



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Princeton University Library



32101 064299058

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kaufen
in München



IX. Jahrgang

1912

Inhaltsverzeichnis 1912.

I. Weltkundschau

in fortlaufender Reihenfolge.
Von Fritz Nientemper, Berlin.

	Seite
Eine halbamtliche Wahlparole. — Die auswärtige Lage	25
Das „Vollgericht“ am 12. Januar. — Wieder ein Ministerwechsel in Paris	42
Der erste Stichtag. — Zur Lage im Ausland	66
Das Ergebnis der Reichstagswahlen. — Das Geburtsfest Friedrichs des Großen und des regierenden Kaisers	86
Der Beginn der parlamentarischen Kampagne. — Die Reichstags-Ährenrede. — Die Tragikomödie der Präsidentschaftswahl. — Die neue Aera in Bayern. — Das Molluspropos in preussischen Abgeordnetenhaus. — Zur auswärtigen Politik	104
Das Vinterspasmus als Lückenbüßer. — Die Predigt des Reichstags und die Witten- und Waisenheuer. — Die Verführung mit England. — Die kaiserlich approbierte Republik in China	121
Nach ein komisches Nachspiel zur Präsidentschaftswahl. — Der Anfang der Arbeiten. — Großherzog Wilhelm von Luxemburg f. — Der Personenwechsel im österreichischen auswärtigen Ministerium. — Die italienische Kriegsbefestigung	141
Die „vorereitende“ Frie einvermittlung der Mächte. — Der Nientemper in England. — Die Unruhen in China. — Zur inneren Lage	161
Der Streit in England und sein deutsches Nachspiel. — Ein liberales Minderheitspräsidium. — Die Programmrede des neuen bayerischen Ministerpräsidenten. — Die Lage im Ausland	181
Die Forderung der und der Austritt des Schatzsekretärs Wernuth. — Der Bergarbeiterstreik und der Streik der Arbeitswilligen. — Der Mordanschlag auf den König von Italien	204
Das Ende des Ruhrbergarbeiterstreiks. — Die beinahe verheerende Kaiserreise. — Die antideutsche Flottenrede des englischen Marineministers. — Die Wehrvorlage und die Kohlenbedrängung	223
Zur hochpolitischen Lage. — Die innere Lage. — Zwischigkeiten innerhalb der Parteien. — Das Ende des englischen Streiks	244
Ruhige Feiertage trotz der schwebenden „Fragen“. — Die Krise in Ungarn	264
Andauernde Elternteile. — Die dritte Vorlage wegen der irischen Home Rule	289
Die Sicherheit der Zerebranten. — Zum Untergang der „Titanic“. — Die demonstrative Autoverhinderung am Dardanelleingang. — Der Aufstand in Jex. — Der Ministerwechsel in Ungarn	310
Der russische Minister über die hochpolitische Lage. — Wehrvorlage, Bedienung und Taktfrage. — Die Jesuitenfrage im Reichstag und im bayerischen Landtag	328
Die Jesuitenbedenken in der bayerischen Kammer. — Die Verhandlungen im Reichstag. — Der Sieg der Christlichsozialen in Wien. — Zur auswärtigen Lage	348
Die Waffengattung des sozialdemokratischen Störenfrieds im preussischen Abgeordnetenhaus. — Der arbeitssame Reichstag. — Die Heeresvorlage angenommen. — Die Rückkehr des Kaisers und das diplomatische Requirament	372
Der Unwille des Kaisers und das Glück des Reichskanzlers. — Die weiteren Arbeit in des Reichstags. — Der Nationalliberale Parteitag. — Zur auswärtigen Lage	389
Des Reichs aus Ende gut, alles gut. — Ter baltische Kulturkampf. — Zwischenfälle im Ausland	407
Der Prinz von Cumberland beim Kaiser. — Ter Austritt des Direktors Heuler von Grafenladon. — Hochpolitische Grörterungen	426
Der glänzende Wahltag in Belgien. — Der Zwiespalt in unseren Arbeiterorganisationen. — Ter Verweissungskampf im u. garischen Landtag	445
Zum Gewerkschaftsstreik. — Eine Fülle von Wunden. — Waffentilgung im Gewerkschaftsstreik. — Nachwahl in Bayern. — Zur äußeren Lage	464
Friedensausichten? — Die Entscheidung der österreichisch-ungarischen Seereschiffe. — Die häuslichen Charakteren der Nationalliberalen	481
Die deutsch-russische Begegnung in Baltischport. — Die Präsidentschaftswahl in Nordamerika	500
Das stamme Baltischport und das beredete London. — Die inneren Schwierigkeiten in den anderen Staaten	520
Die Krise in der Türkei und die Kanonade am Dardanelleingang	535
Der frante Mann in Krämpfen. — England rüstet und rehet weiter. — gegen Deutschland	551
Kardinalerzschloß Fischer f. — Ter Thronwechsel in Japan. — Die Krise in der Türkei. — Witten trauen der Engländer gegen Ausland	566
Die schleichende Krise von 1912. — Ter Staatsstreik in Konstantinopel	584
Eisen und Gerste. — Früchte und Opfer der Arbeit. — Zur auswärtigen Lage. — Staat Mulanfasid. — Mulan Aufstuf	603
Der Balkanrand und die österreichische Feuermehr. — Die Schwierigkeiten in Marokko. — Innere Sorgen	634
Die schnelle Gesundung des Kaisers. — Zur hochpolitischen Lage. — Ter Aufruf gegen das Ministerium Hertling. — Militärgericht und bürgerliches Gericht	663
Die Schweizerfahrt des Kaisers. — Ter Bertholdische Vorklag. — Die marokkanischen Schwierigkeiten. — Die parteipolitische Ausbeutung der Fleischteuerung	698
Wethmann und Berthold in Buchlau. — Die Neutralität der kleineren Staaten	716
	738

II. Politisches, Volkswirtschaftliches und Soziales.

	Seite
Unruhe in der hohen Politik. — Wilde Ungarn und zahme Sozialdemokraten. — Ter Tod des Vaterschafters Jhrn. Marfchall v. Bieberstein. — Die Kriegsgelahr auf dem Balkan. — Die Regierungsmaßnahmen gegen die Teuerung	770
Die Kriegsgelahr auf dem Balkan. — Das Plasto der europäischen Friedensaktion. — Kongresse und Parteitage	792
Der Friede von Lausanne und der Krieg auf dem ganzen Balkan. — Petroleummonopol und Börse. — Das Attentat auf Roosevelt. — Neue Trauer im Hause Wittelsbach. — Die Teuerung im preussischen Landtag	813
Die verweisselte Türkei bittet die Mächte vergeblich um Vermittlung eines Waffenstillstandes. — Das Einigungsgefech im preussischen Landtag	829
Die hilt- und raltlose Türkei. — Sieg der Temokraten in Nordamerika	850
Der Balkanrieg und die serbische Verwicklung. — Obstruktion im englischen Unterhaus. — Die anarchitische Gefahr	874
Europa und der Balkanrieg. — Großblock und sozialdemokratische „Friedensdemonstrationen“	895
Waffenstillstand und Entspannung. — Bundesratsbeschluss über Ausführung des Jesuitengefeges. — Ter Reichstag. — Ter Kongress der christlichen Gewerkschaften	914
Die Erneuerung des Dreibundes. — Waffenstillstand, Friedensverhandlungen und Vorkasstervermittlung in London. — Ter unselige Verfolgungsbeschluss des Bundesrats	936
Der Thronwechsel in Bayern. — Ter Reichstag. — Vom Kriess und Friedenskauplause	958
Friedenskonferenzen und Ministerreden. — Ter schwarzblaue Sieg in Württemberg	982
	1012
	1047
	1066

	Seite
Kirchenpolitisches aus Baden. Von Landtagsabg. Dr. Joseph Schofer	162
Der Kampf um Wien. Von Chefredakteur Franz Gdardt	163
Die „rote“ Agitationsmethode vor Gericht. Von M. Schwarzhoff	169
Zur Eröffnung des bayerischen Landtags. Von M. Gekner	179
Enghen. Von Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom	180
Die Entwicklung der Sozialdemokratie. Von Chefredakteur Mar Roeder	183
Unter der Kriegswolke. Von Edwin de Viste. (Aus „The Dublin Review“)	184
Ischenthochau. Nebst Rehrseite für Pharisäer. Von Dr. Joseph Gekler	201
Freiherr v. Hertling's Programm. Von M. Gekner, München	202
Zur politischen Lage in Frankreich. Von Adolf Richter, Paris	206
Das Spielen mit der roten Gefahr. Von M. Pfadner	206
„Taktlos und ungehörig.“ Staatspensionäre in hochbedröhten Privatstellungen. Von Matth. Erberger	207
Politisches und Unpolitisches aus Bayern. Regentener, Schulbedatte, Jos. Selger f. Von M. Gekner	224
Nachgang der Sozialdemokratie! Von Rektor Karl Schmitt	225
Ter Ausland der Ruhrbergleute. Von Chefredakteur Gdardt, Duisburg-Ruhrort	227
Das rote Gekpelt. Von Oberlehrer Rudhoff, M. d. H. Generalbedatte im bayer. Landtag. Von M. Gekner	243
Politisches aus Frankreich. Von Adolf Richter, Paris	245
Papst Pius X. und Prinzregent Luitpold (Zurücksprache des bayer. Ministerpräsidenten und des Apostol. Munius)	246
Wahlina Lfänge im bayer. Landtag. Von M. Gekner	247
Einige Stoffen zu jüngeren Vorgängen in Bayern. (Fall Held. Ein neuer Jesuitenverlag.) Vom Herausgeber	266
Ter Jesuit kommt! — Kette sich, wer kann! Von M. Gekner	267
Ministerpräsident Graf Khuen. Von Chefredakteur Franz Gdardt	287
Frauenwelt und Politik. Von E. Sassen	335
Privatbeamte und Reichstagswahlen. Von Michael Bergmeier, Gesellschaftsführer	291
Das Kulturkämpferium auf dem Kriegspfade gegen das Ministerium Hertling. Von M. Gekner	296
Die Verwendung der Ueberfchänge. Von M. Erberger	307
Wichtiges des Reichstags	309
Die Sozialversicherung in der Schweiz. Von Dr. M. Hattenchwiler	312
Krieg und Frieden im bayerischen Landtag. Von M. Gekner	312
Ties und Jenes aus Frankreich. Von Adolf Richter, Paris	330
Interessante Vorgänge in Baden. Von Abgeordneten Dr. Schofer	336
Ter Kampf um Wien. Von Chefredakteur Franz Gdardt. I.	350
Verwüster der Staats- und Parlaments-Autorität in Bayern. Vom Herausgeber	351
Eine „Niederlage“ und ein „Erfolg“. Zum Kampfe um das Jesuitengefeg. Von M. Gekner	369
Das Mittelländische Meer im Wandel der Geschichte. Von Dr. Edgar Reig	374
Die Windthorstfeier der Zentrumsfraktionen. Von Fritz Nientemper	387
Die badiische Gefandtschaft in München. Von Dr. J. Schofer, Mitglied der zweiten badiischen Kammer	390
Wie schutzen wir den Zentrumssturm? Von W. Beder, Parteifretlar	391
Die Gewerkschaftsbewegung im Lichte der amtlichen Berichterstattung. I. Von Chefredakteur Mar Roeder	391
Die Liberalen und ihre lieben Freunde, die Sozialdemokraten. Vom Herausgeber	410
Die Trohung des Kaisers gegen Elsaß-Lothringen. Von Redakteur J. Kachle	405
Ein antizentraler Großblock in Italien. Von Dr. S. Zefamare	408
Dr. v. Erterer über die Einigkeit im Zentrum. — Straßenrevolution in Budapest. Von Chefredakteur Franz Gdardt	409
Die französischen Staatsmänner und die Religion. Von M. Mohr	428
Belgien vor den Wahlen. Von Peter Wirtz	429
Bayerisches. Ter neue Erzbischof von Bamberg. — Vom Landtag. — Reichsratskammer und Regierung. Wahlleg des Zentrums in Pfaffenhofen. Von M. Gekner	429
Bayerische Regierung und Reichsratskammer. Von M. Gekner	430
Freiherr Marfchall von Bieberstein. Von Abgeordneten Dr. Schofer	446
Ter Entscheidungskampf in Ungarn. Von Chefredakteur Franz Gdardt	448
An der Totenbahn des französischen Radikalismus. Von Adolf Richter, Paris	449
Nachmals: Wie schutzen wir den Zentrumssturm? Eine kleine Graanzung von Jos. Kipper	450
Zum Gewerkschaftsstreik der deutschen katholiken. Von M. Gekner	451
Die belgischen Wammervahlen. Von Peter Wirtz. — Deutsche Präftimmen	461
Ein Kapitel aus der „Verfözzung“ Badens. Von Abgeordneten Dr. Schofer	465
Ter Obstruktions-Revoluer in Ungarn. Von Chefredakteur Franz Gdardt	465
Wagnarische Kulturbilder. Von Chefredakteur Franz Gdardt	466
Ter Präsident der nordamerikanischen Union. Von Dr. J. Wiese	477
	468

Jur. Gewerkschaftsfrage. Von M. Gchner . . .	485
Aus dem bayerischen Landtag. Kultusdebatten — Finanzlage — Wetterfrage. Von M. Gchner . . .	486
Neuorientierung des italienischen Parteilebens. Von Dr. Paul Maria Baumgarten . . .	501
Organisationsausbau in der Sozialdemokratie. Von Dr. Emil van den Boom . . .	506
Wie verhalten wir uns finanziell Kriegsereignisse? Von J. H. G. Dr. Schürmann . . .	518
Deutsche Heeresvermehrung. — Französische Wahlreform. Von Adolf Richter, Paris . . .	553
„Wirtschaftsfriedliche Arbeitervereine.“ Von Redakteur Michael Galtelger . . .	553
Parlamentsschluß in Oesterreich. Von Chefredakteur Franz Gardt . . .	555
Es wird ernst . . . Zur Lage in Brasilien. Von P. Petrus Einzig, O. F. M., Petropolis (Brasilien) . . .	556
England in amerikanischer Beleuchtung. Von Dr. Wiese . . .	557
Die christliche Gewerkschaftsbewegung 1911. Von Dr. van den Boom . . .	568
Aus dem bayerischen Landtag. Von M. Gchner . . .	569
Bemerkenswerte politische Vorgänge in Baden. Von Adg. Dr. Schofer . . .	570
Der Lützen-Ende. Ein offenes, wenn auch un- bequemes Wort. Von Heinrich Prins . . .	585
Unpolitisches und Politisches aus Frankreich. Von Adolf Richter, Paris . . .	586
Aus der Regierungzeit des Mikado. Von Dr. Wiese . . .	587
Deutsche Katholiken und Weltpolitik. Von M. Er- berger, Mitglied des Reichstags . . .	604
Ein durchschlagender Erfolg des Ministeriums Hert- ling. Von M. Gchner . . .	605
Der Weltfriede im Wandel der Zeiten. Von Dr. Edgar Fieig . . .	605
„Freiheitsfreunde“ und Ausnahmegeetze. Zur milden Gegen das Ministerium Hertling. Von M. Gchner . . .	635
Kaufhaus Liberalismus auf dem Kriegspfade gegen das Ministerium Hertling. Vom Herausgeber . . .	684
Aus dem Hinterhalt gegen das Ministerium Hertling. Zum Verleumdungsdelikt gegen die Jesuiten. Von einem deutschen Patrioten . . .	697
Nationale Gewerkschaften. Von Chefredakteur Max Roeder . . .	699
Dr. Eugen Jäger. Von M. Gchner . . .	700
Die Große Armee 1812. Von Dr. Edgar Fieig . . .	715
Morgenröte eines neuen Spaniens. Von Professor Dr. Eberhard Vogel . . .	719
Das Getreidemopol in Ausland. Von Heinrich Kärner . . .	720
Wie der „Liberalismus“ das gleiche Recht der Katho- liken mit Füßen tritt. Vom Herausgeber . . .	735
Sind Katholiken vogelfrei? Von Matth. Erberger, . . .	737
Auf dem Weg zum Abgrund oder Neuorientierung unserer inneren Politik. Von Reichstagsabgeord- neten Dr. Eugen Jäger . . .	739
Deisterich voran. Von Heinrich Prins . . .	771
Parlamentarisches und Politisches aus Bayern. Von M. Gchner . . .	772
Das fortschrittliche Glaslo in Schlettstadt. Von Che- fredakteur Th. Geth . . .	773
Zu Deutschlands Lebensmittelversorgung. Von Dr. Emil van den Boom . . .	777
Die rote Woche von Chemnitz. Von Redakteur Michael Galtelger . . .	791
Bayerische Regierung und Verkehrsstreik. Von M. Gchner . . .	793
Die österreichisch-ungarischen Delegationen und das Ausland. Von Chefredakteur Frz. Gardt I. . .	815
Zur Krise in Ungarn. Von Joseph Lang, Tom- sapien und Redakteur des „Wohngarischen Volksblatt“ . . .	796
Hefischeuerung und Stadtverordnungen. Von J. Schmagnl, Mitglied der bayer. Abgeordneten- kammer . . .	800
Ein neuer Kurs der Sozialdemokratie? Von Dr. Fügler . . .	814
Die Schicksalsfrage der deutschen Zukunft. Von Dr. E. Jäger, Mitglied des Reichstags . . .	831
Ministerpräsident Freiherr von Hertling und die Görresgesellschaft. Zur Freiburger Generalver- sammlung . . .	831
Die spanische Bivertandvorlage in französischer Beleuchtung. Von Professor Dr. Eberhard Vogel . . .	833
Ein liberaler bayerischer Landtagspräsident als „Steuer-Vertraut“. Der „Kirchlichen Jugend“ ins Stammbuch . . .	836
Der VIII. Kongress der christlichen Gewerkschaften. Von Redakteur M. Galtelger . . .	852
Europa und die Balkanstaaten. Von Dr. Edgar Fieig . . .	872
Vom bayerischen Landtag. Von M. Gchner . . .	878
Politische Vorgänge in Baden. Von Dr. J. Schofer . . .	879
Mitglied der II. badischen Kammer . . .	889
Die Zukunft am Balkan. Von Heinrich Prins . . .	896
Zum Seffionschluß des bayerischen Landtags. Von M. Gchner . . .	898
Der Zusammenbruch der Türkei. Von Dr. Eugen Jäger, Mitglied des Reichstags . . .	911
Gegen den Notolod. Vom Herausgeber . . .	915
Die „Polenfahr“ in Ostpreußen. Von J. Manomski . . .	916
Zu den württembergischen Landtagswahlen. Von Redakteur K. Grieser . . .	917
Flottennot und Landfrage. Von P. Regen . . .	921
Josef Canalejas ermordet. Von Professor Dr. Eber- hard Vogel . . .	935
Bauer und Notstandsmaßnahmen. Von K. Eitler . . .	941
Gemäßig patriotisch, gedämpft national. Einer gewissen Weltanschauung und gewissen Konfessionen begegnen ins Stammbuch. Vom Herausgeber . . .	955
Die politische Lage in Belgien. Von Peter Witz . . .	960
Das bisherige Ergebnis der Landtagswahlen in Württemberg. Von Redakteur Karl Grieser . . .	961
Materialien zur christlichen Gewerkschaftsbewegung Die Jesuitendebatte im Reichstag. Von Dr. Eugen Jäger, Mitglied des Reichstags . . .	984
„Liberalismus“ und Bundesrat in der Jesuiten- klemme. Vom Herausgeber . . .	1009
Das Christentum in Ungarn. Von Chefredakteur Franz Gardt . . .	1011

Seite

Luitpold, Prinz-Regent von Bayern †. Von Major a. D. Friedrich Koch-Kreuzberg . . .	1039
Luitpold, Prinz-Regent von Bayern. Von Major a. D. Friedrich Koch-Kreuzberg . . .	1040
Programmatik des Wortes des nunmehrigen Prinz- Regenten Luitpold . . .	1041
Prinz-Regent Luitpold von Bayern †. Von Dr. Eug. Jäger, Mitglied des Reichstags . . .	1042
Regentschaftswechsel und Reichspolitik. Zugleich ein Wort zur Frage: Prinz-Regent oder König? Vom Herausgeber . . .	1045
Der Rückschlag der badischen Jesuitenaktion. Von Dr. J. Schofer, Mitglied der II. badischen Kammer . . .	1048
Eine wohlverdiente Abfälligkeit für unsere Kultur- kämpfer. Von Joseph Klingrainer . . .	1050
Zum Regentschaftswechsel in Bayern. Vom Heraus- geber . . .	1067
Gewitterschule. Zur Lage in Brasilien. Von P. Petrus Einzig, O. F. M., Petropolis . . .	1071

III. Religiöses und Konfessionelles.

Salvo und die Toleranz. I. Von Otto Gohaus S. J. 5, 31 Ein Missionsfest in W. Glabbach. Von Pfarrer C. Her- lebe Nachreden über die katholischen Deutschlands. Von Ant. Raimundus . . .	11
Zum Vollzug des Jesuitengesetzes in Bayern. Von M. Gchner . . .	21
Zum Gedanken der Missionsfeste. Von P. Johann Pietz, O. M. J. . . .	28
Katho in München. Von P. Pippert . . .	49
Eine Verurteilung der „Petris-Blätter“ . . .	69
Die katholische Kirche in der Schweiz. Von Dr. Brüning Modernistisches und Antimodernistisches. Von Pfarrer G. Torgens . . .	71
Ein freimütiges Bekenntnis des Kardinalerzbischofs von Köln . . .	90
Und der Kampf hat sein Gutes. Von P. Joh. Chrostof. Edulte, O. M. Cap., Lektor und Doktor der Theologie Katholische und evangelische Christen. Von Reichs- anwalt Aug. Hub. . .	123
Vom katholischen Presseverein für Bayern. Von M. Schwarzhoff . . .	127
Deutsche Presse und kirchliches Leben in Amerika. Von Rev. Johannes Zimmermann, M. S. C., Galleg, Wisconsin . . .	144
Vom Treiben der Antikristen in Argentinien. Von M. Fernando . . .	148
Ein Vorschlag über katholische Arbeitervereine und christliche Gewerkschaften . . .	149
Quousque tandem? Ein Wort zu den Quertreibe- rien. Von Joseph Mauch . . .	150
59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands. Von Chefredakteur Max Roeder . . .	187
Der Kretsch Jesu in rechtsgeschichtlicher Bedeutung. Von Joseph Kestermann . . .	221
Zwei Jubilare im Glanze des Purpurs. Von P. Antici, O. M. Cap. . .	226
Gegen die Quertreibern (Resolution d. Augustinus- vereins) . . .	248
Christianna. Von Dr. M. Eberhard . . .	248
Das Herrenmahl. Von Dr. Friedrich Joepff . . .	253
Die weltlichen Dienstbotenorganisationen in der Er- zbischofs Freiburg. Von Erzbischofspräsident Dr. Joseph Schofer . . .	259
Die Jesuiten. Von Dr. Joseph Eberle . . .	271
Der Prozess Jesu in rechtsgeschichtlicher Beleuchtung. Von Karl Kallner . . .	314
Die wirtschaftliche und kulturelle Lage der deutschen Katholiken. Von M. G. de Mevel . . .	316
Wohin zielt man denn eigentlich? Von E. Stiller . . .	317
Mit einem Nachwort des Herausgebers . . .	327
Und das lassen wir uns bieten? Auch ein Wort zur Jesuitenfrage. Von Dr. Joseph Eberle . . .	327
Einladung zur 59. Generalversammlung der Katho- liken Deutschlands in München (vom 11.—15. August 1912). . .	332
Jesuit und Offizier vor dem Gesetz. Oder das Gleichnis vom Splitter und Balken . . .	333
Erzbischof Dr. Friedrich Philipp von Albert †. Von Gochthausen Professor Dr. Kuhn . . .	350
Eine Biographie Kardinal Neumanns. Von einem englischen Geistlichen . . .	351
Für und wider die Jesuiten. Von M. Gchner . . .	359
Wingsgedanken. Von M. v. Walden . . .	392
Der deutsche Katholikentag in München. Von Che- fredakteur Max Roeder . . .	406
Toblenbach und Verdrängung? Ein patriotisches Wort zur Lösung der Jesuitenfrage. Von Bern- hard Tuh S. J. . .	425
Ter „Evangelische Bund“. Von Adele Gahn (Brinn- bild Varden) . . .	427
Erzbischof Dr. von Bettinger über die Jesuitenfrage Der Triumph des Monismus in Bayern. Von Petrus Leopold . . .	432
Der Monistenbund an der Arbeit. Eine Warnung. Von Benedikt Blumenthal und K. Menzel . . .	447
Die protestantischen Bekenntnisverpflichtungen — pro- testantische Antimodernisteneide. Von Dr. Eugen Jäger, M. D. M. . .	450
Der Eucharistische Weltkongress in Wien. 12.—15. Sept.) Von Hannu Brentano . . .	469
Die Förderung des Missionsinteresses. Eine Anregung von K. Lieger . . .	502
Ein Streik um den Gutmepfunden. Von M. Gchner Freih. v. Gramer-Klett für die Aufhebung des Jesuiten- gesetzes . . .	521
Der „Evangelische Bund in Not“. Von P. D. Gennings . . .	526
Willkommen in München! Von Max Roeder . . .	536
Kardinal Fischer †. Von Dr. Heinrich Weich . . .	572
Die Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung der christlichen Schule und Erzie- hung. Von Eberhardsgesellschaft Dr. Witz, Mit- glied des Reichstags . . .	581

Seite

Der religiöse Wert der deutschen Katholikentage. Von P. Pippert S. J. . . .	608
Die Lammesgeburt der Katholiken . . .	609
Welche Aufgaben stellt die Eidenmission an die ge- bildeten Katholiken? Von Universitätsprofessor Dr. Schmidt . . .	639
6. Internationaler Marianischer Kongress zu Trier. Von Tomblar P. Weber . . .	611
Die Liebe in der christlichen und in der monistischen Ethik. Von Universitätsprofessor Dr. J. Mausbach . . .	636
Streitigkeiten auf die heutige Lage des katholischen Missionarwesens. Von P. Joh. Rosenbach O. M. J. . .	637
Die katholische Eidenmission im Schulunterricht. Von Dr. P. M. Baumgarten . . .	639
Der Münchener Katholikentag. Von Chefredakteur Max Roeder . . .	641
Der Eucharistische Kongress und die Frauen. Von Hannu Brentano . . .	661
Der Missionsgedanke in Amerika. Von Joh. Zim- mermann M. S. C., Galleg. Wis . . .	664
Die Lammesgeburt der Katholiken. Von Andr. Schag Eine wahrhaft katholische Lat. Von Matth. Er- berger, Mitglied des Reichstags . . .	666
Das Echo der Stimme der Bischöfe. Von M. Gchner . . .	671
Der bayerische Episkopat an den Bundesrat in Sachen des Jesuitengesetzes . . .	681
Der dritte nationale englische Katholikentag zu Norwich. Von Dr. Hans Trg. Schorn, London . . .	682
Eine Jubiläumsgesellschaft der katholischen Völker: Die Missionsfeste. Von P. A. Freytag . . .	686
Aum 2. Oktober (Johann) P. Martins von Gochem. (10. September 1912). Von P. Joh. Chrostofomus Schulte, O. M. Cap., Lektor und Doktor der Theologie Missionskunde, vergleichende Religionswissenschaft und Geschichte des Christentums. Von Pfarrer G. Torgens . . .	687
Den Seelern gegen den Wiener Eucharistischen Kongress ins Stammbuch . . .	702
Die monistische Gefahr. Von P. Pippert S. J. . .	723
Weltbild. Zur Förderung der katholischen Missionen. Von P. Fr. Berger, C. S. Sp. . .	742
Der Eucharistische Weltkongress in Wien. Von Hannu Brentano. Mit einem Nachwort des Herausgebers Luttfische. Ein offenes Wort zum neuen preussischen Erlass über Willkürerfolge. Von einem alten Soldaten . . .	747
Eine gefällige Enakstia Poes XIII. Ein Schlaglicht auf die struppellose Arbeitsweise gewisser tischen- sehblicher Kreise. Von Dr. J. Martert S. D. V., Tehnn, Ill., Nordamerika . . .	774
Unterricht in catholico. Von P. Paschalis Meyer, O. F. M. . .	778
Bemerkenswerte Urteile aus dem protestantischen Lager über das Jesuitengesetz, die katholische Kirche, das Zusammenstehen im Kampfe gegen den Unglauben. (Ergänzung v. Basel, Tefan Teger, Freiherr von Kechmann, Pfarrer Julius Schiller) . . .	781
Ein Vorschlag über den katholischen Frauenbund Missionare und vergleichende Religionswissenschaft. Von P. J. Pietz, O. M. J. . .	815
Ein gutgemeintes, aber verfehltes Buch. Von Reichs- anwalt August Hub. . .	819
Zur Lage der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten. Ein Konfessions-Verein in Nordamerika. Von Joseph Edert, S. V. D., Tehnn, Illinois Das Glaubensbekenntnis des Prinzen Ludwig von Bayern. Vom Herausgeber . . .	820
Jesuiten und — Juden. Von Dr. Joseph Eberle . . .	849
Deutsche Provinzialordensoberen für die Aufhebung des Jesuitengesetzes . . .	853
Die religiöse Lage Brasiliens. Von P. Petrus Einzig, O. F. M., Petropolis . . .	856
Konstantin der Große. Zur sechsachten Jahr- hundertfeier des Sieges an der Milvischen Brücke. Von Dr. J. Aufhäuser . . .	867
Das Doppeljubiläum des Fürstbischöfs Kardinal Kopp. Von Franz Peters . . .	871
Geschäftliche Ausnutzung einer sogen. „Trennung“ der deutschen Katholiken . . .	875
Der hille Kulturkampf. Von Dr. Hans Rost . . .	879
Ter neigenhafte Kölner Erzbischof Kardinal Fürstbischof Kopp gegen ein Quertreibe- rgan . . .	881
Roma locuta. Zur päpstlichen Entscheidung in der Gewerkschaftsfrage . . .	889
Der Präsident von Nordamerika und die Katholiken. Von K. Rosen . . .	899
Fürst Bismarck gegen protestantische Einnischung in katholische Erbsenangelegenheiten . . .	919
Deutschland und seine Vertretung im Heiligen Rol- legium. Von P. Antici . . .	919
Gegen die Spaltungsbestrebungen . . .	926
Kaiser Wilhelm's Goltann-Reise und die Bartholo- mäusnacht. Von Dr. Eugen Jäger, Mitglied des Teutschen Reichstags . . .	939
Die katholische Kirche bei den Friedensverhand- lungen im Orient: eine Aufgabe für Preußen und Oesterreich. Von Moderich von Berndt . . .	959
Sind die Jesuiten deutschfeindlich? Von G. v. Eldersdorf . . .	969
Kardinal Capelleiro †. Von Dr. Joseph Maurelle Katholiken heraus! Zur Entscheidung des Bundes- rates in der Jesuitenfrage. Von M. Erberger, . . .	981
Mitglied des Reichstags . . .	981
Deutsche Freiheit. Auch ein Wort zur Inter- pretation des Jesuitengesetzes. Von Petrus Leopold Paul Graf von Hohenbrock als befehliger Ver- teidiger der deutschen Jesuiten . . .	982
„Die Toleranz in Sachen.“ Ein Teufel der Ehenke für protestantischen Pantheismus . . .	1014
Ein Bekenntnis zur Gotteskraft im Namen der ameri- kanischen Nation . . .	1016
Weihnachtsfreude. Von P. Paul Schrotty . . .	1017
Bismarck, Bismarck und die Erbsenfrage. Eine je gemächte Erinnerung. Von Dr. H. H. Witz, Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses . . .	1065
Protestanten und liberale Stimmen gegen das Jesuitengesetz . . .	1079

Seite

Machtvolle Kundgebungen der deutschen Katholiken gegen das Zeilungsgesetz	1071
Kirchliche Arbeit in Barcelona. Von Professor Dr. Eberhard Vogel	1072
Geschichtliches zur kirchlichen Neujahrsfeier. Von P. Maurus M. Niebueß, O. P.	1073

IV. Schulfragen, Pädagogisches.

Ein katholisches pädagogisches Institut. Von Franz Weigl	35
Katholische Jugendpflege. Von M. Bierbaum	49
Die neutrale Schule in Frankreich. Von Dr. Heinrich Rens, M. S. C.	164
Das Regensburger Mädchen-Realgymnasium. Von Eugen Trapp	301
Nach dem Welken Sonntag. (Ein Wort für Eltern, Lehrer und Geistliche. Von G. Muer)	318
Der I. internationale Kongress für christliche Erziehung in Wien. Von Franz Weigl	415
Ausbau der allgemeinen Fortbildungsschule in Baden. Von Adg. Dr. A. Schofer	499
Der Vorkurs der französischen Schulpolizei. Von J. A. Mohr	505
Der „Fall Koerner“. Von Franz Weigl	522
Zum 200jährigen Geburtsjahr Jean Racines	524
Statistisches von den drei badiischen Hochschulen. Von Adg. Dr. A. Schofer	537
Jugendpflege-Tilettantismus. Von Chefredakteur Mar Noeder	539
Die Organisation zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung. II. Von Oberlandesgerichtsrat Warr, W. d. M.	636
Die Sammlung der katholischen pädagogischen Kräfte. Von Franz Weigl	644
Rum ersten Schuljahres. Von F. Weigl	721
Vormärz. Zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung. Von P. Siedler S. J.	742
„Der Kampf um die Schule in Preußen“ — ein neues Buch. Von Dr. Reimling	744
Katholische Jugendzeitschriften. Von B. Hartmann, Gymnasiallehrer a. D.	750
Internationale Sammlung der katholischen Pädagogen. Von F. Weigl	781
Aus der pädagogischen Provinz Zum zweiten deutschen Kongress für Jugendbildung und Jugendkunde. Von P. Siedler S. J.	837
Zum Schulkampf im Großherzogtum Luxemburg. Von Dr. J. v. Gsch	855
Die heftige Zentrumspartei und die Schulfrage. Von Generalsekretär E. Tiedt	918

V. Allgemeine Kulturfragen.

Ein Landtagsaußerschluß. Ein Vorschlag zur Befestigung des Münchener „Prekels“. Von Leonhard Wulfo	7
Die Jugendbewegung und die deutsche Turnerschaft. Von Bezirkspräsident P. Jüngert, O. Min. Cap.	32
Meine „Umriffe“ in der Studentenchaft. Von Dr. Karl Sonnenstein	50
Die Dauer der englischen Kohlenvorräte. Von Dr. Fritz Diepenhorst	74
Freie Vereinigung katholischer Studenten und Freie Studentenschaft. Von Adam Gotttron	107
Ein Bedruf zur Mitarbeit im Vinszenzverein. In die katholische deutsche Studentenschaft! Von Dr. rer. pol. August Böhr	147
Die Schiedsbildungen von W. Egger, Amtsrichter Eine Sonntagsschule für freie Menschen. Stimmungsbild von P. Lippert S. J.	165
Die Gründung eines Feuerheides. Eine Erinnerung an Jos. v. Görres. Von P. Lippert S. J.	167
Die Milderung der gebildeten Welt. Von Paul von Ebers	170
Seemannsberuf und Stellenvermittler. Von Chr. Lange, lat. Navigationslehrer	186
Zur Irrenfürsorge in Baden. Von Landtagsabgeordneten Dr. Joseph Schofer	187
Deutscher Frauenkongress in Berlin. Von Ellen Ammann	208
Student und Jugendgerichtshilfe. Von stud. jur. Paul Wetmann	230
Zur Frage der Gründung von katholischen Studentinnenvereinen. Von Dr. Theresie Witsch	252
Nachbündelungen. Von Heinrich Wlger	258
Konfession, Parteilangebörigkeit und Kinderzahl. Von Dr. Hans Hoff	270
„Kulturpolitik“. Von Universitätsprof. Dr. Englelt „Titanic“. Ein Menetekel. Von P. Lippert S. J.	293
Die Berufsaussicht der Nationalökonomien. Von Direktor Dr. Glad	347
Academisches Studium und Einjähriggenjahr. Von P. Proban	353
Einwas über Blumentage. Von Maria Guntlen	354
Ein Wort für den Albertus-Magnusverein. Von Tomovlar B. Weber	356
Freistudentenschaft und Sozialdemokratie. Von Fritz Schöne	358
Das katholische Kreuzbündnis im Vormärz. Von Dr. Heinrich Weß	359
Jugenddeutschland. Von Kurt Hein	375
Kabale und Liebe in der akademischen Professoren-gewerkschaft	396
Die Klostermächte entstehen. Vom Herausgeber	443
Ueber Anhalts 700-Jahrsfeier. Von Friedrich Koch-Breunberg	452
Die Klostermächte entstehen. (Aus Witzschultreien.) Das eine tun, aber das andere nicht lassen! Von Gustav Friedrich	453
Der 8. deutsche Abstinenztag. Von Dr. Mar Joseph Wegger	470
Ueber Referatensfürsorge. Von Rektor G. Ommerborn	489
Fortschritte und Ziele des Großschiffahrtgedankens in Bayern. Von M. Gchner	503

VI. Sittlichkeitsfragen.

Zum Widerstreit zwischen Christentum und Neubeiden-tum Grundfähiges zu der neuesten Propaganda für den Naktanz. Von Dr. Otto von Erbach	200
Wie kommt Saul unter die Propheten? Aus Kreisen des bayerischen Adels	208
„Für Ebre und Jugend.“ Ein Kampftruf aus den Niederlanden. Von P. Walterfeld C. ss. R.	270
Mündener Karnevalsunkfitten Eine Uebermittlungsbetrachtung. Von W. Thamerus	270
Kampf gegen die öffentliche Unfittlichkeit in Spanien. Von P. Petrus Leisner, O. S. Aug.	151
Protestkundgebung der Münch Frauenvereinigungen gegen fittliche Vergessnisse	168
Nachmal: „Mündener Karnevalsunkfitten.“ Von Dr. Otto von Erbach	190
Der Kampf gegen den „Simplicissimus.“ Von Otto von Tegernsee	190
Eine neue Niederlage der Münchener Justiz. Zum Preispruch in Sachen der „Naktanztänzer.“ Von Dr. Otto von Erbach	210
Zum Kampf gegen Schmutz und Schund. Von F. Weigl	228
Unhaltbare Zustände an der Münchener Hofbühne. Von W. Thamerus	253
Nachmal: „Unhaltbare Zustände an Münchener Hofbühne.“ I. Die „Simplicissimus“-Garbe als Vorführerin der königlichen Hofbühne. Von W. Thamerus. II. Eine oberbayerische Bauernkomödie. Von Dr. Otto von Erbach	274
Zur VI. Generalversammlung der Männervereine a. B. d. U. zu M.-Glabach. Von Dr. E. W. Jgen	319
Vivre sa vie! Sich ausleben! Von P. J. J. Zer-hün's S. C. J.	337
„Simplicissimus“, Kinematographen und krimina-listische Schundliteratur. Von Ferdinand Grosche	395

Zum Kampfe gegen die öffentliche Unfittlichkeit. (Abg. Freih. v. Freunberg, Abg. Del und Justiz-minister v. Zielemann in der bayerischen Kammer.)	508
Positive Arbeit gegen die Schundliteratur. Von Franz Weigl	517
Wie man sich gegen verrufene Häuser wehrt. Ein Erfolg in M.-Glabach. Anderen Städten zur Nachahmung empfohlen. Von M. W. Schmidt	557
Zum Kampfe gegen Pornographie und Vernunft. Ein ernstes Wort über die herrschende Rechtsunsicherheit. Zugleich ein Appell an den anständigen Buchhandel. Von Dr. Otto von Erbach. I. Die gerichtliche Einziehung eines vor vier Jahren freigegebenen unzüchtigen Wertes II. Die Freisprechung des Pornographen Großfittin Stern in Wien. III. „Dem Keinen ist alles rein“	565
Die verunkunte Stadt. Zur Bevölkerungsnahme in Frankreich. Von Adolf Richter, Paris	571
Zum Kampfe gegen den Neomalthusianismus	583
Der Geburtenrückgang in Preußen. Von P. A. Streif, S. V. D.	591
Ein Siegesmahl. (Glossen zum Berliner Webedind-Kummel. Von W. Thamerus)	591
Bedenkliches von den großen Münchener Ausstellungen. Zugleich ein Protest gegen den Liberalismus in der heutigen Kunst — Münchener Kunstausstellungen. Von Dr. O. Doering	610
Der Rückgang der Geburten. Eine schwere Sorge der deutschen Nation	611
Aus einem traurigen Kapitel. Von G. G. Forberg	623
Zum Kampfe gegen Pornographie und Vernunft. Ein Nachtrag. Von Dr. Otto von Erbach	646
Ungeschminktes über Theaterzensur. Von Dr. Otto von Erbach	665
Gegen den struppelosen Massenvertrieb sog. Sexual-literatur	667
Wie der Naktanz die Schundliteratur bekämpft. Von Dr. Otto von Erbach	689
Zur Ummertung der fittlichen Werte. Von Dr. Hermann Garbanns	717
Ein landgerichtliches Urteil gegen den Naktanz. Bedenkliches der bayerischen Gewerbebau-Kinderklaffen. Zur Ummertung europäischer Kulturschande. Von Franz Weigl	724
„Aus einem traurigen Kapitel“	725
Wider die Schundliteratur	727
Gegen neubeidenische Naktanz. Von Dr. C. v. Erbach	746
Rückgang der Geburten. Von Dr. A. Zumbiel	750
Bühne und Neubeidentum. Unerbittliches zum modernen Naktanz. Von Dr. Otto von Erbach	776
Der Kampf gegen den Schmutz in Oesterreich. Von Paul Werner	780
Gegen den struppelosen Massenvertrieb, sog. Sexual-literatur und Verwandtes	803
Beron über die Ursachen der Entvölkerung Frankreichs. Von Dr. W. Massarelli	817
Ein Wort zum Bevölkerungsproblem. Von Dr. jur. Bruno Eisenbacher	821
Reisende „Naktanzmänner“. (Herr Hans Jann's Janus.) Ein antipornographischer Feldzug in Brasilien. Von P. Petrus Sinia, O. F. M. Petropolis	838
Simplicissimus-Kultur	858
Die sogenannte „Renaissance der Masse“. Von Dr. jur. Bruno Eisenbacher	877
Unhöfliche Anferate	880
Gegen neubeidenischen Naktanz. Ein Echo aus Amerika gegen die „Festvorstellungen“ im „Kunstler-theater“	922
Aus einem traurigen Kapitel. Von Georg Zidenberger	924
Kloster-Schundliteratur. Von M. Erberger, Mitglied des Deutschen Reichstags	938
Der Kampf gegen die öffentliche Unfittlichkeit auf dem Katholikentage zu Nachen. Von Generalsekretär M. W. Schmidt	962
Eine Gefahr für die deutsche Nation. Videant consules! Von Anno Zumbrecht	987
Hollandia docet. Vom Kriegsschauplatz des Neomalthusianismus. Von P. Walterfeld	1018
Neomalthusianismus. Von Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom	1024
Ueber die heutige Bühnenentartung	1051
Der Geburtenrückgang in Deutschland. Von Dr. Hans Hoff	1076

VII. Wissenschaft und Kunst.

Die fränke deutsche Kunst. Von Joseph Kretzmaier	13
Allgemeine kunsthundschau. Von Dr. Cesar Doering	1023
54 112 191 273 379 470 542 674 707 841 946	
Die Gerabwertung der deutschen Kunst durch die Parteilanger des Impressionismus. Von L. G. Oberländer	55
Christliche Kunst. Von Joseph Albrecht	211
Mündener Ausstellungen. Von Dr. O. Doering	224
Mündener Kunst. Von Dr. Robert Stern	234
Beröffentlichungen christlicher Kunst. Von Dr. O. Doering	258
Die kirchliche Kunst und der bayerische Staat. Von Dr. O. Doering	319
Von den öffentlichen Kunstsammlungen in München. Von Franz Jakob Schmidt, Architekt und Dom-baummeister	423
Moderne Altarbauten. Von A. Kempf	489
Erläuterungen von Professor Dr. Voll	492
„Von den öffentlichen Kunstsammlungen in München“	508
Martin Feuerstein. Von Dr. O. Doering	527
Kardinal Fischer und die kirchliche Kunst. Von C. tar Gehrig	527

9 I

apl.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 1



6. Januar
1912

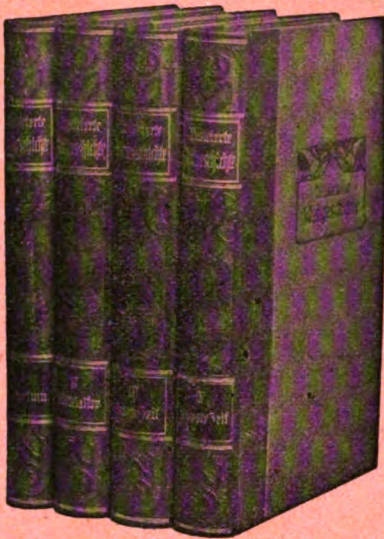
Inhaltsangabe:

Am Meilenstein 1912. Von Fritz Nienkemper.
Der letzte Marokko-Akt. Von Adolf Richter, Paris.
Zwiesgespräch. Von H. Geiger.
Oesterreich an der Jahreswende. Von Chefredakteur Franz Eckardt.
Jatho und die Toleranz. I. Von Otto Cohausz S. J.
Ein Landtagsauflösungsdenkmal. Ein Vorschlag zur Beseitigung des Münchener „Preßelends“. Von Leonhard Pusko.
Im Widerstreit zwischen Christentum und Neuheidentum. Grundsätzliches zu der neuesten Propaganda für den Nackttanz. Von Dr. Otto von Erlbach.

Januar. Von Josefina Moos.
Ein Missionsfest in M. Gladbach. Von Pfarrer Oster.
Sehnsucht. Von P. Timotheus Kranich, O. S. B.
Wie kommt Saul unter die Propheten? Aus Kreisen des bayerischen Adels.
Der dritte Band des Kirchlichen Handbuchs von P. Krose S. J. Von Dr. Brüning.
Vom Büchertisch.
Die kranke deutsche Kunst. Von Joseph Kreitmaier.
Bühnen- und Musikrundschaу. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschaу. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

„Das Ganze ist ein Standardwerk, auf das wir stolz sein dürfen...“



schreiben die „Akademische Monatsblätter“, Köln
über die

Illustrierte Weltgeschichte

von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer, Dr. W. Felten.
Dritte Auflage.

Mit 1890 Abbildungen im Text, sowie 132 zum Teil farbigen Tafelbildern und Faksimile-Beilagen. 4 Bände in Gross-Oktav. Preis in Halbfranz gebunden M. 54.—, in Prachtband mit reichem Golddruck gebunden M. 56.—.

Dieses allenthalben grossartig rezensierte Geschichtswerk wird sofort komplett ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung franko gegen monatliche Teilzahlungen von

= nur 2 Mark 50 Pfennig =

geliefert durch die

**Literarische Vertriebsgesellschaft m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstrasse 239.**

„Hoffentlich gibt es nur wenige Gebildete, in deren Hand dieses vortreffliche Buch fehlt.“

„Literarischer Anzeiger“ Münster in Westf.

„Die Verfasser haben hier ein geradezu klassisches Werk geschaffen usw. usw.“ „Allgemeine Rundschau“, München.

Ausschneiden!

Kuvert mit 3 Pf. als Drucksache frankieren. Deutliche Schrift erbeten. Erfüllungsort Berlin.

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der **Literarischen Vertriebs-Gesellschaft m. b. H., Berlin SW 48, Friedrichstrasse 239**, ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung bei Franko-Lieferung

1 Exemplar der **Illustrierten Weltgeschichte**

von Widmann, Fischer, Felten

4 Bände, gebunden in Halbfranzband M. 54.—, gegen monatliche Ratenszahlung
Prachtband M. 56.—,

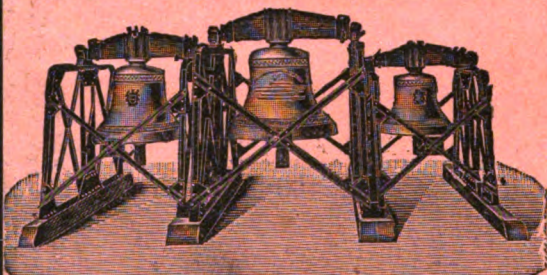
von M. 2,50. Die erste Rate wird gezahlt am 1911 —
folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen.

Name Stand

Wohnort und Datum

Strasse und Nr.

Bodumer Gussstahl-Glocken.



Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von großer Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. — Zweckmäßig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Mitte 1911 mehr als 6200 Kirchen- und 11000 Signalglocken geliefert, darunter das vollständige Geläute von 52 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengießer verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, daß Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, daß Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von großer Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmäßigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Der Bodumer Verein hat für die neue katholische Pfarrkirche in Ruda O/S. vier Gussstahlglocken im Gesamtgewicht von rund 6000 kg in der Tonfolge b, des, e, g nebst Glockenstuhl und elektrisch angetriebener Läutevorrichtung geliefert. Die ganze Anlage befriedigt vollkommen. Kammerlich sind wir aber über die Reinheit des Tones und den weichen, vollen Klang der Glocken hoch erfreut und können nach diesen Erfahrungen Gussstahlglocken des genannten Vereins aufs Beste empfehlen.

Ruda O/S., den 15. Februar 1905.

Gräfl. v. Ballestrem'sche Güter-Direktion.
gez. Pieler.

**Bodumer Verein für Bergbau
und Gussstahlfabrikation**
zu Bochum in Westfalen.

Bst! Bst! Wo kaufe ich?

- 10 **Hav. Fehlfarben**, 13 cm dick, schwer, volles Aroma, grosse Herren-Cig. Mk. 90.—
- 20 **José Alonso**, 13 cm, voll, spitz, hellmattbraune Borneo-Decke, vorzüglich. Geschmack, schneeweisser Brand Mk. 95.—
- 20 **Reina del Sol**, 12,5 cm, schlank, math., leicht Mk. 100.—
- 20 **La Colonia**, 13 cm, feine Mexiko, kräft. Einlage Mk. 100.—
- 20 **Nubahama**, 12 cm, gross, rund, prachtvoll hellfahl, voll, edel, feine Sumatra Mk. 120.—
- 20 **La Bondad**, 13 cm, gross, voll, Rundkopf, hochfeine Qualität, das denkbar schönste in dieser Preislage Mk. 150.—

Bei

**S. Belz, Cigarrenversandhaus,
Zella Feldabahn.**

Ein einmaliger Versuch sichert dauernde Kundschaft.

2
Mark ist der Preis

für die neue, wohlfeile Ausgabe des
Werkes „Augustin Wibbelt, Das Buch
von den vier Quellen“
J. Schnell'sche
Verlags-Buchhandlung.
C. Leopold
Warendorf i. W.



Ski- Anzüge und Kostüme fertig und nach Mass! Aus selbstgefertigten z. diesem Zwecke eigens präparierten Stoffen; vollkommenstes Gewebe für Skibekleidung; anhaften von Schnee : : ausgeschlossen. : :

**Alleinfabrikation der echten
Münchner Loden**

Spezialität wasserdichte Stoffe. Direkter Fabrikversand. Abgabe meiner Stoffe auch meterweise.

In Skier, Rodeln, Ski-Stielein, Sweaters, Mützen und sonstiger Ausrüstung nur erprobte erstklassige Fabrikate. : : Besichtigung ohne Kaufzwang. : :

Neuer Winterkatalog u. Muster gratis.

Münchner Lodenfabrik Joh. Gg. Frey.

Einzigste Lodenfabrik Münchens.

Mitglieder eingetrag. Sportvereine erhalten auf sämtliche Artikel, ausgenommen meine eigenen Fabrikate, 50%.

CONCORDIA

Cölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.

!!! Gegründet 1853. !!!

Grundkapital: 30 Millionen Mark.

Unverfallbarkeit : Weltpolice

Unanfechtbarkeit : Mässige

Prämien : Hohe Dividenden

∴ schon nach zwei Jahren ∴

Die Gesellschaft hat mit zahlreichen kath. Korporationen Vergünstigungsverträge abgeschlossen.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Bezugspreise: Viertel-
 jährlich M. 2.60 (2 Mon.
 A. 1.75, 1 Mon. A. 0.87)
 bei der Post (Bayr.
 Postverzeichn. Nr. 15),
 Buchhandels- u. Verlags-
 In Oester.-Ungarn 5 K. 42 h.
 Schweiz 5 Fr. 44 Cts.
 Belgien 5 Fr. 47 Cts.
 Holland 1 fl. 81 Cents.
 Luxemburg 5 Fr. 49 Cts.
 Dänemark 2 Kr. 66 Öer.
 England 1 Lib. 35 Kop.
 Probenummern kostenfrei.
 Redaktion, Geschäfts-
 stelle und Verlag:
 München,
 Galeriestraße 35 a, Gb.
 —————
 Telefon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 h. die 5mal
 erspalt. Nonpareilzeile;
 b. Wiederholung. Rabatt.
 Reklamen doppelter
 Preis. — Beilagen nach
 Uebereinkunft.
 Bei Zwangsanzahlung wer-
 den Rabatte hinfällig.
 Nachdruck von Ar-
 tikeln, Feuilletons und
 Gedichten aus der
 „Allg. Rundschau“ nur
 mit Genehmigung des
 Verlags gestattet.
 Ausstellung in Leipzig
 durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

№ 1. München, 6. Januar 1912. IX. Jahrgang.

Am Meilenstein 1912.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Ein Uff der Erleichterung begleitet diesmal den Jahres-
 rückblick. Wir sind wieder einmal über den zugefrorenen
 Bodensee geritten. Das zweite kriegschwangere Jahr, das uns
 der leidige Marokkohanbel beschert hat. Vor 6 Jahren kamen
 wir in Algieras mit einem blauen Auge davon; diesmal war
 der Ausgang aus einer ernsteren Gefahr vorteilhafter und rühm-
 licher. Der Nachfolger des Schönerbachers Bülow und der neue
 Gehilfe v. Riederlen-Wächter waren nämlich so klug gewesen, sich
 nicht abermals auf eine vielspaltige Konferenz einzulassen, sondern
 den Ausgleich in direkten Verhandlungen mit Frankreich zu suchen.

Neben der Liquidation des alten Marokkohanbels haben
 der italienische Einfall in Tripolitani, die beginnende Auf-
 teilung Persiens und der Zerlegungsprozeß des chinesischen
 Riesenreiches dem verflorenen Jahre die Ruhe gestört. Das
 entspricht der Signatur der Neuzeit: die Großmächte halten in
 Europa selbst unter krampfhafter Wahrung des Bestandes
 den Frieden im Gleichgewicht, aber die Aufteilung der halb
 oder gar nicht zivilisierten Weltteile führt sie in Konflikte und
 Kriegesabenteuer. Um westindische Inseln und die Philippinen
 haben sich Spanien und Nordamerika geschlagen. England hat
 um die Arrondierung in Südafrika den kostspieligen Burenkrieg
 geführt. Frankreich ist noch dabei, den marokkanischen Boden
 mit Geld und Blut zu düngen. Spanien steckt den Rest der
 Finger, die es in Amerika sich verbrannt hat, in dasselbe Feuer
 um einiger marokkanischer Raftanien willen. Rußland hat wegen
 hinterasiatischer Begehrlichkeit schwere Schläge bekommen, aber
 es setzt in Mittelasien seine alte Eroberungspolitik fort. Zu-
 nächst in Persien, von dem es sich die Nordhälfte durch England
 hat schenken lassen, um ihm die Südhälfte zu schenken, obgleich
 beide Geschenkgeber gar kein Eigentumsrecht auf das Verschenkt
 hatten. Die Gärung in China hat nun gerade vor Jahres-
 schluß zu einer sogenannten Unabhängigkeits-Erklärung der
 Mongolei geführt; das wird keinen anderen Effekt haben, als
 daß die Mongolen aus der formalen Oberhoheit Chinas in
 die wirkliche Abhängigkeit von Rußland geraten. Nun fehlt nur
 noch, daß die Mächte sich in den chinesischen Zerlegungsprozeß
 einmischen und dabei in den üblichen Beutestreit geraten. Der
 überraschende Feldzug der Italiener nach Tripolis und seinem
 Zubehör, dem letzten greifbaren Stück von Nordafrika, ist
 glücklicherweise bisher „lokalisiert“ geblieben. Die sogenannte
 Lokalisierung ist eine moderne Friedensstrüde. Man kann nur
 seufzen: Ach, möchte doch die Aufteilung der außereuropäischen
 Welt bald zum Abschluß kommen, damit nicht Afrika und Asien
 und vielleicht gar noch das Südpolland uns weiterhin mit Kris-
 äpfeln überschwemmen!

Deutschland ist bei der Aufteilung der exotischen Welt zu
 spät gekommen. Im Verhältnis zu seiner Größe und Macht
 hat es zu wenig von dem kolonialen Ruchenteller erhalten. Das
 letzte Jahr hat uns freilich im Anschluß an den Marokkohanbel
 eine Erweiterung Kameruns bis an den Kongo gebracht; doch
 ist dieses Tortenstück mehr durch Quantität als durch Qualität
 ausgezeichnet. Freilich muß man bei dem geringen Umfang der
 festen Eroberfläche und der wachsenden Masse der konkurrierenden
 Menschheit jeden Fezen Land für einen beträchtlichen Zukunfts-
 wert halten. Nimm, was du kriegen kannst, ist die moderne
 Parole für alle expansionsfähigen Nationen, und Deutschland

hat bekanntlich eine viel größere natürliche Triebkraft in sich,
 als das kinderarme und doch so kolonialhungerige Frankreich.

Den Vater aller Hindernisse auf unserem Expansionswege hat
 uns das verflorenen Jahr gründlich kennen gelehrt. Der
 englische Koloß steht uns überall im Wege. Bestimmten
 haben schon seit Jahren gesagt, auch zur Zeit der schönsten An-
 biederungsversuche und Versöhnungsseste, daß die Logik der Tat-
 sachen auf eine blutige Machtprobe zwischen England und
 Deutschland hindränge. Diesen Sommer schien die Erfüllung
 dieser düsteren Prophezeiung kommen zu wollen. Die englische
 Regierung mischte sich in der vierten Juliwoche in die deutsch-
 französischen Verhandlungen mit einer Rücksichtslosigkeit ein,
 die man beim besten Willen nicht allein mit der Treue gegen das be-
 freundete Frankreich erklären konnte. Durch Enthüllungen des
 englischen Abgeordneten Kapitän Fabre, die seitens des deutschen
 Reichskanzlers eine amtliche Bekräftigung und seitens der eng-
 lischen Regierung keine blüdinge Berichtigung erfahren haben, ist
 klargestellt, daß die englische Flotte sowohl gegen Ende Juli
 als gegen Ende August zum Angriff auf die deutschen Schiffe
 und Küsten sich möglichst bereitgemacht hatte. Die Bereit-
 stellung hatte allerdings verschiedene Schwächen und Mängel in
 der angeblich weltbeherrschenden Seemacht des üppigen Briten-
 tums enthüllt. Im entscheidenden Augenblick hatte man doch
 eine Scheu vor dem großen Risiko, — trotz der ausgedehnten
 Spionage. Vielleicht auch wegen der ausgedehnten Spionage,
 da man durch letztere gewiß die Vortrefflichkeit der deutschen
 Schiffe und Küstenbefestigungen sowie des zugehörigen Personals
 kennen gelernt hatte. Dazu kam die sehr verständliche und schon
 bei der bosnischen Krisis zutage getretene Furcht der Franzosen
 vor einem Koalitionskriege gegen Deutschland, bei dem Frank-
 reich die schwersten Schläge zu erwarten hatte. Wenn unter
 dem englischen Eingriff die Fäden der diplomatischen Verhand-
 lung gerissen waren, so gelang es der deutschen Gebuld und
 der französischen Besonnenheit jedesmal, die Enden wieder zu
 verknüpfen, und schließlich kam man zu einem Ausgleich, den
 auch England nicht beanstanden konnte.

Die grelle Beleuchtung der englischen Feindseligkeit bildet
 das folgenschwerste Kapitel der Jahreschronik. Alle Hoffnungen,
 die durch Verbrüderungsfahrten und schöne Friedensworte ge-
 weckt waren, wurden zerstört durch diesen Reif in der Sommer-
 nacht. Als das Marokkoabkommen im deutschen Reichstag auf
 die Tagesordnung kam, sprach niemand gegen Frankreich und
 kaum jemand über Frankreich; aber der Protest gegen die eng-
 lische Annäherung ertönte kräftig von allen Seiten. Er spitzte sich
 bei mehreren Parteiführern scharf gegen die eigene Regierung
 zu, und es gehörte immerhin eine gewisse Tapferkeit dazu, daß
 Herr v. Bethmann Hollweg zunächst im Plenum scharf und
 schroff gegen die konservativen Angriffe auf die „befreundete“
 englische Regierung Verwahrung einlegte, ohne zuvor der öffent-
 lichen Meinung in Deutschland die gebührende Aufklärung zu
 geben. Schon während des kritischen Sommers hatte unsere
 Regierung die öffentliche Meinung vernachlässigt; nicht aus
 bureaukratischer Engherzigkeit, wie sie nachträglich erklärte, sondern
 aus zarter Rücksicht auf den Frieden, der durch jedes reißende
 Wort gefährdet werden konnte. Die Nichtbeachtung der öffent-
 lichen Meinung wurde noch mit einem gewissen Trost fortgesetzt
 bei der erwähnten ersten Plenardebatte. Aber als die Kommission
 des Reichstages zusammentrat, hatte die Regierung an sich selbst
 die Zeremonie der Mundöffnung vollzogen. Und siehe da, an
 Stelle der schwächlichen und furchtsamen Diplomatie, auf welche

die ersten Redner im heiligen Eifer losgeschlagen hatten, entpuppte sich eine mutige, kräftige, gewandte Bersehterin der deutschen Würde und des deutschen Rechtes gegen den vermeintlichen arbiter mundi in London. Auf die Enthüllungen der deutschen Regierung antwortete Sir Edward Grey in einer großen Rede, die wohl seine Kunstfertigkeit, aber nicht seine Friedensliebe bewies. Die ganze Parlamentsverhandlung in England, sowie die späteren Verhandlungen in der französischen Deputiertenkammer und in dem Exministerratsrat des Pariser Senats boten keine Berichtigung, sondern nur eine wohlklingende Ergänzung des Rechenschaftsberichtes unserer Regierung und verstärkten den erschrecklichen Eindruck, daß die hohe Politik Deutschlands in diesem kritischen Sommer besser geführt worden ist, als jemals zuvor seit den Glanzzeiten der Bismarckschen Staatskunst. Den letzten Abschnitt der Bismarckzeit, als „nichts mehr gelang“, lassen wir aus dem Vergleich.

In der vorigen Meilensteinbetrachtung mußten wir verzeichnen, daß das Jahr 1910 nichts Großes, nichts Fertiges geliefert habe. Das letzte Jahr 1911 hat nun in dem Marokkoabkommen doch einen Baum gezeitigt, der sich über das Gefüß der Tagesereignisse weit erhebt. Der Abschluß hat seine Bedeutung nicht bloß in der Beseitigung oder wenigstens erheblichen Verminderung der deutsch-französischen Reibungsflächen, sondern vor allem auch in der Klärung unseres Verhältnisses zu England, die auf die ganze europäische Konstellation zurückwirkt. Für die Friedensschwärmer, die schon die Ära der allgemeinen Schiedsgerichte und der Abrüstung begrüßen zu dürfen glaubten, ist freilich das hochpolitische Fazit von 1911 nicht erfreulich. Drastischer, als je zuvor, hat sich dieses Jahr gezeigt, daß in der hohen Politik noch immer Macht vor Recht geht, und daß insbesondere Deutschland, das eingekerkerte und vielbeneidete, seinen Frieden nur sichern kann durch eine übermächtige Machtentfaltung zu Lande und eine imponierende Machtentfaltung zur See.

Wie schwach das Rechtegefühl heutzutage bei den Christen ist, haben die Türken erfahren müssen, als die Italiener ohne jeden plausible Grund, ja, ohne einen anständigen Vorwand, über Tripolitanien und die Cyrenaika herfielen. Eine nackte Beutepolitik des verhältnismäßig Stärkeren. Zugleich eine Rücksichtslosigkeit gegen die Dreibundgenossen, denen arge Schwierigkeiten bereitet wurden. Namentlich dem österreichischen Verbündeten, dessen Lebensinteressen mit der Erhaltung des sehr labilen Gleichgewichts auf dem Balkan verknüpft sind. Und doch machte Italien im Anfang sogar den Versuch, den Kampf um Tripolis in dem Adriatischen Meere auszutragen. Die stürmische Offensive Italiens und die notgedrungene Abwehr der gefährlichen Ergüsse an den Balkanküsten führten eine Spannung herbei, die Graf Lehrenthal nur mit Mühe und Not, im häuslichen Ringkampf mit dem pflichteifrigen Generalstabchef Baron von Högenhof, vor einer kriegerischen Entladung bewahren konnte. Angeblich will das hysterische Italien trotz alledem den Dreibund erneuern; es ist nun aber erst recht zum unsicheren Rantonisten geworden, auf den sich die beiden wirklich verbündeten Kaiserreiche nicht verlassen können, den sie vielmehr nur des guten Aussehens halber und zur Vermeidung größerer Uebel in dem alten formalen Verhältnis belassen.

Die unangenehme Tripolis-Affaire haben uns wieder die Ententemächte eingebracht. Als Frankreich und England über Marokko und Ägypten handelseins geworden waren, zogen sie Italien auf ihre Seite mit der Anwartschaft auf Tripolis. England hat seine Beteiligung an diesem Geschäft vor Jahreschluß noch offenbar werden lassen, indem es dem von ihm beherrschten Ägypten den nordöstlichen Zipfel der Cyrenaika einverleiben ließ. Auch Frankreich bekam eine Kompensation, allerdings keine große, in einigen Dafen im Süden von Tripolitanien. Da es mit dem legitimen Anrecht der Türkei auf das strittige Stück von Nordafrika auch nicht zweifelsohne bestellt ist, so brauchen wir uns über den ganzen Handel nicht weiter aufzuregen, — so lange nur der Friede in Europa gesichert bleibt. In dieser Hinsicht muß freilich erst das Frühjahr, wenn auf dem Balkan die Knospen und die Schießgewehre aufzuspringen pflegen, die Entscheidung bringen. Vorläufig ist die Lage so, daß Italien sich in Tripolis aller Wahrscheinlichkeit nach finanziell verbluten wird. Es hat einige Hafenstädte und deren nächste Dafen, soweit die Schiffsgefahr streichen können. Der Vorstoß in das wüstenlandige Inland erscheint nach wie vor unmöglich. Ja, die Italiener können noch von Glück sagen, daß sie von den fatalistischen Türken und den hitzigen Arabern zu früh angegriffen worden sind. Letztere haben sich an den festen Küstenstellungen der

Italiener die tapferen Köpfe eingerannt, statt nach dem Vorbild der Russen von 1812 die Gegner erst in das Innere zu locken und dort im Bunde mit den feindseligen Naturgewalten aufzureiben.

Die Krisis in Persien scheint abzuflauen, da die dortige Regierung unter Auflösung des übereifrigen Parlaments das russische Ultimatum angenommen und so den Eroberungszug der Russen wenigstens verlangsamt hat.

Die chinesischen Wirren bilden aber ein unangenehmes Wiegengeckent für das neue Jahr. Die Einheit des Riesereiches ist kaum zu retten ohne eine monarchische Spitze, und nicht einmal die Scheinmonarchie, die der zweideutige „kaiserliche“ Rothfeller Yuanhschikai retten möchte, findet Gnade bei den durch große Erfolge gehobenen Rebellenführern. Die Zerstückung Chinas bedroht aber den Weltfrieden durch die Eifersucht der „interessierten“ Mächte.

Richten wir das rückschauende Auge auf die innere Politik, so hat uns freilich das Jahr 1911 nicht schon den kritischen Wahlgang gebracht, den wir zu Anfang des Jahres für den Weihnachtsmonat erwarten durften, aber die Kette der hochpolitischen und inneren Ereignisse hat doch auf den Verlauf der hitzigen Wahlagitation einen Einfluß ausgeübt, den wir mit der gebotenen Vorsicht als günstig bezeichnen dürfen. Die seit 1909 tobende Hege gegen die Regierung und die „blauschwarzen“ Parteien hat an Festigkeit und anscheinend an Zugkraft eingebüßt. Die Momente, welche in dieser Richtung gewirkt haben, lassen sich kurz zusammenfassen:

1. Die Aufklärung über die auswärtige Politik hat das Ansehen der Bethmannschen Regierung gehoben.

2. Die Aufklärung über die günstige Entwicklung der Finanzen, zu der sich die bisher so schweigsame Regierung in letzter Stunde noch verstand, hat die Volkstimmung gegenüber der Finanzreform und den positiven Parteien zum Besseren gewendet oder doch wenigstens die weitere Verbreitung der alten Lügen behindert. Da die deutsche Wehrkraft im Sommer die Gegner von der geplanten Friedensstörung abgeschreckt hat und das Vertrauen auf die deutschen Finanzen auch einen wesentlichen Teil der Wehrfähigkeit bildet, so haben manche Deutsche durch alle eingepackten Vorurteile hindurch erkannt, daß die vielgescholtene Mehrheit von 1909 eine segensreiche nationale Großtat vollbracht hat, als sie mit kühner Hand das Reich aus der Finanznot riß.

3. Die Teuerung, die den Spekulant auf die Unzufriedenheit sehr gelegen kam, hat sich in den letzten Monaten nicht weiter verschärft, sondern teilweise sogar gemildert, und das Ertragen des Unvermeidlichen ist dem Volke erleichtert worden durch den fortwährenden Aufschwung von Handel und Wandel, sodaß glücklicherweise die steigenden Lebenskosten ein Gegengewicht finden in dem ungestörten und beträchtlichen Arbeitsverdienst.

4. Die konfessionelle Hege, von der die Großblodagitatoren sich so große Erfolge gegen die Konservativen und mittelbar auch in den Stichwahlkreisen des Zentrums versprochen, hat eine erfreuliche Störung erfahren, als der Hl. Stuhl amtlich der Regierung die Mitteilung machte, daß das vielbesprochene Motuproprio über den Gerichtsstand der Geistlichen auf Deutschland keine Anwendung finde. Die verzweifelten Anstrengungen der kulturkämpferischen Blätter, trotz alledem den deutschen Rechtsstaat als durch das Motuproprio bedroht hinzustellen, zeigen so recht deutlich, welch' große Hoffnungen man auf die Aufstachelung der protestantischen Vorurteile gesetzt hatte.

5. Schwer fällt schließlich ins Gewicht für die gute Sache, daß der Reichstag in diesem Jahre, bis in seine letzten Lebenswochen hinein, so außerordentlich fruchtbar gewesen ist. Wir brauchen nicht all' die wertvollen Gesetze des letzten Jahres abermals aufzuzählen, da sie noch in frischer Erinnerung sind. Die besonnenen Wähler werden sich sagen: Die positiven Parteien, die solches geleistet haben, können doch nicht so spottschlecht sein, wie man sie uns geschildert hat, und die Regierung, die aus den Ruinen des verfrachten Biodes so viel neues Leben hat hervorrufen können, ist doch auch einigen Respektes wert.

Kurz und gut: Wir können mit Mut in den Wahlkampf gehen. Das Jahr 1912 wird die Hoffnungen, die sein Vorläufer erweckt hat, nicht ganz zu Schanden machen. Aber Arbeit wird es freilich kosten.

:: Vierteljährlich Mk. 2.60 ::

Der letzte Marokko-Akt.

Von Adolf Richter, Paris.

Wir nähern uns dem Schlußakte des Marokkokonflikts, der sich gleichzeitig an der Seine und am Manzanarez abspielt. Die französische Presse sucht, was die „lateinische Schwester-nation“ betrifft, den Boden mit honigmildem Phrasen zu ebnet. Freilich vergißt sie darob nicht, von Kompensationen zu sprechen, die allerdings mit dem bekannten Delasséschen Geheimvertrag nicht sehr im Einklang stehen. „Spanien muß die Hälfte des Versöhnungsweges machen“, meint ein offizielles Pariser Morgenblatt. Das alles läßt erkennen, daß man sich aus der Stimmung auf der iberischen Halbinsel kein Fehl macht. Und diese Stimmung ist ja längst schon zum Ausdruck gekommen. Die Preßbuelle gewisser französischer und spanischer Blätter von Einfluß sind während der langwierigen Diplomatengespräche, die an der Seine und an der Spree geführt wurden, noch frischen Datums. Typisch ist nach dieser Richtung ein neuerlicher Artikel, der im „Diario“ von Cadix erschien und niemand anders zum Verfasser hatte, als den Senator Carranza. Es heißt darin: „... Heute ist unsere Freundschaft mit Frankreich zu Ende. Wir werden dieses Land verwunden, wenn wir den Zeitpunkt für gekommen erachten, wenn wir es geschwächt oder angegriffen sehen. . . . Der Kampf zwischen Deutschland und Frankreich kommt eines Tages. Die Spanier werden dann Hilfskräfte für die Deutschen sein. . . .“ Die Augen der hiesigen Diplomaten und Politiker richten sich jedoch nicht allein an den Manzanarez, sondern gleichzeitig an die Themse. Die kommende Entscheidung wird zum Prüffstein der entente cordiale, ruft der Exminister des Auswärtigen Amtes, Herr Hanotaux, aus, der in einer Pariser Zeitschrift mehrere bemerkenswerte Aufsätze zu diesem Gegenstand neuerdings veröffentlicht hat. Indes in hiesigen Kreisen des politischen Realismus ist John Bull, dessen Madrider Botschafter ja bekanntlich den diplomatischen Diskussionen antwortet, als der nüchterne Tatsachenmensch, der seine Interessen egoistisch hütet, genügend bekannt. Man weiß ja sehr genau, daß Großbritannien das schwächere Spanien dem mächtigeren gallischen „Freund“ als nordafrikanischen Gibraltar nachbar vorzieht, und macht gute Miene zum bösen Spiel, denn die Panzerkrafte vor Agadir sind leider noch in zu frischer Erinnerung. Möge die Berliner Wilhelmstraße, wenn sie sich wieder auf die Wege der hohen Weltpolitik begibt und vor allem mit Frankreich verhandelt, des praktischen weisen Sängers gedenken: La force n'est rien, la manière c'est tout.

Inzwischen hat sich die Debatte zum deutsch-französischen Abkommen während 6 Sitzungen, zu denen nicht weniger als 37 Redner vorgemerkt waren, im Unterhaus abgespielt und dort größere Dimensionen angenommen, als der Regierung lieb war. Auch der Senat wird der Frage in erweitertem Umfange näher treten. Eine Kommission von 27 Mitgliedern, die nicht weniger als 9 frühere Ministerpräsidenten (Freycinet, Méline, Charles Dupuy, Leon Bourgeois, Ribot, Clemenceau, Combes usw.) und 3 Exminister der Auswärtigen Angelegenheiten umfaßt, ist unter dem Vorsteher des gemäßigt-radikalen Leon Bourgeois bereits am Werke. Das „Echo de Paris“, eine Filiale der antideutschen englischen Syndikats tendenz, hat uns zuerst verkündet, daß diese Herren beabsichtigen, von Herrn Caillaux sämtliche diplomatischen Aktenstücke zu verlangen, die sich seit 1904 auf die marokkanischen Angelegenheiten beziehen. In informierten Kreisen flüstert man von einem sensationellen Auftreten des streitbaren Clemenceau. Schließlich wird es aber doch bei akademischen Erörterungen bleiben, da der praktische Zweck der ministeriellen Opposition, dem gegenwärtigen Kabinett ein Querholz in den Weg zu legen, nicht erreicht wird. In einigen Tagen wird nämlich auf dem Wahlwege zur Drittelerneuerung des Senats geschritten, und jedem in die politischen Kulissenverhältnisse Eingeweihten ist es von vornherein klar, daß die Kandidaten keine Lust haben, mit Herrn Caillaux den Degen zu kreuzen. Er könnte ihnen, da der Wahlinfluß der Präzedenz sehr mächtig ist, die Erfolgsaussichten scharf genug beschneiden. Und so wird alles in einem baiseren Lamourette endigen. Das einfachste Mittel, die Ratifizierung des Vertrages zu erreichen, ist, wie der Kommissionspräsident treffend gesagt hat, weder Vorurteil, noch Voreingenommenheit, noch Leidenschaft in die Debatte zu mischen und einer raschen Erledigung zuzusteuern.

Zimmerhin belämpfen sich auch im Senat die Anhänger des Vertrages von 1909 und jene der am 4. Nov. 1911 zwischen

Deutschland und Frankreich abgeschlossenen Konvention. Die ersteren behaupten resümiert folgendes: Wenn die Regierung die Verpflichtungen des mit Deutschland projektieren wirtschaftlichen Einvernehmens in Marokko und im Kongogebiet gehalten hätte, dann wäre der Vorstoß nach Fez, der Agadir-Zwischenfall und die Abtretung der 250 000 km² des französischen Kongo unterblieben und das französische Protektorat über Marokko so ganz von selbst gekommen. Darauf geben die Parteigänger des Ministeriums etwa folgende Antwort: Der Vertrag von 1909 war zu unklar abgefaßt, verließ Deutschland in Marokko wirtschaftliche Privilegien. Er ließ das Algeiras-Abkommen weiterbestehen und berechnete sämtliche Regierungen, von Frankreich Reschenschaft zu fordern. Er erlaubte Deutschland, seine Kreuzer nach Agadir zu schicken und stellte eine schlecht definierte internationale Hypothek auf Marokko dar. Es war ein Vertrag, der sozusagen in der Luft hing und der Grundlage einer ernstlichen Marokkopolitik ermangelte. Die Rechte, die er Frankreich verlieh, waren ungewiß. Die neuere Geschichte hat den Beweis dafür erbracht. Diese Argumente stehen sich in der Senatskommission, welche versucht, das deutsch-französische Übereinkommen vom 4. November mit einem historischen Rahmen zu umgeben, gegenüber.

Für den aufmerksamen Beobachter ist der Vorgang auch politisch psychologisch interessant. Es ist merkwürdig, wieviel Widersprüche in der schon abgeschlossenen Kammerdebatte zutage getreten sind. Die der deutschen Diplomatie unterstellten taktischen Unglaublichkeiten sind jedem politischen WBC-Schüler bekannt. Wir können sie übergehen. Noch nie ist innerhalb der letzten zwei Jahrzehnten soviel politische Kleinkrämerie und ein solch hohes Maß von engbrüstigem Chauvinismus im Palais Bourbon zum Ausdruck gekommen, wie in dieser Marokkodebatte. Da trat vor allem der christlichsoziale royalistische Graf de Mun auf die Tribüne, um mit einigen hochkonservativen Freunden den Antrag zu stellen, die Ratifizierung des deutsch-französischen Abkommens erst nach Abschluß der französisch-spanischen Verhandlungen vorzunehmen. Das war selbstverständlich ein aussichtsloses Beginnen. Immerhin ist es merkwürdig, daß dieser Mann von so hoher geistiger Kultur und klassischer Beredsamkeit dem volkswirtschaftlichen Bedürfnis der modernen Völker so unendlich ferne steht. Seine Worte hätte man während der Kulturkampfsdebatten laufend vernommen, aber die Krankheit hatte ihn seit elf Jahren von der parlamentarischen Arena zurückgehalten. Und nun geriet er in den Kreis der Nationalisten à la Déroulède, die zu toben anfangen, wenn der Name Deutschland genannt wird. In Jere-miaden tönen bejammerte er den Verlust der bekannten zwei Kongozipfel, ohne daß ein unglücklicher Kampf geführt worden wäre(!) Das einzige Wort seiner langen Rede, das von jedem unparteiisch denkenden Menschen anerkannt werden muß, war: „Wir haben erfahren, daß Frankreich seit sieben Jahren durch Verträge gebunden war, die es nicht kannte. Es ist seltsam, daß die geheimste Diplomatie diejenige jenes Landes sei, das sich als die Meisterin seiner Geschichte wähnt.“ Ueber den weiteren Verlauf der interessanten Kammerdebatten hat die Tagespresse ja eingehend genug berichtet. Der Minister des Auswärtigen, de Sevelles, der sich als Seinepräsekt so herzlich schlecht bewährt hatte, mußte in der Kammer ein völliges Fiasko verzeichnen. Es war ja schon vorher öffentlich geworden, daß er nicht einmal die wichtigsten diplomatischen Aktenstücke bezüglich Marokkos (z. B. die französischen Proteste gegen die spanische Besetzung von Larache und Elksar) kannte. Seine rhetorisch mittelmäßige, stockende Rede wurde zwischenherin durch Lärm unterbrochen und hat ihm selbst die dünnste Vertrauenswurzel im parlamentarischen Erdreich abgeschnitten. So einsam und anhanglos hat man kaum einen Minister des Auswärtigen Amtes hier zu Lande gesehen. Sein Ministerabschied darf als besiegelt gelten. Millerand, der wahrscheinliche Erbe des Quai d'Orsay, hat mit großem Geschick in die Debatte eingegriffen und sozusagen seine ministerielle Antrittsrede bereits gehalten. Der Gratulationshändedruck, den ihm der Ministerpräsident in der Kammer zuteil werden ließ, wurde in diesem Sinne allgemein symptomatisch aufgefaßt. Zweifelloß würde sich das Ministerium Caillaux, dessen Basis bekanntlich erschüttert ist, durch die Anwesenheit des Wahlreformanhängers Millerand wieder festigen. Caillaux hat durch eine nüchtern sachliche Rede, die nur von der chauvinistischen Presse eine übrigens ganz belanglose Kritik erfuhr, seine Stellung wesentlich verbessert. Der frühere Kammerpräsident Deschanel hat die Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, ein paar schöngeistig chauvinistische

Schrasen aufzutischen. Selbstverständlich hat auch der Sozialistenführer Jaurès, der seit Jahren seine Warnerstimme erhob, mit der ihm eigenen Wucht und bilderreichen Dialektik in die Debatte eingegriffen. Seine unverhohlene Anklage gegen das Chaubiniertum der französischen Diplomatie hat in der Kammer allerdings selbst bei den Radikalen lärmende Protestationen hervorgerufen und ihm vom Kammerpräsidenten Brisson zwei Ordnungsrufe eingetragen. Delcassé, der während sieben Jahren am Quai d'Orsay eine heimliche Willkürherrschaft geführt hat, ist merkwürdigerweise dem Debattenschauplatze fern geblieben. Dieser Herr ist als Mann der Vorsicht bekannt. Das Palais Bourbon hat schließlich den deutsch-französischen Vertrag bei 141 Stimmenenthaltungen mit 393 gegen 36 Stimmen ratifiziert. Damit ist ein Votum von historischer Bedeutung abgeschlossen worden. Die große Stimmenmehrheit hat durchaus keine ministerielle Bedeutung, da die Vertrauensfrage nicht gestellt war und kein Mitglied der Regierung sich an der Schlußdebatte beteiligte.

Die große Ziffer der Stimmenenthaltungen muß gerechterweise überraschen. Verständlich ist dabei nur, daß die Volksvertreter der drei Departements der Ostgrenze sich vom Votum fernhielten. Aber was bedeutet die Absentierung der übrigen Abgeordneten, die ein Viertel der Kammer darstellen? Es ist doch ausgeschlossen, daß sie sich über einen Gegenstand von solcher Tragweite, der seit sechs Monaten das fast ausschließliche politische Gesprächsthema war, keine klare Meinung bilden konnten. Der Grund ist nach anderer Richtung zu suchen. Man fürchtet die Verantwortlichkeit und vor allem den Wähler mit dem Chaubinistenherzen. Man will, je nachdem die künftigen Ereignisse sich wenden, eine Anklage gegen die anderen in Reserve halten. Das ist nicht sehr glänzend und mutig und trägt nicht dazu bei, die schon bedenklich schwankende Achtung vor dem Parlamentarismus zu festigen.

Die französische Presse drückte im allgemeinen ihre Zufriedenheit über den glücklichen Abschluß aus, wenn sich auch in gewissen Oppositionsblättern pro forma ohnmächtige Protestrufe dagegen erheben, um den chaubinistischen Instinkten Genüge zu leisten. Die „Débat“, die Beziehungen zum Quai d'Orsay unterhalten, gaben dem Gedanken Ausdruck, daß das Kabinett Caillaux erschüttert worden ist. Das außenpolitisch angesehenste Blatt Frankreichs, „Le Temps“, schreibt unter anderem: „Es wäre eine große Unflugheit, unnütze Streitigkeiten zwischen Deutschland und Frankreich entstehen zu lassen, nachdem sich diese beiden Länder seit 40 Jahren nie auf dem Schlachtfeld begegnet find. ... Wie wird sich der morgige Tag gestalten? Niemand weiß es. Weder in England, noch in Deutschland, noch in Frankreich ist die Sicherheit eine vollständige. Wir bedauern übrigens keineswegs, wenn diese Gefühlslage den genannten drei Ländern eine Politik der Kaltblütigkeit, der Reserve und der Gerechtigkeit auferlegt.“

Das aus dem Vertrag entspringende neue Verhältnis krönt das seit fast einem Jahrhundert unternommene Werk der französischen Politik in Nordafrika, deren Endziel der Kardinal Lavergne mit den Worten gekennzeichnet hat: „Unser afrikanisches Reich ist erst dann vollständig, wenn Frankreich das marokkanische Fenster auf den Atlantischen Ozean geöffnet hat.“

Zwiegespräch.

Jüngst fragt ich meine Seele: „Seele sprich!
 Mich dünkt, du seist ein kleiner Sonnenvogel,
 Der fern von hier, in höh'rer Welt geboren,
 Verirrt zu seinem grossen Leid
 In diese arme Zeillichkeit,
 Wo angstgequält er flattert hin und her,
 Verklärt zu werden sein geheim Begehr.“
 „Wohl“, sprach die Seele, „hast du wahr gesagt,
 Dass ich entlamme glutenreicher Sonne
 Und träume manchen Traum von hehrer Wonne,
 Dem in dem Lande dieser Erden
 Erfüllung nimmermehr kann werden!“

K. Geiger.

Oesterreich an der Jahreswende.

Von Chefredakteur Franz Ederdt in Salzburg.

Das Jahr 1911 war für Oesterreich an inneren Stürmen reich. In scheinbarer Ruhe schloß es. Die Volksvertreter des Reichsrates verzehren ihre Diäten daheim, und die Delegationen von Eis und Trans hatten in ihrer kurzen Vorlesion zwischen Weihnacht und Silvester noch nicht Gelegenheit, Kämpfe unter sich und gegen die gemeinsame Regierung auszufechten. Der ganze Verlauf der Delegationen wird aber beweisen, daß es in der habsburgischen Monarchie eine Kriegspartei, von der so manche ausländischen Blätter vieles zu erzählen wissen, gar nicht gibt, weder im Volke, noch im Heere, noch bei Hofe. Wenn der Generalstabschef Conrad v. Hötzendorf auf eine Verstärkung unserer Südgrenzen drang, so handelte er nach dem alten Grundsatz: si vis pacem, para bellum, er wollte das Reich schützen vor einem Kriege, nicht einen Krieg herbeiführen, und auch sein Nachfolger im Amte kann sich der Pflicht, die Grenzen gegen feindliche Ueberfälle besser zu schützen, nicht entziehen. Die Tiroler im Westen, die Slowenen und Kroaten im Osten, lauter kaiserstreue Nationalitäten, erheben laut den Ruf, daß ihre Grenzländer besseren Schutz erhalten. Der verantwortliche Lenker unserer Auslandspolitik, Graf Tscherning, will ja auch den Frieden, er bestreitet mit Recht den Bestand einer Kriegspartei, aber dem verstärkten Grenzschutz darf er sich nicht länger widersetzen, sonst wird das neue Jahr für ihn ein Katastrophenjahr — hoffentlich nur für ihn und nicht zugleich für die Monarchie.

Von allen Inlandereignissen steht die Auflösung des ersten Volkshauses des allgemeinen gleichen Wahlrechtes mit den Neuwahlen im Juni obenan. Diese wurden zu einer Katastrophe für die im Parlamente führende christlichsoziale Partei und damit auch für das entschiedene deutschfreundliche Ministerium Wienerth. Eine eigentlich unnatürliche Wahlkoalition der Deutschfreisichtigen, also der prononzierten Vertreter der kapitalistischen Wirtschaftsform, mit den programmatisch antikapitalistischen Sozialdemokraten einerseits, innere Zermürfungen und Verrätereien anderseits raubten der Partei fast alle Wiener Mandate und damit ihre hervorragendsten Führer. In den Kronländern blieb die Partei so ziemlich in ihrer alten Stärke bestehen; wenn sie hier ein Mandat verlor, gewann sie dort ein anderes. Nur in Wien trat also eigentlich die Katastrophe ein. Das war aber um so empfindlicher, als ja von Wien aus die Partei entstanden, groß und einflußreich geworden war, und als Wien immer noch maßgebend für die deutschen Gebiete des Kaiserstaates geblieben ist. Freiherr v. Wienerth mußte sich zunächst von seinem christlichsozialen Handelsminister Dr. Weiskirchner trennen und kam bald zur Erkenntnis, daß er trotz seinem sprichwörtlich gewordenen und schier übermenschlichen Fleiße mit den Juniflegeln nicht arbeiten könne. Er ging, nach wenigen Wochen auch sein Nachfolger Baron Gautsch, und nun führt der Wortführer der Gegner des allgemeinen gleichen Wahlrechtes, der deutschfreisinnige Graf Stürgkh, das Ruder der Regierung. Er verließ den deutschfreundlichen Kurs Wienerths, nahm zwei Tschechen und zwei Polen in sein Kabinett und schloß die Wintertagung des Reichsrates unter dem Jubel der mit Wasserstraßen gut bezahlten Tschechen und unter dem Mißfallen der deutschen Alpenländer, die er in der Frage der Wasserbautenentscheidungen glaubte bagatelisieren zu dürfen.

Und doch braucht das Ministerium Stürgkh gerade die Deutschen zu den großen Aufgaben, die ihm für das neue Jahr bevorstehen. Einige kleine Erfolge hat es ja auch im Winter errungen: ein Budgetprovisorium wurde ihm vor Torschlus noch bewilligt, seine Steuervorlagen konnten einem Ausschusse zugewiesen, Beschlüsse über Beamten- und Eisenbahnerfragen, über Teuerung und Notstand gefaßt werden, aber das sind leider nicht auch schon Bürgschaften, daß im neuen Jahre Größeres erreicht wird. Für das Provisorium des Budgets erhielten die Nordslawen in den Subetensländern und Galizien rund 300 Millionen für Wasserbauten. Welchen Preis glaubt Graf Stürgkh in Zukunft für weit größere Aufgaben des Parlamentarismus zahlen zu können? Das Herrenhaus wird ihm ähnliche Präsente, bzw. Kaufpreise nicht mehr bewilligen, selbst wenn er im Abgeordnetenhaus noch eine Mehrheit dafür finden sollte. Die Redner der Ersten Kammer — aller Parteien — haben mit aller Entschiedenheit zu erkennen gegeben, daß sie in Zukunft dem Stimmenkauf des Ministerpräsidenten auch für Staatszwecke nicht mehr zustimmen werden. Will das Abgeordnetenhaus große Ausgaben

beschließen, soll es erst große neue Einnahmen der Regierung zur Verfügung stellen. Und da steht das Kabinett Stürgkh vor seiner wichtigsten Aufgabe.

Oesterreich ist wieder in eine Defizitwirtschaft hineingeraten, und die Staatsschulden haben die erschreckende Höhe von 12 Milliarden erreicht. Aber nicht nur der Staat ist in schwere Finanznöten geraten, sondern auch die Kronländer, deren Ausgaben selbstverständlich von Jahr zu Jahr steigen, denen aber neue Einnahmequellen nicht leicht zu erschließen sind. Darum verlangen die Landtage eine Sanierung der Landesfinanzen von der Regierung. Diese hat daher für Staats- und für Landeszwede erhöhte Einnahmen nötig. Sie hat einen ganzen Strauß von Steuervorlagen eingebracht, nennt diesen Strauß „Finanzreform“, welcher aber leider der Zug ins Große, ins Sozialreformerische fehlt. Man wird dagegen einwenden, daß doch die geplante Erhöhung der Einkommensteuer von 10.000 Kr. Einkommen an einen antikapitalistischen, also sozialreformerischen Akt darstelle, und daß das Toben der Börsenpresse gegen diesen Akt schon dessen Volksfreundlichkeit erweise. Wenn man da nur nicht am Ziel vorbeischießt! Die Reichen, welche man mit der höheren Prozentualbelastung bei der Einkommensteuer treffen will, haben es ja in der Hand, ihre Höherbelastung auf die großen Massen des Volkes abzumäzen. Jede stärkere Besteuerung zum Beispiel der Bergwerksbesitzer steigert den Preis der Kohle, des Eisens. Es kann daher die Erhöhung der Einkommensteuer erst dann eine soziale Reformmaßregel genannt werden, wenn zugleich die Auswucherung des Volkes durch die Kartelle beseitigt, wenn der Monopolbesitz ergiebig besteuert wird. Im Abgeordnetenhaus wurde der Beweis erbracht, daß, während das Zuckerkartell den Preis des Zuckers im Inland beständig in die Höhe schraubt, in England österreichischer Zucker infolge seiner Billigkeit zur Schweinemast verwendet wird. Ob die deutsch-freihändlerisch-polnische Regierungsmehrheit dem Ministerium Stürgkh-Balest eine solche Finanzreform bewilligen wird, ist wohl sehr fraglich.

Nun kommt aber noch eine große Aufgabe hinzu, die auch hunderte von Millionen verlangt: Die Wehrreform. Diese muß kommen, wenn nicht die Schlagfertigkeit unserer Wehrmacht in Frage gestellt werden soll. Die Einführung der zweijährigen Dienstzeit, der Ausbau der Kriegesflotte, die Verstärkung der Grenzverteidigung usw. kosten schwere Millionen, welche schon zur Sicherung des Wirtschaftslebens Oesterreichs aufgebracht werden müssen. In Oesterreich denkt kein Mensch an die Eroberung fremden Besitzes, Kriegeslust wird man nirgends im Volke und in der Volksvertretung finden, und bis in die höchsten Kreise herrscht Friedensliebe. Oesterreich muß aber gegen den Milliardenverlust eines Krieges geschützt werden durch eine in jeder Hinsicht schlagfertige Armee und Flotte. Natürlich dürfen die Kosten dafür nicht wieder auf die Schultern des Mittelstandes gelegt werden; wer am meisten zu verlieren hat, also am meisten Interesse an dem Schutz durch eine starke Wehrmacht hat, soll auch die hauptsächlichsten Kosten dafür tragen. Am wenigsten Neubelastung verträgt unser Bauernstand, der ja heute schon den weitaus größten Teil der Blutsteuer zu tragen hat. Die Wehrreform ist nicht möglich ohne Finanzreform. Werden die beiden gelingen?

Diese beiden Reformen stellen so große Anforderungen an Regierung und Parlament, daß man schon ein sehr rosiges Optimum sein muß, um an ihre Verwirklichung zu glauben. Nebenbei soll aber das Parlament auch endlich eine brauchbare Geschäftsordnung schaffen, ein regelrechtes Budget beraten; die Regierung soll den nationalen Ausgleich in Böhmen zustande bringen, soll den Italienern zu ihrer Rechtsfakultät verhelfen usw. Kurz: es wird 1912 ein Losjahr für Oesterreich werden, bei dem man aus ganzem Herzen wünschen muß, daß dem Kaiserstaate an der Donau wenigstens auswärtige Verwicklungen erspart bleiben mögen.

Die christlichsoziale Partei wird in Wien vor eine Kraftprobe gestellt, welche ihr Schicksal dort endgültig entscheiden wird. Im Frühjahr wird etwa die Hälfte der Gemeinderatsmandate in Neuwahlen zur Besetzung kommen. Die Junifieger haben mit ihrem Teuerungsschwindel eine vollständige Niederlage erlitten und dadurch den Christlichsozialen ein ausgezeichnetes Agitationsmittel geliefert. Die Enttäuschung in der Bevölkerung ist groß, Straßenrevolution und Revolverseherei im Parlament haben vielen die Augen geöffnet, wohin eine sozialdemokratische Herrschaft in Wien führen würde. Es mehren sich darum auch die Stimmen aus dem deutschnationalen Lager, daß nie mehr

die bürgerlichen Freiheitlichen mit den Sozialdemokraten gemeinsame Sache machen dürfen. Der Rücktritt Berganis aus dem öffentlichen Leben und das Uberschwenken seines Blattes zum gemäßigten Deutschnationalismus, den es nie hätte verlassen sollen, wird der Partei hoffentlich die Hezerei des Renegatentums ersparen. Männer wie Runschak, Steiner, Weiskirchner sind unermüdet in der Versammlungsagitation, und der Wiener Parteitag am 6. Januar bringt hoffentlich geschlossene Einheit und schwunghafte Begeisterung auch in die führenden Kreise zurück. Mit aller Macht muß sich der Parteitag der Presse annehmen. Neugründungen sind jetzt wohl nicht am Blage. Aber erreichen sollte man, daß sich die beiden auf christlichem Boden stehenden Tagblätter, „Neuigkeits Weltblatt“ und „Neue Zeitung“, neben der „Reichspost“ ganz in den Dienst der Partei stellen, wenigstens für die Gemeinderatswahlen, wo es sich um die Rettung des christlichen Wiens vor der freimaurerischen Herrschaft des Börsenliberalismus und des roten Revolutionstums handelt. Und darin sollte doch alles zusammenstehen, was auf den Ehrentnamen eines Christen, eines Deutschen, eines Wienerers, Anspruch erhebt.

Jatho und die Toleranz.

I.

Von Otto Cohausz, S. J.

Parte Worte mußte sich das Spruchkollegium gefallen lassen, als es sich erklärte, das Anathem über den Kölner Freiheitsapostel zu verhängen; schien hier ja nicht Wahrheitsfönn, sondern Unduldsamkeit und Engherzigkeit ihr erbarmungsloses Wort gesprochen zu haben. Der Tolerante ward ein Opfer unchristlicher Intoleranz — das ist die Ansicht der Vielen. Mögen auch manche nicht alle Ansichten Jathos teilen —, darin sind seine Verehrer und Verehrerinnen einig, niemals hat jemand so tolerant gedacht, niemals jemand so edel menschlich allen Konfessionen Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie er, der Märtyrer der Kölner fortschrittlichen Gemeinde.

Wahr ist es: Friedensworte führt Jatho oft auf den Lippen. Wie weitherzig urteilt er nicht über die verschiedenen Religionen! „Denkt euch einmal einen Vater“, so führt er in seinen „Predigten“ (Köln 1906. S. 29) aus, „der seinen Geburtstag feiert. Der älteste Sohn kommt und bringt ihm ein Geschenk, das er gelaufen hat von seinem eigenen Verdienst. Der Zweite hat ein schönes Gedicht gemacht, denn er ist poetisch veranlagt. Der Dritte hat ihm eine Arbeit in Holzbrand ausgeführt, weil er dazu geschickt ist. Ein Töchterlein hat ihm eine bunte Stiderei auf den Tisch gelegt. Endlich kommt auch das ganz Kleine. Es kann weder fiden, noch brennen, weder dichten noch einkaufen. Da ist es in den Garten gegangen und hat einige Blümlein gepflückt, die es dem Vater bringt. Glaubt ihr, des Vaters Freude sei nicht über alle fünf Geschenke die gleiche gewesen? Ohne Zweifel!“

„Und nun stellt euch die vielen, vielen Millionen Menschenkinder vor, dem himmlischen Vater gegenüberstehend. Jedes bringt ihm sein Opfer nach seiner Eigenart, und der alles miterlebende und darum alles verstehende Geist, der großmütige Gott, hält alle die mannigfaltigen Gaben gleichwert, weil sie aus demselben gleichen Trieb stammen, ihm Freude zu machen und sich dankbar zu beweisen. Er versteht auch das Fallen des Rindleins und das Stammeln der Unmündigen; nur eins versteht er nicht: Deklamationen, die man auswendig gelernt hat. — Wie sind wir Menschen doch so schwerhörig, daß wir die fromme Sprache der Liebe und Einfalt nicht vernehmen mögen, dagegen unsere Ohren weit aufstun für all den Zanf und Streit, womit die Menschen sich wegen der Geburtstagsgeschenke für den Vater aller entrüsten und hassen!“

Das ist gewiß eine weitherzige Auffassung. Nun sollte man doch glauben, daß, wo alle Kinder Gottes in gleicher Weise Gnade finden, auch wir Katholiken ungeschert mit unseren Geburtstagsgeschenken uns dem Vater nahen dürften. Aber nein! auffallend genug ist es, daß Jathos Friedensschalmeien sofort zu Kampfesfanfaren werden, sobald er auf die katholische Kirche zu sprechen kommt.

Wenige Seiten nur brauchen wir in dem obengenannten Predigtwerk umzuschlagen, und sofort finden wir eine Rede mit

der nach dem obenangeführten Toleranzedikt gewiß merkwürdigen Aufschrift: „Unsere Festigkeit gegenüber der katholischen Kirche.“ (S. 87.)

Und worin soll diese Festigkeit sich zeigen? Sie muß, so heißt es in der Gustav Adolfspredigt „nach zwei Richtungen offenbar werden: 1. in der Abwehr alles römischen Geistes und 2. in der Pflege des katholischen Geistes“.

Das verspricht interessant zu werden, denn daß das freie Christentum nun plötzlich zum Anwalt des Katholizismus werden soll, ist neu, und die Zweitteilung von römischen Geist und katholischem Geist läßt Ueberraschungen vermuten. So ist es allerdings.

„Worin“, fragt der Redner, besteht denn das römische Wesen? Die Geschichte gibt die Antwort; schon die Geschichte unserer eigenen Gemeinde. Die Anfänge derselben sind mit Blut und Blut geschrieben, von römischer Hand entzündet und vergessen. Clarenbach und Filsleben, die ersten Märtyrer unserer Gemeinde . . . sie sind ein Opfer des Rezerhasses, ein Opfer des römischen Wesens geworden. . . Oder vergegenwärtigt euch die Zustände, wie sie sich im Reformationsjahrhundert in Frankreich entwickelt haben; denkt an die Bartholomäusnacht und an die Greuel, die ihr folgten . . . Das hat nicht die zufällige Laune eines blutgierigen Tyrannen verschuldet, — nein, das ist folgerichtig aus dem römischen System erwachsen. . .

„Nun könnte man sagen, das geschah damals . . . Kennt ihr denn nicht den Syllabus, jenes berühmte Verzeichnis aller möglichen „Fertimer“ der Gegenwart. Ich weiß mich noch genau zu erinnern, als er erschien. . . Ich war noch ein kleiner unverständiger Knabe. . . Da brachte mir einer meiner älteren Brüder eine Zeitung, worin der Syllabus abgedruckt war. . . Seitdem dachte ich mir, der Papst in Rom kann doch kein guter Christ sein, wenn er so etwas schreibt. Das waren sinnliche Gedanken, in denen aber eine Wahrheit liegt. . . Wir Protestanten sollten doch nicht die Augen schließen gegenüber dem, was römisches Wesen ist. Wir sollten uns, wenn wir ein Fünftelgroßes Stück übrig haben, den Syllabus kaufen, sollten ihn in einer stillen Stunde lesen, über die Ziele der römischen Weltpolitik nachdenken und erkennen, wie nötig hier ein fester klarer Widerspruch und Widerstand auf protestantischer Seite ist.“ (S. 91.)

„Wie rücksichtslos dieses römische Wesen alles Menschliche verachtet,“ heißt es weiter, „wie kalt und roh es die heiligsten Bande zerreißt, zeigt der kürzlich erschienene Roman unseres katholischen Landsmannes Lauff.“ „Neben der Unduldsamkeit gehört zu dem römischen Wesen ein bellagenswerter, aber nicht verwunderlicher Mangel objektiven Denkens, woraus fortgesetzt die bekannten Geschichtsfälschungen entstehen.“ „Mit diesem Mangel an Objektivität hängt der maßlose Aberglaube römischen Wesens zusammen.“ Es folgt eine Beschreibung der Nacher und Erzierer Heiligtumsfahrt. „Man sollte denken: Laßt doch dem Volke seinen Aberglauben! . . . Ja, wenn dieser Aberglaube zu nichts anderem führte, als zu himmlischen Entzündungen“; . . . aber „er erzeugt die wilde Blut des Fanatismus, er entfesselt im Menschen sinnliche Leidenschaften und heßt ihn gegen alle, die nicht mittun: das Weib gegen den Mann, die Kinder gegen die Eltern, also, daß des Menschen Feinde oft die eigenen Hausgenossen sind“ (S. 93 und 94, v. m. gesp.) Auch das Fegfeuer muß Stoff zu Anklagen hergeben. „Oder denkt an das Fegfeuer. Was hat doch dieses eine Dogma aus der christlichen Religion gemacht? Eine Religion der Sklaven, eine Religion in Todesangst zitternder Knechte. . . Solch Aberglaube ist römisches Wesen“.

Nachdem Jatho dann noch das alte Märchen aufgewärmt hat, daß jedes Nachdenken über den Glauben untersagt sei, fügt er hinzu: „Ja, Verachtung der Vernunft und der Wissenschaft, das ist römisches Wesen“, und nachdem er noch mit Schell sich befaßt, schließt er mit dem Ausruf: „Seht Geliebte, alle Selbständigkeit zu unterdrücken, alle Freiheit der Wissenschaft zu verfluchen, alle Ehrlichkeit der Forschung zu verdrängen, jede persönliche Glaubensüberzeugung zu töten, das ist römisches Wesen.“ (S. 96.)

Wiederum ein Beweis, wie von den Gegnern der Kirche die Toleranz verstanden wird: Freiheit für alle, für Heiden und Türken, Juden und Buddhisten, Freidenker und Monisten, nur nicht für den Katholiken.

Auch Petrus warnt noch in seinem letzten Sendschreiben vor kommenden „falschen Lehren“, welche „Selten des Verderbens

einführen werden“, deren „Verderben aber nicht schläft!“ (II. Petr. 2, 1.) Auch er rechnet Einheit der Lehre zum Wesen des Christentums.

Und Johannes? „Geliebte!“, mahnt er die Seinen, „glaubt nicht jedem Geiste, sondern prüfet, ob sie aus Gott sind; weil viele falsche Propheten ausgegangen sind in die Welt. Darin wird erkannt der Geist Gottes; jeder Geist, welcher bekennet, daß Jesus Christus im Fleische gekommen ist, ist aus Gott.“ (I. Joh. 4.) „Wer ist Lügner, wenn nicht der, welcher leugnet, daß Jesus ist der Christus. Dieser ist der Widerchrist, welcher leugnet den Vater und den Sohn.“ (I. Joh. 2, 22.)

Auch er sieht im wahren Dogmenglauben einen wesentlichen Bestandteil des wahren Christentums.

Sollte Jatho den Geist Christi besser erfaßt haben, als die drei größten Apostel des Gottessohnes?

Doch greifen wir zu den Memoiren der anderen Begleiter Christi, den Evangelien! Wohl reden sie uns von Christi Sehnen, die ganze Welt zu einen, aber zu einen nicht nur in einem vagen Gefühl, sondern in einer Lehre und einer Kirche. Bekannt ist es, wie Christus Apostolat und Papsttum einsetzt — bekannt, wie er Vollmacht, zu binden und lösen, ihnen verleiht, bekannt auch, wie er den Sendlingen das Lehrmonopol für die ganze Welt überträgt, indem er zu ihnen spricht: „Geht hin und lehret alle Völker, lehret sie alles halten, was ich euch gesagt habe.“ (Matth. 28, 19, 20.)

Christi Geist sieht nicht von der Lehre ab, Christi Geist reicht nicht über Lehrschranken herüber die Hand zum Menschheitsbund, nein, Christus sagt bei Aussendung der Jünger: „Wenn eine Stadt euch nicht aufnimmt, dann gehet hinaus, schüttelt selbst den Staub von euren Füßen zum Zeugnis wider sie. Wahrlich, ich sage euch, Sodoma und Gomorrha wird es am Tag des Gerichts erträglicher ergehen, als jener Stadt!“

Bei der letzten Aussendung der Glaubensboten aber verleiht er seinem Auftrag Nachdruck mit den Worten: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ (Mark. 16, 16.)

Nicht minder streng, als auf Heiligkeit, bekehrt Christus auf Autorität in seiner Kirche: „Wer euch hört, hört mich, wer euch verachtet, verachtet mich, wer aber mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat. Und: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir ein Heide und öffentlicher Sünder.“ (Matth. 18, 17.)

Wer also Christi Lehre und Autorität nicht annimmt, der ist nicht sein, der ist Heide. Wie ganz anders lautet das, wie das Jathosche: Wer Christi Geist hat, der mag sonst seine religiösen Vorstellungen sich bilden, so gut oder schlecht er kann, er . . . ist trotzdem Jünger Jesu.“

Und ebenso wenig, wie vor dem Urteil der Religionsgeschichte, hält Jathos Toleranzidee vor dem Forum der ruhigen Ueberlegung stand.

Wenn es sich, wie Jatho ja annimmt, mit der Religion wie mit einem Geburtstagsfest verhält, wo alle Gaben in gleicher Liebe vom Vater entgegengenommen werden — dann sind alle Religionen im Grunde gleich gut, dann ist bei dieser Geburtstagsfeier niemand ausgeschlossen, nicht der Tibetaner mit seiner Gebetsmühle, nicht der Mohammedsjünger mit seinem Ramadan, nicht der Fetischbeter mit seinen orgiastischen Tänzen, nicht der Dermisch mit seinem lauten Rufen und nicht die Europäer mit all ihren verschiedenen Riten. In der Tat zieht Jatho den Schluß:

„Nun könnt ihr mir freilich einwenden: Wenn das wahr ist, was du sagst, dann ist es schließlich einerlei, ob einer Christ, Jude oder Türke oder sonst etwas ist. — Aber kennst du denn das Christentum nicht? Ich will doch hoffen, daß etwas vom Geiste Jesu in dir lebendig geworden ist. Hast du denn nicht verstanden, daß dieser Geist Christi gerade derjenige ist, welcher den Gedanken der Weltreligion zu fassen vermag? Das ist ja die Krone des Christentums, das ist die herrlichste Freiheit der Kinder Gottes . . . daß wir über jene Unterschiede der Religionsgemeinschaften hinweggreifen dürfen, ja, daß uns der Geist Jesu sogar unmittelbar dazu treibt. Das Christentum ist die Religion der Menschlichkeit, weil es niemand anders braucht und will, als den Menschen mit seiner dürstenden Seele und den in ihm sich offenbarenden Gott mit seiner spendenden Liebe. Alles andere ist Beiwerk und Zutat, dies allein ist Wert und Dauer des Evangeliums.“ (S. 30 v. m. gesp.)

Das ist allerdings eine Frohbotschaft, die dem modernen Menschen verlockend klingen muß, das ist eine Zauberformel, die berufen scheint, alle Zwietrachtsgeister der religiösen Welt plötzlich zu bannen.

Januar.

Durch Tage, die voll weisser Schönheit sind,
Durch Flimmernächte kalt und sternenklar,
In die des Vollmonds leuchtend Silber rinnt,
Wandelt der Januar.

Kaum klingt ein Laut im tiefverschneiten Tann,
Die Quelle träumt verschlafen unterm Schnee,
In Eiskristallen, die der Frost ihm spann,
Gleisst und glitzert der See.

Um weisse Firne schimmert Gletscherglanz,
Die Tale ruh'n im grauen Dämmerchein,
Und immer dichter hüllt der Flockentanz
Die Welt in Schleier ein.

Da träumt sich's gut im Dämmer am Kamin
Von fernen Frühlingswonnen wunderhold,
Von Veilchendüften, die den Hain durchzieh'n,
Und Schlüsselblumengold.

Indes die Flammen wie Rubine sprüh'n
Und durch die Lande mit bereiftem Haar,
Im weichen Flockenpelz von Hermelin
Wandelt der Januar.

Josefine Moos.

Ein Landtagsauflösungsdenkmal.

Ein Vorschlag zur Beseitigung des Münchener
„Preßelends“. ¹⁾

Von Leonhard Pusko.

Ein einzigartiges Ereignis in der bayerischen Landesgeschichte ist die im November erfolgte Auflösung des bayerischen Landtages. Wäre es darum nicht angezeigt, dieses Ereignis in einem dauernden Denkmal der Erinnerung aller Kreise einzuprägen? Ueber das Was und Wie eines solchen Denkmals einige Andeutungen und wohlgemeinte Vorschläge.

I. Was würde sich eignen als Denkmal für die Auflösung des Landtages, als Erinnerung an die durch dieses Ereignis im ganzen Land wachgerufenen Kämpfe?

Antwort: Gebt München, der Hauptstadt Bayerns, gebt dem bayerischen Vaterlande, gebt den Zentrumswählern, gebt den Katholiken in Stadt und Land eine „Bavaria“, gebt endlich, was Tausende erwarten, gebt neuen Mut den Jüngenden in einer das ganze Land umspannenden, mit jeglichem modernen Fortschritt ausgestatteten, wahren Volkszeitung größeren Stiles!

Ist diese Forderung auch berechtigt? Besteht wirklich ein Bedürfnis für eine neue große Zeitung?

Für München ist die Frage wohl entschieden zu bejahen. Auf dem Tisch der meisten Familien, auch wenn die Zimmerwände mit christlichen Bildern geschmückt sind, liegen entweder die „Münchener Neuesten Nachrichten“ oder die „farbloße“, in Wahrheit liberale, allen kirchenfeindlichen Ideen dienstbare „Münchener Zeitung“, während der „Bayerische Kurier“ und das „Neue Münchener Tagblatt“ in München nur sehr sporadisch vertreten sind. Es ist aber gewiß nicht anzunehmen, daß alle, welche die Organe des liberal-sozialistischen Großblocks halten, auch Anhänger desselben sind.

Fragt man aber die Geschäftsleute, warum sie denn die „Münchener Neuesten Nachrichten“ und die „Münchener Zeitung“ halten, dann erhält man gewiß die Antwort, daß sie solche Zeitungen des Geschäftes halber bedürfen.

Frag' andere, warum sie denn ausgerechnet Zeitungen halten, die ihrer ganzen Denkart und politischen Gesinnung diametral entgegengesetzt sind, ihre heiligsten Empfindungen ständig

verlehen, dann kannst du gewiß aus der Antwort eine gewisse Unzufriedenheit mit katholischen Zeitungen herauslesen, denen die Blätter anderer Richtung an Schnelligkeit des Nachrichtenendienstes usw. überlegen seien. Ob freilich eine solche Unzufriedenheit am Platze ist, soll hier nicht untersucht werden.²⁾ Es ist sogar ausdrücklich anzuerkennen, daß die vorbandenen katholischen Tageszeitungen nach Maßgabe ihrer Kräfte sehr Tüchtiges leisten und an sittlicher Höhe die kapitalkräftige gegnerische Presse zehnfach überragen. Aber jedenfalls sprechen diese Beispiele für das Bedürfnis nach einer Umgestaltung auf moderner Basis.

Kein Katholik soll mehr angewiesen sein auf die Kammerprodukte der antikatolischen Presse; kein katholischer Geschäftsmann sollte mehr auch nur den Schatten von Berechtigung zum Halten einer ausgesprochen antikatolischen Zeitung haben. Eine moderne, vollständig auf der Höhe der Zeit stehende katholische Zeitung soll für überzeugte Münchener Katholiken die im anderen Lager stehende Presse überflüssig machen.

München braucht also eine moderne, auf der Höhe der Zeit stehende Zeitung, die durch eifrige, opferfreudige Redakteure ihren Weg findet in die christlichen Familien, eine Zeitung, die so möglich allen berechtigten Anforderungen genügt, eine Zeitung, die auch in handelspolitischer Beziehung und durch einen großen, sicheren Abonnentenbestand in wirksamer Konkurrenz treten kann mit den zurzeit dominierenden antikatolischen Pressezeugnissen.

Braucht aber auch das ganze Land eine solche neue Zeitung? Müstern wir das reisende Publikum! „Münchener Neueste Nachrichten“, „Münchener Post“, „Augsburger Abendzeitung“, gefinnungsverwandte preussische Blätter, höchst selten ein Blatt positiv-gläubiger Richtung. Es ist gerade, als müßte unsere Presse sich schämen, als schämten sich ihrer selbst gläubige Katholiken. Schieben wir die Schuld nicht einzig und allein auf die Teilnahmslosigkeit, auf mangelndes Verständnis unserer Leute! Schieben wir vielmehr die Schuld zum Teil auch auf den Mangel einer wirkungsvollen Redakteure. In Riesenlettern leuchten auf großen Tafeln, z. B. dem nach München Reisenden, die Anpreisungen der „Münchener Neuesten Nachrichten“, der „Münchener Zeitung“, der „Münchener Post“, der „Augsburger Abendzeitung“ usw. usw. entgegen. Für die katholische Presse aber wirkt keine Blattauffahrt!

Braucht Bayern eine neue Zeitung? Es ist gewiß nicht zu leugnen, daß die positiv-gläubige Presse tüchtig und mutig arbeitet; es ist anzuerkennen, daß das kleinste Provinzialblättchen an Wahrheitsgehalt dem größten Großstadtblatt anderer Richtung weit überlegen ist; aber gleichwohl ist es an der Zeit, ein imponierendes Organ gläubiger Richtung ins Leben zu rufen, nicht zum Schaden der Provinzpresse, sondern zu ihrem größten Vorteil.

Es tobt im Lande der Kampf um die Weltanschauung: Christentum oder Antichristentum, modernes Heidentum, ist die Schlachtparole; ein Kampf, der trotz der glänzendsten Wahlen mit größter Erbitterung fortwähren wird. Die Presse ist die Kampfswaffe, die Presse hat die Führung.

Es handelt sich nicht allein darum, jetzt gute Wahlen zu machen, sondern auch in Zukunft dem altbewährten Zentrumsprogramm zum Siege zu verhelfen. Es handelt sich darum, die Zentrumspartei auch fernerhin in Einigkeit und Eintracht zu erhalten: wäre es nicht am Platze, in einer wohlgerüsteten großen Zeitung einen mächtigen Wall aufzurichten zum Schutze des Zentrumsturmes?

Man sage nicht, eine solche neue Landeszeitung, welcher der Name „Bavaria“ wohl anstehen würde, sei überflüssig, entspreche nicht einem allgemeinen Bedürfnis. Im Gegenteil: es gehört eine Zeitung her, die in alle Hände paßt, die alle Verhältnisse überblickt und berücksichtigt, die ein politisches Bildungsmittel ist für jedermann, ein einheitliches Verteidigungs- und

²⁾ In dem Munde von nur zu vielen ist der Hinweis auf eine angebliche Unzulänglichkeit der bestehenden Blätter insofern eine klägliche Aufsucht, als gerade diejenigen, die am meisten über „unser Presse“ schelten, die lässlichen Leser dieser Presse sind und für ihre Verbreitung keinen Finger rühren. Wie oft kann man durch gelegentliche Fragen feststellen, daß die lautesten Mörzler die wichtigsten Artikel „unserer Presse“ fast nie gelesen haben. Solchen Leuten wird auch die von allen Einseitigen herbeigekochte große führende katholische Zeitung ein Buch mit sieben Siegeln und nur ein wohlfeiles Kritikerobjekt bleiben. Gerade jetzt in der Zeit der Wahlbewegung leisten die hier in Betracht kommenden Münchener und Augsburger Zentrumsparteien einen überaus wertvollen Aufklärungsdienst, der auch die Mörzler entwaflnen könnte. Ueberhaupt steht beispielsweise das „führende“ und „verbreitetste“ Organ des bayerischen Liberalismus, was Qualität der redaktionellen Arbeit anbelangt, hinter katholischen Blättern weit geringeren Umfangs bedeutend zurück. Das kann aber an dem im obigen Artikel näher erörterten fahrenden Bedürfnis nichts ändern.

¹⁾ Der Herausgeber konnte der Bitte, diesem Bedruf an die bayerischen Gesinnungsgenossen in seiner vollen Ursprünglichkeit — ohne jede skeptische Einschränkung — Raum zu gewähren, um so weniger widerstehen, als er, der vor 23 Jahren als Chefredakteur an die Spitze des „Münchener Fremdenblatt“ trat, das Münchener „Preßelend“ wie nicht leicht ein anderer kennt.

Aufklärungsmittel nicht bloß in politischer, sondern auch in religiöser Beziehung.

Gerade auch in letzterer Beziehung wäre eine derartige Umgestaltung sehr zu begrüßen. Die antikatolische Presse treibt es ja in Verdrehung und Entstellung, in Schmähung der religiösen Ueberzeugung der Katholiken nachgerade zu bunt. Es vergeht wohl kein Tag, an dem nicht irgend ein offener oder versteckter Hieb geführt wird gegen das gläubige Christentum! Möchte eine neue, im ganzen Lande gelesene Zeitung ein lauter, mächtiger Protest, ein kräftiges „Quos ego“ sein gegen dieses Treiben einer liberal-sozialistischen kirchenfeindlichen Presse, die trotz ihrer ausgesprochenen Kirchenfeindlichkeit als erste in den Besitz der doch für Katholiken zunächst berechneten Erlasse der kirchlichen Obrigkeiten gelangt, um dann diese Erlasse und Rundgebungen in kirchenfeindlichem Sinne auszuhebeln.

Also nicht bloß im Interesse des vielfach schon nach allen Richtungen für verloren gehaltenen Münchens, sondern im Interesse des ganzen katholischen gläubigen bayerischen Vaterlandes, im Interesse der politischen und religiösen Verhältnisse und Bedürfnisse läge die Begründung einer das ganze Land beherrschenden, auch im übrigen Deutschland und im Auslande geachteten, von den Gegnern aber gefürchteten großen modernen Zeitung.

Aber haben wir denn nicht schon eine solche Zeitung? Die Antwort ist nicht so schwer, wenn wir an die Abonnentenzahl und die Erscheinungsweise z. B. der „Münchner Neuesten Nachrichten“ denken. Also her mit einer Zeitung, die nach allen Richtungen konkurrenzfähig ist mit den „Münchner Neuesten Nachrichten“. — Aber wie?

II. Daß eine solche konkurrenzfähige Zeitung in München erscheinen muß, ist auf den ersten Blick klar.

In München erscheinen aber schon zwei angesehenere größere Zeitungen von ausgesprochen gläubiger Richtung, die jedem Katholiken, überhaupt jedem rechtlich Denkenden in die Hand gegeben werden können. Beide Zeitungen vertreten den gleichen Standpunkt, die gleichen Interessen. Dies ist gut, und doch wäre es besser, wenn beide Zeitungen miteinander zu einem mächtigen, täglich mindestens zweimal erscheinenden führenden Blatte vereinigt wären.

Die beiden Blätter machen sich doch gegenseitig Konkurrenz; denn bei wesentlich gleichem Inhalt kann man es niemandem zumuten, beide Zeitungen zu halten: Der Abonnent des „Tagblattes“ ist für gewöhnlich nicht Abonnent des „Bayer. Kurier“ und umgekehrt. Das Nebeneinander zweier Zeitungen gleicher Richtung in einer Stadt, wenn es auch München ist, bedeutet Kräftezersplitterung für die Mitarbeiter, ist Zeitverlust für Mitarbeiter an beiden Zeitungen. Auch Inserenten kann man es nicht immer zumuten, beide Zeitungen mit Todesanzeigen usw. zu bedenken, wegen der doppelten, oft nicht geringen Ausgabe.¹⁾

Also spricht alles für eine Verschmelzung beider Zeitungen, für einen mächtigen, modernen Um- und Neubau, eventuell auch unter Hinzuziehung der heute schon so umfang- und inhaltsreichen „Augsburger Postzeitung“. (Für Augsburg würde die „Neue Augsburgische Zeitung“ ihre Stelle allein ausfüllen können.)

Ein solcher Umbau aber kostet Geld. Eine große, konkurrenzkräftige Zeitung braucht Abonnenten und Inserenten, braucht kräftige Kellame, eine moderne Zeitung braucht tüchtige, gewandte Mitarbeiter, die in entsprechender Weise honoriert werden müssen. — Ein solches Unternehmen ist also an sich schon schwierig, schwierig erst recht für Katholiken, deren Opfermut trotz vielfachen Geldmangels anderweitig in Anspruch genommen ist. Aber gleichwohl wäre ein solches Unternehmen nicht unausführbar. Gerade die jetzige politische Lage wäre einem solchen Unternehmen sehr günstig.

Ist irgendwo ein Kirchenbau notwendig, der Bau aber wegen Geldmangels zurzeit nicht ausführbar, so konstituiert sich ein Kirchenbauverein. Ist die Gründung einer modernen Zeitung wegen momentanen Geldmangels nicht möglich, dann konstituieren sich ein Verein, der sich die Erreichung dieses Zieles zur Aufgabe macht. Und dazu wäre wohl die jetzt allseits herrschende Begeisterung der fruchtbarste Boden.

Die Mitglieder eines solchen über das ganze Land verbreiteten, wohlorganisierten Vereins hätten die Verpflichtung, keine liberale oder sozialistische Zeitung ohne Not zu halten oder durch Inserate, Todesanzeigen zu unterstützen, ermöglichen viel-

mehr durch einen mäßigen Jahresbeitrag die Gründung einer tüchtigen „Bavaria“, bieten durch ihre Beiträge die Möglichkeit zur Aufnahme eines Gründungskapitals, agitieren in eigenem Interesse für ihre Zeitung, ermöglichen eine wirksame Kellame (Zitate, Plakattafeln, Zustellung durch Trägerinnen, Inseratennahmestellen, Telegrammtafeln, und was alles zu wirksamer Kellame gehört).

Angesichts der herrschenden Begeisterung würde eine derartige Idee wohl auf guten Boden fallen, würde manches Scherflein fleßen zur Verwirklichung. So mancher, der jetzt in Mißbehagen und Unzufriedenheit abseits steht, würde der allgemeinen Begeisterung nicht widerstehen können und das für gläubige Katholiken unnatürliche Bündnis mit einer seine heiligsten Interessen mit Füßen tretenden Presse aufgeben.

Möchten gegenwärtige Zeilen Anregung und Stoff bieten im heißen Wahlkampf, möchten alle einmütig zusammenwirken zur Schaffung eines mächtigen, imponierenden Landtagsauflösungsdenkmals, das aufgebaut ist auf den ehernen Grundsätzen „Für Wahrheit, Freiheit und Recht“

Für Gott, König und Vaterland!



Im Widerstreit zwischen Christentum und Neuheidentum.

Grundsätzliches zu der neuesten Propaganda für den Nactanz.

Von Dr. Otto von Erlbach.

Die Leser der „Allgemeinen Rundschau“ sind durch die Artikel in den Nummern 48, 49, 50, 51 (1911) über das Tatsächliche in der neuesten Nactanz-Affäre hinlänglich unterrichtet. Ueber die letzten Münchener Vorgänge (Separatvorstellungen vor Kunstakademikern und Mitgliedern der Künstlergenossenschaft und schamloses Hineinzerren des Prinzregenten seitens der Nactanz-Enthusiasten) wird noch weiter unten die Rede sein. Man möchte jetzt nachträglich die Sache so drehen, als ob es sich um eine Angelegenheit der Künstler, um bedrohte Interessen der Kunst handle. Wir haben dieselbe Melodie ja schon so oft gehört. Gewissen Künstlerkreisen kann aber auch nicht oft genug gesagt werden, wie schwer sie sich durch manche von einer geriebenen Geschäfts-Kellame ausgebeutete „glänzende Künstlergutachten“ an der Sittlichkeit des deutschen Volkes versündigt haben.

Aber es handelt sich gar nicht um Interessen der Kunst. Das Studium des menschlichen Körpers am lebenden Modell ist den Künstlern zu ernsten Zwecken der Kunst nie verwehrt worden. Bei der gegenwärtigen Bewegung für den Nactanz handelt es sich um etwas ganz anderes: Man will die Allgemeinheit, man will das Volk allmählich zu heidnischen Auffassungen und „Sitten“ zurückführen, mit denen das Christentum zielbewußt gebrochen hat. Heute wird die Propaganda für den Nactanz geradezu als eine „deutsche“ Angelegenheit ausgerufen, als eine Spezialität, auf die wir Deutsche gewissermaßen „Stolz“ sein sollen. Wer's nicht glaubt, kann im nachstehenden die Belege selbst prüfen. Die wilden Völkerschaften, die sich von der deutschen Kolonisation haben belehren lassen, daß eine wenigstens notdürftige Bekleidung und vor allem eine Bedeckung der Scham zu den primitivsten Erfordernissen der Kultur und vor allem auch des Christentums gehöre, werden an sich selbst und an ihren Zivilisatoren irre werden, wenn sie entdecken, daß im sogenannten Mutterlande jetzt das umgekehrte „Evangellum“ gepredigt wird.

Wie in der „Allgemeinen Rundschau“ bereits mitgeteilt wurde, war am 10. Dezember 1911 in der liberalen „Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 34) mit ziemlich bissigen Randglossen aus Paris die Opern-Neuigkeit zu lesen: „Isidora Duncan tanzt jetzt auch nackt.“ Nun hat mittlerweile in Darmstadt die Einweihung der Elisabeth Duncan-Schule stattgefunden, zu welcher der Großherzog von Hessen den Platz auf der Marienhöhe geschenkt hat. Ueber die Bestimmung der Schule haben die Presseberichte sich mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit ausgesprochen. In einem Feuilleton des „Darmstädter Tagblatt“ vom 16. Dezember 1911 (Nr. 296) war am Vorabend der Einweihung u. a. zu lesen:

¹⁾ Uebrigens sollte künftig kein Münchener Katholik, der diesen Namen verdient, in Geschäftshäusern eintreten, welche in liberalen und sozialdemokratischen Blättern Kellame machen, aber die führende katholische Presse geringschätzend links liegen lassen. Was selbst von sog. christlichen Firmen praktiziert wird.

„Der Bestimmung, dem Schönheitskult zu dienen, der vom edelgeformten Körper des Kindes, des Weibes, ausgeht; ihm Dienerinnen zu erziehen und Pflegerinnen, die das Evangelium dieser Schönheit hinausbringen sollen in die Lande, daß es befruchtend wirke und erziehend auf die Trägerinnen des kommenden Geschlechts; Prophetinnen, die da künden sollen, was der Menschheit in der Jahrhunderte Lauf verloren ging, daß der Kunst und der Schönheit höchste und reinste die Natur selbst ist. Je nach dem Stande der Kultur einer Rasse veredelt, aber ungekünstelt, und daß der Natur vollendetes Werk der menschliche Körper ist. Und wie eine dem Götterdienste geweihte Stätte liegt der Bau da, inmitten der herbstlichen, buntfarbenen Bracht.“

„Tragendes Moment des Hauses ist der große Fest- und Übungsaal. Von allen Stockwerken zugänglich, von den langen, lustigen, hellen Korridoren, die passiert werden müssen von und zu den Schlaf- und Speiseräumen, von vielen Nebenräumen selbst, von überallher können die Schülerinnen einen Blick in den Saal werfen, in dem der Schönheitsdienst nie aufhören soll; er ist das Schiff im Kirchenbau, dem er auch in der Form ähnelt, mit großer Aufsicht der Stirnwand. Für Künstler, die das Spiel der Glieder, den Rhythmus des Tanzes studieren, sind zu beiden Seiten besondere Räume geschaffen, die treffliche Beobachtung ermöglichen, ohne im Saale selbst irgendwie zu stören. . . . Weiße Rasenteppiche werden im Sommer den Übungsaal ersetzen. . .“

Der Einweihungsfeier am 17. Dezember wohnten außer dem Großherzog und der Großherzogin, wie das „Darmstädter Tagblatt“ sich ausdrückt, „Minister, Staatsmänner, hohe Militärs, Künstler und Kunstbesessene, Literaten“ usw. bei, im ganzen 250—300 Personen. Die Festrede hielt Geheimrat Prof. Dr. H. Thode, dem wir manches gute Wort gegen Auswüchse eines modernen Libertinismus verdanken, der sich aber diesmal weit von den christlichen Ideen und Idealen entfernte, die nun einmal der Grundstein unserer ganzen christlichen Kultur und Gesittung sind und bleiben werden. Wir zitieren aus dem ausführlichen Berichte des „Darmstädter Tagblatt“ nur den hier einzig in Betracht kommenden Passus:

„Die Tanzkunst, wie sie diese Schule neu erleben läßt, ist die Offenbarung ursprünglicher Kunst des vorchristlichen Menschentums. Einer Kunst, die in unserer neuen Zeit nur in der Pantomime noch lebt. Das holde, herrliche und erhabene Bild der antiken Tanzkunst war uns entchwunden. Daß es entchwunden, hängt zusammen mit der ganzen Weltanschauung, vor allem mit der Religion des Christentums, das im Gegensatz zum klassischen Altertum, das in der menschlichen Erscheinung die höchste anbetungswürdige Schönheit dieser Welt erkannte, da Sünde heißt, wo jenes dem Schönheitskult huldigte, der seinen erhabensten Ausdruck fand in der Tanzkunst. Wie konnte es anders sein, daß da, wo man dem inneren Menschen, Geist und Seele diente, der äußere Mensch, der Leib, mehr und mehr verkümmerte. All dies sagt uns nichts anderes, als daß die Kunst, wie sie dieser Tempel dient, im Zusammenhange mit der körperlichen und geistigen Erziehung stehen muß, und mit der Musik als der tönenden Seele des Menschen. Und so kommt denn der Augenblick, wo diese lange vernachlässigte Kunst, diese herrliche Höhe der Schönheit der Bewegung des menschlichen Leibes, uns wiedergegeben wird.“

Die Anwendung von Fettdruck und Sperrdruck in den obigen Zitaten ist natürlich Zutat der „Allgemeinen Rundschau“. Im übrigen sind die Zitate buchstabengetreu dem „Darmstädter Tagblatt“ entnommen. Der Direktor der Schule, Max Merz, gab in seiner Ansprache an die Schülerinnen näheres über die denselben für ihren späteren Beruf als Lehrerinnen und Vorbilder in der Welt zugehenden Unterweisungen bekannt und schlug dann die nationalpatriotische Seite des Deutschtums an. Der Nacttanz soll bestimmt sein, den Ruhm — deutscher Vorbildlichkeit in alle Welt zu tragen. Doch lassen wir Herrn Merz selbst reden:

„So sollt Ihr imstande sein, nach Ablegung der Reifeprüfungen selbständig zu wirken und im Dienste einer Idee zu erstarren, daß Ihr sie weiter führt und daß Ihr mit helft, sie zu einem allgemeinen Gut zu machen.“

Und nun noch eines, und dies sollt Ihr nie vergessen: Denkt daran, daß Ihr deutsch seid und auf deutschem Boden groß gewachsen. Gerade Ihr, die Ihr internationalem Einfluß ausgesetzt seid und sein sollt, gerade Ihr dürft unter keinen Umständen vergessen, daß Deutschland, wenn nicht die wirkliche, so doch Eure geistige Heimat ist. Ihr wißt und habt es oft gehört, wie Elisabeth Duncan, die Kalifornien entstammt, an Deutschland hängt und Deutschland liebt, und daß sie genau weiß, warum Deutschland der richtige Boden für diese Schule ist. Vergesst nicht, daß deutscher Sinn und deutsche Art schwer wiegt in allen Höhen und allen Tiefen menschlichen

Strebens. Und je mehr ihr dies fühlt und versteht, um so sicherer, um so hohendürstiger werdet Ihr Euch fühlen!“

Weshalb wir gerade auf diesen Passus so großes Gewicht legen, brauchen wir kaum eigens zu betonen. Daß Deutschlands Stärke und Eigenart in der Schwärmerei für den Nacttanz und den Nacttkultus bestehen soll, ist eine völlig neue Entdeckung, für welche diejenigen, die das Deutsche Reich durch Blut und Eisen mitgeschaffen und seitdem großgemacht haben, sich allen Ernstes bedanken werden. Es wäre ein Zeichen schwächlicher Verweichlichung, wenn jetzt in dieser „neutrieberten“ erotischen Idee der Ehrgeiz und die Krönung „deutschen“ Wesens ausgerufen werden wollte. Wir haben die Darmstädter Proklamation eines neuen „Deutschtums“ deshalb niedriger gedrängt, damit Gelegenheit gegeben werde, sich klar und deutlich darüber auszusprechen. Niemand soll sagen können, man habe nichts davon gewußt. Im Auslande werden es schon bald die Späßen von den Dächern pfeifen, denn in ausländischen Blättern ist von der Darmstädter Feier bereits mehr zu lesen, als in der deutschen Presse.

Die ehrliche Ueberzeugung und die redlichen Absichten der an dieser neuen Schule „deutscher“ Nacttkultur wirkenden Personen sollen selbstverständlich nicht in Zweifel gezogen werden. Auch das antike Hellenentum, dem man jetzt — auf dem Wege zum gewiß nicht gewollten Verfall — nachzusehen will, konnte diesen Umstand für sich geltend machen; trotzdem trat das Christentum in bewußten Gegensatz zu dieser Vergötterung des Leibes auf Kosten der Seele. Gewaltige Bruchteile der heute lebenden Menschheit huldigen aus voller Ueberzeugung z. B. der Polygamie. Trotzdem müssen wir diese Ueberzeugungen und Lebensanschauungen vom christlichen Standpunkte aus mit schärfstem Nachdruck bekämpfen und dürfen ihnen nicht etwa aus falscher Nachgiebigkeit die Bahn zur „Bekehrung“ unseres Volkstums frei lassen.

Es wird nicht an Leuten fehlen, welche zwischen der Duncanschule und der neuesten Reklame- und Mode-Tänzerin „Billany“ einen scharfen Strich ziehen möchten. Wir müssen es den Beteiligten überlassen, sich über etwaige graduelle und virtuelle Unterschiede auseinanderzusetzen. Für uns steht zweierlei unbedingt fest: Beide Teile haben sich die „Popularisierung“ des Nacttanzes zur Aufgabe gesetzt, und beide Teile erfreuen sich der kräftigsten Unterstützung derjenigen, die sich als die Repräsentation der Künstlerwelt und des modernen Literatentums betrachten.

Die direkteste Ueberleitung von der Duncanschule zur Nacttänzerin „Billany“ hat uns übrigens das bevorzugte Organ der Duncanschule selbst, das „Darmstädter Tagblatt“, an die Hand gegeben, indem es vier Tage vor der Einweihung der Duncanschule, am 14. Dezember 1911 (in Nr. 294) eine großmächtige Reklame-Anzeige veröffentlichte, welche das auf vier Tage (ausgerechnet bis zum Weibetage der Duncanschule am 17. Dezember) berechnete „Gastspiel der berühmten Reformtänzerin Mlle. Adorée-Via Billany“ im Orpheum zu Darmstadt ankündigte. Wir können es uns nicht versagen, gerade an dieser Stelle die für nur zu viele Akademieprofessoren, Künstler, Literaten und Journalisten direkt beschämende Tatsache zu erwähnen, daß sie sich völlig zwecklos bemüht haben, den Namen der bald als Französin, bald als Ungarin ausgegebenen Nacttänzerin korrekt auszusprechen oder gar mit dem richtigen Akzent auf dem a zu schreiben. Wie die „Breslauer Morgenzeitung“ (Nr. 595) bereits vor reichlich acht Tagen mitteilen konnte, ist die Nacttänzerin mit dem laubewelschen, „anbetungswürdigen“ Namen — eine gute Preußin aus Danzig und trägt den Namen Erna Reich.¹⁾

Mit beißender Ironie nimmt die liberale „Augsburger Abendzeitung“, welche von Anfang an den Münchener Künstler- und Intellektuellen-Rummel richtig eingeschätzt hat, zu dieser Entdeckung Stellung (Nr. 360 v. 29. Dez. 1911):

„Sie ist übrigens ein biederes Danziger Kind, Erna Reich, war früher als bescheidene Größe bei einem Kabarett, mimte dann

¹⁾ Dabei immerhin möglich ist, daß der erotische Name der „Adorée“ den Weg (via) zu einer stattlichen Villa ebnet oder schon geebnet haben wird. Daß Frä. Reich sich aufs Geschäft verstehen muß, beweist u. a. auch die der „Entladung“ zu ihrem Tanz aufgedruckte Reklame für ihre „Mémoires“, die man nur durch sie selbst für 4. Mk. pro Stück erhalten kann. Da heißt es nach entsprechendem Hinweis auf die „Indiskretionen“ aus dem Bühnen- und Privatleben (mit 108 Abbildungen) u. a.: „die Erlebnisse der Künstlerin mit Zensuren, Regierungen und Bürgermeistern, ebenso der Kampf mit modernen Moral- und Sittlichkeitsmächtern — mit zeichnerischen Illustrationen. Die einzelnen satirischen Kapitel werfen ein grelles Schlaglicht auf alle, die noch heute einer neuen Kunstrichtung, besonders in Deutschland, entgegenstrebenden Elemente.“

eine Duncan-Imitation und wurde erst „berühmt“, als sie ihr „Talent“ für den Nacttanz entdeckte. Seitdem erscheint sie als große Künstlerin!“

Doch zurück zum Spezialorgan der Duncan-Schule, zum „Darmstädter Tagblatt“. Dasselbe druckte in der bereits erwähnten Reklameankündigung den unseren Lesern bekannten Protest Münchener Künstler und Schriftsteller gegen das Verbot der Polizeidirektion mit sämtlichen Unterschriften ab. Diesem Münchener Protest war dann in auffallendem Fettdruck noch folgendes Notabene angefügt:

„Seine Königliche Hoheit der Prinzregent von Bayern hat daraufhin die Bilder von Mlle. Willany zu sehen gewünscht.“

Ein Beweis, wie schnell und übereifrig der Impresario der Nacttanzunternehmerin bei der Hand ist, aus allem bares Reklamegold zu prägen. Strupelsofer wurde wohl niemals der Name eines greifen Fürsten mißbraucht, um eine brennliche Sache zu decken und die Polizeibehörde seiner eigenen Residenzstadt ins Unrecht zu setzen. Der erwähnte Impresario ist an diesem Mißbrauch als solchem unschuldig. Eine im Sinne des Künstlerprotestes arbeitende liberale Pressemache hat diesen Streich geliefert. Als bekannt wurde, daß in dem gleichen Lustspielhaus, in welchem die Polizei den Nacttanz vor einem geladenen Publikum unterbrochen und inhibiert hatte, der Nacttanz vor Kunstakademikern und ihren Professoren wiederholt werden würde, erschienen in mehreren liberalen Blättern Notizen, welche die Person des Prinzregenten für die Sache der Nacttänzerin ins Feld zu führen versuchten. Die liberale „Münchener Zeitung“ gab die Notiz mit voller Zustimmung. In der liberalen „Augsburger Abendzeitung“ lautete der betreffende Satz also:

„Wie man hört, dürfte der Prinzregent in dieser künstlerischen Frage eine Willensäußerung kundgegeben haben; wenigstens steht fest, daß die Bilder der Tänzerin vor Durchführung dieser Vorstellung dem hohen Freund und Gönner der Kunst und der Künstler vorgelegen und sein Gefallen gefunden hatten.“

Die „Augsburger Abendzeitung“ fügte aber eine abschwächende redaktionelle Bemerkung hinzu, welche lautete:

„Der Regent wird aber wohl auch nicht der Meinung sein, daß solche Darbietungen zulässig sind in öffentlichen Vorstellungen, zu denen sich jedermann, der Mittelschüler und Kaufmannslehrling sowohl als der emeritierte Lebegreis den Zutritt mittels einiger Märker erkaufen kann. Red.“

Also mit einer „Willensäußerung“ des Prinzregenten sollte in dieser überaus heißen Sache operiert werden, um den Polizeipräsidenten und die noch auf Anstand und Sitte haltenden Kreise der Bevölkerung ins Unrecht zu setzen. Kaum ein Ausdruck ist scharf genug, um diese Infamie zu kennzeichnen. Mit Recht nahm sowohl der „Bayerische Kurier“ als auch die „Augsburger Postzeitung“ sofort in der schärfsten Form Stellung gegen diesen Mißbrauch des Namens eines neunzigjährigen Fürsten, dessen Anteilnahme an den Einzelvorgängen im öffentlichen Betriebe naturgemäß an Intensität ständig abnimmt, den aber eine zielbewusste Stimmungsmache fortgesetzt als Popanz zur Dedung und Maskierung eigener Wünsche und Ziele vorschleibt.²⁾ Daß die „Münchener Neuesten Nachrichten“, welche jene plumpe Notiz vorsichtigerweise nicht gebracht hatten, hinterher den in gerechter Entrüstung protestierenden „Bayerischen Kurier“ als Sündenbock in die Wüste zu jagen versuchten, ist eine von jenen Ungeheuerlichkeiten, mit denen dieses „einflußreichste“ und „verbreitetste“ Organ des süddeutschen Liberalismus die simpelste Wahrheit totschlagen, Recht in Unrecht lehren zu können glaubt.

Die volle Wahrheit über das angebliche Eingreifen des Prinzregenten ist nicht einmal in der bayerischen liberalen Presse überall zum Durchbruch gekommen. Um das eigene Unrecht und die Blamage zu verschleiern, begnügte man sich mit den unumgänglichsten kurzen Feststellungen. Man kann sich daher ungefähr vorstellen, wie die Verleumdung in der außerbayerischen und ausländischen Presse kaum abgeschwächt weiter ge-

wirkt hat. Welch entsetzliche Verwirrung der Geister durch solche falsche Ausstreuungen bei Hoch und Niedrig, ja unter Millionen Menschen angerichtet wird, läßt sich unschwer ermessen. Eine ganze Reihe erregter Anfragen, die der „Allgemeinen Rundschau“ aus den verschiedensten Teilen Deutschlands zugehen, legt Zeugnis dafür ab.³⁾ Als das einzig Tatsächliche an jener Notiz blieb übrig, daß der Prinzregent, bei dem zufällig der Akademiedirektor Reichsrat Ferdinand von Miller, der bekannte Erzgießer, im Aschaffenburg Schloß zum Besuch weilte, als die Bilder der Tänzerin ihm per Post zugesandt wurden, Gelegenheit gehabt hätte, die Bilder anzusehen, daß er aber, ohne ein Wort zu bemerken, die Bilder zurückgab. Ferdinand von Miller gilt bekanntlich seit Jahrzehnten als der persönliche Freund des Prinzregenten. Deshalb könnte man mit weit größerem Rechte das absolut verbürgte Wort des Akademiedirektors, vor einem Laienpublikum, also vor Nichtkünstlern, sei eine solche Schaustellung (der Nacttänzerin „Willany“) absolut unmöglich, im umgekehrten Sinne, nämlich als eine Rechtfertigung des Polizeiverbotes, verstehen.

So sehr wir den Künstlern das Recht, in den Räumen der Akademie und in ihren Ateliers nötigenfalls Altmodelle zu ihren künstlerischen Zwecken zu verwenden, ungeschmälert lassen wollen, um so nachdrücklicher wenden wir uns gegen den in München beliebten Versuch, eine „Nacttänzerin“ vor Kunstakademikern und vor Künstlern auf einer Theaterbühne auftreten zu lassen, die dazu noch auch höchst zweideutigen und lasziven Schauspielen eine Stätte bietet.

Die Künstlerschaft genießt ihre Privilegien lediglich in den ihr zumkommenden Eigenräumen; sie mag dann selbst das Nötige vortehren, damit die aus dem Altmodellwesen, wobei nach der Meinung ernster Künstler ohnehin viel zu sehr das weibliche Modell bevorzugt wird, sich naturgemäß ergebenden Mißstände und Mißbräuche in gewissen Schranken gehalten werden. Aber daß die Künstlerschaft durch die ostentative Veranstaltung von Schaustellungen, welche der übrigen Menschheit an den ihr sonst zugänglichen gleichen Orten verboten sind, sich und sogar ihrem jüngeren Nachwuchs eine Sonderstellung vor der Öffentlichkeit vindiziert, erregt in den weitesten Kreisen des Volkes gewaltiges Verwernis. Und wenn der gemeine Mann in der Zeitung liest, daß der Präsident der Künstlergenossenschaft der „Mademoiselle Adorée“ usw. usw. (recte Erna Reich aus Danzig) nach vollzogenem Nacttanz einen Blumenstrauß auf die Bühne des Lustspielhauses hinaufgereicht habe, oder daß ein namhaftes Akademiemitglied der bezahlten Tänzerin durch Händedruck und in wohlgelegten Worten den offiziellen Dant der Kunstakademie ausgesprochen habe, so verwirren sich in der Tat die Begriffe.

Das durch „glänzende Künstlergutachten“ gesicherte Geschäftsunternehmen der „Nacttänzerin“ ist nunmehr nach Österreich übergesiedelt, wo man jedoch mit den suggerierten

²⁾ Wie draußen im Reich diese Machenschaften einer strubbellosen Clique noch fortgesetzt ausgebaut werden, zeigt die nachstehende noch nach dem Weihnachtsfeste in einem liberalen badischen Blatte, der „Freiburger Volkszeitung“ (Nr. 294 II vom 27. Dezember 1911) unter der fettgedruckten Überschrift: „Der Nacttanz in München“ verbreitete Notiz: „München, 23. Dez. Zu der Affäre der Nacttänzerin Willany erfahren wir, daß das polizeiliche Vorgehen gegen Fräulein Willany bei Hofe sehr scharf kritisiert wird. Der Prinzregent selbst hat sich für den Fall interessiert und sich Bilder vorlegen lassen. Daraufhin hat sein intimster Freund, Reichsrat von Miller, die Anregung zu der neuen Veranstaltung gegeben. Was Excellenz von Miller schon 8 Tage vorher kategorisch dementierte! Die polizeiliche Anklage wird wahrscheinlich im Sande verlaufen. . . . Wie mitgeteilt, war die Absicht der Münchener Polizei, gegen Fräulein Willany die Untersuchung einzuleiten, daran gescheitert, daß von 2700 Personen nicht eine das erforderliche „gefehlte Vergegnis“ an dem „Nacttanz“ genommen hatte. Also eine blödsinnige Blamage. Dasselbe Münchener Polizei hatte kürzlich ein Theaterstück in München verboten, das in Nürnberg in einer Festvorstellung zu Ehren des Prinzregenten gegeben worden war! Schumann und Staatsanwalt spielen als Sittenrichter doch eine recht häßliche Rolle.“ Ähnliche freche Unterstellungen waren, wie man uns mitteilt, auch in norddeutschen Blättern zu lesen. Im „Dresdener Anzeiger“ vom 24. Dezember heißt es unter der Überschrift: „Der Prinzregent von Bayern und die Tänzerin Adorée Willany“ u. a.: „Der Regent, der bekanntlich ein großer Kunstkenner ist, hat einen sehr intimen Freund, den Akademiedirektor Ferdinand v. Miller. . . . Miller hat dem Regenten jedenfalls die künstlerische Seite dieser Vorführung dargelegt und ihm auch die betreffenden Photographien unterbreitet. Der Regent soll davon sehr entzückt gewesen sein und sich nicht auf den Standpunkt der Sittlichkeitskämpfer Dr. Gausen und Genossen gestellt haben. Das ist die einfache Erklärung der Genehmigung, daß die Künstlerin in München wieder tanzen darf.“ So malt sich die Sache in Dresdener liberalen Birnen! Und die liberalen Herrschaften dementieren nichts, ebensowenig wie in Darmstadt, Freiburg und an hundert anderen Orten.

³⁾ Einige Tage nach der polizeilichen Beqnahme einer ganzen Kollektion von zielbewußt zusammengestellten Nacttbildern aus einem Schaufenster am Maximiliansplatz — unter denen sich auch das selbst von der liberalen „Augsburger Abendzeitung“ als finnlisch schwül gefemzeichnete Etude der Bild „Schwüle Nactt“ befand, — wurde Prof. von Stuck zur Postafel des Regenten geladen. Wie wir bestimmt wissen, ist selbst diese Einladung in gewissen Künstlerkreisen als eine Desavouierung der Polizei gedeutet worden, deren Präsident übrigens dem Professor Stuck eine in der „N. R.“ (Nr. 51, S. 980) abgedruckte briefliche Aufklärung gegeben hatte.

„künstlerischen“ Werten weniger Federlesens zu machen scheint. In Wien scheint die Künstlerchaft nicht jene unbedingten Majestätsrechte zu besitzen, die eine schwächliche Oberaufsicht ihr in München einräumt. Selbst die „Münchener Neuesten Nachrichten“, welche als Hauptsprachrohr der protestierenden Münchener Künstler und „Intellektuellen“ fungiert hatten, müssen in einem Wiener Telegramm vom 28. Dezember zugeben, daß sogar für das Auftreten vor einem streng geschlossenen Privatklub im Künstlerhause „gewisse Grenzen der Defolletage gezogen waren.“

Wie eine nachträgliche schallende Ohrfeige für gewisse vorlaute Kreise in München klingt es, wenn die liberale „Mugsburger Abendzeitung“ (Nr. 360 vom 29. Dezember) aus Wien wörtlich folgendes berichtet:

„Die Nakttänzerin Willany trat gestern nachmittag hier in Saale des Künstlerhauses vor geladenem Publikum auf. Die Polizei hatte vorher einem Probetanzen der Willany beigezogen und entschieden, daß das geplante Auftreten der Künstlerin in einem Variete unterlagert werden würde, wenn sie es (im Künstlerhause) wagen sollte, nackt zu tanzen. Infolgedessen trat sie in orientalischen Gewändern und Schleiern auf, nur bei einem einzigen Tanze trug sie lediglich ein Abendtuch. Die Darbietungen, die man kaum Tanz nennen kann, erregten bei den Künstlern einiges Interesse, da die Tänzerin sehr schön gebaut ist. Auf die sonst anwesenden Personen wirkten die Tänze vorwiegend monoton, ja man gab allgemein dem Erstaunen Ausdruck, daß eine so geachtete Künstlervereinigung sich zu Reklamezwecken (!) für die Tänzerin hergegeben habe, die in nächster Zeit in einem Wiener Variete auftreten wird.“

Diese Kritik läßt an Gemeinverständlichkeit nichts zu wünschen übrig.⁴⁾ Ob das christliche Volk in seiner Gesamtheit sich nun endlich bewußt wird, wohin unter der Regie eines liberal-libertinistischen Neuheidentums die Reise gehen soll? Die sanften Bremsversuche einer „Mugsburger Abendzeitung“ oder „Mugdeburger Zeitung“ sind ja kaum Tropfen auf einen heißen Stein. Das Gros der liberalen und selbstredend der sozialistischen Presse zieht unbetrübt am Strang des Neuheidentums. Vergesse man das auch nicht am — Wahltag!

⁴⁾ Noch um einige Grade kräftiger ist die Kritik, welche der „Pan“, also eine in dem Rahmen zielbewusster Erotik schreitende, erst jüngst mit der Justiz in Kollision geratene Berliner Halbmonatsschrift (Herausgeber Paul Cassirer) in ihrem ersten Dezemberhefte (Nr. 5) unter der Stichmarke: „Lügt doch nicht so!“ an dem Probest Münchenener Künstler und „Intellektuellen“ geübt hat. Die mit F. (dem Initialbuchstaben des Mitredakteurs W. Fred) gezeichnete Notiz ist so derb, daß wir sie lediglich registrieren, ohne irgendwelche Verantwortung für den Inhalt zu übernehmen. Der „Pan“ schreibt: „Ein Herr, von dessen künstlerischen Fähigkeiten wir nichts wissen und der in München ein Komödienhaus leitet, hat einer Tänzerin, von deren künstlerischen Fähigkeiten wir nichts wissen, sein Haus für geschlossene Aufführungen verpachtet, sie dann auch vor größerem Publikum nackt tanzen lassen, und der Münchener Polizeikommissär war so ungeschickt, das für eine wichtige Angelegenheit zu halten, die Vorstellung zu unterbrechen und einen Niesenlärm in Münchener Kreisen, die sich wohl sehr langweilen, und der Presse zu erregen. Ich glaube wahrhaftig nicht, daß wir hier als Verteidiger polizeilicher Bevormundung betrachtet werden. Nur — man antwortet den Herren von der Polizei und Regierung auf solches Tun falsch, wenn man sich aufregt und von dem „rein ästhetischen Genuß“, der da geübt werden sollte und durch die Polizei den anwesenden Dichtern und Journalisten genommen wurde, schwächt. Herr Max Halbe ist doch schon zu reif, um einen Brief zu veröffentlichen, in dem es heißt: „Ich glaube, daß jeder, der der Vorstellung reinen Auges und Sinnes ohne die Absicht schweinischer Schnüffelei beiwohnte, das Theater mit dem Gefühl der Erhebung vor dem Göttlichen der Schöpferwerke, vor der Schönheit des Menschenleibes, und mit Dank für dessen Schöpfer verlassen hat.“ So ein „Entrüstungsturm“ ist für ernsthafte Menschen beinahe noch ärgerlicher als die Ungeschicklichkeit des Herrn Kommissärs. Man mühte den Polizeileuten sagen: daß erwachsene Menschen an sinnlicher Kunst, an Sinnlichkeit überhaupt Freude haben dürfen. Daß das den Staat gar nichts angeht. Aber lügt doch nicht so! Tanz, gutes Tanzen, was hoffentlich die Dame übt, ist Sinnlichkeit. Darf, soll, kann nichts anderes sein. Der beste Tanz ist der künstlerische Ausdruck der Sinnlichkeit, der Liebestuft.“

lich durch die groß angelegte Feste des hochwürdigen Herrn Vater Provinzial Cassiopa Obl. M. J. und die anregenden Ausstellungen von Erzeugnissen aus den Missionen und von Arbeiten, welche für die Missionen angefertigt waren. Nun brachte der Jahresabschluß den großen Missionstag von M. Gladbach! Wenn Fulda mit Recht den Ruhm in Anspruch nahm, das erste katholische Missionsfest in Deutschland gefeiert zu haben, wenn frühere Veranstaltungen zu gleichem Zwecke als Miniaturausgaben bezeichnet wurden, dann dürfen die M. Gladbacher heute mit berechtigtem Stolz sagen: „und Fulda war eine Miniaturausgabe im Verhältnis zu M. Gladbach.“ Am Sonntag, den 17. Dezember trafen unter dem feierlichen Geläute aller Gloden Missionäre ein aus den Orden und Kongregationen der Benediktiner, Oblaten, Salvatorianer, der Weißen Väter, der Priester des göttlichen Wortes und der Väter vom Heiligen Geiste. Der Missionstag sollte namentlich den jüngeren Missionsgesellschaften zugute kommen, während zum Beispiel die Franziskaner bereits seit Jahren einen großen Unterstützungskreis hier besaßen. Am Sonntag, den 17. Dezember sammelten sich die Gläubigen in acht großen Kirchen, in denen jedesmal in zwei heiligen Messen über die Notlage der Missionen gepredigt wurde. „Das Massenausgebot für den göttlichen Reichdienst“ stand Kopf an Kopf, lautlos den Ausführungen der Missionäre folgend, um am Schluß in reichlich fließenden Almosen seinen Entschluß zu dokumentieren, entschieden und nachhaltig für die Ausbreitung der katholischen Kirche zu wirken. Der Nachmittag brachte zunächst den Kindern in allen Pfarrkirchen eine Ansprache seitens der Missionäre. O, wie leuchtete aus ihren Augen das Interesse und Verhängnis für fremde Sorgen und fremdes Leid, wie dankbar erkannten sie die unerforschliche Liebe Gottes an, die ihnen ein besseres Los als Millionen Heidenkindern beschied — und wie drängten sie nachher zu den Opfern, um von ihren Ersparnissen zu spenden! Wir sollten doch in jeder Christenlehre für die Missionen kollektieren lassen — meinten sie!

Fünf große Säle waren nicht imstande, die Scharen alle aufzunehmen, welche am Abend zu den Festveranstaltungen eilten. Die hochwürdigen Herren Väter Korbman und Suitbertus O. S. B., Vater Provinzial Cassiopa Obl. M. J. Vater Strath aus Ruedtsteden und der Salvatorianermissionär Marcellinus sprachen mit hinreichender Verehrtheit über die Lage der katholischen Missionen, wie sie sich durch die bessere Erschließung der Heidenländer, die intensiven Expansionsbestrebungen des Buddhismus und des Islams und durch den Kulturkampf namentlich in Frankreich herausgebildet hat. Es bedurfte kaum noch des Hinweises darauf, daß bisher die Katholiken pro Kopf nur 8 Pfennig jährlich für die Missionen geopfert haben, die Protestanten aber 50 Pfennig — um einerseits die nach Abhilfe dringende Lage der katholischen Missionen grell zu beleuchten, andererseits aber auch den Entschluß zu mannhafter Tat zur Reife zu bringen. — Wie geeignet in Gladbach der Boden ist, auf den der Same des Missionswerkes gesät wurde, zeigten die folgenden Ansprachen von Laien und der rauschende Beifall. Große Freude rief auch ein ermunterndes Telegramm des hochwürdigsten Herrn Kardinals und Erzbischofs Fischer hervor.

Eine durchgreifende Organisation der einzelnen Unterstützungsvereine (Franz Xaverius, St. Josephs, Kindheitsvereins, Petrus (Claver) Solidarität usw.) wird die erste wertvolle Frucht des herrlich verlaufenen Festes sein!

Eigenartiger Reiz verlieh dem Missionsfeste eine dreitägige Ausstellung, welche trotz schlechtesten Wetters von Tausenden besucht wurde. Es handelte sich weniger darum, Erzeugnisse aus den Heidenländern vorzuführen, als vielmehr zu zeigen, was und wie und mit wie wenig Mitteln man für die Missionen arbeiten kann. Eine Jungfrauenkongregation, deren Mitglieder fast ausschließlich der arbeitenden Klasse angehören, hatte zur Schau gestellt, was sie in 3 Monaten gearbeitet: wir zählten 10 Mehrgewänder mit Zubehör, 4 Alben, 3 Rockettes, 8 Chorknabenkleider und über 400 Bekleidungsstücke für die Negar, abgesehen von geeigneten Gegenständen, die gesammelt worden waren. Man bedenke, daß dies alles angefertigt wurde nach des Tages Last und Mühen! Was könnten erst so viele Frauen und Jungfrauen aus besser bemittelten Kreisen leisten, wenn sie erst einmal von der Notwendigkeit und der Liebe zu den Missionen durchdrungen sind. Das Urteil beim Weltgericht wird gefällt nach den Werken der Barmherzigkeit! — Das wäre dann die zweite Frucht des Missionsfestes, daß in Gladbach selbst auch andere Frauenvereine in ihre geschriebenen oder ungeschriebenen Statuten aufnehmen: praktische Arbeit für die Missionen.

Möge dann endlich die dritte Frucht sein, daß bald, recht bald andere Städte und Dörfer nachfolgen. Das katholische Volk ist ungemein empfänglich für den Missionsgedanken — das zeigen Breslau, Fulda, Mainz und M. Gladbach —; mögen seine Führer es verstehen, diese Stimmung zum Nutzen unserer heiligen Kirche zu erhalten und zu fördern. Darum schließe ich mit dem Wunsch: Möge die für solche Feste so geeignete Winterzeit nicht unbenutzt vorübergehen; möge bald die „Allgemeine Rundschau“ einen weiteren Artikel bringen können, in dem es heißt: ... Missionsfest in X — was in M. Gladbach geschah, war nur eine Miniaturausgabe von dem, was hier in X geleistet wurde. — Vivat sequens!

Ein Missionsfest in M. Gladbach.

Von Pfarrer Oster.

Das abgelaufene Jahr 1911 ist ohne Zweifel von hervorragender Bedeutung für unsere katholischen Missionen gewesen. Der 4. Februar brachte das erste große Missionsfest in Fulda, durch welches recht energisch die Aufmerksamkeit auf die bedrängte Lage der Glaubensapostel und auf die Unterstützungspflicht der Katholiken gelenkt wurde. Der herrliche Katholikentag von Mainz trug die Missionsbegeisterung in noch weit größere Kreise, vorzüg-

Sehnsucht.

Was die Vergangenheit getaucht
In ihre Dämmerfarben,
Ist gleich den Liedern, die verhaucht
Auf Rosenlippen starben.

Und wo des Glückes Sonne scheint,
Blinkt Tau in Blumensternen:
Es ist die Sehnsucht, die da weint
Nach unerreichten Fernen.

P. Timotheus Kranich, O. S. B.

Wie kommt Saul unter die Propheten?

Aus Kreisen des bayerischen Adels wird der „Allgemeinen Rundschau“ geschrieben: In katholischen Adelsfamilien, welche nicht selten mit Kellameprospekten der Buchhandlung Hans Goltz (vormals Geschäftsführer der Hofbuchhandlung Karl Schüller, Aldermanns Nachfolger) bedacht wurden, wundert man sich nicht wenig darüber, wie es möglich war, daß das so taufisch und mit so kindlich reinen Sinnen geschriebene Reisetagebuch J. R. S. der Prinzessin Maria del Pilar („Im Auto durch Spanien“) im Verlage einer Buchhandlung erscheinen konnte, die eine ausgeprägte Vorliebe für — nun sagen wir — erotische Literatur älterer und neuerer Herkunft an den Tag legt. Hier liegt ein Mißgriff vor, der denjenigen, die dazu geraten haben, nicht zum Ruhme gereicht. Es muß doch recht eigentümlich berühren, daß die Buchhandlung von Hans Goltz zur selben Zeit, wo sie das Erstlingswerk einer jugendlichen Prinzessin des bayerischen Königshauses anzeigt, auch z. B. Queris „Bauernerotik“ in gewöhnlicher und in Vorzugsausgabe an bayerische Adelsfamilien heranzubringen sucht, von früheren Angeboten erotischen Genres ganz zu schweigen. Ich glaube in der „Allgemeinen Rundschau“ gelesen zu haben, daß Queris „Bauernerotik“ von der Staatsanwaltschaft deshalb freigegeben wurde, weil das Buch nur als „Privatdruck“ an Subskribenten (Kulturhistoriker) abgegeben werde. Heute ist diese mit den schändlichsten Versen gespickte „Bauernerotik“ im freien Handel und wird z. B. von U. Buge Nachfolger, Hans Goltz, aber auch von anderen modernen Buchhandlungen, in Katalogen und in Zeitschriften (z. B. „Pan“) jedermann öffentlich zum Kaufe angeboten. Vor dem Erscheinen wurde das Buch mit einer gewissen Geheimnisträumerei bestimmten Adressen (auch des bayerischen Adels) als „Privatdruck“ (eigentlich wohl als Kaviar) angeboten. Setzt ist diese Vorsicht überflüssig geworden. Dixi et salvavi animam meam! (Der Redaktion der „Allgemeinen Rundschau“ ist übrigens das Buch der Prinzessin del Pilar vom Verlage — augenscheinlich aus Gründen — nicht zur Besprechung zugegangen.)

Der dritte Band des Kirchlichen Handbuches von P. Krose S. J.

Von Dr. Brüning, Trier.

Seit nunmehr 38 Jahren erscheint auf evangelischer Seite das „Kirchliche Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands“, ein Buch dem wir deutsche Katholiken bis vor wenig Jahren nichts entgegenzustellen hatten. Erst 1908 gelang es nach mancherlei Verhandlungen dem bekannten Statistiker Vater S. V. Krose S. J. für uns ein ebenbürtiges Werk zu schaffen in seinem „Kirchlichen Handbuch für das katholische Deutschland“ (Herder, Freiburg). Von diesem Handbuch ist jetzt der dritte Jahrgang oder — wie es selbst sagt — Band herausgekommen. Bei der außerordentlichen Wichtigkeit des Unternehmens, die auch von gegnerischer Seite wiederholt anerkannt worden ist, verlohnt es sich der Mühe, etwas näher auf den Inhalt des Buches einzugehen.

Nach wie vor steht an der Spitze das Kapitel — wie sich das ohne weiteres von selbst versteht — über die Organisation der Gesamtkirche (Bearbeiter Domvikar Weber-Trier). Was dort mitgeteilt wird, braucht eigentlich nicht näher auseinandergelegt zu werden. Bemerkte sei nur, daß der vorliegende Band gegenüber seinen Vorgängern manche interessante Bereicherung (päpstliche Kommissionen, päpstlicher Hofstaat usw.) gefunden hat. Ihren Platz erhalten haben hier auch die „Religiösen Männerorden und ordensähnliche Genossenschaften“ sowie die „Diplomatischen Vertretungen“.

In Anschluß hieran behandelt Professor Dr. Silling, der auch schon Mitarbeiter des letzten Jahrganges war, die „Kirchenrechtliche Gesetzgebung und Rechtsprechung“. Aus der I. Abteilung, der Gesetzgebung des Papstes und der römischen Kurialbehörden seien hervorgehoben die Prozeßordnung der Rota, die Dekrete über die Kinderkommunion und die Amtsenthebung der Pfarrer sowie das Motuproprio über den Modernisteneid. Es folgen die Entscheidungen der römischen Kongregationen und Kurialbehörden, welchen sich die staatliche Gesetzgebung mit ihren Entscheidungen anschließt. Während bei letzteren nicht nur preussische und bayerische Entscheidungen — neben solchen natürlich auch reichsgerichtliche — mitgeteilt sind, sondern sogar eine allerdings allgemein interessierende Entscheidung aus Oesterreich zu unserer Kenntnis gebracht wird, ist die staatliche Gesetzgebung auf Preußen beschränkt. Ich meine, gerade diese Abteilung sei außerordentlich erweiterungsfähig und gern wohl würde der eine oder andere Interessent sich hier Instruction über die neueste Katholiken- und Schulgesetzgebung der deutschen Kleinstaaten holen. Vielleicht dienen diese Zeilen dazu, die Herrn Herausgeber und Abteilungsbearbeiter zu diesbezüglichen Verhandlungen zu veranlassen. Die neueste Schulgesetzgebung ließe sich vielleicht auch der Abteilung „Konfession und Unterrichtswesen“ unterordnen.

Etwas ganz Neues bietet uns Herr Domdekan Dr. Selbst, der Herausgeber des „Katholik“ in der dritten Abteilung, betitelt „Das kirchliche Leben im Jahre 1910.“ Die Aufnahme dieses Abschnittes ist auf vielfach geäußerten Wunsch erfolgt. Wenn je ein Jahr geeignet war, Stoff für einen derartigen Abschnitt zu liefern, so war es das Jahr 1910. Es ist interessant, daß in dem eingangs erwähnten Schneiderischen evangelischen Jahrbuch 1910 ebenfalls zum ersten Male ein ähnliches Kapitel: „Kirchliche und theologische Zeitlage“ aufgenommen worden ist. In der Selbstischen Abhandlung hören wir vom bayerischen und elsass-lothringischen Lehrerverein, der Gewerkschaftsfrage, der Vorromäusenzählung, dem Weltkongreß für freies Christentum usw. Nur eine Bitte an den verehrten Bearbeiter: Noch mehr Literaturangabe!

Anschließend behandelt der Herr Bearbeiter der I. Abteilung die Organisation der katholischen Kirche in Deutschland. Nach einer Uebersicht über die Kirchenprovinzen folgen die Beschreibungen der einzelnen Bistümer; u. a. Umfang, Behörden, Einteilung, klösterliche Niederlassungen. Namentlich in letzteren ist ziemlich genau der Bestand der einzelnen Orden und Kongregationen mitgeteilt — abgesehen von den preussischen Anteilen der Diözesen Olmütz und Prag, die ja in allen derartigen Zusammenstellungen mehr oder weniger Verschieden spielen. Noch unlängst kam mir ein alter Klosterschematismus von Höller (1899) zu Gesicht, in welchem — das Buch hatte 3. Auflage — die Klöster in den genannten Teilen munter unter den Klöstern Österreich-Ungarn aufgeführt waren. Wenn die maßgebenden Stellen so wenig Wert darauf legen, am richtigen Orte genannt zu werden, so ist das recht unerfreulich, hier um so unerfreulicher in die Erscheinung tretend, als der Wert der mühevollen Weberischen Zusammenstellungen durch den Mangel an Vollständigkeit Einbuße erleiden muß. Die kirchlichen Verwaltungsbezirke in den deutschen Schutzgebieten sind ebenfalls erwähnt, ebenso die katholische Militärseelsorge.

Die größte Abteilung „Kirchliche Statistik Deutschlands“ hat der Herausgeber selbst bearbeitet. Es würde zu weit führen, die gründlichen und außerordentlich vorzüglich bearbeiteten statistischen Ausführungen des ja auch im anderen Lager als objektiven Gelehrten bekannten Herausgebers einer längeren Besprechung zu unterziehen. Wer sich über manches Interessante instruieren will, dem kann man nur sagen: Tolle, lege! Die elf Abschnitte der umfangreichen Abteilung (100 Seiten) seien hier lediglich hintereinander aufgeführt: die katholische Bevölkerung Deutschlands im Rahmen der Gesamtkirche (5 Erdteile), die katholische Bevölkerung im Rahmen der Gesamtbevölkerung Deutschlands, Stand der Konfessionsgemeinschaften im Deutschen Reich und den Einzelstaaten (Zählungen 1905 und 1907), konfessionelle Bevölkerungsbewegung 1908/09 (Eheschließungen, Geburten), die gemischten Ehen in zeitlicher Entwicklung (Preußen, Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Elsaß), die kirchliche Versorgung der katholischen Bevölkerung durch Welt- und Ordensgeistlichkeit, die Kandidaten des Priesteramtes, die Gehaltsverhältnisse der katholischen Geistlichkeit, die religiösen Orden und Kongregationen, Statistik der kirchlichen Handlungen und das sittliche Leben (Uneheliche Geburten, Kriminalität, Selbstmorde). Namentlich auf den vorletzten Abschnitt sei hingewiesen, der, obwohl er vorläufig nur zwei Bistümer behandelt, nämlich Mainz und Regensburg, doch wohl zu dem Interessantesten gehört, was das Buch bietet. Hoffen wir, diesen Abschnitt im nächsten Bande einen großen, breiten Raum einnehmen zu sehen.

Abgetrennt vom vorigen Abschnitt und selbständig gemacht wurde eine neue Abteilung: Konfession und Unterrichtswesen. Es behandelt alle Schularten von der Volksschule bis zur Universität und alle Bundesstaaten, soweit Material erhältlich war. Generalsekretär Weidmann-Strasbourg bespricht in Abteilung VII die caritativ-soziale Tätigkeit der Katholiken Deutschlands. Zunächst die äußere und innere Mission (Kindheit-Jesu-Verein, Ludwig-Missionsverein usw., sowie Bonifaziusverein). Recht lesens-

wert sind die Selten, die über Caritasarbeit in der Seelsorge handeln. Folgen die caritativen Zentralorganisationen (Caritasverband) und die caritativ-sozialen Einzelgebiete (Armen-, Kranken-, Jugendfürsorge- und Ständesorganisationen); 23 Unterabschnitte hat diese große Unterabteilung; einige seien genannt: Krüppelfürsorge, Waisenzverein, Fürsorge für Jungenkranke, Fürsorgevereine, Arbeitervereine, Studentenvereine. In einem IV. Abschnitt folgen Kultur- und Volkspflege; hier sind vertreten u. a. Preisvereine, Auswandererfürsorge, Volksverein, Frauenbund. Also eine reichhaltige, abwechslungsreiche Zusammenstellung, deren Wert bedeutend erhöht wird durch die tabellarische Uebersicht der religiös-caritativen und sozialen Vereine (S. 388 ff.), welche uns bei jeder Vereinsart aufklärt über Namen, Sitz, Adresse, Organ, Mitglieberszahl, Verbreitungsgebiet, Zweck und weitere Angaben im kirchlichen Handbuch. Eine Bitte auch hier: wenn möglich, noch mehr Zahlen! Eventuell mögen sie in Anmerkungen gesetzt werden, denn nicht jeder hat sie in Tabellenform gern im Text.

Den Beschluß macht in Absatz VIII P. Guonder S. J. über die katholische Seidenmission. Der Name des Bearbeiters sagt genug; ein Lob seiner die Missionen betreffenden Abhandlungen ist unnötig. Er behandelt: die Philippinen, Niederlande, Ostindien, Hinterindien, Ozeanien und Australien. Ist uns im I. Band eine Generalübersicht über die Missionen von P. Krole gegeben, erhalten wir im III. und II. Band Japan, Korea, China) nunmehr Spezialmitteilungen.

Nach Erscheinen des ersten Bandes sagte (Beil. Nr. 43) die „Augsburger Postzeitung“ folgendes:

„... Das „Kirchliche Handbuch“ hat auf seiner ersten Reise im vergangenen Jahre viele offene Türen gefunden. Auf der 55. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Düsseldorf wurde es warm empfohlen, die kirchlichen Amtsblätter der verschiedenen Diözesen haben zu seiner Anschaffung aufgemuntert, mehr noch verdiente es sich eine freundliche Aufnahme wegen seiner vielfachen Verwendbarkeit und seines allgemein interessierenden Inhaltes. ... Öffentliche Ämter jeder Art, dann besonders Journalisten, Parlamentarier, Vereinsleiter, ja jeder auf die Bildung seiner Zeit Anspruch machende kann des „Kirchlichen Handbuches“ nicht mehr entraten. Hunderte von Fragen, die oft einer augenblicklichen Beantwortung harren, können nur mit Hilfe dieses in seiner Art einzigen Buches gelöst werden. ...“

Dem habe ich nichts hinzuzusetzen. Möge es das werden, was ihm die „Theologische Literaturzeitung“ (Leipzig 1909, Nr. 157) prophezeit hat: ein unentbehrliches Nachschlagewerk für alle, die sich näher für die Angelegenheiten der katholischen Kirche in Deutschland interessieren. Der Inhalt des III. Bandes ist durchaus dazu angetan.

„**Mystisches Gnadenleben**“ von S. Haegen. Paulinus-Druckerei. Trier. 1911. M. 1.20, geb. M. 1.80. Ein langjähriger Bankbeamter und Landtagsabgeordneter, der aber auf dem Gebiete der asketischen Moraliteratur schon lange kein Neuling mehr ist, behandelt in diesem Schriftchen das geheimnisvolle, schwierige Gebiet des höheren Gnadenlebens der mystischen Vereinigung mit Gott. Klarheit und Anschaulichkeit und genaue Präzisierung der Hauptmomente sind die Vorzüge dieser Arbeit. Seelenführern ist das Büchlein zum Studium sehr zu empfehlen. J. Wernado.

Für Liebhaber guter Klaviermusik bietet der Verlag „Universal-Edition M. G.“, Wien-Leipzig ein neues Sammelwerk unter dem Titel „Excellior, 100 musikalische Erfolge“. Im prächtigen Einband trägt die Sammlung, für mittleres Können berechnet, jedem Geschmack Rechnung. 30 Lieder und 20 Lieder werden der ersten Musik gerecht. Am auswahrscheinlichsten ist der der heiteren Musik gewidmete Teil. Tänze, Märsche in bunter Reihenfolge. Dann aus neueren und neuesten Opern und Operetten die augenblicklich beliebtesten Kompositionen, meist mit unterlegtem Text. Bei dieser Gelegenheit möchten wir es nicht unterlassen zu bemerken, daß es dieser Art Musiksammlungen gar keinen Abbruch tun würde, wenn man einige mehr als freie, zum Teil geradezu lazzide Texte bei Operetten-Melodien weglassen würde. Junge Damen bilden bekanntlich ein großes Kontingent der Benutzer. Da sollten die Bücher rein sein von Liedertexten à la „Bübelein im Stübchen“ aus „Venus im Grünen“ von Esar Straus und ähnlichem. Sehr zu tadeln ist auch, daß der höchst unflätige Liedertext von Julius Bierbaum „Im Schlosse Mirabel“ Aufnahme fand. In einer neuen Auflage sollten derartige Entstellungen vermieden werden, wenn man auf Abnehmer aus geistigen Kreisen Gewicht legt. Der Preis von 10 M. ist mit Rücksicht auf den Umfang, daß es sich vorwiegend um Kompositionen mit geschäftem Ueberreicht handelt, deren Veröffentlichung nicht freigegeben ist, ein beispiellos niedriger zu nennen. W. Rolfs.

Die franke deutsche Kunst.¹⁾

Von Jos. Kreitmaier.

Unter diesem Titel mit dem Untertitel „Nachträgliches zu Rembrandt als Erzähler. Auch von einem Deutschen“ ist unlängst ein kleines Büchlein erschienen²⁾, das aller Aufmerksamkeit wert ist. Einer gewissen Besse ist es freilich sehr unbequem, denn es enthält herbe, bittere Anklagen in einer Sprache, die wie Donner dahinschallt und zuckende Blitze ausschleudert. Hier hat ein Moses den ganzen Ingrim seiner flammenden Borne ausbrechen lassen vor den Anbetern des goldenen Kalbes, das sich moderne deutsche Kunst nennt. Da hilft kein spöttisches Lächeln, kein überlegen abweisender Gestus; hier heißt es Stellung nehmen und die furchtbaren Anklagen widerlegen — wenn man kann.

Wie kommt es aber, daß alles schweigt? Schweigt, als ob niemand etwas gesagt hätte, was Antwort heißt? Ein Sturmwind fährt durch den Wald, und kein Blättlein regt sich! Ist das nicht wunderbar?

Was der mutige Verfasser sagt, wird manchem wie eine Erlösung klingen. Bisher hat er vielleicht in allzu großer Weisheit sich jegliches Verständnis für Kunst abgeprochen, weil seine Ansichten so ganz entgegen waren den Anschauungen, die sich Tag für Tag in Zeitungen und Zeitschriften breit machten. Vielleicht hat er — Menschenfurcht soll ja der Hauptcharakterfehler des deutschen Mannes sein — selbst offen gelobt, was er innerlich verabscheut, hat die eingelernten Kunstsyphrasen, mit denen man an moderne Werke herantritt: die seine Silhouette, die Schauer der Unendlichkeit, den Farbenjubiläum, das zarte Wehen des Lichtes, die vergeistigte Gegenstandslosigkeit, die subjektive Neuschaffung eines objektiv Gegebenen, und wie sie alle heißen mögen, in allen mathematisch möglichen Permutationen zu Markte getragen und hätte doch so gerne das Gegenteil gesagt, wenn man ihn nicht als Kunstbarbaren gebrandmarkt hätte. Fort mit diesem unwürdigen Terrorismus der Mode!

Nun ist das Eis gebrochen! Ein neuer Rembrandt-Deutscher hat es gewagt hineinzuleuchten in die unhaltbaren Zustände, an denen unsere deutsche Kunst krankt. Gebe Gott, daß seine Worte doch noch lebhaften Widerhall finden im weiten Deutschen Reich, daß die Vernunft endlich siege über die Phrasen!

Die moderne deutsche Kunst ist krank an Inhalt. Geistlos ist sie zumeist, so geistlos, daß man sich gar nicht mehr darüber wundere, wenn ihre Urheber von ihrer Offensivkraft aus tiefste Überzeugung sind. Und dieser Geistlosigkeit rühmt man sich sogar noch! Man hält das für einen Fortschritt und spöttelt über die Alten, denen außer der Form auch noch ein bedeutender Inhalt etwas galt! Wo aber gleichwohl noch ein Funken von Geist sich zeigt, da muß er revolutionären, staats- und kirchenfeindlichen

¹⁾ Dieser Artikel war bereits fertig gesetzt, als über unser Thema ein Buch erschien: Die Herabwertung der deutschen Kunst durch die Parteigänger des Impressionismus. Von Dr. Theodor Al. Mannheim, J. Mannich. Preis 8.50 M. Der Verfasser bringt völlig unabhängig vom neuen Rembrandt-Deutschen eine strenge Kritik der modernsten Kunstanschauungen und stützt dieselbe auf ein ganz hervorragendes wissenschaftliches Material. Man sieht, die Proteste mehren sich, hoffentlich mit Erfolg.

²⁾ Bei Ludwig Degener in Leipzig. Preis 1 M.

Vom Büchertisch.

Mohnisch (Anton Mohn). Vom schweiz. Oberland. Als ein Mohnisch seiner Heimat. Lustige Schwabacherichtla und Gedichte. Mergentheim, R. Döbinger 1912. 160 S., geb. M. 2.—, fein geb. M. 3.—. Am Pfingstabend 1910 verschied zu Oberstadion der Lehrer Anton Mohn, ein prächtiges Original, dessen schwäbische Erzählungen, meist zuerst im Stuttgarter „Kath. Sonntagsblatt“ erschienen, zahllosen eine Quelle sprudelnder Heiterkeit geworden sind. Mit herzlichem Dank werden die vielen Verehrer von Mohnisch (= von Mohn ist's — unter diesem Pseudonym gingen die meisten der kostbaren Humoresken aus) die Sammlung entgegennehmen, die der umfichtige Verlag Döbinger in Mergentheim veranstaltet hat. Das 1. Bändchen, in unerwartet schmuckem Gewande, liegt jetzt vor. Es enthält zehn größere Erzählungen und acht Gedichte in oberbayerischer Mundart. Ich sehe nicht an, diese Sammlung für das heiterste Büchlein zu erklären, das mir je zu Handen gekommen. Das vergnügliche Lächeln bricht hier öfters in schwer zu bändigende Heiterkeit aus. Mohn war ein Kenner des Volkes, wie es deren heute nur mehr wenige gibt. Auch seine wissenschaftlichen Arbeiten bekämpfen dies. Er lebte in der Mitte eines urwüchsigen Stammes, dessen Sitten und Gebräuche ihm bis ins einzelne vertraut waren. Und das Volk verstand und liebte diesen Mann und seine Erzählungen, deren Hauptpersonen nicht wenigen persönlich bekannt waren, gingen von Mund zu Mund. Auch der Fernerstehende wird sich an diesen humorvollen Spiegelungen des Lebens ergötzen, zumal die schwäbische Mundart ohne Umständlichkeit zu erfassen ist. Selbst für den Wortforscher wird die Lektüre nicht ohne Gewinn sein. — Die ganze Aufmachung des Büchleins ist musterhaft. Das beigegebene Bildnis des Verfassers ist lebensgetreu, wie ich, der ich viele Jahre neben ihm lebte, bezeugen kann. Volksbüchereien legen sich mit dieser Sammlung eine überaus zugräftige Nummer bei. Joseph Karlmann Brechenmacher.

„**Die protestantische Kirche und die Evangelischen.**“ Von Brunnbild Warden. Christophliche Druckerei. Königsberg. 1911. 38 Seiten. M. 1.—. Das ist ein scharfes, offenes Wort über 1. Die falsche Stellung der Kirche. 2. Die Verweltlichung der Kirche und der Theologen. 3. Die Zerlegung und Zerschmetterung der Lehre und Anschauungen innerhalb des Protestantismus. Manche Sätze überraschen durch ihre kühne Offenheit, andere fordern den Widerspruch geradezu heraus. Auch für den Katholiken bildet die Broschüre eine hochinteressante Lektüre, obwohl er eine gewisse Wehmut dabei nicht unterdrücken kann.

J. Wernado.

Tendenzen dienen. Oder er begibt sich aufs Gebiet des Schlipfrigen und Unanständigen. Höhere Ideen und Tendenzen sind verpönt. Nur dem Teufel darf die Kunst dienen, nicht aber Gott. Gewiß vollzieht sich diese neu-moderne Kunstbewegung außerhalb des Christentums, aber der Wolf tritt im Schafspelz auf, und wer scharf zuhört, merkt Symptome dieser Strömungen auch in der christlichen Kunst zuweilen hervortreten. Wieviele Arglose sind schon getäuscht worden!

Als Schulbeispiel für diese negativen Kunsttendenzen gilt dem Verfasser der „Simplicissimus“, dessen Richtung er trotz einiger gelegentlich gebrachten wirklichen Kunstwerke vollständig verwirft. In der Tat! Wenn man die Satansarbeit dieses Blattes ein wenig betrachtet, wenn man die hohe Auflageziffer bedenkt, wenn man mit eigenen Ohren hören muß, wie selbst Hochschullehrer von ihren Kathedern herab Propaganda machen für ein solches staats- und kirchensfeindliches Blatt, dann möchte einem angst und bange werden um sein Vaterland. Wer Wind sät, wird Sturm ernten.

„Jene satirische, d. h. Spottpresse und Spottkunst sucht offenbar nicht etwa für das wahrhaft Schöne, das sich auch im schwärzesten Teil der Welt, d. h. in den Tiefen der großen Städte birgt, Gefühl zu erwecken, sie sucht nur „Schlager“, überraschende Wirkungen, die durch ihre Kühnheit, wenn es geht, Frechheit, verblüffen und den negativen, den schadensfrohen Teil im Menschen, Mißgunst, Neid und stillen Haß, angenehm kitzeln. In ihrer Tiefe aber herrscht der Vernichtungstrieb.“

Von jenen Pestbazillen, die eine eindeutige Pornokunst alljährlich zu Millionen ins Volk trägt, soll hier gar nicht die Rede sein. Ist genug hat die „Allgemeine Rundschau“ mit nie erlahmendem Eifer auf diese Schäden hingewiesen.

Aber auch das Gefühl für den rein natürlichen Anstand, der mit Sexuellem nichts zu tun hat, ist durch die Simplicissimuskunst gesunken. Daß ein Rembrandt den ekelhaften L... huren Ganymed gemalt hat, und die Brüsseler sich auf offener Straße das „Bubi“ gefallen lassen, gibt keinen Freibrief für Ähnliches. W. v. Kaulbach hat seine übertriebenen Zeichnungen wohlweislich geheim gehalten; heute würde man sie mit Vergnügen veröffentlichten, wären sie nicht unter Schloß und Riegel verwahrt. Ich denke hier an ein Glaspalastbild, das man dieses Jahr in der Ausstellung „bewundern“ konnte. Das Bild ist „Wischerstudie“ benannt. Ein Hund steht, die Hinterseite zum Beschauer gelehrt, mit drei Füßen auf einer weißen Schneefläche und tut, nun ja — was alle Hunde tun. Der Zielpunkt der Verrichtung ist im weißen Schnee wunderbar naturalistisch wiedergegeben. Große Geschäftshäuser pflegen ihre Auslagefenster und deren Umgebung durch Aufstreuen eines gewissen Pulvers vor den Hunden zu schützen. Vielleicht versorgt ein opferwilliger Kunstfreund die Herren der Jury fürs nächste Jahr mit einem Päckchen dieses Pulvers. Sie können dann die Wände des Glaspalastes bestreuen, damit die Hunde nicht mehr darangehen.

Wagt sich diese moderne Kunst gar an christliche Objekte heran, dann werden die Darbietungen zumeist zum Hohn auf christliches Empfinden; ob beabsichtigt oder unbeabsichtigt, lassen wir dahingestellt. Bei Lovis Corinth sind wir an diese Art bereits gewöhnt. In der vorjährigen Düsseldorfer Ausstellung hatte er ein kleines Bild, den Kreuzigungs darstellend, hängen. Natürlich ist der Heiland völlig nackt, das Gesicht ist wie das eines Indianers; den einen Fuß hat er im Schmerz vom Kreuz losgerissen und nach der Seite gestreckt. Scheußlich! Das ist der einzige Affekt, den solche Leistungen wecken. Die beiden fast blasphemischen Bilder von Kolbe: „Ausgießung des hl. Geistes“ und „Abendmahl“ in der Münchener Jahresfeier dürften manchen noch in der Erinnerung sein. Der Wiener Max Oppenheimer ist nicht besser. Man sehe nur seine haarsträubende Kreuzabnahme.)

Die deutsche moderne Kunst ist krank an der Form. Die Farbe hat die Vorherrschaft heute. Es ist nicht zu leugnen, und auch der Verfasser leugnet es nicht, daß die moderne Kunst auf diesem Gebiete wirklich neue Werte gebracht hat.

„Stimmung, Farben- und Tonwerte, kühne Kontraste, weiche Harmonie sind heute allgemein erstrebt und gewonnene Güter.“

Dabei kommt das Gegenständliche zu kurz, ja man bemüht sich geradezu, bloße Farbenharmonie ohne begrifflich festzusehenden Sinn zu bringen. Und wo die völlige Ausschaltung des Gegenständlichen nicht möglich ist, versucht man es so häßlich zu machen, wie es eben geht. Verhobene Bewegungen, verkrümmte Arme und Finger, falsche Proportionen müssen dafür sorgen, daß ja kein angenehmer Eindruck aufkommt.

„Ungefällig im Aufbau, hart im Umriß! Schwer zu erfassen, schwerer zu genießen. Auch der Genuß seierquält! Dann ist er getweilt!“ In der Musik, auf die der Verfasser nicht weiter eingeht, ist es ebenso. Wer heute ein modernes Konzert besucht, muß ganze Wogenmassen von Akrophonien verschlucken. Sarkastisch meint der Verfasser:

„Vor zwanzig Jahren noch wagte die Aesthetik zu behaupten: Schön ist, was gefällt. Vor kurzem mußte einer von den Alten leuzen: Schön ist nur noch, was scheußlich ist.“

²⁾ In dem soeben erschienenen Büchlein: Max Oppenheimer von W. Michel. München, Georg Müller.

Man erinnert sich hier an die sechs Bilder von Schmidt-Rottluff in der vorjährigen Münchener Jahresfeier, die leblich aus einem Gewimmel von verschiedenfarbigen Wandwürmern bestanden. Selbst in Museen begegnet man bisweilen solchen sinnlosen Klegereien. So hängt in einer bekannten rheinischen Galerie ein Bild von C. . . . t, einem sonst tüchtigen Künstler. Dieses Bild aber macht den Eindruck, als habe der Künstler den Galeriedirektor und das Publikum foppen wollen.

Was heute besonders pikant wirkt, ist das Unfertige, Unausgegrenzte, Unvollständige. Vieles, was heute als fertiges Bild ausgegeben wird, wäre einem Alten sogar als Skizze zu dürftig gewesen. Meister aus älterer Zeit, deren fertige Bilder man abweist, rühmt man wegen ihrer Skizzen. Die würden lachen über die verkehrte Welt von heute! Michelangelo ließ in dem Drang, Neues zu schaffen, manches Werk unvollendet stehen. Die heutige Plastik mit Rodin an der Spitze macht daraus ein künstlerisches Prinzip.

Der Kunst des Unfertigen entspricht heute die Kunst der Unfertigen.

„Ein Hans von Marees ist posthum künstlich zu einem Riesen gemacht worden, da er doch kaum etwas völlig in sich Abgerundetes zu schaffen vermocht hat. Ein Van Gogh, ein zum Teil unerträglicher Künstler, findet ungeheuren Beifall. Und gar ein Gauguin! Gerade solch rohe „Kunst“, die nur aus Streben und Wollen, nur aus Nichtzustandbringenskönnen besteht, am liebsten von Selbstmördern, ist heute das Begeisternde, Erhebende.“

Sehr schlecht ist der Verfasser auf die moderne Baukunst und auf das moderne Kunstgewerbe zu sprechen. Auch hier erkennt er gerne an, daß manche Leistung über jede Kritik erhaben ist. Was ihn in Harnisch bringt, sind die Durchschnittsleistungen, die man eben so verheimlicht wie das Höchste und Beste.

„Man ist in Deutschland da wie mit Blindheit geschlagen. Es ist nicht zu glauben, was man allen Ernstes an Bauwerken fabriziert. Und die Architekturschulen, die Technischen Hochschulen, die Professoren — nichts hat mehr Einfluß oder Wirkung, alles taumelt vielmehr hinter den Ereignissen und der Mode her, — und macht gegebenenfalls mit.“

Dem seit 50 Jahren herrschenden Grundsatz, das Äußere eines Baues müsse das Bild des Inneren sein, müsse aus seiner Grundrissdisposition hervorgehen, hält der Verfasser mit Recht entgegen, daß hierfür ein Architekt überflüssig sei; das könne jeder Bauunternehmer ebenso gut machen. Der ganzen Geschichte der Baukunst war ein solcher Grundsatz fremd, von den ägyptischen Pyramiden angefangen bis zum leicht geschwungenen Kololo und zum Eklektizismus eines Ludwigs I. Eine Architektur, die nur nach Zweckmäßigkeit arbeitet, ist Technik, aber nicht Kunst.

„So wenig, wie ein klarer, vernünftiger Gedanke, eine scharfe Gedankenkonstruktion ohne weiteres auch Poesie sein will.“

Womit die Wiedermeierei sich begnügt hat aus Mangel an Mitteln für höheren Luxus, ist heute zum Kunstprinzip gemacht.

„Man vergesse nicht: das eigentliche Kennzeichen der Kunst ist ihre Überflüssigkeit; ihre gänzliche Zwecklosigkeit im praktischen Sinne. . . . Die architektonische Gestaltung hat an sich mit der praktischen Brauchbarkeit eines Bauwerks absolut nichts gemein; im Gegenteil, je architektonischer im guten Sinne, je aus- und durchgebildeter im wirklich künstlerischen es ist, um so mehr erhebt es sich über die rein praktische Unterlage und die bloße Zweckmäßigkeit.“

Dieselbe Zweckmäßigkeitsmeierei ist bekanntlich auch ins Kunstgewerbe eingedrungen. Während man früher, meint der Autor, selbst Tisch und Stuhl zu kleinen Wundern an Schönheit der Linienführung machte, zu einem Abglanz von Größerem, ist heute bei uns ein Möbel, wenn es irgend geht, ein Kasten. Da und dort sind ein paar schwarze Stäbchen angebracht, zwei bis drei Passagiergutszettel aufgeklebt, große Flächen nach dem Muster eines Briefumschlages, mit Verschlussschloß in der Mitte, gebildet.

Es wäre ungerecht, wollte man leugnen, daß das moderne Kunstgewerbe tatsächlich auch Hervorragendes geleistet hat. Man denke nur an die Buchkunst, die tatsächlich aus tiefem Verfall herausgerettet wurde. Aber daß das Ungeschickteste und Tollste ebenso seine Lobredner findet wie das Gute und Bedeutende, und dieses dadurch völlig überwuchert, das ist das Unglück. Der Schönheitsfimmel der Masse wird vollständig irreführt. Wer Gelegenheit gehabt hat, im vorvorigen Jahre die deutsche Raumausstellung in Brüssel zu sehen, muß dem Verfasser recht geben, wenn er sagt, daß eine phantastische Einförmigkeit, Gewöhnlichkeit, ja Geistlosigkeit bedrückender Art darüber lastete.

Und wären die Sachen wenigstens immer Muster von Zweckmäßigkeit! Aber selbst da fehlt's. Ich erinnere mich mit Vergnügen an die Studie Rich. Muthers über die Darmstädter Ausstellung. „Die Stühle sind umgedreht. Nein, Verzeihung, ich hielt die gefallenen Lehnen für Beine. Alle Vernunft ist weggeleugnet, um à tout prix originell zu erscheinen.“ Da hat eben die Mama an ihr Töchterchen — beide sitzen auf einem solchen Unglücksstuhl — eine Frage gestellt. „Die Kleine antwortet nicht, sondern sagt nur „Au!“ Sie hat sich zum sechsten Male an der überbrachten Stuhllehne gekrönt.“ „Man bewundert das ästhetische Geschick und bedauert nur, daß der Gebrauch der Suppenlöffel in ihrer un-

heimlichen Breite erst eine Munderweiterung durch operativen Eingriff voraussetzt."

Woher kommt nun all das Uebel? Von der stolzen Verachtung jeglicher Tradition in Technik sowohl wie Ästhetik, die eine Folge ist der Kantischen Autonomie und der Nietzsche'schen Herrenmoral. Natürlich, wenn man die technischen und geistigen Errungenschaften, an denen viele Jahrhunderte gearbeitet haben, so ohne weiteres über Bord wirft, dann wird man notwendigerweise primitiv. Der Mensch ist auch in der Kunst ein animal sociale, und jeder große Künstler steht auf dem Fundament vieler anderer. Ein Mann allein ist nicht imstande, die Cheopspyramide zu bauen; er kann ihr höchstens die Spitze aufsetzen. Heute aber heißt es:

"In den Orkus mit den Akademien! Gelernt soll nichts mehr werden!... Ein Künstler, auf den man etwas halten darf, muß bekanntlich in seiner Jugend auf der Zeichenschule und Akademie unfähig gewesen, muß von — natürlich beschränkten und verböhrten — Professoren übel behandelt sein, bis er der Verdummungsanstalt entlieft, bis er in sich selber tauchte..."

Man denkt hier wieder an Max Oppenheimer. Er erzählt uns in dem bereits zitierten Büchlein, wie er in die Schule gegangen sei ohne nennenswerten Erfolg, wie er dann die Akademie besucht, deren Professoren von "aufreizender" Talentlosigkeit gewesen seien, wie er bald dem Schulkraus von seinen Füßen geschüttelt und nur mehr dem Imperativ seines Inneren gehorcht habe zum Schaden seines Geldbeutels zwar, aber zum Besten seiner Kunst.

Nur einige wenige ältere Maler läßt man noch gelten. Ja, man schämt sich trotz aller Selbstherrlichkeit nicht einmal, eine gewisse Abhängigkeit von ihnen einzugehehen. Diese mußten aber entweder hysterisch sein wie Greco, oder brutal wie Grünewald, oder revolutionär wie Goya oder lästern wie Fragonard. Raffael ist längst abgetan. Für ihn hat man nur mehr ein geringfügiges Lächeln übrig. Man liest und hört zwar noch Kollegien über Kunstgeschichte, aber sie sind praktisch unfruchtbar. Höchstens klopft so ein Kunstjüngelchen an seine Brust und sagt: Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie dieser Botticelli oder dieser Ghirlandajo oder gar wie dieser Raffael.

Voraussetzungslosigkeit ist die Lösung. Eine Lösung zum Verderben.

Wie kommt es nun, daß man diese Irrwege nicht schon längst entdeckt und den Rückweg gesucht und gefunden hat? Das ist eine Folge der Massensuggestion durch das echt moderne Mittel einer unerhörten weitreichenden Reklame. Der Großkunsthandel und als sein nie versagendes Mittel die Großpresse bestimmen heute den Ton. Die Kunst ist ein Börsenartikel geworden, ein Spekulationsobjekt oder, wie der Verfasser sagt, ein nützlicher Zweig unseres geschäftlichen Daseins, etwa wie die Zahnwasserfabrikation.

"In keinem Lande findet wie bei uns eine unübersehbare Schar von Kunstliteraten ihren Beruf darin, das Volk durch tägliches Schreiben in seinen Bann zu zwingen und ihm einzureden, welche hohe Kunst wir jetzt besitzen..."

"Wenn einer im Winkel sich mit seiner eigenen Unzulänglichkeit müht, wenn er mit dem nun einmal unentbehrlichen ersten Hilfsstoff nicht fertig werden kann, wenn einer wie so viele sich zum Höchsten berufen fühlend, immer bloß möchte, aber nicht kann — er braucht, um sofort ein „Großer“ zu sein, nur von einem der schreibenden Wadpfänder entdeckt zu werden. Seine Werke werden dann studiert, ausgelegt, gepriesen, und überschwemmen Ausstellungen, und bald selbst Museen; — denn seine Unfertigkeit ist nun Ursprünglichkeit, seine Quälerei — michelangeleskes Ringen, seine Plattheit — Natürlichkeit und Wahrheit, seine Noheit — Jungfräulichkeit geworden..."

Hier muß ich wieder auf unseren Oppenheimer zurück. Kürzlich besuchte ich in Köln eine Separatausstellung seiner Werke. Obwohl seine Malerei schauderhaft ist, dachte ich mir gleich: das ist der Mann. Der wird bald seinen Tempel haben. Heute liegt bereits in allen Buchhandlungen die mehrfach zitierte Monographie auf. Viel ist ja über den Mann noch nicht zu sagen, weil er mehr als ein Duzend Jahre vom Schwabenalter entfernt ist. Andererseits sollte doch ein halbes Hundert Seiten voll werden, damit das Büchlein nicht gar zu dürrig aussehe. So mußten denn die Drudlettern dem Gebetbuch unseres halberblindeten Großmütterchens entlehnt und alle Blumenvorräte, deren der Verfasser habhaft werden konnte, in den Text gestreut werden. Das paßt zwar zu dem „reichen“ Illustrationsmaterial, wie ein zierliches Blumenkränzchen auf den Kopf eines ruppigen Bauern, aber solche Kontraste sind pikant und echt modern.

Quousque tandem! So fragt man sich besorgt bei all diesem Kunstjammer. Werden die erfreulichweise sich mehrenden Bedrücke gehört? Wir brauchen die Hoffnung nicht aufzugeben, namentlich wo uns die unerbittliche Statistik zu Hilfe kommt.

"Nach den amtlichen Feststellungen, welche die höchst verdienstvolle Gesellschaft für Deutsche Kunst im Auslande veröffentlichte, betrug 1909 die Einfuhr von Kunstgegenständen nach den Vereinigten Staaten aus England das Siebenfache, aus Frankreich das sechzehnfache der Deutschen, die noch vor nicht zu vielen Jahren, da freilich in Deutschland noch nicht die ver-

jüngste Richtung herrschte, die unsere modernen Kunstschreiber preisen, gerade in Nordamerika die aller anderen Staaten weit überragte... Noch mehr: Im Jahre 1907 wurden für 12 Millionen Kunstwerke im Deutschen Reich aus-, aber für 18 Millionen eingeführt... Also bei uns selber im eigenen Hause sind wir aufs jämmerlichste geschlagen, nicht nur im Ausland! Dabei hat sich in 7 Jahren die Zahl derer, die sich als „erwerbstätige Künstler“ befunden, weit mehr als verdoppelt... Aber wir lesen: „Deutscher Handel und Industrie haben es verstanden, sich die zweite Stelle im Weltmarkt zu erringen. Die deutsche Kunst und das Kunstgewerbe marschieren nahezu an letzter Stelle.“ (Gef. f. Deutsche Kunst im Auslande 1910)."

Wer diese Beweise in Zahlen nicht versteht, dem ist nicht zu helfen. Er mag auch fernerhin herzhast an das Dogma von der alleinseigmachenden großen modernen deutschen Kunst glauben, das aufgestellt ist vom unfehlbaren Lehramt der halbgebildeten Schreibergunst.

Wir aber sagen dem Verfasser, obwohl er nichts weniger ist als ein schwarzer „Ultramontaner“, Dank für sein so anregungsreiches Buch, für den echten deutschen Mannesjorn, der seine Andern schwellte, für den Mut, mit dem er gegen den von widerlichen Geldinsincken aufgebauten Festungswall einer falschen Kunst anstürmte. Das ist wahre und echte Kulturarbeit, wahrer und echter Patriotismus!

Bühnen- und Musikrundscha.

Aufführung im Schauspielhaus. Max Bernsteins Lustspiel: „Endlich allein“, fand zwar eine sehr freundliche Aufnahme dank der vortrefflichen Besetzung und der Beliebtheit, der sich der bekannte Anwalt und Dichter in München erfreut. Dennoch vermochte man nicht ganz gegen das Gefühl der Enttäuschung anzukämpfen. Was nützen schließlich eine gewisse Grazie der Dialogführung und einige mit Humor gezeichnete Nebenfiguren, wenn es der Fabel an dramatischer Spannkraft gebricht. Jergendein junger Lebemann möchte illegitime Beziehungen lösen, um legitime anzuknüpfen zu können. In der Schilderung der Hindernisse, die sich diesem Tun entgegenstellen, haben sich Pariser Schwankautoren oft erheblich erfinderischer erwiesen, als Bernstein. Technisch läßt sich ja immer noch manches von den Franzosen lernen. Der Münchener Autor hielt sich aber leider an deren frivolen Geist, und so kam bei aller partiellen Lustigkeit ein Werk ohne Eigennote zustande. Man rief somit am Schluß der Dichter mehr aus wohlwollender Weihnachtsstimmung, als aus wahrer Begeisterung an dem lauwarmen Werke.

Aus den Konzertsälen. Im Volkssymphoniekonzert in der Tonhalle bot Brill als Neuheit Bobo Wolffs von Rich. Strauß beeinflussten wirklamen und technisch seßelnden musikalischen Epilog zu Chateaufearcs „Othello“. Der anwesende Ton-dichter wurde mit lebhaftem Beifall bedacht. Frz. Bergen hatte mit Hugo Wolffs „Drei geistlichen Gesängen“, die er stimmlich und mit schlichter Empfindung vortrug, lebhaften Erfolg. Sehr gut gelang die Wiedergabe von Mozarts B-Dur-Serenade und Brahms erster Symphonie durch den trefflichen Instrumental-körper des Konzertvereins. In den letzten Wochen des Jahres vermindert sich gewohnheitsgemäß die Zahl der Konzerte. Es sei deshalb der Bericht über verschiedene künstlerische Darbietungen der letzten Zeit nachgetragen, von denen ich seither noch nicht sprechen konnte, ohne die den musikalischen Angelegenheiten reservierten Spalten allzusehr zu überschreiten. Daß die Gesangs-kunst Villi Lehmanns heute noch bewunderungswürdig ist, darf man mit Freude konstatieren. Hervorragendes bietet Johanna Dieß, deren großes Stilgefühl gerade in der Interpretation Lisztischer Vokalwirkungen erzielt, die vielen sehr begabten Sängerinnen gerade bei diesem Meister versagt sind. Leo Rains, ein Sänger, der wohl auf der Bühne seine eigentliche künstlerische Domäne besitzt, erfreute besonders durch ein reizvolles Piano. Starke Beifall fanden u. a. die Brahms-Gesänge von Alf. Raef und die bewährte Gesangs-kunst Elsa Bernis. Auch an den Liedabenden der Damen Adä, Hentschel-Schlesmer und Zenerer hörte man Beifall-würdiges. Ebenso fand Gusti Wloß gute Aufnahme. Von den Klavierabenden zeigte derjenige Luise Hoene-Gerlach sehr erhebliches künstlerisches Wachstum, Françoise Morin, eine Busoni-schülerin, besitzt bravouröses Können. Sehr Gutes bot auch die schon öfters gehörte Elsa Krüger, die besonders mit Liszts Französisch-legenden starken Beifall fand. Unter W. Ruoffs wert-voller pianistischer Mitwirkung konzertierte Szigeti, ein Geiger von hinreichendem Temperament und technischer Vollendung. Ueber das künstlerische Können der Gebrüder Stoeber neues zu sagen, erscheint überflüssig. Man hörte an ihrem Abend in rühmender Wertung Wiedergabe u. a. von Hans Huber, Klüßinger, Jos. Haas und Gg. Stöber, die alle von guter Wirkung sind, von denen die Haas'schen „Wichelmännchen“ am stärksten Eigenart be-sitzen. Bewundernd berichtet mein Vertreter von einem Wunder-kind Edith Emeraldina, dessen violonistisches Können nicht



Stöckig & Co. liefern alles

Dresden-A. 16 (für Deutschland)

Bodenbach 1 i. B. (für Oesterreich)

Hoflieferanten

als Elite-Versandhaus insbesondere:

Katalog U 92: Uhren, Gold, Juwelen, Tafelgeräte, Bestecke

Katalog P 92: Kameras, Feldstecher, Opern- und Prismengläser

Katalog L 92: Lehrmittel u. Spielwaren für Kinder

Katalog S 92: Beleuchtungskörper für jede Lichtquelle

Katalog H 92: Koffer, Lederwaren, Reiseartikel, kunstgewerbliche Gegenstände in Bronze, Marmor, Terrakotta, Fayence, Kupfer, Messing, Nickel, Eisen und Zinn, Tafel-Porzellan, Kristall, Küchengeräte, Sitzmöbel, Pelzwaren etc.

Katalog T 92: Teppiche, deutsche und echte Perser

gegen Bar-, oder erleichterte Zahlung.

Ausgebreiteter, wählreicher, treu anhänglicher Kundenstamm, gewohnt, trotz langfristiger Amortisation für alltägliche bürgerliche Preise Waren von außergewöhnlicher Güte und Schönheit zu erhalten. Bei Angabe des Artikels Kataloge kostenfrei.

nur in rein technischer Beziehung auf eminenter Höhe steht. Der Klavierpart lag in den vielbewährten Händen Ed. Bachs.

Von Dr. Pater Hartmann von An der San-Hochbrunn erschienen soeben: „Zwei Stücke für Pianoforte“ Nr. 1. „Es war einmal“ Märchen; Nr. 2: „Auf der Wanderschaft“ (Würzburg, Rich. Banger Nachf. (A. Dertel)). Das neue Werkchen des bekannten Komponisten erfreut durch Frische der Empfindung und eine gemüthvoll anmutige Melodik, die leicht ins Ohr fällt, ohne banal zu werden. Die beiden Stücke werden durch ihren musikalischen Wert sowohl, als durch ihre leichte Spielbarkeit sicherlich die verdiente weite Verbreitung finden.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Berliner Kurfürstencorper bot mit starkem Erfolge die Uraufführung von „Der Schmutz der Madonna“, Handlung und Musik von Wolf-Ferrari, dem Komponisten der „neugierten Frauen“ und der „vier Grobiane“. Nach Berichten sucht und findet er aparte und reizvolle Klangkombinationen, die Singstimmen sind dankbar, das Orchester klingt überall vortrefflich. Weniger Lob findet Wolf-Ferrari als Textdichter. „Das Hineingehen des Madonnenkultus in eine auf den brutalen Effekt gestellte Oper ist überhaupt beinahe gefährlich und jedenfalls danach angetan, feinere Gemüter zu verstümmen“, schreibt ein großes liberales Blatt, das die „schwüle Sinnlichkeit“ des zweiten Aktes „bedenklich“ findet. — Eine sehr dankbare Aufnahme fand in Berlin Karl M. Böckers Lustspiel: „Die fünf Frankfurter“. In durchsichtigen Pseudonymen treten in dieser Komödie die fünf Söhne Meyer Amstel Rothschilds auf, die großen Bankiers, die in Frankfurt, Wien, London, Paris und Neapel schon in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine finanzielle Weltmacht bildeten. Die Handlung ist märchenhaft inmitten realistischer Voraussetzungen. Sie bildet nur den Vorwand für eine sehr hübsche Milieuschilderung, an der ein munterer Witz beteiligt ist und die sich hier und da zu einer Feinheit erhebt. — Im Wiener Burgtheater hatte F. W. Widmanns letzte, auf einer Anekdote aus dem Blutarth fußende dramatische Arbeit: „Der Kopf des Crassus“ geringen Erfolg, wiewohl manche feine Detailmalerei den Kennern gefiel. — „Das kleine Café“, ein Lustspiel von Trifan

Bernard amüsierte in Berlin. Gut aufgenommen wurde daselbst auch „Seilgentwald“, ein Lustspiel von Alf. Salm und Robert Sandel. Die Kritik nennt das Stück ein symbolisches Hochsommertagsmärchen, das von den unvergänglichen Rechten der Phantasie, der Begeisterung, der poetischen Idealisierung der Wirklichkeit schwärmt. — Lebhaften Beifall fand in der Pariser „Großen Oper“ Saint-Saëns neue Oper, „Déjanire“. Die Hauptmelodien entstammen einer Begleitmusik, die der Komponist vor anderthalb Jahrzehnten für ein Drama von Gallet geschrieben hatte. — In Wien wird die Uraufführung der Operette „Alt-Wien“ als eine Erlösung von den schwächlichen Saisonschlagnen bezeichnet. Kapellmeister Emil Stern hat die Bühnenmusik nach Motiven Joseph Lanners (1801—1843) mit großem Geschick geschrieben.

München.

L. G. Oberländer.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die starke Widerstandsfähigkeit und gesunde innere Kraft der Berliner Effektenbörse zeigt sich neuerdings dadurch, dass trotz der feiertäglichen Ruhe und Pause zum Jahreschluss die Märkte ununterbrochen festes Gepräge zeigen. Die allgemein erhoffte Ruhepause ist nicht eingetreten, und der Draht signalisiert stets unentwegt: „Kassamarkt besonders fest.“ In diesem Zeichen spiegelt sich besonders das grosse Vertrauen des Finanz- und Kapitalistenpublikums zur Entwicklung der gegenwärtigen Lage des heimischen Industrie- und Handelsgebietes. Die Dividendentaxen für die Industriewerte lauten fast durchwegs zufriedenstellend und versprechen trotz des eingetretenen hohen Kursstandes eine günstige Rente. Dass dieser Hinweis von grossem Belang und bemerkenswert ist, beweist allein schon die Tatsache, dass vielfach die Aktienkurse im Laufe des Jahres 1911 um 100 und mehr von Prozenten gestiegen sind. Im

Wer Sprachen leicht, schnell und sicher

lernen will, der wählt **Poehlmanns** neue Sprachlehrgänge: „Englisch leicht gemacht“, „Französisch leicht gemacht“, „Italienisch leicht gemacht“, „Russisch leicht gemacht“, „Spanisch leicht gemacht“; aufgebaut auf den Grundsätzen von Poehlmanns weltbekannter Gedächtnislehre. Wer heute Sprachen lernen will, hat nicht Zeit jahrelang an einer Sprache zu lernen; er will und muss sie **in ein paar Monaten geläufig** sprechen, lesen und schreiben können. Das erreicht man am sichersten durch die Poehlmann'schen Sprachlehrgänge, weil diese nicht nur zeigen, **was** man zu lernen hat, sondern **wie** man es leicht lernen und dauernd behalten kann. Daher die glänzenden Erfolge! Ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „Ich habe bereits mehrfach Sprachen nach den verschiedensten Systemen studiert, ohne jedoch die gewünschten Resultate bisher zu erzielen, während nach Ihrer Methode tatsächlich ein wirkliches Beherrschen der Sprachen schnell und leicht erreicht wird. A. W.“ „Das Werk bietet die beste Gelegenheit, eine Sprache in möglichst kurzer Zeit und mit geringerer Mühe als nach den alten Methoden beherrschen zu lernen. E. K.“ „So laufen auch die auf Ihrer Gedächtnislehre aufgebauten Sprachlehrgänge selbst den bekanntesten, brieflichen wie mündlichen Lerntheorien mühelos den Rang ab. Der Zeitverlust ist ungleich geringer, der Erfolg aber ein doppelter. G. D.“ „Es eignen sich diese Lehrbücher, deren Studium in allen Teilen Interesse weckt und fördert, mithin für alle, welche ob gut oder wenig begabt, ob mit oder ohne Lehrer in kürzerer Zeit eine moderne Sprache lernen wollen. Dr. phil. M. E., Rektor.“ Verlangen Sie Prospekt 37 (kostenlos) von

Poehlmanns Spracheninstitut, Berlin W., Wittenbergplatz 1

Nach dieser neuen Methode wird der Unterricht heute schon erteilt in: „Bund technisch-industrieller Beamten, Gau Gross-Berlin.“ „Deutsch-nationaler Handlungsgehilfen-Verband, Gau Brandenburg.“ „Kaufmännischer Verein München von 1873 (E. V.).“ „Verein für Handlungskommiss von 1858, Bezirk Berlin.“ „Verein junger Drogisten, Berlin.“ „Gesangsschule Lydia Holm, Berlin Halensee.“

allgemeinen werden auch Handel und Industrie, sowie Börse und Kapitalistenpublikum mit dem Verlauf des alten Jahres zufrieden sein. Dabei bildeten Unbilden, Kriegsgefahren und Auslandspolitik, die eigene innerpolitische Situation und anderes mehr Grund genug zu grosser Reserve und kühler Beobachtung. Die amerikanischen Zolldifferenzen brachten viel Verlust und Verärgerungen. Der noch in aller Erinnerung stehende Marokko-konflikt, der Tripoliskrieg, die Spannung zwischen Oesterreich und Italien, die vielfachen Wirren im fernen Osten, die finanziellen und wirtschaftlichen Vorkommnisse in der amerikanischen Union, die Repressalien gegen die Trusts, die ununterbrochen anhaltenden Debatten über die Geldmarktentwicklung, dies alles und noch manch andere Kalamität beherrschten oft Entwicklung und Kursgestaltung an den Börsen. Trotzdem gelang es den Börsen stets, sich von diesen nicht geringen Sorgen freizumachen, sich zu neuem Leben aufzuraffen und die innere feste Tendenz immer in den Vordergrund zu bringen. Durch die zeitweise äusserst zugespitzte politische Situation Deutschlands kontra England-Frankreich geriet besonders der Geldmarkt ins Stocken. Der Abfluss der sämtlichen Auslandsgelder in Deutschland und das zeitweise gänzliche Fehlen von neuen Auslandspensionen verwies den heimischen Geldmarkt gänzlich auf seine eigenen Mittel. Diese Probe wurde vorzüglich bestanden und bewies die vollkommene „finanzielle Bereitschaft“ Deutschlands. Der dabei erzielte ideale Gewinn dem Ausland gegenüber war bekanntlich sehr gross. Besonders hoch ist dieser Umstand auch deshalb einzuschätzen, weil erwiesenermassen die monetären Ansprüche der Handels- und Industriekreise Deutschlands in den letzten Jahren ganz enorm angewachsen sind. Zeichen dieses Geldbedarfes, an denen auch Börse und Spekulation erheblichen Anteil haben, sind die Wochenausweisziffern unseres Zentralnoteninstitutes, der Reichsbank. Aus dem letzten Status des Jahres 1911 ist besonders zu ersehen, wie gross diese Massnahmen sind, und welche gewaltige Ziffern die Jahresschlussvorbereitungen absorbieren. Der Wechselbestand der Reichsbank ist gegenüber der Vorwoche allein schon um 131 Millionen Mark grösser und betrug 1389 Millionen Mark. Dabei ist der Metallbestand um 19 Millionen Mark geringer und die Bank mit 124 Millionen Mark in die Steuerpflicht gekommen. Die Ansprüche an die Bank haben gegenüber den Vorjahren gewaltig zugenommen, sie weisen an Höhe überall Rekordziffern auf. Dabei hatte die Reichsbank Massnahmen getroffen, die den Lombardkredit verteuern. Sehr zu begrüssen ist es daher im Interesse der Handels- und Industrieentwicklung, dass die Reichsbank trotz dieser enormen Inanspruchnahme eine Diskontsatz-erhöhung nicht vornehmen will. — Die Entwicklung der heimischen Industrie machte im Jahre 1911 trotz der allgemeinen Vertenerung und Erhöhung der Gestehungskosten riesige Fortschritte. Die chemische und elektrische Industrie, die Maschinen-, Porzellan-, Glas-, Brauereibranchen und andere mehr können zufriedenstellende Ergebnisse aufweisen. Besonders gross ist der Fortschritt in der Montanindustrie zu verzeichnen. Grosse Umsätze, lebhaftes Geschäft, flotter Export und günstige Preisentwerfungen geben die besten Resultate. Neuerdings sind wiederum Preiserhöhungen bei den Eisengiessereien für Roheisen und Draht signalisiert. Trotz dieser steten Preiserhöhungen ist überall lebhaftes Geschäft. Von grosser Wichtigkeit für eine gediegene Entwicklung der Industrie der Zukunft ist die Frage der Syndikats- und Verbandserneuerungen in der Eisen- und Kohlensparte. Die Aussichten dieserhalb sind gute und bieten keinen ernstlichen Grund mehr zur Besorgnis. Die grossen Fusionen in der Montanbranche haben andererseits viel Reibungsstoff zwischen den gewaltigen Montanriesen beseitigt, soweit sich Differenzen in Absatz- und Preisnotierungen ergeben haben. Die Trustbestrebungen haben sich auch im Jahre 1911 weiterhin bemerkbar gemacht. Vielfach wird vergessen, dass für derartige Vertrustungen nach amerikanischem Muster Deutschlands Wirtschaftsleben noch nicht genug ausgereift ist. Beispielsweise beginnt das sogenannte Roh-einkaufssyndikat (Scheidemandel-Konzern) durch das rasche Anwachsen des Kapitals, die vielfachen Aufsaugungen von Konkurrenzunternehmungen und die vielzähligen Tochtergründungen das Ansehen auch der Nichtbeteiligten zu erregen. Einer gesunden Entwicklung unserer heimischen Industrie sind allzu rasche und undurchsichtige Finanztransaktionen noch niemals von dauerndem Vorteil gewesen.

M. Weber.

Die Hellmannsche Immobilien-Gesellschaft München hat im Jahre 1911 bis Mitte Dezember 78 Grundstückverkäufe betätigt im Gesamtbetrage von 1 Million Mark, und glaubt die Gesellschaft — unverbindlich — die Jahresdividende auf 5% schätzen zu dürfen. Die Aufbewahrung des Aktien-dividendencoupons Nr. 13 ist daher den Aktionären zu empfehlen. M. W.



AVGUST·WITTE

G·m·b·H·

GOLDSCHMIED-DES-HL-STUHL'S V-DE-APOSTOL-PALÄSTE AACHEN

KIRCHLICHE-GEFÄSSE
METALL-ALTÄRE
RELIQVIEN-SCHREINE
PRVNKGERÄTE

„Königl. Selters“ ist ein natürliches Mineralwasser von belebender und erfrischender Wirkung.

Noten Kreuz. Das Kgl. Staatsministerium des Innern hat wiederum die Genehmigung zu einer Noten Kreuz-Lotterie zugunsten der Bayerischen freiwilligen Sanitätskolonnen und des Rettungsdienstes der Stadt München mit der Befugnis zum Losabzug im ganzen Königreich erteilt. Die Ziehung muß gemäß ministerieller Anordnung — ohne Vershub — am 11. Januar 1912 stattfinden.

Die Sturmiuskerze mit Schutzring gegen Ausbrechen der Stifflöcher

:: (reines Bienenwachs) ausgezeichnet durch päpstl. Anerkennungsschreiben ::
und das

Rübsam'sche Löschhorn

— in der päpstlichen Hauskapelle im Gebrauch —
sollten in keiner Kirche fehlen, da beide grosse Wachs-
ersparnis garantieren.

Ferner empfohlen: St. Blasiuskerzenhalter mit Tropfenfängern, Kommunionkerzen glatt und verziert, Kerzen aus Kompositions-Wachs, Lichtmesskerzen, Sterbekerzen, Weihrauch, Presskohlen, Kirchenöl, Dichte, Brennregler, Blechhüllen für Kerzen, sog. Soudes, Illuminations-Lämpchen für Kirchenbeleuchtung bei Missionsfesten, Schlussandachten usw.

Alles in vorzüglicher Qualität.

Prospekte gratis.

Carl Rübsam, Fulda, Päpstlicher Hoflieferant.

Das Antiquariat der Theissingschen Buchhandlung,

Münster in Westfalen, kauft Bibliotheken jeden Umfanges, sowie einzelne Werte zu höchsten Preisen beibarer Zahlung. Kataloge gratis und franco. Geben erschießen: Rat. V.: Kath. Theologie, Predigten, Missionsgeschichte, Kirchenmusik, Belletristik. Rat. VI.: Numismatik, Genealogie, Heraldik, Weltgeschichte, Rheinland u. Westfalen. Weitere Kataloge in Vorbereitung.

**KÖNIGL.
SELTERS**



Fiervorragendes Linderungsmittel bei fieberhaften Zuständen und Lungentuberkulose.
Literatur durch die
Brunnen-Inspektion in Niederselters
(Reg.-Bez. Wiesbaden).



**KÖNIGL.
SELTERS**



Löwenbräu-Flaschenbier :: dunkel und hell
In der Brauerei vom Mutterfass auf Flaschen gefüllt. :: Die ganze Flasche 30 Pfg., die halbe Flasche 15 Pfg. :: Bei Bestellung von 12 Flaschen frei ins Haus. In der Brauerei und bei allen Wirten derselben erhältlich. :: Telephone Nr. 8294.

Tonhalle.

Konzertverein München E. V.

Montag, den 8. Januar

abends 7¹/₂ Uhr

VI. Abonnements-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe** (Wien).

Goldmark: Ouvertüre „Im Frühling“
R. Strauss: Bläuersuite
E. Boehe: Symph. Epilog zu einer Tragödie
Beethoven: Siebente Symphonie

Kartenverkauf an der Tageskasse der Tonhalle (Türkenstrasse), bei M. Rieger, Universitätsbuchhandlung, Odeonsplatz 2 und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.

Achtung!

Gute Bezugsquelle von religiösen Figuren, Kruzifixen, Bildern, Weihwasserbehältern, Ampeln, Medaillen, Skapulieren, Sterbekreuzen, Gebetbüch., Rosenkränzen usw. Geschäftsverbindung, suchen überall anzuknüpfen. Prompt. Versand nach auswärts.
Alphonsus-Buchhandl.
Münster i. Westfalen.



Franz Wüsten

Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der Königin Wwe. von Sachsen.
Cöln a. Rhein.
Hunnenrücken 28.
— Telefon 9445. —
Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stylarten. Bennovier., Neuvergolden.

Messweine

Deutsche.

Eigenes Wachstum;
Ia andere Kreszenzen
Mk. 1.30—2.50 per Liter.

von Santorin

Aus den Weinbergen der Dominikanerinnen.
Vorzügliche Frühstücks-, Dessert- u. Krankenweine
Allein verk. für Deutschl.
Mk. 1.10—1.70 per Liter.

vom Libanon

Aus dem Weingut der P. S. J. Tanail Ksara.
Mk. 1.50 per Liter.

Sämtlich unter eidlicher Garantie. Der Wortlaut d. Eide wird auf Wunsch in beglaubigter Form eingesandt. Preislisten und Proben gratis u. franko.

A. Biermann,

vereidigt. Messweineliefer.

Bielefeld u. Laubenheim a. Nahe.

GLASMALEREI
VICTOR VON DER FORST
MÜNSTER/W.



Carl Walter

Bildhauer

TRIER Südalles 59

empfiehlt

seine kunstgerecht gearbeiteten

Statuen, Gruppen, Reliefs,
Kreuzwege ::
Krippenfiguren

aus vorzüglichster Terrakotta

einfach oder reich polychromiert, ausgezeichnet durch ihre Haltbarkeit in den feuchtesten Kirchen und im Freien,

sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen
zu Diensten.

Religiöse Bilder

und hochsinniger
Wandschmuck.

Künstlerisch vornehme Reproduktionen u. Gemälden
erstklassiger Meister der
alten und neuen Zeit. (3)

Bitte verl. Sie Kat. u. Prosp. grat. v.

Vereinigte Kunstanstalten A.-G.
München 31.

Fortgesetztes Lob wird Aha's Excelsior

Dieses nach alter Vorschrift d. Franzisk.-Klosters Frauenberg bereitetes
Magen Kräuter-Elixier
hat nach Empfehl. ärztl. Autoritäten einen sehr hoch. med. Wert a. Nieren, Harn u. Stuhl.
Auch den Lesern der „Allg. Rundschau“ sei dieses edle Elixier wiederholt empfohlen.
Ein Versuch wird hoch befriedigen.

Versand auch in Postkolli.
2 Orig.-Fl. m. 3/4 l. Inh. Mk. 5.—
Generalvertrieb
Herm. Aha, Düsseldorf.

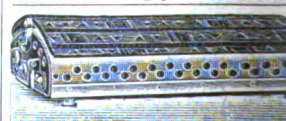
Direct von der Fabrik
60 St. ff. milde Toilette-Seifen
Veilch. Vase, Lilienm. b. Press. besch. nur Mk. 5.—, franko geg. Nachnahme
Dr. Wünsche & Co. Dresden A. 612
8. Nichtgefall. Rücknahme.

Ia Kanarienhähne

veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 1, 20, 25, 4 u. höh. In- u. Ausl.-Versand Garantie: Wert, leb., gesund. Ankft. (Nachnahme) 8 Tage Probe, Umt. oder Betrag zur. Eigene gr. Züchterei.
I. Preise und goldene Medaillen.
G. Hobagen, Barmen U1
Viel. lob. Anerk. lag. vor. Die Exped. Pfr. N., Birten: „Bin vollends zufrieden. Der Hahn ist ein vorzügl. und fleissiger Sänger.“ G. B., Amsterdam: „Bin sehr zufrieden. Schönes Organ u. gute Knorre.“

Religiöse Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschlüssen, Medaillen, Gebetbuchmarker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflaschen mit Verpackung Mk. 1.40.
Preisverzeichnisse gratis und franko
Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlags- handlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.



Beichtstuhl-Oefen

D. R. G. M. Nr. 378906 empfiehlt bei jeder gewünschten Garantie. Preis Mk. 22.—. Prosp. frk. Brennst. 2 Pf.
Al. Gross, Lindau i. B.
Carl Neff, päpstlicher Hofkellerei,
Biberach a. d. Riss, Württemberg.

Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft.

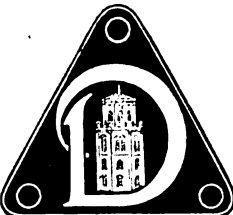
A. Aktiva. Bilanz für den Schluss des Geschäftsjahres 1910/11. B. Passiva.

	M	M		M
I. Haftung der Aktionäre		22 500 000.—	I. Aktienkapital	30 000 000.—
II. Grundbesitz		933 327.80	II. Reservefonds (§262 H.G.B.)	16 857 755.25
III. Hypotheken		1 229 100.—	III. Prämienreserven für eigne Rechnung	81 808 996.22
IV. Wertpapiere		57 513 428.75	IV. Prämienüberträge für eigne Rechnung	36 209 232.01
V. Guthaben:			V. Reserven f. schw. bende Versicherungsfälle für eigne Rechnung	31 976 002.33
1. bei Banken und Bankhäusern	11 308 510.83		VI. Sonstige Reserven	15 000 000.—
2. bei Versicherungsunternehmen	42 083 475.16	53 391 985.99	VII. Guthaben anderer Versicherungsunternehmen	2 429 420.59
VI. Zinsen:			VIII. Guthaben der Retrozessionäre für einbehaltene Prämienreserven	4 729 011.59
Im folgenden Jahre fällige, anteilig auf das Rechnungsjahr entfallende		782 151.32	IX. Sonstige Passiva	515 740.—
VII. Prämienreserven in Händen der Zedenten:			X. Gewinn und dessen Verwendung:	6 748 609.33
1. Lebensversicherung	74 128 913.54			
2. Unfall- und Haftpflichtversicherung	2 909 934.47	77 038 848.01		
VIII. Prämienüberträge in Händen der Zedenten				
IX. Gestundete Prämien		11 314 567.59		
X. Guthaben bei Agenten		1 530 535.26		
		40 822 60		
		226 274 767.32		226 274 767.32

Der Vorstand: C. Thieme.

Die Richtigkeit des Abschlusses bescheinigen wir hiermit auf Grund der Bücher.
Wilh. v. Finck. Dr. v. Pemsel. Frhr. v. Cramer-Klett. Kaempf. Hugo v. Maffei.

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —



Dürkopp & Co. A.-G. Bielefeld

Dürkopp

Bei Fahrrädern
gibt es die größten Unterschiede:
Ob sie leicht oder schwer laufen —
Ob sie geringe oder große Haltbarkeit
besitzen — Ob sie wenig oder viel
Reparaturen erfordern, denn nur von der
Güte eines Rades hängt seine
Leistung ab. Man verlange nur das an
der Spitze aller Markenräder stehende

Dürkopp-Fabrikat!

Man erkennt es am spielend leichten
Lauf — am unverwundlichen Bau und
— weil niemals Reparaturen nötig —
daraus ist das **Dürkopp-Rad** das
zuverlässigste Fahrrad der Welt.
— Neuheit: „Leichte Kettenlose“
als Herren- und Damenrad lieferbar.
.....
Motorwagen in bewährter Ausführung,
Nähmaschinen mit höchster Leistung,
Centrifugen in größter Einfachheit. —

Kataloge franko.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

10 Promenadestrasse 10  11 Theatinerstrasse 11
MÜNCHEN

Wechselstuben am Schlacht- u. Viehhol, im Tal (Sparkassenstr. 2) u. in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahr 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 60'000,000.—
Reservefonds rund „ 57'000,000.—

Gewährung von Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit nach
Massgabe eines besonderen Reglements.

Ausgabe von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in 1. Klasse
belehnt und als Kapitalanlage für Mündelgelder zugelassen sind.

Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen um-
geschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden
kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung in laufender Rechnung
oder gegen Bankschein.

Gewährung von Konto-Korrent-Krediten.

An- und Verkauf von Wertpapieren, fremden Banknoten u. Geldsorten.
Einlösung von Coupons, Dividendenscheinen und verlostten Effekten.

Barvoranschüsse auf Wertpapiere.

Diskontierung und Einnahme von Wechseln, Schecks usw.
Ausstellung von Kreditbriefen und Schecks auf alle Länder der Welt.

Ausführung von Büreaufträgen.

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.

Aufbewahrung von geschlossenen Depots.

Vermietung von eisernen Gelschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder
und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie
auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw.
hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über
alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden
gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden,
insbesondere gegenüber den Rentämtern, unverbrüch-
liches Stillschweigen.

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Theater-Kostüme

für biblische und Märtyrer-Dramen, Oratorien,
Ritterschauspiele usw. liefert leihweise billigst

hauptgeschäft: **Martin Filter** Zweiggeschäft:
: Paderborn : **Martin Filter** Saarbrücken 3

Verleinsabzeichen, sowie famit. Verleinsbedarf, Carnevalartikel.
Verlangen Sie Offerte und Preislisten.



Der Spezialvertrieb für Herdersche Verlagswerke

Heinrich Neuberger

Versandbuchhandlung Frankfurt a. M. 84,

liefert die Werke des Herderschen Verlags in den neuesten Auflagen
ohne Preiserhöhung, ohne Anzahlung
franko gegen geringe Monatsraten von **nur M 3.—**

Garantiert naturreine Weine

von der Mosel, Saar und Ruwer.

Trierischer Winzer-Verein A.-G., Trier

Lieferant vieler Offizier- und Zivil-Kasinos
:: Anstehende Preislisten zu Diensten. ::

Gesetzlich geschützt.

Filiale:

BERLIN SW. 68,
Zimmerstr. 29



Filiale:

LEIPZIG,
Tröndlingerstr. 6.

Aelt. Priesterkandidaten

sowie schwache Schüler der oberen
Klassen werden gewissenhaft zum

Abitur

gebracht von geistlichem Rektor
und Oberlehrer Schütz in Köln.

Knabenpensionat sucht f. Neu-
fath., unverb. Privatlehrer
(Mathem.). Gehalt auß. frei. Stat.
60 Mk. mon. Off. n. Zeugnisabdr.
u. H. R. 13090 a. d. Geschäftsst.
d. „Allg. Rundschau“, München erb.

Projektions-

Apparate. Wo keine elekt.
Licht, verwendet man meine
patentierten Acetylenbeleuch-
tung, absolut gefahr- und ge-
ruchlos. Ueber 300 Apparate
an kath. Pfarrämtern geliefert.
Beste Anerkennungen aus
allen Teilen Deutschlands.
Meine Projektionsapparate
eignen sich auch vorzüglich
zu effektvoll. Beleuchtungen
von Krippen, Theatern, leben-
den Bildern usw.

Max Mayer

Projektionsapparate und
Zubehör

Freiburg i. B.

Preisliste gratis.

Kirchliche Kunstanstalt

von

Joseph Obletter

in St. Ulrich, Gröden, Tirol

Ehrenmitglied der kgl. Kunstakademie
mehrmals prämiert, darunter auf 2 Wettbewerben
empfiehlt dem hochw. P. T. Klerus

Altäre .: Kanzeln

: Beichtstühle .:

Kreuzwegstationen

Statuen .: Krippen-

darstellungen usw.

Selbsterzeuger (direkte Bezugsquelle).

Preisliste gratis. Beste Referenzen.



Schreibmaschinen

aller Systeme, gebraucht und neu, unter
weitgehendster Garantie, Vervielfälti-
gungsapparate usw. gegen bar oder

Teilzahlungen.

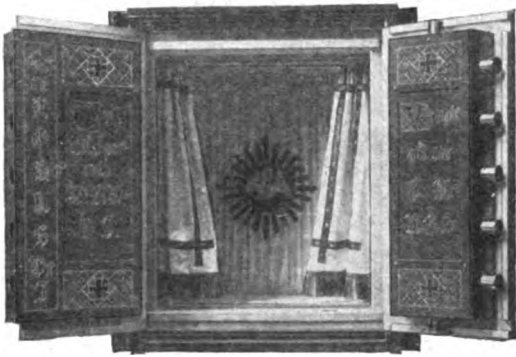
ALFRED BRUCK :: München 2,
Kaufingerstrasse 11.



Einbanddecken i. d. „Allg. Rundschau“ Mk. 1.25
Sammelmappen Mk. 1.50

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Jos. Schick, Fulda, Blücherstr. 22



fabriziert als Spezialität
feuer-, fall- und
diebessichere

Tabernakel

sowie ganze Altäre
aus Metall.
Sakristei-, Wand-
u. Geldschränke.

Umänderungen jeder Art.

Beste Referenzen. :: Besuche und Kostenanschläge gratis.

Herr Schlossermester Joseph Schick aus Fulda hat für die hiesige Kirche einen feuer- und diebessicheren Tabernakel geliefert, mit dem ich sehr zufrieden bin. Besonders verdient das kunstvolle Schloss und der leichte Gang der Türe hervorgehoben zu werden. Züntersbach, 24. Oktober 1911. Joseph Gockel, Pfarrer.

Hierdurch bestätigen wir Ihnen, dass wir mit dem gelieferten Kaschenchrank zufrieden sind. Besonders erwähnen wir das tadellos funktionierende Protektorschloss, den leichten Gang der Türe, sowie den billigen Preis. Wir werden gerne Gelegenheit nehmen, Sie gelegentlichst zu empfehlen. Frankfurt a. M., 20. September 1911. C. u. F. Frankl.

Krieg & Schwarzer, Mainz

Telephon 2789

Schillerplatz 3

Postcheckkonto
Frankfurt a. M. Nr. 2400

Kirchliche Kunst-Werkstätten

für Paramente und Fahnen,
Metallwaren, Kreuzwege und
:: Statuen ::

Kunstgerechte Renovation aller genannten Artikel

Geschw. Burger :: Kunststickereianstalt Munderkingen (Württemberg).

Paramente, Kirchenfahnen, Vereinsfahnen

Künstlerische Ausführung nach eigenen und vorgelegten Entwürfen. :: Keine Reisenden, Verkauf direkt an die verehrl. Kundschaft, deshalb billigste Preise. :: Stoffmuster, Skizzen, gestickte Bilder, Auswahlendungen portofrei. :: Illustrierte Kataloge gratis!

== Nach den Vereinigten Staaten zollfreie Lieferung. ==

Gemeindesparkasse Traar, Kr. Krefeld.

Mündelsicher.

Zinssatz für Einlagen in jeder Höhe bei tägl. Verzinsung

:: Fernruf Krefeld 2683. ::
Postscheckkonto Köln 10222.

4⁰/₁₀₀

Frühere Jahrgänge

der „Allgem. Rundschau“ zu
bedeutend ermässigt. Preisen.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

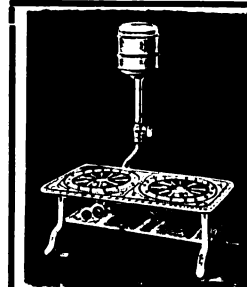
er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk

Das Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn
gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.



Wir liefern alle Bücher, besonders grössere Werke, wie Lexika, Klassiker, Weltgeschichte ohne Anzahlung u. ohne Preiserhöhung gegen Monatsraten von 3-5 M. auf laufendes Konto. Referenz: 25000 ständ. Abnehmer, sowie Verbands- u. Vereinsverträge. Friedr. Kratz & Cie., Versandbuchhandlung, Köln, Stolk. 40.

Sanitätsrat Dr. Weber'sche Poröse Unterkleidung
gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., dichter Strick nur 3.10 Mk. Unterbekleider 2.50 Mk. Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang u. Länge bei Hosen. Atteste u. Muster gratis.
Mathilde Scholz, Regensburg B. 41¹/₂.



Transportable Gaskochherde.

Keine Rohrleitung! Kein Gaswerk! Vollkommener Ersatz für Kohlenkessel. Kein Rauch und Kessel! Kein Geräusch! Kochtöpfe bleiben stets blank! Grösste Heizkraft! — 1 Liter Wasser kocht in ca. 4 Minuten. Flammen regulierbar. Kochherde mit 1, 2 und 3 Kochlöchern.
Preis nur 2.60 Mk. und franko.
Louis Runge, Mannheim, Augartenstrasse 62a.

Ferd. Stuflesser

Hoflieferant Sr. Heiligkeit

Kunstanstalt für Altarbau
und kirchliche Bildhauerei

in
St. Ulrich-Gröden (Tirol-Austria-Europa.) :: ::

empfiehlt sich dem Hochw. Klerus.

Katalog gratis.
Heiligen-Statuen a. Holz, fein polychrom, mit Goldb. u. d. u.
Höhe in cm 100 120 140 170 180
Preis in Mark 75 105 140 206 240

Hakodate (Japan), 12. Juli 1910. Herrn Ferdinand Stuflesser St. Ulrich-Gröden (Tirol). Nachdem die von Ihnen gelieferten Arbeiten für unsere neue Kathedrale aufgestellt sind, fühle ich mich gedrängt, Ihnen bestens zu danken für die künstlerische Ausführung, für die fromm christliche Auffassung und die so schön wirkende Kolorierung. Besonders war ich auch erfreut, dass alles ganz unverletzt angekommen ist, trotz der sehr langen Reise, was der wirklich sorgfältigen Verpackung zuzuschreiben ist. Kurz, ich bin mit allem so zufrieden, dass gar nichts auszusetzen ist und denselben Eindruck haben auch die Beschauer, welche besonders den Altar und den Kreuzweg betrachtet haben. Ueber die billigen Preise sind alle erstaunt. Wo immer sich Gelegenheit bietet, werde ich Sie empfehlen. Ihnen Gottes reichsten Segen erschiede zeichne hochachtungsvoll

gez. † Alexander Berlioz, Bischof von Hakodate.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 2

13. Januar
1912



Inhaltsangabe:

Ueble Nachreden über die Katholiken Deutschlands. Von Anti-Raimundus.
Das Leben. Von Dr. Hans Besold.
Die „ritterlichen“ Waffen des Liberalismus. Vom herausgeber.
Eine halbamtliche Wahlparole. — Die auswärtige Lage. (Weltrundschau.) Von Fritz Nienkemper.
Der Reichskanzler und die Parteien. Am Vorabend der Reichstagswahlen. Von Dr. Adolf Baumann.
Fanfaren. Von Heribert Schneider.
Zum 12. Januar! Ja oder nein. Von Chefredakteur Max Roeder.
Zum Vollzug des Jesuitengesetzes in Bayern. Von M. Geßner.
Schwere Stunde. Von L. van Heemstede.

■ Eine bittere Selbstkritik der Italiener. Von Francesco Rossi.
Jahro und die Toleranz. II. Von Otto Cohausz S. J.
Die Jugendbewegung und die deutsche Turnerschaft. Von Bezirkspräsident P. Inghert O. Min. Cap.
Die Geschichte des Kulturkampfes. Von B. A. Behinger, Oberlandesgerichtsrat a. D.
Ein katholisches pädagogisches Institut. Von Franz Weigl.
Somorrhä. Von August Détrée.
„Für Ehre und Tugend.“ Ein Kampftruf aus den Niederlanden. Von P. Walterscheid C. ss. R.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikschau. Von Oberländer.
Finanz- und handelschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.



Orgelharmonium, amerikanisches und Pedal-Harmonium. Fabrikat ersten Ranges. :: :: ::

Schulharmonium nach amerik. System schon von M. 60.— an.
Instrumente für tropische Länder.

Otto Ketterer, Vöhrenbach, badischer
Schwarzwald.

Prachtkatalog gratis.

Ein neuer Roman!

Adel im Bauernblut.

Roman aus Westfalen von Georg S. Daub.
Broschiert M. 4.—, gebunden M. 4,80.

... Wie ein strebendes Talent sich durch die kulturellen, sozialen und literarischen Strömungen seiner Zeit hindurcharbeitet, um nachher auf der sicheren Insel gefesteter Anschauungen sein Lebensglück zu finden, das zeigt der goldene Kern des Buches, der sich unter allerlei poetischem Rankenwerk birgt.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. = Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren rauchen, dann kaufen Sie unsere Spezialmarken

Ziel
3 Monate

Ideal, 100 Stück Mark 4,80

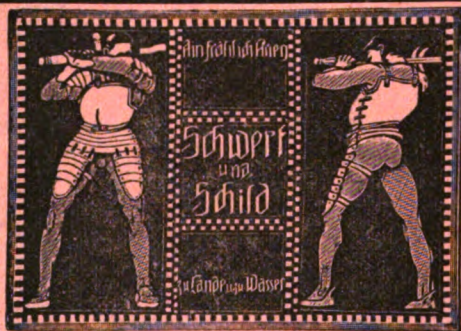
Idealer
Katalog gratis
und franko.

Schmollis	3.00 M.	Ideal	4.80 M.
Landwirt	3.40	Mexico	5.60
Glückauf	4.20	Hansi	5.80
El Conde	4.80	Unser Mann	5.80
Vorstenlanden	4.80	Lyra	5.60

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, soeben wie Zigarrentasche als Gratisbeigabe und 5% Rabatt. Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz.

Einige Anerkennungs-schreiben: Zigarren waren preiswert. Melkendorf, Menk, Pfarrer. — Mit der Sendung war ich sehr zufrieden. Kreisling, Klitz, Lehrer. — Zigarren sind gut und preiswürdig. Oppershofen, Spar- u. Darlehenskassen-Verein. — Die Ware ist gut ausgefallen. Wallerthelm, 6 X 10. Friedr. Gölner. — Sehr preiswert. Lüthmannsdorf, 9 X 10. Spar- und Darlehenskassen-Verein. — Zigarren gefallen sehr gut. Golchen, 10 X 10. Rahn, Rentant. — Zigarren sind sehr gut ausgefallen. Niederzissen, 17 X 10. Spar- u. Darlehenskassen-Verein.



Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die
reifere männliche Jugend.

Absolut neuartig.

— Unerschöpflich —

an Abregungen. — Za haben direkt bei

A. HUBER, Hof- lithographie

München, Neuturmsstr. 2a.

Preise je nach Ausstattung:

klein M. 2.40; 3.20; 4.80,
gross — 4.—; 5.60

Thiel's Gesundheitskaffee

bewährt sich fortwährend als der durch Qualität und Mäßigkeit
hervorragendste und vorteilhafteste Kaffee-Zusatz und -ersatz.

— Reich. M. Thiel, Feigenkaffee-Fabrik, Röschenbrunn. —

Neue Aquarellgravüren.

Herz Jesu. Von Professor Ernst Wante.

(Triptychon.) Imperial, Blattgröße ca. 75×96 cm. Auf China mit Plattenrand Preis M. 25.—. In vornehmen Mahagoni-rahmen mit Gold, Höhe 52 cm, Breite 68 cm M. 26.—. Als Hausaltar in Eiche mit zusammenklappbaren Flügeln, geschnitten und teilweise vergoldet, Höhe 68 cm, Breite geschlossen 44 cm, geöffnet 67 cm, M. 68.—.

Ave Maria. Von Professor Ernst Wante.

Imperial, Blattgröße ca. 75×96 cm. Auf China mit Plattenrand M. 30.—. In kunstvollem Originalrahmen, Höhe 59 cm, Breite 73 cm M. 55.—.

= Durch alle Kunsthandlungen zu beziehen. =
Gesellschaft für christliche Kunst, München.

Saumann'sche Ausgabe von Gollines' Handpostille

vollständig durch- und um-
gearbeitete Ausgabe gemäß
den Anforderungen und An-
sprüchen der Jetztzeit, ge-
samte Glaubens-, Sitten-,
Gnaden- und Tugendlehre,
Kirchengeschichte, Heiligen-
legende. (18

Reich illust., ff. geb. 10 Mf.

Empfohl. v. Pappst Pius X.
und vielen Bischöfen.

Ausführlicher Prospekt gratis!

Verlag A. Saumann,

Dülmen.

Winterstation. Deutsches
Erholungsheim
Cuma bei Neapel. — Meeres-
klima, mild, ruhig, billig. Prosp.
Societa Cumana, Stuttgart.

Friedrich Pustel, Verlagsbuchhandlung, Regensburg.

Zur Brevier-Reform.

Die erste Regensburger Brevierausgabe, welche
in bezug auf die Neuordnung des Psalteriums
mit der Bulle *Divino afflatu* vom 1. Nov. 1911 voll-
kommen übereinstimmt, ist das

Idealbrevier

in vier schlanken, dünnen Bänden, dessen Er-
scheinen ich hiemit für **März 1912** ankündige.

Demselben werden die übrigen bekannten For-
mate in der Reihenfolge 12°, 48° und 18° mit allen
Neuerungen baldmöglichst nachfolgen; desgleichen
die Diurnalien in 48° und 24°.

Die Editio typica des neuen Psalteriums

(Totum in einem Band) liefere ich in der römischen
Originalausgabe für M. 2.50 broschiert.

Meine Firma bringt innerhalb einiger Wochen
in erster Linie einen Nachdruck dieses Totums in
bequemem 18°-Format zum Preise von M. 1.—
brochirt. Ausserdem wird eine 7teilige Ausgabe
des neuen Psalteriums unter Vermeidung unbe-
quemer Zitate nach Art der Laudesheftchen in
18°-Format mit schönen Typen erscheinen. Es
liegt somit im eigenen Interesse jedes Priesters,
das Erscheinen dieser Regensburger Ausgaben
abzuwarten. Weitere einbändige Ausgaben des
Psalteriums werden in 48°-(Miniatur-) und in 4°-
Format folgen.

Ferner gelangen die Psalterien für die ver-
schiedenen Diurnale-Ausgaben baldigst auf den
Markt.

Die Ausgaben des Missale werden von der Bulle
weiter nicht berührt.

Ankündigung der Preise erfolgt rechtzeitig.

Messweine

and

Tischweine

in Fass und Flaschen
(Tiroler Spezial rot
und Elsässer weiss
80 Pfg. per Liter)

empfehlen

Steiner & Holler

Weinbergbesitzer u. Weinhand-
lung. :: Bischöflich. vereidigte
Messweinlieferanten.

Stuttgart :: Augusten- ::
strasse 28, Rhs.

Preisliste und Proben gratis.

Chiemseer



KLOSTER LIKÖR

bereitet von den
Benediktinerinnen
der Abtei

Frauenwörth im Chiemsee (Bayern)
in F. l. & M. 1.50, 2.25, 3.80 u. 5.50.
Probefläschchen M. 0.80 franko.
Überall erhältlich oder direkt durch
die KLOSTERVERWALTUNG

Sammelmappen für die „All-
gemeine Rundschau“ M. 1.50.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Bezugspreise: viertel-
jährlich M. 2.60 (2 Mon.
A. 1.75, 1 Mon. A. 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postversand Nr. 16),
i. Buchhandl. u. Verlag.
In Österr.-Ungarn 5 K. 42 h.
Schweiz 5 Fr. 44 Cts.,
Belgien 5 Fr. 47 Cts.,
Holland 1 fl. 81 Cents,
Sugemburg 5 Kr. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Ør.,
Rußland 1 Rub. 85 Kop.
Probenummern kostenfrei.
**Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:**
München,
Galeriestraße 36 a, 3b.
— Telephon 3860. —

Allgemeine Rundschau

Informations: Je 3 die Einzel-
hefte. Nonpareillepelle;
b. Wiederholung. Rabatt.
Kohlmann Doppel-
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangsenteilung wer-
den Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Haupteinführung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

Nr. 2.

München, 13. Januar 1912.

IX. Jahrgang.

Ueble Nachreden über die Katholiken Deutschlands.

Von Anti-Raimundus.

Ein System von Einrichtungen zur Verbreitung übler Nachreden über die Katholiken Deutschlands bildet sich allgemach aus. Es droht eine Kalamität zu werden. Ein zwar kleiner, aber unablässig tätiger Kreis von unzufriedenen Geistern hat diesen Verdächtigungsfeldzug begonnen. Nachdem im Inland die gute Presse für die verlegenden und verheßenden Äußerungen von Pessimisten und Malcontenten nicht mehr zu haben war, begann in der „Correspondence de Rome“ das Treiben und wurde weiter fortgesetzt in „Oesterreichs Wochenblatt“, das offenbar von heimischen Kräften bedient wurde. In französischen Presseäußerungen (so noch aus den letzten Tagen) schwoll die Flut immer mehr an und scheint fast ihren Höhepunkt erreicht zu haben, denn die tollen Äußerungen des Abbe Barbier sind nicht leicht zu überbieten. Sie alle, diese In- und Ausländer, die Urheber der üblen Nachreden, wie die Handlanger, die sie weiter reichen, wollen absolut den Schein erwecken, oder doch irgendeiner Stelle die Ueberzeugung beibringen, als ob es in Deutschland in weiten gebildeten katholischen Kreisen mit der kirchlichen Treue und mit der ehrlichen Unterwerfung, teilweise sogar des Klerus, unter das Oberhaupt der Kirche nicht mehr stimme. Man schnuppert überall „Modernisten“, „Halbmodernisten“ u. dergl. Nach solchen Rundgebungen zu urteilen, gibt es schließlich in Deutschland nur mehr wenig „echte“, „unbedingte“, „päpstliche“ oder, wie sogar eine Stimme behauptete, „katholische“ Katholiken. Die übrigen sind „nicht einwandfrei“, „tadelnswerte“ Priester, „modernistische“ oder „halbmodernistische Laien“, „fühlen nicht mit Petrus“, „nicht mit der Kirche“ usw. Nun kommt diesen Leuten ein ungenannter „Missionsbischof“ zu Hilfe. Er ladet in den „Petrus-Blättern“, „Wochenschrift zur Beurteilung unserer Zeit im Licht des römisch-katholischen Glaubens“, die seit Oktober 1911 in Trier erscheint, seine „Beklemmungen“ über das, was er beobachtet zu haben glaubt, ab. Unter der Ueberschrift „Eine beklemmende Frage“ bringen diese Blätter (in Nr. 14 vom 29. Dezember 1911) an hervorragender Stelle eine Zuspitzung, die allerdings in einem anderen Sinne „beklemmend“ wirken muß, wenn man nämlich betrachtet, mit welcher Voreingenommenheit hier kritiklos tiefverlegendes, zum Teil selbst unseren Episkopat auf das Empfindlichste berührende und seine Tätigkeit herabsetzende Dinge serviert werden, um daran die „beklemmende Frage“ knüpfen zu können, die kurz gefaßt lautet: Aber ist denn Deutschland, soweit es sich noch katholisch nennt, wirklich noch katholisch, d. h. römisch-katholisch? Ist es nicht vielmehr schon deutschkatholisch? — Doch, hören wir den Herrn „Missionsbischof“ selbst. Vorab lobt er in hohen Tönen (eigentlich ein direkter Widerspruch gegen seine späteren Ausführungen) die findliche Ergebnisse der Katholiken Deutschlands und ihre Anhänglichkeit an den hl. Stuhl und an die Kirche und anerkennt lebhaft die hohe Blüte des religiösen Lebens, das wie nirgendwo in Deutschland entfaltet sei.¹⁾

Dann aber heißt es, wenn in neuerer Zeit der Heilige Stuhl eine allgemeine Verordnung erlasse, dann gebe es in Deutschland regelmäßig Leute, die sofort sagen: „Das gilt nicht für uns, das paßt nicht auf unsere Verhältnisse“ usw. Dieses Verhalten wird dann an folgenden Beispielen erläutert: 1. Liturgische Erlasse über Kirchenmusik sowie über die Sprache des Kirchengesanges kamen, aber es hieß sofort, der Papst wolle in Italien dem Unfug ein Ende machen, nicht aber in Deutschland Ordnung schaffen. 2. Das Rundschreiben über den Modernismus sei gekommen; man habe sofort gesagt, Deutschland kenne, gottlob, den Modernismus nicht. 3. Beim Erlaß der Vorschriften über den Modernisteneid habe es geheißt, sie seien für Deutschland überflüssig, ja übel angebracht, weil sie Priester und Professoren den Feinden der Kirche gegenüber in eine schiefe Stellung bringen müßten. 4. Die Vorschriften über die Kinderkommunion hätten bei uns Widerspruch gefunden, weil dieselben Kinder südländischer Länder, nicht aber die deutschen im Auge hätten, die nicht so früh reif seien, abgesehen von den großen Schwierigkeiten der Durchführung bei den strengen Schulplänen in den deutschen Ländern. 5. Anweisungen des Heiligen Stuhles über die Konfessionalität der Vereine, Gewerkschaften usw. (welche, ist nicht gesagt) könnten für Deutschland nicht zur Geltung kommen, weil es ein konfessionell gemischtes Land sei, in dem Katholiken mit Protestanten zusammenwirkten müßten. 6. Als das Motuproprio über das privilegium fori gekommen sei, habe man sofort, ohne eine diesbezügliche Erklärung abzuwarten, es für etwas angefahren, was das ganze Deutschland nichts angehe. So werde alles, was deutsche Sitte oder Unsitte berühre, immer beiseite geschoben, ja sogar von hervorragenden Katholiken direkt für inopportun erklärt, oder in einer Weise „entschuldigt“, die den Missionären die Schamröte ins Angesicht treibe. (Wörtlich!)

Nach all dem wird dann die „beklemmende Frage“ gestellt: „Ist das jenes katholische Deutschland, das so stolz auf seinen römischen Katholizismus pocht, das sich auf seinen herrlichen Katholikenversammlungen der katholischen Welt und dem hl. Stuhl als die treueste Tochter des hl. Vaters darstellt?“

Die Antwort auf die „beklemmende Frage“ lautet: „Nein, das kann nicht sein; es muß wohl zwei katholische Deutschland geben, ein römisch-katholisches und ein deutsch-katholisches, jenes bestehend aus dem treuen Volk und Klerus, dieses bestehend aus einer zwar kleinen, aber stürmischen, namentlich in der Tagespresse vordringenden Region (sic!) von „gebildeten“ Katholiken, denen selbst ein Kirchhofsfrieden lieber ist, als das unverfälschte Reich Gottes.“

Zum guten Schluß wünscht sich der ungenannte Herr Missionsbischof selber Glück dazu, daß er denn doch ungestört verkünden dürfe, was der Papst spricht, ungestört von solchen Friedensjüngern.

Man könnte nun zwar zunächst, um ganze Arbeit zu machen, die Liste des Herrn Missionsbischofs noch erheblich vermehren und die „Beklemmungen“ desselben noch bedeutend erhöhen, indem man ihn an all das erinnerte, was ihm wohl in der Eile und im Eifer entgangen ist, wobei noch außerdem im Laufe des letzten Jahrzehntes die Katholiken bzw. sogar die Bischöfe Deutschlands in der Lage waren, zu erklären, daß die Verhältnisse, die in dieser oder jener allgemeinen Anordnung berührt wurden, in Deutschland eigenartig lagen, manchmal besser, manchmal schlimmer als anderswo, sodaß eine uneingeschränkte Ausföhrung der Weisungen entweder nicht, oder doch noch nicht möglich oder überflüssig sei. So z. B. an die Bestimmungen

¹⁾ Die Stelle lautet wörtlich: „Daß die Katholiken Deutschlands dem hl. Stuhle und der hl. Kirche findlich ergeben sind, davon ist die ganze Welt Zeuge; kaum in einem einzigen Lande blüht das katholische Leben wie dort, und in keinem kämpfen die Söhne der Kirche mit einer Begeisterung, einer Schlagfertigkeit, einer Ausdauer für ihren heiligen Glauben wie dort. Sie sind ein Schauspiel für Engel und Menschen.“

über die Sonntagschritenlehre aus dem Jahre 1905, welchen gegenüber alsbald die hierzulande bestehenden Einrichtungen von den Bischöfen Deutschlands ins Feld geführt wurden, worauf dann von Rom aus bestätigt wurde, daß die Dinge allerdings dann bei uns anders lägen, nämlich so gut, daß die Verfügungen wegfielen: „Es sei viel Grund dazu da, hier zu gratulieren.“ (Schreiben des Kardinal-Staatssekretärs.)

Sodann könnte man erinnern an die Bestimmungen über die verbotene Belastung des Eigentums der Klöster mit Hypotheken und Schulden, die von verschiedenen Bischöfen nicht einmal publiziert wurden, da diese sich sagten, daß unsere Verhältnisse ganz und gar andere seien. Eine Dispens wurde wiederum gemeinsam von den preussischen Bischöfen nachgesucht, damit sie nicht an diese Bestimmungen gehalten seien. Weiter sei erinnert an die Bestimmungen über den sogenannten Ueberwachungsrat (Consilium vigilantiae), und die Frage unerörtert gelassen, ob er überall gebildet oder in irgendeinem Falle bei uns in Tätigkeit getreten ist. Weiter waren kaum die Bestimmungen über die den Klerikern verbotene Beteiligung als Aufsichtsräte an Aktiengesellschaften, von Darlehensklassen usw. ergangen, als schon die deutschen Bischöfe in Anbetracht dessen, daß vielfach dringende Not etwas anderes als die sofortige Entfernung der Geistlichen aus diesen Stellen erfordere, um wenigstens vorläufige Dispens von dieser Vorschrift einfließen. Die Verhältnisse in Deutschland waren eben wieder anders. Noch eine ganze Reihe von Bestimmungen könnte angezogen werden, so z. B. über die pflichtmäßige Vorlegung der Vorlesungsbücher durch die Seminarprofessoren beim Bischof, und zwar in jedem Semester, endlich die Veränderung der Festordnung, zu welcher sofort wegen der besonderen Regelung dieser Materie in Deutschland Vorstellungen gemacht werden mußten. Trotz des Nachlasses mußten gewisse Feiertage bei uns beibehalten bleiben. Leicht ließe sich noch eine Reihe solcher Punkte zusammentragen, in denen unsere Bischöfe die Ersten waren, die sagten: „Es paßt so nicht für unsere Verhältnisse.“ Wie müssen doch die deutschen Amtsbrüder dem Herrn Missionsbischof vorkommen, daß sie das verpönte Wort: „Das paßt nicht für unsere Verhältnisse“ so oft im Munde führten? Sind sie dann „deutschkatholische“ Bischöfe?

Doch lehren wir den Spieß einmal um und fragen den ungenannten Herrn Missionsbischof, wie viele derartige allgemeine Verordnungen er unverändert und unbesehen in seinem Sprengel durchführen konnte? „Verkünden“ konnte er sie gewiß, wie er triumphierend hervorhebt. Das taten auch unsere Bischöfe. Er hat aber sichtlich keine Ahnung davon, mit wieviel Ausnahmen von vornherein gerechnet werden muß, wenn eine allgemeine Verfügung für einen so großen Umfang erlassen wird. Und ist es denn wirklich so schlimm, wenn in einem Lande wie Deutschland, wo doch nach dem eigenen Geständnis des Herrn Missionsbischofs die Ergebenheit und Anhänglichkeit an den Hl. Stuhl außer allem Zweifel steht, einmal gesagt werden kann oder muß: Hier liegen Dinge vor, die eine Ausnahme begründen? Es mutet an, als ob darüber ein gewisser Aerger und eine Gereiztheit bestände, daß in Deutschland so viel Ursache ist, das oder jenes anders zu gestalten, als in den „romanischen Ländern oder den Missionen“. Sieht man aber näher zu, so sind es nicht einmal wesentliche Dinge, in denen solche Ausnahmen gemacht werden. Und dann dieser Aerger, dieses mit Fingern zeigen, dieses Mißdeuten und Mißvergnügen, das zu bitteren Anklagen sich verdichtet, wie die gehörten.

War es denn wirklich eine Art von Ueberhebung, wenn bei uns gesagt wurde — und wir haben es aus bischöflichem Munde wiederholt gehört —, daß der Modernismus in der vom Papst bestimmt umschriebenen und verurteilten Gestalt hiezulande nicht in nennenswertem Umfange existiert? Freue man sich doch darüber, anstatt sich zu entrüsten. Freilich, in den Köpfen gewisser Leute muß nun einmal das Gespenst des „Modernismus“ ringsum existieren. Es fehlt ihnen sonst etwas, woran sie ihren Eifer betätigen könnten. Es ist, wie der Bischof von Nizza so bezeichnend gegen Abbé Warbier ausführt: Nicht der wirkliche, vom Papst verurteilte Modernismus, sondern ein von gewisser Seite zu Nutz und Frommen persönlicher Anschauungen, öfter sogar persönlichen Grobheiten ausgehender „Halb-“ oder „Pseudomodernismus“ ist das Gespenst, auf das man losgeht, ein Begriff, so dehnbar, daß alle Gegner der eigenen Anschauung, selbst die orthodoxsten Katholiken und Bischöfe, ja selbst der Papst, gelegentlich hineinbezogen werden könnten.

Hierin haben denn auch die genannten „Petrus-Blätter“ schon Erfolge zu verzeichnen. Wurden sie doch durch das geistliche Gericht ihres Ordinarius unlängst verurteilt, weil sie einen oft genannten eifrigen Priester und Schriftsteller einen „Modernisten“ bzw. „Halbmodernisten“ zu nennen nicht Anstand genommen haben, sich stützend auf die Äußerung eines Gewährsmannes in der „Baseler Zeitung“.

War es denn weiterhin wirklich so empörend, wenn mehrere deutsche Bischöfe, unter anderen auch der Bischof von Trier, in dessen Sprengel die „Petrus-Blätter“ erscheinen, auch zu dem Kommuniondekret praktische Anweisungen gaben, denen zufolge mit dem Empfang der Kinderkommunion zunächst noch nicht bis zur untersten Altersgrenze gegangen werden sollte, und das aus sehr schwerwiegenden Gründen, wie man sich denken kann? An diese Adresse sollte der Herr Missionsbischof seine Rekriminationen wenigstens auch richten. Müßte es sodann einen in der Ferne wohnenden „Missionsbischof“ irgendwie alterieren, wenn von Gelehrten, wie Prälat Heiner, auch vor einer authentischen Erklärung des Hl. Stuhles untersucht würde, ob die Bestimmungen über das privilegium fori für Deutschland in Betracht kämen, weil die kirchenfeindliche Presse sich des betreffenden Erlasses schon zu Wahlzwecken in der gehässigsten Weise bemächtigte? Und ist nicht alsbald die Ansicht bestätigt worden, daß die deutschen Kanonisten recht hatten? Einige hyperkatholische Elemente können allerdings heute noch nicht davon absehen, zu verlangen, daß auch hierin Deutschland keine Ausnahme machen dürfe.

War es wirklich etwas so Unfaßbares und ganz Unkatholisches, wenn hier und da erwogen werden mußte, ob eine Anordnung bei uns durchführbar und für uns verpflichtend sei? Daß solche Erörterungen gegen den Respekt verstoßen hätten, soweit Katholiken dabei beteiligt waren, das ist noch zu beweisen.

Gerade das Gegenteil könnte gefolgert werden, nämlich daß bei uns die päpstlichen Erlasse wirklich ernst genommen und nicht bloß „verkündet“ werden, daß man in erster Linie nicht an Komplimente, sondern an die praktische Durchführung denkt. Ist es nicht der sprechendste Beweis für deutsche Gewissenhaftigkeit und für die unbedingte Unterordnung unter den Statthalter Christi als den obersten Gesetzgeber der ganzen Kirche, daß der deutsche Episkopat in keiner der oben berührten Fragen eine Unordnung traf, bevor er nicht in kindlichem Gehorsam die Entscheidung des Heiligen Vaters nachgesucht und erhalten hatte?

Selbst die begütigenden Worte, die einer heftigen Anregung gegenüber gebraucht worden sind, zu welcher die falsche Auslegung eines Rundschreibens geführt hatte, müßten wahrlich keinen Grund zur Bemängelung der Ergebenheit der deutschen Katholiken, auch der gebildeten, gegen Amt und Person des Papstes abgeben, wenn nicht in einer gewissen Antipathie alles und jedes übel gedeutet würde, was auch nur scheinbar nicht ganz den Begriffen gewisser Leute über die Devotion gegen Rom entspricht.

Etwas mehr Einsicht und etwas weniger blinder Eifer hätten sicher die Veröffentlichung der verletzenden Ausführungen des Herrn „Missionsbischofs“ verhindern müssen. Er kann offenbar aus der weiten Ferne nicht mit jenem Maß von Sachkenntnis den inneren Verhältnissen Deutschlands folgen und hat sich wohl von einer gewissen Seite einnehmen lassen, wofür auch der Umstand spricht, daß er die Adresse der „Petrus-Blätter“ in der weiten Ferne bereits kennt, wiewohl sie bei uns noch wenig bekannt sind. Sicher aber hat nicht Liebe zu Deutschlands Katholiken das häßliche Wort von der „deutsch-katholischen Kirche“ im Gegensatz zur römisch-katholischen diktiert. Nun ist es ausgesprochen und wird noch manche bittere Frucht tragen.

Gezielte Adressen,

an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „Allgemeine Rundschau“ Interessenten drei Wochen lang gratis zugesandt. Gutempfohlene, zuverlässige Abonnentensammler werden gegen hohe Vergütung an allen grösseren Orten gesucht. Anmeldung [mit Referenzen] an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München, Galeriestr. 35 a Gb.

Das Leben.

Das Leben ist stark und das Leben ist hart,
In seinen Tälern dröhnet die Fron;
Und glitzernder Trug verblendet zur Fahrt,
Und Hochmut locket zu seinem Thron.

In seinen Tälern, da führt die Spur
Von tausend Wand'rern, die vor dir geschritten;
Von hohen Türmen ruft die Uhr
Zur Schmiede des Schicksals ohne Bitten.

Und wenn auch Zypressen am Tore steh'n,
Du findest die Gassen verhärmt und voll Hast —
Erst draussen, wo kühler die Winde weh'n,
Da steht deiner Sehnsucht stiller Palast.

Dr. Hans Besold.

Die „ritterlichen“ Waffen des Liberalismus.

Vom Herausgeber.

Die Veröffentlichung fremder Privatbriefe und Privatäußerungen ist selbst dann eine unfaire Handlung, wenn man nur durch einen Zufall oder als unbemerkter Lauscher Kenntnis davon erlangt hat. Noch weit schlimmer liegt der Fall, wenn grober Vertrauensbruch, hinterlistige Täuschung oder sogar rechtswidrige Aneignung den Besitz fremder Geheimnisse ermöglicht haben. Es ist bezeichnend genug, daß in solchen Fällen der mit seiner „Sensation“ prunkende „Enthüller“ niemals mit seinem Namen hervortritt. Er fühlt eben selbst, daß seine Handlungsweise vor dem geltenden Ehrenkodex nicht bestehen kann und ihn für alle Zukunft zu einem Menschen stempeln würde, vor dem man sich in Acht nehmen muß. Handelt es sich um politische Äußerungen, deren Veröffentlichung dem politischen Gegner Schaden könnte, so wird leider nur zu gern nach dem Grundsatz gehandelt, der auch im Kriege Brauch ist: Man entlohnt und belohnt den Verrät, aber man verachtet den Ueberläufer und Verräter. Letzteres nehmen wir ohne weiteres auch von den Herausgebern der „Süddeutschen Monatshefte“ an, in deren Spalten nun schon zum zweiten Male Briefe veröffentlicht werden, die nur Personen zugänglich sein konnten, welche zu jener Zeit in der Zentrums-Presse eine Vertrauensstellung einnahmen, denen also neben dem allgemeinen Vertrauensbruch auch noch ein direkter Bruch des Redaktionsgeheimnisses zur Last fällt. Wir möchten die schwere Kanonade von Beschimpfungen und Verbalinjuriën hören, wenn ein auf dem Boden des Zentrums stehendes Organ ähnliche „Enthüllungen“ aus dem liberalen oder gubernationalen Lager strupellos an die große Glocke hängen wollte. Jetzt verteidigen liberale Blätter ganz offen selbst den Bruch des Redaktionsgeheimnisses, wenn damit dem — „Klerikalismus“ Schaden zugefügt werden kann. —

Glaubt man vielleicht, es gäbe nicht auch auf unserer Seite Geheimisubladen, deren Inhalt manchmal, wenn die Zeiten kritisch werden und die Zentrumsblätter es gar zu toll treiben, plötzlich lebendig wird und gar zu gerne entfeßt werden möchte? Wenn der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“, alle Mühsichten beiseite lassend, eines schönen Tages „auspacken“ würde, was ihm im Verlaufe einer dreißigjährigen politischen Tätigkeit in Bayern „aufgeflogen“, oder was er in seine Ohren hinein erfahren hat, dann könnte es manchem schwül und heiß werden, der heute, auf die selbstverständliche Roblesse des Gegners bauend, unbeirrt in alten Bahnen wandelt. Es befinden sich recht nette Sachen darunter: Verblüffende Äußerungen höchster Chargen über Mitglieder regierender Häuser, Indiskretionen aus den Kreisen dieser und jener „Umgebung“ oder Kamarilla, welche mit der öffentlich zur Schau getragenen Ehrfurcht vor diesem oder jenem Herrscher so wenig wie möglich harmonieren, Kraftsprüche liberaler Journalisten und Parteigrößen über die eigenen Fraktionsführer von Aub und Wagner bis zu Casselmann und Müller-Hof-Meinungen, eine ganze Sammlung von Stil- und Redeb Blüten eines vielgewandten liberalen Journalisten über den Charakter und die

Geschäftsgepflogenheiten des Blattes, dessen Banner nun ganz das seinige geworden ist. All dieses und noch vieles andere Material gelangte auf ganz legalem und einwandfreiem Wege in unseren Besitz, und mehrere Personen, die eine aktive oder passive Rolle dabei spielten, bedürft schon längst der kühlen Rassen. Trotzdem würden wir von derartigen Dingen niemals öffentlichen Gebrauch machen, wenn nicht etwa wirkliche Notwehr den Dedel des Geheimnisses von selbst sprengte.

Sobiel zur allgemeinen Einschätzung von „Enthüllungen“, mit denen die linksstehende Presse ganz strupellos zu operieren pflegt, wenn der Zweck das Mittel rentabel zu machen scheint. Aber wie tief die Unanständigkeit einer solchen Kampfweise dem Gedächtnis der Zeitgenossen sich einprägt, erfährt man beispielsweise daraus, daß den „Münchener Neuesten Nachrichten“ heute noch bei jeder Gelegenheit die „geschätzten Hände“ vorgehalten werden, die nach ihrer eigenen Redewendung vor nunmehr zweiundzwanzig Jahren den in der Buchdruckerei des „Bayerischen Kurier“ entwendeten Aufruf zum Bayerischen Katholikentage und auch einen angeblich aufgefundenen Privatbrief des Rechtsanwalts Ritter von Schultes, damals Vorfigenden des Münchener Gemeindefakultäts, ihnen zur Veröffentlichung zugetragen hatten. Man wird des Gebrauches oder der Zulassung derartiger unfairer Mittel niemals froh.

Daß eine strupellose liberale Tagespresse mit leidenschaftlicher Gier über die „Enthüllungen“ der „Süddeutschen Monatshefte“ hergefallen ist, kann um so weniger wundernehmen, wenn man die ganze Haltung dieser Presse während der gegenwärtigen Wahlbewegung etwas näher verfolgt hat. Das schlechte Gewissen der liberalen Großblockpolitiker und die Angst vor dem Mißlingen eines Schachzuges, bei dem man einen so hohen Einsatz aufs Spiel gesetzt hat, wird in den letzten Wochen vor den bayerischen Landtagswahlen noch ganz andere Blüten zeitigen. Man kann ja fast kein größeres liberales Blatt in Bayern mehr in die Hand nehmen, ohne seine Finger und vor allem sein Erinnerungsvermögen von den rohen und ordinären Schimpfereien zu säubern, mit denen das Zentrum und die Zentrums-Presse fort und fort besudelt werden. Vor wenigen Tagen war in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ (Nr. 2 vom 3. Januar 1912) wörtlich folgende Pauschalbeschimpfung zu lesen: „Die Zentrumsblätter und Zentrums-männer lügen, auch wo die Wahrheit längst festgestellt ist, stets bewußt und zielsicher weiter“. Und an der Spitze dieses „führenden“, „einflussreichsten“ und „verbreitetsten“ liberalen Blattes in Süddeutschland steht der erste Vorfigende des sogenannten Bundesverbandes der bayerischen Presse, der sich auch die Wahrung der Ständehere und die Hebung des Ständeansehens zum Ziele gesetzt hat. Gelegentlich wundert sich dann dieser und jener, daß der Journalistenstand als solcher zwar „gefürchtet“ sei, aber noch immer nicht überall die gleiche gesellschaftliche Wertung genieße wie andere Stände, die mit ihrer Berufslehre weniger leichtfertig umspringen und umspringen lassen. Lügen, d. h. mit Bewußtsein und wider besseres Wissen die Unwahrheit sagen — diese Anklage ist ja neuerdings die beliebteste Waffe, welche die liberale Presse täglich und stündlich gegen ihre „ultramontanen“ Gegner schwingt.¹⁾ Wobei man zu vergessen scheint, daß diese Waffe gerade in diesen Händen doppelt suspekt ist, und zwar nicht erst seit dem geflügelten Worte des liberalen Grafen Bothmer über eine liberale Lügenpresse und seit dem jüngsten „Lügt doch nicht so“, das der Berliner „Pan“ an die Münchener Intellektuellen gerichtet hat, sondern schon seit den Tagen Vol-

¹⁾ Selbst die zuzeiten einer vornehmeren Kampfweise beflissene „Ausg. Abendzeitung“ leistet augenblicklich das denkbar Stärkste auf diesem Gebiete. Beispielsweise in Nr. 5 vom 6. Januar heißt es von der Zentrums-Presse, man habe es zu tun „mit Geschäftsleuten, welche von der absoluten Verlogenheit ihrer Behauptung vollkommen überzeugt, aber in voller Kaltblütigkeit fest entschlossen sind, sich diese Lüge unter keinen Umständen aus den Zähnen reißen zu lassen. . . . Die zielbewusste Verlogenheit, — das ist der Granit, auf den man beißt, wenn man gegen das Zentrum kämpft!“ Demgegenüber ist es nicht ohne Reiz, wenn laut Bericht der „Allg. Volkszeitung“ (Nr. 13) der frühere Vorsitzende der national-liberalen Landespartei, Direktor Isel, in einer Münchener Versammlung der neuen Bayerischen Reichspartei „sich in energischen Worten gegen eine Reihe von Verleumdungen wandte, die man von liberaler Seite ausgestreut“, und dann fortfuhr: „Noch nie sei in der Politik so viel gelogen worden wie in der Frage der Reichsfinanzreform“. Sehr bezeichnend ist auch folgender Satz in dem Wahlauftrag der Konservativen und des Bundes der Landwirte in Württemberg: „Wenn die liberale Presse von „katholischer Verlogenheit“ schreibt, so machen wir eine derartige Beschimpfung unserer katholischen Volksgenossen nicht mit. . . . Die liberal-demokratische Agitation türmt eine ungeheure Wolke von Lügen vor unserem Volke auf.“

taires, der seinen „aufgeklärten“ Mitbrüdern im Kampfe gegen die Kirche den schönen Rat erteilte: „Lügt, Freunde, lügt; ihr müßt lügen wie die Teufel“. Dies nebenbei zur nutzbringenden Herzensstärkung.

Was nun die in den „Süddeutschen Monatsheften“ veröffentlichten Briefe anbelangt, so würde man dem Urheber dieses Heldenstückes zu viel Ehre antun, wenn man sich eingehender zu demselben äußern wollte. An den zweckdienlichen Nutzenwendungen wird es hoffentlich nicht fehlen, sodaß am Ende gar Gutes gestiftet wird, wo Böses bezweckt war. Der schon früher veröffentlichte Brief des Generalsekretärs des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften an einen der Verleger der „Rölnischen Volkszeitung“ (aus dem Jahre 1908) hat denen, welche die Meinungsverschiedenheiten zwischen der sog. Kölner und Trier-Berliner Richtung kennen, kaum etwas neues gesagt.

Die in der Januarausgabe der „Süddeutschen Monatshefte“ mit so großem Lärm an die Öffentlichkeit gezeigten drei Briefe sagen den weitesten Kreisen auch nichts wesentlich Neues, zumal die Veröffentlichung dem Gange der Dinge nicht unerheblich nachhinkt. Die „Germania“ hat den ihr bisher unbekannten Brief (Dezember 1909) eines früheren Redaktionsmitgliedes, das inzwischen an den Folgen einer schweren Gehirnoperation gestorben ist, im wichtigsten Punkte, in bezug auf die Urheberschaft eines einem hohen Kirchenfürsten zugeschriebenen scharfen Artikels desavouiert und auch im übrigen die Zuverlässigkeit der Angaben in Abrede gestellt. Die veröffentlichten „Geheimberichte“ eines früheren (geistlichen) römischen Vertreters der „Rölnischen Volkszeitung“ (von Ende 1909 und Mai 1910) handeln von in Rom bestehenden Stimmungen und Strömungen gegen die christlichen Gewerkschaften und Verwandtes, Auffassungen von damals, die inzwischen mehr als eine aufklärende Korrektur erfahren haben. Die politische Presse ist nicht der Ort, wo diese Dinge ausgetragen werden können. Wir beschränken uns daher auf diese kurzen Andeutungen. Autoritative Stellen haben sich der wohlverstandenen Interessen der christlichen Gewerkschaften und nicht minder des Volksvereins angenommen, und auch manches schiefe Licht, in das die Zentrumsparthei gerückt werden wollte, ist durch eine besonnenere Beleuchtung wieder korrigiert worden. Im übrigen hat der Kölner Kardinal-Erzbischof dadurch, daß er am vergangenen Sonntag als Gast an der Tafel des Verlegers der „Rölnischen Volkszeitung“ erschien, deutlich genug gezeigt, wie er über die Dinge denkt.

Die zum Teil recht verworrenen Kommentare und Schlussfolgerungen, mit denen der hinter verdecktem Bistier kämpfende „Spektator novus“ der „Süddeutschen Monatshefte“ seine „Enthüllungen“ begleitet, erheben sich nicht über das Niveau einer journalistischen Klopffechterei niederer Ordnung, von der ja Niemand erwartet, daß jedes Wort ein Pfund sei. Alles ist nur auf den Knalleffekt berechnet, hier speziell im Hinblick auf die unmittelbar bevorstehenden Reichstagswahlen. Daß der Streit um die „Kölner Richtung“ und der Gewerkschaftsstreit die bayerische Zentrumsparthei in eine „besonders schwierige Lage“ versetze, gehört zu den tönenden Worten ohne Inhalt, mit denen dieser sonderbare „Mitarbeiter“ der „Süddeutschen Monatshefte“ so verschwenderisch um sich wirft. Das bayerische Zentrum würde von diesen Vorgängen noch weniger berührt werden, wenn es nicht mitunter allzu dreiste Unterstellungen der gegnerischen Presse abzuwehren hätte. Die ganze journalistische Aufmachung dieser „Enthüllungen“ ist unter aller Kanone. Selbst eine drollige Federentgleisung (S. 567: Bezeichnung des Kardinals Kopp als „Erzbischof“) blieb nicht erspart, und der Versuch, den Direktor der „Germania“ durch eine in Klammern beigelegte, bei den Paaren herbeigezogene willkürliche Interpellation mit einer Verbalinjurie gegen einen Kirchenfürsten zu belasten, steht auf niedrigstem Niveau. Sonst pflegt man von den gebildeten Lesern einer Monatschrift vorauszusetzen, daß sie zum Verständnis eines wörtlich wiedergegebenen Satzes keiner tendenziösen Nachhilfe bedürfen. Aber diese Kampfmethode paßt zum Ganzen, paßt vor allem auch zu dem nicht näher zu qualifizierenden Widerspruch, daß die „Süddeutschen Monatshefte“ den Artikel durch einen Reklamestreifen propagieren, der auf schwarzem Grunde in weißen Lettern die Aufschrift trägt: „Sensation zu den Wahlen“, während im Text hiedermännisch versichert wird: „Es ist nicht an dem, daß wir zu Wahlzwecken aufdecken“.

Man hat sich offenbar getraut, die Veröffentlichung werde in der Zentrumsparthei und Zentrumsparthei wie eine Bombe einschlagen oder — um die schöne Wendung eines sozialdemokratischen Blattes zu kopieren — wie „ein Schlag ins Kontor“ wirken. Selbst mit dem schärfsten Vergrößerungsglase ist von

einer solchen Wirkung nirgendwo etwas zu spüren. Die einzige und zwar heilsame Wirkung dürfte wohl die sein, daß sich die Einsicht, wie bedenklich die in jenen Geheimakten bekämpften Stimmungen und Strömungen sind, in den weitesten Kreisen nur noch vertieft und verstärkt.

Völlig grotesk ist die aus den „Süddeutschen Monatsheften“ in hunderte von liberalen und sozialdemokratischen Blättern übergegangene Anlage des „ungeheueren Volksbetruges“, die gegen die Zentrumsparthei, in specie gegen die „Rölnische Volkszeitung“ geschleudert wird, weil sie dem Volke „verheimlicht“ hätten, daß ihm im Namen der Religion die politische und wirtschaftliche Selbstbestimmung genommen werden soll. Folgt abermals eine freche Anspielung auf das „Lügen“. (Vgl. unsere Bemerkungen weiter oben). Die Perfidie ist so plump, daß man an der Berechnungsfähigkeit der Urheber und Verbreiter zweifeln könnte, wenn dem Liberalismus und Sozialismus im Zeichen der bevorstehenden Reichstagswahlen nicht auch das dümmste und rüdeste Mittel durch den Zweck geheiligt würde. Nach dieser Logik wäre also, wer sich zur Wehr setzt und Angriffe abwendet, ein Verräter, „Spektator novus“ selbst aber das Gegenteil eines Ueberläufers und der getreueste Edart der „Rölnischen Volkszeitung“. —

Denen, die wieder einmal den „Verfall des Zentrums“ prophezeien — zum wieoften Male? —, von einem „im Innern des Zentrumssturmes tobenden Kampfe“ phantastieren oder gar, wie z. B. die „Rölnische Zeitung“, bereits die „auseinanderlassenden Mauern des Zentrumssturmes“ befeigen, wird der 12. Januar wieder die schon so oft erlebte Enttäuschung bringen. Wenn der Liberalismus aus eigener Kraft schon im ersten Wahlgange diejenige Anzahl Mandate erringen könnte, die das Zentrum auch diesmal zuversichtlich zu erwarten hat, dann könnte auch er auf alle die zweifelhaften Kampfmittel verzichten, deren man in der jetzigen Situation nicht entraten zu können glaubt. Dann würde vielleicht sogar der Führer der liberalen Kammerfraktion in Bayern, der Oberbürgermeister Dr. Casselmann in Bayreuth, darauf verzichten haben, unter Vergewaltigung feststehender Tatsachen gegen das bayerische Zentrum Anklagen zu erheben, welche einen Gegenstoß gegen den Ankläger förmlich erzwingen. Man denke: Dr. Casselmann behauptet in Nr. 5 der „Münchener Neuesten Nachrichten“, es sei die Schuld des Zentrums, daß der parlamentarische Ton im bayerischen Landtage einen bedenklichen Tiefstand erreichte, und daß einzelne Minister sich eine Behandlung bieten lassen mußten, die in jedem anderen deutschen Parlamente unmöglich wäre. Dabei beliebt Dr. Casselmann das Intermezzo zwischen seinem sozialdemokratischen Großblodgenossen Adolf Müller und dem von diesem als „Sakai“ angehauchten Verkehrsminister kaliblitig dem Konto des Zentrums aufzuhalsen. Aber noch mehr: Auf die sprichwörtliche Vergeßlichkeit seines Lesepublikums bauend, wirft derselbe Casselmann sich zum Lehrmeister des guten Tones im Parlament auf, dem der bayerische Ministerpräsident von Hodewils am 20. Oktober 1905 nach Ausweis des Stenographischen Berichtes der Abgeordnetenversammlung (Nr. 11), indem er mit der Faust auf den Tisch schlug, wörtlich folgendes attestierte:

„Ich habe ähnlichen Beleidigungen gegenüber seinerzeit erklärt, daß mein Schild rein sei. Wenn nun trotz dieser meiner feierlichen Erklärung in diesem Hause eine ähnliche Humutung, verquidt mit weiteren geradezu ungeheuerlichen Insinuationen, sich neuerlich hervorwagt, bin ich berechtigt, dies mit Entrüstung zurückzuweisen. Dem Herrn Abgeordneten Dr. Casselmann aber habe ich zu bemerken, daß diese Art von Polemik mir für die Zukunft jede Diskussion mit ihm unmöglich machen würde, da ich nicht gewillt und auch nicht verpflichtet bin, auf jenes tiefe Niveau herabzusteigen, auf welches die Verhandlungen durch solche Kampfmittel herabgezogen werden.“

Ja, die „ritterlichen“ Waffen des Liberalismus! In der allernächsten Zeit wird man namentlich in Bayern reichliche Gelegenheit haben, sich Wahlvorgänge ins Gedächtnis zu rufen, welche auf das von Dr. Casselmann jetzt öffentlich und feierlich verteidigte Landtagswahlbündnis mit der Sozialdemokratie (vgl. Nr. 5 der „M. N.“) wie eine Faust aufs Auge passen. Wie hat der Liberalismus damals das Zentrum bei Hofe verdächtigt, weil „aus politischer Notwehr“ nicht etwa über das ganze Land, sondern nur in einigen Wahlkreisen gegen den gewalttätigen Liberalismus taktische Kompromisse abgeschlossen worden waren, an denen die namentlich angeschwärmten Führer völlig unbeteiligt waren! An den Straßenecken demonstrierte der Liberalismus, in Ehrfurcht ersterbend, mit Rundgebungen der beiden Ex-

bischöfe, deren Namen in fußhohen Lettern dem Volke vorgeführt wurden. Und heute? Am Tage nach der Befestigung eines Bündnisses mit der Sozialdemokratie für das ganze Königreich nimmt der liberale Parteichef Dr. Casselmann vergnügt an der Hofstafel Platz, er, der seinerzeit kein Mittel unversucht gelassen hat, um in einer Situation, die sich mit der heutigen kaum vergleichen läßt, Zentrumsführer der fühlbaren und noch lange nachwirkenden Ungnade des Hofes zu empfehlen.

Das sind die „ritterlichen“ Waffen des Liberalismus! Und während die liberale Presse es führenden Zentrumsblättern als „ungeheueren Volksbetrug“ auslegt, daß sie den Gegenstand der jetzt von einem Verräter ausgelieferten Geheimkorrespondenz nicht auf offenem Markte vor Freund und Feind breitgetreten haben, setzen diese Gentlemen das unehrliche Spiel fort, den Liberalismus als Hüter des „religiösen Friedens“ anzupreisen. Bis zur Stunde hat kein liberales Blatt auch nur den leisesten Versuch gemacht, die scharfen Hiebe, welche in der „Allgemeinen Rundschau“ gegen den „Heuchler und Religionsheger Liberalismus“ geführt wurden, ritterlich zu parieren. Das wuchtige Beweismaterial wird einfach totgeschwiegen, um die heuchlerische Maske wenigstens noch bis nach den Wahlen zu retten. Dieses verlegene Schweigen wird aber nicht viel helfen, denn durch eine möglichst weite Verbreitung dieser Anklageschrift ist Sorge getragen, daß das naturgetreue Konterfei dem Heuchler und Religionsheger Liberalismus überall im Lande wie ein Steckbrief folge, dessen Signalement durch kein bloßes Leugnen und durch keine Maske entkräftet werden kann.



Weltrundschau.

Don Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine halbamtliche Wahlparole.

Wir stehen am Vorabend des 12. Januar, der Hauptwahlen zum Deutschen Reichstag. Ueber die letzte Periode der Agitation ist kurz zu berichten, daß die Festzeit zu Weihnachten und Neujahr keine erhebliche Ruhestörung erlitten hat. Im allgemeinen war ein Abflauen der Wahlwinde zu bemerken. Es ist freilich möglich, daß die allerletzten Tage oder gar die letzten Stunden noch einen Ueberumpelungsversuch mittels irgendeiner halb oder ganz erlogenen sensationellen „Enttüllung“ bringen. Die Zentrumswähler werden aber heute wohl noch gegen solche Tricks ebenso widerstandsfähig sein, wie vor 37 Jahren, als die „Kölnische Zeitung“ unmittelbar vor den Reichstagswahlen eine gefälschte Bulle veröffentlichte.

Die Klause auf dem Wahlsee ist auch nicht gestört worden durch einen halbamtlichen Wahlaufruf, den die Regierung, die in solchen Dingen gern recht spät kommt, am Tage nach Neujahr vom Stapel ließ. Eine gutgemeinte, aber nicht gerade padend abgefaßte Warnung vor der Unterstützung der Sozialdemokratie mit dem Hinweis, daß letztere weder für die bewährte Wirtschaftspolitik, noch für die Sozialreform, noch für die deutsche Wehrmacht eintrat. Soeben ist nun noch ein kleiner Nachtrag zu diesem Wahlaufruf erschienen, in dem die Regierung sich zunächst vorsichtig verwahrt gegen jede Stellungnahme für oder wider eine bürgerliche Partei und sich dahin resümiert: „Weder in der Hauptwahl, noch in der Stichwahl kann ein in erster Zeit um die Zukunft des Vaterlandes besorgter Mann seine Stimme einem Sozialdemokraten geben.“ Schön gesagt! Es fehlt aber die praktische Nuganwendung, daß ein braver Patriot und erst recht ein treuer Beamter auch die Verbündeten und Helfershelfer der Sozialdemokratie nicht unterstützen darf. Angesichts der Großblodbestrebungen, die nicht bloß unter den Reichstagswählern, sondern auch unter den Landtagswählern in Bayern im Gange sind, hätte die Reichsregierung schon längst ein kräftiges Wort gegen die Unterstützung der Umsturzpartei sprechen sollen. Aber es ist die alte Geschichte: Herr von Bethmann Hollweg möchte um keinen Preis es mit den Wassermannschen Nationalliberalen verderben. Mit Halbheiten und diplomatischer Färllichkeit kann man aber in einem Wahlkampfe, wie er seit zweieinhalb Jahren eingeleitet worden ist, nichts Rechtes ausrichten. Höchstens kann man die Hoffnung aussprechen, daß die halbamtliche Warnung vor der Sozialdemokratie hier und da noch einen zweifelhaften Wähler und namentlich einen ungeschliffenen Beamten vor der Großblodverirrung rettet. Im großen und ganzen hat die ver-

spätete und verwässerte Wahlparole der Regierung keine realpolitische Bedeutung, sodaß man ruhig sagen kann: die Parteien haben diesen Wahlkampf unter sich ausgetragen, und die Regierung hat sich über den Parteien gehalten.

Nach den Wahlen werden allerdings an die Tatkraft der Regierung erst Ansprüche gestellt werden. Sie muß für eine Revision des Zolltarifs und neue Handelsverträge sorgen, und wenn die teils ganz, teils halb freihändlerisch gefinnten Großblodleute die Mehrheit erlangen sollten, so würde eine Auflösung unvermeidlich sein. Ferner will die Regierung, wie sie nebenbei in ihrem Wahlaufruf ankündigt, schon bald den Reichstag für „die Sicherung der Wehrhaftigkeit unseres Vaterlandes“ in Anspruch nehmen. Ob die Neuforderungen auf die Landmacht oder auf die Flotte sich beziehen sollen, und welchen Umfang sie haben werden, ist noch ganz dunkel. Sonst pflegt man vor einem Wahltag von etwa bevorstehenden belastenden Vorlagen vorsichtshalber zu schweigen. Die gegenwärtige Ankündigung läßt die Regierung offenerzig erscheinen und zugleich sehr zuversichtlich in Ansehung der nationalen Stimmung im Volke. Letzteres hat eine gewisse Berechtigung; denn die Enthüllungen über die Kriegsgefahr des vorigen Sommers haben das patriotische Bewußtsein erheblich gehoben. Angesichts der neuen Wehrevorlage verlassen wir uns ruhig auf die künftigen Zentrumsabgeordneten, die nach der traditionellen Politik unserer Partei die Sache gründlich prüfen und das Notwendige bewilligen werden, unter Ausscheidung von etwaigen Uebertreibungen des militärischen oder maritimen Facheifers. Dabei muß immer festgehalten werden an dem Grundsatz: Keine Ausgabe ohne gleichzeitige Deckung!

Die auswärtige Lage.

Bei den gespannten Verhältnissen in verschiedenen Weltteilen muß man froh sein, daß die Festzeit ohne Ach und Krach verlaufen ist.

In Tripolis, in Persien und in China stehen die Dinge noch ziemlich auf dem vorjährigen Fied. Die Italiener haben keinerlei neue Siegesnachrichten aus ihrem „eroberten“ Lande bekommen und müssen sich bescheiden mit der Beobachtung der Wirren in Konstantinopel. Ein drastischer Beweis für die Verderblichkeit des konstitutionellen Apparates in einem unreifen Lande! Seit dem Ausbruch des tripolitanischen Krieges ist die Türkei, der die Zusammenfassung aller Kräfte doch so bringend nottut, aus den inneren Krisen nicht herausgekommen. Der Großwesir Said Pascha hatte sich zu dem Versuch entschlossen, die Verfassung abzuändern befuß Stärkung der Sultansmacht. An sich sehr berechtigt; aber in der Kammer bildete sich natürlich eine lebhaftige Opposition gegen diesen „Rückschritt zur Despotie“. Um so mehr, als Said Pascha durch ein Rundschreiben an die Wäls allzu deutlich verraten hatte, daß er die Exekutivgewalt gerade deshalb stärken wolle, um über die Köpfe der Demagogen hinweg zu einer Verständigung mit Italien zu gelangen. Infolge des parlamentarischen Widerstandes reichte Said Pascha vor Neujahr seine Demission ein; der Sultan aber sah keinen anderen Ausweg, als denselben Said mit der Rekonstruktion des Ministeriums zu betrauen.

Während der konstitutionelle Konflikt in der Türkei sich noch hingieht, ist die persische Regierung mit der vorläufigen Ausschaltung ihres heißblütigen Parlaments schon weiter gekommen. Sie folgt der richtigen Erkenntnis, daß Nachgiebigkeit das einzige Mittel ist, um die Aufteilung Persiens wenigstens zu verzögern.

In China haben die Ausgleichsverhandlungen noch zu keiner Klärung geführt, obschon eine Zeitlang in der Berufung einer Nationalversammlung, die der Hof sogar über das Schicksal der Dynastie entscheiden lassen wollte, der Weg zu einer friedlichen Lösung gefunden zu sein schien. Inzwischen haben aber die Revolutionäre, die den Süden beherrschen, sich förmlich als Republik konstituiert und den geistigen Führer der Empörung, Dr. Sunjatsen, zum Präsidenten gewählt. Im Norden hat Quanschifai noch die Herrschaft; seine zweideutige Gaubpolitik ist aber für einen Nichtchinesen unverständlich.

In Europa ist zurzeit die brennende Frage der Ausgleich zwischen Frankreich und Spanien in der Marokkofrage. Spanien will seine Position an der Nordküste durchaus behalten und wird darin von England unterstützt, das in einer uneingeschränkten Entfaltung der französischen Macht eine Gefahr für Gibraltar und den Eingang ins Mittelmeer erblickt. Das Auffallende ist nun die fortdauernde Begeisterung der Franzosen für die Entente mit England, obschon sie doch jetzt handgreiflich erfahren, daß England eine egoistische Politik treibt. Es bleibt abzuwarten, ob nicht der Fortgang der Verhandlungen mit Spanien und dessen Protektor England schließlich etwas ernüchternd auf den Dienst-eifer der Franzosen gegenüber dem englischen Vormund wirkt.

Ein tragikomischer Zwischenfall wurde herbeigeführt durch die Flucht des französischen Spions Hauptmann Lux aus der deutschen Festung Olay. Der französische Kriegsminister war bei dem Erscheinen des gloriosen Flüchtlings in Paris ebenso unvorsichtig, wie die chaubinistischen Elemente in der Presse. Man feierte den überführten Spion als einen Nationalhelden und machte sich dadurch solidarisch mit seiner anrüchigen Tätigkeit. Bald wurde dann auch von den vernünftigen Mitgliedern der Regierung für Remedur gesorgt. Eine halbamtliche Note lehnte alle Ovationen für den sonderbaren Nationalhelden ab und untersagte ihm selbst jede öffentliche Rundgebung.

Für uns enthält der Zwischenfall die ernste Mahnung, daß wir dem überhandnehmenden Spionentum kräftiger entgegenzutreten müssen. Nicht bloß durch zweckmäßige Bewachung der verurteilten Spione, sondern auch durch präventive Wirksamkeit der Polizei an allen Stätten, wo Spionage zu befürchten ist. Man braucht keineswegs zu fordern, daß die Gerichte künftig nicht mehr auf die milde Festungshaft erkennen sollen; nur muß die Festungshaft so eingerichtet werden, daß der Mann nicht entweichen kann, und wenn die Militärbehörde die genügende Ueberwachung nicht leisten kann, so muß man ihr geeignete Kriminalkommissäre begeben.

Wir müssen uns wehren, sowohl gegen die offene Bedrohung durch fremde Mächte, als gegen die umherschleichenden Rundschaffter von Frankreich und England. Vor allem müssen wir der Korruption unserer Beamten und Militärs, die schon mehrfach mit Erfolg versucht ist, durch stete Ueberwachung der gefährdeten Kreise vorzubeugen suchen. Von dieser Wehrpflicht können uns auch die schönen Friedensworte, die sieben englische Minister zu Neujahr gebrochen haben, nicht befreien. Worte sind noch keine Taten.

Der Reichskanzler und die Parteien.

Am Vorabend der Reichstagswahlen.

Von Dr. Adolf Baumann.

Bethmann Hollweg befand sich in keiner beneidenswerten Lage, als er am 14. Juli 1909 das Erbe Bülow's antrat. Die Blockpolitik war an ihrer inneren Unwahrhaftigkeit gescheitert, Liberale und Konservative standen sich mit größter Erbitterung gegenüber, und die Sozialdemokratie hielt mühelose Ernte. Die Liberalen grollten, weil er, der doch als Nachfolger Rosadowskys und Staatssekretär des Innern an der Blockpolitik hervorragenden Anteil genommen hatte und beim Vereinsgesetz und der Reform des Würfengesetzes den Liberalen vermittelnd entgegengekommen war, jetzt die Finanzreform aus den Händen des „schwarz-blauen“ Blocks entgegennahm, statt mit Bülow aus dem Amte zu scheiden. Zentrum und Konservative verhielten sich abwartend.

Die Lust an dem Block war ja schon früher den Konservativen vergangen. Am 15. Mai 1909 schrieb der Abgeordnete Freiherr von Richtigshofen im „Tag“ (Nr. 113): „Die Blocklinke will wohl in der Theorie die geforderten 400 Millionen bewilligen. Aber bei den Verhandlungen weicht sie davon praktisch Schritt für Schritt zurück und als Lohn verlangt sie dafür nicht nur die Nachlaß- oder wenigstens die Erbschaftsteuer, sondern sie verlangt die ausgesprochene liberale Vorherrschaft im Reich und in Preußen. Unter der Form der sogen. „konstitutionellen Garantien“ erstrebt sie die Parlamentsherrschaft im Reichstag.“

„Aber noch nicht genug damit: Als Lohn für den „Umfall“ der Konservativen beanspruchen die Herren Liberalen eine liberale Verwaltung des Kultusministeriums in Preußen und eine den freisinnigen Forderungen entsprechende Verwaltungsreform, ja, sie fordern als ‚conditio sine qua non‘ die Demokratisierung des Wahlrechts in Preußen.“

Sobiel war für Bethmann Hollweg klar, eine Fortführung der Blockpolitik war unmöglich, er mußte das Zentrum zur Mitarbeit heranziehen, da es eben erst seine Befähigung bei der Finanzreform glänzend bewiesen hatte. Auf der anderen Seite wollte er aber wenigstens die Nationalliberalen nicht missen. Dieses Ziel verfolgte er mit der Parole: Zwang zum Schaffen, Politik der Sammlung, Schutz der nationalen Arbeit. Man kann angefaßt der im Reichstage erledigten Arbeit nicht leugnen, daß der Zwang zum Schaffen stärker war als die Verärgerung der Linksparteien, aber die Sammlungsparole hat nicht versangen.

In der 98. Sitzung des Reichstags am 10. Dezember 1910 hat der Reichskanzler seine Stellung zu den Parteien mit den Worten gekennzeichnet: „Ich kann mich niemals mit irgendeiner Partei, wer sie auch sei, noch auch mit irgend einer Parteikonstellation identifizieren.“ — „Ich diene nicht dem Parlament. Ich diene auch nicht dem Zentrum. Ich führe die Politik, ich schlage die Gesetze vor, die nach meiner Ueberzeugung dem Wohle des Vaterlandes dienen, solange ich dazu die Zustimmung des Kaisers und der verbündeten Regierungen finde.“ —

„Die Einheit unseres Reiches, die Stärke unseres Heeres, die Schaffung einer deutschen Flotte, die Sozialpolitik, die wirtschaftliche Gesetzgebung: Konservative, Zentrum, Liberalismus: ihrer aller Arbeit steht darin, ihrer aller Verdienste sind mit diesen Errungenschaften verbunden. Nur durch die gemeinsame Arbeit aber kann gesund und stark erhalten werden, was durch die gemeinsame Arbeit geschaffen worden ist. Schalten Sie dauernd einen Bestandteil aus — zum Wohle des Vaterlandes wird das nicht ausschlagen.“ Diese Worte lehren, daß der Reichskanzler aus den Fehlern der Blockpolitik gelernt hat.

Die Gruppierung der Parteien mußte sich in Preußen zeigen, als am 4. Februar 1910 die am 20. Oktober 1908 in der Thronrede angekündigte Wahlrechtsvorlage dem Abgeordnetenhaus vorgestellt wurde. Die Konservativen hatten ihre frühere Stellung, die sich beispielsweise in einem scharfen Angriff der „Deutschen Tageszeitung“ (Nr. 514, 31. Okt. 1908) erkennen ließ, prinzipiell nicht aufgegeben und konnten nur durch die geschickte Taktik des Zentrums zu einigen immerhin bedeutenden Zugeständnissen gebracht werden. Auch die Regierung erklärte sich unter Vorbehalt bereit, dem Kompromiß beizutreten. Da aber die Nationalliberalen ihre Zustimmung versagten, suchte man ihnen durch den Antrag Schorlemer im Herrenhaus in der Drittelungsfrage entgegenzukommen, und als dieser Antrag später im Abgeordnetenhaus fiel, wurde die ganze Vorlage zurückgezogen. Es trat also offen zutage, daß der Ministerpräsident auf die Mitarbeit der Nationalliberalen nicht verzichten wollte, selbst dann nicht, wenn ihm eine sichere Mehrheit zur Seite stand.

Freiherr v. Schorlemer erhielt zur Belohnung für seinen Antrag am 18. Juni 1910 das Portefeuille des Landwirtschaftsministers und trat an Stelle Arnims, der Minister des Innern Moltke wurde durch Herrn v. Dallwitz ersetzt. Die Berufung des Herrn v. Dallwitz zeigte das Entgegenkommen gegen die Konservativen, die Ernennung des neuen Landwirtschaftsministers, der zwar Katholik, aber ein scharfer Gegner des Zentrums war, konnte als Gefälligkeit gegen den Liberalismus angesehen werden. Die Liberalen selbst waren freilich anderer Ansicht. Am 21. Juni 1910 erfolgte der scharfe Angriff der „Nationallib. Korrespondenz“, in dem es hieß: „Das liberale Bürgertum, das den ersten Damm bilden sollte, an dem sich diese Wogen (sc. d. Radikalismus) brechen, wird mit immer größerer Unlust zur politischen Mitarbeit erfüllt. Herr v. Bethmann hat es gründlich verstanden, die Begeisterung abzuwirtschaften, welche Fürst Bülow noch einmal im Jahre 1906 wachzurufen und zum Vorteile des Staates und der Monarchie nutzbar zu machen verstanden hat. Für den jetzigen agrar-konservativen Kurs mit Zentrumseinschlag, den Herr v. Bethmann steuert, wird schwerlich der schlummernde Funke von neuem zu erwecken sein.“ Am 28. Juni 1910 wurde der liberale Oberbürgermeister von Magdeburg v. Senke Finanzminister an Stelle Rheinbaben's — und sofort legte sich die liberale Erregung. So hatte die Neubildung des Ministeriums eine konservativ-liberale Regierung ergeben, und vor allem der liberale Einspruch machte sich bei den kommenden Gesetzen in Preußen geltend.

Solche Zugeständnisse an die Liberalen in Preußen bildeten die Rheinische Landgemeindeordnung, die freilich unerledigt blieb, die Zurückziehung des Fortbildungsschulgesetzes wegen Einfügung des fakultativen Religionsunterrichtes und die Einbringung des Feuerbestattungsgesetzes.

Diese Tatsachen allein genügen zum Beweis dafür, daß der Ministerpräsident v. Bethmann nicht der Feind des Liberalismus ist, als den man ihn so gern hinzustellen beliebt. Vielmehr machen wir die auffällige Beobachtung, daß er zu den Konservativen, von denen er doch abhängig sein soll, in weit schärferen Gegensatz tritt. Es sei zunächst noch einmal an die Wahlrechtsvorlage erinnert, dann an die scharfen Zusammenstöße mit Herrn v. Seydewitz. Das erstemal in der 98. Sitzung des Reichstags 1910, wo er sich dagegen verwahrt, daß er es den Sozialdemokraten gegenüber an Achtung fehlen lasse. Weit heftiger aber war der Angriff in der 202. Sitzung am 10. November 1911 anläßlich der Marokkobebatte.

Man bedenke: der Kanzler macht dem Führer der Konservativen den Vorwurf, seine Stellungnahme in der Marokkofrage sei durch reine Parteiinteressen und Wahlrücksichten bestimmt und erntet dafür jubelnden Beifall der Linken! Und dann der Angriff des Herrn v. Oldenburg in der 182. Sitzung vom 23. Mai 1911. v. Oldenburg nennt die Elsaß-Lothringische Vorlage einen Schlag gegen die Ehre und das Ansehen Preußens!

Und nun fragen wir: Wo ist denn der Kanzler dem „schwarz-blauen“ Bloß entgegengekommen? Die wichtigsten Vorlagen in Preußen werden zum Teil gegen Zentrum oder gegen Konservative gemacht, und die Vorlagen, die dem Liberalismus nicht gefallen, verschwinden. Im Reich sehen wir wechselnde Mehrheiten, bei denen immer ein großer Teil des Liberalismus vertreten ist. Bei der Reichsversicherungsordnung machen die Sozialdemokraten schärfste Opposition, bei der Elsaß-Lothringischen Verfassungsvorlage die Konservativen, während die Sozialdemokraten auf Seiten der Regierung stehen. So bleibt denn nur das eine, daß der Kanzler die Finanzreform von den Konservativen und dem Zentrum entgegengenommen hat. Dank haben freilich die beiden Parteien dafür recht wenig geerntet. Ein ganzes Jahr dauert die Heße gegen die Mehrheit der Finanzreform — die Regierung hüllt sich in Schweigen. Erst in der 97. Sitzung des Reichstages am 9. Dezember 1910 erkennt von Bermuth an, daß die neuen Steuern ein großer und sicherer Besitz seien, in der 98. Sitzung rechtfertigt der Kanzler die Regierung, daß sie die Reichsfinanzreform angenommen, in der 159. Sitzung vom 30. März 1911 und der 216. Sitzung vom 4. Dezember folgen etwas wärmere Verteidigungen. Selbst die Erklärung in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ Nr. 291, 1911, ist sehr vorsichtig und zurückhaltend. Wäre die ganz gleiche Reform unter Mitwirkung der Liberalen zustande gekommen, man hätte sicherlich mit der Anerkennung weniger gespart.

Eine ganz klare und entschiedene Stellung hat der Kanzler den Sozialdemokraten gegenüber eingenommen. Es ist im Abgeordnetenhaus und im Reichstage bei diesen Anlässen mehrfach zu häßlichen Auftritten gekommen, im Abgeordnetenhaus bei Verhandlung der Wahlrechtsvorlage, im Reichstage bei der Debatte über die Kaiserreden am 26. November 1910 und am 13. Dezember 1910 bei der Besprechung der Moabiter Vorgänge. Scharfen Kampf hat ihnen der Kanzler angefaßt, Ausnahmegeetze lehnt er entschieden ab. Bei dieser Gelegenheit findet er auch entschiedene Worte gegen diejenigen Parteien, die mit den Sozialdemokraten zusammengehen. (98. Sitz. d. R. 10. Dezember 10.) Es wäre zu wünschen gewesen, daß diese Mahnung noch öfter und nachdrücklicher an den Liberalismus gerichtet worden wäre.

Und wie steht der Kanzler zum Zentrum? Seine Mitarbeit war ihm willkommen, in den Fehler der Bülowpolitik wird er nicht leicht verfallen. So ist es auch nicht zu Zusammenstößen zwischen Kanzler und Zentrum, wie im Bloßreichstage, gekommen. Im Preußischen Landtage bedeuteten einige Vorlagen eine scharfe Brüstung. Daraus kann das Zentrum erkennen, daß man ihm innerlich nicht wohlgesinnt ist. Wenn man übrigens in dem Rückblick der „Nordd. Allg. Zeitg.“ (Nr. 291) den Gedanken findet, im Zentrum lasse sich „die einigende Kraft konfessioneller Interessen“ aufweisen, so erkennt man, daß auch Bethmann sich nicht von dem Standpunkte Bülows freimachen kann. In diesem Zusammenhang wäre auf die Debatten über Worrömmäusenzylila und Antimodernisteneid hinzuweisen.

In der 44. Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 7. März 1911 betont der Ministerpräsident, konfessionelle Empfindungen und Verstimmungen dürften niemals zum Anlaß politischer Entschlüsse gemacht werden, eine konfessionelle Gefühlspolitik lehnt er bestimmt ab. Wenn er aber in Aussicht stellt, daß katholische Geistliche, die den Antimodernisteneid geleistet hätten, in Deutsch und Geschichte nicht Unterricht erteilen dürften, so kommt er den Wünschen des Liberalismus in einem Maße entgegen, daß alle Katholiken für die Zukunft mit Sorge erfüllt werden müssen. Denn das ist der Anfang von Ausnahmegeetzen.

In dem Rückblick über die Arbeiten des Reichstages in der „Norddeutschen Allgem. Zeitung“ (Nr. 291) erklärt v. Bethmann: „Der Reichskanzler konnte tatsächlich die Geschäfte nur unabhängig von den Parteien in dem Sinne führen, daß er nicht den persönlichen Anspruch auf die Gefolgschaft bestimmter Parteien für die Gesamtheit der zu erledigenden Arbeiten erhob.“ Man kann die Richtigkeit dieses Satzes zugeben, ohne sich der Erkenntnis zu verschließen, daß Bethmann Hollweg innerlich

den Mittelparteien zuneigt und am liebsten in ihrem Sinne die Geschäfte des Reiches führen würde.

Können wir nun nach den Erfahrungen der Jahre 1910 und 1911 einen Schluß ziehen auf das Verhalten des Kanzlers in dem neuen Reichstage? Als feste Punkte des Bethmannschen Programms darf man bezeichnen: Erhaltung des monarchischen und christlichen Staatsprinzips (87. Sitz. d. R. 26. Nov. 1910), Festhalten an der bewährten Wirtschaftspolitik (195. Sitz. d. R. 23. Okt. 1911 und öfters), Ausbau der sozialen Gesetzgebung (98. Sitz. d. R. 10. Dez. 1910) und zeitgemäße Umgestaltung des Verfassungslebens (Elsaß-Lothr. Vorlage und Abänderung des Schutzgebietsgesetzes 218. Sitz. d. R. 5. Dez. 1911), endlich Eintreten für die Schlagfertigkeit von Heer und Marine.¹⁾

Die Durchführung dieses Programmes wird den Kanzler wieder in scharfen Gegensatz zu den Sozialdemokraten und zu den linksliberalen bringen. Ob er den Verbündeten der Umsturzpartei gegenüber die gleich entschiedene Haltung einnehmen wird, wie es den Sozialdemokraten gegenüber der Fall war? In der 98. Sitz. d. R. vom 10. Dezember 1910 hat der Reichskanzler geäußert: „Wie die bevorstehenden Wahlen auch ausfallen mögen, eine Götterdämmerung wird nicht eintreten. Wenn die Leidenschaft verbraucht sein wird, dann werden nüchterne Erwägungen Platz greifen. Das deutsche Volk wird an den Reichstag die Frage richten, ob die Wehrkraft des Vaterlandes, ob die Grundlage unserer bewährten Wirtschaftspolitik gesichert werden sollen, auf die sich unsere nationale Selbständigkeit stützt.“

Was nun, wenn sich nach den Wahlen keine Mehrheit für diese Fragen findet? Wird der Kanzler dann ans Volk appellieren? Soviel ist gewiß, eine ruhige, gleichmäßige Arbeit in dem kommenden Reichstage wird nur durch ein starkes Zentrum gewährleistet. Die Hilfe des Liberalismus müßte, wenn dieser ausschlaggebend wäre, teuer erkauf werden. Der linksliberale Nachside schrieb im „Tag“ 261, 1910: „Muß Herr von Bethmann Hollweg mit der liberalen Linken rechnen, so wird er es tun und bei sich selbst innere Widerstände kaum zu überwinden haben; denn ein Reaktionsär ist er persönlich nicht. Er geht mit der Mehrheit, die er vorfindet.“

Es ist Aufgabe der Zentrumsmitglieder, dafür zu sorgen, daß die Hoffnungen der Liberalen nicht in Erfüllung gehen. Denn nur dann bleibt das Reich vor starken inneren Erschütterungen bewahrt, und dem katholischen Volke drohen nicht Gesetze, zu denen die Bestimmung über die geistlichen Lehrer, die den Antimodernisteneid geleistet haben, das Vorspiel gebildet hat. Daß nämlich die Gesetzgebung und Verwaltungspraxis der Einzelstaaten durch das Reich und die des Reiches durch die Einzelstaaten beeinflusst werden kann, dafür hat die Geschichte des jungen Reiches schon Beispiele geliefert.

¹⁾ Anmerkung: In der Rundgebung der „Nordd. Allg. Zeitg.“ Nr. 1, 1912, die erschien, als der obige Artikel schon gedruckt war, werden wiederum Fortführung der bisherigen Wirtschaftspolitik, Schutz der nationalen Arbeit, ruhige und besonnene Fortsetzung der Sozialpolitik, Erhaltung der Leistungsfähigkeit von Heer und Flotte, Ueberwindung der Sozialdemokratie als wichtige Aufgaben des kommenden Reichstages bezeichnet, Aufgaben, die man nicht ohne Hilfe des Zentrums, keinesfalls aber mit dem Großbloß durchführen können.

Fanfaren.

Im Schatten einer altersgrauen Linde,
Den Sternenhimmel über mir zum Dach
Sitz' ich allein, die Stirn' umspielt vom Winde,
Und sinne längst verrauschten Zeiten nach.

Wie ist so schnell der heitre Glanz geschwunden,
Den dir die Hoffnung zum Geleitsbrief gab,
Wie manchen, den ein gleicher Sinn verbunden,
Deckt lange schon ein einsam schlichtes Grab!

Einst wohl vermeintest du die Wellenräume
Zu stürmen in der Jugend Feuerschwung
Und trankst des Lebens schönste Maienträume
Aus goldner Schale der Erinnerung.

Vorüber nun . . . Die Träume sind versandet,
Das Ross des Schicksals knirscht in sein Gebiss
Und trägt den Reiter kampf- und sturmumbrandelt
In eine Zukunft schwer und ungewiss. Heribert Schneider.

Zum 12. Januar: Ja oder nein.

Von Chefredakteur Max Roeder, Aachen.

Wiemlich spät ist der Reichskanzler mit seinem „Wahlausruf“ an die Öffentlichkeit getreten. Ihr daraus einen besonderen Vorwurf zu machen, besteht um so weniger Veranlassung, als ja schon früher der Reichskanzler keinen Zweifel darüber hat aufkommen lassen, daß die Regierung unter allen Umständen entschlossen sei, an dem bewährten Wirtschaftssystem festzuhalten. Das war die unzweideutige Parole gegen die Freihändler, gegen Sozialliberalismus und Sozialdemokratie. Diese ganz selbstverständliche Parole nimmt die Regierung neuerdings wieder auf und ergänzt sie mit besonderer Schärfe gegen die Sozialdemokratie. Mit anderen Worten: sie erhofft zur Fortsetzung ihrer Wirtschaftspolitik eine Sammlung der bürgerlichen Parteien. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, kommt der Regierungsausruf allerdings post festum, mit ebensowenig Aussicht auf Erfolg.

Meminisse iuvat! Auch Bethmanns unmittelbarer Vorgänger hat in den besseren Tagen einer glücklicheren Politik von einer Sammlung der bürgerlichen Parteien geredet. Es gehört zu den Fronien der Geschichte, daß derselbe Kanzler dieselbe Sammelparole in seinem Silbesterbrief verleugnete. Und wenn heute der Verwirklichung dieser Sammelparole unüberwindliche Hindernisse im Wege stehen, so trifft nicht die geringste Schuld daran die durch Bülow inaugurierte Blockpolitik. Heute ist ein bürgerlicher Block in Deutschland zur Unmöglichkeit geworden. Das mag bedauerlich sein; wenn es so ist, so kann sich das Zentrum leicht trösten — der beste Beweis gegen jene, welche gerade diese Partei antinationaler Bestrebungen anklagen. Das Zentrum hat stets zur Mehrheit der Arbeitsfreudigen und Arbeitseifrigen gehört, allerdings unter Wahrung seiner Rechte und seines Ansehens. Das ist kein besonderes Verdienst, aber es muß diese Tatsache deswegen hervorgehoben werden, weil es in manchen Kreisen — von der Sozialdemokratie ganz abgesehen — in Vergessenheit geraten zu sein scheint, daß dies zur Pflichterfüllung gehört. Zur Verwirklichung einer bürgerlichen Sammelparole wäre vor allem notwendig mehr Liberalismus. Mit keinem Worte wird mehr Mißbrauch getrieben als mit dem Worte liberal. Was sich heute liberal nennt, ist nicht liberal. Die Scheuklappen des Kulturkampfes, der Haß gegen das positive Christentum, die leichte Heße der befreundeten und eng liierten Sozialdemokratie hat das letzte Quentchen Liberalismus schwinden lassen. Was heute glaubt, liberal zu sein, ist ebenso illiberal wie die sozialdemokratischen Meinungs- und Tat-Terroristen. Auf dem Wege über das konditionelle Königtum ist der Liberalismus unserer Tage bei der konditionelosen Gefolgschaft des Umsturzes angelangt. In diesen Kreisen von einer bürgerlichen Sammlung reden, heißt tauben Ohren predigen; mit einer solchen Sammelparole durchdringen zu wollen, wäre ein Versuch am untauglichen Objekt. Famaus Liberales. Der liberale Spießbürger aber in seinem Rudelsheim träumt von den Zelten, welche der Geschichte angehören, ohne darüber nachzudenken, was wohl die Liberalen jener Tage zur Phrasentheorie der Bassermann-Wiemer-Schrader-Müller sagen würden. Nur eines bleibt verwunderlich, daß im Lande des Lichtes und der Aufklärung noch ein Bedürfnis für liberale Stimmzettel besteht. Es muß offenbar noch mehr an Aufklärung geleistet werden. Ein Schrader konnte sagen, kein Katholik könne ein Staatsdiener sein — aber er ist liberal. Und der gute deutsche Michel präsentiert voll stiller Bewunderung vor dieser Blüte des deutschen Liberalismus. Gäß's wirklich Liberale in deutschen Landen, dann müßte ein Sturm ehrlicher Entrüstung dieser Politik des kalten Aufschnitts ein gründliches Ende bereiten. So aber zieht man es vor, im roten Meere die Mannengröße unterzutauchen.

Dann die Sozialdemokratie! Gewiß ist es der Perfidie ihrer Agitation zu danken, wenn sie neben ihren eigenen Erfolgen die Zersplitterung der bürgerlichen Parteien erreichte. Der jetzige Wahlsplatter war ja in dieser Beziehung besonders instruktiv. Die links-liberale Agitation war das getreue Spiegelbild der sozialdemokratischen Heße. Bei beiden die gleichen abgeleierte Walzen mit der Berechnung auf die niedrigen Masseninstinkte. Mißbrauch und Verhöhnung der Religion wie der nun einmal unausrottbaren Not. Kurzum: ein Triumph der Gewissenlosigkeit und Unehrllichkeit. Selbst zugeben, die Einigung der bürgerlichen Parteien liege im Bereich der Möglichkeiten, wäre damit schon die Garantie zu einer erfolgreichen Niederringung der Sozialdemokratie gegeben? Niemals. Die Regierung scheint das anzunehmen; aber sie irrt

darin genau so wie bei dem Glauben, es sei möglich, die sozialdemokratische Bewegung durch den Gewaltakt der Gesetzgebung niederzuhalten. Die Sozialdemokratie als politische Partei ist nicht gefährlich; sie ist, das zeigt ihre Geschichte, ein Koloss auf tönernen Füßen, ein Riesengößenbild, das zwar viele Opfer verschlingt, aber keine Gaben spendet. Der Sozialismus ist gefährlicher als Weltanschauung, und als solcher kann er nur durch eine andere sieghafte Weltanschauung bezwungen werden. Nur dem Geist des Christentums wohnt diese sieghafte Kraft inne, und sie wird sich bewähren, mag der Sozialismus noch so ungestüm vorwärts stürmen. Und das ist's, was in letzter Linie bei dem gegenwärtigen Wahlkampf auf dem Spiele steht. Der Wahlausruf der Regierung meint, es fehle dem Wahlkampf eine einheitliche Wahlparole, ein glattes Ja oder Nein. Wer das behauptet, sieht nicht, wie die Dinge stehen. Wenn je in einem Wahlkampfe, so handelt es sich gerade in diesem um ein ebenso glattes wie präzises Ja oder Nein.

Soll dem Vaterlande fürderhin der nötige Schutz gewährt werden, unter dessen beschirmender Macht Handel und Industrie gedeihen? Ja oder nein? Die sozialdemokratische Mehrheit verneint nicht nur diese Frage, sie will dem Vaterlande mit dem Mittel des Massenstreiks sogar in den Rücken fallen. Soll eine gesunde, sparsame Finanzpolitik die sichere Grundlage für das wirtschaftliche Wohlergehen sein? Ja oder nein? Liberalismus und Sozialdemokratie haben bei Lösung dieser schwierigen Aufgabe versagt. Soll unsere Wirtschaftspolitik, welche deutsche Industrie und deutschen Gewerbetreibenden zu viel unneideter Höhe geführt haben, auch fürderhin beibehalten werden? Ja oder nein? Die freihändlerische Mehrheit des liberal-sozialdemokratischen Mischmasch verneint diese Frage und bedroht unser blühendes Wirtschaftsgebäude. Soll unsere muster-gültige Sozialpolitik auch in Zukunft planmäßig fortgeführt werden? Ja oder nein? Die Sozialdemokratie mit der Alles-oder-Nichts-Theorie hat alle Forderungen abgelehnt, und sie wird dabei von dem sozial-reaktionären Liberalismus bereitwillig unterstützt werden. Soll unser Vaterland vor den Zerstörungen eines neuen Kulturkampfes bewahrt werden? Ja oder nein? Ein entschiedenes Nein tönt aus dem ganzen vermeintlich liberalen Chor. Soll — und das ist die oberste Frage im gegenwärtigen Wahlkampf — der Geist des Christentums und mit ihm die Zukunft des Volkes wirksam erhalten bleiben? Ja oder nein? Und wieder erhebt sich die Verneinung im freimaurerisch-atheistischen Lager der liberalen Sozialdemokratie und des sozialistischen Liberalismus. Das sind bedeutsame Fragen, die in letzter Stunde dem Volke vorgelegt werden müssen. Das Ja auf den Lippen muß zur Tat werden am Wahltag. Weg mit der Hohlheit der Phrasen — her mit dem Klang der Tat! Keine Rache-Politik! Die vergiftet und führt in der Verblendung Abgrund. Sorgende Politik! Die Zukunft ist es, um die es sich handelt. Die Zukunft des Reichs und der Jugend. Soll Deutschland fernerhin der starke Hort des christlichen Bürgertums, das hochstehende Land des erwerbstätigen Fleißes sein? Klar ist der Weg gezeichnet: Sein oder Nichtsein — Rechts oder Links — Christ oder Antichrist. Ja oder nein!

Zum Vollzug des Jesuitengesetzes in Bayern.

Von M. Gessner, München.

Durch das Jesuitengesetz ist bekanntlich den Jesuiten mancherlei „nicht gestattet“. Nicht weil es aus irgendeinem sachlichen Grunde zu verbieten wäre, sondern weil es das Gesetz so will. So hat denn die Abhaltung einiger Vorträge für katholische Männer durch Jesuiten in einem oberbayerischen Markt im Frühjahr 1911 die oberbayerische Kreisregierung in schwere Unruhe versetzt. Der Regierungsapparat geriet in Bewegung, und die weitere Folge war ein Erlaß des Kultusministers v. Wehner vom 4. August 1911. Darin wird die Frage hinsichtlich der den Jesuiten durch das Gesetz gezogenen Grenzen dahin beantwortet, man sei in Bayern bisher „in Uebereinstimmung mit der Praxis der übrigen größeren Bundesstaaten davon ausgegangen, daß lediglich das Lesen einer stillen Messe und die Abhaltung von wissenschaftlichen oder religiösen Vorträgen außerhalb kirchlicher Räume als erlaubt anzusehen sind.“ Deswegen

sei, von Notfällen abgesehen, jede seelsorgerische Tätigkeit, namentlich auch die Abhaltung von Exerzitien und die Uebernahme religiöser Vorträge in Kirchen als in das Gebiet der verbotenen Ordensstätigkeit fallend anzusehen. In dem Begleitschreiben zu diesem Erlaß wurde ersucht, künftig dementsprechend zu handeln, und zugleich an die Ministerialentschließung vom Jahre 1851 erinnert, derzufolge außerordentliche kirchliche Feierlichkeiten anzuzeigen sind.

Dieser Erlaß, der dann kürzlich infolge einiger weiterer Vorträge von Jesuiten zur Anwendung kam, bedeutet praktisch zweifellos einen Rückschlag in die Methode der schärfsten Kulturkämpferei zur Zeit Bismarcks und Falks. Bei seiner Würdigung nach der sachlichen Seite hin braucht man sich in Auseinandersetzungen darüber, ob er dem „Geist“ des Jesuitengesetzes entspricht oder nicht, kaum einzulassen. Dieser Geist war derart, daß so ziemlich jede Regung der Jesuiten, ja selbst ihre bloße Existenz als ihm widersprechend angesehen werden konnte. Wenn aber selbst ein so strammer Kulturkämpfer wie der frühere bayerische Kultusminister von Luz bei Erörterung eines praktischen Falles in der Abgeordnetenversammlung im Jahre 1888 die Ansicht äußerte, es könnten über die Auslegung des Begriffes Ordensstätigkeit Meinungsverschiedenheiten bestehen, so hätte das immerhin als Mahnung zu Besonnenheit und Mäßigung gelten können, auch heute noch. Der Kultusminister beruft sich in seinem Erlaß auf die Uebereinstimmung mit der Praxis anderer Bundesstaaten. Man weiß nicht, ob die erwähnten Staaten neuerdings ebenfalls mit derartigen Erlassen vorgegangen sind. Dagegen ist gar nicht so unbekannt, daß in dem einen oder anderen gerade der größeren Bundesstaaten die Praxis seit längerer Zeit dem Buchstaben des Erlasses des Herrn v. Wehner keineswegs entsprach. So lange daran nichts geändert wird, darf man sich mindestens darüber wundern, daß in Bayern jetzt eine Situation geschaffen wurde, die nicht nur von der Praxis anderer Staaten unvorteilhaft abhebt, sondern auch der bisherigen Handhabung des Jesuitengesetzes in Bayern nicht ganz entspricht. Wenn bisher schon ganz im Sinne des Erlasses verfahren worden wäre, wenn nie ein Zweifel bestanden hätte, ob unbedingt so verfahren werden müsse, so sähe man nicht recht ein, weshalb es dieses Erlasses und seiner Antwort auf die bewußte „Frage“ überhaupt bedurfte.

Nun wird freilich darauf hingewiesen, daß die Jesuiten in letzter Zeit eine lebhaftere Tätigkeit entfaltet hätten. Das, was darüber bekannt wurde, ist indes weder nach Art noch Umfang derart, daß es irgendwelche Aufregung hätte rechtfertigen können. Gerade in dem einen oder anderen der erwähnten Bundesstaaten sind die Jesuiten seit längerer Zeit in derselben Weise und mindestens in demselben Umfange tätig, ohne daß man sich zu solchen Akten der Wachsamkeit entschloß. Liberale Blätter, die, wie die sozialdemokratischen, ausnahmsweise den Kultusminister einmal in Schutz nehmen, müssen sich natürlich mit Rücksicht auf die Jahreszeit einigen Zwang antun, ihre Freude über den Erlaß zu verbergen, aber in seiner Verteidigung tun sie, was sie können. Hauptsächlich wird mit dem, wie es heißt, aus dem Kultusministerium bezogenen Argument gearbeitet, der Minister müsse das Gesetz, solange es in Kraft sei, auch vollziehen. Dieser Behrßatz kann in dieser Allgemeinheit und auch an sich natürlich nicht bestritten werden, aber bei manchen Gesetzen kommt vieles auf die Art des „Vollzugs“ an. Man wird es kaum als Pflichtvergessenheit auslegen können, wenn beim Vollzug eines Gesetzes die Tatsache nicht ganz außer Betracht bleibt, daß das betreffende Gesetz von so ziemlich der ganzen zivilisierten Menschheit für eine schreiende Ungerechtigkeit gehalten wird. Das ist beim Jesuitengesetz ganz gewiß und mit Recht der Fall, und bei ungerechten Gesetzen kann noch weit mehr als sonst der Satz gelten: Summum jus — summa injuria! Das Jesuitengesetz ist doch auch nicht ohne Grund im Laufe der Zeit gemildert worden, 1894 durch Freigabe der Redemptoristen und im Jahre 1904 durch Aufhebung des Paragraphen 2. Wenn sich der Aufhebung des Paragraphen 1 und damit der Beseitigung des ganzen Gesetzes der Bundesrat auch widersetzte — in Mißachtung der Gefühle der Katholiken, aber in desto größerer Respektierung der Gefühle des sogenannten Evangelischen Bundes —, so wurde doch durch eine weniger rigorose Handhabung der Erkenntnis des durchaus ungerechten Charakters eines sachlich nicht im mindesten begründeten Gesetzes einigermaßen Rechnung getragen. Weniger konnte ja auch gar nicht erwartet werden, solange man sich nicht entschloß, die letzte Konsequenz zu ziehen. Sonderbarerweise taucht da und dort der Vorwurf auf, das Zentrum habe

nicht die nötige Energie entfaltet, sonst wäre das Gesetz längst aufgehoben. Dieser Vorwurf scheint zwar das Zugeständnis zu enthalten, daß das Gesetz innerlich haltlos ist, im übrigen ist er aber durchaus ohne Sinn. Nirgends hat es das Zentrum weniger an Beharrlichkeit und Energie fehlen lassen als in dieser Richtung. Was es noch mehr hätte tun sollen, ist unerfindlich. Würde es je ein Pressionsmittel versucht haben, so hätte man das Geschrei über Rußhandel, römische Annäherung, Gewalt- und Expansionspolitik u. dgl. hören sollen! Und die Antwort wäre gewesen ein „Sturm“ der „Antikatholiken“ zur Rettung des bedrohten Vaterlandes.

Die „Schamlosigkeit“ des Ministerialerlasses mit dem Hinweis auf die Person des Kultusministers und seine grundsätzliche Auffassung in dieser und anderen Fragen dazun zu wollen, geht nicht an. Bei Regierungsmaßnahmen kommt es in erster Linie darauf an, was sie sachlich bedeuten und wie sie wirken. Die „Augsb. Abendzeitung“ meint, der Besuch von Vorträgen eines Jesuiten im Münchener Dom durch Herrn v. Wehner beweise nur das eine, „daß gerade von diesem Minister anzunehmen ist, daß er in der Handhabung des Gesetzes sicher nicht weiter gegangen ist, als ihm nach seiner rein juristischen Ueberzeugung geboten erschien.“ Womit aber noch nicht bewiesen ist, daß der Erlaß notwendig war. Hätte der Minister neben dem formellen Standpunkt auch den Charakter des Gesetzes als Ausnahmengesetz gewürdigt, so wäre er vielleicht tatsächlich mit der Praxis anderer Bundesstaaten in Uebereinstimmung geblieben, was jetzt nach dem, was einstweilen feststeht, nicht der Fall ist. Eine persönliche Seite der Sache haben wir nicht zu diskutieren, sondern nur eine sachliche, und da gilt die Feststellung, daß der Erlaß ein gehässiges Kulturkampfgesetz in voller Schärfe wieder aufgefrischt hat. Und diese Beschränkung der Freiheit zuungunsten der katholischen Kirche muß um so bitterer empfunden werden und um so aufregender wirken, als gerade in Bayern die destruktiven Kräfte verschiedenster Art weitestgehende Freiheit genießen.

Inzwischen hat unterm 5. Januar die „Corresp. Hoffmann“ eine offizielle Darstellung verbreitet, die den Erlaß rechtfertigen soll. Die Motivierung erfolgt unter Berufung auf die gesetzlichen Bestimmungen und unter Hinweis auf die lebhaftere Tätigkeit der Jesuiten in letzter Zeit. Beide Argumente sind bereits gewürdigt. In einem Punkte mag indes noch eine kurze Bemerkung angebracht sein. Wie die liberale Presse von „lebhafterer Tätigkeit“ zu berichten wußte, so spricht die offizielle Erklärung von der „größeren Zahl“ der „Fälle“, in denen Mitteilungen über seelsorgliche Betätigung von Jesuiten an das Ministerium gelangten. Es ist wertvoll, daß hinzugefügt wird, es seien im Jahre 1911 solcher Fälle „etwa 7 bekannt geworden“, sonst hätte man sich unter „größerer Zahl“ doch vielleicht etwas anderes vorgestellt. Im übrigen ist auch hierzu das nötige bereits gesagt: Aufregend konnte diese „größere Zahl“ nicht wirken. Von der „ganzen Niederlassung“ von 12 Jesuiten in der Blütenstraße, von der die „Frankf. Ztg.“ unter gehässigen Ausfällen gegen die „frommen Brüder“ jüngst berichtete, hätte man eine ganz andere Durchwühlung Bayerns erwarten müssen. Schließlich waren es allerdings nur zwei. Daß sich mehrfach Jesuiten in München aufhalten, um an der Universität Studien obzuliegen, wird doch wohl nicht als größere Gefahr gelten können als der Aufenthalt Studierender aus dem klassischen Lande des Nihilismus. Zum Schluß stellt die Erklärung des Kultusministeriums „vorläufig“ die „weitestgehende Schonung“ und die „größte Milde“ im Vollzug der „maßgebenden Vorschriften“ in Aussicht. Man wird sehen müssen, ob sich demgemäß der Vollzug der bisherigen Praxis annähert. Das würde dann nicht gerade für die Notwendigkeit des Erlasses sprechen.

Daß die Presse des liberal-sozialistischen Blocks die von der Zentrums- und der katholischen Presse an dem Erlaß geübte Kritik als Wahlmache hinstellen möchte, kennzeichnet ihre Verlegenheit gegenüber dieser Situation gerade zur Wahlzeit, will aber im übrigen nicht viel besagen. Das Zentrum hat ja doch den Erlaß nicht herausgegeben, es hat ihn auch nicht angewandt jaht in der Zeit, die mit den Wahlen zum Reichstag und Landtag zusammentrifft. Es hat aber auch keine Veranlassung, jetzt mit einer Kritik hinter dem Berge zu halten, auf die es auch zu anderer Zeit nicht verzichtet hätte und nie verzichten würde. Das katholische Volk kann und darf und soll angesichts solcher Vorkommnisse erkennen, daß der Kulturkampf noch nicht vorüber ist, daß noch manches zu tun ist, um die volle Freiheit und Gleichberechtigung der Katholiken durchzusetzen, und daß dauernde Wachsamkeit nötig sein wird, diese Güter dauernd zu erhalten.

Schwere Stunde.

G wie so schwer wiegt manche Stunde,
Wenn Fieber die Gedanken lähmt,
Wenn mit der schleichenden Sekunde
Du rechest, müssig und vergrämt.

Dann bei der Tropfen Fall, die zaudernd
Verrinnen in den Strom der Zeit,
Schreckst du empor, beim Anblick schauernd
Der abgrundtiefen Ewigkeit!

L. van Heemstede.

Eine bittere Selbstkritik der Italiener.

Von einem guten Kenner der Verhältnisse erhalten wir folgende Zuschrift: Ausgerechnet im „Giornale d'Italia“ (Nr. 352 vom 19. Dezember) findet sich eine massige Anklage gegen sein eigenes Volk aus der Feder von Enrico Rota unter der doppelten Überschrift: Die große kindliche Mutter. Das Wiedererblühen des italienischen Geistes (La gran Madre bambina. Il risorimento dello spirito italico).

Eine längere Einleitung schildert in historischen Antithesen, deren allgemeine Geltung noch zu untersuchen wäre, wie der italienische Geist vor lauter Genialität nicht zum Handeln gekommen ist, sondern das Volk auf einem zurückgebliebenen Standpunkt festgehalten hat. Vielfach seien italienische Gedanken und Auffassungen, die bedeutende Männer hingeworfen hätten, im Auslande systematisch verarbeitet und vertieft worden und dann auf dem Wege der Uebersetzung den Italienern als etwas völlig Unbekanntes wieder zugeführt und von ihnen angestaunt worden. Nachdem der Verfasser einige Beispiele hierfür angegeben hat, fährt er fort:

„Plötzlich zum neuen Leben erblüht, wie die Blume der Aloe, die mit Geräusch hervorbricht, sahen wir uns vollständig bereit, die Enzyklopädie und die Revolution aufzunehmen, einig waren wir von Mailand bis Neapel; wie es aber mit frühreifen Talenten geht, blieben wir am Ausgangspunkte stehen, sind wir zurückgeblieben. Unser Sinn für Freiheit und Humanität hat sich in den saturnischen Humanitarismus der Freimaurer, in die Abstraktheiten der allgemeinen Brüderlichkeit, in die zur Poesie gewordene Politik eingespinnen, sodaß unsere zeitgenössische Geschichte sich in Rhetorik verloren hat. . . . Wir haben vergessen, daß die Hirngespinnste des Sehers oder des Martyrers auf das Allgemeine gerichtet sind, während die Politik — das genaue Gegenteil davon — sich mit den täglichen Wirklichkeiten und auftauchenden Verwicklungen befaßt und dabei sofort und im Augenblick die Erlangung des größtmöglichen Vorteils für das Land ins Auge faßt. Wir haben uns in die Träumereien eines dritten Rom, als eines Vorpostens der Gefittung, versenkt. Völlig darin befangen, hat sich unsere Arbeit der letzten fünfzig Jahre der Einheit darauf beschränkt, Straßen zu bauen, alles das zu verbessern, was in Stadt und Provinz als Neuerlichkeit zu betrachten ist, und mehr Kinder in die Welt zu setzen, als vorher. Welcher Dinge wollen wir uns rühmen? Wir sind Kinder. Wir sind gewohnt, ein Ministerium zu stürzen, wenn in einer Bauernrevolte ein armer Karabinier, der an den Haaren herumgeschleift wird, zur Verteidigung des eigenen Lebens einen armen Bauer niederstreckt. Und in diesen Tagen haben wir den Ministerpräsidenten gesehen, wie er nach Art einer dieser guten Nachbarnfrauen unter die Türe tritt, um diesem oder jenem zu erklären, wie und warum wir in Tripolis einige schlechte Kerls haben umbringen müssen, um nicht selbst umgebracht zu werden. Wenn wir keine guten Kinder wären, gelehrt und von gutem Charakter, würden wir dann unsere guten Freunde, die Araber, auf die Inseln und in die Hospitäler bringen, um sie zu pflegen und für sie Auslagen zu machen? Wenn wir Männer wären, wie die anderen, so hätten wir uns während der Ueberfahrt auf dem bewegten Meere ihrer entledigt.“

Auf diesen äußerst menschlichen Rat läßt der Verfasser eine Lobrede auf die Kindlichkeit seines Volkes folgen, wobei die Vorteilhaftigkeit, mit der die Rothemden der Garibaldianer sich in jede

internationale Verwicklung zu stürzen bereit sind, in ihm einen Verteidiger findet, statt daß er die politische Unreife solcher Unternehmungen an den Pranger stellt. Dann fährt er fort:

„Armer, guter, kindlicher Dichter, unser Volk! Es kennt noch nicht die Art, wie sich das Problem des Lebens löst, und schleudert darum einen Strom von Bettlern, die die Verzeiung fortreibt, in die Welt. Vom Bord der Ozeandampfer senden sie dann ihrem Vaterlande den alten Gruß: „Da liegt du, verfluchtes Land!“ Aber wohin auch das Geschick sie wirft, sie können ihr Land nicht vergessen, sie sind daran gebunden mit derselben Empfindlichkeit der Ehre und der Eifersucht, mit der sie aus der Fremde zurückkehren, um ihren Weibern die Gurgel abzuschneiden, die dem Hunger und der Versuchung nicht widerstanden haben. Weit gehen sie und werden bis aufs Blut ausgefaugt. Für ein Gericht Bohnen und eine Handvoll Solbi erschöpfen sie ihre Kräfte auf fremder Leute Boden, der nichts wert wäre, wenn sie ihn nicht mit ihrem Mark düngen würden und ihn herrlich und ertragsfähig fremdem Reichtum und fremder Zivilisation zum Geschenke machten. Und von Amerika bis nach Australien hin gibt es keine Eisenbahnunternehmung, keinen Tunnelbau, kein Bauwerk, kein Bergwerk, keine menschliche Anstrengung, von wo nicht tagtäglich den Familien die Nachricht zugeht, daß dieses unser italienisches Fleisch dort umgekommen oder verkrüppelt worden sei. Und schließlich werden diese italienischen Arbeiter zum Bohn noch verachtet und beleidigt. . . . Mögen sie uns nur verachten und beleidigen: Darin liegt vollkommene Freude, sagte der heilige Franziskus. Wir haben nichts, dessen wir uns rühmen könnten, und wir rühmen uns wegen nichts, und vor allem nicht der bitteren Bissen; wir machen daraus gesundes Blut. Schon winkt die Belohnung: Die Ueberraschung, die sich der Völker bemächtigt, jetzt, wo wir angefangen haben, uns zu rühmen. Wir sind Kinder. Durch natürliche Anlage sind wir unfähig, jemandem etwas nachzutragen; wir verstehen nicht den düsteren nördlichen Haß und die gräßliche und wahn sinnige Leidenschaft des Neides; wir sind die Ersten, den Fremden zu loben und in den Himmel zu erheben. Aus Goethe, Byron und Shelley haben wir ebenso viele eingeborene Götter gemacht; Gladstone rühmen wir ebenso wie unsere eigenen Patrioten, und sogar Oesterreich bewundern wir! Aus diesen und ähnlichen Kindereien sproßt das italienische Herz hervor.“

Am Schlusse bemerkt der Verfasser in sibyllenhaften Worten: „Italien tritt in die Welt der Nationen wieder ein durch das Tor der Garibaldi-Legende.“ Wenn das kein Galimatias ist, dann habe ich noch keinen gelesen.

Wenn in diesem Aufsatze wiederholt behauptet und auch bewiesen wird, daß die Italiener Kinder seien, so wäre es wenig höflich, wenn ich dem widersprechen wollte. Ich glaube: die ganze Welt ist sich darüber einig. Aber Enrico Rota ist einer der wenigen Italiener, die diese Binsenwahrheit nicht nur verstehen, sondern sogar niederschreiben und drucken lassen konnten. Ohne eine solche Erklärung würde man beispielsweise den Carrère-Rummel der letzten Wochen ganz und gar nicht begreifen.

Die Tatsachen sind kurz diese: Jean Carrère, römischer Vertreter der Pariser Zeitung „Le Temps“, ging nach Tripolis, nachdem er schon vorher in Rom sich in abfälliger Weise über alle jene geäußert hatte, die an dem Vorgehen Italiens nicht alles lobenswert fanden. Von Tripolis aus schrieb er begeisterte Berichte über die italienischen Siege, die strenge Manneszucht und die musterhafte Menschlichkeit der italienischen Offiziere und Soldaten. Eines Abends, als er allein aus dem Offizierskasino nach Hause ging, so erzählt er, hätte ihn ein europäisch gekleideter Türke überfallen, und er wäre niedergemacht worden, wenn er sich nicht so heldenhaft gewehrt hätte. Der Türke sei in der Dunkelheit entflohen. Niemand hat ihn gesehen und kein Polizist hat ihn je aufführen können. Schlussergebnis: Eine kleine Schramme am Halse, die nach wenigen Tagen wieder vernarbt war. Dieses ganz interessante Erlebnis, das, wenn es Wirklichkeit ist, auch wohl gefährlicher hätte auslaufen können, hat ganz Italien — ich bitte den Ausdruck im wörtlichsten Sinne zu nehmen — in eine unbefreibliche Aufregung versetzt. Hunderte, vielleicht Tausende von Depeschen hat Carrère seit jenem Tage erhalten, die ihn als Helden feiern; diese kamen aber nicht von empfindsamen Damen und unreifen Studenten, sondern voll ausgewachsene Politiker von Ansehen, Kabinettsminister, Generäle, Bürgermeister — Nathan voran —, Stadtverwaltungen, Vereine, Private usw. drahteten den Mogen Franzosen in der überschwenglichsten Weise an und priesen seine Heldenhaftigkeit. Goldene

Medaillen, Festessen, Ehrenbürgerbriefe, Geschenke aller Art, Plaketten usw. regneten auf Carrère herab, der sich vor Rundgebungen kaum zu lassen wußte. Als er von Tripolis in Neapel ankam, war die halbe Stadt auf den Beinen, ihn zu empfangen. In Rom herrschte ungeheure Aufregung, als er antommen sollte und nicht kam. Am folgenden Tage traf er wirklich ein, und wenn ihn nicht eine Schutzwache von Journalisten andauernd umgeben hätte, wäre er glatt erdrückt worden. Im Grand Hotel de Russie war am Sonntag zu seinen Ehren ein Festessen von 300 Gedecken, an dem eine Menge sehr ernsthafter Leute Anteil nahm. Große Verbrüderung der lateinischen Rassen, Festreden usw. usw.

Aus Anlaß dieser schier unverständlichen Rundgebungen sagte ein witziger Kenner der römischen Verhältnisse: Ein paar Kinder, meinetwegen auch einen großen Haufen Kinder läßt man sich gefallen. Aber ein ganzes Volk von Kindern, das geht einem schließlich doch auf die Nerven.

Die vorstehend geschilderten Vorgänge, die einer lächerlichen Komödie so ähnlich sehen, wie ein Ei dem anderen, hätte Enrico Rota zum Beweise seiner These auf das vortrefflichste verwenden können. Dabei hätte er auch hervorheben dürfen, daß die italienische Presse, ohne auch nur den Schimmer eines Beweises beizubringen, den mysteriösen Angreifer Carrères als Jungtürken bezeichnete. Es wäre vielleicht richtiger gewesen mit dieser Beschuldigung zu warten, bis man die rätselhafte Persönlichkeit eingefangen und verhört haben würde.

Es liegt mir ferne, die Erzählung Carrères ernsthaft anzweifeln zu wollen. Dafür besitze ich keine genügenden Unterlagen. Daß er es aber in der ausgezeichnetsten Weise verstanden hat, das Vorwissen weidlich auszunutzen und den Ruf seiner Persönlichkeit maßlos zu heben, geht aus der ganzen Aufmachung des Nummels auf das Klarste hervor.

Wie soll man angesichts solcher Vorgänge Enrico Rota zu widersprechen wagen, wenn er behauptet, daß die ganze Nation Kinder seien?

Francesco Rossi.

Jatho und die Toleranz.¹⁾

Von Otto Cohausz, S. J.

II.

Jatho verspricht, der Prediger wahrer Duldsamkeit zu sein; er ist es nicht. Seine Toleranz ist einseitig und wissenschaftlich unhaltbar zugleich.

Wir haben bereits, wie die katholische Kirche in den Augen des Kölner Predigers keine Gnade findet.

Doch Jatho unterscheidet zwischen römischem Wesen und Katholizismus. Er fährt fort: „Katholischer Geist ist nicht römischer Geist. Römisch und katholisch schließen einander aus, so brüderlich sie auch zusammen durch die Welt dahin zu gehen scheinen. Wer römisch gesinnt ist, kann nicht katholisch sein, und wer katholisch gesinnt ist, kann nicht römisch sein; denn katholisch heißt allgemein, die katholische Kirche ist die allgemeine Kirche, welche nicht ausschließt, sondern einschließt.“

Die wahre Katholizität „steht nicht auf irgendeiner Lehre, nicht auf einer Autorität außer mir, auch nicht auf einem gemeinsamen Bekenntnis, sondern sie steht und fällt allein mit der Gemeinschaft des Geistes Jesu Christi. Wer Christi Geist nicht hat, ist nicht sein. Wer ihn aber hat, mag sonst seine religiösen Vorstellungen sich bilden, so gut oder schlecht er kann, er ist trotzdem Jünger Jesu, ein Glied an seinem Leibe, er gehört zu der einen heiligen, katholischen Kirche.“ (S. 97 ff.)

Das also ist der Unterschied: Der römische Geist bekennt sich zu einer strengen Einheit in der Lehre — der Katholizismus nicht; der römische Geist beansprucht eine päpstliche und bischöfliche Autorität in der Kirche — der Katholizismus steht auf sich selbst; der römische Geist behauptet, daß jeder, der Christi Lehre nicht annimmt, Christi Geist nicht besitzt, der Katholizismus aber sagt: Wer den Geist Christi hat, der mag sich seine religiösen

Anschauungen so gut und schlecht bilden, als er kann, er ist trotzdem Jünger Jesu. Der Katholizismus aber ist der Geist Jesu, das römische Wesen sein ärgster Widerpart.

Belege für die Wichtigkeit dieser Zerteilung wird Jatho aus der Geschichte nicht beibringen können, denn solange die katholische Kirche steht, waren römisch und katholisch untrennbare Begriffe. Was das „römische Wesen“ verlangte: Dogmenglauben, Einheit im Bekenntnis, Anerkennung der kirchlichen Autorität, besonders des Papsttums, das waren Forderungen, die auch der Katholizismus stets unterschrieb, die er für so wesentliches Eigengut erachtete, daß er jeden als un-katholisch bezeichnete, der sie nicht erfüllte. Ubi Petrus, ibi ecclesia, wo Petrus, da ist die Kirche — das war und blieb stets die kürzeste Formel für den wahren Katholizismus. „Römisch“ und „Katholisch“ treten in der Geschichte nicht als Gegensätze auf, sondern als geschlossene Einheit.

Und diese kirchliche Tradition ist zu beachten. Jatho will ja den wahren Geist Jesu bestimmen. Nun aber sagt uns Harnack (Dogmengeschichte I. 279): „Daß wir von dem ursprünglichen Christentum überhaupt etwas wissen, verdanken wir lediglich der Fixierung der Tradition, wie sie dem Katholizismus zugrunde liegt. Dächten wir uns, diese Fixierung wäre nicht erfolgt, dann wüßten wir von dem ursprünglichen Christentum so gut wie nichts.“

Diese Tradition aber kennt als Geist Christi nur einen Katholizismus: den auf der Basis einer einheitlichen Lehre und auf dem Fundament des Felsens Petri errichteten.

Jatho behauptet selbst, daß wir vom „Nazarener Jesu“ nur „Weniges, meist Unbestimmtes, Zusammenhangloses“ wissen, daß wir an „einem Anfangspunkt“ stehen, der fast nur im Dämmerlicht der Wahrscheinlichkeit zu sehen ist“ (S. 15), und doch will er allein bei diesem Dämmerlicht den wahren Geist Christi entdeckt haben. Könnte man ihm nicht mit Zug und Recht zurufen: „Wenn alles über Christus unbestimmt, dann hängt auch deine Theorie über den wahren Geist Christi in der Luft!“

Zweifellos ist aber anzunehmen, daß, wenn irgend jemand ein sicheres Urteil über Geist und Wesen Christi besaß, es seine Zeitgenossen und Apostel waren. Und wie denken diese über den Katholizismus Christi? Sehen sie in ihm auch nur eine lose Gemeinschaft ohne Kredo und Autorität, verstehen auch sie unter Jüngerchaft Jesu nur eine Anteilnahme an seinem Geist, gleichviel welche religiösen Anschauungen man sich sonst bilde? „Ich wundere mich“, schreibt ein Paulus (Gal. I, 6), „daß ihr euch so schnell abwenden lasset . . . zu einem anderen Evangelium, welches aber keines ist, sondern eine von einigen versuchte Verirrung und eine Verlehrung des Evangeliums Christi. Aber wenn . . . auch ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündet, als das, was wir euch verkündet haben, dann verfallt er dem Anathem.“ Und: „Wenn jemand euch ein anderes Evangelium verkündet entgegen dem, welches ihr empfangen habt, der sei ausgeschlossen!“

Auch Petrus warnt noch in seinem letzten Sendschreiben vorkommenden „falschen Lehren“, welche „Setzen des Verderbens einführen werden“, deren „Verderben aber nicht schläft!“ (II. Petr. 2, 1.) Auch er rechnet Einheit der Lehre zum Wesen des Christentums.

Und Johannes? „Geliebte!“ mahnt er die Seinen, „glaubt nicht jedem Geiste, sondern prüfet, ob sie aus Gott sind: weil viele falsche Propheten ausgegangen sind in die Welt. Darin wird erkannt der Geist Gottes; jeder Geist, welcher bekennt, daß Jesus Christus im Fleische gekommen ist, ist aus Gott.“ (I. Joh. 4.) „Wer ist Lügner, wenn nicht der, welcher leugnet, daß Jesus ist der Christus. Dieser ist der Widerchrist, welcher leugnet den Vater und den Sohn.“ (I. Joh. 2, 22.)

Auch er sieht im wahren Dogmenglauben einen wesentlichen Bestandteil des wahren Christentums.

Sollte Jatho den Geist Christi besser erfaßt haben, als die drei größten Apostel des Gottesohnes?

Doch greifen wir zu den Memoiren der anderen Begleiter Christi, den Evangelien! Wohl reden sie uns von Christi Sehnen, die ganze Welt zu einen, aber zu einen nicht nur in einem vagen Gefühl, sondern in einer Lehre und einer Kirche. Bekannt ist es, wie Christus Apostolat und Papsttum einsetzt —, bekannt, wie er Vollmacht zu binden und lösen ihnen verlieh, bekannt auch, wie er den Sendlingen das Lehrmonopol für die ganze Welt überträgt, in dem er zu ihnen spricht: „Gehet hin und lehret alle Völker, lehret sie alles halten, was ich euch gesagt habe.“ (Matth. 28, 19, 20.)

¹⁾ Durch ein Versehen bei der Nummerierung der Korrekturfahnen war eine ganze Spalte, welche zu diesem II. Teile gehört, an den Schluß des I. Teiles (Nr. 1, S. 6) geraten, beginnend mit den zwei letzten Zeilen der vorletzten Spalte: „Auch Petrus warnt. . . .“ Im Interesse des unge störten Zusammenhanges ist der betreffende Text im II. Teile wiederholt.

Christi Geist steht nicht von der Lehre ab, Christi Geist reicht nicht über Lehrschranken herüber die Hand zum Menschheitsbund, nein, Christus sagt bei Aussendung der Jünger: „Wenn eine Stadt euch nicht aufnimmt, dann gehet hinaus, schüttelt selbst den Staub von euren Füßen zum Zeugnis wider sie. Wahrlich ich sehe euch, Sodoma und Gomorrha wird es am Tag des Gerichts erträglicher ergehen, als jener Stadt!“

Bei der letzten Ausföndung der Glaubensboten aber verleiht er seinem Auftrag Nachdruck mit den Worten: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ (Marl. 16, 16.)

Nicht minder streng als auf Lehreinheit besteht Christus auf Autorität in seiner Kirche: „Wer euch hört, hört mich, wer euch verachtet, verachtet mich, wer aber mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat.“ Und: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir ein Heide und öffentlicher Sünder.“ (Matth. 18, 17).

Wer also Christi Lehre und Autorität nicht annimmt, der ist nicht sein, der ist Heide. Wie ganz anders lautet das, wie das Jathosche: „Wer Christi Geist hat, der mag sonst seine religiösen Vorstellungen sich bilden, so gut oder schlecht er kann, er . . . ist trotzdem Jünger Jesu.“

Und ebensowenig, wie vor dem Urtheil der Religionsgeschichte, hält Zathos Toleranzidee vor dem Forum der ruhigen Ueberlegung stand.

Wenn es sich, wie Zatho ja annimmt, mit der Religion wie mit einem Geburtstagsfest verhält, wo alle Gaben in gleicher Liebe vom Vater entgegengenommen werden —, dann sind alle Religionen im Grunde gleich gut, dann ist bei dieser Geburtstagsfeier niemand ausgeschlossen, nicht der Tibetaner mit seiner Gebetsmühle, nicht MuhammedsJünger mit seinem Ramadan, nicht der Fetischanbieter mit seinen orglastischen Tänzen, nicht der Dervisch mit seinem lauten Rufen und nicht die Europäer mit all ihren verschiedenen Riten. In der That zieht Zatho den Schluß:

„Nun könnt ihr mir freilich einwenden: Wenn das wahr ist, was du sagst, dann ist es schließlich einerlei, ob einer Christ, Jude oder Türke ist oder sonst etwas ist. — Aber kennst du denn das Christentum nicht? Ich will doch hoffen, daß etwas vom Geiste Jesu in dir lebendig geworden ist. Hast du denn nicht verstanden, daß dieser Geist Christi gerade derjenige ist, welcher den Gedanken der Weltreligion zu fassen vermag? Das ist ja die Krone des Christentums, das ist die herrlichste Freiheit der Kinder Gottes. . . daß wir über jene Unterschiede der Religionsgemeinschaften hinweggreifen dürfen, ja, daß uns der Geist Jesu sogar unmittelbar dazu treibt. Das Christentum ist die Religion der Menschlichkeit, weil es niemand anders braucht und will, als den Menschen mit seiner dürstenden Seele und den in ihm sich offenbarenden Gott mit seiner spendenden Liebe. Alles andere ist Beiwerk und Zutat, dies allein ist Wert und Dauer des Evangeliums.“ (S. 30 v. m. gesp.)

Das ist allerdings eine Frohbotschaft, die dem modernen Menschen verlockend klingen muß, das ist eine Zauberformel, die berufen scheint, alle Zwietrachtsgeister der religiösen Welt plötzlich zu bannen.

Aber die Sache hat auch eine andere Seite: Bei der Geburtstagsfeier handelt es sich um freiwillige Gaben, um nach bestem Wissen und Können dargereichte Gaben, und darum ist der Vater mit den Leistungen seiner Kinder zufrieden.

Wie aber, wenn es sich nicht um Geburtstagsgeschenke, sondern um die Ablieferung bestimmter, vom Vater mit allem Nachdruck aufgetragener Arbeitspensia handelte? Wäre der Vater da auch zufrieden, wenn das eine Kind aus Laune anstatt des aufgetragenen französischen Aufsatzes eine Laubbägearbeit, das andere anstatt einer lateinischen Komposition eine ihm leichtere mathematische Aufgabe abliefern und das dritte die Zeit überhaupt verändelte?

Dieser Vergleich ist aber hier anzuwenden, denn bei der Religion handelt es sich nicht um unserm Ermessen anheim gestellte Spenden, sondern um Pflichtgaben. Gott der Herr verlangt seine Ehre und das Ceremoniell seines Hofdienstes schreibt er selber vor.

Wahr ist es nun, wer ohne seine Schuld das vorgeschriebene Ceremoniell nicht kennt und nicht kennen kann und nur Gott so gut dient, als es ihm möglich ist, der wird Gnade finden. Wer aber die Forderungen Gottes erkennt oder erkennen konnte und sie unerfüllt läßt, der wird abgewiesen, mag er auch die besten Gaben nach seiner Laune darreichen. „Nicht jeder, der sagt Herr, Herr, wird ins

Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist", sagt Christus.

Dazu kommt, daß in vielen Religionen, wie z. B. im Buddhismus und im Fetischismus, der wahre Gott ja nicht geehrt, sondern geradezu geleugnet wird. Sollte nun Gott den Buddhismus ebenso bereitwillig entgegennehmen, wie den Christlichen Kult?

Wenn schließlich die Religion auf Wahrheit Anspruch erheben will, dann kann und darf sie nicht die verschiedensten, sich widersprechendsten Ansichten und Systeme in sich vereinigen, denn, wo Wahrheit ist, da gilt das Gesetz der Intoleranz. $12 \times 12 = 144$, und alle anderen Ansichten sind irrig, Berlin ist die Hauptstadt Preußens, nicht Frankreichs und Oesterreichs. Nur diese eine Ansicht darf auch der Lehrer in der Schule aufkommen lassen, gegen alle anderen hat er unerbittlich intolerant zu sein, falls Wahrheit und Volkswohl ihm am Herzen liegt. So ist es auch bei der Religion. Jathos Ansicht mag auf den ersten Blick menschenfreundlicher scheinen, als die der orthodoxen Kirche, sie ist es in Wirklichkeit ebenso wenig, wie die Weitherzigkeit des Lehrers, der aus lauter Güte jedem Schüler gestattet, Geschichte, Geographie, Mathematik nach eigenen Wünschen sich zu entwerfen, oder wie die Gutmütigkeit des Arztes, der dem Kranken jede Nahrung gestattet, mag sie ihm auch zum Verderben gereichen. Milde ist gut, aber eine Milde, die der Menschheit Wahrheit und Seligkeit raubt, wird zur Grausamkeit.

Die Jugendbewegung und die deutsche Turnerschaft.

Don Bezirkspräsident P. Ingbert, O. Min. Cap., Laufen.

Das Wettrennen um die Jugend nimmt von Tag zu Tag ein rascheres Tempo an. Die konfessionellen Jugendvereine breiten sich immer mehr aus und suchen ihre Arbeit allseitig fruchtbarer und nachhaltiger zu gestalten. Die Sozialdemokratie macht alle Anstrengungen, wenigstens die Proletarierjugend ganz in ihre Netze zu fangen, und wir können auch hier nur ihre Organisations-talent und ihre Opferwilligkeit bewundern. Gerade durch ihre Erfolge wurde die staatliche Autorität auch angestachelt, dem Jugendproblem näher zu treten und die Jugend patriotisch zu erziehen. Ob die ausgewählten Mittel einen dauernden Erfolg garantieren, mag dahingestellt bleiben. Sie sind viel zu einseitig. Mit Sport und Spiel allein wird auch kein wahrer Patriotismus herangezogen. Unter dem Vorfig des General-Feldmarschalls Freiherrn von der Goltz hat sich eine neue Jugendorganisation gebildet: „Jung-Deutschland“. Diese Organisation will alle Organisationen zusammenschließen, die ihre ausschließliche Aufgabe in der Pflege der Leibesübungen sehen. Wie in der Presse gemeldet wurde, hat die deutsche Turnerschaft ihren Anschluß bereits angemeldet. Gerade durch die deutsche Turnerschaft wird „Jung-Deutschland“ vielleicht am sichersten festen Boden gewinnen. Es ist selbstverständlich, daß die Turnerschaft dem Jugendproblem nicht gleichgültig gegenüberstehen kann. Sie würde ja sonst Gefahr laufen, selber auf ihren Nachwuchs zu verzichten. Die deutsche Turnerschaft stellt eine mächtige, weit verbreitete Organisation dar, die sogar in den kleinsten Städten Wurzel gefaßt hat. Es muß für uns interessant und wichtig sein, wie sich die Turnerschaft zum Jugendproblem stellt. Wir werden eventuell unsere Taktik in der Jugendarbeit darnach einrichten müssen.

1. Wie faßt die deutsche Turnerschaft die Jugendbewegung auf?

Wir können kurz sagen: nicht politisch und nicht religiös. Der Turnplatz soll für die Jugend ein streng neutrales Gebiet sein. Politik und Religion sind unbedingt vom Turnverein und von seinen Böglingen auszuschalten. Wir verstehen es ja ganz gut und finden es auch für recht und billig, daß es die Turner ablehnen, sich zu einer bestimmten politischen Richtung zu bekennen, aber das mag vielleicht manchen wundern, daß man sich auch weigert, direkt gegen die Sozialdemokratie Stellung zu nehmen. Die deutsche Turnerschaft hat es sich von jeher zur Ehre ange-rechnet, die Vaterlandsliebe in ihren Vereinen zu pflegen. Wahr-scheinlich sind die leitenden Kreise der Ansicht, daß es genüge, durch rein positive Arbeit ohne direkte Stellungnahme für die Inter-essen des Vaterlandes zu wirken. Auch diesen Standpunkt können wir verstehen und rechtfertigen. Doch fehlt es in der Turner-schaft auch nicht an Stimmen, von welchen ein Zusammengehen mit den staaterhaltenden Kreisen gefordert wird. Auf dem dies-jährigen Turnertag zu Leipzig wurde sogar beschloffen, dem nächsten Turnertag zu Dresden eine diesbezügliche Resolution vorzulegen.

Der Anschluß an „Jung-Deutschland“ scheint ebenfalls für den Sieg dieser Richtung zu sprechen.

Die Turnvereine sind interkonfessionell, und von einer Pflege der Religion kann bei ihnen nicht die Rede sein. Man scheint es sogar ziemlich energisch abzulehnen, daß die Religion ein Mittel sei, um unsere Jugend stark und tüchtig zu machen. Das geht aus der ganz eigenwilligen Kritik hervor, welche in einem Bericht über die Arbeit an der schulentlassenen Jugend auf dem diesjährigen Turnertag zu Leipzig geübt wurde. Der Bericht schließt mit den Worten:

„Wenn auch, wie ich oben gesagt habe, die Arbeit der deutschen Turnerschaft durchaus anerkannt wird, so scheint mir doch der Erfolg, den sie bis jetzt errungen hat, nicht im richtigen Verhältnis zu diesen in Worten zum Ausdruck gelangenden Anerkennungen zu stehen. Das Feld wird ihr hauptsächlich freitig gemacht von denjenigen, die das Heil der Zukunft in konfessionellen Jünglingsvereinen erblicken, also in einer Richtung, die neben der Politik von jeher das Angeld des Vaterlandes gewesen ist. Es genügt nicht, diesen Bestrebungen in Worten entgegenzutreten; wir müßten in umfangreicherer Weise als seither praktische Arbeit leisten.“

Weder in der Ausschussführung, in der diese Sätze ausgesprochen wurden, erhob sich dagegen ein Widerspruch, noch auch in der „Deutschen Turnzeitung“, in der der Passus abgedruckt ist. Wir gehen deshalb wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß die Ansicht des Referenten von den leitenden Kreisen und überhaupt von der großen Mehrzahl der deutschen Turnerschaft geteilt wird.

Welches wird die praktische Arbeit sein, die unseren Bestrebungen entgegengestellt wird? Sicher die, daß die Jugend für die Turnvereine gewonnen und von den konfessionellen Jugendvereinen abgehalten werden soll. Man hat ja schon auch bisher Böglingssabteilungen in den Turnvereinen gehabt, und mancher Jugendvereinspräsident hat das in seinem Verein zu spüren bekommen. Jetzt geht aber die Turnerschaft daran, die Böglingssabteilungen weiter auszubauen. Man hat auf dem letzten Turnertag an den Ausschuss das Ansuchen gestellt, in Verbindung mit dem Verlag der „Deutschen Turnzeitung“ schleunigst ein Organ zu schaffen, das die geistige Verbindung der Jugendabteilungen mit der deutschen Turnerschaft herstellt. — Der Vorstehende Göb hat gemeint, daß die Turnerschaft in die Fußstapfen der Sozialdemokratie treten müsse, wenn sie in der Jugendarbeit auf Erfolg rechnen wolle; denn das seien die einzigen, die Erfolg haben. Die Turnvereine müßten gesellige und ähnliche Einrichtungen schaffen, denn für so etwas sei die Jugend immer zu haben. — Noch mehr als diese Äußerung fällt für uns ins Gewicht, daß zu Pfingsten ein eigener Unterausschuss zur Fürsorge für die schulentlassene Jugend gebildet wurde, der die ganze Angelegenheit durchzubearbeiten hat. Der Deutsche Turnertag zu Dresden wird wohl vollständige Klarheit schaffen und den Turnvereinen die Richtlinien endgültig vorgeichnen.

2. Wie beurteilen wir die Auffassung der deutschen Turnerschaft?

Was zunächst die Kritik an den konfessionellen Jugendvereinen betrifft, so müssen wir dieselbe als eine ganz ungerechtfertigte Beleidigung auf das entschiedenste zurückweisen. Unsere Jugendvereine sollen ein Unglück für das deutsche Vaterland sein? Aus diesem Vorwurf spricht jener Geist, welcher hinter jedem zielbewußten Katholiken den heimtückischen Ultramontanen sieht, der mit den römischen Deutschhaffern zusammen an der Unterminierung der herrlichen deutschen Reichsmacht arbeitet. Solche Leute sind schwer zu belehren. Würden die Turnvereine mit derselben Begeisterung für Kaiser und Reich eintreten, wie unsere Jugendvereine, so könnten wir es nicht erleben, daß von Turnern fleißig der „Simplicissimus“ gelesen wird, ein Blatt, das unser deutsches Vaterland im Ausland so verächtlich und lächerlich macht.

Durch die Stellung der deutschen Turnerschaft wird uns ferner ein Recht freitig gemacht, das uns niemand nehmen kann. Seit wann hat die deutsche Turnerschaft das Turnen als Monopol erworben? Kann man nicht in den konfessionellen Jugendvereinen das Turnen mit demselben Erfolg pflegen? Wenn kürzlich am 22. Oktober bei der Tagung des Saar- und Bliess-Turngaues behauptet wurde, das Turnen in den konfessionellen Jugendvereinen müsse weichen, die Regierung müsse um Unterstützung angerufen werden, so fragen wir doch: Wer gibt euch dazu das Recht? Bei einer solchen Stellung verzichten wir darauf, daß derselbe Redner, Herr Turninspektor Woller, versichert, man solle keine Kampfesstellung gegen die konfessionellen Jugendvereine einnehmen; denn sein Vorgehen läßt sich nur als eine ungerechtfertigte Herausforderung auffassen.

Und wenn wir jetzt Kritik üben dürfen an der Jugendbewegung der Turnerschaft, so sagen wir unumwunden: Die Turnerschaft erfährt das Jugendproblem nur sehr einseitig und vermag es nicht vollständig zu lösen. Wir sind durchaus keine Gegner des Turnens, und wir wissen seinen Wert für Gesundheit und körperliche Ausbildung wohl zu schätzen. Aber wir wollen

der Jugend nicht bloß zur körperlichen Tüchtigkeit verhelfen, wir müssen es als unsere Hauptaufgabe betrachten, religiös-sittliche Erziehung und Charakterbildung zu vermitteln. Das gründet sich auf die Auffassung vom Ziel des Menschen, die mit uns jeder Katholik und Christ teilen muß. Aber, ruft man uns entgegen, wir sind ja nicht gegen die Religion! Wir wollen sie bloß aus den Vereinen ausgeschaltet haben. Das mag sein. Wir sind aber auf Grund der Erfahrung der festen Überzeugung, daß wir den gerade gegenwärtig so gefährdeten jungen Leuten mit allen Mitteln helfen müssen, daß ihnen Unschuld und Glaube gewahrt bleibe. Als ein vorzügliches Mittel dazu haben wir die konfessionellen Jugendvereine kennen gelernt, und deshalb haben sie unsere ganze Sympathie und Arbeitskraft. Wir können außerdem noch beifügen, daß unsere Jugendvereine keine Rosenkranzbruderschaften sind. Der jugendliche Frohsinn kommt auch bei uns neben den religiösen Bestrebungen zur vollen Geltung. Und zudem leisten wir auch etwas für das allgemeine Wissen und die Berufstüchtigkeit unserer Jugend durch die Vereinsvorträge und Unterrichtskurse, Einrichtungen, von denen in den Turnvereinen nichts zu bemerken ist.

3. Was für Konsequenzen ziehen wir aus der Stellungnahme der Turnerschaft?

Wir sind gegenüber der Turnerschaft nicht feindselig, aber sehr vorsichtig. Dazu zwingen uns einmal diese Rundgebungen. Es ist gut, wenn der herrschende Geist offen zum Ausdruck gebracht wird, damit die ahnungslosen Gemüter sich keiner Täuschung hingeben. Vielsach war man auf unserer Seite bis jetzt sehr vertrauenselig. Man wollte und will noch in manchen Orten mit den Turnvereinen Hand in Hand gehen. Wir sagen ja nicht, daß diese Kriegserklärung gegen die konfessionellen Jugendvereine bei allen Turnvereinen Anklang gefunden hat, wohl aber bei der Mehrzahl.

Zur Vorsicht mahnt ferner der Geist, der in den Turnvereinen vielfach schon traditionell geworden ist. Es gibt zweifellos Turnvereine, welche dem Seelsorger keinen Anlaß zu Klagen geben, aber im allgemeinen sind sie als das Kreuz der Seelsorger und als der Tod der katholischen Vereine zu bezeichnen. Die Abneigung gegen den Klerus ist unverkennbar. Es ist diese Tatsache auch ganz leicht zu erklären. Das Streben, einem Verein anzugehören, steht in den jungen Leuten drin. Viele wollen wegen ihrer Gesinnung keinem katholischen Verein beitreten. Wohin sollen die sich wenden? Sie treten den konfessionell neutralen Turnvereinen bei. Daß diese jungen Leute unter ihren Kameraden im Verein von ihrer Gesinnung kein Hehl machen, wird uns selbstverständlich sein. Es ist allerdings wahr, daß wir in Turnvereinen auch Leute treffen, welche durch und durch religiös und katholisch sind. Sie haben eben am Turnen ihre Freude und finden außer dem Turnverein vielleicht keine Gelegenheit. Allein das sind Ausnahmen. In der Regel kommen sie auch nicht zu einer führenden Rolle. Mancher junge Mensch, dessen religiös-sittliche Führung alles Lob verdient, schließt sich einem Turnverein an. Der Umgang mit religiös gleichgültigen Kameraden im Verein wird seine Glaubensfreudigkeit vielleicht bald herabstimmen. Das lehrt uns die Erfahrung, und mancher katholische Vereinspräsident und scharf beobachtende Seelsorger könnte uns zu diesem Kapitel einen reichen Beitrag liefern. Darum Vorsicht! Daß wir gerade in diesem Punkt im Recht sind, zeigt uns ein Vorkommnis aus der neuesten Zeit. Im Kreisblatt (Nr. 22, 1911) für den Turnkreis 10 der Deutschen Turnerschaft (Baden, Elsaß-Lothringen und die Rheinpfalz) ist ein Gedicht abgedruckt unter dem Titel: „Die Freitagsriege des Turnvereins Wörzheim an die säumigen Mitglieder.“ Wir heben folgende interessante Stelle hervor:

„Seit Christi Zeiten ist's der Menschheit klar,
Daß heute noch, genau, wie's einstens war,
Der Geist zum Guten willig ist — doch ach —
Das Fleisch, ja, 's liebe Fleisch, so schneulich schwach!
So klagt der Staat, der uns zur Steuer zwingt,
Klagt nicht auch Rom, das Seelen niederringt
Mit Fluch und Bann und Modernisteneid
Zu retten fromm die ganze Christenheit?“

— — — — —
So kann und darf's nicht weitergeh'n!
Wir müssen treu und fest zusammensteh'n!!
Da hier kein Kirchenbann uns etwas nützt,
Nuch nichts, worauf der Staat sich gerne stützt.“

Die Redaktion fügt diesem Gedicht die Bemerkung bei: „Die Mahnung, an alle Mitglieder gesandt, hat eine ungeahnt günstige Wirkung gehabt; sie wird von Zeit zu Zeit nach Bedürfnis wiederholt.“ Die katholischen Mitglieder werden sich wohl demütig gebüdet haben. Also nochmals Vorsicht!

Wir wollen dann unsere Jugendvereine auch nach der Sportseite weiter ausbauen. Wenn die Jugend- und Gesellenvereine Gelegenheit bieten zum Turnen, dann hat niemand eine Ausrede für seinen Uebertritt zum Turnverein. Geht ein Mitglied trotzdem von uns weg, so liegen die Motive anderswo. Freilich kostet die Einrichtung unserer Vereine vieles Geld, da wir ja auch für andere Zwecke viel aufwenden müssen. Allein wir stehen hier vor einer Notwendigkeit. Wir bitten aber nicht zu ver-

geffen, daß bei uns Turnen und Sport nie überwiegen dürfen. Unsere Aufgabe liegt höher.

Wir werben mit aller Kraft für unsere Jugendvereine, weil sie allein das Jugendproblem richtig lösen können. Allerdings haben bis jetzt manche Jugendvereine geringe Erfolge zu verzeichnen. Das liegt aber unseres Erachtens in der falschen Methode. Wir müssen zielbewußt arbeiten, die religiöse Kräftigung in erster Linie im Auge haben, für tüchtige Ausbildung sorgen durch unsere Vorträge und Unterrichtskurse, und wir dürfen vor allem die Anlagen unserer Jungen nicht unterschätzen. Sie haben mehr Sinn für ernstes Streben, als wir glauben. Nur auf diese Weise können wir es auch erreichen, daß wir unsere Jugendvereinsmitglieder vollzählig den katholischen Standesvereinen zuführen. Gerade diese letztere Aufgabe möchten wir auch gegenüber den Turnvereinen sehr betonen. Wenn ein Jugendvereinsmitglied aus dem Verein ausscheidet, dann gehört es in den Gesellenverein. Oder sollen unsere Jungen zugleich dem Jugend- oder Gesellenverein und dem Turnverein angehören? Das ist zu viel des Guten. Wenn wir gleichgültig zuschauen, wohin unsere Jungen gehen, dann lassen wir es geschehen, daß dem katholischen Vereinsleben die besten Kräfte entzogen werden. Und die sich als junge Leute nicht auf entschiedener katholischer Seite gefunden haben, werden sich als Männer auch kaum dort sehen lassen.

Wir glauben, daß sich unsere Kritik in den rechten Grenzen bewegt und daß sie auch für die meisten Orte zutrifft. Es werden sich wohl auch Modifizierungen ergeben, die dann auch das Verhalten der katholischen Jugend- und Gesellenvereine etwas anders gestalten lassen. Zielbewußte, angestrenzte Arbeit ist die beste Werbetrommel für unsere katholische Vereins Sache. An positiven Leistungen soll uns niemand übertreffen.

Die Geschichte des Kulturkampfes.¹⁾

Don

B. U. Bezinger, Oberlandesgerichtsrat a. D., Freiburg i. B.

„Das, was jetzt vor unseren Augen vor sich geht“, schrieb inmitten „des Kulturkampfes“ (1873) der große Kirchenhistoriker und nachmalige Kardinal Herzog in seinem Werke „Katholische Kirche und christlicher Staat“, „wird auf die glaubensarme Mitwelt und auf ebedenkende Katholiken nicht ohne Einfluß und Eindruck bleiben. Viele werden die Eintracht, Opferfreudigkeit und Standhaftigkeit ihrer katholischen Brüder bewundern, werden dieselben in den schwierigen Verhältnissen die Treue gegen Gott mit der Treue gegen den König in altchristlichem Sinne verbinden, die ewigen und unwandelbaren Prinzipien der Gerechtigkeit und die heiligsten Interessen der Menschheit freimütig und hochherzig festhalten sehen.“

Noch sind die Ruinen, welche das gewaltige Ringen zwischen Staat und Kirche am Schlusse des vorigen Jahrhunderts auf beiden Seiten hinterlassen hat, nicht völlig wieder aufgebaut, und schon mehren sich die Anzeichen eines neuen Sturmes. Große und mächtige Parteigruppen sind im Vormarsch gegen die Hochburg religiöser Freiheit und echter Vaterlandsliebe, gegen das gläubige Christentum und seine bewährten Verteidiger.

Sollte wirklich der alte Hegel recht behalten, wenn er das schöne Wort Ciceros „Historia magistra vitae“ fastastisch dahin umschreibt: „Die Geschichte lehrt uns das eine, daß sie uns nichts lehrt?“ ... Aber freilich, wenn die Geschichte uns lehren soll, muß es des Historikers oberstes Gesetz sein: „ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat“ (Leo XIII., 1884). Und wo spielt der Irrtum eine unheilvollere Rolle, als gerade bei Fragen kirchenpolitischer Natur? Diese werden, weil tief ins persönliche religiöse Empfinden eingreifend, so oft durch das nebelige bildverzerrende Medium des Vorurteils und der Parteileidenschaft geschaut, um Macaulays Gleichnis (Essay über „Kirche und Staat“ von Gladstone) zu gebrauchen. Und doch, wie wichtig sind jene Fragen für die Gesamtheit wie für den einzelnen!

Jedem Freunde geschichtlicher Wahrheit und jedem Freunde des Vaterlandes muß daher eine objektive wissenschaftliche Darstellung jener sorgenschweren Lehrjahre des jungen Deutschen Reiches in unseren Tagen hochwillkommen sein. Seit Majunkes verdienstvoller Geschichte des Kulturkampfes (1887) fehlte eine solche zusammenfassende und die seitherigen Einzelforschungen, wie das alte und neueste Quellenmaterial berücksichtigende Bearbeitung. Das Zentralkomitee für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands hat dies nun angeregt und in glücklicher Wahl dem, auf diesem Felde vorzüglich orientierten Mainzer Historiker Dr. Kieß-

ling übertragen, der sich besonders durch Herausgabe der neuesten Bände von Dr. Brülls Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert einen Namen gemacht hat.

In der Tat rechtfertigt der vorliegende I. Band der dreibändig angelegten Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reich die Erwartungen aufs glänzendste.

Gegenüber der teleologischen Tendenz, durch welche selbst namhafte Historiker stellenweise zu einseitiger Beurteilung der kirchenpolitischen Maßnahmen der deutschen Staaten und insbesondere Preußens gelangt sind, finden wir hier Licht und Schatten wahr und gerecht verteilt. Mit kundiger Hand legt der Verfasser die einzelnen Fäden, aus deren Zueinandergreifen schließlich jenes wirre Gewebe der siebenziger Jahre entstand, in ihrem Ursprunge und oft verwickelten Verlaufe offen. Die Stellungnahme der Fürsten und Staatsmänner gegenüber der katholischen Kirche wird stets im Zusammenhange mit den allgemeinen kulturellen und politischen Zeitströmungen erfasst, wodurch auch die handelnden Personen oft in milderem Lichte erscheinen. War es auf der Jahrhundertwende von 1800 der Konfessionsstaat (Cujus regio etc.), so trat mit Bunsendorfs Naturrecht der Staat (als „Vertrag“) auf rein politisches Gebiet, um sich schließlich aus dem kantischen Rechtszustande durch Hegel zu „der sich selbst beweisenden Wirklichkeit des Geistes“ vergeistlichen zu lassen. Dabei verfährt der Verfasser keineswegs, daß auch katholische Gelehrte und Prälaten sich von der Zeitströmung mitreißen ließen und die Begriffsverwirrung mehrten. Durch all diese Wandlungen aber zieht sich als roter Faden das in der preußischen Bureaucratie verkörperte Axiom, daß alles und jedes unbedingt dem Staatsgedanken untergeordnet sein müsse. Diesen Faktor gebührend betont zu haben, ist ein Hauptverdienst Kießlings. Wir lesen an manchen Stellen, wie der Monarch zugunsten der katholischen Sache gegen seine Beamten eingreifen mußte, so besonders Friedrich II. und Friedrich Wilhelm IV. „Für die Erkenntnis, daß die Kirche ... als solche für ihr Reich der Unabhängigkeit nicht entbehren kann, sind diese Kreise niemals reif geworden.“ (S. 271.) Kein Wunder, daß die Art. 12–18 der preußischen Verfassung v. J. 1850, diese Magna charta der Religionsfreiheit, nicht nur auf protestantisch-konfessionelle, sondern auch auf administrative Reaktion stießen und ... in der Verfassung des Deutschen Reiches keine Aufnahme fanden, so daß es selbst dem Sozialisten Bebel bei der Reichstagsdebatte (April 1871) verwunderlich schien, warum sowohl die Rechte, wie die Linke — im Gegensatz zur Erklärung des Kaisers vor seiner Abreise zum Krieg, derzufolge die freireichliche und einheitliche Entwicklung Deutschlands aus dem Kriege hervorgehen solle — nun die Frage der Kirchenfreiheit für inopportun hielten. (S. 370.)

Auf Grund umsichtig benützter neu erschlossener Quellen bringt der vorliegende Band fast in jedem Kapitel Einzelheiten, bald aus Konseilsberatungen des Monarchen, bald aus den Ministerpalais oder aus diplomatischen Korrespondenzen, — oft überraschende Schlaglichter auf damalige An- und Absichten! Infolgedessen ist die Darstellung durchweg fesselnd, ja, manchmal von dramatischer Lebendigkeit. Wenn der Verfasser auch mit dem eigenen Urteile keineswegs zurückhält, so geschieht dies oft mit feinem Humor und stets in vornehmer, wohlthuender Ruhe —, selbst dann, wenn der eble Mallinrodt vom „Knirschen des inneren Menschen“ sprechen würde.

Außerordentlich wirkungsvoll ist es, daß Kießling die Entlarbung von Tendenzlügen, die leider (wie heutzutage) von jeher mit bestem Erfolg gegen die Katholiken in Umlauf gesetzt wurden, akatholischen Stimmen überläßt. So finden wir Sybel und Büch angeführt zur Verstärkung der Fabel von der Anstiftung des Krieges von 1870 durch die Jesuiten und durch Kaiserin Eugenie (S. 384); Lasker für die Kennzeichnung des „liberalen“ seitlich aufgetragenen Schmähwortes von der Reichseindlichkeit der Katholiken (S. 344); Erdmannsdörfer für die Unetheit der (noch von Drossen und von Lehmann ins Feld geführten), „Denkschrift der heiligen Kongregation der Kardinalen“ von 1735 über „gänzliche Supprimierung“ Brandenburgs und der Härese (S. 85). Interessant ist auch Treitschkes Ausspruch über den „ungeheueren Rechtsbruch“ der Säkularisation von 1803, in welchem Wörter, wie „häßlich“, „gemein“ vorkommen (S. 163).

Kulturkampf und Bismarck sind untrennbare Begriffe. Darum entrollt uns der Verfasser in markanten Zügen die Phasen, die der große Realpolitiker in seinem Urteile über catholica durchlebte; seine antikatholische Einmischung in den babilischen und den nassauischen Kirchenkonflikt der 1850er Jahre (S. 232), dann seine katholikenfreundlichen Aktionen der 60er Jahre (Vorschlag Ketters für Polen und nachher zum Primas Deutschlands als Erzbischof von Köln, Vertreibung der Runtatur in Berlin, Uhl für Bismarck in Deutschland usw., S. 345 ff., 356), dann die parteipolitischen Konjunkturen des ersten Reichstags und ... der Kulturkampf (S. 362), welcher (wie der III. Bd. zeigen wird) glücklicherweise nicht der Abschluß der kirchenpolitischen Entwicklung des auch in seiner Umkehr gewaltigen Kanzlers blieb.

Was die äußere Einrichtung dieses Bandes anlangt, so teilt der Verfasser den Stoff in 4 Bücher, von denen Buch I–III der Kirchenpolitik Preußens seit 1605 und der Situation kurz vor Ausbruch des Kampfes gewidmet sind, während das IV. Buch Bayern

¹⁾ Dr. F. W. Kießling, Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reich. Im Auftrage des Zentralkomitees für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands. 3 Bände. I. Band die Vorgeschichte. (186 S.) Freiburg i. B. 1911, Herdersche Verlagshandlung. Preis M. 6.50; geb. in Leinwand M. 7.50.

(seit dem 17. Jahrhundert), sowie (seit dem 19. Jahrhundert) Baden und Hessen behandelt. In Fußnoten finden wir jeweils den wissenschaftlichen Apparat, Literatur für und Wider beigelegt; das alphabetische Register umfaßt 26 Spalten. Daß Druck und Gewand tadellos sind, bedarf, nachdem wir den Verlag genannt, keiner Hervorhebung.

Möge die, von lebendigem Gerechtigkeitsgefühl getragene Schrift Rißlings in weitesten Kreisen die verdiente Beachtung finden! Sie wird dazu beitragen, daß „in Sachen“ Staat und Kirche — wie schon ein Denker des 2. Jahrhunderts in seiner dem Kaiser Antoninus Pius überreichten Schrift verlangt (I. Apologie des hl. Justinus, R. 2) — „auf Grund eines genauen und verständigen Untersuchungsverfahrens das Urteil gesprochen werde, nicht aber nach vorgefaßter Meinung“.



Ein katholisches pädagogisches Institut.

Von Franz Weigl, München.

In der „Allgemeinen Rundschau“ (1911, Nr. 38) habe ich erstmals den Gedanken eines stärkeren Ausbaues unserer katholischen pädagogischen Kursunternehmungen ausgesprochen. Inzwischen war ich bei der Tagung des „Bundes für Schulreform“ in Dresden und habe mich des großen unermüdblichen Eifers in weiten Kollegenkreisen und „des Willens zur Wahrheit“, der dort proklamiert wurde, gefreut. Danach habe ich eine Woche am „Institut für experimentelle Psychologie und Pädagogik“ des Leipziger Lehrervereins zugebracht und den Opfermut bewundert, mit dem die dortige Lehrerschaft im Laufe von 5 Jahren 30 000 M. für die Forschungs- und Fortbildungsarbeit des Instituts aufbrachte. Das muß anspornen zu ähnlicher Arbeitsfreudigkeit auf katholischer Seite.

Am 7. November 1911 konnten wir in einer Versammlung der katholischen pädagogischen Vereine Münchens nach einem Vortrag: „Die Teilnahme der Katholiken am Fortschritt der modernen Pädagogik“ sofort 102 Inschriften für das Wintersemester 1911/12 zu einer Reihe von Vorträgen und Übungen entgegennehmen. Das Programm beweist, was wir wollen, und daß die Gründung des Instituts mehr als lokale Bedeutung haben dürfte.

Pädagogische Fortbildung und Forschung ist das Doppelziel, in dem sich weltliche und geistliche Erzieher, Volksschullehrer, Lehrerinnen, Katecheten, Mittelschullehrer, Anstalts-erzieher und Hochschullehrer zusammengefunden haben, um zu beweisen, daß sie, katholischen Traditionen treu, an gesundem Fortschritt vollen Anteil, an allem aber prüfende Teilnahme sich sichern wollen.

Die Begründung des Instituts will keine Isolierung von der übrigen pädagogischen Forschung bedeuten. Es wurde freudigstes Zusammenarbeiten mit allen proklamiert, die die Devise: „Wille zur Wahrheit!“ anerkennen. Es soll auch keine Konkurrenz für Bestehendes sein, da katholischer Auffassung volle Geltung verschafft werden muß.

Den einen Teil der Arbeit des Instituts macht nämlich die wissenschaftliche Begründung von religiös-pädagogischen Fragen aus, die gerade Katholiken sehr nahe gehen, bis jetzt aber in eingehender, zusammenhängender monographischer Behandlung nicht ertört sind. Zwei hervorragende Mitglieder des Instituts werden diese Materie bearbeiten und das Ergebnis den übrigen Mitgliedern übermitteln: Dr. Hermann Dimmler, ein Fachpsychologe, der schon wiederholt literarisch auf diesem Gebiet hervorgetreten ist („System der Psychologie“, München 1911) wird das Thema bearbeiten: „Psychologische Deutung und Wertung der religiösen Erziehungsmittel.“ Es werden u. a. behandelt Gebet, Gottesdienstbesuch, Sakramentempfang, Teilnahme am religiösen Leben des Kirchenjahres, Heiligenverehrung, Dinge, die wir gerne einmal in dieser wissenschaftlichen Behandlungsweise hören wollen.

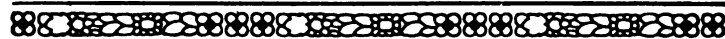
Univ.-Prof. Dr. Göttler, von Haus aus Dogmatiker, seit Jahren als Pädagoge tätig und bekannt, hat das Thema: „Pädagogik und Theologie“, übernommen, wobei er Geschichtliches, die religiöse Orientierung des Erziehungszieles, Charakterbildung, Religionspsychologie, Erbsünde, Gnade und Gnadenmittel, kirchliche Erziehungsinstitutionen, religiöser Unterricht unter anderem behandelt. Beide Vorlesungen werden einstündig das Wintersemester ausfüllen.

Eine eigene Arbeitsgemeinschaft hat sich für die experimentelle Forschung innerhalb des Instituts gebildet. Ausgehend von dem Gedanken der Eigengesetzlichkeit der Pädagogie, wie ihn Chefredakteur Professor Weber vom „Pharus“ auf der letzten Generalversammlung des „Verains für christliche Erziehungswissenschaft“ (süddeutsche Gruppe) entwickelte, wird die Forschungsarbeit betrieben. Insbesondere kommt dabei das schulpflichtige Alter zur Untersuchung, da die vor- und nachschulische Zeit im Rahmen der Familien-erziehungslehre, in dem von Frau Weigl geführten Familienpensionat in München-Harlaching eingehender behandelt wird.

Durch das ganze Semester einstündig finden in diesem Sinne „Experimentell-pädagogische Übungen“ statt, wobei die einzelnen Formen des pädagogischen Experimentes, Aufstellung von Versuchsanordnungen und Inschriften, Übungen mit Kindern, Anregung zur exakten Untersuchung praktisch bedeutungsvoller Probleme in Betracht kommen. Für einen größeren Kreis werden die Übungen ergänzt durch eine Vorlesung: „Ueberblick über die Probleme und Ergebnisse der experimentell-pädagogischen Forschung.“ (Die experimentell-pädagogischen Methoden, Grenzen, bedeutungsvollen Probleme für die exakte Forschung, bisherige Ergebnisse für Erziehungsfragen, Einfluß auf die Gestaltung der modernen Didaktik und der Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer.)

Entsprechend den praktischen Bedürfnissen vieler Institutsmitglieder ist sodann eine Gruppe gebildet für Behandlung der „Theorie und Praxis der Arbeitsschule.“ (Einführende Aussprachen zur psychologischen Begründung zur Einreihung in die allgemeine Didaktik und die Methodik der einzelnen Fächer. Übung der für „Wertunterricht“ notwendigen Fertigkeiten.) Die Leitung liegt in der Hauptsache in den Händen von Lehrkräften, die auf diesem Gebiete mehrjährige praktische Erfahrung haben, der Lehrer Gentner, Falk und Elsner. Das Institut ist für Mitglieder wie für Nichtmitglieder der veranstaltenden Vereine in gleicher Weise offen. Die Vorlesungen von Göttler und Dimmler sind auch pädagogischen Laien (Eltern) zugänglich.

Wir erhoffen für die Tätigkeit des Instituts das nachhaltige Interesse der katholischen Pädagogen, aber auch der breiteren Öffentlichkeit. Denn schließlich sind es doch auch alle Eltern, deren Liebling wir pflegen, die solche Arbeit interessiert, und alle politischen Vertreter unserer Weltanschauung, denen es wertvoll sein muß, über gesunden Fortschritt und begründete Forderungen pädagogischer Einsicht auf wissenschaftlicher Basis orientiert zu werden.



Gomorra.

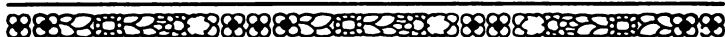
Die Luft drückt schwer wie Blei. Ein dumpfes Grollen
Wie ferner Donner murt im nächtigen Land.
Hohl geht des Meeres Flut; ihr schweres Rollen
Tönt in verhall'nem Drohn herauf vom Strand . . .

Aus fernen Gassen kommt Gelächter, Singen,
In hellen Sälen tost das Bacchanal.
Das ist ein tolles Lärmen, Becherklingen,
Und endlos Jauchzen schwillt beim Jubelmahl.

Bekränzte Mädchen schwingen sich im Reigen,
Um üppiger Glieder Pracht buhlt trunk'ne Gier . . .
Da plötzlich: jäher Schrecken, Todesschweigen,
Der Gäste Blicke wie gebannt so stier:

Ein Blitz! Und Erd' und Himmel steh'n in Glut —
Jehovas Donner brüllen weit ins Land,
Und über Stadt und Land und Meeresfluten
Streckt er, der Starke, seine Rächerhand.

August Détrée.



„Für Ehre und Tugend.“

Ein Kampftruf aus den Niederlanden.

Von P. Walterscheid C. ss. R.

Jeden deutschen Katholiken muß es freuen, wenn seine Glaubensbrüder in anderen Ländern Schulter an Schulter mit ihm kämpfen gegen die gemeinsamen Feinde, die hüben und drüben das Volkswohl untergraben, Glaube und Sitten zerstören. Für dieses gemeinsame Zusammengehen und Zusammenkämpfen liegt uns wieder ein neuer Beweis vor, der gewiß freudig zu begrüßen ist.

Seit Jahren kämpfen die niederländischen Katholiken mit Eifer gegen den Schmutz in Wort, Schrift und Bild. Es besteht unter ihnen ein eigener Verein. „Für Ehre und Tugend“ (voor eer en deugd), der sich zum Ziele gesetzt hat, den inneren Adel der Seele, worin allein die wahre Ehre besteht und die Reinheit des Wandels unter seinen Mitgliedern, sowie bei anderen, nach Kräften zu wahren und zu fördern. Dieser Verein ist an zahlreichen Orten errichtet und zählt viele zu seinen Mitgliedern. Er weist verschiedene Abteilungen auf, die jede ihre besondere Versammlung hat.

Allein schon lange hatte man die Feststellung machen müssen, daß gerade die Männerabteilung zu wenig Leben entwickelte, und man war sich auch bald klar über das Mittel, das diesem Uebelstande abhelfen sollte; es fehlte bislang an einem eigens für sie bestimmten Vereinsorgan.

Dieses ist nunmehr erschienen, nachdem der Vorsitzende der Vereinsleitung sich mit den Patres Redemptoristen in Verbindung gesetzt und diese bereitwillig die Redaktion der neuen Zeitschrift übernommen hatten. Gleichzeitig ging auch die Redaktion der Zeitschrift für die Jünglingsabteilung an die Patres über.

Das neue Organ führt den Titel: „Männeradel“, der ihren Zweck gleich deutlich zum Ausdruck bringt. In dem Programm, das die erste Nummer bringt, heißt es darüber: Der Adel des Mannes besteht nicht sowohl in vornehmer Geburt, wiewohl der Hinweis auf ansehnliche Vorfahren und einen reichverzweigten Stammbaum als eine Ehre angesehen werden mag, sondern in der Höhe und Ritterlichkeit der Seele, die ihr die Keuschheit verleiht. Diese erhebt und veredelt den Menschen und schlägt ihn wirklich zum Ritter, zu einem Ritter ohne Furcht und Tadel (Zonder vlek of blaam). Der Männeradel wird aber durch die Unreinheit auf das tiefste erniedrigt und angefochten von außen durch all die abscheulichen Reizmittel, mit denen die öffentliche Unfittlichkeit sich ihre Opfer ausersieht.

Deshalb erblickt die Zeitschrift ihren Zweck darin, bei den Männern der Niederlande die Keuschheit zu erhalten und zum Kampfe gegen die Unkeuschheit anzuspornen.

Als Mittel zum Zweck betrachtet sie außer den notwendigen übernatürlichen Belehrung und Aufklärung über jene Mittel, die sowohl Kirche als Staat den Menschen an die Hand geben, um als kluge Streiter sowohl die eigene, als auch die fremde Keuschheit zu bewahren; ferner das einige Zusammengehen und Zusammenwirken der verschiedenen Abteilungen des Vereins, wie auch aller jener, die an diesem Kampfe teilnehmen wollen oder Interesse haben. Sie will demnach zu gleicher Zeit eine theoretische und praktische Propagandaschrift zugunsten der Sittlichkeit sein, stets in engem Anschlusse an die römisch-katholische Kirche, aber ohne ängstliche Befangenheit. Frank und frei will sie die Wahrheit sagen, weshalb sie auch bloß für Männer bestimmt ist.

Die erste Nummer bringt bereits außer einer Einführung und dem Programm einen Artikel über das neue Gesetz in den Niederlanden gegen die Pornographie und einen anderen über die Mitarbeit des katholischen Laien im Kampfe gegen den Schmutz. Eine Erzählung über die schlimmen Folgen eines Theaterbesuches und eines Theaterstückes und einige Mitteilungen aus den Abteilungen des Vereins schließen sie.

Auch in ihrem Gewande präsentiert sich die Zeitschrift recht hübsch. Auf der Vorderseite in der oberen Hälfte des Umschlages, der in grünlich weißer Farbe gehalten ist, erhebt sich das Kreuz als Symbol des Glaubens, in dem wir die Kraft zum Kampf finden. Auf dem Kreuze steht das Wappen des Vereins für Ehre und Tugend, umgeben von der Dornenkrone, die die Leiden und Entbehrungen sinnbildet, die unser Anteil hier auf Erden sind, und die uns ermutigt durch das Andenken an den göttlichen Erlöser. Ueberstrahlt ist das Wappen von der Krone, dem Zeichen des Sieges und des Lobes für die tapferen Kämpfer. Die vier Winkel, die durch das Kreuz gebildet werden, füllen Lilien aus, die auf die Keuschheit hindeuten; oben und unten sind die Worte zu lesen: O, wie schön ist ein keusches Geschlecht. Rechts und links erblicken wir Eichen- und Lorbeerzweige, die eigene Sprüche tragen, die im Holländischen gereimt sind und besagen, daß die Reinheit der Jugend Freudenrosen streut und Männer von Kraft erweckt, derer die Ehrenkrone wartet; sie sind eingefaßt von vier kleinen Wappen, unter denen sich auch das des Redemptoristenordens befindet, und zu oberst lesen wir die Inschrift: Männeradel. In der unteren Hälfte der Seite ist die Zeitschrift näher charakterisiert.

Alle zwei Monate soll ein Heft erscheinen. Einzeln kostet es fünf Cents; macht also für ein Jahr 30 Cents oder eine halbe Mark. Wir können nur den Wunsch hegen, daß sich recht viele Männer finden lassen, die darauf abonnieren. Mögen aber nicht bloß bei unseren stammverwandten Brüdern, sondern auch in unseren lieben deutschen Vaterlande die Streiter für Ehre und Tugend sich stetig mehren!

Dom Büchertisch.

Die philosophischen Grundlagen der monistischen Weltanschauungen. Von Universitätsprofessor Dr. Schneider (Sammlung „Natur und Kultur“ Nr. 1) München, Maria-Verlag, Abteilung „Natur und Kultur“. 1. — Heute zur Zeit der monistischen Hochflut, ist eine kritische Untersuchung dieser Modeströmung nicht nur aktuell, sondern höchst notwendig, zumal in der vorliegenden Form, die sich vor allem an den weiteren Kreis der Gebildeten wendet. In kurzer, aber durchaus erschöpfender Weise erläutert Schneider Begriff und Wesen der zurzeit hauptsächlich geltenden, naturwissenschaftlich orientierten Weltanschauungs-

formen, um dann die wichtigsten kritischen Gesichtspunkte zu entwickeln, nach welchen ihr Wert und Unwert zu bemessen ist. Dies Ziel erreicht denn der Verfasser auch trefflich. Aus seiner Ausführung ergibt sich aber auch unabweislich, daß von der immer verkündeten „Einheitlichkeit“ des Monismus keine Rede sein kann, daß es in Wahrheit nur monistische Weltanschauungen gibt, die, abgesehen von ihrer antitheistischen Tendenz nichts miteinander gemeinsam haben. Weiter erkennen wir, daß die philosophischen Grundlagen der monistischen Hypothesen morisch und haltlos sind. Schneider weist dies aufs scharfsinnigste an den Haupttypen (Materialismus, Spiritualismus, transzendentaler Monismus, Psycho-physiischer Parallelismus) nach. „Aus der Unfähigkeit der monistischen Verläufe den empirischen Dualismus metaphysisch zu überwinden, ergibt sich zugleich, daß mit vollem Recht die dualistische Weltanschauung als sichere Lösung des ontologischen Problems anzusehen ist. Das erkenntnistheoretische Fundament, auf dem sie sich erhebt, ist sicher und fest. Sie hat es nicht nötig, dort Seele und Bewußtsein anzunehmen, wo die Erfahrung uns das direkte Gegenteil zeigt. Der Dualismus wird der tatsächlichen Verschiedenheit von Geistigem und Materiellem allein gerecht.“ So knapp und erschöpfend, und was die Hauptsache ist, so für jeden Gebildeten, der auch nicht philosophisch geschult ist, verständlich sind die philosophischen Fragen der Gegenwart nicht leicht wieder dargestellt worden.

Dr. Böller.

Führer durch die Jugendliteratur. Von Jos. Karlmann Brechenmacher. IV. Heft. Stuttgart, Verlag des Kath. Schulvereins (Oberlehrer Wenger). 1912. gr. 8°. 96 S. 1 M. — Der Verfasser, ein tüchtiger Kenner der Literatur, hat hier sein verdienstvolles Werk eines Jugendschriftenwegweisers mit Glück fortgeführt. Den Praktiker vertritt die ganze Anlage des Heftes. Gleich zu Beginn eine wirkungsvolle „Einführung“, die namentlich auch außerordentliche Vertrautheit mit der allgemeinen Literatur verrät und nicht nur um die Weihnachtzeit, sondern bei allen Büchereinkäufen Beachtung verdient, dann ein sehr gut orientierender Ueberblick über Beschäftigungsspiele und Bücher zur Erziehung von Auge und Hand, endlich die eigentliche Jugendliteratur nach dem Alter gruppiert; schon diese Anlage zeigt den routinisierten Berater in Jugendschriftenlagen. In allen Urteilen ist Brechenmacher verläßlich und namentlich auch für den Katholiken verläßlich, was bei dem Meer von Jugendschriften, die von gegnerischer Seite kommen, besonders wichtig erscheint. Die den einzelnen Ankündigungen beigegebenen Rezensionen vermitteln meist gleich einen Einblick in den Inhalt des Buches, wodurch die Auswahl erleichtert wird. Von Heft I–IV des Brechenmacherischen „Führers“ sind nunmehr an 10 000 Exemplaren verbreitet: eine Segensstat an unseren Kindern, die auch weiterhin geliebt werden möge. Der Verfasser arbeitet ja auch völlig selbstlos zum Besten des Kath. Schulvereins der Diözese Rottenburg. F. Weigl, München-Perlach.

Krug, Joseph, Hauptlehrer in München. Lebensvolle biblische Geschichte oder Schulbibel? Eine Lebensfrage der katholischen Jugend- und Volksbildung. Ver. 8° IV u. 120 S. Regensburg 1911. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Broschirt 1 M. 2. — Wir bringen im Vorstehenden ein Werk zur Anzeige, dessen eingehende Würdigung Fachmännern vorbehalten bleiben muß. Diese aber möchten wir eindringlich auf die höchst aktuelle und inhaltsreiche, in edler Sprache und mit warmer Liebe und Begeisterung für die Kirche, den Religionsunterricht und die Kinder geschriebene Orientierungsschrift hinweisen. Ihr Grundgedanke ist: Kathizismus- und biblischer Unterricht muß auf eine einheitliche Grundlage gestellt werden, und zwar auf eine Grundlage, die unter Ausschluß eines leblosen Doktrinarismus auf die lebendige katholische Ueberlieferung mit ihrer Fülle religiöser Lebensformen zurückgreift. Das geschieht nicht durch „Schulbibeln“, sondern durch Zurückgehen auf die ursprüngliche lebensvolle, zeitgemäß zu bearbeitende biblische Geschichte Christophs von Schmid. Dies wird nun mit guten, tief schürfenden Argumenten und in trefflichen Beispielen dargelegt. Das Buch ist sehr geeignet, über die Frage gut zu orientieren, zu begeistern und vorzügliche praktische Winke zu geben.

Dr. Weber, Woppard.

Bühnen- und Musikrundschau.

„Der Ring des Gauklers.“ Das Spiel in vier Akten von Max Halbe, das im Kgl. Residenztheater zur Uraufführung gelangte, fand bei dem ausverkauften Hause eine sehr warme Aufnahme. Der Verfasser konnte an den Altschlüssen mehrmals erscheinen, und eine geringe Opposition schien sich mehr gegen allzulauten Applaus, als gegen das Stück selbst zu wenden. Ein Dauererfolg will mir dennoch zweifelhaft erscheinen. Der in dem Ring symbolisierte Gedanke tritt aus den abenteuerlichen Ereignissen nicht mit größter Klarheit hervor. Bei der Lesart des Buches wird dies stärker fühlbar, als auf der Bühne. Hier konnte man sich an das bunthewegte „Spiel“ halten, für dessen romanhafte Verwicklungen die Zeit des eben zu Ende gegangenen Dreißigjährigen Krieges das passende Milieu gab. Der aus niederen Kreisen kommende General verdankt sein Glück einem wunderthätigen Ring, der ihn tugendlicher macht. Doch wenn der Schmutz in Verlust gerät, gewinnt der Teufel, der den Ring gab, Macht über ihn — und er verliert ihn. Er hat mit dem Leben abgeschlossen und kehrt zur Heimat zurück, die er vor seinem vermeintlichen baldigen Ende nochmals sehen will. Dort findet er die Jugendgeliebte wieder, die, in den Kriegsjahren geraubt, mancherlei Stürme erlebt, jetzt die Witwe eines kleinen Territorialherren ist, der vor dem Tode noch rechtzeitig diesen Bund hatte legalisieren lassen. Wir müssen es dem Dichter glauben, daß sie in all den Feuern der Leidenschaften innerlich rein geblieben das best, was ein anderer Moderner einmal eine „Absteifele“ genannt hat. Sie will den geliebten Mann retten um jeden Preis. Selbst als der Schwarzkünstler,

der den verlorenen Ring wieder heizenzaubern verspricht, ihre Hand fordert, willigt sie schauernd ein. Der General hat sich inzwischen innerlich von dem Aberglauben selbst befreit, er erkennt, daß sein Glück begann, da er an sich selbst glaubend, ohne nach rechts und links zu sehen, im dicksten Regenguss vorging, und daß der sich als Teufel ausgebende Scholar nichts war, wie ein heutigetägiger Betrüger. So erscheint das Liebesopfer eigentlich umsonst und die umständliche Entlarvung fast überflüssig. Der Schwarzkünstler, der den Ring durch „Bauerkkräfte“ wieder herbei brachte, ist nämlich auch jener Gauthier, der einstmalig sich als Teufel ausgab. So steht dem Glück der Liebenden nichts im Wege. Dem Stücke fehlt es oft an dramatischer Spannung. Ein „Spiel“ hat es Magie halbe genannt, seine Helden „spielen“ in der Tat. Trotz der guten Darstellung (durch Frau v. Wagen, Steinrück, Graumann u. a.) machen sie nicht eigentlich den Eindruck, als ob sie „lebten“. Von einigen unnötigen Verhörungen abgesehen, ist die leise altertümliche Sprache nicht ohne Reiz.

Das Künstlertheater wird seine diesjährige Spielzeit gleichzeitig mit der „Bayerischen Gewerbeausstellung“ Mitte Mai eröffnen und zunächst einen Schauspielzyklus bieten. Als Eröffnungsvorstellung ist das noch ungespielte Werk eines „großen Klassikers“ geplant, doch ist „eine engere Wahl in dieser Hinsicht noch nicht erfolgt“. Alle anderen Zeitungsnachrichten werden von der Direktion als „trügerisch“ bezeichnet. Daraus ist zu bemerken: diese aus Wien kommenden Meldungen stützen sich auf Aussagen von Operettenkünstlern, die Engagementsanträge erhalten zu haben behaupteten. — Wie dem auch gewesen sei, man vernimmt gerne, daß sich das „Künstlertheater“ — der Name verpflichtet! — wieder ernstlich künstlerischen Aufgaben zuwenden will.

Aus den Konzertsälen. In einem Symphoniekonzert, das Musikdirektor Heinrich und der Geiger Havemann in der Tonhalle gaben, wurde die Uraufführung der „Freien Ouvertüre“ von Désiré Pâque und als weitere Novität L. van der Paal's Konzertstück in G-Moll für Violine und Orchester geboten; beides Werke, die bei aller Originalitätsbefreiung wenig zu sagen wissen. Die hohen, uns schon bekannten violinstischen Fähigkeiten Gustav Havemanns traten besonders in Mozarts Violinkonzert A-Dur (Köchel-Verz. 219) glanzvoll zutage. Der Dirigent erwies sich als ein tüchtiger, feinsinniger Musiker. Unstimmigkeiten bei der Wiedergabe der erwähnten holländischen Novität seien, so schreibt man mir, dadurch entstanden, daß die Blätter der ungehefteten Partitur durch einen der Herren Konzertgeber in Unordnung gebracht wurden. Günstiger, wie das Meisterfingerorchester, gelang die 8. Symphonie von Brahms. Die Symphonie „Im Walde“ von Raff und Liszt „Festlänge“ dirigierte Brill im 12. Volks-Symphoniekonzert in guter, dynamischer Schattierung, wenn auch nicht gerade allzu temperamentvoll; sehr gut war die Begleitung zu Mozarts C-Dur-Klavierenkonzert, das Professor Heinrich Schwarz mit großer Feinfühligkeit und bekannt bravourösem Können spielte. Der Beifall war stark und herzlich. — Das Heide-Quartett hatte seinen dritten Abonnementsabend ausschließlich slawischen Meistern gewidmet. Das Klavier-Quintett in A, Op. 81, von Dvorák wurde unter der pianistischen Mitwirkung von Gabilowitsch musterhaft gespielt. Künstlerisch bedeutender ist Tschaikowskys Streichquartett „Souvenir de Florence“, in dem zu den Herren des Quartetts sich B. v. Dalen und Leo Rys mit schönem künstlerischen Gelingen gesellten. Auch in Borodins D-Dur-Quartett erfreuten Heide, Braun, Stigitz und Maas durch ihr minutiös ausgefeiltes Zusammenspiel. — Beifällig aufgenommen wurden auch die Klavierabende von Frederik Morley und Richard Goldschmidt. Bei beiden hinterließen die Chopin-vorträge mit dem besten Eindruck. Morley zeigte auch in den Gänzelvariationen von Brahms bedeutendes Können, bei Goldschmidt machten u. a. die „Eroica-Variationen“ und die „Kreisleriana“ sehr starken Eindruck.

Verschiedenes aus aller Welt. Gounods „Faust“ ist in der Pariser Großen Oper zum 1500. Male gespielt worden. Er ist das Lieblingsstück in dem an und für sich wenig abwechslungsreichen Spielplan der ersten französischen Opernbühne. — In Berlin wird anlässlich des 200. Geburtstages Friedrichs des Großen eine Aufführung des von ihm komponierten Schäferspiels *Il re pastore* geplant. — Die erste deutsche Aufführung von Saint-Saëns' Oper: *Dejanira* fand im Hoftheater in Dessau statt. Die Kritik fand, daß die französische Beurteilung in ihrem Enthusiasmus doch zu weit gegangen wäre. Als das wertvollste der Partitur werden die reinorchesterlichen Teile und die Ballettmusik angesehen. Die Wiedergabe wird sehr gerühmt. — Von Bachs großem Vorgänger Heinrich Schütz, genannt Sagittarius, wurden in Hildesheim mehrere Kantaten und Motetten aufgefunden. Eine wissenschaftliche Prüfung der Handschriften steht noch aus. — Obwohl der unlängst verstorbene Dichter Felix Dahn durch seine Eltern, beide bedeutende Bühnenkünstler, schon von früher Jugend mit dem Theater in Verbindung gekommen, hat er nur wenig Dramen geschrieben. Von ihnen sind „König Roderich“ und „Markgraf Adalger von Bedelaren“ verschiedentlich aufgeführt worden. — In Berlin wurde Aug. Strindbergs Drama: „Der Scheiterhaufen“ ohne stärkeren Erfolg aufgeführt. Wie in dem unlängst in München gespielten „Totentanz“ sehen wir hier

das absolut Böse in Menschengestalt, die blöde Zwecklosigkeit des schlechten, das sich einer scharfen Intelligenz bedient. — In Königsberg wurde die Komödie: „Die rote Venus“ von F. Burg und Otto Schwarz beifällig aufgenommen. Das Stück macht nach Berichten einige schwache Anläufe zur Satire auf kleinstädtische Kunstphilister und verfliegenes gelehrtes Kennertum.

München.

L. G. Oberländer.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Das neue Jahr begann mit jener ausgesprochen festen Tendenz, welche den abgelaufenen Zeitabschnitt 1911 charakterisiert hatte. Das Privatpublikum hat gleich den Berufsfinanziers aus den vielfach geäußerten Rückblicken über den Verlauf des Jahres 1911 gerne und freudig entnommen, dass Deutschlands Handel und Industrie sich in stark aufsteigender Linie bewegen, ferner, dass aller Wahrscheinlichkeit nach auch das junge Jahr diesbezüglich zu guten Hoffnungen berechtigt. Die vielfach verworrene Auslandspolitik, der Hinweis auf die kommende innerpolitische Situation tangieren weder Börse, noch das kaufkräftige und vor allem kauflustige Kapitalisten-Publikum. Die ersten Börsentage zeigten auf einzelnen Marktgebieten geradezu ein stürmisches Gepräge, und Kursavancen von 10 Prozent sind an einem Tage vielfach registriert worden. Fast alle Industriesparten sind an dieser Höherbewertung der Aktien beteiligt. Amerika kabela vorzügliche Tendenzberichte über Kohlen und Eisen, von Belgien werden bedeutende neue Preiserhöhungen für Kohle avisiert, der internationale Kupfermarkt behauptet gleichfalls seine gute Haltung. Auch die Aussichten auf baldige Beilegung des türkisch-italienischen Krieges konnte den Börsen als Zeichen der beruhigten Entwicklung gelten. Als bestimmender Faktor galt den Börsen vor allem die Gestaltung des internationalen Geldmarktes, speziell der heimischen Geldmarktlage. Trotz der ganz enormen Anspannung der Reichsbank zur Jahreswende ist bei Beginn des Januarmonats auf allen Gebieten eine erheblich fühlbare Erleichterung eingetreten, und am offenen Markt ist die seitherige Geldknappheit verschwunden. Der Privatkontsatz in Berlin ist unter 4%, zurückgegangen und differiert demnach mit der offiziellen Reichsbankrate um über ein volles Prozent. Abzuwarten bleibt, ob diese eingetretene Geldabundanz nicht Veranlassung bietet, dass einzelne Staaten mit neuen Emissionen an den Geldmarkt appellieren werden. — An der Berliner Börse waren besonders die Montanpapiere beliebt. Günstige Dividendensteuern stimulierten. Solche sind wohl schon deshalb berechtigt, weil die Werke und Verkaufsverbände durch die fortwährenden Preiserhöhungen und den flotten Absatz sicherlich erheblich grössere Gewinne erzielen. Neben den bisher favorisierten Elektrowerten waren besonders die Aktien der chemischen, Zement-, Maschinen- und Waggonfabrikation beliebt. In all diesen Industriezweigen herrscht eine vorzügliche Konjunkturbesserung vor, und die Meldungen über glänzende Beschäftigung bei durchaus sehr lohnenden Preisen mehren sich. Immerhin möge vor Uebertreibungen in den Aktienkursen schon deshalb wiederholt gewarnt werden, weil im jetzigen Kursniveau ein gut Teil aller Konjunkturbesserung und günstigen Momente mehr als genügend zum Ausdruck kommt. Die Erfahrung beweist die Richtigkeit des Hinweises, dass Reaktionen nach derartig anhaltendem gutem Börsenwetter unausbleiblich sind. Aus diesen Erwägungen heraus sind wohl die grösseren Realisationen und Gewinnsicherstellungen erfolgt, die an einzelnen Börsentagen vorgeherrschten hatten. An der Tendenz und der inneren gesunden Lage unserer deutschen Börsen haben diese bedeutenden Verkäufe zwar nichts geändert. Es bleibt auch zu erwarten, dass — ruhige Gestaltung der Auslandspolitik vorausgesetzt — die deutschen Effektenmärkte, speziell das bisher so sehr in Gunst des Kapitalistenpublikums stehende Gebiet der Kassaindustriewerte, auch weiterhin im Vordergrund des Interesses bleiben dürften. Von dem überwiegend lukrativen und äusserst geschäftigen Verlauf des Jahres 1911 werden natürlich unsere Grossbanken nach jeder anderen Richtung hin in erster Linie profitiert haben. Die leitenden Bankwerte sehen daher wahrscheinlich noch einer erfreulichen günstigen Dividendenrente entgegen. Die Nachfrage nach den Pfandbriefen unserer hochsoliden Münchener Hypothekeninstitute ist wiederum eine lebhaft, wie sich die festverzinslichen Werte überhaupt einer neuerlichen Beliebtheit erfreuen. Mit der zunehmenden Geldflüssigkeit wird das Geschäft in Renten und Pfandbriefen hoffentlich weiterhin beliebt bleiben. Diese Effekten sind in Rücksicht auf deren absolute, einwandfreie Sicherheit und Bonität ohnehin äusserst preiswert und daher dem Kapitalisten als beste Anlage zu empfehlen. M. Weber.

Nichtigstellung. Das Gedicht „Zwiegespräch“ in Nr. 1 (S. 4) der „Allgemeinen Rundschau“ ist irrtümlich mit H. Geiger geschildet. Der richtige Autorname ist: Malice Keller, Augsburg. Das Versehen entstand dadurch, daß das Gedicht von H. Geiger zugleich mit einem eigenen Gedichte eingeandt wurde.

Kalte Füße, des Winters Schrecken zumal für Kranke und Greise. Eine vortreffliche Erfindung gegen dieses Uebel von Alois Groß, Lindau i. B. Er nennt sie „Weichfußlofen“. Sieht aus wie ein nettes, pfüschbezogenes Fußschmelchen, innen hohl, binnen 2 Minuten durch Glühstein heißbar. Brenndauer 6-8 Stunden à 1-2 Pf. Kosten. Der Stein ist jederzeit herausnehmbar, erlischt dadurch von selbst, und ist 2-5 mal wieder verwendbar. Preis nur 22 M., für viele Jahre eine einmalige Ausgabe, die sich rentiert. Im Bureau unterm Schreibtisch, im Krankenzimmer unterm Beinhohl, unter dem Ruhefessel des Greises, im Weichfuß des Priesters, im Wagen und Schlitten des Arztes, Beamten, Reisenden schützt der nette „Ofen“ die Füße, aber auch den Unterleib vor Erkältung. Ich möchte zur Anschaffung dringendst raten, da ich die köstliche Wohltat dieser praktischen Erfindung an meinem leidenden Körper täglich angenehmer empfinde.
Ein franter Priester.

Ein rosig zarter, reiner Teint: Die menschliche Gesichtshaut besteht bekanntlich aus kleinen Zellen, die in den unteren Schichten weich und durchsichtig sind, oben aber abblättern, nachdem sie zu Schuppen eingetrocknet sind. Sobald dieser Vorgang merklich wird, erscheint die Oberfläche hart, schwiellig, verliert ihre Durchsichtigkeit, es ergeben sich jene Erscheinungen, die man gemeinhin einen schlechten, unreinen Teint nennt. Es tritt gar eine Verstopfung der Talgdrüsen hinzu, so fahrt die Reizung zur Bildung von Pusteln, Knötchen, Finnen, Mitessern. Diesem Uebel wirkt allein die von der Firma Bergmann & Co. in Radebeul-Dresden hergestellte **Steden's Pferd - Kiliemilch - Seife** (Schutzmarke: Steden's Pferd) entgegen. Die Seife ist von völlig neutraler Beschaffenheit und der Zusatz von Borax bewirkt eine schnelle und beinahe unmerkliche Abspolung der unreinen Oberhaut und erweist sich somit bei einer dauernden Anwendung als unbedingt zuverlässiges Mittel zur Erhaltung eines rosigen, zarten und reinen Teints. Die Steden's Pferd - Kiliemilch - Seife ist in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien à St. 50 Pf. zu haben.

Nottschreie genug sind schon aus den Diasporagegenden unseres Vaterlandes an unsere Katholiken ergangen und doch nicht genug in Anbetracht der noch immer herrschenden großen Not. Bayerns zweitgrößte Stadt, Nürnberg, steht hier an erster Stelle! Wer befriedigt die religiösen Bedürfnisse der 103 000 Katholiken, armer Arbeiter, die durch ständigen Bezug weiterer Tausende aus der katholischen Heimat an Zahl und Dürftigkeit immer mehr zunehmen? Allein können diese es unmöglich. Wer hilft da? Rings um die alte Stadt sind neue Kirchenbauten nötig, während die Schulden für die zuletzt errichteten noch nicht bezahlt sind. Liebe Glaubensgenossen, helfe insbesondere der armen Gemeinde St. Antonius die auf ihrer Kirche lastende Schuld von 130 000 M. tilgen, damit hier die Not nicht zum äußersten kommt und das Erbverbrene nicht wieder verlustig gehe, zum größten Schaden der unsterblichen Seelen und unserer gemeinsamen Sache! Gaben nimmt herzlich dankend entgegen:

Der kath. Kirchenbauverein Nürnberg St. Elisabeth. (Konto Nr. 3378 beim Postamt Nürnberg. Die beiliegende Postanweisung ist auch außerhalb Bayerns zu verwenden unter Durchstreichung der Ueberschrift: Königreich Bayern).



AVGVST-WITTE
G.m.b.H.
GOLDSCHMIED-DES-HL-ST-VHLES
V-DER-APOSTOL-PALÄSTE
AACHEN

KIRCHLICHE-GEFÄSSE
METALL-ALTÄRE
RELIOVIEN-SCHREINE
PRVNKGERÄTE

„... Klarer, bündiger Aufschluss über Politik und Wahlen ...“

bietet nach dem Urteil der Salzburger Kirchenzeitung die zur Massenverbreitung bestens geeignete Broschüre:

Der Mann im öffentlichen Leben

Ein zuverlässiger Wegweiser für die katholische Männerwelt von P. Coelestin Muff, O. S. B. Auflage: 16.-30. Tausend. 40 Seiten, kl. 8°. Preis: 12 Exemplare Mk. 1.—. Bei Bezug von grösseren Partien entsprechende Preisermäßigung.

... Ein kerniger und knapper Aufruf an unsere Männerwelt über ihre Pflichten gegenüber dem religiösen, politischen und gesellschaftlichen Leben. ... Magazin für volkstümliche Apologetik, Cöln.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G., Einsiedeln,
Waldshut, Cöln a. Rh.

Die Bayerische Landwirtschaftsbank

E. G. m. b. H.

Prinz Ludwigstr. 3 München Prinz Ludwigstr. 3

gewährt unkündbare, tilgbare Hypothekdarlehen auf land- und forstwirtschaftl. Grundbesitz, sowie unkündbare, tilgbare Darlehen ohne Hypothekbestellung an ländliche Gemeinden mit 3 1/2 Proz. oder 4 1/4 Proz. Zins und mindestens 1/2 Proz. Tilgung.

Die Darlehensgesuche können durch die Vertrauensmänner der Bank, ferner durch Darlehenskassen-Vereine oder direkt bei der Bank provisionsfrei eingereicht werden.

Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für Gemeindedarlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalen, sowie von Mündelgeldern geeignet erklärt.

Die Geschäfte der Bank werden durch einen königlichen Kommissar überwacht.

AUF HÖHENPFADEN

Gedichte. Aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau“.

Herausgegeben von Dr. Armin Kausen.
320 Seiten. 8°. Feinster Salonband.

Preis für Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau“ Mk. 2.—, für Nichtabonnenten Mk. 3.—.

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“ München.

Mein Haar fast verloren!

Sehr lange litt ich unter schrecklicher Schuppenbildung, verbunden mit unerträglichem Juckreiz, ich getraute mich fast nirgends mehr hin, weil mir die Schuppen wie Mehl aus dem Haar schneiten und dabei verlor ich in kaum einem Jahre mehr als die Hälfte meines schönen Haares! Es dürfte kaum ein Haarmittel existieren, das ich nicht in meiner Verzweiflung versucht habe, ich habe eine Unmenge Geld dafür ausgegeben, jedoch alles war vergebens, nichts half! Durch Zufall erfuhr ich ein Rezept, das von einem ersten Haarfachmann stammt und das einem bekannten Herrn, der daran war, vollständig kahlköpfig zu werden, das Haar gerettet hatte. Ich ließ mir das Mittel anfertigen, muß aber gestehen, daß ich außerordentlich skeptisch an die Benutzung ging, weil ich selbst nicht mehr auf Hilfe hoffte. Meine Ueberraschung werden Sie sich vorstellen können, als ich nach dreitägigem Gebrauch einen Erfolg sah, wie ich mir ihn nie hätte träumen lassen. Meine Schuppen waren wie weggeblasen, das Jucken verschwunden; sonst sah es beim Frisieren in meiner Umgebung aus, als ob ich Jucker verstreut hätte, jetzt hatte ich kaum ein paar Schuppen im Kamm, sonst ging ein ganzer Busch meist kurzer Haare, jetzt kaum ein paar aus. Ich war derart überrascht, daß ich den Erfolg fast selbst nicht glauben wollte und meinen Bekannten das Mittel zu Versuchen gab, die aber ohne Ausnahme dasselbe Resultat erzielten! Und bis heute hält der Erfolg unverändert an, mein Haar entwickelt sich wieder zur früheren Fülle und hat ein ganz anderes Aussehen erhalten, früher brüchig und spröde, ist es jetzt weich und biegsam! Das Mittel ist eine vollständig neue Entdeckung und hat mit andern Mitteln, die meist mit einer riesigen Reflektoren angeboten werden, nichts gemeinsam. Wenn Sie das Mittel kennen lernen wollen, schreiben Sie mir eine Postkarte mit Ihrer genauen Adresse, ich lasse Ihnen dann sofort eine genaue Beschreibung und eine große Probe vollständig kostenlos zugehen, nur wollen Sie mir bitte sofort schreiben, da ich nicht weiß, ob ich bei der kolossalen Nachfrage in Zukunft noch das Muster gratis geben kann. Adressieren Sie bitte Ihre Postkarte (nicht Brief, auch weder Geld noch Marken beifügen) an **Frl. Fene Gerisch, Niederoderwitz-Sachsen No. 1500.**

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel
gegründet 1864

langjähriger Lieferant
vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten
Preislagen.

Soeben in neuer Bearbeitung erschienen:

Jahrbuch pro 1912

der

Bayerischen Hypotheken- u. Wechsel-Bank in München

enthaltend Kurstabellen und Rentabilitätsberechnungen einer grossen Anzahl ausgewählter in- und ausländischer Wertpapiere.

Das Werkchen soll als **Führer und Ratgeber bei Kapitalsanlagen** dienen.

Auf Wunsch wird die Broschüre von der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank kostenlos zugesandt.

Zugleich empfehlen wir unsere Einrichtung zur

Aufbewahrung u. Verwaltung von Wertpapieren als offene Depots.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Gegründet 1795.

Paramente

Fahnen

Baldachine

sowie sämtliche kirchl. Bedarfsartikel und vorgezeichnete Waren, Stoffe Borten usw. usw. für

Paramenten-Vereine

preiswürdig bei

Joh. Bapt. DÜSTER

CÖLN a. Rh. Tel. B 9004.

Post-Scheck-Konto Cöln Nr. 2317.



F.K. Kaltenthaler

Worms a. Rh.

Fernspr. 521. Gegr. 1870.

Erstklassig. Haus zum Bezuge

leiner Genfer und Glashütter

Präzisions-Uhren.

Spezial-Kataloge umsonst. Prima Referenzen.

Auf geö. Wunsch stellen den Hochw. Herren

Geliebten Auswahlensendungen gerne zur Verfügung.

Alle einschlägigen Reparaturen finden in meinen bestellungs-richteten Werkstätten gewissenhafte u. prompte Erledigung.

Patent-Bureau

Ingenieur Carl Stupp

Wohnort: CÖLN Fernspr. 5118

Anmeldung u. Verwertung

von Patenten im In- u. Auslande

Anmeldung von Warenzeichen

Meisterschutz-Anmeldungen,

Recherchen, Einsprüche,

Nichtigkeitsklagen, Prozesse,

Ausarbeitung von Erfindungen,

Anfertigung von Zeichnungen und Modellen.

Referenzen: Maschinenbau

15 Pfennig

einschliesslich Zucker und Milch kostet das Getränk zum

Frühstück

oder zum kalten

Abendbrot

für 5 Personen

beim Gebrauch von

Marco Polo-Tee!

Einfache Zubereitung!

Delikater Geschmack!

Köstliches Aroma!

Drei Geschmacksrichtungen:

Mild — mittelstark — sehr kräftig.

Preis: Mk. 0.60 bis Mk. 1.30 per 1/4 Pfund.

Echt nur in verschlossenen Packungen.

Die Importeure:

Franz Kathrein's Nachfolger

G. m. b. H.

München und Hamburg.

Münchner Künstler-Modellier-Bogen. Münchner Künstler-Malbücher.

Beschäftigung für Klein u. Gross, Alt und Jung, Arm und Reich.

Durch alle Kunst- u. Buchhandlungen u. bei Papeteriegeschäften.

Vereinigte Kunstanstalten A. G. München 31.

Prospekte gratis. (4)



Beichtstuhl-Oefen

D. E. G. M. Nr. 878906 empfiehlt bei jeder gewünschten Garantie. Preis A. 22.—. Prosp. frk. Brennst. 2 Pf. Al. Gross, Lindau i. B. Carl Neff, Pfälzischer Hoflieferant, Biberach a. d. Riss, Württemberg.

Wie mein Vater von der

Zuckerkrankheit

befreit wurde, so daß er wieder alle Speisen genießen konnte und neuen Lebensmut bekam, teile ich auf Verlangen unentgeltlich mit **Seam Otto Schädel, Säbed.**

Reinseidene Gesundheitswäsche



prämiiert auf der Intern. Hygiene-Anstellung die Idealität aller Unterbekleidung, bei jeder Temperatur überraschend angenehm, leicht, haltbar, porös, gekocht nicht einlaufend; rheum. Leidenden ärztl. empfohlen. Eigene Weberel. Mass Konfektion. Probehemd M. 8-9. Muster usw. frei.

M. MÜLLER, Dresden, Eisenstr. 61 (Filiale in Oesterreich. — Vertreter in Berlin SO., Neander-Strasse 86 Herr Fried. Vorlauf.

De Crignis'sche Kellerei

Mann & Lingg, k. b. Hoflieferanten

Kaufbeuren.

Kirchlich vereidigte Messweinlieferanten. Preislisten u. Proben gratis und franko zu Diensten.

Jos. Pel. Bockhorni :: MÜNCHEN :: Theresienstr. 14.

Inh. Hans Bockhorni Tel. 4090. Gegr. 1864.

Hofglasmaler Weiland Sr. K. u. K. Hofalt Erzherzog Josef u. Oesterreich, Hoflieferant und Hofglasmaler Sr. K. u. K. Hofalt Erzherzog Joseph von Oesterreich.

Spezialität: **Kirchen-Fenster** aller Kostenanschlag, illustrierte Preisliste gratis.

Gemeindesparkasse Traar, Kr. Krefeld.

Mündelsicher.

Zinsfuß für Einlagen in jeder Höhe bei tägl. Verzinsung

:: Fernruf Krefeld 2683. ::

Postscheckkonto Köln 10222.

4 0/0

Einbanddecken für den Jahrgang 1911 der

„Allgemeinen Rundschau“ M. 1.25

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Unionsbrauerei Schüle & Co., Aktien-Gesellschaft München.

Aktiva.		Bilanz am 30. September 1911.		Passiva.	
Immobilien	5'398,965.74	Aktienkapital	6'700,000.—		
Wirtschaftsanwesen I u. II	3'529,282.93	Reservefonds	1'181,019.55		
Maschinen	351,739.40	angefallene Zinsen	2,952.55	1'183,972.10	
Elektrische Lichtanlage	15,637.79	Pfandhypotheken ein-			
Gasfabrikation	28,420.51	schlebl. angefallener			
Möblien	182,760.05	Zinsen:			
Kaffeeanlagen	253,154.55	auf Union, äußere			
Kuchentisch	78,228.27	Wienerstraße	1'624,955.04		
Eisenbahnwagen	22,019.30	„ Union, Kirschen-			
Werkzeug	8,000.—	u. Wolfgangstr.	108,882.60		
Kasse, Effekten und Wechsel	73,720.31	angefallene Zinsen	18,566.43	1'762,384.07	
Hypothekendarlehen	6'296,901.49	auf Baupl. Roßbach	23,920.—		
Debitoren	693,756.52	angefall. Zinsen	239.20	24,159.20	
Kaufschulden	1'308,169.24	„ München. Stuhl	1'668,498.94		
Beihilfen	6,492.10	angefall. Zinsen	30,633.71	1'699,132.65	
Ausf. Debitoren	326,857.88	„ Wirtschaft-An-			
Konto nuovo	68,266.82	wesen I	1'839,982.33		
Vorräte	2'062,816.28	angefall. Zinsen	28,336.43	1'868,318.76	
		„ Wirtschaft-An-			
		wesen II	1'072,885.10		
		angefall. Zinsen	14,666.76	1'087,551.86	
		Maschinen	573,148.29		
		Sanitionen u. Anlagen	2'151,753.47		
		Lieferanten	199,605.75	2'224,507.51	
		Beam. u. Arbeiter-Pensionsfonds	98,117.63		
		Gesetzliche Reserve	252,629.—		
		Defizit-Reserve	1'280,000.—		
		Hypotheken-Reserve	300,000.—		
		Spezial-Reserve	107,480.44		
		Reserve wegen Münchener Brauerei-			
		gemeinschaft	16,199.65		
		Gedächtnisfond	15,000.—		
		Kassenscheine-Reserve	50,000.—		
		Interessene Dividenden	610.—		
		Aktienumsatz-Konto	778.44		
		Ausf. Kreditoren	826,857.88		
		Konto nuovo	90,668.78		
		Gewinn- und Verlust-Konto			
		Bruttogewinn	1'478,085.50		
		Abreibungen	558,764.34	919,321.16	
				20'677,687.18	

München, im Dezember 1911.

Unionsbrauerei Schüle & Co., Aktiengesellschaft.
Josef Schüle. **Julius Schüle.**

Die Richtigkeit vorstehender Bilanz u. Gewinn- u. Verlust-Rechnung und ihre Übereinstimmung mit den ordnungsmäßig geführten Geschäftsbüchern der Unionsbrauerei Schüle & Co., A.-G., bestätigt

München, den 6. Dezember 1911 **J. Fischer**, beid. Sachverständiger für Bücher-Revision und Handelswissenschaften.

Die in unserer heute — 8. Januar 1912 — stattgefundenen ordentlichen Generalversammlung für das neunte Geschäftsjahr unserer Gesellschaft vom 1. Oktober 1910 bis 30. September 1911 festgesetzte Dividende von 7 Prozent gelangt von heute ab mit Mt. 70. — per Aktie bei unserer Gesellschaftskasse, sowie bei der Deutschen Bank, Filiale München, und der Bayer. Vereinsbank, hier, gegen Einlieferung des Gewinnanteilscheines Nr. 9 zur Auszahlung.

Interessengemeinschaft

Pläzische Bank

Rheinische Creditbank

Ludwigshafen a. Rh.

Mannheim

Gegründet 1883

Gegründet 1870

Aktienkapital: Mk. 50,000,000.—

Aktienkapital Mk. 95,000,000.—

Reserven Mk. 10,000,000.—

Reserven Mk. 18,500,000.—

Gesamtkapital und Reserven Mk. 173,500,000.—

Pläzische Bank Filiale München

(Neuhauserstrasse Nr. 6)

Wechselstuben und Depositionskassen
 Frauenstr. 11 (Ecke Reichenbachstr.); Bahnhofplatz 5 (Ecke Dachauerstr.); Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.).

Eröffnung von laufenden Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung; Eröffnung von provisionsfreien Scheckrechnungen;

Annahme von Spargeldern mit und ohne Kündigung; die Abhebungen sind kündigungsfrei.

Einzug von Wechseln auf das In- und Ausland, Ausstellung von Wechseln, Schecks, Akkreditiven, Kreditbriefen; briefliche und telegraphische Auszahlungen nach allen größeren Plätzen Europas und der überseeischen Länder;

An- und Verkauf sowie Beleihung von Wertpapieren;

Annahme von Börsenaufträgen für alle in- und ausländischen Börsen; Einlösung von Zins- und Dividendenscheinen; Um-

wechselung von ausländischen Geldsorten;

Aufbewahrung und Verwahrung (einschl. Verlosungskontrolle) von Wertpapieren sowie Aufbewahrung von anderen Wertgegenständen u. Dokumenten; Versicherung

von Wertpapieren gegen Kurverlust im Falle der Auslösung;

Vermietung von eisernen Schrankfächern (Safes) zur Aufbewahrung von Wertpapieren und anderen Wertgegen-

ständen unter Selbstverschluß der Mieter.

Die Verwahrung erfolgt in den nach den neuesten Erfahrungen konstruierten Gewölben der Bank unter deren gesetzlicher Haftbarkeit.

Fuldaer

Dom-Weihrauch.

hochfein präpariert in 3 Qualitäten, per Pfund 150, 180 u. 200 Pf., nur in Carbons mit netto 1, 2 und 4 Pfund, bei 8 Pfund Franko Zusendung.

Patent-Rauchfasskohlen

runde Form, f. 1/2, 1- u. 2 stünd. Brenndauer, Postkiste mit 140, 120 oder 100 Stk. M. 3.50.

Zu beziehen durch die Niederlage kirchlich. Bedarfsartikel

Wilh. Jos. Kalb, Fulda (8)

Ausführ. Preisliste bitte zu verlangen.

Frühere Jahrgänge der „Allg. Rundschau“ zu hedenend ermäßigten Preisen.

I. Jahrgang 1904 (39 Nummern) gebd. M. 5.— (statt M. 9.50), brosch. M. 3.— (statt M. 7.20).

II., III., IV., V., VI. und VII. Jahrgang (52 Nummern) gebd. je M. 6.— (statt M. 11.90), brosch. M. 4.— (statt M. 9.60).

Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München, Galeriesstr. 35a.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.



Wir liefern alle Bücher, besonders grössere Werke, wie Lexika, Klassiker, Weltgeschichte ohne Anzahlung u. ohne Preiserhöhung gegen Monatsraten von 3-5 M. auf laufendes Konto. Referenz: 25000 ständ. Abnehmer, sowie Verbands- u. Vereinsverträge. Friedr. Kratz & Co., Versandbuchhandlung, Cöln, Stolkg. 40.

Orgelbauanstalt Willibald Siemann & Co., München

und Filiale Regensburg (M. Binder & Sohn)

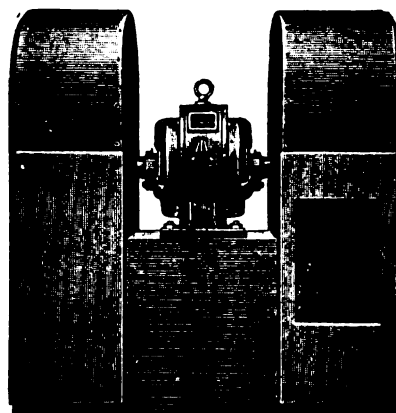
empfehlensich zur Anfertigung v. Orgeln moderner Bauart. Bewährtes System. Elektr. Antrieb usw.

Bis jetzt 275 neue Orgeln erbaut, von denen die grössten 45 und 46 klingende Register mit drei Manualen zählen. Davon wurden u. a. geliefert 10 nach Regensburg, 3 nach Pasing, 2 nach Königshütte O.S., je eine nach St. Ludwig, Unterfranken (ausgestellt München 1908), und Bruck, Oberpfalz (ausgestellt Regensburg 1910).

Beste Referenzen.

Vorzüglich bewährte Neuheit!

Doppelseitige Windmaschine zur Windbeschaffung für Orgelwerke



stärkster d. ältesten Geräts Grösste Kraft im brauch, tätig reg. erreich. tion und sicherh. Aufstell. Raum u. Bequem. tung von stonit. g. Kalb. Kom. mit 400. — 220. — Prospekte und weitere Angab. gratis

Koch & Hühmann, Spezial-Fabrikation elektrischer Windmaschinen Ronsdorf

Steinicken & Lohr

MÜNCHEN, Nymphenburgerstr. 121

Werkstätten für sämtliche Arbeiten

arbeiten und Glasmalerei.

Kirchl. Kunst: Altäre, Tabernakel, Leuchter, Kränze, Ampeln, Laternen — Monstranzen, Kelche, Kannen usw.

Metall- und Kunstschmiedearbeiten: Belen- tungskörper jeder Art, Holzkörperverkleidungen, Kamindeln, rationen, Feuerbocke u. Geräte usw. Gitter, Gänge, Gelände, Türverkleidungen. — Figurliche Treib- und Massarbeiten

Gold- und Silberarbeiten: Tafelaufsätze, Ehrengaben und Preise.

Glasmalerei — Kirchenfenster — Figuren, architek. Darstellungen in jeder Stilart und Ausführung — Porz. Malereien — Kunstverglasungen.

Lederarbeiten: feine Prachteinbände, Chroniken usw. — Ehrenadressen und Ehrengaben usw.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 3

20. Januar
1912



Inhaltsangabe:

- | | |
|---|---|
| <p>Gestern noch auf stolzen Rossen. Vom
herausgeber.
Das „Volksgericht“ am 12. Januar. —
Wieder ein Ministerwechsel in Paris.
(Welt Rundschau.) Von Fritz Nienkemper.
Ludwig Windthorst. (Zum Gedächtnis
seines 100jährigen Geburtstages.) Von
Dr. Adolf Baumann.
Ein Florettstich Clémenceaus. Zum Sturze
des Kabinetts Caillaux. Von Adolf
Richter, Paris.
Winterstille. Von Schröngamer-Heimdal.
Bemerkenswerte Aussprüche eines libe-
ralen Reichstagskandidaten.
Entweihung. Von A. Jüngst.
Der Volksverein in Ungarn. Von Dr. Paul
Schrottij.
Katholische Jugendpflege. Von M. Bierbaum.
Zum Gedanken der Missionsfeste. Von
P. Johann Pietzsch, O. M. J.</p> | <p>Meine „Umtriebe“ in der Studentenschaft.
Von Dr. Karl Sonnenschein.
„Der Herr der Welt“. Von Dr. Hermann
Cardauns.
Vom Büchertisch.
Georges Bojhaus Geschichte des deutschen
Kulturkampfes. Von Dr. Edgar Fleig.
Allgemeine Kunst Rundschau. Von Dr. Oskar
Doering.
Baumgartners gesammelte Aufsätze. Von
Dr. Lorenz Krapp.
Kerzen. Von f. Schröngamer-Heimdal.
Die Herabwertung der deutschen Kunst
durch die Parteigänger des Impressio-
nismus. Von L. G. Oberlaender.
Die kleine Künstlerin. Von P. Timotheus
Kranich, O. S. B.
Bühnen- und Musik Rundschau. Von L. G.
Oberlaender.
Finanz- und Handelschau. Von M. Weber.</p> |
|---|---|

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Zum **100. Geburtstage** des grossen Zentrumsführers ist erschienen:

Ludwig Windthorst

Sein Leben, sein Wirken

von Dr. Ed. Hüsgen.

Neue, billige Volksausgabe. Siebtes bis sechzehntes Tausend. **376 Seiten Lex. 8°.**

Mit **148 Abbildungen** und Titelblatt nach einer Zeichnung von Albr. Dürer.

In Kaliko-Einband nur Mark 5.00. In Halbfranzband Mark 6.00.

Ein Buch, das man einen **Akkumulator an Geisteskraft, Willensenergie und Charakter** nennen könnte, ein Buch vor allem auch für unsere werdenden **katholischen Männer**, die der grossen Beispiele bedürfen, damit sie aus der geistigen Lahmheit und der Interesselosigkeit für die grossen Lebensfragen, die in unserer Zeit mehr als je in der Diskussion stehen, herausgerissen werden!

Ein Buch über Windthorst, wie dieses von Dr. Hüsgen, müsste, wenn jeder seine Pflicht tun würde, längst in 100000 Exemplaren verbreitet sein. Der ist ein schlechter Soldat, der für sein Regiment nicht begeistert ist, ein schlechter Soldat, der für seinen grössten Feldmarschall nicht brennendes Feuer im Herzen fühlt!

Ein solches Buch gehört in die Hände jedes katholischen Mannes und Jünglings!

Durch jede Buchhandlung.

Verlag von J. P. Bachem in Köln.

Die echte Original-Browning-Pistole



auf Wunsch 6 Tage zur Ansicht, ohne Kaufzwang. Neues Modell, Kaliber 6,35. Höchste Fabrikationsnummern, mit dreifacher mechanischer Sicherung.

36 Mk. Original-Fabrikpreis mit 10% Aufschlag gegen Monatsraten v. **3 Mk.**

Jagdgewehre, Doppelfinten.

Drillings-Büchsen, Jagdgläser, Zielfernrohre usw. gegen bequeme Amortisation. — Waffen-Preisliste kostenfrei.

Wir führen ausserdem in unseren anderen Spezialabteilungen: Reise-Utensilien, wie Rohrpattentkoffer, Ledertaschen mit und ohne Einrichtung. Necessaires, Damen-Handtaschen, Portemonnaies, Brieftaschen usw.

Winter-Sportartikel, Photogr. Apparate, Prismen-Binocles, Sport-Reisegläser.

Köhler & Co., Breslau 5, Postfach 421/1.

Weiss- u. Rotweine
garantiert naturrein.

Eigene Gewächse der Trappisten-Abtei Notre Dame des Neiges.

Hervorragende Qualitätsweine

Mess- u. Krankenweine

Rotwein M. 92.—

Weisswein M. 100

pro Hektoliter

zollfrei ab Station Metz.

E. Hennequin

Weingrosshändler und vereidigter Messwein-Lieferant,

Metz

Vertrauenshaus für den Klerus, Klöster und Private.

Roter Tischwein ab M. 65

Weisser Tischwein ab M. 72

pro Hektoliter.

Tagtätlich Anerkennungen. Prima Referenzen.

Ski- Anzüge und Kostüme fertig und nach Mass! Aus selbstgefertigten z. diesem Zwecke eigens präparierten Stoffen; vollkommenstes Gewebe für Skibekleidung; anhaften von Schnee ausgeschlossen.

Alleinfabrikation der echten Münchner Loden

Spezialität wasserdichte Stoffe. Direkter Fabrikversand. Abgabe meiner Stoffe auch meterweise.

In Skier, Rodeln, Ski-Stiefeln, Sweaters, Mützen und sonstiger Ausrüstung nur erprobte erstklassige Fabrikate. Neuer Winterkatalog u. Muster gratis.

Münchner Lodenfabrik Joh. Gg. Frey.

Einzigste Lodenfabrik Münchens.

Mitglieder eingetrag. Sportvereine erhalten auf sämtliche Artikel, ausgenommen meine eigenen Fabrikate, 5%.



Sammelmappen für die „Allgemeine Rundschau“ Mk. 1.50



Orgelharmonium, amerikanisches und deutsches System.

Pedal-Harmonium. Fabrikat ersten Ranges. :: :: ::

Schulharmonium nach amerik. System schon von M. 60.— an.

Instrumente für tropische Länder.

Otto Ketterer, Vöhrenbach, badischer Schwarzwald.

Prachtkatalog gratis.



Musikinstrumenten-Fabrikation
mit Elektromotorbetrieb

Engelb. Wittstadt,

Kaiserstr. 18 **Würzburg** Kaiserstr. 18

Vorteilhafte Bezugsquelle in Musikinstrumenten aller Art und deren Bestandteile.

Reparaturen fachgemäss und billigst.

Eigene Saitenspinnerei. :: Echte Grammophone, Phonographen, Musikwerke in grosser Auswahl.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Bezugspreise: Viertel-
jährlich A 2.50 (2 Mon.
A 1.75, 1 Mon. A 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postbezugspreis Nr. 18).
[Bodenbelag, b. Verlag.
In Oester. - Ungarn 3 A 62h,
Schweiz 5 fr. 44 Cts.,
Belgien 5 fr. 47 Cts.,
Dänemark 1 Kr. 81 Cms.,
Bayern 5 fr. 44 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Cts.,
Russland 1 Rub. 80 Kop.
Prenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 35 a, 36.
Telephon 3880.

Allgemeine Rundschau

Inserate: je 4 bis 5mal
gratis. Nonpareilspalte;
b. Wiederholung, Rabatt.
Reklamen doppelter
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangsangehörigen wer-
den Rabatte einräumt.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Anstaltung in Leipzig
nach Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kaufen, München.

Nr. 3.

München, 20. Januar 1912.

IX. Jahrgang.

Gestern noch auf stolzen Rossen.

Vom Herausgeber.

„Das Zentrum hat sich wieder ein-
mal als der unerschütterliche Turm
in der Schlacht bewiesen.“

(„Berliner Lokalanzeiger“, 13. Jan. 1912.)

Nach den Jubelhymnen und Siegesfanfaren auf Vorschau, die der Liberalismus noch unmittelbar vor der Entscheidung in üblicher Bescheidenheit durch die Lande schmeiterte, wirkt der Ragenjammer nach der total verlorenen Hauptschlacht wie die sehr alte Disonanz. Der am 12. Januar vom deutschen Volke aufs Haupt geschlagene Liberalismus vermag auch den Leichtgläubigsten unter seinen Getreuen die Niederlage nicht mehr zu verbergen. Das politische Ereignis, welches Welbel auf dem letzten sozialdemokratischen Parteitag auf die Fortschrittspartei anwandte, als er meinte, die aus eigener Kraft gewählten Freisinnigen hätten in einer einzigen Droschke Platz, ist am 12. Januar für den stolzen Gesamtliberalismus wahr geworden: Der ganze Liberale, und zwar Nationalliberale, hat das von der liberalen Groß- und Kleinpresse monatelang gewiesene „Morgenrot“, die „Wiedergeburt“, der „Völkersüßling“ des Liberalismus am 12. Januar ans Tageslicht gezaubert. Rebel hat den Freisinn noch zu hoch eingeschätzt. Denn die Freisinnedroschke blieb leer (0 + 0 = 0), und die vier Nationalliberalen können es sich — zwei und zwei vis-à-vis — requiem machen, denn die weiteren zwei, welche die liberale Presse zum Troste ihrer geknickten Leser noch hinzuphantasierte, sind lustige Schemen geblieben.

Sollen wir etliche ausschweifende Zukunftsbilder und stolze Vorberechnungen liberaler Parteiorgane aus unserer Mappe hervorholen? Wir ziehen es vor, den liberalen Ragenjammer sprechend vorzuführen. Und zwar wählen wir dazu zwei charakteristische Stimmen oft genannter süddeutscher Organe.

Die rechtsliberale „Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 12 vom 13. Januar) schreibt u. a.: „Was den Liberalismus anlangt, so hat er, soweit der Gewinn bzw. der Verlust von Mandaten in Frage kommt, nicht gut abgeschnitten. Es ist das keine angenehme Musik für unsere Ohren; aber es hat seinen Zweck, sich das zu verhehlen. . . . Das gilt namentlich in Bayern. Von dem bisherigen Bestände der Liberalen in Bayern sind drei Mandate verloren gegangen, und zwar Hof und Erlangen-Gürlach an die Sozialdemokratie und Forchheim an den Bund der Landwirte.“ Die linksliberalen „Münchner Neuesten Nachrichten“ (Nr. 22 vom 14. Januar) gestehen, daß „die Lage der Fortschrittlichen Volkspartei unverkennbar sehr schwierig“ ist, alldieweil dieselbe „nicht ein einziges Mandat im ersten Wahlgange behaupten konnte“, und rechnet für Fortschrittliche und Nationalliberale nach den Stichwahlen „eine schmerzliche Einbuße von rund 20 Mandaten gegen den letzten Reichstag“ heraus. „Eine Zertrümmerung des schwarzblauen Bloßes ist ebensowenig gelungen wie die Erzielung einer Mehrheit der Linken.“ Man traut seinen Augen kaum, wenn man diese Eingekändnisse in einem Blatte liest, das wie kein zweites dem „schwarzblauen Bloß“ schon in aller Form einen Leichenstein gesetzt hatte und schmunzelnd zusah, wie in seiner nächsten Nachbarschaft „Jugend“ und „Simplicissimus“ ihren wohlthätigen Srott mit Rüben über die Wahlleichen der „Junfer“ und der „Paffin“ ausgoßen.

Der liberale Philister muß an den täglichen Lieferanten seiner Geisteskost irre werden, wenn er im Widerspruch mit allem, was man ihm wochenlang eingepaukt und durch Zwangsjugestion

zu glauben vorgekollt hat, nunmehr in dem „führenden, einflußreichen und verbreitetsten Blatte Süddeutschlands“ das betäubte Gesamtbild lesen muß: „Das Zentrum kehrt in alter, böch-
stens um 5 bis 6 Sitze verringerter Stärke zurück mit annähernd 100 Mann.“ Ja, es ist wahrlich zum Weinen für einen mit pflichtschuldigem Zentrumsbaß vollgepropften Musterliberalen: Der Zentrumsruhr, dessen geborstene Quadern, dessen zusammen-
sinkende Trümmer man bereits zum Abbruch feilbot, steht unerschüttert und unverwundlich inmitten des Zusammenbruches des sog. bürgerlichen Liberalismus und hat auch dem Anprall der „roten Flut“ stand gehalten, vielen betragten Kampagnenossen aus anderen Lagern starke Rückendeckung geboten, ja sogar da und dort dem nationalliberalen Gegner durch Unterstützung gegen das größte Uebel der Sozialdemokratie glühende Kohlen aufs Haupt gesammelt.

Für Dienste der letzteren Art erwartet das Zentrum vom Nationalliberalismus keinen Dank, aber schon der gewöhnliche Anstand hätte es der liberalen Presse verbieten müssen, diese Zentrumsstimmen nun prahlend seinem eigenen Konto gutzuschreiben, wie es beispielsweise in einer Zusammenfassung der badischen Wahlziffern geschehen ist. Die „Münchner Neuesten Nachrichten“ (Nr. 22) rechnen an der Hand der „Karlsruher Zeitung“ dem Zentrum ein Stimmen-
Minus (129 000) gegenüber den Liberalen (139 000) heraus, erwähnen am Schluß die rund 4000 Stimmen (es sind zweifellos weit mehr gewesen), welche das Zentrum den Konservativen bzw. dem Bunde der Landwirte in Baden „geliehen“ hat, belieben aber vornehm zu übersehen, daß das Zentrum in Forchheim-Durlach seine nach den Ziffern von 1907 rund 7000 Stimmen glatt auf den liberalen Kandidaten übertrug und so die Niederlage der Sozialdemokraten herbeiführte. Ähnlichen Manövern liberaler Rechenkunst werden wir in nächster Zeit vielleicht noch häufiger begegnen. Es kann deshalb nicht deutlich und nicht oft genug hervorgehoben werden, daß das Zentrum, dessen traditionelle „wahlstrategische Kunst“ und „kluge Wahltaktik“ auch von liberalen Blättern rückhaltlos anerkannt worden ist, gegen 300 000 Stimmen zur Vermeidung von „falschen Stichwahlen“ oder Stichwahlen überhaupt Kandidaten anderer Parteien zugeführt hat. (In Nr. 25 der „Münchner Neuesten Nachrichten“ wird bereits ein Rückgang der Gesamtziffer des Zentrums in Bayern entsprechend ausgeschlachtet, angelehnt der vorstehenden, auch in liberalen Blättern festgestellten Tatsachen ein geradezu plumper Fälschungsversuch.)

Die Niederlage des Liberalismus tritt noch drastischer in die Erscheinung, wenn man die Ziffern der Hauptwahl von 1907 zum Vergleiche heranzieht. 1907 erzielte der Nationalliberalismus bei der Hauptwahl 21 (jetzt 4), der Freisinn 10 (jetzt 0) Mandate. Das ist ein Rückgang von zusammen 31 Mandaten. Ähnlich wie jetzt stand es im Jahre 1903 mit dem stets wieder seine Wiedergeburt anstehenden Liberalismus. Damals hatte der Nationalliberalismus nach der Hauptwahl auch nur 5, der Freisinn 0 Mandate. So schwankt das Thermometer des Liberalismus auf und nieder je nach der Wirkung der künstlich erzeugten Hepparolen. Wie ganz anders steht das Zentrum da! In erneutem Gleichschritt folgen sich die imponierenden, ohne fremde Krücken errungenen Ziffern der Hauptwahlen fast ohne die geringste Schwankung. Am 12. Januar 1912 errang das Zentrum (die neben Mandate des elisässischen Zentrums miteingerechnet) 86 Mandate. Im Jahre 1907 waren es bei der Hauptwahl 86, im Jahre 1903 87 Mandate. Das Organ des Reichsanwalters, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ (14. Jan.), konstatiert die wichtige Tatsache: „66 Mandate gewannen nach den bisher vorliegenden Nachrichten

die Sozialdemokraten auf den ersten Anlauf. Sämtliche bürgerliche Parteien zusammen nur 144, davon das Zentrum allein 83, die Parteien rechts von ihm 36, der bürgerliche Liberalismus nur 4."

Auf das Ergebnis der Hauptwahlen im gesamten Reiche und namentlich auf die gewaltigen Fortschritte der Sozialdemokratie kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Der Weltrundschauer der „Allg. Rundschau“ bietet im vorliegenden Heft ein Gesamtbild, das hier nur durch einen kleinen Ausschnitt ergänzt werden soll. Die liberale Presse in Bayern findet einen billigen Trost in einigen Zahlen und Kombinationen, welche dem Liberalismus relativ bessere Chancen für die bayerischen Landtagswahlen am 5. Februar eröffnen sollen, obgleich der 12. Januar auch die bayerischen Liberalen schmerzlich genug gelehrt hat, wie sehr der Schein trügen kann. Hat doch der Liberalismus in Bayern am 12. Januar nicht ein einziges Mandat sich zu sichern gewagt, während das Zentrum aus eigener Kraft im ersten Ansturm wieder fünfundzwanzig Mandate in seinen Besitz brachte. Aber der sonst so selbstbewußte Liberalismus ist so sehr alles Ohrgeißeltes geworden, daß er die ihm von seinem selbsthätigen Wohltäter und Gönner Sozialismus vorläufig und leihweise angebotenen Mandate bereits als eigene Zukunftsgewinne bucht.

Gemach! Die robuste Gesundheit des bayerischen Zentrums ist durch die am 12. Januar aus eigener Ustiait auf die Beine gestellten 25 Vertreter gegen jeden Zweifel sicher gestellt. Was mehr oder minder gewaltige Großblutkombinationen bei den bevorstehenden Stichwahlen oder bei den Landtagswahlen an dem natürlichen bayerischen Wahlbilde verrücken mögen, kann niemals die Tatsache aus der Welt schaffen, daß das Zentrum in Bayern die weitaus größte und bedeutendste, im Volke wurzelnde Partei ist und bleibt. Selbst die von den Gegnern mit so grellen Farben ausgemalte Eventualität, daß das Zentrum im Landtage durch eine unnatürliche Kooperation vorübergehend aus seiner Mehrheitsstellung herausgedrängt werden könnte, würde kühl abwägende Politiker nicht zu schrecken vermögen.

So hoch der moralische Erfolg einer Erneuerung der Landtagsmehrheit unter den obwaltenden außerordentlichen Umständen anzuschlagen wäre, so fehlt es doch nicht an Leuten, welche der Meinung sind, daß, solange in Bayern an dem widernatürlichen Staatsdogma festgehalten wird, eine Zentrumsmehrheit könne niemals regierungsfähig werden, das Zentrum seinen wirklichen Einfluß auf den Regierungskurs als kompakte, nahe an die Mehrheit heranreichende Minderheit nicht schwächen, seine Verantwortung aber bedeutend entlasten würde. In einem monarchischen Bayern wird, wie die Dinge nun einmal liegen, gegen ein starkes Zentrum nicht regiert werden können. Daß aber ein vorwiegend liberales Ministerium mit einer antiliberalen Kammermehrheit, wenn sie auch die bisherige Uebergenügsamkeit des Zentrums besitzt, schließlich doch zusammenstoßen muß, hat die jüngste Vergangenheit gezeigt und wird unter den mehr und mehr demokratisierten Verhältnissen künftig erst recht nicht zu vermeiden sein. Das sind zunächst rein theoretische und akademische Erwörterungen, welche nur zeigen sollen, wie wir die Dinge auffassen. Im übrigen wird das bayerische Zentrum alles daran setzen, um am 5. Februar die Mehrheit wiederzuerlangen, welche durch einen nicht ohne List und Tücke vorbereiteten Handstreich zum Beßen des Liberalismus depossidiert wurde. Das Zentrum steht auch in Bayern unerschüttert und sieht dem 5. Februar entschlossen und kraftbewußt entgegen.

Geeignete Adressen,

an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „Allgemeine Rundschau“ Interessenten drei Wochen lang gratis zugesandt. Gutempfohlene, zuverlässige Abonnentensammler werden gegen hohe Vergütung an allen grösseren Orten gesucht. Anmeldung [mit Referenzen] an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München, Galeriestr. 35 a Gh.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das „Volksgericht“ vom 12. Januar.

Was hatte uns die liberale Presse nicht alles in Aussicht gestellt! Am 12. Januar sollte Herr v. Bethmann Hollweg von dem erzürnten Volke in Schimpf und Schmach und Verderben gestürzt, die „Junter und Bassen“ sollten vernichtet, eine neue liberale Ära sollte mit Hilfe der Sozialdemokratie begründet werden.

Und was ist eingetroffen? Das gerade Gegenteil.

Herr v. Bethmann Hollweg hat freilich am Wahl- abende keine Anrede an das Berliner Straßenpublikum gehalten, wie sein Vorgänger Bismarck, aber er hat im stillen Kämmerlein sich ausrechnen können, daß ihm zur Fortsetzung seiner Politik die Mittel nicht fehlen dürften. Das Anwachsen der Sozialdemokratie wird er mit uns bedauern. Daß der Liberalismus die erträumte Uebermacht nicht erlangt hat, wird ihm angenehm sein. Andererseits wird er eine gewisse Schwächung der rechten Seite des Reichstags nicht sehr bedauern, da er von den National liberalen, die er immer sehr sorgfältig behandelt hat, und namentlich von ihrem rechten Flügel die notwendige Hilfe bei den Webr- gesetzen und den Zollgesetzen erhofft. Gesteht doch sogar ein oppositionelles Blatt ein, daß Herr v. Bethmann Hollweg im künftigen Reichstag es vermutlich noch leichter haben werde, als im verfloffenen. Wir verzeichnen dieses Zeichen der Zeit, ohne die eigene Hand dafür ins Feuer zu legen.

An Stelle der erstrebten und verheißenen „Vernichtung der schwarz-blauen Steuerbewilliger“ ist eine wahre Katastrophe über den Liberalismus hereinbrochen. Von unserer Seite ist seit langem den Liberalen gesagt worden, daß ihre Hezerei und ihre ganze Großblutaktik nur der Sozialdemokratie zu gute kommen, und daß sie selbst den größten Schaden zu tragen haben würden. So ist es gekommen. Die Sozialdemokraten brachten im ersten Wahlgange 66 Kandidaten durch, die Nationalliberalen 4, die Fortschrittler 0, gar keinen. Der bisherige Besitzstand war 53 Sozialdemokraten, 51 Nationalliberalen, 49 Fortschrittler. Die Sozialdemokraten verloren 2 Mandate und gewannen 27. Die Nationalliberalen verloren 13 und gewannen 2; die Fortschrittler gewannen nichts und verloren 14. Den Rest ihres Besitzstandes sollen diese Parteien in den Stichwahlen retten, an denen die Sozialdemokratie in 113, die Nationalliberalen in 64, die Fortschrittler in 62 Fällen beteiligt sind. Die größere Hälfte der liberalen Stichwahlkandidaten (66) hat mit der Sozialdemokratie zu ringen; in diesen Fällen kann der Ausgang die „schwarz-blauen“ Parteien nicht berühren.

Die beiden liberalen Parteien rechnen selbst nicht mit der Möglichkeit, daß sie bei den Stichwahlen die alte Stärke von zusammen 100 Mann wieder erreichen könnten. Auch dieser denkbar höchste Gipfel des „Erfolges“ wäre noch eine traurige Niederlage angesichts der großen Verheißungen, welche die Wortführer von Wasser nann bis Raumann sich und ihren verblendeten Zuhörern gemacht haben. Von der „liberalen Ära“ sind wir jetzt weiter entfernt als jemals, da der Liberalismus die Ohnmacht seiner Hand gegenüber dem gewaltigen Mundwerk zu deutlich bekundet hat. Daran wird sich auch nichts Wesentliches ändern, wenn etwa die Stichwahlen so unglücklich verlaufen sollten, daß die Sozialdemokratie noch weiter erheblich anwächst und das Zentrum mit den Konservativen allein eine positive Mehrheit nicht mehr bilden kann. Dann würde freilich die nationalliberale Partei oder wenigstens der rechte Flügel herangezogen werden müssen; doch brauchte das noch keineswegs eine Herrschaft des Liberalismus zu begründen, da gegen solche Gelüste das Zentrum stets eine Abwehrmehrheit bilden könnte.

Die Möglichkeit, daß die bisherige positive Mehrheit geschwächt wird, liegt allerdings vor, — obgleich doch das Zentrum sich ruhmvoll und die konservative Partei sich ehrenvoll behauptet hat. Das Zentrum stand am Abend des 12. Januar schon mit 86 gewählten Abgeordneten da; die konservative Partei mit 27. Welch ein Vorsprung vor den 4 Nationalliberalen und den 0 Fortschrittler! Das Zentrum hat 4 zweifelhafte Wahlkreise eingebüßt; aber das ist unter den außerordentlich schwierigen Verhältnissen dieses ersten Wahlganges nach der vielverleumderten Finanzreform wohl zu begreifen. Das Zentrum steht aber noch in 31 Stichwahlen, von denen nur die Hälfte zur Wiedererreichung der alten Stärke nötig ist. Sollte bei ungünstiger Entwicklung der Stichwahlaktik die Zentrumstärke sich vorläufig um einige

Einheiten vermindern, so wäre das keineswegs verhängnisvoll, da unsere Partei auf jeden Fall unentbehrlich bleibt bei der Bildung einer positiven Mehrheit. Von „Ausfaltung des Zentrums“, wie Fürst Bülow sie früher und Herr Wassermann sie neuerdings anstrebte, kann nach der Schwächung des Liberalismus gar keine Rede mehr sein. Freiherr von Zedlitz-Neukirch, der bekanntlich in der parlamentarischen Taktik sehr beschlagen ist, vertritt in seinem Wahlartikel die Ansicht, daß das Anwachsen der Sozialdemokratie die Macht des Zentrums fördere, sodaß also die Blockbrüder für ihre rechtsstehenden Gegner gearbeitet hätten.

Die konservative Partei hat sich, wie schon erwähnt, gut gehalten gegenüber dem leidenschaftlichen Ansturm der vereinigten Gegner. 27 glatte Siege (darunter Seydewitz) und 43 Stichwahlbeteiligungen sind aller Ehren wert. Sogar Plekto-Hyd, mit dessen Eroberung die Großblockbrüder so sehr prahlten, ist sofort wieder den Konservativen zugefallen. Leider hat der Bund der Landwirte in Hannover wenig Glück gehabt, und die kleineren Parteien auf der Rechten (Freikonservative, Wirtschaftliche Vereinigung usw.) haben empfindliche Verluste zu beklagen.

Für den wahren Vaterlandsfreund tritt das Einzelinteresse der Partei oder der Parteigruppen zurzeit in den Hintergrund gegenüber der hochwichtigen Aufgabe, das Staatswesen und die Gesellschaft gegen die anwachsende rote Flut zu schützen. Die sozialdemokratischen Wahlsiege können erfolgreich nur eingedämmt werden durch ein solidarisches Vorgehen der Ordnungsparteien bei den Stichwahlen. Die Regierung hat alsbald in der offiziellen „Nordd. Allg. Ztg.“ diese Parole ausgegeben mit dem Ausrufe: „Nicht auf vergangenen Fader der Parteien, — auf die Zukunft der Nation richtet sich der Blick!“ Wenn die Liberalen nicht in den Haß gegen Zentrum und Konservative zu sehr verstrickt sind, so können sie ohne eigene Gefahr sich der bürgerlichen Stichwahl-Solidarität anschließen; denn die Mehrheit der liberalen Stichwahlkandidaten steht Sozialdemokraten gegenüber und würde also durch das Eingreifen der Zentrumsleute und der Konservativen durchdringen können. Aber der Großblockteufel läßt so leicht nicht los, was er einmal in den Klauen hat. Darum muß man wohl die Hoffnung darauf beschränken, daß die Nationalliberalen oder wenigstens ein Teil derselben (namentlich die nordwestlichen) vielleicht für Abmachungen in bezug auf eine gewisse Gruppe von Wahlfreien zu haben sind. Neuerdings ist von allen größeren Parteien Vorsorge getroffen, daß solche Abmachungen und überhaupt die Stichwahltaktik von einer Zentralstelle (für das Zentrum von dem Reichsausschuß unter Beteiligung der einzelstaatlichen Vertreter) geregelt werden. Daraus folgt, daß alle braven Parteigenossen die Parole von der berufenen Stelle abzuwarten und dann getreulich zu befolgen haben. In solchen bewegten Zeitaläufen, wie wir sie jetzt haben, muß die stramme Manneszucht selbstverständlich sein. Die Eingabe an die Parteiführung wird uns um so leichter werden, da das Zentrum bei dieser scharfen Kraftprobe abermals glänzend seine Lebenskraft erwiesen hat. Eine würdige Vorfeier von Windthorst's 100. Geburtstag. Mögen die Stichwählerfolge neue Kränze auf Windthorst's Grab bringen!

Wieder ein Ministerwechsel in Paris.

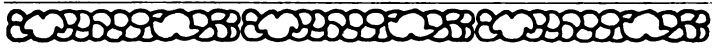
Der bisherige Ministerpräsident Caillaux hatte den vernünftigen Gedanken, das Schicksal des Marokko- und Kongoabkommens von dem Schicksal seines Ministeriums zu trennen, und setzte es in der Deputiertenkammer durch, daß die üblichen Interpellationen, die auf eine Ministerkrise hinielen, zurückgestellt wurden bis nach dem Votum über das Abkommen. Im Senatsausschuß wurde aber diese Taktik vereitelt. Die Exminister, welche diesen Ausschuß bevölkerten, spielten mit vollendeter Meisterhaft die Großinquisitoren, die über alle Einzelheiten der langwierigen Verhandlungen die subtilste Auskunft erpreßten. Dabei kam auch zur Erörterung, ob neben den offiziellen Verhandlungen zwischen dem Botschafter Cambon und dem deutschen Staatssekretär auch noch andere Verhandlungen gepflogen worden seien, um die nicht alle Minister gewußt hätten. Herr Caillaux stellte glattweg alle Nebenverhandlungen in Abrede. Aber Herr Clemenceau, der unermüdliche Hänfeschmied, der vor dem Fiasko seines eigenen Ministeriums schon sportmäßig die Ministerstürzerei betrieb und nach seiner Entthronung erst recht diesen Zeitvertreib liebte, hatte von dem Minister des Auswärtigen, Herrn de Selves, gelegentlich Mitteilungen erhalten über die Behauptung eines Finanzmannes, der mit Minister Caillaux in Berlin unterhandelt haben wollte. Auf die Anfrage Clemenceaus im Senatsausschuß gab nun Herr

de Selves eine ausweichende Antwort, durch welche die Wahrscheinlichkeit Caillaux' bloßgestellt wurde. Der Ministerpräsident behauptete zu seiner Entlastung, daß der fragliche Finanzmann nur wegen der alten Projekte des deutsch-französischen Nyololo-Sangha-Konfortiums oder der Eisenbahn Kamerun-Kongo sich bemüht habe, aber zu den Marokko-Verhandlungen in gar keiner Beziehung stehe. Herr de Selves wurde als Verleumder und Verräter an der Solidarität des Ministeriums angesehen und zum Rücktritt gezwungen. Der triumphierende Caillaux beredete Herrn Delcassé, aus dem Marineministerium wieder in das Auswärtige Amt am Quai d'Orsay überzusiedeln. Als er nun aber einen neuen Marineminister suchte, da erhielt er überall Körbe. Das war um so fataler, als Herr Delcassé an der Bedingung festhielt, daß er nur unter Sicherung einer würdigen und tüchtigen Nachfolge das Marineministerium verlassen könne. Herr Caillaux erkannte nun, daß er doch nicht mehr so viel Respekt und Vertrauen genieße, wie er sich eingebildet hatte, und die Folge war, daß das ganze Ministerium seine Demission einreichte. So hatte sich wieder einmal bewährt, daß in Frankreich nichts dauerhaft ist als nur der Wechsel. Das Ministerium Caillaux, das die Verträge über Marokko und den Kongo zustande gebracht hatte, brach an dem Vorabend der Genehmigung dieser Verträge unter den landesüblichen Eifersüchteleien und Ränken zusammen. Das Schicksal dieser Ministerkrise ist nämlich der Umstand, daß der Senat zweifellos die Verträge ebenso genehmigen wird, wie die Deputiertenkammer sie bereits mit großer Mehrheit genehmigt hat. Die Ministerkrise hat also keinen sachlichen Grund und Zweck, sondern wurzelt in persönlichen Beziehungen. In einem großen Teil der Presse wurde auch anerkannt und beklagt, daß diese unnötigen und unfruchtbaren ewigen Krisen aus der Klientenwirtschaft herrühren, die sich in der vielgepriesenen Republik entwickelt hat. Ein neuer Beweis, daß das parlamentarische Regierungssystem noch lange nicht zu jener Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit führt, die man dort im Munde zu führen pflegt, und daß die monarchische Spitze in den konstitutionellen Staaten, welche die Stetigkeit der Ministerien fördert, doch auch ihr Gutes hat. Wir in Deutschland zum Beispiel können nur dankbar dafür sein, daß die monarchische Verfassung es uns ermöglicht hat, aus der großen Krise von 1909, die Fürst Bülow's verheißenes Blockexperiment heraufbeschworen hatte, schnell und gut herauszukommen, sodaß die nachfolgenden 2½ Jahre eine ruhige und außerordentlich fruchtbare Entwicklung zeigten und sogar der Sturm der allgemeinen Neuwahlen ohne Erschütterung und Schaden überstanden werden konnte.

Der Präsident der französischen Republik, Herr Fallières, braucht bekanntlich nur bei Militärkrisen sein wohlbezahltes Haupt anzustrengen. Diesmal ist er nach den üblichen „Empfängen“ der parlamentarischen Präsidenten und der hervorragenden Politiker auf den Senator Poincaré geraten, und dieser vielversprechende Fachmann hat eine Reihe von glänzenden Persönlichkeiten zu sammeln verstanden, sodaß man der neuen Regierung schon den Namen „großes Ministerium“ in die Wiege gelegt hat. Die auswärtige Politik wird nicht von Herrn Delcassé übernommen, sondern von dem Ministerpräsidenten Poincaré selbst. Herr Delcassé behält die Marine, die er bekanntlich durchgreifend reformieren will, was sehr nötig, aber auch sehr schwierig ist. Das Vizepräsidentium und das Innere übernimmt Herr Briand, der bekanntlich schon ziemlich lange selbst Ministerpräsident war und ein höchst geschickter Politiker ist. Nur hat er in der Frage der Wahlrechtsreform seine Sonderansichten, und gerade die Wahlrechtsreform sollte doch schon die Aufgabe des vorhergegangenen Kabinetts sein. Vielleicht wird es also trotz der „Größe“ des neuen Ministeriums bei dem alten Brauch bleiben, daß die Regierungen nur die laufenden Arbeiten für den Augenblicksbedarf erledigen und während der Vorarbeiten für eine größere Reformgesetzgebung wieder in die Verfertigung gehen. An die Leistungsfähigkeit unserer Reichsgesetzgebung in den letzten drei Jahren kommen die Franzosen noch lange nicht heran. Interessant ist, daß das Kriegsressort in Frankreich dem beehrten Sozialisten Millerand zugefallen ist. Eine sehr glänzende Kraft in der neuen Regierung bildet Herr Bourgeois, der oft bewährte Repräsentant Frankreichs im Auslande. Er hat sich aber mit dem Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge begnügt, nachdem er die Kabinettsbildung selbst aus Gesundheitsrücksichten abgelehnt hatte.

Der Name „großes Ministerium“ klingt sehr schön, hat aber einen ominösen Weitlang, seitdem das „große Ministerium“, das einst der verhimmelte Gambetta bildete, so schnell an seiner

eigenen Vollbüttigkeit zugrunde ging. Für uns kommt es darauf an, ob die Verträge über Marokko und den Kongo genehmigt werden, und ob die neue Regierung eine besonnene auswärtige Politik, namentlich gegenüber Deutschland führen wird. Man darf wohl beides erwarten. Es könnte uns auch recht sein, wenn die „großen“ Minister dazu beitrügen, daß Frankreich von der Bevormundung durch England sich wieder etwas emanzipiert.



Ludwig Windthorst.

(Zum Gedächtnis seines 100jährigen Geburtstages.)

Von Dr. Adolf Baumann.

Der Name Windthorst weckt in uns vor allem die Erinnerung an das gewaltige Ringen der 70er Jahre, da der mächtige Kanzler mit wuchtigen Schlägen die Freiheit der katholischen Kirche in Deutschland zertrümmern wollte, und der mutige „Welfe“ mit zäher Beharrlichkeit den parlamentarischen Kampf zum Schutze seiner Religion aufnahm, die Wendungen seines Gegners Zug um Zug verfolgend, das scharfe Schwert des verfassungsmäßigen Rechtes gebrauchend, bis er endlich den Abbruch des Kampfes erreichte. Wieviel Arbeit, wieviel Mühe und Leid, welch unsagbare persönliche Opfer hatte dieser Kampf gebracht! Mit Recht gilt Windthorst dem katholischen Volke als Held des Kulturkampfes — seine frühere Lebensarbeit tritt dagegen zurück.

Und doch liegt vor dieser Zeit schon ein gutes Stück erfolgreicher Tätigkeit! Am 17. Januar 1812 auf dem Gut Ralsdenhof bei Osterkappeln als Sohn des Advokaten Dr. Franz Windthorst geboren, besuchte er von 1822 bis 1830 das Carolinum zu Osnabrück, studierte dann die Rechtswissenschaft in Göttingen und Heidelberg und nahm 1836 als Rechtsanwalt in Osnabrück festen Wohnsitz. Dort trat er als überzeugter Katholik hervor, wie dies aus einem Bericht des Landdrosten Grafen Wedel und des Weichbischofs Süple an den Minister Freiherrn von Strahlenheim zu ersehen ist. Das Vertrauen, das ihm der ganze Diözesanlerus entgegenbrachte, rechtfertigte seine Ernennung zum vorsitzenden Rat des katholischen Konsistoriums zu Osnabrück. 1848 wurde er Oberappellationsrat in Celle, 1849 kam er als Vertreter von Osnabrück in die Zweite Kammer und errang hier am 7. Februar seinen ersten parlamentarischen Erfolg. Der 12. Februar 1851 brachte ihm die Wahl zum Präsidenten der zweiten Kammer, ein Zeichen für das Ansehen und Vertrauen, das er in kurzer Zeit gewonnen hatte. Vom 22. Nov. 1851 bis 1853 und vom 10. Dez. 1862 bis Sept. 1865 gehörte er unter Georg V. dem Ministerium als Justizminister an, 1866 bis 1867 war er Oberkronanwalt bei dem Oberappellationsgerichte in Celle.

Während seiner parlamentarischen Tätigkeit in Hannover vertrat er den großdeutschen Standpunkt und wirkte auch für den Anschluß Hannovers an den Zollverein. Als König Georg die Verfassung zugunsten der Ritterschaft umgestaltete und es 1856 zur Auflösung der Kammer kam, gehörte Windthorst mit Rudolf von Bennigsen zur Opposition. Während seiner parlamentarischen und ministeriellen Tätigkeit wirkte Windthorst nach Kräften für das Wohl seines Vaterlandes und Königshauses, und die Treue hielt er auch nach dem Sturze seines Herrschers.

Bekanntlich hat Bismarck während des Kulturkampfes dem Abgeordneten von Meppen daraus häufig einen Vorwurf gemacht und die deutsche Gesinnung Windthorsts in Zweifel gezogen, vor allem in der Sitzung des preußischen Landtages vom 30. Januar 1872. Es war das jene denkwürdige Sitzung, in der Bismarck über die Geschichte seiner Stellung zum Zentrum berichtete. Dort nennt er Windthorst „ein kampfbereites und streitbares Mitglied“ des Zentrums und fährt fort: „ein Mitglied, von dem ich noch heute zweifelhaft bin, ob ihm die Neubildung des Deutschen Reiches willkommen ist, in dieser Gestalt — und er in dieser Gestalt die deutsche Einigung annehmen will.“ (Bismarcks Reden, ed. Philipp Stein Reclam B. 5, 146). In der gleichen Sitzung verteidigte sich Windthorst mit Entschiedenheit: „Wenn ich nicht so leicht wie andere die Vergangenheit vergesse und vergessen kann, so werde ich das jederzeit offen und ehrlich gestehen; ich habe das zu jeder Stunde auch gestanden und darüber kann niemand im Zweifel sein. Nur nicht vergessen, was man einst geliebt! Dann aber sage ich, ich stehe hier auf dem Boden der Verfassung und im Reiche stehe ich auf dem Boden der Reichsverfassung; wenn ich da stehe und nach meiner besten Weise kämpfe für das, was ich

für recht halte, so hat kein Minister, auch ein Fürst nicht das Recht, irgendeinen Zweifel gegen mich zu erheben.“ (Windthorsts ausgewählte Reden, ed. Ludwig Meyer, Wehberg B. I, Seite 68.) Noch öfter war Windthorst gezwungen, sich gegen diesen Vorwurf zu wenden. Es seien hier noch seine Worte aus der 8. Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 28. Januar 1886 erwähnt: „Die Unhänglichkeit an dieses ruhmrührende Haus wird in mir nicht erlöschen, die nehme ich mit ins Grab. Und ich sollte denken, daß die Herren, welche sich hier als königstreu hinstellen, dieses an mir achten und ehren sollten. Und wer mich deshalb tadelte, den beschuldige ich, daß er von der wahren, echten Königstreue keinen Begriff hat.“ (V. a. D. B. III, S. 89). Die Treue, die er seinem Königshause auch im Unglück hielt, wahrte er aber auch seinem neuen Vaterlande und seinen Parteifreunden. Und diese erkannten gar bald, was sie an der „Perle von Meppen“ besaßen. Als deshalb Bismarck am 9. Februar 1872 in der 28. Sitzung des preußischen Landtages den Versuch machte, das Zentrum von Windthorst abzdängen, indem er ihm den Rat erteilte: „Ich glaube, meine Herren vom Zentrum, Sie werden zum Frieden mit dem Staate leichter gelangen, wenn Sie sich der welfischen Führung entziehen“, da mußte er an der Stimmung der gesamten Fraktion erkennen, daß dieser Zug misslungen war. (Bismarcks Reden 5, 170). Schließlich hat ja Windthorst nicht nur im Zentrum, sondern im ganzen Parlamente eine so überragende Stellung eingenommen, daß der Kanzler am 24. Februar 1887 im preußischen Landtag geradezu von ihm sagen konnte: „Das ist der Führer, dem die Majorität des Reichstages auf jeden Wink gehorcht, der Mann, der im Reichstage das Volk sozusagen vertritt.“ (Bismarcks Reden 12, Seite 22).

Daß die Zeit, da das Zentrum unter Windthorsts Führung stand, unbedingt seine Glanzzeit war, ist wohl unbestritten. Das ist nicht in dem Sinne zu verstehen, als ob man seit Windthorsts Tod einen Niedergang der Partei verzeichnen könne. Andere Zeiten bringen andere Aufgaben, und wenn eine nahe Zukunft uns Kämpfe bringen sollte gleich denen, die das Zentrum unter Windthorst hat durchfechten müssen, das Zentrum würde sicher auf seinem Platze stehen, und die Not der Zeit würde ihm auch den rechten Führer erstehen lassen. Das aber darf man ruhig sagen, daß sich schwer eine Persönlichkeit in irgend einer politischen Partei finden läßt, die sich so unbedingt und in so sicherer Weise Geltung verschaffen könnte, wie die „kleine Exzellenz“. Das lag an dem überragenden staatsmännischen Wissen Windthorsts, an seiner Klugheit, seinen Art, die Menschen zu fassen, den glücklichen Gabe, am rechten Platze das lösende Wort, ein heiteres oder ernstes, zu finden und schließlich an dem Eindruck der starken Persönlichkeit, der sich niemand entziehen konnte.

Den Fraktionszwang hat Windthorst aufs entschiedenste zurückgewiesen. So hat er es am 28. Januar 1887 im preußischen Abgeordnetenhaus ausgesprochen: „Der Fraktionszwang ist nach meiner Ansicht durchaus nicht zu vertreten und zu rechtfertigen, ist nach meiner Ansicht unmoralisch. Denn man darf keinen Menschen zwingen wollen, gegen seine Ueberzeugung zu stimmen. Und darum hat die Fraktion, der anzugehören ich die Ehre habe, von jeher den Grundsatz festgehalten: wir suchen uns zu verständigen, können wir aber zur Verständigung nicht gelangen, so stimmt jeder, wie es seine Ueberzeugung mit sich bringt, in wirtschaftlichen Sachen wie in allen anderen.“ Bei dem freien Spielraum, der in diesen Fragen den Fraktionsmitgliedern gelassen war, konnte die straffe Einheit und Geschlossenheit der Partei nur durch die Persönlichkeit Windthorsts und durch die Gemeinsamkeit der Weltanschauung erhalten bleiben. Da die Einigkeit der Partei auch damals den Gegnern unverständlich blieb, griffen sie begierig die Bismarcksche Behauptung auf, die Partei des Zentrums sei eine rein konfessionelle und stehe somit nicht auf dem Boden der Verfassung. In der 39. Sitzung des Reichstages vom 23. April 1874 entgegnete Windthorst auf diese Vorwürfe: „Das („die Angriffe auf das von Friedrich Wilhelm IV. konstituierte Kirchenrecht“) ist der Anfang und die Ursache der Bildung der Zentrumfraktion, die übrigens nach langer Ueberlegung und Diskussion mit vollem Bewußtsein ausgesprochen hat, daß die Zugehörigkeit zu irgend welchem Bekenntnis gar kein Erfordernis sei, um Teil an ihr zu nehmen. Denn sie erkannte, daß es nicht allein für die katholische Kirche, sondern auch für die protestantische Kirche notwendig sei, die Marksteine, die Friedrich Wilhelm IV. gesetzt hat, zu verteidigen, sie überzeugte sich, daß gegenüber dem mehr und mehr um sich greifenden Unglauben alle gläubigen Elemente sich sammeln sollten und sammeln müßten, um den Werken des Unglaubens entgegenzutreten.“

(Windthorst's Reden I, 136). Ueber die vaterländische Gefinnung des Zentrums hat Windthorst niemals Zweifel aufkommen lassen. So erklärte er in der 40. Sitzung des Reichstags am 8. Mai 1879: „Sie (sc. die Zentrumsfraktion) ist keine Partei, die Opposition macht quand même oder à outrance; sie unterstützt die Regierung immer da, wo es ihrer Ueberzeugung entspricht, wenn es sich um wesentliche Grundlagen des Staates handelt. Sie wird niemals ihre besonderen Beschwerden, ihre besonderen Zwecke verfolgen, wenn es sich handelt um den Thron, um das Vaterland und um die vitalsten Interessen der gesamten Nation.“ (V. a. D. II, 185). Daran hat er freilich festgehalten, daß der Staat nicht berechtigt sei, in die inneren Verhältnisse der Kirche einzugreifen, und da die Majestätsbeleidigung darauf ausging „die katholische Kirche zu vernichten, oder, was schlimmer ist, zu fälschen“, sah er sich zum Kampf gegen die Regierung gezwungen. In diesem Kampfe sollte sich das Zentrum nach Windthorst's Wunsch „nie aggressiv, immer nur verteidigend, aber mit Energie verteidigend“ verhalten. Es ist aber zu beachten, daß auch während der bittersten Kämpfe in diesem gewaltigen Ringen Windthorst nie aufhörte, zu betonen, wie notwendig der Friede für Kirche und Staat sei. Und so konnte er, als der Abbau der Kulturkampfgesetze eingeleitet war, am 11. Januar 1882 in der 22. Sitzung des Reichstags erklären: „Ich meine, dem Deutschen Reiche und seiner Konsolidierung dann am besten zu dienen, wenn ich dafür eintrete, daß in demselben überall das Recht und das Recht aller zur Geltung komme, und wenn ich außerdem dafür Sorge, daß die kirchliche Freiheit gesichert ist.“

Daß das Zentrum während des Kulturkampfes sich nicht vom Boden des Rechtes obdrängen ließ und bei der Abwehr der Angriffe auf die Freiheit der Kirche sich immer wieder auf die Verfassung stützte, daß es auch trotz der vielen Verunglimpfungen stets seine vaterländische Gefinnung in Wort und Tat bewahrte, ohne dabei die Rechte der Kirche preiszugeben, das ist zum großen Teil ein Verdienst der überlegenen Führung Windthorst's. Deshalb gehört er nicht allein dem Zentrum, nicht nur dem katholischen Volke, sein Lebenswerk hat dem gesamten deutschen Volke genützt. Und diese Arbeit fand die Anerkennung des gesamten Volkes, als der große Zentrumsführer am 14. März 1891 gestorben war. Die Ehrungen von hoch und niedrig gaben dafür den Beweis.

Und nun die Frage: Wie war es möglich, daß dieser Einzige im Kulturkampf unerschütterlich stand wie ein Fels, daß er alle persönlichen Interessen zurücksetzte und nur der Allgemeinheit diente? Das ganze Lebenswerk Windthorst's wird uns nur verständlich, wenn wir uns klar machen, daß diese Persönlichkeit erfüllt war von einer echten und tiefen Religiosität.

Man hat Windthorst Mangel an Vaterlandsliebe vorgeworfen. Er selbst hat die Anklage seiner Feinde glänzend widerlegt.¹⁾ Man hat es aber auch gewagt, seine Religiosität in Zweifel zu ziehen. Rein geringerer als Bismarck ist mit diesem Vorwurf vorangegangen (Gedanken und Erinnerungen, Volksausgabe B II S. 339). Die Schriften von Hüßgen und Bachem haben neues Material beigebracht zur Widerlegung dieser ungerechten Anklagen. Aber wir könnten alle diese äußeren Zeugnisse entbehren. Das ganze Lebenswerk Windthorst's ist eine Rundgebung seiner gläubigen Gefinnung, ein Katholizismus der Tat.

Dabei aber hat Windthorst stets daran festgehalten, daß das Zentrum eine rein politische Partei sei und bleiben müsse. Beweis vor allem war seine feste Haltung in der Septennatsfrage. Die Selbständigkeit des Zentrums in rein politischen Fragen hat er auch dem Papste gegenüber aufrechterhalten. Eine klare Abgrenzung der Befugnisse des Staates der Kirche gegenüber und umgekehrt entsprach ganz dem Denken dieses scharfen Kopfes.

Daß aber unser ganzes Leben vom Geiste des Christentums durchdrungen sein müsse, das war einer der Leitmotive seiner ganzen parlamentarischen Tätigkeit. So betonte er immer wieder mit Nachdruck die Bedeutung des Christentums für die Lösung der sozialen Frage. Die Schaffung des Volksvereins für das katholische Deutschland, der diese großen Gedanken in der Öffentlichkeit zur Durchführung bringen will, ist ja eines der letzten Werke Windthorst's gewesen.

Windthorst's sterbliche Hülle ruht im Grabe, aber sein Werk lebt fort auch auf dieser Welt in der Arbeit des Volksvereins und in dem Schaffen des Zentrums. Und wie das Zentrum unter Windthorst's Führung sich zu dieser bedeutenden Stellung empor schwang, so wird es seine Höhe nur behaupten können, so lange es den Richtlinien der Windthorst'schen Politik folgt.

¹⁾ Wir verweisen zu dieser Frage auf die Schrift „Zentrum und Vaterland“ von Ludwig Hermann, Köln, Bachem 1911.

Winterstille.

Einsam stapf' ich heimatwärts,
Schnee zu Häupten, Schnee zu Füßen.
Durch die Tannenwipfel fähr't's
Wie ein altvertraulich Grüßen.

Eines Häsleins Spur im Schnee
Lehrt mich, dass ich nicht alleine.
Scheu auf Aesung tritt das Reh
Zum verschneiten Wiesenraine.

Aber sonst kein Sterbenslaut.
Alle Sommerlöhne schweigen.
Weisse Stille, mächtig-eigen,
Hat der Winter aufgebaut.

Fern aus meinem Vaterhaus
Winkt ein Lichtschein durch die Scheiben.
Und vom Spinnrad, das sie treiben,
Späh'n sie nach dem Wanderer aus.

Leise tret' ich durch den Flur.
Augen leuchten, Hände winken.
Und beim Schlag der alten Uhr
Kommen Bilder und versinken.

Alles Leben geht verummt
Auf verschlafenen Geleisen.
Und der Kachelofen summt
Wundersame Winterweisen.

F. Schröngamer-Heimdal.

Ein Florettstich Clémenceaus.

Zum Sturze des Kabinetts Caillaux.

Von Adolf Richter, Paris.

In der Nummer 1 der „Allg. Rundschau“ 1912 schrieb ich folgenden Satz: „In informierten Kreisen flüstert man von einem sensationellen Auftreten des streitbaren Clémenceau“. Und ferner: „So einsam und anhanglos hat man kaum einen Minister des Auswärtigen Amtes (de Selves) hierzulande gesehen. Sein Ministerabschied darf als besiegelt gelten.“ In Nummer 48 der „Allg. Rundschau“ 1911 habe ich auf den Flüster von der Kammerwandelgänge hingewiesen und behauptet, daß die Sessel des Kabinetts Caillaux trotz der vorher erreichten 300 Stimmenmehrheit schwanken und die hiesigen Kabinettsmitglieder sich mit reservierten Mäßen beguden. Das alles hat sich in raschster Folge Schlag auf Schlag bestätigt. Doch das hat nicht die sogenannte öffentliche Meinung getan, wie die oppositionellen Blätter der nationalistischen Orthodoxie und sogar das vornehme Mélinistische Abendblatt „Journal des Débats“ behaupten, sondern die Intrigue der politischen Kulis, prägnanter gesagt: der „Florettstich Clémenceaus“.

Wenn sich einmal jemand der undankbaren Aufgabe unterzöge, die Geschichte der politischen Komödie zu schreiben, so lieferten ihm die Vorgänge der gegenwärtigen Minister- und Kabinettskrisis einen außerordentlich reichen Stoff. Sie ist nicht das Resultat einer parlamentarischen Abstimmung, sie ist die logische Folge des modernparlamentarischen Egoismus. Clémenceau hat sich als Ministeriumsstürzer einen Ruf gegründet. Jules Ferry, der Lunié erworben hat, wurde von dem Kampfbahn der dritten Republik zu Boden gerannt. Er war ja nicht der einzige. Dasselbe Schicksal ist dem Ministerium Caillaux widerfahren. Nur spielten hier andere Motive herein. Seitdem Clémenceau selbst vor nicht allzulanger Zeit von Delcassé, der bekanntlich immer im gegebenen Moment aus dem Hinterhalt schießt, zur Demission als Ministerpräsident gezwungen wurde, lauerte er auf die Revanche. Das erste Opfer war der diplomatisch unfähige Herr de Selves, und dann kam das gesamte Kabinett an die Reihe, in dem Delcassé bekanntlich eine hervorragende Stellung einnahm. Es ist nebenbei auch sehr bemerkenswert, daß in der senatoriellen Marokkommission neun frühere Ministerpräsidenten sitzen, von denen ein großer Teil aus reinen

Eifersuchtgründen den Kriegspfad gegen Cailaux betrat. Es gereicht dem parlamentarischen Regime, welches nicht allein hierzulande in Mißkredit gerät, tatsächlich nicht zur Ehre, daß sich Personenbuelle auf einem so gefährlichen Boden wie dem der internationalen Angelegenheiten austragen.

Die Kommissionsitzung im Palais Luxemburg vom 9. Januar, die mit der Demission des Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten endete, ist eine der interessantesten Episoden, die die parlamentarische Geschichte verzeichnet. Im Saal, in dem der Ministerpräsident und Herr de Selves zu einer erklärenden Besprechung eingeladen waren, lag jene Schwüle, die dem Gewitter vorangeht. In dem vorausgegangenen Ministerrat wurde beschlossen, das Verlangen der Senatskommission, sämtliche zwischen Paris und Berlin ausgetauschten diplomatischen Noten zur Einsicht vorzulegen, abzulehnen. Das widersprach der hiesigen Gepflogenheit keineswegs. Denn alle Welt weiß, daß man z. B. in Berlin und London offiziell selbst im Parlamente bezüglich der Entschlüssen über auswärtige Angelegenheiten viel freigeibiger ist, als an der Seine. Delcassé, der die Leitung des Quai d'Orsay sieben Jahre innehatte, hat die Antwort auf die von der Tribüne des Unterhauses an ihn gerichteten Fragen mehr als ein Duzendmal verweigert. Immerhin wollte die Kommission eine Aufklärung darüber haben, ob die französische Diplomatie die Entsendung des Kanonenbootes Panther nach Agadir und die daraus resultierenden Folgen nicht hätte verhindern können. Im Laufe des Gesprächs, das der Exminister des Auswärtigen Amtes, Herr Pichon, einleitete, erschien der bis jetzt reserviert gebliebene Clemenceau plötzlich auf dem Plan und rief mit erhobener Stimme: „Ich habe dem Herrn Minister des Auswärtigen eine Frage zu stellen. Kann er uns sagen, ob neben den offiziellen Verhandlungen nicht auch noch solche privater Natur stattgehabt haben.“ Damit war scheinbar auf die wirtschaftlichen Abmachungen bezüglich der Kamerun-Kongo-Eisenbahn und der N'Golo-Sangha-Gesellschaft angespielt, an deren Verlauf sich der französische Botschafter in Berlin nicht offiziell beteiligt haben soll. Aller Augen richteten sich auf Herrn de Selves, der mit sichtlich Gleichgültigkeit in seinem Lehnstuhl saß und nun die selbstmitleidige Erklärung abgab: „Meine Herren, ich habe eine doppelte Pflicht, diejenige, die Wahrheit nicht zu verleugnen, und die weitere, an der Korrektheit, welche mir mein Amt auferlegt, festzuhalten. Ich werde also auf die mir gestellte Frage nicht antworten.“ Damit war die vom Ministerpräsidenten wiederholt vor der Kommission abgegebene Behauptung, daß sämtliche mit Deutschland geführten Verhandlungen den Weg über den Quai d'Orsay genommen haben, dementiert und die partielle Ministerkrise sozusagen eröffnet. Die erste der Mienen, die der Auswärtige Minister dem von ihm gehassten Ministerpräsidenten schon längst im stillen gelegt hatte, war gesprungen. Auf der Versammlung lag jenes eisseige Schweigen, das den Katastrophen voranzugehen pflegt. Es wurde nur unterbrochen von Clemenceau, der den längst erhofften psychologischen Moment gekommen sah: „Die Antwort des Herrn Ministers kann hier vielleicht alle befriedigen, ausgenommen mich. Es sind mir vertrauliche Dokumente, die ich nicht gesucht habe, von selbst zugeflogen . . .“ Der Kommissionsvorsitzende Léon Bourgeois sah die Gefahr kommen und hob die Sitzung schleunigst auf. Herr Cailaux lud Clemenceau und den ihm feindlich gesinnten Ministertrojanen de Selves zu einer kurzen Besprechung ein, die einem Duell gleich und mit der Demission des Ministers des Auswärtigen Amtes endete. Das alles hatte sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit abgespielt, wie man sie selbst in Frankreich in kritischen Momenten noch selten gesehen hat. Herr de Selves, dessen Haltung während der Marokkoverhandlungen mit Deutschland die stark hervorgetretene nationalistische Volksströmung erfolglos auszuheben versucht hat, kann seine politische Karriere als beendet betrachten. Entgegen allen Gepflogenheiten reichte er sein Demissionsgesuch, das versteckte Angriffe gegen Cailaux enthielt, direkt an den Staatspräsidenten ein, ohne es vorher dem Kabinett unterbreitet zu haben.

Nun sollte man meinen, daß es nicht allzu schwer wäre, in einem Lande mit fast 600 Abgeordneten und 300 Senatoren einen Ersatz für den Quai d'Orsay zu finden. Millerand, dessen neuliche Kammerrede zur Marokkobatte sowohl im Innern als auch im Ausland sehr günstig beurteilt wurde, wäre der Mann am richtigen Platze gewesen. Man hat von ihm abgesehen und das vakante Portefeuille dem Marineminister Delcassé, dem von der Londoner Zingopresse protegierten Schößling, angeboten. Und nun erlebte man das in der dritten Republik

unerhörte Schauspiel eines Streiks der Ministerkandidaten. Clemenceau hatte im Elysée bei Herrn Fallières vorgesprochen und dort zweifellos seinen Einfluß geltend gemacht. Millerand, Admiral Germinet und der frühere Baudenminister Pierre Baudin lehnten es ab, die Nachfolge Delcassés in der Rue Rohale zu übernehmen. Das wurde der Presse offiziell als Vorwand des erfolgten Kabinettssturzes mitgeteilt. In einem zweitündigen letzten Ministerrat wurde das Demissions schreiben abgefaßt, motiviert und dem Staatspräsidenten überreicht. Die Begründung ist eine Bestätigung dafür, daß sämtliche Beschlüsse während der schwierigen Marokkoverhandlungen mit Deutschland stets einstimmig gefaßt wurden, und eine Zurückweisung der versteckten Anklagen des Herrn de Selves, wonach seine Ministertätigkeit vom Ministerpräsidenten durchkreuzt worden wäre. Demnach ist offiziell erwiesen, daß der gestürzte nationalistische Minister die Chaubinistenströmung als Sprungbrett zu seinem späteren Eintritt in den Elyséepalast zu benützen versuchte und so die Interessen des Landes seinen eigenen unterordnete. Die auf diese Weise heraufbeschworene Krise ist umso weniger opportun, als das deutsch-französische Uebereinkommen vom Senat noch nicht ratifiziert ist und die diplomatischen Gespräche mit Madrid in letzter Zeit in eine schwierige Phase getreten sind.¹⁾

Die gesamte Presse hält mit der Kritik des gegenwärtigen parlamentarischen Regimes keineswegs zurück. Diese Stimmung des allgemeinen Unbehagens findet auch in den politischen Zirkeln und selbst in der Frankreich befreundeten Auslandspresse einen berebten Ausdruck. Die amerikanische „Evening Post“ spricht von einem merkwürdigen Schauspiel der Desorganisation, und die New Yorker „Evening Sun“ weist darauf hin, daß in England der Kohlenstreik droht und die Flotte der „großen alliierten Nation“ in den Häfen aus Kohlenmangel paralysieren würde. Das bedeutendste französische Provinzblatt, die 700 000 Abonnenten zählende „Dépêche de Toulouse“ ruft aus: „Frankreich hat zur Stunde mehr als je eine Regierung nötig. Dringende und gewaltige Probleme sind zu lösen. Wir brauchen ein kraftvolles Ministerium. Gebe man uns nicht unter dem Vorwand der Liquidation einen Areopag von Angestellten.“ Das Abendblatt „Les Débats“ schreibt: „Es gilt die deutsch-französische Konvention ohne Zögern anzunehmen und mit Rechtlichkeit anzuwenden. Auch die Unterhandlungen mit Spanien müssen ihrem Ende entgegengehen. Das Land ist der planlosen und sprungweisen Politik endlich müde. Die Staatsgeschäfte müssen in die Hände von Männern gelegt werden, die über die nötige Autorität und Erfahrung verfügen. Es wäre der größte Fehler, wenn man gerade in jetziger Stunde die Politik den Kombinationen der Wandelgänge und den allzu oft in die Halme geschossenen Palast- und Logenintrigen unterordnen würde. Man will eine andere Luft atmen, auch wenn ein paar Duzend Politiker nicht damit einverstanden sind. Jedermann versteht, daß die gemachten Dummheiten schwer auf der heutigen Nation lasten.“ Dieser kleine Auszug gibt die herrschende Stimmung des Landes sehr getreulich wieder. Auch das Pariser Weltblatt „Le Temps“ geht mit den bedenklichen Zuständen, welche diese Ministerkrise auf neue enthüllt hat, sehr scharf ins Gericht. Es sagt u. a.: „Der Fall des Kabinetts Cailaux ist der Hauptzweck der neulichen Streitigkeiten gewesen. Es galt, scheint's, einfach das Ministerium zu stürzen. Das ist geschehen. Seit gestern hat sich die Senatskommission ernstlich daran gemacht, die Artikel des deutsch-französischen Abkommens zu prüfen, und kann sich jetzt auf einmal beeilen, ohne auf die Büsche zu klopfen. Die öffentliche Meinung kann daraus ersehen, daß gewisse sensationelle Austritte Ziele verfolgen, die mit dem allgemeinen Interesse nichts zu tun haben. Wir hoffen, daß der Senat auf dem eingeschlagenen Wege beharrt und die Konvention mit Deutschland endlich in greifbare Gestalt bringt. Wenn man das republikanische Regime nicht endgültig mißkreditieren will, dann muß mit der organisierten Anarchie gebrochen werden. Das Kabinett Monis, das die Blüte der parlamentarischen Demagogie in sich vereinigte, hat uns die gegenwärtigen Schwierigkeiten aufgebahrt. Die vor einigen Tagen stattgehabte Drittelerneuerung des Senats hat dem Lande den Beweis erbracht, daß sich die Sektiererpolitik des radikalsozialistischen Komitees überlebt hat . . .“

¹⁾ Anmerkung der Redaktion: Die mittlerweile eingetretene spanische Kabinettskrise, welche erfolgte, weil Canalejas mit der vom Könige über seinen Kopf hinweg besetzten Begrabung eines unmenschlichen politischen Mordopfers nicht einverstanden war, scheint sich wieder in Wohlgefallen aufgelöst zu haben.

Bemerkenswerte Aussprüche eines liberalen Reichstagskandidaten.

In München I kommt der liberale Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner, Oberstudienrat, mit dem Sozialdemokraten Wittl in die Stichwahl. Die Entscheidung liegt beim Zentrum. Die „Allgemeine Rundschau“ will derselben nicht vorgreifen. Gefühls-politik hat bei Stichwahlen von so eminenter Bedeutung wie den bevorstehenden absolut auszuscheiden. Rühle parteitaktische Erwägungen werden maßgebend sein, bei denen nicht etwa nur das do ut des in Rechnung gestellt wird, sondern große Gesichtspunkte der Gesamtlage im Deutschen Reich wie der besonderen Lage in Bayern zu berücksichtigen sind. Wenn die „Allgemeine Rundschau“ nachstehend einige beachtenswerte Stellen aus Kandidatenreden Dr. Kerschensteiners mitteilt, so geschieht dies einerseits wegen der eigenartigen Persönlichkeit, die sich in dem heutzutage ziemlich ungewöhnlichen Mantel des politischen Philosophen, ja Idealisten präsentiert, andernteils weil dieser liberale (national-soziale) Reichstagskandidat schon früher den anerkanntswerten Mut bewiesen hat, einer anerkannt tonangebenden Führerschaft, mit der die sog. „Intellektuellen“ jahraus, jahrein einen gewissen Gögendienst treiben, klar und offen entgegenzutreten. Und zwar auf einem Gebiete, auf dem die „maßgebende“ liberal-libertinistische Clique sonst keinen Widerspruch verträgt. Wir brauchen bloß an das Refontre Dr. Kerschensteiners mit Dr. Georg Hirth im Schwurgerichtssaale zu erinnern, als Dr. Hirth die Schmutzereien des Wipplattes „Selt“ als „relativ harmlose Lektüre für harmlose Leute“ erklärte, während Dr. Kerschensteiner den „Selt“ „als ein Vergnügen für anständige Erwachsene und als ein direktes Gift für die „Jugend“ bezeichnete und ausdrücklich „hat, dieses pornographische Blatt als gemeingefährlich zu verurteilen“ („M. N. N.“ Nr. 195, 1909). Was aber die von Dr. Hirth befürwortete Freisprechung nicht verhindert hat. In den „Südd. Monatsheften“ (11. Heft 1909) wandte sich dann derselbe Dr. Kerschensteiner in einem Artikel „Kunst, Moral und Sachverständige“ (auszugsweise abgedruckt in der „Allgemeinen Rundschau“, Nr. 44, 1909) ganz offen gegen Dr. Hirth und gleichzeitig gegen die ganze in demselben Geiste wirkende Gemeinschaft von Künstlern und Literaten, indem er u. a. ausführte:

„Wenn wir uns aber erst die „unparteiischen“ Eideshelfer der mittelmäßigen Künstler, der Einzelvirtuosen, Wortklingler und Zeitgeistphilosophen oder gar derjenigen Apollonjünglinge ansehen, die mangels eigenen geistigen Grundbesitzes in den Alshäusern der niederen Triebe und Instinkte anderer ihre Kunstbauten aufzuführen, dann können wir leicht sehen, wie jeder kleine Mistkäfer seine besonderen geheiligten Stabäben hat, die er als unparteiische Zeugen anruft, wenn der Staatsanwalt seine unsterblichen Werke auf den Scheiterhaufen legen will, und daß jeder Rechtsanwalt von einigem Rufe genügend in der Literatur- und Kunstgeschichte der Gegenwart orientiert ist, um nicht zum Schaden seiner Klienten die notwendigen unparteiischen Sachverständigen aus der unrechten Stabäbensfamilie zu zitieren. . . . Es ist kein Grund einzusehen, weshalb der Staatsanwalt, der im Interesse der Volkswohlfahrt den Misthaufen aufdeckt, weniger allgemeine Bildung haben soll, als der Rechtsanwalt, der ihn zudeckt. . . .“

Alle, die wir heute in der Ruhmeshalle der wahrhaftig Großen erblicken, haben einst ihren Zeitgenossen durch ihre Kunst die Ideale vor Augen gehalten. An sie dachte Schiller in seinem Gedicht an die Künstler: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben; bewahrt sie!“

Diesen Königen und Fürsten steht nun aber das Heer der bezahlten Söldlinge gegenüber. . . . Da die Virtuosität der Technik und Mache unabhängig sich entwickeln kann vom künstlerischen Gehalt, so werden sie von der Menge nur zu leicht nicht nur mit den echten Künstlern verwechselt, sondern nicht selten über sie gestellt. Dies tritt um so leichter ein, als sie zu Kellamezwecken sich stets trefflicher Weise verwenden lassen und das Schwingen des Weihrauchfassens auf Gegenseitigkeit von Jugend auf üben.

Aus dieser Söldnerschar stammen die Produkte, gegen welche wir, wie virtuos sie auch maskiert sein mögen, nicht bloß im Interesse der moralischen Gesundheit unseres Volkes, sondern auch im Interesse der wahren Kunst rücksichtslos Stellung nehmen müssen. Sie ist es, die das Radie in der bildenden Kunst, das zum echten künstlerischen Ausdruck gewisser Ideen geradezu unentbehrlich sein kann — ich erinnere nur an Ringers Radierung „An die Schönheit“ oder an Thomas Zeichnung „Die Einsamkeit“ — in Mißkredit gebracht hat. Denn unter ihr befindet sich auch jene Gruppe

von „Meistern“, die ihr künstlerisches Motiv ausschließlich aus den niederen Trieben und Instinkten der Menschheit holen, nicht weil sie von der Idee des moralischen Schmutzes so ergriffen waren, daß sie ihn unbedingt darstellen mußten — denn das Gemeine drängt nicht zum Schaffen um der Idee selbst willen —, sondern weil ihre Spekulation auf die Sinnlichkeit, den Reiz, die Verkleinerungssucht des Menschen sie dazu reizt. . . .

Nichts darf uns hindern, sie trotz ihrer Virtuosität vor der Öffentlichkeit auszuschließen. Die Kunst verliert nichts, wenn Virtuosen dieser Art unschädlich gemacht werden, wenn ihre Zeitschriften konfisziert und ihre Theater geschlossen werden. Sie bewahrt nur ihre Würde und Achtung. Es gibt kein Recht der Erwachsenen „auf eine ihrem Bildungsgrad angemessene Befriedigung ihrer erotischen Phantasie“, wie Georg Hirth in dem Prozeß gegen das Schundblatt „Der Selt“ meinte. Das ist ein Satz, dessen Ungeheuerlichkeit unmittelbar in die Augen springt, wenn man sich fragt, wie weit das Recht der Befriedigung gehen darf. Die Moral des sittlichen Individualismus wie des Impersonalismus sagt: Du sollst deine erotische Phantasie beherrschen lernen! Hier muß das Interesse der Kunst, wenn wegen der Art der Darstellung ein solches wirklich vorhanden sein sollte, dem Interesse der Moral weichen.“

Dr. Kerschensteiner hat auch als liberaler Reichstagskandidat aus diesen seinen Grundanschauungen kein Geheim gemacht. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ berichten in Nr. 598 vom 22. Dezember 1911 aus seiner ersten großen Kandidatenrede u. a. folgende Ausführungen:

„Anders liegen die Verhältnisse beim künstlerischen Liberalismus. Ich fordere zwar auch hier Freiheit der Kunst. Aber wie bei der Wissenschaft kann diese Freiheit nur darin verlangt werden, worin das Wesen der Kunst liegt. Das Wesen der Kunst liegt aber in der Form der Darstellung, nicht im Inhalt der Darstellung. Die Künstler selbst sogar verwahren sich, den Inhalt zum Wesen der Kunst zu rechnen. Die Form der künstlerischen Darstellung hat aber allezeit ihr Korrektiv in sich selbst. Daher muß und kann sie hier absolut frei sein. Aber alle Darstellung hat auch einen Inhalt. Der Inhalt aber ist es, der in erster Linie auf die Massen wirkt und nicht die künstlerische Form. Und gerade der Inhalt ist es, der, weil er nicht im Wesen der Kunst liegt, auch kein Korrektiv für seine Fehler in sich hat. Es hat sich daher zu allen Zeiten der Geschichte gezeigt, daß die künstlerische Darstellung jedes beliebigen Inhalts immer den beginnenden Verfall der Völker anzeigt. Sobald die Kunst ihre Freiheit auch für den Inhalt beanspruchen will, unter dem berühmten Schlagwort „l'art pour l'art“, wird sie zum Ruin des Volkes. Eine Kunst, die durch ihren Inhalt die Kulturgüter der Moral vernichtet, hat keine Lebensberechtigung. Die Volksgesundheit steht hier ungleich höher als eine derartige Kunst.“

Angesichts solcher Anschauungen verschlägt es wenig, wenn Dr. Kerschensteiner gleichwohl der Meinung ist, daß wir „eine lex Heinze nicht nötig haben“.

Selbst Geheimrat Koeren und Freiherr v. Freyberg haben, der eine im Deutschen Reichstag, der andere im Bayerischen Landtag, schon einmal den gleichen Satz ausgesprochen, allerdings mit der sehr wesentlichen Einschränkung: Wenn die geltenden Gesetze stets und überall konsequent angewandt und durchgeführt würden. Daß dies leider nur zu oft nicht der Fall ist, davon hat sich auch Dr. Kerschensteiner schon wiederholt, nicht nur in der Schwurgerichtsverhandlung gegen den „Selt“, überzeugen können. Wir haben ja bereits eine, wenn auch verstümmelte, lex Heinze. Diese hat wahrlich „der echten Kunst“ noch nirgendwo „den Hals umgedreht“, aber nur zu oft ist spekulative Astorkunst durch ihre Maschen durchgeschlüpft. Dr. Kerschensteiner führte in seiner Kandidatenrede nach derselben Quelle noch weiter aus:

„Was wir brauchen, das ist, daß auch unsere Künstler sich nicht bloß um das Formale ihrer Kunst kümmern, sondern ihrer staatsbürgerlichen Verantwortlichkeit sich bewußt werden bei dem Gedanken, daß ihre Werke unter die Massen dringen und vor allem, daß es hochgebildete liberale Männer gibt, die den moralischen Mut haben, im Interesse der Volksgesundheit ihre Stimme zu erheben, und die allzeit bereit sind, Erscheinungen unmöglich zu machen, die heute tatsächlich die bereits angebrochene Entartung des Individualismus kennzeichnen.“

Aber auch noch auf anderen Gebieten hat Dr. Kerschensteiner als Reichstagswahlkandidat seine von sehr einflussreichen Gruppen des Liberalismus abweichenden Ideen offen heraus-

gestellt. In seiner zweiten Kandidatenrede im Münchner Rindfleischler finden sich u. a. neben arger Mißdeutung und Verleumdung des „Ultramontanismus“ und des Zentrums folgende Wendungen („M. N. N.“, Nr. 12 vom 9. Januar 1912):

„Warum sind sie im Zentrumsturm festgehalten? Einfach deshalb, weil sie dort den Schutz ihrer religiösen und moralischen Interessen am sichersten zu finden glauben. Der in den ersten Jahrzehnten des neuen Reiches wenig duldsame protestantische Orthodoxismus der Konservativen, die rücksichtslose Aufklärungssucht eines mißverstandenen Liberalismus, die den Stab von Tausenden zu zerbrechen suchte, ohne irgendeine andere feste Stütze für das Leben geben zu können, der spottlustige Radikalismus trieb diese Hunderttausende in die Arme des Ultramontanismus.“

Können wir sie gewinnen? Das ist schwer zu beantworten. Unmöglich ist es nicht, wie das Beispiel in den Vereinigten Staaten es zeigt. Voraussetzung ist, daß die staatsbürgerlichen Parteien ihre Politik mit peinlicher Sorge freihalten von allem, was die wirklich religiösen Interessen des deutschen Katholiken verletzen muß, und daß uns die moralische Gesundheit des Volkes nicht bloß in unseren Worten sondern auch in unserer eigenen Lebensführung ein wertvolles Gut ist.“

Ueber die konservative Partei urteilte derselbe Redner:

„Ein starkes Band bilden auch in dieser Partei die religiösen Motive, und es ist nicht zu leugnen und wird vom Liberalismus bei weitem nicht genug geachtet, daß dieses wichtigste aller Bande die Protestanten aus den gleichen Erwägungen an den Konservatismus fesselt, wie die gläubigen Katholiken an das Zentrum. Es zeigt große staatsbürgerliche, politische Unreife, diesen Dingen verständnislos gegenüber zu stehen, obwohl die Geschichte lehrt, daß kein Band unzerreißbarer ist als starke religiöse Ueberzeugung.“

Auch der „Simplicissimus“ und der „Jugend“. Methode des politischen Kampfes, die übrigens allmählich auf den weitaus größten Teil der liberalen Presse abgefärbt hat, tritt Dr. Kerschenecker freimütig entgegen:

„Nichts ist unfruchtbarer und unstaatsbürgerlicher im politischen Leben, als beständig Paraphrasen des Gegners aufzustellen und auf sie wie auf Spähen zu schießen. Alle Don-Quichoterie hat sich immer noch lächerlich gemacht. Auf diese Weise lernen wir uns niemals verstehen, die wir alle Bürger eines Staates sind, und die wir alle die Pflicht haben, dem Gemeinwesen zu dienen, das unserem Leben und Wirken seinen Schutz angedeihen läßt.“

Entweihung.

Ein letzter Rest aus stillem Heiligtume,
Ein siebenfacher goldner Strahlenkranz,
Umwallt, wie mit des Weihrauchs duft'gem Odem,
Von weisser Wolken zartem Silberglanz.

Anbelend aus den lichtgewobnen Ringen
Ein Engelsköpfchen nach dem andern lauscht,
Als horch' es noch den süßen Melodien,
Die ehemals in Kirchennacht gerauscht.

Des Gottesauges hehres Zeichen leuchtet
Geheimnisvoll aus dreigeteiltem Stern,
Und drüber schwebt, von Engelhand getragen,
Die goldne Krone mit dem Kreuz des Herrn.

Ein selten Kleinod wahrlich, das vor Zeiten
Geschmückt des Allerhöchsten Lichtgezell,
Und nun — von frevlem Sinn entweiht, entheiligt,
Hier in den Dienst der Eitelkeit gestellt.

Des Altars Zierde ward zum Spiegelrahmen,
In dessen Glas der Freude Strahl sich bricht,
Und höhnend schaut aus sel'ger Engel Kreise
Ein frazenhaft bemalt Satyrsgesicht.

A. Jüngst.

Der Volksverein in Ungarn.¹⁾

Von Dr. Paul Schrotty, Pécs, Ungarn.

Alljährlich hält der ungarische „Katholische Volksverein“, abwechselnd in verschiedenen Städten, seine Jahresversammlung ab, um Freund und Feind zu beweisen, daß der Volksvereinsgedanke immer größere Ringe wirkt, soziales Fühlen und Denken immer mehr die Herzen erobert. In trockenen, dürren Bahlen wird Rechenschaft gegeben von der immensen Arbeit, die im vorausgegangenen Jahre mit Ausbietung aller Kräfte, in heiliger Begeisterung für die gemeinsame, große Sache geleistet wurde. Es wird wohl kaum ein treues katholisches Herz in Ungarn schlagen, das sich dieser Tatsachen nicht aufrichtig freute. Denn wer die ungarische kirchenpolitische Entwicklung der neuesten Zeit und besonders des letzten Sommers mit kritischem Blick genau verfolgt hat, wird sich nicht der Ueberzeugung verschließen können, daß nur durch Mobilisierung der breitesten Massen des katholischen Volkes dem verheerenden Vordringen der destruktiven Elemente ein wirksamer Damm entgegengesetzt werden kann. Der fieberhaften Tätigkeit der durch und durch verjudeten Freimaurerei, die in ihrem schändlichen Arbeiten und Treiben gegen Thron und Altar keine Ruh und keine Grenze kennt; dem mütenden Gebaren der durch Terrorismus groß gewordenen und sich davon nährenden Sozialdemokratie kann nur ein energisches Tatwort vieler hunderttausend Männer Einhalt gebieten. Der Katholizismus in Ungarn muß sich seiner Kraft bewußt werden; er muß sich aus dem eben schon lange genug währenden tiefen Winterschlaf erheben, wenn die radikalen Strömungen des Westens ihre schmutzigen Fluten nicht auch über das schöne Ungarn wälzen sollen. Das haben die Führer der Katholiken sehr gut eingesehen, als sie auf der Katholikenversammlung zu Jünffirchen dem bis dahin ein Schattenwesen führenden Volksverein Geist und Leben einhauchten.

Jetzt, nach vier Jahren, da der eigentliche Geburtsort des Volksvereins, Jünffirchen, beehrt ward, die Führer desselben und viele Tausende seiner Mitglieder in seinen Mauern begrüßen zu dürfen, konnten die großen Männer, die an seiner Wiege gestanden und mit nimmermüder Agitationsarbeit an seinem inneren Ausbau und äußerer Ausbreitung ununterbrochen gearbeitet, mit stolzem Bewußtsein feststellen, daß der Volksverein seinen Grundsätzen treu geblieben, seinem damals gesteckten Ziele: die Gesellschaft christlich zu erneuern, auf christlicher Grundlage eine Kultur aufzubauen, ein mit äußerem Wohlstand geeignetes, zufriedenes Volk zu erziehen — um ein Bedeutendes nähergerückt ist. Das beweisen die glänzenden Bahlen, die auch demjenigen warmen, vollen Anerkennung abnötigen, der gewohnt ist, die Entwicklung der Dinge mit deutschen Augen zu betrachten. Der rapide Aufschwung des Volksvereins steht wohl in der neueren Volksbewegungsschicht vereinzelt da. Beinahe 300 000 Männern innerhalb vier Jahren um die Fahne der wahren Volksbeglückung zu sammeln, ist der denkbar glänzendste Erfolg, der uns klar vor Augen führt, was die Macht eines großen Gedankens und eine fein ausgebaute, lebenswarme Organisation vermag.

Bis zum 1. Oktober des Jahres 1911 wurden der Zentrallleitung in Budapest 279 320 Mitglieder angemeldet, was im Verhältnis zu den Bahlen des vorhergehenden Jahres einen absoluten Zuwachs von 38 382 Mitgliefern bedeutet. Davon sind 155 010 ungarischer, 66 105 deutscher, 52 425 slowakischer, 3210 kroatischer und 2570 ruthenischer Nationalität, die sich auf 3394 Gemeinden verteilen. In 2679 Gemeinden ist die Organisation regelrecht, auf Grund der Statuten, durchgeführt. Man sieht also, daß sich die Fäden dieses Riesennetzes schon so ziemlich über ganz Ungarn ausbreiten. Nun dürfen wir nicht glauben, daß die Mitglieder der großen Idee des Volksvereins so ziel- und selbstbewußt anhängen, wie ihre deutschen Mitbrüder. Es ist vielfach nur eine große Schür Männer, die ihren Jahresbeitrag getreulich in die Vereinskasse abliefern. Ein starkes Heer, noch nicht ganz kampfbereit: es fehlen die Führer, die Intelligenz. Diesem Mangel sucht die Leitung des Volksvereins durch Veranstaltung von Volksvereinsfragen behandelnden, wissenschaftlichen Vortragskursen für Gehilfen und durch Abhalten von Agitations-, Belehrungs- und Aufklärungsversammlungen fürs gewöhnliche Volk abzuwehren. Welch titanenartige Arbeit in diesem Punkte geleistet wurde, geht klar aus der Tatsache hervor, daß die Zahl der zur Belehrung der Mitglieder und zur Besprechung der aktuellsten Gegenwartsfragen veranstalteten Versammlungen mehr als 10 000 beträgt. Wo die sieghaften Gedanken des Volksvereins nicht durchs lebendige Wort verbreitet werden können, dorthin werden sie durch gute Schriften getragen. Die „weißen Blätter“ des Volksvereins wurden im vergangenen Jahre in mehr als zweieinhalb Millionen Exemplaren verbreitet. Flugblätter und sonstige Drucksachen wurden 1210 000 herausgegeben. Es ist selbstverständlich, daß diese Riesearbeit nur durch eine tadellos funktionierende Zentrallstelle geleitet werden kann. Dieselbe beschäftigt 14 sachmännlich gebildete Kräfte und ist ganz nach deutschem Muster eingerichtet. An der Spitze derselben steht der von den deutschen

¹⁾ Obiger Artikel mußte wegen Raum Mangels längere Zeit zurückgestellt werden.

bedürftig und erlösungsfähig — Die Missionspflicht der Katholiken — Kümmer dich darum! — suche das Missionswerk kennen zu lernen — Ein Tag aus dem Leben eines Probehefeseels sind eine kleine Summe dessen, was sich über Wesen, Grund und Ziel der Mission, sowie über die Missionspflicht sagen läßt. Das zweite Bändchen vom selben Verfasser: „Vom Reiseloffer, der gerne in die Missionen gegangen wäre“ enthält die Geschichte eines außer-gewöhnlichen Missionsberufes.

Die beiden Nummern eignen sich vorzüglich zur Massenverbreitung bei Missionsfesten und ähnlichen Veranstaltungen. Besonders das erste Bändchen fixiert und vertieft die Ausführungen des Redners im Gedächtnisse seiner Zuhörer, sodaß der Eindruck seiner Rede nicht mit dem Abend aufhört, an dem er gesprochen. Verfasser versteht es ausgezeichnet, in packender, origineller und humorvoller Weise auch dem Manne aus dem Volke die höchsten Wahrheiten mündgerecht zu machen, dabei bietet er aber auch dem Gebildeten und besonders dem Theologen Stoff genug zum Weiterdenken. Es ist dies in einer ganzen Reihe von Zeitschriften und Zeitungen bekräftigt worden. „Wer die schmutzigen Bändchen mit ihrem fesselnden Bild auf dem gelben Umschlag sieht“, heißt es sehr oft, „greift unwillkürlich danach. Hat er einmal einige Seiten gelesen, so zwingt ihn die frische, originelle und humorvolle Schreibweise des Autors sicher zum Weiterlesen.“ Ein nicht zu verachtender Beweis für die Gediegenheit der Sammlung ist ferner der Umstand, daß kaum nach vier Monaten die erste Auflage vergriffen ist; die zweite wird noch im Laufe des Januar erscheinen.

In einigen Wochen erscheint auch Nummer 4 der Sammlung: „Maddu, die Geschichte eines Heiligtums in den Urwäldern Ceylons“ von P. Robert Streit Obl. M. I. In Vorbereitung sind ferner eine Reihe weiterer Abhandlungen über das Missionswerk, von denen die eine oder andere noch in diesem Jahre in Druck gehen werden. Wie es im Geleitwort heißt, will die neue Sammlung „allen Kreisen des katholischen Volkes zur Vertiefung des Glaubenslebens darbieten, was Volks- und Seidenmissionare auf dem großen Acker Gottes säen und ernten. Eine Anzahl Bändchen wird nach und nach das ganze Thema der Seidenmission behandeln, sei es nun in Abhandlungen oder in Biographien, Erzählungen, Beschreibungen fremder Länder und Völker usw. Andere Nummern bringen packende, auf eigenen Erlebnissen beruhende Erzählungen aus unseren Volksmissionen und wollen in bescheidenem Maße mitarbeiten als kleine Volksmissionare an der Heilung der Schäden im sozialen und religiösen Leben der Gegenwart.“

Bei der gediegenen Ausstattung ist der Preis des Bändchens für 30 Pfg. wirklich gering zu nennen. Der Verlag: Fuldaer Altendruckerei, Fulda, ist gern bereit, dieselben zur Ansicht zu übersenden.



Meine „Umtriebe“ in der Studentenschaft.

Von Dr. Karl Sonnenschein, M. Gladbach.

In den „Münchener Neuesten Nachrichten“ ist am 10. Januar 1912 ein anonymes Artikel erschienen, der unter dem Titel „Klerikale Umtriebe in der Studentenschaft“ mich und die von mir geförderte sozialstudentische Bewegung in der schärfsten Weise angreift. Der Artikelschreiber macht mir den Vorwurf des „Klerikalen Macht Hungers“, der „Zentrumspropaganda“ und der „Religiösen Verheerung“ in neutralen Organisationen, die „unter dem Deckmantel freier Religionsübung und sozialer Hilfsätigkeit“ erfolge. Des weiteren wirft er mir vor, daß ich mit doppelten Karten spiele und in der einen Versammlung mir den Anschein gebe, Dinge zu verteidigen, gegen die ich in der andern Versammlung losziehe. An der Hand von Notizen, die der Artikelschreiber in einer meiner Versammlungen gemacht haben will, „enthüllt“ er die „wahren Ziele“ des von mir geleiteten Sekretariates sozialer Studentenarbeit. Da es mir nicht einerlei ist, ob derartige Anklagen ihr Publikum finden, so halte ich es für zweckmäßig, etwas eingehender die in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ erhobenen Einwürfe zu beleuchten.

Der Sachverhalt ist folgender: Ich habe am 8. November 1911 auf Einladung der Münchener Freistudentenschaft beim 2. Bayerischen Freistudententag in München, auf welchem außer mir noch die beiden Politiker Dr. Luidde von der demokratischen Partei und Chefredakteur Adolf Müller von der sozialdemokratischen Partei sprachen, über das Thema: „Soziale Arbeitsämter und semestrale Arbeiterunterrichtskurse“ referiert. Am folgenden Abend habe ich über „Die sozialen

Pflichten des katholischen Akademikers“ in einer katholischen Akademikerversammlung geredet. Dort sprach gleichzeitig mit mir mein Freund, Herr Stadtpfarrprediger Stipberger. Diese beiden Versammlungen sind der Gegenstand der oben formulierten Anklagen. Während ich in der freistudentischen Versammlung mir den Anschein gegeben haben soll, als ob ich mit ganzer Seele bei der neutralen sozialen Arbeit der Studentenschaft sei, soll ich in der katholischen Versammlung das Gegenteil gesagt und die Nichtswürdigkeit der neutralen sozialstudentischen Betätigung in hegerischer Weise dargetan haben. Ich hätte dort für eine Klarstellung plädiert, zwischen christlichgesinnten und linksliberal-sozialistisch Unterrichtenden. Ich hätte erklärt: „Wir wollen keine neutrale Arbeit“. Wie auf politischem, so müßten wir auch auf sozialstudentischem Gebiete den Rechtsblock gegen den Linksblock setzen.

Gehe ich auf die sachliche Seite dieser Polemik ein, bemerke ich zu den Zitaten des Artikelschreibers, daß ich billig darüber staunen muß, wie ein Universitätsstudierender (die „Münchener Neuesten Nachrichten“ bezeichnen die Aufschrift als „aus studentischen Kreisen“ kommend) derartige hilflose, stellenweise falsche Notizen als Wiedergabe der Gedanken meines Vortrages hinstellen kann. Einige Partien sind direkt unverständlich. Ich soll gesagt haben: „Wir müssen konfessionell sein, je nachdem es unsere Freunde sind.“ Mir ist bis heute noch nicht klar, was das bedeuten soll. Ich soll gesagt haben: „Wir wollen keine neutrale Arbeit.“ Das Zitat ist direkt falsch. Ich soll gesagt haben: „Der Rechtsblock trachte mit Gründen des Wissens unsere Ideale zu untergraben.“ Hält der Artikelschreiber mich wirklich für so blöde, daß ich derartig ungereimtes Zeug rede?

Doch zur Sache. Was habe ich an den beiden Abenden ausgeführt? In der freistudentischen Versammlung führte die Behandlung der studentischen Arbeiterunterrichtskurse den ersten Referenten naturgemäß zu der Frage der Eingliederung dieser neutralen Kurstätigkeit in das und damit zur Stellung neutraler Arbeit überhaupt in dem sozialstudentischen Programm. Ich habe hierzu ausgeführt, daß die neutrale Arbeit ihren Platz innerhalb der sozialstudentischen Bewegung einnimmt, daß wir, Anhänger der verschiedensten Gruppen, diese gemeinsame Arbeit loyal fördern und pflegen wollen, und daß ich persönlich mich für das neutrale Arbeitsgebiet, auch um den Preis des Widerspruchs mit Freunden im eigenen Lager, eingesetzt habe und einsetzen werde. Ich habe dann weiter die Frage erhoben, ob ernste soziale Arbeit des Studenten, auch auf dem Unterrichtsgebiet, mit der Beschränkung auf das neutrale Gebiet abgetan sein könne, und habe hervorgehoben, daß, meiner Ansicht nach, die sozialstudentische Arbeit selbst zu Problemen führt, denen gegenüber eine Neutralität Aufgabe geistiger Bewegungsfreiheit und Verzicht auf Kräfteentfaltung ist. Ein ganz eminentes Beispiel für dieses naturgemäße Emporwachen neuer Probleme in Gefolgschaft geleiteter sozialer Arbeit ist die Stellung, die der denkende Unterrichtsleiter im studentischen Arbeiterunterrichtsbetrieb zur Bildungsfrage anzunehmen gezwungen ist. Will ich nur mechanische Bildungsvermittlung? Oder will ich die Wiedererweckung des Vertrauens handarbeitender Volksgenossen zu Gebildeten und Besitzenden? Wo sind die Grenzen einer vernünftigen Bildungsvermittlung? Die Anpassung an die organischen Bedürfnisse? Reicht Bildungsvermittlung aus, oder ist das Beispiel hinreichender Pflichterfüllung seitens der Jugend der gebildeten und besitzenden Stände notwendig? Dieses Problem rollt die Arbeit auf. Jede Gruppe löst es anders. Die eine geht vom liberalen Bildungsgedanken, die zweite vom sozialistischen Klassengedanken, die dritte vom christlichen Erziehungsgedanken aus. Durch derartige Probleme ist eine Umgrenzung der Neutralität gegeben. Die neutrale Arbeit ist wertvoll und soll weitergepflegt werden. Sie beherrscht aber weder das studentische Gesichtsfeld im allgemeinen noch das sozialstudentische Gesichtsfeld im besonderen. Wenn der Artikelschreiber der „Münchener Neuesten Nachrichten“ diese Gedankengänge, die auf dem Freistudententag am Schluß der Versammlung und nach der Versammlung zu hochinteressanten lokalen Debatten führten, sich die Mühe gegeben hätte anzuhören und zu überdenken, würde er nicht den Vorwurf erheben können, daß ich am folgenden

Abend in einer katholischen Akademikerversammlung im Gegensatz zu den früheren Ausführungen die wahren Ziele meiner Bestrebungen enthüllt habe. Zu enthüllen war nichts. Die Ausführungen des zweiten Abends sind im wesentlichen am ersten Abend bereits gemacht worden. Natürlich erforderte die Formulierung des zweiten Themas eine eingehendere Behandlung der nicht neutralen Arbeitsarten, als es für den ersten Abend gewünscht und durch die Sache gegeben war. So habe ich auch am zweiten Abend wieder ausdrücklich festgestellt, wie das Sekretariat sozialer Studentenarbeit zu den verschiedenen Arbeitsarten steht. Ich darf das vielleicht mit den Worten wiedergeben, die Nr. 7 der „Sozialen Studentenblätter 1911“, Seite 161–162, in einer besonderen Erklärung formuliert:

„In unser Aufgabengebiet fällt also ebenso die neutrale Arbeitsgelegenheit, wie das interkonfessionelle Betätigungsfeld wie schließlich das konfessionelle Gebiet. Innerhalb der ersten Gruppe fördern wir planmäßig die Teilnahme an semestralen Arbeiterkursen, Beschäftigungen in Universitätsstädten, nationalökonomischen Vorlesungen und Seminarübungen, freistudentischen Vortragsgesellschaften, Jugendgerichtspflege, Volkshilfsförderung, Turnveranstaltungen; innerhalb der zweiten Gruppe die Teilnahme an heimatlichen Arbeiterkursen, Volkshilfsabenden, städtischer Armenpflege, Kunstausstellungen, Jugendfürsorge; innerhalb der dritten Gruppe die Teilnahme an Vinzenzarbeit, Sozialcaritativen Vereinen, Sozialen Ferienvereinigungen, Leseabenden, Bibliotheksarbeit, Theaterwesen, Versammlungen und Arbeit der örtlichen Vereine, Vortrags- und Beschäftigungsgelegenheit der Korporationen, Gemeinschaftsarbeit und Residenzarbeit. Die hiermit gegebene Aufzählung ist weder vollständig noch exklusiv. Neue Möglichkeiten eröffnen sich Tag für Tag, und je nach örtlichen Verhältnissen wechselt auch die Zugehörigkeit einer bestimmten Arbeitsmöglichkeit von Gruppe zu Gruppe. Uns liegt am Anschluß der mit uns arbeitenden Studenten an das gesamte obengezeichnete dreifache Arbeitsgebiet, und wir sind nicht geneigt, uns durch eine Hecke, von wo immer sie komme, aus einem dieser Gebiete herausdrängen zu lassen. Wir fühlen uns voll und ganz auf jedem derselben heimatberechtigt. Das gilt für das große Gebiet der allgemeinen, mit sämtlichen Organisationen der deutschen Handarbeitenden in Verbindung stehenden sozialstudentischen Arbeit, auf dem sich zu betätigen wir unsere Freunde nicht müde zu werden mahnen. Das gilt von der Tätigkeit, die sich an die positiven Gruppen unseres Volkstums anlehnt, an Gruppen, denen wir uns in besonderer Weise als den Trägern unserer vaterländischen Regeneration und als den mutigen Vorkämpfern des von uns vertretenen Versöhnungsgebans innerhalb der Nation für verpflichtet erachten. Das gilt von den Arbeitsgelegenheiten innerhalb des katholischen sozialen Organisationswesens, das die Absenz der Gebildeten mit Recht über alle Maßen beklagt, und das mit ebenso viel Recht von diesen Gebildeten lebendigste Mitarbeit fordert.“

Über diese Arbeit hinaus wirken wir soeben mit Hingabe und Plan an der sozialen Erweckung der Kommilitonen der anderen Geistesstrebungen und Volksgruppen nach Kräften mit. Dem Einsichtigen und Vaterlandergebenen kann die Bedeutung eines Drittels der Nation und eines Viertels der Bildungsschicht nicht als ausreichend erscheinen. Es tut soziales Verständnis und kraftvoller Gemeinschaftssinn überall not.

Mit dieser Klarstellung unserer Arbeitsziele ist deren Weite und Begrenzung gleichzeitig gegeben. Beide liegen in der Natur der Sache und brauchen für den Verständigen und um die Sache Interessierten weder Erklärung noch Rechtfertigung. Bedürfte es übrigens letzterer, so würde die dreijährige von uns geleistete Arbeit, deren Spiegelbild diese Zeitschrift ist, genügend für uns sprechen.

Damit fällt der ganze Angriff in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ in sich selbst zusammen. Gewiß habe ich in der katholischen Akademiker-versammlung von der bedrohlichen Abstinenz unserer Gebildeten in unserem sozialen Vereinsleben und von Ueberlastung der Seelsorgsgeistlichen durch derartige Vereinstätigkeit gesprochen. Gewiß habe ich Vinzenzarbeit, Einleben in unsere Vereine, Gemeinschaftsarbeit im Gesellenhaus und die verschiedenen Arten der Residenzarbeit auf das wärmste empfohlen. Gewiß habe ich der 159 heimatlichen Arbeiterkurse gedacht, die unsere Freunde in den Herbstferien im Anschluß an Gruppen der christlich-nationalen Arbeiterbewegung gegründet und durchgeführt haben. Gewiß habe ich schließlich noch unter dem Eindruck des letzten Abends davon gesprochen, wie jeder Schritt weiter in das Land der sozialen Praxis den Gebildeten vor die Frage stelle, ob er eine Arbeit im linksliberal-sozialistischen oder im christlich-nationalen Sinne entfalten wolle, und habe gesagt, daß uns auch auf sozialem

Gebiete die Gruppierung, die heute beide Gebiete des geistigen und öffentlichen Lebens beherrscht, in die Rechts- und Linksstehenden nicht erspart bleibe, daß vielmehr diese Gruppierung das nächste Jahrzehnt unserer akademischen Entwicklung wuchtig beeinflussen und prägen werde. Gewiß habe ich gesagt, daß wir vor Kämpfen stehen. Aber alles das habe ich im wesentlichen und in seinen schärfsten Pointen auch am Abend vorher gesagt, und ich habe mich gerade in der freistudentischen Versammlung in dieser Auffassung eines Nebeneinanders von neutraler und nicht-neutraler studentischer Entwicklung einig gesehen mit Universitätsstudenten, die mir in Weltanschauungs- und Parteifragen ideell und bewußt auf das schärfste gegenüberstehen, mit mir aber in dieser Auffassung der Lage und der Problemstellung vollständig d'accord sind.

Wozu also der klägliche Vorwurf, ich versuchte in neutralen Organisationen heuchlerischerweise religiöse Verhegung und Zentrumspropaganda zu treiben. Wenn ich Zentrumspropaganda treiben wollte, so würde ich das mit offenem Visier tun, und ich würde mich in keiner schlechten Gesellschaft befinden. Denn ich kenne keine Ideen- und Parteilgruppe des modernen Lebens, die nicht in den letzten zehn Jahren mit bewußter Planmäßigkeit und hohen Sinnes Fühlung zu den Hochschulen Deutschlands zu gewinnen oder zu behalten sucht. Referenten des gleichen freistudententages waren mit mir meine politischen Gegner Dr. Quibbe und Adolf Müller. Der Artikelschreiber der „Münchener Neuesten Nachrichten“ will mich ausweisen. Welches Los wird Dr. Quibbe und Adolf Müller treffen? Welches Los Naumann, Südekum, Bernstein, Krell? Aber ich will keine Zentrumspropaganda in Universitätsstädten betreiben, nicht weil mir dazu die Ehrlichkeit und der Mut fehlte, sondern weil ich mich auf mein Arbeitsgebiet mit Bewußtsein beschränken will. Ich will sozial-studentische Arbeit, und was ich in München gesagt habe, liegt bis zum letzten Zuge auf diesem Gebiete. Der Artikelschreiber der „Münchener Neuesten Nachrichten“ wird sich vergeblich bemühen, mir Zentrumspropaganda nachzuweisen.

Wozu die törichte Bemerkung, „ich suche die freistudentischen Arbeiterunterrichtskurse (Merikalem Nachthunger dienstbar zu machen“, nachdem ich in München für diese Kurse Referat halte und mich einsetze, nachdem ich meine Freunde in den „Studentenblättern“ und bei der Agitation bitte, den neutralen semestralen Arbeiterunterrichtskursen ihre Mitarbeit zuzuwenden. Woher nimmt der Artikelschreiber die Unverfrorenheit, dem zum Trost, mich der Feindschaft gegen diese Kurse zu bezichtigen. Die von ihm gemachten und verwandten konfusem Notizen berechtigen ihn zu bescheidener Nachprüfung meiner Gedankengänge, nicht zur Erhebung solcher Anklagen, dazu noch in dem üblichen Ton der abgegriffenen Agitationswörter dritten oder vierten Ranges. Solche Art zu polemisieren ist der akademischen Welt und erst recht der akademischen Jugend Münchens unwürdig.

Damit ist für mich die Angelegenheit erledigt. Es wäre besser gewesen, der Artikelschreiber der „Münchener Neuesten Nachrichten“ würde helfen, daß die Arbeit gefördert wird, die Arbeit der einzelnen Gruppen ebenso wie die gemeinsame Orientierung der gesamten Studentenschaft. Deutschlands Zukunft hängt an der Erziehung seiner Jugend. Daß wir diese so schmächtig und so hilflos ihrer akademischen Abstraktheit, ihrer feudalen Volkshemmnisse, ihrer jugendlichen Unfertigkeit überlassen, ist Grund genug für alle entschlossenen Männer, neben die offizielle Arbeit deutscher Universitäten, die wir hoch werten, die aber allein nicht ausreicht, die Erziehungsarbeit, die aus dem Volkstum und aus den Männern der Wirklichkeit zur akademischen Welt emporwächst, zu stellen. Das ist das trojanische Ross, von dem ich in der Akademiker-versammlung gesagt habe, daß es, wenn ich recht sehe, bereits mitten im Troja des deutschen Studententums steht, aus dem sich bereits in allen studentischen Gruppen, scheint mir, die entschlossensten, idealsten und zukunfts-frohesten akademischen Kämpfer anschauen, in die weite akademische Tempelwelt einzuziehen. Das sind nicht „Merikale Umtriebe“ und „heimliche Treibereien“, das ist stille, aber aufrichtige Geistesarbeit, die sich ihr Feld erobert. Jeder Angriff gegen uns wird beantwortet mit dem Gegenruf: „Nun erst recht!“

Der Kulturkampf. Sein Wesen und seine Wirkung. Ein Vortrag von H. von Rubille, Universitätsprofessor in Halle. (Friede und & Roenen, Essen-Ruhr.) 50 Pf. Was mir an diesem Vortrage besonders gefällt, ist seine vornehme Tonart. Es ist ein reiches Musterbeispiel einer tatvollen Erörterung zeitgeschichtlicher Fragen einer Erörterung, die das Vorgehen des Gegners aus dessen Anschauungen heraus zu erklären sucht, ohne deshalb das Fehlerhafte und Falsche derselben zu verkümmern. Dem Büchlein fehlt der bei Konvertiten meist vorhandene Liebereifer, der zwar aufgeblüht, aber bei den — „anderen“ so verlegend, und daher mehr abstoßend als überzeugend, wirkt. Rubille verlegt nie. Ruhig und klar trägt er seine Sache vor, ohne Gehässigkeit, aber mit Bestimmtheit. Man fühlt, daß das Dargebotene das Resultat eingehendsten Durchdenkens und Durchforschens ist. Besonders interessant ist, wie Rubille Bismarcks großen politischen Fehler aus seiner totalen Unkenntnis des Wesens der katholischen Kirche heraus erklärt. Auch daß der Hallenser Professor im Kulturkampf ein Vierfaches sieht: erst einen inneren Kirchenstreit, dann einen Krieg zwischen zwei Mächten, darauf einen Vernichtungsversuch und schließlich ein Einigungswort mittels des Zentrums, dies zeugt von einer tiefen Durchdringung des Stoffes. Das Büchlein, das trotz seiner Kürze so Reiches bietet, verdient die Beachtung der weitesten Kreise.

Fritz Deder, Düsseldorf.

M. Herbert. Von Maria Jezewicz. (Friedrich Albert Ravensburg.) 1911. Elegant kart. M 1.50. M. Herbert, wohl eine der sympathischsten Vertreterinnen der heutigen katholischen Schriftstellerei, hat in Maria Jezewicz, die sich jüngst an der philosophischen Fakultät der Universität Wien den Dokortitel geholt hat, eine recht gute Auslegerin gefunden. Es freute mich, meine Ansicht, daß der Herbert größte Kraft weniger im Roman als in der Skizze und Novelle liege, hier bestätigt zu hören. Auch die Verfasserin der Monographie findet in den Volkserzählungen unserer Dichterin Berien der Erzählkunst, die tief in das Herz des Volkes hineingreifen. Freilich, auch ihre Romane sind aller Aufmerksamkeit wert. „Man muß ihren Büchern große und tiefe Schönheiten zuerkennen: harmonische, melodische Sprache, bedeutende Bilder, große Anschaulichkeit in der Schilderung der Landschaft oder des Interieurs, tiefe Menschenkenntnis, wunderbar reise Gedanken, das alles erhebt sie (M. Herbert) gewiß auch als Epiterin über das breite Mittelmaß. Aber es erfreut als ein Nebeneinander, ein Eindruck vermischt den anderen und trotz vieler hoher Ausnahmestellen wird selten der Gipfel erreicht, zu dem eine Gesamthandlung emporstreben muß. Das gilt von den meisten ihrer Romane.“ (S. 71.) Sehr richtig leitet Maria Jezewicz M. Herberts Lyrik-Quell aus tiefer Schmerzempfindung her. Der Tod des Gatten, Heinrich Reiter, brachte diesen Quell zum Sprubeln und ward zur Labung für manches Herz. Das Büchlein, das sich mit viel Liebe, die erfreulichste keine blinde Liebe ist, um M. Herberts Lebenswerk bemüht, ist geeignet, der Dichterin neue Freunde zu gewinnen.

Fritz Deder, Düsseldorf.

Im Glanze der Hostie. Erzählungen für Erstkommunikanten und für andere von P. Urban Wagner O. S. B. Benziger & Co., Einsiedeln. Rotschnitt 2.60 M.; Goldschnitt 3.— M. Eine selten schöne Gabel Verfasser zeichnet die Segnungen der hl. Eucharistie — aber nicht in abstrakten Redensarten oder sentimentalen Gedichtchen, sondern in packenden Lebensbildern voll ergreifender Wahrheit, voll edler Volkstümlichkeit und voll der erhabendsten Poesie. Abgelautet sind die meisten Gestalten dem frommen Alpenland. Persönlichkeiten wie der Knabe Riet, der Biarrer Zürcher, der Thomas Sepp, der Melchior Kohler müssen für sich einnehmen. Auf allen Bildern lagert etwas von der Innigkeit des Hochgebirges. Dem Leser der Großstadt mit ihrem Rauch und Staub, ihren Autos und Kinema, ihren Singpielhallen und gottlosen Lokalen erwacht etwas wie Heimweh nach diesem natürlichen, echt religiösen und sittenstrengeu Bergvolk, das im „Glanz der Hostie“ weilt. Auch der Ton ist gut getroffen. In Schilderungsart und Volkstümlichkeit reicht der Verfasser sicherlich an Alban Stolz heran, an Gemütsstärke und Innigkeit erinnert er an die Sprache eines Martin von Nochem und die Mystiker des Mittelalters. Der blasierte Weltmensch wird das Buch vielleicht nicht verstehen, jeder tief Gläubige aber — nicht nur der Erstkommunikant — wird es mit großem Nutzen und großer Freude lesen. Erstkommunikanten aber wird es eine der schönsten Gaben werden.

Otto Gohausz S. J.

G. Denner: „Naturidyllen.“ Mit 8 Bildern von G. Runze. Naturwissenschaftlicher Verlag, Abteilung des Replerbundes. H. 4° 96 S. geb. M 3.60. Der Schluss der vorletzten unter den 15 Idyllen dürfte dem christlich sehr anbrechenden, auch dichterisch gewinnenden Ganzen als Motto voranstehen: „Wie selig ist die Welt, daß sie dein ist, du Schöpfer des All!“ Das als eigentlicher Vorpruch dienende Wort Jean Pauls: „Wer nicht zuweilen zu viel und zu weich empfindet, der empfindet gewiß immer zu wenig“, wirkt als apologetisch. Das feinsinnige, schön ausgestattete Buch bedurfte dessen nicht; es ist durchaus existenzberechtigt.

G. M. Hamann.

Sven Redin: „Von Pol zu Pol.“ Verlag F. A. Brodhaus, Leipzig. 8° VIII und 312 S. M 3.—. Der berühmte Verfasser schrieb dies Buch zur Feier der Erinnerung an seine erste Weltfahrt vor 25 Jahren. „Tausende von Mädchen und Knaben, die mit Freuden dabei sein möchten“, ladet er zu der Feier ein, um ihnen Führer zu sein. Er will „mit ihnen nach dem Orient ziehen, nach Persien und Indien, der Quelle der alten Märcen, nach dem Hamir, dem Dach der Welt, der Heimat des ewigen Schnees und des ewigen Eises, nach der Sandwüste im Herzen Asiens, nach Tibet mit seinen seltsamen Priestern, nach dem innersten Australien, nach dem herrlichen Japan mit seinem tüchtigen, tapferen Volke und durch das unermessliche China hindurch schließlich nach Sibirien und zurück nach Hause“. Er hat das Werk zunächst für die Kinder seiner Heimat verfaßt, aber die deutsche Jugend wird dem berühmten Forschungsreisenden, der so einfach und überzeugend zu erzählen weiß, nicht minder begeistert folgen als die schwedische. Von den 72 Kapiteln, die durch klare, schöne Vollbilder und Textillustrationen beleuchtet werden, gelten

vier der deutschen Kaiserstadt und Kaiser Wilhelm, zwei Kaiser Franz Joseph und Wien, vier Konstantinopel und was zu diesem gehört. Das hervorragende Werk wird voraussichtlich ungezählte junge Herzen hoch auflagen lassen.

G. M. Hamann.

Dr. Georg Witkowski: „Lessings Werke“, Mehrere Klassiker-Ausgaben. Herausgeber der vorliegenden „kritisch durchgesehenen und erläuterten Ausgabe“ in 7 stattlichen, vornehmen Bänden à M 2.— ist der bekannte Leipziger Universitätsprofessor dieses Namens. Er schied nur diejenigen Werke des Dichters aus, die sich „nicht über die Durchschnittsproduktion der Zeit Lessings erheben und nur fachwissenschaftliches Interesse haben.“ Dem Gesamthalt ist eine geistvolle, vorzüglich konzentrierte und wissenschaftlich fest gegründete biographische Studie vorangestellt, die auch im religiös-ethischen Sinne ersichtlich nach Sachlichkeit strebt: „Lessings Leben und Werke“. Ähnliches Lob verdienen die den Einzelschöpfungen vorangehenden Einleitungen Witkowski's, dessen Kommentierungspunkt zu vielfacher glänzender Geltung gelangt. Dennoch können wir die hochstehende Veröffentlichung nicht ohne weiteres dem „großen Publikum“ schlechthin empfehlen; sie gehört in die Hände reifer, am besten führender Geister, die auf der Grundlage einer festen Lebensanschauung nicht nur den Irrtum, sondern auch den oft gefährlicheren Halbirtum zu entdecken und zu entwaffnen vermögen.

G. M. Hamann.



Georges Goyaus Geschichte des deutschen Kulturkampfes.¹⁾

Der in Deutschland durch seine hervorragende und inhaltsreiche, vierbändige Geschichte der katholischen Bewegung²⁾ längst vorteilhaft bekannte Franzose veröffentlichte kürzlich die ersten zwei Bände einer auf 3 Bände berechneten Geschichte des deutschen Kulturkampfes. Alle jene Vorzüge der Form und des Inhalts, die man früher feststellen konnte, sind auch in den neuesten Bänden womöglich noch reicher vertreten. Nachdem die letzten beiden Bände der „Katholischen Bewegung“ Aufschluß gegeben haben über die kirchenpolitische Lage in Deutschland von 1848–1870, können die neuen Bücher als äußerst glückliche Fortsetzung der ersteren betrachtet werden.

In einer sehr lehrreichen Einleitung bespricht der Verfasser die bisher geäußerten Meinungen über die historische Bedeutung des kirchenpolitischen Dramas. Goyau schließt sich mit vollem Rechte keiner derselben an. Manches schlummert noch in den Archiven, das andere, überraschende Gesichtspunkte bieten könne. Ein endgültiges Urteil ist nicht möglich noch, weil der Kulturkampf, dessen Folgen heute noch nicht überwunden sind, geradezu noch ein Teil der Gegenwartsgeschichte sei. Eine gewissenhafte Darstellung des Gesamtverlaufes müsse Versuchen vorausgehen, Motive und Folgen des Kampfes erfolgreich zu ergründen und festzustellen.

Das erste Kapitel bietet wichtige Aufschlüsse über Bismarcks Religion. Der Kanzler war kein Mann, der fremd war allem religiösen Denken und Fühlen. Persönliche Zeugnisse, die einwandfrei, und Äußerungen seiner vertrautesten Umgebung beweisen das. Aber Bismarck beehrte nur jenen Gott, der die Staaten lenkt, der die Geschichte leitet. Die dem Gott diente er, weil er seinem Vaterlande und seinem Könige dienen wollte. Dabei lehnt der Kanzler jede Kirchenform ab, vor allem die katholische, weil diese ihrem Wesen nach dem Staate notwendigerweise feindlich sein müsse.

Das zweite Kapitel untersucht Bismarcks Stellung zur römischen Frage. Das diplomatische Spiel und Doppelspiel, geleitet lediglich von politischem Interesse, wird sehr lebhaft geschildert. Die ablehnende Haltung der päpstlichen Diplomatie gegenüber den Wünschen Bismarcks auf Einwirkung des Papstes bei dem französischen Klerus zugunsten des Friedens, enttäuscht den Kanzler und mag seine Haltung in der römischen Frage nicht unwesentlich beeinflusst haben.

Das dritte Kapitel enthält bemerkenswerte Sätze über das Zentrum, dessen Wesen und erstes Wirken ebenso klar wie mit warmer Anteilnahme geschildert werden. Die Nationalliberalen erscheinen als die Hauptträger des Kulturkampfgedankens. Sie drängen sich zu diesem Zwecke mehr und mehr an den noch sehr zurückhaltenden Bismarck heran.

Kapitel IV und V schildern die unverhältnismäßig wichtige Rolle des Ultrakatholizismus, das willige Werkzeug Bismarcks im kommenden Kampfe, der Kern, um den er eine Zeitlang eine deutsche Nationalkirche bilden wollte.

¹⁾ Georges Goyau, Bismarck et l'Eglise. Le Kulturkampf (1870–1878) 1. Band XXXIV und 487 Seiten. 2. Band 435. Jeder Band 4 Frs. Paris, Perrin et Cie.

²⁾ Georges Goyau, L'Allemagne religieuse. Le Catholicisme. Paris, Perrin et Cie. 4 Bände. Jeder Band 3,50 Frs.

Die folgenden Kapitel V—IX beschäftigen sich sehr eingehend mit der Kulturkampfgehegung. Die einzelnen Stappen derselben werden aufmerksam verfolgt. Dramatisch lebendig ist der Bericht über die denkwürdigen Sitzungen in den Parlamenten. Die Ideen und deren bedeutsamste Träger, die in oft erregten Sitzungen zusammenstießen, werden mit markanten Strichen gekennzeichnet. Hoffnungen und Enttäuschungen, glühender Haß, ruhige, vertrauensvolle Begeisterung charakterisieren die Situation. Die Urteile über die handelnden, leitenden und leidenden Personen, vom greisen Kaiser und seiner edlen Gemahlin bis hinab zur schlichtesten Gestalt aus dem Volke sind von überraschender Klarheit und erhabener Gerechtigkeit. Goyau ist ein Historiker, ein strenger, gerechter Richter, der niemand verurteilt, ohne ihn zu hören und niemand hört, ohne über ihn gerecht zu urteilen. Hochinteressant sind die Blätter, in denen vom Verhältnisse zwischen den gespaltenen Konservativen und dem Kanzler gesprochen wird. Der in seiner Art geniale Gedanke Bismarcks, den Kulturkampf zu internationalisieren, wird mit äußerster Wachsamkeit und feinem Gefühl für die geheimnisvollen, diplomatischen Aktionen verfolgt: Die Grundlage der auswärtigen Politik Bismarcks ist für eine geraume Zeit die Kirchenpolitik. Der tiefe innere Gegensatz, der Widerspruch in seiner Haltung wird aufgedeckt: Auf der einen Seite der stets heftiger werdende Vorwurf der Vaterlandslosigkeit der Katholiken, auf der anderen Seite eine gefährliche Konspiration mit dem Auslande gegen diese Katholiken.

Das Schlusskapitel schildert mit großem Geschick die tiefgehende Verstimmung und die Bedenken wegen der unerwarteten Wirkung der jedes Staatsinteresse in blindem Haß gegen allen Glauben vertennenden Gesetze. Charakteristische Einzelheiten sind zu einem wirkungsvollen Bilde der Situation um 1878 zusammengestellt. Die reiche Literatur ist in allem mit souveräner Sicherheit herangezogen. Wir haben vor uns ein formvollendetes, an neuen Gesichtspunkten reiches Werk über den denkwürdigen Kampf. Mit Spannung erwartet man den Schlussband, dessen Beiprägung an dieser Stelle wir uns vorbehalten.

Dr. Edgar Kleig.

Allgemeine Kunstschau.

München. Der Neubau der St. Margaretenkirche in Sendling ist soweit vorgeschritten, daß das Gerüst im Innern entfernt werden konnte, wodurch die Wirkung der in schönem Barock gehaltenen Architektur zur Geltung kommt. Auch der Turm ist fertig und gibt weithin sichtbar dem Gebäude eine charakteristische Silhouette. — Im Kunstverein gab es nicht eben viel. Seit meinem letzten Berichte waren die Räume bis gegen Ende des Monats mit der Weihnachtsausstellung erfüllt, und bei der steht nun einmal herkömmlicherweise der Durchschnittswert des Gebotenen auf seinem sonderlich hohen Niveau. Das Zeugnis, das dem Geschmacke des Publikums damit ausgestellt wird, kann man nicht gerade glänzend nennen; aber dafür ist dies, wenn die Preislagen erträglich sind, um so leichter bereit, einer erwünschten Auffimmung nachzugeben. Nachdem das Fest vorüber war, erhoben sich die Darbietungen sofort wieder zu größerer Bedeutung. Ein Damenbildnis von Habermann interessierte durch seine Farbengebung, ohne dabei wesentlich Neues zu bieten. Von Landschaftsmalereien fesselten solche von Lehmann, Urban, Kühn usw. Eine Anzahl von südtirolischen und oberbayerischen Studien von Weber-Tirol zeigte großen Zug, starke Stilisierung. Namen wie Feldbauer, Toni Elter, S. West, E. Graf-Waff mögen weiter als Beweise dafür gelten, daß die Ausstellung dem scheidenden Jahre einen gediegenen Abschluß gegeben hat. Hauptsächlich gegenständliches Interesse erregte ein großes Gemälde von Ernst Zimmer, welches das dritte bayerische Infanterieregiment im Kampfe bei Voigny-Boubray am 2. Dezember 1870 darstellte. — Von den Darbietungen der Kunstsalons seien jene der Galerie Heinemann erwähnt, wo der Bund „Die Hefen“ seine von einheitlicher Auffassung beherrschte Kunst vor Augen führte. Die Landschaftsmalerei vermochte besonders zu interessieren, was man leicht begreifen wird, wenn man hört, daß Meister wie Ubbelohde, Meyer-Cassell, Volkmann zu dem Bunde gehören. Lichte Farbe, sonnige Stimmung durchfluten diese Werke. Bildnisse schafft hauptsächlich E. Heine, ein Kolorist von beträchtlicher Begabung. — Bei Thannhauser gab es außer trefflichen Landschaften von Marie Caspar-Filser Ausstellungen der „Neuen Künstlervereinigung München“ und einer Gruppe mit dem geschmackvollen Namen „Der blaue Reiter“, Darbietungen, die hier nur deshalb erwähnt werden mögen, weil sie in trauriger Weise jedes harte Urteil bestätigen, welches in dem Kreismalerischen Aufsätze über „Die fränke deutsche Kunst“ in Nr. 1, 1912, der „Allgemeinen Rundschau“ gefällt worden ist.

Das wichtigste Ereignis war die Eröffnung der Sezession. Diese Winterausstellungen haben stets einen besonders intimen Charakter gehabt, sich darauf beschränkt, Spezialfragen zu beantworten. Das ist auch diesmal der Fall. Die Münchener Kunst ist auf eine Gedächtnisausstellung zu Ehren des im Januar 1911

gestorbenen Hubert von Gehden beschränkt geblieben. Die weit über hundert Landschafts- und besonders Tier-Impressionen stellen das Talent des Künstlers in ein helles Licht. Diese Kollektion ist in den oberen Räumen aufgestellt, weil jene des unteren Geschosses von der Wanderausstellung der Wiener Sezession in Anspruch genommen sind. Es ist das erstemal, daß ihre Mitglieder in fast geschlossener Zahl ins Ausland gehen. Der allgemeine Eindruck, den man gewinnt, ist der einer ruhigen Zurückhaltung, einer innerlichen Sicherheit, die sich auf abgeklärtes Können, auf verständige und doch poesievolle Erfassung der Erscheinungswelt verläßt und nicht auf Experimente und Extravaganzen; die Technik und den Gegenstand als gleichberechtigt ansieht, statt einseitig diesen oder jene hervorzuheben. Die Trefflichkeit der älteren Wiener Kunst, von der die Kaiser Franz-Josephs-Jubiläumsausstellung im Kunstverein so schönes Zeugnis ablegte, klingt in den Werken der neuen Wiener Schule nach. — Von Plastiken ist noch kein Duzend vorhanden; ein paar Porträtbüsten sind als tüchtige Leistungen zu rühmen. Die ganze übrige Menge des Ausgestellten besteht zur einen Hälfte aus Malereien, zur andern aus Graphiken. Bei den ersteren zeichnen sich verschiedene Landschaften durch ihre Stimmungswiedergabe aus. So Harfinger, der schwierigste Aufgaben der Beleuchtung glücklich zu lösen weiß. R. Thiemann holt seine Motive aus Holland. Die Art seines Vortrages hat etwas Unruhiges. R. Müller schildert Stadtbilder aus Tirol, Steiermark, Oberitalien. Die Stillebenmalerei findet vorzügliche Vertreter u. a. in Filipiewicz und Hähnisch. Aus der altwieners Tradition erklärt sich die Tüchtigkeit der Bildnis-malerei. Werke wie das Bachersche Porträt des unlängst verstorbenen Kunstschriftstellers Ruzmányi, die Bildnisse von L. Wieben, Berlacher, Schmolz von Eisenwerth, besonders auch von O. Friedrich fesseln durch Innerlichkeit der Auffassung und bedeutungsvollen, ruhigen Vortrag. An Volksstudien fehlt es nicht, und besonders das slawische Element tritt dabei hervor. Daß W. Jarodi mehrere solcher Frauen mit Kindern als Madonnen bezeichnet, würde man im Hinblick auf Parallelen aus älterer Kunst hinnehmen können, wenn die Figuren nicht allzu sehr der inneren Hoheit entbehrten. Dafür ist eine Madonna von S. Tichy um so idealer gedacht. Sie sitzt mit dem Kinde in einer schönen deutschen Frühlinglandschaft, Engel sind verehrend versammelt; daß verschiedene von ihnen nackt sind, ist zwar fern von jeder kunstfremden Nebenabsicht, wirkt aber unmotiviert. Ein schönes, altmeisterlich schlichtes Bild ist Marias Gang über das Gebirge von M. Liebenwein. Gewaltige Poesie spricht aus den phantastischen Radierungen von R. Zettmar. Er erreicht mit den stilleren Mitteln der Graphik ungleich bedeutendere Wirkungen als mit denen seiner großräumigen mythologischen Malereien. Seine gemalten Landschaften aber sind Leistungen eines Meisters, der hinter den Einzelheiten der Wirklichkeit den Künstlergeist der Schöpfung erkennt und ihn zu fassen sich bestrebt. Die graphische Abteilung bringt außerdem noch eine aus weit über hundert Nummern bestehende Kollektion von Radierungen F. Schmutzers. Besonders die Bildnisse erfreuen durch feine Seelen- und Charakter-schilderung, überraschen zum Teil durch ganz ungewöhnliche Größenverhältnisse und die Lösung der von diesen bedingten technischen Schwierigkeiten.

Delos. Die französischen Ausgrabungen ergaben u. a. die Auffindung von hunderten kostbarer Vasen aus dem 6. und 7. Jahrhundert v. Chr. — Karlsruhe. Aus Anlaß des 60. Geburtstages von Gustav Schönleber fand eine Ausstellung statt, die der badische Kunstverein veranstaltete. Sie hatte besonders den Zweck, des berühmten Landschafters Wirksamkeit als Lehrer darzulegen. Ueberwiegend kamen daher Werke seiner Schüler zur Schau, unter denen viele zu beträchtlichem Ruf gelangt sind; außerdem zeigte man eine Auswahl von Werken Adolf Hiers, der um die Einführung der intimen Landschaftsmalerei in Deutschland größte Verdienste gehabt hat und Schönlebers Lehrer gewesen ist. — Leipzig. In den Besitz des Museums der bildenden Künste gelangte Auguste Rodins Bronzestatue Johannes des Täufers. — In Moskau wurde ein seit längerer Zeit vermißtes, angeblich Raffaelisches Werk, die Heilige Familie darstellend, aufgefunden. — In Watford bei London starb, 74 Jahre alt, der Maler und Kupferstecher Alphonse Legros. Gebürtig aus Dijon verlegte er auf Anraten des mit ihm befreundeten Whistler seinen Wohnsitz nach London und wurde dort Lehrer an der Kunstschule des South-Kensington-Museums. Von seinen Gemälden genießen die in der Londoner National-Galerie befindlichen „Jeunes filles en prière“ und die dem Kölner Museum gehörige „Geographiestunde“ besonderen Ruf. In seinen Radierungen lieferte er Volks- und Bildnisdarstellungen. — Weimar. Statt Hans Olde, der zum Akademiedirektor in Kassel ernannt wurde, wird der bisher in Wien wirkende Maler Albin Egger-Lienz die Leitung der Kunsthochschule übernehmen. Wegen seiner von tiefinnigen Gedanken erfüllten Gemälde, zu denen er die Gegenstände dem Volksleben und der Geschichte Tirols entnimmt, steht er als einer der bedeutendsten zeitgenössischen Künstler da. — Wiesbaden. Die Gesellschaft für ästhetische Kultur veranstaltete eine Ausstellung von Malereien und Plastiken Artur Volkmanns, des ausgezeichneten Nachfolgers des Hans von Marées.

Dr. D. Doering-Dachau.

Baumgartners gesammelte Aufsätze.

Von Dr. Lorenz Krapp.

Es war kein anderer als Treitschke, der einmal in zornigen Worten jene „gewollte, blutlose Objektivität“ in der Geschichtsforschung verurteilte, die „nicht erleben lasse, auf weissen Seite der Geschichtsschreiber stehe“. Das Wesen der Chronik, die Ereignis an Ereignis reibt, mag verlangen, daß der Verfasser in nichts mit seinem eigenen Urteile die Aneinanderhäufung der Tatsachen höre. Der Geschichtsschreiber aber hat von der höheren Barte einer Weltanschauung aus die Tatsachen mit unerbittlichem Wahrheitsernst darzustellen und in ihrem Zusammenhang unter sich und mit dem Ganzen der geschichtlichen Entwicklung zu würdigen.

Die „Geschichte der Weltliteratur“ Baumgartners hat zum erstenmal nach Friedrich von Schlegels Vorgang in durchgreifender Weise die christlichen Grundzüge auf die Darstellung der Weltliteratur angewandt. Vorarbeiten wie jene Norrenbergs waren wohl da; für die deutsche Literatur insbesondere hatten Eichendorff, Lindemann, Brugler und andere das hohe Ziel zu erreichen gesucht. Aber Baumgartner überragt sie alle als Kritiker durch die stupende Fülle der Gelehrsamkeit, die Vertrautheit mit den philosophischen und religiösen Strömungen, endlich durch die Kenntnis der Sprachen. Mehr als ein Duzend Sprachen waren ihm mehr oder minder vertraut, darunter das Sanskrit, das Arabische, Hebräische, die sämtlichen romanischen Sprachen. Er schöpfte an den Quellen, er drang in den Geist der Urwerke, er erklärte sie aus einer gründlichen Kenntnis der Zeitkultur heraus.

Die „Geschichte der italienischen Literatur“, die wir Bd. VIII S. 292 ff. dieser Blätter würdigten, war der letzte Band, den Baumgartner von seinem Riesenplan noch fertig zu stellen vermochte. Wohl war der grössere Teil der Aufgabe damit beendet. Aber wie viel blieb noch übrig! Vor allem die deutsche Literatur, die Literaturen Spaniens und Portugals, Englands und Skandinaviens! Mußten nicht alle, die von Baumgartners lichtvollem Geist bisher durch die Geschichte der Literatur der Völker geführt worden waren, wünschen, sein klares, scharfes Urteil, das dennoch aus warmem und tiefem Herzen kam, auch auf den noch ausstehenden Gebieten lenken zu lernen?

Es war ein glücklicher Gedanke der Ordensgenossen Baumgartners, eine Reihe von dem, was Baumgartner in halbverstreuten Aufsätzen bisher über die Literatur der noch übrigen Völker geschrieben hatte, in einem Ergänzungsbande zu den bisherigen sechs Bänden seines Werkes zusammenzufassen.¹⁾ Ein Werk, das die größten Künstler der pyrenäischen und skandinavischen Halbinsel sowie Englands und Amerikas fast alle in Einzelbildern würdigt und das für die deutsche Dichtung wertvolle Beiträge enthält. An umfangreichen Stücken heben wir hervor: „Der Eid in Geschichte und Poesie“, die Artikel über Calderon, über den sonst fast nirgends näher erfaßten spanischen Humoristen Joseph Franz de Isla (1703–1781), über Jacinto Verdaguer, Camoens und seine Lusitaden, — über Shafespeare, Scott, Disraeli, Altirische Sagen, Edgar Allan Poe, Rudyard Kipling, — die Edda Tegner und Ibsen. Aus der deutschen Literatur behandelt er besonders Schiller, Herder, Dorothea von Schlegel, Eichendorff; ein vernichtender Spott ergießt sich über ein heute fast völlig vergessenes, aber für die Zeit der Entstehung typisches Drama Rudolf von Gottschalls und über den „Dillo“ von Oskar von Redwitz.

Es ist unendlich, einzelnes aus dem fast tausendseitigen Werke herauszugreifen. Mehr als je tritt in diesem Werke mit seinen Einzelbarstellungen Baumgartner als Mensch hervor: jeder Essay, jede Kritik ist erfüllt von außerordentlicher Lebendigkeit, persönlicher Anteilnahme, starkem Temperamente. Nichts Blutloses, nichts der Charakterfestigkeit Entleertes, — sondern furchtloses Ja und Nein, auch wo es gilt, Höfenbilder vom Thron zu reißen und Vergessenen ihren Platz anzuweisen. Fast schwammvoll aber wird die Diktion, wo es ganz Große zu feiern gilt: einen Calderon, Shafespeare, oder unsterbliche Blütezeiten der Literatur wie die Zeiten des Eid oder der Edda.

Unsere Ehrfurcht vor der eisernen Arbeitskraft Baumgartners stieg immer wieder bei dem Lesen dieses Buches. Nicht Phrasenhaftes, Feueretonisches, Flaches, sondern jene Schlichtheit, die nur tiefgründiges Studium verleiht! Die Lebensfizzi Baumgartners, die dem Buche vorangeschickt ist, erzählt, daß Baumgartner fast völlig allein schuf, daß ihm nicht — wie wir und andere annahmen — Amanuensen helfend beiseite standen, nicht einmal bei untergeordneten Dingen wie der Korrektur seiner zahlreichen Werke. Nur gewaltige Arbeitsenergie, befeuert durch christlichen Idealismus, vermochte zu leisten, was Baumgartner schuf. Vor einer solchen Arbeitskraft, die sich selbst gegen Alter und schwerste Krankheit aufbaute, können wir nur staunend stehen und lernen. Immer mehr erkennen wir, was wir an ihm verloren.

Kerzen.

Ihr Herzen,
So sollt ihr sein wie diese Kerzen,
So weiss und rein,
So still und schlicht.
Wie sie auch sollt ihr sein
Voll Licht.
Sollt eine Flamme geben
Für alle, die da leben.
Ihr Herzen,
So sollt ihr sein wie diese Kerzen,
Die sich, solange sie wahren,
Für andere verzehren.

F. Schröngamer-Heimdal.

Die Herabwertung der deutschen Kunst durch die Parteigänger des Impressionismus.

Der Aufsatz, den Jos. Kreitmeier im Anschluß an das Buch des neuen Rembrandt-Deutschen über: „Die franke deutsche Kunst“ in Nr. 1 dieses Jahrganges schrieb, hat bei Künstlern und Kunstfreunden einen ganz ungewohnt starken Widerhall gefunden. Es ist deshalb gewiß vielen erwünscht, auch von dem Werke Dr. Theodor Alts ein einführendes Referat zu erhalten, nachdem Kreitmeier bereits in einer Fußnote auf dessen hohe Bedeutung hingewiesen hat. „Die Herabwertung der deutschen Kunst durch die Parteigänger des Impressionismus“ nennt der bekannte Westbeter sein kürzlich (bei F. Nemnich in Mannheim) erschienenen Buch.

Mit ähnlichen Fragen haben sich jüngst Proteste deutscher Künstler beschäftigt, die, in der Formulierung nicht durchaus glücklich, den Gegnern genügend Angriffspunkte boten. Dr. Alt'se gehen weiter; er gibt die wissenschaftliche Begründung der im Buchtitel gegebenen Behauptung. Er hat sich seine Aufgabe nicht leicht gemacht. Bevor er zur Kritik des Impressionismus schreitet, begründet er die normativen Grundlinien künstlerischer Gesetze. Die heutige Kunstwissenschaft will von normativer Westbeter nichts wissen.

Allein diese Meinung ist, wie Alt schon in seiner vorausgegangenen Schrift über „Die Möglichkeit der Kritik“ bewiesen hat, ein naiver Irrtum. Ohne normative Westbeter kann es zwar einen guten Geschmack geben, aber dessen Aeußerung setzt das Bestehen jener in jedem Falle schon voraus; also tut dies auch alle und jede Kunstkritik. Der geschmackvolle Kritiker handhabt sie eben unbewußt. Daher die Unsicherheit unserer Zeit in Kunstfragen, die sie zur Weite geschickt eingeleiteter Aligemeinsuggestionen macht, die im Interesse einzelner Künstler, einzelner Richtungen oder Kreise oder gar von Kunsthändlerkonforten aufgebracht werden, die alles in Verwirrung gesetzt haben, und die schließlich doch niemanden befriedigen werden. Denn: Die Kunst ist für die Menschheit da, nicht für die Künstler. Wohin die Art pour l'art Richtung führt, erleben wir täglich. Wir sehen das dilettantische, das krankhafte, ja das absurde gefeiert, wenn nur eine „persönliche Note“ herausklingt. „Es war schauerlich anzusehen, wie er malte; ein Erzech, bei dem die Farbe wie Blut herumspritzte“, so berichtet Meier-Graefe, ein auch in München befandener gefeierter Malerger der Ausländer, über den wahnfinnigen van Gogh, dessen Bilder heute dank des Geschreies gewisser Literaten und Kunsthändler in feiner deutschen Gemäldesammlung fehlen „dürfen“. Wenn man die Malerei einseitig und ausschließlich auf die Sinnkunst beschränkt, sagt Alt, wird Geistesarmut ihrer Erzeugnisse und schließlich sogar ihr Verfall eine unausbleibliche Folge, dann wendet sich der selbst angeordnete Künstler zu jenem Spiel mit bloßen Formen, das ihn von der Natur immer weiter weg und schließlich zur vollendeten Unnatur führt. In der Gestaltung geistiger Stoffe in der Malerei ist die Ueberlegenheit der deutschen Kunst über die französische begründet. Um letztere emporzuheben, konstruierte Meier-Graefe den „Fall Böcklin“ und erklärte dann: der Fall Böcklin ist der „Fall Deutschland“. „Erst wenn es gelingt, jedes Bild, auch die tiefstinnigste Fiktion, als Stilleben zu betrachten, gelangt man in die Gefilde, die Seligkeit bergen“, meint jener Literat, und erschreckend viele (auch Galerie Direktoren) blasen heute in sein Horn. Gegenüber den angeblichen „vier Säulen“ der modernen Malerei, Manet, Cezanne, Degas und Renoir, werden von Alt die Verdienste der deutschen Kunst wieder ins richtige Licht gerückt. Mit Recht bestreitet er die ästhetische Berechtigung oder gar den höheren Wert des kurzzeitigen oder faulen Skizzismus und des Flachsehens in der Malerei. Manet ist darum trotz hoher Verdienste ganz sicher

¹⁾ „Geschichte der Weltliteratur“. Von Alexander Baumgartner, S. J. Ergänzungsband zu I–VI: Untersuchungen und Urteile zu den Literaturen verschiedener Völker. Gesammelte Aufsätze. 949 Seiten und XII. Freilurg, 1912, Herder. M 12.—, gebunden M 15.

keine reine Größe. Gerne würde ich noch einige Stichproben geben, denn z. B. über den internationalen Kunsthandel und ein mit ihm in Fühlung stehendes Literaturtum werden Aufschlüsse erteilt, die mancher — nicht ahnt. Doch will ich noch einige Fragen herausgreifen, die Alt auch ganz anders beantwortet wie gewisse feuilletonistische Kunstpropheten. Er spricht von dem Hässlichen und Gemeinen in der Kunst und kommt zu folgenden Ergebnissen: Das wahrhaft Abstoßende, Verlehnende, das den unästhetischen Stoff für jede Form ästhetisch unbrauchbar Machende ist die Unrichtlichkeit; die offenbare Absicht, uns an dem Gemeinen innerlich teilnehmen zu lassen.

Alt ist auch weit entfernt von Rückständigkeit in Beurteilung der Form. Er anerkennt unser Bedürfnis nach Wechsel in den Formen, auch die Berechtigung einer stilistischen Malerei, diese jedoch nur unter der Voraussetzung ihrer richtigen Handhabung und ihrer vernünftigen Begründung im einzelnen Falle. Und hierin liegt eben die prominente Bedeutung dieses ausgezeichneten Buches, daß es die Freiheit der Kunst in glänzender Beweisführung überall auf die Vernunft begründet. Der Verfasser fügt sich nicht minder auf eine ganz ungewöhnliche, ja geradezu vollständige Kenntnis der Technik und aller Bedingungen des künstlerischen Schaffens wie der Kunstgeschichte. Dr. Alts Buch ist dadurch geeignet, Künstlern und Kunstfreunden den inneren Halt von Anschauungen zu verleihen, der, bei aller Freiheit der Beurteilung, der sich heute breit machenden Anarchie in der Kunst die Spitze zu bieten vermag. Diese Anarchie und Verwerflichkeit würde, zur Allgemeinherrschaft gelangt, den Untergang aller echten Kunst notwendig im Gefolge haben. Mag man in einzelnen Urteilen nicht oder nicht völlig mit dem Verfasser übereinstimmen, so liegt das in der Natur des Gegenstandes und verfehlt im ganzen nichts. Trotz seines wissenschaftlichen Charakters und seines großen, aus der Fülle des Stoffes zu erklärenden Umfangs, lieft sich das Buch überraschend leicht. Wer sich über diese Dinge ernsthaft belehren will, der wird an dem Werke Theodor Alts nicht vorbeigehen können, und für die Zukunft wird es ein kunstwissenschaftliches Dokument von überragender Bedeutung sein.

L. G. Oberländer.

Die kleine Künstlerin.

Noch seh ich dich mit deiner Geige
So zart und schüchtern vor mir steh'n,
Des jungen Hauptes holde Nelke
Und wie die schlanken Finger geh'n.

Kaum, dass die Saiten sie berühren,
So schweben sie, im Flug gewandt,
Zum zierlich stolzen Bogen gewandt
Der kleinen weissen Mädchenhand.

Die dunklen Augen, wie sie leuchten
Im Sonnenrausch der Melodie,
Indes sich still die meinen feuchten —
Die Stunde, die vergess ich nie!

P. Timotheus Kranich, O. S. B.

Bühnen- und Musikrundscha.

Münchener Hoftheater. Hofkapellmeister Franz Fischer, der nun 30 Jahre an unserer Hofoper wirkt, hat diesen Zeitpunkt zum Anlaß eines Rücktritts gesuches genommen. Es ist jedoch dem Generalintendanten gelungen, den verdienstvollen, ausgezeichneten Künstler zum Bleiben zu bewegen. Unsere Hofbühne würde Franz Fischer sehr vermessen, einmal weil er zu den wenigen wirklich genialen Dirigentennaturen gehört und jetzt, da die Mottl-Nachfolge noch nicht geregelt ist, doppelt. In der Neueinführung der „Stimmen von Portici“, die mit Knote als Masaniello einen sehr glanzvollen Verlauf nahm, hat Fischer wieder sehr beifallwürdiges geleistet. Die „Stimme“ gab erstmalig mit großem Erfolge Frau Tordel. Die sonst von Damen des Balletts oder des Schauspiels besetzte Rolle wußte die mimisch sehr begabte Sängerin dem Geiste der Musik in besonders feinfühleriger Weise anzupassen. Auch die von Höhr einstudierten „Hugenotten“ sah man gerne wieder im Spielplan, was auch aller rigorose Kunstschulmeister gegen diese überwundene Kunst immer wieder einwenden mögen. — Erzellenz Speidel ist, wie bekannt wird, kurz nach Mottls Tode mit dem Berliner Generalmusik-

direktor Dr. R. Mud in Engagementsverhandlungen getreten. Leider hat dieser fraglos für Mottls Stellung sehr geeignete Künstler ein schwer vergoldetes Anerbieten aus Boston vorgezogen.

Hofschauspieler Wohlmuth beging, wie uns berichtet wird, in aller Stille das Jubiläum fünfundsiebenzigjährigen Wirkens an unserer Hofbühne. (Einzelne Legata vergehen allerdings das Jahr 1886 als dasjenige seines Eintrittes in den Verband der fgl. Bühne in München.) Man denkt bei diesem hochbegabten Künstler in erster Linie an seine unübertrefflichen Molièredarstellungen, aber auch als „Richard III.“, „Marzih“, „Nathan“, „Eglog“, „Mephisto“, „Volonius“ hat Alois Wohlmuth glänzende Gestaltungen geschaffen, die feinsinnige Stilisierung mit edlem Realismus verbinden. Die Kunst Wohlmuths bietet also, was heute nach der Ueberwindung eines schauspielerischen Naturalismus von den besten von neuem erstrebt wird. Auch in neuen Stücken sieht man den Künstler noch heute als eine der wertvollsten und treuesten Stützen des Ensembles. Seine Gemäldegalerie, welcher im Vorjahre dem Theatermuseum schenkte, und ein reiches schriftliches Nachlass schaffen dokumentieren die Vielseitigkeit und Reife seiner künstlerischen Kultur.

„Alles um Geld“, ein „Stück“ in fünf Akten von Herbert Eulenberg, land im Schauspielhause eine nahezu unbefruchtete, glänzige Aufnahme. Vor einem Jahre hat der Dichter mit „Alles um Liebe“ im fgl. Residenztheater eine schwere Niederlage erlitten, weil er, sich in der Optik der Bühne verreckend, den Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen tat. Auch in dieser Tragödie des Geldes fehlt es nicht an Stellen, die auch in sehr guter Darstellung die Gefahr eines Stimmungswechsels des Publikums in sich tragen, im ganzen zeigt sich jedoch Eulenbergs Kunst disziplinierter und gereifter. Der Held des Stückes ist ein Phantast, der vielleicht zeitweilen ein glückliches Träumchen geführt, wenn Milieu und Keigung ihn nicht gedrängt hätten, sein Spiel mit realen Werten statt mit Ideen zu treiben. So ist die Börse der Schauplatz seiner gefährlichen Träumereien geworden und sein Vater, ein nüchtern praktischer Geschäftsmann, hat schon längst die Hand von ihm abgezogen. Aber die Hoffnung vergoldet das bittere Glend, in dem der Phantast, von seinen Gläubigern verfolgt, mit seinen Kindern und seinem idealistisch verträumtem Schreiber haust. Die ererbte Phantasie führt auch das Unglück der Tochter herbei, die von einem reichen Manne verführt wurde. Es ist von dem Dichter künstlerisch feingefaltet, wie der Vater sowohl wie seine Tochter und der trüppelbaste Sohn in dem Augenblicke sterben, da die Winde von ihren Augen fällt und sie die Dinge zum ersten Male sehen, wie sie sind. Es hat auswärts die Zuschauer verdrossen, daß im Schlußakte spukhaft Epochen aus dem Leben des Phantasten wieder auftauchen und ein Doppelgänger ihm zum ersten wahren Spiegelbild wird. Diese im modernen Milieu ungewohnten Visionen sind jedoch psychologisch begründet, man kann ihre Möglichkeit so wenig ableugnen, wie die Existenz solcher in den Wollen lebender Naturen. Die verschiedensten Vertreter des „Geldmenschen“ sind in einer Holzschnittmanier gezeichnet, die zwar oft treffende Züge aufweisen, aber manche Errungenschaft in der Verfeinerung dramatischer Menschengestaltung über Bord werfen. Die Wiedergabe besonders der Hauptrollen war gelungen. Direktor Stoßberg dankte für den abweisenden Verfasser.

Luftspielhaus. Für den Regisseur ist das Stück nichts mehr, als die Natur für den Landschaftsmaler, schreibt ein moderner Bühnenleiter. Diese Verleumdung einer Selbstherrlichkeit der Regie ist bei wertvollen Dichtungen zu bekämpfen. Doch wenn es sich um Werke handelt, die kaum noch Bühnenleben besitzen, so mag der Regisseur versuchen, ihnen neuen Lebensatem einzuhauen. So hat f. B. Reinhardt um Nestors „Revolution in Krähwinkel“ allerhand Regieeinfälle herumgedichtet und das Luftspielhaus hat nun mit des gleichen Wiener Possendichters Stück: „Einen Zug will er sich machen“ eine recht lebendwerte Erneuerung gegeben. Die Neubearbeitung läßt anerkennenswerter Weise die Harmlosigkeit der alten Späße unberührt, steckt das Ganze in das Kostüm der vormärzlichen Entstehungszeit und läßt es als eine Schmierenvorstellung von einem „Schmierendirektor“ aufführen. Es wurde somit diesseits und jenseits des Vorhanges zur allgemeinen Heiterkeit gespielt.

Aus den Konzertsälen. Eine Ouvertüre von Goldmark: „Im Frühling“, die besonders durch reizvolle Instrumentierung fesselte, eröffnete das 6. Abonnementskonzert des Konzertvereins. Rich. Strauß's Jugendarbeit die Suite für 13 Blasinstrumente ist nicht nur als das Werk eines zwanzigjährigen interessant, sondern wirkt auch durch ihre Klangschönheit noch heute sehr gut, zumal die Wiedergabe eine vortreffliche war. Als weitere Gabe bot Ferd. Löwe den symphonischen Epilog zu einer Tragödie von E. Böhe in einer bedeutend günstigen Interpretation, die dem anwesenden Komponisten herzlichsten Beifall brachte. Böhe erweist sich in diesem Werke wieder als ein das ganze Raffinement moderner Orchestersprache wirkungsvoller meisternder Künstler, der seine nicht allzu starke Erfindung gut auszuwerten weiß. Beethovens „Siebente“ bildete den Schluß des schönen Abends. — Von den Solistkonzerten hinterließ dasjenige von Janaz Friedman auf

nach den größten Eindruck. Der große Pianist bot ein ausschließliches Konzertprogramm, das er mit einer faszinierenden Bravour spielte. Sehr starkes pianistisches Können bewies auch Lily von Marx, die mit Olga von Kress, dem bewährten jungen Geiger, konzertierte. Die Brahms'sche Klavier-Violoncelle in D-moll ließ die hohen Vorzüge beider besonders glanzvoll zu Tage treten. Clara Treitschke hat sich technisch weiterhin vervollkommen. Ihr temperamentvoller pianistischer Vortrag fand kräftigen Beifall. Die von ihrer Konzertpartnerin Isel Bezel gebotenen Sieder wirkten durch schlichte Anmut, ohne daß die Interpretation sonderlich Eigenfarbe aufgewiesen hätte.

Verschiedenes aus aller Welt. Wolf-Ferraris vor zehn Jahren in München uraufgeführte komische Oper „Die neugierigen Frauen“ hatte in Newyork einen durchschlagenden Erfolg. — Dem Ensemble des Wiener Bürgertheaters wurde gekündigt, da das Unternehmen in eine Operettenbühne umgewandelt werden soll. Dreißig zum Teil sehr begabte Schauspieler und Schauspielerinnen verlieren hierdurch ihr Engagement. — Die Hofbühne in Hannover plant Mozart- und Wagnerfestspiele nach Münchener Muster. — In Weimar wurde ein „Goethe-Löwe-Bund deutscher Kunstfreunde“ gegründet, der die Gesundung unseres künstlerischen Geschmacks erstrebt. — Hermann Bahrs Schwanf „Das Länchen“ hatte am Vestingtheater mittleren Erfolg. Der Autor hatte die Unbefangenheit, eine kleine Stundlauff ihre dramatisch aufzuwärmen, aber die Kritik meint, unsere Zeit sei erfinderischer und witziger, wie unsere Schwanfichter. — Nach berühmten Mustern will man jetzt auch in Stockholm den Birtus als theatrales Schauspiel wählen und zwar zu einer Aufführung des — Parsifal Richard Wagners. Es macht sich jedoch gegen dieses Vorhaben bereits eine kräftige Opposition bemerkbar. — Professor Humberd, der Komponist von „Hänsel und Gretel“ und der „Königsfinder“ hat einen Schlaganfall erlitten, befindet sich jedoch wieder auf dem Wege der Besserung.

München.

L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Hinweis auf baldige Kursabschwächung und schärfere Börsenreaktion ist wiederholt gemacht worden. Die Grossbanken haben das Publikum gleichfalls vor Uebertreibungen, besonders am beliebten Kassaindustrie-Aktienmarkt gewarnt. Es konnte daher nicht sonderlich auffallen, wenn der abgelassene Berichtsabschnitt im Gegensatz zur bisherigen Tendenz stark rückläufige Kurse und schwache Börsen verzeichnen musste. Vielfach wurden Gewinnsicherungen auf dem bisherigen Effektenbesitz vorgenommen, und auch andere sachliche Momente drängten manchen bisher zähe an seinem Industrieaktienbesitz haftenden Kapitalisten zum raschen Verkauf à tout prix. Starke Kursrückgänge verzeichneten daher fast alle Aktienkategorien. Besonders die sogenannten schweren mehrhundertprozentigen Werte litten vorübergehend erheblich. In erster Linie bewirkten die Meldungen über die momentane politische Lage diese derart flane Börsenhaltung. Man war höchst unangenehm berührt und nervös überrascht von der französischen Ministerkrise, die den Namen Delcassé neuerdings in den Vordergrund brachte. Die Konsequenzen dieser unklaren Situation in Frankreich wurden auch in deutschen Finanzkreisen ernst in Erwägung gezogen. Daraufhin machte sich eine allgemeine Börsenflaute auch an den Effektenmärkten in Paris, London, Wien und Newyork bemerkbar. Letztere Börse war übrigens auch sonst wiederum nervös und unsicher. Auch der kolossale Brand des Equitable-Wolkenkratzers in Newyork verursachte dort grössere Geschäftsstörungen. In Berlin war man ferner höchst verstimmt über die neuerliche starke Entwertung der Kolonialwerte und die grossen Verluste, die hierbei bisher erlitten worden sind. Streikgerüchte, die auch aus deutschen Industriezentren laut werden, ferner die Debatten über den Wahlausfall und die Zusammensetzung des neuen deutschen Reichstages lähmen gleichfalls. Die Geldmarktlage bei uns ist zwar zufriedenstellend, immerhin zeigt der Ausweis der Reichsbank stark angewachsene Ziffern, hohe Notensteuer und geschwächten Status. Die Aussichten über eine Einigung hinsichtlich der Syndikatsfragen in Eisen und Kohle wurden zeitweise gleichfalls weniger günstig beurteilt. Die Annahme einer baldigen Kriegsbeilegung in Tripolis wurde offiziell verneint. — Dass unsere heimischen Effektenmärkte sich trotz dieses Bouquets von misslichen Momenten so überaus widerstandsfähig zeigten und von Abflautungen sich stets rasch erholen konnten, war staunenswert. Diese zähe andauernde Energie an deutschen Börsen beweist eine innere Gesundheit und reelle Entwicklung. Das grosse Publikum ist nach wie

vor von der wahrhaft guten Situation unseres Wirtschaftslebens überzeugt. Die Kapitalisten hängen daher zähe an ihrem Effektenbesitz, und nur die Börsenspekulation reguliert den Kursumarkt. Die glänzenden Berichte bei den Siemens-Schuckert-Generalversammlungen zeigten die überaus günstige Lage der Elektrobranche. Die vorgeschlagene Kapitalerhöhung letztgenannter Gesellschaft um 10 Millionen Mark wird durch vermehrte Beschäftigung bedingt. Preiserhöhungen sind fast täglich in Eisensorten und auch am Kohlenmarkt zu registrieren und durch flotten Absatz und dringenden Bedarf verursacht. Die Lage und Aussichten des rheinisch-westfälischen Industriemarktes werden besonders günstig geschildert. Der Auftragsbestand beim Stahlwerksverband wird als sehr befriedigend bezeichnet. Andere Momente, wie die Differenz zwischen Spanien und Frankreich und die ernsten Vorgänge in der Mongolei blieben unbeachtet. Die Börsen sind bei uns innerlich kräftig und widerstandsfähig geworden. Die vielfachen, durchaus glänzenden Berichte aus der Industrie sind dem Publikum stets massgebend und bilden so den Ausschlag auch gegenüber ernst und äusserst vorsichtig zu nehmenden Meldungen hinsichtlich Auslands politik und Auslands krisen. M. Weber.



AVGVST·WITE
G·m·b·H·
GOLDSCHMIED·DES·HLSTVHLES
V·DER·APOSTOL·PALÄSTE
AACHEN

KIRCHLICHE·GEFÄSSE
METALL·ALTÄRE
RELIQVIEN·SCHREINE
PRVNKGERÄTE

Das Antiquariat der Theißing'schen Buchhandlung,

Münster in Westfalen, kauft Bibliotheken jeden Umfanges, sowie einzelne Werte zu höchsten Preisen beibarer Zahlung. Kataloge gratis und franko. **Suchen erschienen:** Kat. V.: Kath. Theologie, Predigten, Missionsgeschichte, Kirchenmusik, Belletristik. Kat. VI.: Numismatik, Genealogie, Heraldik, Weltgeschichte, Rheinland u. Westfalen. Weitere Kataloge in Vorbereitung.

Konzert-Agentur **Otto Bauer, München.**

K. Odeon. Montag, den 22. Januar 1912, abends 7 1/2 Uhr
Unter dem Protektorat Ihrer Kgl. Hoh. Frau Prinzessin Rupprecht von Bayern.

Mottl-Gedenkfeier

(zu Gunsten der Felix Mottl-Stiftung).

Konzert: Leitung Generalmusikdirektor Dr. Karl Muck, Berlin.

Programm: Symphonie in Es-dur (Eroica) op. 55 Beethoven
Parsifal, Schluss des III. Aktes Wagner

Ausführende: „Parsifal“: Dr. Matthäus Römer; „Amfortas“: Fritz Feinhals, k. b. Kammeränger; „Gurnemanz“: Prof. Dr. Felix von Kraus, k. k. Kammeränger; das Königliche Hoforchester, der Lehrer-Gesangverein und Knabenchor: Schüler des Wilhelms-Gymnasiums.

Karten zu Mk. 20.40, 15.40, 10.20, 7.70, 5.10, 3. — u. 2. — (letztere nur an der Abendkasse für Studierende)

Kartenverkauf für obige Veranstaltungen von 9—1 u. 2 1/2—6 1/2 Uhr bei Otto Bauer, k. b. Hofmusikalienhandlung, Piano-Magazin, Maximilianstr. 5, Telefon 1839, und an der Abendkasse.

Steingraber Flügel und Pianinos
München, Theatinerstr. 16. :: Teilzahlungen. Vermietungen.

Frau F. Ernst

München, Weinst. 14, Eingang Stufkassse und
Landschaftskassse. — Telephon 2612 :: :: :: ::

Frau F. Ernst

ist bekannt als
beste und preis-
werte Bezugs-
quelle f. künst-
lichen Haarersatz und künstlerischen Haar Schmuck
nach eigenen Entwürfen :: :: :: ::

Frau F. Ernst

empfiehlt ihr
großes Lager v.
Töpfen, Sträh-
nen, Locken,
Scheiteln, Perücken etc. :: :: :: ::

Frau F. Ernst

festigt neue
Haararbeiten
aus mitgebrach-
ten Wicthaaaren
an und arbeitet alle wie neu auf :: :: :: ::

Frau F. Ernst

führt ihre wach-
schenden Haarfü-
bungen stets in
der bekannt ge-
wissenhaften Weise zur Zufriedenheit jeder Dame aus.

Sämtliche Harlem-Präparate auf Lager.

Erster Wiener
Damen-Parier-
salon u. Haar-
konfektion :: ::

ist bekannt als
beste und preis-
werte Bezugs-
quelle f. künst-
lichen Haarersatz und künstlerischen Haar Schmuck
nach eigenen Entwürfen :: :: :: ::

empfiehlt ihr
großes Lager v.
Töpfen, Sträh-
nen, Locken,
Scheiteln, Perücken etc. :: :: :: ::

festigt neue
Haararbeiten
aus mitgebrach-
ten Wicthaaaren
an und arbeitet alle wie neu auf :: :: :: ::

führt ihre wach-
schenden Haarfü-
bungen stets in
der bekannt ge-
wissenhaften Weise zur Zufriedenheit jeder Dame aus.



Bst!

Bst!

Wo kaufe ich?

- 10 Hav. Fehlfarben, 13 cm, dick, schwer, volles Aroma, grosse Herren-Cig. Mk. 90.—
- 20 José Alonso, 13 cm, voll, spitz, hellmattbraune Borneo-Docte, vorzüglich Geschmack, schneeweisser Brand Mk. 95.—
- 20 Reina del Sol, 12,5 cm, schlank, matt, leicht Mk. 100.—
- 20 La Colonia, 13 cm, feine Mexiko, kräft. Einlage Mk. 100.—
- 20 Nubahama, 12 cm, gross, rund, prachtvoll hellfahl, voll, edel, feine Sumatra Mk. 120.—
- 20 La Bondad, 13 cm, gross, voll, Rundkopf, hochfeine Qualität, das denkbar schönste in dieser Preislage Mk. 150.—

Bel

S. Belz, Cigarrenversandhaus,

Zella Feldabahn.

Ein einmaliger Versuch sichert dauernde Kundenschaft.

Wo kaufe ich wirklich guten Honig?

(garantiert reinen Bienenhonig mit Zusatz feinsten Raffinade). Postdose 10 Pfd. brutto M. 5.70 p. Nachn Angler Honig-Versandhaus (Inn.: H. P. Christiansen), Steinberg-Krohe (Kreis Flensburg).

Falerner Weine weiss und rot als Tafel-, Kranken-, Messwein aus eigenem Weingut in Flaschen von 75 Pf. an. Societa Cumana, Stuttgart.

Die Buch- und Kunstdruckerei der
Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz,
München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von
Werken jed. Art, Dissertationen,
Festschriften, Diplome usw.
und hält sich zur Uebernahme
sämtlicher Buchdruckaufträge
auf das beste empfohlen. ::::

Messweine

Deutsche.

Eigenes Wachstum;
Ia andere Kreszenzen
Mk. 1.30—2.50 per Liter.

von Santorin

Aus den Weinbergen der
Dominikanerinnen.
Vorzügliche Frühstücks-,
Dessert- u. Krankenweine
Alleinverk. für Deutschl.
Mk. 1.10—1.70 per Liter.

vom Libanon

Aus dem Weingut der
P. S. J. Tanail Ksara.
Mk. 1.50 per Liter.

Sämtlich unter eidlicher
Garantie. Der Wortlaut
d. Etide wird auf Wunsch
in beglaubigter Form ein-
gesandt. Preislisten und
Proben gratis u. franko.

A. Biermann,

vereidig. Messweinliefer.

Bielefeld u. Laubenheim a. Nahe.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 a. 6. Ausstellung von
Gemälden und Skulpturen. Täglich
geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr Eintritt A. L.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 8. Ausst.
a. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst.
Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerer,
Brienerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien
aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 2—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.)
Eintritt frei.

Kgl. Hol-Glasmalerer Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen

Optisch-oculistische Anstalt Josef Reden-
stock, Bayerstr. 8. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augen-
heiler. (Diaphragma u. Schenung d. Augen.) Kostlos. Verordnungs-
pass. G.M. — Reich. Ausw. in Feldsteinern, Opernglas usw.

Weinrestaurant „Schleich“ L. Ranges
Brienerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehm.
Lokalitäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und
— kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Holbräuhans
Städt. Lokalt. tägl. geöffnet.
Jeden Dienstag und Donnerstag
Gross-Militärkonzert

Isidor Bach
Sendlingerstr. 5. Modernes
Kaufhaus für Herren-
u. Knabenbekleidung.
Eigene Fabrikation. Spezialität
Loden- u. Sportbekleidung. Circa 500 Arbeiter u. 90 Angestellte.

EOS Bilder- Beleuchtungs- Apparat

D. R. G.-M. 432 419

ist die sensationellste
Neuheit zur Belebung
farbiger Bilder.

Preis Mk. 3.50, 8.50, 16.—

Durch Kunst- u. Buchhandlungen
u. bei Papeteriegeschäften zu be-
ziehen. — Broschüre gratis. (1)

Vereinigte Kunstanstalten
A.-G. München 31.

Aelt. Priesterkandidaten

sowie schwache Schüler der oberen
Klassen werden geoffenhaft zum

Abitür

gebracht von geistlichem Rektor
und Oberlehrer Schütz in Köln.

Darlehen gesucht.

Junger Mann, Gymnasial-
bildung bis Obersekunda, der
umständehalber sein Studium
nicht fortsetzen konnte, bittet
edelbende Person um ein
Darlehen zwecks Erreichung
feines Studienzieles. Gef.
Offerten unter W. 3. 14075
an die Geschäftsstelle der
„Allgemeinen Rundschau“,
München.



Franz Wüsten

Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der
Königin Wwe. von
Sachsen.

Cöln a. Rhein.
Hunnenrücken 28.
— Telephon 9445. —

Kirchl. Geräte und
Gefässe in allen Metallen u. Styl-
arten. Bannovier., Neuvorgoldeu.

Carl Poellath

Kirchliche Kunst- u. Prägeanstalt
Rosenkränze :: Medaillen ::
eigene Fabrikation, Heiligen-
bildchen :: Wallfahrtsartikel

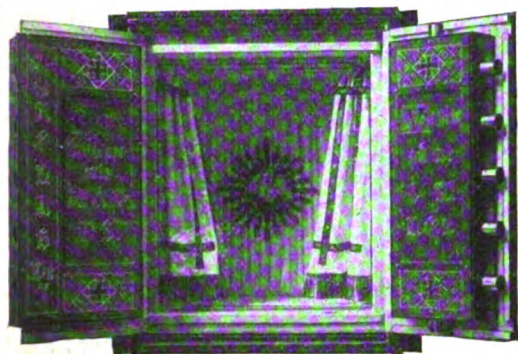
Hoflieferant Sr. Heiligkeit des Papstes.

Schrobenhausen

Frühere Jahrgänge der „Allgemeinen Rund-
schau“ zu bedeutend ermässigten Preisen. ::::

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

Jos. Schick, Fulda, Blücherstr. 22



fabriziert als Spezialität
feuer-, fall- und
diebessichere

Tabernakel

sowie ganze Altäre
aus Metall.

Sakristei-, Wand-
u. Geldschränke.

Umänderungen jeder Art.

Beste Referenzen. :: Besuche und Kostenanschläge gratis.

Herr Schlossermeister Joseph Schick aus Fulda hat für die hiesige Kirche einen feuer- und diebessicheren Tabernakel geliefert, mit dem ich sehr zufrieden bin. Besonders verdient das kunstvolle Schloss und der leichte Gang der Türe hervorgehoben zu werden. Züntersbach, 24. Oktober 1911. Joseph Gockel, Pfarrer.

Hierdurch bestätigen wir Ihnen, dass wir mit dem gelieferten Kassen-schrank zufrieden sind. Besonders erwähnen wir das tadellos funktionierende Protektorschloss, den leichten Gang der Türe, sowie den billigen Preis. Wir werden gerne Gelegenheit nehmen, Sie gelegentlichst zu empfehlen. Frankfurt a. M., 20. September 1911. C. u. F. Frankl.

Krieg & Schwarzer, Mainz

Telephon 2789

Schillerplatz 3

Postcheckkonto
Frankfurt a. M. Nr. 2400

Kirchliche Kunst-Werkstätten

für Paramente und Fahnen,
Metallwaren, Kreuzwege und

Statuen

Kunstgerechte Renovation aller genannten Artikel

Geschw. Burger :: Kunststickereianstalt Munderkingen (Württemberg).

Paramente, Kirchenfahnen, Vereinsfahnen

Künstlerische Ausführung nach eigenen und vorgelegten Entwürfen. :: Keine Reisenden, Verkauf direkt an die verehrl. Kundschaft, deshalb billigste Preise. :: Stoffmuster, Skizzen, gestickte Bilder, Auswahlsendungen portofrei. :: Illustrierte Kataloge gratis!

Nach den Vereinigten Staaten zollfreie Lieferung.

Einbanddecken für den Jahrgang 1911 der „Allgemeinen Rundschau“ Mk. 1.25

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Bum Beginn eines neuen Jahres

empfehle ein Abonnement auf

Der Aar

Illustr. Monatschrift für das gesamte
kathol. Geistesleben der Gegenwart.

Jährlich 12 Hefte Mk. 16.-.

Die bereits erschienenen Hefte können nachgeliefert werden. :: Probehefte direkt vom Verlag.

Friedrich Pustet, Verlagshandlung,
Regensburg.

Durch alle Buchhandlungen und Postanstalten
zu beziehen.

La Kanarienhähne

veredelte Harzer, echt
Seifert, fleissig, tief,
tour-nreich. 8, 10, 12,
15, 1, 20, 25 u. höh.
In- u. Ausl.-Versand
Garantie: Wert, leb,
gesund. Ankt. (Nach-
nahme) 8 Tage Probe.
Umt. oder Betrag zur.
Eigene gr. Züchterei.

Preise und goldene Medaillen
G. Hohagen, Barmen U1
Viel lob Anerk. lag. vor. Die Exped.
Pfr. N., Birten: „Bin v. llends zu-
frieden. Der Hahn ist ein vorzü-
glicher Sänger.“ G. B.
Amsterdam: „Bin sehr zufrieden.
Schönes Organ u. gute Knorre.“

Naturreine Weine

Markgräfler u. Kaiserstühler

empfiehlt die

Weinhandlung Mathias Niebel

Freiburg i. Br.

Kirchl. vereid. Messweinlieferant

Kaufmann

33 Jhr. alt, kath., repräf. Erscheint,
sehr musikal., äußerst verträglich
Charakter wäre Gelegenb. gebot,
feines, seit 25 Jhr. bestes
Exportgesch. von Verwandten zu
übernehmer, u. wünscht auf diesem
Wege die Befähigung einer kath.
Tame ev. gleich Alters m. 50 Mille
Vermögen zwecks

Ehe

zu machen. Seine Erbschaft ver-
bürgt u. beliebt man vertrauensw.
Offert. mögl. in Bild unt. Lebens-
glück und Erbschaft Nr. 14086
an d. Exp. d. „Allgem. Rundschau“,
München, zu richten. Strengste
Diskretion Gebensache.

Wie mein Vater von der

Zuckerkrankheit

befreit wurde, so daß er wieder
alle Speisen genießen konnte und
neuen Lebensmut bekam, teile jed.
auf Verlangen unentgeltlich mit

Franz Otto Schädel, Rüb. d.

Carl Walter

Bildhauer

TRIER Südallee 59

empfiehlt

seine kunstgerecht gearbeiteten

Statuen, Gruppen, Reliefs,

Kreuzwege ::

Krippenfiguren

aus vorzüglichster Terrakotta

einfach oder reich polychro-
miert, ausgezeichnet durch

ihre Haltbarkeit in den
teuchtesten Kirchen und im

Freien,

sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen
zu Diensten.





Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die reifere männliche Jugend.

Absolut neuartig.

—Unerschöpflich—

an Anregungen. Zu haben direkt bei

A. HUBER, Hof- lithographie
München, Neuturmstr. 2a.

Preise je nach Ausstattung:
klein M 2.40; 3.20; 4.40
groß M 5.40; 6.40; 7.40

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen, beschäftigt auch jedes, wo immer angesehene Werk



Wir liefern alle Bücher, besonders größere Werke, wie Lexika, Klassiker, Weltgeschichte ohne Anzahlung u. ohne Preiserhöhung gegen Monatsrate von 8-5 M. auf laufendes Konto. Referenz: 25000 ständ. Abnehmer sowie Verbands- u. Vereinsverträge. Friedr. Kratz & Co., Versandbuchhandlung, Köln, Stolkg. 40

Gesellschaftsreisen

nach dem

Orient, Aegypten, Nil, Palästina, Landreise durch Syrien, Griechenland, Konstantinopel am 20. Januar, 3. u. 17. Februar, 18. März.

Nach dem

Mittelmeer, Genua, Neapel, Catania, Athen, Smyrna, Konstantinopel, Sofia, Budapest am 14. Februar, 6. und 20. März, 5. und 19. April, 3., 7. und 31. Mai usw.

Nach **Tunis, Algier** am 27. Februar und 27. März.

Spanien am 9. April, **Indien** am 25. Januar.

Grosse Reise um die Erde am 23. Juli.

Führung, Hotel, volle Verpflegung, Trinkgelder im Preise eingeschlossen. Durchaus erstklassige Ausführung bei mäss. Preisen. Prospekte kostenlos.

Akkord-Reisen: Unabhängiges, bequemes sorgenfreies Reisen. Für Alleinreisende Ausarbeitung von Reiseplänen. Belegung bester Schiffplätze für alle Dampferlinien.

Wintersport-Sonderschnellzüge:

Nach Bayrischzell 21. Jan. 7.¹⁰ Uhr vorm., Kufstein 21. Jan. 6.⁴⁰ Uhr vorm.

Amtl. Bayer. Reisebureau G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
Promenadeplatz 16. **MÜNCHEN** Hauptbahnhof.

Theater-Kostüme

für biblische und Märtyrer-Dramen, Oratorien, Ritterschauspiele usw. liefert leihweise billigt

hauptgeschäft: **Martin Filter** Saarlouis 3
: Paderborn : Zweiggeschäft:

Vereinsabzeichen, sowie samtl. Vereinsbedarf. Carnivalartikel. Verlangen Sie Offerte und Preislisten.

Schreibmaschinen



aller Systeme, gebraucht und neu, unter weitgehendster Garantie, Vervielfältigungsapparate usw. gegen bar oder

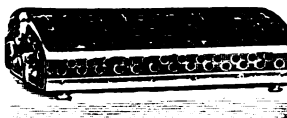
Teilzahlungen.

ALFRED BRUCK :: München 2.
Kaufingerstrasse 11.

Eifeler Blütenhonig

seit Jahren als vorzüglich anerkannt und beliebt, garantiert naturrein, versendet 4 Pfunddose M 4.50, 9 Pfunddose M 9.-, franko gegen Nachnahme

Pfarrer A. Klein, Vorsitzender des Imkervereins, Meyerode, Post St. Vith, Eifel.



Beichtstuhl-Öfen

D. R. G. M. Nr. 37-904 empfiehlt bei jeder gewünschten Garantie Preis A 22.-. Prosp. frk. Brennst. 2 Pf. **Al. Gross, Lindau i. B.** **Carl Neff, Pöpstlicher Hofkellerei, Biberach a. d. Riss, Württemberg.**



Licht! Ueberall Gasglühlicht! Preisliste gratis.

Beste Kirchenbeleuchtung!

Keine Rohrleitung! Keine Gasanstalt! Beste und billigste Beleuchtung für Kirchen, Wohn- u. Studierzimmer, Wandarme, Lyren, Kronleuchter und Tischlampen in jeder Ausführung. - Probelampen gebe ich kostenlos ab

Louis Runge Mannheim. Augartenstrasse 62 a

Ein Blumentisch voller Pflanzen für 5 Mk. franko.

Ein vornehmes Geschenk für jedermann, reich Kalle und Frost mit einem Maler Frühling im Zimmer. - Garantie: frostfreie Verpackung, Versand jederzeit in der Zeit und blühende Topfpflanzen. Nur um den Kundenpreis zu erweitern, gebe ich billiger als 1 Topfrose, 1 Kamelie 1 Azalee, 1 Primel, 1 Hortensie oder 1 Bl. Erika, 1 Alpenveilchen voll Knosp., 1 riesenblum. Topfnelke, 1 Veilchen, 1 sehr schöne Platanenpflanze, außerdem dunkle Zimmer- 1 Fuchsia, 1 granatrostblüh. Begonie (beides blühend u. winterüber), 1 Palme, alles in Töpfen mit Namen, dazu 14. lühbare, in Töpfen fest eingewurzelt und dann abgetrieben in Kröpfen stehende Blumenwiehen, best. hand aus Japanischen, Tulpen, Arokus, Freib. Hortensien und Seilz auf 26 Pflanzen, alle mit Namen und in Töpfen für nur 5 Mk. Bei vorheriger Einsendung des Betrages eine Pflanze neuheit gratis und Zusendung franko und emballagefrei, sonst Nachnahme.

Paul Fruthrussmann, Jachau i. Pomm. (u. weit. z. tit.) Fernsprecher Nr. 5. Lieferant Kaiserl. u. Königl. Höfe des In- u. Auslandes. ca. 100000 □ Jug unter Glas.

NB. Die Pflanzen sind kerngesund, daher Pflege und Weiterkultur leicht. Auftragsaufweisung füge jeder Sendung gratis bei.

Herr Tierarzt Dr. Böge, Stargard i. Pomm., teilt mit: Die von Ihnen gelief. Pflanzen blühen prachtvoll. Kann Ihre Firma jedem empfehlen u. Da sie bei dem Hr. Lehrer Hoffbauer aus R. u. w. streit. Havelthamer, und noch hundert a. bere.

Vorstehende freim. Auct. bürgen für die Pflanz.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 4

27. Januar
1912



Inhaltsangabe:

Die doppelte Wahlmoral des Liberalismus. Glossen zu den Reichstagswahlen. Vom herausgeber.

Die Unzufriedenen. Von Oberlehrer Dr. Ad. Bohlen.

Der erste Stichwahltag. — Zur Lage im Ausland. (Weltrundschau.) Von Fritz Nienkemper.

Winterfeier im Walde. Von Dr. h. Besold. Bedenkliche Bundesgenossen. Von Dr. Voß. Aehrenthal. Von Chefredakteur Franz Eckardt.

Frankreichs „Großes Kabinett“. Von Adolf Richter, Paris.

Jatho in München. Von P. Lippert.

Eisblumen. Von Dr. Hans Besold.

■ ■ Soziale Rückständigkeit — ein Beitrag vom Ausland. Von Emil Fenger, Vorsitzender der „Hansa“, Kath. Kaufm. Verein, London.

Eine „Berichtigung“ der „Petrus-Blätter“. Vom Büchertisch.

In der Fremde. Von P. Timotheus Kranich. Dondels „Luzifer“. Von Wenzel Frankemölle.

Parabel. Von Gg. Pfister.

Die Dauer der englischen Kohlenvorräte. Von Dr. Fritz Diepenhorst.

Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

„Das Ganze ist ein Standardwerk, auf das wir stolz sein dürfen...“



schreiben die „Akademische Monatsblätter“, Köln
über die

Illustrierte Weltgeschichte

von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer, Dr. W. Felten.
Dritte Auflage.

Mit 1890 Abbildungen im Text, sowie 132 zum Teil farbigen Tafelbildern und Faksimile-Beilagen. 4 Bände in Gross-Oktav. Preis in Halbfranz gebunden M. 54.—, in Prachtband mit reichem Golddruck gebunden M. 56.—

Dieses allenthalben grossartig rezensierte Geschichtswerk wird sofort komplett ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung franko gegen monatliche Teilzahlungen von

= nur 2 Mark 50 Pfennig =

geliefert durch die

**Literarische Vertriebsgesellschaft m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstrasse 239.**

„Hoffentlich gibt es nur wenige Gebildete, in deren Hand dieses vortreffliche Buch fehlt.“

„Literarischer Anzeiger“ Münster in Westf.

„Die Verfasser haben hier ein geradezu klassisches Werk geschaffen usw. usw.“ „Allgemeine Rundschau“, München.

Ausschneiden!

Kuvert mit 3 Pf. als Drucksache frankieren. Deutliche Schrift erbeten. Erfüllungsort Berlin.

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der Literarischen Vertriebs-Gesellschaft m. b. H., Berlin SW 48, Friedrichstrasse 239, ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung bei Franko-Lieferung

1 Exemplar der **Illustrierten Weltgeschichte**

von Widmann, Fischer, Felten

4 Bände, gebunden in Halbfranzband M. 54.—, gegen monatliche Ratenzahlung

Prachtband M. 56.—, von M. 2,50. Die erste Rate wird gezahlt am 1911 — folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen.

Name Stand

Wohnort und Datum

Strasse und Nr.

Messweine

und

Tischweine

in Fass und Flaschen
(Tiroler Spezial rot
und Elsässer weiss
80 Pfg. per Liter)

empfehlen

Steiner & Holler

Weinbergbesitzer u. Weinhand-
lung. :: Bischöfl. vereidigte
Messweinlieferanten.

Stuttgart :: Augusten-
strasse 28, III. B.

Preisliste und Proben gratis.

Darlehen gesucht.

Junger Mann, Gymnasial-
bildung bis Obersekunda, der
umständehalber sein Studium
nicht fortsetzen konnte, bittet
edelbedenkende Person um ein
Darlehen zwecks Erreichung
seines Studienzieles. Gef.
Offerten unter W. 3. 14075
an die Geschäftsstelle der
„Allgemeinen Rundschau“,
München.



Orgelharmonium, amerikanisches und
Pedal-Harmonium. deutsches System.
Fabrikat ersten Ranges. :: ::

Schulharmonium nach amerik. System schon von M. 60.— an.

Instrumente für tropische Länder.

Otto Ketterer, Vöhrenbach, badischer
Schwarzwald.

Prachtkatalog gratis.

Gemeindesparkasse Traar, Kr. Krefeld.

Mündelsicher.

Zinsfuss für Einlagen in jeder Höhe bei tägl. Verzinsung

:: Fernruf Crefeld 2683. ::
Postcheckkonto Köln 10222.

4%

Wie mein Vater von der

Zuckerkrankheit

befreit wurde, so daß er wieder
alle Speisen genießen konnte und
neuen Lebensmut bekam, teile jed.
auf Verlangen unentgeltlich mit
Frau Otto Schädel, Lübeck.

Teppichfabrik Fulda:

:: Kirchen-Teppiche. ::

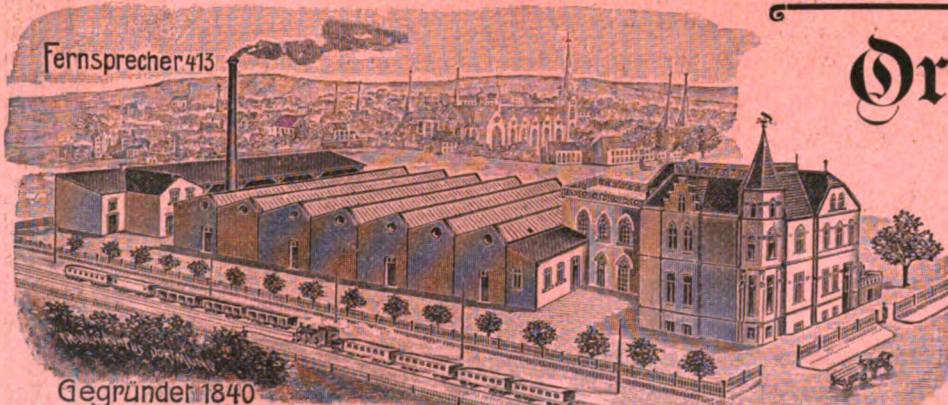
De Crignis'sche Kellerei

Mann & Lingg, k. b. Hoflieferanten

Kaufbeuren.

Kirchlich vereidigte Messweinlieferanten.

Preislisten u. Proben gratis und franko zu Diensten.



Gegründet 1840

Orgelbau-Anstalt

Franz Eggert

Ing. Ant. Feith jr.

Paderborn,

lieferte 180 Werke nach Westfalen, darunter
12 für Dortmund. Ferner 37 nach anderen Provinzen, darunter Berlin 5 Werke, wofür noch 3 in Auftrag sind. Ferner nach Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Fulda, Kassel usw. Jahresproduktion zirka 300 Register. Es kommen zur Anwendung: Pneumatische und elektropneumatische Konstruktionen mit allen neuen Spieltischrichtungen. Feinste Referenzen.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Bezugspreise: viertel-
jährlich A. 2.40 (2 Mon.
A. 1.60, 1 Mon. A. 0.80)
bei der Post (Bayer.
Postbezugspreis Nr. 18),
L. Buchhandl. u. b. Verlag.
In Oester.-Ungarn 5 K 19h.
Schweiz 5 fr. 20 Cts.,
Belgien 5 fr. 25 Cts.,
Holland 1 fl. 70 Cts.,
Sachsen 5 gr. 25 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 48 Ökr.,
England 1 Rub. 18 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 35 a, 6h.
— Telephon 3850. —

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 h. die 5mal
gepalt. Nonpareilgröße;
b. Wiederholung. Rabatt.
Reklamen doppelt
Preis. — Collagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangsangelegenheit wer-
den Rabatte herabgesetzt.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Huslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

Nr. 4.

München, 27. Januar 1912.

IX. Jahrgang.

Die doppelte Wahlmoral des Liberalismus.

Glossen zu den Reichstagswahlen.

Vom Herausgeber.

Es ist nicht etwa, wie es den Anschein haben könnte, bloße Desperadopolitik, was den Liberalismus bei den Reichstagswahlen und bei den unmittelbar darauf folgenden bayerischen Landtagswahlen an die Seite der roten Umsturzpartei treibt. Viele Rechtsliberale und auch mancher Fortschrittssmann mögen ihr staatsbürgerliches Gewissen und ihre Vernunft mit der Einrede beschwichtigen, daß eine wirkliche Notlage des Liberalismus, dessen lächerlich geringe, ohne fremde Hilfe errungene Mandatsziffer allerdings in schreiendem Gegensatz zu der erzielten Gesamtwählerzahl steht, zu einer verzweifelteren Rettungsalaktion zwingt. Würden aber die Chancen der liberalen Parteien nicht wesentlich größere sein, wenn sie sich mit den übrigen bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie zusammenschließen? Zudem ist der heutige Liberalismus in Wahrheit von keiner anderen Partei in seinem Bestehen stärker bedroht, als eben von dem alles aufsaugenden und verzehrenden Moloch Sozialismus. Es kann daher kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß zielbewußte Schrittmacher des Umsturzes diese von langer Hand vorbereitete, erstmals in den Tagen des blindwütigen Feherrummels offen angekündigte Wahlverbrüderung inspiriert haben und rücksichtslos durchführen.

Mag man es noch so oft ableugnen, daß die deutsche Freimaurerei sich in die Politik einmische, hier ist der Einfluß des internationalen Logentums unverkennbar. Fanatischer „Antiklerikalismus“ beherrscht die Stunde in den religiösen wie in den politischen Kämpfen, und es war wohl kein Zufall, daß der Christentumshasser Hornknecht, als er vor wenigen Tagen Seite an Seite mit Jatho, dem neuesten liberal-protestantischen Modeprediger, im Münchener Rindfleisch seine „Zukunftsreligion“ entwickelte, die Freimaurerei als Trägerin des Humanitätsgedankens zum Muster und Vorbild stempelte.

Wie in den Rundgebungen des sog. Kartells der freien Willigen Vereine Münchens, welches — nach einer vorsichtig zurückhaltenden Pause während des hochgehenden Wahlkampfes — auch diese Versammlung veranstaltet hatte, von Anfang an betont worden ist, richtet sich der Kampf nicht bloß gegen den Katholiken, sondern auch gegen den protestantischen „Klerikalismus“. Und nur insoweit die Konservativen, die Reichspartei, der Bund der Landwirte dieses protestantischen „Klerikalismus“ verdächtig sind, ist der politische Kampf gegen sie Selbstzweck. Im übrigen bekämpft der Liberalismus in ihnen nur die Bundesgenossen der „Schwarzen“. Als diese Parteien sich selbst zum Sturm gegen die „Schwarzen“ mißbrauchen ließen — bei den Blockwahlen im Zeichen Wilms und des furor protestanticus — sah man Rosarot und Blau vereinigt gegen Schwarz und gegen Rot.

Heute richtet sich der Kampf letzten Endes nur gegen die „Schwarzen“. Im Innersten seines Herzens hofft man auch heute noch, die „Blauen“ bis zu einem gewissen Grade befehren und seinen Zwecken dienstbar machen zu können. Das religiös wie politisch extrem-liberale Frankfurter „Freie Wort“ hat sich in einer Sondernummer zu den Reichstagswahlen (Nr. 27) über das letzte Ziel der Großblocktaktik mit dankenswerter Deutlichkeit ausgesprochen, indem es schrieb: „Mit den Schwarzen liegt die Sache allerdings anders. Sie können sich

nicht ändern; man muß sie aus den Ländern hinaus-schmeißen mit Dred und Sped — so wie sie sind. Man hat es in Frankreich und Portugal so gemacht und wird es auch in Deutschland so machen müssen.“

Inwieweit der Vogenetnfluß direkt oder indirekt auf die plötzliche Auflösung des bayerischen Landtages eingewirkt und so auch für den einzigen deutschen Staat mit „schwarzer“ Kammermehrheit dem vereinigten Liberalismus und Sozialismus die Jagd auf Schwarzwild eröffnet hat, wird vielleicht erst eine spätere Zeit altentmähig klären können. Daß ein Hauptvertreter der Großloge „Zur Sonne“ in Bayreuth sozusagen mit dem sozialdemokratischen Wahlpakt in der letzten Gelegenheit erhielt, sich im Glanze der königlich bayerischen Hofgunst zu sonnen, gehört zu den Treppenwitz der Weltgeschichte.

* * *

Wäre es nach den Wünschen der sog. „liberalen Arbeitsgemeinschaft“ in Bayern gegangen, so hätte im ganzen Deutschen Reich nicht nur keine fortschrittliche, sondern auch keine national-liberale Stimme einem Stichwahlkandidaten der „Schwarzblauen“ zugewandt und einem Sozialdemokraten abwendig gemacht werden dürfen. Als treueste Vasallen der Sozialdemokratie wollten die bayerischen Liberalen die erste Feuerprobe bestehen. Aber nicht einmal für Bayern ist es ihnen ganz gelungen, geschweige denn für West- und Norddeutschland. Aber die bayerische Sozialdemokratie besteht wie Schloß auf ihrem Schein und läßt sich kein Jota abfeilschen. Die „Münchener Post“ (Nr. 14) drohte den Nationalliberalen, die zur „Ergatterung“ einziger Mandate (Bayreuth und Ansbach) mit dem Bunde der Landwirte eine Extratour machen und die sozialdemokratische Freundschaft verraten möchten, mit Repressalien bei der Landtagswahl. Die Folge war, daß die Nationalliberalen sofort zurückhusten. Ein Vorgeschmack der erbärmlichen Rolle, in welche der Liberalismus gerät, wenn er sich willenlos in die Abhängigkeit der Sozialdemokratie begibt. Die sozialdemokratische Presse übt strenge Aufsicht, auch über die Vertragstreue der Nationalliberalen und Fortschrittler untereinander, die namentlich in den Provinzen Brandenburg und Sachsen in Frage gestellt war. Als Buchmeisterin des Liberalismus wird die Sozialdemokratie bald rasche Fortschritte machen. Kurz angebunden erklärte das Kölner Parteiorgan den Nationalliberalen, wenn sie etwa für den Zentrumskandidaten Justizrat Trimborn eintreten möchten: „Ohne Köln kein Bassermann“. Das war deutlich: Eventuelle Revanche für Köln in Saarbrücken, worauf der Nationalliberalismus sofort einschwenkte und für Köln die Abstimmung „freigab“. Und diese „Freigabe“ sollte angehts des jungliberalen Heißhunger nach roten Wahlzetteln ein „Entgegenkommen“ gegen das Zentrum sein, das ohnehin in Pforzheim, Bingen, Duisburg, Bochum, Wiesbaden, Eisenach, Darmstadt, Heidelberg, Leipzig, Dresden, Breslau die Nationalliberalen offen unterstützte! — Nicht einmal das persönliche Eintreten des Grafen Pöschdowsky für den Zentrumsführer Justizrat Trimborn konnte es hindern, daß die rheinische Metropole von den Nationalliberalen an die Sozialdemokratie verraten wurde.

Der Liberalismus entehrt sich selbst, wenn er sich mit dieser Partei auf Gedeih und Verderb zusammenfettet. Die Folgen wird er schon bald zu spüren bekommen. In einer liberalen Wählerversammlung in München wurde von mehreren Rednern ein Konterfei der Sozialdemokratie entworfen, das dem bayerischen Großblock sicherlich nicht zum Ruhme gereicht. Oberbürgermeister Dr. Mühlberger von Eßlingen (Württ.) sagte

laut „Augsb. Abendztg.“ (Nr. 17) u. a.: „Keine Partei sei reaktionärer als die Sozialdemokratie... Nirgends herrsche gegen Andersdenkende ein solcher Terrorismus wie in der sozialdemokratischen Partei. Sie sei auch darum nicht demokratisch, weil sie immer mehr die individuelle Freiheit unterdrücke.“ Stadtverordneter Goller aus Frankfurt a. M. führte aus: „Der Sozialdemokratie müsse man es zum Vorwurf machen, daß sie dort, wo sie Macht hat, schon anfängt, sich ostelebsche Junkermanieren anzugewöhnen. Wehe dem kleinen Geschäftsmann, von dem man erfährt, daß er nicht sozialdemokratisch gestimmt ist! Man hängt ihm sofort den Brotkorb höher.“ Der liberale Kandidat Dr. Kerschenecker warf der Sozialdemokratie „Verhetzung und Terrorisierung der Massen“ vor. „Der echte Sozialdemokrat vertritt nur seine eigene Meinung. Eine Meinungsfreiheit gibt es bei ihm nur, wenn man abweichende Meinungen für sich behält.“ usw. usw. Und mit einer so gekennzeichneten Partei schließt der Liberalismus ein generelles Wahlbündnis für ganze Staaten und läßt durch seine offiziellen Parteirebner und durch die Presse die „nationale“ Wählerschaft aufordern, Mann für Mann für den — Sozialdemokraten einzutreten.

Das sind genau dieselben Leute, welche acht Tage vorher dem Zentrum einen Strich daraus drehen wollten, daß es einige Male unter ganz anderen Voraussetzungen und in wirklicher Notlage den keine andere Partei neben sich duldbenden Liberalen Terrorismus durch lokale und stets vereinzelte Wahlkompromisse mit der Sozialdemokratie überwältigte. Der nationalliberalen „Augsb. Abendztg.“, die in diesen Tagen nutzlos, ohne den glänzenden Sieg des Zentrums in Augsburg verhindern zu können, alle Minen springen ließ, um den letzten Liberalen Mann für den sozialdemokratischen Kandidaten an die Wahlurne zu bringen, war es vorbehalten, die ehrwürdige Person des Erzbischofs von München und Freising dadurch zu verhöhnern, daß sie von ihm als dem „Genossen“ Bettinger sprach, weil zu der Zeit des Stichwahlbündnisses in Speyer der damalige Dompfarrer Dr. Bettinger von Speyer dem Wahlkomitee des Zentrums angehört hatte. Die unwahren Ausstreunungen über die Vorgeschichte dieses Kompromisses sind durch die Mächtigsten, in erster Linie durch den Reichstagsabgeordneten Dr. Eugen Jäger, schon so oft klargestellt worden, daß wir nicht darauf zurückkommen brauchen.

Aber die Großblöck-Liberalen werden sich nicht beklagen dürfen, wenn wir nach den jetzigen Vorgängen künftig mit Zug von dem „Genossen“ Karl Stolz („Augsburger Abendzeitung“), von den „Genossen“ Schubert und Günther, von den „Genossen“ Casselmann und Wassermann reden. Die „politisch unterminierende liberal-sozialistische Verbrüderung“ — um mit der rechtsliberalen „Allgemeinen Zeitung“ vom 25. November 1911 zu reden — ist etwas ganz anderes als die gelegentlichen lokalen Wahlkompromisse des Zentrums. Die dem Zentrum scharf ablehnend gegenüberstehende „Allgemeine Zeitung“ hat dies in dem schon erwähnten Artikel, der über den Großblock in Elsaß-Lothringen handelte, mit bemerkenswertem Freimut eingestanden: „Die Zentrumsparthei hat dabei — und das dürfte wohl auch für die in Altdeutschland von ihr geschlossenen Wahlkompromisse gelten — nie etwas von ihren Prinzipien preisgegeben. Kein Wähler wurde in seiner bisher betätigten politischen Gesinnung wankend gemacht.“ Von der Koalition der Liberal-Demokraten mit der Sozialdemokratie könne leider nicht dasselbe gesagt werden. „Dazu war die politische Charakterstärke unserer Liberal-Demokraten eine zu wenig gefestigte.“ Was soll man erst heute von der „politischen Charakterstärke“ eines Liberalismus halten, der nicht nur völlig entgegengesetzte Stichwahlparolen ausgibt, sondern dieselben auch mit diametral entgegengesetzten Gründen motiviert! Hier nur ein paar Beispiele zur Beleuchtung des Lohwobohus im Lager des „geeinten“ Liberalismus. In dem von den Sozialdemokraten im Triumph eroberten Bayreuth, wo der Hauptführer der Liberalen im Landtage, der Unterzeichner des Landtagswahlpactes mit der Sozialdemokratie, zugleich als Stadtoberrhaupt und Vogenoberhaupt ein dreifaches Szepter schwingt, erließ die liberale Partei einen Aufruf, in welchem es u. a. heißt:

„Die Sozialdemokratie ist international, eine Feindin der Monarchie und unseres Deutschen Reiches. Das, was uns Deutschen heilig ist, verachtet und verhöhnt sie. Sie predigt den Umsturz der jetzigen Gesellschaftsordnung... Wer will den Wahlkreis an diese Partei verraten? Kein deutsch gesinnter Mann, der sein Vaterland und

seine Scholle, seine Heimat und seine Familie liebt. Wahlenthaltung ist offener Verrat.“

In Wiesbaden, wo das Zentrum mit Erfolg für die Wahl des Nationalliberalen gegen den Sozialdemokraten eintrat, heißt es im nationalliberalen Wahlaufuf u. a.:

„Will das deutsche Bürgertum ruhig zusehen, wie diese internationale Partei ihr Zerstörungswerk vollbringt und dabei noch die Vorspanndienste leistet? Nein und abermals nein! Die Liebe zu unserer Heimat, zu unserem Vaterland, die Treue zu Kaiser und Reich verlangt in diesem Ringen um Deutschlands Ehre und Machtstellung, daß mit deutscher Treue Mann für Mann eintrete für die Erhaltung der stärksten Säulen unseres Volkstums, für Vaterland, Monarchie und Religion!“

Ähnliche Aufrufe liegen uns aus Kassel und Eisenach und aus verschiedenen anderen Wahlkreisen vor, wo die Nationalliberalen auf die Unterstützung des Zentrums angewiesen sind. In Augsburg, in Würzburg und in einem Duzend anderer Wahlkreise, wo der Liberalismus die Sozialdemokratie gegen das Zentrum unterstützte, überall die umgekehrte Lesart, mit der gewagtesten Phraseologie begründet.

Die doppelte Wahlmoral des Liberalismus hat sich vielleicht nirgendwo in so verblüffender Reinkultur geoffenbart, wie in dem Wahlaufuf des fortschrittlichen Wahlkomitees für den ersten Berliner Wahlkreis, der sich nun auch gegen die Sozialdemokratie behauptet hat. Während die Fortschrittliche Volkspartei für das ganze Reich die Hauptparole ausgegeben hat: „Für die Sozialdemokratie gegen den schwarzblauen Bloß“, bezeichnet der Berliner Wahlaufuf jeden als Verräter an der Sache des Bürgertums, an der Zukunft des Vaterlandes, der für den Sozialdemokraten stimmt. Dann heißt es weiter:

„Wer mit dem sozialdemokratischen Stimmzettel protestieren wollte gegen eine einseitige Regierungspolitik, gegen einen schwarzblauen Bloß, hat es durch seine Stimmabgabe in der Hauptwahl getan. Wer jetzt für die Sozialdemokratie eintritt, erklärt sich identisch mit ihren Endzielen, mit ihrem Programm, mit ihrer Grundanschauung.“

Raum in einem einzigen, wenigstens in keinem süd-deutschen liberalen Blatte haben wir bisher auch nur eine Silbe davon gelesen, daß der Wahlkreis Pforzheim schon bei der Hauptwahl nur durch das Eintreten des Zentrums für den Nationalliberalen Wittum der Sozialdemokratie entrisfen werden konnte. Freilich, Wittum ist ein Gegner der Großblockpolitik. Sein Sieg wurde zwar kurz registriert, gehörte er doch zu den ganzen vier Mandaten, die der Gesamtliberalismus am 12. Januar heimbrachte; aber die Nebenumstände wurden verschwiegen. Auch die öffentliche Dankfagung, welche Wittum nach der Wahl erließ, ist von der liberalen Großblockpresse einfach totgeschwiegen worden. Galt doch sein „aufrichtiger und wärmster Dank auch dem selbstlosen, wohlbedachten und geschlossenen Eintreten des Zentrums!“ Bisher ist uns auch noch kein liberales Großblockorgan begegnet, das den selbstlosen Verzicht des Zentrums in Wingen und Alzen zugunsten der Nationalliberalen nur kurz erwähnt hätte.

„Blöcker Zentrumschaft“, um ein Wort der in Duisburg erscheinenden „Rhein- und Ruhr-Ztg.“ zu zitieren, raubt dem Großblockliberalismus jede Befinnung. Der frühere Vorsitzende der nationalliberalen Landespartei in Bayern r. d. Rh., Fabrikdirektor Tafel, sagt in Nr. 13 des „Bayerischen Volksfreund“ (München): „Die Blindheit, mit der das deutsche Volk durch den Star einseitiger Zentrumsfurcht gegenüber der sozialdemokratischen Gefahr geschlagen ist, hat ihren Höhepunkt erreicht.“ Der nationalliberale „Schwäbische Merkur“ (Stuttgart) predigt heute tauben Ohren, wenn er am 15. Januar an das „Verantwortlichkeitsgefühl der bürgerlichen Parteien ohne Ausnahme“ appelliert und meint, die Not der Zeit werde zu einer „bürgerlichen Einigung“ führen müssen. Die Essener „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ (Nr. 55) hielt unmittelbar nach der Hauptwahl mit der eigenen Parteileitung und vor allem mit der „unheimlichen Demagogie“ des Hanfahund-Präsidenten fürchterliche Abrechnung:

„Jetzt haben Wassermann und Nießer die Bescherung. Jetzt liegt vor aller Welt das Ergebnis dieser entsetzlich verblendeten Volksverführung. Was schrieben wir uns die Finger wund mit den unaufhörlichen Warnungen vor diesem gemeingefährlichen Treiben der Zeitung des Hanfahundes und der heutigen Führerschaft der Nationalliberalen. Wie oft hat in diesen Spalten der psychologische Nachweis gestanden, daß bei solcher sinnloser Massenverführung das Schaulbrett ganz nach links schlagen müßte, daß es politischer Wahnsinn ist, anzunehmen, den entsetzten Materialismus der verführten Massen könne man in halber Höhe aufhalten.“

Noch ein anderes Urteil über den heutigen National-liberalismus sei hier zitiert. Wilh. Freiherr von Pechmann (München) veröffentlicht in der „Augsburger Abendzeitg.“ vom 18. Jan. seine Antwort auf Angriffe des derzeitigen Vorsitzenden der nationalliberalen Landespartei in Bayern r. d. Rh. Baron Pechmann, der Gründer der neuen Reichspartei, bekennet, daß er „jahrzehntelang mit Freude und Stolz“ der nationalliberalen Partei angehört habe, aber heute der Ueberzeugung sei, daß sie in jener Lebensfrage für das Reich (Finanzreform) „das töstlichste Kleinod aus ihrem Ehrengeld gebrochen hat, und dieses Kleinod heißt: Das Vaterland über die Partei.“ Schon die bisherigen Ergebnisse der Reichstagswahl hätten der nationalliberalen Partei die Augen darüber öffnen müssen, „wessen Geschäfte durch den bis zur Todfeindschaft gesteigerten Kampf gegen die Parteien der Reichsfinanzreform besorgt worden sind“. Freiherr von Pechmann beruft sich schließlich auf Äußerungen, die der Greifswalder Professor Dr. Johannes Runge, also ein protestantischer Theologe, unlängst veröffentlicht habe, und die sich zum Teil wörtlich mit dem decken, was er selbst erst vor wenigen Tagen in der großen liberalen Wähler-versammlung im Münchener Rindkeller aussprach:

„Unter diesen Umständen müssen wir zur Beschämung der nationalliberalen Partei, die einst dem Reiche wertvolle Dienste geleistet hat, es einmal aussprechen: das Zentrum, das einst dem Reiche schwere Erschütterungen bereitet hat (?), hat heute mehr nationale Taten aufzuweisen als die nationalliberale Partei. Ueber Gefinnungen und Absichten zu richten, steht weder uns noch den Liberalen zu: in der Politik kommt es auf Taten an. Und ich rede hier nur als Politiker, nicht als Theologe. Unter diesem Gesichtspunkte gilt: die nationalliberale Partei von einst ist als Partei heute tot, untergegangen in der großliberalen Partei . . .“

So urteilen zwei ausgesprochene Gegner des Zentrums, die ihre politischen und ihre religiösen Vorurteile gegen unsere Partei auch jetzt noch nicht zu unterdrücken vermögen.

„Die nationalliberale Partei von einst ist heute tot“. Auch wenn durch die Hilfe der Roten auf der einen, der Schwarzblassen auf der anderen Seite noch größere Trümmer der einst so stolzen Partei vor dem Schiffbruch gerettet werden, so wird das Wort des Greifswalder Professors doch recht behalten. Noch ehe die Stichwahlen, geschweige denn die bayerischen Landtagswahlen abgeschlossen sind, muß der Liberalismus sich von seinen roten Verbündeten bereits die verächtlichsten Fuß-tritte gefallen lassen. Das Stärkste in diesem Genre hat sich die „Leipziger Volkszeitung“ (Nr. 13 vom 17. Januar 1912) geleistet; freilich umsonst, denn mit Hilfe des Zentrums blieb Leipzig den Nationalliberalen erhalten. Dort las man buchstäblich: „Am Tage der Stichwahl muß dieser durch und durch verlogene, bis ins Mark verfaulte Liberalismus zur Strecke gebracht, muß die politische Atmosphäre von dem Mißgust dieses verwerfenden Zeichnams befreit werden. . . Laßt diese Politiker verschwinden von der öffentlichen Bühne! In die Müllgrube mit ihnen!“ Nun, wer weiß, wie lange es dauern wird, bis die heutige liberale Großblutpresse wieder ähnliche liebliche Töne für die roten Wahlbrüder findet. Sie braucht ja nur in ihren eigenen Seiten aus dem Jahre 1907 nachzublättern, um in den urkräftigen Rundgebungen des Wallowblods die nötigen Vorlagen mühelos zu kopieren.

* * *

Viele haben sich gewundert, daß die bayerische Staats-regierung zu den bevorstehenden Stichwahlen auch nicht einen Laut von sich gegeben habe. Die Ausrede, die Regierung besitze kein eigenes Organ, erscheint hinfällig, wenn man sich gegenwärtig hält, wie oft die Regierung sich schon der „Korrespondenz Hoffmann“ bedient hat, um ihre Meinung kundzutun, wenn sie es für nötig hielt. Eingeweihte erinnern sich auch noch lebhaft, wie außerordentlich geschäftig ver-antwortliche und unverantwortliche Stellen und Personen beispielsweise im Jahre 1907 an Werke waren, um durch sanfte oder auch zornige Worte — je nachdem — das Zentrum zur Unterstützung des „Staats-erhaltenden“ Liberalismus gegen die Umsturzpartei anzuhalten. Hinterher hat man Männer, die an den damaligen lokalen Kompromissen gänzlich unschuldig waren, es noch lange fühlen lassen, daß auf sie und ihre Partei „kein Verlaß“ sei. Solche Erfahrungen hat allerdings der in der bayerischen Bürokratie und in den höchsten Ämtern und Chargen immer noch allmächtige Liberalismus nicht zu fürchten. Ihm ist schon im

vorauß alles verziehen, wenn es nur gegen das verhaßte Zentrum geht, und wenn auch, wie geschehen, Würzburg, die Geburtsstadt des 90jährigen Regenten, der Umsturzpartei ausgeliefert wird. Selbst am Tage nach dem vorläufigen Abschlusse eines das ganze Königreich umfassenden Wahlpactes mit der Sozialdemokratie durfte der liberale Fraktionschef, dank der Vorsehung wohlgenetzter Freunde in der „Umgebung“, im vollen Glanze der Hofgunst sich sonnen. Es gibt Leute, die derartiges geradezu wundervoll zu „dehnseln“ verstehen.¹⁾

Auch die total verfahrenene Situation in der bayerischen Landespolitik hat ihren tiefsten Grund in der von dem früheren Landesvorsitzenden der nationalliberalen Partei gekennzeichneten „einseitigen Zentrums-furcht“. In Form einer schier krankhaften Zentrums-scheu hat sich dieses Uebel bis in die höchsten maßgebenden Kreise eingenistet und wird durch planmäßig vorgehende Hezer wie durch leichte Anecdotenerzähler fort und fort lebendig erhalten und nach Bedarf gesteigert. Wir könnten die Persönlichkeiten mit Namen nennen, die sich in dieser unverantwortlichen Tätigkeit ganz besonders auszeichnen und sich dessen unter Umständen sogar noch rühmen, wenn sie im Rauch- oder Kegelsklub, bei — Land und Sport oder auf der Jagd beisammen sind.

In einem rechtsliberalen Blatte wurde halboffiziell daran erinnert, daß mehrere Minister, darunter der Ministerpräsident, sich bei Gelegenheit über die Unverträglichkeit der Beamtenpflicht mit irgendwelcher Förderung der Sozialdemokratie offen geäußert hätten. Das will ebensowenig besagen, wie die immer noch unbeglaubigte Rundgebung des Kriegsministers an die inaktiven Offiziere. Man weiß, wie es bei solchen Dingen zugeht. Die, welche es angehen sollte, kümmern sich in der Regel am wenigsten darum. Einer, der die Praxis der nationalliberalen Partei als deren langjähriger Landeschef am besten kennen muß, Direktor Tafel, äußert sich in Nr. 3 der „Allgemeinen Zeitung“ vom 20. Januar 1912 über das Landtagswahl-Abkommen, das er für einen „schweren Fehler“ hält, und über seine „unerhörten Einzelheiten“:

„Man hat nicht nur die Kreise, in denen das Zentrum bekämpft werden soll, sondern auch solche, in denen das Zentrum gar nicht in Frage kommt, an die Sozialdemokratie ver-schachert, man hat das Abkommen auf sechs Jahre gemacht, so daß sechs Jahre lang pensionierte Offiziere, Beamte, Gewerbetreibende und andere gezwungen werden, sozialdemokratisch zu wählen.“

Man wird sich über viele Dinge, die sich im Königreich Bayern zutragen, kaum mehr sonderlich wundern können, wenn das richtig ist, was der „Allgemeinen Rundschau“ von einer sehr zuverlässigen Seite als verbürgte Tatsache mitgeteilt wird. Der verfloßene Minister des Innern, Graf Feilich, Staatsrat im außerordentlichen Dienst, äußerte gegen-über Offizieren a. D., welche Bedenken trugen, einem Sozialdemokraten ihre Stimme zu geben, mit großer Bestimmtheit: Wenn in seinem Wahlkreise infolge des Modabkommens ein Sozialdemokrat aufgestellt werde, so wähle er diesen, und er wünsche, daß es verbreitet werde.

* * *

„Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt.“ Diesen jähen Stimmungswechsel hat der deutsche sog. Gesamtliberalismus in umgekehrter Reihenfolge durchgemacht, nachdem die Entscheidung des 12. Januar zunächst nach der Zahl der errungenen Mandate und dann erst nach der Zahl der erlangten Wählerstimmen bekannt geworden war. Der vorläufige Besitzstand von 4 + 0 Mandaten hatte den Nationalliberalismus samt Freisinn anfangs förmlich zu Boden geschmettert. Als dann die Stimmengahlen bekannt wurden, warf der Liberalismus sich wieder stolzer denn je in die Brust, gleichzeitig aber auch vorsichtshalber an die noch stolzere Brust der Sozialdemokratie. Jubelnd rief man in alle Lande die Freudenbotschaft hinaus: „Die Sozialdemokraten, Fortschrittler und Nationalliberalen haben 61,5% aller gültigen Stimmen erhalten.“ („M. N. N.“, Nr. 25). Waren auch die Früchte einer Steuerheße, wie sie scham- und gewissen-

¹⁾ So hat ja auch Prof. von Studt, der sich durch die polizeiliche Wegnahme einer anstößigen Reproduktion aus einem öffentlichen Schau-fenster verletzt glaubte, sofort durch einen entsprechenden Beweis der Hof-gunst seine „Genußnahme“ erhalten, deren Wirkung sich darin äußerte, daß das Original des anstößigen Bildes mehrere Tage in einem öffentlichen Schaufenster in unmittelbarer Nähe der sog. Studentkirche erschien, ohne daß die Polizeidirektion es wagen durfte, gegen dieses geradezu heraus-fordernde Vergerniß einzuschreiten.

loser ein Volk nie betrogen hat, in erster Linie der Sozialdemokratie zugute gekommen, so wollte der Liberalismus doch von vornherein feststellen, daß er an derselben unlauteren Quelle gefressen hatte.

Das geradezu polizeiwidrig schlechte Gedächtnis der liberalen Presse hat sich auch diesmal bewährt. Keinem liberalen Blatte ist es eingefallen, die Verhältnisziffern vom Jahre 1907 zu einem Vergleiche heranzuziehen, der doch von selbst gegeben war. Man triumphtierte, der schwarz-blaue Bloß sei am 12. Januar schmächtig unterlegen, der Großbloß habe glänzend gesiegt. Aber wie war es denn nach den „berühmten“ Bloßwahlen des Jahres 1907, als der Bloßkanzler Fürst Bülow mit Hilfe des Bloßes der Nationalliberalen und Freisinnigen, der Konservativen und Reichsparteiler samt Anhang, die „schwarzrote“ Opposition zu Paaren getrieben, die „rote Brut“, wie damals der liberale Jargon lautete, gezwungen hatte, sich „in ein Mauselloch zu verkriechen“? Held Liberalismus bleibt sich immer gleich. Die Besiegten sind stets — die anderen. Im Silberstein-Manifest des Fürsten Bülow hatte der Schlachtruf gelautet: „Von solchem Drude muß das deutsche Volk sich frei machen... Die Parteien, die am 13. Dezember (1906) an der Seite der Regierung standen, werden von vornherein im Auge zu behalten haben, was sie damals einigte: Der Kampf für Ehr' und Kraft der Nation gegen Sozialdemokratie, Polen, Welsen und Zentrum.“

Als am 25. Januar 1907 die erste Entscheidung fiel, und das Zentrum gegen eine Welt von Feinden sich siegreich durchgesetzt, die Sozialdemokratie aber zahlreiche Mandate schon im ersten Wahlgange eingebüßt hatte, las man in der damaligen Bloßpresse vom „furchtbaren Rückgang“ der Sozialdemokratie, und ein süddeutsches liberales Blatt faselte sogar vom „Zusammenbruch der deutschen Sozialdemokratie“. Nach der Wahlstatistik, auf welche die liberale Presse heute so prahlend pocht, hatte aber die Sozialdemokratie im Jahre 1907 mit $3\frac{1}{4}$ Millionen einen Stimmenzuwachs von $\frac{1}{4}$ Million.

Die am 13. Dezember 1906 verbündeten Regierungsparteien waren trotz Bülow um rund zwei Millionen Stimmen hinter der Opposition zurückgeblieben.

Heute will die liberale Presse ihren Lesern einreden, der 12. Januar 1912 habe gezeigt, daß im Reichstag die wirkliche Volksmehrheit von einer Parteienminderheit „vergewaltigt“ werde. Die doppelte Moral des Liberalismus! Befindet er sich selbst, wie 1907, unter den „Vergewaltigern“, dann will er von einer Abwägung der Gesamtstimmen nichts wissen und täuscht sich durch Redensarten über die Tatsache hinweg, daß die Sozialdemokratie trotz des künstlich herbeigeführten Rückganges ihrer Mandate schon 1907 ein Drittel aller abgegebenen Stimmen erlangt hatte. Heute, da der Liberalismus an der Seite der roten Partei kämpft, fällt ihm plötzlich ein, daß das Drittel bereits überschritten sei. Glaubt Jemand, daß der Liberalismus derer um Wasserfallmann im Ernste bereit sei, den Sozialdemokraten ein gutes Drittel der Reichstagsmandate auszuliefern? Oder vielleicht auch nur das Reichstagswahlrecht glatt auf Preußen zu übertragen? Nur auf den eigenen Vorteil ist man auf jener Seite bedacht. Genau so wie die große Lüge der lukrativen Steuerhebe ist auch das heute unter die Massen geworfene Schlagwort von der notwendigen Einführung des Proporzesses für die Reichstagswahlen den meisten Liberalen nur ein Mittel zur Volksaufwiegelung und zum Stimmenfang.

Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß weder die Nationalliberale Partei noch die fortschrittliche Volkspartei im ersten Wahlgange eine ihrer Stimmenzahl entsprechende Zahl von Mandaten erlangt hat. Das liegt aber, abgesehen von unnatürlichen Wahlparolen, an dem unnatürlichen Übergewicht der in den Großstädten zusammengedrängten fluktuierenden Wählermassen über das flache Land mit seiner mehr festhaften Stammbewölkerung. Man höhnt so oft über die „Herden“ der ländlichen Wähler, die willenlos dem Rufe des Hirten folgen. Und doch steckt in der Wählermasse des flachen Landes und der kleinen Provinzstädte mehr gesunder Menschenverstand und mehr Einsicht in die Staatsnotwendigkeiten, mehr Verständnis für die Grundlagen jeder menschlichen Wohlfahrt, als in den durch Massenuggestionen verheßten, durch Massenleidenschaften hin- und hergeworfenen Wählerfichten einer großstädtischen sogenannten „Intelligenz“. Hunderttausende glauben alle Bildung und alles Wissen gepachtet zu haben und merken gar nicht, daß sie im Grunde genommen nur nachpapageien, was sie in einem

der sich jagenden „freidenkenden“ Vorträge oder in einer politischen Heferversammlung gehört, was sie am frühen Morgen oder am Nachmittag und Abend in ihrem liberalen Zeitblatte gelesen haben, das, um für Abwechslung zu sorgen und jedem Geschmack Rechnung zu tragen, dazu auch noch seine Meinungen wechselt, wie das Chamäleon seine Farben.

Einem immer mehr va banque spielenden Radikal Liberalismus mag es mit der Forderung des Proporzesses für die Reichstagswahlen voller Ernst sein. Der Rechtsliberalismus kokettiert mit dem schönen Schlagwort, weil er sicher weiß, daß es ein Schlagwort bleiben wird. Es ist noch keinem Liberalen eingefallen, ernstlich darüber nachzudenken, weshalb der Oberbürgermeister von Berlin nicht August Bebel heißt, alldieweil doch die überwältigende Mehrheit der wahlmündigen Berliner mit sozialdemokratischen Stimmzetteln demonstriert. Die logische Konsequenz aus den seitlichen Redensarten, denen man zurzeit in nicht wenigen liberalen Blättern begegnet, wäre vor allem, daß der Deutsche Kaiser und König von Preußen seine Residenz aus der Stadt verlegte, deren Wählerschaft sich in ihrer gewaltigen Mehrheit zu einer antimonarchischen Partei bekennt. Und die regierenden Fürsten der meisten größeren Bundesstaaten wären gezwungen, die gleichen Konsequenzen aus der Zählensprache der Stimmzettel zu ziehen, wenn der Proporz und in seinem Gefolge das Plebiszit im politischen Deutschland Trumpf würde. Ja, wenn die 4,238,919 Wähler, die am 12. Januar mit roten Stimmzetteln demonstrierten, auch nur der Mehrzahl nach programmeste Anhänger der antimonarchischen, revolutionären Sozialdemokratie wären! In ähnlichem Sinne gilt das sogar von der freisinnigen Volkspartei, deren Wählerschaft von $1\frac{1}{2}$ Millionen, wenn man mit ihr ein Examen über die Hauptpunkte des fortschrittlichen Programms anstellte, vielleicht zu zwei Dritteln jämmerlich durchfallen würde. Der Entschluß, für die eine oder andere, mehr oder minder radikale Partei zu stimmen, ist nur zu oft Stimmungs-, Instinkts- und Gefühls-, nicht Verstandesfrage.

Diese Unterstellung wird höchstens in dem auf Deutschlands Kraft und Größe eifersüchtigen Auslande geglaubt und geflissentlich genährt. Auch wir erblicken in der fortschreitenden Radikalisierung der Massen und auch eines großen Teils der sog. gebildeten Stände eine schwere Gefahr für Deutschlands Zukunft. Aber daß ein Drittel des wahlmündigen deutschen Volkes zielbewußte Sozialdemokraten seien, ist eine durchsichtige Lüge, die jeder durchschaut, der gesehen hat, wie sozialdemokratische Stimmen entstehen und „gemacht“ werden. Die vom Liberalismus eifrig unterstützte, durch und durch verlogene Heße gegen die Lebensmittelteuerung hat der Sozialdemokratie mindestens eine Million neuer Stimmen zugeführt. Es ist in Deutschland zur trivialen „Mode“ geworden, jedwede Unzufriedenheit durch Abgabe eines „roten“ Wahlzettels zu dokumentieren. Beamte, die sich bei der Vorrückung oder bei der Gehaltsaufbesserung übergangen fühlen, wählen rot; Volksschullehrer, denen die Gleichstellung mit Universitätsprofessoren als vergeblich erstrebtes Ziel vor-schwebt, wählen rot. Wer einen Prozeß verloren, einen ersehnten Orden oder Titel nicht erlangt hat, wer ein Strafmandat wegen unterlassenen Straßentrensens oder Schneeeabräumens erhielt, wer mehr Steuern bezahlen soll oder sonst Scherereien mit der Steuerbehörde hat, wählt rot. Das sind Beispiele aus dem Leben, die sich tausendfach wiederholen, wenn man sie auch nicht verallgemeinern darf.

Dem Fortschritt und dem bürgerlichen Liberalismus insgesamt kommt die enorme Verbreitung seiner Großpresse zustatten, welche nicht nur die politischen, sondern auch die religiösen und vor allem die ethischen Ideale in einem erschreckenden Maße mehr und mehr unterhöhlt hat. Namentlich auf den Religion und Sittlichkeit systematisch untergrabenden, das Volk der alten deutschen Ehrbarkeit entwöhnenden Einfluß der sogenannten liberalen Presse mit immer geringer werdenden Ausnahmen ist bisher unseres Erachtens in der Agitation viel zu wenig Gewicht gelegt worden. Man bekämpft die politischen Sünden des Liberalismus, aber über die weit verhängnisvolleren Sünden gegen die Grundsätze christlicher Zucht, Sitte und Ehrbarkeit deckt man zu gerne den Mantel nachsichtigen Schweigens, vielleicht aus falscher Rücksicht auf diejenigen, die sich zwar Liberale nennen, aber mit dem unter der Flagge des Liberalismus segelnden Libertinismus

muß und seinen vielen Spielarten nichts weniger als einverstanden sind, ohne sich indessen jemals zu einem energischen Protest aufzuraffen.

Nur die hochgradige politische Unanständigkeit von Organen à la „Münchener Neueste Nachrichten (Nr. 29) e tutti quanti hat es fertiggebracht, den bedeutsamen Gesamterfolg des Zentrums bei der Hauptwahl durch einen künstlich konstruierten Stimmenrückgang schmälern zu wollen. Selbst in anständigen liberalen Blättern ist schon vor der Wahlschlacht die Summe der Stimmen, welche das Zentrum an rechtsstehende, auch national-liberale Kandidaten abgab, auf 250,000 geschätzt worden. Nach genauer Feststellung sind es fast 300,000 gewesen. Rechnet man diese den 2,012,990 Zentrumsstimmen des 12. Januar hinzu, so ergibt sich gegenüber den Zentrumsstimmen von 1907 (2,179,743) kein Rückgang, sondern ein Zuwachs von mehr als 130,000 Stimmen. Dabei sind die 84,113 Stimmen des elsässischen Zentrums gar nicht in Anschlag gebracht. Ehrlicher als die „Münchener Neuesten Nachrichten“ gab die liberale „Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 16) ohne weiteres zu, daß der scheinbare Rückgang der Zentrumsstimmen gar nicht überraschen könne, weil das Zentrum eine volle Viertelmillion Stimmen den Konservativen und deren Anhang zuführen wollte. Das liberale Blatt meint, der Versuch sei zwar nicht vollständig geglückt, übersteht aber dabei, daß das Zentrum auch den Nationalliberalen in Pforzheim und in Wingen-Alzey rund 15 000 Mann zugeführt hatte. Auch in der Abwägung der bayerischen Zentrumsstimmen geht die „Augsburger Abendzeitung“ ehrlicher zu Werke als manche ihrer Gesinnungsschwestern, welche den scheinbaren Rückgang um etwa 38 000 gegenüber dem Ergebnis von 1907 tendenziös auszufüllen versuchen. Das liberale Blatt gibt zu, daß das bayerische Zentrum in pfälzischen und fränkischen Wahlkreisen gegen 34 000 Stimmen — es dürften noch weit mehr sein — an Landwirtbündler und Konservative abgegeben habe, ohne entsprechende Gegenleistungen erhalten zu haben. Nimmt man hinzu, daß in rund drei Duzend Wahlkreisen, die zum „bombastischeren“ Bestehstand des Zentrums gehören, die Wahlschlacht ein altes Erbübel ist, so ist auch für Bayern die erzielte Gesamtziffer in Anbetracht der schweren Belastungsprobe, der das Zentrum durch die geradezu satanische Steuer- und Lebensmittelpresse ausgesetzt war, als eine durchaus günstige zu buchen. Direkte Schlussfolgerungen für die bayerischen Landtagswahlen zu ziehen, wie es seitens der Großblockpresse versucht wurde, ist schon deshalb verfrüht, weil der Wählerkörper infolge des Ausscheidens der fluktuierenden Elemente, die nicht bayerische Staatsbürger sind, ein wesentlich anderer ist als bei den Reichstagswahlen, während andererseits die Wahlkreiseinteilung, welche auf der um 30 Jahre verjüngten Grundlage der vorletzten Volkszählung beruht, den vorwiegend großstädtischen Parteien (Liberalismus und Sozialdemokratie) weit günstiger ist als die alte Reichstagswahlkreiseinteilung. Aber trotzdem der Großblock sämtliche Landtagswahlkreise bereits unter sich verteilt hat, läßt das bayerische Zentrum den 5. Februar erhobenen Hauptes mit zielbewusster Entschlossenheit an sich herankommen. In dem Porzellan, das am 5. Februar in Scherben gehen könnte, ist die obnehin von jeher zur dienenden Rolle herabgewürdigte bisherige Kammermehrheit weit weniger interessiert, als die von unverantwortlichen und verantwortlichen liberalen Kullenschiebern zur Landtagsauflösung gebrännte königlich bayerische Staatsregierung. Wenn jemals einmal die Not an den Mann geht, wird man die mißachtete und beiseite gestoßene bayerische Zentrumsparthei auf ihrem Posten finden, bereit, Staat, Monarchie und Dynastie zu schützen und zu stützen gegen jeden Angriff und Uebergriff, von welcher Seite sie auch kommen mögen.

Wie der Ausgang der Hauptwahlen, so hat auch das Ergebnis der bisherigen Stichwahlen zum Deutschen Reichstag klar genug bewiesen, daß, wie im ganzen Reiche, so namentlich auch in Bayern der Zentrumssturm fest und unerschütterlich da steht und aller Untenrufe spottet. Was verschlägt es, wenn durch die Tücke des Liberalismus, der die völlige Passivität einer kurzfristigen und verärgerten Staatsregierung als flüchtigende Ermunterung deutete, Würzburg an die Sozialdemokratie verraten wurde, daß Zweibrücken, das niemals ein fester Zentrumsbezug war, durch sozialdemokratische Hilfe an

die Nationalliberalen zurückfiel, das vielumstrittene Straubing mit sozialdemokratischer Hilfe wieder an den Bauernbund übergang, und daß in der Nachwahl verlorene Immenstadt auch diesmal einzig durch sozialdemokratische Unterstützung in den Händen der Liberalen blieb. Der herrliche Sieg in Augsburg, wo das Zentrum zur Verblüffung seiner Gegner noch 1600 Stimmen aus den eigenen Reserven herausholte, und der nicht minder glänzende Sieg in Kronach, wo das Zentrum mit 2000 Stimmen Mehrheit den vereinigten Rotblock zurückschlug, zeugen von der unveränderten Wurzelkraft des Zentrums. Auch in Baden und in Preußen hat das Zentrum neue Erfolge zu verzeichnen. Konstanz, bei dessen Verlust in der Nachwahl der Großblock dem Zentrum das Totenglocklein läuten zu können glaubte, ist mit bewundernswerter Bravour zurückerobert worden. Um 2000 Stimmen wurden die eigenen Ziffern der Hauptwahl und die des Großblocks überflügelt. Erobert hat das Zentrum auch den vielumstrittenen Wahlkreis Ottweiler-St. Wendel im sog. „Königreich Stumm“. Ein schwerer Schlag für den Nationalliberalismus und seinen Kandidaten General v. Schubert. Der Verlust der drei Mandate in Freiburg, Rehl-Offenburg und Hamm-Soeß ist in Anbetracht der außergewöhnlichen Umstände und des im übrigen erzielten Gesamterfolges zu verschmerzen. Der Nationalliberalismus wird dieses Danaergeschehen aus der unholenden Hand der Sozialdemokratie kaum froh werden. Mit höllischem Jubel begrüßt der Großblock die Auslieferung Kölns an die Sozialdemokratie. Die Einbuße des bisher in schweren Kämpfen behaupteten Kölner Mandates ist für die Partei ein empfindlicher Verlust. Aber die Begleitumstände sind tief beschämend für die nationalliberale Partei, welche die Befriedigung des Parteihasses hoch über die gemeinsamen bürgerlichen und vaterländischen Interessen stellte. Verhältnismäßig günstig haben die Deutsch-Hannoveraner („Welsen“) abgeschnitten, welche Melle-Diepholz, Lückow-Welsen, Lüneburg, Neustadt-Mienburg und Harburg-Rotenburg eroberten. Ein „welscher“ Sitz (Sylke-Hoya) ging verloren. Bedeutsam ist aber, daß der Führer des liberalen deutschen Bauernbundes, Wachhorst de Wente, in Melle-Diepholz dem „Welsen“ unterlag.

Es hat wenig Zweck, am Vorabend eines weiteren Stichwahltages, der noch über viele Mandate entscheiden soll, ein Schlussergebnis vorauszufagen.

Bei den Stichwahlen am 20. Januar wurden gewählt: 7 Zentrum, 9 Konservative, 6 Reichspartei, 2 Deutsche Reformpartei, 4 Wirtschaftliche Vereinigung, 20 Nationalliberale, 17 Fortschrittliche Volkspartei, 8 Sozialdemokraten, 2 Deutsch-Hannoveraner, 1 Liberaler Bauernbund, 2 „Wilde“, darunter Graf Posadowsky. Bei den Stichwahlen am 22. Januar stellt sich der Abschluß: 3 Zentrum, 5 Konservative, 1 Reichspartei, 1 Deutsche Reformpartei, 3 Wirtschaftliche Vereinigung, 3 Deutsch-Hannoveraner, 2 Polen, 1 Lothringer, 1 Bayerischer Bauernbund, 1 Liberaler Bauernbund, 13 Nationalliberale, 18 Fortschrittliche Volkspartei, 27 Sozialdemokraten. 33 Stichwahlen sind am 26. Januar noch auszutämpfen. Bis jetzt steht das Gesamtergebnis, kleine Abweichungen vorbehalten, also: das Zentrum hat ohne die Elsäßer und ohne die Deutsch-hannoverschen Hospitanten bisher 91 Mandate, die Konservativen 41, die Reichspartei 12, die Deutsche Reformpartei (Antifemiten) 3, die Wirtschaftliche Vereinigung (Bund der Landwirte usw.) 10, die Deutsch-Hannoveraner 5, die Elsäßer 5, die Lothringer 2, der Bayerische Bauernbund 1. Die Nationalliberalen, Fortschrittler und Sozialdemokraten sind auf dem Wege zur Zerstümmung der sogenannten „Schwarz-blauen“ Mehrheit ein erhebliches Stück weiter gekommen, es fehlen ihnen aber noch 17 Stimmen an der Mehrheit. Bisher haben sie insgesamt 172 Stimmen, nämlich Sozialdemokraten 98, Nationalliberale 38, Liberaler Bauernbund 1, Fortschrittliche Volkspartei 35. Die Liberalen haben es nun glücklich erreicht, daß die Sozialdemokratie unter sämtlichen Parteien mit 98 (nach anderer Lesart 99) Mandaten an der Spitze marschiert. München I ist nochmals vor der Eroberung durch die Sozialdemokratie bewahrt worden. Der Liberale Dr. Kerschensteiner verbannt seinen Sieg nachweislich den für ihn abgegebenen Zentrumsstimmen. Dagegen ist die Residenzstadt Darmstadt an die Sozialdemokratie übergegangen.

106 Gasthöfe, Restaurants, Cafés und Pensionen in München

— beziehen regelmässig die „Allgemeine Rundschau“ —

Da wiederholt Klage darüber geführt wurde, dass unsere Wochenschrift trotzdem in manchen grösseren Lokalen nicht aufgelegt wird, geben wir unseren Lesern anheim, uns derartige Fälle zur Kenntnis zu bringen.

Die Unzufriedenen.

Von Oberlehrer Dr. Adolf Bohlen-Münster.

Und 4 1/4 Millionen dem Alter nach mündige Deutsche gibt es, die sich offen als Unzufriedene bezeichnen. Unzufrieden mit der Regierung, unzufrieden mit den am Zustandekommen der Gesetze arbeitenden Parteien, unzufrieden mit den herrschenden sozialen Verhältnissen: das zeigt das Votum vom 12. Januar mit erschreckender Deutlichkeit. Die Tatsache ist nicht überraschend. Wenn eine Partei, von dem ausgesprochenen Willen, Unzufriedenheit zu säen, geleitet, sich jeden Gefühls der Verantwortlichkeit entledigt und dabei über die Agitationskraft ungezählter rauher Reden und schwieliger Fäuste gebietet, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben. Wenn sich dann vollends starke Parteien, deren natürlicher Todfeind die Sozialdemokratie sein sollte, auf die Seite der Unzufriedenen um jeden Preis stellen, den größten Teil ihrer sehr einflussreichen Presse in diesem Sinne arbeiten lassen, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß das Signum eines ganzen Volkes in seiner Mehrheit die Unzufriedenheit wird.

Angefehts dieses so weitgreifenden Unheils ist wirklich eine Resignation aller tiefer Denkenden leicht möglich. Hat es denn überhaupt noch einen Sinn, positiv zu arbeiten, wenn alles, aber auch grundsätzlich alles in den Schmutz einer vergifteten Kritik gezogen wird? Die Frage ist berechtigt, ihre Beantwortung entscheidungsschwer. Wird sie bejaht, dann zieht sich alles positiv Wirkende mehr noch als bisher von dem unbefriedigenden Pfad der Politik zurück. Und doch darf das nicht sein. Es darf unter keinen Umständen und jetzt erst recht nicht sein. Und es braucht auch nicht so zu sein. Denn noch sind starke Dämme da, die unentwegt Trost bieten dem entfesselten Toben. Und an dem ungeschwächten Turm, als der das Zentrum nachher wie vorher da steht, richten sich tausende Mutloser in allen Lagern wieder auf. Hier ist das Rezept in die Tat umgesetzt, mit der man die Unzufriedenheit am besten bannt: unverdrossene Arbeit heißt es und erzielt auch jetzt noch die besten Erfolge. Arbeit im kleinen, im Ausbau aller Organisationen, im Ausbau vor allem der Presse! Denn weit reicht das gedruckte Wort. Wir haben es jetzt erst wieder erfahren. Das dumpfe Schlagwort: „Kampf der Reaktion!“, hundert- und tausendfach wiederholt, morgens wie abends mit fetten Lettern gedruckt, es wurde erbarmungslos tausenden von Gehirnen eingehämmert jahraus, jahrein, und 4 1/4 Millionen roter Stimmzettel rechtfertigen diese Methode. Wohlan, hier ist der Weg auch für uns. Sehen wir unsere Presse in den Stand, jeder Lüge die Wahrheit, jedem Schlagwort die Aufklärung entgegenzusetzen, dann wird auch die große Schar der Unzufriedenen — nicht beseitigt, aber verkleinert, dann wächst die Menge aller derer, die wieder an gesunder Arbeit sich freuen zu des Vaterlandes Wohl und Bestem.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der erste Stichwahltag.

In der Woche, die zwischen dem ersten Wahlgang und den Stichwahlen lag, hatte die Berliner Regierung noch einen Versuch gemacht, die bürgerlichen Parteiführer auf eine gemeinsame Stichwahlparole zur Eindämmung der Sozialdemokratie zu vereinigen. Der Versuch war gut gemeint, kam aber zu spät. Ueberhaupt stand die ganze Wahltaktik der Regierung unter dem Zeichen des allzu langen Gehenlassens. Wenn die Verhekung des Volkes mehr als zwei Jahre lang systematisch und raffiniert betrieben worden ist, so kann man nicht in den letzten Wochen oder Tagen die verführten Massen wieder zur Vernunft und Bürgerpflicht befehlen. Die Verständigungskonferenz, welche die Regierung in der ersten Stunde einberufen hat, scheiterte an der Halsstarrigkeit des Liberalismus. Die Vertreter der Fortschrittlichen Volkspartei kamen gar nicht, da sie sich bereits endgültig mit der Sozialdemokratie gegen Zentrum und Rechte verbündet hatten. Die nationalliberalen Vertreter ließen sich zum Teil zwar einen Augenblick sehen, gingen aber wieder ab, nachdem sie die Teilnahme an einer allgemeinen Wahlparole abgelehnt hatten. Es blieb also dabei, daß die Fortschrittspartei offen und überall, die nationalliberale Partei aber zum größten Teil, namentlich im Süden, mit der Umsturzpartei Wahlgemeinschaft treiben wollte.

Im Nordwesten bemühte sich der Oberpräsident der Rheinprovinz, Fhr. v. Rheinbaben, mit besonderem Eifer um ein Stichwahlabkommen zwischen den Nationalliberalen und dem Zentrum für 9 Wahlkreise, und zwar aus nationalen Rücksichten, wie er selbst betonte. Beim Zentrum fand er das größte Entgegenkommen. Um seinerseits die drei Sitze von Köln, Düsseldorf und Essen sicherzustellen, wollte das Zentrum nicht bloß in Duisburg, Bochum-Gelsenkirchen, Wiesbaden, Göttingen und Eisenach für die Nationalliberalen eintreten, sondern sogar die Wahl des Herrn Bassermann in Saarbrücken durch eigenen Verzicht garantieren, sodaß Bassermann von der Gnade der Sozialdemokraten unabhängig geworden wäre. Als nun aber die Sozialdemokratie in Saarbrücken sich Herrn Bassermann zur Verfügung gestellt hatte, da machten die Kölner Liberalen alsbald geltend, das Abkommen mit dem Zentrum sei für sie „im Wert stark gemindert und deshalb unannehmbar“ geworden. Auch im Jahre 1907 war bekanntlich das vorge-schlagene Abkommen, das der Sozialdemokratie ein halbes Duzend Sitze hätte entreißen können, an dem Zentrumshaf der Kölner Jungliberalen gescheitert. Jetzt war von dem Liberalismus in Köln nichts weiter zu erreichen als Proklamierung der Wahlfreiheit. Ihr Wortführer erklärte offen, bei einer Parole, die noch mehr dem Zentrum entgegenkomme, werde seine Partei selbst in Spaltung geraten. Leider ist nicht zu erwarten, daß in Köln eine genügende Anzahl von besonnenen Liberalen dem Aufrufe zugunsten Trimborns folgen wird. Es fragt sich auch, ob in Düsseldorf, wo die Parole: „Keine Stimme der Sozialdemokratie“ ausgegeben ist, die Liberalen dem Zentrum zur Beseitigung der Umsturzlandkandidaten helfen. Zurzeit besteht noch die Hoffnung, daß wegen Duisburg und Bochum einerseits, Essen und Dortmund andererseits eine Abmachung zur Abwehr der Sozialdemokratie zustande kommt. Wenn dieses Blatt in die Hände der Leser kommt, wird der Telegraph schon die Ergebnisse gemeldet haben.

Vorläufig können wir nur über die Ergebnisse des ersten Stichwahltages (20. Januar) berichten. Da handelte es sich um 78 Mandate, und von diesen fielen 22 den Rechtsparteien, 7 dem Zentrum, 21 den Nationalliberalen, 17 der Fortschrittspartei, 8 der Sozialdemokratie zu. Außerdem wurden 2 Deutsch-Hannoveraner und 1 Wilder, nämlich Graf Posadowsky, gewählt. Das Ergebnis befriedigt unsere Wünsche nicht ganz, namentlich bedauern wir den Verlust von 5 Zentrumsitzen. Aber das Ergebnis war doch immerhin noch besser, als man nach der unglückseligen liberalen Großblockparole erwarten durfte. Das Zentrum behauptete 5 süddeutsche Sitze, die zum Teil sehr bedroht erschienen (Donauessingen, Kronach, Schweinfurt, Gernersheim, Augsburg), und es gewann zwei Sitze von den Nationalliberalen, nämlich Konstanz, dessen vorübergehender Verlust s. B. mit so ungeheurem Hulloß begrüßt worden war, und Ottweiler, wo der liberale Kandidat sich sogar durch die Unterschreibung der sozialdemokratischen Stichwahlbedingungen nicht retten konnte. Auch die konservative Partei im Norden erzielte einige überraschende Erfolge, so namentlich in der Mark Brandenburg. Dort, wie auch in mehreren anderen Wahlkreisen, zeigte sich ein Teil der liberalen Wählerschaft vernünftiger und staatsstreuer als ihre Führer, indem sie sich der Stimmabgabe für den roten Kandidaten enthielten, oder gar für dessen „reaktionären“ Gegner votierten. Ein gutes Vorzeichen für den nächsten Wahlkampf! (Ueber die Ergebnisse des zweiten Stichwahltages, des 22. Januar, vgl. S. 65.)

Zurzeit ist es noch möglich, daß der Liberalismus und die Sozialdemokratie es auf die absolute Mehrheit im Reichstag bringen. Aber dazu gehört viel Glück bei dem Rest der Stichwahlen, und auf jeden Fall würde die Linksmehrheit sehr knapp bleiben. Also wenn in der Tat die Großblockleute ihren Herzenswunsch der „Zertrümmerung der schwarzblauen Mehrheit“ erfüllt sehen sollten, so wäre es doch ein Pyrrhussieg, denn zur Ergänzung der alten positiven Parteien wäre nicht einmal die ganze nationalliberale Partei, sondern nur deren rechter Flügel erforderlich, sodaß also die Fortschrittspartei und auch der Jungliberalismus ausgeschaltet bleiben könnten.

Ungeachtet eines kleinen numerischen „Sieges“ wird schließlich der Liberalismus bei der Großblocktaktik der Geschädigte bleiben, denn er verliert durch seine hartnäckige Annäherung an die Umsturzpartei ungeheuer viel an dem Ansehen und dem Einfluß, den er bisher bei der Bethmannschen Regierung und an noch höheren Stellen hatte. Dagegen kann das Zentrum, auch wenn es vorläufig wegen der außerordentlich ungünstigen Verhältnisse einige Sitze weniger hat, sowohl mit dem moralischen Erfolge als auch mit dem

parlamentarischen Erfolge zufrieden sein. Fortan ist jeder Versuch, das Zentrum „auszuschalten“, von vornherein ausgeschlossen.

Zur Lage im Ausland.

In Frankreich hat das neue Ministerium der Kapazitäten natürlich ein Vertrauensvotum der Kammer erhalten auf seine wohlabgemessene Antrittserklärung. Das beweist freilich, wie die Erfahrung lehrt, für die weitere Zukunft gar nichts. Von den friedlichen Äußerungen gegenüber Deutschland nehmen wir gerne Akt und wünschen sogar dem Ministerium von unserem Standpunkte aus einen längeren Bestand, da die Ausführung des Marokko- und Kongo-Abkommens unter häufigem Ministerwechsel nur leiden würde.

In Spanien gab es eine Ministerkrise, die in ihrer Eigenart wirklich „spanisch“ war. Im vorigen Herbst waren in Colera ein Richter und mehrere Beamte von 8 Ferrerleuten ermordet worden. Das Gericht hatte die Mörder zum Tode verurteilt. Das Ministerium Canalejas ließ sieben begnadigen und wollte den Hauptschuldigen zum abschreckenden Exempel hängen lassen. Aber die Noten und deren liberale Freunde agitierten und demonstrierten so gewaltig, daß der König Angst bekam. Nun wurde folgende Komödie aufgeführt: das Ministerium erklärte, daß es einen Fehler gemacht habe, als es den einen Verbrecher von der Begnadigung ausschloß, unterbreitete der Krone nachträglich das Begnadigungsbefehl und reichte zugleich seine Entlassung ein. Der König tat so, als ob die Demission ernst gemeint sei, unterhielt sich mit mehreren hervorragenden Politikern und bestätigte die Herren Canalejas und Genossen feierlich von neuem in ihren Ämtern. Mangelnd soll auch der konservative Führer Maura sich für den Fortbestand des jetzigen liberalen Ministeriums ausgesprochen haben. In Spanien kommt es selten zu einem offenen und ehrlichen Kampfe der Parteien um die Macht; hinter den Kulissen wird die Sache „ausgeklüngelt.“ — Die Verhandlungen zwischen Frankreich und Spanien sind noch nicht vorwärts gekommen.

Auch der türkisch-italienische Krieg hat noch keine entscheidende Wendung genommen, obschon die Italiener im Roten Meer und neuerdings auch im östlichen Mittelmeer einige billige „Flottenstiege“ sich geleistet haben. Ein Fortschritt nach der Friedensseite hin ist vielleicht darin zu finden, daß der Sultan mit Genehmigung des Senats die Kammer aufgelöst hat, sodaß die Möglichkeit vorliegt, den Widerstand der heißblütigen Deputierten gegen einen friedlichen Ausgleich zu überwinden. Das Verhältnis zwischen Frankreich und Italien wurde auf eine scharfe Probe gestellt, als die italienische Kriegsflotte zwei französische Schiffe anhielt, die Flugzeuge und andere Kontrebande nach Afrika bringen wollten. Von solchen Zwischenfällen darf man freilich nicht eine dauernde Beeinträchtigung der gegenseitigen Liebe der beiden „romantischen Schwefelnationen“ erwarten. Wir dürfen schwerlich mehr erhoffen, als daß Italien nach wie vor formell im Dreibunde bleibt, wozu wohl der gegenwärtige Aufenthalt unseres Staatssekretärs von Riederlen-Wächter in Rom das seinige beitragen wird.

In China entwickeln sich die Dinge unter Verlängerung des sog. Waffenstillstandes dahin, daß die „regierende“ Mandschu-Dynastie abdankt, unter würdiger Verjagung außerhalb Pekings. Quanshikai, der vermeintliche Ketter der Dynastie, scheint für sich selbst den Posten des Präsidenten der chinesischen Republik sichern zu wollen.

Bedenkliche Bundesgenossen.

Von Dr. Vog.

Der „Erfurter Allgemeine Anzeiger“ brachte in Nummer 8 vom 9. Januar 1912, 1. Beiblatt, S. 3, Sp. 1 (Morgenausgabe) folgendes Inserat:

„Reichstags-Wahl!“

3. Geschlecht, beherzige, daß 31./5. 05 im Reichstags gegen dich sprachen Mitglieder des Zentrums, der Konservativen, der wirtschaftl. Vereinigung; a ber für dich die Redner der Linken! Agitiere und wähle dementsprechend!“

Darauf erschien in Nr. 9 vom 10. Januar 1912 (2. Beiblatt, S. 3, Sp. 1 und 2 folgende

„Erklärung!“

„Infolge eines unliebsamen Verfehls eines unserer Angestellten ist auf der ersten Spalte der dritten Seite der zweiten (muß heißen: der ersten) Beilage der Nr. 8 unseres Blattes ein Inserat unter dem Kennwort Reichstagswahl zum Abdruck gelangt. Dieses Inserat war uns von der hiesigen Agentur der Firma Rudolf Mosse zur Aufnahme übergeben worden, und unser Angestellter glaubte wohl mit Rücksicht auf die sonstige Zuverlässigkeit der Auftraggeberin einer Prüfung der Annonce und ihrer Vorlegung an verantwortlicher Stelle entgehen zu sein. Daß das Inserat in Anbetracht seines bedenklichen Inhalts und seiner Tendenz unbedingt zurückgewiesen worden wäre, ist wohl selbstverständlich.

Geschäftsstelle des „Erfurter Allgemeinen Anzeigers“.

Es wäre doch interessant zu erfahren, ob dasselbe Inserat auch in anderen Zeitungen erschienen ist. Jedenfalls hätte die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse alle Veranlassung, durch eine ungewisse Erklärung zu dem schweren Vorwurfe des „Erfurter Allgemeinen Anzeigers“ Stellung zu nehmen.

Mehrenthal.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

Mit der Annexion Bosnien-Herzegowinas brachte der Leiter der Auslandspolitik der Habsburger Monarchie einen positiven Zug in seine Amtsführung hinein; Oesterreich-Ungarn gab ein mächtiges Lebenszeichen von sich, welches diesen Kaiserstaat mit einem Ruck in den Vordergrund der europäischen Politik rückte. Damals stellte sich die gesamte christlich-soziale Partei hinter den Minister Baron Mehrenthal und laut jubelte man über die glänzende Bündnistreue des Deutschen Reiches, welches unserem Reich den Rücken deckte. Damals wurde gerade von den Wortführern der christlich-sozialen Partei mit allem Nachdruck immer wieder betont, daß das Bündnis mit dem Deutschen Reich die Grundlage unserer gesamten Auslandspolitik sein und bleiben müsse. Bald aber, nachdem die Annexion gelungen war, glaubte man in den Beziehungen Oesterreich-Ungarns zum Deutschen Reich eine Abkühlung wahrnehmen zu können, und zwar in demselben Maße, wie die Beziehungen des Grafen Mehrenthal zu Italien wärmer und herzlicher wurden. Der Minister des Auswärtigen kam dadurch in Gegensatz zu den Gefühlen der Bevölkerung, welche die zahlreichen Feindseligkeiten, welche in der italienischen Presse gegen Oesterreich laut wurden, und die verdächtigen Rüstungen Italiens an der Südgrenze Oesterreichs als Vorzeichen eines drohenden Krieges auffaßten — eines Krieges, der auch das verbündete Deutsche Reich nicht als müßigen Zuschauer gebuldet hätte.

Das Mißtrauen in die Michtigkeit der Politik Mehrenthals steigerte sich im vorigen Sommer, als das Deutsche Reich durch Marokko in eine kritische Situation geraten war. Oesterreich — d. h. seine offizielle Vertretung im Ministerium für Auswärtiges — übte damals eine Zurückhaltung, welche nicht im Einklange stand mit Deutschlands Verhalten in unserer Annexions-Krise, und als gar Graf Mehrenthals Presse stumm blieb bei dem Brandartikel der „Neuen Freien Presse“ gegen Deutschland, den man auch heute noch trotz aller Ableugnungen in Oesterreichs politischen Kreisen dem englischen Botschafter Cartwright zuschreibt, da stellten sich die Christlich-Sozialen schroff gegen Mehrenthal, dem sie es nicht verzeihen konnten, daß die reichsdeutsche Presse, vor allem die Liberale, auf Grund seines Schweigens mit der Bündnistreue Oesterreichs scharf ins Gericht ging. Man erwartete nun allgemein, daß Graf Mehrenthal in seinem Exposé vor den Delegationen warme Töne für das verbündete Deutsche Reich

Winterfeier im Walde.

Des Winters Linnenluch liegt ausgebreitet,
Auf allen Halden ruht die weiche Pracht;
Durchs stille Tal ein Bächlein träumend gleitet,
Wie Orgellöne schwillt's im Quellschacht...

Mir ist's, ich schritt durch hohe Domesgänge,
Wie Riesenkerzen ragt der Tannen Schar
Inmitten feierlicher Winterklänge
Auf glänzend-schimmerweissem Hochaltar.

Und wenn zum West der Sonne letzte Strahlen
In roter Glut sich neigen hin zur Nacht,
Dann loh'n die Wipfel auf wie Lichterschalen,
Die von der ew'gen Liebe Glut entfacht...

Dr. Hans Besold.

finden würde. Sie blieben aus, und als der deutschfreihetliche Delegierte Dr. Lecher trotzdem beantragte, dem Grafen Lehrenthal das Vertrauen auszusprechen, gab der Nestor des österreichischen Abgeordnetenhauses, Dr. v. Fuchs, im Namen der christlich-sozialen Partei eine kurze Erklärung ab, welche den Vertrauensantrag Dr. Lechers mit einem „bescheidenen Nein“ ablehnte. Dieser Vorgang in der Delegation erregte weithin Aufsehen und wäre auch wohl nicht ohne unmittelbare Folgen geblieben, wenn nicht die Delegationen hätten vertagt werden müssen.

Zu dem auffallend kühlen Verhalten Graf Lehrenthals zum Deutschen Reiche kam sein überängstliches Bestreben, alles zu vermeiden, was seinem Freunde San Giuliano hätte unlieb sein können, so besonders die Sicherung unserer Südgrenzen. Wer in den letzten zwei Jahren als harmloser Tourist den Süden Tirols durchreist hat und dabei der italienischen Grenze nahegekommen ist, wird es bestätigen müssen, daß Italien dort von Waffen starrt, und wenn besonders die Tiroler nach entsprechenden Schutzwehren gegen einen möglichen Einfall der Italiener verlangen, so wird das jedermann begreifen. Der Chef des Generalstabes hatte erkannt, daß Österreich seit 1805 seine Feldzüge verloren hat, weil es auf diese nie genügend vorbereitet gewesen ist, und darum drang er auf eine Sicherung der Südgrenzen. (Für alle jene Politiker, welche sich für diese Seite der Lehrenthal-Krise interessieren, sei hier auf eine dieser Tage bei L. W. Seidel & Sohn, einem Verlag für Militaria, in Wien erschienene Flugschrift hingewiesen „Diplomatie und Kriegsvorbereitung. Ein Mahnwort in später Stunde.“) Darin erblickte Graf Lehrenthal eine Unfreundlichkeit gegen Italien und darum mußte General Conrad von Hörsendorf „geopfert“ werden. Der Diplomat, so verkündete die „N. Fr. Presse“, hatte beim Kaiser gesiegt über den Militär. Richtiger und ehrlicher wäre gewesen zu sagen: Zur Schonung des 82jährigen Kaisers hat der General auf die Auskämpfung des Streites mit dem Diplomaten verzichtet.

Die Sturmzeichen aus der Presse Italiens mehrten sich, die Hilferufe Tirols um Grenzschutz wurden immer eindringlicher. Da entschloß sich der Abgeordnete Dr. von Fuchs in einer Vertrauensmänner-Versammlung in Salzburg (Baron von Fuchs ist Hof- und Gerichtsadvokat in Wien, vertritt aber den Pinzgau Salzburgs seit 32 Jahren schon im Reichsrat und im Salzburger Landtage), seine kurze Delegationsrede weiter auszuführen und in der „Salzburger Chronik“ zu veröffentlichen. Auch hier wieder trat er für innigeren Anschluß an das Deutsche Reich ein und warnte eindringlich vor der Volksstimmung in Italien, welcher das offizielle Italien nicht werde standhalten können; sollte nach der Beendigung des Tripolistriges der König sich einem Kriege gegen Österreich widersetzen, so werde das Volk Italiens den König in Pension schicken. Der Draht brachte diese Rede schnell in die Wiener Blätter und sofort begann die gesamte Lehrenthal-Presse ein unerhörtes Reflektreiben gegen die Christlichsozialen, zumal als sich ähnlich wie Baron Fuchs auch die christlichsozialen Abgeordneten Bauchinger, Inkel und Kunthal ausgesprochen hatten. Allen voran tobte natürlich das Organ für Cartwright-Gespräche. Es ist zu charakteristisch für die Breitreiber der unbedingten Anhänger Lehrenthals, was sein Hauptblatt, eben die „Neue Freie Presse“, den Christlichsozialen für Absichten unterschob. Ihren Leitartikel am 19. Jan. schloß sie folgendermaßen:

„Die österreichisch-ungarische Monarchie und namentlich die Deutschen sollten durch Meldungen über eine Erhöhung des Verhältnisses zu Deutschland geschreckt werden. Schürung des Hasses gegen Italien, Verdächtigung der Bundespolitik, durch diese Gifte soll Graf Lehrenthal vor den Augen des Publikums umgebracht werden. Das geschah in der Hoffnung, daß der Minister des Außern, dessen Gesundheit in den bösen Zeiten, die er im Dienste der Monarchie durchgemacht hat, schwächer geworden ist, einen solchen Verleumdungskampf nicht werde aushalten können. Ueber die Unmenslichkeit dieser politischen Methode braucht kein Wort verloren zu werden, weil sie ganz den klerikalen Methoden in der praktischen Mächtenliebe entspricht. Aber der letzte Zweck ist Verhöhnung mit Italien, Verschärfung der Beziehungen und eine Krise, bei der österreichisch-ungarische Soldaten ihre Knochen opfern sollen, um die weltliche Macht des Papstes wieder herzustellen. Dieses Treiben hat einen lauten Widerhall in ganz Europa gefunden und schädigt das Ansehen der Monarchie, das gerade vom Grafen Lehrenthal gehoben wurde.“

Man braucht sich nun nur die Entstehung der christlichsozialen Opposition gegen den Grafen Lehrenthal zu vergegenwärtigen, um die Dummheit in diesen Vorwürfen — von ihrer Verlogenheit ganz zu schweigen — sogleich zu erkennen.

Und doch fand sich in Berlin ein Blatt, welches zu den ersten und vornehmen Zeitungen der preussischen Intelligenz gerechnet werden will und es trotzdem fertig brachte, die verlogenen Anwürfe der Wiener Weltjüdischen bis zur Gemeinheit zu übertrumpfen. Es ist die „Vossische Zeitung“, deren Beziehungen zum Vollplage allbekannt sind. Zu den Ohren der Redaktion dieses Blattes war auch die Kunde gedrungen, daß der päpstliche Nuntius Msgr. Bona mit dem Tode ringe. Diesem hervorragenden edlen Diplomaten, den der Tod bereits in den Fängen hielt und der sich daher nie mehr würde zur Wehr setzen können, schleuderte die „Vossische“ die Anklage aufs Sterbebett, er sei nach Wien gekommen, um Österreich zu einem Kriege mit Italien zu drängen, Italien militärisch zertrümmern zu lassen, damit der Kirchenstaat wiederhergestellt und Venetien wieder an Österreich gebracht werde. Zu diesem Zwecke die Reden der christlichsozialen Vertreter gegen Lehrenthal, zu diesem Zwecke der christlichsoziale Breßkammer gegen Lehrenthal, einem Kampfe, dem sich liberale Blätter in Österreich und Ungarn anschließen, ja den sogar die „N. Fr. Presse“ in einem ihr von einem „hervorragenden Staatsmann“ eingeschickten Artikel als berechtigt anerkennen mußte. Dieser Ausfall der „Tante Voss“ gegen einen Diplomaten, welcher sich nie in die weltliche Politik der Dreibundmächte eingemischt hat, wurde sogar von der „Wiener Allgem. Ztg.“, die vom Ministerium des Außern offiziell bedient wird, als erfunden zurückgewiesen. Er zeigt aber, zu welchen verzweifelten Mitteln die Freunde des Grafen Lehrenthal greifen, um dessen Gegner zu verdächtigen.

Es ist kein Zweifel mehr, daß Graf Lehrenthal, dessen Gesundheit plötzlich sehr angegriffen ist, bald aus seinem Amte scheiden wird. Wer immer sein Nachfolger sein wird, er wird unser Bündnis mit dem Deutschen Reiche zur Grundlage seiner Politik machen müssen, ohne zu einem Kriege mit Italien zu treiben. Diese Richtlinie gibt ihm auch der Wunsch, welchen Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand dem Kaiser Wilhelm in Berlin zu dessen Geburtstag abgestattet. Die Wärme, welche Lehrenthal vermissen läßt, wird Franz Ferdinand wieder zur normalen Höhe bringen — zum Wohle beider Reiche!

Frankreichs „Großes Kabinett“.

Von Adolf Richter, Paris.

Wir stehen an der Wiege des „großen Kabinetts“ und lassen die Lawine „großer“ Phrasen über uns ergehen. Eine wirkliche Lawine. Seit 15 Jahren haben wir derartige Hymnengesänge aus fast sämtlichen Lagern nie gehört. Man meint, es wäre ein politisches Wunder passiert inmitten der Epitaphien, die raffiniert am Rande des Lebens nippen. Man spricht natürlich auch vom Reford im Zeitalter der Autos und Aeroplane. Von einem Doppelreford. Erstens hat der jetzige Ministerpräsident, als das politische Regime seine Eiterbeule in der kraftlosesten Form bloßgelegt, innerhalb 12 Stunden die nötigen Mitarbeiter um sich versammeln können, und zweitens hat er eine Korona ausgewählt, wie man sie seit Gambettas Zeiten nie gesehen hat: Alle Sterne des politischen Firmaments sind in einem Bilde vereinigt; das Kabinett Poincaré ist das Ministerium aller Talente. Das alles ist ja richtig, aber warum die Konstatierung in mehrspaltigen Zeitartikeln der Presse aller Schattierungen. Die Konstatierung? Nein, die Ueberschwänglichkeit. Und nebenbei merkwürdig, daß ein Land der Kulturelite von 40 Millionen Einwohnern froh ist, wenn es ein Duzend Männer zusammenbringt, die über dem Gemeinwohl von Amtswegen wachen können. Mit der Ueberschwänglichkeit der Phrase aus fast allen Landen stehen auch die Propheten an der Kabinettswiege und verkünden den Herren der Regierungsbarte im Wahrsagerston, eine lange Lebensdauer und die Verwirklichung längst angestrebter, gesunder Programme.

Tut uns aber leid, bekennen zu müssen, daß wir zu den Pessimisten übergegangen sind. Es steht außer allem Zweifel, daß Herr Fallières einen vorzüglichen Griff tat, als er den Vizepräsidenten der Académie Française, den hervorragenden Advokaten und beliebten Senator Poincaré, der bereits 5 Ministerportefeuilles innegehabt, mit der Bildung des neuen Kabinetts betraut hat. Die Innen- und Außenpolitik ist ihm zu Dank verpflichtet, um so mehr, als der Ministerchef zugleich das Auswärtige Amt

verwaltet. So wird das deutsch-französische Abkommen trotz der lothringischen Abstammung Poincarés im Schnelltempo noch vom Senat erledigt, d. h. vom französischen Parlament angenommen werden. Man weiß, daß die Verhandlungen zwischen Paris und Madrid trotz oder vielleicht infolge der Bevormundung des „Freundes“ über dem Aermellanal in letzter Zeit sehr schwierig geworden sind. Aber auch da ist Herr Poincaré weit besser am Platze als der nationalistische Herr de Selves, der von Clemenceau in der denkwürdigen Kommissionsführung des Senats tödlich getroffen wurde und so ein tragisches politisches Ende genommen hat.

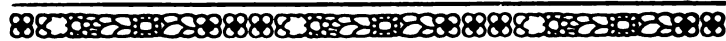
Auch die übrigen Inhaber der 11 Ministerportefeuilles sind aus der politischen Geschichte älteren und neueren Datums genügend bekannt. Es ist indes zu bedauern, daß der friedliebende gemäßigte Republikaner Léon Bourgeois aus Gesundheitsrücksichten mit dem bescheidensten aller Ministerstige (Arbeitsministerium) vorlieb genommen wie ein Gast, der sich ans Ende der Tafel neben die Türe setzt, um gegebenenfalls unbemerkt abgehen zu können. Léon Bourgeois, der einmal Ministerpräsident und siebenmal Minister war, und der Ministerstige und Präsidentenstige des öfteren zurückgewiesen hat. Jean Dupuy, der älteste des Regierungskollegiums, Journalist und Direktor des gemäßigten, weitestverbreiteten Pariser Blattes (Petit Parisien — 1 400 000 Tagesausgaben), Präsident des Pariser Press Syndikats und Vizepräsident des Oberhauses gereicht dem Ministerium gleichfalls zur Ehre. Innerpolitisch ist die Besetzung des Justizministeriums mit Briand, dessen Versöhnungstendenz, glänzende Rednergabe und parlamentarische Taktik schon bekannt sind, beachtenswert. Dem Namen nach ist der Herr zwar noch Sozialist. Doch wird er wie sein Parteikollege Millerand, dessen organisatorischer Hand das Kriegsministerium untersteht, Gelegenheit genug haben, den anarchistischen Gelüsten des französischen Gewerkschaftssozialismus entgegenzutreten und seine nach rechts vollzogene Ausuferung noch weiter bekunden zu müssen. Delcassé blieb im Marineministerium, obgleich man anfänglich an seine Ministerpräsidentenschaft und seine von England ersehnte Rückkehr zum Quai d'Orsay glaubte. In der Tat hatte ihn das Elysée bereits offiziell mit der Kabinettsbildung betraut gehabt.

Also das „Große Kabinett“, das „Kabinett Gambetta“ neuer Auflage, das ein halbes Duzend wirklicher Chefs, an deren Namen sich Autorität knüpft, und ein weiteres halbes Duzend Parlamentarier von Talent umfaßt, steht nach außen imposant da. Zugleich hoffnungserweckend wie ein Messias, von dem man die große chirurgische Operation der Regimesäulnis erwartet. Ohne Diktaturfuchtel und mit vielem in langen Jahren der Erfahrung präpariertem, demokratischem Balsam. Die Sympathie der großen Masse steht an der Kabinettswiege. Selbst in den Wandelgängen der Kammer, dem Brutnest der Kulisinintriguen, liegt Vertrauen auf den Gesichtern. Die ohnmächtige Rechte ist mit dem Halbideal, das ihr der Zufall hergeschneit hat, fast befriedigt. Die Zentrumsrepublikaner, die man während der Talab'nerperiode überging, feiern persönliche Triumphe. Mit Recht, denn die zurzeit bedeutendsten Ministerien (des Auswärtigen und des Innern) sind neben anderen mit ihren führenden Fraktionsgenossen besetzt. Nur die (rechtsrepublikanischen) Progressiven, die übergangen wurden, schmolzen innerlich, trösteten sich aber damit, daß das politische Programm der Führenden mit dem ihrigen fast identisch sei. Auch die Sozialisten, die in Millerand und Briand immer noch Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein sehen und mit Genugtuung die Besetzung des Arbeitsministeriums durch den sozial hervorgetretenen Bourgeois konstatieren, hängen vorläufig das rosige Gewand des Optimismus um. Also fast lauter Lenzesstimmung. Indes, schon setzt der Frost ein. Ueber den Redaktionstischen der stärksten Fraktion (Radikalsozialisten) sitzen seit einigen Tagen griesgrämige Gesichter, die dem Wetter nicht trauen. Es dünkt ihnen zu milde. Sie ziehen nach Combes'schen Rezepten den innerpolitischen Sturm der Rivieralust der republikanischen Konzentration vor. Auch aus dem autokratischen Komitee derselben Partei vernimmt man ein leises Knurren, das wie eine Drohung an das von In- und Auslandssympathie umgebene Kabinett klingt. Man befürchtete dort natürlich eine Verschiebung nach rechts, eine Rückkehr zu Mélinist'schen Zeiten. Kein Parteigenosse des Progressiven Méline sitzt am grünen Tisch. Wozu also das versteckte Ultimatum? Die „Santerne“, das führende radikalsozialistische Organ, erklärt das Ministerium Poincaré infolge seines gemäßigten Charakters für verdächtig (!). Auch der „Radical“ ist schlechten Humors, obwohl Herr Léon Bourgeois, der zurzeit angesehenste

und verdienstvollste Radikale, dessen Ueberzeugung seit 30 Jahren nie dem leisesten Wechsel unterworfen war, ein Portefeuille übernommen hat. Wir haben es hier wieder mit jener Erscheinung zu tun, die im parlamentarischen Leben Frankreichs, das der Interessen- und Parteienkampf durchwühlt, zur chronischen Krankheit ausgewachsen ist. Das „Große Kabinett“ wäre eine sehr schwächliche Geburt, wenn es ihm nicht gelänge, im Lande der égalité, liberté und fraternité über der Parteien und Unterparteien Haß und Günst zu stehen.

Die Programmklärung, mit der sich das neue Kabinett der Kammer vorstellte, ist ein Meisterstück. Sie hat nichts gemein mit jener Art von Wädelern, welche die Ministerchefs bei ihrem Antritt den Volksvertretern mit auf den Weg zu geben pflegen. Stilistisch elegant, rhetorisch einfach, gedanklich klar und politisch klug. Sie atmet Versöhnung und ruft, auf den Wunsch des Landes horchend, zum Leidwesen radikalsozialistischer Kampfbühne, zur Einigung auf. Noch nie ist seit dem Bestehen der Republik die an die Programmentwicklung eines neuen Kabinetts geknüpfte Diskussion so rasch erledigt worden, wie diesmal. Das „Große Ministerium“ erhielt bei 121 Stimmenthaltungen (darunter 70 Sozialisten) ein Vertrauensvotum von 440 Stimmen gegen 6.

Als Poincaré in ruhigem Ernst und akademisch reinem Französisch sich an die Deputierten wandte, rief die Erinnerung wach an Waldeck-Rousseau, seinen Berufscollegen und großen staatsmännischen Vorgänger. Das Programm bestimmt die schnelle Ratifizierung des Marokkovertrags mit Deutschland als ersten Regierungssakt. Es besteht sodann auf der raschen Durchführung der bekannten Wahlreform als einer Notwendigkeit, auf dem Ausbau der sozialen Gesetzgebung, vor allem der Änderungen des Altersversicherungsgesetzes für Arbeiter, befürwortet den Schutz der Laienschule, die die Gewissensfreiheit peinlichst achten müsse, tritt für ein Beamtengefeß ein, das Rechte und Pflichten klar bestimme und widmet endlich der Finanzreform ein Wort. Sowohl Poincaré als auch Léon Bourgeois sind als grundsätzliche Gegner des staatlichen Schulmonopols bekannt. Darin liegt eine für die Katholiken nicht zu unterschätzende Bedeutung. Für das Land ist der weitere Umstand von gewaltiger Tragweite, daß das Kabinett die Wahlreform, die conditio sine qua non der parlamentarischen Gesundung innerpolitisch als ersten Gegenstand auf die Tagesordnung zu setzen gewillt ist. Gelänge dem Ministerium nur die Verwirklichung dieses einen Programmpunktes, dann dürfte es den Namen „groß“ mit Zug und Recht beanspruchen. Die Klippen für seinen Weiterbestand liegen zunächst in der Finanzreform. Es ist ein offenes Geheimnis, daß dabei z. B. Millerand und Poincaré oder Klose und Jean Dupuy in mehr oder minder schroffe Gegensätze geraten würden. Es war daher eine weise Taktik, dieses Thema erst an letzter Stelle behandeln zu wollen.



Jatho in München.

Von P. Eippert.

Die religiöse Krisis der Gegenwart“, so lautete das angekündigte Thema. Die modernen Menschen hören gern von Krisen, denn sie verbinden damit die Vorstellung und prickelnde Erwartung einer bevorstehenden, sensationellen Neuigkeit. Und erst die Redner! „Doppelvortrag von Farrer C. Jatho und Dr. E. Horneffer!“ Jatho, den Gemäßigten, Jatho, den Märtyrer, den berühmten Mann, von dem alle Welt spricht, Jatho muß man gehört haben. Und Horneffer! Also zwei Führende, zwei Männer, die Aufsehen machen in der Welt, werden sich treffen! Die Ahnung hatte weiten Spielraum, und „die Ahnung des Kommenden ist oft schöner als die Erfüllung“, sagt Horneffer mit Recht. Die reservierten und nummerierten Plätze waren denn auch lange vorher schon ausverkauft. In langer Reihe standen die Automobile vor dem eleganten Hotel an der Maximilianstraße. „Erwärmte“ Automobile, mit weichen, wohligen Kissen! Auf den Straßen lag knirschender Schnee, aber durch den großen Konzertsaal flutete eine duftende, schmelzende Wärme und strahlendes Licht. Die Menschen, die den Saal füllten, waren „glückliche“, sonnenbeschienene Menschen, aus den „besseren“ Kreisen. Ich sah keinen Hungernden, keinen Not-

Aufklärende Arbeiten sind in den letzten Jahren erschienen, die uns ein verblüffendes Material zu Tage gefördert haben. Dank gebührt allen denen, die sich mit Freimut und Sorgfalt der mühevollen Arbeit gewidmet haben, dem katholischen Volksteil die ernste Mahnung so eindringlich zu erteilen.

Die Erhebungen „zur Realschulfrage“ (von Dr. Brünning, „Allgemeine Rundschau“ S. 703) sind ebenfalls weitere Belege hierfür. Die Wege werden gezeigt: Hebung der realen Bildung; Kräfte erziehen für Handel und Industrie; wir sollen uns mehr der Industrie zuwenden.

Wer ist berufen, die Führung in diesem Kampfe zu übernehmen? Darauf gibt es nur die eine Antwort: Der „Verband katholischer kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands“! Während eines Zeitraums von 34 Jahren hat diese Organisation sicherlich den Befähigungsnachweis erbracht. Opfermut und Idealismus hat dieser Verband stets in seinen Reihen gezeigt, wenn es galt, an der geistigen und sozialwirtschaftlichen Hebung seiner Mitglieder zu arbeiten. Diese Organisation hat deshalb, dank ihrer Vergangenheit, das Recht, sich die berufene Führerin zu nennen.

Wie unterstützt nun die katholische Gesamtheit diese katholische Organisation, die Kräfte erziehen will für Handel und Industrie, die ihr ganzes Können einsetzt, diese Ziele zu erreichen?

Es ist bedauerndswert, feststellen zu müssen, daß der „Verband der katholischen kaufmännischen Vereinigungen“ noch nicht das Interesse beim katholischen Volksteil findet, das derselbe haben müßte, um mehr fruchtbringend wirken zu können.

Ich will dies etwas näher beleuchten. Hier in London habe ich oft Gelegenheit, zu beobachten, daß zugereiste katholische Kaufleute, die die Dienste unserer „Hansa“ in Anspruch nehmen, von der Existenz des „Verbandes katholischer kaufmännischer Vereinigungen“ kaum etwas wissen. Wie ist das möglich? Die Katholiken anderer Länder werden es uns nicht so leicht nachmachen können, einen Verband wie den unseren aufzubauen und dennoch bleiben unsere katholischen Kaufleute dieser Organisation in so großer Zahl fern. Es muß anders werden!

Ein weiteres Beispiel: Der Geschäftsbericht des Verbandes 1910 sagt Seite 20:

„Mit dem „Albertus Magnus-Verein“ traten wir wegen Gewährung von Stipendien an talentierte katholische Handels- und Hochschüler in Verbindung, leider ohne Erfolg!“

Ich gehe nicht fehl zu behaupten, daß ein wesentlicher Teil der Beiträge für den „Albertus Magnus-Verein“ aus den Kreisen der Gewerbetreibenden und Kaufleute fließt, und man hätte daher ein anderes Resultat erwarten dürfen. (In diesem Jahre soll nun bereits „ein“ Stipendium verliehen worden sein.) Also auch in diesem Falle ist mehr Verständnis und Unterstützung erwünscht.

Der Verband ist bestrebt, die kaufmännische Jugend zu sammeln; auch hier sieht man oft „passive Mithilfe“. Man möchte die Jugend mehr in den Junglingsvereinen und Kongregationen halten. Wo soll dies hinaus? Jedermann weiß, daß diese Kräfte unserer Sache verloren gehen, wenn solche nicht frühzeitig gesammelt werden.

Geistliche, Lehrer und Akademiker sollen einmütig darauf bedacht sein, unserem Verband die kaufmännische Jugend zuzuführen. Der Verband wird das ihm anvertraute Gut vor vielen Gefahren behüten. Das wird die Zukunft lehren!

Die Stellenvermittlung findet bei weitem nicht die Unterstützung der katholischen Kreise. Man inseriert ständig in liberalen Zeitungen, anstatt unserem Verband die offenen Stellen aufzugeben.

Ja, wir müssen mehr schieben! Andere tun es schon lange. Wir werden sonst beiseite geschoben. („Allg. R.“, S. 795, 1911.)

„Welt-handel“ ein Zauberwort in unseren Tagen! Gottlob, unser deutsches Vaterland marschiert mit an der Spitze. Unsere Handelsbilanz zeigt: Einfuhr: 8600 Millionen Mark, Ausfuhr: 7500 Millionen Mark.

Welchen Anteil nehmen wir katholische Kaufleute an den Zahlen des deutschen Welthandels? Haben wir unseren gebührenden Anteil an dem friedlichen Siegeszug der deutschen Industrie und Technik? Es wird bezweifelt. Eine Illustration dazu:

In London und Paris gibt es nach meiner Schätzung 4000 organisierte deutsche Kaufleute in den bekannten deutschen Verbänden. Wir katholische Kaufleute haben es auf 100!! gebracht. — Gewiß befinden sich Katholiken in den anderen Verbänden. Stichproben des Bewerbungsmaterials dieser Verbände hier in London haben mir jedoch klar bewiesen, daß die Zahl der katholischen Bewerber verschwindend gering war.

Jeder Kaufmann, der heute im Welthandel eine leitende Stellung einnehmen will, muß mehr als schulmäßige Sprach-

kenntnisse besitzen. Die Kenntnis von Land und Leuten ist notwendig für den, der seinen Platz behaupten will. Kurz, die Auslandspraxis ist zur Notwendigkeit geworden.

Ein bekannter Sozialpolitiker hat unlängst den Ausspruch getan: „Die Steigerung der Allgemein- und Fachbildung ist eine der wichtigsten Vorbedingungen einer gesunden und fortschrittlichen Wirtschaftspolitik, ohne sie würden wir dem Konkurrenzkampf mit anderen Ländern nicht gewachsen sein.“

Der „Verband katholischer kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands“ hat auf seiner vorjährigen Hauptversammlung in Duisburg in richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit der Auslands-tätigkeit seine Wohlfahrts-Einrichtungen auf die im Auslande weilenden Mitglieder ausgedehnt. Es steht zu erwarten, daß der Verband sich der Auslandsfrage fernerhin in erhöhtem Maße widmen und seine Mitglieder mehr und mehr ermutigen wird, durch Auslands-tätigkeit dem deutschen Welt-handel zu nützen. Es ist dies eine Frage von der größten Bedeutung für die katholische Gesamtheit und nicht zu guter Bezt auch eine nationale Pflicht.

Dies gilt auch von der Anteilnahme am deutschen Kolonialwesen und wäre auch hier mehr Interesse am Platze.

Der Missionär und der Kaufmann gehören zusammen in die Kolonen!

Ein zur weiteren Ausbildung nach Chicago verzogenes Mitglied schrieb jüngst wie folgt:

„Andere deutsche Verbände haben hier schon viel erreicht. Der kaufmännische Verein . . . ist bereits dabei, sich in Neuport ein eigenes Heim zu kaufen, soweit haben die in diesem Lande schon Fuß gefaßt. Wo finden sich genug katholische deutsche Kaufleute im Auslande zusammen, die es nachmachen? Es muß in Deutschland dieser Frage mehr Beachtung geschenkt werden.“

So ist es! Ohne genügendes Interesse in der Heimat, können die deutschen Katholiken im Ausland wenig erreichen.

Nur das feste Zusammenarbeiten der Organisationen der Heimat mit dem Vorposten da draußen kann Erfolg verheißen. Dazu bedarf es aber mehr Solidaritätsgefühl und Verständnis.

Eine „Berichtigung“ der „Petrus-Blätter“.

Die Redaktion der „Petrus-Blätter“ in Trier, gezeichnet C. Buß, versucht auf Grund des § 11 des Pressegesetzes um nachstehende „Berichtigung“ einer Angabe in dem Artikel „Ueble Nachreden über die Katholiken Deutschlands“ (Nr. 2), der wir gerne Aufnahme gewähren, obwohl sie kaum in einem einzigen Punkte eine tatsächliche Richtigstellung, noch viel weniger Widerlegung enthält:

„Es ist un wahr, daß die „Petrus-Blätter“ einen oft genannten eifrigen Priester und Schriftsteller einen „Modernisten“ bzw. „Halbmodernisten“ zu nennen nicht Anstand genommen haben, sich stützend auf die Äußerung eines Gewährsmannes in der „Baseler Zeitung“. Wahr ist, daß die „Petrus-Blätter“ ein Zitat des „Baseler-Volksblatt“ bloß registrierend wiedergegeben haben, ohne irgendeinen Anhaltspunkt zu geben zu der Annahme, daß sie sich dessen Inhalt zu eigen machen. Unwahr ist, daß die „Petrus-Blätter“ „bei uns noch wenig bekannt sind“. Wahr ist, daß die „Petrus-Blätter“ in ganz Deutschland und weit darüber hinaus bekannt sind.“

Der Verfasser des in Frage stehenden Artikels (Ant. Raimundus) schreibt uns zu dieser „Berichtigung“: Dem Wunsche des den „Redaktionsausschuß“ laut Impressum verantwortlich vertretenden Herrn Buß möge entsprochen werden, obwohl es an sich richtiger gewesen wäre, den Widerruf abzuwarten, der dem Blatte von der bischöflichen Instanz vorgeschrieben worden ist, aus dem allein sich Klarheit gewinnen läßt, wie der betreffende Passus zu beurteilen ist bzw. von der zuständigen kirchlichen Instanz beurteilt worden ist. Ganz so harmlos, wie nun die „Petrus-Blätter“ die Sache darstellen, ist zweifellos dort die Sache nicht aufgefaßt worden. Das beweist schon die von den „Petrus-Blättern“ in Nr. 16 vom 12. Januar zugegebene Tatsache, daß sie am 27. Dezember 1911 vom Geistlichen Gericht wegen Beleidigung des hochw. Herrn Dr. Froberger zu 100 M. Geldstrafe verurteilt wurden. Daß die „Petrus-Blätter“ entgegen ihrer früheren Versicherung der „unbedingten Unterwerfung unter die kirchliche Auktorität“ sich, wie sie in No. 16 schreiben, — „selbstverständlich dieser Auffassung des Gerichts nicht anzuschließen vermochten“, und „sogar bei höherer Instanz die Wichtigkeitslage einlegten“, muß eigentlich verwundern. Doch ist das erklärlich.

Mit obiger „Berichtigung“ ist indessen die Hauptsache unserer Mitteilung nicht getroffen. Auf Neben-sächliches legen wir auch kein Gewicht und denken darin wie die genannten Blätter, die in Nr. 15 erklären, in Neben-sachen seien sie bereit, entgegenzukommen, und so ließen sie ja auch von Neujahr bzw. vom 5. Januar ab das von uns in Nr. 41, Jahrg. 1911, dieser Zeitschrift bemängelte Impressum fallen, — „weil sie gelesen hätten, daß einzelne von ihnen hochverehrte Herren diese Unterwerfung als selbstverständlich bezeichnet und Anstoß daran genommen hätten“. Merkwürdig ist indessen der Termin dieses Entschlusses, welcher unmittelbar nach dem ergangenen, nun beanstandeten Urteil des Geistlichen Gerichtes ausgeführt wurde.

Nun zu der bloß „registrierenden“ Tätigkeit der „Petrus-Blätter“ in dieser Sache noch ein Wort. Die Herren vom „Redaktions-ausschuß“ scheinen nicht zu wissen, bzw. sich nicht gegenwärtig gehalten zu haben, daß nach dem Gesetz als Täter und für alles verantwortlich derjenige angesehen wird, der etwas, auch Äußerungen anderer, kritisch abdruckt, mögen diese richtig oder unrichtig sein. Danach ist der betreffende Artikel wohl zu bewerten, der auch der ganzen Tendenz nach nichts weniger als eine Art mechanischer Registrierungsarbeit war.

Schließlich bestätigen wir gerne, daß die „Petrus-Blätter“ nun schon sehr „bekannt“ geworden sind, unter anderem auch durch den von mehreren angesehenen katholischen Tageszeitungen abgedruckten Artikel der „Allgemeinen Rundschau“: „Ueble Nachreden über die Katholiken Deutschlands“.

Eisblumen.

Sie glühen nicht, wie rote Rosen glüh'n;
Sie beben nicht, wenn draussen raunt der Wind;
Und nur im Frost die zarten Knospen blüh'n.
Sie sind so still, wie liebe Kinder sind.

Und keiner pflückt sie, keiner sie begiesst;
Kein Sonnenstrahl darf nah'n dem Kelchesrand:
Sonst fühlen sie, wie kurz ihr Frühling ist,
Und weinen sich zu Tod im Sonnenbrand. —

Dr. Hans Besold.

Dom Büchertisch.

Johannes Mumbauer: „Wilhelm von Kettlers Schriften.“ Ausgewählt und herausgegeben von dem Obigen. Drei Bände. 1. Band: Religiöse, kirchliche und kirchenpolitische Schriften. — 2. Band: Kirchenpolitische und vaterländische Schriften. — 3. Band: Soziale Schriften und Persönliches. Kempten 1912, Jos. Köfeler'sche Buchhandlung. Kl. 8^o à ca. 340 S. Band 1.3 geb. M. 7.50. Wie der von Ludwig Pastor so trefflich in objektives und doch warmes Licht gestellte Max v. Gagern war auch Bischof Ketteler ein unermüdlicher Freund der Bedrängten und Hilfsbedürftigen; wie jener wurde auch er durch den Kölner Kirchenstreit 1837 zu einem tief einschneidenden Lebensentschlusse gedrängt; wie jener diente auch er dem Frieden mitten im Kampfe. Zu seiner hundertsten Geburtstagsfeier hat Johannes Mumbauer ihm durch diese vorzügliche „Auswahl“ ein Denkmal errichtet, hinter dem der Geist des großen Kirchenfürsten selber steht und das daher dessen fernerer Auswirkung dienen wird. Dem Herausgeber hatte einst der gläubige Vater unter den Wäldern der beiden Reichenperger, Windhorst, Mallinckrodt und Ketteler wiederholt mahnend gesagt: „Wenn die katholische Religion uns in Deutschland erhalten bleibt und wenn du später ungehört deinem Glauben nachleben kannst, dann verbanke du das nicht zum wenigsten diesen Männern, besonders dem Bischof Ketteler!“ So ist Mumbauer die Verehrung für seinen Helden geblieben, und wie tief sein Verständnis dringt, zeigen diese drei Bände. Der erste bringt, nach einer Widmung und ausführlicheren biographischen Einführung, in 3 Hauptrubriken hauptsächlich Religiöses: Predigten (beginnend mit dem Thema „Liebe Jesu zur Armut“), Hirtenbriefe, Die modernen Werke im Lichte des Glaubens; Kirchliches: Der Kampf gegen die Kirche, Für Kirche und Papst, Autorität und Freiheit; Kirchenpolitisches: Religionsfreiheit, Freiheit der Kirche, Kirche und Staat, Kirche und Liberalismus; Kirchenpolitische Hirtenbriefe, Kirchenpolitische Erörterungen und Kämpfe. Der zweite bringt hauptsächlich Staatspolitisches: „Grundsätze der christlichen Staatsauffassung“, Christliches Gewissen und Staatsgewalt, Neuorientierung der deutschen Politik, Die Katholiken und das neue deutsche Reich, Hirtenbrief über die Wahlen zum deutschen Reichstag, Leichenrede für die Opfer der Revolution, Politische Bolemiten; endlich den Predigtzyklus über die „großen sozialen Fragen der Gegenwart“, hier zusammengefaßt unter dem Thema „Die Grundlagen der Gesellschaft“. Der dritte bringt a) Soziales: Die Arbeiterfrage und das Christentum, Sozialcaritative Fürsorge der Kirche für die Arbeiterklasse, Christentum und Sozialdemokratie, Die Arbeiterbewegung und ihr Streben im Verhältnis zu Religion und Sittlichkeit, Religion und Volkswirtschaft, Liberalismus,

Sozialismus und Christentum; b) Persönliches: Aus Ketteler's Briefen und Erklärungen zur Beurteilung seines Charakters; Anhang: Chronologisches Verzeichnis aller Schriften Ketteler's. So wird uns der ganze Mann von allen Seiten in seiner mannigfachen, für die nähere und weitere Umgebung, für seine, unsere und fernere Zeit so wichtigen, in vielem, zumal in der sozialen Fürsorge bahnbrechenden Äußerungsweise gezeigt, unter stetem, ob auch unbetontem Hinweis auf das in diesem herrlichen Leben beschlossene Heiligtum: „Mir nach!“ E. M. Hamann.

Förster, Dr. Heinrich. Fürstbischöf von Breslau, **Homilien auf die Sonntage des katholischen Kirchenjahres**, gehalten in der Domkirche zu Breslau. 6. Auflage. Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. 2 Bde. gr. 8^o. VIII u. 321, und IV u. 304 S., Regensburg 1911. Verlagsanstalt v. m. G. F. Manz. Preis brosch. M. 5.20. Fürstbischöf Förster ist nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller Homilisten einer der besten modernen Prediger gewesen, was auch die hohe Auflagenzahl seiner Predigtwerke beweist. Es ist daher diese schön ausgestattete und billige Neuauflage seiner bekannten Sonntagshomilien freudig zu begrüßen. Die Fürstlichen Kanzelreden sagen ebenso den Bedürfnissen der Gebildeten wie dem Verständnis der Einfältigen zu. Weit entfernt von leerer Schöndrederei und platter Alltäglichkeit verkünden sie packend, überzeugend und praktisch die Grundlage aller Wahrheit und alles Heiles: Jesus Christus und seine Kirche im Geiste der Bibel und der hl. Väter. Somit bietet das eingehende Studium dieses Wertes ein vorzügliches Hilfsmittel für Prediger und eine empfehlenswerte Erbauung für Laien. Dr. Weber, Boppard.

Dr. Ottomar Prohászka, Bischof von Stuhlweißenburg: 1. **Betrachtungen über das Evangelium.** Band I: „Advent und Kindheit Jesu.“ Jos. Köfeler'sche Buchhandlung. 1911. 16^o. XI u. 352 S. Geb. M. 3.—. 2. **„Der König, dem alle leben.“** Allerseelengebanten. 16^o. VIII u. 121 S. Geb. M. 1.20 und M. 2.20. Beide Werke verberühren von Baronin Rosa v. d. Wense. Das erstgenannte, bei aller intellektuell klaren, zündenden Aktualität auch poetisch vertiefte Buch umschließt, außer der vom Autor selbst verfaßten orientierenden Einführung, 106 Betrachtungskapitel, möglichst nach der Reihenfolge des Evangeliumsberichts aufgebaut. Das Buch will „eine Hilfe bieten zur Entfaltung des Lebens Christi in den Seelen.“ Da Religion „die Verbindung zweier Welten“ ist, muß auch deren eine, die diesseitige, entsprechende zielbewußte Berücksichtigung finden. Denn „wir Christen stellen keine stötenblasenden Träumer, sondern ein tatkräftiges, larmesfrohes Geschlecht“ (S. 37), das seine Fähigkeiten durch „Betätigung und Entfaltung“ zum Ausbau des „göttlichen Lebens in sich“ auswertet und dazu der „Wissenschaft, Technik, Kunst, Moral und Religion“, der Erkenntnis der Wahrheit, der Gestaltung des Schönen, der Übung des Guten, der Gottesfurcht bedarf (S. 69); das sich seiner Pflicht stets bewußt bleibt: sein religiöses Leben mit seiner Kulturstufe auf gleiche Höhe zu bringen (S. 73). In diesem Sinne spricht das ungemein reiche Buch zu uns, weckt das Innerlichste in uns und wendet es dem Höchsten zu, wie Licht und Wärme den Blütenfeld zur Sonne. Das zweitgenannte Buch des hervorragend geist- und gemüthvollen Autors bringt im Anschluß an das früher im gleichen Verlage deutsch herausgegebene: „Die Liebe bis ans Ende. Gedanken über die heilige Eucharistie“, tief ursprüngliche Ausführungen über die jenseitige Läuterung. Die Verlagsangabe deutet mit Recht an, daß diese Darstellung vom Bilde des Seheranges in das Reich des Geistes zeugt, daß sie, gestützt auf kirchliche Lehre und Offenbarung der Heiligen, uns „fast eine greifbare Anschauung des Reingeworrenen“ und der dort in Leiden zu Gott und Seligkeit sich aufwärts entwickelnden Seelen gibt. E. M. Hamann.

• **Alinda Jacoby, Charlotte Cordan**, Drama in fünf Aufzügen. Kempten (Rhein) Thomas-Druckerei und Buchhandlung, G. m. b. H. In schöner Sprache und anschaulicher Szenengestaltung malt die bewährte Verfasserin das Milieu der französischen Revolution. Wir sehen in Charlotte die Sehnsucht aufzuwachen, eine große Tat für ihr Vaterland zu vollbringen, und so erleben wir die Ermordung Marat's, ihr heldenmütiges Verhalten vor Tribunal und Blutrichter mit Spannung und Anteil. Aufführungen des Dramas werden sich bei entsprechender Darstellung sicherlich erfolgreich erweisen. L. G. Oberlaender.

„Vorteile oder Nachteile des Kleinbetriebes gegenüber dem Großbetriebe in der Landwirtschaft?“ Oekonomisch-agrarpolitische Studie von Professor Dr. Mepper. 108 Seiten, Dttab, broschiert, M. 1.25. Verlag J. Gerard, Ettelbrück (Lux). Einleitend führt Verfasser aus, wie wichtig und brennend diese Frage geworden gerade jetzt, zu einer Zeit, in der die Feststellung des Grundbesitzes bedeutliche Fortschritte macht; wie deren praktische Lösung eine praktische Lösung der sozialen Frage für die aderbaureibende Bevölkerung bedeutet. Nach Erklärung der Begriffe bestimmung von Klein- und Großbetrieb vergleicht er beide Betriebe in bezug auf ihre Betriebsmittel, -art, -leitung und -ökonomischen und sozialpolitischen Folgen und Begleiterscheinungen. Vor- und Nachteile werden bestimmt und abgemessen mit dem Ergebnis, daß Klein- und Großbetrieb in harmonischer Verteilung und Abstufung das Existenzwerteste ist. Vor allem aber, schließt die Schrift, fordert das wirtschaftliche Wohl der Gesamtheit das Vorhandensein eines zahlreichen und materiell wohl situierten Bauernstandes. Die Studie dürfte nicht allein in landwirtschaftlichen Kreisen, sondern auch über dieselben hinaus Interesse und Beachtung finden. Für den Agrarpolitiker bietet sie eine Fundgrube neuer Gedanken und Anregungen. O. Breuer.

Dondels „Luzifer“.

Von Wenzel Frankemölle, Amsterdam.

Zu den größten katholischen Dichtern der Welt gehört unzweifelhaft der Dichter, dessen Vaterstadt Köln war, **Joost van den Hondel**.

In Holland war bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts die Dondelverehrung auf den Gefrierpunkt herabgesunken. Dondel gehörte nicht mehr dem Leben, sondern der Forschung an. Die

Amsterdamer Kaufleute und Dichter versuchten dann am Ende des neunzehnten Jahrhunderts Vondel als historische Persönlichkeit wieder aufleben zu lassen. Das war ein bahnbrechender Versuch. Denn, da nun der Dichter wieder lebte in historischem Milieu, vermochte die spätere, tiefer lebende Künstlergeneration unter dem Einfluß des Jambus, der von der geistigen Persönlichkeit Vondels ausging, zu einer psychologisch-schärferen Wertschätzung des Dichters Vondel überzugehen. Die katholischen Künstler nahmen sich mit Begeisterung Vondels an. Ein Vondelmuseum wurde errichtet, ein Vondeljahrbuch herausgegeben, ein Vondelverein gegründet. Immer wieder werden aufs neue die Werke des Dichters, unzählige Male schon herausgegeben, in neuen zeitgemäßen Ausgaben von den verschiedensten Verlagen publiziert.

Nach der von dem protestantischen Prediger Brandt kurz nach dem Tode des Dichters sehr einseitig verfaßten Lebensbeschreibung Vondels hat die Vondelbiographie P. Baumgartners S. J. die Priorität. Freilich ist sie jetzt von der neuen wissenschaftlichen Vondelforschung ziemlich überholt. Aber sie hat das Verdienst, bahnbrechend gewirkt zu haben.

Die Jesuiten, die Vondel als ihren Konvertiten ansehen — die Frage ist heiß umstritten —, haben seit langem dem Dichter großes Interesse entgegengebracht. Wertvolle Vorarbeiten stammen von den Patres Baumgartner, Vooten, Woelen, Wilde, Verstraeten, Sallmans. Dazu kommen neben den Berufsliteraten und Künstlern erfreulicherweise in der letzten Zeit akademisch geschulte Laien. Für die Vondelforschung ist es eine bedeutende Tatsache, daß die Universitäten sich Vondels annahmen. Dr. Moller promovierte auf Grund einer ausgezeichneten Dissertation „Die Heiligkeit der Kerke“, ein Lehrgebiets Vondels. Ihm schloß sich Dr. Brom an mit seiner epochemachenden und glänzenden Dissertation „Vondels Betering“.

Das Theater hatte den großen dramatischen Dichter Vondel ganz vergessen, bis vor zwei Jahren der Theaterdirektor und ausgezeichnete Schauspieler Willem Royaards Vondel wieder „entdeckte“ und mit riesenhaftem Erfolg mehr als zweihundertmal Vondels „Adam in Ballingchap“ aufführte.

Dieses Jahr hat Royaards mit noch größerem Erfolg Vondels Meisterstück „Luzifer“ auf imponierende Weise inszeniert und zur Aufführung gebracht. Innerhalb weniger Wochen wurde „Luzifer“ in Holland und Belgien stets vor ausverkauften Häusern, in Gegenwart von Bischöfen und Priestern, mehr als fünfzigmal gespielt, und jetzt ist die hundertste Vorstellung schon vorüber.

Der Plan wird erwogen, Vondels „Luzifer“ auch in Deutschland zu spielen. Für die Katholiken Deutschlands nicht allein, sondern für alle Befenner irgend einer christlichen Konfession wird der Dichter und Dramatiker Vondel hoffentlich eine Offenbarung sein.

Vierzehn Jahre bevor Milton sein „Verlorenes Paradies“ schrieb, dichtete Vondel den „Luzifer“, vollendet im Januar 1654. Vondel widmete das Trauerspiel dem damaligen Oberhaupt Deutschlands, „dem unüberwindlichsten Fürsten und Herrn Ferdinand III., erwählten Römischen Kaiser, allzeit Vermehrer des Reiches“.

Der Stoff des „Luzifer“ trägt nicht ein unmittelbar katholisches Gepräge, er steht auf dem allgemeinen christlichen Boden. Vondel verherrlicht in seinem Meisterwerk das Prinzip der Autorität. Daß der „Luzifer“ eine Allegorie sei von dem Abfall der Niederlande von Spanien — eine Theorie, vom Professor Zondbloed zuerst vorgetragen und auch von Baumgartner teilweise übernommen — wird neuerdings mit guten Gründen bestritten. Jene Meinung ist meines Erachtens für immer abgetan.

Der Schauplatz des Stückes ist der Himmel. Für den modernen Regisseur brachte dies unendliche Schwierigkeiten mit sich. Royaards hat sie genial überwunden. Er baute auf der Bühne das oberste Stück der Himmelsburg, eine Kolonnade von hoch emporstrebenden Säulen; von dieser Kolonnade gehen Stufen nach unten. Die Schauspieler kommen von unten nach oben und so machen die Stufen auf der Bühne den Eindruck, die letzten von den unendlichen Stufen zu sein, die sich aus der Unendlichkeit nach unten, nach der Erde verlieren. Ueber der Kolonnade, die rund gehalten ist, wölbt sich die blaue Lustkuppel.

Die handelnden Personen sind die drei Erzengel: Gabriel, der Herold der göttlichen Geheimnisse, Raphael, der Seelenarzt, und Michael, der Feldoberste und Uriel, dessen Schildknappe und ein Chor von guten Engeln; ihnen gegenüber Luzifer, der Stadthalter Gottes, die rebellischen Engelsführer: Beelzebub, Belial, Apollion und eine Schar aufrührerischer Engel, Luziferisten. Luzifer ist der verkörperte Stolz, Beelzebub der neidische Aufwiegler, Belial der schlaue, boshafte Unterhändler, Apollion der Geist des Verderbens. Die Kleidung der Engel (natürlich ohne Flügel) war stilvoll — die guten waren in helle Farben, die bösen in dunkle gehüllt.

Der bekannte katholische Komponist Suppers hat die Musik der Chöre komponiert. Leider lassen sich die Chöre Vondels eben nicht fügen nach komponierter Musik, denn sie sind selbst die verkörperte Musik in der sublimen Herrlichkeit ihrer vollendeten Sprache.

Zur Zeit Vondels wurde der „Luzifer“ nur zweimal aufgeführt und danach auf das Treiben der protestantischen zelotischen Prediger von der städtischen Regierung (sehr gegen ihren Willen übrigens!) verboten! Die Prediger stützten sich auf den Gedanken, daß einen Bibeltrost auf die Bühne zu bringen, nicht

erlaubt wäre. Das war natürlich ein Scheingrund, der eigentliche war, daß sie Vondel, den Konvertiten und ihren größten Gegner aus all ihren Kräften haßten. Seitdem wurde der Luzifer nur von Liebhabergesellschaften und in Seminaren, natürlich ganz ungenügend, gespielt, bis nun Royaards Vondel dem Nationaltheater mit einem Schläge zurückeroberte.

Es gibt verschiedene deutsche Uebersetzungen des Luzifer, aber nicht eine genügt, nicht einmal den bescheidensten Ansprüchen. Neuerdings hat ein holländischer Geistlicher (zurzeit in Berlin) in der katholischen Wochenschrift „Van onzen Tyd“ erstaunliche Proben seiner Uebersetzungskunst Vondels gegeben. Die Redaktion der genannten Wochenschrift bespricht die Frage, ob der Luzifer, wenn er eventuell in Deutschland zur Aufführung gelangt, am besten in holländischer oder deutscher Sprache zu spielen ist. Sie entscheidet die Frage dahin, am besten sei es, die Sprache Vondels beizubehalten¹⁾, aber dem Publikum ein Textbuch zur Verfügung zu stellen, in dem neben dem holländischen auch der deutsche Text als möglichst wörtlicher Uebersetzung gegeben wird. Mir scheint diese Idee richtig zu sein und sehr geschickt, um durchgeführt zu werden.

Eine kurze Inhaltsangabe des prächtigen Trauerspiels möge diesen Artikel schließen.

Von einer Fahrt nach der Erde zurückgekehrt, schildert Apollion seinen Genossen Belial und Beelzebub das Paradies und das paradiesische Glück und die wundervolle Schönheit der ersten Menschen. Er betont vor allem, daß das erste Menschenpaar die ganze Erde bevölkern, das Glück der Gotteskindschaft auf Millionen von Nachkommen vererben und in seliger Unsterblichkeit das Los der Engel teilen wird. Zug um Zug steigert in allen dreien diese Schilderung den Reim des Neides. Gabriel erscheint und verkündet das Herniedersteigen des ewigen Wortes auf die Erde und dessen gnadenreichen Bund mit der menschlichen Natur und fordert die Engel auf, sich vor Gottes Ratsschluss zu beugen.

Gott, Engelwelt, Menschenwelt, das Paradies, der göttliche Weltplan treten in wenigen grandiosen Bildern vor unser Auge. Das ist die kurze, einfache Exposition, sagt Baumgartner.

Der Chor singt das Hohelied der Huldigung, Gott zur Ehre, aber in den rauschenden Huldigungsliedern mischt sich schon das rebellische Losungswort des Aufstuhrs: Non serviam.

In dem zweiten Akt erscheint Luzifer auf seinem Wagen, von Himmelsgeistern gezogen. Er ist der Morgenstern der Geisterwelt. In sein Kleid sind Kronen eingewoben und um sein Haupt strahlt ein Stern. Traurig will er dem „Sohn des sechsten Tages“ den Vorrang räumen, aber Beelzebub tritt ihm als Stimmführer seiner eigenen Leidenschaft — denn er ist bereits umdüstert von Stolz und Neid, obwohl die Gottesidee noch groß und gewaltig seinem Geiste vorstrahlt — entgegen und rüttelt ihn zum Aufstuh auf. Luzifer sieht schließlich den Plan des Aufstuhrs als den einzigen Ausweg aus seinem inneren Kampfe, als eine Notwendigkeit, die nicht mehr zu bewältigen ist. Gabriel beruft sich auf die unumstößlichen Rechtstitel der göttlichen Forderung. Umsonst. Luzifer erklärt die Menschwerdung als eine Erniedrigung Gottes und gibt seinem Aufstuh den Vorwand, Gott selbst gegen jene Erniedrigung zu beschirmen. Luzifer schleudert Gott seine Abfage zu. Beelzebub, Apollion und Belial mischen sich unter die himmlischen Heerscharen, um den Aufstuh zu predigen. Der Chor trauert. Der Brand greift weiter. Die guten Engel versuchen, die Luziferisten zu retten. Aber Belial und Apollion schüren die Aufregung. Beelzebub steigert sie mit demagogischen Rufen aufs äußerste. Michael sammelt die treuen Engel, Luzifer läßt sich wie einen Gott von den Luziferinnen anbeten. Im vierten Akt folgt die ruhende Szene zwischen Raphael und Luzifer. Raphael will ihn aus heiliger Freundschaft retten. Umsonst. Luzifer zieht aus zum Fall!

Bei Beginn des fünften Aktes ist die Geister Schlacht schon geschlagen. Uriel, der Schildknappe Michaels, schildert in wilder Schönheit den Kampf. „Es ist ein meisterstück dramatischer Schlachtmalerei.“ (Baumgartner.) Michael erscheint und das Siegeslied rauscht.

Hier endet Royaards Vondels Meisterwerk. Eigentlich ist das Stück noch nicht aus. Denn Gabriel erscheint noch, um den Fall der ersten Menschen zu verkünden und zugleich den Erlöser zu verheißt. Aber es ist psychologisch richtig, das letzte Stück, welches das doch schon lange Trauerspiel in die Länge zieht, wegzulassen.

Möge es den Deutschen bald beschieden sein, Vondel auf der Bühne zu genießen. Vondel, der geniale katholische Dichter, gehört nicht allein seinem Vaterlande, sondern der ganzen Christenheit an. Die Calberongesellschaft könnte in dieser Hinsicht eine schöne Aufgabe erfüllen.

¹⁾ Eine in dieser Frage tonangebende Persönlichkeit, dem der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ den Artikel vor dem Abdruck vorlegte, schreibt u. a.: „Es würde mich sehr freuen, wenn die Angelegenheit durch die „Allgemeine Rundschau“ neu angeregt und gefördert würde. Nur glaube ich nicht, daß eine Aufführung in holländischer Sprache bei uns möglich ist, wie der Verfasser vorschlägt. Das könnte nur dann in Frage kommen, wenn die holländischen Künstler selber in Deutschland spielten. Unsere Leute könnten die niederländischen Verse kaum richtig sprechen.“

Parabel.

Ein Mann ging aus, um den Sonnenglanz zu fangen, sein düsteres Kämmerlein freundlich damit zu erhellen. Und er ging hin und sammelte all die glitzernden Tautropfen, die auf Gräsern und Blüten wie Perlen und Diamanten blühten und strahlten — und kam nach Hause, und hatte — Tränen gesammelt, der Sonnenstrahl aber war ferne geblieben von seiner suchenden Seele. Glückeshungrige Seele, erkennst du dein Bild?

Og. Pfister, Freising.



Die Dauer der englischen Kohlenvorräte.

Von Dr. Fritz Diepenhorst, Köln.

Da die Kohle eine der wichtigsten Grundlagen der heutigen Volkswirtschaft bildet, ist die Frage nach der etwaigen Dauer der Kohlenvorräte wiederholt Gegenstand der Erörterung gewesen. Wohl besitzen viele Länder in Wasserfällen, Petroleumquellen und Mooren Kohlen sparende Kraftquellen, aber der seit einer Reihe von Jahrzehnten anhaltende Fortschritt in der Anwendung der Dampfmaschine hat alle in den Hintergrund gedrängt. So hat die Kohle in ihrem Gebiete eine Art Monarchie errlangt. Und das Verdrängen der Handarbeit durch die Leistungen der Maschinen, die Entwicklung des Eisenbahn- und Dampfschiffverkehrs, das Anwachsen des Eisenhüttenwesens, kurz das Wachstum der Industrie und des Verkehrs haben das Gebiet dieser Herrschaft stark erweitert, so daß sich von Jahr zu Jahr ein gesteigerter Bedarf an Kohle ergibt. Diesen Bedarf zu bestreiten, mußte nicht bloß in allen Kohlenrevieren der Erde die Kohlenförderung gesteigert werden, sondern es mußte auch der Kohlenbergbau intensiver ausgestaltet, mußten neue Bergbaue eröffnet werden. Die Rehrseite des schnelleren Abbaues ist naturgemäß eine frühere Erschöpfung der Kohlenlager, da es sich um Naturstoffe handelt, die sich nicht ersetzen und alle Fundstellen werden im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende ein natürliches Ende haben.

Diese und noch weiter unten zu behandelnde Gründe haben einen der ersten Whigler Englands, Sir William Ramsay, auf der Tagung der wissenschaftlichen Vereine Großbritanniens zu einer Untersuchung über die mutmaßliche Dauer der britischen Kohlenvorräte Anlaß gegeben. Der Redner führte aus, wie ein großer Teil der Unannehmlichkeiten, deren die Gegenwart sich erfreut, von den Mengen von Kraft, Licht und Gas abhängt, welche die Kohlenlager zu entwickeln gestatten. Die Kohlenkräfte Englands böten aber nur einen beschränkten Vorrat. Wenn der Verbrauch in der bisherigen Weise weiterginge, meint Ramsay, würden die Kohlenlager des Vereinigten Königreichs in 175 Jahren erschöpft sein, die insgesamt etwa 100,000 Milliarden Tonnen betragen. Es müßten deshalb Schritte eingeleitet werden, um eine Kohlenersparnis herbeizuführen. Staat und Private müßten sich an der möglichen Erhaltung des nationalen Kohlenvorrates beteiligen. Der Staat solle nach dem Vorgange der Vereinigten Staaten von Amerika Ausschüsse bestellen, welche die Kohlen-gewinnung überwachen, über die Kohlenkräfte des Landes gewissenmaßen Buch führen und deren Verschwendung Einhalt tun.

Im Anschluß an diese Mahnung eines der bedeutendsten englischen Gelehrten auf dem Gebiete der Naturwissenschaften möge an dieser Stelle daran erinnert werden, daß in England schon im 18. Jahrhundert ähnliche Befürchtungen geäußert worden sind und zwar von J. Williams und Sinclair. Als Großbritannien's Bergbau dann in den ersten Jahren des vergangenen Jahrhunderts einen sprunghaften Aufschwung durch die vermehrte Anwendung der Dampfmaschine nahm, trat R. Wald 1812 mit einer gleichen Mahnung hervor, die in den dreißiger Jahren von dem Geologen Buckland wiederholt wurde. Dieser glaubte, daß der Vorrat nur noch für 400 Jahre ausreichen werde. S. Taylor berechnete 1829, daß die Erschöpfung des nordenglischen Beckens von Durham und Northumberland, das heute mehr als ein Fünftel der Gesamtproduktion liefert, bei Fortdauer der damaligen Jahresförderung in 1727 Jahren vollendet sein würde. Da aber die gegenwärtige Produktion mehr als das Zehnfache der damaligen beträgt, so würden die Zukunftsaussichten nach dieser, sowie auch nach einer späteren, daselbe Becken betreffenden Schätzung von Greenwell (1846) sehr ungünstig sein. Im Jahre 1863 äußerte sich nach Lexis Sir W. Armstrong in seiner Adresse an die Britische Gesellschaft in Newcastle in ziemlich pessimistischem Sinne, indem er annahm, daß die britischen Lager bei Fortdauer der damaligen Jahresförderung von 80 Millionen Tonnen zwar noch 930 Jahre vorhalten würden, daß die Erschöpfung aber schon in 212 Jahren eintreten werde, wenn die seit 1854 beobachtete durchschnittlich jährliche Zunahme von 2,750 Millionen Tonnen dauernd bestehen bleibe. Die Meinung des Geologen Hull, daß ein solches ständiges Anwachsen nicht zu erwarten sei, sondern bei einer Jahres-

förderung von 100 Millionen Tonnen ein Stillstand eintreten werde, erwies sich bald als unrichtig, da diese Grenze schon 1866 erreicht war und gegenwärtig die zweiten Hundert Millionen Tonnen beträchtlich überschritten sind. Im übrigen schätzte Hull den gesamten nachweisbaren britischen Kohlenvorrat bis zu einer Tiefe von 4000 Fuß (1219,96 m), bei einer auf 14 000 qkm veranschlagten Ausdehnung der sichtbaren Lager, auf 83,544 Milliarden Tonnen, die nach seiner Annahme noch für mehr als 800 Jahre ausreichen würden. Das 1865 erschienene ausführliche Wert von Jevons über die Kohlenfrage, das die Erschöpfung schon bis 1970 in Aussicht stellte, trug das Interesse für den Gegenstand in die weitesten Kreise. Die Regierung setzte sogar eine königliche Kommission zur Untersuchung des Gegenstandes ein, deren Bericht 1871 der Öffentlichkeit übergeben wurde. Hiernach ist allerdings die Gesamtziffer des Vorrats auf 195 Milliarden Tonnen veranschlagt, von denen jedoch 48,5 Milliarden in einer Tiefe von mehr als 4000 engl. Fuß liegen, die nach Ansicht der Kommission wegen der Temperaturverhältnisse nicht abgebaut werden können. Von den übrigen 146,500 Milliarden Tonnen kommen nur 90,200 Milliarden auf die bekannten Kohlenfelder, während die anderen sich in Gebieten befinden, in denen die Steinkohlenformation von jüngeren Formationen überlagert ist. Im Jahre 1873 rief die damalige ungewöhnliche Steigerung der Kohlenpreise neue Befürchtungen wegen einer nahenden Erschöpfung der Gruben hervor. Eine mit der Untersuchung der Angelegenheit vom Oberhause beauftragte Kommission suchte jedoch die öffentliche Meinung mit dem Hinweis zu beruhigen, daß die zunehmende Kohलगewinnung in anderen Staaten die Ausfuhr britischer Kohlen zurückdrängen werde. In Wirklichkeit ist diese Ausfuhr aber von 11,70 Millionen Tonnen im Jahre 1870 auf 64,5 Millionen im Jahre 1910 angewachsen, hat sich also fast verdreifacht. Die Erschöpfung der englischen Kohlenlager ist daher auch in der neuesten Zeit wieder besonders oft Gegenstand der Erörterung gewesen. Der schon erwähnte Geologe Hull kam in einer neuen Untersuchung aus dem Jahre 1897 auf einen Bestand von 81,7 Milliarden Tonnen und zwar ohne Berücksichtigung der bei seiner ersten Berechnung in Betracht gezogenen Gebiete mit jüngeren Formationen. Er ist demnach wesentlich pessimistischer als 30 Jahre vorher. Auch Courtney zeigt sich besorgt, namentlich gegenüber der Konkurrenz der Vereinigten Staaten, wenn er auch darauf hinweist, daß die britische Kohlenproduktion in den letzten Jahrzehnten weit weniger zugenommen habe als in dem von Jevons angenommenen Verhältnis. Lexis, der diese verschiedenen Ansichten zusammengefaßt hat, weist auch auf eine Arbeit Lozès hin, in welcher der Beweis geführt wird, daß die guten und billig zu fördernden Kohlen schon zwischen 1950 und 1960 verbraucht sein würden. Im Anschluß hieran möge bemerkt werden, daß nach der Berechnung von Rasse das deutsche Ruhrbecken noch 1000 Jahre, das Saarbecken noch 870 und das oberelsässische noch 757 Jahre vorhalten werde. Eine Schätzung von W. Frech ist für die deutschen Kohlenlager indes noch günstiger.

Da nach dem heutigen Stand der Technik auf eine ausgedehnte Verwendung der Kohlen auch in England nicht verzichtet werden kann, läme für die Einschränkung der Förderung vorerst also nur eine Verminderung der Ausfuhr in Betracht. Aber auch daran ist zurzeit nicht zu denken. Zur Herstellung seiner Zahlungsbilanz hat das Vereinigte Königreich sich bei der teilweisen Stöckung der Fabrikatenausfuhr gezwungen gesehen, immer mehr Kapital und Kohle zu exportieren. An die Stelle der Ausfuhr von Fertigwaren ist die von Kohle, also eines nicht ersetzbaren Rohstoffes in steigendem Maße getreten, was sicherlich nicht ohne Bedenken ist. Dieser Umstand zeigt sofort aber auch das Unhaltbare etwaiger wirtschaftspolitischer Maßnahmen zur Einschränkung der Kohlenausfuhr. Der 1899 eingeführte, aber 1905 bereits wieder aufgehobene Ausfuhrzoll auf Kohle hatte denn auch nur fiskalischen Zweck. Sind die englischen Kohlenlager erschöpft, bevor die Technik Ersatz geschaffen hat, dann wird Großbritannien in allen wichtigen Rohstoffen vom Auslande abhängig sein, das ihm heute schon den weitaus größten Teil an Getreide und Erz und die gesamte Rohbaumwolle liefert.



In der Fremde.

Wie bist du still geworden, Und ob die jungen Wangen
So wehmutsvoll und bleich, Umkost das goldne Licht,
Du frohes Kind aus Norden Die Wimper, traumverfangen,
In Südens Sonnenreich! Nur noch in Tränen spricht.

Du kannst es nimmer fassen,
Dir wird das Herz nicht still,
Das aus den fremden Gassen
Nach seiner Heimat will.

P. Timotheus Kranich, O. S. B.

Bühnen- und Musikrundschaу.

Kgl. Residenztheater. Frä. Landing war am Münchener Schauspielhause tätig, ohne eine erste Position zu erringen. Dann kam sie nach Wien, erregte Aufsehen, so daß sie nun zu einem Gastspiel an die Hofbühne berufen wurde. Ich sah sie als Nora und gewann den Eindruck eines Talentcs, das von echter Empfindung getragen wirkungsvoller in dem feinabgetönten Ensemble stand. Sie in klassischen Rollen zu sehen, fehlte mir (der vielen Konzerte wegen) die Zeit. Die Urteile lauten hier verschieden. Wer sich bei Bedenken einen Namen gemacht, findet sich nicht so ohne weiteres bei Leistung zurecht, dennoch Frä. Landing besitzt, das zeigte sie im Wienerischen „Puppenheim“ das, was sich nach Goethe nicht erjagen läßt. Die junge Schauspielerin bedarf noch der künstlerischen Führung, diese scheint ihr im hiesigen Schauspielhause gefehlt zu haben und in Wien zuteil geworden zu sein. Will man sich an der kgl. Bühne mit ihr eingehend beschäftigen, so läßt sich an das Engagement Erwartungen knüpfen. — Ein Münchener Dichterabend von Einaktern Heyes, Ganghofers und Thomas mußte wegen des Anfalles eines Schauspielers zu zwei Dritteln verschoben werden. Es blieb nur des letzteren dramatisierter, sehr derber Simplicitätsstück „Lottens Geburtstag“, den man hier, wie schon an manchen auswärtigen Bühnen zu überschätzen beliebte. Wenn wir in nächster Woche die drei Einakter sehen, wird über Münchens literarische „Entwicklung“ vielleicht einiges zu sagen sein.

Die Calderongesellschaft wird Dienstag, 30. ds. Mts., im großen Saal des Hotels Union ein Schauspiel von Calderon mit heilerem Einschlag: Liebesirungen (Gustos y los gustos son no mas que imaginacion) in der freien Uebersetzung von Freiherrn von Mallen unter der Leitung von Hofrat Sturz zur Darstellung bringen.

Gärtnerplatztheater. Zum ersten Male wurde „Die Dame in Rot“, Operette von Julius Brammer und Alfr. Grünwald, Musik von Robert Winterberg, gegeben. Die Aufnahme war recht herzlich und der Komponist konnte mit den Darstellern oft erscheinen. Winterberg schreibt eine hübsche, gefällige Musik, die sich gut anhört, wenn auch gerade kein überschäumendes Temperament verrät. Das Textbuch ist fesselnd und sorgfältig gearbeitet und trägt hierdurch die Musik, die bei einem schwächeren Libretto von zu wenig Eigenfarbe befunden würde. Ein begabter Maler hat von der flüchtigen Begegnung mit einer Dame so starke Eindrücke erhalten, daß er mit dem aus dem Gedächtnis gemalten Porträt seine stärkste Talentprobe gibt. „Die Dame in Rot“ erregt auf der Ausstellung Sensation, verewidelt die porträtierte Schönheit jedoch in Klatschgeschichten, an denen sie und der Maler unschuldig sind. Aristokratenhochmut und Künstlerstolz verleben sich trotz aufkeimender Liebe gegenseitig immer wieder, bis ein humorvoll gezeichneter Japaner, den ein dem Schauspielhause entliehener Darsteller vorzüglich spielte, alles zu gutem Ende lenkt. Daneben gibt es natürlich die üblichen unmotivierten Tangcouplets, welche heute (nicht nur bei der Galerie) über den eigentlichen Erfolg entscheiden. Die Novität ist geschmackvoll ausgestattet und wurde flott und lebenswürdig gegeben.

Aus den Konzertsälen. Der Konzertverein ist durch die „Lage der Verhältnisse“ veranlaßt, zu seiner dauernden Erhaltung Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln anzustreben. Die Besucher der Konzerte veranstalten eine Rundgebung für die Erhaltung der Volkssymphoniekonzerte, Populären Konzerte und Abonnementskonzerte. Die Presse kann sich diesen Bestrebungen nur anschließen. Kenner der Verhältnisse haben es vorausgesehen, daß nicht allzulange nach dem Tode der oft genannten opferfreudigen Mäzenatin trotz deren Fürsorge eine Subventionierung des Unternehmens sich als Notwendigkeit herausstellen würde. Ueber die künstlerische Höhe der Konzerte bedarf es keiner neuen Lobprüche; die Leistungsfähigkeit, auf die Ferdinand Löwe das Orchester gehoben, ist allgemein anerkannt. Bei den Volkssymphoniekonzerten ist eine Steigerung des Besuches unmöglich, bei ihnen sind fast immer alle Sitzplätze schon tagzuvor vergriffen, die Bedürfnisfrage also durch diese Tatsache auf das unzweideutigste bejaht. Eine Erhöhung der Preise würde den volkstümlichen Zweck der Veranstaltungen illusorisch machen. Hoffen wir, daß die Finanzfrage eine günstige Regelung erfährt. — In den Volkssymphoniekonzerten der zwei letzten Wochen bot Brill die erste und zweite Symphonie Beethovens in einer guten, ja vorzüglichen Wiedergabe, die dem Dirigenten und dem Orchester die herzlichsten Ovationen eintrug. Mozart und Liszt kamen noch in glücklicher Weise zu Worte. In Haydns Violinkonzert in C hörte man Melante Michailis, deren kraftvolles Talent sich wieder ebenso günstig bewährte, wie die vornehme Gesangskunst Marie Wöhl-Knabls, die Klärchens Lieder aus Gmönt gefühlsvoll und stimmvoll sang. Von den drei Geigern Segebus, Mischa Elman und Massarenti hinterließen die beiden ersten den größten Eindruck. Ferencz Segebus ist uns seit längerem als ein bravouroses und temperamentsvoller Künstler bekannt, der den stürmischen Beifall voll verdient und sogar goldenen Lorbeer erhielt. Auch Mischa Elman hat in seiner Technik und Verwe etwas Einreißendes, daß er die schöne Weichheit seines Tones gerne besonders akzentuiert, wird man ihm nicht übelnehmen;

ziemlich enttäuschte der italienische Geiger. Massarenti hat eine recht harte Bogenführung; doch fanden seine tüchtigen, aber wenig individuellen Leistungen freundlichen Beifall. Technisch sehr erfreuliches boten die Klavierabende von B. Georgii und Fannie Bloomfield-Geisler. Der erstere zeigt sich an musikalischer Kultur als der überlegene. Eva Lehmann, eine Sängerin von gutem Vortrag, ließ sich wegen Indisposition entschuldigen, trotzdem standen die Darbietungen auf erfreulichem Niveau. Sie brachte fast nur neue, noch nicht gehörte Lieder, die Pfiznerschen Lieder sind durchwegs erfreulich. „Venus mater“ und „Frieden“ sind wahre Perlen. Auch unter den Mahlerschen und Friedschens Gesängen findet man schönes. Wenig befreundeten konnte ich mich mit den Liedern Klemperers. Der Komponist, der als trefflicher Begleiter am Flügel saß, ist kaum vierundzwanzigjährig erster Operntapellmeister in Hamburg geworden. Seine Lieder entbehren nicht hübscher Gedanken, aber in der Ausführung erscheint vieles gezwungen originell. Als Dirigent wird ihm eine große Zukunft prophezeit, vielleicht erschweren gerade diese Hoffnungen die Reivität kompositorischen Schaffens.

Verschiedenes aus aller Welt. In Köln wurde zum bevorstehenden 200. Geburtstag Friedrich des Großen dessen Romödie, „Die Schule des Lebens“, gegeben. Sie zeigt starke Abhängigkeit von der französischen Dramatik, wobei sich der energische Protest gegen Ausländer als pikanter Widerspruch ausnimmt. Bei aller formaler Unselbstständigkeit verleugnet sich in dem Stücke nicht der Mann von Geist und Geschick. — „Oberst Chabert“, Musiktragödie in 5 Akten von Waltershausen, hatte bei der Uraufführung in der Frankfurter Oper durchschlagenden Erfolg. Der vom Komponisten mit dramatischem Geschick nach einer Dichtung Balzacs bearbeitete Text behandelt ein Enoch Arden-Schicksal. Das Beste bot der Lieddichter, ein Schüler Thuillies, in den lyrischen Partien, in denen er eine gesunde, ansprechende und flüssige Melodik zeigt. — Der Verkeo und die Jageweise zu Heidelberg, eine Spieloper von H. Grimm hatte bei der Uraufführung in Göttingen Erfolg. Die Musik wird als eine sehr wadere Talentprobe bezeichnet. — In Venedig machte die Erstaufführung von Mascagnis „Mabeau“ starken Eindruck. Die deutsche Premiere wird im Münchener Künstlertheater geplant. — Eine Neubearbeitung von Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“ von Ed. Mörke gesiel in Halle a. S. — Ludwig Fuldas Lustspiel „Der Seeräuber“ gelangte mit geringem Erfolge im Wiener Burgtheater zur Uraufführung. Das in gewandten Versen geschriebene Stück wird vorwiegend ungünstig beurteilt. — Sigurd Jbsen, der Sohn des Dichters, selbst Schriftsteller und vormalig Staatsminister, hat in einem nordischen Blatte über die literarische Erotik beachtenswerte Betrachtungen veröffentlicht. Er tadelt, daß unsere Literatur sich fast ausschließlich um sexuelle Verhältnisse drehe und findet, daß diese Einseitigkeit allgemach die Handlungen vieler Menschen bestimme und ihnen zu Fleisch und Blut werde. München. L. G. Oberländer.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Viele wichtige Ereignisse auf dem Wirtschaftsgebiete liegen hinter uns. Der Berliner Börse gelingt es dabei immer wieder, allen Anstürmen zum Trotz und Dank der überaus grossen Widerstandsfähigkeit die bisherige entschiedene Tendenz nach oben hin zu behalten. Und das ist schon um deswillen äusserst bemerkenswert, weil Politik und namentlich verschiedene wirtschaftliche Vorgänge nicht unbeachtet bleiben. Die politische Lage in Europa, die kriegerische Situation in Tripolis und die Probleme in China, Persien und der Mongolei geben zu grossen Bedenken Anlass. Wenn nun trotzdem die deutschen Börsen nicht verflauen, so hat dies seinen Grund in der Reserviertheit der Kapitalisten, welche zuversichtlich an ihrem Aktienbesitz festhalten, und daher verhindern, dass bedeutende Realisationen oder bedeutende Kurseinbussen die Börsen beunruhigen. Neue Käufer müssen denn auch aus diesem Motive stets bessere Kurse bedingen, und erhöhen dann dabei langsam das Kursniveau am Kassa-Industrie-Aktienmarkt. Die grossen Verkäufe auf diesem Gebiete seitens spekulativer Kreise haben eine kleine Säuberung sicherlich mit sich gebracht, und Berlin glaubt mit seinem Aktienmarkt widerstandsfähig genug zu sein. Die politischen Ereignisse — auch die innere Situation im eigenen Lande — werden immer wieder aufgewogen durch die glänzenden Meldungen der industriellen und wirtschaftlichen Welt bei uns. Der Stahlwerksverband und das rheinisch-westfälische Kohlsyndikat berichten, dass die Werke in angespanntester und dabei lohnendster Weise beschäftigt sind. Die herrschende Witterung, die vielfachen Streiks befürchtungen im Ausland und die dadurch veranlasste starke Steigerung des deutschen Kohlenexportes nach den ausländischen Industriezentren stimulierten ganz besonders. Aufhebung von Fördereinschränkungen einzelner Syndikate, Preiserhöhungen auf fast allen Gebieten in Eisen, Stahl, Blech sind die natürliche Folge dieser



Stöckig & Co. liefern alles

Dresden-A. 16 (für Deutschland)

Bodenbach 1. B. (für Oesterreich)

Hoflieferanten

als Elite-Versandhaus insbesondere:

Katalog U 13: Uhren, Gold, Juwelen, Tafelgeräte, Bestecke

Katalog P 13: Kameras, Feldstecher, Opern- und Prismengläser

Katalog L 13: Lehrmittel u. Spielwaren für Kinder

Katalog S 13: Beleuchtungskörper für jede Lichtquelle

Katalog H 13: Koffer, Lederwaren, Reiseartikel, kunstgewerbliche Gegenstände in Bronze, Marmor, Terrakotta, Fayence, Kupfer, Messing, Nickel, Eisen und Zinn. Tafel-Porzellan, Kristall, Küchengeräte, Sitzmöbel, Pelzwaren etc.

Katalog T 13: Teppiche, deutsche und echte Perser

gegen Bar-, oder erleichterte Zahlung.

Ausgebreiteter, wäherischer, treu anhänglicher Kundenstamm, gewohnt, trotz langfristiger Amortisation für alltägliche bürgerliche Preise Waren von außergewöhnlicher Güte und Schönheit zu erhalten. Bei Angabe des Artikels Kataloge kostenfrei.

günstigen Beschäftigung im Montangebiet. Dass dadurch die Werte dieses Gebietes von Börsen und Kapitalisten besonders beliebt wurden, ist erklärlich. Die vielfach angezeigte Einigung zwischen Kohlsyndikat und preussischem Fiskus hinsichtlich Preisbestimmung und Absatz wurde von der Börse mit grosser Befriedigung begrüsst. Es wird zu erwarten sein, dass nunmehr auch die vielfachen Schwierigkeiten hinsichtlich der Erneuerung des Stahlwerksverbandes bald geklärt und beseitigt werden können. Auch vom Roheisenverband wird steigender Absatz und reges Inlands-, wie auch sehr starkes Exportgeschäft gemeldet. Diese günstigen Hinweise, ferner die Nachricht, dass auch England, Belgien und Frankreich in der Montanbranche durchwegs eine gleich günstige Situation zeigten, geben Beweise von einer allgemeinen guten industriellen Entwicklung. Bei uns sind auch andere Industriezweige vorzüglich gelagert. Namentlich die Elektrobranche lenkt neuerdings die Aufmerksamkeit aller Interessenten auf sich. Bekannt ist, dass einzelne Konzerne bereits im Vorjahre Rekordziffern an Beschäftigung und Auftragsbestand ausgewiesen haben. Aus der Thronrede zur Eröffnung des preussischen Landtages wurde besonders bemerkt, dass wiederum erhebliche Mittel zur Vergrösserung und Ausgestaltung des elektrischen Betriebes der Berliner Stadt-, Vorort- und Ringbahnen bereit gestellt werden sollen, dass ferner das gesamte preussische Staatsbahnnetz erweitert und besser ausgestattet werden solle. Damit sind für die heimische Industrie neuerdings grosse Aufgaben und intensive Beschäftigung signalisiert.

Einen kräftigen Stimulus für die deutschen Effektenmärkte bildet die ununterbrochene Flüssigkeit auf dem deutschen Geldmarkt. Der Privatdiskont an den Börsen ist bis auf 3%, also 2% unter Reichsbanksatz, zurückgegangen. Die Wochenansweise der Reichsbank sind liquider, und namentlich die Rückflüsse nehmen den denkbar regulärsten Verlauf. Dabei ist der deutsche Geldmarkt nach wie vor lediglich auf sich selbst angewiesen, und andererseits ist zu bedenken, dass Handel und Industrie andauernd im Hinblick auf die günstige Konjunktur grossen Geldbedarf zeigen. Es bleibt zu bedenken, dass dadurch fortwährend Geld in erheblichem Masse absorbiert wird. So erhöht die Hamburg-Amerika-Linie das Aktienkapital um 25 Millionen Mark, andere Industriegesellschaften und auch Banken folgen. Plötzlich und unerwartet appellieren auch die Bundesstaaten und das Reich an den Geldmarkt. Württemberg emittiert 25 Millionen 4prozentige Anleihe. Preussen benötigt für seine neuen wirtschaftlichen Aufgaben 420 Millionen Mark und das Reich sucht mit 80 Millionen Mark Anleihe gleichfalls neue Geldquellen. Diese Hochflut von Neuemissionen hat bereits einen starken Rückgang am heimischen Anleihemarkt mit sich gebracht.

M. Weber.

Die Bayerische Handelsbank München erhöht ihr Aktienkapital von 85,6 Millionen Mark um 8,9 Millionen Mark, und zwar entfallen auf je 3000 Aktien 1000.— auf je fl. 7000 Aktien 3000 neue Aktien. Diese Kapitalmehrung wird durch die anhaltend günstige Entwicklung der Geschäfte — sowohl der kaufmannischen, wie der Hypotheken-Abteilung — bedingt, wodurch eine Verstärkung der Betriebsmittel wünschenswert wird. Die Generalversammlung findet am 31. Januar statt.

M. W.

Neue deutsche Anleihen.

Aus den Mitteilungen der Thronrede bei Eröffnung des preussischen Landtages war bereits zu schliessen, dass Preussen in Bälde mit einer neuen Anleihe an den heimischen Geldmarkt appellieren werde. Nun hat auch das Reich, wenn auch mit einem kleineren Betrag, nach der vorjährigen Pause eine Anleihe emittiert. Unter Leitung der Reichsbank und der Königlich preussischen Seehandlung sind 420 Millionen Mark preussische konsolidierte Staatsanleihe und 80 Millionen Mark deutsche Reichsanleihe, beide zu 4% verzinslich und bis 1. April 1918 unkündbar, übernommen worden. — Die Reichsanleihe dient zur Einlösung eines gleich hohen Teilbetrages von fälligen Schatzanweisungen; eine Mehrung der Reichsschulden wird also durch diese Neuemission nicht herbeigeführt. Die neue preussische Anleihe ist für Neuanschaffungen und Erweiterungen auf dem Verkehrsgebiete bestimmt, ist also demgemäss erwerbsbringend. Dem Uebernahme-Konsortium

gehören alle bisherigen Mitglieder der früheren Anleihen an. Nach den Zeichnungsbedingungen erfolgt die Zuteilung der Subskriptionsanmeldungen am 10. Februar, an welchem Tage 40% des zugeteilten Betrages zahlbar sind; die übrigen Beträge sind, in Raten eingeteilt, bis zum 20. Juni fällig. Die Zeichnungen auf beide Anleihen erfolgen zu einem Kurs von 101,40% am 29. Januar. Bei Eintragung in die Staatsschuldbücher wird auch dieses Mal ein Kurszugeständnis von 0,20% gewährt. In Anbetracht des flüssigen Geldstandes glaubt man den neuen Anleihen einen günstigen Erfolg zusprechen zu können. Die Zeichnungen werden wohl dieses Mal, in Hinblick auf die politische Konstellation, besonders England und Frankreich gegenüber, überwiegend vom Inland aus erfolgen. Man hofft jedoch dadurch speziell auf seriöse Zeichnungen, um so mehr als von den Sparkassen, Versicherungsgesellschaften und Kapitalisten unsere Staatsanleihen neben Pfandbriefwerten in erster Linie zu Anlagezwecken berücksichtigt werden.

M. Weber.



AVGVST·WITTE
G·m·b·H·
GOLDSCHMIED·DES·HILFSTVHLES
V·DER·APOSTOL·PALÄSTE
AACHEN

KIRCHLICHE·GEFASSE
METALL·ALTÄRE
RELIOVIEN·SCHREINE
PRVNKCRATE

Die heutige Extrabeilage-Postkarte der Verlandfirmen **Gustav Westphal, Altona-Hamburg, Süddeutsche Konserben- und Nährmittelabrik Georg Nau, München, E. F. Grote Nachf., Celle**, wird allen Abonnenten und Lesern unseres Blattes zur besonderen Beachtung empfohlen.



Bekanntmachung.

Vierprozentige Deutsche Reichs- und Preussische consolidierte Staatsanleihe.

== Ankündbar bis 1. April 1918 ==

Von den auf Grund gesetzlicher Ermächtigung jetzt seitens der Finanzverwaltungen des Reichs und Preussens auszugebenden vierprozentigen Anleihen haben übernommen:

1. Die Reichsbank, die Königliche Seehandlung (Preussische Staatsbank), die Bank für Handel und Industrie, die Berliner Handels-Gesellschaft, S. Bleichröder, die Commerz- und Disconto-Bank, Delbrück Schickler & Co., die Deutsche Bank, die Direction der Disconto-Gesellschaft, die Dresdner Bank, F. W. Krause & Co., Bankgeschäft, Mendelssohn & Co., die Mitteldeutsche Creditbank, die Nationalbank für Deutschland, der A. Schaaffhausen'sche Bankverein, Gebrüder Schickler, sämtlich zu Berlin, sowie der Schleissche Bank-Verein zu Breslau, Sal. Oppenheim jr. & Co. zu Köln, Lazard Speyer-Elissen und Jacob S. S. Stern zu Frankfurt a. M., L. Behrens & Söhne, die Norddeutsche Bank in Hamburg, die Vereinsbank in Hamburg und M. M. Warburg & Co. zu Hamburg, die Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt zu Leipzig, die Rheinische Creditbank zu Mannheim, die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank und die Bayerische Vereinsbank zu München, die Königliche Hauptbank zu Nürnberg, die Ostbank für Handel und Gewerbe zu Posen und die Württembergische Vereinsbank zu Stuttgart den Nennbetrag von

Achtzig Millionen Mark Reichsanleihe,

2. die Königliche Seehandlung (Preussische Staatsbank) und ebendieselben Firmen den Nennbetrag von

Vierhundertzwanzig Millionen Mark Preussische Staatsanleihe,

und legen beide Beträge gemeinschaftlich unter den nachstehenden Bedingungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung auf. Die Anleihen werden mit vier vom Hundert jährlich verzinst; die Zinsen werden am 2. Januar und 1. Juli bezahlt.

Berlin, im Januar 1912.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Königliche Seehandlung (Preussische Staatsbank).

von Domböis.

Bedingungen.

1. Zeichnungen werden bis einschließlich

Montag, den 29. Januar d. J., mittags 1 Uhr

entgegengenommen bei: dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere, der Seehandlungs-Hauptkasse und der Preussischen Central-Genossenschaftskasse, bei allen Reichsbank-Hauptstellen, Reichsbankstellen und den Reichsbank-Nebenstellen mit Kassen-einrichtung, bei der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihren sämtlichen Zweiganstalten, sowie ferner bei:

der Bank für Handel und Industrie, der Berliner Handels-Gesellschaft, S. Bleichröder, der Commerz- und Disconto-Bank, Delbrück Schickler & Co., der Deutschen Bank, der Direction der Disconto-Gesellschaft, der Dresdner Bank, F. W. Krause & Co., Bankgeschäft, Mendelssohn & Co., der Mitteldeutschen Creditbank, der Nationalbank für Deutschland, dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein und Gebrüder Schickler, sämtlich zu Berlin, dem Schleisschen Bank-Verein zu Breslau, Sal. Oppenheim jr. & Co. zu Köln, Lazard Speyer-Elissen und Jacob S. S. Stern zu Frankfurt a. M., L. Behrens & Söhne, der Norddeutschen Bank in Hamburg, der Vereinsbank in Hamburg und M. M. Warburg & Co. zu Hamburg, der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt zu Leipzig, der Rheinischen Creditbank zu Mannheim, der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank und der Bayerischen Vereinsbank zu München, der Ostbank für Handel und Gewerbe zu Posen und der Württembergischen Vereinsbank zu Stuttgart und bei den in Deutschland belegenen Haupt- bzw. Zweigniederlassungen dieser Firmen.

2. Die aufgelegten Anleihebeträge werden beide ausgefertigt in Schuldverschreibungen zu 10000, 5000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen über vom 1. Juli d. J. laufende Zinsen.

3. Der Zeichnungspreis beträgt:

- a) für diejenigen Stücke, die unter Sperrung bis 15. Januar 1913 in das Reichs- oder Staats-Schuldbuch einzutragen sind, 101,20 Mark für je 100 Mark Nennwert;
- b) für alle übrigen Stücke 101,40 Mark für je 100 Mark Nennwert.

abzüglich 4% Stückzinsen vom Einzahlungstage (frühestens dem 10. Februar d. J.) bis zum 30. Juni d. J.

Die Eintragung in die Schuldbücher erfolgt gebührenfrei. Der amtliche Schriftwechsel in Schuldbuchangelegenheiten erfolgt als portopflichtige Dienstsache.

4. Bei der Zeichnung hat jeder Zeichner eine Sicherheit von 5% des gezeichneten Nennbetrages in bar oder solchen nach dem Tageskurse zu veranschlagenden Wertpapieren zu hinterlegen, welche die betreffende Zeichnungsstelle als zulässig erachtet. Die vom Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere ausgegebenen Depotscheine sowie die Depotscheine der Königlichen Seehandlung (Preussische Staatsbank) vertreten die Stelle der Effekten.

Den Zeichnern steht im Fall der Reduktion die freie Verfügung über den überschüssigen Teil der geleisteten Sicherheit zu.

Zeichnungscheine sind bei allen Zeichnungsstellen unentgeltlich zu haben.

Es können aber die Zeichnungen auch ohne Verwendung von Zeichnungscheinen erfolgen, und zwar brieflich mit folgendem Wortlaut:

„Auf Grund der öffentlich bekanntgemachten Bedingungen zeichne ich von den jetzt aufgelegten 4% Reichs- bzw. Preussischen Staatsanleihen

nom. M. _____ Deutsche Reichsanleihe

nom. M. _____ Preuss. Staatsanleihe

und verpflichte mich zu deren Abnahme oder zur Abnahme desjenigen geringeren Betrages, welcher mir auf Grund gegenwärtiger Anmeldung zugeteilt wird.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

*) Das Nichtzutreffende ist fortzulassen.

Soweit meine Zeichnung bei der Zuteilung nicht berücksichtigt wird, bin ich einverstanden, daß statt Reichsanleihe auch Preuß. Staatsanleihe oder statt Preuß. Anleihe auch Reichsanleihe zugeteilt wird. *)
 Ich bitte um Zuteilung*)
 von Stücken, die unter Sperrung bis 15. Januar 1913 für mich in das Reichs- oder Staatsschuldbuch einzutragen sind, zum Preise von **101,20%**.
 Ich bitte um Zuteilung*)
 von Stücken, die bis 15. November 1912 der Sperre unterliegen, zum Preise von **101,40%**.
 Ich bitte um Zuteilung*)
 von freien, d. h. keiner Sperre unterliegenden Stücken, zum Preise von **101,40%**.

Als Sicherheit hinterlege ich

Solche Zeichnungsbriefe können nach Belieben an jede der obigen Zeichnungsstellen gerichtet werden.

5. Die Zuteilung erfolgt tunlichst bald nach der Zeichnung dergestalt, daß zunächst die Schuldbuch-Zeichnungen, sodann diejenigen Zeichnungen vorzugsweise berücksichtigt werden, für welche der Zeichner sich, ohne Eintragung ins Schuldbuch, einer Sperre bis zum 15. November 1912 unterworfen hat; im übrigen entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle.

Anmeldungen auf bestimmte Stücke können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies mit den Interessen der anderen Zeichner verträglich erscheint.

6. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Anleihebeträge vom 10. Februar d. J. ab jederzeit voll bezahlen, sie sind jedoch verpflichtet:

40%	des zugeteilten Betrages	am 10. Februar d. J.
20%	"	"
20%	"	"
20%	"	"
		spätestens am 20. März d. J.
		20. Mai d. J.
		20. Juni d. J.

zu bezahlen. Zeichnungsbeträge bis 1000 Mark einschließlich sind am 10. Februar d. J. ungeteilt zu berichtigen. Die Abnahme muß an derselben Stelle erfolgen, welche die Zeichnung angenommen hat.

7. Wird die Zahlung im Fälligkeitstermine veräumt, so kann dieselbe noch innerhalb eines Monats unter Berechnung einer Vertragsstrafe von 5% des fälligen Betrages erfolgen. Wird auch diese Frist veräumt, so verfällt die hinterlegte Sicherheit.
 8. Soweit nicht sogleich Schuldverschreibungen verabsolgt werden können, erhalten die Zeichner vom Reichsbank-Direktorium bzw. von der Königl. Seehandlung (Preussische Staatsbank) ausgestellte Interimsscheine, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen das Erforderliche öffentlich bekannt gemacht werden wird. Soweit eine Sperrverpflichtung eingegangen ist, werden die Schuldverschreibungen wie auch die Interimsscheine den Erwerbern erst vom 15. November 1912 ab ausgehändigt.

Tonhalle.

Konzertverein München E. V.

Montag, den 29. Januar

abends 7 1/2 Uhr

VII. Abonnements-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe** (Wien).

Solist: **Raoul Pugno** (Klavier), Paris.

- Edward Elgar: Zweite Symphonie (Es-dur)
 Erste Aufführung in München.
 Beethoven: a) Klavierkonzert Es-dur.
 Solo: Raoul Pugno.
 b) Dritte Leonoren-Ouverture.

Kartenverkauf an der Tageskasse der Tonhalle (Türkenstrasse), bei M. Rieger, Universitätsbuchhandlung, Odeonsplatz 2 und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.

Vervielfältiger Thuringia

vervielfältigt alles, ein- u. mehrfarbige Rundschreiben, Kostenanschläge, Einladungen, Noten, Exportfakturen, Preislisten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, vom Original nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm, mit allem Zubehör nur M. 10.—.

— 1 Jahr Garantie. —
 Otto Henss Sohn, Weimar 303a.

Münchner Gesellschafts-Spiele

Sinnreichste Unterhaltung f. Jung u. Alt; angenehmste Beschäftigung f. lange Winterabende

Neuestes Gemälde-Rätsel-SPIEL.

Bitte verlangen Sie Prospekte von:
 Vereinigte Kunstanstalten
 A. G. München 31.

Bst! Bst! Wo kaufe ich?

- 10 Hav. Fehlfarben, 13 cm, dick, schwer, volles Aroma, grosse Herren-Cig. Mk. 90.—
 20 José Alonso, 13 cm, voll, spitz, hellmattbraune Borneo-Decke, vorzüglich. Geschmack, schneeweisser Brand Mk. 95.—
 20 Reina del Sol, 12,5 cm, schlank, math. leicht Mk. 100.—
 20 La Colonia, 13 cm, feine Mexiko, kräft. Einlage Mk. 100.—
 20 Nubahama, 12 cm, gross, rund, prachtvoll hellfahl, voll-edel, feine Sumatra Mk. 120.—
 20 La Bondad, 13 cm, gross, voll, Rundkopf, hochfeine Qualität, das denkbar schönste in dieser Preislage Mk. 150.—

Bel

S. Belz, Cigarrenversandhaus,
 Zella Feldabahn.

Ein einmaliger Versuch sichert dauernde Kundschaft.

Kath. Bürger-Verein in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten

Preislagen. ::

Patent-Bureau

Ingenieur Carl Stupp

Ministerstr. 17 CÖLN Fernspr. 5718

Anmeldung u. Verwertung

von Patenten im In- u. Auslande

Anmeldung von Warenzeichen

Musterschutz-Anmeldungen.

Recherchen, Einsprüche.

Nichtigkeitsklagen, Prozesse.

Ausarbeitung von Erfindungen.

Anfertigung von Zeichnungen und Modellen.

1. Referenzen Mächtige Hilfe

Gisbärfelle

als Teppiche sind teuer, blühen, aber ebenso schön, meine kleb. weissen u. silbergrauen Heibschmuckenfelle. Gr. 1 qm, geruchlos u. haarfest. Fr. 8 Mk. p. St., 3 St. portofrei. Reich illust. Pros. auch über Fußböden, Wänden, Kesselfelle u. viele andere Sachen aus Heibschmuckenfellen gratis u. franko.
 ED. Petras, Sägmühlstr. 19 bei Schneeverdingen (Lüneb. Heide).

Projektions-

Apparate. Wo kein elekt. Licht, verwendet man meine patentierte Acetylenbeleuchtung, absolut gefahr- und geruchlos. Ueber 300 Apparate an kath. Pfarrämtern geliefert. Beste Anerkennungen aus allen Teilen Deutschlands. Meine Projektionsapparate eignen sich auch vorzüglich zu effektvoll. Beleuchtungen von Krippen, Theatern, lebenden Bildern usw.

Max Mayer

Projektionsapparate und

Zubehör

Freiburg i. B.

Preisliste gratis.

Auf Höhenpfaden Gedichte

Aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau“.

Herausgegeben von Dr. Armin Lasser.

320 Seiten. 8°.

Feinster Salonband.

Ausnahmspreis für Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau“ Mk. 2.—

Ladenpreis für Nichtabonnenten Mk. 3.—.

In der Presse glänzend besprochen.

Zu beziehen mit Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages nebst 20 Pfg. für Porto durch die

Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München, Galeriestrasse 35a, Gh.

Kaufmann

33 Jhr. alt, kath., repräs. Erschein. sehr musikal., äußerst verträglich. Charakter wäre Gelegenheitsgebot, feines, seit 25 Jhr. bestehendes Exportgeschäft, von Verwandten zu übernehmen, u. wünscht auf diesem Wege die Bekanntschaft einer kath. Dame ev. gleich. Alters m. 50 Jhr. Vermögen zwecks

Ehe

zu machen. Feine Existenz verbürgt u. bestiehe man vertrauensw. Offert. mögl. m. Bild unt. Lebensglück u. Existenz Nr. 14086 an d. Exp. d. „Allgem. Rundschau“, München, zu richten. Strengste Discretion Ehrensache.

Einbanddecken für den Jahrgang 1911 der „Allgemeinen Rundschau“ M. 1.25
 Sammelmappen für die „Allgemeine Rundschau“ M. 1.50

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —



Brettspiel

für Jung und Alt.
Das einzige Brettspiel für die
reifere männliche Jugend.
Absolut neuartig.

— Unerschöpflich —
an Anregungen. — Zu haben direkt bei
A. HUBER, Hof- u. Lithographie
München, Neufurstr. 2a.
Preise je nach Ausstattung:
klein M 2.40; 3.30; 4.30;
gross 4.—; 5.60.

Garantiert naturreine Weine

von der Mosel, Saar und Ruwer.
Trierischer Winzer-Verein A.-G., Trier

Lieferant vieler Offizier- und Zivil-Kasinos
Ausführliche Preislisten zu Diensten.

Gesetzlich geschützt.

Filiale:

BERLIN SW. 68,
Zimmerstr. 29



Filiale:

LEIPZIG,
Tröndlinring 6.

Einen Blumentisch voller Pflanzen für 5 Mk. franko.

Ein vornehmes Geschenk für
jedermann, trotz Kälte und
Frost ist mit einem Wäse der
Frühling im Zimmer. —
Garantie: frostfreie Ver-
packung, Versand jederzeit
in dekorativen und blühenden
Topfpflanzen. Nur um den
Stundenpreis zu erweitern,
gebe so billig ab 1 Topfrose,
1 Kamelie, 1 Azalee, 1 Pri-
mel, 1 Hortensie oder 1 Bl.
Erika, 1 Alpenveilchen voll.
Knosp., 1 riesenblum. Topf-
nelke, 1 Feilchen, 1 selten
schöne Blattpflanze, auch für
dunkle Zimmer. 1 Fuchsia u.
1 granatroblüh. Begonie
(beides Neuheiten u. Winter-
blüher), 1 Palme, alles in
Töpfen mit Namen, dazu
14 blühbare, in Töpfen fest ein-
gewurzelt und gut angetrieben
in Knospen stehende Blumen-
zwiebeln, bestehend aus Hy-
azinthen, Tulpen, Krokus,
Treib-Narzissen und Scilla
zus. 26 Pflanzen, alle mit
Namen und in Töpfen für
nur 5 Mk. Bei vorheriger
Einsendung des Betrages
eine Pflanzeneinheit
gratis und Zusendung
franko und emballagefrei,
sonst Nachnahme.

Paul Fruth Grossgärtnerei,
Jachau i. Pomm. (unweit
Stettin). Fernsprecher Nr. 5.
Lieferant Kaiserl. u. Königl.
Höfe des In- u. Auslandes.
ca. 80000 □ Fuß unter Glas.
NB. Die Pflanzen sind
kerngesund, daher Pflege und
Weiterkultur leicht.

Kulturangewiesung füge
jeder Sendung gratis bei.

Herr Tierarzt Dr. Büge,
Stargard i. Pomm., teilte mit:
Die von Ihnen gelief. Pflanzen
blühten prachtvoll. Kann Ihre
Firma jedem empfehlen usw.
Daselbst schreibt Hr. Lehrer
Hoffbauer aus Neuweitzsch,
Kreis Habelschwerdt, und noch
hundert andere.

Vorstehende freiw. Anerk.
bürgen für die Reklamtät.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von
Gemälden und Skulpturen. Täglich
geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt M. 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Ausstell.
u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-
Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei,
Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien
aller Stile. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.)
Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88. Kunstl. Aufb. v. mäss. Preisen.

**Optisch-oculistische Anstalt Josef Reden-
stock,** Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augen-
gläser (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostentl. Verordnung
pass. Glas. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläser usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges

Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme
Lokalitäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und
— kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Städt. Lokalt. tägl. geöffnet.
Jeden Dienstag und Donnerstag
Gross-Militärkonzert.

Isidor Bach Sendlingerstr. 5. Modernes
Kaufhaus für Herren-
u. Knabenbekleidung.
Eigene Fabrikation. Spezialität
Loden- u. Sportbekleidung. Circa 500 Arbeiter u. 90 Angestellte.

Frauen,

die gut rechnen können,
verwenden zum

Frühstück und Abendbrot

mehrmals wöchentlich

Marco Polo - Tee!

Eine grosse Tasse dieses delikaten
und wohlbekömmlichen Getränkes kostet

nur 1—2 Pfennig.

Drei Geschmacksrichtungen:

Mild — mittelstark — sehr kräftig!

Echt nur in verschlossenen Packungen!

Preis: Mk. 0.60 bis Mk. 1.30 per 1/4 Pfund.

Die Importeure:

Franz Kathreiners Nachfolger

G. m. b. H.

München und Hamburg.

**Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
MÜNCHEN, Promenadeplatz 16.**

**Die Buch- und Kunstdruckerei der
Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz,
München, Hofstatt 5 u. 6**

übernimmt die Herstellung von
Werken jed. Art, Dissertationen,
Festschriften, Diplomen usw.
und hält sich zur Uebernahme
sämtlicher Buchdruckaufträge
auf das beste empfohlen. ::::

Koch & Höhmann, Spezial-Fabrikation elek-
trischer Windmaschinen Ronsdorf (Rhld.)

Jos. Pet. Bockhorni :: MÜNCHEN ::
Theresienstr. 14.

Inh. Hans Bockhorni Tel. 4090. Gegr. 1864.
Hofglasmaler Weiland Sr. K. u. K. Hoheit Erzherzog Josef
u. Oesterreich. Hoflieferant und Hofglasmaler Sr. K. u. K.
Hoheit Erzherzog Joseph von Oesterreich.

Spezialität: **Kirchen-Fenster aller
Art.**
Kostenanschlag, illustrierte Preisliste gratis.

Palästina-Messweine

von Trappisten-Patres aus dem Kloster Notre
Dame des Sept Douleurs bei Jaffa.

Nr. 2 vorzügl. mild. Weisswein p.Fl. M. 1.20 inkl. Fl.
Nr. 3 Alicante, feiner Rotwein 1.25
Nr. 4 Muskateller, weiss, süß 1.80
Nr. 5 Alicante, rot, süß 1.50
Die sämtl. Sorten sind feine reine Naturweine (kein Spritzzusatz).
Liefere solche unter Eid als Messweine. 12/1 Fl. (von jed. Sorte 3)
M. 17.50 inkl. Verpackung. Garantie Zurücknahme.

Domkellerei Paderborn Franz Goertz
vereidigter Messweinkleferant.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Soeben erschienen:

Wie betet man das neue Brevier?

Erklärung des Reformbreviers, seiner Einrichtung und Gebetsweise. Von Professor Dr. Michael Gatterer S. J. Mit fürstbischöflicher Approbation und Erlaubnis der Ordensobern. 16°. 32 Seiten. Preis 25 Pfg. Innsbruck 1912. Druck u. Verlag von Felizian Rauch (L. Pustet).
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Bezug durch jede Buchhandlung oder durch die Post.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Theologische Revue. In Verbindung mit der theol. Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Diekamp. Halbjährlich 10 Nummern. gr. 4°. 5 Mt. (für Studierende 4 Mt.). Soeben beginnt der elfte Jahrgang. „Die Th. R.“ ist ein auf der Höhe der Forschung stehendes Fachblatt und unterrichtet durch ausführliche Referate wie durch fachmännische Rezensionen und kleinere Mitteilungen über die wichtigsten Vorgänge auf theol. Gebiete. Allen Theologen sei die „Th. R.“ aufs beste empfohlen.“ (Köln. Volksztg.).

Zeitschrift für Missionswissenschaft. Unter Mitwirkung Ordensgenossenschaften herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Schmidlin. Jährl. 4 Hefte von ca. 375 S. Umfang. 8°. 6 Mt. Soeben beginnt der zweite Jahrgang. Die „Z. f. M.“ hat sich gut eingeführt; ihre Notwendigkeit ist von der gesamten Kritik einstimmig anerkannt worden. Auf dem letzten Katholikentage zu Augsburg wurde sie aufs wärmste empfohlen. Sie ist die einzige katholische Zeitschrift Deutschlands, welche sich der Pflege der Missionswissenschaft widmet.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.



Wir liefern alle Bücher, besonders grössere Werke, wie Lexika, Klassiker, Weltgeschichte ohne Anzahlung u. ohne Preiserhöhung gegen Monatsraten von 3–5 M. auf laufendes Konto. Referenz: 25000 ständ. Abnehmer, sowie Verbands- u. Vereinsverträge. Friedr. Kratz & Co., Versandbuchhandlung, Köln, Stolkg. 40.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandl. erhältlich:

Lourdes, die größte Gnaden- und Wunderstätte der katholischen Kirche.

Von E. C. Streckler. 8°. 168 S. Mit 8 ff. Kunstdruckbeilagen. Eleg. brosch. Mt. 1.80, geb. Mt. 2.50. Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

— Gibt einen fesselnden Bericht über die Erscheinungen und Wunder von Lourdes, legt aber das Hauptgewicht auf die wissenschaftliche Beweisführung. So empfiehlt es sich nicht nur allen Lourdesfreunden, sondern auch allen Skeptikern und denen, die eine fern aller Uebertreibung stehende Orientierung suchen. —

H. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen.

Verleger des heiligen Apostolischen Stuhles.

Drei Urteile aus vielen:

... ein sehr gutes und zweckdienliches Hilfsmittel beim Vorbereitungunterricht auf die erste heilige Kommunion, das den Katecheten in der assetischen Herzensbildung der Kinder vorzüglich unterstützt.

Bezirksschulinspektor. . . (Württemberg).

Von allen mir bekannten zum Gebrauche der Erstkommunikanten bestimmten Gebet- und Andachtsbüchlein ist das Beining'sche entschieden das beste und verdient die weitgehendste Verbreitung.

Pfarrer . . . (Bez. Trier).

Keines der mir bekannten Büchlein mit gleichem Zweck dürften mit so wenigen schlichten Worten so umfassend und tiefgründig belehren; keines von allen vermag so wie dieses in wunderbarer Durchsichtigkeit und anmutender Natürlichkeit die wahre Kindessprache zum Kindesherzen zu reden.

Pfarrer . . . (Eifel).

Es handelt sich um:

Das gute Kommunionkind

von Beining (kleine Ausgabe M. —.75 — grosse Ausgabe M. 1.50) zusammen 91 Auflagen. (Beachtungen, Belehrungen, Besprechungen, Gebete usw. usw.) Hochw. HH. Religionslehrern — Prüfungs-Exempl. gratis. —

Überall erhältlich.

Verlag A. Laumann, Dülmen.

Frühere Jahrgänge der „Allgem. Rundschau“ zu bedeutend ermässigt. Preisen.



Kunstgewerbliches Atelier Anton Maischholer

Gegr. 1871

Straubing (Bayern)

Gegr. 1871

Juwelier und Goldschmied

... Jnh.: Kaiserl. u. Königl. Auszeichnungen, ... Königl. Herzogl. u. Fürstl. Anerkennungen usw.

Feines Spezial-Geschäft

kirchlicher und profaner Edelschmiedearbeiten.

Monstranzen, Ciborien, Kelche, Kreuze usw.

Renovierung alter Geräte. Auswahlen sofort zu Diensten! Reichhaltige Kataloge! — Hervorragendes Lager in

Juwelen, Gold- und Silberwaren.

Neuarbeiten u. Reparaturen in tadelloser sachgemässer Ausführung. Feste Preise. Anerkannt reelle Bedienung.

== Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. ==

Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren rauchen, dann kaufen Sie unsere Spezialmarken

Ziel 3 Monate						Illustrierter Katalog gratis und franko.
	Sehmollis	3.00 Mk.	Ideal	4.80 Mk.		
	Landwirt	3.40 „	Mexico	5.00 „		
	Glückauf	4.20 „	Hansl	5.80 „		
	El Conde	4.80 „	Unser Mann	5.80 „		
	Vorstenlanden	4.80 „	Lyra	8.50 „		

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, soeben wie Zigarrentasche als Gratisbeigabe und 5% Rabatt. Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz.

Einige Anerkennungs schreiben: Zigarren waren preiswert. Melkendorf, Menk, Pfarrer. — Mit der Sendung war ich sehr zufrieden. Kreising, Kilb, Lehrer. — Zigarren sind gut und preiswürdig. Oppershofen, Spar- u. Darlehenskassen-Verein. — Die Ware ist gut ausgefallen. Wallertheim, 6. X. 10. Friedr. Gollner. — Sehr preiswert. Lühmannsdorf, 9. X. 10. Spar- und Darlehenskassen-Verein. — Zigarren gefallen sehr gut. Gokchen, 10. X. 10. Rahn, Rentant. — Zigarren sind sehr gut ausgefallen. Niederlassen, 17. X. 10. Spar- u. Darlehenskassen-Verein.

Schreibmaschinen



aller Systeme, gebraucht und neu, unter weitgehendster Garantie, Verleihungsapparate usw. gegen bar oder

Teilzahlungen.

ALFRED BRUCK :: München 2, Kaufingerstrasse 11.

Geistlicher sucht geeignete Stelle,

wo er seine Kenntnisse namentlich in der Musik (Theorie u. Praxis) verwerten könnte,

an einer Kirche, Musikschule oder Seminar.

Näheres unt. J. E. 14063 an die Geschäftsstelle der „Allgemein. Rundsch.“, München.

Soeben erschien, überall erhältlich:

Durch Jugend und Leben.

Ehr- und Gebetbuch für christliche Jünglinge v. P. J. Dröder, O. M. I. Mit kirchl. Druckerlaubnis.

16°. 496 S. Kaliko Rotf. Mt. 1.50, Leder Goldschm. Mt. 2.50 u. teurer.

Dünn. Papier. Taschenform.

Sagt in 52 knappen und doch reichlich ausführlichen Belehrungen dem jungen Mann alles, was er zur Förderung der Geistes- und Herzenskultur bedarf. — Ein treuer Führer durch das vielgestaltige moderne Leben.

Der Gebetsteil bietet alles Wünschenswerte in guter Auswahl.

Berl. A. Laumann, Dülmen.

Kleine Volksgeschichten

gesammelt von Schumacher, bieten vortreffliche Lektüre. Illustriert, feine Ausstattung. 10 Bände, einzeln käuflich. 19) Pro Band nur 1 Mt.

Jugend- und Kinderbibliothek

sind zwei Sammlungen gediegenen Lektüres — illustriert — in Heften à 25 Bf., in Bänden à 1 Mt.

Illustr. Geschenk-Katalog

gratis und franko erhältlich! A. Laumann'sche Buchhandl. Verleger des hl. Apost. Stuhles. Dülmen.

Aelt. Priesterkandidaten

sowie schwache Schüler der oberen Klassen werden gewissenhaft zum

Abitur

gebracht von geistlichem Rektor und Oberlehrer Schütz in Köln.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kaufen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kaufen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. F. Wana, Buch- und Kunstbinder, Alt.-Gef., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 5

3. Februar
1912



Inhaltsangabe:

Die große Lüge von der Zentrumsgewalt-
herrschaft in Bayern. Ein letztes Wort zu
den Landtagswahlen. Vom Herausgeber.
August Bebel — Reichspräsident. Oder:
Der Liberalismus im Zeichen des Krebses.
Vom Herausgeber.
Lichtmeßtag. Von Dr. Ernst Breit.
Das Ergebnis der Reichstagswahlen. —
Das Geburtsfest Friedrichs des Großen
und des regierenden Kaisers. (Welt-
rundschau.) Von Fritz Nienkemper.
Herzkammerlein. Von Mathilde Fritsch.
Vom Wahlkampf in Baden. Von Landtags-
abgeordneten Dr. Joseph Schofer.
Die Schuld der Regierungen. Von Gustav
Lanzinger.

Drei Kerzen. Von P. Mannes M. Rings, O. P.
Die katholische Kirche in der Schweiz. Von
Dr. Brüning.
Ein neues Bibelunternehmen. Von J. Wahl.
Modernistisches und Antimodernistisches.
Von Pfarrer H. Doergens.
Vom Büchertisch.
Zu deinen Füßen. Von Alinda Jacobij.
Treuhaldshof. Eine Skizze von Eugen Mack.
Mondnacht am Lago Maggiore. Von
Eugenie Taufkirch.
Bühnen- und Musikkundschau. Von L. G.
Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M.
Weber.
Vom Büchermarkt.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.



Löwenbräu-Flaschenbier :: dunkel und hell
 In der Brauerei vom Mutterfass auf Flaschen gefüllt. :: Die ganze Flasche 30 Pfg.,
 die halbe Flasche 15 Pfg. :: Bei Bestellung von 12 Flaschen frei ins Haus. In der
 Brauerei und bei allen Wirten derselben erhältlich. :: :: Telephon Nr. 8294.

FAHRRADER
 DÜRKOPP & CO. A.-G.
 BIELEFELD
 MOTORWAGEN

NÄHMASCHINEN
 DÜRKOPP & CO. A.-G.
 BIELEFELD
 MILCHSCHLEUDERN

Dürkopp

Bei Fahrrädern
 gibt es die größten Unterschiede:
 Ob sie leicht oder schwer laufen —
 Ob sie geringe oder große Haltbarkeit
 besitzen — Ob sie wenig oder viel
 Reparaturen erfordern, denn nur von
 der Güte eines Rades hängt seine
 Leistung ab. Man verlange nur das an
 der Spitze aller Markenräder stehende

Kataloge franko.

Dürkopp-Fabrikat!

Man erkennt es am spielend leichten
 Lauf — am unverwüstlichen Bau und
 — weil niemals Reparaturen nötig —
 darum ist das Dürkopp-Rad das
 zuverlässigste Fahrrad der Welt.
 — Neuheit: „Leichte Kettenlose“
 als Herren- und Damenrad lieferbar.

Motorwagen in bewährter Ausführung,
 Nähmaschinen mit höchster Leistung,
 Centrifugen in größter Einfachheit. —

Dürkopp & Co. A.-G. Bielefeld

*Goldmanns Holzbohlen
 schmeckt gut, ist gesund
 und — billig.*

Ihre Infarkt muß! S!

Afrikanische Weine

der weissen Väter. (1)

≡ Hervorragende Qualitätsweine. ≡

Probekisten von 10 Flaschen zu 13.50 Mk. versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. W.

Vereidigte Messweinlieferanten. :: Päpstliche Hoflieferanten.

**Die echte Original-
Browning-
Pistole**

auf Wunsch 6 Tage
zur Ansicht, ohne
Kaufzwang. Neue-
stes Modell, Kaliber 6,35. Höchste Fabrikationsnummern,
mit dreifacher mechanischer Sicherung.

36 Mk. Original-Fabrikpreis mit 10% 3 Mk.
Aufschlag gegen Monatsraten v.
Jagdgewehre, Doppelfinten,
Drillings-Büchsen, Jagdgeläse, Zielfernrohre usw. gegen
bequeme Amortisation. — Waffen-Preisliste kostenfrei.

Wir führen ausserdem in unseren anderen Spezialabteilungen:
Reise-Utensilien, wie Rohr-
plattenkoffer, Ledertaschen
mit und ohne Einrichtung. | Necessaires, Damen-Hand-
taschen, Portemonnaies,
Brieftaschen usw.

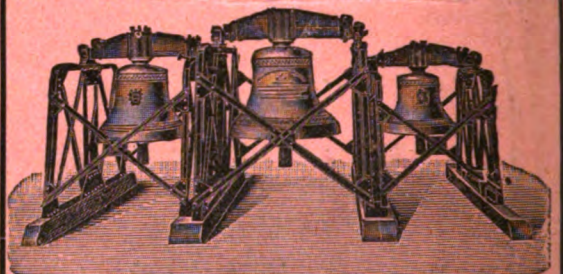
Winter-Sportartikel, Photogr. Apparate, Prismen-Binocles,
Sport-Kelisegläser.

Köhler & Co., Breslau 5, Postfach 421 I.

Naturreine Weine
 Markgräfler u. Kaiserstühler
 empfiehlt die
 Weinhandlung Mathias Niebel
 Freiburg i. Br.
 Kirchl. vereid. Messweinlieferant.

**Naturreinen Wald-
himbeersaft u. Kirschsaff**
 (Proben gratis) liefert bei Ab-
 nahme von 15-20 Literl. an
 Rich. Lohmann, Brilon i. W.

Bochumer Gußstahl-Glocken.



Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronzeglocken,
 aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als
 letztere, auch bei Fall von großer Höhe und Feuersgefahr. —
 Lange Garantie. — Zweckmäßig und solide gearbeitetes Zu-
 behör. Bis Mitte 1911 mehr als 6200 Kirchen- und 11000
 Signalglocken geliefert, darunter das vollständige Geläute von
 52 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen
 auf Wunsch.

Bronzeglockengießer verbreiten vielfach in Annoncen und
 Prospekten die Behauptung, daß Gußstahlglocken bei Beschä-
 digungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch
 belanglos, daß Gußstahl-Kirchenglocken beim Fall von großer
 Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben.
 Ein Sprünge von Gußstahl-Kirchenglocken im regelmäßigen
 Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronze-
 glocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Der Bochumer Verein hat für die neue katholische Pfarr-
 kirche in Ruba N/S. vier Gußstahlglocken im Gesamtgewicht
 von rund 6000 kg in der Tonfolge b, des, e, g nebst Glocken-
 stuhl und elektrisch angetriebener Läutevorrichtung geliefert.
 Die ganze Anlage befriedigt vollkommen. Namentlich sind
 wir aber über die Reinheit des Tones und den weichen,
 vollen Klang der Glocken hoch erfreut und können nach
 diesen Erfahrungen Gußstahlglocken des genannten Vereins
 aufs beste empfehlen.

Ruba N/S., den 15. Februar 1905.

Gräflich von Ballestrem'sche Güter-Direktion.
 gez. Pieler.

**Bochumer Verein für Bergbau
 und Gußstahlfabrikation**
 zu Bochum in Westfalen.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Bezugspreis: viertel-
jährlich M. 2.60 (2 Mon.
A 1.75, 1 Mon. A 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postverkehrsamt Nr. 15),
L. Buchhandels-Verlag.
In Oester.-Ungarn 5 K 42 h,
Schweiz 5 fr. 44 Cts.,
Belgien 5 fr. 47 Cts.,
Holland 1 fl. 81 Cents,
England 5 sh. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Cts.,
Nahland 1 Rub. 35 Kop.
Probenummern kostenfrei.
**Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:**
München,
Galeriestraße 35 a, Gh.
Telephon 3880.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 Pf. die Zeile
gespalt. Nonpareilgröße;
b. Wiederholung. Rabatt.
Reklamen doppelter
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangsanzahlung wer-
den Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

Nr. 5. München, 3. Februar 1912. IX. Jahrgang.

Die große Lüge von der Zentrumsvorherrschaft in Bayern.¹⁾

Ein letztes Wort zu den Landtagswahlen.

Vom Herausgeber.

Der „Vollzugsausschuß“ der vereinigten Liberalen, Sozialdemokraten und Bauernbündler, welche die sämtlichen städtischen Wahlkreise zwecks Erlangung der relativen Mehrheit unter sich verteilt haben, läßt für die am 5. Februar bevorstehenden Landtagswahlen einen im platteften Demagogensstil gehaltenen Wahlaufruf verbreiten, der als „Kultur-dokument“ eine etwas tiefer eindringende Würdigung verdient. Diese Würdigung soll sich vor allem auf das nun schon seit Jahren in allen Tonarten abgewandelte Schlagwort von der „Zentrumsgevalttherrschaft“²⁾ erstrecken, unter der die Minderheitsparteien und die königliche Staatsregierung in Bayern geseufzt haben sollen, bis die Auflösung des Landtages sie vom Alp der Zentrumsnechtschaft befreite. „Wir wollen . . . nicht Beibehaltung einer einzelnen gewalttätigen und verwüstenden Partei sein.“ Mit diesen erhebenden Worten schließt der Aufruf, und dann folgen die Unterschriften:

„München, im Januar 1912. Der Vollzugsausschuß: E. Auer, München, für die Sozialdemokratie. Dr. Casselmann, Bayreuth, für die Liberalen. G. Eisenberger, Ruppolding, für den Bayerischen Bauernbund. Dr. Hellmuth, Würzburg, für den Deutschen Bauernbund. C. Süß, München, für die Liberalen. Ad. Müller, München, für die Sozialdemokratie. F. Schmid-schneider, München, für den Bayerischen Bauernbund. M. Schunt, Waltershausen, für den Deutschen Bauernbund.“

Der „Vollzugsausschuß“ hatte es nicht gewagt, die Person des Prinzregenten hineinzuziehen. Er operiert nur mit der „verängstigten und eingeschüchterten Regierung“, die sich schließlich „ernannte und den Landtag auflöste“. Das hat der jüngsten Parteigruppe dieses bayerischen Rotgrünblocks, dem als agrarisches Anhängsel des Liberalismus auftretenden Deutschen Bauernbund, nicht genügt. Er erließ einen eigenen Aufruf und spielte einen stärkeren Trumpf gegen die „ultramontane Willkürherrschaft“ aus: „Der bayerische Landtag wurde vom Regenten aufgelöst. . . Die Regierung hat den Mut gefunden, sich gegen die schwarze Knechtschaft aufzubauen und gemeinsame Sache mit den freiheitlich gesinnten Minderheitsparteien zu machen.“ Also auch mit der Sozialdemokratie! Noch stärkeren Tabak raucht die liberale Provinzpresse, indem sie ganz offen den Prinz-regenten für den roten Blod in Anspruch nimmt. Das

liberale „Rulmbacher Tagblatt“ vom 20. Januar 1912 (Nr. 16) schreibt ohne alle Umschweife: „Es ist also Ehrensache der Liberalen, das Abkommen, welches zugunsten der Krone abgeschlossen worden ist, und welches auch in den allerhöchsten Kreisen Bayerns volle Billigung findet, auch zu halten.“ Die „allerhöchsten Kreise“, unter denen doch nur der Regent und seine nächsten Angehörigen verstanden sein können, sind über solche Unterstellungen erhaben. Aber die verantwortlichen Minister hätten doch alle Veranlassung, die Krone gegen einen so ungeheuerlichen Mißbrauch zu Zwecken der Wahlbeeinflussung sicherzustellen. Die Zentrumsparthei bedarf des Regierungsschutzes nicht, sie wird sich selbst zu helfen wissen. Aber das Zentrum wird namentlich auf das amtliche Verhalten so mancher Bezirksamt-männer, denen der Wahlerlaß des Staatsministeriums die Pflicht strengster Unparteilichkeit einschärfte, ein besonderes Augenmerk haben müssen, da von vielen Seiten schon vor den Reichstags-wahlen über eine einseitige Bevorzugung der zentrumsfeindlichen Parteien geklagt wurde. Sollte das liberale Blatt in Rulmbach vielleicht gar in einer gewissen Unbeholfenheit die „allerhöchsten“ Kreise mit dem einen oder anderen liberalen Minister oder Exminister verwechselt haben, der dem Rotblod seinen vollen Segen erteilte?

Der Versuch der bayerischen Rotblodparteien, die Religion aus diesem Wahlkampfe auszuschalten, kann in der „Allgemeinen Rundschau“ füglich übergangen werden, nachdem die auch als Wahlflugblatt erschienene umfangreiche Abrechnung mit dem „Heuchler und Religionsheger Liberalismus“ in Nr. 52 (1911) ein erdrückendes attennmäßiges Beweismaterial beigebracht hat, auf welches bis zur Stunde noch nicht einmal mit einer einzigen Silbe reagiert worden ist. Unter diesem Beweis-material spielten die von dem liberalen Hauptorgan, den „Münchener Neuesten Nachrichten“, kräftigst geförderten Bestrebungen des Süddeutschen Kartells der freiheitlichen Vereine und seines Vorsitzenden und Sprechers Dr. Horneffer eine Hauptrolle. In Nr. 4 der „Allgemeinen Rundschau“ wurde inzwischen der Zusammenhang des internationalen Logentums mit dem planmäßigen Vorgehen eines fanatischen „Antiklerikalismus“ auch in Deutschland und Bayern entsprechend beleuchtet. (Vgl. „Die doppelte Wahlmoral des Liberalismus“, Seite 61, Spalte 1). Es war u. a. ausgeführt, daß der Christentumschaffer Dr. Horneffer, als er kürzlich im „Münchener Kindkeller“ Seite an Seite mit Jatho seine „Zukunftsreligion“ entwickelte, die Freimaurerei als deren Muster und Vorbild hinstellte. Dieser Hinweis erfährt jetzt im „Bayerischen Kurier“ vom 28. und 29. Januar (Nr. 28 und 29) eine bemerkenswerte Ergänzung. Der „Bayer. Kurier“ entnimmt dem liberalen „Fränkischen Kurier“ in Nürnberg (Nr. 46) eine Inseratanzeige folgenden Inhalts: „J. z. E. Der Vortrag von Br. Dr. Horneffer findet heute abend 9 1/2 Uhr statt.“ Damit ist also erwiesen, daß der Dreipunkte-bruder Dr. Horneffer, der Führer des sehr geräuschvoll und mit reichen Mitteln auftretenden süddeutschen Freidenkertums, der von der Regierung zugelassene und von der Stadt München durch einen offiziellen Zuschuß unterstützte Lehrer eines an Volksschüler und Mittelschüler erteilten „religionslosen Moralunter-

¹⁾ Als Separatabdruck gratis zu beziehen vom Landes-sekretariat der Zentrumsparthei, München, Marsstraße 4/III.

²⁾ Ueber diese angebliche „Zentrumsgevalttherrschaft“ hat sich der jungliberale Dr. Johannsen in Heft 5 des Jahrganges 1910 der freidenkerischen Zeitschrift „Es werde Licht“ mit einer Deutlichkeit ausgeprochen, die das heutige zweckbewußte Geschrei des traurigen Degers Liberalismus empfindlich kügen straft. Dr. Johannsen schrieb: „Es ist nicht wahr, daß ganz Bayern heute unter einer klerikalen Schreckensherrschaft schmachet. Ich selbst habe nun etwa seit sechs Jahren in Bayern gelebt, freilich in großen Städten; aber es ist mir nicht bewußt, daß ich, obwohl ich aus meinen freien Ueberzeugungen kein Hehl gemacht habe, durch klerikale Machenschaften irgendwie, gefällig oder geschäftlich, behindert oder geschädigt worden sei. Als ich einmal auf kürzere Zeit wieder in Norddeutschland weilte, habe ich nicht das Gefühl zurückgebracht, daß dort der Samen der Geistes-freiheit üppig aufgehe; im Gegenteil. Und alle die materiellen oder literarischen oder Lebenskünster, die aus Süd und Nord in München zusammenströmten, haben bisher in Bayern wohl noch keine Weichrührung oder Belästigung zu erdulden gehabt. Die Gerechtigkeit gebietet, das festzustellen.“

richtes", selbst Mitglied der Loge ist. Die geheimnisvollen Initialen J. z. E. bedeuten „Johannisloge zur Eintracht“. Der Hauptführer der gegenwärtigen „antikirchlichen“ Landtagswahlaktion in Bayern ist bekanntlich der Repräsentant der „Großloge zur Sonne“ in Bayreuth. Diese Zusammenhänge verdienen ein um so schärferes Augenmerk, als sie selbstverständlich von den Geheimbündlern selbst krampfhaft geleugnet werden. In Spanien z. B. setzte ja auch die turbulente Aktion des Antikirchalismus zuerst mit der Gründung religionsloser Privatschulen ein. Wie Bayern nicht Spanien ist, so ist auch Horneffer kein Ferrer. Und einstweilen ist noch dafür gesorgt, daß die Bäume Horneffers und seiner Freunde in Bayern nicht in den Himmel wachsen. Aber wir wiederholen: Obacht, dreimal Obacht! Niemals war ein starkes Zentrum für Bayern notwendiger als jetzt und in der nächsten Zukunft.

„Kreuz und Christentum“ werden auch im nächsten Landtag eine große Rolle spielen, und zwar nicht nur als religiöser, sondern auch als sittlicher Faktor im Abwehrkampf gegen subversive Strömungen aller Art, vor allem auch auf dem Schul- und Unterrichtsgebiete und gegen eine teils übelwollende, teils kurzfristige Bureaucratie, welche die Unterwähler der religiösen und sittlichen Grundpfeiler unseres Staatswesens ruhig gewähren läßt, während den unter einem ungerechten Ausnahmengesetz stehenden Verteidigern aller gottgewollten Autoritäten ohne Not die kleinlichsten Beschränkungen auferlegt werden.

Die offene Mobilmachung erklärter Mitglieder des angeblich unpolitischen Bayerischen Lehrervereins zum furiosen Kampfe für die Sache des Großblocks und gegen das Zentrum hat Masken gelüftet, die schon seit Jahrzehnten durchsichtig waren. Aber es war doch gut so, damit denen, die noch immer nicht sehen wollen, wohin in der übergroßen Mehrheit der bayerischen Beherrschung die Reise geht, die Augen geöffnet werden. Und während die liberalen Lehrer landauf und landab das Kriegsgelächter gegen das Zentrum schwingen und vor allem das Vandalentum den Weisungen des „Vollzugsausschusses“ der Rotgrünen gefügig zu machen suchen, will man den Geistlichen in den Arm fallen und ihnen verbieten, nach bestem Gewissen auf dem Lande das Volk darüber aufzuklären, daß es den Schutz seiner religiösen Interessen bei denen nicht finden kann, die sich mit den Sozialdemokraten und Liberalen verbinden, um die alte christliche Volksvertretung zu Boden zu ringen. Einen wirklichen Mißbrauch der Kanzel zu politischer Wahlagitatio werden wir niemals billigen, aber solange der Priester sich im Rahmen seiner religiös-kirchlichen Aufgaben hält, hat er schon im eigenen Standesinteresse das gleiche Recht wie alle die, welche unter dem Schlagwort des „Antikirchalismus“ die schärfsten Waffen schwingen und die giftigsten Pfeile versenden. Wer den „Alerikalismus“ in einer Weise besudelt, wie es in den extremsten Organen des Liberalismus noch fort und fort geschieht, ohne daß die angeblich gemäßigtere Richtung des Liberalismus ernsthaften Einspruch erhebt, darf sich nicht beklagen, wenn der „Alerikalismus“ im engsten Sinne des Wortes sich ohne alle Umschweife klar und tapfer zur Wehr setzt und die Dinge beim rechten Namen nennt. Freilich, die liberale Presse findet es „unanständig“, wenn der Geistliche Antwürfe gegen seine Kirche und seinen Stand nicht schweigend über sich ergehen läßt, wie sie es komischerweise auch „unanständig“ gefunden hat, daß das Zentrum die schamlose Verhöhnung und Besudelung der „Fils-Bauern“ und der „Fils-Partei“ nicht stumm hinnahm, sondern der ganzen Richtung, die hinter diesen Pöbeleien steht, nachdrücklich auf's Kernholz schrieb. Jetzt kann man in ernsthaften liberalen Blättern lesen, der „Simplicissimus“-Thomas habe den „Zentrumsbauern“ aus Liebe zu ihrem Stande diese fortgesetzte brennende Schmach angetan. Nächstens hören wir vielleicht auch, die ewige Verhöhnung des Papstes und der „Pfaffen“ beider Bekenntnisse im „Simplicissimus“ entspringe nur dem Gefühle aufrichtiger Liebe und Verehrung, und die selbst im Auslande als unwürdig empfundenen Verspottungen des Kaisers und anderer Mitglieder regierender Häuser sei im Grunde genommen nur ein Ausfluß streng monarchischer Gesinnung.

Noch ein Wort über das bayerische Landtagswahlsystem, dessen „schreiende Ungerechtigkeit“ auch von dem „Vollzugsausschuß“ des Rotgrünbundes für alles Elend in Bayern verantwortlich gemacht wird. Der von dem Fraktionschef der liberalen Partei mitunterschiedene Aufruf wirft dem Zentrum eine „unehrlich erworbene parlamentarische Macht“, eine „widerrechtlich erhaltene Mehrheit“ vor. Ein geprüfter Jurist wie Dr. Casselmann sollte doch wissen, daß eine Mehrheit, die auf einem verfassungsgemäß zustande gekommenen Wahlgesetz be-

ruht, nicht „widerrechtlich“ sein kann. Ein mitunterschiedener Bauernbündler, ein mitunterschiedener Sozialdemokrat haben selbst für dieses Gesetz gestimmt. Die Einrichtung der relativen Mehrheit entsprach einem Antrag des Liberalen Sartorius, und das ganze Wahlgesetz samt Wahlenteilung war ein Werk des liberalen Ministers von Jellisch und seines liberalen Abolatus von Krazewitz. Daß zu allem die „Grundzüge“ dieses Wahlgesetzes von der liberalen Fraktion einstimmig mitbeschlossen worden waren, dessen braucht sich ein Casselmann nicht mehr zu erinnern, wenn er das Bedürfnis fühlt, das — wie auch liberale und sozialistische Zeitungen seinerzeit anerkannt haben — fortschrittlichste aller deutschen Wahlgesetze in Grund und Boden zu verdonnern.

Der in dem Aufruf des Deutschen Bauernbundes erhobene Vorwurf, die Wahlkreisenteilung sei „dem Zentrum auf den Leib geschnitten“, trifft also mit voller Wucht den liberalen Minister und seinen liberalen Referenten. Der Liberalismus kann es eben immer noch nicht verschmerzen, daß die ungeheuerliche ministerielle Wahlkreisgeometrie, welche jahrzehntelang der liberalen Partei ein künstliches Schwergewicht verschaffte, einer unparteilichen gesetzlichen Einteilung hat weichen müssen. Dieses schreiende Unrecht war es ja auch, welches das völlig tolgeteilte Zentrum in der Pfalz förmlich zwang, Seite an Seite mit der Sozialdemokratie den tyrannischen Liberalismus niederzuringen, der vordem allein, ohne irgendeine andere Partei neben sich zu dulden, die Pfalz beherrscht hatte.

Ja, Liberalismus und Wahlrecht! Gibt es eine grausamere Ironie als diese Gegenüberstellung, wenn man an den hartnäckigen Widerstand der Nationalliberalen gegen volkstümliche Forderungen denkt, die gegenüber dem in Bayern bestehenden Wahlsystem noch als sehr rückständig angesehen werden müssen! Mit welcher Fähigkeit hält der Nationalliberalismus in Preußen an einem Landtagswahlrecht und einem Kommunalwahlrecht fest, das mit seinem Dreiklassensystem und seiner öffentlichen Stimmenabgabe auch dem rückständigsten bayerischen Staatsbürger nur ein Hohnlachen abnötigt! Am 24. Januar wurde im Residenzschlosse des Herzogtums Braunschweig, dessen imparitätische Behandlung der Katholiken sprichwörtlich ist, die 31. ordentliche Landesversammlung feierlich eröffnet. In der Thronrede des Herzog-Regenten liest der „rückschrittliche Zentrumsmann“ in Bayern staunend die ihn geradezu vorstintstlich anmutende Befundung, daß in diesen ersten Zeiten manche Umstände davon abhalten könnten, an den bewährten Einrichtungen des Staates Änderungen vorzunehmen. Und nun folgt die Antikündigung eines neuen Wahlgesetzes auf der Grundlage des — Dreiklassensystems. Im Jahre 1912! Die Änderung liegt lediglich in der Einführung der direkten und geheimen Wahl. Noch in keinem nationalliberalen Blatte las man einen Entrüstungsschrei über dieses „moderne“ Wahlgesetz, das die Stimmenzahl nach der Größe des Geldbeutels bemisst. Wo in ganz Deutschland, in Oesterreich, ja fast auf dem ganzen Kontinent gibt es ein freieres, fortschrittlicheres Wahlrecht als in Bayern? Auch der jetzt von den bayerischen Blodpolitikern in den Vordergrund gestellte Proporz schafft keine ideale Gleichberechtigung der Parteien, so lange er nicht mit der Wahlpflicht (Wahlzwang) verbunden ist. Gegen die Einführung der Wahlpflicht hat sich aber keine Partei stärker gestraut als die liberale, die übrigens auch gegen den Proporz als solchen früher die größten Bedenken geltend machte. An eine Änderung des bayerischen Wahlsystems ist in absehbarer Zeit nicht zu denken. Wahl- und Verfassungsgesetze werden nicht nach wenigen Jahren wieder außer Kraft gesetzt. Hier haben — abgesehen von der Zweidrittelmehrheit — auch noch andere Faktoren mitzureden. Der „Vollzugsausschuß“ des Rotbundes hat übrigens seine windige Behauptung, das Zentrum habe nur 44 Prozent der Wähler hinter sich, selbst entkräftet durch die Feststellung, daß in manchen Gegenden kaum die Hälfte der Wahlberechtigten ihr Stimmrecht ausübt, was vor allem auf die mehreren Duzend absolut „bombensicherer“ Zentrumswahlkreise zutrifft.

* * *

O du gutmütiges treulatholische und treu monarchische Volk in Bayern! Was hast du in deiner Langmut und deiner Gemütsamkeit nun schon seit Jahrzehnten über dich ergehen lassen müssen, ohne daß du deine Quäler, die zum Schaden auch noch den grausamsten Spott fügen, in die gebührenden Schranken zurücktriebst! Der Uebermut und die Selbstüberhebung eines großprahlenden Liberalismus, der Selbsthaltungstrieb einer festgewurzelten und sich vererbenden liberalen

Bureaukratie, die Sykophanten und Ohrenbläser, welche jeden wohlmeinenden Anlauf zu einer allmählichen Besserung der Beamtenparität wieder aufzuhalten, die besten Absichten zu durchkreuzen verstanden, tragen nicht die ausschließliche und einzige Schuld an Verhältnissen, denen der mehr oder minder mit demokratischem Del gefaltete Politiker unserer Tage fast verständnislos gegenübersteht. Auch die falsche Gutmütigkeit und Geduld eines Volkes und einer Partei, die aus religiösem und sittlichem Pflichtgefühl sich unterordnen, wo die anderen nur solange sich zufrieden geben, als sie das Heft in der Hand haben und sehr realer Vorteile teilhaftig bleiben, hat diese Dinge unbewußt begünstigt. So kam es denn, daß die sehr wenig verwöhnten „Ultramontanen“ gleich wunders was erreicht zu haben glaubten und in Befriedigung schwelgten, wenn endlich auch einmal einer der Ährigen zu Ämtern und Ehren gelangte, die den Liberalen schüsselweise zugeteilt wurden. Wer die letzten vierzig Jahre bayerischer Entwicklung aufmerksam verfolgt hat, muß sich geradezu an den Kopf schlagen, wenn er in dem Wahlaufstuf des liberal-sozialistisch-bauernbändlerischen „Vollzugsausschusses“ nachstehende, die Tatsachen in ihr direktes Gegenteil umfälschende Anschuldigungen liest:

„In der Staatsverwaltung sollten nur Zentrumsbeamte angestellt werden. Schwarze Beamte, schwarze Staatsminister, schwarze Lehrer, schwarze Gemeindevorsteher, schwarze Bauern, schwarze Handwerker — alles sollte schwarz sein; nur weigerte es sich, die Minister selbst zu stellen, denn es wollte nach Belieben Opposition spielen und die bureaukratische Regierung unter seinen Willen zwingen.“ Unmittelbar darauf folgt der ungeheuerliche Anwurf noch einmal wieder: „Begünstigung der Zentrumsanhänger mit Stellen, Ämtern, Auszeichnungen“.

Die Unterzeichner des Dokumentes, in erster Linie der meistverantwortliche Vorsitzende der liberalen Landtagsfraktion, haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn bei der Zurückweisung dieser Tollheiten manche Rücksichten fallen gelassen werden, welche sich sonst nahelegen. Wir beginnen mit der Schlußbehauptung des wörtlich wiedergegebenen Zitates, daß Zentrum habe sich geweigert, selbst Ministerverantwortlichkeiten zu übernehmen. Welch ein Hohn auf die wirklichen Tatsachen! Wann hat dem Zentrum irgend ein Ministerposten in Aussicht gestanden, wann ist dem Zentrum Gelegenheit zu der lächerlicherweise behaupteten „Weigerung“ gegeben worden? Seit vielen Jahrzehnten hat Bayern keinen ultramontanen Minister gesehen. Während die Zentrumsparität (wir verwenden den Namen auch für die gleichgesinnte Vorgängerin, die bayerisch-patriotische Partei), nur durch ein kurzes Interimistum unterbrochen, die parlamentarischen Mehrheiten stellte und die reichen Mittel zum Staatshaushalt bewilligte, regierte der Liberalismus ununterbrochen in den Ministerien und in allen maßgebenden Ämtern des Königreiches. Die liberale Partei und Presse machte eifersüchtig darüber, daß kein halbwegs einflußreicher Posten mit einem „Ultramontanen“ besetzt wurde. Und geschah es in ganz vereinzelten Fällen dennoch, dann erhob sich in der liberalen Presse ein Lärm, als sei nun das Ende Bayerns gekommen, ganz Bayern dem „herrschsüchtigen Ultramontanismus“ ausgeliefert. Das bißige Wort des liberalen Kulturkampfministers Luz, das Zentrum begnüge sich auch schon mit einer „Schusterkonzession“, war bezeichnend für die ganze Lage. Die Ministerposten und hohen Verwaltungsstellen für die Liberalen, die „Schusterkonzessionen“ für die „Ultramontanen“.

Katholische Parteiführer, die jedem Ministerium zur Bierde gereicht hätten, wurden zurückgesetzt, unterdrückt, unter Umständen sogar gemäßigelt, um nur jeden Gedanken an eine Verwendbarkeit derselben im Reime zu ersticken. Man braucht nur an ein Beispiel aus Duzenden zu erinnern: an die Leidensgeschichte des Abgeordneten für Amberg, des späteren Kammerpräsidenten Walter, der unter Luz gedrückt und schikaniert wurde, obwohl er auch als Jurist einer der Tüchtigsten unter den bayerischen Politikern war.

Wenn man die manchmal fähigsten Köpfe auch in ihrer gesellschaftlichen Stellung möglichst niedergehalten und zu einer bescheidenen, fast ärmlichen Rolle verurteilt hatte, beliebte man bei Gelegenheit Bemerkungen fallen zu lassen, wie: „Solche Leute kann man doch nicht auf einen hohen Posten stellen. Denen fehlen ja die Umgangsformen und das savoir vivre. Auf dem „Parlett“ sind sie ganz unmöglich.“ Nachdem man ihnen die Gelegenheit, zu ihrer geistigen Kapazität auch noch diese äußer-

lichkeiten des Lebens hinzuzuerwerben, künstlich unterbunden hatte! Der hochwürdige Staatsminister könnte mit Namen genannt werden, der selbst den manchmal etwas abgetragenen und nicht immer nach dem neuesten Schnitt gemachten Rock der einen oder anderen Kapazität aus dem Zentrumslager als Hindernis einer höheren Karriere bezeichnete. —

Es war ein fein ausgeklügeltes System, daß man Beamte und Politiker von „schwarzer“ Couleur, wenn sie auch noch so gut qualifiziert waren, möglichst lange auf den unteren Stufen der Leiter zurückhielt und als von selbst gegebene Anwärter zu höheren und höchsten Posten immer nur wohlgeachtete und gewappelte Parteigänger des durch Tradition geheiligten liberalen „Ringes“ bereithielt. Der „Ultramontane“, dem damals gar ein — Ministerposten angeboten worden wäre, hätte sich für Geld sehen lassen können. Dunkle Gerüchte, als habe der geistesranke König Ludwig II. irgend einmal an ein Ministerium Brandenstein gedacht, sind ja längst widerlegt. Ein Angebot unter solchen Umständen hätte auch ernstlich zum Beweise für die geradezu tolle Behauptung des zitierten Wahlaufstufes nicht herangezogen werden können.

Dr. Casselmann, der wohl als der intellektuelle Urheber der in ihrer Uebertreibung schier komisch wirkenden Stelle anzusprechen sein dürfte, hat sich übrigens mit der eigenen Parteipresse und mit seinem Führerkollegen Dr. Müller-Hof in einen fatalen Widerspruch gesetzt. Erst in ihrem Vorabendblatt vom 18. Januar 1912 schildern die „Münchner Neuesten Nachrichten“ die Folgen einer Erneuerung des Zentrumsinflusses im Reich und einer Wiederkehr der Mehrheit in Bayern in den fürchterlichsten Farben: „Dann wehe vor allem dem Staate Bayern Zentrumsorgane drohen für diesen Fall, sich endlich ein ultramontanes Ministerium zu erzwingen.“ Demnach muß es ihnen bisher verweigert worden sein, und nicht umgekehrt, wie Casselmann mit seiner Namensunterschrift versichert. Die liberale „Augsburger Abendzeitung“ berichtete in Nr. 259 vom 18. September 1911 über eine vor seinen Wählern in Hof gehaltenen Rede des Abg. Dr. Müller-Meiningen. Dort heißt es wörtlich: „Ein reines ultramontanes Ministerium an Stelle eines pseudoliberalen oder pseudoobjektiven sei vorzuziehen, um diesem gefährlichen Scheinparlamentarismus ein Ende zu machen.“ Wer hat nun recht, Dr. Casselmann und seine roten und grünen Großblodbrüder, oder das „führende“ Organ, oder Dr. Müller-Hof? Wir wiederholen: Wann ist jemals einem Zentrumsmanne ein Ministerposten angeboten worden, den er dann ausgeschlagen hätte? — Man sollte doch solche Scherze den Bierbankpolitikern überlassen und nicht eine Situation damit stützen wollen, wie sie seit Menschengedenken niemals frivoler heraufbeschworen wurde und niemals leichtfertiger an den Grundlagen gerüttelt hat, auf denen der bayerische Staat ruht.

Die Liberalen haben, um das Zentrum um jeden Preis „Mein zu kriegen“, bereits einen förmlichen Pakt mit dem — Teufel geschlossen. Ein liberaler Parteiführer verscrieb die ganze liberale Partei feierlich dem Teufel, indem er ausrief: „Wenn wir diesmal die schwarzen Flaggen nicht herunterholen, dann soll uns der Teufel holen.“ Wir meinen, umgekehrt sei auch gefahren. Wenn mit Hilfe von Luz und Trug und Lüge das Satanswerk für den Augenblick gelänge, so würde ein solcher Landtag schon bald zum Teufel gejagt werden. Denn das Zentrum verdiente Prügel, wenn es sich den Liberalen und ihren Ministern zu Gefälligkeitsmehrheiten zur Verfügung stellte. Einstweilen können wir der Partei Casselmann und ihren Helfershelfern nur den dringenden Rat erteilen, das Fell des Bären nicht zu verkaufen, so lange sie ihn noch nicht erlegt haben. —

Es ist das bleibende Verdienst des Prinzregenten Luitpold, daß die unter dem System Luz bis zur völligen Unerträglichkeit gesteigerte völlige Ausschaltung aller des „Ultramontanismus“ verdächtigen Elemente aus dem höheren Staatsorganismus während der Regentschaft eine merklliche Milderung erfuhr. Einzelne Männer, die jahrzehntelang für ihre politische Gesinnung durch untergeordnete Stellen bestraft waren, rückten auffallend schnell in höhere, aber niemals in wirklich maßgebende Posten vor, erwarben Titel und Auszeichnungen. Diese Einzelfälle — denn es waren immer nur solche — sind stets nach Verdienst registriert worden, und auch heute wird gerne anerkannt, daß sichtlich Kränkungen bis aufs Blut, wie sie unter Luz an der Tagesordnung waren, unter den Ministerien Crailsheim und Bodewils fast unmöglich wurden. Aber von da bis zu einer

wirklichen Gleichstellung hervorragender Elemente aus den Reihen des Zentrums und der Konservativen mit gleichqualifizierten Liberalen ist noch ein weiter, weiter Weg. Man wird immer wieder an ein sehr bezeichnendes Bonmot erinnert: Auch das Zentrum hat heute ein paar „Exzellenzen“, aber es sind nur Titular-Exzellenzen; die wirklichen Exzellenzen gehören dem Liberalismus.

Daß das Tempo des von maßgebendster Stelle angestrebten allmählichen Ausgleichs künstlich verlangsamt und immer wieder durch merkwürdigen Stillstand unterbrochen wurde, ist einem System zur Last zu legen, das namentlich unter dem Ministerium Crailsheim-Feilitzsch-Niebel, sowohl nach der konfessionellen wie nach der parteipolitischen Richtung, manchmal auch nur automatisch, wirksam blieb und nach gelegentlichen parlamentarischen Konfiskationen mit der Kammermehrheit wieder verschärft wurde.

Wenn von liberaler Seite dagegen immer wieder geltend gemacht wird, die bessere Qualifikation sei der einzige Maßstab, nach dem bei Vorrichtungen, Ernennungen und Auszeichnungen gemessen werde, so ist das nichts mehr als ein hohles Geschwätz. Die schlagendste Widerlegung bietet jenes unvergeßliche Schlagwort der liberalen „Allgemeinen Zeitung“ vom 1. Mai 1902: „Ein ultramontaner Beamter . . . ist eine latente Gefahr für den Staat“. Damals stand die „Allgemeine Zeitung“ unter der Redaktion des heutigen hochachtbaren Leiters des liberalen Hauptorgans und hatte notorische „Beziehungen“. Nach jener Maxime hat das liberale Ausschaltungssystem jahrzehntelang gearbeitet. Und wenn je einmal eine bemerkenswerte „latente Gefahr“ auftauchte, dann war der ehemalige liberale Führer Medizinalrat Dr. Aub zur Stelle und schärfte allen Beteiligten in der „Augsburger Abendzeitung“ jene „Wahrung der Personalien des Liberalismus“ ein, die seitdem zu einem geflügelten Wort geworden ist.

„In der Staatsverwaltung sollten nur Zentrumsbeamte angestellt werden. Schwarze Beamte, schwarze Staatsminister . . . Begünstigung der Zentrumsanhänger mit Stellen, Ämtern, Auszeichnungen.“ So höhnt ein Nachfolger des „Personalien“. Aub in der Führerschaft der liberalen Landtagsfraktion als Unterzeichner des Rotblodauftrufes und weiß doch nur zu gut, daß so ziemlich das glatte Gegenteil der Wirklichkeit entspricht: Liberale Beamte, liberale Staatsminister, liberale Lehrer, Begünstigung der Liberalen mit Stellen, Ämtern, Auszeichnungen. Die „ultramontanen“ Beamten in höherer Stellung sind auch heute noch sehr dünn gesät. Der einzige kurzlebige „ultramontane“ Ministerialdirektor war der liberalen Presse ein solcher Dorn im Auge, daß sie nicht ruhte, bis er beseitigt war. Unter den rund 50 Ministerialräten sämtlicher Zivilministerien befinden sich drei oder höchstens vier, die als „schwarz“ bezeichnet werden können. Bei allen übrigen ist trotz abwechselnder Schattierungen die Grundfarbe liberal. Daß von den sieben Ministern nur zwei als Staatskonservativ, dabei immer noch mit merkwürdigem liberalen Einschlag, anzusprechen sind, während die übrigen in verschiedenen Nuancen des schwachen Liberalismus erstahlen, ist bekannt genug. Man spricht so oft von den sechs katholischen Ministern des heutigen Bayern neben nur einem protestantischen Minister. Früher waren es drei protestantische und vier katholische. Allzuweit aber von den sechs katholischen Ministern nur zwei von ihrem Religionsbekenntnis einen erkennbaren praktischen Gebrauch machen, während zwei schon durch protestantische Kindererziehung ihren Standpunkt markierten, ist der Unterschied in dieser Richtung nur ein scheinbarer. Die weltliche Nachkommenschaft des katholischen Justizministers und des katholischen Kriegsministers ist protestantisch, die Tochter des letzten Diakonissen. Diese Dinge sind viel zu wenig bekannt, sonst würde man in liberalen Blättern nicht so oft vom „schwarzen“ Ministerium in Bayern lesen. Das wichtige Amt des Chefs der Geheimkanzlei ist bekanntlich mit einem Protestanten besetzt. Uebrigens ist ein ganzer Protestant und vom religiösen Standpunkte aus noch lieber als ein halber oder Viertelkatholik, der gegen seinen Glauben gleichgültig geworden ist.

Es war höchst unvorsichtig, daß der offizielle Rotblodauftrag auch noch die „Begünstigung der Zentrumsanhänger mit . . . Auszeichnungen“ hervorhob. Gibt es denn in Bayern einen Menschen mit klaren Augen, der nicht wüßte, daß bei sog. „Auszeichnungen“ das Verhältnis der bedachten Liberalen und Zentrumsanhänger bestenfalls wie 12:1 steht?

Eine unmittelbare Folge des erdrückenden Uebergewichts jener Elemente im höheren Beamtenkörper, welche zur Abwendung der „latenten Gefahr“ — keineswegs allein wegen ihrer „Qualifikation“ — den Vortritt erhielten. Selbst die wohlmeinendsten „maßgebenden“ Kreise wären gegen die Auswirkungen eines jahrzehntelang gehandhabten Systems im Augenblick machtlos, wenn sie auch den status quo bedauerten und entschlossen wären, eine zielbewußte Forderung zu beschleunigen. Darum bei allen offiziellen Gelegenheiten, bei Hofempfängen, Hoffesten, Tafel-einladungen das selbst dem Fernstehenden augensällige starke Uebergewicht liberaler Beamter und Würdenträger, liberaler Künstler, liberaler Gelehrter, liberaler Schriftsteller, liberaler Finanz- und Handelskreise. Und das alles im angeblich so „schwarzen“ Bayern!

Man vergegenwärtige sich nur einen Augenblick, ob das alles im umgekehrten Verhältnis möglich wäre, wenn statt der „schwarzen“ eine liberale Kammermehrheit in Bayern auch nur ein Ausrum — geschweige denn Jahrzehnte lang — das parlamentarische Fest in der Hand gehabt hätte. Der Gedanke ist geradezu absurd. Wie ein Dr. Casselmann als Führer der liberalen Minderheit mit Ministern umspringt, ist noch jüngst an dieser Stelle altentwässert nachgewiesen worden. Was würde erst werden, wenn eine liberale Mehrheit oder auch nur eine liberal-sozialistisch-bauernbündlerische Poipourri-Mehrheit „schwarzen“ Ministern gegenüberstände! Jener „Sturm der Entrüstung“, mit dem die liberale „Augsburger Abendztg.“ am 16. April 1889 selbst dem „energischsten Staatsoberhaupt“ drohte, wenn es sich begeben ließe, nach „ultramontanen“ Rezepten zu regieren, würde auch den letzten „Schwarzen“ aus irgendwelcher einflußreichen Stellung „hinwegfegen“.

So erfindet die große Lüge der „Gewaltberrschaft des Zentrums“ an den Gewalttheorien und dem erklärten Terrorismus ihrer eigenen Urheber. Möge aber auch das Zentrum aus der beispieldosen, fanatischen Hege, die in diesen Tagen durch die bayerischen Lande rast, eine Lehre ziehen: Fort mit der alten Gutmütigkeit, die uns doch nur als „Rückständigkeit“ ausgelegt wird, fort mit der falschen Genügsamkeit, fort mit jener geduldigen Unterwürfigkeit, die, wenn sie gestoßen wird, auch noch schweigend den Hut zieht. Wer heutzutage nicht unter die Füße getreten werden will, muß den Nacken steif halten und mit ausgestemten Armen sich durchsetzen. Dieses Recht hat nicht nur der Liberale und der Sozi, sondern auch der Katholik. Punktum.

August Bebel — Reichstagspräsident.

oder

Der Liberalismus im Zeichen des Krebses.

Vom Herausgeber.

Was hat der in zwei Kolonnen marschierende Liberalismus bei den nun abgeschlossenen Reichstagswahlen erreicht, — und was hat er erreicht? Konnte sein Ziel ein anderes sein als die Verstärkung der eigenen Position? Seine Organe haben es vor Beginn der Schlacht mit Posaunenstößen in alle Welt verkündet, daß die liberalen Fraktionen mit bedeutend verstärkten Reihen in den neuen Reichstag einzuziehen würden. Eine Verstärkung der Sozialdemokratie wollte man in den Kauf nehmen, — aber doch nur als unvermeidliche Begleiterscheinung, nicht als Zweck der Übung.

Nun liegt das Schlussergebnis vor: Die beiden liberalen Parteien, die im letzten Reichstage zusammen genau 100 Mandate besaßen (Nationalliberale 51, Fortschrittler 49), werden im neuen Reichstage auf 86 reduziert sein. Also statt der erhofften Verstärkung ein Rückgang um 14 Stimmen!

Blättert man in einigen liberalen Organen, deren Phalanxentum im umgekehrten Verhältnis zur kritischen Einsicht ihrer Leserschaft steht, um nur drei bis vier Wochen zurück, so wird man Vorberedungen begegnen, aus denen wir nur die nachstehende eines süddeutschen liberalen Blattes ins Gedächtnis zurückerufen möchten. Eine ausschweifende politische Phantasie stellte hier folgendes Kalkül auf: „Wenn das deutsche Bürgertum

sich auf seine Pflicht besinnt, können die liberalen Parteien es auf 150—160 Mandate bringen.“ Dem Zentrum billigte man mit Rücksicht auf seine „bombensicheren“ Wahlkreise rund 60 Mandate zu, den beiden konservativen Gruppen 40—50, den kleineren Parteien insgesamt 20. „Neunzig Sozialdemokraten im Reichstage sind kein Unglück, wenn ein starker bürgerlicher Liberalismus die Macht hält.“ Als dann am Abend des 12. Januar der bürgerliche Liberalismus mit ganzen vier Mann auf der Wache stand, während das Zentrum bereits mit 81 Mann (ohne Hospitanten) anrückte, war natürlich der Regenjammer groß.

Heute mimt die liberale Presse volle Zufriedenheit mit dem Erreichten, einzelne Blätter gefallen sich sogar in der Grimasse des Entzückens. Die Tatsache, daß die liberalen Parteien um 14 Mandate geschwächt sind, wird kaum erwähnt. Wie hypnotisiert schwelgt der Liberalismus in dem Scheinerfolg, daß mit Hilfe der 110 Sozialdemokraten der „schwarzblaue Blod“ gebrochen sei. Und mit gönnerhaftem Wohlwollen redet das sozialdemokratische Hauptorgan in Berlin den Liberalen zu, daß sie „jetzt zeigen können, was sie leisten können“. „An uns wird es nicht fehlen. Sie haben gelobt, für eine freiheitliche Politik und für die Entwicklung der sozialen Verbesserungen einzutreten. Da wollen wir sie beim Wort nehmen.“

Kein vernünftiger Mensch wird es der deutschen Sozialdemokratie und ihren Führern verdenken, daß sie mit stolzem Siegesgefühl, im Bewußtsein eines gewaltigen realpolitischen Erfolges auf die verflochtenen Wahlen zurückblicken. Die Sozialdemokratie verdankt ihren imponierenden Vormarsch auch diesmal nicht allein den durch eine maßlose Volksverheerung auf die Weine gebrachten Millionen Unzufriedenen, die, ohne überzeugte Anhänger der antimonarchischen, atheistischen, kommunistischen Endziele der Partei zu sein, als „Mitläufer“ bezeichnet zu werden pflegen. Ohne allen Zweifel haben auch die organisierten Massen der mehr oder minder Zielbewußten sich unheimlich vermehrt, und die vorbildliche Disziplin, der rastlose, keine Mühe scheuende Eifer und vor allem die geradezu beispiellose Opferwilligkeit dieser trotz Geheimnisvoller reichlicher Nebenquellen im In- und Ausland doch vorwiegend auf „Arbeitergroßchen“ angewiesenen Partei findet in keiner anderen Partei ein ebenbürtiges Gegenstück. Wir nehmen da auch die Zentrumsparlei nicht aus, die zwar in einzelnen Teilen des Reiches — ganz besonders in Rheinland und Westfalen — Wunder der Organisation, der Disziplin und auch der materiellen Opferfreudigkeit verrichtet, aber in manchen anderen Teilen, nicht zuletzt auch in Bayern, auf beiden Gebieten — trotz erfreulicher Fortschritte — noch vieles nachzuholen hat, wenn sie nur annähernd an die Partei heranreichen will, welche über die beste Organisation und Disziplin und über die stärkste Kriegsstärke verfügt. Ohne diese Munition lassen sich heutzutage auf die Dauer keine großen Wahlschlachten mehr schlagen. Es ist schließlich kein Kunststück, mit den Geldern des Hansabundes, aus den unerlöschlichen Quellen der Hochfinanz, der Großindustrie und aus dem Ueberfluß des kapitalistischen Bürgertums den Wahlfonds des Liberalismus zu spiden. Die Parteien haben jedenfalls den sichersten Bestand, deren Angehörige Mann für Mann ohne Unterlaß nach ihren Kräften zur Kriegsstärke ihre freiwillige Steuer leisten.

Wenn heute die Sozialdemokratie triumphiert und sich als die weitaus stärkste Partei des Deutschen Reichstags fühlt, so hat sie die volle Berechtigung dazu. Aber der Liberalismus betrügt sich selbst, wenn er von diesen Triumphen auch nur den bescheidensten Teil für sich beansprucht. Bei den Stichwahlen war der Sozialismus der „großmütige“ Wohltäter des Liberalismus, obwohl er ihn nur zu oft seine Verachtung fühlen ließ. Aber der Sozialismus war bei diesem „Wahlgeschäft“ niemals charakterlos. Die Charakterlosigkeit war in diesen Kämpfen das ausgeprägteste Merkmal einzig und allein des Liberalismus, in specie des linksliberalen, der wie der vertriebenste Schnorrer und Schmuser jeden Vorteil erspähte, an allen Türen vorsprach und, vorne hinausgeworfen, von hinten durch Pforten und Fenster wieder Einlaß suchte. Wer die einander schnurstracks widersprechenden Wahlaufrufe und Stichwahlaufrufe, Wahlhilferufe und Rotschreie nationalliberaler und fortschrittlicher Kandidaten und Aktionskomitees sammelt und als Material zur Naturgeschichte des bürgerlichen Liberalismus veröffentlichen wollte, würde seiner Zeit einen großen Dienst erweisen. Denn nichts zerstört so unrettbar den erlogenen Nimbus dieses angeblich so unentwegten Kleinpächters „nationaler“ und „staatshaltender“ Gesinnung, als ein Blick auf die nach Bedarf

wechselnden Masken und Verkleidungen, Komödien und Tragödien des Liberalismus auf der Stichwahljagd.

Ausnahmen bestätigen die Regel, aber die Ausnahmen, welche überhaupt nur auf dem rechten Flügel des Nationalliberalismus zu verzeichnen waren, sind so selten gewesen, daß weder das Zentrum noch die konservativen Parteien einen irgendwie nennenswerten Nutzen verspürten. Vielleicht mit einziger Ausnahme von Essen an der Ruhr, wo die nationalliberale Partei ohne jede Hinterhältigkeit aufrichtig für den populären Arbeiterführer Giesberts eintrat, während der Fortschritt mit Leidenschaft für die Sozialdemokratie ins Zeug ging, hat das Zentrum für die energische Unterstützung, die es in zahlreichen Wahlkreisen rechtsliberalen Kandidaten angedeihen ließ, keine gleichwertige Gegenleistung erfahren. Von den 44 Mandaten, deren der Nationalliberalismus sich heute rühmt, verdankt er es ein rundes Duzend der energischen Unterstützung des vermaledeiten — Zentrums. Die industriellen Riesenwahlkreise Bochum-Gelsenkirchen und Duisburg-Mülheim-Oberhausen wurden der Sozialdemokratie nur dadurch entrisen, daß das Zentrum dort seine 38 000, hier seine 31 500 Stimmen voll und ganz für die nationalliberale Partei in die Waagschale warf. Hätte letztere dem Zentrum gegenüber volle Gegenseitigkeit geübt, so würde auch Düsseldorf und selbst Dortmund der Sozialdemokratie entrisen worden sein, ganz abgesehen von Köln, das nur durch schwächlichen Verrat der Nationalliberalen dem Zentrum verloren ging. Bleibende Denkmale erprobter Zentrumsstreue sind die Stichwahlumgebungen des in Köln verratenen Zentrumsführers Trimborn zugunsten der Partei der Verräter in anderen Wahlkreisen. In der Ehrenhalle des Zentrums aber verdienen die Telegramme verewigt zu werden, mit denen der Nationalliberale Dr. Barth in Wiesbaden, sowie die liberale Vereinigung Bochums dem in Köln unterlegenen Zentrumsführer, der frühere Nationalliberale Frhr. v. Seyl dem Fraktionsvorstand des Reichstags-Zentrums, Erzellenz Frhrn. v. Hertling, den Dank für die erfolgreiche patriotische Hilfe des Zentrums gegen den Ansturm der Sozialdemokratie zum Ausdruck brachten. Die Bochumer Liberalen depešierten an Justizrat Trimborn wörtlich: „Ihrer treu deutschen Gesinnung aufrichtige Anerkennung und Hochachtung“. Der Vorsitzende der nationalliberalen Partei in Duisburg drückte dem Vorsitzenden der Duisburger Zentrumsparlei und dem rheinischen Parteichef Trimborn den „herzlichsten Dank“ für die „selbstlose“ Herbeiführung eines nationalen Wahlerfolges aus. Bei welcher Gelegenheit übrigens konstatiert sei, daß der von den Kölner Nationalliberalen verratene Justizrat Trimborn als Vertreter eines anderen rheinischen Wahlkreises nun doch in den Reichstag zurückkehren wird.

So haben die Stichwahlen dem Zentrum moralische Erfolge gebracht, welche die mageren Mandaterfolge weit überstrahlen. Keine Partei, auch nicht die Sozialdemokratie, kann sich rühmen, im ersten Wahlgange aus eigener Kraft eine so imposante Zahl von Eigen (81) erreicht zu haben, daß die in der Stichwahl hinzugewonnenen (12) nur als letztes Siebenteil hinzutreten. Selbst die Presse unserer erbitterten liberalen Gegner muß heute eingestehen, daß der Rückgang um 10 Stimmen bei einer in ihrer Wählerschaft so festverankerten großen Partei verhältnismäßig leicht wiegt. Die beiden liberalen Parteien haben allerdings eine anderthalbmal größere Einbuße zu verzeichnen (14 von vormals 100), wenn man diese Parteien, welche ihre sämtlichen Mandate, mit Ausnahme von vier, fremder Hilfe verdanken, mit dem in 81 Wahlkreisen hodenständigen Zentrum überhaupt vergleichen darf.

Nach parlamentarischem Brauch gebührt der sozialdemokratischen Fraktion als der stärksten die erste Präsidentenstelle. Ob die liberalen Großblod-Verbündeten, die sich — vorläufig noch mit Unrecht — einer knappen Mehrheit im neuen Reichstage rühmen, bereit sein werden, diese Konsequenz zu ziehen? Es wäre fast zu bedauern, wenn die Partei Bebel aus „Rücksichten“, die einer solchen Partei eigentlich übel anstehen müßten, ihren Anspruch fallen lassen und sich vielleicht mit dem zweiten Posten zufrieden geben wollte. Nachdem der Fortschritt und das Gros des Nationalliberalismus einmal A gesagt haben, indem sie der Sozialdemokratie zu dieser demonstrativen Mandatziffer verhalfen, müßten sie auch B sagen und August Bebel oder einen gleichwertigen „Genossen“ auf den Präsidentenstuhl zu setzen versuchen.

Mit der liberal-sozialdemokratischen Mehrheit hat es allerdings vorläufig noch seinen Haken. Nach Adam Riese machen 110 Sozialdemokraten + 44 Nationalliberale +

42 Fortschrittler + 2 vom liberalen Deutschen Bauernbund immer erst 198 aus, während zur Mehrheit 199 nötig sind. Ob die für diese Großblodmehrheit in Anspruch genommenen zwei Abgeordneten vom Bayerischen Bauernbund sich diese nach allen bisherigen Begriffen geradezu uraltschöne Einordnung gefallen lassen werden, ist ihre Sache. Rechnet man aber alle Parteien, die in wirtschaftlichen und besonders in Agrarfragen bisher mit den Konservativen, der Reichspartei und der Wirtschaftlichen Vereinigung in einem Atem genannt wurden, zusammen, so hat unseres Wissens auch der Bayerische Bauernbund dazu gehört. Wir können uns nicht gut vorstellen, daß der Bayerische Bauernbund, dem bis vor kurzem das Zentrum noch nicht agrarisch und bauernfreundlich genug war, von nun ab dauernd in die Schlachtlinie der Hilfsstruppen des Hansabundes einrücken und sich etwa gar an Aktionen für die Herabsetzung der Lebensmittelpreise und für die „Deffnung der Grenzen“ beteiligen möchte.

Aber auch im übrigen will die Rechnung der liberalen und sozialdemokratischen Presse nicht ganz stimmen. Es ist ja zweifellos, daß die Konservativen mit jetzt 43 Mandaten 16, die Reichspartei mit jetzt 14 Mandaten 11 eingebüßt haben, daß also ihre Verluste doppelt so groß sind wie die der beiden liberalen Fraktionen. Auch die Wirtschaftliche Vereinigung hat, je nachdem man den im letzten Reichstag nicht vertretenen Bayerischen Bauernbund hinzuzählt oder nicht, mit jetzt 10 Sitzen 6 oder 8 verloren, die Polen (jetzt 18) 2 verloren. Die Deutsch-Hannoveraner (Welfen) aber (jetzt 5) haben 4 gewonnen, während die dem Zentrum nahestehenden Elsässer ihre 5 Sitze behalten haben. Selbst wenn man einen der beiden Lothringer und den 1 Dänen als dem Liberalismus näherstehend betrachtet, ist die angebliche „Mehrheit der Linken“ eine außerordentlich problematische, künstlich konstruierte, die kaum in einer einzigen Frage der nächsten Zeit praktische Bedeutung gewinnen wird. Eine Protestmehrheit gegen vergangene und kaum mehr zu ändernde Dinge (Finanzreform) hat so lange nur akademischen Wert, als sie nicht zu einer praktischen Gegenentscheidung aufmarschiert. Das bloße Protestieren aber ist im Deutschen Reichstage eine auf die Dauer recht undankbare Beschäftigung. Neue Forderungen der Stunde gehen über solche brotlose Klüfte zur Tagesordnung über, wenn auch die wahnwitzige Steuerhege noch lange die giftigsten Stacheln zurücklassen wird. Es fragt sich aber, ob die sichtliche Stärkung des rechten Flügels der nationalliberalen Partei nicht manche voreilige Rechnung gründlich zuschanden machen könnte. Deshalb ist das Siegesgeschrei der linksstehenden Presse über die Niederlage der Finanzreform-Mehrheit zum mindesten sehr verfrüht.

Sodann ist auch eines nicht zu vergessen. Das Zentrum hat den Leidensgenossen der alle Begriffe übersteigenden Steuerhege die weitestgehende Wahlhilfe geleistet, ihre Sache bei den Wahlen zu der seinigen gemacht. Aber in vielen wichtigen und einschneidenden, namentlich politischen und sozialpolitischen Fragen gehen die Wege des Zentrums, der Konservativen und der Reichspartei weit auseinander. Und wenn durch den Ausfall der Wahlen der Einfluß der Rechten geschwächt, derjenige der Linken verstärkt ist, so ist das keineswegs gleichbedeutend mit einer Schwächung des Zentrumseinflusses. Das war aber hoch ausgesprochenemassen das Hauptziel des mit so beispiellosem Fanatismus geführten Wahlkampfes der Linksparteien. Dieses Ziel ist nicht nur nicht erreicht, sondern das direkte Gegenteil ist heute unbestreitbare Tatsache: Man wollte das Zentrum ausschalten, wie es in der ersten Zeit des Willoblocks ausgeschaltet war, und hat es erst recht eingeschaltet. Die Sozialdemokratie wird auch künftig praktisch die Partei der Regation, der Opposition, der Unzufriedenheit um jeden Preis bleiben. Es kann im nächsten Reichstage keine positive Arbeit geleistet werden ohne oder gegen das Zentrum. Kein liberaler Phrasendunst kann daran auch nur das geringste ändern. Und wenn der Fortschritt sich in Gemäßheit der infamen Rolle, die er bei den Stichwahlen gespielt hat, zu seinen roten Freunden in den Winkel stellen und je nachdem „passive Resistenz“ leisten oder Radau und Obstruktion machen will, so kann ihn niemand daran hindern. Einstweilen ist es uns sehr zweifelhaft, ob der Nationalliberalismus, dem seine „Regierungsfähigkeit“ immer noch höher steht, als irgend etwas in der Welt, sich im Reichstag mit der „roten 110“ allzu kompromittierend einlassen wird. Höchstens kann er Gelegenheit bekommen, den verbündeten Regierungen zu Hilfe zu eilen, wann sie als Mitschuldige an

dem furchtbaren Anschwellen der roten Flut zur Verantwortung gezogen werden. Denn daß selbst der Reichskanzler und die preussische Regierung — von anderen Regierungen ganz zu schweigen — nicht rechtzeitig und auch nicht mit der erforderlichen Entschiedenheit der wahnwitzigen Lügenhege gegen die Parteien der Finanzreform entgegengetreten sind, begreift jedes politische Kind.

Auch heute noch scheint man in Berlin und auch anderswo die volle Tragweite der Tatsache, daß 110 Sozialdemokraten mit liberal-fortschrittlicher Hilfe als die stärkste Partei den Deutschen Reichstag zieren, nicht zu würdigen. Wir denken dabei nicht etwa an die geistlich kolportierte Mär, der Kaiser habe bei der Jubiläumsfeier für Friedrich den Großen in aufgeräumtester Laune den Witz gemacht, daß die Fortschrittler in Berlin I nur durch „Mein Schloßviertel“ vor dem Durchfall bewahrt worden sei. Daß gerade an diesem historischen Tage die alte preussische Residenzstadt Potsdam an den Sozialdemokraten Dr. Diebknicht verloren ging, ist jedenfalls auch in den Augen des Berliner Asphal-liberalismus kein „Witz“ gewesen. Wie es kaum ein Witz war, daß nach der Stichwahl am 24. Januar in Alzen (Wingen) die vermeintlichen fortschrittlichen Sieger (daß sie hinterher dennoch unterlegen waren, ist jedenfalls der bessere Witz), gleich alten 48ern mit einer schwarz-rot-goldenen Fahne vor die Hauptquartiere der Nationalliberalen und des Zentrums zogen, und daß am gleichen 24. Januar die sozialdemokratischen Stadtverordneten in Solingen den Zuschuß zur Kaisergeburtstagsfeier mit der Begründung ablehnten, die Bevölkerung habe durch die Wahl des sozialdemokratischen Reichstagskandidaten gezeigt, daß sie in ihrer Mehrheit — republikanisch sei. Die Umsturzpartei marschiert, aber diejenigen, die es eigentlich am nächsten angehen sollte, scheinen noch immer nicht ganz zu begreifen, was die Uhr geschlagen hat.

Lichtmesstag.

Von Kerzen strahlt die weite Gotteshalle,
Um dunkle Säulen loht ein gold'ner Schein
Nun öffnet euch, ihr Pforten, denn für alle
Soll heut' ein grosser Tag des Lichtes sein!

Wie lang', ihr Seelen, wollt ihr noch allein
Im Todesschatten nach der Sonne weinen,
Wann endlich lasst ihr tief in euch hinein
Den Friedensstern des Gotteskinds scheinen?

Er hat ein Meer von Glanz und Glut entzündet,
Das blendend fließt um der Altäre Schrein,
Heut' wird es euch und allem Volk verkündet:
Heut' soll ein grosser Tag des Lichtes sein!

Dr. Ernst Bräfl.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Ergebnis der Reichstagswahlen.

Die zwei letzten Stichwahlitage waren für die Linke günstiger, als der erste Stichwahltag. Infolgedessen brachte es schließlich die Sozialdemokratie auf 110 Mandate, die Fortschrittliche Volkspartei auf 42, die nationalliberale Fraktion auf 44 Mandate. Zu diesen 196 Regulären rechnet die liberale Presse noch einige Bauernbündler und sonstige fraktionslose Liberale, um auf 200 bis 203 Mandate des angeblichen Linksblocks zu kommen. Also ein paar fragwürdige Stimmen über die absolute Mehrheit! Darob ein frenetischer Jubel der Großblodpresse, als ob das Ziel des Kampfes, die „Zertrümmerung des schwarzblauen Blodes“, glorreich erreicht worden sei.

Der „schwarzblaue Blod“ war freilich leicht zu zertrümmern, da er nur in der liberalen Phantasie bestanden hat. Die großen Parteien der alten positiven Mehrheit befinden sich aber verhältnismäßig wohl, da ihre Verluste sich innerhalb der

Grenzen halten, mit denen man im voraus rechnen mußte. Es wäre ja ein wahres Wunder gewesen, wenn die Bewilligung von fast einer halben Milliarde neuer Steuern, die raffinierte Mißdeutung der Ablehnung der Witwen- und Waisensteuer und die ganze systematische Hege der Liberalen und der Sozialdemokraten seit zweieinhalb Jahren, die andauernde Untätigkeit der Regierungen gegenüber der verlogenen Agitation, die Einwirkung der Teuerung, sowie die Aufspaltung der konfessionellen Vorurteile und des kulturkämpferischen Hasses nicht hier und da eine positive Mehrheit in eine unzufriedene Mehrheit verwandelt hätte. Im ganzen ist die konservative Fraktion mit einem Verlust von 16 Sitzen davongekommen, dem Zentrum rechnet man vielfach einen Reinverlust von 10 Sitzen nach (5 gewonnen, 15 verloren); aber diese 8 fter läßt sich nur erreichen, indem man die Eigenart der elsass-lothringischen Verhältnisse nicht berücksichtigt. Ob die dortigen Vertreter wieder formell in die Zentrumsfraktion eintreten oder als „elsass-lothringisches Zentrum“ eine eigene Gruppe auf der Rechten bilden, bedeutet keine wesentliche materielle Veränderung und ist auch nicht bloß auf den Wahlkampf, sondern vielmehr auf die vorhergegangenen Meinungsverschiedenheiten wegen der reichsländischen Verfassungsfrage zurückzuführen. Das eigentliche Zentrum hat elf Sitze verloren und vier gewonnen. Der mäßigen Einbuße von sieben Prozent steht tröstend gegenüber der Gewinn der Deutsch-Hannoveraner von vier Sitzen, mit denen der Linken Abbruch getan wird. Sehr empfindlich ist uns der Verlust von Köln und das Mißlingen des Versuchs zur Rückeroberung von Düsseldorf. Diese beiden Kreise sind verloren gegangen durch den Verrat, den die Masse der dortigen Nationalliberalen an der nationalen Sache und an den Abmachungen mit dem Zentrum begangen haben. Dagegen haben die Zentrumsleute in Bochum-Gelsenkirchen, in Duisburg-Mülheim und in mehreren anderen Wahlkreisen in tadelloser Geschlossenheit und rühmlichster Treue den nationalliberalen Kandidaten zum Siege über die Sozialdemokraten verholfen. Auf unserer Seite war nur die Behauptung von Essen als Belohnung zu buchen. Die (allerdings schwierige) Stichwahl in Dortmund brachte uns keinen Erfolg. Alles in allem genommen, hat das vielangeseindete und am argsten verlebte Zentrum prozentualiter die geringsten Verluste von allen bürgerlichen Parteien, auch noch geringere Verluste als die beiden liberalen Parteien, die trotz der Hilfe der Umsturzpartei von ihren hundert Sitzen ein Duzend, also 12 Prozent, einbüßten.

Die verhältnismäßig stärksten Verluste hatten die (freikonservative) Reichspartei und die übrigen kleinen Gruppen auf der Rechten. Von 44 Sitzen 19 oder 20 einzubüßen, war eine überaus starke Schlappe. Darin steckt der Schlüssel zu der Erscheinung, wenn die sogenannte schwarzblaue Mehrheit jetzt um ein paar Stimmen hinter der Hälfte zurückbliebe.

Das Bezeichnendste an dem ganzen Wahlergebnis bleibt aber der Verlust der liberalen Parteien. Wenn die Herren Bassermann und Biemer unter diesen günstigen Verhältnissen, nach der furchtbaren Agitation ihrer Presse und ihrer Redner, mit Hilfe des freigebigen Hansabundes und der Umsturzpartei noch fünf nationalliberale und sieben fortschrittliche Mandate einbüßen mußten, dann sieht es um die Zukunft des Liberalismus verzweifelt schlecht aus. Rückgang der liberalen Mandate um 12 Prozent und Anwachsen der sozialdemokratischen Mandate um mehr als 100 Prozent — das ist die Frucht der famosen Taktik, auf die Herr Bassermann sich heute noch etwas einbildet, nachdem er durch ein (vorläufig noch verschleiertes) Kompromiß mit der Umsturzpartei das Mandat von Saarbrücken ergattert hat.

Daß die vereinigte Linke allensfalls ein paar Stimmen über die absolute Mehrheit erhalten könnte, und was daraus folgen würde, haben wir schon in der vorigen Nummer dieses Blattes besprochen. Die linksliberale Presse hat aber ihre eigene Logik. Sie glaubt, mit 110 Sozialdemokraten und 86 Liberalen könnte man die Herrschaft der Linken oder gar eine neue liberale Ära begründen. Den Grundstein zu diesen Luftschlössern will man bei der Präsidentschaftswahl legen. Das „Berl. Tagebl.“, das die Rotblockpolitik am leidenschaftlichsten und zähesten vertritt, schlägt mit schätzbare Offenherzigkeit einen sozialdemokratischen Reichstagspräsidenten vor. Wo die Presse noch etwas Scham hat, will man sich mit einem liberalen Präsidenten begnügen, fintelmalen der Liberalismus (trotz seiner Schwächung) jetzt die herrschende Parteirichtung geworden sein soll. Wir möchten dringend wünschen, daß wirklich eine sozialdemokratische oder wenigstens eine linksliberale Kandidatur für die Präsidentschaft aufgestellt würde.

Nichts wäre geeigneter, um eine schnelle und gründliche Klärung herbeizuführen. Die Rechenkünstler des Großblocks ziehen nämlich die ganze nationalliberale Fraktion, auch die vom Zentrum und den Konservativen gewählten, zum Teil ausgesprochenen Gegner der Großblockpolitik, in ihr Kalkül, weil sie sonst nicht auf die erlösende Ziffer kommen können. Wohl, gebe man doch sofort den Herren vom rechten Flügel der nationalliberalen Partei die Gelegenheit, sich unzweideutig vor aller Öffentlichkeit zu entscheiden zwischen der verneinenden Linken und der arbeitswilligen Rechten! Sollte sich wider Erwarten keine positive Mehrheit bilden wollen, dann wissen Regierung und Volk sofort, woran sie sind.

Ergibt sich eine leistungsfähige Mehrheit von Arbeitswilligen, so lehnen wir einfach zu den Zuständen zurück, die bis 1907 im Reichstag herrschten, und bei denen sich Leben und schaffen ließ. Welche politische Partei oder welche Persönlichkeit alsdann den Präsidentenstuhl besetzt, ist sehr nebensächlich. Zu beneiden ist der künftige Präsident gewiß nicht; denn bei dem riesigen Anwachsen der Sozialdemokratie und bei der Dienstbarkeit, in welche die Linkenliberalen von der Umsturzpartei gebracht worden sind, wird es ungleich schwieriger, die Würde des Reichstags und den Fortgang der Arbeiten zu sichern. Unsere Freunde im Zentrum werden sich gewiß nicht um diese Dornenkrone reißen. Sie werden das Schicksal tun, um ein Präsidium aus Männern der Ordnung und der positiven Arbeit zu bilden. Sollte aber Herr Bassermann seine Fraktion weiterhin nach links führen, dann wird es wohl das beste sein, auf alle Zugeständnisse zu Beschwichtigung- und Mildeungszwecken zu verzichten und die Großblockhelden ungeföhrt ihre vermeintliche Kraft austoben zu lassen. Die Logik der Tatsachen würde bald zeigen, wie es mit dem vorgeblichen Siege des Liberalismus in Wirklichkeit bestellt ist.

Mögen die liberalen Propheten weiter lannegießern. Wir warten ruhig ab, was bei dem Zusammentritt des neuen Reichstags am 7. Februar die Führer der positiven Parteien und die besseren Elemente der nationalliberalen Fraktion beschließen.

Das Geburtsfest Friedrichs des Großen und des regierenden Kaisers.

In den Wahltrubel fiel am 24. Januar die zweihundertjährige Gedenkfeier der Geburt des großen Preußenkönigs Friedrich II. und am 27. Januar der 53. Geburtstag des Kaisers und Königs Wilhelm II. Die kolossalen Wahlerfolge der modernen Umsturzpartei warfen einen ernsten Schatten auf diese Feler, aber sie sind dennoch (oder vielleicht gerade deshalb) erbaulich verlaufen.

Der „alte Fritz“ war Preußenkönig im vollen Sinne des Wortes; aber die Entwicklung der Dinge hat es so gefügt, daß seine Erfolge und Schöpfungen (die politischen und wirtschaftlichen sowohl als die militärischen) grundlegend geworden sind für die neue nationale Organisation des deutschen Volkes. Kaiser Wilhelm konnte also in der feierlichen Festversammlung im Berliner Schlosse sagen, daß mit ihm und dem Königshause das ganze Vaterland den 24. Januar als einen Tag weisevoller Erinnerung begehe. Nach 200 Jahren pflegt das Charakterbild von Säkularmenschen nicht mehr so stark zu schwanken in der Parteien Gunst und Haß. Die Kritik kommt zu einer ruhigeren und unbefangeneren Abwägung der Schwächen und der Tugenden, der Fehler und der Verdienste. So lebhaft man nach wie vor bedauern mag, daß Friedrich II. dem christlichen Glauben ablehnend gegenüberstand und für die deutsche Literatur keinen Sinn und kein Verständnis hatte, so muß man doch mit Bewunderung anerkennen, daß er der erste Feldherr, der tüchtigste Staatsmann und der bahnbrechende Wirtschaftspolitiker seiner Zeit war. Ein Mann von ungeheurer Geistesstärke, von wunderbarer Fähigkeit im Ertragen von Schicksalschlägen und in der Abwehr von anscheinend vernichtenden Gefahren, von einer ganz unerschöpflichen Arbeitskraft auf allen Gebieten des Staatslebens. Am lautesten werden gewöhnlich seine militärischen Erfolge gepriesen. Aber noch höher möchte man die aufbauende Tätigkeit schätzen, die der Monarch zur Hebung des Wohlstandes in seinen ausgesogenen Ländern mit überraschender Geschwindigkeit und Ausdauer entfaltet hat. Sein Vorteil war, daß er von seinem rauhen Vater, dem sog. Soldatenkönig, der in seiner urwüchsigen Verbheit ein genialer Organisator war, ein starkes Heer, einen gefüllten Schatz und einen strammen Verwaltungsdienst geerbt hatte. Wie hat er aber die vorgefundnen Mittel auszunutzen verstanden, um den Hohenollernschen Staat nicht bloß größer, sondern noch fester organisiert

zu machen! Sein Ausspruch, er sei der erste Diener des Staates, ist nicht so zu verstehen, als ob er sich zum Werkzeug anderer Leute gemacht hätte. Aber er gilt zu seinem Ruhm in dem Sinne, daß er nichts für sich selbst erstrebte, sondern nur für das Wohl des Staates arbeitete bis zum letzten Tropfen seiner Kraft, — ohne Eigennutz und Eigensinn, aber freilich mit jener Herrscherkraft, die ihm die geistige Ueberlegenheit und der reißende Fleiß verliehen. Wenn Preußen die Vormacht des Deutschen Reiches und die Hohenzollern die Träger der neuen Kaiserkrone geworden sind, so ist das zweifellos in der Hauptsache der überragenden Wirksamkeit dieses eigenartigen Königs zu verdanken. Auch in Süddeutschland, wo man noch 1866 an der letzten Kraftprobe auf antipreußischer Seite teilnahm und bis zum glorreichen Jahre 1870 in Abwartestellung verblieb, kann man den Gedenktag des großen Preußentönigs gern mitfeiern. In Bayern vor allem wirkt die Erinnerung mit, daß König Friedrich II. in dem bayerischen Erbfolgestreit wesentlich dazu mitwirkte, den Besitzstand des Hauses Wittelsbach zu erhalten.

Die Hauptsache ist, daß der gute Geist, der in dem erfolgreichen Wirken des alten Fritz sich offenbarte, lebendig bleibt in der Dynastie und im Volk. Da dürfen wir nun mit Freude feststellen, daß die schwache Seite des Königs Friedrich, seine unchristlich-philosophische Richtung, sich glücklicherweise nicht vererbt hat auf den gegenwärtigen Träger der Hohenzollernkrone, wohl aber jener Geist der Toleranz auch gegenüber der damals sehr kleinen katholischen Minderheit, den Friedrich II. gelegentlich in einer für seine Zeit überraschenden Weise bekundete, sogar gegenüber den Jesuiten. Und vor allem ist der selbstlose Pflichter, die opferwillige Treue des Herrschers gegenüber seinem Reich und seinem Volk auf den erlauchten Nachfahr in Fülle vererbt worden. Wenn im November 1908, unter der unseligen Blodwirtschaft, eine gewisse Unruhe entstehen konnte wegen des angeblich „persönlichen Regiments“, so ist das Mißverständnis, das hauptsächlich von dem Fürsten Bülow verschuldet war, längst vollständig ausgeräumt. Wir freuen uns, daß wir einen tatkräftigen Kaiser haben, der unter den modernen konstitutionellen Verhältnissen ebenso der Diener des Staates sein will, wie es sein Ahnherr in der absolutistischen Zeit war. Alle guten Bürger schließen sich an die monarchische Autorität, die im Kaiser und in den Bundesfürsten sich verkörpert, um so treuer und fester an, je größeren Umfang die zersetzende Agitation der Sozialdemokratie und ihrer verbündeten Helfershelfer annimmt. Das ist die rechte Sammlungspolitik, daß alle erhaltenden Kräfte, voran die christlichen Volkskräfte, sich um den Thron scharen und im Verein mit dem Reichsoberhaupt und der heimischen Dynastie unverzagt weiterarbeiten für Ordnung, Wohlfahrt und inneren Frieden.

Daß der Friede nach außen unter dem Nachfahr des berühmten Kriegshelden uns erhalten geblieben ist, muß besonders dankbar vermerkt werden. Ein Friede in Ehren, zu dessen weiterer Sicherung auch die neue Volksvertretung gewiß die Mittel, welche notwendig sind, bewilligen werden.

Die angewachsene Sozialdemokratie (und vielleicht auch ein Teil ihrer Verbündeten) träumen und reden von der „Republik“. Wir haben aber im Ausland schon deutlich genug gesehen, wohin die sog. republikanische Freiheit führt, und angeichts der gegenwärtigen „Erfolge“ einer solchen Volksverhetzung lehrt uns auch die Erfahrung im eigenen Hause, welcher hohen Wert die monarchische Verfassung hat. Ohne Servilismus oder Strebertum muß man das erkennen und bekennen, einfach in der staatsbürgerlichen Erkenntnis und Pflichttreue. „Die Liebe des freien Mannes“ soll trotz allen Zwischenfällen des Tages die Herrscherthrone sichern wie Fels im Meer.

Herzkammerlein.

In meinem Herzen ist ein Fensterlein,
Dem putz' ich stets die Scheiben blank und rein,
Damit Frau Sonne, wenn sie einmal lacht,
Mein Kämmerlein hübsch hell und freundlich macht.

Ach, wollten's so doch all die andern machen!
Wie viele, viele Augen würden lachen,
Die nun so trüb sind; trüb von vielem Weinen
Und deshalb nicht die Sonne sehen scheinen.

Mahlilde Fritsch.

Vom Wahlkampf in Baden.

Von Landtagsabgeordneten Dr. Joseph Schofer.

Nun liegt sie hinter uns, die Wahlschlacht. Das badische Oberland sollte „vom Zentrum gesäubert“ werden. So gab Kolb die Parole aus. Als der Reichstag auseinanderging, besaßen wir 7 Mandate; Konstanz war im Oktober nicht zuletzt durch das Gelb des Sanfahndes an die Liberalen verloren gegangen. Nach der Schlacht besitzt das Zentrum 6 Mandate, Freiburg und Offenburg sind verloren, Konstanz ist aber wiedergewonnen. In Offenburg haben örtliche Verhältnisse an einigen Plätzen den bekannten badischen Bauernführer Schüler mit 8 Stimmen unterliegen lassen. Es steht also der Zentrumssturm im badischen Oberlande auch nach der Schlacht. Die Säuberung ist nicht gelungen. Dagegen hat die Sozialdemokratie, die uns die Säuberung androhte, von drei Mandaten zwei verloren. Das badische Mittelland ist also von der Sozialdemokratie „gesäubert“ worden.

Zu den 6 Zentrumsmandaten kommt noch ein weiteres für die Rechte, das im 13. Wahlkreis, welches dem Bauernbündler Kupp vom Zentrum gerettet werden konnte. Von den 4 national-liberalen Mandaten gehört eines dem Großblockgegner Wittum, für den das Zentrum gleich im ersten Wahlgang eintrat. Ebenso verbannt der Fortschrittler Dr. Haas, der am letzten Samstag der Sozialdemokratie die Residenz abnahm, seinen Sieg den Zentrumswählern. Die Sozialdemokratie suchte nämlich überall das Zentrum zugunsten des Liberalismus niederzustimmen. Darüber empört, setzten die Parteifreunde in Karlsruhe sich über die Parteiparole, welche strikte Wahlenthaltung anempfahlen hatte, hinweg und wählten gegen die Sozialdemokratie. Ged hatte die sozialdemokratische Wahlhilfe teurer verkaufen wollen. Er verlangte Zurückziehung der Kandidatur Haas; allein er drang nicht durch. Wer die Verhältnisse in der badischen Sozialdemokratie kennt, wundert sich darüber nicht. Es gibt Kreise, die, Ged loszubekommen, auch als Gewinn ansehen.

Die Sozialdemokratie hat durch ihre Taktik also zwei Mandate verloren, zwei half sie dem Zentrum abjagen, eines für die National-liberalen und eines für den Fortschritt. Dazu meint der „Volksfreund“ in seiner „Ergänzung“ vom Samstag Nacht: „Die badische Sozialdemokratie darf mit Stolz auf die von ihr besolte Taktik zurückblicken.“ Wir sind gespannt, ob in Berlin das Gefühl des „Stolzes“ auch auf diese badische Taktik erstreckt wird.

Eine gewisse Komik spricht an sich schon aus dieser Taktik; sie findet aber ihre Ergänzung, wenn man die sozialdemokratischen Flugblätter des Mittel- und Unterlandes mit denen des Oberlandes vergleicht. Drunten im Unterland gab's keine misereblere Partei als die des Fortschritts und der National-liberalen. Im Oberlande aber sollten die Genossen gerade diese beiden Parteien herausheulen. Diese Komik wird vollendet, wenn man sich erinnert, was das Hauptorgan der badischen Sozialdemokratie zu Beginn der badischen Großblockära über die National-liberalen schrieb. Damals las man im „Volksfreund“ (Nr. 116 vom Jahre 1906) unter anderem auch folgende Charakteristik der heutigen Kreunde:

„Die Treue und das Wort halten ist bei den National-liberalen ein leerer Wahn. Dort, wo sie herrschen, sind sie brutal und rücksichtslos, und nur wo sie die Not dazu zwingt, heucheln sie Gerechtigkeit. . . . Nur ein Tor kann noch die Hoffnung hegen, mit dem National-liberalismus ließe sich noch etwas machen. Dieser Kadaver ist wert, so schnell als nur möglich aus dem Wege geräumt und verscharrt zu werden. Für alle wirklich liberal gesinnten Politiker kann es nur noch eine Parole gegen den National-liberalismus geben: Kampf bis zur völligen Vernichtung! Wer sich mit dem National-liberalismus einläßt, kompromittiert sich und den Liberalismus. Es ist eine blöde Illusion, auf eine Gesundung dieser durch und durch korrumpierten und verlotterten Partei noch Hoffnungen zu setzen.“

So damals! Und heute? Ja, ja, in der Politik gibt's eben Dinge und Fälle, an die man nicht gedacht hat.

Der Wahlkampf selbst wurde vom Großblock vielfach mit unsauberen Waffen ausgefochten.

Daß im Krieg scharf geschossen wird, liegt in der Natur der Sache. Allein auch in einem heißen Wahlkampf sollte es noch Grenzen geben. Diese Grenzen sind bei uns in Baden von den liberalen Parteien mehr als in einem Falle überschritten worden. In Freiburg wurde ein mit Karikaturen illustriertes Flugblatt verbreitet. Darin ist das Zentrum als ruppige, struppige Mißgeburt dargestellt, um dann in Knittelversen als „ungeheuer, zottig, krumm, verbohrt, verlogen, tödlich, dumme“ charakterisiert zu werden. Die Welen sind als „Poladen“ und die Elässer als „Elässer Wades“ angesprochen. An das deutsche Volk wird folgende Belehrung gerichtet:

„O deutsches Volk, dein schwarzer Feind
Ist Satan, weil er Engel scheint.
Das Panzerkleid, das gute Schwert,
Mit dem Germania stolz sich wehrt,
Die Krone auch (die er verrät!) —
Er nimmt's und steht, wie ihm das steht,
Germanias Namen schändest du,
Bei lichter Tag, in lester Ruh!“

Die Verfasser dieser netten literarischen Leistung sind die beiden Privatdozenten Dr. Hans Schulz und Dr. Zeit Valentin an der Hochschule zu Freiburg i. Br.

In die gleiche Klasse edler Bahlpoesie des badischen Liberalismus ist folgendes Poem zu rechnen:

Lörrach, 17. Januar.

Auf zur Stichwahl.

Und es waltet und siedet
Und es brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt.
Ein Blasse ist's, der mit schwarzem Gift
Die Augen der Wähler verienget,
Um zu verfinstern der Freiheit Blick,
Um ihn mit Dummheit zu blenden.
Drum auf! Ihr Wähler vom 4. Bezirk,
Laßt euch nicht vom Schwarzen verblenden
Und wählet frisch und frank
Den Mann vom Markgrafenland:

Dr. Ernst Blantenborn.

K. W.

Die Ehre der Verbreitung dieser Bahlpoesie gebührt dem liberalen Blatte von Lörrach (Nr. 14). Der Redakteur des liberalen „Seeboten“ in Ueberlingen aber schrieb in einem Briefe, wie der „Bad. Beobachter in Nr. 11“ mitteilen konnte, im gleichen Geiste folgendes:

„Mit Rücksicht auf das hier herrschende Pfaffenregiment wünsche ich mir aus ehrlichem Verzen auch so ein Revolutionsbündchen (wie in Portugal! D. G.) Ich bin nicht blutiger und ich bin kein Unmensch, aber, bei Gott, ich glaube, ich wäre fähig, einen Schwarzrock aufzuspießen.“

Die konfessionelle Hege peitschte die Leidenschaften auf. Im Wahlkreis Lahr stimmten einige hundert evangelische Wähler für den bisherigen Vertreter, den Zentrumsführer Fehrenbach. Auch einige evangelische Geistliche kamen in den Verdacht, ähnliche Wege gewandelt zu sein. Sofort gab die nationalliberale „Bad. Landesztg.“ (Nr. 26) folgendes bekannt:

„Im 6. badischen Reichstagswahlkreis Lahr-Ettenheim haben, wie bekannt, die konservativ-protestantischen Geistlichen durch ihr Eingreifen in die Wahlvorbereitungen zu gunsten des Freiburger Zentrumsmannes Fehrenbach den Ausschlag gegeben für die Niederlage des liberalen Blockkandidaten. Wie sehr nun das Vorgehen der Lahrer konservativ-protestantischen Geistlichkeit von den Lahrern verurteilt wird, und welche — man muß in gewisser Hinsicht sagen — bedauerliche Folgen dieses Verhalten haben wird, geht aus einer Zuschrift aus Lahr hervor, die heute bei uns eingelaufen ist. Ein Lahrer Wähler schreibt uns nämlich: „Helle Empörung erregt in uns kirchlich gesinnten Kreisen das Verhalten eines Teils der protestantischen Geistlichkeit des Bezirkes bei der Reichstagswahl. Nachdem die Konservativen in streng vertraulicher Sitzung den Beschluß gefaßt hatten, für Fehrenbach einzutreten, agitierten diese „Seelsorger“ in eifrigster Weise für das Zentrum. Die Folge davon wird sein, daß der Kirchenbesuch eine erhebliche Einbuße erleidet, und schon jetzt mehren sich die Stimmen derer, die erklären, ohne Bögen aus der Landeskirche austreten zu wollen. Die Herren haben also, statt den kirchlichen Frieden zu fördern, gerade das Gegenteil erreicht!“

Im 2. badischen Reichstagswahlkreis Billingen-Donauerschingen wollten einige evangelische Wähler konservativer Richtung den jungliberalen Rechtsanwalt Dr. Rombach nicht wählen, stimmten vielmehr für den Zentrumskandidaten Joseph Duffner. Sofort setzte die nationalliberale Partei mit der konfessionellen Hege ein. In einem Flugblatt wendete sie sich also an das evangelische Gewissen:

„Wie können sich evangelische deutsche Männer so weit verweisen, ihre Glaubensgenossen zum Verrat an ihrer Kirche aufzufordern, weil sie selber, die zahlreichen Freunde der konservativen Sache in St. Georgen, versprechen, am Wahltag ihrer Kirche einen Faustschlag ins Gesicht zu geben!“

Weiter liest man in dem Flugblatt also:

„Es ist wahrlich nichts anderes, als gemeinster Verrat, wenn evangelische Männer dem Zentrumskandidaten ihre Stimme geben und andere dazu noch verleiten wollen!“

Ein wesentliches Ziel der Zentrumspolitik ist das, für Aufhebung des § 11 des Gesetzes vom 9. Oktober 1860 einzutreten, mit anderen Worten, das Zentrum will die Zulassung von Männerorden erwirken, es will zur Unterstützung und Förderung seiner Ziele die Jesuiten ins Land lassen! Der Jesuitenorden hat bekanntlich die Aufgabe, mit allen Mitteln die evangelische Kirche zu bekämpfen. Und da fordern Männer in St. Georgen, die noch evangelisch sein wollen, ihre Glaubensgenossen auf, dem Zentrumskandidaten, der mit beiden Armen die Jesuiten an sein Herz schließen wird, die Stimme zu geben.

Ihr evangelischen Männer unseres Wahlbezirks, das dürfen wir nicht! Das verbietet uns unser Gewissen, unsere Unabhängigkeit an unsere teure evangelische Kirche, unsere Liebe zum Vaterland!“

Diese Spezimina aus dem Waffenarsenal des badischen Liberalismus zeigen, wie in Baden gegen das Zentrum gekämpft worden ist. Trotz Großblod, trotz Lug und Trug, trotz konfessioneller Verheißung haben wir den Ansturm abgeschlagen und unsere Stimmenzahl von 1907 behauptet. Darauf können wir stolz sein!

Die Schuld der Regierungen.

Von Gustav Lanzinger.

Was haben die Regierungen im Deutschen Reich getan, um die rote Flut einzudämmen?

Eine Antwort auf diese Frage, die durch die Wahlergebnisse der Wahl vom 12. Januar angeregt wurde, so zu geben, daß sie auch nur einigermaßen befriedigen könnte, dürfte schwer halten. — Eher kann man Antworten finden, wenn die Frage lautet:

Was haben die Regierungen getan, der roten Flut ihr Wachstum zu ermöglichen?

1. Seit 40 Jahren sind die Männer aus dem Reich verbannt, die 1848 mit in den ersten Reihen standen, als es galt, den Umsturz zu bekämpfen. Sie blieben es, obgleich mehr als einmal des Volkes Wille im Reichstag die Abschaffung des Ausnahmegesetzes verlangt hat. — Das Sozialistengesetz aber wurde aufgehoben.

2. Seit 40 Jahren werden die klösterlichen Niederlassungen, auch wenn sie durch ihr caritatives Wirken als Veruhigungs- und Friedensmittel sich zeigen, mit einer so steifmütterlichen Sorgfalt umgeben, daß es geradezu als Ereignis gelten darf, wenn einmal die „Bedürfnisfrage“ anerkannt und eine Niederlassung gestattet wird.

3. Seit 40 Jahren ist man tätig, den Einfluß der Geistlichkeit in den Schulen nach Möglichkeit zu unterbinden, wenn man es auch noch so deutlich sehen kann, daß mit dem Schwinden der Achtung vor der Religion und Sittlichkeit auch die vor der gottgeordneten weltlichen Obrigkeit verschwindet.

4. Seit 40 Jahren werden die staatlichen Erlasse mehr oder minder nach den Konzepten des Liberalismus gestaltet, wird alle Sorgfalt darauf verwendet, doch ja nicht den nur zu oft „gemachten“ Zorn liberaler Zeitungen wachzurufen, obgleich nur ein Blinder verkennen kann, daß die „staatsverhaltenden“ Grundsätze der „Partei von Bildung und Besitz“ in ihren letzten Konsequenzen nichts anders sind, als das Evangelium der Sozialdemokratie.

5. Eine geradezu unglaubliche Weithergigkeit gegenüber einer sogenannten Kunst und einer Industrie, die dem Laster ihr Bestehen verdankt, läßt die Volksittlichkeit untergraben — die Behörden haben Gesetze dagegen, wenden sie aber kaum einmal an.

Eine Polenpolitik, die man nicht versteht, erschwert die Erhaltung der Religion bei einem großen Teil auch der westdeutschen Arbeitermassen und treibt sie nicht bloß in eine oppositionelle Stellung, sondern direkt ins rote Lager.

Eine Forderung von pflichtmäßigem Religionsunterricht in den Fortbildungsschulen mag von den religiös-gesinnten Konservativen und Zentrumsleuten noch so einhellig gestellt werden — die Regierung kann doch keine Zwangsreligion lehren lassen. Wird durch Rekrutenexerzitien dem Umsichgreifen der roten Gefahr in den Kasernen vorgebeugt — die Regierung muß schikanöse Maßregeln dagegen ergreifen.

Wird einmal irgendwo von einem Jesuiten gepredigt — ein ganzer Apparat tritt in Bewegung, damit das Vaterland nicht untergeht.

Erpricht der Hl. Vater zu den Katholiken über innerkirchliche Angelegenheiten oder im Geiste verbrieft Rechte über äußere Kompetenzen — die Landtage und der Reichstag müssen Sitzungen erleben, über die ein ruhig denkender Mensch verwundert den Kopf schüttelt: Quid ad te?

Einem Freidenker aber werden öffentliche Schullokale zur Verfügung gestellt — im Namen der Freiheit.

Der Evangelische Bund darf hegen — im Namen der Freiheit. Ungläubige Professoren dürfen selbst in theologischen Fakultäten Gott, die Gottheit Christi und was noch alles leugnen — sie werden dafür schwer bezahlt im Namen der Freiheit.

Der Fortschritt und der Freisinn und ein großer Teil des Liberalismus darf eintreten für die Sozialdemokratie — und dann haben es die bösen Konservativen und das Zentrum getan! — Genug! —

Wir sind überzeugt: die Staatsoberhäupter, unser hochfinniger Kaiser an der Spitze, wollen wirklich das Beste. Aber wir sind ebenso überzeugt: Bewußt oder unbewußt werden sie über den Ernst der Lage und über die Ursachen derselben nicht in richtiger Weise informiert. Die Zahlen der Wahlergebnisse können ihnen nicht unbekannt bleiben. Ob sie deren Sprache verstehen? Hoffen wir es. Zum Verzweifeln ist's immer zu früh.

Videant consules!

Zweimonatsabonnement Mk. 1.75.

Drei Kerzen.

Ein Kerzenlicht glänzt bei der Taufe Bronnen,
Durch hell'ge Fluten wardst du frei von Schuld,
Und heller als das Licht von tausend Sonnen
Schmückt Deine Seele des Erlösers Huld.

Ein Kerzenlicht beleuchtet frische Myrten,
Und Himmelsjubiläum trägt du vom Altar!
O Kind, verlass' doch nie den guten Hirten,
Der deiner Seele reinste Seele war.

Beim Totenbett bemerk' ich Kerzenschimmer,
Des Heilands Stimme ruft dich zum Gericht,
Im ew'gen Lichte jubelst du für immer,
War hell die Seele wie der Kerzen Licht.

P. Mannes M. Rings, O. P.

Die katholische Kirche in der Schweiz.

Von Dr. Brüning, Trier.

Die Schweiz wird kirchlich in fünf Diözesen eingeteilt, nämlich Basel-Lugano, Chur, Lausanne-Genf, Sitten und St. Gallen. Dazu treten noch die beiden exempten Prälaturen St. Moritz und Einsiedeln, deren erstere im Gebiete des Bistums Sitten, letztere in solchem des Bistums Chur liegt. Endlich sind zu erwähnen die beiden seelsorgerisch dem Bischofe von Chur unterstellten apostolischen Präfekturen von Rhätien und Mesolcina-Calanca, beide im Kanton Graubünden gelegen. Dieses gehört mit Schwyz, Uri, Unterwalden, Glarus und Zürich zum Bistum Chur (dazu noch Nöchtenstein); Genf-Lausanne sind zugeteilt Waadt, Freiburg, Genf und Neuenburg. Der Kanton Wallis bildet das Bistum Sitten, die Kantone St. Gallen und Appenzell das Bistum St. Gallen. Die anderen Kantone gehören zu Basel-Lugano, ein kirchlicher Bezirk, der eigentlich zwei Diözesen bildet; denn der Kanton Tessin hat de facto eine völlig selbständige Verwaltung unter einem in Lugano residierenden apostolischen Administrator.

Ueber die Einteilung der einzelnen Bistümer mag folgende Tabelle informieren, deren Ziffern dem Geiger'schen Taschenkalender für den katholischen Klerus (1912) entnommen sind.

Danach sind für 1910 folgende Ziffern maßgebend: Es hat das Bistum

	Dekanate	Pfarren	Kaplaneien	Weltpriest.	Ordenspriest.
Basel	23	414	157	650	80
Lugano Bistum	26	244	80	320	45
Chur	16	191	212	320	212
St. Gallen	9	117	128	245	45
Lausanne-G.	18	189	80	zirka 320	70
Sitten	11	129	53	208	135

Nicht alle Ziffern stammen aus dem Taschenkalender; die fehlenden sind aus Büchi, „Die katholische Kirche in der Schweiz“ und dem Vittinger'schen Atlas der Schweiz (Bl. Nr. 33) entnommen.

Insgesamt ergeben sich für die sechs Bistümer der Eidgenossenschaft 103 Dekanate (Sandkapitel, Bistumate usw.), mit 1284 Pfarren, 710 Kaplaneien (Bistumate usw.), 2063 Welt- und 582 Ordenspriestern. Darin sind einbezogen die Ziffern für Nöchtenstein (1 Dekanat mit 10 Pfarren usw.), die oben genannten apostolischen Präfekturen mit zirka 36 Geistlichen sowie die unabhängigen Abteien.

An Männerorden ist in der Schweiz nicht viel zu finden. Vorhanden sind zunächst die Benediktiner in den Abteien St. Maria-Einsiedeln (831 gegründet), St. Martin-Disentis (614) und Engelberg (1120). Zur Ordensprovinz gehören noch die Klöster Maria Stein (jetzt in Nürnberg) und Muri (jetzt in Ories; einige Patres in Sarnen). Nach Brunner („Die Schweiz“; 1909) zählen die genannten Klöster 143, 19, 57, 40 bzw. 56, zusammen also 315 Konventualen. Die Benediktiner befaßen sich zum Teil mit Unterricht auf höheren Knabenschulen. Sie haben in Disentis ein Progymnasium mit Realklassen, in Einsiedeln ein Gymnasium mit rund 300 Schülern (1909). Ein solches ist auch in Engelberg vorhanden (100 Schüler 1902), ebenso in Sarnen, wo etwa 20 Konventualen der genannten Abtei Muri-Ories unterrichten. Mit dieser Anstalt ist ein Lyzeum und eine Realschule verbunden. Ferner steht die Urner Kantonschule in Altdorf unter Leitung von Maria Stein-Benediktinern.

Die Augustiner Chorherren besitzen drei Klöster (St. Moritz, auf dem St. Bernard und dem Simplon) mit insgesamt 115 Konventualen. Die Anstalt in St. Moritz hat ein Gymnasium und Lyzeum mit (1909) 200 bis 300 Schülern.

Je ein Kloster haben die Kartäuser mit 44 Mönchen (Val-sainte), Franziskaner mit 20 (Freiburg), Somascher (Bellinzona), zwei die Maristen (Sitten und Martigny). Die letzteren leiten ein Lehrerseminar und Knabenpensionat, die Franziskaner sind an den deutschen Klassen des Freiburger Gymnasiums beschäftigt, die Somascher leiten das Institut Francesco Soave in Bellinzona. Christliche Schulbrüder finden wir in Freiburg, Neuenburg und Rue (Kanton Freiburg).

Der Hauptorden der katholischen Schweiz ist der der Kapuziner mit 37 Klöstern (1909). Von diesen gehören zur

Rustodie Luzern	12	mit 135	Konventualen
„ Baden	9	„ 64	„
„ Solothurn	9	„ 130	„
Provinz Tessin	5	„ 63	„
„ Tirol	2	„ 7	„

Summa 37 mit 399 Konventualen

Die Kapuziner haben ein Gymnasium in Stanz.

Zu erwähnen sind endlich die Eremitenkongregation in Luthern, sowie die Niederlassungen der Salesianer in Ascona, Maroggia, Zürich und Brig.

Der Vollständigkeit halber seien hier — nach Büchi 1902 — die sonstigen katholischen männlichen Lehranstalten aufgezählt. Da ist zu nennen zunächst die Universität in Freiburg, dann die Priesterseminare zu Luzern, Lugano, Chur, St. Gallen, Freiburg und Sitten. Gymnasien sind, soweit sie hier in Betracht kommen, das heißt katholische — sei es ex officio oder im Lehrkörper — oder doch unter katholischem Mitteleinfluss stehende, zu nennen in Freiburg (Kolleg St. Michael, deutsch und französisch), das internationale katholische Kolleg in Lausanne, Ascona (päpstliche Lehranstalt, Gymnasium und technische Schule), Valerna (Kolleg Don Bosco, Handelsschule, Gymnasium), Altdorf (Staatsgymnasium), Schwyz (Kolleg Maria Hilf, unter bischöflicher Leitung; Gymnasium, Lyzeum, Industrieschule), Sitten und Brig (katholisches Staatsgymnasium), Estavayer (katholisches Knabenpensionat). Hierher gehören ferner das Knabenpensionat St. Michael in Zug, das bischöfliche Knabenseminar in Kollegio, das Institut im Olivone sowie die Lehrerseminare in Zug (freies Seminar), Sittkirch (geistliche Leitung), Nöchtenstein (katholisches Seminar) und Altdorf (geistliche Leitung). Ein Knabeninstitut leiten in Gugglera (Bistum Genf-L.) die Schwestern vom hl. Kreuz.

Gehen wir nunmehr zu den weiblichen Orden und Genossenschaften über. Wir haben Klöster der:

Benediktinerinnen: 7, je 1 in Basel, St. Gallen, Lugano, 4 in Chur.
Zisterzienserinnen: 7, je 2 in Basel, Genf-Lausanne, St. Gallen, 1 in Sitten.
Augustinerinnen: 2, je 1 in Lugano und Chur.
Dominikanerinnen: 6, je 1 in Basel und Genf-Lausanne, je 2 in Chur und St. Gallen.
Salesianerinnen: 2, je 1 in Basel und Genf-Lausanne.
Prämonstratenserinnen: 1 in St. Gallen.
Franziskanerinnen (nicht reformierte): 2, je 1 in Basel und Chur.
Kapuzinerinnen: 16, in St. Gallen 8, Basel 4, Chur 2, Genf-Lausanne und Lugano je 1.

Dazu treten noch verschiedene Orden usw., nämlich zunächst die Ursulinerinnen, über welche verschiedene Angaben vorliegen. Sie haben 7 Niederlassungen, nämlich 4 in Basel, 2 in Sitten und 1 in Genf-L. (vgl. Brunner, Die Schweiz, S. 371, 374 und 376 sowie Heimbucher, (Orden II 283). Ferner sind zu nennen die Spitalschwestern oder Hospitaliterinnen der hl. Martha, auch Barmherzige und Graue Schwestern genannt. Nach Heimbucher (III 551), Büchi (a. a. O. 371—376) und Geiger's Kalender sind im ganzen 10 Niederlassungen festzustellen, nämlich 5 in Basel, 3 in Genf-Lausanne und 2 in Sitten. Einige wenige Niederlassungen haben die Franziskus-Missionschwestern (1 in St. Gallen), der Gute Hirt (1 ebenda), die Schwestern vom hl. Joseph (5 in Chur, 2 in Sitten), die Vincentinerinnen (2 in Lugano), die Vorlesungsschwestern (1 in Basel, 3 in Lugano), die Oblaten des hl. Benedikt (Schwestern von der ewigen Anbetung), von denen 5 Niederlassungen konstatiert seien (je 2 in Basel und Chur). Genannt seien endlich die Frauen von der hl. Dreifaltigkeit (Lausanne), die treuen Gefährtinnen Jesu (Beyrier) und die Schwestern von der Opferung (Lausanne).

Es bleiben noch zu besprechen die zwei größten Kongregationen der Schweiz, die Gründungen des P. Theodor Florentini: die Schwestern vom hl. Kreuz (Nungenbohl) und die Lehrschwestern vom hl. Kreuz (Nenzen).

Die letzteren verfaßen in der Schweiz über 946 Schwestern an 210 Orten mit 308 Niederlassungen. Es entfallen auf das Bistum (1911):

Basel	38 Orte	67 Niederlassungen	292 Schwestern
Ehur	82 "	121 "	267 "
G. Lausanne	22 "	24 "	89 "
St. Gallen	44 "	66 "	196 "
Lugano	24 "	30 "	102 "
Summa	210 Orte	308 Niederlassungen	946 Schwestern

Dagegen haben die Jngenbohler Schwestern folgenden Bestand in den einzelnen Bistümern:

Basel	63 Orte	100 Niederlassungen	456 Schwestern
Ehur	34 "	84 "	557 "
G. Lausanne	32 "	53 "	202 "
St. Gallen	47 "	85 "	271 "
Lugano	8 "	10 "	38 "
Sitten	5 "	10 "	41 "
Summa	189 Orte	342 Niederlassungen	1565 Schwestern.

Am Unterricht der weiblichen Jugend, soweit es sich um höheren Unterricht handelt, sowie am Volksschulunterricht sind die weiblichen Orden rege beteiligt.

Die Benediktinerinnen haben in Münster (Graubünden) ein Töchterinstitut, die Bistzerzienserinnen in Wurmshaus am Zürcher See (Kanton St. Gallen) ebenfalls ein solches mit Haushaltungsschule. Das Erziehungsinstitut St. Katharina bei Locarno ist im Besitze der Augustinerinnen, das Institut St. Agnes in Luzern gehört den Dominikanerinnen, die auch eine Mädchenschule in Wyl leiten. Mädchenpensionate der Salesianerinnen finden wir in Solothurn und Freiburg. In Stans besitzen die Franziskanerinnen das Pensionat St. Klara mit Haushaltungskurs, Realschule und Lehrerinnenseminar; ein solches mit Realkurs befindet sich — unter Leitung der Kapuzinerinnen — auch in Zug (Maria Opferung). Diese haben auch noch das Institut St. Giuseppe in Lugano, während die Franziskanerinnen noch die katholische Mädchenschule in Altstätten und ein Mädchenpensionat in Sitten leiten (Mariahilf-Kloster). Ein Orden, dessen Spezialaufgabe der Unterricht ist, sind die Ursulinen. In der Schweiz haben sie ein Pensionat in Bruntrut, ein Haushaltungsinstitut in Ordonnens, ferner ein Lehrerinnenseminar mit deutscher und französischer Realschule in Brig, Vorbereitungskurse zum Lehrerinnenexamen nebst Mädchen- und Knaben- und Fröbelschule in Freiburg. Ferner sind sie in Sitten als Lehrerinnen an den Primar- und Sekundarschulen tätig. Die Schwestern von der Opferung Mariens haben ein Institut in Lausanne; daselbst befindet sich noch ein weiteres, von französischen Schwestern geleitetes Pensionat; in Neuenburg leiten die Barmherzigen Schwestern ein solches. Freiburg hat weiterhin ein Töchterpensionat der Vincentinerinnen, während die Oblaten des hl. Benedikt — auch Olivetanerinnen genannt — in Heiligkreuz ein Seminar mit Realschule und Haushaltungskursen, in Wiesholz Haushaltungs- und Handelturse leiten. Eine Haushaltungsschule dieser Kongregation befindet sich ferner in Dufnang (Thurgau), ein Mädchenpensionat in Melchtal. Ein Töchterinstitut (Konstantineum) besitzen ferner die St. Josepshilfsschwestern (III. Orden des hl. Dominikus) in Ehur.

Die Jngenbohler Schwestern haben in ihrem Mutterhaus das große Institut Theresianum mit Realschule, Handelskurs, Seminarkurs, Haushaltungs- und Handarbeitskurs, in Chavaher ein Institut mit französischem Lehrerinnenseminar, in Ueberstorf (Kanton Freiburg) und Leud (Kanton Valais) Institute. Im übrigen sind die Schwestern beteiligt am Unterricht in circa 50 Primarschulen, 24 Arbeitsschulen, 30 Baisenhäusern, 12 Haushaltungsschulen, 6 Erziehungsanstalten, 4 Taubstummenanstalten und 4 Sekundarschulen. Diese Zahlen sind nur annähernde.

Reichen Anteil am Unterricht nehmen auch die Menzinger Lehrschwestern. Zu nennen sind die höheren Mädchenschulen in Rorschach (Stella maris) und St. Gallen, letztere mit Realschule, die Haushaltungsschule in Zug, die Pensionate in Menzingen, St. Croix in Bulle (Freiburg) und St. Anna in Lugano sowie das Pensionat mit Lehrerinnenseminar St. Maria in Bellinzona. Dazu treten ca. 130 Primar- und ca. 9 Sekundarschulen, etwa 5 Fortbildungsschulen, 10 Arbeitsschulen usw.

Klösterliche Mädcheninstitute bestehen ferner auch in Beyerier (treue Gefährtinnen Jesu), Ferner und St. Julien-en-Genevois, weltliche derartige Anstalten u. a. in Thun, Freiburg, Chavaher, Sanderon (Kanton Neuenburg), Lausanne, Aigle (Kanton Valais).¹⁾

¹⁾ Für Interessenten mag mitgeteilt sein, daß die kirchliche Statistik der Schweiz durchaus mangelhaft ist. Die letzten Schematismen

Ein neues Bibelunternehmen.

Von J. Wahl.

Das Bedürfnis nach höherstehender, weite Kreise ansprechender und nuzbringender Belehrungs- und Erbauungsliteratur trägt von Jahr zu Jahr reichere Früchte. Eine besonders erfreuliche Erscheinung dieser Art ist das Unternehmen, das der Verlag Karl Oblinger in Mergentheim mit der Herausgabe eines Buches unternimmt und beginnt, das von Theologen und Gebildeten nicht minder als von jedem katholischen Laien freundlich begrüßt wird: Die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments, nach dem Urtext überseht und populär-wissenschaftlich erklärt. Als erste Veröffentlichung dieses bedeutenden Sammelwerkes erschien eben die Apostelgeschichte, überseht und erklärt von Dr. E. Dentler (LXXII u. 483 S., brosch. M 3.—, geb. M 4.20). Wenn die folgenden diesbezüglichen Erscheinungen dem vorliegenden in Form und Inhalt nur nahekommen, dann wird sich das Unternehmen zahllose Freunde schaffen. Zwar fehlt es ja keineswegs auf katholischer Seite an tüchtigen, wissenschaftlichen Bearbeitungen und Kommentaren zu den einzelnen Büchern der Hl. Schrift, namentlich des Neuen Testaments, auch ist man bemüht, durch Herausgabe von einfachen Bearbeitungen der Hl. Schriften und ganz populären Bibelkommentaren und Schriftbetrachtungen das heilige Buch dem Volke näher zu bringen, aber eben für die Gebildeten wie für zahllose suchende und religiös besser interessierte katholische Laien fehlen noch Weltausgaben und Erklärungen, die einerseits aufgebaut sind auf gründlicher, wissenschaftlicher Exegese, aber ohne den für den Laien ungewohnten fachmännischen Gelehrtenapparat, andererseits aber dargeboten werden in modern-populärer Form. Diese fühlbare Lücke soll durch dieses lobenswerte Unternehmen ausgefüllt werden; und wenn es so weitergeführt wird, wie es angefangen, dann berechtigt es zu den besten Hoffnungen.

Es ist eine glückliche Fügung, daß das Unternehmen gerade mit der Apostelgeschichte beginnt und ebenso glücklich ist die Wahl des Verfassers. Dentler ist bekannt als ruhiger, tiefgründender Gelehrter, als vorzüglicher Exeget und Apologet mit gründlichem Wissen und leidenschaftslosem Urteil. Wenn man weiß, daß gerade das Studium der Apostelgeschichte zu seinem Lieblingsstudium gehörte und das Buch, wie es jetzt vorliegt, durch viele Jahre erst herangewachsen und gereift ist, dann versteht man die wirkliche Bedeutung dieses Buches. Es ist etwas in seiner Art ganz Neues. Die Uebersetzung, die am Schluß der Erklärung wörtlich folgt, ist nach dem griechischen Originaltext geliefert. Derselben geht die Erklärung voraus. Diese ist so gehalten, daß in ihr der ganze Text (meist wörtlich) schon enthalten ist. Dadurch lieft sich die Erklärung wie eine fließende, hochinteressante geschichtliche Erzählung, und gerade diese Art der Darstellung wirkt konziliant und spannend auf den Leser. Dieser hat also den Vorteil, „den ununterbrochenen Text der Apostelgeschichte überblicken und jede beliebige Stelle derselben jederzeit leicht nachsehen zu können“. Am Anfang findet sich eine umfangreiche, alle Fragen beantwortende Einleitung in die Apostelgeschichte.

Was die Erklärung betrifft, so hat sie vor allem zwei große Vorteile: Sie läßt an Tiefgründigkeit und Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig und ist in dieser Hinsicht jedem wissenschaftlichen Kommentar gleichzuachten, und ist formell vornehm, stilistisch schön, prägnant und modern gehalten. Wo mit Segnern und der sog. „Kritik“ verhandelt werden muß, geschieht es in schonendster Form. Das berührt den Leser besonders angenehm und macht das ganze Werk vornehm. — Durch die Lektüre erhält der Leser ein lebenswarmes und getreues Bild der Geschichte der Urkirche mit ihren Kämpfen und Siegen. So wird das ganze Buch zu einer herrlichen Apologie des katholischen Glaubens und der Sakramentenlehre. Dem Buch noch eine weitere Empfehlung mitzugeben, ist unnötig. Wer den Verfasser kennt und das Werk studiert, der fühlt sich unwillkürlich gedrungen und verpflichtet, es zu empfehlen. Möge das auch äußerlich recht handliche und ansprechende Buch möglichst viele Theologen und Nichttheologen, Gebildeten und alle katholischen Laien im gegenwärtigen Kampfe um die Kirche im Glauben stärken und in der Liebe zur Kirche

der Bistümer sind für Genf-Lausanne von 1907 (St. Pauls-Druckerei Freiburg), Lugano von 1895 (J. Erben Fabrice Traversa), Ehur von 1908 (M. G. „Bündner Tageblatt“), Basel von 1911 (Union-Solothurn), Sitten von 1905 (wo erschienen, nicht zu sehen), St. Gallen von 1911 (Mischweiz). Sie enthalten fast alle lediglich Mitteilungen über die Namen der Geistlichen. In der Bibliothek des Kantons und der Universität Freiburg sind sie nicht (!) erhältlich, wohl aber in Bern. Mitteilungen mancher Art finden sich in: Büchli, „Die katholische Kirche in der Schweiz“, München, M. V. G. 1902; Brunner, „Die Schweiz“, Neuenburg bei Attinger 1909, S. 367 fgd.; Heimburger, „Orden usw. der katholischen Kirche“, Waberborn, Schöningh 1907; Katalog der Schwestern vom hl. Kreuz, Menzingen 1911; Katalog der Schwestern vom hl. Kreuz, Jngenbohl 1911. Manche Daten hat das Herderische Lexikon; einige Mitteilungen auch der — auch für die Schweiz unvollkommene — Webersche „Führer durch katholische Pensionate usw.“ (Waden-Baden bei Wever). Allerlei Mitteilungen haben endlich einzelne Bände, der „Schweizerischen Kirchenzeitung“ (Zugern).; —

festigen! Und möge der gelehrte Verfasser — das ist der andere Wunsch — recht bald als zweites Werk das *Lufatzenangelium* folgen lassen. Der rührige Mergenthheimer Verlag aber wird sich's angelegen sein lassen, in kurzen Zwischenräumen für weitere Erscheinungen Sorge zu tragen und so dem einzig dastehenden Unternehmen wie bis jetzt einen festen Grund, so in absehbarer Zeit einen glücklichen Abschluß zu sichern!

Modernistisches und Antimodernistisches.

Don Pfarrer H. Doergens, Traar-Krefeld.

Was heißt Märtyrer, genauer Märtyr? Zeuge, und zwar Zeuge für eine Tatsache; man ist niemals Zeuge für Ideen und Wünsche. Ausdrücke wie „Märtyrer der Wissenschaft“ zur Bezeichnung solcher, die im Dienste der Wissenschaft Gesundheit und Leben opfern, oder gar das stolze Wort vom „Märtyrer des freien Gedankens“ haben ihre Berechtigung nur in übertragendem Sinne. „Martyrem non poena, sed causa facit“ sagt Augustinus, auf den Grund und die Ursache kommt's an, nicht auf die Tortur als solche. Unsere Märtyrer sind Zeugen nicht für irgendeine subjektive Meinung, sondern für objektive Tatsachen, für jene Ergebnisse, auf denen das Fundament des Christentums ruht. Nur in diesem vollen, der Etymologie des griechischen Wortes martyr entsprechenden Sinne, sagt Christus zu seinen Aposteln: „Ihr werdet meine Zeugen (martyres) sein“, nur in diesem Sinne antworten Petrus und Johannes der jüdischen Obrigkeit: „Wir können nicht unterlassen, das zu verkünden, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg. 4, 20). An der so gearteten Zeugenschaft nimmt die ganze erste Generation des Christentums teil; sie hat den Herrn persönlich gekannt, gesehen, gehört, gesprochen, „das Wort des Lebens“ sagt der hl. Johannes (1. 1, 1) „mit eigenen Händen berührt“. „Des sind wir alle Zeugen!“ (Apg. 2, 32). Eine lebendige und ununterbrochene Tradition — verkörpert in der Stiftung Christi, der katholischen Kirche, — nimmt diesen Ruf auf, führt ihn weiter durch Jahrhunderte und Jahraufende und läßt so die Missionare unserer Zeit, die etwa auf der Karolinentinseln oder in China und Japan das Beispiel eines opferwilligen Todes geben, Anteil nehmen an der Zeugenschaft für die historischen Grundtatsachen des Christentums. Hier liegt der fundamentale Unterschied zwischen dem Bluteugnisse der der katholischen Kirche angehörenden Glaubenshelden aller Jahrhunderte und dem Tode etwa einzelner Waldenser oder Hussiten, der dadurch veranlaßt wurde, daß diese sich weigerten, auf ihre eigene, wenigleich zeitigste Meinung zu verzichten. Ein gleiches Maß für beide Erscheinungen gibt es deshalb nicht. „Selbst angenommen“, sagt der französische Historiker Mard (Dix leçons sur le Martyre, Paris, B. Lecoffre, 1907, S. 312) „Mut, Ueberzeugungstreue und aufrichtige Wahrheitsliebe wären auf beiden Seiten eben groß, der objektive Wert des jeweiligen Bluteugnisses ist total verschieden, oder vielmehr nur die ersteren haben das Recht auf den Titel Märtyr.“

Woher denn die Verkennung eines historisch gegebenen und gewordenen Terminus, wie sie z. B. beim Ratho-Fall in die Erscheinung trat? Es ist Kantische Philosophie mit ihrer Lehre von der Autonomie des Individuums, mit ihrer Hintansetzung der objektiven Tatsachen und der Verinnerlichung und Relativierung des religiösen Lebens. Alles, was von außen als Wirkung Gottes an das Bewusstsein des Menschen auch nur herantreten könnte, wird in den Hintergrund gedrängt, das subjektive Moment zum ausschlaggebenden Faktor im gesamten modernen Geistesleben erhoben. Nur einen festen Punkt gibt es in der Erscheinungen Flucht: das ist unsere eigene, durch die Einbildungskraft unserer selbst geschaffene imaginäre Innenwelt. Um diese rotieren wir, aus deren Tiefe steigen jene Phantasmata auf, die unser Gefühlsleben mit Gewalt ergriffen sein lassen von der Kraft des Unendlichen. Diesen Regungen nachzustrahlen und für deren Ehre den Heldentod zu sterben: das ist des Menschen höchstes Glück und reines Marium! Und doch: ob wohl jener Arme, der da hungert und friert, zufrieden ist mit einem Projektionsbild des schönen Mammon? Wieviel Elend könnte da aus der Welt geschafft werden! Ohne alle und jede Objektivität läßt sich der Wert des Lebens niemals preislos erklären. Darum sieht sich sogar ein Blatt wie die „Christl. Welt“ (Nr. 45 vom 9. November 1911) genötigt, das Glaubensbekenntnis Traubs, nach dem „eine objektive Summe von Gedankenaussagen und Motiven nicht zur Gemeinschaftlichkeit der Religion gehört“, zurückzuweisen. Darum unterscheidet die liberal-protestantische Theologie unserer Tage bei den Christophanten des N. T. zwischen „subjektiver Visionshypothese“ als einem bloßen Reflex des Bewusstseins der Apostel und „objektiver Visionshypothese“ als einer Wirkung Gottes und Christi auf das Seelenleben der Jünger (Christl. Welt, Nr. 15 vom 8. April 1909). Welch ein Ringen zwischen Mensch und Gott, zwischen Glauben und Wissen, Realität und Intensität! Luther wie Kant haben die rationalen Fundamente der Religion preis-

gegeben. Trotzdem: um diese und damit um alle absolute Gewißheit tobt auch heute noch der Kampf und wird zur Silbphusarbeit werden noch für viele Generationen! Seifenblasen und Luftgebilden nachzulaufen ist aber Kindesart, im besten Falle ein dreimal süßer Irrtum, aber nicht der Würde des gereiften Mannes, der aus seiner Erkenntnis jene rechte religiöse Wärme und Tatkraft schöpft, die stand hält unter allen Umständen. „Niemand kann das minnen, was er in seiner Weise erkennt“, so lautet der Zeitgedanke der echten Mystik (Fraig: Was soll der Gebildete von dem Modernismus wissen? Frankfurt. Brosch. Bd. XXVIII. Heft I, V. 15). „Es ist bewundernswert, mit welcher immananten Logik die katholische Kirche auf Grund dieser Voraussetzung ihr Dogmensystem entwickelt und gegen allzu fühne Neuerungen schützt“, schreibt der nicht auf dem Boden der katholischen Kirche stehende Bonner Privatdozent Dr. Verweyen (Philosophie und Theologie im Mittelalter, Bonn, Cohen 1911 S. 133). Weil Gott die Sonne der Objektivität ist, der realste und rationalste Grund und Zweck alles Seins, darum hat er unser Auge sonnenhaft erschaffen und wünscht nichts sehnlicher, als daß er in diesem sich widerspiegelt bis auf den tiefsten Grund unserer Persönlichkeit. Insofern gilt auch uns das Wort vom „Erleben“, vom Geiste Gottes, der im Sturmwind dahersfährt und die Tiefen der Seele erschüttert mit seiner Feuerkraft! „Es gibt Erkenntnisse“, sagt Schell, „die nur im Sturme reifen. Es gibt Kräfte, die nur in Flammenglut wirken; es gibt eine Liebe, für die nur die Gesamtheit aller Sprachen der genügende Ausdruck ist.“ Wohin die Methode der Immanenz führt, wenn sie einmal ganz sich selbst überlassen bleibt, zeigt eine kleine Episode, über die Zukrassowski in seiner Belehrungsgeschichte im „Hochland“ (Oktober 1911) berichtet: „In einem großen Kinderasyl wurde ein Diebstahl begangen, und man suchte die Schuldigen unter dem Personal. Niemand wagte eine ältere, sehr fromme Frau, von der allgemein bekannt war, daß sie täglich die Kommunion empfangt, auch nur zu beargwöhnen. Als sich dennoch herausstellte, daß gerade diese fromme, alte Frau schuldig war, bekannte sie ihre Tat unverfroren, und als die Vorheherin des Asyls sie befragte, wie es denn ihr möglich geworden sei, trotz ihrer täglichen Kommunion einen Diebstahl zu begehen, antwortete sie stolz: „Gerade deswegen, weil mich der Heiland so liebt, durfte ich es mir erlauben!“ Ob dies das Reich ist, in dem der Fromme König ist? Oder ob hier das Reich der Verneinung sich aufbaut? Jenes Reich, in dem das Gefühl alles überwältigt, das Denken verschlingt und den Herrn der Weiten gefangen nimmt und ihn vor den Pilatussthrone der Magie und des blinden Fatums führt!

Dom Büchertisch.

Arthur Schlegelmü nig: Plastik in Unterfranken. (Verlag Willibald Ratz in Nürnberg.) M. 25.—. Eine erfreuliche Tatsache der Gegenwart ist das Emporkleben der Kunst wie des Kunsthandwerkes. Nicht nur Meister mit akademischer Bildung, auch Männer, die autodidakt aus dem Volke hervorgegangen sind, leisten hierin sehr Schätzenswerthes. Ein solcher „selbstgemachter Mann“ ist Arthur Schlegelmü nig in Würzburg. Das Erbe Riemenhainders und Wagners wird von ihm treu hochgehalten und weitergegeben. Gerade an Wagner, dem Meister der Figuren im Würzburger Hofgarten, hat Schlegelmü nig viel gelernt und ihn an Kunstfertigkeit völlig erreicht. Vielverbreitet sind des tatkräftigen Meisters Werke. Im Münchener Waldfriedhofe (Grabmal des Herrn Direktors Amon) ist er vertreten. Nach Budapest lieierte er Gartenfiguren. Am meisten und liebsten aber arbeitet er für die Heimat, im heimischen Rast- und Sandsteine des Frankenlandes, in dem er geboren und für das er lebt und lebt. Der Hofgarten, der Friedhof, die Kirchen und Profangebäude Würzburgs, sowie zahlreiche Gärten und Friedhöfe Frankens weisen die mannigfachsten Werke von ihm auf. Aus diesen hat der Verlag Willibald Ratz in Nürnberg 40 Stücke in trefflich gerateten Lichtbruden dem allgemeinen Publikum zugänglich gemacht, ein Werk, das den Lesern der „Allgemeinen Rundschau“ bestens empfohlen werden kann. Dr. Th. J. Scherg.

Joseph Bech: „Martha. Ein episch-lyrischer Sang aus dem Pälzlerland“. Mit Buchschmuck von H. W. Hartwein. Verlag D. Meiningers, Neustadt a. Sdt. 8° 172 S. geb. M. 3.—. Die Handlung spielt zur Zeit der „großen“ Revolution. Helbin ist eine jugendliche Adelige, Held ein bürgerlicher junger Förster. Durch allerlei Schweres, Gefahren und Leiden, finden die beiden liebenden Herzen den Weg zum Lebensbunde. Ein traulicher „Sangesmund“ steht hinter dem Ganzen, das sich anmutigen Vortrages und einzelner wirklich wertvoller Teile rühmen darf, zumal unter den rein lyrischen Einwebungen. E. M. Hamann.

Jack London: „Wolfsblut (White Fang)“, in autorisierter Uebersetzung von Marie Laue, illustriert von W. Heubach. Verlag Friedrich Ernst Fehsenfeld, Freiburg i. Br. Band 9 der Sammlung „Die Welt der Fabrikanten und Abenteuer“. 8° 419 S. geb. M 4.-. Wohl noch nie ist die sogenannte Tierseele, „psychologischer“ erfasst

worden als in diesem „Tierroman“, der tatsächlich an dem Wesen des Tieres, wie die Verlagsanzeige sagt, nichts zu ändern scheint. Nach einem die eigentliche Handlung einleitenden Teile, der die Wolfswildheit bis zum mythischen Grausenerregen packend schildert, ist das Leben eines jungen Wolfes in der Freiheit, dann unter der tyrannischen, endlich unter der liebenden Fucht des Menschen das Thema der oft ähnelnden, gegen das Ende zu sogar erschütternden Darstellung. Das eigenartig fesselnde Buch kann auch erzählerisch wirken; doch setzt es nicht allzu jugendliche Leser voraus.

E. Faust und M. Chalau: „Weggeföhren“, ein epistolarer Roman. Verlag Johannes Bats, Darmstadt. 8° 248 S. M. 2.80 und M. 3.60. Die Briefe werden gewechselt zwischen zwei lebenserfahrenen unverheirateten Freundinnen, die im Kreise der Familie das Ideal echter Mütterlichkeit hochhalten und auswirken, indem sie junge Menschen erzählerisch fördern, ältere wohltuend stützen, sich selbst dabei innerlich immer mehr festigen und aufbauen. Edles, tiefgebildetes Frauentum innerhalb der Häuslichkeit könnte man als Thema der erfreulich lebendigen, frischen Darstellung bezeichnen.

Richard Zoozmann: „Zitaten- und Sentenzenkatz der Weltliteratur alter und neuer Zeit. Eine Sammlung von Zitaten, Sentenzen, geflügelten Worten, Aphorismen, Epigrammen, Sprichwörtern und Redensarten, Inschriften an Haus und Gerät, Kinderreimen, Gesundheits-, Wetter- und Bauernregeln, Totentanzversen, Märtern, Grabchriften usw. nach Schlagworten geordnet und herausgegeben. Neue wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage.“ Verlag Heise & Becker, Leipzig. 8° XV. und 1712 Spalten. Das an sich hochinteressante, überaus reichhaltige Nachschlagewerk eignet sich seiner ganzen Anlage nach zu einem Hausbuche und wird es fraglos mit der Zeit immer mehr werden.

Johannes Baute: „Pilgerlieder“. Verlag R. van Nden, Linen a. Em. 8°. 146 S. geb. M. 1.25. Dem vorliegenden Bande anspruchlos inniger Gedichte ordnen sich als Schlußteil 16 Gedichte: „Auf der Fahrt ins Heilige Land“, ein.

Albert Crautmann: „Hämmelinger Skizzen“. Ebenda. 8° 246 S. M. —. Diese kraftvollen Bilder aus dem höchsten händversehen Gebirge vermögen auch den künstlerisch anspruchsvollen Leser zu befriedigen. In den häufig angewendeten Dialekt muß und kann man sich hineinlesen, — „es lohnt sich!“

Adam Lang-r: „Der Prozeßgeist“. Sander in Schlessen. Selbstverlag. 8° 435 S. geb. M. 4.—. Der greise Autor gefest in diesem Werke seinen zahlreichen Schriften einen kulturhistorischen Roman aus dem neunzehnten Jahrhundert hinzu. Die von genauer Volkskenntnis zeugende Darstellung der breit ausladenden Handlung zieht den Lauf des ungefähr insgesamten vergangenen Säkulum herein.

Scaramelli, S. J., Joh. Bapt. Geistlicher Führer auf dem christlichen Tugendwege. Anleitung zur Askese. Bearbeitet von einem Priester der Gesellschaft Jesu. 5. Aufl. 2 Bände. XVI, 510 u. VIII, 456 S. Regensburg 1911. Verlag s. a. l. t. v. o. m. G. J. M. a. n. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. Broschiert M. 5.40. In halbleg. Org.-Einb. M. 8.40. Der italienische Jesuit Scaramelli († 1752) gehört zu den geschäftigsten ästhetischen Schriftstellern. In einer dreißigjährigen apostolischen Laufbahn konnte er einen reichen Schatz von Erkenntnissen und Erfahrungen sammeln, die er vornehmlich in seinem berühmten Werk „Directorio ascetico“ niederlegte. Er behandelt hier gediegen und gründlich Wesen, Mittel und Hindernisse der christlichen Vollkommenheit und die wichtigsten Tugenden. Dieses für Theologen, Ordensleute und Laien gleich geeignete Werk erscheint nun zum fünften Male unter dem Titel: „Geistlicher Führer“ in einer bei allem genauen Anschluß an das Original durch Fortlassung geschmackloser Erzählungen verkürzten Fassung. Dadurch hat das Buch an Beliebtheit gewonnen, wie seine Verbreitung in Deutschland und seine Übersetzung ins Ungarische beweist.

Dr. Weber, Woppar.

Treuholds Hof.

Eine Skizze von Eugen Mac.

Trostig weht der Wind, wilder Wind. Und er packt das grüne Korn und legt es. Da liegt's, ein geworfenes Heer von Halmen. Und doch ist's Frühsommer, Frühsommer sonst so lieb und lind, diesmal so feucht, rauhfürsch, manchmal lästend. Der Treuholdbauer macht seinen Sonntagsgang. Ein böser Anblick. Und doch soll bald Ernte sein. Teure Zeiten, schiefe Zeiten, so wie das grüne Korn, das geworfene Korn, der ganze Handel mit Vieh gesperrt und im Amtsblatt eine Verordnung um die andere von wegen der Seuche im Stall. Wie soll das enden?

Und Treuhold schaut mit bekümmertem Blick über sein Feld; er rechnet und denkt und er hält die Hand unter's Kinn und den Zeigefinger vor die Lippen. Ja, ja im alten Spind, im Hausbuch, da ist ein Jahresüberschlag eingetragen. Der stimmt nicht. Mindestens was er an Ueberschuß zum Voraus ausgerechnet, das hat er Nachsehen, am End' noch mehr. Und dann die Interessen, die er bezahlen soll.

Am Himmel fahren die Wolken bleigrau... Regenwolken, die gießen nur so, daß das Korn fast erläuft. Hat's denn gar kein Aufhören? Regen, Regen, immer Regen.

Die Interessen, die Progente... nein, er bekommt's nicht heraus. An den Kirschbaum lehnt er sich nun neben dem Acker mit dem geworfenen Korn, an den Kirschbaum, dessen Kirsch fast auf dem Baume faulen. Und wie's mit den Kirsch war, denkt er, so wird's im ganzen Baumgut sein. Wenig Obst, fällt vor der Reife, kommt nicht auf den Markt, muß in die Miste unreif; der Most hält nicht.

's ist ein trübes Denken. Die Steuern werden fast größer werden als der Betrag des nicht mit Schulden belegten Versteuerter.

Schlechte Zeiten! Das hat der Vater dem Nikolaus noch auf die Seele gebunden: Komm's, wie's will, verkaufen tu mir's nicht! Es liegt die Arbeit von acht Treuholden im Gut; seit dem dreißigjährigen Krieg fürcht der Pflug der Treuhold durch die Aeder.

Acht Treuhold... und der alte Grund, acht Generationen Arbeit und nun doch Schulden über Schulden...

„Uns ist die Zeit zu rasch gegangen“, hat der Vater oft noch gesagt. „Man kann sie nicht am Halfter halten. Aber verkaufen tu mir's Gut nicht, keinen Morgen und kein Tagwerk davon! Tu's nicht!“

Und wir haben ihm ein Grab gegeben im Dorfkirchhof, denkt der junge Treuhold, und es wäre gegangen, aber der Heinrich, der Student, hat bares Geld gebraucht. Seinen Teil mußte ich ihm blind und blank geben und schiden, blind und blank... aufgenommenes Geld! Mein Gott, 's ist eine Saat, die den Hof frist, denn jetzt schon gehört er mehr als halb dem Juden, mehr als halb.

Die Sonne schaute eben herfür; die Wolken waren auseinandergefahren. Die Sonne ging strahlend über den Wald.

Ja, der Wald gehört ihm fast ganz, der Wald, der alte Brabe, der Treuholden bester Wunsch, der hat immer auf Martini Geld ins Haus gebracht und hat allein die Eghalten bezahlt.

Und Nikolaus Treuhold blickte über den Wald, über dem die Sonne leuchtend hing, wie eine silberne weinende Träne. Und um sie war Abendrot... blutigrot.

Der Bauer lehnte am Kirschbaum. Es rauschte der Wind, fröstelnd und feucht. Tropfen fielen vom Baum.

Den Feldweg her kam einer. Der schaute sich um und suchte mit dem Süßchen und blickte zum Wald und wieder zum Hof, als wollte er sagen: Umhauen sollte man dich und aus dem Hof an der Feldbaach eine Papierfabrik machen.

Ja, das möchte der Bergemann, der Jud'. Und mit dem Wort Papierfabrik liegt er dem Treuhold längst schon im Ohr und schwagt vom Herrndasein.

„Papierfabrik!“

Der Treuhold geht ein paar Schritte vom Baum weg. Die Hand hält er vors Gesicht. Der Sonne zu muß er schauen und etwas seitwärts, hinab zum Hof.

„Herrndasein!“ Ist das nicht ein Herrndasein, wenn man freier Bauer ist auf seinem Grund?

Und er stößt den Fuß auf den Gemarkstein, als wollte er rufen: Zum Ruduck, daß ich's nicht bin.

Da hebt der Kommende sein Strohhütchen mit dem farbigen Band: „Na, machen mer saure Miene am Schabbes?“

Zu deinen Füßen.

Still sass ich zu deinen Füßen
Im Abendsonnenschein.
Der Rosen berausende Dülle
Süß wehten vom Garten herein.

O sieh nur die goldenen Wolken!
Sie säumen den Himmel ein,
So sprachst du mit sinnigem Lächeln,
Wie schön muss dort oben es sein!

Auf deiner edlen Stirne
Lag ernster Gedanken Spiel,
Wie träumend schweifte dein Auge
Hinauf zum ewigen Ziel.

Mir aber schien es, der Himmel
Er habe geöffnet sich weit
Und über uns ausgegossen
Glückjauchzende Seligkeit.

Alinda Jacoby.

Und schon klopft Bergemann auf Treuholds Schulter. Was will er wieder? Seinen Zins, seinen Wucherzins. Und er drängt und drängt, auch eine Heimzahlung will er jetzt, er braucht Geld; er muß spekulieren an der Börse.

Bergemann und Treuhold reden hin und her. Die Sonne sinkt. Feiner Sommernebel spinnst zwischen Schollen und Wolken. Und immer trüber wird's dem Nikolaus Treuhold. Der weiß nicht wo aus. An den Juden soll er seinen Hof verschachern, am Aushausen sei man ja doch — o dieses „man“ — auch die Hopfen stehen wie ladiert, so rostbraun.

Wie der Jud' zu reden weiß!

Keiner meint's ja mit dem Treuhold so gut. Und jetzt... oder nimmer! Wenn aber nicht, so schloß Bergemann zuletzt, so müsse die ganze Summe gekündigt werden und besser, er lege die Hand auf das Gut — und er fuchtelte wieder mit dem Stöckchen — als wenn es unter dem Hammer mülte.

Da reißt dem Nikolaus Treuhold die Geduld. Er ruft: „Nun, ich weiß, mit Euch hätte ich nie Kirshen essen sollen. Unter dem Hammer ist's noch nicht, und verkauft wird's nicht, solange ich noch da bin, meines Vaters Sohn. Schert Euch!“

Das war scharf gesprochen. Bergemann hätte scharf erwidern wollen, aber es war doch geratener, einzulenken; er zwinkerte mit den Augen und fing wieder ruhig zu reden an.

Aber der Bauer hatte gesprochen, und er schwieg. Und als der Jud' nicht ging, ging er.

Und er murmelte in den Bart: „Gut Nacht, mein Gut! Ich verkauf' dich nicht. Und ich reiß' den Hopfen nicht raus, der muß mich rausreißen, und ich hau' den Wald nicht um, der muß mir aufhelfen.“

Wie das gehen sollte, das war die große Frage.

Dem Dorf zu ging der energische Mann, eine Träne im Aug'. Seit er den Vater in den Sarg gelegt, hatte er nimmer geweint, aber er weinte heute, weil's immer bergab ging, seit der Bruder falliert, und er hatte doch seine Schuldigkeit getan.

In den Dorfkirchhof trat er ein. Dort in der Ecke bei der Kirchhofmauer blieb er stehen. Da liegt ein freier Bauer, sein Vater.

Und er nimmt den Hut in die zitternde Hand und ihm schlottern die Knie, und er schaut hin und weint und schluchzt. Es tut ihm halt gar weh.

„Vater, jetzt ist's gar grausam. Was kommt, läßt sich nimmer am Halfter halten. O biß in unser salzig Leben aus deiner süßen Ruh! Duld's nimmer, Vater, duld's nimmer!“

Und es schüttelt ihn vor Leid.

Da steht einer hinter ihm und sagt: „Aber Nikolaus! Ich weiß wohl. Kameraden sind wir, seit wir's Abc gelernt beim alten Vater...“

Der Treuhold: „Schultheiß, du? Gelt, ich bin mit den Steuern im Rückstand...“

„Daß die Steuern! Heut laß dir die Hand schütteln! Ich komme von der Stadt und...“

Treuhold blickt aufs Grab und wieder auf.

„Und dir wird geholfen. Die Wasserversorgungsfrage ist gelöst. Denk, dir kommt's zugut. Dein Grund hat Quellen. Das Wasserrecht sollst der Stadt verlaufen.“

„Wasser und den Grund?“

„Was Grund, nichts Grund.“

„Das Wasser, o das Wasser, das gebe ich gern, die Wiesen am Wald sind so wie so zu naß.“

„Und einen schönen Prozentsatz zahlt dir die Stadt für das Wasser und ein schönes Angeld. Tun's oder nicht?“

„Schultheiß, ich tu's. Denn das darf ich verlaufen. Vater, gelt? Das Wasser schon, nur nicht den Hof und die Hopfengärten und die Acker und den Wald...“

Der Mond hing am Himmel. Und die beiden beteten am Grab des alten Treuhold und sie gingen heim... Wenige Tage vergingen. Da legte Nikolaus Treuhold die Abschrift des Vertrags mit der Stadt in den Spind. Und er zahlte Bergemann sein entliehenes Geld zurück. Sein Hof, sein Wald, alles war gerettet.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau“

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Mondnacht am Lago Maggiore.

Die trotzigten Berge, sie liegen im Schnee.

Und ihnen zu Füßen der funkelnde See,

Wie ein smaragdener Edelstein,

So glänzt er im kühlen Vollmondschein.

Ich weiss eine Barke am Felsenrand,

Sie zieht durch die Fluten ihr Silberband,

Wenn über die Berge der Mondschein schaut

Und seine silberne Brücke baut.

Ich weiss auch die Insel, wohin sie zieht.

Vom Ufer her klingt ein deutsches Lied,

Ein Lied, das mit seinem süßen Klang

Sich zitternd in meine Seele sang.

Und meine Seele sinnt oft im Traum

Und folgt in Sehnsucht dem Silbersaum

Der Barke, die lautlos den See durchzieht,

Wenn über die Berge der Vollmond sieht.

Eugenie Taufkirch.

Bühnen- und Musikrundscha.

Zwei Premieren der Hofbühnen fielen infolge von allerschand Verschiebungen auf den gleichen Abend. Im großen Hause wurden Humperdinck's „Königskinder“ in der Opernform, zu welcher der Komponist das ältere Melodram neuerdings ausgebaut hat, unter Möhrs Leitung mit Wolf und Frau Bosetti in den Hauptrollen erstmalig mit lebhaftem Erfolg gegeben. Das königliche Residenztheater brachte als Uraufführung Paul Heyses Trauerspiel „Die schwarze Pflaume“, sowie die Premiere der Ganghofer'schen Dorfkomödie „Tod und Leben“. Ein Referat über den Opernabend wird später nachzuholen sein. Die Uraufführung Heyses, welcher der große Dichter nicht beiwohnte, fand sehr herzliche Aufnahme. Ein erblich belasteter Mann fühlt den Wahnsinn heranschleichen und fordert von seinem Freunde, ihm den Selbstmord zu erleichtern, dadurch, daß er der zitternden Hand, mit der der Kranke die Schußwaffe hält, die richtige Bahn weist. Der Gewissenskonflikt des Mediziners wird dadurch kompliziert, daß der Arzt und die Gattin des Unglücklichen sich lieben. Nicht die Tat an sich trennt nach des Dichters Theorie die Liebenden, sondern die durch den Tod entstandene Möglichkeit, sich zu besitzen. Heyle hat seine spannende, aber auch quälende Handlung mit den Mitteln vornehmer Kunst gestaltet. Das Ende bringt jedoch keine Lösung. Die „Freundestart“ wird immer schwer auf der Seele des Arztes lasten. Der düsteren Tragödie folgte eine sehr drastische Dorfkomödie „Tod und Leben“ von Ganghofer. Eine Leichenfeier und das Tauffest eines unehelichen Kindes werden im gleichen Wirtshaus begangen. Der Alkohol bringt die Geister zueinander. Geheimnisse kommen zu Tag; die Tote ist untreu gewesen, der Witwer kommt in Wut, wirft die ganze Gesellschaft rausend zur Türe hinaus und beginnt mit der Resnerin — sagen wir einmal — ländlich zu flirtieren. Manches ist gewiß komisch; auch mögen die Reden in ihrer Unwirklichkeit „glänzend beobachtet“ sein, allein das Ganze wirkt auf mich abstoßend. Dieser Komik ist doch viel Noheit beigemischt. Das lebhaft applaudierende Publikum schien diese Empfindungen nicht zu teilen. Ich finde die Wahl dieses Stüdes und diejenige des den Schluß bildenden Thomaschen „Lottchen's Geburtstag“ (trotz des Beispiels des Wiener Burgtheaters) für eine Hofbühne mehr als deplaziert. (Aber der „Simplizissimus“-Mann ist nun einmal hahn im Korbe.)

„Die fünf Frankfurter“. Mit diesem Lustspiele Karl Möhlers gewann das Münchener Schauspielhaus ein zugkräftiges Stück, das eine hübsche Anzahl von Wiederholungen erleben wird. Die Komödie spielt in der Frankfurter Judengasse, wofelbst sich um die Witwe des ersten Rothschild ihre fünf Söhne versammeln, die am Frankfurter Stammsitz, in Wien, Paris und Neapel für die Befestigung und Ausbreitung der vom Vater begründeten finanziellen Weltmacht tätig sind. Die komischen Möglichkeiten dieses Milieus hat Möhler mit psychologischem Scharfblick erkannt, er meidet das nur Karikaturistische und hat besonders in der an der Tradition ihrer Väter festhaltenden Mutter eine sehr gezeichnete Gestaltung von geistiger Ueberlegenheit geschaffen. Dichterische Phantasie Möhlers ist es nun freilich, Charlotte, die Tochter des Wiener, auf einen auch noch so verschuldeten Herzogsthron im Taunus setzen zu wollen im Zeitalter Metter

nicht! 1822 vermerkt der Theaterzettel, also ein Jahrzehnt, nachdem der Fürst-Primas der Frankfurter Jüdenschaft die bürgerliche Rechtsgleichheit gegeben hatte. Memoiren aus dieser Zeit wissen sehr anmutig zu erzählen, wie die neuen Freiherren noch nicht wagten, in Patrizierhäusern auf dem angeblichen Sessel Platz zu nehmen. Charlotte schlägt die Hand des fürstlichen Freiherren aus und nimmt diejenige ihres noch jugendlichen Oheims. Es ist durchaus nicht die Handlung an sich, sondern Charakterzeichnung, Sprache und Gebaren der handelnden Personen, die dem Stück seinen Reiz geben. Nicht auf der Höhe dieser differenzierten Komik steht die zum mindesten überflüssige Figur des Geistlichen im Gefolge einer Fürstin Klausthal. Das Stück wurde sehr hübsch inszeniert. Die Darstellung bewegte sich auf der vom Dichter vorgezeichneten Lustspiellinie, ohne zu berberischen Mitteln zu greifen. Auch der Dialekt wurde gut getroffen; besonders Frau Glämer und Herr Waldbau ragten aus dem Ensemble künstlerisch hervor. Für den Autor, der einen leichten, alpinen Unfall erlitten, dankte Direktor Stollberg.

Aus den Konzertsälen. Zugunsten der Felix Mottl-Stiftung hatte man in dem mit Mottls lorbeerumrankten Büste geschmückten Rgl. Odeon eine Mottl-Gedenkfeier veranstaltet. Der Berliner Generalmusikdirektor Dr. Mud dirigierte Beethovens „Eroica“ (composita per festeggiare il sovrano d'un grand uomo) und Karfreitagsgäuber, Verwandlungsmusik und Schlussszene des dritten Aktes aus „Barisai“. Er weiß Großzügigkeit mit feinsten Detailausmalung zu verbinden. Seine Direktion besitzte suggestive Kraft. Der Kapellmeister wurde geradezu fürstlich gefeiert; seine Leistung rechtfertigte in der Tat den hohen Ruf, der ihm vorausgeht. Hoforchester und Lehrerchorverein folgten seinen Intentionen mit hervorragendem Gelingen. Felix von Kraus sang den Gurnemanz mit beredendem Stimmklang, auch Matthäus Römer (Barisai) und Brodersen boten himmlische und verinnerlichte Kunst. Das unter dem Protektorat der Frau Prinzessin Rupprecht von Bayern stehende Festkonzert wies sehr guten Besuch auf. Neben den einheimischen hatten auch viele auswärtige Fürlichkeiten durch den Beitritt in ein Ehrenpräsidium ihr Interesse bekundet. Die prominenten Vertreter von München erster Gesellschaft waren nahezu vollständig erschienen. Neben dem hohen künstlerischen Ergebnis wurde auch ein namhaftes materielles erzielt, das im Sinne des verstorbenen Meisters ringenden jungen Musikern zugute kommen soll. — Die erste Aufführung von Hugo Raus 2. Symphonie bot Brill im 15. Volks-Symphoniekonzert. Er hatte sich mit liebevoller Sorgfalt der technisch interessanten, aber keine stärkeren Eindrücke hinterlassenden Musik angenommen. Von viel bedeutenderer Wirkung war die Wiedergabe der Ouvertüre-Bantasse „Romeo und Julia“ von Tschakowsky. Saint-Saëns Klavierkonzert in G-moll spielte Moritz Drewe mit bravouröser Technik und starker Einfühlung. Erfolgreiche Klavierabende waren in dieser Woche zahlreich. Zu dem zur Rentenfeier vielbespielten Visit steht Gisela Göllerich in einem wahren künstlerischen Verhältnis, den auch Seb. Eisenberger oft bewährtes, virtuoses Können meistert. Bei B. D. Mödel interessierte besonders die Sonate von Cyril Scott, der von den Neufansolen beeinflusst koloristische Feinheiten bietet. Mödels pianistische Kunst trat bei Tschakowsky und Schumann besonders günstig zu Tage. Auch Nadine Landesmann, die gemeinschaftlich mit einer stimmbegabten und wohlgeheulten Sängerin Anna E.-Tour konzertierte, besitzte technische Reife und starke Empfindung. — Neu war uns der Geiger S. Berlowski, dessen technisch hochstehende, aber etwas herbe Wackinterpretation ehrende Aufnahme fand. Bauer ist uns schon lange als ausgezeichnete Pianist bekannt, mit Karl Wendling einem glänzenden Geiger, und einem künstlerisch gleichstehenden Violoncellisten A. Saal bildet er eine Stuttgarter Trio Vereinigung, deren feines Zusammenspiel entzückte. Kompositionen Ansgors, Reger, Schönbergs, R. Straußens u. a. zu Dehmelscher Lyrik, sowie Verse, die Rich. Dehmel Chopin'schen Tönen untergelegt, sang Thea v. Marmon mit Hingabe, wiewohl wir die Künstlerin schon günstiger disponiert hörten. Dehmel rezitierte eigene Verse. Vor Jahren in München grüßlich verhöhnt, wird er heute von jugendlichem Anhang gefeiert; aber vortragen kann er heute noch nicht. Der Rezitator Dehmel wirkt als des Lyriker's Dehmel ärgster Feind!

Verschiedenes aus aller Welt. Zu Friedrich des Großen 200. Geburtstag bot die Berliner Hofoper eine Festdichtung: „Der große König“, die in verschiedene Bilder zerfiel. In der Reihe dieser Genrestücke, an denen der Musiker, Maler und Inszenierungskünstler mitwirkten, nahm nach Berichten der Zeit. Lauffs den bescheidensten Rang ein. Die himmelnde Kraft der Darbietungen ging vor allem von der Musik aus, sie bestand durchwegs aus Kompositionen oder bearbeiteten Motiven Friedrichs des Großen und übte in jierlichen Menuettlängen, schwermütigen Weisen und temperamentvollen Märschen einen eigenartigen Reiz aus. Größeren literarischen Wert werden den Bildern aus dem Leben des Königs „Drei Siege“ von Leop. Adler zuerkannt. Die Trilogie wurde in Köln, Hannover und Königsberg erfolgreich gegeben. — Paul Harms' „Schlacht bei Wagnitz“, die in Lübeck in Szene ging, wird als wirksame Belegung vater-

ländisch-historischer Erinnerungen bezeichnet. — Mit großem Erfolge wurde in Köln ein lebenswürdiger musikalischer Einakter „Die Nachtigall“ von Karl v. Raschel aufgenommen. — Das nach kurzer Zeit abermals von Zahlungsschwierigkeiten heimgesuchte „Romödienhaus“ in Frankfurt a. M. wird in ein Kinetographentheater umgewandelt. — S. Bosbergs Komödie „Eulenspiegel“ erzielte durch Bühnengeschick und dichterische Sprache in Hannover Erfolg. — „Die Foscari“, Drama von D. Müdel, hatten im Dessauer Hoftheater sehr freundliche Aufnahme. Der Verfasser bietet bühnenwirksame Gekkehnisse, minder gealldt ist nach Berichten die psychologische Motivierung. — Gg. Solkneins Lustspiel: „Der Pfefferlack“ bietet in der Zeichnung des lautmännischen Milieu gutes. Durch Schwächen der Handlung hatte jedoch die Königsberger Uraufführung nur einen Achtungserfolg.

München.

S. O. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Seitdem durch Zeitungspolemiken und die Debatten anlässlich der Marokkoverhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich, wenn auch verspätet, die Tatsache bekannt geworden war, dass nicht viel bis zum Ausbruch eines europäischen Weltkrieges gefehlt hätte, sind die Börsen äusserst nervös gestimmt und gedrückt. Man pflegt seither bei jeder politischen Differenz, und wenn dieselbe auch noch so unbedeutend ist, an den Effektenbörsen stets alle anderen sonst einflussreichen Momente beiseite zu setzen, kurz alle Börsen — und in erster Linie die Berliner Börse wittern in dem gegenwärtigen Stadium der Politik die nahe Möglichkeit von ernstesten Schwierigkeiten. Die verschiedentlichen Auseinandersetzungen zwischen Italien und Frankreich wegen Beschlagnahme von Handelsschiffen im Mittelmeer, die daraus zum Teil künstlich hervorgerufenen heftigen Zeitungsdebatten waren bestimmend, allen Börsen äusserste Zurückhaltung aufzuerlegen. Ungünstige Nachrichten aus China, in erster Linie vor allem die wenig gute Beurteilung der chinesischen Finanzlage verstimmten gleichfalls in empfindlicher Weise. Alle Werte von chinesischen Anleihen, welche bekanntlich ganz erhebliche Beträge deutsches Kapital repräsentieren, erlitten mehrprozentige Kurseinbussen auf enorme Verkäufe in diesen Anleihen. Zeitweise zirkulierte auch das Gerücht, dass durch die politischen unsicheren Verhältnisse in China so gut wie ein Staatsbankrott möglich sein könnte. Es bleibt abzuwarten, ob die dabei finanziell interessierten Grossmächte intervenierend eingreifen würden. — Die flauere Tendenz an den Effektenmärkten und das Nachlassen des Interesses der Kapitalisten, vornehmlich am bisher im Vordergrund des Interesses stehenden Berliner Kassaindustrie-Aktienmarkt, wird wohl börsentechnisch darauf zurückzuführen sein, dass mit dem Herannahen des Monatsultimos verschiedentlich grössere Glattstellungen von Effektenengagements vorgenommen worden sind, wozu noch erhebliche Gewinnsicherungen kamen. — Auch die Gestaltung der Newyorker Börsen, die Abflauung am internationalen Kupfermarkt, ferner die verschiedentlichen neuen Emissionen von Staatsanleihen drückten allgemein die Gebiete der Effektenmärkte. Neben Preussen und dem Deutschen Reich appelliert auch Oesterreich mit einer grösseren Anleihe an den Geldmarkt; in England wird ebenfalls eine grössere Anleihe signalisiert; diverse Industriegesellschaften und Finanzgruppen erhöhen ihr Aktienkapital. Der Geldmarkt zeigt zwar trotz alledem eine weitere flüssige Geldansammlung, die Reichsbank kann grössere Rückflüsse aufzeichnen, der Privatskontsatz in Berlin ist gleichfalls zufriedenstellend. — Trotzdem wird sich die Reichsbank nicht entschliessen können, den allgemeinen Wünschen folgend, eine Ermässigung ihres Diskontsatzes vorzunehmen. Der Stand der Devisenkurse und die durch die grossen Emissionen in Kürze erforderlichen enormen Geldbeträge werden dem Geldmarkt bald alle verfügbaren Mittel entziehen. Weitere Bundesstaaten: Baden, Hessen, Sachsen, Hamburg beabsichtigen ebenfalls Neuanleihen, und weitere Emissionen sind sicherlich zu erwarten. — Der Verkehr an den deutschen Börsen verlief trotz dieser sicherlich nicht günstigen Momente dennoch nicht ausgesprochen flau. Das Publikum hält die industrielle Lage des deutschen Wirtschaftslebens nach wie vor für durchaus gesund und wird in dieser Ansicht durch die stets neu auftretenden Meldungen von den industriellen Zentralen bestärkt. Das Kohlensyndikat hat neue Verkaufspreise festgesetzt und dabei erhebliche Preiserhöhungen vorgenommen. Günstige Meldungen über den Geschäftsgang der oberschlesischen Eisenindustrie, Preiserhöhungen des westdeutschen Eisenhändlerkartells und gute westfälische Eisenmarktberichte werden natürlich gerne beobachtet. Auch an Roheisen, Nieten und anderen Eisensorten sind Preiserhöhungen vorgenommen worden. Allerdings gibt ein weniger guter Situationsbericht von amerikanischen Eisen- und Stahlmarkt Bedenken. Die Elektrobranche dagegen kann von grosszügigen neuen Geschäften berichten. Auch in der chemischen Sparte und in den Zweigen der Maschinen- und Porzellanfabrikation



Kleine Mittel

schon genügen, um wenige, aber gute Stücke des Hausrates anzuschaffen. Man braucht nicht die unechten Erzeugnisse eines nur der Verbilligung zustrebenden Fabrikgeschmackes zu erwerben. Freude und Behagen am Heim wachsen mit der Zeit, denn das Fehlende wird nach und nach ergänzt. Dann erst verdient das Heim seinen köstlichen Namen, wenn es wirklich den ureigenen Bedürfnissen sich anpasst, gewissermaßen ein Teil der Persönlichkeit ist, die es bewohnt. Unsere Kataloge, richtig benutzt, bringen Sie an dies Ziel. Für wirtschaftlichen Einkauf sorgen unsere alltäglichen, bürgerlichen Preise und die langfristige Amortisation.

Stöckig & Co.
DRESDEN-A. 16 (für Deutschland)



Hoflieferanten
BODENBACH I. B. (für Oesterreich)

Katalog H 13: Gebrauchs- und Luxuswaren; Artikel für Haus und Herd, u. a.: Lederwaren, Plattenschränke, Bronzen, Marmorskulpturen, Terrakotten und Fayencen, kunstgewerbliche Gegenstände und Metallwaren in Kupfer, Messing und Eisen, Nickel- und Zinngeräte, Tafelporzellan, Kristallglas, Steingut, Korbmöbel, Lederstühle, weisslackierte, sowie Kleinfurnituren, Küchenmöbel und -Geräte, Wasch-, Wring- und Mangelmaschinen, Staubsauger, Metall-Bettstellen, Steppdecken, Sanitäre Artikel, Kinderstühle, Kinderwagen, Nähmaschinen, Fahrräder, Tennis-Spiele, Grammophone, Barometer, Thermometer, Brillen, Reisezeuge, Pelzwaren, Büromöbel, Schreibmaschinen, Panzer-Schränke usw.

Katalog U 13: Silber-, Gold- und Brillantenschmuck, Glashütter und Schweizer Taschenuhren, Grossuhren, echte und silberplattierte Tafelgeräte, echte und versilberte Bestecke.

Katalog S 13: Beleuchtungskörper für jede Lichtquelle.

Katalog P 13: Photographische und optische Waren; Kameras, Vergrösserungs- und Projektions-Apparate, Kinematographen, Operngläser, Feldstecher, Prismen-Gläser usw.

Katalog L 13: Lehrmittel und Spielwaren aller Art, für Knaben und Mädchen.

Katalog T 13: Teppiche, deutsche und echte Perser.

Bei Angabe des Artikels an unsere Reflektanten kostenfrei Kataloge.

Gegen Barzahlung, oder erleichterte Zahlung.

herrscht flottes Geschäft, sodass zu erwarten ist, dass die Abschlussziffern der Gesellschaften dieser Branche günstige Resultate und sehr befriedigende Dividenden ergeben werden. An der Berliner Börse wurde die Unternehmungslust jedoch zeitweise durch die verschiedenen Meldungen gehemmt, dass über das Schicksal des Stahlwerkverbandes immer noch sehr zweifelhafte Aussichten vorhanden seien. Bei Anhalten der zurzeit vorherrschenden, überaus lebhaften industriellen Beschäftigung bei uns erwartet man in Finanzkreisen, besonders für das Frühjahrsgeschäft, weiterhin gutes Börsenwetter. Das Kapitalistenpublikum behält denn auch zähe seinen Effektenbesitz, schon in der festen Ueberzeugung, dass diese günstigen Erwartungen sich vollumfänglich erfüllen werden.

Die Deutsche Hypothekenbank, A.-G. in Meiningen erzielte, wie aus dem uns übersandten Geschäftsbericht ersichtlich ist, pro 1911 einen Reingewinn von 2664 106.88 M., und verteilt wie in den letzten 13 Jahren wiederum 7% Dividende. Der Pfandbriefumlauf der Bank ist im Jahre 1911 um rund 33 Millionen Mark gewachsen. Die Bank hat im abgelaufenen Geschäftsjahr infolge wesentlicher Ausdehnung ihrer Geschäfte das Aktienkapital um 3 Millionen Mark erhöht.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank München, deren Aktien in letzter Zeit eine erhebliche Steigerung aufzuweisen haben, wird laut Aufsichtsratsbeschluss für das abgelaufene Geschäftsjahr der Generalversammlung die Erhöhung der Dividende pro 1911 von 13% auf 18 1/2% vorschlagen.

Christliche Plastik.

Nicht alle Kunststätten im Deutschen weiten Reich erfreuen sich gleicher Berühmtheit. So hört man z. B. von den Leistungen, die die kirchliche Kunst an einem der ältesten Orte, wo der Glaube an Christum Fuß gefasst hat, im ehrwürdigen Trier seltener. Ganz und gar mit Unrecht, wie diese Zeilen beweisen helfen mögen. Denn es gibt nur wenige deutsche Städte, die auf dem Gebiete der Edelschmiedekunst, sowie der Glasmalerei gleiches leisten wie Trier. Dasselbe gilt auch von der Bildhauerei. Trier besitzt gerade für diesen Zweig der Kunst eine Anstalt, auf die aufmerksam zu machen der Zweck dieser Zeilen ist. Unter der Leitung des Herrn Karl Walter ist sie nun schon vier Jahrzehnte in blühendem Betrieb, heutigen Tages gewiß ein bemerkenswerter Zeitraum, der von selbst zur Empfehlung des tüchtigen Institutes dient. Von Anfang an hat es zu den Grundfögen der Walterischen Kunstanstalt gehört, seine den kirchlichen Zwecken dienenden Figuren — er beschäftigt sich ausschließlich mit solchen — nicht nur technisch in absoluter Solidität herzustellen, also nur echte Materialien zu benutzen (Holz, Stein, Terrakotta), sondern auch, und damit ist die Bedeutung des Institutes voll gekennzeichnet, nur nach künstlerisch unanfechtbaren Entwürfen zu arbeiten. Das Talent Meister Walters gab den Figuren und Gruppen die Gestalt, in der sie uns entgegenreten. Was er nicht selbst geschaffen hat, ist wenigstens unter seiner Leitung entstanden, wobei auch der Einfluß und die Bedeutung mittelalterlicher Vorbilder gelegentlich fühlbar ist. Darin kann niemand etwas anderes als einen Vorzug sehen, haben doch berühmteste Meister ihren Stil an solchen geschult. Ein sehr

Was jeder sucht

ist der Erfolg in irgend einer Angelegenheit, in irgend einer Form. Der eine will geschäftlich vorwärts kommen und viel Geld verdienen, ein anderer will zu Ehren gelangen, ein dritter will gesellschaftlich beliebt und gesucht, ein weiterer verfolgt Liebhaberei, bei der er es weit bringen möchte, und so hat jeder Mensch ein Etwas, was ihm am Herzen liegt und worin er erfolgreich sein möchte. Der Erfolg kommt aber nicht von selbst geflogen, auch bei grösster Hingabe nicht, wenn diese Hingabe nicht gepaart ist mit einem wohlgeschulten Geiste, der uns zeigt, wie eine Sache von Anfang an richtig anzufassen und zu verfolgen ist, der uns jedes Mittel und jeden Zufall, der sich uns bietet, sofort richtig erkennen, einschätzen und verwerten lässt. Deswegen ist die Schulung unserer Geisteskräfte die vordringlichste Aufgabe, wollen wir in irgend etwas erfolgreich sein. Die beste Schulung des Geistes finden Sie in Poehlmanns weltbekannter Gedächtnislehre. Weit über einmahlunderttausend Schüler jeden Alters und jeden Standes. Hier nur ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „So kritisch ich anfangs der Sache gegenüber stand, so gross war meine Ueberraschung, zunächst über die verblüffende Einfachheit Ihrer Methode, sowie über deren Erfolg. W. R.“ — „Der beste Beweis für die wissenschaftliche Fundierung Ihres Systems ist wohl der, dass selbst Universitätsprofessoren in Ihrem Sinne arbeiten und lesen. A. W.“ — „Die Poehlmannsche Methode passt sich den individuellen Bedürfnissen vollkommen an. Wer dieses System mit der nötigen Sorgfalt durchführt, der muss spüren, dass Arbeit Leben ist. B. S.“ — „Die vielen Winke bieten so viel Nützliches, dass der Erfolg gar nicht ausbleiben kann. J. D.“ Verlangen Sie Prospekt (kostenlos) von

L. Poehlmann, Amalienstr. 3, München C 130.

zahlreiches Personal füllt die stattlichen Modellierställe und Werkstätten und die Ausstellungsräume zeigen den ganzen Umfang der Leistungsfähigkeit des Karl Walterschen Instituts. In der Backereihalle regen sich fleißige Hände, denn unaufhörlich gehen die Sendungen von hier nach nah und fern. Nicht nur, daß in der ganzen Trierer Gegend Kirchen und Kapellen Werke von Karl Walter besitzen, auch nach den Niederlanden wird vieles exportiert, ja zahlreiches geht übers Meer, um den Ruf der Trierer Kunst in Nord- und Südamerika zu verbreiten. So sind erst neuerdings Reliefs des Walterschen Instituts in der Heiligegeistkirche zu Buenos-Aires aufgestellt worden, während eine sitzende Madonna in der Kirche von San Gerónimo in Argentinien gelangt ist. Zu den ihrer praktischen Verwendbarkeit wegen besonders wichtigen Erzeugnissen der Anstalt gehören die unter mancherlei technischen Schwierigkeiten hergestellten Gruppen und Figuren aus Terrakotta. Was die Motive betrifft, so umfassen sie alles, was an plastischem Schmuck in einer Kirche nur irgend notwendig und wünschenswert ist, also Kreuzfiguren, Madonnen in allen möglichen Auffassungen, Figuren des hl. Joseph, des Heilandes, der hl. zwölf Apostel, sowie zahlreicher anderer Heiligen. Gemeinam ist ihnen eine feierliche und überzeugende Haltung und schöne Linie. Dazu kommen Engel, Delberge, Himmelfahrten, Pietà-Gruppen, Krönungen Mariä, Darstellungen des hl. Abendmals, hl. Kreuzwege, sowie neuestens auch Weihnachtskrippen von strenger, neuartiger Stilisierung. Wer die moderne Trierer kirchliche Kunst kennen und würdigen lernen will, wird bei einem Besuche der Stadt auch den der vielfach prämierten Karl Walterschen Anstalt nicht unterlassen dürfen. Egbert Schmidt.

Dom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Kant und Aristoteles. Von Sentroul Charles. Ins Deutsche übertragen von Ludwig Heinrich. Von der deutschen Kantgesellschaft gekrönte Preisschrift. 8. XVI u. 368 S. Geb. M. 5.—, geb. M. 6.—. (Kempten und München, Köfel.)

Erstes und Letztes für kleine und große Kinder. Zu Bildern von Edward von Steinfle, gesammelt von Alphonse W. von Steinfle. 4. Geb. M. 3.—. (Kempten u. München, Köfel.)

Wegweiser für Lehrerinnen. Von Schulrat Hochscheidt. (München, Maria-Verlag.)

Heinrich Heine's Fußes. Für Schule und Haus herausgegeben von Oberlehrer Dr. Hoffmann, Neustadt. 160 S. Geb. M. 1.10. (Münster i. W., Wschendorffsche Verlagsbuchhandlung.)

Deutsche Balladen des 19. und 20. Jahrhunderts. Ausgewählt von Dr. R. Wafferscheider. 256 S. Geb. M. 1.40. (Münster i. W., Wschendorffsche Verlagsbuchhandlung.)

Die Seidenmission. Mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien für Schule und Haus. Bearbeitet von Professor Dr. Hermann Dittscheid. M. 1.—. (Köln, F. P. Bachem.)

Geschichte der alten und neuen Literatur. Vorlesungen zu Wien im Jahre 1812. Von Friedrich von Schlegel. 1. Teil. M. 4.—. (Regensburg, F. Gabel.)

Wilhelm Trübner, eine Aunhausgabe. 20 Bilder aus seinem Lebenswerk. Mit einer Einleitung von Gerhard Krügel. M. 1.—. Herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege. (Münch., Jos. Scholz.)

Aehrenlese. Balladen, Legenden, Sprich. Herausgegeben von der Literaturkommission des Vereins kath. deutscher Lehrerinnen. Ausgewählt von Helene Pagés und Elisabeth Nieland. I./III. Bd. auf. geb. M. 5.—. (Düsseldorf, L. Schwann.)

Zwischen Dichtung und Philosophie. Von Alma v. Hartmann. 1.—3. Bd. (Deutsche Bucherei Nr. 126—131) à M. 1.—. (Berlin W 57, Verlag Deutsche Bucherei.)

Die Wahrheit über die farblose Pflanze. Von Redakteur Johann Frisenhof. 40 Pf. (Böckum, S. Potthoff.)

Drei Tage bei den Jesuiten. Von Georg Baumberger. 50 Pf. (Böckum, S. Potthoff.)

Die Kunst dem Volke. Nr. 7. Moritz von Schwind. Von Dr. G. Holland. Mit 56 Abbildungen. 80 Pf. (München, Gesellschaft für christl. Kunst.)

Durch Jugend und Leben. Lehr- und Gebetbuch für christl. Junglinge von F. Tröder. 496 S. M. 1.50, M. 2.50 und teurer. (Dülmen, A. Baumann.)

Lourdes, die größte Gnaden- und Wunderstätte der katholischen Kirche. von G. C. Strecker. 8. 168 S. 8 ff. Kunstbrudrbelagen. Broschiert M. 1.80, gebd. M. 2.50. (Dülmen, A. Baumann.)

Gnadenjahr. Kalender für Eristommunikanten. Von S. Pagés. 60 Pf. u. M. 1.—. (Essen-Ruhr, Fredebeul & Koenen.)

Wie best man das neue Brevier? Von Prof. Dr. Michael Gatterer. 25 Pf. (Jnnbrud, Fel. Rauch.)

Großbuch-Schlagworte in Bayern. 20 Pf. (M. Gladbach, Volksvereinsverlag.)

Antworten auf sozialdemokratische Schlagwörter. 3. Heft: Der Zollwucher 1906 bis 1911. 25 Pf. (M. Gladbach, Volksvereinsverlag.)

Sozialdemokratie und Religion. Eine Untersuchung der sozialdemokratischen Praxis und Theorie. Von Dr. Franz Meffert. 50 Pf. (M. Gladbach, Volksvereinsverlag.)

Was haben wir am Priester? Von Otto Hattenfchwiler. 96 S. 25 Pf. 100 Stück M. 22.95. (Jnnbrud, Fel. Rauch.)

Epheologie als freie Wissenschaft und die wahren Feinde wissenschaftlicher Freiheit. Ein Wort zum Streit um den Antimodernismus von Prof. Dr. Simon Weber. gr. 8. VIII u. 76. M. 1.20. (Freiburg, Herder.)

Die Vereinigungsformen der Arbeiterklasse von L. Garriquet. Aus dem Französischen. In II. 8. 66 S. Brosch. 50 Pf. (Strasburg, F. A. Le Roux & Co.)

Meine Reise durch das Land der Winternachtsstunde im Sommer 1910. Reiseeffizzen von Prof. DD. Dr. Jos. Ude. 90 Pf. (Graz u. Wien, Styria.)

Katholischer Frauenkalender 1912. 2. Jahrg. M. 1.—. (Hamm i. W., Breer & Thiemann.)

Das unbekannte Österreich. Eine Anthologie poetischer Versuche unbekannter Dichter im katholischen Österreich. (Wien V., Verlag „Baldur“.)

Kleiner Aachener Kalender 1912. 37. Jahrg. 10 Pf. (Aachen, Ignaz Schweitzer.)

Verzeichnis Nr. 50 einer Auswahl der besten, einwandfreien Jugend- und Volkschriften. Von P. Sacre. 5. Jahrg. (Aachen, Ignaz Schweitzer.)

Erster Bayerischer Jugendfürsorge- und Zwangs-Erziehungsstag am 20., 21. und 22. Juni 1911 in München. M. 2.—. (München, Ph. L. Jung.)

Stattfelder und Gottfried Kellers Grüner Heinrich. Von Dr. Fritz Hunziker. (Zürich und Leipzig, Mascher & Cie.)

Die Junge im Noviziate. Von Franz E. Kerer. 8. VIII, 110 S. Brosch. M. 1.—, geb. M. 1.60. (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.)

Die Apostelgeschichte. Von Dr. G. Deutler. (Mergentheim, Karl Ohltinger.)

Gebetbüchlein für katholische Soldaten. Geb. 40 Pf. (Rottenburg a. N., W. Bader.)

Ein Beitrag zur Akademischen Missionsbewegung. Herausgegeben vom Vorstand des Akademischen Missionsvereins zu Tübingen. 35 Pf. (Rottenburg a. N., W. Bader.)



AVGVST·WITE

G·m·b·H·

GOLDSCHMIED·DES·HL·ST·VHLES

V·DER·APOSTOL·PALÄSTE

AACHEN

KIRCHLICHE·GEFÄSSE
METALL·ALTÄRE
RELIOVIEN·SCHREINE
PRVNKGERÄTE

Das Antiquariat der Eheiffingschen Buchhandlung,

Münster in Westfalen, kauft Bibliotheken jeden Umfanges, sowie einzelne Werte zu höchsten Preisen beibarer Zahlung. Kataloge gratis und franko. Soeben erschienen: Kat. V.: Kath. Theologie, Predigten, Missionsgeschichte, Kirchenmusik, Belletristik. Kat. VI.: Numismatik, Genealogie, Heraldik, Weltgeschichte, Rheinland u. Westfalen. Weitere Kataloge in Vorbereitung.

Die Sturmiskerze mit Schutzring gegen Ausbrechen der Stifflöcher

.. (reines Bienenwachs) ausgezeichnet durch päpstl. Anerkennungsschreiben .. und das

Rübsam'sche Löschhorn

— in der päpstlichen Hauskapelle im Gebrauch — sollten in keiner Kirche fehlen, da beide grosse Wachsersparnis garantieren.

Ferner empfohlen: St. Blasiuskerzenhalter mit Tropfenfängern, Kommunionkerzen glatt und verziert, Kerzen aus Kompositions-Wachs, Lichtmesskerzen, Sterberkerzen, Weihrauch, Presskohlen, Kirchenöl, Dichte, Brennnegler, Blechhüllen für Kerzen, sog. Souches, Illuminations-Lämpchen für Kirchenbeleuchtung bei Missionsfesten, Schlussandachten usw.

Alles in vorzüglicher Qualität.

Prospekte gratis.

Carl Rübsam, Fulda, Päpstlicher Hoflieferant.

Besondere Beachtung bitten wir alle Abonnenten und Leser unseres Blattes den Extra-Beilagen-Postkarten der weltbekannten Firma Gustav Westphal, Altona-Hamburg, zu schenken. Dieser Nummer liegt ein Exemplar dieser günstigen Postartenofferte bei, und sollte ein Leser durch ein Versehen kein Exemplar davon erhalten haben, so wolle er solches direkt bei der Firma Gustav Westphal, Altona, abfordern. Dieses Welthaus ist als streng reell und leistungsfähig bekannt und können wir solches daher mit Vergnügen empfehlen.

Steingraber

Flügel und Pianinos

München, Theatinerstr. 16. :: Teilzahlungen. Vermietungen.

Garantiert naturreine Weine

von der Mosel, Saar und Ruwer.

Trierischer Winzer-Verein A.-G., Trier

Lieferant vieler Offizier- und Zivil-Kasinos
Ausführliche Preislisten zu Diensten.

Gesetzlich geschützt.

Filiale:

BERLIN SW. 68,
Zimmerstr. 29



Filiale:

LEIPZIG,
Tröndlinring 6.

Theater-Kostüme

für biblische und Märtyrer-Dramen, Oratorien, Ritterschauspiele usw. liefert leihweise billigt

hauptgeschäft: Martin Filter Zweiggeschäft: Saarbrücken 3
: Paderborn :

Vereinsabzeichen, sowie sämtl. Vereinsbedarf, Carnevalartikel.
Verlangen Sie Offerte und Preislisten.

Prima reingezüchtete Mann-
heimer

Zwergspitzchen,



schwarze, braune,
weiße, blaue, sowie
einige Zwergspitz-
pinker u. mehrere
prima Jagdspitz
abzugeben. Ueber 40 Erbe
und Ehrenpreise. Staats-
ehrenpreis f. züchterische Lei-
stung Stuttgart 1908. Stadt-
ehrenpreis Mannheim 1907.
la Dekrüdchen.

W. Mehlert,
Mundenheim (Pfalz).

Kindergarten-Materialien,
Fröbelsche
Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäfti-
gungsspiele, Gesellschaftsspiele
fabriziert und liefert billigst
Spielzeugfabrik M. Weiden, Köln.
Kataloge gratis.

Einbanddecken für den
Jahrgang 1911 der „Allg.
Rundschau“ Mk. 1.25.

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
MÜNCHEN, Promenadeplatz 16.

Carl Walter

Bildhauer

TRIER Südallee 59

empfiehlt

seine kunstgerecht gearbeiteten

Statuen, Gruppen, Reliefs,
Kreuzwege ::
Krippenfiguren

aus vorzüglichster Terrakotta

einfach oder reich polychro-
miert, ausgezeichnet durch
ihre Haltbarkeit in den
feuchtesten Kirchen und im
Freien,

sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen
zu Diensten.



Franz Wüsten

Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der
Königin Wwe. von
Sachsen.

Cöln a. Rhein.
Hunnenrücken 28.
— Telefon 9445. —

Kirchl. Geräte und
Gefäße in allen Metallen u. Styl-
arten. Rennovier., Neuvergoldet.

Gegründet 1795.

Paramente

Fahnen

Baldachine

sowie sämtliche kirchl.
Bedarfsartikel und vorge-
zeichnete Waren, Stoffe
Borten usw. usw. für

Paramenten-Vereine

preiswürdig bei

Joh. Bapt. DÜSTER

CÖLN a. Rh. Tel. B 9004.

Post-Scheck-Konto CÖLN Nr. 2317.

Fuldaer

Dom-Weihrauch,

hochfein präpariert in 3 Qua-
litäten, per Pfund 150, 180 u.
200 Pf., nur in Cartons mit
netto 1, 2 und 4 Pfund, bei
8 Pfund Franko Zusendung

Patent-Rauchkohl

runde Form, f. 1/2-1 u. 2 stünd.
Brenndauer, Postkiste mit
140, 120 oder 100 Stk. M. 3.50.
Zu beziehen durch die Nieder-
lage kirchlich. Bedarfsartikel
Wilh. Jos. Kalb, Fulda (8)
Ausführl. Preisliste bitte zu
verlangen.

Falerner Weine weiss und rot
als Tafel-, Kranken-, Messweine
aus eigenem Weingut in Fass
und Flaschen von 75 Pf. an.
Societa Cumana, Stuttgart.

Bst!

Bst!

Wo kaufe ich?

- 10 Hav. Fehlfarben, 13 cm,
dick, schwer, volles Aroma,
grosse Herren-Cig. Mk. 90. —
- 20 José Alonso, 13 cm, voll,
spitz, hellmattbraune Borneo-
Decke, vorzüglich. Geschmack,
schneeweisser Brand Mk. 95. —
- 20 Reina del Sol, 12,5 cm,
schlank, math., leicht Mk. 100. —
- 20 La Colonia, 13 cm, feine
Mexiko, kräft. Einlage Mk. 100. —
- 20 Nubahama, 12 cm, gross,
rund, prachtvoll hellfahl, voll-
edel, feine Sumatra Mk. 120. —
- 20 La Bondad, 13 cm, gross,
voll, Rundkopf, hochfeine Qua-
lität, das denkbar schönste in
dieser Preislage Mk. 150. —

Bei

S. Belz, Cigarrenversandhaus,
Zella Feldabahn.

Ein einmaliger Versuch sichert
dauernde Kundschaft.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von
Gemälden und Skulpturen. Täglich
geöffnet von 9-7 Uhr. Sonntag von 9-1 Uhr. Eintritt M. 1. —.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Ausstell.
u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-
Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei,
Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien
aller Stilarten. Geöffnet 9-12, 3-6 Uhr. (Sonntag geschlossen.)
Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Harlwein,
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Aust. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Roden-
stock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augen-
gläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen. Kostenl. Verordnung
pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.)

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges

Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme
Lokalitäten. Salons für Hochzeiten, Dinners und Soupers und
— kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus

Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet,
Jeden Dienstag und Donnerstag
Gross. Militärkonzert.

Isidor Bach

Sendlingerstr. 5. Modernes
Kaufhaus für Herren-
u. Knabenbekleidung.
Eigene Fabrikation. Spezialität
Loden- u. Sportsbekleidung. Zirka 500 Arbeiter u. 90 Angestellte.

Ia Kanarienhähne



veredelte Harzer, echt
Seifert, fleissig, tief,
tönenreich. 8, 10, 12,
15, 1, 20, 25 u. höh.
In u. Ausl.-Versand.
Garantie: Wert, leb.,
gesund. Ankft. (Nach-
nahme) 8 Tage Probe,
Umt. oder Betrag zur.
Eigene gr. Züchterei.
I. Preise und goldene Medaillen.
G. Hobagen, Barmen U 1
Viel lob. Anerk. lag. vor. Die Exped.
Pfr. N., Birten: „Bin vollends zu-
frieden. Der Hahn ist ein vorzügl.
und fleissiger Sänger.“ G. B.,
Amsterdam: „Bin sehr zufrieden.
Schönes Organ u. gute Knorre.“

Eifeler Blütenhonig

seit Jahren als vorzüglich
anerkannt und beliebt,
garantiert naturrein, ver-
sendet 4 Pfunddose M. 4.50,
9 Pfunddose M. 9. —, franko
gegen Nachnahme

Pfarrer A. Klein, Vor-
sitzender des Imkervereins,
Meyerode, Post St. Vith,
Eifel.

Neu erschien und überall erhältlich:

Venite ad me omnes! Eucharist. Predigten
herausgeg. von H. Bayer.
8°. 240 Seiten. 2 Mk. Mit kirchl. Druckerlaubnis. —
Enthält 27 Vorlagen, die den Federn bedeutender Prediger
entstammen, das hochhl. Sakrament in seiner verschiedenen
Bedeutung behandeln.

H. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen,
Verleger des heiligen Apostolischen Stuhles.

Soeben erschien im Verlage „Austria“, Wien:

Bruno Grabiniski, Redakteur
in Münsterberg

„Geheimnisvolles aus dem Reiche des Ueberfinnlichen“.

Eine Sammlung mystischer Tatsachen aus alter und
neuer Zeit — darunter einige vom Autor selbst er-
lebte — und ihre Beleuchtung vom katholischen Stand-
punkt. Es wird hier vor allem die jeden Gebildeten
interessierende Frage: „Können die Geister bzw. unsere
Verstorbenen erscheinen?“ an der Hand einwand-
freien Materials beantwortet.

Preis 3 Mk., geschmackvoll gebunden 4 Mk.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Messweine

Deutsche.

Eigenes Wachstum;
In andere Kreszenzen
Mk. 1.30—2.50 per Liter.

von Santorin

Aus den Weinbergen der
Dominikanerinnen.
Vorzügliche Frühstücks-,
Dessert- u. Krankenweine
Alleinverk. für Deutschl.
Mk. 1.10—1.70 per Liter.

vom Libanon

Aus dem Weingut der
P. S. J. Tanail Ksara.
Mk. 1.50 per Liter.

Sämtlich unter eidlicher
Garantie. Der Wortlaut
d. Etide wird auf Wunsch
in beglaubigter Form ein-
gesandt. Preislisten und
Proben gratis u. franko.

A. Biermann,
vereidigt. Messweineliefer.

Heidefeld u. Lombehelm a. Nahe.



Orgelharmonium, amerikanisches und Pedal-Harmonium. deutsches System.

Fabrikat ersten
Ranges. :: :: ::
Schulharmonium nach amerik. System schon von M. 60.— an.
Instrumente für tropische Länder.

Otto Ketterer, Vöhrenbach, badischer
Schwarzwald.

Prachtkatalog gratis.

Arbeiten und nicht verzweifeln

180ME

Bisher 150.000

Stunden der Mutlosigkeit

kennen wir alle. Jene Stunden
in denen es scheint, als ob man
mit all' seiner Arbeit doch nichts
erreiche. Weder für sich noch für
andere. In solchen Stunden ist
Tausenden das geistesgewaltige
Carlyle'sche Buch „ARBEITEN
UND NICHT VERZWEIFELN“
eine Quelle neuer Kraft u. neuen
Mutes geworden. „Dies Buch
soll immer auf meinem Schreib-
tisch liegen, daß ich IMMER
WIEDER in ihm lesen kann“
sagte einmal einer der führenden
deutschen Männer öffentlich.
Verlag: K. R. Langewiesche in
Düsseldorf. In den Buchhand-
lungen überall ZUR ANSICHT:

Eine Mark 80 Pf

Krieg & Schwarzer, Mainz

Telephon 2789

Schillerplatz 3

Postcheckkonto
Frankfurt a. M. Nr. 2400

Kirchliche Kunst-Werkstätten

für Paramente und Fahnen,
Metallwaren, Kreuzwege und
Säulen

Kunstgerechte Renovation aller genannten Artikel

Geschw. Burger :: Kunststickereianstalt Munderkingen (Württemberg).

Paramente, Kirchenfahnen, Vereinsfahnen

Künstlerische Ausführung nach eigenen und vorgelegten Ent-
würfen. :: Keine Reisenden, Verkauf direkt an die verehrl. Kund-
schaft, deshalb billigste Preise. :: Stoffmuster, Skizzen, gestickte
Bilder, Auswahlendungen portofrei. :: Illustrierte Kataloge gratis!

— Nach den Vereinigten Staaten zollfreie Lieferung. —



Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die
reife männliche Jugend.

Absolut neuartig.

— Unerschöpflich —

an Anregungen. — Zu haben direkt bei
A. HUBER, Hof-
lithographie
München, Neufurstr. 2a.

Preise je nach Ausstattung:
klein M 2.40; 2.80; 4.80;
groß — 4.—; 5.80

Fortgesetztes Lob wird Aha's Excalibur

zuteil!
Dieses nach alter Vorschrift
d. Franzisk.-Klosters Frauen-
berg bereitetes

Magen Kränler-Elixier
hat nach Empfehl. ärztl. Au-
toritäten einen sehr hoh. med.
Wert a. Nieren, Harn u. Stuhl.
Auch den Lesern der „Allg.
Rundschau“ sei dieses edle
Elixier wiederholt empfohlen.

Ein Versuch wird hoch
befriedigen.

Versand auch in Postkoll.
2 Orig.-Fl. m. 1/1 Inh. 4.5.—
Generalvertrieb

Herm. Aha, Düsseldorf.

Projektions-

Apparate. Wo kein elektr.
Licht, verwendet man meine
patentierte Acetylenbeleuch-
tung, absolut gefahr- und ge-
ruchlos. Ueber 800 Apparate
an kath. Pfarrämtern geliefert.
Beste Anerkennungen aus
allen Teilen Deutschlands.
Meine Projektionsapparate
eignen sich auch vorzüglich
zu effektvoll. Beleuchtungen
von Krippen, Theatern, leben-
den Bildern usw.

Max Mayer

Projektionsapparate und

Zubehör

Freiburg i. B.

Preisliste gratis.

Wo kaufe ich wirklich guten Honig?

garantiert reinen Bienenhonig
mit Zusatz feinster Raffinade.
Postdose 10 Pfd. brutto M. 8.70
Nach **Angler Honig-
versandhaus** (Inh.: H. P.
Christiansen), Steinberg-
rohe (Kreis Flensburg).

Wie mein Vater von der Zuckerkrankheit

befreit wurde, sobald er wieder
alle Speisen genießen konnte und
neuen Lebensmut bekam, teile ich
auf Verlangen unentgeltlich mit
Frank Otto Schädel, Gabel.



Lehrer sucht

schriftliche

Nebenbeschäftigung.

Offerten unter G. 14041 an
die Geschäftsstelle der „All-
gem. Rundschau“, München.

Drei Urteile aus vielen:

... ein sehr gutes und zweck-
dienliches Hilfsmittel beim Vor-
bereitungsunterricht auf die erste
heilige Kommunion, das den
Katecheten in der assetischen
Herzsbildung der Kinder vor-
trefflich unterstützt.

Bezirksschulinspektor. . .
(Württemberg).

Von allen mir bekannten zum
Gebrauche der Erstkommuni-
kanten bestimmten Gebet- und
Andachtsbüchlein ist das Bel-
ning'sche entschieden das beste
und verdient die weitgehendste
Verbreitung.

Pfarrer . . . (Bez. Trier).

Kelnes der mir bekannten
Büchlein mit gleichem Zweck
dürften mit so wenigen schlich-
ten Worten so umfassend und
tiefgründig belehren; kelnes von
allen vermag so wie dieses in
wunderbarer Durchsichtigkeit und
anmutender Natürlichkeit die
wahre Kindessprache zum Kindes-
herzen zu reden.

Pfarrer . . . (Eifel).

Es handelt sich um:

Das gute Kommunionkind

von Beining (kleine Ausgabe
M. —.75 — große Ausgabe M. 1.50)
zusammen 91 Auflagen. (Be-
trachtungen, Belehrungen, Be-
suchungen, Gebete usw. usw.)
Hochw. HH. Religionslehrern
— Prüfungs-Exempl. gratis. —

Überall erhältlich.

Verlag A. Laumann, Dülmen.

Für bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

„... Klarer, bündiger Aufschluss über Politik und Wahlen ...“

bietet nach dem Urteil der Salzburger Kirchenzeitung die zur Massenverbreitung bestens geeignete Broschüre:

Der Mann im öffentlichen Leben

Ein zuverlässiger Wegweiser für die katholische Männerwelt von P. Coelestin Muff, O. S. B. Auflage: 16.—80. Tausend. 40 Seiten, kl. 8°. Preis: 12 Exemplare Mk. 1.—. Bei Bezug von grösseren Partien entsprechende Preisermässigung.

... Ein kerniger und knapper Aufruf an unsere Männerwelt über ihre Pflichten gegenüber dem religiösen, politischen und gesellschaftlichen Leben. ... Magazin für volkstümliche Apologetik, Cöln.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen sowie von der
**Verlagsanstalt Benziger & Co, A.-G., Einsiedeln,
Waldshut, Cöln a. Rh.**



Der Spezialvertrieb für Herdersche Verlagswerke
Heinrich Neuberger
Versandbuchhandlung Frankfurt a. M. 84,
liefert die Werke des Herderschen Verlags in den neuesten Auflagen
ohne Preiserhöhung, ohne Anzahlung
franko gegen geringe Monatsraten von **nur M 3.—**

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur
des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie
besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.



Wir liefern alle Bücher,
besonders grössere
Werke, wie Lexika, Klassiker, Welt-
geschichte ohne Anzahlung u. ohne
Preiserhöhung gegen Monatsraten
von 8—5 M. auf laufendes Konto.
Referenz: 25000 ständ. Abnehmer,
sowie Verbands- u. Vereinsverträge.
Friedr. Kratz & Co., Versandbuch-
handlung, Cöln, Stolk. 49.

Verlag der Junfermannschen Buchhandlung Paderborn.

Das hl. Bußsakrament. Einundzwanzig
Predigten von
P. Lohmann, S. J. 2. Auflage. 275 Seiten. Geheftet
M. 2.50, geb. 3.20.

„Das sind Predigten, die ihre Wirkung nicht verfehlen, die
den Zuhörer nachdenklich machen.“ Die Sammlung ist für
Predigten in der hl. Fastenzeit eine unerschöpfliche Fundgrube.

Das Leiden Jesu Christi. Erwägungen für
hl. Fastenzeit von P. Gabriel Hevenest. Neubearbeitet
von P. Lohmann, S. J. 2. Auflage. 389 Seiten.
Geb. M. 2.40, geb. M. 3.—.

Eines der schönsten Betrachtungsbücher, das sich in der
Hand jedes Gläubigen befinden sollte. Bischof Fallax sagt von
ihm, daß „so und nicht anders die Geheimnisse des Glaubens
ermogen werden müssen, soll deren Betrachtung fruchtbar sein.“

Geistliche Übungen für Kinder. Zur
Vorbereitung auf die hl. Kommunion von Fraßnietti-
Schlegel. Geb. 75 Pf.

Mögen die herrlichen Worte Fraßnietti von recht vielen
Eltern und Erziehern den Kleinen zugänglich gemacht werden,
damit die Liebe und Verehrung gegen das hl. Altarsakrament
schon in den jungen Herzen tiefe und feste Wurzeln fasse.

Religiöse Bilder und hochsinniger Wandschmuck.

Künstlerisch vornehme Re-
produktionen u. Gemälden
erstklassiger Meister der
alten und neuen Zeit. (3
Bitte verl. Sie Kat. u. Prosp. grat. v.

Vereinte Kunstanstalten A.-G.
München 31.

Achtung!

Gute Bezugsquelle von re-
ligiösen Figuren, Kreuzfixen,
Bildern, Wellwasserbehäl-
tern, Ampeln, Medaillen, Skap-
ulieren, Sterbekreuzen, Ge-
betbüch., Rosenkränzen usw.
Geschäftsverbindung, suchen
überall anzuknüpfen. Prompt.
Versand nach auswärts.
Alphonsus-Buchhandl.
Münster i. Westfalen.

Religiöse Kunstgegenstände
als Statuen, Kreuzfixe, Leuch-
ter, Ampeln, Lourdesgrotten,
Heiligenbilder in allen Größen
und Ausführungen mit und ohne
Rahmen. Ferner Geschenklite-
ratur, Gebet- und Erbauungs-
bücher. Billigste Bezugsquelle
aller Devotionalien, Rosen-
kränze, Sterbekreuz, Skapu-
liere, Wellwasserbehälter, Buch-
schlössen, Medaillen, Gebet-
buchmarker, Broschen usw. —
Lourdeswasser in Original-Liter-
flaschen mit Verpackung M. 1.40.
Preisverzeichnis
gratis und franko

Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlags-
handlung, Kunstanstalt für Sta-
tuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Neuigkeiten aus dem Verlag von Wiltb. Bader in
Rottenburg am Neckar (Württemberg).

Erstkommunion-Unterricht. (Zugleich ein Beitrag
für die religiöse Erziehung in der Schule.) Heraus-
gegeben mit Genehmigung des Bischöf. Ordinariates
Rottenburg von einem Geistlichen der Diözese Rotten-
burg. 8°. XII, 119 Seiten. Brosch. M. 1.50, geb. M. 2.—.
Das Büchlein wird den Anforderungen des päpstlichen
Defrets vollkommen gerecht. Lobend wird besonders hervor-
gehoben, daß der Verfasser Theorie und Methode organisch mit-
einander verbindet.

Im heiligen Garten. 20 Besichtigungen des allerh.
Altarsakramentes für Kinder, besonders für Er-
kommunikanten von D. Häfner, Repetent am
Priesterseminar in Rottenburg a. N. Miniaturformat
150—160 Seiten, geb. 50 Pf. (Erscheint in Kürze.)
Im Unterschied von ähnlichen Büchlein und mit Vorzug
vor anderen bietet der Verfasser den Kindern eine Zugen-
illustration in 20 Heiligenbildern und je anschließend die Be-
sichtigung, deren Gebete sich gerade auf die vorausgezeichnete
Zugend beziehen.

**J. B. Balmel: Winke für die richtige Ver-
wertung von Schrifttexten in der Predigt.**
Nach der zweiten Auflage ins Deutsche übertragen
und mit Ergänzungen versehen von Emil Schäfer,
Pfarrer. 8°. XIII, 131 Seiten. Brosch. M. 1.60,
gebunden M. 2.20.

Dem Büchlein, das jedem Homilisten ein nützliches er-
getisches Erbschaftsstück ist, kann man nur eine große Ver-
breitung wünschen. (Aus dem Geleitwort des hochw.
Herrn Bischofs Dr. P. B. v. Keppeler.)

**Ein Beitrag zur Akademischen Missions-
Bewegung.** Gründung und Eröffnung des aka-
demischen Missionsvereins zu Tübingen. Mit einem
Geleitwort von Dr. Paul Wilhelm von Kappeler,
Bischof von Rottenburg. Herausgegeben vom
Vorstand. Gr. 8°. 31 Seiten. Brosch. 35 Pf.

Die Schrift enthält u. a. je einen Vortrag von Professor
Dr. J. B. Sigmüller und von P. Robert Strelt O. M. J.

Gebetbüchlein für kath. Soldaten. 6. Auflage.
16°. VIII, 175 Seiten mit Titelbild. Geb. 40 Pf.
Das wichtigste Soldatengebetbüchlein dieses Umfangs in vor-
züglicher Ausstattung: „Handliches Format, moderner, solider
Einband, scharfer, sauberer Druck.“ („Deutsches Soldaten-
blatt“, Stuttgart.) Offiziell eingeführt im XIII. (württem-
bergischen) Armeekorps.

Rechtschreibübungen und Diktate. Handbuch
für den Lehrer, auf psychologischer Grundlage und
nach dem Lehrplan für die württembergischen Volks-
schulen, bearbeitet von August Bedt, Hauptlehrer
in Ehingen. Gr. 8°. XII, 188 Seiten. Brosch. M. 2.60,
gebunden M. 3.40.

Allen Lehrern, die für Rechtschreibunterricht und damit
einen guten, zuverlässigen Führer wünschen, ist dieses Hand-
buch aufs Beste zu empfehlen.

(Magazin für Pädagogik 1912, Nr. 3.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

= Fastenpredigten. =

- | | |
|--|------|
| Wellen, Die letzten Worte, 2. Aufl. . . . | 1.50 |
| „ Sünde und Sühne, 2. Aufl. . . . | 1.20 |
| Chwala, Offere heil. Kommunion, 2. Aufl. . . . | 1.00 |
| Dröder, Die acht Tugenden Jesu Christi, 2. Aufl. . . . | 1.50 |
| „ Jesus Christus oder die Welt? . . . | 1.60 |
| P. Dominikus, Der leidende Heiland . . . | 1.50 |
| v. b. Fuhr, F. Gethsemani bei Golgatha . . . | 1.00 |
| Grundblätter, Die letzten Dinge des Menschen, 2. Aufl. . . . | 0.60 |
| P. Hofmann, Opfergang des Sohnes Gottes (Kreuzweg) . . . | 1.20 |
| Kolberg, Werke der Genugtuung . . . | 1.00 |
| „ Die Ruhe in Passionsbildern, 3. Aufl. . . . | 0.60 |
| Siedinger, Die christliche Ainderzucht . . . | 1.50 |

Ausführliches Verzeichnis hierüber, sowie
über Erbauungsbücher für die Fastenzeit
über Schriften f. d. Kommunion-Unterricht
gratis erhältlich.

Verlag H. Laumann, Dülmen i. W.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Rausen, für den Handelsteil und Inserate: H. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Rausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. F. Manz, Buch- und Kunstbruderei, Alt.-Gef., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 6

10. februar
1912



Inhaltsangabe:

Eine Niederlage der Staatsregierung und des Rotblocks in Bayern. Vom herausgeber.

Der Beginn der parlamentarischen Kampagne. (Weltrundschau.) Von Fritz Nienkemper.

Dr. Alfred Ebenhoch †. Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Weltmorgenrot. Von f. Schrönghamer-heimdal.

Ein Sieg der christlich-nationalen Arbeiterbewegung. Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.

Freie Vereinigung katholischer Studenten und freie Studentenschaft. Von Adam Gottron.

Ein oft zitiertes badisches Ministerwort. Von Landtagsabgeordneten Dr. Joseph Schofer.

Im februar. Von Gust. A. W. Flaig.
Von der Wiedererweckung des Marionettentheaters in Deutschland. Von P. Ansgar Pöllmann.

Kommende Zeit. Von Dr. Hans Besold.
„1812 — der ewige Schlaf“. Von Sophus Michaelis. Besprochen von M. Herbert.
Vom Büchertisch.

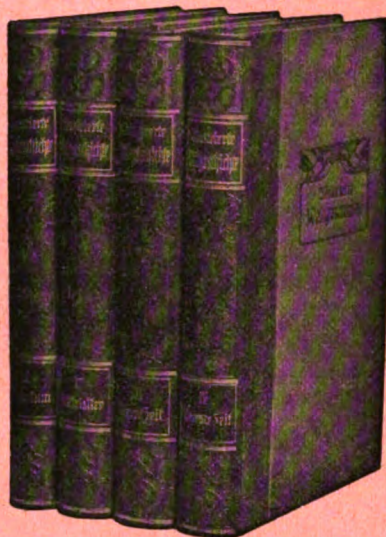
Allgemeine Kunstrundschau. Von Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikkundschau. Von L. G. Oberlaender.

Finanz- und handelschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

„Das Ganze ist ein Standardwerk, auf das wir stolz sein dürfen...“



schreiben die „Akademische Monatsblätter“, Köln
über die

Illustrierte Weltgeschichte

von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer, Dr. W. Felten.
Dritte Auflage.

Mit 1890 Abbildungen im Text, sowie 132 zum Teil farbigen Tafelbildern und Faksimile-Beilagen. 4 Bände in Gross-Oktav. Preis in Halbfranz gebunden M. 54.—, in Prachtband mit reichem Golddruck gebunden M. 56.—.

Dieses allenthalben grossartig rezensierte Geschichtswerk wird sofort komplett ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung franko gegen monatliche Teilzahlungen von

= nur 2 Mark 50 Pfennig =

geliefert durch die

**Literarische Verlagsgesellschaft m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstrasse 239.**

„Hoffentlich gibt es nur wenige Gebildete, in deren Hand dieses vorzügliche Buch fehlt.“

„Literarischer Anzeiger“ Münster in Westf.

„Die Verfasser haben hier ein geradezu klassisches Werk geschaffen usw. usw.“ „Allgemeine Rundschau“, München.

Ausschneiden!

Kuvert mit 3 Pf. als Drucksache frankieren. Deutliche Schrift erbeten. Erfüllungsort Berlin.

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der Literarischen Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin SW 48, Friedrichstrasse 239, ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung bei Franko-Lieferung

1 Exemplar der **Illustrierten Weltgeschichte**
von Widmann, Fischer, Felten

4 Bände, gebunden in Halbfranzband M. 54.—, gegen monatliche Ratenszahlung
Prachtband M. 56.—.
von M. 2.50. Die erste Rate wird gezahlt am 1911 —
folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen.

Name Stand

Wohnort und Datum

Strasse und Nr.

Messweine

und

Tischweine

in Fass und Flaschen
(Tiroler Spezial rot
und Elsässer Weiss
80 Pfg. per Liter)

empfohlen

Steiner & Holler

Weinbergbesitzer u. Weinhandlung. :: Bischöflich vereidigte
Messweinlieferanten.

Stuttgart :: Augusten-
strasse 28, Bhs.

Preiskiste und Proben gratis.

Geistliche,

welche sich als Mitglieder einer religiösen Genossenschaft der Jugendberziehung oder sozialer Betätigung widmen wollen, mögen sich melden unter Nr. 15030 an die Exped. d. Bl.

Gemeindesparkasse Traar, Kr. Crefeld.

Mündelsicher.

Zinssuss für Einlagen in jeder Höhe bei tägl. Verzinsung

:: Fernruf Crefeld 2683. ::

Postscheckkonto Köln 10222.

4 0/0

Münchner Künstler-Modellier-Bogen. Münchner Künstler-Malbücher.

Beschäftigung für Klein u. Gross, Alt und Jung, Arm und Reich.

Durch alle Kunst- u. Buchhandlungen u. bei Papeteriegeschäften.

Vereinigte Kunstanstalten
A. G. München 31.

Prospekte gratis.

Lehrer sucht schriftliche Nebenbeschäftigung.

Offerten unter G. 14041 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München.

200 köstliche Fastenspeisen

enthält das Bratbüchlein v. Frau J. Rehf. Preis 80 Pf. Kompottbuch, das Einmachen 40 Pf. Handelslehrer Hefse, Hannover 15.

Geschichte Englands

in 20 Teilen von David Sume, Frankfurt 1788, ferner Ludwig Ganghofers Werke, sowie verschiedene andere Literatur verkauft umständehalber billigt Franz Haber Altendorfer, München, Viebigstrasse 22/II.

Frühere Jahrgänge der „Allgem. Rundschau“ zu bedeutend ermässigten Preisen.

Berufsorganisation

für selbständige Kaufleute und Handlungsgehilfen.

30 000 Mitglieder
290 Ortsvereine.

An über
1500 Plätzen
vertreten.

Verband kath. kaufm. Vereinigungen Deutschlands

Stellenvermittlung!

Stellenlosenversicherung!

Unterstützungskasse!

Krankenkasse! Sterbekasse!

Rechtsschutz! Geschäftsauskünfte!

Vergünstigungs-Verträge für Versicherungen!

Wöchentlich erscheinende Verbandszeitung!

Aufnahme erfolgt durch die Ortsvereine; wo solche noch nicht bestehen, direkt durch die Verwaltung Essen-Muhr, Rütterscheiderplatz 10.

Einzelmitglieder: Jahresbeitrag M. 6.—.

**Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
MÜNCHEN, Promenadeplatz 16.**

Hotel Union

Elegante Klubräume zur Abhaltung für Diners, Soupers und Familien-
Kath. Kasino München A. V. :: **Leistlichkeiten.** ::
München, Barerstr. 7 **Anerkannt vorzügliche Küche.**

**Wichtig für Politiker, Sozialpolitiker,
Schriftsteller, Gelehrte, Künstler usw.**

Das Zeitungsnachrichten-Bureau P. Schmidt

Berlin SW. 47, Grossbeerenstrasse 56/b

liest neben ca. 350 Zeitungen des In- und Auslandes die wichtigsten Zeitschriften jeder Art und liefert daher für jedes Interessengebiet zahlreiches Material. Infolge meiner langjährigen Tätigkeit an der Zentrums-Presse wird zuverlässigste Lieferung gewährleistet. Prospekt gratis.

Afrikanische Weine

der Weissen Väter.

Hervorragende Qualitätsweine.

Probekisten von 10 Flaschen zu Mark 13,50 versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. Westfalen.

Vereidigte Messwein-Lieferanten.

:: Päpstliche Hoflieferanten.

2)

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Bezugspreise: viertel-
jährlich M. 2.60 (2 Mon.
A. 1.75, 1 Mon. A. 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postbezugspreis Nr. 15),
Buchhandeln. b. Verlag.
In Österreich-Ungarn 5 K. 42 h.
Schweiz 5 fr. 44 Cts.,
Belgien 5 fr. 47 Cts.,
Holland 1 fl. 81 Cents,
Luxemburg 5 fr. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Or.,
Rugland 1 Rub. 35 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 35 a. Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 h. die 5mal
aufgealt. Nonpareilleile:
b. Wiederholung. Rabatt.
Reklamen doppelter
Preis. — Bellagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangseingebung wer-
den Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

Nr. 6.

München, 10. Februar 1912.

IX. Jahrgang.

Eine Niederlage der Staatsregierung und des Rotblocks in Bayern¹⁾.

Vom Herausgeber.

Die geheimen Zusammenhänge, welche zur plötzlichen Auflösung des bayerischen Landtags führten, werden zu Lebzeiten des 90jährigen Regenten nicht im ganzen Umfange aufgedeckt werden können. Daß die Auflösung sogar den meisten Liberalen, in deren Interesse sie betrieben worden war, völlig „überraschend“ kam, bezeugte noch am Vorabend des Wahltages die „Allg. Abendzeitung“ (Nr. 33), die sich seit Jahrzehnten als „liberales Beamtenevangelium“ der besten „Beziehungen“ erfreute, aber bei dieser heimtückischen Kampagne in der Tat von verwegenen Draufgängern im Umkreise des „führenden“ liberalen Organs in München ausgestochen wurde. Es war der unverfälschte Logeneinfluß, der diesmal die Fäden zu dem Unheil spann, das plötzlich über Bayern hereinbrach.

Erst am Tage vor der Wahl (Sonntag, 4. Februar) ist der „Allgemeinen Rundschau“ aus einer Quelle, deren Zuverlässigkeit über jeden Zweifel erhaben ist, eine Mitteilung zugegangen, die wenigstens einen, und vielleicht den wesentlichsten Schlüssel zu dem verwegenen Intriguenpiel bietet: Aus dem Munde eines liberalen Führers fiel zwei Tage vor der Kammerauflösung das bezeichnende Wort: „Jetzt gilt es, koste es, was es wolle, allen Eventualitäten der künftigen Regentschaft einen Niegel vorzuschieben.“

Also so ist's gemeint gewesen. Man hat es nicht verschmäht, den Vater unbewußt gegen den Sohn auszuspielen. Die fragwürdigen Mittel, die dazu dienen mußten, sind gleich nach der Kammerauflösung hinlänglich beleuchtet worden. Inwieweit die Mitwirkenden intellektuelle Urheber oder nur dienstwillige Werkzeuge waren, ist heute noch nicht mit Sicherheit festzustellen. Aber die handelnden Personen sind mit Händen greifbar. Ministerpräsident Graf Bodewils war nicht unter ihnen, was es auch erklärlich macht, daß seine am 1. Dez. 1911 an die gesamte Presse gerichtete Anheimgabe, von einer Vereinzeliung des Regenten in den Streit der Meinungen abzusehen, bei den „Münchener Neuesten Nachrichten“ eine höhnische Abweisung erfuhr, während der seitdem in allen Rundgebungen des liberal-sozialistischen „Vollzugsausschusses“ unmittelbar neben dem Hofgänger Dr. Casselmann mitunterzeichnete Chefredakteur des sozialdemokratischen Hauptorgans (Nr. 280 vom 2. Dez. 1911) im reinsten Großblockstile den „Wisch des Ministerpräsidenten“ und die „grobe Lattlosigkeit der Bodewilschen Briefbelästigung“ apostrophierte.

Wir frischen diese Erinnerung nicht auf, um den Ministerpräsidenten irgendwie zu entlasten, dessen schwächliche Haltung in einer für die Dynastie Mittelschach so folgenschweren Situation kaum Milderungsgründe zuläßt, sondern um den heutigen Großblock in seiner ganzen Erbärmlichkeit zu zeigen. Besitzt doch das „führende“ Organ des Liberalismus die Stirn, eine Regierungsrundgebung, die unmittelbar vor dem Wahltage, um wenigstens das Gesicht zu wahren, nochmals vor einem Mißbrauch der Person des Regenten warnt, mit dem Hinweis abzutun, das Zentrum habe in seinem offiziellen Wahlausrufe den Regenten in die Debatte gezogen, indem es die im offiziellen Landtagsabschiede der 1. und 2. Session des aufgelösten Landtages

vom Regenten gespendete Anerkennung wörtlich anführte. Solche Manöver riskiert die „führende“ Presse des Großblocks, nachdem der liberale Fraktionschef Dr. Casselmann erst wenige Tage vorher in fulminanten Wendungen den Großblock gewissermaßen als Vollzugsorgan des Willens des Regenten hingestellt hat, nachdem in liberalen Wahlausrufen, Wahlartikeln und Wahlreden immer wieder betont worden ist, der Prinzregent sei es gewesen, der das bayerische Volk aufgerufen habe, ihn von der Zentrums-mehrheit zu befreien.

Das ganze anwidernde Schauspiel eines Wahlkampfes, wie er häßlicher, leidenschaftlicher, fanatischer, ja wilder und rüder in Bayern nie erlebt wurde, hätte in der Tat keinen kläglicheren Abschluß finden können, als durch die weiter unten noch zu würdigende matt-herzige, ängstlich abgemogene letzte Erklärung der Staatsregierung, die fast den Eindruck machen könnte, als habe man aus lauter Angst und Unschlüssigkeit zugewartet, bis „die Kuh aus dem Stalle“ war. Denn die große Staatsbeamtenversammlung in München, welche unter dem Vorsitz des Oberstaatsgerichtsrates Wagner, des ehemaligen Chefs der liberalen Landtagsfraktion, die Stimmabgabe für die vom Rotblock diktierten sozialdemokratischen Kandidaten sozusagen als eine pflichtgemäße Unterstützung der Regierung hinstellte, war doch nicht die erste Rundgebung dieser Art.

* * *

Die „Allgemeine Rundschau“ war bereits vor 14 Tagen (Nr. 4, Seite 63) in der Lage, die verbürgte Tatsache mitzu- teilen, daß der verfloßene Minister des Innern, Graf Feilisch, Staatsrat im außerordentlichen Dienst, sich höheren Offizieren a. D. gegenüber geäußert hatte, er werde in seinem Wahlkreise für den Sozialdemokraten stimmen und wünsche, daß diese seine Erklärung verbreitet werde. Harmlose Leute haben damals geglaubt, Graf Feilisch werde diese „hässliche Ausstreunung“ sofort nachdrücklich dementieren und die „Allgemeine Rundschau“ am Ende gar wegen Ehrenkränkung belangen.²⁾ Statt dessen ließ Staatsminister a. D. Graf Feilisch sich von einem Bericht- erstatte der „Münchener Neuesten Nachrichten“ eigens inter- verviewen und bestätigte mit einem: „Selbstverständlich“ die Zu- verlässigkeit der Quelle der „Allgemeinen Rundschau“, indem er die Wahlabmachungen zwischen den Liberalen und Sozialisten als ein einwandfreies „Kontokorrentgeschäft“ charakte- risierte. („Münchener Neueste Nachrichten“, Nr. 60.) So spricht sich heute der frühere bayerische Wahlminister aus, von dem wir bestimmt wissen, daß er seinerzeit die lokalen Wahlabmachungen des Zentrums zur Ueberwindung eines unerträglichen liberalen Terrorismus keineswegs als „Kontokorrentgeschäft“ gelten ließ, vielmehr mit Ausdrücken belegte, wie man sie vor fünf Jahren auch auf Wahlplakaten der liberalen Verwandlungskünstler in gleicher Derbheit antreffen konnte.

Als Vater des vielgeschmähten heutigen Wahl- gesetzes mag Graf Feilisch allerdings besondere Ursache haben, sich bei den Großblockparteien zu insinuieren. Denn es kann ihn doch

²⁾ Welchen Eindruck diese Enthüllung der „Allgemeinen Rundschau“ in weiten Kreisen gemacht hat, erhebt u. a. aus einer Bemerkung des Delegationsrates a. D. Frhrn. v. Würzburg in der Münchener Staats- beamtenversammlung. Wir zitieren nach der liberalen „Allg. Abdtg.“, Nr. 32, S. 3: „Ein früherer Staatsminister solle gesagt haben, er wähle rot. Er (Redner) glaube das nicht. Aber wenn es wahr wäre, so be- dauere er auf das lebhafteste, daß dieser Mann jemals Reg. Staatsminister war. (Hoi!)“

¹⁾ Die Hauptausführungen dieses Artikels waren vor der Wahl geschrieben. Das Wahlergebnis ist im letzten Abschnitt (S. 104) behandelt.

nicht unberührt lassen, wenn er nun schon seit Wochen in hundertfältiger Form das „schreiende Unrecht“, die „empörende Vergewaltigung“ dieses von ihm eingebrachten und vertretenen Wahlgesetzes, dieser auf seinen Vorschlag geschaffenen Wahlkreiseinteilung für das „ganze Glend“ in Bayern verantwortlich machen hört.³⁾ Jetzt zeigt er seinen liberalen Parteifreunden, wie man das Wahlrecht und Wahlhystem auch ohne Inanspruchnahme der gesetzgebenden Faktoren für ein ganzes Land künstlich „korrigiert“. Aber wie wir schon gesehen haben, findet der frühere liberale Wahlminister und Verwaltungschef ein solches „Kontokorrentgeschäft“ nur dann „einwandfrei“, wenn es gegen das Zentrum abgeschlossen wird. Ein ähnliches „Kontokorrentgeschäft“ zwischen dem Zentrum und der Sozialdemokratie für ganz Bayern oder gar für das ganze Deutsche Reich würde allerdings die Wahlkreisarte in einer Weise „korrigiert“ haben, daß auch die Regierungsmaschine ins Stoden geraten wäre.

Solcher Möglichkeiten hat man sich seitens des Zentrums niemals zu versehen gehabt. Anders beim Liberalismus! Am vorletzten Tage vor der Wahl rief das liberale Hauptorgan mit drohender Gebärde ins Land hinaus: „Jetzt oder nie! Wer das Land vor Katastrophen behüten will, muß die Wiederkehr der Zentrumsmehrheit verhüten“ („Münch. Neueste Nachrichten“, Nr. 60). Das heißt mit anderen Worten: Wenn es uns diesmal nicht gelingt, bleibt nur noch der Appell an die Gewalt. Die intime Interessengemeinschaft mit der Umsturzpartei kann für die Entwicklung einer Partei wie des Liberalismus, der ohnehin jedes höhere Autoritätsprinzip verwirft, nur die verheerendsten Folgen haben, abgesehen davon, daß die „rote Flut“, wie Legationsrat a. D. Freiherr von Würzburg in der bereits erwähnten Staatsbeamtenversammlung bemerkt hat, die liberale Partei bald ganz verschlingen wird.

Die Drohung mit „Katastrophen“ wurde am Tage vor der Wahl („Münch. Neueste Nachrichten“, Nr. 61) dahin variiert, daß das Land Bayern bei einer Wiederkehr der Zentrumsmehrheit „in eine endlose Kette von Krisen gestürzt werde“. Es ist heute noch nicht an der Zeit, sich über die Nachwirkungen des 5. Februar eingehender auszusprechen. Aber das muß doch jetzt schon mit aller Deutlichkeit gesagt werden: Die Drahtzieher, die im Hintergrunde blieben, waren sich über die Folgen völlig klar und haben sie gewollt. Unter den Verantwortlichen und Unverantwortlichen, die bei der Entscheidung mitwirkten, mag es einige gegeben haben, welche die sprichwörtliche Gutmütigkeit und Gelassenheit des „Zentrumsvolles“ in ihr Zukunftskalkül einstellten. Aber darin dürften sie sich gründlich täuschen. Das Zentrum hat in der Wahlbewegung bereits bewiesen, daß es den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh entschlossen aufnimmt und in dem aufgedrungenen Kampfe durchhalten wird.

Es war ja oftmals lächerlich, zu sehen, wie liberale Neulinge der parlamentarischen Zukunft Bayerns das Horoskop zu stellen versuchten und dabei die sehr konkreten Wirklichkeiten im bayerischen Volkskörper völlig außer acht ließen. Eingeseffene liberale Politiker haben von Anfang an die Lage weit nüchterner betrachtet, weil sie sich klar darüber waren, daß das Zentrum mit einer Wählerzahl, die — ungeachtet der geringen Wahlbeteiligung in sog. sicheren Wahlkreisen — stets nahe an die Hälfte heranreichte, jede der übrigen Parteien weit, weit hinter sich läßt. Deshalb klingt es wie eine leise Abmahnung an gewisse Schreier, wenn die liberale „Augsb. Abendztg.“ (Nr. 33) noch am Vorabende der Entscheidung wörtlich schreibt: „Keinem vernünftigen Politiker wird es einfallen, dem Zentrum seinen berechtigten Einfluß auf die Führung der Landesgeschäfte freitig zu machen, denn die Tatsache, daß ein sehr großer Teil der Wählerschaft, wenn auch nicht die Mehrheit, hinter dem Zentrum steht, läßt sich nicht ohne weiteres aus der Welt schaffen.“ Selbst der Münchener Korrespondent der liberalen „Kölnischen Zeitung“, der oft recht ungereimtes Zeug über bayerische Vorgänge zum besten gibt, kann sich am Schluß eines längeren Artikels über „Großblock und Zentrum“ dieser Einsicht nicht ganz verschließen. Schreibt er doch sichtlich resigniert: „Immerhin sollte nicht vergessen werden, daß die Wahlkreise weiter Gebiete noch für lange Zeiten Zentrum wählen werden. Der Körper des bayerischen Zentrums ist nur an bestimmten, innerhalb gewisser Grenzen sich haltenden Stellen verletzbar.“ Der Korrespondent der „Kölnischen Zeitung“ hat bei dieser Gelegenheit auch eine Exkursion in die

Entwicklungsgeschichte des bayerischen Landtags und seiner Parteien versucht und nicht ohne Rummor an die Zeiten erinnert, als „die beiden großen und annähernd gleich starken Parteien“ einander die Wage hielten. Der Korrespondent hat aber wohl selbst gefühlt, daß es höchst gewagt sei, in einem Augenblicke, da der Großblock die Einführung des Proporz als das Alpha und Omega seiner ganzen Wahlaktion erklärt, an Zeiten zu erinnern, als der Liberalismus nur durch eine bodenlos ungerechte, ihm auf den Leib geschriebene ministerielle Wahlkreiseinteilung eine erborgte — nach liberalem Jargon würde man heute sagen: „zusammengestohlene“ und „ergaunerte“ — Mandatziffer aufweisen konnte. Damals traf alles das, was man heute dem Zentrum mit Unrecht vorwirft, buchstäblich auf den Liberalismus zu. Die „Kölnische Zeitung“ aber glaubt der Verantwortung für die damaligen Sünden des Liberalismus dadurch aus dem Wege gehen zu können, daß sie schreibt: „Eine Statistik des Prozentanteils der Parteien an den Wählerziffern war nach dem alten indirekten Wahlmodus Bayerns nicht durchführbar“. Eine windige Ausrede! Diese statistische Rechnung ist zur Schande des Liberalismus und der liberalen Wahlminister oft genug aufgemacht worden. Das trasseste Beispiel bot stets die als „Hochburg des Liberalismus“ gepriesene Rheinpfalz, wo das Zentrum seine steigenden Wählerziffern nach und nach an die des Nationalliberalismus heranreichen sah, ohne daß die ministerielle Wahlkreisgeometrie auch nur ein einziges Mandat aus den engen Maschen der nationalliberalen Gewalt Herrschaft hätte durchschlüpfen lassen. Dieses Jahrzehntelange schreiende Unrecht in der Pfalz hat die vom heutigen Liberalismus bis zum Ueberdruß beschrienen pfälzischen Wahlbündnisse geradezu erzwungen. Was die Liberalen heute als Vorwand ihres Großblockabkommens für das ganze Land vorbringen, ist im Vergleich mit den damaligen unerhörten Rechtsvergewaltigungen namentlich in der Pfalz ein wahres Kinderspiel.

Daß die aus wirklicher Not geborenen gelegentlichen lokalen Wahlkompromisse mit der Sozialdemokratie den ganzen Charakter und die programmatische Festigkeit des Zentrums auch nicht mit einem Hauche beeinflusst haben, beweist am besten der wahrhaft fanatische Haß, mit dem die Sozialdemokratie heute das Zentrum als ihren ärgsten Feind belämpft, belämpft bis aufs Blut. Die liberale „Allgemeine Zeitung“ hat dies in einem unlängst an dieser Stelle zitierten Artikel aus dem Elsaß ausdrücklich anerkannt, zugleich aber betont, daß der Liberalismus durch sein Paktieren mit der Umsturzpartei seinen natürlichen Aufsaugungsprozeß einleitet. Wie verächtlich die Sozialdemokraten im Grunde ihres Herzens vom heutigen Liberalismus denken, hat man im verflochtenen Reichstagswahlkampf drastisch genug zu hören bekommen. Der vielleicht stärkste Beleg wurde vor vierzehn Tagen durch ein Zitat aus der „Leipziger Volkszeitung“ an dieser Stelle (Nr. 4, S. 63) festgehalten. Nun ist zwar in den letzten Tagen von liberalen Zeitungen und Parteirednern immer wieder betont worden, das Landesbündnis mit den Roten sei nur für diesen einen Tag, den 5. Februar, abgeschlossen, was der ausdrücklichen Feststellung des früheren nationalliberalen Parteichefs widerspricht, wonach „das Abkommen auf sechs Jahre gemacht“ sei (Direktor Tafel in Nr. 3 der „Allgemeinen Zeitung“). Im übrigen haben liberale Redner und Zeitungen wiederholt von einem Großblock nach badischem Muster gesprochen,⁴⁾ und erst in den jüngsten Tagen sprach Rechtsanwalt Saenger in einer Münchener Großblockversammlung seine Freude über das Bündnis aus, „das die herrschende Wahlkampagne überdauern müsse“ („Münch. Zeitg.“ Nr. 24). Daß die von vielen Liberalen ostentativ zur Schau getragene Hoffnung auf eine „Mauferung“ der Sozialdemokratie zu einer „vernünftigen Arbeiterpartei“ eitel ist, hat unmittelbar vor dem Wahltage selbst die liberale „Augsburger Abendztg.“ (Nr. 31) einräumen müssen, indem sie, gegen eine Hamburger Rede des Hanfabbundführers Nießer polemisierend, kurz und bündig aussprach: „Die Sozialdemokratie muß so sein, oder sie wird überhaupt nicht sein.“⁵⁾

⁴⁾ Noch am Sonntag, den 4. Februar las man in der „Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 34): „In Baden und allenfalls auch in Bayern... läßt sich eine selbständige Großblockpolitik schon eher durchführen.“

⁵⁾ Als der freikonserervative Abg. von Karldorf am 1. Februar im preussischen Abgeordnetenhaus seine Rede mit den Worten schloß: „An der Zusammenlegung des neuen Reichstags tragen wir alle ein gewisses Maß von Schuld“, rief der Sozialdemokrat Hoffmann, der sogenannte „Sehnsuchts-Hoffmann“, höhnisch dazwischen: „Ja, tut Buße, denn das Reich des Sozialismus ist nahe!“ („Köln. Volksztg.“, Nr. 28).

³⁾ Wie wir oben erfahren, ist Graf Feilisch seit einigen Tagen an heftigem Schnupfen erkrankt.

Wir beneiden die Liberalen wirklich nicht um die Bruderküsse, die sie mit den Anhängern einer solchen Partei im ganzen Königreich Bayern ausgetauscht haben. Denn hier hat es sich wahrlich nicht um Stichwahlkompromisse zu rein taktischen Zwecken gehandelt, sondern um einen planmäßig organisierten gemeinsamen Wahlsfeldzug mit gemeinsamem Hauptquartier und unter gemeinsamen Führern. Von der Rolle, welche die Bauernbündler bei diesem Handel gespielt haben, wollen wir gar nicht weiter reden. Man kann sie nur mit einem übergescheiten Hahn vergleichen, der dem roten Fuchs einen geheimen Eingang zum Hühnerstall gezeigt hat, indem er ihm das Versprechen abnahm, daß er nicht wiederkommen dürfe. Der rote Fuchs wird den Weg in die bündlerischen Bauernhöfe schon wiederfinden.

* * *

Die bayerische Staatsregierung hat vor dem bayerischen Volke, vor der bayerischen Gesamtdynastie und vor der Geschichte eine schwere Verantwortung auf sich geladen, als sie eine Kammerauflösung befürwortete, die keinen anderen Sinn haben konnte als eine Aufforderung an die Wähler, eine Anti-Zentrumsmehrheit in den neuen Landtag zu entsenden. Alle Versuche, der Landtagauflösung hinterher eine andere Deutung zu geben, waren Sophisterei. Selbst aus ministeriellem Munde hat man die Versicherung hören können: „Wir wollen ja gar nicht, daß das Zentrum die Mehrheit verliert.“ Wie wohl die Herren von Psaff und von Miltner gelacht haben würden, wenn sie solche Versicherungen mitangehört hätten! Von Herrn von Frauendorfer, dem lupus in fabula, ganz zu schweigen. In ihnen wittert selbst der gemeine Mann wohl nicht mit Unrecht die Scharfmacher, welche die Versuche des Grafen Bodewitz, einen billigen Ausweg aus dem Konflikt mit dem Zentrum zu suchen, jäh durchkreuzen halfen.

Daß die von der Staatsregierung in so hohen Tönen hinausgeschmetterte Anklage wegen Verfassungsbruches nur ein nachträglich konstruiertes Verlegenheitsprodukt war, ist durch die notgedrungenen vorläufigen Enthüllungen des früheren Kammerpräsidenten Dr. von Orterer über die mit ihm gepflogenen mehrtägigen Ausgleichsverhandlungen so gründlich wie nur möglich ad absurdum geführt. Die entschiedene Sprache Dr. von Orterers in seinen jüngsten großen Reden zu Ingolstadt, Vilshofen und Regensburg hat den erfreulichen Beweis erbracht, daß das Zentrum entschlossen ist, auch im kommenden Landtage furchtlos und unerschrocken allen Anfechtungen die Spitze zu bieten.

Ein Ministerium der Schwächen und Halbheiten ist in Konfliktzeiten ein wahres Unglück für Bayern. In denselben Tagen, als im preussischen Abgeordnetenhaus Minister von Dallwitz, im badischen Landtage die Minister von Dusch, Reinhold und von Bodman — freilich auch erst post festum — jede auch nur indirekte Förderung der Sozialdemokratie durch einen Beamten mit den schärfsten Worten verurteilten, bot die königlich bayerische Staatsregierung der Welt das Schauspiel einer krampfhaft gewundenen hochoffiziösen Rundgebung, die sich lediglich gegen die Auffassung verwahrt, als ob die bayerische Staatsregierung, wie es namentlich in der schon erwähnten Staatsbeamtenversammlung dargelegt worden war, ein Eintreten für sozialdemokratische Kandidaten „wolle“ und befürworte. Damit aber auch durch diese selbst von der „Rölnischen Zeitung“ (Nr. 127) als „orakelhaft“ bezeichnete Erklärung dem Großblock kein Abbruch geschehe, veröffentlichte das liberale Hauptorgan einen „offiziösen“ mastierten Kommentar, worin betont wurde, daß man um keinen Preis die „Wahlfreiheit der Beamten“ habe antasten oder gar — „dem Zentrum habe zu Hilfe kommen wollen“. Am Nachmittage des Wahltages erklärte dann die offiziöse „Korrespondenz Hoffmann“, daß kein Minister an dieser pseudo-offiziösen Erklärung beteiligt sei. Ein neues haarsträubendes Beispiel der Ministerarbeit, zu der das „führende“ liberale Blatt von hinterwärts arbeitender Seite ermutigt wird.

So hat denn die bayerische Staatsregierung das aus ihrer Schwäche herausgewachsene, das Land aufwühlende Wahlhabersfeldtreiben mit einem Akt der Schwäche beschloffen.

Der Eindruck dieser mattherzigen Haltung wurde noch verstärkt durch eine furchtlose und energische Rundgebung, welche Reichsrat Freiherr von Würzburg, Oberst à la suite der Armee, veranlaßt durch eine Unterredung mit inaktiven

Kameraden, in Nr. 5 der „Allgemeinen Zeitung“ veröffentlichte, um im schneidendsten Gegensatz zu dem früheren Staatsminister Grafen Feilich den inaktiven Offizieren das Gewissen zu schärfen und ihnen zu sagen, daß sie niemals und unter keinen Umständen einem sozialdemokratischen Kandidaten ihre Stimme geben dürften. Frhr. von Würzburg, der keinerlei Beziehungen zum Zentrum hat, geht aber noch einen Schritt weiter, indem er offen erklärt:

„Sollte eine Abneigung bestehen, für die Zentrumsparlei zu stimmen, so muß doch bedacht werden, daß diese Partei schon seit längerer Zeit stets für die Wehrvorlagen eingetreten ist, und daß gerade aus ihren Reihen in letzter Zeit sehr warme Worte für Verstärkung der Wehrkraft und für allgemeine nationale Interessen erklingen sind. Ich möchte hier auch die Worte wiederholen, die ein ehemaliger Führer der nationalliberalen Partei und nunmehriges Mitglied der Bayerischen Reichspartei in diesem Blatte kürzlich geäußert hat: Wenn man für den Reichstag nicht lieber einem Zentrumskandidaten als einem Sozialdemokraten seine Stimme gäbe, so habe die Blindheit, mit der das deutsche Volk durch den Star einseitiger Zentrumsfurcht gegenüber der sozialdemokratischen Gefahr geschlagen sei, wahrlich ihren Höhepunkt erreicht.“

Die Rundgebung des in hohen Kreisen sehr einflussreichen Reichsrates unterstreicht vor allem auch den religiösen Gesichtspunkt im Kampfe gegen die Sozialdemokratie und sagt u. a.: „Ich kann mir einen guten Soldaten ohne Gottesglauben, ohne Glauben an ein Jenseits nicht vorstellen.“ Heutzutage laufen leider nur zu viele inaktive und vielleicht auch aktive Offiziere herum, bei denen diese Voraussetzung nicht mehr zutrifft, und denen eine Weltanschauung und Lebensauffassung nach der Fassung der „Jugend“ und des „Simplicissimus“ bequemer und vernünftlicher dünkt, als der religiöse und ethische Ernst des Christentums. Maßgebenden Kreisen wird es kaum angenehm in die Ohren klingen, wenn Freiherr von Würzburg bei dieser Gelegenheit auch offen beklagt, daß von keiner Seite eine Parole ausgegeben wird, daß nirgends eine weiterhin sichtbare Fahne aufgefplant wird, der alle Leute von staatserkaltender und monarchischer Gesinnung folgen können.“

Zu den wenigen, welche den Mut fanden, der Fehparole der Großblockliberalen offen entgegenzutreten, gehörte der Sohn des genannten Reichsrates, der schon an anderer Stelle erwähnte frühere Legationsrat Freiherr von Würzburg, der auch mit vierzehn anderen hochangesehenen Männern unter Führung des Oberstleutnants a. D. v. Spies den öffentlichen Wahlaufmarsch der Bayerischen Konservativen Vereinigung unterzeichnet hat. Dieser Aufruf erregte den heftigsten Zorn des liberalen Hauptorgans, weil er vor der Wahl nicht nur eines Sozialdemokraten, sondern auch eines mit diesen verbündeten Liberalen warnt, offen zur Wahl des jeweiligen Zentrumskandidaten auffordert und wörtlich bemerkt: „Die gemeinsamen Wahlversammlungen zeigen, wie weit die liberale Partei bereits in den roten Fluten der Sozialdemokratie untergegangen ist.“ Der konservative Wahlaufmarsch bringt den Münchener Liberalen auch in unbequeme Erinnerung, daß die Niederlage der Sozialdemokratie in München nur durch den Beistand der Konservativen und einer Gruppe von Zentrumswählern herbeigeführt werden konnte. Wozu noch bemerkt sei, daß die für Dr. Kerschensteiner abgegebenen Zentrumsstimmen überwiegend aus den Kreisen des Männervereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsitlichkeit herrührten, die sich durch die in Nr. 3 der „Allgemeinen Rundschau“ herausgestellten „Ausprüche eines liberalen Reichstagskandidaten“ bestimmen ließen.

Leider hat die Bayerische Reichspartei (unterzeichnet B. Frhr. von Bachmann) im Gegensatz zur Bayerischen Konservativen Vereinigung ihre Wahlparole in gleicher Weise gegen die Sozialdemokratie wie gegen das Zentrum gerichtet. Es heißt kurz und schroff: „Kandidaten des Zentrums können nicht unterstützt werden.“ Auf diesem Wege wird die Bayerische Reichspartei niemals zu irgendwelcher nennenswerten Bedeutung kommen können. „Der Star einseitiger Zentrumsfurcht“, den Direktor Tafel unlängst beklagte (vgl. das obige Zitat des Reichsrates Freiherrn von Würzburg) müßte zunächst seinen eigenen heutigen Parteigenossen gestochen werden. Wenn man aber als Zensor der liberalen Partei auftreten will, darf man nicht in denselben Fehler verfallen, durch den die liberale Partei die staatserkaltenden

Elemente zum Schaden der Gesamtheit und zur Freude aller Umstürzler einander immer mehr entfremdet hat.

* * *

Glänzender Sieg des Zentrums! Der gewaltige Massenangriff des Rotblocks zurückgeschlagen! Niederlage der Staatsregierung! Das ist in kurzen Worten die Bedeutung des 5. Februar 1912 für Bayern und seine nächste politische Zukunft. Aller Voraussicht nach ist für die nächsten sechs Jahre die Mehrheit des Zentrums wieder festgelegt, denn eine wohlberatene Regierung wird es so leicht nicht wieder wagen, liberalen und sozialdemokratischen Schreibern zu Liebe den Landtag aufzulösen. Die Zentrumsfraktion kehrt mit 87 Mann in den Landtag zurück. Der Verlust von elf Mandaten ist unter den gegebenen Umständen leicht zu verschmerzen. Hatte doch der Rotblock sicher darauf gerechnet, unter Behauptung aller seiner bisherigen Mandate dem Zentrum mindestens 18 Sitze abnehmen zu können. Wahlsitze, an denen der Liberalismus ganz besonders reich ist, hatten sogar auf eine Beute von rund 30 Zentrumsstimmen gehofft. Das Gesamtergebnis stellt sich nach den von offizieller Seite mitgeteilten Ziffern wie folgt: Zentrum 87 (bisher 98), Liberale aller Schattierungen einschließlich des Deutschen Bauernbundes 35 (bisher 25), Sozialdemokraten 30 (bisher 21), Konservative und Landbündler 7 (bisher 16), Bauernbündler 4 (bisher 3). Bayern zählt nach dem neuen Wahlgesetz 133 Landtagswahlkreise, darunter 30 zweimännige, so daß die Gesamtzahl der Abgeordneten 163 beträgt. Die absolute Mehrheit ist demnach 82. Der Rotblock konzentrierte seine Aktion auf 101 Wahlkreise mit 120 Mandaten, da man für 32 bombensichere Wahlkreise des Zentrums mit 43 Mandaten von vornherein jede Hoffnung aufgab. Die strittigen 120 Mandate hatten die Parteien des Rotblocks derart unter sich verteilt, daß den Liberalen 36 und dem ihnen nahestehenden Deutschen Bauernbund 7 (zusammen 43), den Sozialdemokraten 37, dem altbayerischen Bauernbund 20 zufallen sollten. Einzelne Verluste des Zentrums (übrigens wurden Wasserburg und Günzburg vom Zentrum erobert) sind schon wegen der unterlegenen Kandidaten (z. B. Dr. Schäbler in Bamberg) sehr zu beklagen, aber nach einer Wahlschlacht von solch beispielloser Heftigkeit treten alle Nebenumstände hinter der Freude über den Sieg zurück. Doppelt schwer lastet die Niederlage auf der liberalen Bureaucratie, welche diesmal auf der ganzen Linie dem „blöden Zentrumshaß“ frei die Fäuste schiefen ließ und mit der Sozialdemokratie offen vor aller Welt fraternisierte.

Schon bevor das Wahlergebnis bekannt war, noch am Tage der Wahl, reichte das Gesamtstaatsministerium seine Entlassung ein. In einem Handschreiben an den Ministerpräsidenten bezieht sich der Regent seine weiteren Entschlüsse vor und ersucht das Ministerium, einstweilen die Geschäfte weiterzuführen. Aus dem Umstande, daß Graf Bodewits unmittelbar nach dem Entlassungsgesuche zu einer längeren Besprechung mit dem Regenten und dem Thronfolger Prinzen Ludwig berufen wurde, schloß man, daß Graf Bodewits mit der Neubildung des Ministeriums betraut werden sollte. Ob der von Natur sehr konziliante Graf den Schwierigkeiten, die sich im nächsten Landtage noch wesentlich verschärfen dürften, auf die Dauer gewachsen sein wird? Die eigentlichen Zentrumsgegner, ja zum Teil Zentrumsbasser im bisherigen Ministerium waren die Herren v. Pfaff, von Frauendorfer und von Miltner. Wir unterstreichen auch des letzteren Namen, der es bisher verstanden hat, seine stille Arbeit gegen das Zentrum möglichst unauffällig zu betreiben.

Daß man auch an maßgebendster Stelle aus den jüngsten Konflikten naheliegende Lehren gezogen hat, bewiesen bezeichnende Vorgänge der letzten Woche. Als der Regent laut offizieller Darstellung „hervorragende Staatsmänner zu sich berief, um sich mit ihnen über die politische Lage auszusprechen“, war der erste, der gerufen wurde, Excellenz Reichsrat Freiherr von Hertling, der Vorsitzende der Zentrumsfraktion im Reichstage. Nach ihm kam auch der Führer der liberalen Gruppe in der Kammer der Reichsräte, Herr von Muer, zu Wort. Auch die Gesandten in Berlin und Wien, Graf Lerchenfeld und Hrhr. Tucher von Simmelshof, wurden empfangen, außerdem die Minister von Pfaff, von Miltner und von Brettreich. Eine bemerkenswerte Neuerung war, daß diesmal Prinz Ludwig zu mehrmaligen Konferenzen beigezogen wurde. Von der Kammerauflösung soll der Prinz erst erfahren haben, als sie bereits vollzogen war.

Weltrundschau.

Don Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Beginn der parlamentarischen Kampagne.

Da die preussischen Kammern nur zwei Monate noch zur rechtzeitigen Fertigstellung des Staatshaushalts haben, so müßten sie mit ihrer Zeit sehr sparsam sein. Aber es wurde doch drei Tage lang über die Reichstagswahlen und ihr Zubehör gesprochen. Der Etat, dessen erste Beratung auf der Tagesordnung stand, wurde nur nebenbei berührt. Man hätte die Sache gut und gern in einer Sitzung abmachen können; denn die Finanzfrage liegt ziemlich einfach. Preußens Finanzen sind recht gut infolge der hohen Ueberschüsse der Staatsbahnen. Setzt man von diesen Ueberschüssen recht viel für allgemeine Staatszwecke ein, so schwimmt man in Wohlhabenheit, wenigstens für die Jahre des flotten Verkehrs. Verwendet man aber von den Eisenbahnüberschüssen einen großen Teil für Neuanlagen, die eigentlich eine Anleihe rechtfertigten, oder zur Reservebildung für schwächere Jahre, so wird das Geld knapp und die direkten Steuern müssen erhöht werden. Auf diese Weise hat der frühere Finanzminister Zuschläge zu der Einkommen- und Vermögenssteuer durchgesetzt, die bisher einen provisorischen Charakter hatten. Jetzt sollen diese außerordentlichen Zuschläge in den Tarif dieser Steuern regelrecht hineingearbeitet, also in aller Form zum Definitivum werden. Nun sagen aber die Wortführer der entscheidenden Parteien, es fehle noch an dem Nachweis der Notwendigkeit für eine derartige organische, unwiderrufliche Steuererhöhung. Aufregend ist die Sache nicht, da die sozialdemokratische Agitation sich um die direkten Landessteuern wenig kümmert. Wenn im Reich wieder neue Steuerpläne auftauchen, so wird es wieder eine Heße geben.

Die Aufmerksamkeit, die der preussische Landtag den Reichsangelegenheiten widmet, war vorwiegend retrospektiv. Man tritt über die Ursachen der unangenehmen Erscheinungen, aber befaßt sich weniger mit den Heilmitteln. Bezeichnend ist die Verlegenheitsstil der Liberalen gegenüber den nur zu berechtigten Vorwürfen wegen der Unterstützung, die sie der Sozialdemokratie gewährt haben. Zu ihrer Verteidigung holen sie aus alten Akten alles mögliche wieder heraus, was jemals über diese oder jene Wahlabmachung oder auch nur die Anregung zu einem Wahlkompromiß zwischen Zentrum und Sozialdemokratie mit Wahrheit oder Dichtung geschrieben worden ist. Warum sollen wir über die vergangenen Einzelheiten noch einmal ausführlich rechten? Wenn unsere alten „Sünden“ auch noch so hoch aufgebauht werden, so sind damit die Liberalen wegen ihrer gegenwärtigen himmelschreienden Sünden nicht entlastet. Alle einzelnen Zwischenfälle aus der Vergangenheit ändern nichts an der Tatsache, daß nur der Liberalismus, und keine andere Partei, mit der Sozialdemokratie in eine Großblockgemeinschaft getreten ist, die über einen begrenzten Einzelzweck hinaus die Unterjochung der anderen bürgerlichen Parteien mit Hilfe der Umstürzler bezweckte. In Baden fing die Verirrung an, und da zeigte sich alsbald, daß die Großblockpolitik nicht auf gelegentliche Wahlhilfe sich beschränkte, sondern zu einem dauernden Kondominium, zu einer Regierungsgemeinschaft des Liberalismus und der Sozialdemokratie, sich ausbildete. Fürst Bülow, der damals noch Reichskanzler war und sich für einen Meister in der Abwehr der Umsturzgefahr hielt, ließ das Großblockfeuer in Baden sich ruhig entwickeln, da es ja gegen das Zentrum gerichtet war. Die Bülowsche Blodära im Reich konnte ihr vielgepriesenes Ziel, die Isolierung der Sozialdemokratie, durchaus nicht erreichen. Im Gegenteil; der Liberalismus, der vom Fürsten Bülow verhätschelt worden war, hielt nach dem Blodtrach von 1909 in seinem gekränkten Größenwahn sich für berechtigt, auch die Umsturzpartei zu seiner Bundesgenossin zu machen in dem rücksichtslosen Kampf um die Macht. Es gab Großblock-Machenschaften in Elsaß-Lothringen gegen das Zentrum und im Königreich Sachsen gegen die Konservativen. Auf Grund der gemeinsamen Heße gegen die Reichsfinanzreform entwickelte sich die Großblocktaktik für die Reichstagswahlen, und gleichzeitig kam in Bayern für die von der Regierung herausbefchworenen Konfliktwahlen für den Landtag ein regelrechter liberal-sozialdemokratisch-bauernbündlerischer Blod zustande. „Von Wassermann bis Bebel!“ Dieses geflügelte Wort des durchgefallenen Abgeordneten Naumann wurde seinerzeit mit zarter „Entrüstung“ zurückgewiesen; aber wir haben den Blod von Wassermann bis Bebel erlebt

und sehen seine Früchte vor uns: Verdoppelung der sozialdemokratischen Mandate und Verringerung der liberalen Helfershelfer-Mandate.

Das Geschehene läßt sich nicht hinwegleugnen. Für die praktische Politik kommt es jetzt auf die Frage an: Was soll in Zukunft werden? Soll das pactum leoninum, zu dem sich der Liberalismus mit der Sozialdemokratie hat hinreißen lassen, nunmehr abgetan sein, oder soll die Wahlgemeinschaft auch zu einer Präsidialgemeinschaft und zu einer Arbeitsgemeinschaft führen? Darauf sollte man uns eine klare Antwort geben, statt die alten Karmellen von früheren Wahlmanövern des Zentrums immer von neuem aufzutischen. In der Fortschrittspartei stecken offenbar Leute genug, die mit der Sozialdemokratie weiter zusammengehen wollen. In der nationalliberalen Partei sind die Neigungen geteilt und die Interessen erst recht. Daher mußten die liberalen Redner im preussischen Abgeordnetenhaus sich mit rückschauenden, ablenkenden Polemiken behelfen; die Entscheidung fällt erst, wenn die nationalliberale Reichstagsfraktion zusammengetreten ist und der von der Sozialdemokratie durchgebrachte Bassermann sich mit seinen vom Zentrum und den Konservativen geretteten Parteigenossen auseinandersetzt.

Für die Regierungen, deren oberste Pflicht die Erhaltung der Staats- und Gesellschaftsordnung ist, besteht allerdings schon seit längerer Zeit die ernste Frage, wie sie der Förderung der Umsturzpartei durch die Beamten wehren sollen. Vortreffliche Worte hat im preussischen Abgeordnetenhaus der Minister des Innern v. Dallwitz gesprochen, der den Beamten die heiligen Pflichten des Dienstes scharf vorhielt und jeden Beamten, der direkt oder indirekt die Umsturzpartei fördert, als einen eidbrüchigen Heuchler oder Lügner bezeichnete. Warum sprach der Minister nicht schon damals so klar und kräftig, als bei der Ersatzwahl von Düsseldorf im vorigen Herbst liberale Beamte zum Siege des Sozialdemokraten mithalfen? Warum ist die reichsländische Regierung, die doch von Berlin abhängig ist, der offensichtlich und sehr wirksamen Unterstützung der dortigen Großblockpolitik durch die Beamten nicht entgegengetreten?

In Baden, dem Musterland der Großblockpolitik, hat jetzt endlich der Staatsminister v. Dusch auch kräftige Worte gegen die Umsturzpartei gefunden. Wenn Minister von Bodman seinen fatalen Auspruch von der „großartigen Bewegung“ abschwächend zu rechtfertigen versuchte, so wollen wir darüber nicht weiter streiten. Wir sagen nur zu der verspäteten Ministerbereitschaft in Karlsruhe dasselbe, wie zu der Berliner Ministerrede, und auch dasselbe, wie zu den Friedensreden, die zeitweilig in London gehalten werden: Was helfen uns die Worte, wenn die Taten nicht sie bekräftigen!

Die Reichsregierung und die verbündeten Staatsregierungen müssen im Interesse der Monarchie und der Ordnung entschieden gegen jede Begünstigung der Großblockpolitik durch die Beamenschaft einschreiten; sonst kommen wir nicht ohne Schaden über diese gefährliche Zeitkrankheit hinweg. Die Sozialdemokratie selbst, die sich während der Wahlen einer diplomatischen Verschleierung ihrer Endziele befleißigt, hat nach dem Abschluß der Reichstagswahlen deutlich genug bekundet, daß sie die alte, verneinende, internationale, revolutionäre Partei bleibt. Demgemäß muß sie als ein Gebilde behandelt werden, das außerhalb der bürgerlichen Gemeinschaft steht und für keine Ordnungspartei bündnisfähig sein kann.

Daher steht der Liberalismus, der sonst nicht viel Ähnlichkeit mit einem Herkules hat, doch gleich diesem alten Herrn jetzt am Scheidewege. Entweder muß man dauernd sich mit der Umsturzpartei solidarisch machen, oder muß sich wohl oder übel der Arbeitsgemeinschaft der positiven Parteien wieder anschließen. Die Entscheidung läßt sich nicht aufschieben, denn schon bei der Besetzung des Reichstagspräsidiums muß sich zeigen, wer für den Arbeitsblock und wer für einen negierenden Einheitsblock ist. Hoffentlich bekommt dann auch die Regierung ein festeres Rückgrat.

Dr. Alfred Ebenhoch †.

Von Chefredakteur Franz Ehardt, Salzburg.

Die Partei der deutschen Katholiken Österreichs wird schwer heimgesucht: ihr genialer Gründer und Führer Lueger schläft fast schon zwei Jahre auf dem Wiener Zentralfriedhofe den letzten Erdenkampf, sein Generalstabschef Geymann wandert von einem Kurort zum andern, um seine arg zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, und nun hat am 30. Januar zur Mittagszeit der bedeutendste Kronlandspolitiker der Partei die Augen für immer geschlossen: Alfred Ebenhoch ist nicht mehr. Solche Schläge in so kurzer Zeit kann nicht leicht eine Partei ertragen, und für die christlichsoziale Partei ist dieser Verlust um so schwerer, als man so große Hoffnungen setzte auf den noch nicht Sechzigjährigen, auf dessen Gesundung man so sicher rechnete!

Alfred Ebenhoch war ein katholischer, deutscher Mann, als Katholik, als Deutscher, als Österreicher ein ganzer Mann, wie man wenige finden wird. Dabei schlicht und volkstümlich, kein Streber nach Titeln und Reichtum, opfermutig und selbstlos, dem Glaube, Volk und Vaterland der höchsten Mühe, des größten Opfers wert war — ein etwas verkleinertes Abbild seines großen Freundes Lueger. Ein bescheidenes väterliches Vermögen gab ihm die wirtschaftliche Unabhängigkeit, ohne welche ein politischer Parteiführer kaum denkbar ist; Ebenhoch hat es zu den höchsten Stellungen im Staate gebracht, er ist Landeshauptmann und Minister geworden, aber sein Familienvermögen hat er nicht vermehrt; seiner Familie hinterläßt er mehr ideelle als materielle Werte, vor allem einen ehrenvollen, ruhmgekrönten, unbedingt feldenslosen Namen.

In Bregenz als Sohn eines Gewerbetreibenden (Spediteurs) am 18. Mai 1855 geboren, besuchte er das Jesuitengymnasium Stella Matutina in Feldkirch, studierte in Innsbruck Jus, machte als Student im 3. Tiroler Kaiserjäger-Regiment 1878 den Okkupationsfeldzug in Bosnien mit, promovierte 1881 zum Doktor der Jurisprudenz und übersiedelte dann nach Linz in Oberösterreich, wo er sich der Advokatur widmete. Mit Feuereifer stürzte er sich ins politische Leben, 1888 wurde er zum ersten Male in den Reichsrat gewählt, dem er mit kurzer Unterbrechung bis 1911 angehörte, und 1889 in den oberösterreichischen Landtag. Von 1898 bis 1907 stand er als Landeshauptmann an der Spitze der autonomen Landesverwaltung, und noch heute bedauert man es in Oberösterreich allgemein, daß er sich 1907 verleiten ließ, als Minister in die Regierung einzutreten, weil ihn das Land dadurch als Landeshauptmann verlor.

Im Reichsrate spielte Dr. Ebenhoch bald eine einflußreiche Rolle. Anfangs schloß er sich dort dem Klub der Konservativen an, in welchem er dem Flügel der sog. „schärferen Tonart“ angehörte. Die Hohenwartianer waren ihm nicht vollständig genug, auch zu sehr regierungsfreundlich, selbst wenn es sich um einschneidende religionspolitische Fragen handelte. Sein männlich-entschiedenes Auftreten in der Schulfrage sowohl im Abgeordnetenhanse wie im Landtage zog ihm den Haß der Judenpresse und keineswegs die Billigung der Mehrheit seines Klubs zu. Damals bereits (1889) wurde sein Austritt aus dem Hohenwartklub in der Presse erörtert.

Zur damaligen Zeit begann der Aufschwung der christlich-sozialen Bewegung in Wien. Dr. Ebenhoch, selbst ein Schüler Baron Vogelsangs, wie Prinz Liechtenstein, Lueger, Geymann und Weiskirchner, sympathisierte von Anfang an mit dieser katholischen Demokratie und hat beständig, wenn vorerst auch vielleicht noch unbewußt, auf eine Vereinigung der bürgerlichen Konservativen mit den christlichsozialen hingearbeitet. Auf dem niederösterreichischen Katholikentage 1894 in Wien kam es zu einer Verbrüderung Ebenhochs mit Lueger, und als dann in den nächstfolgenden Jahren der Niederringung des Liberalismus in Wien der Ministerpräsident Graf Badeni dreimal dem zum Bürgermeister von Wien erwählten Volksführer Dr. Lueger die kaiserliche Sanktion der Wahl verweigerte, da trat offen im Abgeordnetenhaus Dr. Ebenhoch gegen den Willen seiner Klubmehrheit mit einer sensationellen Interpellation für den Führer der Christlichsozialen ein. Daraufhin trat er mit seinen Anhängern der schärferen Tonart aus dem Hohenwartklub aus, mit ihm auch Baron Joseph Dipauli, der, um den Eintritt der Ebenhochianer in die christlichsoziale Partei zu verhindern, die „Katholische Volkspartei“ gründete, welcher Ebenhoch und seine Anhänger beitraten.

Zweimonatsabonnement Mk. 1.75.

Bald darauf begann der Kampf um die Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes. Dr. Ebenhoch warb für diese Reform in Oberösterreich Anhänger und brachte bald den ganzen großen Volksverein, dessen Präsident er 1895 geworden war, auf seine Seite. Seiner klugen Taktik, seiner hinreißenden Beredsamkeit gelang es, das ganze Kronland, soweit es sich zu katholischen Grundbesitzern bekennt, in einer Partei zusammenzuhalten, Brüderzwistigkeiten, wie in Tirol, fernzuhalten. (Es ist eine bittere Ironie, daß gerade um sein Mandat jetzt ein Brüderzwist entstanden ist: ein Christlichsozialer aus Niederösterreich sucht dem offiziellen Parteikandidaten das Mandat zu entreißen.) Und als dann in den Wahlen des Jahres 1907 die Anhänger der christlichen Sozialreform glänzende Siege erfochten hatten, führte Dr. Ebenhoch seine Oberösterreicher ins Lager Dr. Suegers, die Salzburger und Steiermärker folgten ihm nach, und so entstand die große Reichspartei, welche alle deutschen Kronländer umfaßt und heute noch, trotz den Siegen des freimaurerischen Großblocks 1911, die an Mandaten und an Wählern stärkste deutsche Partei des Reiches ist.

Es war im Spätherbst 1907, als den Führern der Christlichsozialen Partei der Wunsch der Krone bekanntgegeben wurde, sie möchten zwei Männer ins Ministerium Bed entsenden, als stärkste Partei hätten die Christlichsozialen die Pflicht, auch an der Verantwortung der Staatsleitung teilzunehmen. Solange nur der Ministerpräsident den Wunsch aussprach, widerstand ihm Dr. Sueger, in der sehr richtigen Erkenntnis, daß einer Volkspartei in Oesterreich nichts gefährlicher sei, als ihre Teilnahme an der Regierung. Erst dem Wunsche des Kaisers beugte sich Dr. Sueger: Dr. Gehmann und Dr. Ebenhoch wurden Minister. Der Parteichef und seine Partei haben sehr bald diese Nachgiebigkeit bereut. Beide Männer hielten es auch nicht lange in dem Kabinett Bed aus: schon im November 1908 führten sie durch ihre Abdankung den Sturz Beds herbei. Dr. Ebenhoch hatte in der kurzen Zeit das Ackerbauministerium so musterghltig geführt und so modernisiert, daß heute noch die Agrarier aller Parteien es beklagen, daß er nicht an der Spitze dieses Ministeriums geblieben ist. Dr. Ebenhoch war der erste Minister, der aus dem C.-V. hervorgegangen; er war Mitglied der Innsbrucker „Austria“.

Im Jahre 1909 trat er aus dem oberösterreichischen Landtag aus und wohnte in Wien, wenn er sich nicht in seiner Villa am Hallstätter See aufhielt. In der Führung der Partei stand er stets in erster Linie, und nach dem Tode Dr. Suegers stieg sein Einfluß noch mehr. Im Jahre 1911 wurde er zwar wiedergewählt, aber er trug den Todeskeim schon in sich. Als sich im neuen Reichsrate die Christlichsoziale Vereinigung neu konstituierte, war er ihr erster geschäftsführender Obmann; bald aber zwang ihn die stets zunehmende Krankheit, sich immer mehr zurückzuziehen, bis er sich gezwungen sah, auch sein Reichsratsmandat niederzulegen. Noch immer hoffte man von seiner starken Natur ein Gesundwerden — vergebens! Nun deckt ihn schon auf dem Friedhofe in Wels die in weiße Leichentücher gehüllte Erde.

Kurz sei noch erwähnt, daß Dr. Ebenhoch einer der wenigen Parlamentarier war, welche den Wert der Presse zu schätzen wußten. Er arbeitete selbst fleißig mit: es dürfte kein Christlichsoziales Tagblatt geben, welches nicht Aufsätze von ihm veröffentlicht hätte. Auch soziale Werke verfaßte er, selbst Dramen, welche in Linz, Salzburg, Innsbruck aufgeführt wurden. Die liberale Presse ehrte ihn selbst auf der Waise noch mit ihrem Hasse — weil er die Bildung der großen Christlichsozialen Reichspartei zustande gebracht hat. Die Katholiken werden ihm gerade darum ein Denkmal in ihren Herzen setzen.

Zum Schlusse eine Episode, welche der Wiener Männerapostel P. Heinrich Abel, der dem Sterbenden die letzten Dienste erwies, in der „Reichspost“ mittelt: „Dr. Ebenhoch war noch Landeshaupmann von Oberösterreich, als in Linz die Generalversammlung der Marianischen Kongregation von Oesterreich und Deutschland stattfand. Ebenhoch, seit seinen Studienjahren selbst Marianischer Sodale, sollte die Festrede halten. Vor derselben sagte er zu seinem Freunde: „Dir vertraue ich es an: es handelt sich darum, daß ich Minister werden soll. Heute rede ich aber, wie's mir um's Herz ist, und wenn es mich auch das Ministerportfeuille kostet.“ Ehre sei dem braven Mann, dem braven Sodalen. Kein Wunder, daß der ebenso ehrliche und männliche Dr. Sueger im Verstorbenen seinen treuesten Freund hatte.“

Weltmorgenrot.

Wenn solche Rötten durch den Himmel ziehen,
Dass alle Berge morgengolden gluten,
Die Ströme stiller durch die Lande fluten,
Und Dampf und Nebel aus den Tälern fliehen;

Dann ist es mir, als müsst' ein Morgen tagen
So licht und schön — ein grosses Weltverklären
Mit Wundermacht durchströmen alle Sphären,
Und alles Harte wird zur Ruh' getragen.

Wir aber steh'n im blanken Kampfgeschmeide
Um unser Banner, treue Gottesknapen;
Sein Siegeszeichen brennt auf unseren Wappen.
Indes er naht im goldenen Glorienkleide.

Und „Naiqe Xpōte“ braust's mit Sturmesdröhnen
Durch unsre Relh'n in tausend Jubelrufen,
Dann steigen wir empor die Jakobsstufen
Zum Friedenstag, zum grossen Weltversöhnen.

F. Schröngamer-Heimdal.

Ein Sieg der christlich-nationalen Arbeiterbewegung.

Von Oberlehrer Kuchhoff, Essen, Mitglied des Reichstags.

Daß die sogenannten freien Gewerkschaften bei der letzten Reichstagswahl mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln den Sieg der Sozialdemokratie gefördert haben, ist bekannt. Nunmehr rühmen sie sich dessen mit Recht. So schreibt die sozialdemokratische „Holzarbeiterzeitung“ (Nr. 3, 1912): „Die Mitglieder der Gewerkschaften können mit Befriedigung konstatieren, daß sie ihr redliches Teil zu diesem Triumph der deutschen Arbeiterschaft (d. h. in diesem Zusammenhange Sozialdemokratie) beigetragen haben.“ Das ist richtig. Bedauerlicherweise ist dieser Teil der eigentlich zu wirtschaftlichen Zwecken geschaffenen Arbeiterbewegung zum Schleppenträger der politischen sozialistischen Organisation geworden. Damit haben sie ihre selbständige Bedeutung vollständig verloren, und je stärker die politische Macht des Sozialismus wird, um so härter werden sie seine Peitsche zu fühlen bekommen.

Daß aber der gewaltige Gewinn der Sozialdemokratie an Mandaten ein Sieg der deutschen Arbeiterschaft sein soll, ist durchaus falsch. Sie sind ihr nur zugefallen durch die Hilfe linksstehender bürgerlicher Kreise. Und wären auch die 4 1/2 Millionen bei der Hauptwahl abgegebenen sozialdemokratischen Stimmen nur von Arbeitern abgegeben worden, so könnte eine solche Tatsache nur als Demonstration einer Interessengruppe, nicht aber als politischer Erfolg angesehen werden. Denn selbst die tüchtigsten Sozialisten werden nicht so weit gehen, einen von einer Klasse regierten Staat schaffen zu wollen. Den Klassenstaat bekämpfen sie ja angeblich.

Unser westdeutsches, am kräftigsten entwickeltes Industriegebiet hat bei den Wahlen bewiesen, daß nicht die Arbeiterschaft als solche gleichbedeutend ist mit Sozialdemokratie. Und gerade wieder innerhalb dieses Industriegebietes zeigt es sich ganz deutlich, wer dem Sozialismus bei dieser Wahl zum Siege verholfen hat. Köln, und zwar die innere Stadt, der Wahlkreis Köln I., ist durchaus nicht direkt als Industriestadt anzusprechen, es umfaßt vielmehr vor allem Handeltreibende. Dieses bürgerliche Köln aber wählt infolge politischer Verärgerung und Hege einen „Arbeiter“vertreter; dagegen wählen die reinen Arbeitergebiete an der Ruhr „bürgerliche“ Kandidaten. Daß Essen gehalten, daß Duisburg, Bochum wieder erobert wurden, daß auch für Düsseldorf und Dortmund ein Erfolg zu buchen ist, — der ein Sieg gewesen wäre, wenn dort die Parteikonstellation eine genau umgekehrte gewesen wäre, d. h. wenn Liberale und Sozialdemokraten in Stichwahl gestanden hätten — ist ein Ruhmesblatt in der Entwicklungsgeschichte der christlich-nationalen Arbeiterbewegung. Es gibt wohl niemanden, der annimmt, daß diese fast ganz von der Industriearbeiterschaft beherrschten Be-

zirkel ohne diese Arbeiterbewegung nicht alle im Besitze der Sozialdemokraten sich befänden. In ganz Rheinland und Westfalen aber gibt es, vielleicht abgesehen von Solingen, keinen Wahlkreis, der sozialistisch vertreten wäre, wenn nicht das links-liberale Beamtentum und Bürgertum zugunsten der sogenannten Arbeiterpartei den Ausschlag gäbe.

Wenn der vaterländisch gesinnte und politisch fortgeschrittene deutsche Bürger in diesen Tagen schmerzlich den Sieg vaterlandsloser Gesinnung und politischer Kurzsichtigkeit empfindet, so ist gerade dieser Sieg im rheinisch-westfälischen Industriegebiet ein Anzeichen einer besseren Zukunft. Denn es hat sich hier gezeigt, daß unsere Arbeiterschaft zum großen Teile noch klug genug ist, ihre Rettung nicht in der Revolution zu sehen, sondern in einem einträchtigen Zusammenwirken zwischen Industrie und Arbeiterschaft. Beide Teile glauben hieraus Nutzen in materieller Hinsicht zu erzielen in der richtigen Erkenntnis, daß nur durch diese Einigkeit Deutschland wirtschaftlich weiter groß und stark bleiben kann. Es kommen hinzu christliche und nationale Ideen, von denen diese Arbeiter als Menschen und als Bürger des Staates sich tragen lassen. Das Zauberwort Organisation verschafft ihnen den Halt selbstbewußten, kraftvollen Strebens, verleiht ihnen als wichtigen Kulturträgern den Stolz des freien deutschen Bürgers, der es verdient, daß andere ihn auch als Kulturmenschen anerkennen. Und diese Arbeiterschaft hat dieses Mal im rheinisch-westfälischen Industriegebiet gesiegt.

Was das bedeutet, wird sich im nächsten Reichstage schon bald zeigen müssen. Es ist ja wohl selbstverständlich, daß soziale Gesetze, wie bisher, nur zustande kommen können durch einträchtiges Zusammenarbeiten aller der Parteien, denen an der Gesundung des Arbeiterstandes wahrhaft gelegen ist. Als solche sind alle mehr oder minder anzusprechen mit Ausnahme der Sozialdemokratie. Nun rechnet man in diesen Tagen immer heraus, daß im Reichstage nunmehr die Linke die Mehrheit habe. Sie wird das wohl auch dazu benutzen wollen, um in ihrem Sinne soziale Gesetze zu geben. In dieser Mehrheit von 202 Abgeordneten hat aber die Sozialdemokratie weit mehr das Übergewicht. Ob wohl der größte Optimist behaupten würde, daß da etwas Vernünftiges herausläme? Die Unfähigkeit der Linken, gerade auf sozialpolitischem Gebiete zu arbeiten, liegt auf der Hand. Doch das ist nicht das Wichtigste. Viel bedeutungsvoller ist es, daß zum Beispiel zur Linken gerechnete Abgeordnete, unter ihnen auch einer der wenigen auf dieser Seite sitzenden wirklichen Arbeiter, der neue Abgeordnete für Bochum, auch nicht das Geringste gemein haben mit den auf der linken Seite des Hauses vertretenen sozialpolitischen Anschauungen. Sie stehen da den zur Rechten gerechneten Arbeitern, wie Giesberts, Behrens und anderen, ganz nahe. Sie beherrscht gemeinsam der Gedanke der im Industriegebiet soeben siegreich hervorgegangenen Arbeiterbewegung. Die aber kann nie und nimmer mit ihren christlichen und nationalen Ideen irgend etwas mit der Linke vollkommen beherrschenden Sozialdemokratie gemein haben. Läßt sich der Liberalismus — und das ist ja wohl ausgeschlossen — von den revolutionären sozialen Ideen des Sozialismus irgendwie beeinflussen, dann wird er fühlen müssen, daß es in seinen Reihen doch noch viele Abgeordnete gibt, die nicht mit Hilfe eines Sozialdemokraten gewählt worden sind. Die neue Mehrheit — wenn es eine solche ist — ist sehr gering. In sozialen Fragen ist sie nicht vorhanden. Die „Arbeiter“-partei macht die Linke unfähig zu sozialpolitischem Schaffen. Der Gedanke der christlich-nationalen Arbeiterbewegung aber wird ausflagelgebend sein für die Haltung des Reichstags in der Sozialpolitik. Der deutsche Arbeiter wird sehen müssen, daß die Interessengruppe von 4¼ Millionen ihm auch gar nichts helfen kann. Dagegen ist die christlich-nationale Arbeiterbewegung nicht durch ihre Zahl, sondern durch die Macht ihrer Ideen in dieser Beziehung gerade im neuen Reichstage von nicht zu übersehender Bedeutung.

Einer gedeihlichen Entwicklung unserer Industrie, damit unserem ganzen Wirtschaftsleben und folglich auch wieder unserer sozialen Weiterentwicklung wird die gekennzeichnete Erscheinung sehr dienlich sein. Wenn es überhaupt einen Damm gibt gegen die Sozialdemokratie und damit gegen die unserem ganzen Staatsgebäude drohende Vernichtung, so muß sie in der christlich-nationalen Arbeiterbewegung und deren Förderung liegen. Das zeigen diese Reichstagswahlen. Die Sozialdemokratie ist nicht erziehungsfähig, und das ist eine Ehre für sie, daß sie in der Erreichung ihrer Prinzipien nicht abweicht vom Wege, nicht umfällt, wie es andere ihr gegenüber getan haben. Die Er-

ziehungsmöglichkeiten dieser bürgerlichen Kreise durch den Sozialismus sind zweifellos größer. Wenn der Sozialismus eine Bewegung des vierten Standes ist, dann kann sie nicht bekämpft werden dadurch, daß man ihr ein bürgerliches Mäntelchen umhängt, sondern nur durch eine Bewegung, die selbst wieder aus dem vierten Stande hervorgeht. Die intelligenteste Arbeiterschaft Deutschlands — so nennt die Sozialdemokratie immer die Arbeiter im Ruhrgebiet — hat den Weg gewiesen, den wir gehen müssen.

oooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooo

Freie Vereinigung katholischer Studenten und freie Studentenschaft.

Von Adam Gotttron, Freiburg i. B.

In den vom Ausschuss der Freiburger Freien Studentenschaft herausgegebenen „Studentischen Monatsheften vom Oberrhein“ ist (1912 Heft 1) ein Artikel aus Nr. 13 der „Münchener Neuesten Nachrichten“ unter dem Titel: „Klerikale Umtriebe in der Studentenschaft“ abgedruckt. Die Aufnahme in die Monatshefte bedeutet schon deswegen eine Unklugheit, weil sich sein Inhalt von selbst richtet. Auf Grund einer mißverständlichen Äußerung Dr. Sonnenscheins wirft der Verfasser Politik, neutrale und konfessionelle soziale Studentenarbeit hintertreibt durcheinander, zerrupft und verknüpft — um zum Schluß der Freien Vereinigung katholischer Studenten einen Strich zu drehen, als ob sie gemeinsam mit dem Sekretariat sozialer Studentenarbeit „klerikalem Nachthunger dienlich“ „Zentrumspropaganda und religiöse Verbeugung treiben unter dem Deckmantel freier Religionsübung und sozialer Hilfs-tätigkeit“. Herr Dr. Sonnenschein hat schon in Nr. 3 der „Allgemeinen Rundschau“ vom 20. Januar 1912 auf die Unreife und Verschwoommenheit dieses Artikels hingewiesen, soweit das Sekretariat sozialer Studentenarbeit angegriffen ist. Es erübrigt sich, hier den Standpunkt der Freien Vereinigungen kath. Studenten kurz zu fixieren.

Der anonyme Verfasser schreibt: „Jetzt haben sich in Freiburg, München und Berlin“ die „Freien Vereinigungen katholischer Studenten“ (F. V. K. St.) offen als „katholische Freistudentenschaften“ konstituiert, die in sich straff organisiert, namentlich in Freiburg schon lange sämtliche Abteilungen der Freien Studentenschaft zu beherrschen verstanden, in den Vertreterwahlen ihnen wohlgekannte Studenten in führende Stellungen brachten und ihre Wünsche in offiziellen Rundgebungen durchzusetzen verstanden. Wäre jetzt eine Scheidung vollzogen, zwischen der katholischen und der allgemeinen unpolitischen und interkonfessionellen Freistudentenschaft, so wäre das im Interesse aller Beteiligten zu begrüßen.“

Vor allem sei bemerkt, daß die Freien Vereinigungen kath. Studenten keine „katholische Freistudentenschaften“ sind und auch durchaus nicht straff organisiert sind. Ein Flugblatt vom Jahre 1911 sagt: „Die Organisation ist einfach. Ein kleinerer Kreis starker Interessierter, der ganz nach Belieben durch persönliche oder freiwillige pekuniäre Leistungen die Versammlungsabende gestalten hilft, bildet den Kern, um den sich eine größere Schaar mehr wechselnder Teilnehmer anschließt. Zwang gibt es keinen, jeder mag kommen und gehen, wie er will.“

Wenn die „Freien Vereinigungen kath. Studenten“ katholische Freistudentenschaften wären, also folglich der deutschen Freien Studentenschaft Konkurrenz machten, warum also gingen die „kath. Freistudenten“ in die Abteilungen der Freien Studentenschaft, die sie „zu beherrschen verstanden“, warum brachten „sie ihnen wohlgekannte Studenten in führende Stellungen?“ Logik!

Der Tatbestand ist der: Eine Zeitlang war die F. V. K. St. (damals noch Vereinigung kath. Freistudenten, Freiburg B. K. F.) Abteilung der Freien Studentenschaft. Da man aber nicht nur über Weltanschauung mit Meinungen hin- und herreden wollte, was ja in der Diskussionsabteilung der Freien Studentenschaft reichlich geschieht, sondern sich in der katholischen Weltanschauung schulen wollte, organisierte man sich in der oben bezeichneten losen Weise mit und neben der Freien Studentenschaft, aber nicht gegen diese. Und obwohl nun der F. V. K. St. auch katholische Studenten angehören können, die nicht mit den Grundsätzen der Freien Studentenschaft einverstanden sind — solche gibt es auch unter Juden, Protestanten und Freigeistern —, so hat man doch stets in der Freien Studentenschaft mitgearbeitet. Es ist freilich nicht wahr, daß man in Freiburg sämtliche Abteilungen eine Zeit-

1) Von der Organisation in Bonn scheint der Verf. nichts zu wissen.

2) Auf der Nichtinkorporierten-Versammlung in Freiburg Br. am 1. Februar 1912 betonte zudem der Redakteur der Monatshefte, es könne von einer „Beherrschung der Abteilungen“ durch klerikale Elemente in der Freien Studentenschaft absolut nicht die Rede sein. Warum also wurde der Artikel abgedruckt, anstatt zurückgewiesen? Welche Wirkung versprach man sich?

lang beherrschte. Weit entfernt davon, sich aufzudrängen, wurden vielmehr Mitglieder der F. V. R. St. zur Uebernahme einzelner Abteilungen angeprochen.

Ferner kenne ich nur zwei Formen von Neutralität: 1. Niemand kommt zu Wort; die Freistudentenschaft wird dann ein Bureau, die Aemter werden die Grundfarbe der Arbeit angeben. 2. Jeder kommt zu Wort; dann tritt neben das Bureau die Menge der Vortragszylinder, Diskussionsabende usw. Während nun der namenlose Herr an einer Stelle die Neutralität im ersten Sinne faßt („die Freie Studentenschaft selbst ist so vollkommen mit der Erörterung rein akademischer Programmfragen beschäftigt; z. B. mit der Parlamentarisierung der Studentenschaft und kulturell-hochschulpolitischen Zielen...“), faßt er sie an einer anderen Stelle im zweiten Sinne. „Während die Studentenschaft kämpft, um frei zu werden von den Fesseln der Tradition, um an Stelle des alten Korporations- und Klassengeistes ein neudeutsches Studentenideal zu setzen und durch Mitarbeit an den sozialen, politischen und kulturellen Fragen sich einen neuen Lebensinhalt zu geben, entsteht aus ihren eigenen Reihen der Feind, der sie von neuem in den Dienst der Reaktion, und zwar der klerikalen, zwingen will.“

Nur begehrt er den Fehler, daß er hier unter Neutralität jene Praxis versteht, die in echt toleranter Weise mit dem „Feuer freierheitlicher Begeisterung die klerikalen trojanischen Holzpferde verbrennen“ will. Entweder — oder!

Den Gipfelpunkt des klaren Denkens bezeichnet die Gegenüberstellung von katholisch und interkonfessionell; das heißt also: alle ehrlichen Ueberzeugungen darf der einzelne in der Freien Studentenschaft vertreten, ein Katholik die seine aber nicht. Die Freie Studentenschaft hat als oberstes Prinzip Neutralität und Toleranz. Die Mitarbeit der Katholiken hilft beide aufrecht erhalten. Gewisse Kreise aber sprechen nur dann von Neutralität, wenn sie allein dastehen, nur dann von Toleranz, wenn sie allein regieren. Darum ist eine Scheidung absolut nicht zu begrüßen — oder die Freie Studentenschaft müßte sich „Partei für liberale und demokratische Studenten“ nennen. Von Interkonfessionalität dürfte man aber dann nicht mehr reden.

Wie vielen anderen katholischen Kommilitonen, ging es auch mir: Durch die Freie Studentenschaft ward ich mit der F. V. R. St. bekannt, nicht umgekehrt. Wenn der Verfasser des Artikels in den „M. N. R.“ unter klerikaler Gefinnung „positive katholische Gefinnung“ versteht, so werden das die Freien Vereinigungen kath. Studenten gerne annehmen. Man wird sich das auch in katholischen Kreisen merken müssen. Jedenfalls werden solche Angriffe nicht verhindern, daß die katholischen Kommilitonen auf Grund wahrer Toleranz in der Freien Studentenschaft, wie zuvor, mitarbeiten können und wollen.



Ein oft zitiertes badisches Ministerwort.

Von Landtagsabgeordneten Dr. Joseph Schofer.

Am Donnerstag vor Mariä Lichtmess ging die viertägige allgemeine Finanzdebatte in der Zweiten badischen Kammer zu Ende. Neben anderem, was über die badischen Grenzpfähle hinaus Interesse hat, spielte das bekannte Ministerwort von „der großartigen Bewegung“ eine hervorragende Rolle. Da dieses Ministerwort vielfach auch außerhalb Badens Grenzen gebraucht wurde, dürften einige Feststellungen auch in dieser Zeitschrift willkommen sein.

Der badische Minister des Innern, Freiherr von Bodman, machte laut „Stenographischen Bericht“ von der 23. Sitzung der Ersten Kammer am 13. Juli 1910 in einer Polemik gegen Baron von Stözingen folgende Ausführungen:

„Wenn Herr Frhr. v. Stözingen die Sozialdemokratie als eine Krankheit bezeichnet hat und gesagt hat, der Revisionismus — er hat zwar nicht diesen Ausdruck gebraucht — sei eine schleichende Krankheit, die noch gefährlicher sei, als die akute, so möchte ich demgegenüber sagen: Die Bewegung der Sozialdemokraten kann man doch nicht schlechtthin als eine Krankheit bezeichnen. Sie ist in ihren Zielen, soweit sie auf Abschaffung der Monarchie und auf die Umgestaltung unserer ganzen Gesellschaft, auf die Vergesellschaftung des kapitalistischen Eigentums usw. gehen, gewiß zu bekämpfen und kann in einem gewissen Sinne als utopistisch und vielleicht auch als eine Krankheit bezeichnet werden. Sie ist aber außerdem eine großartige Arbeiterbewegung zur Befreiung des vierten Standes, zur Emporhebung der großen Massen der Arbeiter, die mitarbeiten wollen im Staatsleben, die sich betätigen wollen, und in dieser Beziehung muß man ihnen entgegenkommen. Ich wiederhole: Es handelt

sich bei den Forderungen einer solchen Bewegung darum, sie zu prüfen, zu wägen und darüber zu entscheiden, wo man entgegenkommen kann und muß, und wo man ihnen entgegentreten muß; und wenn man begründeten Forderungen nicht rechtzeitig entgegenkommt, dann begeht man einen Fehler, der das Gegenteil vom Staatserhalten ist.“

Diese Worte erregten sofort das größte Aufsehen, speziell im Großblodlager. Das Hauptorgan der badischen Sozialdemokratie, der „Volksfreund“, nannte am 15. Juli in Nr. 162 das Ministerwort „ein politisches Glaubensbekenntnis, wie es bislang noch kein deutscher Minister abzulegen wagte“. Mit Fetzdruck wurde dann die Hauptstelle wiedergegeben. Um die ganze politische Tragweite des zitierten Ministerwortes in das richtige Licht zu rücken, stellte der „Volksfreund“ sofort folgenden Vergleich an: „Man denke sich“, schreibt er, „nur die Möglichkeit, ein preussischer Minister würde im preussischen Abgeordnetenhaus unter ähnlich gelagerten Verhältnissen eine solche Erklärung über seine Stellung zur Sozialdemokratie abgeben, und man wird sich über die politische Bedeutung und Tragweite der von Bodmanschen Äußerungen ohne weiteres klar. Ein solcher Minister ist in Preußen nicht nur, sondern auch in verschiedenen anderen deutschen Staaten heute noch undenkbar.“

Die Sozialdemokratie war gewillt, gegen das Budget zu stimmen. Das Ministerwort vom 13. Juli bestimmte sie, diesen Entschluß zu ändern und das Budget anzunehmen. Der gleiche „Volksfreund“ schreibt dazu:

„Die Ablehnung des Budgets an dem auf diese bedeutungswürdige Auseinandersetzung zwischen dem politischen Minister Badens und den Vertretern der Reaktion auf der Adelsbank der Ersten Kammer folgenden Tage seitens der Sozialdemokratie hätte nichts mehr und nichts weniger bedeutet, als daß die sozialdemokratische Fraktion dieses politische Glaubensbekenntnis des Ministers von Bodman, der für die künftige Gestaltung der politischen Verhältnisse Badens von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, schlechtthin ignoriert und damit diesen Minister der Nachsicht der klerikal-konservativen Junter geopfert hätte.“ „Das war ein historischer Augenblick“, fährt das Blatt weiter, „der, wenn er verpaßt wurde, auf Jahre hinaus unsere politischen Verhältnisse zugunsten der schwarz-blauen Reaktion beeinflussen hätte.“

Um zu wissen, was gemeint ist, wenn die Sozialdemokratie die Stunde des Ministerwortes „einen historischen Augenblick“ nannte, braucht man nur die nationalliberale „Badische Landeszeitung“ vom Samstag, den 16. Juli, aufzuschlagen. Dort liest man Seite 2, Spalte 1, also: „So ist der große Wurf gelungen! Der rote Schrecken ist im Lande Baden überwunden. Der Landtag von 1909/10 steht da als ein Denkmal für die Wichtigkeit des Gedankens, daß das Zusammenarbeiten eines einsichtsvollen, die Zeichen der Zeit verstehenden liberalen Bürgertums und „der großartigen Bewegung des vierten Standes“, um mit dem Minister von Bodman zu reden, möglich ist, sogar dann, wenn eine Regierung sich nur zögernd bereit findet, mitzutun...“

Nachdem das Ministerwort im Großblod dieses Echo gefunden hatte, war es unausbleiblich, daß die Rechte es von ihrem Standpunkte aus würdigte. Eine konservative Vertrauensmännerkonferenz vom 4. September 1910 würdigte das Ministerwort also:

„Wir Konservativen halten eine Uebernahme sozialdemokratischer Schlagworte in den Sprachgebrauch leitender Staatsmänner für eine Verwüstung des monarchischen Gewissens unseres Volkes, die über kurz oder lang die traurigsten Folgen für ein geordnetes Staatswesen zeitigen muß.“

Das Ministerwort spielte eine Rolle in sozialdemokratischen Flugblättern wie in liberalen Zeitungen bis in die jüngste Zeit. Daß dabei die Presse der Rechten nicht schweigen konnte, lag klar auf der Hand; aber nicht minder klar war es, daß die Generaldebatte dem Minister Anlaß sein mußte, Stellung zu seinem Worte vom 13. Juli 1910 und zur Kritik daran zu nehmen. In der 11. Sitzung vom 31. Januar 1912 nehmen die Ausführungen über diesen Gegenstand einen breiten Raum in der Rede des Ministers v. Bodman ein. Er führte seine damaligen Ausführungen auf „eine entschuldige Erregung“ zurück. Ja, der Minister meinte, „in der Tat wäre die Rede nicht gehalten worden, wenn nicht Herr Frhr. von Stözingen sich in der angedeuteten Weise ausgesprochen hätte.“ Einen zweiten Schritt, sein Wort vom 13. Juli 1910 abzuschwächen, unternahm der

Minister durch Anwendung einer Erklärung seiner Worte. Allein der Abg. Fehrenbach zog daraus das Fazit, „daß der Minister auch selber der Meinung sei, es wäre zweckmäßiger gewesen, wenn er sich etwas anders ausgedrückt hätte.“

Staatsminister von Dusch hatte sich scharf gegen die Großblockpolitik ausgesprochen. Minister von Bodman schloß sich ihm an, sodaß man in bezug auf die Großblockfrage einem geschlossenen Staatsministerium gegenübersteht.

Im Februar.

Noch sind die Tage kurz und grau,
Die Wälder leer und kahl die Au.

An Baum und Strauch kein Blättlein dran,
Darauf der Wind sich wiegen kann.

Doch immer mehr im Ost durchbricht
Den grauen Morgen frohes Licht.

Tropft auch vom Tauschnee noch das Dach,
Die Scholle treibt doch allgemach

Den seltsam süßen herben Duft,
Und klingt ein Weben durch die Luft.

Du selber spürst es drauss im Wind,
Wie eigen jetzt dein Blut oft rinnt,

Und wie dein Herz sich frohbereit
Dem nahen Lenz entgegenfreut.

Gust. A. W. Flaig.

Von der Wiedererweckung des Marionettentheaters in Deutschland.

Von P. Unsgar Pöllmann-München.

Der kleine Musentempel an der Blumenstraße zu München war am Nachmittag des 27. Januar überfüllter als je. Aber es waren diesmal nicht die Kleinen, die sich auf den engen Bänken drückten, sondern die Alten, die alten Kinder, die feinsinnigen Liebhaber einer herabhaften Kunst. Und der Münchener Adel war da. In der ersten Reihe saßen die Vertreter zweier Geschlechter, die mit diesem berühmten Marionettentheater aufs innigste verknüpft sind, die Grafen Moh und vor allen andern Bocci. Der Enkel des großen Humoristen, der treue Hüter und Verwalter des Bocci'schen Nachlasses zu Schloß Ammerland, erneuerte durch seinen unverkennbaren Familientypos, durch die edle, aber in die Länge gezogene Körpergestalt im Stile des Greco hier eine der glücklichsten Zeiten des süddeutschen Kunstlebens. Links oben neben der Bühne hängt das Bild seines Großvaters. Und der ganze Zuschauerraum ist in Palmen, Blumen und Girlanden gehüllt, die im farbigen Zauberseine ungezählter elektrischer Lampen glühen. An den Seitenwänden flammen die Zahlen 1822 und 1912, und über dem Proszenium strahlt eine goldene 90. Es gilt den neunzigsten Geburtstag von Papa Schmid, von Joseph Leonhard Schmid, dem berühmten Senior der deutschen Puppenspieler, ohne dessen organisatorische Kraft sich ein Bocci nicht wohl ganz hätte entfalten können. Aber wo ist Papa Schmid? Ja, wo ist er? Da sitzt er gemächlich hinten im Publikum an der Lüre, der alte, liebe Herr, und freut sich königlich, einmal sein eigener Zuschauer sein zu dürfen. Denn schon hatte Prinz Wunderhold seinen Festprolog (gedichtet von Joseph M. Jurinel) gesprochen bis zu der Stelle, wo hinten sich der Baubermaler teilt und die lorbeerumkränzte Wüste Papa Schmid's, von Genien umschwebt, unter Glockenlang und Orgelspiel und unter dem Jubel des Publikums sich zeigt. Da ruft Prinz Wunderhold:

„Fürwahr der alte Papa Schmid,
Der ist ein Wundermann,
Der aller Märchen Worten
Mit lustigen Bauberworten
Den Kindern aufzun kann.“

Die Sonne steht am Himmelzelt,
Es leuchtet hold ihr Schein —
So strahlst auch du, dein Lachen,
Uns warm und froh zu machen
Tief bis ins Herz hinein.“ —

Orgelspiel und Glockenlang! Da hat wohl Papa Schmid sein langes Leben an sich vorüberziehen lassen; sein Anfang war nicht auf Rosen gebettet. Das hat er uns in der Nibelshelmer'schen „Geschichte des J. Schmid'schen Marionettentheaters in München“ (1906) selbst erzählt. Er ward geboren am 29. Januar 1822 zu Amberg als Sohn des Stadtorganisten Leonhard Schmid, der starb, als der kleine Joseph noch nicht 7 Jahre alt war. Die Mutter hoffte ihr Kind einst im Amte des Vaters zu sehen und so wurde Schmid mit 10 Jahren in die Singknabenschule getan. Nach einigen Jahren jedoch ward er von seinem Vormund zu einem Buchbinder in die Lehre gegeben. Ich kann es mir nicht versagen, hier eine ergreifende Stelle aus dieser schlichten Selbstbiographie wörtlich wiederzugeben. Papa Schmid erzählt: „Daß Lebjahre keine Herrenjahre sind, konnte ich, als ich am 26. Aug. 1834 den Beruf der Buchbinder erwählte, während meiner Lehrzeit in des Wortes vertwegenster Bedeutung kennen lernen. Eine Dachkammer, wenn man sie so nennen will, ohne Fenster, war mir als Aufenthalt angewiesen, wenn ich nach der langen Tagesarbeit mich zur Ruhe legen wollte. Doch des von Zeit zu Zeit einkränkenden Regens und der Dürftigkeit meiner Diebstähle halber, zog ich es oft vor, meine milden Glieder auf die Papierreste zu legen und im Arbeitsraum zu schlafen. Aber auch diese Lebjahre gingen vorüber und eines Tages — es war am 27. April 1837 machte ich in Gegenwart der magistratischen Kommission zu Amberg meine Gehilfenprüfung, auf die in damaliger Zeit großer Wert gelegt wurde und der auch heutigen Tages, nach fast 70 Jahren, wieder mehr Sorgfalt entgegengebracht wird. Das Meisterkollegium war mit der gefertigten Arbeit — es war ein Folio-Buchleinband — zufrieden und ich erinnere mich noch heute der Worte, die der Altmeister, der kein befonderer Freund meines Lehrherrn war, äußerte: „Sehr gut, wenn selbst gemacht!“

In diesen einfachen Worten liegt die ganze Kinderseele von Papa Schmid, jene Kinderseele, ohne die ein Humorist nicht denkbar ist, und die ihn zum geistigen Bruder eines Bocci gemacht hat, und die ihn heute, im Zeitalter des „Einfachismus“ und des „Kladderadatsch“, uns doppelt wertvoll macht. Denn unsere Gesellschaft, durch die öden Bissigkeiten eines Heine und Gulbransson um den Begriff des wahren Humors gebracht, fängt an, die Leere ihres Herzens zu fühlen. Die ägenden Gifte verneinender Spötter haben es ausgebrannt. Jetzt lautet die Lösung: Zurück zu den alten Quellen! Nur in der Kindlichkeit liegt die Heilung, im Humor, der eine Schwester der Frömmigkeit ist.

Nachdem Schmid einige Zeit in Stadthof gearbeitet hatte und dann durch eine tödliche Krankheit ein halbes Jahr im Krankenhaus seiner Vaterstadt festgehalten wurde, gab er seinen fleißigen Beruf auf und wanderte nach München, um am Hoftheater eine Stelle zu suchen. Da er aber nichts hatte als „alle Taschen voll Mut“, so war an eine gesangliche Ausbildung nicht zu denken. Darum nahm er eine Kanalkienstelle mit 40 Kreuzer pro Tag an. In seiner freien Zeit beschäftigte er sich mit dem Aufstellen von Krippen.

„Auch ein recht hübsches Puppentheater baute ich mir. Kenntnisse hatte ich mir bei meinem Vetter in Amberg schon gesammelt, der ein öffentliches Marionettentheater besaß. Dieses Theaterchen wurde bald der Sammelpunkt — es war ja nur in einem größeren Zimmer untergebracht — von verschiedenen Bekannten, und einige noch lebende werden sich noch gerne der vergnügten Stunden erinnern.“

Bald wandte sich Schmid, Herr Vereinsaltner Schmid, an den Grafen Bocci um Stücke, denn er wollte nunmehr vor die breite Öffentlichkeit treten. In seinem Briefe an den damaligen Hofmusik-Intendanten lautet die bezeichnendste Stelle: „Da es eine bekannte Erfahrung, daß kein Gemüt für alle Eindrücke von außen empfänglicher ist, als das des Kindes ist, so war es oft schon mein Verger, wenn ich auf Dulken u. dgl. die Policinellbuden von Kindern umlagert und sich an diesen die Rohheit der Jugend mehr oder minder befördernden Hanswurftaden ergötzen sah. Nicht minder kommt es vor, daß Eltern in Ermangelung etwas Besseren ihre Kinder in die Volkstheater führen oder schicken, wo selbst oft das Unverdaulichste vorgeführt wird. Um nun diesem Uebelstande abzuwehren und gewissenhaften Eltern Gelegenheit zu verschaffen, ihren folgamen Kindern ohne Gefährde für Moral ein belohnendes Vergnügen verschaffen zu können, bin ich gesonnen, ein hübsches Marionettentheater für Kinder zu errichten und auf demselben nur solche Stücke zur Aufführung zu bringen, die dieselben nicht bloß unterhalten, sondern auch Sittlichkeit und Religiosität mehr und mehr in den Kinderherzen erwecken und erstarren machen sollen.“ — Die pädagogische Anschauung, die in diesem Briefe zum Ausdruck kam, fand in der Antwort Bocci's eine feine Ergänzung, wir wollen nicht sagen Korrektur: „Zedenfalls dürfte es darauf zunächst ankommen, der Jugend nur Gesundes und Frisches zu bieten, da eine etwas superfeine Sentimentalität ebenso schädlich

auf die Gemüter wirkt als die Roheit des Dultkasperl, dem ich aber stets selbst als der aufmerksamste und teilnehmendste Zuschauer angehöre.“ —

Von jetzt ab war die Geschichte Papa Schmid's die Geschichte seines Theaters. Zwei bis dahin noch vereinzelt und einseitig wirkende Kräfte hatten sich zu einer bedeutungsvollen Ergänzung gefunden: die Weichheit Schmid's und die urwüthige, fernige Kraft Bocci's. In seiner Eingabe an die Schulkommission (10. September 1858) erinnerte Schmid an den „unvergesslichen Christoph von Schmid“. Wie sehr ist es zu bedauern, daß dieser herrliche Jugend-schriftsteller infolge falschgerichteter Forderungen an die Kinder-kunst, besonders durch praeceptores Germaniae zu Hamburg immer mehr aus den literarischen Ratgebern verschwindet. Kein Zweifel: Christoph von Schmid ist zu katholisch. Aber umgekehrt hätte das Marionettentheater durch die völlige Stilisierung im Charakter des Verfassers der „Misterien“ höchstwahrscheinlich den Weg der Sentimentalität genommen. Da war Bocci der rechte Mann. Ohne jede Aufdringlichkeit schuf er Märchengestalten, die den Kleinen ein unsägliches Vergnügen bereiteten und den Großen zu Symbolen wurden in der treibenden Bewegung und im Uebergang zu einer neuen Kunst. Das Staatsministerium verlangte damals die Streichung der Worte „für Kinder“ bzw. „Jugend“. Sollte das Staatsministerium damals wirklich in die wahren Tiefen des Humors geschaut haben? Wie dem immer sei, der angebende Papa Schmid zeigte durch seine Antwort eine verblüffende Klarheit seiner Kunstanschauung. Sein Brief an das Staatsministerium des Innern (11. November 1858) ist ein Literaturdokument ersten Ranges; er lautet: „Die Bezeichnung „Marionettentheater für die Jugend“ ist jedenfalls geegenschaftet, eine irrige Auffassung dessen, was Unterfertiger beabsichtigt, hervorzurufen. Zur Beseitigung solchen Mißverständnisses wage ich daher anzuführen, daß ich ein Marionettentheater überhaupt ohne Beschränkung auf ein bestimmtes Alter zu errichten gewillt bin.“ — Wer das Kind in allen seinen Herzentiefen erfaßt, der ist ein wahrer Künstler für die Großen; denn soweit der Mensch empfindender, mitempfindender Künstler ist, insofern ist er Kind und Volk. Ein Marionettentheater nur für Große, für ausgewachsene Menschen als solche, ist ein Widerspruch.

Unsere Gedanken schweiften von dem kleinen Theater in den Anlagen der Blumenstraße zu einem größeren Bau, in dem dieses Experiment, das Puppenspiel für die Alten symbolisch zu organisieren, seit Jahren gemacht wird: mit vollem Erfolg, nämlich nach der Seite einer psychologischen Erfahrung hin. Wird das Kind aus dem Humor ausgeschaltet, werden die Beziehungen zum wirklichen Leben herangezogen, dann schlägt der Optimismus zum Pessimismus um, der Humor muß der bitteren, unersöhnlichen Satyre weichen, deren Mund verkniffen und deren Augen trocken ist.

Nicht leicht wo anders hat die schwere Bracht der venetianischen Renaissance eine so volle Wiedererweckung erlebt wie im großen Saale des Münchener Künstlerhauses. Diese goldstrotzenden Schnitzwerke an Decken und Wänden mit ihren lebensvollen Karpatiden, mit ihren Lüfters und Gobelins, mit den Schöpfungen der Titian und Veronese in den Kartuschen der Fensterrand verlegen uns in die schwermüthigen Räume des Dogenpalastes, wo der goldige Ton der Nachfolger Bellinis seine Triumphe feiert. Ueber der hohen Türe steht das stolze Wort: „Artifici porta patens esto“, weit soll sie offenstehen, dem Künstler, diese Worte. Der Ton liegt nicht so sehr auf „artifici“, als auf „patens“: gleichviel welcher Zeit, welcher Richtung, welchen Stiles, die Kunst aller Epochen muß zusammenpassen, wenn sie überhaupt wahre Kunst sein will. Es konnte uns also nicht befremden, was wir dort eines schönen Tages sahen. In diesem Riesensaal von edelster Form stand ein Kasten, wie wir ihn bisher nur auf den Jahrmärkten zu finden gewohnt waren: in Köln beim Hanneken, in Wien beim Wurstel, in München beim Kasperl. Der „Komödie-zettel“ gab (November 1909) als erstes Stück bekannt: „Der tapfere Cassian“, ein „groteskes Puppenspiel“ von Arthur Schnitzler. Das war also das Probestück für die Alten. Und wie sah's aus? Die vier Figuren und die Dekorationen, jene von Taschner, diese von Brühl, waren so kleine Meisterstücke; die Stimmen hinter der Szene taten ihr möglichstes Bestes, die stimmungsvolle, melancholisch geführte Musik, fast Kirchen-ton, bereitete durch den erwarteten Umschlag der Stimmung den fruchtbarsten Boden für den Humor vor. Und nun kam's: ein Stück im Stile des Simplissimus. Ein atheistisches Volk hat keinen reinen Humor, das hat uns Japan bewiesen. Und weiter als ein deutsch sein sollender Japonismus war das Stück nicht, worin sich Schnitzler abquälte, der alten Verbrüderung von Glück oder Unglück in Spiel und Liebe etwas Neues, Tiefes abzugewinnen. Interessant war's, aber ein Kunstwerk war's nicht, und Humor war's erst recht nicht. Wie die wilde Leidenschaft in den japanischen Güterkarikaturen nichts anderes ist, als der Ausdruck eines Heimwehs nach Gott, ein Schmerzensschrei nach dem verlorenen Gute, das der stille Pantheismus der Landschaftsmalerei nicht zu ersetzen vermocht hat, so der sog. Humor in neuester Zeit: das drangvolle, mühselige Herz macht sich Luft und sucht sein tiefstes Warnen selber durch Lachen und Geschrei zu überbieten. Und aus diesem Gedanken heraus sind auch diese Bestrebungen,

wie die Reorganisation des Puppenspiels für die Erwachsenen, zu verstehen. Darum paßte der „tapfere Cassian“ nicht in den Saal, dessen Stil zudem einer glänzenden religiösen Epoche entstammt. Das zeigte sich noch an demselben Abend im zweiten Stück, an Bocci's „Kasperl als Porträtmaler“. Das war Leben von innen heraus, aus tiefstem Herzen. Jetzt scholl ein freies und befreiendes Lachen durch den Saal. Ueber Bocci werden sie niemals hinauskommen. Da ist aber immer voran Papa Schmid mit seinen Kreationen, und auch über Papa Schmid werden sie niemals hinauskommen. Auch im „Marionettentheater Münchner Künstler“ auf dem Ausstellungsparke nicht. Dort haben freilich die „kleinen klassischen Meisteroper“ von Gluck, Mozart, Donizetti, Vergolese, Adam, Offenbach in etwa Triumphe gefeiert, aber mehr von der Seite des Interessanten aus. Immer stand Bocci obenan. Paul Brann, der ja nun im Ausstellungsparke sein lang ersehntes eigenes Heim hat, verdient mit seinem Marionettentheater gewiß unseren Dank. Er hat einen Versuch gemacht; soweit er mit modernen Mitteln arbeitete, ist er freilich mißglückt, allein eines zeigen auch die Puppen Brann's, den klassischen Wert der auf das Bedeutende beschränkten Geste. Die Puppe, die an fünf Fingerschnüren hängt, hat eine, wenn auch ins humoristische gezogene große Aktion; ihre ganze Beschaffenheit ist Stil, und alle Puppen desselben Stiles haben diesen Stil. Wir erinnern uns dabei an jene grandiosen Regiebemerkungen der „Vordesholmer Marionette“. Und diesen Stil der Alten haben wir heute nicht mehr: wir wollen merkwürdigerweise das Leben auf den Brettern so sehen, wie wir es im Straßenhaube alle Tage erleben. Die Bühne ist im Grunde genommen nichts mehr als ein interessanter Spiegel. Das war ehemals nicht so. So seltsam es klingen mag: wenn uns noch eines mit der alten Zeit verknüpft, so ist es das Marionettentheater. Daß man doch seine Lehre verstünde. Man hat es unter den Pariser Mystikisten angewandt bei Maeterlinds seltsamen Schöpfungen; aber über rein artistische Erfolge kam man auch hier nicht hinaus. Denn diese kleinen, leblosen Puppen sind gar heikler Natur; sie verlangen auch die richtigen Stoffe und im richtigen Geist. Wenn eine pessimistische Hand an diesen Fäden zieht, dann fieren uns die hölzernen Gestalten an wie die hoffnungslosen Karikaturen Japans, wie schauerliche Symbole des modernen Determinismus. Darüber hilft auch ein Paradoxon der „Münchener Neuesten Nachrichten“ nicht hinweg, die seinerzeit (17. Nov. 1909, Nr. 537) von Schnitzler's „Cassian“ meinten: „Das ist ein Stückchen, so toll und unsinnig, daß man sehr geschelt sein muß, um es zu verstehen.“ Merkwürdigerweise fügten sie bei: „Vorüber zog es wie ein Traum aus einer anderen Welt, die um so vieles schöner ist, als sich im heiteren Reich der Marionetten auch das Häßliche und Trübe zu sanftem Rhythmus löst.“ — War das nun Verständnislosigkeit oder verkappte Kritik oder gar Prophezie wider Willen? Ja, die „andere Welt!“ Bocci trug sie in sich: er war der letzte Romantiker von damals und der erste von heute. Sein Optimismus fand in Papa Schmid den rechten Mann. Beim vierzigjährigen Jubiläum des Marionettentheaters (1898) brückte das Heinrich Storch in seinem Lustspielchen „Kasperl im Olymp“ in reizender Weise aus. Kasperl renommiert mit seiner himmlischen Reife, drum sagt ihm das Münchener Kind:

„Der Papa Schmid, der hat dir freilich
Die Flügel erst verliehen dazu,
Sonnst warst du nimmermehr so ehl'
Herob'n da in quata Ruah;
Denn der versteht's, daß will i' moana,
Und hat's verstand'n so wie Ioana,
Er hat den idealen Sinn
Gepflegt im Kinderherzen drinn.“

Am 3. November 1900 zog Papa Schmid mit seinem Kasperl in das ihm von der Stadt zur Verfügung gestellte Puppentheater in der Blumenstraße über, nachdem seine Bretterbude oft genug ihr Standquartier gewechselt hatte. Manches schöne Fest hatte er bis dahin gefeiert, zählte doch auch schon der Prinzregent zu seinen Gästen. Man braucht sich nur die Programme der jeweiligen Jubiläumsaufführungen anzusehen, um zu erkennen, mit welchem scharfen Verständnis und mit welcher Zielbewußtheit er seine poetische Aufgabe erfaßt hat.

Der neunzigste Geburtstag verlief in ähnlicher Weise wie der achtzigste. Eine „Geburtstagskomödie“ von Joseph von Schmaedel, nach einer Idee von Adolf Lentner, dem lang-jährigen Dirigenten des Kasperl, inszenierte (wie seinerzeit das Festspiel des Dr. Hans Fischer) eine Ovation der Kinderwelt und der besten „Figuren“ vor dem thronenden Kasperl, dem Repräsentanten des Papa Schmid. Da waren sie alle versammelt: allen voran Kasperl's getreue Gattin „Frau Gretl“ mit ihren zehn Kindern, Prinz Rosenrot, Prinzessin Lilienweiß, Herr Hofrat Dunkelmeier, Maler Schmierpinzel, Ambrosius Schmalzmayer, Schreiber Spitzer, der Wirt, das Münchener Kind, der Rater Muzel, der Bär und wer weiß ich noch alles. Nur Papa Schmid ist nicht da. Der befindet sich in der Garderobe, um sich vorzubereiten, den Kasperl im nächsten Stücke zu sprechen. Ja, das hat er getan: mit neunzig Jahren sprach er seinen Kasperl so lustig, so jugendlich, daß den Zuhörern ob dieses Künstlers un-

verwülllichem Optimismus weit das Herz sich öffnete: die Sonne urechtester Kunst schien voll hinein.

Das Stück, worin Papa Schmid auftrat, war dasselbe wie 1902: es war mit verblüffender Kenntnis der Sachlage ausgewählt und zeigt die ganze literarische Bedeutung des kleinen Theaters an der Blumenstraße. Bocci's „Dornröslein“ war's. Die bekannte Geschichte: Wiltrud und Echolint, die „bösen Frauen“, verwünschten Prinzessin Röslein, die Tochter König Purpurs und seiner Gattin Hermeline: allein Fee Econeia schüßte sie und ihren Bedier aus dem Schlaf, den Königssohn Minamunt. Die Darstellung dieses Stückes bietet köstliche Rabinettpartien: so z. B. die Szene, da die spinnende Alte im Dachlammlein des Schlosses mit uraltem, dünn gewordenem, spitzigem, bei jedem Ton umschlagendem Sopran eine Arie singt, während die alte Kasse sich um sie her auf eigene Faust — in einer fast zu weitgehenden Naturtreue — vergnügt und Mäuse fängt. Das Bedeutende am Stücke ist aber dieses alles nicht, sondern die Einfügung einer vermeintlichen Person aus der Gegenwart, nämlich des Dichters Lautenlang mit Veier und Vorbeerfranz. Dieser Dichter hat für jede Gelegenheit ein glattes Lied parat, aber weil seine Lieder nicht mehr ziehen wollen, sucht er nach einem Drama. Unpersönlich jedoch, wie er ist, findet er den Stoff dazu nicht im eigenen Herzen, er muß ihn auswärts suchen. Der Knoten ist geknüpft, aber die Lösung (Rösleins Auferweckung) muß er abwarten, bis er heimalt ist und dann, da er am Ziel ist, selig verstirbt. Welch treffende Satire noch heute wieder. Satire? Nein, eine Satire ist's nicht, sondern warmer, wohlthuender Humor, der den Unterschied des wahren Humors von der durch den Simplizismus angebauten Richtung aufs trassette zur Darstellung bringt. Darum ist uns heute dies Marionettentheater von prinzipieller Bedeutung. Humor verhöhnt, er verletzt niemals. Und trotz alledem, wie lange hat sich Bocci seiner Zeit bedacht, mit diesem Lautenlang vor die Öffentlichkeit zu treten, sein zartfühlendes Herz sträubte sich dagegen. Aber es mußte sein, das Interesse einer geistlichen Entwicklung der deutschen Poesie hatte ihm die Feder in die Hand gedrückt. Der „Lautenlang“ war kein anderer als der Dichter Geibel. Die nähere Anwendung und den Vergleich mit den bissigen Satiren des Kladderadatsch von heute und des Simplizismus überlassen wir getrost dem Leser. Das donnernde Hoch auf Papa Schmid und der nicht enden wollende Beifall war die schärfste Verurteilung des Witzes von heute. Ein silberner Vorbeerfranz, den ihm vor einem vollbesetzten Hause jubelnder Kinder die Stadt München überreichen ließ, bot unserem Papa Schmid persönliche Genugtuung; er war aber auch ein Zeichen, daß die unmittelbare Erkenntnis der wahren Quellen aller Kunst trotz der diktatorischen Anmaßung verbildeter und verbildender Vexiertricks sich immer wieder geltend machen wird. Der Siegeszug des „Simplizismus“ war kein literarischer Erfolg; seine Ursachen liegen — Gott sei's geklagt — in einer anderen Sphäre. Und immer steht das Endurteil jenseits der Gegenwart: wenn die Namen der Simplizismus-Begründer längst verschollen sein werden, dann wird man noch mit Freude reden vom Grafen Bocci und vom Papa Schmid. —

„1812 — der ewige Schlaf“.

Von Sophus Michaelis.

Besprochen von M. Herbert.

Es gibt vielleicht keine Familie in Deutschland, die nicht einen Urhaken in den Schneefeldern von Rußland im Jahre 1812 gelassen hätte. Selten aber bewahrt ein Familienarchiv letzte Nachrichten von dem Verlorenen. Zwei- oder dreimal kam Kunde von furchtbaren Leiden, übermäßigen Strapazen, von Hunger, mangelndem Quartier und eifigem Frost. Dann warb es still. Vielleicht fiel der Niewiedergekehrte schon bei Smolensk, vielleicht auch traf ihn auf dem Marsche durch die sarmatische Ebene eine streifende Rosatenfuge, und er lag eine Nacht oder mehrere Nächte hindurch in Durst und Fieber unter Werbefadavern und Leiden auf dem Wege, den die flüchtende grande armée vom brennenden Moskau durch treibendes Schneegestöber und sibirische Todeskälte zurücklegte. Mag auch sein, daß er im Eisstoß der Weresina versank, oder daß er eines Morgens halbverkohlt, halb erfroren wie ein graues, unkenntliches Gewes am ausgekohlten Lagerfeuer lag — eine Speise den Geiern und Wölfen. Kein Kreuzlein wurde über seinem Gebein errichtet, niemand erfuhr von seiner letzten Stunde, keiner blieb, seinen Sterbegruß zur weinenden, betenden Mutter zu tragen. —

Nur Er saß ganz allein, der große Eroberer, dem die Völker nur Figuren auf einem Schachbrett waren, der Alexander der neuen Zeit, das gewaltige Meteor, das je am Himmel der Weltgeschichte in tausend Atome zerplatzte, ging unverfehrt aus dieser blutrauchenden Helatombe des Krieges, aus dieser tausendstimmigen Verfluchung hervor. — Nein, nicht unverfehrt. Der Verlust seiner Armee entriß dem Kaiser Ruhm, Glück und Zukunft, seine Dynastie starb in den Flammen von Moskau, im Kremel begrub er sie. Das unerhörte, alle Begriffe übersteigende Elend des napoleonischen Rückzuges durch das eiskaltende, mörderische Rußland und die inneren Erlebnisse des petit corporal während dieser heillosen Kette von Verrechnungen, Niederlagen, Demütigungen, Greueln und Entfesselungen, die an die Hölle Dantes erinnern, hat der Schwede Sophus Michaelis in dem Buche „Der ewige Schlaf“ so meisterhaft, — in so grandios padender Weise wieder aufstehen lassen, daß wir späten Entel noch einmal in der Seele erleben, was unsere Vorfahren am Leibe erlitten. Das Werk ist von Marie Herzfeld musterhaft ins Deutsche übertragen, die Sprache in ihrer blutreichen Kraft scheint nicht das Geringste verloren zu haben. Das Werk steht meinesachtens einzig da in der Lebendigkeit der Schilderung. Vision auf Vision steigt mit grauamer Wirklichkeit aus dem Nebel der Vergangenheit in deutliches Licht, die historische Hellschere hat hier einen Grad erreicht, der kaum zu übertreffen ist. Die Massenbeschreibung und die psychologische Kleinmalerei stehen auf derselben stupenden Höhe. Schärfste Beobachtung und eine bewundernswürdige présence d'esprit schaffen den Glanz des Stils. Es ist Jola redi-vivus, nur konzipiert, nur nicht so schamlos. Die Fülle der Bilder, Gedanken und Reminiszenzen scheint unerschöpflich. Mit atemloser Spannung folgen wir der Entwicklung dieses geschichtlichen Trauerspiels der Völker, die an einem großen Hypnotiseur zugrunde gehen. Das Werk entstammt dem Geiste eines Dichters, eines Staatsmannes, eines Strategen, eines Politikers, eines Geographen, eines Historikers und eines Schlachtenmalers, wie es Wereschagin war. Die Exaktheit der Zeichnung bei aller Phantastik scheint einzig. Schade nur, daß dieses großartige Ganze mit einer unschönen und fast gemeinen Liebesaffäre des Rorsen schließt, daß die Tragödie auf der letzten Seite zum Satirspiele wird. Groß zu enden, das höchste Problem jedes Künstlers und jedes Menschen — das ist Sophus Michaelis hier leider nicht beschieden gewesen.

oooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooo

Dom Büchertisch.

Windthorst-Broschüren. Außer dem schon in Nr. 3 der „Allg. Rundschau“ besprochenen Schriftchen von Dr. Julius Bachem sind zum 100. Geburtstag Windthorsts noch zwei Broschüren erschienen: Ludwig Windthorst. Ein Gedenkblatt. Verlag des Verbandes der Windthorstbünde Deutschlands, Köln, 20 S., 15 Pf.) und Ludwig Windthorst von Vigilius. Verlag des Evangelischen Bundes, Halle (Saale) 1912, 26 S., 40 Pf.). Das von den Windthorstbünden (ohne Angabe eines Verfassers) herausgegebene Wertchen, welches sich auf die Werte von Hüsgens und Garbanns stützt, flücht in die Schilderung des äußeren Lebenslaufes der Perle von Meppen in geschickter Weise eine Apologie seines Denkens und Wirkens ein. — Mehr Eigenes sucht die vom Evangelischen Bunde herausgegebene Schrift zu bieten. Der Verfasser hat aus den Windthorst freundlichen Werken alle ihm in etwa ungünstigen Stellen ausgeschrieben und sucht daraus und aus den geschäftigen Äußerungen des Altkatholiken von Schulte Windthorst einen Strich zu drehen. Er stellt ihn als einen religiösen Heuchler dar und schiebt ihm als Motiv für sein unerforschendes Eintreten für die Freiheit der Kirche einen großen Ehrgeiz unter. Von einer wirklich wissenschaftlichen Methode findet sich keine Spur in dem

Kommende Zeit.

Einmal wird sie kommen die Zeit,

Da hält sie dir lohnende Kronen bereit:

Es werden die Stürme zum Schweigen gebracht,

Da reißen und flüchten die Nebel der Nacht.

Einmal wird noch kommen der Tag,

Ob es auch lange noch währen mag;

Da rölet der Morgen sacht das Tal,

In Gärten blühen Rosen zumal...

Einmal — und birgt auch die Sonne bang

Jhr Strahlengesicht noch am Hügelhang...

Hab' Mut! Bald scheint sie mit zündender Macht

Und schüttet hinab ins Tal die Pracht.

Einmal, da wird dein Leid vergeh'n —

Ob auch noch Feinde vorm Tore steh'n.

Es grollen die Wasser im gähnenden Grund,

Und sehnt sich das Herz durch Nächte wund...

Einmal muss sie kommen die Zeit:

Da taucht dein Herz in Unendlichkeit;

Und über die flammenden Firmen bricht

Jäh in das Tal das erlösende Licht.

Dr. Hans Besold.

Werken, das sich jedoch — wie gerne hervorgehoben sei — über das gewöhnliche Niveau der evangelikalliterarischen Polemik erhebt.

R. S. de Bleuel.

Ahrenleite: 1. Maladen. 2. Legebenden. 3. Türlit. Herausgegeben von der Literaturkommission des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen. Ausgewählt und mit Anmerkungen versehen von Helene Pagés und Elisabeth Wieland. Düsseldorf, L. Schwann. Geb. M. 5.— Die von mir schon früher an dieser Stelle besprochenen empfohlenen Einzelteile der dreifach gegliederten Sammlung sind nun, dankenswerterweise, zu einem starken und dennoch handlichen Bande vereinigt, der unserer vorgeschrittenen Jugend, der männlichen wie der weiblichen, viel reinen Genuß von Dauerwert zu bieten, zugleich ein echtes Hausbuch darzustellen vermag. Dem edlen Inhalte entspricht die Ausstattung: der vornehme Einband (dessen Schonungsbedürftigkeit als erziehl. Anregung gelten mag), der große klare Druck, das vorzügliche Papier mit Seitenumrahmung. Sehr zu bewillkommen sind die jedem Hauptkapitel beigegebenen zahlreichen, genau und schön erklärenden Anmerkungen. Für die nächste Neuauflage möchte ich die Wiederholung des stimmungsvollen Vorwortes für den zweiten und dritten Teil vermeiden sehen.

E. M. Hamann.

S. Pagés: Gnadenjahr. Kalender für Erstkommunikanten von S. Pagés. Offen-Ruhr, Fredebeul & Koenen, 8^o 119 S. 60 Pfennig, geb. M. 1.— Diese Veröffentlichung ist das begrüßenswerte Ergebnis eines glücklichen Gedankens. Zu den vielen Kalendern kommt hier ein neuer hinzu, der tausende von Kinderherzen erfreuen und erheben soll, kann und wird; der zugleich seinen Wert behält als Andenken an den „schönsten Tag des Gnadenjahres“. Zu dem beigegebenen Bilde Murillos: „Der heilige Antonius mit dem Christuskind“, hat Dr. F. X. Thalhofer eine bei annuitiger Tiefe leicht verständliche „Ausdeutung“ geschrieben. Der übrige Inhalt stammt, außer den eingestreuten trefflich gewählten Gedichten, aus der Feder der Herausgeberin selbst, einer bewährten Jugendschriftstellerin und -bildnerin: ein Lebensbild der seligen Imelda, der „lieblichen Patronin der Erstkommunikanten“; eine frische Erzählung: „Ein Wille, ein Weg“; von Herz zu Herzen sprechende Anleitungen zur Tugendübung in Mut und Wahrhaftigkeit, Demut, Gehorsam, Frömmigkeit, Freundschaft, Vergeben, und Vergessen, Reinheit, Arbeitsliebe; zeitgemäße fräftige Worte über Sparen, Antialkoholismus. Angefügt sind rubrizierte leere Blätter zum Eintragen: „Erstkommunionerinnerungen“ und „Kirs praktische Leben“. Da der an sich gewiß niedrige Preis zum Zweck der Massenverteilung doch noch zu hoch sein dürfte, rate ich dem Verlage, das schöne Büchlein der hochwürdigen Seelsorgerschaft zum Buchhändlerpreise bei Mehrabnahme zu überlassen.

E. M. Hamann.

Sträter Dr. S., Pfarrer in Krefeld, Männerapostolat („Kernfrage der Männerseelsorge“). Krefeler. Dugon & Verker 1912. 16 S. 80. Es ist mir ein eigentliches Bedürfnis, die vorliegende kleine Schrift hier angelegentlich zu empfehlen. Die Eucharistie steht im Mittelpunkt des gesamten kirchlichen Nullebens. Dementsprechend muß sie auch für den einzelnen den Zentralpunkt bilden, um den sich seine persönliche Glaubensbetätigung dreht. Wozu die Eucharistie, wenn wir Menschen uns nicht in eine wirksame Verbindung und Beziehung zu ihr setzen. Christus X. hat wiederholt in nachdrücklicher Weise auf die religiöse Bedeutung der öfteren Kommunion hingewiesen. Seine Dekrete haben eine eucharistische Bewegung in der Kirche hervorgerufen. Leider stehen die Männer noch vielfach abseits. Sie heranzuziehen lehrt die kleine Broschüre „Die Kernfrage der Männerseelsorge“, die in ihr trefflich gelöst. Die vorgeschlagenen Wege sind aus der Praxis herausgewachsen und haben sich in schwierigen Verhältnissen als gangbar erwiesen. Möchten diese Zeilen recht viele Seelsorgegeistliche auf die Broschüre aufmerksam machen. Auf den Inhalt selber einzugehen ist hier nicht der Ort. Doch werden hoffentlich die Anregungen in Fachzeitschriften recht eingehend besprochen werden.

Dr. F. Schulte-Gischhoff.

Ein Beitrag zur Akademischen Missionsbewegung. Gründung und Eröffnung des Akademischen Missionsvereins zu Tübingen. Herausgegeben vom Vorstand. Verlag von W. Bader-Rottenburg a. N. 1912. Brosch. 35 Pf. Hocherfreulich ist es, daß der Missionsgedanke, den einst Fürst Alois von Löwenstein auf der Katholikenversammlung von Breslau in so mächtigen Akkorden hat anklängen lassen, unter der akademischen Jugend geübt und bereits zwei akademische Missionsvereine ins Leben gerufen hat, den einen zu Münster, den andern zu Tübingen. Das vorliegende Schriftchen, das an der Spitze ein huldvolles Geleitwort des hochwürdigen Herrn Bischofs von Rottenburg trägt, gibt zunächst Aufschluß über die Entstehung der katholischen akademischen Missionsbewegung im allgemeinen und über die Entstehung des katholischen, akademischen Missionsvereins in Tübingen im besonderen. Es folgen dann die Satzungen des Vereins und die seinerzeit als Flugblatt verteilte Einladung zur Gründungsversammlung, bei der H. Prof. Dr. Sämann-Tübingen und H. P. Robert Streit-Fünfeld aufklärende, begeisterte Vorträge hielten, die im Wortlaut beigelegt sind. Möge das Schriftchen in den Mitglieberten des jungen Vereins die Begeisterung wach erhalten, die noch fernstehenden Akademiker zum Beitritt ermuntern und allen Lesern eine Mahnung sein, sich der großen Sache der Missionen nach Kräften anzunehmen!

J. Wernado.

J. V. Bainvel: Winke für die richtige Verwertung von Schrifttexten in der Predigt. Nach der 2. Aufl. ins Deutsche übertragen und mit Ergänzungen versehen von Emil Schäfer, Pfarrer. Verlag von W. Bader-Rottenburg a. N. Brosch. M. 1.60, geb. M. 2.20. Der Prediger hat die heilige Schrift, den Gläubigen nur das Unverfälschte, gesunde, lautere Wort Gottes zu verkünden. Darum hat er auch die Pflicht, aus der Quelle des Wortes Gottes, der hl. Schrift, nur frisches, klares, helles Wasser zu schöpfen, so wie es dort fließt und muß sich wohl hüten, dasselbe durch Oberflächlichkeit, Gleichgültigkeit oder auch mißverständlichen Uebersetzungs zu trüben. Das Büchlein des Jesuiten Bainvel „Les contresens bibliques des Prédicateurs“, das hier eine gute, fließende Uebersetzung gefunden, möchte dem Homileten Anregung geben, sein Gewissen in dieser Beziehung zu erforschen und zu schärfen. Wertwüchsig, wiewohl verschiedentartig, sonderbare Anwendung ein Schriftwort manchmal findet, obwohl der ursprüngliche Sinn ein ganz anderer ist! Das Werkchen verdient es, von recht vielen Predigern studiert zu werden.

J. Wernado.

Allgemeine Kunstschau.

München. Die Kunstsalons sind während des Monats Januar eifrig am Werke gewesen, die Bedeutung einzelner Persönlichkeiten und Gruppen ans Licht zu stellen. So brachte die Galerie Heinemann eine Gesamtausstellung der fünfzehn Künstler, die unter dem Namen „Der Bund“ vereinigt sind. Mögen ihre Darbietungen vielleicht auch bei anderer Gelegenheit etwas größere Frische gezeigt haben, so wirkten sie doch auch diesmal recht erfreulich mit ihrer ruhigen, tüchtigen und soliden Art, die, weit entfernt von Spießbürgerlichkeit, doch fortwährend Kraftbeweise bedeutender Temperamente, Leistungen vollendeter moderner Techniken bringt. Reizvolle Landschaften (von Melchior Kern, Julius Widemann, Wenzel Birkner, R. A. Arends), Dorf- und Stadtbilder (von H. S. Müller und Karl Küstner), Wilhelm Löwiths prächtiges Interieur eines Bücherladens, R. B. Willmanns Geflügelstilleben waren Leistungen besten Ranges. Auf Wegen, die Böcklin gewiesen hat, ritt Albert Lang in die Gefilde des alten romantischen Landes. Vorzüglich waren die Bildnisse von T. Gregoritsch, Fred. Abecassis, Theodor Bohnenberger und ganz besonders von Walter Thor, dem trefflichen Koloristen und feinen Seelenschilderer. Recht verschieden waren die Plastikern. Joseph Bierthaler zeigte wie gewöhnlich Kleinbildnerien von seinem Reiz und subtiler Durchführung, Marie Kern-Löffs charakteristische, zum Teil ein wenig absichtlich auf malerische Wirkung berechnete Bildnistypen. Gleichzeitig veranstaltete die Galerie Heinemann eine Sonderausstellung der neuesten Arbeiten von S. v. Hayek, der bisher wesentlich als Interpret der dachauischen und bretonischen Landschaft bekannt war. Er hat jetzt ein neues Gebiet betreten. Bei einem Aufenthalte auf dem Manöverfelde von Hammelburg hat der Künstler mit der ihm eigenen Schnelligkeit des Blickes eine Reihe momentan vorübergehender Szenen beobachtet, feuernde Batterien u. dgl., und diese Eindrücke in kurzen aber um so ausdrucksvolleren Bügen wiedergegeben. Hayek zeigt damit sein Streben, die in ihm ruhende Vielseitigkeit zu beweisen. Man darf dies Zeichen bedeutsamer Weiterentwicklung mit Genugtuung begrüßen. Endlich sei die am selben Orte ausgestellte Sammlung von Plastiken Hans Schwagerles nicht vergessen, unter denen eine Anzahl von Bildnistypen weniger bedeutend erschien als seine Kleinarbeiten, zumal die kräftigen Plaketten und Medaillen. — In der modernen Kunsthandlung Brall zeigte der Schweizer Alfred Marz gut beobachtete und farbig bedeutende Stilleben und Interieurs, unter den letzteren eins mit einem Hügel, auf dessen glatter Fläche sich die Farben seiner Umgebung spiegeln. Dem tüchtigen Können dieses Malers stand die tastende, vielleicht auch auf Sensation bedachte Art W. Ophers entgegen, der in seinen Landschaftsimpressionen auf so helle Töne ausgeht, daß er die Schattengebung fast ganz vernachlässigt, und darüber die plastische Wirkung seiner Malereien einbüßt. Welch ein Genuß war es, nach den Erzeugnissen dieses Malerischen die schönen und ruhigen deutschen Landschaften von Otto Bauriedl anzuschauen, oder die prächtigen Tierstücke von Julius Paul Jungmanns, der zu der flügeligen Gruppe gehört und seine Kunst selbständig weiter entwickelt. — Im Salon Schmidt-Bertsch fanden sich vornehm wirkende, farbige Kunststoffe von A. von Rubinski, einem jener Graphiker, die sich mit großem Geschick moderner Techniken bedienen. — Die Galerie Thannhauser zeigte eine Kollektion von einundvierzig Werken des Auguste Renoir. Er gehört zu jener Gruppe der Pariser Impressionisten, von denen gleichviel gut wie schlecht der Einfluss auf die deutsche Kunst übergegangen ist. Die Entwicklung Renoirs ließ sich infolge der geschäftl. getroffenen Auswahl der Bilder gut beobachten. Von vielem Interesse waren ferner die Werke von Fritz Gärtners. Er beherrscht die Malerei ebenso wie die Graphik und die Plastik. Sein Interesse hat sich bisher auf einen Gegenstand konzentriert und seine sämtlichen Werke gelten ihm. Es ist die „Arbeit“. Nicht jene, die den Menschen knechtet, und als deren hemmlebenswerte Opfer so zahlreiche andere, zumal französische Künstler ihre Personen schildern, sondern die ursprüngliche, die ihn zum Herrn des Landes macht, die Landarbeit. Geht schon infolge dieser Stellung des Themas ein großer allgemein menschlicher Gedanke durch die Gärtnerschen Werke, so versteht der Künstler diesen in seinem Vortrage, seiner Technik gleichfalls zur Geltung zu bringen. Durchaus modern ist seine pointillistische Art, der doch nichts Kleinliches anhaftet, und so versteht Gärtners das Äußerliche in seinen Arbeiten mit der Kraft einer bedeutenden Idee zu durchdringen und zu beleben, eine heute leider seltene Erscheinung, die deshalb um so mehr begrüßt werden muß.

Erfreulich fügte es sich, daß im gleichen Monate uns auch der Kunstverein mit einem Maler bekannt machte, oder genauer gesagt, mit einer Wendung seiner Kunst, die ihn gleichfalls als einen von jenen Bevorzugten offenbarte, die das Handwerkliche völlig beherrschen, um mit seiner Hilfe tiefe Gedanken auszupressen. Es ist Hermann Frobenius. Er wählt seine Stoffe zum Teil aus dem Alten Testament, schafft aber auch reine Idealgestalten als Träger allgemein menschlicher Empfindungen, verleiht ihnen monumentale Erscheinung, komponiert ihre Gruppen in strenger Architektur. Niemand kann sich der ins Innere

gehenden Wirkung dieser Malereien entziehen. Daß Frobenius für seine Schilderungen afrikanisches Milieu gewählt hat, ist im Grunde nur etwas Außerliches. Ebenso die von ihm beliebte, etwas mystische Färbung, bei der er ein graues Violett bevorzugt. Es wäre zu wünschen, daß der Künstler bei weiterer Abklärung sich solcher mehr äußerlicher Mittel enthielte. Um so tieferer Wirkung wird er sicher sein. — Von den übrigen Darbietungen sei die Sonderausstellung des Original-Radier-Vereins und des Verbandes deutscher Kunstvereine erwähnt, die beide mit zahlreichen, zum Teil bemerkenswerten Graphiken kamen. Ferner die Gruppe der „Deutschen Porträtisten“, unter deren Bildern sich hervorragende Leistungen befanden, u. a. von Zwintscher, Böttner, Samberger, Gröber, Steinhäuser, H. Hammer. Eine tüchtige Ausstellung, die zwar neue Gesichtspunkte nicht eröffnete, aber mit dem bewährten Alten um so größeres Behagen erweckte. — Auf weiteres kann mit Rücksicht auf den Raum diesmal nicht eingegangen werden, so lohnend es in Anbetracht zahlreicher Einzelheiten auch wäre.

Budapest. Die den Besuchern der Münchener Alten Pinakothek bekannte Sammlung Nemes, wertvoll durch ältere Werke, wie durch solche der modernen französischen Impressionisten, ist im Mannheimer Privatbesitz übergegangen. — Grünwald bei München. Auf einem Villengrundstück fand sich eine überaus reiche, der Hallstatt-Periode angehörige Gräberstätte mit vielen Urnen und Bronzen. — Mons. Ein Gemälde von Rubens, die allerheiligste Dreifaltigkeit darstellend, wurde entdeckt.echt? — New York. Pierpont Morgan macht sich weiter um die Konzentrierung alter europäischer Kunst in Amerika verdient. Neuestens durch den Erwerb der berühmten Pariser Kollektion Hoentischel mit ihren kostbaren Elfenbeinen und Emaillen. Der dazu gehörige Schrein des hl. Ludwig, der einst das Herz des Königs in sich schloß, ist bisher nicht mitverkauft. Jedenfalls aus Versehen; er wird wohl das nächste Mal an die Reihe kommen. — Rom. Bei San Sebastiano wurde ein Museum für christliche Altertümer eröffnet. — Kottenburg am Neckar. Durch das Erdbeben ist die von Uhlend besungene, auch als mittelalterliches Kunstdenkmäl bemerksame Wurminger Kapelle arg beschädigt. Ohne freiwillige Spenden ist es nicht möglich, sie vor dem völligen Untergang zu bewahren. — Im Museum von Sevilla wurde Murillos „Unbefleckte Empfängnis“ durch die Hand eines unfähigen Restaurators fast zerstört. — Livoli. Die Villa d'Este des Erzherzogs Franz Ferdinand wird von diesem der österreichischen Regierung zum Zwecke der Gründung eines österreichischen Kunstinstitutes übergeben werden. Dr. D. Doering, Dachau.

Hoftheater. Vor 16 Jahren traten die „Königslieder“ erstmalig ihren Siegeszug über die Bühnen an, und nun, nachdem Humperdinck das Melodram zu einer Volleroper ausgebaut, steht das Märchendrama noch festeren Fuß, gewinnt überall die Herzen, ja trägt die deutsche Kunst wieder einmal in alle Lande. Das mag den Komponisten, von dessen Krankenlager leider nicht allzu hoffnungsvolle Berichte kommen, mit freudiger Genugtuung erfüllen. Die unter dem Namen Ernst Kosmer schreibende Dichterin, die sich vielfach als eine literarische Persönlichkeit von Eigenart erwiesen, hat in den „Königsliedern“ ein Werk von überragender Bedeutung geschaffen. Ja, man darf sagen, daß unsere vorwiegend skeptisch intellektuelle Zeit keine zweite Märchendichtung von dieser Echtheit und naiven Frische hervorgebracht hat. Diese literarischen Werte der „Königslieder“ haben wohl Humperdinck anfangs bestimmt, sich bescheiden mit einer musikalischen Illustration zu begnügen, aber in dieser ersten Fassung fanden sich doch Wort und Musik, Schauspieler und Orchester zuweilen im Wege, jetzt erst in dem überhaften Ausbau ist die Stilleinheit und damit die höhere Wirkung erreicht. Die Oper ruht auf Wagnerschen Grundsätzen, zeigt aber eine schöne Selbstständigkeit der Erfindung, ist von großer Stimmungskraft und größter Feinheit der Instrumentation. Es spricht aus ihr ebenso großes Können und bis ins Detail gehende Sorgfalt der Arbeit, wie echtes Empfinden. Die Wiedergabe unter Röhrs Leitung ist eine durchaus mustergültige. Die Gänsemagd der Frau Bosetti ist eine Glanzleistung. Frau Rubin-Brunner in derselben Rolle steht ihr nicht wesentlich nach. Als Königssohn alternieren Wolf und Günther-Braun, von denen jeder nach Maßgabe seiner Individualität fesselndes bietet. Von großer Klangschönheit war Brodersens Spielmann. —

Luftspielhaus. Viele Leute, die sonst gewiß nicht geneigt sind, das Schlechte zu entschuldigen, haben seinerzeit dem „Hauptmann von Köpenick“ eine gewisse Sympathie entgegengebracht. Auch „Büxl“, der Held der Komödie von Arno Holz und D. Tschöke, ist schon ein verwegener Gefelle, der durch seine Schlaubeit und Kaltblütigkeit Teilnahme findet, die er als Mensch ganz sicherlich nicht verdient. Wie Büxl sich knapp vor der Hinrichtung auf das allertümliche Bergschloßchen flüchtet, die Zugbrücke aufzieht und nun von Staatsanwalt und Militär belagert wird, den Schloßherrn durch das Hinwerfen allerhand kompromittierender Dinge zum Paktieren zwingt, im fürstlichen Automobil durch die salutierenden Soldaten über die Grenze eskapiert und in Paris durch allerhand Streiche zu Geld und Ansehen kommt, das ist mit einer drastischen Komik und einer Technik, die immer dafür sorgt, daß etwas geschieht, geschickt gestaltet. Die sehr gute Darstellung, insbesondere die glänzende Beherrschung des elsässischen Dialektes, gibt den an sich unmöglichen Vorgängen etwas Lebensvolles. Darüber, daß maßlos bornierte deutsche Zivil- und Militärbehörden und ein liebedürftiger deutscher Prinz von einem Halbfranzosen übertölpelt werden, geht ein deutsches Publikum „vorurteilsfrei“ hinweg. Die deutschen Dichter suchen dann in der Schilderung des aus Voreingenommenheit freisprechenden französischen Gerichtes wieder so eine Art poetischen Ausgleich zu schaffen.

Aus den Konzertsälen. Raoul Bugno ist ein Pianist von bewundernswerter Feinheit und Schönheit des Tones. Wir hörten ihn schon öfters als Mozartspieler. Im Abonnementkonzert des Konzertvereins erschien er diesmal als Beethoveninterpret. Obwohl dieser Tonbildner der Natur des Franzosen ferner liegt, wußte Bugno durch die bravouröse Technik und durch die Klangschönheit seines Spiels wieder hinzureißen. Seine Kunst ist virtuos, aber zugleich natürlich, ohne die Sucht zu blenden. Das von Löwe geführte Orchester begleitete das Es-Dur-Konzert mustergültig. Nächste dieser mit stürmischstem Beifall aufgenommenen Nummer hinterließ die 3. Leonorenouvertüre auf mich den größten Eindruck. Mit großer Sorgfalt hatte Löwe auch Elgars 2. Symphonie einstudiert und diese künstlerische Höhe der Wiedergabe hob sicherlich den Eindruck der an sich wenig Eigenart bietenden und nicht allzu empfindungswarmen Musik des englischen Tonsetzers. Einen verdienten schönen Erfolg hatte Brill im Volks-symphoniekonzert neben der Coriolanouvertüre mit einer sehr liebevoll vorbereiteten Aufführung der „Troica“. In den beiden Romanzen in Es-Dur und G-Dur bewährte Feyde sein schönes Können. Das wiederum ausverkaufte Haus spendete reichen Beifall. Vor ungefähr zwei Jahrzehnten, als der italienische „Verismo“ in seiner Maienblüte stand, erschien Gemma Bellincioni, die „Duse der Oper“ erstmalig auf den deutschen Brettern. Leuchtende Erinnerungen verknüpfen sich mit dieser ungewöhnlichen Künstlerin. Eine Premiere hinderte mich das Konzert zu besuchen. Wer eine Enttäuschung befürchtet hatte, so berichtet mein Vertreter, sah sich angenehm überrascht. Obwohl die Stimme der Italienerin einiges an Schmelz verloren und ihre hervorragende mimische Kunst auf dem Konzertpodium ausgeschaltet ist, stehen ihr gefangene Können und ihre Vortragsweise noch so hoch, daß die Beifallsstürme nicht minder stark waren, wie seinerzeit in den Bühnenhäusern.

Verchiedenes aus aller Welt. Die Berliner Calderongesellschaft ließ im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater Hebbels

Bühnen- und Musikrundscha.

Die Calderongesellschaft hat unter der bewährten, feinsinnigen Leitung des Hofrates Richard Sturz, des unvergeßlichen früheren Mitglied unseres Hofbühne, eine beifällig aufgenommene Aufführung von Calderon de la Barca dreitägigem Schauspiel: „Liebesirrung“ (Gustos y disgustos son, No mas quo imaginacion) in der formgewandten Uebersetzung des Freih. Adalbert von Malfen. Die ritterliche Grandezza des alspanischen Dramas liegt unseren heutigen Schauspielern a priori durchaus nicht; hier, wo es sich außerdem zumeist um werdende junge Künstler handelte, war es gewiß für Sturz nicht leicht, diese Stilisierung zu erreichen. Es gelang ihm jedoch fast immer, die Ausbrüche der Leidenschaft zu dämpfen; denn wenn man Calderon realistisch näher kommen wollte, würden das Schematische seiner Formen, seine immer wiederkehrenden Ausdrucksmittel, über die er gelegentlich selbst spöttelt, scharf hervortreten. „Für den Spanier ist das Schauspiel eben ein Spiel“, sagt Grillparzer. „Dem Deutschen ist die Poesie ein Haus, in dem er wohnen möchte, dem Spanier ein Garten, in dem er sich ergeht.“ Es war vor allem Bildhauer Brühl, der in der Rolle des typischen Dieners und Vertrauten eine glänzende schauspielerische Leistung bot, die von einem echten Humor durchsonnt war. Das Liebespaar wurde von Hartmann und Frä. Berny mit Frische und Anmut gegeben. Den König spielte Kreuzträger temperamentvoll, die Königin Frä. Luc mit Wärme. Seder war ein repräsentativer Graf, auch die Damen Freudenhofer und König, sowie Herr Ostermahr gaben ihre Chargen geschmackvoll und lobenswert. Das dekorative Arrangement, das bei der nicht allzugroßen Tiefe der Bühne des Rath. Rathnoss verhältnismäßig nicht leicht war, hat Kunstmalerei H. Schumacher mit gutem Gelingen durchgeführt. Die Fabel zeigt uns, wie der König Pedro seine Gemahlin häßt, da sie ihm aus politischen Rücksichten aufgegeben wurde. Er lernt sie jedoch lieben, als sie bei einem Stellbischen ihm gegenüber tritt, während er, getäuscht von der Dunkelheit, mit einer anderen zu sprechen glaubt. Die Vorstellung, die gut besucht war, wurde auch durch die Anwesenheit mehrerer Prinzessinnen unseres Königshauses ausgezeichnet. Vor Beginn des Spieles sprach Archivrat Dr. Weiß über die Zwecke und Ziele der Calderongesellschaft.

Schauspiel: „Michel Angelo“ und Lope da Vega's „König und Bauer“ in Friedrich Palm's feinsinniger, noch heute wirksamer Nachdichtung mit ansehnlichem Erfolge aufzuführen. — Ohne härteren Eindruck blieb Peter Hansens Lustspiel „Eine glückliche Ehe“ im Berliner Kammerpielhaus. Die Vorzüge des dänischen Stückes sind mehr novellistischer, als dramatischer Natur. — Die Uraufführung der romantisch humorvollen Oper „Das Moselgärtchen“ von W. Bloem mit Max Burghardt's gut volkstümlicher Musik fand in Schwerin herzliche Aufnahme. — „Das Brandopfer“ betitelt sich ein Schauspiel des Genfer Dichters Albert Buarin, das in Paris beifällig begrüßt wurde. Es handelt sich um den Ehekonflikt einer Frau, die zur Erkenntnis kommt, daß sie zum Wohle ihres Kindes bei ihrem tadelnswerten Gatten bleiben müsse. Die Pflicht steht sich der Leidenschaft gegenüber energisch durch. Derartige Töne, so schreibt ein Kritiker, hatte man auf der Pariser Bühne schon lange nicht gehört, sie wirken nach den üblichen Verherrlichungen der Lotterei als eine wahre Erquickung. — Starke Erfolg hatte in Rom Bonmartini's Drama: „Giovanni Frangipani“. Es behandelt die Auslieferung Konrads an seine Verfolger. Der Dichter hat die historischen Charaktere sehr frei nach seinen Zwecken umgemodelt, aber das Stück hat dramatisches Leben. — Graf Gräfin, 17½-jähriger Urentel, debütierte in Dresden als Flötist mit gutem Erfolge.

München.

L. G. Oberländer.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Januar-Monat hat die Börsen durchwegs enttäuscht. In erster Linie fehlen neue Käufer. Die Kurse verschiedener Effektenkategorien sind bereits derart hoch geschraubt, dass selbst eine erheblich höhere Rente der betreffenden Aktien einen Stimulus für Spekulation und Kapitalisten nicht mehr bilden kann. Das Jahr 1911 war für den Besitzer von Aktienwerten ausnehmend günstig. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn jetzt, nach einer derart grossen Epoche einer fast ununterbrochenen Aufwärtsbewegung der Kurse, die Kauflust und das Interesse für diese Werte erlahmt ist. Die letzte Woche zeigt fast durchwegs eine mehr oder minder starke Abflauung und Ermüdung. — Immerhin ist die innere Situation der deutschen Effektenmärkte eine durchwegs feste. Die starke Widerstandsfähigkeit bringt es mit sich, dass bei jeder Gelegenheit die überall vorhandenen Bestrebungen zu besseren Tendenzen durchdringen. Deutschlands Handel und Industrie und die gesamte Wirtschaftslage berechtigen denn auch zu durchaus optimistischer Anschauung. Die guten Ausweise der deutschen Kohlenzechen, die günstigen Mitteilungen aus dem rheinisch-westfälischen Industriebezirk, vor allem die gebesserten Aussichten über die Erneuerung der Montan-Syndikate und -Verbände, die auch in diesen Tagen wiederum vorgenommenen Preiserhöhungen für Robeisen in Lothringen, für Kohlen in Oberschlesien, diese und andere Momente mehr verdienen eine sicherlich gute Beurteilung unserer Konjunktur. Das Ausland kann gleichfalls günstige industrielle Berichte melden — Amerika kabelet ausgezeichnete Nachrichten vom Eisen- und Stahlmarkt, auch die übrigen Metallbranchen, Kupfer und Zink sind gebessert. — Der in Belgien zutage getretene grosse blutige Streik in den Eisenzechen ist inzwischen beendet. Allgemein herrscht auch in den übrigen gleich wichtigen Branchen Deutschlands grosszügiges Leben und eine sichtbare Aufwärtsbewegung. Das veröffentlichte grosse Einnahmeplus aus den Verkehrsquellen, die dadurch gebesserte Finanzlage Deutschlands — auch andere Steuereinnahmen zeigen eine starke Mehrung — befriedigten in Börsenkreisen sehr. — Die bisherigen politischen Besorgnisse, welche zum grossen Teil beim Kapitalisten-Publikum die seither getübte Reserve und Zurückhaltung verursacht hatten, sind grösstenteils verschwunden. Darauf ist zurückzuführen, dass die aufgelegten neuen deutschen Anleihen einen durchaus günstigen Zeichnungserfolg erzielten. Die Anleihen wurden bedeutend überzeichnet. Mit dem Beginn des Februarmonats hat die Flüssigkeit des deutschen Geldmarktes zugenommen; der Berliner Privatkontsatz hat die Höhe von 3% wiederholt gestreift, und von überallher fliessen aus den Geldquellen dem offenen Markte unbenützte Gelder zu. In der letzten Zentralkommissionssitzung der Reichsbank gelangte ein sehr günstiger Ausweis zur Vorlage. Allgemein erhofft man in Bälde eine erhebliche Herabsetzung des offiziellen Diskontsatzes, eine Massnahme, die für Deutschlands Handel und Industrie von grösster wirtschaftlicher Bedeutung sein wird. Nur der ungünstige Stand der fremden Devisensätze hat die Reichsbankleitung verhindert, die Diskontschränke, wie gewünscht, zu lockern. Zu bemerken ist hierbei, dass im Vorjahre eine Diskontermässigung um 1/2% am 6. Februar und darauffolgend am 18. Februar um ein weiteres halbes Prozent erfolgt ist. Die Bank von England wird aller Voraussicht nach eine Diskontermässigung nächsten Donnerstag vornehmen. Unmittelbar darauf dürfte auch die Reichsbank die Diskontrate und zwar wohl gleich um ein volles Prozent reduzieren. Diese günstige Entwicklung des Geldmarktes und die voraussichtliche

Verbilligung der Sätze wird naturgemäss von allen Faktoren benutzt, um den Geldbedarf möglichst billig einzudecken. So wird z. B. die Stadt München eine Neuanleihe von 15 Millionen Mark herausbringen. — Von ungünstigen Momenten, welche die deutschen Effektenmärkte stark beeinflusst hatten, ist der Verlauf der New Yorker Börse zu nennen. Jene Börse zeigt wiederum genügenden Grund zur genauen Beobachtung, und verschiedene Vorkommnisse bei der amerikanischen Antitrustbewegung lenken neuerdings die Aufmerksamkeit der deutschen Finanzkreise auf die amerikanischen wirtschaftlichen Zustände. Trotz dieser Zwischenfälle konnten die deutschen Märkte die immer wieder durchdringende Festigkeit behaupten, da man den durchwegs günstigen Nachrichten aus unseren Wirtschaftsgebieten die grösste Beachtung beizumisst. Allgemein ist man der bestimmten Meinung, dass unsere Finanz- und Börsenverhältnisse innerlich derart gute sind, dass sie sich weiterhin aus eigener Kraft behaupten und entwickeln können.

M. Weber.

Die Münchener Hypotheken-Institute veröffentlichen die Veränderungen der Hypotheken und des Pfandbriefumlaufes per 31. Dezember 1911. Sämtliche Institute zeigen eine erfreuliche Mehrung sowohl an Hypotheken, als auch einen erhöhten Pfandbriefbestand.

M. W.

Die Süddeutsche Bodenkreditbank in München. Auf Grund des genehmigten Prospektes sind 15 Millionen Mark 4%ig. unverlosbare, 10 Jahre unkündbare Pfandbriefe dieser Bank Serie 69 zur Notiz an der Frankfurter Börse zugelassen worden. Der Gesamtpfandbriefumlauf der Bank per Ende 1911 beträgt 485,7 Millionen Mark.

M. W.

Die Heilmannsche Immobilien-Gesellschaft, A.-G. in München erzielte per 1911 einen Reingewinn von Mk. 361,915 und wird eine Dividende von 5% (im Vorjahre 0%) zur Verteilung bringen. Die an dieser Stelle vor einiger Zeit gebrachte Mitteilung hierüber hat sich also bestätigt.

M. W.

Die Vereinsbank in Nürnberg wird der auf den 2. März einzuberufenden Generalversammlung eine Dividende von 11% — wie im Vorjahre — zur Verteilung vorschlagen.

M. W.

In der ausserordentlichen Generalversammlung der **Bayrischen Handelsbank** wurde die vorgeschlagene Kapitalerhöhung auf 44,5 Millionen Mark genehmigt. Die lebhaft entwickelte der Bank und die Ausdehnung der Geschäfte, sowohl der kaufmännischen wie auch die der Hypothekenabteilung, insbesondere durch das über ganz Bayern verzweigte Netz von Bankfilialen konnte in dieser Versammlung erfreulicherweise konstatiert werden. Der Gesamtumlauf an Pfandbriefen dieser Bank per 31. Dezember 1911 hat gegen das erste Halbjahr 1911 eine Zunahme von fast 9 Millionen Mark und gegen das Jahr 1910 eine Mehrung von über 23 Millionen Mark aufzuweisen. Der Gesamtbestand der eingetragenen Hypotheken per 31. Dezember 1911 betrug Mk. 368.693,798 d. i. gegen 1910 eine Zunahme von ca. 24 1/2 Millionen Mark.

M. Weber.



AVGVST·WITE
G·m·b·H·
GOLDSCHMIED-DES-HEILSTVHLES
V-DE-APOSTOL-PALASTE
AACHEN

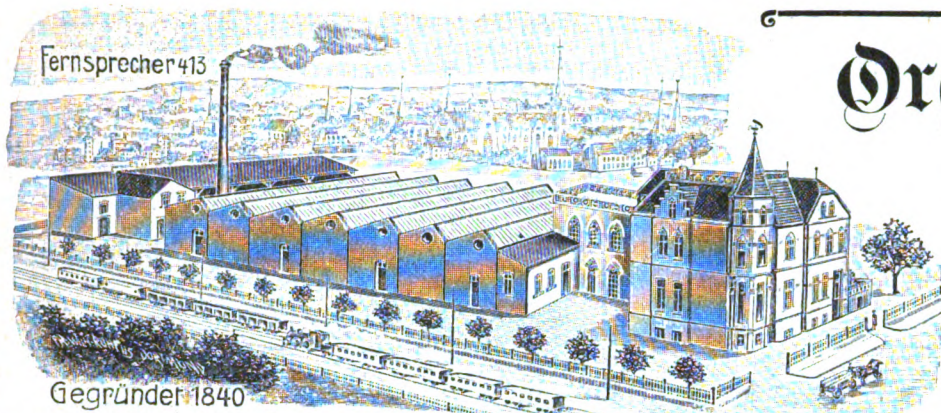
KIRCHLICHE-GEFÄSSE
METALL-ALTÄRE
RELIQUIEN-SCHREINE
PRVNKCRATE

Brillanten

blendend schönen Teint, weisse, sammetweiche Haut, ein zartes, reines Gesicht und rosiges jugendfrisches Aussehen erhält man bei täglichen Gebrauch der allein echten

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

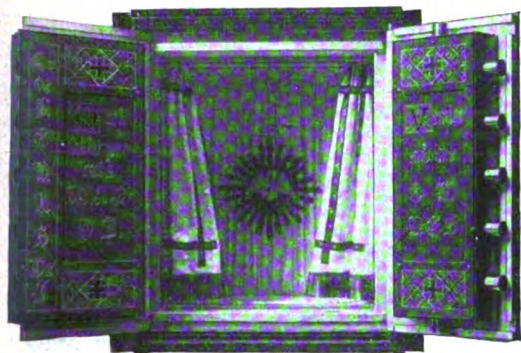
von Bergmann & Co., Radebeul. à St. 50 Pfg. überall zu haben.



Orgelbau-Anstalt Franz Eggert Inh. Ant. Feith jr. Paderborn,

lieferte 180 Werke nach Westfalen, darunter 12 für Dortmund. ferner 37 nach anderen Provinzen, darunter Berlin 5 Werke, wofür noch 3 in Auftrag sind. ferner nach Düsseldorf, Elberfeld, Wismar, Fulda, Kassel usw. Jahresproduktion zirka 300 Register. Es kommen zur Anwendung: Pneumatische und elektropneumatische Konstruktionen mit allen neuen Spieltischeinrichtungen. Feinste Referenzen.

Jos. Schick, Fulda, Blücherstr. 22



fabriziert als Spezialität
feuer-, fall- und
diebessichere

Tabernakel

sowie ganze Altäre
aus Metall.

Sakristei-, Wand-
u. Geldschränke.

Umänderungen jeder Art.

Beste Referenzen. :: Besuche und Kostenanschläge gratis.

Durch Gegenwärtiges bescheinige ich dem Herrn J. Schick, dass derselbe für das hiesige St. Marien Krankenhaus die eisernen Wandschränke in den Krankenzimmern zu meiner vollsten Zufriedenheit ausgeführt. — Ferner wurde Herrn Schick im Auftrage der katholischen Gemeinde Frankfurt a. M. die Anfertigung und Aufstellung eines diebessicheren Wertschranks in der Sakristei der neuen St. Bernarduskirche übertragen. Ich kann Herrn Schick für genannte Arbeit bestens empfehlen. Frankfurt a. M., den 16. Januar 1912. gez. Hans Rummel, Architekt.

Bekanntmachung.

(§ 23 des Reichshypothekengbankgesetzes.)

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Gesamtbetrag der umlaufenden Pfandbriefe am
31. Dezember 1911 M 1'106,741,200.—
Gesamtbetrag der am 31. Dezember 1911 in das
Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken
(nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen
Minderungen) M 1'114,540,306.82
München, den 1. Februar 1912.

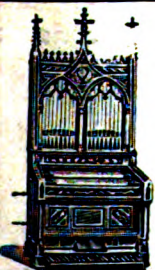
Die Direktion.

Orgelharmonium, amerikanisches und Pedal-Harmonium. deutsches System. Fabrikat ersten Ranges. :: :: ::

Schulharmonium nach amerik. System schon von M. 60.— an.
Instrumente für tropische Länder.

Otto Ketterer, Vöhrenbach, badischer
Schwarzwald.

Prachtkatalog gratis.



Kirchliche Kunstanstalt

VON

Joseph Obletter

in St. Ulrich, Gröden, Tirol

Ehrenmitglied der kgl. Kunstakademie
mehrmals prämiert, darunter auf 2 Wettbewerben
empfiehlt dem hochw. P. T. Klerus



Altäre :: Kanzeln
:: Beichtstühle ::
Kreuzwegstationen
Statuen :: Krippen-
darstellungen usw.

Selbstherzeuger (direkte Bezugsquelle).

Preiskatalog gratis. Beste Referenzen.

Schreibmaschinen



aller Systeme, gebraucht und neu, unter
weitgehendster Garantie, Vervielfälti-
gungsapparate usw. gegen bar oder

Teilzahlungen.

ALFRED BRUCK :: München 2,
Kaufingerstrasse 11.

Theater-Kostüme

für biblische und Märtyrer-Dramen, Oratorien,
Ritterschauspiele usw. liefert leihweise billigt

hauptgeschäft: : Paderborn : Martin Filter
Zweiggeschäft: Saarbrücken 3
Verleihen Sie Offerte und Preislisten.

200 Pflanzer-Zigarren umsonst!

Kaufen wieder 200 7 Pf.-Zig. f. 11.90 Mk., 200 ff. 8 Pf.-Zig. f. 12.90 Mk. oder 200 hochf. 10 Pf.-Zig. f. 14.90 Mk. Außerdem geben wir 200 Pflanzer-Zigarren gratis für Weiterempfehlungen. Also diesmal 400 Zig. f. 11.90, 12.90 oder 14.90 Mk. Nur wer bis 11. Februar bestellt, erh. die 200 Stück umsonst. Garantiefchein. Bei Nichtgef. Geld zurück. Gade & Co., Hamburg 36.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Ausgezeichnetes Buch für Erstkommunikanten!

Vor kurzem ist erschienen:

Im Glanze der Hostie. Erzählungen für Erstkommunikanten und für andere. Von **P. Urban Bigger, O. S. B.** Mit Chromoautotypie, 4 Einschaltbildern und 38 Originalzeichnungen von Ph. Schumacher. 168 Seiten 8°. Gebunden in Leinwand mit reicher Original-Goldpressung, Rotschnitt Mk. 2.60. Gebunden in Leinwand mit reicher Original-Goldpressung, Feingoldschnitt Mk. 3.—.

Ein liebliches, sehr zeitgemässes Büchlein, dessen dem einfachen Volke leben entnommenen, mit Humor gewürzten Erzählungen von tiefer Religiosität durchdrungen sind, mit mannigfachen Beziehungen zur hl. Eucharistie. Den warmherzig geschilderten Erinnerungen entsprechen die harmonisch angefügten Illustrationen in Form von gut gezeichneten Tafeln, Vignetten und Initialen, so dass auch der Gesamteindruck befriedigt.

Prof. Dr. A. Schnütgen in „Zeitschrift für christliche Kunst“, Düsseldorf.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen sowie von der
Verlagsanstalt Benziger u. Co., A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh.

Steinicken & Lohr

MÜNCHEN, Nymphenburgerstr. 121

Werkstätten für sämtliche Metall-

arbeiten und Glasmalerei.

Kirchl. Kunst: Altäre, Tabernakel, Leuchter, Kreuze, Ampeln, Laternen — Monstranzen, Kelche, Kannen usw.

Metall- und Kunstschmiedearbeiten: Beleuchtungskörper jeder Art, Heizkörperverkleidung, Kamindekorationen, Feuerbocke u. Geräte usw. Gitter, Tore, Geländer, Türverkleidungen. — Figurliche Treib- und Gussarbeiten.

Gold- und Silberarbeiten: — Tafelaufsätze, Ehrengaben und Preise.

Glasmalerei: — Kirchenfenster — Figur- und architekton. Darstellungen in jeder Stilart und Ausführung. — Profane Malereien — Kunstverglasungen.

Lederarbeiten: feine Prachteinbände für Messbücher, Chroniken usw. — Ehrengaben und Ehrengaben usw.

Dr. G. Geradaus' Studentenbücher

Kompak für den deutschen Studenten.

4. Aufl. Geb. M 2.50

Ein Führer durchs ganze akademische Leben in allen wichtigen Fragen des Leibes und der Seele.

Prüfmaner! Ein Appell.

3. Aufl. M 1.30

Ein wahrer Freund und Führer in dem bedeutungsvollen Jahre vor der akadem. Freiheit.

Wurichband u. Bierzettel am Gymn. Pennal.

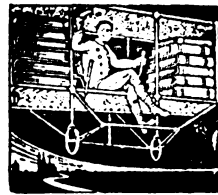
Mythien. 2. Aufl. 40 Pf.

Das Büchlein deckt die Schäden der geheim. Schülerverbindungen auf.

Verlag v. Herder zu Freiburg i. Br. Durch alle Buchhandl. zu beziehen.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbetet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angesetzte Werk.



Wir liefern alle Bücher, besonders grössere Werke, wie Lexika, Klassiker, Weltgeschichte ohne Anzahlung und Preiserhöhung gegen Monatsraten von 6—5 M. auf laufendes Konto. Referenz: 25000 ständ. Abnehmer, sowie Verbands- u. Vereinsverträge. Friedr. Kratz & Co., Versandbuchhandlung, Köln, Stolk. 48.

Orgelbauanstalt Willibald Stemann & Co., München

und Filiale Regensburg (M. Binder & Sohn)

empfiehlt sich zur Anfertigung v. Orgeln moderner Bauart. Bewährtes System. Elektr. Antrieb usw.

Bis jetzt 275 neue Orgeln erbaut, von denen die grössten 45 und 46 klingende Register mit drei Manualen zählen. Davon wurden u. a. geliefert 10 nach Regensburg, 3 nach Pasing, 2 nach Königshütte O.S., je eine nach St. Ludwig, Unterfranken (ausgestellt München 1908), und Bruck, Oberpfalz (ausgestellt Regensburg 1910).

Beste Referenzen.

Reinseidene Gesundheitswäsche



prämiiert auf der Intern. Hygiene-Ausstellung die Idealität aller Unterbekleidung, bei jeder Temperatur überraschend angenehm, leicht, haltbar, porös, gekocht nicht einlaufend; rheum. Leidenden ärztlich empfohlen. Eigene Weberei, Mass Konfektion. Probierhemd M. 8—9. Muster usw. frei.

M. M. U. L. E. R., Dresden, Elisenstr. 61 (Filiale in Oesterreich. — Vertreter in Berlin '80., Neanderstrasse 86 Herr Fried. Vorlauf.

Die Bayerische Landwirtschaftsbank

E. G. m. b. H.

Prinz Ludwigstr. 3 München Prinz Ludwigstr. 3

gewährt unkündbare, tilgbare Hypothekendarlehen auf land- und forstwirtschaftl. Grundbesitz, sowie unkündbare, tilgbare Darlehen ohne Hypothekbestellung an ländliche Gemeinden mit 3/4 Proz. Zins oder 4/4 Proz. Zins und mindestens 1/4 Proz. Tilgung.

Die Darlehensgesuche können durch die Vertrauensmänner der Bank, ferner durch Darlehenskassen-Vereine oder direkt bei der Bank provisionsfrei eingereicht werden.

Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für Gemeindedarlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalen, sowie von Mündelgeldern geeignet erklärt.

Die Geschäfte der Bank werden durch einen königlichen Kommissär überwacht.

1000de von Gebetbüchern

existieren. Wer eines benötigt, treffe vorsichtig seine Wahl. Daher verlange man vorher gratis den neuen Gebetbüchertatoloq des renommierten Verlages A. Laumann'sche Buchhandlung, Verleger des hl. Apolt. Stuhles, Dülmen i. W. Die Bücher können in allen besseren Geschäften eingesehen werden. Die Laumann'schen Gebetbücher haben bekanntlich (20 gute Texte und feine Ausstattung.

Wie mein Vater von der Zuckerkrankheit

befreit wurde, sobald er wieder alle Speisen gemessen konnte und neuen Lebensmut bekam, teile ich auf Verlangen unentgeltlich mit **Franz Otto Schädel, Bielefeld.**

Gisbärfelle

als Teppiche sind teuer, billiger, aber ebenso schön, meine blend. weisse u. silbergrauen Gisbärfellen. Gr. 1 qm. gerahmt u. haarfest. Pr. 8 Mk. p. St., 3 St. portofrei. Reich illust. Pr. auch über Fußböden, Wägen, Koffertage u. viele andere Sachen aus Gisbärfellen gen. u. kunden. 20. Feins. Räumlichkeiten 10 bei Schneerdingen (Südb. Gebd.).

Bayerische Handelsbank.

Bekanntmachung nach §§ 23 und 41 des Hypothekendarlehensgesetzes für den 31. Dezember 1911.

Gesamtbetrag der im Umlauf befindlichen Hypothekendarlehenbriefe M 361'234,300.—

Gesamtbetrag der in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen M 368 693,798.39

Von der Gesamtsumme der registrierten Hypotheken kommt der Betrag von M 292,300.—

als Pfandbriefdeckung nicht in Ansatz.

Gesamtbetrag der im Umlauf befindlichen Kommunal-Schuldverschreibungen M 7'895,000.—

Gesamtbetrag der in das Kommunal-Darlehensregister eingetragenen Kommunal-Darlehen nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen M 8'435,309.77

München, den 1. Februar 1912.

Bayerische Handelsbank.



Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die reifere männliche Jugend.

Absolut neuartig.

— Unerschöpflich —

an Anregungen. — Zu haben direkt bei

A. HUBER, Hof- u. Hof-

München, Neuturmstr. 2a.

Preise je nach Ausstattung: klein M 2.40; 3.20; 4.80;

gross — 4.—; 5.80.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Raufen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Raufen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Wang, Buch- und Kunstdruckerei, Alt.-Gef., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber

Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 7

17. Februar
1912



Inhaltsangabe:

Das Ministerium Hertling. Vom her-
ausgeber.

Die Reichstags-Thronrede. — Die Tragi-
komödie der Präsidentenwahl. — Die
neue Aera in Bayern. — Das Motu-
proprio im preussischen Abgeordneten-
hause. — Zur auswärtigen Politik.
(Weltrundschau.) Von Fritz Nienkemper.

Vorfrühling. Von P. Timotheus Kranich.
Ein freimütiges Bekenntnis des Kardinal-
Erzbischofs von Köln.

Fastnacht. Von f. Schrönghamer-heimdal.
Die bayerischen Landtagswahlen oder:
haß, Lüge und Heuchelei auf dem Gipfel-
punkt. Von Dr. Eugen Jaeger, Mitglied
des Reichstags.

Das hauptorgan des bayerischen Rot-
blocks für Proporz und Klassenwahl
zugleich. Von Kurt Sanden.

Auch der Kampf hat sein Gutes. Von
P. Joh. Chrysost. Schulte, O. M. Cap., Lektor
und Doktor der Theologie.

Vom Büchertisch.

Aschermittwoch. Von Dr. Breit.

Die Flugmaschine als vierte Waffe. Von
Adolf Richter, Paris.

Niedergang der liberalen herrschaft in
Spanien. Von h. Müßener.

Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G.
Oberlaender.

finanz- und handelschau. Von M.
Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Bayerische Handelsbank München

(gegründet 1869)

Bank- und Hypothekenabteilung, Lagerhaus.

Aktienkapital: M. 35'600,000.—. Reserven: M. 12'000,000.—.

Zweigniederlassungen:

Amberg
Ansbach
Aschaffenburg
Bad Reichenhall
Bamberg
Bayreuth
Deggendorf

Donauwörth
Gunzenhausen
Hof
Immenstadt
Kempten
Kronach
Kulmbach

Lichtenfels
Marktredwitz
Memmingen
Mindelheim
Münchberg
Neuburg a. D.
Nördlingen

Regensburg
Rosenheim
Schweinfurt
Selb
Traunstein
Würzburg

Offene und geschlossene Depots.
Verkehr mit Gemeinden und Stiftungen.
Alle Bankgeschäfte.

Pfandbriefe mündelsicher und stiftungsmässig.

NB. Ueber alles, was sich auf die Vermögensverhältnisse unserer Kunden bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden (Rentämter usw.), unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen beobachtet.

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

Münchener Installationsgeschäft für Licht und Wasser

Aktiengesellschaft München Promenadestr. 5

Grosse Auswahl von

Beleuchtungs-Körpern für Gas und elektrisches Licht

Bade-Einrichtungen ♦ Bidets
Waschtische ♦ Spültische

Sanitäre Einrichtungen aller Art
Gas-, Koch- u. Heizapparate.

Ausführung von modernen Installationen
für Gas, Wasser und Elektrizität.

Lesers unübertroffene Gebäudeaustrocknung

mit momentan wirkenden, durchschlagenden Haltbarkeitsresultaten.
1 Wohnung ist in 14 Tagen, 1 Kirche, 1 Wohngebäude in 4 bis 6 Wochen garantiert ausgetrocknet, vom Salpeterfraß und Holzwurm befreit. Wohlerprobte Leistungen mit feinsten 8jährigen Referenzen. Zivile Preise.

Lesers unübertroffene Kirchenventilierung.

Attest: Die Lesersche Ventilation bewährt sich in der Liebfrauenkirche zu Straubing. Die berüchtigte sog. Kirchenluft kennt man in diesem Gotteshause nicht. Für unsere neurestaurierte Kirche ist diese gute Durchlüftung Goldeswert, da die Vergoldungen und Gemälde, sowie die Orgel von doppelter Dauerhaftigkeit sind. Lesers Oberkirchenventilator ist zu empfehlen. A. Eiber, Präses.

Alles Nähere franko durch den Erfinder und alleinigen Lieferanten.
Kirchl. Architekt Max Leser, München, Färbergraben 21/1.



Franz Wüsten

Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät des Königin Wwe. von Sachsen.

Oöln a. Rhein.
Hunnenrücken 28.
— Telefon 9445. —

Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stylarten. Rennoir., Neuvergolden.

Weiss- u. Rotweine

garantiert naturrein.

Eigene Gewächse der Trappisten-Abtei Notre Dame des Neiges.
Hervorragende Qualitätsweine

Mess- u. Krankenweine

Rotwein M. 92.—
Weisswein M. 100

pro Hektoliter
kollfrei ab Station Metz.

E. Hennequin

Weingrosshändler und vereidigter Moswein-Lieferant,

Metz

Vertrauenshaus für den Klerus, Klöster und Private.

Roter Tischwein ab M. 65
Weisser Tischwein ab M. 72

pro Hektoliter.

Tägliches Anerkennungs-Prima Referenzen.

Schreibmaschinen



aller Systeme, gebraucht und neu, unter weitgehendster Garantie, Vervielfältigungsapparate usw. gegen bar oder

Teilzahlungen.

ALFRED BRUCK :: München 2,
Kaufingerstrasse 11.

1a Kanarienhähne



veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 17, 20, 25, 4 u. höh. In- u. Ausl.-Versand. Garantie: Wert, leb., gesund. Ankf. (Nachnahme) 8 Tage Probe, Umt. oder Betrag zur. Eigene gr. Züchterei.

1. Preise und goldene Medaillen.
G. Hahagen, Barmen U1
Viel. lob. Anerk. lag. vor. Die Exped. Eupen, 1. Febr. 1912. J. Sch., Rentner. Feine Hähne, sehr zufrieden. — Messkirch, 2. Febr., K. Eppler. Solch tief tourenreiche Hähne, hörte bisher nicht.

Darlehen gesucht.

Junger Mann, Gymnasialbildung bis Obersekunda, der umständehalber sein Studium nicht fortsetzen konnte, bittet ebedenkende Person um ein Darlehen zwecks Erreichung seines Studienzieles als Theologe. Gefl. Offerten unter W. 3. 15043 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München.

Kirchen

sowie alle sonstigen Gebäude

heizt nach eigenem bewährtem Spezialsystem die älteste deutsche Heizungsfirma:

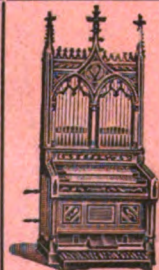
Aachener Fabrik für Centralheizungsanlagen

Theod. Mahr Söhne

Aachen 8.

Eigene In- u. Auslandspatente.

Tausende Referenzen, davon 300 Kirchen.



Orgelharmonium, amerikanisches und deutsches System.
Pedal-Harmonium. Fabrikat ersten Ranges. :: :: ::

Schulharmonium nach amerik. System schon von M. 60.— an.

Instrumente für tropische Länder.

Otto Ketterer, Vöhrenbach, badischer Schwarzwald.

Prachtkatalog gratis.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Bezugspreis: viertel-
jährlich M. 2.60 (2 Mon.
M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postzeitungs Nr. 15),
i. Buchhandeln u. b. Verlag.
In Oester.-Ungarn 3 K 42 h,
Schweiz 3 fr. 44 Cts.,
Belgien 3 fr. 47 Cts.,
Dänemark 1 Kr. 81 Cents,
Sachsen 3 fr. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Cts.,
Russland 1 Rub. 35 Kop.
Probenummern kostenfrei.
**Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:**
München,
Galeriestraße 35 a, 6h.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 h die 5mal
gepalt. Nonpareilzeile;
b. Wiederholung. Rabatt.
**Reklamen doppelter
Preis.** — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangseinschaltung wer-
den Rabatte hinfällig.
**Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.**
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

Nr. 7.

München, 17. Februar 1912.

IX. Jahrgang.

Das Ministerium Hertling.

Vom Herausgeber.

Das Ministerium Bodewils hat die Partie verloren. Wäre es bei der einfachen Auflösung des bayerischen Landtages geblieben, so hätte ein Teil der Minister auch nach Wiederkehr der Zentrumsmehrheit sich noch in eine neue Kombination hinüberretten können. Aber das Ministerium Bodewils ließ sich zu dem Schlimmsten hinreißen, was eine angeblich über den Parteien stehende Regierung wagen konnte: Es schleuderte in offizieller Rundgebung gegen die Mehrheitspartei den Fluch des „Verfassungsbruches“ und drückte damit den Parteien der Minderheit eine furchtbare Waffe in die Hand, die denn auch den ganzen Wahlkampf beherrscht und ungezählte staatsfromme Bürger mit der Wirkung einer Zwangsjugend beeinflusst hat. Das Ministerium Bodewils tat aber noch mehr. Es stand Gewehr bei Fuß, als der liberal-sozialistisch-bündlerische Großblock unter frivoler Verufung auf Wünsche des Regenten und des Ministeriums dem gesamten Staatsbeamtenum die Unterstützung aller vereinbarten sozialdemokratischen Kandidaten zur Pflicht machte. Das in allerlehter Stunde versuchte lahme und zaghafte Abrücken von dem sozialdemokratischen Flügel des Rotblocks mußte wirkungslos bleiben. Jede andere Partei wäre einer solchen Kooperation von Regierung, Bureaucratie und Rotblock unbedingt unterlegen. Es zeugt von der unverwundlichen Lebenskraft der Zentrumspartei in Bayern und ihres unzerstörbaren Rückhaltes im Volke, daß sie auch diesem furchtbaren Anprall standhielt und mit verhältnismäßig geringen Verlusten die alte Position rettete. Der imponierenden Wirkung dieses Erfolges hat sich auch die Krone nicht entziehen können, und keiner seiner fünf Sinne mächtiger Gegner kann sich über die Wucht der Tatsache täuschen, wenn er auch äußerlich alle nur denkbaren Einwände versucht, um die Bedeutung des errungenen Sieges abzuwägen. Im ehrlichen Kampfe mit gleichen Waffen wäre das Zentrum in ungemein kurzer Zeit in den Landtag zurückgeführt. Die Verluste, die es heimtückischem Hinterhalt und vergifteten Pfeilen verdankte, können ihm nur zur Ehre gereichen.

Den Ministerpräsidenten Grafen Bodewils sehen wir ohne Groll aus seinem Amte scheiden. Seine persönliche Lebenswürdigkeit erleichterte den Verkehr mit allen Parteien, aber im Bestreben, die Gegensätze zu mildern und Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, gab er stets stärkeren Einflüssen nach, statt sie zu überwinden. Auch bei der Landtagsauflösung war er nicht der Schiebende, sondern der wider Willen Geschobene. Und vor lauter Rücksichtnahme auf die Schonungsbedürftigkeit des bald 91-jährigen Regenten hat er es schließlich erleben müssen, daß der Regent, nachdem ihm von anderen Seiten reiner Wein eingeschenkt worden war, auf weitere Vorträge des Ministerpräsidenten verzichtete, sodaß diesem nichts übrig blieb, als noch am Tage vor der Wahl zugleich mit dem Gesamtministerium die Entlassung einzureichen, die ihm nach Ablauf von fünf Tagen in den allerhöchsten Formen (Verleihung des Hubertusordens usw.) gewährt wurde. Die unverminderte persönliche Gutmütigkeit und Dankbarkeit des Regenten wurde ihm noch in einem besonderen Handschreiben bekräftigt.

Schon aus den äußeren Umständen geht hervor, daß den Aufschlüssen des Gesandten in Berlin, Grafen Lerchenfeld, eine große Bedeutung zufiel. Wird doch erzählt, daß der greise

Regent über die 110 sozialdemokratischen Mandate im Reichstage, als sie von privater Seite zufällig erwähnt wurden, sehr betroffen gewesen sei. Der Rückschlag auf die Rotblock-Exzesse in Bayern liegt nur zu nahe. Die liberale „Augsb. Abendztg.“ (Nr. 41) versichert auf das Bestimmteste, daß der liberale Reichsrat von Auer „bei der Entwicklung der ganzen Angelegenheit eine große Rolle gespielt hat“. Ihm wird auch ein an höherer Stelle ausgesprochenes ziemlich drastisches Wort in den Mund gelegt über die Aussichten der nächsten Generation, wenn es mit der Förderung der Sozialdemokratie in diesem Stile weitergehe. Daß der Thronfolger Prinz Ludwig in der letzten Zeit wiederholt zu längeren Besprechungen zugezogen wurde, war aus offiziellen Mitteilungen deutlich zu ersehen, ohne daß es der in auswärtigen liberalen Blättern versuchten, zum Teil abenteuerlichen Kommentare bedurft hätte. Es entspricht der natürlichen Entwicklung der Dinge, daß Prinz Ludwig, der bisher schon mit steigender Häufigkeit mit der Vertretung seines Vaters bei repräsentativen Anlässen betraut wurde, nun auch bei der Beratung über wichtige Staatsaktionen nicht mehr übergangen werden konnte, zumal als eine verhängnisvolle Aktion des Gesamtministeriums so eklatant mißglückt war. Die erste Aussprache über die Landtagsauflösung dürfte übrigens schon zu der Zeit stattgefunden haben, als der Regent mit seinen beiden Söhnen, den Prinzen Ludwig und Leopold, im Schlosse zu Aschaffenburg weilte. Wir würden über diese Dinge nicht reden, wenn nicht auswärtige große Blätter ihre Leser mit spaltenlangen Sensationsgeschichten unterhielten, die nur zu einem kleinen Teile den Tatsachen entsprechen dürften. Dabei werden in der ersten Erbitterung Herzensergüsse preisgegeben, die man sonst im tiefsten Busen verschlossen hielt. Selbst der jetzige Chef der Geheimkanzlei, der doch den Liberalen so oft gefällig war, ist vor bissigen Anrempelungen seiner bisherigen Freunde nicht mehr sicher.¹⁾

Um den Eindruck des inzwischen erfolgten Umschwunges in der Staatsleitung richtig ermessen zu können, muß man sich kurz vergegenwärtigen, mit welcher Siegesgewißheit der Rotblock in den Wahlkampf zog, und wie schwer er sich selbst nach geschlagener Schlacht von der Illusion des Sieges loszumachen vermochte. War doch noch in der „Kölnischen Zeitung“ vom 6. Februar (Nr. 136) ein Leitartikel mit der frohen Ueberschrift: „Vorfrühling in Bayern“ zu lesen, der auf Grund der Wahlergebnisse den heute komisch anmutenden Satz riskierte: „Das alte Ministerium ist jetzt stärker denn je.“ In dem sozialdemokratischen Hauptquartier, dem „Münchener Rindkeller“, trennten sich die Tausende um Mitternacht mit dem Siegesbewußtsein, daß der „Genosse“ Eduard Schmid in die Worte kleidete, daß „der schwarze Block in Bayern gebrochen sei“, daß es „den vereinten Kräften gelungen sei, die gemeinschädliche Zentrumsherrschaft zu stürzen“. Die liberale „Augsb. Abendztg.“

¹⁾ Beispielsweise schreibt der dem Grafen Grailheim nahe alliierte Münchener Korrespondent der „Kölnischen Zeitung“ (Nr. 149) am 8. Februar wörtlich: „Wir stehen also wirklich vor einem Wendepunkt der bayerischen Geschichte, der in dieser Form schwerlich einzuordnen wäre, wenn Prinz Leopold noch dieselben Berater, besonders den ehemaligen Chef der Geheimkanzlei, General v. Freyschlag, an der Seite hätte, wie zu Beginn der Regentschaft.“ Wir verstehen diese Sehnsucht. Haben wir doch die Zeiten miterlebt, als unter den Auspizien des Herrn von Freyschlag die polizeiliche Qualifikation von Geistlichen mit dem „empfehlenden“ Vermerk verziert wurde: „Hat den Auftrag zum Bayerischen Katholikentage unterzeichnet“. Ähnliche „Empfehlungen“ sollen übrigens unlängst in Verbindung mit Jesuiten-Predigten bezirksamtlich angeordnet worden sein.

(Nr. 37),^a der wir diese Sätze entnehmen, schloß ihren Bericht mit dem bezeichnenden Satz: „Die Versammlung ging also auseinander, bevor der endgültige Ausfall der Wahl den vorzeitig eskompierten Sieg ins Gegenteil verkehrte.“ Selbst ernster zu nehmende Zeitungen hatten sich so sehr in die fixe Idee der „Zentrumsniederlage“ verrannt, daß mehrere Tage vergingen, bis sie sich zur Einsicht der tatsächlichen Lage durchgerungen hatten.

Unter diesen Umständen mußten die ersten Nachrichten über eine Berufung des Freiherrn von Hertling an die Spitze des künftigen Ministeriums im liberalen Lager wie „ein Schlag ins Kontor“ wirken. Anfangs glaubte die liberale Presse, der einzige Zweck der Demission des bisherigen Kabinetts sei die „Ausschiffung der dem Zentrum besonders mißliebigen Minister Frauendorfer und Pfaff“. Viele stimmten der Meinung der „Köln. Zeitung“ (Nr. 141) zu, „man hätte das ebensogut schon im November tun und dem Lande die Kosten und die Aufregungen einer Neuwahl ersparen können.“ Die „Liberale Landtags-Korrespondenz“ und der fortschrittliche „Frankf. Kurier“ schlugen gegen den Grafen Bodelwils die schärfsten Töne an, und das letztere Blatt verlangte klipp und klar ein „reines Zentrumsministerium“ mit der unwirksamen Begründung: „Das mißleitete Volk hat dem Zentrum die Mehrheit gegeben, jetzt soll es auch wissen und am eigenen Leibe erfahren, was es für eine Dummheit begangen hat.“ Die um die herkömmlichen „Personalien des Liberalismus“ bekümmerte „Augsb. Abendzeitung“ (Nr. 38) trat dieser Auffassung lebhaft entgegen und meinte: „Das Zentrum würde man jedenfalls mit einer derartigen Forderung nicht in Verlegenheit bringen.“

Als dann die Berufung des Freiherrn von Hertling offizielle Bestätigung fand, und ein wahres Haberfeldtreiben gegen das bevorstehende „Zentrumsministerium“ begann, war es wieder die „Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 41), welche ihren übereifrigen Kollegen abwinkend den „Zweifelpakt der Meinungen“ beflagte. Wörtlich schrieb das besorgte „liberale Beamtenevangelium“: „Die bayerische Zentrums-Presse bewahrt der neuen Situation gegenüber vollste Zurückhaltung, und es wäre vielleicht gut, wenn auch die liberale Presse sich etwas Reserve auferlegte, bis wenigstens die Kabinettsbildung abgeschlossen ist.“ Die inzwischen veröffentlichte Liste der weiteren neuen Minister, die nichts weniger als ein „Zentrumsministerium“ oder gar ein „reines Zentrumsministerium“ darstellt, hat der „Augsburger Abendzeitung“ recht gegeben.

Mit fanatischem Eifer war das Münchener liberale Hauptorgan ins Zeug gegangen, um die Instinkte seiner Gefolgschaft bis zur Siebeshöhe zu entflammen. Als würdiger Epigone eines Becchioni, dessen Feder im tolen Jahre 1848 in den Spalten desselben Blattes „im Mute der Fürsten watete“, veröffentlichte der bekannte Verleger der „Jugend“ und Mitverleger der „Münchener Neuesten Nachr.“ in Nr. 71 des letztgenannten Blattes am 9. Februar einen Wutschrei, der in die Form eines Appells „In letzter Stunde“ gekleidet war, aber in Wirklichkeit — angefüllt der bereits erfolgten Ernennung des Freiherrn von Hertling — wie eine förmliche Drohung klang. „Aldieweil man auch in maßgebenden liberalen Kreisen solche Deklamationen Georg Hirths wenig ernst nimmt, ist man der Mühe überhoben, seine ungereimten Phrasen genauer unter die Lupe zu nehmen. Aber als Aufwiegelung urteilsloser Massen ist dieser neueste Streich des „führenden“ liberalen Blattes gebührend zu registrieren. Da wird die Berufung eines Ministeriums, das dem Zentrum noch näher stehe als das Ministerium Bodelwils, als „Ohrfeige für die große Mehrheit der bayerischen Staatsbürger“ erklärt. Wer sollte aber diese „Ohrfeige“ erteilt haben? Nun: Wem einzig und allein steht das Recht der Ministerernennung zu? Aber Georg Hirth wird noch viel deutlicher. Er prophezeit „eine große Gefahr für den Staat Bayern und nicht minder für das Königshaus“. Die mit Rom gegen alle Staatsraison liierten Staaten find dem Niedergang verfallen.“ Die notgedrungenen Umwandlung von Monarchien in Republiken hat fast immer mit Ueberspannung des konfessionellen Bogens angefangen.“ So spricht Georg Hirth, nachdem er unmittelbar vorher als unberufener Anwalt der „kompakten protestantischen Provinzen“ und der „nicht römisch-katholischen Bevölkerung“ die konfessionellen Instinkte ausgerufen hat! Zum Schluß folgt dann der direkte Hinweis auf die — Revolution: „Die Völker, auch das bayerische, sind gar nicht revolutionär, der erste Anlaß zur Revolution geht immer

von der Verstandnislosigkeit der Machthaber aus.“^b Eine solche Sprache mag heute ein Blatt, das sich bis in die jüngste Zeit der angenehmsten Beziehungen zu Regierungskreisen und zur Geheimkanzlei erfreuen konnte, welch letztere dem Autor dieser Offenherzigkeiten zum 70. Geburtstag einen Schuldbeweis des Regenten zu vermitteln in der Lage war. Wesentlich kürzer als der Mitverleger des liberalen Hauptorgans hat die sozialdemokratische „Münchener Post“ den gleichen Gedanken ausgebrüllt: „Versuche, den roten Schrecken als Mittel zu reaktionären Profitzwecken zu nützen, haben in Bayern schon einmal zu einer Katastrophe für die Krone geführt. Worauf am Beginn dieser vermeintlich neuen Wendung der bayerischen Geschichte mit voller Ruhe und geziemendem Nachdruck hingewiesen sei.“

* * *

Dr. Georg Freiherr von Hertling bayerischer Ministerpräsident, Staatsminister des Königlichen Hauses und des Aeußern!^c Wer hätte noch acht Tage vorher diese Berufung für möglich gehalten! Freiherr von Hertling war der erste deutsche Minister, der jemals aus der Zentrums-partei hervorging. Hertling hat diesen hohen verantwortungsvollen Posten wahrlich nicht angestrebt. Das wird auch in besonnenen liberalen Blättern (z. B. „Augsb. Abendzeitung“ Nr. 40) unumwunden anerkannt. Der 68jährige, der sich von lebensgefährlicher Krankheit eben erst erholt hat, aber gottlob frischer ist als zuvor, stand, ganz abgesehen von seiner Tätigkeit als Gelehrter, auch als Politiker und Staatsmann so hoch im Ansehen, daß es ihn nach neuen Ehren nicht zu gelüsten brauchte. Die Zentrumsfraktion des neu gewählten Reichstags hatte ihn eben erst wieder zu ihrem Vorstehenden gewählt und gehörte daher auch mit Fug zu den ersten, die ihm zu seiner Berufung gratulieren konnten.

Als Sprecher der Fraktion hatte Freih. v. Hertling seinen Ruf als geistig überragender Redner immer mehr befestigt. Seine Parlamentsreden galten als Muster eines leichtflüssigen, glänzenden Stiles, abgeklärter, scharfsinnigster Verstandesarbeit, gewinnender urbaner Formen, staatsmännischer Sicherheit und Reife des Urteils, taftvoller diplomatischer Besonnenheit. Seiner großen Herbstrede bei den hochpolitischen Debatten im letzten Reichstage ist auch von gegnerischen Blättern neidlos die Palme zuerkannt worden. Daß nicht nur der jetzige Reichskanzler, sondern auch der Kaiser große Stücke auf ihn hält, ist hinreichend bekannt. In den unvermeidlichen Wirren des neugewählten Reichstags wird sein Rat und Einfluß von den Parteien oft schmerzlich vermisst werden. Auch in der bayerischen Kammer der Reichsräte galt Freiherr von Hertling als der gewandteste

^a In einem direkt komisch wirkenden Gegensatz zu diesem Wutschreie eine Auslassung der „Liberalen Landtags-Korrespondenz“, welche die Ernennung des ausgesprochenen Parteimannes v. Hertling als „Uebergang zur parlamentarischen Regierung in Bayern“ feiert und wörtlich schreibt: „Als solcher wird er nicht verfehlen, als ersten Präzedenzfall dieser Art in Deutschland bei allen radikalen und entschiedenen liberalen Kreisen hellen Jubel auszulösen. Daran wird auch der Umstand nichts ändern, daß in diesem Falle die liberale Reaktion es ist, die als erste Partei aus dieser Neugestaltung der Dinge in Bayern Vorteil zieht.“ Ganz entsetzt über diese Kezerei und in steter Furcht wegen der „Personalien“ schreibt die „Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 41): „Ob die „Liberale Landtags-Korrespondenz“ mit der enthuhiastischen Begrüßung des angeblichen Ueberganges zur parlamentarischen Regierungsform die Meinung der liberalen Landtagsfraktion ausdrückt, wissen wir nicht, wir vermuten aber, daß es im Lande viele Liberale geben wird, welche gleich uns auf dem Boden der bayerischen Verfassung stehen, die von einer parlamentarischen Regierungsform nichts weiß. Das blöde Lotteriespiel, das wir seit Jahren in der französischen Parlamentswirtschaft zu bewundern Gelegenheit haben, und das soeben auch im Deutschen Reichstag seinen jammervollen Einzug hielt, ist auch nicht geeignet, für diese Regierungsform zu begeistern.“

^b Die „Kölnische Zeitung“ (Nr. 149) konnte der Welt nicht rauch genug verkünden, daß Freiherr von Hertling „gar kein geborener Bayer, sondern ein Hesse ist“. Auch die „Münchener Neueste Nachrichten“ (Nr. 71), deren Mitverleger Dr. Hirth Koburger (aus Gräfenstoma), deren Chefredakteur Preuke ist, betonen mit sichtlichem Zensungs: „Es wird also ein gebürtiger Hesse bayerischer Ministerpräsident“, müssen aber gleich darauf konstatieren: „Die Hertlings sind bayerischer Reichsadel“. Aldieweil die liberale Presse sich für die Geburtsstätten tonangebender bayerischer Politiker so lebhaft interessiert zeigt, seien einige Aufzeichnungen des „Bayerischen Kurier“ (1911, Nr. 342, 344, 346) über die „Fremdenlegion des Landtags“ in Erinnerung gebracht: Von den Liberalen stammt der Fraktionsführer Dr. Casselmann aus Hesse-Rassau, Dr. Quibbe aus Bremen, Wuttman aus Koburg, Hübl aus Stuttgart, Kopp aus Frankfurt a. M. Von den Sozialdemokraten ist Klement Preuke, Kölner Thüringer, Adolf Müller Preuke, Kollwagen Thüringer, Eduard Schmidt Hohenzoller, Tinnm Preuke.

Redner und als einer der fähigsten Köpfe. In der so außerordentlich verfahrenen gegenwärtigen Situation konnte daher das Ministerpräsidium in Bayern für ihn nichts Verlorenes haben. Nur das strengste Pflichtgefühl konnte ihn bewegen, dem Rufe des greifen Regenten zu folgen und ein Amt zu übernehmen, das die größten Opfer an Gesundheit und Nervenkraft im Gefolge haben wird. Aber über eines wird kein Zweifel möglich sein: Mit Freiherrn von Hertling hat die Krone den rechten Mann an die rechte Stelle gesetzt. Wenn einem, so könnte es ihm gelingen, die total verfahrenen Verhältnisse einigermaßen wieder ins rechte Geleise zu bringen. Seine streng konservative Grundrichtung bei weitestgehendem Verständnis für alle Forderungen moderner Kultur, für alle Bedürfnisse sozialen und wirtschaftlichen Ausgleichs, seine vornehme Natur und seine Konziliante, auch dem Andersgefinnten gerecht werdende Gesinnung befähigen ihn ganz besonders, den so notwendigen Zusammenschluß aller staatsverhaltenden Elemente ohne Unterschied der Konfession überall da zu fördern, wo nicht verbohrt Vorurteil oder böser Wille unüberwindliche Schranken aufrichten. Ein Ministerium, das den Namen Hertling trägt, und so lange es ihn trägt, wird es an zielbewußter Festigkeit in der Abwehr aller umstürzlerischen, den Staatszweck gefährdenden Bestrebungen niemals fehlen lassen. Die völlige Neugestaltung des Ministeriums wird die gute Folge haben, daß im neuen Landtage Auseinandersetzungen mit den Fehlern und den Unterlassungsünden der verflochtenen Minister auf das geringste Maß eingeschränkt werden können. Aber die Rotblod-Sünden des liberalen Beamtentums fallen nicht unter diese parlamentarische Amnestie.

Einzelne liberale Blätter waren sofort bei der Hand, aus der Parteigeschichte der letzten zwanzig Jahre einzelne Zwischenfälle auszugraben, denen Meinungsverschiedenheiten zwischen Freiherrn von Hertling und einzelnen bayerischen Zentrumsführern zugrunde lagen. Es bestände an sich gar kein Anlaß, einer offenen Aussprache darüber aus dem Wege zu gehen. Aber schließlich würde es doch die Sache und die Sorge des Zentrums sein, nicht aber der liberalen Partei und Presse, ob das Zentrum in Bayern mit Freiherrn von Hertling gut auskommen kann oder nicht. Der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ hat alle die Dinge, die von der gegnerischen Presse heute ausgepielt werden möchten, miterlebt, beginnend mit der verhinderten Kandidatur Hertling für den Landtagswahlkreis Traunstein an Stelle des verstorbenen Dr. Rittler. Und er macht gar kein Geheimnis daraus: daß die von ihm vor reichlich zwanzig Jahren im „Münchener Fremdenblatt“ bestrittene Kandidatur Hertling für Traunstein nicht zustande kam, war schließlich ein Glück. Denn nur so ist es möglich geworden, daß Freiherr von Hertling gegenüber dem parteipolitischen Gewoge, das bei den erbitterten Kämpfen in der bayerischen Volksvertretung unausbleiblich ist, nahezu ein unbeschriebenes Blatt geblieben ist, während er andererseits als langjähriges Mitglied der Kammer der Reichsräte in den wichtigsten Fragen der innerbayerischen Politik parlamentarisch sich betätigen konnte. Mag es den Gegnern gefallen oder nicht: Das große Ansehen und die außerordentliche Beliebtheit, deren Freiherr von Hertling sich als Vorsitzender der Zentrumsfraktion des Reichstags nicht zuletzt bei den bayerischen Abgeordneten erfreute, hat die letzte Spur längst vergessener Verstimnungen ausgelöscht. Bei einer vielbelegten peinlichen Auseinandersetzung im vorigen Jahre ist es gerade der Fraktionsvorsitzende Freiherr von Hertling gewesen, der sich der Interessen des Abg. Dr. Heim energisch annahm.

* * *

Diejenigen, welche voreilig gegen die Gefahr eines „Zentrumsministeriums“ mobil machten, sind durch die tatsächliche Zusammensetzung des neuen Ministeriums bereits desavouiert. Man kann es nur begrüßen, daß von den Mitgliedern des Ministeriums Podewils, welche vereint vorgingen, als es galt, dem Zentrum durch die Anklage des „Verfassungsbruches“ den Genickschlag zu geben, und welche dann den Rotblod in seinem Wüsten Treiben ungestört ließen, keiner auf seinen Posten zurückkehrt. Auch das Kriegsministerium wird über kurz oder lang einen neuen Vertreter erhalten, nachdem die drei Zivilminister, mit denen der neue Ministerpräsident zuletzt noch verhandelt hat (von Wehner, von Brettreich, von Miltner) ihren Abschied erhalten haben. Es wird erzählt, daß die drei genannten früheren Minister (des Kultus, des Innern, der Justiz) die Bedingung gestellt hätten, Freiherr von Hertling müsse ihre jüngste Vergangenheit (nach der Land-

tagsauflösung) vor dem Landtage decken. Darauf hätte der neue Ministerpräsident natürlich unmöglich eingehen können.

Das Ministerium Hertling erhält demnach eine völlig neue Zusammensetzung. Von den sieben Ministern geht außer Freiherrn von Hertling noch einer direkt aus den Reihen des Zentrums hervor: Der zum Minister des Innern ernannte hochverdiente Reichsrat Exzellenz Dr. Max Freiherr von Soden-Fraunhofen, der als Präsident des Bayerischen Landwirtschaftsrates, als Leiter der Landwirtschaftsbank und der Zentraldarlehenskasse das besondere Vertrauen des Prinzen Ludwig genießt. Ein Minister des Innern ohne Beamtenkarriere ist für Bayern ein Unikum. Freiherr von Soden war vor der Bauernbundbewegung Landtagsabgeordneter und hatte auch in den kirchenpolitischen Kämpfen (Plazet- und Katholikensfrage, Redemptoristenantrag) eine führende Stellung. In die Kammer der Reichsräte berufen, gehörte er stets zu denen, welche in religiös-sittlichen und in Schulfragen am nachdrücklichsten den Standpunkt des Zentrums vertraten. Als Führer mehrerer Rompilgerzüge bekundete er stets seine treue Anhänglichkeit an die Kirche und den Papst, stand aber gleichwohl mit vornehm denkenden Protestanten und Liberalen stets in den denkbar besten Beziehungen.

Vor vierzehn Tagen war in dem Artikel „Die große Bülge von der Zentrumsvorherrschaft in Bayern“ (Ein letztes Wort zu den Landtagswahlen) an dieser Stelle (Nr. 5, S. 84) zu lesen: „Auch das Zentrum hat heute ein paar „Exzellenzen“, aber es sind nur Titular-Exzellenzen; die wirklichen Exzellenzen gehören dem Liberalismus“. Gemeint waren die Titular-Exzellenzen Freiherr von Hertling und Freiherr von Soden. Heute sind beide, wie ausdrücklich konstatiert sei, wirkliche Exzellenzen.

Von den übrigen neuen Zivilministern ist der zum Justizminister ernannte bisherige Präsident des Obersten Landesgerichts, Exzellenz Heinrich Ritter von Thelemann, Protestant. Gleich Freiherrn von Hertling und Freiherrn von Soden gehörte auch er der Kammer der Reichsräte an. Herr von Thelemann, einer der hervorragendsten bayerischen Richter und ein Mann von strenger Objektivität, dürfte, politisch gewertet, dem rechten Flügel der liberalen Partei zuguzählen sein. Er hat schon unter Herrn von Leonrod dem Justizministerium angehört und erfreut sich in Juristenkreisen einer Beliebtheit, die sein Vorgänger von Miltner sich niemals erworben hat. Der neue Kultusminister Dr. Eugen Ritter von Knilling ist als langjähriger Ministerialrat im gleichen Ministerium mit den vielfältigen Aufgaben dieses arbeitsreichen Ressorts genau vertraut. Bis zuletzt hatte er das Referat über die Universitäten. Der Gesinnung nach wird er sich von seinem Vorgänger von Wehner nicht wesentlich unterscheiden. Man bezeichnet ihn als politisch neutral mit liberalisierendem Einschlag. Er gilt als ein Mann von angenehmen Umgangsformen. Als gemäßigter liberal dürfte der neue Finanzminister Georg Ritter von Breunig anzusprechen sein, bisher Staatsrat i. o. D. desselben Ressorts, Kronanwalt, Exzellenz. Breunig ist der Verfasser der Denkschrift zu den neuen bayerischen Steuergesetzen, an denen er hervorragend mitgearbeitet hat. Der zum Verkehrsminister ernannte bisherige Eisenbahnpräsident in Nürnberg, von Seidlein, ein gewiegter Sachmann, der in seinem Ressort völlig zu Hause ist, wurde schon vor acht Tagen in der „Mugsb. Abendzeitung“ (Nr. 35) als „persona gratissima beim Zentrum“ ausgezeichnet. Wer nicht gleich Herrn von Frauendorfer und Herrn von Pfaff den unentwegten Liberalen hervorhebt, ist der liberalen Presse suspekt. Herr von Frauendorfer hat noch am letzten Tage seines Verkehrsministerdaseins Gelegenheit erhalten, als gerichtlicher Zeuge in einem Eisenbahnerbeleidigungsprozeß gegen den sozialdemokratischen Abgeordneten Auer seiner starken Abneigung gegen die Zentrumsparthei die Zügel schießen zu lassen. In dieser Hinsicht bedeutet Minister von Seidlein für das Zentrum immerhin einen bemerkenswerten Fortschritt.

* * *

Freiherr von Hertling Ministerpräsident! Wer hätte das vor einem Jahre, ja noch vor einer Woche gedacht! Und wer hätte es geahnt vor sechsunddreißig Jahren, als am 25. Januar 1876 im Görresbau zu Koblenz anlässlich des 100jährigen Geburtstages des großen Joseph von Görres die „Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland“ gegründet wurde, deren Präsident Dr. Georg Freiherr von Hertling bis auf diesen Tag geblieben ist. Alles, was die deutschen Katholiken an allmählichen Fortschritten auf dem Gebiete

der Wissenschaft und der höheren Bildung überhaupt in jähem Mingen erreicht haben, knüpft sich an den Führernamen des Freiherrn von Hertling, der lange Jahre auch der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst als Pionier voranschritt. Zahlreiche epochemachende Rundgebungen, welche bestimmt waren, die Katholiken zu energischem Wettbewerb in allen Zweigen des Wissens und der Kultur aufzurütteln und ihnen einen gleichberechtigten und ebenbürtigen Platz an der Sonne zu erkämpfen, werden von dem Namen Hertling unzertrennlich bleiben.

Welcher Wandel der Zeiten seit Gründung der Görresgesellschaft in Koblenz! Dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ möge es gestattet sein, hier eine persönliche Erinnerung einzuflechten. Vor mir liegt ein vergilbtes Zeitungsblatt: Nr. 22 der „Koblenzer Volkszeitung“ vom Freitag, 28. Januar 1876. Das Blatt berichtet von dem „Festkommerz der katholischen deutschen Studenten zu Ehren Jos. von Görres“. In der zweiten Spalte ist von dem „mit stürmischem Jubel aufgenommenen Toast“ zu lesen, den der damalige stud. Kaufen von dem Verein „Unitas“ in Bonn auf Pius IX. ausbrachte, „den ehrwürdigen Greis im Vatikan, der von dem Liberalismus mit so viel Hohn und Spott übergossen werde, aber dennoch, obgleich ihm kein Soldat zur Verfügung stehe, durch die innige Anhänglichkeit der Katholiken der einflussreichste Herrscher sei.“ Im Jahre 1876 alles genau so wie heute im Jahre 1912! Es war die erste öffentliche Rede meines Lebens. Den Keim zu der überquellenden Begeisterung meines katholischen Herzens hatte der Mann gelegt, der, damals schon seit sieben Jahren Privatdozent an der Universität Bonn, noch weitere vier Jahre warten mußte, bis er eine außerordentliche Professur erlangte. In dem engen Versammlungskloak, in welchem die Gründung der Görresgesellschaft sich vollzog, saßen die Teilnehmer dicht gedrängt. Wir junge Studenten hatten uns Plätze dicht vor dem Rednerische erobert. Die hinreißende Begeisterung des von seinen liberalen Professoren-Kollegen an der Universität kaum der Beachtung gewürdigten Privatdozenten wirkte auf mich völlig elektrisierend und hat die tiefsten Eindrücke für das ganze Leben hinterlassen. An der Spitze der oben erwähnten Nr. 22 der „Koblenzer Volksztg.“ vom 28. Januar 1876 ist das Huldigungstelegramm an den Heiligen Vater zu Händen des Kardinals Antonelli und die Antwort Pius IX. mitgeteilt. Darunter sind die Namen der hervorragenden zur Görresfeier erschienenen Fremden verzeichnet, unter ihnen „unser Reichstagsabgeordneter Freiherr von Hertling aus Bonn“. Wer hätte unter dem Druck und den kränkenden Zurücksetzungen des Kulturlampfes einem Freiherrn von Hertling voraussagen können, daß er 36 Jahre später zum Präsidenten des bayerischen Ministeriums berufen werden würde, dessen Kultusminister damals der ominöse Herr von Luz war, der Vater des sog. Rangelparagraphen? —

* * *

Schwere Kämpfe stehen dem neuen Ministerpräsidenten bevor. Möglicherweise wird der Liberalismus wieder einmal seine Methode ändern und nach dem Motto handeln, das in Nr. 74 des „führenden“ liberalen Blattes in München, „unter dem Strich“ als Ausspruch Friedrichs des Großen zu lesen ist: „Willeicht werden wir in Zukunft die Fuchshaut nötiger haben als das Löwenfell.“

Wer zufällig am Samstagabend im Königl. Residenztheater der Erkaufführung von Hermann Wahrs angeblichem Lustspiel „Das Tänzchen“⁴⁾ anwohnen konnte, wird sich überzeugt haben, daß ein sehr starker Arm dazu gehört, um auch nur mit den schreiendsten Mißständen aufzuräumen, die

⁴⁾ Ein politisches Tendenzstück der widerlichsten Sorte, ohne jeden literarischen Wert, dabei mit den eindeutigen Laßzivilitäten in Worten und Geilen papriziert. Bei der Erwähnung der „dunklen Partei“ wieherte fast das ganze Haus vor Entzücken. Der beim Gebrauch ertappte Vater der „lex Viesi“ (lies: Feinge) ist gleich seinem Anhang samt dem bezedeten Robisten als protestantischer Konfervativer und ostelbischer Junter geschildert; aber das Premierien-Publikum, das sich über Sittlichkeit bzw. Niederlichkeit vorzugsweise aus der „Jugend“ und dem „Simpliffimus“ belehren läßt, verstand schon, wie es gemeint war. Die Verhöhnung des „deutschen Volkes“ und seiner hüben wie drüben nur mastierten „Ehrbarkeit“ war faustdick aufgetragen. Uebriqens waren verschiedene Herren aus der „Umgebung“ in der Lage, sich selbst über diese eigenartige „Begrüßung“ des Rabinetts Hertling ein Urteil zu bilden. Der anständigen Damenvelt ist der Besuch solcher und ähnlicher Stücke im Königl. Residenztheater (darunter auch die neue Ganghoferische Derbheit) sehr zu widerraten.

unter den vertrauenden Auspizien und ohne Vorwissen des fast 91jährigen Regenten gewagt werden. Man hätte fast glauben können, auf dieser königlichen Bühne werde zur Versifflage des neuen Ministeriums Hertling eine Art von komischer „Festvorstellung“ zur Verhöhnung der „schwarzblauen“ Muder und Heuchler im Wahlkampfe aufgeführt.

Es ist nicht allzu schwer, sich in die derzeitige Gemütsstimmung der Liberalen und ihrer Presse hineinzuidenten. Alle Stadien der Enttäufchung, von rachejchnaubender Wut bis zum übesten Ragenjammer und zur aufdämmernden Erkenntnis der eigenen Schuld, spiegeln sich in den Auslassungen liberaler Blätter wieder. Es hat auch in dieser Presse nicht an solchen geseht, denen es bei dem radikalen Rotblod-Experiment in der Casselmannschen vanbanquo-Aufmachung nicht ganz geheuer war. Das „führende, einflussreichste und verbreitetste“ Münchener Organ, die „Wacht an der deutschen Südmart“, war nicht darunter. Aber selbst ihm beginnen die Zusammenhänge allmählich zu dämmern. Eine gelegentliche Bemerkung in dem Artikel, der im Montag-Morgenblatt („Münchner Neueste Nachrichten“, Nr. 75 vom 12. Februar) „Das schwarze Ministerium“ entsprechend „begrüßt“, läßt darauf schließen. Es heißt dort: „Die Ausschaltung des Ministeriums Bodewils hat sich nach der Beamtenversammlung und dem Wahlsieg rapide entwickelt“. Ja, ja, die in der liberalen Presse mit so frenetischem Jubel begrüßte „Beamtenversammlung“ mit ihrer Wahlparole „Für die Roten um jeden Preis!“ unter dem Vorfig des Oberkandesgerichtsrates Wagner, des früheren Chefs der liberalen Fraktion, und unter dem ausdrücklichen Segen des verfloffenen Wahlministers Grafen Feilich hat in der Tat vielen die Augen geöffnet, die vorher sorglos am Abgrund standen. Die „Münchner Neueste Nachrichten“ wissen bezeichnenderweise über den gemäßigten liberalen neuen Finanzminister nichts anderes zu sagen, als: „Er hat in den letzten Wochen sich derart kräftig über die Liberalen gedüht, daß ihm das volle Vertrauen des Zentrums sicher ist“. Nun, die Zahl der gemäßigten Liberalen, die sich „kräftig über die Liberalen der letzten Wochen“ äußern, wird sich jetzt, nachdem auch der in den Wahlkampf gezerrten Krone gegenüber das Spiel so gründlich und unwiderleglich verloren ist, in einer Weise mehren, daß den Casselmann und Genossen der Humor vergehen wird. In ihrer hochgradigen Verlegenheit werden die „Münch. Neueste Nachrichten“ einige Male geradezu komisch, so an der Stelle, wo sie den abgedankten Finanzminister und den abgedankten Verkehrsminister sagen lassen, sie hätten sich unter keinen Umständen mehr halten lassen, denn „diese Wirtschaft mit dem Zentrum war nicht mehr auszuhalten“. Wir dächten, es sei umgekehrt gewesen und die beiden Herren seien überhaupt nicht gefragt worden, ob sie sich „halten lassen“ wollten. Abbiweil aber der Parteiliberalismus durch seine maßlose Arroganz und durch seinen Radikalismus die ganze Entwicklung selbst verschuldet hat, werden jetzt die klaren Tatsachen wieder auf den Kopf gestellt. Die „Münchner Neueste Nachrichten“ schreiben über das „schwarze Ministerium“: „Es übertrifft alle Erwartungen. Schwarzer konnte es nicht werden. In Bayern wird also für die nächsten Jahre ultramontan regiert.“ Folgerichtig wird also Georg Hirth jetzt beginnen müssen, den Säbel zu schleifen für die — „Revolution in Krähwinkel“. Derselbe Georg Hirth gibt in Nr. 76 seiner „Münchner Neueste Nachrichten“ vom 13. Februar eine funkel-nagelneue Variation des seiner nächsten Umgebung entflammenden Schlagwortes zum besten, demzufolge „ein ultramontaner Beamter eine latente Gefahr für den Staat“ sei. Man höre:

„Wer die himmlischen Erwartungen nicht von den An-
gelegenheiten dieser Zeitlichkeit trennen kann, der erscheint uns als
politisch „suspekt“, als politisch „verdächtig“ und in Ansehung der
Qualifikation zum Minister eines paritätischen
Staates geradezu als unverwendbar.“

Das Organ der liberalen Bureauratie, die „Augsb. Abendzeitung“ (Nr. 43), beurteilt das neue Ministerium weit nüchterner, obgleich es durch den Eintritt von Sodens „einen Stich ins Tiefschwarze“ erhalten haben soll. Ja, es stellt die Herren von Hertling und von Sodens bereits in — Gegensatz zum Zentrum in Bayern. Was man wünscht, das glaubt man gern! Im übrigen raten wir den Liberalen, sich einstweilen nicht den Kopf des Zentrums zu zerbrechen.

* * *

Georg Freiherr von Hertling wurde am 31. August 1843 in Darmstadt als Sohn des Großherzoglich hessischen Kammerherrn und Hofgerichtsrats Freiherrn von Hertling geboren. Sein Großvater ist als bayerischer Beamter des Zollvereins nach Darmstadt gekommen. Hertlings Vater wollte wieder in den bayerischen Staatsdienst eintreten, was aber nach den damaligen Bestimmungen nicht möglich war.!

Die Familie Hertling gehört, wie wir dem „Bayerischen Kurier“ (Nr. 43) entnehmen, seit dem Jahre 1745 dem Reichsadel an. Kurfürst Karl Theodor von Pfalz-Bayern erhob in seiner Eigenschaft als Reichsbischof am 23. Juni 1790 den Urgroßvater des jetzigen bayerischen Ministerpräsidenten, den kurpfälzischen Staatsrat und Minister Johann Friedrich von Hertling in den Reichsfreiherrnstand. Von dessen vier Söhnen starb der älteste, Philipp, 1810 als großherzoglich hessischer Hofgerichtsdirektor in Darmstadt; ein anderer, Wilhelm Hubert, war in den ersten Jahren König Max I. bayerischer Gesandter in Württemberg (1805—1807), Holland (1807—1810) und Preußen (1810—1813). Seine Berichte aus Berlin sind kürzlich in den historisch-politischen Blättern (Band 147) veröffentlicht worden; sie enthalten eine Fülle interessanter Beobachtungen über die Stimmung am preussischen Hofe unmittelbar vor der Erhebung gegen Napoleon. In diplomatischen Diensten Bayerns stand auch Karl Freiherr von Hertling, der älteste Sohn des oben erwähnten Philipp; er war Ministerresident bei der Schweizer Eidgenossenschaft († 1836).

Der nunmehrige bayerische Ministerpräsident absolvierte mit 18 Jahren das Gymnasium in Darmstadt, studierte in Münster, München und Berlin und unternahm 1865 bis 1866 eine Studienreise nach Italien. Er vermählte sich am 28. Oktober 1869 mit Anna Freiin von Diegeleben; der glücklichen Ehe entsprossen vier Töchter und ein Sohn. Eine Tochter ist gestorben; ein Sohn, Karl Freiherr v. Hertling, ist Leutnant im 3. Feldartillerie-Regiment. 1867 habilitierte sich Freiherr von Hertling in Bonn, wurde hier 1880 außerordentlicher Professor und 1882 ordentlicher Professor in München. 1875 wurde er in den Reichstag gewählt, dem er mit einer Unterbrechung von 1890 bis 1896 angehörte, als Vertreter des Wahlkreises Münster von 1896 bis 1903 und zuletzt als Vertreter des Wahlkreises Münster. 1891 wurde er als lebenslängliches Mitglied in die bayerische Kammer der Reichsräte berufen, 1906 mit dem Titel Exzellenz ausgezeichnet. Seit 1899 war er ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Sein wissenschaftliches Arbeitsgebiet war die Philosophie, besonders die Staats-, Rechts- und Gesellschaftsphilosophie. In den Jahren 1898 bis 1902 führte er im Auftrage des Reichskanzlers in Rom die schwierigen Verhandlungen wegen Errichtung einer katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg. Als am 21. Januar 1909 der Vorsitzende der Zentrumsfraktion Graf Hompesch gestorben war, erwählte die Zentrumsfraktion des Reichstags am 9. Februar 1909 den Freiherrn von Hertling zu ihrem Vorsitzenden.

Weltrundschau.

Don Fritz Nienkemper, Berlin.

Reich an Ereignissen war die Woche, die uns die Eröffnung des Reichstags, die ersten Versuche der Konstituierung des Parlaments, den Ministerwechsel in Bayern und obendrein noch eine Kulturkampfdebatte im preussischen Abgeordnetenhaus bescherte. Aber die dringend notwendige Klärung der Verhältnisse im neuen Reichstage ist trotz aller interessanten Zwischenfälle doch noch nicht zum Abschluß gelangt. Der Reichstag ging mit einem rosaroten Rumpfspräsidium in die zweite Woche. Während dieses Blatt zu den Lesern reist, soll sich entscheiden, ob daraus ein richtiges Großblod-Präsidium nach dem Herzen von Wassermann und Bebel werden kann. Die Reichstags-Thronrede.

Dem verantwortlichen Reichskanzler gebührt Anerkennung für die geschickte Abfassung dieses Altentwürfs. Von dem Wahlausfall selbst wird nicht gesprochen; aber es ist ein verständliches Echo auf die vielgepriesenen Erfolge der Sozialdemokratie und deren Helfershelfer, wenn die Thronrede gleich zum Eingang erklärt: „Das feste Gefüge der Reichs- und staatlichen Ordnung unverfehrt zu erhalten, ist das Ziel meines Handelns“. Ebenso hat es eine besondere Bedeutung, wenn der Kaiser im höflichen Tone der Ueberzeugung die neuen Volksvertreter ermahnt, „ihre besten Kräfte an die gemeinsame Arbeit zu setzen“. Die Antwort des Reichstags auf diesen Arbeitsruf war freilich bisher noch nicht befriedigend.

Die Thronrede enthält sich diesmal der registerhaften Aufzählung der Vorlagen, um einige wesentliche Stichpunkte um so nachdrücklicher hervorzuheben. Fortsetzung der sozialen Fürsorge, Vervollständigung der glücklich angebahnten Gesundung der

Finanzen, Erhaltung der Grundlage unserer Sozialpolitik, Stärkung der Wehrkraft unter gleichzeitiger Dedung der Mehrkosten, — das sind die Hauptprogrammunkte. Will und kann der Linksbloed diese Aufgaben lösen?

Der Kürze befehligt sich die Thronrede auch in dem hochpolitischen Absatz. Das Abkommen mit Frankreich wird erwähnt als Beweis für unsere Bereitwilligkeit, internationale Streitpunkte nach Möglichkeit gütlich zu erledigen. Unsere Bündnisse mit Oesterreich-Ungarn und Italien werden einfach der Pflege versichert, als ob das Verbleiben Italiens im Dreibunde selbstverständlich sei. Die „freundlichen Beziehungen mit allen Mächten“ werden aber mit einer bedeutsamen Klausel versehen: „auf der Basis gegenseitiger Achtung und guten Willens“. Wo wir im letzten Jahre die gebührende Achtung und den guten Willen vermisst haben, weiß jeder Leser der Thronrede.

Herr v. Bethmann hat die passenden Worte zur Eröffnung der neuen Legislaturperiode gefunden. Ob er auch die richtigen Taten finden wird?

Die Tragikomödie der Präsidentenwahl.

So ein sonderbares, wechselreiches, widerspruchsvolles Spiel ist in den 40 Jahren seit Bestehen des Deutschen Reichstags noch nicht aufgeführt worden!

Die Vorverhandlungen zwischen den Parteiführern ziehen sich zunächst tagelang hin. Weil die Nationalliberalen nicht schlüssig werden können, vertagt man die angesetzte Sitzung, um noch 24 oder genauer 23 Stunden für die Wassermannschen Klünste zu gewinnen. Und auch zum neuen Freitagstermin ist die nationalliberale Partei noch nicht einig geworden, weder in sich selbst, noch mit den sozialdemokratischen Brotherren. Die sozialdemokratische Partei ist im Bewußtsein ihrer 110 Stimm ganz unnachgiebig geworden. Von irgendwelcher Zuficherung der Erfüllung der höchsten Pflichten oder sonstigen Wohlverhalten will sie gar nichts wissen. Sie verlangt von den Nationalliberalen die Wahl eines Sozialdemokraten zum ersten Vizepräsidenten, und zwar soll die nationalliberale Fraktion in ihrer Gesamtheit sich zu dieser unbedingten Wahl förmlich verpflichten. Auf dem rechten Flügel sitzen aber immer noch einige Leute, die das Eigenschaftswörtchen „national“ im Parteinamen ernst nehmen. Man kann also der Gebieterin Sozialdemokratie nicht die vollständige Stimmzuwendung versprechen, wenn auch Herr Wassermann und die Mehrheit der Fraktion zu dem Fuldigungsakt bereit sind. Darauf erklärt die Sozialdemokratie unwirsch, daß sie nun die Unterstützung des nationalliberalen Kandidaten für die erste Präsidentenstelle verweigere und selbst als stärkste Fraktion diesen Ehren- und Machtposten für sich in Anspruch nehme. Da hilft kein Bitten und Flehen der Wassermannen. Herr Bebel wird als Kandidat für die erste Stelle aufgestellt und erhält in zwei Wahlgängen erst 110, dann 114 Stimmen. Er schiebt den nationalliberalen Kandidaten, der es auf 88 liberale Stimmen brachte, in die Versenkung und kommt in die engere Stichwahl mit Dr. Spahn, dem Kandidaten des Zentrums und der konservativen Partei. Die letzteren Parteien waren, nachdem die Sozialdemokratie sich durch die Verweigerung jeglicher Garantien unmöglich gemacht hatte, leicht zu der Einigung gelangt, ein Präsidium aus einem Zentrumsmann, einem Konservativen und einem Nationalliberalen zu bilden. Der letztere sollte als Ergänzung des Arbeitspräsidiums berufen werden, obgleich die Wassermann'sche Fraktion wegen ihrer Linksbloßspekulationen den Beitritt zu dem Abkommen zunächst verweigerte. Als nun im dritten Wahlgang zwischen Spahn und Bebel entschieden werden mußte, schwenkte Herr Wassermann mit etwa zwei Duzend Nationalliberalen zu Bebel hinüber, die fortschrittliche Volkspartei tat vollständig dazugleichen, und Herr Bebel brachte es auf 175 Stimmen. Aber er fiel doch durch, da ein Duzend Nationalliberale für Herrn Spahn stimmten und eine kleine Anzahl sich hinter einem ungültigen Stimmzettel versteckte. Herr Spahn wurde mit 196 Stimmen zum Präsidenten gewählt, und wenn auch die Mehrheit von 21 Stimmen bei 13 ungültigen Zetteln schwach war, so schien doch eine wirkliche „arbeitswillige“ Mehrheit vorhanden zu sein, mit der ein Versuch gemacht werden mußte. Herr Spahn nahm also das dornige Amt an.

Aber die folgende Wahl des ersten Vizepräsidenten vernichtete sofort die Hoffungskeime. Die nationalliberale Partei hatte soeben, durch die Vereitelung ihrer eigenen Präsidenschaftshoffnungen, einen wahren Fußtritt von der Sozialdemokratie bekommen („Anschauungsunterricht“ nannte das die rote Presse). Und für denselben Fuß hielt die mißhandelte Partei alsbald den Steigbügel. Der sozialdemokratische Kandidat für die erste

Vizepräsidentenstelle, Genosse Scheidemann, der Urheber des bekannten Wortes von dem traditionellen Wortbruch der Hohenzollern, erhielt 188 Stimmen, d. h. Herr Wassermann führte ihn noch 13 Stimmen mehr zu, als er für Bebel hatte mobil machen können. Der konservative Gegenkandidat Dietrich blieb mit 174 Stimmen in der Minderheit. Da hatte also der Reichstag neben einem Zentrumspräsidenten einen sozialdemokratischen Vizepräsidenten. Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt! Die nachfolgende Mehrheit vernichtete das Werk, das die erste Mehrheit vor einer Stunde geschaffen. Vielfach erwartete man, daß Herr Spahn nach diesem Ausfall der Vizepräsidentenwahl sofort sein Amt wieder niederlegen werde. Er tat das im Augenblick noch nicht, und die Verzögerung war auch nicht zu beklagen, da nunmehr jeder Anschein vermieden wurde, als ob ab irato und übereilt gehandelt sei. Am anderen Vormittag aber gab Herr Spahn in der Fraktionsitzung des Zentrums seinen Rücktrittsentwurf kund und fand dafür allgemeine, rückhaltlose Zustimmung.

Die Wahl des ersten Präsidenten steht also neuerdings auf der Tagesordnung, und jetzt muß es sich klipp und klar entscheiden, ob der Reichstag ein reines und richtiges Großblockpräsidium bekommt, oder ob noch in letzter Stunde die Herstellung eines Arbeitspräsidiums gelingen kann. Die letzte Aufgabe ist jetzt sehr erschwert, da nicht bloß ein Präsident aus den Arbeitsparteien durchgesetzt, sondern auch der vorhandene Stein des Anstoßes, der sozialdemokratische Vizepräsident, beseitigt werden müßte. Dazu werden die schwachen Kräfte des besonnenen Flügels der nationalliberalen Partei wohl nicht ausreichen, wenn gleich ihm durch die kritischen Auslassungen mehrerer Parteiblätter über die jüngste Wassermannsche Geldentat das Gewissen geschärft wird. Wahrscheinlich sagt man sich zur Beschönigung, jetzt handle es sich nicht mehr um das fait accompli der Wahl Scheidemanns, sondern um die Erringung der ersten Ehrenstelle für die nationalliberale Fraktion. Ein verhängnisvoller Trugschluß! Jetzt handelt es sich gerade darum, ob die nationalliberale Fraktion mit der Umsturzpartei in eine Präsidial- und Werkstatts-gemeinschaft treten will. An dieser Stelle ist schon längst gesagt, daß sich die Sache auf diese Frage zu spitzen müsse.

Nur durch die Klärung können wir zur Gesundung kommen. Wenn die Nationalliberalen nicht mit den positiven Parteien zusammenarbeiten, sondern lieber mit der Umsturzpartei sich dauernd verbünden wollen, so mag der Linksbund die Geschäftsführung ausschließlich in seine Hand und damit die Verantwortlichkeit ausschließlich auf seine Schultern nehmen. In der Zentrumsprelle wurde für diesen Fall bereits vor Wochen der drastische, aber treffende Ausdruck geprägt: man müsse dann die Großblockpolitik in ihrem eigenen Fette schmoren lassen.

Bezeichnend für die unsichere Lage ist noch der Umstand, daß bei der entscheidenden Wahl des sozialdemokratischen Vizepräsidenten der Linksbund keineswegs die absolute Mehrheit aufgebracht hat. Herr Scheidemann erhielt nach der eifrigen Werbearbeit Wassermanns 188 Stimmen. Die Hälfte des Reichstags beträgt 199 Stimmen, und bei der fraglichen Abstimmung selbst waren 198 Mitglieder anwesend, die nicht für Scheidemann stimmten. Es waren nämlich 21 ungültige Stimmzettel abgegeben worden, zum Teil von Polen, die nicht für den Konservativen stimmen wollten, zum Teil von Nationalliberalen, die für den Dienst unter der roten Fuchtel noch nicht ganz reif waren. Die Abstimmung der Polen ist aus ihrem Gegensatz gegen die habsburgischen Konservativen zu erklären, aber doch zu bedauern, da hier zu großes auf dem Spiele stand, als daß eine (an sich erfolglose) Demonstration wegen einer einzelnen Frage am Platze sein konnte. Wir müssen aber zugeben, daß die Eigenart der polnischen Fraktion eine Schwächung der positiven Parteien des Reichstags in sich birgt und also dem Linksbund sein Streben nach der alleinigen Herrschaft erleichtert.

Die Regierung hält sich gegenüber der Reichstagskrisis in der üblichen Reserve. Ihre Offizialen kritisieren den Wassermannschen Wahlerfolg nur durch das bereits erwähnte, antidynastische Zitat und eine frühere Rede des jetzt zum Repräsentanten und Geschäftsführer des Hauses berufenen Sozialdemokraten.

Je schneller und gründlicher das Volk über die wahre Natur und die Leistungsfähigkeit der Wassermannschen „Staatskunst“ aufgeklärt wird, desto besser. Es lebe die Klarheit und die reinliche Scheidung!

Die neue Ära in Bayern.

Dort scheint die Klarheit durchzudringen. Prinzregent Luitpold hat das Entlassungsgeßuch des Ministeriums Bodewils,

das die Konfliktswahlen ohne Not herbeigeführt und die angestrebte Beseitigung der Zentrumsmehrheit nicht erlangt hat, angenommen und sich nicht bei dem sonst üblichen Notbehelf eines Beamtenministeriums aufgehalten, sondern den Freiherrn Georg v. Hertling, den bisherigen Vorsitzenden der Zentrumsfraktion des Reichstags, zum Ministerpräsidenten berufen und ihn mit den Vorschlägen zur Besetzung der Ressorts beauftragt. Freiherr v. Hertling ist Zentrumsmann im höchsten Sinne des Wortes. Aber gerade deshalb wird er kein einseitiges Partiregiment begründen wollen, sondern vielmehr alle staatsverhaltenden Kräfte in Bayern zu sammeln suchen, die gegenüber der unseligen Großblockvertrübung die Autorität und die Ordnung, namentlich auch die Loyalität der staatlichen Angestellten ihm retten helfen wollen und können. Wir norddeutschen Zuschauer verkennen nicht die ungeheueren Schwierigkeiten, die einem solchen Werk der Rekonstruktion durch die Schwächen und Fehler der bisherigen ganz- und halbliberalen Ministerien sich entgegenstellen; aber wir glauben auch, daß keine bessere Kraft zu finden war, als eben Freiherr von Hertling, der mit der Geistesstärke die nötige Gewandtheit und mit der Festigkeit in der Sache die kluge Form zu vereinen weiß. Er hätte gewiß nicht die Aufgabe übernommen, wenn er nicht die Ueberzeugung erlangte, daß sein Versuch frei und ungehemmt vor sich gehen kann. Die Auslassungen der liberalen Blätter, daß Prinz Ludwig, sei es als Stellvertreter, sei es als Nachfolger, die Regentschaft übernehmen werde, deuteten auf den Hintergedanken, daß der Regent Luitpold mit der Berufung Hertlings nicht zufrieden sei. Das war eitle Hoffnung und leeres Gerede. Die Entscheidung ist durch den greisen Regenten selbst erfolgt, und Prinz Ludwig war sogar zufällig abwesend, da er an der Hochzeitsfeier in Schönbrunn teilnahm, wo sein Nefse Prinz Georg, der Sohn des Prinzen Leopold von Bayern und der österreichischen Kaiserin Elisabeth, durch seine Vermählung mit der österreichischen Erzherzogin Isabella ein neues Band hinzufügte zu der innigen Verbindung der Häuser Habsburg und Wittelsbach. Dazu spendet das Volk die warmsten Glückwünsche, nicht bloß aus Verehrung gegen die hohen Persönlichkeiten, sondern auch aus der politischen Erwägung, daß die Gemeinsamkeit der dynastischen und der politischen Gefühle und Interessen zwischen den beiden mitteleuropäischen Kaiserreichen der größte Segen für uns und ganz Europa und den Weltfrieden ist.

Glückauf der neuen Ära in Bayern! Per aspera ad astra!

Das Motuproprio im preussischen Abgeordnetenhaus.

Von nationalliberaler Seite wurde eine höchst überflüssige Kulturkampfdebatte herausbeschworen. Nachdem der H. Stuhl dem preussischen Gesandten mündlich und schriftlich erklärt hatte, daß das Motuproprio auf Deutschland, wo das privilegium fori derogiert sei, keine Anwendung finde, war die Debatte gegenstandslos geworden. Die Liberalen vermochten nur die alten Trugschlüsse aus ihrer Presse, die durchaus die Bedeutung der Erklärung Roms bestritten wollten, von neuem vorzubringen. Das Ende war wohlverdient: auf Antrag der Konservativen wurde über den nationalliberalen Antrag auf Vorlegung der Akten zur Tagesordnung übergegangen. Diese Art des Begräbnisses ist sehr gründlich, aber nicht besonders ehrenvoll.

Zur auswärtigen Politik

sei schließlich für heute nur kurz verzeichnet, daß das Marokkoabkommen im französischen Senat mit 222 gegen 48 Stimmen angenommen und also perfekt ist, und daß der englische Kriegminister Salbane in Berlin wegen einer Annäherung sondierte, wozu der Marineminister Churchill eine echt englische, verlegende Begleitrede über den „Luxus“ des deutschen Flottenbaues gehalten hat.

Gezielte Adressen,

an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „Allgemeine Rundschau“ Interessenten drei Wochen lang gratis zugesandt. Gutempfohlene, zuverlässige Abonnentensammler werden gegen hohe Vergütung an allen grösseren Orten gesucht. Anmeldung [mit Referenzen] an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München, Galeriestr. 35 a. Gh.

Vorfrühling.

Ich meint', es müsst' schon Frühling sein,
Und draussen liegt noch Eis —
Sang mich mein Herz in Träume ein,
Wovon die Welt nichts weiss?

So will ich meinen Träumen trau'n . . .
Das Erdreich in mir blüht
Und lässt mich Frühlingswunder schau'n,
Traumdunkel im Gemüt.

P. Timotheus Kranich, O. S. B.

Ein freimütiges Bekenntnis des Kardinal-Erzbischofs von Köln.

Eine hochbedeutende Rundgebung zur Klärung „einiger brennender Zeitfragen“ erläßt Seine Eminenz Kardinal Dr. Fischer, Erzbischof von Köln, in seinem diesjährigen Fastenhirtenbriefe, veröffentlicht in Nr. 3 des „Kirchlichen Anzeigers für die Erzdiözese Köln“. Die klare und entschiedene Sprache bedarf keines Kommentars.

„In der letzten Zeit sind Stimmen aus katholischen Kreisen, im Inland und im Ausland, laut geworden, welche die Katholiken Deutschlands und namentlich die von Westdeutschland betreffs ihrer katholischen Glaubensstreue zu verdächtigen wagten und eine Unterscheidung aufstellten zwischen römischen oder, wie andere sagten, katholischen Katholiken und deutschen Katholiken. Und zu letzteren zählen sie die große Mehrheit der Katholiken des Vaterlandes, auch euch, geliebte Erzdiözesanen. Soll man solche Verblendung — um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen — für möglich halten? Und unter diesen Stimmen sind solche, die aus einem Lande kommen, wo der katholische Glaube darniederliegt, wo die verhältnismäßig wenigen Katholiken, die im öffentlichen Leben tätig sind, sich trotz der himmelschreienden Zustände im eigenen Lande nicht einigen können, wo die Wahlen in die gesetzgebenden Körper immer wieder für die Katholiken ungünstig ausfallen, wo man seit Jahren vergeblich auf den mannhaften, zielbewußten, aus tiefgründender katholischer Ueberzeugung hervorgehenden Widerstand wartet, den ehemals das deutsche katholische Volk in schweren Zeiten bewiesen hat.

Wahrlich, ich werfe keinen Stein auf das Land, das so viele Verdienste um die Kirche aufzuweisen hat, habe vielmehr herzlich Mitleid mit ihm, konstatiere aber doch nur Tatsachen. Ist das nicht unsäglich traurig? Allein noch trauriger ist es, daß auch bei uns einzelne Stimmen — sie haben, Gott Dank, keine Massen hinter sich — in die Anklage einstimmen und es wagen, unser katholisches Deutschland, unser katholisches Volk als geistig verflucht darzustellen, als antirömisch und antipäpstlich, als gefährdet im Glauben, als liebäugelnd mit den Andersgläubigen, als bereit, mit ihnen — ja auch mit denen, welche die christlichen Grundsätze preisgegeben haben — eine Einigung zu bilden auf Grund eines unbestimmten, in der Luft schwebenden, sogenannten Christentums, das kein Christentum mehr ist! Wäre dem so, so verdienten die Bischöfe Deutschlands, als die berufenen Wächter des Glaubens, den schärfsten Tadel; und wäre dem so, daß gerade Köln und die Kölner Erzdiözese der Mittelpunkt einer solchen antikatolischen Bewegung sei, so müßte wahrlich der Papst den dormaligen Inhaber des Stuhles des heiligen Maternus seines Amtes entheben, weil er seine Pflicht nicht erfülle.

Allein es ist nicht so, und ich protestiere mit tiefem Schmerz, aber auch mit vollster Entschiedenheit gegen solche unverantwortlichen Verdächtigungen. Ich protestiere im eigenen Namen, wie im Namen der ganzen Kölner Erzdiözese und besonders ihres durch seinen kirchlichen Sinn ausgezeichneten Klerus; ja ich darf sagen, ich protestiere aus dem Sinne des ganzen katholischen Deutschlands heraus. O ja, wir sind und bleiben deutsche Katholiken und lieben als solche unser Vaterland und sind treu ergeben unserem Kaiser und Deutschlands Fürsten. Wir lieben unser Volk, seine Sprache, seine Sitten und Gebräuche, auch die altüberlieferten religiösen Bräuche, und wenn die Gefahr besteht, daß letztere beseitigt werden könnten, so kann es uns niemand verwehren, wenn wir in aller Ehrfurcht Vor-

stellungen machen. Noch jüngst ist es geschehen betreffs des Fronleichnamsfestes, das den deutschen Katholiken, ich möchte sagen: ans Herz gewachsen ist, und der Heilige Vater ist gern auf die Vorstellungen eingegangen, wie es auch sonst bereits mehrfach in ähnlichen Fällen geschehen ist. Und wir wollen auch mit unseren nichtkatholischen Mitbürgern, soweit es an uns liegt, im Frieden leben, verurteilen entschieden die konfessionelle Hege, die ein Verbrechen am gemeinsamen Vaterland ist, und sind bereit, nach wie vor mit den auf positiv-gläubigem Boden stehenden Andersgläubigen im öffentlichen Leben mitzuwirken, wo es angeht, insbesondere zur Erhaltung der christlichen Grundlagen der Gesellschaft und des Staates, gegenüber den zerstörenden Elementen, und namentlich mit ihnen einzustehen für die konfessionelle Schule.

Aber dabei bleibt bestehen, daß die deutschen Katholiken römische Katholiken im eigentlichen Sinne des Wortes sind und bleiben, treu der Kirche bis zum Blutvergießen, genau wie wir es überkommen haben von unseren katholischen Vorfahren. Und das gilt vorzugsweise, ich bin es euch, geliebte Erzdiözesanen, schuldig, es laut und deutlich zu betonen, von unserem lieben Rheinland und von seiner Metropole. Glaubt man begründete Klagen zu haben, so mag man sie in bescheidener Weise dort vorbringen, wo es am Platze ist. Aber man vergesse niemals, daß „der Heilige Geist“ nicht die Schriftsteller, und wären es solche aus dem Ordens- oder Weltpriesterstand, auch nicht die Journalisten, selbst nicht die einfachen Priester, sondern nur „die Bischöfe eingesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die der Herr sich mit seinem Blute erkaufte hat“ (Apg. 20, 28). Von ihnen läßt sich unser katholisches Volk leiten und nicht von solchen, die dazu keinen Beruf haben. So habt ihr es bisher gehalten, geliebte Erzdiözesanen, so werdet ihr es ferner tun.

Wenn ich im vorstehenden mit allem Ernst die Verdächtigungen, die jüngst gegen die deutschen Katholiken, auch gegen euch, geliebte Erzdiözesanen, und unmittelbar auch gegen euren Erzbischof, erhoben worden sind, zurückgewiesen habe, so heißt das nicht, als müßten wir nicht auf der Hut sein in bezug auf die Wahrung der Reinheit unseres Glaubens. Gebe Gott, daß dem so wäre! Allein es ist anders: Ich habe euch schon mehrmals, insbesondere in dem vorletzten Fastenhirtenbriefe, davon gesprochen. Wir befinden uns eben, ich möchte sagen, in einer mit Zweifelsucht, mit Kritikererei, mit hochmütiger Betonung des eigenen Ich und des eigenen Urteils, ja mit Unglauben jeglicher Richtung zersetzten Luft, die auch auf manche Katholiken verberlich einwirkt. Darum ergeht meine erneute Bitte und Mahnung an euch, geliebte Erzdiözesanen: laßt euch nicht von den Zeitströmungen hinreißen, wacht über die Unverfehrtheit, über die makellose Reinheit eures heiligen Glaubens. Wollt besonders vorsichtig sein in bezug auf das, was ihr lest. Heute kann und will jedermann lesen; aber nicht alles, was geboten wird, ist ein gesunder Lesestoff. Ich mache euch namentlich aufmerksam auf die Presse, auf die täglich oder in gewissen Zeiträumen erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften. Es gibt deren, die zunächst sich an den arbeitenden Stand wenden, die geradezu Gift und Galle speien gegen unsere Mutter, die Kirche, und unseren heiligen Glauben, die alles, Personen und Sachen, systematisch in den Kot ziehen, die darauf aus sind, dem Leser den katholischen Glauben — verzeiht den Ausdruck — zu vereteln. Und es gibt gedankenlose Katholiken, die solches lesen, solches sich bieten lassen, die derartige Blätter gar benützen — so weit geht der Leichtsinns und die Gedankenlosigkeit —, um in denselben ihre Klagen über heimliche Zustände niederzulegen! Wer solche Blätter regelmäßig liest: nein, es ist nicht anders möglich, er muß in seinem Glauben lau, wankend werden und wird mit Mißtrauen, mit Abneigung, schließlich mit Haß gegen die Kirche Gottes erfüllt. O ja, „mich jammert des Volkes“, dem solche Giftpfeife geboten wird; so rufe ich mit dem Herrn im heiligen Evangelium aus (Mark. 8, 2) und bitte und mahne die katholischen Arbeiter in der weiten Erzdiözese, alle, die noch einen Funken katholischen Glaubens und katholischer Liebe zu ihrer Mutter, der Kirche, bewahrt haben: hütet euch vor solchen Blättern, lest sie nicht selber, verbreitet sie nicht, gebt sie nicht euren Kindern in die Hand, duldet sie nicht in euren Häusern.

Freilich ist es nicht diese Presse allein, die Verderben stiftet, daselbe tut, nur in anderer Weise, eine Reihe von Tagesblättern, die mehr die bürgerlichen Kreise und die sogenannte gebildete Welt im Auge haben. Sie stehen angeblich auf dem Standpunkte der Unparteilichkeit, befinden aber dabei, offen oder versteckt, unsere heilige Kirche, ihre Lehre, ihre Disziplin, ihre Lebensäußerungen.

Sie haben eine besondere Freude daran, den Papst und seine Maßnahmen in abfälliger Weise zu kritisieren und gegen ihn Mißtrauen und Verdacht zu erregen, greifen die von den deutschen Katholiken geschaffenen Organisationen an, nähren mit Wohlbehagen Zwiespalt und Spaltung, wo und wie immer solcher im katholischen Lager einmal entstehen mag, stehen dabei regelmäßig in kluger, berechneter, nur von Kurzsichtigen nicht bemerkter Taktik auf Seiten derer, die den Pantoffel hingeworfen haben, und spielen sich noch als Eiferer für die Reinheit und Unversehrtheit der katholischen Grundsätze auf, die sie selber nicht anerkennen, vielmehr verneinen und bekämpfen. Auch hier muß ich sagen: wer solche Blätter, ohne triftigen Grund, regelmäßig liest, der setzt sich großen Gefahren für den Glauben aus und wird allmählich, ohne es zu merken, mit Ideen und Grundsätzen angefüllt, die dem katholischen Glauben widersprechen und den Leser dem Leben der Kirche entfremden.

Und wenn ich zu gewissenhafter Vor- und Umsicht mahne in bezug auf die Tagespresse, wie auf die periodische Presse überhaupt, so muß ich des weiteren eine gleiche Mahnung wiederholen in bezug auf unterschieds- und schrankenlose Beschäftigung mit sogenannter belletristischer oder auch populär-wissenschaftlicher Literatur.

Nun habe ich noch eines auf dem Herzen, geliebte Erzbischofen, wovon ich zu euch noch reden möchte, freilich nur mit Schmerzen reden kann. Ich habe es schon oben angedeutet, muß aber nochmals darauf zurückkommen. Es betrifft eine seit einigen Jahren schon bestehende, aber in den beiden letzten Jahren immer mehr in die Erscheinung getretene Uneinigkeit im Schoße der deutschen Katholiken, die auch unsere Erzbischofe, und sie ganz besonders, in Mitleidenschaft zieht. Sie bezieht sich auf Fragen, die vorzugsweise auf dem politischen und dem sozialen Gebiete liegen, aber auch wesentlich das religiöse Gebiet berühren, und es ist mehrfach darüber bis in die letzte Zeit eine Fehde in der Presse und in eigenen Schriften geführt worden, die nicht schön ist, und die dem Herzen jedes Katholiken wehe tun muß. Ich gehe mit Absicht auf die Einzelheiten nicht ein, mahne aber mit allem Nachdruck, den mein heiliges Amt mir verleiht, zum Frieden und zur Einigkeit. Der heilige Paulus tadelt es an den Christen von Korinth, die ihre Streitigkeiten vor die weltlichen Gerichte brachten, daß überhaupt unter ihnen Zwist und Streit aufkomme. „Schon das ist ein Fehler,“ schreibt er, „daß ihr Streitigkeiten untereinander habet.“ (1. Kor. 6, 6.) So sollte es auch heute unter uns sein. Solche Vorgänge geben der Masse unseres gläubigen Volkes Ärgernis, schädigen schwer die katholischen Interessen und sind nur ein Gegenstand der Genugtuung und der Ausbeutung für die Gegner. Erfahren wir es nicht — ich habe schon vorhin darauf hingewiesen —, daß gerade die Presse, die sonst den Katholiken nicht günstig gesinnt ist, die helle Freude an solchem Zwist hat und ihn auf jede Weise zu fördern sucht? Gibt das nicht jedem gewissenhaften Katholiken zu denken? Und sind denn nicht die dermaligen Zeitverhältnisse im allgemeinen und besonders diejenigen in Deutschland derartig, daß sie die Katholiken gebieterisch mahnen, die Einheit, die geschlossene Einheit zu wahren, die allein unter Gottes Hilfe uns einen Schild bietet gegenüber Gefahren der Gegenwart und der Zukunft — die Einheit, die geschlossene Einheit, die vor dem in schweren Zeiten eine Bierde und ein Panier war für das katholische Volk in deutschen Landen?

Ich kenne die Streitpunkte alle, um die es sich handelt: Es spricht viel Unklarheit, viel Mißverständnis, leider auch viel Leidenschaft mit hinein, so wie das unter Menschen zu geschehen pflegt. Lassen sie sich dormalen nicht gütlich begleichen, was eigentlich bei gutem Willen unter treuen Katholiken nicht schwer sein sollte und wirklich nicht schwer erscheint, so hindert doch jedenfalls nichts, gar nichts, daß man sich auf dem praktischen Boden verständigt, hindert nichts, daß man alle Härten, alles Herbe, alles Verletzende, alle Verdächtigungen und Verlegerungen (das ist das schlimmste und das traurigste) vermeide und über alles die katholische Einheit und die katholische Liebe hochhalte, hindert namentlich nichts — daran fehlt es vielfach —, daß man Vertrauen habe zu den Bischöfen als den geborenen, vom Heiligen Geiste gesegneten Hirten des katholischen Volkes und den verantwortlichen Wächtern über die Reinheit des Glaubens.“

Zweimonatsabonnement Mk. 1.75.

Fastnacht.

I.

Weich fließt der Tanz; die Walzerklänge wogen.
Von bunten Masken schmiegt sich Paar an Paar.
Der Schmeichelklang hat alle fortgezogen,
Und allen ist so süß und sonderbar.

Da lächeln kalte Götter aus den Nischen.
Im Lorbeerlaub kost Venus ein Bacchant.
Der Schaumwein träufelt üppig von den Tischen,
Wie Lähmung hat es alle übermannt.

Nur Vestal schaut, die Keusche, wehen Blickes
In das Gewoge, streng und hoheitsvoll,
Sie kennt das Ende dieses Taumelglückes,
Sie sah es ja, sie sah's vom Kapitol.

Weich wogt der Tanz, und wirre Stimmen flüstern,
Und Gläser klingen an mit schrillum Klang,
Und Blicke fliegen, müd' und sinnenslüstern,
Ein Schatten huscht die fahle Wand entlang.

II.

Der Regen rauscht, die nassen Scheiben triefen,
Und durch die Säle geht ein Stöhnen hin,
Als klagten Geister, die im Dunkel schliefen.
Ein Windstoss facht das Feuer im Kamin.

Die Nacht zerrinnt; zerstoben sind die Gäste,
Der Regen rauscht, im Ofen heult der Sturm.
Was sagt der Sturm zu diesem Liebesteste?
Und horch — nun schlägt die Uhr vom Klosterurm.

Dann ist es wieder still im weiten Saale.
An dunklen Wänden welkt schon Kranz um Kranz.
Am Boden klafft, von Wein umlaubt, die Schale.
Wie jäh sie sprang! Vorbei der tolle Tanz.

Ein Träumer stiert mit todesweissem Blicke
Die Schale an, das jähzerschellte Glas.
Was träumte er beim Bacchanal vom Glücke?
Und nun? — O vanitatum vanitas!

F. Schrönghamer-Heimdal.

Die bayerischen Landtagswahlen

oder:

Haß, Lüge und Heuchelei auf dem Gipfelpunkt.

Von Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Eugen Richter nannte die Reichstagswahlen vom Februar 1887 ein Angstprodukt. Ebenso kann man die Verluste der bayerischen Zentrumsparlei bei den Wahlen ein Produkt von Haß, Lüge und Heuchelei nennen, wie sie in solcher Höhe und solcher Vereinigung noch niemals in Bayern dagewesen. Trotzdem hat das Zentrum nur wenige Verluste erlitten —, fürwahr eine treue Wählerschaft, die auch in den meisten Wahlkreisen rechtzeitig und vorausschauend aufgeklärt war! Die Verluste sind sehr zu bedauern, aber sie müssen getragen werden in dem Gefühle: Wir kehren zurück, wohl geschwächt, aber als Sieger! Die Voraussetzung jener ist eingetroffen, die bei der Auflösung des Landtags am 14. November 1911 erklärten, das Zentrum werde wohl Sitze, aber nicht die Mehrheit verlieren.

Noch niemals haben der Liberalismus und sein roter Genosse eine solch strupellose Agitation entfaltet, wie diesmal. Leidenschaftlicher Fanatismus bis zur Siebehege gesteigert paarte sich mit einer beispiellosen Abwendung von Wahrhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit, von dem gesunden Gefühle für die sozialen und politischen Notwendigkeiten, von dem Verständnis für die Monarchie, von dem geschworenen Treueid gegen die Krone.

Als die Summe von Haß und Verachtung, welche besonders die liberale Presse gewohnheitsmäßig ununterbrochen gegen das Zentrum, gegen den „Ultramontanismus“, d. h. gegen die treu katholische Bevölkerung sät, die planmäßige Geharbeit des Evangelischen Bundes ist hier zu einer mächtigen Saat emporgeschossen. Das Zentrum war ganz in Verteidigungsstellung gedrängt. Mit Ausnahme mancher ganz hochgestellten Beamten hat fast die ganze liberale Beamenschaft, haben Geschäftsleute, Kapitalisten und Reserveoffiziere, vielfach auch die gläubigen Protestanten, sozialdemokratisch gewählt; Fabrikanten, die sonst in Hochmut auf ihre Arbeiterschaft herabsehen, haben dieser Zugeständnisse gemacht, die den Herrschaftspunkt mit Füßen treten, um die Sozialdemokraten für liberale Kandidaten zu gewinnen. Das Wort ging in Erfüllung, das die liberale Presse und der Evangelische Bund seit Jahren offen und verdeckt in das Volk geworfen haben: Lieber rot als schwarz.

Der Feldzug, den Heuchelei und Verleumdung gemeinsam in diesem Wahlkampfe führten, übersteigt jede Beschreibung und kann nur von dem verstanden werden, der mit in der Bewegung gekämpft hat. In tausend Variationen wurde wiederholt, daß das Zentrum die Geistesfreiheit unterbrücke, daß der liberale Druck aus Bayern einen Kerker gemacht habe, in welchem der Liberalismus und die Sozialdemokratie rettungslos schmachten. Hier einige Beispiele dieser so vielfach unwahren Agitationsweise. Immer wieder behaupteten die Redner der gegnerischen Parteien, ihr Bündnis sei rein taktisch, nur ad hoc, nach dem gemeinsamen Siege werde man sich im Landtage wieder abraufen. Und doch ist unseren Gegnern die Weltanschauung gemeinsam, in der Schulfrage ziehen sie an demselben Strang der rein weltlichen, religionslosen Schule zu, die in Frankreich die Nation zugrunde richtet. Das ist auch bei uns das Ziel. Wohl kaum einer dieser Redner hat unterlassen, zu betonen, das Zentrum habe auch früher einen Bund mit den Sozialdemokraten geschlossen und sogar im Kaiserdom zu Speyer. Jenes Wahlbündnis von 1899 wurde dem Zentrum aufgezwungen durch zwei Notwendigkeiten: einerseits durch die Brutalität, mit welcher die Ministerien Pseuffer und Feilich im Dienste und unter dem Beifall des Liberalismus die Zentrumspartei und die katholische Bevölkerung in der Pfalz, in Franken und Schwaben jahrzehntelang um ihre Vertretung gebracht haben oder zu bringen suchten. Graf Feilich war immer der treue Fürsorger für die Wahrung der Personalien des Liberalismus und der kluge Schrittmacher für die Protestantisierung Bayerns, die natürlich nichts weiter als Liberalisierung der Beamenschaft bedeutete. Die zweite Notwendigkeit bildete das alte bayerische Wahlgesetz, das durch die Bestimmung der absoluten Majorität die Landeshauptstadt München, die großen Industrie- und Handelsstädte und die großen Zentren damals um jede Vertretung der Katholiken gebracht hätte und so das Bündnis notwendig machte, das nicht im Kaiserdom abgeschlossen wurde, sondern im bayerischen Landtage, was ich schon oft öffentlich erklärte. Aber man will die Wahrheit nicht hören, weil die Unwahrheit ein gutes Geheimnis ist.

Immer wieder mußten wir hören von der schreienden Ungerechtigkeit und dem Druck des neuen Wahlgesetzes, obwohl alle Parteien ohne Ausnahme im Herbst 1905 diesem und der Wahlkreiseinteilung zugestimmt hatten. Immer wieder wurde uns gesagt, das Zentrum habe nur 44% der Wähler hinter sich, obwohl die Herren genau wußten, daß die Wahlbeteiligung in den sicheren Zentrumskreisen erklärlicherweise durchweg gering ist. Eine große Heuchelei war auch der Ruf nach der Verhältniswahl, mit dem dieser Wahlkampf geführt wurde. Gegen die empörende jahrzehntelange Vergewaltigung der Zentrumspartei durch die liberalen Minister und ihre Beamenschaft hatte der Liberalismus niemals etwas einzuwenden! Da schließ sein Gewissen, es erwachte erst, als er unter die Mäher gekommen war. Jetzt auf einmal spricht er von der Unwahrheit der Zentrumsmehrheit, von brutaler Unterdrückung der Volkstimme. Zu den unwahren Phrasen, mit denen der Rotblut die Wähler aufzupeitschen suchte, gehört auch das Gerede von der Herrschaft des Zentrums. Das Zentrum herrschsüchtig, so etwas war wahrhaftig noch nicht da! Man bedenke aber, welche brutale Ausschließlichkeit die Liberalen und Sozialdemokraten regelmäßig dort ausübten, wo sie die Herrschaft haben.

Immer wieder behaupteten die Redner unserer Gegner, um die Religion handle es sich nicht. Beide Parteien wissen aber genau, daß ihr Ziel die Verdrängung des Religions-

unterrichtes aus der Schule ist. Damit soll die Religion aus dem Herzen der Jugend entfernt werden und ein Geschlecht heranwachsen, mit dem der Sturm auf Thron und Altar mit Aussicht begonnen werden kann. Immer wieder klagte die liberale Presse, so z. B. die „Frankfurter Zeitung“, das Zentrum habe sogar die religiösen Leidenschaften aufgepeitscht, um seine Gegner zu besiegen. Kein Wort des Tadelns aber erhob diese Presse, als die Drohung Casselmanns gegen den Bund der Landwirte bekannt wurde: wenn dieser dem Zentrum helfe, so werde er, Casselmann, den furor protestanticus, den Haß des Protestantismus gegen die Katholiken entfesseln. Dr. Seemann hat dies während der Wahlagitator in einer Versammlung zu Häßloch i. Pf. öffentlich erklärt, die liberalen Heuchler entrüsteten sich aber nicht. Der angebliche Verfassungsbruch des Zentrums spielte auch eine große Rolle. Bei Beginn der Wahlagitator ließ ich in Augsburg auf einem Plakat, das zu einer sozialdemokratischen Versammlung mit Rollwagen und Südbahn als Rednern einlud, von dem „glatten Verfassungsbruch“ des Zentrums. Die Sozialdemokratie, die offen darauf ausgeht, die Verfassung nicht nur irgendwie zu verletzen, sondern ganz in Trümmer zu schlagen und mit ihr den Thron und die ganze bürgerliche und soziale Ordnung zu vernichten, klagt das Zentrum des Verfassungsbruches an. Welche Heuchelei! In Schwaben mußte sogar das neue Bürgergesetz herhalten, um die Parteien aufzuwecken. Die Liberalen und sozialdemokratischen Redner und Kandidaten, welche dieses Geschäft besorgten, haben freilich kein Wort davon gesagt, daß auch ihre Parteien einstimmig dieses Gesetz angenommen hatten; nur vom Zentrum hatten 11 Mann dagegen gestimmt.

Selbstverständlich erlebte auch die Steuerheuchelei des Liberalismus, die mit dem Verlagen dieser Partei bei der Finanzreform von 1909 begann, eine vermehrte und verbesserte Auflage. Auch gegen die neue bayerische Steuer wurde maßlos gehetzt und den Wählern verschwiegen, daß kein Land in Deutschland und wohl keines auf der ganzen Erde die unteren und mittleren Einkommen so niedrig besteuert wie Bayern, und daß das Volk diese Wohlthat der Zentrumspartei verdankt! Zumal in Verbindung mit dem Kinderparagrafen zahlen etwa 75% der Bevölkerung eine außerordentlich geringe Steuer. Den Gipfelpunkt der Verleumdung in bezug auf die Reichsfinanzreform habe ich in Füßen erlebt. Dort las ich einige Tage vor der Wahl ein Plakat des Inhalts: das Zentrum habe die arbeitenden Stände mit 500 Millionen indirekten Steuern belastet, Besitz und Vermögen seien dabei frei geblieben. Unterschrieben war: „Der liberale Volksverein für Füßen und Umgebung.“ Wissen denn die Herren nicht, oder wollten sie nicht wissen, daß die liberalen Parteien bereit waren, vierhundert Millionen indirekte Steuern zu bewilligen, daß die Finanzreform nicht 500, sondern 450 Millionen neue Steuern brachte, darunter 310 Millionen auf den Massenverbrauch, den Rest auf Besitz und Vermögen, nämlich den Umsatzsteuern von 2/3% beim Grundbesitzwechsel, der durch die Wertzuwachssteuer allmählich ersetzt werden soll, eine starke Besteuerung des mobilen Kapitals durch den Emissionssteuern auf Aktien und durch die Steuer auf neue Zinsscheine (Zalonssteuer). Die Gesetze sind doch alle im Reichsgesetzblatt veröffentlicht; man kann sie dort nachschlagen. Und trotzdem diese ungeheuerliche Beschuldigung: das Zentrum habe Besitz und Vermögen steuerfrei gelassen! Ich will mit den Herren, die solches behaupten, nicht rechten, es ist aber doch ein Zeichen, daß der politische Haß allmählich Ehrgefühl und Wahrheitsliebe in weiten Kreisen unterdrückt. Leute, die im Privatleben es sich sehr verbitten würden, wenn man ihnen Unwahrhaftigkeit vorwerfen wollte, lassen sich strupellos verleiten, dem politischen Gegner in blindem Haß Vorwürfe zu machen von solcher Unwahrhaftigkeit und Unehrllichkeit, wie dieser Fall es kennzeichnet. Die Männer, die so etwas tun, sind ja in der Regel selbst blindgläubige Nachbeter ihrer Presse. Hier, in dieser liberalen Presse und ihren Hintermännern, sitzen die eigentlichen Giftmischer. Sie wissen und müßten wissen, daß ihre Behauptungen falsch sind, aber alles ist bei ihnen Tendenz, und der Zweck heiligt ihnen die Mittel und jedes Mittel. Es wird gelogen, um den Gegner schlecht zu machen. Ehrenhaftigkeit, Anstand, Wahrhaftigkeit, alles geht zugrunde in diesem wüsten politischen Hass.

Das Zentrum ist von den früheren 98 Sitzen auf 87 zurückgegangen, besitzt also noch die absolute Mehrheit. Diese

beträgt bei den 163 Abgeordneten 82. Die konservativen Protestanten und Landbändler lehnen stark geschwächt zurück, sie sind von 18 auf 7 zurückgegangen, aber sie haben ihre Ehre und ihre Zukunft gerettet. Sie sind ihren konservativen staatsverhaltenden Grundsätzen treu geblieben, haben die Lockungen der vereinigten Gegner abgewiesen und haben sich auch taktisch als bündnisfähig bewährt. Doch muß auf diesem Gebiete, besonders in der Pfalz, noch manches besser werden, wenn die Zukunft den staatsverhaltenden Parteien gehören soll.

Zentrum und Konservative zusammen verfügen im neuen Landtag über 94 Abgeordnete, die in den Fragen der christlichen Weltanschauung und der Schule zusammen gehen werden, vielleicht auch von einigen Bauernbündlern unterstützt. Der Liberalismus lehrt äußerlich gestärkt, innerlich geschwächt zurück. Die Hilfe der Sozialdemokraten hat ihn von 24 auf 31 Sitze gehoben, die Hilfe der Liberalen hat die Sozialdemokraten von 21 auf 30 Sitze gesteigert. Die Schwächung des Liberalismus ist doppelt: er hat nun eine starke Sozialdemokratie neben sich, und von deren Wohlwollen hängt seine Zukunft ab. Die großen Massen der städtischen und auch vielfach der ländlichen Bevölkerung, die bisher liberal wählten, sind durch den Großblock nun nach links gedrängt worden, und sie werden allmählich dort bleiben. Die Zeit wird bald kommen, wo die Sozialdemokratie die Ernte einheimen und den Liberalismus auf eine ganze kleine Anzahl von Sitzen zurückdrängen wird. Das Bündnis des Liberalismus mit der Sozialdemokratie lautet bei den Sozialdemokraten auf Gedeih, bei den Liberalen auf Verderb.

Die Auflösung des Landtags erwies sich nun als ein schwerer Schlag gegen die Krone selbst. Das Ministerium mußte wissen, daß sein Kampf gegen das Zentrum unbedingt eine Verstärkung der roten Flut, ein Hinabgleiten großer Massen zur Sozialdemokratie zur Folge haben werde. Die „Allgemeine Rundschau“ (Nr. 6 vom 10. Febr., S. 101) sagt mit vollem Recht, man habe den Vater, ihm unbewußt, gegen den Sohn ausgespielt. Der Kampf war von langer Hand vorbereitet, wie der, den Fürst Bülow 1906 gegen das Zentrum begann. Den Ministern, welche doch die Rechte der Krone zu wahren haben, kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß ein Teil von ihnen unfähig, ein Teil fahrlässig, ein Teil mit voller Absicht die Krone in diesen Kampf hineingetrieben hat. Alle späteren Versuche, die Bewegung zu dämmen, mußten vergeblich sein, denn die Landtagsauflösung hatte doch nur den Sinn, die Zentrumsmehrheit zu brechen, und das bedeutete eine Aufforderung an die Wählerschaft und auch an die Beamtenchaft, lieber einen Sozialdemokraten als einen Zentrumsmann zu wählen. Die Erklärung des Ministeriums kurz vor der Wahl, die etwas anderes besagen wollte, war nur das Schlussergebnis der politischen Unfähigkeit, mit der es die ganze Aktion eingeleitet hatte. Die höheren Triebkräfte dieser Aktion lagen in der Neben- und Ueberregierung, über welche die konservativen Kreise Bayerns seit Jahrzehnten klagen. In diesem Beweise hat man die natürlichen Schwierigkeiten, die in der Regierung eines fast 91-jährigen Mannes liegen müssen, raffiniert und rücksichtslos ausgenutzt. Mit aller Macht sollte verhindert werden, daß der künftige bayerische König eine Zentrumsmehrheit im Landtag neben sich finde. Wie weit der Haß gegen das Zentrum geht, zeigt das Verhalten eines Mannes wie Graf Feilich, der — von jeher der treue Fürsorger für die Personalien des Liberalismus — offen zur Wahl eines Sozialdemokraten aufforderte und die Umsturzbewegung im Beamtenstand damit mächtig gefördert hat. Die Mine ging aber diesmal auch nebenhinaus und traf ihre Urheber wie 1906 im Reichstage. Aber die konservative Richtung, die monarchische Idee im Volke hat schweren Schaden gelitten. Das neue Ministerium muß viele Ruinen wieder aufrichten und die schweren Wunden, welche das alte teils fahrlässig, teils frivol dem Lande geschlagen hat, zu heilen suchen; lange Zeit wird es dauern, und ob es gelingt, ist fraglich, denn die Verschwörung der Gegner dauert fort.

Die Zentrumsfraktion lehrt als Mehrheitspartei zurück. Ihr früherer Führer, der verstorbene Dr. Daller, hatte die größten Verdienste um die Partei, aber seine Hand war in den letzten Jahren müde geworden. Eine politische Führung durch die Vorstandschaft der Fraktion gab es kaum mehr, und die Disziplin lockerte sich. Wie oft hat Daller mir gesagt, daß ihm das schlaflose Nächte mache!

Möge in der neuen Fraktion jeder ohne Ausnahme bewußt sein der großen Pflichten, die das Vertrauen des Volkes ihm auferlegt hat. Die Zentrumspartei hat hohe Güter zu wahren, das mögen ihre Mitglieder nie vergessen!

Es hat sich auch gezeigt, daß immer noch in manchen Wahlkreisen der Boden nicht genügend bearbeitet ist. Es fehlt hier an Organisation und Aufklärung. Der Zustand ist ganz verkehrt, daß man erst einige Wochen vor der Wahl die Agitation beginnt. Das muß jahraus, jahrein geschehen in planmäßiger Arbeit durch Presse, Versammlungen und Organisationen. Auch die Zusammenfassung der Erwerbsstände und ihrer Jugend erweist sich als eine treffliche Vorarbeit, und auch daran fehlt es vielfach. Die Liberalen werfen sich daher mit Vorliebe gerade auf derartige Wahlkreise, hier schicken sie ihre besten Kräfte hin. Die arglosen Wähler, unaufgeklärt und unorganisiert, werden dann das Opfer frivoler Agitatoren, die mit einer Flut von Unwahrheiten gegen das Zentrum haufieren gehen und unerfüllbare Versprechungen machen. Nur eine regelmäßig aufgeklärte Wählerschaft ist imstande, gegenüber solch großmäuliger Agitation treu und fest zu bleiben. Es ist höchste Zeit, offen darüber zu reden. Die Partei und die Parteileitung haben hier eine große Aufgabe, nach dem Rechten zu sehen, sollen nicht schöne Wahlkreise allmählich ganz verloren gehen.

Das Hauptorgan des bayerischen Rotblocks für Proporz und Klassenwahl zugleich.

Von Kurt Sanden.

Was der Titel andeutet, ist nicht etwa ein verfrühter Gastnachtscherz. Nachstehend soll der altentworfene Nachweis für diesen tollen Widerspruch erbracht werden. Das Wahlbündnis der Liberalen, Bauernbändler und Sozialdemokraten in Bayern war bekanntlich ein so umfassendes und durchgreifendes, daß für das ganze Land ein gemischter „Wollzugsausschuß“ eingesetzt war, überall gemeinsame Wahlbureaus funktionierten, und alle Mandate unter den beteiligten Parteien glatt aufgeteilt waren. Und als einziger Zweck der Uebung wurde in allen Ausrufen des Rotblocks die künstliche Durchführung des vom Gesetz verweigerten Proporz angegeben. Diese durch die Rotblockparteien freiwillig vereinbarten Proporzahlen sollten der gesetzlichen Einführung des Proporz der Bahn brechen. Das war das Leitmotiv aller Wahlläufe, Wahlplakate, Wahlreden, Wahlartikel des Rotblocks. Und nun die Rehrseite der Medaille:

Selbst ein politischer Säugling weiß, daß eine Wahl nach abgestuften Steuerklassen, also Klassenwahl, der schroffste Gegensatz zur Verhältnis- oder Proporzwahl ist, bei der nur die Gesamtpopulation der Wähler entscheidet.

Wierzehn Tage lang hat man am Morgen und am Abend in jeder Ausgabe des „führenden“ Rotblockorgans gelesen, die Einführung des Proporz in Bayern und nichts anderes solle durch dieses „einmalige“ Zusammengehen erzwingen werden. Denkende Leser mögen deshalb nicht wenig verblüfft gewesen sein, als sie in demselben „führenden“ Rotblockorgan, den „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom Samstag, 3. Febr. 1912 (Nr. 38), an leitender Stelle unter der Überschrift „Schreiende Mißverhältnisse“ folgenden Rottschrei entdeckten (wörtlich!):

„Und geht man außerdem der Steuerleistung nach, dann ergibt eine ziemlich genaue Schätzung auf Grund der amtlichen Statistik, daß die Wahlkreise, die das Zentrum vertritt,

15,8 Millionen Mark

an Staatssteuern aufbringen, während die übrigen, nicht vom Zentrum vertretenen Wahlkreise

27,7 Millionen Mark

aufbringen.“ Ein Staatswesen, das solche schreiende Mißverhältnisse nicht beseitigt, treibt Katastrophen zu.“

Und in Nr. 71 vom 10. Februar 1912 schreibt dasselbe Hauptorgan des bayerischen Rotblocks in einem von Georg Firth persönlich unterzeichneten Wuttschrei gegen das drohende „ultramontane Ministerium“ wörtlich:

„Und das trotz dem Ueberwiegen der Intelligenz und der Steuerkraft auf Seiten der Zentrumsgegner!“

Was sich wohl die „roten“ Blockbrüder des liberalen Hauptorgans, die Sozialdemokraten, bei diesem offenen Bekenntnis

zum Prinzip der Zensus- und Klassenwahl gedacht haben werden? Bisher wenigstens galt der als der ärgste politische Reher; der an die Stimmenzahl der Wähler den Maßstab der „höheren Intelligenz“ und der „höheren Steuerleistung“ anlegen wollte. Zu den vielen Tollheiten, die der bayerische Rotblod gezeitigt hat, ist also jetzt auch noch die Sehnsucht des „führenden“ liberalen Rotblodorgans nach dem laut Bismarck „elendesten aller Wahlsysteme“, dem preussischen Klassenwahlsystem, gekommen. Wenn es nach den Wünschen der „Münchener Neueste Nachrichten“ und ihres Verlegers Dr. Georg Hirth ginge, würde künftig die Größe des Geldsacks über das größere oder geringere Wahlrecht auch des bayerischen Staatsbürgers entscheiden. Wir gratulieren der Sozialdemokratie zu diesen Bundesgenossen.

Weil aber „aller guten Dinge drei sind“, können wir den zwei Zitatens aus dem „führenden“ Organ des bayerischen Rotblods noch ein drittes anfügen. In derselben Nr. 71 der „Münchener Neueste Nachrichten“, in welcher Dr. Georg Hirth eine scharfe Attacke für die Klassen- und Zensuswahl reitet, ist ein Bericht über einen Münchener Vortrag Maximilian Hardens zu lesen, der wörtlich folgende Stelle enthält:

„Der Stimmzettel gebe keine Möglichkeit, zu wirken. Eine kluge Regierung könne mit allen Parteien anfangen, was sie wolle, und das „höchst moderne“ Wahlsystem mache die intelligentesten Kräfte machtlos.“

Maximilian Harden hat sicherlich mit dem bayerischen Rotblod nicht das mindeste zu tun. Aber sein zitierter Ausspruch paßt so wunderbar zu den Eigengewächsen des charakterfesten Rotblodorgans, daß man denselben als effektvolle Illustration zu den geheimsten Gedankengängen unserer modernen Volksbefreier heranziehen darf.



Auch der Kampf hat sein Gutes.

Von P. Joh. Chrysostomus Schulte, O. M. Cap., Lektor und Doktor der Theologie, Münster i. W.

Vor wenigen Monaten erschien eine ziemlich zusammenfassende Darstellung über die janzenistischen Wirren des 17. und 18. Jahrhunderts, die fast auf jeder Seite zu Vergleichen und Betrachtungen über die mannigfachen gegenwärtigen Kämpfe und Aufregungen innerhalb der katholischen Kirche anregt. Die Schrift¹⁾ könnte für einen künftigen Kirchenhistoriker, der die verschiedenen Strömungen und Bewegungen unserer Tage in ihrem Verlauf zu verfolgen und geschichtlich zu würdigen hat, in der Auffassungs- und Behandlungsweise schier musterergültig und vorbildlich werden. Gelegentlich läßt die Lektüre des Buches aber auch unwillkürlich den Gedanken aufkommen: Könnten doch bereits wir, die wir mitten darin leben, uns dazu verstehen, die Gegenwart, anstatt sie aprioristisch und abstrakt zu würdigen, mit dem Auge des Historikers zu betrachten, aus der Entwicklung der Dinge heraus zu begreifen und zu beurteilen! Wir würden über vieles weit milder, ruhiger, unbefangener und vor allem richtiger denken und sprechen. Suchen wir darum einmal die geistigen Strömungen innerhalb der katholischen Kirche der Gegenwart aus ihrer allerjüngsten Entwicklung heraus zu erfassen. Selbstverständlich kann es sich hier nur um einige wenige skizzenhafte Andeutungen handeln.²⁾

Die verschiedenen religiösen Strömungen, Bewegungen und Kämpfe, wie sie sich bei uns in den letzten Jahrzehnten bemerkbar gemacht und abgespielt haben, drehen sich im tiefsten Grunde mehr oder weniger alle um das eine Grundproblem: „Katholizismus und moderne Kultur“. So wahr es ist, daß am kulturellen Aufstieg des Deutschen Reiches auch der katholische Volksteil reichlich seinen Anteil genommen hat, wie selbst ehrliche Gegner wiederholt anerkannt haben, so wahr ist es, daß die Wissenschaft, Belletristik, Kunst, sowie auch die materiellen Kulturbestrebungen der Gegenwart nur zum geringeren Teil auf dem

Boden des Katholizismus gewachsen sind. Weber Kant, noch Lessing, noch Goethe, um nur diese Grundpfeiler der modernen Kulturströmungen zu nennen, waren Katholiken. Man darf sagen, daß das moderne Geistesleben zum guten Teil geradezu aus der Opposition zum Christentum herausgeboren worden ist, und daß es sich in der Gegenwart dem normierenden und gestaltenden Einfluß des Christentums fast ganz entzogen hat. Zum Beweise dafür braucht man nur zu denken an den Geist, der an unseren Universtitäten und Kunstakademien durchaus vorherrschend ist, sowie an die religiös indifferente oder direkt gegnerisch gefärbte wissenschaftliche und schöpferische Literatur unserer Tage. Die bedeutendsten und gelesensten Tagesblätter und Zeitschriften aller Art stehen nur zum geringen Teil mehr auf dem Boden der christlichen Weltanschauung. Und die praktischen Konsequenzen werden mehr und mehr gezogen. Unsere modernen Romane, Schauspiele, Kunstwerke und sonstigen Darbietungen haben sich vielfach in radikaler Weise freigemacht von überkommenen Anschauungen und den elementaren Forderungen des christlichen Sittenkodes.

Dabei muß anerkannt werden, daß die Kultur der Gegenwart, die größtenteils in einem irreligiös-unsittlichen Gewande einherstreitet, das den gläubig denkenden und fittlich empfindenden Katholiken abstoßen muß, in profaner Beziehung Großartiges, Staunenswerthes, Verblüffendes hervorgebracht und geleistet hat. In dieser Beziehung sind wir ohne allen Zweifel weit vorangekommen, weiter als jemals.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts kamen die Katholiken mit den gekennzeichneten Strömungen weniger in Verührung. Die Aufklärungsepoche ging allerdings auch an der katholischen Kirche nicht vorüber, ohne sie zeitweilig innerlich tief zu beeinflussen und zu verwirren. Aber die Kirche überwand und überstand die Krise. Ernste Vertreter und Wortkämpfer des Glaubens erblickten in der neuen Bewegung schon bald eine ernste Gefahr, ja den Ruin des Christentums. Man zog sich deshalb lieber auf das geistige Erbe der eigenen, großen Vergangenheit zurück. Das literarische, wissenschaftliche, künstlerische und kirchliche Leben knüpfte an alte, nur für kurze Zeit gerissene Fäden wieder an. Die romantischen Strömungen des 19. Jahrhunderts, die sich auch anderswo geltend machten, begünstigten diese Richtung. Außerdem drängten Stürme und Kämpfe äußerer Art die Katholiken in eine Sonderstellung geradezu hinein. An ein friedliches Zusammenarbeiten mit religiös Andersgläubigen war in den Zeiten des Kulturkampfes gar nicht zu denken. In solch einer Zeit der Verfolgung fanden es die Katholiken begreiflicherweise angemessener, ein Leben allein für sich selber zu führen, sich ihre eigene Wissenschaft, Kunst, Literatur zu schaffen. Diese von den Begnern den Katholiken einfach aufgenötigte exklusive Stellung hörte aber in dem Augenblick auf, in dem der Kampf mit äußeren Machtmitteln eingestellt wurde. Und heute kann man von einer konfessionellen Abgeschlossenheit der Katholiken im bürgerlichen Leben wohl nicht mehr reden. Sie hätte sich auch gar nicht aufrechterhalten lassen. Infolge der tatsächlich gegebenen Unterrichts- und Studienverhältnisse, infolge vielfacher Einwirkungen der wissenschaftlichen, schöpferischen und Tagesliteratur, Einflüsse, deren sich auch der gewissenhafteste und vorzichtige Katholik unserer Tage in vielen Fällen beim besten Willen nicht ganz entschlagen kann, infolge aller dieser Faktoren war eine vollständige geistige Abschließung auf die Dauer unmöglich. Selbst wenn keine beruflichen und wissenschaftlichen Interessen in Frage kamen, reizten doch vielfach allgemeine Bildungsbedürfnisse oder auch die Neugierde, die geistigen Ideen der Modernen wenigstens insoweit in sich aufzunehmen, als sie sich in der Form von schöpferischer Literatur, in Zeitschriften, Schauspielen, Kunstwerken usw. darboten. „Die religiöse Welt läßt sich nicht so ohne weiteres von der Gesamtheit des Lebens scheiden, als wäre sie eine Dase in der Wüste, eine Insel im Ozean.“ Auch wer nicht ex professo all die Strömungen, in denen der Prozeß der gegenwärtigen Geistesarbeit verläuft, auf sich einwirken zu lassen genötigt ist, auch wer mitten im praktischen, prosaischen Alltagsleben seine Tage unter materiellen Sorgen und allerlei Kümernissen verbringt, auch er fühlt den Geistesstrom, den Pulsschlag der Zeit! Niemand kann ihm ganz aus dem Wege gehen.

So mußten denn die Katholiken notwendigerweise von ihrem religiösen Standpunkt aus zu den Kulturerrungenschaften der Gegenwart Stellung nehmen, eine Stellungnahme, die der Kirche noch in keiner Epoche ihrer Geschichte, in der neue Zeit-

¹⁾ J. Dill, Honoré Tournely und seine Stellung zum Janzenismus. Freiburg, Herder 1911. M 3.60. — Das Buch bietet weit mehr, als sein Titel besagt!

²⁾ Zum folgenden vergleiche man des Verfassers Ausführungen im „Reland, Monatschrift zur Pflege religiösen Lebens für gebildete Katholiken“ II (1911) 334—347. Vieles hier nur kurz Ange deutete ist bereits weiter ausgeführt und eingehender begründet.

strömungen an sie herantraten, erspart geblieben ist. Der Verlauf ist bekannt. Zunächst wiesen im öffentlichen Leben stehende Männer, Theologen wie Laien, im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in Aufsehen erregenden Broschüren und Schriften aus praktischer Lebenserfahrung heraus auf die fortschreitende Spannung hin, in die der Katholizismus mit dem geistigen Leben der Jetztzeit mehr und mehr gerate, wenn kein Gegengewicht geschaffen würde. Die Frage wurde aufgegriffen und auf Katholikerversammlungen, Tagungen der Görresgesellschaft, in Zeitungsartikeln, Aufsätzen und eigenen Schriften immer wieder behandelt. Anfangs aprioristisch-dialektisch. Man begnügte sich damit, aus innerer Glaubensgewissheit heraus zu betonen, daß zwischen der katholischen religiösen Ueberzeugung und wahrem Geistesfortschritt ein eigentlicher Gegensatz von vornherein nicht bestehen könne, da die Wahrheit nur eine sei, und daß deshalb der Glaube vom fortschreitenden Wissen und neuen Erkenntnissen echter Wissenschaft nichts zu fürchten habe. Glaube und Kirche könnten durch energische Mitarbeit der Katholiken auf den verschiedensten Kulturgebieten ernstlich nichts verlieren, sondern nur gewinnen! Es wurde deshalb auf gesteigerte Betätigung und Arbeit auf wissenschaftlichem, literarischem, künstlerischem, nicht zuletzt auch auf wirtschaftlichem Gebiete fort und fort gedrängt.

Und der Erfolg? Nun, wir Katholiken sind geistig, wissenschaftlich, literarisch, künstlerisch und wirtschaftlich vorangekommen, daran ist kein Zweifel. Man stelle nur Vergleiche an zwischen unserer Literatur von heute und der vor zwei Jahrzehnten. Aber die neu entfachte Regsamkeit hat, wie übrigens vorauszusehen war, nicht sofort den gewünschten Erfolg gebracht, sie hat vielmehr zunächst tiefgehende und ernste Spannungen, Bewegungen und Kämpfe innerhalb der katholischen Kirche selber geschaffen. Die intensive Verührung mit den ungläubigen Geisteselementen hat viele berauscht. Zahlreiche Gebildete sind ihrem Glauben untreu geworden und sind ins andere Lager übergetreten, oder stehen resigniert abseits und zwar nicht nur, „um besser Karriere machen zu können“. Die Gründe liegen häufig tiefer. Andere betraten mutig ungewohnte Wege oder bahnten völlig neue; dabei wurden auch recht gefährliche, ja falsche beschritten. Daß darüber besonders aus solchen Kreisen, die sich in die neuen Verhältnisse nicht recht mehr hineinfinden konnten, Mahnungen und Warnungen, ja sogar Stürme der Entrüstung erfolgten, darf nicht wundernehmen. Mußten sie doch so vieles, was ihnen bis dahin als geheiligtes überkommenes Erbsbild eng ans Herz gewachsen war, rücksichtslos dem Trümmerhaufen des Bedeutungslosen und Unbrauchbaren beizugehört sehen. Allerlei Extreme lösten sich gegenseitig aus. Die neue Richtung überschritt zudem öfters die Rücksichten der Vorsicht und Klugheit. So ist denn der Wirrwarr in Beleuchtung und Beurteilung zahlreicher Fragen recht groß geworden. Die mannigfachen Kämpfe sind zu bedauern, sie hätten auch durchaus nicht die schroffen und teilweise so abstoßenden persönlichen Formen annehmen dürfen. Aber derartig brennende Fragen und ins praktische Leben tief eingreifende Probleme mußten doch wohl einmal in ernster Prüfung beantwortet und ihrer Lösung entgegengeführt werden. Sie einfach übergehen und übersehen wollen, ging selbst im Interesse der Einigkeit auf die Dauer nicht wohl an. Und daß es bei diesen Geisteskämpfen und Herzenskonflikten nicht ohne schwere Verwirrungen abgegangen ist, ist bedauerlich, aber menschlich recht begreiflich und vielleicht auch zu einem guten Teile entschuldbar.

Daß die Kämpfe einen ersten Riß und eine nicht überbrückbare Kluft ins katholische Lager gebracht hätten, davon kann Gott sei Dank keine Rede sein. Bezüglich der alten Ideale sind sich alle einig, man streitet der Hauptsache nach nur über Wege und Methoden! Und auch hier scheint man bereits einander näher gekommen zu sein. Wenn Zeitschriften wie „Gral“ und „Aar“ belletristische Beiträge wie die von Federer unbeanstaltet zum Abdruck übernehmen, ja gegen Angriffe sogar energisch in Schutz nehmen, dann darf der Literaturstreit im Prinzip doch wohl als beendet angesehen werden. Auch die vielerörterte Frage über die Stellung der Katholiken im wirtschaftlichen Leben ist zu einem gewissen Abschluß gekommen. Im wissenschaftlichen theologischen Betrieb ist ebenfalls der Höhepunkt der Gegensätzlichkeiten und Kontroversen unbedingt überschritten. Und das nächste Jahrzehnt wird sicher bezüglich der meisten schwebenden Fragen Klarheit und Einigkeit bringen. Die schwerwiegendsten und weittragendsten Auseinandersetzungen der Theologie mit zahlreichen früher völlig unbekannten konkreten Einzelproblemen bedürfen allerdings einer gewissen Zeit zu ihrer Särung und zum Heranreifen, aber gerade der bisherige Verlauf der Dinge

rechtfertigt vollständig das Vertrauen, daß der Ausgleich kommen werde. Unerquickliche persönliche Ausartungen wie ungesunde Richtungen werden dabei dank der ewig gültigen Normen der Glaubens- und Sittenlehre mit der Zeit schon von selber, von innen heraus überwunden werden. Bereits jetzt ist ein starkes Nachgeben auf beiden Seiten in vielen Punkten unverkennbar, von den „prinzipienfesten“ Kämpfen selber allerdings vielleicht weder gewußt noch gewollt.

Aber warum greift die kirchliche Autorität nicht energischer ein, um dem unerquicklichen Kampfe ein Ende zu machen? Nun, die kirchlichen Behörden stehen auf der Wacht, mehr denn je in solch kritischen Zeiten, wie wir sie erleben. Ihre Tätigkeit macht sich doch auch wahrhaftig bemerkbar. Daß sie in ihren Rundgebungen und Maßnahmen mehr „die Rechte“ schützt, denn „die Linke“ anfeuert, dafür glaube ich früher bereits („Allg. Rundschau“ 1911, Nr. 40) hinreichende Erklärungsgründe beigebracht zu haben. Den Kampf selber verhindern aber kann die kirchliche Autorität nicht. Erst die Auseinandersetzung der katholischen Geister mit der modernen Kultur liefert der Kirche Anlässe, Möglichkeiten und Voraussetzungen zum Eingreifen. Zur gegebenen Zeit, wenn die Stunde der Klärung gekommen, wird sie auch das endgültig bindende, erlösende Wort zu sprechen wissen. Ihren Entscheidungen sind stets im Schoße der Kirche ernste Kämpfe, Unruhen, ja regelrechte Krisen vorausgegangen. Ohne schwere äußere Verluste und sonstige Opfer ist die Kirche derselben fast niemals Herr geworden. Immer aber haben die Kämpfe für die Reinerhaltung und Wiedererneuerung der christlichen Lehre und des kirchlichen Lebens schließlich doch ihr Gutes gehabt.



Dom Büchertisch.

Helene Niesch: „Die heilige Katharina von Siena.“ Mit 10 Bildern. Freiburg i. Br. Herder 8° V u. 131 S. geb. M. 2.50. — Herders „Frauenbilder“ haben durch das Buch eine bedeutsame Bereicherung erfahren. Treffend weist die Verfasserin auf die Zweckdienlichkeit hin, der modernen Welt Hauptträger der mittelalterlichen höchsten Kultur: der seelischen, vorzustellen. Die hl. Katharina von Siena war „unter den Frauen der größten eine — übte sie doch einen so umfassenden Einfluß auf Nachthaber und Volk aus, wie keine vor ihr und nach ihr.“ Aus dem Katharinas Lebensgeschichte dicht umschlingenden Legenden, Visionen und Wundertränke hebt S. Niesch das Persönlichkeitsbild der Heiligen mit ehrfürchtig zartem, aber festem Griff heraus, um es uns Nachlebenden zur verstehenden Erfassung und möglichster Nachstreben menschlich nahe zu bringen. Das geschieht mit den Mitteln einer künstlerisch schlichten Vortragsweise, einer eindringlichen Einfachheit, die zielbewußt das innere zusammengefloßene Erleben und Ausreifen dem äußeren Geschehen unterordnet. So kommt es, daß wir mehr hören von Katharinas Selbstläuterung, ihrer Askese, ihrem Stillsitzen und Ekelmut im Dulk, ihrer Liebe zur Armut, ihrer leidlichen und geistlichen Warmherzigkeit, ihrer mütterlich seelenleitenden Fürsorge als von ihren vorwiegend tief einschneidenden kirchenreformatorischen und politischen, ihren patriotischen und diplomatischen Visionen. Immerhin ist auch diese Seite ihrer genialen Wirksamkeit durch kraftvolle Bild- und Schlaglichter beleuchtet worden. Der Verlauf der Darstellung sowie das Schlußkapitel bringen nun knapper, nun umfangreichere Ausführungen aus ihren circa 400 Briefen, die das Bekenntnis einer schönen Seele in der hochkatholischen Form des Mittelalters nennt. Unwillkürlich verlangt man während der Lektüre nach mehr. Vielleicht entschließt sich S. Niesch, dem Weispiele der Protokantin A. Kolb zu folgen und eine Auswahl dieser einzigartigen Literatur zu veröffentlichen. Den ideellen Erfolg verbürgt das vorliegende Buch, dessen Untertitel dem tatsächlich Gebotenen nicht gerecht wird. Denn es ist mehr als ein Zeit-; es ist in erster Linie ein Charakterbild. Und zwar ein hervorragendes: durch religiös-ethische Tiefgründigkeit, durch ästhetischen Feinsinn, durch überraschendes Nachempfindungs- und Einfühlungs-, Vereinerleichungs- und Umwandlungsvermögen. Den ausgeprägten, wiewohl nicht grellen Zug zur Didaktik hätte ich gern noch abgemildert gesehen; eine zweite Auflage kann da leicht aufhelfen, ohne den erzieherisch vertiefenden Wirkung Abbruch zu tun.

E. M. Hamann.

Margareta Diemenz: „Dorothea v. Schlegel.“ Mit 12 Bildern (4. Band der „Frauenbilder“). Freiburg i. Br., Herder. 8° IX u. 148 S., geb. M. 2.50. — „Nicht oft hat Frauenmund wertvolle Lebensworte in so klarer sicherer Weise ausgesprochen wie Dorothea v. Schlegel,“ lautet der Schlußsatz dieses reizvollen Buches. Der viel und in vielem zu Unrecht angegriffenen Tochter Moses Mendelssohns und der Geliebten, dann Gemahlin Friedrich Schlegels, als dessen guter Schutzgeist sie sich immer mehr entwickelte, läßt es schöne Gerechtigkeit angedeihen. Keine Mohnenwäusel! Das Unrecht wird als Unrecht beleuchtet, aber auf seine Gründe und Einschränkungen hin vorurteilsfrei, in reinster Ablichtung und mit wohlthuend zarter, jedoch nicht beschönigender Diskretion geprüft. So entsteht vor uns ein in ethischem und künstlerischem Feinsinn gezeichneter Charakter edler Veranlagung, aber leidenschaftlichen Persens, der sich aus ungünstigem Geschick, Irrtum und schwerer Verwirrung zu echter Weiblichkeit, zu trübender Höhe einer „idealen“ (katholischen) Christin, Gattin, Hausfrau und Mutter emporläuterte. Von übergroßer, das eigene Selbst sündhaft vertiegender Abhängigkeit entwickelte sie sich zu selbstbestimmter Eingabe, unter zunehmender Wahrung und Herausarbeitung der immer mehr in gleichmäßiger Ruhe und Güte sich ausgestaltenden Eigenpersönlichkeit. Einem Jugendgefühlsstille

gemäß konnte sie nur groß oder klein sein, — sie lernte es, den Weg von sittlicher Kleinheit zu wahrer innerlicher Größe zu finden, eine Größe, die auch nach außen, für das Leben der Jhren, im Mittelpunkt eines bedeutenden geistigen Kreises, bestimmend zutage trat und die auch heute noch durch ihre gesammelten Briefe — „Fundgruben für den Historiker“ — weiter zu wirken geeignet ist. E. M. Hamann.

Franz Adolf Hoffmann-Senf: „Lebenskraft oder Liebe? Ein Beitrag zur sozialen Lebensordnung junger Männer.“ Chemnitz, Gottlob Roetzke. 80 48 Seiten, 50 Pf. — Die auf sozialem und erzieherischem Gebiete bestbekannte (evangelische) Verfasserin, deren sexualpädagogische Broschüre: „Um meines Sohnes Glück. Für Mütter und junge Männer“ (ebenda 20 Pf.), ich hier besonders empfehle, hat in dem oben angezeigten Büchlein einen sehr bemerkenswerten Bestandteil zur sozialpädagogischen Literatur gestellt. Es sind die Mahnworte einer glütigen mütterlichen Frau, einer reich erfahrenen Mutter und Erzieherin, an einen hinsichtlich der laufenden und gekauften „Liebe“ schlecht beratenen jungen Mann, den sie für ein sittlich reines und darum echtes Leben zu gewinnen sucht. Gemütswärme und -tiefe, weckende, wenngleich in Raum und Ausdruck zurückhaltende Religiosität, klarer Verstand, eindringendes Unterscheidungsvermögen, zielstrebige Rührigkeit (ohne Grenzverletzung vornehmen Anspruchs) bilden den Wurzelboden für die auch formell außerordentlich ansprechenden Darlegungen. Zahlreiche Wendungen wirken wie Flammenstrahlen unbeflegbarer Logik. Möchten sie weit dringen: auf dem Wege energischer Verbreitung des Büchleins unter der männlichen vorgeschrittenen Jugend und deren Förderern. E. M. Hamann.

Karl Christoph Strecker, Obl. M. J. Lourdes, die größte Gnaden- und Wunderstätte der katholischen Kirche. Laumann-Dülmen. 1.80 geb. 2.50. Wieder ein neues Lourdesbuch! Ja, aber eines, das sich neben den anderen ruhig sehen lassen darf. Der Verfasser war zweimal an der großen Gnadenstätte. Er gibt aber hier nicht bloß seine Reiseeindrücke wieder, er will auch den wissenschaftlichen Beweis für die Echtheit der wunderbaren Erscheinungen und Heilungen führen und möchte auch den Gebildeten für Lourdes interessieren und gewinnen. Das Buch zeichnet sich aus durch eine fesselnde Darstellung und durch zahlreiche, kunstvolle Illustrationen. J. Wernado.

P. Johann Dröder, Obl. M. J. „Durch Jugend und Leben.“ Lehr- und Gebetbuch für christliche Jünglinge. Laumann-Dülmen. 1.50 und 2.50. Ein warmer Freund der Jugend hat in diesem Büchlein sein Bestes niedergelegt. 52 Belehrungen, — je eine einzige für jede Woche des Jahres, — behandeln in packenden Worten alle die Punkte, die im Jünglingsleben eine Rolle spielen. Auch der Gebetsteil, nicht zu umfangreich, ist ganz für den praktischen Gebrauch des jungen Mannes zugeschnitten. Das Büchlein wäre da. Es wartet nur auf solche, denen es seine Raphaelendienste leisten darf. J. Wernado.

Gebetbüchlein für katholische Soldaten. 6. Aufl. W. Bader-Rottenburg a. N. Geb. 40 Pf. Ein vorzügliches Soldatengebetbüchlein! Knapp beieinander, martige Sprache, packende, treffliche Belehrungen und dabei sehr billig! Wenn ein Soldat beten will, dann muß er an diesem Büchlein seine Freude finden. Dasselbe ist denn auch offiziell im 13. (Württembergischen) Armeekorps eingeführt. Bei der jetzt wieder einsetzenden Rekrutenförderertätigkeit darf dieses Büchlein nicht übersehen werden. J. Wernado.

Dr. Michael Gatterer S. J.: „Wie betet man das neue Brevier? Erklärung des Reformbreviers, seiner Einrichtung und Gebetsweise.“ Felician Rauch — Innsbruck 25 Pfennig. Wer dieses kleine, 31 Seiten starke Heftchen aufmerksam durchliest, bekommt einen klaren Einblick in die Anordnung des neuen Psalteriums, erfährt die Absichten des Heiligen Vaters bei diesem Reformwerk und lernt mit Leichtigkeit die Handhabung des neuen Breviers, da namentlich die unterstehenden Punkte gegenüber dem seitherigen Offizium sehr scharf herausgestellt sind. Kein Brevierbeteter veräume, sich das billige Heftchen zur raschen Orientierung zu erwerben! J. Wernado.

Aschermittwoch.

Nun werft ihn ab, den bunten Faschnachtsflimmer,
Die Maske der erborgten Herrlichkeit.
Schon dämmerl fahl der erste Morgenschimmer
Wie Asche grau und trüb wie Menschenleid.

Schon flieht die Nacht — die letzten Feieryäste
Sie huschen fröstelnd durch das bleiche Licht,
Ein frischer Hauch durchweht die kahlen Aeste,
Wirft Strassenslaub den Müden ins Gesicht.

Es deckt mit Todesschweigen rings die Gassen
Der Morgennebel weites Leichenluch.
Es brüet auf den starren Häusermassen
So bang, so dumpf und schwer, wie Gottesfluch!

Doch betend hebt das blut'ge Haupt, das milde,
Der Mittler für der schwachen Brüder Schar,
Und seine Hand formt still zum Segensbilde
Den Staub, der einst des Fluches Zeichen war!

Dr. Breil.

Die Flugmaschine als vierte Waffe.

Von Adolf Richter, Paris.

Die Technik, die so souverän über unsere Zeit herrscht, spielt auch ins Reich der Gefühle hinüber. Ein Gang durch die aviatische Ausstellung im Grand Palais der Champs Elysées zu Paris konnte tatsächlich zu naturhistorisch-philosophischen Betrachtungen reizen. Da sah man die erkaunte gaffende Menge, die zu den hinter Gittern stehenden Gerippen aufschaute, wie zu den Skeletten großer Tiere. Und es kam einem unwillkürlich der Vergleich mit einem zoologischen Museum ins Gedächtnis. Raum noch hat sich ein Menschenwerkzeug so getreulich an das von der Natur gegebene Vorbild angelehnt. Aus dem unförmigen Kasten des Zweiveders ist der organische Uebergang zur Vogelgestalt des Monoplans gefunden worden, und so liegen nun die neuesten Geburten der Technik mit ihren weißen Flügeln und gegabelten Schwänzen vor uns wie große zum Anflug bereitete Schwalben, die der Zukunftssonne entgegensteuern. —

Indes die Praxis schreitet über Gefühlsstimmungen hinweg. Schon steht der Kriegsgott in erster Linie im Begriffe, sich der eleganten „Schwalben“ zu bemächtigen und zu seiner „vierten Waffe“ umzugestalten. Die militärische Bedeutung der Flugmaschine ist jetzt allseitig anerkannt und wird sich zweifelsohne noch im Schnelltempo vergrößern, so daß es gut ist, ihr eine ständige Aufmerksamkeit zu schenken. Französischen Kriegsnachrichten zufolge hat Deutschland im Budget 1912 für Aeroplane 16'000,000 Fr. vorgesehen, wovon die Hälfte allein für den Ankauf von Flugzeugen bestimmt ist. Nach einer weiteren glaubwürdigen Information werden die Deutschen am Ende des laufenden Jahres nebenbei über eine Flotte von ca. 25 militärischen Luftkreuzern verfügen. Italien macht nach derselben Richtung bekanntlich bedeutende Anstrengungen und besitzt bereits 3 von Offizieren geleitete Flugfelder für Aeroplane, zu denen sich demnächst 3 weitere gesellen. Sein Flugmaterial umfaßt zurzeit schon 40 Apparate und in kurzem 6 Sentballone von 4500 bis 12000 Kubikmeter. Es ist zwar noch wie Rußland, das in aller Stille einer methodischen Arbeit obliegt, Tributärstaat von Frankreich, wird sich aber bald wie jenes selbst genügen können. Auch Oesterreich-Ungarn bleibt nicht im Rückstand. Die Aviationszentren beginnen Dienste zu leisten und ein zielbewusstes Programm hat die zuständige Genehmigung gefunden.

Es steht uns in dem vom Exminister Clémentel in der parlamentarischen Sonderkommission verfaßten Bericht ein umfassendes Quellenmaterial zur Verfügung, das die Entwicklung dieser Materie in Frankreich klar veranschaulicht. Der Bericht ist in der Kammer mit Beifall belohnt und in seinen Schlußfolgerungen einstimmig angenommen worden. Neben der Regierungsinitiative ist die Privataktion seit einigen Monaten helfend auf dem Plan erschienen, die eine zielbewusste Kampagne der hiezulande allmächtigen Presse unterfüßt.

1910 befaß die Kriegsverwaltung 32 Aeroplane. Sind die bereits abgeschlossenen Bestellungen fertig, dann steigt diese Ziffer auf 174. Weitere Ankäufe sind im Gange, so daß Frankreich schon nach den vom Kriegsbudget vorgesehenen Maßnahmen Ende 1912 zirka 230 derartige Flugzeuge zur Verfügung stehen. Dementprechend schritt das Spezialbudget progressiv vorwärts. 1909: 240,000 Fr., 1911: 5,120,000 Fr., 1912: 7,600,000 Fr. Im ganzen wurden seit 1909 über 15 Millionen für militärische Aviatik ausgegeben. Diese Ziffer wird sich in den nächsten Jahren sehr bedeutend steigern.

Der bekannte Militärschriftsteller General Langlois vergleicht im „Temps“ die Sonderbudgets Frankreichs und Deutschlands. „Deutschland“, schließt er, „hat Ende 1912 über 22 Millionen Fr. für seine Luftflotte ausgegeben, d. h. bedeutend mehr als Frankreich. Das muß die Regierung und das Parlament zum Nachdenken stimmen.“ Der stark nationalistische, vielverbreitete Pariser „Matin“ hat in demselben Sinne eine Reihe von Artikeln veröffentlicht und mit Erfolg auf das neue französische Ministerium eingewirkt. Deutschland, so lautete das Leitmotiv dieser Ausführungen, wird uns den Vorrang ablaufen. Kriegsminister Millerand, dessen organisatorisches Talent bekannt ist, hat auf die Preßstimmen gehört und ein Programm für die Militäraviatik ausgearbeitet, das die für 1912 vorgesehenen Summen weit übersteigt und nicht weniger als 23 Millionen beantragt. Es steht bei der gegenwärtigen nationalistischen

Strömung die Annahme dieses Entwurfes in fast sicherer Aussicht. Damit dürfte Frankreich am Ende dieses Jahres über 450 Kriegsflugmaschinen besitzen. Die zu Rate gezogene oberste Kriegsbehörde hat unter dem Vorsitz des Staatspräsidenten Fallières das Millerandsche Programm einstimmig gutgeheißen. Dem Senat ist bereits ein erster Ergänzungskreditantrag, der vorläufig 11 Millionen verlangt, zugegangen.

Die in Frankreich im Gebrauche befindlichen, sehr fähigen Apparate sind zurzeit recht verschiedener Bauart. Der einheitliche Typus, der seine Ueberlegenheit bewiesen hätte, ist noch zu erfinden. Ein Nebel, dem damit gesteuert wird, daß man die gleichartigen Flugmaschinen gruppiert und einer Leitung unterstellt. Im Jahre 1910 bestand eine einzige Militäraviatikerschule (Chalons.) Kraft der departementalen Finanzzuschüsse wird Frankreich demnächst 5 weitere derartige Flugzentren aufweisen, wovon sich eines in Bizka an der nordafrikanischen Küste befindet. Der Marineminister Delcassé ist im Begriffe, an der atlantischen Küste ein Aerodrom ausschließlich für Flottenaviatik ins Leben zu rufen. Inzwischen genießen die zahlreichen militärischen Flugschüler ihre Ausbildung auch auf den von Privatgesellschaften eingerichteten 7 Flugbahnen. Die Piloten werden aus sämtlichen Waffengattungen rekrutiert. Die Ausbildung umfaßt vier Stufen, wovon die Höchsthöhe (zurzeit 70 Offizierspiloten und circa 130 sonstige Jüglinge) zur Leitung eines Apparates im Kriegsfalle befähigt. Die Gehaltszuschüsse der französischen Militäraviatiker erfahren 1912 eine wesentliche Erhöhung, bleiben aber noch bedeutend hinter jenen zurück, die z. B. Rußland auswirft.

Auf Grund der im laufenden Jahre stattgehabten Versuche kommt der Berichterstatter Elementel bezüglich der militärischen Zweckdienlichkeit der Flugapparate zu folgendem Schluß:

„Der Aeroplan ist vor allem ein ganz bemerkenswertes Beobachtungsinstrument. In einer Höhe von 600—800 m, in der er Klinten- und Kanonenschüssen fast unerschwingbar ist, sind bei klarem Wetter Wege, Eisenbahnen, Truppenkörper usw. völlig sichtbar. Dem Piloten fällt es bei einer Stundengeschwindigkeit von 80 km nicht schwer, einen Ueberlandflug von 100—125 km vor der Front auszuführen (was 4 Marschtage bedeutet), und die feindliche Truppenlage auf einem Terrain von 7—8 km Breite zu überschauen. Die Beobachtung ist innerhalb zweier Stunden gemacht und sofort überbracht. Die Flugmaschine leistet des weiteren vorzügliche Dienste als Ueberbringer der Kommandobefehle, als Bindeglied großer, auf weitere Entfernungen zerstreuter Truppenmassen, sowie als Hilfskraft der artilleristischen Treffsicherheit. Zurzeit sind die Flieger als Kampfmittel noch ziemlich ungewiß. Ueber Nacht kann sich auch hier eine Wendung vollziehen und sie zu gefährlichen Gegnern der Luftkrieger stempeln.“

Seitdem der einsitzige Eindecker die meisten Rekorde der Höhe, der Entfernung, der Geschwindigkeit und der Flugdauer zu verzeichnen hat, ist die Presse natürlich zu seinen Gunsten eingetreten. Es entspannen sich darüber allerdings auch recht interessante Kontroversen. Sicher ist jedoch, daß die Anforderungen, die man an einen Piloten und einen militärischen Beobachter stellt, wesentlich verschieden sind. Vom Piloten werden Kühnheit, Ruhe und die Geschicklichkeit, Schwierigkeiten zu überwinden, verlangt; vom Beobachter eine solide Erziehung in der militärischen Taktik und der sich daraus ergebenden Folgerungen. Der erstere ist am besten jung, der letztere älter und durch die Erfahrung gereift. Der genannte Kammerberichterstatter hat sich diesen Gesichtspunkten gleichfalls zu eigen gemacht, wenn er sagt: „Die technischen Gründe dürfen beim Problem nicht ausschließlich in Betracht kommen. Es gilt das beste Resultat zu erreichen und wir behaupten ohne Zögern: der Beobachter auf der Flugmaschine (der zweisitzige Aeroplan) ist eine Notwendigkeit.“

Nach der Meinung der Techniker ist der Luftkrieger militärisch für die nächsten Jahre noch nicht außer acht zu lassen. Der Nachtdienst ist den Aeroplanen noch unmöglich, da sie zu ihrer Landung Licht benötigen. Die letzten großen Manöver im Osten haben die Nützlichkeit der Ventballone genügend bewiesen.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau“.

Steter Tropfen höhlt den Stein!

Niedergang der liberalen Herrschaft in Spanien.

Von H. Müßener, Köln.

Noch selten hat die verfehlte Politik des spanischen Ministerpräsidenten Canalejas eine solche herbe Kritik über sich ergehen lassen müssen als in den Sitzungen des Kongresses vom 31. Januar und 1. Februar.

Lange haben die Konservativen, an ihrer Spitze die früheren Minister Maura und La Cierva, geschwiegen zu dem republikanischen Kurs, in den Canalejas das spanische Staatsschiff nach und nach hineintrieb. Die Karlisten, unwillig über diese zögernde Haltung der Konservativen warfen zu Beginn der Sitzung Maura vor, er lasse sich durch reine Furcht vor dem Ferraerblock von einem zielbewußten Handeln abhalten. Infolge der Zurückhaltung Maura's wiegte sich Canalejas in der sicheren Hoffnung, daß er von konservativer Seite keine Gefährdung seiner Position, die er zähe aufrechtzuerhalten sich bemüht, zu erwarten habe.

Das ganze Bestreben Canalejas zielte deshalb in neuester Zeit darauf hin, die verbündeten Republikaner und Sozialisten, welche mit ihrem Gönner und Förderer unzufrieden geworden waren, wieder zufriedenzustellen. Immer mehr ward durch diese Nachgiebigkeit gegenüber dem republikanisch-sozialistischen Block die Monarchie gefährdet. Offen kündigten bereits die republikanischen Führer die baldige Einrichtung der spanischen Republik an. Eine solche Gefährdung des Königtums konnte Maura, der mit allen Fasern seines Herzens an der Monarchie hält, der seinem König treu ergeben ist, nicht mehr länger mit ruhigem Gewissen ansehen.

Die Liebe zu seinem König und seinem Lande drängten ihn deshalb zu dem Vorstoß, den er am 31. Januar gegen Canalejas im Parlamente unternahm. Es war für Maura ein leichtes, in großmütiger, staatsmännischer Rede unter dem Beifall nicht nur seiner Parteifreunde, sondern auch vieler noch königstreuen Liberalen das staatsgefährliche Handeln des derzeitigen ersten spanischen Ministers unter Hinweis auf die offenstehenden Beziehungen zwischen Canalejas und den Feinden des Königtums darzulegen.

Klar und rücksichtslos wirft Maura Canalejas die Kompromittierung des Königtums und die beabsichtigte Verletzung der wichtigsten konstitutionellen Pflichten vor. Er verlangt mit aller Energie, daß für jetzt und immer das Kompattieren der „Diener der Monarchie“ mit den geschworenen Feinden derselben ein Ende haben müsse, wenn das Land vor der Republik bewahrt bleiben wollte.

Zum Schluß teilt Maura den Entschluß seiner Partei mit, daß sie eine solche verräterische Politik der jetzigen Regierung nicht weiter unterstützen werden.

In allen politischen Kreisen ist man der vollen Ueberzeugung, daß dieser vernichtende Schlag Maura's gegen Canalejas der Anfang vom Ende der liberalen Herrschaft in Spanien bedeutet.

Die katholische unabhängige Zeitung „El Universo“ schreibt in einer Besprechung der Rede Maura's:

„Es war endlich Zeit geworden, daß der staatsgefährdenden liberalen Regierung eine öffentliche, klare und feierliche Absage zuteil geworden ist, und daß Maura durch seine natürliche Verbundenheit und seinen zielbewußten aufrichtigen Charakter den vielen Diensten, die er der Monarchie und dem Vaterlande erwiesen hat, auch dieses neue große Verdienst hinzugefügt hat.“

In ebenso energischer Weise wie am ersten Tage Maura ging am zweiten Tage der treue Sekundant Maura's, der frühere Minister des Innern La Cierva, zu Werke. Daß jetzt in Barcelona, wo Verroux, der Hauptfeld der Republikaner, das Ruder führt, keine Bombe platze, sei ein offener Beweis geheimer Abmachungen zwischen ihm und Canalejas.

Seine unerschrockene Rede läßt erkennen, daß die Konservativen bereit sind, zur Rettung der Monarchie die Regierungsgeschäfte zu übernehmen, um sonder Furcht und Bangen, was man auch von republikanischer Seite ihnen mit persönlichem Attentat drohen, den Kampf aufzunehmen gegen den revolutionären Block, der unter dem Schutze seines Gönners Canalejas immer kühner und stärker geworden ist.

Bühnen- und Musikrundschaу.

Das Hoftheater setzte mit dem „Räthchen von Heilbronn“ unter der Leitung Dr. Killans den Kleistzyklus fort. In dieser Woche folgt die erste im Vorjahre neuinstudierte „Hermanns Schlacht“, so daß in Wälde das gesamte dramatische Lebenswerk des Dichters im Repertoire steht. Eine imposante künstlerische Arbeitsleistung, zumal bei dem heutigen Geschmade des Publikums sich mit klassischen Dramen nicht jene lauten Erfolge erzielen lassen, die fast jeder hübschen Oper sicher sind. Relativ genommen war die Aufnahme des „Räthchens“ eine sehr gute. Es erscheint wie vor einigen Jahren schon im Urtext, der so lange von stilwidrigen Bearbeitungen verdrängt worden war. Die Wiedergabe vermittelte die Stimmungsreize der Dichtung in hohem Maße. In der Titelrolle alternieren Frä. Neuhoff und Frä. Michalek, die bei trefflichen Intentionen doch die Erinnerung an Frä. Reubke nicht ganz verdrängen konnten. Bedeutend war Ulmers Wetter vom Strahl. Ueber Bahrs Lustspiel: „Das Tänzchen“ hat sich der Herausgeber an leitender Stelle des vorliegenden Heftes mit großer Deutlichkeit ausgesprochen. Wo bleibt an dieser königlichen Bühne die Zensur, um wenigstens den gewöhnlichsten Takt und Anstand zu wahren?

Vom Münchener Theaterommer 1912. In Wien wußte man, wie aus mancherlei Telegrammen zu ersehen war, vom Münchener Künstlertheater vielerlei zu erzählen, von dem in München nichts bekannt war. Das hat nun doch die hiesige Zeitung veranlaßt, mit einer offiziellen Mitteilung hervorzutreten. Die Spielzeit wird gleichzeitig mit der Eröffnung der bayerischen Gewerbeausstellung Mitte Mai beginnen und zwar mit einem Schauspielszyklus. Dieser bietet „Circe“, phantastisches Festspiel von Calderon. Im Urtext heißt das für das Künstlertheater neu übertragene dramatische Werk „El mayor encanto amor“. Die Aufführung wird auch die grotesken Zwischenspiele bringen unter Mitwirkung Ballenbergs, des bekannten Wiener Operettenkomikers, Ed. Rinnede, ein junger Tonsetzer, für dessen Oper „Robins Ende“ Schuch in Dresden den Weg in die Öffentlichkeit gebahnt hat, schreibt die Musik zu dem Spiele, das Professor Hierl-Deronco ausstattet. Als zweites Stück folgt Edward Knoblauchs Phantasie aus 1001 Nacht „Rismet“. Das englische Original hatte in London und Amerika große Erfolge. Die deutsche Fassung mit Musik von Mrazek (Brünn) soll dem Werke ein gesteigertes, künstlerisches Gepräge verleihen. Ernst Stern stattet es aus. Die musikalische Spielzeit (Juli bis Mitte September) wird neben Wiederholungen früherer Repertoirestücke, so der „Schönen Helena“ (also doch!), „Dichterliebe“ von Oskar Strauß bringen. Für diese musikalische Komödie entwirft Th. Th. Heine die Szenerie. Weitere Werke können erst bei dem Abschluß der Ensemblegestaltung bekannt gegeben werden. Das gleiche gilt wohl für die dritte Periode, „besondere Veranstaltungen“. Auch eine Reprise von Fuchs-Bischofs „Tanzlegenden“ wird geplant. Die künstlerische Oberleitung hat wieder Hg. Fuchs inne, einzelne Werke wird Alf. Galm, Direktor des neuen Schauspielhauses (Berlin) inszenieren. Ueber das Ensemble wird gesagt, daß eine Reihe erster Kräfte sich mit jungen Talenten zu einem eigenartigen Ganzen vereinigen werden. Daraus, daß man einstweilen außer einem Operettenkomiker keinen Darsteller namhaft macht, seien heute keine voreiligen Schlüsse gezogen. Die Operette, unter der schamhaft verhüllenden Marke „musikalischer Zirkus“ wird also wieder die Hauptspielzeit beherrschen. An dem gewiß sehr interessanten Schauspielprogramm vermiße ich eine Fühlung mit der deutschen Literatur der Gegenwart, wie der deutschen Literatur überhaupt. — Die Generalintendanz gibt zu den Rich. Wagnerfestspielen folgende Besetzungen bekannt: Brühlhilde und Folde: die Damen Morena und Jagbender; Siegfried: v. Vary, Knote, Kraus; Wotan: Feinhals und Bender. — Das „Marionettentheater Münchener Künstler“ wird heuer wieder im Ausstellungsparthei spielen. Die Urfassung des Faust-Puppenspiels mit Figuren von Prof. Bradl dürfte besonders interessieren.

Aus den Konzertsälen. Es waren unzweifelhaft Moritz Rosenthal und Madame Cahier, die uns die stärksten Eindrücke der letzten Woche vermittelten. Bei dem Pianisten ist die souveräne Beherrschung der Technik so zur zweiten Natur geworden, daß dem Minderkundigen die Virtuosität seines von allen Neuherlichkeiten freien Spieles fast selbstverständlich erscheinen konnte. Seine Interpretation Beethovens, Schumanns, Chopins, Liszts hat etwas Faszinierendes und schlechtthin Vollendetes. Jede lobende Hervorhebung von Einzelheiten würde hier eine Abschwächung bedeuten. Der Beifall war geradezu enthusiastisch, so daß sich Rosenthal zu Zugaben entschließen mußte, wobei er die leichtbeflügelten Motive der „Fledermaus“ in so graziose-künstlerischer Weise durch den ersten Oboensaal flattern ließ, daß der heitere Ausklang sich gar nicht stilwidrig ausnahm. — Die hohe Gesangs Kunst der Cahier zählt hier viele Bewunderer. Mit vollem Rechte fand sie wiederum begeisterte Aufnahme. Die Schönheit ihrer Stimme, die vollendete Schule derselben, die Wärme

und Anmut ihres immer geschmackvollen Vortrages vereinigten sich zu einer seltenen Harmonie. Neben Gefängen von Beethoven und Brahms bot sie Volkslieder in deutscher, französischer und englischer Sprache. Das Publikum nährte die liebenswürdige Bereitwilligkeit der Sängerin zu Tacaponummern weiblich aus. Die Blumen- und Lorbeergeraben waren selbst für einen Star ganz ungewöhnlich zahlreich. Das Konzertvereinsorchester hörte man unter der Leitung Mörikes, Labers und Brills. Dem Nachfahren des schwäbischen Lyrikers geht von Halle und Berlin der Ruf eines guten Theaterkapellmeisters voraus, er wußte auch im Konzertsaal durch Temperament zu fesseln, wie und da durfte man eine feinere Ausarbeitung der Details wünschen. Als Solist des Abends wirkte Riemann, dessen reife, pianistische Kunst wieder beifällige Aufnahme fand. Der Dirigent Laber aus Baden-Baden brachte durchwegs hier noch nicht gehörte Werke, unter ihnen ist E. Grandts symphonische Dichtung „Les Djinn“ (arabische Dämonen) das bedeutendste. Hier und in Lapounows Konzert op. 4 hatte Amalie Klose den Klavierpart inne. Die Pianistin erwies sich als eine Künstlerin von echter Empfindung und persönlichem Geschmac. Der Kapellmeister ist sicherlich ein Künstler, von dem man noch hören wird. Ohne den beliebten äußeren Kraftaufwand weiß der junge Dirigent das Orchester zu meistern. In gewohnt tüchtiger Weise bot Brill (im Volks-symphoniekonzert) Beethovens „Vierte“ und Liszts „Hungaria“. Matyia v. Kieffen-Stone zeigte als Beethoven- und Haydninterpretin beifällswürdige Gesangskunst. — R. Walter, der beliebte Kammerfänger der Münchener Oper, bot ein vom 13. bis zum 20. Jahrhundert führendes Programm. Seine Schule und musikalische Kultur wissen die verminderte Fülle des Organs minder merklich zu machen. Der Beifall war recht stark, auch bei Maria Carreras, einer Pianistin, die vorzugsweise als Beethoveninterpretin exzellierte. Das gleiche Instrument beherrscht mit sehr stattlichem Können Florence Trumbal; besonders bei Bach, Rameau, Mozart bot die junge Künstlerin, die starken Applaus fand, Schönes und Reifes.

Verschiedenes aus aller Welt. In Berlin wird in diesen Wochen die erste Gesamtauführung von Felix Draeseles „Mysterium „Christus““ geboten. Der erste Abend der ein Vorspiel und drei Oratorien umfassenden Dichtung, hinterließ starke Eindrücke. Beinahe ein halbes Jahrhundert hat der jetzt Einundfünfzigjährige an diesem Kunstwerke gearbeitet. Die Stilart ist eine Verschmelzung der alten kontrapunktischen Formen mit neuzeitlicher Behandlung der Einzelgefänge und Verwendung von Leitmotiven. Die Hauptbedeutung der Partitur scheint in den Hören zu liegen. Die Kritik rühmt die hohe Schönheit, dramatische Kraft und Innerlichkeit des monumentalen Werkes. — In Detmold ist das Hoftheater niedergebrannt. Publikum und Schauspielerei konnten sich ausnahmslos ins Freie retten. Der Fürst zu Lippe sichert den Darstellern den Fortbezug ihrer Gagen. In dem 1825 erbauten Hause wirkte einst Albert Lortzing. — Auch das Theater von Greifswald ist ein Opfer der Flammen geworden. Glücklicherweise zu einer Stunde, in der das Haus leer war. — Der Gründer und Leiter der Meraner Volksfestspiele, Schriftsteller Karl Wolf, ist gestorben. — Unter der Leitung Bruno Walters, auf den die Münchener, wie es scheint, noch geraume Zeit warten müssen, fand in Wien die Uraufführung von d'Alberts komischer Oper: „Die verheiratete Frau“ statt. Melodisch und schmeichlerisch ist nach Berichten die geschickt gemachte, oft die Operette streifende, von Puccini stark beeinflusste Musik. Die Wiedergabe und die Aufnahme des Werkes ließen nichts zu wünschen übrig. — In Berlin gelangte „Il Repastore“ zur Aufführung; an dem Schöpferpiel find neben Grauer, Quanz, Michelmann auch Friedrich der Große kompositorisch beteiligt. Die formal gewandte, anmutige Musik gefiel, der schwulstige Text zum Preise der Königin Mutter ist nur historisch genommen noch erträglich. — „La Lépreuse“ betitelt sich eine Oper, die die Pariser Komische Oper vor anderthalb Jahrzehnten angenommen hatte. Später trug sie Bedenken, die peinliche Handlung aufzuführen; eine Gerichtsentcheidung jedoch zwang sie nunmehr zur Vertragserfüllung. Die Oper hat einen starken Erfolg errungen, doch wird das Textbuch ihr vielerorts hinderlich sein. Der Liedichter Sylvio Lazzari, Deutsch-Tiroler und naturalisierter Franzose, wird zu den ersten Pariser Komponisten gerechnet. Die Partitur ist formell rein wagnerisch, aber selbständig. Besonders gerühmt werden die Musik des Leidenbegreifnisses und der melodische Weltverzicht der Liebenden. — Mit einer würdigen Aufführung von Molières fast ganz vergessener Komödie „Don Juan“ hatte das Hoftheater zu Weiningen einen starken künstlerischen Erfolg. — In Aachen feierte die Uraufführung von Albert Gartens Musikdrama: „Der Paria“. — Günstige Aufnahme fand in Hannover des Berliner Schauspielers Rathlers tragisches Märchen „Simplicius“. Der Stoff stammt aus Grimms-häuser Simplicissimus, den der Dramatiker mit Symbolik überlieferte. — In Bremen interessierte das Schauspiel „Akrobaten“ durch die genaue Schilderung des Zirkusmilieus, dem die Autoren, Paula Busch und Herm. Stein, angehören.

München.

L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

An der Börse hat sich neben einer allgemeinen Ermüdung der Interessentenkreise Mangel an Unternehmungslust derart bemerkbar gemacht, dass zeitweise die Börsenfaktoren jedweder Einwirkung vollkommen desolat gegenüberstanden. Eine allgemeine scharfe Zurückhaltung charakterisiert die einzelnen Börsentage, und grosse Nervosität verhinderte jede Kursentwicklung der verschiedenen Effektenmärkte. Grosse Realisationen und Verkäufe fast aller in Betracht kommenden Effektengebiete zeitigten mitunter starke Kursrückgänge. Gründe besonderer Art dieser Tendenzänderung sind zwar nicht bekannt. Die Effektenbesitzer führen als Hauptgrund ihrer Realisationen die allgemein vorherrschende Müdigkeit an. Das Fehlen von sachlichen Momenten lässt daher den bestimmten Schluss zu, dass über kurz oder lang an der Börse, besonders an dem bisher im Vordergrund des allgemeinen Interesses gestandenen Kassa-Industrie-Aktienmarkt wiederum ein fester Zug zutage tritt, besonders schon deshalb, weil die Meldungen aus dem deutschen Wirtschaftsleben unverändert gute sind. Für unsere Börsen kommen nämlich zurzeit verschiedene Momente günstiger Art in Betracht, sodass eigentlich genügend Grund zu einer allgemeinen guten Tendenz vorhanden wäre. Die Newyorker Effektenbörse hat gleichfalls einen ruhigeren Charakter angenommen und gibt zurzeit zu Besorgnissen keinen Anlass. Ferner hat die Entwicklung der internationalen Geldmärkte die allgemein erhoffte weitere Erleichterung gezeigt. Die Rückflüsse sowohl am offenen Markt, als auch in die Kassen der Notenbanken berechtigen auch weiterhin zu der gehegten Erwartung einer andauernden Geldmarktentlastung. Die allseits erhoffte Diskontermässigung der Bank von England ist eingetreten. Der offizielle Satz in London wurde um $\frac{1}{2}\%$ — von 4% auf $3\frac{1}{2}\%$ — ermässigt. Es bleibt abzuwarten, ob es der Reichsbankleitung möglich sein wird, diesem Beispiele der englischen Kollegin unmittelbar zu folgen. An den deutschen Börsen hat der Privatskontsatz neuerdings angezogen, wohl im Hinblick auf die Geldforderungen für die verschiedenen grossen Neuemissionen von Staatsanleihen und industriellen Bedürfnissen. Auch der Stand der ausländischen Devisenkurse ist noch ein ungünstiger; immerhin ist es möglich, dass die Reichsbank, den allgemeinen Wünschen Rechnung tragend, gleichfalls eine, wenn auch geringe Diskontermässigung eintreten lässt. — Die Entwicklung der Inlandspolitik hat ebenfalls die Börsen vielfach beunruhigt. Sowohl Bayern als auch Preussen boten mehrfach Anlass zu verschiedentlichen Betrachtungen über die kommenden politischen Zustände. Die Thronrede bei Eröffnung des Reichstages und die demselben zugehenden grossen Gesetzesvorlagen berechtigten ebenfalls zur Kritik. Man ist sich in Börsenkreisen noch nicht klar, ob und inwieweit das Kapital neuerdings mit zu vermehrten Steuereinnahmen beitragen soll. Die politische Konstellation in Oesterreich hat dagegen für die österreichischen Werte festere Haltung verursacht, und man erwartet allgemein, dass sich die Verhältnisse dort in Bälde bedeutend bessern werden. Von deutschen Werten blieben namentlich Bankaktien begünstigt in der Erwartung, dass das abgelaufene Geschäftsjahr bedeutende Gewinne und gute Dividenden ergeben wird. Man hofft ferner, dass sich durch eine ausgedehnte deutsche Kolonialpolitik sowie durch die Besserung der russischen industriellen Verhältnisse neue Gebiete für das deutsche Wirtschaftsleben eröffnen werden. Deutsches Kapital ist ja bekanntlich mit enormen Beträgen im Auslande erfolgreich engagiert. Von den neuerlichen ausländischen Finanztransaktionen, bei denen sich die deutsche Grossbankwelt mit heimischem Gelde beteiligt hat, sind erwähnenswert die bedeutenden Geschäftserweiterungen der Deutsch-Üeberseeischen Elektrizitätsgesellschaft (Südamerika, Argentinien) und der Gesellschaft für elektrische Beleuchtung in Petersburg (Betriebsgesellschaft in allen hauptsächlichsten Grossstädten Russlands). Diese Hinweise, wie auch die günstigen Meldungen der industriellen Lage im Auslande — der bedeutend erhöhte Auftragsbestand des amerikanischen Stahltrasts, die Abnahme der sichtbaren Kupfervorräte in Amerika — blieben an den deutschen Börsen unbeachtet. Auch die weiters vorgenommene erhebliche Preiserhöhung des deutschen Rohisenverbandes blieb eindrucklos, trotzdem von der Verbandsdirektion mitgeteilt wurde, dass die Marktlage sehr befriedigend und der Auftragseingang als äusserst lebhaft zu bezeichnen sei. — Das grosse Interesse, das sich in Frankfurt und Berlin für die führenden chemischen Werte zeigte, besonders für Höchster Farbwerke und andere Werte der Branche — Scheideanstaltaktien überschritten den phänomenalen Kurs von 1000 Prozent! —, blieb auf die allgemeine Tendenz des Kassamarktes ohne weitergehende Einwirkung. Die vorherrschende Uebermüdung des Publikums wurde verstärkt durch die verschiedenen finanziellen und wirtschaftlichen Vorkommnisse und Vorgänge, wie bei dem sogenannten Fürstenkonzern — die

Gruppe der Hohenloherwerke A.-G. — die ungünstige Entwicklung der italienischen Börsenverhältnisse und Meldungen über eine Abschwächung am amerikanischen Eisen- und Stahlmarkt, waren Gründe zur vermehrten Reserve. M. Weber.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank München bietet auf Grund des in der Generalversammlung vom 5. März 1908 gefassten Beschlusses den Umtausch ihrer Gulden- in Markaktien innerhalb der nunmehr bis zum 31. Dezember 1912 neuerdings verlängerten Frist den Aktionären an. M. W.

Aus dem Geschäftsbericht der **Bayerischen Notenbank in München** ist die günstige Entwicklung dieses nunmehr aus 87 Bankstellen bestehenden Institutes ersichtlich. Die Dividende für 1911 beträgt wie in den Vorjahren 10%. M. W.

Die Aktienziegelei München, die bekanntlich grosse wertvolle Terrains besitzt, erzielte für 1911 einen Reingewinn von 114.280 M. gegen 34.606 M. im Vorjahre und wird die Dividende von 4% auf 7% erhöhen. M. W.



AVGUST·WITTE
G·m·b·H·
GOLDSCHMIED·DES·H·L·ST·V·H·L·S
V·D·E·R·A·P·O·S·T·O·L·P·A·L·Ä·S·T·E
AACHEN

KIRCHLICHE·GEFÄSSE
METALL·ALTÄRE
RELIQVIEN·SCHREINE
PRVNK·CERÄTE

Auf Höhenpfaden

Gedichte. Aus Originalbeiträgen der
„Allgemeinen Rundschau“.

Herausgegeben von Dr. Armin Kausen.
320 Seiten. 8°. Feinster Salonband.

Ausnahmspreis für Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau“ Mk. 2.—
Ladenpreis für Nichtabonnenten Mk. 3.—

In der Presse glänzend besprochen.

Zu beziehen mit Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages
nebst 20 Pfg. für Porto durch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen
Rundschau“, München, Galeriestrasse 35/a 6h.

Das Antiquariat der Theissing'schen Buchhandlung.

Münster in Westfalen, kauft Bibliotheken jeden Umfangs, sowie einzelne Werke zu höchsten Preisen beibarer Zahlung. Kataloge gratis und franko. Soeben erschienen: Kat. V.: Kath. Theologie, Predigten, Missionsgeschichte, Kirchenmusik, Belletristik. Kat. VI.: Numismatik, Genealogie, Heraldik, Weltgeschichte, Rheinland u. Westfalen. Weitere Kataloge in Vorbereitung.

Die heutige Extrabeilage-Postkarte der Versandfirmen Gustav Westphal, Altona-Hamburg, Süddeutsche Konerven- und Nahrungsmittelfabrik Georg Rau, München, C. F. Grote Nachf., Celle, wird allen Abonnenten und Lesern unseres Blattes zur besonderen Beachtung empfohlen.

Steingraber Flügel und Pianinos

München, Theatinerstr. 16. :: Teilzahlungen. Vermietungen.

Dresdner Bank Filiale München,

München, Promenadeplatz 6.

Hauptsitze: Dresden-Berlin.

Aktienkapital 200 Millionen Mark.
Reserven ca. 60 Millionen Mark.

Verwaltung offener Depots.

Wir nehmen Wertpapiere zur sicheren Aufbewahrung und Verwaltung entgegen und besorgen alle hiermit zusammenhängenden Arbeiten, wie den Einzug der Zinsscheine, die Ueberwachung von Auslosungen, Kündigungen und Konvertierungen, die Erhebung neuer Zinsscheinebogen, Ausübung von Bezugsrechten u. s. w.

Die Gebühr für Aufbewahrung und Verwaltung beträgt 30 Pfg. für je M. 1000.—, mindestens M. 3.— pro Jahr.

In Verbindung mit den Depots werden laufende Rechnungen geführt, auf denen die fälligen Zinsscheine, Bareinzahlungen und Auszahlungen, Effektenumsätze, Scheckentnahmen und dergl. verbucht werden. Guthaben auf solchen Rechnungen verzinsen wir z. Z. mit 2 1/2 %.

Vermietung stählerner Schrankfächer.

In unserem feuer- und einbruchsicheren Tresor vermieten wir Schrankfächer verschiedener Größe, welche unter eigenem Verschluss des Mieters und Mitverschluss der Bank stehen, zur Aufbewahrung v. Wertgegenständen. Der Mindestpreis beträgt M. 12.— pro Jahr bzw. M. 2.— pro Monat.

Entgegennahme von Bareinlagen

zur Verzinsung auf Scheck-Konto od. gegen Kassaschein.

Verzinsung erfolgt zur Zeit:	wenn täglich abhebbar	mit 2 1/2 %
bei 1 monatl. Kündigung	3 %	3 1/2 %
„ 6 „	„	3 1/2 %
„ 12 „	„	4 %

Wir besorgen alle sonstigen in das Bankfach einschlagenden Geschäfte und erteilen auf Wunsch nähere Aufschlüsse.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengste Verschwiegenheit gegen jedermann, besonders gegenüber den Rentämtern und allen anderen Behörden.

Die Bestimmungen für alle Zweige des Geschäftsverkehrs sind an unseren Schaltern erhältlich oder werden auf Verlangen portofrei zugesandt.

Gemeindesparkasse Traar, Kr. Krefeld.

Mündelsicher.

Zinssatz für Einlagen in jeder Höhe bei tägl. Verzinsung

:: Fernruf Krefeld 2683. ::

Postscheckkonto Köln 10222.

4 1/2 %

Deutscher Lourdesverein (E. V.)

Hauptwallfahrt 1912 — 14. bis 22. Mai.

1. **Krankenzug** Aachen—Paris—Bordeaux. Leitung: Dr. Schmitz II, Arzt, Aachen, Harskampstrasse 42.

2. **Pilgerzüge** von Aachen über Paris—Bordeaux, von Köln über Strassburg und Metz—Lyon. Gesamtleitung: Dr. Susen, Domvikar, Köln, Steinfeldergasse 16.

Fahrtreise von Aachen u. Köln 55—68 M. (II. Klasse die Hälfte mehr), Unterkunft in Lourdes (6 Tage) 4—8 M. täglich. Auskunft durch die Leitungen.

Chiemseer



KLOSTER LIKÖR

bereitet von den
Benediktinerinnen
der Abtei

Frauenwörth im Chiemsee (Bayern)

In Fl. à M. 1.50, 2.25, 3.80 u. 5.50.

Probefläschchen M. 0.80 franko.

Überall erhältlich oder direkt durch die KLOSTERVERWALTUNG

EOS Bilder-Beleuchtungs-Apparat

D. R. G.-M. 432 419

ist die sensationellste Neuheit zur Belebung farbiger Bilder.

Preis Mk. 3.50, 8.50, 16.—

Durch Kunst- u. Buchhandlungen u. bei Papeteriegeschäften zu beziehen. — Broschüre gratis. (1)

Vereinigte Kunstanstalten

A.-G. München 31.

200 köstliche Fastenspeisen

enthält das Bratbüchlein v. Frau L. Reiche. Preis 80 Pf. Kompottbuch, das Einmachen 40 Pf. Handelslehrer Reiche, Hannover 15.

Bst!

Bst!

Wo kaufe ich?

- 10 **Hav. Fehlfarben**, 13 cm, dick, schwer, volles Aroma, grosse Herren-Cig. Mk. 90.—
- 20 **José Alonso**, 13 cm, voll, spitz, hellmattbraune Borneo-Decke, vorzüglich. Geschmack, schneeweisser Brand Mk. 95.—
- 20 **Reina del Sol**, 12,5 cm, schlank, math., leicht Mk. 100.—
- 20 **La Colonia**, 13 cm, feine Mexiko, kräft. Einlage Mk. 100.—
- 20 **Nubahama**, 12 cm, gross, rund, prachtvoll hellfahl, voll, edel, feine Sumatra Mk. 120.—
- 20 **La Bondad**, 13 cm, gross, voll, Rundkopf, hochfeine Qualität, das denkbar schönste in dieser Preislage Mk. 150.—

Bei

S. Belz, Cigarrenversandhaus,
Zella Feldabahn.

Ein einmaliger Versuch sichert dauernde Kundschaft.

Kindergarten-Materialien, Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele, fabriziert und liefert billigst Spielzeugfabrik M. Weiden, Köln. Kataloge gratis.

Falerner Weine weiss und rot als Tafel-, Kranken-, Messweine aus eigenem Weingut in Fass und Flaschen von 75 Pf. an. Societa Cumana, Stuttgart.

Arbeiten und nicht verzweifeln

180 Mk.

Bisher 150-000

Stunden der Mutlosigkeit

kennen wir alle. Jene Stunden in denen es scheint, als ob man mit all' seiner Arbeit doch nichts erreiche. Weder für sich noch für andere. In solchen Stunden ist Tausenden das geistesgewaltige Carlyle'sche Buch „ARBEITEN UND NICHT VERZWEIFELN“ eine Quelle neuer Kraft u. neuen Mutes geworden. „Dies Buch soll immer auf meinem Schreibtisch liegen, daß ich IMMER WIEDER in ihm lesen kann“ sagte einmal einer der führenden deutschen Männer öffentlich. Verlag: K. R. Langewiesche in Düsseldorf. In den Buchhandlungen überall ZUR ANSICHT: Eine Mark 80 Pf.

Restaurant Hoftheater.



Hochachtungsvoll

Kaspar Lehrmeier.

Einbanddecken i. d. „Allg. Rundschau“ Mk. 1.25
Sammelmappen Mk. 1.50

Afrikanische Weine

der weissen Väter.

≡ Hervorragende Qualitätsweine. ≡

Probekisten von 10 Flaschen zu 13.50 Mk. versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. W.

Veredigte Messweinlieferanten. :: Päpstliche Hoflieferanten.

Mineralbad Ditzenbach

Station der Nebenbahn Geislingen Steig—Wiesensteig (Wttbg.) Das ganze Jahr geöffnet. In seiner Einrichtung und durch seine günstige Lage in prächtigster Umgebung für Winter- und Sommerkuren gleich gut geeignet. Komfortabel eingerichtet. Grosse Kapelle (3 Altäre), Spiel- und Lesezimmer, geräumige Wandel- und Liegehallen, sowie Bäder im Hause. Mit seiner altherbühnten Heilquelle, bewährt in Trink- und Badekuren bei Herz-, Nerven-, Magen-, Darm- und Nierenleiden, sowie nach Influenza-Erkrankungen. Beste Verpflegung durch Barmherzige Schwestern (Vinzentinerinnen). Billigste Pensionspreise. Man verlange Prospekt von der Badeverwaltung.



Carl Poellath

Kirchliche Kunst- u. Prägeanstalt
Rosenkränze :: Medaillen ::
eigene Fabrikation, Heiligen-
bildchen :: Wallfahrtsartikel

Schrobenhausen



Hoflieferant Sr. Heiligkeit des Papstes.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Der Rompilger

Wegweiser zu den wichtigsten Heiligtümern und Sehenswürdigkeiten der ewigen Stadt sowie der Hauptstädte Italiens

von Anton de Waal,
Rektor des deutschen Campo Santo in Rom

9., verbesserte u. erweiterte Aufl. Mit 123 Bildern, 6 Plänen, einer Eisenbahnkarte von Italien und einem grossen Plane von Rom. :: Geb. M 6.—.

„de Waals ‚Rompilger‘ ist für romreisende Katholiken wohl einer der besten und praktischsten Führer. Er entspricht nicht nur den religiösen Interessen, sondern auch den weltlichen. All das Interessante, was die ‚ewige Stadt‘ in künstlerischer, historischer und kirchlicher Richtung bietet, findet sachkundige und ausgiebige Schilderung. . . .“ (Augsburger Postzeitung.)

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.
:: Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. ::

Tonhalle.

Konzertverein München E. V.

Montag, den 19. Februar
abends 7½ Uhr

VIII. Abonnement-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe** (Wien).

Solist: **Fritz Kreisler** (Violine).

A. Beer-Walbrunn: „Burlesken“, für Orchester
Mendelssohn: Violinkonzert
Solo: Fritz Kreisler
Schubert: Siebente Symphonie (C-dur)
J. Strauss: Ouvertüre zur „Fledermaus“

Kartenverkauf an der Tageskasse der Tonhalle (Türkenstrasse), bei M. Rieger, Universitätsbuchhandlung, Odeonsplatz 2 und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.

Messweine

Deutsche.

Eigenes Wachstum;
1a andere Kreszenzen
Mk. 1.30—2.50 per Liter.

von Santorin

Aus den Weinbergen der
Dominikanerinnen.
Vorzügliche Frühstück-,
Dessert- u. Krankenweine
Alleinverk. für Deutschl.
Mk. 1.10—1.70 per Liter.

vom Libanon

Aus dem Weingut der
P. S. J. Tanail Ksara.
Mk. 1.50 per Liter.

Sämtlich unter eidlicher
Garantie. Der Wortlaut
d. Etde wird auf Wunsch
in beglaubigter Form ein-
gesandt. Preislisten und
Proben gratis u. franko.

A. Biermann,
vereidigt. Messweinliefer.
Bielefeld u. Laubenheim a. Nahe.

Wie mein Vater von der Zuckerkrankheit

befreit wurde, so daß er wieder
alle Speisen genießen konnte und
neuen Lebensmut bekam, teile ich
auf Verlangen unentgeltlich mit
Frau Otto Schädel, Lübeck.

Grossherzogl.
Baugewerk- und Maschinenbau-
schule

Technikum
Varel i. Old.
Programm und Auskunft
kostenlos.

Krieg & Schwarzer, Mainz

Telephon 2789 Schillerplatz 3 ■ Postcheckkonto ■
Frankfurt a. M. Nr. 2400

Kirchliche Kunst-Werkstätten

für Paramente und Fahnen,
Metallwaren, Kreuzwege und
:: Statuen ::

Kunstgerechte Renovation aller genannten Artikel

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur
des In- und Auslandes, besonders der katholischen, Sie
besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.



Wir liefern alle Bücher,
besonders grössere Wer-
ke, wie Lexika, Klassiker, Welt-
geschichte ohne Anzahlung u. ohne
Preisermäßigung gegen Monatsraten
von 3—5 M. auf laufendes Konto.
Referenz: 25000 ständ. Abnehmer,
sowie Verbands- u. Vereinsverträge.
Friedr. Kratz & Cie., Versandbuch-
handlung, Köln, Stolk. 48.

Wichtig für jeden Seelsorger!

Soeben erschien in unserem Verlag:
„**Männerapostolat**“ (Herausg. b. Männer-
seelsorger.) Von Dr.
Germann Stricker,
Pfarrer v. St. Joseph
in Grefeld. 2 farb. Druck u. 80 Preis 25 Hg.
Bugon & Bercker, Verl. d. St. Apost. Stud. St. Peter a. Rhld.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Gemäss der §§ 19, 20 und 21 des Statuts ergeht hiermit an die
Herren Aktionäre die Einladung zur Teilnahme an der am
Freitag, den 1. März d. Js., vormittags 10 Uhr
im Bankgebäude, Theatinerstrasse Nr. 11, II. Stock, dahier statt-
findenden ordentlichen

Generalversammlung.

Gegenstände der Tagesordnung sind:

- Entgegennahme des Geschäftsberichtes der Direktion und des
Aufsichtsrates für das Jahr 1911.
 - Bericht der Revisionskommission, in Verbindung hiermit die
Genehmigung der Jahresrechnung, der Bilanz, Verwendung
des Reingewinnes und die Erteilung der Entlastung.
 - Beschlussfassung über die Aenderung nachstehender Be-
stimmungen des Statuts
 - des § 17 b (an die Stelle der Zuständigkeit des Auf-
sichtsrates zur Pensionierung der Beamten und Be-
diensteten der Bank soll ein diesbezügliches Antrags-
recht desselben gegenüber der Pensions- und Sten-
kasse der Beamten und Bediensteten der Bank treten);
 - des § 27 (Reduktion der jährlichen Dotierungsquote für
den Pfandbrief-Spezialreservfonds von 10% auf 8%
des nach dem Unterschiede zwischen dem Pfandbrief-
hypothekenzins und dem Pfandbriefcouponszins berech-
neten Reinertrages des Pfandbriefdarlehensgeschäftes).
 - Wahl von 3 Mitgliedern des Aufsichtsrates.
 - Wahl der Revisionskommission nach § 22 des Statuts.
- Die Anmeldung zur Legitimation über den Aktienbesitz und
die Abgabe der Karten zur Teilnahme an der Generalversammlung
findet vom **12. Februar d. Js.** ab statt:
- a) in München im Bankgebäude, Theatinerstrasse 11,
1. Stock, Zimmer Nr. 60,
 - b) in Frankfurt a. M. bei der Direction der Disconto-
Gesellschaft.

Zur Ausübung des Stimmrechts sind nur jene Aktionäre be-
rechtigt, welche ihren Aktienbesitz bis spätestens **12. Februar**
d. Js. inkl. im Aktienbuche der Bank auf ihren Namen un-
schreiben liessen, und welche bis spätestens **27. Februar d.**
Js. inklusive ihre Aktien unter Uebergabe eines arithmetisch
geordneten Nummernverzeichnisses entweder vorgezeigt oder deren
Besitz nachgewiesen haben, wobei bemerkt wird, dass bezüglich
der Berechtigung zur Ausübung des Stimmrechtes nach § 21 Abs. 1
des Statuts folgende Anordnung getroffen ist:

„Der Besitz einer Aktie zu fl. 500.— berechtigt zur Abgabe
von 6 Stimmen, der Besitz einer Aktie zu Mark 1000.— zur
Abgabe von 7 Stimmen, doch kann niemand mehr als
1500 Stimmen für den eigenen Besitz und weitere 1500
Stimmen für Stellvertretung in sich vereinigen.“
Die für die Generalversammlung bestimmten Rechenschafts-
berichte, Bilanzen und Anträge stehen den Aktionären bei den
oben bezeichneten Stellen zur Verfügung.

München, den 12. Februar 1912.

Die Direktion.

Die Buch- und Kunstdruckerei der
Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz,
München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von
Werken jed. Art, Dissertationen,
Festschriften, Diplome usw.
und hält sich zur Uebernahme
sämtlicher Buchdruckaufträge
auf das beste empfohlen. ::

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber

Dr. Armin Kaufen

in München

9. Jahrgang
Nr. 8

24. Februar
1912



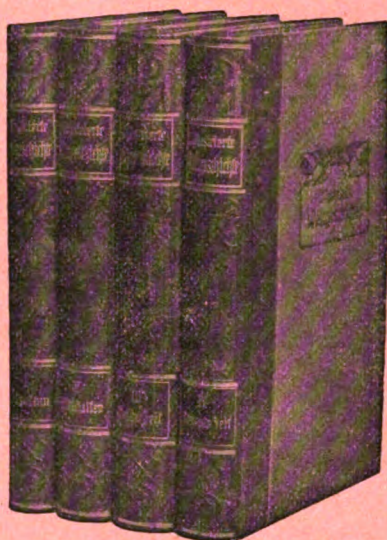
Inhaltsangabe:

Der neue Kurs in Bayern. Weitere Abrechnungen mit liberalen Trug- und Heßmanövern. Vom herausgeber.
Das Linkspräsidium als Lückenbüßer. — Die Predigt des Reichskanzlers und die Witwen- und Waisensteuer. — Die Versöhnung mit England. — Die kaiserlich approbierte Republik in China. (Welt-rundschau.) Von Fritz Nienkemper.
Graf Aehrenthal — Graf Berchtold. Von Chefredakteur Franz Eckardt.
Miteinander und nebeneinander — nicht gegeneinander. Von Chefredakteur Max Roeder.
Das Menschlein und Gott. Von Anna Frein von Krane.
Katholische und evangelische Christen. Von Rechtsanwalt Aug. Nuß.
Das Wachstum des Sozialismus von 1907 bis 1912. Von Otto Veith.

Die Kommunalwahlen in Rheinland und Westfalen. Von K. Hein.
Es liegt ein leises frühlingsweh'n. Von Josefina Moos.
Ein Weckruf zur Mitarbeit im Vinzenzverein. An die kath. deutsche Studentenschaft! Von Dr. rer. pol. August Löhr.
Vom katholischen Presseverein für Bayern. Von M. Schwarzhoff.
Deutsche Presse und kirchliches Leben in Amerika. Von Rev. Johannes Zimmermann, M. S. C., Hatleij, Wisconsin.
Vorfrühlingsnacht. Von Theo Roffel.
Vom Treiben der Antiklerikalen in Argentinien. Von M. fernando.
Vom Büchertisch. — Vom Büchermarkt.
Münchener Karnevalsunsitten. Eine Aschermittwochbetrachtung. Von W. Chamerus.
Bühnen- u. Musikschau. Von Oberlaender.
finanz- und handelschau. Von M. Weber.

**Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.**

„Das Ganze ist ein Standardwerk, auf das wir stolz sein dürfen...“



schreiben die „Akademische Monatsblätter“, Köln
über die

Illustrierte Weltgeschichte

von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer, Dr. W. Felten.
Dritte Auflage.

Mit 1890 Abbildungen im Text, sowie 132 zum Teil farbigen Tafelbildern und Faksimile-Beilagen. 4 Bände in Gross-Oktav. Preis in Halbfranz gebunden M. 54.—, in Prachtband mit reichem Golddruck gebunden M. 56.—.

Dieses allenthalben grossartig rezensierte Geschichtswerk wird sofort komplett ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung franko gegen monatliche Teilzahlungen von

= nur 2 Mark 50 Pfennig =

geliefert durch die

**Literarische Vertriebsgesellschaft m. b. H.,
Würzburg.**

„Hoffentlich gibt es nur wenige Gebildete, in deren Hand dieses vorzügliche Buch fehlt.“

„Literarischer Anzeiger“ Münster in Westf.

„Die Verfasser haben hier ein geradezu klassisches Werk geschaffen usw. usw.“ „Allgemeine Rundschau“, München.

Ausschneiden!

Kuvert mit 3 Pf. als Drucksache frankieren. Deutliche Schrift erbeten. Erfüllungsort Würzburg

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der Literarischen Vertriebs-Gesellschaft m. b. H., Würzburg, ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung bei Franko-Lieferung

1 Exemplar der **Illustrierten Weltgeschichte**

von Widmann, Fischer, Felten

4 Bände, gebunden in Halbfranzband M. 54.—, gegen monatliche Ratenzahlung

von M. 2,50. Die erste Rate wird gezahlt am 1911 — folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen.

Name Stand

Wohnort und Datum

Strasse und Nr.

Messweine

und

Tischweine

in Fass und Flaschen
(Tiroler Spezial rot
und Elsässer weiss
80 Pfg. per Liter)

empfehlen

Steiner & Holler

Weinbergbesitzer u. Weinhandlung. :: Bischöfl. vereidigte Messweinlieferanten.

Stuttgart :: Augusten- ::
strasse 28, III. St.

Preiskiste und Proben gratis.

Eifeler Blütenhonig

seit Jahren als vorzüglich anerkannt und beliebt, garantiert naturrein, versendet 4 Pfunddose M. 4.50, 9 Pfunddose M. 9.—, franko gegen Nachnahme

Pfarrer A. Klein, Vorsitzender des Imkervereins, Meyerode, Post St. Vith, Eifel.



Orgelharmonium, amerikanisches und Pedal-Harmonium. deutsches System. Fabrikat ersten Ranges. :: :: ::

Schulharmonium nach amerik. System schon von M. 60.— an.

Instrumente für tropische Länder.

Otto Ketterer, Vöhrenbach, badischer Schwarzwald.

Prachtkatalog gratis.

Wichtig für Politiker, Sozialpolitiker, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler usw.

Das Zeitungsnachrichten-Bureau P. Schmidt

Berlin SW. 47, Grossbeerenstrasse 56/b

Hier neben ca. 350 Zeitungen des In- und Auslandes die wichtigsten Zeitschriften jeder Art und liefert daher für jedes Interessengebiet zahlreiches Material. Infolge meiner langjährigen Tätigkeit an der Zentrums- und Sozialdemokratischen Presse wird zuverlässigste Lieferung gewährleistet. Prospekt gratis.

4 Grand Prix: Paris St. Louis Roubaix Turin

Schiedmayer=

Weltberühmte
Qualitäts-
marke!

Flügel
Pianos
Harmonium

Meisterharmonium: Dominator-Scheola.

Schiedmayer, Pianofortefabrik, K. u. K. Hoflieferanten.

Stammhaus: Stuttgart

Neckerstr. 12, Eckhaus.

Filialfabrik: Altbach

Filialen: Berlin u. Frankfurt a. M.

Geistliche,

welche sich als Mitglieder einer religiösen Genossenschaft der Jugenderziehung oder sozialer Betätigung widmen wollen, mögen sich melden unter Nr. 15030 an die Exped. d. Bl.

Patent-Bureau

Ingenieur Carl Stupp

Minoweststr. 17 CÖLN Fernspr. 5718

Anmeldung u. Verwertung
von Patenten im In- u. Auslande

Anmeldung von Warenzeichen

Musterschutz-Anmeldungen,
Recherchen, Einsprüche,
Nichtigkeitsklagen, Prozesse,
Ausarbeitung von Erfindungen,
Anfertigung von
Zeichnungen und Modellen.
I. Referenzen II. Musterproben

Garantiert naturreine Weine

:: von der Mosel, Saar und Ruwer. ::

Trierischer Winzer-Verein A.-G., Trier

Lieferant vieler Offizier- und Zivil-Kasinos
:: Ausführliche Preislisten zu Diensten. ::

Gesetzlich geschützt.

Filiale:

BERLIN SW. 68,
Zimmerstr. 29



Filiale:

LEIPZIG,
Tröndlinring 6.

Reinseidene Gesundheitswäsche



prämiert auf der Intern. Hygiene-Ausstellung die Idealität aller Unterbekleidung, bei jeder Temperatur überraschend angenehm, leicht, haltbar, porös, gekocht nicht einlaufend; rheum. Leidenden ärztlich empfohlen. Eigene Weberei. Mass-Konfektion. Probehemd M. 8.—9. Muster usw. frei.

M. MÜLLER, Dresden, Elisenstr. 61 (Filiale in Oesterreich. — Vertreter in Berlin SO., Neander-Strasse 86 Herr Fried. Vorlauf.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Bezugspreise: viertel-
jährlich M. 2.60 (2 Mon.
A 1.75, 1 Mon. A 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postverzeichn. Nr. 15),
L. Buchhandels- u. Verlags-
Anstalt, München 3 K 42 h,
Schweiz 5 Fr. 44 Cts.,
Österreich 5 Fr. 47 Cts.,
Holland 1 H 81 Cents,
Luxemburg 5 Fr. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Öer,
Russland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 35 a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 H die 5mal
gepalt. Nonpareilzeile;
b. Wiederholung. Rabatt.
Reklamen doppelter
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangsreinschreibung wer-
den Rabatte hinwiegend.
Nachdruck von Ar-
tikeln, feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kaufen, München.

Nr. 8.

München, 24. Februar 1912.

IX. Jahrgang.

Der neue Kurs in Bayern.

Weitere Abrechnungen mit liberalen
Trug- und Hezmandövern.

Vom Herausgeber.

In der Aufwühlung der politischen Leidenschaften und in der Schürung des wildesten Parteihasses schlägt das Hauptorgan des bayerischen Liberalismus jeden Reford. Und zur Erreichung seines Zieles ist ihm jedes Mittel recht. In völliger Verleumdung aller Voraussetzungen eines goldenen Humors und einer geistvollen Satire, die auch dem Gegner das „befreiende Lachen“ abnötigen, benützt dieses „führende“ Blatt nun schon seit Jahren selbst die Gelegenheit einer sogenannten — „Karnevalszeitung“, um alle Schmutzlanäle niedrigen Hasses gegen die Zentrumsmehrheit des Landtages loszulassen. Wir beneiden die armen Leser dieser nach Quadratmetern in einer Engrosfabrik hergestellten „WiZe“ nicht um ihre geistige Genügsamkeit. Selbstredend spielt in den Anwürfen gegen das Zentrum die „Lüge“ eine Hauptrolle. Da möchten wir denn doch auf einen Schelmen andert halbe setzen und auf die „Münchener Neueste Nachrichten“ den Grundsatz anwenden: Die liberale Presse darf lügen, daß sich die Balken biegen. Und zwar an der Hand der jüngsten amtlichen Feststellungen über die Ergebnisse der bayerischen Landtagswahlen.

Wochenlang hat dieses Blatt einen förmlichen Sport darin gesucht, im Wahlkampfe das Zentrum als eine Partei zu verlästern, die nur ein Drittel der Wähler hinter sich habe. Nun erging auf Grund der Zusammenstellungen des Statistischen Landesamtes vom Ministerium des Innern eine halbamtliche Mitteilung an die Presse nachstehenden Inhaltes:

„Von den gültigen Abstimmungen treffen auf Zentrum, Konservative, Bund der Landwirte, Mittelstandsvereinigung und Reichspartei 463 631 oder 48,0 Prozent, auf Liberale, Bayerischen und Deutschen Bauernbund und Sozialdemokraten 489 746 oder 50,8 Prozent. Da diese beiden Parteigruppen in der Mehrzahl der Wahlkreise bei der Wahl vereint vorgingen, so ist eine Aufschneidung der auf die einzelnen Parteien treffenden Stimmen nicht möglich. Zersplittert und parteilos waren 11 299 oder 1,2 Prozent der Stimmen.“

Der Satz, daß eine Aufschneidung der auf die einzelnen Parteien treffenden Stimmen nicht möglich sei, wurde von sämtlichen anderen Zeitungen ohne Unterschied der Partei, selbst von der sozialdemokratischen „Münchener Post“, im Zusammenhange abgedruckt. Nur die „Münchener Neueste Nachrichten“ haben ihren Lesern diesen Satz unterschlagen, und zwar in der zweifellosen Absicht, ihr unwahrhaftiges Mandövern mit der „Drittelpartei“ fortsetzen zu können. Mit gußeiserner Stirn rechnete das wahrheitsliebende Blatt dem Zentrum mit Kniffen und Pfiffen genau „370 265 Stimmen, das sind 38,2 Proz.“, heraus, „also nur wenig mehr als ein Drittel aller gültigen Stimmen“, und einen Verlust von 28 152 Stimmen gegenüber dem Ergebnis von 1907. An dieser direkten Fälschung der Zahlenreihen hat das „führende“ liberale Blatt bis zur Stunde festgehalten. (Vgl. Nr. 89 vom Montag, 19. Febr.)

Die wirkungsvollste Widerlegung dieser Tendenz-
Lüge bietet die gleichfalls liberale „Augsburger Abend-
zeitung“ in einem schon am ersten Tage erschienenen Artikel über
„Die Stimmziffern der Landtagswahl“ (Nr. 46 vom 15. Februar).

Während das Münchener liberale Blatt dem Zentrum einen Verlust von 28 152 Stimmen herausrechnet, schreibt das liberale Beamtenevangelium in Augsburg dem Zentrum „eine Mehrung von 50 000 Stimmen“ zu. Und während laut „Münch. Neueste Nachr.“ das Zentrum nur 370 265 Stimmen (38,2 Prozent) erhalten hätte, berichtet die „Augsburger Abendzeitung“ wörtlich: „Nach einer sehr objektiven und für das Zentrum äußerst günstigen Rechnung stehen nämlich in den 463 631 Stimmen des Zentrums und seiner Verbündeten mindestens 58 000 des Bundes der Landwirte und der Konservativen. Keine Zentrumsstimmen sind also ungefähr 405 000 abgegeben worden, das sind etwa 42 Prozent aller abgegebenen.“ In Wirklichkeit stellt sich die Rechnung, wie wir sehen werden, noch etwas günstiger. Aber selbst nach dieser liberalen Quelle, die in ihren übrigen Ausführungen den Erfolg des Zentrums möglichst zu verkleinern sucht, kann doch kein Mensch mit gesunden Sinnen von einer „Drittelpartei“ reden, denn 3mal 42 wäre nicht = 100, sondern = 126. Auf der gleichen Basis hätte das liberale Hauptorgan mit Leichtigkeit seiner eigenen Partei den Ehrentitel einer Sechstelpartei herausrechnen können; aber merkwürdigerweise hat sich nicht ein einziges Blatt an dieses Rechenexempel heran gemacht, wahrscheinlich aus Angst vor dem roten Blockbruder, der gar keinen Spaß kennt, wenn man ihm von seinen Ziffern etwas wegnimmt, und nicht mit Unrecht den Anspruch erhebt, die liberale Partei, welche im Jahre 1907 191 965 Stimmen hatte, aus dem Range der zweitstärksten Partei verdrängt zu haben. (Sozialdemokraten 1907: 142 084).

Das Fälschungsmandövern der „Münchener Neuesten Nachrichten“ liegt übrigens schon insofern auf der flachen Hand, als das Zentrum im Jahr 1907 nach der amtlichen Statistik 354 900 Stimmen erhalten hat und nicht 398 417, wie die „M. N. N.“ (Nr. 81) fälschlich behaupten. Auf diesem Wege lassen sich natürlich leicht „Verluste“ herausrechnen. In der „Augsburger Postzeitung“ und im „Bayerischen Kurier“ ist mittlerweile eingehend an der Hand der Einzelergebnisse nachgewiesen worden, daß die Gesamtsumme der reinen Zentrumsstimmen auf 406 400 oder gar 410 000, also 42,1 oder gar 42,5 Prozent, mit einem Gesamtgewinn von etwa 52–60 000 zu veranschlagen ist. Im übrigen hat das Statistische Landesamt übersehen oder außer Anschlag gelassen, daß im Wahlkreise Neustadt a. d. S. das Zentrum und der Bund der Landwirte dem liberalen Abg. Abrech, der gegen den offiziellen liberalen Kandidaten durchdrang, über 5000 Stimmen zuführte.

Die amtliche Statistik verzeichnet als Gewählte: Zentrum 87 (gegen 98 im Jahre 1907), Konservative 2 (6), Bund der Landwirte 5 (6), Liberale 31 (25), Deutscher Bauernbund 2, Bayerischer Bauernbund 5 (7), Sozialdemokraten 30 (20), Parteilos 1 (1).

Ein komisches Rechenkunststück hat der liberale Abgeordnete Karl Hübsch in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ (Nr. 83) versucht, indem er nachweisen wollte, daß die Zentrumsmehrheit von 6 Stimmen im Landtage auf nur 1639 Mehrheitsstimmen in den betreffenden 6 Wahlkreisen beruhe. Worauf die „Augsb. Postzeitung“ (Nr. 39) prompt nachwies, daß in acht liberalen Wahlkreisen die Mehrheit zusammen nur 1827 Stimmen betrug, so daß die Rechtsparteien mit einem geringen Plus auch noch diese acht Mandate hätten erringen können.

Der verhältnismäßig kleine Ueberschuß der Rotblockstimmen über die Stimmen der Rechtsparteien erklärt sich zwanglos aus den Ziffern der Großstädte mit ihrem sozialdemokratischen Massen-
aufgebot. Wenn es aber gilt, die für eine monarchische Regierung

allein in Betracht kommenden bürgerlichen Parteien gegen-
einander abzuwägen, dann hat das Zentrum auch an Kopfzahl
der Wähler eine ganz gewaltige Mehrheit hinter sich.

Das heuchlerische Geschrei nach dem Proporz
— heuchlerisch, insofern die Liberalen dort, wo sie im Hans sitzen,
vom Proporz absolut nichts wissen wollen — kann nicht schlagender
abgetan werden als durch die Ausführungen des von allen nicht-
radikalen bürgerlichen Parteien gewählten Reichstagsabgeordneten
Grafen Posadowsky in der Sitzung vom 17. Februar, über welche
die „Münchener Neueste Nachrichten“ (Nr. 85) wörtlich berichten:

„Wenn Sie die Wahlkreiseinteilung nach einem Divisions-
exempel machen, so werden die Interessen des Landes und
die Interessen der kleinen und mittleren Städte auf
das schwerste geschädigt. Bei den wirtschaftlichen In-
teressen kommt es nicht nur auf die Zahl, sondern
auf die Fläche an.“

In derselben Sitzung wies der Reichstagskanzler das Verlangen
nach einer weiteren Demokratisierung des Wahlrechtes energisch zurück
und warnte vor einer „Uebertreibung des nackten Zahlenprinzips“,
vor „den Übgen der reinen Zahl“. Ob übrigens die Liberalen,
welche für Bayern den Proporz empfehlen, bereit sein würden,
den Proporz auch in Preußen und Sachsen einzuführen, oder den
Sozialdemokraten ein Drittel aller Reichstagsitze einzuräumen,
weil sie ein Drittel aller Stimmen zusammenheften?

Die Wahlziffern des bayerischen Rotblocks umfassen
bekanntlich auch die Stimmen des Deutschen und vor allem des
Bayerischen Bauernbundes. Ob der Bayerische
Bauernbund noch weiter geneigt sein wird, mit den Sozial-
demokraten gemeinsame Sache zu machen, nachdem
der sozialdemokratische Abgeordnete Ledebour in der Reichs-
tagsitzung vom 17. Februar erklärt hat: „Wir verlangen den
lückenlosen Abbau der Schutzölle“ („Augsburger
Abendzeitung“, Nr. 49)? Mit Recht hat der Reichstagskanzler von
Bethmann Hollweg am selben Tage in seiner großen program-
matischen Rede den Großblockliberalen zugerufen: Wer sich
gewandelt hat, das ist der Liberalismus, nicht die
Sozialdemokratie.

* * *

Durch die Annahme des Entlassungsgesuches des bisherigen
Kriegsministers Freiherrn von Horn (unter huldvollster Ver-
leihung des Hubertusordens) und durch die Ernennung des bis-
herigen kommandierenden Generals des III. Armeekorps, Frei-
herrn Krell von Kreßenstein, zum Kriegsminister ist
nunmehr die Erneuerung des Gesamtstaatsmini-
steriums vollzogen. Durch diese Radikalkur ist vor allem jeder
ferneren Auseinandersetzung zwischen Regierung und Landtag
über die Vorgänge vor und nach der plötzlichen Landtagsauf-
lösung vorgebeugt. Wenn die feindlichen Parteien diese Er-
örterungen im neuen Landtag fortsetzen, können die neuen
Minister dem wenig erquicklichen Schauspiel mit verschränkten
Armen beiwohnen. Die staatspolitische Lage wird dadurch nicht
wenig entlastet, umso mehr, wenn das heutige Ministerium ent-
schlossen ist, der Staatsautorität, wo sie Schaden gelitten
haben sollte, unter allen Umständen Achtung zu verschaffen und
gleichzeitig konsequent und zielbewußt die Wege einer wahrhaft
konservativen, die staatsverhaltenden Kräfte zusammenfassenden
und stützenden Politik zu verfolgen. Denn es ist ein offenes
Geheimnis, daß der Auftrag des greisen Regenten an die neuen
Männer klipp und klar gelautet hat: Konservative Politik
unter Wahrung und Befestigung der Staatsautorität.

Die liberale und radikale Presse hat inzwischen ihr heu-
erisches Geschrei vom „schwarzen Ministerium“ systematisch
fortgesetzt und dabei kräftigsten Sukkurs durch einen fanatischen
„Aufruf“ der Fortschrittlichen Volkspartei, gez. Dr. Müller-
Meiningen (Hof) u., und durch eine etwas gedämpftere Rund-
gebung der Nationalliberalen Landespartei in Bayern v. d. Rh.
erhalten. Von Müller-Meiningen ist man es ja nicht anders
gewöhnt, als daß er den Mund so voll als möglich nimmt.
Sein Aufruf sieht „ein rein klerikales Parteiregiment“
errichtet, er fordert „das ganze antikultramontane Volk“ auf,
„die brennende Scham, im neuen deutschen Reich zum ersten-
mal ein offizielles ultramontanes Regiment zu besitzen, in frucht-
bringende Kampfarbeit zu übersezen“, will den politischen Kampf,
der in letzter Zeit schon alle erträglichen Grenzen überstieg, noch „ver-
schärfen“ sehen und phantasiert von „mittelalterlicher Knebelung
des kulturellen Fortschritts“ und ähnlichen graufigen Dingen. Man
braucht sich nur den feingeschnittenen, genialen Kopf, die durch-

geistigten Züge des neuen Ministerpräsidenten vorzustellen und
daneben die Physiognomie eines Müller-Meiningen mit ihrem
ausgesprochenen Landstrecktypus, um gegenüber diesen fort-
schrittlichen Rodomontaden die angemessene Distanz zu gewinnen.
Uebrigens hat es auch in linksliberalen und fortschrittlichen Blättern
nicht an Stimmen gefehlt, welche bei allem Parteigegensatz der außer-
ordentlichen Persönlichkeit des Freih. v. Hertling gerecht zu werden
suchten und es verschmähten, eine Charakteristik des sog. „berücktigten
Ministeriums Abel“ ohne weiteres auf das Ministerium Hertling
anzuwenden. Wertwürdigerweise begegnet man in ausländischen
Blättern von ausgesprochen liberaler, ja radikaler Richtung,
beispielsweise in der Wiener „Neuen Freien Presse“ und im
Berner „Bund“¹⁾ einer weit objektiveren Würdigung der neuen
Männer, als in den immer noch vom Pulverdampf fanatischer
Wahlkämpfe betäubten „führenden“ Blättern des eigenen Landes.
Ausnahmen bestätigen die Regel.

Die nationalliberale Landespartei, deren früherer Vor-
sitzender, Direktor Tafel in Nürnberg, die jegliche Entwicklung
fast buchstäblich vorausgesagt hat, ist natürlich auch von der
Verurteilung eines solchen Ministeriums „außerordentlich befreundet“
und „tief enttäuscht“ durch diesen „schweren politischen Fehler“,
andererseits aber auch „um so schmerzlicher berührt“ durch die
Tatsache, daß trotz der ausdrücklich betonten absoluten Bündnis-
treue gegenüber den roten Genossen „das angestrebte Ziel, im
Landtag die Zentrumsvorherrschaft zu brechen, nicht erreicht
wurde“. In den Rundgebungen der beiden liberalen Gruppen
wird übrigens mit dem angeblichen Uebergang zum „parla-
mentarischen Regime“ gespielt; aber während die Fortschrittler
diesen angeblichen Uebergang „begrüßen“, erblicken die National-
liberalen darin nur den Auftakt zu „neuen und vielleicht noch
schwereren Krisen.“

Worte, nichts als Worte, dazu bestimmt, über die tödliche
Doppelverlegenheit hinwegzuhelfen, welche durch eine naturgemäße
Folgerung aus dem totalen Mißlingen des Rotblockfeldzuges ent-
standen ist. Beide Rundgebungen enthalten auch die Auf-
forderung zu neuer Organisation in Stadt und Land. Als ob
es daran gefehlt hätte! Der bayerische Liberalismus hat sich in
den letzten 15 Jahren schon ein halbes Duzend Male „neu
organisiert“ und profitierte im letzten Wahlkampfe von der sozial-
demokratischen Organisation.

Die Sprache dieser Pronunziamentos der unterlegenen
liberalen Parteigruppen ist allerdings noch fast das reinste Kinder-
spiel im Vergleich mit den Wutausbrüchen eines Dr. Georg Hirth
in den „Münchener Neueste Nachrichten“, die wir vor acht Tagen
an dieser Stelle schon kurz gewürdigt haben, ohne ihnen eine
andere als symptomatische Bedeutung beizulegen.²⁾

¹⁾ Der Berner „Bund“, dessen kulturkämpferische, romfeindliche
Allüren allbekannt sind, urteilt in seiner Ausgabe vom 14. Februar über
Herrn von Hertling: „Was die Persönlichkeit des neuernannten Mini-
sterpräsidenten anbelangt, so ist sie eine solche sans reproche. . . ein edler
Charakter, eine stille Vornehmheit, ein eminentes Wissen, eine zielbewußte
Klarheit nebst einer reichen politischen Erfahrung vereinigen sich zu einem
wirklich seltenen Menschen. Ich persönlich hatte die Ehre, während meiner
Universitätsstudienzeit Prof. v. Hertling zu meinen Lehrern zählen zu
dürfen. Sein Kolleg über Metaphysik war ein Muster an feingegliedertem
Logik. Nach meinem persönlichen, unmaßgeblichen Dafürhalten hat die
Krone im derzeitigen Ministerpräsidenten einen Mann gefunden, der
wie kaum ein zweiter geeignet sein dürfte, die politischen
Wogen der kommenden Zeit zu dämpfen. Takt, Wissen und
Können befähigen ihn dazu. Vielen wird er, muß er ein Gegner sein,
aber ein Gegner, mit dem die Waffe zu kreuzen eine Ehre ist.“

²⁾ Wir erblicken in diesen Offenherzigkeiten des, wie es sich selbst
nennt, „führenden, verbreitetsten und einflussreichsten Blattes in Süd-
deutschland“ nur neue Belege zu unserer weit ausholenden „Wahl-
abrechnung“ unter dem Titel „Heuchler und Religionshecker
Liberalismus. Nach Zitaten und liberalen Blättern porträtiert“ in Nr. 32
(1911). In denselben „Münchener Neueste Nachrichten“ (Nr. 84 vom
17. Februar 1912) wird einem weitüberwiegend katholischen Leserkreise auch
nachstehende Ungehörlichkeit vorgesetzt, deren monistische Phrasologie
(Dr. Georg Hirth ist erklärtes Mitglied des Monistenbundes) auf den
gleichen Autor schließen läßt, wenn auch diesmal die Namensunterdrückung
fehlt: „Man kann im Sinne der Caritas (also nicht im Sinne des
Glaubens!) ein sehr guter Christ sein, ohne den Anspruch auf einen
Vorderplatz im christlichen Himmel zu beanspruchen.“ (Man
wird hier fast an Babels Wort erinnert: Den Himmel überlassen wir den
Engeln und den Späßen!) . . . Als nächstes Ziel die Beseitigung des
unerträglichen Zustandes, daß eine von drei oder vier bestehenden
„Kirchen“ den ganzen Staat und nahezu zwei Drittel seiner Bürger
gegen ihren Willen beherrscht, tyrannisiert, verewaltigt! Und noch dazu
eine Kirche, welche ihre Richtschnur, ihre Politik von einer außerhalb der
Staats- und Reichsgrenzen, ultramontanes, gelegenen, mit den Attributen
einer über jede staatliche Autorität erhabenen Heiligkeit ausgestatteten
Instanz empfängt.“ Und dieses Blatt ist die tägliche Lektüre im weitest
größten Teile der Münchener katholischen Familien, auch solcher, die ihre
religiösen Pflichten erfüllen!

Es fehlt nicht an ernst zu nehmenden liberalen Kreisen, welche derartige Rundgebungen eines Georg Hirth als *Harlekinade* einschätzen und gebührend belächeln, aber auf das Grob des ohnehin bis zum äußersten verkehrten heutigen Radikalismus, namentlich auch auf die sog. „liberale Jugend“ und nicht zuletzt auf die neuerdings mit Leidenschaft dem „Liberalismus“ huldigende Weiblichkeit wirken derartige Aufwiegelungsversuche direkt revolutionierend. Diese Sorte von „Politikern“ hat ja ein viel zu kurzes Gedächtnis, um sich etwa daran zu erinnern, daß das verfloßene Ministerium Podewils-Behner in denselben Blättern und von den gleichen Parteirednern fast mit denselben Gemeinplätzen als „schwarzes Ministerium“ verlästert worden ist. Trotzdem ausgesprochen liberale Exzellenzen von der Unzweifelhaftigkeit dieses Pfaff, Frauendorfer und Miltner neben dem gemäßigteren Brettreich diesem „schwarzen Ministerium“ angehörten.

Bei dieser Gelegenheit noch ein paar Worte über einige der zurütretenden Minister. Dem bisherigen Ministerpräsidenten Grafen Podewils wird trotz allem auch die Zentrumsparlei ein gutes Andenken bewahren können. Sein ritterliches Wesen, sein vornehmer Charakter stehen außer allem Zweifel. Seiner Aufgabe, nach dem Sturze des Grafen Crailsheim vermittelnd, ausgleichend, beruhigend zu wirken, hat er redlich nachgestrebt, und sein gesamtes Wirken hat seinem nunmehrigen Nachfolger bis zu einem gewissen Grade die Wege geebnet. Die vier Ministerpräsidenten der Regentschaft: Luz, Crailsheim, Podewils, Hertling, bedeuten eine zunehmende Verschiebung des politischen Schwerpunktes nach rechts. Der abgehende Kultusminister v. Behner hat, weil gerade in seinem Ressort diese Entwicklung zu greifbarem Ausdruck kam, die ganze trübe Flut liberaler und sozialdemokratischer Gefäßigkeit lange Jahre hindurch über sich ergehen lassen müssen. Und jetzt noch wird ihm als Hauptverbrecher angelastet, was vielleicht sein schönstes Verdienst gewesen ist: daß er bei der Neubesezung mehrerer Bischofsstühle der Krone tatkräftige Männer von entschiedener Gesinnung vorgeschlagen hat, die dem Liberalismus nichts weniger als genehm waren. Der scheidende Minister des Innern v. Brettreich wäre unter anderen Umständen seinem Amte gewiß erhalten geblieben; man rechnet deshalb bestimmt damit, daß er in absehbarer Zeit an anderer Stelle, etwa als Regierungspräsident, wieder aufsteigen wird. Ein überaus merkwürdiges Schicksal ist dem bisherigen Justizminister v. Miltner widerfahren. Solange er im Amte war, hat sich eine offene Opposition an ihn schon deshalb nicht recht herangetraut, weil er als bevorzugter Schützling des Regenten galt, der ihm schon bald den erblichen Adel verliehen hatte, und in dessen Nähe er auch als Gast und Jagdgenosse viel häufiger zu finden war, als irgendeiner seiner Ministerkollegen. Und was erlebt man jetzt? Die „Augsburger Abendzeitung“, das spezielle Organ des liberalen Beamtentums, hatte schon unmittelbar nach der Entlassung (in Nr. 43) bemerkt, der neue Justizminister, Herr von Thelemann, erfreue sich allgemeiner Beliebtheit, während „Herr von Miltner sich eine solche eigentümlicherweise weniger zu erringen verstanden hat als irgendeiner seiner Kollegen“. Der grelle Gegensatz trat noch schärfer hervor durch die Wendung, die Ernennung Thelemanns „dürfte in Richterkreisen ohne Unterschied der Partei geradezu mit Jubel begrüßt werden“. Und so war es in der Tat! Das andere so gerne der „Lüge“ beziehungsweise wahrheitsliebende liberale Hauptorgan in München besaß die Geschmacklosigkeit, zu versichern, „Herr von Miltner erfreue sich großer allgemeiner Beliebtheit“ („M. N. N.“ Nr. 76). Die Unbeliebtheit des Herrn von Miltner muß schon eine außergewöhnliche gewesen sein, sonst würde die liberale „Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 47) sich nicht herbeigelassen haben, „aus Richterkreisen“ gegen die falsche Darstellung der Münchener Parteikollegen eine geharnischte Verwahrung zu veröffentlichen, welche die selbstherrliche, keinem Rat und keiner Bitte zugängliche Art des Ministers scharf geißelt und mit den Worten schließt: „Sein Name wird in der Geschichte des bayerischen Richterstandes fortleben, aber nicht als der eines Freundes und Förderers.“ Warum wir uns bei diesem Punkte etwas länger aufgehalten haben? Nun, weil es gerade diesem liberalen Minister gelungen war, an der maßgebendsten Stelle des Landes und in deren Umgebung einen Einfluß zu gewinnen, den die Zentrumsparlei und bestimmte Zentrumsführer oft sehr unliebsam zu spüren belamen.

* * *

Und nun zu einer objektiven Würdigung des von den liberalen Demagogen gleich am ersten Tage zu einem „rein ultramontanen“ gestempelten sogenannten „schwarzen Ministeriums Hertling“. Es wird den „Münchener Neuesten Nachrichten“ und ihrem seit dem Tode Thomas Knorr wieder zu verstärktem Einfluß gelangten Dr. Georg Hirth unvergessen bleiben, daß sie dem Hause Wittelsbach und dem monarchisch gesinnten Volke gleich mit der — Revolution drohten, weil der Verweiser der Krone es gewagt hatte, einen „Ultramontanen“, einen politischen Gesinnungsgegnen der Mehrheitsparlei des Landtags, mit der Bildung des neuen Ministeriums zu betrauen. Dr. Hirth und die „Münchener Neuesten Nachrichten“ sind nun zwar nicht der bayerische Liberalismus, wenn das Blatt auch noch so oft seine „führende“ und „einflußreichste“ Stellung betont. Aber ihr radikalisierender und alle Fundamente untergrabender Einfluß ist auf politischem Gebiete ein nicht minder verhängnisvoller, als auf dem Gebiete der öffentlichen Moral und der öffentlichen Wohlstandigkeit, als deren Totengräber die Hirthsche „Jugend“ in demselben Maße anzusprechen ist, wie der „Simplicissimus“.

Solange der bayerische Liberalismus solche Elemente nicht kräftig und unzweideutig von sich abschüttelt, wird man ihn für deren Entgleisungen verantwortlich machen müssen. Manchen um ihre Personalien besorgten liberalen Beamten mag der Draufgänger Dr. Hirth und sein Organ jetzt sehr unbequem geworden sein, zumal nachdem sie die verblüffenden Folgen der Rotblutgebundgebung der liberalen Staatsbeamtenversammlung nun greifbar vor sich sehen. Diesen Erwägungen entsprang auch die leise Abmahnung, welche die nationalliberale „Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 48) am 17. Februar 1912 an sehr greifbare Adressen richtete, als sie von den „Politikern“ sprach, „welche der Ansicht sind, daß Besonnenheit und ruhiges Abwarten in der jetzigen Lage auch für den Liberalismus nützlicher ist, als temperamentvolles Losstürmen auf einen Gegner, dessen eigentliches Wesen noch nicht genügend erkannt und festgestellt ist.“

Sehen wir uns das angeblich so „schwarze“, „rein ultramontane“ Ministerium Hertling etwas näher an. Unter den sieben neuen Ministern sind fünf Katholiken, zwei Protestanten, während dem entlassenen Kabinett Podewils nur ein Protestant (Finanzminister v. Pfaff) angehört hatte. Der neue Justizminister v. Thelemann ist Protestant, der neue Kriegsminister Kreß von Kresenstein ist ebenfalls Protestant. Abgesehen davon, daß ihre Zugehörigkeit zu dem neuen Kabinett die Charakterisierung desselben als eines „rein ultramontanen“ von vorneherein ausschließt, versteht es sich auch ganz von selbst, daß diese beiden Protestanten nicht in ein Ministerium eingetreten wären, das durch die Sinnesrichtung seiner übrigen Mitglieder den fanatischen Vorwurf rechtfertigen könnte, es treibe allen „Nichtultramontanen“ „brennende Scham“ ins Gesicht.

Die Zusammensetzung des Ministeriums Hertling entspricht ganz und gar der durch den Ausfall der Landtagswahlen aufs neue besiegelten politischen Lage des Landes. Die Zentrumsparlei ist die Mehrheitsparlei des Landtags und die bei weitem größte und gewaltigste Partei des Landes. Die Sozialdemokratie und der extremste Rotblutliberalismus können in der heutigen bayerischen Regierung keinen Platz beanspruchen. Von dem der Parteipolitik entrückten Kriegsminister abgesehen zählt das Ministerium Hertling drei Minister, welche als gemäßigt liberal mit staatskonservativen Neigungen anzusprechen sind. Die liberale „Augsburger Abendzeitung“ hat von ihnen, den Herren von Thelemann, von Breunig und von Knilling, gleich am ersten Tage gesagt, sie hätten sich „nach ihrer bisherigen Vergangenheit in jedes neutrale Beamtenministerium einfügen lassen“. Von dem neuen Finanzminister (von Breunig) sagte dasselbe liberale Blatt, er sei politisch nie hervorgetreten. Der neue Kultusminister wird derselben Quelle zufolge selbst in liberalen Hochschulkreisen „mit Befriedigung begrüßt“. Den neuen Justizminister begrüßen Richterkreise ohne Unterschied der Partei „mit Jubel“. Was kann eine liberale Fünftelpartei, die nicht an krankhafter Annäherung und herrschsüchtiger Selbstüberschätzung leidet, noch mehr verlangen? Gewiß ist sowohl der Ministerpräsident als auch der Minister des Innern aus den Reihen des Zentrums hervorgegangen, wozu mit gebührendem Nachdrucke betont sei, daß der neue Minister des Innern, Frhr.

von Soden, als Präsident des Bayerischen Landwirtschaftsrates und als 2. Vorsitzender des Deutschen Landwirtschaftsrates sich stets des uneingeschränkten Vertrauens auch der Angehörigen anderer Parteien, nicht zuletzt der Liberalen, zu erfreuen hatte. Der herzliche Abschied, der dem aus liebgewonnenen Aemtern scheidenden Minister von allen Seiten zuteil wurde, bürgt dafür, daß sich die Dinge in der Praxis wesentlich anders gestalten werden, als der verbohnte liberale Parteifanatismus vermuten läßt. Die seit fast einem halben Jahrhundert unerhörte Verurteilung zweier „ultramontaner“ Minister erschien allerdings allen, die sich den Erdglobus nur als eine ausschließliche Domäne des Liberalismus, das Zentrum aber nur als eine geborene Helotenpartei vorstellen können, so ungeheuerlich, daß sie sich erstaunt zu fragen schienen, ob denn das Weltall noch nicht aus den Angeln gegangen sei. Allerdings sah man am Tage nach dem entsetzlichen Ereignis die Straßen der Residenzstadt München sich verfinstern. Es war aber nur die Wolke von schwarzen Zylinderhüten, welche ihre meist dem Personalienliberalismus angehörenden Träger in die verschiedenen Ministerien begleiteten, allwo sie ihre Aufwartung machten.

Die liberale Presse hat auch den neuen Verkehrsminister Herrn von Seidlein zum Zentrumsmanne zu stempeln versucht. Herr von Seidlein hat sich indessen niemals als solcher betätigt. Das wurde ihm selbst vom fortschrittlichen „Frankfurter Kurier“ bezeugt, der die Wirksamkeit des vormaligen Nürnberger Eisenbahnpräsidenten aus nächster Nähe verfolgen konnte und dieselbe in den schmeichelhaftesten Ausdrücken anerkannte. Die „Bayerischen Verkehrsblätter“, das Organ der mittleren Verkehrsbeamten, rühmen dem neuen Minister eine „freiwillige Auffassung des Beamtenrechtes“ nach, und er selbst hat beim Antritt seines Amtes von sich gesagt, „politisch gehöre er der konservativen Richtung an, aber er werde kein Parteiminister sein.“

Wenn man ein Ministerium von solcher Zusammenfügung als ein „rein ultramontanes“ anspricht, schlägt man dem gesunden Menschenverstande ins Gesicht, was freilich bei gewissen liberalen und radikal-liberalen Blättern und Politikern eine nicht ungewöhnliche Betätigung ist. Wie die jüngsten Wahlkämpfe gezeigt haben, ist diese Abwendung von der Denkweise des gesunden Menschenverstandes innerhalb des heutigen Liberalismus eine geradezu epidemische. Der Führer der neuen bayerischen Reichspartei, Wilh. Freiherr von Peckmann, dürfte daher nicht allzuweit daneben geraten haben, wenn er (Nr. 7 der „Allgemeinen Zeitung“) in einer Abrechnung mit dem weiter oben bereits gekennzeichneten Aufrufe der Fortschrittlichen Volkspartei die Gedanken dieses Aufrufes als Gemeingut der Liberalen aller Schattierungen anspricht. Freiherr v. Peckmann redet den besonnenen Elementen ernstlich ins Gewissen, indem er u. a. ausführt:

„Nach unserer Kenntnis der Personen und der Verhältnisse glauben wir im Gegenteil annehmen zu dürfen, daß das Ministerium des Freiherrn von Hertling ebenso wenig ein Parteiregiment sein will, wie es möglich ist, in der Ernennung dieses Ministeriums eine „klare und deutliche Entscheidung“ der Krone zugunsten des parlamentarischen Regimes und den förmlichen Uebergang zu demselben zu erblicken. . . . Im Interesse des Landes aber ist es gelegen, den Männern, welchen die Krone ihr Vertrauen geschenkt hat, auch vonseiten des Volkes vorerst mit Vertrauen zu begegnen und hieran festzuhalten, solange nicht Ereignisse eintreten, durch welche das Vertrauen erschüttert wird. Es ist daher zu beklagen und entschieden zu mißbilligen, wenn in einem Aufrufe wie dem hier vorliegenden ohne Gefühl für die damit verbundene Verantwortung unternommen wird, die eben erst ernannte Regierung schon im voraus zu diskreditieren.“

Auf die liberale Fraktion des nunmehr einberufenen, am 27. Februar zusammentretenden neuen Landtags dürften derartige Abmahnungen, selbst wenn sie à la „Augsburger Abendzeitung“ aus den eigenen Reihen der liberalen Partei ertönen, kaum einen erheblichen Eindruck machen. Wo Politiker vom Schlage eines Casselmann, Müller-Meinigen, Quibbe im Vordergrund stehen und um die dreifache Palme des Volkstribunen, des Demagogen und des Kilometerredners ringen, haben alle höheren Rücksichten zu schweigen. Die Politik der Sammlung kann selbstredend auch auf die gemäßigten Elemente im Lager des Liberalismus nicht verzichten. Läßt die fraktionelle Umklammerung eine freie Entfaltung dieser Kräfte nicht zu, so wird der Miß, der durch den Austritt der beiden letzten Vorsitzenden aus der nationalliberalen Landespartei zutage trat, sich naturnotwendig verbreitern und vertiefen. Die Vorgänge in

der nationalliberalen Reichstagsfraktion und die lebhaften Proteste norddeutscher Wahlkreise gegen die im Reichstage selbst fortgesetzte nationalliberale Rotblodpolitik müssen über kurz oder lang zu einer Parteikrise und zu einer reinlichen Scheidung der Geister führen.

* * *

„Und der König absolut, wenn er uns den Willen tut“. Dieser Grundsatz der liberalen „Bermunftmonarchisten“, die ihre monarchische Gesinnung, um ein geflügeltes Wort der „Kölnischen Zeitung“ anzuwenden, sofort „revidieren“, wenn die Krone sich ihren Wünschen und ihrem Willen entgegenstellt, wiederholt sich in der modernen Staatengeschichte immer wieder aufs neue. So auch jetzt wieder bei einem dem Liberalismus und der Loge so widerwärtigen bayerischen Ministerwechsel. Dieselben liberalen Zeitungen, welche sich nach der Kammerauflösung nicht genug tun konnten, die starke Hand und die ungebeugte Kraft des 90jährigen Regenten zu preisen, der als konstitutioneller Herrscher an die Entscheidung des Volkes appelliert habe, und die dem Ministerium Bodewitz als dem „Ministerium eines solchen Regenten“ Weisrauch streuten, drohen demselben Regenten mit der Revolution und Republik, weil er, von seiner konstitutionellen Befugnis Gebrauch machend, ein Ministerium berief, das seiner Ueberzeugung nach der Lage im Lande angemessen ist. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“, deren Drohungen und Maßlosigkeiten gegen die Krone an dieser Stelle schon wiederholt zitiert wurden, holen in Nr. 86 vom 18. Februar zu einem neuen Schläge aus, indem sie, auf die Redefreiheit in der Kammer pochend, fast ein Jahr nach der unvergleichlichen Landesfeier des 90. Geburtstages des Regenten, wörtlich schreiben: „Wenn aber die Fieber der Linken auf das Zentrum gerichtet sind, geht ihre Wirkung doch höher hinauf: Unter der tiefgehenden Erbitterung leidet unsehbar auch das Ansehen der Krone, und selbst die Anhänglichkeit des Volkes bleibt nicht unberührt.“

Den Gipfel der Gehässigkeit gegen den Regenten und den Thronfolger Prinzen Ludwig hat aber der Münchener Korrespondent der „Kölnischen Zeitung“ (Nr. 164) erklimmt, indem er in einem Artikel mit der Ueberschrift „Der Protestantismus und Liberalismus der Wittelsbacher“ es einfach als eine historische Forderung hinstellt, daß das „altprotestantische“ Haus Wittelsbach, das die Ueberweisung der protestantischen Gebietsteile Frankens und Schwabens an Bayern durch Napoleon nur seinen nutzbringenden liberalen protestantischen Traditionen zu verdanken habe, auch heute noch an diesen Traditionen festhalte und sie durch Intoleranz und Imparität gegen den „zur Zentrumsfahne schwörenden Teil der katholischen Bevölkerung“ betätige. Selbst die schmachvolle Zeit der Säkularisation unter Montgelas reklamiert die „Köln. Zeitg.“ offen für ihre protestantischen und liberalen Traditionen, wenn auch mit der Einschränkung, daß diese Zugeständnisse an das Aufklärungszeitalter in solchem Anfange heute nicht mehr zu billigen seien. Und weil bei der Verschleuderung des Besitztums von mehr als 200 Kirchen und Klöstern auch unerfessliche Schätze an Kunst und Wissenschaft verramscht worden sind! Welchen Zweck, wenn nicht den einer direkten konfessionellen Hege, kann es haben, wenn Prinzregent Luitpold, dessen Urgroßvater, Pfalzgraf Friedrich Michael von Zweibrücken, mit der Umwandschaft auf das Kurfürstentum Bayern zum katholischen Glauben seiner Vorfahren zurückkehrte, daran erinnert wird, daß sein Großvater König Max I. Joseph, sein Vater König Ludwig I. und sein Bruder König Max II. mit Protestantinnen verheiratet gewesen seien? Königin Marie, die protestantische preussische Prinzessin und Mutter der unglücklichen Könige Ludwig II. und Otto, ist doch als fromme Katholik gestorben, und die Prinzen Luitpold und Albrecht haben doch samt ihren Söhnen und Enkeln ohne Ausnahme Katholikinnen geheiratet. Die zahlreichen protestantischen Herrscherhäuser in Deutschland würden es als eine direkte Kränkung empfinden, wenn man sie in ähnlichem Zusammenhange als alt-katholische reklamiert, was doch mit weit größerem Rechte geschehen würde, weil ihre Vorfahren sich von der katholischen Kirche getrennt haben.

Aber der Zweck dieser „historischen“ Epistel ist durchsichtig. Wir haben dasselbe Lied schon mehr als einmal gehört. So beim Sturze des Ministerpräsidenten Grafen Crailsheim, als dessen Leibtrabant der Münchener Korrespondent der „Kölnischen Zeitung“ sich von jeher gefühlt hat, und zu einer Zeit, als die Vermählung des Prinzen Rupprecht mit einer protestantischen Prinzessin als sehr wünschenswert ventiliert wurde. *Memento*

juvat! Die Dr. Hirthschen „Münchener Neueste Nachrichten“ konnten sich natürlich den „sehr beachtenswerten“ Exkurs der „Kölnischen Zeitung“ nicht entgehen lassen und gaben ihn wörtlich wieder. Ihren eigentlichen Zweck werden die Heher kaum erreichen. Ob der Neben Zweck, die Erregung des furor protestantis, neue Nahrung erhält, steht dahin. Friedliebende Protestanten werden sich von solchen Herausforderungen eher abgestoßen fühlen. Während „Kölnische Zeitung“ und „Münchener Neueste Nachrichten“ im trauten Verein mehr im „großen Stille“ gegen das Haus Wittelsbach mobil machen, versuchen kleinere Blätter es mit noch größeren Mitteln. Hier nur ein Beispiel. Im nationalliberalen „Fischerlochner Tageblatt“ (Nr. 35 vom 10. Februar) findet sich folgende unglaubliche Leistung:

„Welche geheimen Kräfte mögen da wohl in der Zwischenzeit am Werke gewesen sein. Soll man sie suchen in der Altersmüdigkeit des regierenden Herrn, der um jeden Preis seinen Lebensabend in Ruhe und Frieden verleben wollte? Soll man sie suchen in den geheimen Fäden, die zwischen der Münchener Munizatur (A), zwischen der Präsidentenwohnung der Zweiten Kammer und den Reichsvätern der königlichen Familie gesponnen wurden? Mag dem sein, wie ihm wolle! Eines steht fest, daß in diesen Wochen und Tagen die bayerische Regierung den letzten Rest an Autorität, den sie noch besaß, verwirkt hat. Aber, einst wird kommen der Tag...“

Es genügt, diese Frechheit niedriger zu hängen. Ob der Nachsekt, den der badiſche Großblöckliberalismus an der Krone Bayern nehmen will, indem er den Posten eines badiſchen Gesandten am Münchener Hofe aus dem Budget strich, die Situation der liberalen Partei und Fraktion in Bayern verbessern wird, kann getrost der Erwägung unseres „Personalien“-Liberalismus überlassen werden.

Wie kläglich erscheinen alle diese Provokationen eines strupelosen Radikalliberalismus, wenn man damit die jedes Deutschen Patriotenherz erhebenden Vorgänge beim Stapellauf des von der Prinzessin Therese von Bayern getauften Linienſchiffes „Prinzregent Luitpold“ in Kiel vergleicht. Während der Deutsche Kaiser und Bayerns Regent herzliche Telegramme austauschten, der Kaiser dem Senior der deutschen Fürsten in herzlichem Trinkspruche huldigt, während der bayerische Thronfolger Prinz Ludwig in martiger Rede vor aller Welt den Starben an des Reiches Zukunft bezeugt und unter lebhaften Wünschen für den Frieden auch im Hinblick „auf den Krieg, den wir nicht fürchten“, das treue Zusammenwirken der deutschen Fürsten und Staaten betont, haben sich traurige Wichte gefunden, die dem Hause Wittelsbach aus purem Parteisanatismus mit der — Revolution drohen.

Die „Allgemeine Rundschau“ glaubt in der Würdigung der neuen Lage in Bayern der Pflicht des Chronisten wie des Politikers genügt zu haben und möchte nun in aller Ruhe abwarten, wie sich die Dinge im neuen Landtag entwickeln werden.



Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Vinkspräsidium als Lädenbüßer.

Das Komödienſpiel bei der Präſidentenwahl im Reichstag iſt leider noch nicht zu Ende gekommen. „Fortſetzung folgt“ nach vier Wochen. Vorläufig iſt man nur zu einem Notbehelf gelangt, der den Präſidialſeſſel mit drei ehrgeizigen Mitgliedern der Linken proviſoriſch füllt. Die Vertrödelung von Zeit, Kraft und Würde verbannt der Reichstag der Waſſermann-Partei, die nicht wußte, waſ ſie will und kann, eſ auch heute noch nicht weiß und vielleicht in vier Wochen, bei der endgültigen Präſidentenwahl, eſ auch noch nicht wiſſen wird. Die Präſidialfrage wuchs ſich zu einer Kriſis in der nationalliberalen Partei aus. Vertrauensmänner aus dem Lande eilten herbei, um gegen die Stimmabgabe für Bebel als Präſidenten und Scheidemann als Vizepräſidenten Einſpruch zu erheben. Da ſchon ein hervorragender Parteigenoſſe in begreiflicher Entrüſtung ſeinen Austritt aus der nationalliberalen Partei öffentlich angemeldet hatte, ſo war die erſte Aufgabe dieſer Vertrauensmänner, die Parteigenoſſen vor weiterer Fahnenflucht zu warnen. Dann bearbeiteten ſie die Reichstagsfraktion, und zwar mit ſolchem Erfolg, daß dieſelbe (unter den üblichen beſchönigenden Ausflüchten) den Rückzug beſchloß und die

fernere Teilnahme an einem Vinkspräſidium ablehnte. Herr Dr. Baasche wurde förmlich zum Verzicht auf den Poſten des 2. Vizepräſidenten aufgefordert und handelte auch demgemäß, nachdem er einige Tage, angeblich zur Sicherung des Geſchäftsganges für alle Fälle, geſögert hatte. Daſ war eine auffallende Schwenkung nach rechts. Aber nur zu ſchnell folgte wieder eine Schwenkung nach links. Zur Etatsdebatte entſandte die nationalliberale Fraktion den Abg. Jund, der ausgeſprochen jungliberal iſt und ſich auch ſcharf in dieſem Sinne äußerte. Ferner wurde in einer Fraktionsſitzung dem Abg. Waſſermann, der für die ganze Verirrung bei der Präſidentenwahl und bei der vorhergegangenen Großblöckwahlakt die Verantwortung trägt, eine Ovation bereitet und die Würde des Fraktionsvorſtandes abermals verliehen. Von einer wirklichen Beſſerung der nationalliberalen Partei kann man alſo noch nicht ſprechen; auch nicht nach der Bußpredigt des Reichskanzlers, auf die wir noch zurückkommen.

Als Lädenbüßer für das Präſidium hatte die Fortſchrittliche Volkspartei die Abg. Kämpf und Dove zur Verfügung geſtellt. So fügte eſ die Ironie des Schickſals, daß neben dem roten Scheidemann als Vizepräſidenten gerade der Mann Platz nahm, den die Miniſter und die kaiſerlichen Schloßbeamten gegen den Sozialdemokraten durchgebracht hatten. Die beiden Fortſchrittler wurden zu Präſidenten gewählt von der vereinigten roſaroten Linken. Die Rechte und das Zentrum gaben weiße Zettel ab, da ſie mit einem Präſidium, in dem Herr Scheidemann bereits ſaß, nichts zu ſchaffen haben wollten. Mit den Sozialdemokraten und deren fortſchrittlichen Schleppenträgern ſtimmten aber auch die geſamten Nationalliberalen für Kämpf und Dove. Nachdem nun dieſe beiden Präſidenten ohne den roten erſten Vizepräſidenten um Audienz beim Kaiſer nachgeſucht hatten, wurde dieſe Audienz auf Vorſchlag des Kanzlers abgelehnt. Darob große Aufregung im liberalen Lager. Die Predigt des Reichskanzlers und die Witwen- und Waiſenſteuer.

Herr von Bethmann Hollweg benutzte die Etatsdebatte zu einem kritiſchen Rück- und Umblick, der eine Art Programmrede bildete. Sein Hauptzweck war offenbar, die beſſeren Elemente des Nationalliberalismus aus der Großblöck-Verirrung zu löſen; daher die ſcharfe Beleuchtung der beiden roten Präſidentenſchaftskandidaten, welche die Unterſtützung von einigen Duzend Waſſermannern gefunden hatten. Der erzieheriſche Zweck der Rede könnte an ſich unſeren vollen Beifall finden. Ebenſo die beſtimmte Erklärung des Reichskanzlers, daß die Regierung ſich nicht auf die reaſionäre und nicht auf die radikale Seite drängen laſſe, ſondern nun erſt recht feſt auf den eigenen Füßen ſtehen werde. Leider drängt ſich mehr als ein großes Aber auf. Sind ſolche rügende und warnende Worte das geeignete Mittel, um den Gärungsprozeß in der nationalliberalen Partei zum guten Ende zu lenken? Haben nicht die Taten größere Kraft, als die beſtillſtierte Predigt? Die Handlungen der Regierung laſſen aber nach wie vor vom Geſichtspunkt der Sammlungs- poliſt viel eſ vermiſſen.

Wir ſind nicht ſo empfindlich, daß wir eſ dem Reichskanzler übelnehmen würden, wenn er zur Bekräftigung ſeiner angeblichen Stellung über den Parteien auch nach rechts und gegen das Zentrum kritiſche Pfeile verſchießt. Aber ſeine Polemik gegen die Ablehnung der Steuer auf die direkten Erbschaften iſt doch nicht bloß ungerecht, ſondern geradezu gefährlich für den Fortgang der Poliſt. Der Kanzler meinte, er habe die Ablehnung der Erbanfallſteuer (der ſog. Witwen- und Waiſenſteuer) nicht verteidigen können, weil die verbündeten Regierungen ſie beantragt gehabt hätten, und weil die Möglichkeit einer Wiedereinbringung der Vorlage nicht ausgeſchloſſen ſei. Erſtens hätte die Regierung, ohne ſich etwas zu vergeben, den Entſtellungen entgegenzutreten können und müſſen, welche die liberalen und ſozialdemokratiſchen Heher ſich erlaubten; ſie hätte vor allem das Volk darüber aufklären ſollen, daß für die 55 Millionen, die man vom Witwen- und Kindererbe erheben wollte, Erſatz geſchaffen iſt durch neue Beſteuern, und nicht etwa durch indirekte Steuern auf den Maſſenverbrauch.

Der Abg. Sped bemerkte ſehr richtig, die Wiedereinbringung würde eine Brückung der Parteien bedeuten, welche 1909 die Finanzreform ſo opferwillig geſchaffen haben. Hinter dieſem Wort, ſagte der Reichskanzler, ſtänden Maſtansprüche, die er zurückweiſen müſſe. Nein, das Zentrum will bei der Warnung vor dieſem Experiment nicht ſeine Maſt zeigen, ſondern nur die Regierung erſuchen, die Mehrheit von 1909 nicht unnötigerweiſe in eine Zwangslage zu bringen, die weder den früheren

Verdiensten dieser Partei entspricht, noch der inneren Entwicklung förderlich sein kann. Als die Regierung des Herrn von Bethmann die 500 Millionen neuer Steuern von den schwarzblauen Parteien entgegennahm, da stellte sie sich mit den letzteren auf den Standpunkt, daß es allenfalls auch ohne die Witwen- und Waisensteuer gehe, und daß nun für die nächste Zukunft die Steuerfabrikation abgeschlossen sein solle. Nun kommen nach 2 1/2 Jahren schon wieder Steuerforderungen. Da erhebt sich zunächst die Vorfrage, ob denn wirklich der Mehrbedarf für Heer und Flotte nicht aus den Erträgen der großen Reform von 1909 noch gedeckt werden kann. Sollte das nach gründlicher Prüfung verneint werden müssen, so bliebe noch die weitere Frage, ob denn wirklich nicht noch eine andere Form der Besitzsteuer oder eines sonstigen Deckungsmittels zu finden ist.

Die Regierung will, wie es scheint, in beiden Punkten rücksichtslos vorgehen. Der Schatzsekretär hat fortgesetzt Uberschüsse von 100 bis 150 Millionen jährlich. Davon will er aber gar nichts abgeben; er hält diese ganzen Summen fest für eine forzierte Schuldentilgung — als ob wir nun gleich aus dem einen Extrem in das andere Extrem fallen müßten. Er beklagt es, daß die Erbschaftsteuer immer als tiefer Schatten über unsern politischen Leben schwebt und daß die Luft, die sie geschaffen, sich immer mehr erweitere und vertiefe. Aber daraus zieht er leider nicht die nächstliegende Folgerung, daß die Regierung diesen unseligen Zankapfel in festem Gewahrsam halten müsse, sondern scheint dem Zentrum und den Konservativen von neuem die Witwen- und Waisensteuer zumuten zu wollen.

Das ist ein Punkt von viel größerer Wichtigkeit und Folgenstärkere, als alle Standreden des Reichskanzlers. Wenn die Regierung wirklich die Witwen- und Waisensteuer abermals vorlegt, dann triumphiert Herr Bassermann und seine Grobblockpolitik. Dann tut die Regierung dasselbe, wovor sie jetzt die Nationalliberalen so eindringlich warnt. Sie orientiert dann ihre Steuerpolitik nicht im Sinne der positiven Parteien von 1909, sondern im Sinne der Heizer und Hasser, die mit Hilfe der Sozialdemokratie die blaueschwarze Mehrheit auf den Tod bekämpft haben.

Die Taten entscheiden, nicht die Worte. Das gilt nicht bloß für die hohe Politik in Ansehung Englands, sondern erst recht für die innere Entwicklung unter den gegenwärtigen kritischen Verhältnissen. Wird die Witwen- und Waisensteuer wieder eingebracht, dann können die Rechte und das Zentrum auch bei der endgültigen Präsidentenwahl ruhig weiße Bettel abgeben und der Linken die Ehrenstellen in diesem Parlament überlassen. Denn alsdann will ja die Regierung ihre Politik im Geiste und mit Hilfe der Linken durchführen. Im Lande aber wird man sagen: Die Sozialdemokratie und ihre Bundesgenossen müssen doch wohl nicht so schlecht sein, wie der Reichskanzler sie in seinen Worten schildert, denn derselbe Reichskanzler macht ja seine Steuern mit ihnen gegen die Rechte und das Zentrum!

Augenblicklich kann man nur bedingungsweise sprechen, da die Wehrvorlage und die Deckungsvorlage noch nicht eingegangen sind, sondern der Entscheidung des Bundesrats unterliegen. Sollte der Bundesrat nicht Staatsmänner in seiner Mitte haben, die das Gefährliche der angekündigten Maßnahmen des Reichskanzlers und des Schatzsekretärs erkennen? Der Bundesrat hat doch seit 1909 nicht bloß neue Erfahrungen sammeln können, sondern auch neue Männer in sich aufgenommen.

Inzwischen möchten wir Herrn von Bethmann Hollweg darauf aufmerksam machen, daß durch die Ankündigung der Wiederkehr der Steuer auf die direkten Erbschaften alles dasjenige, was die nationalliberalen Vertrauensmänner und seine eigene Beredsamkeit zur Erziehung der Bassermann-Partei versucht haben, vorläufig wirkungslos gemacht ist. Als Erzieher hat der Reichskanzler bereits Fiasco gemacht; als Steuerpolitiker wird er es auch machen, wenn er nicht rechtzeitig noch von dem Irrwege zurückkommt.

Die Versöhnung mit England.

Erfreulicher als die innerpolitische Beredsamkeit des Reichskanzlers war seine kurze Erklärung über versöhnliche Verhandlungen mit England. Die Mission des englischen Kriegsministers Haldane haben wir in der vorigen Nummer schon kurz erwähnt und zugleich darauf hingewiesen, daß der Chef der Admiralität Churchill diese Friedensmission mit einem Ausfall gegen den „Luxus“ des deutschen Flottenbaues begleitete. Gemütlich, wie wir Deutschen sind, haben wir uns durch diese Blüte der eigenartigen ministeriellen Bankettberedsamkeit Englands nicht irre machen lassen. Herr Haldane ist in

Berlin sehr zuvorkommend aufgenommen worden und hat mit unseren Regierungsmännern „die Punkte, in denen sich die Interessen der beiden Länder berühren, durchgesprochen, um eine Grundlage für vertrauensvolle Beziehungen herzustellen“. Die Aussprache soll fortgesetzt werden. Mit diesen Erklärungen des deutschen Reichskanzlers stehen im Einklang die Erklärungen, die in den beiden englischen Häusern der Ministerpräsident und der Minister Crewe abgegeben haben. Aus den Worten des letzteren scheint noch hervorzugehen, daß man auch die Entwicklung des deutschen Kolonialbesitzes in Afrika in Betrachtung gezogen hat. Ueber die Einzelheiten wird natürlich noch das Amtsgeheimnis bewahrt. Herr Haldane kam ohne Ermächtigung zu bindenden Abmachungen, aber er kam doch im Auftrage des Kabinetts.

Was uns an den gegenwärtigen Vorverhandlungen am besten gefällt, ist der Umstand, daß von einem Rüstungsabkommen bisher keine Rede ist. Die Frage der vertragsmäßigen Abrüstung, die Deutschland kaum bejahen kann, ist bisher immer der Stein des Anstoßes geworden für alle vermeintlichen oder wirklichen Friedensengel. Erfreulicherweise bricht sich jetzt in der englischen Presse die vernünftige Ansicht Bahn, daß die Rüstungsbeschränkungen nicht die Voraussetzung, sondern nur die Frucht einer vertrauensvollen Verständigung sein können.

Erfreulich ist auch, daß die deutsche Presse und unsere sonstige öffentliche Meinung bei aller Versöhnlichkeit doch ihren Ruf und diejenige Mäßigung bewahrt, die den Verdacht des Nachlaßens und der Zudringlichkeit ausschließt. Es kann aus der Sache nur harmt etwas werden, wenn die Engländer sich bewußt bleiben, daß sie die Versöhnung mindestens ebenso nötig haben, wie wir. Die kaiserlich approbierte Republik von China.

Yuan shikai, der geliebteste Politiker unter den geliebten Chinesen, hat nun wirklich das Kunststück fertig gebracht, daß er den kaiserlichen Hof, der ihn zur Rettung berufen hatte, zum Verzicht auf die Kaisermacht bewog, zugleich die Revolutionäre zur Unterordnung unter ihn (Yuan shikai) zu bestimmen wußte und so sich selbst zum Herrn des umgewandelten Reiches der Mitte machte. Sun jatsen, der revolutionäre Präsident, hat dem großen Ränkeschmied von Peking vorläufig den Platz eingeräumt und will anscheinend als Botschafter nach London gehen. Die Dynastie in China erwies sich in der Tat der Absetzung würdig, als sie ohne jeden ernstesten Verteidigungsversuch sich gegen die Zuspicherung „guter Verpflegung“ (wie Karl Buttervogel bei Zimmermann sagt), in die Versenkung befördern ließ. Bei dieser großen Umwälzung hat es verhältnismäßig wenig Ruinen gegeben. Wie das neue Leben aussehen wird, das unter der modernen Staatsform aufblühen soll, läßt sich freilich nicht prophezeien. In China, das darf man nie vergessen, geht es chineesisch zu, wie sich auch bei der eigenartigen Manier dieser „Revolution“ gezeigt hat. Der Charakter des Volkes läßt sich nicht so schnell ändern wie die Staatsform.

Graf Lehrenthal — Graf Berchtold.

Von Chefredakteur Franz Ehardt in Salzburg.

Spät abends am 17. Februar ist der gemeinsame Minister des Auswärtigen Alois Graf Lehrenthal an den Folgen der Leukämie in Wien gestorben. Am selben Tage hatte Kaiser Franz Joseph I. das Entlassungsgesuch, welches Graf Lehrenthal schon vor mehreren Wochen eingereicht hatte, genehmigt und an den bereits mit dem Tode Ringenden ein Handschreiben gerichtet, in dem es heißt: „Bei diesem Anlasse (der Enthebung vom Amte) finde Ich Mich bestimmt, Sie Meines ungeschmälerten Vertrauens, nicht nur in Ihre Person, sondern auch in die Politik zu versichern, die Sie unter schwierigen Verhältnissen mit umsichtiger Initiative verfolgt haben und die Ihnen eine bleibende ehrende Erinnerung sichert. Zugleich spreche Ich Ihnen für die treuen, ausgezeichneten Dienste, die Sie Mir, Meinem Hause und der Monarchie in aufopfernder Weise geleistet haben, Meine vollste Anerkennung und Meinen wärmsten Dank aus.“ Wesen konnte der Sterbende diese Worte kaiserlicher Guld nicht mehr, man las sie ihm vor. Ob er sie noch verstanden? Wenn ja, so werden sie ihm den Abschied von dieser Welt erleichtert haben. Zweimal hatte er in den letzten Tagen kommuniziert, am Nachmittage des Sterbetages hatte ihm der Geschäftsträger der päpstlichen Nuntiatur Msgr. Rossi die letzte Delung und den päpstlichen Segen erteilt.

Graf Aehrenthals Ministerschaft zerfällt in zwei Teile ¹⁾. Der erste umfaßt die Jahre 1906, in dem er die Erbschaft nach Graf Goluchowski antrat, bis 1908, in dem er die Eingliederung der Reichslande Bosnien-Herzegowina in die Habsburgermonarchie durchführte, der zweite Teil die Jahre 1909 bis 1911. So sehr die Patrioten beider Reichsteile ihm zujubelten, als er mit einem kräftigen Ruck die Monarchie zu tatenvollem Leben im Staatenkonzerte der Welt erweckte und sie in die vorderste Reihe stellte, so berechtigt ist auch die Kritik, welche sich gegen seine Politik erhob, als er nach seiner Großtat diese selbst nicht ausnützte und die Hoffnungen unerfüllt ließ, welche er selbst hervorgerufen hatte. Jetzt wissen wir freilich, daß sein tatenfroher Wille durch die furchtbare Krankheit gelähmt wurde, die schon lange an ihm zehrte und nach den verzehrenden Aufregungen der Annexionskrise aktuell geworden war. Der gute Wille, das ihm anvertraute Amt auch in den durch Marokko und Tripolis hervorgerufenen Krisen aufs gewissenhafteste zu verwalten, spricht ihm niemand ab, aber die Tatkraft dieses Willens war gebrochen. Es läßt sich nicht bestreiten, daß es für Graf Aehrenthal wie nicht minder für die Monarchie besser gewesen wäre, wenn er schon 1909 mit Rücksicht auf seine Krankheit sich ins Privatleben zurückgezogen hätte.

Es sei hier nur kurz daran erinnert, daß die Kritik seiner Politik eine größere Wärme gegen das Deutsche Reich, eine geringere Nachgiebigkeit und besseren Grenzschutz gegen Italien und eine beschleunigtere Annäherung an Rußland verlangte — Forderungen, in denen die Patrioten Oesterreichs einig sind und welche Graf Aehrenthal auch wohl nicht unberücksichtigt gelassen hätte, wenn ihm die Gesundheit im früheren Ausmaße erhalten geblieben wäre. In der inneren Reichspolitik, zu der er als gemeinsamer Minister so vielfache Amtsbeziehungen hatte, waren die Oesterreicher deshalb mit ihm unzufrieden, weil er allzu nachgiebig gegen die magyarischen Postulatenpolitiker war, weshalb die Magyarapresse in Budapest und in Wien zu seinen bedingungslosten Verteidigern gehörte. Im Interesse der Habsburgermonarchie ist zu bedauern, daß ein widriges Geschick es dem Grafen Aehrenthal nicht gestattete, sein kraftvolles und erfolgreiches Wirken der ersten Jahre seiner Ministerschaft mindestens noch ein Jahrzehnt fortzusetzen.

Zum Nachfolger Graf Aehrenthals ernannte der Kaiser den Grafen Leopold Berchtold von Ungarisch, der Aehrenthals Nachfolger in der Botschafterstelle in Petersburg gewesen war, und den man schon lange als Anwärter auf den Posten des Außenministers genannt hatte. Graf Berchtold wurde 1863 in Wien geboren, entstammt einem alten Vorarlberger Geschlechte, welches sich später in Mähren ansässig machte und große Besitzungen in Ungarn erwarb; er ist mit dem magyarischen Adel vielfach verwandt, nicht etwa nur durch seine Frau, eine Gräfin Karolyi; er besitzt das ungarische Indigenat und ist auch Mitglied des ungarischen Magnatenhauses. Er ist also Ungar. (Nach den bisherigen Gepflogenheiten mußte nun Baron Burian das gemeinsame Finanzministerium niederlegen und einen österreichischen Nachfolger erhalten, als welcher Fürst Hohenlohe, jetziger Statthalter von Triest, genannt wird.) Graf Berchtold war als Diplomat in Paris und London und kam 1903 nach Petersburg, als Graf Aehrenthal dort Botschafter war. Persönliche Rücksichten auf seine Familie veranlaßten ihn, 1906 aus dem diplomatischen Dienst zu scheiden und sich der Verwaltung seiner Güter in Ungarn zu widmen. Als dann Graf Aehrenthal Minister des Aeußern wurde, bewog er den Grafen Berchtold, als Botschafter nach Petersburg zu gehen. Dieser hatte es dort nicht so leicht und bequem wie sein Vorgänger, denn Graf Aehrenthals Balkanpolitik gefiel dem Außenminister Tswolski keineswegs, ja es kam wegen der Sandtschabahn bekanntlich fast bis zum Bruche. Dem Grafen Berchtold gelang es dann, jene historische Begegnung Aehrenthals und Tswolskis auf seinem herrlichen Schlosse Buchlau in Mähren herbeizuführen, bei welcher dem Vertreter Rußlands die endgültig beschlossene Annexion Bosnien-Herzegowinas mitgeteilt wurde. Während der dann folgenden bosnischen Krise hatte Graf Berchtold am russischen Hofe eine ungemein schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe, die er aber dahin löste, daß sich zwischen den Kabinetten von Petersburg und Wien wieder normale Beziehungen entwickelten. Nur ungern gab der Kaiser dem

Wunsche des hervorragenden Mannes, dessen Familie das Klima an der Rewa nicht vertrug, nach, ihn aus dem diplomatischen Dienste zu entlassen: 1911 trat Graf Berchtold abermals ins Privatleben zurück, und jetzt stellt ihn des Kaisers Befehl an die Spitze des Auswärtigen Amtes der Monarchie.

Daß die Wahl des Kaisers gerade auf Graf Berchtold fiel, ist wohl auch der Ausdruck des Wunsches, daß die Beziehungen zwischen Wien und Petersburg wieder inniger werden. Die Völker Oesterreichs und ganz besonders die Deutschen begleiten ihn auf dem verantwortungsvollen Posten der Monarchie mit dem Wunsche, daß er als Grundlage seiner Politik die innigste Freundschaft zum Deutschen Reiche und die Aufrechterhaltung des Weltfriedens wählen möge, wozu allerdings auch der kräftigste Schutz des eigenen Landes gegen feindliche Gelüste der Irredenta gehört. Damit wird er sicherlich auch dem Willen seines kaiserlichen Herrn entsprechen.



Miteinander und nebeneinander — nicht gegeneinander.

Von Chefredakteur Max R o e d e r - Aachen.

Das neue Jahr hat in der kurzen Zeit seines Regiments mit unverkennbarer Deutlichkeit gezeigt, wohin die Reise geht. Wir nähern uns in raschen Schritten der Zweifrontenstellung, deren Bildung jede parlamentarische Aktion nur beschleunigen wird. Ebenso steht heute fest, daß auf der linken Seite das sich zu ihr zählende sogenannte bürgerliche Element vollständig einflußlos bleibt. Damit ist endlich die Preisfrage aufgeworfen, wie die Flutwelle des Umsturzes wirksam eingedämmt werden kann. Gewiß gilt auch hier: der Worte sind genug gewechselt; ja, es sind schon zu viel Worte gewechselt. Die Verufenen und Verantwortlichen sehen sich außerstande, der gefährlichen Bewegung ein wirksames Paroli zu bieten. Das beliebte Mittel, der Ruf nach Sammlung der bürgerlichen Elemente, ist ebenso alt wie unwirksam. Schuld daran trägt der sogenannte Liberalismus in seiner mehr oder minder nationalen Schattierung, derselbe Liberalismus, dessen größtes Schuldkonto mit der Tatsache bedeckt ist, daß er mit seinem Individualismus-Kult den Keim der Entfremdung in das Volk gelegt, und daß seine maßlose Heße gegen das Positive unter Aufspaltung der konfessionellen Gegensätze eine unüberbrückbare Kluft geschaffen hat. Es wäre ein dankbares Thema, von diesem Punkte aus den Faden durch das Labyrinth der liberalen Entwicklung zu ziehen, wie es ebenso einfach ist, unter Zugrundelegung dieser Axiome den Werdegang auf Grund der neuesten Erscheinungen im Liberalismus ohne Sehergabe zu schildern. Die da aus den Januarwahlen eine Wiedergeburt des Liberalismus erwarteten, werden durch die Vorgänge bei der Präsidentenwahl zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß es im politischen Leben keine Wiedergeburt gibt, daß vielmehr alles konsequente Entwicklung ist. Will man nach dem liberalen Niedergang unter allen Umständen das Wiedererwachen des freien Bürgergeistes im besten Sinne des Wortes geschichtlich fixieren, so fällt dieser Augenblick zusammen mit der Gründung des Zentrums. Und wenn heute trotz aller Mißerfolge, die letzten Endes ihre Ursache im liberalen Schuldbuch haben, unverkennbare Ansätze zu einer Gesundung vorhanden sind, so äußern diese sich in der Annäherung, die sich bei der bürgerlichen Rechten vollzieht. Ihr steht gegenüber die Millionenpartei des Umsturzes und der Verblendung, gefährlicher denn je. Weniger auf politischem Gebiete! Die Sozialdemokratie mag ein ansehnliches Mandatsgewicht in die Waagschale werfen, sie mag selbst in vielen Fällen von dem Standpunkt der Verneinung abweichen, sie wird immer einflußlos und unfruchtbar bleiben. Weniger wegen der ihr entgegenstehenden Ordnung des monarchischen Staatswesens, sondern wegen der wesentlichen Grundlagen der sozialistischen Weltanschauung. Diese muß überwunden werden; das ist das Hauptproblem der Zukunft, das alle einend und einigend an die Arbeit ruft.

Von diesem Gesichtspunkte allein aus ist es schon unverkennlich, daß in den Reihen des Katholizismus von Zwietracht auch nur geredet wird. So gut jetzt der Hauptankern dem Katholizismus gilt, ebenso sicher bildet dieser im Entscheidungskampfe die Garde. Diese allein aber genügt nicht in der

¹⁾ Vgl. den Aufsatz „Aehrenthal“ in Nr. 4 der „Allgemeinen Rundschau“ vom 27. Jänner 1912.

mörderischen Feldschlacht. Das ist Mutterboden, wie er fruchtbarer nicht gedacht werden kann. Es bleibt der traurige Ruhm des zweiten Dezenniums des 20. Jahrhunderts, daß Brüder eines Glaubens einander verdächtigten und zensurierten, das in einem Jahrhundert, dem die Antwort auf Weltanschauungsfragen das bleibende Stigma aufdrücken wird. Ohne Zweifel gehört es zu den traurigsten Erscheinungen unserer Zeit, daß sich immer wieder Katholiken verteidigen müssen gegen grundlose Denunziationen, während in richtiger Erkenntnis der ersten Lage die von uns getrennten, aber an denselben Christus glaubenden Mitbürger enger die Reihen schließen. Der Katholik, der darin etwas Gefährliches und Bedenkliches sieht, weil er eine Verwässerung katholischer Grundsätze befürchtet, der muß selbst auf schwankendem Boden stehen und nicht durchdrungen sein von der Ablerhöhe und Fessengewalt seines Glaubens. Im Gegenteil. „Der Wunsch, an dem katholischen Glauben festzuhalten“, sagt Balmeß, „konnte sich nur steigern, wenn ich zuweilen in voller geistiger Unabhängigkeit mit der Begründung jener tiefen Fragen mich beschäftigte, welche die Philosophie zu lösen sich vorsetzt und ich mich von allen Seiten von den dichtesten Finsternissen umgeben fand, ohne mehr Licht zu entdecken als ein unheimliches Wetterleuchten, das nur dazu diente, die Tiefen der Abgründe sichtbar zu machen, an deren Rand meine Füße sich befanden.“ Und dann: was sollen theoretische Erörterungen, wo die Praxis zur Entscheidung drängt? In solch ernster Zeit sollte nicht mehr zutreffen, was der weltchauende Führer Windthorst vor mehr als 30 Jahren sagte:

„Der römische Stuhl und wir Katholiken überhaupt werden niemals zugeföhren, daß die protestantische Auffassung des Christentums die richtige sei; wir halten die unsrige für richtig. Aber sind Sie denn in dem Falle, irgendwie uns zu erklären, daß Sie unsere Auffassungen für richtig halten? Wir verlangen das auch nicht einmal; es wäre das auch ein durchaus unbilliges Verlangen; denn es würde das Verlangen sein, daß Sie Ihre Uebersetzung aufgeben sollten. Wenn wir nun mit unseren Uebersetzungen in dem deutschen Lande fest und entschlossen nebeneinander stehen, dann bleibt uns nichts übrig, als uns wechselseitig zu achten und vor allen Dingen das Hauptgebot des Christentums, das Gebot der Nächstenliebe, recht lebendig in uns wirken zu lassen und auf dem Boden dieser Nächstenliebe uns wechselseitig zu ertragen, jetzt aber alle, die wir an Christum glauben, gemeinsam Front zu machen gegen den Unglauben, der die eine Kirche wie die andere umzukürzen droht.“

Mit anderen Worten präzisierte der gelehrte Jesuitenpater Tilmann Pesch die Lage, wenn er in seiner „Christlichen Lebensphilosophie“ von den beiden einzig „konsequenten“ Weltanschauungen sagte: „Die erstere setzt Gott ab, umkleidet den Menschen mit dem Glanz der Unabhängigkeit und legt ihm die Welt zu Füßen. Die andere erkennt Gott an und ladet den Menschen ein, die Welt zu benutzen, um zu Gott zu gelangen.“

Staunend muß man sich fragen, wie angesichts dieser Tatsachen die Verteidigungen immer noch notwendig sind. Das katholische Volk will nichts wissen von doktrinen, weltfremden Theoretikern, weil es weiß, daß die Unerforschlichkeit seines Glaubens tief versenkt und verankert ist und daß die rauhe Wirklichkeit Wege weist, auf denen dieser Glaube seine Feuerprobe längst bestanden hat. Facta loquuntur! Wenn unerfahrene Liebediener selbst vor der Autorität der von Gott gesegneten Lehrer und Hirten nicht haltmacht, dann müssen doch jene Schulter an Schulter stehen, welche in deutschen Landen derselbe katholische Glaube eint. Diese Einigkeit würde bald die Mörgler verstummen lassen, eine Einigkeit, die entspringt aus dem gewaltigen Gebot, das die Nächstenliebe der Gottesliebe gleichsetzt. Eigenliebe und Klassenhaß — das sind die Punkte, von denen aus die Welt aus ihren Angeln gehoben werden kann; aber, Gott Dank, sie liegen nicht auf festem Boden. Anders die Nächstenliebe mit ihrem Fessengrunde, von dem der schon genannte Jesuitenpater mit Recht sagt: „Dem Christentum ist es gelungen, die Grundlagen der Gesellschaftsordnung zu festigen, indem es statt Reichtum und Habsucht die Armut und Weltverachtung als Ideal hinstellt, an Stelle des Egoismus die Gottesliebe, an Stelle der Verachtung der Geringen und Armen die opferwillige Nächstenliebe und indem es die Arbeit allen zur Pflicht macht.“ Warum sich also nicht finden? Der Kölner Metropolit hat in seinem Fastenhirtenbriefe die Seitenlage mit Schärfe und Liebe gezeichnet; es sind wahre Apostelworte, die den Weg zum Frieden weisen. Haben wir nur den Mut, ihn zu beschreiten; die Kraft dazu gibt uns der, der bei uns sein will bis zum Ende der Zeiten.

Das Menschlein und Gott.

„Ich muss, ich muss noch leben,
 „Ich habe so viel zu tun,
 So viel zu ringen und streben,
 Ich kann, ich darf nicht ruh'n!
 Ich muss, ich muss noch leben,
 So viele bedürfen noch mein,
 Ich habe so viel zu geben,
 So vielen noch etwas zu sein!
 Ich darf nicht schlafen und rasten,
 Das Leben steht vor dem Haus,
 Es drängt mich zum Eilen und Hasten,
 Es ruft mich zur Arbeit hinaus!“

Gottvater lächelt nur leise:
 „Mein liebes, törichtes Kind,
 Du redest nach Kinderweise,
 Du bist, wie die Kinderlein sind!
 Du möchtest gerne noch spielen,
 Wenn's heisst, ins Bettchen geh'n,
 Du denkst nicht, dass ob deinen Zielen
 Die Ratschlüsse Gottes steh'n.
 Geh schlafen, du bräuchst den Schlummer
 Und lass allen Dingen den Lauf
 Und mache dir nicht so viel Kummer,
 Ich weck' dich beizelten schon auf!“

Anna Frelin von Krane.

Katholische und evangelische Christen.

Von Rechtsanwalt Aug. Auß, Seligenstadt (Hessen).

So viel Haß und Säbliches, so viel Heße und Berückung auch die verflochtenen Wahlkämpfe gezeigt haben, es ist auch manches Gute und Versöhnende in diesen aufgewühlten Zeiten gesagt und getan worden. In manchen Wahlkreisen haben sich Katholiken und Protestanten brüderlich die Hand gereicht, indem sie sich auf den beiden Teilen gemeinsamen Boden des Vaterlandes und des positiven Gottesglaubens stellten. Insbesondere bei uns in Hessen hat dieses Zusammengehörigkeitsgefühl erfreuliche Früchte gezeigt. Ich erinnere nur an die Wahl der rechtsliberalen oder besser altliberalen Reichstagsabgeordneten von Hehl, Dr. Becker und Strad, deren Sieg hauptsächlich durch die treue, selbstlose Zentrumshilfe möglich geworden ist. Ich erinnere an die herrlichen Dankesworte, die Freiherr von Hehl zu Herrnsheim nach seiner Wahl auch an die doch meistens aus Katholiken bestehenden Zentrumswähler gerichtet hat. Von besonderer Bedeutung sind auch die „deutschnationalen“ Wahlbetrachtungen der altliberalen(nationalliberalen) „Wormser Zeitung“ gewesen; bedeutsamer noch war auf dieser Seite die freimütige und energische Zurückweisung der vom „Evangelischen Bund“ (natürlich!) gegen die „Wormser Zeitung“ darob gerichteten Angriffe. Es wird in den genannten Artikeln des Wormser Organs den deutschen Katholiken offen und mit bedeutsamer Schärfe das Zeugnis nationaler Zuverlässigkeit ausgestellt und die von dem Wormser Zentrumblatt, den „Nachrichten“, mit Recht aufgeworfene Frage, ob bei einer Stichwahl zwischen Zentrum und Sozialdemokratie in der Wormser Gde ersteres auch so sicher auf die restlose Unterstützung der Nationalliberalen rechnen könne, wie dies im umgekehrten Verhältnis bei dieser Wahl der Fall war, dahin beantwortet, daß die Nationalliberalen in diesem Falle unbedingt für den bürgerlichen Kandidaten eintreten würden. Ob restlos, erscheint mir nach den „Bedenken“ und „Welleumungen“ des Evangelischen Bundes immerhin fraglich. Aber die tolerante, offene Sprache des Wormser Blattes ist jetzt um so erfreulicher und erfrischender, als man es in früheren Zeiten von dorthier wesentlich anders vernahm!

In der „Allgemeinen Rundschau“ sind schon öfters Stimmen laut geworden, welche zum konfessionellen Frieden unter den einzelnen Bekenntnissen rieten. Auch der evangelische Stadtpfarrer Schiller-Mürnberg hat in der katholischen „All-

gemeinen Rundschau" zum religiösen Frieden gemahnt und mahnen — können. Es sei mir nun gestattet, hier eine Stimme aus dem überzeugt-evangelischen Lager zu zittern, die wegen ihrer konzilianten Form und der sachlichen Einzelheiten prinzipielle Bedeutung besitzt und als weithin leuchtendes Friedenszeichen auch in einem katholischen Organ von der Bedeutung der „Allgemeinen Rundschau“ Raum finden soll. Ein evangelischer Geistlicher schreibt in Nummer 33 der „Neuen Tageszeitung“ in Friedberg unter der Überschrift „Zu der Landtagswahl in Offenbach-Land“ folgendes:

„In dem Eingefandt des Lehrers Georg T. in Diekenbach befindet sich die Bemerkung: Wer ein echter Protestant sein will, der kann seine Stimme keinem Zentrumskandidaten geben.“ — Es ist das ein Standpunkt, der allerdings in evangelischen Kreisen vielfach immer noch vertreten wird. Und doch ist es Zeit, daß wir endlich über diese einseitige, falsch orientierte Stellungnahme hinauskommen. Wer Gelegenheit hat, die katholische Tagespresse, die „Kölnische Volkszeitung“ zum Beispiel oder das „Frankfurter Volksblatt“ öfters zu lesen, der wird auf das angenehmste davon berührt sein, daß die Blätter niemals etwas enthalten, was unser evangelisches Empfinden verletzen könnte. Der Schreiber dieses bekennt sich zu den Blättern seit Jahren zur Hand; niemals, es sei nochmals betont, ist er auf etwas gestoßen, was als gehässiger Ausfall gegen das evangelische Bekenntnis bezeichnet werden könnte. Eine ähnliche Haltung wahren die großen Katholikentagungen. Schreiber dieses hatte Gelegenheit, mehreren Versammlungen auf dem Katholikentag in Mainz beizuwohnen. Erzberger sprach da zum Beispiel über die katholische Mission in unseren Kolonien und zog dabei zum Vergleich auch die Arbeit der evangelischen Mission heran; es geschah in durchaus würdigem und angemessenem Ton. Die Vorromäusengruppe ist freilich eine Wolke gewesen, aber sie ist doch vorübergezogen. Darum sollte man den Fall auf sich beruhen lassen. — Bei der letzten Reichstagswahl hat das Zentrum selbst evangelische Theologen, wie Stuhmann in Lennep und Rumm in Siegen, beides entschieden gläubige evangelische Männer, energisch unterstützt. Wir sehen also da auf katholischer Seite eine aner kennenswerte Weithergigkeit. Soll die auf unserer Seite geringer sein? — Gläubige evangelische Christen haben mit gläubigen Katholiken vieles, sogar die Hauptsache gemeinsam, nämlich den Glauben an den Gottessohn und sein Erlösungswerk. Das „Frankfurter Volksblatt“ brachte im verfloffenen Jahre einen ausführlichen Bericht über einen Vortrag, den ein katholischer Privatdozent über die Person Jesu in Frankfurt gehalten hatte. Was er gesagt, ist genau der Standpunkt der christusgläubigen Theologie innerhalb des Protestantismus. Der katholische Theologe hatte, wie aus seinen Ausführungen deutlich hervorging, auch die von evangelischer Seite erschienene Literatur über die Christusfrage sich angesehen und manches daraus übernommen. Bedenken wir doch zum Beispiel auch, daß wir dem Katholizismus das schönste Weihnachtslied verdanken: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Der wunderbare Text stammt von einem katholischen Geistlichen im Salzburgerischen, der katholische Lehrer des Ortes hat die dem Text ebenbürtige Melodie geschaffen. Wo man in so tiefsinnvoller Weise vom Heiland singen kann, da ist echtes Christentum.

Ohne Frage sind zwischen evangelischem und katholischem Christentum große Unterschiede vorhanden, aber es besteht keine absolut trennende Kluft. Eine solche besteht aber den geistigen und politischen Strömungen gegenüber, bieweil die Sozialdemokratie und dergleichen unter antichristlichem Einfluß stehende Linksliberalismus die Entchristlichung unseres Schulwesens anstreben und überhaupt unseres ganzen Volkslebens. Das ist der Feind, religiös, national und wirtschaftlich betrachtet, zu dessen Abwehr die wirklich religiösen Kreise auf evangelischer und katholischer Seite zusammenstehen sollten.

Weiter erwähnt der Verfasser in seiner Zusage, daß ein evangelischer Missionar in der ostafrikanischen Mission bei den katholischen weißen Vätern einen überaus herzlichen Empfang gefunden hat und sich voll Lob darüber ausdrückt. An den Wunsch des Missionars, daß dieses schöne Verhältnis erhalten bleiben möge, schreibt der evangelische Geistliche anschließend:

„Das ist der rechte christliche Geist auf beiden Seiten, und den wollen wir mehr pflegen bei uns daheim, unserem gemeinsamen deutschen Vaterland zu Ruh und Frommen.“

Ganz unsere Meinung!

Man darf mich und andere aber in diesen von Modernisten-schnüffelei erfüllten Zeitaltern nicht mißverstehen. Wir reden keinem verwachsenen, unkatholischen Christentum das Wort. Wir halten es auch hier nur mit dem bewährten strategischen Grundsatz: Getrennt marschieren und vereint schlagen, und vor allem mit dem herrlichsten Sittengebot des Christentums: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Darum Kampf dem Irrtum, aber Liebe dem Irrenden!

Das Wachstum des Sozialismus von 1907—1912.

Von Otto Veith, Saarbrücken-Burbach.

Die Wahlschlacht vom 12. Januar ist geschlagen. Die Parteien atmen wieder auf und halten Umschau nach ihren Männern. Das Zentrum kann mit dem Erfolge zufrieden sein. Es war ein Höllenkampf. Die alten Stammburgen der Partei wurden behauptet, und eine nicht unbedeutliche Stimmenzahl den schwer bedrängten Konservativen zugeführt. Eine Partei schaut aber mit teuflischer Freude auf die Wahl von 1912 zurück: die Sozialdemokratie. Die Zahl der für die sozialistischen Kandidaten abgegebenen Stimmen ist von 3 259 029 gültigen Stimmen im Jahre 1907 auf 4 250 329 gültige Stimmen im Jahre 1912 gestiegen. Waren im Jahre 1907 nur 28,9 Prozent aller Stimmen sozialistisch, so stieg der Prozentsatz im Jahre 1912 auf 34,9 Prozent aller gültigen Stimmen. Die Zahl der sozialistischen Stimmen ist also um 6 Prozent in den fünf Jahren gewachsen. Wir müssen uns daher mit der Tatsache abfinden, daß über ein Drittel der Wähler sozialistisch gestimmt hat.

Die Steigerung ist natürlich nicht gleichmäßig im ganzen Reich. In manchen Gegenden ist der Fortschritt rascher, in anderen langsamer. So ist zum Beispiel sehr auffallend, daß in dem ganz „roten“ Hamburg nur ein Wachstum von 0,6 Prozent eingetreten ist, während die thüringischen Staaten 9,2 Prozent mehr sozialistische Wähler aufgebracht haben als 1907. Diese Stimmenmehrung im ganzen Reich im einzelnen zu beobachten, ist von großem Interesse. Wir stellen zunächst die Stimmenzahlen der Sozialdemokratie von 1907 und 1912 einander gegenüber. Hier das Ergebnis:

Staat	1907	1912
	Sozialistische Stimmen	Sozialistische Stimmen
Preußen	1 816 959	2 407 498
Bayern	237 892	331 271
Sachsen	418 570	513 216
Württemberg	115 724	153 335
Baden	93 386	117 154
Hessen	76 992	98 074
Mecklenburg-Schwerin	44 271	50 210
Mecklenburg-Strelitz	6 059	6 492
Sachsen-Weimar	28 736	37 570
Oldenburg	21 705	26 799
Thüringische Staaten	92 049	119 585
Wippe	8 424	11 227
Braunschweig	37 203	48 200
Anhalt	27 641	31 465
Hamburg	112 892	138 343
Bremen	27 362	35 862
Lübeck	11 575	13 353
Elbsaß-Lothringen	81 589	110 675

Deutsches Reich 3 259 029 4 250 329

Aus dieser Aufrechnung geht hervor, daß die sozialdemokratischen Stimmen in keinem einzigen Staate des ganzen Reiches zurückgegangen, sondern überall gewachsen sind. Sehr stark sind die roten Stimmen in Bayern, Sachsen, Braunschweig und Elbsaß-Lothringen emporgeschwenkt. Um ein genaues Bild über das prozentuale Wachstum zu gewinnen, lassen wir folgende Berechnung folgen. In Prozenten ausgedrückt, sind die sozialistischen Stimmen vermehrt worden:

Staat	1907	1912	Zunahme
	in % aller gültigen Stimmen	in % aller gültigen Stimmen	
Preußen	26,4	32,1	+ 5,7
Bayern	20,9	27,2	+ 6,3
Sachsen	48,5	55,0	+ 6,5
Württemberg	27,9	32,5	+ 5,6
Baden	23,9	28,2	+ 4,3
Hessen	32,7	39,6	+ 6,6
Mecklenburg-Schwerin	34,3	37,4	+ 4,1
Mecklenburg-Strelitz	29,9	30,7	+ 0,8
Sachsen-Weimar	38,2	45,9	+ 7,7
Oldenburg	27,1	33,1	+ 6,0
Thüringische Staaten	40,0	49,2	+ 9,2
Wippe	23,7	29,4	+ 5,7

Staat	1907 in % aller gültigen Stimmen	1912 in % aller gültigen Stimmen	Zu- nahme in %
Braunschweig	40,1	48,6	+ 8,7
Anhalt	42,7	46,2	+ 3,5
Hamburg	60,6	61,2	+ 0,6
Bremen	48,4	53,4	+ 5,0
Lübeck	50,6	52,5	+ 1,9
Elb-Lothringen	23,7	31,7	+ 8,0
Deutsches Reich	28,9	34,9	+ 6,0

Diese Aufstellung offenbart, daß das durchschnittliche Wachstum der sozialdemokratischen Stimmen im ganzen Reiche 6% beträgt. Am meisten sind daran beteiligt die thüringischen Staaten (9,2%), Braunschweig (8,7%) und Sachsen-Weimar (7,7%). Auch Bayern ragt über den Durchschnitt hinaus (6,3%), Hessen hat gar 6,6% Steigerung der roten Stimmen, Elb-Lothringen sogar 8%.

Noch ein anderes lehrt diese Tabelle: es gibt mehrere Staaten, in denen mehr als die Hälfte der abgegebenen Stimmen sozialistisch sind. Das sind Sachsen, Bremen, Lübeck und Hamburg. Die letztere Stadt weist gar 61,2% auf, sodaß in Hamburg, wenn die Wahlen ein richtiges Bild von der Volksstimmung geben, von 100 Wählern 61 Sozialdemokraten sind.

Vom religiösen Standpunkte aus betrachtet, sind die evangelischen Staaten am stärksten bei der sozialdemokratischen Stimmenzahl beteiligt. Hamburg, Bremen, Lübeck und Sachsen sind überwiegend evangelisch, während das stark katholische Bayern die wenigsten sozialistischen Stimmen aufweist. Jedoch sind auch katholische Staaten stark in den roten Stimmen emporgegangen, so besonders Elb-Lothringen, Hessen und Bayern.

Das Bild ist wenig erfreulich, doch kann es nicht entmutigen. Die alte Fahne des Zentrums muß mit neuer Begeisterung aufrecht erhalten und harte, dauernde Arbeit auf religiösem, sozialem und politischem Gebiete geleistet werden. Die erstere halte ich für die wichtigste.



Die Kommunalwahlen in Rheinland und Westfalen.

Von K. Hein-Düren.

Auf einer Versammlung des Rheinischen Vereins für Denkmalspflege und Heimatchutz am 4. Dezember in Düren (Rheinland) führte der Oberpräsident der Rheinprovinz, Freiherr von Rheinbaben, unter anderm aus: „Die politischen Streitigkeiten sollen keinen Platz haben in kommunalen Angelegenheiten. Wir haben der politischen Streitigkeiten schon mehr als genug, lassen wir sie nicht auch noch hineinbringen in die Kommunen!“ Gewiß recht schöne und beherzigenswerte Worte, die aber leider die rauhe Wirklichkeit als allzu utopisch erkennen lassen. Gerade im Rheinland hat das Zentrum dem Sirenen-gefang des Liberalismus viele Jahre gläubig gelauscht und sich so allmählich nicht nur vom Rathaus, sondern auch aus der Gemeinde- und Stadtverwaltung verdrängen lassen. Erst als die liberale Herrschaft immer unerträglicher wurde, da gingen auch dem Zentrum die Augen auf, da fing es an zu erkennen, daß die Liberalen das von ihnen geprägte Schlagwort: „Politik gehört nicht aufs Rathaus“ selbst nur da anzuwenden, wo ein parteipolitisches Vorgehen ihnen Schaden muß, in kleinen Städten und auf dem Lande. Hier kommen sie mit dieser Phrase am ehesten auf ihre Rechnung und können vor allem einen Vorstoß gegen die konfessionelle Volksschule wagen, während sie in der Großstadt längst offen den Parteirock angezogen haben.

Wenn auch ein zielbewußtes Vorgehen langjährige Gewohnheiten und Vorurteile nur langsam zu beseitigen vermag, so ist es doch in Rheinland und Westfalen der unermüdlichen Aufklärungsarbeit der Zentrumsprelle in den letzten Jahren gelungen, die Kommunalwahlen auf ein höheres Niveau zu heben, den Zentrumswählern klar zu machen, daß nur eine Sammlung der Kräfte geordnete Verhältnisse herbeiführen, dem Zentrum den ihm gebührenden Platz erringen kann. Nur durch den Zusammenschluß aller kann der Liberalismus in Stadt und Gemeinde in die richtigen Schranken zurückgewiesen und vor allem die rote Sturmflut, die auch hier immer mächtiger einzubringen droht, aufgehalten werden.

Als Hauptmerkmale der diesmaligen Kommunalwahlen nennt die freikonservative „Post“ in einem: „Das Ergebnis der Stadtverordnetenenergänzungsahlen in Preußen“ überschriebenen Artikel vom 22. Dezember 1911 Nr. 599 „neue gewaltige Fortschritte der Sozialdemokratie und ungewöhnliche Verstärkung der Stellung des Zentrums.“ Immerhin blieben selbst diesmal dem Zentrum einige Verluste nicht erspart. Diese verteilen sich in der Hauptsache auf die Orte: Bingerbrück, Bochum, Bocholt, Datteln i. W., Essen, Gelsenkirchen, Rohlscheid (Machen), Mülheim a. Rh., Neunkirchen, Oberhausen, Rath, Reddinghausen. Dagegen siegte es in Machen, Altendorf, Berncastel, Bochum (Höntrup-Dahlhausen-Linden), Bonn, Koblenz, Köln, Krefeld, Dortmund, Dülken, Düsseldorf, Eupen, Euskirchen, Heinsberg, Honnef, Kalbentkirchen, Mülheim-Styrum, München-Gladbach, Süchteln, Steele, Trier, Uerdingen, Werden.

Die Haupterfolge der Sozialdemokraten wurden in Altenhausen-Edeßey, Wehringhausen, Hühlscheid, Eberfeld, Ohligs, Mülheim a. Rh. und Remscheid erzielt, während die Liberalen mit Ausnahme von Mülheim a. Rh. überall da reüssierten, wo das Zentrum Mandate einbüßte.

Das Zentrum hat den Kampf auf der ganzen Linie mit großem Geschick und straffer Disziplin ausdauernd und erfolgreich geführt. Überall stand es isoliert. Nur auf seine Kraft angewiesen mußte es den Kampf gegen Koalitionen führen, die der Zentrumschaft zusammengeschweigt hatte, so in Essen, Bochum, Mülheim a. Rh., Rath, oder aber gegen die Allmacht der Bechen und Großindustrie wie in Essen, Bochum, Gelsenkirchen, Neunkirchen, Oberhausen, Reddinghausen. Hier übten die Werke durch ihre Beamten einen schamlosen Terrorismus auf die Wähler aus, der dem Zentrum Mandatsverluste bringen mußte. Immerhin hat sich auch da noch seine werbende Kraft durch erheblichen Stimmenzuwachs gezeigt. So gering also die Mißerfolge des Zentrums anzuschlagen sind, so hoch seine Siege, die jene nicht nur an Zahl, sondern vor allem an Qualität weit übertreffen. Da steht an erster Stelle Köln. Trotzdem der Liberalismus mit allen Mitteln arbeitete, gelang es dem Zentrum in der 3. und, was weit schwieriger war, in der 2. Abteilung seine sämtlichen Kandidaten durchzubringen, sodaß es jetzt über 32 Siege von 51, also eine sichere Zweidrittelmehrheit verfügt. Die einfache Mehrheit errang es zum erstenmal in Trier und Eupen, während in Bonn wenigstens die Zweidrittelmehrheit der Liberalen gesprengt ward. Das sind in der Tat glänzende Erfolge, auf die das Zentrum stolz sein kann, und die ihm über die paar Mißerfolge um so eher hinweghelfen können, als diese nicht seiner mangelnden Kraft oder gar Disziplin entsprungen sind, sondern lediglich einem widerwärtigen Vorgehen seiner Gegner.

Wo die Liberalen dem Zentrum allein gegenüberstanden, hauptsächlich in den großen Industriezentren, haben sie nicht durch die von der Partei ausgehende Macht, sondern durch gewaltsame Unterbindung einer freien Wahl einzelne Mandate eingekassiert. In Essen drückte der allgewaltige „gelbe“ Krupp'sche Werkverein den Arbeitern den Stimmzettel in die Hand, in Neunkirchen ging der Druck von dem Stumm'schen Werk aus, in Oberhausen von der Gute Hoffnungshütte und der Beche Concoridia, ebenso von den Bechen in Rohlscheid, Datteln und Reddinghausen, und auch in Bochum sorgten die Industriekapitäne unter Mißbrauch ihrer wirtschaftlichen Gewalt, daß die Arbeiter eine richtige „Direktive“ für die Abgabe und Kontrolle ihrer Stimmen hatten.

Weit besser als der Liberalismus trotz Benutzung der kapitalistischen Hochdruckpresse ist bei den heurigen Kommunalwahlen die Sozialdemokratie gefahren. „Sie hat es längst erkannt, wie wertvoll es für ihre Bestrebungen ist, sich Sitz und bestimmenden Einfluß in den Körperschaften der gemeindlichen Selbstverwaltung zu verschaffen.“ Seit Jahren arbeitet sie mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln an der Erreichung dieses Zieles, und dank einer schamlosen Verhetzung der Arbeiter, dank unerhörter Lügen und Verdrehungen vor allem über die Tätigkeit des Zentrums hat sie bei den diesmaligen Wahlen einen gewaltigen Vorstoß gemacht, besonders in der dritten Abteilung. Nicht nur eine Reihe neuer Mandate sind ihr zugefallen zu den alten, die sie fast ausnahmslos behaupten konnte, in Remscheid und Ohligs hat sie die letzten Mandate der dritten Abteilung an sich gerissen und in Hühlscheid besitzt sie nunmehr die Mehrheit, 14 von 24 Stimmen im Stadtverordnetenkollegium. Zudem ist die Zahl ihrer Wähler überall erheblich gewachsen. Kein Wunder,

daß da allenthalben in der sogenannten „nationalen“ Presse Weh- und Jammerrufe erscheinen über „das unaufhaltsame Vordringen der roten Gefahr“; nur schade, daß man in dem Augenblicke, wo man sich dieser Gefahr kaum mehr erwehren kann, die Partei, die sie allein aufzuhalten vermag, das Zentrum, ausschließt, wie es der oben erwähnte Artikel der „Post“ tut. Die „nationalen“ Parteien, denen sie Zentrum und Sozialdemokratie gegenüberstellt, ruft sie zur Einigkeit auf, um „die großen Massen des deutschen Volkes zu einer lebendigen Teilnahme an den so wichtigen Angelegenheiten des kommunalen Verwaltungswesens aufzurütteln“, und vergißt dabei, wie die „Köln. Volkszeitung“ in einem Artikel: „Eine übersehene Lehre“ in Nr. 1106 v. J. mit Recht bemerkt, das Wichtigste. „Die sogenannten nationalen Parteien allein vermögen den Vormarsch der Sozialdemokratie nicht aufzuhalten, ob sie einig oder getrennt vorgehen. Zum Glück für Staat und Gesellschaft gibt es aber noch eine andere, nicht minder nationale Partei, die den Beweis erbracht hat, daß sie in ihrem Bereich der Werbekraft der Sozialdemokratie erfolgreich zu begegnen versteht.“ Gerade die letzten Wahlen zeugen für jeden, der sehen will, aufs allerdeutlichste, daß nur das Zentrum ein wirklich dauerndes und kräftiges Bollwerk gegen die rote Sturmflut bilden kann. Denn sein Einfluß erstreckt sich auf die Wähler der dritten Abteilung, gegen die die Sozialdemokraten einzig anstürmen können. In der ersten und zweiten Klasse steht ihnen der Panzerplattenschutz der Klassenwahl entgegen, hinter dem allein sich auch die Liberalen zu halten vermögen.

Der Liberalismus ist also stark im Zurückweichen und wird nur noch gestützt: 1. durch das Klassenwahlrecht, 2. durch Ausnützung seiner wirtschaftlichen Ueberlegenheit und 3. durch Verbrüderung mit der Sozialdemokratie (Böckum, Mülheim a. Rh., Dortmund.) Die Sozialdemokratie marschiert auf der ganzen Linie vorwärts in der dritten Abteilung, unterstützt von ihren „nationalen“ liberalen Freunden. Das Zentrum hat sich nicht nur behauptet, sondern seine Stellung noch erheblich verstärkt. Es hat sich als eminent nationale Partei erwiesen, die auch da nicht versagte, wo nur durch Zusammenschluß aller bürgerlichen Parteien die Sozialdemokraten erfolgreich zurückgeschlagen werden konnten; in Elberfeld (2. Abt.), Hochweide (Bz. Köln), Hagen-Alstadt, Burscheid, Höntrup bei Böckum, Unna, Biebrich a. Rh., Büdenscheid, Wanne, Herne, Sierlohn, Wattencheid, Wittau. Aber ihm ist durch diese letzten Wahlen wieder so recht klar geworden, wie immer mehr alle Parteien von Bassermann bis Bebel auch bei diesem Ringen sich zusammenfinden, um seine Anhänger von der Kommunalverwaltung fernzuhalten. Erst eine ganz kürzlich in Heft 11/12 der „Kommunalpolitischen Blätter“ auf Grund einer Rundfrage in den rheinisch-westfälischen Kommunen mit mehr als 10000 Einwohnern gegebene Uebersicht über die Paritätsverhältnisse in den Stadtverordnetenkollegien und in der Kommunalverwaltung hat eine außerordentlich große Benachteiligung des katholischen Volksteiles ergeben.

Es liegt ein leises Frühlingsweh'n.

Es liegt ein leises Frühlingsweh'n,
Ein Hauch des Südens in der Luft,
Hab acht, mein Herz, es kann gescheh'n,
Dass bald schon, bald die Drossel ruft!

Im Garten schmilzt der letzte Schnee,
Es tropft und laut von Busch und Baum,
Bald scheinen Not und Winterweh
Dir wie ein ferner, banger Traum.

Wer weiss, was sich begeben mag
Im jungen Frühlingssonnenschein?
Vielleicht am goldenen Malentag,
Da tritt das Glück zu dir herein!

Schon liegt ein leises Frühlingsweh'n,
Ein Hauch des Südens in der Luft,
O Herz, mein Herz, es kann gescheh'n,
Dass bald schon, bald die Drossel ruft!

Josefine Moos.

Ein Weckruf zur Mitarbeit im Vinzenzverein.

An die katholische deutsche Studentenschaft!

Von Dr. rer. pol. August Esch, Generalsekretär des deutschen Vinzenzvereins, Köln am Rhein.

Kommilitonen!

Lange haben deutsche Oganamsjünger erwartungsvoll ausgeschaut nach der neuen Vereinsorganisation. Nun ist sie da. Das Generalsekretariat der deutschen Vinzenzvereine will helfen, aber es bittet auch um Hilfe. Wo soll es sie finden, wenn nicht vor allem bei euch, den Bannerträgern des gesunden Fortschritts, den Hoffnungsfrohen, Hochgemuten! Euch Freunden, die ihr wider trittet, reicht der Generalsekretär heute die Hand zum Glückwunsch hin. Jedem einzelnen von euch. Ihr seid ausgewählt aus Tausenden, auserlesen, begnadet!

Was uns nützt, das sind vor allem Leute von Geist, von Tatkraft, von frischem Bagemut und freudigem Opferfinn. So waren sie, die einst um Oganam sich scharten. Denn Caritas ist nicht Sport, nicht dunkle Gefühlssache, sondern rationelle aktive Opferfreudigkeit im Dienste der Liebe. Ist verkörperter Idealismus, ist sittliche Tat, ist Erfüllung des höchsten Gebotes, ist wahrhaft Gottesdienst. Darum appelliere ich heute an euch und eure ritterliche Gesinnung. Euer ist der Vinzenzverein. Kommt, tut mit! Haltet und hütet pietätvoll das bewährte Alte! Schafft eine Gasse dem gesunden Fortschritt!

Vergeßt nicht den Armenbesuch! Ein einziger Gang die steilen, knarrenden Stiegen hinauf in eine armselige Dachkammer, wo man Unglückliche sieht, kranke Eltern, weinende Kinder, ist unvergleichlich wertvoller als die glänzendste theoretische Erörterung über caritative oder soziale Fragen. Ist inneres Erfahren, ist persönliches Erleben. Ist — wenn recht getan — Heiligung unseres eigenen Ich und wirkt Heiligung bei anderen.

Aber es gilt den Armenbesuch fruchtbar und wertvoll zu machen.

Für die armen Familien:

Ihnen, den Verlassenen, die von den religiösen und sozialen Standesvereinen nicht erfasst werden, nicht erfasst werden können, müssen wir die Lebensmächte des Christentums erschließen. „Den Armen wird das Evangelium verkündet.“ Träger christlicher Kultur in der Dachkammer und im Hinterhause, das sollen und wollen wir sein. Aber nicht „in sublimatis sermonis aut sapientiae“ (1. Kor. 2, 1), nicht mit pathetischem Vortrag oder mit akademischer Weisheit. In schlichtem, traulichem Zwiegespräch wollen wir „dem Armen das Leben erklären, ihn auf die höchsten Lebensgüter hinweisen“. Ihm zeigen, „daß im Erdenleben mit Leid und Freud, mit Arbeit und Kampf, ein Ewigkeitssinn steht“. Die Armen lehren, diesen Ewigkeitssinn für sich nutzbar und fruchtbar machen: das heißt eine Fackel denen anzünden, die in Finsternis und Todesschatten sitzen.)

Was spricht man und wie spricht man in der armen Familie? Die Frage birgt Probleme in ihrem Schoße, groß und weit und hoch. Ihnen kann man in unseren Tagen nimmer gerecht werden mit sogenannten frommen Ermahnungen. Wenn's der Arme auch nicht offen ausspricht, sicherlich muß er es innerlich erfahren: Wie war die Rede wunderbar, so klar und wahr und warm!

Fruchtbar für uns und unsere Mitglieder! Darum arbeitet überall auf eine gemeinsame Beratung und Aussprache hin, auf Austausch persönlicher Erfahrungen und Erlebnisse. Fangt selbst die Erörterung an, knüpft Fragen an die Bittgesuche. Ueber die Bittsteller, über die beste Art und Weise, ihnen zu helfen. Behandelt jeden Fall nach individuellen Gesichtspunkten mit einer warmen Liebe, als gelte es, ihn allein zu behandeln. Sucht die Ursachen des Übels zu erkennen. Prüft und forscht sorgsam nach den Gründen, weshalb die bisherigen Bemühungen bei einer Familie vielleicht erfolglos oder minder erfolgreich waren!

Ceterum censeo: Erinnert euch an die bewährten Grundsätze des Vinzenzvereins, wenn ihr um den schlichten bescheidenen Konferenzstisch versammelt seid. Sie sucht bei passender Gelegenheit in die Erörterung hineinzutragen! Es sind hellstrahlende Leitsterne. In ihrem Lichte laßt uns praktisch arbeiten. Geistige Vertiefung unserer Arbeit, Rückkehr zu unseren obersten Prinzipien, Durchsauerung unseres gesamten Wirkens mit religiösen Motiven, Orientierung an religiösen Zielen, eine Betrachtungsweise sub specie aeternitatis, im Lichte der Ewigkeit! Das ist Vinzenzgeist. Das ist christliche Caritas.

¹⁾ Vergleiche hierzu die geistvollen Ausführungen über „Unsere Erziehung am arbeitenden Volke“ von Rektor Seimen in den Mitteilungen an die Präses der katholischen Arbeitervereine der Erzbischöfe Köln, Freie Folge, Nummer 43, Seite 536, M. Gladbach, Januar 1912. Wie die Mitglieder unserer Vinzenzkonferenzen durch ihr Wort und ihr Beispiel Träger christlicher Kultur in der Hütte der Armut werden können, wird demnächst in der neuen Vereinszeitschrift des Vinzenzvereins hinsichtlich der Objekte und der Methode ausführlich dargelegt werden.

Aber die echte Caritas ist auch allzeit fortschrittlich. Schaut von hoher Warte mit hellem Blick. Spät aus, wo neu auftauchende Bedürfnisse und Notstände Abhilfe oder Linderung erheischen. Wandelte Friedrich Djanam noch sichtbar unter uns, wahrlich er würde unablässig und unermüdlich den Armen alle Hilfsquellen erschließen, die nur immer für sie in Betracht kommen. Würde in heiligem Eifer von Staat und Gemeinde, von Stiftungen und privater Wohltätigkeit, von überall her die Wächlein des Wohltuns hineinleiten in die Hütten der Armut. Waren er und seine ersten Gefährten nicht Schutzengel der verwahrlosten und der gefährdeten Jugend? Wie sie spornstreichs im besüßelten Schritt der Jugend dahneilten durch die Pariser Straßen zu dem altergrauen finstern Gebäude in der rue des Grès! Dort im Gefängnis bei den jugendlichen Verbrechern ließen sie sich wöchentlich mehrere Stunden einschießen, „um, wenn möglich, einige Gedanken der Religion und der Reue in Seelen hervorzurufen, die in einem Alter, wo sonst erst die Leidenschaften zu erwachen beginnen, vom Laster schon befestigt waren“. Ihr Beispiel leuchtet mit Flammenschrift in die Gegenwart. Ist lautöhnender Bedruf für uns: Nehmt euch der gefährdeten und der verwahrlosten Jugend an! Akademiker hinein in die Jugendkonferenzen (Bingenzfürsorgeverein)! Nehmt tätigen Anteil am Kinderschutz, an der Vereins-Versuchsvormundschaft, an der Pflegschaft, an der Ermittlung der Fälle, an der Einleitung des Verfahrens, an der Unterbringung der armen Kleinen, deren irdisches und ewiges Heil auf dem Spiele steht. Helft uns durch tüchtige Leistungen von seiten der freiwilligen Liebestätigkeit den gewaltigen Gefahren in religiöser Hinsicht vorbeugen, die so vielen unglücklichen Kindern drohen, wenn die amtliche Versuchsvormundschaft über die unehelichen Kinder, vielleicht auch über die Gefährdeten bis zur Großjährigkeit ausgedehnt wird. Wie viele warm interessierte, intelligente und opferfreudige Helfer brauchen wir da! Ganz ähnlich bei der Hilfe am Jugendgericht. Nirgend und niemals wird's einem klarer als bei diesen vielgestaltigen Hilfsbestrebungen für die gefährdete Jugend, was der edle Brentano sagen wollte, wenn er schrieb:

Welch Geheimnis ist ein Kind,
An dem Scheideweg geboren,
Heut' geblendet, morgen blind,
Ohne Führer gehts verloren.

Nur andeutungsweise können wir flüchtig hinweisen, auf andere, nicht minder wichtige moderne Arbeitsgebiete des Bingenzvereins, die Tag um Tag neue dringende Aufgaben stellen. Sie müssen gelöst werden. Planmäßig, zielbewußt, weitausschauend, opferfreudig, um Gottes und des noleidenden Mitbruders Willen. Da gibt's kein Uebersehen mehr. Gebieterisch redet die schreiende Not lautöhnend hinein in die Herzen und in die Gewissen. Wer hätte ein christlich fühlendes Herz im Busen, konnte die Probleme und rührte nicht die Hand, sie zu lösen, die Trübsalfürsorge, Obdachlosenfürsorge, Regisarbeits, Krankenbesuch in den Hospitälern, positive Bekämpfung der Schmutz- und Schundliteratur, Besuch der Jugendogenen und das Problem der Probleme, die caritative Hilfsarbeit in der Seelsorge, die innere Mission uns stellen! Darauf müssen wir allen Ernstes unseren Gesichtswinkel einstellen. Müssen überall die Initiative ergreifen, anregen, schlummerndes Leben wecken, vorhandenes steigern, die neuen Gedankengänge auch in die Arbeiterwelt hineinragen. Müssen Caritasapostel werden unter unseren Romilitonen. Müssen uns selber schulen durch Privatselbsttätigkeit, durch Teilnahme an Bingenzkursen, durch intensive Ausnutzung der in veränderter Form erscheinenden Vereinszeitschrift „Bingenzblätter“ (bisher „Jahrbücher des Bingenzvereins“), durch verständnisvolle Mitarbeit daran, nicht zuletzt durch regen persönlichen Verkehr mit dem Generalsekretariat. Dort sind gerade Studenten herzlich willkommen. Da gibt's Rat, Auskunft, Hilfe, Wegweisung in jeder Richtung.

Seht, das sind Gegenwartsaufgaben, die ihr im Bingenzverein zu lösen berufen seid. Ihr sollt sie lösen, aber nicht im Sturm und Drang und nicht als Stürmer und Dränger, sondern gemach, unmerklich und fast unbemerkt, Widerstände überwindend mit sanfter Gewalt, immer auf das Vollkommenere, Bessere hinweisend und dem Besseren die Wege bereitend. Fortiter in re, suaviter in modo! Oder, sagt an, kommt denn der Lenz über Nacht gezogen, kommt er mit einemmal? Kommt er mit Ungestüm und Sturmesbrausen? Es ist ein geheimnisvolles, stilles Weben, Reimen, Treiben, Sprießen, Knospen. Alles kündigt sein Kommen, aber niemand weiß, wie weit er bereits vorgeschritten ist. Nun ist er da, vollends da. Das ist Lenzes Kommen. Es ist organisches Werden, es ist das Wachsen der Natur. So müssen die Triebkräfte eurer jungen Bewegung sich geltend machen, so müssen ihre Lebensäußerungen walten und sich gestalten! Dann bedeuten sie Lenzes Anfang, künden und bringen sie einen Lebensmai, einen Liebest Frühling auf den sonnigen Fluren der göttlichen Caritas.

Dom katholischen Presseverein für Bayern.

Von M. Schwarzhoff.

Der katholische Presseverein für Bayern läßt soeben seinen Jahresbericht pro 1911 erscheinen. Als denkbar beste Einleitung findet sich an der Spitze der Erlaß, mit dem im Jahre 1906 Papst Pius X. den Verein der Unterstützung aller Katholiken, der Geistlichen wie der Laien, empfohlen hat, wobei er betonte, daß die Opfer, die für die Zwecke des Vereins gebracht werden, als außerordentliche gute Werke zur Religion in Beziehung stehen und zum Heile der Seele beitragen.

Nach einigen erzbischöflichen und bischöflichen Empfehlungen folgt ein Gedenkblatt des Herrn Prälaten Dr. Triller zum zehnjährigen Jubiläum des Vereins. Der Vater des katholischen Pressevereins in Bayern gedenkt der ersten Anregung zur Gründung, die er in einer in Eichstätt abgehaltenen Protestversammlung gegen den Graßmann-Skandal am 24. April 1901 gab und ist in Erinnerung an den Anfang und die Schwierigkeiten des Werkes des Dankes voll angefüllt der heute zu konstatierenden gedeihlichen Entwicklung. Er weist ferner darauf hin, wie der Segen zweier Päpste und die Sympathie aller bayerischen Bischöfe den Verein begleitet, in dem neben der Wirksamkeit der Geistlichen der Gedanke des Laienapostolates verwirklicht und ein bedeutsames Mittel zur geistigen Hebung und Bildung des Volkes geschaffen wurde. Allen Förderern des Vereins widmet Prälat Dr. Triller ein herzliches „Bergelts Gott!“ Besonders ruft er es den Männern nach, die im letzten Jahre heimgingen zur Ewigkeit: Otto Seitenberger, Vater Benedikt Brenner und Domkapitular Bernhard Rüfel, Männer, deren Namen mit der Geschichte des Pressevereins unauslöschlich verbunden sind. Die noch Lebenden aber möchten dem Verein treu bleiben und ihm weiterhelfen auf seiner Segensbahn im begonnenen zweiten Dezennium.

Was die Entwicklung des Mitgliederstandes angeht, so kann, wie für die letzten Jahre, so auch für das Berichtsjahr die erfreuliche Mitteilung gemacht werden, daß der Zuwachs größer war als in irgend einem anderen seit Bestehen. Es wurden 65 Ortsvereine mit 3728 Mitgliedern neu gegründet, sodaß jetzt 216 Vereine mit 18168 Mitgliedern vorhanden sind. Unter den Mitgliedern befinden sich 401 angeschlossene Korporationen mit 40000 Angehörigen. Die Beiträge an die Zentrale sind auf 19443 M., die Zuwendungen zum Stiftungsfonds auf 27000 M. gestiegen, abgesehen von 20000 M. für den Münchener Ortsverein. Auf die einzelnen Diözesen verteilen sich die 17767 persönlichen Mitglieder wie folgt: Augsburg 22 Vereine, 1813 Mitglieder, mehr gegenüber dem Vorjahr 4 Vereine, 400 Mitglieder, Bamberg 16 Vereine (+ 6), 985 Mitglieder (+ 230), Eichstätt 85 Vereine (+ 16), 3762 Mitglieder (+ 214), München 34 Vereine (+ 11), 6335 Mitglieder (+ 1518), Passau 13 Vereine (+ 7), 1090 Mitglieder (+ 312), Regensburg 25 Vereine (+ 8), 2505 Mitglieder (+ 491), Speyer 1 Verein (neugegründet), 100 Mitglieder, Würzburg 20 Vereine (+ 13), 1177 Mitglieder (+ 475). Von den korporativen Mitgliedern entfallen auf die Diözese Augsburg 52, Bamberg 37, Eichstätt 72, München 127, Passau 35, Regensburg 56, Würzburg 22.

Der Tätigkeitsbericht gibt ein anschauliches Bild davon, wie der Verein auch im letzten Jahre mit Eifer und Erfolg an der Erfüllung seiner Aufgabe, die katholische Presse und Literatur in allen ihren Erscheinungsformen zu fördern, alle unsittlichen und christentumsfeindlichen Pressezeugungen abzuwehren und so zur Hebung der Volksbildung auf christlicher Grundlage durch Wort und Schrift beizutragen, gearbeitet hat. Sowohl in der Veranstaltung von Volksbildungsabenden wie in der Verbreitung des Volksbibliothekswesens hat der Presseverein alle neutralen Vereine überflügelt. Im verflossenen Jahre hat er 544 größere Referate und 298 Lichtbildervorstellungen veranstaltet. Dabei wurden unter Ausschluß politischer Tagesfragen die verschiedensten Gegenstände erörtert. In den 239 öffentlichen und gemeinnützigen Volksbibliotheken wird alles verbreitet, was literarisch wertvoll ist und nicht gegen christlichen Glauben, christliche Sitte und Vaterlandsliebe verstößt. Der Bücherbestand wurde im letzten Jahre um 47466 erhöht und ist jetzt 185388 Bände stark. Ausgegeben wurden im Berichtsjahre 554514 Bände. Für Neuanschaffungen, Miete, Heizung, Beleuchtung und Reinigung wurden 79,486 M. aufgewendet. Der Gesamtwert der Bibliotheken beläuft sich auf 285,138 M., wovon auf die Diözese München rund 100,000 M. entfallen, Augsburg 35,570, Bamberg 28,245, Eichstätt 44,114,

Zweimonatsabonnement Mk. 1.75.

Passau 16,600, Regensburg 41,980, Würzburg 19,225. München hat 14 Bibliotheken. Die vierzehnte wurde angesichts des Jubiläums des Regenten, des hochsinnigen Förderers vaterländischer Dichtung, Luitpold-Bibliothek genannt. Ebenso die Bibliothek in Partenkirchen. Die gemeinnützige Kulturarbeit des Vereins wurde durch eine Reihe von Stadtverwaltungen durch Unterstützungen mit Geldbeiträgen oder durch Bereitstellung freier Lokale anerkannt. Auch der Magistrat München hat die Bereitstellung städtischer Lokale mit freier Heizung, Beleuchtung und Reinigung zugesagt.

In 6 öffentlichen Lesehallen und 36 Bezirken werden eine große Anzahl katholischer Zeitungen und Zeitschriften verbreitet. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Verein dem Bahnhofbuchhandel und der Kolportage. Wie bisher so wurde auch im letzten Jahre eine unermüßliche und reich-
gesegnete Arbeit zur Verbreitung und Ausgestaltung der Tages-
presse geleistet. Die Zentrale hat bis jetzt im ganzen 200,000 M für Zwecke der Tagespresse ausgegeben, was gegenüber einigen mißbrauchsfähigen Wendungen in einem unlängst erschienenen Artikel der „Allgemeinen Rundschau“ (Nr. 1, S. 7.) ganz besonders hervorgehoben sei. Dazu kommen noch die nicht geringeren Aufwendungen der einzelnen Orts-
vereine in dieser Hinsicht. Der Landesgruppe Bayern des Augustinusvereins zur Pflege der katholischen Presse wurde eine größere Summe als Grundkapital für die neugegründete Sterbe- und Unterstützungskasse überwiesen. Auf Grund buchmäßiger Nachweises nimmt der Verein für sich das Hauptverdienst daran in Anspruch, daß in den letzten zehn Jahren die Auflageziffer der katholischen Zeitungen und Zeitschriften sich verdreifacht hat. Und er ersucht das katholische Bayern, mitzuwirken, daß nach weiteren 10 Jahren die gleiche Tatsache wiederum verstanden werden könne, ein Wunsch, dem wir uns von Herzen anschließen.

Wir haben im vorstehenden nach dem Bericht das, was uns das wesentlichste schien, zusammengefaßt. Man erhält von der Festsitzere den Eindruck planmäßiger Arbeit und kräftigen Vorwärtsschreitens unter zielbewußter Leitung. Der unermüdbliche Eifer des Generalsekretärs Dr. Ludwig Müller kann nicht rühmend genug hervorgehoben werden. Mögen dem rastlosen Fleiße tüchtiger Männer weitere herrliche Erfolge beschieden sein, mögen diesen Männern immer neue und eifrige Mitarbeiter entstehen, die ihnen helfen, ihre Wünsche zu erfüllen, ihre Hoffnungen zu verwirklichen im Interesse und zum Nutzen des ganzen Landes und Volkes.

□□□

Deutsche Presse und kirchliches Leben in Amerika.

Don Rev. Johannes Zimmermann, M. S. C., Hatley,
Wisconsin.

Für kurzem machte in einer deutschen Zeitung, die in Amerika erscheint, ein Artikel die Runde, der auf den ersten Blick hin manchem sonderbar erschien. Da war zu lesen, daß die deutschen Zeitungen im „Alten Lande“ sich zu wenig um ihre deutschen Mitbürger in Amerika bekümmerten. Und das ist gewiß wahr in bezug auf Artikel über kirchliche Zustände in Amerika. Nahezu alle deutschen Zeitungen bringen Abhandlungen über amerikanischen Geschäftssinn, Trunksucht und Korruption. Aber wann findet man einmal einen Artikel über kirchliche Zustände in Amerika? Außerst selten, selbst in katholischen Zeitungen. Jenes oben-erwähnte deutsch-amerikanische Blatt erwähnt die „Königliche Volkszeitung“ und die „Allgemeine Rundschau“ als rühmliche Ausnahmen.

Und doch sollte selbst die deutsche Sozialpresse hier und da informierende Artikel über kirchliches Leben in Amerika bringen. Das wäre für viele Leser nützlicher als spaltenlange Artikel über Auslands und der Kirche Finanzen. Es wird wohl kaum ein deutsches Blatt oder Blättchen geben, das nicht wenigstens von einigen Seiten gelesen wird, die Auswanderungsgelüste verspüren, die früh oder spät auch wirklich nach Amerika auswandern werden. Der Strom der Auswanderung nach Amerika hat ja abgenommen, aber er ist noch groß genug. Das wäre schon ein Grund, diesen Seiten hier und da etwas mitzutheilen über kirchliches Leben in Amerika. Manche Auswanderer werden ja betrogen. So wurde eine ganze Kolonie polnischer Auswanderer hintergangen. Um Reklame für sein Geschäft zu machen, dries der Agent diesen Polen

ein Stül'd Land an mit dem Vermerk, daß es nahe bei der Kirche läge. Die Leute kauften, kamen und fanden eine Kirche nahebei, aber eine protestantische. Sie und da ein Artikel über die Verschiedenheit des Systems in Amerika, würde die Leute vorstichtiger machen. Ist das nicht eine Pflicht der katholischen Presse?

Ein anderer Grund. Es gibt manche Leute, auch Katholiken in Deutschland, die so schwärmen für die Trennung von Kirche und Staat. Wir haben diese Trennung in Amerika. Sie und da ein paar Zeilen darüber würden wenigstens zeigen, daß diese Trennung zwei Seiten hat, von denen eine gar nicht so rosig aussieht.

Ferner gibt es so viele Schwärmer im Deutschen Reich, denen Amerika bloß als Land des Ueberflusses und absoluten Volksglücks gilt. Ein Blick in die kirchlichen Verhältnisse vieler Gegenden würde diesen Leuten die Augen öffnen, ihnen zeigen, daß auch in Amerika noch nicht alles Reichthum ist. Mancher deutsche Leser würde sich entsetzen, wenn er die armseligen Kirchen sähe, wenn er hörte, wie ein Pfarrer zu kämpfen hat mit einer Gemeinde, die amerikanische Freiheit im Sinne von Ungesellschaftlichkeit und Gesellschlosigkeit auch auf das kirchliche Leben ausdehnen möchte.

Weiter. Mancher im deutschen Vaterland glaubt es nicht, welch großen Einfluß das „Alte Land“ ausübt auf Amerika. Man gibt es zu in bezug auf die soziale Frage. Aber gerade wie die amerikanischen Sozialpolitiker in Takt und Praxis der deutschen Sozialpolitiker Muster und Anregung suchen, so ist es auch auf kirchlichem Gebiet. Bischöfe und Priester machen ihre Ferien- oder Geschäftsreisen nach Deutschland. Sie lernen deutsches kirchliches Leben kennen, studieren es weiter hier in Amerika aus Zeitungen und Zeitschriften und suchen, was gut und was den amerikanischen Verhältnissen angepaßt werden kann, in Praxis umzusetzen.

Wäre es nicht interessant für viele Deutsche im „Alten Lande“, zu sehen, wie das Experiment der Umfegung gelingt?

Und zuletzt: auch von amerikanischen Katholiken kann man lernen, um so mehr als ihnen die Ausübung der Religion noch nicht so leicht gemacht ist.

Manchem deutschen Katholiken ist ja der Weg zur Kirche zu weit, obwohl er neben der Kirche wohnt. Der könnte sehen, wie amerikanische Bauern oft 15 und mehr Kilometer Weges zur Kirche haben und doch kommen trotz des denkbar schlechtesten Wetters.

Wirklich, das kirchliche Leben in Amerika würde manchen interessanten Artikel abgeben, manche gute Lehre auch für Deutsche im alten Lande.

Deutsche Blätter berichten so viel von italienischen, russischen und französischen Katholiken, wie sie zu lämpfen haben für den Glauben. Aber sie vergessen zu oft, daß auch in Amerika einige Millionen Katholiken streiten für ihre Rechte in Kirche und Schule mit Erfolg und Mißerfolg. Dieses Vergessen muß aufhören.

Nur müssen die Artikel auch am rechten Platz geholt werden, nicht bei durchreisenden Amerikabesuchern, sondern bei solchen, die mitten im pulsierenden Leben stehen. Man liest manchmal Schilderungen der amerikanischen kirchlichen Verhältnisse, die alles zum Himmel erheben. Sie gelten vielleicht für die eine oder andere Gegend, aber nicht für den Durchschnitt. Das kirchliche Leben besonders in den westlicheren Staaten macht bei weitem nicht einen bloß erhabenden Eindruck. Mancher deutsche Leser würde sich wundern über die Vernachlässigung der Religion in bezug auf Kirchen und Kirchengausstattung neben verhältnismäßigem Reichthum der Gemeinden.

Die Rundgebungen bei Gelegenheit der Ernennung des Erzbischofs Farley von Newyork sind gewiß ein gutes und versprechendes Zeichen. Aber wollte jemand von ihnen auf durchschnittliches religiöses Leben in Amerika schließen, so würde er einen schlechten Schluß machen.

Kurz und gut: 1. mehr Interesse in den katholischen Zeitungen Deutschlands können die Millionen Katholiken Amerikas wohl verlangen; 2. daß die Artikel an den rechten Orten geholt werden, ist ein Postulat des Wahrheitsfinnes und wird dem Interesse nichts schaden.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau“
richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten,
an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Vorfrühlingsnacht.

Am Himmel zieht ein leichtes Heer
Von Zirruswolken seine Bahn.
Auf violettem Aethermeer
Treibt sacht des Mondes Silberkahn.

Zart sprosst die Saat in milder Luft
Das erste matte Frühlingsgrün.
Im Garten bricht aus brauner Kluft
Ein farbenfrohes Krokusblühn.

Dort hoch im Blauen lärmt ein Zug
Von Kranichen, die nordwärts ziehn.
Das Heimweh liess mit starkem Flug
Sie der Verbannung Leid entfliehn.

Mein Herz horcht auf. Es sinnt und lauscht
Dem süßs geheimen Zauberklang,
Der hell mit Wind und Wellen rauscht
Wie glückdurchbelebter Hoffnungssang.

Theo Rossel.

Vom Treiben der Antiklerikalen in Argentinien.

Von M. fernando.

Wie man's machen muß, um ehrliche Leute, zumal katholische Priester, zu verleumden, lehren uns die Freimaurer und die anderen Antiklerikalen in Barate (Argentinien).

Anfang November war in der kirchenfeindlichen Presse am La Plata zu lesen, ein Kaplan in Barate habe 5 kleine Mädchen in seiner Amtswohnung vergewaltigt. Jene „Anwälte der öffentlichen Sittlichkeit“ nahmen sich, wie zu erwarten, der Sache „liebevoll“ an, verlangten unter dem Ausdrücke höchster sittlicher Unterstützung eine strenge Untersuchung und verfehlten nicht durch interessante Epigramme auch bei ihren Lesern den gleichen Unwillen zu wecken. Freimaurer und Sozialisten veranstalteten außerdem lärmende Protestkundgebungen, als sei die Schuld des Angeklagten über allen Zweifel erhoben. Dieser, P. Luiz Vassette, ein Franzose, wurde auch wirklich in Untersuchungshaft genommen. Und das Resultat? Auf Befehl des Strafrichters Ocampo wurde der Angeklagte in Freiheit gesetzt, nachdem seine Ankläger ihre Aussagen widerrufen oder Beweise für dieselben nicht hatten beibringen können. Die Freilassung war zudem keine „bedingungsgewisse“, sondern es wurde ausdrücklich hervorgehoben, auf Grund der Untersuchung bestände kein genügender Anhalt, ja nicht einmal Indizien, die ein weiteres Verfahren und eine Weiterhaft rechtfertigten.

Das über den Tatbestand im allgemeinen. Nicht weniger wichtig scheinen uns die Aufklärungen über die „sittenstrengen“ Ankläger zu sein, wie sie im Verlaufe des Prozesses bekannt wurden.

In Barate, Provinz Buenos Aires, sind zwei Geistliche angestellt, ein Pfarrer und ein Kaplan, der Franzose P. Luiz Vassette. Während einer Reise des Pfarrers nach Europa verwaltete sein eifriger Kaplan allein die ganze Pfarrei, unermüdblich tätig, vor allem in der Sorge für die Kinder. Er hielt regelmäßig Unterricht im katholischen Kolleg, Sonntags in der Kirche und selbst in den Staatskollegien nach Schluß. Die liberalen Beamten legten ihm dabei alle möglichen Hindernisse in den Weg, er aber hielt fest an seinen Arbeiten. Daher der Haß der Antiklerikalen.

Nach der Rückkehr des Pfarrers suchte man den eifrigen Kaplan zu entfernen. Man richtete eine Eingabe an den hochwürdigen Bischof von La Plata, worin man bat, den fremden Priester durch einen einheimischen zu ersetzen. Da aber das Gesuch von Leuten ausging, die nie die Kirche besuchten und auch P. Vassette selbst nicht um eine Veretzung eingekommen war, so wurde das Schriftstück von der kirchlichen Behörde nicht beachtet. Nun griffen jene Leute zu der ihnen eigenen und so vertrauten Waffe der Verleumdung.

P. Vassette hatte die Gewohnheit, am Sonntagnachmittag nach der Christenlehre den fleißigen Kindern Bildchen und Medaillen zu schenken. Man verbreitete das Gerücht, der Kaplan lode die Mädchen in sein Haus zu unehrbaren Zweden. Hier griffen das gewisse Zeitungen auf und berichteten in großen Leitern von den Sittlichkeitsverbrechen in Barate.

Der Richter und der Polizeikommissär, die, wie sich später zeigen sollte, der Hege nicht ferne standen, ließen den Beschuldigten auf die Polizei kommen und hielten ihn dort mehrere Tage gefangen. Unterdessen verhörte der Richter die Mädchen, die der Kommissär ihm zuführte; die Zeitungen waren an der Arbeit, und daß die Loge dabei im Spiele war, sagt uns der Bericht eines

dieser Blätter: „Großes Verbrechen in Barate. Der Schuldige ist verhaftet. Mehr als 20 Kinder sagen gegen ihn aus; die Zahl würde noch viel größer sein, wenn die Eltern die Kinder nicht abhielten. Die ganze Stadt ist indigniert über so eine horrende Tat. Die Loge von Barate und die Freidenker Argentinens werden nächsten Sonntag ein Protestmeeting veranstalten, das gewaltige Dimensionen anzunehmen verspricht. Diesem Meeting dürften sich allenthalben mehrere anschließen.“ Diese Sprache ist deutlich genug und läßt die Leser über den wahren Zweck nicht im unklaren. Ueber „die gewaltigen Dimensionen“ wundert sich niemand, der jemals Gelegenheit hatte die Superlative jener Blätter mit der Wirklichkeit zu vergleichen.

Der Gobernador der Provinz Buenos Aires schien aber weniger „überzeugungsstark“ zu sein, als der Richter und der Kommissär von Barate. Er stellte zunächst durch einen Geheimpolizisten Nachforschungen an. Dann ließ sich der Kriminalrichter von La Plata die Anklageschrift des Richters von Barate einsehen — sie soll 130 volle Seiten stark gewesen sein —, zugleich aber auch alle in den Akten erwähnten Mädchen und deren Mütter nach La Plata kommen. Jedes Kind wurde einzeln verhört; und was sagten sie aus? Jedes erklärte, daß es nichts gegen den Kaplan ausgesagt und ihn niemals eines Sittlichkeitsverbrechens beschuldigt hätte. Als man nun weiterfragte, warum sie denn solche Anschuldigungen beim Richter in Barate unterschrieben hätten, sagten die einen, sie hätten gar nicht gewußt, was auf dem Papier gestanden habe; zwei Mädchen erklärten außerdem, der Richter habe gedroht, sie in die Besserungsanstalt zu schicken, wenn sie nicht unterschrieben. Zwei von den Mädchen, die gegen den Priester ausgesagt haben sollten, waren 6 Stunden lang auf der Polizei festgehalten worden.

Das Urteil des Richters sagt unter anderem: „Die Kläger haben diese Anklagen nicht gemacht; auch ist kein Verbrechen an den genannten Kindern verübt worden, und diejenigen, die man als mißbraucht angemeldet, haben erklärt, sie hätten solche Akte nie angezeigt, und sie seien auch nicht vorgekommen.“

Das „Argentinische Wochenblatt“ brachte dazu noch folgende Mitteilung: „Nach gestern fand vor demselben Richter eine Gegenüberstellung des Polizeikommissärs Donati und des Offiziers Dias aus Barate mit den angeblichen Opfern des Vassette und deren Müttern statt. Mütter und Töchter behaupteten kategorisch, sie hätten die in den Polizeiakten enthaltenen Anschuldigungen nicht gemacht, sondern seien durch diese Angeklagten gezwungen worden, die Akten zu unterzeichnen. Es verlautet, der Richter werde nun ein Verfahren gegen die Polizeiorgane einleiten.“

Verdient haben sie es. Ihre Hintermänner freilich wird das Faßto wohl nicht abhalten, nächsten, zum „Wohle der Menschheit“ einen neuen „Fall“ aufzutischen. Zu verlieren haben sie ja nichts mehr, und wenn mit Ausdauer und Kraft weitergeboten wird, bleibt immer etwas hängen. Zum Widerruf einer Verleumdung hält sich auch nicht jeder verpflichtet!

Vom Büchertisch.

Ellen Ammann, *Der Anteil der Frauen an der Bekämpfung der Immoralität in Wort und Bild*. (Sammlung sozialer Vorträge, H. 11/12.) Köln, Selbstverlag des Kath. Frauenbundes, 1912. 30 Pf. Wir brauchen auch die Frauen im Kampfe gegen die öffentliche Unsitlichkeit. Sie dafür zu gewinnen, ist die vorliegende Broschüre hervorragend geeignet. Mit der zündenden Rednergabe der Überzeugung, der warmen Liebe zum Volke, der ersten Sorge um der Frauen schönste Tugend trägt die verdiente Führerin der katholischen Frauenbewegung Worte, die den Weg zum Verzen deutscher Frauen nicht verfehlen werden. In vorlichtiger, aber doch völlig überzeugender Weise deutet die Verfasserin im ersten Teil die Schäden auf, legt dann die Ursachen bloß, um schließlich die Mittel anzugeben, mit denen die katholischen Frauen den Kampf gegen den Schmutz unterstützen können. Es wäre zu wünschen, daß dieser Vortrag, der auf der Generalversammlung des katholischen Frauenbundes zu Düsseldorf im Oktober 1910 reichsten Beifall und das — Verprechen der Tat auslöste, in den weitesten Kreisen der katholischen Frauen nun als Broschüre verbreitet würde. Es gilt für die Reinheit der Frau und die Sittlichkeit unserer Kinder zu kämpfen. Verlagen die katholischen Frauen hierin, dann haben sie die wichtigste Aufgabe der Frau in der Welt erkannt.“ So sagt die Verfasserin. Sie selbst hat den besten Beitrag dafür geliefert, die Frauen für diese Aufgabe warm und tatkräftig zu machen.

J. Weigl, München-Harlaching.

Hedwig Kieselkamp (R. Rafael): *Der goldene Garten*. Ein neues Märchen- und Geschichtenbuch. Mit Originalzeichnungen von Frida Stengel. Münster i. W. 1911. Verlag der Universitätsbuchhandlung Franz Coppenrath. Gr. 8°. 210 S. Geb. M. 3.—. Eines der lieblichsten Bücher, die ich kenne. Eine Künstlerseele, ein goldenes, mütterliches Herz spricht aus diesen Blättern zu den Kleinen in kindlicher, begabener Sprache, voll Tiefsinns, Schmelze, echten, groß angelegten Humors, einer Fülle dichterischer Einfälle, Bilder, Wendungen und einer Liebe „ohne Grenzen“. Wir Erwachsenen aber lesen das Buch wie Kinder und Lebensreife zugleich und wünschen es in tausende von Heimstätten. — Von der selben Verfasserin ist in zweiter, „vermehrter und verbesserter“ Auflage und im gleichen Verlage eine Sammlung „Kindergedichte“ herausgekommen: *Goldgrete's Weihnachtsbuch*. Mit Originalzeichnungen von Franz Feder. Die bewährte Lyrikerin kommt hier, den Kleinen (bis

zum 9. Jahre) gegenüber, zu ihrem Recht. Alles ist Licht, Farbe, Wärme, Unmittelbarkeit in einfacher Gestalt. Man kann wirklich nicht „kritisieren“, nur empfinden.

Laurenz Kiezen: „Maifegen, Gedichte.“ Zweite, stark vermehrte Auflage. Münster i. W., Schöningh, 120. 103 S. Geb. M. 2.—. Die erste Auflage stammte aus der Mainzer Zeit des Dichters, daher der Titel. Jetzt ist viel Neues aus den Lebenssommerzeiten hinzugekommen, im Ton dem früher Gegebenen harmonisch angepaßt, nun tiefer, nun voller gestimmt. Viel Anmutiges, einzelnes Bruchstück birgt die Sammlung, die für einen geschulten „Gangesmund“ zeugt. Ein paar Gedichte hätte ich, als nicht schwerwiegend genug, in der Neuauflage gerne ausgeschieden gesehen, aber vielleicht, daß sie dem Autor als für seine künstlerische Entwicklung kennzeichnend erschienen. Ein einheitlicher Charakter steht hinter dem ganzen, ein Liebhaber reiner Schönheit und Freude an Natur, Liebe und Leben, der aber auch den dunklen Schicksalsgewalten ins Auge zu schauen und tapfer standzuhalten weiß. Das Bändchen ist abermals eine Verheißung, die sich erfüllen möchte. E. M. Samann.

Joh. Bapt. Lohmann S. J.: Das Leben unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus nach den vier Evangelisten. Eine Evangelienharmonie. Volksausgabe. 2. und 3. verbesserte Auflage. Junfermannsche Buchhandlung. Paderborn 1911. Geb. M. 1.20. Alle Versuche, die hl. Schrift und ihren schöpferischen Inhalt dem Volke näher zu bringen, sind freudig zu begrüßen. Alles im Leben des Herrn ist von Wichtigkeit. Darum ist es bedauerlich, daß so manche Werke aus dem reichen Schatz der Evangelien dem Volke so gut wie verborgen bleibt, da der betreffende Abschnitt in den Sonntagsevangelien keine Stelle gefunden. Für einen gläubigen Christen kann es nichts Anziehenderes geben als eine fortlaufende Erzählung des Lebens Jesu in geschichtlicher Aufeinanderfolge. Da hat nun P. Lohmann ein „Leben Jesu“ nach den verschiedenen Berichten und Erzählungen der vier Evangelisten in einem einzigen fortlaufenden Texte hergestellt. Jeder besondere Gedanke und sogar jede Schattierung eines Gedankens bei den Hl. Schriftstellern ist verwertet. Diese Harmonisierung ist zugleich die beste Apologie dafür, daß die hl. Schriftsteller einander nicht widersprechen, wie so oft behauptet wurde und wird, vielmehr einander ergänzen und erklären. Das hübsch gebundene Büchlein wäre der weitesten Verbreitung unter dem gläubigen Volke wert. Jos. Bernado.

hier zu hemmen, zumal sich die Presse mit einem Künstlerverein liiert hatte. In dem an sich sehr prächtigen Festzuge sah man manch griechischen Sklaven, den man als Halbakt hätte malen können, ohne daß derselbe zuvor seine Bekleidung hätte vermindern müssen. Ein Teil des Arbeitsausschusses hatte durchgesetzt, daß diesen „Lastenträgern“ später zum Tanzen ein Schal in Form eines doppelbreiten Handtuchs gereicht wurde. Allein dies genügte nicht, wurde auch zumeist als unpraktisch auf die Seite gelegt, besonders unten im Vestibül, wo Italiener zum Tanz spielten und das Element, das man nach unserer Künstlervorstadt „schwabingerisch“ nennt, früher und ausgelassener hervortrat, als droben, wo man um ein goldenes Kalb tanzte. Es war dekorativ herrlich, aber im Grunde ein böser Scherz, wenn sich die Presse um den goldenen Niederbäuer dreht. Nach Herrn Reinhardt's Vorbildern hatten auch die Tanzgirls des Festzuges keine Strümpfe und recht leichte Kleider. Hier scheint die Presse, die sich um den Vater der „Jugend“ schart, über diejenige obgeleigt zu haben, die den repräsentativen Charakter des Festes scharf gewahrt haben wollte. Das farbenfreudige Bild, das man von den Logen genoss, wenn man auf das Getümmel hinabsah, wäre bei Vermeidung mancher freier, allzudeckter Kostümgestaltung eines Pseudoaristokratismus nicht von vermindertem künstlerischem Reiz gewesen. Ich hätte statt des Balles der „Presse“ ja auch vielleicht mit gleichem Recht das eine und das andere Künstlerfest herausgreifen können, aber gerade bei einer Veranstaltung derer, aus deren Federn die „öffentliche Meinung“ fließt, sollte man nicht liebäugeln mit den dummen Modeworten der „edlen Nacht“, der Umwertung ethischer Begriffe und der Verrückung von Schranken, die eine Bedingung für jede Kultur sind.

Bücherei und Musikrundschau.

Zum 80. Geburtstag und fünfzigjährigen Bühnenjubiläum Maximilian Schmidts. Die Werte des kerrigen, bayerischen Volksdichters, die heute 34 Bände zählen, sind seit langen Jahren, unbeeinträchtigt von dem wechselnden Geschmack literarischer Moden, dem geistigen Besitzstand von Tausenden bezugbar. Nicht nur in seiner Waldheimat an der bayerisch-böhmischen Grenze, die er in die Literatur einführt, und in der Alpenwelt Oberbayerns, zu deren namhaftesten dichterischen Schilderern er gehört, ist die Zahl seiner Verehrer eine große und stets wachsende; er hat auch in den übrigen deutschen Gauen eine große Gemeinde. In vielen hat der feurige Schilder der Naturschönheiten erst die Sehnsucht erweckt, diese Orte, ihre Berge, Wälder und Seen kennen zu lernen. Die Anfänge von Schmidts dichterischem Schaffen fallen in die Blütezeit der Dorfgeschichten Auerbachs, dessen 100. Geburtstag in diesen Tagen begangen wird. Allein Schmidt trat dem Fühlen der bauerlichen Bevölkerung unmittelbarer gegenüber, während der Schöpfer der Schwarzwälder Geschichten es sich nicht versagen konnte, auch aus Bauernmunde seine spinozistische Weltanschauung zu verkünden. Der Vorwurf des „Idealisierens“, wie er Berthold Auerbach heute mit Recht gemacht wird, ist freilich da und dort auch gegen Schmidt erhoben worden, ganz, wie gegen den Maler Defregger, mit welchen man unseren Dichter oft passend verglichen hat. In der Sucht die Bauern naturalistisch zu schildern, ist man in unseren Tagen bereits zur Karikatur übergegangen. Man alzentuiert heute die schlechten Seiten der Menschen, wo Maximilian Schmidt vielleicht gerne sich bei den guten aufgehalten. Es wäre unrecht jedoch, den Erzähler einen Schönfärber zu nennen. Die ländlichen Typen stehen plastisch vor uns. Sie sprechen die bildkräftige Sprache ihres Dialektes, ihr Fühlen und Denken ist durchaus bodenständig. Daß den Bauern ein derber, zielsicherer Humor nicht fremd und ein Schuß Sentimentalität, wird jeder Kenner von Land und Leuten zugeben müssen. Mit einer innigen Liebe für jede Einzelheit hat der Dichter die Naturschilderungen ausgemalt, sowohl diejenigen seiner Waldheimat, wie des bayerischen Hochlandes und seiner Vorberge. In Eschlkam, das ihm gleich vier weiteren Orten des bayerischen Waldes den Ehrenbürgerbrief verlieh, wurde unser Dichter am 25. Februar 1832 als Sohn eines Beamten geboren. Frühzeitig weckten fahrende Romöbdianten in dem Knaben die Neigung, Sätze zu schreiben, die er einstweilen mit Jugendsgenossen selbst agierte. Metten, Passau, Hof bezeichnen die Stationen seiner Schuljahre. Um die Ingenieurwissenschaften zu studieren, ging er 1848 nach München, entschloß sich dort jedoch Offizier zu werden. Es währte ein Jahrzehnt, bis der Dichter mit kleinen, anmutigen Lustspielen auf der Münchener Hofbühne zu Worte kam, allein sein dichterischer Ehrgeiz hatte sich bereits eine höhere Aufgabe gestellt, er wollte der poetische Schilder seiner Heimat werden. Auf Reisen hatte er die Jugendbeindrücke vertieft und mit der kerrigen Landbevölkerung des Waldes neue Fühlung gewonnen, deren Mundart er voll beherrschte. Seine ersten Walderzählungen („Das Fräulein von Lichtenegg“, „Der lateinische Bauer“, „Die Christkindlfingerin“, „Brigitta“ und „Die Glasmacherleut“) fanden sofort beim Lesepublikum die herzlichste Aufnahme. Max II., Bayerns literaturfreundlicher König, brachte dem jungen Dichter lebhaftes Interesse entgegen. Die Berufstätigkeit des jungen Offiziers war jedoch seiner poetischen nicht günstig, zumal ernste Zeiten nahten. 1866 zeichnete sich M. Schmidt in dem Gefecht zu Helmstedt aus, 1870/71 wurde er im Festungsdienst verwendet. Die Strapazen der Feldzüge hatten seine Gesundheit erschüttert, sodaß er als Hauptmann in den

Münchener Karnevalsunfitten.

Eine Ufhermittwochbetrachtung.

Von W. Thamerus.

Die tollen Wochen des Münchener Faschings sind einmal wieder an uns vorbeigerauscht, des vielgepriesenen, in tausend Feuilletons besungenen, aber zumeist einseitig geschilderten. Gewiß, er hat den Vorzug, daß in ihm noch ein gewisser demokratischer Zug herrscht, während anderswo die einzelnen Kreise der Bevölkerung sich bei den Freuden der Geselligkeit schroff gegeneinander abschließen. Allein ein Feind ist dem Münchener Karneval entstanden, der sich immer weiter ausbreitet. Wird ihm nicht Einhalt geboten, so ist eine Reaktion unausbleiblich, und sie würde jene gesellschaftliche Absonderung herbeiführen, wie sie andere Großstädte haben. Der Feind ist die sich immer weiter, oft bis zur Zügellosigkeit ausbreitende Freiheit der Sitten. Daß die Reboulen des „Deutschen Theaters“ (Bal paré) auch von Damen der Gesellschaft besucht wurden, war noch vor zehn Jahren so gut wie ausgeschlossen. Die eine oder die andere möchte heimlich dort mal mit ihrem Gatten soupiieren. Heute ist die Zahl derer erschreckend groß, die sich von dem Herrn Gemahl in der Garderobe verabschieden, und jede würde ihn für einen rückständigen Tölpel halten, wenn er etwa aufpassen, statt von der Freiheit zu Abenteuer nicht auch Gebrauch machen wollte. Der euphemistisch sogenannte „Flirt“ kann heute sehr, sehr weit gehen, ohne daß an den fast zur Lächerlichkeit gewordenen Treuebegriff überhaupt gedacht würde. Den auswärtigen Lesern gegenüber möchte ich betonen, daß ich nicht etwa nur von jungen Künstlerpaaren rede. Nein, in den weiten Kreisen der „Zitellektuellen“ hört man diese Ansicht alle Tage mit dem Tone der Selbstverständlichkeit, die gar keinen Widerspruch erwartet. Daß junge Mädchen guter Häuser sich das Recht des Hingehens erstreiten, ist nur zu häufig. Tugendlos soll angeblich eine Garde d'Amour sein, sie ist zumeist nicht vorhanden, denn es hat sich herausgestellt, daß sie überflüssig ist. (Die Technik des Signifikationslassens ist in so großen Sälen und Nebenräumen keine schwer zu lernende.) Auch hat „man“ ja seinen Hauschlüssel. Das Steigen des gesellschaftlichen Niveaus des weiblichen Teils der Besucher hat das sittliche nicht gehoben. Im Gegenteil. Man ist mit der Delolletage schon an die letzten Möglichkeiten gelangt und übertrifft die Modelle des Simplicissimusmalers Reznicek zwei Jahre nach seinem Tode bereits. Die Française ist zu einer tollen Orgie geworden. Damit man nicht glaubt, ich schildere tendenziös, zitiere ich aus dem naturalistischen Roman dieses Winters, „den man gelesen haben muß“, und den alle Modernen loben (W. Bierich, „Du gehst einen schweren Gang“): „Und plötzlich saßen die Tänzerinnen hoch oben auf den zusammengelammerten Bänken ihrer Kabaliere, die . . . rasend rotierende Mühlen bildeten. . . . Oder sie fühlten sich wie ein Ballet um die Taille gefaßt und umgedreht, sodaß die Röcke über die Knie zurückfielen, in schwindelndem Wirbel herumgeschwenkt, bis sie herniederbingen wie welcke Blumen. . . . ganz hilflos. . . . kaum fähig zu angstlichem, von wohlillem Brüllen durchzittertem Schreien.“

Im ganzen hat der leichtfertige „Bal-paré-Ton“ auf fast alle Bälle der verschiedenen Vereinigungen abgefärbt. Es handelt sich da nur um Nüancen. Noch am meisten haben sich bei aller Derbheit die sogenannten „Bauernbälle“ eine gewisse Naivität bewahrt. Das diesjährige „Pressefest“ hatte als Thema die Erinnerung an den „theaterfrohen“ Sommer „Dedipus, Orpheus, Selena, Drestie“ gewählt. Unsere Leser wissen, daß man namentlich in den Offenbachschen Operetten zur Festspielzeit an sogenannten „Griechentum“ in bezug auf — Ausgezogenheit mancherlei sehen mußte, was früher einfach undenkbar gewesen wäre. Es mag für die Herren, die nicht zur „Presse“ des Nachtclubs gehören, schwer gewesen sein,

die beruhigteren Nachrichten aus der Auslandspolitik zurückzuführen. Die von England aus unternommenen politischen Annäherungsversuche an Deutschland wurden von den heimischen Börsen aufrichtig begrüßt. Auch jenseits des Kanals ist man diesen Annäherungen gerne gefolgt. Der Kurs der englischen Konsols, das Barometer von Englands politischer Stimmung konnte denn auch innerhalb einer Woche die kräftige Kurssteigerung von annähernd 1% aufweisen.

M. Weber.

Die Bayerische Handelsbank, München erzielte für 1911 einen Reingewinn von 4.009.000 M. (im Vorjahre 3.764.882 M.). Der bevorstehenden Generalversammlung wird eine Dividende von **8,05 %**, wie seit vielen Jahren in Vorschlag gebracht.

Der Geschäftsbericht der Bayerischen Hypothekbank und Wechselbank, München gibt interessante Daten über die wichtigen finanziellen Ergebnisse und Geschäftsparten der Bank. Das Institut hat in der neu eröffneten Münchener Grossmarkthalle eine Wechselstube und Depositenkasse errichtet.

M. W.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Festspiel für weibliche Jugendvereine. Von Ida Hornung. Vier Bilder aus dem Leben jugendlicher Arbeiterinnen. 75 Pf., 12 Exemplare mit Aufführungsrecht M. 7.50; **Egidia in der Schule des Lebens.** Festspiel für katholische weibliche Jugendvereine von Josephine Schrengenberger. 80 Pf., 12 Exemplare mit Aufführungsrecht M. 8.—; **Festspiel zu einer Christbaumverlosung.** Von Simon Raab. 75 Pf.; 5 Exemplare mit Aufführungsrecht M. 4.50; **Silvester, der gute Girt.** Drama in vier Akten zum Jubiläum eines Priesters von M. J. Balder. M. 1.25, 12 Exemplare mit Aufführungsrecht M. 12.—; **Das Wodansopfer.** Altgermanisches Festspiel für christliche Feste in einem Aufzuge von Wilhelm Reisch. 75 Pf., 8 Exemplare mit Aufführungsrecht M. 5.—; **Peter, der Flötenspieler.** Weihnachtsspiel in vier Akten mit Gesang und Reigen von Bernhard Schneider. M. 1.50, 12 Exemplare mit Aufführungsrecht M. 15.—; **Der tolle Amandus.** Schwank in vier Aufzügen von P. W. Kiefer. M. 1.25, 10 Exemplare mit Aufführungsrecht M. 10.—; **Johann als Rentier.** Posse in einem Aufzuge von W. Franzhoff. M. 1.—, 7 Exemplare mit Aufführungsrecht M. 6.—; **Der Fürst kommt.** Schwank in einem Akt von Arnold Spante. 90 Pf., 10 Exemplare mit Aufführungsrecht M. 7.50; **Pfeifenpoppel und Kompanion.** Schwank in zwei Aufzügen von Linda Jacoby. M. 1.—, 8 Exemplare mit Aufführungsrecht M. 7.—; **Eieros Geist und deutsche Erkundungen.** Aufführung in einem Akt. Nach einer Erzählung von A. G. Weiskner von Gustav Haufer. 80 Pf., 2 Exemplare mit Aufführungsrecht M. 1.50; **Peter Lustig oder: Die verzauberte Geige.** Lustspiel in drei Akten von B. Kondura. 50 Pf., 6 Exemplare mit Aufführungsrecht M. 2.50; **O, die Weiber!** Gebirgsposse in einem Akt von Wilhelm Reisch. 90 Pf., 6 Exemplare mit Aufführungsrecht M. 5.—. (München, Theaterverlag Val. Kölling.)

Niederbergers Volkserzählungen. Band 6 „Vorbeertranz und Sterbekreuz“ M. 1.50 und M. 2.—; Band 7 und 8 a M. 1.10 und M. 1.60. (Gildesheim, Gebr. Steffen.)

Der Deutsch-Französische Krieg von 1870 und 1871. Von Friedrich Koch-Brenberg, Major a. D. Mit 28 Illustrationen. Brosch. M. 1.20, geb. M. 1.70. (Regensburg, Verlagsanstalt vorn. G. J. Manz.)

Wünsche für die richtige Verwertung von Schrifttexten in der Predigt. Von J. V. Bannwet. Ins Deutsche übertragen und ergänzt von G. Schäfer. 8°. XIII u. 131 S. Brosch. M. 1.60, geb. M. 2.20. (Mottenburg a. H., W. Bader.)

Frauenklimmrecht. Von Prof. Dr. Fr. Sigismund. Geh. M. 1.—. (Dieterichsche Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher, Leipzig.)

Das Missale als Betrachtungsbuch. Vorträge über die Messformularen. Von Dr. Red. 5. Band: Die Fastenferialmessen. gr. 8°, VIII u. 452. (Freiburg, Herder.) M. 5.60, geb. M. 6.80.

Joseph von Görres ausgewählte Werke und Briefe. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Wilhelm Schellberg. Band 1: Ausgewählte Werke. 827 S. Band 2: Ausgewählte Briefe. 862 S. Geb. in 2 Bänden M. 6.—, geb. in einem Band M. 7.50. Geb. in 2 Bänden M. 8.—. (Köfel, Rempten und München.)

Der kirchliche Straßprophet. Nach geltendem Rechte praktisch dargestellt von Dr. Franz Geiner. M. 3.40. (Köln, Bachem.)



AVGVST·WITTE

G·m·b·H·

GOLDSCHMIED·DES·HL·STVHLES

V·DER·APOSTOL·PALÄSTE

AACHEN

KIRCHLICHE·GEFÄSSE
METALL·ALTÄRE
RELIQVIEN·SCHREINE
PRVNKGERÄTE

Einstimmig fällt die Damenwelt das

Urteil

daß zur Erhaltung eines, roßigen, jugendfrischen und zarten Teints

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Trade-Mark, à St. 50 Pf., ein vorzügliches Mittel ist und dieselbe ein zartes, reines Gesicht erzeugt. Ferner macht Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut in einer Nacht weiß u. sammetweich. Tube 50 Pf.

Pastor Ludwig von, Leben des Freiherrn Max von Gagern. 1810—1889. Ein Beitrag zur politischen und kirchlichen Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. 8°, 500 S. Geh. M. 8.—, geb. M. 10.—. (Köfel, Rempten und München.)

Die hl. Melania die Jüngere, römische Senatorin (387—439). Ein caritatives und soziales Frauenleben aus dem 5. Jahrhundert nach den von Sr. Eminenz Kardinal Rampolla del Tindaro veröffentlichten handschriftlichen Quellen bearbeitet von Elena da Persico. Aus dem Italienischen von Dr. P. Romuald Benz, O. S. B. XXIV und 336 S. 8°. Brosch. M. 4.40, geb. M. 5.40. (Einfiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G.)

Diamanten und Perlen,

Rubine, Smaragde, Saphire einzukaufen, ist eine Vertrauenssache. Schöne, tiefe Farben, Fehlerlosigkeit, Reinheit, Schliff und Gewicht sicher und reell zu ermitteln ist allein Sache des Kenners, der den Markt beherrscht. Jede denkbare Garantie bietet Ihnen unser Erfahrungsschatz, verkörpert durch den Stab erprobter Fachleute und renommierter Lieferanten. Unser Vertriebssystem: Langfristige Amortisation, unsere Originalpreise, unsere anderen grossen Hilfsmittel, unser gefestigter Ruf sind unbedingte Bürgschaft unseres Könnens. Fordern Sie Kataloge kostenfrei.

Stöckig & Co.
DRESDEN-A. 16 (für Deutschland)



Hoflieferanten
BODENBACH I. B. (für Oesterreich)

Katalog U 13: Silber-, Gold- und Brillantschmuck, Glashütter und Schweizer Taschenuhren, Grossuhren, echte und silberplattierte Tafelgeräte, echte und versilberte Bestecke.

Katalog S 13: Beleuchtungskörper für jede Lichtquelle.

Katalog P 13: Photographische und optische Waren; Kameras, Vergrößerungs- und Projektions-Apparate, Kinematographen, Operngläser, Feldstecher, Prismen-Gläser usw.

Katalog L 13: Lehrmittel und Spielwaren aller Art.

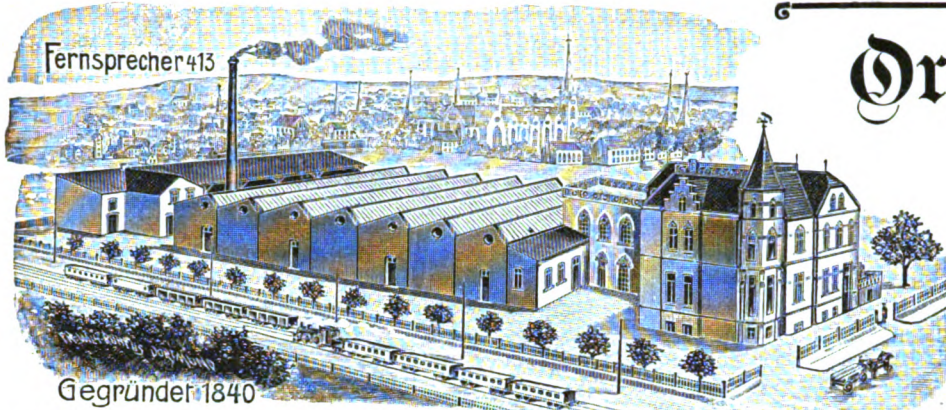
Katalog T 13: Teppiche, deutsche und echte Perser.

Katalog H 13: Gebrauchs- und Luxuswaren; Artikel für Haus und Herd, u. a.: Lederwaren, Plattenkoffer, Bronzen, Marmorskulpturen, Terrakotten, kunstgewerbliche Gegenstände und Metallwaren. Tafelporzellan, Kristallglas, Korbmöbel, Ledersitzmöbel, weisslackierte, sowie Kleinförmel, Küchennöbel und -Geräte, Wasch-, Wring- und Mangelmaschinen, Metall-Bettstellen, Kinderstühle, Kinderwagen, Nähmaschinen, Fahrräder, Tennis-Spiele, Grammophone, Barometer, Reisszeuge, Pelzwaren, Schreibmaschinen, Panzer-Schränke usw.

Bei Angabe des Artikels an ernste Reflektanten kostenfrei Kataloge.

Gegen Barzahlung, oder erleichterte Zahlung.





Gegründet 1840

12 für Dortmund. Ferner 37 nach anderen Provinzen, darunter Berlin 5 Werke, wofür noch 3 in Auftrag sind. Ferner nach Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Fulda, Kassel usw. Jahresproduktion zirka 300 Register. Es kommen zur Anwendung: Pneumatische und elektropneumatische Konstruktionen mit allen neuen Spieltischeinrichtungen. Feinste Referenzen.

Orgelbau-Anstalt Franz Eggert Inh. Ant. Feith jr. Paderborn,

lieferte 180 Werke nach Westfalen, darunter

Pfälzische Hypothekenbank. Ludwigshafen a. Rh.

Generalversammlung

Die Generalversammlung der Pfälzischen Hypothekenbank findet

Montag, den 11. März 1912, vorm. 10 Uhr
im Bankgebäude, Am Brückenaufgang Nr. 8 dahier, statt.

Tagesordnung:

1. Bericht der Direktion und des Aufsichtsrats über die Ergebnisse des verfloßenen Jahres.
2. Bericht des Aufsichtsrats über die Prüfung der Bilanz.
3. Entlastung der Direktion.
4. Entlastung des Aufsichtsrats.
5. Beschlussfassung über die Verwendung des Reingewinns.
6. Beratung und Beschlussfassung über die an die Versammlung gestellten Anträge.
7. Wahl von Mitgliedern des Aufsichtsrats.

Jede Aktie gewährt das Stimmrecht. Dasselbe wird nach den Aktienbeträgen ausgeübt. Bezüglich der Anmeldung zur Teilnahme an der Generalversammlung, Vorzeigung der Aktien und Ausfolgung der Stimmkarte wird auf § 44 des Gesellschaftsvertrags Bezug genommen.*

Die Vorzeigung der Aktien kann erfolgen im Geschäftslokale der Bank in Ludwigshafen a. Rh., bei der Rheinischen Creditbank in Mannheim und deren Zweiganstalten, bei der Pfälzischen Bank in Ludwigshafen a. Rh. und deren Zweiganstalten, bei der Deutschen Bank Filiale München und der Bayerischen Vereinsbank in München, bei dem Bankhause Gebrüder Klopfer in Augsburg, bei der Deutschen Vereinsbank in Frankfurt a. M. Von diesen sämtlichen Stellen werden Stimmkarten ausgefolgt.

Die in § 260 Abs. 2 des Handelsgesetzbuches bezeichneten Vorlagen liegen vom 24. Februar lfd. Js. ab in unserem Geschäftslokale zur Einsicht der Herren Aktionäre bereit.

Ludwigshafen a. Rh., den 15. Februar 1912.

Der Aufsichtsrat.

*) §§ 44 des Gesellschaftsvertrages lautet: Anmeldungen zur Teilnahme an der Generalversammlung sind zugelassen, wenn sie nicht später als am dritten Tage vor der Versammlung erfolgen. Zur Ausübung des Stimmrechts ist zugelassen, wer die Aktien spätestens 6 Tage vor dem Versammlungstage bei der Gesellschaft oder bei einer der in der Einladung zur Generalversammlung hierzu bezeichneten Stellen vorzeigt, wogegen ihm eine auf seinen Namen lautende Stimmkarte ausgefolgt wird. Den Anmeldungen zur Teilnahme und zur Erwirkung einer Stimmkarte ist ein Nummernverzeichnis der vorgelegten Aktien beizufügen. Die Direktion ist berechtigt, die Hinterlegung der Aktien zu verlangen; in diesem Falle ist die Ausübung des Stimmrechts von der Hinterlegung abhängig.

Wenn eins krank ist

in der Familie, soll auch ein passendes Gebetbuch vorhanden sein. Empfohlen seien: P. Krebs, **Krankentröstung**, 80. 262 Seit. Mf. 1.20. Friedrich, **Der katholische Christ auf dem Kranken- und Sterbebett**, 160. 348 S. Mf. 1.20. Ueberall zu haben.

Verlag A. Laumann,
Dülmen. (21)

Weiß Weltgeschichte

22 Bände neu,
nicht gebraucht,
:: 150 Mf. ::

Angebote unter Nr. 15066 an
die Geschäftsstelle der „M. R.“

Ohne Derschub!

nach ministerieller Verordnung

Ziehg. * garantiert

14. März 1912

Geld-Lose

z. G. des Zool. Gartens.

6700 Bar-Geld-Gew. Mk.

60000

Erster Haupttreffer Mk.:

20000

Lose 1.10 11 Lose M. 11.10

à Mk. 1.- Porto und Liste 30 Pfg. extra

Heinrich & Hugo Marx,
München, Maffestraße 4/I
und allen Losverkaufsstellen.

Vervielfältiger Thuringia

vervielfältigt alles, ein- u. mehrfarbige Rundschreiben, Kostenanschläge, Einladungen, Noten, Exportakturen, Preislisten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, vom Original nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm, mit allem Zubehör nur M. 10.—.

— 1 Jahr Garantie. —

Otto Henss Sohn, Weimar 303a.

Tonhalle.

Konzertverein München E. V.

Montag, den 26. Februar

abends 7½ Uhr

IX. Abonnements-Konzert

Dirigent: Ferdinand Löwe (Wien).

W. Mauke: „Sursum corda“, für Orchester,
Erste Aufführung.

Wagner: Parsifal-Vorspiel mit angefügtem
Schluss des dritten Aufzuges.

Bruckner: Fünfte Symphonie (B-dur).

Kartenverkauf an der Tageskasse der Tonhalle (Türkenstrasse), bei M. Rieger, Universitätsbuchhandlung, Odeonsplatz 2 und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.

Jos. Pet. Bockhorni :: MÜNCHEN :: Theresienstr. 14.

Inh. Hans Bockhorni Tel. 4090. Gegr. 1864.

Hofglasmaler Weiland Sr. K. u. K. Hoheit Erzherzog Josef v. Oesterreich. Hoflieferant und Hofglasmaler Sr. K. u. K. Hoheit Erzherzog Joseph von Oesterreich.

Spezialität: Kirchen-Fenster aller Art.
Kostenanschlag, illustrierte Preisliste gratis.

Deutsches Haus

Ecke Lenbachplatz-Sophienstrasse

Täglich Ausschank von vorzüglichem



Hierzu empfiehlt hochfeine Würsteln und verschiedene Gabelfrühstücke.
Hochachtungsvoll F. Hintermeier.



F.K. Kaltenthaler

Worms a. Rh.

Fernspr. 521. Gegr. 1870.

Erstklassig. Haus zum Bezuge

feiner Genfer und Glashütter

Präzisions-Uhren.

Spezial-Kataloge umsonst. Prima Referenzen.

Auf gef. Wunsch stehen den Hochw. Herren

Geistlichen Auswahlensendungen gerne zur Verfügung.

Alle einseil. lästigen Reparaturen finden in meinen bestein-
gerichteten Werkstätten gewissenhafte u. prompte Erledigung.

Afrikanische Weine

der Weissen Väter.

Hervorragende Qualitätsweine. Probekisten von 10 Flaschen zu Mark 13,50 versenden

C. & H. Müller, Flap Nr. 6 bei Altenhundem i. Westfalen.

Vereidigte Messwein-Lieferanten. :: Päpstliche Hoflieferanten.

2)

Beginn des Ausschanks
unseres

St. Benno-Bieres

Samstag, 24. Februar 1912

In Gebinden und Flaschen zu beziehen direkt von der Brauerei und deren sämtlichen Wirten.

Aktienbrauerei zum Löwenbräu in
Telephon 8294. München. Telephon 8294.

Schreibmaschinen



aller Systeme, gebraucht und neu, unter weitgehendster Garantie, Verleihsapparate usw. gegen bar oder

Teilzahlungen.

ALFRED BRUCK :: München 2,
Kaufingerstrasse 11.

Theater-Kostüme

für biblische und Märtyrer-Dramen, Oratorien, Ritter- und Schauspiele usw. liefert leihweise billigst

Hauptgeschäft: Martin Filter Zweiggeschäft: Saarlöcher 3
Paderborn: Paderborn

Bereitschaft, sowie sämtl. Vereinsbedarf. Carnevalartikel. Verlangen Sie Offerte und Preislisten.

Einbanddecken i. d. „Allg. Rundschau“ Mk. 1.25
Sammelmappen Mk. 1.50

Mineralbad Ditzenbach

Station der Nebenbahn Geislingen Steig—Wiesensteig (Wttbg.) Das ganze Jahr geöffnet. In seiner Einrichtung und durch seine günstige Lage in prächtigster Umgebung für Winter- und Sommerkuren gleich gut geeignet. Komfortabel eingerichtet. Grosse Kapelle (3 Altäre), Spiel- und Lesezimmer, geräumige Wandel- und Liegehallen, sowie Bäder im Hause. Mit seiner altberühmten Heilquelle, bewahrt in Trink- und Badekuren bei Herz-, Nerven-, Magen-, Darm- und Nierenleiden, sowie nach Influenza-Erkrankungen. Beste Verpflegung durch Barmherzige Schwestern (Vinzentinerinnen). Billigste Pensionspreise. Man verlange Prospekt von der Badeverwaltung.

Beschäftigung

für zuhause sucht ein weg. Krant- heit penf., wieder arbeitsfähiger Bermanungsbeamter, 33 Jahre alt, kath., verh., selbständiger Arbeiter, lang statisch tätig, politisch und volkswirtschaftlich geschult. Am liebsten groß. stat. Arbeit. Angebote vermittelt die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau“, München, unter Nr. 15075.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel
gegründet 1864

langjähriger Lieferant
vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine aner-
kannt preiswerten und
bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten
:: Preislagen. ::

Verlag der Junfermannschen Buchhandlung
Paderborn.

Das hl. Bußsakrament. Einundzwanzig Predigten von P. Lohmann, S. J. 2. Auflage. 275 Seiten. Geheftet M. 2 50, geb. 3 20.

„Das sind Predigten, die ihre Wirkung nicht verfehlen, die den Zuhörer nachdenklich machen.“ Die Sammlung ist für Predigten in der hl. Fastenzeit eine uner schöpfliche Fundgrube.

Das Leiden Jesu Christi. Erwägungen für die hl. Fastenzeit von P. Gabriel Sevenski. Neubearbeitet von P. Lohmann, S. J. 2. Auflage. 389 Seiten. Geb. M. 2 40, arb. M. 3.—

Eines der schönsten Betrachtungsbücher, das sich in der Hand jedes Gläubigen befinden sollte. Bischof Gallige sagt von ihm, daß „so und nicht anders die Geheimnisse des Glaubens erwoogen werden müssen, soll deren Betrachtung fruchtbar sein.“

Geistliche Übungen für Kinder. Zur Vorbereitung auf die hl. Kommunion von Frassineti-Säleget. Geb. 75 Pf.

Mögen die herrlichen Worte Frassinetis von recht vielen Eltern und Erziehern den Kleinen zugänglich gemacht werden, damit die Liebe und Verehrung gegen das hl. Altarsakrament schon in den jungen Herzen tiefe und feste Wurzeln fass.

Münchner Gesellschaftsspiele

Sinnreichste Unterhaltung f. Jung u. Alt; angenehmste Beschäftigung f. lange Winterabende

Neuestes
Gemälde-Rätsel-
SPIEL. (2)

Bitte verlangen Sie Prospekte von:
Vereinigte Kunstanstalten
A. G. München 31

Cand. theol. sucht ein Dar-
lehen (ca. Mk. 300.—) 3. Voll-
f. Stud. gegen sich. Offerten u.
N. 15071 an die Geschäftsstelle
der „Allgemeinen Rundschau“,
München.

Adolf Schuslermann

Zeitungsnachrichten-Bureau

Berlin SO. 16, Spreepalais

Größtes Nachrichten-Bu-
reau mit Abteilungen für
Bibliographie, Politik, Kunst,
Wissenschaft, Handel und
Industrie. Liest neb. Tages-
zeitungen des In- und Aus-
landes die meisten Revuen,
Wochenschriften, Fach-, il-
lustrierte usw. Blätter. ~

Das Institut gewährleistet
zuverlässigste und reich-
haltigste Lieferung von Zei-
tungsausschnitten für jedes
Interessengebiet. Prospekte
gratis. ~

Bad Hall

in Ober-Oesterreich.

Jod-Brombad ersten Ranges. Aelteste
und heilkräftigste Jodquelle in Europa.

Gegen Frauenkrankheiten, Exsudate, chronische
Entzündungen, Gicht und Rheumatismus, Skro-
phulose, Syphilis erworben und erblicher Natur
.. und deren Folgekrankheiten usw. ..

Auskünfte und Prospekte von der Verwaltung.

Saison vom 1. Mai bis 1. Oktober.

Sanatorium des Herrn Dr. R. v. Gerstel auch
im Winter geöffnet.

Ausgezeichnetes Buch für Erstkommunikanten!

Vor kurzem ist erschienen:

Im Glanze der Hostie. Erzählungen für Erstkommunikanten und für andere. Von **P. Urban Bigger, O. S. B.** Mit Chromoautotypie, 4 Einschaltbildern und 38 Originalzeichnungen von Ph. Schumacher. 168 Seiten 8°. Gebunden in Leinwand mit reicher Original-Goldpressung, Rotschnitt Mk. 2.60. Gebunden in Leinwand mit reicher Original-Goldpressung, Feingoldschnitt Mk. 3.—.

Ein liebliches, sehr zeitgemässes Büchlein, dessen dem einfachen Volksleben entnommenen, mit Humor gewürzten Erzählungen von tiefer Religiosität durchdrungen sind, mit mannigfachen Beziehungen zur hl. Eucharistie. Den warmherzig geschilderten Erinnerungen entsprechen die harmonisch angefügten Illustrationen in Form von gut gezeichneten Tafeln, Vignetten und Initialen, so dass auch der Gesamteindruck befriedigt.

Prof. Dr. A. Schnütgen in „Zeitschrift für christliche Kunst“, Düsseldorf.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen sowie von der
Verlagsanstalt Benziger u. Co., A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh.

Der heilige Joseph 31 Predigten oder Betrachtungen über das Leben, die Tugenden und Ehrenvorsätze des heiligen Nährvaters Jesu Christi und der Gottesmutter Maria von **H. Erpelding.** In Halblederband N. 3.35.

Die Andacht zum heiligen Joseph durch Tatsachen begründet von **P. J. Patignani** (S. J.). In Leinwandband N. 1.60.

Das Märzenvexierbuch. Ein Gebet- und Betrachtungsbuch zu Ehren des hl. Joseph von **L. Gemminger.** In Leinwandband N. 1.50. In Lederband mit Goldschnitt N. 2.20. In Chagrinband mit Goldschnitt N. 2.80.

Betungen des hl. Joseph, des Schutzpatrons der ganzen katholischen Kirche, für jeden Tag des Monats. In Leinwandband N. —.50.

Joseph-Buch oder die Macht der Fürbitte des heiligen Patriarchen Joseph. Ein Hausbuch für jede christliche Familie. Mit vielen Bildern. 40. In Halblederband N. 7.50.

In beziehen durch **Friedrich Buxet, Regensburg** und jede Buchhandlung.

Wachenborff'sche Verlagsbuchhandlg., Münster i. W.

Es erschienen. Bezug durch alle Buchhandlungen.

Biblische Zeitfragen gemeinverständlich erörtert. Ein Broschürenopus. Herausgegeben von Prof. Dr. Rittel und Prof. Dr. Rogn.

IV. Folge. Heft 10. Das Abendmahl im Neuen Testament. Von Prof. Dr. Koch. 1. u. 2. Aufl. 60 S. 60 Pf.
— Heft 11/12. Das Selbstbewusstsein des Wortes Sohnes. Auf Grund der synoptischen Evangelien. Von Dr. F. Tillmann. 1. u. 2. Auflage. 84 S. 1.— Mk.
Die vollständige 4. Serie (1.—12. Heft) kostet 5.40 Mk., gebd. in Drei-Leinwandbd. 6.50 Mk.

Tuet dies zu meinem Andenken. Belehrungen u. Gebets- und Kommunionbuch für Erstkommunikanten und alle kommunizierenden Kinder von 9—15 Jahren. Nach den jüngsten päpstlichen Kommunion-Pflichten herausgegeben von P. Salesius Eisner O. F. M. Mit schwarzem Bildchen. In schwarzen Kalitobänden N. 1.80, in elegantem Kunstleiderband mit Goldschnitt N. 2.50.

Lasst die Kleinen kommen und hindert sie nicht, dem Tische des Herrn zu nahen. (Bius X.)

Christlicher Seelenpiegel Ein Beicht- u. Kommunionbuch für solche Christen, die ihren Gewissenszustand genau kennen lernen, insbesondere für diejenigen, die sich auf eine Generalbeichte vorbereiten wollen. Nach den jüngsten päpstlichen Kommunion-Pflichten neu bearbeitet von P. Phil. Seeböck O. F. M. Preis Kalito-Rotschnitt N. 1.80.

J. Schnell'sche Buchhandlung (C. Leo) Warendorf i. W.

Wichtig für jeden Seelsorger!

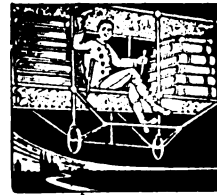
Es erschienen in unserem Verlag:

„Männerapostolat“ (Kerntragede Männerseelsorger.) Von Dr. Hermann Sträter, Pfarrer v. St. Joseph in Grefeld. 2 farb. Druck 11 8° Preis 25 Pf.
Buxon & Verder, Berl. d. St. Apost. Stübels, Revelac Rhld
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Raufen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Raufen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Mann, Buch- und Kunstdruckerei, Alt.-Gef., sämtliche in München.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen, Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.



Wir liefern alle Bücher, besonders grössere Werke, wie Lexika, Klassiker, Weltgeschichte ohne Anzahlung u. ohne Preiserhöhung gegen Monatsraten von 8—5 M. auf laufendes Konto. Referenz: 25000 ständ. Abnehmer, sowie Verbands- u. Vereinsverträge. Friedr. Kratz & Cie., Versandbuchhandlung, Cöln, Stolk. 40.

Neu! Für jüngere und ältere Erstkommunikanten! Neu!

Gebetbücher für Kinder bis 10 Jahre:
Des Kindes erstes Gebetbuch. Neue Ausgabe mit Kommunionandacht und Belehrung von Pfr. Sauer, von 40 Pf. ab.
Mein erstes Beicht- und Kommunionbüchlein von Pfarrer Dr. Aug. Wübbert, — von 45 Pf. ab.
Gebetbücher für Kinder von 10 Jahren an:
Des Kindes erstes Kommunionbuch von Oblatenpater Tröder, von 70 Pf. ab.
Die Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion von Professor Heinrich Schwarzmann, von 75 Pf. ab.
Religiöse Erzählungsbücher:
Mein Kind, gib mir dein Herz. Von Schwester M. Paula Nonnenwerth. Geb. Mt. 1.50, 3.— für Kinder bis 10 Jahre.
Bereitet den Weg des Herrn! Von Religionslehr. Schwarzmann. Geb. Mt. 1.60, 2.—, 3.50 für Kinder v. 10 Jahren an.
Werde rein! Von Religionslehr. Schwarzmann. Geb. Mt. 2.50, 3.50 für Kinder von 10 Jahren an.
Man verlange Prospekt.
Buxon & Verder, Berl. d. St. Apost. Stübels, Revelac.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Steinicken & Lohr

MÜNCHEN, Nymphenburgerstr. 121

Werkstätten für sämtliche Metall-

arbeiten und Glasmalerei.

Kirchl. Kunst: Altäre, Tabernakel, Leuchter, Kreuze, Ampeln, Laternen — Monstranzen, Kelche, Kassen usw.

Metall- und Kunstschmiedearbeiten: Beleuchtungskörper jeder Art, Heizkörperverkleidung, Kamindekorationen, Feuerbocke u. Geräte usw. Gitter, Tore, Geländer, Türverkleidungen. — Figurliche Treib- und Gussarbeiten.

Gold- und Silberarbeiten: — Tafelaufsätze, Ehrengaben und Preise.

Glasmalerei — Kirchenfenster (Figur- und architektonische Darstellungen in jeder Stilart und Ausführung. — Profane Malereien — Kunstverglasungen.

Lederarbeiten: feine Prachteinbände für Messbücher, Chroniken usw. — Ehrenadressen und Ehrengaben usw.

Militär-Vorbereitungsanstalt für Fähnrichsprüfung u. Prima. Staatl. konzess. Einzige Anstalt, die nur Fähnrichen aufnimmt. Eigenes Haus, eigen. Lehrergelium. 1911 beft. 75. Berlin W 57, Bülowstrasse 103. Dr. P. Hilt.

Winterstation. Deutsches Erholungsheim Cumana bei Neapel. — Meeresklima, mild, ruhig, billig. Prosp. **Societa Cumana, Stuttgart.**

Max Altschäffl, München :: Karl-Strasse 52

Ständiges, grosses Lager in fertigen Paramenten

Caseln, Pluvialen, Velen, Baldachinen usw.

Kirchen- und Vereinsfahnen

Billigste Berechnung bei stilgerechter, künstlerischer Ausführung nach eigenen oder gegebenen Entwürfen.

Auswahlendungen franko. Illust. Katalog gratis. Günstige Zahlungsbedingungen.

Frühere Jahrgänge der „Allgemeinen Rundschau“ zu bedeutend ermässigten Preisen.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber

Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 9

2. März
1912



Inhaltsangabe:

Das moderne Demagogentum. Von Oberlehrer Dr. Adolf Bohlen.

Noch ein komisches Nachspiel zur Präsidentschaftswahl. — Der Anfang der Arbeiten.

— Großherzog Wilhelm von Luxemburg †.

— Der Personenwechsel im österreichischen Auswärtigen Ministerium. — Die italienische Kriegsbegeisterung. (Weltrundschau.) Von Fritz Nienkemper.

Kirchenpolitisches aus Baden. Von Landtagsabgeordneten Dr. Joseph Schofer.

Der Kampf um Wien. Von Chefredakteur Franz Eckardt.

Die neutrale Schule in Frankreich. Von Dr. Heinrich Zens, M. S. C.

Mutter. Von Fine Baßer-Vissing.

Nacht. Von Alfons Nuber.

■ Die Ehescheidungen. Von W. Eggler, Amtsrichter.

Eine Sonntagsfeier für freie Menschen. Stimmungsbild von P. Lippert.

Kampf gegen die öffentliche Unsitlichkeit in Spanien. Von P. Petrus Leischner, O. S. Aug.

Die „rote“ Agitationsmethode vor Gericht. Von M. Schwarzhoff.

Angelus. Von Otto Dietenberger.

Die Ernüchterung eines Feuergeistes. Eine Erinnerung an Joseph von Görres. Von J. Chr. Weber.

Vom Büchertisch.

Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.

■ Finanz- und handelschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Geschw. Burger :: Kunststickereianstalt Munderkingen (Württemberg).

Paramente, Kirchenfahnen, Vereinsfahnen

Künstlerische Ausführung nach eigenen und vorgelegten Entwürfen. :: Keine Reisenden, Verkauf direkt an die verehrl. Kundschaft, deshalb billigste Preise. :: Stoffmuster, Skizzen, gestickte Bilder, Auswahlendungen portofrei. :: Illustrierte Kataloge gratis!

== Nach den Vereinigten Staaten zollfreie Lieferung. ==

== Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. ==

Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren rauchen, dann kaufen Sie unsere Spezialmarken

3 Monate Ziel

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Illustrierter Katalog gratis und franko.

Sehmollis	3.00 Mk	Ideal	4.80 Mk
Landwirt	3.40	Mexico	5.60
Glückauf	4.20	Hansi	5.80
El Conde	4.80	Unser Mann	5.80
Vorstenlanden	4.80	Lyra	5.50

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, soeben wie Zigarrentasche als Gratisbeigabe und 5% Rabatt. Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz.

Einige Anerkennungs schreiben: Zigarren waren preiswert. Melkendorf, Menk, Pfarrer. — Mit der Sendung war ich sehr zufrieden. Kreisling, Klix, Lehrer. — Zigarren sind gut und preiswürdig. Oppershofen, Spar- u. Darlehenskassen-Verein. — Die Ware ist gut ausgefallen. Wallertheim, 6. X. 10. Friedr. Göllner. — Sehr preiswert. Lüthmannsdorf, 9. X. 10. Spar- und Darlehenskassen-Verein. — Zigarren gefallen sehr gut. Golschen, 10. X. 10. Rahn, Rentant. — Zigarren sind sehr gut ausgefallen. Niederzissen, 17. X. 10. Spar- u. Darlehenskassen-Verein.

Afrikanische Weine

der weissen Väter. (1)

== Hervorragende Qualitätsweine. ==

Probekisten von 10 Flaschen zu 13.50 Mk. versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. W.

Vereidigte Messweinflieferanten. :: Päpstliche Hoflieferanten.

Naturreine Weine

Markgräfler u. Kaiserstühler

empfiehlt die

Weinhandlung Mathias Niebel

Freiburg i. Br.

Kirchl. vereid. Messweinflieferant.

Direct von der Fabrik

60 Stk. ff. milde Toilette-Seifen

Veilch. Vase. Lilien m. b. Press. beschäd. nur M. 5. franko geg. Nachnahme

Dr. Wünsche & Co. Dresden A. 612

8 Nichtgefall. Rücknahme.

Weiss- u. Rotweine

garantiert naturrein.

Eigene Gewölche der Trappisten-Abtei Notre Dame des Neiges.

Hervorragende Qualitätsweine

Mess- u. Krankenweine

Rotwein M. 92.—

Weisswein M. 100

pro Hektoliter

zollfrei ab Station Metz.

E. Hennequin

Weingrosshändler und vereidigter Messwein-Lieferant,

Metz

Vertrauenshaus für den Klerus, Klöster und Private.

Roter Tischwein ab M. 65

Weisser Tischwein ab M. 72

pro Hektoliter.

Tagtäglich Anerkennungen.

Prima Referenzen.

Garantiert naturreine Weine

:: von der Mosel, Saar und Ruwer. ::

Trierischer Winzer-Verein A.-G., Trier

Lieferant vieler Offizier- und Zivil-Kasinos

:: Ausführliche Preislisten zu Diensten. ::

Gesetzlich geschützt.

Filiale:

BERLIN SW. 68,

Zimmerstr. 29

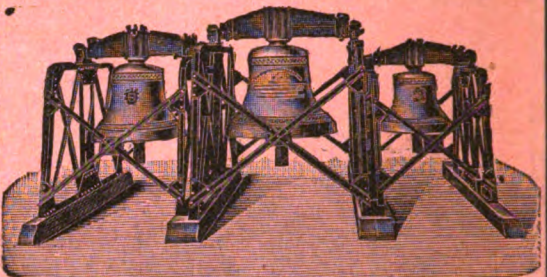


Filiale:

LEIPZIG,

Tröndlinring 6.

Bodumer Gussstahl-Glocken.



Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von großer Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. — Zweckmäßig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Mitte 1911 mehr als 6200 Kirchen- und 11000 Signalglocken geliefert, darunter das vollständige Geläute von 52 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengießer verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, daß Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, daß Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von großer Höhe und bei Turnbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmäßigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Der Bodumer Verein hat für die neue katholische Pfarrkirche in Ruda D/S. vier Gussstahlglocken im Gesamtgewicht von rund 6000 kg in der Tonfolge b, des, e, g nebst Glockenstuhl und elektrisch angetriebener Läutevorrichtung geliefert. Die ganze Anlage befriedigt vollkommen. Wesentlich sind wir aber über die Reinheit des Tones und den weichen, vollen Klang der Glocken hoch erfreut und können nach diesen Erfahrungen Gussstahlglocken des genannten Vereins aufs Beste empfehlen.

Ruda D/S., den 15. Februar 1905.

Gräflich von Ballestrem'sche Güter-Direktion.
gez. Vieler.

**Bodumer Verein für Bergbau
und Gussstahlfabrikation**
zu Bochum in Westfalen.

200 köstliche Fastenspeisen

enthält das Bratbüchlein v. Frau L. Rehs. Preis 80 Pf. Komptbuch, das Einmachen 40 Pf. Handelslehrer Rehs, Hannover 15.

Frühere Jahrgänge

der „Allgem. Rundschau“ zu bedeutend ermässigt. Preisen.

Ein vielbegehrtes Buch

In über 220 Tauf. Exemplaren existiert in verschiedenen Sprachen

Der beichtende Christ

oder: Wie löst man die Gewissenszweifel im christlichen Leben?

Von P. Fructuosus Bodenmaier,
Franziskanerordenspriester.

Mit Gebetsanhang.

Drei Ausgaben: 1. Mittelformat, 804 S., geb. M. 2.50 und höher; 2. Taschengebuchformat mit gleichem Inhalt, aber Feindruck u. feinstem Papier M. 2.50 u. höher; 3. Großdruck geb. M. 3.— und höher. Das Buch ist im eigentlichen Sinne des Wortes eine

Populäre Moral für die Laienwelt.

„Wenn irgend ein Buch beifällig sein kann, Ordnung im Innern zu schaffen und auf Gewissensfragen und Zweifel zuverlässige Antwort zu geben, so ist es dieses.“
Dr. F. R. in der „Monita“.

Das Buch wird zurzeit hergestellt (resp. ist zum Teil schon fertiggestellt) in 14 fremdsprachlichen Sprachen, darunter in der arabischen u. armenischen.

Die Missionsbruderei in Steyl (Post Kaldenkirchen, Rhld.) liefert zu M. 2.50, resp. M. 3.— gebunden:

1. den französischen beichtenden Christ (Le Chrétien au Tribunal de la Pénitence),
2. den italienischen beichtenden Christ (La Confessione facilitata),
3. den englischen beichtenden Christ (Confession Made Easy), ferner
4. den slovenischen und 5. den holländischen beichtenden Christ (M. 1.75 u. höher).

Im Deutschen verlange man die allernuesten, viel vermehrten Ausgaben: 80. Tausend (Mitteldruck), 100. Tausend (Feindruck).

Alle bisher erschienenenen Nummern werden nachgeliefert.

Bayerische Handelsbank. Pfandbrief-Verlosung.

I.

In Gegenwart des kgl. Notars Herrn Justizrats Wäckerle wurde heute die 39. Pfandbrief-Verlosung vorgenommen. Es wurden gezogen:

Von den 3½%igen Pfandbriefen:

Litera T zu M. 2000.— von No. 5007— 5377	}	alle Städte, welche die Endnummer 7 tragen; also beispielsweise die Städte	Litera T 5007, 5017 usw.
Litera U „ 1000.— „ 21007—22897			„ U 21007, 21017 „
Litera V „ 500.— „ 16007—16977			„ V 16007, 16017 „
Litera W „ 200.— „ 24007—25117			„ W 24007, 24017 „
Litera X „ 100.— „ 25017—26067			„ X 25017, 25027 „

II.

Die couponmäßige Verzinsung der heute gezogenen Pfandbriefe endet mit dem 1. Juli l. Js.

Dagegen werden auf diese, wie auf alle früher verlosten und auf die für den 19. Januar 1896 gekündigten Pfandbriefe von dem Tage an, mit welchem die couponmäßige Verzinsung abgelaufen ist, bis auf weiteres 1% Depostaltzinsen vergütet.

III.

Die heute oder früher verlosten sowie die für den 19. Januar 1896 gekündigten Pfandbriefe werden, unter Vergütung der entsprechenden Stück- und Depostaltzinsen, gegen Rückgabe der Pfandbriefmängel, der nicht verfallenen Coupons und der Talons kostenfrei eingelöst: in München an unserem Effektenhalter, Maffeistraße 5, in Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Bamberg, Bayreuth, Deggendorf, Donauwörth, Gunzenhausen, Hof, Immenstadt, Kempten, Kronach, Kulmbach, Lichtenfels, Marktreuth, Memmingen, Mindelheim, Münchberg, Neuburg a. D., Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Selb, Traunstein und Würzburg bei unseren Filialen, in Augsburg bei Herrn S. Rosenbusch, in Nürnberg bei Herrn Anton Kohn, ferner bei der königlichen Bank in Nürnberg und bei deren Filialen in Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Fürth, Hof, Ingolstadt, Kaiserslautern, Kempten, Landshut, Ludwigshafen a. Rh., München, Passau, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Straubing und Würzburg, alsdann bei der Deutschen Bank in Berlin und deren sämtlichen Filialen, sowie bei der Bank für Handel und Industrie in Berlin, dann bei der Bergisch-Märkischen Bank in Elberfeld und deren Filialen, bei der Filiale der Diskontogesellschaft und der Filiale der Bank für Handel und Industrie in Frankfurt a. M., endlich bei Herrn F. Stein in Köln.

Auf Namen gestellte (vinkulierte) Pfandbriefe können nur an unserem Effektenhalter und nur auf ordnungsmäßigen Devinkulierungsantrag eingelöst werden.

IV.

Die heute gezogenen 3½%igen Stücke können sofort gegen 4%ige unverloste und vor 1921—1922 unkündbare Pfandbriefe, ferner gegen 4%ige verlosbare Kommunal-Schuldverschreibungen unserer Bank umgetauscht werden. Der Umtausch wird bei der unterfertigten Bank, bei ihren Filialen und bei sämtlichen Pfandbriefverkaufsstellen vorgenommen. Die verlosten Stücke werden selbstverständlich zum Nennwert, die von uns in den Tausch gegebenen Stücke zum Geldkurs franko Provision berechnet; letztere Stücke werden auf unsere Kosten versandt.

Kommen auf Namen lautende (vinkulierte) Stücke zum Umtausch, so werden, wenn nicht anders beantragt wird, die dagegen gegebenen Stücke kostenlos auf den gleichen Namen umgeschrieben.

V.

Die Pfandbriefe der Bayerischen Handelsbank sind in Bayern zugelassen: zur Anlegung von Mündelgeld sowie zu jeder Art von Verwendung, für welche Mündelsicherheit verlangt wird (z. B. Sicherheitsleistung, Anlegung von eingebrachtem Gut der Frau, von Kinder-geld usw.) ferner zur Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

Die Kommunal-Schuldverschreibungen der Bayerischen Handelsbank sind zugelassen: zur Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

VI.

Die Pfandbriefe und die Kommunal-Obligationen der Bayerischen Handelsbank sind gleich den Reichs- und Staats-Schuldverschreibungen unter die im Lombardverkehr der Reichsbank in erster Klasse beleihbaren Werte aufgenommen und werden ebenso auch von der k. Bank in Nürnberg und allen n. Filialbanken beliehen.

VII.

Verlosungs- und Restantenlisten stehen in unserem Effektenbureau sowie bei unseren Filialen zur Verfügung und werden auf Verlangen portofrei zugeendet.

München, den 15. Februar 1912.

Bayerische Handelsbank.



Bitte zu verlangen: Katalog über
echt amerikanische
und deutsche
Harmonium
nach amerikan. Saugsystem,
sowie
Klavier- und Pedalharmonium
f. Kirche, Schule u. Zimmer.
Nur preiswürdige,
ganz vorzügliche Instru-
mente, wofür vollste Garan-
tie geleistet wird.

Bei Barzahlung Vorzugspreise, doch sind auch monatl.
Ratenzahlungen gestattet ohne Katalogpreiserhöhung.
Freundlichen Aufträgen sieht hochachtungsvoll entgegen
Administration der Kirchenmusikschule Regensburg C 8/12.

Kettelerheim
Bad Nauheim ::
(Unter Leitung barmherziger Schwestern)
Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe
der staatlichen Bäder und Parks gelegen. Grosser Garten. Haus-
kapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Die Kellereigenossenschaft Kurtatsch
(Deutsch-Südtirol)

offert ihren vorzüglichen, garantiert naturrechten
flaschenreifen Rot-Hügelwein (Spezial Ia)

zum Preise von K 70.— für 100 Liter ab Keller in
::: Gebinden von 60 Liter aufwärts. :::
Versand nur gegen Nachnahme mit 2% Skonto!

■ In den Spätsommer- u. Herbstmonaten wird bei frühzeitiger Be-
■ stellung auch der Versand von Obst jeder Sorte billigt vermittelt. ■

Einbanddecken für den Jahrgang 1911 der
„Allgemeinen Rundschau“ . . Mk. 1.25
.....
Sammelmappen Mk. 1.50



Löwenbräu-Flaschenbier :: dunkel und hell

In der Brauerei vom Mutterfass auf Flaschen gefüllt. :: Die ganze Flasche 30 Pfg., die halbe Flasche 15 Pfg. :: Bei Bestellung von 12 Flaschen frei ins Haus. In der Brauerei und bei allen Wirten derselben erhältlich. :: :: Telephon Nr. 8294.

Vornehme und hochinteressante Zeitschrift

Leuchtturm

für Studierende.

Reichillustrierte Halbmonatsschrift von Direktor P. Anheier.

Jährlich 24 Hefte, 12 Kunstbeilagen und zahlreiche Illustrationen, Ausgabe I (einf. Ausg.) halbjährig Mk. 100, Ausgabe II (feine Ausg.) auf feinem Kunstdruckpapier halbjährig Mark 240. Zum Abonnement bestens empfohlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, die Post, sowie direkt vom Verlag.

Man verlange Probe-Nummer gratis und franko.

Paulinusdruckerei, Abt. Verlag, Trier.

Krieg & Schwarzer, Mainz

Telephon 2789

Schillerplatz 3

Postcheckkonto
Frankfurt a. M. Nr. 2400

Kirchliche Kunst-Werkstätten

für Paramente und Fahnen,
Metallwaren, Kreuzwege und
:: Statuen ::

Kunstgerechte Renovation aller genannten Artikel



Der Spezialvertrieb für Herdersche Verlagswerke

Heinrich Neuburger

Versandbuchhandlung Frankfurt a. M. 84,

liefert die Werke des Herderschen Verlags in den neuesten Auflagen ohne Preiserhöhung, ohne Anzahlung franko gegen geringe Monatsraten von **nur M 3.-**

*Postkammer des Volksbundes.
In jedem Hause - jedem
Tag.*

Ihr Gofold moult' s!

Tonhalle.

Konzertverein München E. V.

Montag, den 4. März

abends 7 1/2 Uhr

X. Abonnements-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe** (Wien).

Haydn: Symphonie Es-dur (mit dem Paukenwirbel).

P. Graener: Sinfonietta für Streichinstrumente u. Harfe

1. Aufführung in München.

Brahms: Erstes Klavierkonzert (D-moll)

So'o: Angus: Schmid-Lindner.

H. Pfitzner: Ouverture zum „Käthchen von Heilbronn“.

Kartenverkauf an der Tageskasse der Tonhalle (Türkenstrasse), bei M. Rieger, Universitätsbuchhandlung, Odeonsplatz 2 und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.



Musikinstrumenten-Fabrikation

mit Elektromotorbetrieb

Engelb. Wittstadt,

Kaiserstr. 18 Würzburg Kaiserstr. 18

Vorteilhafte Bezugsquelle in Musikinstrumenten aller Art und deren Bestandteile.

Reparaturen fachgemäß und billigst.

Eigene Saitenspinnerei. :: Echte Grammophone, Phonographen, Musikwerke in grosser Auswahl.



Franz Wüsten

Pfästl. Goldschmied

Hof. I. Majestät des

Königin Wwe. von

Sachsen.

Oblin a. Rhein

Hannoverstr. 28.

Telephon 9445.

Kirchl. Geräte an

Gefässe in allen Metallen u. Styl
arten. Renoyer., Neuvorgoldes

Priester u. Lehrer

welche sich als Mitglieder einer religiösen Genossenschaft der Jugenderziehung oder sozialer Betätigung widmen wollen, mögen sich melden unter Nr. 15030 an die Exped. d. Bl.

Paulinus-Druckerei, G. m. b. H. Trier.

Soeben ist in unserem Verlage erschienen:

Konfessionsschule oder Simulanschule.

Schriften des hochseligen Bischofs von Mainz

Wilhelm Emmanuel Freiherrn von Ketteler.

160 Seiten Mk. 1.- (portofrei Mk. 1 10).

Die Broschüre enthält folgende Schriften Ketteler: 1. Die Trennung der Schule von der Kirche. Fastenhirtenbrief 1873. 2. Die gemeinsamen Schulen, Fastenhirtenbrief 1874. 3. Die Gefahren der neuen Schulgesetzgebung für die religiös-sittliche Erziehung der Kinder in den Volksschulen (1874). 4. Die Pflichten der Eltern und des Elternhauses unter den modernen Schulverhältnissen, Vier Predigten (1877).

In diesen Schriften behandelt Ketteler die modernen Schulverhältnisse in so grundsätzlicher Weise, dass sie auch heute noch Klerus und Volk zur Belehrung dienen können. Die Broschüre ist allen Eltern, Seelsorgern und Vereinsrednern dringend zu empfehlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie direkt durch unseren Verlag.

Bezugspreis: viertel-
jährlich M. 2.60 (2 Mon.
M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postbezugschein Nr. 15),
i. Buchhandels- u. Verlags-
Anstalten: Ungarn 5 K 42h,
Schweiz 5 Fr. 44 Cts.,
Belgien 5 Fr. 47 Cts.,
Holland 1 fl. 81 Cents,
England 5 Sh. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Öer,
Rugland 1 Rub. 35 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 35 a, 6h.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 h die 5mal
gespalt. Nonpareilzeile;
b. Wiederholung, Rabatt.
Reklamen doppelter
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangseinsendung wer-
den Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

Nr. 9.

München, 2. März 1912.

IX. Jahrgang.

Das moderne Demagogentum.

Von Oberlehrer Dr. Adolf Bohlen-Münster.

Als Athen nach dem glänzenden Siege über die Perser den Gipfel seiner Macht erreicht hatte, forderte und erhielt das Volk einen weitgehenden Anteil an der Regierung. Berüllet vor allem, der dem Volk seine Stellung als Staatsherrscher verdankte, vermehrte die Rechte des Demos. Ungestraft durfte er das tun; seine starke Persönlichkeit ließ sich die Zügel der Regierung nicht entwinden. Nach seinem Tode traten an seine Stelle mehrere Volksführer, die, nicht wählerisch in der Art ihrer Mittel, in schlimmer Weise um die Gunst des Volkes buhlten: aus Volksführern zu Volksverführern wurden. Seit ihrem gefährlichen Treiben hat das Wort „Demagog“ seinen heutigen bösen Klang. Sie entfalteten und schürten Parteikämpfe, als draußen der Feind mit eherner Hand an die Tore pochte. Und das reichste Staatsleben Alt-Griechenlands ging elend zugrunde.

So war es in jenem klassischen Lande der Demokratie. Mehr als je haben wir heute Anlaß, unser Volksleben mit jenem alten Maßstab prüfend zu vergleichen. Die Teilnahme des Demos an der Regierungsgewalt ist durch das allgemeine Wahlrecht gegeben, zeigt sich verstärkt in den Ländern mit parlamentarischem Regime oder dem Plebiszitt. Wie in Athen den Mächtigen oder Unbequemen das Scherbengericht beseitigte, so fallen heute Ministerien durch das Votum einer auch noch so kleinen Majorität. Die Volksmacht ist da; sie zu gewinnen, ist heute wie ehedem das Streben der Parteien und Führer. Die Art der Beeinflussung der Massen ist aber geändert, ins Große gewandelt mit dem Wachstum der Staaten. Der Volksredner von einst ist der Redakteur unserer Tage; die Volksversammlung ersetzt die Lesegemeinde der Presse. Wohl gibt es auch jetzt noch Volksversammlungen; ihr Einfluß ist aber im Sinken. Die objektive Ruhe, mit welcher der Sprößling griechischer Kultur sich in der Versammlung durch die Wucht der Dialektik gewinnen ließ, ist dahin. Bei uns geht der Bürger in die Versammlung seiner Partei, um — echt germanisch — seine Ueberzeugungstreue zu zeigen, in die der Gegner höchstens, um zu randallieren. So hielt denn auch im letzten Wahlkampf die Sozialdemokratie, die ein feines Gefühl für die Wirkung der Agitation hat, ihre Leute aus gegnerischen Versammlungen zurück. Ein besseres Mittel, heute Einfluß zu gewinnen, ist die Presse. Denn sie kommt auch in das Haus des Gegners oder Gleichgültigen, geht von Hand zu Hand und wirbt Anhänger. Parteimitglied und Abonnent des Parteiblattes ist zweierlei. Selbst die Auflage des „Vorwärts“ beträgt noch nicht ein Drittel der Zahl sozialdemokratischer Wähler in Berlin allein. Ueberhaupt verschwindet die Auflagenziffer ausgesprochener Parteiblätter gegenüber jenen Zeitungen, die mit weiser Vorsicht die Parteipolitik zurückstellen vor der Reichhaltigkeit des Inhalts oder doch die Berichterstattung, den geschäftlichen und unterhaltenden Teil auf einer solchen Höhe halten, daß auch der, der sie lieft, ja oft zu lesen gezwungen ist, ihren politischen Standpunkt von vornherein nicht teilen braucht. Das hat die Presse vor dem Volksredner voraus, daß sie, geschickt geleitet, eine außerordentliche Werbekraft besitzt. Und der Spürsinn unserer Demagogen hat diesen Umstand äußerst geschickt ausgenutzt. Nach und nach wird dem Leser der Parteigeist eingeatmet; anfangs weckt manches seinen Protest, aber man gewöhnt sich so bald, stimmt schließlich zu; zum Wahltag steigert sich die Beeinflussung im Parteistimm im starkem Crescendo — und

der liberale Wähler ist fertig. Dieser Wählerfang ist eine Hauptleistung unserer Demagogie.

Erleichtert wird unserem modernen Demosthenes seine Aufgabe durch die gesteigerte Kompliziertheit aller Fragen der inneren und äußeren Politik. Den Erfolg oder Mißerfolg seines Staates bei einer Aktion nach außen hin konnte der athenische Bürger unschwer feststellen. Die wahrscheinlich notwendige Geheimnisträmerie der heutigen Diplomatie zwingt den vorsichtigen Beurteiler zur Zurückhaltung, bietet einer demagogenhaften Kritik aber erwünschten Stoff. Und wie dieser Stoff ausgeschlachtet, wie überall Unzufriedenheit gesät wird, das sehen wir alle Tage, vor allem in der rosa-roten Bundespresse. In gesteigertem Maße noch wissen diese Volksführer die innere Politik auszubuten. Handhabe bietet ihnen da besonders die Wirtschaftspolitik. Die früher ganz natürliche Preisregelung durch Angebot und Nachfrage ist heute ersetzt durch ein ganzes System finanztechnischer Maßnahmen; zurechtgestufte Statistiken und gefälschte Berichte werden in Umlauf gesetzt, große Warenmengen einer Preissteigerung zuliebe zurückgehalten; durch internationale Schiebungen größter Art wird das Bild der Wirtschaftslage unnatürlich verändert. Mit einiger Portion Gewissenlosigkeit kann diese schwer zu überschauende Lage nach dem Wunsche der Partei in jeder beliebigen Färbung dem Leser vorgelegt werden. Wir sehen ja selbst, wie die Teuerung auf das Konto des Zolltarifs und der Finanzreform gesetzt und damit eine wahre Demagogenbeute getrieben wurde. Die Zurückführung der Teuerung auf ihre wahren Ursachen, auf den sinkenden Geldwert und das allgemeine Ergebnis der Welternte, fiel keinem der Herren ein. Es war ja auch viel bequemer, dem einfachen Manne vorzureden: Was du mehr bezahlst, das schluden die vollgefressenen Agrarier und ihre Freunde, die Pfaffen!

Diese demagogische Agitationsweise muß freilich die Tatsachen, wenigstens die erweislich wahren Tatsachen, ihren Gläubigen verschweigen. Und tut das auch reichlich. An deren Stelle ist das zugräftige Schlagwort, die tönende Phrase getreten. Das paßt gut zu der Psychologie der modernen Masse. Die Helden der Reklame haben uns längst erzählt, wie sie ihre Erfolge gewinnen: ein klingendes Wort, und dies ständig wiederholt, hypnotisiert die Käuferseele. Angewandt auf die Agitation bedeutet es die Herrschaft der Phrase, vor der die Wucht der Tatsachen verschwindet. „Das Joch der Reaktion“, so tönte es allerorten; und doch hat die Reaktion nie weniger Einfluß gehabt als heute; „die Agrarier heuten das Volk aus“, war das ständige Sprüchlein der Genossen, und doch lebt der arbeitende Landmann schlechter, wenn auch gesünder, als der Industriearbeiter, muß sich der Großagrarier vor dem Luxus des Kaufmanns und gar des Börsenjobbers weit verstellen; „Druck der Pfaffenherrschaft“ — und doch haben die, welche das Wort in die Massen schleudern, am wenigsten von geistlichem Einfluß verspürt. So ringsum. Umwertung der Tatsachen in Schlagwörter und Verbreitung der Schlagwörter durch eine weitreichende Presse: diesen Mitteln verdankt die Demagogie ihre besten Erfolge.

Hierzu kommt ein drittes: Die internationale Organisation, die die Wirkung ins Ungemessene steigert. Ein Musterbeispiel ist die Sozialdemokratie. Sie vermag große Volksbewegungen in einem Lande zu entfesseln und diese gleich darauf in ein anderes hinüberzuspielen, sodaß sich die Bewegungen gegenseitig stützen. Wird das deutsche Proletariat mobil gemacht gegen die Auslandspolitik der Regierung, wie schallt das Echo herüber aus allen Ländern ringsum! 100 000 Demonstranten im Hyde-Park, Riesenversammlungen in der Pariser Arbeiterbörse,

brandende Massen auf dem Wiener Ring! Und all' diese begeisternden Berichte — wenn auch zu dreiviertel erlogen — werden von der Parteipresse ausgeschlachtet nach allen Richtungen. So facht sich Begeisterung an Begeisterung an, bis ein Flammenmeer daraus wird, das uns alle bedroht.

Es wäre verwunderlich, wenn das nämliche Mittel nicht auch vom rosa Bundesbruder ausgebeutet würde. Fehlen dem die internationalen Beziehungen doch erst recht nicht! Als der jetzige Chefredakteur des „Berliner Tageblatt“ seinen Posten als Pariser Korrespondent seines Blattes ausgab (unter ihm hat sich, nebenbei, die Abonnentenzahl des „Berliner Tageblattes“ von 75 000 auf über 200 000 gehoben!), da veranstalteten ihm zu Ehren die Kollegen von der Feder ein großes Abschiedsmahl. Da waren sie alle, die Brüder vom „Tempo“ und „Matin“, die „Times“ und „Daily News“ waren vertreten, der „Corriere della Sera“ und das „Madrider Abc.“ und noch viele mehr. Während war der Abschied, aber die Trennung nicht auf ewig. Die Welt ist ja so klein und der Telegraph so geschickt. Gilt's eine kleine internationale Szene aufzuführen, so ist schon dafür gesorgt, daß die Regie klappt. Und wie bewährte sie sich beim Ferrer-Kummel! Von Paris flogen die gefärbten Nachrichten in die Welt. Die Tante Boß konnte rühmlich melden, wie Schmerz und Entrüstung ganz Rom ob des unschuldigen Verfolgten durchtobte (Beweis: Abdruck aus italienischen Bundesblättern). Und in Italien wieder meldete man die Empörung der deutschen Kulturwelt (Beweis: Abdruck aus der Tante Boß). So geht das umschichtig schon seit Jahren auf der ganzen Welt, und das Lesepublikum, vor allem das gebildete und einflußreiche, liest diese internationale Mäckerpresse und wird beeinflusst von ihrer ergreifenden Einmütigkeit.

* * *

Man sieht schon, die Demagogie unserer Tage ist großzünftig geworden, in der Verheerung des Volkes liegt System. Denselben Zug ins Große zeigt ihr Streben nach dem Umsturz der Stützen unseres Volkes. Die Parole heißt: Atheismus, Republik, Industriestaat. Die Sozialdemokratie hat sich offen zu diesen Forderungen bekannt, bis eine geschicktere Taktik des letzten Jahres sich mit Rücksicht auf die kommende Parlamentsmehrheit im Maslieren des allzulaut verkündeten Zieles gefiel. Vorsichtiger war von jeher der Liberalismus, der nur vom Abbau drückender Bälle, von verstärkter Geltung des Volkswillens, von nathanischer Toleranz sprach. Die Massen lassen sich blenden, und selbst in gebildeten Kreisen — und gerade dort! — stößt man auf ungläubiges Lächeln, wenn man auf die Gefahr des Demagogenstrebens hinweist. Demgegenüber dürfen wir nicht müde werden, unablässig das Beispiel des Auslandes vorzuführen: Frankreich und Portugal, bald vielleicht Belgien und Spanien reden eine unverkennbare Sprache. Was würden unsere Demagogen aus solchen Schulheispielen machen! Der Kampf gegen die christliche Schule, die Predigt des Unglaubens von der Kanzel, die Verbrennungstoleranz — weiß unser Volk, wohin das führt? Die ganze Zukunft unserer Volkswirtschaft hängt nur noch an wenigen Mandaten — reißt denn das nicht dem Gleichgültigsten endlich die Binde von den Augen?

„Doch, das ist ja Schwarzseherei. Noch ist die deutsche Staatsgewalt widerstandsfähig, noch stehen Millionen abseits vom Lager der Gegner.“ Ganz gewiß, aber gewaltig wächst die rote Flut, zwei Millionen in einem Jahrzehnt. Mitläufer? Nein, höhrend sagt es die „Leipziger Volkszeitung“, „Davonläufer sind's der anderen Parteien. Wir sind heute so weit, daß wir im Ernstfalle fast den ganzen liberalen Wählerklingel im roten Lager sehen würden. Und bliebe auch ewig die Hälfte unseres Volkes dem Gegner fern, was nützt das? Auch in Frankreich, auch in Portugal waren Millionen Gegner der Regierung; und doch tat diese mit Thron und Altar, was sie wollte. Denn von bloßer Gegnerschaft bis zum tatkräftigen Gegenstoß ist ein weiter Weg. Es liegt im Wesen des Radikalismus, daß er angriffsfreudig ist. Die staatserkhaltenden Bürger aber haben in erster Linie stets an ihre eigene Erhaltung gedacht.“

Wer dem gegenüber auf dauernde Uneinigkeit im rosa-roten Bloß spekuliert, der mag sich bitter täuschen. Zu stark letzten die Bande antiklerikaler Gefinnung, zu bedeutsam ist der noch längst nicht geklärt einigende Einfluß des Freimaurertums. Gelegentlicher Streit unter den Brüdern ist für die Masse berechnet, Spiegelfechterei. Wohl lenkt sich die Begehrlichkeit des Proletariats auf das Kapital, und das ist der Liberalismus. Doch weiß dieser im richtigen Moment auszuweichen, und vor

den Augen des blindwütigen Stieres weht als rotes Tuch das klerikale Gespenst. In Frankreich pflegt es zu heißen: „Die Latenschule ist in Gefahr!“ — und der elegante Seitensprung gibt dem Toreador bis auf weiteres Sicherheit. Hin und wieder, wenn das Spiel sich zu oft wiederholt, dämmert den Massen der wahre Sachverhalt, so erst im Vorjahre in Frankreich. Da versuchten unabhängige Arbeiterführer die Stoßkraft des Proletariats auf das natürliche Ziel zu lenken: merkwürdig rasch verstumten sie, die Front gegen Rom war wieder geschlossen. Einmal, das ist gewiß, kommt auch die Stunde, wo der Diener im Bewußtsein seiner Stärke dem Gefolgsheeren den Fuß auf die Gurgel setzt. Zu Ende ist's dann mit der liberalen Größe. Aber mittlerweile sind Staat und Kirche aus den Fugen gegangen, und schwer wird's halten, die zerstreuten Häuflein zu sammeln. Was getan werden muß, tun wir es jetzt!

Der Entscheidungskampf gegen das Demagogentum ist eröffnet, wir stehen allein. Von der Regierung ist nichts zu erwarten; die sieht über den Parteien, bis sie sich unter ihren Füßen wiederfindet. Der Kampf kann nur als Angriff geführt werden zur Rückeroberung der verlorenen Scharen. Eine Verteidigung unserer Positionen allein wäre der Anfang vom Niedergang. Nur der Wille zum Sieg trägt die Fahne vorwärts. Vollendete Durchbildung der eigenen Formationen, geschlossene Kampflinie, Schulter an Schulter die Freunde, das bricht die Reihen des Feindes!

Sind die Formationen der eigenen Partei ohne Tadel? Man sollte meinen, die Wahlen hätten hebenklische Bilden aufgedeckt. Daneben freilich herrliche Muster vollendeter Organisation. Und die müssen jetzt, in Zeiten verhältnismäßiger Ruhe, nachgeahmt werden überall! Zögern wir mit der großen Revision nicht! Die Kräfte, die erfolgreich den Wahlkampf führten, leisten sicher gerne Rat wie Tat. Ist unsere Hauptwaffe, die Presse, ihrer Aufgabe gewachsen? Nicht eher, als bis allerorten eine wahrhaft moderne Zentrums Presse besteht, die aus sich heraus imstande ist, jede liberale und farblose Konkurrenz abzuwehren. Sehe sich jeder das Zentrumsblatt an, das ihm zunächst liegt, und vergleiche es mit liberalen Zeitungen desselben Bezirks! Und frage sich dann: ist alles in Ordnung? In den sogenannten sicheren Bezirken: könnten wir bestehen, wenn eine liberale Konkurrenz käme? Um die Forderung einer modernen Presse kommen wir nicht herum. Sehnt man sie ab, dann lassen wir ruhig die Schwerter fieden! Die Schlacht ist dann verloren, ehe sie begann. Eine noch zu geringe Rolle scheinen auf unserer Seite die Flugblätter zu spielen. Eine Verteilung im Wahlkampf genügt nicht; systematisch und lange vorher, bei jeder wichtigen politischen Bewegung, muß das Volk aufgeklärt werden. In jedes Haus dringt das Flugblatt, es erreicht den Gleichgültigsten. Zum Flugblatt gehört aber das Schlagwort, auch wir können es nicht entbehren. Und da scheint es mir noch zu fehlen, auf vollständigere Formeln muß unsere Agitation gebracht werden. Einige Jahre solch' zielbewusster, opfermühtiger Arbeit, und wir sind weiter als heute.

Die zweite Forderung ist: Einigkeit im Vorgehen. Schon im eigenen Vaterlande bleibt da viel zu tun. Der deutsche Katholizismus ist im politischen Kampfe angewiesen auf die positiv Gläubigen im anderen Lager, sonst wächst uns die rosarote Flut über den Kopf. Aber zunächst einmal: einig sein im engeren Lager. Wer jetzt noch von Richtungen spricht, ist ein Verräter. Darüber hinaus bleibt dann das große Werk der internationalen Einigung zu tun. Da liegt heute eigentlich noch alles im argen. Es geht nicht an, daß wir den Kämpfen unserer Freunde in Belgien als gelassene Zuschauer beizuhören. Die Verteidigung der christlichen Schule jenseits der Grenzen geht uns auch an; glückt es dort, dann sind wir an der Reihe. Nachträglicher Bedauern hilft da gar nichts. International kommt uns der Feind, so müssen wir ihm international begegnen. Hier besonders zeigt sich wieder die unabwiesbare Notwendigkeit einer starken Presse. Hätten wir nur in jedem Lande ein paar Zeitungen von Einfluß, sie schafften sich untereinander den Beistand, der ihnen noch fehlt. Dazu brauchen wir noch auswärtige Korrespondenten, die sekundär es mit der Konkurrenz aufnehmen können. Dann bekommen wir gut informierte Berichte über den Vormarsch der Gegner. Durch sie können wir Fühlung nehmen mit unseren Freunden. Für das Phantom des Weltfriedens gibt es eine interparlamentarische Union: wo haben wir sie zur Verteidigung der christlichen Schule? Wir müssen den internationalen Einfluß des Freimaurertums entbehren, wir verfügen nicht über seine Informationen, wir können noch nicht unsere Truppe

lenken nach einheitlichen Direktiven. Ja, glauben wir denn, daß das so weiter geht? Laut rühmen wir und mehr noch unsere Gegner das Gefühl der Gemeinsamkeit, das die Katholiken aller Länder verbindet. Narren wir, daß wir so wenig Gebrauch davon zu machen wußten! Das soll und muß jetzt anders werden. Das Demagogentum kann aus den letzten Jahren gewaltige Erfolge buchen. Lernen wir von ihm, noch ist es Zeit!



Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Noch ein komisches Nachspiel zur Präsidentenwahl.

Der Abg. Bebel sagte, er wolle sich nicht zum Sündenbock für die nationalliberalen Verlegenheiten machen lassen. Dabei kam es zu einem großen nachträglichen Streit im Reichstage, zu einer Art Gerichtsverhandlung über die weltgeschichtliche Frage, was der Abg. Bebel bei der Besprechung der Präsidentschaftsfrage unter den Vertretern der verschiedenen Parteien eigentlich gesagt oder nicht gesagt habe. Bebel schnitt insofern schlecht ab, als ihm von verschiedenen Zeugen auf den Kopf zugelegt wurde, er habe von der Möglichkeit gesprochen, daß ein sozialdemokratischer Vizepräsident in Vertretung des verhinderten ersten Präsidenten im Notfalle auch einmal zu Hofe gehen oder das Kaiserhoch ausbringen könne. Andererseits konnte Bebel geltend machen, man habe über diese Angelegenheit in lustigem Tone geplaudert, und es wurde ihm zugesprochen, daß er selbst hinzugefügt habe: zufällig könne freilich der sozialdemokratische Vizepräsident an dem kritischen Tag an Darmverschlingung erkranken. Nun fragt doch jeder Unbefangene: Wie in aller Welt konnte man eine derartige Expektoration des alten Sozialistenführers als ein Versprechen der Erfüllung der Höflichkeitspflichten auffassen? Wie konnten die Nationalliberalen aus solchen Witzgeleien den Vorwand hernehmen, um für einen sozialdemokratischen Präsidentschaftskandidaten zu stimmen? Der Abg. Dr. Schiffer, der auf dem rechten Flügel der nationalliberalen Partei steht, sagte recht deutlich, daß seine Partei sich künftig nicht mehr auf vertrauliche Verhandlungen mit der Sozialdemokratie einlassen werde. Allerdings hätten die Herren allen Grund, diese Anwendung zu ziehen; ob aber Herr Wassermann und die Mehrheit der Partei durch den bisherigen Schaden schon klug genug geworden sind, muß noch dahingestellt bleiben. Jedenfalls muß der Wille zur Unterstützung der Sozialdemokratie schon sehr stark gewesen sein, als man sich durch das Bebel'sche Gerede von der Darmverschlingung „beruhigen“ ließ. Jetzt haben wir die doppelte Tatsache vor uns: Erstens, daß Bebel und seine Partei jedes Zugeständnis in Sachen der höfischen Verpflichtungen durchaus ableugnen und versagen; zweitens, daß der mit nationalliberaler Hilfe gewählte Scheidemann den herkömmlichen Zutrittsbesuch beim Monarchen verweigert hat, und zwar ohne Vorwarnung von Darmverschlingung oder Erkrankung. So ist die Sachlage geklärt, unter der sich die endgültige Präsidentenwahl am 13. März zu vollziehen hat. Wählen die Nationalliberalen Herrn Scheidemann oder einen anderen Genossen wieder, so billigen sie damit die antimonarchische Demonstration.

In der fortschrittlichen Presse ist sogar die richtige Erkenntnis zum Durchbruch gekommen, daß man überhaupt einen sozialdemokratischen Präsidenten nicht in die „Notlage“ bringen dürfe, im Reichstage ein Kaiserhoch auszubringen; denn das würde eine unwürdige Komödie sein, eine Verhöhnung der monarchischen Gefühle der bürgerlichen Parteien und des Volkes. Sehr richtig! Aus dieser Erkenntnis muß man aber auch den rechten Schluß ziehen, daß ein internationaler, republikanischer, revolutionärer Sozialdemokrat nicht auf den Präsidentenstuhl in der Volksvertretung eines monarchischen Staatswesens gehört. Wenn man in Oesterreich und in deutschen Landtagen einen Versuch mit einem roten Mitgliede des Präsidiums gemacht hat, so kann das für den deutschen Reichstag nicht vorbildlich sein. Hier sitzt eine sozialdemokratische Fraktion der zielbewußtesten, rücksichtslosesten Art, und solange dieselbe eine Aenderung ihrer Grundsätze oder auch nur ihrer Praxis schroff ablehnt, ist die Wahl eines roten Präsidenten eine Pulldigung vor dem republikanischen, revolutionären Prinzip, ein Frevel gegen die Würde der Krone und die monarchische Autorität.

Wenn man nur den Lauf der Geschäfte im Reichstage ins Auge faßt, so mag es ja wenig ausmachen, ob Herr Mayer oder

Herr Schulze auf dem Präsidentenstuhl sitzt. Die entscheidenden Beschlüsse werden nicht vom Präsidenten oder dessen Stellvertretern gefaßt, sondern von dem sog. Seniorenkonvent, der maßgebenden Versammlung von Vertretern der Fraktionen. Aber wie die Dinge sich bei uns entwickelt haben, ist die Präsidentenwahl zu einer symbolischen Bedeutung höchsten Ranges gelangt. Am 13. März muß sich nicht bloß zeigen, ob eine arbeitsfähige Mehrheit vorhanden ist, sondern auch, ob es eine zuverlässige monarchistische Mehrheit im Reichstage gibt. Ob die fortschrittliche Volkspartei nach den bisherigen Erfahrungen und Klarstellungen noch geschlossen in der Unterstützung eines roten Kandidaten ausharren wird, ist noch nicht einmal ganz sicher ausgemacht. Daß die nationalliberale Partei geschlossen oder auch nur in ihrer Mehrheit von neuem für einen sozialdemokratischen Vizepräsidenten eintreten könnte, halten wir trotz aller bisherigen Enttäuschungen für unwahrscheinlich. Auf der anderen Seite ist freilich auch noch keine Basis für eine Einigung zwischen den Nationalliberalen und den rechtsstehenden Parteien zu entbeden. Denn Herr Wassermann macht noch immer seinen Einfluß dahin geltend, daß die Konservativen vom Präsidium ausgeschlossen werden. Das Zentrum wird sich aber auf eine Kombination, welche zur Verrückung des angeblichen liberalen Wahlzuges die Rechte ausschalten und der Linken das Übergewicht geben soll, schwerlich einlassen. Wollen die Nationalliberalen im Sinne der Sammlung der positiven Elemente nicht einlenken, so können Zentrum und Rechte sich wieder einer „würdigen Zurückhaltung“ befleißigen und den Nationalliberalen sagen: So löst doch mit Hilfe eurer Genossen auf der Linken die Präsidentschaftsfrage nach euerem Belieben.

Der Anfang der Arbeiten.

Die Etatsdebatte war recht lang und stellenweise interessant, aber es kam doch nichts Neues und nichts Ganzes dabei heraus, weil die Wehrvorlage und die zugehörigen Deckungsvorlagen noch fehlten. Diese Entwürfe greifen tief in die Finanzpolitik ein. Auch heute sind sie noch nicht da. Die Regierung hat kund und zu wissen getan, daß die formulierten Vorschläge der Kriegsverwaltung, auf welche der Hauptteil der neuen Forderungen entfällt, in der letzten Woche endlich eingegangen sind. Warum hat denn die Kriegsverwaltung so viele Monate gebraucht, um aus der Lage, die im vorigen Sommer befürchtet wurde, die Konsequenzen zu ziehen? Es muß da doch besondere Zweifel und Reibungen gegeben haben. Daß für die Flotte weniger Neuforderungen gestellt werden, als für die Landmacht, ist insofern erfreulich, als eine erhebliche Verstärkung des Flottenbaues die Verständigung mit England erschweren würde. In England glaubt man ja immer noch (und leider hat die dortige Regierung den Aberglauben bisher unterstützt), daß Deutschland bei der Entwicklung seiner Seemacht nur die Bekämpfung Englands im Auge habe. Die neuerlichen Reden und Beschlüsse in Frankreich mußten jeden Unbefangenen darauf aufmerksam machen, daß Deutschland auch für den Fall eines kontinentalen Krieges eine starke Seemacht notwendig hat. Soweit reicht aber leider die Vorurteilslosigkeit der Engländer noch nicht. Aus Rücksicht auf England dürfen wir keineswegs unsere Seerüstung vernachlässigen; aber wir können doch wohl angeichts der schwebenden Ausgleichsverhandlungen das Tempo etwas verlangsamen.

Für den Reichstag stecken die eigentlichen Schwierigkeiten wohl nicht in den Wehrvorlagen selbst, als vielmehr in den zugehörigen Deckungsvorlagen. Neuerdings wird nun die Ansicht verbreitet, die Regierung wolle auf die ominöse direkte Erbschaftsteuer (Witwen- und Waisensteuer) doch nicht zurückgreifen, sondern andere Quellen neuer Einnahmen anzapfen. Der Entschluß wäre sehr löblich; nur fragt man sich, warum dann der alte Streitapfel der Erbschaftsteuer überhaupt hervorgeholt worden ist. Die Liberalen sind durch die Ausführungen über die Möglichkeit des Zurückgreifens auf die direkte Erbschaftsteuer schon so übermüdet geworden, daß sie jetzt der Regierung eine demütigende Abhängigkeit von den schwarzblauen Parteien vorwerfen. Ein Muster der liberalen Schnüffel- und Geplunz ist der Preßalarm wegen einer angeblich von zwei Zentrumsmitgliedern verfaßten Zusammenstellung von Etatsziffern, die unter Mitgliedern des Bundesrats verbreitet sein soll. Es wird als Hintertreppenpolitik hingestellt, wenn ein Abgeordneter seine Ansichten über die Finanzlage ziffermäßig zu Papier bringt und die Aufstellung einem Bundesratsmitgliede mitteilt. Man tut so, als wenn die Bundesratsmitglieder sich über die Finanzlage nirgendwo anders, als bei dem Reichsschatzsekretär informieren

holen dürften. Nach unserer Ansicht ist der Bundesrat nicht eine Abteilung des Reichsschatzamtes, sondern das oberste Regierungskollegium im Reiche. Die verbündeten Regierungen, welche den Bundesrat bilden, können sich ihre Informationen holen, wo sie solche am besten zu finden glauben. Nach der Verfassung haben die Mitglieder des Bundesrats sogar das Recht, im Reichstage selbst eine abweichende Meinung gegen die Mehrheit ihres Kollegiums und gegen den Reichskanzler zu vertreten, also an die Mehrheit des Reichstags zu appellieren. Wer kann ihnen nun das Recht bestreiten, die Meinung eines Reichstagsabgeordneten über die Finanzlage zu hören oder zu lesen? Es würde auch in der ganzen liberalen Presse kein Ton der Kritik laut werden, wenn etwa ein nationalliberaler Sachverständiger eine tabellarische Uebersicht über die Finanzlage einem Bundesratsmitgliede zur Verfügung stellte. Nur die Zentrumsmitglieder sollen von dem Verkehr mit Ministern und sonstigen Bundesratsmitgliedern ausgeschlossen sein!

Durch solches Gerede wird man nicht verhindern, daß die umsichtigeren und sachkundigeren Mitglieder des Bundesrats auch Kenntnis nehmen von den Gründen und Erwägungen derjenigen Leute, die angesichts der andauernden großen Ueberschüsse eine neue Steuererhöhung nicht für notwendig halten. Wer die gründliche und allseitige Prüfung dieser Frage beeinträchtigen will, hat kein blankes Gewissen und setzt sich dem Verdachte aus, daß er sich in der Finanzfrage von parteipolitischen Nebenweden bestimmen lasse.

Die Interpellation über die Teuerung nahm im Reichstag einen ziemlich ruhigen Verlauf. Dazu wirkte auch das Entgegenkommen des Bundesrates in der Einzelfrage des Kartoffelzollens mit. Der Bundesrat hat, damit die ausländischen Rückstände von der vorjährigen Kartoffelernte nicht von Deutschland abgelieft werden, die Aufhebung des Kartoffelzollens für alte Frucht vom 15. Februar bis auf Ende April verschoben. Man kann sich auch als Freund des festen Schutzzolles diese Erleichterung gefallen lassen, da der Kartoffelzoll eine ganz eigenartige Saison-Einrichtung ist. Allerdings wird die Maßregel eine Verbilligung der Kartoffel im Detailhandel schwerlich herbeiführen. Sie dient aber zur Beruhigung der weniger urteilsfähigen Gemüter, und es ist ganz gut, wenn die tatsächliche Probe gemacht wird auf die bekannte kühne Behauptung der Freihändler, daß die Aufhebung des Zolles zur Verbilligung der Lebensmittel führe.

Großherzog Wilhelm von Luxemburg †.

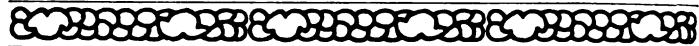
Mit ihm ist der evangelische Mannestamm des achthundertjährigen Geschlechts Oranien am 25. Februar 1912 ausgestorben. Durch förmliches Gesetz vom 12. November 1908 wurde in Luxemburg bekanntlich die salische Erbfolge zugunsten der kognatischen ausgeschlossen, worauf die Großherzogin Maria Anna die Regentschaft übernahm. Diese Regentschaft bleibt noch bis 14. Juni ds. Js. bestehen, an welchem Tage die älteste Tochter des Verbliebenen, die Thronerbin Großherzogin Maria Adelheid von Nassau, majorenn wird. Diese ist, wie ihre fünf Schwestern, katholisch.

Der Personenwechsel im österreichischen Auswärtigen Ministerium.

Ein tragisches Geschick, daß Graf Lehrenthal so bald nach seinem großen Erfolge in der Annektionsfrage und nach dem kleineren Erfolge in der Frage des Verhaltens gegenüber Italien der tödlichen Krankheit erliegen mußte. Erst auf dem Todesbette erhielt er vom Kaiser die wiederholt nachgesuchte Entbindung von seiner Amtslast in den ehrenvollsten Formen. Graf Lehrenthal nimmt den Ruhm mit in das Grab, daß unter seiner verantwortlichen Leitung die auswärtige Politik des habsburgischen Reiches aus ihrer langjährigen Passivität zu einer tapferen, erfolgreichen, ruhmvollen Aktivität übergegangen ist. Das Verdienst des Erzherzog-Thronfolgers um diese Wendung und der hohe Wert der deutschen Solidarität bei dem Durchhalten der Annektionskrisis sollen gewiß nicht verkleinert werden; aber es bleibt für die Geschichtlichkeit und den Mut des leitenden Ministers noch ein gerütteltes Maß von Ehre und Verdienst. Für den Nachfolger Grafen Berchtold war es die beste Empfehlung, daß er in seinen Antrittsdepeschen an die verbündeten Regierungen die Fortsetzung der Lehrenthalschen Politik als sein Programm hinstellte. Die italienische Kriegsbegeisterung.

Ganz Italien befindet sich in einer Hurra Stimmung. Sind Siegesnachrichten aus Tripolis oder der Cyrenaika eingetroffen? Nein, das nicht. Aber man hat in Rom durch das Abgeordnetenhaus und den Senat das königliche Dekret, das die Annektion

dieser Länder ausspricht, in ein förmliches und feierliches Gesetz ausgestalten lassen. Wir Nordländer sind so skeptisch, daß wir uns fragen, ob und inwieweit diese Gesetzgebung zur Eroberung der libyschen Wüste beitrage. Die nationale Begeisterung hat ja etwas Erhebendes. Doch wird es die Italiener noch viel Blut und ungezählte Millionen kosten, bis sie das Hinterland halbwegs okkupiert haben. Und der Friede mit der Pforte wird dadurch erschwert, daß ein Ausgleich mittels einer türkischen Scheinsouveränität jetzt erst recht ausgeschlossen ist. Der erfolgreiche Angriff der italienischen Flotte auf zwei türkische Boote im Hafen von Beirut bessert ebenfalls die Friedensaussichten nicht.



Kirchenpolitisches aus Baden.

Von Landtagsabgeordneten Dr. Joseph Schofer.

Wiemohl die Kultusdebatte in dem gegenwärtigen Landtage sehr rasch erledigt war, spielten die kirchenpolitischen Fragen dennoch keine untergeordnete Rolle.

Das Budget weist bestimmte Leistungen an die katholische Kirche, an die evangelische, altkatholische und israelitische Religionsgemeinschaft auf. Diese Leistungen beruhen auf Gesetzen und Verträgen. Daß die sozialdemokratische Partei solche Budgetpositionen ablehnt, ist weder neu noch verwunderlich. Anders liegt die Sache bei der fortschrittlichen Volkspartei. Auf dem letzten Landtag stimmte sie, wenn auch unter Betonung ihres grundsätzlichen Standpunktes, den genannten Forderungen zu, heuer übte die gleiche Fraktion Stimmenthaltung. Der nationalliberale „Mannheimer Generalanzeiger“ bedauert lebhaft diese Schwenkung. Dieser Schwenkung nach links seitens der fortschrittlichen Volkspartei steht eine andere in der nationalliberalen Fraktion gegenüber. Als auf dem Landtage 1907/08 das Dotationsgesetz beraten wurde, ließen auch die Nationalliberalen keinen Zweifel darüber, daß sie 1914 für die Verlängerung des Dotationsgesetzes nicht zu haben sein würden. Diese Haltung rief eine scharfe Opposition seitens einzelner evangelischer Geistlichen wach. Heute steht die Fraktion angeblich wieder auf dem Standpunkt der Dotationsbewilligung. Diese Materie hat eine lange Geschichte. Es war im Jahre 1876. Damals wurde seitens des damals allmächtigen Liberalismus der Krone die Simultanschule abgerungen. Weiße Kreise der evangelischen Konfession fühlten sich durch das Geschehnis beunruhigt. Um dieser Gefahr zu begegnen, wurden durch Gesetz vom 25. August 1876 zur Verbesserung gering besoldeter Pfarrer 200,000 M. den beiden christlichen Konfessionen gewährt. Für die Katholiken wurde aber die Auszahlung an eine Bedingung geknüpft: Der Bischof sollte für seine Geistlichkeit einen Revers ausstellen, worin Gehorsam gegen die Staatsgesetze, also auch gegen die Kulturlampfgesetze, versprochen werde. Dieser Revers wurde von dem Bischof natürlich abgelehnt, worauf die beschlossene Dotation der katholischen Kirche vorenthalten blieb, bis wieder Friede angebahnt wurde. Die Jahre 1882, 1886 und 1892 brachten die Verlängerung des Dotationsgesetzes. 1899 wurde die Dotation für die evangelische Konfession auf 300,000 M. und für die katholische auf 350,000 M. erhöht und auf zehn Jahre beschlossen. Der Landtag 1907/08 verlängerte das Gesetz bis 1914. Der nächste Landtag muß also abermals Stellung zur Sache nehmen. Es ist der Landtag, welcher aus den Wahlen von 1913 hervorgehen wird.

Gelegentlich der Hochschuldebatte in der II. badischen Kammer wurden einige kirchenpolitische Fragen in den Vordergrund gestellt. Die Sozialdemokratie stellte nämlich den Antrag, „die konfessionellen theologischen Fakultäten durch interkonfessionelle unabhängige Forschungsinstitute für das Gebiet der religiösen Geisteswissenschaften zu ersetzen.“ Als Minister Böhm das verlangte „Forschungsinstitut“ als „totgeborenes Kind“ bezeichnet und erwiesen hatte, ließen die Antragsteller den zweiten Teil ihres Antrages fallen und begnügten sich mit der Abschaffung der theologischen Fakultäten in Heidelberg und Freiburg. Der Antrag auch in dieser Fassung wurde abgelehnt. Für ihn stimmten die fortschrittliche Volkspartei und die Sozialdemokratie, gegen ihn die Rechte und die Nationalliberalen.

Der Antimodernisteneid gab Anlaß, eine wichtige kirchenpolitische Frage aufzurollen, die Frage nämlich, inwieweit Geistliche, welche diesen Eid geleistet haben, noch zum Staatsdienste

zugelassen werden sollten. In Betracht kommen die theologische Fakultät in Freiburg und die geistlichen Professoren an den höheren Schulen. Bekanntlich wurden seitens der Regierung zwei Professoren an der Fakultät in Freiburg unter dem Gesichtspunkt der Nichtableistung des Eides befehrt. Allein angesichts der Tatsache, daß künftig „nichtgeschworene“ Priester nicht mehr zu finden sein werden, will die Regierung, um die theologischen Fakultäten im Staatsinteresse zu erhalten, auch beeidigte Priester auf dem theologischen Katheder zulassen.

Anders stellt sie sich zu den geistlichen Professoren an den höheren Schulen. Hier erklärte Minister Dr. Böhm in der 17. Sitzung der II. Kammer wörtlich folgendes:

„Die großherzogliche Regierung ist zur Ansicht gekommen, daß nach wie vor katholische Geistliche, die als Priester geweiht sind und infolgedessen auch den Antimodernisteneid geleistet haben, zur Prüfung und zum Probejahr zugelassen werden sollen, daß aber ihre Anstellung als Lehramtspraktikanten und künftige Professoren davon abhängig zu machen sei, daß sie aus der kirchlichen Disziplin entlassen werden.“

Dieser Standpunkt hat im Lande Aufsehen erregt. Man sagt sich: sollen die katholischen Geistlichen von den höheren Schulen ferngehalten und so als Staatsbürger zweiter Klasse behandelt werden? Es will scheinen, daß über diesen Punkt die Älten noch nicht geschlossen sind. Der ersinteressierte Teil in der vorwürfigen Frage ist die erzbischöfliche Kurie in Freiburg. Man wird also abwarten müssen, was von dort geschieht.

Der Kampf um Wien.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Als der große Volksbürgermeister Dr. Lueger sein Ende nahen fühlte, gab er seiner Partei zwei Verfügungen gewissermaßen als Testament: „Galt mir meine Leute z'ammen“, legte er seinem ältesten und treuesten Kampfgenossen Dr. Geymann ans Herz. Das galt der politischen Fraktion im Reichsrat. Undant, undeutsche Treulosigkeit, Verräterei und Verleumdungen haben Dr. Geymann fortgeführt, er wird nach Wien erst zurückkehren, wenn die bevorstehenden Gemeinderatswahlen vorbei sind; wollte er jetzt schon in Wien, so würden dieselben Parteifeinde und Parteiverräter ihn für jeden Schritt verantwortlich machen und für jeden Verlust, den etwa die Partei erleiden würde. Der zweite Rat galt den Wienern besonders: „Haltet das Rathaus“, d. h. setzt alle Kraft daran, die Mehrheit im Gemeinderat zu behalten. Gewiß hätten beide Ratschläge leichter mit Erfolg zur Tat gemacht werden können, wenn Dr. Weisskirchner sogleich das Handelsministerium verlassen und nach dem Wunsche Luegers die Führung in Wien übernommen hätte. Er konnte sich dazu nicht entschließen, hat dadurch die Partei schwer geschädigt, ihr einen Schaden zugefügt, der auch durch seine jetzt an Aufopferung grenzende Parteitätigkeit nicht gutgemacht werden kann. Doch das ist eine Tatsache, mit der man rechnen muß.

Im Frühjahr kommen die Mandate des zweiten und des vierten Wahlkörpers zur Neuwahl, es muß also der halbe Gemeinderat neu gewählt werden. Es mag von vornherein festgestellt werden, daß die Christlichsozialen Verluste erleiden, daß sie die jetzige Zweidrittelmehrheit verlieren, daß sie aber die Mehrheit im Rathaus noch behalten werden. Ihre Vorbereitungen zu dem Wahlkampf auf „Leben und Tod“, so verstanden ihre buntgedruckten Gegner, sind noch nicht vollendet, stehen auch noch nicht auf jener Höhe, die unbedingt erreicht werden muß, wenn die Partei den Gegnern gewachsen sein soll. Zum Glück hat man die gefährliche Krise, die gleich nach Luegers Tod ausbrach, innerhalb der Partei überwunden; man hat die Verwirrung, welche namentlich nach den Juniwahlen 1911 einriß, beseitigt; man hat die Parteiverräter, welche jetzt in der Judenpresse verhimmelt werden, aus der Partei entfernt und hat ein Parteistatut geschaffen, welches sich gut einzuleben beginnt; man baut die Organisation aus und sucht auch die Verbreitung der Parteipresse zu betreiben. Hier ist in Wien stets gefehlt worden und wird auch jetzt noch am meisten gefehlt. Bergani hat Reichhaus genommen vor dem Zusammenbruch seines Verräterblattes, und dieses lenkt wieder ins deutschantilemittische Lager über, welches es nie hätte verlassen sollen. Seine Hege gegen die Christlichsozialen hat es eingestellt.

Am legerreichsten wirkt, daß man sich endlich für Wien eine autoritative Parteileitung gewählt und dadurch das stete Verlangen gerade Dr. Geymanns erfüllt hat. Es war ein sehr guter Griff, daß man den Chef der Gesamtpartei, den Bringen Alois Dieckstein, auch an die Spitze der Wiener Partei gestellt hat; es wurde dadurch die Furcht der Parteigenossen in den Kronländern beseitigt, es könnten die Wiener ganz ihre eigenen Wege gehen. Um diesen

Chef stellen sich als Hauptagitatoren die alten Vorkämpfer Steiner, Weisskirchner und Ranschall, die den Bürgermeister Dr. Neumayer ganz an sich gezogen haben. Es handelt sich jetzt darum, daß die Christlichsozialen die günstige Situation, welche durch das vollständige Fiasco der Junifieger in der Steuerungsfrage entstanden ist, geschickt ausnützen und in massenhaften Versammlungen das Volk aufklären. Lekeres ist unumgänglich notwendig, vor allem, weil es immer noch an der Parteipresse fehlt. In den Sitzungen des niederösterreichischen Landtages haben die Sozialdemokraten und einige Parteiverräter wahre Orgien in Beschimpfungen und Verleumdungen der Christlichsozialen gefeiert, mit dem ausgesprochenen Zweck, Stimmung im Volke für die Gemeinderatswahlen zu machen. Die jüdische Presse hat all' diese Heberzesse Tag für Tag breitgetreten, die sachlichen Richtigstellungen der Christlichsozialen Redner verschwiegen und so im Volke die Ansicht zu verbreiten gesucht, daß die Christlichsozialen niederträchtige Verwurschtler des Volksvermögens seien, obwohl das Ueberflusseubudget des Landes Niederösterreich mit seinen unwiderleglichen Zahlen das Gegenteil beweist. „Was kümmern uns die Zahlen!“ rief der Genosse Schummeier im Landtage aus. Seine Partei braucht zu den Wahlen eine Hege und dazu sind ihr Klagen gut, nicht Tatsachen und Zahlen. „Geld werden wir heuer läbelweise haben“, rief ein anderer Genosse in einer Versammlung. Woher?

Diese Frage führt zum Kern des Kampfes um Wien: das jüdische Großkapital braucht eine andere Mehrheit im Rathaus Wiens. Dr. Lueger hat diesem Kapital die Gaswerke, die Trambahn, das Omnibuswesen, die Leichenbestattung und die Elektrizitätswerke entzogen, zu Kommunalanstalten gemacht, welche der Stadt jetzt schon gegen 16 Millionen rein abwerfen, sich also selbst verzinsen und amortisieren. Er hat das sogenannte „Wiener Bräuhäus“ angekauft und das darin investierte Bürgerkapital vor dem Raub gerettet. Jahrelang war das Bräuhäus passiv und hat der Stadt schwere Hunderttausende gekostet, jetzt ist es bereits aktiv, wenn auch erst schwach. Aber es hat den Wienern Millionen gerettet, denn es hat die Brautönige trotz ihrem Kartell gezwungen, die Bierpreise nicht zu erhöhen. Dr. Geymann hat die Landesversicherungsanstalten geschaffen, welchen städtische folgten. Der Referent im Landtage konnte dieser Tage mitteilen, daß diese Anstalten anfangen, ihr Gründungskapital zurückzuzahlen und ein Reinertragnis abzuwerfen. Da diese Anstalten nicht auf Gewinn berechnet waren, konnten sie sehr billig arbeiten, wodurch die privaten Konkurrenzanstalten gezwungen wurden, mit ihren Prämienlägen ganz bedeutend zurückzugehen. Dadurch hat Dr. Geymann dem Volke jährlich Millionen gerettet, zumal andere Kronländer sein Beispiel nachahmten. Nun geht Dr. Luegers Nachfolger daran, die Auswucherung der Stadt durch die Kohlenkönige zu beseitigen. Er hat den Ankauf eines Braunkohlenwerkes in Billingsdorf nächst Wien durchgesetzt, welches für eine Ueberlandzentrale des Elektrizitätswerkes bestimmt ist. Gelingt dieses Unternehmen, so fürchtet man, die Gemeinde könne auch ein Steinkohlenwerk kaufen, um den Kohlenwucherer zu brechen. Eine solche Kommunalpolitik geht dem Großkapital natürlich auf die Nerven, es gibt dagegen kein anderes Heilmittel als eine Rotblutmehrheit im Rathaus. Daher die „Rübel voll Geld“ der Sozialdemokraten, darum der bis zum Wahnsinn wüthende Ansturm gegen das Christlichsoziale Rathaus.

Wenn das Volk von Wien nur auf die Taten der Christlichsozialen sieht, so muß es sich in alle Vertretungskörper nur Christlichsoziale wählen. Das Land Niederösterreich hebt auf die Grundsteuer eine Umlage von 28% ein, in den „freieitlich“ verwalteten Ländern Steiermark 50%, Kärnten 75%, Mähren 57%, Schlesien 69%, Galizien 78%; Niederösterreich hat also die geringsten Umlagen und dazu einen Ueberfluß von 5 Millionen im Landesbudget, während die genannten „freieitlichen“ Kronländer mit schweren Defizits zu kämpfen haben. Trotzdem schufen die Christlichsozialen in diesem von ihnen verwalteten Lande eine Finanzkontrolle, in welcher auch die Deutschfreieitlichen und Sozialdemokraten Vertreter haben, ein „Ruhmesblatt der Mehrheit“, wie der liberale Abg. von Lindheim anerkannte. Das Land zahlt auch am besten seine Beamten und Lehrer: Der Professor an einem Staatsgymnasium z. B. bezieht 5980 K Gehalt, an einem niederösterreichischen Landesgymnasium 6700 K; die Witwe eines Staatsbeamten der 8. Rangklasse bezieht 1400 K Pension, die Witwe eines Landesbeamten derselben Rangklasse 2480 K. — Als im Jahre 1895 die Christlichsozialen die Stadt Wien übernahmen, hatte Wien 148 Millionen Schulden und 325 Millionen Vermögen, also einen Vermögensüberschuß von 177 Millionen; dieser Ueberfluß ist bis 1910 anzuwachsen auf 396 Millionen (Schulden 747 Millionen, Vermögen 1143 Millionen). Die Schulden sind allerdings um 598 Mill. K vermehrt worden, aber dieses Geld ist in Unternehmungen investiert, welche bereits bis zu 16 Millionen jährlich rein abwerfen. Es sind daher auch die Gemeindeumlagen seit dem Sturz der liberalen Herrschaft nicht erhöht worden. Und doch sind infolge des neuen Heimatgesetzes die Armenlasten von 7% auf 23 Millionen jährlich gestiegen, trotzdem sind alle die Tausenden von städtischen Beamten und Bediensteten so aufgebessert, daß sie den Reiz ihrer staatlichen Kollegen erwecken, trotzdem sind 143 neue Schulen gebaut, trotzdem sind 2500 Wohnungen für städtische Beamte und Bedienstete,

Spitäler, Versorgungsheime, und sogar die kolossale zweite Fernwasserleitung erbaut, die Trambahnfahrt von 12 und 20 Kreuzer auf 14 und 20 Heller herabgesetzt, der Elektrizitätspreis von 8 auf 7 Heller pro Hektowatt herabgemindert worden usw. Keine Stadt Österreichs hat ähnliche Kommunerfolge aufzuweisen wie das christlichsoziale Wien.

Das Loben der Judenpresse und — es hat halt alles sein Gutes — die Blamage des Liberalismus im Deutschen Reich durch die Wahl des Genossen Scheidemann zum Präsidenten hat den Deutschnationalen Wiens denn doch das Gewissen rege gemacht: ob sie es je vor dem Deutschtum verantworten können, wenn sie mithelfen, dem Börsenjudentum und dem jüdischen Sozialismus das Rathaus auszuliefern. Die Christlichsozialen wären bereit, den Deutschnationalen eine ihrer Wählerstärke entsprechende Zahl von Mandaten zu sichern, wenn die Deutschnationalen rückhaltlos mit den Christlichsozialen den Kampf gegen die rote Hochflut führen wollen. Leider fehlt den Deutschfreiheitlichen noch der entscheidende Wille zur Tat, weil ihnen mit Ausnahme der schwach verbreiteten deutschabilen „Österreichischen Rundschau“ kein Tagblatt in Wien zur Verfügung steht, wenn es gegen die Juden geht. Sonst wohl. Das tägliche Wesen der Judenpresse hat ihnen eine heillose Angst vor dem „Klerikalismus“ eingejagt, von der sie sich noch nicht freimachen können. Dr. Lueger hat einmal gesagt: „Der Klerikalismus haben schlaue Juden erfunden, um dumme Christen zu betriegen.“ Der Jude Karl Kraus, der Herausgeber der „Fackel“, einer der geistreichsten Literaten Wiens und gewissermaßen der „Wiener Maximilian Garden“, hat den Klerikalismus als „Kinder-schreck erwachsener Idioten“ charakterisiert, und der deutschabilen RND. Dr. Wichtl hat schon mehrmals in der „Österreichischen Rundschau“ dargelegt, daß es in unserer glaubensschwachen Zeit ein Übel sei, von der Gefahr eines Klerikalismus in einer Millionenstadt zu sprechen. Hilft nichts: Die Freimaurer haben die Brauchbarkeit des Klerikalismus als Wopanz so gut erkannt, daß sie immer und immer wieder das Volk damit zu foppen versuchen. Leider nur zu sehr mit Erfolg und nicht nur in Wien.

Aus alledem kann man ersehen, daß es einen Rotblutgeneralssturm auf das Rathaus Wiens im Frühjahr geben wird. Von den 78 Mandaten, welche zur Vergebung gelangen und zu denen auch alle bisher sozialdemokratisch besetzten Mandate gehören, hofft der Blod außer seinen bisherigen den Christlichsozialen etwa 40 abzunehmen. Da aber bei der für die Gemeinderatswahlen bestimmten größeren Seßhaftigkeit die Wählerzahl von jener der Reichsratswähler verschieden ist und die Bürgerschaft dem Rotblod nicht mehr in so großer Zahl aufpassen wird wie im vorigen Juni, so werden die Verluste der Christlichsozialen nicht gar so groß sein — wenn sie jetzt mit aller Macht den Kampf um Wien, den Kampf gegen die rote Hochflut des Judentums und der Freimaurerei aufnehmen.



Die neutrale Schule in Frankreich.

Von Dr. Heinrich Jenz, M. S. C., Oventrop i. W.

In fast allen christlichen Ländern ist heutzutage der Kampf um die Schule entbrannt. Die Feinde des Glaubens wissen nur zu gut, daß die Ausführung ihrer Pläne nahe ist, sobald sie den Unterricht der Jugend in ihrer Hand haben. Es gibt deshalb für uns Christen kaum eine wichtigere Aufgabe, als die Rechte der Kirche auf die religiöse Erziehung der Jugend zu verteidigen. Man redet in der letzten Zeit viel von neutralen Schulen und von neutralem Unterricht; aber auch abgesehen davon, daß die Kinder ein Recht haben, im Glauben unterrichtet zu werden, wo findet man einen neutralen Lehrer? Kann es einen solchen überhaupt geben? Der Kardinal von Mecheln schrieb neulich in einem Hirtenbriefe: „Ein neutraler Lehrer ist kein Meister; sobald er aber Meister wird, hört er auf neutral zu sein.“ Frankreich besitzt seit 1882 die neutrale Staatschule. Das damalige Schulgesetz wurde erst angenommen, nachdem Jules Ferry ausdrücklich erklärt hatte, es handle sich nicht darum, Gott aus der Schule auszuschließen. Und doch ist dies geschehen. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die Bücher durchzusehen, die man den Kindern aufzwingt. Die Republik hat die Lesebücher einer sorgfältigen Zensur unterworfen, sie ist dabei mit einer Albernheit zu Werke gegangen, die man nicht für möglich halten sollte. M. Wuisson, ein echter Kirchenfeind, verkündete eines Tages im Parlamente: „Es wäre Verrücktheit, und eine solche wirft man uns ohne Grund vor, wenn man annimmt, wir würden die Manie begünstigen, das Wort „Gott“, überall wo es in der klassischen Literatur steht, zu streichen.“ Nun diese Torheit ist wirklich begangen worden, wie M. Villeneuve

in der „Rép. franç.“ (27. Febr. 1911) nachweist. Aus den für die Volksschulen bestimmten Lesebüchern führt er einige Beispiele an.)

Früher hieß es in einem Gedichte von Laprade: „Ich segne meine Einsamkeit und Gott, der euch wird hüten.“ Jetzt lautet der zweite Vers: „Und jene, die euch hüten.“ Eine Ueberschrift war für die Kinder zu greulich: „Die Mönche vom St. Bernhard.“ Sie heißt nunmehr: „Die Hunde vom St. Bernhard.“ Noch einmal wird Laprade zurechtgewiesen: „Ich sage zum Kranken, der wacht: Lobe Gott, denn die Nacht geht zu Ende.“ Der Herausgeber verbessert: „Fasse Mut, denn die Nacht geht zu Ende.“ Der klerikale Chateaubriand hatte gewagt zu schreiben: „Der Schöpfung erster Sänger stimmt an des Ewiges Lob.“ Es wird aber mit folgenden Worten an die Neutralität gemahnt: „Der Schöpfung erster Sänger stimmt an sein herrliches Lied.“ Diese kindischen Fälschungen verdienen es, der Bächerlichkeit preisgegeben zu werden, ebenso wie die Verse: „Das Fischlein wird schon wachsen, wenn man es nur leben läßt.“ Der alte La Fontaine hatte aber geschrieben: „Wenn Gott ihm das Leben erhält.“

Die Poesie ist also arg zugekaut worden, der Prosa ist es nicht besser ergangen. Ein von der Jugend viel gelesenes Buch trägt den Titel: „Reise zweier Kinder durch Frankreich.“ Dieses Werk hat alles verloren, was an das Christentum erinnern konnte. Die zwei Kinder sehen auf ihrer Reise weder Kirchen noch Anstalten, die mit dem Namen Gottes bezeichnet werden (z. B. hôtel-Dieu-Spital). Ueberall in dem Buch ist dieser Name ausgemerzt, auch da, wo es sich um einen Ausruf handelt: „Gott sei Dank“, „mein Gott!“ In der Ausgabe von 1904 hieß es noch an einer Stelle: „Unser Vaterland und Gott“, jetzt aber heißt es: „Unser Vaterland und unsere Pflicht.“ Bei der Provinz Burgund wurden früher unter den dort geborenen großen Männern auch der hl. Bernhard und Bischof Bossuet erwähnt. In den folgenden Ausgaben sind sie ausgelassen worden, ebenso wie der hl. Vinzenz von Paul und der berühmte Erzbischof Fénelon. Das Bild des Domes zu Rheims ist durch eine Landkarte ersetzt worden, ebenso ist die Kathedrale und das Spital von Paris verschwunden. Vor 1905 las man noch: „Man kniete nieder vor dem kleinen Eisenkreuz, das Andreas einst selbst geschnitten und auf das Grab seines Vaters gestellt hatte.“ Seitdem lautet die Stelle: „Man näherte sich der kleinen Metalltafel, die Andreas einst selbst geschnitten hatte, um den Namen seines Vaters daraufzuschreiben.“

Weit schlimmer als diese Textänderungen ist die Parteilichkeit und die religionsfeindliche Tendenz, die in manchen „neutralen“ Lesebüchern offen zutage tritt. So enthält die für die unterste Stufe bestimmte Sammlung von Primaire (Vedname) nicht eine einzige Zeile von einem Geistlichen oder von einem kirchlich gesinnten Autor. Die größten und besten Schriftsteller Frankreichs haben also nichts geschrieben, das die kleinen Kinder interessieren könnte! Das Buch für die mittlere und höhere Stufe zitiert einmal Racine, Corneille, Fénelon, Massillon, und von diesen nichts ausgesprochen Religiöses. Dagegen kommen Ungläubige desto öfter zu Wort: Voltaire, Michelet, Quinet, Zola. Und welche Gegenstände werden behandelt? Die Geschichte nimmt einen breiten Raum ein. Da wird nun alles erzählt, was die Kirche in ein schlechtes Licht setzen kann; etwas Gutes wird von ihr überhaupt nicht erwähnt. Die Menschenfreundlichkeit des protestantischen Pfarrers Oberlin wird gelobt, dagegen vom hl. Vinzenz von Paul wird nichts gesagt. So sieht es auch in den anderen Lesebüchern aus.

Neben der Geschichte wird auch die Moral behandelt. An die Stelle des Katechismus treten eigene Handbücher der bürgerlichen Moral, z. B. die von Mulard und Debibour, Bayet, Bayot und andere.

Um deren Geist kennen zu lernen, brauche ich nur einige Stellen anzuführen. „Niemand“, so spricht Bayot zu den kleinen Franzosen, „hat das Recht, euch seinen Glauben aufzuzwingen... Wenn ihr einmal groß geworden seid, dann könnt ihr euren Glauben selbst wählen...“ Bei Bayet heißt es: „Man muß alle aufrichtigen Glaubensmeinungen achten, denn da sie sich alle auf unerkennbare Dinge beziehen, so hat keine das Recht, für sich allein Zustimmung und Achtung zu verlangen. Deshalb haben wir das Recht, unter allen Religionen diejenige zu wählen, die uns am meisten gefällt, und wenn uns keine gefällt, dann haben wir das Recht, keine Religion zu haben. Das nennt

¹⁾ Vgl. Revue Prat. d'ap. Nr. 135 (1911) und Revue du Clergé franç. etc. 61 (1910) Nr. 363, 364.

man Gewissensfreiheit.“ Im Handbuch der Erziehung von Primaire findet sich folgende Stelle, die wegen der Gleichsetzung des Heilandes mit anderen Persönlichkeiten verlegend wirkt:

„Alle Völker, Rassen und Religionen haben bewundernswürdige Männer hervorgebracht: Sokrates und Mart-Aurel waren ‚Heiden‘; Jesus und Spinoza waren Juden; Balissy und Sully waren Protestanten; Vinzenz von Paul und der Erzbischof Affre waren Katholiken; Hugo, Michelet und Gambetta waren Freidenker.“ In demselben Werke heißt es: „Die Schule lehrt vor allem die Sittsamkeit, die Gerechtigkeit, die Aufrichtigkeit . . . Um dies zu erreichen, hat sie die Religion und den Glauben an Gott nicht nötig.“ Im Lesebuch für die mittlere Stufe wird denn auch sorgfältig beschrieben, wie ruhig und schön ein Ungläubiger, Guyau, starb, und wie ein Begräbnis ohne Geistlichen keineswegs etwas Entehrendes ist. „Am Abend des 31. März 1888 hatte dieser unermüdete Geist noch gearbeitet, indem er einige Seiten diktierte. Als er sich zu Bette legte, fühlte er sich matter als sonst. Während der Nacht teilte er zum ersten Male den Seinigen mit, daß er sein Ende nahe bevorstehen fühle. „Ich habe gut gekämpft“, sagte er; und da er den einzigen Schmerz, den er den Seinigen nicht mehr ersparen konnte, lindern wollte, fügte er leise hinzu: „Ich bin zufrieden, ganz und gar zufrieden . . . ihr alle müßt es auch sein.“ — Die Mutter eilt hinzu, sie ergreift seine Hand, er kann nicht mehr reden, aber er lächelt bis zu seinem Ende, das fast unbemerkt eintritt. — „Am Ostermorgen wurde er begraben. Die Gläubigen feierten auf der ganzen Erde die Hoffnung auf die Erlösung und die Verzeihung, die vom Kreuze auf die Menschen herabgefallen war. Wir aber, abseits von diesem religiösen Gepränge, wir folgten in tiefem Stillschweigen demjenigen, den man, nur von seinen Freunden begleitet, davontrug. Den Sarg bedeckten die Blumen, die er so sehr geliebt hatte, sonst nichts.“

Vergleichen Zitterungen ließen sich noch vermehren, doch die obigen genügen, um zu zeigen, daß die Schranken des Gesetzes Ferry nicht eingehalten worden sind. Es mußte zum Kampfe kommen. Mehrere von den Schulbüchern sind von den Bischöfen verboten worden. Die Eltern dürfen nur unter gewissen Bedingungen ihre Kinder in solche Schulen senden, wo die verbotenen Bücher benutzt werden. Bis jetzt haben die Katholiken in Frankreich an vielen Orten eigene Schulen, aber wegen der Vertreibung der Kongregationen genügen diese bei weitem nicht, und die Regierung macht ihnen das Leben immer schwieriger. Um in Frankreich die Jugend vor dem Unglauben zu bewahren, gibt es vorläufig nur ein Mittel: die Regierung zu zwingen, das Schulgesetz von 1882 genau zu beobachten. Dafür sind die Gerichte da; aber ein noch viel wirksameres Mittel ist das allgemeine Stimmrecht. Leider steht in diesem Kampfe die Mehrzahl der Wähler indifferent beiseite; erst wenn es gelingt, sie für die gute Sache zu erwärmen, wird es in Frankreich besser werden. Wir Deutsche aber wollen auf der Hut sein, damit man unsere Jugend nicht um ihr kostbarstes Erbschaft, den hl. Glauben, betrüge. Darum keine Simultanschule, wie der liberale Lehrertag in München sie verlangte, keine konfessionslose Schule nach dem Programm von Bremen und Hamburg, keinen interkonfessionellen, dogmenlosen Religionsunterricht nach dem Rezept des H. Lews, sondern die konfessionelle Schule; denn nur sie ermöglicht es, der Erziehung ein festes Fundament zu geben, und die Jugend gegen die Gefahren der Unsitlichkeit und des Umsturzes zu wappnen.

Mutter.

Zarte Leinwand, feine Kanten, Sah ihr zu, wie ihre Hände
Kindersachen, niedlich klein, Streichelten ein jedes Stück:
Legte sie mit sel'gem Lächeln Jedes Hemdlein, jedes Tüchlein
Still in ihren Schrank hinein. Süßes, junges Mutterglück.

Liegen noch die kleinen Sachen,
Unbeachtet, unberührt.
Eine sitzt und weinet leise,
Ward am Glück vorbei geführt.

Fine Bayer-Vissing.

Die Ehescheidungen.

Von W. Egger, Amtsrichter, Walldürn (Baden).

Eines der Krebsübel unserer Zeit sind die Ehescheidungen, ein Übel, das von Jahr zu Jahr in Deutschland und den Nachbarländern im Zunehmen begriffen ist. Der Grundlag der Unauflöslichkeit der Ehe erfährt täglich neue und neuartige Angriffe. Unsere zeitgenössischen Dramatiker bemühen sich, gegen ihn mit dem schweren Geschütz der Psychologie aufzufahren oder ihn mit billigem Spott und Hohn abzutun. „Kulturblätter“ vom Schlage eines „Simplicissimus“ und ähnlicher Art bewerfen mit schmutzigem Lachen die eheliche Treue, man predigt in der sozialdemokratischen Presse dem Arbeiter das neue Evangelium vom rücksichtslosen Individualismus, man beweist „wissenschaftlich“ das nämliche Thema von der Notwendigkeit des Sichauslebens, ein Forel bricht eine Lanze für die Studentenehe, in der man nach einiger Zeit das Mädchen laufen lassen kann. Auf der Bühne, in Romanen wickelt man über dasselbe Kapitel, mit Pisanterien fängt man den Sinnenreiz, und im Gerichtssaal zeigen sich die traurigen Folgen der Ministerarbeit an der Gesellschafts- und Volksmoral.

Tausende von Ehen werden jährlich geschieden und die erhoffte und erhoffte Erleichterung wandelt sich bei vielen bald in graue Not. Vor allem sind es die Frauen, die unter den Folgen am meisten zu leiden haben.

Gewiß dürfen auch andere Momente nicht aus dem Auge gelassen werden, wenn wir nach dem Grunde der Eheauflösungen forschen: so der Charakter, das Temperament, die religiösen Anschauungen, die sozial- und wirtschaftlichen Zustände und last not least die Leichtigkeit, mit der heut' die Ehe eingegangen und gelöst werden kann. Doch sind dies mehr äußere Gründe, teils auch Folgen der Hauptursache, der Untergrabung des Begriffs und Wesens der Ehe.

Sie ist nicht nur ein Rechtsverhältnis, das durch einen Vertrag von Mann und Weib zustande kommt und Rechtswirkungen hat, wie das bürgerliche Gesetz sie aufstellt, sondern hat als Leibes- und Geistesgemeinschaft einen sittlichen Inhalt. Diesem Wesen der Ehe und dem Erziehungszweck widerspricht die gewillkürte Dauer. Und vor allem fordert die eheliche Liebe, die in allen Wechseln des Lebens die Gatten verbinden soll, die Unauflöslichkeit. Erst das Christentum hat diesen hohen Begriff der Ehe vervollkommen durch die Einsetzung der Ehe als Sakrament.

Mit der Leugnung der Sakramentalität legte die Reformation durch Luther die erste Wresche in das Prinzip der Unauflöslichkeit. Nicht als ob nicht auch schon das hebräische, das griechische und römische Recht die Scheidung gekannt hätte, aber dort stand die Ehe nicht in dem vom Christentum ihr verliehenen Ansehen. Unbestrittenermaßen kann ein paritätischer Staat sich den religiösen Anschauungen eines erheblichen Teiles seiner Staatsangehörigen nicht verschließen. Deshalb hat auch Deutschland in seinem bürgerlichen Recht eine Reihe von Scheidungsgründen aufgestellt und die Auflösung des Ehebandes durch richterliches Urteil ermöglicht.

Dem am 1. Januar 1900 in Kraft getretenen bürgerlichen Gesetzbuch ging der Ruf voraus, es erschwere die Ehescheidungen. Es ist deshalb interessant zu sehen, wie kurz vor der Einführung des neuen Rechts, „vor Toretschluß“, wenn man so sagen darf, schnell noch eine Anzahl von Scheidungen betrieben wurde.

In Preußen wurden geschieden:

im Jahre 1897	5713 Ehen
„ 1898	5798 „
„ 1899	5948 „
„ 1900	4755 „
„ 1901	4675 „
„ 1902	5278 „
„ 1903	5981 „
„ 1904	6567 „
„ 1905	6856 „ usw.

Diese Zahlen beweisen ein stetiges Ansteigen, das schon im zweiten Jahre nach Einführung des neuen Rechts bemerkbar ist.

Die „Angst“ vor dem BGB. war sonach unbegründet. Die weitgehende Auslegung des relativen Scheidungsgrundes des § 1568, daß durch „schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten oder durch ehrloses oder unsittliches Ver-

halten eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses verschuldet sei, daß dem Ehegatten die Fortsetzung der Ehe nicht mehr zugemutet werden kann," trägt viel zur leichten Auflösbarkeit der Ehe bei.

Mit welchem Maße die Scheidungen vorwärtsschreiten, mögen folgende Ziffern der deutschen Reichsstatistik beweisen.

Es ergingen rechtskräftige Urteile in Deutschland:

im Jahre 1900 . . . 7928	im Jahre 1903 . . . 9933
" " 1901 . . . 7964	" " 1904 . . . 10868
" " 1902 . . . 9069	" " 1905 . . . 11147

Während der Jahresdurchschnitt von 1903 bis 1907 noch 11337 Scheidungen aufweist, stieg er 1908 schon auf 13327.

Folgender Auszug aus dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich von 1910 gibt einen deutlichen Ueberblick über den neuesten Stand der

Ehescheidungen.

Staaten und Landesteile	Zahl der rechtskräftigen Urteile, lautend auf				Auf 100000 Einwohner kommen Ehe- scheidungen	
	Ehescheidung		Nichtigkeit d. Ehe auf Grund einer Nichtigkeits- oder einer An- fechtungsfrage			
	1903 bis 1907 durch- schnittl. jährlich	1908	1903 bis 1907 durch- schnittl. jährlich	1908	1903 bis 1907 durch- schnittl. jährlich	1908
Provinz Ostpreußen . .	293	274	7	4	14,4	13,4
„ Westpreußen . .	218	212	6	8	13,3	12,6
Stadt Berlin	1497	1870	20	15	73,8	87,5
Provinz Brandenburg . .	949	1221	17	30	27,2	32,8
„ Bommern	287	321	5	1	17,0	18,8
„ Posen	126	147	6	4	6,4	7,2
„ Schlesien	675	767	9	7	13,7	15,1
„ Sachsen	628	687	12	13	21,1	22,5
„ Schlesw.-Holst. . . .	379	430	6	9	25,4	27,5
„ Hannover	346	437	8	5	12,6	15,3
„ Westfalen	354	477	8	8	9,9	12,3
„ Hessen-Nassau . . .	313	421	8	9	15,2	19,5
„ Rheinland	925	1099	13	21	14,5	16,1
Hohenzollern	3	2	—	—	4,4	2,9
Preußen	6993	8365	125	134	18,9	21,5
Bayern	678	824	9	14	10,4	12,3
Königreich Sachsen . . .	1413	1471	23	35	31,5	31,4
Württemberg	269	412	6	8	11,7	17,4
Baden	283	340	3	4	14,2	16,2
Hessen	152	187	3	3	12,6	14,9
Mecklenburg-Schwerin . .	68	65	3	2	10,9	10,3
Großherzogtum Sachsen	59	75	3	—	15,3	18,7
Mecklenburg-Strelitz . .	13	16	0	—	12,6	15,4
Oldenburg	39	51	0	—	9,0	11,1
Braunschweig	82	80	1	2	16,9	16,1
Sachsen-Meiningen . . .	33	38	0	—	12,3	13,6
Sachsen-Altenburg . . .	43	49	—	3	20,9	22,9
Sachsen-Roburg-Gotha . .	36	31	1	1	14,9	12,5
Anhalt	58	62	1	—	17,7	18,4
Schwarzb.-Sondershaus.	15	19	—	—	17,7	21,7
Schwarzburg-Rudolstadt .	14	19	—	1	14,5	19,2
Waldeck	2	2	0	—	3,4	3,4
Reuß ä. L.	10	13	—	—	14,2	18,3
Reuß j. L.	36	44	—	—	24,9	29,9
Schaumburg-Lippe . . .	2	1	0	—	4,5	2,2
Lippe	7	9	1	—	4,8	6,1
Lübeck	30	47	1	—	28,5	42,0
Bremen	123	106	2	—	47,3	37,6
Hamburg	613	704	7	12	70,9	76,1
Elb-Lothringen	266	297	3	2	14,7	16,0
Deutsches Reich	11337	13327	192	221	18,8	21,2

Diese Ziffern weisen fast überall auf eine Zunahme der Eheauflösung hin. Die allgemein auf 100000 Einwohner bezogene Scheidungsziffer ergab für Deutschland für die Jahre 1900 bis 1904: 15,8, für 1903 bis 1907: 18,8 und stieg 1908 auf 21,2.

An der Spitze marschieren die Großstädte. „Stadtluft macht frei!“ Dieses deutsche Rechtspruchwort kann man hier, wenn auch in übertragener Bedeutung, anwenden. Sie übertreffen weit den Reichsdurchschnitt mit 21,2; so Berlin mit 87,5, Hamburg mit 76,1. Gerade diese beiden Städte geben ein deutliches Bild über die Zunahme der Scheidungen. Von 1900 bis 1904 hatte Berlin noch 59,8, Hamburg 62,1 Ehescheidungen auf 100000 Einwohner.

In welchem Verhältnis in den Städten die Eheschließungen zu den Ehescheidungen und -lösungen, worunter auch die für nichtig und ungültig erklärten sich befinden, stehen, darüber mögen nur einige wenige Zahlen ein Bild geben.

Auf 1000 der mittleren Bevölkerung kamen im Jahre 1908:

Städte	Mittlere Ein- wohnerzahl in 1000	Eheschlie- ßungen	Eheschei- dungen u. -lösungen	mehr Eheschlie- ßungen
Altona	172,5	11,0	5,5	5,5
Berlin	2102,7	10,4	5,8	4,6
Breslau	494,8	8,1	6,8	1,3
Dresden	540,2	7,5	5,5	2,0
Frankfurt a. M.	358,0	10,5	5,1	5,4
Freiburg i. B.	80,5	7,0	6,1	0,9
Hamburg	866,3	9,0	5,5	3,5
Karlsruhe	126,9	8,5	5,0	3,5
Köln	462,8	9,7	4,8	4,9
Leipzig	528,2	8,8	5,1	3,7
München	561,0	9,4	?	?
Nürnberg	313,9	9,6	5,0	4,6
Strasburg	175,9	8,4	5,7	2,7
Wiesbaden	106,8	9,2	5,5	3,7
Würzburg	85,3	7,6	6,0	1,6

Vergleicht man mit den deutschen Verhältnissen die des europäischen Auslandes, so überrascht die kleine Schweiz mit ihren hohen Scheidungsziffern.

Auf 10000 Ehen kamen Scheidungen in

Deutschland (1895—1899)	9,8
Schweiz (1896—1900)	19,9
Frankreich (1896—1900)	10,3
Oesterreich (1896—1900)	0,4
Ungarn (1898—1901)	5,8
Belgien (1895—1899)	6,3
Niederlande (1895—1899)	5,9
England (1896—1900)	1,0
Dänemark (1896—1900)	9,4
Norwegen (1889—1893)	1,0

(Georg v. Mayr, Moralistatistik.)

Vor allem sind es in der Schweiz die protestantischen Kantone, die mehr Ehescheidungen aufweisen als die katholischen. So entfielen von 1876—1900 auf 1000 Ehen Scheidungen: in Genf 3,8, in Appenzell 3,60, in Zürich 3,48, in Neuchâtel 3,20. Dagegen in Valais 0,15, Uri 0,19, in Obwalden 0,08.

Auch Oesterreich weist eine bedenkliche Zunahme der Ehezerrüttungen auf. Dort kamen 1889 bis 1891 auf 100000 Einwohner jährlich durchschnittlich 57,2 Scheidungen, während im Jahr 1906 diese Zahl schon auf 141,2 anstieg.

Der Zuwachs der Trennungen und Scheidungen in einigen außerdeutschen europäischen Staaten geht aus folgenden Ziffern in G. v. Mayrs Moralistik hervor:

	1876—1880	1886—1890	1900
Oesterreich	?	19,7	31,0
Ungarn	31,6	30,5	57,0
Italien	11,8	10,0	15,0
Schweiz	220,0	188,0	199,9
Frankreich	33,9	80,9	129,0
England	6,5	7,4	10,6
Irland	0,6	0,4	1,0
Belgien	25,5	43,0	72,0

Inwieweit die Glaubensbekenntnisse einen Rückhalt der Ehe bieten, dafür nur wenige Zahlen! In Preußen kamen auf 1000 Eheschließende geschiedene Katholiken 13,4, Protestanten 27,6, Juden 42,4; in Sachsen entfielen auf 10000 Ehen bei katholischen Ehepaaren 6,7, bei evangelischen 16,7, bei Juden 13,8, bei nichtchristlichen Mischehen 34,9, bei christlichen Mischehen 7,6 Scheidungen.

In der Schweiz waren in den Jahren 1891 bis 1900 bei 10000 Ehen 7,2 der geschiedenen Gatten katholischer, 23,2 evangelischer und 48,9 protestantisch-katholischer Konfession.

Unter den durch Urteil festgestellten Scheidungsgründen sind der Ehebruch und ehrloses oder unfittliches Verhalten die am häufigsten wiederkehrenden. Dies zeigt auch die neueste Statistik

von Baden. Hier haben sich von 1900 bis 1909 die Scheidungen von 191 auf 345 vermehrt. Klagen der Teil sind weit mehr die Frauen. Es wurden im Jahre 1909: 57 Ehen wegen Ehebruchs des Mannes und 54 wegen desselben Vergehens der Frau und 9 wegen beiderseitigen Ehebruchs geschieden. Ehrloses oder unfittliches Verhalten wurde auf Seiten der Männer in 25 Fällen, auf Seiten der Frauen in 128, beiderseits in 5 Fällen festgestellt.

Alle diese statistischen Angaben bestätigen die zu Anfang aufgestellte Behauptung, daß sowohl in Deutschland als auch sonst in den europäischen Ländern ein fortgesetztes Steigen der Eheaufösungen, ein siegreiches zerstörendes Vordringen der neuen Anschauungen gegen die alten bemerkbar ist.

Gewiß haben die Zwangsvereinigungen in wirtschaftlicher und sittlicher Beziehung oft ihre Nachteile. Aber der Zwang führt manchen wieder zur Pflicht zurück, die viele vergessen, wenn sie plötzlich den Fesseln entronnen sind.

Die Älten der Vormundschaftsgerichte und Armenverwaltungen reden eine eindringliche Sprache über die Not des „schuldlosen“ Ehegatten und der ihm zugesprochenen Kinder, und das Treiben des „schuldigen Teiles“, der sich meistens um die Seinen nur noch kümmert, wenn bei ihm wieder einmal eine Zwangsvollstreckung für deren Unterhalt versucht wird. Nicht alle Fälle von Eheauflösung, vor allem nicht die kinderlosen Ehen, aber ein großer Teil zeigen diese traurigen Folgen. Unsere wirtschaftlichen Verhältnisse schließen die Ernährung einer getrennten Familie durch einen Ehegatten vielfach aus.

Daß nicht nur wirtschaftliche Nachteile, sondern oft weitgehende moralische Schäden vor allem für die Kinder erwachsen, ist eine so bekannte Tatsache, daß sich ein weiteres Eingehen hierauf erübrigt.

Und die Mittel zur Bekämpfung des Übels?

Sie ergeben sich aus den obengenannten Ursachen: Wiederbelebung des Ansehens und Begriffs der Ehe, Rückkehr zum altchristlichen Sittenbegriff, Kampf gegen Literatur und Presse, die die Grundlagen der Familie, der Gemeinde und des Staates unterwühlen, vor allem Kampf gegen jene Blätter, die in Wort und Bild die heiligsten Familienbände in erbärmlichen Wizen mit Rot bewerfen.

Mögen alle, die bei einer Scheidung mitzuwirken haben, ihre Kraft einsetzen, um die Vergrößerung des Schadens zu verhindern. Mögen unsere Gerichte den Ehenotermine nicht als formellen Akt behandeln; mögen die Obergerichte die so selten angewandte Aussetzung des Prozesses anordnen, wenn die Aussicht auf Ausöhnung der Parteien nicht ausgeschlossen ist. In anerkannter Weise hat das badiische Justizministerium jetzt angeordnet, daß das zuständige Pfarramt der Konfession der Eheleute von den Ehenotermine rechtzeitig benachrichtigt werden soll, damit den Geistlichen Gelegenheit gegeben sei, außergerichtlich auf eine Versöhnung der Ehegatten hinzuwirken.

Und noch eines! Die deutsche Zivilprozeßordnung sieht in Ehesachen die Mitwirkung der Staatsanwaltschaft vor. Ihre Aufgabe soll die Verteidigung der Ehe sein. Im Interesse ihrer Aufrechterhaltung soll der Staatsanwalt das Sachverhältnis aufklären und das Material dem Gerichte vorlegen dürfen. Von diesem im Gesetz festgelegten Gedanken wird in der Praxis verschwindend wenig Gebrauch gemacht.

Und doch wäre es außerordentlich notwendig, da der ganze Prozeßbetrieb in der Hand der Parteien ruht und das Gericht im wesentlichen nur auf das Parteivorbringen angewiesen ist. Ihm stehen nicht die Mittel der Staatsanwaltschaft zur Verfügung, und diese versagt. Caveant consules!

Nacht.

Der Mond steht gross am Hügelrand,
Leis almdend träumt die Nacht.
So finster schaut der Wald ins Land,
Als hielt er Totenwacht.

Die Welt liegt stille wunderbar,
Nur fernab rauscht der Strom,
Und über uns so sternenklar
Wölbt sich der Himmelsdom.

Alfons Nuber.

Eine Sonntagsfeier für freie Menschen.¹⁾

Stimmungsbild von P. Eippert.

Eine Stimmung des Erhabenen waltete in der weiten, hochgewölbten Halle. Im Hintergrunde stand die mächtige Orgel, und die vielen Hunderte, die versammelt waren, schwiegen. Ja wirklich, sie schwiegen, wie in einer Kirche, so wie eben Deutsche schweigen in ernster Stunde und an ernstem Ort. Und selbst das törichte Händeklatschen schwieg. Und dann sang das Waldborn süße weiche Melodien zur Orgel, und etwas Feierliches, Ahnungsvolles schwebte über allen Häuptern. War es da nicht, als tauchten jene fernen schönen Inseln auf, die im fernsten, unentdeckten Meere liegen, die Inseln, wo der neue Mensch wandelt, der neue, starke, vollkommene Mensch? Und sieh! Da war es mir, als sehe ich eine hohe, ernste Gestalt in den Saal schreiten. Das alte Christentum! Sie schritt vorüber an den Opferstöcken, die eingangs aufgestellt waren — manche haben dort ihr Scherlein niedergelegt: es war etwas wehmütig Ergreifendes um einen so vergeblichen Idealismus.

An jenen Opferstöcken also schritt die alte, ungebeugte Religion des Nazareners vorüber, und da war es, als ob ein leises, mildes Lächeln über ihre Züge glitte. Sie dachte daran, daß man auch in ihren christlichen Kirchen Opferstöcke aufgestellt hat, und daß unverständige Menschen ihr darob gegrollt, und sie habgierigen, schmutzigen Schacherns angeklagt haben. Es war aber nur ein leises, mildes Lächeln, dann schritt sie in den Saal der Sonntagsfeier für freie Menschen, die uralte Religion Christi. Sie ist ja wohl erfahren, wie man eine erhabene, majestätische Feier hält. Sie hat selbst Sonntagsfeiern gehalten, seit langer, langer Zeit, und wird es immerdar tun. Was Wunder, daß sie auch einmal eine Sonntagsfeier dieser neuen „Religion“ ansehen wollte, eine so junge und jugendlich naive Sonntagsfeier?

Und da ist sie denn selbst ernst und sinnend geworden; wie ein seltsames Träumen, wie eine tränenfeuchte und doch freudig schimmernde Erinnerung lag es auf ihrem Antlitz. Woran dachte sie denn, diese uralte, heilige Religion? O, sie dachte an die Tage ihrer eigenen Kindheit. Da hatte sie noch keine Kirchen, aber auch keine weiten, hochgewölbten Hallen, warm und dämmend. Da hielt sie ihre Sonntagsfeier in verborgenen Kammern, in verhegten und lahlen Winkeln, in dunklen Gängen und Grüften tief unter der Weltstadt, und die große Welt schritt über sie hin, verachtend, hassend, zertretend. Da hat man ihre Kinder, Sirt und Herde zumal, zur Marter geschleppt, gleich nach der Sonntagsfeier. Ja, sie hat eine harte Jugend gehabt, so ganz anders als diese neue Religion. Sie hatte nicht diese Mittel, nicht diese Freiheit, diese köstliche Freiheit der Rede und der Tat, sie hat wenig Weisheit, wenig Mächtige, wenig Vornehme dieser Welt in ihrer Sonntagsfeier gesehen, aber viele Sklaven, abgearbeitete, ausgepeitschte, getretene Sklaven. Aber sie hat es doch weiter gebracht, als diese neue Religion es jemals bringen wird, sie hat jene Sklaven alle befreit, sie hat eine stille, tiefe Weisheit in ihre einsichtigen Herzen gelegt, sie hat Helden und Kraftmenschen und weltüberwindende Charaktere aus ihnen geschaffen, aus den furchtamen, scheuen, kriechenden Sklaven. Freilich genügte dazu nicht, daß sie ihnen sagte: „Ihr seid Helden.“ Horneffer, der Prediger der neuen Religion, findet das allerdings genügend. Er erklärte in seinem Vortrag: „Man sage dem Menschen, er sei ein Held, und er ist ein Held.“

Ja, dieser Vortrag über „die Unsterblichkeit!“ Es war Brüt, eine bunte, farbenleuchtende Bilderreihe, lodende, klangreiche Worte waren es, die dem Zuhörer seinen Unsterblichkeitsglauben aus dem Herzen schmückeln wollten, die ihm Verdacht oder wenigstens Gleichgültigkeit einreden wollten gegen jenen elementaren Sehnsuchtsfrei nach Unsterblichkeit, der durch die ganze Menschheit geht. Das sei „sträfliche Selbstsucht und Eigennutz, nach Unsterblichkeit zu begehren, über den Tod hinaus zu spielen, sich an Ewigkeitswerte zu klammern.“

So wäre sie also Eigennutz und sträfliche Selbstsucht, jene Heimatliebe des Fremdlinges, der in verzehrendem Heimweh über Berge und Klüfte steigt, dem ein starker, ruhelofer Wille vorausfliegt, daß er heimkommen müsse, endlich heim? Sie wäre Selbstsucht, die unverwundliche Lebensliebe, die in den Grund des Vornehmsten aller irdischen Lebewesen, in den stolzen Mut des Menschen eingesenkt ist? Soll denn die Liebe ihr eigenes Ende lieben? Soll das Leben sich versöhnen mit der Lebensverneinung? Und das fröhliche, hochgemute Sein soll Freund und Bruder sagen zum öden, traurigen Nichts? Das wäre nicht Selbstlosigkeit, sondern Selbstverachtung und Selbstmord. Aber mit solcher Umwertung aller Werte sucht auch der schlaue Händler dem Naturkind sein köstliches Kleinod auszureden. Er schmacht das Kostbare und preist den Sand.

¹⁾ Bekanntlich veranstaltet das Kartell der freireligiösen Vereine Münchens jeden zweiten Sonntag in der „Tonhalle“ eine monistische „Sonntagsfeier für freie Menschen“. Sie besteht in einem Vortrag von Dr. E. Horneffer, und wird mit Orgelspiel eingeleitet und geschlossen.

um ein Verbot der schamlosen Aufführungen in gewissen Theatern ersuchte (mit welchem Erfolg, konnte damals noch nicht gesagt werden). Der Gouverneur antwortete, von seiner Seite wolle er tun, was er könne. Die Protestbewegung wurde infolge der Stellungnahme der Damen nicht wenig gestärkt.

Zum Schluß mahnt der Vater, man solle sich von allen obszönen Theaterstücken fernhalten, den pornographischen Zeitschriften das Abonnement kündigen, besonders aber bei der öffentlichen Gewalt vorstellig werden, damit die gemeinsame Aktion seitens der Behörden und des Publikums von Erfolg gekrönt werde.

Ein alter Spanierkenner, dem wir das Rundschreiben der Liga überliefert, schrieb uns folgendes: „Als ich in Madrid war (1887—1890), war die Schamlosigkeit, wie sie in dem Schreiben geschildert wird, wenigstens ebenso groß. Bei meinen Streifzügen an den Bücherständen in den Straßen stieß ich unaufhörlich auf die gemeinste Literatur und Illustration; diese wurde auch an den Türen der vielen Privatgymnasien (colegios) [es ist hier nur die Rede von Madrid] dreist vertrieben, ohne daß ich je einen Polizisten einschreiten sah.“ Auf der Puerta del Sol kaufte ich selbst einem Lumpen ein Kartenspiel ab, dessen einzelne Blätter, gegen das Licht gehalten, Mönche und Nonnen in der Befriedigung der Heiligkeit zeigten. Ich zerriß die Blätter und warf sie dem Verkäufer ins Gesicht. Hätte mich dieser nicht für einen Engländer gehalten — denn der Engländer kann sich im Ausland alles erlauben — so hätte ich meine Kühnheit mit einem Dolchstich — navajazo — gebüßt. So brachten die katholischen Blätter den Vorgang als ein unerhörtes Beispiel deutschen Glaubensmutes, denn diese kannten meine Volkszugehörigkeit. Also: Das Uebel ist in Spanien sehr übel, und wenn anscheinend jetzt erst ein Bund dagegen gestiftet wird, so ist es ein neuer Beweis dafür, wie unselig unzerstörbar das falsche Vertrauen der besseren, auch der kirchlichen Kreise auf die natürliche Güte des spanischen Volkes gewesen ist. Ich fürchte, hierin, wie in so manchem, kommen die Einsicht und die Hilfe einfrühen zu spät.“



Die „rote“ Agitationsmethode vor Gericht.

Von M. Schwarzhoff.

Am 7. Oktober vorigen Jahres hat der sozialdemokratische Abgeordnete Erb. Auer in einer mit dem Erlaß des damaligen Verkehrsministers v. Frauendorfer „gegen“ den sozialdemokratischen Süddeutschen Eisenbahnerverband sich befassenden Versammlung des genannten Verbandes in maßloser Weise gegen das Zentrum polemisiert und dabei sehr schwere Vorwürfe gegen die beiden Abgeordneten Oberregierungsrat Frank und Bahnverwalter Cadau und gegen den Bahnverwalter Rupperecht erhoben. Diesem Dreigestirn, wie er sich ausdrückte, sagte er nach, es habe mit seiner Beamteneigenschaft zum Vorteil einer Genossenschaft und zum Schaden einer anderen in unerhörter Weise Mißbrauch getrieben. Er sprach von Mißbrauch zugunsten einer Partei, gegen den er protestieren müsse, auch wenn es sich um die Zentrumspartei handle. Die politischen Motive bei diesem Vorgehen lagen somit klar zutage. Auf Grund der erwähnten Vorwürfe stellte die Eisenbahndirektion München Antrag auf Einleitung des Offizialstrafverfahrens, dem sich die drei schwer beschuldigten Beamten als Nebenkläger angeschlossen. Die Verhandlung vor der Ersten Strafkammer des Landgerichts München I begann am 8. Februar, das Urteil wurde am 19. Februar gesprochen.

Vor Gericht erweiterte der Angeklagte noch seine Vorwürfe. Er stellte hauptsächlich folgendes unter Beweis: Die Gründung der Baugenossenschaft München-West sei ein von Oberregierungsrat Frank geführter Schlag gegen die Baugenossenschaft München-Hauptbahnhof, da in dieser Nichtangehörige des Bayerischen Eisenbahnerverbandes, also Angehörige des sozialdemokratischen Verbandes dominierten. Dementsprechend seien auf Betreiben Franks die beiden Genossenschaften ungleich behandelt worden. So sei der der sozialdemokratischen Gründung zugesagte Platz ihr zum Teil genommen und der anderen Genossenschaft gegeben worden. Ferner sei das Verbot, einen Laden in ihren Bauten an den Konsumverein Sentling zu vermieten, an die Genossenschaft München-Hauptbahnhof ebenfalls auf Veranlassung der Nebenkläger ergangen. Oberregierungsrat Frank habe den Verkehrsminister falsch informiert und ihn scharf zu machen gesucht, daß der Genossenschaft Platz und Geld verweigert werde. Ueberhaupt sei die Genossenschaft auf jede mögliche Weise zugunsten der anderen schikaniert und geschädigt worden. Herr Cadau habe amtliches Material im Interesse der Zentrumspartei, des Bayerischen Eisenbahnerverbandes und zu seinem eigenen Nutzen verwendet.

Von all diesen und anderen Vorwürfen ist in den langen Verhandlungen, zu denen einige Duzend Zeugen aufgebeten

wurden, nichts, aber auch gar nichts bewiesen worden. Die ganze Aktion, die in erster Linie gegen Herrn Oberregierungsrat Frank gerichtet war und in ihm auch das verhasste Zentrum treffen sollte, ist kläglich in sich zusammengebrochen, und von dem erträumten und ersehnten Zentrumspanama ist nichts übriggeblieben. An seiner Stelle steht eine nicht gerade ungewohnte, aber darum nicht minder bemerkenswerte Brandmarke sozialistischer Agitationskunst. Das Ergebnis der Beweisaufnahme läßt sich in Kürze wie folgt zusammenfassen: An der Gründung der Genossenschaft München-West war Herr Frank in keiner Weise beteiligt, er hat, ebenso wie die beiden anderen Herren, nichts davon gewußt, bis sie Tatsache war. Nachdem die Gründung erfolgt war, mußte sie auch bei Vergebung des Bauplatzes entsprechend bedacht werden. Diese Auffassung hat auch der frühere Verkehrsminister vor Gericht behauptet, so gern er es auch gesehen hätte, wenn es bei einer Genossenschaft geblieben wäre. Die Genossenschaft Hauptbahnhof hat schließlich infolge Erweiterung des Bauplatzes mehr Baugrund erhalten als ihr zunächst zugesagt war, so daß von einer Benachteiligung gar keine Rede sein kann. Dagegen ist gerade die Erweiterung des für die Genossenschaften in Frage kommenden Platzes auf Befürwortung Franks hin erfolgt. Das Verbot der Ladenvermietung an einen Konsumverein stützte sich auf eine Ministerialentscheidung vom Jahre 1905, die den Schutz des gewerblichen Mittelstandes zum Gegenstand hat und erfolgte im Einverständnis mit der vorgesetzten Stelle. Eisenbahnpräsident von Weigert erklärte als Zeuge, von einem Amtsmißbrauch des Oberregierungsrats Frank könne in keiner Weise die Rede sein. „Im Gegenteil“ fügte er hinzu. Auch der frühere Verkehrsminister v. Frauendorfer, dem der „eigentlichste Zentrumsmann“, wie er Herrn Frank nannte, gewiß nicht sympatisch sein mochte, brachte nichts vor, was die Anklagen des Herrn Auer hätte stützen können. Er bekannte, daß der Eisenbahnpräsident ihm wiederholt versichert, Herr Frank habe seines Amtes als Wohlfahrtsreferent in vollster Objektivität gewaltet.

Das Ergebnis der Verhandlungen war eine glänzende Rechtfertigung des Oberregierungsrates Frank. Auch bezüglich der beiden anderen Nebenkläger haben sich keinerlei Anhaltspunkte für einen Mißbrauch ihres Amtes ergeben. Angesichts dieser Sachlage durfte der Staatsanwalt mit Recht konstatieren, daß von den schweren Beschuldigungen des Angeklagten nichts erwiesen sei, und der Antrag, auf eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten zu erkennen, konnte daher nicht überraschen. Das Gericht war etwas gnädiger und verurteilte den Angeklagten Auer zu einer Gefängnisstrafe von einem Monat und in die Kosten des Verfahrens und die Tragung der Auslagen der Nebenkläger. Auf Kosten des Angeklagten wird das Urteil in fünf Zeitungen und Verbandsorganen veröffentlicht. In der Urteilsbegründung werden besonders ausführlich die gegen Herrn Frank gerichteten Vorwürfe als völlig haltlos hingestellt. Gegen die ebenfalls in die Sache hineingezogene Beteiligung am „Bayer. Vaterland“ und an der Manz-Gesellschaft bestehen bei Gericht keinerlei Bedenken. Ob bei einer Grunderwerbung die dienliche Genehmigung hätte eingeholt werden sollen, läßt das Gericht dahingestellt, da die Unterlassung nicht einen Amtsmißbrauch im Sinne der Vorwürfe Auers darstellen dürfte. Der Schutz des § 193 wurde dem Angeklagten verweigert. Als strafmildernd wurde seine Erregung am Abend des 7. Oktober und sein Glaube an seine Informationen, als strafverschärfend die Schwere des Vorwurfs an sich und die Tatsache, daß er die Informationen nicht näher prüfte und sie so vor Beamten und Bediensteten, die den Nebenklägern zum Teil unterstehen, erhob, in Betracht gezogen. Unter diesen Umständen konnte nicht auf eine Geldstrafe, sondern mußte auf eine Gefängnisstrafe erkannt werden.

Dies das Ende einer Aktion, die mit so viel Lärm begonnen wurde. Was mit der Sache bezweckt werden sollte, zeigten u. a. die Ausflüchte des Verteidigers Auers ins Hochpolitische im Gerichtssaal. Der Verurteilte hat Revision einlegen lassen. Ob er damit hinsichtlich des Strafmaßes eine Milderung erreicht oder nicht, kann in Ruhe abgewartet werden. Wie sein Vorgehen in der Öffentlichkeit zu werten ist, das steht heute schon fest. Es war ein über das Persönliche hinaus ins Politische zielender Feldzug. Aber er war mit untauglichen Mitteln und in blinder Leidenschaft unternommen und mußte deshalb zur Katastrophe führen. Diese Niederlage ist um so bedeutsamer, als die Sozialdemokratie bekanntlich über ein gut organisiertes Spionieretum verfügt, das auch in diesem Falle sein Möglichstes getan haben wird. Gerade den Nebenklägern gegenüber hat sich diese Spioniererei mehrfach sogar auf belauschte, aber schlecht verstandene Gespräche im Eisenbahnbwagen erstreckt. Moralisch ist diese Art gewiß nicht, und die Sozialdemokratie entrüstet sich darüber auch nicht wenig, wenn sie von anderen Leuten ihr gegenüber angewendet wird. Wir aber konstatieren mit Genugtuung, daß in unserem Falle auch solche Künste verfehlt haben.

*) In Madrid sind 3 Colegios oder Privatgymnasien in den Händen von Ordensleuten, die, wie uns von anderer Seite versichert wird, dergleichen Verkäufer vor ihren Türen nicht dulden.

Einmonatsabonnement M. 0.87

Angelus.

Der Küster schwingt die Glocke schnell,
Zur Seite ihm der Sohn.
Die Glocke klingt so rein, so hell
Hinauf zu Gottes Thron.
Ave Maria.

„Gib acht, mein Jung', der Glocke Klang
Ist wie die Sprache mir,
Und hast du nur den rechten Drang
Ist's auch verständlich dir.
Ave Maria.

Es zittert silberhell und klar
Der abendliche Gruss,
Die müde Welt wird zum Altar,
Sodass man beten muss
Ave Maria.

Die Glocke schlägt so manches Mal,
Jhr Ton bleibt ewig gleich.
Sie singet durch das ganze Tal,
Denkt auch ans Totenreich.“
Pater noster.

Otto Dielenberger.

Die Ernüchterung eines Feuergeistes.

Eine Erinnerung an Joseph von Görres¹⁾.

Von J. Chr. Weber, Innsbruck.

Es war mir ein Problem, der alte, gewaltige Görres, als ich noch auf den Schulbänken saß. Schon fiel mir auf, daß der große Mann eine Art Aschenbrödel im Geschichtsunterricht bildete. Trotzdem sein „Rheinischer Merkur“, wie mein Geschichtsbuch erzählte, von Napoleon als „fünfte Großmacht“ bezeichnet worden war. Wir hörten nur die nackte Tatsache, daß er eben durch den „Rheinischen Merkur“ die Erhebung Deutschlands gefördert habe. Und so nebenbei erfuhren wir noch, daß Görres zuerst für die große Revolution geschwärmt und erst im Jahre 1800, gelegentlich einer Reise nach Paris, ins richtige Fahrwasser eingelenkt sei.

Ich saß und staunte. Das war doch seltsam. Zur Zeit der Schreckensherrschaft, als jene Phänen auf dem Schlachtfeld der Freiheit wütheten, hat sich Görres nicht schauernd abgewandt! Was brachte denn später diesen Freiheitschwärmer zur Befinnung?

Das war mir ein Rätsel. Wie Alt Baba vor dem Tore der 40 Räuber, so stand ich vor verschlossener Pforte und fand nicht das Erlösende: Gesam, tu' dich auf! Was achtete ich damals auf die kleine erklärende Beifügung: „Gelegentlich einer Reise nach Paris.“ Ach ja, gelegentlich einer Reise nach Paris. Das war ja bloße Zeitbestimmung und bloße Ortsangabe. Und doch lag hier der Schlüssel zur Lösung. „Wer den Dichter will versteh'n, muß in Dichters Lande geh'n.“ Da hat einmal wieder der Poet den Nagel auf den Kopf getroffen. Wie lange brauchte die Pädagogik, bis sie auf den Anschauungsunterricht geriet. Bis sie der Welt verkünden konnte: Um die Alpen kennen zu lernen, müßt Ihr, gute Leute, am besten selber in die Alpen gehen! Und der Poet stellt sich hin und sagt frank und frei sein Sprüchlein, daß wir etwas mit Augen sehen und mit Händen greifen und innerlich durchleben müssen, um es zu verstehen. So, wie P. Kreiten sagt: „Nicht was du in Büchern lernst, nicht der Weisheit kalten Ausspruch, nur was du erlebst, verstehst du.“ Der junge Görres mußte Anschauungsunterricht genießen. Er mußte sehen, um zu verstehen. Die Wucht

Rein Wunder war es, daß der jugendliche Feuergeist die Revolution „mit allem Bornesmut eines Zwanzigjährigen als das blutige Morgenrot einer größeren Zeit“ begrüßte. Er hätte nicht ein Kind seiner Zeit sein müssen. Man denke nur an Klopstock. Wenn der biedere Barde im Silberhaar noch voll Ergriffenheit

¹⁾ Die Redaktion weist bei dieser Gelegenheit ausdrücklich empfehlend hin auf die Neuerscheinung: Josef von Görres' ausgewählte Werke und Briefe, herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Wilhelm Schellberg. Zwei Bände. Band I: Ausgewählte Werke. 827 Seiten. Band II: Ausgewählte Briefe. 862 Seiten. In zwei Bänden gebunden M. 6.—. In einem Band gebunden M. 7.50. In zwei Bänden gebunden M. 8.—. Verlag: Jof. Köfelsche Buchhandlung, Reimpfen-Münch. en.

des tatsächlichen Lebens mußte die trunkenen Theorien über den Haufen werfen.

Nach Paris schaut — wie hätte junges Blut kühl bleiben können? Noch dazu Rheinländerblut, das mit italienischem gemischt war. Ein glänzendes Gebilde war vor Görres' Geist getreten: die Völkerrfreiheit. Treuerzig diente er der strahlenden jungen Königin. Sie war ihm Freude, Friede, Völkerrbeglückung, sie war der Inbegriff alles Guten und Schönen. Und so schreibt er seine erste Schrift: „Der allgemeine Friede“. Wie nett liest es sich da von „kleinmütigen Empiristern“, die „engbrüstige Einwurfe gegen den ewigen Frieden erheben“. Aber bald sollte der Feuerkopf selber unter die Empiriker geraten, bald wird auch ihn die Erfahrung eines besseren belehren.

Im gleichen Jahre schon, es ist 1797, tritt Görres mit der Monatschrift „Das rote Blatt“ auf den Plan. Noch ist er mit Leib und Seele „Bürger“. Noch betet er an im Tempel der Freiheit. Aber die Küster der neuen Gottheit, ihre Ministranten stören ihn. Und er ärgert sich in ehrlichem deutschen Zorn über das französische Beamtengefinde im Rheinland. In ehrlichem Zorn schmiedet er das „rote Blatt“ zur scharfen Waffe um. Es soll das Organ der öffentlichen Kritik werden. „Ewiger Krieg allen Spitzbuben!“ Siehe, da gleitet die Erfahrung durch die Redaktionsstube. Sie hält ihm heute dieses vor und morgen jenes. Und wie das Kind einst gehen lernte an der Hand der Mutter, so lernte der Jüngling sehen an den Bildern des Tages. Sein Auge wird scharf und schärfer. Kein halbes Jahr ist vergangen, und schon kommt ein prächtiges Bekenntnis: „Ich glaube, daß das Jahrhundert für die Einführung der demokratischen Form noch nicht erschienen ist, und auch so bald nicht erscheinen wird.“ Und fest und stark steht ein zweites Credo unter dem ersten: „Ich glaube, daß die Periode der Anarchie in ihrem ganzen Umfang, d. h. die Zeit, wo die Menschen keine Regierungsform haben, weil sie keine bedürfen, in der endlichen Zeit nicht eintreffen wird.“

Als die Monatschrift zum siebenten Male erschien, blickte Görres mit sehr gemischten Gefühlen zurück auf diese „sieben Monate in einer taten- und katastrophenreichen Epoche“. „Am Ende eines solchen, gleich viele Jahre aufwiegenden Zeitraumes“ mußte er schon „die Dinge von einem ganz anderen Gesichtspunkte betrachten.“ Schon muß er „mit einem mitleidigen Lächeln bei den Phantomen vorübergehen, die ihn einst mit Ehrfurcht erfüllten.“

Diese Sinnesänderung war nicht ohne innere Stürme vor sich gegangen. Eine ernste, fast schwermütige Stimmung ist über die Schlussgedanken der Zeitschrift ausgebreitet. „Du hast sie zer schlagen, die schöne Welt“, könnten auch über dem jungen Seher die Geister singen. Er selbst gesteht, daß er „manchen Seufzer den schönen Träumen nachgeschickt, die ein böser Genius zertrümmerte“. Doch will er immer noch „den Rest seines ehemaligen Wohlstandes mit um so größerer Wärme verteidigen“. Noch immer schwebt die Völkerrfreiheit als eine Idealgestalt durch seine Seele, als ein Bild freilich, das im Leben nicht völlig nachgestaltet werden kann. Es kommt der Gang nach Paris. Für Görres war das nicht bloß eine amtliche Sendung. Auch der neu erwachte Empiriker in ihm verlangte danach, „das große Triebwerk der Maschine, die ganz Europa erschüttert hatte, einmal in der Nähe kennen zu lernen“. Es verlangte ihn, „die mancherlei Kräfte unmittelbar in ihrem Strebenpunkte zu beobachten, um beurteilen zu können, inwiefern sich auf ihre Stetigkeit zählen lassen könnte“. Schon diese Absicht verrät uns den Zweifler. Sein Jugendglaube an die republikanische Form war am Zusammenbrechen. Nun wollte er sehen und danach seine Urteile einrichten.

Die „Resultate meiner Sendung nach Paris“ bringen dieses Urteil. Gleich die Einleitung trägt das geheimnisvolle Wort voran: „Ich sah die Schauspieler entkleidet hinter den Kulissen.“ Den politischen Glaubensbrüdern, denen seine „Sprache auffallen möchte“, ruft Görres auch schon in der Einleitung zu: „Ich habe den Ideen des Republikanismus angehangen mit Wärme und Selbstverleugnung, an sie meine erste und beste Lebenskraft verwendet, nur in ihnen gelebt und auf sie das Gleichgewicht meiner inneren Natur begründet. Der Drang der auf mich einwirkenden Erfahrungen mußte sehr groß, ihr Eindruck sehr schneidend sein, wenn ich anerkennen sollte, daß die gegenwärtige Generation für die Freiheit verloren ist.“

Also auf die Erfahrung beruft er sich. Als „unbefangener Zuschauer“ hat er „verwundert dem Bacchanal zugegesehen“. Und daß er scharf gesehen, beweist die ganze Schrift. Trefflich ist die wilde Kraft der radikalen Charakteristik, jener „Bestien, in deren Laxe die Natur das konzentriert zu haben scheint, was sie anderwärts in viele Kräfte gespalten in der ganzen Organisation verteilt“. Ebenso die verhängnisvolle Schwächlichkeit der Strondisten: „Männer von scharfer Einsicht, aber nur gemacht für das theoretische Analysieren, nicht für das praktische Wirken, zu Hause im Reiche der Spekulation, aber fremd im Gebiete des Lebens.“ Fein unterscheidet Görres auch eine dritte, weitverbreitete Partei, die der „großen Staatsräuber“. „Ueber dem Boden der ganzen Republik bildeten sich Affiliationen von Spitzbuben und unmoralischen Menschen, Logen von Räubern und Gaunern.“

Witten in dieser Erbärmlichkeit stand der deutsche Idealist und blickte staunend um sich. Wie muß ihm edler Zorn auf die

Stirne geflammt sein! Da griff er zu der Waffe, die er so meisterhaft führen konnte, zur Feder, und berichtete die Schande Frankreichs an seine Volksgenossen. So göttlich ihm das Ideal der Freiheit vorschwebte, so zornesmutig riß er der Afterfreiheit die Maske vom Gesicht. Und als ehrlicher Forscher bekannte er: „So lange die Leidenschaften noch in dem ungebundenen Naturzustande umherzuschwärmen, wie sie die ganze bisherige Geschichte durchtobt haben, so lange ist es rasender Unfinn, eine Nation zur Selbstbeherrscherin erheben zu wollen.“

Andererseits, als er gegangen, lehrte Görres an die Ufer des Rheins zurück. Der Traum war ausgeträumt; die glühenden Phantasien einer Fiebernacht erstarben in der schauernden Kühle des Morgens. An ihre Stelle trat die Ernüchterung.

Saul ging unter die Propheten; der Feuergeist Görres wurde Realpolitiker. Dies zeigt sich in der kühlen Objektivität, wie er zwischen den zwei einzigen Möglichkeiten, Rückkehr der Rheinlande unter die alten Fürsten oder Reunion mit dem Frankreich Bonapartes, abwägt. Kein Metterich könnte ruhiger Punkt für Punkt prüfen, als Görres es hier tut.

Offenbar war diese Ernüchterung nicht seine letzte Entwicklungsstufe — ein Görres konnte nicht auf die Dauer kühl bleiben —, aber die Ernüchterung war für ihn die Befreiung aus der Schwärmerei der Jugendjahre.

Dom Büchertisch.

Deutsche Mystiker. Band II: „Rechtild von Magdeburg. Das fliehende Licht der Gottheit.“ In Auswahl überfetzt von Dr. Wilhelm Dehl. Rempfen 1911. Verlag der Jos. Köselchen Buchhandlung. Sammlung Rösel 80 VIII und 222 S. geb. M. 1.—. Dr. Dehl, der uns schon den 1. Band der „Deutschen Mystiker“ schenkte: „Seuse“, hat hier — wie dort — weit mehr getan als „in Auswahl“ überfetzt. Er hat uns in vier ebenso gründlichen wie ansprechenden Kapiteln über die Wiederfindung des „fliegenden Lichtes“, über Rechtilds Leben, über ihre große Schöpfung, endlich über ihre Mystik berichtet, und zwar derart, daß der Leser nicht nur historisch, sondern auch psychologisch, ja in gewissem Sinne sogar poetisch, d. h. der Stimmung nach, auf das Verständnis von Rechtilds Lebenswerk und den unmittelbaren Ausfluß ihres innersten Wesens, der „Lux Divinitatis“, vorbereitet wird. Wenn je eines, so muß ein derartiges Buch unter ständiger Einfühlung in die Zeit, in der es entstand, und auf die Persönlichkeit, die es schrieb, gelesen werden. Dehl selbst ist dies erstlich in hervorragender Weise gelungen, so daß er von dem innerlich Gewonnenen auch uns durch Kontaktherstellung übermitteln kann. Das bedeutet viel, für das wir zu danken haben. Die Hauptfächer erübrigt allerdings für den einzelnen jeweiligen Leser: nicht nur die Fähigkeit, sondern auch die Bereitwilligkeit des Eindringens in ein schwieriges Gebiet, in einen nicht weniger schwierigen Stoff. Hinsichtlich beider bietet Dehl jedoch charakteristische Hilfe, indem seine Uebersetzung ins Neuhochdeutsche vor allem auf „möglichste Treue“ zielt, und zwar nicht nur inhaltlich, sondern auch der Form nach. „Die Eigenart der altdeutschen Sprachform“ wurde, soweit angängig, gewahrt, was bei Rechtild durch ihre große Vorliebe für (Beizubehaltende) Reime oder Assonanzen auf besondere Schwierigkeiten traf. Von der lebensfühlenden Sprache dieser gewaltigen Seherin, die Michael die originellste Erscheinung in der Geschichte der deutschen Mystik des 13. Jahrhunderts nennt, sagt Breger, daß sie sich oft in rhythmischer Bewegung zu lyrischem Gesang und epischer Schilderung erhebe. „Das Innigste und Erhabenste kommt hier zu einem Ausdruck, der sofort die entsprechende innere Empfindung oder Anschauung wachruft.“ Wer geistige Schätze zu heben weiß, hat hier ein reiches Gebiet, des „Schweiges der Eblen“ wert. E. M. Hamann.

Maurice Landrieu: „Eine kleine Schwester.“ Freiburg i. Br. 1912 Caritas-Verlag, 80, XII und 280 S. geb. M. 4.50. — Dieses mit dem Preise der Académie française gekrönte, von Karl Doerr fast durchweg trefflich verarbeitete Werk des jetzigen Generalvikars in Reims ist ein sichtlich erhebendes Denkmal, das dieser fromme Priester einem außerordentlich begnadeten Weibskinde zum Segen vieler Tausender — so dürfen wir annehmen — gesetzt hat. Das Merkwürdige an dem durch hohen Liebreiz zarter und tiefer Gottinnigkeit gekennzeichneten Buche ist, daß es als Selbstbild nicht eine durch langes und ausgedehntes Wirken verdiente Ordensfrau feiert, sondern eine dreißigjährige Novizin, die auf dem Sterbebette Profetz ablegt. Aber als sie schied, da ergriff tiefe Trauer die ganze Pariser Kongregation der „kleinen Schwestern der Himmelfahrt“, dieser vom Volke dankbar geliebten Engel der Barmherzigkeit am äußeren wie inneren Menschen der Armen und Vermissten der Großstadt, und das Feuer, das jene auserwählte Seele durchglühte und in überraschend kurzer Zeit leuchtete, entzündete alsbald viele der um sie Weinenden und scheint in der Tat bestimmt, auf ungezählte andere überzugeben. Denn der innere Werdegang „Schwester Lucias“ umschließt eine mitreißende Vorbildlichkeit nicht nur für Ordensleute, sondern für alle, die den Hauptwert des Lebens im Seelischen suchen. „Eine denkwürdige Seelengeschichte“ nennt die Verlagsanzeige mit Recht das Buch, das uns die inneren Züge einer zu geistiger Frühvollendung Verufenen überzeugend schildert und auch der Darstellung ein äußeres Bild beizubietet, das in mir Nabels Urteil wachrief: „Es gibt schon eine Gerechtigkeit auf Erden: daß die Geister wie die Menschen werden“, sowie den Ausdruck eines zeitgenössischen Dichters: „Was doch ein Mensch aus seinem Gesichte machen kann!“ Beide Worte deuten auf Entwicklung, darum Gärung und Kampf. Schwester Lucias Lebensergebnis wurzelte in all diesem. Eine freie, offene, vornehme Natur von ausgeprägtem Unabhängigkeitsgefühl, lenkte sie früh alle ihre Kräfte auf die stetig zunehmende Erkenntnis und Erfassung der großen Wahrheit, daß nicht Glück, sondern Heiligung mittels Demut, Gehorsams und hingebender Liebe Zweck und Ziel unseres Daseins ist. Und so zählte sie bald zu jenen auch in und aus der Stille Wegweisenden, an

denen man die Lichtschwingen künftiger Vollendung wie mit leblichen Augen wachsen sieht. — Ich wünsche das schon ausgestattete Buch in möglichst viele Familien- und öffentliche Bibliotheken. E. M. Hamann.

John Henry Cardinal Newman. „Die heilige Maria.“ Eine Apologie und historische Begründung des Marienkultus. Deutsch von H. Riefel. Mit einer Biographie Newmans und dessen Bildnis. Regensburg 1911, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 80, 104 S. M. 3.—. Dieses „beste mariologische Werk“ wiegt in seiner historisch-theologischen Wissenschaftlichkeit apologetisch um so schwerer, als Newman vor seiner Konversion in der Marienverehrung für sich selbst eine Art unüberbrückbarer Kluft erblickt hatte. Unter konsequenter Ablehnung jeglicher Ueberschwänglichkeiten hat er sich dann zu der Erkenntnisäußerung durchgerungen, daß Marias Ehre dem Herzen näher stünde als die Befreiung Englands. Kein Wunder also, daß er dann für die Präzisierung dieser von den Menschen zu erzielenden Ehre so gewichtig, so nachhaltig eintrat. Unmittelbar wurde das jetzt in vorzüglicher Neuübertragung vorliegende Werk durch „bestimmte Anklagen englischer Theologen“ hervorgerufen. H. Riefel strich entweder „die rein persönlichen Auseinandersetzungen mit Busch“ oder kleidet sie in objektivere Form, ohne dem Sinne zu nahe zu treten. Der Sachhalt gliedert sich in drei Hauptkapitel: „Unterschied zwischen dem Glauben und der Verehrung der Katholiken hinsichtlich der allerheiligsten Jungfrau“, „Glaube der Katholiken“ hinsichtlich der allerheiligsten Jungfrau, „Mißverständnisse und Uebertreibungen“. Das Buch kann nicht zuletzt für unsere Zeit während wirken in dem Streit um das Jubiäum und das Jubiäum des Marienkultus. Diese Stimme eines erprobten, mächtigen Wahrheitszeugen trägt naturgemäß weit; sie aber kündigt bestätigend Fabers Urteil: „Jesus ist verbunkelt, weil Maria in den Hintergrund gedrängt wird.“ — Mit warmem Dank sei das von der Uebersetzerin vorangestellte, prachtvoll konzentrierte Lebensbild Newmans begrüßt. In den verhältnismäßig wenigen Seiten (24) steckt eine Unsumme von Arbeit und liebevoller psychologischer Vertiefung. — Das vorangestellte Bild des großen Konvertiten gereicht dem Buche zu hoher Zierde. E. M. Hamann.

Kommunionandenken. Mit dem Andenken an jene frühen Tage der Kindheit, in denen zuerst das Bewußtsein für die eigene Existenz und die Bedeutung der Dinge umher erwacht, soll auch das an die erste heilige Kommunion verknüpft bleiben. Und gleich dem Erstkommunikanten soll dessen ganze Familie an der Fülle der Gnade teilnehmen und sich dauernd ihrer erinnern, die das heilige Sakrament dem geliebten Kinde spendet. Der um die Verbreitung edler Kunstwerke, in denen sich tiefer religiöser Gehalt mit Höhe der Form vereinigt, schon seit langem wohlverdiente Kunstverlag B. Köhler in M. Gladbach hat auch neuer für die Herausgabe zweier schöner Kommunionandenken gesorgt. Das eine ist von dem Tiroler Maler v. Felsburg. Es zeigt den göttlichen Heiland, wie er, von Engeln begleitet, sich den beglückten Kindern naht, die von ihren Eltern geleitet, zum ersten Male vor dem Tische des Herrn knien. Das Bild erfüllt alle Ansprüche, die vom künstlerischen Gesichtspunkte gestellt werden können. Die Komposition ist fein abgemessen, die Zeichnung edel und ruhig, die Farben sind sanft und mild. Besonderer Reiz liegt darin, daß der Maler die Szene vermittelt der Kostüme wie der dekorativen Ausschmückung in die Zeit der deutschen Renaissance verlegt hat. Natürlich soll das weder eine Einschränkung auf besondere Zeiten und Verhältnisse bedeuten, so wenig wie es rein äußerlich zu nehmen wäre. Die Wahl jenes Zeitpunktes ist vielmehr von beachtlicher Bedeutung; sie soll die Erinnerung an Tage erwecken, wo nach vielen Wirrnissen die Kirche den heiligen Glauben wieder belebt, gestärkt, auf den rechten Weg gebracht hatte. Die Glaubensinbrunst, wie sie damals die Seelen erfüllte, soll auch heute und alle Zeit bei einem jeden von dessen frühesten Jugend an lebendig und stark sein. Sehr schön spricht sie sich auch auf dem festsburgischen Bilde in den Mienen der Kinder und Eltern aus. Von dem Bilde ist eine kleinere und eine größere Ausgabe erschienen, beide besonders auch für eblen Zimmerschmuck geeignet. — Das zweite Kommunionbild zeigt den Jesusknaben nach dem Original des berühmten Malers Franz Zitzbach. Das Bild ist in zwei Fassungen erschienen. Eine ist farbig, die andere schwarz, aber beide ausgezeichnet durch jenen goldig glänzenden gemusterten Hintergrund, wie er schon den Gemälden der mittelalterlichen deutschen Meister so hoher, feierlicher Zier gereicht hat. Der Anblick des göttlichen Knaben, der hold und freundlich dreinschaut, wird gewiß das Entzünden jedes Kindes erregen, das voll innigen Vertrauens dem Heilande sich hingibt. — Die technische Ausführung der Blätter kann nur anerkannt werden; B. Köhlers Kunstverlag erwirbt sich mit dieser Veröffentlichungen großes und vielseitiges Verdienst, um so mehr, als die Preise so winzig sind, daß die Anschaffung der Blätter auch dem Vermögen möglich ist. Dr. D. Doering, Dachau.

Bühnen- und Musikrundscha.

Das Münchener Volkstheater hatte zum 80. Geburtstag Maximilian Schmidts dessen lebenswürdiges Volksstück: „Der Dorfparfärrer“ neuinstudiert. Das wirksame Bühnenwerk fand eine recht glänzende Wiedergabe, wenn auch vielleicht die Mundart nicht bei allen Darstellern so echt klang, wie man es vor Zeiten auf Münchener Brettern gewohnt war. Der Abend gestaltete sich zu einer begeisterten Rundgebung für den jugendfrischen Jubilar, der unzählige Male an der Rampe erscheinen mußte. Selbst der eiserne Vorhang setzte dem Jubel keine Grenze. Am anderen Vormittag, dem Festtage selbst, fanden sich im Hause des Dichters zahllose Gratulanten ein. Deputationen literarischer Vereine wechselten mit solchen von schlichten Männern der Arbeit und einer sinnigen Kinderhuldigung. Die bekanntesten Persönlichkeiten der Münchener Gesellschaft, Schriftsteller, Künstler und Gelehrte gruppierten sich um den Jubilar, der in bewunderungswürdiger Frische einer mehrstündigen Gratulationscours standhielt. Die Kammerfängerin Burl. Berger sang, vom Sopranisten Liebling begleitet, Lieber Max, Schmidts in reizvoller Vertonung von G. R. Storch u. a. Bring

Ludwig und viele andere Mitglieder des Rgl. Hauses hatten Glückwünsche gesandt. Aus den von Maximilian Schmidt poetisch verherrlichten Gegenden haben viele Gemeinden dem Dichter feinnige Ehrungen bereitet, indem sie Straßen und Wege nach ihm benannten. Immer reicher häuften sich um Maximilian Schmidt Urkunden, Briefe, Depeschen, Lorbeer und Blumen, immer stärker wuchs die Zahl der Besucher. „Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus“. Im weiteren Verlaufe des Tages erschienen noch Prinz Ludwig persönlich, sowie der preussische Gesandte, welcher mit warmen Glückwünschen des Kaisers den Roten Adler-Orden überbrachte.

Aus den Konzertsälen. Beer-Walbrunn's „Drei Burlesken“, welche das achte Abonnementkonzert des Konzertvereins einleiteten, entflammten der Begleitmusik, die der Komponist vor ein paar Jahren zu Ruederers Komödie: „Wollenkuckuckheim“ schrieb. Sie sind von einer gewissen Grazie und oft von freundlichem Humor, somit also der politischen Satire mit ihrem leidenschaftlichen Dreinschlagen wenig adäquat. Ruederers politisches „garstiges Lied“ ist in unserer Erinnerung schon nahezu verklungen, wir können die Komposition heute hören, ohne zu Vergleichen innerlich gezwungen zu sein. Die Interpretation durch Ferdinand Löwe war von einer geistreichen Leichtfertigkeit. Mit den Burlesken und der in ihrer Art klassischen Fledermaus-Ouvertüre, die den Abend schloß, wurde dem Genius der letzten Faschingsstage in künstlerischer Weise ein Opfer gebracht. Dazwischen hörte man Mendelssohns Konzert für Violine und Orchester op. 64 und Schuberts 7. Symphonie. Fritz Kreisler spielte die Mendelssohn'sche Ländchen in ganz glänzender unübertrefflicher Weise. Technik, geistige Durchdringung und Empfindung einten sich in seiner Interpretation zu einer vollkommenen Harmonie. Das Publikum ehrte ihn mit stürmischem Beifall, ebenso Ferd. Löwe, dessen Wiedergabe der Schubertschen Symphonie auf nicht minderer Höhe stand. Zuvor hatte die Hörschaft auch den anwesenden Komponisten Beer-Walbrunn durch lebhaften Beifall ausgezeichnet. Im Volsksymphoniekonzert bot die uns von eigenen Konzerten aufs angenehmste bekannte Sängerin Thila König drei Stücke aus Richard Wagners „Fünf Gebilden“. Ihre schönen Mittel und ihr geschmackvoller Vortrag sicherten ihr wieder einen vollen Erfolg, der sich in lebhaftesten Beifallslundgebungen äußerte. Hofkapellmeister Brill begleitete mit Geschmac. Seine Interpretation der Beethovenschen „6.“ fand begeisterte Aufnahme. Auch die Wiedergabe von Liszt's „Hamlet“ war verdienstlich. Die Ländchen gehört freilich nicht zu den schöpferisch stärksten des Meisters. Die Kreisler'sche Ouvertüre, frisch gespielt, aber zuweilen einer feineren Differenzierung ermangelnd, schloß den Abend. Das Konzert war (wie üblich) ausverkauft. — Der russische Sänger Stephan Belina hat besonders in Tenorpartien der italienischen Oper stärkste Eindrücke hinterlassen. Für R. Strauß und Brahms ist er in der deutschen Sprache noch nicht vorgeschritten genug. Seine schönen und glänzenden Mittel scheinen noch im Wachen begriffen. Wenn Belina als Bühnensänger einstweilen noch nicht alle Versprechungen eingelöst hat, so erscheint mir damit nicht der Beweis gegeben, daß er sie nicht noch einlösen wird. Günstiges wird mir von einem Vertreter über das Konzert von Marie Leroy und Maurice Dunesnil berichtet. Der Abend galt in der Hauptsache den Kompositionen von Emanuel Moor. Die balladischen Gefänge sind klanglich sehr reizvoll und für eine geschmackvolle Sängerin, wie Marie Leroy ist, sehr dankbar. Die vorzügliche Wiedergabe verdiente und fand sympathischste Aufnahme. Künstlerisch noch höher als Moor's Lieder, stehen seine Vortragsstücke, die der Pianist Dunesnil bot. Sie sind von tonlicher Feinheit und Esprit. Der Künstler wußte auch als Bach, Schumann und Lisztinterpret die Hörer zu fesseln.

Verschiedenes aus aller Welt. „Roma“, die neueste Oper Massenets, wurde in Monte Carlo uraufgeführt und brachte dem Ländchen begeisterte Ovationen. Namhafte Beurteiler stellen die Partitur weit über den Durchschnitt seines Lebenswerkes, rühmen die Melodik und Vermeidung allzu schwachtender Rantilen und erkennen in der Schilderung des Diktators und Feierrichen eine Reife und Erhebung zu höheren Zielen. Den Text schrieb Cain nach Barodis in den 70er Jahren vielgehehenen Trauerspiel „Das besiegte Rom“. „Roma“ spielt zurzeit Hannibals. — Der Bauernfeldpreis fiel heuer nur einem Dramatiker Paul Apel für sein (von uns jüngst besprochenes) Trauerspiel: „Sans Sonnenstoppers Söllensfahrt“ zu; außer ihm wurden noch prämiert die Schriftsteller Salten, Wassermann, Friedr. Adler und Trebitsch. — Jean Ronquès Oper „Quo vadis“ hatte in der Berliner Kurfürstenoper minder großen Erfolg,

als an zahlreichen anderen Orten. Die Regie wird gerühmt, weniger die Gesangsleistungen. — Die Uraufführung von G. Meinesdes Trauerspiel „Marie Antoinette“ in Wiesbaden erwies sich als Talentprobe eines bühnentechnisch noch wenig erfahrenen Dichters. Das Stück behandelte in gebundener Sprache die berühmte Halsbandgeschichte und den Tod der Königin. — „Das Heim im Walde“, ein Schauspiel von R. Löser, fand in Hildesheim Beifall. Das Stück behandelt die moderne Ehe. Manches in dem zu glücklichen Ende geführten Schauspiel erscheint nach Berichten konstruiert. — „Die Goldenen Quarr“, die Tragödie eines Goldsuchers, von Erich Korn fand bei der Eisenacher Uraufführung günstige Aufnahme. — Siebenundvierzig Jahre nach Otto Ludwig's Tode erfolgte die Uraufführung seines Lustspiels „Hanns Frei“. Die Wiedergabe im Essener Stadttheater wird gerühmt. — 31281 Bücher und Broschüren wurden nach der Statistik des Buchhändlerbörseblattes im Jahre 1910 in Deutschland veröffentlicht. — Im Pariser Odeontheater fesselte „Le Redoutable“, Drama von Marie Genéru. Auffallend ist, daß das erst jüngst in einem französischen Militärdrama behandelte Thema des Landesverrates hier von neuem aufgegriffen wird. Nach Berichten läßt die Dichterin die Theorie des Abstraktismus und Riesiges Ideen von der Selbstentfaltung des Individuums auf eine dem Publikum befremdenden Weise in das Thema hineinspielen. München. R. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Geschäftsstille, welche seit Wochen an der Berliner Börse vorherrschend ist, konnte nur vorübergehend von einer besseren Tendenz an den Effektenmärkten verdrängt werden. Die bekannten Vorgänge im Fürstenkonzern, die dadurch und durch weitere ähnliche Anlässe verursachten grossen Verluste, verschiedene fehlgeschlagene Finanzoperationen haben diverse norddeutsche Provinzbankinstitute zu bedeutenden Bilanzabschreibungen und erheblicher Dividendenermässigung gezwungen. Auch einzelne Zahlungsschwierigkeiten gaben der Börse zu Bedenken Anlass. Die Newyorker Börse zeichnete sich wiederum durch grosse Reserviertheit aus, und bei ganz geringen Umsätzen wurden verschiedene grössere Kursabflauungen von dort bekannt. Ueberraschend wirkte auch ein ungünstiger Kabelbericht vom amerikanischen Eisen- und Stahlmarkt, wobei besonders, im Gegensatz zu den früheren stets günstig lautenden Meldungen, von einer durchaus unklaren Lage des amerikanischen Montangebietes berichtet wird. Hierzu kam noch die vollkommen ungeklärte Lage der englischen Bergarbeiterbewegung, die ernststen Streikabsichten der englischen Kohlenarbeiter und die Befürchtung, dass ein internationaler Streik bei Ausbruch eines englischen Ausstandes in Betracht zu ziehen ist. Die dadurch verursachte Verteuerung der Kohlen, die Aussicht auf politische Verwirrung durch einen derartigen politischen Riesenstreik und andere Konsequenzen veranlassen die Börse zu grosser Vorsicht und Reserviertheit nach jeder Richtung. Auch die Erörterungen über die innerpolitische Lage und die Vorgänge im Reichstag bildeten an der Börse gleichfalls Gründe eines allgemeinen Stillstandes. Von weit grösserer Wirkung und einschneidender Bedeutung für die deutschen Märkte war die Mahnung des Reichsbankpräsidenten, eine Entlastung des heimischen Geldmarktes durch Verbesserung in der Kreditgewährung und in der Liquidität der deutschen Kreditbanken herbeizuführen zu suchen. Einzelne Banken haben indes bereits in ihren Wochenberichten auf Krediteinschränkungen hingewiesen und mit Recht der Erwartung Ausdruck gegeben, dass speziell die manchmal zu sehr engagierte Börse gleichfalls auf das Mass einer soliden Entwicklung zurückzuführen sein wird. Auch die österreichisch-ungarische Bank hat sich dem Vorgehen der Deutschen Reichsbank angeschlossen und gleichfalls vor starker Kreditüberspannung ernstlich gewarnt. Bei der bekannten Beweglichkeit und Raschlebigkeit unserer Börse ist zu erwarten, dass auch diese Massnahmen, wenn auch langsam, von den Börsenfaktoren notgedrungen anerkannt werden. Deutschlands Industrie und Handel befinden sich jedenfalls noch immer in aufwärtsgehender Konjunkturkurve. Die Verkehrseinnahmen der deutschen Eisenbahnen zeigen äusserst günstige Plusziffern, insbesondere hat der Güterverkehr im Januarmonat eine Mehreinnahme von 12 $\frac{1}{4}$ Millionen Mark. — Der Rückgang der fremdländischen Devisenkurse und das Nachgeben der Privatskontosätze lassen die leise Hoffnung auf eine baldige Diskont-

Natürliches
Erfrischungsgetränk
von angenehmstem
Wohlgeschmack.

KÖNIGL.



SELTERS

Von heilwirkendem
Einfluss bei Affektionen
des Halses, Husten,
Heiserkeit usw.

ermässigung der Reichsbank zu. Das Ausland hat bereits wiederholt die hohen deutschen Zinssätze zur Hergabe von grösseren Summen benützt; immerhin zeigt der deutsche Geldmarkt schon seit langem nicht mehr die allseits gewünschte flüssige Situation. Man erwartet daher mit berechtigter Spannung die demnächst bekannt werdenden Zweimonatsbilanzen der deutschen Grossbanken, welche erstmals nach einem von der Reichsbank neu revidierten Schema eine genauere Uebersicht und Lage der Bankwelt zeigen sollen. — Aus den deutschen Industriebezirken sind neuerdings günstige Berichte gemeldet worden. Das Kalisyndikat hat über die Absatzverhältnisse in den Monaten Januar und Februar durchaus befriedigende Auslassungen veröffentlicht. Auch vom deutschen Stahlwerksverband liegen über die derzeitige Geschäftslage der einzelnen Branchen derart günstige Meldungen vor, dass sich die allgemeine Ansicht, unsere heimische Industrie bewege sich noch immer auf der gleichen, realen, gesunden Basis, bewahrheitet. Die Preiserhöhungen für Messing, Bandeisn und andere Rohmaterialien können diesen Hinweis nur bekräftigen. — Die Abschlussziffern der Berliner Grossbanken zeigen überall bedeutende Mehrertragnisse. Die Berliner Handelsgesellschaft, welches Institut bekanntlich enge Beziehungen zu den deutschen Industriezentren unterhält, ist in der Lage, die seit 6 Jahren gleich gebliebene Dividende von 9% für das Geschäftsjahr 1911 auf 9½% zu erhöhen. Die Börse beurteilt diese guten Geschäftsentwicklungen der Banken durchwegs freundlich. Eine lebhaftere Teilnahme des Publikums und das Wiedererwachen eines vermehrten Interesses für die Werte des Kassaindustriemarktes war denn auch allgemein zu registrieren.

M. Weber.

Pfälzische Hypothekenbank Ludwigshafen a. Rh. In der Sitzung des Aufsichtsrates erstattet die Direktion unter Vorlage der Bilanz mit Gewinn- und Verlust-Rechnung Bericht über das Geschäftsjahr 1911. Es wurde auf Grund des Berichts beschlossen, der Generalversammlung bei reichlichen Rückstellungen die Verteilung einer Dividende von 9 % (wie in den Vorjahren) vorzuschlagen.

Die Elektrizitäts-A.-G. vorm. Schuekert & Co in Nürnberg hat die Erhöhung des Aktienkapitals um 10 Millionen Mark beschlossen. Die neuen Aktien werden bis zum 5. März ds. Js. in der Weise angeboten, dass auf je sechs alte Aktien 1000 neue Aktien à 140% bezogen werden können. M. W.

Das Antiquariat der Fleißigen Buchhandlung,

Händler in Weßfalen, kauft Bibliotheken jeden Umfanges, sowie einzelne Werke zu höchsten Preisen bei barer Zahlung. Kataloge gratis und franko. Soeben erschienen: Kat. V.: Kath. Theologie, Predigten, Missionsgeschichte, Kirchenmusik, Bismetrizil. Kat. VI.: Numismatik, Genealogie, Heraldik, Weltgeschichte, Rheinland u. Weßfalen. Weitere Kataloge in Vorbereitung.

Die Nöte der Frau wurzeln in der Küche, die täglich, stündlich mit Beharrlichkeit Kleinarbeit fordert. Und Menschenkraft ist leicht verbraucht. Der listige Menschengeist hat sich aber geholfen. In langer Kette reihte sich Erfindung an Erfindung: das industrielle Prinzip der Arbeitsteilung triumphiert auch in der Küche. Eine Feerschau des Besten, wie Preiswürdigsten, eine Auslese unter den weltberühmten Fabrikmarken, seien es nun Möbel oder Geräte, ein nahezu erschöpfendes Bild bietet auf 400 Seiten der neue Katalog „Für Haus und Herd“ des renommierten Versandhauses Stöckig & Co. in Dresden 13 und Bodenbach i. B. 13. Ueberdies aber langfristige Amortisation. Er wird ernsten Interessenten umsonst und portofrei gewidmet.

Wichtig! Wer die Laufbahn eines Offiziers einschlagen will, findet den besten und sachkundigsten Rat bei dem Leiter der Militärvorbereitungsanstalt Berlin, Bülowstraße 103, Herrn Dr. Ullrich, dem reichen und vielseitigen Erfahrungen zur Seite stehen. Die Anstalt bietet auch die schnellste und sicherste Vorbereitung auf die Fahndrich- und Marineprüfung, weil sie nur Fahnenjunker aufnimmt und ihr eigenes Lehrkollegium hat.



AVGVST·WITTE
G·m·b·H·
GOLDSCHMIED·DES·HIL·STVHLES
V·DER·APOSTOL·PALÄSTE
AACHEN

**KIRCHLICHE-GEFÄSSE
METALL-ALTÄRE
RELIQUIEN-SCHREINE
PRUNKGERÄTE**

Die Sturmiuskerze mit Schutzring gegen Ausbrechen der Stiftlöcher

:: (reines Bienenwachs) ausgezeichnet durch päpstl. Anerkennungsschreiben ::
und das

Rübsam'sche Löschhorn

**— in der päpstlichen Hauskapelle im Gebrauch —
sollten in keiner Kirche fehlen, da beide grosse Wachs-
ersparnis garantieren.**

Ferner empfohlen: St. Blasiuskerzenhalter mit Tropfenfängern, Kommunionkerzen glatt und verziert, Kerzen aus Kompositions-Wachs, Lichtmesskerzen, Sterbekerzen, Weihrauch, Presskohlen, Kirchenöl, Dochte, Brennnegler, Blechhülsen für Kerzen, sog. Souches, Illuminations-Lämpchen für Kirchenbeleuchtung bei Missionsfesten, Schlussandachten usw.

Alles in vorzüglicher Qualität.

Prospekte gratis.

**Carl Rübsam, Fulda, Päpstlicher
Honlieferant.**

**Päpstlicher
Hoflieferant.**

Steingräber Flügel und Pianinos

München, Theatinerstr. 16. :: Teilzahlungen. Vermietungen.

München, Theatinerstr. 16. :: Teilzahlungen. Vermietungen.

In einigen Tagen erscheint :: :: :: :: :: :: ::

Tage des Ernstes

**Biblische Lesungen für jeden Tag d. hl. Fastenzeit aus
J. B. v. Hirscher's Fastenbetrachtungen**

ausgewählt von **Dr. E. Krebs.**
16, 370 Seiten. Geheftet Mk. 2.40, gebunden in Leinen Mk. 3.—,
in welchem, biegsamen Leder Mk. 4.50.

Hirschers Fastenbetrachtungen haben bei ihrem ersten Erscheinen vor mehr als achtzig Jahren den Ruhm ihres Verfassers begründet. Aber sie haben mehr noch den Ruhm und die Ehre Gottes in den Herzen ihrer nach tausenden und abertausenden zählenden Leser gefördert. Und dieses gibt ihnen unvergänglichen Wert. Auch heute noch sind die Betrachtungen imstande, die Seelen in ihren Tiefen zu erfassen und zu wirken wie vor fünfzig und achtzig Jahren.

Jos. Kösel'sche Buchhandlg., Kempten u. München.

Sirebsamer Handwerker sucht

II. Hypothek von

Mk.18000

auf gutes Objekt.

Offerten unter **B. 15109**
an die Geschäftsstelle der
„Allgemeinen Rundschau“,
München, erbeten.

Kath.Buchhandlung zu verkaufen

In einer Stadt von 50 000 Einwohnern, wovon mehr als $\frac{3}{4}$ Katholiken, Sitz des Bischofes und der Regierung, Priesterseminar, 2 Vöhl- und 1 Realgymnasium, weibl. höhere Bildungsanstalten, sowie mehrere andere Provinzial-Lehranstalten, ist eine katholische Buchhandlung

**unter günstigen Bedingungen
zu verkaufen.**

Das Geschäft besteht seit mehr als 40 Jahren u. hat einen ausgedehnten Kundenkreis, sowohl in der Stadt, wie in der ganzen Diözese und weit darüber hinaus.

Strebsamem kath. Manne, auch jungem Akademiker, ist hiermit sehr günstige Gelegenheit zu sicherer Existenz geboten. — Gefl. Offerten unter J. 15111 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München, erbeten.

Liebfrauenbier

Ausschank täglich

Peterhof

Marienplatz

Täglich ab 3 Uhr

Humorist. Konzerte der „D'Dachauer“.

Sonntags Frühschoppen-Konzert.

Eintritt frei!

Liebfrauenbier in Fass und Flaschen zu beziehen durch die Brauerei oder deren Wirte und Wiederverkäufer.

Hackerbräu-München.

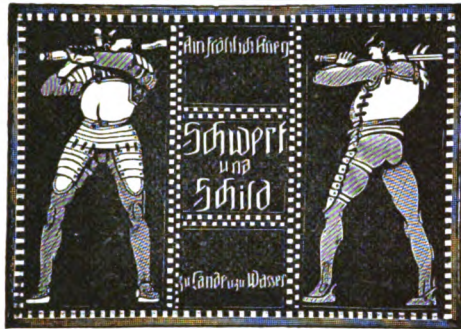
Café-Restaurant Hans-Sachs

Müllerstrasse

Täglich ab 4 Uhr

Humorist. Konzerte der Dachauer Bauern-Kapelle.

Abends Konzert der Damen-Kapelle. Eintritt frei!



Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die reifere männliche Jugend.

Absolut neuartig.

Unerschöpflich

an Anregungen. — Za haben direkt bei

A. HUBER, Hof- lithographie

München, Neuturmstr. 2a.

Preise je nach Ausstattung:

klein M 2.40; 3.20; 4.80,

gross — 4.—; 5.90.

Lesers unübertroffene Gebäudeaustrocknung

mit momentan wirkenden, durchschlagenden Haltbarkeitserfolgen. 1 Wohnung ist in 14 Tagen, 1 Kirche, 1 Wohngebäude in 4 bis 6 Wochen garantiert ausgetrocknet, vom Salpeterminerale und Holzwasser befreit. Wohlerprobte Leistungen mit feinsten 8-jährigen Referenzen. Zivile Preise.

Lesers unübertroffene Kirchenventilierung.

Attest: Die Lesersche Ventilation bewährt sich in der Liebfrauenkirche zu Straubing. Die berühmte sog. Kirchenluft kennt man in diesem Gotteshaus nicht. Für unsere restaurierte Kirche ist diese gute Durchlüftung Goldeswert, da die Vergoldungen und Gemälde, sowie die Orgel von doppelter Dauerhaftigkeit sind. Lesers Oberkirchenventilator ist zu empfehlen. A. Elber, Präses.

Alle Nähere franko durch den Erfinder und alleinigen Lieferanten.

Kirchl. Architekt Max Leser, München, Färbergraben 21/1.

Fortgesetztes Lob wird

Aha's Exelsior

zuteil!

Dieses nach alter Vorschrift d. Franzisk.-Klosters Frauenberg bereitetes

Magen Kräuter-Elixier

hat nach Empfehl. ärztl. Autoritäten einen sehr hohen Wert a. Nieren, Harn u. Stuhl.

Auch den Lesern der „Allg. Rundschau“ sei dieses edle Elixier wiederholt empfohlen.

Ein Versuch wird hoch befriedigen.

Versand auch in Postkoll.

2 Orig.-Fl. m. 1/2 l. Inh. M. 5.—

Generalvertrieb

Herm. Aha, Düsseldorf.

Prima reingezüchtete Mannheimer

Zwergspitzchen,



schwarze, braune, weiße, blaue, sowie einige Zwergspitzchen u. mehrere prima Jagdspitzchen abzugeben. Ueber 40 Erfolge und Ehrenpreise. Staats-Ehrenpreis f. züchterische Leistung Stuttgart 1908. Stadtehrenpreis Mannheim 1907.

la Deutlichkeit.

W. Mehlert,

Mundenheim (Pfalz).

Fuldaer

Dom-Weihrauch,

hochfein präpariert in 3 Qualitäten, per Pfund 150, 180 u. 200 Pf., nur in Cartons mit netto 1, 2 und 4 Pfund, bei 8 Pfund Franko Zusendung.

Patent-Rauchfasskohlen

runde Form, f. 1/2-1 u. 2 stünd. Brenndauer, Postkiste mit 140, 120 oder 100 Stck. M. 3.50.

Zu beziehen durch die Niederlage kirchlich. Bedarfsartikel

Wilh. Jos. Kalb, Fulda (8)

Ausführ. Preisliste bitte zu verlangen.



Hygiea-Klosett

Hartsteingut ohne Wasser, auf jeden Abort sofort aufzuschrauben, hält übeln Geruch und Zugluft fern. Präm. m. Gold u. Silber Medaille. — Ansichtssendung ohne Kaufzwang. Preisliste gratis und franko.

Otto Franz, Dresden 16, Postf. 981.

Deutsches Winterstation. Erholungsheim Cuma bei Neapel. — Meeresklima, mild, ruhig, billig. Prosp. Societa Cumana, Stuttgart.

Ohne Derschub!

nach ministerieller Verordnung

Ziehg. * garantiert

14. März 1912

Geld-Lose

z. G. des Zool. Gartens.

6700 Bar-Geld-Gew. Mk.

60000

Erster Haupttreffer Mk.:

20000

Lose 1.10 11 Lose M. 11.10

à Mk. 30 Porto und Liste

30 Pig. extra

Heinrich & Hugo Marx,

München, Maffestraße 4/1

und allen Losverkaufstellen.

Bst! Bst!

Wo kaufe ich?

10 Hav. Fehlfarben, 13 cm,

dick, schwer, volles Aroma,

grosse Herren-Cig. Mk. 90.—

20 José Alonso, 13 cm, voll,

spitz, hellmattbraune Borneo-

Decke, vorzüglich. Geschmack,

schneeweisser Brand Mk. 95.—

20 Reina del Sol, 12,5 cm,

schlang, matth., leicht Mk. 100.—

20 La Colonia, 13 cm, feine

Mexiko, kraft. Einlage Mk. 100.—

20 Nubahama, 12 cm, gross,

rund, prachtvoll hellfahl, voll-

edel, feine Sumatra Mk. 120.—

20 La Bondad, 13 cm, gross,

voll, Rundkopf, hochfeine Qua-

lität, das denkbar schönste in

dieser Preislage Mk. 150.—

Bei

S. Belz, Cigarrenversandhaus,

Zella Feldbahn.

Ein einmaliger Versuch sichert

dauernde Kundschaft.



Carl Walter

Bildhauer

TRIER Südallee 59

empfiehlt

seine kunstgerecht gearbeiteten

Statuen, Gruppen, Reliefs,

Kreuzwege

Krippenfiguren

aus vorzüglichster Terrakotta

einfach oder reich polychro-

miert, ausgezeichnet durch

ihre Haltbarkeit in den

feuchtesten Kirchen und im

Freien,

sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen

zu Diensten.

Gegründet 1795.

Paramente

Fahnen

Baldachine

sowie sämtliche kirchl.

Bedarfsartikel und vorge-

zeichnete Waren, Stoffe

Borten usw. usw. für

Paramenten-Vereine

preiswürdig bei

Joh. Bapt. DÜSTER

CÖLN a. Rh. Tel. B 9004.

Post-Scheck-Konto CÖLN Nr. 2317.

Vervielfältiger Thuringia

vervielfältigt alles, ein- u. mehrfarbige Rundschreiben, Kostenanschläge, Einladungen, Noten, Exportfakturen, Preislisten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, vom Original nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm, mit allem Zubehör nur M. 10.—

— 1 Jahr Garantie. —

Otto Henss Sohn, Weimar 303a.

Darlehen gesucht.

Junger Mann, Gymnasialbildung bis Obersekunda, der umständehalber sein Studium nicht fortsetzen konnte, bittet ebedenkende Person um ein Darlehen zwecks Erreichung seines Studienzieles als Theologe. Gef. Offerten unter W. 3. 15043 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München.

Münchener Installationsgeschäft für Licht und Wasser

Aktiengesellschaft München Promenadestr. 5

Grosse Auswahl von

Beleuchtungs-Körpern für Gas und elektrisches Licht

Bade-Einrichtungen ♦ Bidets

Waschtische ♦ Spültische

Sanitäre Einrichtungen aller Art

Gas-, Koch- u. Heizapparate.

Ausführung von modernen Installationen

:: für Gas, Wasser und Elektrizität. ::

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

Bad Hall

in Ober-Oesterreich.

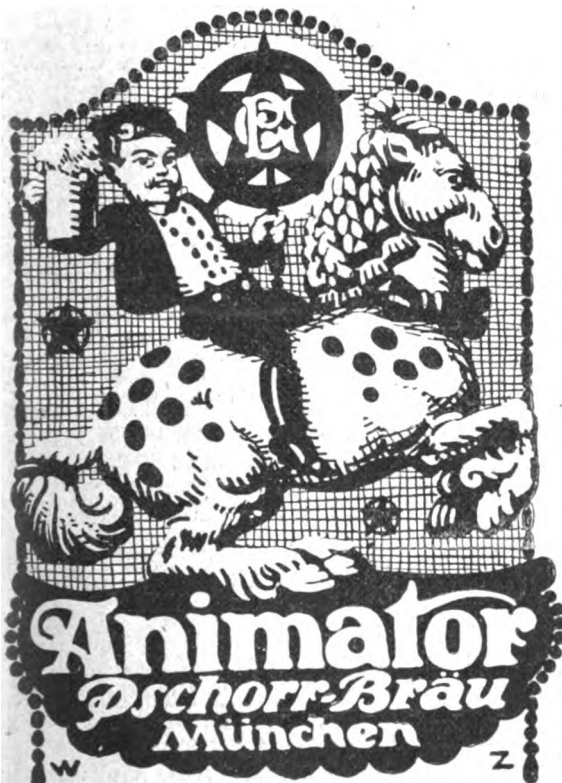
Jod-Brombad ersten Ranges. Aelteste und heilkräftigste Jodquelle in Europa.

Gegen Frauenkrankheiten, Exsudate, chronische Entzündungen, Gicht und Rheumatismus, Skrophulose, Syphilis erworbener und erbter Natur und deren Folgekrankheiten usw.

Auskünfte und Prospekte von der Verwaltung.

Saison vom 1. Mai bis 1. Oktober.

Sanatorium des Herrn Dr. R. v. Gerstel auch im Winter geöffnet.



Beginn der Abgabe und des Ausschankes:
am 2. März 1912.

Auf Höhenpfaden. Gedichte. Aus Originalbeiträgen der „Allgemein. Rundschau“. Herausgegeben von Dr. Armin Kausen. 320 Seit. 8°. Feinster Salonband. Ausnahmispriß für Abonnenten der „Allgem. Rundschau“ M. 2.—, Ladenpreis für Nichtabonnenten M. 3.— Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau“ :: München :: Galeriestr. 35 a, GH.

Schwabinger-brän

München, Leopoldstr. 82.

Täglich
X-Bier
Ausschank

mit
fidelem humoristisch.
Oherländler-Konzert.

Anfang 1/4 Uhr.
Eintritt frei.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant
vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine aner-
kannt preiswerten und
bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten
Preislagen.

Messweine

Deutsche.

Eigenes Wachstum;
Ia andere Kreszenzen
Mk. 1.30—2.50 per Liter.

von Santorin

Aus den Weinbergen der
Dominikanerinnen.
Vorzügliche Frühstück-,
Dessert- u. Krankenweine
Alleinverk. für Deutschl.
Mk. 1.10—1.70 per Liter.

vom Libanon

Aus dem Weingut der
P. S. J. Tanail Ksara.
Mk. 1.50 per Liter.

Sämtlich unter eidlicher
Garantie. Der Wortlaut
d. Eide wird auf Wunsch
in beglaubigter Form ein-
gesandt. Preislisten und
Proben gratis u. franko.

A. Biermann,
vereidigt. Messweinliefer.

Bielefeld u. Laubenheim a. Nahe.

Arbeiten und
nicht
verzweifeln

180Mk

Bisher 150-000

Stunden der Mutlosigkeit

kennen wir alle. Jene Stunden
in denen es scheint, als ob man
mit all' seiner Arbeit doch nichts
erreiche. Weder für sich noch für
andere. In solchen Stunden ist
Tausenden das geistesgewaltige
Carlyle'sche Buch „ARBEITEN
UND NICHT VERZWEIFELN“
eine Quelle neuer Kraft u. neuen
Mutes geworden. „Dies Buch
soll immer auf meinem Schreib-
tisch liegen, daß ich IMMER
WIEDER in ihm lesen kann“
sagte einmal einer der führenden
deutschen Männer öffentlich.
Verlag: K. R. Langewiesche in
Düsseldorf. In den Buchhand-
lungen überall ZUR ANSICHT:

Eine Mark 80 Pf

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium) Partenkirchen (Oberbayern)

für Innere-Nervenkrankte und Erholungsbefürftige
Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich
Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung.
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Kurhaus NEUSATZECK

:: im Schwarzwald ::
Station Ottersweier bei Bühl.

Bäder, Telephon, Post. Ruhige, gesunde Lage, erfrischende Wälder;
lohnende Ausflüge; katholische Kirche. Bedienung durch Schwestern.
Kurpreis M. 4.50 bis 6.50. Auskunft durch die Oberlin.

Hotel Union

Kath. Kasino München A. V.
München, Barerstr. 7

Elegante Klubräume zur
Abhaltung für Diners,
Soupers und Familien-
festlichkeiten.
Anerkennung vorzügliche Küche.

Heil- und Pflegeanstalt der Alexianerbrüder

Ensen

am Rhein bei Cöln.

Prospekt u. Auskunft durch

den leitenden Arzt

Dr. Schneider.

■ Ia Kanarienhähne ■

veredelte Harzer, echt
Seifert, fleissig, tief,
tönenreich. 8, 10, 12,
15, 17, 20, 25 Mk u. höh.
In- u. Ausl.-Versand.
Garantie: Wert, leb.,
gesund. Ankt. (Nach-
nahme) 8 Tage Probe,
Umt. oder Betrag zur.
Eigene gr. Züchterei.

I. Preise und goldene Medallien.

G. Hohagen, Barmen U1

Viel. lob. Anerk. lag. vor. Die Exped.

Herr G. Ritzmann, Bissum, Nord-
seebad. Teile mit, dass ich mit
dem von Ihnen bezogenen Kana-
rienbahn sehr zufrieden bin, er ist
ein fleissiger Tag- u. Abendsinger.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich auf stets die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

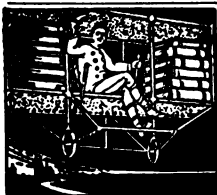
Fastenpredigten.

	Mrz	Apr
Breiter, Die Bosheit der Sünde und ihre Sühne	1.—	1.50
— Das Leiden Christi, eine Tugendsschule	1.20	1.80
Dieffel, Die große Gottesstat auf Golgatha. 3. Aufl.	1.40	2.10
— Das glückliche Jenseits. 2. Aufl.	1.40	2.10
— Der Karfreitag mit seiner tiefbedeutsamen Liturgie. 2. Aufl.	1.40	2.10
— Das Leiden in ewiger Nacht. 3. Aufl.	1.40	2.10
— Die Rechenschaft nach dem Tode. 4. Aufl.	1.40	2.10
— Der Rettungsauftrag der Sünder. 2. Aufl.	1.40	2.10
— Der Schlüssel zum Himmel. 2. Aufl.	1.40	2.10
— Der große Tag der Ernte. 3. Aufl.	1.40	2.10
— Die Erde, die Heimat des Kreuzes. 5. Aufl.	1.—	1.70
— Der Tod, der Sünde Sold. 4. Aufl.	1.20	1.90
Eisenring, Die Fastenevangelien und das Leiden Christi	0.80	1.30
Spann, Sieben Fastenpredigten. (Ueber die sieben Worte Christi am Kreuz.)	0.90	1.60
Siederer, Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi	3.20	4.60
Jäger, Die gemischten Ehen. 2. Aufl.	1.40	2.10
— Schreckensrufe des Unglaubens, ihre Gefahr und Heilung. 2. Aufl.	1.80	2.50
Lehner, Der verlorene Sohn	1.—	1.60
Leicht, Die Klagelieder des Propheten Jeremias	0.90	1.50
Lorenz, Frühvorträge über das Leiden Christi	2.—	3.40
Magel, Der verlorene Sohn	1.—	1.60
— Die den sieben Haupttünden entgegengesetzten Tugenden	1.—	1.60
— Treu zur Kirche!	1.—	1.60
Rellesen, Die heilige Mission während der Fastenzeit	2.—	3.40

Friedrich Pastet, Verlagsbuchhandlung, Regensburg,
durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.



Wir liefern alle Bücher, besonders größere Werke, wie Lexika, Klassiker, Weltgeschichte ohne Anzahlung u. ohne Preiserhöhung gegen Monatsraten von 8—5 M. auf laufendes Konto. Referenz: 25000 ständ. Abnehmer sowie Verbands- u. Vereinsverträge. Friedr. Kratz & Co., Versandbuchhandlung, Köln, Stolz. 40.

Neu!

Soeben erschienen:

Neu!

St. Josephs-Büchlein.

Betrachtungen über das Leben, die Tugenden und Ehrenvorzüge des hl. Gemahls der jungfräulichen Gottesmutter und Pflegenvaters des Gottmenschen

von Br. Philipp, Generalobern der christlichen Schulbrüder.

Mit einem Anhange ausgewählter Gebete. Zweite, verbesserte Aufl. Mt. 2.— In Leinwandband Mt. 2.60.

Verlag von Friedr. Pastet, Regensburg,

zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Theater-Kostüme

für biblische und Märtyrer-Dramen, Oratorien, Kammerschauspiele usw. liefert teilweise billiger

haupteigenschaft: **Martin Filter** zweigleisig: **Saarbrücken 3**

Vertragsabnehmen, sowie sämtl. Vertriebsbedarf. Carnivalsartikel. Verlangen Sie Offerte und Preislisten.

Achtung!

Gute Bezugsquelle von religiösen Figuren, Kruzifixen, Bildern, Weihwasserbehältern, Ampeln, Medaillen, Skapulier, Sterbekreuzen, Gebetsbüch., Rosenkränzen usw. Geschäftsverbindung, suchen überall anzuknüpfen. Prompt. Versand nach auswärts. **Alphonsus-Buchhandl.** Münster i. Westfalen.

Religiöse Bilder

und hochsinniger Wandschmuck.

Künstlerisch vornehme Reproduktionen v. Gemälden erstklassiger Meister der alten und neuen Zeit. (3

Bitte verl. Sie Kat. u. Prosp. grat. v.

Vereinigte Kunstanstalten A.-G. München 31.

Religiöse Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Größen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuzen, Skapulier, Weihwasserbehälter, Buchschlösschen, Medaillen, Gebetsbroschen, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflaschen mit Verpackung A. 1.40. Preisverzeichnis gratis und franko

Joseph Pfeiffers religiöse Kunst- und Verlagsbuchhandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner) München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Falerner Weine weiss und rot als Tafel-, Kranken-, Messwein aus eigenem Weingut in Flaschen und Flaschen von 75 Pf. an. **Societa Cumana, Stuttgart.**

Anfangs April 1912 beginnt zu erscheinen:

Sonnenland

Illustrierte Halbmonatsschrift
:: für gebildete Mädchen ::

Herausgegeben von der Pädagogischen Stiftung „Cassianum“ in Donaauwörth.

Redigiert von Frä. Maria Domanig in Klosterneuburg.

Diese für heranwachsende Töchter besserer Stände berechnete, vornehm-gelegene Zeitschrift will der Jung-Mädchenwelt in Wort und Bild, in Poesie und Prosa eine wahre Freundin und verlässliche Führerin im privaten, gesellschaftlichen, religiösen und sozialen Leben sein.

Abonnementspreis pro Quartal Mt. 1.50, bei direkter Zusendung unter Rubert Mt. 2.10, **Probehefte** gratis und franko. Bestellungen durch die Buchhandlungen, die Post und direkt durch den Verlag:

Buchhandlung L. Auer, Donaauwörth.

Ren! Für jüngere und ältere Ren! Erstkommunikanten!

Gebetbücher für Kinder bis 10 Jahre:
Des Kindes erstes Gebetbuch. Neue Ausgabe mit Kommunionanbacht und Belehrung von Pfr. Garen, von 40 Pfg. ab.
Mein erstes Gebet- und Kommunionbüchlein von Pfr. Dr. Aug. Wübbert, — von 45 Pfg. ab.
Gebetbücher für Kinder von 10 Jahren an:
Des Kindes erstes Kommunionbuch von Oblatenpater Tröber, von 70 Pfg. ab.
Die Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion von Professor Heinrich Schwarzmann, von 75 Pfg. ab.
Religiöse Erzählungsbücher:
Mein Kind, gib mir dein Herz. Von Schwester M. Paula Nonnenwerth. Geb. Mt. 1.50. — für Kinder bis 10 Jahre.
Bereitet den Weg des Herrn! Von Prof. Heinrich Schwarzmann. Geb. Mt. 1.60. — 3.50. für Kinder 10 Jahren an.
Bleibe treu! Von Professor Heinrich Schwarzmann. Geb. Mt. 2.50. 3.50. für Kinder von 10 Jahren an.
Man verlange Prospekt.
Engel & Berder, Berl. d. St. Apost. Stubles, Reblaser. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Setz dies zu meinem Andenken. Belehrungen u. vollständiges Gebet- und Kommunionbuch für Erstkommunikanten und alle kommunizierenden Kinder von 9—15 Jahren. Nach den jüngsten päpstlichen Kommunion-Dekreten herausgegeben von P. Celsus Eisner O. F. M. Mit schwarzem Einband. In schwarzen Kaltschneidern Mt. 1.80, in elegantem Kunstleinenband mit Goldschnitt Mt. 2.50.

Setzt die Kleinen kommen und hindert sie nicht, dem Tische des Herrn zu nahen.

Christlicher Seelenpiegel Ein Gebet- u. Kommunionbuch für solche Christen, die ihren Gewissenszustand genau kennen lernen, insbesondere für diejenigen, die sich auf eine Generalbeichte vorbereiten wollen. Nach den jüngsten päpstlichen Kommunion-Dekreten neu bearbeitet von P. Phil. Seebach O. F. M. Preis Kaltschneid Mt. 1.80.

J. Schnell'sche Buchhandlung (C. Leopold) Warendorf i. W.

Wichtig für jeden Seelsorger!

Soeben erschien in unserem Verlag:
„**Männerapostolat**“ (Kernfrage d. Männerseelsorger.) Von Dr. Hermann Ströter, Pfarrer v. St. Joseph in Grefeld. 2 farb. Druck fl. 8 Preis 25 Pfg. Engen & Berder, Berl. d. St. Apost. Stubles, Reblaser. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Amtliches Bayer. Reisebureau G. m. b. H. vorm. Schenker & Co. MÜNCHEN, Promenadeplatz 16.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber

Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 10



9. März
1912

Inhaltsangabe:

Zur Eröffnung des bayerischen Landtags.
Von M. Geßner.

Löblien. Von Dr. Paul Maria Baumgarten,
Rom.

Die „vorbereitende“ Friedensvermittlung
der Mächte. — Der Riesenstreik in Eng-
land. — Die Unruhen in China. — Zur
inneren Lage. (Weltrundschau.) Von
Fritz Nienkemper.

Die Entwicklung der Sozialdemokratie.
Von Chefredakteur Max Roeder.

Vorlenz. Von Ad. Elisabeth Rohn.

Unter der Kriegswolke. Von Edwin de
Lisle. (Aus „The Dublin Review.“)

Konradin. Von Wilh. Matthiessen.

Die Rückeroberung der gebildeten Welt.
Von Paul von Siders.

Ein Bischofswort über katholische Arbeiter-
vereine und christliche Gewerkschaften.
Seemannsberuf und Stellenvermittler.
Von Chr. Lange, kgl. Navigations-
lehrer.

Alte Kleinstadt. Von Dr. Lorenz Krapp.
Vom Büchertisch.

Protestkundgebung der Münchener Frauen-
vereinigungen gegen sittliche Aergernisse.
Nochmals: „Münchener Karnevalsun-
sitten.“ Von Dr. Otto von Erlbach.

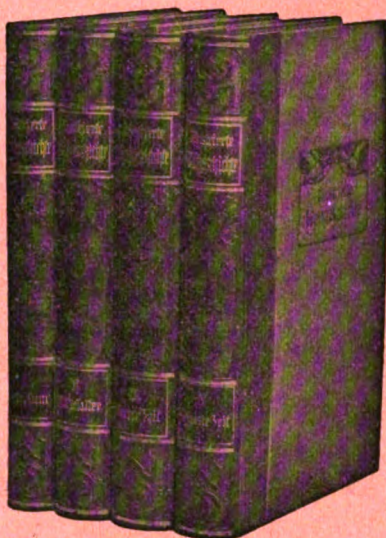
Allgemeine Kunstrundschau. Von Dr. Oscar
Doering.

Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G.
Oberlaender.

finanz- und handelsrundschau. Von M.
Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

„Das Ganze ist ein Standardwerk, auf das wir stolz sein dürfen...“



schreiben die „Akademische Monatsblätter“, Köln über die

Illustrierte Weltgeschichte

von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer, Dr. W. Felten.
Dritte Auflage.

Mit 1890 Abbildungen im Text, sowie 132 zum Teil farbigen Tafelbildern und Faksimile-Beilagen. 4 Bände in Gross-Oktav. Preis in Halbfranz gebunden M. 54.—, in Prachtband mit reichem Golddruck gebunden M. 56.—.

Dieses allenthalben grossartig rezensierte Geschichtswerk wird sofort komplett ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung franko gegen monatliche Teilzahlungen von

= nur 2 Mark 50 Pfennig =

geliefert durch die

**Literarische Vertriebsgesellschaft m. b. H.,
Würzburg.**

„Hoffentlich gibt es nur wenige Gebildete, in deren Hand dieses vortreffliche Buch fehlt.“

„Literarischer Anzeiger“ Münster in Westf.

„Die Verfasser haben hier ein geradezu klassisches Werk geschaffen usw. usw.“

„Allgemeine Rundschau“, München.

Ausschneiden!

Kuvert mit 3 Pf. als Drucksache frankieren. Deutliche Schrift erbeten. Erfüllungsort Würzburg

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der Literarischen Vertriebs-Gesellschaft m. b. H., Würzburg, ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung bei Franko-Lieferung

1 Exemplar der Illustrierten Weltgeschichte

von Widmann, Fischer, Felten

4 Bände, gebunden in Halbfranzband M. 54.—, gegen monatliche Ratenszahlung

von M. 2,50. Die erste Rate wird gezahlt am 1911 — folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen.

Name Stand

Wohnort und Datum

Strasse und Nr.

= Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. =

Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren rauchen, dann kaufen Sie unsere Spezialmarken

Ziel 3 Monate

Illustrierter Katalog gratis und franko.

Schmollis	3.00 Mk	Ideal	4.80 Mk
Landwirt	3.40	Mexico	5.60
Glückauf	4.20	Hansi	5.80
El Conde	4.80	Unser Mann	5.80
Vorstenlanden	4.80	Lyra	5.50

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, soeben wie Zigarrentasche als Gratisbeigabe und 5% Rabatt. Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz.

Einige Anerkennungsbescheine: Zigarren waren preiswert. Melkendorf, Menk, Pfarrer. — Mit der Sendung war ich sehr zufrieden. Kreising, Klix, Lehrer. — Zigarren sind gut und preiswürdig. Oppershofen, Spar- u. Darlehenskassen-Verein. — Die Ware ist gut ausgefallen. Wallertheim, G. X. 10. Friedr. Gollner. — Sehr preiswert. Lümannsdorf, 9. X. 10. Spar- und Darlehenskassen-Verein. — Zigarren gefallen sehr gut. Golchen, 10. X. 10. Rahn, Rentant. — Zigarren sind sehr gut ausgefallen. Niederzissen, 17. X. 10. Spar- u. Darlehenskassen-Verein.

Afrikanische Weine

der Weissen Väter.

Hervorragende Qualitätsweine.

Probekisten von 10 Flaschen zu Mark 13,50 versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. Westfalen.

Vereidigte Messwein-Lieferanten. :: Päpstliche Hoflieferanten.

2)

Bst! Bst!

Wo kaufe ich?

- 10 Hav. Fehlfarben, 13 cm, dick, schwer, volles Aroma, grosse Herren-Cig. Mk. 90.—
- 20 José Alonso, 13 cm, voll, spitz, hellmattbraune Borneo-Decke, vorzüglich. Geschmack, schneeweisser Brand Mk. 95.—
- 20 Reina del Sol, 12,5 cm, schlank, matth., leicht Mk. 100.—
- 20 La Colonia, 13 cm, feine Mexiko, kräft. Einlage Mk. 100.—
- 20 Nubahama, 12 cm, gross, rund, prachtvoll hellfahl, voll, edel, feine Sumatra Mk. 120.—
- 20 La Bondad, 13 cm, gross, voll, Rundkopf, hochfeine Qualität, das denkbar schönste in dieser Preislage Mk. 150.—

Bel

S. Belz, Cigarrenversandhaus,
Zella Feldabahn.

Ein einmaliger Versuch sichert dauernde Kundschaft.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel
gegründet 1864

langjähriger Lieferant
vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine aner-
kannt preiswerten und
bestgepflegten

**Saar- und
Moselweine**

in den verschiedensten
Preislagen.

Die echte Original- Browning- Pistole



auf Wunsch 6 Tage zur Ansicht ohne Kaufzwang.
Neuestes Modell, Kaliber 6.35. Höchste Fabrikationsnummern, mit dreifacher mechanischer Sicherung. Original-Fabrikpreis M. 36.— bei Teilzahlung mit 10% Aufschlag. Monatsrate

Preisliste über Jagdgewehre, Doppeldinten Dril- linge usw. kostenlos. **3 M.**

Köhler & Co., Breslau 5, Postfach

Theater-Kostüme

für biblische und Märtyrer-Dramen, Oratorien, Kammerschauspiele usw. liefert leihweise billigt

hauptgeschäft: Martin Filter Zweiggeschäft: Paderborn: Martin Filter Saarbrücken 3

Vereinsabzeichen, sowie sämtl. Veretmsbedarf. Carnevalartikel. Verlangen Sie Offerte und Preislisten.



F.K. Kaltenthaler
Worms a. Rh.

Fernspr. 521. Gegr. 1870.

Erstklassig. Haus zum Bezuge
feiner Genter und Glashütter

Präzisions-Uhren.

Spezial-Kataloge umsonst. Prima Referenzen.
Auf geill. Wunsch stehen den Hochw. Herren

Geselligen Auswahlensendungen gerne zur Verfügung.
Alle einschlägigen Reparaturen finden in meinen best-
gerichteten Werkstätten gewissenhafte u. prompte Erledigung

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Harmoniums mit edlorn Orgelton

(amerikanisches Saugsystem)
von 48 Mark an bis 2400 Mark zu günstigen Zahlungsbedingungen.

Illustrierte Pracht-Kataloge gratis.

Aloys Maier, Fulda

Gegründet 1848 — Export nach allen Weltteilen.

Hoflieferant



Sr. Majestät des Königs von Rumänien • Sr. Heiligkeit Papst Pius X.
Ihrer Kgl. Hoheit der Landgräfin v. Hessen • Prinzessin Anna v. Preussen.

Eine wichtige Neuheit für alle Musikfreunde, die sich ein Harmonium anschaffen würden, wenn Sie die Gewissheit hätten, es spielen zu können, ist die wunderbare Erfindung der „Harmonista“. Mit diesem genial konstruierten Harmonium-Spiel-Apparat, dessen Preis mit 806 Vortragsstücken zudem nur 38 Mark beträgt, kann jedermann ohne Vorkenntnisse sofort 40stimmig Harmonium spielen und zwar in allen Tonarten. — Auch für jedes vorhandene Harmonium paßt der Apparat!

**Wichtig für Politiker, Sozialpolitiker,
Schriftsteller, Gelehrte, Künstler usw.**

Das Zeitungsnachrichten-Bureau P. Schmidt

Berlin SW. 47, Groesseerstrasse 56/b

Bestehen ca. 350 Zeitungen des In- und Auslandes die wichtigsten Zeitschriften jeder Art und liefert daher für jedes Interessengebiet reichhaltiges Material. Infolge meiner langjährigen Tätigkeit an der Zentrums-Presse wird zuverlässigste Lieferung gewährleistet. Prospekt gratis.

Priester u. Lehrer

welche sich als Mitglieder einer religiösen Genossenschaft der Jugenderziehung oder sozialer Betätigung widmen wollen, mögen sich melden unter Nr. 15030 an die Exped. d. Bl.

Auf der Höhe ..

in Politik, Fixigkeit der Berichterstattung, Feuilleton und Handelsteil! Das ist das allgemeine Urteil über die **Kölnische Volkszeitung** bei Freund und Gegner! Sind Sie noch nicht Bezahler, dann bieten wir Ihnen hiermit Probeflieferung für einen Monat kostenfrei an. Geschäftsstelle der Kölnischen Volkszeitung, Köln, Marzellenstrasse 37—43. ...

Orgelbauanstalt Willibald Siemann & Co., München

und Filiale Regensburg (M. Binder & Sohn)

empfehltsich zur Anfertigung v. Orgeln moderner Bauart. Bewährtes System. Elektr. Antrieb usw.

Bis jetzt 275 neue Orgeln erbaut, von denen die grössten 45 und 46 klingende Register mit drei Manualen zählen. Davon wurden u. a. geliefert 10 nach Regensburg, 3 nach Pasing, 2 nach Königshütte O.S., je eine nach St. Ludwig, Unterfranken (ausgestellt München 1908), und Bruck, Oberpfalz (ausgestellt Regensburg 1910).

Beste Referenzen.

Reinseidene Gesundheitswäsche



prämiiert auf der Intern. Hygiene-Ausstellung die Idealität aller Unterkleidung, bei jeder Temperatur überraschend angenehm, leicht, haltbar, porös, gekocht nicht einlaufend; rheum. Leidenden ärztlich empfohlen. Eigene Weberei. Mass Konfektion. Probenband M. 8—9. Muster usw. frei.

M. MÜLLER, Bresden, Misenstr. 61 (Filiale in Oesterreich. — Vertreter in Berlin SO., Neanderstrasse 86 Herr Fried. Vortlauf.

Interessengemeinschaft

Pfälzische Bank

Ludwigshafen a. Rh.

Gegründet 1888

Aktienkapital: Mk. 50,000,000.—

Reserven Mk. 10,000,000.—

Rheinische Creditbank

Mannheim

Gegründet 1870

Aktienkapital Mk. 95,000,000.—

Reserven Mk. 18,500,000.—

Gesamtkapital und Reserven Mk. 173,500,000.—

Pfälzische Bank Filiale München

(Neuhauserstrasse Nr. 6)

Wechselstuben und Depositenkassen
Frauenstr. 11 (Ecke Reichenbachstr.); Bahnhofsplatz 5 (Ecke Dachauerstr.); Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.).

Eröffnung von laufenden Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung; Eröffnung von provisionfreien Scheckrechnungen;

Annahme von Spargeldern mit und ohne Kündigung. Einzug von Wechseln auf das In- und Ausland, Ausstellung von Wechseln, Schecks, Akkreditiven, Kreditbriefen; briefliche und telegraphische Auszahlungen nach allen grösseren Plätzen Europas und der überseeischen Länder;

An- und Verkauf sowie Beleihung von Wertpapieren; Annahme von Börsenaufträgen für alle in- und ausländischen Börsen; Einlösung von Zins- und Dividendscheinen; Um-

wechselung von ausländischen Geldsorten; Aufbewahrung und Verwaltung (einschl. Verlosungskontrolle) von Wertpapieren sowie Aufbewahrung von anderen Wertgegenständen u. Dokumenten; Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust im Falle der Auslösung;

Vermietung von eisernen Schrankfächern (Safes) zur Aufbewahrung von Wertpapieren und anderen Wertgegenständen unter Selbstverschluss der Mieter.

Die Verwahrung erfolgt in den nach den neuesten Erfahrungen konstruierten Gewölben der Bank unter deren gesetzlicher Haftbarkeit.

Berufsorganisation

für selbständige Kaufleute und Handlungsgehilfen.

30 000 Mitglieder

290 Ortsvereine.

An über 1500 Plätzen vertreten.

Verband kath. kaufm. Vereinigungen Deutschlands

Stellenvermittlung!

Stellenlosenversicherung!

Unterstützungskasse!

Krankenkasse! Sterbekasse!

Rechtsschutz! Geschäftsauskünfte!

Vergünstigungs-Verträge für Versicherungen!

Wöchentlich erscheinende Verbandszeitung!

Aufnahme erfolgt durch die Ortsvereine; wo solche noch nicht bestehen, direkt durch die Verwaltung Essen-Muhr, Rütterscheiderplatz 10.

Einzelmitglieder: Jahresbeitrag M. 6.—.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Erstkommunion-Literatur:

a) Hilfsmittel für den Unterricht.

Dein schönster Tag naht! Kommunionblättchen. Mit von Wilh. Wörning, Pfarrer in Altfalkar. Bezugspreis bei Abnahme von wenigstens 10 Expl. je 30 Pfg., 25 Expl. je 25 Pfg., 50 Expl. je 20 Pfg. bei portofreier Zusendung.

Diese für die Erstkommunikanten bestimmte Zeitschrift erscheint allwöchentlich von Sonntag Septuagesima (4. Febr.) bis zum Weißen Sonntag (14. April), insgesamt also in 12 Wochennummern. Jede Nummer umfaßt 8 Seiten Text und ist mit einem noch nicht veröffentlichten religiösen Bild geschmückt. Der Inhalt des Kommunionblättchens ist nicht auf die angegebene Zeit zugeschnitten; wo die Feiern der hl. Erstkommunion früher stattfinden, kann es auch in schnellerer Folge bezogen werden, und es empfiehlt sich die Anschaffung auch für diejenigen Pfarrer, in denen die Erstkommunion im Laufe des Sommers gefeiert wird.

Kommunionkind, werde heilig! Novene (neuntägige Andacht) für Erstkommunikanten. Von Fr. X. Brors, S. J. 72 Seiten. 2. Auflage. Proschiert einzeln 10 Pfg., 50 Expl. 4 Mk., 100 Expl. 7 Mk.

Diese neuntägige Andacht für Erstkommunikanten ist den neuen Verhältnissen angepaßt und wird zweckmäßig einige Wochen vor der Feiern der hl. Erstkommunion unter Leitung des vorbereitenden Seelsorgers abgehalten. Schon gleich bei seinem ersten Erscheinen im vorigen Jahre ist sie in zahlreichen Pfarren eingeführt worden.

Bei Jesus. Kommunionbüchlein für Schulkinder gemäß dem Erlaß unseres hl. Vaters Papst Pius X. Für den privaten und gemeinschaftlichen Gebrauch eingerichtet. Von Dr. J. Dunker, katholischer Priester. Gebunden in Leinen, Rotschnitt 50 Pfg., Goldschnitt 75 Pfg.

Das den durch die päpstlichen Dekrete neugeschaffenen Verhältnissen angepaßte Büchlein enthält in Fragen und Antworten eine vollständige Lehre über die hl. Weichte und das hl. Sakrament des Altars in leichtfaßlicher Darstellung. Es ist aber zu einem vollständigen Kindergebetbuch ausgebaut, so daß es auch nach der hl. Erstkommunion seinen Wert behält.

Erzählungen für Kinder, welche sich auf die erste hl. Kommunion vorbereiten. Im Anhang Gebete und Betrachtungen zur Vorbereitung. Von Heinrich Jaegers, kathol. Priester. 19. Auflage. Kl. 8^o. 31 S. Proschiert 10 Pfg., 50 Stk. 4 Mk., 100 Stk. 7 Mk., 500 Stk. 30 Mk.

Beichtspiegel zur Generalbeichte für Erstkommunikanten. Einzeln 3 Pfg., 50 Stk. 1 Mk., 100 Stk. 1,50 Mk.

Gebet für Erstkommunikanten. Einzeln 3 Pfg., 50 Stk. 1 Mk., 100 Stk. 1,80 Mk.

b) Geschenkwerke für Erstkommunikanten.

Nazareth. Eine Festgabe zur ersten hl. Kommunion und ein Pilgerbuch fürs Leben. Von Dr. Augustin Wibel, Pfarrer. 2. Auflage. In elegantem Leinenband 1,50 Mk., Brachtausgabe mit Goldprägung und Goldschnitt 3 Mk. Ein eigenartigeres und gediegeneres Festgeschenk für Kommunionkinder kennen wir nicht. (Niederrheinische Volks-Zeitung).

„Einiges Neues und Apathes auf dem überfüllten Markt der Weibsonntags-Literatur: eine Sammlung von religiösen Gedichten, Lesungen, Betrachtungen zur Vorbereitung, mehr noch zur Erinnerung an die hl. Kommunion, ein sinniges Pilgerbuch zur geistigen Wallfahrt nach Nazareth und Jerusalem.“ (Der Katholik.)

Im schönsten Tag des Lebens. Erzählungen für die lieben Kommunionkinder. Von Maria Bohl. Mit Titelbild in Lichtdruck. 2. Auflage. Eleg. gebd. 1,50 Mk.

Die eindringlich dargestellten Geschichten entkamen die Herzen zu Liebe und Andacht, wecken das Verlangen nach einer würdigen Kommunion und bilden so eine belebende Ergänzung des Kommunionunterrichts. (Büchermarkt.)

In der Lehr und Wehr. Erzählungen für die Jugend, besonders den lieben Erstkommunikanten gewidmet. Von Lorenz Heizer. 2. Auflage. In hochleg. Gebd. 1,50 Mk.

Es sind vorzugsweise Geschichten aus dem Alltagsleben, in welche der Verfasser seine Mahnungen und Herzenserwägungen unmerklich und doch wirksam einfließen läßt.

Als der Heiland kam . . . Bilder aus Palästinas glücklicher Zeit. Von Fr. D. Pfannmüller, O. F. M. Brosch. 3 Mk., in Bibliothekb. 4 Mk., in hochf. Gebd. 5 Mk.

Die Erstlinge der Wüste. Eine Erzählung aus der Zeit Christi. Von Fr. D. Pfannmüller, O. F. M. Brosch. 3 Mk., in Bibliothekb. 4 Mk., in Gebd. 5 Mk.

Alle Geheimnisse der Menschwerdung, des Lebens und Leidens, der Lehre und Verherrlichung Christi sind in seine Erzählungen ein, um ihre gnadenreiche Wirkung auf das kindlich empfängliche Gemüt der einfachen Wüstenbewohner, der Menschen guten Willens, darzutun.

Gnadenjahr. Kalender für Erstkommunikanten. Von H. Bagés. Preis 60 Pfg. in hübschem Leinenband 1 Mk. Eine sinnigere Gabe für ein Kommunionkind wird sich kaum finden lassen, als dieser Kalender für das „Gnadenjahr“, den es in späteren Jahren so gern wieder zur Hand nehmen wird.

Tredebeul & Koenen, Verlag, Essen-Ruhr, Kibbelstr. 13-17.

Die Kellereigenossenschaft Kurtatsch

(Deutsch-Südtirol)

offert ihren vorzüglichen, garantiert naturechten

Flaschenreifen Rot-Hügelwein (Spezial Ia)

zum Preise von K 70.— für 100 Liter ab Keller in

Gebinden von 60 Liter aufwärts.

Versand nur gegen Nachnahme mit 2% Skonto!

■ In den Spätsommer- u. Herbstmonaten wird bei frühzeitiger Bestellung auch der Versand von Obst jeder Sorte billigt vermittelt. ■

Die Bayerische Landwirtschaftsbank

E. G. m. b. H.

Prinz Ludwigstr. 3 München Prinz Ludwigstr. 3

gewährt unkündbare, tilgbare Hypothekendarlehen auf land- und forstwirtschaftl. Grundbesitz, sowie unkündbare, tilgbare Darlehen ohne Hypothekbestellung an ländliche Gemeinden mit 3% Proz. oder 4 1/4 Proz. Zins und mindestens 1/2 Proz. Tilgung.

Die Darlehensgesuche können durch die Vertrauensmänner der Bank, ferner durch Darlehenskassen-Vereine oder direkt bei der Bank provisionsfrei eingereicht werden.

Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für Gemeindendarlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalien, sowie von Mündelgeldern geeignet erklärt.

Die Geschäfte der Bank werden durch einen königlichen Kommissär überwacht.

Schreibmaschinen



aller Systeme, gebraucht und neu, unter weitgehendster Garantie, Vertriebsapparate usw. gegen bar oder

Teilzahlungen.

ALFRED BRUCK :: München 2, Kaufingerstrasse 11.

Amtliches Bayer. Reisebureau G. m. b. H. vorm. Schenker & Co. MÜNCHEN, Promenadeplatz 16.



Orgelharmonium, amerikanisches und Pedal-Harmonium. Fabrikat ersten Ranges. :: ::

Schulharmonium nach amerik. System schon von M. 60.— an.

Instrumente für tropische Länder.

Otto Ketterer, Vöhrenbach, badischer Schwarzwald.

Prachtkatalog gratis.

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

Bezugspreise: viertel-
jährlich A. 2.60 (2 Mon.
A. 1.75, 1 Mon. A. 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postbezugschein Nr. 15),
L. Buchhandels- u. Verlags-
Anstalt, Leipzig 5 K 42 h,
Schweiz 5 Fr. 44 Cts.,
Belgien 5 Fr. 47 Cts.,
Holland 1 fl. 51 Cents,
Sachsen 5 Fr. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Cts.,
Russland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
**Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:**
München,
Galeriestraße 36 a, 3b.
Telephon 5880.

Allgemeine Rundschau

Inferat: ge 3 die Smal
gepalt. Nonpareilgröße;
b. Wiederholung. Rabatt.
Kohlmann doppelter
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangseinschlag wer-
den Rabatte hin/sällig.
Nachdruck von Ar-
tike'n, feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Huelieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kaufen, München.

Nr 10.

München, 9. März 1912.

IX. Jahrgang.

Zur Eröffnung des bayerischen Landtags.

Von M. Geßner, München.

Am 27. Februar ist der bayerische Landtag in der üblichen feierlichen Weise durch den Regenten mit einer Thronrede eröffnet worden. In geschäftlicher Hinsicht brachte die Thronrede keine Überraschungen: Das bereits in der letzten Session vorgelegte Budget kommt unverändert wieder, einige Nachtragspostulate werden folgen. Ein Gesetzentwurf über den vorläufigen Vollzug des Budgets wird zu beschleunigter Behandlung vorgelegt. Im übrigen werden nur dringliche Aufgaben an den Landtag kommen: Das Lotteriegesez, das Ausführungsgesez zur Reichsversicherungsordnung, der teilweise umgearbeitete Entwurf der Kirchengemeindeordnung, ferner Gesetzentwürfe betr. das Heimat- und Armenrecht, die Anlegung eines Staatsschuldbuches und den Ausbau des Lokalbahnnetzes. Weiterhin enthielt die Thronrede zwei erfreuliche Konstatierungen. Die eine betrifft die Finanzen der Eisenbahnverwaltung, die sich so gekräftigt haben, daß nach sofortiger Bildung des Ausgleichsfonds noch Mittel zu verstärkter Tilgung der Eisenbahnschuld bleiben; die andere bezieht sich auf die Landwirtschaft und besagt, daß die von der Ungunst der Witterung des letzten Sommers erwarteten Nachteile nicht in dem befürchteten Umfange eingetreten sind, so daß weitere staatliche Maßnahmen nicht mehr notwendig sind. Auf die politische Lage nahm die Thronrede Bezug, indem sie in der Einleitung die „Zuversicht“ bekundete, daß es den Beratungen des Landtages beschieden sein werde, „das Gefühl des Vertrauens und der Beruhigung in weiteste Kreise des Volkes zu tragen“, und indem sie zum Schluß sagte: „Nach den erregten Zeiten des Wahlkampfes heißt es nunmehr auf dem Boden der staatlichen Ordnung sich zusammenzufinden zu gemeinsamer Arbeit, die den Blick auf das Ganze richtet, auf das Wohl des geliebten Vaterlandes.“

Tags darauf hielten beide Häuser des Landtags ihre ersten Sitzungen ab. Auf beider Tagesordnung stand u. a. Wahl bzw. Vervollständigung des Präsidiums. In der Reichsratskammer ging nach kurzer Ansprache des ersten Präsidenten, Grafen Fugger v. Glött, das Wahlgeschäft programmäßig und ruhig vonstatten. Zweiter Präsident wurde wieder Herr v. Auer. In der Abgeordnetenversammlung ging es zwar auch sozusagen programmäßig, aber etwas mehr dramatisch zu. Raum hatte Alterspräsident Burger vom Zentrum den Gegenstand der Tagesordnung: Wahl des Präsidenten erwähnt, als sich auch schon Dr. Casselmann zum Wort meldete. Er sprach von „den in anderen Bundesstaaten als selbstverständlich geltenden Grundsätzen“, von „der durch die Neuwahlen geschaffenen politischen Lage“, die den liberalen Anspruch auf die erste Vizepräsidentenstelle als „durchaus berechtigt“ erscheinen lassen und welche die Nichtbeteiligung an der Wahl infolge der Nichtanerkennung dieses Anspruchs begründen sollten. Herr v. Bollmar sprach wenigstens nicht von der politischen Lage, sondern beschränkte sich auf die „parlamentarische Übung“ und darauf, daß die sozialdemokratische Fraktion die drittstärkste sei. Da man die Sozialdemokratie völlig vom Direktorium ausschließen wolle, beteilige sie sich ebenfalls nicht an der Wahl. In ruhiger Gelassenheit erwiderte der Vorsitzende der Zentrumsfraktion, Abg. Verno, eine Klärung der politischen Lage sei nicht eingetreten. Das Zentrum sei als Mehrheit wiederbeleht und mehr als doppelt so stark als die liberale Fraktion. Mehr als der bisher von ihnen innegehabte Posten des zweiten Vizepräsidenten könne von den Liberalen billig nicht

verlangt werden. Herr v. Bollmar bezog sich wieder auf den parlamentarischen Brauch und kündigte dem noch gar nicht gebildeten Präsidium schon das „vollste Mißtrauen“ seiner Partei an. Dr. Casselmann wiederholte mit gewaltigem Pathos ebenfalls seine alten Argumente. So etwas komme in der ganzen Welt nicht vor usw. Was lag also näher, als das Zentrum wieder einmal „vor dem ganzen Lande“ des Mißbrauchs seiner Macht anzuklagen? Und doch besteht, wie Herr Verno erinnerte, der als so ungeheuerlich bejammerte Zustand schon seit 1899. Erst im Jahre 1907 wurde mit Rücksicht auf die Liberalen die zweite Vizepräsidentenstelle geschaffen. Der Sozialdemokratie habe das Zentrum, so betonte Herr Verno, aus monarchischen Rücksichten keinen Sitz im Direktorium eingeräumt. Natürlich fanden die Sozialdemokraten das lächerlich. Wie sollten sie auch monarchische Rücksichten ernst nehmen!

Nach diesem Vorspiel ging die Wahl des Präsidiums glatt von statten. Präsident wurde wieder Herr Dr. von Orterer. Auf ihn entfielen 92 von 158 Stimmen, eine auf Herrn von Fuchs, zwei Stimmen waren ungültig, während 63 liberal-sozialistisch-bauernbündlerische Stimmzettel unbeschrieben waren. Unter ähnlichen Verhältnissen wurde Herr von Fuchs wieder zum ersten Vizepräsidenten gewählt mit 92 von 160 Stimmen. Zweiter Vizepräsident wurde mit 88 von 153 Stimmen Herr Frank-Weiden. Aus der ebenfalls noch mit Stimmzetteln vorgenommenen Wahl des ersten Schriftführers ging der bisherige Vertreter dieses Amtes, Herr Wörle, hervor. Er erhielt 93 von 151 Stimmen. Die weiteren Schriftführer wurden per Akklamation gewählt, als zweiter der Konservativbündler Pfäumer, als dritter und vierter die Zentrumsabgeordneten Giehl und Dr. Einhauser. Dieses Ergebnis und die vorausgegangene Debatte bot keinerlei Überraschung mehr, nachdem seit einigen Tagen liberale Blätter geoffenbart hatten, daß der Liberalismus den ersten Vizepräsidentenposten verlange und außerdem erwarte, daß der weitere Posten der Sozialdemokratie zugestanden werde.

Das Zentrum konnte keinen Augenblick daran denken, eine bisher von ihm besetzte Stelle dem Liberalismus abzutreten. Noch weniger konnte es ihm in den Sinn kommen, durch die Uebernahme zweier Rotbloßvizepräsidenten die Wahl des Präsidiums zu einem Siege des bei den Landtagswahlen im Kampfe um die Mehrheit unterlegenen Rotbloßes zu gestalten. Zwar tat man so, als traue man dem Zentrum diese Torheit zu, und der „Fränk. Kur.“ (Nr. 105 vom 27. Febr.) brühte das in naiver Annahme also aus: „So läme denn nach der augenblicklichen Lage auch ein Sozialist für den zweiten Vizepräsidentenposten in Frage, wenn die Liberalen den ersten Vizepräsidentenposten übernehmen“ (!). In Wirklichkeit dürfte niemand im Ernst etwas Derartiges erwartet haben. Jedenfalls können die Sprüche der Rotbloßvertreter nicht den geringsten Eindruck machen. Diese Argumente sind längst alle widerlegt, gerade durch die Praxis des Liberalismus und der Sozialdemokratie. Im Reichstag wollen beide die drittstärkste Fraktion, die konservative, absolut vom Präsidium ausschließen. Und 1907 war die Sozialdemokratie im Reichstag sogar die zweitstärkste Fraktion und bekam doch keinen Posten. Nun haben allerdings liberale Blätter verkündet, die Sozialdemokratie würde in Bayern auch die höchsten Verpflichtungen übernommen haben. Man denke indes an Herrn Bebels Mißverständnis im Reichstag! Dagegen, daß die zweitstärkste Partei auch den zweiten Posten im Präsidium bekommen solle, hat gerade der Liberalismus schon oft verstoßen, sowohl in Bayern wie im Reiche. Das Zentrum hat schon

als zweitstärkste und auch als stärkste Partei gar keinen Posten erhalten. Man hat dann und in anderen Fällen davon gesprochen, die Mehrheitsverhältnisse müßten auch in der Zusammensetzung des Präsidiums zum Ausdruck kommen. Die Mehrheit hat aber in Bayern das Zentrum allein. Eine Aenderung der politischen Lage ist gegen früher nur insofern eingetreten, als gerade der Liberalismus und sein Führer Dr. Casselmann alles getan haben, um mehr als je alle Nichtultramontanen gegen das Zentrum in unglaublichster Weise zu fanatisieren. Manche Leute im Zentrum wollten dieser Aenderung Rechnung getragen wissen. Es wäre indes sicher bei der bisherigen Behandlung der Liberalen, die unter den gegebenen Umständen als besonderes Entgegenkommen und als Beweis der Versöhnlichkeit hätte gelten müssen, geblieben, wenn nicht das Bedürfnis nach lärmhafter Demonstration beim Liberalismus stärker gewesen wäre als ruhige Ueberlegung.

Die liberale Presse findet gar keine überzeugenden Töne, das Unrecht des Zentrums zu brandmarken. Die „Münchener Zeitung“ (Nr. 50 vom 29. Februar) wirft dem Zentrum „Parteitropfpolitik“ vor und schreibt ihm alle Verantwortung für den „unerfreulichen Beginn“ zu. Die „Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 60 vom 29. Februar) beschuldigt das Zentrum, daß es das Zusammenfinden der Volksvertreter zu gemeinsamer Arbeit vereitelt habe, da es die Minderheitsparteien in der brutalsten Weise ver Gewaltigt habe. Mit diesem Zentrum gebe es „nur Kampf und Streit“. Die „Münchener Post“ (Nr. 50 vom 1. März) hat den Einfall, dem Zentrum vorzuwerfen, es durchkreuze die „Sammelpolitik des Herrn Bethmann“ und löse alles auf, was es berühre, nicht zuletzt die Monarchie. Wenn die „Münchener Post“ das glaubte, wäre sie sicher mit von der Partie. Etwas vielsagend bemerken die „Münchener Neuesten Nachrichten“: „Es wird sich zeigen müssen, ob die Erregung über den Gewaltakt, der sich heute vollzogen hat, eine ruhige Führung der Geschäfte im Hause zulassen wird.“ Das wird sich freilich zeigen müssen, d. h. man wird abwarten müssen, wie die Herren vom Rotblock sich auf führen werden. Die Haltung des Zentrums rechtfertigt keinerlei Sclandalmacherei. Wer durch derlei glänzen will, trägt die Verantwortung dafür allein.

Man könnte fast meinen, die „Linke“ habe sich deshalb so anmaßend benommen, um in der gebührenden Zurückweisung einen Grund zur Prolongierung des Rotblocks zu finden. Sie hatte bis jetzt alles so nett in Einigkeit und sozusagen gemeinsam gemacht: Ueber das „Zentrumsministerium“ gejamert und ihm immer wieder das Mißtrauen der „Mehrheit des Volkes“ angesetzt. „In brennender Scham“ hatte man „fruchtbringende Kampfarbeit“ und dem Zentrum für den nächsten Kampf mit dem Block die endgültige Niederlage prophezeit. Gemeinsam fühlte man sich ge ärgert durch die am 22. Februar bekannt gewordene Auszeichnung des Ministerpräsidenten Frhrn. v. Hertling mit dem Verdienstorden vom hl. Michael 1. Klasse.¹⁾ Die sozialdemokratische Presse höhnte über Auszeichnungen, denen noch keine Verdienste entsprächen, und der „Fränk. Kurier“ (Nr. 99 vom 23. Febr.) erklärte kassischelnd, „daß das Ministerium Hertling das Vertrauen der größeren Hälfte des Volkes nicht besitzt.“ Und diese Leute sollten an die Wahl des Präsidiums herangegangen sein in der Absicht, sich mit dem Zentrum zu gemeinsamer Arbeit zusammenzufinden, an deren Scheitern nur das Zentrum „schuld“ ist? Nur terrorisieren wollten sie das Zentrum, es mindestens ärgern und sich selbst Mut machen zur Opposition. Für ihre Haltung gegenüber Zentrum und Regierung kann doch nicht die Befehung der Ehrenposten allein entscheidend sein. Da sind, sollte man meinen, Grundsätze maßgebend. Wir sind sicher: Keine Rücksicht auf einen oder zwei Rotblockgenossen im Präsidium würde die Linke gehindert haben, bei jeder Gelegenheit zu zeigen, wie sehr sie von der Rechten abweicht. Schon bei der Budgetrede des Finanzministers v. Breunig wäre das geschehen. Hinsichtlich der Finanzen selbst konnte Herr v. Breunig nicht viel Neues sagen: Es wirkten schlechte Ergebnisse früherer Jahre nach, indes es geht seit einigen Jahren besser, und die Besserung hält an. Neu war

aber das unbedingte Lob für die Reichsfinanzreform. Es stünde schlechter, auch um die bayerischen Finanzen, „wenn es nicht geglättet wäre, durch die Reichsfinanzreform vom Jahre 1909 das Reich mehr auf eigene Füße zu stellen, insbesondere die Matrikularbeiträge auf eine Reihe von Jahren zu binden“. Auch die bayerische Steuerreform fand hohe Anerkennung. Der Minister konstatierte, „daß den warmen Dank des Vaterlandes alle diejenigen verdient haben, die in den beiden Kammern des Landtags bei dem schwierigen Reformwerk unter Zurückstellung persönlicher Interessen und unter Verzicht auf den Beifall der Allgemeinheit zur Erzielung wenigstens einer gerechteren Verteilung der einmal unvermeidlich gewordenen größeren Steuerbelastung mitgewirkt haben.“ Daß das gewissen Ohren nicht angenehm war, ist natürlich. „Das hätte Paß nie gelagt“, rief der Sozialdemokrat Frhr. v. Haller beim Lob der Reichsfinanzreform. Was nicht beweist, daß Herr v. Breunig im Unrecht war. Der Minister sprach auch noch von der „Heranziehung eines tüchtigen, in den oberen Stellen erlesenen staats-treuen Beamtenstandes.“ Die „Münch. N. N.“ (Nr. 109, vom 1. März) rechnen das zu den „Selbstverständlichkeiten“, die der Minister „nur um des dreifachen Echo von Rechts willen“ vorgetragen habe. Ueber „Selbstverständlichkeiten“ brauchte man sich doch nicht zu ärgern. Indes für staats-treue Beamte ist es im monarchischen Staate durchaus nicht selbstverständlich, sozialdemokratisch zu wählen. Uebrigens: Weshalb blieb denn bei der Selbstverständlichkeit das Echo von links ganz aus? Der „Fränk. Kurier“ (Nr. 110 vom 29. Febr.) hat bezeichnenderweise daran Anstoß genommen, daß der Minister erklärte, „auf Gottes Segen bauend“ habe er die Geschäfte übernommen. Das soll eine „auch für einen bayerischen Minister ungewöhnliche Weise“ der Anrufung Gottes gewesen sein. „Auf Gottes Segen bauend.“ Es wäre wirklich schlimm, wenn das für bayerische Minister schon „ungewöhnlich“ wäre. Bemerkenswert ist, daß die „Münchener Post“ (Nr. 51 v. 2. März) an demselben Punkte Schmerzen hat, wenn sie auch noch etwas vorsichtiger ist und nur meint: „Denn die Berufung auf den lieben Gott tut es wirklich nicht allein.“ Das hatte der Minister auch nicht behauptet.

Alles in allem: Die „Linke“ kritisiert und protestiert aus Prinzip. Man kann sie daran nicht hindern, aber man kann ihren Aufreglichkeiten „vor dem ganzen Lande“ in aller Ruhe und Gelassenheit begegnen. Vielleicht wirkt das beruhigend. Jedenfalls ist es aber geeignet, dem Volke zu zeigen, wo es „Mißbrauch“ der Macht, Gewaltakte, Brutalität usw. nicht gibt. Im Lande hat man darüber ein besseres Urteil als in den Kreisen der Rotblockführer, die sich zu Unrecht als den Mittelpunkt der Welt ansehen und sich deshalb immer wieder zu Kopflosigkeit hinreißen lassen, als deren neueste zum Schluß folgende erwähnt sei: Die liberale Landtagsfraktion hat „im Hinblick auf die derzeitige politische Lage abgelehnt“, die vom Zentrum angebotene gemeinsame Feier des Geburtstages des Prinzregenten mitzumachen, sondern beschloß, für sich selbst eine Feier zu veranstalten („Fränk. Kurier“ Nr. 110). Dabei kommt ja nun niemand zu Schaden, vor allem nicht der Regent, und das Zentrum auch nicht. Wenn gewisse Leute aber in diesem Stile weiterfahren, dann werden sie bald von dem „ganzen Lande“ nicht mehr — ernst genommen werden.



Syrien.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Am 5. November 1911 wurde ein königliches Dekret veröffentlicht, wodurch Tripolitanien und Cyrenaica, das alte Sybien, dem Königreiche Italien ganz angegliedert und die volle Souveränität Italiens über einen ungeheuren Landstrich ausgesprochen wurde, von dem die Italiener damals nur mit Mühe und Not einen etwa sechs Kilometer breiten Streifen an der Küste behaupten konnten. Man kann nicht sagen, daß die militärische Lage sich seitdem wesentlich geändert hätte, wenngleich einzelne vorgeschobene Posten zu dem damaligen Gebiete hinzugekommen sind. Aus „dem Spaziergang nach Tripolis“ ist ein weit ausschauender Kolonialkrieg geworden, der sein Ende selbst dann wohl kaum erreicht haben wird, wenn die Hohe Pforte amtlich Frieden schließen sollte.

¹⁾ Die Mitteilung von dieser Auszeichnung ist Freiherrn von Hertling durch folgenden Schreiben geworden: „Verdienstorden, den 21. Februar 1912. Im Allerhöchsten Auftrage habe ich die Ehre, Euer Excellenz mitzuteilen, daß seine königliche Hoheit der Prinzregent Euer Excellenz heute den Verdienstorden vom hl. Michael 1. Klasse verliehen haben. Seine königliche Hoheit wollen mit dieser Ordensverleihung Allerhöchst ihr Vertrauen zu Euer Excellenz und insbesondere den Dank dafür zum Ausdruck bringen, daß Euer Excellenz die Mühen des neuen Amtes übernommen haben.“ Gezeichnet: von Wiedenmann, Generaladjutant.“

Als das obengenannte Dekret erschien, machten zahlreiche ausländische Zeitungen mit Recht darauf aufmerksam, daß man doch seine Souveränität nur über ein Land erklären könne, das man tatsächlich ganz im Besitz habe. Es sei aber immerhin eigentümlich, daß Italien dieses Dekret erlasse zu einer Zeit, wo es selbst den Küstenstreifen nur darum in seiner Gewalt habe, weil derselbe von den schweren Schiffsgeeschützen bestrichen und behütet werden könne. Die italienische Presse nahm diese an sich sehr nüchternen und einwandfreien Bemerkungen, die auf den tatsächlichen Verhältnissen basierten, sehr ungnädig auf und sprach von Meid und Eifersucht, von Turcofilia und Befestigungen durch das jüdische Großkapital usw. Wenn diese Presse keine eigentlichen Gründe besaß, um ausländische Kritiken zurückzuweisen, so mußten stets derartige Schlagworte herhalten.

Nunmehr sind nach langem Zögern die Kammern einberufen worden, und diese haben mit großer Feierlichkeit und unter dem Ausdrücke der begeistertsten Vaterlandsliebe das genannte Dekret zum Gesetz erhoben. Wenngleich eine Menge von Nützlichkeitgründen für dieses Vorgehen angegeben wurde, so läßt sich nicht leugnen, daß die Verhandlungen auch einen hohen Grad von mehr oder minder einwandfreiem Enthusiasmus aufwiesen. Als ruhiger objektiver Beobachter der italienischen Psyche lege ich allerdings auf diesen kollektiven Begeisterungsausbruch der italienischen Kammern nicht den Wert, den man ihm in der französischen Presse beimißt. Auch glaube ich betonen zu sollen, daß mehr als einer derjenigen, die mit Ja gestimmt haben, lieber sich der Stimme enthalten oder mit Nein gestimmt hätte, wenn ihm nicht eine parlamentarische Massentundgebung in diesem Falle als das Wichtigere und Nützlichere erschienen wäre.

Am Vorabend der Verhandlungen, die Giolitti eine erdrückende Mehrheit brachten, äußerte sich Filippo Meda, ein praktischer Katholik und hochangesehener Abgeordneter, in einer Weise über das Dekret, die verdient bekannt zu werden, weil sie zeigt, wie ein konstitutionell und monarchisch gesinnter Mann sich in dem Enthusiasmusstaukel doch noch so viel kaltes Blut bewahrt hat, daß er die Dinge sieht, wie sie wirklich sind.

„Nicht wenige Abgeordnete“, so führte er aus, „zweifeln, ob es klug und weise gewesen sei, das Dekret vom 5. November zu erlassen. Die Gründe hierfür braucht man nicht anzugeben, da wir alle sie kennen und fühlen. Dieses Dekret, so gerechtfertigt es im Augenblicke seines Erlasses gewesen sein mag, hat seinen Zweck verfehlt, weil es weder den Feind geschwächt, noch die vermittelnde Tätigkeit der Mächte wirksamer gemacht hat. An Stelle dessen hat es eine tatsächliche und rechtliche Lage geschaffen, der gegenüber sich die Wahrscheinlichkeit eines Friedensschlusses immer mehr verflüchtigt hat. Und so gibt es denn Menschen — und zwar sind das nicht nur die Improvisatoren und Kaffeehaus-Politiker, die das sagen —, die behaupten, daß, wenn die Regierung die positiven wie negativen Folgen desselben hätte vorhersehen können, man das Dekret dem Könige nicht zur Unterschrift vorgelegt hätte. Die sich jetzt aufdrängende Frage ist folgende: Ist es wirklich nötig, daß die Kammer 1. um die eigene Zustimmung zum ganzen Unternehmen auszudrücken, 2. um die Uebereinstimmung des Landes mit der Regierung bezüglich der kühnen Verteidigung des italienischen Einflusses im Mittelmeere zu versichern, 3. um Meer und Flotte mit ihrem Lob zu stärken und zu kräftigen, in feierlicher Weise eine Handlung gutheißen muß, die für keinen dieser Zwecke unumgänglich nötig ist? Daß sie sich mit einem Beschluß festlegt, der weit über die genannten Dinge hinausragt? Es scheint uns nicht.“ Aber es kommt noch besser.

„Das Dekret des 5. November hat unzweifelhaft bestimmende Ursachen gehabt; es gingen sicherlich Umstände vorher, die die Ausreifung des Planes verursacht haben. Darin könnten Kammer und Senat vielleicht alles finden, was nötig wäre, um dasselbe unabhängig von seinen Wirkungen zu rechtfertigen. Würde aber die Regierung die Kammer und den Senat in die Lage versetzen, sich davon zu überzeugen? Wir zweifeln daran, weil der Tag der Rechenschaftsablage noch nicht gekommen ist, an dem, nach Abschluß der Operationen, die Tätigkeit der Geschichte beginnt. Aber wäre es dennoch der Fall, dann müßten Kammer und Senat heute ein Dekret zu einem Gesetze erheben auf Grund eines politischen Vertrauensbeweises, der die Grenzen desjenigen Vertrauens übersteigt, das nach Lage der Dinge gefordert und gewährt werden kann.“

Das sind sehr vernünftige Worte, die leider keinerlei Echo in weiteren Kreisen gefunden. Die Regierung scheint infolge

der lauten Rundgebungen der Kammer und angesichts der großen Mehrheit etwas den Kopf verloren zu haben. Denn das, was bisher vermieden wurde, nämlich im Ägäischen Meere kriegerisch vorzugehen und Kleinstaaten zu belästigen, wurde am Tage nach dem Kammerbeschluß zur Tatsache. In Beirut wurden zwei kleine Kriegsfahrzeuge in höchst ruhmloser Weise von starken italienischen Schiffen zusammengeschossen. Sollten sich, wie es den Anschein hat, diese Heldentaten vermehren, so ist nicht abzusehen, welche Verwicklungen dadurch entstehen können. Die Türkei benützt jetzt die scharfe Waffe der Austreibung der Italiener aus allen Gebieten, die von der italienischen Flotte belästigt werden. Deutschland wird dadurch auch geschädigt, indem die zahlreichen, an der Bagdadbahn beschäftigten Italiener das Land verlassen müssen. Die See, der Flotte freies Spiel zu lassen, damit sie alles zusammenschließen dürfe, was ihr gefiele, wird in einzelnen Blättern ganz strupellos getrieben. Nachdem der früher umfangreiche Handel Italiens nach dem Orient auf Jahre hinaus vernichtet worden ist, zwingt die italienische Regierung die Türkei, jetzt auch die bisher im Lande verbliebenen Italiener auszuweisen. Dadurch werden zahllose Existenzen vernichtet und dem italienischen Staate, der für die Ausgewiesenen sorgen muß, neue schwere Lasten aufgelegt.

Als ich jüngst längere Zeit in Mailand weilte, konnte ich feststellen, daß man in den Kreisen der Industrie und des Großhandels den Krieg schon lange ins Pfefferland gewünscht hat. Die Zeitungen geben kein getreues Bild der Volksstimmung, zumal sie aus jedem kleinen Zusammenstoß, bei dem ein paar harmlose Kugeln gewechselt werden, sofort eine gewonnene „Schlacht“ machen. Auf dem Lande ist der Mißmut über die andauernde Kriegslage und die Entziehung der Arbeitskräfte ein sehr erheblicher. Und da General Canova erklärt hat, mit den vorhandenen Truppen nicht auskommen zu können, wenn ein — übrigens als töricht zu bezeichnender — Vorstoß in die Wüste gemacht werden soll, so werden in Bälde neue Jahrgänge einberufen werden müssen. Die im November eingezogenen Rekruten des Regiments der Lancieri di Firenze werden schon in vier Wochen nach dem Kriegsschauplatz abgehen. Das sind sehr bezeichnende Vorgänge, die sich übrigens bei anderen Regimentern wiederholen.

Man darf bei einer so überaus gespannten Sachlage sehr neugierig sein, wie sich nun alles entwickeln wird. Hoffentlich gelingt es Deutschland und Oesterreich, Rußland und Frankreich, das hitzige Italien vor gar zu großen Torheiten zu bewahren.



Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die „vorbereitende“ Friedensvermittlung der Mächte.

Endlich sind die fünf Großmächte, die dem italienisch-türkischen Kriege so lange leidend zugeesehen haben, zu dem Einverständnis über einen gemeinsamen Schritt im Interesse des Friedens gelangt. Es soll allerdings nur ein kleiner, vorsichtiger Schritt sein, ein „informativischer“ Schritt, der die Einleitung einer eventuellen Vermittlung bilden, in keiner Weise aber den Charakter einer PreSSION haben soll. Man hat dem russischen Minister Sazonow die Ehre der Initiative überlassen. Es wurde besonders hervorgehoben, daß die Anregung Rußlands schon vor dem Zwischenfall von Beirut erfolgt sei. Wir glauben aber doch, daß die italienische Forderung in Beirut den Gang der Dinge beschleunigt hat. Die dortige Kanonade wird namentlich die französische Regierung zum schnellen Anschluß an den Vermittlungsversuch bewogen haben. Denn gerade Frankreich, das in Syrien hervorragende reelle Interessen hat und von alters her auf sein „Protectorat“ über diese Gegenden großen moralischen Wert legt, ist durch die Ausdehnung des Kampfes auf die Ostküste des Mittelmeeres vor allem betroffen. Ebenso wurde bekanntlich Frankreich in erster Linie heimgetucht, als die Italiener von ihrem Rechte der Untersuchung der Schiffe nach Kriegskonterbande ernsthaften Gebrauch machten.

Allem Anscheine nach hat die italienische Regierung von der bevorstehenden Aktion der Mächte schon Wind gehabt, als sie den Kriegsbegeisterungsrummel in Rom in Gang setzte und das voreilige Annexionsdekret durch ein förmliches und feier-

liches Gesetz über die Einverleibung des noch uneroberten Landes erstellte. Sie hatte Gile, eine möglichst imposante „vollendete Tatsache“ zu schaffen. Die Türkei antwortete auf die Demonstration von Rom und auf die Schieberei von Beirut nicht mit irgend einem Reichen der Nachgiebigkeit, sondern mit der Ausweisung der Italiener aus Syrien, wobei zugleich angedroht wurde, daß aus allen Bezirken, die von Italien fortan angegriffen würden, die Italiener ausgewiesen werden sollen. Diese Maßnahme ist völkerrechtlich nicht zu beanstanden, daher hat auch der deutsche Botschafter, der den Schutz der Italiener in der Türkei übernommen hat, keine Einsprache erheben können. Vermutlich wird die deutsche Diplomatie in den Einzelfällen möglichst auf milde Handhabung hinarbeiten. Ueberhaupt wird die Ausweisungssordre, die große wirtschaftliche und finanzielle Konsequenzen auch für die Türkei hat, wohl nicht so heiß gegessen werden, wie sie gelocht ist.

Nachdem so die Dinge sich zugespitzt haben, scheint eigentlich für einen Ausgleich auf einer mittleren Linie gar kein Raum mehr zu sein. Aber schließlich kann Italien, auch wenn es an der vollen Souveränität über Tripolis und die Cyrenaika festhält, doch der Türkei noch manches bieten. Ueber die bezüglichen Absichten der italienischen Regierung wird offiziös mitgeteilt: In der religiösen Frage könne Italien eine ähnliche Formel annehmen, wie sie zwischen Oesterreich-Ungarn und der Türkei bei der Einverleibung Bosniens vereinbart sei. Ferner sei Italien bereit, ein den Einkünften von Tripolis und der Cyrenaika entsprechendes Kapital zu bezahlen, auch bezüglich anderer Entschädigungen der Kron-, Staats- und Religionsgüter sich zu verständigen. Es wird hinzugefügt: Nach Regelung der afrikanischen Frage werde die Türkei in Italien den wirksamsten Beistand für ihre Integrität finden. Letzteres klingt etwas nach einer Drohung. Im Frühjahr pflegen bekanntlich die Unruhen auf dem Balkan ins Kraut zu schießen, und neuerdings weist schon die bulgarische Regierung darauf hin, daß an ihrer Grenze mehrere „Zwischenfälle“ sich eingestellt hätten. Es scheint fast, als ob die Italiener darauf spekulierten, daß hässliche Schwierigkeiten am Balkan die türkische Regierung nachgiebig machen würden. Vorläufig verhält sich freilich Konstantinopel durchaus ablehnend gegen einen Friedensschluß auf der Grundlage des italienischen Annexionsbetrags. Ob das neu zu wählende Parlament nachgiebiger sein wird, ist höchst zweifelhaft. Das beste wäre, wenn die fünf Großmächte nicht bloß in der Information, sondern auch in einer zweckmäßigen Pression einträchtig vorgingen, und zwar in der doppelten Richtung, daß einerseits Italien die materielle und moralische Entschädigung sehr reichlich bemessen muß, und daß andererseits der Türkei die volle Ausichtslosigkeit des Wiedererwerbs der strittigen Landstriche rückhaltlos in aller Öffentlichkeit klar gemacht wird. Dabei dürfen und sollten die Mächte auch geltend machen, daß sie sich jede Ausdehnung des Kampfes über das eigentliche Streitobjekt hinaus entschieden verbitten und demgemäß auch die Ausweisung der Italiener aus der Türkei nur für einzelne, wirklich bedrohte Distrikte gestatten wollen. Wenn es noch nicht im Völkerrecht stehen sollte, so ist es hohe Zeit, daß das Veto von Gesamt Europa gegen eine fortgesetzte Gefährdung des Friedens und der wirtschaftlich-finanziellen Entwicklung in das Völkerrecht hineinkommt. Wegen der Sandwüsten von Tripolis braucht sich doch der europäische Weltteil nicht andauernd beunruhigen und schädigen zu lassen.

Der Niesenstreik in England.

Trotz aller Bemühungen der Regierung ist der Bergarbeiter-ausstand in Großbritannien doch zum letzten Monatswechsel zum Ausbruch gekommen. Die Zahl der Ausständigen überschreitet bereits eine Million. Unter dem Kohlenmangel werden immer mehr Werkstätten ihre Pforten schließen müssen, sodaß bei Andauern des Streiks eine fast allgemeine Arbeitslosigkeit zu befürchten ist. Da in Deutschland noch bedeutende Landesteile, namentlich auch Hagen, auf die englische Kohle angewiesen sind, so werden wir stark in Mitleidenschaft gezogen. Zum Glück ist der gefährliche Gedanke eines „Sympathiestreiks“ bei unserer Bergarbeiterschaft noch nicht durchgedrungen. Die sozialdemokratische Verbandsleitung schien freilich mit bedenklichem Zielbewußtsein auf einen gleichzeitigen Ausstand in Deutschland hinzuarbeiten, und sowohl der Hirsch-Duncker'sche Verband als auch die polnische Gewerkschaft ließen sich in das rote Schlepptau nehmen. Der christliche Bergarbeiterverband hat sich aber ein großes Verdienst erworben durch seinen Widerstand gegen die Treibereien, welche die deutschen Arbeiter zu Kanonensulzer der Engländer zu machen drohten.

Viele hoffen noch auf eine schnelle Beilegung des Kampfes in Großbritannien. Man stützt die Hoffnung einerseits auf die Tatsache, daß bereits die Grubenbesitzer im eigentlichen England sich mit der Hauptforderung eines Minimallohnes einverstanden erklärt haben und nur die walisischen und schottischen Arbeitgeber noch Schwierigkeiten machen, andererseits auf die Entschlossenheit der Regierung, die behufs Durchsetzung des Minimallohnes den Weg eines schnell zu verabschiedenden Zwangsgesetzes beschreiten will. Die Sache hat freilich noch einen Haken. Das neue Gesetz soll den verschiedenen Verhältnissen und Bedürfnissen in den einzelnen britischen Kohlenbezirken Rechnung tragen, aber die Vertreter der Arbeiter wollen von solchen Differenzierungen und namentlich von der Einwirkung von Beamten auf die Abmessung der Lohnsätze nichts wissen. Sonach ist es noch zweifelhaft, ob die im Laufe dieser Woche wieder aufzunehmenden Verhandlungen oder nach deren Scheitern der gesetzgeberische Eingriff zum schnellen Friedensführen wird. Man sagt immer, daß die englische Arbeiterschaft von der Maßlosigkeit, die anderwärts die Sozialdemokratie zücht, weit entfernt sei. Wenn das richtig wäre, so würden die dortigen Arbeiter den gewaltigen Erfolg, der in der Festlegung des Minimallohnes steckt, schleunigst in Sicherheit zu bringen suchen, um dann auf dieser Basis weiterzubauen. Aber es scheint, daß gerade in Südwaales, wo die Ergiebigkeit der Gruben ungünstig ist, eine sehr rabiate und radikale Strömung unter den Arbeitern herrscht, die den Ausgleich verhindert. Die englische Gesetzgebung, die sonst nicht leicht durch prinzipielle Rücksichten sich beirren läßt, wird aber wohl keine Neigung und auch keine Fähigkeit haben, irgend einen Zwang zur Arbeit gegen die Ausständigen anzuwenden. Die Besitzer kann man eher zur Nachgiebigkeit zwingen, als die Arbeitnehmer.

Die Unruhen in China.

Bisher galt die große Umwälzung in China als eine Musterrevolution. Wenig Blutvergießen, nur vereinzelte Ausschreitungen, ganz außerordentliche Rücksichtnahme auf die Fremden, eine kluge Verständigung der beiderseitigen Führer auf Kosten der überlebten Dynastie. Jetzt ist aber ein arger Skandal ausgebrochen, und sonderbarer Weise nicht auf Seiten der Rebellen, sondern im Hauptquartier Quanschikais, des geliebten Mäntelschmieds, der als kaiserlicher Bevollmächtigter den Hof zur Abdankung brachte und sich selbst zum Präsidenten der Republik machte. Von seinen Truppen fingen einige an zu meutern und zu marodieren, angeblich wegen Mangels an Sold; der Pöbel von Peking stellte sich dazu, und in verschiedenen Teilen der Riesengrabenstadt wurde gebrannt, geplündert, gemordet. Wie die Kämpfe zwischen den meuternden und den getreuen Truppen enden werden, ist trotz der beruhigenden Versicherungen Quanschikais noch nicht abzusehen. Jedenfalls werden die Unruhen in Peking mit ins Gewicht fallen bei der Wahl der künftigen Hauptstadt Chinas. Die Anhänger Sunjatsens ziehen bekanntlich eine südliche Stadt vor, während Quanschikai den Norden bevorzugt, wo er die Wurzeln seiner Kraft zu haben glaubt. Die freundliche Einladung der Führer der ehemaligen Rebellen, zur Götterleistung nach Peking zu kommen, hat Präsident Quanschikai zwar angenommen, aber er schob die Reise bisher unter allerhand Ausflüchten auf, da er offenbar um das — Retourbillet besorgt ist.

Zur inneren Lage.

Einen erbaulichen Eindruck macht die Entwicklung der neuen Aera in Bayern. Das Ministerium Hertling ist aus tüchtigen Männern zusammengesetzt, vor denen sogar die erbittertesten Gegner Respekt haben, was in Bayern sehr viel sagen will. An Bayern sollte sich der Deutsche Reichstag ein Beispiel nehmen. Er muß sich beschämt fühlen angesichts der flotten Erledigung der Präsidialfrage in der neuen bayerischen Kammer. Da die Liberalen mit den Sozialdemokraten zusammen sich störrisch zeigten, ging die Mehrheit kurz entschlossen über die Quertreibereien und demonstrativen Stehen zur Tagesordnung über und wählte ein Zentrumspräsidium. Im Reichstage gibt es freilich keine einheitliche Mehrheitspartei, aber es könnte eine Arbeits- und Präsidialmehrheit sofort geben, wenn nur die Wassermänner endlich ihre Großblockspulationen aufgeben wollten.

Die endgültige Präsidentenwahl im Reichstage soll bereits am 8. März stattfinden. Bis zur Abfassung dieses Berichtes war aber noch keine Einigung erzielt. Die nationalliberale Partei hält noch immer an der fatalen Formel fest, daß sie weder ein reines Linkspräsidium, noch den Eintritt in ein „schwarz-blaues“ Präsidium wolle. Des Pudels Kern ist, daß Bassermann die

Konservativen vom Präsidium ausschalten will und deshalb für die Linke zwei Präsidialstellen fordert.

Wir halten es für die Hauptsache, daß die Sozialdemokratie aus dem Präsidium wieder entfernt wird. Die Wahl Scheidemanns war eine schwere Verirrung, ein schlimmes Vergeßnis, dessen schlechte Wirkungen sich immer deutlicher zeigen in dem steigenden Uebermut der Umsturzpartei und der Entmutigung vieler bürgerlicher Kreise. Sollten die linksstehenden National Liberalen abermals einem Umsturzmänn auf den Präsidentenstuhl verhelfen, so müßte die Regierung sowohl als die positiven Parteien mit Einschluß der besseren Elemente vom rechten Flügel der national liberalen Partei zu einem entscheidenden Schnitt durch das Tischtuch sich entschließen.

Die Regierung erweckt freilich nicht den Eindruck großer Entschlossenheit und Tatkraft. Sie ist bis heute noch nicht einmal mit ihrer Wehrvorlage fertig geworden. Am 3. März veränderten die Offizien, daß die neuen Wehrforderungen „in ihren Grundlagen“ schon seit längerer Zeit feststehen, aber die Ausarbeitung der Entwürfe nebst den zugehörigen Dedungsvorschlägen erst „dieser Tage abgeschlossen“ werden. Dann kommt noch erst die Beratung im Bundesrat, und nach dessen Beschlußfassung erzählt erst der Reichstag, was die Hauptaufgabe seiner diesjährigen Tagung sein soll.

Ueber die kritische Frage der „Dedung“ herrscht noch vollständiges Dunkel. Die Tageszeitungen suchten die Lücke zu füllen durch Gerüchte über die Zahlenaufstellungen, die Zentrum abgeordnete gemacht und einem Bundesratsmitgliede übermittelt haben sollten. Dabei geriet ein Nachrichtenfabrikant auf den Gedanken, daß der bayerische Ministerpräsident v. Hertling hierbei beteiligt sein könnte, oder daß man wenigstens ihn als beteiligt hinstellen könnte. Diese an sich schon unwahrscheinliche „Nachricht“ wurde prompt und gründlich dementiert.

Die Entwicklung der Sozialdemokratie.

Von Chefredakteur Max Roeder in Aachen.

Die Etatsdebatten im Reichstag bieten gewöhnlich Raum für politisch-theoretische Erörterungen aller Art, die sich oft genug über das Niveau der landläufigen Prophezeiungen erheben. In der Politik macht bekanntlich Pythia ein schlechtes Geschäft. Trotz aller unvorhergesehenen Ereignisse, trotz aller programmwidrigen Seitenprünge vollzieht sich doch die politische Entwicklung in konsequenten Bahnen. Das Gesetz von Ursache und Wirkung läßt sich nirgends außer Kraft setzen. Nun hat eine politische Autorität, Graf Posadowsky, die eingangs erwähnte Gelegenheit benützt, um sich mit dem zukünftigen Werdegang der Sozialdemokratie zu beschäftigen; er hat dabei der Ansicht Ausdruck gegeben, die Sozialdemokratie werde im Laufe der Zeit in die Reihen der bürgerlichen Parteien zurückgleiten. Zustimmung des Schweigen wäre verfehlt schon um deswillen, weil der durch die Autorität des Grafen gestützte Satz geeignet erscheint, die sozialdemokratische Gefahr zu unterschätzen in dem Augenblicke, da die Forderung des Tages der Kampf gegen den Umsturz ist.

Die Meinung des Grafen ist nicht neu und wird immer freudige Aufnahme bei den *laissez faire, laissez aller* Politikern finden, welche sich damit des mühsamen Ringens gegen die Sozialdemokratie entheben fühlen. Mit dieser Möglichkeit rechnet beispielsweise auch Dr. Kaefer in seinem Buche „Der Sozialdemokrat hat das Wort“, wenn er schreibt: „Möglich ist es auch, daß die Sozialdemokratie mit der Zeit die Unausführbarkeit ihrer utopistischen Ideen einsehen und zu einer bürgerlichen Reformpartei sich umgestalten wird. Aber Möglichkeit ist noch lange keine Wirklichkeit.“ Dr. Kaefer ist schon vorsichtiger. Bei tieferem Schürfen und eingehenderen Vergleichen wäre er zu dem Schlusse gekommen, daß die Wirklichkeit eine Unmöglichkeit ist. Voraussetzung für diese Entwicklung wäre vollständige Aufgabe der Grundsätze, die nicht etwa auf politischem Gebiete liegen. Die politische Sozialdemokratie ist die politische Vertretung der sozialistischen Weltanschauung des Materialismus; damit ist im vorhinein der vom Grafen Posadowsky gezeichnete Weg ausgeschlossen. Sicher führt zu dieser Annahme die Tatsache des in der Sozialdemokratie tosenden Richtungsstreites: „Die Radikalismus — die Revisionismus!“ Aus diesem Streit einen Zerfall der Sozialdemokratie zu erhoffen, heißt an Optimismus franten. Gewiß mögen „Dogmen des Marxismus“ wanken; aber all der

Disput ist selbst da, wo er Grundsätze berührt, taktischer Art oder aus taktischen Rücksichten geboten. Abplitterungen mögen eintreten, aber die Sozialdemokratie wird verschwinden, oder sie wird sein.

Bei Erörterungen dieser Frage lehrt ein Blick in die Geschichte wie in alle Länder, daß die Wahrheit der Posadowsky'schen Behauptung nirgends auf Erfahrung gestützt werden kann. Wenn anders es vielmehr richtig ist, daß wir uns dem Entscheidungskampfe zwischen der Zweifrontenstellung nähern — und jeder Tag spricht mehr dafür —, dann muß vielmehr mit dem Hinübergleiten der linksliberalen Elemente in die Sozialdemokratie gerechnet werden, eine Erscheinung, die ja tagtäglich zu beobachten ist. Der bürgerliche Liberalismus hat den Radikalismus schon in allen Posen gemimt; immer blieb es beim untauglichen Versuch. Der „Erfolg“ trat erst dann ein, wenn die letzte trennende Grenze überschritten war. Tatsächlich stehen wir heute vor der Erscheinung der Einkonzentration im liberalen Lager, und zu erwarten, daß die Durchsetzung mit bürgerlichen Elementen reformierend wirken werde, wird dem größten Idealisten nicht einfallen. Im Gegenteil — sie werden alle Genossen mit derselben Seele, unterschieden nur durch die Hautfarbe.

Abgesehen von diesen essentiellen Gründen spricht noch manches andere gegen die vom Grafen Posadowsky gewiesene Entwicklung. Das ist nicht zuletzt die internationale Tendenz der Sozialdemokratie. Neuester lehrreich wäre zu diesem Kapitel ein Brief Engels an Bebel vom März 1875, den Bebel im zweiten Bande seiner Lebenserinnerungen abdruckt. Das war vor 37 Jahren — die Sozialdemokratie ist nicht „hinübergeglitten“ ins bürgerliche Lager. In diesem Briefe unterstreicht Engels besonders liebevoll die Internationale: „Die Stellung der deutschen Arbeiter an der Spitze der europäischen Bewegung beruht wesentlich auf ihrer echt internationalen Haltung während des Krieges.“ Das aus einer Zeit, wo es in der Sozialdemokratie bedenklich gährte, wo Engels prophezeite: „Die Trennung wird kommen.“ Wie soll übrigens diese sozialdemokratische Bürgerpartei aussehen, nachdem der Sozialismus die Vernichtung der bürgerlichen Mittelschicht systematisch betreibt? Ein Jahr nach dem eben erwähnten Briefwechsel hatte Bebel in Leipzig eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit den National Liberalen, wobei er ausführte: „Wir lassen uns durch Anschuldigungen nicht beirren, wir wissen, daß unsere Zeit kommt, daß die Verhältnisse uns in die Hände arbeiten, daß mit der Zunahme des Klassen Gegensatzes, mit dem Verschwinden der Mittelschicht, des Kleinbürgertums, das in die Reihen der Lohnarbeiter geschleudert wird, die Sozialdemokratie immer stärker wird, bis sie endlich die Macht in Händen hat.“ Bebel hat sich hier als scharfer Beobachter bewährt. Heute stehen wir vor der Verwirklichung des letzten Satzes. Und da sollte die Sozialdemokratie zaudern? Est, ut est. Alle Begleitererscheinungen sind nebensächlicher Art. Fehlte es doch nicht an leichtgläubigen Seelen, welche sogar infolge der Uebernahme höfischer Verpflichtungen eine Wandlung erhofften. Dabei war schon im Jahre 1877 der Schweriner Hofbaurat Demmler sozialdemokratischer Vertreter von Leipzig-Band, und Bebel erzählt von ihm, daß er sich vor seiner Abreise zur parlamentarischen Tätigkeit vom Großherzog verabschiedete. Ein Geheimnis des Erfinders bleibt es auch, wie eine Klassenpartei, eine Partei des Klassenkampfes dazu, dem vom Grafen Posadowsky geschilderten Entwicklungsgang machen soll.

Wenn die wichtige Frage nur skizzenhaft berührt werden konnte, so wird es doch den Zweck erfüllen, vor Sorglosigkeit und Optimismus zu warnen, wozu die gräßlichen Worte verleiten könnten. Wo blieben denn die nationalen Streikrufer, als der Satz gesprochen war? Sie schwiegen — das war Wasser auf die Mühlen des Freisinn und der National Liberalen, über welche das Volk zu Gericht geseffen. So konnte man also nach links hinübergleiten und unbeschwert von nationalen Bedenken mit dem „Genossen“-Präsidenten die Geschäfte des Reichstags führen und sich vom Kaiser — abweisen lassen. Der Kampf gegen den Umsturz ist nach wie vor die Hauptaufgabe, und es wäre bedauerlich, wenn solche Worte zur Untätigkeit und Lässigkeit führen würden. Die Parole muß sein: „Der Feind steht links!“

Geeignete Adressen,

an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „A. R.“ Interessenten drei Wochen lang gratis zugesandt.

Vorlenz.

Es fährt der Sturm auf jungen Flügelrossen
Mit wilden Hussarufen durch die Welt.
Er knickt vom Baum die saftgeschwellten Sprossen.
Er wirbelt hoch empor was sinkt und fällt.

Am Abendhimmel goldne Wolken fliegen,
Gewiegt von frohem, hellem Turmgeläut:
Als sängen sie von so viel stolzen Siegen,
Von Sonnenherrschaft neuer starker Zeit.

Das Dunkel kommt. Die Glockentöne sterben.
Nur leis noch harft an Busch und Baum der Wind,
Mit zarten Lockungsgrüssen zu umwerben,
Die eines Lenztags sel'ge Kinder sind.

In stillen Kammern ruhen sie und träumen
Von all dem Knospenglücke naher Zeit.
Die Hüllen sprengt's. Die Bächlein sprüh'n und schäumen —
Weil — weithin dringt's, das Lied der Seligkeit!

Ad. Elisabeth Rohn.

Unter der Kriegswolke.¹⁾

Der Krieg ist das größte und am wenigsten entschuldbare menschliche Uebel; und dies aus dem Grunde, weil er verhütet werden kann und sollte, zum wenigsten unter verwandten Nationen und Rassen. Dennoch aber wird die Kriegesfurie nicht von der Erde weichen, solange nicht die Barbarei in der Zivilisation wird aufgegangen sein und die Zivilisation in einem wiedervereinigten Christentum; und vielleicht auch dann noch nicht; denn der Kampf zwischen den Nationen und Rassen scheint fast eine notwendige Begleiterscheinung ihrer Lebensfähigkeit zu sein. Die Neue Welt gibt eine verhältnismäßig gute Garantie für langen Frieden, weil die anglosächsische Einheit der Rasse und der Sprache im nördlichen Kontinent vorherrscht und die lateinische Einheit im südlichen. Auch ist da mehr Raum für unbegrenzte Ausdehnung dieser beiden Einheiten, dank der ungeheuren Größe der beiden Kontinente. Anders ist es in Europa. Verschiedenheit der Rassen und Sprachen mit einem Uebermaß von Bevölkerung ist die hauptsächlichste Signatur. Der hervorstechendste und beunruhigendste Faktor ist der ständige Kampf zwischen der absterbenden und halbbarbarischen mohammedanischen Kultur und den alten, aber immer jungen christlichen Völkern des näheren Orients, deren erstaunliche Auferstehung vom politischen Tod und religiösen Verfall wir mit dankbarer Freude mitansehen. Der zweite beunruhigende Faktor ist das Wachsen des Deutschen Reiches an Wohlstand, Bevölkerung und Kriegesstärke, des Reiches, das so wunderbar aus Blut und Eisen inmitten der höchsten Perfection und der größten Erfindungen der modernen Wissenschaft wiedergeboren ist. Hier ist ein Volk, das nicht immer von den geringeren Mächten, die es umgeben, eingeschlossen bleiben kann, das seine Fesseln sprengen muß, wofern es nicht die Möglichkeit hat, sich über das Meer hinaus auszudehnen, wie es Großbritannien während drei Jahrhunderten getan hat.

Deutschland und England sollten in Freundschaft nebeneinander leben, denn die Deutschen sind unsere Vettern. Verwandt nach Abstammung, Religion und Regierungsform, finden die Deutschen Gefallen an dem besten Teil unserer gemischten Rasse, und sie sind, wie ich es fest glaube, zusammen mit uns bestimmt, die hauptsächlichsten Förderer menschlichen Glückes und steten Fortschrittes in der Alten Welt zu sein. Ueberdies ist noch reichlich Platz für deutsche Ausdehnung in Asien und Afrika, so gut wie für die Russen, Franzosen und Engländer. Nicht so aber in der Neuen Welt; denn ihre unermesslichen Gebiete sind bereits von unserer modernen Kultur, die englische, französische und spanische Bestandteile hat, in Besitz genommen. Um so mehr Grund, Deutschland freies Spiel zu lassen, wo es Gelegenheit dazu findet. Zudem muß es das haben, und wird es das haben,

ob wir wollen oder nicht. Die einzige Frage ist, ob England töricht genug sein wird, Deutschland dahin zu treiben, daß es nach der französischen Republik ausgreift anstatt nach dem ottomanischen Reich; sich in Europa auszudehnen über die französischen, holländischen, schweizerischen und italienischen Grenzen, statt über das Meer zu gehen, zum Beispiel nach Marokko und Mesopotamien. Warum sollte England Angst haben? Warum sollte Frankreich sich widersetzen? Warum sollte Rußland grollen?

Rußland hat sein großes asiatisches Reich, das sich vom Ural bis zu den japanischen Gewässern und den Grenzen Chinas erstreckt. England hat sein großes indisches Reich, dessen Einflußsphäre alles Land vom Persischen Golf bis zum Malatischen Archipel umfaßt, wo es an die französischen Besitzungen in Kotschinchina stößt. Frankreich hat ein asiatisches Reich mit Besitzungen in Indien, Siam, Mandala (Birma) und China. Südlich des Himalayas haben die Engländer noch die Oberhoheit über verschiedene Völker, so wie die Russen im Norden. Warum also sollte England Deutschland an der Erwerbung eines asiatischen Reiches zu hindern suchen, sagen wir, im Westen des Persischen Golfes und östlich des Mitteländischen Meeres? Es wäre das unfreundlich, es wäre unpolitisch. Es wäre auch unmöglich. Der Türke muß schwinden, der Deutsche wächst. Kein guter Christ möchte wünschen, daß die Türken unter christlicher Herrschaft leiden, was die Christen unter der türkischen Tyrannei gelitten haben. Laßt die Türken unter deutschem Schutz so glücklich sein, wie es die indischen Moslems unter dem englischen sind! Aber man darf sich keiner Täuschung darüber hingeben: das Ottomanische Reich ist dazu verurteilt, zu verschwinden, und es verschwindet mit Schnelligkeit vor unseren Augen, auch wenn die Rassen und Völker, die unter seiner verderbenden Macht stehen, sich wieder erheben, wie wir fest hoffen, und sich zusammenschließen für ein besseres und glücklicheres Los, als sie bisher gehabt haben. Möge dann Deutschland dort die Oberherrschaft haben und sein Einfluß vorherrschen westlich vom Persischen Golf, während England ostwärts die Hoheitsrechte ausübt — in einer glänzenden Verbindung germanischer Kräfte für die Befreiung und Wiedererhebung der niedergetretenen christlichen Völker des Ostens, die einst die glücklichsten und blühendsten im römischen Reich waren. Das Kulturwerk hat schon begonnen. Eisenbahnen werden durch Kleinasien, Armenien und Mesopotamien geführt; das Land zwischen Euphrat und Tigris wird mit Bewässerungsanlagen versehen. Es bleibt nur übrig, daß die großen europäischen Mächte, welche diese Unternehmungen finanzieren und leiten, nicht eifersüchtig aufeinander werden, wie es einst bei den Kreuzfahrern geschah, und so das Werk ihrer eigenen Hände vernichten.

Eine Nation muß die Oberherrschaft haben, und dieses Recht steht Deutschland zu; denn andernfalls würde ganz Asien — mit Ausnahme von Japan und China — den Engländern, Franzosen und Russen zufallen. Es liegt im gemeinsamen Interesse dieser drei Mächte, die vierte auch zuzulassen, welche zwar die jüngste ist, aber in mancher Hinsicht auch die kraftvollste; denn ist sie nicht darum besorgt, die verlorene Zeit einzubringen, da Deutschland nur ein geographischer Begriff war, nur ein historischer Ueberrest der mittelalterlichen Theokratie und noch nicht ein organisiertes Kaiserthum? Wenn diese vier Mächte, welche hier hauptsächlich in Betracht kommen, zum Einvernehmen gelangen könnten, so würden die zwei anderen Großmächte, Oesterreich und Italien, ohne Zweifel mit der Zustimmung folgen, denn sie würden einsehen, daß das zu ihrem eigenen Vorteil ist. Aber da darf England wiederum nicht mehr die Entfaltung österreichischer Eisenbahnen auf der Balkanhalbinsel zu hindern suchen, denn Oesterreich könnte es sich einfallen lassen, gegen Englands Haltung in Aegypten oder Zentralafrika Einspruch zu erheben. Als Oesterreich naturgemäß eine Eisenbahnverbindung zwischen Wien und Saloniki herstellen wollte, da alarmierten die englischen Zeitungen und politischen Rannegießer, als wenn Oesterreich in eine unserer Kolonien eingefallen wäre! Wenn Oesterreich gerufen hätte „Hände weg!“, als das Projekt einer Eisenbahn vom Kapland nach Kairo aufstach, was hätten dann wir gesagt? Und doch ist Saloniki nach seinem Wesen und in kommerzieller und politischer Hinsicht viel enger mit Wien verknüpft als das Kapland mit Kairo, welches, bei kosmopolitischem Charakter, nominell ebenso wie Saloniki noch Besitzthum des Großsultans ist.

Als England mit praktischen Absichten seine Hand auf Aegypten und Cypern legte, mit der Versicherung, die Integrität und Unabhängigkeit des Ottomanischen Reiches aufrechtzuerhalten, machte Oesterreich keine Einwände; Oesterreich betrachtete das

¹⁾ The Dublin Review, Jan. 1912, S. 152—161. Mit Genehmigung der „Dublin-Review“ veröffentlicht die „Allgemeine Rundschau“ die deutsche Uebersetzung eines sehr aktuellen und in seiner Art bedeutamen Artikels aus der Feder Edwin de Visles.

mit philosophischer Ruhe als eine durch die Macht der Umstände herbeigeführte politische Entwicklung. Als aber Oesterreich, durch ähnliche Umstände getrieben, seiner schwankenden Lage in Bosnien und Herzegowina ein Ende machte, da erhob England ein Geschrei, als ob ein unerhörter Bruch internationaler Beziehungen vorgekommen wäre, ohne daran zu denken — eine ergößliche Vergesslichkeit —, daß es früher generationenlang nach derselben Art gehandelt hatte, wo immer es ihm passend erschien. Selbsterhaltung ist das erste Gesetz nationaler Existenz und keine Nation kann ernstlich getadelt werden, wenn sie dazu getrieben wird, mit Kraft und Entschiedenheit zu handeln, sofern plötzliche Umstände eintreten, welche sie vor die Alternative endgültigen Verlustes oder Gewinnes stellen. In einer bewundernswerten Rede befuhrwortete unlängst Lord Salisbury „eine Erziehung zu gegenseitigem Verstehen zwischen England und Deutschland“, wobei er die gegenwärtige Eifersucht und Unruhe dem verschiedenartigen Temperament und den verschiedenartigen sprachlichen Eigentümlichkeiten zur Last legte. Während ich von Herzen jedes Wort, das er zugunsten eines gemeinsamen Vorgehens der beiden großen germanischen Mächte sagte, annehme, bin ich zu der Ansicht geneigt, daß eher die Ähnlichkeit des beiderseitigen Strebens, die Gleichheit der nationalen Bedürfnisse anzuklagen sind, nur mit dem Unterschied, daß Deutschland erst werden möchte was England schon ist, ein Weltreich, und jetzt tun will, was England schon während drei Jahrhunderten getan hat. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß, wenn in gewissem Sinne Oesterreich, „ein zweites Deutschland“ ist, so wie vom deutschen Gesichtspunkt aus Amerika „ein zweites England“ ist, doch ein Deutschland, das von der Nordsee bis zum Persischen Golf herrschte, nur ein ungleiches Gegengewicht wäre gegen die derzeitige Vorherrschaft der beiden England westwärts über den Atlantischen und den Stillen Ozean bis zu den japanischen Gewässern und ostwärts von Gibraltar bis Singapur.

Es ist reichlich Raum und reichlich Arbeit am Persischen Golf für England, Rußland und Deutschland. Kultur und Handel würden durch die Niederlassung dieser drei Mächte in jenem Gebiete nur gewinnen. Soll man sich darüber wundern, daß die europäischen Zentralmächte sich aufregen und die Aufsaugung Europas durch Amerika befürchten, indem sie England als einen verräterischen Vorposten betrachten, der bereits in den Händen des Feindes ist, und Frankreich als einen selbstsüchtigen Helfer bei dem großen Verrat? Es wäre wohl möglich, daß eines Tages das Gravitationszentrum der Weltgeschichte und Kultur von der Alten Welt auf die Neue übergeht, von London auf Newyork. Ich getraue mich zu prophezeien, daß der Tag kommen wird, und nicht so ferne ist als manche sich denken mögen, wo das glaubenslose Europa erkennen wird, daß nur dank dem Papsttum und dem ewigen Kampf zwischen Glaube und Unglaube, welcher zu aller Zeit seinen Schwerpunkt beim Stuhl Petri haben muß, der in Rom als dem Angelpunkt der katholischen Welt ist, das Gravitationszentrum nicht aus Europa gewichen und über den Atlantischen Ozean hinübergezogen ist. Wie aber die Dinge liegen, ist die Vorherrschaft Europas gesichert und seine intellektuelle, um nicht zu sagen physische Eroberung Afrikas und Asiens ist so sicher als seine bereits geschehene Eroberung Amerikas und Australiens.

Diese Betrachtung über die Machtisphären steht keineswegs der vollen gegenseitigen Unabhängigkeit aller Kulturstaaten, ob groß oder klein, ob Monarchie oder Republik, entgegen; sie zielt aber auf die endgültige Behebung der gegenwärtigen europäischen Beunruhigung ab, und erkennt als Bedingung dazu die rückhaltlose Zulassung Deutschlands in die erste Reihe der Weltmächte neben England, Frankreich und Rußland, die Beseitigung der weltlichen Souveränität des Islams, die allmähliche Umwandlung des türkischen Reiches in ein zivilisiertes christliches Gemeinwesen und die schließliche Selbstständigkeit aller inliegenden Gebiete, welche den Beweis für eigenes nationales Leben geben. England ruft laut, daß es kein Stück der Erdoberfläche mehr begehrt, was leicht begreiflich ist, da es schon ein Fünftel derselben besitzt — mehr als den Löwenanteil! Und doch, denke ich, wird es finden, daß die Insel Rhodos unter seine Herrschaft kommen muß, wenn die Schlusstellung der Türkei vorgenommen wird. Historisch und kirchlich gehört Rhodos mit Malta zusammen; Malta ist Eigentum Englands; folglich muß Rhodos dem englischen Reich einverleibt werden.²⁾ Wenn in Ägypten, auf Cypern,

Rhodos, Malta und Gibraltar die englische Flagge weht, haben wir keinen gerechten Einwand entgegenzusetzen, wenn der österreichische und der deutsche Adler nach neuen Plätzen längs der nördlichen Gestade des Mitteländischen Meeres fliegen, bis Konstantinopel und auch Jerusalem oder selbst Babylon und Ninive. Denn die Alte Welt mit ihren vier großen Reichen, von welchen Daniel in seiner Prophetie schrieb, und welche Bossuet in seiner Weltgeschichte erklärte, ist nur ein Bruchteil von dem größeren Ganzen, das wir jetzt kennen. Die Reiche sind nicht mehr durch Vergleiten und die alten geographischen Begriffe abgeschlossen, sondern werden vielmehr durch die Wege des einst trennenden und pfablosen Ozeans verbunden, während die Diener des Friedens oder des Krieges allein mittels des elektrischen Funkens ihre Kräfte fast an jeden Ort der Erdoberfläche bringen können. Wenn so das eigentliche Zentrum des Kampfes und des möglichen Blutvergießens glücklicherweise weit weggerückt ist von den Küsten Englands, und seine Interessen und diejenigen Rußlands und Frankreichs nicht in Gefahr sind, warum sollten wir mit Deutschland nicht ein ebenso herzliches Einvernehmen haben, wie es unsere Entente mit Frankreich ist? Das sollte der Bräutigam unserer künftigen Politik sein.

Endlich gibt es noch eine weitere Erwägung, die jegliche unheilvolle Furcht vor dem Übergewicht der Macht Deutschlands im Osten zerstreuen sollte, auch wenn alles, wofür ich hier eingetreten bin, ihm gewährt würde, und das ist die schrittweise Auferstehung und Gesundung der kleineren Balkanvölker, deren Lebensfähigkeit auch Bedrückung und Mecheleien nicht haben zerstören können. Es wäre ein Verbrechen an der Zivilisation und am Christentum, wenn die Erhebung dieser kraftvollen Völker fernerhin durch die unglückseligen Mißverständnisse und Eifersüchteleien Frankreichs, Rußlands und Englands gehemmt würde, deren wirkliche Interessen außerhalb und fernab von diesen historischen Gebieten liegen. Wer kann leugnen, daß Mazedonien und Albanien glücklicher sein würden, wenn sie nach der Stammesverschiedenheit geteilt würden und so die aufstrebenden Völker von Montenegro, Serbien, Bulgarien und Griechenland verstärken? Und wer mag ernstlich daran zweifeln, daß die daraufgehenden Bestrebungen binnen kurzem sich verwirklichen werden? Wird jemals Friede sein, solange Areta von seinem griechischen Mutterland getrennt gehalten wird? Die Türkei ist für alle ihre christlichen Kinder immer nur eine grausame Stiefmutter gewesen, und es ist an der Zeit, daß die Tyrannei aus einer vergangenen Zeit für immer beseitigt wird. „Bac!“ war die richtige Parole für England im Verkehr mit der hohen Pforte, wie Lord Salisbury in seinem späteren Leben zugeb, nachdem sein großer Nebenbuhler vorangegangen war. Deutschlands Vorherrschaft wird diese Entwicklung nie unterdrücken können, sondern wird sie vielmehr fördern und beschleunigen; denn diese jungen Völker werden bald stark genug sein, um für sich selber nach dem Rechten zu sehen. Italien wird Ausgleichung finden in Tripolis und Barla³⁾, oder der Cyrenaita, wie man es jetzt auch nennt, und Spanien in Marokko — und alle Welt wird zufrieden sein, außer der armen Türkei. Aber auch die Türkei wird nicht leiden; denn wie kann sie unglücklich sein, wenn sie einfach verschwindet? Ausschüsse für Zusammenschluß und Fortschritt werden ein Reform- und Erneuerungsprogramm in allen Zügen ausgearbeitet haben, welches bereits die besten Geister am Bosphorus für sich hat, und das nur auf die Zustimmung der großen Mächte wartet, um anstatt einer Bedrohung des Friedens für Zivilisation und Christentum eine Tatsache zu werden. Der Schatten des Sultans mag ruhig noch eine Zeit lang weiter leben (oder es mag ihm eine günstigere Aussicht in Kleinasien, Palästina und Arabien gegeben werden), wie der Schatten des Rhediven über Ägypten schwebt, oder wie der Schatten unseres englischen Oberhauses noch im goldenen Saale von Westminster umgeht; aber die reale körperliche Wirklichkeit muß eine slawische oder griechische oder germanische sein; der belebende Geist die *Aya Sophia*, und das Mittel die Versöhnung der italienischen, griechischen, spanischen, englischen, französischen, russischen und deutschen Interessen.

Wenn jemand fragt, nach welchem Recht ich die friedliche, sofern eine solche möglich ist, aber um jeden Preis baldige Auflösung des türkischen Reiches befürworte, so antworte ich: nach dem Rechte der Verwirklichung. Sechs Jahrhunderte lang ist der Meistau des Islams über dem glorreichen Osten gelegen; die Verfestung

²⁾ Wenn nur nicht unterdessen Italien seinen Anspruch durch eine Eroberung bekräftigt macht! Malta und Rhodos waren einst in der venetianischen Republik vertreten, und der König von Italien steht jetzt an der Stelle der ruhmreichen Dogen.

³⁾ Da dieser Artikel vor dem italienischen Angriff auf Tripolis geschrieben war, scheint es uns geboten, die Worte des Verfassers unverändert abzuändern und ihm so wegen dieser richtigen Voraussicht das Vertrauen der Leser zu sichern. — Der Herausgeber.

hat bereits eingefesht. Slawen, Griechen, Bulgaren, Albanesen und Armenier lechzen nach neuem Leben und Freiheit. Die vier europäischen Kaiser — denn unser König ist jetzt ein Kaiser — könnten, wenn sie nur sich die Hände geben wollten, sie fast ohne Blutvergießen dem Triumphe entgegenführen. Ueberdies ist der Rückgang der Geburtenziffer in den westlichen Ländern Europas ein schlimmes Zeichen, das uns veranlassen muß, unsere Kräfte, die Blüte des menschlichen Geschlechtes, zu sparen, damit nicht die gelbe Gefahr eine Wirklichkeit wird. Unglaube und Unfruchtbarkeit, diese Zwillingeübel des modernen Gedankens und der höheren Kultur, haben bereits ihre Schatten auf uns geworfen. Das Uebel, das schon lange in Frankreich sichtbar lag, kann jetzt auch in Preußen und in Großbritannien bemerkt werden. Europa muß sich zusammennehmen, oder alles kann noch verloren gehen.

Man mag gegen diese Gedanken vorbringen, sie seien utopisch, weil Deutschland seinen Sinn auf die Schaffung einer so machtvollen Flotte, wie die englische es ist, gesetzt hat, während zu gleicher Zeit sein Handel den unserigen Schritt für Schritt von den besten Märkten der Alten und der Neuen Welt verdrängt. Darauf antworte ich, daß die richtige Lösung der Schwierigkeit darin besteht, Deutschland zu einem Freund zu machen statt zu einem Feind, und seine wachsende Flotte als einen möglichen Verbündeten zu betrachten. Wenn wir unsere gegenwärtige Politik der Durchkreuzung jeglicher deutschen Bewegung, wie bei den Projekten für Eisenbahnen nach Saloniki und nach Bagdad und die afrikanische Ost-West-Eisenbahn, verließen, würden wir nichts verlieren, und Deutschland würde seine Wünsche erreichen, und es wäre nicht nötig, den verderblichen Wettlauf ohne Ausgang im Flottenbau weiter zu treiben. Eine starke Flotte muß Deutschland haben, solange sein französischer Nachbar und sein italienischer Verbündeter eine solche besitzen; es darf sich nicht der Gefahr einer lateinischen Koalition gegen sich aussetzen. Und das ohne die geringste Feindseligkeit gegen Großbritannien und auch ohne jeden Gedanken an unsere immergegenwärtige Vorherrschaft zur See. Was die Handelsinteressen betrifft, so liegt das Heil für England nicht in einem grausamen und übermühtigen Krieg. Wir haben nur unsere Außenpolitik auf ein vernünftiges wirkliches Freihandelsystem zu gründen, das heißt, freie Ausfuhr und freie Einfuhr, und wir werden bald unsere Vorherrschaft wiedererlangen und die allmähliche Vorherrschaft des deutschen Handels verhüten, zu der unsere Kurzsichtigkeit unzweifelhaft den Weg ebnet. Ein auf Gegenseitigkeit, oder sagen wir auch, auf das schlauere Prinzip „Wie du mir so ich dir“ gegründeter Zolltarif würde Wunder wirken. — Auf die Benennung kommt es nicht an, wofür nur die Sache, das heißt hier, gleiche Gelegenheit für den englischen und deutschen oder französischen oder italienischen Geschäftsmann, erreicht wird. Wir sollten den anderen tun, wie uns von ihnen getan wird. Ein zehnprozentiger Schutzoll an der deutschen oder sonst einer Grenze würde einen zehnprozentigen Schutzoll an der englischen Grenze bedeuten. Und wenn die fremden Tarife infolge davon sprunghaft herabsinken, wie es sehr wahrscheinlich ist, um nicht den englischen Markt zu verlieren, so würde der englische Tarif ebenso sprunghaft heruntergehen. Wir leben in einer materialistischen Zeit, und der deutsche Michel wie John Bull haben ihr Auge auf den Mammon gerichtet, während Don Quijote nur nach Ruhm ausschaut. Wir stehen nicht nach Windmühlen, sicher! Aber sind wir nicht Feiglinge angesichts politischer Windbeute mit ihren schnarrenden, hohlen Schlagwörtern?

Gegenwärtig ist das politische Kaleidoskop etwas in Unordnung gekommen; die Farben und die Form sind da, aber das Ding muß wieder hergerichtet und in Gestalt und Harmonie gebracht werden. Das Bild ist aus dem Brennpunkt gerückt, der Mechanismus ist ganz außer Gang; aber es braucht weiter nichts, als die richtige Drehung und die richtige Zeit. Weisheit von oben ist nötig, um Frieden und Eintracht in die Arena zu bringen. Kaiser Wilhelm ist in den letzten dreißig Jahren der wahre Friedenshort gewesen, obwohl seinem Onkel Eduard VII. am meisten von diesem Ruhm zugefallen ist. Aber das beste Denkmal für den verstorbenen Friedensfürsten hohe Ideale — er stellte den Frieden mit Frankreich her trotz des Gespenstes von Gaschoda — ist darum nicht weniger die Fortsetzung seines edlen Wertes und die Erreichung eines Einverständnisses mit Deutschland, das ebenso herzlich sein soll wie unsere Entente mit Frankreich. *Rorate coeli desuper, et nubes pluant iustum!* Edwin de Vissle.

Einmonatsabonnement M. 0.87

Konradin.

Sie ritten wohl selbender
Auf blühender Heide hin:
Ein Mägdlein und sein Liebster,
Der junge Konradin.

„Mein Liebster, sieh, die Heide
Ist heut so blutigrot:
Fahr, Liebster, nicht von hinnen,
Das deutet dir den Tod.“

„Lass golden, Lieb, lass golden
Die junge Heide sein,
Das tut ihr Frühlingsblühen
Im roten Abendschein.“

„Und in der wilden Rose
Hörst du die Nachtigall nicht?
Ihr Singen, o Süßer, Geliebter,
Das arme Herz mir bricht.“

„Den Sang will ich dir deuten:
Er ist ein letzter Gruss,
Dieweil von Hald' und Heide
Ich heute scheiden muss.“

„Und wie so traurig klingen
Im Tal die Glocken heut' —
„Du armes Herz, sei stille,
Es ist nur Avegeläut.“

„Wohl ist es Aveläuten,
Doch aus dem grünen Tal
Klingt's über die blühende Heide
Dir nun zum letztenmal“

Da hat er sie umfassen,
Die junge schlanke Maid,
Und Bächlein und Quellen klagten
Im Walde nah und weit.

Sie sangen so süsse Lieder,
Sie sangen so seltsame Mär',
Und er tat von ihr scheiden:
Sie sahen sich nimmermehr.

Wilh. Matthiessen.

Die Rückeroberung der gebildeten Welt.

Noch hallen in Tausenden von Herzen die herrlichen Worte wieder, die auf dem Katholikentag zu Mainz aus bischöflichem Munde geflossen und in allen katholischen Kreisen befreiend, hebeend, vertrauensverweckend gewirkt haben.

„Die Rückeroberung der gebildeten Stände ist das Königsproblem der modernen Seelforge.“ Jedem einsichtigen, treuen Sohn der Kirche ist dieses Wort aus dem Herzen gesprochen. Gar verschieden ist aber die Stellungnahme Einzelner diesem Problem gegenüber. Die Einen ergehen sich in bitteren Klagen über Interesselosigkeit, Anmaßung, Abgeschlossenheit gebildeter Kreise, beweinen in stillem Kummer den Abfall vieler und verlieren ihre Zeit mit pessimistischen Erwägungen über die Ungunst der Verhältnisse. Andere erkennen wohl den Ernst der Lage. Statt unnütze Klagelieder und Fluchpsalmen zu singen, legen sie aber Hand an und leisten solide, praktische Tat. Zu jenen Männern der praktischen Arbeit und der rastlosen Arbeit gehören auch diejenigen, die Exerzitienhäuser gegründet und alljährlich geschlossene Ständesexerzitien für die gebildete Welt abhalten. Im Vertrauen auf den guten Willen der gebildeten Katholiken, die am religiösen Leben sich beteiligen, veranstalten sie jedes Jahr ihre religiösen Übungskurse und erziehen ein glaubensstarkes, kirchenfreudiges Geschlecht.

Die Leser der „Allgemeinen Rundschau“ möchten wir darauf aufmerksam machen, daß das weithin bekannte Exerzitienhaus von Feldkirch (Vorarlberg) drei Kurse für Herren aus gebildeten Ständen in nächster Zeit abhält:

Vom Abend des 16. bis zum Morgen des 20. März;
" " des 12. bis zum Morgen des 16. Mai;
" " des 26. bis zum Morgen des 30. Juni; ferner
vom Abend des 30. März bis zum Morgen des 3. April für Akademiker.

Dieses Haus, das auf einen fünfzehnjährigen Bestand zurückschaut und in dieser Zeit über 20000 Exerzitanten aus dem Priester- und Laienstande beherbergt hat, ist kürzlich, um den Andrang zu den Exerzitien bewältigen zu können, um 24 Zimmer vergrößert worden.

Eine stattliche Exerzitienanstalt ist letztes Jahr in der Nähe von Emmerich am Rhein unter dem Namen St. Bonifatiushaus entstanden. Es werden hier Exerzitien für Herren aus gebildeten Ständen abgehalten:

vom 22. bis 26. März;
vom 29. März bis 2. April;
vom 28. Juni bis 2. Juli.

Nach allen Anstrengungen und Aufregungen der überstandenen Wahlzeit wird es für viele ein Herzensbedürfnis sein, sich in die wohlthuende Einsamkeit der Exerzitien zurückzuziehen, an der Hochschule ignatianischer Übungen neue Klarheit zu schöpfen in den großen Geistesfragen der Gegenwart, Mut, Kraft und unbefiegbares Vertrauen für alle Kämpfe, die uns die Zukunft noch bringen wird.

Paul von Siders.

Ein Bischofswort über katholische Arbeitervereine und christliche Gewerkschaften.

Der hochwürdigste Herr Bischof Dr. Karl Joseph Schulte von Baderborn hat sich in einer Versammlung des katholischen Arbeitervereins in Baderborn am 25. Februar in sehr bemerkenswerter Weise über die katholischen Arbeitervereine und die christlichen Gewerkschaften ausgesprochen. Die hochwürdige Rundgebung besagte nach einem Berichte der „Rölnischen Volkszeitung“ (Nr. 175) u. a.:

„Ich kann Gott nicht genug danken, daß so viele blühende katholische Arbeitervereine in unserer Diözese existieren. Weiß ich doch in ihnen gewaltige Scharen von Männern vereint, auf die in diesen kritischen und stürmischen Zeiten unbedingt Verlaß ist. Männer, die, was auch die Zukunft bringen mag, ein starkes Bollwerk bilden werden gegen alle, welche wühlen und wüten gegen die bestehende kirchliche und staatliche Autorität und Ordnung. Männer, die ebenso unterrichtete, überzeugte und treue Katholiken sind, als gute und brave Söhne ihres Vaterlandes. Aber wenn auch unsere katholischen Arbeitervereine eine ansehnliche Macht darstellen, wenn sie auch überaus zahlreich sind und eine segensvolle Wirksamkeit entfalten, so dürfen wir uns doch mit dem Erreichen noch keineswegs zufrieden geben. Wir müssen noch stärker, noch einflußreicher, und vor allem — ich werde gleich sagen, wie ich es meine — noch einmütiger werden. Es ist zunächst hohe Zeit, daß auch die vielen in ländlichen Bezirken wohnenden Industriearbeiter in katholische Arbeitervereine sich zusammenschließen, oder doch wenigstens an einen benachbarten Verein sich anschließen. Der Gedanke von der Notwendigkeit der katholischen Arbeitervereine auf dem Lande muß noch viel kräftiger als es bisher geschehen, belebt werden. Es wäre grundverfehrt, mit der Gründung katholischer Arbeitervereine auf dem Lande so lange zu warten, bis die Agitation der Sozialdemokratie eingeseht oder gar schon festen Fuß gefaßt hat. Uebrigens werden unsere katholischen Arbeitervereine auch noch viel zu oft lediglich als Abwehrvereine gegen die sozialdemokratische Gefahr angesehen. Gewiß, sie sind ein starkes Bollwerk gegen diese Gefahr, aber in erster Linie haben sie doch die Hebung und Förderung des geistigen und materiellen Wohles ihrer eigenen Mitglieder zur Aufgabe. Sie gehen dem Kampf gegen die Sozialdemokratie wahrlich nicht aus dem Wege, im Gegenteil, sie nehmen mutig diesen Kampf auf der ganzen Linie auf, aber darüber vergessen sie doch nicht die Wahrnehmung ihrer ureigenen, gar mannigfaltigen Interessen. Sie wollen ja vor allem bewahren und stärken die Religiosität und Sittlichkeit ihrer Mitglieder, sie wollen sie anleiten zur praktischen Betätigung und Verteidigung ihres katholischen Glaubens im privaten und öffentlichen Leben, sie wollen fördern eine echte vaterländische Gesinnung, sie wollen eine gründliche soziale Schulung und auch staatsbürgerliche Belehrung bieten, sie wollen wichtige Wohlfahrtsanstalten wie Kranken- und Sterbehäuser, Arbeitersekretariate, Volksbureaus allgemein zugänglich machen, sie wollen den Sinn und das Verständnis wecken für eine edlere und rationellere Lebenshaltung in Haus und Familie, und schließlich wollen sie auch eine in gleicher Weise Geist und Herz befriedigende Geselligkeit pflegen.

Wer wollte angesichts dieses vielseitigen Arbeitsgebietes bestreiten, daß katholische Arbeitervereine überall am Platze sind, wo es Industrie gibt und infolgedessen Arbeiter wohnen.

Es ist mir lieb, sagen zu können, daß gerade in den letzten Jahren bei uns manche neue Arbeitervereine in ländlichen Pfarzellen gegründet wurden, aber daß schon genug in dieser Beziehung geschehen sei, kann ich nicht sagen. Es sollte mich freuen, wenn meine Worte den einen oder anderen Geistlichen auf dem Lande zu frischer Tat ermuntern würden.

Wer nur einigermaßen über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart orientiert ist, wird zugeben müssen, daß unser Arbeiterstand außer der religiösen, sittlichen und intellektuellen Hebung durch die katholischen Arbeitervereine zur Sicherung seiner wirtschaftlichen Stellung, insbesondere zur Erreichung gerechter Lohn- und Arbeitsverhältnisse einer weitgreifenden und starken gewerkschaftlichen Organisation bedarf. Leider steht aber bei der Frage nach der für katholische Arbeiter passenden gewerkschaftlichen Organisation der unselige Zwist ein zwischen den christlichen Gewerkschaften und den mit sogenannten Fachabteilungen versehenen katholischen Arbeitervereinen Berliner Richtung. Dieser langjährige Streit ist niemand willkommen und nützlicher gewesen als den sogenannten freien Gewerkschaften der Sozialdemokratie. Ich verkenne dabei nicht, daß die infolge des Zwistes öfter gepflogenen prinzipiellen Erörterungen z. B. über die Beziehung der wirtschaftlichen Arbeit zur übernatürlichen Bestimmung des Menschen oder über die sittliche Erlaubtheit einzelner Mittel wirtschaftlicher Selbsthilfe auch ihr Gutes gehabt haben, indem sie zur Klärung wichtiger Fragen führten — jedenfalls ist es aber jetzt an der Zeit, das bedauerliche Fader zu verwerfen, und leidenschaftslos auf eine Verständigung hinzuarbeiten. Soweit ich die gegenwärtige Situation über-

schaue, brauchen wir, Gott Dank, die Hoffnung nicht aufzugeben, daß die ersehnte friedliche Verständigung auch wirklich kommen wird.

Ich möchte hier übrigens rühmend hervorheben, daß trotz der obwaltenden Differenzen dank der treuen Gesinnung des Klerus das geistliche Zusammenwirken sämtlicher katholischen Arbeitervereine im Osten und Westen unserer Diözese ununterbrochen möglich geblieben ist. Es wird für mich in dieser Beziehung stets eine angenehme Erinnerung bleiben, daß vor zwei Jahren in der Hauptstadt des Eichsfeldes, in Heiligenstadt, die östlichen und westlichen Arbeitervereine zu einer erhebend einmütigen und erfolgreich verlaufenden Tagung sich zusammengefunden haben.

Sie wissen, meine Herren, daß ich aus meinem Vertrauen zu den christlichen Gewerkschaften, denen Sie zur Sicherung ihrer wirtschaftlichen Interessen beigetreten sind, niemals Fehl gemacht habe. Ich trage auch kein Bedenken, mein Vertrauen auf die weitere Entwicklung der christlichen Gewerkschaften hier erneut zum Ausdruck zu bringen. Freilich, die christlichen Gewerkschaften für sich allein können einem katholischen Arbeiter nicht genügen. Es ist durchaus notwendig, daß alle katholischen Mitglieder der christlichen Gewerkschaften gleichzeitig auch Mitglieder unserer katholischen Arbeitervereine sind. Sie müssen einer doppelten Organisation angehören: den christlichen Gewerkschaften für die praktische Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen, den katholischen Arbeitervereinen aber zur Wahrnehmung aller anderen, aller höheren Interessen.

Ich möchte meine Worte schließen mit dem dringenden Wunsche, daß einer immer kraftvoller sich entfaltenden christlichen, antisozialistischen Arbeiterbewegung die Ueberwindung der sozialistischen Gefahr gelinge, daß in dieser Bewegung der Diözesanverband unserer katholischen Arbeitervereine an der Spitze marschieren möchte und daß wiederum der Arbeiterverein unserer Diözesanhauptstadt allen voraus sei in einmütigem Eifer für die gute Sache, für die christliche Arbeit, für die Bereitstellung einer wahren Kerntruppe echt katholischer Arbeiter.



Seemannsberuf und Stellenvermittler.

Von Chr. Lange, fgl. Navigationslehrer.

Unter den fast unzähligen Berufen ist der des Seemanns einer der schwersten und entbehrungsreichsten. Mit dem Bergmann hat er die Gefahren gemein, und doch ist dieser ihm gegenüber noch bei weitem im Vorteil. Nach getaner, wenn auch schwerer Arbeit kann sich der Bergmann im trauten Familientreife erholen und stärken, aber wann ist dieses dem Seemann vergönnt? Wann kann er bei Frau und Kind die Sonn- und hohen Feiertage verbringen? Selten, höchst selten. Wenn jüngeres Blut auch ungefüllt in die Welt hinausstürmt und Familie und Heimat nicht entbehrt — der gereifte Mann vermisst beide (besonders an Familienfesten usw.) sehr und denkt in solchen Zeiten mit Bitterkeit an die Stunde, in der er sich zur Ergreifung dieses Berufes entschloß. Wie wurde ihm, dem Binnenländer, als Knaben und Jüngling der Seemann so romantisch und unternehmungslustig geschildert, Länder und Völker kennen lernend, noch unbekannte Inseln entdeckend und kühne Heldentaten vollbringend! — Und wie war's in der Wirklichkeit? Als Schiffsjunge kam er an Bord eines Seglers und erlebte hier Enttäuschung über Enttäuschung. Hier mußte er alle Arten Arbeit verrichten, selbst solche, die er beim Erlernen eines anderen Gewerbes, zum Beispiel als Kaufmannslehrling, mit Entzückung zurückgewiesen hätte, und die man am Lande auch Idioten übertragen konnte; aber hier mußte er. Wollte er was lernen, so mußte er sich an wohlgefinnte Matrosen wenden, denn einen Lehrmeister gab's nicht; und er war doch da, um was zu lernen. . . . Langsam nur ging das erste Jahr dahin.

Dann wurde er Leichtmatrose. Hatte er bis dahin neben freier Beköstigung 10 Mark monatlich bekommen, so erhielt er jetzt 30 Mark. Dafür verlangte man jetzt aber auch schon was von ihm: er mußte die kleineren (oberen) Segel bei zunehmender Windstärke auf See allein aufrollen und beseitigen, mußte steuern und vorne auf der „Bod“ des Schiffes den Ausgud wahrnehmen, auch gelegentlich ein zerrissenes Tau wieder zusammenpfleßen und dergleichen. — Und dann wurde er nach zwei Jahren Matrose mit 65 Mark Monatsverdienst. Auch die schwierigsten an Bord vorkommenden Arbeiten mußte er jetzt können. Und was er noch nicht konnte, das mußte er von seinen Kameraden möglichst unauffällig zu lernen suchen. — Auch als Matrose fuhr er zwei Jahre. — Seine früheren romantischen Träume waren längst über Bord gegangen und hatten, wenn er mal

baran dachte, einem bitteren Gefühl oder auch einem mitleidigen Lächeln Platz gemacht. Im Auslandshafen wurde von morgens früh bis abends spät gearbeitet, und zwar tüchtig gearbeitet. Es fiel doppelt schwer, weil man die leichtere Schiffsarbeit auf See gewohnt war. Und nach Feierabend hatte man keine Lust mehr ans Land zu gehen, einmal weil man müde war, und dann auch, weil man im Dunkeln ja wenig von der Stadt und der Umgebung sah. So mußte man sich darauf beschränken, an Sonntagen von Land und Leuten soviel wie möglich kennen zu lernen. Das war zwar nur wenig, gewährte aber doch einige Genugtuung. Aber von Romantik keine Spur. . . .

Nach bestandem Schiffs-offiziersexamen, und nachdem er ein Jahr bei der Kaiserlichen Marine gedient hatte, bekam er nach vieler Mühe eine Stelle als zweiter Offizier (Steuermann) auf einem Segler. Hiermit fuhr er ein Jahr, und dann glückte es ihm, als vierter Offizier bei einer größeren Dampfschiffahrtsgesellschaft angestellt zu werden. Nach weiteren eineinhalb Jahren hatte er auch sein Kapitänsexamen bestanden. Aber welch ein Unterschied zwischen den einstigen Zukunftshoffnungen und der rauen Wirklichkeit jetzt! Damals der Meinung, nach bestandem Kapitänsexamen würde man auch Kapitän oder wäre jedenfalls nahe daran es zu werden. Und wie war's tatsächlich? Als dritter Offizier wurde er, da seine Führung tabellos war, bei seiner Gesellschaft wieder eingestellt; er war mittlerweile 25½ Jahre alt geworden. Und dann fuhr er — jahraus, jahrein, war meistens auf See, weniger im Hafen, kam selten in den Heimathafen des Schiffes und bekam alle paar Jahre einmal 14 Tage Urlaub, um die Seinen mal wieder zu sehen. Nach vier Jahren wurde er zweiter Offizier. Als solcher fuhr er nun schon mehrere Jahre und es war an ein Ausrücken zum ersten Offizier noch lange nicht zu denken. Und wenn ihm dies Glück einmal beschieden sein sollte, wann würde es ihm einmal vergönnt sein, Kapitän zu werden? . . .

Das ist die Wirklichkeit und trotzdem gehen immer noch so viele Binnenländer zur See. Die Bevölkerung an der „Wasserkante“ hat das Seemannsleben längst erkannt, und Aussprüche wie: „Lieber Nachtwächter oder Straßenreiniger als Seemann“, oder „zum Seemann ist der Dummste und Schlechteste zu gut“ usw. sind nichts Neues. Anders im Inlande. Hier, mit den Verhältnissen nicht vertraut, glauben einige, daß aus dem Sohne, der das Pulver gerade nicht erfunden, und mit dem man daher am Lande doch nicht recht was anfangen kann, sicher ein tüchtiger Seemann werden wird. „Alles, was nichts taugt auf Erden, kann noch einmal Seemann werden.“ Andere meinen, daß es ihrem Sohne, der das „Einjährige“ in der Tasche hat, nicht schwer fallen werde, schnell Kapitän zu werden. Und in ihrer Meinung werden sie bestärkt durch Inserate und Prospekte, die gewisse Ausrüstungsgeschäfte in inländischen Zeitungen veröffentlicht, beziehungsweise Interessenten zuschicken. „Schiffs-jungen für 1., 2. und 3. Klasse Segelschiffe erhalten seegemäße Ausrüstung und Auskunft. Prospekt gratis“. So und ähnlich lauten die Anzeigen. Der Binnenländer muß daraus entnehmen, daß die Segler in Schiffe 1., 2. und 3. Klasse eingeteilt werden, und daß ein solches 3. Klasse wohl nicht mehr viel taugt. Das entspricht nicht den Tatsachen, ist aber schlaue Berechnung, wie ich weiter unten zeigen werde. Daß das eine Schiff gegen das andere besser oder schlechter sein kann, ist selbstredend, aber eine Einteilung in drei Klassen gibt's doch nicht. Und daß alle seetüchtig sind, dafür sorgt schon die Seeberufsgenossenschaft.

Vor mir liegt ein Prospekt eines solchen Ausrüstungsgeschäfts. An seiner Spitze prangen mehrere Schiffsabbildungen; eines unter vollen Segeln auf See, ein anderes im Lau eines Schleppdampfers, andere in Häfen liegend. Dem beschauenden angehenden Seemann leuchtet das Herz im Leibe, und im Geiste sieht er sich schon als Kapitän auf der Kommandobrücke. — „Schiffs-junge zu werden“, beginnt der Prospekt, „ist unter allen Umständen der billigste und praktischste Beruf, den ein junger Mann erwählen kann. Um die praktische Seite kurz darzulegen, brauche ich nur auf die kurze und schnelle Karriere hinzuweisen. Ein strebsamer junger Mann kann es im Seemannsberufe zu Erfolgen bringen, wie sie ihm am Land nie geboten werden.“ Und in diesem Tone geht's dann weiter: es wird auf das Steuermanns- (Offizier-) Examen hingewiesen, welches zum „Ein-jährigen“-Dienst bei der Kaiserlichen Marine berechtigt, dann auf die Möglichkeit, Reserveoffizier der Marine zu werden und dadurch das Recht zu bekommen, das Eisene Kreuz in der Flagge zu führen, und endlich auf das Kapitänsexamen. Daß es schon ein ganz heller Kopf sein muß, der bei den immer schwerer werdenden Prüfungsvorschriften in so wenig Schulbesuchszeit,

wie in dem Prospekt angegeben, seine Examinas machen will, daß nur ein sehr kleiner Bruchteil der „Einjährigen“ Reserveoffizier wird, und dieser erst dann die Erlaubnis erhalten kann, das Eisene Kreuz in der Flagge zu führen, wenn er Kapitän eines Schiffes ist, daß ein Mann, der nur sein Kapitänspatent hat, etwa dasselbe ist, wie ein Offizier ohne Soldaten usw., usw. steht nicht im Prospekt.

Nachdem sodann die Billigkeit der Laufbahn geschildert worden, wird bemerkt, daß die „Schiffsjungenkarriere“ nicht etwa eine Besserungsanstalt für verdorbene Jungen sei, sondern daß nur allerbestes Material in Frage komme, aber dieses dann auch Gelegenheit habe, „sich schnell und sicher eine gutbezahlte, hervorragende Lebensstellung zu erwerben.“ — Also erst ein kleiner feinschwarzer Dämpfer und dann ein um so größeres Lockmittel. Ich möchte die Eltern sehen, die ihren Jungen als „verdorben“ betrachten.

Zum Schluß kommt der Kostenpunkt, das Interessanteste. Nach der Anzeige zu urteilen, müßte es drei Klassen Segelschiffe geben. In dem Prospekt steht davon nichts mehr, aber ohne Erklärung heißt es: Erste Klasse 470 M., zweite Klasse 300 M., dritte Klasse 200 M. Und darunter sind jedesmal die Ausrüstungsgegenstände aufgezählt, die der angehende Schiffsjunge von dem Vermittler erhält, bei der ersten Klasse natürlich mehr, bei der letzten weniger. Wenn die Eltern also glauben, daß ihr Junge, für den sie 470 M. gezahlt haben, auf ein erstklassiges Segelschiff kommt, so braucht das durchaus nicht der Fall zu sein; der Vermittler hat ihm nur eine Ausrüstung gegeben, die er als eine „erste Klasse“ ganz willkürlich bezeichnet.

Dem Verzeichnis ist dann eine Anmerkung beigelegt, die besagt, daß die Sachen den Wert der angegebenen Preise nicht darstellen, sondern daß der Anschaffungswert der Gegenstände der „1. Klasse“ nur etwa 300 M., der „2. Klasse“ nur etwa 225 M. und der „3. Klasse“ nur etwa 150 M. betrage. Der Rest des Geldes werde für Feuergebühren, Verpflegung, Schiffsbesorgung, Transport usw. ausgegeben. — Ohne auf die Höhe dieser Nebenkosten näher einzugehen, die, wie man sieht, bei der „1. Klasse“ mehr betragen als die ganze Ausrüstung der „3. Klasse“ wert ist, so sei doch auf den horrenden Unterschied aufmerksam gemacht, der in den verschiedenen „Klassen“ besteht. Bei der „1. Klasse“ wird für Verpflegung, Feuergebühr usw. 170 M., bei der „2. Klasse“ 75 M. und bei der „3. Klasse“ nur 50 M. angerechnet. Bedenkt man nun, daß die jungen Leute im Hause des Vermittlers so lange wohnen, bis sie an Bord kommen, daß die übrigen Unkosten bei allen Schiffsjungen aber gleiche sind (Feuergebühr, Transport, Fahr- und Fahrgeld usw.), so ist es rätselhaft, woher der Unterschied kommt. . . .

Wenn nun aber so ein unerfahrener Junge wirklich an Bord eines Schiffes untergebracht ist (häufig kommt es vor, daß der Vermittler kein deutsches Schiff findet, und der Junge wird dann auf ein ausländisches — spanisches, englisches, russisches usw. — Fahrzeug geschickt), was dann? Wäre er nun in einer gesunden Atmosphäre, würde er körperlich und geistig gleich zu einem tüchtigen Menschen herangebildet, dann könnte man noch manches mit in den Kauf nehmen. Aber in so manchen Auslandshäfen wird er von heimtückischen Krankheiten befallen; wie viele Seeleute schon haben sich in den Tropen das Malariafieber geholt, wie unendlich viele, die von dem furchtbaren gelben Fieber in der Blüte ihrer Jahre dahingerafft wurden, liegen auf den Friedhöfen Brasiliens und anderer Länder! — Und nun gar erst in fittlicher Hinsicht! Das spottet auf manchem Schiffe jeder Vorstellung. Da ist meistens ein derartiger Sumpf vorhanden, wie er im Binnenlande wohl nirgends so gefunden wird. Geradezu verpestet ist die Luft in manchem Dampfermatrosenlogis. Schmutzlöcher. Rotten die ganze Unterhaltung, gemeine Wiße und Anekdoten die Wände beim Essen; damit sieht man auf und damit legt man sich schlafen. — Daß der verdorbene Jüngling in Gesellschaft dieser „braven Seeleute“ einen ungemein schweren Stand hat, ist klar, und nur dann fällt er nicht, wenn er von einer tiefen Religiosität befeelt ist, einer Religiosität, die auf Granit gebaut ist. Wehe aber, wenn die fehlt, wenn der Untergrund nur Sand ist. Dann muß er verderben. Und wenn die „Kameraden“ noch nicht alles fittlich Gute ausgerottet haben — die überall zu findenden „Hafen-lämmer“ (viel schlimmer als die „Hafenwölfe“) vollenden das Zerstörungswerk.

Eltern und Vormünder seelustiger Knaben seid gewarnt! Zieht alles in Betracht und dann urteilt selbst, ob der Beruf des Seemanns wirklich noch begehrenswert ist.

Alte Kleinstadt.

Es zittert um den alten Wall
Der Efeu trüb im Nebelflor.
Ein Bild von Alter und Verfall
Ragt stumm der graue Turm empor.

Der Mauern Scharlen gähnen leer,
Die Linden rauschen winddurchsaust,
Als bebten sie vorm Schwedenheer,
Das stürmend einslens hier gehaust.

Wo schwand dein aller Glanz dahin,
Du stille Stadt in Traumeshaff?
Wo deiner Bürger stolzer Sinn,
Der dir einst Macht und Pracht errafft?

Ach! Abendglocken läuten bang
Herab auf Dächer, First und Firn,
Und durch die Strassen geht enllang
Die Schwermut, gramverhüllt die Stirn.

Dr. Lorenz Krapp.

Vom Büchertisch.

Die Heilige Schrift des Neuen Testaments übersetzt und erklärt. Herausgegeben von Dr. Frig. Tillmann. Berlin 1912. Verlagsbuchhandlung Hermann Walther. Erscheint in 15 Lieferungen zu je 80 Seiten in Lexikonformat. Preis jeder Lieferung bei Subskription M. 1.20. — Ein neues im Erscheinen begriffenes Bibelwerk! Mit großen Erwartungen nimmt man ein solches zur Hand. Denn der Probleme sind viele, und noch hat auf katholischer Seite ein Werk gefehlt, das die neuen sicheren Forschungsergebnisse kurz und klar zusammenfaßt. Wer die uns vorliegende erste Lieferung des angekündigten Werkes durchgeht, wird mit Freude den Beginn eines exegetischen Unternehmens begrüßen, das endlich den modernen Bedürfnissen gerecht zu werden verspricht. Zunächst bietet Prof. Dr. J. Siedenberger (Wreslau) eine Geschichte des Neuen Testaments (Kanon, Text und Textkritik), sodann Prof. Dr. Fr. Maier (Straßburg) eine Abhandlung über die drei älteren Evangelien und die synoptische Frage. Dieser ganze schwierige Stoff ist in überaus anschaulicher, klarer und interessanter Weise entwickelt, so daß man einen trefflichen Ueberblick gewinnen kann. Besonders wertvoll ist eine übersichtliche graphische Darstellung des Verhältnisses der Synoptiker zueinander vom Standpunkte des Markusevangeliums aus. Nach einer orientierenden speziellen Einleitung beginnt dann Prof. Maier das Matthäusevangelium zu übersetzen und zu erklären. Die Uebersetzung nach dem Urtext ist fließend, unserem heutigen Sprachempfinden bei aller Genauigkeit angepaßt und durch geschickt eingestreute, durch Klammern kenntlich gemachte Worte verständlicher gemacht. In den Erklärungen geht Verfasser in anregendster Weise auf die Einzelheiten ein, löst jedoch die Hauptschwierigkeiten, so daß seine Ausführungen von höchstem apologetischen Wert sind. Die Namen der Mitarbeiter bürgen für eine glückliche Fortsetzung dieses guten Anfangs. Wer je eine exegetischen Bedürfnisse aus redseligen, im Grunde aber nur wenig sagenden Follanten befriedigen mußte, wird bei diesem neuen Werke mit seiner knappen und klaren Fassung, seiner edlen und spannenden Darstellung erleichtert aufatmen. Nicht bloß der Klerus, sondern auch die gebildete Laienwelt wird an dieser lebensvollen und gemeinverständlichen Schrift-erklärung Freude haben. Sie verspricht, recht geeignet zu werden, in weiten Kreisen die Liebe und das Verständnis des Neuen Testaments zu fördern.

Recht, Staat und Gesellschaft. Von Ezzeleas Geheimrat G. Freiherrn von Hertling. Sammlung Rösel, Preis geb. M. 1.—. Rempten und München 1907. Jos. Rösel'sche Buchhandlung. Es ist an der Zeit, auf diese Monographie des jetzigen bayerischen Ministerpräsidenten über die grundlegenden Fragen des öffentlichen Lebens in Staat und Gesellschaft empfehlend hinzuweisen, in welcher er in äußerst kondensierter Form die Ergebnisse seiner philosophischen Untersuchungen mit seiner bekannten meisterhaften Klarheit niedergelegt hat. Buzzeit dürfte am meisten interessieren, was dieser überragende Gelehrte gegen Ende seines Werkes über Liberalismus und Sozialismus, Staat und Landwirtschaft, Staat und Gewerbe, Handwerkerfrage, Verkehrs- und Handelspolitik, Sozialpolitik sowie die Kirche geäußert hat. Es sind Grundsätze, welche er als Parlamentarier und Universitätsprofessor seither stets in seiner reichen Tätigkeit verfolgt hat, und die wohl auch seine Richtlinien für die Zukunft sein werden.

Kerer, Franz E. Die Zunge im Noviziate. 80. VIII und 110 Seiten, Regensburg 1912. Verlagsanstalt v. m. G. J. Manz. Broschiert M. 1.— in eleg. Originalb. M. 1.60. Verfasser vergleicht die Zunge mit einer Nonne, die, in der Hölle des Mundes hinter der Doppelmauer von Lippen und Zähnen eingeschlossen, kostbares und Gefährliches in ihrer Hand hält. Um eine gute, segenspendende Nonne zu werden, muß die Zunge ein gründliches Noviziat durchmachen. In diesem Zungen-noviziat sollen wir Fehler und Neigungen, Nutzen und Schaden der Zunge prüfen und uns unterrichten über ihre Heil- und Heiligungsmittel. In seiner bekannten geistreichen und edlen Sprache, unter Verwendung eines erstaunlich reichen Zitatenschatzes aus der Hl. Schrift und kirchlichen wie profanen Schriftstellern, versteht es Verfasser, uns die Mittel zu bieten zur

Beherrschung und zum segensreichen Gebrauch der Zunge und des Wortes, und seinen Stoff alseitig und interessant zu beleuchten. Dr. Weber, Boppard.

Im heiligen Garten. 20 Betrachtungen des allerheiligsten Altarsakramentes für Kinder, besonders für Erstkommunikanten, von O. Häfner, Repetent am Priesterseminar in Rottenburg a. N. Verlag: Wilh. Bader 1912. 50 Pf. Der Verfasser, der schon mehrere Jahre als Katechet bei Erstkommunikanten tätig ist, hat mit Herausgabe obigen Büchleins eine längst empfundene Lücke ausgefüllt. Notwendiger, wichtiger und nützlicher als eine Zeitschrift für Erstkommunikanten sind angemessene Betrachtungen und Gebete zum täglichen Gebrauch. Das Büchlein hat goldbedachten Inhalt und leistet sehr gute Dienste für die Serausausbildung der Erstkommunikanten. Die Betrachtungen sind dem kindlichen Gemüt angepaßt, die Gebete recht konkret, auf guter Dogmatik, Moral und Ätze aufgebaut und in kindlicher, stilistisch schöner und anziehender Sprache abgefaßt. Eine Beobachtung hat gezeigt, daß die Kinder nach einer kurzen Anleitung sehr gern aus dem Büchlein beten und es einander selbst empfehlen. Der billige Preis ermächtigt auch fast allen Kindern die Anschaffung desselben für die Vorbereitung auf die Erstkommunion.

St. Josepbüchlein. Betrachtungen über das Leben, die Tugenden und Ehrenvorteile des heiligen Gemahls der jungfräulichen Gottesmutter und Pflegevaters des Gottmenschen. Von Dr. Philipp. Mit einem Anhange ausgewählter Gebete. Zweite, verbesserte Auflage. Pustet-Regensburg und Rom 1912. Preis M. 2 und 2.60. Diese Betrachtungen und Gebete sind vom Generaloberen der christlichen Schulbrüder, die in sinniger Weise den Pflegevater des Gotteskinds zu ihrem besonderen Schutzpatron erwählt haben, zunächst für seine Religiosen geschrieben. Sie können aber auch von allen übrigen Gläubigen, namentlich wegen ihrer praktischen Tendenz, mit großem Nutzen gebraucht werden. Von den 52 Betrachtungen ist der weitaus größte Teil auf die Berichte der Heiligen Schrift über den heiligen Patriarchen aufgebaut. Dagegen wäre zum Beispiel Betrachtung 48: „Auferstehung des heiligen Joseph“, die doch weder in der Schrift noch in der Tradition eine genügende Stütze findet, sicherlich ohne Schaden für das Werkchen besser weggelassen. Die Ausstattung des Buches ist eine sehr solide.

Frau Dr. Emmanuelle L. M. Meyer: „Vom Mädchen zur Frau.“ Ein zeitgemäßes Erziehungs- und Ehebuch. Allen reisenden Töchtern, Müttern und Vatersiechern gewidmet. Erstes bis sechstes Tausend. Verlegt bei Strecker & Schröder, Stuttgart 1912, 40 X u. 152 S. Die „Allgemeine Rundschau“ hat im vorigen Jahre ein Werk derselben Verfasserin: „Die Hygiene im Leben des Weibes“, mit warmen Worten angezeigt und empfohlen. Das vorliegende Buch verdient nicht geringeres Interesse. Es ist, wie es im Vorwort heißt, der „Ausdruck einer schmerzvoll tiefen, unabweisbaren Ueberzeugung, der Gewissen gewordenen Erkenntnis des Menschen, des Weibes, des Arztes“ in der Autorin. Diese Erkenntnis und Ueberzeugung hat sich formulieren müssen zum Kampfruf gegen eine sexuell verfeuchende Menschheit, zum Mahnruf an eine irreführte, fleche, verfallende Frauenschaft, zum Ruf der Klärung, der Belehrung, der Bewahrung an unseren Töchtern und Jungfrauen. — Ich selbst habe dieser Segen versprechenden Pionierarbeit ein Geleitwort auf den Weg gegeben und darin beleuchtet, was dem ganzen Buche sein Gepräge leiht: den Hochflug der adeligen Seele und des unverfälschten Geistes, die Vollkraft des echt weiblichen, mütterlichen Herzens der welt- und leberfahrenen Frau und Ärztin, die hier ihren Geschlechtsgeoffnungen sowie der gegenwärtigen und künftigen Gesamtgeneration autoritative Führerschaft leistet auf ein Gebiet, das zum verhängnisvollen Irrgarten wurde für zahllose Frauen, denen eine rechtzeitige Orientierung und tiefgehende Belehrung über eines der wichtigsten Themen innerhalb der Menschheitsfrage vorenthalten blieb. Begreiflicherweise fordert die Lektüre einen auf vollen Ernst innerer Anteilnahme gerichteten Sinn und eine gewisse Reife der Selbsterziehung, die sich an der für unsere Zeit notwendig gewordenen Offenheit, auch Rücksichtslosigkeit der Sprache nicht schädigend wehe tut, um so weniger, als das hier Dargebotene der echten Liebe zur Menschheit und zu Gott entlehnt und geeignet ist, im Dienste beider Großes zu leisten. — Der Inhalt gliedert sich in drei Hauptkapitel: „Die Erziehung des weiblichen Kindes“, „Unmittelbare Erziehung und Vorbereitung für den Weiberberuf“, „Ein Schlusswort über die alleinlebende Frau“. — Ueber Einzelpunkte läßt sich ja diskutieren, hinsichtlich des Ganzen aber haben schon verschiedene streng positiv-katholische Beurteiler mit ihrer vollen Zustimmung nicht zurückgehalten, wie denn auch ich persönlich diesem ethisch, wissenschaftlich und stilistisch bedeutenden „Werkbüchlein“ eine zündende Tragkraft zur Lösung und Ausgestaltung eines der hervorragendsten Probleme innerhalb des sozialen Gesellschaftslebens zuerkennen muß.

Versicherungsgesetz für Angestellte. Erläutert von R. Meinel, Regierungsrat im R. B. Landesversicherungsamt. München und Berlin 1912. J. Schöweyer Verlag, (Artur Sellier). Preis geb. M. 1.80. Schon jetzt empfiehlt es sich nicht nur für den Versicherungsfachmann und den Juristen, sondern namentlich für die Arbeitgeber und Angestellten, sich mit dem vor-ausichtlich am 1. Januar 1913 in Kraft tretenden Gesetz vertraut zu machen. Zum Verständnis der etwas schwierigen Materie trägt die vorliegende Ausgabe wesentlich bei. Dadurch, daß überall die bereits bekannten Bestimmungen der Invalidenversicherung zum Vergleich herangezogen wurden, gewinnt der Leser rasch eine gründliche Uebersicht. Selbst bei der großen Verschiedenartigkeit der Betriebe und Angestellten wird jeder an der Hand dieser von einem bewährten Praktiker erläuterten Ausführungen sich rasch Auskunft ersuchen über die vielen Zweifelsfragen, die sich ergeben können, als da sind: Begrenzung des Umfangs der Versicherungspflicht, Berechnung des versicherungspflichtigen Einkommens, Ausschaltung der neuen Versicherung durch eine Lebensversicherung, Erhöhung einer schon bestehenden Lebensversicherung auf den vom Gesetz verlangten Betrag, usw.

Dr. Ahrendt.

106 Gasthöle, Restaurants, Cafés und Pensionen in München

— beziehen regelmässig die „Allgemeine Rundschau“.

Da wiederholt Klage darüber geführt wurde, dass unsere Wochenschrift trotzdem in manchen grösseren Lokalen nicht aufgelegt wird, geben wir unseren Lesern anheim, uns derartige Fälle zur Kenntnis zu bringen.

Protestkundgebung der Münchener Frauenvereinigungen gegen sittliche Vergewaltigungen.

Die unterzeichneten Frauenvereine erklären, daß sie gegen die Behandlung Einspruch erheben, welche die Maßregeln in dem größten Teil der Presse erfahren, die von Behörden zum Schutze der Sittlichkeit getroffen werden, wie das im Falle des Auftretens der Nackttänzerin Willany in München der Fall war. Jede Frau sollte denen Dank wissen, die dafür Sorge tragen, daß ihr Geschlecht nicht durch öffentliche Bloßstellung und Verletzung des Schamgefühls herabgewürdigt wird, und wir dürfen stolz darauf sein, daß in der Hauptstadt Bayerns hierfür eine richtigere Auffassung vortwaltend gewesen ist, als in anderen Städten. Wir beklagen aufs lebhafteste, daß die Gesetzgebung es nicht ermöglicht, gegen die Verlockung von minderjährigen Kindern zu Nacktphotographien ohne Wissen der Eltern strafrechtlich vorzugehen, wenn die unlautere Absicht nicht erweislich ist, wie in der Wolfstrahausen Affäre. Es führt zu den weitgehendsten Schädigungen, wenn das Gesetz in Fällen wie dem vorliegenden nicht einmal eine Beschlagnahme der Platten ermöglicht. Uns erscheinen Gesetze für unzureichend, die nicht imstande sind, die Verletzung des Schamgefühls unserer Kinder zu ahnden, und die Rechte der Eltern, ihre Kinder nach der von ihnen gewünschten Norm zu erziehen, zu schützen. Ferner erheben wir Einspruch gegen den in den Schaufenstern uns und unseren Kindern fortwährend sich aufdrängenden Schmutz in Wort und Bild; auch wir haben ein Recht, über die Zustände auf den Straßen zu wachen und wollen nicht, daß unsere Jugend trotz unserer Sorgfalt durch solche Einflüsse verdorben werde. Wir protestieren gegen diese Zustände, fordern straffere Anwendung der bereits vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen, und wo diese nicht ausreichen, geben wir der Erwartung Ausdruck, daß gelegentlich der bevorstehenden Neubearbeitung der Strafgesetze, welche dieses Gebiet berühren, sowohl der Sittlichkeit als der Schamhaftigkeit ein genügender Schutz gewährt werde, damit nicht immer wieder in solchen Prozessen ein Freispruch die Frauen, Mütter und Familien aufs tiefste verlege."

Münchener Katholischer Frauenbund,
Deutsch-Evangelischer Frauenbund, Ortsgruppe München,
Kath. Arbeiterinnenverein Giesing,
Kath. Arbeiterinnenverein St. Joseph,
Kath. Arbeiterinnenverein Marienhilf, Au,
Kath. Arbeiterinnenverein München-Ost,
Kath. Bezirkslehrerinnenverein,
Kath. Erzieherinnenverein,
Frauenbund St. Paul,
Frauenverein Arbeiterinnenheim,
Kath. Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder,
Kath. Lehrerinnenverein in Bayern,
Marianischer Mädchenschutz,
Mütterverein St. Jakob am Anger,
Verein der Freundinnen junger Mädchen,
Verein Maria Stella für Handelsgehilfinnen u. Beamtinnen.

Nochmals: „Münchener Karnevalsunsitten.“

Von Dr. Otto von Erlbach.

In Nr. 8 der „Allgemeinen Rundschau“ vom 24. Februar 1912 erschien unter obigem Haupttitel „Eine Aschermittwochbetrachtung“ von W. Thamerus. In diesem Artikel ist namentlich der leichtfertige sog. „Bal-paré-Ton“ gegeißelt. Eine aus einer unverdächtigen, sehr „freien“ Quelle stammende Schilderung des Milieus und der lodernden Sitten dieser Münchener sog. Bal-parés dient zu greller Illustration einer Wirklichkeit, von der die meisten, welche diese Art von Karnevalsunterhaltungen nur vom Hörensagen kennen, kaum eine Ahnung haben. Unsereiner hat sich in einer Zeit wie der heutigen das Staunen allmählich abgewöhnt. Aber eine Gerichtsverhandlung, die am 22. Februar vor dem Landgericht München I als Berufungsinstanz stattfand, hat auch den Schreiber dieser Zeilen höchlich überrascht.

Der „Allgemeinen Rundschau“ haben, wenn es sich um die Verteidigung der guten Sitten, von Schicklichkeit und Anstand handelte, falsche Rücksichten auf Stände und Personen stets ferngelegt, sie hat vielmehr konsequent und zu jeder Zeit den Standpunkt vertreten, daß die Gebote der Sittlichkeit und des Anstandes für jedermann in gleicher Weise verpflichtend sind, für den Sprößling aus Fürstengeschlecht wie für den Beamten und Würdenträger, für den Künstler und Literaten wie für den Mann aus dem Volke. Wer aber gar die Wahrung der öffentlichen Sittlichkeit berufsmäßig oder aus freier Entschliebung zu

seiner besonderen Aufgabe macht, muß es sich gefallen lassen, daß an sein Auftreten im Privatleben ein doppelt strenger Maßstab angelegt wird. In dieser Hinsicht hat — es muß das an dieser Stelle offen ausgesprochen werden — der bisherige Referent für öffentliche Sittlichkeit im Preß- und Bühnenwesen an der Polizeidirektion München weite Kreise schwer enttäuscht. In den Spalten der „Allgemeinen Rundschau“ ist der Tätigkeit des inzwischen zum Polizeidirektor in Stuttgart beförderten Herrn Dr. Bittinger wiederholt auf richtige Anerkennung gezollt worden. Was der sozialdemokratischen „Münchener Post“ (Nr. 45) Anlaß gibt, auch diesmal wieder nach giftiger Gepflogenheit den Namen des Herausgebers der „Allgemeinen Rundschau“ in eine skandalöse Sache hineinzuzerren und zwar wie folgt:

„Bis zu seiner Berufung nach Stuttgart als Polizeidirektor führte der Regierungsdirektor Dr. Bittinger als ein getreuer Diener des schwarzen Tugendbundes an der Polizeidirektion München das Referat über öffentliche Sittlichkeit und die Zensur über Theater und Kabarett. Eine seiner letzten Amtshandlungen war auf Wunsch des städtischen Freundes-Kaufens das Verbot der Nackttänze vor einem geladenen Publikum im Lustspielhaus.“

Bedinglich zur sachlichen Richtigkeit sei erwähnt, daß der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ von diesen Nackttänzen und von dem polizeilichen Verbot, das letzter erst während der zweiten Vorführung erfolgte, nicht früher erfahren hat, als jeder Leser der Tagespresse. Er hat auch nie ein Gehl daraus gemacht, daß er den polizeilichen Strafantrag in diesem Falle, nachdem die Künstlerchaft und die Münchener „Intellektuellen“ zugunsten der Unternehmer alle Begriffe auf den Kopf gestellt hatten, für verfehlt und aussichtslos hielt. Dies nur nebenbei und um einer Legendenbildung vorzubeugen.

In der Sache selbst, die hier in Frage steht, handelt es sich um eine Beleidigungsklage der Polizeidirektion München gegen den Herausgeber eines Skandalblättchens, der öffentlich behauptet hatte, Dr. Bittinger habe in seinem Amtsbureau eine Schauspielerin, die in beruflicher Angelegenheit vor ihm erschienen sei, unziemlich belästigt. Dieser Vorwurf erschien so ungeheuerlich, daß der Staatsanwalt vor dem Schöffengericht ein Jahr Gefängnis beantragte. Die erste Instanz erkannte auf eine Geldstrafe von 400 M. Nachdem von beiden Seiten Berufung eingelegt war, wurde die Sache vor der Strafkammer in zweiter Instanz verhandelt (da es sich nicht um eine Beleidigung durch die Presse handelte, blieb die Zuständigkeit des Schwurgerichts außer Frage). Auch hier konnte der Beweis für irgend eine Ungebührlichkeit im Amte nicht erbracht werden, aber das Landgericht setzte das Strafmaß von 400 M. auf 50 M. herunter und überbürdete der Staatskasse zwei Drittel der Kosten. Leider muß zugegeben werden, daß der Ausgang des Prozesses für den früheren hittenpolizeilichen Referenten der Polizeidirektion München insofern eine empfindliche Schlappe war, als durch eidliche Aussage einer Schauspielerin nachgewiesen wurde, daß Dr. Bittinger auf einem sog. Bal-paré, wo er sich in Gesellschaft des „Münchener Klubs“ befand, dieser Schauspielerin, die damals 16 Jahre alt war, „unter die Röcke an die Waden gegriffen“ habe. Dieselbe Schauspielerin sei dann später in Sachen des Kleinen Theaters wegen Konzeptionsentziehung (vgl. den Brettlprozeß der „Allgemeinen Rundschau“) von Dr. Bittinger als Zeugin geladen gewesen und habe sich wegen jenes Vorfalls nicht getraut, der Vorladung zu folgen. Auf weitere Einzelheiten kann man verzichten. Offentlicher Interesse beansprucht aber das Beugenverhör des Herrn Dr. Bittinger selbst, weil es auch auf das Milieu des sog. Bal-paré und auf die sittlichen Anschauungen von Kreisen, welche anderen ein Muster und Beispiel sein sollten, ein grelles Schlaglicht wirft. Wir folgen dem Berichte der „Münch. Post“ (Nr. 45), der wir natürlich auch die Verantwortung für die Richtigkeit überlassen müssen:

„Nun wurde der Herr Polizeidirektor Dr. Bittinger selbst als Zeuge aufgerufen. Vorsitzender Landgerichtsrat Aschenbrenner: Wie ist das, Herr Dr. Bittinger? Die Zeugin hat beschworen, daß Sie ihr einmal auf einem Bal-paré unter die Röcke gelangt haben! Der Polizeidirektor: Ich kann mich dessen nicht erinnern, bin mir dessen auch nicht bewußt. Derartige Dinge kommen auf einem Bal-paré öfter vor. Vorsitzender: Sie haben wohl deshalb keine Erinnerung, weil derartige Dinge schon öfter vorgekommen sind? Polizeidirektor Dr. Bittinger: Ja, das mag sein. Derartige Dinge sind auf einem Bal-paré nicht zu beanstanden. Vorsitzender: Darüber kann man zweierlei Ansicht sein!“

Der Verteidiger Dr. Leo Rißinger suchte auf der einen Seite der lagen Auffassung des gekennzeichneten Milieus Rechnung zu tragen, indem er meinte, „man möge über derartige Vorgänge während des Karnevals denken wie man wolle, man könne in der herrschenden Stimmung derartige Handlungen für verzeihlich halten“. Andererseits aber sprach er einen Satz aus, dem unbedingt beigegeben werden muß: „Sedensfalls aber hat ein Mann, der als Beamter der Polizeidirektion München das Referat der öffentlichen Sittlichkeit führt und die Zensur über Theater und Kabarett ausübt, die besondere Pflicht, in Hinblick auf das Ansehen seines Amtes in seinem Privatleben alles zu vermeiden, was Anstoß erregen könnte.“ Ein Grundsatz, der

aber nicht nur für Beamte der Sittenpolizei und der Justiz zu trifft, sondern für alle, die irgendwie in verantwortlicher oder exponierter Stellung dem Volke ein Beispiel geben sollten, und die gerade von denen mit Argusaugen belauert werden, die sich gerne über alle Bestrebungen zum Schutze der öffentlichen Sittlichkeit lustig machen und mit dem Vorwurf der Heuchelei nur zu rasch bei der Hand find.

Allgemeine Kunst- und Rundschau.

München. Am 10. Februar starb der Erzieher Ludwig v. Miller im 62. Lebensjahre. Er war am 23. Juni 1850 zu München geboren und hatte seine Ausbildung zuerst an der Kunstgewerbeschule zu Nürnberg, dann in Gießereien zu Berlin, Wien und Paris genossen, um seit 1886 mit seinen vier Brüdern zusammen die berühmte Münchener Erzieherei zu übernehmen. Von den großen Monumentalaufgaben, bei denen er mitwirkte, sei nur die Germania auf dem Niedertalweg genannt. Ludwig v. Miller war auch der Erfinder einer neuen Formmethode. — Vom Inneren der St. Peterskirche ist das Mittelschiff und das rechte Seitenschiff nunmehr völlig hergestellt, und die herrliche Wirkung des Baues macht sich bereits jetzt wieder geltend. — Dr. Heinz Braune, bisher Konservator an der Alten Pinakothek, wurde zum Direktor der Neuen Pinakothek berufen. — Dieselbe Sammlung erhielt als Geschenk das 1869 gemalte bekannte Manet'sche Gemälde „Frühstück im Atelier“. — Im Hofe des neuen Rathauses soll ein von Kommerzienrat Heilmann gestifteter Brunnen aufgestellt werden. Bei dem dafür eröffneten Wettbewerbe erhielt der Bildhauer Lommel in München den ersten Preis. — Die Kgl. Hof- und Staatsbibliothek erwarb eine 368 Blätter umfassende Sammlung von Handzeichnungen des Hofbaudirektors Eduard v. Nibel (1813–1885), der der Gärtnerischen Schule angehörte, und besonders unter Max II. stark beschäftigt war. Seine Zeichnungen sind höchst wertvolle Dokumente für die Baugeschichte Münchens. — Von den Kunstsalons zeigte die Galerie Heinemann eine Kollektion von Werken des Schotten Tom Moflyn, eines impressionistischen Landschaftsmalers, dessen Phantasie romantische Gegenstände auszuspinnen und mit recht innerlicher Erfassung und persönlicher Art vorzutragen versteht. Es war sicher verdienstvoll, das Münchener Publikum zum ersten Male mit dem Schaffen dieses Künstlers bekannt zu machen. Auch die bei uns zuerst gezeigte Ausstellung des Pariser André Sinet lehrte einen Landschaftskünstler kennen. Er hält sich von den Unerquicklichkeiten der modernsten dortigen Richtungen fern, und der Feinsinn dieses Impressionisten behndet sich schon in der Wahl seiner Technik; er bevorzugt die Pastellmalerei. — In Bräutchen Moderner Kunsthandlung sahen wir neueste Erzeugnisse des Stuttgarter Professors Vandenberger, Meisterwerke fein abgemessener Farbenstimmungen, gegenständlich jedoch ohne tieferes Interesse. Einige Werke von R. M. Gehler waren mit dem Reiz ihrer Farben sehr wesentlich angenehmer als die von demselben Maler ausgestellten, nicht hinlänglich absichtslos wirkenden Akte. — Die Thannhauserische Moderne Galerie brachte solide und erfreuliche, technisch höchst vielseitige Leistungen des „Bundes zeichnender Künstler in München“; es gehören Persönlichkeiten dazu wie Neuenborn, E. Liebermann, Urban, Ubbelohde, Ohwald; als Münchenerzähler glänzt Kreidolf. Damit es neben den tüchtigen Werken solcher Männer auch an anspruchsvoll auftretendem Kitsch nicht fehle, war für eine ungerechtfertigt große Kollektion des Norwegers Edward Munch gesorgt. Sein richtiger Platz wäre in irgendeinem Kabinett der „Zurhfreien“. Mangelhafteres hat diese auch nicht gebracht. — Von den Darbietungen des „Blauen Reiters“ im Kunstsalon Goltz wird besser geschwiegen, damit nicht jemand glaubt, es sollte für dergleichen hier Melame gemacht werden. — Der Kunstverein brachte zwei bedeutendere Sonderausstellungen. Die eine setzte sich aus Werken von acht Erübner-Schülern zusammen und hätte mehr Eindruck machen können, wenn die Werke nicht allzu fühlbare Abhängigkeit von der Kunst des Meisters in ihren verschiedenartigen Epochen und Richtungen erwiesen hätten. Hoffentlich verstehen sich die Acht darauf, im Laufe der Zeit ihre Eigenart herauszuarbeiten; tüchtig genug scheinen sie ja beanlagt zu sein. Die andere Ausstellung war die des „Freien Künstlerbundes“, einer Vereinigung von gegen 70 Personen, die man allermeist kennt, und die, jeder nach seiner Art, Tüchtiges, zum Glück nichts Uebermodernes liefern, während doch das Ganze zeigt, daß es in bemerkenswerter Entwicklung begriffen ist. Ein gleiches konnte man von Gustav Kienäcker's Werken anerkennen, unter denen namentlich die kräftig farbigen Herrenbildnisse Beachtung verdienten. Mit interessanten koloristischen Stimmungen, durch die besonders einige Interieurs ausgezeichnet waren, interessierte Hugo Schimmel. Von den übrigen Darbietungen können hier nur noch die Landschafts- und Tierstudien von Otto Strübel erwähnt werden, einem jener feinen Künstler der älteren Richtung, die sich in Dachau wertvollste Anregungen geholt haben, und, wenn sie dort geblieben wären, die Dachauer Malerei wohl vor der Einförmigkeit und

Fremdartigkeit hätten bewahren können, der sie mehr und mehr zu verfallen droht.

Die Bamberger Sammlung Dros kam in der Galerie Selbigen in München zur Versteigerung. Sie umfaßte eine große Menge kunstgewerblicher Einzelheiten, ferner Ansichten und Drude, sowie wertvolle Plastiken der Barockzeit; einzelne Stücke stammten aus dem Bamberger Dome, von wo sie bei der Restaurierung leider entfernt worden sind. — Bordeaux. Neben der Kirche St. Seurin wurde ein aus der westgotischen oder merovingischen Zeit stammender Friedhof mit sehr vielen Gräbern entdeckt. — Im Dorfe Crauglio bei Triest entdeckte man in einem alten Palazzo Wandmalereien von Tiepolo, dem berühmten Meister dekorativer Kunst im 18. Jahrhundert. Erwähnenswert dabei ist ein Bild, welches das Gastmahl der Kleopatra, und eines, welches die Unterwerfung des Darius darstellt. — Das Schloß Ferrières bei Meaux, berühmt als Hauptquartier König Wilhelm I. und Bismarcks, wurde von Einbrechern heimgesucht, die fast alle Kunstschätze daselbst zerstörten und einen in mehrere hunderttausend Francs gehenden Schaden anrichteten. — Hannover. Für das neue Rathaus hat Fritz Erlar Wandbilder hergestellt. Sie schildern die Kulturgeschichte der niederländischen Städte und behandeln das Thema in drei Abteilungen, von denen eine die Urzeit, die zweite das Mittelalter, die dritte die Neuzeit charakterisiert. — Nürnberg erhält ein von Prof. Max Heilmeyer anzufertigendes Denkmal Ludwigs II. Es zeigt den König in jugendlicher Erscheinung und in der Tracht der Hubertusritter. Das Modell war im Rathause zu sehen und gab eine Vorstellung von der dekorativen Wirkung des Monumentes. — Seon. Die Herstellung der Wallfahrtskirche ist vollendet und hat zur erfreulichen Folge, daß das Gebäude nun wieder im Schmuck seiner bis dahin überflutet gewesenen Renaissancemalerei prangt. — In Triest sollen die Reste des römischen Kaiserpalastes aufgedeckt werden, eine gewiß begrüßenswerte Aufgabe von bedeutendstem vielseitigem Werte. — Bettin. Das höchst malerisch über der Saale gelegene Stammschloß des sächsischen Königshauses soll hergestellt werden, um fortan als ein deutsches Kriegerheim zu dienen. — Windsor. Bei Bauarbeiten im Innern der Räume des St. Georgskapitels fanden sich wertvolle Holzschneidereien mit figürlichem und ornamentalem Schmuck aus den Zeiten Eduards IV. und Heinrichs VII.

Dr. D. Doering-Dachau.

Bühnen- und Musik-Rundschau.

Münchener Hoftheater. Der seit längerem zum Nachfolger Felix Mottis ausersehene Hofkapellmeister Bruno Walter hat immer noch nicht seine Wiener Verpflichtungen zu lösen vermocht, doch gelang es ihm, einen von Mai bis Oktober währenden Urlaub zu erwirken. Walter wird hierdurch in der Lage sein, die Vorbereitungen für die Festspiele vorzunehmen und den größeren Teil der Aufführungen selbst zu leiten. Bruno Walter wird dirigieren sämtliche Mozartfestspiele im Kgl. Residenztheater, sowie je zweimal den Ringzyklus und „Tristan und Isolde“ im Prinzregententheater. — Für die Nachfolge Mottis in der Direktion der Kgl. Akademie der Tonkunst ist, wie von unterrichteter Seite verlautet, Professor Eberhard Schwiderath (Machen) ausersehen. Der bekannte Leiter der Rheinischen Musikfeste ist von ungewöhnlicher musikalischer Vielseitigkeit. Ursprünglich Jurist, studierte er in Leipzig Musikwissenschaft, war als Cellist in Köln, als Organist in Bonn tätig, darauf bildete er bei Stockhausen seine Stimme aus, hörte bei Bruchner Kompositionslehre und erlangte auch als Pianist eine vollendete Ausbildung.

Schauspielhaus. „Christl Lenz“, ein Schauspiel von Grete Stollberg, war zuerst in einer Vereinsvorstellung erprobt worden; auch die erste öffentliche Aufführung brachte der Novität eine sehr freundliche Aufnahme und der Verfasserin mehrere Hervorrufe. Sie hat den in ihr Milieu so wenig passenden Charakter der „Christl Lenz“ mit seinen Einzelzügen ausgestattet, wie gerade in Details sich das Talent Grete Stollbergs am fleißigsten behauptet. Eine Neigung zu allzugehobten Dialogen dürfte sich bei zunehmender dramatischer Erfahrung bezwingen lassen. Christl Lenz wird gedrängt, aus finanziellen Gründen den Gatten ihrer toten Schwester zu heiraten; sie kämpft gegen die Anschauungen ihres jüdischen Milieus. Frau Stollberg hat das spezifische Kolorit des gut bürgerlich konsolidierten Judenhauses nur in leisen, andeutenden Strichen gegeben, und die Darstellung folgte ihr hierin nach meiner Meinung fast zuviel. Eine stärkere Betonung würde „Christl Lenz“ mehr zum jenen Gegenstand von Georg Hermanns vor ein paar Jahren vielgelesenen, kulturell instruktiven „Setzchen Geber“ werden lassen, einem Roman, der ganz ähnliche Konflikte behandelt. Direktor Stollberg hatte dem Stück seiner Gattin eine fein abgetönte, manch vorzügliche Einzelleistung aufweisende Inszenierung zuteil werden lassen.

Lehrs „Zigeunerliebe“ fand am Gärtnerplatz eine freundliche Aufnahme. In dieser „romantischen Operette“ strebt der er-

folgreiche Komponist der „Luftigen Witwe“ über sein Genre hinaus, bietet aber das Beste doch da, wo temperamentvolle Tänze und Gefänge von weichem, schwachtem Lyrismus am Platze sind. Wenn die Niglein den Fluten entkeimen, um den Uebergang der Handlung vom „Leben“ zum „Traum“ zu verkünden, klingt es aus dem Orchester ganz rheintöchterlich und auch sonst findet sich, besonders im ersten Akt, manch' heroische Phrase, bei der Lehar sich nicht sonderliche Selbständigkeit zu wahren vermag. Die heiteren Episoden, welche die Textdichter in das ernster gehaltene romantische Libretto einstreuten, machen auf mich den Eindruck einer gewissen krampfhaften Lustigkeit, aber das Publikum quittierte mit dankbarem Applaus. Die sanglich nicht einfachen Aufgaben wurden größtenteils gut gelöst, und so erwies sich der Abend als recht unterhaltend.

Aus den Konzertsälen. Das Paribalsvorspiel mit angefügtem Schluß des dritten Aktes ließ Ferdinand Löwe im Abonnementskonzert des Konzertvereins erklingen. Die Wiedergabe durfte sich mit derjenigen messen, die uns Dr. Rud. Jüngst im Odeon mit dem Hoforchester geboten hatte. Durch einen Vorhang waren Kapelle und Dirigent den Augen der Hörer entzogen, um so für das fehlende, versenkte Wagnerorchester eine Art Ersatz zu bieten. Der Erfolg dieses Arrangements war nicht ungünstig. Die stärksten Eindrücke vermittelte uns die B-Dur-Symphonie Bruckners, die Löwe in glanzvoller Steigerung in durchaus zwingender Gestaltung aufbaute. Auch seine Interpretation von Liszts „Préludes“ war meisterhaft. Diese symphonische Dichtung wird ja viel gespielt, aber wenige Dirigenten wissen alle ihre klanglichen Reize zu entfalten. Löwe wurde von dem sehr stark besuchten Hause gebührend gefeiert. Auch in dem lebhaften Beifall, den Elisabeth Muntze-Kaas fand, darf die Kritik ohne Einschränkung einstimmen. Eine schöne Stimme, vorzügliche Schule, ein warm empfindender, natürlich schlichter Vortrag geben ihren Gesängen eine glückliche Harmonie. Sie singt deutsch und norwegisch mit gleicher Natürlichkeit und Frische. Ihr pianistischer Begleiter, Ruoff, erwies noch in den Eroica-Variationen seine hohe, künstlerische Kultur. Sehr sympathische Eindrücke hinterließ wieder der Liederabend von Leila S. Hölterhoff. Die blinde Sängerin besitzt schöne Mittel, denen besonders ein weicher Lyrismus gut liegt. Weniger Klangreiz besitzen die Stimmen von Mina Jacques-Dalcroze und Gertrude Taber. Die erstere verfügt über eine sehr fesselnde Vortragungsweise, die besonders den Corneliusschen Brautliedern starke Wirkung brachte. Frä. Taber hatte außer Liedern von Tschailowsky und Glintka ein ausschließlich französisches Programm, die Gesänge von Saint-Saëns, Berlioz und Massenet zeigten sich wirksamer wie diejenigen Faure's, Duparc's und Debussy's. Der letztgenannte Stimmungs-kolorist kam auch mit drei Klavierstücken zu Worte, die E. Robert Schmitz mit Verbe und Schwung interpretierte; zusammen mit dem Pariser Geiger Tournet, dessen Vogenführung großen Klangreiz aufweist, spielte Schmitz Dumergues, „Fantasie-Sonate“, eine fesselnde Komposition von einer weichen, melancholischen Grundstimmung. Die Konzertpartnerin von Madame Jacques-Dalcroze, Marcelle Chéridjian-Charreij, ist eine Pianistin von reifem Können und schöner Gestaltungskraft. Vorzüglich spielte sie u. a. die Händel-Variationen von Brahms.

Verschiedenes aus aller Welt. Felig Nowowiejski's gewaltiges Oratorium „Quo vadis?“ wird auf dem im Juni unter dem Protektorat des Königs von Sachsen stattfindenden Lausitzer Musikfest in Bauten aufgeführt werden. Chor und Orchester, aus 700 Mitwirkenden bestehend, leitet Direktor Viehle. Die Uraufführung fand vor zwei Jahren in Amsterdam statt, heuer wird das Oratorium dort wiederholt werden. Der Komponist wird in diesem Monat eine Aufführung in Neu-York leiten. Eine Wiedergabe in München war im Vorjahre geplant, ohne bis jetzt zur Tat geworden zu sein. Die Durchsicht der von Alois Maters Hofmusikverlagshandlung in Fulda herausgegebenen Partitur läßt die starken Erfolge als vollberechtigt erscheinen. Bei Gelegenheit wird näher auf das Werk eingegangen sein. — Pierre Maurice's Oper „Mise Brun“ hatte in Weimar einen guten Erfolg. Der Komponist hat das vor einigen Jahren in Stuttgart uraufgeführte Werk völlig umgearbeitet. Die Handlung ist dramatisch wirksam, die Musik nach Berichten ansprechend und vielfach ergreifend. — Die Covent Garden Oper in London weist für die neue Saison wieder in der Hauptsache ein Wagnerprogramm auf. Die Direktion klagt über Schwierigkeiten in der Besetzung, da die deutschen Direktoren immer weniger geneigt wären, ihre guten Kräfte zu beurlauben. In Deutschland hat man von der Einschränkung der Urlaubssucht unserer Stars leider noch wenig verspürt. — Eine Gesamtausgabe von Karl Maria von Weber's Briefen wird bei Breitkopf & Härtel erscheinen. Der Herausgeber Dr. Gg. Kaiser, Dresden-V., bittet Besitzer von Briefen des Meisters um zeitweise Ueberlassung. — Im Mannheimer Neuen Theater fand die Uraufführung von Korlofsky's Mimosadrama „Goniputra“ starken Beifall. Die exotisch-charakteristische Musik F. Selters wird gelobt. — Gute Aufnahme fand in Wiesbaden: „Das Testament“ von Ganghofer. Die Dorfkomödie schildert mit derbem Humor einen sterbenden Großbauern, der seine Erben zum Besten hält. — In Köln hatte Aug. v. Otthe-gaven's Operette „Polbi's Hochzeit“ einen großen Erfolg. Das Werk neigt mehr der komischen Oper zu, die Feinheit der Satire und die graziose Melodik finden günstige Beurteilung. — Vor Gericht erklärte der Direktor des Mitteldeutschen Städtebuntheaters, er habe in diesem Winter bereits ein Vermögen eingebüßt und führe sein Unternehmen nur zu Ende, um sein Personal nicht während der Spielzeit dem Elend preiszugeben. Uehnliche Klagen mehrten sich in letzter Zeit in erschreckendem Maße. Als Hauptgrund für die Theaterkrise wird das Emporkommen der Kinematographen bezeichnet. Auch aus Belgien wird berichtet, daß die Bühnen dem Wettbewerb des Lichtspleiß nicht gewachsen sind. Mehrere Theater in Brüssel und zwei Bühnen in Lüttich mußten ihre Tätigkeit einstellen. Unter den Schauspielern herrscht große Not. — In Halberstadt wurde das vieraktige Intrigen-spiel von R. Neurode: „Im heiligen Rußland“, das in spannender Handlung Vorgänge in der Diplomatie entwickelt, mit viel Beifall aufgenommen. — Zum hundertsten Geburtstag Friedrichs werden in der schleswig-holsteinischen Heimat des Dramatikers größere Gedenkfeiern stattfinden. — Das Passionspiel in Erl im Unterinntal wird im Mai seine Aufführungen beginnen. Die Regie liegt in den Händen von Dr. P. Expeditus Schmidl. München. R. G. Oberlaender.



Zur ersten hl. Kommunion

wie überhaupt zu Ostergeschenken führen wir dezenten Altsilberschmuck mit feinen, farbigen Emailleinslagen nach Künstlerentwürfen, ferner Kolliers, Armbänder, Ringe, Broschettes, Ohrringe, Busennadeln usw. in echt Gold, Gold auf Silber, Silber und ganz Platin in modernen, höchst dekorativen Entwürfen, auch in Filigranarbeit, sowie mit echten Steinen und echten Perlen, äusserst wohlfeil, trotz Bekundung eines erlesenen Geschmacks und Einräumung langfristiger Amortisation. Fordern Sie den Sonderkatalog U 13.

Stöckig & Co.
DRESDEN-A. 16 (für Deutschland)



Hoflieferanten
BODENBACH I. B. (für Oesterreich)

Katalog U 13: Silber-, Gold- und Brillantschmuck, Glashütten und Schweizer Taschenuhren, Grossuhren, echte und silberplattierte Tafelgeräte, echte und versilberte Bestecke.
Katalog S 13: Beleuchtungskörper für jede Lichtquelle.
Katalog P 13: Photographische und optische Waren; Kameras, Vergrößerungs- und Projektions-Apparate, Kinematographen, Operngläser, Feldstecher, Prismen-Gläser usw.
Katalog L 13: Lehrmittel und Spielwaren aller Art.
Katalog T 13: Teppiche, deutsche und echte Perser.

Katalog H 13: Gebrauchs- und Luxuswaren; Artikel für Haus und Herd, u. a.: Lederwaren, Plattenkoffer, Bronzen, Marmorakulpturen, Terrakotten, kunstgewerbliche Gegenstände und Metallwaren. Tafelporzellan, Kristallglas, Korbmöbel, Ledermöbel, weisse lackierte, sowie Kleinförmel, Küchenmöbel und -Geräte, Wasch-, Wring- und Mangelmaschinen, Metall-Bettstellen, Kinderstühle, Kinderwagen, Nähmaschinen, Fahrräder, Tennis-Spiele, Grammophone, Barometer, Reisszeuge, Pelzwaren, Schreibmaschinen, Panzer-Schränke usw.
Bei Angabe des Artikels an ernste Bedachtanten kostenfrei Kataloge.

Gegen Barzahlung, oder erleichterte Zahlung.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Debatten über die vom Reichsbankpräsidenten beabsichtigten Massnahmen zur Herbeiführung von grösseren Kreditschränkungen bilden das Hauptthema bei der Beurteilung der deutschen Börsenverhältnisse. Die Mitglieder der Berliner Stempelvereinigung — sämtliche Grossbanken und angesehene Privatbankhäuser Berlins — hatten in dieser Angelegenheit bereits wiederholt Beratungen, ohne jedoch vorerst irgendwelche greifbare Abwehrmittel zu finden. Für die Entwicklung von Deutschlands Handel und Industrie bleibt natürlich diese Angelegenheit von wichtigster Bedeutung. Die nächste Zeit wird darüber entscheiden, ob unsere Wirtschaftsfaktoren eine scharfe Einschränkung erfahren sollen. Jedenfalls ist nicht zu verkennen, dass die vom Reichsbankpräsidenten ausgegangene Mahnung von enormer Wichtigkeit für unsere wirtschaftliche Zukunft ist. Es ist bekannte Tatsache, dass gerade Handel und Industrie, sowie unsere Börsenfaktoren den grössten Teil der Bedürfnisse am Geldmarkt absorbieren. Eine langsamere Entwicklung unserer hochgespannten industriellen Konjunktur kann für den weiteren Werdegang derselben nur von immensem Vorteil sein. Insbesondere bedarf unser Geldmarkt der grössten Schonung. Man erinnert sich nicht gerne der vergangenen Monate, in denen unsere Geldmarktverhältnisse harte und schwierige Tage durchgemacht haben. Als weitere vorsichtige Beobachtung der Geldmarktlage ist auch seitens der Reichsbankleitung der Umstand in Betracht zu ziehen, dass im Gegensatz zu früheren Jahren am Diskontmarkt eine durchwegs stabilere und gleichmässige Diskontpolitik vorherrschend ist. Der momentane hohe Diskontsatz von 5 Prozent und die dadurch verursachte Geldversteifung am offenen Markte haben neuerdings das Ausland zur Geldhergabe nach Deutschland animiert. London, Paris und Amerika haben trotz des im Vorjahre offenkundig gezeigten Misstrauens grosse Geldsummen nach Deutschland offeriert. Trotzdem ist die Reichsbank bedacht, die Liquidität der Geldmittel zu erhöhen und anscheinend vorerst nicht gewillt, an eine Diskontreduktion zu denken. Der Privatsatz an den Börsen und die Ultimoversorgung zeigten in den letzten Tagen immerhin noch grossen Geldbedarf. Auch die politische Lage gab den Börsen zu manchen Bedenken genügend Anlass. Die unerfreuliche Entwicklung des italienisch-türkischen Krieges, speziell die Befürchtung, dass eventuell Frankreich gegen Italien scharfe Einwendungen bringen werde, verstimmten ganz besonders. Die vielseitig gehegten Erwartungen, dass die europäischen Grossmächte Friedensvermittlungen erfolgreich durchführen würden, scheinen sich nicht zu erfüllen. Die schwierigen Verhandlungen hinsichtlich der grossen Arbeiterbewegungen in England und die Gefahr, dass auch Deutschland durch diese Kohlenarbeiterstreiks zu leiden haben wird, musste natürlich gleichfalls zu der grossen vorherrschenden Reserviertheit der Börsen beitragen. Die Depeschen über die industrielle Entwicklung der amerikanischen Verhältnisse lauteten ebenfalls wenig erfreulich. Die deutschen Börsen befeischigten sich daher durchwegs einer grossen Zurückhaltung, welche verstärkt wurde, als auch vom Inland verschiedentliche Momente

ungünstiger Natur sich dazu gesellten. Grosse Verkäufe in Industrieaktien konnten nur bei erheblichen Kursverlusten vorgenommen werden. Die glatte Erledigung der Ultimogeschäfte brachte vermehrtes Leben an die deutschen Börsen. Aufsehen erregend blieb der vorübergehende scharfe Kursturz der Hohenloheaktien, hervorgerufen durch die Angriffe infolge der Vorgänge im Fürstenkonzern. Auch Deutschbankaktien hatten im Einklange mit diesen Vorkommnissen durch grosse Abgaben Kursrückgänge aufzuweisen. Die durchaus günstigen Abschlussziffern der neuerdings bekannt gewordenen Bilanzergebnisse von Berliner Grossbanken gaben jedoch der Börse Veranlassung, die Marktlage ruhiger und zuversichtlicher zu beurteilen. Ueber die Erneuerung des Stahlwerksverbandes liegen gleichfalls optimistische Anschauungen vor. Die Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. veröffentlicht ihr Jahresergebnis pro 1911 mit einem erheblich höheren Reingewinn als im Vorjahre. Man glaubt, dass auch die demnächst weiters bekannt werdenden Abschlussziffern der Montan- und der gesamten deutschen Industriegesellschaften im grossen ganzen ein gleich günstiges Bild aufweisen werden. Die scharfe Steigerung des Privatdiskontsatzes an der Berliner Börse auf 4½ Prozent verursachte neuerdings auf allen Gebieten eine durchaus flauere Tendenz. Besonders der seither schon vernachlässigte Anlagemarkt hatte unter dieser Geldversteifung zu leiden.

M. Weber.

Der Aufsichtsrat der **Nationalbank für Deutschland, Berlin** beschloss aus dem Reingewinn von 9.154.564 M. die Verteilung einer Dividende von 7 %, wie im Vorjahre, vorzuschlagen. Der verfügbare Reingewinn für 1911 ist dabei um über ½ Million grösser als im Vorjahre. Die einzelnen Bilanzziffern, sowie die Ausführungen im Geschäftsberichte der Bank machten auf die Börse den besten Eindruck.

M. W.

Dom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

- Der **Maier P. Rudolf Blätter**. Ein moderner Pfeife. Von Dr. P. Albert Ruhn, O. S. B. Biographie, mit Titelbild, 70 Tafeln mit Illustr. und mit Bildern im Text, total 415 Darstellungen. 148 S. Ber.-Ottav. Brosch. M. 18.—, geb. M. 20.—. (Einsiedeln, Baldegut, Köln a. Rh., Verlagsanstalt Benigter & Co., V.-G.)
- Briefe über einen deutschen Roman.** Julius Rosenberg an Enrico von Handel-Mazetti. Einband: Die Schlusskapitel der Armen Margaret nach dem Erstabdruck in der Deutschen Rundschau. 8., 171 S. Geb. M. 2.—, geb. M. 3.—. (Verlag Köfel, Rempten und München.)
- Das Evangelium nach Matthäus.** Von E. Dümmler. II. 8., XXII u. 434. (M. Glabach, Volksvereins-Verlag GmbH.) Geb. M. 1.20, M. 2.40 und M. 4.80.
- Aure Predigten für Kinderkommunionen,** namentlich die erste. Von Pfr. J. Bogt. 60 Pf. (Dülmen i. W., A. Laumann.)
- Venite ad me omnes!** Eucharistische Predigten von Hieronymus Bayer. M. 2.—. (Dülmen i. W., A. Laumann.)
- Mädchenbuch und Mädchenhandel.** Für Mütter, Väter, Seelforger, Erzieher, Dienstherrschaften und für gefährdete reife Mädchen. Von einem Priester. 8., 87 S. 60 Pf. (Donauwörth, Ludwig Auer.)
- Die Ausbreitungsformen in ihrer geschichtlichen Entwicklung und praktischen Bedeutung** von Dr. Joseph Müller. M. 4.—. (Strasbourg i. G., Carl Bongard.)
- Preisfeirung und Sozialpolitik.** Von Stephan Bauer und Irving Fisher. (Sonderabdruck aus I. Bd., 4. u. 5. Heft der Annalen für soziale Politik und Gesetzgebung.) (Berlin, Julius Springer.)

Die Kenntnis fremder Sprachen ein Gradmesser der Bildung

Von alters her schon gehörte die Kenntnis mindestens einer fremden Sprache zur allgemeinen Bildung. Aber während es früher genügte, dass man fremde Sprachen lesen und schreiben konnte, verlangt unsere reiselustige Zeit, die uns jeden Tag in Berührung mit Angehörigen fremder Nationen bringen kann, dass wir die Sprachen auch flüssend sprechen können, sei es aus gesellschaftlichen oder Berufsbedürfnissen, wie beim Offizier, Arzt, Kaufmann, Rechtsanwalt, Verkehrsbeamten usw. Die Kenntnisse, die wir uns auf dem Gymnasium oder im Mädcheninstitut erworben haben, reichen hierfür aber bei weitem nicht aus, auch das eifrigste Lesen und Uebersetzen von Romanen, Zeitungen und dergl. verhilft uns nicht zum flüssenden Sprechen einer Sprache. Wir brauchen eine Methode, bei der wir vom ersten Satz an durch Frage und Antwort zum Sprechen angehalten werden, eine Methode, die uns alle jene Redewendungen bietet, die man im täglichen Umgang, auf der Reise, im Hotel usw. braucht. Die Methode muss uns aber das Einprägen und Behalten des dargebotenen Stoffes leicht machen, d. h., sie muss nach psychologischen Gesetzen aufgebaut sein. Das anerkannt vollkommenste in dieser Hinsicht sind Poehlmanns Sprachwerke: „Englisch leicht gemacht“, „Französisch leicht gemacht“, „Italienisch leicht gemacht“, „Spanisch leicht gemacht“, „Russisch leicht gemacht“. Verlangen Sie Prospekt 37 (kostenlos), und lesen Sie die glänzenden Zeugnisse, und Sie werden überzeugt sein, dass Poehlmanns Sprachwerke diejenigen sind, mittels derer Sie fremde Sprachen am schnellsten und leichtesten erlernen können. **Poehlmanns Sprachen-Institut,**

Berlin W., Wittenbergplatz 1.

Nach dieser neuen Methode wird der Unterricht heute schon erteilt in: „Bund technisch-industrieller Beamten, Gau Gross-Berlin“. „Deutsch-nationaler Handlungsgehilfen-Verband, Gau Brandenburg“. „Kaufmännischer Verein München von 1873 (E. V.)“. „Verein für Handlungskommis von 1858, Bezirk Berlin“. „Verein junger Drogisten, Berlin“. „Gesangschule Lydia Hollm, Berlin-Halensee“.

- „Männerapotheke“ (Kernfrage der Männerseelsorge). Von Dr. Hermann Sträter. Klein 80., 25 Pf. (Krevelaar, Buson & Verder.)
- Der kleine Kommunionunterricht in ausgeführten Katechesen oder Der Kommunionunterricht für Kinder, welche vor der feierlichen ersten Kommunion privatim zur heiligen Kommunion gehen. Von Oskar Witz. 80., 82 S., brosch. M. 1.—. (Saarlouis, Haufen & Co.)
- Die öftere und tägliche Kommunion. Von Julius Pintel, S. J. Deutsche Bearbeitung für gebildete Jungfrauen. 20 Pf. (Saarlouis, Haufen & Co.)
- Das Ideal der katholischen Sittlichkeit. Von Dr. E. Streiber. Eine apologetische Moralsstudie. Kart. M. 1.50. (Breslau, G. B. Werhola.)
- Praktische Jugendpflege im Sinne des Ministerialerlasses vom 18. Januar 1911. Ein vereinfachtes Sparsystem für Fortbildungsschulen, Gesellen- und Jugendvereine. 30 Pf. (Eisen-Ruhr, Joseph Reinrken.)
- Das goldene Buch der Familie. Allgemeinverständliches Unterfaßwerk über alle familienrechtlichen, familiengeschichtlichen und bürgerrechtlichen Fragen. 432 S., Format 15 x 23 cm Geb. M. 10.—. (Düsseldorf-Gerresheim, Heraldisch-Genealogische Gesellschaft m. b. H.)
- Die katholische Seelsorge im Schulunterricht. Hilfsbuch für Katecheten und Lehrer. Von Friedrich Schmager. M. 2.—. (Eitel, Post-Kalenderverlag Hild., Missions-druckerei.)
- Aachen als Stadt der deutschen Katholiken. Von Max Roeder. 25 Pf. (Aachen, C. van Gils Westdeutsche Vereinsdruckerei.)
- Ludwig Heub, gesammelte Novellen. Herausgegeben zu dem am 20. Februar stattgefundenen 100. Geburtstag Ludwigs Heub. M. 2.50. (Stuttgart, W. Bong & Comp.)
- Das Abendmahl im Neuen Testament. Von Professor Dr. W. Koch. 60 Pf. — Das Selbstbewußtsein des Gottesknechts. Von Privatdozent Dr. Fritz Illmann. M. 1.—. Heft 10 u. 11/12 der „Biblischen Zeitschriften“. (Münster i. W., W. Schöndorff.)
- Das Kreuzgebet nach der Konstitution Plus X. „Divino afflato“. Von Regens B. Rache. 50 Pf. (Paderborn, Konstantius-Druckerei.)
- Kosmische von Gundersheim, die erste deutsche Lichterin. Von Joh. Schneiderhan. M. 2.60. (Paderborn, Konstantius-Druckerei.)
- Die geheime und öffentliche Prostitution in Stuttgart, Karlsruhe und München mit Berücksichtigung des Prostitutionsgewerbes in Augsburg und Ulm, sowie den übrigen größeren Städten Württembergs. Von Dr. A. Heber. M. 6.—. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)
- Wilhelm Köhler: Aus der Erde sei die Erde. Aus der Welt deutscher Größe. Mit Bildern von Fr. Staßen. 138 S. Geb. M. 3.—. (Mainzer Volks- und Jugendbücher-Verlag, J. J. Scholz in Mainz.)
- Der 1. Schweizerische katholische Caritaskongress am 12. und 13. September 1911. Gedenkbücher von Dr. A. Hättenschwiler. M. 3.50. (Stans, Hans von Matt & Cie.)
- Vericht über das Wirken und den Mitgliedsstand des Anstaltsvereins München während des Jahres 1911. (München, Galeriestraße 10, Kunstverein.)
- Das Verhörungsgeß für Angeklagte. Von R. Meinel. M. 1.80. (München und Berlin, J. Schöner, Verlag.)
- Handbuch der Paramentik. Von Joseph Braun, S. J. Mit 150 Abbildungen. Gr. 80 (XII und 292 S.). M. 6.50, geb. M. 7.60 (Freiburg i. B., Herder.)
- Die Mythen des Christentums. Nach Wesen, Bedeutung und Zusammenhang dargestellt von Professor Dr. Matth. Joseph Scheeben. Bearbeitet von Dr. Arnold Rademacher. Gr. 80 (XXIV 692). M. 8.40, geb. M. 10.—. (Freiburg, Herder.)
- Joseph Kardinal Bergmeisters Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. Neu bearbeitet von Professor Dr. Johann Peter Kirch. Erster Band: Die Kirche in der antiken Kulturwelt. Mit einer Karte: Orbis christianus aec. I—VI. (Theologische Bibliothek.) (XIV u. 748). Gr. 80. M. 11.40, geb. M. 13.—. (Freiburg, Herder.)
- Biblisch-Apologie oder christliche Wahrheiten im Lichte der menschlichen Intelligenz. Christliches Bademetum für die gebildete Welt. Von Prof. Dr. Theodor Deimel. 120 (XVI u. 356). M. 2.40, geb. M. 3.—. (Freiburg, Herder.)

Auf zur Frühjahrskur ins Mineralbad Digenbach (Württemberg)

Das Frühjahr naht. Die Winterschäden sollten auskuriert werden. Wo? An einem stillen Plätzchen, wo zu den Reizen der Natur und zu den Vorzügen eines gesunden Klimas und sorgfamer Verpflegung noch kommen die heilenden und stärkenden Kräfte eines wirklichen Gesundbrunnens. Wo aber das alles auf einem Fied finden? Im Mineralbad Digenbach in Württemberg; in einem ganz besonders bevorzugten Tale des schönen Schwabenlandes liegt es. Allgemein gerühmt ist's. Wer einmal da gemerkt, kommt immer wieder: Kein leeres Wort das, sondern Tatsache! Und wer zum ersten Male als Gast sich einfindet, ist erstaunt, daß seine großen Vorzüge er noch nicht früher gekannt und genossen. Alles in allem: Digenbach, „die Perle des Tales“, ein wirkliches Erholungs- und Genußort. Vor bald zwei Jahrhunderten schon hat ein begeisteter Lobredner nach Mineralbad Digenbach eingeladen mit des Dichters Wort: „Dulcius ex ipso fonte bibantur aquae.“ Wahr ist's! Mehr als alles Lob besagt schon ein Tag Aufenthalt hier. Trum auf und prob', dann folgt das Lob! G. S.

Ein neues Missions-Seminar wurde gegründet von der Kongregation der Pallottiner in Maslo, in einer sehr gesunden und schönen Gegend Piemonts (Italien) beabsichtigt Ausbildung von Missionären für Nord- und Südamerika zur Hebung des dortigen großen Priester mangels. Es werden dort gutbegabte Knaben bis zum 15. Lebensjahre aufgenommen, welche einen ausgesprochenen Beruf zum Priesterstande und Missionsleben bekunden. Der Studiengang entspricht dem unserer deutschen Gymnasien. Mit der Leitung dieses neuen Unternehmens wurde der frühere General der Pallottiner, P. Max Kugelmann, betraut. Anmeldungen sind an ihn zu richten; auch werden dort Handwerker als Brüder aufgenommen.



AVGVST-WITTE

G.m.b.H.

GOLDSCHMIED-DES-HLSTVHLES

V-DE-APOSTOL-PALÄSTE

AACHEN

KIRCHLICHE-GEFASSE
METALL-ALTÄRE
RELIQVIEN-SCHREINE
PRVNKGERÄTE

Nie wieder

wird eine Dame eine andere als die allein echte

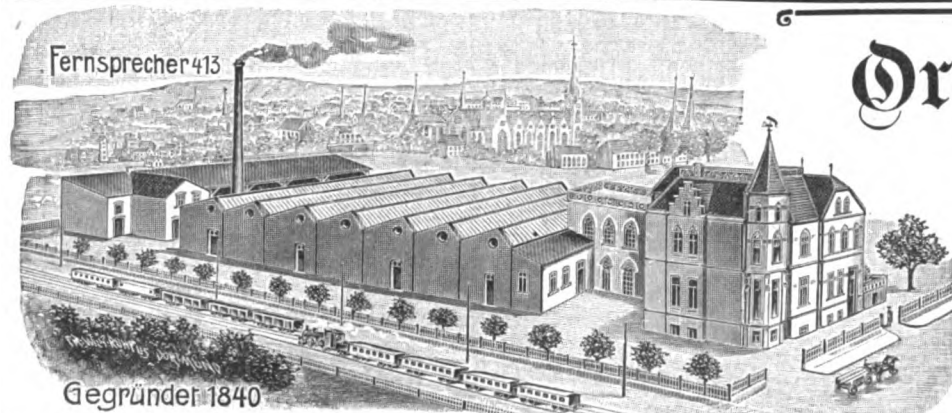
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pf., kaufen, sobald sie sich von deren Güte überzeugen hat, denn diese Seife erzeugt ein zartes, jugendfrisches Gesicht und blendend schönen Teint. Ferner macht

Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream)

rote u. spröde Haut in einer Nacht weiß u. sammetweich. Tube 50 Pf.

An der Bergstraße, dem deutschen Italien, bezeichnet man als einen der schönsten Punkte — wenn nicht den schönsten — Heppenheim an der Bergstraße. In diesem reizenden Flecken Erde, das alle Vorzüge des Gebirgs- und Flachlandes durch die vorderen Ausläufer des Odenwalds und die angrenzende Rheinebene in sich vereinigt, an dessen rehmungengrenzen Höhen die Mandeln gedeihen, ist in dem Mädchenpensionat von Gschw. Nach Gelegenheit geboten zur Absolvierung der neuerbings dringend verlangten sog. Einjährigen der weiblichen Jugend. Grundlegende hauswirtschaftliche Ausbildung in Theorie und Praxis für 11. Kreis junger Mädchen, welche einfache und feine Küche, jeglich: Art Wäckerlein die gesamte Sterilisationskunst, sowie Pflege und Unterhaltung eines guten Hauswesens umfaßt, kann durch die Wahlsächer Handarbeit, Schneidern, Gartenbau und Gärtnerey erweitert werden. Die gebotene Fortbildung beweist den Kontakt des vorhandenen Schulwissens mit dem praktischen Leben. Herzliches Entgegenkommen, schönes Familienleben, vorzügliche Verpflegung, Betätigung in Wanderungen, Sport und Spiel, Unterricht durch bewährte Lehr- und Fachkräfte lassen die Pensionärinnen an solch klimatisch bevorzugtem Ort wie Heppenheim an der Bergstraße in jeder Beziehung gut aufgehoben sein: regen an zu fröhlicher Arbeit auf dem ureigensten Gebiete der Frau, von welcher die jungen Damen mit großem Nutzen für Körper und Geist nach Hause eventuell zu wissenschaftlicher oder gewerblicher Weiterarbeit zurückkehren. Näherer Preis. Näheres Prospekt.



Orgelbau-Anstalt

Franz Eggert

Inh. Ant. Feith jr.

Paderborn,

lieferte 180 Werke nach Weßfalen, darunter 12 für Dortmund. Ferner 37 nach anderen Provinzen, darunter Berlin 5 Werke, wofür noch 3 in Auftrag sind. Ferner nach Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Fulda, Kassel usw. Jahresproduktion zirka 300 Register. Es kommen zur Anwendung: Pneumatische und elektropneumatische Konstruktionen mit allen neuen Spieltischeinrichtungen. Feinste Referenzen.

Alois Dallmayr

Königlich Bayerischer
u. Herzoglich Bayer.
Hoflieferant

Telephon 4747, 4748



München
Dionerstrasse 15

empfiehlt feinste, zarte, mildgesalzene

Oster-Schinken

in seit Jahren bekannt hervorragender Qualität.

Echte Prager Schinken: Echte West-
fälischer Schinken: Kalbs-Schinken.

Salzburger Rindszungen, Geräucherte Schweinszungen,
Fränk. Rippenfleisch geräuch., Hamburger Rauchfleisch.
Schinken und Zungen werden auf Wunsch gekocht, erstere auch
gebacken. :: Auswärtige Aufträge werden promptest expediert.
Gesamtkatalog über sämtliche Delikatessen, Weine, Liqueure,
feine Kolonialwaren und Zigarren stets gerne
zu Diensten. ::

Krieg & Schwarzer, Mainz

Telephon 2789

Schillerplatz 3

Postschekkonto
Frankfurt a. M. Nr. 2400

Kirchliche Kunst-Werkstätten

für Paramente und Fahnen,
Metallwaren, Kreuzwege und
Statuen

Kunstgerechte Renovation aller genannten Artikel

Garantiert naturreine Weine

von der Mosel, Saar und Ruwer.
Trierischer Winzer-Verein A.-G., Trier

Lieferant vieler Offizier- und Zivil-Kasinos
:: Ausführliche Preislisten zu Diensten. ::
Deutsch geschützt.

Filiale:

BERLIN SW. 68,
Zimmerstr. 29



Filiale:

LEIPZIG,
Tröndlinger G.

Apfelwein!

1911er, mild und wohlgeschme-
kend, glanzhell, garantiert
reiner Saft, aus Äpfeln und
Birnen gefestert, ohne jeden
Zusatz, Fässer leihweise gegen
Frankfortsendung in drei
Monaten

Liter 26 Pfennig

geg. Nachnahme ab Speicher.
Unter 50 Liter kann nicht ab-
gegeben werden.

Obst-Centrale Speicher
(Eifel).

Guth, Beamter, gußt u. stattl.
Rundschau. Geirat Briefwechsel
mit fath. nur Häfcher, idealer
Dame. Offerten unter M. G. 7
hanipostlagernd, Köln.

B. Kühn's Kunstverlag in M.-Glabach

zeigt das Erscheinen seines reich illustrierten

Osterkatalogs für 1912

an, der eine reiche Auswahl von

Kommunionandenken

enthält: letzte Neuheiten:

Nr. 72. Die Kommunion der Kinder nach dem
Originalgemälde des Tiroler Kunstmalers
von Felsburg.

Nr. 75. Der Jesu Knabe nach dem Original von
Fr. Jttenbach.

Ferner Kommunionbildchen, Oster-
beicht-Zettel, illustrierte Erstkommu-
nikanten-Büchlein, Geschenkwerke
für Weißen Sonntag, Fasten-Lite-
ratur, neue Marianische Kongre-
gations-Diplome, Beicht- und Dis-
kussions-Andenken, hochfeine neue An-
dachtsbildchen, kirchliche Tafeln
aller Art, Kreuzwege, billiger und
künstlerischer Wandmisch mit und
ohne Rahmen usw. ::

Interessenten steht der Oster-Katalog sowie Original-
muster von Kommunion-Andenken, Bildchen usw.
kostenlos und postfrei zu Diensten.

Durch alle Buch- und Kunsthandlungen
zu beziehen.

o Ein prächtiges Oster-Geschenk! o

Auf Höhenpfaden.

Gedichte. Aus Originalbeiträgen der
„Allgemeinen Rundschau“.

Herausgegeben von Dr. Armin Kausen.

320 Seiten. 8°. Feinster Salonband.

Ausnahmspreis für Abonnenten der „Allgemeinen
Rundschau“ Mark 2.—. Ladenpreis für Nicht-
abonnenten Mark 3.—

In der Presse glänzend besprochen.

Ein Urteil aus dem Leserkreis:

„Habe bereits zwei Gedichtbände „Auf Höhenpfaden“ bezogen und
damit besonders wegen der gediegenen Reichhaltigkeit allseitig
Befall gefunden. Bitte nun noch um Zusendung eines weiteren
Bändchens dieser prächtigen Gedichtsammlung.“

Zu beziehen mit Nachnahme oder gegen Voreinsen-
dung des Betrages nebst 20 Pfg. für Porto durch
die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“,
München, Galeriestrasse 35/a Gh.

Lesers unübertriffene Gebäudeaustrocknung

mit momentan wirkenden, durchschlagenden Haltbarkeitserfolgen.
1 Wohnung ist in 14 Tagen, 1 Kirche, 1 Wohngebäude in 4 bis
6 Wochen garantiert austrocknet, vom Salpeterminerale und Holz-
schwamm befreit. Wohlerprobte Leistungen mit tausenden 3-jährigen
Referenzen. Zivile Preise.

Lesers unübertriffene Kirchenventilierung.

Attest: Die Lesersche Ventilation bewährt sich in der Lohr-
kirche zu Straubing. Die berüchtigte sog. Kirchenluft kennt man
in diesem Gotteshaus nicht. Für unsere neurestaurierte Kirche ist
diese gute Durchlüftung Goldeswert, da die Vergoldungen und Ge-
mälde, sowie die Orgel von doppelter Dauerhaftigkeit sind. Lesers
Oberkirchenventilator ist zu empfehlen. A. Elber, Präses.
Alle Nähere franko durch den Erfinder und alleinigen Lieferanten.

Kirchl. Architekt Max Leser, München, Färbergraben 21/L.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

NETTO-BILANZ per 30. Dezember 1911.

Activa.

Passiva.

	⌘	⌘		⌘	⌘
Cassa:			1. Grundkapital		7,500,000.—
1. Der Bestand an Gold in Barren oder ausländischen Münzen, das Pfund fein zu ⌘ 1392.— gerechnet	—	—	2. Reservefonds:		3,750,000.—
2. Der Kassenbestand und zwar an:			Spezialreservefonds:		
a) kursfähigem deutschen geprägten Gelde	27,120,080.—	285,133.81	a) für Personalexigenz	563,955.62	
Gold	—	—	b) „ Spar- und Sterbekassa	1,167,018.41	
Silber	27,405,213.81	—	c) „ Banknotenanhufertigung	80,549.21	
b) Reichskassenscheine	36,970.—	—	d) „ Rücklage zur Leistung an den Staat pro 1912	26,000.—	1,837,523.80
c) eigenen Banknoten	2,952,000.—	—	Leistung an den Staat pro 1911	—	58,150.—
d) Reichsbanknoten	2,730,300.—	—	Baureserve-Conto	—	60,000.—
e) Noten anderer Banken	169,500.—	33,294,283.81	3. Delcredere-Conto		846,716.27
3. Der Bestand an Silber in Barren und Sorten	—	—	4. Banknoten - Emission, und zwar:		
4. Wechselbestände:			Eigene Noten emittiert à ⌘ 100.—	330,800,000.—	
a) Platzwechsel abzügl. Rückzinsen	44,354,366.62	—	hievon ab laut § 5 des R.-B.-G. aus dem Verkehr gezogene	260,800,000.—	70,000,000.—
b) Rimessenwechsel auf deutsche Plätze abzüglich Rückzinsen	5,419,420.63	—	5. Guthaben der Giro- und Konto-Korrent-Gläubiger		4,252,969.16
hievon bis 15. Januar 1912 fällig ⌘ 10,971,252.14	—	—	6. Betrag der Depositen, und zwar:		
c) Wechsel auf ausserdeutsche Plätze:			a) der verzinslichen 1% Depositen ohne Aufkündigung	1,000.—	
auf Belgien	⌘ 77,467.76	—	b) der verzinslichen 2% Depositen ohne Aufkündigung	—	
„ Frankreich	546.10	—	c) der verzinslichen 3% Depositen mit dreimonatlicher Aufkündigung	—	1,000.—
„ London	8,975.23	—	d) der unverzinslichen Depositen	—	—
„ Mailand	320.03	—	7. Betrag der schuldigen Depositenzinsen		2.—
„ Oesterreich-Ung.	10,513.72	—	Dividenden-Rückstände		6,967.50
„ Schweiz	143,153.55	240,976.39	8. Betrag der zu entrichtenden Notensteuer		30,530.05
5. Lombardforderungen:			9. Reingewinn		1,107,296.60
a) auf Gold	—	—	ab: Leistung an den Staat pro 1911	⌘ 58,150.—	
b) „ Effekten der in § 13 Ziffer 8 Buchstabe b, c, d des Reichsbankgesetzes bezeichneten Art	8,947,910.—	—	Zur Spezialreserve für Spar- und Sterbekassa	23,500.—	
c) auf andere Effekten	—	—	Reserve für Banknoten-Anfertigung	20,000.—	
d) „ Waren ⌘ 50,000.—, Wechsel ⌘ 4,750.—	63,750.—	4,011,660.—	Baureserve	60,000.—	166,650.—
bis 30. Dezember 1911 anfallende Zinsen	—	28,296.56	hievon zur Verteilung	—	950,646.60
6. Effektenbestand an:			Gewinn - Uebertrag auf 1912		87,826.66
a) diskontierten Wertpapieren	—	—	Verbindlichkeiten aus weiter begebenen, im Inlande zahlbaren Wechseln		⌘ 5,011,915.36
b) eigenen Effekten:					
⌘ 10,000.— 3% Deutsche Reichs-Anl.	⌘ 8,325.—	—			
„ 20,000.— 3% Preuss. konsol. Staats-Anl.	16,650.—	—			
„ 25,000.— 3 1/2% Bayer. Staats-Anl.	22,843.75	47,818.75			
c) Effekten des Reservefonds	—	47,818.75			
7. Konto-Korrent-Guthaben:					
Inkasso-, Giro- und sonstige Guthaben	—	1,262,268.07			
8. Betrag der fälligen aber unbezahlt gebliebenen Wechsel- und Lombardforderungen		117,844.75			
9. Grundstücke		500,000.—			
10. Mobilien-Konto		12,589.30			
		89,289,524.88			89,289,524.88

Vervielfältiger Thuringia

vervielfältigt alles, ein- u. mehrfarbige Rundschreiben, Kostenanschläge, Einladungen, Noten, Exportaktoren, Preislisten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, vom Original nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm, mit allem Zubehör nur M. 10.—. — 1 Jahr Garantie. —
Otto Henss Sohn, Weimar 363a.

Patent-Bureau

Ingenieur Carl Stupp
CÖLN
 Anmeldung u. Verwertung
 Patente im In- u. Ausland
 Anmeldung von Warenzeichen
 Masterschutz-Anmeldungen,
 Recherchen, Einsprüche,
 Nichtigkeitsklagen, Prozesse,
 Ausarbeitung von Erfindungen,
 Anfertigung von
 Zeichnungen und Modellen.
 Referenzen: Filialisten

Münchner Künstler-Modellier-Bogen. Münchner Künstler-Malbücher.

Beschäftigung für Klein u. Gross, Alt und Jung, Arm und Reich.
 Durch alle Kunst- u. Buchhandlungen u. bei Papeteriegeschäften.
Vereinigte Kunstanstalten A. G. München 31.
 Prospekte gratis.

Darlehen gesucht.

Junger Mann, Gymnasialbildung bis Obersekunda, der umständehalber sein Studium nicht fortsetzen konnte, blüht ebelführende Person um ein Darlehen zwecks Erreichung seines Studienzieles als Theologe. Gef. Offerten unter **ES. 9. 15048** an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München.

Frühere Jahrgänge der „Allgem. Rundschau“ zu bedeutend ermäßigten Preisen.

Bayerische Notenbank

Die Direktion.

Nachdruck wird nicht honoriert.

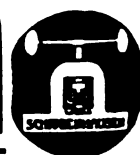
Einbanddecken für den Jahrgang 1911 der „Allgemeinen Rundschau“ Mk. 1.25.



Carl Poellath

Kirchliche Kunst- u. Prägestall
 Rosenkränze :: Medaillen ::
 eigene Fabrikation, Heiligen-
 bildchen :: Wallfahrtsartikel

Schrobenhausen



Hoflieferant Sr. Heiligkeit des Papstes.

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

Bilanz der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank

Aktiva.

per 31. Dezember 1911.

Passiva.

	M	ℳ		M	ℳ
Hypotheken-Kapital-Konto, darunter M 1,114'540,306.82	1,130'091,054	73	Stien-Kapital	60'000,000	—
Register-Hypotheken	14'157,056	16	Reserve-Fonds	57'418,258	26
Hypotheken-Zinsen-Konto	3'571,815	80	Pfandbrief-Agio-Rückstellungs-Konto nach § 26 des		
Kassa	31'739,579	22	H.-B.-G.	269,700	61
Wechsel	3'906,186	75	Pfandbrief-Kapital-Konto	1,106'741,200	—
Lombard-Kapital-Konto	31,579	72	Pfandbrief-Zinsen-Konto	10'026,720	54
Lombard-Zinsen-Konto	8'258,713	44	Dividenden-Konto	2,785	74
Dauernde Beteiligungen	25'162,374	60	Geldübernahme-Konto	6,718,989	08
Effekten, darunter M 8'537,200. — eig. Pfandbr.	85'448,006	86	Konto-Korrent-Kreditoren	50'676,606	93
Konto-Korrent-Debitoren inkl. M 10,440,074.75 Bank-	5'497,413	98	Tratten	6'160,226	18
Guthaben	1,307'863,781	26	Gewinn- u. Verlust-Konto	9'849,293	92
Immobilien				1,307'863,781	26

Zoll.

Gewinn- und Verlust-Konto.

Gaben.

	M	ℳ		M	ℳ
Regie-Spesen	3'363,251	59	Ueberschlag vom Jahre 1910	509,914	97
Zinsen der umlaufenden Pfandbriefe	40,201,466	59	Hypotheken-Erträge	46'378,391	21
Statutengemäßer Beitrag z. Pfandbr.-Spezial-Reservefonds	525,770	11	Freigewordene Quoten aus Pfandbrief-Agio-Rückstellungen	35,625	16
Obligatorischer Beitrag zur Pensions-Kasse	107,367	45	Verdiente Abschlußprovisionen u. Prolongationsprovisionen		
Zinsen im Geldübernahme-Geschäfte	244,283	68	im Hypothekengeschäfte	344,494	85
	44'442,139	42	Erträge auf Konto Dauernde Beteiligungen	949,019	33
			Effekten- und Konfortial-Geschäfts-Erträge	1'804,583	97
			Wechsel-Disconto-Erträge	1'179,554	59
			Lombard-Geschäfts-Erträge	156,128	91
			Konto-Korrent- und Depositen-Erträge, Zinsen und		
			Provisionen	2'933,720	35
Gewinn-Saldo	9'849,293	92		54'291,433	34
	54'291,433	34			

München, den 31. Dezember 1911.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Geschw. Burger :: Kunststickereianstalt

Munderkingen (Württemberg).

Paramente, Kirchenfahnen, Vereinsfahnen

Künstlerische Ausführung nach eigenen und vorgelegten Entwürfen. :: Keine Reisenden, Verkauf direkt an die verehrl. Kundschaft, deshalb billigste Preise. :: Stoffmuster, Skizzen, gestickte Bilder, Auswahlendungen portofrei. :: Illustrierte Kataloge gratis!

— Nach den Vereinigten Staaten zollfreie Lieferung. —

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplome usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::

Prima reingezüchtete Mannheimer

Zwergspitzchen,

schwarze, braune, weiße, blaue, sowie einige Zwergspitzchen u. mehrere prima Jagdspitzchen abzugeben. Ueber 40 Erste und Ehrenpreise. Staats-Ehrenpreis f. züchterische Leistung Stuttgart 1908. Stadtehrenpreis Mannheim 1907.

la Dackelchen.

W. Meßler,
Mundenheim (Pfalz).

Bayerische Hypotheken- und Wechselbank.

Die Dividende für das

Geschäftsjahr 1911

wurde zufolge heutigen Beschlusses der Generalversammlung auf

M. 115.72 für eine Aktie à fl. 500.— und

„ 135.— für eine Aktie à M. 1000.—

festgesetzt und kann gegen Einlieferung des Coupons Nr. 7 beziehungsweise Nr. 19 erhoben werden in

München bei unserer Hauptkassa, Theatinerstr. 11,
Wechselstube am Schlacht- und Viehhof,
Depositenkasse im Tal (Sparkassenstr. 2),
in der Grossmarkthalle,
Landshut „ „ Filiale, an der Neustadt 467,
Pasing „ „ Depositenkasse, München-rstr. 4,
Augsburg, der Filiale der Bayerischen Notenbank,
Bayer. Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.
Berlin „ „ unserem Hypotheken-Bureau, Kochstr. 58,
der Direction der Disconto-Gesellschaft,
Frankfurt a. M. bei der Direction der Disconto-Gesellschaft,
Nürnberg bei der Filiale der Bayer. Notenbank,
Bayerischen Disconto & Wechselbank A.-G.,
Herrn Anton Kohn,
Stuttgart „ der Firma Dörtenbach & Co., G. m. b. H.,
ferner bei den Filialen der Bayerischen Notenbank in Kempten,
Ludwigshafen a. Rh., Regensburg, Würzburg und deren Agentur
in Lindau i. B., sowie den Filialen der Bayerischen Disconto &
Wechselbank A.-G. in Bamberg, Bayreuth, Hof, Kempten,
Kulmbach, Regensburg, Schweinfurt, Würzburg und deren
Depositenkassen in Herabrock, Kitzingen, Lauf, Neumarkt i. O.,
Pfeffenhofen a. Ilm, Roth i. B., Rothenburg o. T., Schwabach,
Uffenheim und Weissenburg i. B.

München, den 1. März 1912.

Die Direktion.

Jos. Pel. Bockhorni :: MÜNCHEN ::
Theresienstr. 14.

Inh. Hans Bockhorni Tel. 4090. Gegr. 1884.
Hofglasmaler Weiland Sr. K. u. K. Hohelt Erzherrzog Josef
u. Oesterreich. Hoflieferant und Hofglasmaler Sr. K. u. K.
Hohelt Erzherrzog Joseph von Oesterreich.

Spezialität: **Kirchen-Fenster aller**
Kostenanschlag, illustrierte Preisliste gratis.

Im Verlage von Ferdinand Schöningh in Paderborn ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Meher, Dr. A., Die geheime und öffentliche Prostitution in Stuttgart, Karlsruhe und München mit Berücksichtigung des Prostitutionsgewerbes in Augsburg und Ulm, sowie den übrigen größeren Städten Württembergs. (Veröffentlichungen der juristischen Section der Görresgesellschaft. 11. Heft.) 263 Seiten. gr. 8. br. M 6.—.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Max Altschäffl, München :: Karl- :: strasse 52

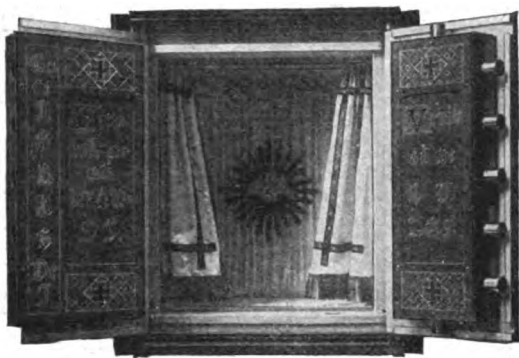
Ständiges, grosses Lager in fertigen Paramenten
Caseln, Pluvialen, Velen, Baldachinen usw.

Kirchen- und Vereinsfahnen

Billigste Berechnung bei stilgerechter, künstlerischer Ausführung nach eigenen oder gegebenen Entwürfen.

Auswahlsendungen franko. Illust. Katalog gratis. Günstige Zahlungsbedingungen.

Jos. Schick, Fulda, Blücherstr. 22



fabriziert als Spezialität
feuer-, fall- und
diebessichere

Tahernakei

sowie ganze Altäre
aus Metall.

Sakristei-, Wand-
u. Geldschränke.

Umänderungen jeder Art.

Beste Referenzen. :: Besuche und Kostenanschläge gratis.

Durch Gegenwärtiges bescheinige ich dem Herrn J. Schick, dass derselbe für das hiesige St. Marien Krankenhaus die eisernen Wandschränke in den Krankenzimmern zu meiner vollsten Zufriedenheit ausgeführt. — Ferner wurde Herrn Schick im Auftrage der katholischen Gemeinde Frankfurt a. M. die Anfertigung und Aufstellung eines diebessicheren Wertschranks in der Sakristei der neuen St. Bernarduskirche übertragen. Ich kann Herrn Schick für genannte Arbeit bestens empfehlen. Frankfurt a. M., den 16. Januar 1912. gez. Hans Rummel, Architekt.



Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die
reifere männliche Jugend.
Absolut neuartig.

== Unerschöpflich ==

an Anregungen. — Zu haben direkt bei
A. HUBER, Hof- lithographie
München, Neuturmstr. 2a.

Preise je nach Ausstattung:
klein M 2.40; 3.00; 4.00;
gross — 4.—; 5.00.

Sobald erschien:

Erziehet eure Kinder in der Lehre und Bucht des Herrn.

Vorträge über die christliche Kindererziehung. Von einem Franziskaner-Ordenspriester. IV und 104 Seiten. 8°. Preis M 1.—, gebunden M 1.70.

In 11 frischgeschriebenen Vorträgen behandelt der kundige Verfasser das ganze weite Gebiet der christlichen Kindererziehung. Die Sammlung bietet dem vielbeschäftigten Seelsorger reiches Stoff zur homiletischen Behandlung dieses wichtigen Themas.

Verlag von Felician Rauch (E. Buxet) in Innsbruck.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt M 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Anstalt u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Brienerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Osiermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mass. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augen-gläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges

Brienerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten. Salons für Hochzeiten, Dinners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Isidor Bach Sendlingerstr. 5. Modernes Kaufhaus für Herren- u. Knabenbekleidung. Eigene Fabrikation. Spezialität Loden- u. Sportsbekleidung. Zirka 600 Arbeiter u. 90 Angestellte.

Pfälzische Bank.

Die Herren Aktionäre werden zu der am Dienstag den 26. März 1912, nachmittags 4 Uhr, im Sitzungssaale des Bankgebäudes in Ludwigshafen a. Rh. stattfindenden

Ordentlichen Generalversammlung

hiermit ergebenst eingeladen.

Tages-Ordnung:

1. Vorlage der Bilanz pro 1911 nebst Gewinn- und Verlustrechnung und der Berichte des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
2. Erteilung der Entlastung.
3. Verwendung des Reingewinnes.
4. Abänderung der Statuten in § 16, Abs. I bezüglich der Höchstzahl der Aufsichtsratsmitglieder.
5. Aufsichtsratswahl.

Nach § 26 des Gesellschaftsvertrages haben diejenigen Aktionäre, welche an der Generalversammlung teilnehmen wollen, ihre Aktien, bzw. den ordnungsmässigen Hinterlegungsschein eines deutschen Notars hierüber, nebst einem doppelten Nummernverzeichnis der Stücke spätestens am sechsten Tage vor der Generalversammlung bei der Gesellschaft, einer ihrer Zweigniederlassungen, der Rheinischen Creditbank in Mannheim und deren Niederlassungen, der Deutschen Bank in Berlin und deren Niederlassungen zu hinterlegen und bis zum Schlusse der Generalversammlung daselbst zu belassen.

In dem notariellen Hinterlegungsschein sind die hinterlegten Aktien nach Serie, Nummern usw. genau zu bezeichnen und es ist hierbei zu betonen, daß die Aktien bis zum Schlusse der Generalversammlung bei dem Notar in Verwahr bleiben.

Abwesende Aktionäre können sich in der Generalversammlung durch andere Aktionäre auf Grund schriftlicher Vollmacht vertreten lassen.

Ludwigshafen a. Rh., den 28. Februar 1912.

Der Aufsichtsrat:

Franz Wagner, Vorsitzender.

Sammelmappen für die „Allgemeine Rundschau“ M. 1.50

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

Zwei Kongregations-Bücher

Sieben ist erschienen:

Erstarke in Christo!

Ein Lebensbüchlein für aufwärtsstrebende Katholiken. Von Leopold von Schüs, Kaplan. Mit 1 Titelbild in Lichtdruck, mehreren Randeinfassungen und Kopfleisten. Format VI. 71×114 mm.

Ausgabe ohne Anhang. 496 Seiten. Gebunden in Einbänden zu Mf. 1.30 und höher. — Bei Bezug von 20 und mehr Exemplaren im billigsten Einband à Mf. 1. —.

Ausgabe mit Anhang. enthalten: Die kleinen Tagzeiten von der Unbefleckten Empfängnis und Allgemeine Statuten der Mariänschen Kongregationen. 496 und 32 Seiten. Gebunden in Einbänden zu Mf. 1.35 und höher. — Bei Bezug von 20 und mehr Exemplaren im billigsten Einband à Mf. 1.05.

Ein erfahrener Seelsorger schreibt: Das ist etwas Neues und Brauchbares, brauchbar und fruchtbringend für alle, die an ihrer Seele arbeiten wollen. Im ersten Teile wird ein tragfestes Fundament gelegt für ein Leben in und mit Christus. Dann folgen wirklich schöne und praktische Ausführungen über das Gebet, die Beichte, Kommunion, Messopfer und verschiedene Andachtsübungen mit entsprechenden Gebetsformularen versehen. Ein letzter Abschnitt handelt über die Mariänsche Kongregation mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Erlasse und Verfügungen.

In vermehrter und verbesserter Auflage ist sieben erschienen:

Aufwärts!

Ein Gebetbuch für junge Leute mit einem besondern Abschnitt für Kongregationen. Von Joseph Könn, Kaplan. Mit 1 Titelbild in Lichtdruck und Buchschmuck von Ph. Schumacher. 464 Seiten. Format VI. 71×114 mm.

Ausgabe A für Jünglinge. Auflage: 19.—30. Tausend.

Ausgabe B für Jungfrauen. Auflage: 26.—35. Tausend.

Gebunden in Einbänden zu je Mf. 1.30 und höher. — Bei Bezug von 20 und mehr Exemplaren im billigsten Einband à Mf. 1. —.

Die neue Auflage des Buches ist einer sorgfältigen Durcharbeitung unterzogen worden. Als wichtigste Bereicherung muß genannt werden eine ungemein passende Kommunionandacht für den Privatgebrauch, die ganz auf biblischen Motiven aufgebaut ist.

Falls Einführung des einen oder andern Buches in Kongregationen beabsichtigt ist, bestelle man sich zwecks Probe-Expl. an den Verlag zu wenden.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A. G., Einsiedeln

Waldshut — Köln a. Rh.

Grosse Freude

bereiten Sie Erstkommunikanten mit den schönen Geschenkbüchern:

Zum grossen Ehrentag. Von Tante Emmy. Vorbereitung. M. 1.00, 1.30 und 2.00.

Am grossen Ehrentag. Von Tante Emmy. Danksgang. M. 1.20, 1.50 und 2.25.

Des Weissen Sonntags Himmelsglück. Von Cordula Péregina. Festgabe. M. 2.00 und 3.30.

Ferner bieten „Goldene Lehren“ die Bücher:

Das hl. Brot d. Engel f. Kinder. M. 0.60, 0.75, 0.90, 1.20.

Heilige Vorbilder. Von Scheufens. M. 0.60, 0.85, 1.00, 1.50.

Jesus ruft z. hl. Gastmahl. Von Clericus. M. 0.75, 1.20, 2.00.

Belehrungen u. Gebete fürs liebe Erstkommunionkind. Von Pfr. Reisen. M. 0.80, 1.20 und 2.00. — Durch alle Buchhandlungen.

Verlag der Romansammlung „Die Bücherhalle“.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Jesus Christus in seinem Leiden und Sterben.

Gemeinverständliche Vorträge mit eregetischen Anmerkungen von P. Alfons Aeffleuer, Benediktiner-Ordenspriester des Stiftes Seitenstetten. XVI und 6 8 Seiten gr. 8°. Preis broschiert 6 Mark, gebunden 7 80 Mark.

Die größte Gottesstat so zu schildern, daß Verstand und Wille, Herz und Gemüt zugleich gewinnen, war das schöne Ziel des Verfassers. Das Werk enthält 18 Vorträge mit je 6 Vorträgen, in denen fortlaufend das ganze Leiden und Sterben Jesu klar und packend behandelt wird. Jeder Vortrag besteht aus zwei Teilen, von denen der erste das Leiden Jesu behandelt, der zweite die Anwendung auf das christliche Leben. Der Verfasser ist ein Meister in der Disposition. Das Buch kann nicht nur Priestern und Katecheten zu Vorträgen dienen, sondern jedem zur Lesung und Betrachtung bestens empfohlen werden.

„Theol.-prakt. Monatsschrift“ 1911, Heft 10. (Passau.)

Paderborn.

Bonifacius-Druckerei.

Tuet dies zu meinem Andenken.

Belehrungen u. Gebet- und Kommunionbuch für Erstkommunikanten und alle kommunizierenden Kinder von 9—15 Jahren. Nach den jüngsten päpstlichen Kommunion-Dekreten herausgegeben von P. Salesius Eisner O. F. M. Mit schwarzem Bildchen. In schwarzen Kalbfoderbänden M. 1.80, in elegantem Kunstledereinband mit Goldschnitt M. 2.50.

Laßt die Kleinen kommen und hindert sie nicht, dem Tische des Herrn zu nahen. (Bis X.)

Christlicher Seelenpiegel Ein Weisheits- u. Kommunionbuch für solche Christen, die ihren Gewissenszustand genau kennen lernen, insbesondere für diejenigen, die sich auf eine Generalbeichte vorbereiten wollen. Nach den jüngsten päpstlichen Kommunion-Dekreten neu bearbeitet von P. Phil. Seeböck O. F. M. Preis Kalbf.-Kltschnitt M. 1.80.

J. Schnell'sche Buchhandlung (C. Leopold) Warendorf i. W.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Steinicken & Lohr

MÜNCHEN, Nymphenburgerstr. 121

Werkstätten für sämtliche Metall-

arbeiten und Glasmalerei.

Kirchl. Kunst: Altäre, Tabernakel, Leuchter, Kreuze, Ampeln, Laternen — Monstranzen, Kelche, Kannen usw.

Metal- und Kunstschmiedearbeiten: Beleuchtungskörper jeder Art, Heizkörperverkleidung, Kamindekorationen, Feuerbocke u. Geräte usw. Gitter, Tore, Geländer, Türverkleidungen — Figurliche Treib- und Gussarbeiten.

Gold- und Silberarbeiten: Tafelaufsätze, Ehrengaben und Preise.

Glasmalerei — Kirchenfenster — Figural- und architekton. Darstellungen in jeder Stilart und Ausführung. — Profane Malereien — Kunstverglasungen.

Lederarbeiten: feine Prachteinbände für Messbücher, Chroniken usw. — Ehrenadressen und Ehrengaben usw.

Palästina-Messweine

Von Trappisten-Patres aus dem Kloster Notre Dame des Sept Douleurs bei Jaffa.

Nr. 2 vorzügl. mild. Weisswein . . . p. Fl. A. 1.20 inkl. Fl.

Nr. 3 Alicante, feiner Rotwein 1.25

Nr. 4 Muskateller, weiss, süß 1.80

Nr. 5 Alicante, rot, süß 1.50

Alle sämtl. Sorten sind feine reine Naturweine (kein Spritzzusatz), welche solche unter Eid als Messweine. 12/1 Fl. (von jed. Sorte 3 A 17.50 inkl. Verpackung. Garantie Zurücknahme.

Domkellerei Paderborn Franz Goertz vereidigter Messweinlieferant.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Ein Buch als Hochzeitsgeschenk

behält Wert und bringt Segen fürs ganze Leben!

Derartige Bücher, innerlich wie äußerlich gebiegene, sind aus dem Verlage A. Laumann in Dülmen:

Tappehorn's Myrtenblüten — Dröber's Vom Traualtar durchs Leben (Standesgebetbücher) — Schweg, Das Glück im Heim — Liebenau, Aus Frauenherz — Kamps Leben der Heiligen — Goffines Wandpostille in zeitgemäßer Neubearbeitung. (22

Katalog gratis! Ueberall zu haben!

Der gläubige Mann in der modernen Welt.

Belehungs- u. Gebetbuch für christl. Männer u. Jünglinge.

Von Dr. J. L. Schlich, Rel. u. Oberlehrer a. Gymnasium.

575 Seiten auf Pünndruck. Gebund. von Mf. 1.50 an.

Ein vorzügliches Buch!

Verlag Hausen & Co., Saarlouis.

Neu! Für jüngere und ältere Neu! Erstkommunikanten!

Gebetbücher für Kinder bis 10 Jahre: Des Kindes erstes Gebetbuch. Neue Ausgabe mit Kommunionandacht und Belehrung von Pfr. Sauren, von 40 Pf. ab.

Mein erstes Beicht- und Kommunionbüchlein von Pfarrer Dr. Aug. Wübbert, — von 45 Pf. ab.

Gebetbücher für Kinder von 10 Jahren an: Des Kindes erstes Kommunionbuch von Oblatenpater Dröber, von 70 Pf. ab.

Die Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion von Professor Heinrich Schwarzmann, von 75 Pf. ab.

Religiöse Erzählungsbücher: Mein Kind, gib mir dein Herz. Von Schwester M. Paula Nonnenwerth. Geb. Mf. 1.50, 3. — für Kinder bis 10 Jahre.

Bereitet den Weg des Herrn! Von Prof. Heinrich Schwarzmann. Geb. Mf. 1.60, 2. — 3.50 für Kinder v. 10 Jahren an.

Werde treu! Von Professor Heinrich Schwarzmann. Geb. Mf. 2.50, 3.50 für Kinder von 10 Jahren an.

Nach verlange Prospekte. Duxon & Verker, Verl. d. St. Apost. Stübels, Revelaer. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Wie mein Vater von der Zuckerkrankheit

befreit wurde, so daß er wieder alle Speisen genießen konnte und neuen Lebensmut bekam, teile jed. auf Verlangen unentgeltlich mit Frau Otto Schädel, Lübeck.

Weiß Weltgeschichte

22 Bände neu, nicht gebraucht, 150 Mf.:

Angebote unter Nr. 15066 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München.

Geschenke für Erstkommunikanten.

Andachtsbücher.

Engel und Erstkommunikant. Unterrichts-, Übungs- und Gebetbüchlein für die kleinen Erstkommunikanten von F. Beez. Mit 39 Bildern. Geb. M 1.20
Neues Leben. Ein Übungs- und Gebetbüchlein für Erstkommunikanten. Von F. Beez. 2. Aufl. Mit 58 Bildern. Geb. M 2.20 oder M 2.70
Komet und Komet. Kommunionbuch von S. von Der, O. S. B. (Erscheint im März 1912.)
Die Quelle des Friedens oder Der würdige Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Von L. Pamer S. J. Geb. M 1.80 oder M 1.50

Religiöse Geschenkwerke.

Katholischer Kindergarten oder Legende für Kinder. Von F. Hattler S. J. 7. Aufl. Mit vielen Bildern. Geb. M 8.— — — — — Auszug daraus u. d. T.: Blumen aus dem Katholischen Kindergarten. 11. und 12. Aufl. Geb. M 1.80
Der göttliche Seiland. Ein Lebensbild, der studierenden Jugend gewidmet. Von M. Meßler S. J. 3. Aufl. Geb. M 6.20
Gedanken und Ratschläge, gebildeten Jünglingen zur Beherzigung von A. von Doh S. J. 19. Aufl. Geb. M 3.20, M 3.80, M 5.60 oder M 6.20
Die Jugend großer Männer. Sonntagsektionen für Jünglinge von Dr. R. Holl. 2. und 3. Aufl. Mit 18 Bildern. Geb. M 3.—
Leben des hl. Aloysius von Gonzaga. Von M. Meßler S. J. 11. Aufl. Geb. M 3.70
Die weise Jungfrau. Gedanken und Ratschläge. Von A. von Doh S. J. 10. Aufl. Geb. M 3.80
Die heilige Elisabeth. Von Alban Stolz. 18. Aufl. Feine Ausgabe. Mit 12 Bildern. Geb. M 8.—
Das Vaterunser in Bild und Wort dargestellt von L. Glögle und Dr. A. Knöppler. 3. Auflage. 9 Hologravüren. Geb. M 15.—

Ein ausführliches Verzeichnis von Büchern für Erstkommunikanten wird kostenfrei abgegeben.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.
 ... Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. ...

Ein Handbuch für Geistliche.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Erklärung des allerheiligsten Sakramentes des Altars in ausgeführten Christenlehren

im Anschluß an den Katechismus der Diözesen Breslau, Köln, Ermland, Fulda, Hildesheim, Limburg, Münster, Paderborn und Trier. Von Joseph Ortner, Priester der Diözese Paderborn. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. VIII und 245 Seiten gr. 8o. Preis broschiert 2.40 Mk., gebunden in Kaliko 3.— Mk.

Im Verlage der Bonifacius-Druckerei in Paderborn ist ein sehr lehrreiches Buch erschienen unter dem Titel: „Erklärung des allerheiligsten Sakramentes des Altars in ausgeführten Christenlehren.“ Es ist bekanntlich der dringendste Wunsch des Heiligen Vaters, daß man wieder recht häufig die hl. Kommunion empfangt. Hierzu bedarf das Volk fortwährend einer gründlichen Belehrung. Das vorliegende Buch wird dieser Forderung in hervorragendem Maße gerecht. Es erleichtert in ausgezeichnetester Weise durch Frage und Antwort dem praktischen Seelsorger diese Christenlehren in der Kirche. Darum sei es bestens empfohlen. Sonntagseifer, Beilage zum „Westfäl. Volksblatt“, Paderborn.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Heil- und Pflegeanstalt der Alexianerbrüder

Ensen

am Rhein bei Cöln.

Prospekt u. Ankunft durch

den leitenden Arzt

Dr. Schneider.

Messweine

u. Tischweine, la Markgräfler- Weissweine

garant. naturrein. Fast lach-
weise. Mild, von feinem Bou-
quet, aussergewöhnl. billig.

Flaschenreif.

Velletri-Rot- wein-Auslese

Flaschenreif,

garantiert naturrein, best.
empfehlener Krankenwein
(Gonagione).

Verwaltung d. Katho-
lischen Vereinshauses
Freiburg im Breisgau.

(Vom hochw. Erzbischöf.
Ordinarat Freiburg zur
Messweinlieferung vorbest.)

200 köstliche Fastenspeisen

enthält das Bratbüchlein v. Frau
L. Reife. Preis 80 Pf. Kompott-
buch, das Einmachen 40 Pf. Han-
delslehrer Reife, Hannover 15.

Ohne Verschub!

nach ministerieller Verordnung

Ziehg. garantiert

14. März 1912

Geld-Lose

z. G. des Zool. Gartens.

6700 Bar-Geld-Gew. Mk.

60000

Erster Haupttreffer Mk.:

20000

Lose 1. 10 11 Lose M. 11.10
à Mk. 1.— Porto und Liste
30 Pf. extra

Heinrich & Hugo Marx,
München, Mafflestraße 4/1
und allen Losverkaufsstellen.



Couvent des Sœurs de l'Immaculée Conception N. D. Lourdes.

Vorzügliches Unterkunftsbaus für einzelne Damen u. Pilgerinnen liegt 6—8 Minuten hinter der Basilika. Deutsche Küche. Freundliche Bedienung durch mehrere deutsche Schwestern. Lourdes-Ameriken im Hause zu haben.

Damenheime. Mädchenschutzvereine.
 Nice (Alp. M.), France Avenue Borriglione 16.
 Bruxelles. IX. Belgique rue de Ten Bosch 101a.
 Pensionnats N. D. de Lourdes. Liège Qual Mativa 43 Belgique.
 London. French Convent Oxhey Rise Harrow-Weald, England.
 Schöne gesunde Lage. Gediegene Erziehung. Gründlicher Unterricht in gewünschten Fächern. Kunst. Wissenschaft und Haushaltungskurse.
 Noviziat: Lourdes, Rom; auch Eintritt in Lüttich.

Rhöndorf, Dr. Euteneuer's Kuranstalt

Aufnahme von Kranken u. Erholungsbedürftigen jederzeit. Klimatisch bewoogte Lage. (RHEIN) Siebengebirge. Dr. Kemper, Spezialarzt für innere Krankheiten.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium) Partenkirchen (Oberbayern)

für Innere-Nervenranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jegliche Komfort. Lift, Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte. 3 Aerzte.

Hotel Union Elegante Klubräume zur Abhaltung für Diners, Sonnens und Familien- Kas. Kasino München A. V. = festlichkeiten. = München, Barerstr. 7 Auerkanal vorzügliche Küche.

Mineralbad Ditzenbach

Station der Nebenbahn Gelslingen Steig—Wiesenstein (Wttbg.) Das ganze Jahr geöffnet. In seiner Einrichtung und durch seine günstige Lage in prächtigster Umgebung für Winter- und Sommerkuren gleich gut geeignet. Komfortabel eingerichtet. Grosse Kapelle (3 Altäre), Spiel- und Lesezimmer, geräumige Wandel- und Liegehallen, sowie Bäder im Hause. Mit seiner altherberühmten Heilquelle, bewährt in Trink- und Badekuren bei Herz-, Nerven-, Magen-, Darm- und Nierenleiden, sowie nach Infuenza-Erkrankungen. Beste Verpflegung durch Barnherzige Schwestern (Vinzentinerinnen). Billigste Pensionspreise. Man verlange Prospekt von der Badeverwaltung.

Gardone-Riviera

am Gardasee Grand Hôtel.
(Italien)

Schönster Winter- und Frühljahresaufenthalt in Oberitalien. Saison 15. September bis Ende Mai. Der Neuzust entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht. Zentralheizung. 25,000 m² Garten- und Parkanlagen. Appartements mit Bad und Toilette.

Prospekt gratis und franko.

Ch. Lützelschwab, Eigentümer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 11

16. März
1912

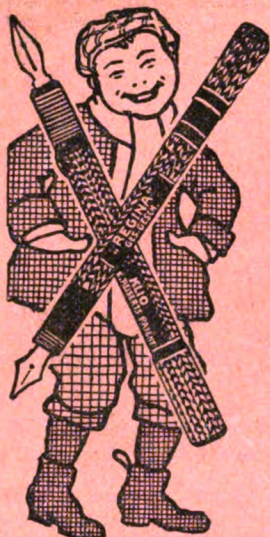


Inhaltsangabe:

Tschenstochau. Nebst Kehrseite für Pharisaer. Von Dr. Joseph Eberle.
Freiherrn v. Hertlings Programm. Von M. Geßner, München.
Der Streik in England und sein deutsches Nachspiel. — Ein liberales Minderheitspräsidium. — Die Programmrede des neuen bayerischen Ministerpräsidenten. — Die Lage im Ausland. (Weltrundschau.) Von Fritz Nienkemper.
Zur politischen Lage in Frankreich. Von Adolf Richter, Paris.
Brioni. Von Adalbert Paul.
Das Spielen mit der roten Gefahr. Von M. Pfadner.
Vorfrühling. Von Josephine Moos.

„Taktlos und ungehörig“. Staatspensionäre in hochdotierten Privatstellungen. Von Matth. Erzberger, Mitglied des Reichstags.
Zur Irrenfürsorge in Baden. Von Landtagsabgeordneten Dr. Joseph Schofer.
„Schaffen und Schauen“. Eine kritische Würdigung von Anton Kobl.
Ahnen. Von Mathilde Schärli.
Der Kampf gegen den „Simplicissimus“. Von Otto von Tegernsee.
Vom Büchertisch.
Märztag. Von Ad. Elisabeth Rohn.
Christliche Kunst. Von Joseph Albrecht.
Bühnen- und Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- und handelschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.



Ich lache

weil jedes System Füllfederhalter das beste sein soll??

Probieren Sie entweder

„Klio“ E. Reiserts Patent, bei der Sie Ihre gewohnte Feder und Tinte verwenden können, zu **M. 3.—** und **6.—** pro Stück, mit neuester Selbstfüllvorrichtung **M. 2.—** pro Stück mehr, oder

„Regina“ gesetzl. geschützt. Sicherheits-Goldfüllhalter, mit 14 k. Goldfeder mit Iridiumspitze, immer schreibfertig **M. 10.—**

auch mit gröss. Goldfedern **M. 14.50, M. 19.—** und **M. 25.—** per Stück.

Klio“ und „Regina“ können in jeder Lage in der Tasche getragen werden. Ueberall erhältlich. Kataloge gratis und franko.

Klio-Werk, G. m. b. H. Hennef (Sieg) 103

Grösste und leistungsfähigste Füllfeder-Spezialfabrik des Kontinents.

Es sind verschiedene ähnlich lautende minderwertige Nachahmungen im Handel, achten Sie daher auf die jedem Halter eingebrannte Marke „Klio“, E. Reiserts Patent, bzw. „Regina“, gesetzl. gesch.

Einige Anerkennungen:

Herr Kisch, Thaler Blechwarenfabrik Kisch & Co., Thale a. H., schreibt: Als ich dieser Tage Ihre Inserate las, wurde ich daran erinnert, dass ich meinen stetigen Freund, welchen ich ständig in der Tasche habe, nun bereits 5 bis 6 Jahre besitze. Ich gebrauche meinen „Klio“-Federhalter täglich, und ist mir derselbe ein treuer Begleiter und lieber Freund geworden. Ich war früher im Besitze eines anderen Systems, jedoch habe ich schon längst die Vorteile Ihres Systems erkannt usw. usw.

Herr Oberleutnant a. D. v. Goeckel, Wilmersdorf, schreibt: Hierdurch teile ich Ihnen aufgefodert mit, dass der vor 4 Jahren von Ihnen bezogene Füllfederhalter „Regina“ noch immer tadellos schreibt. Bitte senden Sie mir einen Katalog über Füllfederhalter usw. usw.

Die Kellereigenossenschaft Kurtatsch

(Deutsch-Südtirol)

offeriert ihren vorzüglichen, garantiert naturechten

flaschenreifen Rot-Hügelwein (Spezial Ia)

zum Preise von K 70.— für 100 Liter ab Keller in Gebinden von 60 Liter aufwärts.

Versand nur gegen Nachnahme mit 2% Skonto!

■ In den Spätsommer- u. Herbstmonaten wird bei frühzeitiger Bestellung auch der Versand von Obst jeder Sorte billigst vermittelt. ■

Frankfurter Hypotheken-Kredit-Verein.

Aktiva. Bilanz per 31. Dezember 1911. Passiva.

Kassa-Konto	1,394,589 98	Aktien-Kapital-Konto	19,800,000 —
Kupons-Konto	294,208 44	Reservefonds-Konto	6,740,000 —
Wechsel-Konto	2,410,773 09	Disagio-Res.-Fds.-Kto.	500,000 —
Konto-Korrent-Konto	5,061,703 19	Pfandbrief-Fds.-Konto	917,483 72
Lombard-Konto	2,965,006 14	Immob.-Reserve-Konto	170,000 —
Effekten-Konto	4,459,217 48	Beam.-Pens.-Erg.-K.-Konto	542,243 64
Hypotheken-Konto	381,987,982 66	Hypotheken-Pfandbrief-Konto	366,546 100 —
Hypothekenzinsen-Konto		Konto aufgerufener Pfandbriefe	2,105 39
Laufende Zinsen bis 31. Dezember 1911	3,658,480 98	Konto verlorster Pfandbriefe	12,510 —
Immobilien-Konto	575,000 —	Pfandbriefzinsen-Konto	4,145,368 17
		Konto-Korrent-Konto	531,751 81
		Talonsteuer-Konto	400,000 —
		Dividenden-Konto	936 —
		Gewinn- u. Verlust-Konto	2,468,483 23
	402,806,961 96		402,806,961 96

Debet. Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1911. Kredit.

An Unkosten-Konto	511,219 86	Per Vortrag aus 1910	310,646 25
„ Pfandbriefzinsen-Konto	14,181,358 73	„ Interessen-Konto	632,633 77
„ Pfandbriefumsatz-Konto	6,316 41	„ Hypothekenzinsen-Konto	16,174,732 32
„ Pfandbrief-Anfertigungs-Konto	104,277 —	„ Darlehens-Provisions-Konto	310,296 48
„ Talonsteuer-Konto	156,653 59		
„ Gewinn-Saldo	2,468,483 23		
	17,428,308 82		17,428,308 82

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Buchner, Max, Privatdozent, Die Entstehung der Erzämter und ihre Beziehung zum Werden des Kurkollegs mit Beiträgen zur Entstehungsgeschichte des Pairskollegs in Frankreich. (Veröffentlichungen d. jurist. Sekt. d. Görresgesellschaft. 10. Heft.) 343 S. gr. 8. br. M. 11.—.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.



EmserWasser

Heilbewährt bei **Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza u. Folgezustände.**
Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.

Paulinus-Druckerei, G. m. b. H. Trier.

Soeben ist in unserem Verlage erschienen:

Konfessionsschule oder Simultanschule.

Schriften des hochseligen Bischofs von Mainz **Wilhelm Emmanuel Freiherrn von Ketteler.**

160 Seiten Mk. 1.— (portofrei Mk. 1 10). Die Broschüre enthält folgende Schriften Ketteler: 1. Die Trennung der Schule von der Kirche, Fastenhirtenbrief 1873. 2. Die gemeinsamen Schulen, Fastenhirtenbrief 1874. 3. Die Gefahren der neuen Schulgesetzgebung für die religiös-sittliche Erziehung der Kinder in den Volksschulen (1874). 4. Die Pflichten der Eltern und des Elternhauses unter den modernen Schulverhältnissen, Vier Predigten (1877).

In diesen Schriften behandelt Ketteler die modernen Schulverhältnisse in so grundsätzlicher Weise, dass sie auch heute noch Klerus und Volk zur Belehrung dienen können. Die Broschüre ist allen Eltern, Seelsorgern und Vereinsrednern dringend zu empfehlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie direkt durch unsern Verlag.

Cameras Typ*1912

erstklass. Modelle von Voigtländer & Sohn, Goltz & Breutmann usw. mit Objektiven von Voigtländer, Goerz, Meyer, Rodenstock etc. gegen bequeme

Teilzahlungen.

Desgleichen Prismen-Binokles und andere Opern- und Ferngläser erster Fabriken. Verlangen Sie unsere EG.-Preisliste kostenfrei.

Köhler & Co.,
Breslau 5,
Postfach 421

Weiss- u. Rotweine

garantiert naturrein.

Eigene Gewölkse der Trappisten-Abtei Notre Dame des Neiges.
Hervorragende Qualitätsweine

Mess- u. Krankenweine

Rotwein M. 92.— Weisswein M. 100

pro Hektoliter
zollfrei ab Station Metz.

E. Hennequin

Weingrosshändler und vereidigter Messwein-Lieferant,

Metz

Vertrauenshaus für den Klerus, Klöster und Private.

Roter Tischwein ab M. 65 Weisswein ab M. 72

pro Hektoliter.

Täglich Anerkennungen. Prima Referenzen

Fortgesetztes Lob wird Aha's Excelsior

zuteil! Dieses nach alter Vorschrift d. Franzisk.-Klosters Franenberg bereitetes

Magen Kräuter-Elixier

hat nach Empfehl. ärztl. Autoritäten einen sehr hoh. med. Wert a. Nieren, Harn u. Stuhl. Auch den Lesern der „Allg. Rundschau“ sei dieses edle Elixier wiederholt empfohlen.

Ein Versuch wird hoch befriedigen.

Versand auch in Postkolli. 2 Orig.-Fl. m. 1/4 l. Inh. 5.—.

Generalvertrieb

Herm. Aha, Düsseldorf.

Prima reingezüchtete Mannheimer

Zwergspitzchen,

schwarze, braune, weiße, blaue, sowie einige Zwergspitzchen in mehrerer prima Jagdspaniel

abzugeben. Ueber 40 Erfolge und Ehrenpreise. Staats-ehrenpreis f. züchterische Leistung Stuttgart 1908. Stadt-ehrenpreis Mannheim 1907. la Deutlichkeit.

W. Mehlert,
Mundenheim (Pfalz).



Franz Wüsten
Päpstil. Goldschmied
Hofl. I. Majestät des Königin Wwe. von Sachsen.
Cöln a. Rhein.
Hannentücken 28.
— Telefon 9445. —
Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stylarten. Rennoier., Neuvergolden.

Bezugspreis: viertel-
jährlich M. 2.60 (2 Mon.
A. 1.75, 1 Mon. A. 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postbezugs Nr. 15),
1. Buchhandlung, b. Verlag.
In Oesterreich: Ungarn 3 K. 42h,
Schweiz 5 Fr. 44 Cts.,
Belgien 5 Fr. 47 Cts.,
Holland 1 fl. 81 Cents,
Südburg 5 Fr. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Ökr.,
Rußland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 35 a, 36.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 h die 5mal
gespalt. Nonpareilzeile;
b. Wiederholung. Rabatt.
Reklamen doppelter
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangseinschaltung wer-
den Rabatte hinställig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kaufen, München.

Nr. 11.

München, 16. März 1912.

IX. Jahrgang.

Tschenstochau.

Nebst Kehrseite für Pharisaer.

Von Dr. Joseph Eberle, Friedrichshafen-Milingen.

Nun hatten die nach Bilanterien pirschenden Herren der großen Presse wieder eine Sensation ersten Ranges. Eine Woche lang Primastoff für lange Zeitungspalten und für die Kellame-Telegrammtafeln an den öffentlichen Plätzen. Eine Woche lang Raviar für blasierter Kaffeehausjünglinge und gelangweilte Blaustrümpfe. Eine Woche lang Argumente für die in Mode gekommenen Religionspötker und Kirchenhasser. Eine Woche lang Anregungen für Wigblattzeichner und Varietésänger. Herzchen, was willst du denn mehr?

Die Sache ist ja nicht alltäglich, und der Christenmensch und speziell der Katholik kann sie nicht ohne großen Schmerz erzählen. Ein Kloster, unter dessen Konventualen sich Diebe finden und ein Mörder; ein Kloster, in dem die Disziplin so locker, daß einzelne Mitglieder Vergnügungstreifen machen, Privatgelder häufen, Diebstählen unterhalten, die herben Zellen in Stätten häßlicher Orgien wandeln können — das ist für das moderne kritische Empfinden etwas Unerhörtes. Man wünschte, diese Macoch und Salog, diese Rejmann und Rzyzjanowska wären nicht Wirklichkeit, sondern Phantasiestrukturen in irgendeinem modischen Schauroman. Man gönnt diesen Klosterschändern von Herzen die Strafe, die sie nun erteilt hat, und Berufene werden der kirchlichen Obrigkeit empfehlen, auf gewissen Gebieten künftig noch strenger und wachsamer zu sein.

Aber die Sache ist trotz alledem entfernt nicht wert, in der Weise, wie es geschieht — man sehe z. B. die Berliner und Wiener Presse — zum spectaculum mundi gestaltet zu werden. Es ist anormal, wenn über hundert Spezialkorrespondenten und über ein Duzend Spezialzeichner und Spezialphotographen aus aller Welt im Petrikauer Gerichtssaal sich einfänden, um die Mönchsaffäre zur chose célèbre des Jahres zu machen. Und die Damen der russischen Beamtenaristokratie, die eigens aus Lodz, Warschau und Petersburg in großer Toilette anrücken, um alle bösen Intimitäten des Prozesses zu erblicken und sie hernach an vergnügten Teeabenden als Konversationsdelikatesse abzugeben, gehören — milde gesagt — in ein Nerven-sanatorium.

Daß in einem kirchlichen Institut, welches unter russisch, allzurussischem Milieu leidet, und in welchem zweifelhafte Elemente gegen die ernststen Reformversuche der Kurie staatliche Protektion genießen — einmal Schlimmes passieren kann, das sollte jene, denen das nil humani a me alienum puto doch sonst theoretisch und praktisch geläufig, nicht so ganz aus dem Häuschen bringen. In allen Herden gibt es räudige Schafe, in allen Ständen Nichtsnutze, in allen Priesterorden Judasse. Das ist doch nichts Neues. Die allgemeinen Deduktionen gegen das Mönchtum aber, die jetzt wieder durch den Blätterwald schwirren, die schlechtthinige Verurteilung alles Klosterwesens ohne Rücksicht auf die ungezählten Edelmenschen, die doch auch neben den gelegentlichen bösen Früchten auf dem Klosterboden wachsen und als Gelehrte, als Meter, als Pioniere der Zivilisation oder als Wunden verbindende Engel in Zigaretten ihre Lebenskräfte verbrauchen — ich sage, dieses absolute Anathema ist genau so falsch, wie wenn einer Christus und die elf getreuen Jünger wegen des einen Ungetreuen Judas Ischariot verdammen wollte.

Bei den Herren der modernen Großpresse wirkt die Entrüstung zudem lächerlich. Sie gefallen sich in der Maske moderner

Propheten und sind doch nur Herolde verdorbenen Geldkönigtums. Der Presse, deren politische, wirtschaftliche, künstlerische Referate unendlich oft nicht Niederschlag unbetrübter Ueberzeugungen, sondern bezahlte Reklamen sind, der Presse, welche im Inseratenteil Wahrsagerei und Magie, Kuppelscherzug und Stellenhacker, Kuppel und Börsenpapierschwindel ins Ungemessene protegirt — der Presse steht die Rolle des moralischen Weltenrichters äußerst schlecht. Noch schlechter als die des ethischen Präzeptors der Auguren im antiken Rom.

Sagen wir es ganz offen, ohne die obligate Reserve verschlächterter Madamiter: Der ganze Tschenstochau-Kummel ist der Hauptsache nach wiederum nur eine widerliche Masche des internationalen Pressejudentums. Eine Masche nach altem bewährtem Rezept.

Das Reform-Judentum besitzt die Suprematie im modernen Pressebereich: es besitzt oder beherrscht nicht nur alle großen Telegraphenagenturen, sondern auch den größeren Teil der großstädtischen und vor allem der weltstädtischen Presse. (Interessanten verweise ich auf die Einzelangaben in meinem im nächsten Monat erscheinenden Buche: „Großmacht-Presse“.) Diese Suprematie benützt das Judentum in instinktiver Abneigung gegen Christentum und christliche Institutionen dazu, die Öffentlichkeit zwar unter groben Uebertreibungen und frivolen Reflexionen über alles Sündige und Verfehlte im Christenreich aufzuklären, ihr aber nie etwas von dem Idealen und Starken, von den spekulativen und ästhetischen Werten, den caritativen und erzieherischen Kräften ebendort zu sagen. Sodas man immer wieder des Spruches gedenkt: Es gibt Käfer, die im Mai, wenn alles grünt und blüht, doch dem Rot auf der Sandstrasse aufzulegen, und so gibt es Menschen, die immer nur das Verfehlte sehen, die etwa, wenn sie vor dem Kölner Dom stünden, in erster Linie nach dem Staube in den Hohlkehlen fahndeten, für das Grandiose der Gesamtarchitektur aber kein Auge und keine Seele hätten.

Das Häßliche solcher einseitiger Stellungnahme der herrschenden Judenpresse wird ins Unerträgliche gesteigert durch die Tatsache, daß der Hyperkritik gegenüber den „Feinden“ ein schlimmes Vertuschungssystem im Dienste der „Freunde und Genossen“ entspricht. Konkret: Der Tschenstochau-Kummel und alles Boltern der herrschenden Presse gegen gelegentliche Frevel im Christenlager ist deshalb so widerlich bis zur Unerträglichkeit, weil er von Deuten ausgeht, die nie ein Wort über viel größere Vergehen im Judenlager verlieren. Weil er von Deuten ausgeht, die Entrüstung nur gegenüber der chronique scandaleuse christlichen Adels und Priestertums kennen, angesichts von Lumpereien jüdischer oder dem Judentum hulldigender Kapitalisten und Literaten sich aber mausfeil verhalten.

Vielleicht ist es gut, diesen Punkt etwas näher für die zu betonen, welche mit den Anschauungen der herrschenden Presse durch dick und dünn gehen und uns, von ihren „Evangelisten“ aufgepetischt, in diesen Tagen schadenfrohe Vorhalte wegen der Vorgänge im russischen Kloster auf Jasna Gora machen.

Harden hat gelegentlich die Sachlage an der Hand verschiedener Beispiele wunderbar beleuchtet. Als die tonangebende Presse wieder einmal einen Skandal in christlichen Adelskreisen schamlos ausbeutete, schrieb er ihr folgendes ins Stammbuch: „Als nach den Milliardenjahren selbst in der leidenschaftslosen deutschen Menschheit der Haß gegen das schamlos raubende Grubendertum [nach Glasgow waren 90% der Schwindelgründungen jüdisch!] aufloberte, wurden der erregten Menge die paar hochadeligen Gründer gezeigt, die Kasler [Jude] entlarvt hatte, und deren Beute,

im Vergleich mit jener der bürgerlichen Börsenbanditen doch nur unbedeutend genannt werden konnte. Als die Londoner Stockjobber einen großen Fischzug gemacht hatten, erschienen in der „Pall Mall Gazette“ die Artikel über den von Hochstapler erpressten Jungfrauentribut. Als am Anfang der neunziger Jahre in Preußen die Taten der Sommerfeld (Juden), des Herrn Anton Wolff (Jude) und seiner Konforten ruchbar wurden, wiesen die Zeitungsbedienten der Flatterfaher und Depotdiebe auf die Greuel der Wechselreitschule und riefen: „Jenen gleicht kein ehrbarer Kaufmann!“ Da sind die Namen der Kröcher, Arnim, Jedlik, Schwerin, Kardorff, Moon und Buttkammer ins Spiel und unter die Spieler gekommen. Weiber und Karten! Und nun großes Hallo, große Entrüstung in den Blättern. Die „Bosische Zeitung“ (jüdisch) schrieb: „Das Hundert Zeugen, das zu diesen Verhandlungen geladen war, bildet nur einen Bruchteil jener aristokratischen Gesellschaft, die sich mit Spielern, Hochstaplern und Wucherern einläßt, jener Welt, in der jeder den anderen zu rupfen sucht, um schließlich selbst gerupft zu werden. Da schilt man auf die Wucherer: aber sie sind nur wie die Hyänen und die Geier: sie erscheinen nur dort, wo sie Fäulnis wittern. Und wenn der junge Landwirt, der gut zu leben, aber nicht gut zu wirtschaften versteht, in immer größere Schwierigkeiten gerät, so tritt er dem Bunde der Landwirte bei und verlangt die Ablösung der Grundschulden vom Staat.“ — Nun sind gewisse Lumpereien im Adel ja schlimm. Aber spielen etwa nur Offiziere, handeln nur sie gegen braune und blaue Scheine Frauenfleisch ein? Du lieber Himmel, der Durchschnittsoffizier, sogar in Reiterregimentern, und überhaupt der Durchschnittsadelige führt in Preußen ein kümmerliches Leben, pumpt sich, bei largem Familienzuschuß, seufzend bis zur Heiratsbede durch und genießt von den Luxusgütern dieser Erde nur, was die Kaufkräftigeren ihm übriglassen. Jeder Erwachsene kennt in Berlin die bourgeoisen Klubs, wo Parteien um 3000 M. kaum noch beachtet werden, und die höchst ehrwürdigen, mit Titeln, Orden und Ehrenämtern beladenen Greise, die berühmten Theatermädchen kleiden, Schmuck, Pferde und Wagen bezahlen. Jeder kann die Namen nennen — gute Börsennamen, gut in Schyllods Sinn —, die sich vor aller Augen besonders eng mit denen der Barrisons, der Otero und der Pettit verbanden. Jeder weiß, daß die Berliner Kupplerinnen nicht von Offizieren und Agrariern leben, und daß auf dem Gleichmarkt die Kavaliere und Kavalleristen gegen bourgeois Nestoren nicht aufkommen können, deren maßellos reiner Wandel an Geschäftstagen laut gepriesen und offiziell belohnt wird. Dieses Geheimnis der Dachspäßen darf aber nicht verraten werden. Was würden die bösen Sozialdemokraten und die noch ruchloseren Antisemiten dazu sagen? Deshalb wird von dem Handeln und Wandeln der Herren Mag Arendt (Jude), der die Börsenfunden befaßt und die kaum flügge gewordenen Ballettkinder unter seine Fittige nahm, nur flüchtig als von dem Treiben eines lockeren Gefellen im Stil des seligen Sommerfeld gesprochen und der breiteste Raum in den Blättern den Herren von Kayser, von Kröcher, von Schachtmeier nebst adeligen Pasaargenossen reserviert. Sonst könnte die Kunde Glauben finden, daß zwar jeder herrschenden Klasse die Korruption naht und nahezuh muß; daß aber so schnell und völlig noch nie eine Herrscherklasse korruptiert worden, wie die der behenden Bankiers!

Das ist's! Und Hardens Ausführungen ergänzend frage ich die Leser und Nachbeter der herrschenden Presse beispielsweise: Ihr, die Ihr von der herrschenden Presse „je öfter desto besser“ über alle vergangenen und gegenwärtigen Sünden der Kirche unterrichtet werdet, erfuhret Ihr in derselben Presse Entsprechendes und entsprechend oft z. B. über die alten Praktiken der Juden-Bankhäuser Rothschild? Daß die Gründer ihren Reichtum ins Unglaubliche dadurch wachsen ließen, daß sie beinahe sämtlichen Staaten Geld liehen, dann die Obligationen zu höherem Kurs absetzten, jetzt den Kurs plötzlich warfen, die wertlosen Papiere nunmehr wieder einkauften, wieder steigen ließen und verkauften? Nein! — Erfuhret Ihr aus der herrschenden Presse, daß der letzte Jahr verstorbene Wiener Rothschild noch im Oktober 1895 einen solchen Fischzug inszenierte, d. h. mittelst frivoler Melame im Inseraten- und Textteil der Zeitungen Spielpapiere glänzend offerierte, gegen Einlage von Wertpapieren verausgabte, die Kurse der Spielpapiere steigerte, bis etwa 100 Millionen Sparkapital deponiert waren, dann die Kurse plötzlich stürzte, einen Krach verursachte, der die Einleger um ihr Geld brachte und

ihm auf einen Schlag 70 Millionen Gewinn? Nein! Habt Ihr aus der herrschenden Presse von demselben Wiener Rothschild erfahren, daß er, um die schöne Schauspielerin Helene Odilon sich zu gewinnen, durch zwei bestochene jüdische Aerzte deren Gatten, den Komiker Girardi, für verrückt erklären und in eine Irrenanstalt werfen ließ? Nein! Habt Ihr erfahren, daß derselbe Rothschild trotz seines auf 2—10 Milliarden geschätzten Vermögens ein Geizhals war, nach Angabe der jüdischen Kultusgemeinde in Wien für caritative Zwecke jährlich im Durchschnitt höchstens 50,000 Kronen spendete, aber weder für ein jüdisches Gemeindegeldhaus, noch für einen anständigen Tempelbau einen Kreuzer gab? Nein! Die herrschende Presse wußte nur, daß er mit Familienorgen und Seelenleiden bedacht war.

Und wie stellte sich seinerzeit die Großpresse zur Panama-affäre! Ein Politiker schrieb darüber also: „Was im Panama-Skandal an Korruption, an Zerrüttung aller Verhältnisse, an Verheerung des Volkswohlstandes geleistet wurde (Haupt-schuldige waren die Juden Arton, Herz und Reinach), war nicht wenig. Wo aber blieb die Empörung, die unerbittliche Verfolgung der Schuldigen? Aus unseren liberalen Zeitungen konnte man kaum den Betrag der unterschlagenen und vergeudeten Summen erfahren, alle Einzelheiten wurden sorgsam verschwiegen, weil die Sache ja schließlich nur Frankreich angehe.“

Und erfahrt Ihr gegenwärtig aus der herrschenden Presse Entsprechendes über die Skandale in Portugal? Daß viele hunderte Priester dort in dumpfen Kerkerlöchern schwanden, bloß deshalb, weil sie der Kirche Treue halten? Daß die Regierungskreaturen der vom Judentum beherrschten Loge Verbrechen gegen Ehre und Recht dulden, gegen die die Dinge in Lissabon verschwindend klein sind? Nein!

Gut, so mißtraut überhaupt dem Nichtertum Eurer Propheten. Laßt das sensationslüchtige Gebaren, das große Anathema, das Sich-entrüsten und Moralisieren der Unkommodanten auf sich beruhen.

Seht die Affäre von Jasna Gora natürlich und erinnert Euch angesichts des tollen Lärms der herrschenden Hez- und Sensationspresse an ein Diktum von Eduard von Hartmann: „Aus kulturgeschichtlichem Gesichtspunkt kann man der Vorsehung nicht genug danken, daß sie uns die Juden gegeben hat, um das Ansehen der Presse desto schneller zu ruinieren und desto rascher zu dem Punkte zu führen, wo selbst der Bauer nichts mehr von dem glauben wird, was in der Zeitung steht, bloß deshalb, weil es in der Zeitung steht.“

Für die guten Christen aber mag der Lissabon-Skandal Anlaß zu gesteigerter Arbeit für Verbreitung gesunder Presse sein. Damit endlich jener Zustand verschwindet, wo etliche jüdische Geldleute nur auf einen Knopf zu drücken brauchen, um zu bewirken, daß die ganze große Presse vom Tajo bis zur Nawa, vom Aetna bis zu den Fjorden Norwegens, einen Klosterstand zum Weltereignis aufbauscht und zum Anlaß unabsehbaren Spottes und Hohnes gegenüber den Kreuzesbekenntern macht.

Freiherrn v. Hertlings Programm.

Von M. Gefner, München.

Am 5. März ergriff der neue bayerische Ministerpräsident, Hr. von Hertling, in der Abgeordnetenversammlung vor Eintritt in die Tagesordnung das Wort zur Darlegung des Programms des neuen Ministeriums. Ueber die Neußerlichkeiten dieser Rede etwas zu sagen, ist überflüssig. Daß sie alle Vorzüge aufweisen würde, die man bisher an Hertlingschen Reden kannte, war selbstverständlich. Wir skizzieren daher hier kurz den Inhalt:

Der Ministerpräsident stellt sich vor: Ein neuer Mann, aber kein unbeschriebenes Blatt. Charaktervoll bekennt er sich zu seiner Vergangenheit. Von dem, was er in langen Jahren im Reichstag zu Fragen der inneren und äußeren Politik sagte, von den Gedanken, die er in schriftlichen Arbeiten über Staat, Monarchie und Freiheit zum Ausdruck brachte hat er „nichts zu verheimlichen, nichts zurückzunehmen“. Die ihm unerwartet zugefallene Aufgabe faßt er so auf, daß er und die übrigen Minister durch das Vertrauen der Krone berufen sind. Die Minister sind die Männer des Vertrauens des Herrschers, die verantwortlichen Vertreter seines Willens. Für die Berufung gibt es keine Verantwortlichkeit der Krone gegenüber dem Landtag. Alle Erzählungen und Kombinationen über die Vorgeschichte des Minis-

riums gehören ins Reich der Fabel. Sie sind zurückzuweisen als Versuche, Mißtrauen zu säen gegen die Krone.

In diesen Bemerkungen ist auch schon der Versuch, das Ministerium als parlamentarisches hinzustellen, entsprechend gekennzeichnet, aber der Ministerpräsident erklärte weiterhin ausdrücklich, in Bayern werde nicht parlamentarisch, sondern konstitutionell regiert. Die Minister sind nicht Beauftragte der Parlamentmehrheit, sondern des Herrschers, und auch der einzelne Minister ist nicht Vertreter einer einzelnen Partei. Wenn der Ministerpräsident auch bis zu seiner Berufung Vorsitzender der Zentrumsfraktion des Reichstags war, so hat er doch mit diesem Tage aufgehört, Mitglied einer politischen Partei zu sein. Natürlich sei es kein normaler und gesunder Zustand, wenn Parlamentmehrheit und Regierung sich feindlich gegenüberstehen, wenn auch das konstitutionelle Staatsrecht den Versuch, gegen die Mehrheit zu regieren, nicht ausschließe. „Ob ein solcher Versuch jemals unternommen wurde, in irgendeinem Lande, zu irgendeiner Zeit und mit welchem Erfolge, das haben wir nicht zu erörtern“, fügte der Ministerpräsident hinzu, und viele scheinen es als Anspielung auf eine nicht zu ferne Vergangenheit und auf ein noch näheres Land aufgefaßt zu haben. Die Regierung werde sich gern auf eine möglichst breite Basis stützen, erklärte Frhr. v. Hertling weiter und lud dann, in Anknüpfung an die Thronrede, die bürgerlichen Parteien zu gemeinsamer positiver Arbeit ein.

Und nun wurden die Grundsätze der Regierung dargelegt unter Voranstellung des Satzes: Das Ministerium ist homogen und will es sein. Wenn es auch nicht vom Willen eines einzelnen beherrscht ist, so ist es doch befehlet von einem einheitlichen Willen. Das Ministerium ist konservativ, d. h. es will die Autorität des Staates erhalten, hochhalten, stützen. Keiner auf dem Boden der Verfassung stehenden Partei wird die Regierung ein Hindernis bereiten, aber das Streben, Bayern in eine Republik umzuwandeln, ist ausgeschlossen, eine Partei, die das unternähme, würde außerhalb der Verfassung stehen. Vor allem ist es Pflicht der Beamtenschaft, in ihrem Wirkungsbereich für die staatliche Ordnung einzutreten. Ferner will die Regierung erhalten den gesunden Kern unseres Volkes und das, was damit zusammenhängt: „Wie es ewig gültige Wahrheiten gibt, so gibt es ewig gültige Werte. Und dazu gehört das Christentum und die christliche Religion. Zu diesem Christentum, zu dieser christlichen Religion bekennt sich die überwiegende Mehrheit des bayerischen Volkes. Diese christliche Religion soll geschützt und erhalten werden, und sie wird nach wie vor die Grundlage unseres gesamten Erziehungswesens bilden.“ Dabei wird die Regierung beiden christlichen Bekenntnissen mit gleicher Gerechtigkeit gegenüberstehen: „Wenn Sie nun gestatten, eine persönliche Note anbringen zu lassen: Ich habe meinerseits niemals ein Fehl daraus gemacht, daß ich ein treuer Sohn meiner, der katholischen Kirche sein will. Ich habe kein Fehl daraus gemacht zu einer Zeit, da etwas anderes vielleicht bequemer gewesen wäre, als ich in den Kulturkampfsjahren Privatdozent in Bonn war. Ich denke nicht daran, das heute zu ändern, wo ich an dieser Stelle stehe. Aber, meine Herren, auch das andere hat mich stets erfüllt, auch davon bin ich stets durchdrungen gewesen, daß mit der Hochhaltung der eigenen Ueberzeugung die Achtung vor fremden Ueberzeugungen verbunden sein müsse. Das ist nicht nur die Pflicht eines höflichen Mannes, sondern das ist für uns in Deutschland eine bittere politische Notwendigkeit.“

Was die Stellung Bayerns im Reiche angeht, so will Frhr. v. Hertling den Spuren des Grafen Bodewils folgen. Er will wie jener den Reichsgedanken pflegen und im Bundesrat für die Interessen und Rechte Bayerns eintreten. Wie Graf Bodewils will er die Vorlagen prüfen ohne Rücksicht auf die Parteiverhältnisse, ohne sich freilich für Vorlagen ins Zeug zu legen, die keine Aussicht auf Annahme haben. Bayern wird nach wie vor für des Reiches Größe und Selbststellung eintreten, aber die Finanzhoheit der Bundesstaaten darf nicht angetastet werden. In der Pflege der materiellen Kulturaufgaben wird Bayern die Bahnen der bewährten Wirtschaftspolitik weiterwandeln. Für die Landwirtschaft, die der sichere Nährboden der Volksgesundheit ist, wird es das möglichste tun, daneben aber Industrie und Handel nicht vergessen und dem Handwerk seinen goldenen Boden zu erhalten suchen. Auf dem Gebiete der geistigen Kulturaufgaben wird es das Bestreben der Regierung sein, Bayerns Ruhm in Kunst und Wissenschaft womöglich noch zu steigern. Die Förderung eines gesunden Bildungswesens wird ihr in erster Linie am Herzen liegen.

Dieses Programm nannte Freiherr von Hertling ein Programm des Friedens. „Nur gegen eine Erschütterung der staatlichen Ordnung würden wir uns in energischer Abwehr befinden“, schob er ein und forderte alle, die es mit Bayern wohl meinen, zur Ausführung dieses Programms auf.

Die Zentrumspresse nahm die Programmrede mit der ruhigen Zustimmung auf, die den darin vertretenen Grundsätzen bei all denen von vornherein sicher sein mußte, die, wie es ja auch in weiten Kreisen außerhalb des Zentrums der Fall ist, von der neuen Regierung eine den Zielen und Aufgaben des christlich-monarchischen Staates entsprechende Politik erwarteten. Liberale Blätter machten, wie die „Münchener Neuesten Nachrichten“ in Nr. 118, sehr anerkennende Bemerkungen über die äußere Form der Rede; aber dem Inhalt, dem Programm, traten sie nicht mit der gleichen Objektivität gegenüber. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ (Nr. 119) halten daran fest, daß das Ministerium wenigstens ein „pseudoparlamentarisches“ sei, daß es ein Zentrumsministerium sei, weil Frhr. v. Hertling nicht seine Vergangenheit verleugnet habe. An der Proklamierung der Erhaltung der Autorität der Monarchie glaubt das Blatt vorbeizukommen mit der Redensart, die Monarchie stehe „hoch über allem Parteigetriebe“, als wenn damit antimonarchische Bestrebungen ohne weiteres erledigt wären. Gegenüber dem Grundsatz, das Christentum zu erhalten und zu schützen, wirft es die Frage auf: „Was ist Christentum?“, um in der übernächsten Nummer (Nr. 121) die „Entwicklung“, die Frhr. von Hertling abgelehnt hatte, programmatisch vorzutragen. Als Vorbedingung für ein Eingehen auf das Programm des Friedens wird die Einführung des Proporz hingestellt. Ähnlich operiert die „Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 66), die im übrigen anerkennt, daß zu einigen Gesichtspunkten allgemeiner Art auch „maßvoll denkende liberale Männer“ sich bekennen könnten. Im übrigen aber wappnet sie sich mit „Mißtrauen“, bis sie die Taten der Regierung gesehen habe. Der „Frankische Kurier“ (Nr. 120) brachte einen langen Artikel, in dem kaum ein ernstes Wort zu finden war. Geschmacklose Scherze über „Staatshoftheater“, „Oper“, „Kapellmeister“ u. dergl., um zum Schluß zu sagen: „Der Mann ist schwarz, bayerisches Volk nimm dich vor dem in acht!“ Mit solchen Dingen hat man sich gequält, weil man mit einer offenen Ablehnung des Programms, die wohl dem Zuge des Herzens mehr entsprochen hätte, noch nicht herausrücken wollte. Die sozialdemokratische Presse, speziell die „Münchener Post“, beschränkte sich ausschließlich auf öde Witzeleien, die eine Erwähnung nicht verdienen. Dagegen sei hier nachdrücklich auf die durchaus sachlich und sympathisch gehaltene Besprechung hingewiesen, die der Führer der neuen bayerischen Reichspartei, W. Frhr. v. Beckmann in der Münchener Wochenschrift „Allgem. Zeitung“ (Nr. 10 vom 9. März) der Programmrede widmet. Frhr. v. Beckmann bemerkt unter anderem: „Wenden wir uns von dieser Rede noch einmal zurück zu den Rundgebungen, mit welchen das neue Ministerium von den liberalen Parteien empfangen worden ist, so erscheinen diese Rundgebungen in einer wenig erfreulichen Beleuchtung. Ist es möglich, angesichts einer solchen Rede auch nur ein Wort von alledem aufrechtzuerhalten, was von „Herausforderung“ und von „brennender Scham“, von „mittelalterlicher Knebelung des kulturellen Fortschritts“ usw. usw. mit erhobener Stimme ins Land gerufen wurde?“ Freiherr von Beckmann steht nicht an, „Freiherrn von Hertling für seine Rede an unserem Teile zu danken.“ In diesem Zusammenhange ist nicht minder interessant, daß die Bayerische Konservative Vereinigung am 5. März in einer in München abgehaltenen Versammlung nach Referaten des Rechtsanwalts Seuffert und des Reichstagsabgeordneten Weilnbock eine Resolution annahm, in der es heißt, die Konservative Vereinigung erblicke in der Rede ihr eigenes Programm in den wesentlichsten Punkten, begrüße „deshalb freudig diese Rundgebung“ und erhoffe „mit vollem Vertrauen dessen Durchführung zum Wohl des bayerischen und deutschen Vaterlandes“. Das hoffen wir auch: Monarchie und Christentum, und auf dieser Basis gedeihliche Pflege materieller und geistiger Kultur zum Nutzen Bayerns und des Reiches.

Gezielte Adressen,

an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „A. R.“ Interessenten drei Wochen lang gratis zugesandt.

Weltrundschau.

Don Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Streik in England und sein deutsches Nachspiel.

Der Ausstand der Bergarbeiter in dem Vereinigten Königreich dauert bis zur Stunde noch fort. Zu der Million von freiwilligen Streikern hat sich inzwischen wenigstens eine halbe Million von unfreiwillig Feiernden gesellt, da zahllose Fabriken, Verkehrsanstalten usw. wegen Kohlenmangels den Betrieb einstellen oder reduzieren mußten. Alles leidet unter der Geschäftslähmung und der Preissteigerung für Lebensmittel; aber zum Glück ist es bis jetzt ohne Ruhestörung abgegangen. Dazu wirkt gewiß die weitverbreitete Hoffnung mit, daß es bis zur äußersten Kraftprobe, bis zu Hunger und Verzweiflung nicht kommen, sondern bald ein Ausgleich sich finden werde. Einige haben sogar schon den Friedensschluß bis zur Mitte der laufenden Woche prophezeit. Die Regierung setzt ihre Vermittlungsversuche fort, hat sich aber zur Einbringung des verheißenen Gesehenswerts wegen des Mindestlohnes für Bergarbeiter noch nicht verstanden. Eine solche gesetzliche Lohnnormierung hat ja auch ihre Gefahren. Vielleicht reicht das Damoklesschwert in der angedrohten Gesetzgebung schon hin, um die Bergbesitzer zur vertragsmäßigen Gewährung des verlangten Mindestlohnes zu bringen.

Während nun die Engländer den Höhepunkt des Lohnkampfes bereits überschritten zu haben glaubten, ist bei uns im Ruhrgebiet der Bergarbeiterstreik akut geworden. Die Grubenbesitzer hatten auf die Eingabe der drei Verbände (Sozialdemokraten, Polen und Hirsch-Dundersche) die Antwort gegeben, daß sie nicht mit den Vertretern der Verbände, sondern nur mit den gesetzlichen Arbeiterausschüssen verhandeln könnten. Der christliche Verband und die evangelischen Arbeitervereine zogen aus dieser Antwort die einzig richtige Folgerung, daß man jetzt den gewiesenen Weg der Verhandlungen durch die Arbeiterausschüsse erst versuchen müsse, ehe man zu einem Ausstande schreite, der nur als letztes Hilfsmittel in der Not riskiert werden sollte; die Sozialdemokratie aber machte allerhand Einwendungen gegen die Verhandlungen mittels der Ausschüsse, weil sie nicht den friedlichen Fortschritt, sondern den verheerenden Streit anstrebt, teils um ihres Parteivorteils willen, teils behufs Unterstützung der englischen Arbeiter. Der Staatssekretär des Reichsamtes des Innern, Delbrück, versuchte am 7. März in einer Besprechung mit Reichstagsabgeordneten auf die Arbeiterschaft im Sinne des Friedens einzuwirken, fand aber bei den Sozialdemokraten und deren Gefolgschaft keine Gegenliebe. Zum Sonntag, den 10. März, an dem die Entscheidung im Ruhrrevier fallen sollte, ließ die Regierung noch eine halbamtliche Mahnung ergehen mit der Ankündigung, daß sie jedenfalls mit allen gesetzlichen Mitteln für den Schutz der Arbeitswilligen eintreten werde. Das ist auch ihre Pflicht und Schuldigkeit, namentlich jetzt, da der besonnenere Teil der Arbeiterschaft unter Führung des tapferen christlichen Verbandes gegen die Kriegstreiberei der Sozialdemokratie und ihrer Schleppenträger Widerstand leisten und unter Fortsetzung der Arbeit den Fortschritt auf friedlichem Wege anstreben will. Dennoch hat am 10. März zu Herne die Revierkonferenz der in die Lohnbewegung eingetretenen Verbände: des Allen Verbandes, des Hirsch-Dunderschen und des polnischen Verbandes mit 507 gegen 74 Stimmen beschlossen, in den Streik einzutreten. Gleichzeitig beschlossen in Bochum die christlichen Bergarbeiter, nicht in den Streik zu treten, sondern alle besonnenen Vergleute aufzufordern, ruhig weiter zu arbeiten. „Stabile Löhne“, so führte in einer von über 2000 Vergleuten besuchten Versammlung des Christlichen Gewerkschaftsvereins in Essen der Reichs- und Landtagsabgeordnete Giesberts aus, „müssen geschaffen werden“. Aber diese Lohnfrage sei kein genügender Anlaß gewesen zu einem großen, auch die Arbeiter schädigenden Streik. So ist also für die 350 000 rheinisch-westfälischen Bergarbeiter eine ernste Lage geschaffen. Ein solcher Streik kostet 40–50 Millionen Mark, während kaum 4 Millionen in den Kassen der drei streikenden Verbände sind.

Ein liberales Minderheits-Präsidium.

Wunderlich war die ganze Wahlkomödie; am wunderlichsten der Schlußakt, der dem Reichstag ein „definitives“ Präsidium bescherte, das in der Einseitigkeit seiner Zusammensetzung und in der Abhängigkeit von den politischen Gegnern alle Rekorde weit hinter sich läßt. Außerlich liegt nur ein kleiner Unterschied gegenüber dem provisorischen Präsidium vor: an Stelle des roten Herrn Scheidemann ist der nationalliberale Dr. Baasche erster Vizepräsident

geworden. Dieser Wechsel hat aber eine große politische Bedeutung und bildet nebenbei einen Ehrentitel für die schwarzblaue Seite des Hauses. Wir sagten schon in der vorigen Nummer der „Allgemeinen Rundschau“, es sei die Hauptsache, daß die Sozialdemokratie aus dem Präsidium wieder entfernt werde. Das ist nun gelungen. Die Beseitigung dieses Uergernisses war aber nur möglich durch einen kühnen und klugen Entschluß der Rechten und des Zentrums. Als die letzteren bei der Wahl des ersten Präsidenten durch eine Zufallsmehrheit von einer Stimme unterlegen waren, hätten sie nach der herkömmlichen Taktik sich auf den Standpunkt der „Burstigkeit“ zurückziehen und weiße Zettel abgeben können. Sie verzichteten aber auf die Stimmenenthaltung und auch auf demonstrative Kandidaturen, sondern stimmten in einmütiger Selbstverleugnung für einen nationalliberalen (und später für einen fortschrittlichen) Vizepräsidenten, um auf jeden Fall die Wahl eines Sozialdemokraten zu verhindern. Diese ungewöhnlich geschickte Taktik zeitigte schließlich die komische Blüte, daß der zweite Vizepräsident, der Fortschrittler Dove, gegen seine eigene Partei und vermutlich auch gegen sein eigenes Votum gewählt wurde. Der alte Spruch „beneficia non obtrudantur“ kann auch einmal eine Ausnahme erleiden. Am Ende herrschte große Fetterkeit im Hause, und die Schwarzblauen hätten in der Tat Grund dazu: sie hatten der Umsturzpartei und der Großblockpolitik eine empfindliche Niederlage beigebracht und dem Reichstage zu einem bürgerlichen Präsidium verholfen, ohne sich selbst mit den Lasten und der Verantwortlichkeit der Geschäftsleitung zu bepacken.

Die Herren von links sagen freilich, die Wahl des ersten Präsidenten sei eine Niederlage für die Schwarzblauen. Der Hergang war folgendermaßen: die Nationalliberalen, welche beim Zentrum für ihre Sonderinteressen kein Verständnis gefunden hatten, entschlossen sich taute de mieux für den provisorischen Präsidenten Kampf von der Fortschrittspartei zu stimmen, und auch die Sozialdemokratie verzichtete zu Ehren dieser treuen Vasallenpartei auf die Wiederaufstellung Nebels. So stand bei dieser ersten Wahl die ganze Linke gegen die Rechte. Erstere brachte 192 Stimmen auf, letztere 191. Herr Kampf siegte also mit 1 Stimme oder genau mit einer halben Stimme über die absolute Mehrheit. Nun war aber auf der schwarzblauen Seite 1 Mandat (v. Hertling-Münster) erledigt und 9 Mitglieder fehlten, während auf der Linken nur 4 Sitze leer waren. Rechnet man die Absenten mit, so zählten die Spahn-Freunde 191 + 10 = 201, die Kampf-Freunde 192 + 4 = 196. Die wirkliche Mehrheit bei vollbesetztem Hause wäre also auf der schwarzblauen Seite gewesen. Offenbar haben von den besseren Liberalen einige für Dr. Spahn und gegen Kampf gestimmt. Es ist also falsch, wenn die liberalen Blätter behaupten, es habe sich eine Linksmehrheit erwiesen. Zugaben muß man freilich, daß die Frequenz auf der Linken in der Regel besser ist, als auf der anderen Seite. Daraus ergibt sich die Lehre, daß die verschiedenen Gruppen der Rechten in größerer Vollzähligkeit zu allen wichtigeren Abstimmungen sich einfinden müssen, wenn sie Überraschungen durch die liberal-sozialdemokratische Linke verhindern wollen.

Schlecht abgeschnitten haben bei der Präsidentenwahl die Sozialdemokratie und die Wassermannsche Partei. Erstere mußte ihren Scheidemann wieder scheiden sehen, nachdem sie dessen Wahl als ein „weltgeschichtliches“ Ereignis begrüßt hatte. Herr Wassermann hat freilich „erreicht“, daß weber der Zentrumsmann Dr. Spahn noch sonst ein Mitglied der Rechten gewählt wurde, aber dafür hat er die eine Hälfte seines „Prinzips“ opfern müssen und hat sein heiß erstrebtes Ziel, die erste Präsidentenstelle für sich selbst oder einen Parteigenossen zu erringen, endgültig verfehlt. Die Schuld an all' den Wirrungen und Irrungen trägt Herr Wassermann nebst seinem Anhang. Er wollte durchaus keinen Konservativen ins Präsidium hineinlassen. Daher der feierlichst verkündete Leitsatz: die nationalliberale Partei könne weber in ein schwarzblaues, noch in ein reines Linkspräsidium eintreten. Und nun ist schließlich Dr. Baasche doch in ein Präsidium eingetreten, dem nur Linksmänner angehören. Er und seine Freunde haben ihren herrlichen Leitsatz verleugnet, und die Mittellinie im Linkspräsidium angenommen. Ja sogar sich dadurch nicht abschrecken lassen, daß die Konservativen im Verein mit dem Zentrum die Urheber dieser vizepräsidentlichen Herrlichkeit waren. Die nationalliberale Partei hätte jetzt, um ihre Mißgriffe bei der provisorischen Präsidentenwahl gutzumachen, durch eine Verständigung mit dem Zentrum und der Rechten eine erlösende, klärende und ruhmvolle Tat vollbringen können. Sie

hat sich durch Herrn Wassermann bestimmen lassen, in der unbefriedigenden Salzhaltigkeit stehen zu bleiben. Das abermalige Eintreten für einen Sozialdemokraten hat sie sich freilich nicht mehr gestattet, nachdem der Austritt Spahns und die Protestbewegung aus den nationalliberalen Wahlkreisen den ernüchternden Rückschlag herbeigeführt hatte. Aber zu einem vernünftigen und heilsamen positiven Entschluß vermochten Wassermann und Genossen sich nicht aufzuschwingen, und somit lastet auf ihnen die Verantwortung für dieses absonderliche Präsidium, an dem niemand ein rechtes Behagen hat.

Sogar die mit zwei Stimmen bedachte Fortschrittspartei nicht. Die letztere fühlt das Blößenbüßhafte ihrer zwei Präsidenten gar zu deutlich; der zweite Vizepräsident ist ja sogar gegen seine eigene Partei gewählt worden. Vermutlich wird es auch manchem Fortschrittler nicht lieb sein, daß die Dienstbarkeit seiner Partei gegenüber der Sozialdemokratie auch hier wieder so deutlich hervorgetreten ist. Zum Ueberfluß wurde gerade zu derselben Zeit das geheime Wahlkommen, das die Fortschrittsleitung mit dem sozialdemokratischen Parteivorstande getroffen hatte, von Rosa Luxemburg an die Öffentlichkeit gebracht — was Aerger auf beiden Seiten und Scham bei manchen Liberalen erregte. Es fragt sich nun, ob die Sozialdemokraten mit ihrem Protest gegen die Wahlkämpfe im ersten Berliner Kreise nicht noch ein frühzeitiges Ende der Herrlichkeit dieses ersten Vizepräsidenten herbeiführen.

Das Zentrum und die Konservativen, deren Eintritt durch die Zwischenfälle der Wahl gestärkt ist, können der Tätigkeit des Vizepräsidentiums und der ganzen weiteren Entwicklung mit Ruhe entgegensehen. Die nationalliberale Partei dagegen bleibt noch in der Stellung zwischen Tür und Angel, in die Herr Wassermann sie hineinmanövriert hat.

Die Programmrede des neuen bayern. Ministerpräsidenten.

Technisch und politisch meisterhaft war die Rede, mit der Hr. v. Hertling die neue Ära in Bayern einleitete. Ihre Bedeutung geht über die Grenzen dieses zweitgrößten Bundesstaates weit hinaus. Er entwickelte ein Programm des Friedens und lud nach den scharfen Wahlkämpfen zu gemeinsamer Arbeit ein. Das berührt sich mit der „Sammlungspolitik“, die im Reich betrieben wird, und leider noch so wenig Erfolg erzielt hat, daß die Großblodpresse dem Wort „Sammlungspolitik“ einen spöttischen Klang anheften konnte. In der Tat hängt aber die friedliche Entwicklung und der gesunde Fortschritt davon ab, daß die staatsbehaltenden Kräfte in möglichst weitem Umfange der Großblodagitation entrisen und zur positiven Arbeit gesammelt werden. In dieser Hinsicht gibt die Rede Hertlings drei praktische Fingerzeige. Die konfessionellen Zwistigkeiten müssen ausgeschaltet werden. Der Charakter der Regierung als Vertreter der monarchischen Autorität muß klargestellt und wirksam bleiben gegenüber der Parteipolitik, die auf ein Regiment der jeweiligen Parlamentsmehrheit hindrängt. Endlich muß die Beamenschaft, deren Rechte geschützt und gepflegt werden sollen, ernstlich an ihre Pflicht erinnert werden, für die Autorität und die Ordnung einzutreten. Es ist geradezu eine brennende Aufgabe der Gegenwart geworden, die Beamenschaft von der direkten oder indirekten Begünstigung der Umsturzpartei abzuhalten und wieder allseitig zur sicheren Stütze der Krone, des Staatswesens und der gesellschaftlichen Ordnung zu machen. In Bayern hat die Reaktion gegen den Versuch, die Beamenschaft in den Dienst der Rotblodagitation zu ziehen, schnell und kräftig eingesezt. In Baden tut sie schon lange not; in Elsaß-Lothringen ist das Mergernis bei den letzten Wahlen sehr deutlich hervorgetreten; in Preußen und im Reich hat sich die Gefahr schon bedenklich angekündigt bei den jüngsten Wahlen, so namentlich in Düsseldorf.

Die Lage im Ausland.

Die Friedensvermittlung ist in der letzten Woche nicht vorwärts gekommen. Die kleinen Scharmügel in dem streitigen Gebiete ändern nichts an der Sachlage. Die Türken kündigen energische Maßregeln zum Schutze der Dardanellen an.

Das habsburgische Reich ist wieder von einer Ministerkrise heimgegriffen. Graf Rhuen-Federbary, der ungarische Ministerpräsident, der nach dem günstigen Ausfall der letzten Wahlen Herr der Lage zu sein schien, ist gestolpert über ein Zugeständnis, das er behufs Durchsetzung der Wehrreform der obstruierenden Minderheit machte. Er erklärte seine Zustimmung zu der Resolution, die das Kronrecht der Einberufung der Reservisten und Ersatzreservisten einschränken wollte für den Fall, daß das Rekrutengesetz dem Abgeordnetenhaus nicht unterbreitet oder vom Abgeordnetenhaus verweigert worden sei. Am Hofe hielt

man ein solche Schwälerung der Militärhoheit, auch wenn sie bloß in Form einer Resolution erfolge, für ein schlimmeres Uebel, als das Scheitern der schwebenden Wehrevorlage. Der Erzherzog-Thronfolger scheint überhaupt das Interesse für diese Wehrrreform, die in der zweijährigen Dienstzeit gipfelt, verloren zu haben. In der Tat ist ja die Verstärkung der Dienstzeit für die dortigen Verhältnisse ein sehr läßliches Experiment. Im übrigen zeigt sich hier wieder, daß die Obstruktion der schlimmste Feind der friedlichen konstitutionellen Entwicklung ist. Es fehlt in Ungarn der § 14 (Notverordnung), der diesseits der Leitha die Obstruktion bändigen kann.

Die Verhandlungen zwischen Frankreich und Spanien wegen der marokkanischen Deute kommen nicht vorwärts. Gut, daß unsere Finger aus diesem Wirrwarr heraus sind. Das deutsch-französische Abkommen ist ratifiziert.

In China ist die Meuterei auf Tientsin übergesprungen und hat dem Deutschen Dr. Schreyer das Leben gekostet. Was aus dem Segentessel der chinesischen Zuchtlosigkeit werden soll, ist noch nicht abzusehen.

Zur politischen Lage in Frankreich.

von Adolf Richter, Paris.

Innerpolitisch steht die Wahlreform im Vordergrund. Nach den Landeswahlen ließ Ministerpräsident Briand seinerzeit eine Statistik aufstellen, wonach von den 591 Deputierten sich nur 35 für den status quo, d. h. gegen die Wahlreform, in ihrem Programm entschieden hatten. Aus dieser Haltung sprach der Wille des Landes also in klarster Weise, und die gesamte politische Welt erklärte, die Reform sei als fast accompli zu betrachten. Indes man halte nicht mit den Anhängern der Arrondissementwahl, d. h. des Buttertellereis, gerechnet. So erleben wir das Schauspiel, daß 200 Radikale sich in die Opposition stemmen und dem Kabinettschef Poincaré, der ein eifriger Anhänger der Verhältniswahl ist, allerhand Querhölzer in den Weg legen. Die Debatte und die Endabstimmung über den Entwurf zur Wahlreform wird zum Prüffeld für die seit 15 Jahren herrschende radikale Majorität und das gesamte radikale Regime. Bereits sind Portefeuillejäger hinter den Kulissen am Werk, um das noch vor kurzem begeistert gefeierte „Große Ministerium“ zu Fall zu bringen. Es wird interessant sein, die Haltung Poincarés zu beobachten.

Während die französische Deputiertenkammer mit Kleinlich egoistischen Jänkereien über dem genannten Wahlproblem verweilt, türmen sich am internationalen Horizont gewittertschwangere Wolken zusammen. Da ist die Kretafrage im Begriffe wieder aktuell zu werden. Die chinesische Revolution beunruhigt die europäische Diplomatie. Die Störungen in Mexiko fordern die Sendung von Kriegsschiffen. Der italienisch-türkische Krieg scheint an Heftigkeit zuzunehmen, und der schwarze Streif in Großbritannien rollt vor der Welt ein ökonomisches Problem von kaum gesehener Tragweite auf. Schließlich ist die marokkanische Frage, in der Frankreich nach dem Abkommen mit Deutschland in erster Linie interessiert ist, infolge der Haltung Spaniens in eine Phase getreten, die Verwicklungen mit dem Pyrenäennachbar vermuten läßt. Die diplomatischen Verhandlungen zwischen Madrid und Paris haben bis jetzt, wie man uns in gut unterrichteten Kreisen versichert, keinen nennenswerten Fortschritt gemacht. Spanien hält in den zur Tagesordnung gestellten finanziellen, politischen, administrativen und territorialen Fragen an seiner früheren Auffassung fest, und beruft sich dabei auf den mit Delcassé 1904 abgeschlossenen Geheimvertrag. Eingeweihte französische Diplomaten wollen wissen, daß das Madrider Kabinett den von Poincaré gemachten bedeutenden Zugeständnissen eine absolute Intransigenz entgegensetzt. Wie der Draht bereits gemeldet, hat der französische Ministerpräsident, der bekanntlich zugleich Minister des Auswärtigen ist, den spanischen Botschafter in Paris zu sich beschieden und ihm klar zu verstehen gegeben, daß es unnütz wäre, auf diesem fruchtlosen Wege weiterzuschreiten. Optimisten wollen sich aus dieser unzweideutig geführten Unterredung Erfolge versprechen. Andere aber rechnen bereits mit der Möglichkeit des Abbruchs der Verhandlungen und der Erklärung des französischen Protektorats über Marokko. Damit wäre selbstverständlich eine Quelle mannigfacher Konflikte eröffnet. Die Folgen dieser Konflikte könnten übrigens, so rufen angesehene Pariser Pressstimmen

mahnend zum Manzanarez hinüber, für Spanien ungleich ernster sein als für Frankreich.

Wir erleben also das Schauspiel, daß das Kunstzeugnis der politischen Freundschaft zwischen den drei „lateinischen Schwester-nationen“ am Mittelmeer in letzter Zeit starke Erschütterungen erfahren hat. Frankreich mußte sich ja von den führenden spanischen Presseorganen anlässlich des Marokkohaftens oft genug recht unangenehme Dinge sagen lassen. Die Verbrüderungsidee war eine für die Masse gezüchtete Treibhauspflanze, die vor der Wirklichkeit auf einmal ins Welken geriet. In ähnlichen Formen ist dieselbe Erscheinung neulich zwischen der gallischen und italienischen Schwester hervorgetreten. Und das trotz der vom französischen Botschafter Barrère in Rom und der italienisch-französischen Liga seit Jahren sehr geschickt in Szene gesetzten Presskampagne, an der sich die Kabinette in Berlin und Wien mit Nutzen ein Beispiel nehmen könnten, um dem von der Realpolitik geforderten Bündnis den idealen Stimmungsgehalt zu geben. Diesseits und jenseits der Alpen sind seit den Zwischenfällen von Cagliari, vor Tripolis, im Roten Meer und vor Beirut alle Illusionen des auf dem Papier so nett zurechtgedrehten Verbrüderungsgedankens hingeschwunden. Der tendenziös antideutsche „Matin“ mühte sich vergeblich, den Unwillen der Italiener über den durch Tunis geführten Waffenschmuggel auf Deutschland abzulenkten. Er stand mit seiner Absicht jedoch gänzlich isoliert da. Die französischen Blätter aller Schattierungen ergingen sich mitunter in heftigen Kritiken gegen die früher verhätschelte lateinische Schwester, deren „Extratouren“ in der gallischen Begeisterung fast wie ein politisches Eheversprechen aufgefaßt wurden. Die Hoffnung, der Tripelallianz den Todesstoß versetzen zu können, ist nun jäh zerstört, und die Stimmung in Frankreich ist die der Enttäuschung mit der bekannten Gefolgschaft der Gereiztheit. „Der Ablauf des Vertrages“, so schreibt die „Lanterne“, das führende Blatt der Radikalsocialisten, „welcher unsere Mittelmeernachbarin mit Oesterreich und Deutschland verbindet, steht bevor. Wenn die Tripelallianz wieder erneuert wird, dann wissen wir, was wir von den Gefühlen Italiens zu halten haben.“ Die gut redigierte und in radikalen Kreisen vielgelesene „Action“ hat alle Hoffnung auf die Zersplitterung des Dreibundes fallen gelassen, wenn sie meint: „Das Eisenetz, das Deutschland, Oesterreich und Italien umschlingt, ist keineswegs gelockert, wie manchmal Publizisten oder Politiker mehr in gutem Glauben als mit weitem Blick behaupten. Das darf auch der Italienfreundliche Franzose nicht vergessen.“ Mit diesen zwei Pressstimmen ist die herrschende Anschauung der politisch geschulten Franzosen sehr treffend wiedergegeben.

Brioni.

An Brionis Küste thronen
Stolze Villen weiss und schlank,
Lorbeer neigt seine Kronen,
Efeu blühet im Gerank.

Leuchtende Agaven strahlen
Ihre Dülle ringsumher,
Val Catenas Säulenhallen
Träumen stumm am blauen Meer.

Oleander leuchtet helle,
Und die Fächerpalme rauscht,
Und dem leisen Lied der Welle
Wogend hier der Bambus lauscht.

Heil'ger Friede — ohne Hasten,
An der Hand der liebsten Frau
O wie selig ist das Rasten
Unter diesem Himmelblau.

Leise, leis fängl's mir zu klingen
An von Glück und Sonnenschein,
Jubellieder muss ich singen,
Und das soll mein Beten sein.

Sadagóra (Bukowina).

Adalbert Paul.

Das Spielen mit der roten Gefahr.

Von M. Pfadner.

Aus Sage und Geschichte klingt uns die alte Erfahrungswahrheit entgegen, daß die einzelnen, wie die Völker, die dem Untergang geweiht sind, nicht selten vor ihrem Falle gleichsam mit Blindheit geschlagen werden. Wie törichte Kinder spielen sie mit der ihnen drohenden Gefahr und vertrauen ihr Los und ihre Sicherheit gar denen an, die auf ihre Vernichtung eingeschworen sind. Erst wenn das Verderben unabwendbar geworden, und die vermeintlichen Freunde die heuchlerische Maske abwerfen, erkennen sie zu spät ihren Unverstand, ohne daß ihnen diese nachhinkende Einsicht noch einen rettenden Ausweg erschlösse.

An die Freude in Trojas Hallen bei dem Einzuge des hölzernen Rosses und ähnliche Geschichten aus unserer Kindheit Tagen möchte man erinnert werden bei den Jubelhymnen, die in freisinnigen und allen linksliberalen Blättern und Versammlungen ob des Sieges der 110 Sozialdemokraten angestimmt wurden. Als ob das Bürgertum Grund hätte, über die gewaltigen Erfolge seines Todfeindes zu triumphieren! In dem Taumel des befriedigten Rachebedürfnisses gegen die „Reaktion“ überhörte man ganz die eindringliche, ernstmahrende Sprache der Tatsachen.

Diese Tatsachen besagen, daß über ein Viertel aller Reichstagsmandate und über ein Drittel aller abgegebenen Wahlstimmen einer Partei zugefallen sind, die jede göttliche und menschliche Autorität leugnet und die Grundlagen der geltenden politischen und sozialen Ordnung zu untergraben strebt. Mag man die Zahl der Mitläufer auch noch so hoch bewerten, es bleibt immer eine große, haßerfüllte Masse, die auf den gewalttätigen Umsturz des Bestehenden lauert und zu dessen Herbeiführung entschlossen ist. Und in den Reihen der kurzfristigen oder feigen Mitläufer sind gewiß keine festen und zuverlässigen Stützen des Thrones und Staates zu finden.

Nun wird es gewiß nicht an Beschwichtigungsmitteln fehlen, mit denen kraftlose oder gewissenlose Seelen sich und andere über die offenkundige Gefahr hinwegtäuschen möchten. Auch außerhalb des unzurechnungsfähig gewordenen Linksliberalismus gewahrt man solche Einschläferungsversuche. Einigen dieser Opinanten wollen wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Da soll zunächst die große Zahl von 110 Mandaten auf die Sozialdemokratie erzieherisch einwirken und sie zu positiver Arbeit zwingen müssen. So hat es ja noch kürzlich am 31. Januar Geheimrat Rießer in Hamburg verkündigt. Diese Hoffnung wird aber fehlschlagen, mag auch die große Zahl von 110 Abgeordneten hinter den Kulissen zu manchen brüderlichen Reibereien führen.

Einer Partei der Verneinung und des Umsturzes fehlt es naturgemäß an Fähigkeit, Interesse und Geduld für die mühsame, gefegheberische Kleinarbeit. Es ist viel leichter zu kritisieren und herunterzureißen, als bessernde Hand anzulegen und aufzubauen. Warum also von dieser bequemen und bisher erfolgreichen Praxis abgehen?

Wie daher die Sozialdemokratie mit 50 und 80 Mandaten nicht positiv für das Gemeinwohl gearbeitet hat, so wird sie es auch nicht in ihrer jetzigen Stärke tun. Und wenn sie dann mit leeren Händen vor ihre Wähler tritt, wird sie ihnen erzählen, daß sie gegen alle belastenden Geseze gestimmt und in sozialer Hinsicht immer mehr als alle andere (wenn auch Unausführbares) gefordert habe, was dann durch die vermaledeiten Geldfachparteien vereitelt worden sei. Damit ist ihr in den Augen der betörten Masse der Glorienschein der Volksfreundlichkeit gewahrt. Ja, wenn die Gläubigen des Sozialismus durch Verstandesgründe und nicht durch ihre Leidenschaften sich leiten ließen! Sie hätten längst den Parteischmarozphen den Laufpaß gegeben, die auf Kosten der Partei leben und nichts tun als — hehen; sie hätten längst erkannt, daß die Arbeiterschaft keinen schlimmeren Feind und keinen ärgeren Tyrannen hat als gerade die Sozialdemokratie. Aber bis diese Einsicht sich durchringt, ist noch ein weiter Weg.

Auch die Erziehungskünste, die jetzt die Linksliberalen an der Sozialdemokratie versuchen, werden bei dieser nicht verfangen. Jene Liberalen glauben, durch Nachgiebigkeit und Anbieten von Ehrenstellen usw. „veredelnd“ auf die Genossen einwirken und sie aus ihrer rein oppositionellen Stellung herauskomplementieren zu können. Aber all diese Liebeswerbungen haben bisher schmähschließlich Fiasco gemacht und werden es auch ferner tun, mag auch die Seelenverwandtschaft beider Parteien auf Grund der gemein-

samen naturalistischen Weltanschauung etc. herzlich nahe sein. Die „Mitarbeit“ der Genossen und Liberalen hat nur auf die letzteren abgefärbt und schon weithin für das öffentliche Leben die Grenzschleiden zwischen beiden verwischt. Wie weit die Unterordnung des Volksthebers schon gediehen ist, läßt sich aus der beschämenden Tatsache erweisen, daß nach dem Zeugnis der liberalen „Rhein.-Westf. Zeitung“ der Abgeordnete Wassermann für die Wahl Bebel zum Präsidenten des Reichstags eingetreten ist. Das Kapitel unserer letzten Geschichte, „Der Liberalismus als Erzieher“, enthält nur Hinweise, wie man es nicht machen soll. Wenn zuweilen die Sozialisten sich auf ein Zusammengehen mit den Liberalen einlassen, so tun sie es nicht aus Liebe zu diesen oder aus Rücksicht auf das Gesamtwohl, sondern ausschließlich im eigenen Interesse. Sie hoffen dadurch in manchen Kreisen „hoffähig“ zu werden, die ihnen bis dahin verschlossen waren. Denn es kann nur zum Nutzen der Roten ausschlagen, wenn die Abneigung und der Abscheu gegen die revolutionäre Bewegung in den bürgerlichen Kreisen sich mindert. Die „Vorfrucht“ des Liberalismus wird da dem Umsturz gute Dienste tun, wie die Erfahrung der letzten Monate beweist. Aus dieser liberal-sozialdemokratischen Verbrüderung auf eine „Mauferung“ der Roten zu einer bürgerlichen Reformpartei zu hoffen, wäre eine gefährliche Verblendung. Gleich nach Abschluß der Reichstagswahlen warnte „Die Neue Zeit“ (2. Februar) ihre Gläubigen vor solchen „Illusionen“. „Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum — schreibt die sozialistische Zeitschrift — den prinzipiellen Kampf gegen die kapitalistische Gesellschaft, das Aufrütteln und Aufwühlen der Massen, um diese Gesellschaft mit Stumpf und Stiel auszurotten, auch nur einen Augenblick zu vernachlässigen um der Herrlichkeiten willen, die uns die liberal-sozialdemokratische Mehrheit des gegenwärtigen Reichstags beschern dürfte, könnte, möchte, sollte, aber nicht einmal beschern wird.“

Man wende nicht ein, daß sei die Sprache der orthodoxen Marxisten und Radikalen, anders stehe es um die Revisionisten. Der Unterschied besteht freilich, aber für die Stellung der bürgerlichen Parteien zur Sozialdemokratie hat er entfernt nicht die Bedeutung, die ihm mancherorts zugeschrieben wird. Die Revisionisten gehören nach ihren theoretischen Prinzipien zu den Kritischen, die nach Sombart „wissen und zweifeln“, während die orthodoxen Marxisten „wissen und hoch glauben“. Die Revisionisten zweifeln an den „wissenschaftlichen“ Grundlagen des Marxismus, und über die Gestaltung des Zukunftsstaates schütteln sie ihr nachdenkliches Haupt; auch reben sie aus taktischen Gründen einem gelegentlichen Zusammengehen mit bürgerlichen, radikal gerichteten Parteien das Wort. Aber gegenüber der heutigen Gesellschaftsordnung nehmen sie dieselbe feindselige, wenn auch vorsichtiger Stellung ein wie die Radikalen. Für den Verteidiger der bestehenden Ordnung ist es völlig gleichgültig, ob diese Ordnung von den „unentwegten“ Marxisten oder den „gemäßigten“ Revisionisten zertrümmert werden soll. In beiden hat die bürgerliche Gesellschaft ihren kühnsten und gefährlichsten Feind zu erblicken. Jede andere Auffassung ist eine unheilvolle Täuschung.

Es wäre somit Verblendung, von einer Milderung oder Mauferung der Sozialdemokratie eine Besserung der heutigen staatlichen Verhältnisse zu erhoffen. Die Milderung muß kommen von Seiten der bürgerlichen Parteien. Hier muß die rechte Einsicht kommen und die rechten Mittel ergreifen lehren. Zunächst müssen Regierung und Volk sich der Größe der Gefahr bewußt werden. In dieser Beziehung kann man Kurt Vrehtig durchaus zustimmen, wenn er im „Tag“ (7. Februar) schreibt: „Man kann dem Gedächtnis der Regierenden gar nicht genug schmerzhaftes Wunden wünschen, daß sie des Ernstes ihrer, nein unserer Lage nicht vergessen.“ Wir müssen uns gewöhnen, die Dinge nüchtern und ohne blauen Rand zu sehen. Wenn wir bedenken, daß über vier Millionen erwachsener Männer für die Partei des Umsturzes ihre Stimme abgegeben haben, so wird auch dem Kurzsichtigsten unter uns die Erkenntnis dämmern, daß das Bürgertum alle Ursache hätte, gegen das weitere Vordringen der roten Flut einmütig zusammenzustehen. Jede konfessionelle und politische Hege speist nur die Zuflüsse des roten Meeres. Jede Verhättselung der radikalen Parteien durch die Regierung lähmt den entschiedenen Widerstand der unteren Schichten gegen die Partei des Klassenkampfes. Wir empfehlen weder Ausnahmegesetze noch verbotliche Maßnahmen gegen die Sozialdemokratie; aber Festigkeit und Furchtlosigkeit, gerechte Durchführung der Staatsordnung schützenden Gesetze und Zurückweisung terroristischer Uebergriffe muß von den verbündeten Regierungen, und zwar von allen gefordert werden. Und dann besonders positive

Arbeit des Staates und der Parteien zum Wohle der Gesamtheit und des arbeitenden Volkes und Heranziehung und Freigabe aller Kräfte, die der sozialen Gefahr fliehen können. Dahin gehören vor allen die religiösen Mächte, die Kirche und ihre Organe, ohne deren Mitwirkung die soziale Frage doch nie gelöst werden kann, weil sie nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine sittliche und religiöse Frage ist.

Befinnt sich das Bürgertum rechtzeitig auf seine Pflicht, legt es Hand ans Werk, bevor es zu spät ist, anstatt dem Feinde in die Hand zu arbeiten, so kann dem Ansturm der Umsturzpartei noch gewehrt werden. Wenn nicht, so wird es selbst die Folgen seiner Verblendung und seines frevelhaften Spieles tragen. Es wird dann an ihm das Prophetenwort wahr werden: Dein Verderben kommt von dir selbst.

oooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooo

„Taktlos und ungehörig.“

Staatspensionäre in hochdotierten Privatstellungen.

Von Matth. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Mit dieser Etikette verfäh der amtierende Staatssekretär des Innern jene Beamten, welche in Pension gehen, um dann hochdotierte Privatstellungen anzunehmen. Der frühere Staatssekretär Graf Posadowsky unterstrich im Plenum des Reichstages die in der Kommission gesagten Worte. Kein Abgeordneter widersprach; wohl aber bekundete der allseitige Beifall uneingeschränkte Zustimmung zu diesem scharfen Tadel. Alle gerecht denkenden Kreise des Volkes werden es begrüßen, daß mit solchem Nachdruck gegen den Anhang unheilvoller Korruption des öffentlichen Dienstes vorgegangen wird — auch wenn es sich nur um ganz vereinzelte Ausnahmen handelt.

Die Masse der Beamten und besonders der Offiziere sträubt sich gegen die Pensionierung, die in 90 Prozent aller Fälle einen wirtschaftlichen Rückgang bedeutet; namentlich für den Offizier steht dies fest. Es sind auch eine ganze Anzahl hochachtbarer Männer bekannt, die aus freien Stücken dem öffentlichen Dienst entliefen, aber ebenso auch der Pension, und die sich in Privatstellungen gut bewährt haben. Aber die Zahl jener, die beträchtliche Pensionen sich zu verschaffen wußten und daneben aus Privatstellungen noch höhere Einnahmen beziehen, ist größer, als die Öffentlichkeit ahnt. Man sprach und spricht von einer „Flucht aus dem Staatsdienst“, aber in vielen Fällen wurde die hier einen obidösen Beigeschmack tragende Pension mitgenommen. Mag die Einzelperson von diesem Geld auch sagen: non olet — die ganze Öffentlichkeit hält doch die Nase zu.

Vom Taktgefühl allein eine Besserung zu erwarten, ist zu optimistisch. Die Voraussetzungen für die Pensionierung sind schwammig und dehnbar, werden immer in das Ermessen der Behörde und der Einzelperson viel Spielraum legen. Ist ein Mann für seine Stellung nicht mehr brauchbar, so kann er nicht schnell genug entfernt werden; sonst leidet die Allgemeinheit not. Aber auf einem anderen Gebiete muß die erforderliche Korrektur eintreten, durch Kürzung der Pensionsbezüge. Wer 10,000 M. Pension hat und daneben als Direktor eines Unternehmens 40,000 M. Gehalt, dem muß das Pensionsgesetz klarmachen, daß sich diese beiden Geldquellen nicht miteinander vertragen; das eine oder das andere, aber nicht beide zugleich. Kürzung der Pension erleiden heute schon alle pensionierten Offiziere, die im öffentlichen Dienste angestellt werden, alle Militäranwärter, die eine Zivilversorgung erreicht haben. Man braucht also nur einen kleinen Schritt weiter zu gehen und zu bestimmen, daß Bezüge aus Privatstellungen solchen Einkommen gleichzustellen sind. Das Gewissen der Öffentlichkeit wird dann beruhigt sein.

Noch schlimmer ist naturgemäß die neuerliche Erscheinung, daß Personen des öffentlichen Dienstes in solche private Unternehmungen übertreten, die sie früher jahrelang amtlich zu kontrollieren hatten, die lange Zeit Lieferanten für das Ressort waren, das jene selbst leiteten. Es tritt eine solche Persönlichkeit naturgemäß nie als Meister in eine Klempnerwerkstatt ein; man geht schon eher zur Keramikfabrik, zum Panzerplattenfabrikanten, zur Pulverfabrik, zur Reederei, zum Millionenlieferanten für das Reich. Solche Pensionierungen mit schnellem Erwachen als Direktor oder Aufsichtsratsmitglied erzeugen Mißtrauen auch da, wo es in der Sache nicht begründet ist; sie schwächen aber auch ungemein das Vertrauen zu den aktiven leitenden Kreisen. Hier

sollte unbedingt der Takt die scharfe Grenze ziehen und letzten Endes das militärische Ehrengericht, falls ein Dichtäuer nicht empfindet, was die ganze Öffentlichkeit als einen Faustschlag in ihr Gesicht aufnehmen muß. Die Aussprache im Reichstage und die erforderliche Verschärfung der Pensionsgesetze müssen uns vor Zuständen bewahren, die „tattlos und ungehörig“ find.

Zur Irrenfürsorge in Baden.

Von Landtagsabgeordneten Dr. Joseph Schofer.

Im Großherzogtum Baden liegt die Irrenfürsorge in der Hand des Staates. Bei Gründung des Großherzogtums bestand in Baden nur die vereinigte Irren- und Siechenanstalt zu Pforzheim. 1826 verlegte man die Anstalt nach Heidelberg. 1829 entstand in Pforzheim eine Filialirrenanstalt. 1837 legte man den Grundstein zu der über Badens Grenzen hinaus berühmt gewordenen Anstalt Illenau bei Achern am Fuße der Hornisgrinde. Das Jahr 1842 vollendete diese Heil- und Pflegeanstalt. Die beiden Direktoren Koller und Herzt haben ihr einen Weltruf zu verschaffen gewußt.

Dieser Periode eines bescheidenen, aber entschiedenen Anfangs in der staatlichen Irrenfürsorge folgte eine andere des Stillstandes. Wohl wurde 1850, 1854 und 1856 die Illenau etwas erweitert. 1879 und 1887 erstellte man die Irrenkliniken an den beiden badischen Hochschulen. Sie dienen naturgemäß in erster Linie wissenschaftlichen Zwecken.

Mit dem Beginn der achtziger Jahren setzte eine lebhaftere, zielbewußte Irrenfürsorge ein. 1889 konnte die Emmendinger- und 1905 die Wiesloch-Anstalt eröffnet werden. 1913 wird die von Konstanz in Betrieb genommen werden. Der gegenwärtige Landtag hat die erste Rate zu einer großen Anstalt bei Rastatt bewilligt. Sie ist als Doppelanstalt gedacht mit über 2000 Betten. Ist Konstanz in Vollbetrieb übergegangen, ist Pforzheim aufgehoben, dann verfügen alle Anstalten Badens über 3705 Plätze. Die nichtstaatlichen Institute zählen über 2120 Plätze. Nach den Berechnungen ist der Bedarf auf 7520 Betten angegeben, sodaß erst nach Erstellung der Rastatter Anstalt ein normaler Stand erreicht wird. Baden hat in den letzten 25 Jahren über 65'855,000 M für das Irrenwesen aufgewendet. Dieser großen Summe steht nicht eine gleich große als Einnahmen gegenüber. Sie belaufen sich nur auf kaum 40 Millionen M. Die Ausgaben im ordentlichen Etat sind seit 1886 um 252,40 M gestiegen; die Einnahmen gingen nur um 191,40 M in die Höhe.

Während noch im Landtage 1909/10 der Krankenstand auf 3640 Köpfe angegeben wurde, nimmt das Budget 1912/13 bereits 4010 an. Es ist begreiflich, daß die Irrenfürsorge die Finanzkraft des Landes schwer in Mitleidenschaft nimmt. Ob mit dem Jahre 1920 ein gewisser Abschluß gefunden werde, möchte man wünschen, ist jedoch sehr zweifelhaft.

Vorfrühling.

Herz, mein Herz, hast du vernommen
Erster Drossel Lenzgesang?
Und die Veilchen wollen kommen,
Krokus blüh'n am Wiesenhang.

Goldumrieselt steht im Garten
Hinterm Haus der Haselstrauch,
Und die weissen, schneeig zarten
Glöcklein sprüh'n im Sonnenhauch.

Sanft verschleiert blickt die Weide
In das knospenfrische Land,
Spinnt aus schimmernd grüner Seide
Sich ein neues Lenzgewand.

Und von gold'nem Glanz getroffen
Steh'n in Knospen Hain und Hag.
Herz, auch du lernst wieder hoffen
Mit dem ersten Drosselschlag!

Josephine Moos.

„Schaffen und Schauen“.

Eine kritische Würdigung von Anton Kobl, Präsekt,
Regensburg.

Es mag vielleicht manchem überflüssig erscheinen, zu dem Werke „Schaffen und Schauen“¹⁾, das nunmehr bereits in 2. Auflage vorliegt, kritisch Stellung zu nehmen, nachdem es von Männern der Wissenschaft und des Lebens, von Zeitungen und Zeitschriften umfassendste und lobendste Empfehlung gefunden hat. In der Tat, wer sich mit dem zweibändigen Werke eingehender befaßt, wird von Staunen und Bewunderung erfüllt ob der darin aufgeschichteten Fülle theoretischen und praktischen Wissens. Wohl in erster Linie für die obersten Klassen unserer Mittelschulen verfaßt, bietet diese Enzyklopädie alles Wissenswerten unseren Studenten zum Teil eine großzügige krönende Vollandung dessen, was ihnen durch den Lehrplan der Mittelschulen bereits mitgeteilt wurde, zum weitaus größeren Teil aber einen Ausblick auf die Zukunft, auf den Inhalt, die Schönheit und den Ernst des akademischen Studiums, auf die Vielfältigkeit und den Charakter der durch die wirtschaftliche, politische und kulturelle Entwicklung unseres heutigen Staatswesens geöffneten Berufe in Gemeinde, Staat und Kirche, sucht das Werk den Leser in das Verständnis des Werdens der Welt und des Menschen, der Entwicklung der geistigen Kultur, der Wissenschaft, der Philosophie, der Kunst und Religion einzuführen. Wäre das Werk allenthalben einwandfrei, würde es nicht in wichtigsten Punkten in die Irre gehen, man müßte es mit den „Münchener Neuesten Nachrichten“ in die Bücherei jedes Oberprimars gestellt wissen wollen. Aber leider! — und das veranlaßt diese Rezension — werden die Verfasser in der Darstellung ihrer Welt- und Lebensauffassung wie in ihren Ausführungen über Religion und Christentum den katholisch-christlichen Anschauungen nicht gerecht, ja, verletzen sie sogar bedeutend das christliche Empfinden des Lesers durch ihre wissenschaftlich in dem Umfange nicht zu rechtfertigenden evolutionistischen Theorien über Entstehung der Welt, des Lebens, über Religion und Christentum sowie durch ihre Beurteilung der Person Christi und der katholischen Kirche.

1. Sich stützend auf das Werk des schwedischen Physikers Svante Arrhenius erklären die Verfasser das Werden der Welten, die „Schöpfungsbereiche der Babylonier, Israeliten, Ägypter, Hellenen, Indier, Chinesen als mehr oder weniger farbenreiche Mythen“ und bewerten, von einem Schöpfergott absehend, der die notwendigen Gesetze sowie den Anstoß der Entwicklung gegeben, die Welt als das Produkt einer ewigen Entwicklung (Bd. II. p. 1 f.).

2. Auch die Entstehung des Menschen und des Lebens überhaupt wird in diese monistisch-evolutionistische Welterklärung hineingezogen (Bd. II p. 5, 12, 19, 210), und es wird als besonderes Verdienst Darwins anerkannt, „daß er das Entwicklungs-geschehen von dem Einfluß jeglichen metaphysischen und daher außerwissenschaftlichen (!) Faktors befreit hat“ (Bd. II p. 205), während doch die geistige Seele des Menschen, das Subjekt seiner Intelligenz, einen eigenen Schöpferakt erfordert und auch der Menschenleib seine bestimmte, zweckentsprechende Form von der geistigen Seele als der causa principalis und formalis erhält und so, abgesehen vom Bibelglauben, rein wissenschaftlich gesprochen, ein Geschöpf Gottes ist; zudem spricht auch die neueste Naturwissenschaft nur mehr mit geringer Wahrscheinlichkeit von der Abstammung des Menschenleibes vom Tierleib, sodaß bezügl. der Genealogie des Menschengeschlechtes eine Rückkehr der Naturwissenschaft zum Schöpfungsbereich der Bibel zu erwarten ist.

3. Ganz im Gegensatz zur Darstellung des Werdens der Welt und des Menschen im Sinne der modernen Evolutionstheorie erkennen die Verfasser in der Abhandlung über die Seele des Menschen eine geistige Seele als das „Subjekt der Seelenfunktionen“ an, mißbilligen die materialistischen Theorien, als seien die geistigen Funktionen nichts anderes als „körperliches Geschehen“, „Gehirnvorgänge“, „Bewegungen kleinster Teilchen“ (Atomismus), wenngleich es als Mangel empfunden werden muß, daß der Uebergang von den Sinneswahrnehmungen zum geistigen Denken (Auflösung der species intelligibilis aus der species sensibilis durch den Intellectus agens) nicht genau fixiert ist, die Existenz der Willensfreiheit mit Unterlassung einer tieferen Begründung nur als „Postulat“ der praktischen Vernunft hingestellt wird und aus dem Nachweis der Geistigkeit der Seele die Schlussfolgerung auf die Absurdität des Materialismus unterbleibt (nullum corpus agit in se ipsum — Reflexion unserer Seele) (Bd. II p. 75, 101, 102).

4. Auf evolutionistischem Standpunkt stehen die Verfasser in ihrer Darlegung über Religion. „Religion ist die Gewißheit, daß die Ereignisse des Lebens gelenkt werden von einem Willen, den der Mensch versteht, dem er sich vertrauensvoll unterordnet“ (Bd. II p. 343). Dabei ist dem Verfasser Gewißheit soviel wie „Glauben, Gefühl, Empfinden, Ueberzeugung“ —

¹⁾ Ein Führer ins Leben, 2 Bde., Verlag Teubner, Leipzig.

Vermengung der Begriffe (Bd. II p. 342); denn die Quelle der Religion ist „das Gemüt“. „In der Wissenschaft stellt der Verstand die Fragen (gemeint sind Weltanschauungsfragen), in der Religion das Gemüt“ — Gefühlreligion, Subjektivismus (Bd. II p. 342). Darum gibt es auch keine theologische Wissenschaft. „Die Dogmatik der katholischen Kirche? Für den Gläubigen ist sie metaphysisch und somit (!) dem Bereich der Geisteswissenschaften entzogen“ (Bd. II p. 220). Da nun „das Gemütsleben der Menschheit wächst und sich vertieft“ (Bd. II p. 353), sich also entwickelt, so geht auch das religiöse Leben verschiedene Entwicklungsstufen durch, und ist es anders in den verschiedenen Menschen verschiedener Zeiten, verschiedenen Charakters (Bd. II p. 340). „Für den primitiven Menschen ist die Welt eine Summe von Einzelercheinungen, hinter denen er vielfach lebende Wesen vermutete, von denen er sich abhängig glaubte (Polytheismus)“ (Bd. II p. 178 und 344); später wurde von der wissenschaftlichen Weltbetrachtung, „die bei den Griechen ihren Anfang nahm“, die Welt erfasst als mächtige Einheit von Gesetzen; so hat auch das religiöse Gefühl eine Wandlung durchgemacht: „Der Glaube an viele göttliche Wesen (Polytheismus) muß sterben, und wenn Religion bleiben soll, muß sie zum Monothetismus oder Pantheismus werden“ — Glaube, Gefühl für „eine die ganze Welt beherrschende Macht“ (Bd. II p. 344), im Brahmanismus, Buddhismus, Judentum, Christentum, Islam. Die Träger dieses religiösen Gefühls, die Führer dieser religiösen Entwicklung sind „lebendige Menschen“, „hervorragende Vertreter wahrer Frömmigkeit“, „große Männer“, zu denen „Amos, Jesaja, Jeremia, Sokrates, Plato, Aristoteles, Jesus, Zwingli, Luther, Goethe, Schiller“ usw. gehören, „an denen wir uns ausbilden müssen“ (Bd. II p. 346 ff.).

5. Diese Entwicklung der Religion setzt sich fort im Christentum. Das Christentum ist ja den Verfassern nichts anderes als die Dekumensifizierung des israelitischen Gotteskultes, der, von einer wachsenden Schar hingebender Jünger gepflegt, im ganzen Reich Anhänger gewonnen hat und so, aufbauend auf die Organisation des römischen Weltreiches, zur öumenischen Religion geworden ist (Bd. II p. 120 ff.). Die ganze Darstellung der religiösen, kulturellen und politischen Zustände zur Zeit des römischen Kaiserreiches als einer Unterlage für den Aufbau des Christentums ist derart, daß dem Nichttheologen der Eintritt des Christentums in die Antike als natürliche Entwicklung der Religion überhaupt erscheint, und läßt den eigentümlichen, von der Antike völlig verschiedenen wesentlich neuen Charakter der christlichen Religion vollständig vermissen. Nach dieser Schilderung erscheint das Christentum nicht als etwas Göttliches (Christus Stifter Gottesohn) und darum notwendig Vollkommenes und ewig Bestehendes, sondern als ein natürliches Glied der religiösen Entwicklung, an dessen Stelle der fortschrittliche Menschengeist eine andere Religion setzen kann. Tatsächlich versteigen sich die Verfasser zu der mehr als kühnen Kritik über das Christentum, daß es — die „bessere Religion“, die „tiefste und ergreifendste Religionsform“ — selbst die „vier Entwicklungsstufen durchgemacht habe und noch immer in den verschiedenen gleichzeitigen Schichten der Gesellschaft durchmache: Von Götzen zu Göttern, von Göttern zu Gott, von Gott zur Gottheit“ (Bd. II p. 137). Die ganze entwicklungs-theoretische Darstellung des Christentums bedeutet den Bankrott des Christentums und endet mit einem modernen Heidentum. Es klingt wie ein Hohn auf das wahre Christentum: „Halte fest am Christentum und der in Liebe sich offenbarenden Gottheit: wisse, daß Götzen dort walten, wo die Götter vertrieben sind . . . Aber freilich, eines sollen dich Wissenschaft und Leben lehren: „Der Strom der menschlichen Geschichte entspringt nicht erst in Bethlechem, und alleinseligmachend ist von all seinen Läufen keiner“ (Bd. II p. 139.).

6. Es ist klar, daß Männer mit solchen Anschauungen über das Wesen des Christentums auch ganz konfuse Anschauungen vom Stifter des Christentums haben müssen. Christus ist ihnen nicht Gottesohn: „Man hat in der antiken Welt die Bedeutung der Person Christi und die ganze christliche Gedankenwelt mit den Mitteln der griechischen Philosophie ausgesprochen und gefaßt. So ist die Welt der christlichen Dogmen entstanden. Es gibt Menschen, die noch in deren Gedanken und Empfindungswelt leben; es gibt aber auch solche, die all das nur noch mit den Gedanken unserer Zeit fassen, mit Dreieinigkeit und Gottmenschlichkeit nichts mehr anfangen können. Es ist Aufgabe des Predigers, ihnen die Möglichkeit zu bieten, sich innerlich von den Formen des Ueberlieferten zu lösen, ohne doch den Zusammenhang mit der alten Gemeinschaft zu verlieren . . .“ (Bd. II p. 350). Christus ist auch nicht der Stifter einer neuen Religion — das Christentum hat ja nach Darstellung der Verfasser seine Quelle in der Entwicklung der Religionen überhaupt, speziell in den religiösen, kulturellen und politischen Zuständen des griechisch-römischen Weltreiches. Christus ist nur ein großer Mann, der „in unseren Evangelien aus einer Masse legendarischer Ueberlieferung als mächtige, klare, gewaltige Gestalt mit überwältigender

Kraft und Tiefe der Reinheit des religiösen und sittlichen Empfindens herausleuchtet“, dabei aber auch mit manchen Mängeln behaftet ist — „er steht ja gänzlich ablehnend zu allem Gelderwerb und Besitz, hat gar kein Verständnis für Kunst; Staatsleben und Rechtsordnung sind ihm nur notwendige Uebel“ (Bd. II p. 352).

7. Die Verfasser werden durch ihre evolutionistische Darstellung des Christentums sowie durch ihre Beurteilung der Person Christi weder der Ueberzeugung der Christusgläubigen Protestanten noch viel weniger der der Katholiken gerecht, ja sie verletzen der letzteren kirchliches Empfinden noch mehr durch ihre Kritik an der katholischen Kirche und ihrem Wirken im Laufe der Jahrhunderte, so wenn sie z. B. die unbegründete Behauptung aufstellen,

a) „daß die katholische Kirche des Mittelalters die inneren religiösen Bedürfnisse des Menschen nicht befriedigt“, „durch den verderbten Klerus das ursprüngliche christliche Wesen vernachlässigt“, sozusagen zu wenig individualistischen Seelenkult gepflegt habe und so die „Abneigung des deutschen Individualismus“ gegen das zentralisierte hierarchische System des Papsttums hervorgerufen habe“ (Bd. I p. 34/35),

b) „daß die katholische Kirche durch den Mißbrauch ihrer Macht den Protest und den Groll der Jahrhunderte in der Reformation zur Entladung gebracht“ (Bd. I p. 43), daß sie in ihrem ausgeprägt religiösen Charakter weltbürgerlich und nicht national, starr und nicht entwicklungs-fähig sei“ (Bd. I p. 185), während Luther gepriesen wird als die „mächtige Gestalt, welche emporragt aus einer düsteren Zeit der politischen Selbstsucht und der nationalen Gleichgültigkeit“ und „den deutschen Volkscharakter — „den deutschen Individualismus“ — anerkennend, die Grundlage zu einer deutschen Kirche geschaffen hat“ (Bd. I p. 44).

Ob heute am Ausgang der Reichstagswahlen des Deutschen Reiches, die anerkanntermaßen auch unter dem Zeichen der Weltanschauungen (Theismus und Atheismus) stattfanden, den Lobrednern des „deutschen Individualismus“ nicht die Augen aufgehen über die Früchte des individualistischen Prinzipes, mit dem der autonome Luther seinen Bruch mit der Autorität des Papstes zu rechtfertigen suchte, mit dessen Anwendung konsequente Vertreter des individualistischen Protestantismus an der Leugnung der Gottheit Christi angekommen sind und der individualistische Liberalismus den Boden unter seinen Füßen verloren hat, indessen die konsequenten politischen Anhänger des individualistischen Prinzipes — Jungliberalismus und Sozialdemokratie — die Massen zum Kampf gegen jegliche Autorität, zum Umsturz auf allen Gebieten aufzustacheln suchen! Ob Luthers Auftreten und seine gepriesene Förderung des „deutschen Individualismus“ nicht bald eine andere Würdigung erfahren! Welch ein Unglück wäre Deutschland erspart geblieben, hätte Luther die Forderung des Bischofes Remigius an den Frankenkönig Chlodwig beachtet: „Mitis depono colla, Sigamber!“ Wer uns Katholiken versteht, der weiß, daß wir so gut deutsch, so gut national als römisch sind, und daß wir auch als echte Deutsche wahrhaft römisch-katholisch, innerlich religiös, ganze Christen sein können.

Siermit glaube ich genügend nachgewiesen zu haben, daß das Werk „Schaffen und Schauen“ der katholischen christlichen Ueberzeugung unserer Primaner nicht gerecht wird, ja deren religiöses Empfinden schwer verletzen muß. So wertvoll also auch das Werk in anderer Hinsicht ist, besonders zum Studium unserer modernen Staats- und Volkswirtschaftskunde (in Oesterreich hat man mit dem Schuljahr 1908/09 im Anschluß an den Geschichtsunterricht einen Unterricht in der Staatskunde eingeführt), so begründet in vieler Hinsicht die umfassende Empfehlung dieses Werkes ist, vom Standpunkt der uns ewig kostbaren christlichen Welt- und Lebensauffassung, vom Standpunkt des Christentums aus muß unsere studierende Jugend vor dem Gebrauch dieses Werkes entschieden gewarnt werden.

Ahnen.

Noch seh' ich die ersten Veilchen blüh'n,
Und wünsche schon Herbstzeißen.
Doch ach! Erst müssen die Rosen verglüh'n,
Und sterben im Sturmestosen.

Dann kommen Tage und bringen Ruh.
O, blühen erst Herbstzeißen!
Es flüstern die kleinen Veilchen mir zu:
Du gehst mit Rosen, mit Rosen!

Malhilde Schärli.

Der Kampf gegen den „Simplicissimus“.

Von Otto von Tegernsee.

Der Kampf gegen den Schmutz und Schund in Wort und Bild muß noch mehr zu einer Volksbewegung werden. Was sich der Simplicissimusverlag anlässlich des letzten erbitterten Wahlkampfes zur Verhöhnung und Verspottung der Zentrumsparterie und namentlich ihrer geistlichen und bürgerlichen Anhänger — auch in sittlicher Hinsicht — geleistet hat, fordert zu einer rücksichtslosen speziellen Bekämpfung der Verbreitung dieser illustrierten Wochenschrift und ähnlicher Publikationen desselben Verlages geradezu heraus. Hugo Wachenfeld sagt in seiner Schrift „Republik oder Kaiserium“ u. a. mit vollem Recht, daß die erbittertesten Deutschen in England, Frankreich, Amerika und allerwärts in der Welt dem Deutschland moralisch und wirtschaftlich nicht so sehr schaden, wie das „Kunstblatt“, das in München erscheint, der „Simplicissimus“. Will man einmal für deutsches Wesen im Auslande eintreten, so weist der Ausländer höhnisch auf die Bilder des „Simplicissimus“ hin und beruft sich zur Widerlegung des Gesagten auf solche „deutsche Beweise“. Der „Simplicissimus“ vernichtet unendliche Möglichkeiten, für das Deutschland im Auslande moralische und wirtschaftliche Eroberungen zu machen, und es ist bezeichnend für die Einschätzung unserer Gebildeten, daß gerade in den Gasthäusern, wo sie verkehren, dieses schimpfliche Blatt ausgelegt wird. In Amerika wäre ein solches Blatt einfach undenkbar. Hier gilt das Wort vom Vogel, der das eigene Nest beschmutzt. Der Ausländer urteilt aber selbstverständlich nach dem Augenschein. Denn überall an ausländischen Bahnhöfen, in ausländischen Kurorten sieht man den „Simplicissimus“ in den Händen von „besser gekleideten“ Deutschen.

Der „Simplicissimus“ schädigt also das Ansehen Deutschlands, insbesondere jenes unseres lieben Bayerlandes, in hohem Maße. Das dürfen sich die bayerischen Staatsbürger, die auf ihr schönes Heimatland noch etwas halten, unter keinen Umständen länger bieten lassen. Unter dieser Parole muß ein energischer Kampf gegen die Herausgeber des „Simplicissimus“ entfacht werden. Der Grundsatz, jeder dürfe schreiben, zeichnen, lesen und betrachten, was er wolle, ist angesichts solcher Tatsachen durchaus zu verwerfen. Das Ansehen des so heiß erkämpften wiedergeeinten Deutschen Reiches im Ausland muß uns viel höher stehen, als ein Witzblatt, das in Wahrheit nichts anderes zu seinem Programm gestempelt hat, als alles zu besudeln und zu übertreiben. Das ist ein verkehrter Freiheitsbegriff, dem mit allen Mitteln ein Ende bereitet werden muß. Sorgen wir in den weitesten Bekanntentreisen dafür, daß niemand dieses unser Vaterland schädigende Blatt halte, und suchen wir in erster Linie seine öffentliche Auflage hintanzuhalten.

Kommt uns aber eine Nummer in die Hand, die Beleidigungen einer staatsverhaltenden Partei, von Staatshäuptern und Kirchenfürsten oder Unsitte enthält — ähnliches wird man ja in jeder Nummer finden — so senden wir diese an die neugegründete Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung unsittlicher Bilder und Schriften beim kgl. Polizeipräsidium in Berlin.

Diese neue Zentrale für die Literatur- und Schundbekämpfung erstreckt ihre hoffentlich recht ersprießliche Tätigkeit in erster Linie naturgemäß auf den gesetzlich faßbaren Schmutz, will aber auch an der Ausgestaltung der positiven Abwehrmittel ernstlich mitarbeiten und mit allen den Organisationen und Einzelpersonen, welche die gleichen Ziele verfolgen, Fühlung halten. Darum hat sie an alle Mitkämpfer gegen den Schmutz in Wort und Bild im Deutschen Reich die Bitte ausgesprochen, die Arbeit dieser amtlichen Stelle in jeder möglichen Weise zu unterstützen durch Mitteilung des ihnen zu Gesicht kommenden einschlägigen Materials, mag es aus ausländischen oder inländischen Quellen herrühren.

Nach unserem Dafürhalten sollen diesem neuen Institut fort und fort Nummern des „Simplicissimus“, und zwar aus allen Richtungen des Reiches kommend, zugesandt werden. Auf jeder Nummer müßte man bemerken: ein solches Blatt schädigt unser Ansehen im Auslande, wir wünschen eine zielbewußte Bekämpfung solcher schamloser Veröffentlichungen. Vielleicht ist es auch gut, wenn ganze Gruppen und Vereine unter Beifügung von entsprechenden Resolutionen „Simplicissimus“-Nummern an die oben bezeichnete Zentralpolizeistelle in Berlin einsenden. Aus allen Winkeln des Reiches, insbesondere aus unserem Bayerlande, müssen zahlreiche Proteste in Berlin einlaufen, um zu zeigen, daß das „schwarze Bayern“

nicht der Schuß eines Herbes der Verhehung und der Schamlosigkeit sein will. Denn der „Simplicissimus“ erscheint, allen juristischen Silbenschereien zum Trost, wie schon die Datumsangabe am Kopfe jedes Heftes zeigt, in München. Der „Simplicissimus-Deutsche“ ist heute zu einem Typ geworden, ebenso wie der „sittlich freidenkende“, „Jugend“-Typ. Und beide Typen haben namentlich in dem „gebildeten“ Nachwuchs des deutschen Volkes Tausende von Repräsentanten.

Eine weitere starke Waffe erblicken wir auch darin, daß Männer von Gewicht ihren Einfluß an maßgebenden Stellen geltend machen und Verbote und immer wieder Verbote zu erreichen suchen, damit nach und nach alle Schundpflanzungen der Literatur ausgerottet werden. Die Fortwülferei in Frechheit und Gemeinheit, die Vergiftung unserer Jugend, die Abstumpfung der Sinne muß mit vereinten Kräften eingedämmt werden. Unsere Sittlichkeit gehört nicht zum alten Eisen, sondern sie ist das achtunggebietende Edelmetall eines geordneten Staatswesens und Ansehen beanspruchenden Volkes, das seine höchsten Güter nicht andauernd beschimpfen lassen will.

Wie das Brausen des herannahenden Frühlings müßte eine machtvolle Bewegung zu einem Umschwung auf diesem Gebiete durch ganz Deutschland gehen, einmütig müßten alle, welche Blätter in der Art des „Simplicissimus“ verabscheuen, die das Heile lieben, zusammenstehen, um das Beste im deutschen Wesen zu retten und wieder groß und mächtig zu machen. Die deutsche Sittlichkeit, um die man uns einst weit und breit beneidet hat.



Dom Büchertisch.

Cathrein Viktor, S. J., Moralphilosophie. Eine wissenschaftliche Darlegung der sittlichen, einschließlich der rechtlichen Ordnung. Fünfte, neubearbeitete Auflage, 2 Bde., 628 und 769 S. Herder, Freiburg 1911. M. 20.—, geb. in Leinwand M. 23.—. Wenn ein umfangreiches, wissenschaftliches Werk wie das obige in 5. Auflage erscheint, so hat es sich bewährt und bedarf keiner weiteren Empfehlung. Um so mehr aber verdient es, daß immer weitere Kreise darauf aufmerksam gemacht werden. Es seien nur die wichtigsten Fragen hervorgehoben, zu denen Cathrein ausführlich Stellung nimmt: im 1. Bande die Frage der Willensfreiheit und Zurechnungsfähigkeit, die bekanntlich die Kriminalisten in zwei feindliche Lager gespalten hat: die bei der heutigen Umwertung aller Werte überaus wichtigen und deshalb sehr eingehenden Darlegungen über den Begriff der Sittlichkeit, deren wahre Norm und die der Gegenwart so geläufigen falschen Normen; die Ausführungen über das natürliche Sittengesetz und das Gewissen und endlich die Lehre vom Rechte, speziell die Lehre von dem vielfach aus Mißverständnis so sehr bekämpften Naturrecht. Eine noch größere Anzahl von Gegenwartsfragen bespricht der 2. Band, der der besonderen Moralphilosophie gewidmet ist: Pflichten des Menschen gegen Gott, gegen sich selbst und gegen den Mitmenschen; Notwendigkeit und Berechtigung des Privateigentums mit einer eingehenden Widerlegung des Sozialismus; Lehre von der Familie und Lehre vom Staate (Ursprung und Zweck des Staates, Umfang der Staatsgewalt, Staat und Kirche, Staat und Schule). Den Abschluß bildet eine Uebersicht über die zum Teil noch wenig geklärten Fragen des Völkerrechts. In allen Punkten erweist sich der Verfasser als ein kundiger Führer, der mit der älteren wie mit der neuesten Literatur gleich gut vertraut ist und mit klarem, besonnenem Urteil zuverlässige Direktiven gibt. Als Moralphilosoph entscheidet er die Fragen lediglich auf Grund der natürlichen Vernunft; seine Ausführungen zeigen aber durchweg, wie sehr die Forderungen der christlichen Offenbarung den Forderungen der Vernunft entsprechen, wie auch auf dem Gebiete der sittlichen Ordnung die Übernatur auf der Natur aufbaut, sie erhebt und vervollkommen. Es wird das Buch deshalb auch fernerhin allen nützen, die nur die Wahrheit suchen; auch derjenige, der in einigen Punkten vielleicht eine andere Lösung bevorzugt, wird daraus reiche Anregung schöpfen. Prof. Schmaier.

Der Maler P. Rudolf Blättler, ein moderner Fiesole. Von Dr. P. Albert Kuhn, O. S. B. Verlagsanstalt Benziger & Co., M. G., Gießen. Der verdienstliche Verfasser der großen allgemeinen Kunstgeschichte beibringt in dem vorliegenden Bande das Leben und Wirken eines nur wenig bekannt gewordenen hochbegabten Künstlers, der zugleich sein persönlicher Freund gewesen ist. Gewiß verdankt das Buch diesem letzteren Umstände einen Teil seiner wohlthuenden Wirkung. Aber vor allem ist es doch das Lebensbild an sich, das so bescheiden erscheint und doch mit dem milden Schimmer einer ganz in Gott hingegenen Kunst in die Seele eindringt, was uns dieses Buch vertraut und lieb macht. Die künstlerische Entwicklung Blättlers vollzog sich unter dem Einflusse der Beurerer Kunst, Giotto's und Fiesole's, ohne daß doch die persönliche Eigenart des Künstlers dabei sich hätte unterdrücken lassen. Aus dem, was fremde Kunst ihm gab und was sein eigenes Gefühl dazu tat, bildete sich sein Stil, so voll Innigkeit, voll tiefer Frömmigkeit, in den Formen so rein und abgeklärt, daß Kuhn den Vergleich dieses Mannes mit Fiesole wohl wagen durfte. Der Text enthält, wie sich versteht, eine genaue Beschreibung des gesamten künstlerischen Lebenswerkes Blättlers, und führt in das Verständnis dieses reichen Schaffens in lichtvoller Art ein. Unter den äußeren Lebensumständen des Künstlers ist nicht viel Bemerkenswertes. Von besonderem Interesse ist die Darlegung seiner Beziehung zu anderen Malern, unter denen Adolf Menzel der berühmteste ist. Erquickend wirkt die Korrespondenz mit dem unglücklichen, genialen Karl Stauffer-Bern. Zur Hälfte ist das Buch

mit Bildertafeln gefüllt, auf denen wir Hunderte von Gemälden, Zeichnungen, Holzschnitten usw. sehen, die doch von dem Gesamtwerte nur ein geringer Teil sind. Aber sie genügen, um von der Schönheit und Lauterkeit der Blätterischen Kunst einen Begriff zu geben. Sie lehren, in wie nahem Verhältnis diese Kunst zu der großen Nazarener, besonders Führers stand. Dabei hat Blättler doch aber auch das tägliche Leben sehr wohl beachtet; eine große Menge von Zeichnungen beweist den klaren und liebevollen Blick, den er für die Eigenart von Kindercharakteren hatte, andere geben Zeugnis von einem gesunden und kräftigen Humor. Auch als Porträtist ist Blättler hochbegabt gewesen. So bedeutenden Zug seine Kunst im allgemeinen hatte, so hat er doch auch eine gewaltige Menge kleiner Werke hinterlassen, unter denen Kalenderbilder, Neujahrskarten, Reiseftizzen seine Vielseitigkeit beweisen. Das inhaltreiche Buch zeichnet sich durch geschmackvolle Ausstattung aus, und wird besonders auch zu Geschenkwerten zu empfehlen sein.

Der „Guckkasten“, illustrierte Zeitschrift für Humor, Kunst und Leben, wird am 1. April 1912 in eine Berliner Wochenschrift umgewandelt. Paul Keller, der bisherige Herausgeber, legt die Redaktion nieder und wird, wie er der „Allgemeinen Rundschau“ mitteilt, vom 1. Oktober 1912 ab eine seiner Eigenart näher liegende Zeitschrift unter dem Titel „Paul Keller-Blätter“ herausgeben und in dieser auch seinen neuen Roman „Die Insel der Einsamen“ zur Veröffentlichung bringen. Für die Berliner Wochenschrift wurde Dr. Maximilian Pfeiffer, der bekannte Reichstagsabgeordnete, als künstlerischer Beirat gewonnen.

Leopold von Schö: Erstarkte in Christo. Ein Lebensbildelein für aufwärtstrebende Katholiken. Benziger-Einsiedeln, 1911. „Sich erneuern in Christus“ muß das erste Ziel eines jeden sein, der es ernst nimmt mit seinem Christentum. Das weitere Ziel aber wird heißen müssen: „Erstarken in Christus.“ Dazu möchte der Verfasser dieses Büchleins den Weg weisen. Er tut dies durch seine wirklich schönen und praktischen Ausführungen über die wichtigsten christlichen Tugenden, Gebets- und Andachtsübungen. Am Schluß fügt er einen begeisterten und werbenden Abschnitt über die marianischen Kongregationen bei. Das Anziehendste und Erbauendste im ganzen Büchlein sind wohl die tiefinnigen und dabei kurzen und allgemein verständlichen Abhandlungen über die hl. Kommunion und das Meßopfer.

Emil Springer, S. J.: Hin zu Jesus durch die häufige und tägliche Kommunion. Eucharistisches Andachtsbuch mit vielen Belehrungen, Kommuniongebeten für über 100 Kommuniontage und einem reichen Anhang von Gebeten und Andachten. Franz Steins Nachfolger Haufen & Co., Saarlouis, 1912. Geb. M. 1.80 und teurer. Wenn Einer fähig ist, ein gutes Kommunionbuch zu verfassen, dann muß es P. Springer sein, der durch seine verschiedenen Broschüren über die Kommuniondekrete Pius' X. aufs vortheilhafteste in die eucharistische Bewegung eingegriffen hat. Der Verfasser geht von dem richtigen Grundsatz aus, daß die hl. Kommunion im Mittelpunkt unseres ganzen inneren Lebens stehen und sich auf alle Teile desselben erstrecken muß, und darum bietet er mit seinem Büchlein einen Führer durchs ganze geistliche Leben. Er schildert die Grundzüge dieses Innenlebens und bringt dann eine reiche Auswahl von Kommuniongebeten für über 100 Kommuniontage. Ein sehr glücklicher Gedanke war es, die Kommuniongebete für alle Sonn- und Feiertage ganz auf die Gedanken abzustimmen, mit denen die Kirche Christi am betreffenden Tage erfüllt ist. So wird die stete, enge Verbindung mit dem Geiste des Kirchenjahres gewahrt. Das Büchlein wird bei eifriger Benützung seinem schönen Titel Ehre machen und viele Seelen „Hin zu Jesus“ führen. Wernado.

Joh. Cv. Zollner, weis. Benefiziat in Reibach. Kreuzwegpredigten in zwei Bänden. Dritte verbesserte Auflage, besorgt von Sebastian Wieser, Warrar. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 8°. IV und 158 Seiten. Regensburg 1912. Verlagsanstalt vorm. G. F. Manz. Preis broschiert M. 1.80. Vorliegendes Predigtwerk des bekannten Zollner behandelt in gründlich verbesserter Neuauflage die vierzehn Kreuzwegstationen in zwei Bänden zu sieben Predigten. Verfasser will nichts Neues verkünden. Aber er versteht die alten Wahrheiten auf neue Weise klar und packend darzustellen. Aus der ergreifenden Schilderung des bitteren Schmerzensweges weiß er ungezwungen, in kerniger, edler Sprache die trefflichsten sittlichen Nutzenwendungen zu ziehen. So haben wir hier ein vollstündliches, den besten Erzeugnissen der Fastenliteratur anzuzählendes Predigtwerk, das ebenso den Predigern Anregung wie dem Volke gediegene Erbauung zu bieten vermag.

P. Philibert Seeböck, O. F. M.: Christlicher Seelenpiegel. Katholisches Beicht- und Kommunionbuch mit Vorbereitung auf eine Generalbeicht. Sechste umgearbeitete, vermehrte Auflage. Schnellle Verlagbuchhandlung, Warendorf i. Westf. M. 1.80. Ein großer Seelenkennner hält hier der reuigen, blickenden und sich mit ihrem Gott vereinigen Seele einen Spiegel vor, der nicht trügt. Das Büchlein ist für die hl. Fasten- und Osterzeit wie geschaffen, denn es ist ja gerade für den fruchtbringenden Empfang jener beiden Sakramente berechnet, die den Höhepunkt unserer Fasten- und Osterandacht bilden. Für die gute Brauchbarkeit desselben zeugt der Umstand, daß nunmehr schon die sechste Auflage notwendig geworden ist, die durch Hinzufügung des Kommuniondekretes und mehrerer neuer Meß- und Kommunionandachten eine schöne Vermehrung gefunden hat.

P. Salestin Glöner: Tuet dies zu meinem Andenken. Lehr- und Gebetbuch für die Jugend. Schnellle Verlagbuchhandlung, Warendorf i. Westf. M. 1.80 bis 2.50. Ein sehr reichhaltiges Büchlein, fast zu reichhaltig für den flüchtigen Sinn der Jugend! Etwas weniger, d. h. eine Beschränkung auf die für die Jugend wirklich notwendigen und passenden Gebete, wäre mehr gewesen. Die zahlreichen, unter der Rubrik „Andere schöne Gebete“ angeführten Gebetsformeln dürften wohl in einer etwaigen zweiten Auflage in anderer Reihenfolge — Gebete zu den Heiligen gehören nicht zwischen Gebete zur heiligen Dreieinigkeit und zum göttlichen Heiland hinein — dargeboten werden, wenn alle wieder aufgenommen werden wollen. Brauchbar und gut sind die Kommunionandachten und Befürhungen.

Einmonatsabonnemement M. 0.87

Märztag.

Die Wolken fliegen! sonnig übermalt
Das helle Licht die blumenlosen Wiesen.
Und goldig starrend steht der dürre Wald,
Den feine Sonnensplitter rings umschliessen.

Es stäubt der Wind den gold'nen Blütenflaum
Vom Weidenbusch. Die Bienen summen leise —
Ein Lockruf schallt vom hohen Eichenbaum,
Und mischt sich mit der Lerchen holden Weise.

Am Wasser drüben streut ins Ackerfeld
Des Landmanns Hand die Saal, und Gollers Segen
Naht sich im Frühlingsglück der frohen Welt:
So reißt das Herz der Erntezeit entgegen.

Ad. Elisabeth Rohn.

Christliche Kunst.

In dem Parterresale des Münchener Kunstvereins steht man gegenwärtig eine Sonderausstellung von Aquarellen Philipp Schumachers. Es sind die Originale zu den Bildern des Marienlebens, jener schönen Publikation, deren Wert an dieser Stelle schon früher hervorgehoben worden ist. Der Anblick dieser Blätter lehrt die Trefflichkeit der damals besprochenen Nachbildungen erst recht würdigen. Er erweckt auch von neuem anerkennende Empfindungen dafür, wie sehr Schumacher dazu geeignet ist, zum Herzen glaubenstreuer und naiver Gemüter zu sprechen. Alles ist so einfach und verständlich wie möglich, gleichzeitig vertieft durch eine feine Symbolik, deren Ausdrucksmittel wiederum zur Erreichung dekorativer Absichten dienen. Fast noch eindringlicher ist die Sprache, die uns aus Schumachers unlängst erschienenen Bibelbildern entgegentönt. Die Blätter, um deren Herausgabe sich der Mariaverlag, G. m. b. H., München, verdient gemacht hat, sind als Wandbilder gedacht. Bisher sind zwei Sammlungen davon erschienen, von denen die erste dreißig, die zweite zehn Bilder umfaßt. Die ersteren dienen der Erläuterung biblischer Erzählungen, die letzteren sind hauptsächlich für den katechetischen Unterricht bestimmt. Hier sehen wir tief stimmungsvolle Darstellungen der heiligen Messe, der letzten Selung, der Uebertragung des Hirtenamtes, aber auch Mariä Opferung und Verkündigung nebst manchem anderen. Von den Bibelbildern gelten zwölf dem Alten und achtzehn dem Neuen Testamente. Lebhaft und doch voll edler Mäßigung sind die Kompositionen. Die Charaktere sehen wir ideal, dabei aber echt lebensvoll geschildert, und wo die Vertreter des bösen Prinzips gezeigt werden, überschreitet der Naturalismus der Darstellungen doch nirgend die Grenzen der Vornehmheit. Die Zeichnung ist einfach und großzügig, der stille Fluß der Linien übt wohlthuende Wirkung. Gelegentlich hat der Künstler Einzelheiten in einer auf das Verständnis kindlicher Gemüter berechneten Weise stilisiert, wie z. B. die Tiere, die Noe vor der Sintflut rettet. Die Farben sind breit und flüchtig angelegt, dabei voll reicher Abwechslung und milden Reizes. Durch alle diese künstlerischen Mittel wird bewirkt, daß diese Bilder unsere Empfindungen recht in das Innere, in die Bedeutung der Vorgänge leiten. Da vor allem die Kinderwelt dazu ausersehen ist, sich an den schönen Wandtafeln zu erbauen und zu belehren, so werden diese einem wahrhaftig wichtigen Zwecke dienstbar gemacht. Die Preise sind so niedrig gestellt, daß auch weniger begüterte Anstalten dieses treffliche Anschauungsmaterial ohne Schwierigkeit erwerben können.

Joseph Albrecht.

Bühnen- und Musikrundschau.

Im Münchener Kgl. Residenztheater bewegte sich die Aufnahme von Otto Ernsts Tragikomödie: „Die Liebe hört nimmer auf“ auf der mittleren Linie des Erfolges. Der anwesende Autor wurde gerufen, aber eine lebhaftere Teilnahme des Publikums an den handelnden Personen und ihren Schicksalen wollte sich nicht einstellen. Künstlerdramen pflegen stets das Menschliche, Allzumenschliche zu gestalten und uns nebenbei zu versichern, daß der Held eine geniale Veranlagung habe. Wir sehen also, daß sich der „Komponist Sommerkamp“, genannt der „feuchtsüßliche Bruno“, einen Herzfehler durch übermäßigen Durst antrinkt, aber daß hier die Gesundheit eines zu Großem befähigten Menschen untergraben wird, das können wir glauben oder auch nicht. Der Bühnendichter muß uns aber zwingen können, seine Gestalten mit seinen Augen zu sehen. Der Komponist Sommerkamp

kann uns natürlich nicht seine geniale Oper vorspielen lassen, das ist die Klippe aller Künstlerdramen. Für uns bleibt also der „feuchtfrohliche Bruno“ lediglich als Mitmensch, der durch die Größe und Reinheit seiner Frau über seine Irrungen emporgehoben wird. Ein Problem, das gewiß fesseln kann; aber die Lösung erscheint nicht zwingend. Der Komponist liegt schwerkrank in seinem einsamen Heim, verlassen von seiner Maitresse, die ihm noch zynisch gestanden, daß das Kind, das sie seither als das Seinige bezeichnete, einem anderen gehöre. Und nun kehrt die Gattin zurück, vorwurfslos verzeihend, ganz hingebungsvoll liebend, mit dem frohen Hinweis auf kommende Mutterchaft. Ja, da könnten sich Sommerkamps Gefühle in stärkeren, tieferen Worten äußern, als in den Romansentimentalitäten, die D. Ernst ihm in den Mund legt, ohne daß wir sicher sind, ob die sittliche Läuterung mehr ist, als gute Vorsätze eines Kranken, die zerflattern, wenn es dem Arzt gelingt, dem Leiden Einhalt zu gebieten. Auch die Gestalt der Künstlerfrau, die Ernst sicherlich als „Idealgestalt“ angesehen wissen will, hat nichts Zwingendes. Ruth ist ein ganz passives, in ihrer Liebe aufgehendes Geschöpf. Daß sie ihren Bruno veranlaßt hat, den ihm „unsympathischen“ Weg auf das Standesamt zu machen, nimmt wunder. Jedenfalls fühlt sie sich ihm hierfür zu größter Dankbarkeit verpflichtet und anerkennt, daß er sie fortzuschicken darf, sobald er sie nicht mehr liebt. Sie sieht die Gefahren von Brunos sinnlosem Trinken und schweigt, sie nimmt das Kind seiner früheren Maitresse ins Haus, läßt zu, daß Bruno die alten Beziehungen wieder anknüpft, ja duldet schließlich dieses birnenhafte Geschöpf um sich. Wenn sie dann ihren Mann verläßt, so erscheint dies nach all dieser Unterwürfigkeit wunderbar, ebenso lässig motiviert ist ihre Rückkehr. Man wird in dieser Liebe, die so völlig darauf verzichtet, für ihre Rechte zu kämpfen, schwer Größe erkennen können. Verhältnismäßig lebendiger sind die Nebenfiguren geraten, deren Episoden Szenen oft allzubreit ausgemalt sind. Fr. Reuhoff fand für die Ruth eine überzeugende elegische Note, Basil warb für den „Feuchtfrohlichen“ durch eine mildernde Naivetät, Fr. Briden in der Kinderrolle, Graumann, Alves, Fr. Schwarz gaben die fesselndsten Leistungen in der unter Lützenkirchens Regie sorgsam abgerundeten Vorstellung. Otto Ernsts Novität ist symptomatisch für die Dramen der letzten Jahre. Immer und immer wieder wird ein Eheproblem erkübelt, von allen Seiten beleuchtet und aufgebauht, als stände unsere Zeit still und böte keine anderen Konflikte mehr dem Dichter, der doch „zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt“ ist!

Aus den Konzertsälen. Als Neuheit wurde im 10. Abonnementskonzert des Konzertvereins eine Sinfonietta für Streichinstrumente und Harfe von Paul Graener geboten, die sich einer dankbaren Aufnahme erfreuen durfte. Warm empfunden, technisch gewandt im Aufbau, klug schön in der Ausföhrung konnte sie in Löwes meisterlicher Direktion sympathische Eindrücke erwecken. In Brahms' D-Mollkonzert saß Schmid-Lindner am Flügel, dessen gestaltungssicherer Vortrag wieder lebhafteste Begeisterung er-

weckte. Unter Löwes überlegener Führung hörte man noch Haydns Es-Dur-Symphonie und Pfitzners an tiefen Schönheiten reiche Ouvertüre zu „Räthchen von Heilbronn“. Auch das Konzert in dem Mah und Beatrice Harrison debütierten, stand unter Löwes ausgezeichnete Führung. Die englischen Künstlerinnen, eine Geigerin und eine Cellistin, deren Darbietungen Werke von Beethoven, Brahms und Dvorak umfaßten, sind von einer ungewöhnlichen Begabung. Beide vereinigen eminente Technik mit starkem Temperament und Stilgefühl. Die Eindrücke waren in jeder Hinsicht günstige. — Die Volsksymphoniekonzerte der zwei letzten Wochen brachten zwei Solistinnen am Flügel. Cornelia Rieder-Rosart interpretierte Schumann mit ihren bekannten technischen und geistigen Vorzügen. Wera Schapira war der temperamentvollen Tonwelt Tschairowskys eine eindrucksvolle pianistische Gestalterin. Den Künstlerinnen, wie dem Dirigenten Krill, der noch bei Liszt, Beethoven und Brahms sein gediegenes, musikalisches Können bewährte, wurde beifallsfreudige Anerkennung zuteil. Aus Mitglidern des Konzertvereins orchesters und mit Konzertmeister Rettich hatte Dr. Heinz Bringsheim einen Instrumentalkörper gebildet, mit dem der junge Künstler in einem „Kammersymphoniekonzert“ vor dem musikalischen Publikum seiner Vaterstadt debütierte. Der Abend brachte die Uraufföhrung von Frdr. Reischs Serenade B-Dur, die in der melodischen Erfindung und Frische des Ausdrucks günstig wirkte und mit den anderen Nummern des Programmes, Werken Mozartscher Frühzeit, sich zu einem harmonischen Ganzen einte, als man hatte erwarten können. Die Cavatine „Ah lo previdi“ sang Elisabeth Muntz-Kaas, deren Kunst wir letzten erst würdigten, ungemein reizvoll. Bringsheim erwies sich als geschmackvoller, vornehmer Musiker, dessen Dirigentenbegabung sicherlich zukunftsverheißend ist. Man dankte ihm mit kräftigem Beifall, nicht zuletzt für die hübsche, von der Schablone des Konzertaftages abweichende Programmwahl. — Auch an ihrem zweiten, sehr beifällig aufgenommenen Wiederabend hatte sich die begabte Sopranistin Elsa Kroder mit Professor Sch. Schwarz verbunden, der als feinsinniger Begleiter sowie als Beethoven-, Reger- und Mendelssohninterpret durch sein meisterliches Spiel stürmischen Beifall erntete. Der Mehrzahl der Applaudierenden schien es zudem bekannt zu sein, daß Schwarz mit diesem Winter seine ehrenreiche Konzerttätigkeit abzuschließen gedenkt. Auch Schwarz' Lieder, von denen Elsa Kroder „Du bist wie eine Blume“ besonders reizvoll sang, fanden herzlichste Aufnahme. Die Sängerin hatte ein sehr geschmackvolles Programm gewählt, sie brachte neben Haydn zwei Lieder des heute mehr und mehr vergessenen Robert Franz, dann Reger, Brahms, Pfitzner und Rich. Strauß. Ihr eindrucksvoller Vortrag berührt stets sympathisch, sie besitzt eine gute Schulung und ihre Stimme ist in den mittleren Lagen von hohem Klangreiz, insbesondere sind es Lieder von verhaltener, elegischer Grundstimmung, die ihrer künstlerischen Persönlichkeit vorzugsweise liegen und denen sie die Charms einer eigenen Note zu verleihen vermag.

Zuckerkrankheit (Diabetes mellitus)

wird unfehlbar geheilt! Diese verheißungsvollen Worte prangen fast immer neben, über und unter den Anpreisungen sogenannter Naturheilkundiger zur Heilung der Zuckerkrankheit mittels eines nur ihnen eigenen spezifischen Heilverfahrens und Heilmittels, und eine mehr oder minder stattliche Anzahl von Zeugnissen dient zur Beglaubigung der Wahrheit jener Trostorte, welche in Wirklichkeit doch nur eine grobe Unwahrheit enthalten. Gewiß ist Zuckerkrankheit heilbar, aber nur in Ausnahmefällen; die Zuckerauscheidung kann eine Zeitlang zum Schwinden kommen, aber die Disposition bleibt und ehe man denkt, zeigt sich der Urin wieder wie er nicht sein soll, „verfälscht“. Die Anwesenheit von Zucker im Urin ist ja überhaupt nur ein Zeichen, ein Symptom, wodurch die Krankheit sich zu erkennen gibt. Dieses selbst besteht in der Unfähigkeit des Organismus, die mit der Nahrung eingeföhrten oder im Körper gebildeten Zuckersstoffe für sich zu verwerten. Daher können auch nur solche Mittel eine heilende Wirkung haben, welche einen Einfluß auf diese Tätigkeit des Organismus ausüben, das ist aber noch bei keinem — und wie unzählige sind schon angepriesen worden — als dauernd verwendbar nachgewiesen worden. Und doch drängt es aufs mächtigste, ein wirklich helfendes Mittel zu finden; denn kaum eine zweite Krankheit hat in den letzten Jahrzehnten derart an Verbreitung so zugenommen, wie die Zuckerkrankheit. Kein Wunder freilich, wenn man bedenkt, daß bei der Entstehung dieses noch immer unerforschten Leidens nervöse Einflüsse unkreitig eine hervorragende Rolle spielen, und wem hat man in unserer Zeit des immer rücksichtsloseren Kampfes ums Dasein mehr zugekraut, mehr aufgebürdet als unseren armen Nerven. Ein Glück ist es, daß nicht jede Erkrankung gleich zum Tode föhrt. Im Gegenteil wir wissen, daß es verschiedene Formen, leichte bis schwere, mit allen Uebergangsstadien gibt, und daß die leichteren oft genug keinen nachteiligen Einfluß auf die Lebenskraft und Energie ausüben. Aber

man weiß leider nie, ob die Erkrankung, so gutartig sie auch auftritt, so bleiben wird. Jeder Diabetiker muß daher seinen Zustand beachten und leiten — ohne Sorge, aber mit Sorgfalt. Dazu gehört auch, daß er die Mittel anwendet, welche einen günstigen Einfluß auf den diabetisch erkrankten Körper ausüben.

Ein solches Mittel muß aber auf die Stätten der Zuckerverwertung kräftigend und wiederherstellend einwirken, mit anderen Worten, auf die Zellentätigkeit der Organe, welchen diese Aufgabe obliegt. Die medizinische Wissenschaft hat hierauf auch ihr besonderes Augenmerk gerichtet, zumal man gefunden hat, daß bestimmte Organe gewisse Stoffe erzeugen, welche auf die Regelung der verschiedenen Stoffwechselarbeiten, also auch der Zuckerverwertung von Einfluß sind. Ein endgültiger Erfolg ist auf diesem Gebiete bisher noch nicht erzielt worden. Seit langen Jahren weiß man jedoch, daß gewisse Mineralquellen, insbesondere die alkalischen, gerade nach dieser Richtung hin einen günstigen Einfluß ausüben. Freilich dürfte die Auffassung nicht zutreffen, daß der Genuß solcher Quellen auf die Verminderung der Zuckerauscheidung direkt einwirkt, vielmehr wird auch hier die Annahme berechtigt sein, daß durch die Heilquellen dem Blute gewisse Stoffe zugeföhr werden, welche auf die Tätigkeit, das Leben der Zellen einen heilsamen Einfluß ausüben, so daß sie ihre Aufgaben wieder in normaler Weise verrichten; dazu gehört vor allem auch die Verwertung des Zuckers.

Die Neuenahrer Thermen — Großer Sprudel und Willibrordus-Sprudel — erfreuen sich bekanntlich eines ganz hervorragenden Rufes wegen ihrer vorzüglichen Wirkung bei diesen Leiden und das mit vollem Recht; sind sie doch wegen ihrer Milde leicht beförmlich, wegen ihrer Bestandteile belebend und kräftigend, mit anderen Worten Genesung bringend.

Die Badebtrektion (Versandkontor) Neuenahr (Ahnf.) gibt ausführliche Broschüren heraus, die den Gebrauch der Neuenahrer Heilquellen zu Trinkkuren im Hause behandelt, sowie auch alles Wissenswerte über den Badeort selbst enthalten; diese Schriften werden auf Verlangen gratis und franko versandt.

Verschiedenes aus aller Welt. In Bonn verstarb Rochus Frhr. von Siliencron, der als Germanist und Musikschaffler sich besonders um die Sammlung und Erforschung der „historischen Volkslieder der Deutschen“, des „Minnegefangen“, und der protestantischen Kirchenmusik Verdienste erwarb. Siliencron war Leiter der von König Maximilian II. von Bayern gebründeten „Allgemeinen deutschen Biographie“. 1820 in Pöln geboren, hatte Siliencron anfänglich als Staatsmann, später als Universitätsprofessor, als Intendant der Meiningen Hofkapelle, als Probst des adeligen St. Johannis-Klosters in Schleswig die Möglichkeit, seine vielseitige Persönlichkeit nicht auf sein wissenschaftliches Fachgebiet beschränken zu müssen. — In Antwerpen brachte die Blämische Oper „Cendrie“ von Dubois mit unbefristetem Erfolg zur Aufführung. Die Musik wandelt auf Wagnerschen Bahnen, das Libretto Camille Demonniers ist nach Berichten von starker lyrischer Schönheit. — „Ich aber preise die Liebe“, betitelt sich eine Oper von Joseph Reiter, die am Dessauer Hoftheater sehr herzlich aufgenommen wurde. Max Morolds Libretto behandelt Klopstocks Aufenthalt in Zürich, und darf als ein Beispiel zum Preise deutscher Kunst und Art gelten. Reiter liegt das Weltenerne elegische Töne am besten. Seine Musik wird zu den Ausläufern Wagnerscher Kunst gerechnet. Eine Entwicklung in der Richtung Rich. Straußens lehnt Reiter ab.

München.

S. G. O. Derlaender.

Schaden hingewiesen, der durch ein zu rasches Vorgehen der massgebenden Faktoren für unsere wirtschaftliche Situation entstehen würde. Im Reichstag wurde unter anderem seitens des Staatssekretärs Delbrück die Lage unserer deutschen Industrie als eine glänzende bezeichnet. Die täglich bekannt werdenden Abschlussziffern unserer bedeutenden Industriegesellschaften beweisen dies auch durch hervorragend günstige Bilanzen mit meistens erhöhten Dividendenerträgen. Auch der publizierte Semestralabschluss der Laurahütte weist bei einer vermehrten Gesamtproduktion einen bedeutend grösseren Bruttogewinn auf. Die hierbei bekannt gewordenen Mitteilungen über Absatz und Aussichten der schlesischen Montanindustrie sind durchwegs glänzend und berechtigen auch zu den besten Hoffnungen für die Zukunft. Preiserhöhungen für Jute-fabrikate und einzelne Eisensorten sind gleichfalls Zeichen von guter Beschäftigung unserer Industrie. Die Newyorker Effektenbörse meldet neuerdings fast durchwegs gebesserte Berichte, und insbesondere bewirkt dort die günstige Lage des Eisen- und Kupfermarktes eine feste Tendenz. Die deutschen Börsen bringen diesen günstigen Meldungen gerne das grösste Interesse entgegen. Die Reserviertheit und allgemeine Zurückhaltung ist jedoch zurzeit beim Publikum vorherrschend. Die unsichere Situation der Auslandspolitik und die Befürchtung von unangenehmen Ueberraschungen nach dieser oder jener Richtung beeinträchtigen die Börse in gleichfalls erheblichem Masse. Auch die Ungewissheit, ob die Wehr- und Marinevorlagen im Reichstag schliesslich doch durch neue Steuern vom mobilen Kapital zum Teil aufgebracht werden, bedingt eine gewisse Zurückhaltung. Viel beachtet sind auch die aufgetauchten Reichsmonopolpläne für Spiritus, Zündholz, Kali und Petroleum. — Ein besonders wichtiger Faktor für unsere Börsenentwicklung ist der Geldmarkt. Die allseits erwartete Erleichterung ist ausgeblieben, und die Verhältnisse unseres heimischen Geldmarktes sind undurchsichtiger wie je. Der Privatsatz an der Börse bleibt relativ hoch. Die Reichsbank wird nach wie vor und trotz aller Abwehrmassregeln mit kolossalen Summen in Anspruch genommen. Die Nähe des Quartalschlusses mit den dabei stets bedingten vermehrten Geldbedürfnissen lässt auch für die kommenden Wochen keine Erleichterung zu. Aus Finanzkreisen und seitens der Industrie werden fast täglich grössere Geldoperationen gemeldet. Speziell sind es auch Kommunen, welche mit grossen Anleihen den Geldmarkt für sich beanspruchen. In wenigen Tagen haben die Städte Düsseldorf, Halle, Mannheim, Wiesbaden und andere mehr mit neuen Emissionen im Betrage von mehr als 50 Millionen Mark an den Geldmarkt appelliert. Ob das Kapitalistenpublikum fähig ist, derartige Summen dauernd aufzunehmen, dürfte fraglich sein, denn noch andere Anleihen, wie die der anatolischen Eisenbahn von zirka 50 Millionen Mark sind zu berücksichtigen. Mit grossem Interesse verfolgt die Börse die Mitteilungen, welche die Grossbanken in ihren Jahresberichten veröffentlichen. Ganz besonders wird der Bericht der Deutschen Bank debattiert, welche einen Jahresumsatz von 126 Milliarden Mark erzielt hat. Interessante Daten über unsere Wirtschaftslage und andere Probleme werden hier genau und eingehend dargelegt. Auch das Abschlussergebnis der Hamburg-Amerika-Linie zeigt deutlich, welch gewaltigen Aufschwung Deutschlands Wirtschaftsmärkte im Wettbewerb mit dem Auslande genommen haben. Die Gesellschaft, welche ihr Aktienkapital um 25 Millionen Mark erhöhen wird, konnte die deutsche Handelsflagge wiederum mit glänzendem

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die deutschen Börsen befinden sich in einem Zustande grosser Nervosität und können nicht zur Ruhe kommen. Täglich überstürzen sich Ereignisse von wichtigster Natur, und trotz aller Raschlebigkeit der Börsenverhältnisse gelingt es nicht, auch nur einigermaßen eine ausgeprägte gleichmässige Tendenz herbeizuführen. Seit einigen Tagen sind es die Nachrichten über die internationalen Arbeiterbewegungen, welche für die Entwicklung der Finanz- und Börsenkreise ausschlaggebend sind. Das Uebergreifen der Streiks der englischen Bergarbeiter auf deutsche, belgische und österreichische Industriegebiete deprimierte die Börsen derart, dass man in Berlin zeitweise veritable Börsenderouten mit grossen Kursstürzen erlebt hat. Man ist sich überall des überaus schlimmen Einflusses derartiger Riesenstreiks auf unsere Industrie voll und bewusst. Speziell befürchtet man bei Ausbruch der Streiks eine vollkommene Lahmlegung unserer im erfolgreichen Wettkampfe mit dem Auslande befindlichen industriellen Hochkonjunktur. Die ohnehin an der Berliner Börse vorherrschend gewesene Flaum hatte unter dem Eindruck dieser Nachrichten schon beim Beginn der Woche grosse Abgaben von allen Aktienwerten verursacht und mangels genügender Nachfrage bedeutende Kursverluste gebracht. — Die Massnahmen hinsichtlich der geplanten Krediteinschränkung und das strikte Vorgehen des Reichsbankpräsidenten in dieser Angelegenheit halten die Börsen gleichfalls andauernd in Atem. Ausführliche Pressepolemiken und auch die diesbezüglichen Debatten im Reichstag zeigen das allgemeine Interesse für diese, für unsere industrielle Entwicklung so hochbedeutsame Frage. Ueberall wird auf den immensen

Falscher Prunk

wie Ueberladung mit Schmuck: beide sind dem guten Geschmack zuwider. Aber selbst die Auswahl der wenigen echten Kostbarkeiten, die uns in festlichen Stunden zieren sollen, verlangt sehr viel Feingefühl für Form und Schönheit des Materials und der Technik. Müheless und wohlfeil können Sie den auserwähltesten Geschmack befriedigen an Hand unserer modernen Kataloge. Denn wir verkaufen nur Schmuck-sachen, die Sie vor jeder Entgleisung behüten, ausserdem trotz Einräumung alltäglicher bürgerlicher Preise, gegen langfristige Amortisation.

Stöckig & Co.
DRESDEN-A. 16 (für Deutschland)



Hoflieferanten
BODENBACH I. B. (für Oesterreich)

Katalog U 13: Silber-, Gold- und Brillantschmuck, Glashütter und Schweizer Taschenuhren, Grossuhren, echte und silberplattierte Tafelgeräte, echte und versilberte Bestecke.

Katalog S 13: Beleuchtungskörper für jede Lichtquelle.

Katalog P 13: Photographische und optische Waren; Kameras, Vergrösserungs- und Projektions-Apparate, Kinematographen, Operngläser, Feldstecher, Prismen-Gläser usw.

Katalog L 13: Lehrmittel und Spielwaren aller Art.

Katalog T 13: Teppiche, deutsche und echte Perser.

Katalog H 13: Gebrauchs- und Luxuswaren; Artikel für Haus und Herd, u. a.: Lederwaren, Plattenkoffer, Bronzen, Marmorskulpturen, Terrakotten, kunstgewerbliche Gegenstände und Metallwaren. Tafelporzellan, Kristallglas, Korbmöbel, Ledersitzmöbel, weisslackierte, sowie Kleinmöbel, Küchenmöbel und -Geräte, Wasch-, Wring- und Mangelmaschinen, Metall-Bettstellen, Kinderstühle, Kinderwagen, Nähmaschinen, Fahrräder, Tennis-Spiele, Grammophone, Barometer, Reliquien, Pelzwaren, Schreibmaschinen, Panzer-Schränke usw.

Bei Angabe des Artikels an ernste Reflektanten kostenfrei Kataloge.

Gegen Barzahlung, oder erleichterte Zahlung.



kann uns natürlich nicht seine geniale Oper vorspielen lassen, das ist die Klippe aller Künstlerdramen. Für uns bleibt also der „feuchtfröhliche Bruno“ lediglich als Mitmensch, der durch die Größe und Reinheit seiner Frau über seine Irrungen emporgehoben wird. Ein Problem, das gewiß fesseln kann; aber die Lösung erscheint nicht zwingend. Der Komponist liegt schwerkrank in seinem einsamen Heim, verlassen von seiner Maitresse, die ihm noch zynisch gestanden, daß das Kind, das sie seither als das Seineige bezeichnete, einem anderen gehöre. Und nun lehrt die Gattin zurück, vorwurfslos verzeihend, ganz hingebungs- und liebend, mit dem frohen Hinweis auf kommende Mutterschaft. Ja, da können sich Sommerlamps Gefühle in stärkeren, tieferen Worten äußern, als in den Romansentimentalitäten, die D. Ernst ihm in den Mund legt, ohne daß wir sicher sind, ob die sittliche Läuterung mehr ist, als gute Vorsätze eines Kranken, die zerflattern, wenn es dem Arzt gelingt, dem Weiden Einhalt zu gebieten. Auch die Gestalt der Künstlerfrau, die Ernst sicherlich als „Idealgestalt“ angesehen wissen will, hat nichts Zwingendes. Ruth ist ein ganz passives, in ihrer Liebe aufgehendes Geschöpf. Daß sie ihren Bruno veranlaßt hat, den ihm „unsympathischen“ Weg auf das Standesamt zu machen, nimmt wunder. Jedenfalls fühlt sie sich ihm hierfür zu größter Dankbarkeit verpflichtet und anerkennt, daß er sie fortgeschritten darf, sobald er sie nicht mehr liebt. Sie sieht die Gefahren von Brunos sinnlosem Trinken und schweigt, sie nimmt das Kind seiner früheren Maitresse ins Haus, läßt zu, daß Bruno die alten Beziehungen wieder anknüpft, ja duldet schließlich dieses birnenhafte Geschöpf um sich. Wenn sie dann ihren Mann verläßt, so erscheint dies nach all dieser Unterwürfigkeit wunderbar, ebenso lässig motiviert ist ihre Rückkehr. Man wird in dieser Liebe, die so völlig darauf verzichtet, für ihre Rechte zu kämpfen, schwer Größe erkennen können. Verhältnismäßig lebendiger sind die Nebenfiguren geraten, deren Episodenszenen oft allzubreit ausgemalt sind. Frä. Neuhoff fand für die Ruth eine überzeugende elegische Note. Basil warb für den „feuchtfröhlichen“ durch eine mildernde Naivetät, Frä. Briden in der Kinderrolle, Graumann, Alves, Frä. Schwarz gaben die fesselndsten Leistungen in der unter Bühnenführers Regie sorgsam abgerundeten Vorstellung. Otto Ernsts Novität ist symptomatisch für die Dramen der letzten Jahre. Immer und immer wieder wird ein Eheproblem erklügelt, von allen Seiten beleuchtet und aufgeschaut, als stände unsere Zeit still und böte keine anderen Konflikte mehr dem Dichter, der doch „zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt“ ist!

Aus den Konzertsälen. Als Neuheit wurde im 10. Abonnementskonzert des Konzertvereins eine Sinfonietta für Streichinstrumente und Harfe von Paul Graener geboten, die sich einer dankbaren Aufnahme erfreuen durfte. Warm empfunden, technisch gewandt im Aufbau, klagschön in der Ausführung konnte sie in Böwes meisterlicher Direktion sympathische Eindrücke erwecken. In Brahms' D-Mollkonzert saß Schmid-Andner am Flügel, dessen gestaltungsfähiger Vortrag wieder lebhafteste Begeisterung er-

weckte. Unter Böwes überlegener Führung hörte man noch Haydns Es-Dur-Symphonie und Rihners an tiefen Schönheiten reiche Ouvertüre zu „Räthchen von Heilbrunn“. Auch das Konzert in dem Mah und Beatrice Harrison debütierten, stand unter Böwes ausgezeichnete Führung. Die englischen Künstlerinnen, eine Geigerin und eine Cellistin, deren Darbietungen Werke von Beethoven, Brahms und Dvorak umfaßten, sind von einer ungewöhnlichen Begabung. Beide vereinigten eminente Technik mit starkem Temperament und Stilgefühl. Die Eindrücke waren in jeder Hinsicht günstige. — Die Sinfonienkonzerte der zwei letzten Wochen brachten zwei Solistinnen am Flügel. Cornelia Rieder-Possart interpretierte Schumann mit ihren bekannten technischen und geistigen Vorzügen. Wera Schapira war der temperamentvollen Tonwelt Tschailowskys eine eindrucksvolle pianistische Gestalt. Den Künstlerinnen, wie dem Dirigenten Brill, der noch bei Liszt, Beethoven und Brahms sein gediegenes, musikalisches Können bewährte, wurde beifallsfreudige Anerkennung zuteil. Aus Mitgliedern des Konzertvereins orchestrierte und mit Konzertmeister Rietich hatte Dr. Heinz Brings heim einen Instrumental-Körper gebildet, mit dem der junge Künstler in einem „Kammer-symphoniekonzert“ vor dem musikalischen Publikum seiner Vaterstadt debütierte. Der Abend brachte die Uraufführung von Frä. Reischs Serenade Es-Dur, die in der melodischen Erfindung und Frische des Ausdrucks günstig wirkte und mit den anderen Nummern des Programmes, Werken Mozartscher Frühzeit, sich zu einem harmonischen Ganzen einte, als man hatte erwarten können. Die Cavatine „Ah lo previdi“ sang Elisabeth Muntke-Raas, deren Kunst wir letzten erst würdigten, ungemein reizvoll. Bringsheim erwies sich als geschmackvoller, vornehmer Musiker, dessen Dirigentenbegabung sicherlich zukunftsverheißend ist. Man dankte ihm mit kräftigem Beifall, nicht zuletzt für die hübsche, von der Schablone des Konzertsalltags abweichende Programmwahl. — Auch an ihrem zweiten, sehr beifällig aufgenommenen Wiederabend hatte sich die begabte Sopranistin Elsa Kroder mit Professor H. Schwarz verbunden, der als feinsinniger Begleiter sowie als Beethoven-, Reger- und Mendelssohninterpret durch sein meisterliches Spiel stürmischen Beifall erntete. Der Mehrzahl der Applaudierenden schien es zudem bekannt zu sein, daß Schwarz mit diesem Winter seine ehrenreiche Konzerttätigkeit abzuschließen gedenkt. Auch Schwarz' Lieder, von denen Elsa Kroder „Du bist wie eine Blume“ besonders reizvoll sang, fanden herzlichste Aufnahme. Die Sängerin hatte ein sehr geschmackvolles Programm gewählt, sie brachte neben Haydn zwei Lieder des heute mehr und mehr vergessenen Robert Franz, dann Reger, Brahms, Rihner und Rich. Strauß. Ihr eindrucksvoller Vortrag berührt stets sympathisch, sie besitzt eine gute Schulung und ihre Stimme ist in den mittleren Lagen von hohem Klangreiz, insbesondere sind es Lieder von verhaltener, elegischer Grundstimmung, die ihrer künstlerischen Persönlichkeit vorzugsweise liegen und denen sie die Charme einer eigenen Note zu verleihen vermag.

Zuckerkrankheit (Diabetes mellitus)

wird unfehlbar geheilt! Diese verheißungsvollen Worte prangen fast immer neben, über und unter den Unpreisungen sogenannter Naturheilkundiger zur Heilung der Zuckerkrankheit mittels eines nur ihnen eigenen spezifischen Heilverfahrens und Heilmittels, und eine mehr oder minder stattliche Anzahl von Zeugnissen dient zur Beglaubigung der Wahrheit jener Trostorte, welche in Wirklichkeit doch nur eine grobe Unwahrheit enthalten. Gewiß ist Zuckerkrankheit heilbar, aber nur in Ausnahmefällen; die Zuckerauscheidung kann eine Zeitlang zum Schwinden kommen, aber die Disposition bleibt und ehe man denkt, zeigt sich der Urin wieder wie er nicht sein soll, „verfälscht“. Die Unwesenheit von Zucker im Urin ist ja überhaupt nur ein Zeichen, ein Symptom, wodurch die Krankheit sich zu erkennen gibt. Dieses selbst besteht in der Unfähigkeit des Organismus, die mit der Nahrung eingeführten oder im Körper gebildeten Zuckersstoffe für sich zu verwerten. Daher können auch nur solche Mittel eine heilende Wirkung haben, welche einen Einfluß auf diese Tätigkeit des Organismus ausüben, das ist aber noch bei keinem — und wie unzählige sind schon angepriesen worden — als dauernd verwendbar nachgewiesen worden. Und doch drängt es aufs mächtigste, ein wirklich helfendes Mittel zu finden; denn kaum eine zweite Krankheit hat in den letzten Jahrzehnten derart an Verbreitung so zugenommen, wie die Zuckerkrankheit. Kein Wunder freilich, wenn man bedenkt, daß bei der Entstehung dieses noch immer unerforschten Leidens nervöse Einflüsse unfehlbar eine hervorragende Rolle spielen, und wenn hat man in unserer Zeit des immer rücksichtsloseren Kampfes ums Dasein mehr zugekraut, mehr aufgebürdet als unseren armen Nerven. Ein Glück ist es, daß nicht jede Erkrankung gleich zum Tode führt. Im Gegenteil wir wissen, daß es verschiedene Formen, leichte bis schwere, mit allen Übergangsstadien gibt, und daß die leichteren oft genug keinen nachteiligen Einfluß auf die Lebenskraft und Energie ausüben. Aber

man weiß leider nie, ob die Erkrankung, so gutartig sie auch antritt, so bleiben wird. Jeder Diabetiker muß daher seinen Zustand beachten und leiten — ohne Sorge, aber mit Sorgfalt. Dazu gehört auch, daß er die Mittel anwendet, welche einen günstigen Einfluß auf den diabetisch erkrankten Körper ausüben.

Ein solches Mittel muß aber auf die Stätten der Zuckerverwertung kräftigend und wiederherstellend einwirken, mit anderen Worten, auf die Zellentätigkeit der Organe, welchen diese Aufgabe obliegt. Die medizinische Wissenschaft hat hierauf auch ihr besondertes Augenmerk gerichtet, zumal man gefunden hat, daß bestimmte Organe gewisse Stoffe erzeugen, welche auf die Regelung der verschiedenen Stoffwechselarbeiten, also auch der Zuckerverwertung von Einfluß sind. Ein endgültiger Erfolg ist auf diesem Gebiete bisher noch nicht erzielt worden. Seit langen Jahren weiß man jedoch, daß gewisse Mineralquellen, insbesondere die alkalischen, gerade nach dieser Richtung hin einen günstigen Einfluß ausüben. Freilich dürfte die Auffassung nicht zutreffen, daß der Genuß solcher Quellen auf die Verminderung der Zuckerauscheidung direkt einwirkt, vielmehr wird auch hier die Annahme berechtigt sein, daß durch die Heilquellen dem Blute gewisse Stoffe zugeführt werden, welche auf die Zätigkeit, das Leben der Zellen einen heilsamen Einfluß ausüben, so daß sie ihre Aufgaben wieder in normaler Weise verrichten; dazu gehört vor allem auch die Verwertung des Zuckers.

Die Neuenahrer Thermen — Großer Sprudel und Willibrordus-Sprudel — erfreuen sich bekanntlich eines ganz hervorragenden Rufes wegen ihrer vorzüglichen Wirkung bei diesen Leiden und das mit vollem Recht; sind sie doch wegen ihrer Milde leicht beförmlich, wegen ihrer Bestandteile belebend und kräftigend, mit anderen Worten Genesung bringend.

Die Badebroschüre (Versandkonf.) Neuenahr (Muf.) gibt ausführliche Broschüren heraus, die den Gebrauch der Neuenahrer Heilquellen zu Trinksuren im Hause behandelt, sowie auch alles Wissenswerte über den Badeort selbst enthalten; diese Schriften werden auf Verlangen gratis und franko versandt.

Verschiedenes aus aller Welt. In Bonn verstarb Rodus Frhr. von Siliencron, der als Germanist und Musikschrittheller sich besonders um die Sammlung und Erforschung der „historischen Volkslieder der Deutschen“, des „Minnegefanges“ und der protestantischen Kirchenmusik Verdienste erwarb. Siliencron war Leiter der von König Maximilian II. von Bayern gebründeten „Allgemeinen deutschen Biographie“. 1820 in Bön geboren, hatte Siliencron anfänglich als Staatsmann, später als Universitätsprofessor, als Intendant der Meininger Hofkapelle, als Probst des adeligen St. Johannisstifts in Schleswig die Möglichkeit, seine vielseitige Persönlichkeit nicht auf sein wissenschaftliches Fachgebiet beschränken zu müssen. — In Antwerpen brachte die flämische Oper „Endenie“ von Dubois mit unbefruchtetem Erfolg zur Aufführung. Die Musik wandelt auf Wagnerschen Bahnen, das Libretto Camille Lemonniers ist nach Berichten von starker lyrischer Schönheit. — „Ich aber preise die Liebe“, betitelt sich eine Oper von Joseph Reiter, die am Dessauer Hoftheater sehr herzlich aufgenommen wurde. Max Morolds Libretto behandelt Flop Rods Aufenthalt in Zürich, und darf als ein Wehspiel zum Preise deutscher Kunst und Art gelten. Reiter liegt das Weltenferne elegische Töne am besten. Seine Musik wird zu den Ausläufern Wagnerscher Kunst gerechnet. Eine Entwicklung in der Richtung Rich. Straußens lehnt Reiter ab.

München.

A. G. Oerlaender.

Schaden hingewiesen, der durch ein zu rasches Vorgehen der massgebenden Faktoren für unsere wirtschaftliche Situation entstehen würde. Im Reichstag wurde unter anderem seitens des Staatssekretärs Delbrück die Lage unserer deutschen Industrie als eine glänzende bezeichnet. Die täglich bekannt werdenden Abschlussziffern unserer bedeutenden Industriegesellschaften beweisen dies auch durch hervorragend günstige Bilanzen mit meistens erhöhten Dividendenerträgen. Auch der publizierte Semestralabschluss der Laurahütte weist bei einer vermehrten Gesamtproduktion einen bedeutend grösseren Bruttogewinn auf. Die hierbei bekannt gewordenen Mitteilungen über Absatz und Aussichten der schlesischen Montanindustrie sind durchwegs glänzend und berechtigen auch zu den besten Hoffnungen für die Zukunft. Preiserhöhungen für Jute-fabrikate und einzelne Eisensorten sind gleichfalls Zeichen von guter Beschäftigung unserer Industrie. Die Newyorker Effektenbörse meldet neuerdings fast durchwegs gebesserte Berichte, und insbesondere bewirkt dort die günstige Lage des Eisen- und Kupfermarktes eine feste Tendenz. Die deutschen Börsen bringen diesen günstigen Meldungen gerne das grösste Interesse entgegen. Die Reserviertheit und allgemeine Zurückhaltung ist jedoch zurzeit beim Publikum vorherrschend. Die unsichere Situation der Auslands politik und die Befürchtung von unangenehmen Ueberraschungen nach dieser oder jener Richtung beeinträchtigen die Börse in gleichfalls erheblichem Masse. Auch die Ungewissheit, ob die Wehr- und Marinevorlagen im Reichstag schliesslich doch durch neue Steuern vom mobilen Kapital zum Teil aufgebracht werden, bedingt eine gewisse Zurückhaltung. Viel beachtet sind auch die aufgetauchten Reichsmonopol-pläne für Spiritus, Zündholz, Kali und Petroleum. — Ein besonders wichtiger Faktor für unsere Börsenentwicklung ist der Geldmarkt. Die allseits erwartete Erleichterung ist ausgeblieben, und die Verhältnisse unseres heimischen Geldmarktes sind undurchsichtiger wie je. Der Privatsatz an der Börse bleibt relativ hoch. Die Reichsbank wird nach wie vor und trotz aller Abwehr-massregeln mit kolossalen Summen in Anspruch genommen. Die Nähe des Quartalschlusses mit den dabei stets bedingten vermehrten Geldbedürfnissen lässt auch für die kommenden Wochen keine Erleichterung zu. Aus Finanzkreisen und seitens der Industrie werden fast täglich grössere Geld-operationen gemeldet. Speziell sind es auch Kommunen, welche mit grossen Anleihen den Geldmarkt für sich beanspruchen. In wenigen Tagen haben die Städte Düsseldorf, Halle, Mannheim, Wiesbaden und andere mehr mit neuen Emissionen im Betrage von mehr als 50 Millionen Mark an den Geldmarkt appelliert. Ob das Kapitalisten-publikum fähig ist, derartige Summen dauernd aufzunehmen, dürfte fraglich sein, denn noch andere Anleihen, wie die der anatolischen Eisenbahn von zirka 50 Millionen Mark sind zu berücksichtigen. Mit grossem Interesse verfolgt die Börse die Mitteilungen, welche die Grossbanken in ihren Jahresberichten veröffentlichen. Ganz besonders wird der Bericht der Deutschen Bank debattiert, welche einen Jahresumsatz von 126 Milliarden Mark erzielt hat. Interessante Daten über unsere Wirtschaftslage und andere Probleme werden hier genau und eingehend dargelegt. Auch das Abschlussergebnis der Hamburg-Amerika-Linie zeigt deutlich, welch gewaltigen Aufschwung Deutschlands Wirtschaftsmärkte im Wettbewerb mit dem Auslande genommen haben. Die Gesellschaft, welche ihr Aktienkapital um 25 Millionen Mark erhöhen wird, konnte die deutsche Handelsflagge wiederum mit glänzendem

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die deutschen Börsen befinden sich in einem Zustande grosser Nervosität und können nicht zur Ruhe kommen. Täglich überstürzen sich Ereignisse von wichtigster Natur, und trotz aller Raschlebigkeit der Börsenverhältnisse gelingt es nicht, auch nur einigermaßen eine ausgeprägte gleichmässige Tendenz herbeizuführen. Seit einigen Tagen sind es die Nachrichten über die internationalen Arbeiterbewegungen, welche für die Entwicklung der Finanz- und Börsenkreise ausschlaggebend sind. Das Uebergreifen der Streiks der englischen Bergarbeiter auf deutsche, belgische und österreichische Industriegebiete deprimierte die Börsen derart, dass man in Berlin zeitweise veritable Börsenderouiten mit grossen Kursstürzen erlebt hat. Man ist sich überall des überaus schlimmen Einflusses derartiger Riesenstreiks auf unsere Industrie voll und bewusst. Speziell befürchtet man bei Ausbruch der Streiks eine vollkommene Lahmlegung unserer im erfolgreichen Wettkampfe mit dem Auslande befindlichen industriellen Hochkonjunktur. Die ohnehin an der Berliner Börse vorherrschend gewesene Flauheit hatte unter dem Eindruck dieser Nachrichten schon beim Beginn der Woche grosse Abgaben von allen Aktienwerten verursacht und mangels genügender Nachfrage bedeutende Kursverluste gebracht. — Die Massnahmen hinsichtlich der geplanten Krediteinschränkung und das strikte Vorgehen des Reichsbankpräsidenten in dieser Angelegenheit halten die Börsen gleichfalls andauernd in Atem. Ausführliche Pressepolemiken und auch die diesbezüglichen Debatten im Reichstag zeigen das allgemeine Interesse für diese, für unsere industrielle Entwicklung so hochbedeutsame Frage. Ueberall wird auf den immensen

Falscher Prunk

wie Ueberladung mit Schmuck: beide sind dem guten Geschmack zuwider. Aber selbst die Auswahl der wenigen echten Kostbarkeiten, die uns in festlichen Stunden zieren sollen, verlangt sehr viel Feingefühl für Form und Schönheit des Materials und der Technik. Mühe und wohlfeil können Sie den ausserwähltesten Geschmack befriedigen an Hand unserer modernen Kataloge. Denn wir verkaufen nur Schmuck-sachen, die Sie vor jeder Entgleisung behüten, ausserdem trotz Einräumung all-täglicher bürgerlicher Preise, gegen langfristige Amortisation.

Stöckig & Co.
DRESDEN-A. 16 (für Deutschland)



Hoflieferanten
BOBENBACH I. B. (für Oesterreich)

Katalog U 13: Silber-, Gold- und Brillantschmuck, Glashütter und Schweizer Taschenuhren, Grossuhren, echte und silberplattierte Tafelgeräte, echte und versilberte Bestecke.

Katalog S 13: Beleuchtungskörper für jede Lichtquelle.

Katalog P 13: Photographische und optische Waren, Kameras, Vergrösserungs- und Projektions-Apparate, Kinematographen, Operngläser, Feldstecher, Prismen-Gläser usw.

Katalog L 13: Lehrmittel und Spielwaren aller Art.

Katalog T 13: Teppiche, deutsche und echte Perser.

Katalog H 13: Gebrauchs- und Luxuswaren; Artikel für Haus und Herd, u. a.: Lederwaren, Plattenkoffer, Bronzen, Marmorskulpturen, Terrakotten, kunstgewerbliche Gegenstände und Metallwaren. Tafelporzellan, Kristallglas, Korbmöbel, Ledersitzmöbel, weisslackierte, sowie Kleinmöbel, Küchenmöbel und -Geräte, Wasch-, Wring- und Mangelmaschinen, Metall-Bettstellen, Kinderstühle, Kinderwagen, Nähmaschinen, Fahrräder, Tennis-Spiele, Grammophone, Barometer, Reisezeuge, Pelzwaren, Schreibmaschinen, Panzer-Schränke usw.

Bei Angabe des Artikels an ernste Reflektanten kostenfrei Kataloge.

Gegen Barzahlung, oder erleichterte Zahlung.



finanziellen Erfolge an allen Handelszentren ausbreiten. Aus dem um fast 1 1/2 Millionen Mark höheren Reingewinn kann die Dividende auf 9% (im Vorjahre 8%) erhöht werden. M. Weber.

Die Bayerische Landwirtschaftsbank, e. G. m. b. H., München, wird eine weitere Serie ihrer 4proz. verlosbaren Pfandbriefe von 10 Millionen Mark zur Emission bringen. M. W.

Freitag, den 15. März 1912, abends 8 Uhr
im grossen Saale des Münchener-Kindkellers

VORTRAG

des Herrn Universitätsprofessors Dr. Mausbach, Münster i. W.
Katholische Moral u. moderne Kultur!
Die Katholiken Münchens aller Stände, Damen und Herren, sind höflichst eingeladen.
Das Kath. Aktionskomitee, München.

Das Antiquariat der Theissingschen Buchhandlung,

Händler in Westfalen, kauft Bibliotheken jeden Umfangs, sowie einzelne Werte zu höchsten Preisen bei barer Zahlung. Kataloge gratis und franko. In Kürze erscheinen: Rat. VII.: Wissenschaftliche Theologie insbesondere Orientalia und Exegese (Bibliothek des Prof. Fell, Münster). Rat. VIII.: Praktische Theologie. Rat. IX.: Katalog für Bibliotheken.

„Der gute Ton“. Von Dr. Franz Albrecht. In einem Bände von 624 Seiten bringt unterstehender Verlag einen „Ratgeber für den guten Ton in jeder Lebenslage“. Das wunderschön ausgestattete Buch mit den feinen Illustrationen von Edmund Brünig kann man als ein Prachtwerk bezeichnen. In anregender, flüssiger Darstellung gibt der Verfasser seine Ansichten über alle möglichen Situationen im Familien- und Gesellschaftsleben. Er plaudert in anregender Weise über das Heim und die Häuslichkeit, den Hausherrn und die Hausfrau, über Gatte und Gattin, Mutter, Kinder und Diensthoten; er läßt Familienergebnisse an uns vorüberziehen und unmerklich aber gern, lernen wir von seiner reichen Erfahrung und von seinem guten Geschmack. Das Werk kostet nur M. 3.— durch Willibald Wendes Verlag, Berlin W., Ruhomstr. 81.

Eine Pilgerfahrt nach Rom zu unternehmen, bietet sich vom 15. bis 30. April günstige Gelegenheit. In dieser Zeit veranstaltet Prof. Dr. Konrad Müller in Stuttgart wiederum eine Reise durch Italien mit dreieinhalbwöchigem Aufenthalt in der heiligen Stadt und Besuch der berühmtesten alten Kulturstätten Italiens: Genua, Florenz, Mailand, Neapel, Venedig usw. Näheres siehe Inserat.



AVGVST·WITTE
G·m·b·H·
GOLDSCHMIED·DES·HLSTVHLES
V·DER·APOSTOL·PALASTE
AACHEN

KIRCHLICHE·GEFÄSSE
METALL·ALTÄRE
RELIQVIEN·SCHREINE
PRVNKGERÄTE

Eine Witschrift des katholischen Pfarramtes Neuteuterdorf, Post Teuterdorf (Sachsen) liegt dieser Nummer bei. Wir empfehlen dieselbe der freundlichen Beachtung unserer Leser. Für etwaige Gaben kann die anhängende Zahlkarte Verwendung finden. Die dem Heft liegt auch ein Prospekt der Firma Dr. med. P. Schröder, G. m. b. H., Berlin 35, bei.

Steingraber Flügel und Pianinos

München, Theatinerstr. 16. :: Teilzahlungen. Vermietungen.

Vervielfältiger Thuringia

vervielfältigt alles, ein- u. mehrfarbige Rundschreiben, Kostenanschläge, Einladungen, Noten, Exportfakturen, Preislisten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, vom Original nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm, mit allem Zubehör nur M. 10.—.

— 1 Jahr Garantie. —
Otto Henss Sohn, Weimar 303a.

Neues, herrliches Kommunionbuch. Hin zu Jesus

durch die häufige und tägliche Kommunion.
Von Jesuitenpater Emil Springer.
Gecharitatives Andachtsbuch mit vielen Bekehrungen, Kommuniongebeten für über 100 Kommunionstage und einem reichen Anhang von Andachten und Gebeten.
Gebunden von M. 1.80 an.
Verlag Hausen & Co., Saarlouis.

200 köstliche Fastenspeisen
enthält das Prachtbüchlein v. Frau J. Heise. Preis 80 Pf. Komportbuch, das Genuß machen 40 Pf. Handbuchslehrer Heise, Hannover 15.

■ Ia Kanarienhähne ■



veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 1 1/2, 20, 25 u. höher. In- u. Ausl.-Versand. Garantie: Wert, leb., gesund. Ankft. (Nachnahme) 8 Tage Probe, Umt. oder Betrag zur. Eigene gr. Züchterei.

I. Preise und goldene Medaillen.
G. Hohagen, Barmen U1
Viel lob. Anerk. lag. vor. Die Exped.
Herr F. Walzer, Freiburg i. B.
Das Vögelchen, das Sie auf Veranlassung des Hochw. Herrn Dr. R. sandten, ist ein guter Sänger und hat gleich nach der Ankunft sein Lied begonnen zur Freude eines Kranken.

9. Würtb. Romfahrt
unter Leitung von Prof. Dr. Müller, Stuttgart,
vom 15. bis 30. April,
beginnt in Stuttgart, geht bis Neapel und endet in München.
Prospekte u. Auskünfte bei Prof.
K. Müller, Stuttgart,
Staffenbergstr. 64.

Priester u. Lehrer
welche sich als Mitglieder einer religiösen Genossenschaft der Jugendberziehung oder sozialer Betätigung widmen wollen, mögen sich melden unter Nr. 15030 an die Exped. d. Bl.

Wie mein Vater von der **Zuckerkrankheit** befreit wurde, so daß er wieder alle Speisen genießen konnte und neuen Lebensmut bekam, teile ich auf Verlangen unentgeltlich mit **Frau Otto Schödel, Lübeck.**

Messweine

Deutsche.

Eigenes Wachstum;
Ia andere Kreszenzen
Mk. 1.30—2.50 per Liter.

von Santorin

Aus den Weinbergen der Dominikanerinnen.
Vorzügliche Frühstücks-, Dessert- u. Krankenweine
Alleinverk. für Deutschl.
Mk. 1.10—1.70 per Liter.

vom Libanon

Aus dem Weingut der P. S. J. Tanail Ksara.
Mk. 1.50 per Liter.

Sämtlich unter eidlicher Garantie. Der Wortlaut d. Etide wird auf Wunsch in beglaubigter Form eingesandt. Preislisten und Proben gratis u. franko.

A. Biermann,
vereidigt. Messweinliefer.

Bielefeld u. Laubenheim a. Nahe.

Alte Truhe

mit seltener schöner Schnitzarbeit zu verkaufen. Auf Wunsch erhalten Sie Photogr. und Maße. Restlinghausen postl. 2 K. H.

Firma

S. Betz

Zella (Feldabahn)

empfeilt seine aufs beste eingeführten

Zigarrenmarken

in allen Preislagen
Wer probt, lobt.

Seirat.

Junggeselle im Ausland, 30 Jahre alt, kath., Geschäftsmann, sucht Bekanntschaft mit wirtschaftlich gut erzogener junger Dame, die Geschäftsinteresse hat, zwecks Seirat. Vermögen erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Ernstgemeinte Offerten mit Bild unter „Ausland“ 15157 an die Geschäftsstelle der „Allgemein. Rundsch.“, München, erbeten. Discretion Ehrenfache. Anonym zwecklos.

Chiemseer



KLOSTER LIKÖR

bereitet von den Benediktinerinnen der Abtei Frauenwörth im Chiemsee (Bayern)
In Fl. à M. 1.50, 2.25, 3.80 u. 5.50.
Probefläschchen M. 0.80 franko.
Jedermal erhältlich oder direkt durch die KLOSTERVERWALTUNG.

Beschäftigung

für zubaufsucht ein weg. krankheit penf., wieder arbeitsfähiger Verwaltungsbeamter, 33 Jahre alt, kath., verh., selbständiger Arbeiter, lang statisch tätig, politisch und volkswirtschaftlich geschult. Am liebsten groß. stat. Arbeit. Angebote vermittelt die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau“, München, unter Nr. 15075.

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

Tonhalle.

Konzertverein München E. V.

Montag, den 18. März
abends 7½ Uhr

XI. Abonnements-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe** (Wien).

Solist: **Henri Marteau** (Violine).

Weber: Ouvertüre zu „Euryanthe“.
C. Horn: Scherzo für Orchester.
L. Schlegel: Konzert für Violine mit Orchester.
Solo: Henri Marteau.
Brahms: Zweite Symphonie (D-dur).

Kartenverkauf an der Tageskasse der Tonhalle (Türkenstrasse), bei M. Rieger, Universitätsbuchhandlung, Odeonsplatz 2 und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.



Bitte zu verlangen: Katalog über
echt amerikanische
und deutsche

Harmonium

nach amerikan. Saugsystem,
sowie

Klavier- und Pedalharmonium
f. Kirche, Schule u. Zimmer.

Nur preiswürdige,
ganz vorzügliche Instru-
mente, wofür vollste Garan-
tie geleistet wird.

Bei Barzahlung Vorzugspreise, doch sind auch monatl.
Ratenzahlungen gestattet ohne Katalogpreiserhöhung.

Freundlichen Aufträgen sieht hochachtungsvoll entgegen

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg C 8/12.



Kirchl. Kunstanstalt
Joseph Giersberg
Köln-Kalk

liefert für Kirchen, Klöster usw.
Kreuzwegstationen

nach Führich in pracht-
vollem Hochrelief, die ein-
zigen, welche in der Plastik

existieren. :::

Statuen, Krippen, Kreuzgruppen
usw. in Terrakotta u. Hart-
guss zu billigsten Preisen.

Ferner

kleinere Statuen und Kreuze
in eleganter Ausführung

:: für Privatgebrauch. ::

Selbsterzeuger.

Abbildungen gern zu Diensten.

Die Buch- und Kunstdruckerei der
Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz,
München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von
Werken jed. Art, Dissertationen,
Festschriften, Diplomen usw.
und hält sich zur Uebernahme
sämtlicher Buchdruckaufträge
auf das beste empfohlen. :::

Münchener Installationsgeschäft für Licht und Wasser.

Aktiengesellschaft München Promenadestr. 5

Grosse Auswahl von

Beleuchtungs-Körpern für Gas und
:: elektrisches Licht ::

Bade-Einrichtungen ♦ Bidets

Waschtische ♦ Spültische

Sanitäre Einrichtungen aller Art

Gas-, Koch- u. Heizapparate.

Ausführung von modernen Installationen

:: für Gas, Wasser und Elektrizität. ::

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant
vieler Offizierskasinos

empfiehlt seine aner-
kannt preiswerten und
bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten

Preislagen. ::

Naturreine Weine

Markgräfler u. Kaiserstühler

empfiehlt die

Weinhandlung Mathias Nebel

Freiburg i. Br.

Kirchl. vereid. Mosweinlieferant.

Arbeiten und nicht verzweifeln

180 Mk.

Bisher 150.000

Stunden der Mutlosigkeit

kennen wir alle. Jene Stunden
in denen es scheint, als ob man
mit all' seiner Arbeit doch nichts
erreiche. Weder für sich noch für
andere. In solchen Stunden ist
Tausenden das geistesgewaltige
Carlyle'sche Buch „ARBEITEN
UND NICHT VERZWEIFELN“
eine Quelle neuer Kraft u. neuen
Mutes geworden. „Dies Buch
soll immer auf meinem Schreib-
tisch liegen, daß ich IMMER
WIEDER in ihm lesen kann“
sagte einmal einer der führenden
deutschen Männer öffentlich.
Verlag: K. R. Langewiesche in
Düsseldorf. In den Buchhand-
lungen überall ZUR ANSICHT:

Eine Mark 80 Pf

Kettelerheim

Bad Nauheim ::

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)

Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe
der staatlichen Bäder und Parks gelegen. Grosser Garten. Haus-
kapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenranke und Erholungsbedürftige.
Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich.
Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung.
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Kurhaus NEUSATZECK

:: im Schwarzwald ::

Station Ottersweier bei Bühl.

Bäder, Telefon, Post. Rübige, gesunde Lage, erfrischende Wälder;
lohnende Ausflüge; katholische Kirche. Bedienung durch Schwestern
Kurpreis M. 4.50 bis 6.50. Anskunft durch die Oberin.

Mineralbad Ditzgenbach

Station der Nebenbahn Geislingen Steig—Wiesenstein (Wttbg.)

Das ganze Jahr geöffnet. In seiner Einrichtung und
durch seine günstige Lage in prächtigster Umgebung für
Winter- und Sommerkuren gleich gut geeignet.
Komfortabelst eingerichtet. Grosse Kapelle (3 Altäre), Spiel-
und Lesezimmer, geräumige Wandel- und Liegehallen, sowie
Bäder im Hause. Mit seiner altberühmten Heilquelle, be-
währt in Trink- und Badekuren bei Herz-, Nerven-, Magen-,
Darm- und Nierenleiden, sowie nach Influenza-Erkrankungen.
Beste Verpflegung durch barmherzige Schwestern (Vinzen-
tinerinnen). Billigste Pensionspreise. Man verlange Prospekt
von der Badeverwaltung.

Junger Mann, (30 Jahre, zurzeit Korrektor)

sucht Lebensstellung

bei Gesellschaft oder Schriftleitung, die ihm nach Einarbeitung ge-
stattet, selbständig zu arbeiten. Suchender ist im Hausfach und
Landwirtschaft ausgebildet. Aufschritt, erbeten unter P. 16171 an
die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München.

Heil- und Pflegeanstalt

der Alexianerbrüder

Ensen

am Rhein bei Köln.

Prospekt u. Auskunft durch

:: den leitenden Arzt ::

Dr. Schneider.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Wie betet man das neue Brevier?

von
Dr. M. Gatterer S. J.
Professor.

Erklärung des Reformbreviers, seiner Einrichtung und Gebetsweise. 4. unter Berücksichtigung der neuesten päpstlichen Entscheidungen und Erlasse bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage. 13.—15. Tausend. 40 S. 18°. Preis 30 Pfg., franko 35 Pfg.
= Unentbehrlich für jeden Brevierbeter. =

Der heilige Kreuzweg in Vereinigung mit dem göttlichen Herzen Jesu von P. Ch. Werbeck S. J. Deutsch von P. Joseph Hüttenschwiler S. J., Redakteur des Sendboten des göttl. Herzens Jesu. Mit Bildern nach Originalen von Führich. 40 S. 18°. Preis 15 Pfg., 12 Stück 1.40, 100 Stück M. 10.—.

Das blutige Vergißmeinnicht über der heil. Kreuzweg des Herrn von P. Franz Ostler S. J. 10 Aufl. 404 S. 8° Geb. 1.80.

Mit Meß- und Ablassgebeten zu Ehren des bitteren Leidens Christi und Bildern, entworfen nach den Gesichtern der ehrw. Katharina Emmerich.

Für die hl. Karwoche besonders empfohlen.

Verlag Felician Rauch (Ludwig Rust) Innsbruck.



Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die reifere männliche Jugend.

Absolut neuartig.

= Unerschöpflich =

an Anregungen. — Zu haben direkt bei

A. HUBER, Hof-

München, Neufurmsr. 2a.

Preise je nach Ausstattung:
klein M. 2.40; 3.00; 4.00;
groß — 4.—; 5.00.

Afrikanische Weine

der weissen Väter.

≡ Hervorragende Qualitätsweine. ≡

Probekisten von 10 Flaschen zu 13.50 Mk. versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. W.

Vereidigte Messweinlieferanten. :: Päpstliche Hoflieferanten.

Geschw. Burger :: Kunststickereianstalt

Munderkingen (Württemberg).

Paramente, Kirchenfahnen, Vereinsfahnen

Künstlerische Ausführung nach eigenen und vorgelegten Entwürfen. :: Keine Reisenden, Verkauf direkt an die verehrl. Kundschaft, deshalb billigste Preise. :: Stoffmuster, Skizzen, gestickte Bilder, Auswahlendungen portofrei. :: Illustrierte Kataloge gratis!

— Nach den Vereinigten Staaten zollfreie Lieferung. —

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Roswitha von Gandersheim,

die erste deutsche Dichterin. Von Joh. Schneiderhan. VII und 208 Seiten 8°. Preis brosch. 2.60 Mk.; gebd. in farbigem Kaliko mit Grünschnitt 3.30 Mk. Der Verfasser widmet der halbwegesenen deutschen Dichterin des Mittelalters einen ehrenden Nachruf. Nachdem er das kaiserliche Leben jener Zeit geschildert hat, wendet er sich zu den blühterischen Leistungen Roswithas, die er in fesselnder Darstellung und Beurteilung vorzuführen versteht. Das Werkchen ist allen Freunden der deutschen Literatur warm zu empfehlen.

— Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. —

Paderborn.

Bonifacius-Druckerei.

Neu! Für jüngere und ältere Neu! Erstkommunizanten!

Gebetbücher für Kinder bis 10 Jahre:

Des Kindes erstes Gebetbuch. Neue Ausgabe mit Kommunionabacht und Belehrung von Pfr. Sauer, von 40 Pfl. ab.

Mein erstes Gebet- und Kommunionbüchlein von Pater Dr. Aug. Wibel, — von 45 Pfl. ab.

Gebetbücher für Kinder von 10 Jahren an:

Des Kindes erstes Kommunionbuch von Oblatenpater Dröber, von 70 Pfl. ab.

Die Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion von Professor Heinrich Schwarzmann, von 75 Pfl. ab.

Religiöse Erzählungsbücher:

Mein Kind, gib mir dein Herz. Von Schwester M. Paula Nonnenwerth. Geb. M. 1.50, 3.—. Für Kinder bis 10 Jahre.

Vereine den Weg des Herrn! Von Prof. Heinz Schwarzmann. Geb. M. 1.60, 2.—, 3.50. Für Kinder v. 10 Jahren an.

Werde treu! Von Professor Heinz Schwarzmann. Geb. M. 2.50, 3.50. Für Kinder von 10 Jahren an.

Man verlange Prospekt.

Saxon & Berger, Berl. d. H. Apost. Stuhles, Rebeles.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Zu Ansprachen bei der Kinderkommunion

siehe folgende neu aufgelegten Sammlungen empfohlen:

Agel-Rist, Der Gnadentag.

2. und 3. unveränderte Auflage. 8°. 216 Seiten. 2 Mk., geb. 3 Mk. (Umfakt 29 Vorträge.)

J. Fogt, Kurze Predigten. 2. Aufl. 48 S. Mk. 0.60.

Verlag A. Laumann, Dülmen. • Erhältlich in allen Buchhandlungen.

Soeben erschien in unserem Verlag:

Maura

und die konservative Partei in Spanien

von **Benito M. Andrade,**

Rechtsanwalt und Abgeordneter zum Provinziallandtag in Burgos

Deutsch herausgegeben mit Biographie Mauras und einer Einführung in die spanische Politik von **Gustav Stezenbach.**

Mit einem Bildnis Mauras nebst Faksimile.

400 Seiten.

Preis in Original-Umschlag geheftet **Mk. 3.50**

Zu beziehen durch den Verlag sowie durch jede Buchhandlung.

A.-G. Pressverein Konstanz.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 12

23. März
1912



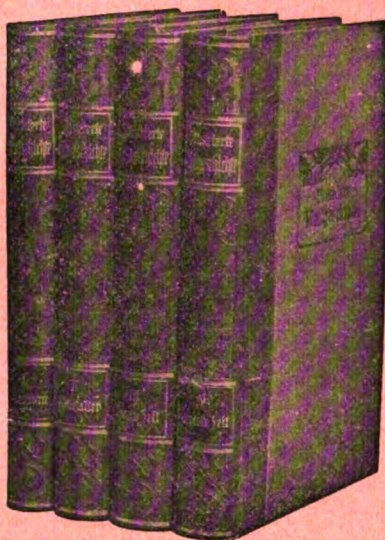
Inhaltsangabe:

Quousque tandem?! Ein Wort zu den Quertreibern. Von Joseph Mauch.
Das traurige Lied. Von Joh. Zimmermann.
Die Deckungsfrage und der Rücktritt des Schatzsekretärs Wermuth. — Der Bergarbeiterstreik und der Schutz der Arbeitswilligen. — Der Mordanschlag auf den König von Italien. (Weltrundschau.) Von Fritz Nienkemper.
Stürme stählen. Von Dr. heinr. Beisenherz.
Politisches und Unpolitisches aus Bayern. Regentenfeier, Schuldebatte, Jos. Geiger†. Von M. Geßner.
Rückgang der Sozialdemokratie? Von Rektor Karl Schmitt.
59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands. Von Chefredakteur Max Koeder.
Sizilianisches Gebet. Von Wilfried.

Der Ausstand der Ruhrbergleute. Von Chefredakteur Collet, Duisburg-Ruhrort.
Eine neue Niederlage der Münchener Justiz. Zum freispruch in Sachen der „Nacht Tänzerin“. Von Dr. Otto von Erlbach.
Einsames haus. Von M. herbert.
Deutscher frauenkongreß in Berlin. Von Ellen Ammann.
Student und Jugendgerichtshilfe. Von stud. jur. Paul Weimann.
Seemannslos. Skizze aus dem Marineleben von Willij Löw.
Die katholische Revue „Der Aar“. Besprochen von M. herbert.
Vom Büchertisch.
Münchener Ausstellungen. Von Dr. O. Doering.
Bühnen- und Musikschau. Von Oberlaender.
finanz- und handelschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

„Das Ganze ist ein Standardwerk, auf das wir stolz sein dürfen...“



schreiben die „Akademische Monatsblätter“, Köln über die

Illustrierte Weltgeschichte

von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer, Dr. W. Felten.
Dritte Auflage.

Mit 1890 Abbildungen im Text, sowie 132 zum Teil farbigen Tafelbildern und Faksimile-Beilagen. 4 Bände in Gross-Oktav. Preis in Halbfanz gebunden M. 54.—, in Prachtband mit reichem Golddruck gebunden M. 56.—.

Dieses allenthalben grossartig rezensierte Geschichtswerk wird sofort komplett ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung franko gegen monatliche Teilzahlungen von

= nur 2 Mark 50 Pfennig =

geliefert durch die

**Literarische Vertriebsgesellschaft m. b. H.,
Würzburg.**

„Hoffentlich gibt es nur wenige Gebildete, in deren Hand dieses vortreffliche Buch fehlt.“

„Literarischer Anzeiger“ Münster in Westf.

„Die Verfasser haben hier ein geradezu klassisches Werk geschaffen usw. usw.“ „Allgemeine Rundschau“, München.

Ausschneiden!

Kuvert mit 3 Pf. als Drucksache frankieren. Deutliche Schrift erbeten. Erfüllungsort Würzburg

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der **Literarischen Vertriebs-Gesellschaft m. b. H., Würzburg**, ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung bei **Franko-Lieferung**

1 Exemplar der **Illustrierten Weltgeschichte**

von Widmann, Fischer, Felten

4 Bände, gebunden in Halbfanzband M. 54.—, gegen monatliche Ratenszahlung
Prachtband M. 56.—,
von M. 2,50. Die erste Rate wird gezahlt am 1911 —
folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen.

Name Stand

Wohnort und Datum

Strasse und Nr.

Pfälzische Hypothekenbank.

Aktiva.

Bilanz am 31. Dezember 1911.

Passiva.

1. Inventar	M. 100.—
2. Kasse, Reichs- und Notenbank	734.007,56
3. Wechsel	2.226.189,90
4. Wertpapiere	2.376.044,95
5. Schuldner	
Guthaben bei Banken	M. 5.786.930,49
Kontokorrentdarlehen	210.849,02
Zinsen u. Annuitätenrückstände	62.788,99
Zinsen u. Annuitäten fällig am 1. Januar 1912	4.604.410,68
6. Hypothekendarlehen	458.011.346,47
Hiervon zur Deckung verwendet	M. 451.356.441,47
7. Kommunal-Darlehen, sämtlich im Kommunal-Darlehensregister eingetragen	3.762.595,27
8. Bankgebäude	130.000.—
9. Grundstücks-Konto	44.111,65
10. Wertpapiere des Beamten-Unterstützungsfonds	1.049.727,40
11. Reichshempel auf erstmalig noch nicht ausgegebene Hypothekendarlehen und Kommunal-Darlehen	16.662.—
12. Zinsen aus Darlehen, berechnet bis 31. Dez. 1911	1.395.807,48
	M. 480.411.571,86

1. Aktien-Kapital	M. 19.000.000.—
2. Aktien-Einzahlungs-Konto	2.721,41
3. Hypothekendarlehen	
zu 3 1/2 %	M. 246.679.700.—
verloste	212.900.—
zu 4 %	M. 189.639.000.—
verloste	54.300.—
4. Kommunal-Obligationen zu 4 %	1.174.300.—
5. Kapital-Reservefonds	7.920.000.—
6. Reservefonds II	3.350.000.—
7. Reservefonds III	350.000.—
8. Rückstellungen-Konto	282.395,75
9. Zinsen-Steuer-Reserve	163.799,40
10. Gläubiger in laufender Rechnung	84.412,67
11. Unerhobene Gewinnanteilscheine	630.—
12. Unerhobene Zinsscheine	1.978.307,50
13. Konto für gemeinnützige Zwecke	17.571,07
14. Beamten-Unterstützungsfonds	1.050.975,89
15. Erben von Clemm-Stiftung	43.472,40
16. Zinsen-Reserve	540.838,12
17. Provisions-Reserve	177.133,91
18. Disagio-Reserve	
a) Agioverträge	M. 202.772,40
b) Disagioverträge	1.983.093,10
19. Hypothekendarlehen-Zinsen, berechnet bis 31. Dezember 1911	1.469.051,14
20. Gewinn	
Vortrag von 1910	M. 228.787,96
Gewinn in 1911	3.085.409,14
	M. 480.411.571,86

Zoll.

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Saben.

1. Geschäftskosten	
Allgemeine Unkosten	M. 331.147,95
Steuern und Umlagen	405.151,20
Kosten des Pfandbrief-Geschäfts	
a) Reichsstempelabgaben	M. 152.250.—
b) Sonstige	157.514,48
2. Abschreibung auf Wertpapiere	61.526,70
3. Hypothekendarlehen-Zinsen	15.879.403,67
4. Kommunal-Obligationen-Zinsen	48.256,50
5. Gewinn-Saldo	3.314.197,10
	M. 20.349.447,60

1. Vortrag aus dem Jahre 1910	M. 228.787,96
2. Wechsel- und Wertpapiere-Zinsen	220.160,97
3. Zinsen aus laufender Rechnung	221.115,60
4. Hypothekendarlehen-Zinsen	19.284.417,92
5. Kommunal-Darlehens-Zinsen	151.281,01
6. Provisionen	243.684,14
	M. 20.349.447,60

Ludwigshafen a. Rh., den 22. Februar 1912.

In der heutigen Generalversammlung wurde die Dividende für das Jahr 1911 auf 9% = M. 90.— für jede Aktie festgesetzt, welche sofort ausbezahlt werden.

Ludwigshafen a. Rh., den 11. März 1912.

Pfälzische Hypothekenbank.

Die Direktion.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Messweine

und

Tischweine

in Fass und Flaschen
(Tiroler Spezial rot
und Elsässer weiss
80 Pfg. per Liter)

empfehlen

Steiner & Holler

Weinbergbesitzer u. Weinhandlung. :: Bischöflich vereidigte Messweinlieferanten.

Stuttgart :: Augusten-Strasse 28, Hhss.

Preisliste und Proben gratis.

Gegründet 1795.

Paramente

Fahnen

Baldachine

sowie sämtliche kirchl. Bedarfsartikel.

Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw. usw. für

Paramenten-Vereine

preiswürdig bei

Joh. Bapt. DÜSTER

CÖLN a. Rh. Tel. B 9004.

Post-Scheck-Konto Cöln Nr. 2317.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Im Verlage von J. P. Bachem in Köln ist soeben erschienen:

Die wirtschaftliche u. kulturelle Lage der deutschen Katholiken.

Von Dr. oec. publ. Hans Rost.

Geheftet M. 5.—. Gebunden M. 6.—.

Das vorliegende Buch ist eine so gut wie vollständig neue Bearbeitung der früheren Schrift: „Die Katholiken im Kultur- und Wirtschaftsleben der Gegenwart.“ Bei dem Erscheinen dieser stand dem Verfasser nur ein verhältnismässig unzureichendes statistisches Material zu Gebote. Inzwischen ist die Berufszählung vom 12. Juni 1907 in den Bänden der Reichsstatistik fertig geworden, welche auch den Nachweis der Berufsangehörigkeit nach Konfessionen liefert. Die Berufsstatistik und die Bildungsstatistik nach Konfessionen wurden in dem vorliegenden Buche möglichst zweckmässig und ausgiebig verwertet. Es wurde ferner für notwendig gehalten, die numerische Entwicklung der Konfessionsbevölkerungen eingehend zu untersuchen und den Abschnitt über die Ursachen der sog. Inferiorität in apologetischer Weise bedeutend zu erweitern. Der Verfasser hofft damit, gegenüber den zahlreichen Angriffen der Gegner, den Freunden im eigenen Lager brauchbare Waffen geliefert zu haben.

Möge die Aufwärtsbewegung der deutschen Katholiken im Kultur- und Wirtschaftsleben zum Segen der katholischen Kirche in Deutschland anhalten und sich auf Grund der zahlenmässig erkannten Bilanz unserer Ausführungen noch intensiver gestalten.

Durch jede Buchhandlung.

Der gläubige Mann in der modernen Welt.

Belehrungs- u. Gebetbuch für christl. Männer u. Jünglinge.

Von Dr. J. L. Schlich, Rel. u. Oberlehrer a. Gymnasium. 575 Seiten auf Pünndruck. Gebund. von Mk. 1.50 an.

Ein vorzügliches Buch!

Verlag Hausen & Co., Saarbrücken.

Vom Traualtar

durchs Leben. Ein Lehr- u. Gebetbuch für den katholischen Mann. Mit besonderen Belehrungen über seine Pflicht als Gatte und Vater. Von P. Dröber, O. M. I. 540 S. Mit kirchl. Druckerlaubnis hiesige Ausstattung. Zwei versch. kleine Formate in den versch. Einbänden von 2 Mk. an (Verlag M. Kaumann, Dülmen). Ausführl. Prospekt gratis erhältlich. Es enthält Belehrungen und Andachten und bildet für jeden kath. Gatten und Vater einen richtigen Führer.

durchs Leben.

Zur Feier der heil. Karwoche.

Der feierliche Gottesdienst der Karwoche.

Nach den liturgischen Büchern im Auszuge bearbeitet und in deutscher und lateinischer Sprache herausgegeben von Professor Dr. Hermann Müller. Vierte Auflage. Gebunden M. 1.—.

Der Gottesdienst der Karwoche birgt eine Menge herrlicher, ergreifender Gebete und feinerer Jeremien, wie wir sie schöner und erhabener im ganzen Kirchenjahre nicht finden. Diese vielen Gläubigen bekannt zu machen und Verständnis für die feierlichen Handlungen der Karwoche bei ihnen zu erwecken, das ist der Zweck des obigen Büchleins.

Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Berufsorganisation

für selbständige Kaufleute und Handlungsgehilfen.

30 000 Mitglieder
290 Ortsvereine.

An über
1500 Plätzen
vertreten.

Verband kath. Kaufm. Vereinigungen Deutschlands

Stellenvermittlung!

Stellenlosenversicherung!

Unterstützungskasse!

Krankenkasse! Sterbekasse!

Rechtsschutz! Geschäftsauskünfte!

Vergünstigungs-Verträge für Versicherungen!

Wöchentlich erscheinende Verbandszeitung!

Aufnahme erfolgt durch die Ortsvereine; wo solche noch nicht bestehen, direkt durch die Verwaltung Essen-Muhr, Rütterschelderplatz 10.

Einzelmitglieder: Jahresbeitrag M. 6.—.

Offler, Dr. S., Die Realität der Außenwelt.

Mit einem Beitrag zur Theorie der Gesichtswahrnehmung. Erkenntnistheoretische und psychologische Untersuchungen. 456 Seiten. gr. 8. br. M 8.—.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn. — Zu haben in allen Buchhandlungen.

Verlag der Missionsdruckerei in Stenl

Post Radentkirchen, Mhl.

Schäfer, Der lom. Christ. I. Ausg. geb. M. 1.70 und höher.

" " " " II. Ausg. geb. M. 2.— und höher.

Fischer, Das fromme Kind am Tisch des Herrn. Geb. 80 Pf. und höher.

Schäfer, Befehungen. Geb. M. 1.60 und höher.

Wirkenecker, Der Mann i. Gebete. M. 1.70 u. höher.

" Die Dienerin des Herrn. M. 1.70 u. höher.

Clericus, Leuchte der Jugend. 70 Pf. u. höher.

Pockenmaier, Der beichtende Christ. I. Ausgabe. M. 2.50 und höher.

" " II. Ausg. M. 2.50 u. höher.

" " III. Ausg. M. 3.— u. höher.

Ren! Für jüngere und ältere Ren! Erstkommunikanten!

Gebetbücher für Kinder bis 10 Jahre: Des Kindes erstes Gebetbuch. Neue Ausgabe mit Kommunionandacht und Belehrung von Pfr. Sauer, von 40 Pf. ab.

Mein erstes Gebet- und Kommunionbüchlein von Pfrater

Dr. Aug. Willems, — von 45 Pf. ab.

Gebetbücher für Kinder von 10 Jahren an:

Des Kindes erstes Kommunionbuch von Oblatenpater

Dröber, von 70 Pf. ab.

Die Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion von

Professor Heinrich Schwarzmann, von 75 Pf. ab.

Religiöse Erzählungsbücher:

Mein Kind, gib mir dein Herz. Von Schwester M. Paula

Nonnenwerth. Geb. M. 1.50, 3.—. Für Kinder bis 10 Jahre.

Bereitet den Weg des Herrn! Von Prof. Heinz Schwarz-

mann. Geb. M. 1.80, 2.—, 3.50. Für Kinder 10 Jahren an.

Werde treu! Von Professor Heinz Schwarzmann. Geb.

M. 2.50, 3.50. Für Kinder von 10 Jahren an.

Man verlange Prospekte.

Engel & Berder, Verl. d. Hl. Apst. Stuhles, Rebeaer.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der Aar

Illustrierte Monatschrift für das gesamte katholische Geistesleben der Gegenwart, vollendete soeben den 1. Band (Hef 1—6) seines 2. Jahraangs 1911/1912.

Die Besprechungen der Presse sind ausnahmslos günstig. Anbei etnige Auszüge aus vielen:

Theolog. prakt. Monatschrift, Vassau: ... Wenn der Aar so fortfährt, wie bisher, so wird er ein Sammelpunkt tiefgründigen Wissens usw.

Augsburger Postzeitung: Man macht sich keiner Uebertreibung schuldig, wenn man den Aar zu den besten Zeitschriften seiner Art rechnet.

Exkurs, Feldkirch: ... Ein prächtiges, erfreuliches Unternehmen.

Westfäl. Merkur, Münster: ... Mit wahrer Freude liest und blättert man in diesem Heft usw.

Neue Tiroler Stimmen, Innsbruck: Es ist kein Zweifel, daß der Aar bald an erster Stelle der kath. Zeitschriften stehen wird.

Monatlich ein Heft im Umfang von 9 Bogen = 144 Seiten Großoktav. Erschienene Hefte, sowie Original-Einbanddecken können jederzeit nachbezogen werden. Abonnementspreis jährlich für 12 Hefte Mark 16.—.

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und Postanstalt entgegen. Probeheft vom Verlag gratis und franko.

I. Jahraang 1910/1911 in 2 Leinwandbänden Mark 20.—.

Verlag von Friedrich Zuckert in Regensburg.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen

FINCK CABINET

Führende Obstschäumweinmarke!
::: Garantiert Flaschengärung. :::

Selbst von Kennern als Traubensekt getrunken. — Alkoholarm, daher erfrischend und äusserst bekömmlich. — An Aroma, Geschmack, Mousseux und Ausstattung dem Traubensekt ebenbürtig. — Gleich vorzüglich im Glas, zu Mischungen und Bowlen.

Reines Natur-Produkt!

Kein mit fremder Kohlensäure imprägniertes Kunstfabrikat! Kranken und Genesenden ärztlich empfohlen und gestattet! Beliebt bei allen Familien- und Vereins-Festlichkeiten! — Zahlreiche Anerkennungen und Nachbestellungen!

Probekisten von 6/1, 12/1 und 24/1 Flaschen zu 14.—, 26.— und 48.— M. ab beiderseitigem Erfüllungsort Mainz gegen Nachnahme.

Erhältlich in den besseren Delikatessgeschäften, Apotheken und Drogerien. Wo keine Verkaufsstelle, direkt durch die Firma

JOSEF FINCK & CO.

Obstschäumweinkellerei, Mainz a. Rh. A 12.



**HANS VON WEBER, VERLAG,
MÜNCHEN XXXI**

G. K. CHESTERTON: ORTHODOXIE

Gebunden M. 4.50, broschiert M. 3.50

„Der Bayerische Kurier schreibt“:

Das Buch gehört zu dem Überraschendsten, was man die letzten Jahre lesen konnte; überraschend in Form und Inhalt. Selten bekommt man eine solch feine, mit allen Kunstmitteln modernster Dialektik geschriebene Apologetik des Christentums zu lesen, des Christentums, wie es sich fast ausschließlich in der katholischen Kirche repräsentiert findet. Es ist ein tief philosophisches Buch, das in seinem Endzweck daselbe Problem behandelt wie des Bischofs Keppler Buch „Mehr Freude“; denn „die Freude ist das riesige Geheimnis des Christen“. Darum mögen viele mit dem Inhalte sich befreunden — Freunde des wahren Christentums und noch mehr dessen Feinde.

KOSTENFREI:

FÜNF JAHRE HYPERION-VERLAG

Allen Freunden schöner Buchkunst sei empfohlen:

DER ZWIEBELFISCH. Eine kleine Zeitschrift für Geschmack in Büchern und anderen Dingen.
 Jährlich 6 Hefte M. 3.—. Probeheft 60 Pf.

Die Kellereigenossenschaft Kurtatsch

(Deutsch-Südtirol)

offeriert ihren vorzüglichen, garantiert naturechten
flaschenreifen Rot-Hügelwein (Spezial Ia)

zum Preise von K 70.— für 100 Liter ab Keller in
 Gebinden von 60 Liter aufwärts.

Verband nur gegen Nachnahme mit 2% Skonto!

■ In den Spätsommer- u. Herbstmonaten wird bei frühzeitiger Bestellung auch der Versand von Obst jeder Sorte billigst vermittelt. ■

EmserWasser
 Heilbewährt bei Katarren, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza u. Folgezustände. Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.

Die echte Original-
Browning-
 Pistole
 auf Wunsch 6 Tage zur Ansicht ohne Kaufzwang. Neuestes Modell, Kaliber 6,35. Höchste Fabrikationsnummern, mit dreifacher mechanischer Sicherung. Original-Fabrikpreis M. 36. bei Teilzahlung mit 10% Aufschlag. Monatsrate 3 M.
 Preisliste über Jagdgewehre, Doppelflinten Drillinge usw. kostenlos.
Köhler & Co., Breslau 5, Postfach 421/2.

Teppichfabrik fulda:
:: Kirchen-Teppiche. ::

4 Grand Prix: Paris St. Louis Roubaix Turin
Schiedmayer-
 Weltberühmte Qualitätsmarke! Flügel Pianinos Harmonium
Meisterharmonium: Dominator-Scheola.
 Schiedmayer, Pianofortefabrik, K. u. K. Hoflieferanten.
 Stammhaus: Stuttgart Filialfabrik: Altbach
 Neckerstr. 12, Eckhaus. Filialen: Berlin u. Frankfurt a. M.

Junger Mann, (30 Jahre, zurzeit Korrektor)

sucht Lebensstellung

bei Gesellschaft oder Schriftleitung, die ihm nach Einarbeitung gestattet, selbständig zu arbeiten. Suchender ist im Baufach und Bauwirtschaft ausgebildet. Zuschrift. erbeten unter P. 16171 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München.

Keinseidene Gesundheitswäsche



prämiert auf der Intern. Hygiene-Ausstellung die Idealität aller Unterkleidung, bei jeder Temperatur überraschend angenehm, leicht, haltbar, porös, gekocht nicht einlaufend; rheum. Leidenden ärztlich empfohlen. Eigene Weberei. Mass-Konfektion. Probehemd M. 8—9. Muster usw. frei.

M. MÜLLER, Dresden, Elisenstr. 61 (Filiale in Oesterreich. — Vertreter in Berlin 80., Neander-Strasse 86 Herr Fried. Vorant.



F.K. Kaltenthaler
 Worms a. Rh.

Fernspr. 521. Gegr. 1870.

Erstklassig. Haus zum Bezuge feiner Genfer und Glashütter

Präzisions-Uhren.

Spezial-Kataloge unsonst. Prima Referenzen. Auf geö. Wunsch stehen den Hochw. Herren

Geistlichen Auswahlensendungen gerne zur Verfügung.

Alle einschlägigen Reparaturen finden in meinen bestein- gerichteten Werkstätten gewissenhafte u. prompte Erledigung.

Einladung zum Abonnement.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur ☐ ☐
Herausgeber Dr. Armin Kausen in München.

Zu beziehen durch alle Postanstalten, im Buchhandel und
direkt von der Geschäftsstelle München, Galeriestr. 35a. Gh.

Probehefte gratis.

Vierteljährlich Mk. 2.60.

Aus den Zeitungsurteilen:

„Erstklassige Wochenschrift.“

„Im besten Sinne modernes Blatt.“

„Planmässig, zielbewusst, unverzagt.“

„Vornehmer, aber entschiedener Ton.“

„Gesunder christlicher Optimismus.“

„Frische, aktuelle Aufmachung.“

Preßstimmen aus dem letzten Quartal:

„Der Arbeiter“, München, Nr. 2 vom 11. Januar 1912: „Als treffliche Ergänzung zur politischen Tagespresse möchten wir nicht verfehlen, auch hier auf die Wochenschrift für Politik und Kultur, „Allgemeine Rundschau“, aufmerksam zu machen, die sich durch ihren entschiedenen Ton bei aller Sachlichkeit in den sieben Jahren ihres Bestandes einen ersten Platz in Deutschland und grosse Beachtung im Auslande erobert hat. Sie ist der Aufmerksamkeit aller Kreise in der politischen sozialen Bewegung um so mehr wert, als sie auch die sozialpolitischen Strömungen der Neuzeit eingehend besprechen und damit soziales Verständnis in Kreise tragen, die weder von den speziellen sozialpolitischen Organen, noch auch von der Tagespresse im allgemeinen so leicht erfasst werden. Die Beliebtheit der Kausenschen Wochenschrift wächst zusehends und drückt sich auch in einem stetigen Anwachsen der Abonnentenzahl aus.“

„Westdeutsche Volkszeitung“, Nr. 10 vom 13. Januar 1912: „Die beiden bisher erschienenen Hefte des neuen Jahrgangs zeigen, dass die beliebte Zeitschrift in stetigem Aufstieg begriffen ist, sofern man überhaupt — nach den hervorragenden Leistungen, die sie von Jahr zu Jahr in der Wertschätzung des katholischen Deutschland gefestigt haben — noch davon reden darf. Aber der verehrte Herausgeber wird einen „Aufstieg“ wenigstens insofern zugeben, als er sich im Ansteigen der Abonnentenzahl kundgibt, und dazu dürfen wir ihm unseren herzlichsten Glückwunsch entbieten, verbunden mit dem Wunsche, dass dieser Erfolg, den er verdient, sich immer schöner gestalten möge.“

„Erziehung und Unterricht“, Hamm, 20. Januar 1912: „Die vorzüglich redigierte Kausensche Wochenschrift, die eine wertvolle Ergänzung zu jeder Tageszeitung ist.“

„Bergisches Volksblatt“, 27. Januar 1912: „... Dieser aktuellen und zweifellos auf der Höhe der Zeit stehenden Wochenschrift für Politik und Kultur.“

„Linzer Volksblatt“, Nr. 24 vom 31. Jan. 1912: „Die Reichhaltigkeit, die Aktualität und der schneidige, frische Ton der „A. R.“ wird in den Stimmen aus dem Leserkreise fortgesetzt mit Recht gerühmt.“

„Badische Volkszeitung“, 1. Febr. 1912: „... Die „Allgem. Rundschau“, welche durch ihre verschiedenen bedeutsamen Wahlartikel das ihrige zur Sicherung des Zentrumserfolges beigetragen hat.“

„Allgemeine Landwirtschaftliche Zeitschrift für das Grossherzogtum Luxemburg“, Nr. 6 vom 6. Febr. 1912: „Es ist dies eine der wenigen, wenn nicht die einzige vornehm populäre Revue über die aktuellen und wichtigen Tages- und Zeitereignisse, die eine unentbehrliche Ergänzung zu jeder Tageszeitung bildet, und die man auf dem Tisch eines jeden Gebildeten sehen möchte. Ihre offene, doch massvolle Sprache, die alle Stände und Berufe zum Wort kommen lässt, insbesondere der unerschrockene und unerbittliche Kampf des Herausgebers gegen die fortschreitende Entsittlichung des Volkes, lässt die weiteste Verbreitung der Wochenschrift wünschen.“

„Stadt Gottes“, Heft 3 1912: „A. R., politische Wochenschrift, ist die gediegenste und mutigste politisch-kulturelle Zeitschrift vom Standpunkt katholischer Weltanschauung.“

„Le Patriote“, Bruxelles, Nr. 47, 16 février 1912: „L'Allgemeine Rundschau“ de Munich, cette importante revue.“

„Stern der Jugend“, Heft 8 vom 21. Februar 1912: „Zum 200jährigen Geburtstag Friedrich II. von Preussen . . . bringt die „Allgemeine Rundschau“, die man nach wie vor als die gediegenste politische Wochenschrift der deutschen Katholiken bezeichnen muss . . . folgende sachgemässe Ausführungen, die sich gleichmässig von byzantinischen Lobestiraden wie von engherziger Parteibeurteilung fern halten . . .“

„An innerem Gehalt und äusserer Ausstattung auf voller Höhe.“

Wie urteilt der Leserkreis über die „Allgemeine Rundschau“:

(Einige Stichproben aus der jüngsten Zeit.)

- A. H., Tsingtau [China], 2. Januar 1912: „Fast hätte ich im Drange der Geschäfte vergessen, die mir liebgewonnene ‚A. R.‘ zu abonnieren. Viel Glück und gute Erfolge im neuen Jahre wünschend.“
- B. L., München, 4. Januar 1912: „Ich lese Ihre ‚Rundschau‘ schon zwei Jahre mit Begeisterung. Ein vivat, crescat, floreat.“
- O. B., Tuttlingen, 4. Januar 1912: „Ich möchte Ihre grossartige Zeitschrift nicht mehr vermissen.“
- Dr. L., Mannheim, 4. Jan. 1912: „In heller Begeisterung für Ihren vorzüglichen Artikel gegen den Liberalismus und den Liberalismus sende ich Ihnen die herzlichsten Glückwünsche.“
- F. W., München, 5. Januar 1912: „Unserer lieben, erfolgreichen ‚A. R.‘ recht kräftiges Blühen, Wachsen und Gedeihen!“
- J. St., Aschau bei Prien, 6. Januar 1912: „Ich habe die feste Ueberzeugung, dass die ‚Rundschau‘ auch bei uns festen Fuss fassen wird, ich bin zwar bloss ein Arbeiter, aber Ihre ‚Rundschau‘ möchte ich nicht mehr vermissen.“
- B. Sch., Blatz, 6. Jan. 1912: „Mit grossem Interesse habe ich den ersten Artikel ‚Heuchler usw.‘ im letzten Heft der ‚A. R.‘ gelesen. Sie haben damit eine Grossart vollbracht, all das Gesagte vor Deutschland dargelegt zu haben.“
- H., Dören, 6. Januar 1912: „Ich wünsche am Eintritt in ein neues Jahr Ihnen, geehrter Herr Doktor, in Ihrem wackeren Kampfe für Wahrheit, Recht und Freiheit noch schönere Erfolge wie bisher. Der ‚A. R.‘ Immer grössere Verbreitung in ganz Deutschland!“
- K. M., Passau, 7. Januar 1912: „Die ‚A. R.‘, deren Eintreffen die eine um die andere Woche ein jeder aus uns mit Spannung erwartet und deren Artikel oft genug den Stoff zu anregender Unterhaltung bieten.“
- W., Düsseldorf, 12. Jan. 1912: „Wer die ‚A. R.‘ einmal kennt, kann sie nicht entbehren — das ist meine Ueberzeugung.“
- J. H., Regensburg, 15. Januar 1912: „In unseren Studentenkreisen weiss man Ihnen viel Dank für Ihr mutiges und gelungenes Unternehmen.“
- P. J. P., Hünfeld, 18. Januar 1912: „Ich freue mich von Herzen, dass die ‚A. R.‘ so günstig sich entwickelt hat.“
- O. H., Regensburg, 18. Januar 1912: „Ich freue mich, konstatieren zu können, dass bei den Zentrumsversammlungen im gegenwärtigen heissen Wahlkampf insbesondere auch in der hiesigen Gegend sehr häufig Ihr Blatt zitiert wird. Sie haben ausgezeichnetes Material geliefert. Ihre ‚Rundschau‘ wirkt tonangebend.“
- A. F., Berlichshelm [Baden], 19. Januar 1912: „Ich lese die ‚A. R.‘ mit grossem Interesse und sehe mit Freude jeder neuen Nummer entgegen. Sie ist es wohl wert, von jedem gebildeten Katholiken gelesen zu werden.“
- J. P., Brunn, 22. Januar 1912: „Ich stimme mit der ausgezeichneten ‚A. R.‘, welcher ich die weiteste Verbreitung wünsche, vollkommen überein.“
- P. A. B., Duluth, Minn. U. S. A., 24. Jan. 1912: „Indem ich Ihnen Gottes Segen und Kraft und Gesundheit wünsche in Ihrem schweren Berufe, die Standarte von Wahrheit und christlicher Zucht männlich zu entfalten und für sie zu kämpfen. Freue mich immer auf die Ankunft der ‚A. R.‘; am Abend nach dem Eintreffen dieser Wochenschrift mag ich von niemandem gestört werden. Krankheitsfall ausgenommen.“
- Dr. S., Davenport, Iowa, 25. Januar 1912: „Ich schätze die ‚A. R.‘ auch deshalb ganz besonders, weil sie mir stets ein Gruss aus der Heimat ist.“
- Dr. E. F., Durlach [Baden], 30. Januar 1912: „Ihre mir immer sympathischer werdende ‚Rundschau‘.“
- A. K., Wyandotte, Mich., 31. Januar 1912: „Senden Sie mir gütigst gleich nach Empfang dieses Briefes die ‚A. R.‘ von der ersten Nummer des 9. Jahrganges an. Ich fühle mich ganz verlassen, seitdem die ‚A. R.‘ ihren wöchentlichen Besuch eingestellt hat. Für drei Jahre bin ich ein eifriger Leser derselben gewesen.“
- F. M., Böttingen [Oberhessen], 1. Februar 1912: „Ihr Artikel in Nr. 5 mit dem kräftigen Schluss ist mir aus der Seele geschrieben. Möge Ihre schneidige Feder in ungeschwächter Kraft und noch lange erhalten bleiben! Ein hessischer Pfälzer, der treue Liebe zu Bayern im Herzen trägt.“
- W. D., Schmalkalden, 1. Februar 1912: „Jeder Katholik sollte neben seiner guten Zentrumsprelle diese scharfe Waffe, den Extrakt des politischen und religiösen Lebens studieren. Ich bewundere Ihren Ernst und die Kampfesfreudigkeit. Möchte beides niemals versiegen! Glück auf!“
- R. M., Darmstadt, 5. Februar 1912: „Ihre vorzüglichen, schneidigen und über das Durchschnittsmass einer journalistischen Tagesleistung weit hinausragenden Wahlartikel haben sicherlich ein gut Teil Aufklärung und Begeisterung geschaffen! Gott segne Sie und Ihr verdienstvolles Werk!“
- J. Chr. Weber, Innsbruck, 9. Februar 1912: „Im Namen der hiesigen ca. 300 Theologen soll ich Ihnen unseren warmen Dank aussprechen für die wertvolle Arbeit zum Wohle von Kirche und Staat. Gewiss vergessen wir nie für die kämpfenden Helden zu beten. Auch vergessen wir nie, für ernste Zeiten uns zu rüsten, damit das angefangene Werk wachse und bleibe. Und dazu ist uns Ihre Wochenschrift ein mächtiger Impuls.“
- J. S., Pfaffstätten bei Baden [Niederösterreich], 9. Febr. 1912: „Die ‚A. R.‘ ist mir eine wahre Fundgrube geworden.“
- J. M. Sch., Donauwörth, 10. Februar 1912: „Der ‚A. R.‘ und Ihrem Herausgeber vor allem grössten Dank für die wahrhaft ausgezeichneten, tieferschürfenden Artikel in den verflochtenen Wahlkämpfen; Sie haben einen der wesentlichsten Verdienste an dem erquickenden Ausgange der ganzen Wahlkampagne.“
- J. B., Speyer, 12. Februar 1912: „Als langjähriger Leser Ihrer ‚A. R.‘ meine Anerkennung zu dem Geiste und der Ziel-sicherheit, mit der diese Zeitschrift geschrieben ist. Sie wird auch fernerhin mein treuer Begleiter durchs Leben sein.“
- Abg. C. W., München, 12. Februar 1912: „Grossen Anteil an dem Sieg haben auch Sie und Ihre ‚Rundschau‘. Das waren Meisterstücke der Journalistik und Politik, sie haben der Zentrumsache in Bayern unendlich viel genützt.“
- Dr. H. B., München, 14. Febr. 1912: „Ihre Wahlartikel waren ein Bravourstück erster Güte.“
- J. A. S., Catowba, Wis., 21. Februar 1912: „Ihr Schluss zum Artikel ‚Die grosse Lüge von der Zentrumsvorherrschaft in Bayern‘ hat mir sehr gefallen. Ich lese die ‚A. R.‘ gern.“
- K. P., Freising, 22. Februar 1912: „Ich bin sehr Erschienen Ihrer gediegenen und stets sicher orientierenden Wochenschrift ein treuer Abonnent und werde es auch bleiben.“
- B. H., Neunkirchen, Saar, 26. Februar 1912: „Der verflochtene Wahlkampf im Reich — und besonders auch der mit doppelter Erbitterung geführte Wahlkampf in Bayern — hat es wieder bewiesen: Die ‚A. R.‘ ist eine echte Zentrumschrift, die mit überlegener Strategie den Gegner im Zentrum packt, oft genug mit Munition, die aus eben desselben Gegners Werkstatt kommt. Man braucht deshalb die ‚A. R.‘ nur einigemal unter Gesinnungsfreunden kursieren zu lassen — noch in der letzten Zeit habe ich das wiederholt erfahren —, um Ihrer Zeitschrift neue Abonnenten zuzuführen.“
- M. K., Masio, Prov. Alessandria, Piemonte, Italien, 27. Febr. 1912: „Die frischen, wahrheitsgetreuen Artikel Ihrer mir unentbehrlichen Wochenschrift gefallen mir sehr. — Ich wünsche Ihrer wirklich gediegenen und praktischen Zeitschrift einen immer grösseren Leserkreis.“
- M. W., Köln, 29. Febr. 1912: „Ihre wertige ‚Rundschau‘ gefällt mir sehr, ich sehne mich stets nach der neuen Nummer.“
- J. E., Kulmbach, 3. März 1912: „Ich habe Ihre geschätzte, gehaltreiche Zeitschrift schon bei der Post abonniert; überhaupt bin ich schon seit mehreren Jahren eifriger Leser.“
- M. B., Passau, 14. März 1912: „Ich brauche kaum zu versichern, dass auch ausserhalb des Seminars die ‚Rundschau‘ mein ‚Liebblatt‘ bleibt, und dass ich, wo es möglich ist, für die ‚A. R.‘ auch ein empfehlendes Wort haben werde.“

Freunde, werbet neue Abonnenten für die „Allgemeine Rundschau“!

Die „A. R.“ wird auf Wunsch drei Wochen lang gratis geliefert. Man wende sich an die Geschäftsstelle.

Bezugpreis: viertel-
jährlich M. 2.60 (2 Mon.
A 1.75, 1 Mon. A 0.87)
bei der Post (Bayern
Postbezugschein Nr. 15),
L. Buchhandels- u. Verlag.
In Oester.-Ungarn S. 424,
Schweiz S. 44, 45,
Belgien S. 47, 48,
Holland 1 fl. 81 Cent,
Luxemburg S. 49, 50,
Dänemark 2 Kr. 66, 67,
Rusland 1 Rub. 35 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 35 a, 6h.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 % die 5mal
gepalt. Nonpareilgröße;
b. Wiederholung, Rabatt.
Reklamen doppelter
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangseinschaltung wer-
den Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

N 12.

München, 23. März 1912.

IX. Jahrgang.

Im Interesse des ununterbrochenen Bezuges ersuchen wir um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements. Der Postbestellzettel liegt der ganzen heutigen Postauflage bei. Wir wiederholen bei dieser Gelegenheit die innige Bitte an unsere Freunde, durch Mitteilung von geeigneten Adressen, an welche Gratis-Probehefte versandt werden können, die immer weitere Verbreitung der „Allgemeinen Rundschau“ nach Kräften zu fördern.

Quousque tandem?!

Ein Wort zu den Quertreibern.

Von Josef Mauch, Jgersheim, O.-U. Mergentheim.

Als im Sommer vorigen Jahres Organe des Aus- und Inlandes über die größten und wichtigsten Organisationen und Repräsentationen der deutschen Katholiken systematisch herzufallen begannen, und allmählich ein Sytophanten- und Quertreiber-umwesen mit internationalem Charakter und höchst persönlichen Gehässigkeiten einsetzte, öffnete auch die „Allgemeine Rundschau“ ihre Spalten einer sehr bestimmten, mit allseitigem Beifall aufgenommenen Abwehr. Durch den ganzen Blätterwald des katholischen Deutschland war ein sehr vernehmliches Kaufen der Ent-rüstung und Verwahrung gegen die ebenso haltlosen wie ver-lekenden Verdächtigungen gegangen. Der Katholikentag zu Mainz hatte die unberufenen Kritiker und Friedensförderer energisch ab-geschüttelt und der kirchlich-treuen Gesinnung der Katholiken Deutschlands auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, in Presse, Politik, Vereinen, wichtigen Ausdrud verliehen. Mit wohltuender Genußnahme hat damals das katholische Deutschland aus dem kompetenten Munde des Schweizer Prälaten Professor Dr. Gähler das ehrenvolle Zeugnis vernommen: „Das eine weiß ich: Deine Taten, Deine Ziele waren echt katholisch.“ Bischöfe haben ihre Stimme erhoben, gleichgesinnte Kreise des Auslandes haben sich selber entrüstet von den Begehrern abgewandt und sich gegen deren friedensfördernde, verwirrende und lähmende Minorarbeit verwahrt. Der Augustinusverein hat in seiner Generalversamm-lung zu Mainz im Jahre 1911 gegen die unberufenen Kritiker und ungerechten Verdächtiger eine energische und unzweideutige Sprache geführt und eine klare Parole ausgegeben.¹⁾

Allein dies alles scheint umsonst gewesen zu sein. Das Reßeltreiben dauert fort, und der Väterstrom gegen uns deutsche Katholiken wird täglich größer und trüber. Die Sprache jener Kreise hat allmählich Stichworte geschaffen und einen Ton ange-schlagen, die Taktiker und Generalführer in diesem Franktireur-krieg sind nachgerade bei Mitteln und Praktiken angelangt, die es verdienen, wieder einmal niedriger gehängt zu werden. Das Treiben dieser Gegner ist zwar so durchsichtig, daß es keiner eigentlichen und ausdrücklichen Zurückweisung und warnenden Stillettierung mehr bedarf. Jeder Katholik, der unbefangen und vorurteilslos diesen Kampf verfolgte, weiß nunmehr sehr gut, was er davon zu halten und auf welche Seite er sich zu stellen hat. Da aber Großmannsucht und Wichtigtuerei nicht zu den

schwachen Seiten jener Herren gehören, scheint es nicht unan-gebracht zu sein, ihnen ab und zu auf die Finger zu klopfen.

Die Batterien und Verstärke, aus denen die in ihrer Ano-nymität und Geheimnisträumerei wohl gebedten Helden ihre Brand-gehosse und Giftpfeile entsenden, sind ziemlich die gleichen, wie im Vorjahre: „Univers“, „Correspondance de Rome“, „Unità cattolica“, der holländische „Maasbode“, der Schweizer „Garganserländer“, „Oesterreichs Katholisches Sonntagsblatt“, neuestens eine inter-nationale Zeitungsagentur, Sitz Rom: „Agence internationale Roma“, die französische Wochenschrift „Chronique de la Presse“, eine italienische „Sentinella antimodernistica“ und die polnische kathy-lische Zeitschrift „Myal catolica“; sogar bis nach Spanien („Monte Carmelo“) verfuhrten diese Ruckdäseier ihr Absatzgebiet zu spielen.

Um die Kompetenz des Auftretens und das angemagte Autoritätsmäntelchen dieser Leute in seiner ganzen Faden-scheinigkeit durchschauern zu können, ist es nützlich zu wissen, wie z. B. derselbe „Univers“²⁾, der sich in seinem Oberzensoramt über deutsche katholische Fragen nicht päpstlich genug geben kann, die Hauptverantwortung dafür trägt, daß die weise und weit-sichtige Mahnung Leo's XIII. an die Franzosen, unter Verzicht auf die unfruchtbaren Zäntereien zwischen Royalisten und Bona-partisten und den wertlosen Widerstand gegen die Republik sich einmal auf den Boden der gewordenen Wirklichkeit zu stellen und praktische politische Arbeit zu leisten, in den Wind geschlagen und alle Bemühungen des Kardinals Lavigerie starrköpfig und hochmütig zurückgewiesen wurden, und so für die republikanischen Staatsmänner das leidenschaftliche Wort Gambettas: le cléricalisme c'est l'ennemi einen Schein von Berechtigung erlangen konnte. Wer also für die traurige kirchliche Lage im eigenen Lande dermaßen verantwortlich belastet und „unpäpstlich“ suspekt ist, sollte sich hüten, einem anderen Lande mit blankem Schilde gegenüber den Bormund zu spielen. Wie die furchtbare Kata-strophe von 1870/71 den politischen Glotreschwandel der Fran-zenosen gedämpft hat, so sollte auch die Heimsuchung der fran-zösischen Kirche der letzten Jahre alle religiös-kirchliche Glotresucht jenseits der Vogesen auf das richtige und notwendige Maß der Selbsteinfuhr, Selbstprüfung und Selbstkritik zurück-führen. Organe vom Schlage und der Geipretheit eines „Univers“ riskieren es, daß die Sympathien, welche die schwer-geprüften französischen Glaubensbrüder auch rechts des Rheins hatten und haben, abflauen, was der Katholizität des kirch-lichen Denkens und Fühlens sicher nichts nützen würde.

Blätter vom Genre der „Correspondance de Rome“ und der Florenzer „Unità cattolica“ stolzieren auf dem Rothurn angeblicher vatikanischer Offiziosität einher und lassen sich, mit diesem Stempel versehen, ohne mit einer Wimper zu zucken, von der liberalen Presse gegen die deutschen Katholiken ins Feld führen und als Sprengmittel am Zentrumsturm begrüßen und benützen; gefinnungsverwandte Organe im deutschen Blätterwalde, wie die „Kaufmännische Zentralauskunftsstelle“, die „Kölner Korrespondenz“, die „Petrusblätter“, „Wahrheit und Klarheit“, „Das katholische Deutschland“, „Die katholische Aktion“, gehen mit derselben Maske ihrem Handwerk nach, obwohl bereits am 14. Juli vorigen Jahres der Münchener Nuntius Mgr. Früh-wirth und am 15. Juli 1911 der Kardinalstaatssekretär Merry del Val die „Correspondance de Rome“ energisch und unzweideutig abgeschüttelt und in die Schranken gewiesen hatten. Wer aber trotz solch offiziell-kirchlicher Demaskierung dennoch in den alten Bahnen

¹⁾ Graf Oppersdorff, der durch Vorstandsbeschluss vom Augustinus-verein ausgeschlossen worden war, wurde mit seiner gegen diesen Beschluss erhobenen Feststellungsfrage am 6. März 1912 vom Landgericht Düsseldorf kostenfällig abgewiesen.

²⁾ Soeben werden Einzelheiten über den völligen finanziellen Zu-sammenbruch des bisherigen „Univers“ und über seinen Verkauf an eine Gruppe von Royalisten bekannt.

weiterfährt, hat das Recht verwirkt, in puncto religiös-kirchlicher Gesinnung anderen eine Gewissenserforschung zu halten.

Den eklatantesten Beweis aber für den nicht bloß journalistischen Tiefstand einer derartigen Kampfesweise erbrachte Oesterreichs „Katholisches Sonntagsblatt“. Dieses Blatt, erst seit seiner Gesinnungsverwandtschaft mit den Ideen des Reichsgrafen Oppersdorff und durch seine unverantwortlichen Anwürfe gegen die deutschen Katholiken zu seiner traurigen „Berühmtheit“ gelangt, suchte seinen sinkenden Kurs durch eine Empfehlung seitens der obersten kirchlichen Stelle aufzuhalten. Was aber von Rom zurückkam, war kein Trumpf, sondern ein feiner, aber unüberleglicher Nasenstüber und eine den wohl informierten Vatikan verratende väterlich eindringliche Mahnung. Flugs aber wurde daraus ein Belobigungs- und Aufmunterungsschreiben gemacht und mit Trommelschlag und Feuerwerk der flamenden Welt vorgelegt. Ob im lateinischen Texte ein paar Sätze koordiniert oder subordiniert sind, schadet bei jener Redaktion natürlich nichts, wenn nur daraus für ihre Zwecke Kapital geschlagen und gegen andere eine Waffe geschmiedet werden kann!

Dieser Gesinnung und Taktik entspricht auch die Sprache der Quertreiber. Sie haben ihren eigenen Jargon, und es verrät sich darin ebensosehr Unwissenheit und Unkenntnis, Hochmut und Anmaßung, wie Plektlosigkeit und Mangel an christlichem Solidaritätsgefühl und katholischem Korpsgeist. Wer weiß, welche Unsumme von Arbeit, Kämpfen und Siegen in den Worten Zentrum, Volksverein, Presse der deutschen Katholiken enthalten sind, und wie ebenso viele Beweise christlichen Sinnes und kirchlicher Treue damit gegeben sind, dem steigt die Hornröte ins Gesicht, wenn er lesen muß, wie man unsere bewährten Organisationen abtun möchte mit den ebenso einfältigen wie trivialen Schlagwörtern von „Kölner Richtung“, „Bachemismus“ und „Bachemiten“. Das Zentrum wird bezeichnet als „Köln mit seinen unpäpstlichen und unkonfessionellen Tendenzen“, es wird ihm „unkatholische Haltung“, „Felonie“, „Saubel in der Vertretung katholischer Interessen“, „Verwässerung des Katholizismus“ vorgeworfen. „Die Kölner“, das heißt tatsächlich das heutige Zentrum, rühmen sich, den Wünschen des Papstes sich widersetzt zu haben, und weigern sich, im Parlament für die Erklärungen des Papstes den Mund zu öffnen“. Die Presse, die nicht im Fahrwasser der „Correspond. de Rome“ und ihrer Spießgesellen schwimmt, wird als „liberal-katholisch“ und „modernisierend“ gebrandmarkt und muß sich den Vorwurf gefallen lassen: „sie verleibte den Papst nicht, sondern sehe pflichtvergessen zu, wie Freimaurer und Protestanten ihn und seine Dekrete verhöhnen.“ Daß eine solchermaßen gekennzeichnete „Richtung“ auch den Verlust von Wahlkreisen, wie Lindau, Düsseldorf, Metz, Köln, auf dem Kernholz haben soll, ist weiter nicht mehr verwunderlich, und ganz passend zum Sprachgebrauch dieser Gesinnungsheerden ist es, wenn sie sich als die „unbedingten“, „katholischen“, „wahren“, „konsequenten“, „aufrichtigen“, „ehelichen“, ja „päpstlichen“ Katholiken bezeichnen.

Dies der allgemeine Tenor, die Dominante, auf welche die ganze in- und ausländische Mörgler- und Quertreibermusik gestimmt ist. Und wenn es wahr ist, daß der Ton die Musik macht, so ist damit zugleich auch ein Werturteil über dieses internationale Konzert gegeben. Man könnte derartige unlautere Mischöne als Produkt fahrlässiger Unwissenheit oder dunkelhafter Selbsttäuschung und krankhaften Ueberzähns noch einigermaßen entschuldigen, aber es ist notorisch erwiesene Tatsache, daß einzelne Drahtzieher Männer sind, die es besser wissen können und müssen, Männer, die zum Teil selbst Deutsche sind und sich nicht schämen, ihren eigenen Landsleuten in den Rücken zu fallen.

Papst, Kirche und Katholizismus sollen durch derartige Praktiken vor dem zersetzenden Gifte des modernistischen Zeitgeistes geschützt werden. Als ob die Wahrheit des Glaubens und die Unversehrtheit der kirchlichen Lehre auf die Verletzung des achten Gebotes gegründet werden könnte! Diese Wähler und Schürer wollen die angeblich bei uns nicht genügend gewahrte Autorität des päpstlichen Stuhles und der kirchlichen Hierarchie schützen, und dabei erheben sie höhere Ansprüche, als je ein Papst sie für unsere Verhältnisse stellte; schmuggeln sich als unberufenste Zwischeninstanz und Winkelunziaturen zwischen Gott und Erde ein; umgehen die offiziellen Geschäftsträger und Bevollmächtigten, suchen dieselben kaltzustellen und spritzen selbst gegen Nuntien und Purpurträger das ätzende Gift ihrer Unterstellungen und Verdächtigungen. Es soll angeblich die Freiheit der Kirche und die Wahrung ihrer Rechte durchgesetzt und gewährleistet werden. Dabei macht man aber durch die leidenschaftlichsten Ausfälle, durch übertriebene Forderungen und die wildesten Alarmnachrichten eine ruhige

Arbeit und leidenschaftslose Auffassung und Prüfung der Zeitfragen und Verhältnisse unmöglich und ruft nervöses Mißtrauen und lähmende Unsicherheit im Verkehr zwischen Kirche und Staat, Regierungen und Kurie hervor. Unterströmungen und Nebenregierungen haben das Geschäftsfeld noch nie übersichtlicher und die Geschäftsführung noch nie leichter gemacht. Unsere bewährten, im aufreibenden Kampfe für die gute Sache ergrauten Führer werden wie grüne Jungen abgekanzelt und verdächtigt von Streibern und Gernegroßen, die noch keine andere als negative und destruktive Arbeit geleistet haben.

Ein derartiges fortwucherndes Uergerniß, eine solch traurige und nichtswürdige Kampfesweise muß auf die Dauer die so notwendige Einheit der deutschen Katholiken bedrohen; die Entristung und Empörung, die eine derartige Handlungsweise in jedem ehrlichen Herzen hervorruft, kann die Schaffensfreudigkeit, die frohe Kampfesstimmung und hochherzige Opferbereitschaft der deutschen Katholiken nur lähmen und muß die Feinde der Kirche gegen uns und unsere durch die eigenen Glaubensgenossen erschütterten Organisationen auf den Plan rufen. An unserer Presse und Parteiververtretung und an unseren Vereinen glaubt man die gehässigsten und diskreditierendsten Ausstellungen machen und tagtäglich in den schofelsten Anwürfen sich reiben zu dürfen und gibt vor, daß man dadurch der Sache des Glaubens und der Kirche diene. Daß man dabei aber die kirchenfeindlichsten Organe, wie eine „Kölnische Zeitung“, „Wartburg“, „Tägliche Rundschau“, als Schrittmacher und Lobredner auf seiner Seite hat, scheint weiter keines ernstern Bedenkens wert zu sein.

Anstatt zusammenzuschließen und aufzubauen, reißt man nieder und sprengt man auseinander; anstatt zu konservieren und zu konsolidieren, beschwört man die schwersten Krisen und schlimmsten Gefahren herauf. — Fanatische Peroratorien und gemeingefährliche Katilinarien!

Mögen sie endlich ihren Meister gefunden haben! Unter dankesfroher Zustimmung des ganzen katholischen Deutschland hat Kardinal-Erzbischof Dr. Fischer von Köln in seinem bekanntem, aber ewig denkwürdigen Fastenhirtenbriefe ebenso feierliche, wie feste Verwahrung gegen diese Schmähspropheten eingelegt, und alle Umdeutungsversuche einer gewissen Presse werden von ihrer eindrucksvollen Bestimmtheit und wuchtigen Argumentation nichts zu nehmen vermögen; Fürbischof Dr. Kopp, der Purpurträger von Breslau, hat jede Beteiligung an der Gründung des Oppersdorffschen Sprachrohrs, ja jede vorherige Kenntnis derselben, auch jegliche Politik gegen das Zentrum weit von sich gewiesen; die Katholiken Wiens haben in mehreren Deputationen an ihren Erzbischof Kardinal Nagl und in imposanten Versammlungen scharfen Protest und vernichtende Kritik an dem unwürdigen Treiben des österreichischen „Sonntagsblatt“ geübt.

Solche Stimmen sollen uns deutschen Katholiken Richtung geben; so wenig, wie die Stürme des Wahlkampfes den Zentrumssturm erschütterten, sollen die Angriffe und Anwürfe der Quertreiber die deutschen Katholiken sprengen und wankend machen in ihrer zielbewußten Arbeitsfreude und felsenfesten traditionellen Prinzipientreue zu Gott, Kirche und Vaterland. An den Jubelgräbern Kettlers und Windthorst lassen wir uns nicht den Lorbeer der im Geiste jener großen Männer geleisteten Arbeit zertreten, nicht deren heiligstes Vermächtnis, die Einheit, rauben von Leuten, die noch nichts zu verzeichnen haben als Mörgereien, Verhöhnung und Verdächtigung. Möge man auf jener Seite wenigstens in zwölfter Stunde erkennen, wohin die Fahrt geht, und wessen Geschäfte besorgt werden! Quousque tandem?!



Das traurige Lied.

Ein Wandergesell zog in Nebel und Wind.
Schon fahl auf die Welt sank der Abend nieder.
Ich hörte sein Lied, wie so traurig er sang:
„Ich habe kein Heim, hab' nur Heimwehlieder.“

Am Waldesrande legte sich müd'
Der Wandergeselle zum Schlummer nieder.
Sie fanden ihn tot früh beim Morgengrau'n.
Sein trauriges Lied klingt mir immer wieder.

Joh. Zimmermann.

Weltrundschau.

Don Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Deckungsfrage und der Rücktritt des Schatzsekretärs Bermuth.

Die Verhandlungen des Reichskanzlers mit den bundesstaatlichen Ministern über die Wehrvorlage und deren Deckung haben in sachlicher Hinsicht ergeben, daß nicht die sogenannte Witwen- und Waisensteuer, sondern die Aufhebung der „Liebesgabe“ das Loch stopfen soll, und in persönlicher Hinsicht, daß der Schatzsekretär Bermuth zurückgetreten ist und in seinem Unterstaatssekretär Kühn einen Nachfolger erhalten hat.

Der unglückselige Plan, die alte Streitfrage der Besteuerung des Gatten- und Kindererbes von neuem in den Reichstag zu werfen, ist also gescheitert. Mit ihm ist Herr Bermuth gefallen, der für diese Idee sich etwas übereifrig engagiert hatte. Man muß aber anerkennen, daß er vor der Öffentlichkeit nur von der Möglichkeit eines derartigen Steuerplanes gesprochen, nicht aber sich förmlich auf ihn festgelegt hatte. Er hätte also aus der Ablehnung dieses Gedankens keine Kabinettsfrage zu machen brauchen, — es sei denn, daß er etwa hinter den Kulissen sich zu tief mit den liberalen Agitatoren für die Witwen- und Waisensteuer eingelassen hätte. Einige vermuten, daß Herr Bermuth die Pläne ins Korn geworfen habe, weil die Ministerkonferenz nicht den ganzen Mehrbedarf der Wehrvorlage durch neue Steuern decken, sondern für einen Teil die Ueberschüsse heranziehen wollte. Nun ist es richtig, daß die Aufhebung der sog. Liebesgabe, d. h. die Gleichstellung des kontingentierten Spiritus mit dem übrigen im höchsten Steuersatz höchstens 40 Mill. Mk. einbringen wird, in den ersten Jahren in Folge der notwendigen Uebergangsvereinfachungen noch weniger. Aber die Witwen- und Waisensteuer hätte auch nur 55 Millionen eingebracht; die volle Deckung der Mehrkosten war also auch nach diesem Lieblingsplane Bermuths nicht zu erreichen. Nun sollen freilich die Ueberschüsse aus dem Reichshaushalt zur Schuldentilgung verwendet werden; in diesem Grundsatz will die Ministerkonferenz festhalten und auch der Reichstag wird nicht davon abgehen. Damit ist aber nicht gesagt, daß man den Voranschlag derartig aufstellen müßte, daß sich jedes Jahr Ueberschüsse von 100 oder gar 200 Millionen ergeben. Sobald man die Einnahmeposten so hoch ansetzt, wie es sich nach den Erfahrungen der letzten Jahre rechtfertigen läßt, bieten die vorhandenen Mittel schon Deckung für den ganzen neuen Bedarf, oder doch wenigstens für den größten Teil desselben. Man darf doch nicht mehr neue Steuern schaffen, als unbedingt notwendig sind. Wenn der geschiedene Schatzsekretär über das Maß des Notwendigen hinausgehen wollte, so ist er zu fiskalisch gewesen. Und wenn er etwa aus besonderer Vorliebe sich auf die Witwen- und Waisensteuer verbißsen haben sollte, so wäre er ein Opfer der Infixierung durch liberale Ideen und Tendenzen geworden.

Man könnte sogar von Großblocktendenzen reden. Denn gerade die Linksparteien mit Einschluß der sonst verneinenden Sozialdemokratie betreiben seit 1909 die Schwärmerei für die Besteuerung der direkten Erbschaften mit einem wahren Fanatismus und suchen diese angeblich volkstümliche Steuer als Agitationsmittel gegen die Rechte und das Zentrum zu verwerten. Diese Angelegenheit ist so zur Parteisache gemacht worden, daß man in der Linkspresse jetzt den Beschluß der Ministerkonferenz und den Fall Bermuths als einen gewaltigen Triumph der „Schwarz-blauen“ hinstellt, den Reichskanzler wegen seiner löblischen Unterwerfung verhöhnt und insbesondere den neuen bayerischen Ministerpräsidenten Frhrn. v. Hertling als den Sieger und Beherrscher der Reichspolitik preist, — um gegen ihn Mißtrauen zu wecken. Wir wissen nicht, was Freiherr von Hertling in der Ministerkonferenz gesagt und getan hat. Aus seiner Programmrede läßt sich nur schließen, daß er erstens jeden Uebergriff des Reiches in die einzelstaatliche Einkommen- und Besitzsteuer bekämpfen und zweitens keine aussichtslosen Steuerpläne unterstützen wollte. Die letztere Bemerkung, die s. z. weniger beachtet wurde, kann sich wohl auf die Idee der wiederholten Witwen- und Waisensteuer beziehen. Eine solche Reprise hatte keine Aussichten, da sie im Reichstage höchstens mit Hilfe der Sozialdemokratie in einer Zufallsmehrheit durchzubringen gewesen wäre, wobei dann die Wehrvorlage selbst wieder die Unterstützung der soeben verewaltigten blauschwarzen Mehrheit hätte finden müssen. Sollte es Frhr. v. Hertling gewesen sein, der auf das Gefährliche und Ungläubliche einer solchen „Taktik“ hingewiesen, so würden wir

uns nicht wundern über die Zustimmung, die er gefunden. Von einem „Sieg des Zentrums“ oder von einem „schwarz-blauen Joch für den Reichskanzler“ zu reden, liegt wirklich keine Veranlassung vor, da es sich schließlich nur um die notgedrungene Abwehr eines sehr bedenklichen Planes handelte, den schon vor Wochen der Abgeordnete Sped als eine Brückierung der um die Finanzreform von 1909 verbündeten Parteien bezeichnete. Wie bitter die Enttäuschung der Linken über den Fehlschlag ihres Vorstoßes ist, kann man nebenbei daraus ersehen, daß sie dem bayerischen Ministerpräsidenten einen Salonwagen zur Rückkehr nach München angedichtet haben. Die Verbreitung einer solchen frei erfundenen „Nachricht“ würde man unter anderen Umständen einfach als albern bezeichnen können. Hier ist aber Methode in der Ausschlagung der Ente: es soll überall das Unbehagen über eine angebliche Zentrumsheerrschaft erweckt werden.

Die Linke will nun in ihrem sonderbaren Steuereifer die Witwen- und Waisensteuer durch einen Initiativantrag auf die Tagesordnung bringen. Das ist ein ungefährliches Vergnügen, nachdem die Regierung sich von dem Erisapfel losgesagt hat. Der Reichstag sollte nicht mit parteipolitischen Känken belästigt werden. Er wird genug zu tun haben mit den sachlichen Schwierigkeiten der Finanz- und Steuerfragen. Auch die von der Ministerkonferenz empfohlene Aufhebung der sog. Liebesgabe ist nicht so einfach und leicht durchzuführen. Die bisherige Differenzierung des Kontingentspiritus berührt einen Rattenkönig von Interessen, über die man nicht ohne weiteres hinweggehen kann. Es handelt sich da nicht bloß um norddeutsche Großbrenner, sondern auch um süddeutsche Kleinbrenner. Man kann also zu der Sache nicht eher Stellung nehmen, als bis der Plan der Regierung im einzelnen bekannt ist. Dann muß neben der Prüfung der wirtschaftlichen und sozialen Tragweite dieses Steuervorschlages noch die Gesamtprüfung der Finanzlage und das Streben nach einem zutreffenden Voranschlag der Reichseinnahmen nebenher gehen. Schade, daß der in seinem Fache sehr bewanderte Herr Bermuth schon vor dieser entscheidenden Arbeit im Reichstag in den Ruhestand gegangen ist. Möge sein Nachfolger nun dafür sorgen, daß die Finanz- und Steuerfragen mit nüchterner Sachlichkeit behandelt werden und alle Versuche parteipolitischer Quertreibereien an der Schwelle scheitern.

Der Bergarbeiterstreik und der Schutz der Arbeitswilligen.

In der vergangenen Woche hatte es wirklich den Anschein, als ob der Riesenstreik in England schnell zu Ende gehen und der sozialdemokratische Sympathie- und Hilfsstreik in Deutschland sich über den englischen Friedensschluß hinaus hinziehen sollte. Die Friedenshoffnungen jenseits des Kanals haben sich aber nicht so schnell erfüllt. Es ist auch wohl zu begreifen, wenn die dortigen Zechenherren jetzt noch weniger Nachgiebigkeit zeigen, als vorher, da sie durch den Streik in Deutschland von der Gefahr, Absatzgebiete an die deutschen Zechen zu verlieren, sich befreit glauben.

Der Streik in unserem Ruhrgebiet ist glücklicherweise nicht allgemein geworden, sondern hat sich in den schlimmsten Tagen nur bis auf zwei Drittel der Belegschaft erstreckt. In den letzten Tagen der verfloffenen Woche sank der Prozentsatz der Streikenden allmählich und ist jetzt nahezu auf 50 Prozent heruntergekommen. Hoffentlich wird die Zahl der Streikenden auch weiterhin die sinkende Tendenz verfolgen. Es hat sich nämlich mit voller Deutlichkeit gezeigt, daß ein großer Teil der Bergleute nur widerwillig, aus Furcht vor den Beschimpfungen und den Gewalttaten, von der Arbeit ferngeblieben ist. Sobald die Regierung energigere Maßnahmen zum Schutze der Arbeitswilligen ergriffen, nahm die Zahl der Arbeitenden zu.

Ueber den Schutz der Arbeitswilligen gab es lebhafteste Erörterungen im preussischen Herrenhaus und im Reichstag. Bei der vorausgehenden Herrenhausdebatte schien die Regierung sich des vollen Ernstes der Lage noch nicht recht bewußt zu sein. Dort erschien kein Minister, und der wortführende Unterstaatssekretär Holz ließ sich nach den üblichen allgemeinen Erklärungen über den Ordnungs- und Freiheitsschutz zu der Bemerkung hinreißen, die Behörden könnten nicht jeden einzelnen Arbeiter schützen. Der Berichterstatter des Hauses sah darin eine Bankrotterklärung der Staatsgewalt. Natürlich wollte der Vertreter der Regierung mißverstanden sein. Das Erstaunen über die mißverständliche Wendung wirkte aber offenbar auflärend und anregend auf die Minister. Es wurde alsbald Militär in die gefährdeten Bezirke geschickt, und als im Reichstage dieselbe Frage infolge einer Interpellation des Zentrums zur Verhand-

lung kam, proklamierte der Staatssekretär Delbrück den Schutz der Arbeitswilligen so absolut und unbedingt, daß an dem Ernst des Regierungswillens nicht zu zweifeln war. Das brachte eine heilsame Reaktion in Gang. Der Uebermut der Streitenden und ihres weiblichen Anhangs sowie des hilfreichen Pöbels ließ erschüttert nach, und die Zahl der Arbeitsgänger nahm zu. Die Brandreden, welche die sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstage hielten, konnten das Streik- und Kampffieber nicht aufreizen. Für jeden Hörer oder Leser, der noch nicht ganz verblendet ist, hat sich klar die Niederlage der Sozialdemokratie bei dieser Debatte ergeben. Die Herren Dr. Sachsse und Genossen konnten sich nicht anders helfen, als durch das verzweifeltste Aufdenlopfstellen der Tatsachen. Die Streitenden und der hilfreiche Straßenpöbel tun keiner Fliege etwas zu leide; aber die Polizisten und die Arbeitswilligen üben die schändlichsten Gewalttaten gegen die friedlichen Nichtstuer aus. Der sozialdemokratische Verband hat bei seinem vom Jaune gebrochenen Kampfe nicht den geringsten parteipolitischen oder internationalen Hintergedanken, aber der böse christliche Gewerksverein setzt die Arbeit fort auf Kommando des Zentrums und aus Dankbarkeit für die national-liberale Wahlhilfe.

Zum Schluß der Debatte wurde die Niederlage der Roten besiegelt durch die mannhafte Rede eines Volksparteilers; des Abg. Dr. Fiedler, der trotz der engen Verbindung seiner Partei mit den Girsch-Dunderschen Verbändlern sich entschieden gegen den übereilten Streik und gegen den Terrorismus aussprach.

Die Regierung hielt den Zeitpunkt für eine Vermittlungssaktion noch nicht für gekommen. Hoffentlich wird sie, wenn der Streik weiter abflaut, sich der Pflicht bewußt bleiben, auf eine angemessene Lohnerhöhung bei den Bechenbesitzern hinzuwirken, durch Wort und auch durch Beispiel auf den fiskalischen Bechen.

In Rattowitz nahm die Konferenz der ober-schlesischen Bergarbeiterführer eine Resolution an, welche dahin ging, man wolle im Interesse des sozialen Friedens zunächst die Belegschaften der einzelnen Gruben veranlassen, die Lohnforderungen durch die Arbeiterausschüsse bei den einzelnen Direktionen vorzutragen zu lassen. Dagegen wurde im sächsischen Kohlenrevier der Streik beschlossen, so in Zwickau und in Delitzsch-Lugau. Der „Königstreue Knappenverein“ und die Mitglieder des evangelischen Arbeitervereins schlossen sich nicht an. Auf der hannoverschen Beche Barsinghausen sind 2400 Grubenarbeiter in den Streik getreten. In Frankreich hat der Verband der Bergarbeiter in einer Rundgebung den Generalstreik gemißbilligt.

Der Mordanschlag auf den König von Italien.

Der König und die Königin von Italien sind dem Mordanschlag eines Anarchisten, der ihnen auf der Fahrt zum Pantheon auflauerte, unversehrt entgangen. Der Verbrecher nennt sich einen Anarchisten, aber er will nur „individualistisch“ gehandelt haben. Ob er einer Organisation angehört, ist im Grunde nicht erheblich. Er ist offenbar beseelt und geleitet von den Lehren und dem teuflischen Beispiel der anarchischen Sekte, und dieses Attentat ist ein neues Lebenszeichen von jener „Propaganda der Tat“, die in dem von Rechts wegen erschossenen Ferrer ihren vielgefeierten Vertreter hatte. Diesen theoretischen und praktischen Professor des mörderischen Anarchismus haben leider große Mengen von Kulturlämpfern in den verschiedenen Ländern hochgefeiert. Noch neuerdings war nicht bloß die rote, sondern auch die rosa Presse bemüht, für den „armen“ Ferrer als angeblich rehabilitiertes Opfer eines Justizmordes Stimmung zu machen. Das anarchische Attentat in Italien wirft ein grelles Licht auf die Ferrer-Verherrlichung der „aufgeklärten“ Großblodbrüder.

Auch der Deutsche Reichstag hat sich den Glückwünschen angeschlossen, die aus den Kulturländern dem italienischen Königshause und den dortigen Staatsrepräsentanten zugegangen sind. Es heißt in den parlamentarischen Zeitungsberichten, daß nur ein Teil der sozialdemokratischen Fraktion bei dieser Glückwunschendgebung sich erhoben habe. Wie wäre es nun geworden, wenn bei dieser Gelegenheit ein sozialdemokratischer Präsident zu amtieren gehabt hätte?

Wir für unseren Teil möchten an den Ausdruck der Freude über die Rettung des Königs den Ausdruck der Hoffnung knüpfen, daß bald der Friede zwischen Italien und der Türkei wieder hergestellt werde. Was man von der Antwort Italiens auf die Anfrage nach den Friedensbedingungen bisher erfahren, klingt nicht ganz entmutigend; es scheinen doch immerhin Anknüpfungspunkte für weitere Verhandlungen in Konstantinopel gegeben zu sein.

Stürme stählen.

Rast die Windsbraut durch die Loden,
Schreckend manchen süßen Traum,
Der in hohen Wipfeln schlummert,
Dann erschauert zwar der Baum;

Doch die Wurzeln schlagen tiefer,
Fester in die Scholle ein,
Um dem Störfried zu trotzen,
Und sie werden siegreich sein!

So auch, wenn im Blütenhaine
Zweier Herzen, jüngst vereint,
Wo der Treue Band geschlungen,
Und der Liebe Sonne scheint,

Böser Sturm die Äste schüttelt
Und an zarten Trieben reißt.
Fester werden diese Herzen
Enger, inniger verschweisst.

Wie auch Wind und Wetter wüthet,
Nun, es ist ein böser Tag,
Und es folgt doch immer wieder
Sonniges Glück dem Ungemach!

Dr. Heinrich Beisenherz.

Politisches und Unpolitisches aus Bayern.

Regentenfeier, Schuldebatte, Josef Geiger †.

Von M. Gessner, München.

Still, aber nicht weniger allgemein und herzlich als im vorigen Jahre bei der Jubelfeier beging Bayern diesmal am 12. März das Geburtsfest — das einundneunzigste — seines Regenten. Bis vor kurzem durfte erwartet werden, daß sich die Fraktionen der Abgeordnetenlammer zu einer gemeinsamen Feier zusammenfinden würden. Durch den in der „Allgemeinen Rundschau“ bereits erwähnten Beschluß der Liberalen wurde das verhindert. Deshalb ging aber noch nicht alles auseinander. Die Fraktionen des Zentrums, der Freien Vereinigung und des Bayerischen Bauernbundes veranstalteten im Hotel „Union“ eine von patriotischem Geiste getragene harmonisch und gemütlich verlaufene Feier. Der Vorsitzende der Zentrumsfraktion, Senatspräsident Verno, würdigte in einer kurzen Festrede das weltgeschichtliche Ereignis, das darin bestünde, daß die Geschichte aller Zeiten und Völker keinen Fall kenne, in dem ein weltlicher Regent dieses gottbegnadete Alter erreichte. Er wies hin auf die bewunderungswürdige Frische des Körpers und Geistes, in der Prinzregent Luitpold seines Amtes waltet mit Milde und Güte, wo es nottut aber auch mit kräftiger Hand. Den Gefühlen der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit, mit denen das königstreue Volk Bayerns zu seinem Regenten ausblickt, verliehen die Versammelten durch ein begeistertes „Hoch!“ freudigen Ausdruck. Auf das an den Regenten von der Festversammlung abgesandte Huldigungstelegramm sagte eine Antwortdepesche des Generaladjutanten v. Wiedenmann im Namen des Regenten den genannten Fraktionen „herzlichen Dank“.

Die liberale Fraktion hielt ihre Feier ganz allein. Es ist wenig dankbar von der Sozialdemokratie, daß sie ihr nicht Gesellschaft geleistet hat, denn den Bruch mit den anderen Fraktionen hat der Liberalismus doch vollzogen, als der Versuch, zwei Blodvertreter in das Kammerpräsidium zu bringen, gescheitert war. Und man hätte auch meinen können, das „gute Beispiel“ des zweiten Vorsitzenden des Münchener Gemeindefolkiums, des Sozialdemokraten Wittl, habe auch auf seine Freunde im Landesparlament erzieherisch gewirkt. Wie Herr Wittl kürzlich das Glückwunschtelegramm an den Prinzen Georg anlässlich seiner Vermählung unterzeichnet hatte, so ist er auch am 10. März mit in die Residenz gefahren, um dem Regenten die Glückwünsche der Stadt München zum Geburtsfest darzubringen. So lange Sozialdemokraten nur „zu Hofe“ gehen, wenn sie, um

gewisse Ämter bekleiden zu können, gar nicht daran vorbeikommen können, sind solche Ämte höchstens als Ausfluß opportunistischer Gesinnung, kaum als Höflichkeitssakte zu werten.

Am 13. März gab es in der Kammer eine Schuldebatte, und damit einen kleinen Vorgeschmack kommender Auseinandersetzungen über kulturelle Fragen. Zur Debatte stand ein liberaler Antrag, der noch für diese Session die Vorlage eines Gesetzentwurfes zur Regelung der Rechte und Pflichten und der materiellen Verhältnisse der Lehrer verlangte. Das Zentrum hatte den weitergehenden Antrag gestellt, die Regierung zu ersuchen, „in tunlichster Bälde den Entwurf eines Gesetzes über die Regelung des bayerischen Volksschulwesens vorzulegen.“ Wenn der liberale Abg. Dr. Casselmann behauptete, der Zentrumsantrag wolle das verhindern, was der liberale Antrag forderte, so ist das ein durchaus haltloser und sinnloser Vorwurf. Daß der Zentrumsantrag das einschließt, was die Liberalen fordern, ist klar genug. Eine Verhinderung könnte also nur zeitlich in Frage kommen. Und hier kann von keiner absichtlichen Verhinderung, sondern nur von einer notgedrungenen Verzichtsleistung die Rede sein. Der neue Kultusminister von Knilling erinnerte Herrn Dr. Casselmann daran, daß gerade er am 10. November 1911 in der Kammer gemeint habe, eine Befriedigung der materiellen Wünsche der Lehrer sei wohl bei der derzeitigen Finanzlage nicht möglich, und deshalb warte man mit dem Lehrergesetz besser, bis man ganze Arbeit machen könne. „So Dr. Casselmann am 10. November“, bemerkte der Kultusminister und betonte dann, daß sich seither die Finanzen nicht zum Bessern geändert hätten. So läßt sich also gegen das Zentrum umso weniger erfolgreich agitieren, als Dr. Pichler in der Begründung des Zentrumsantrages ausdrücklich erklärte, das Zentrum wolle eine vorläufige Erledigung der allseits als vordringlich anerkannten Fragen nicht aufhalten, es wünsche vielmehr, daß bereifte Fragen in tunlichster Bälde einer glücklichen Lösung zugeführt werden möchten.

Da die Liberalen die Deckungsfrage, wie Dr. Pichler mit Recht feststellte, nur negativ „gelöst“ hatten, indem sie erklärten, es dürften auf keinen Fall zu diesem Zweck Zuschläge zu den neuen Steuern erhoben werden, mußte ihr Antrag abgelehnt werden, worauf der des Zentrums gegen eine einzige Stimme angenommen wurde. Man unterhielt sich in der erwähnten Sitzung nicht nur über praktische Möglichkeiten, sondern berührte auch grundsätzliche Fragen. Liberale und Sozialdemokraten konnten ihre alte Liebe zur Simultanschule und ihre ebenso alte Abneigung gegen die Mitaufsicht der Kirche nicht verbergen. Namens des Zentrums aber erklärte Dr. Pichler, daß es nach wie vor an seinen alten Grundsätzen festhalte: Wahrung des konfessionellen Charakters der Schule, Erhaltung der Volksschule als Gemeindeanstalt und Wahrung des Mitaufsichtsrechtes der Kirche. Der Abg. Wörle betonte noch ergänzend, daß bei Errichtung von Simultanschulen schultechnische Gründe nicht maßgebend sein könnten, und daß das Mitaufsichtsrecht der Kirche in der Verfassung seine Grundlage finde.

Kultusminister v. Knilling hatte nicht nur gegen den liberalen Antrag aus den erwähnten Gründen angelämpft, sondern machte auch schwere Bedenken gegen den Zentrumsantrag geltend, speziell in der Richtung, daß ein solcher Gesetzentwurf einen heftigen Kampf herausbeschwören und sein Schicksal schließlich unsicher sein würde. Der Minister möchte lieber an solchen Kämpfen vorbeikommen und notwendige Änderungen im Verordnungswege treffen. Auf keinen Fall aber, so betonte er, soll an den bewährten Grundlagen unseres Schulrechtes gerüttelt werden. Und gegenüber dem Sozialdemokraten Segitz bemerkte er, ein etwa kommendes Schulgesetz werde nicht so aussehen, wie die Sozialdemokratie es sich denke. Vom Zentrum konnte dann die Regierung auf die Annahme seines Antrages hingewiesen werden. Durch die Schwierigkeiten möge sie sich nicht abhalten lassen, die Konsequenzen zu ziehen. Das grundsätzliche Bekenntnis zur Grundlage unseres Volksschulwesens habe ihn, so versicherte Dr. Pichler, sehr sympathisch berührt.

Am 12. März, während viele seiner Freunde zur Regententage versammelt waren, kämpfte ein treuer Patriot, ein echter Katholik und verdienstvoller Zentrumsveteran seinen letzten Kampf auf Erden, und am Abend dieses Tages hauchte er seine Seele aus: Oberlandesgerichtsrat Josef Geiger. Er hat ein Alter von fast 79 Jahren erreicht. Sechs Jahre gehörte er seinerzeit dem Reichstag an, volle dreißig Jahre der bayerischen Kammer bis zur Landtagsauflösung im November. Die darauf folgenden Kämpfe hat er noch miterlebt, miterlebt auch den Sieg

der Sache, der er so treu gedient, den Sieg der Partei und Fraktion, der er so oft ein kluger und weiser Berater gewesen. Ein Mandat hat er nicht mehr annehmen wollen, da er schon länger kränklich und durch den vor einigen Monaten erfolgten Tod seiner Gemahlin tief erschüttert war. Geiger war wegen seiner reichen Kenntnisse und wegen seines ruhigen, ernsten und doch liebenswürdigen Wesens bei Freund und Gegner beliebt. Kammerpräsident Dr. von Orterer widmete ihm am 13. März in der Kammer einen herzlichen Nachruf. Am Nachmittag des 15. März wurde er unter zahlreicher Teilnahme seiner Freunde und auch von Vertretern anderer Fraktionen auf dem alten südlichen Friedhof an der Seite seiner treuen Lebensgefährtin zur letzten Ruhe beigesetzt. Möge er in Frieden ruhen!



Rückgang der Sozialdemokratie?

Von Karl Schmitt, Rektor, Osnabrück.

Die Frage der Uberschrift mutet manchen gewiß seltsam an. Hat doch die Nr. 8 dieser Zeitschrift in einer beachtenswerten Darlegung aus der Feder Otto Weiths das Wachstum des Sozialismus statistisch belegt. Otto Weith findet es freilich sehr auffallend, daß in dem ganz „roten“ Hamburg nur ein Wachstum von 0,6 Prozent eingetreten ist, aber er muß auch hier einen Fortschritt feststellen und konstatiert auf Grund der statistischen Aufrechnung: „Aus dieser Aufrechnung geht hervor, daß die sozialdemokratischen Stimmen in keinem einzigen Staate des ganzen Reiches zurückgegangen, sondern überall gewachsen sind.“ Das wird auch bei Nachprüfungen stimmen. Aber ein anderes Ergebnis ist in dem Artikel übergegangen und zwar ein für viele Reichsangehörige tröstliches und ermutigendes.

Durchgeht man nämlich die einzelnen Reichstagswahlkreise, so findet man zwar in vielen eine starke Anschwellung sozialdemokratischer Stimmen, aber daneben doch auch in einer nicht unbedeutenden Anzahl einen wohl wenig beachteten Rückgang. Als geborenen Hamburger interessieren mich die Stimmen der letzten Reichstagswahl in den drei Reichstagswahlkreisen meiner Heimat. Wohl die wenigsten Reichstagswähler werden es ahnen, daß in Hamburg I der Reichstagsabgeordnete August Bebel einen Rückgang an Stimmen im Jahre 1912 zu verzeichnen hat. In Hamburg I gaben u. a. ihre Stimmen ab für:

	1907	1912
Bebel (Sozialdemokrat)	21 683	20 633
Dr. Draband (fort. Wpt.)	5979	6 331
Girsch (nationallib.)	4607	2 999
Beran (Zentrum)	247	387

(1907 hießen die nichtsozialistischen Kandidaten anders.)

In Hamburg II hat zwar der Sozialist Dieß einen Zuwachs an Stimmen erhalten, aber nur von 25 748 auf 26 266, während beispielsweise die fortschrittliche Volkspartei nicht nur relativ, sondern auch absolut stärker angewachsen ist. Dagegen hat der Niesenwahlkreis Hamburg III einen erheblichen Zuwachs sozialistischer Stimmen zu verzeichnen von 65 461 auf 91 444, aber auch hier hielt die fortschrittliche Volkspartei wenigstens prozentual gleichen Schritt, wenn sie von 30 569 auf 44 193 stieg.

Die übrigen Wahlkreise, in denen die Sozialdemokratie eine verminderte Stimmenzahl erhielt, sind, soviel ich feststellen konnte, folgende:

	1907	1912
Rönigsberg 2 (konserv.)	3179	2961
Rönigsberg 5 (konserv.)	773	694
Rönigsberg 8 (konserv.)	2304	1703
Gumbinnen 5 (natl.)	429	289
Allenstein 1 (konserv.)	504	423
Allenstein 4 (konserv.)	334	246
Stettin 1 (konserv.)	1803	1625
Stettin 7 (konserv.)	1322	1183
Berlin 1 (fortsch. Wpt.)	5042	4408
Schleswig 10 (fortsch. Wpt.)	3869	3808
Minden 4 (— Baderborn — Zentr.)	168	166
Kassel 5 (wirtschaftl. Bgg.)	1554	1100
Unterfranken 5 (— Schweinfurt — Zentr.)	6892	5618

In Schleswig 10 (Herzogtum Vorpommern), wo Rechtsanwalt Siegfried Hedföcher aus Hamburg gewählt wurde, kam sogar der

merkwürdige Fall vor, daß der Sozialist in der Hauptwahl 3808 Stimmen erhielt und in der Stichwahl es nur auf 3721 brachte.

Auch in einzelnen Teilbezirken der Wahlkreise wird sich ein Rückgang sozialistischer Stimmen feststellen lassen, selbst wenn die Gesamtzahl der sozialistischen Stimmen des betreffenden Wahlkreises eine Steigerung aufweist. Ein bemerkenswertes Beispiel gibt z. B. die überwiegend katholische Gemeinde Haste bei Osnabrück (Dompfarre). Obwohl hier manche Gemeindeglieder in den städtischen Fabrikbetrieben Osnabrücks beschäftigt sind, ergab sich doch folgender Rückgang sozialistischer Stimmen bei der Hauptwahl. Es wählten dort

	1907	1912
Zentrum	330	396
Nationalliberale	20	19 (bzw. 2 fortsch. Wpt.)
Sozialdemokraten	84	69
Welsen	3	18

während in einer benachbarten, fast konfessionell gemischten Gemeinde der Dompfarre, nämlich in der Gemeinde Schinkel, ein bedeutender Zuwachs sozialistischer Stimmen sich zeigte. Es wählten dort

	1907	1912
Zentrum	436	553
Nationalliberale	295	413 (u. 55 fortsch. Wpt.)
Sozialdemokraten	440	686

Der einzige Wahlkreis also, in dem dieses Mal ein Sozialist als Reichstagsabgeordneter gewählt wurde mit geringerer Stimmenzahl als 1907, ist Hamburg I mit dem Sozialistenführer Nebel. — Unter den anderen Wahlkreisen verdient besonders Beachtung Stettin I (Anklam-Deemin), in dem der frühere Reichstagspräsident Graf v. Schwerin-Löwitz gewählt wurde, sowie der einzige bayerische Zentrumswahlkreis Schweinfurt, in dem die Sozialdemokratie zurückging und zwar erheblich (um mehr als 1200 Stimmen).



59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.

Don Chefredakteur Max Roeder. Aachen.

Urbs Aquensis, urbs regalis,
Regni sedes principalis,
Prima regum curia.

So feiert eine alte Hymne die Stadt des großen Karl, deren Name uns so vertraut ist. Aachen — welche Fülle geschichtlicher Erinnerungen knüpfen sich an diesen Namen, der uns gemahnt an des römischen Reiches deutscher Nation weltumspannende Macht, an den Kaiserprunk verfloßener Jahrhunderte, an die Glaubensstreue aber auch der deutschen Katholiken! Sorgsam eingeschlossen von der unvergleichlichen Edelpracht einer überreichen Natur träumt sie dahin, altbewährlich und ewig jung, die gefeierte Stadt, in sich bergend, was Großes und Schönes je Land und Zeiten gesehen. Das ist Aachen, das fränkische Rom, das Rom der Karolinger und der deutschen Kaiser. Ganz mit Recht führte daher der Aufruf, der vor 50 Jahren, im Jahre 1862, die Katholiken Deutschlands zum ersten Male nach Aachen rief, aus: „Hochberühmt in der Geschichte der deutschen Kirche und des Deutschen Reiches hat die einstige Krönungsstadt unserer Könige und Kaiser auch in ungünstigeren Zeiten, als die Herrlichkeit des heiligen römischen Reiches deutscher Nation ihrem Untergang sich neigte, bis auf den heutigen Tag ihren uralten angestammten Adel sich zu bewahren gewußt durch unbefleckte Treue gegen den heiligen Glauben, und von den glänzenden Vorrechten, die einst ihre Bürger durchs ganze Reich genossen, ist ihr eines der edelsten unverkürzt geblieben, eine jener Stätten zu sein, wo noch alte katholische Sitte fromm und treu gepflegt wird.“ Wie vor 50 Jahren, so auch heute noch, und daher gebührt dem weiteren Sage dieses Aufrufes hier Platz, in dem es heißt: „Dort nun sollen heuer mit Gottes Segen die Katholiken Deutschlands tagen, dort die katholischen Männer aus dem ganzen Gebiet der deutschen Junge sich zusammenfinden und zu neuer frischer Tätigkeit für die Förderung der heiligen Sache Gottes sich entflammen.“

Das war im Jahre 1862. Siebzehn Jahre später, im Jahre 1879 ziehen wieder die deutschen Katholiken hin nach Aachen — in sturmbelegten Tagen. Schwill liegt noch die Kampfesruhe über der Walfahrt. Die Scharen werden gesammelt; es gilt aufbauender Arbeit. Junge Kämpen treten auf die Rostre:

Abbot-Anwalt Bachem, Frhr. von Hertling und — zum ersten Male auf einer Generalversammlung der Katholiken Deutschlands — Windthorst. Seit jenen Septembertagen hatte die alte Kaiserstadt nicht mehr die Ehre, die deutschen Glaubensbrüder in ihren Mauern beherbergen zu dürfen. Kein Wunder, daß im Jahre 1908 der Wunsch sich regte, die treue Wächterin an der Westgrenze nicht zu vergessen. Breslau, Augsburg und Mainz erhielten den zeitlichen Vortritt. Das Jahr 1912 brachte die Erfüllung des lang gehegten Wunsches. Die 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands findet vom 11.—15. August in Aachen statt, in Aachen, einer der ruhmvollsten Städte des deutschen Vaterlandes, der siebenhundertjährigen Krönungsstadt der deutschen Könige, die durch ihre Heiligtümer jahrhundertlang die Herzen erbaute hatte.

Mit Gottes und seines Geistes Beistand wurden schon längst die vorbereitenden Arbeiten nach einem feierlichen Pontifikalamt im Münster Karls des Großen begonnen. Nahezu 700 Herren aus allen Ständen haben sich im Lokalkomitee unter dem Vorsteher des praktischen Arztes Dr. Winands zu ernster, erfolgreicher Arbeit die Hand gereicht. In einer glänzenden Versammlung des Lokalkomitees hat der zweite Präsident des Zentralkomitees Prinz Alois zu Löwenstein-Heersbach über die wachere Schar gehalten, sie ermahnt und ermuntert. In allen Kommissionen herrscht reges Leben: Aachen wird seinen Vorgängern nicht nachstehen.

Die 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands wird in der reichen Geschichte der Katholikentage von besonderer Bedeutung auch dadurch sein, daß grundlegende Neuerungen zum ersten Male praktisch durchgeführt werden, deren Notwendigkeit die Erfahrung überzeugend dargetan hat. Es wird alles aufgeboten, um den Hauptzweck der Generalversammlung nicht illusorisch zu machen. Diese absorbiert so die Arbeitskraft der Besucher, daß die Nebenversammlungen möglichst eingeschränkt werden. Keinesfalls dürfen solche während einer offiziellen Veranstaltung der Generalversammlung abgehalten werden. Wird so das Programm entlastet, so werden in Aachen erstmals zwei besondere Veranstaltungen hinzukommen, welche auch äußerlich kundtun, daß zwei Fragen den Gegenstand besonderer Sorge für die deutschen Katholiken bilden: die Schul- und die Missionsfrage. Bisher war auf den Katholikenversammlungen nur dem Volksverein für das katholische Deutschland ein besonderer Vormittag freigehalten worden; in Aachen findet am Montagvormittag eine große Schulversammlung, am Mittwochvormittag eine öffentliche Missionsversammlung statt. Diese Mehrbelastung macht es notwendig, mehr Arbeitszeit zu gewinnen. Das wird dadurch erreicht, daß bereits am Sonntagvormittag, der seither frei war, die erste geschlossene Versammlung stattfindet, in welcher das Präsidium gewählt wird. Diese Neuordnung hat den Vorzug, daß die Massen des Festzuges am Sonntagmittag bereits dem Präsidium des Katholikentages zuzubeln können. Die Lage Aachens läßt übrigens eine überaus starke Beteiligung am Festzuge erwarten; im Interesse der Zugteilnehmer und um Zeit zu ersparen, wird der Zug in zwei Kolonnen ausziehen, die sich vor der Tribüne zur Huldigung vereinigen. Eine weitere Neuerung endlich betrifft die Anträge, die, um unnütze und zeitraubende Wiederholungen zu ersparen, seitens der Rednerkommission vorbereitet werden sollen. Alles Neuerungen, die den Reim zu neuem Leben in sich tragen.

Künftig schreitet die Arbeit voran, um alles zu einem guten Gelingen zu führen, das die Feststadt unter Gottes Beistand und der Jungfrau-Mutter Fürsprache erhofft. Unter einem günstigen Zeichen steht das Beginnen. 100 Jahre sind verstrichen, seit der große Führer der Katholiken Deutschlands, Windthorst, geboren wurde. Könnte er noch unter uns sein, wie vor 33 Jahren! Wie würde er zum Kreuzzug aufrufen für unsere Ideale, für unseren Glauben, für unsere Einigkeit! An uns ist es, im Gedenken an den unvergeßlichen Toten uns neue Kraft, neuen Mut, neue Waffen und neue Begeisterung zu holen. Auf denn nach Aachen, ihr Katholiken aller Jungen, auf nach Aachen, besonders ihr deutschen Katholiken, auf nach Aachen zur 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands! „Mögen denn — der Wunsch gilt heute wie vor 50 Jahren — zahlreiche Abgeordnete und Teilnehmer aus allen Gauen unseres großen Vaterlandes, sowie aus Ungarn und der Schweiz, ja überallher, nicht minder Laien und Geistliche, sich aufmachen und dazu mitwirken, daß diese Versammlung unter dem Beistande Gottes und dem besonderen Schutze Marias reichen Segen bringe nicht bloß für den Ort der Zusammenkunft, sondern für das ganze katholische Deutschland, für die große katholische Völkerfamilie.“

Sizilianisches Gebet.

Ich grüss' dich, himmlische Madonna,
Und bring' dir Blumen, wild und rot,
Purpurne Blumen, wie die Sonne,
Die Fern im Westen ist verloht.
Schon stieg die bleiche Mondesscheibe
Hoch überm blauen Meer empor,
Gestirn des Tages bei mir bleibe,
Neig' meinem Fleh'n ein gnädig Ohr:
Ave, ave Maria!

Längst schweigt des Tages laute Brandung;
Die Gärten ruhen, lichtbetaut:
Gib mir einst sel'ge Himmelslandung,
Gebenedeite Gottesbraut!
Ich will ein Weihelicht entzünden
Vor deinem Bild in Demutsinn —
O heile mich von meinen Sünden;
Du milde Gnadenkönigin —
Ave, ave Maria!

Wulfried.

Der Zustand der Ruhrbergleute.

Von Chefredakteur Collet, Duisburg-Ruhrort.

Der Streik hat, da diese Zeilen niedergeschrieben werden, allem Anscheine nach seinen Höhepunkt überschritten. Er kann für die im sogen. Bergarbeiterdreibund vereinigten Organisationen: Alter sozialistischer Verband, polnischer Verband und Hirsch-Dunderscher Gewerbeverein, insofern verhängnisvoll werden, als sein Scheitern ihnen einen Rückschlag in der Mitgliederzahl bei aufgebrauchten Kassen bereiten würde. Damit würde sich nur eine Schuld rächen, die die Verantwortlichen jener Verbände leichtsinnig auf sich geladen.

Noch nie ist ein Streik frivoler begonnen worden als dieser. Nachdem man seitens des jetzigen Dreibundes bei der letzten Knappschafswahl 1910 eine bis dahin beispiellose Agitation gegen die Kandidaten des christlichen Gewerbevereins in Szene gesetzt hatte, die auch vor den unsaubersten Mitteln nicht zurückschreckte, hatte man die Unversöhnlichkeit, kurz nachher an den Gewerbeverein mit dem Ansuchen eines Zusammenschlusses zwecks gemeinsamen Vorgehens in Lohnfragen usw. heranzutreten. Die Gewerbevereinsleitung winkte ab, und die Dreibündler begnügten sich mit Vorstellungen, zu denen sie sich der Vertreter in den Arbeiterausschüssen der Bezüge bedienten. Die Bezugsdirektionen haben damals einen großen Fehler begangen, alle, indem sie, anscheinend auf Vereinbarung im Bechenverband hin, den Arbeiterausschüssen die Zuständigkeit für Verhandlungen in Lohnfragen abstritten, ein Verfahren, das sich jetzt bitter rächt; einzelne dadurch, daß sie ihre Absage in höhnische Form kleideten, z. B. den Hinweis auf die gesteigerten Lebensmittelpreise durch die Bemerkung abtun zu dürfen glaubten, die Bergarbeiter möchten sich dafür beim Zentrum bedanken, dem die Schuld an den höheren Lebensmittelpreisen infolge der Finanzreform zuzuschreiben sei.

Die Aktion des Dreibundes 1910 verlief im Sande. Man trat dann 1911 erneut an den christlichen Gewerbeverein heran, der diesmal in Verhandlungen mit dem Dreibund sich einließ. Man geht wohl nicht fehl, wenn man diesem klugen Vorgehen des christlichen Gewerbevereins den erfreulichen Umstand anrechnet, daß die Bewegung nicht vor der Reichstagswahl in Szene gesetzt wurde. Zu den erbitterten Wahlkämpfen im Ruhrgebiet noch eine Bergarbeiterbewegung, das wäre denn doch mehr gewesen, als normalen Staatsbürgerneerven zugemutet werden darf.

Nach der Reichstagswahl wurden die Beratungen der vier Organisationen zwecks Herbeiführung einer der günstigen Konjunktur angepassten Entlohnung der Ruhrbergleute wieder aufgenommen. Ueber das eine Ziel, die Notwendigkeit einer Lohn-erhöhung, war man sich einig, weniger schon über eine Reihe anderer Forderungen, die in ihrer Gesamtheit den Eindruck erwecken mußten, als seien sie eigens zusammengestellt, um ein Ausweichen der Bezugsdirektionen zwecks Verhütung eines Aus-

standes unmöglich zu machen. Dazu kam eine vom Bechenverband ausgehende Notiz der Presse, die besagte, der Verband habe seinen Mitgliedern eine den gesteigerten Erträgen angemessene Lohn-erhöhung für die Bergleute empfohlen. Zum dritten ist bei der Beurteilung der ablehnenden Stellungnahme des christlichen Gewerbevereins der Umstand von Wichtigkeit, daß die sozialdemokratische deutsche Presse mit der Idee des internationalen Generalstreiks für das Frühjahr 1912 deutlich toleriert hatte (Leipz. Volksztg. Nr. 9, 1912); die internationale Bergarbeiterkonferenz in London, unter Teilnahme deutscher sozialdemokratischer Führer, hat zudem mindestens mit einem Sympathiestreik der Deutschen für die Engländer stark gerechnet, wie es die sozialdemokratische „Bergarbeiter-Zeitung“ in ihrer Nr. 6 von 1912 klar ausdrückt. Nicht zuletzt aber kommt in Betracht die Tatsache der mangelnden Streikmittel in den Gewerkschaftskassen.

Schon wenn man diese rein materiellen Gesichtspunkte allein in Betracht zieht, wird man die Stellungnahme des christlichen Gewerbevereins billigen müssen. Es kommt das moralische Moment hinzu, daß ihm als christlicher Organisation der Streik zwar ein berechtigtes, aber immerhin als letztes, nur im äußersten Notfalle anzuwendendes Kampfmittel im Interesse der materiellen Besserstellung der Arbeiter sein darf.

So lehnte der Gewerbeverein ein Vorgehen im Sinne des sozialdemokratischen Verbandes ab und ließ den „Dreibund“ allein. Keinem nur irgendwie mit den Verhältnissen Vertrauten konnte zweifelhaft sein, was dieser Beschluß bedeute. Er mußte eine Kraftprobe zur Folge haben, die den, der sie nicht besteht, in der deutschen Arbeiterbewegung der Zukunft unmöglich macht.

Seit dem 11. März ist diese Kraftprobe im Gange. Der vom Dreibund am Sonntag proklamierte Streik setzte am Montag ein, brachte aber nur zwischen 20 und 40 Prozent der Belegschaften zum Feiern. Da hat denn die Verheerung der Anhänger des sozialdemokratischen wie des nationalpolnischen Verbandes ihre Schuldbildung getan. Es setzte ein Terror ein, wie er beispiellos da steht. In ihren Wohnungen, die in den Kolonien leicht zugänglich sind, auf dem Weg zur Arbeitsstätte, am schlimmsten auf dem Heimwege in den Abendstunden, waren die Arbeitswilligen den Drohungen, Beschimpfungen und Tätlichkeiten der Streikenden, besonders aber deren Frauen ausgesetzt. In keinem Teil des Ruhrgebiets reichte der polizeiliche Schutz aus. Die Behörden scheinen die Resultate der letzten Reichstagswahl nicht vor Augen gehabt zu haben. Diese hätten ihnen ganz genau angezeigt, wohin sie ihre Sorge um größtmöglichen Schutz zu wenden hatten. Der zweite Tag zeigte denn auch als Folge dieser Sorglosigkeit ein Anwachsen der Streikziffer auf circa 200 000 Mann, das ist etwa 60 Prozent der Gesamtbelegschaft.

Inzwischen hatten sich die Behörden anders besonnen. Reichliches Polizeiaufgebot, Einrücken von Militär, Verbot des Schnapsverkaufs haben eine größere Sicherheit zur Folge gehabt, unter deren Wirkungen sich deutlich ein langsames Wiederanwachsen der Arbeitswilligenziffer bemerkbar machte, die schon am Donnerstagabend eine Abnahme der Streikenden auf 183 000 zeigte und von da ab stetig wächst.

Ein interessantes Moment ist die Haltung der Presse. Wie die sozialdemokratische den Streik verteidigt, alle Unruhen auf die Haltung der Polizei und auf den Mob zurückführt, der ihr fernstehe, so steht die bürgerliche Presse, allen voran die des Zentrums, auf dem Standpunkt der Ordnung. Ihr ist es nicht zum wenigsten zu danken, wenn die Behörden den Arbeitswilligen und der unbeteiligten Bürgerschaft mehr Schutz verschafft haben, denn sie hat allenthalben im Revier energisch diesen Schutz gefordert und die in Betracht kommenden Stellen nachdrücklich auf ihre Verantwortung hingewiesen und Rat schläge für wirksamen Schutz erteilt. Die nationalliberale Presse nimmt natürlich nicht für die Streikenden Stellung, je nach ihrer Schattierung ist jedoch schon in der Auswahl der Nachrichten, in der ganzen Aufmachung des Dienstes, die Neigung der Redaktionen nach links oder rechts deutlich zu erkennen. Geradezu gemeingefährlich ist jedoch die Haltung der sogenannten farblosen Presse. In ihrer Sensationswut sammelt sie alles, was die Situation in grellen Farben malt und gibt es nicht nur wahllos, sondern noch extra sensationell aufgemacht wieder. Wenn in einem solchen Blatte dieser Tage eine Wendung gebraucht war: „Auf der Redaktion waten wir bis zu den Knien im Blut“, dann genügt es wohl, die Tonart dieser Presse auch für Fernstehende zu illustrieren. — Was die Leute, die solche Sachen veröffentlichen, unter der Verantwortlichkeit der Presse vor der öffentlichen

Meinung verstehen, sollte doch einmal aus ihren Kreisen heraus definiert werden. Was helfen gegen solche Ausschreitungen die Beschlüsse der Presseorganisationen zur Dämpfung sensationeller Berichterstattung?

Wie sich die Streitangelegenheit weiter entwickeln wird, ist ja mit Sicherheit nicht vorauszusehen. So viel steht jedoch fest: Irgend etwas Nennenswertes werden die Streitenden nicht erzielen. Not und Elend wird auf lange hinaus Gast in ihren Häusern sein. Als Trost bleibt ihnen das Bewußtsein, durch ihre Arbeitsweigerung der deutschen Kohlenproduktion auf Jahre hinaus eine günstige Gelegenheit geraubt zu haben, im Wettbewerb mit der englischen Kohle einen Vorsprung zu bekommen. Das genügt denn ja auch vollständig für das Empfinden eines richtig gehenden internationalen Sozialdemokraten.

Eine neue Niederlage der Münchener Justiz.

Zum freispruch in Sachen der „Nacht Tänzerin“.

Von Dr. Otto von Erlbach.

Das polizeiliche und gerichtliche Verfahren in Sachen der Tänzerin Erna Reich (alias „Aldorée Via Willany“), welche am 18. November vor. Jz. der Polizei vorgeführt wurde, nachdem sie zum dritten Male im Münchener Lustspielhaus vor einem sog. geladenen Publikum als Nacht Tänzerin aufgetreten war, ist kein Ruhmesblatt in den Annalen der bayerischen Justiz. Der in seiner Art geradezu tolle Skandal dieser Nachtanz-Affäre schließt mit einem glatten Siege und Triumphbe der „Nacht Tänzerin“, ihres Impresarios und des Lustspielhausdirektors ab. Und zwar im Namen der „Kunst“! Das Schöffengericht hat am 7. März unter dem Vorsitz des Amtsrichters Werner die drei genannten Angeklagten kurzerhand freigesprochen. Nur wegen Angabe eines falschen Namens bei der polizeilichen Vernehmung schwebt gegen die „Aldorée“ (Erna Reich) noch ein weiteres Verfahren.

Die Vorgeschichte ist dem ständigen Leserkreis der „Allgemeinen Rundschau“ hinlänglich bekannt. Durch die Artikel in den Nummern 48, 49, 50, 51 (1911) und 1 (1912) ist der skandalöse Fall nach allen Richtungen hin (zuletzt handelte es sich bekanntlich um die schamlose Hineinziehung des Prinzregenten in diese Affäre) beleuchtet worden. Wir können uns daher heute verhältnismäßig kurz fassen, wobei wir allerdings voraussetzen, daß über den beschämenden Ausgang und über die von Anfang an total verfahrenere Sache das letzte maßgebende Wort noch nicht gesprochen sein wird.¹⁾ Denn die schöffengerichtliche Verhandlung hat die Fragen, um die es sich im letzten Grunde handelt, nur an der Oberfläche gepackt. Es wird vor allem noch aufzuklären sein, wie es möglich war, daß die Polizeidirektion erst während der dritten Vorstellung im Lustspielhause einschreiten konnte. Es ist doch kaum denkbar, daß die Polizei von den zwei vorausgehenden Vorstellungen, die vor ausverkauften Häusern stattfanden, keine Kenntnis gehabt haben sollte, zumal die schriftlichen Einladungen an nicht weniger als 2700 Adressen (jedesmal an „Herrn und Frau“) ergangen waren. Diese Zahl ist damals in der „Münchener Zeitung“ (Nr. 270, 1911) angegeben worden; nach dem Prozeßbericht der „Augsburger Postzeitung“ (Nr. 56 vom 9. März 1912) wäre die Einladung sogar an 3800 Personen, die aus dem Adreßbuch ausgeschrieben worden seien, ergangen. Der erste Fehler der Polizei war also, daß sie nicht sofort einschritt und gleich die erste dieser Vorstellungen inhibierte. Daß der schon bei den beiden ersten Vorstellungen anwesende Bezirksinspektor, ein magistratischer, nicht polizeilicher Beamte, an den Nachtänzungen als solchen keinen amtlichen Anstoß nahm, läßt sich teils durch die Abgrenzung der Kompetenzen, teils durch das ganze eigenartige Münchener Milieu hinreichend erklären. Der Beamte mußte annehmen, daß die Vorstellungen polizeilich unbeaufsichtigt seien; auch mußten ihm die Teilnehmer (die Münchener Künstler und „Intellektuellen“) gewohnheitsmäßig einen solchen Respekt einflößen, daß sein subjektiver Standpunkt ganz zurücktrat.

¹⁾ Wie verlautet, hat der Amtsanwalt am Amtsgericht München gegen das Urteil Berufung zum Landgericht München I eingelegt. Uebrigens hat die Münchener Polizeidirektion die Tänzerin „Aldorée Via Willany“ auf Grund des Art. 39 Abs. 1 des Bayerischen Heimatgesetzes des Landes verwiesen. Die Ausweisung erfolgte, weil die Nacht Tänzerin ihre Staatsangehörigkeit nicht nachzuweisen vermochte. Ihre Angabe, sie sei eine Französin, konnte sie durch nichts belegen.

Nachdem aber die Polizei erst während der dritten Vorstellung plötzlich eingeschritten war und den bekannten scharfen Protest der „Künstler und Intellektuellen“ provoziert hatte, war die Strafanzeige wegen Sittlichkeitsvergehens nach § 183 insofern ein direkter Fehler, als die Freisprechung absolut sicher vorauszu sehen war. Schreiber dieser Zeilen hat dies wiederholt in der „Allgemeinen Rundschau“ offen ausgesprochen, zum ersten Male bereits in Nr. 48 (1911). Damals hieß es an dieser Stelle wörtlich:

„Über das immer wieder vorangetragene Aushängeschild der „Kunst“ und der „Künstlerschaft“ verschafft auch den bedenklichen Schaustellungen einen Nimbus, der schließlich auf die Verankerung und Darsteller selbst abfärbt und ihnen allmählich den Glauben an ihre „Verdienste um die Kunst“, jedenfalls an die sittliche Zulässigkeit ihrer Produktionen suggeriert. Kein Richter wird daher eine „Nacht Tänzerin“ oder ihren Unternehmer wegen bewußten Vergehens gegen den § 183 verurteilen, wenn die angesehensten Künstler ihnen die falsche Uebersetzung beigebracht haben, daß sie gegen Anstand und Sitte nicht verstoßen.“

Es war gerade, als ob ein böser Geist der Polizeidirektion suggeriert hätte, diese aussichtslose Sache um jeden Preis gerichtlich durchzusetzen und den smarten Unternehmern einen billigen Triumph und eine Bombenrellame zu verschaffen. Rebus sic stantibus konnte man sich vor den Gerichten nur eine Niederlage holen, selbst wenn ein wirklich unberechnetes Gericht eine Urteilsbegründung gefunden hätte, die dem sittlichen Empfinden der großen Volksmehrheit besser Rechnung getragen hätte als die jetzt vorliegende des Schöffengerichts. Das Verfahren wegen Vergehens gegen § 183 wurde selbstverständlich eingestellt. Nun versuchte man es mit einem Vergehen gegen die Gewerbeordnung, welche die Einholung einer polizeilichen Erlaubnis vorschreibt, wenn es sich um Vorstellungen usw. handelt, bei denen kein wirkliches Interesse der Kunst obwaltet. Nachdem den Unternehmern von den „Führern“ der Münchener Kunst dieses Kunstinteresse öffentlich bescheinigt war, konnte man sich auch mit diesem Verfahren nur eine unfehlbare Niederlage holen. Den gleichen Mißerfolg wird wohl auch das Verfahren wegen Konzeptionsentziehung gegen den Lustspielhausdirektor haben, der sein Theater für die Schaustellung verpachtet hatte. So ist diese Affäre zu einer förmlichen Kette von Mißerfolgen für die Polizei — zum schweren Schaden der öffentlichen Sittlichkeit und des öffentlichen Anstandes — geworden. Das vermeintlich „scharfe“ Vorgehen der Polizei hat das Gegenteil von dem erreicht, was bezweckt war: die durch die Vorstellungen selbst, und zwar schon durch die beiden ersten unbeanstandeten, schwer gefährdete öffentliche Sittlichkeit hat durch die jetzige Gerichtsverhandlung eine Schädigung erlitten, die sich überhaupt nicht mehr völlig reparieren läßt. Denn die „Nacht Tänzerin“, welche in ihren auf der Prospekt-Einladung zum Verkauf angebotenen „Memotren“ ihre Erfahrungen mit Polizeibehörden zur Selbstrellame verwertet, und ihr Impresario, welcher jede gutachtliche Äußerung eines Künstlers, jede behördliche oder gerichtliche Entscheidung durch umfangreiche Zitate in der Sozialpresse des jeweiligen Gastspielortes in die Welt zu posaunen versteht, wird mit der Münchener Schöffengerichtsverhandlung vom 7. März ein wahres Bombengeschäft machen. Man wird uns entgegenhalten, daß Polizeibehörden und Gerichte auf derartige ungewollte Konsequenzen eines Verfahrens keine Rücksicht nehmen dürfen, denn: fiat justitia, pereat mundus! Ganz richtig, aber hier fehlten alle Voraussetzungen für einen Prozeßerfolg, für eine Verurteilung der Angeklagten um so mehr, als das ganze Beweisverfahren vor dem Schöffengericht lediglich ein einseitiges war und nichts als die Entlastung des Angeklagten bezweckte. In den uns vorliegenden Berichten (den ausführlichsten fanden wir in den „Münchener Neuesten Nachrichten“, Nr. 123, Morgenblatt) ist nicht eine einzige Aussage enthalten, die die Anklage hätte stützen können. Die vernommenen Künstler und Sachverständigen (die Professoren August v. Kaulbach, Hans v. Petersen, Hugo v. Habermann, Albert v. Keller) sagten nur aus, was aus der damaligen Protestkundgebung und anderweitig längst bekannt war: Die teilnehmenden Künstler haben an den Nachtänzungen keinen sittlichen Anstoß genommen, waren sogar von ihrem Künstlerstandpunkte aus entzückt über die dargebotenen schönen Bilder. Nun war es ja, da in diesem Verfahren nur das „künstlerische Interesse“ oder der Mangel eines solchen nachzuweisen war, außerordentlich schwer, andere Gesichtspunkte hineinzuziehen, namentlich, nachdem ein Verfahren

wegen § 183 abgewiesen war. Aber schon um die sicher zu erwartende Niederlage der Polizei und der Justiz wenigstens in etwa und namentlich in ihren moralischen Folgen abzumildern, wäre es unbedingt geboten gewesen, das Beweisverfahren nach der belastenden Seite hin zu ergänzen. Daß dies möglich gewesen wäre, ist schon durch die jüngste Entrüstungskundgebung aus der Münchner Frauenwelt (Vgl. Nr. 10 der „Allgemeinen Rundschau“) hinlänglich angedeutet. Was die angesehensten katholischen und evangelischen Münchener Frauenorganisationen als unsittlich, unschädlich, unanständig und schamlos unbedingt verwerfen, kann auch unter dem Deckmäntelchen des „Kunstinteresses“ nicht für eine Öffentlichkeit zugelassen werden, die dreimal ein ganzes Theater füllt. Die Kunstfachverständigen selbst gingen von der falschen Voraussetzung aus, daß das Publikum auf Künstler und Kunstverständige beschränkt gewesen sei. Nach einem Berichte im „Mannheimer Generalanzeiger“ vom 8. März (die auswärtige „sittlich freidenkende“ Presse rührt natürlich mächtig die Metallmetrommel für den Münchener „Sieg der Nacktkultur“) hat Professor Hans von Petersen, der Präsident der Künstlergenossenschaft, vor Gericht erklärt, „er wäre glücklich, wenn eine Zeit käme, in der solche Darbietungen auch dem großen Publikum vorgeführt würden; ein solcher Kulturforschritt würde ein Segen für die Allgemeinheit sein“. Professor von Kaulbach betonte nach dem Berichte der „M. N. N.“ (Nr. 125) ausdrücklich, daß er die Vorstellung nicht für eine öffentliche hielt. Die Befundung desselben Professors, daß seine Frau und auch andere anständige Damen seiner Kreise keinen Anstoß genommen hätten, beweist selbstredend für die Gesamtheit der anständigen Frauenwelt gar nichts. Künstlerfrauen, die sich mit den Altmodellen in den Ateliers ihrer Männer abgefunden haben, denken über diese Dinge in der Regel anders als andere Frauen. Ob aber die so eifrig für die „Reinheit“ des Nackttanzes plädierenden Künstler auch ihre eigenen Frauen und Töchter zu solchen „reinen“ Schaustellungen hergeben würden? Freilich, wer seine eigene Frau als Venus malt und ausstellt, dürfte auch eines weiteren Schrittes fähig sein. Als Maßstab für das Schicksals- und Anstandsgefühl der Allgemeinheit haben Künstlergutachten der gedachten Art keinerlei Wert.

Es sind übrigens Künstler von Ruf bekannt, welche der Schaustellung beiwohnten und von ihrem künstlerischen Standpunkte aus die Schönheit des Dargebotenen durchaus anerkannten, aber ausdrücklich hinzufügten, dieses ihr Urteil sehe eine Kunstakademisch geschulte Künstlerkraft voraus. Ein Künstler bemerkte wörtlich: „hätte ich gedacht, daß in meiner Nähe Bankier Schmußl, Kommerzienrat Kohn, Reporter Izig der Schaustellung beiwohnte, so würde ich sofort die Empfindung gehabt haben, das Ganze sei eine — Schweinerei“. Nach dem unverdächtigen Zeugnis der liberalen „Münch. Zeitung“ vom 20. Nov. 1911 war aber ein Hauptbestandteil der Zuschauerschaft die — „Hochfinanz“.

Es ist übrigens sehr zu bedauern, daß neben den genannten Kunstprofessoren nicht auch Akademiedirektor Reichsrat Ferdinand von Miller, Exzellenz, als Sachverständiger geladen worden ist. Aus seinem Munde hätte man sich das Wort bestätigen lassen können, das bereits in Nr. 1 der „Allgemeinen Rundschau“ vom 6. Januar 1912 als absolut verbürgt mitgeteilt worden ist: „Vor einem Laienpublikum, also vor Nichtkünstlern, sei eine solche Schaustellung absolut unmöglich“. Daß aber die 2600 (oder 3800) Eingeladenen weit überwiegend Nichtkünstler, also im Sinne des Herrn von Miller „Laien“ waren, bedarf keines Beweises.

Prof. Fritz Aug. von Kaulbach hat als Sachverständiger zugegeben: „Es mag Leute geben, die so etwas auch aus anderen Gründen ansehen“. Die sozialdemokratische „Münchner Post“, welche sich für die Zulassung dieser Nackttänze von Anfang an sehr lebhaft ins Zeug gelegt hat, ist noch einen erheblichen Schritt weiter gegangen, als sie unter dem ersten Eindruck der Schaustellung am 20. November 1911 u. a. schrieb:

„Daß bei derartigen Darbietungen jedes Sensationslodmittel ausgeschlossen sei und der Zuschauer nur mit dem Auge des künstlerischen Ideals und nicht auch durch die Brille, resp. das Opernglas (!) der natürlichen Sinnlichkeit schaut, braucht man sich, aufrichtigerweise, wohl nicht einreden wollen.“

Bei dieser Gelegenheit sei auch nochmals in Erinnerung gebracht, was im Berliner „Pan“ (Dezemberheft Nr. 5) der Mitredakteur W. Fred den Unterzeichnern des Protestes Münchener Künstler und „Intellektuellen“, und zwar speziell Herrn Max

Halbe, die von ihnen beliebte Betonung des „reinen Auges und Sinnes“ perflürend, ins Stammbuch schrieb:

„So ein „Entrüstungskurm“ ist für ernsthafte Menschen beinahe noch ärgerlicher als die Ungeschicklichkeit des Herrn Kommissärs. Man müßte den Polizeileuten sagen: daß erwachsene Menschen an sinnlicher Kunst, an Sinnlichkeit überhaupt Freude haben dürfen. Daß das den Staat gar nichts angeht. Aber liegt doch nicht so!“

Wie man in Wien über das Auftreten derselben Nackttänzerin vor geladenem Publikum im Künstlerhaus geurteilt hat, ist uns am 29. Dezember 1911 von der liberalen „Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 360) bezeugt worden, welche unter anderem berichtete:

„Die Darbietungen, die man kaum Tanz nennen kann, erregten bei den Künstlern einiges Interesse, da die Tänzerin sehr schön gebaut ist. Auf die sonst anwesenden Personen wirkten die Tänze vorwiegend monoton, ja man gab allgemein dem Erstaunen Ausdruck, daß eine so geachtete Künstlervereinigung sich zu Kellamezweden (!) für die Tänzerin hergegeben habe, die in nächster Zeit in einem Wiener Variété auftreten wird.“

Nun, „zu Kellamezweden“ werden auch die gerichtlichen Gutachten der Münchener Kunstprofessoren und das ganze Ergebnis der unglückseligen Münchener Gerichtsverhandlung wieder herhalten müssen. Der Weizen der Erna-Reich und ihres Impresario wird reicher blühen denn je, wenn auch das Niveau des öffentlichen Anstandes immer tiefer sinkt. Es bleibt wahr, was Richard Nordhausen am 5. Juni 1908 in den jetzt für die Nackttänzerin so begeisterten „Münchner Neuesten Nachrichten“ (Nr. 263) geschrieben hat: „Die Scham der Völker war verwüstet, wenn das Weib nackt auf die Bühne trat.“ Trotz Fritz August von Kaulbach, trotz Hans von Petersen, trotz Hugo von Habermann und trotz Albert von Keller. Zum Schluß noch eine Frage: Prof. von Kaulbach hat im Münchener Gerichtssaal erklärt:

„Ich muß bemerken, daß man hier in München in verschiedenen Theatern und Lokalen Darstellungen von Nacktheiten im Trilok mit polizeilicher Erlaubnis sehen kann, die wirklich unästhetisch und lasziv sind; ich habe vor einiger Zeit so etwas gesehen und bin weggegangen, weil es mich angeekelt hat.“

Ob die Münchener Polizei, gestützt auf diese Kunstautorität, diese Triloknubilitäten verbieten und ob auch die liberale Presse, die in allen Teilen des Reiches so begeistert das Lob der Münchener Kunstfachverständigen gesungen hat, auf ihre lokalen Polizeibehörden in dem gedachten Sinne einwirken wird? Hat man für die „goldene Venus“ und ähnliche Schamlosigkeit nicht genau mit demselben Eifer die Metallmetrommel gerührt wie jetzt für die „Billanv“?

Einsames Haus.

Einsames Haus im fernen Jugendland!
Von deinen weitenrückten, stillen Räumen,
Von deinen hohen, dunklen Lindendäumen
Muss ich noch träumen.

Einsamer Strom vor meines Vaters Tür,
Den meiner Seele Schwingen noch umfliegen.
Wer könnte je dein schwermütliefes Wiegen
In mir besiegen?

Einsamer Wald auf meiner Heimat Höh',
Das ernste Rauschen deiner alten Föhren,
Ihr schweres Klagen in des Sturmes Chören
Muss ich noch hören.

Einsamer Garten, aller Wunder voll,
Von deiner Rosen schwerbelad'nen Zweigen,
Die sich im Mondschein schmachtlend niederneigen,
Kann ich nicht schweigen.

Einsames Herz im fernen Jugendland,
Sehnsüchtig schreitend auf der Schönheit Pfaden,
Zu keinem Fest des Lebens je geladen,
Gott mag dir gnaden.

M. Herbert.

Deutscher Frauenkongreß in Berlin.

Von Ellen Ummann-München.

Der Bund Deutscher Frauenvereine hatte vom 27. Februar bis 2. März einen Frauenkongreß nach Berlin einberufen.

Anlaß dazu gab die vom Hygeumklub veranstaltete Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“, welche bildlich die Leistungen und die Arbeit der deutschen Frauen auf den verschiedensten Gebieten darlegen wollte. Sozusagen als theoretische Erklärung zu dieser Ausstellung sollte der Welt gezeigt werden, was die Frauen zu dieser Arbeit geführt habe, welche inneren und äußeren Gründe hierfür vorlägen, welche Folgen sich ergeben und welche Wünsche daraus resultieren für die Zukunft.

Von diesem Gesichtspunkt ausgehend hat man sämtliche Vereine der bürgerlichen Frauenbewegung eingeladen, ebenso verschiedene Frauenorganisationen, welche sich noch nicht in ausgesprochener Weise als zur Frauenbewegung gehörig betrachteten, jedoch Frauenarbeit leisten.

Aus den verschiedensten Kreisen wurden die Referentinnen ausgesucht und Diskussionsrednerinnen zugelassen, damit ein möglichst vielgestaltiges Bild entstehe. Alle Richtungen sollten zu Wort kommen und aus diesen verschiedensten Meinungen wollte man das Gemeinsame herauschälen und so den Beweis bringen, daß die Frauenbewegung nicht eine Forderung einzelner, sondern eine aus den Verhältnissen herauswachsende von verschiedenen Frauenkreisen, gleich ob auf konfessionellem oder interkonfessionellem Boden stehenden, anerkannte Notwendigkeit wäre.

Man wollte den noch abseits Stehenden zeigen, daß man gegen die Verhältnisse nur ankämpfen könne, wenn man eine ihnen angepaßte Kampfweise ergreife. Darum muß die Frau aus einer unterbietenden Konkurrentin des Mannes in eine gelernte Arbeitsgenossin umgewandelt werden. Hierfür müssen positive Wege ergriffen werden, welche den Ansichten der weitesten Schichten entsprechen; darum müssen diese aus ihrer Rückhaltung gezogen werden und das geschah am besten durch einen solchen Anschauungsunterricht, wie er im statischen Material der Ausstellung geboten wurde und durch eine theoretische Erläuterung, wie der fünf tägige Kongreß sie uns lieferte.

Der Besuch des Kongresses zeigte auch, daß ein lebhaftes Interesse vorhanden war. Obgleich der Saal ca. 3000 Personen faßte, mußten alle Vorträge wiederholt werden, da schon 3 Wochen vor Beginn des Kongresses sämtliche Karten verkauft waren. So kam es, daß ca. 5000 Menschen den Kongreß regelmäßig besuchten, darunter etwa 1000 Delegierte von Vereinen. 84 Frauenvereine haben sich beteiligt, unter diesen von unserer Seite der Katholische Frauenbund, der Verband katholischer Fürsorgevereine für Mädchen, Kinder und Frauen, der Deutsche Nationalbund katholischer Mädchenschuttsvereine, der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen, der Verband katholischer Dienstmädchenvereine Deutschlands, der Gesamtverband katholischer kaufmännischer Gehilfinnen und Beamtinnen, die Abteilung für höhere Mädchenbildung der katholischen Lehrerinnen und der Verein katholischer Oberlehrerinnen.

Auch der vaterländische Frauenverein vom Roten Kreuz, der Diakonissenverein und verschiedene evangelische Vereine nahmen am Kongreß teil. Mehrere deutsche Fürstinnen hatten Repräsentantinnen gesandt. Die Oberhofmeisterin Ihrer Majestät der Kaiserin, sowie verschiedene Vertreterinnen der Aristokratie wohnten den Verhandlungen bei. Die Gemahlin des Reichskanzlers hatte einen Empfang für die Delegierten der Frauenverbände arrangiert. Der Kongreß wurde am Eröffnungabend begrüßt vom Staatssekretär des Reichsamtes des Innern Dr. von Delbrück, vom Bürgermeister Dr. Meide von Berlin und vom Rektor der Berliner Universität Geheimrat Dr. Venz. Hiermit war der Kongreß nach außen hin gekennzeichnet als das, was er war und durch seinen Verlauf sich zeigte: als ein Ereignis für die Frauenbewegung, ja für die gesamte Nation.

Der geistige Gehalt der deutschen Frauenbewegung und die ruhige, den Verhältnissen Rechnung tragende Entwicklung derselben trat deutlich hervor nicht nur im Auftreten der Führerinnen des Kongresses, sondern auch der Referentinnen und der Diskussionsrednerinnen. Kein stürmisches Fordern, kein leidenschaftliches Schreien nach noch nicht begründeten Rechten, sondern eine einfach durch die Wucht der Tatsachen sprechende Darlegung der Verhältnisse und eine logische Deduktion der Forderungen wirkte um so überwältigender. Das Programm bot vormittags einen Ueberblick über die hauswirtschaftlichen Fragen, soweit sie unter die Frauenfrage fallen, über Bildungs-, Erziehungs- und Berufsfragen, zu welchen diskutiert werden konnte. In den Abendversammlungen wurde die Bedeutung der Frauenbewegung auf den verschiedenen Gebieten dargelegt. Ausgehend von der Hauswirtschaft und der Frauenfrage wurde die Reform der Hauswirtschaft von Frau Ely Heuß-Knapp, die Bewertung der Hausfrauenarbeit von Frau Marianne Weber und die Frage des weiblichen Dienstjahres von Frau Gnaud-Rühne am ersten Tag behandelt. In erfreulicher Weise trat hierbei die Ansicht zutage, daß die Frau auf dem Gebiete, auf welchem sie Arbeitgeberin sei, nicht nur selbst gelernte Arbeit leisten und verlangen solle, sondern auch sich hier zu sozialem Bewußtsein und

sozialem Pflichtgefühl in ausgebreitetem Maße durchringen müsse, was beim ersten Thema besonders betont wurde. Aus diesem Grunde wurden die von den Vertretern der katholischen Dienstmädchenvereine gebotenen Darlegungen mit großer Sympathie aufgenommen.

Ungemein interessant waren die Ausführungen von Frau Marianne Weber über die ökonomische Selbständigkeit der Frau in der Ehe. Sie wies die Undurchführbarkeit verschiedener schon gemachter Vorschläge ab und verlangte, daß der Gesetzgeber die Unterhaltungspflicht des Mannes dahin festlege, daß er seiner Frau ein Anrecht auf Vereinbarung eines festen Haushaltungsgeldes und eines festen Sondergeldes für ihre persönlichen Bedürfnisse zuerkennt. Die Frage des weiblichen Dienstjahres, welche Frau El. Gnaud-Rühne behandelte, rief eine lebhafteste Diskussion hervor. Das von der Rednerin verlangte Zeugnis eines Befähigungsnachweises, welches die Berechtigung zur Heirat gebe, leuchtete den Anwesenden ein. Es ist wohl zu erwarten, daß in späteren Zeiten in irgend einer Weise diese Forderung erfüllt werde, wenn der praktische Weg zur Deckung der Kosten gefunden ist.

Der zweite Tag, in welchem über Bildungs- und Erziehungsfragen gesprochen wurde, behandelte die so interessante Frage des gemeinsamen Unterrichts der Geschlechter. Frau Dr. Rewald von Webel trat für dieselbe ein. Frau Elisabeth Krutenberg hob die Gegengründe gegen die Coeducation hervor. Frau Professor Florence Reib vom Bassal-College in U. S. A. schilderte die Entstehung und Verbreitung des gemeinsamen Unterrichts in den Vereinigten Staaten. Eine Dame besprach die finnländischen Schulen. Diese ausführliche Darlegung der Frage von den verschiedensten Gesichtspunkten bot viel Belehrendes.

In der Diskussion trat immer deutlicher hervor, daß die sogenannte Coeducation in Deutschland unter den obwaltenden Verhältnissen nur in Ausnahmefällen zu befrworten sei.

Ueber die Aufgabe der Schule gegenüber dem Berufsleben sprachen für die Volksschule Frä. Elisabeth Schneider, für die höhere Schule Frä. Helene Lange. Lebhaft erörtert wurde das Problem, inwieweit die Schule, besonders die höhere Schule, auf den Beruf als Hausfrau und Mutter vorzubereiten habe durch hauswirtschaftlichen Unterricht, und welcher Anteil den Müttern der gebildeten Klassen und der Familie hieran zufalle.

Am dritten Tag wurde die Beteiligung der Frau an der landwirtschaftlichen Produktion (Frau Elif. Böhm) und Probleme der landwirtschaftlichen Frauenarbeit von Frä. Dr. Rosa Kempf und Frä. E. v. Buttlisch behandelt. Ersterer betonte die Wichtigkeit der Einbeziehung aller erwachsenen Erwerbstätigen in die Vereine und Genossenschaften der Bauern (selbstverständlich als stimmberechtigte Mitglieder).

Bei dem Thema: Wie erzielen wir Qualitätsarbeit der Frau in Industrie, Handwerk und Kunstgewerbe, besprach Frä. Dr. Marie Baum die Verhältnisse in der Großindustrie, Frä. Dr. Marg. Bernhard diejenigen im Handwerk und Frau Ida Wille das Kunstgewerbe. Alle Referate gipfelten in der Forderung gelernter Arbeit. Frä. Gertrud Israel legte sodann die Bedeutung der Organisation für unser berufliches und persönliches Leben dar und forderte alle wirtschaftlich Unselbständigen zum Beitritt in Berufsvereine auf.

Je mehr der Nutzen der Organisationen hervortritt, je komplizierter die Verhältnisse werden, desto wichtiger ist es, daß in allen Frauenkreisen der Organisationsgedanke Boden fasse und daß auch die selbständigen, nicht berufstätigen Frauen den großen Frauenorganisationen beitreten, um Fühlung zu haben mit ihrer Zeit.

Auf die Frage: Warum wir die Zulassung der Frauen zu den akademischen Berufen erstrebt haben, gab Frä. Marg. Treuge die Antwort vom subjektiven Standpunkt der einzelnen Frauen aus, wie sie aus innerem Bedürfnis wegen der Entwicklung ihrer eigenen Persönlichkeit nach dem Studium hätten verlangen müssen. Schreiberin dieser Zeilen hatte die Frage zu beantworten von der Seite des objektiven Bedürfnisses nach Ärztinnen, akademisch gebildeten Lehrerinnen, Juristinnen, Nationalökonominnen, für die Wohnungs- und Fabrikinspektorin usw.

Sehr interessant gestaltete sich die Behandlung der Lage der Schauspielerinnen und des Reichstheatergesetzes durch Frau M. v. Willow. Das Gesetz wurde am selben Tag im Reichstag verhandelt, daher erweckten die Ausführungen des Diskussionsredners Reichstagsabgeordneter Dr. Max Pfeiffer großes Interesse.

Ueber die soziale Lage der Krankenpflegerinnen sprach für die katholischen Orden Graf Hans Braschma, welcher durch eine Statistik darlegte, welche staunenswerte Arbeit für den Nächsten in unseren Orden geleistet wird, und wie für tausende von Mädchen aller Kreise die Frauenfrage in denselben in herrlichster, Herz und Seele befriedigender Weise, gelöst ist. Die Diakonissen-Mutterhäuser wurden von Oberin Gräfin Herzberg, die Kote-Kreuz-Mutterhäuser von Generalarzt Dr. Werner behandelt.

Die Pflichten von Staat und Gesellschaft gegen die Krankenpflegerinnen legte Schwester Agnes Karll für die berufliche weltliche Krankenpflege dar, sie stellte beherzigungswerte Forderungen auf, welche hoffentlich in maßgebenden Kreisen Beachtung finden.

Von der Caritas zur Sozialpolitik war das leitende Motiv

des letzten Tages. Frau Apolant, die verdiente Leiterin der Auskunftsstelle über Gemeindefürsorge der Frau, Frau Marie Wegner und an Stelle der leider erkrankten Frau Agnes Neuhäus, der Gründerin des katholischen Fürsorgevereins für Mädchen, Frauen und Kinder in Dortmund, ihre Tochter referierten über die Armen- und Waisenfürsorge, Vormünderin, Wohnungsinpektoren usw. Heute nehmen 12 000 Frauen in Deutschland an der kommunalen Wohlfahrtsfürsorge teil und doch bedürfte man ihrer Zuziehung in ausgedehnterem Maße in der Jugendpflege, zur Tuberkulose- und Alkoholbekämpfung, sowie in den obengenannten Berufen. Möge die katholische Frau sich rechtzeitig melden und sich an dieser neuartigen Form der alten traditionellen Caritas beteiligen!

Sodann wurde die Stimmrechtsbewegung von Frau Minna Gauer und Frau Li Fischer-Schatt besprochen, wobei einige Gegenstände in der Auffassung zu Tage traten. Bekanntlich hat der katholische Frauenbund noch keine Stellung zur Stimmrechtsfrage genommen. Sodann sprachen drei Referentinnen über das, was die verschiedenen politischen Parteien für die Frauen getan und was die Frauen von ihnen erwarteten. Hierzu war keine Diskussion vorgeesehen.

In den Abendversammlungen, bei welchen der Andrang des Publikums so groß war, daß die beiden Säle meistens polizeilich geschlossen werden mußten, wurden allgemeine Gesichtspunkte geltend gemacht.

Die Bedeutung der Frauenbewegung für die berufstätigen Frauen wurde von Frau Marie Stütt und Fräulein Helene Lange bargelegt und zwar in dem Sinne, daß die Frauenbewegung für alle Frauen von Nutzen sei; sie ständen alle bewußt oder unbewußt dahinter. Es bedürften der Bewegung alle, wenn auch manche junge Kraft, welche schon die Früchte der Bewegung ernte und nicht den Druck, der über den Pionieren gelegen habe, fühlen mußte, den Dank vergesse.

In einem vorzüglichen Referat besprach Frau Altmann-Gottschämer die Konkurrenz der Geschlechter im Erwerbsleben. Dieser Kampf sei nur eine Uebergangerscheinung, welche der Harmonie weichen werde, wenn beide Geschlechter die richtige Einordnung gefunden haben.

Die bedeutungsvollste Versammlung war wohl diejenige, welche die Frau im kirchlichen und religiösen Leben behandeln sollte. Fräulein Dr. Gertrud Bäumer legte die Stellung der interkonfessionellen Frauenbewegung zur Religion dar. Dieselbe schließe naturgemäß religiöse Fragen von ihren Bestrebungen aus, als soziale Bewegung scheine sie mehr auf äußere als auf innere Ziele hinarbeiten. Sie verkenne die große kulturelle Bedeutung und die innere Kraft der Religion nicht; dieselbe dokumentiere sich ja in den konfessionellen Organisationen, für welche ja auch Verständnis vorhanden sei und deren Mitarbeit Wertvolles der Bewegung brächte.

Die interkonfessionelle Frauenbewegung sei nicht religionsfeindlich und das wolle man durch diese Versammlung dokumentieren.

Fräulein Paula Müller vom Evangelischen Frauenbund legte die Stellung der evangelischen Frau zur Religion dar und ihre daraus entstehende Tätigkeit für den Nächsten. Fräulein Bappenheim vom Jüdischen Frauenbund entrollte ein kulturhistorisch interessantes Bild von der Stellung der israelitischen Frau.

Das Verhältnis der katholischen Frau zur Religion zeigte Fräulein Hedwig Dransfeld in herrlichen Ausführungen, welche durch den feinen Takt, mit welchem sie den Reichtum unserer Kirche und unsere Liebe und Treue zu derselben hervorhob, einen umso tieferen Eindruck hervorrief. Jener Abend wird den Teilnehmerinnen wohl stets eine kostbare Erinnerung bleiben.

Die Bedeutung der Frauenbewegung für das Verhältnis der Geschlechter zu einander gab dem folgenden Abend das Gepräge. So wenig wir Katholiken mit einzelnen Ausführungen von Marianne Weber einverstanden sein können, umso mehr konnte man den am dritten Tag gemachten Ausführungen von Frau Scheuen und Fräulein Anna Bappnis zustimmen. Letztere betonte die Schäden der „doppelten Moral“ und all seine Konsequenzen in einer sachlichen und überzeugenden Weise.

Die Bedeutung der Frauenbewegung für die persönliche Kultur legte Fräulein Dr. Gertrud Bäumer in ungemein interessanten Ausführungen dar. Sie verstand uns alle noch zu fesseln und uns die Ueberzeugung mitzugeben, daß es bald gelingen werde, jenen Typus der Frau zu schaffen, der alte und neue Formen vereinigend das sei, was man heutzutage geistig „Frau“ nennen müsse.

Frau Dr. phil. Weinel besprach in sympathischer Weise die Frauenbewegung und die Familie, Fräulein Dr. Alice Salomon in vorzüglichen von Begeisterung und innerem Durchleben der Sache zeugenden Worten die Bedeutung der Frauenbewegung für das soziale Leben und bewies durch ihre Ausführungen, welche Kräfte in der Frauenseele schlummern. Werden diese einmal freigebracht für die Allgemeinheit, dann kann und muß die menschliche Kultur einen großen Schritt aufwärts tun. Es ist vielleicht einer der größten Verdienste der Veranstalterinnen des Kongresses, hierauf hingewiesen zu haben.

Es war notwendig, auf dieses reichhaltige Programm einzugehen, um ein richtiges Bild vom Kongreß zu geben. Gesprochen haben ausschließlich Frauen, welche durch ihre Vorbildung oder

ihre Tätigkeit ein Anrecht erworben haben, als Autoritäten aufzutreten.

So war diese Heerschau der deutschen Frauenbewegung ein Beweis der gewaltigen Geistes- und Kulturkraft, welche Frauen für die Nation aufwenden können und wollen, ein Beweis, daß sie sich ihrer Pflicht bewußt sind, eine Neuanpassung an die veränderten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu finden, welche den wirklichen Fraueneigenschaften entsprechen und daher umso bereichernder für die Menschheit wirken.

Das Schönste am Kongreß war, daß eine jede ihren Standpunkt aus den Verhältnissen heraus beleuchten konnte, ohne Widerspruch zu befürchten und Kampfesstimmung hervorzurufen. Man wollte eben einen Einblick in die Auffassung der anderen gewinnen, sich verstehen lernen. Darum erkannte man auch, inwieweit die Bestrebungen der verschiedenen Organisationen ein ähnliches Ziel haben, inwieweit ein Zusammenarbeiten möglich.

Das öffentliche Dokumentieren von gegenseitiger Duldung und Versehenwollen unter Hinwegsehen über das Trennende um einer großen allgemeinen Sache willen, das war eine Tat, welche umso erhebender wirken mußte, je furchtbarer die vorübergehende politische Kampfzeit unser Vaterland vermissen hatte.

Dank sei darum den Frauen, die durch ihre Arbeit, ihre unparteiliche, vorzügliche Leitung und ihre Reife uns Frauen es ermöglicht haben, dem gesamten Volk ein Beispiel zu geben und ein wahres Friedenswerk zu vollbringen.



Student und Jugendgerichtshilfe.

Von stud. jur. Paul Weimann, Groß-Lichterfelde.

Am 22. Februar 1912 wurde vom Rektor der Universität München die „Münchener Vereinigung studierender Jugendgerichtshelfer“ genehmigt. Es ist damit eine Institution geschaffen, die mir in mehrfacher Hinsicht der Erwähnung wert zu sein scheint.

Zunächst gibt sich darin in neuerer Zeit sich immer mehr Freunde erwerbende Absicht der Studenten kund, an der Beseitigung der sozialen Nöte der Gegenwart helfend durch eigene Mitarbeit mitzuwirken. Der Gedanke läßt sich nur durchführen mit wirklich willigen Kräften. Wir brauchen deshalb nicht „Hörer des Wortes“, die einem Vortrage über soziale Dinge einen Beifallsturm durch Getrappel folgen lassen, sondern, um Worte des Generalsekretärs der deutschen Vizingvereine Dr. August Böhr („Allgemeine Rundschau“ 1912, S. 147) anzuwenden, „Leute von Tatkraft, frischem Magemut und freudigem Opferfinn“. Böhr spricht in seinem „Wort zur Mitarbeit in Vizingvereinen“ hauptsächlich vom sozialen Leben durch den Studenten. Auch auf dem Gebiete der Jugendgerichtshilfe kann der Student manches darbieten. Es gibt, wie ich an anderen Stellen („Soziale Studentenblätter“ 1911, S. 175, „Zentralblatt für Vormundschaftswesen, Jugendgerichte und Jugendfürsorge“, III. Jahrg., S. 236, Ebenda S. 262, „Flugblatt 11“ des Sekretariats sozialer Studentenarbeit) erörtert habe, eine Reihe von Arbeitsmöglichkeiten wie vor allem Recherchen, Schulaufsichten, Mitarbeit in den Jugendfürsorgevereinen. Der Student hilft demnach an der Arbeitslast der Gerichte und der Vereine tragen, er hilft insbesondere auch dem Jugendlichen und seiner Familie. Der studentische Eifer und die studentische Schaffenskraft auf dem beregten Gebiete sind auch schon verschiedentlich anerkannt, so z. B. auf dem ersten Deutschen Jugendgerichtstage 1909 in Charlottenburg und vom Jugendfürsorgeverbande in München. In einem Schreiben der „Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge“ (Berlin) an den Verfasser wird ausdrücklich anerkannt, daß „die studierenden Jugendgerichtshelfer manche besonderen Vorzüge vor anderen Helfern hätten, daß sie zu manchen Dingen besonders qualifiziert seien“. Gleichwohl werden vielfach Bedenken geltend gemacht, denen eine gewisse Berechtigung nicht abgestritten werden kann. Es läßt sich eben nicht vermeiden, daß man bei der Arbeit in der Jugendgerichtshilfe Verhältnissen beuge, zu deren Beurteilung eine große Reife erforderlich ist. Daß in solchen Fällen die Jugend des studierenden Helfers zu Mißgriffen Anlaß geben kann, ist zu natürlich. Man wird insgedessen bei der Auswahl der Studenten eine besondere Vorsicht obwalten lassen und ihre Tätigkeit immer unter Augen haben müssen. Nur dann ist auch die Möglichkeit des Erfolges bei gegebener Tätigkeit vorhanden.

Wichtiger aber als das Geben scheint mir die dem Studenten seiner Bestimmung nach mehr zukommende Tätigkeit des Lernens, des Nehmens zu sein. In dieser Beziehung wäre es ganz besonders zu begrüßen, wenn sich möglichst viele Studenten, insbesondere Studenten der Rechte, für die Jugendgerichte und Jugendfürsorge interessierten. Am 22. Februar 1912 wurde im preussischen Abgeordnetenhaus wieder einmal die Frage der juristischen Vorbildung besprochen. Abg. Dr. Bell (Zentrum) vertrat die Idee des Bonner Rechtslehrers Bittelmann: man solle mit Studium beginnen, dann eine Zeitlang juristische Praxis treiben und dann wieder zur Universität zurückkehren. Justizminister Dr. Bessler hielt den Gedanken für unausführbar, „man könnte den Studenten nur die

äußere Gerichtseinrichtung, die Sitzungssäle usw. zeigen, aber Verständnis in der praktischen Ausbildung könne man ihnen nicht geben". Durch die studentische Mithilfe am Jugendgerichte läßt sich der Gedanke Bittelmanns in etwa wenigstens für kleine Gruppen verwirklichen. Das zeigt die in München bei der „Vereinigung studierender Jugendgerichtshelfer“ angewandte Praxis. Es wird hier jeden Tag ein Mitglied auf die Geschäftsstelle des Münchener Jugendfürsorgeverbandes und auf das Jugendgericht gesandt. Hier bekommt der Student eine Fülle von Anregung. Er sieht das Bürgerliche Recht, vor allem das Vormundschaftsrecht, ferner das Strafrecht, Zivil- und Strafprozeßrecht, das Recht der Gewerbeordnung usw. in praktischer Anwendung und kann sein Verständnis für diese Dinge unter der Leitung eines Rechtsanwaltes durch Erledigung leichterer Arbeit kundtun. Diese Art und Weise des praktischen Rechtsstudiums neben dem theoretischen wird sich allerdings nur in beschränktem Umfange durchführen lassen. Den Hauptvorteil von Vereinigungen behandelter Art haben also die Juristen, da ihnen eine rein fachliche Bereicherung geboten werden kann. Aber auch die Studenten der übrigen Fakultäten kommen nicht zu kurz. Sie lernen vor allem das Volk und die Zukunft des Volkes, seine Jugend, kennen; an dieser allerdings vornehmlich die Schattenseiten. Aber das erhöht nur den Wert ihres Studiums; glänzende Momente verwischen sich in der Regel viel leichter als düstere. Und das führt uns auf ein Gebiet, das für den Studenten eine besondere Wichtigkeit hat. Der Student erfieht aus einer Reihe am Jugendgerichte behandelter Fälle die Zunahme einer verhängnisvollen Tendenz in unserem Volksleben. Der Jahresbericht des Münchener Jugendfürsorgeverbandes (1910) sagt hierüber: „Die Theorie des Sichaulebens, der strupelosen Eingabe an die größten und niedersten Genüsse hat auch in den ärmsten Volksschichten zahlreiche Anhänger gefunden. Die wohlhabenden Klassen des Volkes werden von einer gewissen Mitschuld an diesen Verhältnissen nicht freigesprochen werden können. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß unsere Zeit an einem Uebermaß von Festen und Vergnügungen und an Ueberschätzung der materiellen Freuden leidet. — Wenn idealer Sinn, Selbstucht und Fähigkeit, Verbottenem zu entsagen, verbunden mit verschärftem sozialen Gewissen und Opferwilligkeit für soziale Aufgaben sich bei den Bemittelten immer mehr ausbreiten, dann wird auch die Rückwirkung auf die ärmeren Klassen nicht ausbleiben.“

Seemannslos.

Skizze aus dem Marineleben von Willy Löw.

Ein klarer Märztag neigt sich seinem Ende zu. Wir befinden uns an Bord S. M. Kreuzer „Marie“, der mit voller Fahrt die blau-grauen Bogen des Nordatlantik durchfährt.

Der Dienst für heute ist getan. Auf dem Verdeck vergnügt sich die Mannschaft mit Gesang und Spiel, aus dem Zwischendeck tönt der Klang des „Seemanns-Klaviers“, der Harmonika herauf. Auf den gebräunten Gesichtern der Matrosen liegt ein frühlicher Schimmer. Noch zwei Tage und man ist wieder im Heimathafen, welchen man vor zweiundneinhalb Jahren verlassen hat.

Auf der Kampagne¹⁾ schreitet der Kommandant des Schiffes, Kapitän zur See, Walden, langsam auf und ab. Er ist in tiefe Gedanken versunken und achtet nicht auf das um ihn Geschehnde. Wieviel flüht heute auf den ersten Mann ein, der sein Schiff jetzt nach so langer Abwesenheit zur Heimat zurückbringt! Da steht der Tag vor seinem Gedächtnis, der ihm die Allerhöchste Ernennung zum Kommandanten der „Marie“ gebracht.

Plötzlich war die Indienststellung des Kreuzers befohlen worden. Die Brust von Freude und stolzer Hoffnung geschwellt, hatte er damals seiner lieben Gattin den Kaiserlichen Befehl gebracht. Wie hatte sie sich, als echte Seemannsrau, mit ihm gefreut, wenn auch ihr Herz vor Weh und Trennungsschmerz zu brechen drohte. Zwei Jahre lang hatten sie in der kleinen Villa am Dülsternbrooker Gehölz am herrlichen Ufer der Kieler Förde gelebt. Er war damals Abteilungscommandeur bei der Matrosen-division gewesen. Welche Freude war es für ihn gewesen, als sie ihm kurz vor seiner Abreise verkündete, daß ihr beiderseitiges Glück mit Gottes Willen bald noch größer werden würde. Und nun hieß es Abschied nehmen. Seemannslos.

Beim Fortgehen hatte er sein treues Weib getröstet: „Die Zeit geht ja schnell herum, mein Schiff bleibt ja nur ein Jahr draußen.“ Aber es war anders gekommen. Wohl hatte ihm nach drei Monaten schon ein Brief die frohe Botschaft gebracht, daß er

Vater eines prächtigen Jungen geworden. Wie oft hatte er in stillen Stunden heiße Gebete für Frau und Kind zum Vater der Welten geschickt! Wie zählte er die Stunden, Tage und Monate, bis er seine Lieben wiedersehen durfte. Das Jahr würde ja bald herum sein. Aber dann kam plötzlich neue Segel-order: „Der Kreuzer sollte von der ostafrikanischen Station südwärts gehen, um in Apia einen reparaturbedürftigen abzulösen. Ein schwerer Beruf und doch liebte er ihn ja so innig. So waren zwei Jahre im Dienst des Vaterlandes dahingegangen, da hatte eines Tages die eintreffende Postpost²⁾ eine Botschaft gebracht, die alle Hoffnung jäh zerstörte: „Sein treues Weib war nach kurzem Kranksein einer tödlichen Krankheit erlegen.“ Seine alte Mutter hatte ihm die Trauernachricht mitgeteilt und ihm aus treuem Mutterherzen Trost zuzusprechen versucht. O, wie furchtbar hatte ihn dieser Schicksalsschlag getroffen. Der Brief war sieben Wochen unterwegs gewesen und jetzt, wo er ihn erhielt, bedeckte sein kurzes Gesicht in ferner Heimat längst der Grabhügel. Raum ertragbar schien es ihm damals, und nur ein eiferner Wille, gepaart mit festem Gottvertrauen, geben ihm Mut zum Weiterleben.

Jetzt ging's der Heimat wieder zu. Alle an Bord freuten sich auf die Rückkehr, aber was würde er in seinem sonst so trauten Heim finden? Würde ihn jemand freudig bewillkommen? Zwei Glas! Ein schriller Pfiff der Bootsmannmaate ertönt durch die Decke, dem das Kommando: „Ronde“ folgt. Der erste Offizier geht mit den Deckoffizieren noch einmal durch die inneren Räume des Schiffes. Da knistert es plötzlich auf der Telefonstation der Kommandobrücke. Erstaunt wendet der Kommandant den Blick hinauf zum wachhabenden Offizier. Nach einigen Minuten meldet der Signalmaat den Inhalt der Funkendepeche: „Seine Majestät der Kaiser wird das Schiff übermorgen früh 9 Uhr bei Helgoland begrüßen.“ Dankend legt Kapitän Walden die Hand an den Rücken des Offiziers. „Melten Sie den Funkenspruch sofort dem ersten Offizier, ich lasse den Herrn Kapitän zu mir bitten.“

Begewipst sind jetzt auf einmal alle trüben Gedanken. Der Dienst tritt in seine Rechte, und als wenige Minuten später sich Korvettenkapitän Keller zur Stelle meldet, gibt ihm sein Kommandant bereits klipp und klar die Details für das Inspezierungs-Programm. „Ich weiß, mein lieber Keller“, meint er, „es ist Ihnen eine böse Ueberraschung, das Schiff in einem Tage, zumal auf der Fahrt, in einen Besichtigungszustand zu bringen, aber unsere Leute werden sich schon die erdenklichste Mühe geben. Meinen Steward⁴⁾ werde ich anweisen, aus meiner Kasse morgen zur Frühstückspause Zigarren und Bier auszugeben. Instruieren Sie, bitte, den Votteller⁵⁾ entsprechend. Und nun Gute Nacht!“

Zwei Tage später. Es ist neun Uhr früh. S. M. Kreuzer „Marie“ hat eine gute Fahrt hinter sich. Das Maschinen- und Heizpersonal weiß ein Lied darüber zu singen. Aber auch das Deckpersonal hat gearbeitet. Schneeweiß sind die Decke gescheuert, blitzblank glänzt das Messing. Seit zwei Stunden ist Helgoland in Sicht. Kling, kling ertönt jetzt der Maschinentelegraph: „Langsame Fahrt.“ Querab von der Insel taucht jetzt ein Torpedoboot auf, am Signalmast flattert in der Morgenfonne die Kaiserstandarte. Höher und näher kommt das kleine schwarze Ungethüm vordampfend auf den Kreuzer zu. Da blüht es in den Geschütz-mündungen der Schnellabgeschütze auf. Donnernd hallt der Salut dem obersten Kriegsherrn über die Meereswogen entgegen. Jetzt ist das Torpedoboot längsseit der „Marie“ angelangt, der Kaiser betritt elastischen Schrittes das Deck des Kreuzers, an dessen Mast jetzt die Kaiserstandarte aufsteigt, von den Batterien Helgolands begrüßt. Mit einem: „Herzlich Willkommen in der Heimat“ wendet sich der Kaiser an die Besatzung, die in Musterungsdivisionen angetreten ist, und betritt mit dem Kommandanten die Brücke. Befehle werden gegeben, und Offiziere wie Mannschaften wetteifern in schnellster Ausführung derselben. Wollen sie doch alle, daß ihr geliebter Kommandant, der ihnen während der langen Reise so viel Wohlwollen gezeigt hat, gut besteht. Knapp eine Stunde haben die Vorführungen gedauert, da gibt der Kaiser den Befehl zum Einlaufen in die Bucht. „Alle Mann achterraus“ ertönt das Kommando. Mit kernigen Worten spricht Seine Majestät der Besatzung seine Anerkennung aus. Wilhelmshaven kommt an Steuerbord in Sicht. Die Stationsjacht kommt, um den Kaiser an Land zu bringen.

²⁾ Briefsendungen für die Besatzungen der Schiffe im Auslande werden durch das Postamt in Berlin befördert.

³⁾ 9 Uhr.

⁴⁾ Aufwärter.

⁵⁾ Ältester Unteroffizier, dem der Küchen- und Kantinebetrieb an Bord untersteht.

¹⁾ Teil des Hinterschiffes, der den Offizieren in der dienstfreien Zeit als Aufenthalt dient.

Münchener Ausstellungen.

Der Frühling, der Blätter und Blüten mit Macht hervortreibt, bringt uns heuer auch wieder eine ganze Blumenlese von Ausstellungen. Bunt genug sind diese Gaben, von mannigfaltigstem Reiz, verschiedenartigstem Boden entsprossen, gediehen in alter und neuer Zeit.

Der bayerische Verein der Kunstfreunde hat dafür gesorgt, daß herrlichste Schätze des alten Hellas für ein paar Wochen in unser Mar-Athen einkehrten. Er hat im Studiengebäude des Nationalmuseums die in Griechenland gemachten photographischen Aufnahmen der kgl. Preussischen Meßbildanstalt ausgestellt, eine Sammlung mehrerer hundert Blätter bescheidenen bis allergrößten Umfanges (bis zu fast 1½ Meter im Geviert) und von einer technischen Vollenbung, die andere Photographien nicht zu bieten vermögen. Die wichtigste Aufgabe dieses Unternehmens, das ursprünglich namentlich für die Festlegung des preussischen Denkmälerbestandes bestimmt war, gilt den Zwecken des Architekten und Kunsthistorikers, außerdem dienen die Meßbildaufnahmen in ganz hervorragender Weise auch dem ästhetischen Genuß. Die griechischen Bilder vereinigen diese Vorzüge in bewunderungswürdiger Art. Würden uns bei dem Anblicke noch die sanften Rüste des Südens umwehen, könnten wir uns der natürlichen Farben erfreuen, so bliebe nichts zu wünschen. Weitauß das meiste, was wir finden, gehört der Wunderwelt der athenischen Ruinen an. Die Propyläen, der Parthenon, der Niletempel, das Erechtheion, und was es sonst auf der Akropolis Herrliches zu studieren und zu schauen gibt: die den zahlreichen, verschiedenen Kunstepochen des Altertums angehörigen Denkmäler in der Stadt, die Theater, die Friedhöfe, der Turm der Winde, das Denkmal des Hyktrates, die Bibliothek des Hadrian; die Einzelheiten können hier unmöglich alle aufgezählt werden. Aber auch die anderen wichtigen Denkmälerstätten Griechenlands sind nicht vernachlässigt: Korinth, Chäronea, Mykenä, Tyrus, Olympia, Delphi, die Inseln. Es ist eine vollständige Reise durch das alte Wunderland. Dabei beschränkt sich die Führung keineswegs auf die antiken Denkmäler allein, sondern zeigt uns auch die mittelalterlichen, beweist, daß nach der heidnischen auch die christliche Kunst dort Wichtiges und Eindrucksvolles zu schaffen verstanden hat. Weltabgeschiedene Klöster werden aufgesucht. Reich an solchen ist Mistra, das in wundervoll malerischem Aufbau an steilem Bergeshange emporsteigt. Auch Art ist eine Pflanzstätte ältester christlicher Kunst. Gewaltigen Eindruck macht die Klosterkirche von Hosios Lukas. Ueberall mächtige, ernste Wölbungen, hohe Kuppeln, ein reicher Schatz frühmittelalterlicher Malerei, seltener Dekorationskunst, in der der Geist der byzantinischen Epoche waltet. Zu diesen Aufnahmen kommen schließlich jene, die die Meßbildanstalt im Anschlusse an die seit Ende 1900 veranstalteten Ausgrabungen auf dem Gebiete von Baalbek, dem alten Heliopolis in Syrien gemacht hat. Die Herrlichkeit der spätromisch-orientalischen Kunst kommt in diesen zum Teil gewaltig großen Aufnahmen in einer Weise zur Geltung, die fast so lebhaft Erinnerungen hinterläßt, als hätte man die Wirklichkeit selbst gesehen.

Mit einem kühnen Sprunge über die vielen Jahrhunderte hinweg gelangen wir in die Zeiten, wo die französische Malerei des Rokoko ihre Triumphe feierte. In der Galerie Seinemann finden wir eine Auslese solcher Malereien, vorzugsweise Bildnisse, die von berühmtesten Meistern stammen. Wie schon andere solche Veranstaltungen dieses Institutes ist auch diese für München die erste in ihrer Art und dient überdies dazu, die 1910 veranstaltete verwandte Ausstellung der Berliner Akademie zu ergänzen, weil keines dieser Bilder dort gezeigt worden ist. Die wichtigsten Meister jener Zeit der verderbten Sitten und der gräßlichen Kunst finden wir hier vereint. Die frühesten sind noch im 17. Jahrhundert geboren, die meisten erst in dem folgenden, und die Entwicklung der französischen Rokokomalerei ist, trotz des nicht großen Umfanges der Ausstellung, bestens zu beobachten. Nach den noch ernsteren Meistern wie Desportes, Largillière, Rigaud, Gillot folgen Watteau, Lancret und Vater, die Schilderer des Genüßlebens, Boucher, der seine moralisierende Kreuze, der frächtige Fragonard, dessen Art ihn recht als Vorläufer des modernen Impressionismus erkennen läßt. Als vereinzelter Landschaftler verdient Hubert-Robert Erwähnung. Anzuerkennen ist der Fakt, mit dem die Werke ausgesucht worden sind, und der es verstanden hat, das Bild jener Kultur- und Kunstperiode treffend zu geben und doch alles Verfängliche dabei zu vermeiden.

Gleichfalls retrospektiv ist die Miniaturenschau, die der Kunstverein veranstaltet. Derlei Ausstellungen sind in neuester Zeit häufiger geworden. Vor einigen Jahren gab es eine solche in Mannheim, und augenblicklich findet auch eine in Brüssel statt. Bei solchen Gelegenheiten wird man erst inne, was für eine unendliche Feinheit und Sorgfalt die Künstler vergangener Zeiten zu entfalten vermochten. Wer gibt sich heutigen Tages noch damit ab? Die Kleinmalerei ist der Photographie gewichen und damit das Kunstwert dem weniger bedeutenden Erzeugnis der Maschine, mag letztere auch noch so vorichtig und verständnisvoll behandelt werden. Die Münchener Ausstellung ist klein, sie umfaßt nur zwei Säle und selbst die nicht ausschließlich. Von einem eingehenden Studium der Minia-

turenkunst kann also nicht die Rede sein, aber die einigen hundert Bildchen geben doch immerhin einen leblichen Begriff von der Leistungsfähigkeit jener Art von Porträtkunst und von ihrer Entwicklung seit dem 16. bis ins 19. Jahrhundert. Auch die örtlichen Verschiedenheiten der mancherlei Schulen konnten nur andeutungsweise erläutert werden. Am reichlichsten ist Wien und München vertreten. Außerdem finden wir nord- und mitteldeutsche Maler. Vom Auslande zeigt man uns italienische, französische, englische, niederländische und nordische Werke. Alles zeugt von größter Sorgfalt der Auswahl, die nur feinste Qualität und wirkliches kunstgeschichtliches Interesse gelten ließ. Den Anfang macht Holbein mit einem charaktervollen Jünglingsporträt. Auch sonst find die älteren Zeiten durch recht bedeutende Leistungen ausgezeichnet. Das Übergewicht an Zahl und zum Teil auch an Qualität aber haben doch die Arbeiten des 18. Jahrhunderts. Aus München finden wir treffliche Meister, wie die Hofmaler Georg de Marées, Klotz und ihre Nachfolger. Die Wiener Schule ist unter anderem durch Werke von Friedrich Hager vertreten. Unter den französischen Arbeiten ist eine Anzahl von ausgezeichneten Emailtaseln aus Limoges, unter den italienischen sind Malereien der berühmten Venezianerin Rosalba Carriera, unter den russischen solche von dem Petersburger Maler Ritt, der in der Kunstgeschichte bis vor kurzem unbekannt gewesen ist. Mit ihrer unendlichen Delikatesse der Auffassung und Zeichnung, mit dem zauberhaften Schmelz ihrer Farben sind diese Miniaturen recht eigentlich Erzeugnisse einer aristokratischen Kunst, aufs innerlichste angepaßt den Anschauungen der Persönlichkeiten, deren oft bis aufs äußerste getriebene Exklusivität alles andere eher vermutet hätte, als die Ereignisse, die in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts das unterste zu oberst lehren sollten.

Auch die Künstler, die jene Feinheiten schufen, hätten sicher nicht geglaubt, welch eine Fülle von Kulturlosigkeit sich ein Jahrhundert nach ihnen in der Kunst Elbogenraum schaffen würde. Hoffentlich ist es nur eine vereinzelte Entgleisung und nicht eines der Symptome zunehmender Deladenz, daß auch unsere Sezession in ihrer unlängst eröffneten Frühjahrsausstellung plötzlich ihre Säle zu einem Schauplatz für künstlerische Tumultuanten hergibt. Daß sie ganze Scharen zuläßt, die sonst allenfalls froh gewesen wären, wenn sie in der juchzenden Ausstellung noch irgendwo einen Platz gefunden hätten. Und daß sie diesem Andränge zuliebe auch die sonst sorgfältig beachteten Regeln des guten Geschmacks bei der Aufhängung der Bilder beiseite geschoben hat. Es mag sein, daß nach den feinen Genüssen, die im Winter die Ausstellung der Wiener Werke in diesen selben Räumen bot, der Kontrast jetzt um so schärfer erscheint. Aber letztere Wirkung könnte vielleicht einen Augenblick, jedoch nicht länger vorhalten, als bis das Urteil über die neue Darbietung zur Objektivität abgeklärt ist. Aber auch wenn letzteres geschehen, bleibt der Eindruck im ganzen ein höchst ungleicher, und wird in bedauerlichster Art beeinträchtigt durch Dinge, die ganz abgesehen von ihrer künstlerischen Unschicklichkeit auch gegenständlich zu schärfster Ablehnung herausfordern. Wenn ich zunächst erwähne, daß Alte in ungewöhnlich großer Menge vorhanden sind, so höre ich schon förmlich das spöttische „Aha“ derjenigen, die da meinen, an dieser Stelle solle alles dergleichen in Vausch und Bogen verdammt werden. O nein, davon kann gar nicht die Rede sein. Zwischen Alt und Alt ist ein gewaltiger Unterschied. Diesmal aber sind leider ziemlich viele da, die gräßlichen Anstoß erregen. Um nur ein einzelnes Beispiel herauszugreifen, so frage ich, wie es möglich ist, daß man eine Leistung wie das „Jddu“ des Münchener E. Burmeister zu einer Ausstellung der Sezession hat zulassen können. Von anderen Sachen wie dem lustigen wirkenden „Mann und Frau“ von O. Bollmann-München zu schweigen. Eine zweite, sehr wenig erfreuliche Sondereigenschaft dieser Ausstellung ist die Art, wie hier das religiöse Bild weggenommen ist. Es gibt hier eine ganze Menge, die geeignet sind, Empfindungen gläubiger Personen zu verletzen. Eine Orgie fataler Formen und Farben ist Christi Ver-spottung von D. van Sout-München. H. Schütz-Düsseldorf bietet drei Malereien, zu denen die Stoffe der Bibel entnommen sind. Am besten ist noch die Szene zu einer Kreuzigung, weil darauf am wenigsten zu erkennen ist. Eine Hochzeit von Kanaa zeigt im Hintergrunde tanzende Bauern, was an sich harmlos wäre; im Vordergrund steht man die Hochzeitsgesellschaft in zwei parallelen Reihen platt auf den Bänken liegend, von dem Wunderereignis aber schlechthin gar nichts, nicht die kleinste Andeutung, Christus fehlt völlig. Das Neuherrliche aber leidet das dritte Bild, bei dem, man sollte es kaum glauben, der Beschauer sich die Einfassung des heiligen Abendmahles vorstellen soll. Eine große runde Tafel, um die herum wieder sämtliche Teilnehmer platt ausgestreckt liegen, alle mit Gesichtern, die keinem vernünftigen Menschen mehr zu gehören scheinen, und in dieser Versammlung eine abstoßend gezeichnete Figur, die den Heiland darstellen soll. Außer den öfter besprochenen Leistungen der „Juchzenden“ im vorigen Jahr, ist mir Fatales auf diesem Gebiete noch nicht vorgekommen. Hier aber gibt es diesmal etliche Dinge, die mit den eben besprochenen um den Rang zu wetteifern suchen, ihn zum Teil auch erreichen. So die sechs Aquarelle von S. E. Rojel-München, die außer völlig Unverständlichem gräßlich Verlesendes bringen, auch etwelchen Kulturkampf betreiben. Wiederum stehen

diese Werke hiermit nicht vereinzelt da. Eine große farbige Karikatur von E. Schiele-Reulengbach bei Wien wäre an sich überhaupt unverständlich, erhält aber ihre Pointe durch ihre Betitelung „Jesuiten“. — Gibt so das Gegenständliche Anlaß zu Klagen, so ist das nicht minder bei vielen Werken bezüglich der Technik der Fall, wofür man nicht zu jenen gehört, die über jede von Frankreich eingeschleppte oder selbständig produzierte Sonderbarkeit begeistert sind. Vor allem unangenehm berührt eine Anzahl von Nachahmern des Van Gogh, aber auch die Leistungen vieler anderer vermag wenigstens ich nicht anzusehen, ohne mein Empfinden für Farben und Formen dadurch irritiert zu fühlen. Ich weiß, daß es auch sehr vielen anderen so geht. Und nun genug von all diesen Unerquicklichkeiten und nur noch der dringende Wunsch, daß man im Interesse des Ansehens der Sezession dergleichen künftig fern halten möge. Ich bin gewiß dafür, daß man heranströmende Talente zu fördern sucht, kann dies aber nicht darin finden, daß man ihren Extravaganzen durch Zulassung zu einer Stätte wie dieser gewissermaßen die offizielle Billigung erteilt und den Anfängern damit ein falsches Urteil über sich selbst beibringt.

Und nun erholen wir uns von dem gebannten Schreck bei den tüchtigen und bedeutenden Werken wirklicher und ausgeglichener Talente. Es können hier leider nur wenige herausgegriffen werden. So Angerer-Schwarz, Bössenroth, Bürger-Dachau, Grodel, Gayel-Dachau, Hübler-Travemünde, Kaiser, Samm-Muggendorf, Müller-Dachau, Pietzsch, Seyler, Vetter. Es ist gewiß keine Absicht, aber auch kein Zufall, daß ich hier lauter alte bekannte Namen habe nennen müssen. — Die Plastik ist diesmal besonders erfreulich und bietet außer Porträtwerken, Medaillen und dergleichen eine ganze Menge von Entwürfen zu Monumentalarbeiten. Hier ist auch die christliche Kunst würdig bedacht. So unter anderem mit Werken von Bauer, Flogmann, Hahn, Krautheimer und Georg Müller-München. — Als Sondergruppe bringt die Ausstellung eine große Zahl von Gemälden und Graphiken des in Rom lebenden Otto Greiner. Seine Kunst steht der seines Lehrers und Freundes Max Klinger in vieler Beziehung nahe, übertrifft sie aber nach meinem Empfinden an Klarheit und Ruhe. Greiners gewaltiges zeichnerisches Können tritt uns hier in seiner namenswerten Vielseitigkeit und Produktivität entgegen. Seine Kunst hat den Weg gefunden, der zu wahrer Monumentalität führt. Wenn diese auch freilich nur bei einem Teil der Werke wirklich erreicht ist, ein anderer durch weitgehenden Naturalismus sich solcher Wirkung beraubt, so vermag man die Schaustellung auch dieser Arbeiten nicht zu tadeln. Handelt es sich doch darum, einen großen Künstler nach allen Richtungen zu charakterisieren. In den großen Werken aber herrscht eine wahrhaft klassische Formenscönheit, die an rastlosem Studium der Antike zur Vollendung gebunden ist. Man kann sich gerade bei dieser jetzigen Gelegenheit gar keinen größeren Gegenstand denken, als den so vieler mit höchster Gewissenhaftigkeit und großem poetischem Empfinden aufgestellten und durchgeführten Zeichnungen und Gemälde (u. a. Odysseus und die Sirenen, ein berühmter Befehl des Leipziger Museums) und jenen, oben gewürdigten Arbeiten von Leuten, die da glauben, ohne Selbstzucht zum Ziele kommen zu können.

Dr. D. Doering-Dachau.



Bühnen- und Musikrundschau.

Im Münchener Hoftheater wurden zur Feier des 91. Geburtstag des Prinzregenten Luitpold's „Königslieder“ gegeben. Die Oper in der von uns bereits gewürdigten Besetzung fand bei dem gut besuchten, nach altem Brauche „festlich beleuchteten“ Hause wieder herrlichen Beifall. Der Regent hat mehrere Mitglieder der Hofbühne mit Auszeichnungen bedacht.

Rgl. Akademie der Conkunzt in München. Prof. Buchmeier, der schon unter Mottl die Verwaltungsgeschäfte leitete, wurde zum Direktor der Akademie ernannt. Ihm steht zur Begutachtung wichtiger Angelegenheiten ein neugebildetes Direktorium zur Seite, dem die Vertreter der Hauptfächer, Victor Gluth, B. Kellermann, Dr. Felix v. Kraus und Eb. Schiderath angehören. Der letztere übernimmt, wie wir kürzlich meldeten, den größten Teil der Aufgaben Felix Mottl's.

Aus den Konzertsälen. Trotz der ihrem Ende zuneigenden Saison hat sich die Zahl der Konzerte noch nicht verringert. Drei Liederabende an ein und denselben Abend erscheint kaum noch auffällig. Der Wunsch nach einer Organisation, welche solche Kollisionen vermeiden könnte, scheint unerfüllbar, obwohl der Vorteil auf allen Seiten läge. Doppelt fühlbar macht sich das Zusammenfallen der Konzerte bei Veranstaltungen, die sich weniger an die breite Masse der Musikliebhaber, als an den kleineren Kreis der tiefer Interessierten wenden. Gleichzeitig mit dem letzten Kammermusikabend der „Münchner“ schloß das Seyde-Quartett seinen Zugzug; beide Konzerte waren gut besucht,

aber nicht so stark, wie es bei auseinanderliegenden Abenden der Fall gewesen wäre. Von den Herren Kilian, Knauer, Völlnhals, Kiefer und J. Fuchs hörte ich Schuberts Streichquintett in Op. 163, dessen Wiedergabe durch rhythmische Präzision, Klangscönheit und Kraft der Empfindung wieder zu dem allerbesten gehörte, was an Kammermusik zu hören ist. Der Beifall war auch ein sehr begeisterter. Mit dem bekannt ausgezeichneten Pianisten W. Lampe spielten die „Münchner“ noch Brahms. Brahms und Thuille interpretierte zuerst das Konzertvereinquartett der Herren Seyde, Phil. Braun, Stigitz und G. Maas. Ich konnte noch das Mozartsche Klavierquartett in G-Moll hören. Im Füllgel sah Frau Langenhan-Sirzel, die wieder durch ihren technisch meisterhaften und temperamentvollen Vortrag entzückte. Das Zusammenspiel war sehr rühmlich. Die Quartettvereinigung erntete wie an den vorhergegangenen Abenden verdiente Anerkennung. Erhard Seyde hatte auch im 22. Volkssymphoniekonzert als Solist in Max Bruch's Konzertstück für Violine und Orchester op. 84 einen großen, ehrlichen Erfolg. Mit den „Idealen“ schloß Hofkapellmeister Brill den Füllgel, um dessen feinsinnige und sorgfältige Durchführung er sich sehr verdient gemacht hat. Den Schluß des Abends bildete Beethovens „Achte“. Zu gleicher Stunde gaben der Pianist A. Schnabel und der Geiger C. Klesch einen Sonatenabend. Ihre eminente, dabei niemals nach Effekt haschende Technik und die Berinnerlichkeit ihres Spieles machten ihre Beethoven- und Schubertinterpretation zu einem hohen Genuß. — Der in unseren Konzertsälen bestbekannte Geiger J. Tschibaud wußte wieder durch den herrschenden Klangreiz seiner Bogensführung zu fesseln. Die Geigerin Erka Kauscher hat sich weiterhin vervollkommen. Ihr Spiel, das beifällige Aufnahme fand, zeitigte sehr freundliche Eindrücke. Sie hatte sich zu einem gemeinsamen Konzert mit Sarah A. Wilde zusammengefunden, die Lieder von Brahms und Schubert geschmackvoll und anmutig sang. Ein Virtuos ist der Pianist Carl Hambourg, dessen eminente Technik nach dem Berichte meines Vertreters Bewunderung erregte. Der Genuß seiner großen Leistung wird durch effektvolle Ausserlichkeiten beeinträchtigt. Die pianistischen Vorgänge Sandra Drouders haben sich auch an einem Klavierabend mit modernem gewähltem Programm bestätigt. Anton Bürger hat vor etwa zehn Jahren längere Zeit unserer Hofoper angehört. Inzwischen ist er rumänischer Kammerfänger geworden. Auf einem Schubert-Schumann-Abend zeigte er uns jetzt, daß er an Umfang und Kraft des Organs erheblich gewonnen. Die geschmackvoll vorgetragenen Lieder fanden herrlichen Beifall, desgleichen der Baritonist Selge Lindberg, der hauptsächlich ein italienisches Programm bot. Er besitzt schöne Mittel und gute Technik.

Verschiedenes aus aller Welt. Der Direktor der Wiener Volksoper beabsichtigt den Bau eines 5000 Personen fassenden Festspielhauses; dasselbe soll am 1. Januar 1914 mit „Parfival“, der wie die übrigen Werke Richard Wagners zu diesem Termine tantienfrei wird, eröffnet werden. — Richard Strauß' neuestes Werk „Ariadne“ wird in Paris erscheinen, um die fünfzigjährige Schubert'sche Festschrift zu sichern, während in Deutschland die dichterischen und musikalischen Schöpfungen nur dreißig Jahre nach dem Tode des Autors geschätzt sind. — Vor den Pyramiden unter freiem mondbeschienenen Himmel wurde Verdis „Aida“ aufgeführt. Die imposante natürliche Szenerie sicherte der Vorstellung unvergessliche Eindrücke, doch werden auch die Leistungen der italienischen Operntroupe sehr günstig beurteilt. — „Der Apostel“, ein Drama von Paul Iphigénie Lohson hatte in Düsseldorf einen unbestrittenen Erfolg. Das Stück schildert mit dramatischer Kraft den Konflikt, in den ein Politiker durch strafbare Handlungen seines Sohnes gerät. — Bruch's „Goldenes Vließ“, ein Satz aus dessen dramatischer Symphonie „Totentanz der Liebe“, fand in Berlin eine wenig günstige Aufnahme. Die Kritik bezeichnet das Stück als Ibsen-Nachahmung. — „Die Tartarenschlacht bei Liegnitz“, Drama von Konrad von Klinggräf erwies sich bei der Uraufführung im Geraer Hoftheater als ansprechende Talentprobe. Von der Schlacht, in der das Deutschland der Ostmark auf dem Spiele stand, ist nur als einem bevorstehenden Ereignis die Rede, den Kern der Handlung bildet der Widerstreit zwischen dem alten Hohenherzog und seinem jungen Sohne. — „Sangre y Sol“ (Blut und Sonne) betitelt sich eine in Nizza uraufgeführte Musikdrama. Das von Henri Cain gemeinsam mit Madame Stern-Star geschriebene Textbuch wird als dilettantisch bezeichnet, doch vergißt man nach Berichten dieses fast über der sehr sorgfältig ausgeführten Partitur von Alexandre Georges. Die Melodik, das Temperament und die Koloristik der Musik werden gepriesen. — „Der Clown“, eine musikalische Novelle in zwei Akten von J. de Camondo (Text von Viktor Capoul) wird als ein von Leoncavallo, Puccini und Charpentier beeinflusstes Werk bezeichnet. Das bühnenwirksame Stück fand in Köln eine günstige Aufnahme. — Das Kgl. Schauspielhaus in Berlin hat Otto von der Wörth's Schauspiel „1812“ im Hinblick auf die naheliegende Säkular-Erinnerung einstudiert. Spricht auch aus dem Werke der Historiker, härter als der Dichter, so hinterließ das sehr gut dargestellte Stück doch große Eindrücke. — „Griechisches Feuer“, ein Schauspiel von Heinrich Lee, wurde in Breslau mit schönem Erfolg urauf-

geführt. Das Stück spielt 1821 und schildert den Philhellenismus der Deutschen, der beim griechischen Freiheitskampf zu flammender Begeisterung wurde. Das sorgfältige Herausarbeiten des Zeitolorits feißelt und läßt die Schwächen der Handlung vergeßen. München. L. G. Oberländer.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Bergarbeiterstreik, Auslands politik und Geldmarktlage beherrschen sämtliche Börsen. Der englische Kohlenarbeiterstreik, der ganz enorme Ausdehnung erreicht hatte, machte sich sehr bald auch im rheinisch-westfälischen Industriebezirk empfindsam bemerkbar. Die deutschen Bergarbeiter erklärten sich mit der englischen Streik tendenz einig und mehr als 200 000 Arbeiter feiern. Abgesehen von dem grossen direkten Einfluss dieses Streiks auf die Kohlenbranche, erleidet auch die übrige Gesamtindustrie erhebliche Einschränkung. Die deutschen Börsen hatten bei der raschen Ueberhandnahme der Streikbewegung im Rheinlande heftige Kurseinbussen zu verzeichnen, welche bei der vorherrschenden Uebermüdung und Sättigung grosse Kreise getroffen hat. Die Wahrnehmung, dass durch diesen Riesenstreik die Kohlenbergwerke erhöhte Absatzpreise erzielen können, und somit einen ziemlichen Ersatz für die Förderungseinschränkung wett machen, liess an der Börse rasch eine gegenteilige Auffassung über die Wirkung und etwaige finanzielle Verluste entstehen. Kapitalisten und Börsenkreise sind nach wie vor von der sichtbaren Weiterentwicklung der deutschen Wirtschaftslage vollkommen eingenommen. Die schwachen Börsentendenzen konnten sich daher nicht weiter ausdehnen, und trotz der sehr ernst zu nehmenden Streiknachrichten gelingt es immer wieder gegen Wochenende, feste Börsen und auf der ganzen Linie gebesserte Kurse für alle Industriewerte durchzusetzen. Es bleibt zu erhoffen, dass die Unterhandlungen zwischen den Gewerkschaften und Arbeiterführern bald zu einem für beide Teile befriedigenden Resultate gelangen werden, sodass allenthalben reguläre Betriebsaufrechterhaltung und Arbeitssicherheit wieder hergestellt werden. Auch im Interesse der Betriebe anderer Industriebranchen und zur Vermeidung von Verkehrsstörungen wäre eine baldige Beilegung dieser Streiks zu begrüssen. Die dadurch geschaffene Lage in der Kohlenbranche hat das rheinisch-westfälische Kohlen syndikat zur vollständigen Freigabe der restlichen Förderung veranlasst. Auch die Eisenbahndirektionen haben durch Ausnahmestafette zu einer kulanteren Kohlenbeförderung beigetragen. Das Ausland, besonders Belgien, Oesterreich und Frankreich profitierte dadurch gleichfalls durch Preiserhöhungen am Kohlenmarkt. Die durch aus günstigen Meldungen über die Weiterentwicklung der Industrie machten sich in letzter Zeit derart bemerkbar, dass auch der Rest der Skeptiker von einer durchwegs gesunden Situation unserer heimischen Wirtschaftslage überzeugt wurde. Die glänzenden Versandziffern des Stahlwerksverbandes im Monat Februar, die vorzügliche Tendenz der Düsseldorfer Produktenbörse, die durchwegs gut zu nennende Geschäftslage des Roheisenverbandes und andere Meldungen mehr vervollständigen diese berechnete Anschauung. Preiserhöhungen für Eisen in Russland und grosse Bestellungen von Eisenerzeugnissen aus Russland bei den schlesischen Werken, die interessante Bewegung aller Metallmärkte und die gebesserte Haltung der New Yorker Effektenbörse geben dafür deutlich Zeugnis, dass auch vom Auslande günstige Berichte über Industrie und Handel vorliegen. Vom

amerikanischen Eisen- und Stahlmarkt wird neuerdings für das bevorstehende Frühjahrsgeschäft lebhafter Kaufsturm gemeldet. Das Wiedererwachen und die grosse Interessennahme der englischen Kreise für die Minenindustrie bei starken Kursavancen in diesen Werten gaben den deutschen Börsen gleichfalls den Impuls zu einer optimistischen Auffassung. Der Berliner Kassaindustrieaktienmarkt lag daher fast immer überwiegend fest. Die Werte aller Branchen — Maschinenfabrikation, Elektrobranche, chemische Werte und neuerdings die der Textilindustrie — blieben im Vordergrund des Interesses unserer Kapitalisten. — Derart günstige Haltung unserer Effektenmärkte und das Ausserachtlassen der vorliegenden ungünstigen Momente ist immerhin äusserst bemerkenswert. Zu den Streikmeldungen blieb die Gestaltung der Auslands politik von grösster Wichtigkeit. Der langwierige italienisch-türkische Krieg lässt die Befürchtung zu, dass über kurz oder lang die Feindseligkeiten auch auf europäisches Gebiet übergreifen und dadurch ernste Komplikationen mit Grossmächten möglich sind. In der amerikanischen Union werden Vorbereitungen getroffen, die heftige Kämpfe zu den kommenden Präsidentenwahlen ankündigen. Die verwickelte Situation in Ungarn wegen der Wehrvorlage, bevorstehende Unruhen in Mexiko und Persien und auch die immer noch unklare Lage in China geben der deutschen Exportindustrie manchen Grund zu ernststen Bedenken. Auch der Hinweis über die Unklarheit wegen Erneuerung des Stahlwerksverbandes verdient genauere Beachtung. Die grösste Wichtigkeit dürfte im Moment der Entwicklung der internationalen Geldmärkte zuzuschreiben sein. Der Quartalwechsel macht sich diesmal besonders unangenehm bemerkbar. Eine starke Geldvertuerung und scharf anziehende Sätze sind besonders an den deutschen Börsen wahrzunehmen. Die deutsche Reichsbank wird mit ganz enormen Summen in Anspruch genommen und die verteuerten Lombardgelder sind trotz der stark geschraubten Sätze rar zu nennen. Der Privatdiskont an den Börsen variiert mit der offiziellen Reichsbankrate nur mehr um $\frac{1}{8}\%$. Die wiederholten Besprechungen der Berliner Stempelvereinigung wegen Einschränkung im Kreditwesen haben Definitives noch nicht gebracht. M. Weber.

Pfälzische Hypothekenbank Ludwigshafen a. Rh. Die Generalversammlung genehmigte einstimmig die Vorschläge des Aufsichtsrats. Es kommt somit für das Jahr 1911 eine Dividende von 9% mit A. 90.— für jede Aktie sofort zur Auszahlung. Die ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsrats wurden wieder gewählt.

Exerzitien in der Benediktinerabtei Maria-Saach für das Jahr 1912. Für Herren der gebildeten Stände: 15.—19. Juli. Für Herren: 15.—19. Mai; 12. bis 16. Juni. Für Akademiker und Abiturienten: 25.—29. März; 3.—7. August; 12. bis 16. Oktober. Für Primaner und Abiturienten: 9.—13. April; 9.—13. August; 19. bis 23. August; 2.—6. September. Für Lehrer: 26.—30. August; 23.—27. September; 30. September bis 4. Oktober. Für Junglinge: 17.—21. Februar; 26.—30. Juni. Die Kurse beginnen jedesmal am Abend des ergränzten Tages und endigen am Morgen des letztgenannten. Bei allen Anmeldungen möge man die Antwort des Gastpeters abwarten. Post Maria-Saach (Bezirk Koblenz), 5 Kilometer entfernt von Station Niedermendig. (Strasse Andernach—Gerolstein.)

106 Gasthöfe, Restaurants, Cafés und Pensionen in München

— beziehen regelmässig die „Allgemeine Rundschau“.

Da wiederholt Klage darüber geführt wurde, dass unsere Wochenschrift trotzdem in manchen grösseren Lokalen nicht aufgelegt wird, geben wir unseren Lesern anheim, uns derartige Fälle zur Kenntnis zu bringen.

Leberleiden.

Schon im Altertum schrieb man traurige, verdrüssliche, leicht verärgerte Gemütsstimmung den Erkrankungen der Leber zu, und bis auf den heutigen Tag heisst es von unzufriedenen, stets nörgelnden Menschen gewissermaßen zu ihrer Entschuldigung: „Er hat's an der Leber!“ Als wenn damit dem Manne geholfen wäre! Denn tatsächlich üben Erkrankungen der Leber wie kaum andere einen höchst nachteiligen, depressierenden Einfluss auf die Gemütsverfassung des Menschen aus. Das ist auch leicht erklärlich, kann doch schon die äussere Erscheinung dem Betroffenen den ganzen Humor verderben, „wirklich schwarz könnte er sich ärgern“, wenn er seinen „Teint wie Milch und Blut“ auf einmal in allen Schattierungen von „Zitronengelb“ bis „Rastanienbraun“ schillern sieht. Aber bei der verdorbenen Stimmung und Farbe bleibt es nicht, bald machen sich auch schwere Nachteile der Gesundheit fühlbar: der Kranke merkt, wie „ihm das Fleisch vom Leibe fällt“, obgleich oft sein Appetit nicht einmal vermindert ist. Das ist aber nicht wunderbar, wenn die Leber, eine Hauptverdauungsdrüse, nicht regelrecht arbeitet. Dazu ein ständiges Müdigkeits- und Mattigkeitsgefühl, die Unfähigkeit zur geringsten regelrechten Körper- oder Geistesarbeit; kurz, der Mensch fühlt sich ganz elend und krank. Werden diese Erscheinungen von Gelbsucht begleitet, kann man fast noch von Glück sagen, denn man erkennt alsbald den Grund und geht mit allem Eifer daran, das Uebel zu beheben, schon des lieben äußeren Menschen wegen. Liegen ein einfacher Katarrh oder leicht entzündliche Prozesse der Gallenwege diesen Erscheinungen zugrunde, dann ist dem Leiden bald abgeholfen:

Der Gebrauch des Neuenahrer Sprudelwassers (Großer und Willibrordus Sprudel) bringt in kürzerer oder längerer Frist unbedingt Genesung. Aber die Gelbsucht kann auch auf schwere entzündliche Veränderungen im Lebergewebe zurückzuführen sein, dann ist das Leiden natürlich hartnäckiger. Aber auch hier bringt Neuenahrer Sprudel stets den erreichbaren Erfolg. Schlimmer ist, daß es eine Reihe von Lebererkrankungen gibt, welche nicht oder kaum mit Gelbsucht vergesellschaftet sind, und leider zählen hierzu die schlimmsten: Entzündung des Lebergewebes, Hepatitis, beginnende Leberverhärtung, Cirrhose (Trinkerleber), bei welchen man nicht energisch genug einschreiten kann. Hier zeigt sich die Heilkraft der Neuenahrer Quellen auf das augenfälligste, man kann ruhig sagen, wo zu hoffen ist, da hilft Neuenahr. Aber der Mensch achte auch auf sein Befinden, und bei öfterem Druck und Spannungsgefühl in der rechten Seite mit häufigeren Verstimmungen des Verdauungsapparates ziehe man sofort den Arzt zu Rate, damit dem Uebel sobald als möglich entgegengetreten werden kann. Dann bleiben auch die einfachen Leber-schwelungen, Stauungsleber ohne weitere üble Folgen, denn Neuenahrer Sprudel bringt diese Zustände bald zum Schwinden. Bei allen diesen Leberaffektionen wird Neuenahr von keinem anderen Mittel an Wirksamkeit übertroffen. Selbstverständlich müssen in diesen Fällen keine zu geringen Mengen getrunken werden, sondern 1 bis 2 Flaschen täglich je nach Alter und Konstitution. Die Medikation (Versandkoffer) Neuenahr Kaut. versendet gratis und franco eine kleine Schrift „Hauskuren“, auf die Leberleidende hiermit hingewiesen werden.

Find Cabinet. Unter diesem Namen stellt die Firma Josef Find & Co., Mainz a. Rh., einen Obstschaumwein nach der Methode französischer Champagner durch Flaschengärung her. Das auf diese Weise gewonnene Naturprodukt ist durch sein weihnächtliches Aroma und energisches, weil natürliches Mouffeur, sowie insbesondere seine außerordentliche Beständigkeit berufen, der Allgemeinheit den Traubensekt in der Hauptsache zu ersetzen. Dieser Flaschengär-Obstschaumwein ist nicht zu verwechseln mit den seither bekannten Apfelsäften, die als Imprägnierungen nicht weiter darstellen als ein Kunstfabrikat, die nichts anderes sind, als innerhalb einer Stunde mit fremder Kohlensäure mouffierend gemachte Apfelsäfte, welche mit Schaumwein nur eben den Namen gemein haben, eigentlich aber schnell abfliehende Apfelsimonablen sind. Es wird daher sofort der bedeutende Vorzug der Flaschengärung vor der Imprägnierung, des Naturprodukts vor dem Kunstfabrikat ins Auge fallen. Es liegt klar zutage, daß ein Obstschaumwein, der während Monaten ohne jeden Zusatz sich auf der Flasche aus sich heraus entwickelt und ausreift, tatsächlich dem Wein an Aroma und Blume ähnlich werden, daß ein sich ebenso naturgemäß entwickelndes Mouffeur bedeutend inniger mit dem Wein verbunden, daher auch energischer und andauernder im Glase verbleiben muß, als dies bei dem Kunstfabrikat der Fall sein kann. Von der Tatsache ausgehend: Optimum in modis hat die Firma in Bezug auf Alkoholgehalt den goldenen Mittelweg eingeschlagen. Ein Sekt ohne Alkohol verdient diesen Namen nicht. Andererseits sind aber die unliebsamen zum Teil schädlichen Wirkungen des starken Alkoholgehalts der Traubensekte sehr wohl bekannt, welche von den Nachwirkungen in physischer Beziehung oft noch übertroffen werden. Der Flaschengär-Obstschaumwein ist daher, weil alkoholarmer, von größter Beständigkeit und wird ob dieser Eigenschaft auch Kranken und Genußenden ärztlich empfohlen. Wer mancher, der bereits die Wirkungen des Traubensektgenusses verspürt, wird in „Find Cabinet“ einen willkommenen Ersatz des Traubensekts begrüßen, der ihm die angenehmen Eigenschaften desselben bietet, ihn aber vor dessen schädlichen Folgen und unliebsamen Begleitererscheinungen bewahrt. An Mouffeur und Beständigkeit übertrifft Find Cabinet die teuersten Traubensektmarken, während er den Konsumanten an Aroma und Blume nicht nachsteht. Die elegante, vornehme Ausstattung trägt zur Beliebtheit dieses Schaumweins das Ihre bei, da bekanntlich das Auge mitgenießt. Da nun last not least Find Cabinet beim Einkauf eine Ersparnis von ca. 50% gegenüber dem Traubensekt aufweisen kann, so ist es außer Zweifel, daß Find Cabinet einen Ersatz par excellence des Traubensekts sowohl im Glase, auf der Tafel, als auch zu Bowlen und Mischungen darstellt, der den begonnenen Siegeslauf mit unbestrittenem Erfolg auch vollenden wird. Haben doch Fachleute und Kenner der Firma erklärt, bei der Probe nicht ohne weiteres die Herkunft des Sektes erkannt und Find Cabinet als Traubensekt getrunken zu haben. Da die Firma Josef Find & Co. bis zur vollständigen Errichtung ihrer Verkaufsstellen bereits 6 1/2 J. zum Preise von M. 14.—, 12 1/2 J. zu M. 26.— und 24 1/2 J. zu M. 48.— inkl. Glas, Verpackung und Steuer ab Mainz (siehe Inserat Seite 218) liefert, dürfte es zahlreichen Interessenten gelegen sein, sich durch eigene Ueberzeugung von der Qualität der Marke Find Cabinet zu überzeugen. Dr. G.

Photo-Apparate und -Zubehör aller Art, speziell aber Hand- und Reise-Kameras neuerer, vorzüglichster Konstruktion sind eine Spezialität der bekannten Firma **Brack & Co.**, Spezialhaus für Photo-Bedarf, München, Bayerstr. 3. Sie liefern Objektive aus den bedeutendsten Fabriken und insbesondere die vorzüglichsten Objektive der Firma **Hobson**. Ferner Platten, Papiere, Chemikalien und alle Photo-Neuheiten, Kodakfilme, Batterien und Apparate.

Das **Waldagogium** **Wienheim** bei **Heidelberg**: mit modern bewährten Einrichtungen für körperliche und geistige Erziehung (Sport, Wanderungen, eigene Spielfelder, Gartenarbeit, Turnhallen, Werkstätte, Hallen- und Fließbäder und mit vorzüglichen Unterrichtsstunden; hat Familien- und Schülerheim in besonderer Villa, jedoch ohne kasernenmäßige Einrichtungen. Daher keine Schlafsäle, sondern große, luftige Zimmer mit 1, 2 und 3 Betten. So wächst der Pflanzensinn in einem sehr engen Familienkreise auf; hier wird ihm väterliche Zucht und durch die Frau des Direktors mütterliche Liebe und Pflege zuteil. Auch für körperlich schwache und erholungsbedürftige Schüler geeignet. Die Schüler werden bis zum Einjährigen geführt oder in die Prima und Obersekunda der Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen seit vielen Jahren mit großem Erfolge und meist mit Zertifikatsparnis übergeleitet. Seit 1895: 231 Einjährige, 143 Primaner und Obersekundaner, davon allein im Jahre 1911: 23 für Prima und Obersekunda (7.8. Kl.).

Den Ausbau des **Waldagogiums** in **Wienheim** zum **Waldgymnasium** hat der Kultusminister jetzt genehmigt. Die Anstalt wurde vor fünf Jahren gegründet und liegt schnell auf 150 Schüler. Darum baute die Stadt auf einem vier Morgen großen Platz gleich ein prächtiges Gymnasium, um das sie manche alte Anstalt beneiden möchte. Daneben wird jetzt ein neues Konvikt errichtet, so daß auch den Jugendlichen und der Pflege der Gesundheit der nötige Raum geboten wird.



AVGVST·WITTE

G·m·b·H·

GOLDSCHMIED·DES·HIL·STVHLES

V·DER·APOSTOL·PALÄSTE

AACHEN

KIRCHLICHE·GEFÄSSE
METALL·ALTÄRE
RELIQVIEN·SCHREINE
PRVNKCERÄTE

Zur richtigen Pflege der

Gesundheit

gehört in erster Linie eine rationelle Hautpflege mit einer neutralen Seife, und empfehlen wir als beste med. Seife die allein echte

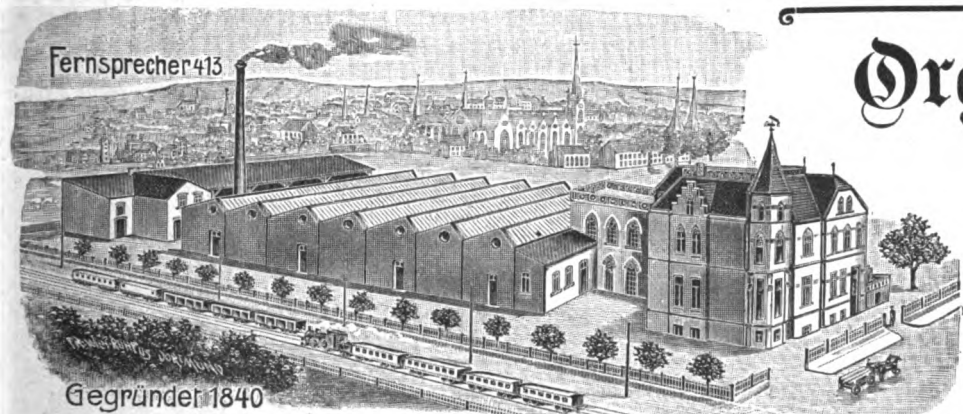
Steckenpferd·Lilienmilch·Seife

von **Bergmann & Co.**, **Raddeburg**, à St. 50 Pf., zur Erhaltung eines zarten, weißen Teints u. rosigen, jugendfrischen Aussehens. Ferner macht der

Cream „Dada“ (Lilienmilch·Cream)

rote u. spröde Haut in einer Nacht weiß u. sammetweich. Tube 50 Pf.

Der Inhaber der kirchlichen Kunst- und Bräueranstalt **Carl Voelckh** in **Schrobenhausen**, Hoflieferant Sr. Heiligkeit des Papstes, wurde aus Anlaß des 91. Geburtstages Seiner königlichen Hoheit des Prinzregenten mit dem Bayerischen Hoflieferantentitel ausgezeichnet.



Orgelbau-Anstalt

Franz Eggert

Inh. Ant. Feith jr.

Waderborn,

lieferte 180 Werke nach Westfalen, darunter

12 für Dortmund. Ferner 37 nach anderen Provinzen, darunter Berlin 5 Werke, wofür noch 3 in Auftrag sind. Ferner nach Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Fulda, Kassel usw. Jahresproduktion zirka 300 Register. Es kommen zur Anwendung: Pneumatische und elektropneumatische Konstruktionen mit allen neuen Spieltischeinrichtungen. Feinste Referenzen.

Wichtig für Politiker, Sozialpolitiker, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler usw.

Das Zeitungs- und Nachrichten-Bureau **P. Schmidt**
Berlin NW. 47, Grosse-Berliner-Strasse 56/b

Hier haben ca. 350 Zeitungen des In- und Auslandes die wichtigsten Zeitungen jeder Art und liefert dabei für jedes Interessengebiet mehreres Material. Infolge meiner langjährigen Tätigkeit an der Zeitungs- und Nachrichten-Verwaltung wird zuverlässigste Lieferung gewährleistet. Prospekt gratis.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Frühere Jahrgänge

der „Allgem. Rundschau“ zu bedeutend ermäßigten Preisen.

Schreibmaschinen



aller Systeme, gebraucht und neu, unter weitgehendster Garantie, Vervielfältigungsapparate usw. gegen bar oder

Teilzahlungen.

ALFRED BRUCK :: München 2, Kaufingerstrasse 11.

Geschw. Burger :: Kunststickereianstalt Munderkingen (Württemberg).

Paramente, Kirchenfahnen, Vereinsfahnen

Künstlerische Ausführung nach eigenen und vorgelegten Entwürfen. :: Keine Reisenden, Verkauf direkt an die verehrl. Kundschaft, deshalb billigste Preise. :: Stoffmuster, Skizzen, gestickte Bilder, Auswahlsendungen portofrei. :: Illustrierte Kataloge gratis!

— Nach den Vereinigten Staaten zollfreie Lieferung. —

Vervielfältiger

Thuringia

vervielfältigt alles, ein- u. mehrfarbige Rundschreiben, Kostenanschläge, Einladungen, Noten, Exportfakturen, Preislisten usw. 100 scharfe, nicht rollende Absätze, vom Original nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 28/85 cm, mit allem Zubehör nur M. 10.—

— 1 Jahr Garantie. —
Otto Heuss Sohn, Weimar 303a.

Apfelwein!

1911er, mild und wohlgeschmeckend, glanzhell, garantiert reiner Saft, aus Äpfeln und Birnen gefiltert, ohne jeden Zusatz, Fässer leihweise gegen Frankfurterpfundung in drei Monaten

Liter 26 Pfennig

geg. Nachnahme ab Speicher. Unter 50 Liter kann nicht abgegeben werden.

Obst-Centrale Speicher (Eifel).

Prima reingezüchtete Mannheimer

Zwergspitzchen,



schwarze, braune, weiße, blaue, sowie einige Zwergspitzchen u. mehrere prima Jagdspaniel abzugeben. Ueber 40 Erste und Ehrenpreise. Staats-Ehrenpreis f. züchterische Leistung Stuttgart 1908. Stadtehrenpreis Mannheim 1907. In Deutschland.

W. Meßler,
Mundenheim (Wfalz).

Sammelmappen

für die

Allgemeine Rundschau

Mk. 1.50.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt A. L.—

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karstr. 6. Anstalt. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Brienerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augen-gläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges

Brienerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokaltäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Gordon-Bar). —

K. Hofbräuhaus, Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet, Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Isidor Bach

Sendlingerstr. 5. Modernes Kaufhaus für Herren- u. Knabenbekleidung. Eigene Fabrikation. Spezialität Leder- u. Sportbekleidung. Circa 500 Arbeiter u. 90 Angestellte.

Hotel Union

Elegante Klubräume zur Abhaltung für Diners, Soupers und Familien-Feiern. **Kath. Kasino München A. V.** München, Barerstr. 7. Anerkannt vorzügliche Küche.

Jos. Pel. Bockhorni :: MÜNCHEN ::

Inh. Hans Bockhorni Tel. 4090. Gegr. 1884. Hofglasmaler Weiland Sr. K. u. K. Hohelt Erzherzog Josef u. Oesterreich. Hoflieferant und Hofglasmaler Sr. K. u. K. Hohelt Erzherzog Joseph von Oesterreich.

Spezialität: **Kirchen-Fenster** aller Art. Kostenanschlag, illustrierte Preisliste gratis.

Süddeutsche Bodencreditbank.

Die heutige Generalversammlung hat die Dividende pro 1911 auf 8 % festgesetzt und gelangt dieselbe für die Aktie à Mk. 600.— mit Mk. 48.—

„ „ „ „ 1200.— „ „ 96.— vom 18. März l. Js. ab gegen Auslieferung der Gewinnanteilscheine Nr. 41 bzw. Nr. 4 bei den nachbezeichneten Stellen zur Auszahlung:

bei unserer Kasse dahier,

„ den Herren **Merc, Fink & Co.** in München,

„ der **Kgl. Hauptbank** in Nürnberg, sowie

„ den sämtlichen **Kgl. Filialbanken** und

„ den Herren **Friedr. Schmid & Co.** in Augsburg.

Bei den vorgenannten Stellen werden auch unsere Pfandbrief-Zinscheine und verlosten Pfandbriefe eingelöst.

München, den 16. März 1912.

Die Direktion.

Lesers unübertroffene Gebäudeanstrocknung

mit momentan wirkenden, durchschlagenden Haltbarkeitserfolgen. 1 Wohnung ist in 14 Tagen, 1 Kirche, 1 Wohngebäude in 4 bis 6 Wochen garantiert ausgetrocknet, vom Salpeterminerz und Holzschwamm befreit. Wohlerprobte Leistungen mit feinsten 8-jährigen Referenzen. Zivile Preise.

Lesers unübertroffene Kirchenventilierung.

Attest: Die Lesersche Ventilierung bewährt sich in der Liebfrauenkirche zu Straubing. Wie berühmte sog. Kirchenluft kennt man in diesem Gotteshaus nicht. Für unsere neurestaurierte Kirche ist diese gute Durchlüftung Goldeswert, da die Vergoldungen und Gemälde, sowie die Orgel von doppelter Dauerhaftigkeit sind. Lesers Oberkirchenventilator ist zu empfehlen. A. Elber, Präses. Alles Nähere franko durch den Erfinder und alleinigen Lieferanten.

Kirchl. Architekt **Max Leser**, München, Färbergraben 21 I.

: Ein prächtiges : Oster-Geschenk!

Auf Höhenpfaden.

Gedichte. Aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau“.

Herausgegeben von Dr. Armin Kausen.

320 Seiten. 8°. Feinster Salonband.

Ausnahmspreis für Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau“ Mark 2.—. Ladenpreis für Nichtabonnenten Mark 3.—

In der Presse glänzend besprochen.

Ein Urteil aus dem Leserkreis:

„Habe bereits zwei Gedichtbände „Auf Höhenpfaden“ bezogen und damit besonders wegen der gediegenen Reichhaltigkeit allseitig Beifall gefunden. Bitte nun noch um Zusendung eines weiteren Bändchens dieser prächtigen Gedichtsammlung.“

Zu beziehen mit Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages nebst 20 Pfg. für Porto durch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München, Galeriestrasse 35/a Gh.

Münchner Gesellschafts-Spiel

Sinnreichste Unterhaltung f. Jung u. Alt; angenehmste Beschäftigung f. lange Winterabende

Neuestes Gemälde-Rätsel- SPIEL.

Bitte verlangen Sie Prospekte von: **Vereinigte Kunstanstalten A. G. München 31.**

Patent-Bureau
Ingenieur **Carl Stupp**
Münchenerstr. 17
CÖLN Fernspr. 5718
Anmeldung u. Vertretung
von Patenten im In- u. Auslande
Anmeldung von Warenzeichen
Musterschutz-Anmeldungen,
Recherchen, Einsprüche,
Nichtigkeitsklagen, Prozesse,
Ausarbeitung von Erfindungen,
Anfertigung von
Zeichnungen und Modellen.
1. Referenzen München

Einbanddecken

für den Jahrgang 1911 der
„Allgemeinen Rundschau“
Mk. 1.25.

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

Max Altschäffl, München :: Karl- :: strasse 52

Ständiges, grosses Lager in fertigen Paramenten
Caseln, Pluvialen, Velen, Baldachinen usw.

Kirchen- und Vereinsfahnen

Billigste Berechnung bei stilgerechter, künstlerischer Ausführung nach eigenen oder gegebenen Entwürfen.

Auswahlsendungen franko. Illust. Katalog gratis. Günstige Zahlungsbedingungen.

Alois Dallmayr

Königlich Bayerischer
u. Herzoglich Bayer.
Hoflieferant



München
Dienerstrasse 15

Telephon 4747, 4748

empfiehlt feinste, zarte, mildgesalzene

Oster-Schinken

in seit Jahren bekannt hervorragender Qualität.

**Echte Prager Schinken : Echte West-
fälischer Schinken : Kalbs-Schinken.**

Salzburger Rindszungen, Geräucherte Schweinszungen,
Fränk. Rippenfleisch geräuch., Hamburger Rauchfleisch.

Schinken und Zungen werden auf Wunsch gekocht, erstere auch
gebacken. :: Auswärtige Aufträge werden promptest expediert.

Gesamtkatalog über sämtliche Delikatessen, Weine, Liqueure,
feine Kolonialwaren und Zigarren stets gerne
zu Diensten.



Carl Walter

Bildhauer

TRIER Südallee 59

empfiehlt

seine kunstgerecht gearbeiteten

**Statuen, Gruppen, Reliefs,
Kreuzwege ::
Krippenfiguren**

aus vorzüglichster Terrakotta

einfach oder reich polychro-
miert, ausgezeichnet durch
ihre Haltbarkeit in den
leuchtendsten Kirchen und im
Freien,

sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen
zu Diensten.

Palästina-Messweine

von Trappisten-Patres aus dem Kloster Notre
Dame des Sept Douleurs bei Jaffa.

Nr. 2 vorzügl. mild. Weisswein p.Fl. M. 1.20 inkl. Fl.
Nr. 3 Alicante, feiner Rotwein 1.25
Nr. 4 Muskateller, weiss, süss 1.60
Nr. 5 Alicante, rot, süss 1.60
Die sämtl. Sorten sind feine reine Naturweine (kein Spritzenwein).
Bestere solche unter 12 als Messweine. 12/1 Fl. (von jed. Sorte 5)
M. 12.50 inkl. Verpackung. Garantie Zurücknahme.

Domkellerei Paderborn Franz Goertz
vereidigter Messweinelieferant.

Steinicken & Lohr

MÜNCHEN, Nymphenburgerstr. 121

Werkstätten für sämtliche Metall-

arbeiten und Glasmalerei.

Kirchl. Kunst: Altäre, Tabernakel, Leuchter, Kreuze,
Ampeln, Laternen — Monstranzen, Kelche, Kannen usw.

Metall- und Kunstschmiedearbeiten: Beleuch-
tungskörper jeder Art, Heizkörperverkleidung, Kamindeko-
rationen, Feuerbocke u. Geräte usw. Gitter, Tore, Geländer,
Türverkleidungen. — Figurliche Treib- und Gussarbeiten.

Gold- und Silberarbeiten: —
Tafelaufsätze, Ehrengaben und Preise.

Glasmalerei — Kirchenfenster — Figur- und architekt.
Darstellungen in jeder Stilart und Ausführung. — Profane
Malereien — Kunstverglasungen.

Lederarbeiten: feine Prachtbinden für Messbücher,
Chroniken usw. — Ehrendressen und Ehrengaben usw.

Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die
reifere männliche Jugend.

Absolut neuartig.

== Unerschöpflich ==

an Anregungen. — Zu haben direkt bei

A. HUBER, Hof-
lithographie
München, Neufurmstr. 2a.

Preise je nach Ausstattung:
klein M. 2.40; 3.20; 4.80;
gross 4.—; 5.60.



Katholischer Leseverein e.V.
(Kath. Casino)
Weingrosshandlung
im Görresbau
Coblenz am Rhein und Mosel
Gegr. 1863

liefert in
anerkannt
vorzüglicher
Qualität
zu
billigen
Preisen

**Rhein-Mosel-Saar-
Weissweine, sowie
Ahr-Rhein-Bordeaux-
Rotweine.**
:: Man verlange Preisliste ::

**Die Buch- und Kunstdruckerei der
Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz,
München, Hofstatt 5 u. 6**

übernimmt die Herstellung von
Werken jed. Art, Dissertationen,
Festschriften, Diplomen usw.
und hält sich zur Uebernahme
sämtlicher Buchdruckaufträge
auf das beste empfohlen. ::::

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium) Partenkirchen (Oberbayern)

für Innere-Nervenranke und Erholungsbedürftige.
Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich.
Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung.
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
MÜNCHEN, Promenadeplatz 18.

Heil- und Pflegeanstalt der Alexianerbrüder

Ensen

am Rhein bei Cöln.
Prospekt u. Auskunft durch
den leitenden Arzt ::
Dr. Schneider.

Winterstation. Deutsches
Cuma bei Neapel. — Meeres-
klima, mild, ruhig, billig. Prosp.
Societa Cumana, Stuttgart.

Nordseebad Borkum Erholungsheim Meeresstern.

gewährt Erholungsbedürftigen u. Rekon-
valeszenten eine ihrem Gesundheits-
zustande und den Anordnungen ihres
Arztes entsprechende Verpflegung. ::
Das Haus ist das ganze Jahr geöffnet.

Näheres durch die Oberin vom Erholungs-
heim Meeresstern. ::::

Kettelerheim

Bad Nauheim ::

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)
Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe
der staatlichen Bäder und Parks gelegen. Grosser Garten, Haus-
kapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Mineralbad Ditzgenbach

Station der Nebenbahn Gelsingen Steig—Wiesenstein (Wtbg.)
Das ganze Jahr geöffnet. In seiner Einrichtung und
durch seine günstige Lage in prächtigster Umgebung für
Winter- und Sommerkuren gleich gut geeignet.
Komfortabel eingerichtet. Grosse Kapelle (3 Altäre), Spiel-
und Lesezimmer, geräumige Wandel- und Liegehallen, sowie
Bäder im Hause. Mit seiner altberühmten Heilquelle, be-
währt in Trink- und Badekuren bei Herz-, Nerven-, Magen-,
Darm- und Nierenleiden, sowie nach Influenza-Erkrankungen.
Beste Verpflegung durch barmherzige Schwestern (Vinzen-
tinerinnen). Billigste Pensionspreise. Man verlange Prospekt
von der Badeverwaltung.

Afrikanische Weine

der Weissen Väter.

Hervorragende Qualitätsweine. Probekisten von 10 Flaschen
zu Mark 13,50 versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. Westfalen.

Vereidigte Messwein-Lieferanten. :: Päpstliche Hoflieferanten.

2)

== Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. ==

Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren rauchen, dann
kaufen Sie unsere Spezialmarken

Ziel 3 Monate	Illustrierter Katalog gratis und franko.
Ideal, 100 Stück Mark 4.80	
Schmollis	3.00 Mk
Landwirt	3.40 „
Glückauf	4.20 „
El Conde	4.80 „
Vorstenlanden	4.80 „
Ideal	4.80 Mk
Mexico	5.60 „
Hansi	5.80 „
Unser Mann	5.80 „
Lyra	5.60 „

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, soeben wie
Zigarrentasche als Gratisbeigabe und 5% Rabatt. Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz

Einige Anerkennungs schreiben: Zigarren waren preiswert. Melkendorf, Menk, Pfarrer. — Mit der
Sendung war ich sehr zufrieden. Kreisling, Klitz, Lehrer. — Zigarren sind gut und preiswürdig.
Oppershofen, Spar- u. Darlehenskassen-Verein. — Die Ware ist gut ausgefallen. Wallertheim, 6. X. 10.
Friedr. Göllner. — Sehr preiswert. Lühmannsdorf, 9. X. 10. Spar- und Darlehenskassen-Verein. —
Zigarren gefallen sehr gut. Gölchen, 10. X. 10. Rahn, Rendant. — Zigarren sind sehr gut ausgefallen.
Niederzissen, 17. X. 10. Spar- u. Darlehenskassen-Verein.

Die Dorfstube

Sonntagszeitung für schlichte Leute

Herausgegeben von Heinrich Mohr.

„Leuchtende Heimatkunst, anmutige Volkspoesie und ernste Volksfrömmigkeit finden sich in
dieser Wochenschrift des religiösen Volkschriftstellers Heinrich Mohr zum Bunde zusammen.“

Postbezugspreis vierteljährlich 62 Pfg. :: Expeditionsort Karlsruhe i. B.

Chefredakteur Dr. Armin Kaufen; für die Redaktion verantwortlich in Vertretung: A. Sammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kaufen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Alt.-Gef., sämtliche in München.

Rhöndorf, Dr. Eutenewer's Kuranstalt!
Aufnahme von Kranken u. Erholungsbedürftigen jederzeit. Klimatisch bevorzugte Lage.
(RHEIN) Dr. Kemper, Spezialarzt für innere Krankheiten.
Siebengebirge.

Gardone-Riviera

am Gardasee Grand Hôtel.

Schönster Winter- und Frühljahresaufenthalt in Oberitalien.
Saison 15. September bis Ende Mai. Der Neuzustand
entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht. Zentralheizung.
25,000 m² Garten- und Parkanlagen. Appartements mit Bad
und Toilette.

Prospekt gratis und franko.

Ch. Lützelschwab, Eigentümer.

Vorm. **Dr. FISCHER'sche VORBEREITUNGSANSTALT**
für alle Militär- u. Schulexamina, auch für Vorberet. v. Damen.
Berlin W. 57, Zietenstr. 22/23, Leiter Dr. Schünemann, vorzüglich
empfohlen, unübertroffene Erfolge. 1910/11 best. 307 Zögl.:
62 Abit., dar. 19 Dam., 169 Fahnenj., 1 Marine-Ing., 1 Kad. 13 Prim.,
29 Einj., 32 f. höh. Kl., in 23 1/2 Jahren 3556 Zögl., dar. 2418 Fahnenj.,
1912 bish. 18 Fahnenj.

Collegium Marianum

der Priester vom hl. Vincenz
von Paul zu Theux in Belgien.

Eisenbahnstation zwischen Verviers und Spa.
In gesunder und anmutiger Gebirgsgegend. Unterricht nach
den Lehrplänen für preussische Gymnasien von Sexta bis Ober-
sekunda einsch. Beginn der Klassen am 25. April.
Prospekte durch den Leiter der Anstalt.

Gymnasium i. G. in Berl i. W.

Mit realgymnasialer Abteilung.

Schulbeginn: 16. April. Auswärtige Schüler finden gute
Pension bei Bürgern zu monatlich 50—60 Mk. und im
Gymnasialkonvikt Altonianum.

Geistl. Leitung. Pensionspreis 600 Mk., unter 14 Jahren 550 Mk.
Gefunder Kurort. Prachtvoller Neubau. Ländliche Stille. Um-
gebungen bis einschl. Obersekunda nimmt entgegen der
Direktor Professor Spieler.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 13

30. März
1912



Inhaltsangabe:

Das rote Gespenst. Von Oberlehrer Kuckhoff, M. d. R.
Das Ende des Ruhrbergarbeiterstreiks. —
Die beinahe verschobene Kaiserreise. —
Die antideutsche Flottenrede des englischen Marineministers. — Die Wehrevorlage und die Kostendeckung. (Welt-rundschau.) Von Fritz Nienkemper.
Generaldebatte im bayerischen Landtag. Von M. Geßner.
Politisches aus Frankreich. Von Adolf Richter, Paris.
Ich bin das Licht der Welt. Von Wilfried.
Papst Pius X. und Prinzregent Luitpold (Trinksprüche des bayerischen Ministerpräsidenten und des Apostol. Nuntius).
Der Prozeß Jesu in rechtsgeschichtlicher Bedeutung. Von Joseph Kestermann.
Zwei Jubilare im Glanze des Purpurs. Von P. Anicet, O. M. Cap.

Gegen die Quertreibereien (Resolution des Augustinusvereins).
In Venedig. Von Dr. Lorenz Krapp.
Die Entdeckung des Südpols. Von Hermann Cardauns.
Das Passionspiel Erl 1912. Von P. Redemptus, unbeschuhter Karmelit.
Wahrheit. Von A. Trapp.
Zur Frage der Gründung von katholischen Studentinnenvereinen. Von Dr. Theresé Birnich.
Der Schmied. Von Anna freifrau von Krane.
Im Kampfe gegen Schmutz und Schund. Von f. Weigl.
Literarische Bedürfnisse unseres Landvolkes. Von Dr. f. Schulte-Eickhoff.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- und handelschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.





Dürkopp

Bei Fahrrädern

gibt es die größten Unterschiede:
Ob sie leicht oder schwer laufen —
Ob sie geringe oder große Haltbarkeit
besitzen — Ob sie wenig oder viel
Reparaturen erfordern, denn nur von
der **Güte eines Rades hängt seine**
Leistung ab. Man verlange nur das an
der Spitze aller Markenräder stehende

Kataloge franko.

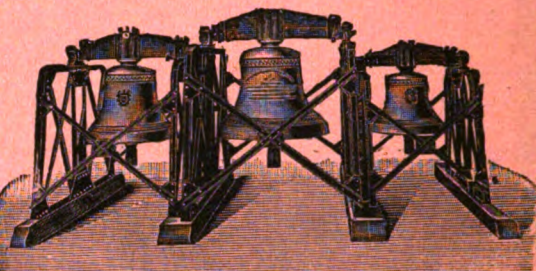
Dürkopp-Fabrikat!



Man erkennt es am spielend leichten
Lauf — am unverwüstlichen Bau und
— weil niemals Reparaturen nötig —
darum ist das Dürkopp-Rad das
zuverlässigste Fahrrad der Welt.
— Neuheit: „Leichte Kettenlose“
als Herren- und Damenrad lieferbar.
.....
Motorwagen in bewährter Ausführung,
Nähmaschinen mit höchster Leistung,
Centrifugen in größter Einfachheit. —

Dürkopp & Co. A.-G. Bielefeld

Bochumer Gußstahl-Glocken.



Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronze-glocken,
aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als
letztere, auch bei Fall von großer Höhe und Feuersgefahr. —
Lange Garantie. — Zweckmäßig und solide gearbeitetes Zu-
gehör. Bis Mitte 1911 mehr als 6200 Kircken- und 11000
Signalglocken geliefert, darunter das vollständige Geläute von
52 Berliner Kirchen.

**Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen
auf Wunsch.**

Bronzeglockengießer verbreiten vielfach in Annoncen und
Prospecten die Behauptung, daß Gußstahlglocken bei Beschä-
digungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch
belanglos, daß Gußstahl-Kirchenglocken beim Fall von großer
Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben.
Ein Springen von Gußstahl-Kirchenglocken im regelmäßigen
Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronze-
glocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Der Bochumer Verein hat für die neue katholische Pfarr-
kirche in Ruda O/S. vier Gußstahlglocken im Gesamtgewicht
von rund 6000 kg in der Tonfolge b, des, e, g nebst Glocken-
stuhl und elektrisch angetriebener Läutevorrichtung geliefert.
Die ganze Anlage befriedigt vollkommen. Namentlich fand
wir aber über die Reinheit des Tones und den weichen,
vollen Klang der Glocken hoch erfreut und können nach
diesen Erfahrungen Gußstahlglocken des genannten Vereins
aufs Beste empfehlen.

Ruda O/S., den 15. Februar 1905.
Gräfl. v. Ballestrem'sche Güter-Direktion.
gez. Vieler.

Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation zu Bochum in Westfalen.



Orgelharmonium, amerikanisches und Pedal-Harmonium. deutsches System.

Fabrikat ersten
Ranges. :: :: ::

Schulharmonium nach amerik. System schon von M. 60.— an.
Instrumente für tropische Länder.

Otto Ketterer, Vöhrenbach, badischer
Schwarzwald.

Prachtkatalog gratis.

Geschw. Burger :: Kunststickereianstalt

Munderkingen (Württemberg).

Paramente, Kirchenfahnen, Vereinsfahnen

Künstlerische Ausführung nach eigenen und vorgelegten Ent-
würfen. :: Keine Reisenden, Verkauf direkt an die verehrl. Kund-
schaft, deshalb billigste Preise. :: Stoffmuster, Skizzen, gestickte
Bilder, Auswahlendungen portofrei. :: Illustrierte Kataloge gratis!

Nach den Vereinigten Staaten zollfreie Lieferung.



Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die
reife männliche Jugend.
Absolut neuartig.
= Unerschöpflich =
an Anregungen. — Zu haben direkt bei
A. HUBER, Hof- lithographie
München, Neuturmstr. 2a.
Preise je nach Ausstattung:
klein M 2.49; 3.29; 4.99,
groß — 4.—; 5.99.

Fortgesetztes Lob wird
Aha's Excelsior
zutell!

Dieses nach alter Vorschrift
d. Franzisk.-Klosters Frauen-
berg bereitete

Magen Kräuter-Elixier

hat nach Empfehl. ärztl. Au-
toritäten einen sehr hoh. med.
Wert a. Nieren, Harn u. Stuhl.
Auch den Lesern der „Allg.
Rundschau“ sei dieses edle
Elixier wiederholt empfohlen.

Ein Versuch wird hoch
befriedigen.

Versand auch in Postkolli.
2 Orig.-Fl. m. 1/4 l. Inh. M. 5.—
Generalvertrieb
Herm. Aha, Düsseldorf.

Weiss- u. Rotweine

garantiert naturrein.

Eigene Gewölkse der
Trappisten-Abtei
Notre Dame des Neiges.
Hervorragende Qualitätsweine

Mess- u. Krankenweine

Rotwein M. 92.—
Weisswein M. 100
pro Hektoliter
zollfrei ab Station Metz.

E. Hennequin

Weingroßhändler und vereidigter
Messwein-Lieferant,
Metz

Vertrauenshaus für den
Klerus, Klöster und Private.

Roter Tischwein ab M. 65
Weisser Tischwein ab M. 72
pro Hektoliter.

Tagtägliche Anerkennungen.
Prima Referenzen.

Messweine und Tischweine

in Fass und Flaschen
(Tiroler Spezial rot
80 Pfg. per Liter)

empfehlen

Steiner & Holler

Weinbergbesitzer u. Weinhand-
lung. :: Bischöfl. vereidigte
Messweinlieferanten.

Stuttgart :: Augustin- ::
strasse 28, III. B.

Preisliste und Proben gratis.

Hochf. weißf.

Schinken

Rundschmitt. Sandware, Winter-
dauerware, Buchenholzräucherung
per Pfd. 1.20 M. Garantie: Zu-
rücknahme. Versand an Unbe-
kannte unter Nachnahme.

Wilh. Bartscher

Hietberg 1. Westf.
Westf. Schinkenräucherei.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Deutsche Bank

Hauptsitz in BERLIN, Niederlassungen in:

München, Augsburg, Nürnberg
Bremen, Brüssel, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Konstantinopel, Leipzig, London, Wiesbaden.

Aktienkapital: 200 Millionen Mark. — Reserven: 107,78 Millionen Mark.
Im letzten Jahrzehnt (1901—1910) verteilte Dividenden: 11, 11, 11, 12, 12, 12, 12, 12, 12, 12 1/2, 12 1/2 %.

Deutsche Bank Filiale München

Lenbachplatz 2 und Depositenkasse: Karlstr. 21

Deutsche Bank Depositenkasse Augsburg

Philippine Weiserstrasse D 29

Post-Scheck-Konto: München Nr. 150, Augsburg Nr. 151.

Konto-Korrent-Verkehr

Scheck- und Depositen-Verkehr

Verzinsungsgelder auf Kündigung

Umwertung ausländischer Noten und Sorten

Einlösung von Coupons und Dividendenscheinen

Einlösung verlorster Effekten

An- und Verkauf von Wechseln und Schecks

Einziehung v. Wechseln u. Verschiff.-Dokumenten

Remboursakzept gegen überseeische Warenbezüge

Bevorschussung von Warenverschiffungen

Reisekreditbriefe auf das In- und Ausland

Unvisierte Welt-Zirkular-Kreditbriefe, zahlbar an allen

Hauptplätzen der Welt (etwa 2000 Stellen)

Briefliche und telegraphische Auszahlungen

Vermittlung von Börsengeschäften

An- und Verkauf von Wertpapieren

Bevorschussung von Wertpapieren

Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust bei Auslösung

Offene Depots — Verwahrung und Verwaltung von Wert-

papieren — Aufbewahrung von Geschloss. Depots — Vermietung

von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders

eingerrichteten Stahlkammern

Amtl. Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten

bei dem K. K. Oesterr. Postsparkassen-Amt Wien. ...

Alle Bedingungen für den Geschäftsverkehr mit der Bank werden auf Wunsch zugesandt.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und jede Behörde, insbesondere auch gegenüber dem k. Rentamt.

I)

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunsterliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Brienerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augen-gläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges

Brienerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokaltäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus, Sämtl. Lokal tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Isidor Bach, Sendlingerstr. 5. **Modernes Kaufhaus für Herren- u. Knabenbekleidung.** Eigene Fabrikation. Spezialität Loden- u. Sportsbekleidung. Circa 500 Arbeiter u. 90 Angestellte.

■ In Kanarienhähne ■



veredelte Harzer, echt Seifert, heissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 17, 20, 25 u. höh. In- u. Ausl.-Versand. Garantie: Wert, leb., gesund. Ankft. (Nachnahme) 8 Tage Probe, Umt. oder Betrag zur. Eigene gr. Züchterei.

1. Preise und goldene Medaillen. **G. Hohagen, Barmen U1** Viel lob. Anerk. lag. vor. Die Exped. Bünde, 5. März 1912. Der gesandte Hahn entspricht voll meinen Erwartungen. H. G. — Stuttgart. Der gelieferte Hahn hat gegen meine anderen angenehm abgestoszen. H. M.

Wie mein Vater von der **Zuckerkrankheit** befreit wurde, so daß er wieder alle Speisen genießen konnte und neuen Lebensmut bekam, teile jed. auf Verlangen unentgeltlich mit **Frau Otto Schädel, Lübeck.**

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel
gegründet 1864

langjähriger Lieferant
vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine aner-
kannt preiswerten und
bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten
Preislagen.

Carl Walter

Bildhauer

TRIER Südalles 59

empfiehlt

seine kunstgerecht gearbeiteten

Statuen, Gruppen, Reliefs,

Kreuzwege ::

Krippenfiguren

aus vorzüglichster Terrakotta

einfach oder reich polychro-

miert, ausgezeichnet durch

ihre Haltbarkeit in den

feuchtesten Kirchen und im

Freien,

sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen
zu Diensten.

Firma

S. Betz

Zella (Feldabahn)

empfiehlt seine aufs beste
eingeführten

Zigarren- marken

in allen Preislagen.

Wer probt, lobt.

Naturreine Weine

Markgräfler u. Kaiserstühler
empfiehlt die

Weinhandlung Mathias Niebel

Freiburg i. Br.

Kirchl. vereid. Messweinlieferant.

Kirchen

sowie alle sonstigen Gebäude

heizt nach eigenem bewährtem Spezialsystem

die älteste deutsche Heizungsfirma:

Aachener Fabrik für Centralheizungsanlagen

Theod. Mahr Söhne

Aachen 8.

Eigene In- u. Auslandspatente.

Tausende Referenzen, davon 300 Kirchen.

Afrikanische Weine

der weissen Väter. (1)

≡ Hervorragende Qualitätsweine. ≡

Probekisten von 10 Flaschen zu 13.50 Mk. versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. W.

Verzeidigte Messweinlieferanten.

:: Päpstliche Hoflieferanten.

**HANS VON WEBER, VERLAG,
MÜNCHEN XXXI**

G. K. CHESTERTON: ORTHODOXIE

Gebunden M. 4.50, broschiert M. 3.50

„Der Bayerische Kurier schreibt“:

Das Buch gehört zu dem Überraschendsten, was man die letzten Jahre lesen konnte, überraschend in Form und Inhalt. Selten bekommt man eine solch feine, mit allen Kunstmitteln modernster Dialektik geschriebene Apologetik des Christentums zu lesen, des Christentums, wie es sich fast ausschließlich in der katholischen Kirche repräsentiert findet. Es ist ein tief philosophisches Buch, das in seinem Endzweck dasselbe Problem behandelt wie des Bischofs Keppler Buch „Mehr Freude“; denn „die Freude ist das riesige Geheimnis des Christen“. Darum mögen viele mit dem Inhalte sich befreunden — Freunde des wahren Christentums und noch mehr dessen Feinde.

KOSTENFREI:

FÜNF JAHRE HYPERION-VERLAG

Allen Freunden schöner Buchkunst sei empfohlen:

DER ZWIEBELFISCH. Eine kleine Zeitschrift für Geschmack in Büchern und anderen Dingen.
Jährlich 6 Hefte M. 3.—. Probeheft 60 Pf.

Garantiert naturreine Weine

:: von der Mosel, Saar und Ruwer. ::

Trierischer Winzer-Verein A.-G., Trier

Lieferant vieler Offizier- und Zivil-Kasinos

:: Ausführliche Preislisten zu Diensten. ::

Gesetzlich geschützt.

Filiale:

BERLIN SW. 68,
Zimmerstr. 29



Filiale:

LEIPZIG,
Tröndlinring 6.

**Cameras
Typ*1912**

erstklass. Modelle von
Voigtländer & Sohn, Goltz
& Breutmann usw. mit Objektiven
von Voigtländer, Goerz, Meyer,
Rodenstock etc. gegen bequeme
Teilzahlungen.

Desgleichen Prismen-Binocles und
andere Opern- und Ferngläser
erster Fabriken. Verlangen Sie
unsere BC-Preisliste kostenfrei.
Köhler & Co.,
Breslau 5,
Postfach 421

Schreibmaschinen



aller Systeme, gebraucht und neu, unter
weitgehendster Garantie, Vervielfälti-
gungsapparate usw. gegen bar oder

Teilzahlungen.

**ALFRED BRUCK :: München 2,
Kaufingerstrasse 11.**



Franz Wüsten

Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der
Königin Wwe. von
Sachsen.

Cöln a. Rhein.
Hunnenrücken 28.
— Telefon 9445. —

Kirchl. Geräte und
Gefässe in allen Metallen u. Styl-
arten. Rennovier., Neuvergoldet.



EmserWasser

Heilbewährt bei **Katarrhen, Husten,
Heiserkeit, Verschleimung, Magen-
säure, Influenza u. Folgezustände.**
Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und
Mineralwasser-Handlungen.

Tonhalle.

Konzertverein München E. V.

Montag, den 1. April

abends 7 1/2 Uhr

XII. (letztes)

Abonnements-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe** (Wien).

Beethoven:

Erste und Neunte Symphonie.

Kartenverkauf an der Tageskasse der Tonhalle (Türkenstrasse), bei
M. Rieger, Universitätsbuchhandlung, Odeonsplatz 2 und im Billetten-
kiosk am Lenbachplatz.

Galerie Helbing

München, Wagnmüllerstrasse 15.

Hervorragende Kunst-Auktion

Donnerstag, den 28. März 1912 und folgende Tage

Kunstsammlungen

**Heinrich Freiherr von und
zu Franckenstein + München**

**Keramik, Arbeiten in Silber, Minia-
turen** (von Agricola und Daffing), **Möbel,
Textilien, Teppiche, Gemälde** usw., ferner
Kupferstiche und Farbendrucke, vor-
wiegend der englischen und französischen Schule
des XVII. und XVIII. Jahrhunderts.

Ausstellung: Dienstag, den 26. März 1912, nachmittags
von 2–5 Uhr, sowie Mittwoch, den
27. März, vormittags von 10–1 Uhr.

Kataloge sowie jede nähere Auskunft durch

Hugo Helbing, Liebigstr. 21, Wagnmüllerstr. 15.



Bitte zu verlangen: Katalog über
**echt amerikanische
und deutsche**

Harmonium

nach amerikan. Saugsystem,
sowie

Klavier- und Pedalharmonium
f. Kirche, Schule u. Zimmer.

Nur preiswürdige,
ganz vorzügliche Instru-
mente, wofür vollste Garan-
tie geleistet wird.

Bei Barzahlung Vorzugspreise, doch sind auch monatl.
Ratenzahlungen gestattet ohne Katalogpreiserhöhung.

Freundlichen Aufträgen sieht hochachtungsvoll entgegen

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg C 8/12.

Bezugspreis: viertel-
jährlich M. 2.60 (2 Mon.
M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postbezugschein Nr. 15),
i. Buchhandels- u. Verlags-
In. Oester.-Ungarn 5 K. 424,
Schweiz 5 Fr. 44 Cts.,
Belgien 5 Fr. 47 Cts.,
Holland 1 fl. 81 Cents,
Luxemburg 5 Fr. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Öer.,
Rußland 1 Rub. 35 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 35a, 6h.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 h. die Zeile
gespalt. Nonpareilgröße;
b. Wiederholung. Rabatt.
Reklamen doppelter
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangseinsendung wer-
den Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

N 13.

München, 30. März 1912.

IX. Jahrgang.

Das rote Gespenst.

Von Oberlehrer Kuchhoff, M. d. R.

Es besteht eine ernste Gefahr für unsere ganze innerpolitische Entwicklung darin, daß man bei der Beantwortung der Frage, was unsere Zukunft erfordert, viel zu viel auszugehen pflegt von der Sozialdemokratie, sei es, daß man sie als Krankheitserrscheinung auffaßt und deshalb zu heilen trachtet, sei es, daß man sie als eine evolutionär geschichtliche Tatsache betrachtet, die man auf dem Weg der Anteilnahme an den Staatsgeschäften bringen möchte, oder daß man sie als eine bedeutungsvolle und segensreiche Erscheinung ansieht. Das fühlt die Sozialdemokratie, sie ist sich im Kampfe eben erlangter großer Macht bewußt, daß alle sich nur nach ihr orientieren. Das nenne ich eine Gefahr.

Doch soll das nicht etwa besagen, daß wir nun an dieser Erscheinung der Sozialdemokratie vorbeigehen sollen. Aber darin liegt der Fehler: Wir verwechseln fortwährend die soziale Tatsache mit der politisch agitatorischen Macht. Zwei tatsächliche Erscheinungen laufen in unserer neuzeitlichen Entwicklung neben einander her. Einmal haben wir die historische Tatsache, daß die Not der arbeitenden Klassen christlich gesinnte Männer für deren Rettung in die Schranken rief. Das führte dann ganz allmählich zu unserer vorbildlichen, etappenweise geschaffenen sozialen Gesetzgebung. Daneben tritt als die andere historische Tatsachenreihe das sprunghafte Anwachsen der Sozialdemokratie als einer sich immer mehr steigenden Opposition des Proletariats gegen die Besitzenden, die Besitzer der Produktionsmittel. Nun behaupten die Sozialdemokraten und mit ihnen viele Männer aus dem bürgerlichen Lager, ihre politische Macht, als Drohung aufgefaßt, habe die besitzenden Klassen allmählich gezwungen, soziale Gesetze zu geben. Es wird tatsächlich vielfach auch in der öffentlichen Meinung viel der Gedanke erörtert, daß man diese oder jene Maßnahme auf sozialpolitischem Gebiete ergreifen müsse, um die Arbeiter im bürgerlichen Lager zu erhalten. Hier sagt man also die Sozialdemokratie als eine Krankheit auf, die man heilen will. Ist diese Ansicht richtig, dann hat man dem „ranken“ Staate entweder eine falsche Diagnose gestellt, oder aber die Mittel, die man anwandte, waren nicht die richtigen. Denn mit den gesteigerten Maßnahmen der Sozialpolitik wuchsen in gleichem Maße, ja in größerem Maße die Scharen der sozialistischen Partei. Man wird hier nicht von Ursache und Wirkung reden wollen, das wäre Unfinn, aber die Tatsache steht unabänderlich fest. Die „Mittel“, wenn sie als solche gedacht waren, sind verfehlt gewesen, haben nichts ausgerichtet. War denn die Diagnose falsch? Das allerdings. Und töricht sind die Ärzte, die heute noch daran festhalten. Krank war und ist das Gemeinwesen dann, wenn Zustände vorhanden sind — wie zur Zeit des herrschenden Liberalismus —, die ein gesundes Leben irgend einer Bevölkerungsgruppe unmöglich machen. Nicht aber etwa deshalb, weil Scharen von Unzufriedenen ihrer oppositionellen Stellung gegen die bestehende Staatsform Ausdruck geben. Die Mittel, die wir gegen die sozialen Schäden unseres Volkslebens anwandten, sind wirksam gewesen, haben Heilung gebracht, wenn auch noch nicht vollkommen. Ihre Anwendung wird fortgesetzt werden müssen, wenn nicht ein Rückfall eintreten soll.

Die Sozialdemokratie aber ist keine Krankheitsercheinung an unserem Gemeinschaftskörper, sondern sie ist ein Ausdruck politischer Entwicklung. Sie ist die Oppositionspartei im Deutschen Reich und wird das immer mehr werden. Es ist vergebliche Liebesmühe, sie etwa erziehen und ihre Anhänger zu guten Staats-

bürgern machen zu wollen. Als politische Erscheinung muß sich vielmehr die Sozialdemokratie ausleben. Das wird sie auch tun. Zur Regierung ist sie unfähig und wird zerfallen, wie die Oppositionspartei des Liberalismus zerfallen ist und zerfällt. Der Liberalismus wurde aus der Geistesrichtung seiner Zeit als politische Partei geboren, als die Opposition nicht mehr nötig war. Weil der Zeitgeist sich erfüllte, ging er unter. Als Arbeiterpartei, als Partei des neuen, vierten Standes wurde die Sozialdemokratie als politisches Machtmittel geboren, als Protest der Ausgebeuteten gegen die Ausbeuter. Sobald diese Luft überbrückt ist, sobald die Einsicht von der staatsbürgerlichen Gemeinschaft aller Klassen gekommen ist, was ermöglicht wird durch unseren sozialen Ausgleich, hat die Phrase von der Verelendung, wie ehemals beim Liberalismus diejenige von der bürgerlichen und geistigen Knechtung, ihre Bedeutung verloren. Wir sind auf dem Wege. Man braucht sich nicht darüber aufzuregen, wenn die Sozialdemokratie das nicht wahr halten will. Sie spräche ja damit ihr Todesurteil. Darum ist es auch nicht tragisch zu nehmen, wenn man immer und immer wieder von dieser Seite „beweist“, daß die Ausgebeuteten weiter verelendeten. Ein Sozialdemokrat, der unserer neuen sozialen Entwicklung gerecht würde, wäre eben keiner mehr.

Darum nenne ich es eine Gefahr, immer unsere innere Politik nach der Sozialdemokratie zu orientieren. Man fragt immer betrübt oder ergrimmt — je nach dem Temperament —: Wie kann es nur kommen, daß die Arbeiter so undankbar sind gegen alle sozialen Maßnahmen und Wohltaten? Sie sollten doch zufrieden sein. Zufriedenheit der Massen ist ein Kraut, das auf dieser Erde nicht wächst. Die Masse, oder vielmehr ein großer Teil von ihr, ist immer unzufrieden, und dafür gibt es eben in unserem Parlamentarismus einen bequemen Ausdruck in der Politik, in der Parteibildung. Torheit wäre es, etwa deshalb die Sozialdemokratie als ungefährlich hinstellen zu wollen. Der Kampf gegen sie darf aber nicht etwa in ständigem Angriffe bestehen. Darin verzetteln wir unsere Kräfte. Sie will nicht mitarbeiten am Wohle des Staates und der Gesellschaft. Auch gut, lassen wir sie! Ohne zu vergessen, stets auf ihre Gefahren das Volk hinzuweisen, davor zu warnen und ihr wahres Gesicht zu zeigen, gehen wir ruhig im parlamentarischen Leben und in der Regierung unseren Weg ohne sie! Zum Wohle des Staates wird sie doch niemals einer anderen Partei Hilfe leisten. Hilft sie ein Gesetz zustande bringen, dann tut sie es doch nur, um dadurch dem „Systeme der Ausbeuter“ einen Schaden zuzufügen.

Wir haben in der Gegenwart große, nicht aufschiebbare Maßregeln zu treffen, um unser deutsches Volk auf der Bahn seiner weltpolitischen Berufung weiterzuführen. Dazu muß im Innern weiter fortgeschritten werden zur Gesundung des Volkskörpers. Der politische Protest gegen diese Arbeit wird nicht aufhören, er wird aber dazu führen, daß die bürgerlichen Parteien immer mehr die Gemeinsamkeit ihrer Interessen erkennen. Die liberalen Gruppen werden einsehen lernen, daß sie den Ruhm, die Linke des Hauses zu bilden, ihren Nachfolgern überlassen müssen. Erkennen sie das nicht, dann sind sie bald verschwunden. Die Entwicklung steht eben nicht still. Mit Antipathie und Sympathie macht man keine Politik, sondern nur auf dem Boden der Tatsachen. Das haben ja auch die Schwärmer bei den Sozialdemokraten sowohl wie bei den Liberalen erkannt, als sie sich gegenseitig die Freundschaft kündigten. Das Zentrum orientiert seine Politik nach dem Wohle des Volkes und der Größe des Vaterlandes. Solche Politik hat Bestand, sie ist stets modern, weil sie die Gegenwart ergreift, um der Zukunft zu dienen.

Weltrundschau.

Don Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Ende des Ruhrbergarbeiterstreiks.

Nach achtzigem Bestand erfuhr dieser Bergarbeiterausstand mit einer Resolution der zu Bochum tagenden in Streik getretenen drei Verbände am Dienstag den 19. März ein jähes Ende. Er wurde als aussichtslos eingestellt. Hiermit hat die Sozialdemokratie im Ruhrrevier eine schwere Niederlage erlitten. Sie hat die Verantwortung auf sich geladen, die Arbeiter in eine von vornherein aussichtslose Bewegung hineingehegt zu haben, während es der Entschlossenheit und Disziplin des christlichen Gewerkvereins zu danken ist, daß nicht schwere Katastrophen hereingebrochen sind. Wie kopflos die Führer der Streikbewegung handelten, erhellt daraus, daß sie mit dem Abbruch des Streiks ausgerechnet so lange warteten, bis die Streikenden die Kontraktbruchstrafe verwirklicht hatten. Und nun will man den zum Kontraktbruch verleiteten Bergleuten nicht einmal Ersatz für die wegen Kontraktbruch eingehaltenen Beträge geben. Der Alte Bergarbeiterverband ist nach diesen Vorgängen in den Augen aller Einsichtigen gerichtet. Auch im niederschlesischen Kohlenrevier um Waldenburg ist der Streik endgültig beendet, während die streikenden Bergarbeiter der sächsischen Gruben am Deister bei Hannover und in Obernkirchen im Streik verharren, und die Grubenarbeiter der böhmischen Kohlenreviere Aussig, Brütz, Dux und Tepitz beschloßen haben, in den Generalstreik zu treten. Die Bergarbeiterbewegungen in Oesterreich und in Schlesien sind in ständigem Abflauen begriffen. In England finden Besprechungen des Bergarbeiterverbandes mit der Regierung statt, während unter den Ausländern unsäglich Not herrscht. Die Regierung sucht durch ein Mindestlohngesetz die Beendigung des Streiks zu erzielen. Der Gesetzentwurf, der vom englischen Unterhause schon in zweiter Lesung angenommen wurde, wobei die Arbeiterpartei dafür stimmte, vermeidet, den Mindestlohn gesetzlich festzulegen, sondern überläßt diese Festsetzung den Ausschüssen in den verschiedenen Bezirken. Die Bergarbeiter hingegen verlangen einen Mindestlohn von fünf Schilling pro Tag. Eine rasche Einigung ist noch nicht abzusehen.

Die beinahe verschobene Kaiserreise.

Die Frühjahrsfahrt des Kaisers nach seinem Besitztum auf Korfu war auf den 22. März angesetzt. Drei Tage vorher erging die Ordre, die Reisevorbereitungen zunächst einzustellen. Der Kaiser wünschte die Entwürfung der damals noch kritischen Lage im Streikgebiet an der Ruhr abzuwarten.

Welch eine Unmasse von Gerüchten und Vermutungen hatten sich in der kurzen Zwischenzeit an diesen einfachen Vorgang geknüpft! Die tollsten Behauptungen überstürzten sich gegenseitig. Da gerade der englische Marineminister seinen Flottenetat mit einer Rede über Deutschlands Flottenbau in landesüblicher Weise motiviert hatte und zufällig unser Marinesekretär v. Tirpitz seinen Geburtstag feierte, so wurde der Gratulationsbesuch des Kaisers ausgedeutet, als ob eine besondere Abwehrkonferenz gegenüber England improvisiert worden sei. Andere schoben die Schuld an dem angeblichen Reiseverzicht auf die gespannte innerpolitische Lage, und bei dieser Gelegenheit wurde nicht bloß der Abgang des Staatssekretärs v. Riederlen-Wächter nebst anderen Personalveränderungen in den zweithöchsten Stellen, sondern sogar der Rücktritt des Reichskanzlers an die Wand gemalt. Faute de mieux stellte man den Marinefachmann v. Tirpitz als sprungfertigen Ersatzmann für Herrn v. Bethmann Hollweg hin. Es zeigt sich hier wieder die eminente Befähigung der liberalen Oppositionspresse in der Verbreitung und Ausnutzung von beunruhigenden „Nachrichten“. Die Ente nahm ein schnelles Ende durch die amtliche Meldung, daß die Reise am alten Termin programmäßig vor sich gehe.

Der Kaiser Wilhelm ist nun am Samstag, den 23. März, in Wien bei dem Kaiser Franz Josef gewesen. Von dort ist er nach Italien weitergefahren, um in Venedig mit dem König Viktor Emanuel zusammenzutreffen. In der „Nordd. Allg. Ztg.“ wird diesen Begegnungen ein kurzer halbamtlicher Kommentar gewidmet, den wir im folgenden wörtlich wiedergeben, weil er in warmen, wohlbedachten Worten das Zutreffende sagt, andererseits aber auch eine Stellungnahme gegenüber der italienischen Kriegsfrage diplomatisch vermeidet:

„Bei dem Besuche in Wien wie bei so vielen früheren Anlässen zeigte sich die Herzlichkeit der persönlichen Be-

ziehungen, die die beiden Monarchen verknüpfen, und die im Laufe der Regierung unseres Herrschers ein immer innigeres Gepräge angenommen haben. Unserem Kaiser ist es ein Bedürfnis, den väterlichen Freund und treuen Verbündeten auf dem Throne der Habsburger alljährlich einmal durch Händedruck zu begrüßen und mit ihm freundschaftlichen Gedankenaustausch zu pflegen. Die deutsche Nation und die Völker Oesterreich-Ungarns nehmen an diesen Befundungen herzlichster Sympathie warmen Anteil und erblicken darin hoch erfreuliche Bezeugnisse für die unveränderliche Fortdauer eines Vertrauensverhältnisses, das sich seit Jahrzehnten in so hohem Maße bewährt hat. Dem Besuche in Wien wird eine Begegnung Sr. Majestät des Kaisers mit Sr. Majestät dem König Viktor Emanuel von Italien in Venedig folgen und abermals die freundschaftlichen Empfindungen bezeugen, die die verbündeten Herrscher für einander hegen. Die Sympathien, die der Herrscher Italiens durch seine Persönlichkeit und sein hingebendes Wirken im Dienste der Entwicklung des Königreiches zu steigender Wohlfahrt auch in Deutschland erworben hat, traten jüngst deutlich zutage, als er einer ernsten Lebensgefahr entgangen war. So wird unser Kaiser zugleich der Bestimmung des deutschen Volkes Ausdruck geben, wenn er dem König die freudige Genugung über das Scheitern des Anschlags nochmals persönlich aussprechen wird.“

Wenn der Fortbestand des Dreibunds und insbesondere die feste Solidarität der beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche neuerdings in die Erscheinung tritt, so ist das sehr zeitgemäß anlässlich der Erregung, welche die eigenartige Eloquenz der englischen Staatsmänner neuerdings hervorgerufen hat. Die antideutsche Flottenrede des englischen Marineministers.

Es war Uebertreibung, wenn man in dieser Rede eine Provokation Deutschlands erblicken wollte, die imstande sein könnte, die Reiseabsichten unseres Kaisers zu beeinflussen. Man braucht auch in der parlamentarischen Beredsamkeit Churchills keine Beleidigung oder Bedrohung zu erblicken. Beleidigend war eher die neuliche Bankettrede desselben Herrn, welcher die deutsche Flotte als einen „Luxus“ bezeichnete. Immerhin ist eine gewisse Erregung der öffentlichen Meinung wohl zu begreifen, da Churchill mit einer bis dahin nicht üblichen Offenheit eingestand, daß der ganze englische Flottenbau sich ausschließlich nach dem Maße des deutschen Flottenbaues einrichte und als einzigen Zweck die unbedingte Ueberlegenheit über Deutschland habe. Zugleich enthielt die Rede Churchills die Ankündigung, daß in der „Heimat“, d. h. gegenüber der deutschen Nordsee, fortan nicht bloß zwei, sondern drei Abteilungen der englischen Flottenflotte basieren sollen. Das mittelländische Geschwader wird auf Gibraltar konzentriert, und die bisherige Flotte von Gibraltar wird zu den Nordsee-Geschwadern herangezogen. Da England in der Dislokation seiner Schiffe souverän ist, können wir gegen die Anhäufung in der „Heimat“ nichts einwenden. Nun ergibt sich von selbst die Folgerung, daß wir unsere Seewehr weiter vervollkommen müssen im Verhältnis zu der größeren Angriffsgefahr. Lord Churchill ist nun freilich so gut, uns die Versicherung zu geben, daß England an einen Angriff nicht denke und auch nicht denken könne. Letzteres wegen der Unmöglichkeit, die deutsche Landmacht niederzuzwingen. Dieser Beruhigungs-„Beweis“ ist nicht sehr überzeugend. Einflußreiche Leute in England haben schon die Ansicht vertreten, daß man sich die lästige deutsche Flotte durch einen Präventivkrieg vom Halse schaffen müsse. Ein englischer Vorstoß braucht nicht unbedingt die Eroberung von Berlin zum Ziele zu setzen; auch die Vernichtung der deutschen Flotte ist schon etliche Tonnen Pulver wert. Im übrigen ist ja weltbekannt, daß England bei dem Unternehmen gegen eine Kontinentalmacht sich der Hilfe einer anderen Landmacht zu bedienen pflegt. Umsonst hat man doch die Freundschaft mit Frankreich und mit Rußland nicht so sorgsam begründet und entwickelt. Frankreich hat bisher die Vorsicht für den besseren Teil der Tapferkeit gehalten. Wenn nun aber in einigen Jahren das verbündete Rußland sich von den ostasiatischen Schlägen erholt hat und wieder aktionsfähig geworden ist, liegt dann noch ein kombinierter Angriff auf Deutschland außerhalb des Möglichkeitsbereichs? Zudem kann man den englischen Friedensworten die Frage entgegenstellen, weshalb denn England sich der Befestigung von Bissingen und den sonstigen Plänen zur Befestigung der holländischen Seefront so zäh widersetzt. Man will sich offenbar die Möglichkeit wahren, im Falle eines Kontinentalkrieges Truppen in Belgien oder Holland zu landen. Der alte Gedanke von König

Eduard und Herrn Delcassé, das englische Hilfskorps in Schleswig-Holstein landen zu lassen, ist wohl inzwischen wegen des übergroßen Risikos aufgegeben worden.

Wenn unter diesen Umständen Lord Churchill den Vorschlag macht, Deutschland solle jährlich eines oder zwei von seinen Zugschiffen ungebaut lassen, um dadurch den Verzicht Englands auf zwei oder drei oder vier Gegenschiffe zu erzielen, so kann er keinen Anklang finden. Er geht, indem er von sich auf andere schließt, von dem Irrtum aus, daß Deutschland nur mit Rücksicht auf England seine Flotte ausbaue. Nein, wir würden auch dann, wenn England auscheiden sollte, eine starke Flotte gebrauchen für den Schutz unseres Handels und unserer Kolonien und für unsere ganze Weltpolitik, nicht zuletzt auch für den Fall eines Krieges mit einer anderen Weltmächte. Gegenüber England erstreben wir nicht die unmögliche Überlegenheit, sondern nur eine so starke Widerstandsfähigkeit, daß die Engländer durch die voraussichtlichen schweren Einbußen im Kampfe von einem Angriff möglichst abgeschreckt werden. Es ist nun wohl denkbar, daß wir die Entwicklung unserer Flotte etwas einschränken, wenn wir gewiß wären, von England nicht angegriffen zu werden. Ein solche Zuerstficht könnte sich vielleicht ergeben bei dem guten Verlauf der Annäherungsverhandlungen, die Lord Salbanc neulich angebahnt hatte. Damals war man allgemein der Ansicht, daß die erstrebten Rüstungsbeschränkungen erst zum Schluß einer allgemeinen Verständigung in Frage kommen könnten, als Frucht einer deutsch-englischen Entente. Lord Churchill hat nun den schlummernden Friedensverhandlungen einen lebensgefährlichen Stoß versetzt, indem er in rücksichtsloser Form die heikle Frage des Betrübens in den Vordergrund stellte.

Zu der englischen Flottenvorlage paßt sehr gut die neue deutsche Flottennovelle. Als Antwort auf die Rede Churchills ist sie noch sehr bescheiden.

Die Wehrvorlage und die Kostenbedeckung.

Weil die Geduld des Publikums schon so lange auf die Probe gestellt war, hat die Regierung von dem früheren Brauch, erst nach der Beschlußfassung im Bundesrat ihre Pläne zu entwerfen, diesmal eine Ausnahme gemacht und schon jetzt die Hauptpunkte ihrer Wehrvorlage veröffentlicht. Ueberraschend kommen die Forderungen freilich nicht mehr. Sie finden auch eine sehr günstige Stimmung im bürgerlichen Publikum vor, da die öffentliche Meinung noch unter dem Eindruck der schweren Krise vom letzten Sommer steht.

Für die Entwicklung des Landheeres wird in der Hauptsache die Bildung zweier neuer Armeekorps (1 im Westen, 1 im Osten), sowie in verschiedenen anderen Neuformationen eine Verstärkung der Friedenspräsenz um 29.000 Mann vorgeschlagen.

Die Flotte soll hauptsächlich dadurch schlagfertiger gemacht werden, daß man mit Hilfe des vorhandenen Reservematerials und unter Neubau von drei Linien Schiffen und zwei kleinen Kreuzern ein drittes aktives Geschwader herstellt. Die Personalvermehrung würde 1600 Mann betragen. Die Vermehrung des Materials (um drei Linien Schiffe, deren Bau sich von 1913 bis 1918 hinziehen soll) ist nicht so beträchtlich, daß die englischen Gegner sich ehrlich entrüsten könnten.

Der Reichstag wird natürlich die Notwendigkeit und die Zweckmäßigkeit der einzelnen Vorschläge eingehend zu prüfen haben. Aber man hat den Eindruck, daß die Regierung selbst schon ihre Forderungen auf das notwendigste eingeschränkt hat, wobei es vermutlich an gewissen Reibungen zwischen den Ressortleitern nicht gefehlt hat. Andererseits sind die Erfahrungen seit einem Jahre in der hohen Politik wohl geeignet, die Volksvertretung ebenso wie das Volk selbst opferwillig zu stimmen.

Es wird also von dem Kostenbedarf (zunächst 97 Millionen, dann 127, dann 114 jährlich) sich schwerlich viel absehen lassen. Bieweit es sich da um einmalige und um dauernd wiederkehrende Kosten handelt, ist noch nicht klar zu erkennen. Zur Deckung der einmaligen Mehrausgaben will man die Ueberschüsse des laufenden Jahres (die anscheinend bis 220 Millionen steigen) zum Teil heranziehen. Die dauernde Mehrbelastung soll ausgeglichen werden einerseits durch die laufenden Einnahmen (d. h. durch eine den bisherigen Erfahrungen entsprechende Erhöhung der Einnahmeposten im Voranschlag), andernteils durch die Aufhebung der „Liebesgabe“.

Mit der letzteren Frage hängt bekanntlich der Rücktritt des Schatzsekretärs Bermuth zusammen, sowie die wilden Gerüchte und tendenziösen Zeitartikel über den „Rotau vor den Schwarzbäumen“ oder den „Triumph des Frhr. v. Hertling“. Der letztere

angebliche „Triumphator“ hat nun in der bayerischen Abgeordnetenversammlung sich über die fraglichen Vorgänge eingehend ausgesprochen und unwiderleglich festgestellt, daß die neue bayerische Regierung weder grundsätzlich gegen die Erbschaftsteuer sich ausgesprochen noch dem Schatzsekretär Bermuth einen Stoß versetzt hat. Die Erbschaftsteuer ist nur wegen der politischen Bedenken infolge der Stellungnahme der Sozialdemokratie zur Wehrvorlage ausgeschaltet worden. Daß Herr Bermuth Grund zum Rücktritt habe, sahen auch die Bevollmächtigten nicht ein. Der Vorschlag der Aufhebung der Liebesgabe ist von einer norddeutschen Regierung gemacht worden.

Generaldebatte im bayerischen Landtag.

Von M. Gessner, München.

In der bayerischen Abgeordnetenversammlung begann am 21. März die Generaldebatte zum Etat des Ministeriums des Äußern.

Den Reigen der Redner eröffnete der Vorsitzende der Zentrumsfraktion, Abgeordneter Berno, der namens der Fraktion eine ruhige und würdige, aber auch klare und bestimmte und bei aller Kürze erschöpfende Erklärung abgab, ein ausgezeichnetes Muster dafür, wie man mit wenig Worten viel sagen kann. Die Erklärung zerfällt in zwei Teile, deren erster der Vergangenheit gilt, während der zweite der Gegenwart und Zukunft gewidmet ist. Der erste Teil ist so leidenschaftslos wie möglich, aber auch so energisch wie nötig gehalten: Wären die früheren Minister oder auch nur einer von ihnen noch im Amte, so wäre angesichts der Landtagsauflösung und ihrer Begründung durch die Regierung eine ernsthafte Auseinandersetzung unvermeidlich gewesen. Jetzt genügt eine kurze, objektive Darlegung des Standpunktes der Fraktion. Die Beurteilung des Vorgehens des Zentrums als Verfassungsbruch ist völlig unhaltbar, da sie auf der Annahme eines konstruierten, in Wirklichkeit aber nicht vorhandenen Tatbestandes fußt. Eine Verfassungsverletzung war das Vorgehen des Zentrums nicht, und in wiederholten Erklärungen war immer wieder betont worden, daß man sich streng an die Verfassung halte. Die Rundgebung der Regierung kann daher nur als einseitige Meinungsäußerung der Regierung angesehen werden ohne die Bedeutung einer autoritativen Entscheidung. Deshalb wird der Vorwurf der Verfassungsverletzung als schwerverletzende und grundlose Beleidigung nachträglich vor dem ganzen Lande mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen.

Das zu den vergangenen Dingen. Angesichts der neuen Situation steht das Zentrum wie bisher als monarchische, konfessionschristliche Partei da, die innerhalb der von ihr stets hochgehaltenen Verfassung für Krone und Volk eintritt. Gleiche Sorge gilt den Interessen aller Stände und Wirtschaftsgruppen. Besonderen Wert legt die Partei auf die Aufrechterhaltung der Staatsautorität durch die Beamtenschaft. Neben der Pflege von Kunst und Wissenschaft ist sie bedacht auf die Erhaltung der konfessionellen Volksschule. Der konfessionelle Friede ist ihr teuer, wie sie sich denn auch nie in Maßnahmen kirchlicher Behörden anderer Konfessionen eingemischt hat. Das Zentrum freut sich, daß der Ministerpräsident in seiner Programmrede Grundsätze ausgesprochen hat, die seinen Anschauungen entsprechen, und wird die Regierung in der Durchführung dieses Programms unterstützen. Was die Kostenaufbringung für die Wehrvorlagen angeht, so gibt es sich der Erwartung hin, daß bei Regelung der Branntweinbesteuerung den bayerischen Sonderrechten kein Abbruch getan wird. In dieser Hoffnung läßt das Zentrum die übrigen bürgerlichen Parteien ein zu gemeinsamer Arbeit auf dem Boden der staatlichen Ordnung.

Ein klares festes Programm. Das Sachgen, mit dem die Linke die Einladung zur Mitarbeit begleitete, klingt wenig ermutigend. Nun folgte eine lange Rede des liberalen Führers Dr. Casselmann. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Finanzlage kritisierte er die Budgetrede des Finanzministers. Die Anerkennung für die Reichsfinanzreform gefällt ihm nicht, bei dem Lob der bayerischen Steuerreform gerät er, da er es als Vorwurf gegen die Linke auslegt, schon in Born, der sich noch steigert, als er der „Selbstverständlichkeiten“ gedenkt, die der Minister über eine staatsreue Beamtenschaft gesagt hatte. Den Rotblock verteidigt er einmal als „taktisches“ Experiment, während er ihn dann wieder als Schutztruppe der Verfassung hinstellt. Dem Zentrum wirft er mit mehr Zungentraft als über-

zeugender Begründung Verfassungsbruch vor. Nachdem sich der Redner bei der zornigen Verarbeitung seiner Wahlkampferinnerungen zwei Ordnungsrufe geholt, den zweiten, weil er sich aus dem ersten „eine Ehre“ gemacht hatte, lenkte er etwas friedfertiger zur Besprechung der Programmrede des Ministerpräsidenten über. Die äußere Form gefällt ihm — man ist natürlich Aesthet und Kenner von solchen Dingen —, der Inhalt aber weniger, er ist ihm nicht klar genug. Darum verlangt er allerlei Aufklärung, so über die Geschichte der Ministerkrisis, über die Haltung des Freiherrn v. Hertling zur Erbschaftsteuer, ferner darüber, welche Wahrheiten er meinte, als er von ewig gültigen Wahrheiten sprach, usw. Im ganzen bot die Rede kaum mehr als eine Uebersarbeitung liberaler Presseartikel. Wenn Dr. Casselmann trotz allem dem Ministerpräsidenten einige Komplimente machte, zum Teil auf Kosten des Zentrums, so muß man das mit Verständnis hinnehmen. Positive Mitarbeit? Hat der Liberalismus stets geleistet! Sagt Dr. Casselmann. Zurückstellung der Gegensätze? Gibt's dem Zentrum gegenüber nicht! Dafür trennt den Liberalismus vom Zentrum zu vieles. Und weil ihn das gleiche auch vom Ministerpräsidenten trennt, heißt es auch ihm gegenüber: „Vorsicht, äußerste Vorsicht!“ Frhr. v. Hertling möge beweisen, daß das Mißtrauen unberechtigt war. Um das Ganze denke man sich eine Menge aus Konfliktstimmung und Aerger über die Niederlage des Rotblocks hervorgegangenen Lärm der Freunde, und man hat die langerwartete „Abrechnung“. Eine Leistung, mehr aufgeregt als niederschmetternd, Haß und Polemik, keine leitende Idee, kaum den Schimmer eines positiven Gedankens, Ablehnung und Mißtrauen, Dinge, die ziemlich billig, aber auch nicht viel wert sind.

Das war der erste Tag. Den zweiten begann der Sozialdemokrat Dr. Frhr. Haller v. Hallerstein mit einer zweifelhafte Rede, in der er zunächst auch ähnlich wie Dr. Casselmann mit dem Finanzminister rechtete. Das weitere war ein schier endloses Plaidoyer für die Erbschaftsteuer, und den Schluß bildete die Präsentierung des sozialdemokratischen Programms als „Programm des Friedens“. Nach einer kürzeren Rede des Konservativbündlers Gehbart, der sich mit den Liberalen und ihren Wahlkampfsitten auseinandersetzte, und in Anlehnung an das Regierungsprogramm, dem er zustimmt, verschiedene wirtschaftliche und soziale Forderungen seiner Partei besprach, ergriff Ministerpräsident Frhr. v. Hertling das Wort.

Da die Sozialdemokratie noch eigens einen Redner gegen ihn auszusenden gedenkt, wie Frhr. v. Haller ankündigte, beschränkt er sich auf eine Reihe von Bemerkungen, die hauptsächlich der Rede Dr. Casselmans gelten. Eine Erörterung der Novembervorgänge lehnt der Ministerpräsident ab. Daß ein Ministerium zu Maßnahmen eines früheren Ministeriums Stellung nehmen soll, scheint ihm nicht im Interesse der Staatsautorität zu liegen, da das Urteil auch einmal ungünstig lauten könnte. Er habe die Dinge im November auch nicht miterlebt und erkenne eine Verpflichtung, sich darüber zu äußern, nicht an. Nur soviel erklärt er, daß er aus der Begründung der früheren Regierung zur Landtagsauflösung den Vorwurf des bewußten Verfassungsbruches dem Wortlaut nach nicht herausgelesen hat. Das mögen sich diejenigen merken, die mit diesem Vorwurf immer noch hausieren gehen. Die Berufung des Ministerpräsidenten ist losgelöst von früheren Vorgängen als Akt des Vertrauens der Krone anzusehen. Er hat lediglich das von niemanden bestrittene Recht der Krone, den Landtag aufzulösen, Minister zu entlassen und zu berufen, zu vertreten, über Wünsche der Krone bei der Landtagsauflösung usw. keine Rechenschaft zu geben.

Gegenüber denen, die immer noch tendenziös vom Parteimann als Minister oder vom Minister als Parteimann reden, bemerkt Frhr. v. Hertling, man werde wohl nicht verlangen, daß ein Minister, um nicht als Parteimann zu gelten, keine Grundsätze haben dürfe, auch nicht, daß wohl Parteimänner Minister werden dürfen, nur nicht solche, die sich zu Grundsätzen bekennen, zu denen er sich bekannt habe. Als konservative Grundsätze habe er nur die herausgestellt, die allgemein als solche gelten, und auf dieser Basis sei das Ministerium homogen. Mit kräftigem Griff zerstreute der Redner dann die „förlächtlichen Gerüchte“, die ihn als Triumphtor, als Sieger über den Reichskanzler aus Berlin heimkehren, Herrn Bermuth durch sein Geschick getötet sein ließen. Die Einzelstaaten haben sich nur zu den Gesichtspunkten bekannt, aus denen heraus die Reichsleitung auf die Wiedereinbringung der Erbschaftsteuervorlage verzichtete. Zu „bekämpfen“ gab es da nichts. Der Minister-

präsident erklärt aber, daß er, da Bayern im Jahre 1909 die Erbschaftsteuer konzidierte, an seiner bisherigen Stellungnahme zu dieser Frage nicht mehr festhält. Der von einer norddeutschen Bundesregierung vorgeschlagenen Beseitigung der „Liebesgabe“ stimmte Bayern zu unter der Voraussetzung, daß seine Reservatrechte gewahrt bleiben. Auf zwei weitere Anfragen erklärte Frhr. v. Hertling noch, daß die Regierung an Ausnahmegeetze gegen die Sozialdemokratie nicht denke, auch nicht an eine Beinträchtigung der durch die Verfassung gewährleisteten religiösen Freiheit. Zum Schluß akzeptiert er erfreut die von Dr. Casselmann namens der Liberalen ausgesprochene Zusicherung positiver Mitarbeit und drückt die Hoffnung aus, daß das ihm jetzt noch bekundete Mißtrauen auch einmal dem Vertrauen weichen werde.

Angeichts dieser Rede dürfte es all denen, für die der „Kampf“ nicht höchstes Prinzip ist, schwer werden, sich weiter in Entrüstung hineinzuarbeiten und ihr „Mißtrauen“ überzeugend zu begründen, was freilich auch bisher nicht geschehen ist. Grundsätzliche Oppositionsmacherei läßt sich natürlich nicht unmöglich machen, sie müßte aber, wenn sie geübt würde, als das erkannt werden, was sie ist. Dieser glanzvollen Rede des Ministerpräsidenten folgten am dritten Tage noch bedeutungsvolle Ausführungen des Zentrumsabgeordneten Dr. Biehler, welcher nach ausgezeichnete Zurückweisung des dem Zentrum gemachten Vorwurfs des Verfassungsbruches das Budget einer eingehenden sachgemäßen Besprechung unterzog. Man muß ihm übrigens Dank wissen, daß er beim Kapitel Jugendfürsorge und Rettung verirrter Jugendlicher die Notwendigkeit betonte, daß der Jugend diejenigen Grundsätze ins Herz hineingepflanzt werden, die geeignet sind, sie vor derartigen Verirrungen zu bewahren. Es sei vor allem das gute Beispiel der Erwachsenen notwendig, und es müsse daher endlich einmal bezüglich der Münchener sog. Herrenabende usw. nach dem Rechten gesehen werden. Damit ist der wichtigste Teil der Generaldebatte erledigt.

Politisches aus Frankreich.

Von Adolf Richter, Paris.

Das große innerpolitische Ereignis mit ausgesprochen nationaler Tendenz ist die von vier großen Pariser Blättern unter Führung des antideutschen „Matin“ in Gang gesetzte öffentliche Subskription zur Vermehrung der militärischen Flugmaschinen. In einer früheren Abhandlung haben wir darauf hingewiesen, daß der Kriegsminister Millerand für das laufende Jahr einen Kredit von 23 Millionen vorsah. Die erste Rate von 11 Millionen ist vom Senat diskussionslos bewilligt worden. Mit gleicher Bereitwilligkeit wird auch der Restbetrag vom Parlament zugestanden werden. Seit 15 Jahren, d. h. seitdem die Radikalen die Herrschaft inne haben, hat man hierzulande ein derartig starkes und fast von allen Bevölkerungsschichten geteiltes Nationalemfinden nie gesehen. Das gesamte Land schwirrt geradezu vor Begeisterung, die mitunter tolle Formen annimmt, so z. B. die Wahlkampagne des Aviatikers Bedrines. Und das hat mit seiner Kralle der Panther vor Agadir getan. Keine Stadt, keine Schule, kein Verein ist der Bewegung ferngeblieben. Theateraufführungen werden zugunsten der Militäraviation veranstaltet, Konzerte und Festlichkeiten. Der bekannte Bildhauer Rodin hat ein symbolisches Kunstwerk geschaffen und als Geschenk überreicht. Ein Montmartrefänger (allerdings sechsten Ranges) bereift als Troubadour modernen Stils, die patriotische Sammelbüchse in der Hand, das Land. Die Pariser Universität mit ihren 1600 Studenten hat ihr parteipolitisches Kriegsbeil, das hin und wieder zwischen den einzelnen Affoziationen aufblitzt, begraben. Einmütig zogen sonst sich befehdende Gruppen vor die Statue der Stadt Straßburg auf dem Eintrachtspiaz, deren Trauerschleier und Zimmortellentultus weiland die Hochpatrioten à la Déroulède ausschließlich übernommen hatten. Der Sozialist und jetzige Kriegsminister beugt sich nicht allein unter die mächtige Strömung, er unterstützt sie. Er war es, der den in der internationalistischen Weltstadt Paris in den letzten Dezennien völlig unbekannten Japfenstreich wieder eingeführt hat. Auch die unlängst auf seine Initiative stattgehabte Militärrevue in Vincennes, bei der selbstverständlich der Aéroplan den Hauptapplaus einheimste, und zu der der Staatschef, Herr Fallières, der sonst seine Ruhe liebt, in persona

erschien, erwies sich als glänzender Erfolg. Die nationalstiftische Presse, der „Matin“ in erster Linie, ergeht sich täglich spaltenlang in hochpatriotischen Artikeln, in denen manchmal recht unreife Federn ihr chauvinistisches Phrasengebüll loslassen. Frankreich befindet sich zur Stunde in einer ähnlichen Stimmung, wie Deutschland nach der Zeppelintatastrophy. Nur sind die Äußerungen verschiedene, wie die Temperamente. Hält die Strömung an und wird sie künstlich und methodisch weiter geschürt, dann bedeutet sie indirekt eine Gefahr, nicht für die Republik, wie einige linksstehende republikanische Presseorgane schon befürchtet haben, sondern eventuell nach außen, wenn leitende Diplomaten, die ja bekanntlich nicht immer Volkspsychologen sind, Mißgriffe machen. Als der Jar zum erstenmal nach Paris kam, geriet die Masse gleichfalls in patriotisch-chauvinistische Nervenwallungen, die ihre Abkühlung in Revanchehoffnungen fanden. Inzwischen haben sich die Verhältnisse bekanntlich verändert. Vom rosigsten Optimismus ist man zur nüchternen Wirklichkeit zurückgekehrt. Gerade so wird auch die gegenwärtige Bewegung keine dauernde sein, und die von einer Pariser Zeitung nach dem Muster des Deutschen Kaiserwortes „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“ geprägte Formel „Notre avenir est dans l'air“ und der ihr innewohnende Revanchegebanke wird sich als unhaltbar erweisen. Die Subskription hat bis jetzt etwa zwei Millionen Franken ergeben. Das bedeutet eine Vermehrung der Luftflotte um ca. 140 Flugzeuge. Eine offiziöse Note besagt, daß die diesjährigen großen Manöver 140000 Mann (ein Fünftel der franz. Armee) umfassen und 120 Aeroplane in Tätigkeit treten.

Im französischen Parlament gehen Dinge vor, die Ueberaschungen bringen können. Die Diskussion der Wahlreform führte zu einem Abstimmungsergebnis, das der Regierung nicht genehm ist und der Opposition (den Antiproportionalisten) eine parteipolitische Argumentenwaffe in die Hand drückt. Der Ministerpräsident hatte das Wort gesprochen: „Wir führen die Reform mit Hilfe der Republikaner durch.“ Nun aber hat das Kabinett gerade in einer ganz wesentlichen Frage eine Majorität mit Hilfe der äußersten Rechten und Linken bekommen und die Radikalen Combes'schen Stammes eingedämmt. Ungewollt. Darob große Aufregung im Reiche des Butterteilers. Man verlangt eine Zweitberatung des Entwurfs d. h. man will die Dringlichkeit ausschalten. Man will Zeit gewinnen und den Dringlichkeitsantrag niedermeßeln. Kurz, man will die Reform, die *conditio sine qua non* der Gesundung des politischen Lebens, begraben.

Dann trat Zaurès, der Mann der klassischen Periode, auf den Plan und widmete die Geheimpolitik à la Delcassé meisterlich durch. Schweigend saßen die Herren Richon, Delcassé, Caillaux, de Selves usw. da (teils im Palais Bourbon, teils im Palais Luxemburg), ohne mit der Wimper zu zucken. Es gibt Gewissen, die brüden. Eine Parole kam von oben. Herr Poincaré, der Ministerpräsident, trat mit seiner advokatischen und parlamentarischen Gewandtheit allein ins Gesecht. Immerhin wird, was Zaurès vortrug, noch lange in den Gemütern nachhallen. Er, der sich anfänglich auf den Beruf eines Gymnasiumslehrers vorbereitete, hat gewissen Herren Taten erteilt, an die sie noch lange denken. Vielleicht wird sich aber einer von den Betroffenen aufbäumen, denn Zaurès ist noch nicht zu Ende.

Papst Pius X. und Prinzregent Luitpold.

Denkwürdige Trinksprüche wurden anlässlich der Feier des Namensfestes und Geburtstages Pius' X. zwischen dem bayerischen Ministerpräsidenten und dem Apostolischen Nuntius am bayerischen Hofe gewechselt. Bei der Festtafel in der Nuntiatur brachte der Ministerpräsident, Staatsminister des Kgl. Hauses und des Außern Dr. Georg Freiherr von Hertling nachstehenden Toast aus:

„Erzcellenzen! In kirchlichen Kreisen Roms rüstet man sich, wie bekannt, um im nächsten Jahre die 1600jährige Wiederkehr des Tages zu begehen, der der Christenheit die Freiheit gab. Das Edikt von Mailand von 313 bezeichnet einen Wendepunkt in der Weltgeschichte.“

Fassen Sie mich jetzt, verehrte Herren, Ihre Erinnerungen auf das lenken, was dem weltgeschichtlichen Akte vorausgegangen ist. Vorausgegangen war im Jahre 312, also vor jetzt 1600 Jahren, die Schlacht an der Milvischen Brücke, wo Konstantin den Kaiser Maxentius schlug und seine Vormacht begründete. Vorausgegangen war jener Schlacht — Eusebius von Cäsarea erzählt es, der es vom Kaiser Konstantin selbst gehört haben will — der wunderbare Traum, in dem Konstantin am Himmel leuchtend das Zeichen des Kreuzes erblickte mit der Inschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen.“

Geschmückt mit dem Christuszeichen errangen seine Legionen den Sieg. Nicht lange danach stieg die verfolgte, mit der Palme des Martyriums gekrönte Kirche aus den Katakomben empor. In dem dem langsamen Untergang entgegengegangenen römischen Reich schuf sie einen neuen weltumspannenden Organismus. Auf den Trümmern der alten Kultur erwuchs, von der Kraft jugendlicher germanischer Völker getragen, die neue, die Kultur des christlich-germanischen Mittelalters. Rom wurde der Mittelpunkt der katholischen Welt, der Papst der oberste Hirte der Christenheit. Die Zeiten wandeln sich. Gregor der Große, Gregor VII., Innozenz III., Bonifaz VIII., Julius II., Sixtus V.! Wie verschieden sind die Zeitalter, die diese Namen in unserer Erinnerung wachrufen! Zeiten grundlegender apostolischer Wirksamkeit, Zeiten der Verfolgung und des Exils, Zeiten der Weltherrschaft, Zeiten schwerer, erbitterter Kämpfe, Zeiten äußeren Glanzes und Zeiten innerer Einkehr. Aber in dem Wechsel der Zeiten, in all den Kämpfen und Wirren erhält sich fleischlich die Kraft des Christuszeichens, zu allen Zeiten bricht sie wieder hervor, innerlich die Völker ergreifend.

Heute gilt unsere Huldigung Pius X., der zurzeit den Stuhl des heiligen Petrus zielt. Daß er sich zu diesem fleischlichen Christuszeichen bekennt, hat er der Welt vom ersten Tage seines Pontifikates an zugerufen: *Instaurare omnia in Christo!* Das ist der Wahrspruch, den er verkündigte, und unablässig sehen wir ihn bemüht, die Welt darauf hinzuweisen, daß all die Wunder technischer Kultur, an denen wir uns tagtäglich bewundern, nicht dem einzelnen und nicht den Völkern das Glück zu bringen vermögen, daß um die Schäden und Leiden der modernen Welt zu heilen, die moderne Kultur aus sich selbst nicht die Kraft hat, sondern daß man tiefer graben, heiligere Quellen erschließen muß. Auch das Fest, dessen Anregung er gegeben hat, die 1600jährige Feier, will er nicht mit äußerem Glanze begehen lassen. Eine religiöse Feier soll es sein. Das Innerliche, das Wesentliche ist es, was Pius X. bewegt. Bewundernd schaut die gläubige Welt zu ihm auf, hoffend und betend, daß ihm noch lange Jahre segensreicher Wirksamkeit beschieden seien, daß es ihm vergönnt sein möge, die Früchte seines gottgeordneten Waltens zu ernten. Ich bitte Euer Erzcellenz, Eurer Heiligkeit die Empfindungen tieffter Verehrung, die mich erfüllen, zugleich mit meinen ehrerbietigsten Wünschen übermitteln zu wollen. Sie aber, verehrte Herren, erlaube ich das Glas zu erheben und zu rufen: „Papst Pius X. lebe hoch, hoch, hoch!“

Der Apostolische Nuntius, Erzbischof Andreas Frühwirth antwortete mit einem Trinkspruch auf den 91jährigen Regenten:

„Es wird Seiner Heiligkeit dem Papste eine innige Freude gemahren, wenn ich ihm von den tief empfundenen Worten berichte, in denen Euer Erzcellenz Seiner erhabenen Person gedacht haben. Und ganz besonders tröstlich werden Sein väterliches Herz die huldigenden Wünsche berühren, mit denen Euer Erzcellenz das Werden der Feier begleitet, die der Heilige Stuhl und die mit ihm in unauf löslicher Gemeinschaft stehende katholische Kirche in dankerfüllter Rückschau auf sechzehn Jahrhunderte zu begehen sich bereitet. Solch weitgreifenden Zeitraum, wie er sich hier dem sinnenden Auge darstellt, überdauern wir nicht ohne innere Ergreiftheit, aber auch freudig bewegt, zu sehen, wie wir überall dem Walten der Wahrheiten begegnen, die ewig sind, dem Wirken der Werte, die unvergänglich sind. Und aus diesem Empfinden heraus wandelt sich uns das kommende Jubiläum aus einer Feier der Völker zu einer Mahnung an die Völker. Zu einer Mahnung an die Hochhaltung dessen, was fest und unverrückbar bleiben muß im Gefolge der Staaten, zu einer Mahnung an die Hochhaltung unseres heiligen Glaubens, an die Heilighaltung christlich-katholischer Sitte, an die Aufrechterhaltung der kirchlichen und staatlichen Ordnung und Autorität.“

Seit dem Lande, in dem solch bedeutsamer Mahnung der Boden so wohlbereitet ist wie hier in Bayern. Wohl dem Lande, über das ein Herrscher die Hände breitet, der, wie Seine Königl. Hoheit Prinzregent Luitpold, im lauterem Glanze ehrwürdiger Persönlichkeit, im strahlenden Schimmer edelster Fürsichtigkeit Seinem Volke vorsteht. Was Seine Güte gesät, was Seine Gerechtigkeit ausgeglichen, was Seine Weisheit zu gutem Ende gelenkt, was Seine Liebe zu verfühnendem Abschluß geführt, was Seine fromme Gottesfurcht, Sein tiefgläubiger Sinn an Erbauung des Volkes gewirkt hat, das steht eingetragen im Buche der Zeiten und wird offenbar werden erst den Augen, die auf unser Zeitalter einst prüfend zurückblicken werden.

In Verehrung blicken daher auf diese ehrwürdige Gestalt die Fürsten, die, um des Kaisers Macht geachtet, mit ihren Staaten im Deutschen Reiche sich zu einem Bunde unüberwindlicher Stärke geeint wissen. In Liebe und Anhänglichkeit hebt zu seinem teuren Prinzregenten den Blick das bayerische Volk, das durch tausendjähriges Treueverhältnis sich dem Herrscherhaus verbunden fühlt. Mit heißen Wünschen begleitet es die Jahre, durch die der geliebte Herrscher in Rüstigkeit hindurch

Ich bin das Licht der Welt.

Ich bin das Licht der Welt und wende
Mich den vergess'nen Schatten zu!
Ich bin ein Friedensfürst und sende
In müdgeweinle Herzen Ruh'.

Ich bin der Lebensbaum, und neige
Zur dürrer Erde meine Frucht:
Kühl überschatten meine Zweige
Jedweden Wand'rer — der mich sucht.

Ich bin der aus den Höh'n Gekomm'ne,
Der seiner Brüder Heil gewollt:
In Sturm und Frühlingsweh'n Vernomm'ne,
Ich bin der — den ihr lieben sollt!

Wilfried.

schreitet, an Kraft der Selbstzucht und an Treue der Pflichterfüllung dem Geschlechte gleich, von dessen Lebensjahren ihn ein Menschenalter scheidet. In inniger Andacht schließt dies treue Volk sich ein in die Gebete, die seine Priester an den Stufen des Altars zu Gott emporsenden für ein Leben, das allen im Lande so teuer ist, wie das des guten, des unersetzlichen Vaters.

Bewegt von diesen Empfindungen, in herzlichster Gefinnung für den hohen Herrn mich eins wissend mit dem ganzen Bayernlande, bitte ich Sie, mit mir sich zu dem schlichten Gedenken der Liebe zu vereinen, das in den Worten liegt: Gott schütze, Gott segne, Gott erhalte den allgeliebten Regenten!"



Der Prozeß Jesu in rechtsgeschichtlicher Bedeutung.

Von Joseph Kestermann.

Unter dieser Ueberschrift ist in dem Archiv für Strafrecht und Strafprozeß (sogenanntes Goldammer'sches Archiv), Verlag von v. Deder in Berlin, Band 55, Jahrgang 1908, Seite 12 ff., ein umfangreicher Aufsatz des Privatdozenten Dr. Dörr in München, damals Amtsrichter, nun II. Staatsanwalt, abgedruckt. Der Verfasser zeigt für einen Juristen ungewöhnlich viele Kenntnisse in der Heiligen Schrift, in jüdischen und römischen Schriftstellern und in der darüber erwachsenen neuzeitlichen Literatur; ob sie vollständig und ob die von ihm aufgestellten Behauptungen auch alle dogmatisch haltbar sind, wird nur sagen können, wer auch historisch und theologisch den Stoff meistert. Der bekannte Jurist der Berliner Universität, Joseph Kohler, schreibt in einem angefügten sehr lobenden Zusatz das bemerkenswerte Wort: „Die Bibelkritik geht heutzutage in der Verneinung viel weiter als die geschichtlichen Grundlagen sind, auf die der Verfasser baut“. Damit bekräftigt er das allgemein Wertvolle der Abhandlung, ihre vom Verfasser freilich kaum besonders gewollte apologetische Seite. Ihretwillen wird hier auf diese Arbeit hingewiesen. Die Leugnung der geschichtlichen Existenz des Heilands findet gerade in den überlieferten Vorgängen des Christusstrafprozesses einen nicht zu belegenden Widerstand. Wenn die Person Christi erdichtet worden wäre, so wie vielleicht früher die Homers, oder böswillig erfunden worden wäre, so hätte das doch nur in späteren Jahrhunderten geschehen können, als die Zeit war, die seine Persönlichkeit umgibt. In jenen Jahrhunderten wären aber längst nicht mehr, schon infolge der ungeheuren Kulturstürze der ersten sechshundert Jahre nach Christi Tod, die Prozeßformen des jüdisch-römischen Provinzialstrafrechts bekannt gewesen, die das Skelett des Prozesses Jesu bilden. Sie hätte man nicht erdichten und erfinden und als die rechtsgeschichtlichen Wahrheiten, die auch der Christusleugner nicht bestreitet, in die Mythe hineinarbeiten können. Solche bald erstorbene Prozeßformen konnten unter den damaligen Kulturverhältnissen nur als Rahmen eines geschichtlichen Vorkommnisses, nicht selbständig als rechtswissenschaftliche Kenntnisse und nicht außerhalb der Gelehrtenwelt weiter berichtet werden. Allerdings sind, wie der Verfasser nachweist, diese Strafprozeßnormen dem Heiland gegenüber vielfach unbeachtet geblieben, ja geradezu umgestoßen worden; denn damit allein konnten die ungerechten Richter Jesu sich die Möglichkeit verschaffen, unter Beobachtung einiger strafprozeßualer äußerlichkeiten Jesum zu töten. Diese eingehaltenen Prozeßvorschriften sind aber provinziell eigenartig genug, um ohne sofort einsetzende Ueberlieferung der ganzen Prozeßgeschichte (Passion) Jesu von der großen Menge vergessen zu werden; losgelöst von der christlichen Tradition konnten sie erst von der neuzeitlichen Gelehrtenforschung rekonstruiert werden zugleich mit dem ganzen jüdisch-römischen Provinzialstrafrecht; den Träumern oder Betrügnern, die den Christus-Mythus im ausgehenden Altertum geschaffen haben sollen, standen die zu einer solchen rechtsgeschichtlichen Forschung nötigen wissenschaftlichen Grundlagen nicht zu Gebote.

Im Interesse des ununterbrochenen Bezuges ersuchen wir um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements. Der Postbestellzettel lag der vorigen Nummer bei. Wir wiederholen die innige Bitte an unsere Freunde, durch Mitteilung von geeigneten Adressen, an welche Gratis-Probehefte versandt werden können, die immer weitere Verbreitung der „Allgemeinen Rundschau“ nach Kräften zu fördern.

Zwei Jubilare im Glanze des Purpurs.

Von P. Unice, O. M. Cap., Clemenswerth.

Am 22. Juni 1902 beging in der Stadt der Päpste einer der bekanntesten und beliebtesten Männer von Rom, der Kardinalbischof von Porto und S. Rufina, Lucido Maria Barocchi, festlich jenen Tag, an welchem er ein Vierteljahrhundert zuvor mit dem Purpur des Kardinalates umkleidet worden. Fast volle 10 Jahre sollten seit diesem Tage des 22. Juni 1902 vergehen, bis wiederum in den Räumen des Vatikans, wiederum in des Papstes unmittelbarer Umgebung, eine gleiche Jubelfeier — das silberne Kardinalsjubiläum — stattfinden konnte: 14. März 1912. Dieses Mal waren es indes gleich 2 Purpurträger, welche das 25. Jahr ihrer Zugehörigkeit zum ehrwürdigsten und erhabensten Fürstkollegium der Welt zum Abschlusse bringen durften: Serafino Vannutelli, Bischof von Porto und S. Rufina (als unmittelbarer Nachfolger von Kardinal Barocchi, der sein Jubiläum kaum ein halbes Jahr überleben sollte: † am 15. Januar 1903 als der 145. und vorletzte der unter Leo XIII. Pontifikate ins Grab gestiegenen Kardinäle), und Mariano Rampolla del Tindaro, Erzbischof der Vatikanischen Basilika und seit 1908 Sekretär des Heiligen Offiziums zu Rom. Ebenso wie Barocchi gehören auch Rampolla und Vannutelli zu den verdientesten Mitgliedern des heiligen Kollegiums; während jener vorzugsweise als gewandter und glänzender Apologet und Verfechter der Freiheiten und Rechte der Kirche sich bewährt hat, haben diese vornehmlich auf dem Felde der Diplomatie in der treuen und geschickten Vertretung der Interessen und Ansprüche ihres päpstlichen Souveräns der Kirche die mannigfachen und schätzenswertesten Dienste geleistet. Gleich Barocchi wurden dann auch Rampolla und Vannutelli stets in der ersten Reihe unter den sog. „cardinali papabili“ genannt, d. h. unter jenen Eminenzen, welche als die aussichtsreichsten und am meisten in Frage kommenden Kandidaten für den päpstlichen Thron galten; so fielen denn auch bei der jüngsten Papstwahl nach dem Tode Leo XIII. (1903) auf Vannutelli beim ersten Wahlgange 4 Stimmen, auf Rampolla sogar 24 (auf Kardinal Saraco, das gegenwärtige Kirchenoberhaupt, 5), welche Zahl sich in den nachfolgenden Skrutinien bekanntlich noch bis auf 30 steigerte — nur das „Veto“ Österreichs ließ ja damals die Papstwähler schließlich von der Wahl Rampollas Abstand nehmen. Ein Leben, vielbewegt und voll von mühereicher und vielfältiger Tätigkeit, liegt hinter den beiden nunmehrigen Jubilaren des Purpurs, ein Leben, von welchem hier nur die Hauptetappen kurz berührt werden können. Früh schon begannen beide ihre diplomatische Laufbahn: Rampolla mit 32, Vannutelli mit noch nicht ganz 30 Jahren. Vannutelli war zunächst, vom Herbst 1864 ab, Uditore des päpstlichen Nuntius Pier Francesco Meglia (nachmals Kardinal, † 31. März 1883) am Hofe des so tragisch endenden Kaisers Ferdinand Maximilian von Mexiko und begleitete sodann im Sommer 1866 den genannten Prälaten in gleicher Eigenschaft nach Südamerika und noch gegen Ausgang des nämlichen Jahres auf die Nuntiatur von München. Bereits im Konfistorium vom 25. Juni 1869 beförderte Papst Pius IX. den eben erst 34½ Jahre zählenden, diplomatisch so hervorragend befähigten Uditore zum Titularerzbischof von Nicaea unter gleichzeitiger Ernennung zum Apostolischen Delegaten für die südamerikanischen Republiken Peru und Ecuador. Die innigste Freundschaft verband den nun fast sechs Jahre hier tätigen Delegaten mit Ecuadors genialem und hochedem Präsidenten Garcia Moreno, welcher am 6. August 1875 als Opfer seiner echt kirchlichen Gefinnung unter dem Nordstahl feiger Meuchelmörder fallen sollte. Kurz vor Morenos gewalttätigem Tode ging Vannutelli als Nuntius an den belgischen Hof in Brüssel (ernannt am 15. März 1875), woselbst drei Jahrzehnte vor ihm (1843—1846) Nuntius Pecci, der spätere Papst Leo XIII., und von 1861 bis 1866 Ledochowski, der nachmalige Erzbischof von Gnesen-Posen und Kardinal-Präfekt der Propaganda († 22. Juli 1902 zu Rom), tätig gewesen waren. In dieser damals ganz ungewöhnlich schwierigen Stellung wußte Nuntius Vannutelli durch sein umsichtig-fluges und außerordentlich taktvolles Verhalten fünf Jahre sich zu behaupten, bis es im Juni 1880 infolge des konstant äußerst kirchenfeindlichen Gebarens der erzliberalen belgischen Regierung (unter dem Kabinett von Frère-Orban, † 2. Januar 1896) zum unvermeidlich gewordenen offenen Bruche Belgiens mit dem Apostolischen Stuhle kam. Jetzt nach Rom zurückberufen, übernahm Vannutelli noch am 23. Dezember dieses Jahres 1880 die Nuntiatur von Wien, welchen hochbedeutsamen Posten er, getragen von der allgemeinen Achtung und Wertschätzung, reichlich sechs Jahre bekleidete. Dieser rastlosen beinahe ein Vierteljahrhundert umschließenden diplomatischen Tätigkeit ward nun die wohlverdiente höchste Anerkennung durch den römischen Purpur, welchen Vannutelli im Konfistorium vom 14. März 1887 erhielt. Wir deutsche Katholiken, denen Kardinal Vannutelli schon vor 45 Jahren als Uditore in Bayerns Hauptstadt nahe getreten ist, schulden dem greisen, jetzt in seinem 78. Jahre stehenden (geb. 26. Nov. 1834) Kirchenfürsten noch den Tribut ganz besonderer Dankbarkeit. Seit dem Tode des Kardinals Paulus Melchers († 14. Dez. 1895) ist Vannutelli nämlich Protektor des Campo Santo und hat sich in

diesen langen Jahren stets als hilfsbereiten und eifrigsten Anwalt und Förderer dieser so wichtigen deutschen Nationalstiftung in Rom erwiesen. In Kardinal Serafino Bannutelli sehen wir auch den älteren Bruder jenes anderen gefeierten Purpurträgers mit dem Namen Bannutelli — Vincenzo — vor uns, der besonders in den letzten Jahren gerade in Deutschland so bekannt geworden ist durch sein wiederholtes Auftreten als außerordentlicher Legat des Papstes Pius X. — Wohl weniger wechselvoll, aber dennoch kaum minder einschneidend und großartig zeigt sich uns das Wirken des anderen Purpurjubilars vom 14. März, des Kardinals Rampolla. Zweiunddreißigjährig begab sich der einem altadeligen Sizilianer-geschlechte Entsprossene, damals schon Hausprälat des Papstes und Kanonikus der Basilika von Santa Maria Maggiore, im Jahre 1875 als Nuntiaturret nach Spanien und verblieb als päpstlicher Geschäftsträger in Madrid, als der dortige Nuntius Giovanni Simoni († als Propagandapräfekt am 14. Januar 1892) nach dem Ableben des Kardinals Antonelli (6. November 1876) dessen Nachfolgerschaft als Staatssekretär des Papstes Pius IX. antreten mußte. Im Jahre 1877 — nach Ernennung des neuen Madrider Nuntius Giacomo Cattani, † als Kardinal und Erzbischof von Ravenna am 14. Februar 1887 — verließ Rampolla Spanien und wurde Sekretär der Propaganda für die orientalischen Riten, 1878 bereits Apostolischer Protonotar und 1880 Sekretär der Kongregation der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten und Kanonikus von St. Peter. Gegen Ende des Jahres 1882 zum Titularerzbischof von Herallea präkonisiert und zum Nuntius von Madrid ernannt, wandte sich dann Rampolla wiederum dem fünf Jahre zuvor von ihm verlassenen Spanien zu, um nun vier Jahre lang in diesem durch wilden Parteihader zerrissenen Lande beruhigend, aufklärend, vermittelnd und versöhnend zu wirken. Seine im Beginn des Jahres 1887 erfolgte Abberufung nach Rom löste denn auch beim spanischen Volke ein allgemeines Bedauern aus. Am 14. März genannten Jahres erhob Leo XIII. den so trefflich bewährten und verdienstreichen Prälaten zusammen mit noch vier anderen — Serafino Bannutelli, Gaetano Aloisi Masella (dem bekannten Münchener Nuntius, 1877—79), Luigi Giordani, Camillo Siciliano di Rende — zur Würde des Kardinalates und übertrug ihm Ende Mai 1887 den drei Monate vorher durch Jacobinis unerwartet schnelles Hinscheiden (am 28. Februar 1887) frei gewordenen Vertrauensposten des Staatssekretärs. Sechzehn volle Jahre — bis zu Pius' Tode: 20. Juli 1903 — harnte Rampolla mit unerschütterlicher Arbeitslust und geradezu erstaunlicher Fähigkeit auf diesem besonders in unseren Tagen so heiklen und schwierigen Posten aus, den seine drei unmittelbaren Vorgänger Jacobini, Mina und Franchi zusammen genommen noch nicht ganz neun Jahre versehen hatten. Unzertrennlich wird für immer mit dem Namen Leo XIII. der Name Rampolla verbunden bleiben, und die glänzenden und außerordentlichen Erfolge, welche das Pontifikat des erwähnten Papstes aufzuweisen hat, sind zum nicht geringen Teile dem Weitblicke und der Tatkraft seines genialen Staatssekretärs zu danken. Auch bei Pius' Nachfolger, Pius X., erfreut sich Rampolla, und ebenso auch Bannutelli, sehr hohen Ansehens. Mögen denn die beiden Jubelminuten noch manches weitere Jahr als vorzügliche und vielerfahrene Berater dem Oberhaupt der Kirche zur Seite stehen.

Gegen die Quertreibereien

hat der Augustinusverein zur Pflege der katholischen Presse in einer Generalversammlung, die am 18. März in Berlin unter dem Vorsitz des Geheimen Justizrates Dr. Borsch, Vizepräsidenten des preussischen Abgeordnetenhauses, abgehalten wurde und aus allen Teilen des Reiches stark besucht war, einstimmig nachstehende Resolution angenommen:

1. Die Generalversammlung bedauert auf das lebhafteste die durch gewisse Quertreiber, durch neugegründete Presseorgane und Korrespondenzen systematisch betriebenen Verdächtigungen gegen die Gesinnungstreue der berufenen Vertretungen und Organisationen der Zentrumspartei.

2. Gegenüber diesen Verdächtigungen und Irreführungen, welche in der gegnerischen Presse ausgebeutet werden gegen das Zentrum und die Organisationen der deutschen Katholiken, warnen wir unsere Parteifreunde vor jeder Verwirrung und Uneinigkeit. Wir ersuchen unsere Freunde, mit derselben geschlossenen Einigkeit, die bisher die Partei ausgezeichnet hat, allen Anfeindungen zum Trotz unverbrüchlich festzuhalten an dem politischen Programme Windthorst's, dessen Jahrhundertfeier wir in diesen Tagen begehen. Die Einigkeit in der Partei ist nötiger denn je. Die Parteinstanzen werden gebeten, über diese Einigkeit mit aller Strenge zu wachen und eintretenden Falles unnachlässig die Konsequenzen zu ziehen.

In Venedig.

In dem Garten des Tizian wiegt
Rose an Rose sich noch immer.
Ueberm großen Kanale liegt
Immer noch Glanz und gold'ner Schimmer.

Durch die Wasser die Gondeln zieh'n
Stets noch unter den Brückenbogen,
O du strahlende Königin,
O Venezia, Herrin der Wogen!

Deine Zauber, sie starben nicht.
Deiner Schönheit herrlich Geschmeide
Uebergoldet mit seinem Licht
Selbst die Seele, die voll vom Leide.

Aus des Nordens Nebelgeflücht
Bin ich geflüchtet zu deinen Träumen.
Lasse in deinen Armen mild
Mich die schimmernden Tage versäumen!

Dr. Lorenz Krapp.

Die Entdeckung des Südpols.

Von Hermann Carbauns.

Nach hintereinander sind die beiden Punkte erreicht worden, um welche sich die Achse unserer Erde dreht: Am 9. April 1909 hat Robert Peary am Nordpol die amerikanische, am 14. Dezember 1911 Roald Amundsen am Südpol die norwegische Flagge gehißt, jener auf treibendem Meereis, dieser auf vergletschelter Hochebene.

Gänzlich verschieden ist die Vorgeschichte dieser beiden geographischen Großtaten. In der Arktis hat es jahrhundertelanger mühseligster, schrittweise unter vielen Irrwegen und Katastrophen vorgehender Forscherarbeit bedurft, bis der Preis gewonnen wurde. In der viel unwirtlicheren Antarktis dagegen, deren Beschaffenheit erst im 18. Jahrhundert Cook in den allgemeinsten Umrissen enthielt, füllten die planmäßigen Vorstöße zum Pol nur ein Jahrzehnt aus.

Allerdings sind schon mehr als 70 Jahre verflossen, seit der Anfang des Weges entdeckt wurde, den Roald Amundsen jetzt bis zum Ende gegangen ist. Es war im Januar 1841, als der Engländer James Ross die Nordostspitze (Kap Adare) des bis dahin gänzlich unbekannten Südviktorialandes (72° südlicher Breite) zu Gesicht bekam. Er folgte der in prachtvollen Hochgebirgsfalten aufsteigenden Küste nach Süden, bis ihm fünf Grade weiter südlich ein seltsames Hindernis Halt gebot: Von der Ostspitze der Robinson-Insel mit ihrem 4000 m hohen tätigen Vulkan (Mount Erebus) erstreckte sich unabsehbar nach Südosten, senkrecht aus dem Meere aufsteigend, eine Eismauer, deren wechselnde Höhe zuweilen 50 m überstieg. Er fuhr hunderte von Kilometern an ihr entlang, ohne ihr Ende zu erreichen, ohne ihre Rante zu betreten, ohne dieses Phänomen erklären zu können. Er hatte die Pforte zum Südpol gefunden, aber sie zu durchschreiten war ihm nicht vergönnt, und dann ist über ein halbes Jahrhundert vergangen, bis wieder ein menschliches Auge das Südviktorialand sah: 1894 hat der Norweger Borchgrevink als Matrose eines Walfischfängers für wenige Stunden seine Küste betreten. 1898 verbrachte er als Führer einer wissenschaftlichen Expedition einen schweren Winter bei Kap Adare. Bei einer Fahrt längs der Eismauer stellte er die merkwürdige Tatsache fest, daß die Stirn derselben stark nach Süden zurückgegangen war.

Wenige Jahre später beginnen die großen systematischen Expeditionen. 1902 fuhr der englische Dampfer „Discovery“ unter Kapitän Scott die Front der Eismauer oder „Großen Barriere“ in einer Länge von etwa 150 Meilen (Luftlinie) ab bis zu einer hohen Küste (König Eduard Land) und nahm dann für volle zwei Jahre Winterquartier an der Südspitze der Robinson-Insel (Kap Armitage). Von hieraus ist er tief in das Innere des Südviktorialandes eingedrungen. Nach Ueberwindung des majestätischen Randgebirges gelangte er, etwa 3000 m über Meer, auf ein flaches Gletscherplateau ohne Berge, ohne einen einzigen Stein, eine unfähig trostlose Schneewüste, ohne die geringste Abwechslung als niedrige wellenförmige Schneelämme. Es war dasselbe schreckliche Bild, welches, am entgegengesetzten Punkte der Erdkugel, Nansen im südlichen und Peary im nördlichen Teile Grönlands gefunden haben. Grönland wie Südviktorialand sind total vergletscherte Hochebenen, Reste der Eiszeit, deren Herrschaft in früheren Jahrtausenden viel

weiter als heute nach dem Äquator zu sich erstreckte. Weit genauer als sein Vorgänger hat Scott die „Barriere“ untersucht. Gleich zu Anfang stellte sich heraus, daß die Eismauer sich mit Flut und Ebbe hob und senkte, also auf dem Wasser schwam; sie bildete den Abbruch eines flachen, schneebedeckten Eisfeldes, das zwischen dem Südvictoria- und dem König Eduard-Lande hunderttausende von Quadratkilometern bedeckt; die Oberfläche dieses riesenhaften „Seegletschers“ liegt nicht mehr als einige hundert Fuß über dem Meerespiegel. Abgesehen von kleineren Schlittenfahrten ist Scott auf diesem Gletscher Ende 1902 mehr als vier Breitengrade nach Süden gezogen, ohne daß das Terrain anstieg. Zur Rechten begleiteten seinen Marsch stets die Hochgebirge des Südvictoria-Landes; auch als er sich, schon jenseits des 82. Grades, zur Umkehr gezwungen sah, war der Charakter des Gletschers noch unverändert, und noch immer sah er nach Süden mächtige Berge bis zu 5000 m Höhe.

Damit war der Weg zum Pol gewiesen. Der flache, spaltenlose Seegletscher und das ganz ähnlich beschaffene Hochplateau boten für Schlittenreisen nicht entfernt so große Schwierigkeiten, wie das oft sehr raue, von Eisküsten (Gummochs) und offenen Wassergraben durchschnittenen Treibeis des nördlichen Eismees. Immerhin war das Vordringen noch sehr erschwert durch welchen Schnee, rasende Stürme und furchtbare Kälte, besonders auf der tausende von Metern über dem Meer liegenden Eiskappe des Hochplateaus, sowie durch die Notwendigkeit, bei dem absoluten Mangel an Nahrung und Pflanzenwuchs Brennmaterial und Nahrung für Menschen und Hunde bis auf das letzte Pfund für Hin- und Rückmarsch mitzuschleppen, abgesehen von den in der Nähe des Winterquartiers anzulegenden Depots. Eine Hauptschwierigkeit war, falls der Seegletscher sich nicht bis zum Pol erstreckte, der Aufstieg zur Hochebene.

Dieses Haupthindernis hat eine zweite englische Expedition gründlich durchgelöst. Auf der Seegletscherfahrt von 1902 war einer der beiden Begleiter Scotts, Leutnant Shadleton, der halbtot bei der „Discovery“ ankam und krankheitshalber mit einem Entschiffungsschiff in die Heimat zurückkehren mußte. 1907 fuhr er wieder nach der Rossinsel, erreichte im Innern des Südvictoria-Landes etwa unter 72° den magnetischen Südpol, d. h. den Punkt, an welchem die Magnetnadel senkrecht nach dem Mittelpunkt der Erde weist, und trat Ende Oktober 1908 den Marsch über den Seegletscher an, wobei er als Schlittenvorspann nicht wie Scott Hunde, sondern sibirische Ponies verwendete. Er kam rasch bis zu dem südlichsten Punkt, bis zu welchem er sechs Jahre vorher zusammen mit Scott vorgebrungen war. Einige Tagereisen weiter südlich aber drehte sich die Küste des Victoria-Landes nach Osten, den Seegletscher etwa unter 85° abschließend, so daß Shadleton genötigt war, ihn zu verlassen und einem zerrissenen Landgletscher folgend, sich in das Gebirge hineinzuarbeiten. Es dauerte drei Wochen, bis man das Plateau, und dann noch einige Tage, bis man, noch immer langsam steigend, den höchsten Punkt desselben (etwa 3500 Meter) erreichte. Nur noch etwa 150 Kilometer vom Pol entfernt, mußten die von Hunger und Entkräftung arg mitgenommenen Männer das weitere Vordringen aufgeben, unter 88° 23' Breite, am 9. Januar 1909. Unter entsetzlichen Mühsalen sind sie Anfang März, nach einem Marsch von 126 Tagen, wieder beim Schiff angekommen.

Wenn Shadleton auch nicht ganz bis zum Ziele kam, so hatte er doch die Südpolfrage im wesentlichen gelöst: Er hatte den Nachweis erbracht, daß der Pol auf der Eiskappe des Hochplateaus des Südvictoria-Landes liege, denn von seinem äußersten Punkte war weder eine Bergspitze zu sehen noch eine Senkung des Terrains wahrzunehmen. Auch touristisch würde er sein Ziel erreicht haben, wenn nicht trotz allen Hungerleidens die Nahrungsmittel zu Ende gegangen wären und die absolute Notwendigkeit, so rasch wie möglich das nächste Lebensmitteldepot zu erreichen, sich bei unmittlbarer Lebensgefahr gebieterisch aufgedrängt hätte. Er hatte ferner festgestellt, daß bei noch besserer Vorbereitung der Pol erreichbar sei, und der nächste Versuch ist denn auch gelungen.

Der Held der letzten, erfolgreichen Südpolexpedition ist der Norweger Roald Amundsen, geboren zu Borge am 16. Juli 1872, also gegenwärtig noch nicht 40 Jahre alt. Er war als Polarforscher schon rühmlich bekannt. Schon in den neunziger Jahren machte er als Steuermann die belgische Südpolexpedition unter de Gerlache mit, welche einige neue Entdeckungen im Grahamland und in dem vorgelagerten Archipel (südlich von Südamerika) machte, aber nur wenig über den 72° hinauskam. Einer seiner Schiffskameraden war der amerikanische Arzt Frederic Cook, damals noch ein als Polarforscher und Gelehrter angesehener Mann, der über diese Fahrt ein gutes Buch geschrieben hat, nachmals berücksichtigt durch seine tolle Erfindung, daß er schon 1908, ein Jahr vor Peary, am Nordpol gewesen sei. Trotz seiner Enttarnung unternimmt er große Vortragsreisen und will im Frühjahr d. J. laut mit vorliegenden phantastischen Prospekten, auch Deutschland auf einer Vortrags-tournee heimfuchen. — In den Jahren 1903–1906 unternahm Amundsen eine sehr erfolgreiche Reise durch das Inselgewirr im Norden von Nordamerika. Es war bis dahin noch nicht gelungen, die Nordwestliche Durchfahrt, d. h. den Wasserweg von der Baffins-Bai zur Bering-Strasse, auf ein und demselben Schiffe zurückzulegen. Amundsen brachte es als Erster fertig, und zwar auf einem lächerlich

kleinen Schiff, der Heringsjacht „Gjøa“, deren Besatzung außer ihm nur sechs Köpfe zählte. Durch den Lancaster-Sund und die Barrow-Strasse westlich, dann südlich durch den Peel-Sund und die Franklin-Strasse kam er in rascher Fahrt zur King William-Insel an der amerikanischen Nordküste, wo er zweimal überwinterte. Erst 1905 konnte er sich vom Eis losmachen und die Fahrt westlich fortsetzen, mußte an der Festlandsküste nochmals überwintern und kam erst 1906 durch die Bering-Strasse zurück.

1910 war er gerade im Begriff, von Kap Barrow (Nordküste Nordamerikas) eine neue Reise anzutreten, nach demselben Plan, den 1893–96 sein Landsmann Hansen von der sibirischen Küste aus zur Erforschung des nördlichen Eismees unternommen hatte. Er wollte sich, und zwar auf Hansens Schiff „Fram“, im Treibeis einfrieren und nördlich treiben lassen, um nach vielleicht fünf Jahren jenseits des Nordpols wieder zum Vorschein zu kommen. Plötzlich gab er den Plan auf und wandte sich mit seiner „Fram“ nach dem äußersten Süden.

Anfang 1911 erreichte die Fram die „Barriere“ und errichtete, nicht auf festem Lande, sondern auf dem Eis des „Seegletschers“ das Winterquartier. Bekanntlich ist es in der Antarktis Winter, wenn wir auf der nördlichen Erdhalbkugel Sommer haben. Die Station lag an der Walfischbai, einer Einbuchtung der Barriere etwa unter 164° westlicher Länge und 78° südlicher Breite, etwas westlich vom König Eduard-Land, weit östlich von der Rossinsel entfernt, bei der um dieselbe Zeit auch Kapitän Scott wieder Quartier nahm. Anfang Februar 1911 hat Scotts Schiff, die „Terra nova“, Amundsen an der Walfischbai getroffen. Dann hat man etwa ein Jahr lang nichts mehr von ihm gehört, bis im März aus Neu-Seeland die erste Depesche kam, daß er sein Ziel erreicht habe. Bis jetzt liegen über den Verlauf nur knappe Berichte vor, welche aber die Hauptzüge des Verlaufs deutlich erkennen lassen.

Gleich im Februar 1911 hatte Amundsen mit den Vorbereitungen begonnen. Nachdem ihn die „Fram“ am Eisrand abgesetzt hatte und abgefahren war, um ihn im folgenden Sommer wieder abzuholen, wurden während der schlechten Jahreszeit trotz der fürchterlichen Kälte (am 13. August sank das Thermometer auf – 53° C) große Depots mit zehntausenden Kilogramm Vorräten angelegt. Möglich war das in der antarktischen Winternacht nur bei der ganz vorzüglichen Ausrüstung mit Bugtieren, er hatte über 100 Hunde mitgenommen. Schon am 18. September begann er den Vormarsch zum Südpol mit sieben Begleitern, sieben Schlitten, 90 Hunden und Vorräten für vier Monate. Es war noch sehr früh in der Jahreszeit (Scott war erst Anfang November, Shadleton erst Ende Oktober aufgebrochen), und bald zeigte sich, daß der Aufbruch zu früh erfolgt war: Andauernde Kälte und der Zustand der Hunde nötigten zur Umkehr, und erst am 20. Oktober wurde der Versuch erneuert, diesmal nur mit vier Begleitern, vier Schlitten und 52 Hunden.

Bei besserer Witterung und guten Schneebedingungen ging der Marsch über den Seegletscher rasch vonstatten. Schon am 17. November kam Amundsen bei seinem Hauptdepot an, das er etwa unter dem 85. Breitengrad, am südlichen Rande des Seegletschers errichtet hatte. Hier begann der mühsamste Teil der Wanderung, der Aufstieg im Hochgebirge, das Amundsen erheblich weiter östlich als vor ihm Shadleton erreichte. Ueber wild zerrissenes Eis, auf dem die Schneehübe unbrauchbar wurden, kämpfte man sich auf großen Umwegen aufwärts; in besonders arg zerklüfteter Gletscher bekam den Namen Teufels Tanzplatz. Die höchste erreichte Höhe betrug etwa 3600 m. Trotz aller Schwierigkeiten wurde das Hochgebirge verhältnismäßig rasch forciert; oben fand man die gleiche eintönige Hochebene wie früher Scott und Shadleton, und am 14. Dezember wurde bei leichtem Wind und der für die Höhe milden Temperatur von – 23° C der Südpol erreicht, oder doch ein Punkt, in dessen unmittelbarer Nähe nach den bisher vorgenommenen Berechnungen der Südpol liegen mußte. Hier wurde die norwegische Flagge gehißt, zu Ehren des Königs von Norwegen erhielt das Eisplateau den Namen König Haakon-Land, während das Belt den gemütlichen Namen Polheim bekam. Drei Tage ist Amundsen hier geblieben. Strahlender Sonnenschein — bekanntlich geht am Pol um diese Jahreszeit die Sonne überhaupt nicht unter — unterstützte die sorgfältigen Messungen, auf die man mehrere Tage verwendete. Um ganz sicher zu sein, wurde das benachbarte Terrain nach allen Richtungen durchstreift und die bisherige Marschrichtung noch 9 km weit verfolgt. Vom Winterquartier bis zum Südpol, ein Weg von 1400 km, hatte man 56 Tage gebraucht, was eine durchschnittliche Tagesleistung von 25 km ergibt; die wirklichen Leistungen waren natürlich je nach dem Terrain sehr verschieden gewesen.

Wiel rascher gestaltete sich bei gutem Wetter der Rückweg, der am 17. Dezember angetreten wurde. Die schweren Leiden, die Scott und Shadleton durchgemacht hatten, das verzweifelte Ringen mit Hunger und Krankheit, sind Amundsen und seinen Gefährten erspart geblieben. Als sie im Januar wieder beim Winterquartier ankamen, waren sie in guter Verfassung; zwei Schlitten und elf Hunde haben sie zurückgebracht. Pünktlich traf auch die „Fram“ bei der Barriere ein, um sie heimzuholen. Am 30. Januar wurde die stürmische Rückfahrt angetreten, und am 7. März kam aus Neu-Seeland die Depesche, welche der Welt den großen Erfolg Amundsens

verkündete. Als Hauptergebnisse seiner Reise bezeichnet er außer der Erreichung des Südpols die genauere Kenntnis des „Seeletschers“, den er auf einer bisher nicht benutzten Route durchquerte, und die Feststellung, daß das Hochgebirge sich von Südviktoria-Land weit nach Osten zieht, vielleicht mit dem König Eduard-Land zusammenhängt. Er hat diesem gewaltigen Bergwall den Namen der norwegischen Königin (Maud-Berge) gegeben. Mehr und mehr gewinnt die Hypothese von einem großen antarktischen Kontinent an Wahrscheinlichkeit, der sich vom Südviktoria-Land über den Pol hinweg vielleicht bis zum Grahamland erstreckt, das Amundsen vor 14 Jahren besuchte. Hoffentlich kommt bald auch Kunde von den übrigen antarktischen Expeditionen (Ecott usw.), die etwa um dieselbe Zeit wie Amundsen ausgefahren sind.



Das Passionspiel Erl 1912.¹⁾

Von P. Redemptus, unbeschuhter Karmelit.

Zähle, wenn du kannst, die Fremden, die alljährlich in das Innertal kommen, um da ihre Sommerfrische zu verbringen! Zu Tausenden fahren sie aus allen Gegenden Deutschlands sich zusammenfindend, mit der Eisenbahn von Rosenheim her. Wie freuen sie sich an dem großartigen Anblick der majestätischen Berge, der dazwischenliegenden, herrlichen Täler und der darin gelegenen, lieblichen Dörfer! Ob aber auch nur einer aus ihnen, wann er zum Kranzhorn aufblickt und das an dessen Fuß gelegene Erl überblickt, ahnt, daß Erl ein so hohes Alter hat und ein kunstfertiges Völklein beherbergt? Nicht zum verwundern fürwahr! Erl hat ja, durch die oftmals erfolgten Brände völlig eingedäschert, immer wieder — zum letztenmal 1809 — neu aufgebaut werden müssen und so alles Altertümliche in Stil und Bauart verloren.

Doch ist Erl — ehemals Erlau, Erlan, Derl, Derlan, Drilan (Orlan?) genannt — eine uralte Stätte christlicher Kultur. Schon die sogenannte Notitia Arnonis, das Verzeichnis aller jener Schenkungen, welche die Kirche von Salzburg aus herzoglich bayerischem Gute erhielt und welche Bischof Arno mit Zustimmung und Genehmigung des Königs Karl d. Gr. im Jahre 788 durch den Diakon Venedikt zusammenfassen ließ, sagt da, wo sie von Erl redet (IV 27), daß um diese Zeit bereits zwei Kirchen dort gewesen seien. Die Ortschaft Erl hat also wahrhaftig ein ehrwürdiges Alter.

Wer nach Erl kommt, wird finden, daß es eine schöne und gesunde Lage habe. Gesund ist Erl, weil die umliegenden Berge rauhe Winde zum größten Teile abhalten, doch soviel frische Luft durch das Tal streichen lassen, als benötigt wird, um schädliche Dünste, falls solche sich dennoch bilden würden, fortzuführen; auch weil im Sommer die Hitze keine übermäßige wird und im Winter hinwiederum die Temperatur nicht allzutief sinkt. Und schön liegt Erl! Das Kranzhorn, der Spitzstein, der Geißelstein, der Kaiser, der Wölben, der Ruffelberg, der Schwarzenberg, der Brunnstein und der Wildbarrten umrahmen an der Stelle, wo Erl liegt, das Innertal so prächtig, daß man das Auge kaum abwenden kann, sondern immer und immer wieder gerne an dem Anblick weidet.

Die Bewohner des anmutigen Gebirgsdorfes sind schlichte, biedere Leute, die von der Scholle leben, an der sie haften, und die sich für gewöhnlich lediglich mit der Kultur ihrer Wälder, mit spärlicher Landwirtschaft und Viehzucht beschäftigen. Für gewöhnlich! Denn sie sind trotz ihrer Einfachheit ein gefühlvolles und ansehnliches Völklein, das sich, soweit es seine Verhältnisse und Fähigkeiten erlauben, auch gerne der Kunst widmet; ich meine der dramatischen Kunst.

Erl ist das Oberammergau des Innertales, aber nicht durch Nachahmung.

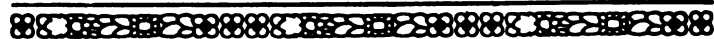
Das Passionspiel in Erl ist bereits uralte. Urkundlich lassen sich die einzelnen Aufführungen allerdings nicht weiter als bis zum Jahre 1815 verfolgen, doch besteht die Ueberlieferung in Erl, daß die Passion des Herrn auch schon vor dem Jahre 1809 gespielt worden ist. Neuestens wurden Herrn Anton Dörner von einer Erler Familie Schriftstücke ausgehändigt, die dartun, daß das Erler Passionspiel in eine viel frühere Zeit zurückreicht. Erler Familien haben einige Handschriften von ansehnlichem Alter. Die erste „erweist sich als der letzte Teil jenes Passions, den der Augsburger Meistersänger Sebastian Wild verfaßt und um 1566 herausgegeben hat“, und ist mit der Jahreszahl 1697 bezeichnet. Die zweite Handschrift ist etwas jünger, zum Teil eine Bearbeitung des eben angeführten Auferstehungsstückes und „dürfte aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen“. Die „von ungeschliffener Hand geschriebenen Notizen über die Kostüme usw. lassen schließen,

daß dieses Auferstehungsstück ebenso wie das erste aufgeführt worden ist. . . . Endlich besitzt Erl noch einen „Prologus“ aus dem 17. Jahrhundert, der noch 1850 vor dem Passion aufgeführt wurde.“ („Bayer. Kurier“ 1911, Nr. 190.)

Wo die Erler anfangs gespielt haben, läßt sich zurzeit nicht angeben. Im Jahre 1829 benutzte man den Dachboden des Gasthauses „Zur Post“; im Jahre 1850 spielte man in der Brauerei des Dominikus Weingierl zu Mühlgraben; seit 1858 hatte man ein eigenes Schauspielhaus, das aber nun den Bedürfnissen keineswegs mehr entspricht. Im Jahre 1902 — das Passionspiel fand regelmäßig ungefähr alle zehn Jahre statt — mußte die Aufführung des Stücken zweimal an einem Tage vorgenommen werden, weil das erste Mal zu viel Fremde keinen Platz mehr bekommen hatten. Eine so große Anstrengung kann aber den Spielern nicht zugemutet werden; deshalb entschlossen sich die Erler für das Jahr 1912 ein neues Passionsstheater zu bauen, das gleich dem ehemaligen zwischen Weiltal und Mühlgraben zu stehen kommt und 1500 Zuschauer faßt. Wieviel den Erlern daranliegt, den Besuchern etwas Gutes zu bieten, läßt sich daraus entnehmen, daß sie nicht davor zurückschrecken, für den Bau, die Einrichtung und Garderobe die gewiß nicht geringe Summe von 120,000 Kronen auszugeben.

Sie wollen, ihr Spiel solle ein Volksspiel bleiben, doch geben sie sich alle Mühe, ihr Bestes zu leisten und haben zu diesem Behufe schon im Monat Juli 1911 mit den vorbereitenden Proben begonnen, die P. Expedt Schmitt aus München leitet.

Kommen dann die frohen Sommergäste wieder, aus allen Gauen und Gegenden, so zahlreich wie in den anderen Jahren und in noch größerer Zahl, so finden sie nicht nur die nämlichen schönen Berge mit ihren gewaltigen Höhen, mit ihren grünen Wäldern und trostigen Felsen in mannigfaltigsten Formen, die nämlichen anmutigen Täler mit den blumigen Auen und fruchtbaren Feldern, die nämlichen lieblichen Dörfer mit ihren freundlichen und treubereitigen Bewohnern, — brausen sie in diesem Sommer nicht rasch vorüber, sondern händigen sie das Dampftröb bei Oberaudorf und gehen die kurze Strecke Wegs über den Inn zu dem schon auf Tiroler Boden gelegenen Erl, so erwartet sie ein neuer, sonst verlagter Genuß: Das Passionspiel. Da wird dann das Leiden des Herrn an ihrem Auge vorüberziehen, als vollzogen es sich eben wirklich zum ersten Male in der heiligen Stadt des gelobten Landes, und wird wirken auf ihr Gemüt und es heilsam durchschauern und einen Eindruck zurücklassen, dessen sie sich noch in später Zeit erinnern und gern erinnern werden.



Wahrheit.

Und Sonnenpfeile sprüh'n um deinen Schild,
Und Adlermut loht um dein Angesicht. —
Wo süß der Reinheit scheue Knospe schwillt,
Hüllst lächelnd du dich ein in Himmelslicht.

Da reichst Kindern du den Goldpokal
So Königinnenmild, so liebefromm,
Da schüttest Segen du ins stille Tal,
Dem schlicht der Einfalt gläub'ger Stern entglomm.

Doch dort, wo laut und wild und gierig brüht
Des Lebens Strom, wo ausgetret'nen Weg
Die Lüge wandelt, und wo unverhüllt
Das Laster zieht auf sumpfvormorschem Steg,

Da strafft sich deine fürstliche Gestalt
Du hebst den blitzumzuckten Schild empor —
Hernieder fährt dein Donnerwort und hallt
Zerschmetternd in der Gleisner bleichen Chor.

Und unter deinem Fuss krümmt sich der Wurm,
Der diese Welt mit Lug und Trug umspannt,
Der in der Sünde altersgrauem Turm
Der Hölle gottverlor'ne Saat gewann.

Und deine Rechte reckt sich wie zum Schwur;
Dein Anlitz hebt sich auf zum Sternenkranz
Von Gottes Majestät weht eine Spur
Zur sünd'gen Welt, — vom Paradies ein Glanz.

A. Trapp.

¹⁾ Spieltage sind der 12., 16., 19. Mai, der 2., 9., 16., 23., 24., 29., 30. Juni, der 7., 14., 21., 25., 28. Juli, der 4., 11., 15., 18., 25. August und der 1., 8., 15., 22., 24. und 29. September. — Spielzeit: 11–6 Uhr. — Karten können bei Herrn Lehrer Jakob Hofer in Erl und bei Herrn Georg Reiner, Leiter des Passionsstückes, vorausbestellt werden.

Zur Frage der Gründung von katholischen Studentinnenvereinen.

Von Dr. Therese Dirnich, Bonn.

Es ist die Pflicht einer jeden Generation, der kommenden ihr geistiges Erbgut zu übermitteln. Das gilt nicht nur auf dem Gebiete der Wissenschaft und Technik, es gilt auch auf dem Gebiete der Religion und ist hier eine um so ernstere Pflicht, je überragender die Bedeutung der Religion für das menschliche Leben ist.

Das Kind wächst in die religiösen Anschauungen der Eltern hinein; ohne Prüfung, in kindlichem Vertrauen übernimmt es von den Eltern und Lehrern die religiösen Wahrheiten. Autorität gilt ihm mehr als sachliche Gründe. Ein Frevler wäre es, das Kind in einen Kampf hineinzerrren zu wollen, dem seine geistigen Kräfte nicht gewachsen sind. Es hieße nichts anderes als die ruhige Entwicklung des Kindes stören, ihm seine sorglose Zufriedenheit und jeden sittlichen Halt rauben.

Doch auch für manchen Menschen, dessen Kindheit vor rauhen Eingriffen bewahrt wurde, der in frühlichem Bewußtsein der erstarrten Körper- und Geisteskräfte freudig dem Leben entgegensteht, kommen Tage, da er dem Kampfe der Geister nicht mehr ferne stehen kann. Soll man es hellagen? Im Kampfe wächst auch die Kraft; im siegreichen Kampfe leimt die Begeisterung. Bisher blieb der Kampf um die Weltanschauung der Frau in den meisten Fällen erspart. Behütet ging sie durch das Leben, und die feindlichen Mächte traten nur in seltenen Fällen in ihren Gesichtskreis ein. Durch die neuere Entwicklung der Frauenbewegung ist es anders geworden. Auch der Frau ist es jetzt möglich, dem edelsten Trieb des Menschengeschlechtes, dem Wissensdrang, nachzugehen. Die Zahl der studierenden Frauen ist in stetem Wachsen begriffen. An den Hochschulen wird nun die Studentin nicht nur mit den Tatsachen gesicherten Wissens bekannt, sondern auch mit den vielfältigsten Theorien und Problemen, mit den einander widerstrebenden philosophischen Systemen. Sie wird Zeuge des Kampfes der aufeinanderstößenden Weltanschauungen, und aus ihrer Umwelt dringen nicht selten leidenschaftliche Angriffe auf das, was ihr bisher heilig war, an ihr Ohr. Jede, die sich selbst gegenüber ehrlich bleiben will, muß hier Stellung nehmen. Wie fällt diese aus? Wir haben es erlebt, daß Studentinnen ihre ganze religiöse Vergangenheit verleugnet und nicht nur die Glaubenslehren sondern auch die Forderungen der Moral und Sitten über Bord geworfen haben. Mögen diese immerhin vereinzelt bleiben, so ist die Zahl jener schon größer, die der religiösen Zweifel nicht Herr zu werden vermögen und die Reichen des Skeptizismus und Agnostizismus füllen. Andere bleiben äußerlich dem katholischen Bekenntnis treu, aber ihre Glaubenssicherheit ist hin, von Glaubensfreudigkeit gar nicht zu reden. Wie viele ohne Schaden aus dem schweren Kampfe hervorgehen, entzieht sich der Beurteilung.

Es gibt allerdings auch Studentinnen, die den heißen Wissensdrang nicht kennen, bei denen das Streben, bald eine gesicherte Lebensstellung zu erringen, das ganze Sinnen und Trachten in Anspruch nimmt. Neuerdings macht sich noch eine andere Klasse bemerkbar. Wie die eben gezeichneten hat auch sie nicht die Liebe zur Wissenschaft der Hochschule zugeführt, aber auch nicht die Not des Lebens. Sie wollen vielmehr auf moderne Weise ihre Jugend genießen und träumen von zu begründendem Familienglück. Bei diesen beiden Kategorien liegt vielfach die Gefahr nahe, daß sie in materialistischer Lebensauffassung verfinstern.

Nicht nur auf der männlichen, auch auf der weiblichen akademischen Jugend beruht zu einem großen Teile die Hoffnung der Zukunft. Keiner, der die Treue der katholischen Kirche bewahrt hat, und dem das Wohl des Volkes am Herzen liegt, darf hier gleichgültig bleiben. Es gilt dafür zu sorgen, daß das, was frühere Generationen unter schweren Mühen erkämpft, den kommenden nicht verloren gehe. Dies kann am wirksamsten geschehen in katholischen Studentinnenvereinen. Wie viele kommen jung und unerfahren zur Universitätsstadt. Hier müßte die Tätigkeit eines katholischen Studentinnenvereines zunächst einsetzen. Er müßte es sich zur Aufgabe machen, die Vorteile der soviel gepriesenen akademischen Freiheit seinen Mitgliedern zu wahren und die Nachteile möglichst einzuschränken, nicht durch Zwang sondern durch kluge Aufdeckung der Gefahren. Er müßte ferner den Anschluß an gute Elemente vermitteln. Ernste und treue Freundschaft, die getragen wird von gleicher Lebensauffassung, hebt über manche Schwierigkeiten hinweg und spornet an zu sittlichem Ringen. Wie viele kämpfen denselben Kampf. Reichen sie sich die Hände, so wachsen die Kräfte; schon das Gefühl der Zusammengehörigkeit verleiht Siegesbewußtsein. Den katholischen Studentinnen, die sich zusammengeschlossen haben, kann auch viel leichter ein Halt erwachsen aus den Reihen der akademisch gebildeten Katholiken.

Es ist merkwürdig, wieviel Widerspruch die Gründung katholischer Studentinnenvereine selbst unter Katholiken erfährt. Es ist doch klar, daß die bezeichneten Aufgaben von einem interkonfessionellen Verein nicht geleistet werden können. Einige behaupten nun, für die religiöse Bildung könne hinreichend durch

Veranstaltung religiöser Vorträge gesorgt werden, daneben seien für den geselligen Verkehr interkonfessionelle Vereinigungen zu bevorzugen. Soll das religiöse Leben aber wach gehalten werden, so wird Belehrung allein das kaum bewirken, es muß der ganze Mensch erfasst werden, und das geschieht wirksamer, wenn der Verkehr mit gläubigen, nach christlichen Idealen strebenden Menschen hinkommt. Der unbemerkt, aber stetig und darum so stark wirkende Einfluß des Beispiels wird hier verkannt.

Man bedauert, daß durch die „Abkühlung“ katholischer Studentinnen in einem Verein diesen die Fühlung mit den andern studierenden Frauen verloren gehe. Nun soll und kann tatsächlich eine Abkühlung gar nicht eintreten werden. Durch das Studium an derselben Hochschule werden der Berührungspunkte gar viele geboten. Auch wird mit der wachsenden Zahl der Studentinnen die Zahl der Vereine zunehmen und schließlich eine gewisse Fühlung zur Wahrung gemeinsamer Interessen nur noch durch Vertreterversammlungen herbeigeführt werden können.

Man fürchtet ferner, durch die Gründung katholischer Studentinnenvereine werde der Gegensatz zwischen den Konfessionen verschärft. Es ist ja traurig genug, daß die religiöse Einheit verloren gegangen ist. Nachdem aber die Trennung einmal da ist, muß sie auch, solange wir ehrlich bleiben, in die Erscheinung treten. Sowenig ein rechtlich denkender Protestant sich durch ein katholisches Kirchengebäude gereizt fühlt, sowenig wird die rechtlich denkende protestantische Studentin sich durch das Vorhandensein eines katholischen Vereins verletzt fühlen.

Ein letzter Einwand, der schwächste von allen, ist der, Studentinnenvereine seien eine unwürdige Nachahmung von Einrichtungen der männlichen Kommilitonen. Dieser Vorwurf richtet sich gegen die interkonfessionellen Vereine ebenso sehr, wie gegen die konfessionellen. Daß Frauen den Weg zur höheren Bildung, der früher nur den Männern zugänglich war, betreten, sehen jene, die diesen Einwand erheben, nicht als der Frau unwürdig an. Studentinnenvereine sind aber nur eine Folgeerscheinung und zwar eine solche, die allgemein menschlichen Bedürfnissen Rechnung trägt. Ohne Rücksicht auf die besonderen Anlagen und Forderungen der Frau slavisch die Einrichtungen des männlichen Geschlechtes zu übernehmen, wäre allerdings der Studentin unwürdig.



Der Schmied.

Von Anna Freifrau von Krane.

Maria und Joseph schauten das Jesuskindlein an und erfreuten sich an seinem Anblick. Sie hatten es vor die Stallhöhle hinausgetragen, daß es Luft und Licht haben möge. Nun saß die Mutter mit ihm unter lauter Blumen im weichen Grase, und Joseph erlabte seine Augen an den zwei heiligen Weiden, die seiner Pflege und Obhut anvertraut waren. Ein großes Frohlocken wohnte darob in seinem Herzen und eine bange Demut dabei, solcher Ehre vielleicht doch unwürdig zu sein. Aber dann tröstete ihn der Gedanke, daß alle Anordnungen Gottes vollkommen sind, und er gelobte sich zum tausendsten Male, seine besten Kräfte im Dienst von Mutter und Kind aufzubieten.

Leise, ein wenig schüchtern, neigte er sich zum kleinen Jesus hin und hielt ihm einige rote Anemonen vor, die er im Gras gepflückt hatte. Das Kind wendete den Kopf nach Joseph und hob sein Händchen. Es war aber nicht so, als ob es nach den Blumen langte, sondern als ob es einen Segen spenden wolle.

Der Pflegevater verstand die Gebärde Jesuleins auch in dieser Art und hauchte einen Kuß auf das Segenshändchen. Maria aber folgte einer unmerklichen Regung ihres Sohnes, dessen kleinste Willensäußerung sie verstand, und legte ihn Joseph in die Arme.

Der wurde ganz rot vor Freude. Dann hob er behutsam, ehrfürchtig das anvertraute Kleinod auf und hielt es, wie man ein Heiligtum trägt. Weil ihm dünkte, das Kindlein wolle sich umschauen, ging er mit ihm auf und ab, indes Maria zur Seite wandelte und die Hände schüßend ausbreitete, aus Angst, daß Joseph, der nach Mannesart ein wenig links mit Kindern war, dem Sohn eine ungewollte Beschädigung zufüge.

Es war Maria immer noch wie ein Traum, daß der Heilsersehnte, der Gesalbte Gottes, wirklich von ihr geboren war! Sie mußte sich beständig überzeugen, indem sie zeitweise nach dem Kindlein faßte, daß es keine himmlische Vision war, sondern daß Jesulein wahrhaftig atmete, lebte und lebte und ihr eigenes tausendmal geliebtes Kind war!

Joseph aber trug den kleinen Herrn der Erde sorglich auf und ab. Er wunderte sich, wie Jesus um sich blickte, in An-

betracht, daß er noch so jung war, und er wunderte sich wiederum nicht, wenn er bedachte, um wen es sich handelte! In jedem Blick des Kindes war etwas vom Schauen des Kronerben, der in sein Reich kommt und es betrachtet.

Die Erde aber tat alles, um sich ihres Herrn würdig zu erweisen. Alle Pracht des Frühlings lachte von Berg und Tal. Überall hörte man das Singen fröhlicher Menschen oder das Blöken der weidenden Herden, die Schalmeyenklänge der Hirten. Und der Himmel war so blau wie noch nie, und die Sonne leuchtete so hell, wie sie seit Adams Fall nicht mehr geleuchtet hatte.

Der Weg führte von der Stallhöhle sachte ein Tal hinauf. Weiter oben, unter dem Schutz eines vorspringenden Felsens, hatte sich ein armer Handwerker am Bergabhang wohnlich eingerichtet. Es war ein Schmied, der auf kunstlosem Amboss mit kleinem Blasebalg sein Feuerlein anblies und die einfachsten Dinge hämmerte, so wie man es zum Hausgebrauch nötig hat. Er hauste im abgelegenen Tale, weil es da am wohlfeilsten zu wohnen war. Bei Nacht schlief er unter seinem Felsendache am sachte glimmenden Feuer, bei Tag schützte ihn sein Felsen vor Sonne und Regen, indessen das unaufhörliche Pink-Pink der Arbeit mit dem Singen der Vögel und dem lustigen Quaken der Frösche am Bächlein nicht unliebsam zusammenging.

Eben war der Schmied eifrig am Schaffen. Pink-Pink! So hallte es von den Felsen wider. Das Jesulein wendete sich nach dem Schalle hin. Joseph gedachte dem Kind Freude zu machen und ging näher heran.

Der Schmied sah auf, als die Leute nahten, die so arm waren wie er, und so lieb dreinschaute und ein so wunderbar herziges Kindlein hatten! Er lachte ihnen über das ganze ruhige Gesicht entgegen und pfiff eine heitere Weise, um dem Kindlein zu gefallen. Dabei aber schmiedete er unaufhörlich weiter, denn das Eisen war heiß und mußte geformt werden.

„Friede sei mit dir!“ grüßte Joseph den freundlichen Mann.

„Mit euch sei Friede!“ antwortete der Schmied und fügte hinzu: „Begrüßt sei euer Sohn, die Gnade Gottes sei mit ihm! Noch nie sah ich einen solchen Knaben! Der Herr hat euch wahrlich in ihm gesegnet!“

„Das hat er!“ nickte Joseph, der anders dachte, als der Schmied ahnte. Er blickte eine Zeitlang auf das tanzen- und lauchende dem Hammerschlag, dann fügte er seinen Worten hinzu:

„Was schaffst du so eifrig heut morgen?“

„Nichts Schönes! Nur Nägel und wiederum Nägel! Nägel von aller Art, wie sie die Zimmerleute und Schreiner gebrauchen. Große und kleine, kurze und lange! Heut aber gilt es ganz besondere Art zu schmieden!“

Der Mann griff bei diesen Worten neben sich und hob einige Nägel auf, die auf der Erde lagen. Es waren gerade vier Stück, die er hielt. Sie hatten breite Köpfe und sie waren lang, scharf und spitz, wie kleine Dolche. Sie sahen sehr hart, sehr grausam in der schwarzen Hand des Schmiedes aus. Der aber flüsterte nach Joseph gewendet:

„Das ist ein besonderer Auftrag vom Centurio drüben in Jerusalem! Ich hab's nicht gern getan, er bezahlt aber gut und ich bin so arm. Das sind Nägel, mit denen werden die Missetäter ans Kreuz genagelt!“

Vier Nägel hielt der Schmied in der ruhigen Hand. Und sie waren ganz neu und glänzten steilweise blank, und ihre Köpfe waren breit und schwer, ihre Spitzen aber scharf wie Dolche. . . .

Joseph schaute sie mit geheimem Widerwillen an und fuhr dann zusammen. Das Kindlein auf seinem Arm stieß plötzlich einen schneidenden Wehelaus. Zu Tod erschrocken nahm es Maria von Josephs zitternden Händen.

„Mein Sohn! Mein Geliebtes, mein alles! Was hast du? Was ist dir? Schmerzt dich etwas? Geschaß dir ein Leid? Ach, mein Jesus, was fehlt dir?“

So koste sie mit dem weinenden Kinde, das sein Köpflein in den Falten ihres Gewandes barg. Und es war ihr dabei, als ob das Schwert eines furchtbaren Schmerzes durch ihr Herz ginge.

Joseph trachtete gleich ihr, das Kind zu beruhigen; der Schmied aber warf hastig die Nägel fort und begann zu flöten, so gut er nur konnte, um den lieblichen Knaben wieder lächeln zu sehen. Es half aber wenig.

Schon wollten Maria und Joseph fortgehen, da wurde das Kindlein plötzlich ruhig und hob sein Antlitz aus den Schleierfalten der Mutter, die gehorsam stehen blieb. Mit ernsten,

traurigen Augen blickte Jesulein auf die Nägel, die am Boden lagen, wohin sie der Schmied geworfen hatte. Dann breitete das Kind seine Armelein in Kreuzesform aus, während sich sacht und allgemach ein unendlich liebevolles, süßschmerzliches, geduldiges Lächeln über sein Antlitz breitete. . . .

Die beiden Männer schauten all dem mit großen Augen zu und verstanden es nicht, nur liebten sie das Kind mehr denn je. Maria aber hatte mehr begriffen! Denn auf dem Heimweg nach der Stallhöhle preßte sie das Kind so fest an sich, als wolle sie es gegen die Uebermacht einer ganzen Welt von Feinden beschirmen. Und in der Nacht, als Jesulein an ihrem Herzen schlief, da weinte sie lange und bitterlich. . . .



Im Kampfe gegen Schmutz und Schund.

Von J. Weigl, München-Harlaching.

Schon sind sieben Jahre um, seitdem der Interkonfessionelle Münchener Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unfittlichkeit die Arbeit aufgenommen hat. Sie bleibt nicht ohne Wirkung, wie aus dem Rechenschaftsbericht hervorgeht, den Freiherr von Freyberg, kgl. Kämmerer und Landtagsabgeordneter, bei der am 22. März abgehaltenen Mitgliederversammlung erstattete. Gegen schamlose Erscheinungen des Büchermarktes, gegen Mißstände in den öffentlichen Bädern unserer bayerischen Seen, wider Kinematographenunfug und Auswüchse des Dirnentums, zur Abwehr des überhandnehmenden öffentlichen Angebotes von Antikonzeptionsmitteln, namentlich durch Versand illustrierter Kataloge, gegen den Schaufensterunfug und die Ausstellung der lebenden Nacktheit in „Theatern“ ist der Verein mit zum Teil sehr gründlicher Wirkung, in anderen Fällen wenigstens gewissenhaft und weckend aufgetreten.

Insbesondere wurde der rastlosen und aufopfernden Tätigkeit des 2. Vorsitzenden, Chefredakteur und Verleger Dr. Armin Raufen, wieder mit herzlichen Dankesworten gedacht.

Der Mitgliederstand ist sich ziemlich gleich geblieben, doch verdiente die Mahnung des gedruckten Rechenschaftsberichtes laut ins weite Land gerufen zu werden, daß alle jene, „die zu Führern des Volkes berufen sind, die Förderung dieser Bestrebungen in die Hand nehmen und der großen Verantwortung sich bewußt werden, die sie auf sich nehmen, wenn sie, obgleich aufgefordert, die Erfüllung einer so überaus wichtigen Aufgabe veräumen oder ablehnen“.

Der 3. Vorsitzende, Gymnasialprofessor Böhmhändler, ermunterte zum Zusammengehen mit dem Verein zur Förderung der Sittlichkeit (Abolitionistenbund). Wie wir interkonfessionell organisiert sind, so suchen wir auch den allgemeinen Boden nicht zu verlassen in der Verbindung zur Arbeit mit Vereinigungen ähnlicher Tendenz.

Aus diesen Erwägungen heraus hat sich der Männerverein auch gerne an den Veranstaltungen beteiligt, die die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung im Zusammengehen mit dem Südbayerischen Volksbildungsverband und mit Unterstützung des Ministeriums des Inneren zur Bekämpfung der Schundliteratur getroffen hat. Den Mitgliedern wurde nicht nur der Besuch der Ausstellung mit ihrer instruktiven Anlage durch Beispiel und Gegenbeispiel empfohlen, es wurde vielmehr ein eigener Vortragsabend in den Ausstellungsräumen des Künstlerhauses abgehalten.

Der Verfasser dieser Zeilen war beauftragt, das Referat zu erstatten und glaubt einige wichtige, bisher weniger beachtete Gesichtspunkte herausgehoben zu haben. Ich vertrat den Gedanken, daß besonders die geistige Verfassung des Schundlesers bei der Beurteilung der Frage und zur vorbeugenden Arbeit in Betracht zu ziehen ist. Jugentliche und Erwachsene mit einer Gefühlslage, die an sich Rohheiten, Mißhandlungen, Schauer- geschichten lustbetont entgegennimmt, ferner solche mit reicher, anschaulicher planloser Phantasie, stark impulsive Menschen, bei denen Reflexion, geordnetes Denken und Urteilen von Haus aus mehr gefährdet ist, sind vor der Lektüre des Schundes besonders sorgfältig zu bewahren. Bei den Gegenmitteln darf nicht übersehen werden, daß auch konfessionell gehaltene Verlage gute, billige Büchereien herausgeben, die für die Abwehr des Schundes in Betracht kommen. Von katholischen Verlagen nannte ich: Ullendorff in Münster i. W. („Unsere Erzähler“, „Meisterwerke unserer Dichter“), Wukow & Berder, Breer & Thiemann, Herder (Spillmanns Serie „Aus fernen Landen“), Bachem (Volks- und Jugenderzählungen), von evangelischen: Steinkopf in Stuttgart, Schmidt & Spring in Leipzig, Berthes in Gotha. Es wäre wünschenswert, daß diese Literatur neben den „Quellen“ vom „Jugendblätter“-Verlag in München und den mannigfachen

Serien, die von Vereinen herausgegeben und vertrieben werden, bei der Ausstellung berücksichtigt würde, wie überhaupt bei Herstellung und Verbreitung guter Lektüre als Mittel gegen die Schundliteratur der berufsmäßige Verleger durch Vereine und von hohen Persönlichkeiten protegierten privaten Vertrieb unter keinen Umständen geschädigt werden darf.

Hält man diesen Grundsatz fest, so wird der Fachmann sich gewiß noch mehr als bisher an der Unterbindung der Volkskrankheit „Schundlektüre“ beteiligen, wie der ernste Buchhandel ja längst schon gegen die Schundliteratur energisch Stellung nahm.

Literarische Bedürfnisse unseres Landvolkes.

Von Dr. f. Schulte-Eichhoff.

Man kann die Beobachtung machen, daß eine und dieselbe geistige Nahrung, dem Bewohner der Stadt dargereicht, von diesem mit großer Aufnahmefreudigkeit hingenommen wird, während sie vom Landbewohner kaum verkostet oder gar direkt zurückgewiesen wird. Was in der Stadt anregt, interessiert, packt, entspricht häufig dem Landvolke weder nach Inhalt noch nach Form. Infolge des ganz ungleich gearteten Milieus, das Stadt- und Landbewohner umgibt, gehen Gesichtskreis, Denken und Empfinden beider im einzelnen sehr auseinander. Dementsprechend sind auch ihre geistigen Bedürfnisse nicht mit den gleichen Mitteln zu befriedigen.

Mit viel Verständnis für die gegenwärtige Sachlage sind in den letzten Jahren katholischerseits nach verschiedenen Richtungen hin sehr beachtenswerte Versuche gemacht worden, den religiösen Blättern und Zeitschriften je nach Vertiklichkeit und Leserkreis den Stempel einer besonderen literarischen Eigenart aufzudrücken. Zum Belege dafür brauchen nur die Titel einer ganzen Reihe von Wochenblättern oder monatlich erscheinenden Zeitschriften genannt zu werden, die sich an einzelne Stände wenden oder bestimmte Altersklassen und Gesellschaftskreise im Auge haben. Hierher gehören auch die zielbewußten Bestrebungen, die Katholiken der Großstadt durch Verteilung eigens für sie berechneter sogenannter „Gemeindeblätter“ religiös zu interessieren und zu erwärmen. Es wäre wirklich zu bedauern, wenn bei derartigen praktischen Bestrebungen unser gutes Landvolk leer ausgehen und unberücksichtigt bleiben würde. Wie es literarische Probleme und Aufgaben gibt auf dem weiten Felde der Großstadtselbstsorge, so gibt es nicht minder solche für denjenigen, der einer zeitgemäßen Dorf- und Landpastoration das Wort redet.

Im folgenden möchte ich in Kürze auf die Grundsätze und Richtlinien hinweisen, nach denen ein anerkannter Volkschriftsteller unserer Tage die literarischen Bedürfnisse unseres gläubigen katholischen Landvolkes in eigener praktischer Lebensarbeit zu befriedigen sucht. Der bekannte protestantische Pfarrer R. Fesselbacher, der sich die Pflege des religiösen Lebens in heimatlicher und volkstümlicher Gestalt zur besonderen Lebensaufgabe gemacht hat, hat jüngst auf die Bedeutung des badischen Pfarrkuraten S. Mohr für unser religiöses Volkschriftentum in einer nachdrücklichen Weise aufmerksam gemacht, die uns Katholiken eigentlich in Erstaunen setzen muß.

Wohl nirgendwo hat das Mohrsche Buch „Das Dorf in der Himmelszone“ (vgl. „Allgemeine Rundschau“ 1911, Nr. 21) eine umfangreichere, eingehendere und zugleich wärmere und anerkanntere Besprechung gefunden, als sie ihm Fesselbacher in der „Dorfstube“ (V [1912] S. 3) hat zuteil werden lassen. Mit einem gewissen Anflug von Behmut stellt der protestantische Pfarrer neidlos und ehrlich eine ganze Reihe von beachtenswerten Einzelsügen aus dem Buche ans Licht, die zeigen sollen, wie vieles die Vertreter der protestantischen „Dorfpredigt“ trotz jahrelangen eigenen Suchens und Arbeitens auf diesem Gebiete von dem katholischen „Dorfprediger“ noch lernen können.

Schon seit Jahren gibt Mohr das „St. Viohblatt, Sonntagsblatt der Erzdiözese Freiburg“, heraus. Seit Januar dieses Jahres erscheint dasselbe auch in einer Ausgabe für nichtbadiische Kreise unter dem Titel: „Die Dorfstube. Sonntagszeitung für schlichte Leute.“ (Durch die Post bezogen mit Bestellgeld pro Quartal 62 Pf., durch Boten ins Haus gebracht 50 Pf.; Expedition bei Ludwig Kaiser in Karlsruhe.)

Was die „Dorfstube“ will? Nun, sie will eben die besonderen seelischen Nöten des Landbewohners zu lindern suchen bei Berücksichtigung der eigentümlichen Verhältnisse und Gefahren des Dorfes, um die alte Glaubensfrömmigkeit zu erhalten und zu stärken: „... Da ist die Landflucht, da ist die Indultur, da ist die hereinströmende moderne Kultur und Unkultur, welche einen Stein nach dem andern aus dem alten Gemäuer der geistigen Dorfstube herauszubringen sucht. Das Dorf ist in seiner alten Art und Tugend bedroht, — wir wissen es ja.“

Mohr wendet keinen neuen Apparat und keine neue Maschinerie an zur Verfolgung seiner Ziele und Pläne. Aber die Sonntagszeitung atmet einen ganz eigenen Geist; der Herausgeber weiß die Sparten in wirksamer Weise neu zu besetzen.

In Auswahl des Stoffes wie in formeller Aufmachung schließt jede Nummer ein gutes Stück Eigenart in sich.

Die religiösen Einleitungsaufsätze des „alten Landpfarrers“ stammen aus der Feder des Herausgebers. Man wird kaum einen derselben lesen, der nach der Lektüre keine entsprechende Stimmung im Herzen auslösen würde. Jede Betrachtung hat ihren eigenen Reiz. Immer wieder weiß Mohr eine Wahrheit unter einem neuen Gesichtspunkt zur Darstellung zu bringen. Da handelt es sich nicht um abgeleierte Variationen von Gemeinplätzen und Wiedergabe abgegriffener Gedankengänge. Der als solcher anregende Stoff erfährt jedesmal eine anziehende Art der Darstellung. Badende Erzählungen aus dem Leben, liebliche Legenden und einleuchtende Vergleiche geben dem Ganzen anschauliche Klarheit und psychologisch wirkende Kraft. Literarisch hochstehend, sind die religiösen Essays nichtsdestoweniger dem Mann aus dem Volke leicht verständlich; sie gehen ihm unmittelbar zu Herzen.

Als einen ganz besonderen Vorzug der Zeitschrift darf man bezeichnen, daß die religiöse Literatur der Vergangenheit in sorgfältiger sprachlicher Erneuerung und entsprechender stilistischer Bearbeitung in großem Umfang herangezogen ist. Der Inhalt des Blattes ist gleichsam verankert in der Literatur, aus der unsere frommen Voreltern ihre religiöse Geistesnahrung geschöpft haben. Ganz besonders sucht Mohr die Legende der Volksfrömmigkeit unserer Tage wieder dienstbar und fruchtbringend zu machen. Er weiß, wie auch Fesselbacher anerkennt, die wirklichen Schätze der Legende zu heben und sie von der mittelberkommenen Spreu, von Abgeschmacktheiten und weniger erbaulichen Zügen zu befreien.

Zu den spezifisch religiösen Aufsätzen kommen mannigfache Beiträge allgemein belehrenden Inhalts, die für den Dorfbewohner von Interesse und Nutzen sein können. Anregende Titelüberschriften reizen zur Lektüre und geistigen Aufnahme solcher Artikel. In bunter Fülle treten bedeutende Volks Erzähler alter Zeit wie neuesten Datums vor unser Auge. Auch die knappen Uebersichten über politische und andere Ereignisse der „Woche“ lesen sich leicht und sind vielfach recht anregend gehalten.

Man kann es verstehen, daß Mohr in seiner engeren Heimat einen großen, anhänglichen und begeisterten Leserkreis um sich gesammelt hat. Im neuen Gewande sind der „Dorfstube“ auch außerhalb Badens, speziell in Süddeutschland, viele Leser zu wünschen. Bei Vornahme einzelner geringfügiger Änderungen stände ihrer Einführung auch in Norddeutschland nichts mehr entgegen. Möge dem Blatt ein großes Verbreitungsgebiet zuteil werden. Es erfüllt seine Mission und leistet, was es verspricht. Seelsorgern auf dem Lande wird es als treuer Helfer und nachhaltiger Mitarbeiter zur Seite gehen. Möge das Blatt aber auch auf andere religiöse Volksblätter seiner Art anregend und befruchtend wirken.

Dom Bichertisch.

Kommunion-Andenken. In dem anerkanntesten Bestreben, Geschmack und Verständnis für wirklich gute Kunstzeugnisse im Volke immer mehr zu verbreiten und zu befestigen, hat die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst (München, Karlsstraße 6) auch heuer ein vorzüglich gelungenes Kommunion-Gedächtnisblatt herausgegeben. Es zeigt innerhalb einer geräumigen Säulenhalle den göttlichen Feiland in weißem Gewande mit blauem Mantel; er reicht dem vor ihm knienden St. Johannes das Brot des Lebens. Die anderen Jünger erwarten sitzend oder stehend, daß auch ihnen die Gnade zuteil werde. Die Haltung und Charakterisierung der Personen ist ruhig und eindrucksvoll, die Farbengebung harmonisch. Das Bild wird von einer Bordüre eingefasst, die in stilisierter Zeichnung Kornähren und traubenbeladene Weinreben zeigt, und damit das heilige Geheimnis symbolisiert. Das Bild stammt vom Maler Bonifaz Loder, einem Sohne des württembergischen Landes, der jetzt im 54. Lebensjahre steht. Er hat sich in seiner engeren Heimat wie in Bayern durch zahlreiche Decken-, Wand- und Altarmalereien, auch durch Prosanwerke (so im Justizgebäude zu Bamberg) rühmlich bekannt gemacht. — Es sei bei dieser Gelegenheit auch zweier anderer Kommunionandenken gedacht, die die Gesellschaft in früheren Jahren herausgegeben hat. Beide Blätter zeigen wie das eben beschriebene die Einsetzung des hl. Abendmahles. Das eine ist von Kaspar Schleibner, das andere von Gebhard Fugel. Ein jedes trägt in seiner Weise die Eigenart seines Meisters vollendet aus. Die Auffassung ist hoheitsvoll und dabei doch voll wahren Lebens. Da beide Blätter schon längst allgemein bekannt sind, so erübrigt eine nähere Beschreibung. — Zu den erfreulichsten Erscheinungen gehören auch die zwei neuen Kommunionandenken, die soeben im Verlage der Kunstankalten Joseph Müller in München erschienen sind. Das eine ist ein Meisterwerk von M. Edmonds-Alt. In kräftiger, realistischer und doch von Hoheit verkörpelter Art sehen wir den Feiland dargestellt, zu dessen Seiten auf diesem Bilde nur die zwei wichtigsten Apostel St. Petrus und St. Johannes des Gnadensmahles warten. Ist doch hier nicht das erste hl. Abendmahl dargestellt, das der Kreuzigung voranging, sondern die Zukunft in Emaus. Eingeraht ist das Bild von fein stilisierten Trauben und Ähren, das Spruchfeld unten ist rechts und links mit medaillonartig angeordneten Bibelworten eingefasst. — Weniger der modernen Richtung wie jenes Bild, sondern mehr der schwärmerischen der alten italienischen Kunst nähert sich ein hl. Abendmahl von Ruland. Es zeichnet sich durch volltönige tiefe Farbengebung aus, sowie durch ebelfe Zeichnung der Köpfe und durch Strenge der Komposition. Das Bild ist in zwei verschiedenen Größen erschienen und wird sich eingeraht in hervorragender Maße zur Zimmerzierde eignen. Auch sehr zahlreiche andere Kunstdrucke christlichen Inhaltes haben die Kunstankalten Joseph Müller

neuerdings herausgegeben. Darunter ein edel aufgefaßtes Kommunionblatt in schwarz-weiß, dessen goldene Einrahmung Sgraffittomuster zeigt. Ferner ein mit reizenden Blumenmustern gezierter Kongregations-Aufnahmeblatt mit einer trefflich gelungenen farbigen Wiedergabe der Murillo'schen Madonna. Ein Gegenschild übt seine Wirkung. Dazu kommt eine Zahl von Serien religiöser Karten und Bilder in kleinen Formaten, teils nach neuen, teils nach alten Meistern. Sie sind technisch trefflich gelungen und werden dazu beitragen, die Andacht zu vertiefen, außerdem aber auch den Kunstgeschmack zu veredeln.

Jof. Albrecht.

Bühnen- und Musikrundschau.

„Der Gefangene der Zarin.“ Karl von Raschels neue Oper fand bei ihrer Premiere im Münchener Hoftheater eine gleich günstige Aufnahme wie bei den Erstaufführungen in Dresden und Köln, die der unsrigen vorausgegangen sind. Der hier lebende Komponist, der Gelegenheit hatte, acht bis zehnmal an die Rampe zu treten, ist unserer Bühne kein Fremder. 1903 fand hier mit gutem Erfolge die Uraufführung seiner volkstümlichen Oper im Landsknechtstil: „Der Duxle und das Babel“ statt, anderenorts bewährten sich „Hochzeitsmorgen“, „Sjula“ und die „Bettlerin vom Pont-des-Arts“. In dem „Gefangenen der Zarin“ strebt Raschel über das Volkstümliche hinaus zur „musikalischen Komödie“, und zwar mit bestem Gelingen. Er vermag die Schwere des Pathos ebenso zu vermeiden, wie die Annäherung an die leichte Kunstform der Operette. Seine Tonprache ist grazios, elegant und immer geschmackvoll, dabei läßt sie nicht ihre frühere Frische vermissen. In den lyrischen Partien zeigt Raschel starkes Empfinden und hohen Klangreiz. Das Soloflorit ist stets wirksam, aber in zarten Tönen aufgetragen, wie überhaupt der Komponist derbere Mittel mit einer heute gar selten zu findenden Reserve verschmätzt. Sein musikalischer Konversationsston ist von leichtem Fluß und wird vom Orchester reizvoll untermauert. Das den zweiten Akt einleitende Menuett zeigt eine vollkommene Einfühlung in den historischen Stil ohne in Nachahmung zu verfallen. Sehr reizvoll ist musikalisch der Kontrast zwischen dem am Spinett phantasierenden Leutnant und dem gleichzeitigen, ganz anders gearteten Gespräch der Kaiserin und dem Polizeiminister. Der die Oper krönende Zwiesing der Liebenden ist von edler Melodik. Einzelne äußere Charakterisierungsmittel haben manche veranlaßt, Vergleiche mit Puccini zu ziehen. Im ganzen weiß sich jedoch Raschel eine schöne Selbstständigkeit zu wahren. Das Libretto hat der vielgewandte Rudolph Lothar geschrieben. Ihm liegt ein Stoff von Bayard und Lafont zugrunde, der unserer Bühne bereits als Schauspiel gebietet hat. In den sechziger Jahren hat Clara Ziegler als „Zarin“ auf unseren Brettern Triumphe gefeiert. Ob die Vorgänge des Schauspiels auch so sorglos motiviert waren, wie diejenigen des Librettos, entzieht sich meiner Kenntnis. Es tut nicht viel, wenn man nicht recht weiß, warum der wegen galanter Streiche in der Festung internierte Leutnant einen anderen an seiner Statt entkommen läßt. Der Flüchtling ist ein Staatsverräter, und der junge Offizier wird nun, da die Zarin jenen sehen will, unter dem falschen Namen ihr vorgeführt. Wie er der Kaiserin Herz gewinnt und endlich von allem Verdacht und der Gefangenschaft befreit, durch die Bande der Liebe — doch für immer „Gefangener der Zarin“ bleibt, ist mit Bühnengeschick gestaltet. Die Figur

der russischen Elisabeth ist mit Umgebung der hier unbrauchbaren historischen Wahrheit auf das lebenswüthigste charakterisiert. Frau Mottl-Fahbender gab sie darstellerisch und sanglich mit bestem Gelingen. Günther-Braun sang den Leutnant sehr reizvoll und spielte ihn mit eleganter Leichtigkeit. Bender, Lohsing und Frau Ruhn-Brunner boten gleichfalls sehr gutes. Rosenhel dirigierte mit recht ansehnlichem Erfolge. Wirk hat die Oper prächtig inszeniert. Die Dekoration des Winterpalastes ist von glanzvoller Schönheit und stilistischer Feinheit. Die Kostüme hat Maler Kirchner sowohl historisch treu, wie in sublimen Farbenwirkung gewählt. Man wird mit einer größeren Zahl von Wiederholungen des lebenswüthigen Wertes Karl v. Raschels rechnen dürfen.

Aus den Konzerten. Im 11. Abonnementskonzert des Konzertvereins hörte man Henri Marteau als Solisten. Der stets mit Begeisterung aufgenommene große Geiger vermittelte uns die Bekanntheit von Leander Schlegels „Konzert für Violine mit Orchester op. 33“. Der anwesende Komponist konnte mit seinem vorzüglichsten Interpreten an dem überaus reichen Beifall partizipieren. Das Werk selbst erwies sich als die tüchtige Leistung eines etwas herben, der Brahms'schen Richtung zugehörigen Musikers. Löwe dirigierte mit bewährtem Feingefühl. Auch die zweite Novität des Abends, „Scherzo“ von Camillo Horn hatte dank der vortrefflichen musikalischen Direktion eine gute Aufnahme. Die stärksten Eindrücke vermittelte uns Löwe freilich mit der „Euryanthe-Ouvertüre“ und Brahms zweiter Symphonie. Die Wiedergabe der letzteren wachte wieder Beifallsstürme. Wie wir hören, plant unser Konzertvereinsorchester mit seinem ausgezeichneten Führer eine musikalische Frühlingssahrt nach Italien und Frankreich, die sicherlich an künstlerischen Erfolgen reich sein wird. — Begeisterung wachte auch der Wiederabend von Eula Myz-Gmeiner, die ein schönes Programm von Liedern Schuberts, Löwes, Wolfs bot und als Neuheit einen Eichenborstfluch von Max Ettlinger, einem feinfühligem geschmackvollen Komponisten, brachte. Die blendenden Mittel der Sängerin, ihr hervorragendes technisches Können und ihr immer wirkungsfähiger Vortrag entzückten. Von Pianisten sind in dieser Woche Karl Friedberg und die, wie man hört, aus seiner Schule hervorgegangene Conny Epstein zu nennen. Friedberg brachte zwei Neuheiten. Ewald Strähgers Suite D-Dur op. 23, die besonders im Intermezzo fesselte und Julius Weismanns „Spaziergang durch alle Tonarten“. Diese Variationen über ein eigenes Thema sind technisch geschickt gemacht, werden jedoch als allzu gedehnt empfunden, selbst wenn ein Meister, wie Friedberg sie spielt. Das Stärkste bot uns der Künstler bei Chopin, Liszt und Debussy. Seine eminente Technik ist so zur zweiten Natur geworden, daß Friedberg sich völlig in den Gefühlsausdruck versenken kann. Seine verinnerlichte Kunst fand stürmischen Beifall. Eel Epstein reißt erst wenige Jahre. Sie ist technisch noch gewachsen. Ihr Anschlag ist weich, ihr Spiel perlend, der Vortrag natürlich und echt empfunden. Besonders schön spielte sie Bach, Mozart und Brahms. — Der letzte Kammermusikabend der Herren Heinrich Schwarz, Gg. Rnauer, Max Drobio de Castro und Hh. Haas bot als Neuheit Serge Taniewski's Klavierquartett in E-Dur, ein tüchtiges und sympathisches Werk. Dieses, Bach's E-Dur-Sonate für Violine (Knauer) und Schuberts B-Dur Trio op. 99 fanden mustergültige Wiedergabe. Der Beifall war sehr stark. Prof. Schwarz, der wie ich jüngst mitteilte, seine so erfolgreiche Konzerttätigkeit beenden will, wurde mit besonderen Ovationen bedacht, für die er mit herzlichen Worten

Wer Interesse hat

in der Welt voranzukommen, finanziell sowohl als auch an Ansehen und Ehren, muss sich vor allem klarlegen, welcher Mittel er bedarf, um dies zu erreichen. Die Schulung des Geistes ist dasjenige Mittel, das keiner entbehren kann, der vorankommen will. Deswegen haben auch die alten Griechen die Philosophie so sehr gepflegt. Aber die Bedürfnisse unserer Zeit sind andere und wir brauchen eine Philosophie, die unserem Geiste, unseren Bestrebungen und Bedürfnissen angepasst ist. Eine solche „Philosophie des Praktischen“ finden Sie in Poehlmanns weltbekannter Gedächtnislehre. In ihr ist gezeigt, wie man logische Gesetze praktisch auch im täglichen Leben verwenden kann. Hier nur ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „Wer Ihre Lehre gewissenhaft zu nutze zieht, muss ein Genie werden oder man kann nichts in der Welt werden. R. H.“ „Ihre Methode hilft nicht nur einem schwachen Gedächtnis auf, sondern stärkt auch ein gutes; sie führt auch zu einem konsequenten und geistvollen Denken und selbständigen Schaffen. Dr. A. St.“ „Ihre Methode ist reinwegs kostbar, doppelt kostbar, weil streng naturgemäss. Man lernt seinen Geistesapparat handhaben, wie man seine Schreibfeder handhabt. Dr. E. P.“ „Ihre Methode ist die beste, leicht fasslich, vernünftig und praktisch und für jeden Menschen wertvoll. Ich habe Selbstvertrauen, Ruhe und Mut erlangt, ich bin glücklich geworden. R. W.“ Verlangen Sie Prospekt (kostenlos) von **L. Poehlmann, Amalienstrasse 3, München C 130.**

danke. Es wäre sehr schmerzhaft, wenn wir den ausgezeichneten Pianisten nicht mehr hören könnten. Von seiner Absicht, seine erprobte Lehrtätigkeit an der Akademie aufzugeben, hat sich Prof. Schwarz erfreulicherweise inzwischen abbringen lassen. Hoffentlich gibt er auch als Konzertgeber den Pianisten einwilligen auf, sich zur Ruhe zu setzen. Das Klingler-Quartett der Herren Klingler, Khynd und Williams interpretierte Haydn, Mozart und Beethoven mit inniger Einfühlung in Stil und Geist des Kunstwerkes. Die fein ausgeführten Darbietungen fanden herzlichen Beifall. — Am Geburtstage Joh. Seb. Bachs fand in der Lukaskirche eine Aufführung der Matthäus-Passion statt. Ueber dieses künstlerische Ereignis, das leider mit der Hofopernpremiere zusammenfiel, wird mir von einem sachkundigen Vertreter geschrieben: Die Aufführung, welche die Münchener Bachvereinigung veranstaltete, erfreute sich eines ganz enormen Zulaufes, ein Zeichen dafür, daß die Begeisterung für das imposante Werk heute doch die breiten Schichten der Kunstfreunde erfasst hat. Man hatte auf Massenwirkungen verzichtet und sich auf einen kleinen, aber außerordentlich klaren Chor beschränkt. Die Wirkung war eine treffliche und durchaus stilmäßige. Das Orchester des Konzertvereins bewährte sich, wiewohl die Aufführung desselben nicht durchaus zweckdienlich erschien. Unter den Solisten sind in erster Linie Binkls (Evangelist), Schwenck (Jesus) und Tilly Roenen mit Auszeichnung zu nennen. Verdienstlich wirkten auch Antonbrant und Martha Stern-Beumann. Volle Bewunderung verdient Schmid-Binder, der sich als ein bedeutender Dirigent erwies, obwohl sein künstlerisches Hauptgebiet das Klavierpiel ist. Der Abend gehörte sicherlich zu den bedeutungsvollsten des Konzertwinters. — Madame Charles Cahier hatte an ihrem zweiten Wiederabend nicht minder glänzenden Erfolg, wie am ersten. Die schöne Harmonie ihrer herrlichen Mittel und ihrer natürlich schlichten und empfindungsvollen Vortragsweise entzückte, wie stets. Das begeisterte Publikum erzwang mehrere Zugaben.

Verschiedenes aus aller Welt. Vater Hartmann von An der Lan-Hochbrunn dirigiert mit großem Erfolge in Gleiwitz sein Oratorium „Petru s“. Das Werk wurde, die öffentliche Hauptprobe eingerechnet, dreimal bei vollbesetztem Hause gegeben. Die Kammerleiterin Marie Göbe (Berlin) wirkte neben anderen Solisten in hervorragender Weise. Auch in Prag ist die Aufführung eines Oratoriums Vater Hartmanns („Franziskus“) geplant. — In Rom starb Dominico Mustafa, der frühere Direktor der Sigmundischen Kapelle, im Alter von 83 Jahren. — Heinrich Böllners Oper „Rigener“, die im Stuttgarter Hoftheater zur Uraufführung kam, hatte einen äußeren Erfolg. Der Musik fehlt es nach Berichten an Stil. — Gute Aufnahme, aber minder günstige Beurteilung fand „Alphrodite“, Oper von S. Lieblich, Musik von Max Oberleitner, in der Wiener Hofoper. Die von der „Salome“ beeinflusste Partitur zeigt reizvolle Instrumentation, aber wenig Kraft. Dem Textbuch liegt ein übel beleumundeter Roman von Pierre Louys zugrunde. — Felix Saltens Komödie „Das stärkere Band“, die im Wiener Deutschen Volkstheater uraufgeführt wurde, erwies sich als Variation von Försters „Alt-Heidelberg“, die mit einer sehr unwahrscheinlichen organatischen Geschicklichkeit endigt. — Max Burdard, der 1890–1898 das Wiener Hofburgtheater leitete, ist gestorben. Er hatte u. a. Rainz und Witterwitzer für das Institut gewonnen. Auch als Schriftsteller war Burdard erfolgreich. — An Geißlers Dramolet „Mondscheinsonate“, in dessen Mittelpunkt Beethoven steht, wird der melodische Fluß der Verse gerühmt. Das Stück fand in Dresden herzlichen Beifall. München. L. G. Oberländer.

Dom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werte bleibt vorbehalten.)

- Goethes Werke.** Mit 3 Bildnissen Goethes. (Herbers Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. IV–VI.) A 9.—; jeder Band A 3.—. (Freiburg, Herder.)
- Deutsche Lieder.** Klavierausgabe des Deutschen Kommerzbuchs, besorgt von Dr. Karl Meiser. Enthaltend 677 Vaterlands-, Studenten- und Volkslieder sowie ein- und zweistimmige Sologänge mit Klavierbegleitung. 4^{te} (XVI) und 588 S. und 28 S. Anhang. Geb. in Leinwand mit dreifarbigem Lederdruck A 16.—. (Freiburg, Herder.)
- Sin zu Jesus durch die häufige und tägliche Kommunion.** Für Welt- und Ordensleute. Von Jesuitenpater Emil Springer. A 1.80 bis A 8.—. (Eaarlouis, Haufen & Co.)
- Am großen Ehrenstag.** Fromme Belehrungen und Erzählungen von Emmy Giehl (Tante Emmy). 194 S., geb. A 1.50 und A 2.25. — **Am großen Ehrenstag.** Fromme Belehrungen und Erzählungen für Kommunionkinder, zur Vorbereitung von Emmy Giehl (Tante Emmy). 192 S., geb. A 1.30 und A 2.—. — **Des Weissen Sonntags Almestagsfest.** Festgabe für den Tag der ersten hl. Kommunion von Cordula Peregrina (C. Möhler). 224 S., geb. A 2.— und A 3.30. — **Belehrungen und Gebete fürs erste Erstkommunionkind.** Von J. V. Reifen. 328 S. 80 Pf. und in besseren Einbänden. — **Heilige Vorbilder.** Lehr- und Gebetbüchlein für fromme Kinder, besonders solche, welche sich zur ersten hl. Kommunion vorbereiten, von P. Hub. Scheufens. 256 S. 60 Pf. — **Auf zum hl. Gastmahl.** Belehrungen über die häufige Kommunion nebst Beicht- und 98 Kommunionandachten mit vielen Gebeten für Welt- und Ordensleute. 896 S. A 1.80 und höher. — **Jesus ruft zum hl. Gastmahl.** Von Ernestus Cierius. 264 S., geb. 70 Pf. — **Das kleine Brot der Engel für Kinder.** Schlichte Gebete für Kinder von 7–12 Jahren nebst einer Kommunionandacht für solche Kinder, die früh die hl. Kommunion empfangen dürfen. — **Jesus Christus ist in der Kurze** gefasste Belehrungen nebst Kommunionandacht für jugendliche Kommunionkinder. Zugleich Gebetbüchlein für die liebe Jugend. 180 S., geb. von 50 Pf. an (Ködelauer, Jos. Thum.)
- St. Josefs-Büchlein.** Betrachtungen über das Leben des hl. Josefs. Von Br. Philipp. Mit Anhang ausgewählter Gebete. A 2.— und A 2.60. (Regensburg, Friedrich Büst.)
- Der König, dem alle leben.** Allerseelengedanken. Von Dr. Ottomar Prohászka. Ins Deutsche übertragen von Baronin Rosa von der Wense. 16^{te}. VIII u. 121 S. Geb. A 1.20 u. A 2.20. (Kempten und München, Köfel.)
- Betrachtungen über das Evangelium.** Von Dr. Ottomar Prohászka. 1. Band: Advent und Kindheit Jesu. Ins Deutsche übertragen von Baronin Rosa von der Wense. 16^{te}. 352 S. Geb. A 2.40, geb. A 3.— und A 4.50. (Kempten und München, Köfel.)
- Deutsche Mystiker.** Band 2: Mechtild von Magdeburg. Ausgewählt und herausgegeben von Dr. Wilhelm Dohle in Wien. Klein-Oktav. VIII u. 224 S. (Sammlung Köfel, Bändchen 48.) A 1.— (Kempten und München, Köfel.)
- Die Preisentdeckung seit dem Beginn des neuen Jahrhunderts.** Von Dr. A. Neubach. (Sonderabdruck aus „Soziale Revue“ 1912, 1. Heft.) 60 Pf. (München, Buchhandlung des Verbandes süddeutscher katholischer Arbeitervereine.)
- Staatslexikon.** Dritte, neubearbeitete und vierte Auflage. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben im Auftrag der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland von Dr. Julius Bachem u. Dr. Hermann Sacher. 5 Bände. Lex.-8^o. Geb. A 90.— (auch gegen Zeilzahlungen). (Freiburg, Herder.)
- Maura und die konservative Partei in Spanien.** Von Benito M. Andrade y Uribe. Deutsch herausgegeben mit einer Biographie Mauras und einer Einführung in die spanische Politik von Gustav Stegenbach. Gr. 8^o. 400 S. Brosch. A 3.50. (Verlag der A.-G. Preßverein Konstanz.)
- Die Gnade eines Frühlings.** Dichtungen von Johannes R. Becker. Geb. A 3.—. (Berlin O. 34, Heinrich J. S. Bachmair.)
- Die Prant Christi am Prospektare.** Von P. Glaschroder. 7 Vorträge, gehalten für Ordensfrauen bei Gelegenheit der Einföhrung und Gelübdeabiegung. A 1.— und A 1.70. (Regensburg, Friedrich Büst.)
- Almestrost für Kranke und Leidende.** Nach dem hl. Alfons v. Alguort von P. Saint-Omer. 40 Pf. (Stegl, Post Kallentirchen, Rhld., Missionsdruckerei.)
- Der kommunistische Christ.** Kommunion- und Gebetbuch für Welt- und Ordensleute von P. Schäfer. 800 S. Geb. A 1.70, A 2.—, A 2.50 und A 3.—. (Stegl, Post Kallentirchen, Rhld., Missionsdruckerei.)
- Die Dienerin des Herrn.** Allgemeines Andachtsbuch besonders für Christl. Frauen und Jungfrauen von Joseph Wirtenecker. 720 S. Geb. A 1.70, A 2.—, A 2.50, A 3.— und A 4.50. (Stegl, Post Kallentirchen, Rhld., Missionsdruckerei.)
- Leuchte der Jugend.** Gebet- und Lehrbuch für Jünglinge und Jungfrauen im Anschluss an das Leben des heiligen Jünglings Stanislaus Kostka. Von Ernestus Cierius. 176 S. Geb. 70 Pf., A 1.— und A 1.60. (Stegl, Post Kallentirchen, Rhld., Missionsdruckerei.)

Die Gicht.

„Gicht wird geheilt“ — so hört und liest man jedesmal, wenn ein altes oder neues Gichtmittel angepriesen wird —, aber darum ist es noch lange nicht wahr. Was ist denn die Gicht? Das wissen wir im Grunde genommen noch gar nicht. Man weiß, daß bei Gicht, wie überhaupt bei Krankheiten der sogenannten harnsauren Diathese, Gicht, Rheumatismus, Gichtgries, das Blut mit Harnsäure überladen ist und dieses mit sich durch den ganzen Körper schleppt, wodurch bei dem einen rheumatische Schmerzen, bei dem andern gichtige Knoten, Anschwellungen, Gelenkversteifungen mit allen ihren peinlichen Beschwerden je nach Disposition oder Konstitution hervorgerufen werden. Wodurch aber diese Ueberladung mit Harnsäure zustande kommt, darüber sind die Männer der Wissenschaft noch nicht einig. Die einen behaupten, es werde aus den eiweißhaltigen Nährstoffen (Fleisch usw.) zuviel Harnsäure gebildet, die andern glauben, daß die Beschaffenheit der Harnsäure krankhaft verändert sei, so daß sie ihre Löslichkeit mehr oder weniger eingebüßt habe und daher von den Nieren nicht genügend ausgeschieden werden könne. Wie dem auch sei, jedenfalls ist es die Aufgabe jeder wirksamen Behandlung dieser Erkrankung, das Blut von Harnsäureüberladung zu befreien. Nun gibt es ja eine schier unendliche Zahl von Gichtmitteln, die alle „heilen“ sollen. Daß sie es nicht tun, beweisen eben die immer neuauftauchenden spezifischen Gichtheilmittel. Von altersher erfreuen sich dagegen die alkalischen Heilquellen des größten Vertrauens dieser Kranken bis auf den heutigen Tag, der beste Be-

weis, daß denselben trotz aller etwa gegenteiligen theoretischen Ueberlegungen tatsächlich eine deutlich erkenn- und fühlbar heilsame Wirkung innewohnt. Und nichts ist auch einleuchtender als dies. Denn die harnsaure Diathese, Gicht, chronischer Rheumatismus, ist eine Stoffwechselerkrankung, d. h. die Arbeit der Körperzellen bei Verwertung der Stoffe, aus denen die Harnsäure stammt (Eiweiß), ist eine anormale, eine krankhaft veränderte. Also muß auch das Mittel die durchschlagendste Wirkung haben, welches auf die Wiederherstellung normaler Zellenarbeit am kräftigsten einwirkt und dazu gehören anerkanntermaßen die alkalischen Quellen. Die Wirkung der Neuenahrer Sprudel wurde von jeher als mildlösend, kräftigend und belebend anerkannt. Was heißt das anders, als daß das Neuenahrer Wasser kräftigend und belebend auf die Körperzelle und damit auf deren Tätigkeit einwirkt. Mit dieser Kräftigung der Zelle geht aber die Wiederherstellung normaler Arbeit Hand in Hand, was naturgemäß zu normaler Harnsäureproduktion führen muß. Um die angehäufte Harnsäure aus dem Blute zu entfernen, ist das Auschwemmen mit alkalischem Wasser außerordentlich zweckdienlich, daher muß das Wasser in größeren Gaben genossen werden. Besonders auch als Vorwurf zur Vabekur ist eine vier- bis sechswochige Trunkkur zu Hause zu empfehlen. Gichtler sollten nicht verfehlen, sich hierüber eingehender zu unterrichten; eine kleine Schrift „Hauskuren“ wird auf Verlangen von der

Badeleitung (Versandkontor) Neuenahr (Rhl.) gratis und franco versandt.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Von allen Börsen sind es besonders die deutschen Effektenmärkte, die fortwährend in äusserst gereizter Haltung tagtäglich wechselnde nervöse Tendenzen aufweisen. Faktoren von wichtigster Bedeutung drängen unsere Börsen in grosser Hast zu andauerndem Frontwechsel, und unter solchen heftigen Schwankungen ist es erklärlich, dass trotz aller Vorsicht und Reserve der Kapitalistenkreise bedeutende Kursvariationen zur Tagesordnung gehören. Fast alle Effektegebiete weisen gegen den Vormonat erhebliche Kursverluste auf. Der alles beherrschende Bergarbeiterstreik, der tiefe Furchen in unser Wirtschaftsleben gebracht hatte, ist zwar verhältnismässig rasch beigelegt worden. Immerhin bleiben die Ursachen der Arbeiterbewegungen auch fernerhin akut und werden in Zukunft weiterhin noch öfters die Tagesordnung unserer wirtschaftlichen Konjunktur beeinflussen. Auch die Ausdehnung des Streiks auf Sachsen, Oberschlesien, Mittelddeutschland, Böhmen und andere Industriegebiete verstimmte und liess das Moment eines zeitweisen Konjunkturrückganges für möglich erscheinen. Für die Börsen und Finanzkreise bleiben die verschiedenen Tatsachen der Politik von grösster Bedeutung. Die Rede des englischen Marineministers, das hierbei öffentlich bekundete Programm Englands hinsichtlich der Flottenmehrung und der schroffen Haltung, den deutschen Marineplänen gegenüber, machte in den Börsenkreisen Sensation. Man wird sich hierbei immer deutlicher der grossen Gefahren bewusst, welche diese Rivalität Englands uns gegenüber in sich schliesst. Bei den gewaltigen und vielseitigen kommerziellen Beziehungen der beiden Länder ist es höchst bedauerlich, dass infolge der mehrfach künstlich geschürten Gegensätze Deutschlands Handel und Industrie den grössten Schaden erleiden wird. Auch das gespannte Verhältnis zwischen Spanien und Frankreich in der Marokkoaffäre wird vielfach kommentiert. Das neuerliche Eingreifen Russlands in der Balkanfrage und die wiederholten Absichten Italiens, den Kriegsschauplatz nach der europäischen Türkei zu verlegen, machte unsere Börsen äusserst nervös. Mit Recht erblickte man an der Berliner Börse in diesen Absichten den Beginn von neuen unabsehbaren Konflikten in den Balkanstaaten. Mit gleicher Sorge verfolgt man an den Börsen den Werdegang der heimischen Innenpolitik. Die Ministerkonferenzen wegen der Wehrvorlage und die Frage der Steuerdeckungen hierfür, Ministerkrisen und die gesamte unsichere Lage der politischen Situation in Deutschland erheischt ebenfalls Vorsicht. Man ist in Börsenkreisen auch auf diesem Gebiete auf tägliche Ueberraschungen gefasst gewesen. Das weitaus wichtigste Thema, das unsere Börsen fortwährend und in unausgesetzter Bewegung hält, ist und bleibt die Einwirkung der Geldmarktlage. Dass der Quartaltermin auch in regulären Zeiten stets starke Geldnachfrage aufweist, ist bekannt und würde deshalb auch nicht überraschen. Durch die Massnahmen des Reichsbankpräsidenten, der alle Bank- und Finanzkreise zur grössten Vorsicht bei Geldhergabe und Kreditgewährung gemahnt hatte, mussten dieselben auch ihrerseits alle Vorkehrungen treffen, um die Geldnachfrage im Einklang mit den vorhandenen Geldmitteln zu bringen. Die Grossbanken sind bestrebt, um diesen Wünschen des Reichsbankpräsidenten gerecht zu werden, möglichst grosse Barvorräte anzusammeln. Dabei werden den Kreditnehmern und der gesamten geldsuchenden Industrie bei scharfer Kontrolle überall Einschränkung und Zurückhaltung hinsichtlich Ausdehnung und Betriebsvergrösserung gepredigt. Auch die Börse, welche zum Ultimo stets erheblich grosse Summen Geldes für sich in Anspruch nimmt, bekommt trotz hoher Leihsätze nicht immer die gewünschten Beträge. Daraufhin sind auch mehrfach Zahlungsstockungen und sonstige Schwierigkeiten zurückzuführen. Eine äusserst unangenehme Erscheinung bildet die bekannte Millioneninsolvenz am Berliner Immobilien- und Hypothekenmarkt. Auch bei dieser viele Millionen umfassenden Zahlungsschwierigkeit sollen Kreditentziehungen, beziehungsweise Einschränkungen durch Grossbanken die direkte Ursache des Zusammenbruchs gewesen sein. Man warnt die Berliner Grossbanken daher mit Recht, hinsichtlich der geplanten Massnahmen nach dieser Richtung nicht zu übereilt vorzugehen, um nicht weitere unausbleibliche Fallissements herbeizuführen. An der Börse wurden grosse Abgaben in den leitenden Werten vorgenommen, insbesondere mussten Bank-, Elektro-Montan- und Industrieaktien infolge grossen Angebotes scharfe Kurseinbussen registrieren. Selbst der in früheren Jahren stets beachtete Stimulus der bevorstehenden grossen Dividendentrennung versagte vollkommen. Das teure Geld und die allgemeine unsichere politische Lage verflauten den Rentenmarkt in äusserst bedauerlicher Weise derart, dass verschiedene Renten, besonders 3½ und in erster Linie die 3%igen Werte die niedrigsten jemals notierten Kurse aufgewiesen hatten. Die Aussichten auf Verbilligung des Geldes sind äusserst gering. Auf Geld vom Auslande ist nicht zu rechnen. Aus diesem Grunde haben auch diesbezügliche pessimistische Auslassungen von

leitenden Bankkreisen berechtigtes Aufsehen erregt. Die durchwegs zufriedenstellenden Plusziffern der Verkehrseinnahmen deutscher Eisenbahnen, speziell die glänzenden Mehreinnahmen aus dem Güterverkehr und die erhöhten Ziffern des deutschen Aussehenshandels im Monat ar blieben nur wenig beachtet und konnten die vorherrschende starke Missstimmung an den deutschen Effektenmärkten nicht vollkommen beseitigen. M. Weber.

Süddeutsche Bodencreditbank München. In der Generalversammlung wurde die Verteilung einer Dividende von 8% genehmigt. Die auscheidenden vier Mitglieder des Aufsichtsrates wurden wiedergewählt.

Schluss des redaktionellen Teiles.



AVGVST·WITTE
G·m·b·H·
GOLDSCHMIED·DES·HL·STVHLES
V·DER·APOSTOL·PALÄSTE
AACHEN

KIRCHLICHE·GEFÄSSE
METALL·ALTÄRE
RELIOVIEN·SCHREINE
PRVNKGERÄTE

Das Antiquariat der Theissingschen Buchhandlung,

Münster in Westfalen, kauft Bibliotheken jeden Umfanges, sowie einzelne Werke zu höchsten Preisen beibarer Zahlung. Kataloge gratis und franco. In Kürze erscheinen: Rat. VII.: Wissenschaftliche Theologie insbesondere Orientalia und Cregese (Bibliothek des Prof. Fell, Münster). Rat. VIII.: Praktische Theologie. Rat. IX.: Katalog für Bibliotheken.

Literarisches.

Die Konstitution Pius X. „Divino afflatu“ hat eine vollständige Umarbeitung des erst kürzlich in zweiter Auflage erschienenen wichtigen Buches Annus Liturgicus von Professor P. Dr. M. Gatterer S. J. nötig gemacht. Der gelehrte Verfasser hat soeben das Manuskript einer dritten, auf Grund der Constitutio Divino afflatu und unter Berücksichtigung aller hierauf bezüglichen von der hl. Ritenkongregation erlassenen Erläuterungen und Erlasse, bearbeiteten Auflage vollendet und wird die Drucklegung so beschleunigt werden, daß das Buch schon in kurzer Zeit bezogen werden kann. In der neuen Bearbeitung wird sich Gatterers Annus Liturgicus als ein unentbehrliches Hilfsmittel für jeden Priester erweisen, und besonders den Theologiestudierenden und Alumnus ein sicherer Wegweiser und Berater auf dem weiten Gebiet der katholischen Liturgik werden. Das Buch wird im Verlag von Felician Rauch (E. Busfert) Innsbruck erscheinen. Preis ca. 4, geb. ca. 5 M.

Die illustrierte Zeitschrift für Humor und Kunst „Der Guckkasten“ erscheint vom 1. April d. J. ab wöchentlich. Auch als Wochenchrift will der „Guckkasten“, wie uns mitgeteilt wird, an dem Grundfeste festhalten, edle Stimmung, gute deutsche Kunst, echten Humor und reine Fröhlichkeit zu pflegen. Das wöchentliche Erscheinen hat eine wesentliche Erweiterung der Redaktion erforderlich gemacht. Aus Süd und Nord sind neue Mitarbeiter gewonnen und als literarischer und künstlerischer Beirat ist der Reichstagsabgeordnete Dr. M. Pfeiffer für den „Guckkasten“ gewonnen worden. Auch der süddeutsche Humor soll künftighin mehr als bisher zu Worte kommen, ebenso werden auch die Ereignisse des Tages im „Guckkasten“ jetzt Berücksichtigung finden. Die „Allgemeine Rundschau“ hat bereits wiederholt ihre Leser auf die Bedeutung des „Guckkastens“ als eines anständigen, literarisch und künstlerisch hochstehenden Wochenschriftes hingewiesen, und empfiehlt auch heute wiederum den nunmehr wöchentlich erscheinenden „Guckkasten“, von dem ein Prospekt dieser Nummer beiliegt, einer freundlichen Beachtung.

Steingräber Flügel und Pianinos
München, Theatinerstr. 16. :: Teilzahlungen. Vermietungen.

Krieg & Schwarzer, Mainz

Telephon 2789

Schillerplatz 3

Postcheckkonto
Frankfurt a. M. Nr. 2400

Kirchliche Kunst-Werkstätten

für Paramente und Fahnen,
Metallwaren, Kreuzwege und
... Statuen ...

Kunstgerechte Renovation aller genannten Artikel

Die Buch- und Kunstdruckerel der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von
Werken jed. Art, Dissertationen,
Festschriften, Diplome usw.
und hält sich zur Übernahme
sämtlicher Buchdruckaufträge
auf das beste empfohlen. ...

Wo kaufe ich wirklich guten Honig?

(garantiert reinen Bienenhonig
mit Zusatz feinsten Raffinade).
Postdose 10 Pfd. brutto M. 5.70
p. Nachn. Angler Honig-
Versandhaus (Inh.: H. P.
Christiansen), Steinberg-
Kirehe (Kreis Flensburg).

la. weiff. Schinken

Solzrauch, feinste sauerländische
Ware, 10-20 Pfd. schwer per
Pfd. M. 1.10. Josef Rothhoff,
Remblinghausen (Sauerland).

: Ein prächtiges :
Oster-Geschenk!

Auf Höhenpfaden.

Gedichte. Aus Originalbeiträgen der
„Allgemeinen Rundschau“.

Herausgegeben von Dr. Armin Kausen.

320 Seiten. 8°. Feinster Salonband.

Ausnahmspreis für Abonnenten der „Allgemeinen
Rundschau“ Mark 2.—. Ladenpreis für Nicht-
abonnenten Mark 3.—

In der Presse glänzend besprochen.

Ein Urteil aus dem Leserkreis:

„Habe bereits zwei Gedichtbände „Auf Höhenpfaden“ bezogen und
damit besonders wegen der gediegenen Reichhaltigkeit allseitig
Befall gefunden. Bitte nun noch um Zusendung eines weiteren
Bändchens dieser prächtigen Gedichtsammlung.“

Zu beziehen mit Nachnahme oder gegen Voreinsen-
dung des Betrages nebst 20 Pfg. für Porto durch
die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“,
München, Galeriestrasse 35/a Gh.

Einbanddecken für die „Allge-
meine Rundschau“ Mark 1.25.

Augsburger Postzeitung

(gegründet 1686)

eines der ältesten Blätter Deutschlands und das größte Zentrums-Organ Süddeutschlands,
steht heute in Bezug auf ihren großen Stab erstklassiger Mitarbeiter auf allen Gebieten
der Staats-, Partei- und Sozialpolitik, der Wissenschaft und Kunst, und in Bezug auf
ihre universelle Ausstattung, ihre innere und äußere Organisation, ihre ausgedehnten
Verbindungen mit amtlichen Instanzen und Vertretern der gesamten Geisteswelt

in der ersten Reihe der führenden Organe.

Mit ihren 4 Beilagen: 1. für Sozialpolitik und Volkswirtschaft (wöchentlich
einmal), 2. für Literatur (wöchentlich einmal), 3. dem Ratgeber für haus-
und feldwirtschaft (monatlich zweimal), 4. dem Unterhaltungsblatt Lueg-
insland (wöchentlich zweimal) bietet sie gediegene Beiträge zu der einschlägigen Materie
nebst spannenden Romanen und feuilletons aus bewährten Federn.

Bezugspreis pro Quartal bei allen Postanstalten nur 3 Mark 60 Pfennige.
Probenummern gratis und franko. Inserate finden erfolgreichste Verbreitung.

Prima reingezüchtete Mann-
heimer

Zwergspitzchen,



schwarze, braune,
weiße, blaue, sowie
einige Zwergspitz-
hündchen u. mehrere
prima Jagdschäfer
abzugeben. Ueber 40 Erbe
und Ehrenpreise. Staats-
ehrenpreis f. züchterische Lei-
stung Stuttgart 1908. Stadt-
ehrenpreis Mannheim 1907.

la. Deffrichen.

W. Wehler,
Wundenheim (Hfz).

Falerner Weine weiss und rot
als Tafel-, Kranken-, Messwein
aus eigenem Weinberg in Fals
und Flaschen von 75 Pfd. an.
Soleta Camana, Stuttgart.

Der Verein kath. deutscher
Lehrerinnen empfiehlt eine Reihe
geprüfter Lehrerinnen
für Schulen und Familien.

Näheres durch die Zentrale
der Stellenvermittlung. Leiterin:
Frl. J. Simon, Münster i. W.,
Schulstraße 21.

Bouillonwürfel 1. Qualität
1000 A 15.—
an Händler J. Sonnenberg & Co., Mainz.

Frühere Jahrgänge

der „Allgem. Rund-
schau“ zu bedeutend
ermäßigten Preisen.

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

Verlag Kirchheim & Co. in Mainz

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. **Neuerscheinungen:** Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Das Vaterunser. Akademische Predigten von Dr. theol. **Albert Ehrhard**, d. j. Rektor der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg. 8°. (XII u. 132 S.) Geh. M. 1.80; geb. M. 2.50

Predigten für die Sonntage des Kirchenjahres von **E. Forschner**, Päpstlicher Hausprälat, Pfarrer zu St. Quintin in Mainz, Diözesanpräses der katholischen Männer- und Arbeitervereine der Diözese Mainz. **Zweiter Jahrgang.** 8°. (X und 501 Seiten.) Geh. M. 3.50; geb. M. 4.20

Die Rubriken in Brevier und hl. Messe nach der Constitutio Apostol. „Divino afflatu“. Kurze Erklärung der Art und Weise, Brevier und Messe zu ordnen von **Prof. Dr. Jos. Seitz**, Mainz. Geh. M. —.40

Wichtige Neuigkeit!

Im Verlage von **Ferdinand Schöningh** in Baderborn erschien soeben:
Taschenbuch z. Vereins- u. Versammlungsrecht Deutschlands von **Dr. Phil. Sille**, Pfarrer. 458 Seiten. Taschenformat. Geh. M. 2.20. (Auch als 22. Bd. der Seelsorgerpraxis erschienen.) Eine auf Grund der amtlichen Reichstagsakte umfassende Darstellung für die Praxis behandelt.



Wir liefern alle Bücher, besonders grössere Werke, wie Lexika, Klassiker, Weltgeschichte ohne Anzahlung u. ohne Preisermäßigung gegen Monatsraten von 3—5 M. auf laufendes Konto. Referenz: 25000 ständ. Abnehmer, sowie Verbands- u. Vereinsverträge. **Friedr. Kratz & Cie., Versandbuchhandlung, Köln, Stollg. 40.**

Neues, herrliches Kommunionbuch.

Sin zu Jesus

durch die häufige und tägliche Kommunion.

Von Jesuitenpater **Emil Springer**. Eucharistisches Andachtsbuch mit vielen Belehrungen, Kommuniongebeten für über 100 Kommunionlagen und einem reichen Anhang von Andachten und Gebeten. Gebunden von **Mk. 1.80 an**. **Verlag Hausen & Co., Saarlouis.**

Christ schlafen

und früh aufstehen. — Eine neue epochemachende Anleitung, Schlaflosigkeit ohne Medizin, ohne Apparate, ohne Heilmittel zu heilen. Schnarchen, Alptrüben, schreckl. Traumbilder, Schlafsucht zu beseitigen u. vor allem früh aufzustehen, gibt das Buch „Die Kunst gut zu schlafen“ von **Dr. F. Starck**. Preis Mk. 3.—. Broschüre gratis. Verlag **Dor. Gheilmann**, Berlin W. 302, Hohenstaufenstrasse 42.

Fuldaer Dom-Weihrauch,

hochfein präpariert in 3 Qualitäten, per Pfund 150, 180 u. 200 Pf., nur in Cartons mit netto 1, 2 und 4 Pfund, bei 8 Pfund Franko Zusendung.

Patent-Rauchlasskohlen

runde Form, f. 1/2, 1- u. 2 stünd. Brenndauer, Postkiste mit 140, 120 oder 100 Stck. M. 3.50. Zu beziehen durch die Niederlage kirchlich. Bedarfsartikel **Wilh. Jos. Kalb, Fulda (8)** Ausführl. Preisliste bitte zu verlangen.

Arbeiten und nicht verzweifeln

180 Mk.

Bisher 150.000

Stunden der Mutlosigkeit

kennen wir alle. Jene Stunden in denen es scheint, als ob man mit all' seiner Arbeit doch nichts erreiche. Weder für sich noch für andere. In solchen Stunden ist Tausenden das geistesgewaltige Carlyle'sche Buch „ARBEITEN UND NICHT VERZWEIFELN“ eine Quelle neuer Kraft u. neuen Mutes geworden. „Dies Buch soll immer auf meinem Schreibtisch liegen, daß ich IMMER WIEDER in ihm lesen kann“ sagte einmal einer der führenden deutschen Männer öffentlich. Verlag: **K. R. Langewiesche** in Düsseldorf. In den Buchhandlungen überall **ZUR ANSICHT: Eine Mark 80 Pf**

Religiöse Bilder und hochsinniger Wandschmuck.

Künstlerisch vornehme Reproduktionen u. Gemälden erstklassiger Meister der alten und neuen Zeit. (3 Bitte verl. Sie Kat. u. Prosp. grat. v.

Vereinigte Kunstanstalten A.-G.
München 31.

Soeben ist erschienen:

Der kirchliche Strafprozeß.

Nach geltendem Rechte praktisch dargestellt von **Dr. Franz Seiner**, Auditor der Röm. Rota, päpstl. Hausprälat und Apostol. Prottonotar. 240 S. 8°. Geheftet M. 3.40, gebunden M. 4.—.

„Wie der Verfasser in der Vorrede selbst betont, soll dieses sein Buch, ein Gegenstück zu dem vor anderthalb Jahren erschienenen kirchlichen Zivilprozeß, vor allem der Praxis dienen. Deshalb ist alles, was für die Praxis belanglos ist und nur noch wissenschaftlichen Wert hat, beiseite geschoben worden, um eben ein klares und einfaches Bild zu vermitteln, wie der kirchliche Strafprozeß sich heute abzuwickeln hat. Wer sich darüber belehren will, greife jetzt nur ruhig zu dem neuen Buche, das ihm hinreichenden Aufschluß geben wird.“

Dr. Arth. Wymen (Rom) in der Köln. Volkszeitung.

Vom selben Verfasser ist vorher erschienen:

Der kirchliche Zivilprozeß. Geheftet M. 2.20, gebunden M. 2.80.

Verlag **J. B. Bachem**, Köln. Durch jede Buchhandlung.

Sammelmappen für die „A. R.“ Mk. 1.50.

Soeben erschienen:

Bauer, Nach dem heiligen Lande

Reise nach
Italien, Aegypten, Palästina.

4. verbesserte und vermehrte Auflage mit 48 Illustrationen. 2 Bände brosch. M. 5.—, geb. M. 6.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie d. d. **Kommissions-Verlag der Buchhandlung „Ulmer Volksbote“, Ulm a. D.**

Die Dorfstube

Sonntagszeitung für schlichte Leute

Herausgegeben von **Heinrich Mohr**.

„Leuchtende Heimatkunst, anmutige Volkspoesie und ernste Volksfrömmigkeit finden sich in dieser Wochenschrift des religiösen Volksschriftstellers **Heinrich Mohr** zum Bunde zusammen.“

Postbezugspreis vierteljährlich 62 Pfg. :: Expeditionsort **Karlsruhe i. B.**

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen

Kgl. Bad Kissingen

Saison: Anfang April bis Ende Oktober.

Heilanzeigen

Erkrankungen des Magen-Darmkanals, der Leber, der Galle und der Nieren; des **Hersens und der Gefässe** (Verkalkung); bei Stoffwechselerkrankungen (Zuckerkrankheit), Fettleucht, Blutarmut, Skrophulose, Gicht u. Rheumatismus. Ferner bei Erkrankungen der Luftwege, der Nerven, des Rückenmarks.

Mineralwasserversand durch Baderverwaltung.

Kurmittel:

Weltberühmte Trinkquelle **Ra-koesy**, Pandur, Maxbrunnen, **Sole u. der neue Sprudel**. Bitterwässer, Stahlbrunnen, Molke. **Kohlensäureerlebe**, freie u. ab-stufbare **Solebäder**, Pandur-, Wellen-, **Mineralmoorbäder**, Fango, Wasserheilver-fahren, Licht-, Luft-, Sonnen-, Dampf-, Heisluft- u. elektr. Bäder, Inhalationen, Graderbanten, pneum. Kammern, Massage, Heilgymnastik, Röntgen-Laboratorium.

Prospekte u. Auskünfte ausschliesslich durch den Kurverein.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank

10 Promenadestr. 10 **MÜNCHEN** 11 Theaterstr. 11

Wechselstuben am Schlacht- und Viehhof, im Tal (Sparkassenstrasse 2) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahre 1835.

Bar einbezahletes Aktienkapital M 60'000.000.—

Reservefonds „ 57'000.000.—

A. Hypotheken-Abteilung:

Gewährung von Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit nach Massgabe eines besonderen Reglements. Die von der Bank auf Grund von Hypothekendarlehen emittierten Pfandbriefe sind mit der Unterschrift eines Kgl. Kommissärs versehen, von der Reichsbank beleihbar und als Kapitalanlage für Papiellongelder zugelassen.

B. Kaufmännische Abteilung:

Annahme von Bareinlagen zur Verknüpfung in laufender Rechnung oder gegen Bankscheine; Gewährung von Kasse-Korrent-Krediten;

An- und Verkauf von Wertpapieren, fremden Banknoten und Geldsorten; Einlösung von Coupons, Dividendenscheinen u. verlosten Effekten; Barverhältnisse auf Wertpapiere; Diskontierung und Einzug von Wechseln, Schecks usw.; Ausstellung von Kreditbriefen und Schecks auf alle Länder der Welt;

Ausführung von Börsenaufträgen; Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung;

Aufbewahrung von geschlossenen Depots; Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, unverbrüchliches Stillschweigen. Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Soeben erschien:

Das Breviergebet

nach der Konstitution Pius' X.: „Divino afflatu“.

Von

Bernhard Rasche,

Regens des Bischöflichen Priesterseminars zu Paderborn.

Zweite, verbesserte Auflage.

39 Seiten 8°. Preis geheftet 50 Pf.

Der Verfasser bietet den Priestern, die bereits mit dem Breviergebet vertraut sind, eine kurze Anleitung, wie das Brevier nach der Reform Pius' X. zu beten ist. Das Schriftchen enthält aber auch die neuen Bestimmungen über Kommemorations, Offizien, Translation der Feste usw. einheitlich mit den alten Bestimmungen verbunden. Auch die Feste Ecclesiae propriae sind kurz behandelt. Sonach sind in dem Schriftchen alle wichtigen Bestimmungen enthalten, die der Seelsorgspriester wissen muß, um selbständig die Feste seiner Kirche ordnen zu können. Das Buch bildet eine notwendige Ergänzung zu jedem älteren liturgischen Handbuch und sichert diesem dauernden Wert.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Heil- und Pflegeanstalt der Alexianerbrüder

Ensen

am Rhein bei Cöln.

Prospekt u. Auskunft durch

den leitenden Arzt:

Dr. Schneider.

Messweine

Deutsche.

Eigenes Wachstum; 1a andere Kreszenzen Mk. 1.30—2.50 per Liter.

von Santorin

Aus den Weinbergen der Dominikanerinnen. Vorzügliche Frühstücks-, Dessert- u. Krankenweine Alleinverk. für Deutschl. Mk. 1.10—1.70 per Liter.

vom Libanon

Aus dem Weingut der P. S. J. Tanaül Ksara. Mk. 1.50 per Liter.

Sämtlich unter eidlicher Garantie. Der Wortlaut d. Etde wird auf Wunsch in beglaubigter Form eingesandt. Preislisten und Proben gratis u. franko.

A. Biermann, vereidigt. Messweinliefer.

Riesfeld u. Laubenheim u. Nabe.

Vervielfältiger Thuringia

vervielfältigt alles, ein- u. mehrfarbig Rundschreiben, Kostenanschläge, Einladungen, Noten, Exportakturen, Preislisten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, vom Original nicht zu unterscheiden. Gebrachte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm, mit allem Zubehör nur M. 10.—

— 1 Jahr Garantie. — Otto Henss Sohn, Weimar 303a.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Nordseebad Borkum

Erholungsheim Meeresstern.

gewährt Erholungsbedürftigen u. Rekonvaleszenten eine ihrem Gesundheitszustand und den Anordnungen ihres Arztes entsprechende Verpflegung. Das Haus ist das ganze Jahr geöffnet.

Näheres durch die Oberin vom Erholungsheim Meeresstern.

Kettelerheim

Bad Nauheim ::

(Unter Leitung barmherziger Schwestern) Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parks gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium) Partenkirchen (Oberbayern)

für Innere-Nervenranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift, Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Amtliches Bayer. Reisebureau G. m. b. H. vorm. Schenker & Co. MÜNCHEN, Promenadeplatz 16.



Couvent des Sœurs de l'Immaculée Conception N. D. Lourdes.

Vorzügliches Unterkunftsbaus für einzelne Damen u. Pilgerinnen. Liegt 6—8 Minuten hinter der Basilika. Deutsche Küche. Freundliche Bedienung durch mehrere deutsche Schwestern. Lourdes-Andenken im Hause zu haben.

Damenheime. Mädchenschutzverein. Nice (Alp. M.), France Avenue Borriglione 16. Bruxelles. IX. Belgique rue de Ten Bosch 101a. Pensionnats N. D. de Lourdes. Liège Quai Mativa 43 Belgique. London. French Couvent Oxhey Rise Harrow-Weald, England. Schöne gesunde Lage. Gediegene Erziehung. Gründlicher Unterricht in gewünschten Fächern. Kunst. Wissenschaft und Haushaltungskurse. Noviziat: Lourdes, Rom; auch Eintritt in Lüttich.

Vorm. **Dr. FISCHERsche VORBEREITUNGSANSTALT** für alle Militär- u. Schülexamina, auch für Vorbereit. v. Damen. Berlin W. 57, Zietenstr. 22/23, Leiter Dr. Schünemann vorzüglich empfohlen. unübertroffene Erfolge. 1910/11 best. 307 Zög. : 62 Abit., dar. 19 Dam., 189 Fahnenj., 1 Marine-Ing., 1 Kad., 13 Prim., 29 Einj., 32 f. höh. Kl., in 23 1/2 Jahren 3596 Zög. : dar. 2418 Fahnenj., 1912 bish. 18 Fahnenj.

Chefredakteur Dr. Armin Raufen; für die Redaktion verantwortlich in Vertretung: A. Sammelmann. Verlag von Dr. Armin Raufen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Alt.-Gef., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 14

6. April
1912



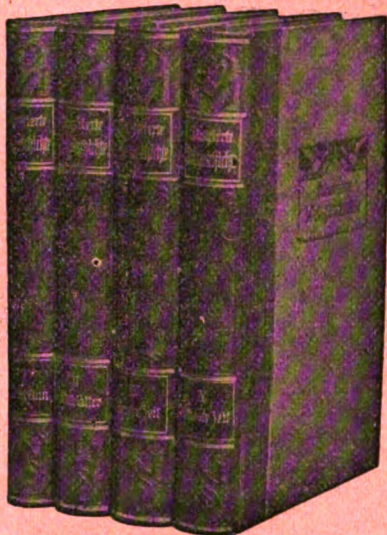
Inhaltsangabe:

Christofstern. Von Dr. M. Eberhard.
Ostermorgen. Von Josefina Moos.
Zur hochpolitischen Lage. — Die innere Lage. Zwistigkeiten innerhalb der Parteien. — Das Ende des englischen Streiks. (Weltrundschau.) Von Fritz Nienkemper.
Wahlnachklänge im bayerischen Landtag. Von M. Geyner.
Einige Glossen zu jüngsten Vorgängen in Bayern. (fall held. Ein neuer Jesuiten-erlaß.) Vom herausgeber.
Stadt am Mittelmeer. Von Dr. Lorenz Krapp.
Rückständigkeiten. Von heinrich Pelzer.
Das herrenmahl. Von Dr. friedrich Zoepfl.

■ ■ Nach dem Regen. Von P. Timotheus Kranich.
Konfession, Parteiangehörigkeit u. Kinderzahl. Von Dr. hans Rost.
Die weiblichen Dienstbotenorganisationen in der Erzdiözese freiburg. Von Diözesan-präses Dr. Josef Schofer.
Kreuzschnabel und Kotkehlchen. Nach einer alten Legende. Von franz Zeuch.
Allgemeine Kunstrundschau. Von Dr. O. Doering.
Unhaltbare Zustände an der Münchener hofbühne. Von W. Thamerus.
Vom Büchertisch. — Vom Büchermarkt. Bühnen- und Musikkundschau. Von L. G. Oberlaender.
■ ■ finanz- und handelschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

„Das Ganze ist ein Standardwerk, auf das wir stolz sein dürfen...“



schreiben die „Akademische Monatsblätter“, Köln über die

Illustrierte Weltgeschichte

von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer, Dr. W. Felten.
Dritte Auflage.

Mit 1890 Abbildungen im Text, sowie 132 zum Teil farbigen Tafelbildern und Faksimile-Beilagen. 4 Bände in Gross-Oktav. Preis in Halbfranz gebunden M. 54.—, in Prachtband mit reichem Golddruck gebunden M. 56.—.

Dieses allenthalben grossartig rezensierte Geschichtswerk wird sofort komplett ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung franko gegen monatliche Teilzahlungen von

= nur 2 Mark 50 Pfennig =

geliefert durch die

**Literarische Vertriebsgesellschaft m. b. H.,
Würzburg.**

„Hoffentlich gibt es nur wenige Gebildete, in deren Hand dieses vortreffliche Buch fehlt.“

„Literarischer Anzeiger“ Münster in Westf.

„Die Verfasser haben hier ein geradezu klassisches Werk geschaffen usw. usw.“ „Allgemeine Rundschau“, München.

Ausschneiden!

Kuvert mit 3 Pf. als Drucksache frankieren. Deutliche Schrift erbeten. Erfüllungsort Würzburg

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der Literarischen Vertriebs-Gesellschaft m. b. H., Würzburg, ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung bei Franko-Lieferung

1 Exemplar der Illustrierten Weltgeschichte von Widmann, Fischer, Felten

4 Bände, gebunden in Halbfranzband M. 54.—, gegen monatliche Ratenszahlung in Prachtband M. 56.—,

von M. 2,50. Die erste Rate wird gezahlt am 1911 — folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen.

Name Stand

Wohnort und Datum

Strasse und Nr.

Messweine und Tischweine

in Fass und Flaschen
(Tiroler Spezial rot
80 Pfg. per Liter)

empfehlen

Steiner & Holler

Weinbergbesitzer u. Weinhandlung. :: Bischöfl. vereidigte Messweinlieferanten.

Stuttgart :: Augusten-
strasse 24, II. B.

Preisliste und Proben gratis.

Schiff. westf.

Schinken

Rundschnitt, Landware, Winterdauernware, Buchenholzlagerung per Pfd. 1.20 M. Garantie: Zurücknahme. Versand an Unbekannte unter Nachnahme.

Wilh. Bartscher
Rietberg i. Westf.

Westf. Schinkenröucherei.

Junger Mann, (30 Jahre, zurzeit Korrektor)

sucht Lebensstellung

bei Gesellschaft oder Schriftleitung, die ihm nach Einarbeitung gestattet, selbständig zu arbeiten. Suchender ist im Baufach und Landwirtschaft ausgebildet. Aufschritt, erbeten unter P. 15171 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München.

Frühere Jahrgänge

der „Allgem. Rundschau“ zu bedeutend ermässigten Preisen.

Sanitätsrat Dr. Kober'sche Poröse Unterkleidung
gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., in dichter Strickart nur 3.10 Mk. Unterbeinkleider 2.50 Mk. Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang u. Länge bei Hosen. Atteste u. Muster gratis.
Mathilde Scholz, Regensburg B. 41 1/2.

Harmoniums mit edlem Orgelton

(amerikanisches Saugsystem)

von 48 Mark an bis 2400 Mark zu günstigen Zahlungsbedingungen.

Illustrierte Prachtkataloge gratis.

Aloys Maier, Fulda

Gegründet 1846 — Export nach allen Weltteilen.

Hoflieferant



Sr. Majestät des Königs von Rumänien :: Sr. Heiligkeit Papst Pius X. Ihrer Kgl. Hohheit der Landgräfin v. Hessen :: Prinzessin Anna v. Preussen.

Eine wichtige Neuheit für alle Musikfreunde, die sich ein Harmonium anschaffen würden, wenn Sie die Gewissheit hätten, es spielen zu können, ist die wunderbare Erfindung der „Harmonista“. Mit diesem einmal konstruierten Harmonium-Spiel-Apparat, dessen Preis mit 305 Vortragsstücken zudem nur 35 Mark beträgt, kann jedermann ohne Vorkenntnis sofort 4 stimmig Harmonium spielen und zwar in allen Tonarten. Auch für jedes vorhandene Harmonium passt der Apparat!

Schreibmaschinen



aller Systeme, gebraucht und neu, unter weitgehendster Garantie, Vervielfältigungsapparate usw. gegen bar oder

Teilzahlungen.

**ALFRED BRUCK :: München 2,
Kaufingerstrasse 11.**

Steinicken & Lohr

MÜNCHEN, Nymphenburgerstr. 121

Werkstätten für sämtliche Metall-

arbeiten und Glasmalerei.

Kirchl. Kunst: Altäre, Tabernakel, Leuchter, Kreuze, Ampeln, Laternen — Monstranzen, Kelche, Kannen usw.

Metall- und Kunstschmiedearbeiten: Belenchtungskörper jeder Art, Heizkörperverkleidung, Kamindekorationen, Feuerbocke u. Geräte usw. Gitter, Tore, Geländer, Türverkleidungen. — Figurliche Treib- und Gussarbeiten.

Gold- und Silberarbeiten: — Tafelaufsätze, Ehrengaben und Preise.

Glasmalerei — Kirchenfenster — Figurl. und architekt. Darstellungen in jeder Stilart und Ausführung. — Profane Malereien — Kunstverglasungen.

Lederarbeiten: feine Prachteinbände für Messbücher, Chroniken usw. — Ehrenadressen und Ehrengaben usw.

Alle bisher erschienenenen Nummern werden nachgeliefert.



Löwenbräu-Flaschenbier :: dunkel und hell
In der Brauerei vom Mutterfass auf Flaschen gefüllt. :: Die ganze Flasche 30 Pfg., die halbe Flasche 15 Pfg. :: Bei Bestellung von 12 Flaschen frei ins Haus. In der Brauerei und bei allen Wirten derselben erhältlich. :: :: Telephon Nr. 8294.

Max Altschäffl, München :: Karl- :: strasse 52

Ständiges, grosses Lager in fertigen Paramenten
Caseln, Pluvialen, Velen, Baldachinen usw.
Kirchen- und Vereinsfahnen

Billigste Berechnung bei stilgerechter, künstlerischer Ausführung nach eigenen oder gegebenen Entwürfen.

Anwahlsendungen franko. Illust. Katalog gratis. Günstige Zahlungsbedingungen.

= Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. =
Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlgeschmeckende Qualitätszigarren rauchen, dann kaufen Sie unsere Spezialmarken

Ziel s Monate	Illustrierter Katalog gratis und franko.
Ideal, 100 Stück Mark 4.80	
Schmollis	3.00 A
Landwirt	3.40
Glückauf	4.20
El Conde	4.80
Vorlesenland	4.80
Ideal	4.80 A
Mexico	5.80
Hansel	5.80
Unser Mann	5.80
Lyra	8.50

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, wobei die Zigarrentasche als Gratisbeigabe und 5% Rabatt. Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg l. d. Rheinpfalz.

Einige Anerkennungsschreiben: Zigarren waren preiswert. Melkendorf, Menk, Pfarrer. — Mit der Sendung war ich sehr zufrieden. Kreising, Klix, Lehrer. — Zigarren sind gut und preiswürdig. Oppenhofen, Spar- u. Darlehenskassen-Verein. — Die Ware ist gut ausgefallen. Wallerthelm, G. X. 10. Friedr. Gollner. — Sehr preiswert. Lühmannsdorf, 9. X. 10. Spar- und Darlehenskassen-Verein. — Zigarren gefallen sehr gut. Golchen, 10. X. 10. Rahn, Rentant. — Zigarren sind sehr gut ausgefallen. Niederzissen, 17. X. 10. Spar- u. Darlehenskassen-Verein.

Die Kellereigenossenschaft Kurtatsch

(Deutsch-Südtirol)

offeriert ihren vorzüglichen, garantiert naturechten

flaschenreifen Rot-Hügelwein (Spezial Ia)

zum Preise von K 70.— für 100 Liter ab Keller in
Gebinden von 60 Liter aufwärts.

Versand nur gegen Nachnahme mit 2% Skonto!

■ In den Spätsommer- u. Herbstmonaten wird bei frühzeitiger Bestellung auch der Versand von Obst jeder Sorte billigst vermittelt. ■

**München-Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinen-
papierfabrikation in München.**

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hiermit zu der am **Mittwoch, den 24. April 1912 vormittags 11 Uhr** im Sitzungssaal des kgl. Notariats 2 in München, Neuhauserstrasse 6/2 stattfindenden

zweihundertzigsten ordentlichen Generalversammlung eingeladen.

Tagesordnung.

- Bericht des Vorstandes und des Aufsichtsrates unter Vorlage der Bilanz mit Gewinn- und Verlust-Rechnung, Beratung und Beschlussfassung hierüber, sowie Erteilung der Entlastung.
- Verwendung des Reingewinnes.
- Aufsichtsratswahl.

München, 27. März 1912.

Der Vorstand.

Patent-Bureau

Ingenieur Carl Stupp

Ministerstr. 17 COLN Fernspr. 5715

Anmeldung u. Verwertung

von Patenten im In- u. Auslande

Anmeldung von Warenzeichen

Musterschutz-Anmeldungen,

Recherchen, Einsprüche,

Nichtigkeitsklagen, Prozesse,

Ausarbeitung von Erfindungen,

Anfertigung von

Zeichnungen und Modellen.

Referenzen Musterproben

Soeben ist in unserem Verlage erschienen:

**Konfessionsschule
oder Simultanschule**

Schriften des hochseligen Bischofs von Mainz
Wilhelm Emmanuel Freih. v. Ketteler.

160 Seiten M. 1.— (portofrei M. 1.10)

In diesen Schriften behandelt Ketteler die modernen Schulverhältnisse in so grundsätzlicher Weise, daß sie auch heute noch Aleras und Volk zur Belehrung dienen können. Die Broschüre ist allen Eltern, Seelsorgern und Vereinsrednern dringend zu empfehlen.

Mystisches Gnadenleben

Von F. Jaegen.

80, 106 S. Mit bischöfl. Approbation. Preis broschiert M. 1.20, gebunden M. 1.80.

Ein hervorragender Spiritual eines rheinischen Priesterseminars meinte, er kenne kein Werk unserer ausgebreiteten mystischen Literatur, das so klar und kurz in das Wesen des geheimnisvollen Gegenstandes einführe, wie Jaegens „Mystisches Gnadenleben“. Er wünschte das Büchlein in die Hände aller Studierenden der Theologie und aller Weichköpfe. Wir schließen uns dem Urteil an. Zwar hat vor kurzem der ausgezeichnete Würzburger Regens Dr. Zahn eine wissenschaftliche Einführung in die Mystik erscheinen lassen, aber die knappe Zusammenfassung des ganzen, schwierigen Gebietes durch einen nüchternen Praktiker behält ihren Wert und ist sehr zu begrüßen. Mögen namentlich die Seelenführer das lehrreiche Büchlein durcharbeiten und beurteilen, welchen nach Vollkommenheit ringenden Seelen die Rettung empfohlen werden kann.

**13 Katechesen über das
Allerh. Altarsakrament**

Von J. Schneider, Pfarrer.

Preis 60 Pfg., geb. 80 Pfg.

Das Büchlein ist ein willkommenes Hilfsmittel für den Erstkommunion-Unterricht. Der wichtigste und schwierigste Gegenstand des Erstkommunion-Unterrichts wird hier in Anlehnung an die Fragen des Katechismus in kurzer, dem kindlichen Verständnis durchaus angepasster Form behandelt. Jede Katechese bildet ein geschlossenes Ganze für eine Stunde.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlag der Paulinus-Druckerei, G. m. b. H., Trier.

Palästina-Messweine

von Trappisten-Patres aus dem Kloster Notre Dame des Sept Douleurs bei Jaffa.

Nr. 2 vorzügl. mild. Weisswein p. Fl. M. 1.20 inkl. Fl.
Nr. 3 Alicante, feiner Rotwein 1.25
Nr. 4 Muskateller, weiss, süß 1.60
Nr. 5 Alicante, rot, süß 1.50
Die sämtl. Sorten sind feine reine Naturweine (kein Spritzzusatz), liefern solche unter Eid als Messweine. 12/1 Fl. (von jed. Sorte 5) M. 17.50 inkl. Verpackung. Garantie Zurücknahme.

Domkellerei Paderborn Franz Goertz
veredelter Messweinlieferant.

Berufsorganisation

für selbständige Kaufleute
und Handlungsgehilfen.

30 000 Mitglieder
290 Ortsvereine.

An über
1500 Plätzen
vertreten.

Stellenvermittlung!

Stellenlosenversicherung!

Unterstützungskasse!

Krankenkasse! Sterbekasse!

Rechtsschutz! Geschäftsauskünfte!

Vergünstigungs-Verträge für Versicherungen!

Wöchentlich erscheinende Verbandszeitung!

Aufnahme erfolgt durch die Ortsvereine; wo solche noch nicht bestehen, direkt durch die Verwaltung Essen-Muhr, Rüttenischerplatz 10.

Einzelmitglieder: Jahresbeitrag M. 6.—.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.



— Der Spezialvertrieb für Herdersche Verlagswerke —
Heinrich Neuberger
 Versandbuchhandlung Frankfurt a. M. 84,
 liefert die Werke des Herderschen Verlags in den neuesten Auflagen
 ohne Preiserhöhung, ohne Anzahlung
 franko gegen geringe Monatsraten von **nur M 3.—**

**HANS VON WEBER, VERLAG,
 MÜNCHEN XXXI**

G. K. CHESTERTON: ORTHODOXIE

Gebunden M. 4.50, broschiert M. 3.50

„Der Bayerische Kurier schreibt“:

Das Buch gehört zu dem Überraschendsten, was man die letzten Jahre lesen konnte, überraschend in Form und Inhalt. Selten bekommt man eine solch feine, mit allen Kunstmitteln modernster Dialektik geschriebene Apologie des Christentums zu lesen, des Christentums, wie es sich fast ausschließlich in der katholischen Kirche repräsentiert findet. Es ist ein tief philosophisches Buch, das in seinem Endzweck dasselbe Problem behandelt wie des Bischofs Keppler Buch „Mehr Freude“; denn „die Freude ist das riesige Geheimnis des Christen“. Darum mögen viele mit dem Inhalte sich befreunden — Freunde des wahren Christentums und noch mehr dessen Feinde.

KOSTENFREI:

FÜNF JAHRE HYPERION-VERLAG

Allen Freunden schöner Buchkunst sei empfohlen:

DER ZWIEBELFISCH, Eine kleine Zeitschrift für Geschmack in Büchern und anderen Dingen.
 Jährlich 6 Hefte M. 3.—. Probeheft 60 Pf.

EmserWasser
 Heilbewährt bei **Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza u. Folgezustände.**
 Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.

Zwei hochinteressante Bücher v. Antonie Haupt:

Freiheit.

Vier Erzählungen aus den Trierer Landen.

181 Seiten, Preis broschiert M. 1.20, gebunden M. 2.—.

Aus einer Kritik:

Es ist erstaunlich, wie übersichtlich und vorurteilsfrei es der Dichterin gelungen ist, die Ereignisse jener Zeit darzustellen. Die vielfach auch humorvolle Erzählung ist ein Rabinettstück ersten Ranges. Das Buch wird viele Liebhaber und Käufer finden, zumal, da es zu Geschenkzwecken sehr geeignet ist.

Here und Jesuit.

Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges.

Dritte Auflage, 202 Seiten, Preis M. 1.60, geschmackvoll gebunden M. 2.50.

Wir begrüßen darum das Erscheinen oben erwähnter Erzählung — von anderer Seite würde eine derartige Arbeit rühn als „historischer Roman“ angepriesen werden — aus freudigste und wünschend bringend, daß der soeben erschienenen ersten bald eine zweite und dritte Auflage folgen möge. Wir möchten das im besten Sinne vollständig geschriebene Buch in den Händen vieler, ja auch solcher sehen, welche nicht zu den Freunden des Jesuitenordens gehören. „Germania“.

Ein neues Buch von Dr. J. Pragmarer:

Aus dem Leben zweier Herzlosen.
 Keine Geschichte und doch eine Geschichte.

Preis M. 0.75, hübsch gebunden M. 1.25.

Ein vortreffliches Büchlein, an dem jeder Leser seine volle Freude haben wird!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlag der Paulinus-Druckerei, G. m. b. H., Trier.



Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die reifere männliche Jugend.

Absolut neuartig.

— Unerschöpflich —
 an Anregungen. — Zu haben direkt bei

A. HUBER, Hof- lithographie
 München, Neuturmstr. 2a.

Preise je nach Ausstattung:
 klein M 2.40; 3.30; 4.80,
 groß — 4.—; 5.80.

*Ein französischer
 Komponist nimmt
 Komponismus Wurzeln.*

Ihre Offiziale moult' S!

Das schönste Geschenk

zur ersten heiligen Kommunion!

Der studierende Züngling

— in seinem Wandel und Gebet. —

Ein Lehr- und Gebetbuch von P. Frey S. J.
 448 Seiten. 17. Auflage. Gebunden M. 2.10,
 2.25, 2.40, 3.— bis M. 5.—.

Dieses prächtige Büchlein enthält nicht nur Gebete, sondern auch die nötigen Unterweisungen, die sich besonders dem Leben und Streben des Studierenden anpassen. Die Sprache in den Ermahnungen ist ernst, kurz, zur Tat drängend; in den Gebeten weht innige Wärme und Andacht. Nach dem maßgebenden Urteile geistlicher Autoritäten ist dies das beste Gebetbuch für die studierende Jugend.

Sunfermannsche Buchhandlung, Paderborn.

**Wichtig für Politiker, Sozialpolitiker,
 Schriftsteller, Gelehrte, Künstler usw.**

Das Zeitungsnachrichten-Bureau P. Schmidt

Berlin SW. 47, Grosse-Berliner-Strasse 44/b

Hier haben ca. 350 Zeitungen des In- und Auslandes die wichtigsten Zeitungsstellen jeder Art und liefert daher für jedes Interessengebiet reichhaltiges Material. Infolge meiner langjährigen Tätigkeit an der Zentralpresse wird zuverlässigste Lieferung gewährleistet. Prospekt gratis.

Bezugspreis: viertel-
jährlich M. 2.50 (2 Mon.
M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postverzeichn. Nr. 15),
i. Buchhandeln. b. Verlag.
In Oester.-Ungarn 3 K 42h,
Schweiz 5 fr. 44 Cts.,
Belgien 5 fr. 47 Cts.,
Holland 1 fl. 81 Cents,
Luxemburg 5 fr. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Ør.,
Rußland 1 Rub. 56 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 35 a, 6h.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inferate: 50 & bis 5mal
gespalt. Nonpareilgröße;
b. Wiederholung. Rabatt.
Reklamen doppelter
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangsenteilung wer-
den Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

Nr 14.

München, 6. April 1912.

IX. Jahrgang.

Christoftern.

Von Dr. M. Eberhard.

Christoftern! Eine neue Zusammensetzung! Ist das nicht eine Tautologie? Gibt es denn ein anderes Oftern als auf die frohe Botschaft hin: Christ ist erstanden! Ja, es ist ein neuer Name für eine alte Sache, der indes seine Berechtigung schöpft aus den neuen Zeiten. Die moderne Kultur hat sich zum Teil gelöst vom Christentum; sie glaubt nicht mehr jene frohe Botschaft. Aber sie glaubt Analoges, sie fühlt Analoges, sie feiert Analoges; es ist etwas mit dem Christoftern Verwandtes, wenn auch himmelweit von ihm Verschiedenes. Ein strenger Kirchenvater würde all das Frage des Teufels nennen, der unseren Herrgott nachschäft; ein milder Kirchenvater würde hier Reflexstrahlen der christlichen Wahrheit oder verlorenen Heilenslaub aus dem Mysterienschatz der Kirche oder die christliche Anlage bewundern, die der Seele von Natur aus innewohnt.

Wo immer eine Auferstehung aus einem Grabe, ein Leben durch Opfer, eine Freiheit durch Breßung, eine Gewißheit durch Zweifel, eine Reinheit durch Versuchung, ein Charakter durch Kämpfe, eine Schönheit durch Ueberwindung von Gemeinem entsteht, da wird ein Oftern gefeiert; wo immer ein Frühling aus einem Winter geboren wird, da begleiten des Frühlings Erwachen Ostergefühle und Ostergesänge.

Es ist eine Osterkerze, die J. St. Mill sich anzündet, allerdings eine Osterkerze in ihrer Art, keine Christofsterkerze, wenn er den einzigen Weg, auf dem der Mensch zur völligen Erkenntnis einer Sache kommen kann, darin findet, daß er anhört, was hiervon Leute von den unterschiedlichsten Meinungen zu sagen wissen, Einwände und Schwierigkeiten aufsucht, statt ihnen aus dem Weg zu gehen, und kein Licht abwehrt, das von irgend einer Seite auf den Gegenstand geworfen werden kann. Wir Katholiken halten auch etwas auf die Osterkerze, aber nicht auf die selbst-angesteckte, sondern auf die von oben entzündete; wir begrüßen ihr erstes Aufkommen mit gebogenem Knie und einem herzinnigen „Gott sei Dank! Lumen Christi. Deo gratias. Man kann den Gegensatz zwischen diesen zwei Osterkerzen, diesen beiden Arten der siegreichen Wahrheit, nicht schärfer herausstellen, als es der heilige Johannes Chrysostomus getan hat. „Wo der Glaube ist, da braucht es keine Forschung. Wozu eine Forschung, wo keine neugierigen Fragen am Plage sind? Die Forschung ist der Tod des Glaubens. Wer sucht, hat noch nicht gefunden; der Forscher vermag nicht zu glauben. Darum heißt es, wir sollen uns nicht mit Forschungen abmühen; denn wenn wir forschen, so ist das kein Glaube. . . . Was der Glaube zuwegebringt und aufbaut, das ruiniert die Forschung, indem sie Untersuchungen anstellt und den Glauben verschreckt.“ Das ist also die Christofsterkerze, der Glaube, er ist die siegreichste Wahrheit der Welt. Wie oft schien die Kerze ausgelöscht, aber immer wieder wurde sie, wie die Christofsterkerze der Trauermette, hinter dem Altare hervorgeholt, um nicht bloß in der Kirche alles zu erhellen, sondern auch außer dem rein kirchlichen Gebiete in den Fragen der Gesellschaft auf den Scheffel gestellt zu werden und allen zu leuchten, die im Hause sind. Tausendmal schien diese Fadel erloschen, aber tausendmal wurde sie dem Irrtum und der Bosheit entrisßen. Mill belehrt uns zwar: „Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob wir eine Meinung für wahr halten, weil sie bei jeder Gelegenheit, sie zu bekämpfen, nicht widerlegt wurde, oder ob wir sie zu dem Zwecke für wahr schätzen, damit ihre Widerlegung nicht gestattet sei.“ Er verlangt, daß wir vollkommene Freiheit des Widerspruchs und

der Mißbilligung unserer Meinung zulassen. Aber wer Gott Dank sagt für das Licht, das er ihm angezündet hat, kann es doch nicht dem nächsten besten hinhalten, daß er mit aller Kraft seiner Waden versuche, es auszublase. Chrysostomus trifft ohne Zweifel den Nagel auf den Kopf, wenn er mahnt: „Gläubige heißen wir deshalb, damit wir dem Gesagten zweifellos glauben und in keiner Weise schwanken. Freilich, wenn das Gesagte Menschenworte wären, dann müßte man sie prüfen, wenn aber Gotteswort, dann hat man sich bloß zu beugen und zu glauben. . . . Auf den (heidnischen) Tempeln war die Gestalt der Schweigsamkeit eingemeißelt; sie hielt den Finger an den Mund, und indem sie die Lippen zusammenpreßte, gebot sie allen Vorübergehenden Schweigen. Also die heidnischen Dinge wären so ehrwürdig, die unferigen aber wären es nicht, im Gegenteil, sie wären lächerlich? Die heidnische Religion unterliegt mit Recht der Forschung — dahin gehören die wissenschaftlichen Kämpfe, das Bezweifeln und die logischen Operationen — aber die unsere steht alledem ferne. Jene ist eine Erfindung der Menschenweisheit, diese wurde gepredigt durch die Gnade des hl. Geistes. . . . dort gibt es nicht Schüler und nicht Lehrer, sondern nur Forscher; hier muß einer, sei er Lehrer oder Schüler, lernen von dem wahren Lehrer; er muß gehorchen, nicht zweifeln, glauben, nicht Syllogismen bauen.“

Derselbe tiefgehende Unterschied wie zwischen Osterkerze und Osterkerze besteht auch zwischen den verschiedenen Arten der österlichen Erneuerung. Alle ernsteren Geister fühlen das Bedürfnis nach einer zeitweiligen Erneuerung. Man sollte ja immer auf der Höhe bleiben, nie unter den Strich geraten. „Aber weil dieser Stolz nur weniger Anteil ist, vielmehr die strengere Zucht der Gebrechlichkeit des Fleisches nachgibt, und die sorgsame Acht durch des Lebens wechselreiches Treiben erschläft, so müssen notwendig auch fromme Herzen vom Staube des Weltlebens beschmutzt werden.“ So sehr schön der heilige Leo der Große. Auch die edleren Geister, die dem Christentum fernestehen, sehnen sich nach einer Katharsis, und sie mögen eine solche teilweise auch finden. Aber es fehlt weit, daß die wissenschaftliche Klärung, oder jene ästhetisch-ethische Läuterung und Hebung, welche durch die Musik, die Tragödie oder die Kunst überhaupt erzielt wird, an die ethische und religiöse Katharsis heranreicht, welche die christlichen Mysterien darbieten. Einem Klemens Brentano fehlte gewiß nicht die künstlerische Durchklärung, sein Herz blieb trotzdem zerrissen und elend. Erst als er auf die wiederholte und dringende Aufforderung der damals noch protestantischen Luise Hensel sein Herz nicht jungen Mädchen im Salon, sondern dem Weichwater ausschüttete, da empfand er das Himmelsreich im Herzen, das nur jenen sich öffnet, welche die Verbemütigung der Buße auf sich nehmen. Ostergefühle können sich einstellen durch ein Konzert, ein Gedicht, ein Schauspiel, einen Spaziergang; ein Osterchrist wird man nur durch die Gnade. Es gibt leider heutzutage auch viele Katholiken, die kein Christoftern mehr halten. Sie leben nicht mehr im geistlichen Zusammenhang mit der Kirche und schneiden sich selbst die Fäden ab, die auf diese Weise zwischen ihnen und Christus sich weben würden; sie haben den Sinn für christliche Mystik verloren und wissen nicht mehr, was es um das katholische Kirchenjahr ist. Festtag und Fasttag, heilige Zeiten, gewöhnliche Zeiten, ihnen gilt alles gleich; sie trauern nicht in der Fastenzeit und freuen sich darum auch nicht in der Osterzeit. Das Evangelium ist ihnen eine Geschichte wie jede andere, eine Reihe von Ereignissen, die sich vor 1900 Jahren abspielten. Ihnen ist das Leben des Heilandes nicht etwas Gegenwärtiges; sie leben es

nicht von neuem mit, feiern es nicht mit der Kirche; sie halten es für eine einfachere und vergeistigtere Art der Gottesverehrung, den kirchlichen Gebräuchen, der Feier des Gottesdienstes und der heiligen Zeiten fernzubleiben. Daher kommt es, daß sie sich der anderen Welt nie bewußt werden; sie sind Intellektuelle, Stoiker, Aestheten, aber keine Mysten und darum keine Christen; ihr Ostern ist irgendein Ostern, aber kein Christostern.

Ein Ostern ist es ohne Zweifel, was jene Männer aus eigener Kraft empfinden, die, nachdem sie vielleicht am Grabe ihrer staatsmännischen, sittlichen, geschäftlichen, technischen, militärischen Hoffnungen zu stehen glaubten, dennoch den Mut nicht sinken ließen, dem Meisterchwimmer vergleichbar, der vom Udrange der mächtigen Wogen wohl für Augenblicke überflutet wird, aber immer wieder sein gewaltiges Haupt und seinen starken Arm aus den Wellen emporhebt. Ist das auch ein Christostern? Der größte Held des Christentums ist der Löwe von Juda; der Löwe von Juda aber war ein Lamm; er entwickelte Löwenaktivität durch Lammespassivität. Darum jubeln ihm die Christen ihre österlichen Preislieder unter dem Symbol des Lammes zu. *Victimae paschali laudes immolent Christiani*. Das Lamm steht im Mittelpunkt des christlichen Osterjubiläums. Wenn die Geschichte des Menschen großenteils die Geschichte seines Blutes ist, so ist die Geschichte des übernatürlichen Lebens ganz die Geschichte des Blutes des Lammes, das geopfert ward von Anbeginn. Aus dem Blute des geschlachteten und wiedererstandenen Lammes haben sich die großartigsten Lebensgebilde entwickelt: die umspannendste und in sich geeinigteste, dabei bedeutsamste Organisation der Welt, die christliche Kirche und das reichste Innenleben, das Menschen beschieden ist, das Leben der Heiligen. Dies erhabenste Leben, dies herrlichste Sein, das aus dem größten Opfer der inneren Vernichtung erquillt, läßt an Energie und Zartheit, an Schwung und an Innigkeit, an Größe und Reinheit, an innerer Erhabenheit und endlichem Erfolg, an Mannigfaltigkeit und Konsequenz alles weit hinter sich, was die Welt Leben nennt.

Ostermorgen.

Noch ruh'n die Lande traumverloren,
Und friedlich schlummern Wald und Feld,
Da tritt aus gold'nen Wolkenlören
Der Ostermorgen in die Welt.
Und brausende Triumphgesänge
Durchzieh'n das frühlingsfrische Land,
Denn mächtig in die Glockenstränge
Greift er mit kraftbeseelter Hand.

„Erwacht aus des Schlummers Banden,
Das ist der Tag, den Gott gemacht,
Christus der Herr ist auferstanden
Aus Todesbann und Grabesnacht!“
So klingt es jubelnd in den Lüften,
Von allen Türmen fort und fort,
Und weckt das Echo in den Klüften
Im dunkeltiefen Felsenhort.

Der Frühwind trägt es auf den Schwingen,
Die Quelle nimmt es mit zu Tal,
Der Hain erwacht, die Vögel singen
Dem Schöpfer einen Festchoral.
Und durch die heil'gen Tempelhallen
Tönt Festgesang und Orgelbraus,
Und andachtsfrohe Beter wallen
In Scharen heut' ins Gotteshaus.

Und neuer Glaube, neues Hoffen
Erhell't das dunkelste Gemüt,
Die Himmelstore stehen offen,
Der Liebe heil'ge Flamme glüht.
Zerrissen sind der Sünde Banden,
O sel'ges Wunder, das geschah,
Christus, der Herr ist auferstanden,
Alleluja, Alleluja!

Josefine Moos.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Zur hochpolitischen Lage.

Der Kaiser ist nach der Begegnung mit dem König von Italien glücklich nach Korfu gelangt, nachdem er im Adriatischen Meere mit dem auf Brioni wellenden österreichischen Thronfolger noch zusammengetroffen war. Die Begegnungen der hohen Herren haben zweifellos das Ansehen des Dreibundes in der Welt aufgefrischt und namentlich in Italien die Volkstimmung günstig beeinflusst. Demgegenüber erhob sich freilich die Gefahr, daß das heißblütige Volk sich übertriebenen Hoffnungen bezüglich der Hilfe der Verbündeten in dem Kriegsabenteuer hingabe, und daß dann infolge der unvermeidlichen Enttäuschung ein Rückschlag zuungunsten des Dreibundgedankens eintrete. Tatsächlich haben auch gewisse „Weltblätter“, die zu der deutsch- und dreibundfeindlichen Liga gehören, in dieser Art auf die italienische Volkseele zu wirken gesucht. Unsere Offiziösen weisen zur Beruhigung auf den „Popolo Romano“ hin, der im Sinne der italienischen Regierung hervorgehoben hat, daß von einer Enttäuschung keine Rede sein könne, weil Presse und Volk kein Wunder erwarten, sondern vielmehr die schwierige und delikate Stellung der neutralen Großmächte richtig gewürdigt haben.

Wir wollen gerne hoffen, daß die *aura popularis* in Italien auch den unvermeidlichen Enttäuschungen Stand halte. Die so leicht unternommene Eroberung von Tripolis wird noch zu schweren Geduld- und Tapsereitsproben führen, ohne daß die befreundeten Großmächte die Logik der Tatsachen mildern können. Augenblicklich ist die Vermittlungsaktion noch nicht weiter gediehen als zu dem Meinungsaustausch über den zweiten Schritt, nämlich zu der Erörterung der Frage, ob die fünf neutralen Mächte es für angemessen halten, wie Italien so auch die Türkei in freundschaftlicher, aber amtlicher Form über ihre Friedensbedingungen zu befragen. Falls man sich wirklich zu der Fragestellung entschließt, hat man natürlich noch längst nicht die Gewähr für eine angenehme Antwort. Nach allem, was man aus Konstantinopel hört, ist die türkische Regierung nach wie vor unnachgiebig gestimmt, weil sie die gewaltsame Eroberung des Hinterlandes von Tripolis für unmöglich hält und auch vor dem Eindringen der italienischen Flotte in die mittlerweile mit Minen versehenen Meerengen der Dardanellen und des Bosporus keine ernste Furcht hat. Unter diesen Umständen wird wohl die Tätigkeit der Großmächte sich auf die Lokalisierung des Krieges beschränken müssen.

Glücklicher Weise ist in den Beziehungen zwischen England und Deutschland neuerdings keine Verschärfung eingetreten. Wie man auf deutscher Seite die Flottenrede Churchills mit Ruhe hingenommen hat, so ist in England auch wegen der neuen deutschen Wehrvorlagen kein Lärm geschlagen worden. Wenigstens vorläufig nicht. Die englische Regierung hat ja auch für den Augenblick andere Sorgen und Aufgaben genug. Einestells nahm die Lösung des Riesenstreits ihre Kraft in Anspruch, andernteils ist sie in die Verhandlungen zwischen Frankreich und Spanien wegen Marokkos sehr tief verwickelt. Zurzeit sind diese Verhandlungen wieder auf einem toten Punkt angelangt und ruhen vorläufig. Die Fähigkeit des schwachen Spanien erklärt sich nur durch die Rückenstärkung, die es bei England findet. Die Franzosen freilich sind schon so sehr an die Entente mit England gewöhnt, daß sie sich zu einem Zorn über die englischen Quertreibereien nicht aufrufen können. Um so weniger, als augenblicklich in Frankreich der *Revancheggeist* gegenüber Deutschland wieder recht lebendig geworden ist. Im Anschluß an die Millionen-Auswendung für Luftfahrzeuge hat sich dort weithin die Einbildung festgesetzt, daß Frankreich jetzt dem Sieger von 1870 überlegen sei. Dieser Größenwahn ist unbegründet, aber nicht ungefährlich. Wenn England wieder einmal die Lust verspürt, einen Vorstoß zur Vernichtung der deutschen Flotte und des deutschen Welt Handels zu machen, so könnte es unter Umständen in Paris eine leichtsinnige Regierung finden, die dem Gassenruf „à Berlin“ Folge gäbe. Leider ist die unangenehme Nutzenwendung nicht abzuweisen, daß Deutschland in der Vervollkommenung seiner Wehrmacht unermüdlich fortfahren muß. Der Reichstag darf nicht versagen, was notwendig ist, aber er wird sich gewiß durch den neuen Wehrverein des Generals Keim und sonstige unberufene Rüstungsagitatoren nicht verleiten lassen, über die beträchtlichen Forderungen der berufenen Sachmänner noch hinauszugehen.

Die innere Lage. Zwistigkeiten innerhalb der Parteien.

Die Berliner Parlamente sind in die Osterferien gegangen, nachdem sie durch Notgesetze die störende Wirkung des Mangels an einer rechtzeitigen Etatsfeststellung nach Möglichkeit ausgeglichen haben. Die Verzögerung der Etatsberatungen erklärt sich zu einem Teile aus dem Einfallen der Reichstagswahlen in die parlamentarische Arbeitszeit. Doch läßt sich auch nicht verkennen, daß durch unfruchtbare parteipolitische Wort- und Zeitverschwendung die Arbeitsfähigkeit und das Ansehen der Volksvertretung arg gelitten haben. Namentlich durch die Schuld der Sozialdemokratie. Und da zeigt sich, daß das halbe Duzend Sozialdemokraten im preußischen Abgeordnetenhaus ebensoviel an Störung leisten kann, wie die 110 Ruten im Reichstag.

In den Etatsverhandlungen des Reichstages kam es nur einmal zu einer kritischen Abstimmung im Wege des Namensaufrufs. Nämlich bei der Frage der Ostmarkenzulage für die Reichsbeamten in den betreffenden Landesteilen Preußens. Die preußische Gesetzgebung hat die Ostmarkenzulage als salafistisches Kampfmittel aufgebracht, und der ehemalige Reichstag hat den Reichshaushalt in diesem Punkte dem antipolnischen Kulturkampfbedürfnis angepaßt. Im neuen Reichstag lag die Entscheidung beim Zentrum, und unsere Freunde im Reichstage waren nicht in der Lage, von ihrer grundsätzlichen Stellungnahme gegen den rechtswidrigen und friedensgefährlichen Salafismus abzugehen. Wenn die dortigen Postbeamten den Fortfall der Zulage schmerzlich empfinden, so kann man das bedauern, aber eine Abhilfe kann nur von der Regierung erwartet werden, die es ja in der Hand hat, diesem Teil des Beamten Einkommens den anstößigen Charakter zu nehmen und eine Besoldungsordnung für die unteren und mittleren Beamten aufzustellen, die den wirtschaftlichen Bedürfnissen im allgemeinen und den besonderen Lasten in gewissen Provinzen Rechnung trägt, ohne daß die Beamten in den Verdacht kommen, Prämien für eine parteipolitische Stellungnahme zu bekommen. Die Entwicklung dieser Frage bis zur dritten Lesung ist in Ruhe abzuwarten.

Ebenso der Verlauf des Sührungsprozesses in der nationalliberalen Partei. Auf diesem Gebiet ist ein neuer Zwischenfall eingetreten durch die Sitzung des Zentralvorstandes vom 24. März, bei der die besonnenen Elemente eine Mehrheit von etwa 60 gegen 40 Stimmen hatten und dieselbe benutzten, um Herrn Wassermann durch 30 weiße Zettel bei seiner Wiederwahl ein Warnungszeichen zu geben, ein paar linksliberale Vorkämpfer aus dem geschäftsführenden Ausschuss hinauszumähen und gegenüber dem vorherrschenden Einfluss der Jungliberalen den Beschluß zu fassen, daß die sog. Jugendvereine auf ihren eigenen zentralen Reichsverband verzichten und sich der Landesorganisation der Partei anschließen sollen. Diese Vorstöße der „Alten“ gegen die Linkspolitik und die Großblocktendenzen schafften freilich noch kein Definitivum; vielmehr haben Herr Wassermann und seine Gesinnungsgenossen die Hoffnung, daß auf dem Vertretertag, dessen Berufung zum 12. Mai sie durchgesetzt haben, der linke Flügel wieder die Mehrheit haben werde über die gemäßigten Elemente aus Westfalen, Sachsen und dem übrigen Norddeutschland. Die Agitatoren vom linken Flügel arbeiten nun vielfach mit der Behauptung, das Zentrum und die konservative Partei begünstigten deshalb den rechten Flügel, weil sie auf diesem Wege die verhasste nationalliberale Partei zu „vernichten“ hofften. Das ist eine tendenziöse Unwahrheit. Auf die Vernichtung wird nicht spekuliert, am wenigsten vom Zentrum. Wir wünschen vielmehr lebhaft, daß die nationalliberale Partei weiter tätig bleibe als Gegengewicht gegen den radikalen und sozialistenfreundlichen Linkliberalismus, und zwar im Geiste jener Bennigsen'schen Zeit, als die nationalliberale Partei in der Schaffung von bedeutenden Reichsgesetzen (BGB, Zolltarif, Finanzreform von 1906 usw.) mit dem Zentrum zusammen sich verdient machte. Wir wollen die nationalliberale Partei nicht ins Grab stoßen, sondern vielmehr in die Werkstatt ziehen. Vorläufig machen aber Wassermann und seine Freunde vom linken Flügel durch ihre Verärgerungspolitik, die sich bis zur Präsidialgemeinschaft mit der Sozialdemokratie verirrt hat, die gemeinsame positive Arbeit im nationalen Geiste unmöglich.

Leider wird diese Politik des Mergers und der Arbeitsförderung gerade von süddeutschen Elementen getragen. Daher bietet der Liberalismus in der Münchener Kammer augenblicklich ein sehr bedenkliches Schauspiel. Die dortige liberale Partei hatte im letzten Herbst die Kraftprobe der Neuwahlen gegenüber der Zentrumsparterie gefordert und mit Hilfe des schlecht beratenen Ministeriums Bodewils durchgesetzt. Als nun der

Appell an das Volk wiederum eine Mehrheit von Zentrum und Konservativen in die Kammer zurückführte, da zog der Träger der Kronrechte vorurteilslos aus der gegebenen Lage die Konsequenz des Ministeriums Hertling. Die liberale Minderheit aber will sich durchaus nicht der vollendeten Tatsache fügen. Was sie betreibt, ist nicht mehr die loyale Opposition, sondern eine leidenschaftliche Heterie, die auf Obstruktionsgelüste schließen läßt. Man scheut sich nicht vor Angriffen auf die Krone, — als ob die letztere das Recht der Ministerwahl nur zu dem Zwecke habe, um „kontinuierlich“ ganz oder halb liberale Minister zu berufen. Man verlangt eine Aenderung des Wahlgesetzes, das erst vor wenigen Jahren unter allgemeiner Verständigung geschaffen worden, — als ob ein Wahlgesetz nur dann berechtigt sei, wenn es eine liberale oder eine rosarote Mehrheit schaffe. Ja, man scheut sich sogar nicht, die Italiener als Hilfstruppen im Kampf gegen ein konservatives bayerisches Ministerium aufzurufen, indem man durch falsche Auslegung früherer Reden den Ministerpräsidenten v. Hertling der Feindseligkeit gegen den Dreibund und namentlich gegen Italien zu verdächtigen sucht. Glücklicherweise ist Herr v. Hertling der rechte Mann, um mit ebensoviel Schlagfertigkeit wie würdiger Ruhe den liberalen Quertreibern entgegenzutreten. Hoffentlich wird die Mehrheit der Kammer im Verein mit dem geschickten und festen Präsidenten den Demonstrationspolitikern bald das Geschäft legen und der positiven Arbeit zu ihrem Rechte verhelfen.

Die Nationalliberalen, die unter inneren Schwierigkeiten ihrer Partei leiden, haben in ihrer Presse sich schon öfter zu trösten gesucht mit dem Hinweis auf Meinungsverschiedenheiten im Zentrum. Neuerdings trüpfen die liberalen Blätter wieder schadenfrohe Hoffnungen an den Rücktritt des Abg. Roeren aus seiner parlamentarischen Tätigkeit. Geheimrat Roeren hatte bekanntlich an der sogenannten Osterdienstagskonferenz vom Jahre 1909 teilgenommen, auf der jene bekannte „Definition“ des Zentrums mit der Formel vom „Einflang mit den Grundsätzen der katholischen Weltanschauung“ aufgestellt worden war. Als der Landesausschuss der preußischen Zentrumsparterie im Verein mit dem Vorstände der Reichstagsfraktion demgegenüber am 28. November 1909 den politischen nichtkonfessionellen Charakter der Zentrumsparterie authentisch feststellte, indem er zugleich die Wahrung des katholischen Standpunktes und der katholischen Interessen durch die katholischen Abgeordneten gebührend hervorhob, schloß der Abg. Roeren sich diesem Beschlusse der obersten Parteibehörde an. Über die Agitation wurde sorgefährdet namentlich durch eine Broschüre des Kaplans Schopen, die Herr Roeren empfohlen hatte. Daher griff der verstärkte Landesausschuss am 14. Oktober 1910 nochmals ein. Herr Roeren gab vor ihm die Erklärung ab, nunmehr unzweideutig vorbehaltlos auf den Boden des vorjährigen Beschlusses des Landesausschusses zu treten, die Empfehlung der Broschüre zurückzuziehen, die Einstellung des ganzen Streites von beiden Seiten zu wünschen. Jetzt hat Herr Roeren sein Mandat niedergelegt, weil er als Mitglied der Fraktion in der Verteidigung seines Grundgesetzes behindert sei. Das Ausscheiden des langjährigen und verdienten Abgeordneten ist tief bedauerlich.¹⁾ Wenn es für die Eintracht inner-

¹⁾ Dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“, der den Geheimen Justizrat Roeren als unermüdblichen und sich selbst aufopfernden Vorkämpfer in der Verteidigung der schwer bedrohten Interessen der Volksfreiheit um so höher schätzen lernte, als Roeren selbst in den eigenen Reihen nicht überall das volle Verständnis für seinen aufreizenden Heldennut fand, ist der jetzige Schritt Roerens doppelt schmerzhaft. Was Geheimrat Roeren in den Parlamenten und in der breiten Öffentlichkeit, unbeirrt durch Spott und Hohn und Geißer, für die Erhaltung einer sittlich gesunden Nation geleistet hat, wird ihm weit über die Kreise des Zentrums hinaus stets unvergessen bleiben. Die durch die Niederlegung seiner Mandate auf diesem seinem Spezialgebiete entstehende Lücke wird vielleicht noch oft genug fühlbar werden. Daß der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ in der leidigen Streitfrage, die zu dem bedauerlichen Schritte geführt hat, prinzipiell auf dem Boden der wiederholt festgelegten Fraktionsgrundsätze steht, braucht nicht nochmals betont zu werden. Die Erklärung Roerens könnte den Anschein erwecken, als habe irgend einmal ein Gegensatz zwischen der Tätigkeit des Zentrums und der katholischen Weltanschauung bestanden. Jeder katholische Zentrumsanhänger empfindet diese Unterstellung schon in der hypothetischen Form als eine Kränkung. Und wer wie Unsereiner seit dreieinhalb Jahrzehnten im Kampfe für die Ideale des Zentrums steht und das Glück gehabt hat, Windthorst persönlich näher treten zu können, findet den ganzen Streit unfassbar. Daß der gläubige Katholik auch seine politische Tätigkeit in Einklang mit seiner religiösen Ueberzeugung, mit seiner katholischen Weltanschauung bringen muß, versteht sich von selbst. Das gilt auch für die im Zentrum vereinigten gläubigen Katholiken und ist seit Jahrzehnten praktisch und stillschweigend so gehandhabt worden. Etwas anderes ist es, ob man von einer ausgesprochen politischen Partei, welche tatsächlich in der ganzen Welt als der Hort der Rechte und der Freiheit der katholischen Kirche anerkannt

halb der Fraktion notwendig wurde, so wollen wir die Hoffnung nicht fahren lassen, daß Geheimrat Moeren auch bei weiterer Befähigung außerhalb der Fraktion seiner sachlichen Uebereinstimmung mit dem Parteibeschluß sich bewußt bleiben wird. Sollten zu Oßern wieder „Quertreibereien“ versucht werden, so prallen sie gewiß ab an dem gesunden Sinn unserer Wählerschaft, die im Januar noch bewiesen, daß sie das alte Windthorst'sche Zentrum als den rechten Hort für die religiösen wie für die weltlichen Interessen hochhält.

Das Ende des englischen Streits.

Die Londoner Regierung hat, nachdem die Vermittlung gescheitert war, das Gesetz über den Mindestlohn schnell durchgedrückt, wobei die konservative Opposition trotz aller prinzipiellen Bedenken ihr beistand. Der Zweck scheint erreicht zu werden. Die Arbeiter nehmen vielfach die Arbeit schon wieder auf, ehe die Distriktsämter den örtlichen Mindestlohn festgestellt haben. Die eingeleitete Abstimmung verspricht eine Mehrheit für den Frieden, da einerseits die wachsende Not, andererseits die grundsätzliche Erwerbslosigkeit des gesetzlichen Mindestlohnes zum Kampfabbruch treibt. Die Ansätze zu Terrorismus gegenüber Arbeitswilligen sind bisher prompter unterdrückt worden, als man von der englischen Verwaltung erwartete. Die rechtzeitige Heranziehung von Militär hat sich auch dort bestens bewährt.

Wahlnachflänge im bayerischen Landtag.

Von M. Gögner, München.

Der heiße Redekampf im bayerischen Volksparlament ist am 29. März zu Ende gegangen. Die Linke gedachte in diesen Tagen den Sieg, der ihr im Wahlkampf nicht beschieden war, im Streit der Rede zu erhaschen, um dadurch die definitive Ueberwindung der „Reaktion“ endgültig vorzubereiten. Das ist nicht gelungen, wie die Herren selbst nicht bezweifeln werden. Die Wirkung, welche man von der Rede des liberalen Führers Dr. Casselmann erwartete, wurde durch die ebenso eindrucksvolle wie sachliche Rede des Herrn Dr. Pichler vom Zentrum mehr als wett gemacht. Mit unbarmherziger Gründlichkeit ging Dr. Pichler gegen die liberal-sozialistische Phrasenkolonne vor. Er beleuchtete ihren „Sieg“ im Wahlkampf ebenso wie den „Verfassungsbruch“ und sonstige Phantasiengebilde, nicht zuletzt auch das Märchen vom bösen Zentrum und dem braven Liberalismus im Wahlkampf, um alsdann in klarer Uebersichtlichkeit das in seinen Grundzügen dem Regierungsprogramm konforme Programm des Zentrums zu kennzeichnen. An dem Stande der Dinge, wie er sich nach dieser Rede ergab, wurde durch die weiteren Reden nichts Wesentliches mehr geändert, wenn die Neußerlichkeiten auch noch vielfach wechselten.

Es kann hier nicht mehr den einzelnen Rednern nachgegangen werden, da das eine Bewegung in einem circulus vitiosus

ist, verlangen soll, daß sie sich gewissermaßen als kirchliche Partei etablierte und dadurch eine natürliche Grenzmauer gegenüber Parteien aufrichte, die sich fast ausschließlich oder vorwiegend aus Anhängern einer anderen Konfession zusammensetzen. Dadurch würde man die Gründung kirchlicher Gegenparteien geradezu erzwingen, und zwar mit einem Erfolge, der schon durch die natürliche Minderheitsstellung der Katholiken im Reich und in den meisten Bundesstaaten angedeutet und durch das verbliebene Mißtrauen und die Voreingenommenheit einer trostlosen Vergangenheit genügend gekennzeichnet ist. An dem Tage, an welchem das Zentrum sich irgendwie in Gegensatz zur katholischen Weltanschauung stellen würde, hätte es das Vertrauen des katholischen Volkes verloren. Das ist eine so klare Winkeleisheit, daß man über die Unterstellung, als ob dies jemals geschehen könnte, förmlich erschrecken muß. Wir geben trotz allen trüben Vorkommnissen der letzten Zeit die Hoffnung nicht auf, daß die einst so treu vereinten streitenden Brüder sich auf gemeinsamem Boden wiederfinden werden! Niemandem soll die bona fides bestritten werden, solange das Gegenteil nicht offen zutage liegt. Verblendung, zähe vorgefaßte Meinungen und tiefgehende persönliche Verstimmungen erscheinen als das Haupthindernis der Wiederannäherung. Als ein erstes erfreuliches Anzeichen sei die römische Nachricht des „Tiroler Anzeiger“ vorgemerkt, daß der Herausgeber des „Oesterreichischen katholischen Sonntagsblatt“, Kirchendirektor Mauf, in einer persönlichen Audienz vor dem Heiligen Vater und dem Kardinalstaatssekretär unter dem Ausdruck des Bedauerns für vergangenes verächtelt habe, er werde für die Zukunft sich bemühen, alles zu vermeiden, was in katholischen Kreisen Anstoß erregen und die Eintracht stören könnte. Wenn die „Petrus-Blätter“ in Nr. 27 vom 29. März versichern, daß sie ihre Spalten „mit positiver Arbeit füllen wollen“, so wird man auch hier abwarten müssen, was die Zukunft bringt. Einstweilen macht sich auch in der erwähnten Nr. 27 Meherlichkeit und Splitterrichtertum noch recht unangenehm breit.

bedeuten würde. Wohl aber sei auf einige Hauptmomente hingewiesen, die sich bei einem Gesamtüberblick darbieten. Die Linke, und vor allem der Liberalismus, kam mit dem Groß der Enttäuschung im Herzen zu dieser Debatte. Nur so ist auch ihre Gesamthaltung zu verstehen. Ministerpräsident Frhr. v. Hertling hat das am 28. März deutlich ausgesprochen. Er zog aus der Debatte das Fazit, daß die Linke mit anderen Erwartungen und Hoffnungen in den Wahlkampf zog, als sie sich im Ausgang der Wahl und in der Berufung des neuen Ministeriums realisiert haben. Die Enttäuschung sei verständlich, aber an den Tatsachen sei nichts zu ändern. An dieser Erkenntnis mag der Liberalismus um so schwerer tragen, je eindringlicher sie ist. Daß das Programm der Regierung bei der Mehrzahl der Bevölkerung Beifall finden wird, dürfte ihm nicht entgangen sein. Nicht nur das Zentrum und die Konservativen haben sich rückhaltlos dazu bekannt, auch Herr Eisenberger vom Bayerischen Bauernbund, dessen einstündige Rede hinsichtlich der Vergangenheit mehr eine Entschuldigung als ein Rechtfertigungsversuch war, konnte es natürlich nicht ablehnen. Mit dem Rotblod sei der Bauernbund gegangen, weil das Zentrum nichts von ihm habe wissen wollen. Das wird man sich merken dürfen. Auch dem Liberalismus war eine glatte Ablehnung des Regierungsprogramms nicht möglich. So kam er denn zu seiner besonderen Taktik. Er suchte das Programm mißzuverstehen oder wenigstens zu mißdeuten. Das klare Bekenntnis zum Christentum als Grundlage des gesamten Erziehungswesens sollte die Befürchtung rechtfertigen, als sei gegen Andersdenkende eine Verfolgung großen Stils geplant. Frhr. v. Hertling betonte demgegenüber, daß die verfassungsmäßig gewährleistete Freiheit unangefastet bleiben werde. Mit dem Martyrertum ist es nichts. Aber auch nicht mit gewissen Plänen von Leuten, die gern ihrerseits die Verfolger spielen.

Daß Bayern in Berlin keinen Vorstoß zur Aufhebung des Jesuitengesetzes gemacht habe, erklärte der Ministerpräsident den geängstigten Gemütern. Kultusminister v. Knilling, der mit sympathischer Festigkeit und Klarheit auftrat, bestätigte das, fügte aber hinzu, daß die Vollzugsvorschriften eine Praxis gestatten, die sowohl dem zwingenden Reichsrecht als den Rücksichten der Billigkeit Rechnung trägt. (Vgl. S. 268.) Zum Antimodernisteneid wird sich der Kultusminister später äußern. Diesmal machte er nur die beherzigenswerte Bemerkung, wie nachteilig es sein müsse, wenn eine solche Frage, die Fachverständnis erfordere, in den Tagesstreit gezogen werde. Und hinsichtlich der katholisch-theologischen Fakultäten bekannte er, daß sie bisher ihrer Aufgabe durchaus entsprochen haben, und daß er überzeugt sei, sie würden das auch in Zukunft tun. Mit bemerkenswerter Deutlichkeit fügte er hinzu, daß sie beanspruchen können, auf gleichem Fuße mit den übrigen Fakultäten behandelt zu werden, und daß diese alte Tradition von der Unterrichtsverwaltung nötigenfalls gegen die Unversitäten gewahrt werden soll. Auch das, was der Minister über das Schulwesen überhaupt sagte, über die religiös-sittliche Erziehung, über die Erziehung zu vaterländischer Gesinnung und Königtum, die auf dem Boden des positiven Bekenntnisses erfolgen müsse, klang nicht nach „Verfolgung“, aber auch nicht nach Entgegenkommen gegenüber destruktiven Plänen.

All dies und anderes ist für die Linke gewiß anstößig genug, nur nicht so, daß man damit klar vor aller Welt operieren kann. Und so knüpfte man denn an eine Menge anderer Dinge an, um eine große Aktion zustande zu bringen. Ueber die Ministerkrisis und die Vorgeschichte des jetzigen Ministeriums wollte man Bescheid wissen. Der Ministerpräsident bestätigte nur das eine, daß auf seine Berufung der liberale Reichsrat v. Auer nicht ohne Einfluß war, bestritt aber, daß ihm insolge dessen Rücksichten auferlegt seien. Was hätte er den Frägern auch mehr sagen sollen, da ja die Neugier doch nur in dem Horn darüber wurzelt, daß der neue Mann ihnen nicht gefällt? Diese Erkenntnis über die Ursachen des Unmuts hat Frhr. v. Hertling einmal angedeutet, einmal auch ausdrücklich ausgesprochen, wenigstens gegenüber dem Liberalen Dr. Müller-Hof. Mit der Vorgeschichte der Landtagsauflösung war nichts mehr zu machen. Unwahre Behauptungen werden durch Wiederholung nicht wahrer, aber sie langweilen schließlich. Sehr wenig Eindruck machte auch der Schwindel von den 37 oder 38% der Wähler, über die das Zentrum verfüge. Diese Unwahrheit wurde auch von einem alten Herrn nachgesprochen, von dem man etwas mehr Genauigkeit erwarten sollte. Es sind immerhin 42%, und diese kompakte Masse wählt eine Mehrheit von Abgeordneten. Mit dieser Tatsache ist zu rechnen, und der Liberalismus sollte lieber einmal herauszubringen suchen, über

wie viel Prozent er verfügt, und klar herauszulegen, weshalb er in anderen Bundesstaaten an einem Wahlrecht festhält, dessen plutokratische Klassentendenz zum Himmel schreit. Merkwürdig wenig hörte man von dem „Drud“, von der „Schreckensherrschaft“ des Zentrums. Herr Bock, der Führer der Konservativen, der seinen Standpunkt gegenüber der Linken mit viel Energie und Temperament vertrat, meinte nicht mit Unrecht, das ganze Gerede sei auf „Futterneid“ wegen der Personalien zurückzuführen.

Eine Hauptwaffe des Liberalismus sollte dagegen der Hinweis auf die Schlechtigkeit des Zentrums im Wahlkampf, auf die Wahlbeeinflussung der Geistlichen sein. Mit diesen Vorwürfen hat der Zentrumsabgeordnete Held in einer großen Rede sehr geschickt und wirkungsvoll abgerechnet. Er zeigte, wie diese Geistlichen dementiert seien, betonte die Lächerlichkeit der geringen Ausbeute trotz der Aufforderung des Vollzugsausschusses des Rotblocks, die Geistlichen auf der Kanzel und im Beichtstuhl auszuheulen, wies hin auf die Wahlagitation liberaler Lehrer und auf die unanständige Art und Weise, wie selbst die Krone in den Wahlkampf gezogen wurde, um den Rotblocklohl fett zu machen. In dieser Rede besprach Abg. Held auch eine persönliche Affäre, von der viel Aufhebens gemacht wurde und wird. Herr Held hatte in Schwandorf eine Rede gehalten, in der er sich dahin ausdrückte, unter der Führung der Bassermann und Casselmann sei der Liberalismus so heruntergekommen, daß, wer auf seine Ehre noch etwas halte, ihm nicht angehören könne. Das war gewiß scharf, und Herr Held erkannte es selbst an, daß es zu scharf und verlegend war. Er erklärte unumwunden, daß es ihm fern gelegen habe, die bürgerliche oder persönliche Ehrenhaftigkeit eines der Herren von der liberalen Fraktion anzutasten, und daß er heute diese Äußerung nicht mehr tun würde. Gleichzeitig aber sagte er den Liberalen auch, daß sie keinen Grund hätten, sich zu beschweren, und gab eine Blütenlese liberaler Lebenswürdigkeiten, aus denen wir nur einige herausgreifen. Die Liberalen sprachen in Reden, Flugblättern usw. von „Filsenpartei“, „Filsentypen“, von „einem Schwalb“ (Dr. Casselmann) als von einem „freisignierten Rühriten“, von „schwarzen Käfern“ und „Ungeziefer“, von „schwarzer Horde“ und „Brut“, von „Verfassungsbrechern“, vom „inneren Feind“, den man überwinden müsse, um wieder stolz sein zu können auf das Vaterland, von „Orgien der Niedertracht“ (Autor Dr. Günther), „Lumpengefindel“ usw. Dr. Müller-Hof hatte wirklich recht, als er meinte, daß die Liberalen auch nicht immer mit „Eau de Cologne-Kugeln“ schließen. Wegen all dem ist von liberaler Seite kein Wort der Entschuldigung gefallen. Am 23. März hat der Jungliberale Kohl bei einem der skandalösen Auftritte, an denen die Linke diese Debatte so reich gemacht hat, den Abg. Dr. Bichler einen „Denunzianten“ genannt, hat hinzugefügt: „Das paßt zur ganzen Figur“ und hat diese Beschimpfungen gegenüber der präsidentialen Mäule ausdrücklich aufrecht erhalten. Und da hielt es die liberale Fraktion am 29. März für richtig, durch den Mund des greifen Professors Geheimrat Günther den Abgeordneten Held offiziell in Verruf zu erklären und über ihn den parlamentarischen und gesellschaftlichen Boykott zu verhängen, ein unerhörtes Verfahren, gegen das nicht nur der Präsident, sondern auch die Zentrumsfraktion in einer offiziellen Erklärung protestierte. Von liberaler Seite die schlimmsten Frechheiten ohne ein Wort der Entschuldigung, vom Zentrumsabgeordneten Held eine Entschuldigung wegen einer Entgleisung, die unter normalen Verhältnissen als Zurücknahme gelten mußte. Herr Held hat in der Sache widerrufen, es wäre ihm vielleicht nicht schwer geworden, das auch formell noch deutlicher zu tun, nicht um sich vor liberalem Terrorismus zu beugen, sondern um die Leute, die für massenhafte Ungezogenheiten und Gemeinheiten nicht die leiseste Entschuldigung fanden, um so mehr ins Unrecht zu setzen.

Dieselbe Taktik versuchten die Liberalen auch Freiherrn v. Hertling gegenüber. Er hatte sie zur Mitarbeit eingeladen, aber immer wieder sprachen sie von „Vorsicht“, von „Misstrauen“, von „größtem Misstrauen“. Als nun Freiherr v. Hertling erklärte, es müsse nötigenfalls „auch so gehen“, wollten sie das als „Kampfanzeige“ hinstellen, um als die armen Verfolgten sich „vor dem ganzen Lande“ in höchste Entzückung hineinzuarbeiten. Nebenbei gedachte man sich auch noch auf eine nun andrehende Sozialistenverfolgung zu berufen, gegen welche die Liberalen, namentlich Dr. Günther und Dr. Dübbe, jammervollere Reden gehalten hatten als der zynisch-gelassene Sozialdemokrat Adolf Müller und der trocken erregte Segitz. Ein feines Plänchen zur Flucht ins Lager der „unentwegten“ Opposition. Indes Hr. v. Hertling, dessen Ueberlegenheit die

Herrschaften in diesen Tagen reichlich empfunden haben werden, verlegte ihnen schnell und klug den Weg: Ich habe keinen Kampf angefangen, ich habe nur das Fazit aus eurem ewigen „Misstrauen“ gezogen. Wollt ihr mittun, so ist es mir nach wie vor recht, ich werde alle Vorschläge sachlich prüfen und sie nicht auf ihre Herkunft untersuchen. Auch mit der Sozialistenverfolgung ist es nichts. Gefinnungschnüffelei und veragatorische Maßnahmen sind nicht beabsichtigt, wir denken gar nicht daran, Märtyrer zu schaffen, nur sollen im monarchischen Staate keine erklärten Sozialdemokraten Beamte und Bürgermeister werden. Darauf hat auch niemand einen Anspruch, da die Anstellung im freien Ermessen der Behörden liegt.

Man muß nun schon selbst einen Vorwand schaffen, wenn man sich in die Opposition retten und nicht eine Politik unterstützen will, die festhält an klaren Grundsätzen, die sich aber durchzusetzen gedenkt ohne Schikane und Verfolgung, vertrauend auf die Werbekraft eben dieser Grundsätze. Daß nicht schon wieder ein neues Wahlrecht kommen soll, was der Ministerpräsident unter Berufung auf die einstimmige Annahme des jetzigen Wahlgesetzes kurz und entschieden erklärte, ist kein Grund, alles andere zu verneinen. Wenn die „Münchener Neuesten Nachrichten“ in Nr. 162 behaupten, diese Abgabe zeige, daß nicht unparteilich regiert werden solle, so ist das klar herausgesagt Unsinn. Das Gegenteil läßt sich leichter beweisen. Der Opposition ist kaum ein kleines Knöchlein übrig geblieben. Das Schlussergebnis der Debatte ist die Zustimmung der großen Mehrheit der Volksvertretung und des Volkes zu einem klaren und guten Programm der Regierung.



Einige Glossen zu jüngsten Vorgängen in Bayern.

Vom Herausgeber.

Fürnächst ein paar Gedanken zur Verrufserklärung gegen den Abgeordneten Held. (Siehe oben.) Logischerweise gäbe es auf diese praktische Verwirklichung des Satzes, daß die Liberalen mit Sporen an den Füssen, die „Ulramontanen“ mit Sätteln auf dem Rücken geboren seien, keine andere Antwort, als daß die Zentrumsfraktion die gleiche Verrufserklärung über alle liberalen Abgeordneten verhängen würde, welche das Zentrum während des Wahlkampfes oder in den Kammerdebatten angepöbelt und entehrt haben. Gleiches Recht für alle! Zudem hat Abg. Held eine Erklärung abgegeben, welche, wie auch die „Deutsche Tageszeitung“ (Nr. 164) feststellt, tatsächlich eine Genugtuung für die liberale Fraktion enthält, während die Liberalen von ihren maßlosen Beschimpfungen des Zentrums kein Wort zurückgenommen haben.

Wird der unerhörte Fall nicht alsbald nach den Osterferien in wahrhaft loyaler und paritätischer Form aus der Welt geschafft, so wird die Zentrumsfraktion die von dem Abg. Verno angekündigten Konsequenzen unerbittlich ziehen müssen. Es wird sich dann zeigen, daß die Androhung des alten Feuerkopfes Günther, man werde den Abg. Held „als parlamentarisch nicht existierend“ behandeln, abgesehen von ihrer Verfassungswidrigkeit, in der Praxis absolut undurchführbar ist. Wenn die Liberalen den Abgeordneten Held z. B. als Vorsitzenden eines Ausschusses oder als Referenten über einen wichtigen Gesetzesentwurf wie Luft behandeln wollten, dann hätten sie selbst und die von ihnen vertretenen Interessen den größten Schaden davon. Und wohin käme man, wenn dieses neue parteipolitische Kampfmittel in den Parlamenten Hausrecht erlangte? Jede Mehrheit könnte dann die Minderheit einfach als „Luft“ behandeln. Ueber die „parlamentarische Existenz“ eines Abgeordneten entscheidet das Wahlgesetz, also ein Verfassungsgesetz, und der Volkswille, nicht die Selbstüberhebung einer Fraktion und ihres Sprechers.

Im hellsten Lichte erstrahlte bei dieser Gelegenheit wieder die „Objektivität“ des Münchener liberalen Hauptorgans, dessen Chefredakteur bekanntlich zugleich erster Vorsitzender des sogenannten „Landesverbandes der bayerischen Presse“ ist. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ haben die dreifündige Rede des Abgeordneten Chefredakteurs Held in der Generaldebatte einfach unterdrückt, ihren Lesern auch den kleinsten Auszug aus der dem Liberalismus höchst unbequemen

großen Rede vorenthalten. Daß dies nicht etwa eine Konsequenz aus der nachfolgenden Verurteilung war, ergibt sich am klarsten aus der Tatsache, daß die gleichfalls liberale „Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 90) dem Abdruck der Rede des Abg. Feld fast vier Spalten kleinsten Druckes widmet, abgesehen von einem ausführlichen Resümee. Im Sommer wird der sogenannte Landesverband der bayerischen Presse mit dem Deutschen Verbands in München seine Jahresversammlung abhalten, und dann wird „man“ im vollendetsten Phrasenstile „ohne Rücksicht auf Parteien und Konfessionen“ wieder in allen Tonarten singen und sagen: „Seid umschlungen, Millionen!“ Das vom sozialdemokratischen Rotblodbruder Segitz den Ministern entgegengerufene Wort von den „Romdianten“ wäre hier weit eher am Platze.

Die „Allgemeine Zeitung“, das Organ der neuen Bayerischen Reichspartei, beschuldigt in ihrer Nr. 13 die Liberalen, daß durch ihre Schuld „die Debatte auf das Niveau des gehässigsten Parteikampfes herabsank“. Die liberale „Augsburger Abendzeitung“ hat inzwischen dafür gesorgt, daß während der bis 16. April dauernden Osterferien der Heßstoff nicht ausgeht. Sie veröffentlicht in Nr. 91 vom 31. März in aufreizendster Aufmachung zweckdienlich zugefugte Auszüge aus einer vom Minister des Innern und vom Kultusminister gemeinsam erlassenen vertraulichen Ministerialentschließung über den Vollzug des Jesuitengesetzes an die Kreisregierungen und aus einer bezüglichen Mitteilung des Kultusministers an die bischöflichen Ordinariate.

Da das liberale Blatt die Entschließung der neuen Minister in Gegensatz zu dem verstorbenen Kultusminister v. Wehner zu stellen und als Waffe gegen die „jetzt anhebende innerpolitische Aera in Bayern“ zu schwingen versucht, scheint es nicht zu wissen, daß die Entschließung noch von Herrn von Wehner vorbereitet wurde, der nur durch den unerwarteten Ministerwechsel an der Ausführung verhindert worden ist. Dadurch gewinnt der mit großem Geräusch eröffnete Feldzug gegen den neuen Jesuitenerlaß von vornherein den Charakter einer Farce, ganz abgesehen davon, daß der die „Freiheit“ im Munde führende Liberalismus sich hier wieder als der unentwegteste Vertreter größtlicher Unduldsamkeit und Verfolgungssucht betätigt.

Die neue Ministerialentschließung hält sich durchaus im Rahmen des Reichsgesetzes und der Ausführungsbestimmungen. Nach der Darstellung der „Augsburger Abendzeitung“ lauten die beiden Hauptstellen wie folgt:

„Ohne daß dem Reichsgesetz oder seinen Vollzugsbestimmungen irgendwelche Gewalt angetan wird, kann dem Begriff „Ordnstätigkeit“ im Sinne der Ziffer 1 der Reichsanzalgerbekanntmachung vom 5. Juli 1872 eine die bisherige Übung einschränkende Auslassung gegeben werden. Die genauere Umgrenzung des Begriffes „Ordnstätigkeit“ wird in der Weise zu erfolgen haben, daß Handlungen, die als rein priesterliche, von dem eigentlichen Aufgabenkomplex des Ordens losgelöste Funktionen sich darstellen und bei denen die Ordensangehörigen zum Zwecke vorübergehender Ausschilfe in der Seelsorge einer von der Ordensleitung unabhängigen Aufsichtsgewalt unterstehen, als außerhalb des Gebietes der Ordnstätigkeit liegend angesehen werden.“

„Missionen müssen im Hinblick auf das ausdrückliche Verbot der Reichsanzalgerbekanntmachung vom 5. Juli 1872 auch fernerhin der den Jesuiten untersagten Tätigkeit zugerechnet werden. Wesentlich verschieden von den Missionen sind die sogenannten Konferenzen, die hauptsächlich Vorträge apologetischen oder sozialen Inhaltes zum Gegenstande haben. Solche, in profanen Räumen schon bisher unbedenklich zugelassenen Konferenzvorträge werden in den vom Verbote betroffenen Wirkungsbereich auch nicht einzubeziehen sein, wenn sie in kirchlichen Räumen abgehalten werden und wenn mit ihnen Gelegenheit zum Empfange der Sakramente verbunden wird.“

Wenn man die Wandlungsfähigkeit unserer heutigen „Aberalen“ nicht schon längst könnte, würde man mit einiger Neugier den Gliederverrentungen entgegensehen, mit denen diese lediglich mildere Praxis in der rechtmäßigen Ausführung eines bestehenden Ausnahmengesetzes von denen begleitet werden wird, welche einem erklärten Atheisten und Christentumshasser Volks- und Mittelschüler zur Erteilung eines konfessionslosen Moralunterrichtes ausliefern, den „Kampf um Gott“ und gegen Christus und das Christentum zum Feldgeschrei einer mit reichen Mitteln ausgestatteten öffentlichen Volkspropaganda machen lassen und ruhig zusehen, wie für diese Bestrebungen das Ausschängeschild der „freiheitlichen Vereine“ Süddeutschlands benützt wird.

Stadt am Mittelmeer.

Die alte Stadt steigt königlich empor
Vom Südländsmeer, das blau und golden flutet,
Um ihre grauen Zinnen webt den Flor
Des Traums die Sonne, die im West verblutet.

Die Schifferbarken wiegen sich am Strand,
Barfüß'ge Kinder spielen ihren Reigen,
Indes die jungen Fischerfrau'n vom Rand
Der Dämme plaudernd sich herniederneigen.

Auf den Terrassen strahlt der Villen Kranz.
Und plötzlich fangen — feierlich die Schwingen
Weit ausgebreitet — durch den Abendglanz
Die Aveglocken gellend an zu klingen.

Da schweigt das Leben still wie traumgebannt,
Kein Laut mehr dringt rings aus der Menschen Schwarme.
Und über Türme, Dächer, Flut und Strand
Hebt auf die Andacht segnend ihre Arme.

Dr. Lorenz Krapp.

Rückständigkeiten.

Man wird sich kaum eine farblosere und daher auch beschreibendere selbstgewählte Bezeichnung für eine politische Partei denken können als jene, die sich im Jahre 1858 die Katholische Fraktion des Preussischen Abgeordnetenhauses, am 21. März 1871 die dieser gleichgesinnten Abgeordneten zum Deutschen Reichstage und im Jahre 1887 die ebenso gerichteten bayerischen Landtagsabgeordneten gaben: Zentrum. Ein Wort, das parteipolitisch nichts anderes bezeichnen kann und soll als die Mitglieber einer Volksvertretungsgruppe, die eine Mittelstellung zwischen der Linken und der Rechten des Hauses einnimmt. Das Wort enthält kein Selbstlob und keinen Tadel anderer. Da es unter gebildeten Menschen üblich ist, einander mit dem zukommenden Namen zu nennen und nicht wie in einer Weinlaune oder im Böbelton mit Spitznamen, so möchte man glauben, gebildete Menschen, die nicht dem Zentrum angehören, würden, wenn sie ernsthaft gegen das Zentrum losziehen wollen, sagen, beispielsweise: das Zentrum ist eine Vereinigung von bedingten Monarchisten, oder: das Zentrum ist eine Rotte von teils hungrigen, teils überfatten egoistischen Würfelsjobbern, oder: das Zentrum ist die Partei des verkörperten Zukunftschwindels, die den Menschen einen Himmel auf Erden verspricht, weil der Drang nach wahrer Glückseligkeit doch einmal nicht ausgerottet werden kann aus den menschlichen Gehirnzellen, und weil sie sich mit den Engeln und den Engeln bei dem noch ganz ungenügenden Stande der heutigen Fliegertunft und dem Mangel an Geist im Menschen nicht in einen erdfreien Himmel teilen will. O nein, beileibe nicht; die Sachlichkeit gegen das Zentrum hört schon mit dem zweiten Worte auf: man sagt, man druckt: die Ultramontanen sind, beispielsweise, eine rundschädelige Masse, die trotz dieses auch eine Gehirnentartung bedingenden körperlichen Entwicklungsrückchlages eine unsere politische Existenz auf das äußerste gefährdende politische Umficht und Bauernschlauheit zu eigen hat.

Freilich vergißt man sich nicht immer. Ein mir nicht persönlich bekannter Ernst Wassermann hat zu dem eben erscheinenden Handbuch der Politik, Verlag von Rothschild in Berlin, den Artikel Nationalliberale geliefert und, wo nicht der Druckfehler-Teufel ihm die Schreibhand geführt hat, regelmäßig vom Zentrum geschrieben. In der Presse ist besagtes Teufelchen natürlich im eigenen Hause; wie Wassermann dieses Gebiet betreten hat und von der Zentrumspreffe schreiben wollte, hat es ihm darum von Hausrechts wegen die Feder geführt und ihn statt dessen von der ultramontanen Preffe schreiben lassen. Das Politisch-wirtschaftliche Konversationslexikon, von Groth & Bayer, zwei Redakteuren, verfaßt und von Lebh & Müller in Stuttgart verlegt, behauptet schlaunweg, die Anhänger der Zentrumsparthei nenne man Ultramontane. O ihr Rundköpfe, ihr wißt also gar nicht, wie ihr euch nennen müßt! Um wie viel weniger werdet ihr es verstehen, welch feiner Unterschied zwischen dem Wort Ultramontane einerseits, das also der wahre Name der Zentrums-

parteianhänger ist, und den Worten Ultramontan und Ultramontanismus anderseits besteht. Denn diese beiden Worte bedeuten, wie das genannte Lexikon im unmittelbar vorhergehenden Satz sagt, das Bestreben, den Schwerpunkt des Katholizismus ultra montes, also nach Rom, zu verlegen. Aber vielleicht begreift ihr es mit der Zeit doch, daß das erste Wort eine rein politische Bedeutung hat, den beiden letzten Worten nur eine religiöse Bedeutung zukommt. Wenn man die beiden Wortgruppen jedoch nun versehentlich verwechselt? Müssen da nicht Mißverständnisse bei allen noch so sehr an freies Denken gewohnten Menschen sich entspinnen?

Ein Jurist würde sagen: das Wort Ultramontan oder Ultramontanismus stellt ein Vergehen der Beleidigung gemäß § 185 RStGB. dar, denn es ist eine gegen die Ehre anderer gerichtete vorsätzliche und rechtswidrige Kundgebung; es fehlt aber in manchen Fällen an dem subjektiven Tatbestand, nämlich an dem Bewußtsein des Täters von dem beleidigenden Charakter der Kundgebung; so mancher weiß ja nicht, was er sagt. Ein schlagender Beweis für den mangelnden Dolus nach dieser Richtung war das zu den letzten Münchener Gemeindevahlen versandte Flugblatt des Bundes der Festbesoldeten, das in der höflichsten Form sowohl „liberale“ als „ultramontane“ Herren den Festbesoldeten als Kandidaten empfahl. Sollte der Verfasser dieses Flugblattes zu seiner Arbeit das Lexikon von Groth & Müller benützt haben?

Es ist mir kein Fall bekannt, daß irgendeine andere politische Partei regelmäßig nicht mit dem von ihr gewählten, wenn auch noch so beschidenheitslosen Namen, sondern mit einem Spitznamen genannt wird; ich glaube, es hat sich für keine andere politische Partei als für das Zentrum überhaupt ein Spitzname herausgebildet; jedenfalls hat das Zentrum keinen geschaffen. Ich finde das sehr rückständig. Natürlich meine ich nicht das Verhalten des Zentrums in dieser Angelegenheit, sondern die leidige, ansehnend nicht ausrottbare Gewohnheit seiner Gegner.

Noch etwas ist recht rückständig: die Ideen der voraussetzungslosen Kreise über den Jesuitenorden. Man munkelt halt immer noch über ihn in einer ganz kindlichen Weise. Statt ihm gegenüber von dem Prinzip der freien Forschung Gebrauch zu machen, etwa dadurch, daß man sich in ihn aufnehmen läßt, um so nicht nur einen Anteil an seinen ungeheueren Reichtümern, an seinem übermächtigen politischen Einfluß und an seiner wissenschaftlichen Höhe zu erhalten, sondern auch seinen ganzen Aufbau und seine Geschichte kennen zu lernen, stültert man immer noch nach, was einmal des Teufels Großmutter in einer gruseligen Dämmerstunde ihren lieben Kleinen erzählt hat. Mir ist es recht ärgerlich zumute geworden, als ich in dem schon genannten Lexikon die intimsten Geheimnisse des Jesuitenordens von neuem ausgeplauscht gesehen habe. Wie mag sich erst der Pater General dieser unheimlichen Gesellschaft darüber geärgert haben? Man lese dort nur: „Außerdem (nämlich außer den vier Rangstufen der Novizen usw.) gibt es noch eine große Anzahl affilierter oder geheimer Jesuiten ohne Ordenskleidung. Nur die Professoren kennen die Geheimnisse des Ordens.“ Ich bin zufällig in der Lage, hier eine kleine Verichtigung eintreten zu lassen: auch die Professoren kennen die Geheimnisse des Ordens nicht, auch der Pater-General nicht, der doch selbst aus der Reihe der Professoren hervorgegangen ist. Es ist eine der dem Jesuitenorden gegenüber üblich gewordenen Rücksichtslosigkeiten und Brutalitäten, ihm seine eigenen Geheimnisse rundweg einfach vorzunehmen. Für was sind nun diese Leute alle Jesuiten geworden? Aber das übrige stimmt, das mit der großen Anzahl affilierter oder geheimer Jesuiten ohne Ordenskleidung. Ich kann dem sogar noch zwei Weisheiten hinzufügen. Einmal: es gibt eine große Anzahl vollständig echter, inkorporierter und als solcher bekannter Jesuiten, die trotzdem ebenfalls keine Ordenskleidung tragen. Wenn ich nicht irre, war es die „Frankfurter Zeitung“, die indiskret genug sogar das Haus genannt hat, in dem in München die dort ansässigen 20—30 000 inkorporierten Jesuiten wohnen; die tragen, wie ich bestimmt weiß, keine Ordensstracht. Zweitens: es gibt auch eine große Anzahl affilierter oder geheimer — bitte, setzen Sie sich fest in den Stuhl — Jesuitinnen ohne Ordenskleidung. Man erkennt sie im Zweifelsfalle daran, daß sie ihre Haut nur am Gesicht und an den Händen sehen lassen und daß sie in ihren Kleidern nicht wie der Gipsguß einer Nacttänzerin aussehen; leider ist ein großer Teil davon noch nicht katholisch, sondern protestantisch oder sonst anständig. Eine eigentliche Ordenskleidung ist das natürlich nicht, sondern nur eine ordentliche Kleidung. Bei den männlichen geheimen Jesuiten fehlt es dagegen an jedem äußeren Kennzeichen, wenigstens so lange sie den

Kopf bedeckt haben. Dort tragen sie nämlich ihr Rainszeichen. Will man daher einen vermutlichen geheimen männlichen Jesuiten entlarven, so braucht man ihm nur so lange nachzugehen, bis er an einer katholischen Kirche vorübergeht. Zieht er den Hut oder die Ballonmütze und hat er darunter ein Rundkopfs, so ist er zweifelsfrei ein Jesuitengenosse. Das ist aber ein umständliches Verfahren. Auch erkennen sich die geheimen Jesuiten untereinander sonst gar nicht. Im Namen aller geheimen Jesuiten bitte ich daher unseren Herrn Pater General, von dem Segner zu lernen und uns das zu geben, was die Freimaurer schon längst haben, wenigstens sagt das jenes Lexikon: geheime Erkennungszeichen. Damit wäre wenigstens ein Teil der Rückständigkeit des Jesuitenordens beseitigt und die Jesuiten würden endlich doch eines ihrer Geheimnisse.

Heinrich Belzer,
Wirklicher Geheimer Jesuit ohne
Ordenskleidung.



Das Herrenmahl.

Von Dr. Friedrich Zoepfl, Mindelheim.

Wenn die große, heilige Woche beginnt, dann wandert eines jeden Christen Seele zurück durch die Jahrhunderte, weit über Land und Meer, um beim Sterben des großen Gottesohnes in Mitleid und Trauer Zeuge zu sein. Sie sieht am Abend vor dem Leiden den Meister mit seinen Getreuen in einem Saale einkehren; sie sehen sich zu Tische, die Zwölfe mit dem Meister, und begehen in heiliger Feierstille das Gedächtnis des Auszuges aus dem Aegyptenland; bei diesem heiligen Mahle ist's, da der Meister seinen Blick vorwärts richtet in die fernste Zukunft und ein hochheilig Opfer und Segensmahl stiftet den kommenden Geschlechtern; es war eine große, feierliche Stunde; immer wurden tiefe Seelen, Künstler und Dichter von dieser Stunde Gewalt ergriffen, immer haben stille und fromme Menschen vor diesem Bilde gekniet, dem Bilde des heiligen Abendmahles oder Herrenmahles, wie die alte Kirche sagte.

Um diese stille Feier tobt der Rärm des Streites, scharfe Kontroversen sind im Laufe der christlichen Geschichte wegen dieses heiligen Mahles geführt worden, nicht so sehr im christlichen Altertum und Mittelalter, aber besonders heftig während der religiösen Erregung des 16. und 17. Jahrhunderts; damals jedoch waren die streitenden Parteien darin eins: das christliche Abendmahl ist von Jesus gestiftet. In unserer Zeit ist man vielfach auch davon abgekommen; von verschiedenen linksstehenden protestantischen Theologen wird es bestritten, daß das christliche Herrenmahl sein Vorbild im Abendmahle Christi gehabt habe; sie sagen: Christus mag wohl am Vorabend seines Leidens mit seinen Jüngern ein Mahl gefeiert haben; das christliche Abendmahl jedoch mit seinem Glauben an eine wirkliche Gegenwart Christi, mit seinem Charakter eines Gedächtnisses und einer Darstellung des Kreuzesopfers ist das Produkt der Entwicklung; Christi Abendmahl ist ein einfaches Mahl ohne besonderen Charakter gewesen; einen Befehl zur Wiederholung dieses seines Mahles hat Christus nicht gegeben, konnte es nicht einmal, da er allen äußeren Formen abhold war und zudem das Weltende nahe glaubte. — Andere sagen: Christus hat damals ein besonders geartetes Mahl gehalten; er hat dabei Brot und Wein unter seine Jünger verteilt und sie durch diese symbolische Handlungsweise auf seinen Tod hingewiesen: so wie ich dies Brot verteile, so wird mein Leib und Leben morgen zerteilt und wie der Wein im Becher verschwindet, so fließt mein Blut dahin. — Andere liberale Theologen verwerfen diese Deutung des ersten Abendmahles und erklären: an jenem Abend war Jesus wiederum erfüllt von seinen Zukunftserwartungen; er sah Gottes Reich errichtet, sah sich mit seinen Freunden sitzend beim himmlischen Mahle und im Hinblick darauf hielt er mit seinen Aposteln ein freudiges, messianisches Mahl.

Das sind die Hauptrichtungen in der modernen protestantischen Abendmahlsforschung. Die katholische Wissenschaft hat sich mit diesen Gegnern auseinandergesetzt und mit Glück und guten Gründen die These verteidigt: das christliche Abendmahl mit seinem ganz spezifischen Charakter geht auf Christi Abendmahl zurück. Bereits aus der Abfassungszeit des 1. Korintherbriefes (um 52) haben wir Kunde, daß die Urgemeinde der Ueberzeugung lebte, ihr Abendmahl von Jesus selbst überkommen zu haben. Ferner:

Wenn das christliche Abendmahl aus dem Grunde nicht als eine Stiftung Jesu aufgefaßt werden dürfte, weil Jesus überhaupt keine äußere Religionsform wollte, warum hat er dann z. B. nach allgemeiner Annahme den Taufbefehl gegeben? Eine solche Auffassung ist einseitig, ebenso wie die andere, Jesus könne eine für die Zukunft geltende Einrichtung nicht getroffen haben, weil er ja an eine Zukunft nicht geglaubt; Jesu Gedanken und Anweisungen gehen im Gegenteil in die fernste Zukunft. Um derartige Theorien überhaupt aufstellen zu können, war es notwendig, die Berichte über die Einsetzung des Abendmahles einer gründlichen Umgestaltung zu unterziehen; der eine Forscher strich dieses Wort, der andere jenes, so wie sie eben für ihr System brauchten. Haben wir aber ein Recht, an der Glaubwürdigkeit dieser Einsetzungsberichte zu zweifeln? Mag man schließlich auch den Bericht des Paulus (und Lukas) wegen der paränetischen Tendenz ablehnen, Matthäus und Markus schreiben hier doch ganz und gar ohne Tendenz. An der Möglichkeit und Tatsächlichkeit einer Einsetzung des Abendmahles durch Christus können wir mit Grund nicht zweifeln.

Hat Jesus — wie andere sagen — durch Verteilung von Brot und Wein bloß einen Hinweis auf seinen bevorstehenden Tod geben wollen? Eine solche Auffassung scheitert daran, daß die Verteilung des Brotes doch kein besonders glücklich gewähltes Symbol für den Tod gewesen wäre, und an der Tatsache, daß in den Abendmahlgebeten der Didache jeder Hinweis auf Jesu Leiden fehlt. Die Betrachtung des Abendmahles als frohes messianisches Zukunftsmahl vergift oder überfiehet den kräftigen Hinweis der Einsetzungsworte auf Leiden und Tod.

Eine Forschung über Christi Abendmahl muß sich immer am Herrenmahl der ersten Christenheit orientieren. Wie hat diese ihr Abendmahl aufgefaßt? Hat sie in ihrer Auffassung sich vom ersten Abendmahl abhängig gewußt oder geglaubt anderes zu tun als der Herr tat?

Eine tief ergreifende und erhebende Feier muß das urchristliche Herrenmahl gewesen sein. An jedem Tag des Herrn (mancherorts vielleicht jeden Tag) versammelte sich die Gemeinde; der Vorsitzende richtete ermahrende, aufbauende und tröstende Worte an die Anwesenden; Apostelbriefe wurden vorgelesen, Psalmen gesungen, für die heilige Kirche gebetet; darauf setzten sich die Brüder zu gemeinsamem Mahle zusammen; die Reichen hatten Speise und Trank selbst mitgebracht, die Armen waren ihre Gäste. Im Verlauf dieses Liebesmahles nahm der Vorsitzende Brot und Wein und sprach Segensworte darüber; die Gemeinde gedachte des ersten Abendmahles und des Todes Jesu Christi und empfing das geheimnisvolle Brot und trank aus dem heiligen Becher. Mit Psalmen und Gebeten schloß die stille Feier.

Was die Christen von der Wirklichkeit und der Bedeutung des heiligen Mahles hielten, darüber gibt uns der heilige Paulus klaren Aufschluß; durch den Genuß dieses Brotes und Weines tritt der Christ in die Gemeinschaft des realen Leibes und Blutes Christi; gleichwie die Heiden durch Teilnahme an den Opfermahlzeiten in wirkliche Gemeinschaft mit ihrer Gottheit zu kommen wählten, so nimmt der Christ Leib und Blut des gestorbenen und nun verklärten Christus wahrhaft und wirklich in sich auf. Woher kommt dieser Glaube der Urkirche? Man hat vielfach hingewiesen auf die Mysterienmahle der heidnischen Vereine. Mag auch manche äußere Ähnlichkeit (namentlich im Verlaufe) zwischen Herren- und Mysterienmahl sich finden, es sind doch so wesentliche und tiefliegende Unterschiede zwischen beiden vorhanden, daß von einer Abhängigkeit des Herrenmahles vom Mysterienmahl nicht geredet werden kann. Nein, das christliche Herrenmahl geht seinem ganzen Wesen nach auf das Mahl zurück, das der Herr Jesus hielt in der Nacht, da er verraten wurde. Das ist das Ergebnis der katholischen Abendmahlsforschung.¹⁾

Die protestantische Gelehrtenwelt hat mit überaus großem aner kennenswerthem Eifer auf diesem Gebiete geforscht. Und der Ertrag? „Die Vertreter dieser Theorien geben selbst zu, daß der wissenschaftliche Ertrag der modernen Abendmahlsforschung ein sehr geringer sei“ (Rauschen, a. a. O. 57). Vielleicht liegt doch in Christi Worten ein gewisses Etwas, das sich nicht in menschliche Verhältnisse einspannen läßt, das von menschlichen Gedanken nicht ausgemessen werden kann. Und das anzuerkennen — auch gegen eigenen Wunsch und Willen — ist Pflicht jeder wissenschaftlichen Forschung.

¹⁾ Ich verweise auf: G. Rauschen, Eucharistie und Eucharistamenten? Freiburg, Verder, 1910; und besonders auf das prächtige Schriftchen: W. Koch, Das Abendmahl im Neuen Testament, in: Biblische Zeitschriften IV 10. Heft, Münster i. W., Neuenborffsche Buchhandlung, 1911.

Nach dem Regen.

Vom Frühlingsregen noch die letzten Tropfen,
Mit leisem Fall aus Busch und Baum,
Das Herz der Erde wachzuklopfen
Nach wildverwornem Wintertraum.

Von Vogelstimmen rings ein feines Fragen . . .
Und golden wogt der Sonne Zelt.
Schon hör' ich fernes Flügelschlagen,
Als flog die Freude durch die Welt.

P. Timotheus Kranich, O. S. B.

Konfession, Parteiangehörigkeit und Kinderzahl.

Von Dr. Hans Rost, Augsburg.

Es mag auf den ersten Blick nicht gleich einleuchten, daß zwischen den genannten drei Momenten irgendwelche nachweisbare Zusammenhänge bestehen. In seinem Buche über die wirtschaftliche und kulturelle Lage der deutschen Katholiken (Köln, J. B. Bachem, 1911) hat der Schreiber dieser Zeilen an der Hand statistischer Daten gezeigt, daß sich die Fruchtbarkeitsziffer, unter dem Gesichtswinkel der Konfession betrachtet, verschiedenartig gestaltet. Der bekannte Nationalökonom Dr. Julius Wolf hat in seinem Buche über die Volkswirtschaft der Gegenwart und Zukunft (Leipzig, A. Deichert 1912) in einem Kapitel über Kinderzahl und Sozialdemokratie in Deutschland den Nachweis geliefert, daß unsere „Sozialdemokratie in diesem Sinne fruchtbar“ ist. Die nähere Kenntnis dieser Zusammenhänge dürfte eine kleine Untersuchung lohnen.

Soweit bis jetzt Untersuchungen über den Einfluß der Konfession auf die Fruchtbarkeit vorliegen, steht fest, daß die Katholiken im Vergleich zu den übrigen Konfessionsbevölkerungen eine höhere Fruchtbarkeit zeigen. Das Indutium ist heute im Gegensatz zu seiner früheren sprichwörtlichen Fruchtbarkeit dem neumatthianistischen Systeme im starken Maße verfallen. So entfielen auf ein rein jüdisches Ehepaar in Preußen durchschnittlich in den Jahren 1875—79 4,5, in den Jahren 1900—04 2,8 Kinder. Bei den reinprotestantischen Ehepaaren lauten die entsprechenden Ziffern 4,5 bzw. 3,8, bei den reinkatholischen 5,3 bzw. 5,2 Kinder. Im Durchschnitt hat also ein katholisches Ehepaar ein Kind mehr als ein protestantisches oder jüdisches Ehepaar. Man hat dieses ungleiche Verhalten mit dem starken Einschlage der polnischen Bevölkerung in Preußen, also mit rassibiologischen Eigentümlichkeiten erklären wollen. Wenn man aber die geographische Differenzierung der Fruchtbarkeitsziffer in den preussischen Provinzen ins Auge faßt, so ergibt sich die Unrichtigkeit dieser Annahme. Auch die polenfreien Provinzen zeigen den erheblichen Unterschied der Fruchtbarkeit pro Ehe bei den einzelnen Konfessionen. Die Tatsache der höheren Fruchtbarkeit der katholischen Bevölkerung tritt auch unmerklich zutage, wenn man kleinere Gebiete in Deutschland ins Auge faßt. Paul Rombert hat in seinen Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland (Karlsruhe, Braun) eine interessante Tabelle, welche für 78 Staaten und größere Verwaltungsbezirke die eheliche Fruchtbarkeit berechnet und auf je 100 verheiratete Frauen im Alter von 15—45 Jahren nachweist. Sofort springt uns bei einem Blick auf diese Tabelle die Wahrnehmung in die Augen, daß die vorwiegend katholischen und die stark mit Katholiken durchsetzten protestantischen Gebiete eine weit größere eheliche Fruchtbarkeit zeigen, als die überwiegend protestantischen Gebiete. Fast ausnahmslos haben alle Gebiete mit 90—98 Prozent Protestanten eine eheliche Fruchtbarkeitsziffer von 26 bis herab zu 17,7, während die ganz oder überwiegend katholischen Gebiete eine solche von 30 bis zu 41,2 aufweisen. Um ein paar Beispiele anzuführen, so haben die Regierungsbezirke von Münster eine eheliche Fruchtbarkeitsziffer von 41,2, Oberpfalz von 39,7, Niederbayern 39,4, Aachen 39,0, Trier 38,6, gegenüber einer solchen von 25,0 in Lübeck und in Dresden, von 24,1 in Lüneburg, von 22,8 in Mecklenburg-Schwerin, von 22,3 in Potsdam, von 20,6 in Hamburg, von 17,7 in Berlin. In Bayern haben die beiden überwiegend protestantischen Regierungsbezirke Mittelfranken und Oberfranken die geringste, die beiden weitläufigen katholischen Bezirke Oberpfalz und Niederbayern die höchste eheliche Fruchtbarkeitsziffer. Auf eine reinkatholische Geshließung entfallen in Bayern von 1901—05 4,65, auf eine reinprotestantische 3,76 und auf eine reinjüdische 2,25 Geburten. Also auch hier hat jedes katholische Ehepaar durchschnittlich ein Kind mehr aufzuweisen, als ein nichtkatholisches Ehepaar.

Unter einem anderen Gesichtswinkel betrachtet nun Professor Wolf in seinem erwähnten Buche die Frage nach der Kinderzahl. Er geht von der Tatsache aus, daß man früher von kinderreichen Arbeitervierteln sprechen konnte, daß heute aber hierin ein Umschlag zur Verringerung der Kinderzahl eingetreten sei. Vor 15 Jahren noch hatte in Norddeutschland nahezu überall der Bauer weniger Kinder als der Arbeiter. In Süddeutschland dagegen hatten die Bauern neben in der Regel mehr Kinder als die Arbeiterfamilien. In der Zwischenzeit haben wir nun ein beträchtliches Sinken der Geburtenziffer erlebt, indem 1896 auf 1000 Einwohner in Deutschland 36,3, 1909 dagegen 31,0 Geburten entfielen.

Wolf unternimmt es nun, einen Zusammenhang zwischen der Geburtenhäufigkeit und der politischen Farbe der Mehrzahl der Bevölkerung eines Gebietes herzustellen. Es zeigt sich, schreibt er, „daß zumal die Zugehörigkeit entweder zur Sozialdemokratie oder zum Zentrum nicht ohne Einfluß auf die Geburtenfrequenz ist.“ Diese Behauptung ist natürlich nur so zu verstehen, daß die Angehörigen der betreffenden Parteien eine Weltanschauung befeelt, welche in ihren moralischen Geboten auf die Geburtenhäufigkeit verschieden günstig einwirkt. Bei einem Vergleich der Geburtenfrequenz der verschiedenen Teile Deutschlands mit der politischen Farbe der Gebiete ergibt sich nach Wolf, „daß — zunächst in Preußen — die Provinzen mit geringster Geburtenziffer diejenigen mit starker sozialdemokratischer Besetzung sind, und, nicht ganz mit der gleichen Schärfe, aber doch noch unverkennbar, die Provinzen mit der größten Geburtenfrequenz die mit der kleinsten sozialdemokratischen Wählerzahl.“ Es wurden z. B. 1907 bei den Reichstagswahlen auf 100 gültige 66,2 sozialdemokratische Stimmen bei einer Geburtenziffer von 23,9 im Jahre 1908 in Berlin abgegeben. In Brandenburg lauten die entsprechenden Zahlen 40,6 und 28,4. Dagegen trafen auf 100 gültig abgegebene sozialdemokratische Stimmen in Westpreußen 7, in Posen 9 bei einer Geburtenziffer von 38,5 bzw. 39,7. Posen und Westpreußen haben von allen preussischen Provinzen die kleinste Zahl Sozialdemokraten und sehr hohe Geburtenziffern. Etwas abweichend von dieser Regel verhält sich Westfalen, welches mit 40,6 die höchste preussische Geburtenziffer und 23,7 Prozent sozialdemokratische Stimmen aufweist. Allein die behauptete Tendenz tritt auch hier zutage, indem die Geburtenfrequenz desjenigen Teiles der Provinz größer ist, der dem Zentrum stärker ergeben ist. So hat Münster mit 45,3 Lebendgeburt auf 1000 Einwohner im Jahre 1908 eine sehr große Fruchtbarkeit, gleichzeitig aber ist es mit 72,2 Prozent Zentrumstimmen und 3,8 Prozent polnischer Stimmen ein fester Zentrumssitz. Im Regierungsbezirk Oppeln beträgt die Geburtenfrequenz 41,8 bei gleichzeitiger Abgabe von 71 Prozent Stimmen für Zentrum und Polen. Wenn sich für den Regierungsbezirk Aachen 86,1 Prozent Zentrumstimmen bei einer etwas niedrigeren Geburtenziffer von 33,8 herausstellen, so sind hier wohl schon belgisch-französische Sitten maßgebend. Wolf kommt zu dem interessanten Ergebnis, daß „der Repräsentant einer atheistischen, auf ökonomische bzw. egoistische Motivationen gestützten, nach jeder Richtung emanzipierten Weltanschauung seiner großen Familie das Leben geben kann, während der Repräsentant einer religiösen, auf das kirchliche Sittengebot gestützten Kultur einer größeren Zahl Kinder günstig ist.“

Auch wenn man große deutsche Bundesstaaten einander gegenüberstellt, so bieten sie weitere Belege für die behauptete Tendenz des engeren Zusammenhanges zwischen Geburtenfrequenz und parteipolitischen Färbung.

	Die Lebendgeburt auf 1000 Einwohner betrugen im Jahre 1908:	Im Jahre 1907 wurden sozialdemokratische Stimmen in Prozent abgegeben:
in Sachsen	30,9	48,5
„ Bayern	34,6	20,9
„ Württemberg	33,2	27,9
„ Hamburg	27,1	60,0
„ Bremen	30,2	48,4
„ Lübeck	29,4	50,5
„ Baden	33,0	23,9
„ Hessen	30,7	27,9

Es ergibt sich, daß überall mit der Größe der sozialdemokratischen Stimmen die Geburtenziffer steigt und fällt. Daß dieses proportionale Verhalten naturgemäß nicht schablonenmäßig sich vollzieht, ist klar.

Auffallenderweise übt nun, sagt Wolf, die evangelische Kirchengläubigkeit einen ähnlichen Einfluß auf die Geburtenfrequenz wie die katholische nicht aus. Er erhärtet dies an zwei Beispielen. So wurden die meisten konservativen Stimmen in Preußen im ostpreussischen Regierungsbezirk Gumbinnen mit 77,7 Prozent abgegeben, während die Geburtenfrequenz Gumbinnens mit 32,8 sogar unter dem preussischen Durchschnitt steht. Dann folgt Köslin mit 66,4 Prozent konservativer Stimmen bei einer ebenfalls unter dem Durchschnitt stehenden Geburtenfrequenz von 33,2. Im Anschluß an diese Erscheinung kommt Wolf zu dem Schlusse, daß „die evangelische Strenggläubigkeit eine andere ist als die katholische. Sie ist eine durch die Tradition weniger gebundene, von Nüchternheits- zumal ökonomischen Erwägungen entschiedener beeinflusste, ihnen

zugänglichere, als die des Strenggläubigen Katholiken. Die Bevölkerungsvermehrung in Deutschland, zumal Norddeutschland, wird heute im wesentlichen dem katholischen Volksteil gedankt. Die Sozialdemokratie übt sich in Abkinnern. Ihre „Bevölkerungspolitik“ ist bestenfalls dazu angetan, die Bevölkerungszahl auf dem bisherigen Niveau zu halten. Von ihr geht eine Bevölkerungsvermehrung nicht mehr aus. . . . Sie würde sich danach auch ähnlich wie die Städte ohne die Zuwanderung vom Lande und ohne die Ueberläufer von den anderen Parteien her keiner Vermehrung ihrer Zahl zu erfreuen haben. Aus sich heraus bringt sie eine Vermehrung der sozialdemokratischen Stimmen nicht zuwege.“

Wolf spricht damit eine Tatsache aus, die der scharfsichtige Beobachter der Verhältnisse längst bemerken konnte. Seit Jahrzehnten z. B. druckt und verbreitet der sozialdemokratische Verlag Vork in München sogenannte Aufklärungsschriften gegen zu viele Kinder, die alle nach der Melodie lauten, daß die Arbeiter nicht dem Straate Kanonenfutter liefern und sich selbst durch eine große Kinderchar das Leben schwer und hart machen sollen. Diese Propaganda wird nun in sozialdemokratischen Arbeiterkreisen wirksam. Es ist nun ohne Zweifel mit dem Welen der katholischen Konfession in Verbindung zu bringen, wenn die Katholiken oder nach Wolf die Zentrumswähler eine stärkere Fruchtbarkeitsziffer aufzeigen als Protestanten, Juden oder Sozialdemokraten, die nicht mehr nach katholischen Sittengesetzen leben. Die Fruchtbarkeit wird unterbunden durch Eindämmung der Nachkommenschaft, durch Präventivmittel im Sexualverkehr und absichtlich herbeigeführte Abortgeburt. Die Moral des Christentums erklärt dies für sündhaft. Der Katholizismus insbesondere besitzt im Bußsakrament eine Einrichtung, mittels deren die um sich greifende Beschränkung der Kinderzahl erfolgreich bekämpft werden kann. Es dürfte kaum einem ernsthaften Widerspruch begegnen, wenn wir die Behauptung aufstellen, daß die Praxis des Neomalthusianismus, des präventiven Sexualverkehrs, in der protestantischen und gar jüdischen Bevölkerung weit stärker eingegriffen ist als in der katholischen Bevölkerung. Auf Enthaltensamkeit die geringere Kinderzahl zurückzuführen, ist natürlich Unsinn. Es ist ein offenes Geheimnis, daß das Zweikindersystem namentlich in den protestantischen und sozialdemokratischen Großstädten immer mehr um sich gegriffen hat. Und was hier auf dem Gebiete der Schwundinferte, in der Anpreisung von Konzeptionsverhütungsmitteln in Drogerien, Apotheken, Friseurläden geleistet wird, ist bekannt. Die Sozialdemokratie hat an dieser Volksvergiftung einen Vömenanteil. Daß nun die katholische Bevölkerung, wie die eheliche Fruchtbarkeitsziffer beweist, bezüglich der Produktion der Nachkommenschaft an den Gesetzen der Natur und der christlichen Moral unentwegter und viel stärker als die nichtkatholischen und sozialdemokratischen Volksteile festhält, ist ein sehr erfreuliches Zeichen, wobei allerdings nicht geleugnet werden soll, daß die katholische Bevölkerung von diesen Zeitströmungen auch nicht ganz verschont bleibt.

Die weiblichen Dienstbotenorganisationen in der Erzdiözese Freiburg.

Von Diözesanpräses Dr. Josef Schofer.

Hunderte und Hunderte von jungen Mädchen wandern alljährlich aus Hohenzollern, aus dem Seekreis, aus den Tälern des Schwarzwaldes und Obenwaldes und aus den Gauen des Frankensandes in die großen Städte der badischen Heimat, aber auch nach Frankfurt, Darmstadt, Mainz, ja nach Zürich, Luzern und Basel. Die Stadt Zürich z. B. zählt allein rund 3000 katholische Dienstmädchen aus den süddeutschen Staaten. Etwa 800 wandern alljährlich aus Württemberg, 400 bis 500 aus der badischen Heimat nach der Gimmattstadt.

Daß diese Mädchen in den Städten vielen Gefahren entgegengehen, diese Tatsache bedarf keines Beweises. Darum verfiel man auch, daß die Kirche schon mit ihrer Fürsorgetätigkeit eingeleitet hat. Diese Fürsorgetätigkeit in der Erzdiözese Freiburg zerlegt sich in zwei Perioden. Die Scheidengrenze bildet das Jahr 1906.

Bis dahin bestanden einzelne Vereine in verschiedenen Städten, jedoch ohne daß sie unter sich irgend welche Fühlung genommen hätten, geschweige, daß sie nach einheitlichen Grundsätzen geleitet worden wären. Seit 1906 sind die Vereine zu einem Diözesanverband zusammengeschlossen und dem Gesamtverbande mit dem Sitz in München angeschlossen.

Bis zum Jahre 1906 zählte man 6 Vereine in der großen Erzdiözese. Der älteste ist der durch Alban Stolz im Jahre 1861 gegründete zu Freiburg i. Br. Gleichzeitig war durch einen andern Geistlichen die Dienstbotenkongregation in Freiburg ins Leben gerufen worden. Zwanzig Jahre später kam Heidelberg, nachdem schon 1866 Stadtpfarrer Häring in Konstanz die Dienstboten in einem Vereine organisiert hatte. 1889 folgte Mannheim und 1895

Karlsruhe, dem später eine gewisse Führung in der Entwicklung zufiel, dank der glücklichen Leitung des Vereins durch den Stadtpfarrer Stumpf bei St. Bernhard in Karlsruhe. Von Karlsruhe kam auch die Anregung für die im Jahre 1901 in Tauberbischofsheim erfolgte Organisation der Dienstmädchen.

Die Not der Zeit drängte zum Zusammenschluß und zur einheitlichen Leitung, um den neuen Aufgaben gerecht werden zu können. Die erste Anregung dazu gab der Caritasstag zu Baden-Baden im Frühjahr 1906. Diese Anregung führte zu einer freien Konferenz, die am 14. Juli in Karlsruhe tagte. Sie beschloß den Zusammenschluß zu einem Diözesanverbande. Derselbe wurde Anfangs des Jahres 1907 seitens der Kirchenbehörde errichtet. Dieser schloß sich auf der ersten und zweiten vorbereitenden Konferenz zu Stuttgart und Karlsruhe im April und Juni dem Gesamtverband Sitz München an.

Der junge Diözesanverband schuf sich seine Satzung, gab Normalbedingungen für die einzelnen Vereine heraus und stellte den Mitgliedern einen „Begleiter“, ein Dienstmädchenbüchlein zur Verfügung. Karlsruhe und Freiburg schufen eigene Viederbücher, von denen der Karlsruher als der ältere eine weite Verbreitung fand.

Seit Gründung des Verbandes wird neben der religiösen Fürsorge auf die soziale ein Hauptakzent gelegt. Sparrasse, Versicherungen und Staudesausbildung sind mehr und mehr in den Vereinen heimisch geworden. Um den Mädchen, welche in den Dienst gehen wollen, eine entsprechende Vorbildung zu geben, haben die Schwestern im Kurhaus Neusaged eine „Dienstmädchenschule“ eingerichtet. Der erste Kurs beginnt am Montag nach dem Weissen Sonntag. Der Aufruf geht eben durch die badischen Blätter. Er trägt zugleich eine warme Empfehlung des Freiburger Oberbistums. In einzelnen Vereinen werden Haushaltungskurse, Servierkurse, Nähturse usw. abgehalten. Die Spareinlagen pro 1910 belaufen sich auf 154 447 M., wiewohl erst in acht Vereinen eigene Sparklassen eingerichtet sind.

Aus den sechs Vereinen des Jahres 1906 sind jetzt 17 geworden. Dazu haben sich die Vereine Freiburg, Karlsruhe und Mannheim in Sektionen geteilt. Freiburg ist der stärkste Verein; er zählt in vier Sektionen über 1000 Mitglieder; die Stadtverwaltung stellt einzelnen Sektionen in entgegenkommender Weise das Versammlungstotal; sonst wäre eine so rasche Teilung nicht möglich gewesen.

Im Dienste der katholischen Dienstmädchen stehen eine Reihe von Häusern in den einzelnen Städten. Sie werden von Schwestern geleitet. Inbes sind die Vereine und die genannten Anstalten, so sehr sie auf einander angewiesen sind, so organisiert, daß die gegenseitige Selbstständigkeit gewahrt bleibt.

Vieles ist geschehen. Der größere Teil der Arbeit bleibt noch zu tun. Noch an einer Reihe von Plänen wird an die Gründung eines Vereins gedacht werden müssen. Auch in den Städten, wo wir schon seit Jahren Vereine besitzen, steht die Mehrzahl der katholischen Mädchen noch außerhalb der Organisation. Die Dienstmädchenschule Neusaged soll auch erst beginnen und sich erproben. Die sozialdemokratische Frauenpropaganda wird Abwehrmaßnahmen notwendig machen. Von den Aufgaben und Sorgen, die jenseits der Grenze des Diözesanverbandes liegen, braucht nicht einmal geredet werden; die in der Heimat genügen.

oooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooo

Kreuzschnabel und Rotkehlchen.

Nach einer alten Legende. Von Franz Zeuch, Bad Orb.

Im Morgensonnenschein liegt Nazareth am Bergeshange. Klar und hoch wölbt sich über ihm der azurine Himmel; kein Wölkchen trübt sein reines, tiefes Blau. Wie in magischem Feuer erglänzen die taubesäten Matten und Tristen; feenhafte Lichtreflexe brechen bei jeder Bewegung der Grashälmschen hervor.

Droben am Berge zieht eine Schafferde. Lockende Klänge aus des Hirten Schalmel bringen schmeichelnd hernieder.

Und ein Vöglein singt seinen Morgengruß hinaus in die sonnige Flur. —

Ungefähr einen Steinwurf weit vom Städtchen liegt ein einfaches, schlichtes Haus. Schülzend breitet eine mächtige Sommerlinde ihre ragenden Äste darüber. Ein wohlgepflegtes Gärtchen verrät eine fleißige, ordnende Hand. Prangende Rosen und Lilien senden ihren süßen Wohlgeruch herüber. Wie ein Stüd aus Edens Zeit mutet einen das Ganze an. Ein kleiner Rasenplatz, der — wie die Bretter und Gerätschaften beweisen — als Zimmermannswerkstätte dient, vervollständigt das Bild.

Gerade arbeitet der Meister an der Hobelbank. Die Hemdärmel hat er aufgerollt, damit die sehnigen Arme weniger gehindert werden. Raslos gleitet der Hobel über das Brett, und in langen Loden fallen die Späne zur Erde dichter und dichter.

Von Zeit zu Zeit wirft der Mann einen Blick nach der offenen Tür des Hauses. Dort arbeitet im halberhellten Flur ein junges, anmutiges Weib am Spinnrocken. Himmelblau ist ihr Gewand. In reicher Fülle fallen die Haare lose hernieder und umrahmen wunderbar das liebliche Oval ihres Gesichtes. Surr, surr, schnurrt das Mädchen und voller wird die Spule.

Ein blondgelockter Knabe von vielleicht sieben bis acht Jahren sitzt zu den Füßen der Mutter. Die bereits gefüllten Spulen legt er sorgsam in ein Körbchen. Himmlische Güte strahlt aus seinen blauen Augen und ein würdiger Ernst lagert auf den feinen Zügen.

Da entfällt der Mutter die Spule und läuft, mutwillig den Faden abrollend, durch den Hausflur. Geschwind erhebt sich der Knabe, um mit geschickten Händen den Flüchtling einzufangen. Bei diesem Anblicke hält die Mutter das Mädchen an. Wohl und wehe wird es ihr ums Herz, da ihr der Knabe den Dienst leistet.

Vom nahen Städtchen erschallen frohe Kinderstimmen. Eine Anzahl Knaben nähert sich dem Hause. Schon sind sie auf der Arbeitsstätte.

„Der Friede sei mit dir, Rabbi Joseph. Wo ist denn Jesus?“

Freundlich erwidert der Meister den Gruß und deutet nach der Tür. Jubelnd stürmen die Kinder hinein, Mutter und Sohn zu begrüßen. Ein kleiner Schwarzkopf, der erst vor kurzem mit seinen Eltern aus Griechenland gekommen ist, nähert sich der jungen Frau.

„Nun, mein Kind,“ ermuntert diese, „wie geht es denn deiner Mutter? Ist sie bald wieder gesund?“

„O Myrrjam,“ entgegnet traurig der Kleine, „die Mutter ist noch nicht gesund. Immer sehnt sie sich nach unserer lieben, sonnigen Heimat. Kalt und öde scheinen ihr Galiläas Fluren.“

„Und doch scheint auch hier die Sonne, blühen die Blumen, singen die Vögel.“

„Ich weiß es, Myrrjam. Ich liebe auch dein Land, aber noch mehr dich und deinen Sohn Jesus. Die Mutter aber ver- geht vor Heimweh.“

„Sage ihr,“ entgegnet Myrrjam gerührt, „gegen Abend würde ich sie besuchen.“

„O wie wird sie sich freuen! Jetzt aber gestatte, daß Jesus mit uns gehe. Nicht wahr, du gestattest es!“ Und schmeichelnd ergreift der Kleine Myrrjams Hand.

Lächelnd nickt diese Gewährung.

„Gehe, mein Liebling, gehe mit den Kindern.“

Jubelnd danken die Knaben.

Jesus aber tritt zu seiner Mutter und reicht ihr die Hand.

„Der Friede sei mit dir, Mutter.“

Tief ergriffen beugt sich diese nieder und küßt in heiliger Scheu die reine Stirne des Knaben. —

Am Rande eines kleinen Olivenwäldchens läßt sich der Knabe Jesus mit seinen Freunden ins weiche Moos nieder.

„Erzähle uns von Jerusalem,“ bitten diese.

Gern willfahrt er ihrem Wunsche.

Zum ersten Male hatten ihn kürzlich die Eltern mitgenommen zur heiligen Stadt, obschon das Gesetz es noch nicht forderte. Nun entrollt er seinen kleinen Zuhörern ein farbenprächtiges Bild von dem hehren Feste. Er erzählt ihnen vom Tempel, von den Priestern und Leviten, wie sie unter dem Klänge der Zymbeln und Posaunen Loblieder sangen zum Preise des Höchsten, von den Tausenden aus Judas Stämmen, die sich im Vorhofe drängten.

„O wie schön,“ jubelt der kleine Grieche und klatscht vor Freude in die Hände. „Von jetzt an werde ich nicht mehr beten zu den Göttern meiner Heimat, nun verehere auch ich den großen Gott der Juden.“

„Der Herr segne deinen Entschluß,“ entgegnet Jesus.

Sinnend schaut sein Auge in die Ferne. Die Knaben betrachten ihn stumm. Eine Zeitlang redet keiner ein Wort. Dann wendet sich Jesus wieder zu dem Griechen. Er legt seine linke Hand auf dessen Haupt und schaut ihm in die dunklen Augen.

„Einst wirst du mir folgen und mein Zeuge sein. Da, dieses Kraut nimm mit dir. Wenn du es in das Trinkwasser deiner Mutter legst, wird sie gesunden.“

Und wie um zu zeigen, daß er Macht habe, solches zu wirken, ergreift er eine Handvoll Wehm und knetet und knetet. Bald sieht man aus der Masse die Gestalt eines Vogels hervor.

treten. Jetzt wird das Köpfchen — wie Flug die Augen gucken — es bilden sich die Flügel, die Füße — das Vöglein ist fertig. Mit gespanntester Aufmerksamkeit sehen die Knaben zu. Ein zweiter, ein dritter Vogel wird geformt. Da versucht auch der kleine Grieche das seltsame Spiel. Aufmunternd nickt ihm Jesus zu. Und siehe da, auch ihm gelingt es, nur kleiner werden seine Vöglein.

Eine ganze Reihe der niedlichen Tiere haben die Knaben bereits mit kunstfertigen Händen gebildet. Da kommt ein bärtiger Rabbiner des Weges. Alt und jung fürchtet ihn, den strengen, düsteren Gesetzesseiferer, und laut aufschreien die Kinder bei seinem Anblicke.

„Ha, ihr ehelosen Buben,“ schaut der Alte, „was treibt Ihr da für gottloses Heidenwerk. Zerstören will ich es, auf daß mein Auge es nimmer schaue.“

Und schon hebt er den breiten Fuß.

Da aber richtet sich Jesus auf. Furchtlos blickt er den dräuenden Juden an. Seine Hände über die Vöglein breitend, ruft er laut:

„Ich gebiete euch: lebet, flieget!“

Da kommt Leben in die toten Gestalten. Die Köpflein reden, die Flügel heben sich, und husch, husch — flattern sie fröhlich zwitschernd davon.

Verblüfft steht der Alte; aber stürmisch drängen sich die Kinder um Jesus. Nur mit Mühe erwehrt er sich ihrer Bärtlichkeiten.

* * *

Die Jahre kommen und gehen. Fast dreißig Jahre sind seit diesem Ereignis dahingegangen. Aus dem blondgelockten Knaben ist ein Mann geworden, stattlich und schultermächtig. Lange schon durchzieht er die Gasse seiner Heimat. Wohlthaten spendend und segnend zieht er einher.

Und er predigt ein neues Gesetz.

„Liebet eure Feinde! Tuet Gutes denen, die euch hassen.“

Heute ist seine Zeit gekommen, heute soll er seinen Lohn erhalten.

Nicht weit von Jerusalem erhebt sich ein kleiner Hügel. Eine unabsehbare Menge hat ihn umlagert, ein seltsam Schauspiel zu schauen.

Entsetzlicher Anblick! Blutüberzerrnen liegt auf einem Kreuze ein Mensch, Jesus, Myrrjams Sohn. Da ergreifen die Henker große Nägel — dumpfe Hammerschläge dröhnen — das Blut spritzt empor — leise wimmert das Opfer. Jetzt ist es geschehen — sie richten das Kreuz auf. Nun hängt der zwischen Himmel und Erde, welcher predigte: „Liebet eure Feinde!“

So lohnt das Volk seinem Lehrer!

So lohnt es seinem Wohlthäter!

Wie Ewigkeiten verrinnen die Stunden. Blässer und blässer wird das Antlitz des Gekreuzigten, tiefer und tiefer sinkt sein Haupt.

Das Ende naht!

Da flattern plötzlich zwei Vögel um das Kreuz. Der kleinere fliegt auf des Sterbenden Schulter. Einen spitzen Dorn, der aus der Schläfe des Unglücklichen hervorbringt, hat sein kluges Auge gesehen. Nun reckt er sein Schnäbelchen empor und müht sich, den Dorn herauszuziehen. Vergebens. Seine Kraft reicht nicht aus. Aber von neuem rieselt das Blut aus der Wunde und nekt die Brust des Tierchens. Blutig rot färbt sich dieselbe.

Der andere Vogel hat sich auf den Querbalken des Kreuzes gesetzt und will den Nagel aus der rechten Hand des Leidenden ziehen. Aber o weh! An dem harten Eisen spaltet sich der Schnabel. Wie ein verschobenes Kreuz sieht er aus.

Der Gekreuzigte bemerkt die Vögel und ihr Beginnen. Wohl kennt er sie wieder, sie, die er einst, vor langen, langen Jahren mit dem kleinen Griechen formte, die er dann durch sein belebendes Wort ins Dasein rief.

Ein flüchtiges Lächeln umspielt seine blutleeren Lippen, da er der Stunde gedenkt.

„Seid gesegnet, kleine Vöglein; seid gesegnet für eure Liebesmüh. Flieget hin und traget für immer ein Andenken an euren sterbenden Schöpfer.“

Noch einmal umflattern die also Gesegneten das Kreuz, dann fliegen sie traurig davon.

Plötzlich durchfährt ein schmerzliches Zucken den Körper des Sterbenden. Die blutunterlaufenen Augen blicken hilfeheischend zum Himmel.

„Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“

Und er neigt sein Haupt und stirbt. — Das blutige Drama auf Golgatha hat seinen Abschluß gefunden. —

Die Vöglein aber, die der Heiland am Kreuze gesegnet, tragen jenes Merkmal noch heute. Wir kennen sie, die lieben, munteren Gefellen:

Kreuzschnabel und Rotkehlchen hat sie der Volksmund genannt.



Allgemeine Kunstschau.

München. Am 13. März starb Professor Otto Seitz. Er wurde am 3. September 1846 in München geboren und gehörte zu den besten Mitgliedern der Piloty-Schule. Erst 25 Jahre alt, wurde er bereits Professor an der Münchener Akademie. Seitz hat außer vielen Illustrationen, einem Totentanz in 30 Bildern und anderen derartigen Zeichnungen zahlreiche Landschaften gemalt. Seinen Ruf aber verdankte er vor allem seinen historischen, mythologischen und genrehaften Bildern. Besonders bekannt ist Niccolò Ermordung, der entfesselte Prometheus, die Meerfahrt Neptuns; mit Vorliebe und Erfolg schuf er auch Szenen aus dem Leben der Hofnarren. — Am 19. März erlag bei einer Bergfahrt einem schnellen Tode Professor Frank Kirchbach. Er war am 2. Juni 1859 als Sproß einer Künstlerfamilie in London geboren, und studierte an den Akademien von Dresden und München, gehörte auch 1884 zu den Schülern Munkach's. 1885–89 war er wieder in München, um dann die Direktion der Mal- und Kompositionsschule des Städtischen Kunstinstitutes zu Frankfurt am Main zu führen. Seit 1896 hat er sich dann ganz in München aufgehalten. Er malte Bilder historischen und biblischen Inhaltes. So 1887 die Vertreibung der Händler aus dem Tempel, ein Bild, welches in den Besitz der Hamburger Kunsthalle übergegangen ist, ferner 1901 für die Christuskirche zu Neuhausen das Altarbild. Bedeutend sind auch seine Wandgemälde. Besonders bekannt aber ist er als Porträtist. Endlich ist seine Tätigkeit als Illustrator zu erwähnen. Kirchbach war auch als Verfasser von Schriften technischen Inhaltes erfolgreich tätig, und widmete seine Forschungen besonders der Ausnutzung der Wasserkraft. — Am 11. März beging der Bildhauer Professor Georg Busch seinen 50. Geburtstag. Geboren in Hanau, aufgewachsen in Groß-Steinheim, hat er in München besonders bei Eberle studiert. Busch's Tätigkeit gilt bekanntlich vor allem der christlichen Kunst. Seine durchaus selbständig empfindende Art zeichnet sich durch Großzügigkeit der Stilisierung bei kräftigem Wirklichkeitsempfinden aus. München besitzt von ihm u. a. den bisher nicht ganz vollendeten hl. Kreuzweg in der St. Paulskirche, sowie eine Paulusfigur daselbst, ferner das Gedächtnisrelief des Erzbischofs Freiherrn v. Stein in der Frauenkirche. Von Busch's sonstigen Werken sind einige besonders bekannt wie das Mainzer Grabdenkmal des Bischofs Haffner, der „Verlorene Sohn“, St. Monika und St. Augustinus. Zu den neuesten Schöpfungen gehört das „Friedensdenkmal“ in Groß-Steinheim. Von Busch's Bildniswerken sei die Büste Martin Greiß hervorgehoben. — Die Fertigstellung etlicher großer privater Neubauten sei darum erwähnt, weil diese geeignet sind, das Stadtbild wesentlich zu beeinflussen. Der eine ist das an Stelle der alten Stulbergischen Häuser in der Neuhauserstraße entstandene Gebäude des „Fürstenhofs“, das andere der große Erweiterungsbau des Roman-Majestätischen Geschäftshauses an der Ecke der Raufinger- und Rosenstraße. An wertvollem Material ist bei beiden nicht gespart, doch zeichnet sich das erstere durch größere Zurückhaltung aus, während das letztere sich mehr dem prunkhaften Typus der Architekturen hinter uns liegender Jahrzehnte nähert und in der Entwicklungsreihe der Wittmannschen Kaufhausbauten in München nach meinem Empfinden keinen Fortschritt bedeutet. — In der St. Maximilians-Kirche sind von den Stationen des heiligen Kreuzweges durch den Kunstmalers Franz Hofstätter nunmehr sechs fertiggestellt, während zu den übrigen die Kartons vorliegen. Derselbe Künstler hat auch Zeichnungen für die Körper der elektrischen Beleuchtung angefertigt. — Ueber eine Anzahl wichtiger Ausstellungen, die im März eröffnet wurden, ist hier schon gesondert berichtet worden. Trotzdem bleibt noch verschiedenes nachzutragen. Von den Kunstsalons bot Schmidt-Bertsch eine Zusammenstellung von graphischen Reise-Studien, die der Maler Max Bucherer in der Herzegovina und in Bosnien gesammelt hat. Die Blätter vermeiden das einseitig illustrative und schaffen aus dem rein Gegenständlichen durch geschickte Stilisierung Gebilde der Kunst. Bei Brall gab es Werke von Hans Beatus Wieland, Erich Erler und Leo Busch. Von letzterem stammen zahlreiche virtuose ausgeführte Freilichtstudien z. B. in extremer Nactheit, die verlegend und nicht durchweg motiviert wirkt; von Wieland äußerst temperamentvoll erfasste Interpretationen der Schweizer Bergnatur, teils

in Del, teils mit ganz hervorragenden Qualitäten in Aquarell ausgeführt. Auch Erler leitet uns in die Schweiz, ist doch das Engadin die Gegend, der er seine wichtigsten Anregungen verdankt. Von Wieland unterscheidet er sich durch größere Feinheit der Auffassung und diese kennzeichnet ihn so sehr, daß er sich vor allzu gewagten koloristischen Versuchen um ihrerwillen hüten sollte. Bei den „Verdenden“ erfreuten wir uns an Landschaften und Tierbildern von Zinnemann, Aich, Segnauer und van der Seide, Malern, die bisher das redliche Streben und man darf leider sagen, den Mut zeigen, ihre Erfolge auf den Bahnen der Solidität erreichen zu wollen. In Thannhausers Moderner Galerie erschienen mehrere Mitglieder des Verbandes Münchener Künstlerinnen, ferner der unter französischem Einfluß stehende, doch immerhin nicht unselbstständige Landschafts- und Blumenmaler W. R. Radimsky, die kräftigen von Elmer Browne, die Tierbilder von Paul Leuterich, unter den Graphiken die stark dekorativen Linoleumschnitte von E. von Schmiedeberg-Blume. Von feinem Reiz war endlich die Kollektion von Landschaften, Interieurs und Figuren in allerkleinstem Maßstabe, die von W. Kömlich, Defregger, Raupp, Wolz, H. Schleich, R. Eiler, Breling und anderen Münchener Künstlern in delikatester Weise ausgeführt sind. Aber wie wenige haben heute noch Lust genug und so viel Andacht der Kunst gegenüber, um sich in solche Intimitäten verständnisvoll zu versenken. Wie wohlthuend wirkt dergleichen, das auf guten altmünchenerischen Traditionen beruht, gegenüber so vielem, was sich heute Münchener Kunst nennt und mit ihrem Geiste absolut nichts zu schaffen hat. Ich meine damit diesmal nicht die vielen Erzeugnisse, die mit Hilfe importierter Techniken ein uns wesenfremdes Aussehen zur Schau tragen, sondern jene ständig zahlreicher werdenden Bilder, die da befunden, daß ihren Autoren das Empfinden für den im alten München, aber auch an jedem anderen Orte ehebem hochgehaltenen Anstand fremd geworden ist. Bei immer häufigeren Gelegenheiten bekommt man „Aktstudien“ und dergleichen zu sehen, die dem gesunden sittlichen Gefühl geradezu zu Hohn sprechen, Entblößungen von einer Sorte, wie sie seit den Verfallzeiten der altrömischen Kunst nicht dargestellt worden sind, selbst in der Epoche des Rokoko nicht, das bei seinen Schlüßfröhen doch wenigstens immer elegant und geistreich blieb. Heute aber ist die Nudität lediglich roh. Erscheint sie als Erzeugnis bedeutender Künstler, so mag man sie einem zu weit gehenden Naturalismus zuschreiben und den Mangel an Geschmack bedauern, der solche Werte ihrer vollkommen künstlerischen Wirkung beraubt. Bei den an Zahl überwiegenden Nachtretern aber ist dergleichen nichts als lediglich ekelhaft, was der gesund Empfindende z. B. angeht, eine Reihe von Werken in der jetzigen Sezessionsausstellung ohne weiteres zugeben wird. Es hängt mit jenen Symptomen allgemeinen Kulturverfalls zusammen, zu denen auch typisch die Radtängerin und dergleichen gehört.

Bernau b. S. Platten (Schwarzwalde) der Heimatort Hans Thomas hat für seine Kirche ein Altargemälde des Meisters geschenkt erhalten, das die Madonna als Himmelskönigin und Patronin des Schwarzwaldes darstellt. — Bologna steht vor der Aussicht bei der durch den modernen Verkehr als notwendig erscheinenden Umgestaltung seiner inneren Stadt gleichzeitig eine Herstellung zu erleben, die der künstlerischen Bedeutung seines alten Architekturbildes würdig sein soll und bestimmt ist, die zu konstituierenden alten Baudenkmäler in ihrer Wirkung zu heben. Soffentlich geht's ohne die bei solchen Gelegenheiten trotz aller guten Willens, manchmal sogar feinetwegen, gewöhnlichen Mißgriffe ab. — In Brüssel wurde eine internationale Miniaturenausstellung eröffnet, die besonders auch von Deutschland her gut besucht ist. — Dessau ist seit kurzer Zeit der Schauplatz einer von der Münchener Künstlergruppe „Der Bund“ veranstalteten Wanderausstellung. — In Hahn (Saunus) starb, 69 Jahre alt, der Tiermaler Anton Weinberger. Lange Jahre hat er in München gewirkt. — Leipzig. Der Bestand von Auerbachs Keller ist nunmehr glücklich gesichert. — In Pompeii wurden neuerdings bedeutende Teile der alten Stadt aufgedeckt, wobei zahlreiche Gegenstände von geschichtlicher und kunstgeschichtlicher Bedeutung gefunden wurden. — Im St. Petersdom zu Rom wurden bei den Herstellungsarbeiten im linken Seitenschiffe (Skulpturen des frühen Mittelalters (9. und 10. Jahrhundert) entdeckt. — Die Gemädegalerie im Palazzo Colonna soll, wie es heißt, aufgelöst werden, was ein schwerer Verlust für Rom, ja für Europa wäre, da sicher in dem Falle gar manches übers Meer gehen würde. Die gegen die Ausfuhr von Kunstdenkmälern erlassene Lex Pacca vermag leider in allzu vielen Fällen. — Zwei brücken. Die Alexanderkirche, in der sich die Ahnengruft des Bayerischen Königshauses befindet, ist jetzt neu hergestellt worden. Die Arbeit hat nicht weniger als sieben Jahre gedauert und ist von dem Architekten Döflein aus Godesberg ausgeführt worden.

Dr. D. Doering, Dachau.

Unhaltbare Zustände an der Münchener Hofbühne.

Von W. Thamerus.

Unter Lärmen und Rufen wurde im Münchener Kgl. Residenztheater Sternheims Komödie „Die Kassette“ zum überhaupt einzigen Male gespielt. Auf Wiederholungen wurde aus begreiflichen Gründen verzichtet. Es ist seither nicht Brauch gewesen, in diesem vornehmen Hofotobau sein Mißfallen in solch erregter Weise zu äußern. Man kann die Fälle aus alter und neuer Zeit fast zählen, in denen das Publikum protestierte, aber diese Rundgebungen waren zahm und wohlgezogen gegenüber der Herrn Sternheims „Kassette“ erteilten Abfuhr. Der Leser kennt diesen „Dichter“. Im Oktober v. J. wurde vor Geladenen im Lustspielhause seine „Hose“ gegeben (cf. meinen Artikel „Gegen Münchener Potendramatik“ in Nr. 43, 1911). Es war in jener Gesellschaft, die sich „Neuer Verein“ nennt. Herr Sternheim kam damals aus Berlin als Martyrer. Die Polizei hätte sich dort gegen den „Hosen“-Titel gestraut und das lästige, herb-pikante Stück nur als „Der Riese“ zugelassen. Hierdurch wurde das Werk allerdings nicht stiller, aber es genügt schon ein polizeiliches Attentat auf die „dichterische Freiheit“, um das Opfer bei den sog. „Intellektuellen“ interessant zu machen. Da man auf diese Weise kinderleicht in München „berühmt“ werden kann, hatte es Herr Sternheim nicht eilig, an die Spree zurückzukehren, und da dank dem „Entgegenkommen“ des Generalintendanten gewisse Hoftheaterregisseure und Hofschauspieler regelmäßig die Veranstalter jener Vereinsaufführungen sind, waren die Beziehungen geknüpft. In der „Zorggelskub“ mag Herr Regisseur Steinrück dann die „Kassette“ „angenommen“ haben. Die Kneipe spielt in der Literatur von heute eine gewisse Rolle. Die „moderne“ Zeitschrift: „Der Zwiebelstich“ (III. Jahrgang 4. Heft) zeichnet sehr anschaulich das nachmittägliche Milieu: — — hier erblickte ich Frank Bedekind, den kühnen Satanisten, wie er in einer ungelüfteten Atmosphäre einsilbig hinter leeren Flaschen an der langen, verödeten Tafel saß; zu seiner Rechten Herr Mühsam, zu seiner Linken Herr Feuchtwanger, ihm gegenüber ein beschränkter Mime, der sein Haupt schlummernd auf die Tischplatte gebettet hatte. „So ist das Leben!“ dachte ich, indem ich mich an den Titel eines der Schauspiele Bedekinds melancholisch erinnerte. — —

Erzelenz v. Speidel hat, durch meine Bedekind-Artikel veranlaßt, dem Herausgeber dieses Blattes geschrieben, daß die Annahme von Bedekinds „Lieberstrau“ und S. Schmidts „Nur ein Traum“ keineswegs auf Betreiben der Herren Basil und Steinrück, sondern ausschließlich auf Antrag des Oberregisseurs und Dramaturgen Dr. Kilian erfolgt sei. Bei der „Kassette“ war der Modus ein anderer. Da hat Steinrück, wie er im Tone gekränkter Unschuld an die „Münchener Zeitung“ schreibt, das Stück „in seiner Eigenschaft als Regisseur der Intendant zur Auf-führung vorgeschlagen“. So oder ähnlich hatten wir uns den Geschäftsgang bei dem blödsinnigen „Lieberstrau“ Bedekinds und Schmidts frivolem „Nur ein Traum“ vorgekehrt gehabt, bis wir durch die Erklärung Seiner Erzelenz eines Besseren belehrt wurden. Der Generalintendant fügte in dem Schreiben, das auf Seite 763 des vorigen Jahrganges nachzulesen ist, bei, daß er „selbstverständlich die Verantwortung nach wie vor übernimmt“. Eben aus dem Grunde, weil sein oberster Chef die Verantwortung trägt und tragen muß, war es von Herrn Steinrück sehr fahrlässig, ein Stück wie die „Kassette“ zu empfehlen. „In ihr liegt nach meiner Überzeugung eine der stärksten Verbeugungen der modernen deutschen Komödie beschlossen“, schrieb Steinrück dem schon oben genannten liberalen Münchener Blatte. Seine Überzeugung in Ehren, aber da hätte er die „Kassette“ dahin tragen sollen, wo man sich bereits an der „Hose“ erfreut hat.

Ein Regisseur muß wissen, was sich für eine königliche Bühne schickt, sonst ist er eben ungeeignet, über die Annahme von Stücken zu entscheiden. Er mag nebenbei ein vortrefflicher Darsteller sein oder nicht, das steht auf einem anderen Blatte. Es erscheint auch höchst zweifelhaft, ob man es für nötig befunden hat, den Intendanten über den zweifelhaften Erfolg der „Kassette“ in Reinhardts Berliner „Deutschem Theater“ im November v. J. zu informieren. In der freisinnigen „Vossischen Zeitung“ schrieb damals Prof. Alf. Klau über die Premiere, „die uns verblüffte und ermüdete“. „Wenn schon in der verhältnismäßig besseren „Hose“ die Manier auffiel, durch vieldeutige Ungereimtheiten verblüffen zu wollen, wird dieser Anflug, den die strubbellose Schamachnehmung hervorgerufen hat, in dem neuen Stücke schon unerträglich. Der gesunde Sinn des Publikums wehrt sich dagegen, alles, was aus den Fugen der Logik und der Natur gerät, schon deshalb als Wisz zu nehmen. . . . Das Deutsche Theater ist auf einem Irrwege, wenn es so unerquickliche Herrbilder auf die Szene bringt.“

Man darf es für ausgeschlossen halten, daß Steinrück solche Preklimmen vorgelegt hat, als er das Stück dem Intendanten vorschlug. Wenn ein Geschäftstheater, wie das Reinhardtsche, den Versuch macht, das Publikum zu verblüffen, so könnte es

Milderungsgründe vorschützen, die für eine königliche Bühne nicht gelten, denn letztere hat keine Aktionäre, die Dividenden fordern.

Die oft schwer zu beanstandende Stückwahl der Aera Speidel, die Bevorzugung lückerer Ehebruchdramen und anderer Zweideutigkeiten, ist von der „Allgemeinen Rundschau“ schon des öfteren mit allem Nachdruck gerügt worden, wie sich u. a. auch der „Bayerische Kurier“ auf diesem Gebiete große Verdienste erworben hat. Nun spricht auch die liberale „Münchener Zeitung“, von einem „Regisseur, dem man... die Bügel allzu lang gelassen hat“. Die umgängige Art des Herrn Dr. Kilian, meint sie, „scheint dem Jupiter des Herrn Steinrück nicht immer gewachsen zu sein. Und so hat sich im Schauspiel allmählich eine Richtung durchgesetzt, die in ihren letzten Bestrebungen entschieden zu weit geht. Der Abend hat gezeigt, daß sich der Generalintendant nicht unbedingt auf alle seine Regisseure verlassen kann... Die Auswahl der Stücke liegt allzu sehr in den Händen von Regisseuren, die gleichzeitig Schauspieler sind.“

Dieses und ähnliches hat man in der „Allgemeinen Rundschau“ schon lange lesen können, während man an anderer Stelle immer Angst hatte, für Prübe zu gelten oder gar für rückständig! Herzlich schwach verteidigen die „Münchener Neuesten Nachrichten“ Herrn von Speidel. Sie heben aus dessen einzige Verdienste die Heranziehung Bahr's und Ludwig Thomas hervor. Der Simplizissimus-Thoma mit seiner blutigen Verböhnung jeder Autorität und der einst von einem liberalen Blatte als „Anarchist“ hingestellte Bahr sind in der Tat merkwürdige Säulen eines königlichen Hof- und Nationaltheaters! Uebrigens ist die Behauptung des Blattes direkt falsch. Es war bereits Speidels Vorgänger Vossart, der Thoma die Hofbühne erschloß, weil seine Kunstpolitik es liebte, sich Machthaber wie den Simplizissimus-redakteur zu verpflichten.

Baron Speidel ist ja seinerzeit der blutigen Satire von jener Seite nicht entgangen. Ich erinnere nur beispielsweise daran, wie man ihm die „schwerfällige“ Meinung unterstellte, „Romeo und Julia“ seien zwei Stücke. Um so possierlicher ist es, zu sehen, wie heute gewisse Zeitungen und sogenannte Kulturräger der einst so maßlos verböhnten Exzellenz schmeicheln. In der „Allgemeinen Rundschau“ wurden längst bereitwillig die guten Seiten des Speidelschen Regimes anerkannt, als es noch zum Ton der „Kunstbühnen“ gehörte, über „den Offizier, der sogar Klavier spielen kann“, zu witzeln. In dem an sich löblichen Bestreben, das unter Vossarts ausschließlicher Opernfürsorge etwas ins Hintertreffen geratene Schauspiel zu heben, hat der Generalintendant sich durch jene obengenannten Regisseure immer weiter nach links treiben lassen. Ich erinnere nur an das widerlich frivole und mit politischen Bosheiten gespickte „Länzchen“, das ausgerechnet am Tage des Ministerwechsels erschien. Die Bewahrung der „Allgemeinen Rundschau“ gegen diese Taktlosigkeit hat übrigens dem „Frankfurter Kurier“ und viele andere auswärtige Blätter veranlaßt, in höchst alberner Weise an dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ ihr Mitleiden zu fühlen. Für diese Herren ist immer sofort die Freiheit der Kunst und Wissenschaft in Gefahr. Die Freiheit, die sie meinen!

Zu den fragwürdigen Stücken kommen in neuester Zeit manche in mehrfacher Hinsicht recht merkwürdige Engagements. In einzelnen Fällen wiegt das Urteil der Herren Regisseure so ausschlaggebend, daß auf ein Probegastspiel verzichtet wird.

Exzellenz Speidel hat früher geplant, einen verantwortlichen Schauspieldirektor der Krone zur Ernennung vorzuschlagen. Dr. Kilian galt lange als der kommende Mann. Wir hielten ihn nach seiner ganzen künstlerischen Laufbahn und literarischen Vergangenheit auch für geeignet. Allein auch er tritt für Wedekind ein (siehe wieder oben erwähntes Schreiben Herrn von Speidels!). Das hat uns in unserem Urteil irre werden lassen. Wie günstig verschiedene Schauspieler Münchens über diesen „Dichter“ denken, kann man in der Enquête der Zeitschrift „Janus“ lesen. Der höchst auffallenderweise sogar dem Polizei-Zensur-Beirat angehörende Regisseur Basil spricht von Wedekinds „hoher und erzieherischer Kunst“. Interessant ist auch die Ansicht eines Schriftstellers: „Es sollte mich wundern, wenn, außer Herrn Kaufen, jemand die Meinung vertrete, daß einzelne Werke Wedekinds für jede, auch geschlossene Vorstellung verboten sein sollen.“ Gerade vor dieser Auslassung steht eine andere des liberalen protestantischen Hauptpredigers Geher (Münchberg). Derselbe meint, gegen diese Art von Poesie müßte sich das Publikum dadurch wehren, daß es sich möglichst wenig darum bekümmert und sich auch nicht durch das Eingreifen der Zensur dazu bestimmen läßt, diese Sexualpoesie ernst zu nehmen.“ Also mag sich der Schriftsteller von Hüllen nur „wundern“, daß Herr Dr. Armin Kaufen nicht allein steht!

Rehren wir zur Hauptfrage zurück.
Die Äärmiszen am 25. März waren der Protest eines gesund empfindenden Publikums gegen einen das Ansehen der Hofbühne untergrabenden latenten Skandal. Keine Augenblidserscheinung, sondern das Symptom einer lang gedährten Verfallung. Eine von dienstbestimmten Uebereifer in Szene gesetzte „Vertrauensfundgebung des gesamten

künstlerischen Personals“ für Herrn v. Speidel setzt „den Fled neben das Loch“. Denn was zur Debatte steht, ist nicht die Zufriedenheit oder Unzufriedenheit der Mitwirkenden, sondern die steigende Entrüstung des anständigen Teiles des Publikums.

Dem denkbar schärfsten Verdikt über die derzeitige Mißwirtschaft an der Münchener Hofbühne begegnet man in Nr. 89 der liberalen „Mugsburger Abendzeitung“ vom 29. März, die, obwohl sie erst im Herbst definitiv nach München übersiedelt, schon seit Jahren stark nach München gravitiert und nicht selten die Stimmungen soliderer liberaler Bürgerfreie wieder spiegelt. Uebrigens vertritt die betreffende „Stimme aus dem Publikum“ einen weit lazeren Standpunkt als z. B. die „Allgemeine Rundschau“, was schon daraus hervorgeht, daß sie gegen die „berbe Kost“ in Thomas „Vottchens Geburtstag“ und Ganghofers „Tod und Leben“ kaum etwas einzuwenden hat. Die Redaktion der „Mugsburger Abendzeitung“ ließ den an und für sich völlig unangebrachten Appell an die Polizeizensur wohl nur um des stärkeren Eindrucks willen ohne Korrektur passieren. Denn die Polizeizensur erstreckt sich merkwürdigerweise nicht auf die Hofbühne, jedenfalls weil man zu einem königlichen Institut von jeher das Vertrauen gehabt hat, daß es von Hause aus gegen anstößige Stücke weit strenger sein würde, als jede Privatbühne. Die nachstehenden Bemerkungen über die „berlichigte Zensurbehörde“ wirken daher wie der beikendste Hohn auf die Zustände am Hof- und Nationaltheater. Die „Mugsburger Abendzeitung“ schreibt u. a.:

„Zu dem Theaterstandal anlässlich der Erstaufführung von Sternheims „Kassette“ im Münchener Residenztheater erhalten wir von einer Dame in München, die, wie der Leser sehen wird, keineswegs einen engherzigen Standpunkt einnimmt, eine sehr temperamentvolle Zuschrift, die offenbar die Stimmung weiter Kreise der Gesellschaft nicht nur in bezug auf den Fall der „Kassette“, wiedergibt und die jedenfalls manche Wahrheit enthält.“

Es heißt darin: ... Das gute Publikum verhält sich im allgemeinen, auch wenn es unzufrieden ist, ruhig und passiv, erst wenn die Freunde der Autoren, wie das fast in jeder Premiere der Fall zu sein pflegt, in kritischster, arroganter Weise durch ihren sinnlosen Applaus, mit dem sie schon beginnen zu einer Zeit, wo auch noch nicht der allgeringste Anlaß dazu vorhanden ist, das Publikum zum Widerspruch reizen, erst dann setzen die Zäher ein. ...

Man muß sich fragen, wo bleibt denn in einem solchen Fall die berlichigte Zensurbehörde? ... wenn sie gestattet, daß im Residenztheater ein Stück aufgeführt wird, in dem einen ganzen Akt durch die Darsteller in Unterhosen und Nachmitteln über die Bühne laufen und der Träger der Hauptrolle sogar den Versuch macht, in dieser selbigen Unterhose Cancan zu tanzen, abgesehen von unflätigen Reden, die geführt und unanständigen Situationen, die an den Haaren herbeigezogen werden? Oder sollte die Zensurbehörde so naiv sein, daß sie von der Voraussetzung ausging, die tonangebenden Herren, die über Aufführung und Ablehnung eines Stückes am Residenztheater zu bestimmen haben, müßten selbst wissen, ob ein Stück anständig ist oder nicht? In diesem Falle dürfte die Premiere des Sternheimschen Stückes sie gründlich eines Besseren belehrt und für künftige zur Vorsicht gemahnt haben.

Allerdings zu Vossarts Zeiten wäre dieses Vertrauen der Zensurbehörde begreiflich gewesen; da wäre die Aufführung derartiger Stücke in diesen „heiligen Hallen“ nicht möglich gewesen. Damals ging man je nach Art des gehörten Stückes, erheitert oder ergriffen, aber nicht angeekelt nach Hause. Damals konnten die Darsteller, Vossart als leuchtendes Beispiel voran, auch sprechen, daß man verstand, was gesagt wurde, und wer es nicht konnte, mußte es eben lernen, bevor er engagiert wurde. Damals wäre ein Schauspieler, der nicht drei Worte sprechen kann, ohne daß der Souffleur sie ihm laut vorsagt, und der sie dann so unbedeutlich nachspricht, daß der größte Teil des Publikums sie nicht versteht, einfach unmöglich gewesen, und eine Schauspielerin, die einen solchen Sprachfehler hat, daß sie trotz der größten Anstrengung beim Deffnen des Mundes nichts als unverständliche Gaumenlaute hervorbringt, wäre gewiß nicht zur Verkörperung von Hauptrollen auserwählt worden. ...

Wenn das Residenztheater, was Qualität der Stücke und Aufführungen anlangt, sich weiter in diesem Tempo abwärts bewegt, so wäre es besser, man würde es nach berühmtem Muster an ein Kinematographentheater vermieten. ...

Das Residenztheater aber ist Versuchsbühne geworden nicht nur was die Autoren, auch zum Teil was Darstellung anlangt. Und das ist ein trauriges Zeichen des Verfalls für den, der bessere Tage kannte.“

In Nr. 13 der „Allgemeinen Zeitung“ (früher ausgesprochen liberal, jetzt Organ der neuen Bayerischen Reichspartei) urteilt Alfred Freiherr von Mensi, zweifellos der angesehenste unter den Münchener Theaterkritikern, über den Sternheim-Skandal: „Wer unlängst die Aufführung von dessen „Dose“ im Lustspielhause schauernd erlebt hat, hätte doch wissen können, daß die Stücke dieses Autors nimmermehr Hoftheaterfähig werden können, so lange man unsere Hofbühne nicht auf dasselbe Niveau wie das Lustspielhaus oder gar ein Tingeltangel herunterdrücken will. Es kam richtig in den vornehmen Räumen unseres königlichen Residenztheaters und im Angesicht des Hofes, der gerade an diesem Abend zahlreicher vertreten war, zu einem veritablen Theaterstandal, wie ich mich eines ähnlichen in dreißig Jahren kaum entsinne. Angesichts eines so offenkundigen Skandals, bei dem man im Hinblick auf die große Tradition unserer Hofbühne nur aufrichtige Trauer empfinden kann, kann und darf unsere Wochenschrift, die nur das Bedeutendste und Wichtigste registrieren kann, wohl darauf verzichten, auf das unglaubliche Nachwerk weiter einzugehen. ... Dieser Abend hätte unserem Residenztheater erspart bleiben können, wenn gegenwärtig nicht die unflätige Schauspielerregie an unserer Hofbühne Trumpf wäre.“

Dom Büchertisch.

Bernhard Rasche: Das Breviergebet nach der Konstitution Pius' X. „Divino afflatu“. Zweite verbesserte Auflage. Bonifatius-Druckerei, Baderborn 1912. 50 Pf. Die Konstitution „Divino afflatu“ bringt dem Klerus die schon lange gewünschte Brevier-Reform, wenigstens zu einem beträchtlichen Teil. Zur raschen und leichteren Handhabung des neuen Breviers bietet hier der Regens des Baderborner Priesterseminars ein sehr übersichtlich gehaltenes Schriftchen, in dem man über alle in Betracht kommenden Fragen klaren Aufschluß erhält. Auch die neuen Bestimmungen über die Messfeier sind beigegeben. Bernabo.

Maura und die konservative Partei in Spanien von Benito M. Andrae u. Uribe, Rechtsanwalt und Provinziallandtagsabgeordneter von Burgo, deutsch mit einer Biographie Maura's und einer Einführung in die spanische Politik von Gustav Stezenbach. Druck und Verlag der Aktiengesellschaft Preßverein Konstanz. M. 3.50. Wer auch immer sich aus Beruf oder Neigung mit der spanischen Politik befaßt, wird dieses Buch mit großem Nutzen lesen, und wenn er weiß, welche Mühe es kostet, irgend einen Vorgang, irgend eine Erscheinung in Spanien exakt festzustellen und zu erfassen, wird er dem Verfasser herzlichen Dank für seine selbstlose jahrelange Arbeit wissen. Recht deutlich haften dem Wert ja die Spuren seiner Entstehung an. Von der starken Persönlichkeit Maura's angezogen, liest Stezenbach die Würdigung, die ihr ein berufener Parteigenosse widmet. Er beschließt, sie ins Deutsche zu übertragen, und stößt dabei auf viele Stellen, zu welchen er für den deutschen Leser hätte inhaltreiche Anmerkungen liefern müssen. Diesen Stoff nicht zu verzetteln, sondern zusammenzufassen, dem Werke des Spaniers, das wie gewöhnlich kaum eine Tatsache bringt, eine biographische Einleitung (77 S.) vorauszuschicken und in einem dritten Teil eine ganze Einleitung in die moderne spanische Politik (85 S.) zu bieten; eine Anzahl von Dokumenten zu ihrer neuesten Geschichte liefert der Anhang (36 S.). Ein Namen- und Sachregister (20 S.) erleichtern den Gebrauch. Es wäre ein billiger Rat gewesen, das so entstandene Buch in noch mehr Jahren ausreifen zu lassen. Aber auch nur die einfachste Tatsachenammlung war uns zum brennenden Bedürfnis geworden; Stezenbach hat beträchtlich mehr geliefert; eine pragmatische Darstellung der spanischen Politik seit 1874 könnte nur ein mäßiger und reicher Mann in vielen Jahren liefern. Als eine Anzahlung auf eine solche habe ich die Arbeit St.'s betrachtet, als ich ihn in seinem Vorhaben ermunterte; möge ihre weiteste Verbreitung bei den Liebhabern Spaniens und in den Vereinsbibliotheken — Borromäus-, Windthorstvereine usw. — ihm den Mut geben, auch das Größere und Vollkommenere, wonach dieses schon unentbehrliche Buch Verlangen erweckt, zu leisten.

Prof. E. Dr. Vogel, Aachen.

Löffler Dr. Clemens, Papstgeschichte von der französischen Revolution bis zur Gegenwart. (Sammlung Köfel, 46. Bdn.) 80. 199 S. Rempten, Köfel 1911; geb. M. 1.—. Das vorliegende Werk behandelt in übersichtlicher Weise die für uns aktuellste Periode der Papstgeschichte: Die Zeit der französischen Revolution, die wechselvollen Ereignisse des 19. Jahrhunderts und die ersten Pontifikatsjahre Pius' X. (1903/10). In allen Perioden ist sowohl die äußere wie die innere Geschichte besprochen. Das Urteil besonnen, die Darstellung klar und gewandt, sodaß sich das Buch angenehm liest; beigegeben ist ein ziemlich reichhaltiges Literaturverzeichnis, bei dem nur zu wünschen wäre, daß der Verfasser die namhaft gemachten Werke, die die verschiedensten Richtungen vertreten, irgendwie gekennzeichnet hätte.

Prof. Scharnagl.

Konfessionsschule oder Simultanschule. Schriften des hochseligen Bischofs von Mainz Wilhelm Emanuel Frhr. v. Ketteler. Trier, Baulinus-Druckerei. Kl. 80. 160 S. M. 1.—. Es ist ein verdienstliches Unternehmen des Verlages, diese Pastoralbriefe von 1873 und 1874, ferner ein Bischofswort von 1876 und vier Predigten über die „Pflichten der Eltern und des Elternhauses unter den modernen Schulverhältnissen“ von 1877 separat herauszugeben, sodaß diese wertvollen Äußerungen für den aktuellen Kampf um die Schule allgemein zugänglich sind. Aus tiefem Verständnis, warmer religiöser Überzeugung und reicher Praxis heraus spricht der Bischof hier zum Volke. Viele der Gründe für die reine Staatsschule und Simultanschule werden heute gerade noch so vorgeführt, wie in den sechziger Jahren; geradeso gelten aber auch noch die Gegenbeweise vom katholischen Standpunkt aus und insofern ist das Büchlein eine wertvolle Kistkammer. Besonders bedeutsam ist es aber durch die reichen Belege aus der Praxis. Das einzige S. 43 ff. abgedruckte Beispiel aus der Berliner Seelsorgezeit des Bischofs über die Geständnisse eines angelegenen Mannes darüber, wie er durch die Schule zum Unglauben erzogen wurde, lohnt die separate Herausgabe des Buches, das zu einer auf geistiger Höhe stehenden politischen Behandlung der Frage die Unterlage geben kann.

F. Weigl, München-Harlaching.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Mit dem „Prinzen von Homburg“ ist der Kleinstzyklus mit schönem, künstlerischen Erfolge zu Ende gegangen. Ich habe in den einzelnen Stadien dieser im Herbst begonnenen Dramenfolge auf das Verdienstliche des Unternehmens hingewiesen, zumal anderwärts die Säkularfeier Heinrich von Kleists lediglich mit der Neueinstudierung eines einzelnen Stückes begangen wurde. Dr. Kilian's gediegene und sorgfältige Regie war stets zu loben, ebenso seine Säuberung des Textes von konventionellen Bearbeitungen. In der Darstellung standen die stärkeren Leistungen zumeist auf der Seite des stärkeren Geschlechtes. — Zum Besuche einer Novität im Kgl. Residenztheater hatte ich mir, um besser meinen Referentenpflichten im Konzertsaal genügen zu können, die zweite Aufführung vorgenommen. Eine Wiederholung der „Kassette“ unterblieb jedoch. Der Leser wird deshalb an anderer Stelle (von W. Thamerus) über die Gründe

unterrichtet, welche diese Premiere zu einem unerfreulichen Ereignis werden ließen.

Untertheater. „Die Schliersee“, welche gerade im „Deutschen Theater“ in München ein erfolgreiches Gastspiel absolvierten, haben die Bühne des Münchener Katholischen Kasino's als ständiges Theater gepachtet und wollen von hier aus nur vereinzelt auswärtige Gastspiele absolvieren. Die Spielzeit wird heuer April und Mai, im kommenden Winter dreieinhalb Monate umfassen. Neben oberbayerischen Volksstücken sollen auch Poffen älteren Stils geboten werden.

Aus den Konzertsälen. Das letzte von Gabrilowitsch dirigierte Konzert in der Tonhalle schloß sich den vorausgegangenen mit gleichem Erfolge an. Außer dem Dirigenten hatten auch die Solisten Anton van Rooy und der Geiger Alex. Schumuller sich der herzlichsten Ovationen zu erfreuen. Daß „Motans Abschied“ auf dem Konzertpodium seinem eigentlichen künstlerischen Boden entzogen ist, wird vom Publikum nicht beachtet. Der Erfolg gibt den Sängern stets recht, nichts findet in den Konzertsälen stürmischer Beifall, wie Wagnerfragmente. van Rooy sang den Boten auch bewunderungswürdig; als Schubertinterpret stand er, was das Ausschöpfen des Empfindungsgehaltes betrifft, auf der gleichen Höhe, wenn sich auch im Vortragsstil heute in ihm der dramatische Sänger vordrängt. Schumuller weist glänzende, künstlerische Eigenschaften auf. Er ist in der Tat ein Geiger ersten Ranges. Regers Vorzüge sind zumeist nicht leicht beim ersten Hören herauszufühlen. Daß der Geiger mit Max Regers als Erstausführung gebotenen Violinkonzert op. 101 sich so guten Erfolges erfreuen durfte, darf zu größerem Teil seinem Verdienst zugeschrieben werden. Regers' Wert wirkt im ersten Teil am unmittelbarsten und frischesten, später gelingt es durch eine gewisse Einfarbigkeit und Langatmigkeit schwer, dauernd das Interesse in gleicher Intensität zu wahren. In der Aufführung der Leonoren-Sommernachtsstraum- und Faust-Overtüre, sowie des Meisterfingervorspiels zeigte Gabrilowitsch seine bewährte Umficht und gediegene Sorgfalt, zuweilen erschienen uns die Klangfarben des Orchesters eine feinere Nuancierung zu erfordern. Der Gesamterfolg des etwas bunten Abends war jedenfalls ein ganz vorzüglicher. Auch Doris Fries-Banquillon, die in unseren Konzertsälen bestbewährte Sopranistin, hatte mit einem vornehmen Bach-Brabms-Programm sich allerherzlichsten Beifalls zu erfreuen. Die Künstlerin besitzt eine wohlgebildete Stimme, die Glorietöne von bemerkenswerter Schönheit aufweist; sie verbindet mit echter Empfindung eine ungewöhnliche musikalische Feinfühligkeit und stilvolles Vortragstalent. Brabms' „Ständchen“ mußte da capo gegeben werden. Auch wer, wie ich, erst vor kurzem von einer Cather dieß Lied hörte, hatte von Frau Fries' Wiedergabe nicht geringeren Eindruck. Die obligate Violine bei Bach und Johann Sebastian's „Chaconne“ spielte Ernst Träger beifallswürdig. Der Geiger und die bewährte Pianistin Melanie Müller boten noch in Sonaten Schumanns und Bazzaris Leistungen, die sehr gute technische und musikalische Qualitäten aufwiesen. Auch ihnen wurde reicher Beifall zuteil. Von dem pianistischen „Wunderkind“ Winifred Burnell hatte man bereits Staunenswerthes gesehen. Das kleine Fräulein enttäuschte die Erwartungen nicht. Die Technik ist glänzend, und zweifellos geht das Spiel der jugendlichen Pianistin über das Virtuose hinaus. Jedenfalls ist hier, da sie selbst Beethoven bewältigt, auch geistig eine ungewöhnliche Frühreife vorhanden. Immerhin hat man hin und wieder den Eindruck, als sei die geistige Erarbeitung forziert. Die Kraft des Anschlages nimmt bei der Erscheinung der kleinen Künstlerin wunder. Große Anlagen sind vorhanden, vielleicht würden sie noch schönere Früchte tragen, wenn man die Ausbildung langsam vorgenommen hätte, denn für den nicht auf das „Sensationelle“ eingestellten Kunstfreund ist eine Debutantin von 24 Jahren nicht weniger interessant, wie eine von 14 Jahren. — Ueber eine schöne Technik verfügt die Geigerin Betty Zennebaum, die ein musikalisch leichter gehaltenes Programm mit gutem Erfolge bewältigte. Sehr herzliche Aufnahme fand, wie mir ein Vertreter berichtet, auch der Kompositionsabend von Richard G'schrey. Für den Vederkomponisten, der über starkes Empfinden und eine lebenswürdige Begabung verfügt, traten Selge Lindberg und die Damen Salbern und Rheinfeld mit vorzüglichem, sanglichem Erfolg ein. „Chansons dites“ bot mit und ohne Klavier Madame Relia. Die Französin rezitiert Lieder in französischer und auch einige in englischer Sprache mit einem sympathisch klingenden, weichen Organ. Wir sind an eine schlichtere, minder theatrale Vortragsweise gewöhnt, als es vielfach französischem Kunstempfinden entspricht. Die Dichtungen von großer Leidenschaft wirkten auf mich milder stark, als diejenigen einer anspruchsvolleren Gefühlswelt. Zu Madame Relia's „Fare well“ und Baudelaire's „Walon“ hat Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern eine Musik von reizvollem Kolorit geschrieben. Og. Stoeber sah am Klavier. Neben seiner feinsinnigen Begleitmusik bot er auch als Solist Vortreffliches.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Berliner Calderon-Gesellschaft bot mit starkem Erfolge im Friedrich-Wilhelmstädtischen Schauspielhaus Leo von Heemstedes dramatisches Gemälde: „Mathusala“. Das Werk behandelt mit großer dramatischer Gestaltungskraft das Gottesgericht der Sintflut. Das

bereits in zweiter Auflage vorliegende Drama hat durch diese Aufführung echtes Bühnenleben erwiefen. Die Kritik hebt die Regie Gg. Molenars, der als „Rain“ eine packende Leistung bot, rühmend hervor. — In Wien wird eine Aufführung von Baler Sartmanns Oratorium: „Das letzte Abendmahl“ im September d. J. anlässlich des Eucharistischen Kongresses geplant. — Eine musikalische Bibliothek wird in Bremen eröffnet. Sie will klassische und moderne Tonseher der Öffentlichkeit zugänglich machen. — Die „Römische Oper“ in Berlin hat sich wegen unbefriedigender Ergebnisse der Operette zugewandt. Nachdem die Aufführung eines Wertes diesen Genres — Richard Jaegers „Sege“ — auch nur einen lauen Erfolg brachte, will das Theater nunmehr die Pötte pflegen. — Ernst von Hoffart gastierte in Berlin mit starkem Erfolge, besonders gefiel sein „Rabbi in „Freund Fritz“. Sehr schön schreibt ein großes Blatt: „Hoffarts Sichel ist auf eine höhere Kulturfusse emporgehoben und selbst in den raffinierten Eigentümlichkeiten auf das ausgesprochen lebenswürdige gestimmt. Durch den leicht angedeuteten Jargon klingt die blante Glodenstimme durch. Hoffart hat in seinem gefälschten Rastan die ganze Bornehmheit des naiven Patriarchen“. Der Kaiser ernannte den großen Schauspieler zum Ehrenmitglied der Hofbühne und lud ihn ein, zur Teilnahme an der Nordlandsfahrt. — Sehr günstig wird Wraczels Oper „Der Traum“ beurteilt, die im tgl. Opernhaus in Berlin eine glanzvolle Wiedergabe fand. Dem auf Wagner folgenden jungen Komponisten wird starkes Talent zuerkannt. Eine von ihm zu einem Märchenstück geschriebene Musik wird heuer im Münchener Künstlertheater geboten werden.

München.

R. G. Oberlaender.

Verhältnisse unserer Wirtschaftslage die besten sind. Die Berliner Börse setzte sich mit erstaunlicher Leichtigkeit über die vielen Klippen und Gefahren spielend hinweg. Nach der grossen Zurückhaltung und Reserviertheit der Kapitalisten vor dem März-Ultimo und trotz der andauernden Geldspannung machte sich eine allgemein herrschende grosse Tatkraft und Unternehmungslust in Berlin fühlbar. Hauptsächlich war es die vorzügliche Beurteilung der heimischen Wirtschaftslage und die vielen Anzeigen einer weiteren gesunden Ausdehnung der deutschen Handels- und Industriekreise. In den Generalversammlungen der grossen Gesellschaften wurde diese günstige Ansicht über Deutschlands Konjunktur voll und in grossen Reden von ersten Kapazitäten bestätigt. Speziell die Ausführungen des Generaldirektors Ballin der Hamburger Paketfahrtgesellschaft und die gleich optimistischen Mitteilungen des Geheimrats Kirdorf in der Gelsenkirchner Bergwerksgeneralversammlung erregten überall lebhaften Beifall. Auch die scharfe Aufwärtsbewegung an der New Yorker Börse, woselbst besonders die bereits lang anhaltende Hausse des Kupfermarktes angeregt hat, liess der neu einsetzenden Kurserhöhung der deutschen Industrieaktien weiteren Spielraum. Das Nachlassen der Streikbewegung in England, die Preiserhöhungen für Kohle und einzelne Eisensorten in Deutschland und hauptsächlich die günstigere Beurteilung zur Erneuerung des Stahlwerksverbandes lenkten, wie bereits in früheren Zeiten, das Hauptaugenmerk auf die leitenden Werte des deutschen Montangebietes. Es entwickelte sich in kurzer Zeit eine wirkliche Haussetendenz an den deutschen Börsen. Die scharfe Aufwärtsbewegung der Montanpapiere machte sich auch auf allen anderen Aktiengebieten mit staunenswerter Leichtigkeit bemerkbar. Die Abtrennung der wertvollen Dividendscheine bewirkte, wie dies stets thlich ist, auch einen besonderen Stimulus. Die bekanntgegebenen Mitteilungen über die deutschen Wehrvorlagen wurden von der Börse durchwegs günstig aufgefasst, schon mit Rücksicht darauf, weil man hierin für die Industrie grosse Bestellungen und vermehrte Arbeitstätigkeit erwartet. Auch die neue preussische Eisenbahnvorlage setzt die heimische Industrie mit vielfachen Millionenaufträgen in die beste Erwartung. Es ist bekannt, dass für Eisenbahnbedürfnisse 336 Millionen Mark vorgesehen sind, wovon auf Beschaffung von Fahrmaterial 112 Millionen Mark entfallen, während für Elektrifizierung von Berliner Ringbahnen zirka 50 Millionen Mark treffen. Chemische Werte profitierten von der günstigen Geschäftslage der Branche und von den Meldungen grosser Finanztransaktionen. Elektrowerte, Maschinenfabrikations-, Waffen- und Munitionsaktien standen gleichfalls in grosser Gunst der Kapitalisten. Es wäre jedoch zu wünschen, dass an den deutschen Börsen eine ruhigere und solide Entwicklung der Effektenmärkte Platz greifen würde. Die unstete und nervöse Tendenzänderung und die seit längerer Zeit schon anhaltenden unsicheren Börsentage haben trotz des immer wieder durchdringenden Optimismus doch manchen Kapitalisten abgeschreckt. Gleichmässiges Vorwärtsschreiten unserer Börsen wäre sicherlich mehr zu begrüssen und würde auch im Einklang mit der günstig gelagerten Konjunktur stehen. Die verschiedenen Vorkommnisse an der Börse hinsichtlich der Privatskontnotierungen haben gleichfalls zu einer scharfen Verurteilung verschiedener Börsenmomente geführt!

M. Weber.

* * *

Die Generalversammlung der Bayerischen Handelsbank, München genehmigte die Bilanz und die vorgeschlagene Dividende von 8,00%. Die ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder wurden wiedergewählt. — Die Präzische Bank in Ludwigshafen verteilt laut Generalversammlungsbeschluss eine Dividende von 7% (im Vorjahre 5 1/2%). Der Geschäftsbericht zeigt, dass die vorgenommene Interessengemeinschaft mit der Rheinischen Creditbank, Mannheim gute finanzielle Erfolge gezeitigt hat.

M. W.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Seit den eindringlichen und sensationellen Verwarnungen des Reichsbankpräsidenten bezüglich der weiteren Gestaltung der Geldmärkte und speziell einer Eindämmung der deutschen Kreditverhältnisse bleibt die Entwicklung der Geldmarktlage ausschlaggebend für die Konstellation unserer Effektenmärkte. Man ist auch ernstlich bestrebt, nach diesen Richtungen hin nach Möglichkeit Remedur zu schaffen, sei dies auch durch Ausmerzen und unter finanziellen Verlusten bei einzelnen Positionen. Wie sehr die Mahnrufe des Reichsbankpräsidenten gerechtfertigt sind, zeigt der gesamte Verlauf der Börsenliquidationen zum März-Ultimo. Verstärkt durch die gewaltigen und vielseitigen Geldansprüche zum Quartaltstermin erreichte das Ultimogeld den exorbitant hohen Satz von 7%, während man allgemein für diesen Zeitpunkt schon im Vergleich auf frühere Börsenjahre mit erheblich billigeren Raten gerechnet hatte. Es zeigt sich eben neuerdings, dass die Ansprüche der Spekulation und Börse trotz der teilweise empfindlichen Kursrückschläge immer noch die gleich enormen sind. Die Ausdehnung des Effektengeschäftes an den deutschen Börsen hat im Gegenteil im Laufe des Jahres eine erhebliche Zunahme aufzuweisen. Die allgemein laufenden Effektenpositionen an der Börse sind, wie aus den Details der Monatsliquidation zu ersehen war, noch ganz kolossal grosse. Der Geldmarkt in Deutschland ist lediglich und allein auf seine eigenen Quellen angewiesen. Das Ausland hat schon längst seine früheren enormen Guthaben bei uns zum grössten Teil zurückgezogen. Es sei hierbei erwähnt, dass sich der Geldmangel auch im Auslande empfindsam fühlbar macht. Verschiedene Notenbankinstitute haben noch vor Quartalschluss wiederholt Diskonterhöhungen vornehmen müssen und besonders Oesterreich und Russland zeigen derzeit eine ziemlich passive Geldbilanz. Die allgemeinen Geldansprüche an die deutsche Reichsbank sind äusserst beträchtliche. Immerhin bleibt zu erwarten, dass bereits kurz nach dem Quartalschluss die Rückflüsse an unser Zentralnoteninstitut in bedeutend grossem Masse wieder einsetzen dürften. Nach Beendigung der Effektenliquidation in Berlin, woselbst verhältnismässig grosse finanzielle Opfer gebracht werden mussten, zeigte der Verlauf der Börsen, dass trotz der anormal ungünstigen Lage der Geldmärkte die inneren

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau“

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.



Das Gramola

Stöckig & Co.

DRESDEN-A. 16 (für Deutschland)



Hoflieferanten

BODENBACH I. B. (für Oesterreich)

Katalog H 13: Koffer, Lederwaren, Reiseartikel, kunstgewerbliche Gegenstände in Bronze, Marmor, Terrakotta, Fayence, Kupfer, Messing, Nickel, Eisen und Zinn. Tafel-Porzellan, Kristall, Küchengeräte, Sitzmöbel, Pelzwaren etc.
Katalog U 13: Uhren, Gold, Juwelen, Tafelgeräte.

Katalog P 13: Kameras, Feldstecher, Opern- und Prismengläser
Katalog L 13: Lehrmittel u. Spielwaren für Kinder
Katalog S 13: Beleuchtungskörper für jede Lichtquelle
Katalog T 13: Teppiche, deutsche und echte Perser

Gegen Bar, oder erleichterte Zahlung.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

- Erklärung in Christo.** Ein Lebensbüchlein für aufwärtsstrebende Katholiken. Von Leopold von Schüb. Format VI. 71x114 mm. 496 S. Geb. M. 1.30 und höher. Bei 20 und mehr Exemplaren im billigsten Einband zu M. 1.—. (Einfiedeln, Waldbut, Köln a. Rh., Verlagsanstalt Benziger & Co., N.-G.)
- Niederbergers Volkserschließungen.** Band 6 „Vorberufung und Sterbefreud“ M. 1.50 und M. 2.—; Band 7 und 8 a M. 1.10 und 1.60. (Eimburg a. Lahn, Gebr. Steffen.)
- Osterepochen-Malbuch.** Von Arpad Schmidhammer 16. zum Abtrennen perforierte Postkarten mit Hasen und anderen Osterbildern (8 farbige Vorlagen und 8 Karten mit vorgezeichneten Konturzeichnungen zum Ausmalen). 50 Pf. (Jof. Scholz, Mainz.)
- Der Frühling kommt!** Oster- und Frühlingsbilderbuch von Eugen Schwald mit Versen von Adolf Hoff. Mit 8 großen farbigen Vollbildern (22x29 cm) und zahlreichen Zeichnungen im Text. M. 1.—. (Jof. Scholz, Mainz.)
- Seelsorger-Praxis.** Band XXII: Vereins- und Versammlungsrecht Deutschlands von Dr. Philipp Hille. M. 2.20. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)
- 13 Katecheten über das Alterh. Altarsakrament.** Von J. Schneider. 60 Pf., geb. 80 Pf. (Trier, Paulinusdruckerei.)
- Vom Scheana Oberland.** Als ein Mohnisch seiner Heimat. Lustliche Schwabagschichtla und Gedichte von Mohnisch. (Mergentheim a. T., Carl Ohtlinger.)
- Tage des Erntes.** Biblische Lesungen für jeden Tag der hl. Fastenzeit aus J. B. v. Hirschers Fastenbetrachtungen, ausgewählt von Dr. E. Krebs. 167; 370 S. Geb. M. 2.40, geb. M. 3.— und M. 4.50. (Rempten, Köfel.)
- Meine Volksunterrichte.** Von J. Walcherding. 1. Teil: Die Glaubenslehre. (Verlag der Gesellschaft der göttlichen Liebe, Maria-Martental bei Kaiserseck, Rhld.)
- Die wirtschaftliche und kulturelle Lage der deutschen Katholiken.** Von Dr. Hans Rost. M. 5.— (Köln, Bachem.)
- Ein Wort der Liebe und Sorge, den Eltern und Freunden der Schulentlassenen gewidmet** von Dr. Adolf Bertram, Bischof von Hildesheim. Beiträge zur Jünglingspädagogik und Jugendpflege. 1. Heft. Verlag des Generalsekretariates der katholischen Jünglingsvereinigungen Deutschlands, Düsseldorf, Stiftsplatz 10a. 40 Pf. und 5 Pf. Porto, 10 Stück 3.50 M., 50 Stück 15 M., 100 Stück 25 M. — 2. Heft. Persönliche Voraussetzungen im Präses zur Lösung der Aufgabe eines Jünglingsvereins von Professor G. Lenhart.
- Dr. Hans Henning: Hans Nachfahrwerk.** M. 1.—. (Strasbourg i. G., Carl Bongard.)
- Die Echtheit und Glaubwürdigkeit der Schriften des Neuen Testaments.** Populärer Nachweis derselben. 48 S. — **Die Genußsucht.** Ihre Ursachen und ihre Heilmittel. 52 S. — **Der junge Katholik in der modernen Welt.** Briefe an einen jungen Mann. 7. Auflage. 72 S. — **Ständewahl und Ehe.** Ratsschlüsse. 56 S. — **Die Aufgabe des christlichen Vaters.** Mahnwort. 40 S. — **Die Sorge der Eltern für Leib und Seele der Kinder.** 48 S. — **Die Eltern als Religionslehrer der Kinder.** 40 S. — **Sämtliche Schriften** brosch. à 25 Pf., bei 30 und mehr Exemplaren à 20 Pf. (Einfiedeln, Waldbut und Köln, Verlagsanstalt Benziger & Co., N.-G.)
- Der Kampf um die Schule in Preußen 1872–1906.** Von Dr. Jof. Heß, Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses. (Köln, J. B. Bachem.)
- Wanderungen und Wandlungen.** Erzählung für Volk und Jugend von P. Ambros Schupp. S. J., brosch. M. 2.30, geb. M. 2.90. (Paderborn, Bonifatius-Druckerei.)
- Konfessionsschule oder Simultanische?** Schriften des hochf. Bischofs von Mainz Wilhelm Emmanuel Freilberg von Ketteler. 160 S. M. 1.—. (Verlag der Paulinus-Druckerei, Trier.)
- Nach dem heiligen Lande.** Reise nach Italien, Ägypten und Palästina. Von B. Bauer. 2 Bde. (Raboldiell, Wilh. Moriellesche Buchdruckerei.)
- Il Segreto di Confessione.** Al tribunali di Roma. Relazione documentata del Processo di Diffamazione del P. Carlo Bricarelli contro Gustavo Verdesi (Roma, Civiltà Cattolica.)
- Ponape „im Sonnenlicht der Öffentlichkeit“.** Von P. Eilian Müller, O. M. Cap. M. 1.40. (Köln, Bachem.)
- Thomas von Aquin.** Texte zum Gottesbeweis. Von Privatdozent D. Dr. Engelbert Krebs. M. 1.50. (Bonn, A. Marcus & E. Webers Verlag.)
- Die geltende Papstwahlgesetz.** Von Privatdozent Dr. jur. Friedrich Giese. M. 1.20. (Bonn, A. Marcus & E. Webers Verlag.)
- Eine Apothese über die Entwicklung des Menschen** von Konstantin Gasert. 50 Pf. (Graz, M. Hofers Buchhandlung.)
- Sommerträumerien am Meeresufer.** M. 1.—. (Leipzig, Woerls Reisebücher-Verlag.)

Herders Konversations-Lexikon hat sich seinen Platz neben den zwei großen Leipziger Werken überraschend schnell gesichert. Durch Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit, durch Handlichkeit und treffliche Ausstattung hat „Herder“ seinen Erfolg erreicht. Dieses Nachschlagewerk hat sich wirklich in der Praxis bewährt: je mehr man den „Herder“ benötigt, um so mehr schätzt man ihn.

Unser heutige Nummer liegt ein Prospekt der Firma **Bremer Kolonialhaus H. Dloff & Co.** in Bremen bei, welche sich zur Aufgabe stellt, koloniale Produkte und aus solchen hergestellte Erzeugnisse direkt an Private zu versenden. Das Bremer Kolonialhaus ist eine Tochterfirma des seit 25 Jahren bestehenden großen Import- und Exportgeschäftes, der Bremer Kolonial-Handelsgesellschaft vorm. H. Dloff & Co., N.-G., welche in deutschen, englischen und französischen Kolonien und Liberia über 30 eigene Faktoreien besitzt. Es ist ersichtlich, daß dadurch die Käufer kolonialer Waren besondere Vorteile erhalten. Naturgemäß ist der Geschäftsfreis auch auf verwandte Produkte ausgedehnt worden. Die Firma vertreibt Kaffee, Tee, Kakao, Schokolade, Vanille, Erdnustafelöl wie auch Zigarren, Bordeaux- und Südweine, Spirituosen usw. Die vielen täglich einlaufenden, freiwilligen Anerkennungschriften aus dem großen Kundentum, den die Firma sich in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Bestehens erworben hat, leisten Gewähr dafür, daß diese Artikel nirgends besser und preiswerter bezogen werden können. Die Firma legt den Hauptwert auf peinlichste reelle Bedienung und Lieferung guter Qualitäten.

Vornehme und hochinteressante Zeitschrift

Leuchtturm

für Studierende.

Reichillustrierte Halbmonatsschrift von Direktor P. Anheier.

Jährlich 24 Hefte, 12 Kunstbeilagen und zahlreiche Illustrationen. Ausgabe I (einf. Ausg.) halbjährig Mk. 1.60, Ausgabe II (feine Ausg.) auf feinem Kunstdruckpapier halbjährig Mark 2.40. Zum Abonnement bestens empfohlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, die Post, sowie direkt vom Verlag.

Man verlange Probe-Nummer gratis und franko.

Paulinusdruckerei, Abt. Verlag, Trier.



AVGVST-WITTE

G·m·b·H·

GOLDSCHMIED-DES-HLSTVHLES

V-DER-APOSTOL-PALÄSTE

AACHEN

KIRCHLICHE-GEFÄSSE
METALL-ALTÄRE
RELIOVIEN-SCHREINE
PRVNKGERÄTE

„Leuchtturm“ ist eine der bestbedienten und inhaltsreichsten Zeitschriften für Studierende, die ich kenne. Der vierte Jahrgang mit seinen 768 Seiten Text und zahlreichen Kunstbeilagen bietet in vornehmem Gewande eine Fülle wissenschaftlichen, apologetischen, ästhetischen und allgemein bildenden Inhaltes, die den Band zu einem gründlich unterrichtenden Nachschlagewerk und ideal veredelnden Kunstbuche macht. Der seine Last, der sich allenthalben in der Auswahl der Themen und der Verarbeitung des reichen Stoffes äußert, hat der Halbmonatsschrift zahlreiche Freunde, auch außerhalb der Kreise der Studierenden, gewonnen. Die Lust, die durch diese Blätter weht, ist nicht die Schulatmosphäre, sondern ein frischer geistlicher und herabsetzender Hauch echten katholischen Idealismus. Alle Fragen der Wissenschaft, der Kunst und des Lebens werden berührt und beleuchtet in seiner Form und von gereiften und berufenen Stimmen, sodas die Zeitschrift eine vornehme Führerin ist, die den Studierenden hinüberleitet zu unseren großen Reuten, die im späteren Leben seinen Arbeitstisch hien sollen. Aber auch kein Gebildeter, dem seine Verhältnisse nicht das Abonnement einer großen Zeitschrift gestatten, braucht sich durch den Titel des „Leuchtturms für Studierende“ abschrecken zu lassen. Er wird in seinen Erwartungen und Anforderungen nicht getäuscht werden. Der seit Oktober 1911 laufende fünfte Jahrgang verspricht seinen Vorgänger noch zu übertreffen. Was uns zu besonderer Freude gereicht, ist der Umstand, daß wir auch hier die größten Namen aus unseren katholischen Reihen treffen: E. v. Handel-Mazzetti, M. Herbert, Eichert, Antonie Jungst, H. Kiefertamp (L. Rafael) usw.

Reichtum

ist Macht, aber Schönheit noch mehr, letztere verleiht ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul, à St. 50 Pf. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote u. spröde Haut in einer Nacht weiß u. sammetweich. Tube 50 Pf.

Dr. Voss' Balm vom gefunden und kranken Menschen macht es sich zur Aufgabe, dem gefunden Menschen in der Bewahrung und Kräftigung seiner Gesundheit ein zuverlässiger Wegweiser zu sein. In gleicher Ausführlichkeit behandelt es Ursachen, Entstehung und Heilung aller irdischen Krankheiten und Gebrechen des menschlichen Körpers zur Erlangung der Genesung. Unter Mitwirkung einer Reihe herborragender Professoren und Spezialärzte auf die Höhe neuester Forschungen gebracht und mit Instruktionen und belehrenden Illustrationen versehen, behauptet es heute seinen Platz als eines der besten populär medizinischen Werke. Dasselbe kostet nur 3 M. durch Willibald Wendes Verlag, Berlin W., Luisenstraße 31.

Herr, gutsituiert, kath., von angenehmem Aussehen, Ende 20er, sucht die Bekanntschaft einer kath. Dame zwecks baldiger

Heirat

zu machen.

Großgemeinte Offerten mit Bild und Vermögensangabe erbeten unter N. B. 15220 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München. Vermittler verboten.

Priester u. Lehrer

welche sich als Mitglieder einer religiösen Genossenschaft der Jugendberziehung oder sozialer Betätigung widmen wollen, mögen sich melden unter Nr. 15030 an die Erbed. d. Bl.

Der Verein kath. deutscher Lehrerinnen empfiehlt eine Reihe geprüfter Lehrerinnen für Schulen und Familien. Näheres durch die Zentrale der Stellenvermittlung. Leiterin: Frä. J. Simon, Münchener i. B., Schulstraße 21.

Eine Ehrensache für die Katholiken Bayerns!

Wie die Oberhäupter der politischen Staaten sich gegenseitig Vertreter zusenden, Botschafter oder Gesandte genannt, so hat auch der Papst als geistlicher Souverän bei Monarchen oder Republiken seine Gesandten, welche je nach ihrem Rang und ihrer verschiedenen Stellung als Apostolische Nuntien, Internuntien oder Delegaten bezeichnet werden. Diesen Vertretern des Oberhauptes der Christenheit haben die Katholiken der bezüglichen Länder durchgehends ein Palais eingeräumt und dem Apostolischen Stuhl als Geschenk dargeboten.

Bayern hat unter den deutschen Bundesstaaten allein den Vorzug, einen Apostolischen Nuntius mit erzbischöflicher Würde als ständigen Vertreter des Papstes zu haben; aber für denselben besteht in München noch kein eigenes Haus, keine ständige Dienstwohnung, deren sich sonst doch jeder Pfarrer in Stadt und Land erfreut. Der Apostolische Nuntius zu München wohnt in Miete und muß von Quartal zu Quartal gewärtig sein, daß ihm das gemietete Haus gekündigt wird und daß er sich eine andere Wohnung suchen muß. Dieser Fall kann dem hohen Kirchenfürsten nicht geringe Schwierigkeit und Verlegenheit bereiten, denn er bedarf, außer den erforderlichen Räumen für Wohnung für sich und sein Personal, für Büros, Registratur, Archiv, auch entsprechender Repräsentations-Räumlichkeiten, sowie einer würdigen Haustafel. Um einem solchen Notstande abzuwehren, haben sich vor ein paar Jahren einige dem Heiligen Stuhle begeistert ergebene Männer darangemacht, mit allerhöchster Genehmigung eine Geldsammlung zur Beschaffung eines päpstlichen Nuntiatur-Gebäudes für München vorzunehmen. Das Ergebnis dieser Sammlung war aber noch ungenügend.

Um etwas zu schaffen, was sowohl der erhabenen Person, welcher es zum Geschenk dargebracht werden soll, als auch der Liebe und Unabhängigkeit der bayerischen Katholiken zu ihrer heiligen Kirche und deren Oberhaupt würdig ist, hat sich nun unter Zustimmung des hochwürdigsten Episkopates Bayerns ein eigener Verein gebildet mit oberhirtlich bestätigten Vertretern in allen acht Diözesen Bayerns —

der Nuntiaturbau-Verein in München.

Landsleute und Glaubensgenossen! Wie Ihr seht, handelt es sich um ein Geschenk, welches dem Hl. Vater in Rom von seinen treuen bayerischen Kindern gemacht werden soll, um ein dauerndes Heim für seinen hohen Vertreter am bayerischen Königshof. Das nennen wir eine Ehrensache für die Katholiken Bayerns, eine Ehrensache, die jedem katholischen Bayernherzen nicht bloß als wünschenswert, sondern als selbstverständlich und notwendig erscheinen möchte. Und wahrlich, es ist nicht mehr zu früh damit. Oder wollen wir Bayern in dieser Sache noch länger hinter den anderen Nationen, welche einen Gesandten des Papstes in ihrer Mitte zu besitzen die Ehre haben, zurücksetzen?

Also helft uns, liebe Landsleute und Glaubensgenossen, und tretet unserm Verein bei, bis das schöne Ziel, ein Monument der katholischen Bayernliebe und Bayerntreue zum Stellvertreter Christi, glücklich erreicht ist.

München, Februar 1912.

Der Nuntiaturbau-Verein, e. V.

Der Ausschuß:

Dr. Ferdinand Freiherr von Moreau, kgl. Kämmerer, I. Vorstehender.
Sebastian Kirchberger, päpstl. Hausprälat, Domkapitular, II. Vorstehender.
Johann Thalmaier, päpstl. Ehrenkämmerer, Domvikar, Schriftführer.
Ernst Stahl, Hof-Buchhändler, Schatzmeister.

Gregorius Danner, O. S. B., infulrierter Abt von St. Bonifat.
P. Remigius Stadler, O. F. M., Erzb. geistl. Rat und Stadtpfarrer.
P. Ritus Wörner, O. M. Cap., kgl. geistl. Rat und Guardian.
August Buchner, l. Deconomierat. Karl Huber, Rechtsanwält.

Die Diözesan-Vertreter:

Erzbistum Bamberg:
Dr. Adam Senger, Domkapitular, Generalvikar.

Bistum Eichstätt:
Dr. Georg Triller, Domdekan, Generalvikar, päpstl. Hausprälat.

Bistum Speyer:
Friedrich Molz, Domkapitular.

Bistum Würzburg:

Dr. Franz Hergenröther, Domkapitular, päpstl. Geheimkammerer.

Erzbistum München:

Sebastian Dengenböck, Domkapitular, kgl. geistl. Rat.

Bistum Augsburg:

Dr. Joseph Kögel, Dompropst, päpstl. Hausprälat.

Bistum Passau:

Dr. Franz E. Pichler, Dompropst.

Bistum Regensburg:

Albert Weigl, Domkapitular.

Anmeldungen nimmt entgegen in München: Hauptgeschäftsstelle Pfandhausstraße 7. Hofbuchhändler G. Stahl, Dienerstraße 9.
Auswärts wende man sich an die zuständigen Diözesan-Vertreter oder an den Ortspfarrer.

Geschw. Burger :: Kunststickereianstalt

Munderkingen (Württemberg).

Paramente, Kirchenfahnen, Vereinsfahnen

Künstlerische Ausführung nach eigenen und vorgelegten Entwürfen. :: Keine Reisenden, Verkauf direkt an die verehrl. Kundschaft, deshalb billigste Preise. :: Stoffmuster, Skizzen, gestickte Bilder, Auswahlendungen portofrei. :: Illustrierte Kataloge gratis!

— Nach den Vereinigten Staaten zollfreie Lieferung. —



Verein v. kath. Priestern
Deutschlands (E. V.)

Protector:

Se. Eminenz Kard. Fischer,

Zentrale

Köln a. Rh. Komödienstr. 8.

Vermittlung von Ver-

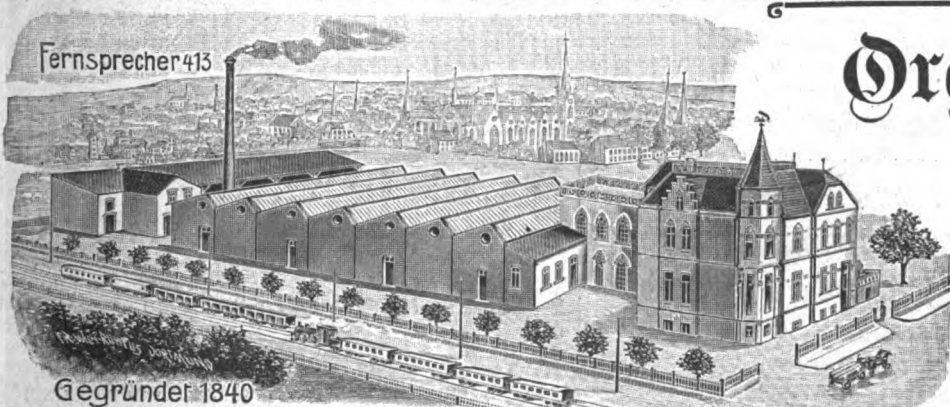
sicherungen aller Art.

Eigene Kur- und

Erholungshelme.

Eigenes Vereinsorgan.

Rechtsschutzstelle



Gegründet 1840

Orgelbau-Anstalt

Franz Eggert

Inh. Ant. Feith jr.

Paderborn,

lieferte 180 Werke nach Westfalen, darunter 12 für Dortmund. Ferner 37 nach anderen Provinzen, darunter Berlin 5 Werke, wofür noch 3 in Auftrag sind. Ferner nach Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Fulda, Kassel usw. Jahresproduktion zirka 300 Register. Es kommen zur Anwendung: Pneumatische und elektropneumatische Konstruktionen mit allen neuen Spieltischrichtungen. Feinste Referenzen.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Heilmann'sche Immobilien-Gesellschaft

(Aktien-Gesellschaft).

Bilanz-Konto.

Abgeschlossen per 31. Dezember 1911.

Aktiva.		Passiva.	
Kassa-Bestand	12,293.38	Aktien-Kapital	7,020,000.—
Grundstücke	8,991,623.98	Hypothekenschulden auf Grundstücken	2,992,502.64
Häuser	840,094.68	Diverse Kreditoren	209,167.66
Hypotheken-Guthaben	8,469,449.14	Straßensicherung	436,092.45
Bankguthaben	803,285.73	Rückstellung für TramBahngarantie und Gewerbe-	
Diverse Debitoren	104,214.86	steuer 1911	10,436.25
Avale	96,196.72	Reichszuwachststeuer: Rückstellung	33,800.—
Beteiligung an fremden Gesellschaften	538,000.—	Avale	96,196.72
Effekten	708,313.87	Hypotheken-Zinsen: Stückzinsen	30,645.64
Inventory	1.—	Konsortial-Beteiligung	428,324.27
		Reservofonds	702,000.—
		Personal-Exigenzfonds	10,000.—
		Abwicklungs-Reserven	494,548.44
		Gewinn und Verlust	8,699,759.29
	15,467,276.64		15,467,276.64

Gewinn- und Verlust-Konto.

Abgeschlossen per 31. Dezember 1911.

Soll.		Haben.	
Unkosten	136,477.34	Gewinn-Vortrag aus 1910	8,337,843.74
Effekten: Verlust	2,274.11	Grundstücke und Häuser: Gewinn aus Verkäufen	4,871,111.08
Zinsen: Passivzinsen abzügl. Aktivzinsen	23,730.20	Ertrag eigener Grundstücke und Häuser	30,686.12
Bilanz: Gewinnsaldo	8,699,759.29		
	8,862,240.94		8,862,240.94

Gemäss Generalversammlungsbeschluss vom 30. März 1912 wird der Dividendenschein Nr. 13 mit je M. 150.— eingelöst und zwar:

bei der Bayerischen Handelsbank
 bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank } in München.
 bei der Dresdner Bank Filiale München
 bei dem Bankhaus Merck, Finck & Co.
 bei dem Bankhaus Hardy & Co., G. m. b. H. in Berlin.

München, den 30. März 1912.

Heilmann'sche Immobilien-Gesellschaft (Aktien-Gesellschaft).

(Nachdruck wird nicht honoriert.)

Der Vorstand.

Aktiva.		Passiva.	
Bilanz per 31. Dezember 1911.		Bilanz per 31. Dezember 1911.	
Kassa-Konto inkl. Guthaben bei der Reichs- und Notenbank	105 888.43	R. Staatsministerium d. Finanzen	5 000 000.—
Effekten-Konto	557 239.95	Geschäfts-Anteile-Konto	4 222 100.—
Effekten-Konto d. Reserve-Fonds	242 615.10	Geschäfts-Anteile-Zinsen-Konto	315.46
Effekten-Konto des Spezial-Ref.-Fonds	837 867.90	Reserve-Fonds-Konto	251 842.19
Effekten-Konto des Grundst.-Reserve-Fonds	73 931.75	Spezial-Reserve-Fonds-Konto	868 115.60
Effekten-Konto des Zalon-Steuer-Reserve-Fonds	22 722.95	Grundst.-Reserve-Fonds-Konto	76 660.21
Effekten-Konto d. Pensions-Fonds	56 481.—	Zalon-Steuer-Ref.-Fonds-Konto	23 754.80
Wechsel-Konto	1 489 072.12	Pensions-Fonds-Konto	59 249.26
Konto-Korrent-Konto		Pfandbrief-Amort.-Fonds-Konto	482 058.91
Guthaben d. d. R. Filialbank	80 584.50	Komm.-Obli.-Amort.-Fds.-Konto	355 947.23
Rückst. Amortität	698 220.32	Verloste Pfandbriefe-Konto	1 400.—
a) p. 1. Dez. 1911	39 314.48	Disagio-Konto	160 988.66
b) p. 1. Sept. 1911	21 972.57	Konto-Korrent-Konto	221 007.68
c) aus früheren Terminen	142 574.14	Eigene Pfandbr.-Coupons-Konto	759 046.50
Sonst. Debitoren	19 803.95	Eigene Pfandbriefe-Zinsen-Konto	119 339.75
Robiliar-Konto	1 980.39	Pfandbrief-Kapital-Konto:	425 207.—
10% Abschreib.	886 529.98	3 1/2% Pfandbr. M. 85 790 700.—	128 310 700.—
Hypothekar-Darleh.-Zins-Konto	52 399.85	4% Pfandbriefe „ 42 520 000.—	
Hypothekar-Darlehens-Konto:		Kommunal-Obli.-Kapit.-Konto:	
3 1/2% Darlehen M. 88 620 600.—		3 1/2% Obligat. M. 5 745 500.—	13 548 400.—
4 1/2% Darlehen „ 45 875 300.—	134 495 900.—	4% Obligation „ 7 802 900.—	
Zufug-Darlehens-Konto	431 268.15	Gewinn- und Verlust-Konto des Jahres 1911	4 365.06
Kommunal-Darlehens-Konto:		hievu Vortrag von 1910	333 673.60
3 1/2% Darlehen M. 6 173 400.—			
4 1/2% Darlehen „ 8 794 100.—	14 967 500.—		
	155 219 806.75		155 219 806.75
Soll.		Haben.	
Gewinn- und Verlust-Konto pro 1911.		Gewinn- und Verlust-Konto pro 1911.	
Staats-Vorschuss-Zinsen-Konto	120 000.—	Gewinn-Vortrag von 1910	4 365.06
Pfandbrief-Zinsen-Konto	4 469 370.11	Hypothekar-Darleh.-Zinsen-Konto	5 010 033.19
Kommunal-Obligat.-Zins.-Konto	511 520.64	Kommunal-Darleh.-Zinsen-Konto	580 758.03
Robiliar-Konto, Abschreibung	1 980.39	Konto-Korrent-Zinsen-Konto	24 895.10
Unkosten-Konto	247 464.31	Wechsel-Konto	51 308.33
Reingewinn pro 1911	333 673.60	Effekten-Konto	12 649.34
	5 684 009.05		5 684 009.05

Bayerische Landwirtschaftsbank, G. m. b. H.

Katholischer Leseverein E. V. (Kath. Casino)

Weingrosshandlung

im Gärresbau

Coblenz am Rhein u. Mosel.

Gegr. 1863

Rhein-Mosel-Saar-

Weissweine,

Ahr-Rhein-Bordeaux-

Rotweine.

Man verlange Preisliste.

FÜR JEDEN ETWAS
 bieten farbige
**Künstler-Stein-
 Zeichnungen**
 Bester u. billigster
Wandschmuck
 Neuer Prachtkatalog Nr. 46
 mit 200 farb. Abbildungen
 für 40 Pfg. Prospekt gratis
 von
 R. Voigtländer-Verlag in Leipzig

Firma

S. Betz

Zella (Feldabahn)

empfiehlt seine aufs beste
eingeführten

Zigarren- marken

in allen Preislagen.

Wer probt, lobt.

J.C. Schweizer, k. b. Hof-Uhrmacher,
 München, nur Odeonsplatz 14.

Firmungs-Uhren

in grosser Auswahl zu billigen Preisen.

Extra
flache
Uhren
feinster
QualitätHauptniederlage von
A. Lange & Söhne
Glashütte i. S.J. Assmann,
Glashütte i. S.Patek Philippe
& Co. in Genf.
Alleinverkauf für
München.

Longines-Uhren

Grosses Lager in

Uhren aller Art

zu reell billigen

Preisen.

Preislisten

gratis und franko

Repetier-Uhren

u. Patent-Taschen-

Wecker in Gold,

Silber, Nickel und

Stahl.

Auf Höhenpfaden

Gedichte. Aus Originalbeiträgen der
„Allgemeinen Rundschau“.

Herausgegeben von Dr. Armin Kausen.

320 Seiten. 8°. Feinster Salonband.

Für Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau“
M. 2.—. Für Nichtabonnenten M. 3.—.Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „All-
gemein. Rundschau“, München, Galeriestr. 35 a Gh.

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

Commerz- und Disconto-Bank.**Bilanz per 31. Dezember 1911.**

Aktiva.		„	„	„	„
Kasse, fremde Geldsorten und Zinsscheine				7,717,481	72
Guthaben bei Noten- und Clearingbanken				6,869,745	19
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen:					
a) Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten		72,356,346	39		
b) eigene Akzepte		1,436,593	59		
				73,792,939	98
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen				25,946,227	24
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere				105,966,576	81
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen				22,498,523	10
davon am Bilanztag gedeckt:					
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	„ 12,221,628.86				
b) durch andere Sicherheiten	1,606,699.81				
Eigene Wertpapiere:					
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten		7,221,742	23		
b) Sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere		1,620,359	45		
c) Sonstige börsengängige Wertpapiere		19,834,882	50		
d) Sonstige Wertpapiere		2,433,910	65		
				31,110,894	83
Konsortialbeteiligungen				15,694,790	66
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen				10,999,740	—
Debitoren in laufender Rechnung:					
a) gedeckte		140,670,533	17		
b) ungedeckte		50,441,352	32		
				191,111,885	49
Ausserdem: Aval- und Bürgschaftsdebitoren	„ 21,638,014.31				
Bankgebäude und Inventar in Hamburg, Berlin, Kiel, Hannover u. Altona				7,475,000	—
Sonstige Immobilien		3,592,846	78		
abzüglich Hypotheken		1,571,700	—		
				2,021,146	78
Ueberschuss der Aktiva über die Passiva der am 9. Dezember 1911 von uns übernommenen Credit- und Spar-Bank, Leipzig	„ 9,924,922.08				
				501,204,951	80
Passiva.		„	„	„	„
Aktienkapital				85,000,000	—
Reservefonds I				8,500,000	—
Reservefonds II				4,700,000	—
Talonsteuer-Rückstellung				177,500	—
Kreditoren:					
a) Nostroverpflichtungen		7,468,633	50		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite		4,793,154	58		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen		32,354,503	53		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung					
1. innerhalb 7 Tagen fällig	„ 62,404,779.44				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	„ 41,941,233.54				
3. nach 3 Monaten fällig	„ 13,873,649.95				
				118,219,662	93
e) sonstige Kreditoren					
1. innerhalb 7 Tagen fällig	„ 75,080,189.12				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	„ 69,117,031.50				
3. nach 3 Monaten fällig	„ 8,430,978.81				
				152,628,199	43
				315,464,153	97
Akzepte und Schecks:					
a) Akzepte		77,582,828	83		
b) noch nicht eingelöste Schecks		1,704,032	60		
				79,286,861	43
Ausserdem: Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen	„ 21,638,014.31				
Eigene Ziehungen	„ 2,381,500. —				
davon für Rechnung Dritter	„ 1,533,750. —				
Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Fonds				1,253,039	18
Dividenden-Rückstände				9,487	—
Reingewinn				6,813,910	22
				501,204,951	80

Gewinn- und Verlust-Rechnung für das Geschäftsjahr 1911.

Ausgabe.		„	„	Einnahme.		„	„
Unkosten		5,778,664	52	Gewinnvortrag von 1910		291,958	49
Steuern		486,848	76	Zinsen		6,963,515	26
Abschreibung auf Bankgebäude und Inventar		458,092	09	Provision		4,627,568	37
Reingewinn		6,813,910	22	Gewinn auf Wertpapiere u. Konsortialbeteiligungen		1,058,286	22
				Kursgewinn auf Wechsel		510,827	04
				Kursgewinn auf Sorten u. Zinsscheine		85,360	21
						13,537,515	59
		13,537,515	59				

Hamburg, den 26. März 1912.

Der Vorstand.
Harter. Korn.**Marien- und Herz-Jesu-Predigten.****Entwürfe zu Marienpredigten** für den Maimonat von P. Hurter S. J.
2. Aufl. 103 S. 8°. Preis 80 h — 70 Pf.**Marienpredigten** von P. G. Patiß S. J. 6. Aufl. III und 580 S. Preis
K 4.80 — M. 4.10.**Mater admirabilis.** Marienpredigten von P. Chr. Stecher S. J. 3. Auflage
neu herausgegeben von Ed. Fischer S. J. 352 Seit. 8°. Preis K 3.60 —
M. 3.—, geb. K. 4.50 — M. 3.80.**Winfte, Themen und Skizzen für Herz-Jesu-Predigten** von P. Gattler S. J.
3. Aufl. 182 S. K 1.80 — M. 1.50, geb. K 2.80 — M. 2.20.**Entwürfe zu Herz-Jesu-Predigten** von P. Hurter S. J. 2. Aufl. 8°. 139 S.
Preis K 1.10 — 95 Pf.**Fünzig kleine Homilien über die großen Erbarmungen des göttlichen
Herzens Jesu** von P. G. Patiß S. J. 2. Aufl. 675 S. 8° K 6.40 — M. 5.40.**Des göttlichen Herzens Bunde treue.** Predigten von P. M. Plattner O.S.B.
100 S. 8°. K 1.— 85 Pf., geb. K 1.80 — M. 1.50.**Verlag von Felician Rauch (L. Buxet) in Innsbruck.**

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Soeben ist erschienen:

Was soll ich lesen?**Ein Ratgeber für Studierende.**Herausgegeben von Hermann Adler. : Ver.-Form.
144 Seiten, 3 Illustrationen, Preis M. 1.—, geb. M. 1.70.

Den Bearbeitern wurde zur Pflicht gemacht, die Auswahl lediglich von literarischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus vorzunehmen, jedoch nicht zu vergessen, daß die sittlich-religiöse Ausbildung die Hauptaufgabe der Erziehung sein muß.

Der Ratgeber wendet sich zunächst an die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Um jedoch seine Brauchbarkeit zu erhöhen, wurde auch Rücksicht genommen auf die Schüler der unteren und mittleren Klassen.

Dieses Buch wurde schon mit größter Spannung erwartet. Der beste Beweis dafür sind die zahlreichen Anfragen, die von allen Seiten dem Verfasser, den Mitarbeitern sowie dem Verlage zugegangen sind, ferner die vielen Vorausbestellungen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

**Verlag der Paulinus-Druckerei, G. m. b. H.,
Trier.****Südd. Geschäfts- u. Hypotheken-Verm.-Institut
Stuttgart, Moltkestr. Nr. 20.**

empfiehlt sich zur Vermittlung — An- und Verkauf — von Liegenschaften aller Art, wie Hotels, Gasthöfe und Wirtschaften, sowie Geschäfts- und Wohnhäuser, Villen und Landgüter usw. Altbewährte Verkaufsorganisation. — Durchschlagende Erfolge. — Streng reelle und diskrete Bedienung. — Anfragen werden prompt und kostenlos erledigt.

Reinseidene Gesundheitswäsche

präsentiert auf der intern. Hygiene-Ausstellung die Idealität aller Unterkleidung, bei jeder Temperatur überraschend angenehm, leicht, haltbar, porös, gekocht nicht einlaufend; rheum. Leidenden ärztlich empfohlen. Eigene Weberei. Mass-Konfektion. Probehemd M. 8—9. Muster usw. frei.

M. M. U. L. E. R., Dresden, Elisenstr. 61 (Filiale in Oesterreich. — Vertreter in Berlin 80., Neander-Strasse 86 Herr Fried. Vorlauf.

Jos. Pel. Bockhorni :: MÜNCHEN ::
Theresienstr. 14.
Inh. Hans Bockhorni Tel. 4090. Gegr. 1884.
Hofglasmaler Weiland Sr. K. u. K. Hoheit Erzherzog Josef v. Oesterreich. Hoflieferant und Hofglasmaler Sr. K. u. K. Hoheit Erzherzog Joseph von Oesterreich.

Spezialität: Kirchen-Fenster aller Art.
Kostenanschlag, illustrierte Preisliste gratis.

Prima reingezüchtete Mann-
heimer**Zwergspitzchen,**

schwarze, braune, weiße, blaue, sowie einige Zwergspitzchen u. mehrere prima Jagdspitzchen abzugeben. Ueber 40 Erfolge und Ehrenpreise. Staats-ehrendienst f. züchterische Leistung Stuttgart 1908. Städte-ehrendienst Mannheim 1907. la Dettrüchchen.

**W. Meckler,
Mundenheim (Pfalz).**

Direct von der Fabrik
60 Stk. milde Toilette-Seifen
Veilch. Vase. Lilienm. b. Press. besch. nur M. 5.— franko geg. Nachnahme
Dr. Wunsche & Co. Dresden A. 612
3 Nichtgefall. Rücknahme.

**Vervielfältiger
Thuringia**

vervielfältigt alles, ein- u. mehrfarbige Rundschreiben, Kostenanschläge, Einladungen, Noten, Exportakturen, Preislisten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, vom Original nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm, mit allem Zubehör nur M. 10.—.

— 1 Jahr Garantie. —
Otto Henss Sohn, Weimar 303a.

Hygiea-Klosett

Hartsteingut ohne Wasser, auf jeden Abort sofort aufzuschrauben, hält üblen Geruch und Zugluft fern. Prämiert mit Gold- u. Silber-Medaille. — Ansichtssendung ohne Kaufzwang. Preisliste gratis und franko.

Otto Franz, Dresden 16, Postf. 961.

Bayerische Versicherungsbank, Aktiengesellschaft, vormals Versicherungsanstalten der Bayer. Hypotheken- und Wechselbank.

Bilanz per 31. Dezember 1911.

A. Aktiva.			B. Passiva.		
	M	S		M	S
I. Forderung auf nicht eingezahltes Aktienkapital	7'500,000	—	I. Aktienkapital	10'000,000	—
II. Grundbesitz und Hypotheken	98'155,164	11	II. Reservefonds (§ 37 B. M. G., § 262 S. G. B.)	1'000,000	—
III. Wertpapiere	8'125,578	38	III. Prämienreserven und Prämienüberträge für		
IV. Vorauszahlungen und Darlehen auf Policen sowie Kautionsdarlehen an versicherte Beamte	5'661,802	10	1. Feuer- und Einbruchdiebstahlversicherungen	3'662,513	24
V. Guthaben bei Bankhäusern und bei anderen Versicherungsunternehmungen	4'057,574	38	2. Lebensversicherungen	98'528,431	84
VI. Gefundene Prämien, rückständige Zinsen und Mieten	2'749,765	33	3. Unfall- u. Haftpflichtversicherungen	337,966	29
VII. Ausstände bei Generalagenten bzw. Agenten und Rückstände der Versicherten	1'278,375	45	IV. Reserve für schwebende Versicherungsfälle für		
VIII. Barer Kassenbestand	29,890	21	1. Feuer- und Einbruchdiebstahlversicherungen	1'065,091	38
IX. Inventar und Druckfachen	1	—	2. Lebensversicherungen	103,818	64
X. Sonstige Aktiva (darunter M 586,999.20 nach § 58 B. M. G. hinterlegte Wertpapiere)	1'122,829	19	3. Unfall- und Haftpflichtversicherungen	262,175	—
Gesamtbetrag:	128'680,980	15	V. Gewinnreserve der mit Gewinnanteil Versicherten der Lebensversicherung einschließlich der Zuweisung aus dem Ueberschuß pro 1911		
			1. Feuer- und Einbruchdiebstahlversicherung	2'310,000	—
			2. Lebensversicherung	1'927,465	48
			3. Unfall- und Haftpflichtversicherung	550,000	—
			4. Fonds für Wohlfahrtszwecke	313,903	—
			VII. Sonstige Passiva		
			VIII. Gewinn		
			Gesamtbetrag:	128'680,980	15

Bilanz der Deutschen Bank, Berlin.

Aktiva.

am 31. Dezember 1911.

Passiva.

	M	S		M	S
Kasse	91,219,364.07		Aktien-Kapital	200,000,000	
Sorten, Kupons und zur Rückzahlung gekünd. Effekten	41,510,155.67	132,729,519 74	Reserven:		
Guthaben b. Banken und Bankiers	65,786,974.65		Ordentliche Reserve A	66,388,031.30	
Wechsel	586,636,736.32		„ B	34,376,579.37	
Deutsche Schatzanweisungen	41,055,765.20		Kontokorrent-Reserve	7,016,652.28	107,781,262 95
Report u. Lombard-Vorschüsse	297,007,547.01		Depositen-gelder	640,787,770.24	24
Eigene Effekten laut Jahresbericht	52,763,236.19	1,043,250,259 37	Kreditoren in laufender Rechnung	867,859,023.36	36
Eigene Beteiligungen an Konsortial-Geschäften	37,394,699.06		Noch nicht vorgekommene Schecks	18,293,355.78	78
Kommanditen	660,000		Akzente im Umlauf	255,252,229.60	60
Dauernde Beteiligungen bei fremden Unternehmungen	66,287,442.16		ausserdem Bürgschaften: M 145,457,196.73		
Debitoren in laufender Rechnung, gedeckte durch börseng. Wertpapiere	352,196,191.98		Dividende, unerhoben	32,679	—
durch andere Sicherheiten	179,254,692.15		Dr. Georg von Siemens-Fond für die Beamten	7,523,656	—
ungedeckte	111,277,660.03	642,728,544 16	Uebergangsposten der Zentrale und der Filialen untereinander	5,054,766	36
ausserdem Bürgschaft-Debitoren: M 145,457,196.73			Rückstellung für Talonsteuer	1,200,000	—
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	187,410,943.10		Gewinn- und Verlust-Konto	33,466,665	30
(davon am Bilanztag durch Waren, Verschiffungs-Dokumente usw. effektiv gedeckt M 113,641,118.31)					
Bankgebäude	26,790,000				
Mobilien	1				
Gesamt:	2,137,251,408	59		2,137,251,408	59

Debet.

Gewinn- und Verlust-Konto.

Kredit.

	M	S		M	S
An Gehälter, Weihnachts-Gratifikationen an die Beamten und allgemeine Unkosten M 20,259,083.47			Per Saldo aus 1910	2,067,389	94
„ Beamten-Fürsorge-Verein	1,200,838.75		„ Gewinn auf Wechsel- und Zinsen-Konto	30,009,134.99	
„ Wohlfahrts-Einrichtungen für die Beamten (Klub, Kantine und freiwillig übernommene Versicherungsbeiträge)	238,637.52		„ Gewinn auf Sorten, Kupons und zur Rückzahlung gekündigte Effekten	474,479.09	
„ Steuern und Abgaben	3,453,968.51		„ Gewinn auf Effekten	2,294,879.81	
„ Gewinnbeteiligung an Vorstand stellvertretende Direktoren und Filialdirektionen (52 Personen)	3,573,058.40		„ Gewinn auf Konsortial-Geschäfte	5,752,188.19	
„ Rückstellung für Talonsteuer	400,000	29,125,586 65	„ Gewinn auf Provisions-Konto	19,153,598	
„ Abschreibungen auf Bankgebäude M 2,897,774.31			„ Gewinn aus dauernden Beteiligungen bei fremden Unternehmungen und Kommanditen	6,500,293.27	64,184,573 35
„ Abschreibungen auf Mobilien	821,937.03	3,659,711 34			
„ Saldo, zur Verteilung verbleibender Ueberschuss	33,466,665.30				
	66,251,963	29		66,251,963	29

Einbanddecken für die „Allgemeine Rundschau“ . . M. 1.25
Sammelmappen für die „Allgemeine Rundschau“ . M. 1.50

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

Geld-Lotterie

z. G. der Südpolar-Exp.

Ziehung

23. u. 24. April 1912

7770 Bar-Geld Gew.

210000

Haupttreffer Mark

60000

40000

20000

10000

u. S. W.

Lose à M. 3.—

Porto und Liste 30 Pfg. extra.

Bei Heinrich & Hugo Marx,

München, Maffestraße 4/I.

und allen Losverkaufsstellen.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant

vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine aner-

kannt preiswerten und

bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten

Preislagen.

Pfälzische Bank.

Aktiva. Netto-Bilanz per 31. Dezember 1911. Passiva

	M	Pf		M	Pf
Kassa, Coupons, Sorten, Giro-Konto Reichsbank, Notenbank usw.	7 695 299	58	Aktienkapital	50 000 000	—
Wechsel und Devisen	37 083 530	64	Ordentlicher Reservefonds	10 000 000	—
Guthaben bei Banken und Bankhäusern	9 503 924	30	Spezial-Reservefonds	200 000	—
Vorschüsse auf Effekten und Waren	53 959 571	92	Delkrederefonds	600 000	—
Debitoren in laufender Rechnung	113 789 644	69	Geleistete Avale M 12 327 376.33		
Debitoren für geleistete Avale M 12 327 376.33			Tratten und Akzepte	61 865 419	54
Uebergangs-Saldi der Zentrale und Filialen untereinander	6 850	25	Depositen- und Spar-Einlagen Kreditoren in laufender Rechnung und Scheckrechnung	55 629 571	11
Konsortialbestand	3 538 848	27	Passiv-Hypotheken	64 868 788	98
Effekten	14 365 959	61	Dividenden unerhoben	2 167 406	34
Kommanditarische Beteiligungen	468 000	—	Talonsteuer-Reserve	1 581	—
Aktiv-Hypotheken u. übernommene Restkaufschillinge	3 884 825	33	Beamten-Pensions- u. Unterstützungsfonds	75 000	—
Bankgebäude, Immobilien und Mobilien	7 989 632	72	Dividenden pro 1911 u. Konto a nuovo	1 427 531	15
	252 286 087	31	Interessengemeinschafts-Konto Vortrag	4 880 789	19
			Vortrag auf neue Rechnung	120 000	—
				450 000	—
				252 286 087	31

Soll. Gewinn- u. Verlust-Konto per 31. Dezember 1911. Haben.

	M	Pf		M	Pf
Geschäftskosten inklus. Tantiemen der Filialvorstände	2 403 267	73	Gewinn-Vortrag v. Jahre 1910 einschl. des Vortrages der in uns aufgegangenen Süddeutschen Bank	395 113	10
Gewinn-Saldo	5 518 860	09	Ueberschuss auf: Zinsen- und Diskont-Konto	3 543 635	68
			Provisions-Konto	2 283 742	87
			Effekten- u. Konsortial-Konto	1 448 003	79
			Coupons- und Sorten-Konto	58 900	18
			Devisen-Konto	172 420	90
			Sonstige Gewinne	20 311	30
	7 922 127	82		7 922 127	82

Genehmigt in der ordentlichen Generalversammlung am 26. März 1912.

Die Dividende für das Geschäftsjahr 1911 wurde von der heute stattgehabten ordentlichen Generalversammlung auf 7% festgesetzt und es gelangen demnach die Dividendenscheine unserer Aktien pro 1911 mit:

M. 42.—	für die Aktien à M. 600.—
" 70.—	" " " " 1000.—
" 84.—	" " " " 1200.—

somit zur Auszahlung, und zwar in:

- Ludwigshafen a. Rh.** an unserer Couponskasse, sowie bei unseren sämtlichen Zweigniederlassungen,
- Mannheim** bei der **Rheinischen Creditbank** und deren sämtlichen Zweigniederlassungen,
- " " **Pfälzischen Bank** Filiale Mannheim,
- " " **Süddeutschen Bank**, Abteilung der Pfälzisch. Bank,
- " " **Mannheimer Bank A.-G.**,
- Berlin** " " **Deutschen Bank** und deren Niederlassungen,
- Frankfurt a. M.** bei der **Pfälzischen Bank** Filiale Frankfurt,
- " " **Deutschen Bank** Filiale Frankfurt,
- " " **Deutschen Vereinsbank**,
- München** bei der **Pfälzischen Bank** Filiale München,
- " " **Deutschen Bank** Filiale München,
- " " **Bayerischen Handelsbank** und deren Filialen,
- Nürnberg** " " **Pfälzischen Bank** Filiale Nürnberg,
- " " **Deutschen Bank** Filiale Nürnberg,
- " " **Kgl. Hauptbank**, sowie bei sämtlichen **Kgl. Filialbanken**,
- Regensburg** bei den Herren **Hugo Thalmessinger & Co.**,
- Stuttgart** bei der **Kgl. Württembergischen Hofbank G. m. b. H.**
- Ludwigshafen a. Rh.**, den 26. März 1912.

Die Direktion.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Zwei neue Bücher für Familien und Vereine.

Zum frohen fest allzeit der Sprache feierkleid!

Ernst und heitere Vorträge und Lieder für Familien- und Vereinsfestlichkeiten.

Von **Welda Weiss**.

260 Seiten, Preis M. 1.80, gebunden M. 2.50.

Aus einer Kritik:

„Es ist wirklich ein Feiertagsbuch, in das sich die mannigfachen Glückwünsche gehüllt haben. Die Proben, welche bereits eine flüchtige Lektüre bieten, zeigen Hohes und Hebrs, Kindliches und Herzliches, Ernstes und Heiteres, stets aber Stimmung, nirgends phrasenhafte Reimerelen, welche Gelegenheits-Gedichte erfahrungsgemäß so oft in Viskredit bringen. Das Buch wird sich sicher viele Freunde erwerben.“

Festtagsläuten.

Deklamationsbuch für die kath. Frauenwelt

zum Gebrauch in Vereinen, Fortbildungsschulen, Penitenten, Lesefröhen und im Kreise der Familie, mit einer **Stoffanordnung** für Vereins-, Familien-, Eltern-, Mütter- und Dichterrinnen-Abende.

Von **Franziska Wierich**.

860 Seiten 80. 2 Bände brosch. M. 4.—, gebd. M. 5.—

Dieses einzig dastehende Werk wird allen Vereins-Vorständen bei Veranstaltung von Vereins- usw. Abenden ein treuer Berater sein, und sollte daher in keiner Vereinsbibliothek fehlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlag der **Paulinus-Druckerei G. m. b. H., Trier.**

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. :—:

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Leinwandpl. 5 u. 6. Anstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Anst. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Repoduktionen, Kunstillustr., kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Brienerstr. 23. Permanente Anstellung von Glasmalern aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäs. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augenlaser. (Diaphragma s. Schöpfung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges, Brienerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokaltäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus, Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert**.

Isidor Bach, Sendlingerstr. 5. Modernes Kaufhaus für Herren- u. Knabenbekleidung. Eigene Fabrikation. Spezialität **Boden- u. Sportsbekleidung**. Zirka 600 Arbeiter u. 90 Angestellte.

Sobald erschienen:

Bauer, Nach dem heiligen Lande

Reise nach
Italien, Ägypten, Palästina.

4. verbesserte und vermehrte Auflage mit 48 Illustrationen. 2 Bände brosch. M. 5.—, geb. M. 6.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie d. d. Kommissions-Verlag der Buchhandlung „Ulmer Volksbote“, Ulm a. D.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium) Partenkirchen (Oberbayern)

für Innere-Nervenranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Stüdlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift, Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Kurhaus NEUSATZECK

im Schwarzwald
Station Ottersweier bei Bühl.

Bäder, Telefon, Post. Ruhige, gesunde Lage, erfrischende Wälder; lohnende Ausflüge; katholische Kirche. Bedienung durch Schwestern. Kurpreis M. 4.50 bis 6.50. Auskunft durch die Oberin.

Hotel Union

Elegante Klubräume zur
Abhaltung für Diners,
Sonnens und Familien-
kaff. Kasino München A. V. = festlichkeiten. =
München, Barerstr. 7 Amerikaner vorzügliche Küche.

Kettelerheim

Bad Nauheim ::

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)
Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parks gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Mineralbad Ditzgenbach

Station der Nebenbahn Gelsingen Steig—Wiesenstein (Wttbg.)
Das ganze Jahr geöffnet. In seiner Einrichtung und durch seine günstige Lage in prächtigster Umgebung für Winter- und Sommerkuren gleich gut geeignet. Komfortabel eingerichtet. Grosse Kapelle (3 Altäre), Spiel- und Lesezimmer, geräumige Wandel- und Liegehallen, sowie Bäder im Hause. Mit seiner altberühmten Heilquelle, bewahrt in Trink- und Badekuren bei Herz-, Nerven-, Magen-, Darm- und Nierenleiden, sowie nach Infuenza-Erkrankungen. Beste Verpflegung durch barmherzige Schwestern (Vinzentinerinnen). Billigste Pensionspreise. Man verlange Prospekt von der Badeverwaltung.

Rhöndorf

Dr. Eutenauer's Kuranstalt.
Aufnahme von Kranken u. Erholungsbedürftigen jederzeit. Künatlich bevorzugte Lage.
Dr. Kemper, Spezialarzt für innere Krankheiten.

Der gläubige Mann in der modernen Welt.

Belehrungs- u. Gebetbuch für
christl. Männer u. Jünglinge.

Von Dr. J. L. Schlich,
Ref. u. Oberlehrer a. Gymnasium.

575 Seiten auf Pannbrudr.
Gebund. von M. 1.50 an.

Ein vorzügliches Buch!

Verlag Hausen & Co., Saarbrücken.

Religiose Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapulier, Weihwasserbehälter, Buchschlössen, Medaillen, Gebetbuchmarker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflaschen mit Verpackung A 1.40.

Preisverzeichnisse gratis und franko
Joseph Pfeiffers
religiose Kunst- und Verlags-
handlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Achtung!

Gute Bezugsquelle von religiösen Figuren, Kruzifixen, Bildern, Weihwasserbehältern, Ampeln, Medaillen, Skapulieren, Sterbekreuze, Gebetbüchern, Rosenkränzen usw. Geschäftsverbindung, suchen überall anzuknüpfen. Prompt. Versand nach auswärts.
Alphonsus-Buchhandl.
Münster i. Westfalen

Nur 75 Pfennige

Kosten die schönsten Andachtsbücher in feiner Ausstattung.
(Agnes, Aloisius, Josephs, Anna, Antonius, Balthasar, Armentieren, Herz-Jesu, Rosenkranz, Balthasar etc.)
Man verlange ausführliche Verzeichn.
Verlag H. Laumann,
Dülmen. (24)

Apfelwein!

1911er, mild und wohlgeschmeckend, glanzhell, garantiert reiner Saft, aus Äpfeln und Birnen geteilt, ohne jeden Zusatz, Kasser leihweise gegen Frankfortsendung in drei Monaten

Liter 26 Pfennig
geg. Nachnahme ab Speicher. Unter 50 Liter kann nicht abgegeben werden.

Obst-Centrale Speicher (Eifel).

Prima westfälischen Schinken

Naturrauch, im Gewicht von 10—20 Pfund, a Pfund M. 1.15 unter Nachnahme empfiehlt u. versendet
Sgnaz Kraft, Paderborn.

Neu! Für jüngere und ältere Neu! Erstkommunikanten!

Gebetbücher für Kinder bis 10 Jahre:
Des Kindes erstes Gebetbuch. Neue Ausgabe mit Kommunionanacht und Belehrung von Pfr. Sauer, von 40 Pf. ab.

Mein erstes Gebet- und Kommunionbüchlein von Pfarrer

Dr. Aug. Wibel, — von 45 Pf. ab.

Gebetbücher für Kinder von 10 Jahren an:

Des Kindes erstes Kommunionbuch von Oblatenpater

Bröder, von 70 Pf. ab.

Die Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion von

Professor Heinrich Schwarzmann, von 75 Pf. ab.

Religiöse Erzählungsbücher:

Mein Kind, gib mir dein Herz. Von Schwester M. Paula

Nonnenwerth. Geb. M. 1.50, 3.—. Für Kinder bis 10 Jahre.

Bereitet den Weg des Herrn! Von Prof. Heinz Schwarz-

mann. Geb. M. 1.60, 2.—, 3.50. Für Kinder v. 10 Jahren an.

Bleibe treu! Von Professor Heinz Schwarzmann. Geb.

M. 2.50, 3.50. Für Kinder von 10 Jahren an.

Man verlange Prospekte.

Sauer & Verder, Berl. d. H. Apoth. Stubbs, Revelac.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.



Convent des Sœurs de l'Immaculée Conception N. D. Lourdes.

Vorzügliches Unterkunftshaus für einzelne Damen u. Pilgerinnen. Liegt 6—8 Minuten hinter der Basilika. Deutsche Küche. Freundliche Bedienung durch mehrere deutsche Schwestern. Lourdes-Andenken im Hause zu haben.

Damenheime. Mädchenschutzverein.

Nice (Alp. M.), France Avenue Borriglone 16.

Bruxelles. IX. Belgique rue de Ten Bosch 101A.

Penslonnats N. D. de Lourdes. Liège Quai Mativa 43 Belgique.

London. French Convent Oxhey Rise Harrow-Weald, England.

Schöne gesunde Lage. Gediegene Erziehung. Gründlicher Unterricht in gewünschten Fächern. Kunst. Wissenschaft und Haushaltungskunst.

Noviziat: Lourdes, Rom; auch Eintritt in Lüttich.

Dir. Eckes Vorbereitungs-Anstalt

mit Pensionat

Berlin-Steglitz, Fichtestrasse 24 (Fichteberg).

Gegründet 1883. — Staatlich genehmigt. — Für alle Klassen Einjährige, Primaner und Abiturienten, auch ältere Berufe (Real- und Gymnas.) Zeltersparale. Vorzügliche Erfolge und Empfehlung d. hochw. Geistlichkeit, v. Zentrumsabg. usw. 13 Lehrer Gute Pension. 2 Villen inmitten grosser Gärten. Herri. Aufenthalt.

Prospekt!

Vorm. Dr. FISCHERsche VORBEREITUNGSANSTALT

für alle Militär- u. Schulexamina, auch für Vorbereit. v. Damen, Berlin W. 57, Zietenstr. 22/23, Leiter Dr. Schünemann, vorzüglich empfohlen. unübertroffene Erfolge. 1910/11 best. 307 Zögl.: 62 Abit., dar. 19 Dam., 149 Fahnenj., 1 Marine-Ing., 1 Kad., 13 Prim., 29 Einj., 32 f. höh. Kl., in 28 1/2 Jahren 3586 Zögl.: dar. 2418 Fahnenj., 1912 bisch. 18 Fahnenj.

Höhere Lehranstalt und
INTERNAT FREREN (Bez. Osnabrück)
Sexta bis Obersekunda. Gymnasial- u. Real-Klassen, Handelsfächer. Speziell Vorbereitung für das Einjährige-Examen. Nur beschränkte Schülerzahl. Individuelle Erziehung. Ständige Aufsicht! Zwei geistl. Herren wohnen in der Anstalt. Das Institut ist vollständig renoviert. Elektrisches Licht, Bad, vorzügliche Verpflegung. Sehr mässige Preise. Auskunft u. Prospekt durch den Direktor Wesemann in Freren No. 64.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Rausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Rausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstverlag, Alt.-Gef., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber

Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 15

13. April
1912



Inhaltsangabe:

Der Jesuit kommt! — Rette sich, wer kann! Von M. Geßner.
Ruhige feiertage trotz der schwebenden „Fragen“. — Die Krisis in Ungarn. (Welt-rundschau.) Von Fritz Nienkemper.
Ministerpräsident Graf Rhuen. Von Chef-redakteur Franz Eckardt. I.
Frauenwelt und Politik. Von L. Sassen.
Auf Korsu. I. Pontikonisi. (Die „Toten-insel.“) II. Auf der Landstraße. III. Achil-leion. Von Antonie Lehmkuhler.
Weißer Sonntag! Von Heinrich Tesch.

„Kulturpolitik.“ Von Universitätsprofessor Dr. Englert.
Privatbeamte und Reichstagswahlen. Von Michael Bergmeier, Geschäftsführer.
Vom Büchertisch.
Altdeutsche Kunst. Von Dr. Norbert Stern.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und handelsrundschau. Von M. Weber.
Das Regensburger Mädchen-Realgymna-sium. Von Eugen Trapp.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Bayerische Handelsbank München

(gegründet 1869)

Bank- und Hypothekenabteilung, Lagerhaus.

Aktienkapital: M. 35'600,000.—. Reserven: M. 12'000,000.—.

Zweigniederlassungen:

Amberg
Ansbach
Aschaffenburg
Bad Reichenhall
Bamberg
Bayreuth
Deggendorf

Donauwörth
Gunzenhausen
Hof
Immenstadt
Kempten
Kronach
Kulmbach

Lichtenfels
Marktreuditz
Memmingen
Mindelheim
Münchberg
Neuburg a. D.
Nördlingen

Regensburg
Rosenheim
Schweinfurt
Selb
Traunstein
Würzburg

Offene und geschlossene Depots.
Verkehr mit Gemeinden und Stiftungen.
Alle Bankgeschäfte.

Pfandbriefe mündelsicher und stiftungsmässig.

NB. Ueber alles, was sich auf die Vermögensverhältnisse unserer Kunden bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden (Rentämter usw.), unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen beobachtet.

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

Rheinische Hypothekenbank Mannheim.

Eingezahltes Aktienkapital . . . M. 25,500,000.—
Gesamtreserven (ausschl. Vortrag) . . . 26,631,266.42

Hypothekenbestand . . . Ende 1911 M. 567,741,194.78
Kommunal-Darlehen . . . „ „ „ 11,222,289.93
Pfandbriefumlauf . . . „ „ „ 540,500,700.—
Kommunal-Obligationenumlauf „ „ „ 9,715,700.—

Der Geschäftsbericht für das Jahr 1911, sowie Zirkulare betreffend mündelsichere Kapitalanlage können von der Bank direkt oder von sämtlichen Pfandbriefverkaufsstellen gratis und franko bezogen werden. Unsere Aktien, Pfandbriefe und Kommunalobligationen nehmen wir kostenlos in Verwahrung.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Übernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. : : :

Weiss- u. Rotweine

garantiert naturrein.

Eigene Gewächse der Trappisten-Abtei Notre Dame des Neiges. Hervorragende Qualitätsweine

Mess- u. Krankenweine

Rotwein M. 92.—
Weisswein M. 100

pro Hektoliter
zollfrei ab Station Metz.

E. Hennequin

Weingroshändler und vereidigter Messwein-Lieferant.

Metz

Vertrauenshaus für den Klerus, Klöster und Private.

Roter Tischwein ab M. 65
Weisser Tischwein ab M. 72

pro Hektoliter.

Tagtäglich Anerkennungen.
Prima Referenzen.

Prima westfälischen Schinken

Naturrauch, im Gewicht von 10—20 Pfd. à Pfd. M. 1.15 unter Nachnahme empfiehlt u. versendet

Ignaz Kraft, Paderborn.

Naturreine Weine

Markgräfler u. Kaiserstühler

empfiehlt die

Weinhandlung Mathias Niebel
Freiburg i. Br.

Kirchl. vereid. Messweinlieferant.



Franz Wüsten

Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der Königin Wwe. von Sachsen.

Cöln a. Rhein.
Hunnenrücken 28.
— Telefon 9445. —

Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stylarten. Rennovier., Neuvergolden.

Bad Lippspringe

am Teutoburger Wald

Arminiusquelle

Das alte Bad Lippspringe.

Älteste und bewährteste Heilquelle bei Erkrankungen der Lungen und Atmungsorgane.

Frequenz mehr als 8000 ohne Passanten. Reizmilderndes Klima. Grosser, alter Park, mit reserviertem Teil für die Zahler der vollen Kurtaxe. Sämtliche medizinischen Bäder. Inhalatorien neuester Systeme. Liegehallen.

Wasserversand jederzeit.

Pensionshotel Kurhaus

inmitten des Kurparks; Haus I. Ranges mit vorzüglicher Verpflegung, mässige Preise. Elektrisches Licht. Liegehallen. Prospekte frei. Jede Auskunft durch die Administration der Arminiusquelle.

Brettspiel

für Jung und Alt.

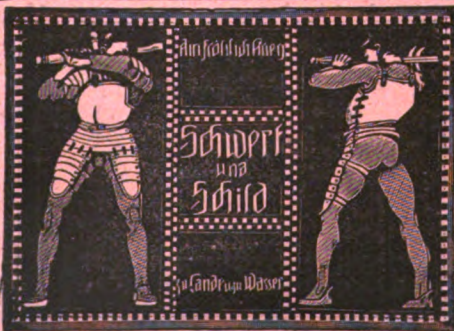
Das einzige Brettspiel für die reifere männliche Jugend.

Absolut neuartig.

— Unerschöpflich —

an Anregungen. — Za haben direkt bei
A. HUBER, Hof- lithographie
München, Neuturmstr. 2a.

Preise je nach Ausstattung:
klein . . . M. 2.40; 3.20; 4.80.
gross . . . — 4.—; 5.60



Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

FINCK CABINET

Führende Obstschäumweinmarke!
::: Garantiert Flaschengärung. :::

Selbst von Kennern als Traubensekt getrunken. — Alkoholarm, daher erfrischend und äusserst bekömmlich. — An Aroma, Geschmack, Mousseux und Ausstattung dem Traubensekt ebenbürtig. — Gleich vorzüglich im Glas, zu Mischungen und Bowlen. —

Reines Natur-Produkt!

Kein mit fremder Kohlensäure imprägniertes Kunstfabrikat! Kranken und Genesenden ärztlich empfohlen und gestattet! Beliebt bei allen Familien- und Vereins-Festlichkeiten! — Zahlreiche Anerkennungen und Nachbestellungen! —

Probekisten von 6/1, 12/1 und 24/1 Flaschen zu 14.—, 26.— und 48.— M. ab beiderseitigem Erfüllungsort Mainz gegen Nachnahme.

Erhältlich in den besseren Delikatessgeschäften, Apotheken und Drogerien. Wo keine Verkaufsstelle, direkt durch die Firma

JOSEF FINCK & CO.

Hoflieferanten.

Obstschäumweinkellerei, Mainz a. Rh. A 12.



DIE SCHÖNSTEN HEILIGEN-LEGENDEN IN WORT UND BILD

HERAUSGEGEBEN VON

DR. P. EXPEDITUS SCHMIDT, O.F.M.
UNTER MITWIRKUNG VON ENRICA VON HANDEL-
MAZZETTI, ANNA FREIIN VON KRANE, ANNETTE
KOLB, FRANZ FREIHERRN VON LOBKOWITZ, KURT
MARTENS, FRANZ GRAFEN POCCHI U. A.
MIT DEN NAMENBILDERN VON

FRANZ POCCHI

IN LICHTDRUCKEN.

Mit oberhirtlicher Druckerlaubnis

Geheftet M. 4.50 — Pappband M. 5.50 — Leinenband M. 6.—
PROSPEKTE KOSTENFREI

Zu haben in jeder Buchhandlung, sonst direkt vom
HYPERION-VERLAG HANS VON WEBER
MÜNCHEN 31

Afrikanische Weine

der weissen Väter.

≡ Hervorragende Qualitätsweine. ≡

Probekisten von 10 Flaschen zu 13.50 Mk. versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. W.

Veredigte Messweinlieferanten. :: Päpstliche Hoflieferanten.

EmserWasser

Heilbewährt bei **Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Nagen-säure, Influenza u. Folgezustände.**
Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.

Garantiert naturreine Weine

von der Mosel, Saar und Ruwer.

Trierischer Winzer-Verein A.-G., Trier

Lieferant vieler Offizier- und Zivil-Ladungen

:: Ausführliche Preislisten zu Diensten. ::

Bestrich geschützt.

Filiale:

BERLIN SW. 68,
Zimmerstr. 29



Filiale:

LEIPZIG,
Trödelring 8.

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
MÜNCHEN. Promenadeplatz 16.



Halbeterzeuger.

Kirchl. Kunststiftung
Joseph Giersberg

Köln-Kalk

Liefert für Kirchen, Klöster usw.

Kreuzwegstationen

nach Führlich in prachtvollem Hochrelief, die einzigen, welche in der Plastik existieren.

Statuen, Krippen, Kreuzgruppen usw. in Terrakotta u. Hartguss zu billigsten Preisen.

Ferner kleinere Statuen und Kreuze in eleganter Ausführung :: für Privatgebrauch. ::

Abbildungen gerne zu Diensten.

J.C. Schweizer, k. b. Hof-Uhrmacher,
München, nur Odeonsplatz 14.

Firmungs-Uhren

in grosser Auswahl zu billigen Preisen.

Extra
flache
Uhren
feinster
Qualität



Hauptniederlage von
A. Lange & Söhne
Glashütte i. S.

J. Assmann,
Glashütte i. S.

Patek Philippe
& Co. in Genf
Alleinverkauf für
München.

Longines-Uhren

Grosses Lager in
Uhren aller Art
zu reell billigen
Preisen.

Preislisten
gratis und franko

Repetier-Uhren
u. Patent-Taschen-
Wecker in Gold,
Silber, Nickel und
Stahl.

Bezugspreis: viertel-
 jährlich A. 2.60 (2 Mon.
 A. 1.75. 1 Mon. A. 0.87)
 bei der Post (Bayern,
 Postbezirk Nr. 15),
 Buchhandels- u. Verlag.
 In Oester.-Ungarn 3 K. 42h.
 Schweiz 5 fr. 44 Cts.,
 Belgien 5 fr. 47 Cts.,
 Holland 1 fl. 81 Cents,
 Luxemburg 5 fr. 49 Cts.,
 Dänemark 2 Kr. 66 Ckr.,
 Rußland 1 Rub. 55 Kop.
 Probenummern kostenfrei.
 Redaktion, Geschäfts-
 stelle und Verlag:
 München,
 Gaterhofstraße 35 a. Gb.
 Telefon 3860.

Allgemeine Rundschau

Inserat: 50 % die Einzel-
 gepalt. Nonpareilgröße;
 b. Wiederholung. Rabatt.
 Reklamen doppelte
 Preis. — Beilagen nach
 Uebereinkunft.
 Bei Zwangseinschaltung wer-
 den Rabatte hinfällig.
 Nachdruck von Ar-
 tikeln, Feuilletons und
 Gedichten aus der
 „Allg. Rundschau“ nur
 mit Genehmigung des
 Verlags gestattet.
 Anzeigenerstellung in Leipzig
 durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

Nr. 15. München, 13. April 1912. IX. Jahrgang.

Der Jesuit kommt! — Rette sich, wer kann!

Von M. Gögner, München.

Nun ist also das Unglück über Bayern noch viel schneller herein-
 gebrochen, als selbst die ahnungsvollsten antikultramontanen
 Vaterlandsreiter geglaubt hätten! Raum ist das „Merikale“
 Ministerium am Ruder, da sieht sich unsere national-liberal-
 umstürzlerische Brüdergemeinde und ihre Presse auch schon ver-
 anlaßt, darüber zu klagen, daß „bestehende Reichsgesetze durch
 ministerielle Umgehungsanweisungen illusorisch gemacht werden“
 („Ausg. Abendztg.“ Nr. 93), zu jammern über eine „schwere
 Bedrohung des konfessionellen Friedens“ durch
 den „unversöhnlichen Feind des modernen Staates“ („Münch.
 Neuest. Nachr.“ Nr. 168), über ein „schwarzes Willkürregiment“,
 „Willkürregiment schlimmster Sorte“, „Rechtsbruch“ usw. („Münch.
 Post“ Nr. 77). Und gleiche Trauer empfinden mit unseren bayeri-
 schen Kapitolswächterinnen norddeutsche, namentlich Berliner
 Berufsgenossinnen. Sie zetern über „Störung des konfessionellen
 Friedens“, weisen hin auf den „Finger“, der „schwöler Weise“
 in „eine offene Wunde am Reichskörper“ gelegt worden sei
 (die liebe freikonservative „Post“), quälen sich mit Erinnerungen
 an die „schlimmsten Zeiten der Kabinettsjustiz“ (die „Tägl. Rund-
 schau“), bedauern den „Schaden für das Reich, ja für das ganze
 Rechtsempfinden unseres Volkes“ („Köln. Btg.“ Nr. 373). Und
 wie für Bayern bereits eine Interpellation in der Abge-
 ordnetenkammer angekündigt ist, so werden auch für den Reichstag
 und das preussische Abgeordnetenhaus ähnliche Aktionen in
 Aussicht gestellt.

Das alles und noch mancherlei anderes wegen der bayeri-
 schen Ministerialentschließung vom 11. März 1912 über den
 Vollzug des Jesuitengesetzes in Bayern, deren wesent-
 licher Inhalt in Nr. 14 der „Allgemeinen Rundschau“ mitge-
 teilt wurde. Die Zeitungsliteratur zu diesem Kapitel wächst
 riesenhaft an. Schon ließe sich eine ganze Bibliothek damit
 füllen. Indes, der kühle Beobachter, der einmal nach Jahren
 dazu verurteilt wäre, diese Schätze auf ihren Gehalt zu prüfen,
 würde sich wohl fragen, daß es für einen großen Teil derjenigen,
 die bei uns in öffentlicher Meinung machen, kein beschämenderes
 Zeugnis geben kann als derartige entrüstet oder kläglich tuende,
 meistens aber recht hohle Phrasen. Was da als Klage und
 Jammer über Gesetzesverletzung, als mißhandeltes Rechtsgefühl
 sich gibt, ist nur zu leicht als Ausfluß armseligen Jesuitenhasses,
 bornierter Katholikenscheu zu erkennen. Raum ein Versuch, zu
 beweisen, daß das Gesetz verlegt sei. Man behauptet nur, daß
 es so sei, setzt es voraus und entrüstet sich darüber, damit auch
 andere sich entrüsten sollen.

Aber was sagt das Gesetz, was verbietet es? Der allein
 noch bestehende § 1 verbietet die Ordensniederlassungen. Dieses
 Verbot wurde durch die Bundesratsbekanntmachung vom
 5. Juli 1872 ziemlich eigenmächtig dahin ausgelegt, daß
 den Jesuiten die Ausübung einer Ordensstätigkeit, insbe-
 sondere in Kirche und Schule, sowie die Abhaltung von Mis-
 sionen nicht zu gestatten sei. Und was sagt nun die bayerische
 Ministerialentschließung? Sie rechnet die „rein
 priesterliche Tätigkeit“ zum Zwecke vorübergehender Aus-
 hilfe in der Seelsorge, bei der die Jesuiten „einer von der
 Ordensleitung unabhängigen Aufsichtsgewalt unterstehen“, nicht
 zu der „eigentlichen“ „Ordensstätigkeit“ und unterscheidet zwischen
 den nach wie vor verbotenen Missionen und den Konferenzen
 mit Vorträgen apologetischen oder sozialen Inhalts, die, wie sie in

profanen Räumen schon gestattet sind, auch in kirchlichen Räumen
 erlaubt sein sollen, auch dann, wenn mit ihnen Gelegenheit zum
 Empfang der Sakramente verbunden ist. Schon die Abhaltung
 von Missionen kann nicht als eine von allgemein priesterlicher
 Tätigkeit verschiedene Ordensstätigkeit gelten, bei den im Auftrage
 und unter Aufsicht des Ortspfarrers stattfindenden Konferenzen
 aber kommt eine Ordensstätigkeit überhaupt nicht in Frage.
 Willkür ist ausgeschlossen, da der Erlaß die kirchlichen und welt-
 lichen Behörden darauf verweist, sich gegebenenfalls miteinander
 ins Benehmen zu setzen. Die ganze Entschließung gipfelt darin,
 daß das, was den Jesuiten schon bisher in profanen Räumen
 gestattet war, ihnen in kirchlichen Räumen nicht verboten sein soll.

Wenn man so die ganze „Umwälzung“ ruhig und leiden-
 schaftlos betrachtet, so ist all der Lärm und all die Sorge um
 das Reich, um die Achtung vor den Gesetzen usw. nicht nur
 nicht verständlich, sondern sogar ziemlich lächerlich. Bei nüt-
 zlicher Prüfung würde auch die „Kreuzzzeitung“ wohl nicht von
 einer „selbstamen und überraschenden Interpretation“ gesprochen
 und als erwiesen angesehen haben, daß durch entsprechende
 Praxis dem „Sinn und Zweck des Jesuitengesetzes zuwider-
 gehandelt würde“. Der „Zweck“ des Jesuitengesetzes, wenn man
 nach einem vernünftigen und löblichen Zweck, etwa für das Reich,
 fragen wollte, ist ja auch heute noch nicht ersichtlich, der „Sinn“
 mindestens dunkel oder bedenklich. Eine unüberlegte Phrase ist
 es, wenn die schon erwähnte Berliner „Post“ sagt, die Politik
 des Föhrn. v. Hertling zeuge nicht dafür, „daß man unter seiner
 Amtsführung in München gesonnen ist, die Reichsinteressen über
 eigene Rücksichten und Wünsche zu stellen.“ Der Beweis dafür,
 daß die Reichsinteressen ein Ausnahmengesetz gegen die Jesuiten
 überhaupt nötig machen, ist immer noch zu erbringen, und die
 Notwendigkeit, es möglichst radikal anzuwenden, ist nicht mehr
 erhärtet. Selbst die jungliberale und fanatisch kulturkämpferische
 „Köln. Btg.“ (Nr. 373) verwechselt oder identifiziert nicht einfach,
 wie es der größte Teil der nichtkatholischen Presse in tendenziöser
 Leichtfertigkeit tut, Missionen und Konferenzen, sondern nennt
 die letzteren „eine gewisse Form jesuitischer Propaganda“, von
 der sie nicht behaupten kann, daß sie ausdrücklich verboten wäre.
 Mit allgemeinen Redensarten über „Sinn und Willen des Ver-
 botes“ ist da nichts anzufangen. Das liberale rheinische Blatt
 erinnert auch daran, wie Bayern seinerzeit für die „jesuiten-
 verwandten“ Redemptoristen im Bundesrat eintrat. Nun, wenn
 das mit Erfolg geschehen konnte, ohne daß das Reich in
 Trümmer ging, wird uns wohl auch der jetzige bayerische
 Erlaß nicht dem Untergang zutreiben. Die „Kölnische Zeitung“
 fragt aber: „Wo aber hört die erlaubte Tätigkeit der ein-
 zelnen Jesuiten auf und wo beginnt die verbotene Ordensstätig-
 keit?“ Wir könnten diese Frage wiederholen. Wenn es über-
 haupt eine erlaubte Tätigkeit noch geben soll, dann muß sie, ehe
 sie aufhört, doch erst einmal anfangen, und wenn den Jesuiten
 die Konferenzen nicht verboten sind, dann müßten sie, da sie zu
 den an sich verbotenen Dingen nicht gehören, beinahe erlaubt sein.

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ schreiben in dem
 Artikel, in dem von der Bedrohung des konfessionellen Friedens
 die Rede ist, noch die folgenden geschmackvollen Sätze: „Wer
 statt Trinkbranntwein Methyllalcohol verkauft, wird auch
 dann bestraft, wenn er vorher auf die Flasche das Etikett:
 „Feinster Kräuterlikör“ geklebt hatte. Aber wer unter der Auf-
 schrift „heilige Exerziten“ Jesuitenmissionen verabreicht, soll
 jetzt in Bayern straffrei bleiben. Mit demselben Recht könnte die
 bayerische Regierung auch erklären, daß eine „Watschen“ keine
 Ohrfeige sei und deshalb nicht unter den Begriff der strafbaren

Beleidigung fälsche.“ Das ist ja nun sehr „populär“, um nicht zu sagen ordinär, aber auch ebenso unsinnig. Aus der Schnapsbude und dem Milieu der „Watschen“ sollte man nicht zu einer Diskussion über solche Dinge kommen, denn Spiritus ist nicht immer Geist.

Auffällig ist, daß selbst sozialdemokratische Blätter wie „Vorwärts“ und „Münch. Post“ in den Lärm über den „Rechtsbruch“ usw. einstimmen, da es sich doch nur um eine mildere Interpretation nicht eines Gesetzes, sondern der Vollzugsvorschriften eines Gesetzes handelt, von dem sich nicht leugnen läßt, daß es einen veritablen Rechtsbruch bedeutet. Immerhin schreibt die „Münch. Post“ (Nr. 77): „Unseretwegen können die Jesuiten und ihre Freunde Missionen, Konferenzen oder Gottesdienste halten, Beichte sitzen und was sie sonst noch wollen. Wenn das ganze Jesuitengesetz aufgehoben wird und alle Stadtpfarreien in München und Umgebung mit Jesuiten besetzt werden, dann wissen wir wenigstens, daß wir es mit gescheiterten Männern zu tun haben, die meist etwas gelernt haben und auch Manieren besitzen.“ Allerdings! Und das ist eben der Unterschied zwischen den Jesuiten und vielen ihrer Gegner, die die schlechte Manier besitzen, recht anmaßend in eine Debatte über Dinge einzugreifen, in denen ihre Unwissenheit nur von dem Haß übertroffen wird, den die Beschränktheit Leuten, die etwas gelernt haben, häufig entgegenbringt.

Einen vernünftigen Standpunkt vertritt die „Deutsche Tageszeitung“, indem sie sagt: „Damit ist eigentlich nur die bisherige Praxis festgelegt.“ Das Organ des Bundes der Landwirte wird wissen, wie beispielsweise in Preußen die Praxis schon lange ist. Andere Leute wissen das auch, und eben erst hat eine Berliner Korrespondenz mitgeteilt, daß den preußischen Oberpräsidenten noch kurz vor der Reichstagswahl bedeutet wurde, das Jesuitengesetz möge auch weiterhin in verständlichem Geiste angewandt werden. Die „Post. Ztg.“ meint, wenn das richtig sein sollte, so wäre das Vorgehen Bayerns im Vergleich zu dem Preußens „offen und ehrlich“. Die „Münchner Neuesten Nachrichten“ wollen das nicht gelten lassen, denn: „auch der bayerische Erlass war geheim und sollte geheim bleiben.“ Wir haben Grund zu der Annahme, daß das falsch ist, und daß man der Regierung nur durch einen Vertrauensbruch zuzurufen kann. Wenn wir hier auch keine Vergleiche anstellen wollen, so dürfte schon allein angefaßt der langjährigen preußischen Praxis der Versuch als gescheitert anzusehen sein, Bayern einen Rechtsbruch vorzuwerfen, gegen den von Berlin aus eingeschritten werden müsse. Vielleicht kommt auch der Staat Friedrichs des Großen wieder dazu, den Jesuiten gegenüber offiziell so vernünftig zu sein, wie es „der alte Fritz“ war, weil er den Mut seiner eigenen Ueberzeugung hatte und sich nicht von fanatischen Hohlköpfen verheßen ließ.

Die „Münchener Zeitung“ (Nr. 77) hat natürlich auch Bemerkungen wegen des verletzten Rechtsgefühls oder wie man es nennen muß, aber sie kommt doch zu einer gesunden Konsequenz: „Die Aufrechterhaltung des Ausnahmegesetzes hat unter diesen Umständen keinen Zweck, und es sollte sobald als möglich ganz aufgehoben werden. Ausnahmegeetze haben keinen Sinn, und wenn sie umgangen werden können, erst recht keinen.“ In ähnlicher Richtung schreibt die „Berliner Morgenpost“: „Ausnahmegeetze sollen beseitigt, nicht hinweginterpretiert werden.“ Nun, hinweginterpretiert ist das Jesuitengesetz keineswegs. Wenn aber gewisse Blätter und ihre Gefinnungsgegnossen bei manchen Gelegenheiten über den offensbaren Rechtsbruch des Ausnahmegesetzes ihre Entrüstung so laut kundgegeben hätten, wie jetzt über die angebliche Rechtsverletzung durch den bayerischen Erlass, so wäre das Ausnahmegesetz vielleicht längst beseitigt und diese Debatte überflüssig. Weil sie das aber nicht getan, sondern ihr Mißfallen über das Ausnahmegesetz meistens nur recht platonisch zum Ausdruck gebracht haben, ist der Schluß erlaubt, daß ihre Abneigung gegen Jesuiten und Katholiken doch stärker ist als ihr Rechtsgefühl. Das bezeugt auch die mehrfach wiederkehrende Phrase von der Störung des konfessionellen Friedens. Der konfessionelle Friede, den man meint, ist ein Friede, für den die Katholiken dauernd allein die Kriegskosten zahlen sollen. Was die Liberalen und selbst die Sozialdemokraten nicht zu begreifen scheinen, hat das „Evangelische Kirchenblatt für Württemberg“ erfaßt (zitiert in Nr. 13 der „Evangelischen Kirchenzeitung“): „Den Boden hierfür (für den bayerischen Erlass) haben „Liberalismus und Fortschritt“ bereitet durch planlose Agitation gegen „Schwarz-Blau“ und gedankenlos(?) Fraternisieren mit der Sozialdemokratie. Man mag gegen die Jesuiten ins Feld führen, was man will, aus

staatsrechtlichen Erwägungen kann man ihrer Organisation schwer die Duldung verweigern, welche man der internationalen Revolutionsorganisation offen und mit allen Ehren entgegenbringt, obwohl diese einen Terrorismus im Volke übt, der extensiv und intensiv weiter greift als alles, was Jesuitenmacht durch den Beichtstuhl usw. erreichen kann.“ Diese gewiß nicht jesuitenfreundliche Wahrheit eines keineswegs katolikunfreundlichen Blattes sollten sich gewisse Heher einmal nicht nur hinter die Ohren schreiben, sondern auch zu Herzen nehmen.

Leider ist eine Rundgebung der preußischen Regierung geeignet, den Radaumachern Mut einzufößen. Noch unterm 3. April hatte das Berliner Regierungsorgan, die „Nordb. Allg. Ztg.“ ziemlich trocken bemerkt, die Frage, ob der bayerische Erlass mit dem Jesuitengesetz und den Bundesratsbeschlüssen in Widerspruch stehe, müsse der Stelle zu prüfen überlassen werden, die verfassungsmäßig die Ausführung der Reichsgesetze zu überwachen habe. Das war da und dort sogar so aufgefaßt worden, als sollte der „Deffentlichkeit“ das Recht bestritten werden, auf den bayerischen Erlass aufmerksam zu machen und seine Rechtmäßigkeit „in Zweifel zu ziehen“. Unter dem 4. April aber bringt die „Nordb. Allg. Ztg.“ eine längere Auslassung, die sich gegen die oben erwähnte Mitteilung über die Instruktion an die preußischen Oberpräsidenten wendet. Die Mitteilung wird als unvollständig bezeichnet. Zwar sei „empfohlen“ worden, „die bisherige milde und verständliche Handhabung des Gesetzes auch für die Zukunft eintreten zu lassen und jede Verschärfung des gegenwärtigen Standpunktes nach Möglichkeit zu vermeiden“, dann aber heißt es weiter:

„Dabei ist aber dieser Standpunkt ausdrücklich dahin festgelegt, daß durch das Gesetz vom 8. März 1904 nur § 2 des Gesetzes vom 4. Juli 1872, d. h. die Befugnis zur Reichsverweisung ausländischer und zur Internierung inländischer Jesuiten aufgehoben, im übrigen aber das Gesetz, insbesondere § 1, formell und materiell unberührt geblieben sei. Gemäß dem zur Ausführung dieses Gesetzes ergangenen Bundesratsbeschlusse vom 5. Juli 1872 sei den Jesuiten nach wie vor die Ausübung einer Ordensstätigkeit, sowie die Abhaltung von Missionen untersagt. Als Ausübung der Ordensstätigkeit sei anzusehen jede priesterliche und seelsorgerische Tätigkeit, insbesondere Predigt, Beichte, Absolution (!), Messe und Sakramentsverwaltung. Nachgelassen sei den Jesuiten lediglich die sogenannten missa solitaria, das Lesen von Primizmessen, soweit dabei der Charakter eines Familienfestes gewahrt bleibe, das Lesen stiller Messen, sowie die Austeilung der Sterbesakramente. Als verbotene Ordensstätigkeit sei weiterhin, entsprechend der Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts vom 8. Mai 1900, auch das Halten von religiös-wissenschaftlichen Vorträgen durch Jesuiten anzusehen. Unter die hiernach verbotene Ordensstätigkeit fallen selbstverständlich (!) auch die sogenannten Konferenzvorträge und alle priesterlichen Handlungen, die zum Zweck vorübergehender Ausschilfe in der Seelsorge vorgenommen werden. In Preußen ist stets daran festgehalten, daß zwischen der Ordensstätigkeit der Jesuiten und anderen priesterlichen Funktionen derselben ein Unterschied nicht zu machen sei. Seit jener Anweisung an die Oberpräsidenten hat sich die Rechtsauffassung der preußischen Regierung nicht geändert.“

Soweit das Dokument der preußischen Regierung, das natürlich den Beifall der Liberalen und — hört, hört! — auch der sozialdemokratischen Presse hat. Die Zumutung, eine dieser Auslegung entsprechende Praxis als mild und verständlich anzusehen, steht wie ein blutiger Hohn gegenüber den deutschen Katholiken aus. Daß der § 1 des Jesuitengesetzes so ausgelegt werden muß, wird selbst die preußische Regierung nicht zu behaupten wagen. Auch der Bundesratsbeschuß vom 5. Juli 1872 rechtfertigt eine solche Interpretation keineswegs, die als ein Produkt der Willkür erscheint. Und nicht nur das. Wenn man sieht, wie aus Beichte und Absolution zwei verschiedene Dinge gemacht werden, obwohl die „Austeilung der Sterbesakramente“ eigens gewährt wird, wenn man ferner sieht, wie Beichte und Absolution von der „Sakramentsverwaltung“ getrennt werden, so muß man sich sagen: Hier reden Leute über katholische Dinge, die davon keine blasse Ahnung haben. Ist das schon bedauerlich genug, so ist der Gedanke geradezu empörend, daß solchen Leuten die Rechte der deutschen Katholiken auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sein sollen. Diese „milde und verständliche“ Art der Auslegung bedeutet eine ungeheuerliche Verschärfung eines an und für sich schon ungeheuerlichen Gesetzes und der dazu gefaßten mit dem Gesetz gar nicht in Einklang zu

bringenden Bundesratsbeschlüsse. Man muß fragen, weshalb da der § 2 des Jesuitengesetzes überhaupt aufgehoben und nicht lieber über die einzelnen Jesuiten sowohl als über den Orden die Ausweisung verhängt wurde.

Das, was da festgelegt wird, ist die preußische Auffassung, und es ist ziemlich anmaßend, daß darin auch die Konferenzen als „selbstverständlich“ verboten bezeichnet werden. Preußen ist noch nicht ohne weiteres das Reich, und ehe für das Reich eine Praxis festgelegt werden soll, die nicht nur der bisherigen Praxis erheblich widerspricht, sondern auch die hinreichend brutale bisherige Theorie noch wesentlich verschärft, wird man auch noch andere Leute hören müssen. Speziell wird sich das weit überwiegend katholische Bayern nicht ohne weiteres die preußische Auffassung aufzwingen lassen, von der noch zu beweisen ist, ob sie, selbst im Sinne des Ausnahmegesetzes, gesetzmäßig ist, und die, um das nochmals zu betonen, von Leuten ausgeht, die von katholischen Dingen soviel Ahnung haben wie jener Weise, der da sprach vom „Weichten, daß die Schwarte tracht“, von der Messe, die „vom Pferd herunter jeheben“ wird, oder wie der Tapfere, der, als ihm ein Geistlicher sagte, er „könne“ ihn nicht absolvieren, meinte, dann solle er auch nicht in den Weichtstuhl gehen. Der bayerische Erlaß ist auch vom Standpunkt des Jesuitengesetzes und der Bundesratsbekanntmachung aus leichter zu vertreten als die preußische Weisheit, namentlich dann, wenn man einigermaßen Billigkeit walten lassen will und nicht in ein noch gerettetes antikatolisches Ausnahmegesetz die ganze Bluthige des Hasses hineintragen will, der in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gegen die Katholiken überhaupt entfesselt worden war. Wenn die Phraze vom dem Kulturkampf, der vorüber sei, nicht ganz und gar unwahr sein soll, so darf man uns mit solchen Dingen nicht kommen, wie es die obige preußische Anweisung ist, die, wenn wir nicht irren, aus dem Jahre 1907 stammt, also aus der Periode des kulturkämpferischen Blomhofs.

In der preußischen Auslassung kann ein Ergebnis der angekündigten Prüfung des bayerischen Erlasses durch die Reichsinstantz nicht erblickt werden. Findet diese Prüfung statt, so möge sie auch auf die preußische Interpretation erstreckt werden, die nicht einfach als Muster für das Reich gelten kann. Es ist darüber gestritten worden, ob Dr. von Behner, wenn er Minister geblieben wäre, diesen Erlaß vertreten hätte.¹⁾ Das hat jetzt keinen Zweck mehr. Als feststehend darf angesehen werden, daß eine Revision der Vollzugsvorschriften auch dann erfolgt wäre, und daß Dr. v. Behner den Erlaß vollzogen und vertreten hätte. Aber jetzt haben wir es lediglich damit zu tun, daß der Erlaß vorliegt und daß er vertreten werden muß, wie Dr. v. Kallling ihn ja auch andeutungsweise in der Kammer schon vertreten hat, als er eine Praxis ankündigte, die, wie dem zwingenden Reichsrecht, so auch den Billigkeitsrückichten Rechnung trage. Wir sind uns gewiß, daß die ganze bayerische Regierung hinter diesem Erlaß stehen wird in der Ueberzeugung, welche die Mehrheit des bayerischen Volkes mit ihr teilt, daß der Erlaß so wenig eine Gefahr für die Geselligkeit bedeutet, wie die Jesuiten und ihre Konferenzen für das Reich. Unsere Apostel der „Freiheit“ kennt man ja: Wenn Rußland eine Verfassung, China eine Republik bekommt, für die das Volk nicht reif ist, wenn in China ein alter Bopf fällt, wenn die Türkei sich mit modernen Lappen drapiert, wenn ein Negerstaat die Menschenrechte verwindet, dann hat man keine Zweifel, dann ist alles in heller Begeisterung. Soll aber bei uns ein aller Freiheit hohnsprechendes, durch und durch reaktionäres Gesetz gegen Jesuiten und Katholiken nicht mehr scharfer angewandt werden, als es der grausamste Buchstabe verlangt, so hüllt man sich in „nationale“ Trauer und verlangt entrüstet, daß das zum Gesetz erhobene Unrecht in potenziertester Form gelöst wird, bis es aufgehoben sei — und man hofft, trotz aller gegenwärtigen heuchlerischen Phrasen, daß es nie aufgehoben werde. Wir aber verlangen Freiheit auch bei uns, auch für Katholiken und Jesuiten, wir verlangen aber auch, daß, solange wir noch vergebens auf Freiheit und Gerechtigkeit warten, bestehendes Unrecht nicht scharfer gelöst wird, als es der erbitterteste Feind, der noch den Schein wahren möchte, tun würde.

¹⁾ Anmerkung des Herausgebers: Gewisse Umstände lassen keinen anderen Schluß zu, als daß der verlossene Kultusminister das größte Gewicht darauf legte, festzustellen zu sehen, daß die erhebliche Milderung des Augusterlasses, der infolge des verschärfenden Uebereifers der Oberbayerischen Kreisregierung zu so unerquicklichen Erörterungen geführt hatte, auf seine persönliche Initiative zurückzuführen sei.

Vielleicht erleben wir noch einmal Zeiten wie jene, in denen man auch dort, wo man von Orden grundsätzlich nichts wissen will, die Jesuiten gelegentlich als sehr angenehme und nützliche Helfer zur Beruhigung in der Revolution erhitzter Gemüter empfand. Sogar Missionen ließ man sie da halten. Weshalb aber erst nachher? Weshalb nicht lieber vorher? Auch diese Frage darf man sich bei der „Prüfung“ in Berlin einmal vorlegen. Vielleicht sieht man auch dort noch ein, daß Konferenzen der Jesuiten doch mindestens viel harmloser sind als Beamtenversammlungen, in denen die Beamten für den Umsturz einexerziert werden. Wer das nicht einfieht, dem ist nicht zu helfen. Nun möge der Reichskanzler prüfen, ernst und energisch, wie die gemütvollen „Münch. N. Nachr.“ (Nr. 173) fordern, aber auch ein wenig gerecht, und möge er sich bewußt sein, daß es für die Autorität der Gesetzgebung keine größere Gefahr gibt als eine möglichst brutale Durchführung mit dem Rechtsgefühl nicht zu vereinbarender Gesetze. Herr von Bethmann Hollweg möge aber auch nicht vergessen, daß, trotz aller schneidigen Sprüche der Offizösen, die tatsächliche Praxis der preußischen Regierung doch wesentlich anders aussieht, als es obigem „Standpunkt“ entspräche.²⁾ Es mag eine Zeit gegeben haben, wo man das in Bayern nicht wußte, heute aber weiß man es, und da muß es selbst gegenüber den offiziösesten Rundgebungen heißen: Bange machen gilt nicht. Die nächstbeteiligten bayerischen Minister erfreuen sich denn auch in volstem seelischem Gleichgewicht fern von München der wohlverdienten Osterrast.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Ruhige Feiertage trotz der schwebenden „Fragen“.

Bei den gespannten Verhältnissen der modernen Welt muß man schon froh und dankbar sein, wenn die Christen eine Festwoche in Friede und Andacht begehen können, ohne durch aufregende Zwischenfälle beunruhigt zu werden. Die Kartage und das Osterfest sind dieses Jahr wieder ungestört verlaufen. Zum Kaiser, der in Korku sich am südlichen Frühling erfrischt, gesellte sich vor den Festtagen der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg, der huldvoll eingeladen war, obgleich die liberalen Blätter ihn bereits zu den „gezeichneten“ Bäumen rechnen.

Ueber die Wehr- und Dedungsvorlagen hatte der Bundesrat vor Ostern noch die letzte Entscheidung getroffen. Die Beseitigung der „Liebesgabe“ bietet freilich technische Schwierigkeiten, da die ganze Konstruktion der fiskalischen Behandlung der Spirituserzeugung neu aufgebaut und mannigfaltige wirtschaftliche Interessen vorsichtig abgewogen werden müssen. Doch sind die politischen Sorgen und Gefahren der Kostendeckung so ziemlich beseitigt, seitdem die verbündeten Regierungen den verständigen Entschluß gefaßt haben, den Erbsapfel der Erbanfallsteuer links liegen zu lassen. Neuerdings wird in der Presse bezweifelt, ob der Reichstag noch in diesem Sommer die bezeichneten Vorlagen erledigen könne. Wir zweifeln nicht an der Möglichkeit, wenn nur die Regierung wirklich zu Mitte April mit den Entwürfen herausrückt und dann eine klare und energische Sammlungspolitik zielbewußt unterstützt. Dazu würde auch gehören, daß die Regierung die wieder aufgerollte „Jesuitenfrage“, über die an anderer Stelle noch berichtet ist, in einer klugen und beruhigenden Weise behandelt, damit nicht die leidigen konfessionellen und kirchenpolitischen Zwistigkeiten wiederum das Zusammengehen der bürgerlichen

²⁾ Hierzu schreibt der „Bayerische Kurier“ in Nr. 97 vom 6. April 1912: „Auf Grund dieser Lage hat man denn auch in Preußen seit Jahrzehnten den Jesuiten die Vortragstätigkeit nicht bloß in weltlichen Lokalen, sondern auch in den Kirchen anstandslos gestattet. Das weiß jeder, und wer es bestritten, kennt die tatsächliche Lage nicht. Es ist z. B. unbestreitbare Tatsache, daß trotz der Denunziationen evangelikundlicher Blätter die Jesuiten in Preußen unbehelligt in den Kirchen genau das nämliche getan, nämlich Konferenzvorträge gehalten haben, was jetzt der Erlaß des bayerischen Kultusministeriums auch für Bayern gestatten will, nachdem der erste Erlaß einen Gegenstand zur preußischen Praxis konstruiert, eine unerträgliche Härte in unserem Lande gegenüber der praktischen Interpretation in Preußen hatte zur Einführung bringen wollen. 25 Jahre hatte z. B. P. Alschenkrenner in Preußen von Alachen bis Königsberg in den Kirchen in aller Öffentlichkeit Konferenzen gehalten, die ihm in Bayern durch den Augusterlaß vom vorigen Jahre untersagt werden sollten.“

Parteien gefährden. Mit unseren Augen haben wir von einer Erregung der protestantischen „Vollseele“, die von der kulturkämpferischen Presse an die Wand gemalt wird, nichts bemerken können. Das nichtkatholische Volk steht in seinen breiten Schichten dieser Angelegenheit sehr kühl gegenüber und hat vielfach gar kein Verständnis für die Definition von Ordensstätigkeit, Hilfsseelsorge, Missionen, Konferenzen usw. Der fanatische Jesuitenhaß glüht nur noch in einer kleinen, aber allerdings sehr rührigen Schicht, während die Masse des Volkes in seinem gesunden Menschenverstand ganz klar fühlt, daß das Wohl der Nation neuerdings von ganz anderen Dingen abhängt, als von der größeren oder geringeren Schikanierung eiliger Jesuitenpatres. Sollte die Jesuitenangst wieder aufleben, so wäre das nur ein Kunstprodukt der Agitation. Die Reichsregierung hat nun erklären lassen, daß die verfassungsmäßig zur Ueberwachung der Ausführung der Reichsgesetze berufene Stelle (d. h. der Kaiser unter der verantwortlichen Beratung und Gegenzeichnung des Kanzlers) die Vereinbarkeit der bayerischen Auslegung mit dem Sinn und Zweck des Gesetzes und mit den Ausführungsbestimmungen des Bundesrats zu prüfen haben werde. Zugleich hat die preussische Regierung befunden lassen, daß sie nach Aufhebung des § 2 des Ausnahmegesetzes zwar „die bisherige milde und versöhnliche Handhabung“ auch für die Zukunft vorgeschrieben, aber doch die Anweisungen des Bundesrats voll und ganz aufrecht erhalten habe. Wenn nun auch die preussische Regierung an dieser „Rechtsauffassung“ ihrerseits „nichts geändert“ hat, so folgt daraus noch nicht, daß der Reichskanzler der bayerischen Regierung die Anpassung der Handhabung an ihre besonderen Verhältnisse verwehren müßte, und vor allem muß festgehalten werden, daß die Bundesratsbeschlüsse, die vor 40 Jahren in der ersten Sitz des Kulturkampfes ergangen sind, jetzt zu einer zeitgemäßen Revision mehr als reif sind. Will aber der Bundesrat hartnäckig an den drakonischen Beschlüssen von 1872 festhalten, dann drängt die ganze Entwicklung zur Aufhebung des unglückseligen Ausnahme- und Verfolgungsgesetzes, wofür ja im Reichstage eine Mehrheit vorhanden ist. Wir sehen diesem Gärungs- und Klärungsprozeß mit Gemütsruhe zu und nehmen gern an, daß auch der Kaiser und der Kanzler sich durch diese „Frage“ die Festimmung nicht haben beeinträchtigen lassen, da diese Männer doch auf einer zu hohen Warte stehen, um sich durch die alten Vorurteile und die Scheu vor dem Geschrei des Evangelischen Bundes im Weltbilde behindert zu fühlen.

Kurz vor dem Feste hat die englische Regierung noch einen landesüblichen „Bluff“ gegenüber Deutschland versucht. Der Schatzkanzler Lloyd George berichtete über die beträchtlichen Ueberschüsse des letzten Etats (6½ Millionen Pfund) und erklärte, daß diese Summe reserviert bleiben solle für weitere Flottenbauten gegenüber etwaigen neuen Rüstungen Deutschlands. Die englischen Ueberschüsse brauchen uns nicht neidisch zu machen, da unser Reichshaushalt einen noch größeren Ueberschuß (von mehr als 200 Millionen Mark) erbracht hat. Ob England für neue Schiffe aus vorhandenen Ueberschüssen oder aus neuen Anleihen bezahlt, geht uns nichts an. Daß es unbedingt die deutsche Flottenmacht übertrumpfen will, wissen wir längst. Das kann uns aber nicht abhalten, unsere Flotte nach unseren Bedürfnissen auszubauen. Das einzige Mittel zur Abminderung der Rüstungslasten ist die allgemeine Annäherung und Verständigung zwischen Deutschland und England. Der Versöhnung wird freilich schlecht vorgearbeitet, wenn der eine englische Minister die deutsche Flotte als „Lugus“ schilt und der andere von „epileptischen Anfällen des Militarismus“ spricht. Wer durchaus Epilepsie entdecken wollte, hätte vielleicht im letzten Sommer bei der englischen Politik solche Symptome entdecken können. Die eigenartige Veredelsamkeit der englischen Minister kennen wir aber schon zur Genüge, so daß wir uns wegen ihrer Kraftausbrüche nicht mehr aufregen. Der Kaiser und der Kanzler werden in Korfu auch wohl über den neuesten Bluffversuch gleichmütig zur feiertäglichen Tagesordnung übergegangen sein.

Glücklicherweise berührt uns die soeben erfolgte Unterzeichnung des marokkanischen Protektoratsvertrages gar nicht mehr. Mit dem Sultan, den Frankreich unter die schärfste Vormundschaft gestellt hat, haben wir gar nichts mehr zu schaffen, sondern halten uns in allen Fragen, welche die deutschen Rechte und Interessen in Marokko betreffen, einfach an die französische Regierung, die fortan durch ihren Generalresidenten in Fez das Land zu regieren und zu vertreten hat. Wenn von Paris gemeldet

wird, daß die Stimmung sowohl im Volk als in den höheren Kreisen der Neuordnung ungünstig sei, so können wir nur sagen, daß Frankreich sich diese Suppe selbst eingebracht hat. Die Pénetration wird einen sehr beträchtlichen Teil der französischen Wehrkraft, sowohl an Personen, wie an Geld, auf lange Jahre festlegen; — was natürlich unsere Festruhe nicht stört.

Die Krisis in Ungarn.

Die innere Entwicklung der habsburgischen Monarchie berührt uns Reichsdeutsche freilich in hohem Grade, da die beiden Reiche politisch verheiratet sind. Namentlich kommt es auf die Wehrfähigkeit des verbündeten Reiches an. Die erschien nun ernstlich gefährdet zu sein durch die Obstruktion, welche das Magyarentum den schwebenden Wehrevorlagen machte. Als die Krone den Grafen Rhuen als starken Mann an die Spitze der ungarischen Regierung berufen, und das Ministerium einen großen Wahlsieg errungen hatte, hielt man alles für gerettet und geordnet. Aber in Budapest und auch in Wien regiert nicht die Mehrheit, sondern die rabiate Minderheit, welche Obstruktion treibt. Unseligerweise ließ sich nun Graf Rhuen verleiten, der rücksichtslosen Linken zur Versöhnung Resolutionen zuzugestehen, die das Kronrecht der Einberufung und Zurückhaltung der Reservisten so einschränken wollte, daß der Bestand des Heeres tatsächlich von dem Willen der Parlamente oder vielmehr von der Gnade der obstruierenden magyarisches Minderheit abhängig geworden wäre. Als höchsten Ortes die Resolutionen Widerspruch fanden, reichte Graf Rhuen das übliche Abschiedsgesuch ein. Da griff aber der greise Monarch durch. Er erließ ein Manifest, das unbedingt die Aufrechterhaltung der Kronrechte forderte, ebenso wie er die Erhaltung der bestehenden Volksrechte versprach, und der Monarch veranlaßte das verirrte Ministerium, diese Kundgebung gegenzuzeichnen und zu vertreten. Die Parlamentsmehrheit, die dazu Eilen rief, hat den Antrag der Kossuthpartei, dem kaiserlichen Manifest eine Parlamentsadresse entgegenzusetzen, abgelehnt, aber der Kampf ist noch nicht beendet. Es wird wohl zur Auflösung und zu Neuwahlen in kritischen Formen kommen müssen.



Ministerpräsident Graf Rhuen.

Von Chefredakteur Franz Ehardt, Salzburg.

I.

Der ungarische Ministerpräsident Graf Rhuen-Federbary spielt in den Militärfragen eine bedenklich zweifelhafte Rolle. . . . Es ist daher das Vertrauen, welches ihm gewisse Faktoren und Parteien in Oesterreich trotz aller Warnungen entgegenbrachten, schon stark erschüttert worden. . . . Graf Rhuens „nationale Arbeitspartei“ ist magyarisches, er muß tun, was diese will, und daß alle Magyaren die Selbständigmachung Ungarns von „Wien“ anstreben, wird die jetzige Regierungspartei schon deutlich genug kundtun. — So schrieb ich am 3. Dezember 1910 in Nr. 49 der „Allgemeinen Rundschau“ und die Ministerpräsidentenschaft Rhuens hat seither jedes dieser Worte bekräftigt und sie ist für die richtige Beurteilung der magyarisches Bestrebungen in Ungarn und in der Gesamtmonarchie so charakteristisch, daß es sich wohl lohnt, sie den Lesern — wenn auch nur in großen Zügen — vorzuführen.

Die Kossuth-Koalition war gescheitert an dem Widerstande, welchen sie der Ausführung ihrer Verpflichtung, die vom Könige den Wählern im Pakt von 1906 versprochene Wahlreform durchzuführen, entgegensetzte. Nachdem die Bemühungen des Herrn v. Zulusz, ein Ministerium zu bilden, gescheitert waren, übernahm diese Aufgabe im Januar 1910 Graf Rhuen-Federbary. Freilich stand er, als er am 16. Januar sein Kabinett fertig hatte, ohne Partei im Abgeordnetenhaus des Reichstages da, er erhielt am 24. Januar sogar von den Parteien der Kossuthkoalition ein Mißtrauensvotum, doch er ist nicht der Mann, der schnell die Flinten ins Korn wirft: er vertagte einfach den Reichstag, bot der Krone seine Demission an, die natürlich abgelehnt wurde, und fing sofort mit den in Ungarn üblichen Mitteln an, sich eine auf dem Dualismus des Jahres 1867 stehende Regierungspartei zu gründen. Am 19. Februar hatte er die Partei aus Ueberläufern der anderen Parteien schon fertig, sie wurde „Nationale Arbeitspartei“ genannt, der Regierungsapparat arbeitete im ganzen Lande tabel-

los, und als am 21. März das Abgeordnetenhaus wieder zusammentrat, mußte die stärkste Partei, die Jusztis, erkennen, daß Graf Rhuen die große Mehrheit des Landes bereits hinter sich hatte. Darum griff sie zu dem selbst in Budapest ungewöhnlichen Skandal: sie bewarf den Ministerpräsidenten und den Ackerbauminister Graf Serenyi mit Büchern und Tintensässern und verwundete beide blutig. Sie erreichte damit nichts anderes als die Auflösung des Abgeordnetenhauses und die Ausschreibung von Neuwahlen, welche vom 1. bis 10. Juni 1910 stattfanden.

Wohl selten ist von einer Regierung mit solch brutaler Gewissenlosigkeit eine Wahl in Ungarn gemacht worden wie damals vom Grafen Rhuen. Da man sich in Westeuropa wahrscheinlich noch immer nicht einen rechten Begriff davon machen kann, wie sich in Ungarn die Regierung eine Mehrheit verschafft, so sei hier einmal mitgeteilt, wie unlängst — im März 1912 — ein Regierungskandidat bei einer Ersatzwahl im Bezirk Egel siegte. Infolge der ganz unglaublich willkürlichen Einteilung der Wahlkreise hat Egel ganze 112 Wähler. Das ist natürlich ein den Magyaren absolut sicherer Bezirk. Um das Mandat bewarb sich der magyarische Kandidat Lang, der sich schon die Mehrheit der Wählerstimmen gesichert hatte. Die Regierung aber wollte das Mandat dem pensionierten Husarenmajor Ernst Gatsaludy zuschanzen, der ein Onkel des Oberstuhlsrichters des Bezirkes ist. Zunächst wurden einmal in den Egeler Bezirk kommandiert: ein Bataillon des 62. Infanterieregiments aus Klausenburg, eine Schwadron des 9. Husarenregiments und 44 Gendarmen, sodaß auf je einen Wähler fünf Mann der bewaffneten Macht kamen. „Diese weitestgehenden Vorkehrungen“, so gab der Obergespan des Komitates Graf Blasius Bethlen später bekannt, „waren notwendig, weil der Kandidat Aladar Lang eine heftige Agitation entfaltete. (Man bedenke: bei 112 Wählern!) Darum erwies es sich auch als notwendig, den Kandidaten Lang zu isolieren.“ Das heißt ins Deutsche übersetzt: Der Oberstuhlsrichter ließ den Gegner seines Onkels und dessen getreueste Anhänger mehrere Tage vor der Wahl einfach einsperren „wegen Aufreizung“. Und so wurde der Regierungsmann Gatsaludy glänzend gewählt. So werden die Wahlen in Ungarn überhaupt gemacht und es wird sich niemand wundern, daß das Verlangen nach einer Wahlreform und nach reinen europäischen Wahlen in den Völkern immer ungestümer wird.

Man wird sich aber auch nicht wundern, daß Graf Rhuen, dessen politische Gewissenlosigkeit man ja schon aus seiner Banuszeit in Kroatien kannte, bei den Neuwahlen 255 Mandate von 413 „eroberte“ und damit die stärkste Regierungspartei zusammenbrachte, welche Ungarn gesehen. Die Opposition war gelähmt, die früher stärkste Partei Jusztis sank unter die Rostuths hinab. Die Thronrede vom 25. Juni kündete als Hauptaufgabe an: Bankvorlage, Wehrreform und Wahlreform. Die Bankvorlage wurde in der ersten Hälfte 1911 unter Dach und Fach gebracht, trotz zeitweiliger Obstruktion.

Mit einer solch starken Regierungspartei hätte nun doch Graf Rhuen die Aufgaben durchführen können, welche ihm der Monarch gestellt hatte. Man hatte auch große Hoffnungen auf ihn gesetzt, da er in all seinen Wahlreden immer wieder darauf hingewiesen hatte, daß die Bedürfnisse der Armee befriedigt werden müßten und daß man in Ungarn endlich einmal mit dem Schlagworte der „nationalen Erregenschaften“ Schluß machen müsse. Aber Rhuen war eben nicht der Führer seiner Partei, sondern deren Gefangener, und wenn sich die Regierungspartei auch als Vertreterin der Deutschen Grundsätze von 1867 aufspielte, so stand sie doch im Innern zu Rostuth, der erklärte, seine Partei müsse auf der Forderung einer selbständigen Armee bestehen, ohne welche „die Nation“ nicht bestehen könne. Das zeigte sich sofort, als im April 1911 die beiden Regierungen über die Wehrreform des Kriegsministers v. Schönau zu verhandeln begannen: Die ungarische Regierung wollte vor allem die Einführung der magyarischen Sprache im Militärgerichtsprozeß durchsetzen, womit die Einheitlichkeit der gemeinsamen Armee endgültig durchbrochen worden wäre. Und als am 23. Mai die Wehrvorlagen im Reichstage eingebracht wurden, erklärte die Jusztipartei, sie werde zur Obstruktion übergehen, wenn nicht zuerst die Wahlreform gemacht werde; daß nach dem neuen Wahlgesetze gewählte Haus solle dann die Wehrreform machen. Um diese Forderung durchzusetzen, verbündete Jusztis sich sogar mit den Sozialdemokraten außerhalb des Parlamentes. Die Beratung der Wehrreform im Plenum begann am 12. Juni und sofort setzten die Jusztianer, die Rostuthianer und die unabhängigen Achtundvierziger mit der Obstruktion ein.

Graf Rhuen hatte es bisher verstanden, den Schein eines ausgleichstreuen Siebenundsechzigers zu wahren; man merkte aber immer mehr, wie er allmählich die Maske löstete. Der Kampf gegen die Wehrvorlage artete immer mehr zu einer jener Komödien aus, in welchen die Magyaren Meister sind, um die Krone zu täuschen. Gleichsam über Nacht kam am 8. November ein Waffenstillstand zustande, um das Budget zu beraten, welches die Abgeordneten bis Ende Januar 1912 beschäftigte. Graf Rhuen, der sich einer Staroperation hatte unterziehen müssen, begann wieder Verhandlungen mit der Opposition. Zunächst mit der Rostuthpartei, in deren Namen Graf Albert Apponyi staatsrechtliche Forderungen stellte, welche dem Ministerpräsidenten in Wien von allen Faktoren verweigert wurden: Kaiser, Thronfolger, Kriegsminister, österreichische Regierung und österreichischer Reichsrat sprachen sich entschieden gegen jegliches Zugeständnis an die Magyaren aus. Da warf Graf Rhuen die Larve ab: er stellte sich offen auf die Seite Rostuths und nahm eine Resolution an, in welcher der Krone das Recht entzogen werden sollte, die Reserven einzuberufen, wenn diese Heranziehung von Truppen zur Verstärkung der Wehrmacht sich als notwendig herausstellen sollte, weil das normale Gesetz über Rekrutenbewilligung in Zeiten parlamentarischer Verwickelungen nicht durchgesetzt werden könnte. Damit war eines der wichtigsten militärischen Herrscherrechte des Kaisers angetastet worden und Graf Rhuen gab sich noch dazu den Anschein, als ob er zu seiner „Reservisten-Resolution“ die Zustimmung der Krone erhalten habe.

Das schlug dem Fasse denn doch den Boden aus. Alle Faktoren der Monarchie in Wien traten mit größter Entschiedenheit gegen diese Resolution auf, und da Rhuen und seine Partei davon nicht lassen wollten, brach die Krise aus, welche Graf Rhuen zur Demission zwang.



Frauenwelt und Politik.

Von E. Saffen, Mülheim a. d. Ruhr.

Die bloße Zusammenstellung des Wortes „Frau und Politik“ löst schon bei manchem ein gelindes Grauen aus. Da taucht vor unserem Auge das Bild englischer Suffragettes auf, die sich mit Parlamentswächtern herumprügeln, Minister bedrohen und lärmende Umzüge auf den Straßen Londons halten, an unser Ohr klingen die blutrünstigen Phrasen, wie wir sie von einer Rosa Luxemburg, Clara Zetkin o tutti quanti von den sozialdemokratischen Parteitagern her gewohnt sind. Wir stellen uns Emanzipierte vor im Hofenrock, mit kurzgeschorenem Haar und glimmender Zigarette. Waren schon früher die Blaustrümpfe wenig beliebt, dann zitiert man gegenüber diesen politischen Erscheinungen gerne: Schillers Wort von den „Hyänen“. In der Tat schwimmt die politische Frauenbewegung Deutschlands bisher durchweg in radikalem Fahrwasser, hat sich größtenteils vor den sozialdemokratischen oder zum wenigsten linksliberal-demokratischen Parteikarren spannen lassen. Seit Jena, wo die Sozialdemokratie sich mit der ganzen Energie und Rücksichtslosigkeit, die ihrer Agitation eigen ist, auf die Revolutionierung und Gewinnung der deutschen Arbeiterfrauen gestürzt hat, ist in die Frauenwelt der unteren Schichten ein Element hineingetragen worden, von dem unsere Väter, wir selbst vor einem knappen Jahrzehnt nichts wußten. Die unter dem Einfluß des Sozialismus und neuerdings des Hansabundes immer mehr veramerikanisierte Wahlkreklame der verschiedenen Parteien hat mit psychologischer Notwendigkeit die Aufmerksamkeit aller Frauen auf die Politik geleitet. Auch die Damen in ihren Salons und Kaffeetischen unterhielten sich während der letzten Wahlkampagne mehr von Wassermann und Bebel, von Rostuth und Teuerung, als von Dienstbotennot und dem letzten Buch der Saison. Man muß die förmlichen Wutausbrüche bei der Niederlage der Genossen in Bochum und Essen erlebt, den geradezu wahnwitzigen Jubel der Genossinnen in Düsseldorf und Köln gesehen haben, um sich einen Begriff davon machen zu können, bis zu welchem Grad die Sozialdemokratie den weiblichen Teil ihrer Anhänger schon fanatisierte. Nimmt man noch den Bogyott, den die organisierten Frauen unausgesprochen aber durch die Tat über die Geschäftslente, die sich nicht zum sozialdemokratischen Parteibuditer herabwürdigen ließen, verhängten, hinzu, so geht einem eine Ahnung

auf von dem unheimlichen Machtzuwachs, den die sozialdemokratische Partei in den großen Industriezentren durch die Gewinnung hunderttausender Frauen erhielt. Diese unleugbar vorhandene Vorliebe der verheiratheten Frauen blieb keineswegs rein platonisch. Die sozialdemokratische Presse konnte über vierstelligen Zahlen von Beiträgen der Frauen zum Wahlfonds in manchen Wahlkreisen quittieren. Man sah Frauen mit einem Eifer Flugblätter schleppen, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre, fand sie stundenlang, ja tagelang ihre Funktion als Bettelverteiler an den Wahllokalen ausüben oder als Schlepper treppauf- und -absteigen. Man fragt sich, wie konnte mit der wegen ihrer Häuslichkeit sprichwörtlich gewordenen stillen deutschen Hausfrau in relativ kurzer Zeit ein solcher Umschwung vor sich gehen? Wie konnte sie, die konservativ gerichtete Arbeiterfrau, für den minder scharf Beobachtenden fast urplötzlich auf den Markt treten und radikale Phrasen nachreden? Ein doppelter Grund liegt meines Erachtens vor.

Weniger grundsätzlich als je zuvor führte die Sozialdemokratie den letzten Wahlkampf. Die antinationalen, materialistischen Programmpunkte wurden vollständig zurückgestellt. Sie gerierte sich als die energiegeladene Reform- und Arbeiterpartei, die Partei des kleinen Mannes. Namentlich den Frauen gegenüber erwießen sich das Steuerungsgeheiß, die Schläger vom Zollwucher und den Hungersteuern als zugkräftig. Je weniger die Frauen politisch geschult waren, um so mehr verfiel es, wenn man ihnen vorhielt, um wieviel Pfennige das Salz, der Kaffee, das Brot durch die „Blinderungspolitik der Junker und Heiligen“ angeblich verteuert worden sei. Dazu kam noch das Zusammengehen der Linksliberalen und eines Teils der Nationalliberalen mit der früher gedächelten Sozialdemokratie. Sah die schlichte Frau aus dem Volke — und das gilt auch vielfach von dem Manne —, daß Leute, in denen sie die Vertreter von höherer Bildung, von Ordnung und Gerechtigkeit zu erblicken gewohnt war, mit der vorher als böse nolre betrachteten Sozialdemokratie offen liebäugelten, dann konnte diese Partei doch nicht so schlimm sein. Und so wurde denselben Frauen, die noch vor einem Jahrzehnt Tränen vergossen, wenn der heranwachsende Sohn die rote Krawatte trug, geradezu der Gedanke von der Ungefährlichkeit der Sozialdemokratie suggeriert. Gerade diese Massensuggestion ist überhaupt ein außerordentlich gefährlicher „Erfolg“, den die liberale Taktik der letzten Jahre mit sich brachte.

Sollen gegenüber der fortschreitenden politischen Radikalisierung der Frauenwelt die christlich-nationalen, konservativ gerichteten Kreise müßig die Hände in den Schoß legen? Die Frauen selbst antworten uns mit einem entschiedenen „Nein“. Zu Duzenden meldeten sie sich im letzten Wahlkampf allerorts bei den Parteibureaus, um Wahlarbeit zu leisten. In manchen Städten nahmen sie freiwillig mit anerkanntem Erfolg die Agitation für unsere Parteipresse in die Hand, sie schrieben tausende von Kuverts in den Wahlbureaus, übernahmen stillesse das Einsammeln von Wahlfondsbeträgen, ja boten sich freiwillig zum Flugblatttragen an. Aus den Kreisen der Frauen heraus wurde in Düsseldorf eine Zentrumsfrauenorganisation ins Leben gerufen; 5000 Frauen traten ihr in kaum sechs Monaten bei. Wo sich die Parteileitungen zu besonderen Frauenversammlungen versanden, fanden die Redner überfüllte Säle und laute, opferbereite Zustimmung.

Es handelt sich bei der ganzen Bewegung um ein Novum für unsere Zentrumsparthei. Man kann es verstehen, wenn viele unserer Anhänger ihr vorläufig etwas skeptisch gegenüberstehen, wenn sie hilflos fragen: wo soll das Ganze hinaus, wenn von ihnen schon — vielleicht nur ironisch — der Gedanke des Frauenstimmrechts, der weiblichen Abgeordneten usw. in die Debatte geworfen wird. Halten wir gegenüber solchen Bedenken fest: es handelt sich bei der ganzen Bewegung für unsere Partei nicht um Zukunftsmusik, sondern um gegenwartspolitisch, nicht um Pläne phantastischer Köpfe, sondern um eiserne Notwendigkeit, wollen wir nicht, wenigstens in unseren Industriezentren und großen Städten, die Frauen urteilslos der radikalen Phrase ausliefern.

Man befürchtet vielleicht Reibungen in den örtlichen Parteioorganisationen. Gewiß, solche Kinderkrankheiten sind anfangs möglich. Man hat sie auch bei der Gründung der Windthorstbunde befürchtet, hat sie deshalb stellenweise zurückgelegt. Heute möchte sie kein Zentrumsanhänger mehr vermischen. „Keine Nebenregierung nach jungliberalem Muster, sondern treue Mitarbeit im Dienste und in Unterordnung unter die Partei“, war damals die Devise. Genau so ist es heute bei dem Teil der Frauenwelt, der für uns in Betracht kommt.

Ob man wie in Düsseldorf eine besondere Frauenorganisation schaffen soll, oder ob man sich damit begnügt, die Frauen mehr als bisher zu politischen Veranstaltungen, Versammlungen, Organisationen zuzulassen, das zu entscheiden ist hier nicht der Platz. Wir können uns hier mit der einfachen Feststellung begnügen, daß wir um der Zukunft unserer Partei willen nicht an der politischen Schulung auch der Frauenwelt und zwar im breitesten Rahmen vorbeikommen. In den Dienst dieser unabwiesbaren Parteiarbeit treten die bekannten Mittel: die Presse, Vektüre kleinerer politischer Schriften, Unterrichts- und Versammlungsweisen.

Für diejenigen Optimisten, die sich mit dem Gedanken trösten möchten: die augenblickliche politische Hochflut, die auch die Frauenwelt erfasst hat, wird bald einer Ebbe Platz machen, noch einige grundsätzliche Ueberlegungen, die uns die Gewinnung und Interessierung der Frau zur Pflicht machen. Der weibliche Teil unseres Volkes ist durch die fortschreitende Industrialisierung Deutschlands, durch die gesamte Entwicklung unseres Wirtschaftslebens, immer mehr aus dem stillen Heim in das Erwerbsleben hineingestellt worden. Man kann das gewiß bedauern, aber die Statistik redet da eine deutliche Sprache. Ueber 8 Millionen Frauen sind nach der letzten Berufszählung in Fabrik und Werkstätte, in Kontor und Handwerk, als Lehrerin, Metzgerin usw. tätig. Sie sind da denselben gesetzlichen Bestimmungen in bezug auf Alter und Invalidität, Unfall und Krankheit unterworfen wie ihre männlichen Berufsgenossen. Auch für sie gelten die in den Parlamenten beratenen Gesetze für Arbeiterrecht und -schutz, die privatrechtlichen Vorschriften über Vertrags-, Testier- und Prozeßfähigkeit wie für die Männer. Kurzum sie sind ebenso „Objekt der Gesetzgebung“ wie der männliche Volksteil. Da kann die moderne Frau nicht achlos an der Politik vorbeigehen, kann eine Partei es nicht verantworten, wenn sie dem bestehenden Aufklärungsbedürfnis nicht Rechnung trägt.

Aber auch die Frauen, welche noch in Heim und Familie, ihrem natürlichsten Berufe, tätig sind, sollten an den politischen Vorgängen nicht teilnahmslos vorbeigeführt werden. Wir reden von den Weltanschauungskämpfen, die auf parlamentarischem Boden im politischen Leben ausgefochten werden. Hat die Frau daran weniger Interesse? Wird es die Mutter nicht, um nur eines herauszugreifen, aufs tiefste berühren, ob sie gezwungen wird, ihr Kind einer konfessions- oder gar religionslosen Schule anzuvertrauen, oder ob sie mit Vertrauen erwarten darf, daß christliche Lehrer und Lehrerinnen im selben Geiste das Wort fortsetzen, das sie mit soviel heiliger Mühe und Liebe begonnen hat? Soll sie kein Verständnis dafür haben, ob die „Religion der Urne“ oder das Kreuz Christi in der Öffentlichkeit obliegt? Und endlich, soll die Mutter heranwachsender Söhne sich frühzeitig geistig bankrott erklären müssen, wenn der 17 oder 18 jährige mit Fragen des öffentlichen Lebens Beilehnung heischend an sie herantritt? Wird ihre offen eingestandene oder schnell erkannte Unwissenheit auf diesem Gebiete sich nicht auch in der gesunkenen Autorität auf anderen Gebieten äußern, wo sie gerne dem Heranwachsenden Führerin und Beraterin wäre? — Auch für die geistige Kameradschaftlichkeit, die Gemeinsamkeit höherer Interessen, wie sie zwischen hochstehenden Gattin sich herausbildet, ist es nicht bedeutungslos, ob die Lebensgefährtin für alle Erscheinungen des politischen Lebens Verständnis besitzt oder in greifbarer Unbeholfenheit „ihren Faust“ bewundert und so einen vernünftigen Gedankenaustausch, ein gegenseitiges Geben und Nehmen, nötigenfalls ein Ermuntern bei oft unvermeidlichen Fehlschlägen verhindert.

Alles in allem: die eiserne Not unserer Tage, die drohende Radikalisierung der gesamten Frauenwelt, der Vorteil der Partei wie die Stellung der Frau im Erwerbsleben, als Mutter und als Gattin erfordern eine energiegeladene Inangriffnahme der politischen Schulung unseres weiblichen Volksteils. Und wenn unter dem Einfluß des „jarten Geschlechts“ dann gar noch unsere politischen Kämpfe etwas urbanere Formen annähmen, als es zurzeit der Fall ist, so wäre auch das ein Erfolg dieser neuen Bemühungen, und zwar nicht der schlechteste.

Gezielte Adressen,

an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „A. R.“ Interessenten drei Wochen lang gratis zugesandt.

Auf Korfu.

I.

Pontikonisi. (Die „Toteninsel“.)

Ein Eiland ruht in blauen Meeresfluten,
So friedlich still, als wär's dem Himmel nah,
Und wie mein Auge jenes Eiland sah,
Da lohten mir im Herzen Sehnsuchtsfluten.

Zum Aetherblau die dunklen Pinien streben,
Geküsst vom Zephyrhauch und Sonnengold.
Nun harft es in den Zweigen, lieblichhold,
Und durch die Wipfel schauert süßes Beben —

O, wer von Alltagslast und -leid geschieden
Dort weilen könnte, wunschlos, still und fromm.
Ihn schreckte nicht der Ruf des Todes: „Komm!“
Ihm ward auf Erden ja schon Himmelsfrieden.

II.

Auf der Landstrasse.

Grünender Efeu am Hügelgehänge,
Blühende Disteln in dichtem Gedränge,
Brombeergerank. Ein Oelbaum am Wege;
Runendurchfurcht. — Verstaubt alle Siege.

Barfüß'ge Buben mit bettelnden Blicken;
Dort vor der Hütte: die Allen. Sie nicken
Kichernd uns zu. Und junge Gesichter,
Schön wie der Lenz! Die Augen wie Lichter.

Ernsthaft ein Pope. Daneben ein Reiter
Auf seinem Esel. — Gar lustig und heiter
Stimmengewirr von Männergestalten,
Die vor der Schenke Sonntagsruh' halten.

Struppige Sträucher und stach'lige Hecken,
Gärten und Länder allda sich verstecken.
Sonniger Schein auf lachenden Auen,
Alles gekrönt vom Himmel, dem blauen.

III.

Achilleion.

Rings umrauscht von hohen Palmen
Liegt ein Schloss am Meeressaum,
Seine marmorweissen Glieder
Sind umhüllt vom Märchenraum.

Marmorbilder leuchten schimmernd
Durch des Parkes Wunderpracht.
Hier Achill als kühner Kämpfer,
Dort — besiegt von Todesmacht.

Horch! die weiche Luft durchzittert
Klingender Cikadensang.
Sonnenfüßchen sich verirren
Tief im dunklen Laubengang. —

Und der Musen Lichtgestalten
Seh'n so hoheitsvoll mich an,
Und die Mythe alter Zeiten
Lockt in ihren Zauberbann.

Und des Schlosses stolze Hallen
Schmücken Bilder, reich und schön,
Der Kapelle „Stella maris“
Hebt das Herz zu Himmelshöh'n.

Dann, ein Blick von der Terrasse!
O, wie wird die Seele weit!
Meeresrauschen, Bergesgrüssen
Lösen los von Raum und Zeit.

Antonie Lehmkuhler-Köln.

„Kulturpolitik.“

Von Universitätsprofessor Dr. Englert.

„Kulturpolitik“ — ein neugeprägtes Wort, das eben jetzt in allgemeineren Kurs gesetzt wird, eines von den vielen neuen, doch vielleicht ein solches, das eine ernstere Rolle spielen und weitere Kreise wie unter eine Fahne sammeln wird.

Schon seinen Bestandteilen nach — jeder Nachdenkliche sieht das leicht — ist das Wort zu einem Schlagwort wie geschaffen. Prof. Dr. Ludwig Stein hat an der Grundlegung des Begriffes in seinen über Kulturphilosophie, „Sinn des Daseins“, „Soziale Optimismus“, „Philosophische Strömungen der Gegenwart“ handelnden Werken seit Jahren mit ähnlich gestimmten Gelehrten gearbeitet; er, der Eduard Zellers „Archiv der Philosophie“ leitet, gibt sich jetzt daran, „Kulturpolitik“ unmittelbarer auf den Markt der Gegenwart zu bringen und für sie als Ideal und Werkzeug modernen Lebens größere Anhängerschaften zu gewinnen, indem er die Herausgabe einer angesehenen Halbmonatsschrift übernommen hat — „Nord und Süd“ soll fortan ein Sammelpunkt für alle diejenigen werden, welche in der freudigen Mitarbeit an den weltgeschichtlichen Aufgaben unseres Kultursystems den Sinn ihres Lebens erblicken.

Wer diesen programmatischen Satz unter dem Gesichtswinkel der Zeitphilosophie betrachtet, wird nicht im Zweifel bleiben, worum es sich handelt. Es handelt sich um jene optimistische Richtung, die den Fortschritt als hinreichenden Sinn des Lebens sowohl für den einzelnen wie für die Menschheit predigt, im Fortschritt den Ersatz auch für die Religion sehend. „Ohne den Glauben an den Fortschritt des ganzen Menschengeschlechtes wäre unser Leben lichtlos, trügerisch, lebensunwert.“

Dieser Optimismus ist uralte, und er hat seine prinzipiellen Hauptanleihen immer beim Christentum gemacht. Wenn das das Entscheidende in der Bewertung einer Religion sein soll, ob und inwieweit sie den Fortschritt der Menschheit bedingt und fördert, jagt die christliche Religion alles andere vom Kampfelde. Die christliche Religion, lehrt Thomas von Aquin, ist ihrem Wesen nach die Bewegung der Menschheit zu Gott, sie steckt dem Menschen ein übernatürlich hohes und umfassendes letztes Ziel, sie spannt dadurch seine Kräfte mehr wie irgendeine Kulturaufgabe, sie begabt sie aber auch zugleich mit Fruchtbarkeit durch die Gnade. Im Vergleich mit Ziel und Mitteln des Christentums erscheint alles, was alte und moderne Kulturaufgabe und Kraft heißt, als etwas Geringses, ja fast als ein Nichts. Dabei hat die christliche Religion vor allen modernen Ersatzversuchen den unschätzbaren Vorzug, mit der ihr eigenen Bewegung der Menschheit zu Gott, mit ihrem derartigen wahren Fortschritt fundamentale Standfestigkeit zu verbinden — sie schwebt nicht in blauen Lüften bloßer Einbildung oder Sehnsucht, all ihr Fortschritt hat festen, verheißungsvollen Grund und Boden — alles, was wir Menschen sind und haben, ist uns einfach gegeben, das Natürliche ebenso wie das Uebernatürliche, wir können die Gaben nur pflegen durch unsere Arbeit, es gibt keinen wirklichen Fortschritt ohne Wahrung und Pflege dieses tiefen und standfesten Grundes, den antasten oder ändern wollen ebenso ein babylonischer Wahn wie ein folgeschweres, böses aus bösem forzeugendes Verbrechen ist.

Es ist bezeichnend, was für ein heißes Verlangen nach einer genügenden Definition des Fortschritts bei den Kulturoptimisten herrscht. Es gibt, sagt man da, „keine dringendere und unabweislichere Aufgabe, als Klarheit und Präzision in die Begriffsbestimmung des Fortschritts zu bringen“. Ebenso verständlich als bedenklich. Verständlich; denn wie soll der Turm des Kulturfortschritts als Inhalt und Ziel des Lebens ausgerichtet werden, wenn nicht einmal ein präziser Begriff des Fortschritts als ein guter harter Grundstein im Fundament des Turmes liegt? Bedenklich; denn wenn dieser Begriff noch nicht feststeht, wird pflichtmäßiger Verdacht rege gemacht gegenüber einer Kulturphilosophie oder gar Kulturpolitik, die trotzdem auf den Gebieten der Praxis sich betätigt hat. Der Begriff, erinnert uns Aristoteles, ist ja nichts anderes als der Gedanke des Wesens, und Thomas lehrt oft genug, von diesem hänge alles weitere ab.

In Ludwig Stein ist all dies lebendig, einen rühmlicheren Willen zur Gründlichkeit und Mäßigkeit in Lösung der Aufgabe findet man nicht zu oft. Um den „heute noch so verschwommenen und vieldeutigen Begriff“ zu klären und zu festigen, wendet er sich an die Soziologie, dann an die Philosophie, endlich an „die beiden großen Religionstypen des Menschengeschlechtes“.

Die Soziologie bezeichnet er als „Philosophie der Gesellschaft“. Ihr Gegenstand ist „derjenige Ausschnitt des Universums, welcher das Zusammenleben und Zusammenwirken von Menschen behandelt“. Sie hat es „mit dem menschlichen Fortschritt zu tun“.

Wir verstanden bisher unter Soziologie die eigentliche Gesellschaftslehre, einen Teil der besonderen Moralphilosophie. Sie handelt von den Pflichten, die der Mensch als Glied der Gesellschaft hat, namentlich in Hinsicht auf Familie und Staat. Allerdings kennen wir auch eine Lehre von der *societas humana totalis*, von der ganzen menschlichen Gesellschaft, im Unterschiede zur Lehre von jenen Partikulargesellschaften; denn wie einige Menschen eine Familie, viele einen Staat, so bilden alle Menschen zusammen die Gesellschaft, insofern sie denselben Endzweck haben, unter demselben höchsten Gesetzgeber stehen und durch Pflichten und Rechte untereinander verbunden sind — im Lehrbuch der Philosophie von Alfons Lehmann liest man darüber eine zusammenfassende Darstellung. Aber wir glauben nicht, daß die Begriffsbestimmung des Fortschritts eigentlich und zunächst ein Problem der Soziologie ist. Die Begriffsbestimmung kann nie gelingen, wenn nicht der Mensch als solcher, der Mensch in seinem Sein und in seiner spezifischen Differenz betrachtet wird. Die Aufgabe ist wesentlich metaphysischer, psychologischer und ethischer Natur, sie ist eher und mehr metaphysisch, psychologisch und ethisch als soziologisch. Sie greift so tief und weit, daß sie nicht im Umkreis des „Zusammenlebens und Zusammenwirkens von Menschen“, sondern an den Wurzeln des Menschen, im Mittelpunkt seines Seins zum Austrag kommt. Fortschritt kann in Wirklichkeit ja nichts anderes als Tätigkeit sein; da handelt es sich also letztlich um die streng metaphysischen Zusammenhänge zwischen Sein und Tätigkeit, die Thomas mit Aristoteles in den Axiomen formulierte: In jedem Ding entsprechen sich Wirken und Sein, alles ist so tätig, wie es ist.

In der Tat ruft Ludwig Stein die Philosophie selber zu Hilfe — „hier kann uns nur die Philosophie helfen“. Er gehört zu den zahlreichen Denkern der jüngsten Entwicklung, die wie Wundt und Eucken die Philosophie wieder als Geisteswissenschaft achten gelernt und verkündet haben; er ist wohl der Ansicht, das Bedürfnis nach Philosophie wachse mit jedem Tage. Gerne hören wir das Bekenntnis eines Modernen: „Da die Erkenntnisse und Einsichten der Menschen sich jeweilen ausweiten und vertiefen, eben damit aber komplizieren, so wird die Aufgabe der Philosophie, in die Vielheit der Erkenntnisse die Einheit der Einsicht oder des systematischen Zusammenhanges zu bringen, von Tag zu Tag schwieriger. Solange Erkenntnis auf Erden gesucht, Wahrheit erstrebt, Gesetzmäßigkeit im Weltganzen gefordert wird, genau so lange wird es eine Philosophie geben.“

Vor allem natürlich wird August Comte als der „Begründer der Soziologie“ gehört. Aber auch Carlyle, Kant, Hegel tragen ihre Begriffsreihen vor. Comtes Formel: „Fortschritt ist das beständige Ziel der Ordnung“ ist bekanntlich weder klar noch stichhaltig. Man lasse sich nicht blenden und denke nur einmal selbst die „Definition“ durch. Damit, daß Fortschritt irgendwie ein Ziel sein soll, ist nur das selbstverständlichste von allem gesagt. Das beständige Ziel aber kann er gar nicht sein, da er offenbar nur das Mittel zu solchem Ziele ist. Wie ungehörig und schwach die Weisung „der Ordnung“, hat Comte selbst gefühlt, indem er betretene, die Ordnung sei „die Grundlage“ der Geschichte. Das ist genau so falsch wie die parallelen Aussagen, die Menschenliebe sei das „Prinzip“ der Geschichte, der Fortschritt ihr „oberstes Ziel“. Oberstes Ziel kann ja nie der Fortschritt als solcher sein, sondern das was erreicht wird, nachdem man von einem zum andern fortgeschritten ist.

Der Fortschritt in der Geschichte ist nach Comte „die höchste Solidarität (Gemeinbürgerschaft)“, nach Carlyle „die höchste Kulturarbeit“, nach Kant „die vollkommenste Staatsverfassung“, nach Hegel „das Bewußtsein der Freiheit“.

Nichts von all dem genügt, um oberstes Ziel zu sein. In all dem steckt viel zu sehr die Eigenschaft des Mittelhaften.

Man wirft lediglich einen prunkenden Schleier über Irrtum und Dürftigkeit, wenn man an die bekannte glänzende „Idee“ von der unbegrenzten Verbovollkommnungsfähigkeit des Menschengeschlechts zu immer höherer Ordnung appelliert.

Es ist nur eine Flucht in „das“ Unbegrenzte, in „das“ Unendliche, eine Flucht, die nie zum rettenden Erfolge führt. Was leidet mehr an Unbestimmtheit als „das“ Unendliche? „Das“ Unendliche ist schließlich soviel wie nichts. Eine Verbovollkommnungsfähigkeit, die keinerlei Grenze hat, deckt sich mit der Fähigkeit ihres Inhabers, sich selbst aufzuheben. Selbstverbovollkommnung würde identisch mit Selbstauflösung; das widerspricht sich selbst. Man geriete in ein Traumland, das vom Granit der Wissenschaft nichts an sich hat.

Alleerdings dadurch, daß der Mensch mit seiner vernünftigen Natur den Allgemeinbegriff des Guten und des Seins erkennt, hat er eine unmittelbare Ordnung zu Gott; denn Gott ist der Seiende und der Gute. Darum besteht die Verbovollkommnung der vernünftigen Natur nicht nur in dem, was ihr als solcher zukommt, sondern auch in dem, was ihr zuteil wird aus der Teilnahme an der göttlichen Güte. So Thomas. Aber diese Teilnahme ist übernatürlich, frei aus der göttlichen Weisheit, Liebe und Kunst gewirkt. Wie Gott unbedingt über sich selbst verfügt, so wirkt er auch in jedem nach dessen Eigentümlichkeit. Die von Gott verbovollkommnete menschliche Natur bleibt in ihrer ganzen Eigentümlichkeit durchaus gewahrt. Wie weit ist doch diese in sich mögliche und tatsächlich in der übernatürlichen Offenbarungsreligion Jesu Christi verwirklichte, in jeder Beziehung wahre Vollendung entfernt von jener Verbovollkommnung, die, ich weiß nicht durch welche inneren und äußeren Ursachen „in einem strengen geschichtlichen Rhythmus“, am Ende doch nur auf den Wegen naturgesetzmäßiger Kausalität erzielt würde. Die Geschichte soll ja, mit Laine, „lebende Geometrie“ sein.

Der Rest wäre das endlos kreisende Treiben des Pantheismus, d. h. die absolute Sinnlosigkeit und Unseligkeit alles dessen, was dazu verdammt wäre, in einer solchen Welt geistig zu sein. Wie keinen Ursprung, so hätten wir auch kein Endziel. Aber Fortschritt ist Bewegung. Bewegung geht aus einem Anfang hervor und mündet in ein Ende, dies Ende ist die Ruhe, die Ruhe der Vollkommenheit, nicht etwa Erstarrung, Trägheit, Tod oder anderes der Art. Davon haben die Kirchenlehrer wahrlich genug gehandelt. Es ist Ausklang davon, wenn Schelling in seiner „Philosophie der Offenbarung“ sagt: „Jede Bewegung ist eigentlich nur ein Suchen nach Ruhe und dauert daher nur so lange, als dasjenige nicht gefunden ist, in dem der Geist absolut ruhen kann, weil es das alles Denken übertreffende ist. Die Idee eines nie aufhörenden Fortschritts aber ist eigentlich die Idee eines Progressus ohne Ziel, ist auch ohne Sinn, ein solcher unendlicher Progressus also zugleich der trostloseste und leerste Gedanke.“

Es wäre gerecht, überhaupt anzuerkennen, daß die eigentliche Idee des Fortschritts ohne das Christentum, ohne die katholische Kirche nicht bestünde. Vor Christi Zeit war sie fremd auf Erden. Erst in der Kirche Jesu Christi ward sie empfangen und zur Welt gebracht. Nur sie vermochte das. Denn ihr ist vom Himmel das wahre, vollkommene, dreieinigen Gottes her als erreichbares Hochziel gegeben die Bewegung der Menschheit zum absoluten Leben in Gott durch den Gottmenschen, durch dessen Lehre, Beispiel und Gnade. Seitdem erst ist dieser kleine Erdstern zum weitesten Feld des Fortschritts geworden, der bis in die ewige Seligkeit führt, seitdem erst hat sich die ganze Schöpfung in ihrer Höhe und Tiefe, in ihrer Breite und Länge zu einer Laufbahn von umfassender Größe für uns gewandelt. Danken ist schöne Pflicht — wann wird der Kirche Dank für alles, was sie an der Kultur getan, Dank von den draußen Schweifenden, die all ihr Bestes immer nur von ihr haben?

Ludwig Stein lehrt sich den beiden großen „Religionstypen des Menschengeschlechts“ zu. „Dem Buddhismus mit seiner Lehre vom Nirvana steht der fortschrittsfreundliche Religionstypus Zarathustras gegenüber. Buddha verherrlicht den ewigen Stillstand, Zoroaster den ewigen Fortschritt des Lichtgottes Ormuzd. Im Buddhismus wird die Vergangenheit, im Parsismus die Zukunft glorifiziert. Seine Legenden heißen Meschismus, Schiasmus, das dritte Reich, das Ende der Tage, die Eschatologie. Die Buddhisten substantialisieren die Ruhe, die Parsisten die Bewegung; dort wird das *doles* für nichts in die Substanz verlegt, hier das *sempre avanti*.“ Da dem Parsismus als „großem Religionstyp“ Gliederungen wie Meschismus und Eschatologismus zugewiesen werden, ist das Christentum als messianisch-eschatologisch glücklich in einem der „beiden großen Typen“ untergebracht, es hat die Bedeutung und das Schicksal der „anderen“.

Daß doch nicht immer klassifiziert, systematisiert, konstruiert werden mußte! Wenigstens nicht immer, wenn es sich um Fragen der Religion, Fragen des Geistes im höchsten Sinne handelt. Das Christentum in seiner vollen Form — das ist die Kirche — ist die übernatürliche Tat Gottes auf Erden, ein

Welt ohne gleichen Hienieden, eine Erscheinung, die mit nichts anderem eine nächste Gattung gemeinsam hat. In ihm halten sich Stillstand und Fortschritt, Paradies als Vergangenheit und ewiges Leben als Zukunft, Kampf und Frieden, tiefste Ruhe und rastloseste Energie in einer Weise die Bage, die über alle unsere Begriffe geht. Die christliche Religion ist zu vollkommen, als daß sie sich in den menschlich engen Rahmen von „Typen“ einspannen lassen könnte. Auf ihrem Banner steht weder bloß Ruhe noch bloß Fortschritt, sondern beides, aber nicht in müder eklektischer Summierung, sondern mehr als das (Augustinus hat uns die unvergeßliche Prägung gegeben): per Christum hominem ad Christum deum — da sind denn freilich Ruhe und Fortschritt als leidige Gegensätze in einer allerhöchsten, alles übersteigenden Einheit überwunden, im urlebendigen Heilsgott, von dem beide ausgehen, um in ihn fruchtreich zurückzumünden.

„Die Welt Herrschaft unseres Kultursystems“, sagt Ludwig Stein, „ist der offenkundige Sinn der Geschichte.“ Wenn „unser“ Kultursystem das christliche ist, dann freilich gilt der Satz. Denn die Herrschaft Jesu Christi ist der offenkundige Sinn der Geschichte, nämlich ihr Ausgangs-, Mittel- und Endpunkt. Wird diese Bedeutung Jesu Christi, daß er in sich der Herr der Welt ist und im geschichtlichen Fortschritt tatsächlich werden soll und wird, ausgeschaltet oder auch nur angetastet, so versinkt alles, was hienieden nach und nach geschieht, in Nacht und Graus, sinnlos und unerträglich wird alles, am allerwenigsten wird eine Kata Morgana wie der „unendliche Fortschritt“ dem Elend solchen Daseins und Lebens wehren. Unsere Welt ist entweder bestimmt, das Reich Jesu Christi zu werden, das wirkliche Reich, das eins ist mit der Kirche, oder sie ist bestimmt, uns zur Hölle der Vergeltlichkeit und Verzweiflung, wenn wir gründlicher sind, oder, wenn wir leichteres Blut haben, zu einem in seinem Ablauf sich verschlechternden Schein und Traum zu werden.

Ist „unser“ Kultursystem nicht mehr das christliche, sondern irgendein modernes, so müßte sich die Menschheit dafür bedanken, daß seine Herrschaft der offenkundige Sinn der Weltgeschichte sein soll. Die Aermlichkeit, Einseitigkeit und Widerlichkeit von all dem, was lediglich „modern“ ist, trotzdem aber sich anmaßt, das Ende von allem und für alles zu sein, was je war und sein wird, liegt zu gräßlich auf offener Hand.

Wir können dann den „verfallenden“ orientalischen Völkern „unsere Errungenschaften in Wissenschaft und Technik, in Recht und Staat, in Meer und Marine, in Handel und Industrie, in Kunst und Lebensstil“ überbringen — ihr Dank wird sicher darin bestehen, daß sie wie Wölfe, die von allen Seiten kommen, mit Hilfe unserer eigenen Modelle, die wir ihnen verkauften, uns überrennen und töten. Sie haben ja den Vorteil, daß sie, die noch nicht durch zwei bis drei Jahrhunderte von Industrie und Technik geschwächt wurden, naturkräftiger sind als die, von denen sie deren Arbeitsfrucht einfach übernahmen. Warum sollen sie nicht über die Schwächeren, die über sie herrschen möchten, herfallen, um sie zu unterwerfen und auszurotten? Die ganze Menschheitsgeschichte legt für diese Zukunft Zeugnis ab.

„Der nationale Imperialismus“, meint Ludwig Stein, „ist nur das vorletzte, nicht das letzte Wort der Geschichte“, „nur Durchgangsstufe zum Kulturimperialismus, d. h. zur endgültigen Herrschaft der weißen Rasse auf unserem Planeten.“ Die Geschichte des Menschen ist zu reich und zu groß, über ihr thront planend und regierend ein zu erhabener Geist, als daß so etwas wie der moderne nationale Imperialismus ihr vorletztes oder so etwas wie der Kulturimperialismus ihr letztes Wort sein könnten. Sie wird darüber hinaus noch viele Worte sprechen. Auch hat keine Rasse als solche, ob weiß oder dunkel, das Recht zum Weltimperialismus, zur endgültigen Herrschaft auf Erden. Ueber die Welt herrschen können nur die Völker, die Jesu Christo treu sind; deren Kultur wird das Erdenrund siegreich umwalten. Natürlich darf ihnen ein gutes Schwert zu Schutz und Trutz nicht fehlen. Sonst würden sie die nächste beste Beute der Rohheit und Gier.

Durch Kultur die Welt erobern und beherrschen, Kulturpolitik treiben — eine Idee, die tiefsten Grundes in Christentum und Kirche wurzelt. Aus ihrem Mutterboden gerissen, ist sie dazu verurteilt, zu verdorren und zum Gespött der Rassen und Nationen zu werden, die man für sich gewinnen und nutzen will. Sowohl Welt- wie Kulturimperator kann, wenn überhaupt ein Mensch, nur der Gottmensch sein. Sowohl Welt- wie Kulturpolitik machen mit wirklichem Enderfolg — das vermag nur das Weltorgan der Gotte Herrschaft, die Kirche. Ueber der Erdbugel hatte von je und wird stets nur ein Weltherrschafts-

zeichen Platz haben: das Kreuz, von dem allein gilt: stat, dum volvitur orbis. Aller anderen Versuche harret als Antwort das Hohngelächter der Weltvölker und der Hölle.

Das ist ein Gesicht des Propheten Jaias: die Welt ein Friedensreich um die Kirche herum. Ein Gesicht aus der wirklich letzten Zeit.

In der letzten Zeit wird der Berg mit dem Hause Gottes festgegründet stehen als der höchste unter den Bergen und über die Hügel emporragen,

und alle Heiden werden zu ihm strömen,
und viele Völker sich aufmachen und sprechen:

Auf, laßt uns zum Berge Gottes ziehen,
zum Hause des Gottes Jakobs,
damit er uns seine Wege zeige
und wir auf seinen Pfaden wandeln!
Denn von Zion wird seine Lehre kommen
und das Wort Gottes von Jerusalem.
Und er wird unter den Heiden richten
und vielen Völkern Recht sprechen,
und sie werden ihre Schwerter zu Pflügen umschmieden
und ihre Lanzen zu Winzermessern.

Kein Volk wird mehr gegen das andere das Schwert heben,
und nicht mehr werden sie zum Kriege rüsten.

Gott der Herr haßt die übermütigen und übelthätischen Völker. Die läugerischen und treulosen Nationen bringt er um. Die an Frevel Wohlgefallen haben, die auf sich selbst trauen und ihn beseitigen, stürzt er daneber, sodaß sie Staub lecken. Die Stämme alle, die von ihm abfallen, zerschmettert er an seinem Rache tag und läßt ihren Saft zur Erde rinnen. Die Völker arbeiten für nichts, und für das Feuer mühen sich ab Nationen — ist der Spruch Jahwes der Heerscharen.

Ein anderes Gesicht des Propheten, das schon zu gutem Teil, soweit es in der Spanne von 1900 Jahren geschehen konnte, wahr gemacht ist — die Herrschaft der Kirche durch den Segen ihrer Heilsgüter.

Sinthernis bedeckt die Erde
und tiefes Dunkel die Völker.

Da wird über dir der Herr aufleuchten
und seine Herrlichkeit über dir erscheinen.
Und die Völker werden hinwallen zu deinem Licht,
und Könige zu dem Glanze, der über dir aufgeht.
Erhebe deine Augen und siehe:
Sie alle haben sich versammelt, eilen zu dir!
Der Reichtum des Meeres wendet sich dir zu,
Haufen von Kamelen überfluten dich.
Gold und Weihrauch bringen sie dir.
Gleich einer Wolke fliegen sie daher
und wie Tauben zu ihren Schlägen.

Weißer Sonntag!

Die Gloden laden jubelnd hoch vom Turme
Zum Feiertag im reichgeschmückten Dom.
Die Orgel braust in hellen Festakkorden,
Und schwellend wogt der Menschen froher Strom — —

Und unten seh' in leuchtenden Gewanden
Die Kinder knien, vom Weihrauch leicht umwallt!
Und legt ein Lied — — die Orgeltöne branden,
Daß jubelnd rings das Echo widerhallt.

Und meine Sehnsucht fühl ich höhwärts steigen,
Weit, weit in ferner Jahre Kinderzeit,
Ich seh' mich froh in ihrem Jubelreigen,
Das Herz erfüllt von Himmelsfreude.

Vorbei — vorbei. Der Zeiten Pfaden rinnen.
Es schwand der Jugend ungetrübtes Glück.
Raum weiß ich's selbst, nur meiner Sehnsucht Stimmen
Geh'n meidend oft den stillen Pfad zurück. —

Der Weihrauch schwellt. — Die Orgeltöne singen
Nur leise mehr. Dort geh'n der Kinder Reich'n
Anbetend still. — Die Kirchenglocken klingen,
Und Friede zieht in alle Herzen ein.

Heinrich Teich.

Privatbeamte und Reichstagswahlen.

Von

Michael Bergmeier, Geschäftsführer.

Die Wahlen zum Reichstage waren noch nicht abgeschlossen, als schon die Technikerverbände glaubten, in ihren Versammlungen konstatieren zu müssen, daß ein Reichstag geschaffen sei, der auf sozialpolitischem Gebiete mehr leistet als der vorige. Ob sich diese Führer, die der Fortschrittlichen Volkspartei sehr nahe stehen, nicht am Ende doch täuschen? Interessant ist, daß die Technikerverbände, deren Führer und Mitglieder zu 80—90 % alles eher wie Zentrum wählen, von den Kandidaten der Zentrumsparlei Rede und Antwort verlangen, wie sie sich zu den Technikerforderungen (einheitliches Privatbeamtenrecht, Konkurrenzklause, Koalitionsfreiheit usw.) stellen. Dieses Vorgehen gegen Zentrumskandidaten wird anscheinend allgemein und entwickelt sich zu einer direkten Unfitt. An Kandidaten der Zentrumsparlei ist diese Fragestellung vollends überflüssig. Der bekannte Geschäftsführer a. D. des Zentralverbandes deutscher Industrieller Bued, der gewiß über den Verdacht erhaben ist, ein Lobredner des Zentrums zu sein, schreibt in einem Aufsatz über die Sozialpolitik im Reichstage: „Besonders die sozialpolitischen Anträge des Zentrums zeigen, daß diese Partei, die bisher schon die Führerschaft in weitgehender Sozialpolitik gehabt hat, alles daran setzen wird, um diese ihre Stellung zu behaupten, und in Verfolgung dieser Zwecke selbst von den gewagtesten Schritten auf dem Gebiete der Sozialpolitik nicht zurückzureden wird.“

Dagegen wäre es viel notwendiger, von den liberalen Kandidaten zu verlangen, daß sie ihre Stellung zur Sozialpolitik etwas prägnanter ausdrücken würden, und nicht gar so allgemein und verschwommen. Gerade die liberalen Abgeordneten waren immer und besonders im letzten Reichstage die unsichersten Rantonißen. Welches sind denn die sozialpolitischen Leistungen des Bülowblocks? Die Taten sind genau so zahlreich wie die am 12. Januar gewählten Kandidaten der Fortschrittlichen Volkspartei, nämlich Ootropdem Naumann, der jetzt die Flucht nach Ägypten ergriffen hat, am 11. April 1907 im Reichstage erklären konnte, daß für ein großes Quantum sozialpolitischer Forderungen der Privatbeamten „unter allen Umständen die Majorität sozusagen auf dem Tische des Hauses bereit liegt“. Woran liegt denn dann die Schuld? Der glorreiche Führer der Liberalen, Abg. Bassermann, gibt darauf die Antwort; die „unharmonische Art und Weise“, in der sozialpolitische Anträge und Wünsche an den Reichstag gebracht werden, ist die Ursache dieses Mißverhältnisses. Ich habe keine Veranlassung, mich dagegen zu wenden, das sollen die Kreise besorgen, die die liberalen Kandidaten wählen. Damit sollen sich die Leute abfinden, die auf dem Standpunkt der Führer des unpolitischen Leipziger Handlungsgehilfenverbandes stehen: „Die Handlungsgehilfenbewegung wird liberal sein oder sie wird nicht sein.“ Es ist eine Ironie des Schicksals, daß 1905 ein Wanderredner des Leipziger Verbandes die liberalen Handlungsgehilfen zum begeisterten Kampf gegen das Zentrum aufrief, „dem die Sozialpolitik seinem Wesen nach fern liege“ und 1912 ein nationalliberaler Verbandsvorsteher Marquard, gewählt in Eisenach) vom gleichen Verband froh sein mußte, daß er auf den Rücken dieses Zentrums in den Reichstag einziehen konnte.

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ schreiben in Nr. 44 vom 26. Januar 1912 triumphierend, daß „für jede positive Politik im Reiche der Liberalismus ausschlaggebend im Reichstage geworden wäre“. Im sogenannten „nationalen Block“ waren die Liberalen doch auch ausschlaggebend. Die erste Tat dieses Bülowblocks war bekanntlich der Sturz Posadowsky, welcher der großzügigste Minister für Sozialpolitik war, den das Reich bisher hatte. Um die aufgeregten Gemüter der Arbeiter und Angestellten zu beruhigen, erklärte Bülow: „Nun erst recht Sozialpolitik.“ Worte, nichts als Worte. Gerade in dieser Zeit sind die meisten verpaßten Gelegenheiten einer Sozialpolitik zugunsten der Privatbeamten zu verzeichnen, ja man kann angesichts der liberalen Großsprecheri direkt sagen, daß damals die Interessen der Privatbeamten von den Liberalen verraten worden sind. Die Beratungen der Gewerbeordnungskommission des Reichstages im März 1909 liefern den unwiderlegbaren und durchschlagendsten Beweis. Im Plenum des Reichstages und draußen im Lande

halten die Liberalen die schönsten Reden und versprechen den Privatbeamten, für ihre Forderungen und berechtigten Wünsche einzutreten. In den Kommissionsitzungen des Reichstages dagegen, da versagen die Liberalen vollständig. Als es sich um die reichsgesetzliche Einführung des 8 Uhr-Ladenschlusses handelte, ist nur ein ganzer Liberaler dafür eingetreten. (Sogar die gesetzliche Festlegung des 9 Uhr-Ladenschlusses ist von Liberalen ganz entschieden bekämpft worden.) Für den Antrag auf gesetzliche Regelung der Arbeitszeit in den Kontoren stimmte nur die Hälfte der nationalliberalen Vertreter. Auf den Kongressen der Handlungsgehilfenverbände haben liberale Reichstagsabgeordnete wiederholt versprochen, für Handelsinspektionen einzutreten. In der Gewerbeordnungskommission haben sich die Liberalen auf das entschiedenste gegen die Einführung von Handelsinspektionen ausgesprochen. Das Zentrum versuchte auch noch die Konkurrenzklausefrage zu lösen. Da kam es aber bei den Liberalen böß an. Dem Zentrum waren die Vorschläge der Regierung ungenügend. Von einer weiteren Einschränkung der Konkurrenzklause wollten die Liberalen absolut nichts wissen. Eine Verständigung kam nicht zustande. Ohne Zustimmung des Liberalismus konnte und durfte aber Bülow kein Gesetz machen. Wegen dieser Stellung der Liberalen zur Konkurrenzklausefrage hat die Regierung die Gewerbeordnungsnovelle zurückgezogen. Damit sind auch zugleich die vom Zentrum bereits durchgedrückten Verbesserungen zugunsten der Privatbeamten unter den Tisch gefallen. Das ist die einzige große „Leistung“ des Bülowblocks, bei dem die Liberalen ausschlaggebend waren. Dafür können sich nun die Privatbeamten bei den Liberalen bedanken.

Seit Jahren kämpfen die Privatbeamten gegen die Ausnahmebestimmung im Krankenversicherungsgesetz. Bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung wurden die größten Anstrengungen gemacht, um die Versicherungsgrenze auf 3000 M zu erhöhen. In einer Kommissionsitzung war der Antrag sogar schon angenommen. Später haben dann die Nationalliberalen und die Freisinnigen (besonders die um Mugdan) diesen Antrag wieder gestürzt. Wenn die berechtigten Wünsche der Privatbeamten bei der Reichsversicherungsordnung nicht erfüllt wurden — die Liberalen haben es auf dem Gewissen.

Die größten Gegner der reichsgesetzlichen Einführung der Sonntagsruhe sind die Liberalen. Die Beschränkung der sonntäglichen Verkaufszeit auf 5 Stunden erschien den Liberalen schon als viel zu weit gehend.

Das sind Tatsachen der liberalen Sozialpolitik zum Schaden der Privatbeamten. Damit vergleiche man die Kandidatenreden der Liberalen und mit einer zwingenden Notwendigkeit kommt man zu dem Urteil: Heuchelei und Doppelmoral — dein Name ist Liberalismus.

Aber nicht nur in den Parlamenten allein werden die Privatbeamten von den Liberalen im Stich gelassen, sondern in allen Körperschaften, wo die Liberalen etwas zu sagen haben. Ein schlagender Beweis sind die Gehilfenausschüsse bei den bayerischen Handelskammern. In München ist die Stimmung der Handlungsgehilfen und Techniker gegen die Handelskammer derart, daß 15 kaufmännische und technische Verbände sich veranlaßt sahen, gegen die Behandlung der Gehilfenvertreter von seiten der Handelskammer dadurch zu protestieren, daß sie bei den Ergänzungswahlen für die auszuscheidenden Mitglieder keine Listen einreichten und Wahlenthaltung proklamierten. Wer verhält sich ablehnend gegen die Sozialpolitik als die von liberalen Arbeitgebern beherrschten Handelskammern? Von wem wird die Koalitionsfreiheit den Angestellten am meisten geraubt? Von den liberalen Unternehmern. Das sind die gleichen Leute, die Führer des Liberalismus und seines Hansabundes sind.

Wer hat am meisten gegen die Privatbeamtenversicherung gearbeitet: die liberale Presse mit ihren Hintermännern. Der bekannte Dr. Potthoff hat ebenfalls das Menschenmögliche geleistet, um die Privatbeamtenversicherung zu Fall zu bringen. Er hat durch seine geradezu unheimliche Betriebsamkeit Stimmungsmache gegen das Gesetz betrieben. Die Krone hat er sich aufgesetzt durch seinen Artikel: „Privatbeamte als Arbeitgeber.“ Potthoff hat darin behauptet, daß die Privatbeamten in ihren Organisationen die unsocialsten Arbeitgeber sind. Er verlangt eine Statistik über die sozialen Musterbetriebe der Verbände. „Denn es gibt zweifellos kein einfacheres und besseres Mittel, die Forderungen einer Arbeitnehmergruppe

ad absurdum zu führen, als den Nachweis, daß sie selbst sie nicht durchführt, da, wo sie die Macht dazu hat." So hegt ein liberaler Reichstagsabgeordneter und Führer der Techniker gegen die berechtigten Wünsche und Forderungen der Privatbeamten.

Wie ganz anders das Zentrum! Alles, was bisher auf dem Gebiete der Sozialpolitik geleistet wurde, hat das Zentrum ausschlaggebend beeinflusst. Die deutsche Sozialgesetzgebung ist selbst für die finanziell viel härteren Länder (England und Frankreich) bis heute noch ein unerreichtes Vorbild geblieben. Dabei ist das Zentrum bahnbrechend vorgegangen und hat die liberalen Parteien geschoben. Liberale Führer waren es, die einmal erklärten, die Sozialpolitik des Zentrums sei gefährlicher als die sozialdemokratische Revolution, und die um Giesberts seien mehr zu fürchten als die um Bebel. Einwandfreier und überzeugender kann die Führung der Sozialpolitik durch das Zentrum gar nicht bekundet werden. Bei den Kommissionsberatungen der Gewerbeordnungsnovelle von 1909 sind fast nur Zentrumsanträge angenommen worden: Schaffung von Handelsinspektionen, 8 Uhr-Sadenschluß, gesetzliche Regelung der Arbeitszeit in den Kontoren und der Arbeitsordnung. Dazu sollte noch die Lösung der Konkurrenzklausefrage kommen. Die Verbesserungen konnten nicht Gesetz werden, weil, wie schon ausgeführt, die Liberalen ausschlaggebend waren. Erst als der Wälwoblad zertrümmert war, ist auch die Bahn frei geworden für sozialpolitische Erfolge: Reichsversicherungsordnung und Privatbeamten-gesetz. Das Zentrum hat eifrig an dem Zustandekommen der Privatbeamtenversicherung gearbeitet. Der Führer des Leipziger Verbandes, Herr Reif, also kein Zentrumsmann, schreibt in der Privatangestellten-Korrespondenz vom Dezember 1911, anschließend an den Dank an verschiedene Reichstagsabgeordnete, darunter Hise, Trimborn und Sittard (Nachen dürfte nur ver-gessen worden sein): "Sittard, der nicht nur als arbeits-freudiger Abgeordneter, nein, wie eine eigene Sache, geradezu mit Liebe das Werk pflegte, das zu einem so großen Teile sein Werk ist. Denken wir an den 31. Januar 1902, wo Sittard die erste Rede im Reichstage für eine allgemeine Angestelltenversicherung hielt, und denken wir daran, welche Freude uns erfüllte, als wir im Oktober 1911 vernahmen, daß Sittard (der bei der ersten Lesung des Gesetzes im Reichstage nicht an-wesend sein konnte) der Berichterstatter der sechzehnten Kom-mission sein werde. Möge uns Leben und Arbeit noch oft zu-sammenführen, wir wünschen es von Herzen; mögen sich unsere Wege aber auch kreuzen, wir werden doch nie dieses Zusammen-arbeiten mit seinem starke Einschlage von freundschaftlichem Ent-gegenkommen und persönlicher Liebenswürdigkeit vergessen." Trimborn, dessen Name schon ein ganzes sozialpolitisches Programm ist, haben die Liberalen einem Sozialdemokraten ge-opfert. Ist es gerade aus diesem Grunde geschehen?

Die Sozialdemokratie bezeichnet die Wünsche und Forde-rungen der Privatbeamten als Ständesdünkel. Wenn auf den Parteitag und Kongressen Referate der Angestelltenbewegung erstattet werden, findet man gähnende Leere im Saale. Ein Beweis der Interesseloseigkeit der Sozialdemokratie an den Privat-beamten. Die Sozialdemokratie hat überhaupt kein Verständnis für die besonderen Verhältnisse und Bedürfnisse dieser Ständes-bewegung, sie ist eben eine ausgesprochene Arbeiterpartei. Der sozialdemokratische Verband mit dem langen Namen und der kleinen Mitgliederzahl hat auch in seinen 10 Jahren keine Be-deutung erlangen können.

Die Privatbeamten haben also weder von den Liberalen noch auch von den 110 sozialdemokratischen Reichstagsabgeord-neten viel zu erwarten. Die Sozialdemokratie hat auch die Privatbeamtenversicherung ganz entschieden bekämpft und für Angliederung an die Arbeiterversicherung gearbeitet. "Die Sozial-demokratie hängt wie ein Bleigewicht an dem sozialpolitischen Fortschritt," hat ein Führer in der deutschen Sozialpolitik, Professor Dr. Franke in der "Sozialen Praxis" Nr. 8/1910 ausgesprochen. Darum ruht die Hoffnung der Privatbeamten einzig und allein auf dem Zentrum. Das Zentrum bietet auch durch seine bisherigen Erfolge die sicherste Garantie für die Fort-führung der Sozialgesetzgebung. Das Zentrum ist auch der beste Hort gegen jede Bedrohung der Koalitionsfreiheit von Seiten der liberalen Großindustriellen. Welche Partei kann von sich sagen, daß sie jemals mehr für die Privatbeamten getan und erreicht habe als das Zentrum? "Keine von allen, die du mir nennst!"

Vom Büchertisch.

Johannes Volkelt, Kunst und Volkserziehung. Betrachtungen über Kulturfragen der Gegenwart. München 1911. Oskar Beck. M. 2.50. — Ein sehr zeitgemäßes Büchlein bietet uns hier der auf dem Gebiete der Philosophie weit- und wohlbekannte Leipziger Professor. Er bespricht die künstlerischen Darbietungen der Gegenwart in Literatur, Theater, Plastik und Malerei. Dabei hebt er vor allem ihr Verhältnis zur Sittlichkeit her-vor. Nach zwei Hauptpunkten vornehmlich spalten sich seine Betrachtungen: 1. Wie stellt sich die gegenwärtige Kunst zur Moral? Unter Moral versteht er, was man bisher allgemein darunter verstand: Die Erziehung zur idealen, emporstrebenden Sittlichkeit. Leider sieht Volkelt diese Sittlichkeit durch die gegenwärtigen Kunstzeugnisse fast allenthalben stark bedroht und herab-gebrückt. Deswegen kann er der anderen Frage nicht ausweichen: 2. in welchem Verhältnisse steht die gegenwärtige Kunst zur niederen Sinnlichkeit, vor allem auf dem vielbesprochenen Gebiete der Erotik? Sein diesbezügliches Urteil ist zum größten Teile vernichtend für die Kunst der Gegenwart, und zwar so ziemlich auf allen ihren Gebieten. Mit Schmerz stellt er fest, daß dort, wo die Kunst nicht in den Dienst der Erotik treten kann, auf dem Gebiete der Architektur, die breite Masse kaum mehr ein Auge für sie hat. Volkelt nimmt kein Blatt vor den Mund, sondern spricht gerade und frei heraus, nicht in allgemeinen Redewendungen sondern genau mit Namen der „Künstler und Dichter“ sowie ihrer Werke und unter Schilderung und Beurteilung dieser Werke. Was er z. B. Klipp und klar über das Leipziger Theater (S. 129) und dortige Kunstsalons (S. 142) sagt, läßt an Deutlich-keit nichts zu wünschen übrig. Leider gilt Volkelts zutreffendes Urteil nicht für Leipzig allein, und — — — deswegen schwing man das seit nahezu einem Jahre erschienene Büchlein so ziemlich in allen Kreisen, die es eigentlich angeht, sorgsam tot. Widerlegen kann man den Inhalt nicht, zugeben will man ihn nicht: also hält man unter allen Wipfeln Ruh'. Volkelt ist kein Anhänger der „Allgemeinen Rundschau“. Er rückt sogar noch vom Schweizer Philosophen Förster ab, weil ihm dieser zu sehr katholisert. Um so mehr ist Volkelt ein unbefangener und einwandfreier Zeuge und Bundesgenosse der „Allgemeinen Rundschau“ in dem Riesen-kampfe, den sie seit Jahren gegen die durch Schmutz und Schund entweihte und fälschlich als Kunst ausgegebene Kulturbewegung führt.

Dr. Th. J. Scherg, Freising.

Walhalla. Deutsche Werte für wahres Kultur- und Kunstleben. Begründet und herausgegeben von Dr. Ulrich Schmid. Walhalla Verlag München. Die bekannte Zeitschrift, die ebendamals Jahreshefte herauskam, hat seit Oktober 1911 ihren siebenten Jahrgang begonnen und damit die Wenderung eingeführt, fortan in Vierteljahrsheften zu erscheinen. Die zum Eingange ausgebrochenen Begleitworte erklären Zweck und Ziele des Unter-nemens. Die Walhalla ist nicht jene der altgermanischen Götterwelt, son-derm will gleich dem hehren Ehrentempel am Ufer der Donau eine Stätte sein, in der Gutes, Schönes, Förderliches sich sammelt, um zur Hebung eines deutschen Kultur- und Kunstlebens beizutragen. Wie der Walhalla-tempel, so will auch diese Zeitschrift alles umfassen, was deutsch ist; Un-terschiede zwischen Nord und Süd werden von ihr nicht anerkannt. Ihre hohen Ziele sucht sie auf den Wegen des getreuen christlichen Bekenntnisses zu er-reichen; das Kultur- und Kunstleben gilt ihr, wie sie kräftig und bereit auspricht, nur dann wertvoll und ausstrahlend, wenn es in der Göttlich-keit der Lehre und Person Christi und seiner Stiftung der Kirche begründet ist. Darin beruht auch die Lösung der sozialen Frage. Wer könnte so trefflichen Auffassungen nicht von Herzen zustimmen? Wer möchte nicht auch froh sein, daß diese Zeitschrift entschlossen ist, sich von allem konfesso-nellen Dabier fern zu halten, ebenso wie von jedem religiösen Indifferen-tismus. Schauen wir, was auf Grund dieses Programms die bisher von dem siebenten Jahrgange vorliegenden zwei ersten Hefte (Oktober und Februar) bieten. Am meisten bedeutungsvoll für die das Ganze beher-bschende Grundauffassung ist die am Anfange des zweiten Hefes abgedruckte Rektoratsantrittsrede Sr. Magnificenz Prof. Dr. Alois Knöpfer in München über „Das Christusbild und die Wissenschaft“, worin mit den neuerdings immer zahlreicher gewordenen Lehren der sogenannten kritischen Theologie ausgeräumt und das einzig echte Bild Christi als des Sohnes Gottes mit überzeugender Klarheit und hinreichender Verehrtheit gezeichnet wird. Durchweg bemerkenswert sind auch die übrigen Beiträge, und die Ausstat-tung ist geschmackvoll. Wenn die gelungene farbige Wiedergabe des poe-tischen Schwindschen Gemäldes „Der Wanderer“ (West der Münchener Schatzgalerie) nicht auf grellrotes Papier gesetzt worden wäre, hätte ich's freilich noch feiner gefunden. Die Auswahl der sonst in den Hefen in reich-licher Menge abgebildeten Kunstwerke ist weder im antiquarischen noch im modernen Sinne einseitig. Gemälde von Oskar Zwintz finden ebenso ihren Platz darin wie solche von Steinle, von Rembrandt, und der Freund mittelalterlicher Kunst wird sich für die Wiedergaben mehrerer Blätter aus dem Breviarium Visconti, einem Meisterwerke italienisch-gotischer Miniatur-kunst, sicher lebhaft interessieren. Dazu kommen Werke von Altdorfer, von Memling, und eine vom Herausgeber im Verein mit Dr. J. Widemann veröffentlichte Studie über „Die Jungfrau von Orleans im Kult und in der Kunst“ gibt Gelegenheit zur Veröffentlichung einer größeren Zahl von Gemälden und Skulpturen, die von verschiedenen deutschen und namentlich französischen Künstlern herkommen. Das Programm des Deutschtums darf man deshalb nicht als überschritten ansehen; gehört doch Jeanne d'Arc auch uns, seit Schiller sie verherrlicht hat und die Kirche ihre Heiligsprechung betreibt. Die kleine Kopfvignette zu Anfang des Aufsatzes hat etwas Drolliges, was mir zu dem Inhalt nicht recht zu passen scheint. Außer Kunst und Geschichte kommt in den Hefen auch die Literatur zu ihrem Recht, auf das bevorstehende Erler Passionspiel wird kräftig hingewiesen, Technik und Naturwissenschaft, die Weltsprache und gar vieles andere finden wir berück-sichtigt, Politik und Weltverhältnisse werden kritisch skizziert, ja auch an er-

freischender Polemik fehlt es nicht, die sich gegen die auch in der „Allgemeinen Rundschau“ bereits nach Gebühr gewürdigten Erzeugnisse des Dr. Max Kemmerich wenden. Zu einer Malhalla gehören eben auch tüchtige Kämpen, die auf Schädliches und Irrtümliches wader Loszuschlagen verstehen.

„Magazin für volkstümliche Apologetik.“ Zwei Lusten hat das „Magazin für volkstümliche Apologetik“ nun hinter sich, und es dürfte nicht überflüssig sein, seiner bisherigen Tätigkeit ein kurzes Wort zu widmen. In aller Stille und Bescheidenheit, aber mit bewußtem Ernst und großer Entschiedenheit hat diese Zeitschrift seit ihrer Gründung ihrem Zweck gedient und ihr Ziel verfolgt und erreicht. Der sie vor zehn Jahren ins Leben gerufen, Ernst S. Kley, hat sie trefflich geleitet und ihr allmählich eine in der apologetischen Zeitschriftenliteratur nicht mehr entbehrliche Stellung verschafft. All die Kämpfe der letzten zehn Jahre gegen Christus und die Kirche, gegen den Papst und den Klerus, mit den antireligiösen und antichristlichen Strömungen hat sie siegreich mitgemacht und mehr als einer hat sich jedmonatlich gelehnt nach seinem apologetischen Ratgeber, um an den lebensfrischen und begeisterten populären Aufsätzen und Aufklärungen seinen Glauben zu stärken und sein Wissen zu erweitern. Mit dem 15. März ist diese Zeitschrift nun in ihren 11. Jahrgang eingetreten, ihr Verlag ist damit übergegangen von Fr. Alber-Radenburg an Karl Oblinger-München. Nun hat sie auch ein neues Gewand bekommen, ihre Form ist größer geworden mit hellgrünem Umschlag, ihr Inhalt reichlicher und mit Bilderzschmuck versehen. Namentlich wird sie künftig eine ständige Rubrik haben für kirchliche Monatsrundschaue und apologetischen Briefkasten. Das erste Heft ist bereits ausgegeben und als Christusheft charakterisiert. „Der Leuchtturm“, ein kernhaftes Gedicht vom Herausgeber, eröffnet die neue Nummer. Der durch seine gelegenen religiösen Essays weithin geschätzte Dr. theol. Donders beginnt das Christusheft mit einem lebhaften, warmen Essay „Christus lebt“. Warrer Guido Hagl bringt eine längere Abhandlung über „Albha und Omega oder Mythe“, wo er mit dem Christusgegnerdreibund Dreios, Lubinski und Smith gründlich und scharf abrechnet. Der Aufsatz des Universitätsprofessors Dr. Ant. Seig über „Jesu Messias- und Gottesbewußtsein“ hat viel Anregendes und Interessantes über das Christusbild. Besonders anziehend erscheint die „Christusdarstellung in der altchristlichen Kunst“ von Prof. Dr. Lauscher, mit dem ausgewählten hierzugehörigen Bilderzschmuck; ebenso „zur Psychologie des Unglaubens“ von P. Gregor von Holtum O. S. B. Wie seither, so wird auch die neue Zeitschrift unter ihrem bewährten Redakteur Ernst S. Kley praktische Arbeit leisten. Darin soll ihr Vorzug bestehen. Sie wird in durchaus wissenschaftlicher, aber leicht fasslicher Aufklärung über die am meisten diskutierten Fragen des modernen kirchlichen und religiösen Lebens rasch und erschöpfend orientieren und jedem Theologen, Gebildeten und gewöhnlichen Mann ein treuer Führer sein. Dafür garantiert ein großer Stab von bekannten und tüchtigen Mitarbeitern. Möge die Zeitschrift, die bei ihrem reichhaltigen Inhalt und ihrer geschmackvollen Ausstattung mit 4 M. jährlich sicher mäßig bezahlt ist, recht weit herumkommen in deutschen Gauen.

Augustin Lehmkuhl, S. J.: Die soziale Frage und die staatliche Gewalt. 4., neu durchgesehene Auflage (90 Seiten). Freiburg 1911, Herder'sche Verlagshandlung. Gerade rechtzeitig zum Inkrafttreten der neuen Reichsversicherungsordnung ist dieses Schriftchen erschienen, das — aus Äußerungen der „Stimmen aus Maria-Laach“ entstanden — in der bekannten scharfen Darstellung Lehmkuhls die wichtigsten und für diese Materie bedeutendsten Punkte herausstellt. Lehmkuhl hat in diesem Werkchen auch schon der Reichsversicherungsordnung seine Beachtung geschenkt. Seine Ausführungen ähneln (S. 81) in den Worten: „So können freilich grundsätzliche Bedenken, welche gegen einen Gesetzesvorschlag oder gegen ein Gesetz sich erheben, durch Rücksichtnahme auf die Zeitumstände ausgeräumt werden. Aber auch dann ist es am Platze, daß derartige Bedenken im Bewußtsein bleiben, damit die Kenntnis der Aufgaben des Staates nicht getrübt und nicht das als seine wesentliche Befugnis angesehen werde, was nur wechselnder Zeitumstände halber in sein Bereich fällt.“ Wir können die kleine, inhaltsschwere Broschüre nur empfehlen; ihre Kenntnis wird manchem politisch Interessierten von großem Nutzen sein.

„Bild und Film.“ Zeitschrift für Lichtbilderei und Kinetographographie. Verlag der Lichtbilderei-G. m. b. H. Gladbach. Vorläufig viermal jährlich zum Preise von M. 1.60. — Dieses voraussichtlich folgenwichtige Unternehmen ist gegen die große, ja schreiende Gefahr des Schundfilms gerichtet, die jene der Schundliteratur schon zu überstreifen droht. „Das Theater des kleinen Mannes“, der „Kino“, fordert dringend die „Gegenwehr in Form positiver Reformarbeit“ heraus. Diesem Zwecke soll die oben angezeigte Veröffentlichung dienen, deren erstes Heft mit schönem, reichhaltigem Inhalt aus der Hand bewährter Autoren vorliegt. Soffentlich werden in erster Linie alle Volksbildungsorganisationen ihr Augenmerk auf diese begonnene Tat echter Kulturförderung richten.

Waner W., Nach dem heiligen Lande. Reise nach Italien, Ägypten und Palästina. 2 Bde. 8° 364 und 274 S. mit 24 Illustrationen auf Tafeln. 4. Auflage. Radolfzell, 1912. Wenn sich ein Bericht in 4. Auflage, im 5. und 6. Tausend, hinausgehen kann in die weite Welt, so besagt das eigentlich an sich schon, daß er gut sein muß. Gerne sei dies aber noch ausdrücklich konstatiert. Der Verfasser verfügt über die Gabe köstlich zu plaudern, den Leser vom ersten Kapitel an für sich einzunehmen und dabei ungeachtet Belehrungen über Land und Leute, die er auf der Reise kennen lernte, einzuführen. Sinnige Naturfreude, Begeisterung für das Erhabene und Wärme für die religiös interessierenden Sitten, an denen sich die großen Ereignisse der Heilsgeschichte abgepielt haben, sind ihm eigen, so daß der aufmerksame Leser nach allen diesen Richtungen von ihm Gewinn zieht. Die vielen sauberen, eigens auf Kunstdruckpapier hergestellten Illustrationen erhöhen den Genuß der Lektüre des Buches, dessen Einstellung in allen Volksbibliotheken zu wünschen wäre, da es durch die populäre Schreibweise für weite Kreise Bedeutung hat.

P. Sebastian von Der O. S. B.: Kommet und kostet! Kommunionbuch. Mit einem Titelbild von Anna Maria Frein von Der. Freiburg i. Br. Verder. 16°. XV u. 380 S. — Sehr bescheiden betont der Verfasser im Vorworte, daß kein Andachtsbuch je einem jeden Leser ganz

passen würde: um dies zu erzielen, müsse ein jeglicher sich selbst das seinige schreiben: „Und doch“, fügt er hinzu, „mag ein Buch zuzeiten unseren Gedanken eine neue Richtung, unserer Andacht neue Wärme geben.“ Just hierfür eignet sich dies neue Werk des bekannten geist- und gemütvollen Benediktiners vorzüglich. Was es bietet sind drei knappe orientierende Kapitel über das Wesen des allerheiligsten Altarsakraments, dreißig tiefgründige „kurze Erwägungen“ zur Vorbereitung und Danfagung, endlich einschlägige Messenandachten und Gebete. Der reiche, in edler Sprachgewandung gekleidete Inhalt konzentriert sich einheitlich in dem einen großen Mittelpunkt und Ziel. Jedes Wort an seinem Platze und dieser Platz „an der Sonne“, die Licht und Wärme der Ewigkeit ausstrahlt. — Man kann das vornehm ausgestattete Büchlein nicht genug empfehlen. Wer es zu einem wirklich prüfenden Blick in die Hand nimmt, wird bald finden, daß es sich selbst empfiehlt.

Högl Alois, weil. Brämonstr.-Abt, Zusprüche im Beichtstuhle nebst Bußvorschriften nach den evangelischen Perikopen und Festen des Kirchenjahres. Mit einem Anhang von Zusprüchen nebst Bußvorschriften für besondere Klassen von Pönitenten. Aus dem Nachlasse gesammelt und herausgegeben von Alois Lechthaler, Geistlicher Rat, Dekan und Stadtpfarrer von Hall. Dreizehnte Auflage. Mit kirchlicher Druckgenehmigung, H. 8°. XII und 504 Seiten. Regensburg 1912. Verlagsanstalt borm. G. F. Manz. Broschiert M. 2.—. Eleg. Halbleder M. 3.—. Ein Pastoralwerk in dreizehnter Auflage trägt gewiß das Zeichen seiner Brauchbarkeit. In der Tat sind Högls Zusprüche in ihrer Art und Form ein Original. In 145 Betrachtungen über die sonn- und festtäglichen Evangelien und das Leben vieler Heiligen werden ausgezeichnete Gedanken und Bußvorschriften geboten, die sich leicht den jeweiligen Bedürfnissen anpassen lassen. In dem besonders wertvollen Anhang werden in 29 Kapiteln Zusprüche, Heilmittel und Nutzen für besondere Klassen von Pönitenten, fußend auf der Heiligen Schrift und den Kirchenbüchern, gegeben. Dr. Weber, Boppard.

Altdeutsche Kunst.

Von Dr. Norbert Stern, München.

Eine andere Welt umfängt uns, wenn wir die altdeutschen und altniederländischen Säle der Alten Pinakothek zu München betreten. Geist und Seele längt dahingegangener Zeiten werden wieder in uns wach. Vor ganz anderem find wir ganz andere geworden. Willenlos, absichtslos. Diese koloristischen Erzeugnisse einer „primitiven“ Kunst zeigen eine Reinheit der künstlerischen Auffassung, eine Macht der dramatischen Gestaltungskraft, eine überlegene Regiekunst, die unser Erstaunen und unsere Bewunderung immer wieder von neuem erregen. Die deutsche Malerei des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, das ist gewiß, hat die edelsten Perlen geschaffen, die zu bilden deutsche Kunst jemals fähig war und fähig sein wird.

Was ist es eigentlich, das den Beschauer mit so unwiderstehlicher sanfter Gewalt zu den Bildwerken der altdeutschen Künstler hingleit, ihn dort festhält und nicht losläßt? Welche Eigenschaften jener Bildwerke sind es, die selbst nach einem Zeitraum von vier- und fünfhundert Jahren noch die Stärke besitzen, ein so materielles Zeitalter, wie es das zwanzigste Jahrhundert ist, in ihren Bannkreis zu zwingen?

Es ist der milde Zauber, der, Balsam gleich, von jenen Bildern her in unser Herz einströmt und dieses beruhigt. Und dieser Zauber liegt in der ungekünstelten Anmut und Grazie, in der patriarchalischen Größe andererseits, in der treuerzigen Bahrfähigkeit und überzeugenden Naturwirklichkeit der altdeutschen Kunst. In ihre Werke uns vertiefend, fühlen wir die Liebe ihrer Schöpfer, der sie ihr Dasein verdanken. Diese Liebe zum Werke muß eine geradezu rührende genannt werden. Unbegreiflich, wie manche zu dem Urteil gelangten, die alten Meister hätten nicht dieselbe Gabe der Naturbeobachtung besessen wie moderne Maler. Wer liebte, wer kannte, wer schilderte die Natur und ihre Geschöpfe, die Gräser und Gesträuche, Insekten und Vögel, Metalle und Edelfeine besser als ein Dürer oder Burgkmair oder Pacher?

Die meisten unserer Künstler von heute streben danach, die Natur und den Menschen „in großen Zügen“, wie sie sagen, darzustellen. Charakteristisch, so fordern sie, soll eine Landschaft, ein Porträt sich zeigen. Nun bedeutet Charakteristik: Ueber-treibung des Hervorstechenden, Unterstreichend des Wesentlichen, die zur notwendigen Folge die Weglassung des Unwesentlichen hat. Was aber ist „unwesentlich“, nicht zur Art, zum Wesen eines Gegenstandes gehörig? Zum Beispiel an einem Baum, an einer Blume, an einem Menschen? Alles ist daran unwesentlich; nur nicht ihr Schein; malen wir darum ihn allein! so erklären gewisse Impressionisten. Und haben sich damit ihr eigenes Urteil gefällt. Eine Sache, eine Kunst, die etwas zu sein nur „von ferne scheint“, in der Nähe gesehen aber nichts ist und in nichts zerfällt, das ist eben nur eine Pseudo-, eine Schein-Kunst, nur zum Scheine eine Kunst.

Nichts ist unwesentlich! — lehren dagegen die Bilder der altdeutschen Maler. Und so geben sie die Welt des Kleinen mit derselben Präzision und dem gleichen Aufwand an Fleiß und Sorgfalt wieder, wie die des Großen. Klein? — Groß? — Der wahre Künstlerphilosoph will von solchen volksmäßigen Scheidungsmerkmalen nichts wissen. Seine Liebe zur Natur findet alles großartig, das Gräslein am Boden ebensogut wie die stolze Eiche. Wie wenig gehört in der Tat dazu — nur ein Mikroskop —, um den kleinsten Gegenstand ins Ungeheuer zu vergrößern. Nicht mehr — nur eine gewisse Distanz — um einen Vergleget zum Ruderhut werden zu lassen. Wir sehen, die Eigenschaften „groß“ und „klein“ sind vollständig untergeordneter Natur. „In großen Zügen“ oder „an kleinen Zügen“ die Charakteristik eines Dinges geben, kommt auf dasselbe heraus. Die alten Maler taten beides.

Es ist das Kennzeichen fast aller Kunstwerke von Bedeutung, daß sie das Kleine in demselben Maße zu Worte kommen lassen wie das Große. Während jenes ein Gefühl der Zärtlichkeit im Beschauer auslöst, flößt ihm dieses das Gefühl andächtiger Bewunderung ein. Die mächtigen Obeliskten der Ägypter sehen wir über und über mit erzählenden Schmudhieroglyphen bedeckt. Italienische Meister wie Donatello, Ghiberti, Verrocchio, Brunelleschi verbanden in staunenswerter Weise mit dem monumentalen Zug ins Große die feine Gabe, auch das Kleine und Kleinste in seiner vollendeten Schönheit darzustellen. Es fiel ihnen nicht im Traume ein, das Kleine gering zu achten.

Aber die besten Fürsprecher der Kleinwelt erkanden doch in den Reihen der niederländischen und deutschen Künstler. Die Gemälde der beiden van Eyck gleichen Museen, in denen es von bunten Blumen, kostbaren Zeugen, farbenprächtigen Teppichen, glitzernden Edelsteinen und funkelndem Goldschmuck nur so wimmelt. Zeugt dieser ausgesprochen feine Sinn für das schmückende Detail von einem kleinlichen Zuge der nordländischen Malerei, oder haben vielleicht diese goldgeränderten, reichornamentierten und -geschmückten Heiligenornate eines Bacher, Grünewald und Wolgemut ihre ernste künstlerische Aufgabe? Wir glauben letzteres annehmen zu dürfen.

Die altdeutschen Maler vertraten den einzig richtigen Standpunkt, den ein Künstler einnehmen kann: Von jemeher Distanzpunkten aus ein Gemälde genießen zu werden vermag, desto größer ist seine künstlerische Bedeutung. Demgemäß arbeiteten sie, vom größten bis ins kleinste herab, jede Form aufs sorgfältigste aus. Die Staffelei- und Altarbilder der alten Meister bringen uns mit jedem Schritt auf sie zu ein neues Bild oder das Bild neuartig vor Augen. Welche Fülle von sorgfältigen Überlegungen, welch tiefe Einsicht in die Gesetze der Farbenharmonie und Formenmonarchie war dazu notwendig! Von einem fernen Standpunkte aus spricht das Große, Einheitliche, Monumentale, Epische des Kunstwerkes zu uns. Seine Sprache ist klar und bestimmt. Wie wunderbar einfach und einheitlich wirken zum Beispiel die Szenen auf Burgmairs Kreuzigungsaltar, oder die Heiligen Mauritius und Erasmus von Grünewald. — Wir treten den Bildern näher. Das Monumentale (für die Weite berechnet) verschwindet, und das Individuell-Menschliche, das seelische und dramatische Moment des Bildes, seine Psychologie wird lebendig. Unser Gemüt fühlt sich affiziert und in sympathetische Stimmung versetzt gegenüber jenen glänzend charakteristisch dargestellten Bewegungen, Haltungen, Gesten und Mienen, die von Freude und Trauer, Behmut und Demut, Haß und Reue, Seelenadel und Gemüts tiefe sprechen.

Wir treten ganz nahe an ein solches altdeutsches Bild heran. Und nun ist es auf einmal das Lyrische, das seinen Mund öffnet. Die kleine und kleinste Dingwelt fängt an, uns ihre Sonderheiten und Geheimnisse ins Auge zu flüstern. Welch ein Leben, welch eine Bewegung um den Evangelisten Johannes auf Patmos (Burgmair) herum, der soeben die Worte der göttlichen Verkündigung zu Pergament bringt. Auf den Bäumen und Sträuchern ein Heer von seltenen Vögeln, am Boden Eidechsen, Schnecken, Käfer, Frösche, Hasen, Pfauen unter einem Garten von Pflanzen aller Art, deren Formen so naturwahr ausgebildet sind, daß sie das Entzücken eines jeden Botanikers und Naturfreundes auslösen müssen. Wir sind beim springenden Punkte angelangt: diese altdeutschen Maler mochten Marterzenen oder gar den Teufel zu Bilde bringen, eine gewisse Lieblichkeit und Anmut war immer der Schlußakkord, in den die Bildhandlung

ausklang. Das erreichten sie zu einem guten Teil mit der Illustrierung durch das Detail.

Wenn ein niederländischer Maler wie Rogier van der Weijden uns durch ein Fenster seines Interieurs ein landschaftliches Fernbild zeigt, in dem jedes Haus, jeder Baum, jeder Spaziergänger oder Reiter aufs feinste ausgemalt ist, so sagt das noch nicht, dieser Maler habe die Gesetze der Perspektive nicht gekannt. Er kannte sie sehr wohl. Es war eben das rein künstlerische Bedürfnis Rogiers, dem Betrachter, wenn dieser in allernächster Nähe sagen wir seine „Anbetung der Könige“ betrachten wollte, für diesen Gesichtspunkt ein besonderes und abgeordnetes, einheitliches und für sich bestehendes Bild im Bilde zu malen. Ein lebenswürdiger Zug des Künstlers. Und so haben viele altdeutsche Maler gleich Rogier die Ferne als ein besonderes Miniaturbild im Rahmen einer Türe oder eines Fensters dargestellt. Auch Bildnisse brachten sie in Miniaturformat in geschmackvollster Weise zur Geltung, indem sie die Gestalten von Heiligen und Kirchenvätern, prächtig ausgeführt, auf dem Gewande eines Engels, wie der Meister des Marienlebens, oder auf dem Ornate hoher geistlicher Würdenträger, wie Bacher und Apt, zur Schau stellten. Besonders schön an Reichlich's Altarbild der Heiligen Jakobus und Stephanus zu sehen.

Die alten deutschen Maler schöpften aus dem Vollen ihres Könnens und ihrer Kenntnisse, wenn sie ein Bild gaben. Wir wissen nicht, was wir in höherem Maße daran bewundern sollen: den Reichtum an Gestalten und Formen jeder Art, den künstlerischen Takt, mit dem sie Größe und Anmut, Ernst und Liebreiz miteinander verbanden, die Fülle ihrer Sachkenntnisse oder schließlich die staunenswerte Geduld und Liebe, die ein solches allseitiges Werk beanspruchte. Für ein derartiges Bild existiert nicht ein toter Gesichtspunkt, das will sagen: auch nur ein Betrachtungsort, der nicht sein besonderes Bild im Bilde zeigte.

Wie steht es aber um die überwiegende Mehrzahl der modernen Gemälde? Traurig, darf man behaupten. Wenn sie etwas zu sagen haben, dann tun sie dies, in betrüblichem Gegensatz zu den altdeutschen Bildern, meist nur von einem Gesichtspunkte aus. Eine geringe Annäherung, und das Chaos ist da, mit seiner bellenden Meute von formlosen Pinselstrichen. Wie arm und ärmlich wirkt ein modernes Bild gegenüber einem altdeutschen. Wie kleinlich das Heer der heutigen Porträtisten, Natur-Landschafter, Natur-Altmaler und dergleichen. Wie groß dagegen jene altdeutsche und altniederländische Kunst, deren Gemälde Figürliches, Porträt, Architektur, Plastik, Landschaft, Genre, Stilleben, Monumentalität und Miniatur in gleich hervorragender Weise und zur glücklichsten Harmonie verschmolzen zur einheitlichen Darstellung bringt. Immer steht die Form obenan: das erste Prinzip und edelste Ausdrucksmittel aller Kunst. Nichts von äußerlichem, Scheinhafem, Modischem in dieser Malerei. Nichts ist für sie gleichgültig, nichts untergeordnet.

Bände reden diese einzig schönen Bilder in der Alten Pinakothek. Aber nie und nimmer lassen sie auch nur an einer Stelle das Wort „Technik“ im Bewußtsein ihres Beschauers auftauchen, jenes Wort, das keiner modernen Kunstkritik oder -abhandlung fehlt. Name und Begriff Technik sollten nur Maler und Kunstkritiker kennen, aber ihn bei Strafe für sich behalten müssen. Denn Technik gibt es in der Kunst nur für das noch Unfertige. Eine Technik gibt es nur in der Werkstatt, im Atelier, im Laboratorium für Kunstergliederung. Das fertige Werk darf nicht mehr an seine Hilfsmittel erinnern. Vor den Gebilden echter Kunst vergißt man, daß sie zu ihrer Entstehung einer Technik bedurften, daß es ein Meißel oder Pinsel war, der sie schuf. Vor dem reich geschnittenen Renaissancechrank denken wir nicht an Hammer, Hobel, Leim und Schablone, die ihn im stadium nascendi bearbeiteten. Ein schönes Gedicht soll uns nicht die Technik des Nachseilens in Erinnerung bringen. Und einem Gemälde gegenüber wollen wir nichts von Strichführung und Pinselakrobatik wissen. Der Künstler muß den Techniker in sich überwinden, die Kunst muß die Technik vollständig absorbieren, dann ist das Werk vollendet. Vollendet in jeder Beziehung, treten uns in der Tat die Meisterwerke der altdeutschen Malerei gegenüber.

Rein Heureka! brüllen sie uns entgegen. Nur ein stiller Ad majorem Dei gloriam! fingen diese Bilder. Echte Kunst, so sagen sie alle, ist das Werk der Liebe, der Geduld, der Stille. Es ist jene Kunst, die uns — trotz aller Tamtam-Kunsthistoriker — den sie vermittelnden Künstler und seinen Namen vergessen macht. In Erkenntnis dieser Wahrheit schrieben die alten Maler von Bedeutung ihren Namen nur ganz schüchtern in den Schatten

Institut durch grosse Wechselseinschreibungen und Lombardforderungen den vielseitigen Geldanspruch zu befriedigen hatte. Die bekanntgewordenen Ziffern der Wochenansweise der Reichsbank zeigten trotz der erheblichen Verschlechterung gegenüber den Vorwochen grosse Beruhigung. Starke Rückflüsse seit Quartalsbeginn in die Kassen der Grossbanken, die allgemein durchwegs zufriedenstellende politische Auslandslage hatten ein scharfes Eindämmen der monetären Anforderungen an den offenen Geldmarkt auf das Mass des normalen zur Folge. Der relativ hohe Privatdiskont in Berlin konnte sich denn auch in kürzester Zeit um 1% in raschen Abstufungen ermässigen. Die günstigen Meinungen über die momentane Geldmarktlage erwarten bereits in absehbarer Zeit eine Reduktion der Notenbankdiskonten. Während dies in Paris und auch London sein kann, dürfte bei der bekannt vorsichtigen und abwägenden Politik unseres Reichsbankpräsidenten eine solche Diskontermässigung bei uns wohl vorerst nicht erfolgen. Neben dieser eingetretenen Geldentlastung war es auch die Entwicklung der New Yorker Effektenbörse, welche die zuversichtliche Haltung der deutschen Finanzkreise äusserst günstig beeinflusst hat. Vom amerikanischen Eisen- und Stahlmarkt sind durchwegs glänzende Kabelnachrichten bekannt geworden. Es wird beobachtet, dass diese Besserung am Eisenmarkt auch bei allen anderen Industriezentren durchdringt. Besonders im rheinisch-westfälischen Montangebiet ist von einer Fortdauer der unverändert guten Konjunkturs zu melden. Auch für das Zustandekommen des demnächst ablaufenden Stahlwerksverbandes hat man in Fachkreisen die besten Hoffnungen auf eine baldige Klärung dieser für die gesamte Branche so wichtigen Angelegenheit. Die bereits lang anhaltende scharfe Hausse am Kupfermarkte hat auf allen Gebieten weitere Fortschritte gemacht. — Der Verkehr an der Berliner Börse zeigt auf der ganzen Linie überaus grosse Lebhaftigkeit. Neben einzelnen Spezialitäten, welche ganz besonders grosse Kursavancen erzielen konnten, hatten alle Effektenkategorien mitunter bedeutende Kurserhöhungen aufzuweisen. Nach den Montanaktien erfreuten sich Bank-, Schifffahrts-, Transport- und Eisenbahnwerte grösserer Beliebtheit. Am Kassaindustriemarkt war naturgemäss bei lebhaftem Geschäft die schärfste Kursbewegung. Günstige Auslassungen über unsere heimische Wirtschaftslage wurden in verschiedenen Generalversammlungen neuerdings publik. Besonders in der elektrischen Industrie mehren sich die Anzeigen einer überaus lebhaften Beschäftigung. Die bekannten Vorgänge bei den Bergmann-Elektrizitätswerken und die finanzielle Anleihe dieser Gesellschaft an die Siemens-Schuckertgruppe konnten das ohnehin grosse Interesse dieser Werte nur vermehren. Bei all diesen durchwegs günstigen Anzeichen einer gesunden Konjunktur bei uns sollte nicht ausser acht gelassen werden, dass bei dem neuerdings belebten Börsengeschäft mehrseits des Guten zuviel getan wird. In den stark gesteigerten Kursen ist ohnehin ein guter Teil der Wirtschaftslage mehr als genügend eskomptiert.

M. Weber.

Die Bayerische Landwirtschaftsbank in München erhielt die staatliche Genehmigung zur Ausgabe von neuen Hypothekendarlehen im Gesamtbetrage von 10 Millionen Mark. Auch der **Prälitzschen Hypothekendarlehen in Ludwigshafen** wurde die Genehmigung erteilt, neue 10 Millionen Mark 4½%ige bis 1922 unkündbare Pfandbriefe auszugeben. **M. W.**

Das Regensburger Mädchen-Realgymnasium am Institute der Englischen Fräulein.

Don Eugen Trapp, Regensburg.

Wenn wir durch das neue Emeramstor in der alten Matishona grünen den Mauerkranz, die sogenannte „Allee“ eintreten, winkt uns aus aller nächster Nähe, aus einem neuen Stadtviertel freundlich grüßend ein imposanter, schmuder Bau, das Institut der Englischen Fräulein, entgegen. Diese seit ihrem Bestehen an erzieherischen Erfolgen reiche Bildungsstätte weiblicher Jugend hat einen befonderen Vorzug vor ähnlichen Anstalten und eine höhere Bedeutung aus dem Gebiete des Mädchenkultuswesens noch dadurch erlangt, daß sie seit dem Beginn des Schuljahres 1911/12 mit ihrer höheren Töchter Schule auch ein Mädchen-Gymnasium verbunden hat.

Die gymnasiale Ausbildung der Mädchen kann laut Ministerialentscheidung vom 8. April 1911¹⁾ auf zweifache Weise erfolgen: Durch humanistische Gymnasialkurse oder durch Real-Gymnasialkurse, welche eine auf unsere Regensburger höhere Mädchenschule angelegten sind.

Zur Aufnahme in das Regensburger Mädchen-Realgymnasium, für das die Schulordnung der höheren Mädchenschulen und der ihr angelegten Lehrplan²⁾ Geltung hat, ist der vierjährige Besuch einer Volksschule und daran anschließend der dreijährige einer höheren

¹⁾ Vergl. Ministerialblatt für Kirchen- und Schulangelegenheiten im Königreich Bayern Nr. 10 vom 12. April 1911, S. 208, § 28 ff., S. 290 ff.

Mädchenschule erforderlich, sodaß also die junge Gymnasistin nach sieben Schuljahren, im Durchschnittsalter von dreizehn Jahren, in die erste Klasse des Gymnasiums eintritt. Eine eigene Aufnahmeprüfung, wie sie alljährlich zu Beginn des Schuljahres an den staatlichen humanistischen Gymnasien, Realschulen und sonstigen Mittelschulen abgehalten wird, ist hier nicht vorgesehen, jedoch erfolgt die Aufnahme in allen Fällen unter dem Vorbehalt des Bestehens einer achtwöchigen Probezeit.

Das Regensburgur Mädchen-Realgymnasium, dessen Ausbau mit Einführung der 6. Klasse vollendet sein wird, besteht zurzeit aus zwei Kurfen, der 1 und 2. Klasse. Unterrichtsgegenstände, Unterrichtszeit und Lehrziel sind durch einen eigenen Lehrplan festgelegt, welcher die gleichen Anforderungen, wie jener der einschlägigen staatlichen Mittelschulen, stellt. Pflichtfächer sind: Religion, Deutsch, Latein, Französisch, Englisch, Geschichte, Rechnen und Mathematik, Naturbeschreibung, Physik, Chemie, Zeichnen und Turnen. Beim Lateinunterricht, der in den Klassen 1 und 2 acht, in den 4 höheren Kurfen je fünf Wochenstunden umfaßt, wird weniger auf Grammatik und Stil als vor allem auf die Klassikerliteratur Wert gelegt; so wird bereits im 2. Kurse Cornelius Nepos gelesen; die Prosalectüre der 3. Klasse ist Cäsar (bellum Gallicum) oder Curtius, zu der als poetische Lektüre zunächst eine Auswahl aus Ovids Metamorphosen kommt. Im 4. Kurse werden Livius, Sallust, kleine Reden Ciceros und im 5. Kurse Ciceros Reden, Christomachie aus Plinius, Horaz' Oden gelesen. Als Lektüre für die 6. oder Oberklasse dienen wiederum Cicero (Briefe in Auswahl oder philosophische Schriften) sowie Tacitus und Horaz (Satiren und Episteln). Der Unterricht in der Englischen Sprache, der in der 3. Klasse begonnen wird, umfaßt in diesem Kurse 8, im 4. und 5. je 4 und in der Oberklasse 3 Wochenstunden. Wahlfächer sind: Italienisch (für die 2 obersten Klassen), Griechisch (für die 5 obersten), Stenographie (für Klasse 2 und 3) und Gesang (für sämtliche 6 Kurse). Zur Aufnahme des Griechischen als Wahlfach hat sich die Schulleitung in der Absicht entschlossen, daß auch jenen Absolventinnen, die sich der alten Philologie zu widmen gedenken, die Möglichkeit dieses Studiums offen bleibe.

Am Schlusse des 6. Schuljahres haben sich die Schülerinnen des Mädchen-Realgymnasiums einer Absolutorialprüfung zu unterziehen, deren Bestehen die Absolventinnen zur Fortsetzung ihrer Studien an einer Universität befähigt und berechtigt. Frauenberufe, die eine akademische Laufbahn und Bildung voraussetzen, sind u. a.: Veztlin (Frauen-, Kinder-, Schul-, Zahnärztin), Apothekerin, Bibliotheklerin, Assistentin in Kunst-, Anstalten und Museen, Beamtin in Fachverbänden, Sekretariat und Wohlfahrtsanstalten, Chemikerin in chemischen Fabriken, Fabrik-, Inspektorin, Juristin in größeren kaufmännischen Betrieben und als Anwaltin an Jugendgerichtshöfen. Vor allem aber sind für jene Frauen, die sich dem Lehrfache widmen wollen, die Aussichten auf Anstellung an höheren Mädchenschulen zurzeit sehr gute. Zur Uebernahme der Leitung höherer Mädchenschulen mit Gymnasialturfen sind ohnedies künftighin nur mehr solche Personen befähigt, welche die Prüfung für das Lehramt an den humanistischen und realistischen Unterrichtsanstalten bestanden und eine mindestens fünfjährige Lehrtätigkeit an solchen Anstalten zurückgelegt haben.¹⁾ Jenen Absolventinnen aber, die aus irgendwelchen Gründen sich nicht dem Hochschulstudium widmen und keinen der oben angegebenen Lebensberufe anstreben, hat das Gymnasium sicher eine höhere und abgeschlossene Bildung vermittelt, die bisher nur den wenigsten Mädchen auf privaten Wege und mit großen finanziellen Opfern erreichbar war.

Der Unterricht wird von Lehrkräften erteilt, die alle Bedingungen für das Lehramt an staatlichen Mittelschulen erfüllt haben. Das Gymnasium untersteht dem k. Staatsministerium, das einen ortsanfälligen Repräsentanten ernannt hat.

Für eine stetig fortschreitende Steigerung der jetzt schon sehr ansehnlichen Frequenzziffer des Gymnasiums bürgt allein schon die zentrale Lage Regensburgs, das als Eisenbahnknotenpunkt der wichtigsten Verkehrslinien aus allen Gauen Bayerns leicht erreichbar ist. Dazu kommt noch, daß mit dem Gymnasium ein trefflich geleitetes Internat verbunden ist, in dem auswärtige Eltern ihre Mädchen sicherlich gern geborgen wissen.

Die weitere gedeihliche Entwicklung dieses weitaussehenden und vollaus modernen Werkes, dessen Schöpfung als eine der ersten auf diesem Gebiete in Bayern dem rührigen Orden der Englischen Fräulein zu danken ist, wünschen wir um so mehr, als dadurch hoffentlich das Kontingent, welches die katholischen Frauen bis jetzt für die akademischen Studien stellen, erheblich verstärkt wird.

³⁾ a. a. D. C. 209, § 28, V. Absf. 2.

Münchener Künstlermalbücher. Die von der Firma Bereinigte Kunst-
anstalten L. G. herausgegebenen Malbücher stellen Produkte von inemem, pädago-
gischem Werte dar, den noch kein bisher erschienenes Malbuch erreicht hat. Der
Firmalbücher charakteristische Art ist es: das Kind nicht nur in unsere Tierwelt
durch nützliche Abbildungen einzuführen, sondern vielmehr in denselben das Ver-
ständnis für eine reitzvolle und richtige Farbenwiedergabe zu erwecken. Am begehr-
testen aber erscheinen die Märchenmalbücher, weil damit dem Kinde eine
besondere Freude bereitet wird, die ihm längst vertrauten und bekannten Ge-
stalten aus dem reichen Schatze deutscher Märchen selbst illustrieren zu können. Auch
die zuletzt herausgegebenen Malbücher, in denen in Anlehnung an die Bibel in einem
Bande „Das Leben Jesu“ und im zweiten „Das Leben Jesu“ behandelt ist, haben
sich bereits einen großen Achtungserfolg gesichert. Dem Künstler ist es hier gelungen,
mit wenigen Farben in scharf umrissener Zeichnung dem Kinderauge fesselnde und
verständliche Vorlagen zu bieten. Die Firma ist im Besitze von Cautaten pädago-
gischer Autoritäten, wonach diese das Erscheinen der vorgeschilderten Werke mit
großem Interesse begrüßt und den Wunsch geäußert haben, sie mögen ungetheilten
Beifall und lüdenlofe Einführung finden bei der Jugend, und auch bei den Eltern und
Lehrern. In elf Bänden sind behandelt: Band 1 Wilde Tiere, Band 2 Wilde Tiere,
Band 3 Haustiere, Band 4 Geflügel, Band 5 Wilder aus zehn verschiedenen Märchen,
Band 6 Krottappeln, Band 7 Hansel und Gretel, Band 8 Hans im Glück, Band 9
Schneewittchen, Band 10 Das Leben Jesu, Band 11 Das Leben Jesu.

Steingraber Flügel und Pianinos

München, Theatinerstr. 16. :: Teilzahlungen. Vermietungen.

München, Theatinerstr. 16. :: Teilzahlungen. Vermietungen.

Der Bruchstrich, der Arm von Reich trennt: das Geld, verschwindet heutzutage immer mehr. Dem findigen Kaufmannsgeist ist es gelungen, durch neue Vertriebsmethoden das Geld in die Rolle einer Nebensache zu drängen. Es gibt fast keinen Artikel mehr, den man nicht kaufen könnte, ohne einen Pfennig für die Anzahlung dranzuwenden. Und dennoch erhält man beste Qualität und eble Ware. Des Rätsels Lösung ist das Amortisationsprinzip der rühmlichst bekannten Versandfirma Stöckig & Co., Hoflieferanten in Dresden A 13, deren feinillustrierte Kataloge bei Angabe des Gewünschten umsonst und portofrei verandt werden.

Das Antiquariat der Theissingschen Buchhandlung,

Werkster in Weiskalen, kauft Bibliotheken jeden Umfanges, sowie einzelne Werte zu höchsten Preisen beibarer Zahlung. Kataloge gratis und franko. In Kürze erscheinen: Kat. VII.: Wissenschaftliche Theologie insbesondere Orientalia und Ergänzungen (Bibliothek des Prof. Sell, Münster). Kat. VIII.: Praktische Theologie. Kat. IX.: Katalog für Bibliotheken.

Wörishofen

Wasser- u. Höhenluftkuren (Syst. Knapp)
Luft-, Sonnen- u. elektr. Bäder. Frequenz
1911: 11 146. Prospekt durch d. Kurverein.

Der Inhaber der Firma Joseph Find & Co., Obstschäumwein-
kellerei, Mainz a. Rh., Herr Joseph Find wurde von Sr. Hoheit dem
Landgrafen von Hessen als Anerkennung für die Qualität der wiederholt
gelieferten Marke „Find Cabinet“ zum Hoflieferanten ernannt.

Lieben bis zur Leidenschaft kann man jemand in der ersten Stunde, da
man ihn kennen lernt; aber eines Menschen Freund werden, das ist bei weitem eine
andere Sache! Freundschaft, die trübe Tage, Krankheitsfälle, Not und Entbehrungen
überdauert, ist selten zu finden. Ein Freund des Menschen, treu von der Kindheit
bis ins späteste Alter, dem Kinde so dienlich wie dem gereiften, im Kampf ums tägliche
Brot stehenden Manne, ist Kathreiners Malzaffee. Der Kindheit erleichtert er den
Übergang von dem Kindheitsgetränk, der Milch, zur Nahrung der Erwachsenen. Die
heranwachsende Jugend bewahrt er vor schädlichen, die Nerven zerrüttenden Genuss-
gütern und stählt sie dadurch für das moderne Erwerbsleben. Für das Alter und
seine schon geschwächten Organe ist Kathreiners Malzaffee ein leicht verdauliches,
dabei anregendes Getränk. Dant seiner Billigkeit kann ihn hoch und niedrig trinken.



AVGVST·WITTE

G·m·b·H·

GOLDSCHMIED-DES-HLSTVHLES

V-DER-APOSTOL-PALASTE

AACHEN

KIRCHLICHE-GEFASSE
METALL-ALTÄRE
RELIQVIEN-SCHREINE
PRVNKCERÄTE

Bayerische Handelsbank.

Aktiva.

Bilanz-Konto für den 31. Dezember 1911.

Passiva.

Bankgebäude in München, Ansbach, Aschaffenburg, Bayreuth, Hof, Immenstadt, Kempten, Kulmbach, Memmingen, Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Traunstein und Würzburg, sowie Einrichtung bei den Filialen	4,296,107.99	565,308.25
Immobilien-Konto Börsenbazar München	389,011.55	
Lagerhaus, Grundstücke	249,469.01	588,490.56
Gebäude		
Barbestand, Sorten, Coupons und Giroguthaben bei der Reichsbank und Notenbank	4,253,354.81	258.92
der Lagerhaus-Abteilung		4,253,613.73
Wechsel		14,516,776.95
Effekten: verschiedene Effekten	8,421,253.85	
eigene Pfandbriefe	6,298,818.15	
Kommunal-Schuldversch.	700,162.50	15,420,234.50
Konsortial- und sonstige Beteiligungen	1,710,888.26	710,183.92
Lombard-Darlehen		
Debitoren der Bankabteilung	89,691,418.84	
Guthaben bei Banken und Bankiers	1,596,068.05	91,277,486.89
Aval-Debitoren der Bankabteilung		6,379,595.14
Debitoren der Lagerhaus-Abteilung (vorgel. Frachten, Zölle etc.)		536,004.87
Immobilien-Abwickelungs-Konto der Bankabteilung	439,153.20	290,267.20
ab: Hypotheken	147,886.—	
Effekten der Hypotheken-Abteilung:		
Effekten der Spezial-Reserve A	1,445,622.50	
weitere Effekten	485,200.—	1,930,822.50
Darlehen der Hypotheken-Abteilung:		
Hypothekarische Darlehen (reg. Hypotheken)	886,578,880.88	
ab: Rückzahlungen etc.	11,449,625.18	
	875,129,255.70	370,362,416.73
Hievon ab: zurückbehaltene Beträge	4,760,839.97	
Kommunal-Darlehen (registr. Darlehen)	9,061,277.75	
ab: Rückzahlungen	148,567.88	
	8,912,710.37	8,485,809.77
Hievon ab: zurückbehaltene Beträge	477,400.60	
Rückstände der Hypotheken-Abteilung:		
aus 1909	5,116.51	
1910	42,326.70	
dem I. Halbjahr 1911	588,584.14	
II.	155,882.46	261,909.81
Reichsstempel, von der Hypoth.-Abteilung vorausbez.	4,700.—	
Immobilien-Konto der Hypotheken-Abteilung		169,424.59
Vortrags-Konto der Hypotheken-Abteilung (bis zum 1. Januar 1912 angefallene Annuitäten, Stückzinsen etc.) Saldo	2,244,870.34	
	523,954,456.99	

Aktienkapital	35,600,000.—
Reservefonds	9,335,735.80
Rücklagen der Hypotheken-Abteilung	2,542,865.06
Talonsteuer-Reserve	171,157.55
Rücklage für Leistungen an den Pensionsverein	258,908.92
Tratten	39,421,818.77
Aval	6,379,595.14
Kreditoren in laufender Rechnung	27,279,212.93
Scheck-Kreditoren, Depositen-Einlagen u. Einlagen gegen Kassenscheine	37,044,475.27
Kreditoren der Lagerhaus-Abteilung:	
a) K. Bahnamtskasse	50,155.46
b) K. Zollamtskasse	59,985.47
c) Verschiedene	52,422.90
	162,513.92
Aktien-Dividenden unerhoben	6,598.90
Hypotheken-Pfandbriefe: Nennwert der umlaufenden Hypotheken-Pfandbriefe:	
a) 4 ¹ / ₂ %	217,738,300.—
b) 3 ¹ / ₂ %	143,462,400.—
	361,200,700.—
Verloste Pfandbriefe (noch im Umlauf befindliche verlorene und gekündete Hypothekenpfandbriefe)	33,000.—
Kommunal-Schuldverschreibungen: Nennwert der umlaufenden Kommunal-Schuldverschreibungen:	
a) 4 ¹ / ₂ %	4,395,000.—
b) 3 ¹ / ₂ %	3,500,000.—
	7,895,000.—
Coupons: Verfallene Coupons der umlaufenden Hypotheken-Pfandbriefe und Kommunal-Schuldverschreibungen	1,613,082.25
Rein-Gewinn	4,009,126.49

Soll.

Gewinn- und Verlust-Konto für den 31. Dezember 1911.

Haben.

Unkosten:		
Besoldungen einschliesslich der vertragsmässigen Tantieme der Gesamt-Direktion	1,308,581.10	
Gewerbesteuer, Bureau-Erfordernisse, Bekanntmachungen, Beheizung, Beleuchtung, Porti, Telegramme etc.	868,104.33	2,171,685.43
Rein-Gewinn		4,009,126.49
		6,180,811.92

Gewinn-Vortrag aus dem Jahre 1910	229,885.60
Wechsel: Kursgewinn, Zinsen und Provisionen	832,088.10
Effekten- und Konsortialgeschäfte:	
Kursgewinn, Zinsen und Provisionen	958,237.89
Zinsen: Ueberschuss der sonstigen Zinsen der Bankabteilung	1,198,512.62
Provisionen: Konto-Korrent-Provisionen und Depotgebühren	1,066,090.45
Gewinne aus Sorten und Coupons	38,000.00
Ertragnis der Hypotheken-Abteilung	1,847,294.25
Ertragnis der Lagerhaus-Abteilung	60,213.33
	6,180,811.92

München, den 27. März 1912.

Die Direktion.

Krieg & Schwarzer, Mainz

Telephon 2789

Schillerplatz 3

Postcheckkonto
Frankfurt a. M. Nr. 2400

Kirchliche Kunst-Werkstätten

für Paramente und Fahnen,
Metallwaren, Kreuzwege und
... Statuen ...

Kunstgerechte Renovation aller genannten Artikel

Geschw. Burger :: Kunststickereianstalt Munderkingen (Württemberg).

Paramente, Kirchenfahnen, Vereinsfahnen

Künstlerische Ausführung nach eigenen und vorgelegten Entwürfen. :: Keine Reisenden, Verkauf direkt an die verehrl. Kundschaft, deshalb billigste Preise. :: Stoffmuster, Skizzen, gestickte Bilder, Auswahlendungen portofrei. :: Illustrierte Kataloge gratis!

== Nach den Vereinigten Staaten zollfreie Lieferung. ==

Ulr. Moser's Buchhandlung, Graz.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Hasert Konstantin, Eine Hypothese über die Entwicklung des Menschen.

24°. 44 S. Preis 50 Pfennig.

Der bekannte Verfasser der „Antworten der Natur“ zeigt hier einen Weg, wie eine Entwicklung des Menschen möglich ist, ohne einem Dogma des Christentums nahe zu treten.

Kinderheim

Nordseebad Borkum

unter Leitung von Franziskanerinnen

nimmt das ganze Jahr hindurch erholungsbedürftige Kinder und junge Mädchen auf, um sie in der stärkenden Seeluft zu kräftigen. Schule im Heim. Prospekte und Näheres durch die Oberin.

Fortgesetztes Lob wird Aha's Excelsior

zuteil!
Dieses nach alter Vorschrift d. Franzisk.-Klosters Frauenberg bereitetes

Magen Kräuter-Elixier

hat nach Empfehl. ärztl. Autoritäten einen sehr hoh. med. Wert a. Nieren, Harn u. Stuhl. Auch den Lesern der „Allg. Rundschau“ sei dieses edle Elixier wiederholt empfohlen.

Ein Versuch wird hoch befriedigen.

Versand auch in Postkolli. 2 Orig.-Fl. m. 1/4 l. Inh. M. 5.—

Generalvertrieb
Herm. Aha, Düsseldorf.

Prima reingezüchtete Mann-
heimer

Zwergspitzchen,



schwarze, braune, weiße, blaue, sowie einige Zwergspitzchen u. mehrere prima Jagdspitzchen abzugeben. Ueber 40 Erfolge und Ehrenpreise. Staats-ehrenpreis f. züchterische Leistung Stuttgart 1908. Stadt-ehrenpreis Mannheim 1907. la Defrüdchen.

W. Mehlert,
Mundenheim (Pfalz).

Geld-Lotterie

z. G. der Südpolar-Exp.

Ziehung

23. u. 24. April 1912

7770 Bar-Geld Gew.

210000

Haupttreffer Mark

60000

40000

20000

10000

u. s. w.

Lose à M. 3.—

Porto und Liste 30 Pfg. extra.

Bei Heinrich & Hugo Marx,
München, Malfeustraße 4/l.

ferner bei Losverkaufsgeschäft
Sebastiansplatz 9, Lud. Müller &
Co., Kaufingerstr. 30, G. Haertl,
Kaufingerstrasse 27 (Eingang
Mazzaristrasse), Bachmaier,
Residenzstr. 16, Craemer & Co.,
Sendlingerstr. 16, S. Levinger,
Bayerstrasse 25 und allen durch
Plakate erkenntlichen
Losverkaufsstellen.

Frühere Jahrgänge
der „Allgem. Rund-
schau“ zu bedeutend
ermäßigten Preisen.

Arbeiten und nicht verzweifeln

180 Mk

Bisher 150-000

Stunden der Mutlosigkeit

kennen wir alle. Jene Stunden in denen es scheint, als ob man mit all' seiner Arbeit doch nichts erreiche. Weder für sich noch für andere. In solchen Stunden ist Tausenden das geistesgewaltige Carlyle'sche Buch „ARBEITEN UND NICHT VERZWEIFELN“ eine Quelle neuer Kraft u. neuen Mutes geworden. „Dies Buch soll immer auf meinem Schreibtisch liegen, daß ich IMMER WIEDER in ihm lesen kann“ sagte einmal einer der führenden deutschen Männer öffentlich. Verlag: K. R. Langewiesche in Düsseldorf. In den Buchhandlungen überall ZUR ANSICHT:

Eine Mark 80 Pf

Es ist schlafen

und früh aufstehen. — Eine neue epochemachende Anleitung, Schlaflosigkeit ohne Medizin, ohne Apparate, ohne Geheimmittel zu heil. Schnarchen, Alpträumen, schreckl. Traumbilder, Schlafsucht zu beseitigen u. vor allem früh aufzustehen, gibt das Buch „Die Kunst gut zu schlafen“ von Dr. F. Starck. Preis Mk. 3.—. Broschüre gratis. Verlag Dor. Gheilmann, Berlin W. 302, Hohenstaufenstrasse 42.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Helnewann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt M. 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Anst. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Repoduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Brienerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwantalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges, Brienerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokaltäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus, Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag Gross. Militärkonzert.

Isidor Bach, Sendlingerstr. 5. Modernes Kaufhaus für Herren- u. Knabenbekleidung. Eigene Fabrikation. Spezialität Leder- u. Sportbekleidung. Zirka 500 Arbeiter u. 90 Angestellte.

Soeben erschien in unserem Verlag:

Maura

und die konservative Partei in Spanien

von **Benito M. Andrade**,
Rechtsanwalt und Abgeordneter zum Provinzial-
landtag in Burgos
Deutsch herausgegeben mit Biographie Mauras
und einer Einführung in die spanische Politik
von **Gustav Stezenbach**.

Mit einem Bildnis Mauras nebst Faksimile.
400 Seiten.

Preis in Original-Umschlag geheftet **Mk. 3.50**

Zu beziehen durch den Verlag
sowie durch jede Buchhandlung.

A.-G. Pressverein Konstanz.

Zehn Jahre praktische Apologetik leistete bisher das

Magazin für volkstümliche Apologetik.

Illustr. Monatschrift. Herausg. von E. H. Kleij.

Preis pro Jahrgang M. 4.—, unter Kreuzband M. 4.60.

... Die Zeitschrift hat in den 10 Jahren in entchieden positi-
vem Sinne sehr viel Gutes und Segensreiches geleistet, dank
auch einem ausgezeichneten Stabe von Mitarbeitern ...
Köln. Volkszeitung, 28. März 1912.

Verlag von Karl Ohlinger in München.

Praedicate Evangelium.

Anleitung für die Kanzel
moderner Anforderung ent-
sprechend mit einem Anhang
von Predigtstücken
von **Kurt Udeis**.

1912. 2. Auflage. A 1.80. In Leinwandband A 2.60.

Zu beziehen vom Verlag
Friedrich Fustet, Regensburg
und durch jede Buchhandlung.

Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung
(E. Stahl) in München.

Soeben gelangt in unserem Verlag zur Ausgabe:

Monistische und christliche Weltanschauung.

Religiös-wissenschaftliche Vorträge
gehalten von

P. Peribert Solzapfel, O. F. M. Dr. theol.
und **P. Otto Reicher**, O. F. M. Dr. phil.

VIII. 104 Seiten eleg. kart. M. 1.—, postfrei M. 1.10.

Von höchstem Interesse für alle Gebildeten, Katholiken,
wie Protestanten, denen die Erhaltung des Gottesglaubens
am Herzen liegt.

Messweine

Deutsche.

Eigenes Wachstum;
Ia andere Kressensen
Mk. 1.30—2.50 per Liter.

von Santerin

Aus den Weinbergen der
Dominikanerinnen.
Vorzügliche Frühstücks-,
Dessert- u. Krankenweine
Alleinverk. für Deutschl.
Mk. 1.10—1.70 per Liter.

vom Libanon

Aus dem Weingut der
P. S. J. Tanall Ksara.
Mk. 1.50 per Liter.

Sämtlich unter eidlicher
Garantie. Der Wortlaut
d. Etde wird auf Wunsch
in beglaubigter Form ein-
gesandt. Preislisten und
Proben gratis u. franko.

A. Biermann,

vereidigt. Messweinliefer.

Bielefeld u. Lüneburg a. Nabe.

Neues, herrliches Kommunionbuch.

Sin zu Jesus

durch die häufige und
tägliche Kommunion.

Von Jesuitenpater **Emil Springer**.
Eucharistisches Andachtsbuch mit
vielen Belehrungen, Kommunion-
gebeten für über 100 Kommunion-
tage und einem reichen Anhang
von Andachten und Gebeten.
Gebunden von Mk. 1.80 an.

Verlag **Hausen & Co., Saarbrücken.**

Wo kaufe ich Wirklich guten Honig?

(garantiert reinen Bienenhonig
mit Zusatz feinsten Raffinade).
Postdose 10 Pfd. brutto M. 5.70
p. Nachn. **Angler Honig-
Versandhaus** (Inh.: H. P.
Christiansen), Steinberg-
kirche (Kreis Flensburg).

Welcher edle Mensch gibt
einem Studenten ein

Darlehen

3. Fortsetzung feiner Studien?
Näheres unter Nr. 15243 durch
die Geschäftsstelle der „Allg.
Rundschau“, München.

Wer erteilt gütigst zwei
deutschen Lehrerinnen (25
und 28 Jahre) Rat, wie sie

Ferienstellen nach Frankreich

erhalten könnten. Offerte
erbeten unter A. Z. 15257
an die Geschäftsstelle der
„Allg. Rundschau“, München

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur
des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie
besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium) Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenranke und Erholungsbedürftige.
Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich.
Komfort. Lift, Grosser Park. Zimmerkühlung.
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekta.

3 Aerzte.

Gardone-Riviera Grand Hôtel.

am Gardasee
(Italien)

Schönster Winter- und Frühljahrsaufenthalt in Oberitalien.
Saison 15. September bis Ende Mai. Der Neuzeit
entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht. Zentralheizung.
25,000 m² Garten- und Parkanlagen. Appartements mit Bad
und Toilette.

Prospekt gratis und franko.

Ch. Lüselschwab, Eigentümer.

Kettelerheim

Bad Nauheim ::

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)

Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe
der staatlichen Bäder und Parks gelegen. Grosser Garten. Haas-
kapelle. Prospekta durch die Schwester Oberin.

Mineralbad Ditzgenbach

Station der Nebenbahn Gelsingen Steig—Wiesenstein (Wittg.)
Das ganze Jahr geöffnet. In seiner Einrichtung und
durch seine günstige Lage in prächtigster Umgebung für
Winter- und Sommerkuren gleich gut geeignet.
Komfortabel eingerichtet. Grosse Kapelle (3 Altäre), Spiel-
und Lesezimmer, geräumige Wandel- und Liegehallen, sowie
Bäder im Hause. Mit seiner altberühmten Heilquelle, be-
währt in Trink- und Badekuren bei Herz-, Nerven-, Magen-,
Darm- und Nierenleiden, sowie nach Infuenza-Erkrankungen.
Beste Verpflegung durch barmherzige Schwestern (Vinzent-
nerinnen). Billigste Pensionspreise. Man verlange Prospekt
von der Badeverwaltung.



Couvent des Sœurs de l'Immaculée Conception N. D. Lourdes.

Vorzügliches Unterkunftsbaus für einzelne Damen u. Pilge-
rinnen. Liegt 6—8 Minuten hinter der Basilika. Deutsche Küche.
Freundliche Bedienung durch mehrere deutsche Schwestern.
Lourdes-Andenken im Hause zu haben.

Damenheime. Mädchenschutzverein.

Nice (Alp. M.), France Avenue Borriglione 16.
Bruxelles. 1x. Belgique rue de Ten Bosch 101a.
Pensionnats N. D. de Lourdes. Liège Quai Mativa 43 Belgique.
London. Frensch Couvent Oxhey Rise Harrow-Weald, England.
Schöne gesunde Lage. Gediegene Erziehung. Gründlicher
Unterricht in gewünschten Fächern. Kunst. Wissenschaft
und Haushaltungskurse.

Noviziat: Lourdes, Rom; auch Eintritt in Lüttich.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kaufen, für den
Verlag von Dr. Armin Kaufen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunst- und Anfertiger: A. Hammelmann;
und Kunst- und Anfertiger: A. Hammelmann; und Kunst- und Anfertiger: A. Hammelmann; und Kunst- und Anfertiger: A. Hammelmann.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber

Dr. Armin Kaufen

in München

9. Jahrgang
Nr. 16

20. April
1912



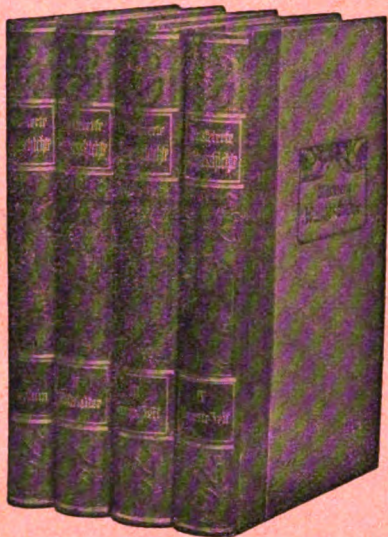
Inhaltsangabe:

Das Kulturkampferium auf dem Kriegspfade gegen das Ministerium Hertling. Von M. Geßner.
Die Verwendung der Ueberschüsse. Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.
Andauernde Osterruhe. — Die dritte Vorlage wegen der irischen home rule. (Weltrundschau.) Von Fritz Nienkemper.
Ministerpräsident Graf Khuen. Von Chefredakteur Franz Eckardt. II.
Die Sozialversicherung in der Schweiz. Von Dr. A. Hättenschwiller.
Versehrte Jugend. Von Anna Nütten.
Die Jesuiten. Von Dr. Joseph Eberle.
Der Prozeß Jesu in rechtsgeschichtlicher Beleuchtung. Von Karl Kastner.
Die wirtschaftliche und kulturelle Lage der deutschen Katholiken. Von R. H. de Bleuel.

Mutter. Von Fine Bayer-Vissing.
Lieder der Nacht. Von Ludwig Nüdling.
Nach dem Weißen Sonntag. Ein Wort für Eltern, Lehrer und Geistliche. Von H. Auer.
Geborene Künstler. Von Franz Schläeger.
Vom Büchertisch.
Veröffentlichungen christlicher Kunst. Von Dr. O. Doering.
Nochmals: „Unhaltbare Zustände am Münchener Hoftheater.“ I. Die „Simplissimus“-Garde als Wortführerin der königlichen Hofbühne. Von W. Thamerus.
II. Eine oberbayerische Bauernkomödie. Von Dr. Otto von Erlbach.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

„Das Ganze ist ein Standardwerk, auf das wir stolz sein dürfen...“



schreiben die „Akademische Monatsblätter“, Köln
über die

Illustrierte Weltgeschichte

von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer, Dr. W. Felten.
Dritte Auflage.

Mit 1890 Abbildungen im Text, sowie 132 zum Teil farbigen Tafelbildern und Faksimile-Bellagen. 4 Bände in Gross-Oktav. Preis in Halbfranz gebunden M. 54.—, in Prachtband mit reichem Golddruck gebunden M. 56.—.

Dieses allenthalben grossartig rezensierte Geschichtswerk wird sofort komplett ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung franko gegen monatliche Teilzahlungen von

= nur 2 Mark 50 Pfennig =

geliefert durch die

**Literarische Vertriebsgesellschaft m. b. H.,
Würzburg.**

„Hoffentlich gibt es nur wenige Gebildete, in deren Hand dieses vortreffliche Buch fehlt.“

„Literarischer Anzeiger“ Münster in Westf.

„Die Verfasser haben hier ein geradezu klassisches Werk geschaffen usw. usw.“ „Allgemeine Rundschau“, München.

Ausschneiden!

Kuvert mit 3 Pf. als Drucksache frankieren. Deutliche Schrift erbeten. Erfüllungsort Würzburg

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der **Literarischen Vertriebs-Gesellschaft m. b. H., Würzburg**, ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung bei **Franko-Lieferung**

1 Exemplar der **Illustrierten Weltgeschichte**

von Widmann, Fischer, Felten

4 Bände, gebunden in Halbfranzband M. 54.—, gegen monatliche Ratenzahlung

von M. 2,50. Die erste Rate wird gezahlt am 1911 — folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen.

Name Stand

Wohnort und Datum

Strasse und Nr.

Messweine und Tischweine

in Fass und Flaschen
(Tiroler Spezial rot
80 Pfg. per Liter)

empfehlen

Steiner & Holler

Weinbergbesitzer u. Weinhandlung. :: Bischöflich vereidigte Messweinlieferanten.

Stuttgart :: Angerstrasse 28, III. St.

Preisliste und Proben gratis.

Gochf. weiff.

Schinken

Rundschnitt, Landware, Winterdauermare, Buchholzschränkung per Pfd. 1.20 M. Garantie: Zurücknahme. Versand an Unbekannte unter Nachnahme.

Wilh. Bartscher

Nietberg i. Weiff.
Weiff. Schinkenräucherer.

**Geschw. Burger :: Kunststickereianstalt
Munderkingen (Württemberg).**

Paramente, Kirchenfahnen, Vereinsfahnen

Künstlerische Ausführung nach eigenen und vorgelegten Entwürfen. :: Keine Reisenden, Verkauf direkt an die verehrl. Kundschaft, deshalb billigste Preise. :: Stoffmuster, Skizzen, gestickte Bilder, Auswahlendungen portofrei. :: Illustrierte Kataloge gratis!

== Nach den Vereinigten Staaten zollfreie Lieferung. ==

Afrikanische Weine

der Weissen Väter.

Hervorragende Qualitätsweine.

Probekisten von 10 Flaschen zu Mark 13,50 versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. Westfalen.

Vereidigte Messwein-Lieferanten.

:: Päpstliche Hoflieferanten.

2)

Ulr. Moser's Buchhandlung, Graz.

Soeben erschien in unserem Verlage:

**Hasert Konstantin, Eine Hypothese
über die Entwicklung des Menschen.**

24°. 44 S. Preis 50 Pfennig.

Der bekannte Verfasser der „Antworten der Natur“ zeigt hier einen Weg, wie eine Entwicklung des Menschen möglich ist, ohne einem Dogma des Christentums nahe zu treten.

Soeben erschien in neuer Auflage:

**Maria unsere Trösterin,
Selsterin und Fürsprecherin.**

Andachtsbuch für römisch-katholische Christen und eifrige Verehrer der Mutter Gottes in allen Nöten und Anliegen des Lebens. Von Joseph Kremer. 8. Auflage: Besorgt von Schwester M. Paula, Franziskanerin. 640 Seiten. Gebunden in Leinw. Rotfch. runde Ecken 1,80 M. Kunstleder Rotfch. runde Ecken 2,00 M. Leinw. Goldfch. runde Ecken 2,25 M. Chagrinleder Goldfch. runde Ecken 3,00 M. ff. Calfian Goldschnitt runde Ecken 3,75 M. Halbleder Goldfch. runde Ecken, wattiert 5,65 M.

Dieses Buch, welches nun zum achten Male seinen Weg in die kath. Welt antritt, ist so allgemein bekannt und beliebt, daß es einer besonderen Anpreisung nicht bedarf. Allen Verehrern der allerseligsten Gottesmutter, besonders aber unsern frommen katholischen Müttern und Jungfrauen sei es wärmstens empfohlen. — Wer dieses Gebetbuch einmal besitzt, wird sich nicht mehr davon trennen wollen.

Durch alle einschlägigen Geschäfte zu beziehen.

Bugon & Berker, Verleger des Hl. Revelaer.



Carl Poellath

Kirchliche Kunst- u. Prägestalt
Rosenkränze :: Medaillen ::
eigene Fabrikation, Heiligen-
bildchen :: Wallfahrtsartikel

Schrobenhausen



Hoflieferant Sr. Heiligkeit des Papstes.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Max Altschäffl, München :: Karl- :: strasse 52

Ständiges, grosses Lager in fertigen Paramenten

Caseln, Pluvialen, Velen, Baldachinen usw.

Kirchen- und Vereinsfahnen

Billigste Berechnung bei stilgerechter, künstlerischer Ausführung nach eigenen oder gegebenen Entwürfen.

Auswahlsendungen franko. Illust. Katalog gratis. Günstige Zahlungsbedingungen.

== Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. ==

Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, weilschmeckende Qualitätszigarren rauchen, dann kaufen Sie unsere Spezialmarken

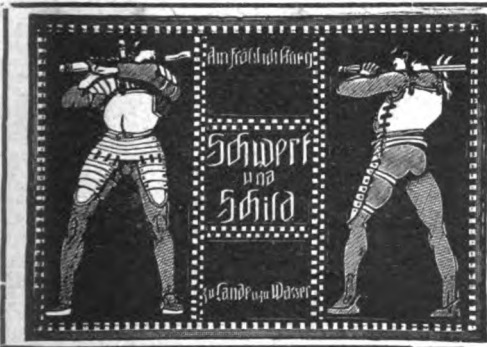
Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Schmollis	2.00 Mk	Ideal	4.80 Mk
Landwirt	2.40	Mexico	5.60
Glückauf	4.80	Haniel	5.80
El Conde	4.80	Unser Mann	5.80
Vorstenlanden	4.80	Lyra	5.60

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, soeben wie Zigarrentasche als Gratiebelgabe und 5% Rabatt. Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz

Einige Anerkennungserschreiben: Wir waren mit der Probesendung recht zufrieden. Kgl. Grootitz, 14. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — War sehr zufrieden, die Zigarren sind ausgezeichnet. Laubheim a. Rh., 15. III. 12. Paul Schübel. — Die Zigarren sind preiswert. Kirchenarmbach, 20. III. 12. Bohnert, Pfarrer. — Besteller wieder recht zufrieden. Lichtenstein, 23. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — Mit der letzten Sendung war ich sehr zufrieden. Gllroth, 28. III. 12. Jos. Schröder. — Die Zigarren sind sehr gut. Schlosberg, 1. IV. 12. J. Wirsing, Vorstand. — Zigarren sind wohlgeschmeckend und sehr angenehm. Stinstedt, 2. IV. 12. Gustav Schwedhelm, Rendant.



Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die reifere männliche Jugend. Absolut neuartig.

== Unerschöpflich ==

an Anregungen. — Zu haben direkt bei

A. HUBER, Hof- u. Lithographie

München, Neuturmstr. 2a.

Preise je nach Ausstattung:
klein M 2.40; 3.20; 4.80
gross — 4.—; 6.80

**Die Buch- und Kunstdruckerei der
Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz,**
München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von
Werken jed. Art, Dissertationen,
Festschriften, Diplome usw.
und hält sich zur Übernahme
sämtlicher Buchdruckaufträge
auf das beste empfohlen. ::::

Jos. Pel. Bockhorni :: MÜNCHEN ::
Theresienstr. 14.

Inh. Hans Bockhorni Tel. 4090. Gegr. 1894.
Hofglasmaier Weiland Sr. K. u. K. Hohheit Erzherzog Josef
v. Oesterreich. Hoflieferant und Hofglasmaier Sr. K. u. K.
Hohheit Erzherzog Joseph von Oesterreich.

Spezialität: **Kirchen-Fenster aller Art.**
Kostenanschlag, illustrierte Preisliste gratis.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel
gegründet 1864

langjähriger Lieferant
vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine aner-
kannt preiswerten und
bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten
Preislagen. ::

Welcher edle Mensch gibt
einem Studenten ein

Darlehen

z. Fortsetzung seiner Studien?
Näheres unter Nr. 15243 durch
die Geschäftsstelle der „Allg.
Rundschau“, München.

Dresdner Bank Filiale München,

München, Promenadeplatz 6.

Hauptstz: Dresden-Berlin.

Aktienkapital 200 Millionen Mark.
Reserven ca. 60 Millionen Mark.

Verwaltung offener Depots.

Wir nehmen Wertpapiere zur sicheren Aufbewahrung und Verwaltung entgegen und besorgen alle hiermit zusammenhängenden Arbeiten, wie den Einzug der Zinsscheine, die Ueberwachung von Auslosungen, Kündigungen und Konvertierungen, die Erhebung neuer Zinsscheinebogen, Ausübung von Bezugsrechten u. s. w.

Die Gebühr für Aufbewahrung und Verwaltung beträgt 30 Pfg. für je M. 1000.—, mindestens M. 3.— pro Jahr.

In Verbindung mit den Depots werden laufende Rechnungen geführt, auf denen die fälligen Zinsscheine, Bareinzahlungen und Auszahlungen, Effektenumsätze, Scheckentnahmen und dergl. verbucht werden. Guthaben auf solchen Rechnungen verzinsen wir z. Z. mit 2%.

Vermietung stählerner Schrankfächer.

In unserem feuer- und einbruchsicheren Tresor vermieten wir Schrankfächer verschiedener Grösse, welche unter eigenem Verschluss des Mieters und Mitverschluss der Bank stehen, zur Aufbewahrung v. Wertgegenständen. Der Mindestpreis beträgt M. 12.— pro Jahr bzw. M. 2.— pro Monat.

Entgegennahme von Bareinlagen

zur Verzinsung auf Scheck-Konto od. gegen Kassaschein.

Versinsung	wenn täglich abhebbar	mit 2%
erfolgt	bei 1 monatl. Kündigung	3%
zur Zeit:	„ 3 „ „	3 1/2%
	„ 6 „ „	3 1/2%
	„ 12 „ „	4%

Wir besorgen alle sonstigen in das Bankfach einschlagenden Geschäfte und erteilen auf Wunsch nähere Aufschlüsse.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengste Verschwiegenheit gegen jedermann, besonders gegenüber den Rentältern und allen anderen Behörden.

Die Bestimmungen für alle Zweige des Geschäftsverkehrs sind an unseren Schaltern erhältlich oder werden auf Verlangen portofrei zugesandt.



Hermann Seblacek :: München

Mehrfach prämiert. Wälferr. 41.

Verfälschte für künstlerische Metall-
arbeiten aller Metalle.

Spezialität: Anfertigung sämtl. Kirchen-
arbeiten in jeder Stilart. Nachbildungen
von Werken alter Goldschmiedekunst, so-
wie f a h g e m ä s s e Ergänzungen und
Reparaturen der defektesten Stücke.

Ferner: Tafelaufsätze, Ehrenpreise, Jubiläums-
gaben, Säulen, Porträts, religiöse Reliefs,
Grabsteine, vergolden u. verfilbern usw.
Entwürfe und Kostenanschläge umgehend.
Billigste reellste Preise.

J.C. Schweizer, k. b. Hof-Uhrmacher,
München, nur Odeonsplatz 14.

Firmungs-Uhren

in grosser Auswahl zu billigen Preisen.

Extra
flache
Uhren
feinster
Qualität



Hauptniederlage von
A. Lange & Söhne
Glashütte i. S.

J. Assmann,
Glashütte i. S.

Patek Philippe
& Co. in Genf
Alleinverkauf für
München.

Longines-Uhren

Grosses Lager in
Uhren aller Art
zu reell billigen
Preisen.

Preislisten
gratis und franko.

Repetier-Uhren
u. Patent-Taschen-
Wecker in Gold,
Silber, Nickel und
Stahl.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.



ADLER

Schreibmaschine

Von höchsten Behörden und ersten Firmen
bevorzugtes erstklassiges Präzisions-Fabrikat.
Zahlreiche Spezial-Modelle für jegliche Schreibarbeiten.
Maschinen mit einfacherer doppelter Umschaltung, aus-
wechselbaren Schriftsätzen, Dezimal Tabulator, extra
breiten Wagen, mathematisch-chemischen Formeln usw.

HÖCHSTE AUSZEICHNUNGEN

Kataloge gern zu Diensten. — Vertreter an allen grösseren Plätzen.
Adlerwerke vorm. Heinrich Kleyer A. G., Frankfurt a. Main.
Höchste Auszeichnungen! Königl. Preussische Staatsmedaille in Gold für gewerbliche Leistungen.
Internationale Ausstellung TURIN 1911: 4 Grand Prix.

Katholischer Leseverein E. V. (Kath. Casino)

Weingrosshandlung

im Görresbau

Coblenz am Rhein u. Mosel.

Gegr. 1863

Rhein-Mosel-Saar-
Weissweine,

Ahr-Rhein-Bordeaux-
Rotweine.

Man verlange Preisliste.

Harmoniums mit edlem Orgelton

(amerikanisches Saugsystem)

von 48 Mark an bis 2400 Mark zu günstigen Zahlungsbedingungen.

Illustrierte Prachtkataloge gratis.

Aloys Maier, Fulda

Gegründet 1846 — Export nach allen Weltteilen.

Hoflieferant



Sr. Majestät des Königs von Rumänien :: Sr. Heiligkeit Papst Pius X.
Ihrer Kgl. Hoheit der Landgräfin v. Hessen :: Prinzessin Anna v. Preussen.

Eine wichtige Neuheit für alle Musikfreunde, die sich ein
Harmonium anschaffen würden, wenn Sie die Gewissheit hätten, es spielen zu
können, ist die wunderbare Erfindung der „Harmonista“. Mit diesem ein-
konstruierten Harmonium-Spiel-Apparat, dessen Preis mit 305 Vortragsstücken
zudem nur 35 Mark beträgt, kann jedermann ohne Vorkenntnis sofort 4 stimmig
Harmonium spielen und zwar in allen Tonarten. Auch für jedes vorhandene
Harmonium passt der Apparat!

EmserWasser

Heilbewährt bei Katarrhen, Husten,
Heiserkeit, Verschleimung, Magen-
säure, Influenza u. Folgezustände.
Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und
Mineralwasser-Handlungen.

4 Grand Prix: Paris St. Louis Roubaix Turin

Schiedmayer-

Weltberühmte
Qualitäts-
marke!

Flügel
Pianos

Harmonium

Meisterharmonium: Dominator-Scheola.

Schiedmayer, Pianofortefabrik, K. u. K. Hoflieferanten.

Stammhaus: Stuttgart

Neckerstr. 12, Eckhaus.

Filialfabrik: Alibach

Filialen: Berlin u. Frankfurt a. M.

Bayerische Hypotheken- u. Wechselbank.

Mittwoch, den 1. Mai 1912, vormittags 8 Uhr
findet im Bankgebäude, Promenadeplatz 10,
Zimmer Nr. 37, in Gegenwart des Kgl. Notars,
Herrn Oskar Schmidt in München die

95. öffentliche Verlosung

unserer Pfandbriefe statt.

Die Verlosungsliste wird im Deutschen Reichs-
anzeiger, in den sämtlichen Kreisamtsblättern des
Königreichs Bayern, sowie in einer Reihe anderer
Blätter veröffentlicht.

München, im April 1912.

Die Bank-Direktion.

Reinseidene Gesundheitswäsche



prämiiert auf der Intern. Hygiene-Ausstellung
die Idealität aller Unterbekleidung, bei jeder Tempe-
ratur überraschend angenehm, leicht, haltbar, porös,
gekocht nicht einlaufend; rheum. Leidenden ärztl.
empfohlen. Eigene Weberei. Mass-Konfektion. Probe-
hemd M. 8-9. Muster usw. frei.

M. MÜLLER, Dresden, Elisenstr. 61 (Filiale in
Oesterreich. — Vertreter in Berlin SO. Neander-
Strasse 25 Herr Fried. Vorlauf.

Marienpredigten

Von Dr. Valentin Thalhofer, weil. päpst-
licher Hausprälat u. Dompfropst in Eichstätt.

Herausgegeben von Dr. Andreas Schmid,
Hausprälat Sr. Päpstl. Heiligkeit, geistl. Rat und
o. ö. Professor der Pastoral-Theologie an der
Universität München.

Mit kirchlicher Druckgenehmigung. gr. 8.
(IV, 266 Seiten.) Preis broschiert M. 3.60.

Prälat Dr. Schmid, der berühmte Herausgeber,
bietet hiermit 26 Marienpredigten, die aus be-
redetem Munde stammen und es voll auf verdienen,
immer wiederum gehalten zu werden. Die aus-
gezeichnete, schön gedruckte und billige Predigt-
sammlung eignet sich auch vorzüglich zur be-
trachtenden Vorlesung in Klöstern, Seminarien usw.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz,
Regensburg.

Bezugspreise: viertel-
jährlich M. 2.60 (2 Mon.
A. 1.75, 1 Mon. A. 0.87)
bei der Post (Bayr.
Postverzeichn. Nr. 16),
Buchhandeln. b. Verlag.
In Oester.-Ungarn 5 K 42s.
Schweiz 5 Fr. 44 Cts.,
Belgien 5 Fr. 47 Cts.,
Holland 1 fl. 81 Cents,
Luzernburg 5 Fr. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Öst.,
Rusland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 35 a, 6h.
Telephon 3880.

Allgemeine Rundschau

Inserate: je 3 die 5mal
gespalt. Nonpareilzeile;
b. Wiederholung. Rabatt.
Reklamen doppelter
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangsablösung wer-
den Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

Nr. 16.

München, 20. April 1912.

IX. Jahrgang.

Das Kulturkämpfertum auf dem Kriegs- pfade gegen das Ministerium Hertling.

Von M. Geyner, München.

Der bayerische Jesuitenerlaß läßt sich auch vor den strengsten Verfechtern der „Gesellschaft“, wenn sie nicht nur Fanatiker der Verfolgungssucht sind, mit Erfolg vertreten. Er könnte auf keinen Fall eine besondere Belastung des Ministeriums Hertling darstellen. Wenn aber der Erlaß als ein für dieses Ministerium charakteristisches Symptom der nun anbrechenden „Gewaltherrschaft“ hingestellt werden soll, so darf, ganz abgesehen davon, daß er sich bei näherem Zusehen als das Gegenteil entpuppt, doch darauf hingewiesen werden, daß der Erlaß wohl nicht gekommen, daß er aber auch gar nicht nötig gewesen wäre, wenn nicht der die ganze Frage auflösende Erlaß vom 4. August 1911 vorausgegangen wäre. Daß dieser Erlaß, der eine Uebersetzung der preußischen Theorie war, eine Unmöglichkeit bedeutete, da die preußische Praxis mit der Theorie seit langer Zeit nicht mehr zusammenfiel, hatte man noch unter dem früheren Ministerium gesehen, und man hatte sich daran gemacht, aus dieser Erkenntnis die Konsequenzen zu ziehen. Unter dem Ministerium Hertling wurde die Entwicklung, die die Angelegenheit bis zu seiner Berufung durchgemacht hatte, zum Abschluß gebracht. Mag immerhin das jetzige Ministerium die Verantwortung für den Erlaß voll zu tragen haben und gewiß auch zu tragen wissen, so sollte man doch die Vorgeschichte nicht außer acht lassen. Und dann sollte man den Erlaß sachlich beurteilen und nicht nach Motiven suchen, die anständige Leute anderen nicht ohne zwingende Gründe unter-schieben. Wenn der jetzige Erlaß als Ausfluß der Politik der trummen Pfade, als Akt der Hinterhältigkeit bezeichnet wird, als eine Aktion, die darauf berechnet sei, auf die Aufhebung des ganzen Jesuitengesetzes hinzuwirken, so ließe sich das einigermaßen verstehen, wenn nicht alles andere vorausgegangen wäre. Aber wer hat denn die Aktion, von der allenfalls die Rede sein kann, begonnen? Die Regierung hat ihren Erlaß vertraulich hinausgegeben, wohl lediglich in der Absicht, Kuriosa der Praxis, die auf Grund des früheren Erlasses hätten begangen werden können, unmöglich zu machen. Die „Aktion“ wurde erst veranlaßt durch die liberale „Augsburger Abendzeitung“, die den Erlaß aus dem Dunkel und Schweigen der Vertraulichkeit an die Öffentlichkeit brachte, freilich nicht, um zur Beseitigung des Ausnahmegesetzes beizutragen, sondern um Aufregung zu stiften, den Jesuitenhaß zu nähren und den furor protestanticus zu schüren, damit nur ja unerbittlich auf dem alten ungerechten Schein bestanden würde.

Das alles wird indes den kulturkämpferischen Liberalismus und seinen jesuitenfresserischen und katholikscheuen Anhang nicht hindern, zu sagen: Das Ministerium Hertling hat angefangen, es hat den Fehdehandschuh uns hingeworfen. Man braucht diese Darstellung, um das Ziel zu rechtfertigen, das man sich gesteckt, das der „Frankl. Kurier“ in Nr. 184 vom 11. April also gekennzeichnet hat: Beseitigung des „ultramontanen konserverativen Regiments“. Dieses Ziel läßt den Antijesuitentummel, so ernst er auch an sich schon gemeint sein mag, erst voll verständlich erscheinen. Kulturkämpferei ist die Parole, der bayerische Jesuitenerlaß soll der Hebel sein, mit dem man das Ministerium Hertling zu entwurzeln gedenkt. Die Stimmungsmache in dieser Richtung ist denn auch innerhalb und außerhalb Bayerns ebenso beharrlich wie ungeniert und viel-seitig. Viel bemerkt wurde namentlich ein aus Berlin datierter

Artikel der liberalen „Röln. Ztg.“ (Nr. 39) vom 9. April: „Das Zentrum und die Jesuiten“. Das Blatt schließt aus der „ganzen Art des Vorgehens in Bayern“, daß das Zentrum „zum Angriff vorgehen will“, und spricht von einer Machtprobe, die dem Zentrum über die „Schwierigkeiten in der eigenen Partei“ hinweghelfen solle, um dann mit umgestürzter Bogel fortzufahren, dieser „Vorstoß“ könne nur auf die Machtstellung des Zentrums in Bayern zurückgeführt werden: „Herr von Hertling, ein so entschiedener Zentrumsmann er auch ist, würde kaum daran gedacht haben, gleich bei seinem Regierungsantritt diesen für ihn persönlich jedenfalls nicht bequemen Streit-fall zu veranlassen, wenn er nicht von maßgebenden Zen-trumskreisen dazu gedrängt worden wäre. Vielleicht ist es ihm, der sonst in manchen Dingen reichsdeutsch fühlen soll(!), gar nicht so leicht geworden, einen Streitfall vom Baune zu brechen, der Gegensätze zwischen dem Reich und Bayern wach-rust, und das in Zeitläufen, die auf ein patriotisches Zusammen-stehen aller deutschen Volksstämme hinweisen sollten. Dieser Er-wägung Rechnung zu tragen, scheint mit den höheren Partei-interessen des Zentrums nicht vereinbar gewesen zu sein.“

Angeichts der in diesen Sätzen enthaltenen täppigen Un-gezogenheiten wurde vielfach daran erinnert, daß das rheinische Blatt häufiger aus offiziellen Quellen schöpft. Wir möchten glauben, daß dieser Hinweis hier grundlos war, denn solches Zeug braucht der „Röln. Ztg.“ kein Offiziosus zu „inspirieren“, selbst wenn er daran Geschmack fände. Solche Pflanzen wachsen auf den eigenen Beeten des Blattes, und auch der Zweck der Uebung entspricht durchaus seinen traditionellen Tendenzen: Frhr. v. Hertling ist ein blindes Werkzeug des Ultramontanismus, also: hinweg mit ihm! In einem späteren Artikel der „Röln. Ztg.“ aus München (Nr. 405) wird bereits gezeigt, wie die unvermeidliche Katastrophe vor sich gehen wird: „Erklärt nun der Reichskanzler den bayerischen Jesuitenerlaß als mit dem Reichsgesetz nicht übereinstimmend, beziehentlich als gesetzwidrig, so muß entweder Bayern seinen Erlaß zurückziehen, was für die bayerische Zentrumsregierung eine unerhörte Nieder-lage bedeuten würde, oder es tritt der in der Praxis undenkbare und jedenfalls im neuen Deutschen Reich noch nicht vorgekommene Fall der Reichsrezeption ein.“

Die Sache fände demnach äußerst kritisch. Um so mehr, als das Ministerium selbst nicht einig sein soll. Denn also berichtete in Nr. 102 vom 12. April die „Augsb. Abendztg.“: „Wie man hört, beruht der vielerörterte Jesuitenerlaß der Ministerien des Kultus und des Innern auf einem formellen Beschluß des Ministerrats, der aber nicht einstimmig gefaßt worden sein soll. Der treibende Faktor bei dieser Maßnahme dürfte in erster Linie Frhr. v. Hertling gewesen sein.“ Berliner Blätter er-gänzten diese Meldung noch dahin, die Opponenten seien die beiden protestantischen Minister Justizminister v. Thelemann und Kriegsminister Frhr. v. Krefz zu Krefenstein gewesen. Dazu kam noch, daß am 13. April sich der Reichskanzler auf der Rückreise von Korsu kurze Zeit in München aufhielt. Die Jesuitenfreier erwarteten, daß er mit der bayerischen Regierung Fraktur rede. Die „Münch. N. Nachr.“ (Nr. 188) kleideten das in die Worte: „Jetzt wird der Kanzler sich auch auf seine Stellung als preußischer Ministerpräsident besinnen müssen und die kor-rekte Haltung, die Preußen offiziell in der Jesuiten-angelegenheit einnimmt, auch von der bayerischen Regierung unerbittlich fordern müssen.“

Der „Frankl. Kurier“ aber brachte in Nr. 188 vom 13. April folgende sensationelle Depesche aus München:

„Die Unterbrechung der Reise des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg in München trägt einen hochpolitischen Charakter und gilt hauptsächlich dem bayerischen Jesuiten-erlaß. Eine verhaltene und offene Verstimmung sämtlicher Bundesstaaten gegen Bayern ist Tatsache. . . . Bayerns Blamage in der Sache kommt auf das Konto des Ministerpräsidenten Frhrn. v. Hertling, der in einem besonderen Ministerrat den Erlaß durchdrückte. Es heißt auch, daß der Kanzler in dieser Richtung mit speziellen Weisungen des Kaisers zum Regenten kommt. Im übrigen gibt der Besuch des Kanzlers bereits zu den gewagtesten Gerüchten und Kombinationen Veranlassung. Wahrscheinlich wird über das Resultat des Besuches ein Communiqué erscheinen.“

Um den Leser im Genuß dieser Reporterleistung nicht vorzeitig zu stören, haben wir an der Stelle, wo wir Punkte setzen, folgenden Satz ausgelassen: „Diplomatische Kreise erwarten allerdings einen zähen Ausgang der Sache, der aller Wahrscheinlichkeit nach in verbindlichen, aber nichtsagenden gegenseitigen Erklärungen gipfeln wird.“ Das war „allerdings“ das einzige zum kleinsten Teil wenigstens Wahrscheinliche an diesem in seiner Art prächtigen Sensationsstück. Auch wir glauben, daß die Sache schließlich „zäh“ ausgehen wird. Leider läßt sich darüber zur Stunde noch nichts Näheres sagen. Nur der Kanzlerbesuch in München ist nicht nur ohne „unerbittliche“ Forderungen und irgendwelche katastrophale Wendungen, sondern auch ohne nichtsagende Erklärungen vorübergegangen. Der Besuch war rein privater Natur, zwischen dem Kanzler und dem Ministerpräsidenten fand nur ein — Kartenaustausch statt. So ist also viel blühende Phantasie umsonst vertan worden. Nicht nur an die Ausstattung der Reiseunterbrechung des Reichskanzlers an sich. Deshalb alle Bundesstaaten gegen Bayern sollten „verstimmt“ sein, vermöchten wir uns nicht zu erklären. Sie waren, wie uns zuverlässig bekannt ist, über den Erlaß und die Absicht, ihn hinauszugeben, unterrichtet, haben aber in keiner Weise darauf reagiert. Wir nehmen nicht an, daß sie das betreffende Schriftstück behandelt haben wie Fürst Bülow während der Mühseligkeiten des Babels ein berühmtes gewordenes Kaiserinterview. Eine Blamage Bayerns wäre aber auch in diesem Falle nicht zu konstruieren. In die Mitteilung über den Ministerrat setzen wir aus guten Gründen die stärksten Zweifel. Ihr liegt die Tendenz zugrunde, das Ministerium als zwiespältig erscheinen zu lassen. Wieviel oder wie wenig daran wahr ist, dürfte sich erst noch zeigen müssen. Gegenüber der „Köln. Ztg.“ aber glauben wir die Ueberzeugung vertreten zu dürfen, daß an eine Zurückziehung des Erlasses nicht gedacht wird.

Da nun, wie die „Köln. Ztg.“ selbst sagt, die Reichs- exekution undenkbar ist, muß trotz aller Hezerei ein friedlicher Ausgang erwartet werden. Diese Annahme stützen wir nicht nur auf eine kühle Beurteilung formeller Fragen, sondern auch auf grundsätzliche Erwägungen, die nicht nur für uns maßgebend sind, sondern es auch für die Regierung sein können und für andere Leute sein sollten. Kultusminister von Knilling sprach von einer Präzision, die, wie dem zwingenden Reichsrecht, so auch den Billigkeitsrücksichten Rechnung trage. Die Billigkeit ist der Grundsatz, um den es sich hier handelt, eine Billigkeit, soweit sie auf Grund eines bewußt und gewollt ungerechten Gesetzes noch möglich ist. Wir könnten mehr verlangen und verlangen mehr, wenn auch nicht im Rahmen eines Erlasses. Frhr. v. Hertling hat in seiner Programmrede die Parität betont. Für die Protestanten besteht sie in dem überwiegend katholischen Bayern, nicht so für die Katholiken in Bayern und im Reiche. Hätten die Protestanten Orden, wir würden uns dadurch nicht beschwert fühlen, sicher nicht verlangen, daß sie unter Ausnahmegeetze gestellt werden. Wir wollen aber auch nicht dulden, daß den katholischen Orden dieses Schicksal bleibt, nicht weil Interessen des Reiches oder des Landes es bedingen, sondern weil antikatolische Instinkte und Leidenschaften es fordern. Noch sind wir vom Ziele wahrer Parität manchen Schritt entfernt, aber wir müssen einmal dahin kommen. Der paritätische Staat hat kein sittliches Recht, uns daran zu hindern, auch die Einzelstaaten haben die Pflicht, die Parität nach bestem Können zu fördern, mögen die Katholiken eine Mehrheit oder eine Minderheit, mögen die Minister katholisch oder protestantisch sein. Die Auffassung liberaler Blätter, als verstoße der Erlaß gegen die Parität („Köln. Ztg.“) und gegen den konfessionellen Frieden („Münch. N. Nachr.“) zeigt nur, wie weit auf dieser Seite die Umwertung aller Werte bereits vorgeschritten ist. Daß der Gesamtvorstand des Evangelischen Bundes auf seiner

diesjährigen Overtagung zu Eisenach in einem „Beschlusse“ sich dahin aussprach, er sehe in dem bayerischen Erlaß „einen neuen Beweis für die Rücksichtslosigkeit, mit der zurzeit versucht wird, ultramontane Forderungen durchzusetzen, selbst wenn sie den nationalen und konfessionellen Frieden verhängnisvoll gefährden“, versteht jeder, der den Evangelischen Bund kennt; liberale Blätter aber sollten liberaler denken und schreiben.

Wenn Bayern, das doch kein Interesse daran haben kann, zu Ungunsten der Mehrzahl seiner treuesten Staatsbürger die Parität dauernd verletzt zu sehen, dazu kommt, eine im Laufe der Zeit Uebung gewordene mildere Handhabung eines antikatolischen Ausnahmegesetzes — bis zu dessen Aufhebung — dem Bereich der Willkür zu entziehen und sicher zu stellen, so ist es einfach eine Unverschämtheit, die reichsdeutsche Stimmung der Minister anzuzweifeln und von Gefährdung des Friedens zu reden. Gefährdet wurde dieser Friede vor vierzig Jahren. Das war nicht nur ein Unrecht und eine Brutalität, sondern auch eine Riesendummheit, und die heutigen „Zeitläufe“ wären vielleicht in mancher Hinsicht besser, wenn man nicht durch eine in ansehnlichen Kosten noch fortbestehende Gewaltpolitik nicht nur viele positive Kräfte lahmgelegt, sondern durch die damit einhergehende Verwüstung des Rechtsgefühls zur Stärkung und Vermehrung der destruktiven Elemente auch noch „positiv“ mitgewirkt hätte. Daß weite nichtkatholische Kreise die Jesuiten nicht wollen, beweist gegen die Jesuiten und ihre Rechte als Staatsbürger gar nichts, und im übrigen vielleicht nur das eine, daß man das, was man den Jesuiten immer noch antut, aus katholischen Überhaupt antun möchte, wenn man die Macht hätte. Wir könnten uns ja auch angenehmere Zeitgenossen denken als manche Herren vom Evangelischen Bund und andere deutsche Staatsbürger, über deren unbedingte Nützlichkeit doch auch in weiten und gerade nichtkatholischen Kreisen starke Zweifel bestehen. Möge das einmal die „Frankfurter Zeitung“ bedenken, die mit Begehren das Pronunziamento des Evangelischen Bundes an die Regierung abdruckt. Auch die „Augsburger Abendzeitung“, die sich trotz ihrer gelegentlichen Sprüche von Toleranz dazu hergibt, den furor protestanticus zu schüren und als Sprachrohr protestantischer Korrespondenzen von den „Aspirationen des Ultramontanismus“ zu reden, die auf einen Konflikt mit Staatsautorität und Gesetzen und einen Kampf gegen die „protestantische Mehrheit des deutschen Volkes“ hinauslaufen (Nr. 102 vom 12. April). Die bayerischen Protestanten müßten darum ohne Rücksicht auf Parteiuerschiede zusammenstehen gegen die „bayerische Jesuitenpartei“. Natürlich auch gegen die Regierung, wenn das auch nicht gesagt ist. Ein beschämender hegerischer Unfug ist kaum denkbar angesichts der Tatsache, daß es sich nur um die teilweise Wiedergutmachung eines alten Unrechts handelt, und zwar insoweit, als dieses Unrecht über das „gesetzliche“ Maß hinausgeht. Das als ein Staatsverbrechen und einen Kampf gegen die protestantische Mehrheit des Volkes zu bezeichnen, ist nicht nur eine Verwilderung, sondern eine direkte Verleumdung aller gesunden Begriffe, die nicht von Toleranz und Freilichkeit zeugt und am allerwenigsten leider von christlicher Gesinnung.

Auf dieser Basis dürfte sich der Kampf gegen das Ministerium Hertling nicht erfolgreich führen lassen. Auch mit Interpellationen nicht, im Gegenteil: Man darf vielleicht annehmen, daß, wenn von jener Seite eine Interpellation nicht kommt, das Zentrum interpelliert, um Gelegenheit zu erhalten, den gegen den Grundsatz der Billigkeit inszenierten Hegenabbat einmal gründlich kulturgeschichtlich und moralisch zu beleuchten. Sollte dann schließlich doch noch, unbeheilt vom Lärm sensationslüsterner Gewaltpolitiker, der Bundesrat sich mit dem bayerischen Erlaß zu beschäftigen haben, so liegt ihm wohl auch ein neuer Reichstagsbeschluss auf Aufhebung des Jesuitengesetzes vor. Daraus wird er hoffentlich diesmal die Konsequenzen ziehen, namentlich, wenn beim Zustandekommen des Beschlusses nicht nur Zentrum, Polen und Sozialdemokraten mitgewirkt haben, sondern auch ein erheblicher Teil der Liberalen. Nicht etwa, weil es sich um ein „liberales“ Prinzip handelt, „sondern weil“, wie „Bilatus“ in der „Augsb. Postzeitung“ (Nr. 82 vom 13. April) so schön sagt, „sowohl in der freisinnigen Volkspartei wie in der national-liberalen eine ganze Reihe von Abgeordneten sitzen, die durch Hilfe der Sozialdemokratie auf Grund ihrer Zustimmung zu den Jenaer Bedingungen gewählt worden sind. Diese Bedingungen verpflichten den Gewählten bekanntlich, gegen jedes Ausnahmegesetz zu stimmen. . . . So wird man denn

hoffentlich die Freude haben, einige der ärgsten Kulturlämpfer... gegen das Fortbestehen eines Gesetzes votieren zu sehen, dessen Fortbestehen sie im innersten Herzen wünschen. Und das ist der Humor von der Sache! — Wenn die Herren nur nicht bezüglich aller „Ultramontanen“ eine kräftige „restrictio mentalis“ gemacht haben...?

Wie gelassen übrigens trotz aller Machenschaften die bayerische Regierung die Situation ansieht, zeigt folgende offiziöse Auslassung der „Korrespondenz Hoffmann“: In der Presse werden verschiedene Gerüchte über angebliche tiefe Verstimmungen zwischen der Reichsleitung und der Bayerischen Regierung verbreitet. Derartige Gerüchte übersehen den Umstand, daß es sich bezüglich des bayerischen sogenannten Jesuitenerlasses lediglich um eine verschiedene Rechtsauslegung des Bundesratsbeschlusses vom 5. Juli 1872 handelt, zu der die bayerische Regierung im Rahmen der ihr zustehenden Vollaufzugsbefugnis eine Entschließung erlassen hat, die sich mit der in der „Nordd. Allgem. Zeitung“ veröffentlichten Auffassung der preussischen Kultusverwaltung nicht deckt. Mit dem in Frage stehenden Begriff der „Ordnungstätigkeit“ und dessen Interpretation ist die Reichsleitung noch nie befaßt gewesen, so daß von einer Verschiedenheit der Rechtsauffassung zwischen ihr und der bayerischen Regierung nicht die Rede sein kann. Mit dieser Feststellung entfallen die weiteren Kombinationen.“

Die Verwendung der Ueberschüsse.

Von Matth. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

In Etats- und Finanzfragen wird es in Deutschland nur langsam heller; vielleicht geht es rascher, wenn einmal zum Wehrverein, Flottenverein, Kolonialverein sich ein Finanzverein gesellt, der leider nie allzu viele Mitglieder haben wird. Welches Rätselraten war nicht in den beiden letzten Monaten über die Frage der Ueberschüsse des Jahres 1911! Daß man die Höhe derselben nicht im voraus genau bestimmen konnte, liegt auf der Hand; aber jeder W.C.-Schülze im Reichsetat wußte auch schon seit zwei Monaten, daß das Jahr 1911 mit Ueberschüssen abschneiden wird, welche alle seit 1870 erzielten weit überragen würden. Es sind nun auch ein gut Stück über 200 Millionen Mark geworden. Trotzdem wurde bis in die jüngste Zeit hinein behauptet, daß solche Ueberschüsse gar nicht vorhanden seien; ein anderer Zentrumsabgeordneter und Schreiber dieses hätten sie nur zu politischen Zwecken „ausgerechnet“, das Reichschatzamt aber habe die Rechnung so gründlich „zerzaußt“, daß nichts mehr übrig geblieben sei. So konnte man es vor 4—5 Wochen lesen. Und heute? Nun ist das Geld vorhanden.

Aber leider werden in der politischen Tagespresse jetzt wieder Ansichten über die gesetzlich vorgeschriebene Verwendung der Ueberschüsse verbreitet, daß man annehmen muß, es bestünde kein Reichsgesetzblatt, kein Etat und keine Tradition. Phantasten führen die Romanfeder auf einem Gebiete, das bereits eine verfassungsmäßige Regelung seit Bestehen des Reiches gefunden hat. Man findet hier eine grundverschiedene Regelung für die Zeit von 1871—1904 und von 1904 bis heute. Im ersteren Zeitraum wurden die Ueberschüsse sofort zu den ordentlichen Einnahmen des Reiches gerechnet, daß die Verfassung sie an die erste Stelle zur Bestreitung aller gemeinschaftlichen Reichsausgaben stellte. Mit dem Grundsatz, auf oftmals rein zufälligen Ueberschüssen ordentliche fortdauernde Ausgaben zu basieren, konnte kein geordneter Haushalt geführt werden. Während von 1883—1889 sich Fehlbeträge von 2—22 Millionen Mark ergaben, sind von 1890—1899 insgesamt 172 Millionen Mark Ueberschüsse erzielt worden, also jährlich rund 16 Millionen Mark. Dann kam wieder die Ära der Fehlbeträge bis 1909 (mit einer Ausnahme). Die Ueberschüsse waren nur klein und unbedeutend gegenüber den heutigen, und doch hat sich das Bedürfnis nach einer anderen Verwendung herausgestellt.

Die kleine Finanzreform von 1904 (lex Stengel) hat uns diese gebracht; sie strich die Ueberschüsse aus den ordentlichen Einnahmen des Reiches und bestimmte in der Verfassung über diese: „Etwaige Ueberschüsse aus den Vorjahren dienen, insoweit durch das Gesetz über den Reichshaushalt nicht ein anderes bestimmt wird, zur Deckung gemeinschaftlicher außerordentlicher Ausgaben.“ Dabei war aber noch bestimmt worden, daß von

den Ueberschüssen erst die ungedeckten Matrifularbeiträge abgezogen sind. Infolgedessen kam es von 1904 ab nie zu tatsächlichen Ueberschüssen, wenn sie auch auf dem Papier standen. Diese heute noch in der Verfassung festgelegte Regelung sagt also dreierlei: 1. Die Ueberschüsse sind zunächst zur Rückerstattung der ungedeckten Matrifularbeiträge an die Bundesstaaten zu verwenden. 2. Was dann noch übrig bleibt, dient zur Verminderung der etwa erforderlichen Anleihe für gemeinschaftliche Ausgaben. 3. Jedes Jahr aber kann im Etat etwas anderes bestimmt werden. Diese Regelung beruht in ihrem ersten Satz auf der Anschauung, daß die Matrifularbeiträge nur subsidiäre Einnahmen des Reiches seien, obwohl sie die lex Stengel zu erstklassigen Einnahmequellen gemacht hatte. Die Stundung der über 40 Pf. per Kopf erhobenen Matrifularbeiträge (1906 beschlossen) änderte an dieser Verwendungsart der Ueberschüsse nichts; aber eine praktische Bedeutung trat nicht zutage, da es keine Ueberschüsse gab; denn 1907—1909 waren die Jahre der großen Fehlbeträge.

Das große Reichsfinanzreformgesetz von 1909 brachte auch hierin eine Aenderung, die durch ihre Praxis von grundlegender Bedeutung geworden ist, wenn auch die lex Stengel in ihrem Wortlaute noch weiter besteht. Jetzt wurden auch die ungedeckten Matrifularbeiträge ohne weiteres als eine feste Reichseinnahme betrachtet, für dies gab es daher keine Rückerstattung aus den Ueberschüssen mehr. Allerdings ist dafür den Bundesstaaten im Gesetz für das Rechnungsjahr 1909 die Wohltat gegeben worden, daß sie nicht mehr als 80 Pf. ungedeckte Matrifularbeiträge bezahlen sollten. Die gesamten seit 1906 gestundeten Matrifularbeiträge wie die im Jahre 1909 über 80 Pf. hinausgehenden (man berechnete letztere allein auf 240 Mill. Mark) hat das Reich auf Anleihen übernommen, diese einer beschleunigten Tilgung unterworfen und so die Bundesstaaten erheblich entlastet. Mit der für das Jahr 1909 gewährten Fixierung der Matrifularbeiträge auf 80 Pfennig war aber gleichzeitig bestimmt worden, daß diese Leistungen an das Reich aus etwaigen Ueberschüssen nicht mehr rückerstattet würden. Die Ueberschüsse erhielten nun für 1909 eine andere Verwendung: sie sollten zur Tilgung der für 1909 den Bundesstaaten abgenommenen 240 Millionen Mark Matrifularbeiträge dienen. Das Jahr 1909 selbst brachte schon einen Ueberschuß von 114 Millionen. Der Rest von 126 Millionen Mark aber wurde aus dem Ueberschuß für 1910 nahezu vollständig getilgt, so daß die für 1911 bis 1913 vorgesehene Tilgung aus ordentlichen Mitteln des Etats nicht mehr benötigt worden ist. Der Reichshaushalt für 1910 hat noch ausdrücklich bestimmt, daß diese Ueberschüsse so zu verwenden sind.

Das Etatsjahr 1911 rechnete nun schon mit der Tatsache, daß höhere Ueberschüsse sich ergeben könnten, als man zur Befriedigung der abgeordneten Matrifularbeiträge nötig habe; darum bestimmte es, daß diese Ueberschüsse daneben „zur Deckung solcher gemeinschaftlicher Ausgaben des außerordentlichen Etats zu verwenden seien, welche nach den Anleihegrundsätzen künftig auf den ordentlichen Etat zu übernehmen sein würden“. Als man nämlich 1909 die Schulden tilgung gesetzlich regelte, herrschte Einverständnis darüber, daß man die bereits festgelegten oder begonnenen Maßnahmen auch dann auf Anleihe durchführen sollte, wenn sie künftig aus ordentlichen Mitteln zu bestreiten seien. 1909 hat man diese neue Schuldenlast auf 1000 Millionen Mark bis 1914 berechnet; der Etat für 1911 enthält hiervon rund 122 Millionen Mark als Fortsetzungs- und Restraten. Diese Summe sollte also nach dem Etatsgebot von 1911 durch Ueberschüsse, nicht durch Anleihen aufgebracht werden, falls sich eine solche hohe Summe ergeben würde. Nun hat das Jahr 1911 bekanntlich rund 100 Millionen Mark darüber noch aufgebracht. Ueber diese letztere Summe ist noch gar nicht verfügt, und falsch sind alle Ansichten, daß es einer Verfassungsänderung bedürfe, um diesen Rest von 100 Millionen Mark zur Deckung der Wehrevorlagen zu verwenden. Der Reichshaushalt kann vielmehr über diese verfügen. Aber noch mehr: die für das Jahr 1911 vorgesehene Verwendung der Ueberschüsse in Höhe von 122 Millionen Mark zur Verminderung der Anleihe (nicht der Schuldenlast) ist heute schon nicht mehr Gesetz. Auch dies wird in der Öffentlichkeit ganz übersehen. Artikel 4 des Notetatsgesetzes für das Jahr 1912 bestimmt nämlich klar und unzweideutig: „Die für das Rechnungsjahr 1911 über den Bedarf sich ergebenden Mehreinnahmen und die Ersparnisse aus Minderausgaben sind bis zur anderweitigen Bestimmung in der Reichskasse zu belassen.“ In der Begründung zu diesem Artikel ist ausdrücklich gesagt worden, daß durch diese Bestimmung

„die Verfügung über die Mehreinnahme des Rechnungsjahres 1911 offengehalten wird“. Der Reichstag hat einstimmig und ohne jede Debatte diesen Artikel angenommen; diese Vorschrift hat bereits Gesetzeskraft erlangt und die Staatsbestimmung von 1911 aufgehoben. Es liegt also heute der ganze Ueberschuß von 220 Millionen Mark in der Reichskasse, und der Reichstag hat bei den Wehrvorlagen über ihn zu verfügen; es bedarf gar keines Gesetzes mehr, als daß man in den notwendig werdenden Ergänzungsetat als Einnahme einstellt: „Aus den Ueberschüssen des Jahres 1911 . . . M.“ Alle anderen Behauptungen der Tagespresse sind vollkommen unzutreffend und irreführend. Ueber diese Ueberschüsse ist nicht verfügt; der Reichstag hat noch volle Verfügungsfreiheit über diese. Auch der Etatsentwurf für 1912 ist nicht bindend; denn er ist kein Gesetz; was er vorschlägt, ist sehr ansehbar; denn er will den Reichstag zum Voraus binden für Ueberschüsse, die heute kein Mensch kennt. Man soll über das Geld erst verfügen, wenn man es im Beutel hat und nicht zum Voraus, wenn man gar nicht weiß, ob und in welcher Höhe Ueberschüsse entstehen. Eine solche vorzeitige Bindung verleitet nur zu leicht zu niedriger Einschätzung der Einnahmen, um dann eine stille Reserve an hohen Ueberschüssen zu haben, eine Reserve, über die zum Voraus verfügt werden soll.

Es ist erfreulich für das deutsche Volk, daß heute die Höhe der Ueberschüsse und deren Verwendung vielen Leuten mehr Kopfzerbrechen macht als vor drei Jahren die Beseitigung der enormen Fehlbeträge; denn jene rufen heute am lautesten, die in den Zeiten der Finanznot nur ein rundes Nein! und zugedrückte Taschen hatten. Daß diese Ueberschüsse die Durchführung der Wehrvorlagen erleichtern, werden auch jene zugeben, welche das Vorhandensein derselben in Abrede stellten.



Weltrundschau.

Don Fritz Nienkemper, Berlin.

Audauernde Österruhe.

Auch die Woche nach dem Fest ist ohne aufregende Zwischenfälle verlaufen.

Die Italiener behaupten freilich, daß sie im äußersten Westen von Tripolis durch die Besetzung des Forts Buchamez an der tunesischen Grenze einen „großen“ Erfolg errungen hätten. Andere Leute werden diesem Küstenkämpfe keine entscheidende Bedeutung beimessen. Das Hinterland — darauf kommt es an. Die Machthaber in Konstantinopel machen sich aus einem tripolitaniischen Fort rein gar nichts. Die türkischen Wahlen haben einen durchschlagenden Erfolg des jungtürkischen Komitees ergeben, als dessen Konsequenz man ein Ministerium Riamil, also eine Politik der vollen Engländererei, betrachtet. Sollte der englische Einfluß in Konstantinopel so vorherrschend werden, so mögen die Italiener auch England für den weiteren Widerstand der Türkei verantwortlich machen. Zurzeit scheint die gemeinsame Friedensaktion der Mächte auf den toten Strang geraten zu sein.

In Cannes hat man ein Denkmal für den englischen König Eduard VII. errichtet und die Enthüllung zu einem großen Entente-fest ausgenutzt. Die Rede des französischen Ministerpräsidenten Poincaré war sehr schön und warm, doch zugleich recht vorsichtig stilisiert. Er pries die Entente mit England und auch die Beziehungen beider Mächte zu Rußland als Garantien für den Frieden und das europäische Gleichgewicht, stellte aber jede aggressive oder auch nur verletzende Tendenz in Abrede. Wir Deutschen haben uns mit dem Bestand dieser Dinge längst abgefunden, und wir erkennen sogar an, daß Frankreich sich in den Krisen der letzten Jahre zurückhaltender und friedlicher gezeigt hat, als einige von seinen Freunden. Solange in England die Eifersucht gegenüber dem deutschen Gewerbeleiß und der deutschen Macht den Ton angibt, wird die Entente wohl fortbauern. Infolgedessen müssen wir immer mit der Möglichkeit rechnen, daß England im Vertrauen auf eine oder gar zwei kontinentale Hilfsmächte den Kampf gegen Deutschland aufnehme. Die Moral von der Geschichte ist also die Vervollkommenung der deutschen Rüstung, sowohl zu Lande wie zur See. Das ist aber nicht beunruhigend, weil wir uns längst auf eine solche Gefahr eingerichtet haben. Der verewigte König Eduard hat seine „Einkreisungspolitik“ so offensichtlich betrieben, daß der deutsche Michel wirklich die Gefahr nicht übersehen konnte.

Der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg ist von seinem Osteraufenthalt beim Kaiser in Korfu zurückgelehrt, ohne daß man über politische Entschlüsse im „Kronrat“ etwas vernommen hätte. Der Kanzler begab sich von Korfu zunächst nach Nauheim zur Kaiserin. Er hielt sich in München einen Nachmittag auf, aber die Ankündigung liberaler Blätter, daß er mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Freiherrn v. Hertling eine unmittelbare Auseinandersetzung wegen des sogenannten Jesuitenerrlasses haben werde, hat sich nicht bestätigt. Die Herren haben sich auf den höflichen Austausch von Visitenkarten beschränkt. Die Jesuitenfrage geht ihren regelrechten Weg durch die Reichsämtler. In den Regierungskreisen behandelt man offenbar die Sache mit viel mehr Gelassenheit, als es in der kulturkämpferischen Presse und beim Evangelischen Bunde geschieht. Der Gesamtvorstand des letzteren Verbundes hat zu Oftern in Eisenach getagt und die übliche „entschiedene Verwahrung“ gegen jede Milde oder gar Aufhebung des Verfolgungsgesetzes eingelegt. Wir haben nicht bemerkt, daß durch diese Rundgebung in den breiteren Volkskreisen die gewünschte Wiederbelebung der alten Jesuitenangst erreicht worden sei. Es kommt nur darauf an, daß die Reichsregierung und die protestantischen Mitglieder des Bundesrats sich frei machen von der Angst vor dem Evangelischen Bunde, die früher die Ansätze zu einem friedlichen modus vivendi so oft verhindert hat. Man kann ruhig einen festen Griff in das Wespennest dieser Feyer riskieren. Wenn nun die verbündeten Regierungen den guten Willen haben, die ganze Frage nach den modernen Verhältnissen und Bedürfnissen vorurteilsfrei einer neuen Prüfung zu unterziehen, so läßt sich leicht eine verständliche Lösung ohne bedenkliche Nachwirkungen finden. Sollten freilich die Scharfmacher die Oberhand gewinnen und einen Rückfall in die frühere rücksichtslose Handhabung des Ausnahmegesetzes herbeiführen, so wären schwere Nachteile zu befürchten, und zwar nicht bloß für den Frieden zwischen den Konfessionen, sondern auch für die Harmonie zwischen den Bundesstaaten.

Ein nationalliberales „Weltblatt“ vom Rhein, das gelegentlich auch zu offiziellen Auslassungen benutzt wird, hat die famose Entdeckung gemacht, daß „maßgebende Zentrumskreise“ den bayerischen Erlaß erzwingen hätten, um mit Hilfe der Jesuitenfrage über die häuslichen Schwierigkeiten der Zentrumsparthei hinwegzukommen. Hinter diesem Unsinn steckt die richtige Erkenntnis, daß der Bestand und die Anwendung des Ausnahmengesetzes den katholischen Volksteil verbittert und die Zentrums-wählerschaft eintig und tatkräftig macht. Wenn die Herren Gegner das einsehen, so sollten sie auch die logische Folgerung ziehen, daß endlich das verfehlt Gesetz beseitigt werden muß. Tatsache ist, daß die Verfolgung der Jesuiten zur Belebung der „jesuitischen“ Gefinnung im Volke mindestens ebensoviel beiträgt, wie die Missionspredigten und Konferenzen der befreiten Jesuiten es vermöchten.

Etwaigen Interpellationen im Reichstag und im bayerischen Landtag sehen die Zentrumsleute mit einer großen Zuversicht entgegen, ja mit einer lebhaften Freude über das Ende der Stagnation, die über diese wichtige Angelegenheit hereinzubringen drohte.

Die dritte Vorlage wegen der irischen Home Rule.

Das Ministerium Asquith hat das Versprechen, das es bei den beiden letzten Wahlkämpfen gegeben hatte, nunmehr eingelöst durch die Einbringung einer „Bill über die Regierung Irlands“. Vor einem Vierteljahrhundert machte Gladstone den ersten Versuch der politischen Emanzipation der geknechteten und mißhandelten grünen Insel. Die Vorlage scheiterte zunächst an der Spaltung der liberalen Partei. Als sieben Jahre später Gladstone auch ohne die abmarschirten Unionisten wieder eine Mehrheit hatte, ging sein Homerulegesetz zwar im Unterhause durch, fiel aber im Oberhause, das damals noch ein unbedingtes Vetorecht hatte. Inzwischen ist nun, infolge der Kämpfe um die liberale Finanzpolitik, das Vetorecht des Oberhauses auf die aufstrebende Kraft beschränkt worden. Nimmt das Unterhaus jetzt das Homerulegesetz an, so kann das Oberhaus das Zustandekommen höchstens auf zwei Jahre hinausschieben. So lange bleibt aber, wenn nicht eine außerordentliche Krise eintritt, das gegenwärtige Unterhaus mit seiner liberalen Mehrheit bestehen. Eine Krise herbeizuführen ist freilich das Bestreben der protestantischen Janakier in der irischen Nordprovinz Ulster, und es fragt sich, wie weit die No popery-Stimmung, die man neu zu beleben sucht, in England und Schottland Anklang findet.

Das Ministerium hat der katholikenfeindlichen Agitation vorzubeugen gesucht durch die Aufnahme von besonderen Garantien zum Schutze der Religionsfreiheit und zur Sicherung der staatlichen Ehegesetzgebung. Eine Zutat, die eigentlich schon überflüssig ist; denn erstens werden die katholischen Iren keine Lust haben zur Verfolgung des Protestantismus, und zweitens ist für alle Fälle schon Vorsee getroffen durch die allgemeine Bestimmung, daß die zentrale Regierung gegen jedes Gesetz des irischen Parlaments ihr Veto einlegen kann. Die Londoner Herrschaft bleibt überhaupt so stark gesichert, daß man kaum von einer Selbstregierung sprechen kann, sondern eher von einer Selbstverwaltung. In der Tagespresse wurde schon bemerkt, daß Irland nicht schon die Stellung eines Bundesstaates im Deutschen Reiche erhalte, sondern höchstens eine Stellung à la Elsaß-Lothringen. Immerhin ist der Fortschritt gegenüber dem jetzigen Zentralismus beträchtlich, und die irischen Abgeordneten sind mit der Bill zufrieden. Hoffentlich geht sie durch, damit endlich die Irländer in den Stand gesetzt werden, zur Heilung der schweren Schäden, die ihr Volk unter der Tyrannei der englischen Eroberer erlitten hat, die nationalen Kräfte in einer gewissen Freiheit voll zu entfalten.

Für das „Vereinigte Königreich“ wäre es gewiß auch ein Segen, wenn der Gedanke der Dezentralisation und Selbstverwaltung, der jetzt zunächst in Irland realisiert werden soll, ebenfalls für Schottland und Wales zur Geltung käme; die liberale Regierung will ja überhaupt auf die Entlastung der Zentralinstanz, vor allem auch auf die Erleichterung der gesetzgeberischen Last des Unterhauses, systematisch hinarbeiten. Ein sehr vernünftiger Plan, dem man nur die nötige Zeit und Kraft zur Durchführung wünschen kann.

Für den europäischen Frieden ist es gewiß von Segen, wenn die Briten sich um innerpolitische Fortschritte bemühen, statt hohe Politik nach dem schlechten Muster vom vorigen Sommer zu treiben. Mögen sie die Erleichterung, die ihnen das Ende des Bergarbeiterstreiks verschafft hat, zu friedlicher Arbeit im eigenen Hause benützen!

pflichten nur dann nachzukommen, wenn Ich diesen Meinen zweifachen Beruf gleichzeitig erfüllen kann. Vertrauensvoll fordere ich die Nation auf, es Mir zu erleichtern, dieser Meiner Aufgabe in einer mit Meinem Gewissen vereinbarlichen Weise gerecht zu werden und hiedurch die Fortsetzung der auf dem Einvernehmen des Königs und der Nation basierenden konstitutionellen Arbeit zu sichern.

Gegeben zu Wien, am 30. März 1912.

Franz Joseph m. p.

Daß diese Kaiserworte eine ganz entschiedene Zurückweisung der Reservisten-Resolution des Ministerpräsidenten waren, liegt klar zu Tage. Rhuen hatte eine schwere Niederlage in Wien erlitten, gegen deren Folgen er sich bei den Magyaren auf eine Weise zu sichern suchte, welche in der Geschichte des monarchischen Konstitutionalismus ohne Gleichen dasteht: Rhuen ließ durch einen seiner Wiener Pressköpfe in der „Neuen Freien Presse“ und im „Pester Lloyd“ eine Darstellung seiner letzten Audienz veröffentlicht, wonach der Kaiser mit seiner Abdankung gedroht habe, wenn nicht sofort die Resolutionsfrage aus der Welt geschafft werde. Da in dem gleichzeitig veröffentlichten Schreiben des Kaisers sich Redewendungen finden (wir haben sie durch Sperrung der Schrift hervorgehoben), welche eine ähnliche Deutung zulassen, so machte die Audienzbeschreibung mächtigen Eindruck und Graf Rhuen konnte sich als den Entsagungshelden aufspielen, der seine Resolution nur opferte, um die Abdankung des Monarchen zu verhindern. Freilich: das Unglück ritt schnell, denn schon am nächsten Tage mußte die österreichische Regierung offiziös erklären lassen, daß die Schilderung Rhuens „der Authentizität entbehre“. Milder konnte die Unwahrscheinlichkeit des Ministerpräsidenten nicht zurückgewiesen werden. Aber man nenne einen Staat extra Hungariam, in dem ein solcher Ministerpräsident nur einen Tag möglich wäre!

Wer nun aber geglaubt hatte, daß der Appell des Monarchen an die Parteien und an „die Nation“ die Krise beseitigen und die Wehrreform zur Annahme bringen werde, der hatte sich bitter getäuscht: Dieser Appell blieb ebenso wirkungslos in Ungarn wie vor zehn Jahren der berühmte Armeebefehl von Clotop. Man muß doch wohl annehmen, daß Graf Rhuen dem Monarchen versichert hatte, sein Handschreiben werde die Krise lösen, und er, der Ministerpräsident, werde nun die Wehrreform durchsetzen. Unter anderen Voraussetzungen kann der Kaiser das Handschreiben ja gar nicht erlassen haben. Und was tut Graf Rhuen? Er erklärte im Reichstage, er stehe in der Resolutionsfrage noch immer auf demselben Standpunkt, seine Regierungspartei halte an ihrer Rechtsauffassung in der Reservistenfrage fest und verzichte auf die sofortige Verwirklichung nur mit Rücksicht auf die Gewissensbedenken des Königs. Wer sich von der staatsrechtlichen Ränkepolitik der Magyaren nicht hinters Licht führen läßt, muß erkennen, daß Graf Rhuen mit dem Träger der Krone sich ein an Staatsverbrechen grenzendes illoyales Spiel erlaubt hat.

Die Parteien des ungarischen Abgeordnetenhauses haben sich alle gegen das kaiserliche Handschreiben aufgelehnt, wenn es auch schließlich von der Regierungsmehrheit gnädigst „zur Kenntnis genommen“ wurde; sie sind aber auch alle mit der Haltung des Ministerpräsidenten unzufrieden, der erst gegen die Krone auftritt und mit jeder Hand die Herrscherrechte antastet, dann, vom König zurechtgewiesen, schleunigst andere Saiten aufzieht, um nur ja an der Spitze der Regierung zu bleiben, und dann seinen Rückzug zu einer patriotischen Tat stempelt, indem er sich hinter dem kaiserlichen Handschreiben versteckt. Es ist darum auch ganz klar, daß das erneuerte Kabinett Rhuen nur ein Uebergang ist zu einem Ministerium der Wahlreform.

Alle jetzigen Parteien des Reichstages sind Verfechter der Vorherrschaft der Magyaren. (Die paar nichtmagyarischen Abgeordneten kommen ja gar nicht in Betracht.) Alle haben das gleiche Ziel: einen von „Wien“ unabhängigen magyarischen Nationalstaat zu schaffen, darum nennen sie sich auch einfach „die Nation“, als ob nicht die Mehrheit der Einwohnerschaft Ungarns auch heute noch nichtmagyarisch wäre. Darum ist auch keine der heutigen Parlamentärparteien fähig und gewillt, Reichspolitik zu machen, und ihr nächstes Ziel ist, „die Nation“ an der unbefchränkten Herrschaft zu erhalten. Wer ist diese „Nation“? In Wirklichkeit nicht einmal das Magyarenvolk, sondern ein Häuflein von Adligen (die eigentliche Gentry), Großgrundbesitzern, Finanzleuten und Advokaten, welche alle mit dem Judentum und der Freimaurerei innig verbunden sind. Diese Clique will Land und Volk beherrschen und will jetzt auch

Ministerpräsident Graf Rhuen.

Von Chefredakteur Franz Ehardt, Salzburg.

II.

Im Reichstage stellten sich alle Parteien auf die Seite des Ministerpräsidenten und keiner der hervorragenden Politiker konnte sich entschließen, die Erbschaft nach dem Grafen Rhuen zu übernehmen. Alle rieten dem Kaiser, Rhuen wieder mit der Leitung der Regierung zu betrauen. Und dieser kam nach Wien zur entscheidenden Audienz am 29. März. Unmittelbar nach dieser berief der Ministerpräsident seine sämtlichen Kollegen nach Wien zu einem Ministerrat, in dem beschlossen wurde, daß Graf Rhuen ein Handschreiben des Monarchen gegenzeichne, mit welchem das Gesamtkabinet Rhuen wieder ernannt wird.

Dieses Handschreiben kennzeichnet die ganze Herrschergröße des greisen Kaisers, es ist ein weltgeschichtliches Dokument des konstitutionellen Monarchen unserer Tage und verdient schon darum hier festgehalten zu werden. Der Kaiser-König schreibt:

Lieber Graf Rhuen-Sederbarh!

Mit tiefem Bedauern habe ich die Meinungsverschiedenheit hinsichtlich Meiner Mir durch das Gesetz gewährleisteten Herrscherrechte wahrgenommen, welche Sie und Ihre Ministertollegen zur Einreichung Ihrer Demission bewogen hatte. Während der ganzen, der segensreichen Wiederherstellung des konstitutionellen Lebens folgenden Zeit meiner Regierung habe ich sorgsam über die Aufrechterhaltung des Gesetzes und der verfassungsmäßigen Ordnung gewacht. Die Nation ist im ungehörten Besitze ihrer gesamten konstitutionellen Rechte, darunter auch des Rekrutenbewilligungsrechtes, und nichts liegt Mir ferner als dessen Verletzung oder Einschränkung. Andererseits muß auch Ich an jenen Mir durch den Gesetzkörper XXVIII ex 1888 übertragenen Herrscherrechten festhalten, auf Grund welcher Ich die in diesem Gesetze erwähnten Reservisten und Ersatzreservisten einberufen oder zurückbehalten kann, wenn besondere Verhältnisse dies erheischen.

So wie es Mein entschiedener Wille ist, die verfassungsmäßigen Rechte der Nation unverfehrt zu erhalten, mit ebensolcher Entschiedenheit muß Ich Meine konstitutionellen Herrscherrechte unverfehrt bewahren, und Ich vermag meinen Herrscher-

den König in militärischen Angelegenheiten unter ihr Machtgebot beugen. Da ist Graf Rhuen nicht besser als die Apponyi und Kossuth, als die Tiska und Batthyanyi, als Juszt und Bichy. Rhuen unterfertigt das Manifest des Königs und verleugnet es drei Tage darauf im Parlament!

Die einzige Partei Ungarns, welche heute noch ehrlich in ihrer Politik ist, ist die Justipartei. Ihre Ziele sind so ver-räterisch wie die Kossuths und Apponyis; man mag über Juszt selbst denken, wie man will — man kann ihm nicht absprechen, daß er seine Ziele stets offen verfolgt und sich auf Padeleien nicht einläßt. Juszt verlangt auch jetzt wieder zuerst das allgemeine gleiche Wahlrecht, wenn auch mit Klauseln, welche den Magyaren die Mehrheit im Reichstage sichern sollen. Die Wahlreform zu verhindern ist der nächste Zweck aller anderen magyarischen Parteien; ihm auch dient die Verzögerung der Wehrreform, und wenn die Krone nicht einen Mann findet, welcher die Wehrreform neben der Wahlreform auf seine Fahne schreibt und dann mit Neuwahlen unter dieser Parole die gesamte kossuthistische Clique von Rhuen und Tiska bis zu Apponyi und Kossuth zum Ruckst jagt, so ist die ewige Krise in Ungarn, das unablässige Antasten der Herrscherrechte und die unmoralische Entrechtung der anderen Nationalitäten nicht zu beseitigen. Wer aber wird dieser Mann sein? Er müßte ein ganz neues Regiment einführen, den Revolutions- und den Resolutionsgrafen den Fuß auf den Nacken setzen und die reichserhaltende Kronegewalt über die alles zersetzende Parlamentsgewalt zur Geltung bringen. Graf Rhuen hat um seinen Kopf gespielt, und er hat das Spiel verloren, mag er auch noch einige Zeit der Ministerpräsident bleiben.

Graf Rhuens Bild würde nicht vollständig sein, wenn man nicht eine kroatische Linie hinein zeichnete. Diese soll den Schluß dieses Bildes machen.



Die Sozialversicherung in der Schweiz.

Von Dr. H. Hättenschwiler, Luzern.

Die Ausgestaltung der schweizerischen Sozialpolitik und Volkswirtschaft ist dank der besonderen Formen, in denen sich das soziale Leben in diesem Lande abspielt, von jeher dem lebhaftesten Interesse des Auslandes begegnet. Der Eigenart der schweizerischen Verhältnisse entspricht auch die gesetzgeberische Lösung, welche die Kranken- und Unfallversicherungsfrage nunmehr auf Grund des Bundesgesetzes vom 13. Juni 1911 gefunden hat.

Schon vor 21 Jahren wurde durch einen neuen Verfassungsartikel (34 bis) die feste Grundlage für den Aufbau eines Bundesgesetzes über die Kranken- und Unfallversicherung geschaffen. Es hat lange gedauert, bis jene Verfassungsbestimmung auf dem Wege der Gesetzgebung zur Ausführung gebracht werden konnte. Nach ausgedehnten Vorarbeiten erfolgte zwar bereits am 20. Mai 1900 die erstmalige Abstimmung über die Vorlage eines Bundesgesetzes betreffend die Kranken- und Unfallversicherung. Wenn damals jenes Gesetzesprojekt mit der starken Mehrheit von 342 114 verwerfenden gegen 148 022 annehmenden Stimmen abgelehnt wurde, so liegt der Grund hierfür keineswegs in einer Abneigung des Schweizervolkes gegen den Versicherungsgedanken überhaupt, sondern in den schwerwiegenden Mängeln jenes Gesetzesprojektes, gegen das mit Recht der Vorwurf erhoben wurde, daß es gerade diejenigen Kreise außer acht lasse, welche der gesetzlichen Hilfe am meisten benötigten, daß es die freien Klassen in ihrer Existenz gefährde, eine allzu zentralistische und bürokratische Verwaltung bedinge und die kantonalen Hoheitsrechte zu wenig berücksichtige. Nicht zum letzten hat die gänzliche Außerachtlassung des Postulates der unentgeltlichen Krankenpflege jene Vorlage zu Fall gebracht.

Wiederum dauerte es sechs Jahre, bis der Bundesrat mit der Botchaft vom 10. Dezember 1906 mit einem neuen Gesetzesprojekte vor die eidgenössischen Räte gelangte. Während der folgenden fünf Jahre erfuhr die Vorlage zahlreiche einschneidende Modifikationen und als endlich am 13. Juni 1911 in der Bundesversammlung die Schlussabstimmung über das Gesetz stattfand, hatte man erwartet, daß nach all den vielen Zugeständnissen das Schweizervolk sich mit jener stillschweigenden Zustimmung zum Kranken- und Unfallversicherungsgesetz bekennen werde, wie dies seinerzeit gegenüber dem Werte der Rechtseinheit geschehen ist. Allein es wurde gegen das eminent soziale Gesetz

— namentlich auf Betreiben einzelner privater Versicherungsgesellschaften — der Referendumsturm entfacht, sodaß dasselbe der Volksabstimmung zu unterstellen war. Das hatte immerhin zur Folge, daß dem Volke Gelegenheit geboten wurde, sich einläßlich mit dem Inhalte des Gesetzes zu befassen und sich über dasselbe allseitige Aufklärung zu verschaffen. Das Interesse des Volkes um die Abstimmungsvorlage erwies sich denn auch bedeutend intensiver als man gemeiniglich annehmen konnte. Die eidgenössische Abstimmung fand am 4. Februar dieses Jahres statt. Sie endigte mit dem Siege des sozialen Gedankens, der in dem Gesetze verkörpert ist. Freilich nicht mit einem glänzenden Siege. Dennoch hat Theodor Curti gewiß recht, wenn er in der „Frankfurter Zeitung“ diesen Abstimmungstag als einen Ehrentag in der Geschichte der Schweiz bezeichnet. „Die Beteiligung an der Volksabstimmung war nicht so stark, wie der vorausgegangene heftige Kampf es erwarten ließ; daran mag das harte Frostwetter, das im Hochgebirge dem Gang zur Urne hinderlich ist, schuld sein. Die Mehrheit, die das Gesetz annahm, beträgt nur rund 45 000 Stimmen; das ist immerhin ein ansehnlicher Erfolg, wenn man bedenkt, welche verschiedenartige und bedeutende Interessen, namentlich der einflußreichen Versicherungsgesellschaften, gegen die Vorlage mobil gemacht und mit Geldmitteln reichlich versehen worden waren. Bezeichnend ist es, daß die ganze welsche Schweiz die Vorlage verworfen hat, während die deutsche Schweiz, mit alleiniger Ausnahme von Thurgau und Appenzell (Inner- und Auser- rhoden) sie annahm. Bei den genannten deutschen Kantonen mögen für ihre Entschliebung besondere Umstände maßgebend gewesen sein und das mag bis zu einem gewissen Grade auch für die welschen Kantone zutreffen, aber der Gegensatz zwischen der deutsch- und der französischredenden Schweiz in den Abstimmungsziffern ist doch zu groß, als daß er durch bloß zufällige Umstände erklärt werden könnte. Man hat es eben hier mit der prinzipiellen Verschiedenheit politisch-sozialer Staatsauffassung zu tun, wie sie so oft schon zwischen Deutschen und Franzosen hervorgetreten ist. Der welsche Schweizer lehnt sich mit seiner Staatsidee an Frankreich an, das mehr individualistisch, manchesterlich, dem „étatisme“ abgeneigt ist, während das Deutschtum überall, und so auch in der Schweiz, sich der genossenschaftlichen Organisation und der sozialen Wirksamkeit des Staates günstig zeigt. Diesen Gegensatz in der Anschauung und Willensrichtung der beiden Volksteile hat auch die Eidgenossenschaft nicht überwinden können. Ein Nachteil ist das übrigens nicht, denn das Vorhandensein der gegensätzlichen Anschauung zwingt jede Partei, ihren Standpunkt mit gewichtigen Gründen zu versehen, wenn sie ihre Gesetzesvorschläge zum Siege führen will. Der Referendumsinhaber, das Volk, ist ein sehr kritischer und mißtrauischer Souverän; er will gründlich und von allen Seiten belehrt sein, bevor er sich entscheidet, und mit oberflächlichen oder gar schlechten Gesetzesvorlagen ist bei ihm nichts zu machen. Um so stolzer kann er dann aber auch sein, wenn er eine so umfassende und weitverzweigte Vorlage, wie es die Kranken- und Unfallversicherung ist, zum Siege geführt hat; er hat damit den Beweis geliefert, daß das Volk zur Entscheidung nicht bloß über kleine und einfache, sondern auch über große und verwickelte Gesetze reif ist. Das Referendum hat jüngst eine harte Probe seiner Leistungsfähigkeit mit vollen Ehren bestanden; dazu kann sich nicht bloß das schweizerische Volk, sondern auch die Demokratie aller Länder beglückwünschen.“

Spezielle Erwähnung verdient, daß das Gesetz vor allem auch seine Annahme der geschlossenen Stellungnahme der Katholisch-Konservativen (speziell in der deutschen Schweiz) verdankt.

Die gesetzliche Regelung, welche die Krankenversicherung erhalten, fand im allgemeinen keine Gegnerchaft. Sie wird sich auf dem Prinzip der Freiwilligkeit, d. h. der Subventionierung der bestehenden freien Klassen aufbauen. Immerhin in der Weise, daß die Kantone ermächtigt sein sollen, die Krankenversicherung allgemein oder für einzelne Bevölkerungsklassen obligatorisch zu erklären und unter Berücksichtigung der bestehenden Krankenkassen öffentliche Kassen einzurichten. Auf diese Weise ist im Gesetze dafür gesorgt, daß durch systematischen Ausbau der Versicherung dem Obligatorium die Wege geebnet werden. Subventionsberechtigt sind alle Krankenkassen — auch diejenigen konfessionellen und politischen Charakters —, welche die im Gesetze vorgesehenen Unterstützungsbedingungen erfüllen, als das sind: Aufnahme von Mitgliedern beiderlei Geschlechtes zu den nämlichen Bedingungen, Sorge für die Freizügigkeit ihrer Mitglieder innerhalb der

Schweizergrenzen, Gewährung der ärztlichen Behandlung und Arznei oder eines täglichen Krankengeldes von wenigstens einem Franken als Mindestleistung, Genehmigung der Statuten durch den Bundesrat u. s. w. Wie sich die heutige Sozialgesetzgebung im allgemeinen durch die starke Betonung und verständnisvolle Bewertung der Frauen- und Kinderfürsorge charakterisiert — wir erinnern an das neue schweizerische Zivilgesetzbuch —, so verbindet sich auch mit dem vorliegenden Versicherungsgeetze ein gut Stück begrüßenswerter sozialer Kinder- und Frauenfürsorge. Wir stehen nicht an, die in dieser Beziehung in Betracht fallenden Bestimmungen als die eigentlichen Perlen des Gesetzes zu bezeichnen.

Der Bundesbeitrag beträgt drei Franken und fünfzig Rappen für männliche und vier Franken für weibliche Versicherte, denen die Kasse ärztliche Behandlung und Arznei oder ein tägliches Krankengeld von mindestens einem Franken gewährt. Es wird somit inskünftig die Krankenversicherung der Frauen in weiterem Umfange ausgebaut werden als dies bis heute der Fall war. Dabei enthält Artikel 14 des Gesetzes die wichtige Bestimmung, daß die Kassen das Wochenbett einer versicherten Krankheits gleichzustellen haben, „wenn die Wöchnerin bis zum Tage ihrer Niederkunft, ohne eine Unterbrechung von mehr als drei Monaten, während mindestens neun Monaten Mitglied von Kassen gewesen ist. Die Kasse hat der Wöchnerin während mindestens sechs Wochen die für Krankheitsfälle vorgesehenen Leistungen auszurichten. Dafür zahlt der Bund den Kassen für jedes Wochenbett einen Beitrag von 20 Franken; dieser Beitrag wird auf 40 Franken erhöht für Wöchnerinnen, die auf das in Art. 14 Abs. 4 vorgesehene Stillgeld Anspruch besitzen, d. h. für Frauen, welche über die Dauer der sechswochenentlichen Unterstützung hinaus ihr Kind während weiterer vier Wochen stillen.

Diese Mutterschaftsversicherung bedeutet eine große soziale Wohltat und füllt eine längst empfundene Lücke des geltenden eidgenössischen Fabrikgesetzes aus, durch welches zwar auf der einen Seite den Arbeiterinnen der Fabrikbesuch für die Zeit von zusammen acht Wochen vor und nach der Niederkunft verboten wird, während andererseits der Gesetzgeber nicht daran gedacht hat, die Frau für diese Periode der obligatorischen Ruhezeit pekuniär sicherzustellen. So kommt es, daß gerade jene Bestimmungen des Fabrikgesetzes, welche den Wöchnerinnenschutz bezwecken, sehr häufig von den Arbeiterinnen übertreten wurden. Durch die eidgenössische Krankenversicherung soll nunmehr diesen verhängnisvollen Uebelständen in wirksamer Weise vorgebeugt werden.

Eine wertvolle Unterstützung im Kampfe gegen die große Kindersterblichkeit liegt in der Kinderversicherung, wie sie gleichfalls im neuen Bundesgesetze vorgesehen ist. Es zahlt der Bund den Kassen, auf das Mitglied und auf das ganze Jahr gerechnet, einen Beitrag von 3.50 Franken für versicherte Kinder. Durch eine solche Subventionierung wird insbesondere auch die Möglichkeit geboten, die Schulkrankenkassen, wie sie heute namentlich in der Westschweiz bestehen, weiter auszubauen und diese wertvolle Institution auch in anderen Landesgegenden zu verbreiten. „Wie viele Kinder gehen nicht zugrunde oder verfallen der Verkrüppelung oder einem elenden Siechtum, weil das Geld mangelte, um bei Ausbruch einer Krankheit den Arzt zu rufen, eine Operation vorzunehmen oder dem kranken Kinde eine heilende Kur zu verschaffen?“ (Eingabe des Schweizerischen katholischen Volksvereins an die h. Bundesversammlung, d. d. 7. Oktober 1907).

Es haben somit im Gesetze gerade auch jene Postulate Verwirklichung gefunden, welche von der Idee der Familienversicherung geleitet sind. Als einen bedeutsamen Vorzug des Gesetzes möchten wir die spezielle Berücksichtigung der Gebirgsgegenden hervorheben. Es wird nämlich in Art. 37 des Gesetzes ein besonderer Gebirgszuschlag vorgesehen, durch welchen eine bessere Organisation der Kranken- und Wöchnerinnenpflege in den Berggegenden ermöglicht werden soll. „In dünn besiedelten Gebirgsgegenden mit geringer Wegsamkeit leistet der Bund an die Kassen einen Gebirgszuschlag, auf das ganze Jahr gerechnet bis auf 7 Franken für jedes versicherte Mitglied.

In solchen Gegenden gewährt der Bund den Kantonen für sich oder zuhause ihrer Gemeinden Beiträge an Einrichtungen, die die Verbilligung der Krankenpflege oder der Geburtshilfe bezwecken. Diese Beiträge dürfen den Gesamtbetrag der von Kantonen, Gemeinden oder Dritten geleisteten Summen und jedenfalls drei Franken jährlich auf den Kopf der beteiligten Bevölkerung nicht übersteigen. Der Bundesrat kann die Gewährung des Beitrages an die Bedingung knüpfen, daß in der Gemeinde eine

Kasse errichtet wird.“ Die heutigen Zustände lassen in den Alpengegenden eine solche besondere Fürsorge für dringend geboten erscheinen, — gibt es doch Berggegenden, in denen ein einziger Arztbesuch auf 30–50 Franken zu stehen kommt. In solchen Alpentälern ist es von vornherein unmöglich, Krankenkassen ins Leben zu rufen und den Kassadienst rationell und den technischen Anforderungen entsprechend durchzuführen. Durch den Gebirgszuschlag jedoch werden solche Berggegenden in die Lage versetzt, besondere Gemeinde- oder Bezirksärzte anzustellen und denselben ein Wartegeld zu verabsorgen.

Die Krankenversicherung wird für den Bund bei einer Gesamtzahl von 800 000 Versicherten eine mutmaßliche finanzielle Belastung von jährlich 4 575 000 Franken mit sich bringen.

Leidenschaftliche Anfechtung erfuhr die Organisation der obligatorischen Unfallversicherung, wie sie das heutige Bundesgesetz vorsieht, obwohl dieselbe im Grunde genommen nur eine wohlthätige Korrektur der bestehenden Haftpflichtgesetzgebung bedeutet. Grundsätzlich soll an die Stelle der Haftpflicht für Fabrik und Gewerbe die Verpflichtung zur Versicherung bei einer staatlichen Anstalt treten; also an Stelle der Privatversicherung: Staatsbetrieb — an Stelle der Haftpflicht: Versicherungspflicht.

Der Bund wird die „Schweizerische Unfallversicherungsanstalt in Luzern“ errichten, welche die Versicherung nach dem Grundsatz der Gegenseitigkeit zu betreiben hat. Der Ansturm der Gesetzesgegner richtete sich namentlich gegen dieses angebliche „Bundesmonopol“, durch welches der Geschäftsbetrieb mit den privaten Anstalten eine Einschränkung erfahren wird. Allein eine Konkurrenz der Staatsanstalt mit den privaten Versicherungsanstalten erscheint schon aus dem Grunde als ausgeschlossen, als bei einem solchen Wettlaufe zweifellos der Bundesanstalt die schlechteren Risiken verbleiben würden. Auch blieb die Tatsache, daß die Leistungen der schweizerischen Versicherten gegen diejenigen der Versicherungsgesellschaften die letzteren innerhalb eines Zeitraums von nur fünf Jahren um 33 Millionen übersteigen, nicht ohne Eindruck auf den nüchtern denkenden Referendumsbürger.

Inskünftig werden alle in der Schweiz beschäftigten Angestellten und Arbeiter mit einem Jahresverdienst von unter 4000 Franken nachstehender Betriebe obligatorisch gegen Unfall versichert sein:

1. der Eisenbahn- und Dampfschiffunternehmungen und der Post;
2. der dem Bundesgesetze betreffend die Arbeit in den Fabriken vom 23. März 1877 unterstellten Betriebe;
3. der Unternehmungen, die zum Gegenstand haben:
 - a) das Baugewerbe,
 - b) die Fuhrhalterei, den Schiffsverkehr, die Flößerei,
 - c) die Aufstellung oder Reparatur von Telefon- und Telegraphenleitungen, die Aufstellung oder den Abbau von Maschinen, die Ausführung von Installationen technischer Art,
 - d) den Eisenbahn-, Tunnel-, Straßen-, Brücken- und Brunnenbau, die Erstellung von Leitungen, sowie die Ausbeutung von Bergwerken, Steinbrüchen oder Gruben,
4. der Unternehmungen, in denen explosiblen Stoffe gewerbsmäßig erzeugt oder verwendet werden.

Aus dem Bundesgesetze ergeben sich auch auf diesem Gebiete gegenüber den heutigen Zuständen eine Reihe von Fortschritten, welche nicht hoch genug eingeschätzt werden können. In erster Linie wird der Kreis derjenigen, welche der obligatorischen Unfallversicherung unterstehen, bedeutend erweitert; sodann werden auch die Nichtbetriebsunfälle mitentschädigt. Hervorzuheben ist, daß die Prämien für die Betriebsunfälle durch die Unternehmer zu bezahlen sind, diejenigen für die Nichtbetriebsunfälle durch die Arbeiter selbst. Zweifellos wird durch diese Mitversicherung der Nichtbetriebsunfälle, gegen welche gleichfalls von den Gegnern der Vorlage heftigste Opposition erhoben wurde, eine große soziale Idee verwirklicht und eine der empfindlichsten Lücken in der heutigen Organisation der Arbeiter ausgefüllt.

Zu begrüßen ist auch, daß inskünftig der Arbeiter bei allen Krankheiten, die vorwiegend durch gewerbliche Gifte verursacht worden sind, Entschädigung erhalten soll. Es werden im Gesetze die sog. Gewerkrankheiten den Unfällen gleichgestellt.

Während ursprünglich die freiwillige Versicherung auf gewisse Kategorien unselbständig Erwerbender beschränkt war, versichert die Anstalt heute auf Verlangen gegen Unfälle jede nicht obligatorisch versicherte Person, die das 14. Altersjahr zurückgelegt hat, solange sie in der Schweiz wohnt (Artikel 115),

wobei der Bund für jeden Versicherten, dessen Jahreseinkommen 3000 Franken nicht übersteigt, einen jährlichen Beitrag von $\frac{1}{5}$ der gesamten Prämie zahlt.

Von speziellem Werte für die Landwirtschaft wird insbesondere auch die sogenannte „Dritt Personenversicherung“ sein, durch welche sich der Landwirt bei der Staatsanstalt auch gegen den Schadenerfolg versichern kann, welchen Dritt Personen auf Grund der Haftpflichtbestimmungen des Obligationenrechts ihm gegenüber geltend machen.

Schließlich bedeutet auch die Einführung des Rentensystems an Stelle des heutigen Systems der Kapitalabfindung einen begrüßenswerten Fortschritt.

Und nun die Leistungen der Unfallversicherung! Sie bestehen „in 80 Prozent des Lohnes bei vorübergehenden Schäden, in 70 Prozent Maximalrente für die schwersten Unfälle und Abkufung bei teilweiser Arbeitsfähigkeit. Neu ist deren Erhöhung bis auf 100 Prozent bei besonders schweren Fällen. Die Hinterlassenenrente beträgt im Maximum 60 Prozent des Lohnes. Die Witwenrente allein beträgt 30 Prozent, die Witwenrente ist von 20 auf 30 Prozent erhöht worden und diese muß auch dann bezahlt werden, wenn der Witwer erst innerhalb fünf Jahren nach dem Ableben der Ehegattin der Unterstützung anheimfällt. Die Kinderrente beträgt 15 Prozent des Lohnes und wenn beide Eltern gestorben sind, 25 Prozent, und zwar bis zum vollendeten 16. Lebensjahre für jedes Kind. Wenn das betreffende Kind in seiner Erwerbsfähigkeit beschränkt ist, wird die Rente solange bezahlt, bis der verunglückte Ernährer desselben das 70. Altersjahr erreicht hätte. Für Vorfahren und Geschwister gehen die Renten nicht über 20 Prozent hinaus. Schön ist das Nachwachsen der Renten. Stirbt eine hinterlassene Person weg, so wachsen die Renten immer wieder nach, bis auf 60 Prozent und bis das Maximum jeder Einzelrente erreicht ist. Hierzu kommt noch das Sterbegeld von 40 Franken in jedem Todesfalle Verunglückter. Namentlich die Fürsorge für die Hinterlassenen bildet einen großen Vorzug des Gesetzes und geht weit über das hinaus, was die Haftpflicht je geboten hat.“

Durch die Unfallversicherung wird der Bund als solcher bei einer Gesamtzahl von 700 000 Versicherten voraussichtlich mit einem jährlichen Betrage von 3,163,000 Franken belastet werden.

Alles in allem haben wir es hier mit einem Werke der Gemeinnützigkeit und des sozialen Friedens zu tun — Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft zum Wohle und Nutzen — der Arbeiterschaft zur Hilfe in den Tagen der Not — den Gemeinden zum Ausgleich der drückenden Armenlasten. Es wird nunmehr Aufgabe der ausführenden Organe sein, dieses groß und weit herzig angelegte Werk sozialer Wohlfahrt und gegenseitiger Fürsorge zu einer wirklichen und umfassenden Volksversicherung in des Wortes tiefter Bedeutung auszugestalten.

Versehrte Jugend.

Nicht ländeln durft' ich, wie so viele,
Früh nahm das Leben mich in Zucht,
Gab meiner Hand nur leere Stiele,
Nur schalen Trank und bittre Frucht.
Laut dröhnend riefen tausend Pflichten
Und fochten mich aufs Rad der Zeit,
Und wirken rief's, und weben, richten
Am Webstuhl aller Menschlichkeit.
Und jeder kam und nahm die Spende
Und schritt hinweg ganz unversehn;
Nun sieh' ich fast am Lebensende,
Und all mein Werk blieb ungeschehn.
Viel Blüten wuchsen bunt am Wege,
Scheu und verträumt schritt ich vorbei,
Die rauhe Arbeitshand ward träge,
Und selbst mein Herz gab keinen Schrei.
So sass ich einsam dunkle Nächte
Und wob mein Tränenluch so schwer,
Verlorne Jugend, die sich rächte,
Gespenster trunken um mich her.

Anna Nüthen.

Die Jesuiten.¹⁾

Von Dr. Joseph Eberle, Friedrichshafen-Milingen.

Im Sommer 1521 lag der spanische Offizier Don Innigo Lopez de Soyola krank auf dem väterlichen Schlosse im Baskenland. Er hatte eben im Kampfe Karls V. mit den Franzosen mit Bravour die Verteidigung der Stadt Pamplona geleitet, da ward ihm von einer feindlichen Kanonenkugel das rechte Bein zerfchmettert und auch das linke beschädigt. Erst wurde er mit Sorgfalt im Lazarett gepflegt, dann, nach Uebergabe der Stadt, die aller Heldenmut der Spanier nicht hindern konnte, zur Genesung in seine Heimat gebracht.

Und nun liegt Don Innigo schmerzdurchrüttelt, und als die drei Operationen bereits längere Zeit hinter ihm, tief gelangweilt in der Krankenstube. Gebt mir zu lesen — lautet sein Wunsch. Aber eine Bibliothek fehlt auf dem Schlosse und man vermag im Augenblick nur mit einem „Leben Jesu“ und einer Heiligenlegende zu dienen. Der Offizier ist kein Leichtfuß, als Page am Hofe des katholischen Ferdinand nicht zum blasierten Galan geworden, und so nimmt er die angebotene Lektüre vielleicht etwas reserviert, aber mit Dank entgegen.

Die Bücher wurden dem Ritter zum Lebensschicksal. Ueber dem Lesen und Meditieren eröffnete sich ihm die Welt des genialen Geistes und der genialen Liebe, die Welt der Religion und Ewigkeit in nie gekannter Pracht und Größe. Vor der Kalvaria und den Ostermorgen umspannenden Gewalt des Gottmenschen verblaßte, was er bis dahin an Königsgröße und Menschenleid gesehen; so tapfere Soldaten wie im Reiche Christi hatte er in einer irdischen Armee nie geschaut; und alle Genüsse und Reichthümer der Welt schrumpften zu einem Häuflein Elend zusammen angesichts dessen, was den Erwählten des Gottesreiches in der zukünftigen Welt verheißen.

Und langsam reift in Don Innigo der Entschluß, Offizier im Dienste Christi und der Kirche zu werden. . . . Auf dem Klosterbesiedelten Montserrat hält er drei Tage lang Gewissensberatung mit einem frommen Mönch, ebendort verbringt er eine Nacht unter stürmischen Gebeten vor einem Altar Mariens, die ihm einst im Traume erschienen, dann macht er sich mit dem Entschluß, Missionär zu werden, als Pilger auf ins heilige Land.

In Barcelona will er zur See — aber wegen Pest verzögert sich die Einschiffung zehn Monate. . . . So wird ihm Gelegenheit zu Dienst und Bußübungen im Spital des nahen Manresa, und später, in einer benachbarten Wildnis, zu einsamen ernsten Meditationen. Ignatius macht zum erstenmal die berühmten Exercitia spiritualia, deren Nachahmung später Tausenden Impuls zur Emporhebung übers blöde Herdenleben des Alltags wurde. In monatelanger intensiver Konzentration der Seele auf die Prinzipien natürlichen Wissens und übernatürlichen Glaubens empfängt er eine wunderbare Klarheit der Ueber-

¹⁾ Zur Kennzeichnung der augenblicklich wieder tobenden Jesuitenhege, an der sich auch die „fortgeschrittensten“ und „aufgeklärtesten“ Zeitungen, Zeitschriften und „Witzblätter“ beteiligen, sei an einige frächtige Worte erinnert, die Karl Jentsch, bekannt als ein Mann von sehr fortschrittlicher Gesinnung, ein offener Gegner der Jesuiten, der, obwohl selbst ein abgefallener katholischer Priester, die von anderen gegen ihre frühere Kirchengemeinschaft geschleuderten unsauberen Beschöffe verschmäht, vor sieben Jahren in den „Süddeutschen Monatsheften“ (Heft 7, Seite 75 ff.) geschrieben hat. In einer eingehenden Besprechung über das bei Manz in Regensburg erschienene Werk „Der Jesuitismus“ von Hilatus (Dr. Viktor Raumann) sagt Karl Jentsch unter anderem: „Das liebe Publikum braucht immer einen Sündenbock für die von ihm begangenen politischen und sonstigen Dummheiten, und zugleich einen Popanz, den es mit seinen eigenen Lasten behängt, um sich beim Anblick des Scheusals sagen zu können: was bin ich doch im Vergleich mit dem da für ein vortreffliches Wesen. Das Scheusal heißt manchmal Napoleon III., manchmal Bismarck, manchmal Sozialdemokrat, manchmal Jude, manchmal Kapitalist, immer aber Jesuit, weil man die Scheuche, auf deren Ausstattung drei Jahrhunderte so viel Fleiß verwendet haben, nun einmal vorrätig hat. So eine Scheuche wird dann für jeden politischen, für jeden idealen Mißerfolg der Partei (der liberalen) verantwortlich gemacht, und außerdem ist sie eine unerforschliche Quelle des Amusements. Man denke nur, welch unerfeglichen Verlust die Witzblätter und ihre Leser erleiden würden, wenn sie nicht mehr die schwarzen Bängel den Kuffhäuser umflattern lassen könnten! (Im neuesten Hefte der „Jugend“ steigen sie diesmal zur Abwechslung in das Haus Bavaria ein. Anmerkung der Redaktion der „Allgemeinen Rundschau.“) So eine Scheuche gehört zu den heiligsten Gütern, die sich das Publikum nicht rauben läßt! Und in diesem Falle kommt ihm noch die Philosophie zu Hilfe. . . . Aber wenn man die alten Schauer märchen und Verleumdungen immer wieder aufwärmt und wegen der Aufhebung des Paragrafen tobt, der solche Männer gleich den Dirnen und entlassenen Buchhändlern der Polizeiaufsicht unterwarf und darum ein Schimpf war, nicht für die Jesuiten, sondern für das Deutsche Reich, so ist das eine Kampfesweise, für die es keine parlamentarische Bezeichnung gibt.“

zeugung und eine seltene Kraft und Konsequenz des Willens. „Es ist nicht genug, daß ich dem Herrn diene; alle Herzen müssen ihn lieben, alle Sprachen sein Lob verkünden“ — so formuliert er erneut sein Lebensmotto und zugleich den Plan zur Bildung einer Genossenschaft.

* * *

Am 15. August 1534 wurde in der Krypta der Dionysiuskirche auf dem Montmartre bei Paris der erste Grundstein zur Compagnia de Jesus gelegt: sechs ideale junge Männer scharten sich um Ignatius: Besebre, Franz von Xavier, Lainez, Salmeron, Bobadilla, Rodriguez de Azevedo. Sie gelobten Gott ewige Armut und Keuschheit und einen geistlichen Kreuzzug nach Palästina. Sollte letzterer nicht durchführbar sein, so wollten sie nach Anweisung des Papstes eine andere Mission ausführen. In der Folge wurden die Ordenspläne modifiziert. Als Hauptzweck erscheint neben Förderung des eigenen Seelenheils und des eigenen Fortschritts jetzt allgemein: die Förderung des Seelenheils und des geistigen Fortschritts des Nächsten, d. h. Predigt, Unterricht, Missionen. Hauptcharakteristikum wird: unbedingter Gehorsam gegenüber dem Apostolischen Stuhl.

In der weiteren Ausgestaltung der Societas Jesu wurde in mehr als einem Punkte geistiges Sein und Schicksal des spanischen Offiziers lebendig. Spanische Ritterlichkeit ließ der Aufnahme in den Orden strengste Maßstäbe zugrunde legen und die Möglichkeit der Wiederentlassung untauglicher Elemente schaffen. Wie der Meister auf den Universitäten Alcalá, Salamanca und Paris sich reichstes Wissen gesammelt, so sollte auch die Ordensstätigkeit auf dem Boden umfassenden wissenschaftlichen Strebens — alle Jesuitenpriester machen 7—9jährige höhere Studien — emporblühen. Was dem Stifter aus den Exerzitien in Manresa geworden, sollte in wiederholter Nachahmung jener Übungen jedem einzelnen seiner Jünger werden. Und der militärische Geist des ehemaligen Offiziers kam zum Ausdruck im Ordensgelübde des unbedingten Gehorsams gegenüber den Obern und dem Papst. — Aber in den Eigentümlichkeiten des ignatianischen Lebens und ihrem Einfluß lag nicht Zufall, sondern tiefste Providenz, ein immer Gültiges —: Für die Zeiten der Ernüchterung und Verwilderung des religiösen Lebens waren ideale Geister mit romantischem Anflug und heroischer Selbstaufopferung notwendig. Die Zeiten der kirchlichen Revolution, der antichristlichen Aufklärung und der unglaublichen Wissenschaft brauchten Apostel mit umfassendster Bildung. Den Perioden der kaisaropapistischen Tendenzen der Staatsregierungen und der religiösen und politischen Unbotmäßigkeit der Völker entsprachen Männer, die als Praktiker des Gehorsams hervorstrichen und sich um die Autorität und Freiheit der Kirche wie die Prätorianer um den Kaiser im antiken Rom scharten.

* * *

Die Tätigkeit der Jesuiten bis auf diesen Tag ist bekannt. Von den paar Jahrzehnten der Ordensaufhebung abgesehen, ging sie, sich mehrend und verbreitend und alle Gebiete des Glaubenslebens und der Kultur umspannend, — als gewaltiger Gegenstrom durch die Länder und Völker. Und der Strom fließt heute weiter.

Die Jesuiten wurden zu den gewaltigsten Aposteln des christlichen Gedankens im christlichen Europa. Sie widmeten sich sämtlichen Gebieten der Pastoration und wurden zu einer Art Elite christlichen Priestertums. Ihre Predigten und Katechesen gewannen Ruf, weil sie auf tiefem Wissen und großer Menschenkenntnis fußten. Im Zeitalter der Reformation waren die Jesuiten die Hauptträger der katholischen „Gegenaktion“, die Erhaltung der katholischen Kirche im Südosten und Nordwesten Deutschlands ist wesentlich ihr Werk. Im Zeitalter der Enzyklopädisten waren sie die klassischen Kanzelredner und die gesuchten Weisväter. Heute sind sie die bewunderten Exerzitienmeister! Potemkin gegen Andersgläubige wird vermieten, die Hauptforge auf möglichst würdige Darstellung der katholisch-christlichen Weltanschauung gerichtet: Die Wahrheit soll allein durch die ihr immanente Lichtkraft und Antriebsgewalt wirken.

* * *

Die Jesuiten wurden die gewaltigsten Apostel des christlichen Gedankens aber auch in der Heidenwelt. Mit dem „Seelen-Hunger“ des Franz von Xavier in der Brust zogen sie in alle Welt — Christus predigend und zugleich Zivilisation verbreitend. Ihre Missionen gestalteten sich zu einem „Triumph der Humanität“.

Indien und China, Japan und die Philippinen, Kalifornien und Kanada, der Kongo und Abyssinien, Brasilien und Paraguay wurden Schauplätze eines gottbegeisterten Heroismus. Unbekümmert um Meere und Wüsten, um Hunger, Pest, Spione, Strafgesetze, Kerker, Foltern, Galgen und Beile erschienen die Jesuiten in allen Ländern. . . . Man findet sie bald in den Minen Perus, auf den Sklavenmärkten afrikanischer Karawanen, an den Gestaden ferner Inseln, in den Observatorien Chinas. Sie machten Proselyten in Gegenden, wohin weder die Habsucht, noch die Neugierde ihre Landsleute geführt; sie predigten und disputierten in Sprachen, von denen noch kein Sohn des Abendlandes ein Wort vernommen hatte“ (Macaulay). In Paraguay durften sie einen Staat völlig nach eigenem christlichem Muster einrichten. Es gelang ihnen, Menschenhorden von grausamem, rachsüchtigem Geist und dem Hang zu rohesten Lastern mit dem Geist der Geduld, Sanftmut und Keuschheit zu erfüllen und ein Gemeinwesen zu bilden, wo man — nach de Lammenais' Ausdruck — „zum ersten und letzten Male jenes erträumte Glück, das man kaum der Einbildungskraft der Dichter verzeiht, sich verwirklichen sah“.

Die Jesuiten machten sich die professionelle Pflege der Wissenschaften zu eigen, wie nie ein anderer Orden, und sie schufen in dieser Hinsicht mit der Zeit die bedeutendste Gelehrtenorganisation innerhalb des positiven Christentums. Der Theologie wurde ein gewisser Vorzug eingeräumt, im übrigen fanden alle wichtigeren Wissensgebiete hingebende Pflege. Jesuiten trieben Dogmatik und Aesthetik, aber sie versuchten sich auch in chemischen Laboratorien und vermögen ein ganzes Leben an Ameisenstudien zu rüden. Jesuiten kultivieren Philosophie, aber sie gehen auch den Fragen der Geographie und Anthropologie nach und richten auf Sternwarten Teleskope. Jesuiten meditieren über die Geheimnisse religiöser Mystik, aber sie sind ebenso Rechtsphilosophen und Sozialpolitiker. Jesuiten sichten Texte und vergleichen Lesarten — aber der Jesuitenseele sind auch die unsterblichen Homilien Bourdaloues und die gottinnigen Poesien des Angelus Silesius entströmt. 1796 gesteht der Protestant von Herder: „Bei den heftigsten Anfeindungen des Jesuitenordens ist niemand so weit gegangen, daß er ihm gelehrte Männer abgesprochen hätte. Die ganze Geschichte des Ordens spricht dagegen; in allen Feldern der Literatur hat er talentreiche, verdiente Arbeiter gehabt; fast jede Wissenschaft ist den Jesuiten etwas schuldig.“ Was der alte Protektantismus mit einem verschwenderischen Aufwand von Gelehrsamkeit an Thesen gab, was das Aufklärungszeitalter an materialistischen und skeptischen Geistesfreigeleiten produzierte, was die moderne Wissenschaft an Detailforschungen leistet —, alles hat sein Pendant, eventuell seine Abwehr in einer umfassenden Geistesarbeit von Jesuitendankern. Nicht weniger denn 20000 Schriftsteller von Bedeutung sind bis heute dem Schoß des Ordens erwachsen. In unserer Zeit stehen die Besck und Cathrein, die Meschler und Lehmkühl, die Ehrle und Grisar, die Michael und Delahaye, die Baumgartner und Coloma, die Stockmann und Weissel, die Dressel und Wasmann, die Mostig und Dahmann, die Molbin und Bernz, die Hummelauer und Knabenbauer, die Lehmen und Gietmann ebenbürtig neben den Autoritäten der modernen Akademien.

In den katholischen Ländern wurden die Jesuiten weithin zu den ersten, mancherorts zu den ausschließlichen Trägern des gelehrten Unterrichts und der Erziehung. Eine Masse Jesuitengymnasien und Jesuitenpensionate wurden in aller Welt eingerichtet, die nach Lehrplan und Pädagogik bald bewunderte Musterschulen waren. Dem Studium der alten Sprachen war breiter Raum gelassen, aber auch die Realien wurden nicht vernachlässigt. Und mit dem Unterricht verband sich die Erziehung, mit der Ausbildung des Verstandes in den Konvikten die des Willens. Selten wurden von studierender Jugend so viel Kenntnisse gesammelt, wie in diesen Ordensinstituten, und nie vorher ward eine solche Höhe sittlichen Strebens erreicht. Dabei war das Leben voll Frohsinn; Spiel und Scherz gab's in Fülle und ebenso wenig fehlten Dilettantentheater und Musikkapellen. Seit Jesuitenerziehungsinstitute bestehen — und sie bestehen noch heute —, haben sie das uneingeschränkte Lob führender Persönlichkeiten. Und wenn da und dort Jesuitenzöglinge später eigene, den Bahnen ihrer Lehrer zuwiderlaufende Pfade einschlugen, so bewahrten sie doch ihren Lehrern Dank und Hochachtung. Anfangs des 17. Jahrhunderts schrieb Baco von Verulam: „Was die Pädagogik betrifft, so könnte man es nicht kürzer geben, als wenn man sagte: „Sieh' nach in den Schulen der Jesuiten, denn bisher ist nichts Besseres in Übung

gekommen als dieselben.“ Etwas später erklärte Deslartes: „Ich bin meinen früheren Lehrern (= Jesuiten) die Anerkennung schuldig, daß die Philosophie nach meinem Urteil nirgends besser gelehrt werden kann, als es im Kolleg La Flèche der Fall ist.“ Voltaire im 18. Jahrhundert war Christentumsgegner und hörte nicht auf zu rufen: *écrasez l'infâme!* Aber seinen Erziehern muß er das Zeugnis ausstellen: „Ich habe die glücklichsten und besten Jahre meines Lebens in der Schule der Jesuiten zugebracht und dort nichts empfangen als gute Lehren und Beispiele!“ 1849 schrieb Lamartine folgendes über seine Jugendzeit bei den Jesuiten: „Im Kolleg zu Valley fühlte ich bald den unermesslichen Unterschied zwischen einer künstlichen Erziehung, an die aus Liebe zum Golde die armen Kinder verhandelt wurden, und zwischen einer Erziehung um Gottes willen, die von der edelsten Selbsthingabe erteilt und geleitet wird, und die nur den Himmel zum Lohne begehrt. Ich fand daselbst Gott wieder, und Reinigkeit, Gebet, Liebe, eine milde, väterliche Ueberwachung, die wohlwollende Sprache der Familie, liebende und geliebte Kinder mit fröhlichen Gesichtern. Ich war verbittert und erhärtet, ich wurde erweicht und gewonnen und fügte mich freiwillig unter das Joch, das treffliche Lehrer leicht und lieb zu machen verstanden. Ein höherer Geist schien Lehrer und Jüglinge mit demselben Hauche zu beleben. Unsere Seelen hatten ihre Flügel entbedt und schwingen sich gemeinschaftlich aufwärts, zum Guten und Schönen. Selbst die Widerspenstigen wurden von der allgemeinen Bewegung mitgezogen. Dort habe ich erfahren, was man aus Menschen machen kann, nicht durch Zwang, sondern durch Aufmunterung. Das religiöse Gefühl, das in unseren Lehrern lebte, war auch in uns tätig. Sie wußten die Religion und die Pflicht lieblich zu machen und mit der Liebe zu Gott uns zu begeistern. Sie schienen nicht bloß zu lieben, sie liebten uns wahrhaftig, wie die Heiligen ihre Pflicht lieben, wie der Künstler sein Werk liebt und der Stolz den Gegenstand seines Stolzes. Sie begannen damit, mich glücklich zu machen: es dauerte nicht lange, und sie hatten mich gut gemacht. Mit innigem Dank schied ich von meinen Lehrern, deren Namen für mein Herz immer zu jener geistigen Familie gehören, der man nicht Fleisch und Blut, sondern Intelligenz, Empfindung, Neigung und Sitte verdankt.“

Gewiß blieb dem Orden in seiner 350jährigen Entwicklung das Menschliche nicht fremd. Höfliche Beichtväter vermochten die Versuchungen des Hofpartetts nicht immer zu überwinden und schienen mitunter Tartuffes Worte zu praktizieren: *Il y a avec le ciel des accommodements*. Ueber dem intensiven Studium der Alten wurden manche zu Rabulisten und Sophisten. Es war eine Prinzipienwidrigkeit, im Widerspruch mit dem Wunsch der kirchlichen Autorität längere Zeit am Akkommodationsystem in der Heidenmission festzuhalten, und nicht selten zeigten Jesuitengelehrte eine Präntention und ein Selbstbewußtsein, das Kollegen außerhalb des Ordens verlegen mußte. Aber alle derartigen Fehler verblissen neben den ungeheuren Verdiensten, sind nur Ausnahmen von der Regel. Alles in allem blieb der Orden bis heute — nach den Worten des französischen Astronomen Salandre — „das schönste Werk, das Menschen hervorgebracht, und dem keine andere menschliche Anstalt jemals nahekommen wird“.

Mutter.

Ich zieh den Dorn aus deiner Hand,
Lieb Mütterlein, wie gern ich's tu!
Die teure Hand, die ohne Ruh
Für mich geschafft, dass rau und hart
Sie nun von vieler Arbeit ward,
Und blieb dem Kind doch weich und lind.

Du zogst so manchen scharfen Dorn
Aus meiner Kindesseele früh:
O gebe Gott, dass deine Müh
Gesegnet ward an deinem Kind,
Dass es nicht zuviel Dornen sind,
Wenn Lebens Not und Kampf ihm droht.

Fine Bayer-Vissing.

Der Prozeß Jesu in rechtsgeschichtlicher Beleuchtung.

Von Karl Kastner, Breslau.

Unter der Ueberschrift *Der Prozeß Jesu in rechtsgeschichtlicher Bedeutung* hat J. Kestermann in Nr. 13 (IX) vom 30. März d. J., S. 248, dieser Zeitschrift auf den unter gleichem Titel erschienenen Aufsatz von Fr. Doerr (im Archiv für Strafrecht und Strafprozeß LV, 1 u. 2, S. 12—64, Berlin 1908) hingewiesen und einige Betrachtungen daran geknüpft. Es sei mir gestattet, einiges zur Ergänzung hinzuzufügen:

R. schreibt: „Der Verfasser zeigt für einen Juristen ungewöhnlich viele Kenntnisse in der Heiligen Schrift, in jüdischen und römischen Schriftstellern und in der darüber erwachsenen neuzeitlichen Literatur.“ In Wirklichkeit gebührt dieses Lob eigentlich dem Rechtsgelehrten Robert v. Mayr, der drei Jahre vor Doerr (im Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik XX, 3 u. 4, S. 269—305, Leipzig 1905) einen umfangreichen Aufsatz unter dem Titel: „Der Prozeß Jesu“ mit reichen Literaturnachweisen veröffentlichte. Doerr hat sich an diese Vorlage, die er eingangs und öfters zitiert, vielfach bis auf den Wortlaut angelehnt. Die Literaturzitate sind ferner öfters in der Reihenfolge wie bei Mayr angemerkt. Damit soll das Verdienst, das Doerr sicherlich durch Ergänzung und Vertiefung der früheren Studie hat, nicht geschmälert, sondern nur auf seinen wahren Wert zurückgeführt werden. Zugleich soll hiermit auf die Arbeit v. Mayrs, die auch nach der neu erschienenen noch einen selbstständigen Wert hat, aufmerksam gemacht werden.

J. Kohler, der Herausgeber des Archivs für Strafrecht usw., hat der Arbeit Doerrs einen Epilog hinzugefügt. Kestermann zitiert daraus den Schlusssatz: „Die Bibelkritik geht heutzutage in der Verneinung viel weiter, als die geschichtlichen Grundlagen sind, auf die der verdienstvolle Verfasser baut“, und verwendet ihn mit Recht im apologetischen Interesse. Kohler selbst aber wird man als Verteidiger der Glaubwürdigkeit des Neuen Testaments sans phrase nicht anrufen dürfen. Denn in den Auslassungen, die dem erwähnten Schlusssatz vorausgehen, nennt er das Johannes-Evangelium eine „großartige hellenistische Logosdichtung aus der Hadrianszeit“ (sic!). Die Sendung des Herrn zu Herodes scheint ihm „Legende“ zu sein. Die Barabbasszene ist nur „ein wirkames dramatisches Erzählmotiv“, denn sie sei als „unrömisch zu beanstanden“.

Wie die letzte Behauptung ohne jede Einschränkung aufgestellt werden konnte, nachdem bereits der Florentiner Papyrus Nr. 61 (besonders ltn. 59 ff.) publiziert war, ist eigentlich befremdend. Durch ihn ist nämlich die Barabbasszene der Leidensgeschichte trefflich illustriert und als historisch möglich erwiesen worden. Zur Orientierung hierüber sei folgendes erwähnt:

Der erwähnte Papyrus wurde von G. Vitelli im I. Bd. der *Papiri Florentini* (Supplementi Filologico-Storici ai Monumenti Antichi Papiri Grego-Egizii) Milano 1905, 113 ff. veröffentlicht (Faksimile f. Tab. IX.). Der bekannte Referent über die juristisch interessanten Papyri-Editionen in der Zeitschrift für die Savigny-Stiftung (Roman. Abteil. XXVI 1905 S. 485) schreibt über den erwähnten Papyrus: „Die erste Empfindung, die diese ganz einzigen Zeilen, eine Perle der Florentiner Sammlung, hervorgerufen, ist die, daß sie ein selten lebensvolles Bild von der Bollgewalt der römischen Statthalter geben . . . In ganzen Wänden kann man das *Imparrium* nicht so deutlich schildern.“ Dr. Deßmann hat sodann in seinem vielgenannten Werke „Nicht vom Osten“ S. 193 (1. Aufl., Tübingen 1908) die Aufmerksamkeit weiterer Kreise, namentlich der Theologen, auf diese Parallele zur Barabbasszene gelenkt.

Der Papyrus enthält das Protokoll einer Gerichtsverhandlung etwa aus dem Jahre 85 n. Chr. Es lautet in der Uebersetzung: „Septimius Vegetus [sagt] zu Phibion: Du verdienst eigentlich gegeißelt zu werden . . . Ich will dich aber der Menge aus Gnade schenken (= dich wegen der Menge begnadigen) und Milde gegen dich walten lassen.“ Septimius Vegetus war Statthalter von Aegypten. Phibion, der Inculpate, hatte, wie weiter aus dem Papyrus hervorgeht, sich der Freiheitsberaubung schuldig gemacht. Er hatte auf Grund eines von seinem Vater ererbten Schuldscheines gegen Raphalon, den Sohn und Erben des gleichfalls verstorbenen Schuldners und die Frauen seiner Familie Privat-Zwangshaft angewendet.

Abgesehen von diesem oder jenem Papyrusfragment gilt zur Stunde noch immer der Satz Mommsens: „Die Uebersetzung

zung ist hinsichtlich der genaueren Feststellung ihrer (sc. der überseelischen Statthalterchaften) Kompetenzgrenzen, insbesondere der denselben beigelegten Strafgewalt so gut wie stumm (Str. R. 356).“ Wenn also der römische Strafprozeß in den Provinzen gegen Peregrina zum Teil noch in tiefes Dunkel gehüllt ist, dürfte es a priori gewagt sein, die Glaubwürdigkeit der biblischen Berichtserhaltung in Zweifel zu ziehen. Daß die Statthalter in den Provinzen nicht immer nach dem Buchstaben der Gesetze handelten, zeigen die „Entstellungen“ im Verfahren gegen Verres. Wenn diese nicht genügen, lese Cicero, II, De lege agrar. 2, 4, 10 oder Plinius, Epist. X, 40 und das kaiserliche Rescript in X, 41.

Die wirtschaftliche und kulturelle Lage der deutschen Katholiken.

So überschreibt der bekannte Augsburger Statistiker Dr. Hans Rost, der auch den Lesern dieser Blätter kein Unbekannter ist, die zweite Auflage (VIII und 220 Seiten, Köln, J. P. Bachem 1911) seines im Jahre 1908 erschienenen Werkes „Die Katholiken im Kultur- und Wirtschaftsleben der Gegenwart“. Die klaren, übersichtlichen Darlegungen Rosts, die für uns Katholiken so manche bittere Wahrheit enthalten, verdienen wohl ein näheres Eingehen auf das Werk, das zwar — besonders in seinen ersten Teilen — manchen pessimistischen Gedanken erweckt, dann aber einen arbeitstreibenden Optimismus auslöst und zuletzt in die ernste Mahnung ausklingt: „Der letzte Rest inferioren Verhaltens der deutschen Katholiken muß untergraben werden. Das ist die Zielrichtung und das brennendste Problem des katholischen Deutschlands für die nächste Zukunft.“ (S. 214.)

„Das Bestreben des Verfassers ging nun dahin, der tatsächlichen Gestaltung der Lage der deutschen Katholiken im Kultur- und Wirtschaftsleben mit weit geöffneten Augen ins Antlitz zu blicken und die gegenwärtigen Zustände, ihre Ursache und ihre Entwicklung ohne rosig gefärbte Brille zu untersuchen.“ (S. 7.) Hierbei geht Rost von den Ergebnissen der Berufszählung vom 12. Juni 1907 aus; seine Untersuchungen zeigen zur Evidenz, daß die Katholiken in fast allen Berufsabteilungen — mit Ausnahme der Landwirtschaft — mit teils größeren, teils geringeren Differenzen hinter ihrem Bevölkerungsanteil zurückbleiben. Jene Berufsarten, in denen die Katholiken prozentual ihren Bevölkerungsanteil übersteigen, zeigen jedoch fast sämtlich, daß die Katholiken in den höheren Kategorien, in denen der Eigentümer und höheren Angestellten, Fehlbeträge aufzuweisen haben, während das prozentuale Uebergewicht in der ganzen Gruppe nur durch die hohe Zahl der Arbeiter usw. herbeigeführt wird, die das katholische Volk über seinen Anteil stellt. Die durch eine Anzahl reichhaltiger und übersichtlicher Tabellen unterstützten vergleichenden Betrachtungen Rosts kommen für diesen Abschnitt zu dem Resultat, daß „die Katholiken Deutschlands erstens in der Landwirtschaft in viel zu starkem Maße ertüchtigt sind“, und daß „hierauf die zweite wichtige Tatsache folgt, daß die Katholiken in den industriellen, gewerblichen, kommerziellen und akademischen Berufen zahlenmäßig hinter der Höhe ihres Gesamtbevölkerungsanteiles zurückbleiben müssen“, und daß „innerhalb dieser materiellen und beruflichen Inferiorität nunmehr die dritte bedeutsame Tatsache in die Erscheinung tritt, daß die soziale Schichtung nach Selbstständigkeit, höherer Vorbildung und Arbeitscharakter fast durchgängig in allen Berufsgruppen und Berufsarten für die Katholiken ein ungünstiges Bild aufweist.“ (S. 79.)

Der zweite Abschnitt des Buches ist dem Verhältnis zwischen „Materiellem Wohlstand und Konfession“ gewidmet, dem der Verfasser leider kein so exaktes und vollständiges Zahlenmaterial zugrunde legen konnte, wie dem ersten. Aber die verhältnismäßig wenigen Belege lassen doch deutlich erkennen, „daß, abgesehen von den Juden, die durchgehends die Güter materieller Kultur in erstaunlich hohem Grade in Händen haben, bei einem Vergleiche des Grades von Wohlhabenheit und Reichtum zwischen den Katholiken und Protestanten die letzteren durchgehends als die besser situierten im allgemeinen in Deutschland dastehen. Diese wichtige Konstatierung erhebt aus der höheren Steuerkraft, aus der Vertretung in besseren sozialen und wirtschaftlichen Berufen, aus dem Uebergewicht im höheren Studium, Momente, welche den Protestanten im Durchschnitt dem Katholiken gegenüber auszeichnen.“ (S. 97.) Von noch größerem Interesse als die beiden ersten Kapitel ist Rosts Untersuchung über „Bildung und Konfession“, in der er u. a. die historische Entwicklung der Beteiligung des katholischen Volksteiles an den höheren Studien darlegt. Bei diesem Kapitel, das im großen und ganzen ein stetiges, wenn auch langsames Anwachsen des Anteils der Katholiken zeigt, überfliehet Rost die sicherlich nicht geringe Anzahl der Knaben und Mädchen, die mit Vorliebe von katholischen Eltern in ausländischen Erziehungsanstalten untergebracht werden, sodaß Rosts Urteil, daß die Katholiken zwar „fast überall in ihrer Beteiligung an den gymnasialen und realen Studien zurückstehen“, daß sich jedoch „bei allen Schulgattungen und in allen Staaten die erfreuliche Tendenz des Wachstums der katholischen Schüler zeigt“ (S. 121), noch etwas günstiger lauten müßte.

Das Ergebnis der Betrachtungen über „Die Entwicklung der Konfessionsbevölkerung“, der Rost den vierten Abschnitt seines Buches widmet, faßt er in die Worte zusammen: „Im allgemeinen muß die Entwicklungstendenz für die Katholiken nicht gerade ungünstig bezeichnet werden. Der lange Zeit herrschende Stillstand und Rückgang der katholischen Bevölkerung scheint sich in einen stetigen Aufschwung umgekehrt zu haben. . . . Die Bilanz für die Gegenwart läßt im allgemeinen für die Zukunft, wenn auch keine allzu rosiggen Ergebnisse, so doch auch keine schlimmen Befürchtungen erwarten.“ (S. 152.) Dann geht Rost den „Ursachen der sog. Inferiorität“ nach. In seinen vielseitigen, zahlreiche Gebiete des modernen Lebens berührenden Darlegungen kommt er zu dem Gesamturteil, „daß ein ganzes Bündel von Ursachen der Grund ist für

das Zurückstehen der Katholiken auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete, Ursachen, die nur zum ganz geringen Teil im Wesen der katholischen Weltanschauung selbst liegen. Die Unterdrückung durch die staatlichen und sonstigen öffentlich-rechtlichen Faktoren, die historisch-geographische Entwicklung der deutschen Katholiken, sowie die stärkere Betonung des Jenseitsgedankens im Katholizismus sind die drei Hauptmomente, in welchen das Problem der wirtschaftlichen und kulturellen Inferiorität der deutschen Katholiken seine Wurzeln hat.“ (S. 183.)

Im folgenden Abschnitt, der „die grundsätzliche Stellung der katholischen Religion zur materiellen Kultur und zum Geistesleben“ behandelt, geht Rost davon aus, daß „der Katholizismus das Kulturideal überhaupt darstellt, da er im innersten Kerne seines Wesens mit der göttlichen, ewigen, glücklichen Jenseitswelt verknüpft ist.“ (S. 184.) Aus seinen Betrachtungen, die er mit Aussprüchen katholischer und protestantischer Schriftsteller belegt, „erhebt sich zur Genüge, daß die katholische Religion dem modernen Erwerbsleben nicht im mindesten im Wege steht, soweit dabei die moralischen Grundsätze der Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Sittlichkeit nicht verletzt werden.“ (S. 187.)

Ein gedrängter, jedoch durch seine Kürze um so wirkungsvollerer Ueberblick über „Die heutige Lage der deutschen Katholiken im allgemeinen“ legt den Grund zu dem nächsten Kapitel: „Maßnahmen zur Hebung der kulturellen und wirtschaftlichen Lage der deutschen Katholiken.“ Gerade dieses Kapitel zeigt auf das deutlichste, daß die Treibereien jener Gruppe Verärgerter und Verbitterter, die auf alle möglichen Arten gegen die gegenwärtige Führung der deutschen Katholiken losziehen, durchaus unbegründet, ja undenkbar sind. Rost verleiht diesem Gedanken an anderer Stelle (S. 205) folgendermaßen Ausdruck: „Aus alledem erhebt sich zur Genüge, daß es eine Pflicht der Selbsterhaltung ist für jeden Katholiken, der Fahne des Zentrums anzuhängen, denn die Kulturarbeit der deutschen Katholiken ist durch das Zentrum in ein ruhiges Fahrwasser geleitet; das Zentrum bildet für die kraftvolle Aufwärtsentwicklung den schützenden Wall und die Vermittlung zu politischen, kulturellen und sozialen Erfolgen.“ Rost gibt in diesem Kapitel einen guten Ueberblick über Organisation, Presse, Bildungswesen, Geistesleben, caritativ-soziale Tätigkeit der deutschen Katholiken. Ueber die „Allgemeine Rundschau“ gibt er an dieser Stelle folgendes Urteil ab (S. 195): „Borne im Kampfe um die katholische Weltanschauung, im Kampfe gegen die moderne degenerierte Kultur steht mit starkem Schilde und trefflichen Geschossen die „Allgemeine Rundschau“, deren Ansehen und Bedeutung in den politischen Kreisen aller Parteischattierungen längst anerkannt ist.“

Im letzten Abschnitte seines Werkes wendet sich Rost an die Presse, an die Organisationen der Katholiken und an den Klerus um ihre tatkräftige Unterstützung bei der Arbeit zur Hebung der deutschen Katholiken. Erste Gedanken sind es, die Rost hier entwickelt. Mit besonderem Nachdruck betont er, daß „auf der einen Seite unsere katholischen Geschäftsleute danach trachten müssen, in allen Dingen auf der Höhe der Zeit zu stehen, auf der anderen unsere katholische Bevölkerung auf das Unrecht ihrer Kaufpraxis — nämlich bei Juden und Protestanten ihre Einkäufe zu machen, trotzdem konkurrenzfähige katholische Geschäfte vorhanden sind — aufmerksam gemacht und ihr die Bedeutung wohlhabender Kaufleute der eigenen Konfession klar gemacht werden muß.“ (S. 202 f.)

„Gute Bilder sind wie gute Freunde, sie werden zuweilen unbequem durch ihre Wahrheitsliebe“, sagt einmal M. Herbert. So ist es auch mit Rosts Werk. Es drückt die materielle Inferiorität der deutschen Katholiken schonungslos auf. Daneben zeugt es von dem stillen, unablässigen, hartnäckigen Ringen der deutschen Katholiken, von den harten Mühen und den spärlichen Erfolgen langer Jahre. Wenn man so die Hinterseite des Gemebes betrachtet und die schwachen Fäden von unten herauf verfolgt, wie sie immer stärker und fester werden und auch noch in Zukunft an Stärke zunehmen werden, dann wird das Herz, das schon leide für die Zukunft der deutschen Katholiken bangte, mit neuer Hoffnung, mit neuem Mute erfüllt. Aber auch ein tiefes Gefühl des Dankes wallt auf für jene Männer, die in uneigennütziger Arbeit die Sache des Katholizismus vertreten, sein leuchtendes Banner hochgehalten haben und auch hochhalten werden. Mancher Lichtstrahl fällt auch auf die dunkelsten Seiten der Konfessionspolitik der deutschen Bundesstaaten. Die schmachvolle Zurücklegung des katholischen Volksteiles — ein bezeichnendes Beispiel ist das Verhalten der preussischen Regierung gegenüber Eichendorff (S. 160) — wird immerfort ein Schandfleck in der Geschichte Deutschlands sein.

Das verdienstvolle Werk Rosts, das selbst wieder ein Markstein auf der aufwärtsstrebenden Linie der katholischen Bewegung ist, ist getragen von dem stolzen Bewußtsein, daß „was die deutschen Katholiken heute erreicht haben, das ist alles ihrer politischen und sozialen Organisation und der Stöckkraft ihrer Weltanschauung zu verdanken haben.“ (S. 204 f.)

R. P. de Bleuel.

Lieder der Nacht.

Wenn der milde Tag sich neigt,
Und auf purpurroten Flügeln
Von den hohen Wolkenhügeln
Stumm die Nacht herniedersiegt:

Dann erwacht in meiner Brust
Oft ein wundersames Singen,
Und des Herzens Saiten klingen
Zitternd mir vor Leid und Lust.

Wenn dann über Rain und Ried
Hoch die stillen Sterne stehen,
Hör ich durch die Seele gehen
Lind und leis — ein neues Lied.

Und es wirbt mit milder Macht
Um des Mundes warme Worte —
Geöffnet er nicht Tür und Pforte,
Stirbt es wieder über Nacht.

Ludwig Nüdling.

Nach dem Weißen Sonntag.

Ein Wort für Eltern, Lehrer und Geistliche.

Von Heinr. Auer, Freiburg i. Br.

Durch Umstände ein wenig spät, doch für stille Feierstunden der Seele nach dem Weißen Sonntag immer noch früh genug, kommt ein ganz kleines, kostbares Büchlein zu weitesten katholischen Kreisen Deutschlands. Wie ein Sonnenstrahl aus der Himmelswelt findet es heute den Weg zu deines Herzens Tür. Treuer Kinderfuss blüht aus seinen blauen Augenlein und bittet dich mit gar rührender Schlichtheit: „Laß mich bei dir ein: ich heiße „Klein-Nelli“ und bin ein Blümchen aus dem schönen Garten der reinen Gotteskinder, das Weichen des allerheiligsten Altarsakramentes“. Blüht auch in deinem Seelengarten solch ein Blümlein demütigen Glaubens, seliger Liebe und frohen Hoffens? Nach dem Weißen Sonntag komme ich zu dir und zu all den vielen Kommunionkindern: ich selbst das kleinste unter ihnen. Aber groß ist meine Liebe zu euch allen. Und zu den guten Eltern, Lehrern und Geistlichen möchte ich kommen dürfen als ein milder Gruß aus ihres inneren Lebens erster Matenzeit, will leise sie an ihren Weißen Sonntag gemahnen“... So (etwa) soll „Klein-Nelli“, ein Himmelsbote, allen sagen, die heute dieses Blatt in Händen halten.

Wer Kinder lieb hat, ihnen gern Gutes gibt und wünscht zum schönsten Tag des Lebens, wer selber wieder werden möchte wie ein Kind, der erwerbe sich einmal, möglichst in den nächsten Wochen schon, P. Bihlmeyers Büchlein um wenig Geld.¹⁾ Es ist für kleine und für große Leute bestimmt: die eng begrenzte äußere und die reich gegliederte innere Lebensgeschichte eines irischen Kindes bietet es dar, das vierjährig, im Februar 1908, in den Himmel heimgeholt ward, nachdem es den wunderbaren Gnadenlegen der Gottesnähe in besonderer Weise erfahren und schon den Leib des Herrn im frühesten Kindesalter selbst gar oft empfangen. Das war vor dem päpstlichen Dekret zur Erstkommunion. Klein-Nellis Biographie bietet vielleicht einen Schlüssel zu dieser Verführung dar. Du findest gleich eingangs einen herzigen Kinderbrief von Nellis Kameradinnen an den Heiligen Vater und Bius' des Behtengütige Antwort darauf; Aufzeichnungen des katholischen Bischofs von Cork (Irland) und der dortigen Schwestern vom Guten Hirten, die das Waisenkind behütet und mit mütterlicher Sorgfalt betreut haben in seinem leiden- und freudenreichen Erdenasien; endlich die bemerkenswerten Notizen eines nüchtern denkenden Jesuiten über die einzigartige Seelengeschichte Klein-Nellis. All dem ist der unsichtbare Stempel lauterer Wahrheit aufgedrückt; man fühlt das heraus beim Wiederlesen, und auch der kritische Verstand steht hier staunend vor diesem Wunderwert der Vorsehung und stimmt freudig und dankbar zu.

Das nun deutsch bearbeitete Schriftchen hat zuerst in England, längst auch in Italien Aufsehen erregt. Es hält sich weit über dem gewöhnlichen Durchschnitt ähnlicher Bücher, weil ihm so ganz die gemachte Absichtlichkeit fehlt. Dafür sucht man nicht umsonst manches darin, was auch für Erwachsene anregend und fördernd bleibt. — Man kann religiös-biographische Geschichten auf allerlei Weise erzählen. Es gibt Autoren, die schreiben so, daß sich unser kleines Lesewildchen mit solch gedruckter Alltagsweisheit entsetzlich langweilt und darum sobald kein Büchlein ähnlicher Art mehr lesen mag. Jahrelang nicht. Auch wenn du es ihm schenkst. Andere Verfasser finden in eigenem Leid und Einsamkeit, aus eigener Herzenskindlichkeit und Gemütsstärke heraus, den rechten, warmen Ton und die klangvollste Weise für die jetzige Jugend, daß sie aufhorcht mit Seele und Herz und den höheren Sinn als bald verstehend rät. So schreibt, mit feinem Verständnis für uns heutige, der Benediktinerpater Silbebrand Bihlmeyer von der Beuroner Kongregation. Sein Name ist den meisten Rundschau Lesern längst bekannt. Er liebt die lichte Klarheit und die freundlich-ernste Gründlichkeit, die den wahren Dagiotraphen kennzeichnet. Dies nur schon die Überschriften der kurzen Kapitelchen! Das Ganze wird durch die leise angelegte Allertümlichkeit der Sprache (etwa in der Art der wunderfeinen franziskanischen „Fioretti“) noch gehoben. So liegt ein eigenartiger Liebreiz seelenvoller Natürlichkeit über dem deutschen Büchlein englischer Herkunft und über seinem kraftvollen, lehrreichen Inhalt. Es gehört zu den seltenen literarischen Erzeugnissen aus dem Jahrhundert des Kindes, die Beachtung verdienen, viele Leser finden und sich mit ihnen hinüberretten in eine bessere Zukunft. Wer wissen will, was darin steht, muß es durchaus selbst lesen: es läßt sich gar nicht kurz und gut stizzieren. Alles in allem: da haben wir ein bleibend wertvolles Geschenk für jung und alt, ein wahres Kleinod wirklich lesbarer Jugendliteratur, einen wegweisenden Stern mehr zu der ewig geheimnisreichen Gotteswelt heiligmäßiger Kindlichkeit und kindlicher Heiligkeit.

¹⁾ Bihlmeyer, P. Silbebrand, O. S. B., in Beuron, Klein-Nelli. Das Weichen des allerheiligsten Sakramentes. Frei nach dem Englischen bearbeitet. Freiburg i. Br. 1912. Perder. Süßsch kartoniert 80 Pfennige.

Geborene Künstler.

Wie kunstvoll hat sein kleines Nest
Gebaut das Vöglein dort!
Trotz Wind und Wetter steht es fest,
Geschützt am sichern Ort.
Ganz zierlich rund ist's von Gestalt,
Aus feinstem Stoff gemacht.
Wer hat dem Vöglein im Wald
Die edle Kunst gebracht?

Es war nicht Lehrling noch Gesell',
Bevor's mit Meisterhand
Aus dürrn Häl'mchen schön und schnell
Die kleine Kugel wand.
Und doch ist gleich das erste Nest,
So niedlich, zart und fein,
Von allen auch das allerbest'
Bei jedem Vöglein.

Woher hat's nur die Meisterschaft,
Wer machi' es so gewandt,
Wer gab ihm diese Künstlerkraft?
Doch nur des Schöpfers Hand. —
Er hat im kleinen Ei beim Sprossen
Den Meisterlittel eingeschlossen.

Franz Schlaeger.

Dom Büchertisch.

Endres, Jos. Ant., „Thomas von Aquin“ (107 S. Geb. 4.—). Aus der Sammlung „Weltgeschichte in Charakterbildern“, die (im Verlag von Kirchheim & Co. Mainz) von den Univeritätsprofessoren Rampe, Merkle und Spahn herausgegeben wird. Bisher erschienen 19 Bände. Der Verfasser der vorliegenden Schrift, der o. Professor am Rgl. Lyzeum in Regensburg ist, führt uns in „die Zeit der Hochscholastik“ ein. Wir erhalten ein recht anschauliches Bild von dem Geistesleben des 12. und besonders des 13. Jahrhunderts, das durch die beigegebenen (64) Abbildungen noch an Klarheit gewinnt. Person und Werk des hl. Thomas werden, soweit historische Feststellungen gemacht werden können, ausgiebig behandelt. Seine überragende Stellung über seine Zeitgenossen kommt treffend zum Ausdruck. Erfreulicherweise und, wie es scheint, mit einer gewissen Vorliebe, hat der Verfasser (unter anderen) öfter den Lehrer des Aquinaten, Albert den Großen, in den Kreis der Erörterung gezogen, der — um sofort einen naheliegenden Wunsch anzufügen — hoffentlich noch eine besondere, gewiß verbiente Würdigung in der Sammlung der „Charakterbilder“ finden wird. Von dem reichen Inhalt dieser Schrift seien noch folgende interessante Punkte herausgehoben: die spannende Darlegung der allmählichen Ueberwindung des Augustinismus (Platonismus) durch den Aristotelismus, der Abweisung des in gleicher Weise Vernunft und Glauben widersprechenden Averroismus; des Versuches eines harmonischen Ausgleiches zwischen Theologie und Philosophie; ferner die Schilderung des tiefgehenden Streites zwischen Säkularlerus (Wilhelm von St. Amour) und Mendicanten an der Universität Paris. Dies genüge. Alles in allem: wer nur immer für das geistige Leben der Vergangenheit, insbesondere für den Princips Scholasticorum, den der Verfasser in Parallele mit einem Aristoteles und Augustinus stellt, interessiert ist, wird diese Monographie, die zudem in klarer, gewählter Sprache geschrieben ist, mit Nutzen und Freude lesen — und erkennen, wie unrichtig manches abfällige Urteil über das Geistesleben des Mittelalters ist, unrichtig, weil das Verständnis für jene Zeit oftmals fehlt. Dem Buch, in der eleganten Ausstattung, die die obengenannte Sammlung auszeichnet, ist die weiteste Verbreitung zu wünschen; es eignet sich auch vorzüglich zu Geschenkszwecken.

J. Mittrop.

Ein neues Vorbild der Jugend. Gemma Golgani. Herausgegeben von P. Leo Schlegel, Zisterzienser in Wehrerau. Saarbrücken 1912. Verlag von Franz Stein Nachfolger, Hausen & Co. Kl. 8; 160 S. mit 5 Vollbildern. Preis geb. 1.35 M. In zwei Monaten war die erste Auflage der großen Gemma-Biographie (vgl. die Zeitschrift [1911] S. 843) vollständig vergriffen, und es liegt dieselbe in 2. Auflage vor. Seite VIII—XI des Vorwortes hierzu zeigen uns, welche Aufnahme diesem Buche in deutschen Landen zuteil geworden. — Der Herausgeber desselben bietet hier der lieben Jugend, besonders den Kommunionkindern, mit Geduld einen Auszug aus der genannten Biographie. In 16 kurzen und doch inhaltsreichen Kapiteln wird Gemmas bewunderungswürdiges Leben groß und schön und anziehend unserer heutigen Jugend als neues leuchtendes

Vorbild dargestellt. Praktisch sind besonders die Aufmunterungen, die der Verfasser dem Schluß eines jeden Kapitels für die jugendlichen Leser beifügt. Das handliche, modern gebundene und schön illustrierte Büchlein macht dem Verlag alle Ehre und wird rasch das Herz der Jugend erobern.

P. Adolf Dietrich.

Alfred S. Fried: Das Handbuch der Friedensbewegung. Erster Teil: Grundlagen, Inhalt und Ziele der Friedensbewegung. Zweite, gänzlich umgearbeitete und erweiterte Auflage. Leipzig 1911, Reichenbachsche Verlagsbuchhandlung Hans Wehner. 269 Seiten M. 3.—. Die Umarbeitung und Fortführung von Fried's „Handbuch der Friedensbewegung“, dessen erste Auflage 1904 erschienen ist, war ein gebieterisches Erfordernis. Denn gerade seit jener Zeit hat der Pazifismus einen ungeheuren Aufschwung genommen, hat er eine große Menge Geschehnisse des Völkerebens in seinem Sinne beeinflusst. (Der italienisch-türkische Krieg ist kein Gegenbeispiel, denn ihm stehen eine ganze Reihe umgangener Kriege gegenüber, die noch vor zehn Jahren sicherlich hätten ausgefochten werden müssen.) Alfred S. Fried, der Herausgeber der „Friedens-Warte“ und diesjährige Laureat des Friedens-Nobelpreises, hat mit dieser Umarbeitung, die fast einer vollständigen Neubearbeitung gleichkommt, wieder sein besonderes Talent in der Fähigkeit erwiesen, in knappen Worten ein klares Bild der Friedensbewegung, ihres Wollens und Erreichbaren, zu geben. Wer die neue Auflage des Handbuchs durchstudiert, wird beim Vergleich mit der alten erkennen, wie gewaltig an Breite die Friedensbewegung zugenommen, er wird aber auch entdecken, daß sie sich bedeutend vertieft hat. Sie ist heute nicht mehr bloß eine ethische Bewegung mit einigen praktischen Postulaten, sie hat ihre Ziele heute scharf umrissen, ihre Methode wissenschaftlich begründet. Sie ist aus dem Stadium des bloß enthusiastischen Willeidsgefühls mit den Opfern der Kriegsmiswirtschaft in jene einer streng objektiven Tatsachen-Beobachtung getreten, sie steht heute mit beiden Füßen auf realem Boden, ohne aber den Weitblick für die Zukunft verloren zu haben. Wenn sie den Kampf gegen den Krieg weiterführt, so tut sie es heute nicht mehr, indem sie die in die Augen springenden Erscheinungen bekämpft, sondern indem sie den Ursachen derselben beizukommen sucht. So hat die Friedensbewegung erkannt, daß, um den Krieg auszuschalten, seine Wurzel, die internationale Staaten-Anarchie, beseitigt werden muß durch Ausbau des internationalen Rechtes. Eine große Schar namhafter Völkerrechtslehrer ist mit der Ausarbeitung und Fixierung eines Friedensrechts-Kodexes beschäftigt. Die Namen List, Nippold, Meurer, Born, um nur einige zu nennen, bürgen für das Unstipische dieser Absicht. Fried's Handbuch zerfällt in fünf Abschnitte: Die Grundbegriffe der Friedensbewegung. — Die realen Grundlagen der Friedensbewegung. — Die Organisation des Weltfriedens. — Streitlösung ohne Gewalt. — Das Saager Wert. — Man muß jeden Abschnitt nachlesen und man wird staunen, wie gewaltig sich das Völker-Weltbild in den letzten Jahren verändert hat, man wird begreifen, weshalb die Friedensbewegung trotz der jahrelangen Hindernisse in so kurzer Zeit solche großen Erfolge aufzuweisen hat, man wird dann erkennen, daß die Zukunft ihr gehört, da sie den Sinn des Lebens in seiner vollen Tiefe erfasst hat, jenen Sinn, der sich ausdrückt in dem Worte: Weltorganisation!

Fried Deder, Düsseldorf.

Veröffentlichungen christlicher Kunst.

Die um die Verbreitung bester Kunst wohlverdiente Verlagsanstalt B. Köhler in W.-Glabach bietet neuerdings wieder zwei Publikationen erfreulicher Art. Die eine ist „Ein Steinlescher Madonnenzyklus“, zu dem Franz Dürerwald einen begleitenden Text und Hans Kolben eine Lebensskizze Edmund von Steinles geschrieben hat. Der berühmte Meister ist jüngst infolge der großen durch seinen Sohn erfolgten Veröffentlichung seines Gesamtwerkes dem deutschen Volke wieder recht nahe geführt worden. Es ist verbienlich, daß nun auch ein einzelner, sonderlich wichtiger Teil dieses herrlichen Kunstwerks weitesten Kreisen zugänglich gemacht wird, denen der Erwerb des großen Werkes unmöglich ist. Die Erläuterung der ihrem mystischen Inhalte nach nicht durchweg leicht verständlichen Darstellungen macht diese erst recht wertvoll. Wahre Perlen der Steinleschen Kunst sind u. a. der so recht an altdeutsche Malereien erinnernde Hortus conclusus, die Verkündigung, die Krönung. — B. Köhler beginnt ferner ein „Laienbrevier in Bildern“ herauszugeben. Bisher liegen zwei Teile vor, von denen der erste die Kindheit Jesu, der andere das Leiden Christi behandelt. Dieser zweite Teil verkündet in dem Sonbertitel „Hausbuch christlicher Kunst“, daß auch hier die dem Unternehmen zugrunde liegende Absicht dahin geht, Neigung und Geschmack für wahrhaft edle, von christlichem Geiste erfüllte Werke im Volke zu verbreiten. Jeder der beiden Zyklen umfasst zehn Kunstblätter nach Originalen klassischer und neuerer Meister. Den erläuternden Text hat P. Valerius Kemper O. F. M. geschrieben. Er teilt jedesmal den der Darstellung zugrunde liegenden Bibeltext mit, erklärt alsdann das Bild und gibt Notizen über dessen Meister; ein stimmungsvolles zupassendes Lied oder Gedicht bildet allemal den Schluß. Dieser textliche Teil ist durchweg äußerst feinsinnig und kenntnisreich. Die Auswahl der Bilder zeugt von hervorragendem Geschmack. Wir sehen Werke von Dürer, Rogier van der Weyden, Hans Memling, Jan Mostaert, dem alten Kölner S. Severin, dem Haarlemmer Jan Joest, Rubens; aus neuerer Zeit solche von Overbeck, Frühlich, Deger, dem Düsseldorfer Franz Müller, Bachlechner, Hieronymi, Jittenbach, und damit die große christliche Kunst auch unserer Tage würdig vertreten sei, von Gebhard Engel. Das ist gewiß eine Auswahl, die für die künftigen Teile das Beste erwarten läßt. Der Preis der Peste ist so bescheiden (1 M.), daß die Anschaffung dadurch nicht erschwert wird.

Dr. D. Doering-Dachau.

Geeignete Adressen,

an welche Gratts-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „A. R.“ Interessenten drei Wochen lang gratis zugesandt.

Nochmals: „Unhaltbare Zustände am Münchener Hoftheater.“

I. Die „Simplicissimus“-Garde als Wortführerin der Königlichen Hofbühne.

Die aus Anlaß des jüngst besprochenen Premierenstandals erörterten Zustände beschäftigen fortgesetzt die Münchener wie die auswärtige Presse.¹⁾ Die Drohung des Regisseurs Steinrück, daß er „München-milde“ sei, suchten gefällige Federn dadurch zu verstärken, daß sie einem Berliner Blatte depešierten, Max Reinhardt habe dem großen Steinrück angeboten, für 28.000 Mark Wage an das „Deutsche Theater“ zurückzukehren. Diese Nachrichten haben Münchener Blätter übernommen, und die „Münchener Neuesten Nachrichten“ gingen gleich zum Angriff auf die „reaktionären Dunkel-männer“ vor, denn durch den Weggang Steinrücks, der heute einer der ersten deutschen Schauspieler sei, werde der „Aufschwung“ des Hoftheaters schwer gefährdet. Blätter, welche sich die Mühe gaben, bei Reinhardt in Berlin telephonisch anzufragen, erhielten zur Antwort, daß der Plan, Herrn Steinrück zu engagieren, nicht bestände. Man hat also einmal wieder den Wunsch den Vater des Gedankens sein lassen.

Im Fall Steinrück völlig mit uns einverstanden ist die „Münchener Post“. Das sozialdemokratische Organ schreibt: Steinrück hat in einem eng bemessenen Kreis, wenn man sich mit seinem heiseren Organ befreunden hatte, eine charakteristische Gestaltungs-kraft gezeigt, doch ohne jene letzte Gentilität, daß sein Ausscheiden uns einen unersehblichen Verlust bedeuten müßte. Demgegenüber stehen die Uebergriffe, die auf schauspielerischem Gebiete oft genug prädestinierte Darsteller von ihrem Rollenplatz verdrängten, und in diesem Ueberstreiten seines von Natur und Begabung gezogenen Grenzbezirktes haben wir uns oft auch sehr problematische Leistungen, namentlich auf klassischem Boden, gefallen lassen müssen. Diese und andere Uebergriffe, Personalfragen betreffend, die vorläufig hier nicht näher erörtert werden sollen und die nicht nur ultramontane Gemüter beunruhigen, würden also mit dem Weggang Herrn Steinrücks aufhören.

Das klingt anders als die Vohhudelei über einen der „größten Schauspieler“. Interessant ist nur, wie zurückhaltend sich die „Münchener Post“ über die „Personalfragen“ ausdrückt. Man findet sie sonst nicht so delikat und zimperlich, spielt sie sich doch, sobald „reaktionäre“ Personalien in Frage kommen, als unerbittlichsten Sitten- und Splitterrichter auf. Ja, es gibt Leute, die das sozialdemokratische Blatt nur deshalb lesen, weil man „Personalfragen“ dort oft mit recht pikanter Deutlichkeit behandelt findet. — Sehr richtig fährt das Blatt fort: „Eine Kunstankalt hat in erster Linie künstlerische, und erst in zweiter Linie persönliche Interessen zu berücksichtigen.“

Steinrück und das trotz seiner Protektion an der Münchener Hofbühne durchgefallene Frl. Vanding gastierten dieser Tage in Straßburg in Bedelinds „Erdgeist“. Ganz besonders begeistert läßt sich die liberale „Augsburger Abendzeitung“ berichten über dieses „Ereignis für das Theaterleben der Stadt“. Steinrück habe den Geist der Bedelindschen Mufe wie kaum ein anderer Darsteller der deutschen Bühne erfasst. Es ist nicht ohne Reiz, dieses Urteil des bürgerlichen Blattes mit dem vorgenannten sozialdemokratischen zu vergleichen. Und wegen Eveline Vanding gerät die „Augsburger Abendzeitung“ ganz aus dem Häuschen. „Wie man sie daselbst sah, mit einem Lächeln auf den lafterhaften Lippen, halb Späße, halb Mona Lisa, da wußte man, daß ist die geborene Luxu, verführerisch und verrucht, in unheimlich lauernder Grazie...“ und so fort noch 15 Druckzeilen.

Wenn die sozialdemokratische „Münchener Post“, wie wir vorhin gezeigt haben, in der Sache selbst mit uns völlig übereinstimmt, will sie doch die ganze Simplicissimusrichtung der kgl. Hofbühne unter allen Umständen erhalten sehen. Sie hat auch den guten Geschmack, zu behaupten, die Hintermänner der christlichen Presse verfolgten ganz andere als künstlerische Interessen. In ihrer grellen Phantasie sind wir lediglich die

¹⁾ In der „Augsburger Abendzeitung“ nimmt nochmals die Dame das Wort, deren ersten Artikel wir in Nr. 12 teilweise zum Abdruck brachten. Sie verteidigt sich jetzt gegen Ludwig Thoma, der als vielauferführter Autor natürlich für den Spielplan des kgl. Residenztheaters begeistert ist. Der zahlende Theaterbesucher habe das Recht, von einer Hofbühne anderes und besseres zu verlangen, als zurzeit an Stücken und Darstellungen geboten wird. Sie betont, daß man, weil eine Künstlerin zu teuer war, ein „Viergespann“ engagierte, „um das uns nicht einmal die bescheidenste Bühne beneiden wird“; „Damen, die nicht einmal sprechen können.“ Die Verfasserin schreibt, sie sei weder ultramontan und altmodisch, noch habe sie Vorurteil gegen das Moderne; aber für moderne und hypermoderne Stücke seien Schauspielhaus und Lustspielhaus da, außerdem gebe es außer Schiller und Goethe auch noch andere Dichter, sogar moderne, aber Dichter sollen es eben sein und nicht nur Stückschreiber. Die Dame schließt: „Eine rasche schmerzlose Operation ist immer noch besser als ein jahrelanges, schmerzhaftes Leiden, das zu einem bösen Ende führt, wenn die Operation zu spät und nicht gründlich bezogen wird.“

Platzmacher für einen ultramontanen Intendanten und einen Schauspielerektor gleicher Färbung. Auch werde angestrebt, die Zuschüsse der Zivilliste zu vermindern und dafür die Münchener Steuerzahler bluten zu lassen. Herr von Speidel erhält von dem sozialdemokratischen Blatte alles Lob, daß er den „neuen Geist“ in den Kunsttempel hineingelassen habe. Es sei sein unbeflecktes Verdienst, das Repertoire nach der geistigen Großjährigkeit des Auditoriums, nicht nach der Minderjährigkeit verschiedener Prinzessinnen gestaltet zu haben. Es sei Aufgabe aller Kunstliebenden, den Mudergeist und die Rückwärtserei an unserer Hofbühne nicht Oberhand gewinnen zu lassen. „Möge sich darum Ezzellenz v. Speidel auch in Zukunft von den Ratten und ihren Unterminierungsanstrengungen nicht einschüchtern lassen.“ Besonders schön ist noch, daß zwischen Gerh. Hauptmann und dem kleinen Herrn Sternheim, dem Verfasser jener „Rassette“, eine Parallele gezogen wird. Freilich, Steinrück und Genossen werden auch in diesem Artikel völlig geopfert. „Die Weimänner, die Ezzellenz v. Speidel bis jetzt ihrem Willenfügbar machten, ermangeln, sagen wir gelinde, der nötigen Objektivität.“ Hierbei wird den „Angriffsartikeln“ zum Vorwurf gemacht, daß sie Herrn Regisseur Basil gar nicht genannt hätten. Bei dem jynischen Lustspiel „Nur ein Traum“ und anderen Gelegenheiten haben wir Herrn Fritz Basil aus Brandenburg, der merkwürdigerweise ja auch im Polizeizensurrate, dem die Hofbühne nicht untersteht, eine sehr gewichtige Stimme hat, sehr, sehr deutlich unsere Meinung kundgegeben. Bei der „Rassette“ stand Herr Steinrück im Vordergrund, ihm sollen auch gewisse — nach der künstlerischen und persönlichen Seite allgemein sehr abfällig beurteilte — neue Engagements zur Last. Momentan erscheint der Einfluß Steinrücks größer und gefahrvoller. Es galt, die Generalintendanz darauf hinzuweisen, daß Steinrück, der, bevor er Schauspieler wurde, die freie Luft der Malerateliers atmete, doch nicht der rechte Mann ist, die ungeschriebenen Gesetze einer Hofbühne zu interpretieren.

Das reichliche Lob, welches Ezzellenz v. Speidel aus sozialdemokratischen Federn und von der „Simplicissimus“-Garde gespendet wurde, dürfte denselben doch vielleicht veranlassen, die Qualität des „neuen Geistes“, den er in die Hofbühne einließ, einmal nachzuprüfen, denn er muß doch reichlich radikal sein, wenn er der alleräußersten Linken so ausnehmend gut gefällt. Es ist Herrn v. Speidel sicherlich nicht sonderlich wohl bei dem Lobe.

Als eine Folge der „reaktionären“ Angriffe wurde es von vielen Seiten betrachtet, daß die Premiere von Jos. Rueders Komödie „Fahnenweihe“ verschoben wurde. Später hieß es, der Hofchauspieler Höfer sei erkrankt. Beides stimmte nicht. Es hatte einfach auf der Probe Krach gegeben zwischen Herrn Höfer und dem Dichter, wie in Nr. 102 des „Bayerischen Kurier“ näher nachzulesen ist. Vielleicht hatte Höfer sogar recht, denn Herr Rueder ist vom „Neuen Verein“ her gewohnt, als Souverän behandelt zu werden. Jedenfalls hatte aber Herr Höfer nicht das Recht, davon zu laufen. Später, heißt es, sei er nur aus Rücksicht für „Seine Ezzellenz“, der er ja seinen sog. „lebenslänglichen“ Kontrakt mit 16,000 M. Gage bis zur Dienstunfähigkeit (heute eine ganz ungewöhnliche Auszeichnung!) verdankt, zurückgelehrt. Bald darauf sei es zwischen Höfer und zwei Kollegen zu Beschimpfungen gekommen. Heute, so heißt es weiter, „schneidet“ das Ensemble Herrn Höfer aus Solidaritätsgefühl. Ich habe es im vorigen Sommer für übles Klatsch gehalten, als es hieß, Rich. Strauß habe bei Mozartproben zu den Festspielen verschiedene Sänger einfach nicht vorgefunden; nach dem „Fall Höfer“ erscheint es mir jedoch, daß, wie auch Albert Steinrücks Uebergriffe gezeigt haben, die Disziplin an unserer Hofbühne nicht sehr stramm gehandhabt werde. Man sollte meinen, für eine Ezzellenz mit militärischem Rang wäre dies viel leichter, als für einen Intendanten wie Bossart, der eben immer „Kollege“ geblieben war. B. Thamerus.

II. Eine oberbayerische Bauernkomödie.

Am Samstag, 13. April, hat im Königl. Residenztheater die „Erstaufführung“ der bereits 18 Jahre alten, früher im Gärtnertheater und Schauspielhaus aufgeführten „Fahnenweihe“ von Josef Rueder stattgefunden, angeblich zur Feier seines 50. Geburtstages. Da der „Neue Verein“ sich der meisten Plätze verschert hatte, gab es für Herrn Rueder Beifall in Hülle und Fülle, was die Tatsache nicht verwischen kann, daß auch diese lärmende, maßlos rohe, ja oft aus Rube streifende „Bauernkomödie“ des Herrn Rueder der Traditionen einer Hofbühne (vom „Nationaltheater“ ganz abgesehen) durchaus unwürdig ist. Ein Ausländer, der diese wie eine Novität herausgestellte Verheißung eines bevorzugten Münchener „Wirklichkeitsdichters“ als Maßstab an die derzeitigen Kulturzustände in Bayern anlegen wollte, müßte zu der ohnehin schon durch die „Simplicissimus“-Gemeinde künstlich genährten Ueberzeugung kommen, daß die sittliche Verkommenheit und Vertrotteltung in Stadt und Land den denkbar höchsten Grad erreicht habe.

Auf einer Bühne minderen Ranges oder in einem Vorstadttheater gegeben, würde die „Fahnenweihe“ als eine derb übertreibende

Groteske mit entsprechendem Sacherfolg auf ihren Kulturwert nicht weiter zu prüfen sein. Aber ein mit besonderer Sorgfalt und großem Apparat am Königl. Residenztheater gegebenes oberbayerisches Sittenbild macht andere Ansprüche.¹⁾

In dem ganzen außerordentlich figurenreichen „Drama“ kommen eigentlich nur drei oder vier völlig einwandfreie, anständige Charaktere in Nebenrollen vor, und diese sind sämtlich durch Karikierung ihrer „altmodischen“ Mäuren ins Lächerliche verzerrt: vor allem die sittenstrenge Schwester des Pfarrers, die weltfremde Tochter einer Rentbeamtenwitwe, ein linksches, albernes Gänschen, und ein fleißiger pensionierter Premierleutnant, der auf Reputation hält. Die sämtlichen übrigen fast zwei Duzend mitwirkenden Personen sind entweder sittlich total vorkommen, der freiesten Liebe bis zur Weibergemeinschaft huldigend, oder vertrottelt und verlumpt, oder charakterlos, sei es aus Profitgier oder pharisäischer Heuchelei.

Nur zu viele, die in ihrer großstädtischen Blasiertheit dieser rücksichtslosen Entlarbung „ländlicher Moral“ zujauchzen, scheinen gar nicht zu merken, daß die grausamen Geißelhebe Rueders — wie bei anderen Gelegenheiten früher schon — die großstädtische, hier speziell die Münchenerische, „Sumperi“ fast noch schärfer treffen, als die bauerliche Sittenentartung, welche durch die vom Pfarrer, Amtsrichter und Bürgermeister geförderte Gründung eines gemeindlichen — Findehauses eine sozusagen amtliche Sanktionierung finden soll. Oder sind die im Vordergrund stehenden Typen vielleicht Bauern und nicht vielmehr waschechte Münchner, die ihre in die Bragis übersehten Grundstücke vom „Recht auf Ernt“ bzw. freien Gelschlechtsgeuß in das oberbayerische Gebirgsmilieu verpflanzen? Der Millionärssohn und Reserveoffizier, der einem Kaffeehauswirt, der ihm seine Frau verknüpelt, zu einer Posthalterei und weiterhin zu einem großen Hotel verhilft, dieses dirnenhafte Weib selbst, das sich gleichzeitig auch noch an einen von seiner alten Mutter verfluchten, lieberlichen Bauernburlichen wegwirft, der lastfüßige adelige Kavaller, der mit eifrigem Bynismus der ganzen Schmutzerei und Zuhälterei Vorschub leistet und schließlich noch durch eine abgefeimte Duellkomödie den Offiziersstand lächerlich macht, der läusliche „Hoslieferant“, der goldbebrillte, bauerliche Nährstüde schreibende Altkar mit dem weiten Gewissen und nicht zuletzt die dirnenhaften drei Schauspielerinnen aus dem „Viktoria-theater“ sind samt und sonders Münchener Pflanzen, deren „Moral“ noch unter der des geschilderten ländlichen Gesindels steht. Der bisfuge Satiriker Rueder hat durch sein Stück sagen wollen, daß er zwischen großstädtischer und bauerlicher „Moral“ die Hand nicht umdreht. Bei solchem Beginnen hat er natürlich als „liberaler“ Mann auch auf die in den Vordergrund gerückte charakterlose Figur eines katholischen Pfarrers nicht verzichtet.

Will man also im bayerischen „Königl. Hof- und Nationaltheater“ den heutigen bayerischen Bauernstand kennen lernen, so ist man ganz und gar auf die Karikaturen des „Simplicissimus“-Thoma (Medaille, Vokalbahn) und der Rueder und Neu-Ganghofer angewiesen, welche letzterer sich mit seinem derb gezeimerten „Tod und Leben“ in denselben rüden Geleise bewegt. Das alte bayerische Bauernstück kann man heutzutage nur noch im Münchener Volkstheater und neuerdings im Uniontheater genießen, wo „Die Schliersee“ zurzeit ihre Stätte aufgeschlagen haben. Dort feiert auch der achtzigjährige Maximilian Schmidt seine Triumphe, für welchen die Hofbühne nicht einmal zu seinem 80. Geburtstag einen Abend übrig hatte. Man möchte fast glauben, daß Ludwig Ganghofer sich um seiner Hofbühnenfähigkeit willen heute seines unverwundlichen alten „Herrgottknichers von Ammergau“ schäme. Denn wenn das Stück auch noch Tantiemen trägt, so ist es doch so gar nicht mehr „modern“, denn es fehlt ihm der heute unentbehrliche „erotische“ Wildgeruch, der von gewissen Kreisen des deutschen Volkes als „zeitgemäß“ angesprochen wird, der in den Tempeln „moderner“ Kunst und Rünke Hausrecht erlangt hat und aus den Feuilletons der „aufgeklärten“ Großpresse, aus Texten und Bildern der „beliebtesten“ Wighblätter und aus allen mondänen und demimondänen Modoromanen uns in die Nasen steigt. (Vgl. auch den Bühnenbericht S. 320f.) Dr. Otto von Erlbach.

¹⁾ Auch diesmal klatscht das sozialdemokratische Blatt namens aller, „die der nationalliberalen (!!) Wiedererlebensphase überdrüssig sind“, dem Leiter der Königl. Hofbühne frenetischen Beifall, weil er einen Autor zu Worte kommen ließ, „der am morichen Holze haur, daß die Späne fliegen“, der unbetimmert um „die Anstandsmaßstäbe“ das „krasse Naturalistenprodukt“ aufzuführen ließ und sich um die „hochgehende Entrüstung im moralischen Lager gegen das anstößige Repertoire des Residenztheaters“ keinen Pfefferling schert. Wörtlich schreibt die „Münchener Post“ (Nr. 88): „Ein Bravo der Intendanz, die den Mut zu diesem nicht standesgemäßen Stücke auch nach den Ereignissen der letzten Zeit noch hatte.“ Das Sozialistenblatt fühlt sich als publizistische Hauptstütze einer Königl. Hofbühnenleitung so sicher, daß es, nachdem es jüngst über die Rücksicht auf „minderjährige Prinzessinnen“ geullt, heute noch einen Schritt weitergeht und sich über „die marianische (!!) Bevölkerung in Bierheim“ lustig macht. Das Blatt kennzeichnet selbst Rueders Satire als „Dreschfliegell humor“. Im Bericht der „Münchener Post“ über die Aufführung findet sich noch folgendes boshafte Detail, das gewissen Stellen weniger gefallen dürfte: „Von den drei lockeren Theaterdämchen ließ es Frau Höfer nicht an degagiertem Fingerringeltemperament fehlen (sie scheint sich zu dieser Varieté-Spezialität auszuwachsen zu wollen).“

Bühnen- und Musikrundscha.

Ruederers „Fahnenweihe“ im Kgl. Residenztheater. Diese Bauernkomödie mit stark satirischem Einschlag ist vor achtzehn Jahren geschrieben in der Zeit des Naturalismus, in den sich freilich viel Anlageliteratur mischte. Ein Fundamentalterschied besteht zwischen dem Werke Ruederers und ähnlichen Stücken im verderbten Milieu von heute. Die modernsten Satiriker fühlen sich anscheinend wohl in dem Sumpfe, während Ruederer der enttäuschte Idealist ist, der, nachdem er das Allzumenschliche erkannt, nun alles in schwärzesten Sichte sieht, ins Ungemessene übertreibt und verallgemeinert und mit grimmigem Hohn überzieht. Eine Stelle der „Fahnenweihe“ scheint mir diese Ansicht besonders klar zu erweisen: „Ja, dich mein i, du Schnaderhüpfihausherr“, sagt der Wirt zu dem bauernkomödienschreibenden Aktuar aus München, „du kennst ja kein Wauern, du hast ja noch gar kein g'leg'n in deim Leben. Sonst tatst kein solchen Mist schreiben. Du mit deim schlichten Gehirgsvoll Mist mir net gehst.“ Ruederer will der mit den sentimental Augen des Städters gesehenen Bauernkomödie die Wahrheit gegenüberstellen, das heißt das, was ihm die „Wahrheit“ gilt; was andere durch eine rosigte Brille betrachten, zeigt in seiner Optik das Schlechte so vergrößert, daß für das Gute kein Raum bleibt. Diese Herbeheit und pessimistische Anschauung haben bei früheren Aufführungen am Gärtnerplatz und im Schauspielhaus die Gestaltungen Ruederers trotz ihrer starken Plakal nicht auf die Dauer am Leben erhalten können. Bei der Premiere im Residenztheater war der Beifall sehr stark; der Millionärserbe Ruederer hat heute aus gesellschaftlichen Gründen eine große „Gemeinde“, wie dies im Literaturjargon heißt, obwohl er seine lieben Mitbürger mit satirischen Stichen nie geschont hat. Es wird sich somit erst bei den Wiederholungen zeigen, ob der Erfolg diesmal von größerer Dauer sein wird. Im ganzen paßt das derbe Stück weit besser in den Rahmen des Schauspielhauses, wenn es auch künstlerisch sehr vieles übertrifft, das von modernen Werken diesen Genres vor ihm der Ehre einer Aufführung an der königlichen Bühne teilhaftig wurde. Die „Fahnenweihe“ war vor 18 Jahren eine starke Talentprobe innerhalb jener Anlageliteratur, die wir heute schon fast historisch betrachten. Wenn man sie jetzt zur Aufführung wählte, so geschah dies wohl aus der in letzter Zeit sich einbürgernden Gewohnheit, einen Dichter bei der Vollendung des halben Jahrhunderts zu ehren, weil man sich von den Jubelfeiern beim 60. oder 70. Geburtstag keine Förderung des Poeten mehr verspricht. Ruederers spätere Werke wären aus anderen Gründen für unsere Hofbühne noch weniger passend.

Aus den Konzertsälen. Mit dem fünfundzwanzigsten schloß die Reihe der Volkssymphoniekonzerte ab. Der letzte Abend brachte Haydns Symphonie „Le midi“ und die Faustsymphonie von Liszt, eine etwas gezwungene Zusammenstellung! Die Wiedergabe unter Paul Brill war recht verdienstlich. Den Chor bot in sorgfältiger Einstudierung die Bürgerjängergesung. Das Tenorsolo sang Adolf Wallhöfer, der für den erkrankten Dr. Matthäus Römer einzuspringen die Lebenswürdigkeit hatte. Die Aufnahme des Lisztschen Monumentalwerkes seitens des ausverkauften Hauses war eine begeisterte und hoffnungsvolle Brill wurde für all das Schöne, das er in echt künstlerischer Sorgfalt

und liebevoller Durchführung in diesem Konzertwinter wiederum geboten, gebührend bedacht und gefeiert. Das Beste neuer wieder in den Veranstaltungen des Konzertvereins geleistet, ist jüngst besprochen worden; daß die Volkssymphoniekonzerte durch ihre Wirkung auf die breiteren Schichten für die Kunstpflege sich nicht minder wichtig erweisen, muß stets von neuem betont werden, zumal das Unternehmen trotz eines früheren hochherzigen Vermächtnisses heute wieder eine Subventionierung anstreben muß. Das Publikum dieser Volkskonzerte darf man mit Recht ein ideales nennen, dem diese Abende wirklich mehr bedeuten, als Berstreuung und Zeitvertreib. — Im Odeon veranstaltete Jacques Dalcroze mit den Schülern seines Dresdner Instituts und denen der Münchener Dalcroz-Schule einen Abend, der lebhaftes Interesse und herzlichste Aufnahme fand. Die Verbindung von Rhythmus und Bewegung zeitigte in der Tat ganz erstaunliche Resultate. Darüber zu urteilen, ob diese unbestreitbaren guten Ergebnisse auf die Dauer eine Förderung musikalischer Kultur oder nur des Kunstbrills bringen, das erscheint mir gewagt, bis die Erfahrungen mehrerer Jahre vorliegen, zumal die „Bewegung“ zurzeit von der Mode getragen wird. Dalcroze veranstaltet in der Gartenstadt Hellerau bei Dresden, woselbst sich seine Bildungsanstalt befindet, im Juni „Festspiele“. „Es steigt von fern etwas wie die Vision eines griechischen Gymnasiums auf“, schreibt einer der Wortführer des Genfer Musikers und von Dalcroze selbst wird gesagt, er wolle den Rhythmus zur Höhe einer sozialen Institution erheben. Solche Worte lassen freilich einen extremen Aesthetizismus befürchten und die Methode der „tanzenden Musikstudierenden“ könnte zu einer Ueberschätzung des Formalen führen, wie sie dem Geist deutscher oder besser gesagt germanischer Kultur nicht entspricht. — Jetzt, am Ende der Konzertsaison, versendet das Konzertbureau Emil Gutmann, Berlin-München, ein Konzertaschenbuch, welches in die Organisation unseres heute so weitverbreiteten Musiklebens interessante Einblicke gewährt. Besonders Interesse scheint mir auch Dr. Leop. Schmidts Essay über: „Die Urteilskraft in der Musik“ zu verdienen. Hieraus einige Sätze: „Es gibt nichts, was nicht Teilnahme und Beifall weckte; den kühnsten Herausforderungen der Moderne, wie den Meisterwerken der Klassiker wird die gleiche Gunst zuteil. ... Nicht selten lassen die dunkleren Mienen des Konzertbesuchers auf alles andere schließen, als auf jene hellenische Heiterkeit des Geistes, mit der frühere Zeiten den Werken der Kunst gegenüberstanden. Indessen springt diese geistige Disposition auch ebenso wieder in ihr Gegenteil um. Man gewahrt bei einem Blick auf das Musikleben in seiner Gesamtheit, wie diese selbe Gesellschaft, vielleicht mehr denn je, der plattesten Banalität huldigt, wie jede feinere Kultur spurlos an ihr vorübergegangen zu sein scheint. Mit Schauern vernimmt man, was selbst in gebildeten Kreisen gesungen wird; woran unsere Gesellschaft Gefallen findet. Eine wirklich nutzbringende Musikpflege, ein rückhaltloses Sichhingeben und Vertrautwerden mit den Werken erscheint dem Verfasser heute unmöglich.“

Verstümmeltes aus aller Welt. In Bremen fand die deutsche Uraufführung von Edmond Rostands „Samaritaner“ statt. Da daselbst eine Theaterzensur nicht besteht, war es möglich, die Gestalt Christi auf die Profanbühne zu bringen. Nach verschiedenen Kritiken soll der Eindruck dieses Mirakels nach der Art der mittelalterlichen religiösen Dramen ein bedeutender gewesen

Draisine — Fahrrad

1817

1912

Was dazwischen liegt, füllt die Ruhmesblätter der Technik. Die Quersumme aller Entdeckungen, Verbesserungen, Erfahrungen verkörpern unsere Originalmarken „Panther“ und „Pfalzgraf“. Eleganz, Gebrauchstüchtigkeit, Preiswürdigkeit sind ihre hervorstechenden Merkmale. Ueberzeugen Sie sich!

Stöckig & Co.

DRESDEN-A. 16 (für Deutschland)



Hoflieferanten

BODENBACH I. B. (für Oesterreich)

Katalog U 13: Silber Gold- und Brillantschmuck, Glashütter und Schweizer Taschenuhren, Großuhren, echte und silberplattierte Tafelgeräte, echte und verzierte Bestecke.

Katalog S 13: Beleuchtungskörper für jede Lichtquelle.

Katalog P 13: Photographische und optische Waren; Kameras, Vergrößerungs- und Projektions-Apparate, Kinetographen, Operngläser, Feldstecher, Prismen-Gläser usw.

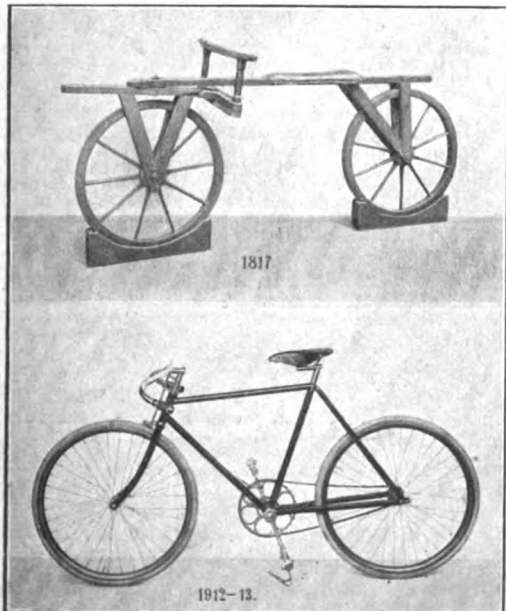
Katalog L 13: Lehrmittel und Spielwaren aller Art.

Katalog T 13: Teppiche, deutsche und echte Perser.

Katalog H 13: Gebrauchs- und Luxuswaren; Artikel für Haus und Herd, u. a.: Lederwaren, Plattenkoffer, Bronzen, Marmorskulpturen, Terrakotten, kunstgewerbliche Gegenstände und Metallwaren. Tafelporzellan, Kristallglas, Korbmöbel, Ledermöbel und -Geräte, Wasch-, Wring- und Mangelmaschinen, Metall-Bettstellen, Kinderstühle, Kinderwagen, Nähmaschinen, Fahrräder, Tennis-Spiele, Grammophone, Barometer, Reisezeuge, Palzwaren, Schreibmaschinen, Panzer-Schränke usw.

Bei Angabe des Artikels an unsere Reflektanten kostenfrei Kataloge.

Gegen Barzahlung, oder erleichterte Zahlung.



sein und die Darsteller alles getan haben, für eine würdige Wiedergabe zu sorgen. — Felix Mendelssohn-Bartholdys fast vergessenes Oratorienfragment „Christus“ wurde in Berlin mit gutem Erfolge gegeben. — Die Passionsspiele in Erl (Erl) begannen am 12. Mai und währen bis Ende September. — Strindbergs „Osten“ machte in Hamburg dank vorzüglicher Regie Dr. Hagemanns starken Eindruck. — Ein Schauspiel: „Die Osternacht“ von Ernst Bachler, das die Verführung eines ruhelosen Agitatoren mit der Menschheit zur Hölle hat, hinterließ in Weimar nur geringe Wirkung. — Tolstoj's nachgelassenes Drama: „Der lebende Leichnam“ wurde in Köln mit gutem Erfolge aufgeführt. Die Feltüre des in brauchbarer Uebersetzung vorliegenden Stückes (bei Reclam) läßt die psychologische Entwicklung als sprunghaft erscheinen.

München.

R. O. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

„Die Börse schloss zu den höchsten Tageskursen.“ Dieser Tendenzbericht wurde von der Berliner Börse in dem abgelaufenen Zeitabschnitt fast täglich gemeldet. Berlin entfaltet eine erstaunlich zähe Widerstandskraft gegen alle ungünstigen Momente. Es waren deren nicht wenige, und gerade deshalb bleibt die Kursentwicklung und die Gestaltung der Börsenverhältnisse am Berliner Effektenmarkt überaus bemerkenswert. Es fehlt schon seit langer Zeit nicht an ernst zu nehmenden Warnern, welche in dem derzeitigen Kursniveau ein grosses Mass von ungesunden Verhältnissen und einer durchwegs ausgesprochen starken Ueberladung der Effektenmärkte sehen. Mit Recht wird mit ganz besonderem Nachdruck auf das rasche und andauernde Anschwellen der einzelnen Effektenpositionen verwiesen. Der Verlauf der jeweiligen Monatsregulierungen an der Börse zeigt seit Semesterfrist, dass des Guten von der Spekulation schon längst zuviel getan ist. Auch andere börsentechnische Hinweise fehlen nicht, darzutun, dass die wiederholten Mahnungen des Reichsbankpräsidenten hinsichtlich einer Einschränkung sehr vonnöten sind. — Die gegenwärtige Geldabundanz bildete die direkte Ursache für die Spekulation, sich an der Börse neuerdings reger zu beschäftigen, und in kurzer Zeit waren bedeutende Effektenkäufe auf allen Gebieten zu registrieren. Als besondere Favoritpapiere sind, wie schon seit langem, Montanaktien mit erheblichen Kursteigerungen zu verzeichnen. Auch die elektrischen Werte, Schiffsaktsaktien und einzelne Spezialitäten, insbesondere amerikanische Eisenbahn, erfreuten sich einer besonderen Beliebtheit, nicht nur der Spekulationskreise, sondern in vermehrtem Masse des Kapitalistenpublikums. Aus Amerika sind die besten Meldungen vom Eisen- und Stahlmarkt bekannt geworden, und speziell interessierte die heimische Industrie die dortige grosse Nachfrage nach allen Fabrikaten. Die Newyorker Effektenbörse zeigte wiederholt Aufsehen erregende Kurserhöhungen. Bei dem bekannt grossen Interesse für die amerikanische Wirtschaftslage und der im Zunehmen befindlichen Anteilnahme des deutschen Kapitals an amerikanischen Werten war es begreiflich, dass diese günstigen Faktoren überaus freudigen Widerhall an unseren Effektenmärkten gefunden hatten. Besonders Canadaeisenbahnaktien wurden von deutschen Kapitalisten in namhaften Beträgen aus dem Markt genommen und so wurde für diese bei der starken Kurserhöhung vermehrtes Interesse hervorgerufen. Weiterhin massgebend für die Hausstetendenz in Berlin blieben die durchwegs gebesserten Meldungen von der heimischen Industrie. Die vorzügliche Marktlage für Kohle, gefördert durch die während der Streikzeit eingetretene Pause, wird für unsere Zechen eine bedeutende Förderungserweiterung und dadurch erhebliche Gewinnvermehrung bringen. Vom Kleisenmarkt und der Blechindustrie werden wiederholt Preiserhöhungen für die Fabrikate gemeldet. Die bekanntgegebenen Versandziffern des deutschen Stahlwerksverbandes für März zeigen eine überaus starke Steigerung des gesamten Versandes. Diese günstige Lage in der Industrie wird die zurzeit vorherrschenden scharfen Differenzen hinsichtlich der Erneuerung des Verbands wohl in Bälde beseitigen. Auch vom Roheisenverband wird ein bedeutendes Versandplus für den März berichtet mit dem Hinweis, dass der Abruf auch fernerhin überaus stark anhält. Die weniger zufriedenstellenden Nachrichten vom Berliner Kupfermarkt und der Preisrückgang in diesem Metall wurden nur wenig beachtet. Anregend blieben immer wieder die täglich bekannt werdenden, durchwegs ausgezeichneten Meldungen von der heimischen Industrie. Die Veröffentlichung des preussischen Eisenbahnministers, dass für eine erheblich grössere Vermehrung des Güterwagenparks Sorge getragen werden soll, löste in der Gesamtindustrie im Hinblick auf die dadurch bevorstehenden grossen Bestellungen begreiflicherweise hoffnungsvollen Beifall aus. Bereits mit dem 1. Oktober d. J. sollen zirka 28 000 Güterwagen mehr als im Vorjahre bestellt werden. — Ein Teil der Kapitalistenkreise kann sich jedoch trotz dieser günstigen Konjunktur nicht dem vielfach vorherrschenden „Optimismus ohne Grenzen“ anschliessen. Die Aussichten am Geldmarkt sind ungeachtet der momentanen Flüssigkeit immer noch nicht die besten. Die Anweisung der Reichsbank sind gleichfalls weniger gut ausgefallen,

das Institut zeigt grosse Bestände von langfristigen Wechseln. Der Privatkontsatz an der Börse hat sich bei lebhafterer Nachfrage nach flüssigem Geld neuerdings verschärft, und mit dem Monatsende dürften weitere Geldbedürfnisse, hauptsächlich von Börse und Spekulation zu befriedigen sein. Auch der Londoner Geldmarkt zeigt bei grossem Anziehen des Privatkontsatzes eine erhebliche Versteifung. Die Emission von 250 Millionen Lire italienischen Schatzfonds wird den Geldmarkt weiterhin berühren. Auch bei uns sind grössere Neuemissionen bekannt geworden. Baden appelliert mit einer Staatsanleihe an den Geldmarkt, und auch von der Industrie sind weitere Geldbedürfnisse zu melden.

M. Weber.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank, München wird eine weitere Serie ihrer 4%igen, 10 Jahre unkündbaren Pfandbriefe im Betrage von 10 Millionen Mark zur Ausgabe bringen.

M. W.

Mitteilung des Herausgebers.

An Verschiedene! Der Aufsatz „Frauenwelt und Politik“ gelangte bereits im Februar in den Einlauf der Redaktion. Von den Umständen, auf welche in mehreren Zuschriften hingewiesen wird, hat der Herausgeber erst in den letzten Tagen Kenntnis erhalten.



AVGVST·WITE
G·m·b·H·
GOLDSCHMIED-DES-HL-STVHLES
V-DE-APOSTOL-PALASTE
AACHEN

KIRCHLICHE-GEFASSE
METALL-ALTARE
RELIQVIEN-SCHREINE
PRVNKERATE

Concordia Cölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft. Das verflossene 58. Geschäftsjahr weist eine erfreuliche Steigerung in dem Zugang an neuen Versicherungen und in dem Reinzuwachs des Versicherungsbestandes gegenüber dem Vorjahre auf. Zur Versicherung wurde neu beantragt ein Kapital von M. 39 830 460 (im Vorjahre 32 686 933). Abgeschlossen und in Kraft getreten sind 7 429 (5 879) Versicherungen mit M. 34 240 970 (28 537 333) Kapital. M. 178 059 (44 460) Jahresrente für den Fall der Invalidität und M. 29 349 (27 028) jährliche Leibrente. Der gesamte Bestand der Lebensversicherungen am Schluß des Jahres beträgt 78 683 Versicherungen für 69 780 Personen mit M. 371 264 316 Kapital und M. 1 043 641,25 Jahresrente. Er hat sich um M. 18 525 637 Kapital und M. 168 608,55 Jahresrente gegen das Vorjahr erhöht. Der Bruttogewinn beträgt nach Zurechnung von M. 50 892,18 an die Krieges- und die Grundschuldreserve M. 3 886 688,99. Daraus sind zunächst den Gewinnreserven der Versicherten M. 330 428,60 (M. 310 811,56) gutzuschreiben. Es verbleibt danach ein Reingewinn von M. 3 556 260,39 (3 410 811,56). An besonderen Sicherheitsfonds zur Deckung etwaiger außerordentlicher Verluste besitzt die Gesellschaft M. 35 218 142,13. Die gesamten Sicherheitsfonds betragen M. 152 171 572,61, das Gesamtvermögen M. 166 639 050,42.

Wörishofen Wasser- u. Höhenluftkuren (Syst. Kneipp) Luft-, Sonnen- u. elektr. Bäder. Frequenz 1911: 11 146. Prospekt durch d. Kurverein.

Nach allen bisherigen Erfahrungen ist der

Beweis

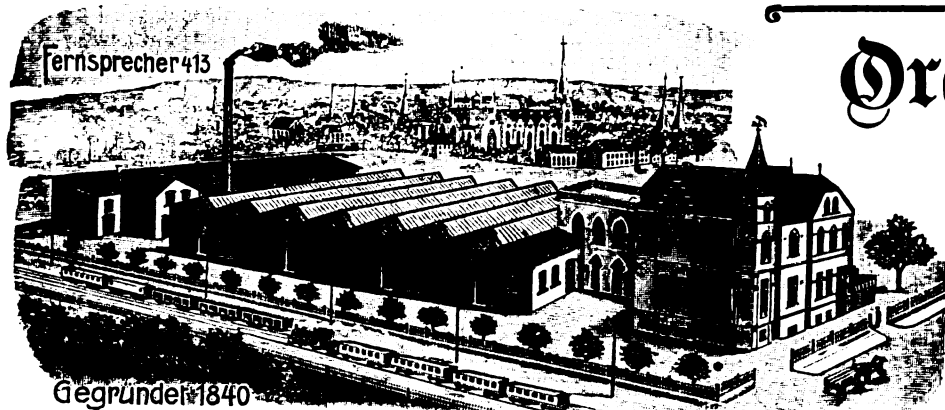
erbracht, daß die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Gladbeck, à Stück 50 Pf., ein vorzügliches Mittel zur Erhaltung eines rosigen, jugendfrischen Gesichts und eines zarten, reinen Teints ist. Ferner macht der

Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream)

rote u. spröde Haut in einer Nacht weiß u. sammetweich. Tube 50 Pf.



Orgelbau-Anstalt Franz Eggert Ing. Ant. Feith jr. Paderborn,

lieferte 180 Werke nach Westfalen, darunter 12 für Dortmund. Ferner 37 nach anderen Provinzen, darunter Berlin 5 Werke, wofür noch 3 in Auftrag sind. Ferner nach Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Fulda, Kassel usw. Jahresproduktion zirka 300 Register. Es kommen zur Anwendung: Pneumatische und elektropneumatische Konstruktionen mit allen neuen Spieltischrichtungen. Beste Referenzen.

DRESDNER BANK.

Aktiva.		Bilanz für 31. Dezember 1911.		Passiva.	
	M.	S.		M.	S.
Kassa-Konto:			Stiftungs-Kapital-Konto	200 000 000	—
Bestand an Bar, Coupons und Sorten	56 474	938 90	Reserve-Fonds-Konto	51 000 000	—
Wechsel-Konto:			Reserve-Fonds-Konto B	10 000 000	—
Bestand abzüglich Zinsen	330 320	826 05	Talosscheu-Reserve-Konto	400 000	—
Konto-Korrent-Konto:			Vergünstigte Depositen	333 187 415	84
Verfügbare Guthaben bei ersten Banken und Bankiers	40 334	529 10	Konto-Korrent-Konto:		
Effekten-Report-Konto	129 511	082 60	Akreditoren	54 961 604	35
Kombi-Konto	35 464	396 45	Absch. und Zins-Konto	264 564	167 65
Vorschüsse auf Waren u. Warenversicherungen	73 224	261 90	Außerdem Avalverpflichtungen in Höhe von M. 65 558 816 45		
hierzu gebitt. M. 49 887 275 55			Dividenden-Konto:		
Dauernde Beteiligungen bei fremden Banken	88 794	084 10	unverhohene Dividenden	34 182	—
Effekten-Konto	45 924	248 15	Penfions-Fonds-Konto	3 559 865	15
Konto-Korrent-Konto. Debitoren:			König Friedrich-August-Stiftung	103 014	65
a) Banken und Bankiers, durch Effekten gebitt.	66 964	656 15	Georg Meißner-Stiftung	150 000	—
b) sonstige Debitoren, durch Effekten u. andere Sicherheiten gebitt.	389 843	703 70	Reingewinn	24 673 615	05
c) ungedeckte Debitoren	170 052	364 35			
Außerdem Aval-Debitoren	66 558	816 45			
Portefolio-Konto	44 455	698 65			
Immobilien-Konto:					
Bankgebäude Dresden, Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, Bremen, Nürnberg, Fürth, Hannover, Bielefeld, Mannheim, Detmold, Plauen i. V., Chemnitz, Gießen, Freiburg i. Br., Jülich, München, Leer, Cassel, Jülich, Augsburg, Schweig, Breslau, Gießen, Regensburg, Bielefeld, Stuttgart, Heilbronn, Weiden, Lübeck, Frankfurt a. O.	20 719	087 50			
Neubau-Konto:					
Berlin, Dresden, Freiburg, Nürnberg, Jülich, Plauen, Frankfurt a. M., Hamburg, Hamburg, Jülich, Breslau, Gießen, Augsburg, Bielefeld, Weiden, Regensburg, Lübeck, Jülich, Stettin	4 728	696 70			
Hohe Grundstücke	2 469	118 75			
Bei den ausgeworfenen Buchwerten sind die auf den einzelnen Grundstücken haftenden Hypotheken mit insgesamt M. 2 822 800.— in Abzug gebracht.					
Penfions-Fonds-Effekten-Konto	3 551	788 10			
König Friedrich-August-Stiftung, Effekten-Konto	100	512 50			
	1 452 933	868 65		1 452 933	868 65

Verlust.		Gewinn- und Verlust-Konto für 31. Dezember 1911.		Gewinn.	
	M.	S.		M.	S.
Handlungs-Umlauf-Konto	12 851	947 45	Vortrag von 1910	267	407 40
Steuern	1 886	440 45	Sorten- u. Coupons-Konto	325	870 10
Abschreibungen:			Zinsen-Konto	7 973	205 95
a) auf Mobilien-Konto	769	565 65	Wechsel-Konto	12 975	474 80
b) „ Grundstücke	11 480	95	Provisions-Konto	13 190	326 45
Reingewinn	24 673	615 05	Effekten- und Konfortial-Konto	3 216	633 55
			Erträge a. dauernden Beteiligungen bei fremden Banken	1 968	938 75
			Reformierten	275	192 55
				40 193	049 55

Dresden, den 31. Dezember 1911.

Dresdner Bank.

G. Gutmann. G. von Klempner. Mueller. Nathan. Jülich. Herbert M. Gutmann.

Prima westfälischen Schinken

Naturrauch, im Gewicht von 10—20 Pf. & 4 Pf. Nr. 1.15 unter Nachnahme empfiehlt u. versendet

Ignaz Kraft :: Paderborn.

Einbanddecken für für die „Allg. Rundschau“ Mk. 1.25.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Leimbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt M. 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karstr. 6. Anstalt u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Produktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmaler, Bräunerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwantalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augenheiler. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges Bräunerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalmöbeln. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag Gross. Militärkonzert.

Isidor Bach Sendlingerstr. 5. Modernes Kaufhaus für Herren- u. Knabenbekleidung. Eigene Fabrikation. Spezialität Leder- u. Sportbekleidung. Zirka 500 Arbeiter u. 90 Angestellte.

Die Bayerische Landwirtschaftsbank

E. G. m. b. H.

Prinz Ludwigstr. 3 München Prinz Ludwigstr. 3

gewährt unkündbare, tilgbare Hypothekendarlehen auf land- und forstwirtschaftl. Grundbesitz, sowie unkündbare, tilgbare Darlehen ohne Hypothekbestellung an ländliche Gemeinden mit 3/4 Proz. oder 4/4 Proz. Zins und mindestens 1/4 Proz. Tilgung.

Die Darlehensgesuche können durch die Vertrauensmänner der Bank, ferner durch Darlehenskassen-Vereine oder direkt bei der Bank provisionsfrei eingereicht werden.

Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für Gemeindegeldarlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalien, sowie von Mündelgeldern geeignet erklärt.

Die Geschäfte der Bank werden durch einen königlichen Kommissar überwacht.

Collegium Marianum

der Priester vom hl. Vincenz von Paul zu Theux in Belgien.

Eisenbahnstation zwischen Verviers und Spa, in gesunder und anmutiger Gebirgsgegend. Unterricht nach den Lehrplänen für preussische Gymnasien von Sexta bis Obersekunda einschl. Beginn der Klassen am 26. April. Prospekte durch den Leiter der Anstalt.

Bad Lippspringe

am Teutoburger Wald

Arminiusquelle

Das alte Bad Lippspringe.

Aelteste und bewährteste Heilquelle bei Erkrankungen der Lungen und Atmungsorgane.

Frequenz mehr als 8000 ohne Passanten. Reizmilderndes Klima. Grosser, alter Park, mit reserviertem Teil für die Zahler der vollen Kurtaxe. Sämtliche medizinischen Bäder. Inhalatorien neuester Systeme. Liegehallen.

Wasserversand jederzeit.

Pensionshotel Kurhaus

inmitten des Kurparks; Haus I. Ranges mit vorzüglicher Verpflegung, mässige Preise. Elektrisches Licht. Liegehallen. **Prospekte frei.** Jede Auskunft durch die **Administration der Arminiusquelle.**

Palästina-Messweine

von Trappisten-Patres aus dem Kloster Notre Dame des Sept Douleurs bei Jaffa.

Nr. 2 vorzügl. mild. Weisswein . . . p. Fl. A 1.20 inkl. Fl.
Nr. 3 Alicante, feiner Rotwein . . . 1.25
Nr. 4 Muskateller, weiss, süss . . . 1.60
Nr. 5 Alicante, rot, süss . . . 1.50
Die sämtl. Sorten sind feine reine Naturweine (kein Spritzzusatz), liefern solche unter Eid als Messweine. 12/1 Fl. (von jed. Sorte 3) A 17.50 inkl. Verpackung. Garantie Zurücknahme.

Domkellerei Paderborn Franz Goertz
veredelter Messweinlieferant.

Rhöndorf, (RHEIN):
Siebengebirge. *Dr. Eutenauer's Kuranstalt: Aufnahme von Kranken u. Erholungsbedürftigen jederzeit. Klimatisch bevorzugte Lage. Dr. Kemper, Spezialarzt für innere Krankheiten.*

Kurhaus NEUSATZECK

im Schwarzwald
Station Ottersweier bei Bühl.

Bäder, Telefon, Post. Rulige, gesunde Lage, erfrischende Wälder; lohnende Ausflüge; katholische Kirche. Bedienung durch Schwestern. Kurpreis M. 4.50 bis 6.50. Auskunft durch die Oberin.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt
Luftkurort Cleve System Kneipp. — Prospekte gratis.
Dr. Bergmann, (r. Badearzt in Worishofen).

Berufsorganisation

für selbständige Kaufleute
und Handlungsgehilfen.

30 000 Mitglieder
290 Ortsvereine.

An über
1500 Plätzen
vertreten.

Verband kath. kaufm. Vereinigungen Deutschlands

Stellenvermittlung!

Stellenlosenversicherung!

Unterstützungskasse!

Krankenkasse! Sterbekasse!

Rechtsschutz! Geschäftsauskünfte!

Vergünstigungs-Verträge für Versicherungen!

Wöchentlich erscheinende Verbandszeitung!

Aufnahme erfolgt durch die Ortsvereine; wo solche noch nicht bestehen, direkt durch die **Verwaltung Essen-Ruhr**, Rüttersfelderplatz 10.
Einzelmitglieder: Jahresbeitrag M. 6.—.

Schreibmaschinen



aller Systeme, gebraucht und neu, unter
weitgehendster Garantie, Vervielfälti-
gungsapparate usw. gegen bar oder

Teilzahlungen.

ALFRED BRUCK :: München 2,
Bayerstrasse 25.

Die gute Kongreganistin

von Störmann,
ein äusserst beliebtes Gebet-
buch für Kongregationen
und für jedes junge
Mädchen. 200 000 Expl.
verbreitet. 65 Aufl. Mf. 1.50.

Der

gute Kongreganist

von Vogt. 2. Auflage.
Mf. 0.75.

■ **Aufnahmegebete** ■
100 Stück 3 und 5 Mf.

Die betende Mutter

von Raffenberg, sowie
Cramer's (1

Die chriftl. Mutter

(für Mütter-Vereine).
M. 0.75 bez. 1.50.

Auch in Grobdruck.
Sowie andere Standes- und
Bruderschaftsbücher

in großer Auswahl.
Prosp. u. d. Vorständen auch
ein Prüfungsgepl. gratis.

Bezug durch alle Buchhandl. u. sw.

Verlag A. Laumann, Dülmen.

Firma

S. Betz

Zella (Feldabahn)

empfiehlt seine aufs beste
eingeführten

Zigarren-

marken

in allen Preislagen.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Wer probt, lobt.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur
des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie
besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenranke und Erholungsbedürftige.
Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich.
Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung.
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Kettelerheim

Bad Nauheim ::

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)
Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe
der staatlichen Bäder und Parks gelegen. Grosser Garten. Haus-
kapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Gardone-Riviera

am Gardasee
(Italien) **Grand Hôtel.**

Schönster Winter- und Frühljahresaufenthalt in Oberitalien.
Saison 15. September bis Ende Mai. Der Neuzeit
entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht. Zentralheizung.
25,000 m² Garten- und Parkanlagen. Appartements mit Bad
und Toilette.

Prospekt gratis und franko.

Ch. Lützelschwab, Eigentümer.

Hotel Union

Elegante Klubräume zur
Abhaltung für Diners,
Soupers und Familien-
feste. Casino München A. V. **festlichkeiten.**

München, Barerstr. 7 **Amerikaner vorzügliche Küche.**

Teppichfabrik Fulda:

:: Kirchen-Teppiche. ::

Krumbad

Am 1. Mai wird das seit
500 Jahren im besten
Rufe stehende Krumbad
wieder eröffnet. In den

letzten Jahren hat es einen neuen Aufschwung genommen und er-
freut sich eines so zahlreichen Besuches, dass Erweiterungsbauten
notwendig werden. Die besten Erfolge weist es auf in der **Rekon-
valeszenz** nach schwerer Krankheit: bei Gicht und rheuma-
tischen Leber- und Drüsenleiden, Gelbsucht und Gallenleiden, bei
Schwächezuständen der verschiedensten Art. Das Bad liegt
in lieblichster Hügellandschaft mitten in prächtigen Wäldern, 550 m
über dem Meeresspiegel. Es ist ein **Körper und Geist er-
quickendes Ruheplätzlein**, besitzt eigene Post- und Telefon-
verbindung; nächste Bahnstation ist Krumbach. Die Preise sind
billig. Die Bedienung besorgen Ordensschwwestern der St. Josephs-
kongregation. Prospekte werden gratis übersandt. Alle Anfragen
wollen gerichtet werden an die **Badeverwaltung Krumbad**
bei Krumbach.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 17

27. April
1912



Inhaltsangabe:

Wohin zielt man denn eigentlich? Von S. Stillger. Mit einem Nachwort des Herausgebers.

Die Sicherheit der Seereisenden. Zum Untergang der „Titanic“. — Die demonstrative Pulververschwendung am Dardanelleneingang. — Der Aufstand in Fez. — Der Ministerwechsel in Ungarn. (Welt-rundschau.) Von Fritz Nienkemper.

Krieg und Frieden im bayerischen Landtag. Von M. Geßner.

Schicksal! Von S. Feineis.

Und das lassen wir uns bieten? Auch ein Wort zur Jesuitenhebe. Von E. Essener.

Jesuitenfieber. Von Dr. Joseph Eberle.
Ex-Ministerpräsident Graf Khuen. Von Chefredakteur Franz Eckardt. III.

Dies und Jenes aus Frankreich. Von Adolf Richter, Paris.

Zur VI. Generalversammlung der Männervereine z. B. d. ö. U. zu M. Gladbach. Von Dr. E. G. Zihen.

Einladung zur 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Aachen (vom 11.—15. August 1912).

Frühlingsabend am Main. Von Eugenie Taufkirch.

Der Schlußband des Staatslexikons der Görresgesellschaft. Von Amtsrichter W. Eggler.

Die älteste Urkunde über das Erler Passionspiel. Mitgeteilt von Anton Dörner, Leiter der diesjährigen Spiele.

Vom Büchertisch.

Ein Tröpflein. Von f. Schrönghamer-heimdal.

Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.

Finanz- und handelschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Dürkopp

Bei Fahrrädern
gibt es die größten **Unterschiede**:
Ob sie leicht oder schwer laufen —
Ob sie geringe oder große Haltbarkeit
besitzen — Ob sie wenig oder viel
Reparaturen erfordern, denn nur von
der **Güte eines Rades hängt seine**
Leistung ab. Man verlange nur das an
der Spitze aller Markenräder stehende

Kataloge franko.

Dürkopp-Fabrikat!

Man erkennt es am spielend leichten
Lauf — am unverwundlichen Bau und
— weil niemals Reparaturen nötig —
darum ist das Dürkopp-Rad das
zuverlässigste Fahrrad der Welt.
— Neuheit: „**Leichte Kettenlose**“
als Herren- und Damenrad lieferbar.
.....
Motorwagen in bewährter Ausführung,
Nähmaschinen mit höchster Leistung,
Centrifugen in größter Einfachheit. —

Dürkopp & Co. A.-G. Bielefeld

Carl Walter

Bildhauer

TRIER Südallee 59

empfiehlt
seine kunstgerecht gearbeiteten
**Statuen, Gruppen, Reliefs,
Kreuzwege ::
Krippenfiguren**
aus vorzüglichster Terrakotta
einfach oder reich polychro-
miert, ausgezeichnet durch
ihre **Haltbarkeit in den**
feuchtesten Kirchen und im
Freien,
sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen
zu Diensten.

Vervielfältiger Thuringia

vervielfältigt alles, ein- u. mehr-
farbige Rundschreiben, Kosten
anschläge, Einladungen, Noten,
Exportfakturen, Preislisten usw.
100 scharfe, nicht rollende Ab-
züge, vom Original nicht zu
unterscheiden. Gebrachte Stelle
sofort wieder benutzbar. Kein
Hektograph, tausendfach im Ge-
brauch. Druckfläche 23/35 cm,
mit allem Zubehör nur M. 10.—.
— **1 Jahr Garantie.** —
Otto Henss Sohn, Weimar 303b.

Convertit,

21 Jahre, mit Primarbildung
eines Realgymnasiums, der,
wegen seines Uebertrittes zur
kath. Kirche von seinen Ver-
wandten verstoßen, vollständig
mittellos geworden ist, bittet Edel-
bedenkende um Mittel zur Vorber-
eitung auf ein Abiturium, um
später Priester werden zu können.
Anerbieten, Anfragen, sowie Geld-
sendungen bitte zu richten unt.
Schiffer B. G. 15278 an die Ge-
schäftsstelle der „Mügem. Rund-
schau“, München.

Garantiert naturreine Weine

:: von der Mosel, Saar und Ruwer. ::

Trierischer Winzer-Verein A.-G., Trier

Lieferant vieler Offizier- und Zivil-Kasinos
:: Ausführliche Preislisten zu Diensten. ::
Gesetzlich geschützt.

Filiale:
BERLIN SW. 68,
Zimmerstr. 29

Filiale:
LEIPZIG,
Tröndlinring 6.

Weiss- u. Rotweine

garantiert naturrein.

**Eigene Gewölkse der
Trappisten-Abtei
Notre Dame des Neiges.**
Hervorragende Qualitätsweine
Mess- u. Krankenweine
Rotwein M. 92.—
Weisswein M. 100
pro Hektoliter
zollfrei ab Station Metz.

E. Hennequin
Weingroßhändler und veredelter
Messwein-Lieferant,
Metz
Vertrauenshaus für den
Klerus, Klöster und Private

Roter Tischwein ab M. 65
Weisser Tischwein ab M. 72
pro Hektoliter.
Täglich Anerkennungen.
Prima Referenzen.

Kindergarten-Materialien,
Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäfti-
gungsspiele, Gesellschaftsspiele
fabriziert und liefert billigst
Spielzeugfabrik M. Weiden, Köln.
Ab 15. Mai 1912 nur Martenstr. 37.

Steinicken & Lohr

MÜNCHEN, Nymphenburgerstr. 121
**Werkstätten für sämtliche Metall-
arbeiten und Glasmalerei.**

Kirchl. Kunst: Altäre, Tabernakel, Leuchter, Kreuze,
Ampeln, Laternen — Monstranzen, Kelche, Kannen usw.
Metall- und Kunstschmiedearbeiten: Beleuch-
tungskörper jeder Art, Heizkörperverkleidung, Kamindeko-
rationen, Feuerbocke u. Geräte usw. Gitter, Tore, Geländer,
Türverkleidungen. — Figurliche Treib- und Gussarbeiten.
Gold- und Silberarbeiten:
Tafelaufsätze, Ehrengaben und Preise.
Glasmalerei — Kirchenfenster — Figural. und architekt.
Darstellungen in jeder Stilart und Ausführung. — Profane
Malereien — Kunstverglasungen.
Lederarbeiten: feine Prachteinbände für Messbücher,
Chroniken usw. — Ehrenadressen und Ehrengaben usw.

Schreibmaschinen

aller Systeme, gebraucht und neu, unter
weitgehendster Garantie, Vervielfälti-
gungsapparate usw. gegen bar oder

Teilzahlungen.

ALFRED BRUCK :: München 2,
Bayerstrasse 25.

Bitte zu verlangen: Katalog über
**echt amerikanische
und deutsche**
Harmonium
nach amerikan. Saugsystem,
sowie
Klavier- und Pedalharmonium
f. Kirche, Schule u. Zimmer.
Nur preiswürdige,
ganz vorzügliche Instru-
mente, wofür vollste Garan-
tie geleistet wird.

Bei Barzahlung Vorzugspreise, doch sind auch monatl.
Ratenzahlungen gestattet ohne Katalogpreiserhöhung.
Freundlichen Anträgen sieht hochachtungsvoll entgegen
Administration der Kirchenmusikschule Regensburg C 8/12.

Herrn Friedrich Harg

Schiffert und Schild

zu Land und Wasser

Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die
reife männliche Jugend.
Absolut neuartig.
= Unerschöpflich =
an Anregungen. — Zu haben direkt bei
**A. HUBER, Hof- u. Hof-
lithographie
München, Neuturmstr. 2a.**
Preise je nach Ausstattung:
klein M. 2.40; 3.20; 4.00,
groß — 4.—; 5.00

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Kgl. Bad Kissingen

Saison: Anfang April bis Ende Oktober.

Heilanzeigen

Erkrankungen des Magen-Darmkanals, der Leber, der Galle und der Nieren; des Herzens und der Gefäße (Verkalkung); bei Stoffwechselerkrankungen (Zuckerkrankheit), Fettsucht, Blutarmer, Skrophulose, Gicht u. Rheumatismus. Ferner bei Erkrankungen der Luftwege, der Nerven, des Rückenmarks.

Mineralwasserversand durch Bäderverwaltung.

Kurmittel:

Weltherühmte Trinkquelle Rakoczy, Pandur, Maxbrunnen, Sole u. der neue Sprudel. Bitterwasser, Stahlbrunnen, Molke. Kohlensäurerieche, freie u. ab-stufbare Solebäder, Pandur-, Wellen-, Mineralmoorbäder, Fango, Wasserheilverfahren, Licht-, Luft-, Sonnen-, Dampf-, Heißluft- u. elektr. Bäder, Inhalationen, Gradierbanten, pneum. Kammern, Massage, Heilgymnastik, Röntgen-Laboratorium.

Prospekte u. Auskünfte ausschließlich durch den Kurverein.

Bad Lippspringe

am Teutoburger Wald

Arminiusquelle

Das alte Bad Lippspringe.

Aelteste und bewährteste Heilquelle bei Erkrankungen der Lungen und Atmungsorgane.

Frequenz mehr als 8000 ohne Passanten. Reizmilderndes Klima. Grosser, alter Park, mit reserviertem Teil für die Zahler der vollen Kurtaxe. Sämtliche medizinischen Bäder. Inhalatorien neuester Systeme. Liegehallen.

Wasserversand jederzeit.

Pensionshotel Kurhaus

inmitten des Kurparks; Haus I. Ranges mit vorzüglicher Verpflegung, mässige Preise. Elektrisches Licht. Liegehallen. Prospekte frei. Jede Auskunft durch die Administration der Arminiusquelle.

Mittelmeerfahrten

23. April, 14. Mai, 4. u. 25. Juni

Paris und London

7. u. 20. Mai, 7. Juni, 5. Juli

Gesellschafts-Reisen 1912

2. Mai
Bosnien und Montenegro
im Automobil

Dalmatien
6. Mai Bosnien und Montenegro
mit Schiff und Bahn

Programme versendet kostenfrei

Amtl. Bayer. Reisebureau G. m. b. H.

vorm. Schenker & Co., München, Promenadeplatz 16.

Nordamerika

2. und 23. Juli

Um die Erde

23. Juli

Kinderheim

Nordseebad Borkum

unter Leitung von Franziskanerinnen

nimmt das ganze Jahr hindurch erholungsbedürftige Kinder und junge Mädchen auf, um sie in der stärkenden Seeluft zu kräftigen. Schule im Heim. Prospekte und Näheres durch die Oberin.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel
gegründet 1864

langjähriger Lieferant
vieler Offizierskasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten
Preislagen.

Krumbad

Am 1. Mai wird das seit 500 Jahren im besten Rufe stehende Krumbad wieder eröffnet. In den

letzten Jahren hat es einen neuen Aufschwung genommen und erfreut sich eines so zahlreichen Besuches, dass Erweiterungsbauten notwendig werden. Die besten Erfolge weist es auf in der Rekoneszenz nach schwerer Krankheit: bei Gicht und rheumatischen Leber- und Drüsenleiden, Gelbsucht und Gallenleiden, bei Schwächezuständen der verschiedensten Art. Das Bad liegt in lieblichster Hügellandschaft mitten in prächtigen Wäldern, 550 m über dem Meeresspiegel. Es ist ein Körper und Geist erquickendes Ruheplätzlein, besitzt eigene Post- und Telefonverbindung; nächste Bahnstation ist Krumbach. Die Preise sind billigst. Die Bedienung besorgen Ordensschwwestern der St. Josephskongregation. Prospekte werden gratis übersandt. Alle Anfragen wollen gerichtet werden an die Badeverwaltung Krumbad bei Krumbach.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt

Luftkurort Cleve System Kneipp. — Bei Nervenleiden auch seelische Behandlung usw. Prosp. gratis.

Kneipp'sche Kur im Jordanbad

bei Biberach (Württemberg) Eine im Friedrichshafen. Das ganze Jahr besucht. :: Schöne, ruhige Lage, dicht an grossen Wäldungen. 540 m ü. M. Großer Komfort im neuen Kur- u. Badehaus. Elektr. Licht. Lift. Mäßige Preise. Prosp. kostenfr. d. b. Kurärzte Dr. J. R. Stähle und Dr. Schmann, oder die Badeverwaltung (Schwester Oberin).

Mineralbad Ditzenbach

Station der Nebenbahn Gellingsen Steig—Wiesentelg (Wtbg.) Das ganze Jahr geöffnet. In seiner Einrichtung und durch seine günstige Lage in prächtigster Umgebung für Winter- und Sommerkuren gleich gut geeignet. Komfortabel eingerichtet. Grosse Kapelle (3 Altäre), Spiel- und Lesezimmer, geräumige Wandel- und Liegehallen, sowie Bäder im Hause. Mit seiner altberühmten Heilquelle, bewährt in Trink- und Bäduren bei Herz-, Nerven-, Magen-, Darm- und Nierenleiden, sowie nach Influenza-Erkrankungen. Beste Verpflegung durch barmherzige Schwestern (Vinzentinerinnen). Billigste Pensionspreise. Man verlange Prospekt von der Badeverwaltung.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplome usw. und hält sich zur Übernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das Beste empfohlen. ::::

Bezugspreise: viertel-
jährlich M. 2.60 (2 Mon.
M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postbezugspreis Nr. 18),
Buchhandeln v. Verlag.
In Oester.-Ungarn 5 K 42 h,
Schweiz 5 Fr. 44 Cts.,
Belgien 5 Fr. 47 Cts.,
Holland 1 fl. 81 Cents,
Eugenburg 5 Fr. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Cts.,
England 1 Rub. 56 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 35 a. Gb.
Telephon 5860.

Allgemeine Rundschau

Inserate: je 3 die 6mal
gepalt. Nonpareilspalte;
b. Wiederholung. Rabatt.
Kohlmann doppelte
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangsanzahlung wer-
den Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

Nr 17.

München, 27. April 1912.

IX. Jahrgang.

Wohin zielt man denn eigentlich?

Von S. Stillger.

Bald bekommt man die „Petrus-Blätter“, bald die „Wahrheit und Klarheit“ oder ein ähnliches Blatt ins Haus geschickt. Wirklich, an Geld fehlt es den Herren nicht. — Ein Parteifreund hat mir noch eine Anzahl „Petrus-Blätter“ und eine Nummer der „Ständeordnung“ zugesandt, um mich für seinen Standpunkt zu gewinnen. Ich habe nun die Blätter pflichtschuldigst durchgelesen und habe dem Herrn nachher etwa folgendes geantwortet: Wohin zielt das Ganze? Ich bin aus all den Artikeln nicht klar geworden, was man eigentlich will, trotzdem das eine Blatt den Namen „Wahrheit und Klarheit“ führt. Ich will nicht gegen diese Blätter polemisieren, obgleich es reichlich Stoff dazu gäbe. Ich frage nur: wohin zielt man? Man polemisiert gegen die „Kölner Richtung“, man polemisiert gegen die „Köln. Volkszeitung“ und andere Organe. Aber wenn man genauer zusieht: man polemisiert auch ganz fein gegen das Zentrum selbst. Man liest darin nie eine Verteidigung des Zentrums. Und doch würden die gegnerischen Blätter genug Stoff dazu bieten. Das überläßt man den Zentrumsblättern. Wofür sind sie auch da? Und wofür sind die „Petrus-Blätter“ usw. da? Ihr Hauptzweck ist die Polemik gegen die eigenen Parteifreunde, und nebenbei liefern sie den gegnerischen Blättern reichlichen Stoff gegen das verhasste Zentrum. Man kann kein gegnerisches Blatt mehr zur Hand nehmen, ohne nicht die Schadenfreude daraus zu lesen über den Bruderkrieg im Zentrumslager.

Wenn man uns so etwas noch vor 10 Jahren prophezeit hätte, man hätte den Propheten ausgelacht. Die deutschen Katholiken waren stolz auf ihre Einigkeit und konnten mit Recht stolz darauf sein. Diese Einigkeit war die Garantie unserer siegreichen Stellung trotz aller mächtigen Gegner. Und jetzt?

Der Kampf hat uns schon zwei tüchtige Männer gekostet. Graf Oppersdorf schien der geborene Mann zu sein, der den Beruf hatte, die zerrissenen Drähte zwischen den Polen und dem Zentrum wieder dauernd anzuknüpfen, hatte er es ja doch verstanden, schon eine gewisse Entente zustande zu bringen. Hätte er sich dieser Aufgabe gewidmet, anstatt das Zentrum reformieren und die christlichen Gewerkschaften in ausschließlich katholische umwandeln zu wollen, dann hätte er sich in der Parteigeschichte des Zentrums ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Und Roeren war der Mann, der den Kampfaufgenommen gegen den modernen Drachen der Unfittlichkeit. Er hatte in diesem Kampfe schon große Erfolge errungen. Wir waren stolz, diesen strengen Kato der Sittlichkeit in unseren Reihen als Führer kämpfen zu sehen. Und wenn er ferner noch diesem Kampfe sich widmet, anstatt die undankbare und gefährliche Rolle eines Hinterfrontmarschalls gegen das Zentrum zu übernehmen, so wird er auch jetzt noch Großes leisten können.

Ich schrieb nun meinem Parteifreunde folgendes einfache Rechenexempel: Glaubst Du, daß man das Zentrum jetzt noch auf konfessionelle Basis schieben kann? Nein, das kannst Du im Ernst nicht glauben. Das Zentrum hat sich als nicht-konfessionelle, als politische Partei festgelegt. Es ist also nur möglich, ihm Leute zu entreißen, es zu schwächen und Verwirrung in seine Reihen zu tragen. Wollen die Führer der Nicht-Kölner-Richtung das? Nun, wir dürfen und wollen annehmen, daß sie darauf nicht abzielen. Also was dann?

Ja, hat das Zentrum einmal einem Mitgliede es unmöglich gemacht, seine katholische Weltanschauung offen zu betätigen? Nein. Hat der Papst oder ein Bischof sich beklagt, daß es in

Kirchenpolitischen Fragen gefehlt habe? Nein. Also warum soll denn jetzt die dringende Notwendigkeit vorliegen, das Zentrum zu reformieren? Oder liegt eine bestimmte Gefahr vor, daß das Zentrum in Zukunft seine Schuldbildigkeit als Hüterin der religiösen Freiheit versagen wird? Nein. Das Zentrum soll modernistisch angehaucht sein. Nun, wofür sind denn die kirchlichen Instanzen da, die über modernistische Irrtümer wachen? Warum überläßt man nicht diese Wache den berufenen Instanzen? Haben die Bischöfe und der Papst vielleicht Anlaß gegeben, daß sie laue Wächter in dieser Hinsicht seien? Nein, sie brauchen keine Wächter über sich, und wir brauchen keine unberufsmäßigen Wächter und Richter über uns.

Ich habe vorhin gesagt, das Zentrum habe sich festgelegt. Nun betrachten wir folgendes Bild: Das Zentrum liegt im Kampfe; der Kampf wird mit jedem Tag heißer. Alles drängt dem Entscheidungskampfe zu. Wir sind umzingelt von Feinden, aber in fester Position. Nun löst sich plötzlich ein Trupp von uns los und schreit und ruft, wir hätten eine falsche Stellung. Wir sollten unsere Stellung wechseln. Angenommen einmal, nicht zugeben, sie wäre einer Nachprüfung bedürftig. Könnten wir sie mitten in der Schlacht wechseln, ohne dem Feinde unsere Flanken zu bieten? In der Schlacht kann man solche Manöver nur vollziehen, wenn es der Feind erlaubt, und der erlaubt es nicht; der wartet auf jede Blöße. Wir können unsere seit Jahrzehnten immer mehr befestigte Stellung nicht verlassen. Keinen Augenblick verlassen. Und was tun nun unsere angeblichen Freunde? Sie hören auf, gegen unsere gemeinfamen Feinde zu kämpfen, und kämpfen nur noch gegen uns, weil wir ihnen nicht folgen können. Das ist das Bild. Es paßt genau.

Wären wir mitten im tiefsten Frieden, dann könnten wir solche Erörterungen ohne Schaden pflegen. Aber jetzt ihnen folgen, das hieße: die gefestigte Stellung verlassen; das hieße: der sicheren Vernichtung entgegenzueilen. Und selbst wenn wir es wollten, würden alle die Wählermassen eine solche Schwenkung mitmachen? Die Gegner würden alles tun, während dieser Schwenkung Verwirrung in unsere Reihen zu tragen.

Und nun zu den Gewerkschaften. Ich habe mich nie in den Streit eingemischt. Aber ich weiß, was jeder weiß oder wissen kann, daß sich die christlichen Gewerkschaften eine mächtige Position geschaffen haben. Und soeben haben sie im Ruhrgebiet einen Riesenkampf gelämpft und sind Sieger geblieben. (Die sozialdemokratische Partei und ihre Gewerkschaften überschütteten sie zurzeit in Protestversammlungen mit Wut und Schimpf und Hohn). Die „katholischen“ Polen fanden leider auf Seiten der Sozialdemokraten gegen die „Christlichen“. Nun hätte man glauben sollen, die „Petrus-Blätter“ & Comp. würden ihren Zorn über die „katholischen“ Polen auslassen und hätten den christlichen Gewerkschaften ein Wort der Anerkennung gewidmet. — O im Gegenteil, man hat sogar den persönlichen Kampf gegen den Generalsekretär Stegerwald bis in die letzten Tage fortgesetzt. Ich hatte den Mann früher nie besonders beachtet, jetzt habe ich einen gewaltigen Respekt vor dem Manne bekommen. Wer ihm diesen Respekt versagt, der muß durch persönliche Stimmung verblindet sein und nicht auf dem Gipfel grundsätzlicher Betrachtung stehen.

Würden die christlichen Gewerkschaften jetzt auf einmal ihre Front wechseln und sich konfessionellen Charakter beilegen, dann würden sie zahllose Mitglieder abstoßen. Das wäre nur ein Gewinn für den gemeinsamen Gegner. Will man das? Und warum verlangt man, daß die christlichen Gewerkschaften sich auf einen konfessionellen Standpunkt stellen sollen? Haben sie unserer Sache

schon geschadet? Nein. Hat man bestimmten Anlaß anzunehmen, daß sie unserer Sache schaden? Nein.

Papst und Bischöfe haben bis jetzt nichts daran auszusetzen gehabt, und hervorragende Theologen haben sich für sie ins Zeug gelegt. Also besteht zum allermindesten ein dubium. In dubiis libertas — in omnibus autem caritas! Und wenn man immer noch Stegerwald wegen eines früheren Briefes, und zwar mitten im Kampfe persönlich anrempelt — dann ist das keine Caritas. Ganz gewiß nicht. Im Gegenteil, man nützt nur dem Gegner. Also nur zu, verehrte Freunde! Besser machen könnt ihr nichts, aber viel, sehr viel zerstören. Was unsere Feinde nicht vermochten, das bringt ihr schließlich doch noch fertig. Nur nicht auslassen! Wir kommen dann noch so weit wie in Frankreich.¹⁾ Wenn man das bedenkt, dann krampft sich einem das Herz zusammen vor Beßmut.

* * *

Nachwort des Herausgebers.

Polemik, leidenschaftliche und rücksichtslose Polemik, bittere Anklagen und Vorwürfe gegen bisherige Gesinnungsgeoffenen sind in der Tat das Alpha und Omega der ad hoc gegründeten Blätter. Und da wundert man sich, wenn die ehrliche Entrüstung über ein solches, die eigenen Reichen verwirrendes, die eigene Partei schädigendes Gebahren da oder dort — z. B. in dem vielbeschriebenen Artikel von Joseph Mauch in Nr. 12 der „Allgemeinen Rundschau“ — in etwas kräftiger Form, mit schwäbischer Urwüchsigkeit sich Luft macht! Bis zu welcher unglaublichen Grade blinder Verbächtigung und Verleumdung man sich hinreißen läßt, zeigt ein Vorstoß in Nr. 323 des Pariser „Univers“ vom 12. April, dem unmittelbar vorher gewisse deutsche Organe durch spaltenlange Artikel gegen die „Allgemeine Rundschau“ beigeprungen waren. In der zitierten Nummer des „Univers“ heißt es nämlich unter deutlicher Bezugnahme u. a. auf die „Allgemeine Rundschau“ in möglichst wortgetreuer Uebersetzung: „Man muß mit Bedauern feststellen, daß die bayerische Zentrums-Prese, seit der Beförderung des Freiherrn v. Hertling zur leitenden Regierungsstelle, die Angriffe gegen die papstreuen Zeitungen in auffällender Weise verstärkt hat.“

Die verblüffende Unterstellung gegen den neuen bayerischen Ministerpräsidenten, dem der „Univers“ — im Einklang mit der gesamten deutschen Kulturtäpfer-Prese — es als einen Matel anrechnen zu wollen scheint, daß er bis zu seiner Berufung Vorsitzender der Zentrumsfraktion im Deutschen Reichstag war, kann man auf sich beruhen lassen. Ein Mann wie Baron Hertling, der fast ein halbes Jahrhundert seines Lebens einer der treuesten und opferbereitesten Verfechter der Freiheit, der Rechte und Grundsätze der katholischen Kirche gewesen ist, auch in seiner Antrittsrede als Ministerpräsident sich als treuen Sohn der Kirche bekannt hat, steht zu hoch, als daß er gegen einen solchen Anwurf in Schutz genommen zu werden brauchte. Aber über die in den Worten des „Univers“ implicite liegende Unterstellung, als hätten

¹⁾ Der siebzigjährige altklobringische Warrer Charles Bayer in Jillingen, der ständige Korrespondent des „Lorrain“, des Hauptorgans der französisch sprechenden Lothringer Katholiken, schreibt unter seinem bekannten Pseudonym „C. du Berg“ in einem Leitartikel dieses Blattes (in deutscher Uebersetzung wiedergegeben in Nr. 335 der „Kölnischen Volkszeitung“ ohne Angabe der betreffenden Nummer des „Lorrain“) u. a.: „Wenn gesagt, jetzt ist nicht der Augenblick da, in dem man die Katholiken gegenüber den anwachsenden Reichen der Gegner spalten dürfte. Ein Pariser Blatt nennt ihn (den Grafen Oppersdorf) einen Ueberkatholiken. Das Wort ist nicht schlecht gewählt. Es gibt solcher Leute in Frankreich, in Belgien und in Holland. Wir dachten schon, daß das so ruhige praktische katholische Deutschland keine hervorbringen würde. Aber wir sehen doch, daß dergleichen allenthalben aufspröhen kann: sie sind in Sachen der Religion so ziemlich dasselbe, wie die Chauvinisten in Sachen der Politik, und Chauvinisten gibt es in allen Ländern. . . . Gerade weil gewisse Katholiken Frankreichs Ideen dieser Art unterstützen und alle anderen Leute als Zugeständler behandeln, ist die Kirche Frankreichs auf dem Punkte angelangt, auf dem sie sich befindet. Das Zentrum wird einzig und stark bleiben wie ein Turm. Die paar Steinbröckchen, die sich davon loslösen, fallen auf den Weg. Was uns angeht, so ist die Sache für uns als Elß-Lothringer nicht gleichgültig. Das Zentrum ist der feste Wall der öffentlichen Ordnung und der Gerechtigkeit, und in allen Fragen, welche die öffentliche Ordnung oder die Gesellschaft angehen, müssen unsere Abgeordneten ohne Unterchied der Partei mit ihm stimmen. Gott schütze uns vor den Ueberkatholiken!“ Anknüpfend an diesen Artikel des „Lorrain“ schreibt ein altklobringischer Warrer der „Köln. Volkszeitung“ (Nr. 339) u. a., daß die Redaktion des „Univers“ gerade in der letzten Zeit schon manden Brief von altklobringischen Brüdern erhalten habe, deren Inhalt in höflicher Form lautete: „Univers“, bestimme dich nicht um Angelegenheiten, die du nicht verstehst, und rette den Katholizismus in Frankreich, wenn du das kannst.“

mur er und die an den Fingern zu zählenden in dieser Sache ihm gesinnungsverwandten Blätter in Deutschland und im Auslande den Anspruch auf das Präbikat „papstreuer Zeitungen“, muß ein kurzes, aber deutliches Wort gesagt werden. (Im Uebrigen sei auf die allgemeinen Bemerkungen des Herausgebers zur Sache in Nr. 14, S. 265, zurückverwiesen.)

Der „Univers“ verdächtigt u. a. die „Allgemeine Rundschau“ sogar mit dürren Worten, ihre Angriffe seien gegen „Rom“ selbst gerichtet. Weiter kann die blinde Maßlosigkeit nicht getrieben werden. Da die dem „Univers“ so nahe befreundeten deutschen Blätter neuester Gründung zu dieser Ungeheuerlichkeit geschwiegen haben, sei hier zweierlei festgestellt:

1. Mehrere hundert katholische deutsche Blätter, deren Redakteure und Mitarbeiter im Augustinusverein zur Pflege der katholischen Presse vereinigt sind, stehen hinter der in der jüngsten Berliner Generalversammlung des Augustinusvereins einstimmig beschlossenen Resolution, welche gegen die „Querstreiber“ klar und unzweideutig Stellung nimmt. (Vgl. den Wortlaut der Resolution in Nr. 13, S. 249, der „Allgemeinen Rundschau“).

2. Abtweil der „Allgemeinen Rundschau“ vom „Univers“ der Charakter einer „papstreuen Zeitung“ aberkannt werden möchte, sei kurz festgestellt, daß der Herausgeber noch in der allerjüngsten Zeit von mehreren Mitgliedern des Episkopats (gestern erst wieder im Namen eines Erzbischofs in Nordamerika) Beweise wärmster Anerkennung für die Gesamthaltung seines Blattes erhielt. Und in einem päpstlichen Breve vom 31. August 1911 an den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“, persönlich unterzeichnet vom Kardinalstaatssekretär Merry del Val, ist einleitend wörtlich zu lesen: „PIVS PP. X. Dilecto fili, Salutem et Apostolicam Benedictionem. Venerabilis Frater Andreas Frühwirth, ex ordine Praedicatorum, Archiepiscopus titularis Heraclien: et Legatus Apostolicus Bavariae, refert ad Nos te sollertem ac navum catholicum scriptorem in publicis ephemeridibus Ecclesiae jura vindicare, et in provehendis bonis operibus, acris ingenii vires actioso studio ponere . . .“ Der Herausgeber hätte nicht geglaubt, daß er jemals genötigt sein würde, den lateinischen Originalwortlaut einer Stelle aus diesem Dokumente Widersachern des eigenen Lagers entgegenhalten zu müssen.



Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin

Die Sicherheit der Seereisenden. Zum Untergang der „Titanic“.

Der Reichstag, der in der laufenden Woche endlich an die piéce de resistance der Wehr- und Deckungsvorlagen gehen will, hatte in der ersten Woche seines Wiederzusammentretens eine kurze, aber verzweifelt aktuelle Verhandlung über die Frage, die das furchtbarste aller bisherigen Schiffsunglücke, der Untergang der „Titanic“, aufgeworfen hatte: was muß und kann geschehen zur Sicherung des Personenverkehrs auf See? Da die ersten amtlichen Untersuchungen in Nordamerika kaum begonnen haben, konnte der Stellvertreter des Reichskanzlers auf einen bezüglichen Antrag der Reichspartei noch keine vollzogenen Reformen, sondern nur die Einleitung zu solchen verkünden. Aber auch diese Ankündigung ist unter den obwaltenden Verhältnissen wertvoll. Wenn unsere Regierung bereits eine Revision der geltenden Sicherheitsbestimmungen in die Wege geleitet hat, so darf man wohl hoffen, daß die schreckliche Katastrophe, die 1635 Menschenleben gekostet hat, nicht ungenutzt vorübergeht. Es wäre zu wünschen, daß die Erklärung der Regierung, allen Anregungen zu einer internationalen Regelung der Angelegenheit Folge geben zu wollen, nicht bloß die nordamerikanische, sondern auch die englische Regierung bestimmten, den Weg der Verhandlungen zu beschreiten. Allerdings müßten die Engländer zuvörderst ihre alte Eifersucht gegenüber der deutschen Handelsflotte in den Hintergrund stellen. Denn die erste und unerläßliche Vorbedingung der höheren Sicherheit ist der Verzicht auf das Wettrennen um das „blaue Band des Ozeans“. Soviel läßt sich schon jetzt mit Sicherheit sagen, daß die Hefordjäger, das sportfermähige Schnellfahren bei finsterner Nacht durch signalisierte Eisberge, den Massenmord verschuldet hat. Die Regierungen müssen die Reeder zwingen, mehr auf die Sicherheit als auf die Schnelligkeit zu achten. In

den Anforderungen für die Sicherheit kann man unbedenklich recht scharf vorgehen, da die Schiffsahrtsgesellschaften durch den maßlos übertriebenen Luxus auf ihren Schiffen deutlich zeigen, daß noch Raum und Geld genug für die Sicherheitseinrichtungen zur Verfügung steht.

Neben der vorrätigen Beschränkung der Geschwindigkeit ist vor allem die Vermehrung der Rettungsboote ins Auge zu fassen. Es heißt, daß die großen deutschen Gesellschaften schon aus sich selbst den Entschluß gefaßt hätten, die Zahl und die Größe der Rettungsboote so zu verstärken, daß alle Insassen des Schiffes in den Booten Platz finden können. Der Saie hört mit Verwunderung, daß eine so selbstverständliche Vorkehrung erst noch getroffen werden soll, und daß bisher auch deutsche Dampfer über den Ozean geraft sind, ohne für mehr als die Hälfte der Schiffbrüchigen Platz in den Rettungsbooten zu haben. Wenn nun endlich für die nötige Anzahl der Boote gesorgt werden soll, so muß man freilich sogleich die zweckmäßige Ausnutzung dieser Rettungsapparate ins Auge fassen, also den Gebrauch der Boote richtig organisieren, für das Vorhandensein von theoretisch und praktisch ausgebildeten Bootsführern sorgen, die Einschiffung und das Aussetzen der Boote nicht bloß auf dem Papier regeln, sondern durch eine Übung im Ursprungshafen geläufig machen.

An dritter Stelle wäre dann die Besehung der Funkensprach-Apparate zu regeln. Es darf sich nicht wiederholen, was sich jetzt ereignet hat: daß große Schiffe nur einen Operator am Telegraphen mit sich führen und deshalb während der Schlafenszeit dieses Mannes keine Hilferufe vernehmen können.

Auch die beste Funkensprachverbindung kann freilich nichts helfen, wenn kein Hilfschiff in der Nähe ist. Bei stürmischem Wetter und bei großer Kälte sind die Insassen der Rettungsboote immer noch dem Verderben ausgesetzt, wenn sie nicht in kurzer Frist aufgefischt werden. Darum sollte man auch den Vorschlag prüfen, der in befreundeten Tagesblättern zuerst gemacht ist: die Reisen der Passagierdampfer, zunächst der zwischen Europa und Neuport fahrenden, so zu regeln, daß immer zwei Dampfer sich auf 10, 20 oder höchstens 30 Seemeilen nahe bleiben.

Ferner möchten wir den Sachverständigen empfehlen, die Frage zu prüfen, ob bei der riesigen Vergrößerung der Dampfer auch die Verstärkung der Balken und Bohlen gleichen Schritt gehalten hat. Es scheint fast, als ob der Schiffskörper der „Titanic“ nicht stark genug gewesen sei, um den Stoß auszuhalten, der durch das vermehrte Gewicht und die gesteigerte Schnelligkeit natürlich viel wichtiger wurde, als bei den früheren kleineren und langsameren Schiffen.

Erfreulich ist die Mitteilung, daß die beteiligten Schiffsahrtsgesellschaften schon jetzt ihren Kapitänen vorgeschrieben haben, auf der Fahrt zwischen Europa und Nordamerika die südlichere Route einzuhalten, die in der Regel von Eisbergen frei ist.

Die Regierung ist schon oft ermahnt worden, schneidig und im Bedarfsfalle rücksichtslos vorzugehen. Wenn es sich jetzt darum handelt, die Wiederkehr eines so grauenhaften Unglücks zu verhindern und von vielen Tausenden von Reisenden die Todesgefahr abzuwenden, so darf man gewiß rufen: Landgraf, werde hart! Die Rücksicht auf die Dividenden der Reedereien darf gar nicht in Betracht kommen. Und sollte England nicht mitun wollen, so müßten wir vorläufig allein für die deutschen Schiffe die Prävalenz der Sicherheit erzwingen.

Die demonstrative Pulververschwendung am Dardanelleneingang.

Unsere Bundesgenossen von der apenninischen Halbinsel haben uns wieder einmal eine Ueberraschung bereitet und ein Rätsel aufgegeben. Als die neugewählte türkische Kammer zusammentrat, und während noch die Antwort der Pforte auf die Anfrage der neutralen Mächte ausstand, erschien die italienische Flotte am Eingange der Dardanellen und beschoß die dortigen Forts. Vorher war auch die Hauptstadt der Insel Samos beschossen worden. Nach der erfolglosen Schießübung dampfte die Flotte wieder ab, ohne die Forcierung der Meerenge auch nur versucht zu haben. Warum und wozu das? Die einzige Wirkung des Vorstoßes war die Sperrung der Dardanellen für die Handelschiffe. Unter dieser Handelsstörung leiden aber nicht die behägigen Türken, sondern die Gewerbetreibenden der anderen Völker, in erster Linie die russischen Getreideexporteure. Daher kam man auf die Vermutung, die italienische Regierung habe den Schachzug mit der russischen Diplomatie vereinbart, damit

die letztere einen Anlaß habe, in Konstantinopel einzugreifen. Die Petersburger Offiziere haben aber diese Gerüchte entschieden dementiert, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß Rußland für sich allein einen so folgenschweren Schritt im Interesse Italiens riskiere. Die Pforte tut das Klügste, was sie tun kann, indem sie nach dem Abzuge der italienische Flotte die ausgelegten Minen schnelligst wieder entfernt und die Wasserstraße den Handelschiffen wieder freigibt.

Die italienische Presse sagt, durch diese eindrucksvolle Demonstration habe Italien zeigen wollen, daß ihm auch die Kriegführung im Ägäischen Meere und ein Angriff auf das Zentrum der türkischen Macht frei stehe. Die Demonstration ist aber so schnellig in einen Rückzug ausgelaufen, daß eher der Eindruck übrig bleibt: gegen Konstantinopel ist doch nichts zu machen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist ja auch die Dardanellenstraße nicht zu forcieren; die Türken müßten ja von aller Vernunft und Energie verlassen sein, wenn sie dort nicht die nötigen Kanonen und Minen zur Stelle hätten. Zu Anfang des Feldzuges hätte vielleicht eine Ueberrumpelung Erfolg haben können; jetzt ist Pulver und Blei verschwendet. Die vergebliche Schießübung wird die türkischen Machthaber nur noch widerpenstiger machen.

Mit Recht hat man die Dardanellen mit einer Mausefalle verglichen; wenn die Italiener sich hineinwagten, würden sie den Ausgang nicht wiederfinden. Tripolis ist freilich keine Mausefalle, da die Italiener ihre Truppen allenthalben wieder heimholen können. Aber es ist eine Sackgasse, in welche dort die blindeifrigen „Eroberer“ geraten sind. Sie können nicht vorwärts, da die Eroberung des Innern bei dem zähen Widerstand der Araber und des Wüstenlandes eine bare Unmöglichkeit ist. Zurückgehen und das feierlich „annectierte“ Land im Stich zu lassen, ist eine moralische Unmöglichkeit für die lorbeerfüchtige Regierung. In dieser verfahrenen Lage ist man nun auf den Gedanken gekommen, durch die artilleristischen Bluffs im Ägäischen Meere die Herren in Konstantinopel einzuschüchtern. Aber wenn nun auch die Türken sich wirklich bange machen ließen, so wäre den Italienern noch nicht geholfen. Denn auch nach der Abtretung von Tripolis würden die dortigen Araber und deren freiwillige Helfer aus der übrigen Türkei den Guerillakampf gegen die Eroberer fortsetzen. Daher könnte schließlich auch die allerhöchste Intervention der Mächte bei der Pforte den italienischen Ruhmeslarrnen nicht aus dem Wüstenlande bringen. Das unselige tripolitane Abenteuer muß entweder mit einem ruhmlosen Rückzug endigen oder mit der finanziellen und militärischen Verblutung des mißregierten Landes.

Der Aufstand in Fez.

Auch die Franzosen machen die Erfahrung, daß die Eroberungen in Afrika auf dem Papier viel leichter sind, als in der rauhen Wirklichkeit. In Fez haben eingeborene Truppen, die von den Franzosen ausgebildet waren, Revolution gemacht. Durch schnell herbeigezogene Militärkräfte ist die Ruhe in Fez wiederhergestellt worden. Auf den Umfang der Bewegung läßt die Nachricht schließen, daß die Franzosen 1000 Gefangene gemacht hätten. Acht französische Zivilpersonen und 15 Instruktoren sind den Aufständigen zum Opfer gefallen. Welche Wellen die Bewegung außerhalb der Hauptstadt aufgeworfen hat oder noch auswerfen wird, bleibt abzuwarten. Offenbar gibt es unter den Marokkanern noch Elemente genug, die mit dem Protektorat, das ihr feiler Sultan unterschrieben hat, unzufrieden und zum Widerstand gegen die Eroberer entschlossen sind. Nachdem wir uns mit den Franzosen verständigt haben, wünschen wir ihnen in Marokko nichts Böses, so lange sie verträgstreu bleiben. Aber wir können ihnen auch nicht helfen bei dem Auslöffeln dieses Süppchens, das sie sich so hübsch heiß gelocht haben. Unsere „Aldeutschen“ werden nun wohl einsehen, daß sie etwas zu schwarz gemalt haben, als sie eine Masse von nordafrikanischen Hilfstruppen für den künftigen Revanchekrieg in Aussicht stellten. Vorläufig bildet Marokko nicht eine Stärkung, sondern eine empfindliche Schwächung der französischen Wehrkraft. Je weiter die pénétration fortschreitet, desto mehr weiße Soldaten muß Frankreich nach Marokko hineinschicken. Und dabei hat es bei seinem negativen Geburtenüberschuß schon ohnehin Mangel an Hekruten, während Deutschland bisher noch einen solchen Ueberfluß an wehrfähigem Nachwuchs hat, daß unsere Aldeutschen sich das Vergnügen gestatten können, jede Regierungsvorlage zur Heeresverstärkung als elendes Stückwerk zu bezeichnen und durch die Forderung von weiteren Duzenden von Bataillonen glorieus zu übertrumpfen. Im übrigen kann sich

Frankreich mit der Erwägung trösten, daß Marokko im großen und ganzen doch ein Land ist, das in die Welt paßt, und dessen Eroberung sich schließlich lohnt, während Italien sich die Zähne ausbeißt an einem harten Knochen, der auch im günstigsten Falle die aufgewendeten Opfer nicht lohnen kann.

Der Ministerwechsel in Ungarn.

Jenseits der Leitha wollte sich die Lage auch nach dem entschiedenen Eingreifen der Krone nicht entwirren lassen. Graf Khuen zeigte sich unfähig zur Bezwungung der Obstruktion. Vielleicht fehlte ihm der ernste Wille, vielleicht die kräftige Faust, vielleicht beides zugleich. Jedenfalls hatte er das Vertrauen der Arbeitspartei und den Respekt bei der Opposition zum größten Teil eingebüßt, so daß sein Rücktrittsentwurf weder Ueberzeugung noch Widerspruch hervorrief. Nun hat der bisherige Finanzminister Dulacs die Nachfolge Khuens übernommen. Sein Programm schwebt aber augenblicklich noch im Dunkeln. Einige meinen, er wolle die Obstruktion gewaltsam brechen; andere aber denken, er wolle die Justiz-Partei befriedigen, indem er ihr die längst verheißene, aber stets verschleppte Wahlreform in bestimmter Frist zusichere, um sie so zum Verzicht auf die Obstruktion gegen die Wehrvorlage zu veranlassen. Der alte Kaiser Franz Josef kommt am Abend seines Lebens aus den Krisen und Konflikten nicht heraus.



Krieg und Frieden im bayerischen Landtag.

Von M. Geyner, München.

Für den Krieg sorgt die „große Linke“, die gern die größere, die ausschlaggebende und herrschende Linke sein möchte. Dabei beschränkt sie sich keineswegs auf die offene Kampfarbeit, die ihr allein anscheinend nicht fruchtbringend genug ist, sondern versucht gelegentlich auch den Gegner zu verwirren und ihm Angst zu machen mit dem Hinweis auf allerlei mehr oder weniger geheime und geheimnisvolle Verbündete. Die Rotblutpresse empfand in letzter Zeit mehrfach das Bedürfnis, wenn nicht die ganze Reichsratskammer, so doch einen erheblichen Teil ihrer Mitglieder und andere noch höhere Herren als Bundesgenossen des Rotbluts im Kampfe gegen das Ministerium Hertling und die Rechte der Abgeordnetenversammlung hinzustellen. Eine Bestätigung dieser angeblichen Tatsache sollte in einer Rede zu erblicken sein, die Graf Törring am 16. April in der Reichsratskammer gehalten hat. Graf Törring „begrüßte“ das neue Ministerium als ersten Schritt zum parlamentarischen System, an dem nicht vorbeizukommen sei. Ein Vertrauensvotum wollte er ihm aber nicht ausstellen, da er befürchtet, es werde zu wenig widerstandsfähig gegenüber der Mehrheit der Abgeordnetenversammlung sein. In dieser Furcht bekräftigt ihn der Jesuiten erlaß, den er ironisch ein allerliebster Ökerei nannte. Dann hat er auch Bedenken wegen der neuen Qualifikationsbestimmungen der Verkehrsverwaltung, in denen folgender Passus vorkommt: „Falls Bedenken bestehen, ob das Verhalten des zu Qualifizierenden vereinbar ist mit den durch den Dienstfeld übernommenen Verpflichtungen zur Königs-treue und zur Beobachtung der Staatsverfassung, so ist dies unter Anführung der näheren Anhaltspunkte anzugeben!“ Darin sieht Graf Törring ein gefährliches Vorgehen gegenüber der Sozialdemokratie. Er vertritt auch hier den Grundsatz: „Leben und leben lassen!“ unter Wendungen über die Motive des Zentrums, die dem Arsenal sozialdemokratischer Agitatoren entnommen zu sein scheinen.

Minister Frhr. v. Soden widersprach der Auffassung, als sei ein Uebergang zum parlamentarischen System gegeben, und bezeichnete den Jesuitenerlaß und die Qualifikationsbestimmungen als notwendig. Zu ersterem konstatierte er, daß der Ministerrat in der Sache völlig einig war. Graf Freysing und Frhr. v. Würzburg lehnten die Wendungen über das parlamentarische System ebenfalls ab, ersterer unter Voraussetzung der Zustimmung der Mehrheit, wobei er keinen Widerspruch fand. Am 17. April antwortete Ministerpräsident Frhr. v. Hertling ausführlicher auf die Rede des Grafen Törring. Das parlamentarische System tat er ab in Uebereinstimmung mit wiederholt in dieser Richtung abgegebenen Erklärungen, die den Herrn Grafen eigentlich schon hätten abhalten sollen, in besagtem Sinne sich zu äußern.

Vom Jesuitenerlaß sagte Frhr. v. Hertling, er sei nicht nur nicht unter dem Druck, sondern auch ohne jede Fühlungnahme mit der Mehrheitspartei zustande gekommen. Es handle sich um eine Erbschaft, die das neue Ministerium vorfand und mit der es sich auseinanderzusetzen hatte. Die Rechtsauslegungsfrage werde auf ordnungsmäßigem Wege ausgetragen. Der Auffassung des Grafen Törring über die Sozialdemokratie trat Frhr. v. Hertling mit Nachdruck entgegen. Diese Partei bekämpfe die Grundlagen der bestehenden Ordnung und sei daher nicht als Partei wie jede andere anzusehen. Er betrachtet sie als Krankheit am Volkskörper, gegen die es ein Spezifikum nicht gebe, gegen die auch mit Feuer und Schwert nichts auszurichten sei, als Krankheit, die nach Ueberschreitung des Höhepunktes allmählich erlösche. Es komme vor allem darauf an, ihre Ausbreitung zu verhindern, und der Staat sei berechtigt und verpflichtet, sozialdemokratische Elemente in die Staatsverwaltung nicht eindringen zu lassen.

So hat Graf Törring hinreichend Widerspruch gefunden, aber keine Unterstützung. Wenn die „Frankf. Ztg.“ (Nr. 107, Abendblatt) mit Recht sagen konnte, daß, was der Graf ausführte, bedeute sich „fast ganz mit der Auffassung, die links bisher vertreten worden ist“, so ist eine solche Rede eher geeignet, den Grafen Törring im Reichsrat zu vereinsamen als das Ministerium, Hertling zu erschüttern. Unsinntig war es aber ganz gewiß von der sozialdemokratischen „Münch. Post“ (Nr. 91), zu behaupten, Graf Törring habe „gewisse Stimmungen von denkenden Mitgliedern des Hauses Wittelsbach zum Ausdruck gebracht.“ Da in diesem Zusammenhang mehrfach auf die Schwägerschaft des Grafen Törring mit dem Prinzen Rupprecht hingewiesen wurde, darf wohl daran erinnert werden, daß bei der jüngsten Krise über die Stimmungen des Prinzen Rupprecht gegen die Sozialdemokratie ganz andere Mitteilungen umgingen, Mitteilungen, die mit den Worten des Grafen Törring nicht vereinbar sind. Im übrigen sollte man der alten guten Sitte treu bleiben, für Reden nur den verantwortlich zu machen, der sie gehalten hat. Als Produkt besonderen Denkens wird Graf Törring seine Worte wohl selbst kaum ansehen können. Man freut sich doch logischerweise nicht über ein parlamentarisches Ministerium, um hinterher Beschränkungen zu äußern, es könnte Konzeptionen an die Mehrheit machen, also wirklich parlamentarisch sein. Logisches Denken müßte auch daran hindern, in demselben Atem, in dem man sich als Freund des Jesuitengesetzes bekennet, in anderer Richtung von „leben und leben lassen“ zu reden, von einem Grundsatz also, den gerade die Sozialdemokratie der Monarchie gegenüber nicht gelten läßt, während man das gleiche von den Jesuiten nicht sagen kann. Die Kritik des Grafen Törring an den neuen Qualifikationsbestimmungen entbehrt ebenso sehr des rechten Sinnes wie der künstliche Lärm im liberal-sozialistischen Lager, denn der erwähnte Passus besagt gar nichts Neues, er war auch früher vorhanden und ist bei der aus praktischen Gründen erfolgten Neufassung der Bestimmungen nur dem Wortlaut des Dienstfeldes mehr angepaßt worden. So legte Verkehrsminister v. Seidlein am 17. April im Reichsrat ruhig und überzeugend die Sache dar. Die „bürgerlichen“ Gönner und Protpektoren der Sozialdemokratie können auch keinen Eindruck machen mit dem Hinweis auf den reichsländischen Staatssekretär Jörn v. Bu lach, der jüngst gemeint hat, den Kampf gegen die Sozialdemokratie müsse die Regierung den Parteien überlassen. Den parteipolitischen Kampf allerdings. Soweit aber die Sozialdemokratie gegen die Grundlagen des Staates gerichtet ist, hat eine Regierung, die den Namen verdienen will, alle Veranlassung, keinen Zweifel darüber zu lassen, was sie von diesen Bestrebungen hält, und aus ihrer Theorie auch die Konsequenzen zu ziehen. Schon allein deshalb, damit die Menschheit an die Ernsthaftigkeit eines Staatsideals, dem sie huldigen, und an die Ernsthaftigkeit einer Regierung, von der sie sich regieren lassen soll, glauben kann.

Wenn man Reden gehört hat wie die des Grafen Törring und des Frhrn. Jörn von Bu lach, so kann man sich nur freuen, daß unsere bayerische Regierung klüger denkt. Sie ist ja nun zwar nicht so aggressiv gegenüber der Sozialdemokratie, wie es die „Freiheitlichen“ dort, wo sie das Heft in Händen haben, gegen den „Klerikalismus“ zu sein pflegen, aber sie zeigt doch, daß sie Grundsätze hat, und daß es ihr damit ernst ist, auch wenn hohe Herren widersprechen. Das schafft Klarheit im Volke, und da bedarf es nicht des Feuers und nicht des Schwertes, da wird der Volkskörper selbst die gesunde Reaktion hervorrufen, die ein weiteres Ausbreiten der Krankheit hindert. Daran kann keinerlei Stimmungsmaße auf die Dauer etwas ändern. Und

es scheint denn auch, als sollten die Krisengerüchte einstweilen verstummen. Zwar eines wäre noch zu erwähnen. Noch nach dem Freiherr v. Soden die Einigkeit aller Minister in der Frage des Jesuitenerlasses konstatiert hatte, tauchte in einem Berliner Blatt die Meldung auf, Justizminister v. Heilemann habe wegen Dissiden in dieser Angelegenheit seine Entlassung gegeben. Jene eine Unterlage dafür hatte man nicht, höchstens die einen gewissen „Liberalismus“ und seine „Toleranz“ kennzeichnende Anschauung, daß ein protestantischer Minister für Billigkeit gegenüber Katholiken und namentlich Jesuiten kein Verständnis haben könne. So jämmerliche Engherzigkeit wohnt bei den „modernen“ Vertretern des „Fortschritts“, die so gern ihre „Voraussetzungslosigkeit“, ihren „freien Blick“ usw. rühmen. Wären die Jesuiten so bornierte Köpfe, wir wollten sie wahrhaftig gar nicht im Lande haben, obwohl sie auch dann noch Anspruch auf dieselben Rechte hätten wie ihre Gegner. Mit der Ministerkrisis war es nichts, weder mit einer totalen, noch einer partiellen. Herr von Heilemann dachte derweil über das Schicksal der „Dreierjuristen“ nach. Da er dem bekannten Erlaß seines Vorgängers in mehreren Fällen, in denen während seiner Amtszeit schon Dreierjuristen als Amtsrichter angestellt wurden, die rückwirkende Kraft genommen hat, so hat er damit gezeigt, daß ihm Vernunft und Billigkeit über blinde Buchstabengefährlichkeit geht. Und da er, obwohl er die Gründe, die zu dem Erlaß führten, anerkennt, der Ansicht ist, daß die Zahl der Richtbefähigten, wie sie die letzte Staatsprüfung zeigte, fast 30 Prozent, den Erfahrungen des Lebens nicht entspricht, und der Auswahl der Staatskonkursaufgaben ein besonderes Augenmerk zuzuwenden verspricht, so darf erwartet werden, daß die letzten Dinge hier doch etwas besser werden als die ersten.

Inzwischen hat Hr. v. Hertling bei der Debatte über das zu seinem Ressort gehörende Kapitel Industrie, Gewerbe und Handel sein Wirtschaftsprogramm vorgelegt. Ein ebenso umfassendes wie übersichtliches und klares Programm, das Unternehmern und Angestellten und Arbeitern mit gleichem Wohlwollen entgegentritt, das für die besonderen Schwierigkeiten der bayerischen Industrie das gleiche Verständnis bekundet wie für die Bedeutung des Mittelstandes, die Möglichkeiten des Handwerks und die Mitle und Wünsche der Angestellten und Arbeiter. Es sind keine bloßen Phrasen, die da geboten werden, nicht nur schöne Worte, hinter denen beim besten Willen nichts Greifbares zu finden ist, sondern klar umschriebene Zusicherungen im Rahmen praktischer Möglichkeiten. Der Ausbau der Wasserstraßen, die Ausnützung der Wasserkräfte sollen der Industrie zugute kommen, der auch eine sorgfältige Abwägung ihrer Leistungsfähigkeit bei Neubelastungen, wohlwollende Prüfung aller Wünsche, insbesondere der Wünsche, die angesichts der Erneuerung der Handelsverträge zu stellen sind, und entsprechende Vertretung des Wunsches nach Beteiligung an den Reichslieferungen versprochen wird. Das Handwerk soll eifrigste Förderung erfahren in der Ausbildung des Nachwuchses und der Fürsorge für die Lehrlinge, in besserer Ausgestaltung der Meisterkurse, Unterstützung des Genossenschaftswesens usw. Es wird auf die Qualitätsarbeit, das Kunsthandwerk als seine Domäne verwiesen, für das von der durch die Regierung unterstützten Bayerischen Gewerbebeschau Förderung des Verständnisses in weiteren Kreisen zu erwarten sei. Für die Arbeiter und Angestellten soll in Bayern ebenso wenig wie im Reiche ein Stillstand in der Sozialpolitik eintreten. Wenn der Ministerpräsident auch der Ansicht ist, daß dabei die Leistungsfähigkeit der Industrie im Auge zu behalten ist, so vertritt er doch auch den Standpunkt, daß Ausgaben für soziale Zwecke produktive Ausgaben sind. Die Schutzvorschriften für Frauen und Kinder, für deren Schaffung Freiherr von Hertling schon vor fast 35 Jahren im Reichstag energisch eintrat, sollen genauer Beachtung sicher sein. Die Tarifverträge haben seine volle Sympathie als Garantie des sozialen Friedens und ungeörterter wirtschaftlicher Entwicklung, sie sollen aber nicht zu Monopolverträgen ausarten und dazu mißbraucht werden, einen Teil der Arbeiter von ihren Vorteilen auszuschließen. Angesichts dieser und anderer Zusicherungen dürfte der Ministerpräsident den Wunsch äußern, diejenigen, in deren Interesse Sozialpolitik getrieben wird, möchten nicht, indem sie die Freude an dem Geschaffenen zerstreuen, die Bereitwilligkeit aller der Faktoren, die mit der Regierung zusammenarbeiten, lähmen. „Ich werde stets bereit sein“, schloß Freiherr von Hertling, „alle Maßnahmen ernstlich zu fördern, die dazu führen können, daß sich unser engeres Vaterland eines zufriedenen und in seiner Leistungsfähigkeit wie in seiner Lebenshaltung gehobenen Angestellten-

und Arbeiterstandes erfreut, daß es sich eines blühenden Mittelstandes erfreut und daß es sich einer auf dem Weltmarkt konkurrenzfähigen Industrie und Handelstätigkeit erfreut. Alle, die mit uns davon durchdrungen sind, daß durch Förderung von Handel, Industrie und Gewerbe nicht nur die Wohlfahrt unseres Landes, sondern auch die nationale Stellung Bayerns im Deutschen Reiche ganz wesentlich bedingt ist, diese darf ich noch einmal um ihre Mitarbeit bitten.“

Es ist bezeichnend, daß die ganze Linke dieses Programm mit hartnäckigem Schweigen aufnahm. Ein Programm, das die Bedürfnisse und Interessen aller Beteiligten besser berücksichtigen, gerechter gegeneinander abwägen könnte, dürfte auch aus ihren Reihen niemand aufstellen können, namentlich dann, wenn er an die Ausführung denkt und nicht in der Unbedenkllichkeit des unverantwortlichen Agitators daherrebet. Deshalb schwieg man also? Vielleicht weil man ahnt, daß zielbewusste Arbeit im Sinne dieses Programms nicht geeignet ist, dem Ziel zu dienen, das da lautet: Beseitigung des Kabinetts Hertling! Mit der Ausflucht, es handle sich um ein „bloßes Programm“, wie die „Münch. N. Nachr.“ (Nr. 200) sagen, darf man nicht kommen. Ein normaler Mensch kann wohl verlangen, daß Programme verwirklicht werden, nicht aber, daß sie schon ausgeführt sein sollen, wenn sie erst aufgestellt werden. Einstweilen mag es genügen, daß das genannte Blatt in besagter Nummer schreibt, „die kräftige und von jeder Parteirücksicht freie Durchführung“ der von Hr. v. Hertling aufgestellten Grundsätze „würde im Lande sicher freudig begrüßt werden.“ Das glauben wir auch, und deshalb finden wir es erst recht auffällig, daß die Herrschaften der Linken im Namen des Volkes, das sie vertreten sollen, nicht das geringste Zeichen der Zustimmung und Ermunterung aufzutreiben wußten. Dieses Mißtrauen aus Prinzip kann die Durchführung des Programms nicht wohl hindern, wohl aber die Verlehrtheit einer grundsätzlichen Opposition offenbaren. Wenn übrigens das Programm als gut selbst von liberaler Seite anerkannt werden muß, und wenn nicht bestritten werden kann, daß es dem Programm des Zentrums ziemlich ähnlich sieht und im großen und ganzen dessen bisheriger Praxis entspricht, so ist damit hinlänglich bewiesen, ein wie großer Unfuss es war, als die „M. N.“ (Nr. 198) in einer Retourkutsche an die Adresse des Ministerpräsidenten die Weisheit spazieren fuhren, die Partei, der Hr. v. Hertling angehört habe, könne mit mehr Recht als die Sozialdemokratie eine Krankheit am Volkskörper genannt werden. Wie wäre da denn das durchaus gesunde Programm zu erklären? Möge nun dieses Wirtschaftsprogramm wie das ganze Programm der Regierung mit Ernst und Besonnenheit der Wirklichkeit entgegengeführt werden, denn dadurch sind besser als durch alles andere gewisse Schwabroneure mit ihren großen Sprüchen zu widerlegen, ist am besten das Volk zu überzeugen, wie sehr es von manchen Führern irre geführt wird.

Schicksal!

Ihr Wünsche, die ihr zum Himmel wollt,
Du Herz, das mit seinem Schicksal grollt,
Du Tor, der du möchtest glücklich sein,
Und findest den Weg nicht aus, noch ein!
Du, der du den Frieden erzwingen willst
Und nie deiner Sehnsucht Größe stillst,
Sieh' dort am Himmel die Sterne zieh'n
Und frage den Gott, der dir Atem verlieh'n:
Was deine Seele mit Trauer erfüllt,
Warum dir im Auge die Träne quillt.
Und frag' ihn, warum du nicht Ruhe hast,
Warum du strebest mit Müh' und Hast,
Warum du nicht könntest glücklich werden
Auf dieser schönen, weiten Erden.
Er wird dir sagen, was du nicht weißt,
Dass du nur andere glücklich preist
Und über dem Schauen nach fremdem Gut
Das Glück begräbst, das in dir ruht.

S. Feinels.

Und das lassen wir uns bieten?

Auch ein Wort zur Jesuitenhege.

Von E. Essener.

Noch unlängst gab es sich, daß ich im Geschichtsunterrichte der Oberklassen von den Segnungen des modernen Rechtsstaates mit einiger Wärme sprach. Warum auch nicht? Gleichwohl konnte ich mir manche Erscheinung in der heutigen Gesellschaft nicht verhehlen, die mit dem Kulturideal nicht ganz harmonieren will, z. B. die ganze widerwärtige Jesuitenhege. Nun aber stoße ich auf eine Auslassung der „Neuen Preussischen Zeitung“ („Kreuzzeitung“) über die Jesuitenfrage, die mir die Schamröte ins Gesicht treibt.

„Ob wir mit Recht oder mit Unrecht heute noch im Jesuitenorden den berufsmäßigen Störer des konfessionellen Friedens erblicken, ist nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Genug, daß der Jesuit allgemein als ein solcher Störenfried gilt, und daß seine Zulassung zu öffentlichen Funktionen innerhalb der katholischen Kirche als ein großer Mangel an Rücksicht auf die evangelische Kirche empfunden wurde.“

So zu lesen in der Osternummer der protestantischen „Kreuzzeitung“.¹⁾

Wäre es doch wenigstens ein notorisches Fehblatt, das gewerbsmäßig die sachlichen Erwägungen durch Rüpelereien ersetzt, man wäre die qualende Empfindung los, daß diese Ungeheuerlichkeit aus dem Herzen und für das Herz der besseren protestantischen Kreise geschrieben sei. Nun aber ist die „Kreuzzeitung“ ein Blatt, das noch im allgemeinen auf Haltung steht, und obige Erklärung muß als Gefinnungsprobe der sogenannten ruhigen Kreise unserer protestantischen Mitbürger gelten. Und man merkt es: die „Kreuzzeitung“ ist sich gar nicht bewußt, etwas Ungehöriges gesagt zu haben; es ist alles in Ordnung.

Ja, was ist denn das für eine Ordnung, Staatsordnung, Gesellschaftsordnung, in der wir leben? Man treibt hunderte von Mitbürgern aus dem Vaterlande, hegt sie fast wie wilde Tiere, wo man sie erblickt. Sind die Zeiten eines Kleon wiedergekehrt, wird unser Reich von einer kanakenhaften Meute regiert, die die kurzen Tage ihrer Schredensherrschaft benützt, um mit ihrer rohen Gewalt die Gegenpartei zu vernichten? O nein, wir leben im neuen Deutschen Reich und sind stolz darauf; wir leben in einem Rechtsstaate! Und da dürfen Bürger Mitbürger vertreiben, und der Grund: „Ob wir mit Recht oder Unrecht in diesen Staatsbürgern die Störenfriede erblicken, ist nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Genug, daß sie allgemein (d. h. bei uns blinden Parteileuten) als solche gelten.“

Wer so spricht, wie muß der sich wohl im Staate fühlen? Als ein Fürst aus der blühendsten Zeit des Absolutismus? O nein, ein wackelnder Vertreter dieser beneidenswerten Zeit, Karl III. von Spanien, dekretierte auch in ähnlicher Weise die Vertreibung der Jesuiten. Aber er fühlte, daß er Gründe haben müsse; zwar hatte er keine, aber er sagte: „Die Gründe verschließe ich in meiner königlichen Brust.“ Da konnte, wer Lust hatte, glauben, er habe doch Gründe. Die „Kreuzzeitung“ braucht gar keine Gründe, die sind „nicht von ausschlaggebender Bedeutung“. Genug, daß sie in ihren Wahnideen nicht gestört sein will. Ich denke, das ist die Art eines Kannibalenhäuplings, der nur Sklaven um sich hat. Die werden gepeitscht, und wenn sie nach dem Grunde fragen, werden sie noch mehr gepeitscht. Das sind fabelhafte Zustände. Man muß sich wirklich in das Reich der Fabeln flüchten, um eine Analogie zu solchem Tun zu finden. Wer denkt nicht an den Wolf, der das Schaf am Bache trifft? Gefressen muß es werden, das steht fest. Gründe waren „nicht von ausschlaggebender Bedeutung.“

Aber auch in unserem Deutschen Reich könnte ich mir Umstände denken, in denen eine Ueberlegung wie die der „Kreuzzeitung“ möglich wäre. Ich denke mir, jemand führt auf einer belebten Straße einen furchterregenden Hund mit sich. Er trägt einen Maulkorb, er ist gar nicht bissig. Aber das Publikum ist geängstigt. „Es ist nicht von ausschlaggebender Bedeutung,“ daß

der Hund nicht gefährlich ist; „genug, daß er allgemein dafür gilt.“ Und ich kann mir denken — ich sage nicht, daß es geschieht —, daß die Polizei das Mitführen des Hundes im Interesse des Publikums verbietet. Das bei Hunden.

Aber sind denn die Jesuiten Hunde?!

Wer sind denn die deutschen Jesuiten? Es sind Staatsbürger, die deutsche Gymnasien absolvierten, es sind die Söhne guter und besser Familien; und nicht ihre unedelsten Sprossen. Die Eltern sahen mit Stolz auf sie. Und nun kam der Tag, wo der Sohn dem Drange eines idealen Herzens folgend zu den Jesuiten ging — in die Verbannung. Warum, so fragen die Tränen des Vaters beim Abschied, müssen die Hoffnungen meines Alters versinken hinter dem harten Wort „Verbannung?“

Nun, lieber Herr, just, weil es gewissen Leuten so behagt; vergleiche „Kreuzzeitung“, Osternummer.

Was ist denn der Jesuitenorden?

Ein feierlichst approbierter Orden der katholischen Kirche. Die katholische Kirche ist im Deutschen Reiche gesetzlich anerkannt, ihre Freiheit gewährleistet. Die Orden sind ein organischer Bestandteil der katholischen Kirche. Eine Freiheit der Kirche ohne Freiheit der Orden gibt es nicht. Und nun tragen wir Katholiken 40 lange Jahre hindurch die Schmach, daß man uns unsere religiöse Freiheit vorenthält, und jene größte Schmach, daß man gar nicht mehr zu begreifen scheint, wie wir uns über die Knechtung der Kirche in ihren Orden aufregen; gleich als seien wir Varias, gleich als sei es eine unerhörte Forderung, wenn wir verlangen, daß man unsere Kirche in ihren Orden nicht mit roher Gewalt bedrücke, ohne die Berechtigung dazu nachzuweisen. Denn einen anderen Sinn können jene Worte nicht haben: „Ob wir mit Recht oder Unrecht . . . darauf kommt es nicht an.“

Und nun der blutige Hohn auf alle Gerechtigkeit, der für jeden Kenner der Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts in dem Sage liegt: „Genug, daß der Jesuit allgemein als ein solcher Störenfried gilt.“

Also genug, daß die Meinung da ist! Und wie hat sich die Meinung ursprünglich gebildet? Will man diesen Schlammstrom der Jesuitenverleumdung nicht einmal aufwärts gehen bis zur Quelle? Der erste deutsche Jesuit, der große Petrus Canisius, dessen hehres, mildes Charakterbild Tausenden Leuchte und Stärke war, wie wurde er geschmäht, begeistert, und zwar von Leuten, die ihn nie gesehen, gelannt; der große Kardinal Bellarmine, dessen Seligsprechungsprozeß seinem Abschluß nahe ist, wurde durch die widerlichsten Verleumdungen bekämpft. Da hieß es in Schandschriften gegen ihn, er habe mit 1642 Weibern Unzucht getrieben und andere Schändlichkeiten mehr, und obwohl der heiligmäßige Mann erst 1621 starb, sollte ihn doch schon 1614 wahrhaftig der Teufel geholt haben. Die so schreiben, waren Verleumder, die in geordneten Verhältnissen vors Gericht gekommen wären. Aber sie bildeten in den neu gläubigen Kreisen eine feindliche Stimmung. Nach dem Artikel der „Kreuzzeitung“ nun hätten diese Verleumder so sprechen dürfen: „Ob mit Recht oder Unrecht . . . ist nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Genug, daß der Jesuit allgemein als Störenfried gilt.“ Gegen eines der ersten Kollegien der Jesuiten in Deutschland, das von München, gingen Protestanten mit unerhörter Verleumdung vor. Die Jesuiten, hieß es, hätten Jungfrauen in ihrer Kirche ermordet, einen Knaben geschändet und anderes mehr. Rat und Bürgermeister von München erklärten unter Siegel alles für eine Lüge und priesen die Tätigkeit der Patres aufs höchste. Solche Ehrenrettung hinderte aber nicht, daß die Verleumdung bei den Andersgläubigen haftete, und um den ersten Kern bildete sich im Laufe der Zeit eine undurchdringliche Kruste. Undurchdringlich wenigstens für jeden, der wie die „Kreuzzeitung“ meint, unbescholtenen Staatsbürgern, den deutschen Katholiken, der katholischen Kirche brauche man keine Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Aber wie sagte doch schon der alte Tertullian bezüglich der endlosen Verleumdungen gegen die Christen: „Man darf sich nicht besser unterrichten, man will sich nicht näher erkunden. In diesem einzigen Falle will die menschliche Neugier nicht weiter eindringen. Sie lieben ihre Unwissenheit, wo doch andere sich der Erkenntnis freuen . . . Aber sie wollen nichts wissen, denn sie hassen schon. Darum machen sie sich über das, was sie nicht kennen, ein falsches Urteil, was sie bei richtigem Urteil eben nicht mehr hassen könnten.“ (Apologet. 144).

Damals war Christenverfolgung. Und heute? Nun, wir leben in der Zeit des Rechtsstaates.

¹⁾ In einem anderen Artikel bezeichnet die „Kreuzzeitung“ den Jesuitenorden als „internationalen Geheimbund“ — was wiederum eine Verleumdung ist — und meint, der Rest des gegen ihn bestehenden Ausnahmegesetzes sei das mindeste dessen, was man „zum Schutze der Andersgläubigen“ verlangen könne. Die „Andersgläubigen“ anderer Länder, wie Dänemark und Norwegen, Holland und England, in denen die Jesuiten sich unbehindert niederlassen und ihre Ordensstätigkeit ausüben können, denken darüber anders.

Jesuitenfieber.

Von Dr. Joseph Eberle, Friedrichshafen-Ullingen.

Die moderne Welt steht im Zeichen des Antiklerikalismus, noch mehr des Antijesuitismus. Es hängt mit der ganzen neueren Kulturentwicklung zusammen. Die Triumphe der Naturerkenntnis, die glanzvollen Resultate der Technik schoben materielle Interessen in den Vordergrund und konzentrierten die Aufmerksamkeit auf Diesseits. Das vermag mit seinen Genußwerten und Zauberspielen, mit seiner Arbeitskraft, seinen Gewinnchancen und Glitterhoffnungen ungezählte Seelen wenn nicht auszufüllen, so doch für den Flug über Sternenwelten zu lähmen, für Gebote und Verheißungen aus Himmels Höhen taub zu machen. — Die Wege zur Materialisierung der Menschheit waren geebnet, seit die Reformation die ersten Brechen in die christliche Religion gelegt, seit vollends mit der Renaissance nicht nur platonische Ideale und aristotelische Prinzipien, sondern die ganze antike Erdenliebe bekannt geworden und Reiz gewonnen hatte.

Dazu kommt noch eine grundsätzliche grausame Vergiftung der modernen öffentlichen Meinung. In der Zeit des Triumphes jüdischen Kapitalismus kamen Fremdlinge in die Direktion und leitende Verwaltung der „öffentlichen Meinung“. Die tonangebende verjüdete Presse treibt Christentum- und Kirchenhaß aus Instinkt und macht christliche Priester — am meisten die stärksten und konsequentesten — fortgesetzt zur Zielscheibe ihrer Satiren und Gottisen. Da das Herdenvolk übergläubig den Journalisten nachbetet und auch viele gelehrte Fachsimpler und viele feichte Politiker in ihrem Schlepptau baumeln, ist die Anzahl der Jesuitenfreier nicht verwunderlich. Man hat heute Pfaffenjagden und Jesuitenbehen direkt zur Massenbelustigung gezüchtet, und zugleich zum Mittel, das Publikum von gewissen diesen und jenen Klassen gefährlichen Untersuchungen und Problemstellungen abzulenken.

Für Blinde und Zweifler zwei Belege aus anderen Lagern! — Ausgehend von einem Wort von Heinrich Reusch, Karl Vogt wolle die weißen und die schwarzen Menschen nicht von einem Ahnen abstammen lassen, nicht aus Haß gegen die Schwarzen, sondern aus Haß gegen die Bibel, dafür gebe er den Menschen und den Affen denselben Stammvater, nicht aus Liebe zu den Affen, sondern wieder nur aus Haß gegen die Bibel, schreibt Karl Jentsch einmal: „Mit diesem Diktum ist ein großer Teil nicht allein der modernen Wissenschaft, sondern auch der modernen Politik charakterisiert“ — und weist er im besonderen auf den „ungefunden Zustand“ hin, der darin liege, daß die Macher der öffentlichen Meinung „Fragen der Politik und der Wissenschaft nicht nach politischen und wissenschaftlichen Gründen entscheiden, sondern danach, mit welcher Entscheidung man Christentum und Kirche am meisten schädigen und die Pfaffen recht empfindlich kränken könne. Und Maximilian Harden meinte gelegentlich — das Treiben einer tonangebenden Partei ins Auge fassend: „Kampf gegen den Klerus... ist das alte Gesellschaftsspiel, mit dem der unfruchtbar gewordene Liberalismus recht häufig schon den Wölfen die Zeit zu vertreiben und sie von der Erörterung wichtigerer Dinge abzuhalten gesucht hat. Man tut, als sei die Herrschaft der Klerisei, die in Wirklichkeit von der modernen Macht des Kapitalismus längst aus der Beletage der Fronburg verdrängt ist, die schlimmste aller sichtbaren Gefahren und sammelt die Menge, deren Mutwille sich sonst am Ende gar mit sozialen Rechtsfragen beschäftigen könnte, um das lichte Banner der wider römische Finsternis stehenden Freischar.“

Solches muß man sich angesichts des wiedererstandenen Jesuitenlärms vergegenwärtigen. Es kämpft in den herrschenden Regionen der „öffentlichen Meinung“ nicht das Licht gegen die Finsternis, sondern es kämpfen die Herolde eines Gesellschaftstyps, dem eine Eile Tuch oder eine Aeroplanfahrt über der Wiedergeburt einer Menschenseele steht, gegen Ritter des Gedankens, gegen Wortkämpfer des christlichen Idealismus.

Freilich die Gegner drapieren sich mit Ernst; die Anathemas ziehen im Brunkgewand der Gelehrsamkeit in die Welt; und in der Jesuitendebatte zieht man gar den Priestermantel an und kämpft im Namen reiner Religion gegen Gottlosigkeit.

Was ist von den landläufigen Vorwürfen gegen den Jesuitenorden zu halten?

Die Jesuiten sind herrschsüchtig — sagt man. Die Bischöfe stehen unter ihrer Fuchtel und päpstliche Erlasse sind an ihr Plazet geknüpft. Was viel schlimmer ist: sie sind auch macht-gierige Arbeiter hinter den Kulissen der hohen Politik. Lange Zeiten haben Hofbeichtväter S. J. die wichtigsten politischen Fäden gesponnen, der Siebziger Krieg gehört nicht weniger auf ihr Konto als der Dreißigjährige, und noch heute sind sie in katholischen Residenzen dämonische Drahtzieher! — Ja? Die ernste Wissenschaft weist das meiste solcher Thesen ins Fabelreich. Kein einziges politisches Ereignis ersten oder zweiten Ranges kann auf Jesuitenantrieb zurückgeführt werden. Dagegen ist offenkundige historische Tatsache, daß Ordensgenerale den Weichtväter an Fürstenhöfen wiederholt strengstens jede Einmischung in die Politik verboten haben. In den noch heute geltenden Monita generalia heißt es: „Um uns von allem bösen Schein zu enthalten, und auch den Klagen, welche aus falschem Verdacht entstehen, möglichst zu begegnen, wird den Unfrigen allen in Kraft des Gehorsams und unter Strafe der Unfähigkeit zu einem Amt usw. geboten, daß keiner sich in die öffentlichen und weltlichen Geschäfte der Fürsten, die sog. Staatsgeschäfte, in irgendeiner Weise einmische; und er soll es nicht wagen, die Behandlung solcher politischer Angelegenheiten zu übernehmen, wenn er auch durch wen immer dazu verlangt oder gebeten würde. Und ebenso ist offenkundige historische Tatsache, daß wiederholt Päpste und Bischöfe — zuletzt Pius IX. in einem Breve vom 2. März 1871 — die Aufforderung, sie lesen am Gängelband der Jesuiten, als Verleumdung charakterisierten.“

In der Zeit der Rothschild und Girsch, der Bleichröder und Mendelssohn, der Fürstenberg und Oppenheim droht der hohen Politik von ganz anderer Seite Gefahr als von den Jesuiten. Da schrieb gelegentlich ein ernster Wissenschaftler über Frankreich Sätze, die Renner mutatis mutandis auf die meisten heutigen Staaten angewendet wissen wollen — die Sätze: „Alle Minister der Republik von Thiers bis Duclerc sind der Autokratie des Welt Hauses Rothschild untertan gewesen. Die oberste Leitung der Bank von Frankreich, dieses Regulators des allgemeinen Geschäfts aller Völker, ist von den Fäden desselben abhängig; die Pariser Chefs des Hauses Rothschild nehmen zwar nie selbst eine politische Stellung ein, greifen aber durch ihre Leute und ihr Machtgebot in die Regierungsmaschine ein. Die wichtigsten politischen Entscheidungen finden in diesem absoluten Willen ihre Erklärung; Beispiele in Menge sind vorhanden, daß Kreditanstalten, die dem Hause mißlieblich waren, gebrochen werden, Emissionen, denen es feindlich gesinnt war, mißlingen, Staatsanleihen, von denen es seine Hand abzieht, kläglich verenden, während die fragwürdigsten Unternehmungen des Hauses selbst immer den Erfolg für sich hatten.“

Die Jesuiten — heißt es — verpflichten sich durch Ordensgelübde zu einem Gehorsam den Obern gegenüber, der ein „Schandmal erniedrigter Menschenwürde“ darstellt. Gewiß: Jesuitengehorsam ist kein Pappenspiel. In der einschlägigen Verordnung des hl. Ignatius stehen die Sätze: Ueberall muß ich dem Urteil meines Obern, nicht meinem eigenen folgen, angenommen allein, wo es Sünde wäre. Ich gehöre nicht mir, sondern meinem Schöpfer und demjenigen an, unter dessen Führung er mich gestellt hat. In den Händen meines Obern muß ich sein wie weiches Wachs, das in jede Form, die man ihm geben will, eingeht; ich muß mich wie einen toten Körper betrachten, der keine Bewegung in sich hat; wie einen Stab, dessen man sich bedient, den man nach Gefallen braucht oder stehen läßt.“ Gewiß hart! Aber stehen nicht auch in der Bibel Worte wie: „Wehe demjenigen, der da seinen eigenen Weg wandelt und sich mit der Frucht eigener Weisheit sättigt,“ und „jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, verfällt, und jegliche Stadt oder ein Haus, wider sich selbst geteilt, wird nicht bestehen“? Die Geschichte bezeugt, daß der Jesuitengehorsam nicht seelische Verkümmerschuf, daß die — übrigens kontrollierte — Autoritätsgewalt der Obern nicht zu den Unseligkeiten despotischer Regimes führte, sondern zu einer wunderbaren Auslese der Untergebenen zu den ihren speziellen Charakteren und Anlagen entsprechenden Verrichtungen und Berufen; daß sie jene Organisation schuf, deren zuverlässig und sicher wirkende Kraft die Bewunderung der Außenstehenden erregt. Auch ein Paulus gesteht: „Die Ordnung des Jesuitenordens, von der Gesamtverfassung bis zum kleinsten Stück der Disziplin herab, ist von einer bewunderungswürdigen Angemessenheit zu ihrem Zweck (= Arbeit für die Kirche). Größte Kraft des einzelnen und sicherste Einfügung in

* * *

den Organismus des Ganzen, spontane Tätigkeit und willige vollständige Unterordnung, diese schwer zu vereinigenden Gegensätze scheint die Gesellschaft in einem Maß erreicht zu haben, wie vielleicht niemals irgend eine andere Korporation.“ Der Kulturphilosoph kann gegenüber Vätern des Jesuitengehorsams übrigens leicht konstatieren, daß es nirgendwo mehr Knechtseligkeit und Herdenfinn gibt, als im Reich der autonomistischen Denkerlinge und der revolutionierten Plebejer.

„Die Jesuiten huldigen einer laxen Moral. Beweis — ihr Probabilismus, ihre Lehre von der reservatio mentalis und von der directio intentionis („Der Zweck heiligt die Mittel!“). Wir prüfen. Probabilismus heißt die ethische Doktrin: Ich bin nicht verpflichtet, eine gebotene Handlung zu vollziehen, eine verbotene zu unterlassen, wenn und solange für mich — bei ernster Gewissensforschung und reiflicher Prüfung — gute Gründe bestehen, welche es für jeden vernünftigen Menschen wahrscheinlich (probabel) machen, daß das Gesetz in diesem bestimmten Fall für mich nicht bindend ist. Selbst wenn das contra wahrscheinlicher ist, ich darf mich ans pro halten, falls diesem eine wichtige Begründung oder Autorität nicht mangelt. — Wenn der Grundsatz: lex dubia non obligat heilig, kann hier nicht von Unfittlichkeit sprechen. Die Doktrin stellt einfach die Freiheit des Menschen über die Knechtschaft des Gesetzes, solange es wahrscheinlich, daß der Gesetzgeber mit seinem Gesetz die Freiheit nicht aufheben wollte. Für Pharisäer die Frage (— nach Heiner): Wenn viele Gründe für eine gewisse Steuerverpflichtung sprechen, gewichtige aber auch dagegen, zahlt Ihr dann sofort aus reinster Gewissenhaftigkeit dem Staatsbüttel oder reklamiert Ihr erst bei zuständigen Instanzen?

Dann die reservatio mentalis! Sie bedeutet: Ich darf niemals lügen, d. h. wissentlich die Unwahrheit sagen — aber ich darf unter Umständen jemanden aus gewichtigem Grund, etwa um eine Feindschaft zu vermeiden, die Wahrheit verschweigen, sie mit gewissen ablenkenden Redewendungen verbeden. . . . Pädagogische Gründe nicht weniger als Interessen des gesellschaftlichen Verkehrs sprechen für diese Theorie. Meinte nicht auch Kant, der vergötterte Heros der „neuen Sittlichkeit“: Ich sage nie etwas, was ich nicht als richtig erkenne, — dagegen denke ich vieles mit absoluter Klarheit und Ueberzeugung, das mitzuteilen ich niemals den Mut haben werde? Ist die Lüge nicht viel mehr bei jenen, welche, wie Paulsen und Schopenhauer, die Notlüge gestatten, oder welche in Katho-Affären Schiedssprüche fällen des Lenors: Das Interesse der evangelischen Landeskirche kann vom Pastor Vorträge erheischen, deren Inhalt er — vom wissenschaftlichen Standpunkt aus — möglicherweise verwirft?

Die Lehre von der directio intentionis aber im Sinne des: „Der Zweck heiligt die Mittel — auch schlechte,“ wird von den Jesuiten, überhaupt den katholischen Moralisten nicht vertreten. Im Sinne des apostolischen: „Ihr möget essen oder trinken, oder sonst was tun, tut alles zur Ehre Gottes“ lehren sie, daß indifferente Akte durch Beziehung auf Gott moralische Güte erhalten können, daß aber — nach dem allgemeinen Satz: Bonum causatur ex integra causa, malum ex quovis defectu — der gute Zweck nie ein schlechtes Mittel heilige. Gewiß: Cui concessus est finis, concessa etiam sunt media ad finem ordinata — aber allgemeine Voraussetzung ist: omnis electio mali mediis est mala.

„Aber die Jesuiten sind die ausgesprochenen Todfeinde des Protestantismus!“ — Indirekte Gegner als Vorkämpfer für die Macht und Herrlichkeit der katholischen Kirche — so wie Protestanten, die im Interesse der Größe und Kraft ihrer Kirche tätig, Gegner des Katholizismus sind — ja. Fanatische Polemiker — nein! Der Kenner des 16. Jahrhunderts macht die Beobachtung, daß die damaligen Jesuiten auf die giftigsten Pamphlete aus dem Protestantenlager zunächst damit reagierten, daß sie darauf Bedacht nahmen, die katholische Lehre nicht nur möglichst vollkommen zu lehren, sondern auch zu praktizieren. Um 1540 gab Peter Faber im Gegensatz zu manchen Glaubensgenossen die Lösung aus, nicht eine Bekämpfung und Widerlegung der protestantischen Lehre, sondern eine sittliche Erneuerung des katholischen Lebens sei die Hauptsache. Dem Kontroversisten Professor Linden schrieb der Jesuit Canisius 1557: „In deinen Schriften könnte vieles milder ausgedrückt werden: Deine Anspielungen auf die Namen Calvins, Melancthon und ähnliches mögen einem Rhetor anstehen, einem Theologen heutiger Zeit gebühren solche Floskeln nicht. Wir heilen durch solche Arznei die Kranken nicht, sondern machen sie unheilbarer. Herzlich, wohlüberlegt und nüchtern muß man die Wahrheit verteidigen, auf daß unsere

Befcheidenheit allen Menschen offenbar werde, und wir, wenn es möglich ist, auch von denen, welche draußen stehen, ein gutes Zeugnis erhalten.“ Das blieb die Jahrhunderte hindurch Jesuitenlösung gegenüber den Protestanten. Als 1847 im bayerischen Landtag von liberaler Seite die Duldung geistlicher Genossenschaften als Gefahr für den konfessionellen Frieden hingestellt wurde, wies Döllinger, nach Untersuchung der Friedensstörungen in den einzelnen Ländern, speziell für die Societas Jesu nach, daß nirgendwo die Protestanten durch die Existenz der Jesuiten beeinträchtigt wurden. Und seltsam: das objektivste Buch unserer Tage über Luther wurde von einem — Jesuiten (namens Grisar) geschaffen.

* * *

Wir sagten an anderer Stelle, daß dem Jesuitenorden Menschlichkeit nicht fremd geblieben, gestanden gern, daß hier und dort einer Sophisterei verbrach und manche gegen Tartuffes schwach gewesen. Aber der Kern, die Prinzipien des Ganzen blieben — christlich gewertet — gesund. Die Größe, Sicherheit und Ueberlegenheit des Jesuitenordens haben ihm freilich wie nie einer anderen Institution Anfeindungen und Verleumdungen eingebracht. Solche Wesensmerkmale sind ja nicht geeignet, populär zu machen. „Lebenswürdig ist niemand, der ohne menschliche Schwäche ist. Vollkommene Leidenschaftslosigkeit hat eher etwas Furchtbares und Unheimliches“ (Paulsen). Aber ernste Wissenschaft hat die Anklagen immer wieder zunichte gemacht, und es gibt einen consensus erfindlicher Geister, von Montaigne bis Comte, von Leibniz bis Macaulay, von Raynald bis Ranke, die den Jesuitenglauben nicht teilten, der Jesuitengroße ihre Bewunderung aber nicht vorenthalten konnten. Es ist heute erwiesen, daß 1773 nicht Fehler des Ordens seine zeitweilige Aufhebung erzwangen, sondern der Born staatsabsolutistischer Bourbonenminister über die Vorkämpfer kirchlicher Freiheit, und das Bestreben derselben, die in höfischer Mätressenwirtschaft verplemperten Gelder durch konfiskierte Ordensgüter in etwa zu ersetzen. Als seinerzeit Voltaire von d'Alembert angegangen wurde, Lästerungen über die Jesuitenmoral mit seiner Autorität zu bedecken, erklärte er: „Nein, nein! Diese Persiflage mache ich nicht mit,“ und bei anderem Anlaß gestand er: „Was habe ich während der sieben Jahre, die ich im Hause der Jesuiten zubrachte, bei ihnen gesehen? Das tätigte, frugalste und gerechteste Leben! . . . Es gibt nichts Widersprechenderes, Unbilligeres und Schimpflicheres für die Menschheit, als Männer einer laxen Moral zu beschuldigen, die in Europa das härteste Leben führen und in den entferntesten Winkeln Asiens und Amerikas dem Tode freudig entgegengehen.“

Freilich, die Vorurteile gegen die Jesuiten waren nie zu beseitigen, und noch heute erzwingen sie staatliche Ausnahmegesetze. Seit 1872 gilt die Compagnia de Jesus auch im christlichen Deutschen Reich für staatsgefährlich, wird ebendort ihr Wohnen und Wirken eingeschränkt. Nun soll im Parlament die Jesuitenfrage aufs neue behandelt werden. Welches wird die Lösung sein? Wird von der Regierung am Exil des Ordens festgehalten? Wenn ja, so bedeutete das auch für die Zukunft: Im Deutschland eines edlen christlichen Kaisers herrscht unendlich viel Freiheit des Wortes und der Tat. Professoren dürfen in puncto Metaphysik tollste Marrenhausphilosophie dozieren und in tausend jugendfrische Seelen lähmende Sepsis werfen. Literaten dürfen auf der Bühne dem Bacchus und der Venus Vorbeerkränze winden und nicht selten die Unmenschlichkeiten beladener Gesellschaft verherrlichen. Eine moralisfreie Geldaristokratie darf die Presse in goldene Ketten legen, sie aus dem „Niederschlag des Volksgewissens“ zum Sprachrohr und zur Kellamettrommel für kapitalistische Interessen machen. Jüdische Hasbvere dürfen an der Spitze einer revolutionären Partei Verhezung und Volksverdummung treiben. Dirnen werden Lupanars, Nachtängerinnen Schaubühnen, Vergnügungen Animierkneipen, Anarchisten Klublokale konzidiert, nur für eine Elite christlicher Priester, verdienter Gelehrter, entsagungsvoller Missionäre gibt es im toleranten christlichen Deutschland keine Freiheit des Aufenthaltes und der Tätigkeit.

Er-Ministerpräsident Graf Rhuen.

Von Chefredakteur Franz Ehardt in Salzburg.

III.

Heute soll die kroatische Linie in das Porträt des nunmehr verflochtenen ungarischen Ministerpräsidenten eingezeichnet werden, wozu natürlich nur die jüngsten Ereignisse die Stifte liefern sollen, nicht die Banustätigkeit Graf Rhuens. Der Leser wird vielleicht ungläubig den Kopf schütteln, daß solche Dinge wie jetzt in Kroatien im zwanzigsten Jahrhundert überhaupt möglich sind; er möge nie aus den Augen lassen, daß nicht die europäischen Kroaten ihr Heimatland regieren, sondern die halb-asiatischen Magyaren, welche Kroatien-Slawonien mit brutaler Gewalt magyarisieren wollen, wie sie in Ungarn Deutsche und Slawen und Rumänen ihrer Nationalität zu berauben bestrebt sind. Dieses magyarische Gewaltregiment hat Graf Rhuen als Banus eingeführt; ihm gelang es, eine unionistische Mehrheit nach dem Wunsche der Budapestener im Agramer Landtage zustande zu bringen. Doch diese magyarische Nationalpartei fußte nicht im Volke, welches von Ungarn die Beobachtung der Ausgleichsgeetze und der gesetzlich festgelegten kroatischen Landessprache in den staatlichen Ämtern und Betrieben verlangte, sie schmolz von Wahl zu Wahl mehr zusammen. Rhuen mußte weichen, seine Nachfolger Rakodjag, Baron Rauch und Tomasić erzielten nur eine immer mehr anwachsende antimagyarische Bewegung und der letzte Banus v. Cuvaj (spr. Zubaj), der sich wohl selbst einen „treuen Sohn des kroatischen Volkes“ nennt, aber der ergebenste Diener der magyarischen Kroatenfeinde ist, kam zur Einsicht, daß es ihm nicht gelingen werde, eine magyarenfreundliche Mehrheit für den Landtag zusammenzubringen. Selbstverständlich erkannte das Graf Rhuen auch, und um nicht eingestehen zu müssen, daß auch seine kroatische Politik schmächtig Schiffbruch gelitten, entschloß er sich zum letztmöglichen Gewaltstreich: zur Ernennung des Banus zum „königlichen Kommissär“.

Graf Rhuen hat in Herrn von Cuvaj den richtigen Mann für seine Magyarenzwecke gefunden. Ein Ereignis aus dem Jahre 1887 mag das zeigen. Damals war Cuvaj Bezirksvorstand in Djalovo, wo er die Wahlen zu „machen“ hatte. Es gelang ihm auch, dem Magyaronen Emerich Prvat zu einer Mehrheit einer einzigen Stimme zu verhelfen gegen den edlen und vornehmen Kosta Conte Wojnovic. Wie machte er das? Gegen dreißig ehrenwerte Bürger von Djalovo, welche nichts anderes verbrochen hatten, als daß sie zur kroatischen Opposition gehörten, wurden verhaftet und vielen anderen wurde der Zutritt zum Wahllokal verboten. Da kam der große Bischof Stroßmayer, ein ehrentwürdiger Greis, mit seinem Güterdirektor Vacinovic zur Wahl gefahren, um für Wojnovic zu stimmen. Den Direktor ließ der Bezirksvorstand aus dem Wagen reißen und in einen Stall sperren, der Bischof mußte allein ins Wahllokal gehen. Das Volk, welches diesen kroatischen Patrioten abgöttisch liebte, jubelte ihm zu und brachte ihm einen Stuhl, damit der Greis sitzen könne, bis die Reihe an ihn komme. Das war aber dem Cuvaj, diesem „treuen Sohn seines kroatischen Volkes“, gar nicht recht, er schrie: „Hier gibt's keinen Bischof, hier gibt's für niemand einen Stuhl“, und ließ dem Bischof den Stuhl wegnehmen. Aber Cuvaj „eroberte“ damals das Mandat von Djalovo für die Magyarenfreunde: er ist ein Mann, wie ihn Rhuen braucht.

Am 29. März hatte jene historische Audienz stattgefunden, in welcher — nach einem Börsenwib — der Kaiser seine Demission gab, die aber Rhuen nicht annahm; am 30. März wurde Rhuen wieder zum Ministerpräsidenten ernannt und schon am 31. März kontrafignierte er ein kaiserliches Handschreiben, durch welches „über Vorschlag meines ungarischen Ministerpräsidenten“ Herr von Cuvaj zum „königlichen Kommissär in den königreichen Kroatien und Slawonien“ ernannt wurde. Schon zweimal hatte man gegen die Kroaten zu einer solchen Maßregel gegriffen: als es galt, die Auflösung der Militärgrenze durchzuführen, wurde General v. Philippovic und 1883 bei dem „Schilberummel“ (Sturm auf die magyarischen Amtsschilder) General v. Ramberg zum Kommissär ernannt. Man hätte es verstanden, wenn 1908 zur Zeit der Annexion und der großserbischen Propaganda wieder zu diesem Radikalmittel gegriffen worden wäre. Aber heute, wo im Lande vollkommen Ruhe herrscht, wo sich die königstreuen Kroaten zum gesetzmäßigen Kampfe um die Landtagsmandate gegen eine Gesellschaft rüsteten, welche mit lediger Hand die Herrscherrechte des Monarchen antastete, heute liegt auch nicht der Schimmer einer Veredlung zu einer solchen Maßregel vor. Rhuen wird die Verhältnisse dem Kaiser allerdings

so geschildert haben, daß dieser glauben mußte, nur ein Kommissär könne „Ordnung schaffen“ in Kroatien.

Am 3. April erließ Cuvaj eine Proklamation, in welcher er „jede Tätigkeit unseres autonomen gesetzgebenden Körpers“, also des Landtags und auch die Neuwahlen der Volksvertreter einstellt. Die gesamte Verwaltung des Landes nahm er als Diktator in die Hand, verlangte die „Unterstützung aller loyalen Elemente“ und drohte, er werde „mit vollem Nachdruck alle Maßnahmen anwenden“, die ihm zur Verfügung stehen. Solche Maßnahmen waren zunächst drei Verordnungen: Präventivzensur und Kautionserlag für die Presse, Aufhebung des Versammlungsrechtes und Uebertragung des gesamten Polizeiwesens der Landesbehörden an königliche Polizeikommissariate.

Niemand fürchtet so sehr die Presse wie der Despot mit schlechtem Gewissen. Darum führte Cuvaj eine geradezu unerhörte Pressenobelung ein. Jede periodische Druckschrift muß zur Zensur vorgelegt und darf erst versendet und verkauft werden, wenn der Polizeizensor nach zwei Stunden die Erlaubnis dazu gegeben hat. Wird etwas beanstandet, so muß eine zweite Nummer hergestellt werden, welche wieder zur Zensur geht und zwei Stunden auf die Bewilligung warten muß. Verstöße werden mit Arrest bis zu 14 Tagen und Geldstrafen bis zu 500 K geahndet; um die Geldstrafen sicherzustellen, muß jeder Herausgeber bei der Polizei eine Kautionssumme bis zu 5000 K erlegen. Eine Zeitungsnummer kann — es ist vorgekommen — viermal, und zwar jedesmal wegen einer anderen Stelle, die schon in der ersten Ausgabe stand, beschlagnahmt werden. Konfisziert wird alles, was den Magyaren nicht angenehm in die Ohren klingt, selbst Inserate, „aus denen, wenn auch nur indirekt, die (böse) Absicht erkennbar ist“. Und dann kommt das Standalbste: „Alle Nachrichten, Notizen und Artikel, welche in ihrem Inhalte Privatpersonen berühren, können unter Androhung der erwähnten Folgen in einer Druckschrift nur dann veröffentlicht werden, wenn sie mit dem vollen Namen und Namen des Verfassers gezeichnet sind und eine genaue Angabe seines Wohnortes enthalten.“ Man frage den erstbesten Journalisten, was für eine Drangsalierung in dieser Bestimmung enthalten ist. Weiter wurde angeordnet, daß jedes Blatt seinen verantwortlichen Redakteur neu anzumelden habe. Jeder der Regierung nicht genehme Redakteur wurde abgelehnt, selbst wenn er schon jahrelang in seiner Stellung war. Ein Beispiel für viele. Das Agramer Diözesanblatt „Katolički List“ meldete seinen bisherigen Redakteur Dr. Mitig, Professor der Theologie, wieder als Verantwortlichen an. Cuvaj lehnte ihn ab, nach ihm ist also ein Theologieprofessor ungeeignet zur Redigierung eines Diözesanblattes. Aber den Rhuen-Cuvaj ist selbst das noch nicht genug: wird ein Blatt vor der von der Polizei erteilten Bewilligung ausgetragen oder verkauft, so wird die Druckerei des Blattes behördlich gesperrt. Den Gipfel der schamlosen Willkür erklimmt Cuvaj mit der Bestimmung, daß eine Zeitung, welche wegen Konfiskation am Erscheinen verhindert ist, wegen „Nichterscheins“ bestraft werden kann!!! Infolge dieser Verordnungen haben die Agramer Blätter „Potret“, „Sloboda“ und „Netić“ ihren Erscheinungsort nach Budapest, das „Neue Agramer Tagblatt“ nach Saibach verlegt. Das wird ihnen wenig nützen, denn auch die Wiener Blätter, welche Cuvajs Wirtschaft kritisieren, werden an der Grenze konfisziert. Sechs der größeren kroatischen Blätter haben bereits ihr Erscheinen bis auf weiteres eingestellt.

Es ist klar, daß Cuvaj die kroatische Presse einfach unterdrücken will. In der Magyarenpresse läßt er im Wege des offiziellen Pressbüreaus melden, daß im ganzen Lande das Kommissariat „mit Freuden“ aufgenommen werde, die Bevölkerung atme ordentlich auf, daß sie von dem Terror der Opposition befreit worden sei, der Kommissär werde überall enthusiastisch begrüßt. Ob es auf dem „ungarischen Globus“ wohl einen Menschen gibt, der solche Meldungen für wahr hält? Jedenfalls nimmt sich dagegen recht sonderbar aus, daß die Bevölkerung bereits anfängt, den magyarischen Beamten die Wohnungen zu kündigen, daß die Kaufleute alle Bestellungen bei Geschäften und Fabriken in Ungarn rückgängig machen und mit Prager Tischengarnfirmen ihre Geschäfte machen. Es ist ein allgemeiner Boykott der Magyaren im Entstehen begriffen. Wenn das Volk Cuvajs Wirtschaft so freudig begrüßt, warum wird dann das Versammlungsrecht aufgehoben? Öffentliche Versammlungen sind überhaupt verboten und bei vertraulichen in geschlossenen Lokalitäten dürfen nur Ständesfragen besprochen werden, aber auch erst, wenn die Polizei es bewilligt hat und wenn die Teil-

nehmer schriftlich (!) dazu eingeladen werden. Verstöße werden nach dem „Prügelpatent“ des 30. September 1854 bestraft. Höchst modern!

Man wird sich nicht wundern, wenn sich außerhalb Kroatiens scharfer Tadel gegen eine solche Magyarenwirtschaft gegen die allzeit österreich- und kaisertreuen Kroaten erhebt. Die politischen Organisationen aller slawischen Nationalitäten Österreichs erheben lauten Protest gegen die Konfiskation der kroatischen Verfassung. Auf deutscher Seite sieht man die Wirtschaft Rhuen-Cuvaj nicht ungern, weil man erwartet, daß dadurch alle slawischen Parteien Kroaten-Slawoniens fest zusammengeschlossen werden, so daß ihnen die Losreißung von Ungarn gelingen könnte. Cuvaj, sagt man, will das Unmögliche und schafft damit das Notwendige: eine trialistische Umänderung des Staates. Die kaisertreuen Kroaten würden im Trialismus jedenfalls eine starke Mauer gegen den magyarischen Anprall der Staatszerreißung sein. Kossuth behauptet im „Egyetemes“, daß die Bestellung eines königlichen Kommissärs nicht zu dem gewünschten Ziele führen werde. „Das Ausgleichsgesetz (zwischen Ungarn und Kroatien) von 1868 sollte ein brüderliches Zusammenleben der beiden Schwesternationen herbeiführen. Wenn die bisherige politische Entwicklung dieses Ziel noch nicht verwirklicht hat, so wird die Aufhebung der Verfassung kaum dazu beitragen, die Verhältnisse zu verbessern. Schon Franz Deak hat einmal gesagt, daß, wenn eine Weste falsch zugeknüpft ist, sie wiederum ganz aufgemacht und von neuem in Ordnung gebracht werden muß.“

Für die Weiterentwicklung der Lage in Kroatien ist die Krise in Ungarn von großer Bedeutung. Kroatien ist im Budapester Reichstage mit 40 Abgeordneten vertreten, welche nach der Verfassung aus der Mitte des Landtages gewählt werden müssen. Wird nun der ungarische Reichstag aufgelöst, so müssen aus der Mitte des kroatischen Landtages 40 Delegierte für Budapest gewählt werden, d. h. es muß erst ein kroatischer Landtag gewählt werden, was die Auflösung des Kommissariates Cuvaj bedeuten müßte. Es ist daher klar, daß man in Kroatien und auch in Österreich mit gespanntestem Interesse die Entwicklung der Krise in Ungarn verfolgt.

Inzwischen hat Rhuen zum vierten Male demissioniert und zum letzten Male, sein Nachfolger wurde Herr von Lulacs, von dem man erwartet, daß er die Wahlreform machen und das kroatische Kommissariat aufheben wird.

oooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooo

Dies und Jenes aus Frankreich.

Von Adolf Richter, Paris.

Alle ragenden Gestalten, welche schon an der Wiege der Republik standen und im weiteren Laufe Freud und Leid mit der vöhrghischen Mühe teilten, verschwinden. So wurde auch der 77jährige Kammerpräsident Brisson, die Patriarchenfigur des alten Parlamentarismus, der letzte Ueberlebende der Republikanerpartei, die Anno 1848 aus Ruher kam und dem Staatsstreich unterlag, der Mann, der 56 Jahre mit seltener Prinzipientreue, jedoch ohne großartige Resultate in der politischen Arena stand und zweimal den Minister- und achtebnmal den Kammerpräsidentensitz inne hatte, fast plötzlich vom Sensenmann weggerafft. Brisson, ein festverankerter Freidenker, Großmeister des Kellentempels Grand Orient, ein geschworener Feind der Kirche, war der Vorfahre der politischen und kirchenpolitischen bekannt gewordenen Namen Ferry, Waldeck-Rousseau, Combes und Briand, die man hier im Lande die großen Laissierer nennt. In der Stunde, in der Camille Pelletan, der unlängst in den Senat gewählte Deputierte und radikalsozialistische Kämpfe, den Todeskampf der radikalen Partei prophezeit, sinkt dem Hauptführer sozusagen die Fahne ins Grab.

In voriger Woche hat die Riviera zwei Feste gesehen, denen man neben dem persönlichen zweifellos auch ein politisches Moment beimessen darf. Nizza und Cannes hatten den zwei populärsten englischen Monarchen, der Königin Viktoria und dem König Eduard VII., Statuen errichtet, deren Enthüllung mit einem ungewöhnlichen diplomatischen Pomp umgeben war. Ein englisches Geschwader erschien. Französische und englische Marine-Soldaten defilierten vor den Tribünen des Ministerpräsidenten, des Kriegs- und Flottenministers und des englischen Botschafters in Paris. Flotte, Heer und Aeroplan waren vertreten und wirkten in den Augen der Chauvinisten diesseits und jenseits des Marmelkanals wie ein herztärendes Symbol der Verbrüderung und als Gegendemonstration des Besuchs Haldanes in Berlin, der

bei der Masse seinerzeit einige Besorgnis erregte. Der in England eingeleitete „Daily Mail“, der in Paris seit circa einem Jahr eine Sonderausgabe erscheinen läßt, weist mit noch anderen unionistischen Organen nachdrücklich auf den letzten Punkt hin. Die französische Presse ist reservierter geblieben. Sie sieht wohl, daß es ein verfrühter Optimismus war, von dem britannischen Einfluß eine rasche und günstige Erledigung in den französisch-spanischen Verhandlungen zu erzielen.

Im Senat haben wir als Nachtrag zur famosen Kongregationsmilliarde ein komisches Schauspiel erlebt. Expräsident der Kulturlampfministerbarte, Herr Emile Combes, hat im Palais Luxembourg die Präsidentenstelle der Liquidationskommission übernommen und seinen Schlußbericht erstattet. Lieber Himmel, war das eine statistische, parteipolitische Leere, ohne Ideengehalt und ohne die Gewalt der rechtlichen Forderungen. Gewisse Gauner fassen, die Equipagen und das sonstige Zubehör halten, nein! Man sagte: Die autorisierten Orden haben 500 Millionen behalten. Die Gerichtshöfe haben den charitativen (273) 150 Millionen belassen. Kurz: Es blieben von der den Enterbten (die jetzt mit dem Revolver arbeiten) versprochenen Milliarde 60 Millionen. Eine Bagatelle, die den Arbeitern natürlich niemals zutrifft. Sie bleiben am parlamentarischen und sonstigen Butterteller hängen. Die Kongregationen haben sich gewehrt, seufzte Combes, haben Hypotheken aufgenommen. Die Käufer der Domänen sind rar gewesen, da von Rom der Bannfluch kam. Ei, wie unendlich naiv. Die Opfer sollten sich wahrscheinlich nach den Rezepten der Freimaurerloge Frankreichs abschlagen lassen. Sie waren schlauer und die Geprellten sind die Combisten. In Paris hat's an sensationellen Ereignissen nie gefehlt. Täglich verzeichnet die Allerlei-Nubrik gerade der letzten Monate ein paar Dramen, in denen Dolche blitzen und Revolver knallen. Der in der Hauptstadt neu angelommene Fremde liest solche Dinge mit Schaudern, während der seit Jahren hier Anfässige blasiert darüber hinwegzieht, wie ein Soldat von dem Kugelfischen in der einmal entbrannten Schlacht kaum noch Notiz nimmt. Indes, was Paris und seine Umgebung neuerdings an Leistungen des Unverfrorensten, bis an die Bühne bewaffneten Gaunertums und Räubertums erleben mußte, geht selbst dem eingeleisteten Stoiker über die Lustschnur. Typisch ist für die letzten Monate die Häufigkeit der Raubankfälle, die Jugendlichkeit der Banditen, die methodische Organisation, das neue System, mit dem sie am hellen Tage und in den belebtesten Straßen operieren und die Barbarei, mit der sie ihre Opfer ohne weitere Vorbesprechung einfach über den Haufen schießen, teils, um in den Besitz eines Autos zu kommen, teils, um die mit Gold und Banknoten gefüllte Geldtasche des Angefallenen irgend eines Geldinstitutes sich anzueignen, oder Einbrüche in den Banken selbst zu verüben. Ueber die Heldentaten der Automobilbanditen hat der Draht eingehend genug berichtet. Der in anarchistischen Zirkeln flügge gewordene moderne Verbrecher der Großstadt braucht ein Auto. Er amerikanisiert sich. Das Auto wird zu einem Waffenarsenal, birgt ein Duzend Browningpistolen, ein paar Winchesterkarabiner, neuesten Systems natürlich, eine Munitionskammer, gibt noch 5 bis 6 „Genossen“ Unterschlupf und rennt nach geschehener Tat mit 60-Stundenkilometergeschwindigkeit davon.

Eine Neuorganisation der Pariser Polizei ist geplant. Die 370 Geheimpolizisten reichen für die Dreimillionenstadt nicht mehr aus. Es ist eine Vermehrung von 150 Köpfen vorgesehen, und vor allem soll die Rekrutierung nicht mehr zu 1/2 aus den Militärärzten kommen. Die mobile Polizei erhält vier weitere Kraftwagen mit der nötigen Bewaffnung. Die gewöhnliche Pariser Schutzmannschaft, die bis jetzt 7000 Köpfe zählt, erfährt eine Vermehrung von 1800 Mann und wird mit Revolvern bewaffnet.

Die Ursachen des in die Galme schießenden modernen Verbrechertums an der Seine sind verschiedener Art. Ungenügende Organisation der Polizei, zu große Nachsicht der Gerichte, vor allem der Schwurgerichte, die aus Humanitätsdusel mitunter die reinsten Tollheiten begehen und erwiesene Mörder (drame passionelle) freisprechen. Nach unserer Meinung liegt die Hauptursache in dem Alkoholgenuß und der modernen Erziehung ohne Autoritätsprinzip. Die traurigste Erscheinung ist die Jugendlichkeit der Verbrecher. Das ist ein ganz neues Produkt, das die religionslose Schulpolitik gesät hat. Wir haben es hier mit der ersten Ernte zu tun. Außerst bezeichnend ist nach dieser Richtung das Bekenntnis eines vor kurzem wegen Raubmords in Mans hingerichteten Soldaten. Bevor er das Schaffot bestieg, rief er seinem Advokaten zu: „Vergessen Sie ja meinen Brief nicht!“ Dieser zur Veröffentlichung bestimmte Brief ist ein Muster und wiegt inhaltlich schwerer als die gelehrteste philosophische Dissertation über sozialpsychologische Probleme. Der Mörder mußte seine Seele erleichtern und der Gesellschaft noch beichten. „Ich möchte“, sagt er, „daß diese Zeilen vielen jungen Leuten als Lehre dienen, damit sie sich nie täuschen wie ich und eines Tages zur Verzweiflung gebracht werden... Ich möchte allen kund tun, daß ich, der Sohn einer ehrbaren Familie, infolge des in meiner Jugend erhaltenen Unterrichts so tief

gefallen bin. In der Schule sagte man uns, daß die Eltern nur eine sehr beschränkte Autorität über ihre Kinder hätten und sie nach dem Gesetz kein Recht der Züchtigung hätten. Da ich schon früh zum Bösen neigte, haben mich diese Ideen — daß alle Menschen gleich seien und daß es keine Reichen geben sollte — auf die abschüssige Bahn gebracht . . .“ Der Verurtheilte erzählt weiter, er habe im Gefängnis in Mans einen Geislichen getroffen, der ihn erst die wirkliche Bedeutung des Lebens gelehrt habe, aber die Rathschläge seien zu spät gekommen.

Seine Anklage richtet sich gegen eine Doktrin und gegen eine ganze Politik.

In meinem letzten Artikel hat der Druckfehlerteufel einen kleinen Streich gespielt. Die Pariser Universität hat natürlich nicht 1600 Studenten, sondern 16000.

00000000000000000000000000000000000000000000000

Zur VI. Generalversammlung der Männervereine z. B. d. ö. U. zu M.=Gladbach.

Von Dr. E. G. Zitzen, M.-Gladbach.

In den Tagen des 10. und 11. April fand zu M.-Glabbach die VI. allgemeine Vertreterversammlung der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsitlichkeit statt. M.-Glabbach, „das deutsche Manchester“, liegt im Mittelpunkt eines Industriebezirks und zählt als engere Stadt ohne die dicht angrenzenden Städte desjenigen Industriegebiets und die uneingemeindeten Vororte gegen 70000 Einwohner. Eine tragische Oubertüre ging der Vertreterversammlung der Männervereine voraus. M.-Glabbach war bis vor kurzem eine Stadt, in der niemand zu befürchten brauchte, öffentliches Vergernis zu nehmen und in seinem sittlichen Empfinden verletzt zu werden, bis sich plötzlich zwei sogenannte öffentliche Häuser in der Stadt niederließen. Die Lage war derart, daß ein allgemeines Vergernis entstehen mußte. Die Einwohner der betreffenden Straßen waren sich darüber einig, daß dieser öffentliche Skandal nicht von Dauer sein konnte. Man erwartete bestimmt, daß die kommunale Behörde sofort die notwendigen Schritte tun würde. Bald aber mußte man erfahren, daß von dieser Seite eine Beseitigung des Skandals durchaus nicht erwartet werden konnte trotz aller möglichen Vorstellungen und Petitionen. Die allgemeine Entrüstung kam zum spontanen Ausbruch in verschiedenen gewaltigen Protestversammlungen, Männer- und Frauenversammlungen, die von vielen Tausenden besucht waren. Unbegreiflicher Weise übten aber auch diese Massenversammlungen auf die Stelle, an die sie gerichtet waren, eine direkt gegenteilige Wirkung aus, als man erwartet hatte. Trotz dieser hartnäckigen Ignorierung haben die Bürger indes keinen Augenblick den Kampf ausgelegt, wenn auch in einer Straße eine förmliche Flucht der Mieter stattfand. Was insbesondere die Einwohner der betreffenden Straßen in langen Monaten an Kämpfen und Opfern geleistet haben, ist gar nicht zu beschreiben. Nach langen mühevollen Kämpfen kam dann des Eingreifens einflußreicher Persönlichkeiten endlich kurz vor Eröffnung der Vertreterversammlung vom Regierungspräsidenten der Entscheid auf Beseitigung des Skandals. Der evangelische Pfarrer Lic. Weber hob auf der Vertreterversammlung ausdrücklich hervor, daß M.-Glabbach stolz sein könne auf diesen Sieg, und daß die zum Äußersten entschlossene Bürgerschaft den hohen Dank aller anständigen Leute verdiene. M.-Glabbach möge als Beispiel dienen für das Reich.

Gewiß gibt der Fall von M.-Glabbach Anlaß zu ernsten Gedanken und Folgerungen. Zunächst ist eins hervorzuheben. Wie kann es nur möglich sein, daß sich mitten in einem anständigen Viertel plötzlich ein Bordell niederläßt und unbeeiligt von der zuckhändigen behördlichen Seite seine verheerende Tätigkeit ausübt. Die Sittengesetze haben sich zur Beseitigung von öffentlichen Vergnügen als gänzlich unzulänglich erwiesen und verlangen eine dringende Reform und strengere Handhabung. Man hatte von der bevorstehenden Strafgesetzmäßigkeit eine endliche Beseitigung der unhaltbaren Verhältnisse erwartet, doch unglaublicherweise hat man in letzter Zeit von autoritativen Seiten wiederholt hören müssen, daß die Reformenwirkung im Gegenteil wesentliche Zugeständnisse an die Totengräber der Sittlichkeit enthalten. Mögen demgegenüber die berufenen Personen und Organisationen beizeiten auf dem Posten sein, das edelste des deutschen Volkes vor weiteren Verheerungen zu bewahren. In M.-Glabbach hat man zur Verhütung künftiger Skandale vorläufig den Plan erörtert, bei kommunalen Wahlen festumschriebene Fragen in diesen Punkten sämtlichen aufgestellten Kandidaten zur bestimmten Erklärung vorzulegen. Und wenn die Homosexuellen bei den letzten allgemeinen Wahlen die Kandidaten auf ihre Forderungen zu verpflichten suchen, so wird in Zukunft wohl auch der Verband der Männervereine seine Forderungen in ähnlicher Weise geltend machen können.

Vor allem hat der Fall in W.-Gladbach es uns bitter empfinden lassen, wie wenig Verständnis und Entgegenkommen uns die zuständige Behörde entgegenbringt. Die Unsittheit hätte niemals

die Form und die Verbreitung annehmen können, wenn sie nicht gewissermaßen sanktioniert worden wäre. Diese „Sanktionierung“ der Unfittlichkeit ist der schlimmste Wegbereiter zur Verfeuchung des Volkes. Die da immer sagen: „So etwas ist nicht zu vermeiden, es ist notwendig,“ sie mögen doch die Selbstverständlichkeit nicht aus dem Auge verlieren, daß, je mehr Gelegenheiten und Möglichkeiten zur Betätigung der Unfittlichkeit geschaffen werden, desto mehr sie auch benützt werden. Wie mancher junge Mann hätte seinen Stolz und die Achtung vor der Frau bewahrt, wenn er nicht über die ihm sozulegen aufgedrungenen Gelegenheit buchstäblich gefallen wäre! Und wer wagte im Ernste den Grundsatz: „Es ist nicht so schlimm“ den Frauen gegenüber zu vertreten! Was wir aber von dem anderen Geschlechte verlangen, das müssen wir gerechterweise auch von uns verlangen. Wer waagt zu bestreiten, daß die Hochhaltung des verbindlichen Gesetzes „Du sollst nicht“, gestützt durch eine konsequente Autorität und durch ein sittliches Milieu, ganz anders auf die Erziehung des Volkes einwirkt, als die alseitige Erlaubnis „Du darfst“, gefördert durch die Schaffung schlimmer Gelegenheiten und durch das böse Beispiel! Die Sanktionierung der Unfittlichkeit aber hat es zuwege gebracht, daß in weiten Kreisen des Volkes das Gefühl für Anstand und Schidlichkeit zum großen Teile schon verloren gegangen ist. Sie hat es verschuldet, daß heute jeder anständige Mensch auf Schritt und Tritt befürchten muß, bei Auslagen und Vorführungen, in Salalen und Eisenbahntoupees an unsittlichen Schriftstücken, Bildern, Redensarten und Zeichnungen überall Aergernis zu nehmen. Wieviele sind es, die noch zu protestieren wagen!

Die schlimmste Arbeit aber leisten hier diejenigen Personen und Zeitungen, die unsere Bestrebungen bei jeder Gelegenheit zu mißkreditiren suchen. Wir kämpfen nicht gegen Personen, aber mit aller Entschiedenheit halten wir unsere sittlichen Grundsätze hoch. Wir urtheilen auch menschlich, aber im Interesse der Menschheit proteſtiren wir gegen deren schlimmsten Feind, gegen das Aergerniß. Auch wir verfloßen keine Maria Magdalena, aber wir verurtheilen die Gelegenheit, die ſie der Schande in die Arme trieb. Das ſoll unsere Arbeit ſein, die böſe Gelegenheit und das Aergerniß nach Möglichkeit zu beſeitigen. Wenn man uns darob „Müder“ und „Frömmler“ oder gar „Augenverdreher“ und „Seuchler“ nennt, ſo mag uns die kurze Entgegnung geſtattet ſein, daß wir von der Wahrhaftigkeit und Heiligkeit unſerer Grundſätze überzeugt ſind und das endgültige Urtheil über uns der Zukunft und einem höheren Richter überlaſſen. Die Männer, die ſich in unſerem Verein zuſammengefunden haben, werden darüber hinaus ſein, dieſe Anwürfe für maßgeblich zu halten, ſie werden es ſich eher zur Ehre anrechnen, wenn wir auch ſchmerzlich bedauern, daß durch derartige Mißkreditirungen das ſittliche Gefühl bei den Menſchen keinesfalls geſtärkt wird, die doch ſo ſehr einer ernſten ſittlichen Feſtigung bedürfen. Wir tröſten uns aber mit der Hoffnung, daß die künftige Arbeit des Verbandes der Männervereine und ſeine nachdrückliche Aufklärung über den bitteren Ernſt der Zeit dazu beitragen werden, den Verband immer mehr zum Sammelplatz aller anſtändigen Leute zu machen.

00000000000000000000000000000000000000000000000

Einladung zur 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Vlachau

(vom 11.—15. August 1912).

Zum dritten Male hat unsere alte Kaiserstadt die Freude und hohe Ehre, die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in ihren Mauern zu bergen: im Jahre 1862 war es die 14.; im Jahre 1879 die 26. Generalversammlung, die der Bürgerschaft festliche Tage der Freude und Erhebung bereitzete, auf welche die ältere Generation noch heute mit freudiger Genugthuung zurückblickt. Seit Jahren schon machte sich in steigendem Maße der lebhafteste Wunsch in der katholischen Bürgerschaft geltend, ein drittes Mal Deutschlands Katholiken in ihrer Mitte begrüßen zu dürfen. Die 58. Generalversammlung in Mainz trug diesem Wunsche Rechnung, und nunmehr gehen wir bereits mit schnellen Schritten dem langersehten Zeitpunkte entgegen, an dem die Wogen treukatholischer Gesinnung und Begeisterung durch die allzeit treu deutsche und allzeit treu katholische urbs regalis fluten werden. Hunderte von rührigen Händen sind seit Monaten an der Arbeit, um Euch, Ihr katholischen Brüder aus allen deutschen Gauen, soweit die liebe deutsche Zunge klingt, und Euch alle, die Ihr die traute Sprache unserer teuren geistigen

Mutter, der heiligen katholischen Kirche versteht, in Freundschaft und Liebe zu empfangen; Tausende Herzen schlagen den willkommenen katholischen Brüdern freudig bewegt entgegen.

Wir wollen tagen, wir wollen raten und taten in alter katholischer Treue. Stürme brausen und umtoben Altar und Thron; in hellen Scharen drängen die Gegner heran, um die Axt anzulegen an die Wurzeln von Autorität, Ordnung und Religion. Kritikfucht, Spott und Hohn in Wort, Schrift und Bild unter dem trügerischen Deckmantel wissenschaftlicher Gebarung sind die Waffen, mit denen der Kampf geführt wird. Da ist die Mahnung nicht überflüssig, uns immer fester zusammenzuscharen und das Gelübnis unwandelbarer, kindlicher Liebe zu unserem heiligen Vater in Rom und unerschütterlicher Treue zu unserem angestammten Herrscherhaus zu erneuern. Der Aachener Katholikentag soll wieder ein Jungbrunnen sein, an dem wir neue Kraft schöpfen, um den drohenden Stürmen Trotz zu bieten und mutig und kraftvoll einzutreten für das Wohl unserer heiligen Kirche und für das Heil unseres geliebten Vaterlandes.

Eine besondere Bedeutung und Weihe erlangt die diesjährige Tagung durch die hundertste Wiederkehr des Geburtstages unseres großen, unvergeßlichen Windthorst, der in unserer Vaterstadt im Jahre 1879 zum ersten Male an einer Generalversammlung der Katholiken Deutschlands teilnahm und seitdem auf keiner Versammlung fehlte. Hier in Aachen rief er die Teilnehmer durch flammende Worte der Begeisterung hin, als er den Zweck der Generalversammlung und deren soziale Bedeutung kennzeichnete; hier richtete er die dringende Mahnung zur Einigkeit an die deutschen Katholiken. Wir wollen das Andenken an den treuen Sohn der katholischen Kirche und den warmherzigen Freund unserer Generalversammlungen festlich begehen und das Versprechen wiederholen, das einst Kardinal und Fürstbischof Kopp an dem frischen Grabeshügel des großen Toten ablegte: „Wir werden die Einigkeit untereinander hüten als ein kostbares Vermächtnis, das Du uns hinterlassen.“

Auf denn, Ihr Glaubensbrüder aus nah und fern, zur frohen Fahrt nach Aachen, zu dessen berühmten Heiligtümern von altersher so viele Tausende gepilgert sind. Die geschichtliche Vergangenheit Aachens verknüpft ihre Fäden mit den fernsten Teilen des Reiches. Karl der Große, der gewaltige Herrscher, hat einst in seiner Pfalz oftmals Heerschau gehalten über seine Getreuen, die aus allen Gauen des großen Reiches zusammengekömmt waren. Möge die diesjährige Heerschau der Katholiken Deutschlands aus neue viele Tausende hinführen zum Grabe des großen Kaisers, der in dem altehrwürdigen, von ihm erbauten Liebfrauenmünster seine letzte Ruhestätte gefunden hat!

Das Sozialkomitee.

Der Schlußband des Staatslexikons der Görresgesellschaft.¹⁾

Von Amtsrichter W. Egger, Walldürn.

Das Staatslexikon ist mit seinem 5. Bande zu Ende geführt, und man kann ohne Uebertreibung sagen: zu einem selten guten Ende. Als die Görresgesellschaft vor Jahren die Herausgabe einer neuen Auflage beschloß, hat man wohl mit Zuversicht dem Unternehmen entgegengeesehen, daß aber das Werk einen solch glänzenden Erfolg erzielen würde, daß während der Herausgabe eine weitere, die 4. Auflage, gedruckt werden mußte, hätte sicher niemand zu hoffen gewagt. Diese Tatsache ist die beste Empfehlung des Werkes. Es hat sich selbst durch seinen Inhalt zum Siege verholfen, ein Beweis für seine Güte.

In mehr als 100 Aufsätzen bringt uns der letzte Band eine Reihe gründlicher Uebersetzungen, aber noch mehr neue Artikel. Eine Fülle von Material, das nicht nur den Fachmann interessiert, sondern jedem gebildeten Katholiken Wissenswerthes gibt, findet man hier in knapper, aber umfassender Weise zusammengetragen. Jede Abhandlung ist mit einer reichlichen Literaturangabe versehen, so daß das Werk zu einem Nachschlagewerk ersten Ranges geworden ist. Man greife beispielsweise einige Artikel heraus. „Senatspräsident Wellstein behandelt im „Strafrecht“ und „Strafprozeß“ unter anderem die Bestrebungen über die so viel erörterte Reform dieses Gebietes. Kreisschulinspektor Heß und Seminarbibliothekar Ernst und mit ihnen Oberlandesgerichtsrat Marx besprechen das umstrittene Gebiet der Volksschule. Nach einer geschichtlichen Einleitung, in der nebenbei bemerkt, dem Märlein, als sei Luther der Begründer der deutschen Volksschule, ein Ende gemacht ist, verbreiteten sie sich über die Schule als Gegenstand staatlicher Fürsorge in Deutschland und den außerdeutschen Staaten, d. h. ihre Aufgabe, ihre Stellung zu Staat, Kirche und Gemeinde, die Schulverwaltung und Aufsicht. Das große Gebiet der Reichsversicherungsordnung, die mit ihren 1900 Paragraphen jeden erschreckt, der sich berufsmäßig mit ihrem Studium befassen muß, hat Witowski knapp und gemeinverständlich dargestellt. Von Interesse ist auch Heinrich Kochs Untersuchung über die akute Frage des „Streiks und der Aussperrung“. Seinem Urteil, beide Kampfmittel als sittlich erlaubt anzusehen, wenn ihr Zweck gerecht und billig ist, wenn die Durchführung keine Rechts- und Liebespflicht verletzt, und wenn sie die einzigen noch übrigen Mittel sind, kann man, so theoretisch diese Bedingungen im ersten Augenblicke scheinen mögen, beitreten. Ein neuer ernster Geist weht aus Sonnenschein's Ausführung über „soziales Studententum“. Es sucht den Studenten zu einem Verständnis für sozial nieder stehende Klassen und zum Willen, gemeinnützig das Volksganze über die Klassenfärbung zu stellen, zu erziehen. Arbeitsunterrichtsfrage, Beschäftigung sozial interessanter Einrichtungen und Anlagen, Vorträge usw. sind einige der von ihm benannten Erziehungsmittel. Man mag über das eine oder andere desselben geteilter Meinung sein, sicher aber ist der Grundgedanke, dem Studenten, der in so viel Nebenächlichem aufgeht, Blick und Verständnis für des Lebens Ernst und Ringen zu geben, nur anerkennungswert. In einem Nachtrag zum Artikel „Klerus“ behandelt Professor Ebers-Münster das motu proprio: „Quantavis diligentia de trahentibus clericos ad tribunalia iudicum laicorum vom 9. November 1911 und kommt zu dem Ergebnis, daß es schon seinem Wortlaut nach gemäß den kanonischen Prinzipien Deutschland gar nicht berühre, weil es durch Gewohnheitsrecht hier aufgehoben ist. Bekanntlich haben sich diejenigen am meisten über diesen päpstlichen Erlaß aufgeregt, die sich sonst am wenigsten um kirchliche Angelegenheiten kümmern.

Noch eine Reihe von anderen interessanten Aufsätzen sollten wir erwähnen, doch ginge das über den Rahmen einer kurzen Besprechung hinaus; wir möchten nur auf einige noch hinweisen, so: Toleranz von Böhle-Breslau, Trennung von Kirche und Staat von Sägmüller-Ebingen, Trunksuchtbelämpfung von Biele-Waderborn, Wasserrecht von Jechter-Heidelberg, Windthorst von Jul. Bachem u. a., sowie die auf den neuesten Stand ergänzten geographischen Artikel.

Keine Konfession oder Partei hat ein auch nur annähernd so bedeutendes Werk aufzuweisen, wie die Görresgesellschaft in ihrem Staatslexikon. Für jeden, der im öffentlichen Leben aktiv mitwirkt oder sich über die grundsätzliche Stellung der katholischen Weltanschauung zum Leben des Staates oder der Gemeinde unterrichten will, ist das Werk ein unentbehrliches Hülfsmittel geworden. Wir brauchen keine Kritik der Gegner fürchten, denn auch ihnen hat es Achtung abgerungen. Aber noch mehr! Es wird durch seine vornehm sachliche Art die Grundlage einer gegenseitigen Verständigung bilden. Möge das Werk in unseren Kreisen die verdiente Beachtung finden, möge es in keiner katholischen Biblio-

¹⁾ Staatslexikon. Dritte, neubearbeitete und vierte Auflage. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben im Auftrag der Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland von Dr. Julius Bachem und Dr. Hermann Ecker. Freiburg, Herder. Fünf Bände. 22.80. Geb. in Halbfranz M. 90.— (auch gegen Teilzahlungen).

Frühlingsabend am Main.

Feierabendriede über Feld und Rain.

Sanft zu meinen Füßen schaukelt sich der Main.
Ueber seinen Ufern grünt das Rebenland,
Tal und Hügel schimmern weiss im Brautgewand.
Um die Glockentürme singt der Frühlingswind
Lieder, die wie Märchen voller Sehnen sind.
Und es geht ein Almen durch die klare Luft,
Das der Erde Wunder wach zum Leben ruft.
Ruhvoll sind die Herzen, die mit Not bedacht —
Aus verträumten Winkeln schreiet stumm die Nacht.
Ueber deinen Hügeln liegt der Sternenschleim
Mög' er dich behüten — stille Stadt am Main! —

Eugenie Taufkirch.

Ein Tröpflein.

Ein Tröpflein fiel ins weite Meer.
Was gilt der grossen Flut
Ein Tröpflein minder oder mehr?
Die Woge rauscht und ruht.

Ein Tröpflein fiel auf heissen Stein,
Ein Sonnenstäubchen wob
Darum, als es im Glutenschein
Aufzischte und zerstob.

Ein Tröpflein fiel vom Wiesenrain
Und ward zu Perlentau
Und schmückt im hellen Morgenschein
Die atmendfrische Au.

Ein Tröpflein fiel in Bergesschacht,
Es ward dahin verbannt
Und funkelt dort durch lauter Nacht
Als köstlicher Demant.

Ein Tröpflein fiel vom Himmel her
Ins liebste Angesicht
Und jauchzte hoch und seufzte schwer
Und ward ein Zährlein licht.

F. Schröngamer-Heimdal.

Bühnen- und Musikrundschau.

„Muß denn geschweinigt werden?“ Dieser überaus drastische Entrüstungsruf findet sich in einem Wiener Theaterbrief der — „Frankfurter Zeitung“, die wahrlich nicht in den Geruch kommen kann, als ergreife sie in „Kunst“, Theater- und Literaturfragen die Partei der „Müder“ und der „Dunkelmänner“. Wie wenig das demokratische Organ unseren Standpunkt in diesen Dingen teilt, geht schon daraus hervor, daß es in dem unten folgenden Blatt die überaus laze Ansicht vertritt, man möge das Obszöne „in Gottes (!) Namen passieren lassen“, wenn es wichtig sei; sonst aber nicht! Hier der Wortlaut der betreffenden Stellen des Wiener Briefes im Feuilleton der Nr. 107, II. Morgenblatt vom 18. April 1912, unter der Stichmarke „g Wiener Theater“:

„Die Neue Wiener Bühne hat ihres ehemaligen Dramaturgen Geber (gemeinsam mit Betty Winter verfaßte) Gaullierie „Das anständige Fräulein“ in die Osterwochen geworfen. Das Stück war eine Verlegenheit für die Kollegen von der Theatertruppe; das Publikum der Waffengasse aber verträgt alles. Es ist erstaunlich, wie sich in den Weststädten das Gefühl für das Sagbare und Unsagbare abstumpft. Im Budapest Theater, wo Eisenbach mit seiner Truppe die satigsten Jargonpossen zum Besten gibt, sitzen ehrsame Spießer mit ihren Frauen und Töchtern und kugeln sich vor Lachen, und niemand nimmt daran Anstoß. Ganz guter Geschmack ist das wohl nicht. Aber auch wenn in Rudolf Pressers „Veröhnungsfest“, das am Deutschen Volkstheater beifällig aufgenommen wurde, die Wirkung des Abzugsbieres auf die Verfassung der Mitglieder des Gesangsvereins „Arion“ drastisch dargestellt wird, finden wir die Grenzen des gesellschaftlich Zulässigen überschritten. Muß denn geschweinigt werden? Das Obszöne ist doch an sich noch nicht wichtig. Es kann es nur sein und dann mag es in Gottes (!) Namen passieren (!), sonst aber möchten wir doch nicht gern mit jenen jüngeren Jahrgängen verwechselt sein, die für jede Art von Unterleibskomik begeistert sind.“

Diese gewissen unlängst auch in der liberalen „Ausg. Abendzeitung“ gebrandmarkten „Stüdeschreibern“ und einem gewissen Großstadtpublikum applizierte schallende Ohrfeige trifft nicht nur das geschilderte Wiener Milieu, sondern auch die gleichartigen Verhältnisse in reichsdeutschen Groß- und Mittelstädten, wo ein gewisses „Publikum“ denjenigen Bühnen die vollsten Häuser verschafft, wo am ärgsten — „sit venia verbo“ — „geschweinigt“ wird. Im Auslande hat man sich schon längst daran gewöhnt, auf diesem übel duftenden Gebiete „den Deutschen“ schlechthin die Palme zu reichen. In den „fashionablen“ ausländischen Kur- und Erholungsorten betrachtet der Italiener, der Franzose, der Engländer und Amerikaner die Gastspiele deutscher, womöglich Münchener „Kabarett“ mit Haut-gout-Programm als Anziehungsmittel, ohne welche das „bessere“ deutsche Publikum nun einmal nicht leben könne. Und selbst bei herumreisenden oberbayerischen Sängern und Söldern kann man es erleben, daß unter der Flagge eines „dezenten Familienprogramms“ zwischen durch nach Noten „geschweinigt“ wird. Wir haben das unlängst im vornehmsten Hotel eines beliebten Fremdenortes am Gardasee

mitanhören müssen und uns für das „Werdenfesser Bandl“ geschämt, das der Truppe als Aushängeschild dient.

Otto von Erlbach.

Münchener Hoftheater. Anlässlich des Einzuges des neuvermählten Prinzenpaares Georg von Bayern fand im Hof- und Nationaltheater in Anwesenheit des kgl. Hofes, der Diplomatie, Minister und der Spitzen der staatlichen und städtischen Behörden eine Festvorstellung statt. Prinzregent Luitpold hatte seine Absicht, dem festlichen Abend beizuwohnen, in später Stunde aufgegeben und in seiner Vertretung geleiteten Prinz und Prinzessin Ludwig, sowie die Eltern des Prinzen Georg, Prinz und Prinzessin Leopold, die Neuvermählten in die große Königloge. Bei ihrem Eintritt wurden die hohen Herrschaften mit lebhaften Hochrufen begrüßt, worauf das Orchester die Königshymne anstimmte. Als Festvorstellung hatte man Meyerbeers „Eugenotten“ gewählt. Die „große Oper“ in ihrer prunkvollen Ausstattung und den üblichen Taneinlagen mochte für den repräsentativen Zweck geeignet erscheinen. Herr Wolf war ein stimmprächtiger Raoul, der die Partie auch darstellerisch sehr lebendig gestaltete. Die große Szene zwischen Raoul und Valentine, die Fr. Jäh mit dramatischer Kraft gab, übte starke Wirkung aus. Sie ist bekanntlich die einzige, die Richard Wagner in der Meyerbeeroper gelten ließ und heute ist sie wohl auch für die Allgemeinheit diejenige von unmittelbarstem Eindruck. Frau Bosetti sang die schwierige Partie der Margarethe von Balois bravourös, auch Bender (St. Bris), Gilmann (Marcel), Broderben u. a. boten treffliches in der von Hofkapellmeister Röhr großzügig geleiteten Vorstellung. — Hofkapellmeister Bruno Walter wird nach einer neuerlichen Notiz des mit dem Festspielartenvertrieb betrauten „Amtlichen Bayer. Reisebureaus“ am 1. Mai seine Vorbereitungen beginnen und zuerst den Mozart, im Juni den Wagnerzyklus einstudieren. Es sind in diesem Jahre besonders zahlreiche Proben vorgesehen sowohl vor wie nach den heuer praktischen gelegten Theaterferien. Man hört es mit Genugtuung, daß die Vorbereitung mit größter Sorgfalt durchgeführt werden soll, denn nur so vermögen sich die Münchener Aufführungen dauernd über dem Niveau von allerhand „Festspielen“ zu halten, die da und dort unter Hinzuziehung erlier Sänger kurzer Hand anberaumt werden. — Die Frage der Mottl-Nachfolge scheint einer Lösung noch nicht näher gekommen. An der Wiener Hofoper hat der russische Kapellmeister Gregor Fitelberg mit glänzendem Erfolge debütiert. Man glaubte nach Berichten in dem jungen Orchesterführer Gustav Mahler in seinen ersten Wiener Jahren wiederzuerkennen. Ob bei der Leitung der Wiener Hofoper durch dieses anscheinend sehr günstige Engagement größere Geneigtheit besteht, Bruno Walter nun für München freizugeben, entzieht sich unserer Kenntnis.

Konzert Kamtschatoff. Der junge russische Pianist Boris Kamtschatoff fand an seinem Klavierabend nicht ganz den großen Zulauf, den seine Kunst verdiente, obwohl es jetzt in den fast stillgewordenen Konzertsälen keine die Musikfreunde verteilende Ueberproduktion mehr gibt. Kamtschatoff hatte ein in der Hauptsache Chopin umfassendes Programm gewählt, dem er kleinere Stücke von Tschaikowsky, Scriabine, Rubinstein, Lisow und Schubert-Tausig (marche militaire) folgen ließ. Der in Berlin lebende Russe hat seine Ausbildung, wie wir hören, teils in Petersburg, teils bei Janak Friedman erhalten. Die Schlichtheit seines Vortrages, die flüssige Leichtigkeit, mit der er die technischen Schwierigkeiten anspruchslos meistert, mag er diesem Lehrer zu danken haben. Der Trauermarsch, den man in der Auffassung meist sentimentaler hört, bot vielleicht den Höhepunkt des Abends. Kamtschatoff besitzt Temperament und einen weichen, klangleichen Anschlag. Seinen fesselnden Leistungen wurde lebhafter Beifall zuteil.

Verschiedenes aus aller Welt. In Wien hatte die Oper „Pompeji“ von Marciano Perosi starken Erfolg. Der jüngere Bruder Lorenzo Perosi, ein Schüler von Haberl in Regensburg, hat sich erst vor kürzerer Zeit von der kirchlichen der weltlichen Musik zugewendet. Wie in dem 1910 in Wien uraufgeführten symphonischen Tongedicht „Nacht und Tag“ zeigt er sich in der Oper, der Bulwers „letzte Tage von Pompeji“ zugrunde liegen, als ein ansehnlicher Musiker. Neben der Schönheit der Kantilene werden besonders die virtuose Behandlung des Kontrapunktes, der kunstvolle Bau von achtsimmigen Chorsätzen und andere technische Vorzüge gerühmt. Die Wiedergabe in der Volksoper war vorzüglich. — In Hamburg fand die Uraufführung der ersten Oper des Pianisten Ferruccio Busoni statt; „die Brautwahl“ hatte bei dem großen Publikum wenig, bei Fachleuten und Vessherten großen Erfolg. Die Fabel des Stückes entspringt einer gleichnamigen Erzählung aus E. T. A. Hoffmanns „Serapionsbrüdern“. Es fiel den Theaterbesuchern nicht leicht, sich in Hoffmanns Geister- und Geisteswelt einzufühlen; auch hat Busoni, der sein eigener Textdichter war, es verümt, der Handlung dramatische Steigerung zu geben. Sehr gerühmt wird die Musik, die für zarte Lyrik, spukhafte Romantik und fernigen Humor eigene Töne zu finden und der Partitur eine farbenreiche und geschmackvolle Instrumentation zu geben wußte. — „Witichis“, eine Oper des Generalis Freiherrn von der Goltz, fand in Chemnitz gute Aufnahme. Wie

in Dahms Roman fehlt es nicht an Handlung und Abwechslung. Die Partitur ist durchaus melodisch und sangbar, aber nach Berichten von ziemlich gleichförmigkeit. — Ein neues Napoleonstück „Bonaparte“ von Armin Petersen und Julius Windelmann hatte in Hamburg äußerlichen Erfolg. In drei Bildern wird der Werdegang des Kaisers zu schildern versucht, die nach Berichten von starker, wenn auch durchaus äußerlicher Wirkung sind. — In Bremen gefiel des Dänen Julius Magnussens Lustspiel: „Wer seinen Vater lieb hat“ durch eine leichte, behagliche, oft mit amüsanten Paradoxen gewürzte Blauderfunkt. — Gute Aufnahme fand in Frankfurt a. M. „Dunja“, eine Oper von Iwan Knorr. Das Libretto fußt auf einer Erzählung Gogols „Der Jahrmarkt von Sorotschinsk“, die bereits der 1881 in Petersburg im Glend verstorbene Russorgski, der Vorläufer der modernen musikalischen Bewegung in Russland, zu einer Oper auszubauen begonnen hatte. Knorr, der Komponist der „Ukrainischen Liebeslieder“, ist mit dem kleinrussischen Milieu bestens vertraut, doch steht der jetzige Leiter des Dr. Hochschen Konservatoriums in Frankfurt dem Wesen des Theaters ferner. Es sind die mehr konzertal geschlossenen Stücke und Abschnitte, die durch ihre Intimität und fein empfundene Melodik starkes Interesse beanspruchen. — Von großer dramatischer Schlagkraft ist die Oper: „Stella maris“ von Alfred Kaiser, die in Augsburg sich als erfolgreich erwies. Auch die empfindungswarme Lyrik und edle Melodik des bühnenwirksamen Werkes werden lobend hervorgehoben. — Das Stuttgarter Hoftheater bot erstmalig: „Titus und die Judin“ eines im Banne Hebbels stehenden jungen Dichters Hans Kyser. Der Autor wollte zwei Welten einander gegenüberstellen: das im Innern verfaulende römische Kaiserreich und die sinkende aber immer noch an ihren Idealen festhaltende Kultur Judäas; hierzu reichte trotz wuchtiger Einzelheiten des Dichters Kraft nicht aus. Obwohl Kyser in der Schilderung des verkommenen Cäsarentums die Grenzen des guten Geschmacks überschreitet, ist nach Bericht namhafter Kritiker ein Aufstieg zur Höhe nicht zu verkennen. — Frz. Dülbergs Zambendrama „Cardenio“, das in Nürnberg uraufgeführt wurde, geht auf eine spanische Novelle zurück, deren Stoff auch von Orphius, Achim v. Arnim und Zimmermann behandelt worden ist. Die Tragik der geheimnisreichen Magie des Blutes zeigte sich für das Publikum nicht leicht verständlich. Die Gestaltungskraft und Sprachschönheit des Werkes fanden Anerkennung. — Ungünstig wird E. Franz' vieraktige Dichtung „Ernesto Alcane“ beurteilt, die in Berlin gegeben wurde. Daß der spanische Verlagsbuchhändler, der die Gründung freier Schulen betreibt, im Stücke nicht Ferrer, sondern Ernesto Alcane heißt, tut nichts zur Sache. Er ist ein Ausbund aller Tugenden und die zahlreichen Geislichen lauter Bösewichter. Das Stück wird von der namhaften Presse jeder Färbung abgelehnt.

München.

A. G. Oberländer.

eingehende Aufträge werden nur zögernd entgegengenommen. Die heimische Industrie repräsentiert sich denn auch im besten Lichte, und die Festigkeit der Montanbranche überträgt sich auf andere Gebiete. Preiserhöhungen werden überall gefordert und von den Konsumenten bewilligt. In der Hauptversammlung des Roheisenverbandes wurde von einem sehr lebhaften Auftragseingang vom Inlande berichtet. Der fernere Hinweis, dass die Vorräte trotz weiter anziehender Preise bedeutend abgenommen haben, ist weiterhin das beste Zeichen der glänzenden Lage unserer Montanindustrie. Die statistischen Ausweisziffern des Stahlwerksverbandes für den März-Monat zeigen gleichfalls durchwegs befriedigende Mehrungen. In den Montanwerten konnte sich daher bei enormen Umsätzen das lebhafteste Interesse wachhalten. Die führenden Werte, speziell Phönixaktien, erzielten bei regem Umsatz bedeutende Kursavancen. — Die Kapitalistenkreise haben neuerdings einzelne Spezialitäten bevorzugt, und neben chemischen Werten, Schiffsaktien waren es besonders die Werte von Maschinen-, Waffen- und ausländischen Elektrowerten, welche die grössten Kursbewegungen behaupten konnten. Die Newyorker Effektenbörse hat gleichfalls ihre feste Tendenz im grossen Ganzen beibehalten und das lebhafteste Interesse für die dortigen Eisenbahnwerte blieb unverändert. Die furchtbare Katastrophe des englischen Riesen dampfers Titanic und der ungeheure Verlust an Menschen beim Untergang dieses Schiffkolosses hat nicht nur die speziell betroffene amerikanische Nation auf das empfindlichste berührt, die Teilnahme an diesem entsetzlichen Unglück war bei allen Völkern eine gleich grosse. Enormer Schaden an Waren, Edelmetallen, Luxusgegenständen im Betrage von mehreren Millionen Mark ist hierbei zu registrieren. Es lässt sich im Moment noch nicht übersehen, in welchem Masse die deutschen Versicherungsgesellschaften an diesem einzig dastehenden Unglücksfall interessiert sind. Der ohnehin unsichere deutsche Geldmarkt wird bei Regulierung dieser immensen Verluste gleichfalls in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Verhältnisse des heimischen Geldmarktes sind trotz der billigen Geldsätze an den Börsen undurchsichtig und verdienen jedenfalls nach wie vor die grösste Beachtung. Der Umstand, dass Handel und Industrie mit gewaltigen Ansprüchen an den Geldmarkt appellieren, ist besonders hoch einzuschätzen. Durch die Verwarnungen des Reichsbankpräsidenten und die dadurch bei den Grossbanken allgemein ausgetübte Reserve bei Kreditgewährungen wird die Geld suchende Industrie für die Folge auf die Neuemission von Aktien beschränkt bleiben. Man wird daher nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass die nächsten Monate wohl auf fast allen Gebieten grössere Eerträge von Aktienemissionen bringen werden. Trotz der hohen Ansprüche, die von allen Seiten an die Reichsbank gestellt werden, sind die Wochen ausweise durchaus befriedigend. Der letzte Status zeigte die immerhin erhebliche Besserung von fast 314 Millionen Mark bei einer erhöhten Bardeckung der Noten. Die Börsenfaktoren sehen daher die Geldmarktsituation im Moment als nicht gefährdet an, und die grosse Widerstandskraft in Berlin konnte weiterhin an fruchtbarem Terrain gewinnen. Besonders am Kassa-Industriemarkt entwickelte sich das lebhafteste Geschäft. — Der italienisch-türkische Krieg, der bisher von den Börsenkreisen vollkommen unbeachtet blieb, lenkte von neuem die volle Aufmerksamkeit auf sich. Die Meldung, dass Italien eine grössere Flottenaktion in den Dardanellen unternommen hat, wirkt besonders beunruhigend. Die Möglichkeit von ernstesten Verwicklungen, die sich aus der Verlegung des Kriegsschauplatzes nach Europa ergeben, ist gross. Es bleibt zu hoffen, dass die neuerdings von den Grossmächten aufgenommene Friedensaktion sich nunmehr baldigst verwirklicht! Unser heimischer Wirtschaftsmarkt, sowie Geldmarkt und Börse dürften im negativen Falle von diesem Faktor sonst bald einen empfindlichen Umschwung erleiden!

M. Weber.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Täglich mehrten sich die Zeichen der momentanen Hochkonjunktur unserer heimischen Industrie. Besonders Eisen und Kohle, unsere wichtigsten Wirtschaftsfaktoren befinden sich in glänzender Verfassung. Dabei ist zu konstatieren, dass diese günstige Situation am Montanmarkt eine internationale ist. Die letzten Kabelmeldungen vom amerikanischen Eisenmarkt berichten gleichfalls von einer überaus lebhaften Entwicklung der Roheisen- und Stahlmärkte. Es herrscht überall starke Nachfrage nach allen Fabrikaten dieser Branche; Zechen und Bergwerke sind auf Monate hinaus bei vergrösserten Betrieben vollauf beschäftigt, und neu-

NEUENAH

Einzig alkalische Thermen Deutschlands.

Vorkur: 25 Fl. Neuenahrer Sprudel
M. 15,— inkl. Verpackung ::

≡ Reine Naturfüllung. ≡

Heilanzeigen: Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden, Gallensteine, Zuckerkrankheit, Gicht, Rheumatismus, Erkrankungen der Atmungsorgane. ✓

Kurmittel: Bade- und Trinkkuren, Bäder jeder Art, Inhalationen, Fango-Behandlung, Radium-Emanatorium. ✓

Wohnung: Kurhotel Einziges Hotel in unmittelbarer Verbindung mit dem Thermal-Badehause, ausserdem viele gute Hotels und Privatpensionen. ✓

Illustrierte Broschüren gratis und franko durch die

Kurdirektion, Bad Neuenahr (Rhl.)

Dom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

- Wozu die Feiertage vermindern?** Kurze Würdigung der päpstlichen Festtagsordnung. Von Prof. Dr. Michael Gatterer, S. J. 20 Bf. (Magenfurt, St. Josef-Vereins-Buchhandlung.)
- Die wichtigsten Liturgien, Abkürzungen und Abkürzungen in der alten Erzbischöflichen Römischen von Pater E. Böhler.** Brosch. M. 6.80, geb. M. 8.—. (Breslau, Goerlich & Co.)
- Litterarischer Ratgeber für die Katholiken Deutschlands.** X. Jahrg. 1911. Herausgeber Dr. Max Gillingen. M. 1.—. (Kempten, Köfel.)
- Monistische und kritische Weltanschauung.** Religiös-wissenschaftliche Vorträge von Dr. P. Gerbert Gollapfel und Dr. P. Otto Reicher. VIII. 104 S., kartonn. M. 1.—. (München, J. J. Lentner'sche Buchhandlung.)
- Der Seelend ruff.** Erster Religions- und Kommunionunterricht für die Hand frommer Eltern und Kinder samt den notwendigen Gebeten von Pater Albert Fuhrmann. 67 S. Brosch. 20 Bf. Kesseler, Buben & Berder.
- Das Evangelium nach Johannes.** überf. eingeleitet und erklärt von Emil Dimmler. Der Sammlung „Wort und Bild“ Nr. 14–20. (XIII u. 206). Geb. M. 1.20, 2.40 und 4.80. (M. Glabbach, Volksvereins-Verlag.)
- Bild und Film.** Zeitschrift für Lichtbilderei und Kinetographie. (M. Glabbach, Verlag der Lichtbilderei, G. m. b. H.)
- Bräutern und Asten zur Geschichte der Marienbesessen in Ratingen.** Von Religions- und Oberlehrer Arnold Drefen. (Ratingen, Bet. Hof. Wegmann.)
- Die frühzeitige und öftere Kommunion der Kinder.** Für Eltern und Erzieher von P. Johannes Beyer, P. S. M. R. P. Brosch. 30 Bf., 50 Stück M. 13.50, 100 Stück M. 25.—. (Saarlouis, Hausen & Co.)
- Was soll ich lesen?** Ein Ratgeber für Studierende. M. 1.—. Dritter Band der Leuchtturmbücherei. Herausgegeben von Hermann Ader. (Trier, Paulinus-Druckerei, G. m. b. H.)
- Münchener Bahnhofsfragen und der Münchener Südbahnhof.** Von Direktor Erwin Biris. München, Galeriestraße 10.
- Ein Volk an der Arbeit.** Hundert Jahre Deutsch-Oesterreich im Roman von Emil Gell. 1. Band: Die Leute vom Blauen Gucksthaus. 2. Band: Freiheit, die ich meine. 3. Band: Auf der Weggast. In einheitlichem Leinenband kompl. M. 19.—. (Leipzig, E. Staackmann.)
- Kommel und Kessel.** Kommunionbuch von P. Sebastian von Der. Mit einem Titelbild von Anna Freilin von Der. 24. XVI u. 580 S. Geb. M. 2.— und höher. (Freiburg, Herder.)
- Als Mutter noch lebte.** Aus einer Kindheit. Von Dr. Peter Dörfler. P. VI u. 286 S. M. 2.70 und M. 3.50. (Freiburg, Herder.)
- Das heilige Messopfer dogmatisch, liturgisch und ästhetisch erklärt.** Von Dr. Nikolaus Gühr. gr. 8. XX u. 688. M. 7.50, geb. M. 9.—. (Freiburg, Herder.)
- Das Schicksal der Ordensperson.** Eine Studie von P. Tieslin Galska, O. Cist. M. 1.—. (Paderborn, Bonifatius-Druckerei.)
- Versuch zu einer psychologischen Grundlegung der Moralphilosophie.** 1. Teil: Psychologische Vorlesung zur Moralphilosophie. Von Georg Gointa. M. 4.20. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)
- Grundriss einer Katechetik.** Bibliotek. Von Professor P. Dr. Franz Krius S. J., 8 Bogen. gr. 8. M. 1.20. (Sinsbrud, Bet. Rauch.)
- Sicht und Gestalt.** Für alle, welche nach der christlichen Volksgemeinschaft streben wollen. Von W. A. Berberich. 116 S. Brosch. M. 2.40; gebd. M. 3.—. (Paderborn, Junfermann.)
- Meine Seelkehr.** Ein Bekenntnis von Ingeborg Magnussen. Mit Empfehlung des Bischofs Dr. W. v. Keppeler. 24 S. Oktav. 40 Bf. (M. Glabbach, B. Kühlens Kunstverlag.)
- Sein und Sein.** Erzählung aus den Zeiten des 30jährigen Krieges. Von Antonie Haupt. M. 1.60. (Trier, Paulinus-Druckerei.)

Literatur.

Zum Studium der Weltgeschichte, das heute für jedermann, nicht bloß für den, der im wirklichen Leben steht und eine Rolle spielen will, eine Notwendigkeit ist, können wir auf das wertvolle die „Illustrierte Weltgeschichte“ in vier Bänden, herausgegeben von Dr. E. Wilmann, Dr. P. Fischer und Dr. W. Fellen (Preis gebunden M. 54.— und M. 56.—) empfehlen. Das Werk ist von sachverständiger Feder in der „Allgemeinen Rundschau“ wiederholt in anerkennendster Weise besprochen worden. Die Geschichte ist das Bild der Entwicklung der Menschheit. Wer die Gegenwart recht beurteilen will, muß mit der Vergangenheit vertraut sein. Ist ja die Gegenwart aus der Vergangenheit geworden, wie aus dem Kern der Baum, aus dem Knaben der Jüngling, aus dem Jüngling der Mann. Nichts ist so lehrreich, bildend und unterhaltend wie die Geschichte, die schon Cicero als die *magistra vitae* bezeichnet. Wir möchten hoffen, daß es keine Bücherlei gibt, in der nicht ein Geschichtsbuch Aufnahme gefunden hätte, oder eine solche Aufnahme fände. Das oben genannte Werk zeichnet sich aus durch wissenschaftliche Akribie, schwingvolle Darstellung und strenge Objektivität. Zudem finden sich in dem Werke zahlreiche Textabbildungen und prachtvolle mehr- und einfarbige Tafelbilder. Auch in dieser Richtung steht es ganz auf der Höhe der Zeit. Wir wollen hier noch bemerken, daß es von der Literarischen Vertriebs-Gesellschaft m. b. H. in Würzburg gegen billige Katalogabgaben zu beziehen ist.

Auf das in diesem Heft Seite 326 enthaltene Inserat der **Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg**, über die beiden Schriften von Pilatus (Dr. Viktor Naumann) über Graf Hoensbroech und sein Papsttum („Quos ego“) und „Der Jesuitismus“ sei hiermit besonders hingewiesen.

Der Preis des Buches von P. Leo Schlegel, **Gemma Galgani**, ein neues Vorbild der Jugend, beträgt in elegantem Geschenkband M. 1.50. (Vgl. Inserat Seite 344.)

Das Antiquariat der Theissing'schen Buchhandlung, Münster in Westfalen, kauft Bibliotheken jeden Umfangs, sowie einzelne Werke zu höchsten Preisen beibarer Zahlung. Kataloge gratis und franko. In Kürze erscheinen: Rat. VII.: Wissenschaftliche Theologie insbesondere Orientalia und Geografie (Bibliothek des Prof. Sell, Münster). Rat. VIII.: Praktische Theologie. Rat. IX.: Katalog für Bibliotheken.



AVGUST-WITTE
G. m. b. H.
GOLDSCHMIED-DES-HL-STVHLES
V-DER-APOSTOL-PALASTE
AACHEN

KIRCHLICHE-GEFÄSSE
METALL-ALTÄRE
RELIQVIEN-SCHREINE
PRUNKGERÄTE

Aus Kurorten und Bädern.

Der Redaktion wird von der Kurdirektion **Bad Neuenahr** mitgeteilt, dass in Bad Neuenahr bereits seit dem 9. April das Thermalbadehaus wieder geöffnet ist, sodass neben der Trinkkur auch die Baderkur in vollem Umfange gebräuchlich werden kann. Da das Abtrot klimatisch sehr begünstigt ist, so kann eine Frühjahrskur in Bad Neuenahr unbedenklich unternommen werden.

Gesellschaftsreisen. Eine Fahrt im Automobil durch Dalmatien, Bosnien und Montenegro plant das Amtliche Bayerische Reisebureau vorm. Schenker & Co., G. m. b. H., anfangs Mai. In einem großen siebenstündigen Tourenwagen, wovon der höchstens fünf Sitze vergeben werden, wird die Reise angetreten, die über Triest, Plume-Salona-Spalato-Ragusa-Cattaro nach Cetinje und über Cravosca-Mostar-Jajce-Sarajewo-Agram nach München führt. Auch die beliebtesten Mittelmeerfahrten mit Dampfboot des Norddeutschen Lloyd gehen unter starker Beteiligung alle 14 Tage von Genua ab. Kürzere Reisen zur Befestigung von Paris und London finden jeden Monat statt und bieten insbesondere wegen ihrer individuellen und überdachten Ausführung großen Genuß. Die für Juli geplante Reise nach Nordamerika ist bereits gefordert und nur noch wenige Anmeldungen können berücksichtigt werden, da nur eine beschränkte Anzahl von Teilnehmern untergebracht werden kann. Auch für unabhängige Reisen arbeitet das Amtliche Bayerische Reisebureau kostenlos Fahrpläne und Reiseentwürfe aus und bietet in seinen Akkordreisen volle Gewähr für sorgenfreies und angenehmes Reisen. Prospekte über Gesellschafts- und Akkordreisen versendet das Amtliche Bayerische Reisebureau vorm. Schenker & Co., G. m. b. H., Promenadeplatz 16, gerne und kostenlos. Soeben erfahren wir, daß die Dalmatienreise bestimmt am 6. Mai abgeht.

Wörishofen

Wasser- u. Höhenluftkuren (Syst. Kneipp)
Luft-, Sonnen- u. elektr. Bäder. Frequenz
1911: 11 146. Prospekt durch d. Kurverein.

Find Cabinet. Unter diesem Namen stellt die Firma Josef Find & Co., Mainz a. Rh., einen Obstschäumwein nach der Methode französischer Champagner durch Flaschengärung her. Das auf diese Weise gewonnene Naturprodukt ist durch sein weinähnliches Aroma und energisches, weil natürliches Mousser, sowie insbesondere seine außerordentliche Bekömmlichkeit berufen, der Allgemeinheit den Traubensaft in der Hauptsache zu ersetzen. Dieser Flaschengär-Obstschäumwein ist nicht zu verwechseln mit den selbst bekannten Apfelsäften, die als Imprägnierungen nicht weiter darstellen als ein Kunstfabrikat, die nichts anderes sind, als innerhalb einer Stunde mit fremder Kohlenfäure moussierend gemachte Apfelsäfte, welche mit Schäumwein nur eben den Namen gemein haben, eigentlich aber schnell abfließende Apfelsimonaden sind. Der Flaschengär-Obstschäumwein ist, weil alkoholfrei, von größter Bekömmlichkeit und wird ob dieser Eigenschaft auch Kranken und Genußenden ärztlich empfohlen. Da die Firma Josef Find & Co. bis zur vollständigen Errichtung ihrer Verkaufsstellen bereits 6/1. Fl. zum Preise von M. 14.—, 12/1. Fl. zu M. 26.— und 24/1. Fl. zu M. 48.— inkl. Glas, Verpackung und Steuer ab Mainz liefert, dürfte es zahlreichen Interessenten gelegen sein, sich durch eigene Ueberzeugung von der Qualität der Marke Find Cabinet zu überzeugen. Es sei ausdrücklich auf den der ganzen Auflage dieses Heftes beigelegten Prospekt verwiesen.

Die durch ihre realen und preiswerten Lieferungen allgemein bekannte Firma **Paul Rausch** in Bremen, welche bereits im Jahre 1882 gegründet wurde, empfiehlt unseren geschätzten Lesern ihre so sehr beliebten echten Bremer Zigarrenfabrikate. Die der heutigen Nummer beiliegende Extraofferte der genannten Fabrik enthält eine Anzahl bewährter Marken, und wollen wir daher nicht verfehlen, unsere Leser auf den beiliegenden Prospekt empfehlend hinzuweisen.

Steingräber Flügel und Pianinos
München, Theatinerstr. 16. :: Teilzahlungen. Vermietungen.

Kirchen

sowie alle sonstigen Gebäude
heist nach eigenem bewährtem Spezialsystem
die älteste deutsche Heizungsfirma:

Aachener Fabrik für Centralheizungsanlagen

Theod. Mahr Söhne
Aachen 8.

Eigene In- u. Auslandspatente.

Tausende Referenzen, davon 300 Kirchen.

Einbanddecken für die „A. R.“ Mk. 125.

3. u. d. Geschäfts- u. Hypotheken-Verm.-Institut
Stuttgart, Moltkestr. Nr. 20.

empfiehlt sich zur Vermittlung — Ka- und Verkauf — von Immobilien aller Art, wie Hotels, Gasthöfe und Wirtschaften, sowie Geschäften und Wohnhäuser, Villen und Landgüter usw. Unbeachtete Verkaufsorganisation. — Durchschlagende Erfolge. — Strengste und diskrete Bedienung. — Anfragen werden prompt und kostenlos erledigt.

Gegründet 1798.

Paramente Fahnen

Baldachine

sowie sämtliche kirchl.
Bedarfsartikel.

Vorgezeichnete Waren,
Stoffe, Borten usw. usw. für
Paramenten-Vereine

preiswürdig bei

Joh. Bapt. DÜSTER

CÖLN a. Rh. Tel. B 9004.

Post-Scheck-Konto Köln Nr. 2317.

Arme Verlassene bittet Edel-
denkende um Hilfe durch
Unterstützung oder
Darlehen.

Um Offert. herzl. gebeten u.
E. F. 15286 a. d. Geschäfts-
stelle der „A. R.“, München.

Krieg & Schwarzer, Mainz

Telephon 2789

Schillerplatz 3

Postcheckkonto
Frankfurt a. M. Nr. 2400

Kirchliche Kunst-Werkstätten

für Paramente und Fahnen,
Metallwaren, Kreuzwege und

... Statuen ...

Kunstgerechte Renovation aller genannten Artikel

Afrikanische Weine

der weissen Väter.

≡ Hervorragende Qualitätsweine. ≡

Probekisten von 10 Flaschen zu 13.50 Mk. versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. W.

Vereidigte Messweinlieferanten.

:: Päpstliche Hoflieferanten.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Repoduktionen, Kunstdrucke, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmaler, Brienerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augen- Gläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges

Brienerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokaltäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus

Sämtl. Lokal tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Grosse Militärkonzerte.**

Isidor Bach

Sendlingerstr. 5. **Modernes Kaufhaus für Herren- u. Knabenbekleidung.** Eigene Fabrikation. Spezialität **Leder- u. Sportbekleidung.** Cirka 500 Arbeiter u. 90 Angestellte.

Messweine

Deutsche.

Eigenes Wachstum;
1a andere Kreszenzen
Mk. 1.80—2.50 per Liter.

von Santorin

Aus den Weinbergen der
Dominikanerinnen.
Vorzügliche Frühstücks-,
Dessert- u. Krankenweine
Alleinverk. für Deutschl.
Mk. 1.10—1.70 per Liter.

vom Libanon

Aus dem Weingut der
P. S. J. Tanall Ksara.
Mk. 1.50 per Liter.

Sämtlich unter eidlicher
Garantie. Der Wortlaut
d. Etde wird auf Wunsch
in beglaubigter Form ein-
gesandt. Preislisten und
Proben gratis u. franko.

A. Biermann,

vereidigt. Messweinliefer.

Bielefeld u. Lauenheim a. Nabe.

Wo kaufe ich Wirklich guten Honig?

(garantiert reinen Blütenhonig
mit Zusatz feinsten Raffinade).
Postdose 10 Pfd. brutto M. 5.70
p. Nach. **Angler Honig-
Versandhaus** (Inh.: H. P.
Christiansen), Steinberg-
Kirche (Kreis Flensburg).

Der landwirtschaftliche Verein
Sommerdörfer-Heilungen
offert garantiert ganz

frische Eier

das Beste, was es gibt, nur aus den
eigenen Geflügelhöfen der Wittgl.,
zu 10 Pfg. pro Stück in Kisten zu
60 Stück franco unter Nachnahme.
Der Vorsitzende des landwirtsch.
Vereins, Staats-Vorerr.
Sommerdörfer, Post Abz. Hütte
(Giffl).

Gochl. weiff.

Schinken

Rundschnitt. Sandmare. Winter-
dauerware. Buchenholzauchterung
per Pfd. 1.20 A. Garantie: Zu-
rücknahme. Versand an Unbe-
tante unter Nachnahme.

Wilh. Bartscher

Wietberg i. Westf.

Westf. Schinkenräucherei.

Echte Straußenfedern

in schwarz, weiß, grau und
schwarz-weiß zum Preise von
12.50, 13.—, 14.—, 15.— bis 30 Mk.
Die Federn sind fertig gedraufelt,
20—30 cm breit und 55—70 cm
lang. Versand gegen Nachnahme.
Frau H. Frede, Swakopmund,
D. S.-W.-Afrika.

Jos. Pel. Bockhorni :: MÜNCHEN :: Theresienstr. 14.

Inh. **Hans Bockhorni** Tel. 4090. Gegr. 1884.
Hofglasmaler Weiland Sr. K. u. K. Hoheit Erzherzog Josef
v. Oesterreich. Hoflieferant und Hofglasmaler Sr. K. u. K.
Hoheit Erzherzog Joseph von Oesterreich.

Spezialität: **Kirchen-Fenster aller Art.**
Kostenanschlag, illustrierte Preisliste gratis.

Für den Mai-Monat

Beck, Der Monat Maria. 17. Aufl. Geb. M 1.60.
(Gebet- und Erbauungsbuch.)

eiffel, Die Verehrung u. d. Frau. 3. Aufl. Geb. M 4.— (Betrachtungen.)

Eine Fülle anregender Gedanken für Geistliche, Klosterfrauen und die weitesten Kreise der gebildeten Laien.

— **Geschichte der Verehrung Marias.** I. Bd geb. M 17.50; II. Bd M 14.50

Prächtiges Geschenkwerk, besonders für Priester.

Sausjacob, Sancta Maria. 4. Aufl. Geb. M 2.60

Sattler, Der Mai-Monat. 3. Aufl. Geb. M 2.20
(Gebet- und Erbauungsbuch.)

Silgers, Maria der Weg zu Christus. Gebet- und Andachtsbuch. Geb. M 2.— und höher.

Sümmel, Muttergottes-Erzählungen. 6. u. 7. Aufl. Geb. M 2.80

Schlösser, Der Marien-Monat. 3. Aufl. Geb. M 2.—
(Betrachtungen und Gebete.)

Schweizer, 30 Marienlieder im Volkston, alte und neue, für eine oder zwei Singstimmen. 9. Aufl. 30 Pf.

Diese Marienlieder haben sich in religiösen Körperschaften und in Familien schon lange eingebürgert. Ton und Form der Lieder, die mit klarer Anmut schlichte Einfachheit verbinden, sind die innere, der niedere Preis die äußere Ursache ihres Erfolges.

Dazu die Begleitung für Orgel oder Harmonium. 2. Aufl. M 1.—

Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau.
... Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. ...

Sieben erschien in neuer Auflage:

Maria unsere Größterin,

Befserin und Fürsprecherin.

Andachtsbuch für römisch-katholische Christen und eifrige Verehrer der Mutter Gottes in allen Nöten und Anliegen des Lebens. Von Joseph Kremer. 8. Auflage: Besorgt von Schwester M. Paula, Franziskanerin. 640 Seiten. Gebunden in Leinw. Rotfch. runde Ecken, 1.80 M. Kunstleder Rotfch. runde Ecken 2.00 M. Leinw. Goldsch. runde Ecken 2.25 M. Chagrinleder Goldsch. runde Ecken 3.00 M. ff. Saffian Goldschmitt runde Ecken 3.75 M. Halbleder Goldsch. runde Ecken, wattiert 5.65 M.

Dieses Buch, welches nun zum achten Male seinen Weg in die kath. Welt antritt, ist so allgemein bekannt und beliebt, daß es einer besonderen Anpreisung nicht bedarf. Allen Verehrern der allerbarmigen Gottesmutter, besonders aber unsern frommen katholischen Müttern und Jungfrauen sei es wärmstens empfohlen. — Wer dieses Gebetbuch einmal besitzt, wird sich nicht mehr davon trennen wollen.

Durch alle einschlägigen Geschäfte zu beziehen.

Bugon & Bercker, Verleger des Hl. Apost. Stuhles, **Reveler.**

Neu! Verlag Hausen & Co., Saarbrücken (Rhd.). **Neu!**

Leben der Jungfrau und Dienerin Gottes

Gemma Galgani

Nach dem italienischen Original von P. Germano di Stanislaw, deutsch bearbeitet von P. Leo Schlegel, Cistercienser. — Eleg. gebunden M. 2.80 (Kr. 3.40).

Sieben erschien eine **Jugendausgabe:**

Ein neues Vorbild der Jugend Gemma Galgani.

Von P. Leo Schlegel, Cistercienser. — Mit Abbildungen. — Fein gebunden M. 1.50 (Kr. 1.75).

Welcher edle Mensch gibt einem Studenten ein

Darlehen

3. Fortsetzung seiner Studien? Näheres unter Nr. 15243 durch die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau“, München.

Als anerkannt reelle Bezugsquelle für

Messweine u. Tischweine

empfiehlt sich die Firma

Oberbadische Naturweine

Math. Niebel, Freiburg i. B.

vereidigter Messweinlieferant.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kaufen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann. Verlag von Dr. Armin Kaufen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Alt-Gef., sämtliche in München.



Franz Wüsten

Physik. Goldschmied

Hof. I. Majestät des Königs Wwa. von Sachsen.

Cöln a. Rhein

Hannoverstr. 25

— Telefon 9445.

Kirchl. Geräte und Offense in allen Metallen u. Stylarten. Renovier., Neuvergolden

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.



Wir liefern alle Bücher, besonders größere Werke, wie Lexika, Klassiker, Weltgeschichte ohne Anzahlung u. ohne Preiserhöhung gegen Monatsraten von 8—5 M. auf laufendes Konto. Referenz: 25000 ständ. Abnehmer, sowie Verbands- u. Vereinsverträge. Friedr. Kratz & Co., Versandbuchhandlung, Cöln. Stolz. 48

Zur Jesuitenfrage

Die Gesellschaft Jesu. Ihre Sagen und ihre Erfolge. Von

M. Mescher S. J. Erste und zweite Auflage. 8° (XII und 308 S.) M 1.50; geb. in Leinwand M 2.—

„Eine Verteidigung des Ordens möchte der Verfasser ebensowenig liefern wie eine Beschränkung auf denselben. Schlicht und einfach läßt er die Tatsachen reden, wie sie in den jedermann zugänglichen Quellen vorliegen. Und das geschieht mit einer Schlichtheit, Offenheit, Stetigkeit, welche vom Vertrauen des Verfassers zu der Redlichkeit und Unparteilichkeit des Lesers eingeleitet ist und deshalb auch unwillkürlich Vertrauen beim Leser erzeugt. Meschers Stil ist von klassischer Schönheit.“ (Archiv für kath. Kirchenrecht, Mainz 1912, 1. Heft.)

Der Zweck heiligt die Mittel. Ein Beitrag zur Geschichte der

christlichen Sittenlehre. Von M. Reichmann S. J. gr. 8° (VIII u. 160 S.) M 2.20

Reichmanns Werk, welches die ganze Geschichte der Anklage klärt und den Gegenstand in seinem tiefsten Zusammenhang klar und in gefälliger Sprache erörtert, darf das Verdienst beanspruchen, die Frage gründlich dargelegt und die Widerlegung schlagend geführt zu haben. Seine, welche statt im Text zwischen den Zeilen lesen und ihre Phantasiegebilde und ihren Argwohn höher stellen als historische und kritische Beweiskführungen, werden vielleicht auch jetzt nicht von ihrem Vorurteil lassen und der Suggestion des alten Wahnes weiter dienen. Aber nur sie. (Literar. Rundschau, Freiburg i. Br. 1904, Nr. 12.)

Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge.

Von B. Duhr S. J. Erster Band: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 16. Jahrhundert. Mit 163 Abbildungen. Perg. 8° (XVI u. 876 S.) M 22.—; geb. in Halbfranz M 25.50. (Der II. Band ist im Druck.)

Jesuiten - Fabeln. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte von B. Duhr S. J.

Vierte verbesserte Auflage. 8° (XII. u. 976 S.) M 3.60; geb. in Leinwand M 5.—

Stundert Jesuiten fabeln. Gefürzte Volksausgabe der „Jesuiten - Fabeln“

von B. Duhr S. J. Vierte bis sechste Auflage. 8° (VIII u. 110 S.) M —.50; kartoniert M —.70.

Aktenstücke zur Geschichte der Jesuiten-Missionen in Deutsch-

land 1848—1872. Herausgegeben von B. Duhr S. J. gr. 8° (XVI u. 468 S.) M 7.—; geb. in Leinwand M 8.20.

Die deutschen Jesuiten auf den Schlachtfeldern und in den

Lazaretten 1866 und 1870/71. Briefe und Berichte herausgegeben von M. Ritz S. J. gr. 8° (XVIII u. 324 S.) M 4.40; geb. in Leinwand M 5.60.

Nach dem vorliegenden Material haben die Jesuiten während der Kriege in hohem Maße den Pflichten der christlichen Nächstenliebe genügt. Das gilt besonders von dem deutsch-französischen Kriege, zu dem von der deutschen Ordensprovinz 70 Priester, 107 Scholastiker und 19 Brüder ausgesandt worden sind. (Deutsche Literaturzeitung, Leipzig 1904, Nr. 37.)

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. Durch alle Buchhandl. zu beziehen.

Geschw. Burger :: Kunststickereianstalt

Mundorkingen (Württemberg).

Paramente, Kirchenfahnen, Vereinsfahnen

Künstlerische Ausführung nach eigenen und vorgelegten Entwürfen. :: Keine Reisenden, Verkauf direkt an die verehrl. Kundschaft, deshalb billigste Preise. :: Stoffmuster, Skizzen, gestickte Bilder, Auswahlendungen portofrei. :: Illustrierte Kataloge gratis!

— Nach den Vereinigten Staaten zollfreie Lieferung. —

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber

Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 18

4. Mai
1912



Inhaltsangabe:

„Titanic“. Ein Menetekel. Von P. Lippert S. J.
Der russische Minister über die hochpolitische Lage. — Wehrvorlage, Deckung und Duellfrage. — Die Jesuitenfrage im Reichstag und im bayerischen Landtag. (Weltrundschau.) Von Fritz Nienkemper.

Interessante Vorgänge in Baden. Von Abg. Dr. Schofer.

Jesuit und Offizier vor dem Gesetz. Oder das Gleichnis vom Splitter und Balken. Der Kampf um Wien. Von Chefredakteur Franz Eckardt. I.

Erzbischof Dr. Friedrich Philipp v. Albert †. Von Hochschulprofessor Dr. Kuhn.

Die Berufsaussichten der Nationalökonomie. Von Direktor Dr. Flack. Frühling. Von Fine Bayer-Vissing.

Akademisches Studium und Einjährigenjahr. Von H. Drotan.

Ich kenn' ein Land — Von G. Schlesinger.
Etwas über Blumentage. Von Maria Cuylen.

Ein Wort für den Albertus Magnus-Verein. Von Domvikar P. Weber.

Im Schatten. Von Anna Nütten.
Freistudentenschaft und Sozialdemokratie. Von Fritz Schöne.

Das katholische Kreuzbündnis im Vormarsch. Von Dr. Heinrich Weerh.

Eine Biographie Kardinal Newmans. Von einem englischen Geistlichen.

Das Passionspiel in Erl. Generalprobe am 28. April 1912. Von L. G. Oberlaender.

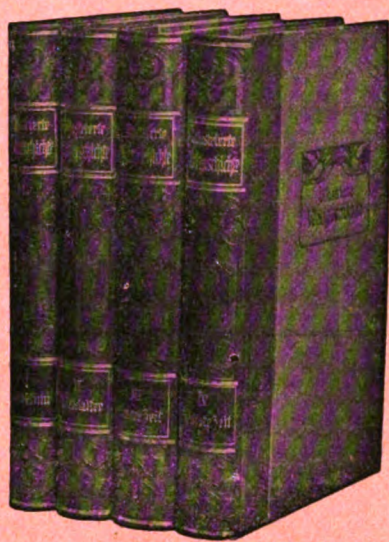
Vom Büchertisch.

Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.

Finanz- und handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

„Das Ganze ist ein Standardwerk, auf das wir stolz sein dürfen...“



schreiben die „Akademische Monatsblätter“, Köln über die

Illustrierte Weltgeschichte

von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer, Dr. W. Felten.
Dritte Auflage.

Mit 1890 Abbildungen im Text, sowie 132 zum Teil farbigen Tafelbildern und Faksimile-Beilagen. 4 Bände in Gross-Oktav. Preis in Halbfranz gebunden M. 54.—, in Prachtband mit reichem Golddruck gebunden M. 56.—.

Dieses allenthalben grossartig rezensierte Geschichtswerk wird sofort komplett ohne Anzahlung, Preisermäßigung oder Zinsberechnung franko gegen monatliche Teilzahlungen von

= nur 2 Mark 50 Pfennig =

geliefert durch die

**Literarische Vertriebsgesellschaft m. b. H.,
Würzburg.**

„Hoffentlich gibt es nur wenige Gebildete, in deren Hand dieses vortreffliche Buch fehlt.“

„Literarischer Anzeiger“ Münster in Westf.

„Die Verfasser haben hier ein geradezu klassisches Werk geschaffen usw. usw.“ „Allgemeine Rundschau“, München.

Ausschneiden!

Kuvert mit 3 Pf. als Drucksache frankieren. Deutliche Schrift erbeten. Erfüllungsort Würzburg

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der Literarischen Vertriebs-Gesellschaft m. b. H., Würzburg, ohne Anzahlung, Preisermäßigung oder Zinsberechnung bei Franko-Lieferung

1 Exemplar der Illustrierten Weltgeschichte

von Widmann, Fischer, Felten

4 Bände, gebunden in Halbfranzband M. 54.—, gegen monatliche Ratenszahlung von M. 2,50. Die erste Rate wird gezahlt am 1911 — folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen.

Name Stand

Wohnort und Datum

Strasse und Nr.

Direct von der Fabrik
60 St. ff. milde Toilette-Seifen
Veilch. Vase. Lilienm. b. Press. beschäd. nur M. 5.— franko geg. Nachnahme
Dr. Wunsche & Co. Dresden A. 612
8. Nichtgefall. Rücknahme.

Kommers., naturv. gebildeter, 35jähr. Mann, katholisch, bittet um Stellung als adm. Beamter, Privatsekretär oder ähnliches. Gefl. Zuschriften erbeten unter Chiffre 15315 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München.

= An Verlagsbuchhandlung od. Zeitungsverlag =
möchte sich Akademiker nach Einarbeitung tätig und mit Kapital beteiligen. Näh. u. L. O. 2138 an die Annoncen-Expedition Jos. Woltering, Köln.

Harmoniums mit edlem Orgelton

(amerikanisches Saugsystem)

von 48 Mark an bis 2400 Mark zu günstigen Zahlungsbedingungen.

Illustrierte Prachtkataloge gratis.

Aloys Maier, Fulda

Gegründet 1846 — Export nach allen Weltteilen.

Hoflieferant



Sr. Majestät des Königs von Rumänien :: Sr. Heiligkeit Papst Pius X. Ihrer Kgl. Hoheit der Landgräfin v. Hessen :: Prinzessin Anna v. Preussen.

Eine wichtige Neuheit für alle Musikfreunde, die sich ein Harmonium anschaffen würden, wenn Sie die Gewissheit hätten, es spielen zu können, ist die wunderbare Erfindung der „Harmonista“. Mit diesem genial konstruierten Harmonium-Spiel-Apparat, dessen Preis mit 305 Vortragsstücken zudem nur 35 Mark beträgt, kann jedermann ohne Vorkenntnis sofort 4 stimmig Harmonium spielen und zwar in allen Tonarten. Auch für jedes vorhandene Harmonium passt der Apparat!

Messweine

und

Tischweine

In Fass und Flaschen
(Tiroler Spezial rot
80 Pfg. per Liter)

empfehlen

Steiner & Holler

Weinbergbesitzer u. Weinhandlung. :: Bischöflich. vereidigte Messweinlieferanten.

Stuttgart :: Angewandte-Strasse 28, III. Et.

Preisliste und Proben gratis.

Neuheit!

Deutsches Reichs-Patent Nr. 244089

Kuki
Patent-Schuhpolz

vollkommenste Hochglanz-Ledercreme der Gegenwart, frei von Terpentin und Säuren, hergestellt mittelst feinstem Schuhtran nach eigenem patentierten Verfahren. Keine Seiten- oder Erdwachs-Creme. Garantie für ausgeglichene Conservierung des Leders. - Sparsamster Verbrauch.

Kuki-Gesellschaft m. b. H. Köln a. Rh.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

München 1912, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung. 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9-7 Uhr. Sonntag von 9-1 Uhr. Eintritt M. 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Brienerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9-12, 3-6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

= Kgl. Hof-Glasmalerei Ostlermann & Hartwein, = München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges

Brienerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus

Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Hotel Union

Elegante Klubräume zur Abhaltung für Diners, Soupers und Familien-festlichkeiten. Kath. Kasino München A. V. München, Bayerstr. 7. Amerikan. vorzügliche Küche.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.



Löwenbräu-Flaschenbier :: dunkel und hell
 In der Brauerei vom Mutterfass auf Flaschen gefüllt. :: Die ganze Flasche 30 Pfg.,
 die halbe Flasche 15 Pfg. :: Bei Bestellung von 12 Flaschen frei ins Haus. In der
 Brauerei und bei allen Wirten derselben erhältlich. :: :: Telephon Nr. 8294.



1912 München 1912
Jahres-Ansstellung
 im Königl. Glaspalast.
 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet.
 = Die Münchener Künstler-Genossenschaft. =

Afrikanische Weine

der Weissen Väter.

Hervorragende Qualitätsweine. Probekisten von 10 Flaschen
 zu Mark 13,50 versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. Westfalen.

Vereidigte Messwein-Lieferanten. :: Päpstliche Hoflieferanten.

2)

= Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. =

Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren rauchen, dann
 kaufen Sie unsere Spezialmarken

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Schmollis	2.00 Mk	Ideal	4.80 Mk
Landwirt	2.40	Mexico	5.60
Glückauf	4.20	Hansel	5.80
El Conde	4.80	Unser Mann	5.90
Vorstenlanden	4.80	Lyra	5.50

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, soeben wie
 Zigarrentasche als Gratisbeigabe und 5% Rabatt. Nachnahmeangaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg l. d. Rheinpfalz

Einige Anerkennungschriften: Wir waren mit der Probesendung recht zufrieden. Kgl. Groditz,
 14. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — War sehr zufrieden, die Zigarren sind ausgezeichnet. Lauben-
 heim a. Rh., 15. III. 12. Paul Schübel. — Die Zigarren sind preiswert. Kirchenarnbach, 20. III. 12.
 Bohnert, Pfarrer. — Besteller wieder recht zufrieden. Lichtenstein, 23. III. 12. Spar- und Darlehens-
 kasse. — Mit der letzten Sendung war ich sehr zufrieden. Gillroth, 23. III. 12. Jos. Schröder. — Die
 Zigarren sind sehr gut. Schlossberg, 1. IV. 12. J. Wirsing, Vorstand. — Zigarren sind wohlschmeckend
 und sehr angenehm. Stinstdt, 2. IV. 12. Gustav Schwedhelm, Rentant.

Geschw. Burger :: Kunststickereianstalt

Munderkingen (Württemberg).

Paramente, Kirchenfahnen, Vereinsfahnen

Künstlerische Ausführung nach eigenen und vorgelegten Ent-
 würfen. :: Keine Reisenden, Verkauf direkt an die verehrl. Kund-
 schaft, deshalb billigste Preise. :: Stoffmuster, Skizzen, gestickte
 Bilder, Auswahlendungen portofrei. :: Illustrierte Kataloge gratis!

— Nach den Vereinigten Staaten zollfreie Lieferung. —

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.



**BAYRISCHE
 GEWERBESCHAU
 1912 IN MÜNCHEN
 MAI BIS OKTOBER**

UNTER DEM PROTEKTORAT S. K. H. DES
 PRINZREGENTEN LUITPOLD V. BAYERN

Gewerbe und
 Kunst-Handwerk
 Werkstätten im Betrieb
 Historische Abteilungen
 Künstler-Theater
 Vergnügungspark
 Sportfeste

Dr. Wiggers

**Kurheim (Sanatorium)
 Partenkirchen**
 (Oberbayern)

für Innere-Nervenranke und Erholungsbedürftige.
 Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich.
 Komfort. Lift, Grosser Park. Zimmerkühlung.
 Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Reinseidene Gesundheitswäsche



prämiiert auf der Intern. Hygiene-Ausstellung
 die Idealität aller Unterbekleidung, bei jeder Tempe-
 ratur überraschend angenehm, leicht, haltbar, porös,
 gekocht nicht einlaufend; rheum. Leidenden ärztl.
 empfohlen. Eigene Weberei. Mass Konfektion. Probe-
 sendung M. 8—9. Muster usw. frei.

M. MÜLLER, Dresden, Elisenstr. 61 (Filiale in
 Oesterreich. — Vertreter in Berlin SO., Neander-
 Strasse 85 Herr Fried. Vorlauf.

Berufsorganisation

für selbständige Kaufleute
 und Handlungsgehilfen.

30 000 Mitglieder
 290 Ortsvereine.

An über
 1500 Plätzen
 vertreten.

Verband kath. kaufm. Vereinigungen Deutschlands

Stellenvermittlung!

Stellenlosenversicherung!

Unterstützungskasse!

Krankenkasse! Sterbekasse!

Rechtsschutz! Geschäftsauskünfte!

Vergünstigungs-Vorträge für Versicherungen!

Wöchentlich erscheinende Verbandzeitung!

Aufnahme erfolgt durch die Ortsvereine; wo solche noch
 nicht bestehen, direkt durch die Verwaltung Essen-Muhr,
 Rütterscheiderplatz 10.

Einzelmitglieder: Jahresbeitrag M. 6.—.



FINCK CABINET

Führende Obstschaumweinmarke!
::: Garantiert Flaschengärung. :::

Selbst von Kennern als Traubensekt getrunken. — Alkoholarm, daher erfrischend und äusserst bekömmlich. — An Aroma, Geschmack, Mousseux und Ausstattung dem Traubensekt ebenbürtig. — Gleich vorzüglich im Glas, zu Mischungen und Bowlen. —

Reines Natur-Produkt!

Kein mit fremder Kohlensäure imprägniertes Kunstfabrikat! Kranken und Genesenden ärztlich empfohlen und gestattet! Belebt bei allen Familien- und Vereins-Festlichkeiten! — Zahlreiche Anerkennungen und Nachbestellungen! —

Probekisten von 6/1, 12/1 und 24/1 Flaschen zu 14.—, 26.— und 48.— M. ab beiderseitigem Erfüllungsort Mainz gegen Nachnahme.

Erhältlich in den besseren Delikatessgeschäften, Apotheken und Drogerien. Wo keine Verkaufsstelle, direkt durch die Firma

JOSEF FINCK & CO.

Hoflieferanten.

Obstschaumweinkellerei, Mainz a. Rh. A 12.



HÖCHSTE AUSZEICHNUNGEN

ADLER Schreibmaschine

Von höchsten Behörden und ersten Firmen
bevorzugtes erstklassiges Präzisions-Fabrikat.

Zahlreiche Spezial-Modelle für jegliche Schreibarbeiten. Maschinen mit einfacher u. doppelter Umschaltung, auswechselbaren Schriftsätzen, Dezimal Tabulator, extra breiten Wagen, mathematisch-chemischen Formeln usw.

Katalog gern zu Diensten. — Vertreter an allen grösseren Plätzen.
Adlerwerke vorm. Heinrich Kleyer A. G., Frankfurt a. Main.
Höchste Auszeichnungen! Königl. Preussische Staatsmedaille in Gold für gewerbliche Leistungen.
Internationale Ausstellung TURIN 1911: 4 Grand Prix.

*Posthornruss Holzboffnn.
Dins nist in onpfloffnnnn
Posthorn mit Dnipp-Lild;
ninnnolb offnn olns lofn
aüßonnnnnnn!*

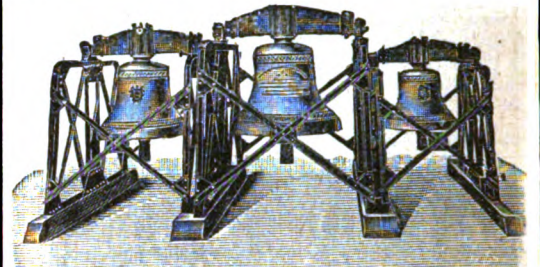
Ihre Anfordr moult' s!



Emser Wasser

Heilbewährt bei **Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza u. Folgezustände.**
Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.

Bochumer Gußstahl-Glocken.



Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von großer Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. — Zweckmäßig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Mitte 1911 mehr als 6200 Kirchen- und 11000 Signalglocken geliefert, darunter das vollständige Geläute von 52 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengießer verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, daß Gußstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, daß Gußstahl-Kirchenglocken beim Fall von großer Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gußstahl-Kirchenglocken im regelmäßigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Der Bochumer Verein hat für die neue katholische Pfarrkirche in Ruda D/S. vier Gußstahlglocken im Gesamtgewicht von rund 6000 kg in der Tonfolge b, des, e, g nebst Glockenstuhl und elektrisch angetriebener Läutevorrichtung geliefert. Die ganze Anlage befriedigt vollkommen. Kamentlich sind wir aber über die Reinheit des Tones und den weichen, vollen Klang der Glocken hoch erfreut und können nach diesen Erfahrungen Gußstahlglocken des genannten Vereins aufs Beste empfehlen.

Ruda D/S., den 15. Februar 1905.

Gräfl. v. Ballestrem'sche Güter-Direktion.
ges. Vieler.

**Bochumer Verein für Bergbau
und Gußstahlfabrikation**
zu Bochum in Westfalen.

Erziehung!

Auf meinem Gut in den Boralpen — klimatisch hervorragend ausgezeichnetes und schön gelegenes Wald- und Wiesental — finden Knaben unter meiner sachmännischen Leitung gewissenhafte und liebevolle gemeinsame Erziehung mit meinen Söhnen.

Gest. Anfragen u. M. D. 4560 bef. Rudolf Mosse, München.

Isidor Bach

Geschäftshaus für Herren- u. Knabenkleidung
München 2, Sendlingerstrasse 4-6.

Frühjahrs- und Sommer-Kleidung

für Herren, Jünglinge und Knaben.

Anzüge, Paletots, Ulsters, Pelerinnen, Wettermäntel, Regenmäntel, Hosen.

Abschnitt für Gesellschafts-Kleidung

Gehrock-Anzüge, Frack-Anzüge,
Smoking-Anzüge :: Ballwesten
:: Einzelne schwarze Hosen ::

Der neue Katalog wird auf Wunsch gratis zugesandt.
Bei Auswahlsendungen erbitte Referenzen.

Allgemeine Rundschau

Bezugspreise: Viertel-
jährlich A. 2.60 (2 Mon.
A. 1.75, 1 Mon. A. 0.87)
bei der Post (Bayern)
Postbezugspreis Nr. 18,
1. Buchhandlung s. b. Verlag.
In Österreich-Ungarn 5 K. 42 h.
Schweiz 5 Fr. 44 Cts.,
Belgien 5 Fr. 47 Cts.,
Holland 1 fl. 21 Cents,
Südburg 5 Fr. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Or.,
Rusland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
**Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:**
München,
Galeriestraße 35 a, Gh.
Telephon 5880.

Inserate: je 3 die 5mal
ersucht. Nonpareilgröße;
b. Wiederholung. Rabatt.
Reklamen doppelt.
Preis — Beträge nach
Uebereinstimmung.
Bei Zwangsmitteilung wer-
den Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Anzeiger in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

Nr. 18.

München, 4. Mai 1912.

IX. Jahrgang.

„Titanic.“ Ein Menetekel.

Von P. Eippert S. J.

In sternklarer Nacht ist der „Titanic“ versunken und hat seinen Meister, seinen Erbauer und Lenker, den Menschen des 20. Jahrhunderts, mit sich in seine Tiefe hinabgezogen. Wir alle sind im „Titanic“ untergegangen: Auf einsamem, mitternächtlichem Meer erhob sich der Todesangstschrei von 1600 Menschen, und dieser erschütternde Schrei flog an die Gestade der alten und neuen Welt, überstieg die Küstengebirge und drang in alle Binnenländer, und schwoll gewaltig und millionenfach an. Er wurde zum Wehruf der modernen Menschheit. Wir alle haben gelitten, wir alle sind getroffen und gebeugt worden.

Unser ganzes modernes Menschentum hat der Wellenschlag des sinkenden „Titanic“ berührt, und alles, was uns erfüllt und bewegt, ist offenbar geworden: unser Stolz und unsere Erniedrigung, unser Glanz und unsere Scham, unsere meerspannende Geisteskraft und unsere Ohnmacht, unsere Erbarmlichkeit und unser Selbstentum, unser Herrertum und unsere Untertänigkeit. All dies hat gebeugt in dem todeswunden Zittern des Riesenschiffes, all dies lag in dem zitternden Weh, das durch unsere Seelen ging. — — —

Und doch ist nichts geschehen, was uns entmutigen und verbittern könnte. Wir haben Leid getragen, aber wir sind im Leid gewachsen. Wir haben gelernt.

Als der „Titanic“ stolz auf das Meer hinausfuhr, da hatte viel nationale Eitelkeit sich an ihn gehängt, und eine schwere Frucht rücksichtslosen Mammonsdienstes und Händlergeistes war auf ihn geladen. Unter dieser Last ist er denn auch auf den Grund gesunken, und aus den starren, weit geöffneten Augen armer Witwen und Mütter schaut eine furchtbare Anklage gegen unsere unersättliche Goldgier. Hätte die Menge getobt, sie wäre mit bewaffneter Hand zur Ruhe gezwungen worden. Aber ihr geduldiges Warten vor den Gebäuden der White Star Line, ihr stummer Schmerz hat uns erschüttert: der moderne Mensch fühlt sich als Mörder — aus Habsucht! Moderner Mensch, du Abgott deines eigenen Herzens, wie hast du lernen müssen!

Wir hatten ein Titanenschiff gebaut, und es war unser gutes Recht. Und die Freude an unserem Werk, und das stolze Hochgefühl unserer schöpferischen Kraft, auch das war unser gutes Recht. Aber wir durften nicht in stolzer Selbstgenügsamkeit verhärten, nicht in dem süßen Traum einer unwahren Selbstherrlichkeit verweichlichen. Darum mußten wir Wirklichkeit lernen. Etwas Ungeheures schritt über den Ozean, und in einem Augenblick versank unser Stolz und unsere Herrlichkeit. Und die Sterne standen über der Meeresflur, fremd und schweigend, so wie sie lange vor uns dort standen, wie sie jede Nacht dort stehen. In jene fernen Welten hinauf drang kein Laut von dem Wehruf der 1600 und von unserem Wehruf. Und die Eisberge standen rings auf dem Meer in schimmernder Größe. Sie standen und zogen vorüber und schwiegen. Es war aber nicht das mitfühlende, mitleidende Schweigen eines Verstehenden, die Eisberge fühlten und hörten nichts von dem Schrei des versinkenden Titanengeschlechtes. Und nachher trleben neben ihnen stumm und tot wie sie viele Hunderte von Leichen, die der nutzlose Rettungsgürtel allem Menschenwitz zum Spott über Wasser hielt; und sie blieben ungerührt. Wie ein Nichts, wie ein verfliegender Schatten war all unsere Trauer im Angesichte der ehernen, majestätischen Natur. Was kann sie auch um das Leid ihres letzten und geringsten Mitnlechtes sich kümmern; denn ein Mitnlecht ist der

Mensch, und Knechtsgehalt hat die ganze Schöpfung, welche die Stätte unseres Unglücks umstand. Dienstbar sind wir alle, die fernern, flimmernden Sterne, die schweigenden Eisberge, das nächtliche Meer, und die kämpfenden Menschenkinder; untertänig sind wir dem unumschränkten Herrscherwillen eines Einzigen. Hart und schwer mußten wir an die ewigen Schranken unseres Wesens und Könnens stoßen, um wieder zu lernen, den Blick hinaufzurichten über alle Schranken und Fesseln, zu dem Einzigen, dem allmächtigen und schrankenlosen Gott. Zu ihm riefen aus tiefster Not viele Hunderte geängstigter Herzen, zu ihm haben betende Menschen auf Schiffen und Straßen ihre Arme erhoben, an ihn hat eine moderne Menschheit wieder gedacht, still und ernst.

Dieser Gottesgedanke hatte nichts Hartes und Tropiges, nichts Hoffnungsloses. Wir haben wohl eine Niederlage erlitten, aber auch ein Sieg und eine Unüberwindlichkeit ist uns gegeben worden. Das Titanische ist unterlegen, aber das Sittliche hat gesiegt. Von dem Friedhof des Meeres herüber tönt das Triumphlied der sittlichen Kraft. Sie hat den schönsten Sieg errungen. Von der Antenne aus wogten unsichtbare Geheimnisse über die weiten Wasser, ein wallendes Aethermeer, das auf seinen Wellen die Angst und die inbrünstige Hoffnung Tausender trug, das auf lichtschnellen Schwingen Kunde brachte von Todesnot und Hilferuf. Und der Telegraphist stand am Fuße der Antenne, ruhigen Blutes, wie ein Triumphator des Geistes, wie ein Kapitän des Aethermeeres. Aber auch er ist erlegen, auch die lichtschnellen Schwingen seines Boten kamen viel zu spät; der Telegraphist ist untergegangen.

Nur der pflichttreue Mensch hat gesiegt und wird nicht sterben. Und die Aufopferung, die auf dem sinkenden Deck erwachte, die Aufopferung selbstvergessener Krieger, die Aufopferung treu liebender Frauen, auch das ist nicht untergegangen. Die sittliche Kraft hat das Schlachtfeld behauptet, auch im Untergang des modernen Menschen ist sie lebendig geblieben; sie ist auch sein Bestes, sein Unsterbliches.

Und gerade dieses Beste ist wieder ans Licht gekommen, mitten in der äußeren Nacht voll Dunkel und Grauen. An dem modernen Menschen ist gewiß viel Oberfläche und Außenseite, viel Seichtigkeit und Hohlheit. Aber im Untergang seines Titanen, den er geschaffen, wurde eine klaffende Wunde in all die Oberfläche und Außenseite gerissen, und nun wurde es offenbar, daß auch im heutigen Menschen noch Tiefe ist, und daß noch wahrhaftes Gold in ihm liegt, das Gold einer ernsten, ehrlichen Güte. Diese Güte hat sich wohlthuend über den Zwiespalt der Nationen und Rassen gelegt, sie hat teilnehmende Worte und noch mehr teilnehmendes Schweigen gefunden, gegen fremde Menschen und Völker, sie hat auch an die Menschen des Zwischenlands, die namenlosen und heimatlosen gedacht. Wäre der „Titanic“ siegreich geblieben, er hätte diese alle an die Gestade einer fremden Welt geworfen, und niemand hätte sie beachtet, niemand ihnen die Hand gegeben zu einem Willkommen und Glückauf! Denn sie waren nur vom Zwischenland. Da hätte man meinen können, im modernen Menschen sei keine Güte, da er gegen die Völker nicht gut sei. Aber nun wurde es kund, daß er doch die Güte hat, wenn sie auch oft vergraben ist, und es Leid braucht, um sie herauszupflügen.

In sternklarer Nacht ist der „Titanic“ untergegangen, und über dem Strudel, der ihn verschlungen, hat sich der Himmel geöffnet, und eine höhere, lichte Welt ist auf die trauernden Menschen herabgestiegen. Es gibt also noch Höheres als die

Natur, die mit blinder, eiserner Wucht uns niedertritt, Höheres als Reford und Wette, Höheres als Völkereitelkeit und Rassenkampf, Höheres als Technik und Welthandel. Nicht das Recht des Stärkeren soll gelten, nicht das Recht fühlloser Eisberge, nicht das Recht des Meeres, dieses Abgrundes von Notwendigkeit und Zufall. Des Menschen „unverfälschte“ Reichthümer heißen Gerechtigkeit und Liebe, Pflicht und Treue. Und mit einem anderen Namen heißen sie Gott und Himmlischer Vater; denn ohne ihn gäbe es nicht Recht noch Liebe, nicht Pflicht und Treue. Nur weil wir seiner Art und seines Geistes Kinder sind, darum sind unverlierbare und unbestechliche Kräfte und Schätze in uns, darum sind wir in jener Mitternacht nicht gänzlich zermalmt und versenkt worden. Unser Bestes haben wir gerettet, ja wir haben es in dem furchtbaren Leid neu gefunden und erobert. Was die letzte Weile auf dem „Titanic“ gesungen hat, ist wahr geworden: „Näher, mein Gott, zu dir.“¹⁾

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin

Der russische Minister über die hochpolitische Lage.

Herr Saffonow, der bedächtiger Nachfolger des allzu geschäftigen Jewolsky, hat in der Reichsduma sein Exposé vorgetragen, und man kann mit seiner beruhigenden Schilderung der Weltlage im ganzen zufrieden sein. Er schloß mit der Versicherung, dem Frieden unter den Völkern drohe in der nächsten Zukunft keine Gefahr, und Rußland könne sich ruhig schöpferischer Arbeit im Innern hingeben. Solche Beteuerungen machen an sich auf Politiker, die schon manche Enttäuschung erlebt haben, keinen großen Eindruck mehr. Aber die vorliegende Erklärung wird unterstützt durch die Tatsache, daß Rußland unter den Nachwirkungen des asiatischen Krieges und der inneren Wirren alle Ursache hat, die schöpferische Arbeit im Innern den weltpolitischen Wagnissen vorzuziehen, sowie durch die beruhigenden Andeutungen, die Herr Saffonow in bezug auf die aktuelle Friedenssage, den italienisch-türkischen Konflikt macht. Allerdings verspricht er sich von der Versöhnungsaktion der Mächte für den Augenblick noch nichts, da die Verschiedenheit des Standpunktes Italiens von dem der Türkei noch zu groß sei; aber er eröffnet doch die Aussicht, daß die Verschleppung der Dardanellen nicht eine Abweichung von der bisherigen Kriegsweise der Italiener einleiten soll. Es liege, so führt er aus, Grund zu der Hoffnung vor, daß die Ruhe auf dem Balkan nicht gestört werden, und daß der Krieg keinen allgemeinen Konflikt hervorrufen würde. Tatsächlich habe Italien bisher das Operationsfeld auf entfernte Gegenden beschränkt, um

die Interessen der neutralen Mächte nicht allzu fühlbar zu berühren und keinen allgemeinen Konflikt hervorzurufen. Das Bombardement der Dardanellen sei nicht von Aktionen begleitet gewesen, die zum Beweis hätten dienen können, daß Italien von dieser Erwägung abgewichen sei. Gegenwärtig sei man zu der Annahme berechtigt, die freie Schifffahrt in den Dardanellen werde demnächst wieder eröffnet werden.

Minister Saffonow würde gegen Treu und Glauben handeln, wenn er eine so bestimmte Erklärung über die Absichten der Italiener abgäbe, ohne von ihnen Zusicherungen wegen der Isolierung des Krieges erhalten zu haben. Die Tatsache, daß die Italiener die Insel Astropalia besetzt haben, um die Schifffahrt vom Ägäischen Meere nach Tripolis hin besser kontrollieren zu können, spricht noch nicht gegen den Verzicht auf weitere Vorstöße gegen das türkische Stammland.

Interessant war auch die Mitteilung Saffonows, daß Rußland weder in Persien noch in China auf Erweiterungen seiner Besitzungen ausgehen wolle, da eine solche Politik seine Stellung in Europa gefährden würde. Wir fürchten, daß Rußland seine Eroberungstrieb in Asien wieder entfalten wird, sobald es sich innerlich wieder gestärkt fühlt. Aber das geht uns ja nicht direkt an, solange nur die Abmachungen von Potsdam gewahrt bleiben, zu denen sich auch Saffonow neuerdings bekannt hat.

Wehrvorlage, Deckung und Duellfrage.

Desinit in placem mulier formosa superne. Der erste Teil der Reichstagsverhandlung über die Wehr- und Deckungsvorlage war erbaulicher als das Ende. Der Reichstanzler, der preussische Kriegsminister (der zugleich als Reichskriegsminister zu fungieren pflegt) und der Marinesekretär sprachen der Reihe nach sehr wirkungsvoll, indem sie bei der politischen und technischen Begründung des Rüstungsausbaues mit der kräftigen Entschlossenheit zugleich Mäßigung und Vorsicht wahrten, um nicht den Gegnern Deutschlands Anhaltspunkte zur Verdächtigung der deutschen Friedensliebe zu geben. Die kritischen Ereignisse vom vorigen Sommer wurden nur so weit gestreift, als es unbedingt notwendig war. Als vierter in dem ministeriellen Kleeblatt trat der neue Schatzsekretär Kühn auf, um die Sachkunde und die Wortgewandtheit, die seine Freunde schon längst schätzten, öffentlich zu bewähren. Seine Hauptaufgabe war, die Aufhebung der sog. Liebesgabe als ausreichende Deckung zu erweisen und somit den Verzicht auf die erweiterte Erbschaftsteuer zu erklären. In seinem Bestreben, die liberalen Fanatiker der Witwen- und Waisensteuer zu beschwichtigen, ging der Schatzsekretär so weit, diesen Ausbau der Erbschaftsteuer als die Zukunftsteuer zu bezeichnen, die unbedingt kommen müsse und werde. Auf der rechten und im Zentrum nahm man diese rhetorische Uebertreibung nicht tragisch, sondern bekundete ruhig und bestimmt die Entschlossenheit zum weiteren Widerstand gegen diese unglücklichste Form der Vermögensbesteuerung.

Der Reichstanzler ließ seine Rede ausklingen in einen warmen Appell an die patriotische Opferwilligkeit und die nationale Einmütigkeit, deren Bekundung in der glatten Bewilligung der Vorlagen er mit Recht als eine wesentliche Förderung des Ansehens und der Kraft Deutschlands in der Welt bezeichnete. Ob das Verhalten des Reichstags diesem Aufruf entsprechen wird, ist aber leider noch zweifelhaft. Für die Rüstungsverstärkung selbst hat sich freilich die Mehrheit bereits erklärt; denn neben der Rechten und dem Zentrum haben sich auch die Nationalliberalen grundsätzlich auf den Boden der Wehrvorlage gestellt. Die Fortschrittler gaben freilich ihr Placet nicht so klar und bestimmt ab; ihr Redner suchte in kritischen Auslassungen zu brillieren, ohne geradezu Nein zu sagen, so daß man den Eindruck hatte: die Herren sind noch nicht recht einig darüber, wie sie ihr neues Bündnis mit der Sozialdemokratie in Einklang bringen können mit der Erziehung zur positiven Politik, die sie angeblich in der Blockade unter Bülow mit Erfolg genossen haben. Daß die Sozialdemokratie nach wie vor nichts bewilligt und überhaupt nur Hohn und Spott hat für die Weltpolitik des Vaterlandes, war ja von allen Sachkennern vorausgesehen worden; wahrscheinlich auch von jenen Liberalen, welche die Umsturzpartei bei den Wahlen unterstützt haben. Alle Schwächen und Bosheiten auf der linken Seite des Reichstags würden den glatten und guten Ausgang der Verhandlungen nicht beeinträchtigen können, wenn nur die nationalliberale Partei frei wäre von bedenklichen Nebenweden und arglistigen Hintergedanken. Dort hat aber Herr Wassermann noch immer die Führung, und er will auch diese

¹⁾ Anmerkung des Herausgebers: An einer recht merkwürdigen Stelle, nämlich in einem Blatte, das sonst (vgl. auch die Affäre der „Nachlängerin“ und Verwandtes) mit „Jugend“ und „Simplicissimus“, den bevorzugten Organen jener Welt, die im üppigsten Sittenleben bei „Weibern“, Sekt und Auktern den Inbegriff eines menschenwürdigen Daseins erblickt, die freundschaftlichsten Beziehungen unterhält, liest man unter dem Titel „Memento“ u. a. nachstehende Buxpredigt: „Ueber die Römer, die den rasenden Luxus einer kleinen Zahl von Reichen mit dem Elend von Millionen von Sklaven und weiterer Millionen kleiner Existenzen bezahlten, brach das Gericht herein, als die von solcher Fäulnis nicht angegriffenen Götter, Vandalen und Dämonen über sie herfielen und den ganzen Quark zerschlugen. Als die durch afrikanische und asiatische Beute bereicherten Völker des Islams in trügen Luxus versanken, kamen die Mongolen Dschingis Chans und Timur Lenk über sie. Und wer sich eingehend über die Zustände unterrichtet, welche die moralische Verwundung und Niederlichkeit einer verrotteten Dynastie und eines ebensolchen Adels über Frankreich gebracht hatten, der verzicht der französischen Revolution ihre ärgsten Greuel. Ist aus dieser Vergangenheit wirklich nichts zu lernen? Nichts zu lernen aus dem Verfall der Ägypter, Babylonier und Perser, aus dem Lode der üppigen Karthager, aus dem, was antike und moderne Städtechronik von mehr als einem übertrieben luxuriösen Gemeinwesen zu berichten weiß?“ („Münchener Neueste Nachrichten“, Nr. 209 vom 25. April 1912.) Was nützen solche Buxpredigten, so lange man noch nicht einmal daran denkt, mit einem Wesen jene Schandliteratur anzufügen, die unter dem Deckmantel literarischer und künstlerischer Liebhaberei allen sittlichen Schmutz vergangener Zeiten wiederaufleben läßt und in üppigster, kostbarster, luxuriösester Aufmachung mit liebreichstem Beiwort „auf handgeschöpftem Paderpapier“ die enterverten Sinne einer zahlungsunfähigen Genusswelt aufbeizt! Die ununterbrochene Produktion solcher „erotischer“ Stimulanzien für die obersten Künsthundert ist neuerdings eine ausgebrochene Münchener Spezialität geworden. Um die „moralische Verwundung und Niederlichkeit“ einer „verrotteten“ Gesellschaft zu geißeln, braucht man nicht auf die Zeit vor der französischen Revolution und auf die alten Ägypter, Babylonier und Perser zurückzugreifen. Hier Rhodus, hier salta!

Gelegenheit nach Möglichkeit ausnützen, um sein Mütchen an den „Schwarzblauen“ und an dem Nachfolger Bülow's zu fühlen. Darum hat er die taktischen Künste, die er bei der Präsidentschaftswahl spielen ließ, auch hier in Anwendung gebracht und tatsächlich einen „Erfolg“ erreicht — mit Hilfe der Sozialdemokratie und zu deren Wohlgefallen. Rechte und Zentrum wollten die gesamten Vorlagen in einer Kommission, nämlich in dem berufenen Budgetausschuß, einheitlich vorberaten lassen. Herr Wassermann aber setzte mit Hilfe der Fortschrittler und Sozialdemokraten durch, daß die Deckungsvorlage zur Aufhebung der Liebesgabe einer besonderen Kommission überwiesen wurde. Durchgesetzt mit 160 gegen 158 Stimmen. Links wurde gejubelt über die Niederlage der Schwarzblauen und die neuerliche Konstatierung der Linksmehrheit. Gewiß, die vereinigten Liberalen und Sozialdemokraten haben in der Regel die knappe Mehrheit, weil ihre Reihen durchweg eine bessere Präsenz aufweisen. Das ist nichts Neues; aber neu und unschön ist die Erscheinung, daß der Führer der sogenannten nationalen Partei den alles verneinenden Umstürzern zu einer entscheidenden Stellung verhilft in einer Angelegenheit, welche mit der Wehrkraft Deutschlands in Zusammenhang steht. An sich ist es noch nicht schlimm, wenn eine von den Vorlagen in eine Sonderkommission gerät. Aber wenn nun in dieser Branntweinkommission die Wassermänner alle Handhaben benützen, um die zahllosen und höchst verwickelten Fragen der ganzen Branntweinsteuer aufzurollen, so können sie mit verständnisvoller Hilfe der Sozialdemokratie die Lösung der Deckungsfrage heillos erschweren und verzögern. Am Ende können dieselben Parteien, die 1909 und im letzten Wahlkampf die Beseitigung der Liebesgabe so leidenschaftlich gefordert haben, die jetzt vorgeschlagene Beseitigung hintertreiben. Man muß sich auf solche Quertreibereien gefaßt machen, da bekanntlich Herr Wassermann keinen heißeren Wunsch hat, als die Schwarzblauen durch das laudinische Joch der Witwen- und Waisensteuer hindurchzuzwingen. Leider verknüpft er jetzt diese parteipolitischen Künste mit den Wehrevorlagen, deren glatte Erledigung ein nationales Bedürfnis ersten Ranges ist. Wir hoffen zuverlässlich, daß unsere Freunde im Reichstag auch mit dem Intriguenpiel in der Sonderkommission fertig werden.

Und die Regierung? Ja, von Rechts wegen hätte man erwarten dürfen, daß der Reichskanzler und seine Kollegen in dieser Lage endlich Verständnis und Energie für die Sammlungspolitik bewährten. Aber vom Regierungssitz wurde nicht gegen die liberalen Quertreiber vorgegangen, sondern vielmehr das Zentrum rücksichtslos brüskiert in der delikaten Frage der Offiziersduelle, die aus Anlaß einer jüngst veröffentlichten Order aus dem Militärkabinett (es handelt sich um den Fall des Oberarztes der Landwehr Sambeth) von dem Abg. Erzberger zur Sprache gebracht wurde. Der Kriegsminister von Heeringen vergaß seine staatsmännische Stellung, indem er mit einer brutalen Offenherzigkeit vom Bundesratsstische die Auffassung verkündete, in der er als protestantischer Avantagier aufgewachsen sein mag: daß ein Mann, der den Zweikampf aus religiösen Gründen verwirft, nicht in die Gesellschaftskreise des Offizierskorps oder, wie es in der anderen Lesart heißt, nicht in die Verhältnisse, in denen er gestanden, hineinpaße. Der Kriegsminister begnügte sich, nachdem er den Entrüstungssturm im Reichstag erlebt hatte, mit der Erklärung, daß über diese Angelegenheit in der Kommission weiterzusprechen sei. Das Zentrum stellte aber sofort dem öffentlichen Vergernisse einen öffentlichen Protest entgegen, indem der Abgeordnete Gröber darauf hinwies, daß der Kriegsminister den katholischen Staatsbürgern und den sonstigen Gegnern des verbotenen Zweikampfes die Offizierslaufbahn verschließen will und sich selbst außerhalb des Gesetzes stellt.

Wir hätten gewünscht, daß die Lösung der Duellfrage zwar nicht ad calendae graecas, aber doch bis nach Erledigung der schwebenden Militärvorlagen verschoben worden wäre. Wenn sie aber jetzt „brennend“ geworden ist, so muß man auch diesen Stier bei den Hörnern fassen. Je mehr die Vergernisse und Schwierigkeiten sich häufen, desto dringender ist die Notwendigkeit, daß die Regierung sich zu einem höheren Verständnis aufrafft.

Die Jesuitenfrage im Reichstag und bayerischen Landtag.

Eine Interpellation Wassermann hatte die Verhandlung im Reichstag angeregt, und die gesamten Kulturlämpfer auf der Linken hofften auf einen agitatorischen Erfolg, der ihre Faß- und Heppolitik fördern könnte. Trotz ihrer rhetorischen Anstrengungen blieb aber dieser Erfolg aus. Die Zentrumsredner Spahn und Gröber erzielten weit stärkere Eindrücke als die Nationalliberalen

Jund und Ortmann, von denen der erste durch nüchterne Sachlichkeit von der Kulturlämpferischen Tonart des letzteren und selbst des Reichsparteilers Merten angenehm abfiel. Graf Westarp namens der Konservativen und der Fortschrittler Dove befreitigten sich trotz ihrer Verwahrung gegen die bayerische Regierung einer gewissen Sachlichkeit. Der Pole Morawski trat an die Seite des Zentrums, und den stärksten Erfolg hatte eigentlich der Christlichsoziale Mumm, als er boshaft meinte, die Begriffe nationalliberal und „jesuitisch“ seien eigentlich identisch. Der Sozialdemokrat Bloß forderte schon aus agitatorischen Gründen die Abschaffung des ganzen Jesuitengesetzes. Es ging im ganzen verhältnismäßig ruhig ab, und das Ende war der Ausblick auf eine bedächtige Erledigung der Sache im Bundesrat. Dazu hat das friedliebende Entgegenkommen der vielgeschmähten bayerischen Staatsregierung, die der bayerische Gesandte Graf Berchenfeld sehr geschickt vertrat, wesentlich mitgewirkt. Das Ministerium Hertling hat alsbald nach der bezüglichen Anfrage des Reichskanzlers den Antrag gestellt, daß der Bundesrat die verbotene Ordensstätigkeit definieren möge. Bis zur Beschlussfassung des Bundesrats ist die Ausführung des bestrittenen bayerischen Erlasses eingestellt worden. Daraufhin konnte der Reichskanzler bei der Beantwortung der Interpellation feststellen, daß die Sachlage absolut einfach und klar geworden sei. Bis zum Bundesratsbeschluss bleibt es überall gleichmäßig beim alten, und für die Zeit darnach wird der zu fassende Beschluss des Bundesrats die einheitliche Grundlage bilden. Mehr können vorläufig auch die Kulturlämpfer nicht verlangen.

Das Ergebnis des bayerischen Vorgehens, das übrigens von dem früheren Ministerium bereits eingeleitet war, ist also eine Revision der Ausführungsverordnungen, die der Bundesrat zu dem Ausnahmegegesetz erlassen hat. Das ist ein moralischer Erfolg, in welchem die Mangelhaftigkeit der Beschlüsse von 1872 bekundet wird. Ob ein materieller Erfolg zugunsten der Partität und der Freiheit zu erreichen sein wird, bleibt noch abzuwarten. Man sollte denken, daß jetzt ein besserer Geist in die ministeriellen Kreise eingezogen sei, als er in der ersten Hitze des Bismarckschen Kulturlampfes herrschte. Aber der Einfluß des Evangelischen Bundes ist noch immer sehr groß, und vielleicht in den regierenden Kreisen noch in höherem Grade, als in den breiten Volksschichten, wo die Jesuitenangst und der Jesuitenhaß merktlich abgebläht sind. Sollte jedoch der Bundesrat eine Neuauflage der Verfolgungsbeschlüsse von 1872 belieben, so würde die Agitation auf Aufhebung des ganzen skandalösen Ausnahmegesetzes mit vervielfachter Kraft einsetzen. Die Stagnation dieser Angelegenheit ist überwunden; entweder schafft der Bundesrat einen modus vivendi, der vorläufig erträglich ist, oder das Zentrum muß mit allen Freunden des Rechts den Kampf für Freiheit, Rechtsgleichheit und Rechtssicherheit mit voller Kraft aufnehmen und durchhalten.

In der bayerischen Abgeordnetenversammlung gab's am 25. April auch eine liberale Interpellation betreffend den Jesuitenerlaß, in deren schriftlicher Begründung der nicht üble Witz zu finden war, der Erlaß stehe im Widerspruch mit dem Erlaß vom 4. August 1911. Das ist ja so richtig, daß eben der erste Erlaß durch den zweiten wieder aufgehoben werden sollte. Zu einer Debatte über die Interpellation kam es nicht, da Ministerpräsident Freiherr von Hertling sie erst nach der Verhandlung über die Interpellation Wassermann im Reichstag beantworten zu wollen erklärte. Namens der Liberalen erklärte Dr. Casselmann das Bedauern über diese Verschiebung einer großen Aktion fruchtbringender Kampfarbeit. Er meinte, Bayern hätte aus eigener Verantwortung den Erlaß zu rechtfertigen suchen müssen. In dasselbe Horn blies der Sozialdemokrat Timm, nur wurde er noch etwas unartiger und warf der Regierung Schleichpolitik vor, was ihm einen Ordnungsruf eintrug und den Ministerpräsidenten zu der Erklärung veranlaßte, er habe gar keine Bedenken, die Interpellation zu beantworten, den Erlaß zu rechtfertigen, wolle aber die Stellungnahme der Reichsleitung abwarten. Für das Zentrum stimmte Dr. Bichler dem zu, und etwas sarkastisch bemerkte er noch, vielleicht sei es ganz gut, wenn die Liberalen sich über die Sache noch etwas besser besinnen könnten. Dr. Casselmann behauptete zwar, das sei gar nicht mehr notwendig, aber wenn er sich die Sache noch einmal überlegt, dürfte er finden, daß es gar nichts mehr zu interpellieren gibt. Die Angelegenheit ist jetzt vor der richtigen Instanz, deren Entscheidung abgewartet werden muß und von katholischer Seite sicher auch abgewartet

wird, ohne bis dahin gewissen Blättern und ihren Gefinnungs-
genossen Anlaß zu entrüsteten Betrachtungen über „Konflikts-
fälle“ zu geben. Zwar die gleichmäßige Übung, von der der
Reichskanzler sprach, führt ja keineswegs auf den Augusterlaß
von 1911 zurück, aber man kann das einstweilen auf sich be-
ruhen lassen, da die bayerische Regierung ihren Standpunkt ent-
sprechend zu vertreten wissen wird. Wenn die Angabe der „Münch.
N. Nachr.“ (Nr. 216) über Tätigkeit der Jesuiten in der Oberpfalz
(Weiden) auf Wahrheit beruht, so kommen da wohl bereits beendete
oder schon länger angesagte Veranstaltungen in Betracht. Künftighin
werden die Zionswächter kaum mehr zu tun haben. Wenn wir boshaft
sein wollten, könnten wir unseren Freunden nur raten: Wenn sie in-
zwischen die Tätigkeit der Jesuiten nicht glauben wissen zu können, so
gründe man einen „Neuen Verein“, oder sonst irgend einen „Verein“,
oder man „lade“ sich ein Publikum, „miete“ sich eine Kirche usw.
Dieselbe Duldung wie beispielsweise den — Radttänzereien müßte
doch auch solchen Veranstaltungen sicher sein. Denn jene Arran-
gements in München haben gerade die Gesetzeswächter von heute
ganz in der Ordnung gefunden; sie haben nicht über „Umgehung
von Gesetzen“, über „Schleichpolitik“ usw. gellagt.

Interessante Vorgänge in Baden.

Von Abg. Dr. Schofer.

Im Jahre 1893 ließ der damalige Abgeordnete Th. Wader
eine Broschüre „Zur Geschichte des Branntweinsteuergesetzes
(1885—1887)“ bei Herber in Freiburg erscheinen. Diese Ge-
schichte hat ihre Fortsetzung, und eben wird ihr ein sehr inter-
essantes Blatt angefügt.

Am 13. Februar 1886 haben die nationalliberalen Ab-
geordneten Kiefer, Friedrich, Kiefer, Gönner, Hoffmann und Wurg
in der Zweiten badischen Kammer durch eine Resolution die
Regierung aufgefordert, für das Branntweinmonopol Stellung
zu nehmen (Wader l. c. S. 16 ff.). Von dieser Aktion hörte man
in den letzten vier Jahren bis zur Stunde gar nichts mehr.

Da die Berliner Monopolpläne damals nicht durchdrangen,
dafür kam das Branntweinsteuergesetz von 1887. Die National-
liberalen stimmten für die Spannung von 20 M., führten also
selbst die Liebesgabe ein. Auch daran haben sie in den letzten
vier Jahren nicht mehr gedacht. Im Gegenteil, sowohl 1909
bei den Wahlen zur Zweiten badischen Kammer, wie 1911/12 in
der Nachwahl am See, wie in den allgemeinen Reichstagswahlen
haben sie im Bunde mit der Fortschrittlichen Volkspartei und
der Sozialdemokratie um die Wette gegen die „Liebesgabe“ ge-
donnert. Es wurde die Sache den Wählern so hingestellt, als
ob die „Liebesgabe“ für den Kleinbrenner in Baden „keine Rolle
spiele“, als ob das Zentrum aus rein taktischen Gründen die
„Liebesgabe“ beibehalten und so den „ostelbischen Schnapsjüngern
alljährlich 40—50 Millionen aus den Taschen der Armen schenke“.
(Siehe „Oberbadischer Grenzboten“, Nr. 155 v. 16. Oktober 1909.)

Aus dem seit 1909 tobenden Sturm gegen die „Liebes-
gabe“ mußte die Regierung in Berlin den Schluß ziehen, daß
ihre Abschaffung einem Wunsche des Volkes speziell im Süden,
besonders in Baden begegne. Der entsprechende Gesetzentwurf
kam („Frankfurter Zeitung“, Nr. 105, Erstes Morgenblatt). Nun,
da Ernst gemacht werden sollte, wendete sich das Blatt.

Die Nationalliberalen stellten am 26. März in der Zweiten
badischen Kammer den Antrag, „daß die Großherzogliche Regierung
bei der bevorstehenden Abänderung des Branntweinsteuergesetzes
mit allem Nachdruck beim Bundesrat dafür eintreten wolle, daß
die bisherigen Vergünstigungen der badischen Zwergebrenner,
welche aus Obst und Weinrückständen die sog. Qualitätsbrannt-
weine herstellen, erhalten bleiben, und daß der Satz von 84 Pf.
pro Liter Alkohol unter keinen Umständen erhöht werde.“

Als 1909 der badische Zentrumsabgeordnete Dr. Behnter
den Antrag stellte, welcher schließlich zu dem 84 Pfennigsatz
(§ 2 Abs. 2) führte, da wurde er von nationalliberaler Seite
bekämpft.

Die „Fortschrittliche Volkspartei“, die fast noch wilder als
die Nationalliberalen gegen die „Liebesgabe“ drei Jahre lang
zu Felde gezogen war, brachte am 22. März folgende Inter-
pellation in der Zweiten Kammer ein: „Welche Stellung hat
die Großherzogliche Regierung im Bundesrat zur Erbschafts-
steuer als Deduktion für die Wehrvorlagen eingenommen, und
was gedenkt sie zu tun, um bei der geplanten Aufhebung der

sog. Liebesgabe die Interessen der kleinen und mittleren Brenner
zu wahren?“

In den Flugblättern, welche im fünften und sechsten badischen
Reichstagswahlkreise im Januar seitens der Demokratie gegen
das Zentrum verbreitet wurden, las man nichts „von Interessen
der kleinen und mittleren Brenner“, die bei der „Liebesgabe“
in Frage kamen. Dort las man dafür z. B.: „Wer hat die
Liebesgaben beibehalten und damit den ostelbischen Großbrenne-
reien ein Millionengeschenk in die Tasche geschoben? Das
Zentrum.“

Der jungliberale „Altbote“ (Nr. 261 vom Jahre 1911)
rechnete aus, daß „die Großagrarien bisher eine Liebesgabe von
1,5 Milliarden eingestekt hätten.“

Daß der von der Regierung vorgelegte Entwurf einer
Änderung des Branntweinsteuergesetzes die süddeutschen, speziell
die badischen Interessen schwer schädigen würde, falls er zum
Gesetze würde, steht fest und wird im Volke erkannt, damit aber
auch erkannt, was von der Hege der letzten drei Jahre gegen
die Liebesgabe zu halten ist.

Das Zentrum hat konsequent gehandelt, wenn es folgende
Interpellation am 22. März in der Zweiten badischen Kammer
einbrachte:

„Die Unterzeichneten richten an die Großherzogliche Regierung
folgende Anfrage:

Ist es richtig, daß seitens des Bundesrats die Einbringung
eines Gesetzentwurfs betreffend die Abschaffung der differentiellen
steuerlichen Behandlung des kontingentierten und des nichtkontin-
gentierten Branntweins, der sog. Liebesgabe, beabsichtigt ist?

Bejahendenfalls: Welche Stellung nimmt die Groß-
herzogliche Regierung gegenüber diesem Gesetzesvorschlag ein?

Was gedenkt sie zu tun oder was hat sie getan, um die
den kleinen und mittleren Brennerreien unseres Landes
durch eine solche gesetzgeberische Maßnahme drohende Schädigung
fernzuhalten?“

Der Vollständigkeit halber wollen wir auch mitteilen, daß
Brinz Löwenstein, Freiherr von Wödlin und Wiernsperg in der
Ersten Kammer folgende Interpellation am 19. April eingebracht
haben: „Was gedenkt die Großherzogliche Regierung zu tun,
um bei der geplanten ‚Beseitigung des Branntweinkontingents‘
das badische Brennereigewerbe zu schützen?“

Man darf gespannt sein, was die bisherigen Agitatoren
gegen die „Liebesgabe“ jetzt zu sagen haben, um sie zu verteidigen.

Jesuit und Offizier vor dem Gesetz.

Oder das Gleichnis vom Splitter und Balken.

Deutsche Jesuiten, darunter solche, deren Heldennut sich im
Kriege 1870 das Eiserne Kreuz errang, stempelt man zu den
ärgsten Gesetzesverächtern, weil sie sich auf eine angeblich zu
weitgehende Interpretation einer alten Bundesratsverordnung
stützen. Die deutschen Offiziere müssen sogar gegebenenfalls
das Reichsstrafgesetzbuch übertreten und sich duellieren, um deutsche
Offiziere bleiben zu können. Dem preussischen Kriegsminister
von Heeringen zufolge ist die vorbehaltlose Entschlossen-
heit zu eventueller Gesetzesverachtung die un-
bedingte Voraussetzung der Zugehörigkeit zum
deutschen Offizierskorps. Wer Gottes Gebote und das
geschriebene Reichsgesetz unter allen Umständen hochhalten will,
ist unfähig, deutscher Offizier zu sein. Und gegen diese Un-
geheuerlichkeit haben nur einige wenige liberale Federn schlichter
Einwendungen versucht, während der Jesuitenkollekt selbst in sonst
ruhigen Hirnen seine Hegentänze aufführt, und nach neudeutschem
Brauch der Wink eines „tonangebenden“ Blattes „voraussetzungs-
los“ liberale deutsche Professoren auf die Schanzen ruft, um
„im Namen der Wissenschaft“ durch voraussetzungslosste Deutung
des Begriffes „Ordnungstätigkeit“ Gesetz und Vaterland vor den
gefürchteten Jesuiten zu retten. O sancta simplicitas!

Geeignete Adressen,

an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ ver-
sandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird
die „A. R.“ Interessenten drei Wochen lang gratis zugesandt.

Der Kampf um Wien.

Von Chefredakteur Franz Ehardt in Salzburg.

I.

Der Wiener Gemeinderat besteht aus 165 Mitgliedern in vier Wahlkörpern, deren drei erste nach der direkten Steuerleistung zusammengesetzt sind, während der vierte aus allen Reichsratswählern besteht, welche drei Jahre im Gemeindegebiete sesshaft sind. Der vierte Wahlkörper, der für jeden der 21 Stadtbezirke einen Gemeinderat wählt, gibt also annähernd das richtigste Bild von der „Gesinnung“ der männlichen Bevölkerung, wenn alle Wahlberechtigten auch zur Wahl gehen. Alle drei Jahre wird die Hälfte des Gemeinderates durch Wahl zweier Wahlkörper (heuer des vierten und des zweiten) erneuert, zu denen dann noch Ersatzwahlen aus den anderen Wahlkörpern kommen. Von den 165 Mandaten besaßen bisher die Christlichsozialen (einschließlich einiger jetzt zu den Liberalen übergetretenen Renegaten) 143, die Jüdischliberalen aus dem ersten Wahlkörper 15, die Sozialdemokraten aus dem vierten 7. Zur Befegung bei den heurigen Wahlen gelangen sämtliche 21 des vierten, sämtliche 48 (bisher alle christlichsozial) des zweiten, dann 4 des dritten und 5 des ersten Wahlkörpers. Im ganzen also 78.

Von den der Neuwahl heuer nicht unterliegenden Mandaten gehören 19 (einschließlich einiger Renegaten) zur liberalen Opposition, 68 den Christlichsozialen. Die unter dem Kommando der Freimaurerei vereinigten Oppositionellen hatten sich zum Ziel gesetzt, den Christlichsozialen so viele Mandate zu entreißen, daß diese nicht mehr die qualifizierte Mehrheit, 100 Mann, haben; so viele Stimmen sind nämlich nach dem Gemeindestatut zur Annahme aller bedeutenderen Anträge notwendig. Die Christlichsozialen dagegen setzten alle Kräfte ein, um diese Mehrheit mindestens zu behaupten, also 32 Mandate von den 78 wieder zu erhalten. In der „Neuen Freien Presse“ hat der jüdenliberale frühere Kommerzialrat Denk ausgeführt, es müßten jetzt so viele „Freiheitliche“ in den Gemeinderat, daß die Christlichsozialen die qualifizierte Mehrheit verlieren, „damit die Stadtregierung ins Stocken kommt, so daß die Stadtvertretung aufgelöst werden und ein Regierungsvertreter die Führung der Stadtvertretung übernehmen muß“. Bei allgemeinen Neuwahlen hofft dann der gelb-rote Bloß die Mehrheit zu erhalten.

Die heurigen Wahlen sind also für die Reichshauptstadt von entscheidender Bedeutung. Wien ist die einzige Millionenstadt mit christlichkonservativer Gemeindeverwaltung. Soll auch sie wieder dem jüdischsozialdemokratischen Liberalismus ausgeliefert werden? Das wäre ein Schlag nicht nur für die katholische Bevölkerung Wiens, sondern auch Niederösterreichs und der Sudetenländer, es würde aber auch die Reichsvertretung und die Regierung unheilvoll beeinflussen, welche jetzt schon den Kulturkämpfen mehr entgegenkommt, als der großen Mehrheit des Volkes entspricht. Darum denn auch die Anspannung aller Kräfte der Katholiken Wiens, um der christlichsozialen Partei die qualifizierte Mehrheit im Gemeinderate zu erhalten.

Am 23. April ging der vierte Wahlkörper zur Urne. Von den 371 998 Wahlberechtigten übten 295 694 ihr Wahlrecht aus, rund 86 000 beteiligten sich nicht an der Wahl. Von den gültigen Stimmen erhielten die Christlichsozialen 121 000, die Sozialdemokraten 118 000, die Liberalen 24 000, die Deutschnationalen 6 000 und die Tschechen 13 000. Die Christlichsozialen waren also trotz der nach dem Tode Dr. Luegers über sie hereingebrochenen Katastrophe die stärkste Partei geblieben. Von den 21 Mandaten erhielten sie 4, die Sozialdemokraten 6, in den übrigen 11 Bezirken waren Stichwahlen notwendig.

Dieser Wahlausgang begeisterte den rot-gelben Bloß zu den ausschweifendsten Hoffnungen, ihre Blätter kündeten an, daß den Christlichsozialen bei den Stichwahlen alle Mandate entzogen würden. Die „Neue Freie Presse“, das feine Organ der Intelligenz, drohte, daß das Schächtermesser am 25. April den Christlichsozialen ins Herz gestoßen werden solle; sie bezeichnete die Christlichsozialen als den „sinkenden Eiter in den Blutgefäßen Wiens“, als den „Fremdkörper“, der hinausgestoßen werden müßte. In ähnlichem Tone schrieben die anderen Judenblätter und peitschten dadurch nicht nur die Christlichsozialen zu äußerster Agitationskraft auf, sondern trieben auch die antisemitischen Deutschnationalen an die Seite der Christlichsozialen. Infolgedessen erhielten bei den Nachwahlen des vierten Wahlkörpers die Christlichsozialen 7 Mandate, im ganzen also 11, die Sozialdemokraten 3, im ganzen 9, die Liberalen 1,

so daß die Christlichsozialen entsprechend ihrer Wählerzahl auch mehr als die Hälfte der Mandate errungen haben. (Die Hilfe der Deutschnationalen mit etwa 1200 Stimmen hatte höchstens in zwei Bezirken Einfluß.)

Nun haben in diesem Wahlkörper wohl die Christlichsozialen 3 Mandate verloren; da man ihnen aber alle Mandate entreißen wollte, so bedeutet die Behauptung der elf Mandate einen Sieg der von allen zweifelhaften Elementen gereinigten Partei und wird auch von allen Parteien so bewertet. Um ihn richtig zu würdigen, muß man nicht nur den zweijährigen wütenden Kampf der jüdischen Freimaurerparteien berücksichtigen, sondern auch einen Vergleich mit den Reichsratswahlen im Juni 1911 anstellen. Die Wählerzahl war 1912 um 24 000 geringer als 1911 infolge der drei Jahre Sesshaftigkeit. Darum hatten alle Parteien einen Rückgang zu verzeichnen: Die Christlichsozialen um 3000, die Deutschnationalen um 6000, die Liberalen um 14 500 und die Sozialdemokraten um 27 700. Diese Zahlen zeigen zugleich, daß die Wahlbeteiligung (um 10%) geringer war, daß also in Wirklichkeit nur die Christlichsozialen ihre Wählerstärke behauptet haben. Die neue Organisation der Partei hat sich also recht gut bewährt, ja so gut bewährt, daß die Christlichsozialen den Sozialdemokraten eine ihrer Hochburgen entreißen konnten, den Bezirk Meidling, unter dessen 22 000 Wählern sich nicht weniger als 17 000 Arbeiter befinden. (Ein Erfolg, der den über Gebühr aufgekauften Stichwahltag der Sozialdemokraten im 16. Bezirk des dritten Wahlkörpers reichlich aufwiegt.)

Die im Juni 1911 „vernichteten“, „zerstampften“ Christlichsozialen haben im allgemeinen Wahlkörper ein recht kräftiges Lebenszeichen von sich gegeben. Noch flattert die Fahne Luegers auf dem Wiener Rathaussturm, und die Partei Luegers ist so im Erstarken begriffen, daß seine Siegesfahne dort auch in Zukunft wehen wird.



Erzbischof Dr. Friedrich Philipp v. Albert †.

Von Hochschulprofessor Dr. Kuhn in Bamberg.

Im Frühling war's, am Feste der hl. Apostel Philippus und Jakobus, als die Stadt des hl. Heinrich ihre Tore öffnete zum Empfange des neuen Erzbischofs Dr. Friedrich Philipp v. Albert. Durch blumengeschmückte Ehrenporten und festlich gezeierte Straßen zog der Oberhirte zum alten Kaiserdom, umjubelt von alt und jung, hoch und nieder, begleitet von den Segenswünschen einer freudestrahenden, vieltausendköpfigen Volksmenge. Es kam mir vor wie der Anbruch eines lichtvollen, glückverheißenden Tages. Die Bewohner des Franken- und Bayernlandes versprachen sich ja so viel von dem künftigen Wirken des Mannes, der mit kraftvoller Hand und fester Entschlossenheit, mit hochgerichtetem Sinne und im Vertrauen auf sein gutes Glück den Hirtenstab des hl. Otto ergriffen hatte.

Wenige Jahre sind seitdem dahingegangen. Wieder ist der Frühling ins Land gezogen. Abermals erklingen die Glocken des Domes und der Kirchen der Stadt. Auf allen Wegen sehen wir die Boten des Lenzes, duftende Kränze und Blumen. Doch diesmal gelten des Frühlings Grüße und der Glocken Läuten und des Volkes Teilnahme einem Toten. Erzbischof Friedrich Philipp ist am 23. April, nachmittags 3 Uhr 17 Min. nach langer und schwerer Krankheit, die in ihrem Verlaufe wiederholt den Tod unmittelbar nahe scheinen ließ, ruhig und sanft entschlafen.

Erzbischof Dr. Friedrich Philipp v. Albert war geboren am 1. Mai 1852 zu Münnerstadt in Unterfranken. Nachdem er dort seine Gymnasialstudien vollendet hatte, widmete er sich dem Studium der Philosophie und Theologie, zuerst am Rgl. Lyzeum zu Passau und hierauf an der Universität Würzburg. Nach Empfang der Priesterweihe (1875) war er zunächst in der Seelsorge tätig, bis er durch Bischof v. Stein zum Assistenten am Alexialiseminar in Würzburg ernannt wurde. Doch blieb er nur kurze Zeit in dieser Stellung. Schon 1885 wurde er, nachdem ihm auf Grund einer früher gelösten Preisaufgabe der theologische Doktorgrad verliehen worden war, an das Rgl. Lyzeum in Regensburg berufen. Von dort kehrte er 1890 wieder nach Würzburg zurück als Nachfolger Heitingers auf dem Lehrstuhle für Dogmatik und christliche Symbolik. In einer Reihe von größeren und kleineren Schriften, die er als akademischer Lehrer veröffentlichte, hat er die Früchte seiner Geistesarbeit auch weiteren Kreisen dargeboten. Das größere Gewicht aber legte er stets auf das lebendige Wort, auf die Erfüllung seines Lehrauftrags. Wiederholt war er Senator und 1901/02 bekleidete er das Amt eines Rector magnificus. Am 30. Januar 1905 von Sr. R. Hoheit dem Prinzregenten Luitpold

zum Erzbischof von Bamberg ernannt, wurde er am 27. März als solcher präkonisiert und am 1. Mai konsekriert und inthronisiert.

Trauernd stehen Merus und Volk an seiner Bahre. Aufrichtig und tief ist der Schmerz, den sein allzu früher Heimgang in den Herzen aller Erzbischofsanen auslöst. „Warum doch“, so höre ich im Vorübergehen fragen, „mußte dieser herrliche Mann so früh zusammenbrechen?“ „Warum war seinem Wirken keine längere Frist beschieden?“ Rätselhafte Frage! Wer mag sie lösen? Nur Gott allein weiß es. Aber wie ein Strahl dieses göttlichen Wissens war es, als der edle Verblichene mir einmal in schwerer Leidensstunde sagte: „Freund, nun hab' ich mich ganz in Gottes heiligen Willen ergeben. Was ich als Professor der Dogmatik so oft meinen jungen Theologen vortrug, was ich so oft von der Kanzel aus verkündete, was ich aber damals immer noch nicht in seiner ganzen Tiefe erfaßte, das steht jetzt klar vor meinem Geiste. Seit dem Tode des Heilandes quillt der größte Segen aus dem Heiden, das wir in demütigem Gehorsam gegen Gottes heilige Fügung auf uns nehmen. Und darum bitte ich den Herrn, daß er mein Leiden und mein Sterben durch Christi Blut zu einer Segensquelle mache für die mir anvertraute Herde.“ So konnte nur ein Mann sprechen, der Priester war nach dem Herzen Gottes und der sein Amt als Hohepriester im Geiste des ewigen Hohepriesters aufgefaßt hatte.

Solcher Herzensgegnung entsprach es auch, wenn er in trauriger Unterredung mit Vorliebe die Gedanken erörterte, die Bischof Reppner in seinem Buche: „Das Problem des Leidens“ zum Ausdruck bringt, und wenn er noch in den letzten Monaten mit dem Gedanken sich trug, in einem letzten Hirtenbriefe an seine geliebten Erzbischofsanen ihnen den Segen und den Trost des in christlichem Geiste erlittenen Leidens zu schildern.

Wie oft hat der Hochselige unter Tränen seinem Herrn und Gott gedankt, wenn ihm auf seinem Schmerzenslager die Kunde ward, daß wieder einer von den Wünschen, die er für das Wohl seiner Erzbischofsane im Herzen hegte, der Erfüllung näher gekommen war. „Wie ist doch Gott so gut“, sprach er da, „daß er dem kranken Bischof gewährt, was dem gesunden vielleicht nur unter vielen, vielen Schwierigkeiten möglich geworden wäre.“

Ich habe Erzbischof Friedrich Philipp seit vielen Jahren gekannt, stand ihm persönlich nahe und freute mich stets herzlich über all das Lob, das ihm gesendet wurde. Man hat ihn gefeiert als einen edlen, liebenswürdigen Menschen, der für alle Mühen und Sorgen seiner Mitmenschen, insbesondere auch des arbeitenden Volkes, ein warmes Herz und eine stets offene Hand hatte; als einen Priester, dessen Frömmigkeit für alle anziehend und für viele vorbildlich war; als einen gottbegnadeten Prediger, als erfahrenen und verständnisvollen Berater in allen ernsten Fragen des Lebens; als großen Theologen, insbesondere als hervorragenden Kenner des hl. Thomas von Aquin; als tüchtigen Lehrer, der seine Schüler mit glühender Begeisterung für die heilige Wissenschaft und mit flammender Liebe zur hl. Kirche erfüllte, als väterlichen Freund der studierenden Jugend, der mit erzieherischer Weisheit und seinem psychologischen Takte oftmals über das wilde Drängen und Stürmen der Jugend hinweg sah und nur darauf bedacht war, die in jedem jungen Herzen schlummernden Reime künftiger Größe aufzufinden und zu harmonischer Entwicklung zu führen; man hat mit Vorzug seine Toleranz und Friedensliebe rühmend gebieten und gerade von dieser Eigenschaft eine vollenlegene Wirksamkeit in seinem Oberhirtenamte erwartet; auch seinen Schriftwerken blieb die verdiente Anerkennung nicht versagt, und alle, die ihr Vaterland lieb haben, lauschten mit gespanntem Interesse seinen Worten, wenn er sprach von der Treue gegen das bayerische Herrscherhaus, von der Treue gegen Kaiser und Reich.

Niemals kam mir der Gedanke, als seien diese Lobeserhebungen überschwänglich oder gar unberechtigt. Gerade der enge freundschaftliche Verkehr mit ihm, die offene Aussprache über alle Gedanken, die seine Seele in ihrem Innersten bewegten, über alle Pläne, die er erfaßte für das Heil und die Wohlfahrt seiner Diözese, ließ mich die vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, den hochgemuten und idealen Sinn dieses seltenen Mannes immer höher schätzen. Was hat er nur gesorgt und gebetet, so oft er der Probleme gedachte, die in Bayerns Industriehauptstadt der Lösung harren! Gerade diesen Problemen galten fort und fort die heißesten Wünsche seines oberhirtlichen Herzens und sie beschäftigten ihn auch, wenn glühende Schmerzen seinen Körper quälten. Nimmer aber wäre mein Urteil über ihn zur vollen Klarheit gereift, wenn ich nicht während der Jahre seiner schweren Heimlichkeit ihm so nahe hätte stehen dürfen. Was Heiliges und Großes, Edles und Erhabenes in seiner Seele lebte, das offenbarte sich erst so recht in der Feuerglut der Leiden und wurde da zu reinstem Golde geläutert.

Jetzt erst zeigte sich seine Geistesgröße im schönsten Glanze. Wie oft erliegen gerade glänzend veranlagte Männer, denen das Glück hold war und Ruhm und Ehre in gehäufter Maße brachte, der Versuchung, die Bedeutung ihrer Persönlichkeit und ihres Wirkens zu überschätzen! Wie oft zeigt sich gerade bei denen, die hoch gefeiert werden von der Mitwelt, die Neigung zu hartem Urteil über andere! Dr. v. Abert blieb frei von dieser

menschenlichen Schwäche. Er war ein zu großer Geist, als daß es ihm hätte verborgen bleiben können, daß ein Mann, der nach langen Jahren akademischer Lehrtätigkeit zum kirchlichen Oberhirtenamt berufen wird, anfangs auf Schwierigkeiten stoßen muß, die im reifen Alter für den nicht mehr vorhanden sind, der von den ersten Priesterjahren an in der Seelsorge stand oder frühzeitig an den kirchlichen Regierungsgeschäften teilnahm. „Die Welt schaut sich vom Katheder aus doch ganz anders an“, sagte einmal der verlebte Erzbischof, „als von der Barke aus, auf der der Bischof steht.“ Zudem hatten auch die Jahre, die er an der Alma Julia verbrachte, ihn nur zu oft mit der rauhen Wirklichkeit des Lebens bekannt gemacht. Er hat niemals daran geglaubt, daß in einem Kollegium von erprobten, erfahrenen und charakterfesten Männern eine einheitliche Anschauung über wichtige, tief einschneidende Fragen durch einen Nachspruch erzielt werden könne. Ein Kollegium von Ja-Sagern hätte nimmer seiner Achtung sich erfreuen können. Auch war er sich völlig klar darüber, daß dem Bischofe in einer fremden Diözese Vierzehnjahre bevorstehen.

Ein leeres Gerücht, nichts anderes, war es darum, wenn man erzählte von ernsten Konflikten, die der Erzbischof mit seinem Metropolitankapitel habe, wenn man sprach von Intriganten, von engherzigen und starrköpfigen Männern, die dort ihren unheilvollen Einfluß geltend machten und auf nichts anderem ausgingen, als dem neuen Erzbischof die Verwirklichung der Ideale, mit denen er sein Oberhirtenamt angetreten hatte, zu erschweren oder gar unmöglich zu machen. Vom Standpunkte des Wissenden aus kann ich nur daran denken, daß sich um das Wirken eines jeden bedeutenden Menschen die Sage webt. Gerade jene Männer, gegen welche die schwersten Vorwürfe erhoben wurden, erfreuten sich der vollen Achtung und Verehrung ihres Erzbischofs. Welch scharfe Menschenkenntnis verriet z. B. sein zutreffendes Urteil über den von ihm hochgeschätzten Domkapitular Rörber, der in seiner abgeschlossenen Eigenart nicht von jedem verstanden werden konnte! Und auch Rörber brachte seinem Erzbischof eine aufrichtige pietätvolle Gefinnung entgegen. Er hätte dies nicht besser beweisen können als dadurch, daß er dem gefeierten Künstler Samberger Gelegenheit gab, jenes vielgerühmte Bild des Erzbischofs zu malen, das künftig den Sitzungssaal des Kapitelschloßes schmücken wird. Wie Rörber erfreute sich auch Dr. Schädl der größten Hochschätzung seines Erzbischofs, der ihm davon die unzweideutigsten Beweise gab. Dr. v. Abert war ein viel zu genialer Mann und eine viel zu vornehme Natur, als daß er wegen einer Meinungsverschiedenheit, die vielleicht einmal in einer Frage bestand, den Wert und die Verdienste eines Mannes hätte verkennen können. Und wie der heimgegangene Erzbischof von Dr. Senger dachte, das hat er deutlich gezeigt, als er diesen gerade in der Zeit, da seine Krankheit ernster sich gestaltete, zu seinem Generalvikar bestellte. Man sage nicht, daß eben die Krankheit des Erzbischofs sein Urteil milder gestimmt habe; sein Urteil war schon in den Tagen voller Gesundheit das gleiche wie später. Und sollte es anfangs wirklich gute Zeit ein anderes gewesen sein, so kann das nur darin seine Erklärung finden, daß kurzfristige oder mit den Verhältnissen nicht vertraute Berater den Erzbischof gegen sein Kapitel einzunehmen versucht hatten. Im übrigen hat niemals in einer Frage, welche Diözesanangelegenheiten oder die Seelsorge betraf, ein Zwiespalt bestanden zwischen dem Oberhirten und seinem Kapitel. Andere Angelegenheiten aber standen überhaupt niemals zur Beratung, am allerwenigsten politische Fragen.

Darum ist irrig die Meinung, als hätten sachliche Differenzen mit seinem Kapitel dem Erzbischof schwere Stunden bereitet, seine Schaffensfreude ihm verringert und nachteilig auf seine Gesundheit eingewirkt. Eher könnte ein dahin zielender Vorwurf gegen Leute erhoben werden, die ganz außerhalb des Kapitels stehen. Doch liegt es uns durchaus ferne, irgend einer Persönlichkeit eine Schuld an dem tragischen Geschehe, das über dem Erzbischof waltete, sowie an seinem allzu frühen Tode zur Last zu legen. Was die Entwicklung seiner Krankheit, die in seinem körperlichen Organismus infolge natürlicher Disposition begründet lag und die schon oft in den vorausgegangenen Jahren durch eine Reihe von Symptomen sich angekündigt hatte, beschleunigte, das war die über große körperliche Anstrengung, die mit der Tätigkeit eines Oberhirten verbunden ist. Für diese Anstrengung fehlte es Dr. v. Abert an körperlicher Training (sein Beruf als akademischer Lehrer wies ihm seinen Platz am Studierpulte an). Oft wurde er deshalb von seinen Freunden bei Beginn seiner oberhirtlichen Tätigkeit gemahnt, nicht allzu viele körperliche Anstrengung sich zuzumuten. Allein sein wahrhaft apostolischer Eifer und seine Pflichttreue gestatteten ihm keine Schonung.

Noch erinnere ich mich lebhaft an meine Begegnung mit ihm nach seiner Rückkehr von der Romreise im Frühjahr 1908. Ich traf ihn sehr ermüdet und erschöpft, und erlaubte mir deshalb die Bitte, daß er für einige Tage sich Ruhe gönnen möge. Fast unwillig erklärte er mir, daß dies einfach ausgeschlossen sei, da die Pflicht ihn rufe nach Wetzehnheiligen zu einer Feier der kath. Gesellenvereine, und daß er von dort noch am selben Tage nach München reisen müsse zu einer Sitzung der Kammer der Reichs-

räte. In München stellte sich dann der erste Vorbote seiner späteren schweren Erkrankung ein. Er lehrte krank nach Bamberg zurück und erfreute sich seitdem niemals mehr voller Gesundheit.

Er ist ein Opfer seines apostolischen Eifers und unentwegter Pflichttreue geworden.

Wer will darum fragen: Was hat Erzbischof Friedrich Philipp erreicht in seinem oberhirtlichen Wirken? Hat er die Pläne, mit denen er sein Amt antrat, zur Ausführung gebracht? Nicht das, was der Mensch erreicht, gibt seinem Leben den wahren Wert — oft genug hat der, dem alles gelingt, daran persönlich das geringste Verdienst — sondern das, was er in richtiger klarer Erkenntnis geschaut und mit der ganzen Kraft seines Willens und mit der vollen Begeisterung seines Gemütes erstrebt hat, das verleiht ihm seine sittliche Größe und Höhe.

War deshalb auch dem hohen Verbliebenen für sein oberhirtliches Walten nur eine kurze Spanne Zeit zugemessen, so wird doch sein Andenken in der Erzbischöfliche fortleben für alle Zeiten. Sein Bild voll Milde und Güte, seine warmherzigen Worte, die er für groß und klein hatte, werden unvergessen bleiben, solange diejenigen, die ihn gesehen und gehört, auf Erden pilgern. Sind auch manche seiner Herzenswünsche unerfüllt geblieben, wer nach Jahren einmal die Geschichte der Erzbischöfliche schreibt, wird in manchen großen Werken, die vielleicht schon in nächster Zukunft zur Vollenbung reifen, das geistesmächtige Wirken des Erzbischofs Friedrich Philipp erkennen, der dazu die ersten Fundamente gelegt hat.

Noch einen Zug zur Vollenbung des Bildes. Der hohe Verbliebene schlummert nunmehr in der stillen Gruft des Kaiserdoms zu Bamberg. Er hat sich selber seine Ruhestätte ausgesucht. An jener Stelle des Domes wollte er bestattet sein, wo das gläubige Volk eintritt in das Heiligtum. Es war sein Wunsch, daß der Segen des Weihwassers, der von diesem Volke beim Eintritt in die Kirche schönem Brauche gemäß den Selbigen als Beweis nimmer erlöschender Liebe gespendet wird, wie Gnadentau auch auf sein Grab sich senke.

Er ruhe in Frieden!

Die Berufsaussichten der National- ökonomen.

Von Direktor Dr. Fiack, München.

Am Ende des vorigen Sommersemesters hatte eine bisher ungewöhnliche Zahl von Abiturienten der bayerischen neunklassigen Mittelschulen „Nationalökonomie“ (Staatswissenschaften) als beabsichtigtes Studium angegeben. Dies erscheint begreiflich, nachdem die Ueberfüllung in den bisher hauptsächlich ergriffenen Berufsarten jetzt vor deren Wahl abschreckt, und anderseits manche günstige Stellungen von Nationalökonomen zum Betreten der gleichen Studienlaufbahn anlocken. Es ist ja richtig, daß die Verwendung von volkswirtschaftlich entsprechend vorgebildeten Männern in ständigem Steigen begriffen ist, allein es ist doch sorgfältig zu erwägen, ob man dem Abiturienten zum Spezialstudium der „Staatswissenschaften“ zureden soll. Die folgenden Ausführungen dürften deshalb eine willkommene Aufklärung für viele bringen.

Die akademische Ausbildung des Nationalökonomen besteht in einem mindestens dreijährigen Universitätsstudium, das in der Hauptsache den Staatswissenschaften selbst (Nationalökonomie, Finanzwissenschaft, Statistik, Staatsrecht, Wirtschaftsgeographie, Sozialpolitik usw.), dann auch verwandten (hauptsächlich juristischen) Disziplinen gewidmet ist. Das Studium findet einen ordnungsgemäßen Abschluß in der Doktorpromotion (aus den Staatswissenschaften); eine andere gleichwertige Prüfung gibt es nicht.

Ueber die Anstellungsmöglichkeiten des Doktors der Staatswissenschaften läßt sich folgendes sagen.

Der Staatsdienst kommt bis jetzt so gut wie gar nicht in Frage, ebenso wenig der Reichsdienst (Ausnahmen können hier nicht gut in Rechnung gezogen werden); das Kaiserliche Statistische Amt nimmt N.¹⁾ wohl auf, aber nur als wissenschaftliche „Hilfsarbeiter“ ohne Vorrückungsaussichten, das gleiche geschieht auch bei einzelnen statistischen Landesämtern.

Im Gemeinbedienst werden dagegen N. verlangt und angestellt als Direktoren und wissenschaftliche Nebenbeamte der statistischen Ämter. Die Direktoren haben schöne, pensions-

berechtigende und meist gut bezahlte Stellungen. Von den Nebenbeamtenstellen geben nicht alle die üblichen Beamtenrechte (bestimmte Gehaltsmehrung, Pension usw.); die Bezahlung ist hier zum Teil befriedigend, zum Teil aber auch von bescheidener Höhe; die Stellen werden eben vielfach nur als Durchgangsstellen für jüngere N. gewertet, die Aussichten auf Beförderung zum Direktor sind aber sehr unsicher (Stellenausschreibung und Wahl). Von den statistischen Ämtern werden noch N. als wissenschaftliche Hilfskräfte zu bestimmten Arbeiten angenommen, nach deren Beendigung die Entlassung erfolgt, und als unbezahlte Volontäre. Städtische statistische Ämter gibt es jetzt im Deutschen Reich gegen 50, sie sind in (allerdings sehr langsamer) Zunahme begriffen.

Im städtischen Dienste gelangen auch N. sehr vereinzelt auf den Posten eines Berufsbürgermeisters oder besoldeten Magistratsmitgliedes (als Stadtrat, Beigeordneter usw.), Beispiele: Straßburg im Elsaß, Schlettstadt, Frankfurt am Main, Düsseldorf, Offenbach am Main usw.

Den Hoffnungen der N. auf Anstellung in größerer Zahl bei den neuen staatlichen und städtischen Versicherungsämtern siehe ich einstweilen wegen des gewohnten Juristenmonopols und Juristenüberflusses zweifelnd gegenüber; vielleicht gelingt es hier den N., als Volontär, wissenschaftlicher „Hilfsarbeiter“ usw. wenigstens Beschäftigung und eventuell dadurch Aussichten auf spätere entsprechende Anstellung und Beförderung zu erhalten (was unbedingt gefordert werden muß).

Ferner stellen N. an: Handels-, Gewerbe-, Handwerks- und Landwirtschaftskammern, Interessenvereinigungen der verschiedensten Art (Industriellenverbände, Technikerverbände usw.), politische, wirtschaftliche und soziale Organisationen (Beispiel: Volksverein für das katholische Deutschland), Fachzeitschriften- und Zeitungsredaktionen, einzelne Fabriken (als Sozialsekretäre für Arbeiterangelegenheiten usw.), Banken, Versicherungsanstalten usw.

Auch die Laufbahn eines Hochschullehrers (an Universitäten, technischen und Handels-Hochschulen, Akademien usw.) steht dem promovierten N. natürlich offen.

Man sieht hier wohl eine vielseitige Anstellungsmöglichkeit der N. vor sich, allein so rosig sind die Aussichten doch nicht.

Gewiß bieten auch Stellen im nichtöffentlichen Dienst gute Bezahlung oder Pensionsaussicht oder beides und tragen den Charakter einer Lebensstellung; aber die meisten Positionen bieten wenig Sicherheit, sind gering bezahlt, kurz kündbar und mit bestimmten Avancementsaussichten nicht verbunden, ferner oft der akademischen Vorbildung nicht entsprechend. Gar manche Privatstellungen bringen eine gebundene Marschroute für den Inhaber mit sich und können seine wissenschaftliche Ueberzeugung oder seine religiöse, soziale oder politische Sinnesrichtung in Konflikt mit den Wünschen des Brotgebers bringen. Dann ist zu beachten, daß den offenen Stellen ein reichliches Angebot gegenübersteht und die Juristen, abgesehen von den städtischen statistischen Ämtern, meistens mitkonkurrieren; gute Beziehungen usw. spielen außerdem bei Stellenbesetzungen oft entsprechend mit.

Die Erlangung einer Lebensstellung ist deshalb für den N. nicht so leicht. Eine große Zahl findet jahrelang keine solche und ist längerer Verdienstlosigkeit oder sehr geringer Besoldung unterworfen, oder aber muß sehr minderwertigen Verdienst suchen; man spricht schon von einem nationalökonomischen „Proletariat“.

Welche Lehre ist nun aus diesen Verhältnissen zu ziehen?

Auf eine rasche, bezahlte Verwendung kann der N. nach Ablegung des Doktorexamens nicht rechnen. Deshalb muß er über genügende Mittel verfügen, um sich mehrere Jahre lang als Praktikant, unbezahlter Volontär usw. über Wasser halten zu können. Ferner soll sich jeder Kandidat der Staatswissenschaften ernstlich fragen, ob er wirklich die entsprechende Qualifikation und Neigung zu der gewählten Berufsart und Laufbahn besitzt. Die „Volkswirtschaftlichen Blätter“ schreiben hierüber (in Nr. 4, XI. Jahrgang, S. 46) sehr richtig folgendes²⁾: „Das ist sicher, daß viele mit falschen Voraussetzungen in den (nationalökonomischen) Beruf eintreten. Dieser verlangt nicht nur eine besondere Veranlagung, einen hohen Grad von schriftstellerischer und rednerischer Gewandtheit, Organisationstalent, Raschheit der Auffassung und des Arbeitens, nicht nur eine besondere Bildung,

²⁾ Der „Deutsche Volkswirtschaftliche Verband“ (Berlin-Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 190) gibt auch eine „Aufklärungsschrift“ unentgeltlich ab.

¹⁾ „N.“ = Nationalökonomen (Doktoren der Staatswissenschaften).

theoretische und praktische Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten, eine dauernde Fortbildung neben der Berufsarbeit, sondern auch ein hohes Maß von Arbeitsfreudigkeit, Ausdauer und Verständnis für die Aufgaben des Berufes. Nur Leute, die alle diese Eigenschaften in sich vereinigen, können als praktische Nationalökonomien wirklich Ersprießliches leisten und vorwärts kommen.“ Der N. wird auch in der Praxis meist in Aufgaben hineingeworfen, die für ihn vollständig neu sind, weil sie keinen Gegenstand des akademischen Studiums bildeten, und er muß rein praktische Aufgaben jeder Art rasch und gut lösen können. Daneben soll eine beachtenswerte private schriftstellerische Tätigkeit ausgeübt werden, es werden also an die Kräfte des Geistes und Körpers außerordentliche Anforderungen gestellt.

Noch einen besonderen Rat möchte ich den Besessenen der Staatswissenschaften geben.

Den Grund, warum dem N. der Reichs- und Staatsdienst und auch in der Hauptsache der reine Gemeindeverwaltungsdienst noch so gut wie verschlossen ist, bildet der Mangel des üblichen formalen Bildungsganges, d. h. einer vorgeschriebenen mehrjährigen Praxis (nach Absolvierung der Universität) und eines angeschlossenen II. Staatsexamens (Staatskonturs, Assessorenprüfung). Man kann ja über diesen Formalismus geteilter Meinung sein; aber man muß jetzt noch damit rechnen, weshalb aus den Kreisen der N. in öffentlicher Stellung selbst schon der Vorschlag gemacht wurde, eine Praktikantenzeit und II. Prüfung offiziell einzuführen. Was die Zukunft bringt, weiß man noch nicht, in Berücksichtigung der derzeitigen Sachlage sollte sich der N. deshalb die Mühe und Zeit nicht verbrießen lassen, neben seinem fachlichen Doktorexamen auch die juristischen Prüfungen mitzumachen. Der große Wert einer solchen Studien- und Examenverbindung besteht vor allem in der Befähigung zum Staatsdienst usw., dann in der sonstigen Erweiterung der Berufsaussichten, in der Erlangung eines Vorsprungs bei Konkurrenz mit reinen Juristen und in Erreichung besserer Gehaltsverhältnisse usw. Daß die Verbindung des juristischen Studiums mit dem Spezialstudium der Staatswissenschaften und dem Doktorexamen hieraus von begabten und fleißigen Leuten ganz gut ausgeführt werden kann, zeigen die verschiedenen, bereits vorgekommenen Fälle dieser Art.

Auch die Erlangung des Diploms einer Handelshochschule ist geeignet, die Anstellungsaussichten etwas zu bessern.

Vor allem aber sollte sich jeder, der sich dem Spezialstudium der Staatswissenschaften widmen will, vorher bei Praktikern über die Anforderungen und Aussichten des Berufes erkundigen; viele Enttäuschungen blieben dadurch erspart.

Frühling.

Da ist er gekommen der lose Gesell,
Mit Sturm durch die Fluren streicht leicht er und schnell
Und küsst die Erde voll Wonne.
Und wie seinen lebenden Hauch sie empfand,
Da erwacht sie, es grünet und blühet das Land,
Und vom Himmel strahlet die Sonne.

Ich stehe inmitten der Pracht nun allein
Und schau in die sonnigen Weiten hinein;
Die Drossel singt lieblich im Hage:
Da möcht' ich mitsingen, doch lauter als sie,
In ungestümster Melodie
Das Lied, das im Herzen ich trage.

Das soll' überönen die grüne Flur,
Und hörten die singenden Vögel es nur
Und die Blümelein still in den Gründen:
Sie würden es weiter wohl singen und blühen,
Und immerfort würd' es den Himmel umzieh'n,
Sich nächstens den Sternen verbünden.

Fine Bayer-Vissing.

Akademisches Studium und Einjährigengjahr.

Von H. Drotan.

Außerseits hört man dieselbe Klage, daß zu viele junge Leute studieren, daß alle akademischen Berufe überfüllt sind, daß so viele sich für das Studium nicht eignen und wir allmählich ein gebildetes Proletariat bekommen, dem es unmöglich ist, auf anständige Weise seinen Unterhalt zu verdienen, wodurch das Meer der Prüfer in allen Berufen und die Unzufriedenheit stets vermehrt wird.

Gleichzeitig zeigt sich die Erscheinung, daß das Gewerbe Mangel hat an tüchtigen Arbeitskräften und Köpfen, obwohl die Verdienstmöglichkeit hier eine gute ist. Es kommt eben nur selten vor, daß ein Künstler ohne Verdienst sich entschließt, ein tüchtiger Malermeister zu werden, der ob seines Kunstverständnisses allgemein gesucht ist.

Es werden nun Anstrengungen gemacht, das Gewerbe zu heben, um ihm mehr Ansehen zu verschaffen, um ihm neue Kräfte zuzuführen. Auch der Kaufmannsstand soll eine akademische Weihe: Hochschule, schließlich noch den Dr. merc., bekommen, um die studien-eifrige Jugend von den übersehten bisherigen akademischen Berufen abzugelenken.

Es gibt gewiß verschiedene Gründe für das ungesunde Drängen zum Studium, das maßlose Streben der Jugend, „mehr“ zu werden, als der Vater war.

Neben einer gewissen Mißachtung der im Mittelalter so hoch angesehenen Handwerke ist es wohl die Sucht nach besserem, leichterem Verdienst und der Ehrgeiz, daß man zu den „Gebildeten“ gerechnet werde, als ob Bildung allein auf Gymnasien und Hochschulen erreicht werden könnte; dabei mögen unzählige andere Gründe in einzelnen Fällen maßgebend sein.

Ein Grund aber laßt eine Unzahl zum Studieren — sie wollen die Berechtigung zum Einjährigendienst erhalten. Sei es nun, daß man ein Dienstjahr sparen will, oder sei es die Aussicht auf den Reserveoffizier — die Epauletten — Die Verbesserung der Zivilstellung reizt.

Hat man aber sechs Mittelschulklassen überstanden, so werden auch die letzten drei noch zu überleben sein, und damit ist man Anwärter für die akademischen Berufe, für andere meist unbrauchbar, weil zu eingebildet oder zu alt, und steht dann leider zu spät ein, daß man auf die falsche Bahn geraten ist. Der bessere, leichtere Verdienst bleibt zu oft aus, man wird sich selbst und anderen zur Last, eine Drohne in der Gesellschaft — Ein verpfushtes Leben.

Wie verhält es sich nun mit der Einjährig-Berechtigung? Wer sechs Klassen einer Mittelschule usw. oder eine entsprechende Prüfung bestanden hat, bekommt die Berechtigung, als Einjährig-Freiwilliger zu dienen, wenn er das nötige Vermögen hat, seine Ausrüstung und seinen standesgemäßen Unterhalt während der Dienstzeit selbst zu bestreiten (Wehrordnung § 89 4b). Hat er das nötige Kleingeld nicht, so muß er wie jeder Gemeine dienen, trotz seines Berechtigungsscheines.

Reserveoffizier wird: Wer als Einjähriger gedient hat, die geforderten Übungen geleistet hat, das Offiziersexamen bestanden hat, das nötige Vermögen zur standesgemäßen Lebenshaltung besitzt und vom Offizierskorps gewählt wird.

Wie wäre es nun, wenn die Vorschriften dahin abgeändert würden, daß sie lauten: Als Einjährig-Freiwilliger kann jeder dienen, der seine Ausrüstung und Verpflegung während des Jahres selbst bestreitet (dadurch dem Staate große Kosten spart) und am Ende des Jahres zum Unteroffizier befördert wird. Erreicht er dieses Ziel nicht, so hat er ein zweites Jahr auf Staatskosten zu dienen.

Reserveoffizier kann werden, wer eine neunklassige Mittelschule usw. absolviert hat, einjährig gedient hat, die vorgeschriebenen Übungen geleistet, das Offiziersexamen bestanden hat, das nötige Vermögen zur standesgemäßen Lebenshaltung besitzt und vom Offizierskorps gewählt wird.

Dadurch würde erreicht, daß wegen der Einjährig-Dienstzeit niemand sich zum Studieren genötigt sähe, daß die Militärverwaltung beträchtliche Einsparungen machen könnte, aber auch, daß der Unteroffiziersstand bis zum Feldwebel als Endbeförderung des einfachen Einjährigen ohne Absolutorium neue Kräfte bekommen würde.

Man wende nicht ein, daß das Einjährigengjahr dann nur für vermögende Leute wäre, das ist es jetzt schon, ebenso wie der Reserveoffizier.

Sollte aber die Anmeldung zu diesem Einjährigendienst größer werden, als man wünscht, so wäre sie leicht zurückzudämmen, wenn bestimmt würde: wer sich zum Einjährigendienst meldet, also Vermögen besitzt und, ohne erwerbsbeschränkt zu sein, als dienstuntauglich befunden wird, die Kosten seiner Ausrüstung als Wehrsteuer an den Staat zu bezahlen hat. Ausgehend von der Erwägung, daß man einem Manne, der seiner Körperverhältnisse halber der Ehre, fürs Vaterland zu kämpfen, nicht teilhaftig werden kann, doch die Möglichkeit geben muß, pekuniär dem Vaterlande zu dienen.

Ich kenn' ein Land —

Ich kenne ein wunderseliges Land,
Voll Zauber und Glück, und du kennst es auch,
Und dir und dir ist es auch bekannt,
Fern liegt's, wie das Frühlicht dem Abendhauch.

Umhegt ist's von Reinheit, von Frieden erfüllt,
Inmitten leuchtend die Liebe steht,
Von Hoffnung und Sehnsucht ist es umhüllt
Und von süßen, verhallenden Klängen durchweht.

Ein jeder von uns war in dem Land,
Und jeder sehnt sich vergeblich zurück,
Doch keiner von allen den Weg noch fand,
Nur einmal umgab uns der Kindheit Glück.

G. Schlesinger.

Etwas über Blumentage.

Von Maria Cuylen, Essen.

Blumentage und kein Ende! ¹⁾ Die Städtchen ahmen es den großen Vorläuferinnen nach. Für alle Art von Not und Elend unserer Zeit werden Blumentage eingerichtet, für die Säuglinge, für die Wöchnerinnen, die Schulkinder, die Suppentischen, für die Kranken, Alten, Siechen. Mit Begeisterung wurde die Idee eines Blumenverkaufstages allgemein aufgenommen, und in der heißen Geberfreude kamen viele Tausende von Groschen zusammen. Aber die anfängliche Begeisterung ist schon längst abgeflaut. Der zweite Blumentag in einem Ort bringt schon lange nicht mehr das gleiche ein wie der erste. Es geht den Blumentagen wie den künstlichen Auffrischungsmitteln: sie helfen eine kurze Zeit und dann versagen sie doch.

Das Neue und reizvolle und Originelle der Idee hat zuerst gezogen. Allmählich aber werden die Blumentage lästig. Man kann da Worte hören wie: „organisierter Straßenbettel“ und noch Schlimmeres. Und die Unzufriedenheit läßt sich verstehen: Wer gewohnt ist, frei und unbeeinflusst zu handeln, der lehnt sich auf gegen diese Art erzwungener Wohltätigkeit.

Aber wenn die Blumentage keine anderen Schäden zeitigten als dieses Belästigen ruhiger Passanten, so wollte man sie sich im Interesse der Armen schon gerne gefallen lassen. Gerade die Rücksicht auf die Armen aber läßt den Menschenfreund trauern um eine solche Modetransienten unserer Zeit.

Ist denn unser Geschlecht so wenig innerlich geworden, daß es nicht mehr schenken kann, ohne die Wohltat laut auf die Straße hinaus zu posaunen? Und sind wir denn so oberflächlich geworden, daß wir uns in die Seele des Armen, der aus dem Ertrag der Blumentage seinen blassen Kleinen für kurze Zeit etwas bessere Nahrung zuführen kann, nicht mehr hineinendenken können? Ein bitteres Gefühl steigt in ihm auf, wenn er aus seiner Stille oder aus seiner Dachwohnung in der engen Gasse hinausgeht und in den Trubel schaut. Er weiß: So viele von denen, die jetzt mit vollen Händen geben und im Schmutz all' der blumigen Quittungen die Straßen durchwandern, würden ihm selbst, wenn er aus der Tiefe seines Herzens ein Wort der Bitte fände, kaum einen freundlichen Blick, noch seltener eine Gabe und die meist recht eilig spenden. Hat doch selbst der Ärmste ein Gefühl für den Wert der persönlichen Gabe!

Die Blumentage und alle verwandten Veranstaltungen, wie Wohltätigkeitskonzerte, Bälle, Basare, Fünfsuhrtees usw. bilden aber einen noch größeren Schaden für die Gebenden und Beteiligten selbst. Die Gebenden können zu der eigentlichen inneren Geberfreude nicht kommen, die der persönliche Verkehr

mit den Armen uns ins Herz trägt. Und die jungen Mädchen, die da im Dienste der Caritas ihre Anmut auf den Markt tragen, werden auf diesem Wege nie zu der sozialen Erkenntnis und zu dem sittlichen Verantwortungsgefühl gelangen, das sich uns unendlich tief einprägte, als wir damals in Begleitung einer verständigen Mutter die ersten Kranken- und Armenbesuche machen durften. Was wir da gesehen und gehört haben, vergessen wir nicht unser Leben lang.

Ist es denn eine besondere Gunst der Reichen, die gleichsam mit einem Bonbon belohnt werden muß, wenn sie von ihrer Fülle dem Darbenden zuteilen? Ist es nicht vielmehr eine heilige Pflicht? Arme habt ihr allezeit unter euch, sagt der Welserlöser, und die ersten Christen verstanden sein Wort und gaben den zehnten Teil ihres Vermögens für die Armen. Die Juden und die Christen haben immer das rechte, soziale Empfinden gehabt, nur die Heiden kannten es nicht. Nur da, wo eine Religion der Liebe wohnt, kann die rechte Wohltätigkeit Platz finden. Ist es denn ein Verdienst der Bessergestellten, daß sie den Reichtum besitzen? Wurde er ihnen nicht wie ein Pfand, das gut verwaltet werden muß, in die Wiege gelegt? Die moderne Art des Geldsammelns für die Bedürftigen aber ertötet jedes Verantwortlichkeitsgefühl gleich im Keime. Sie hat mit der Liebe nichts zu tun, und die Rechte weiß nur zu gut, was die Linke gegeben hat.

Gibt es denn keinen anderen Weg der Hilfeleistung?

Ganz gewiß: den alten Weg der persönlichen Hilfe in jedem einzelnen Fall. Natürlich, der Geber möchte wissen, wofür sein Geld verwandt wird; die Geberfreude ist viel größer, wenn wir den ganz speziellen Fall kennen. Aber wenn da ein Fürsorgeverein oder sonst eine caritative Bestrebung ohne Aufstellung von dem, was gebraucht wird, Geld sammeln will, dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn vernünftige Leute den Beutel zuhalten. Ein prächtiges Beispiel gibt da die „Zentralstelle für private Fürsorge“ in Berlin. Dieser überaus rührige Verein untersucht jeden einzelnen Fall ganz genau und erbittet für jeden einzelnen Wittkeller das, was er augenblicklich braucht, nicht mehr und nicht weniger, von den reichen Kaufleuten Berlins. Und noch nie war der Verein in der Lage, einen Bittenden mit dem Hinweis auf eine leere Kasse abzuweisen. Es stehen aber auch rührige, einflussreiche Herren an der Spitze dieses Vereins, die sich nicht scheuen, all' die Wittgänge und die Vermittlungswege selbst zu gehen.

Allerdings, wenn man von einem andern Weg der Hilfeleistung spricht, darf man das Wort eines auf dem Gebiete der Caritas ungemein tätigen Herrn, der im Prinzip auch ein Gegner der Blumentage ist, nicht unbeachtet lassen. Er stellt an einem einfachen, trockenen Rechenexempel fest, daß in Deutschland allein in einem Jahre rund 60 Millionen für die Armen auf dem außerordentlichen Wege der Blumentage erworben wurden.

Das ist ein schwerwiegender Einwurf.

Aber vielleicht widerlegt er sich mit der Zeit von selbst, wenn eben, wie schon angedeutet wurde, die Einnahmen der Blumentage in dem Maße abnehmen, wie die Begeisterung dafür sich vermindert.

Wie tief der Widerwille gegen Wohltätigkeitsfeste und Basare in den Herzen einiger Weitblickender Wurzel gefaßt hat, beweist ein Beispiel aus der Nähe von Berlin. Da hatten eine Anzahl angesehenen Männer und Frauen einen Jahrmarkt in Aussicht genommen, um die Mittel zu einem großen, caritativen Unternehmen zusammen zu bringen. Schon war der Plan entworfen, da bat ein weitherziger Finanzmann ums Wort: „Meine Herren und Damen“, sagte er, „der Zweck, der uns hier versammelt, ist ein sehr ernster. Ich empfinde es als unziemlich, ihn mit der Maskerade und den geselligen Freuden eines Jahrmarktes zu verknüpfen. Ich zeichne 10.000 M., wenn das Fest unterbleibt, und bitte Sie, entsprechend zu unterzeichnen.“ Der Jahrmarkt unterblieb, und die erforderliche Summe war aufgebracht.

Man könnte einwenden: Die Errichtung des Festes kostet fast nichts; es werden Sachen verkauft, die von den Damen selbst hergestellt oder geschenkt wurden. Aber geht es denn nicht ohne Vergnügen bei der Wohlfahrtsarbeit? Wenn die Damen das Geld, das sie für ihre Buden, für ihre Toiletten und für die zu verkaufenden Sachen ausgaben, still zusammenlegten als Fond für ein größeres Werk, und wenn sie die Zeit, die sie zur Vorbereitung auf das Fest verwendeten, zu einem Armenbesuche ausnützten oder mit dem Nähen von Kleidern für arme Kinder ausfüllten, dann wäre ihre Arbeit nach außen hin vielleicht nicht so groß, jedenfalls aber ungleich verdienstlicher für Zeit und Ewig-

¹⁾ Mit dem Eintritt der besseren Jahreszeit begann man in Nord- und Süddeutschland vielerorts wieder mit den Vorbereitungen für kommende „Blumentage“. In München soll am 22. Mai ein „Dekendroschentag“ mit allem drum und dran stattfinden. Die Zurüstungen nehmen etwa drei Monate in Anspruch. Zahlreiche „Muschi“-Fest sind in fieberhafter Tätigkeit, und die Zahl derer, die vergeblich auf eine „allerhöchste Auszeichnung“ als Lohn ihrer Mühen hoffen, soll nicht gering sein. Der Reinertrag ist dem freiwilligen Rettungsdienst der Stadt München zugedacht. Für das Jahr 1913 ist übrigens bereits ein allgemeiner bayerischer Blumentag (in allen größeren Orten Bayerns) genehmigt, der vom Bayerischen Landesverband zur Bekämpfung der Tuberkulose veranstaltet wird.

keit. Erst durch den persönlichen Verkehr lernen wir das notleidende Volk kennen, achten und lieben, und unser Herz wird dankbar, hilfsreich und gut. Aber das stößt die Armen ab und macht sie bitter, daß die sogenannten Besseren sich immer freuen müssen in Tanz und Schmaus, Lachen und Trinken, damit ihren blassen Kindern ein wenig mehr Milch und Brot zukommt.

Und nun erst der Blumentag, der sich nicht in den engen Räumen eines geschlossenen Lokals bewegt, sondern frei hinaustritt auf die Straße und in tollem Uebermut sich breit macht vor den Augen derer, die das zarte Almosen empfangen sollen. Da möchte man laut wie Trompetenton ein Mahnwort in die Menge rufen, das einst der Kinderrettungsverein schrieb: „Wir sollen der Not des Volkes mit heiligem Ernst begegnen und nicht mit täppischen Fingern an sie rühren.“

Da werden Blumen verkauft, Kunstblumen — vielleicht ein Symbol des unnatürlichen Lebens — Blumen, die oft hergestellt sind zu Sündenlöhnen, hergestellt von abgehärmten, schwer ringenden Müttern und darbenenden, halbwichsigen, bleichen Kindern. Die jungen Mädchen reden die Blumen lachend den jungen Männern ins Knopfloch; so zahlen beide ihren Tribut für die notleidende Mutter und ihr Kind.

Bei solcher Wohlfahrtsarbeit der Erwachsenen wird es ungemein schwer, die Jugend der besitzenden und hilfsfähigen Volksklassen zu tieferem Verständnis und klarerer, ernsterer Auffassung unserer sozialen Verhältnisse zu erziehen.

Die schwersten Bedenken gegen die Blumentage aber werden von denen erhoben, die die Gefahren der Großstadt kennen und auch — die weibliche Psyche. Es darf frei ausgesprochen werden, daß in vielen an sich nicht schlechten, aber von Natur etwas leichten Frauennaturen, im Anfang vielleicht unbewußt, — die Dirne schlummert. Die Verkäuferinnen sind hübsch, jung, manche noch kaum dem Kindesalter entwachsen. Sie müssen lebenswürdig sein im Interesse ihrer Sache. Es ist ein furchtbarer Gedanke, daß die öffentliche Wohltätigkeit selbst die Hand dazu bietet, diese schlummernden Dirnennaturen künstlich zu wecken durch die Straßensammlungen, vor allem aber durch den Verkauf in Cafés und Hotels. Es ist sehr wohl möglich, daß junge Mädchen, die sich im christlichen Hause und unter den Augen treu sorgender Eltern rein erhalten hätten, auf diesen „harmlosen Blumentagen“ Anregungen erhalten, die sich zu seelischen Katastrophen auswachsen können.

Und es ist unglaublich, mit welcher Unbesorgtheit auch sonst ganz gewissenhafte Eltern ihre Kinder zum Blumenverkauf zulassen. Harmlos sind die Blumentage nur noch in den mittleren und kleineren Städten. Das Großstadtpflaster trägt niemals den Stempel der Harmlosigkeit.

Man hat sogar weiter von höheren Schulen und von Volksschulen bestimmen können, den Böglingen der Oberklassen die Erlaubnis zum „harmlosen“ Blumenverkauf zu erteilen. Die Kinder selbst werden merken, daß Wort und Tat im Widerspruch stehen. Die Schule will die Jugend doch von der Straße fernhalten und sie zu streng sittlichen Persönlichkeiten erziehen. Und dann diese Erlaubnis! Man könnte in helle Entrüstung ausbrechen über dieses ungerechte Wort „harmlos“.

Anlässlich des Kinderhilfsstages (Blumentag) in Groß-Berlin wurde im Mai vorigen Jahres (wie in Nr. 22, 1911, der „Allg. Rundschau“ eingehend berichtet) eine freimütige „Erklärung“ in der Berliner Presse veröffentlicht. Diese Erklärung war von ungefähr 200 Namen unterzeichnet, darunter befinden sich bedeutende Namen von Ärzten, Lehrern, Juristen, Aesthetikern usw. Sie bekämpfen mit aller Energie die Blumentage wegen der schweren Schäden, die sie hervorrufen: Sie verwirren die sittliche und soziale Auffassung. Sie setzen die Jugend, vornehmlich die weibliche, den Gefahren des Straßenbetriebes aus. Sie verletzen durch die Art des Schenkens die der Hilfe Bedürftigen. Es war ein markiges Wort in der vergnügungssüchtigen Zeit.

Auch der „Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein“ wandte sich in seiner Versammlung im Juni 1911 zu Nürnberg gegen die Blumentage. Er nahm folgende Resolution an:

„Der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein erklärt sich gegen die Veranstaltung von Hilfsstagen, die den Charakter von sogenannten Blumentagen tragen.“

Der Vorzug, daß an dieser Art des Geldsammelns sich alle Stände beteiligen, kann die schweren Schädigungen nicht aufwiegen, die sie mit sich bringt.

Denn diese Art des Wohltuns muß erstens verlegend wirken auf die Schichten des Volkes, für die der Ertrag der Hilfsstage bestimmt ist. Ferner liegt in ihr eine Gefahr für die

weibliche Jugend, der die Ausübung dieser Wohltätigkeit übertragen wird, und deren soziales Verantwortlichkeitsgefühl durch die Teilnahme daran notwendig verwirrt werden muß.

Der „A. D. L.-V.“ tritt dafür ein, daß zur Beschaffung der Mittel für Wohlfahrtszwecke, soweit die Jugend dafür in Betracht kommt, nur solche Wege beschritten werden, bei denen diese Jugend zum sozialen Verantwortlichkeitsgefühl und zu ernster, sozialer Arbeit erzogen wird.“

Auch noch in letzter Zeit sind die verschiedensten Stimmen, in der Presse und im öffentlichen Leben, laut geworden gegen den Blumentag. Möge die Antiblumentagstimmung einzelner zu einer Antiblumentagbewegung auswachsen, die die Verständigen sammelt und die groß und stark genug ist, die moderne Wohlfahrtsarbeit von Wegen zurückzuhalten, die für das ganze deutsche Volk gefährlich werden könnten.

Ein Wort für den Albertus-Magnus-Verein.

Von Domvikar P. Weber, Trier, Schriftführer des Zentralvorstandes des Albertus-Magnus-Vereins.

In seinem Buch: „Die wirtschaftliche und kulturelle Lage der deutschen Katholiken“ (J. B. Bachem, Köln, 1911) hat Dr. Hans Rost, der unermüdete Statistiker und Sozialpolitiker, wiederum viel neues und interessantes Material zur Beurteilung der heutigen Lage des katholischen Volksteiles im Deutschen Reich zusammengetragen und übersichtlich verarbeitet. Er läßt die unerbittlichen Zahlen reden, um den Michtgleichstand (wir vermeiden das manchen unliebe Wort „Müßiggangigkeit“ oder „Inferiorität“) der Katholiken gegenüber andern Konfessionen in bezug auf die äußere Lage darzutun.

Aber der Statistiker wird auch zum Vorkämpfer, auf dem Wege zu der anzustrebenden Veränderung und Verbesserung der Lage, indem er die Wege angibt, auf denen die leider immer noch festzuweisende Minderbeteiligung am Kulturwerk und insbesondere die Beeinträchtigung des lebhaft erwachten Bestrebens nach höherer Beteiligung am Geistesleben nach und nach beseitigt werden können.

Von den Kapiteln, die in dem interessanten Buche der Beschreibung der gesamten Kulturbilanz der deutschen Katholiken gewidmet sind, und die, unter Heranziehung von reichem Zahlenmaterial, dem Nachweis der Beteiligung der verschiedenen Konfessionen an den Berufen im öffentlichen Leben, am materiellen Wohlstand, am Erwerbsleben, an den Bildungs- und Kunstbestrebungen, an dem numerischen Zuwachs der Bevölkerung usw. gewidmet sind, interessiert uns hier am meisten jenes, das „Bildung und Konfession“ überschrieben ist, in welchem auf Grund amtlicher Unterrichtsstatistik unter anderem zwei Tatsachen als Gesamtfazit festgelegt sind:

1. Die Katholiken stehen fast überall in ihrer Beteiligung an den Studien an den gymnasialen und realen Anstalten hinter ihrem Bevölkerungsprozentatz zurück.

2. Es zeigt sich indessen bei allen Schulgattungen in allen Staaten eine erfreuliche Tendenz zur Zunahme der katholischen Schüler.

Selbstverständlich zeigen sich die Folgen dieser beiden Tatsachen auch in der Beschidung der Hochschulen zu dem eigentlichen Berufs- und Fachstudium. Sowohl das einstweilige Zurückbleiben, der Prozentzahl nach, als auch die immerhin erfreuliche, wenn auch noch geringe Zunahme des Studiums überhaupt, treten hier in die Erscheinung. Kann an die letztere Tatsache der ermutigende Gedanke geknüpft werden, daß wir uns wenigstens nicht auf absteigender Linie befinden, so muß an die erstere die erste Mahnung sich anschließen, nicht abzulassen, bis ein entsprechender Beteiligungsprozentatz eingetreten ist.

Den historischen Nachweis, wie es gekommen ist und kommen mußte, daß ein langandauernder Michtgleichstand der Katholiken entstand und bestehen blieb, haben wir in solch gründlicher Darlegung wie hier noch nicht gefunden. Das ganze Bündel von Ursachen aus der Vergangenheit, von der Reformation, der Säkularisation der Kirchen-, Kloster- und Anstaltsgüter, und

der anderweitigen Verwendung bedeutender katholischer Stiftungsvermögensmassen, bis zu den Folgen des Kulturkampfes und der systematischen Niederhaltung katholischer Elemente in fast allen Verwaltungskörpern, namentlich den höheren, und die noch in der Gegenwart in grob auffälliger Weise bestehende, höchstens hie und da mit unhaltbaren Lebensarten begründete Bevorzugung andersgläubiger Elemente, die horrende Imparität in bezug auf die Besetzung der höheren Staatsämter, das alles wird hier nicht in allgemeinen Redensarten und ohne Beweis, sondern mit gründlichen Zahlenargumenten aus dem gegenwärtigen Bestand illustriert.

Angeichts all dieser Tatsachen, die wie ein ständiger Druck auf der wirtschaftlichen wie kulturellen Entwicklung des katholischen Volksteiles lasteten und zum Teil noch lasten, muß jedermann mit dem Verfasser unumwunden zugeben, daß ein etwaiges Bildungsdefizit (das quantitativ, nicht aber qualitativ zugegeben werden muß; letzteres kann unbedingt in Abrede gestellt werden), nur zu erklärlich wäre und nichts Ueberraschendes für den hätte, der mit diesen Tatsachen bekannt ist. Ja, trotz all dem weist der Katholizismus eine Beteiligung am Geistesleben der Nation auf, die jedem gerechten Beurteiler Achtung abnötigen muß, und deren wir uns in keiner Weise zu schämen haben.

Den Schlußsatz, der die Widerlegung all der haltlosen Redensarten krönt, die man auf die Imparitätslagen der Katholiken vorzubringen pflegt, wird ebenfalls jeder Willigdenkende unterschreiben: „Die Katholiken werden ihren Mann geradesogut wie andere stellen, auch in den höchsten Ämtern, wenn einmal die unbegründeten Vorurteile und ungerechten Zurücksetzungen aufhören, und man sie in der ihrem Verhältnis entsprechenden Anzahl auch in solche Stellungen gelangen läßt.“

Von den Maßnahmen zur Hebung der Lage der Katholiken handelt das letzte Kapitel des Buches. Hier werden besprochen und der Reihe nach ausgeführt: die Ansätze zur Verbesserung der Lage, die Rundgebungen des energischen Willens, auf dem Gebiet der Parität Wandel zu schaffen. Es werden die Organisationen aufgezählt, die berufen sind, eine führende Rolle in dieser Beziehung zu übernehmen.

Unter diesen Organisationen, und zwar als berufene Vertretung aller Interessen der Katholiken im öffentlichen Leben, nimmt den ersten Platz unzweifelhaft das Zentrum ein, das Zentrum wie es ist, als politische Vertretung aller Volksinteressen und auch, und zwar in erster Linie, jener des katholischen Volksteiles. Das Zentrum, wie es ist, zu erhalten, seine Stärke und seinen Einfluß zu vermehren, muß darum die erste Sorge der deutschen Katholiken aller Stände sein. Die daran bröckeln oder durch Quertreibereien das Vertrauen in die rechte und richtige Vertretung des katholischen Volksteiles erschüttern, wissen wahrlich nicht, was sie tun.

Unter den Vertretungen zur Hebung der intellektuellen Betätigung der Katholiken auf dem Gebiete der Wissenschaft muß dann an erster Stelle genannt werden, die Görresgesellschaft, die zur Pflege der Wissenschaft aufruft, aufstrebende Kräfte aus unserem Lager heranzieht, fördert und unterstützt, und die größere wissenschaftliche Unternehmungen hält und trägt, die der Gesamtheit zugutekommen.

Hier ist die Stelle, wo dann auch des Albertus-Magnus-Vereins gedacht werden muß, der seit einer Reihe von Jahren eine Verbesserung der Lage dadurch angestrebt hat, daß er eine allgemeine und kräftige Organisation für Studienunterstützungen an würdige und bedürftige katholische Hochschulstudierende werden will. Bedürftige und würdige katholische Studierende möglichst allgemein durch das ganze Deutsche Reich hindurch in ihrer Ausbildung zu fördern, damit ein tüchtiger Nachwuchs an akademisch gebildeten Katholiken erzielt werde, das ist der nächste Zweck dieser Organisation. Sie verdankt gerade der Erkenntnis des schrecklichen Mangelzustandes der Katholiken ihre Entstehung. Jedes Wort, das über dieses Thema gesprochen und geschrieben wird, ist eine dringende Empfehlung dieses Vereinsverbandes. Und ist nicht vielleicht, ja wahrscheinlich schon die in der Beteiligung der Katholiken an den höheren Studien vom Statistiker festgestellte Tendenz nach aufwärts dem Eingreifen des Albertus-Magnus-Vereins zuzuschreiben? Sicher ist, daß der von diesem Verein eingeschlagene Weg derjenige ist, auf welchem weiterhin eine zunehmende Verbesserung der Verhältniszahl der katholischen Bewerber auf die eine akademische Bildung voraussetzenden Posten eintreten kann und wird? Gerade dieser Gesichtspunkt spricht am eindringlichsten für die weitere Entwicklung des Albertus-Magnus-Vereins in

Deutschland. Wir wollen zum Schluß dieses Empfehlungswortes jene Tatsachen registrieren, die im übrigen ein Wort für den Albertus-Magnus-Verein reden.

Dahin gehört die Tatsache der raschen Entwicklung des Albertus-Magnus-Vereins. Seit der Gründung im Jahr 1898, also in verhältnismäßig nicht langer Zeit, ist die Einrichtung des Vereins in sämtlichen preussischen Diözesen und der Zusammenschluß dieser zu einem Verband, ferner die Gründung von einer Anzahl mittel- und süddeutscher Vereine, in Mainz, Freiburg und Tübingen, welsch' letztere durch Mainz in Fühlung mit den preussischen Albertus-Magnus-Vereinen stehen, zu verzeichnen. In den Bistümern Metz und Straßburg bestehen parallel arbeitende Studienunterstützungsvereine, die sich mit dem Zentralverband in Beziehung gesetzt haben, die einstweilen noch getrennt ihre Wege gehen, bis vielleicht auch für sie die Stunde des Anschlusses an die allgemeine und gemeinsame Sache kommt. Die bayerischen Albertus-Magnus-Vereine, die unter sich einen Verband bilden, sind ebenfalls wiederholt mit den norddeutschen in Fühlung getreten und tauschen mit ihnen ihre Berichte aus.

Ein gewichtiges Wort für den Albertus-Magnus-Verein sprechen sodann Tatsachen der bisherigen Leistungen. Innerhalb der angegebenen Zeit, die für all diese Vereine mehr oder minder das erste Entwicklungsstadium ihrer Wirksamkeit bezeichnet, und die für den ganzen Verband noch die Kindheit bedeutet, sind bereits rund 700,000 M vereinnahmt und, geringe Verwaltungskosten abgerechnet, zu Beihilfen verwendet worden. Eine schon nach hunderten rechnende Zahl von Stipendiaten hat bereits die Studien, zum Teil nur durch die Hilfe der gewährten Darlehen, vollenden können und ist in Lebensstellungen eingerückt, die die Rückzahlung der empfangenen zinslosen Darlehen ermöglichen. Im ganzen werden etwa auf diesem Wege schon 20,000 M bereits zurückgezahlt sein, die nun wieder anderen Bewerbern zugute kommen können.

Die Finanzspruchnahme der Mittel des Albertus-Magnus-Vereins ist fortwährend eine so starke, daß wohl kein einziger Vorstand anders als durch scharfe Auswahl der dürftigsten und würdigsten Bewerber, und dazu noch durch oft leider large Bemessung der Semesterbeihilfen einigermaßen auszukommen vermag. In dieser Beziehung ist ein Beschluß der letzten Generalversammlung des Albertus-Magnus-Vereins zu Mainz bezeichnend, welcher den Verbänden empfiehlt, möglichst das Beispiel eines Verbandes nachzuahmen, der vorzieht, weniger Stipendiaten, aber mit größeren Beträgen zu unterstützen, als vielen kleinere Beihilfen zu gewähren. Bezeichnenderweise ist dabei die Bemerkung angefügt, diesem Beispiel könnten jedoch wohl manche der Vereine aus Mangel an Mitteln zurzeit noch nicht folgen.

Zum Schluß sei dann noch hingewiesen auf eine erfreuliche Tatsache, die für viele ein erneutes lebhaftes Wort der Empfehlung des Albertus-Magnus-Vereins sein sollte. Es ist die Tatsache des steigenden Verständnisses und Interesses an den Aufgaben des Vereins, welches sich allgemein befundet. Der Merks bringt der Sache des Albertus-Magnus-Vereins in allen Teilen unseres Vaterlandes, obwohl es um seine Standesfragen zunächst und direkt sich nicht handelt, ein sehr großes Interesse entgegen. In der Laienwelt, die bei diesen Bestrebungen im Vordergrund billigerweise stehen muß, liegt sich der Sinn für den Gedanken des Albertus-Magnus-Vereins wohl auch, und für die nach Mitteln unermüdlich ausschauende Verwaltung ist es ein Trost, zu erfahren, daß bemittelte, hochgefunnte Laien durch bedeutende Schenkungen hie und da eine Anerkennung seiner Ziele dokumentieren, die mehr redet als Worte. Dem Diözesanverband zu Trier ist im abgelaufenen Jahre das Glück beschieden gewesen, eine solche Gabe im Betrag von 60,000 M lastenlos zu erhalten. Der letzte kürzlich erschienene Jahresbericht des Kölner Verbandes verzeichnet rund 20,000 M an besonderen Gaben. Möchten solche Beispiele werbende Kraft besitzen. Rascher und leichter könnte alsdann das Ziel oder, besser gesagt, könnten dann die Ziele des Albertus-Magnus-Vereins erreicht werden. Daß der Albertus-Magnus-Verein es bei der finanziellen Hilfe durch Zuwendung von Stipendien allein nicht bewenden lassen will, sondern auch noch mehr leisten möchte, das hat eine zu Hilbesheim im Oktober vorigen Jahres stattgehabte Verhandlung von Vertretern des Albertus-Magnus-Vereins gezeigt, bei welcher über das Thema „Unterstützung der Studenten-Seelsorge“ verhandelt wurde, über welches hoffentlich in nicht ferner Zeit Positives und Praktisches zu berichten sein wird.

Im Schatten.

Dein Herz war wie im Wald die Anemone,
Beschatet von der dichten Blätterkrone:
Fährt rauher Wettersturm durchs Laubgeäst,
Hält sie den grünen Schmuck nicht schützend fest,
Und tausend Sonnenstrahlen eilig küssen
Die Anemonenknospen dienstbeflissen,
Und tausend Knospen sprengen allsogleich
Die enge Hülle unterm Blätterreich.
Da hat der weisse Stern sich aufgetan,
Schaut gross die Welt und hoch die Sonnenbahn
Und wird sich seines Lebens erst bewusst;
Verschämt haucht sonnenwärts sein zarter Duft.
Die ganze Schönheit strahlt zur Welt hinaus:
Und ehedem schloß dein Herz im Schattenhaus.

Anna Nützen.

Freistudentenschaft und Sozialdemokratie.

Von Fritz Schöne, Münster i. W.

Das Auftreten eines Freistudenten stellte im vergangenen Wintersemester die freistudentischen Organisationen in Münster und Bonn vor die Frage: Kann die Freistudentenschaft gegenüber der Sozialdemokratie eine ablehnende Haltung einnehmen, mit anderen Worten: Ist mit der freistudentischen Idee eine patriotische Rundgebung seitens der freistudentischen Organisationen vereinbar? Veranlassung dazu gab folgender Vorfall:

Am Tage vor der Reichstagswahl hatte der I. Vorsitzende der Bonner Freistudentenschaft in einer Arbeiterversammlung am Schluß eines Referats über das Wesen und die Programme der politischen Parteien die Wahl des sozialdemokratischen Kandidaten empfohlen, weil bei diesem seiner Ansicht nach die Interessen der Arbeiter am besten gewahrt würden. Da nach den ersten Blättermeldungen der Redner seine Ansicht als Stimmung der Bonner Freistudentenschaft ausgegeben haben sollte, kam es in Münster zu einer freistudentischen Protestversammlung, in der folgende Entschliessung angenommen wurde:

„Die freistudentische Bewegung ist eine Bewegung rein akademischen Charakters. Wie es im Wesen der Hochschule begründet liegt, daß sie als solche in politischen und religiösen Fragen absolut neutral sein muß, so hat auch die freistudentische Bewegung stets die vollständige Neutralität in politischen und religiösen Dingen als ihren obersten Grundsatz bezeichnet und vertreten. Sie wird wie bisher auch in Zukunft jeden Versuch, sie in den Dienst politischer oder religiöser Richtungen und Parteien zu stellen, mit aller Entschiedenheit zurückweisen. Sollte es sich daher bestätigen, daß Herr Kullenberg (so hieß der Bonner Vorsitzende) in einer sozialdemokratischen Versammlung, die am Tag vor den Reichstagswahlen stattfand, unter Hinweis auf seine Stellung als Vorsitzender einer freistudentischen Organisation die ihm in den Mund gelegten Aeusserungen getan hat, so würden wir dies mit aller Schärfe verurteilen müssen. Aber auch im anderen Falle stehen wir nicht an zu erklären, daß Herr Kullenberg die Zurückhaltung hat vermissen lassen, die eine freistudentische Organisation von ihren Ehrenbeamten unter allen Umständen verlangen muß. Wir erwarten, daß Herr Kullenberg die sich aus seinem Verhalten ergebenden Konsequenzen ziehen wird.“

Der Ausschuß der Bonner Organisation gab eine Erklärung dahin bekannt, „daß die Bonner Freistudentenschaft weder für irgendeine politische noch religiöse Richtung eintritt, sondern nach wie vor an dem Grundsatz der Neutralität festhält und mit den Ausführungen des I. Vorsitzenden sich nicht identisch erklärt“.

Was aus diesen Erklärungen deutlich genug hervorgeht, kam in der Münsterschen Versammlung zur offenen Aussprache: Die Freistudentenschaften müssen auf Grund ihres Neutralitätsprinzips Sozialdemokraten in ihren Reihen dulden; mutatis mutandis: Einer freistudentischen Organisation ist jede patriotische Rundgebung unmöglich. In der Münsterschen Debatte wurde nämlich gefordert, man solle in der Resolution den nationalen Charakter der freistudentischen Bewegung betonen und das Verhalten des Bonner Vorsitzenden deshalb besonders scharf verurteilen,

weil er sich in den Dienst der Umsturzpartei gestellt habe. Wegen des Neutralitätsprinzips beschränkte man sich aber darauf, dem unvorsichtigen Kommilitonen klar zu machen, daß er als Leiter einer neutralen Organisation seine persönliche Überzeugung nach außen hin nicht so freimütig bekennen dürfe.

Wenn der freistudentischen Bewegung in ihren Anfängen die jetzt in Bonn und Münster angenommene kosmopolitische Grundlage gegeben worden ist, so ist eine Revision des Programms sicherlich an der Zeit. Entstanden aus dem Gedanken, den vielfach mit Geringschätzung betrachteten „Finken“ eine Organisation zu geben, konstituierten sich in den 90er Jahren Freistudentenschaften als Zwangsvertretungen der Nichtinkorporierten. Gleich anfangs verbanden sie mit ihrem Vertretungsprinzip ein immer festere Formen annehmendes Kulturprogramm, dem sich wohl oder übel die zwangsweise vertretenen Nichtinkorporierten fügen mußten. Daß dieser ungesunde Zustand nicht anhalten, daß man keinem Studenten zumuten konnte, sich durch eine Organisation vertreten zu lassen, mit deren Tendenzen er keineswegs einverstanden ist, lag auf der Hand. Im Laufe der Zeit sorgten dann auch die Universitätsbehörden dafür, daß Bestimmungen wie: „Die Freistudentenschaft ist die behördlich anerkannte Organisation der nichtinkorporierten Studierenden“ aus den Satzungen der freistudentischen Organisationen verschwanden und statt der Wendung: „sie hat die Aufgabe . . .“ wurde nur die Fassung zugelassen: „Sie setzt sich die Aufgabe, die allgemeinen studentischen Interessen der nichtinkorporierten Studierenden wahrzunehmen.“ Diese Fassungen sind nach den Verhältnissen allein möglich, denn ein sehr großer Teil der Nichtinkorporierten will mit der freistudentischen Bewegung gar nichts zu tun haben. Jeder, der die Verhältnisse kennt, weiß, daß die Zahl der „Freistudenten“ (im Sinne bewusster Förderer der Bewegung) über die Zahl der sogenannten Ehrenbeamten kaum hinausgeht, da jeder, der irgendeine kleine Funktion in einer Organisation hat, als Ehrenbeamter geführt wird. Die Zahl der Ehrenbeamten betrug aber z. B. in der Organisation Münster im Sommersemester 1911/12 37 bei 2009 bzw. 2016 Studierenden, worunter 1380 bzw. 1442 Nichtinkorporierte. In Münster betannten sich also 3,00 bzw. 2,57 Prozent der Nichtinkorporierten zur Freien Studentenschaft! Die Zahl der Nichtinkorporierten an den anderen Universitäten war mir nicht zugänglich. Einen Anhalt für weiteren Vergleich mag die Tatsache geben, daß sich unter den im Sommersemester 1911 bzw. Wintersemester 1911/12 an sämtlichen deutschen Universitäten immatrikulierten 57 231 bzw. 57 415 Studierenden 652 bzw. 466 freistudentische Ehrenbeamte befanden. Selbst maßgebende freistudentische Kreise haben übrigens das Vertretungsprinzip schon fallen lassen, und die in jüngster Zeit gegründeten oder angestrebten allgemeinen Studentenparlamente drängen auf diese Entwicklung hin, da in ihnen aus allgemeinen Wahlen eine Vertretung der Nichtinkorporierten geschaffen wird, mit der die „Freistudenten“ keine andere Verührung haben wie jeder Nichtinkorporierte. Die freistudentischen Organisationen spielen deshalb heute — die freistudentischen Theoretiker mögen schreiben, was sie wollen — lediglich die Rolle einer Partei innerhalb der Nichtinkorporiertenmasse. Ist's also mit dem Vertretungsprinzip doch nichts, so können die Freistudentenschaften den Geltungsbereich ihres Neutralitätsprinzips beliebig abstecken.

Einen weiteren Grund für die absolute Neutralität mag die Auffassung des freistudentischen Erziehungsideals abgeben haben. Für seine praktische Durchführung verlangt eine extreme Richtung, daß der Mulus alle durch die Erziehung erworbenen Anschauungen abstreifen und als völlig unbeschriebenes Blatt in die Hochschule hineinplatzen soll. Die Ungebundenheit der Hochschuljahre soll er dann benutzen, um durch objektives Prüfen ohne Festlegung auf eine bestimmte Richtung politischer, sozialer oder kultureller Anschauungen zu einer eigenen Ansicht zu gelangen. Eine gemäßigte Richtung will den Mulusohn nur davor retten, daß er, verblendet durch vorgefaßte Meinung, sich den großen Problemen des öffentlichen Lebens verschließt, und will ihn dahin führen, auf Grund seiner Weltanschauung die Ansichten und Gründe der Gegner zu prüfen, um so zu einem eigenen Urteil über das Recht hier oder dort zu kommen. Für die vorliegenden Ausführungen handelt es sich nun darum, ob nicht die Freistudentenschaften ohne Preisgabe ihres Programms statt der absoluten Farblosigkeit einen nationalen Grundton annehmen können, und diese Frage muß auch mit Rücksicht auf das freistudentische Erziehungsideal bejaht werden, wenn die Vertreter der oben angedeuteten strengen Richtung auf den von ihnen geforderten Selbstbetrug — ohne diese ist ihre Forderung nicht durchführbar — verzichten. Sie können aber auch den in den 20er Jahren stehenden Studenten eine eigene

Ansicht über diese entscheidende nationale Frage zugestehen, und tatsächlich ist der Typus des Studenten auch heute noch getragen von jener Vaterlandsliebe, die sich in der Geschichte der Studentenschaft so oft bewährt hat. Die Vertreter der zweiten Richtung können aber unbedenklich zustimmen, da sie ja dem Studenten bestimmte Anschauungen gestatten, die überwältigende Mehrzahl der Studenten aber ohne Zweifel patriotisch gesinnt ist.

Liegt hiernach ein zwingender Grund nicht mehr vor, so ist es recht bedenklich, wenn die Freien Studentenschaften es ablehnen, ihrer Bewegung einen nationalen Charakter zu geben. Wie schlugen nicht gerade in der Studentenschaft aus ernsten und trohen Anlässen die Wogen patriotischer Begeisterung, und hier will sich akademische Jugend in einer Organisationsform zusammenfinden, der durch ihre Verfassung jede patriotische Regung unmöglich gemacht ist! Die Berufung auf die im Wesen der Hochschule begründete Neutralität — vgl. die Münstersche Resolution — kommt der Sozialdemokratie gegenüber selbstredend nicht in Betracht, denn als staatliche Einrichtung steht die Hochschule als solche auf nationalem Boden, und zwischen diesem und der Sozialdemokratie ist eine weite Kluft. Dürften denn anders die Hochschulen patriotische Gedenktage feiern?

Wenn deshalb die in Nr. 6 dieser Zeitschrift (Gotttron: Freie Vereinigung katholischer Studenten und Freie Studentenschaft) zugesagte weitere Mitarbeit katholischer Studenten aufrecht erhalten werden soll, dann muß die Freie Studentenschaft ihre Neutralität auf nationalem Boden pflegen. Ein einzelner Student mag eine politische Anschauung haben, welche er will; eine Organisation in der Studentenschaft muß aber wissen, auf welcher Seite sie steht, wenn der Ruf ertönt: Die Staatserhaltung — die Umsturz. Der Katholik gibt dem Kaiser, was des Kaisers ist; er muß eine Partei ablehnen, die mit dem Ziele der Revolution an den Grundfesten der Staaten rüttelt, und dasselbe muß er von einer Bewegung verlangen, die er unterstützt.

Das katholische Kreuzbündnis im Vormarsch.

Von Dr. Heinrich Weerk, Ränderoth (Rhld.)

Wer an der Wiege des katholischen Kreuzbündnisses gestanden hat, wer die Schwierigkeiten gesehen hat, mit denen es im Anfang zu kämpfen hatte — äußere Anfechtungen, Zwistigkeiten im Innern —, der möchte aufjubeln, wenn er die Fortschritte beobachtet, die der Verein besonders seit 1910 gemacht hat.

Die uns früher ausgelacht und gesagt haben: „Ihr erreicht ja doch nichts mit euren Uebertreibungen“, die fangen an, kleinlaut zu werden und einzugestehen, daß sie sich getäuscht haben. Und die vielen, die uns einst beföhnten und als eine hygienische Sekte verkehrten, müssen zugeben, daß heute nicht mehr ein paar „überspannte Köpfe“ die Sache der Abstinenz vertreten, sondern zahlreiche gebildete und besonnene Kleriker und Laien, darunter solche, die sich auch auf anderen Gebieten bereits Verdienste erworben haben.

Vor einigen Jahren machte folgende niedliche Geschichte die Runde. Einer von den Teufeln kam bestrzt von einer Reise zurück und meldete, es sei eine große Gefahr im Anzug; denn es gebe jetzt Leute, die den Alkohol meiden und andere dazu zu bewegen suchen. Da beschloß der oberste der Teufel, selbst die Sache zu untersuchen. Nach einiger Zeit kam er zurück, war sehr befriedigt und sprach: Kinder, seid ohne Sorge, der Klerus tut nicht mit!

Heute wird man diese Geschichte nicht mehr erzählen, wenn man liest, daß gerade der Klerus es ist, der im katholischen Volksteile die Abstinenz fördert. Am Anfang hielten sich die Bischöfe ein wenig zurück, jetzt treten sie offen für das Kreuzbündnis ein. In Nr. 4 des „Kirchlichen Anzeigers“ (15. Februar) hat das Kölner erzbischöfliche Generalvikariat das Kreuzbündnis zum zweiten Male empfohlen. Wirkungsvoller aber haben in letzter Zeit die Bischöfe von Ermland, Osnabrück und Hildesheim unsere Sache gefördert.

Das Kreuzbündnis besitzt in dem Franziskanermissionar P. Elpidius (Werl i. W.) einen Propagandisten, der an den berühmten Kapuziner Vater Mathew erinnert. Eine stattliche Persönlichkeit, ausgerüstet mit einer glänzenden Beredsamkeit, er-

zielt der Vater, wo er auftritt, immer Erfolge, oft Massenerfolge.

Diesen Mann nun beschloß zuerst der Bischof von Ermland, Dr. Bludau, kommen zu lassen zu einer mehrwöchigen Agitation in den größeren Orten seiner Diözese. Die Sache war gut vorbereitet, die Erfolge waren überraschend. Am interessantesten war der Besuch des Vaters in der Kaserne zu Allenstein, über den das „Vaterland“ (Münster i. W.), Wochenzeitung für die Abstinenzbewegung, ausführlich berichtete.

Nach kurzer Unterbrechung wurde dann die Diözese Osnabrück in Bearbeitung genommen. Das Resultat war: Ueber 5000 neue Mitglieder für das Kreuzbündnis gewonnen. In Massen strömten auch hier die Katholiken zu den Predigten und Vorträgen des Vaters. Darauf begab sich P. Elpidius in die Diözese Hildesheim. Auch dort konnte der Erfolg nicht fehlen, da der Bischof Dr. Bertram seit Jahren vorgearbeitet hat; schrieb er doch seinen ersten Hirtenbrief über Mäßigkeit und Enthaltensamkeit! Etwa 4000 neue Mitglieder traten dem Kreuzbündnis bei, allen voran die Pfarrer oder Kaplanen.

Nach alter Erfahrung fallen von denen, die sich nach begeisternden Predigten oder Vorträgen in das Kreuzbündnis aufnehmen lassen, immer einige ab. Aber die treu bleiben, agitieren weiter und gründen neue Ortsgruppen und vermehren das katholische Abstinentenheer. So wird die Statistik, die wir nach einem Jahr aufstellen, dank der aufopferungsvollen Tätigkeit des Vater Elpidius sicher hohe Zahlen aufweisen. Aber auch schon die Zahlen für den 1. Januar 1912 lauten günstig. Im Jahre 1910 hatte sich die Zahl der Mitglieder gerade verdoppelt; sie war von 6000 auf 12000 gestiegen. Im Jahre 1911 hielt die Steigung an; nach den bisher eingelaufenen Angaben der Ortsgruppen zählt das Kreuzbündnis jetzt etwa 24000 Mitglieder, ohne die Freunde. Das Vereinsorgan „Der Volksfreund“ erscheint in einer Auflage von 20000 Exemplaren.

Im Bewußtsein seiner Stärke hat das Kreuzbündnis bei der letzten Generalversammlung beschlossen, nicht mehr mit dem Katholikentag zusammen seine Generalversammlung abzuhalten, sondern eine eigene Tagung zu veranstalten, die der Aussprache über Organisations- und Agitationsfragen, aber auch der Schulung besonders befähigter Mitglieder dienen soll. Diese soll im Herbst in Köln stattfinden.

Das Kreuzbündnis betrachtet sich als einen wichtigen, wenn nicht den wichtigsten sozialcaritativen Verein. Als solchen empfiehlt ihn auch besonders P. Elpidius. Es gilt das Volk zur Nüchternheit und damit zum Wohlstand, zur Sittlichkeit, zur Frömmigkeit zu führen. Daß die Abstinenzbewegung eine echt christliche, ja katholische Sache ist, wurde schon oft, auch in dieser Zeitschrift bemerkt.

Züngst hat dieses bezeugt der hochangesehene Protektor der katholischen Abstinenzbewegung, Kardinal Mercier, in Nr. 1 der „Sobrietas“, Organ des Priesterabstinentenbundes (Trier, Speestraße 16), mit den Worten: „L'esprit de mortification que nous prêchons l'Evangile, ne nous invite-t-il pas à embrasser l'abstinence et, inversement, l'abstinence de l'alcool ne favorise-t-elle pas excellemment l'esprit de mortification chrétienne?“ (Ladet uns der Geist der Abtötung, den uns das Evangelium predigt, nicht ein, die Abstinenz zu übernehmen, und umgekehrt, begünstigt die Enthaltung von Alkohol nicht in hervorragender Weise den Geist christlicher Abtötung?)

Eine Biographie Kardinal Newmans.

Von einem englischen Geistlichen.¹⁾

Ein lang gehegter Wunsch, wohl nicht nur der englischen Katholiken, hat mit der kürzlich in zwei Bänden erschienenen Biographie Newmans seine Erfüllung gefunden.²⁾ Ihr Verfasser ist Mr. Wilfrid Ward, der Sohn des William George Ward, der eine so hervorragende Rolle in der traktarianischen Bewegung gespielt hat und der später als Katholik viele Jahre hindurch der Herausgeber der „Dublin Review“ war.

¹⁾ Durch Vermittlung eines langjährigen Freundes der „Allgemeinen Rundschau“ geht uns der Artikel aus der Feder eines englischen Geistlichen über das bedeutende Werk zu, das anfangs dieses Monats schon die zweite Auflage erlebt hat.

²⁾ The Life of John Henry Cardinal Newman. Based on his Private Journals and Correspondence. By Wilfrid Ward. 2 vols. 654 + 627 pp. (Longmans 36 s. net).

Mr. Wilfrid Ward hat seine Befähigung zu solch einer wichtigen Aufgabe schon durch zwei andere Biographien erwiesen: Die seines Vaters und die von Kardinal Wiseman, ferner durch viele biographische und philosophische Aufsätze, die er in verschiedenen englischen Zeitschriften erscheinen ließ.

Sein vorliegendes Werk beschäftigt sich fast ausschließlich mit Newmans Leben nach seiner Rückkehr zum Katholizismus. Was die Zeit seiner Angehörigkeit zur anglikanischen Kirche betrifft, so hatte der Kardinal selbst alle darauf bezüglichen Briefe und Dokumente gesammelt und geordnet und in einer Vorrede dazu eine eigene Darlegung seines früheren Lebens gegeben. Diese Sammlung erschien bald nach seinem Tode und hat zusammen mit der *Apologia pro Vita sua*, dem Werke, das seinem Verfasser einen Platz unter den Klassikern des englischen Prosa-Stils eintrug, und das zu den „wenigen beachtenswerten Selbstentwürfen der Weltliteratur gehört“ (*The Times*, Literary Supplement Nr. 524, 25. Jan. 1912) — mit diesem Werke hat sie so genauen Aufschluß über sein Leben bis zum 9. Oktober 1845, dem Tage seines Uebertrittes, gegeben, daß ein Weiteres nicht nötig war.

Weniger bekannt dagegen war Newmans Leben nach seiner Rückkehr zur Kirche, sowohl bei den Protestanten wie bei den Katholiken, wenn man von denen absteht, die ihm in dieser Zeit freundschaftlich nahe gestanden. Man wußte natürlich allgemein die hauptsächlichsten Tatsachen, nämlich daß er nach seiner Aufnahme in die Kirche kurze Zeit in Rom war, daß er mit seinen Genossen Oratorianer wurde und die Kongregation des Oratoriums in England einführte; daß er sieben Jahre lang Rektor der katholischen Universität in Irland war, und daß er nach Birmingham zurückkehrte und in dem von ihm gegründeten Oratorium den Rest seines Lebens zubrachte; daß er 1879 von Leo XIII. zum Kardinal ernannt wurde und 1890 starb. Außer diesen Umriffen war jedoch alles dunkel und geheimnisvoll, und es galt allgemein, daß Newman in irgendeiner Weise sich unglücklich und enttäuscht fühlte und mit den kirchlichen Behörden in England und Rom nicht in vollem Einklang stand; daß man ihn zurücksetzte und ihm mißtraute, daß sein Leben ein Mißlingen bedeutete.

Mr. Wilfrid Wards Biographie füllt nun diese Umrisse aus und setzt uns in den Stand zu beurteilen, wie weit diese allgemeine Ansicht recht hatte. Es war des Verfassers Bemühen, die Urkunden unparteiisch vorzuführen und nach Möglichkeit seine eigenen Ansichten und Urteile über das Berichtete zurücktreten zu lassen. So haben wir ein Werk von größter Objektivität vor uns, das das höchste Lob verdient, nicht nur in dieser Hinsicht, sondern auch in Anbetracht der Menge des zu bewältigenden Stoffes und des Umfangs der Aufgabe. Newman war ein unermüdlicher Briefschreiber, und die Zahl seiner erhaltenen Briefe beträgt mehrere Tausend. Dazu war er sein ganzes Leben lang in alle religiösen Fragen und Streitigkeiten der Zeit verwickelt.

Mr. Ward eröffnet seine Arbeit mit einem vorzüglichen Einleitungskapitel. Kapitel 2 behandelt sehr kurz Newmans Leben in der anglikanischen Kirche. Kapitel 3 bringt manches Neue über seine bisher nur ungenügend gekannte Zurückgezogenheit in Littlemore. Studien in Rom, Priesterweihe, Noviziat als Oratorianer füllen die zwei folgenden Kapitel. Dann folgen vier Kapitel über die Hauptereignisse seines Lebens: nach seiner Rückkehr nach England, zwei über sein Wirken als Rektor der katholischen Universität in Irland; die Schlußkapitel geben die Geschichte seiner Veruche, zwischen liberalen Katholiken wie Acton und Simpson und den Angehörigen der „ultramontanen Schule“ Frieden zu halten.

Der zweite Band beginnt mit einer Darlegung der Verhältnisse, die Newman zur Veröffentlichung seiner *Apologia* veranlaßten (1864) und befaßt sich dann mit seinen Versuchen, ein Oratorium in Oxford zu gründen, seinen Streitigkeiten mit Dr. Rusey und Mr. Gladstone, seiner Haltung gegenüber der Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit und dem vatikanischen Konzil und schließlich mit seiner Erhebung zum Kardinal, seinen letzten Jahren und seinem Tode. Verschiedene Bildnisse stellen das Bild des Mannes auch unserem leiblichen Auge dar.

Das Hauptinteresse des Buches wird, für den englischen Leser auf jeden Fall, darin bestehen, daß es Gelegenheit bietet, den einzigartig komplizierten Charakter Newmans zu studieren. Dieser Charakter war immer mehr oder weniger ein Geheimnis, und selbst jetzt, wo uns so reichliches Material vorgelegt worden ist, ist es schwer, ein umfassendes und endgültiges Urteil darüber zu fällen. In seinem Vaterlande gilt Newman als einer der größten Engländer des 19. Jahrhunderts, aber wenn man fragt, worin seine Größe besteht, ist es schwer eine befriedigende Antwort zu finden.

Newman war gelehrt, aber nicht als Gelehrter wird er hauptsächlich geschätzt. Er hatte eine bedeutende Kenntnis der ersten christlichen Jahrhunderte, aber er steht nicht an erster Stelle unter den Kirchenhistorikern. Er war kein großer Prediger im gewöhnlichen Sinne. Er war ein Philosoph, aber wenige halten ihn für einen großen Philosophen. Als Mann der Tat war er besonders unzureichend. In all diesen Dingen — von dem letzten abgesehen — ließ er den Durchschnitt hinter sich, doch den Gipfel zu ersteigen, war ihm in keinem Fall vergönnt.

Eine Gabe jedoch war ihm in außerordentlicher Fülle zuteil geworden, nämlich die Gabe einer durchdringenden Einsicht in das menschliche Herz. So fein und zart und zu gleicher Zeit so unwiderstehlich und einschmeichelnd war diese Gabe, daß nur die sie beschreiben können, die ihren Einfluß erfahren haben. Und mit diesem Einfluß erlangten Newmans Gelehrsamkeit, Philosophie und geistige Kraft erst ihre unwiderstehliche Gewalt. Wohl enthalten seine Schriften vieles, was zum Denken anregt, und neue herrliche, Herz und Geist in Anspruch nehmende Ausblicke auf die Religion eröffnet, aber wenn diejenigen nicht mehr sein werden, die in persönlicher Beziehung zu ihm gestanden haben, wird es vielleicht geschehen, daß man sich verwundert nach dem Geheimnis von Newmans Größe umsieht.

Mit dieser Einsicht in andere Menschen verband sich bei Newman eine außerordentliche Empfindungsfähigkeit, die ihn den kleinsten Wechsel der Gefühle, oder einen Mangel an Liebe, oder eine Unbedachtbarkeit bei seiner Umgebung bemerken ließ. Es ist viel gesagt worden über Newmans „Empfindlichkeit“ und über die Schwierigkeit, mit ihm auszukommen und den Wechsel seiner Stimmungen zu verstehen, aber man muß bedenken, daß er wohl weniger scharf anderer Menschen Gemüt durchschaut hätte, wäre ihm diese Empfindungsfähigkeit in geringerem Maße eigen gewesen. Und soviel ist gewiß, daß ihm diese Fähigkeit stetes Leiden bereitete, und, wie Wilfrid Ward sagt, ihm eine Last auferlegte, schwerer als die der meisten Menschen.

Es gibt aber noch einen Zug in Newmans Charakter, auf den Ward nicht das Gewicht zu legen scheint, das ihm zukommt: es ist seine wirkliche Heiligmäßigkeit. Es ist bei dem gegenwärtigen Stande der Newman-„Frage“ wohl erklärlich, daß der Denker und Streiter usw. vor dem Betrachter in den Vordergrund trat, und doch ist es herrlich zu sehen, wie tief und stark Newmans geistliches Leben quoll. Neben dem, was man aus Stellen in seinen Predigten und anderen Schriften entnehmen kann, die unbewußt die Andacht verraten, in der seine Seele glühte, ist die Hauptquelle für diese Seite seines Charakters ein kleines Büchlein, das die Forscher oft übersehen: „Betrachtungen und Andachten“ genannt. Es besteht aus Gebeten und Erwägungen, die Newman für seinen eigenen Gebrauch niedergeschrieben hat, und die man nach seinem Tode unter seinen Papieren fand. Damit zeigt sich der Mann von einer Seite, die er sorgfältig vor der Welt verhüllt hatte. Nur wer weit vorgeschritten war in der Heiligkeit und wohlgeschult in der Übung der Andacht, konnte solche Gebete schreiben, solche Zwiegespräche der Seele mit Gott halten. Es ist ein Büchlein, das man gebrauchen muß, um es würdigen zu können, und zu denen, die mit ihm vertraut sind, spricht es mit derselben Zartheit, derselben Kraft und Eindringlichkeit, wie die Bekenntnisse des hl. Augustinus und die Nachahmung Christi des Thomas von Kempis.

Eine Bemerkung mag noch gestattet sein im Hinblick auf die Art, in der Newman von französischen Schriftstellern mißverstanden worden ist. Vom Anfange bis zum Ende seines Lebens, sowohl als Anglikaner, wie als Katholik war Newmans Hauptziel, in allem, was er schrieb und tat, dem Umfassen des religiösen Liberalismus Widerstand zu leisten. Die anglikanische Kirche gibt keine feste Grundlage, von der aus man den Fortschritt der Irreligion entgegenzutreten könnte, da sie selbst aus einem Vergleich mit dem liberalistischen Geiste entstanden ist. Erst als Newmans Fuß auf dem Felsen Petri stand, war er sich bewußt, eine feste Stellung zu haben, in der er selbst sicher war vor dem höherreichenden Liberalismus, und von der aus er ihm mit einiger Aussicht auf Erfolg Widerstand leisten konnte. Doch nie wurde er ein Reaktionsär und Kulturfeind; nie fürchtete er sich schwierigen Fragen ins Gesicht zu sehen; nie wünschte er diejenigen von sich wegzuschleichen, die anderer Ansicht waren, sondern er zog sie lieber an in der Hoffnung, sie zu gewinnen und allmählich zu einem vollen Glauben zu führen. Gerade weil er sich so sicher fühlte in seiner Stellung und einen so tiefen Glauben an die Wahrheiten des Katholizismus hatte, konnte er so viel Mitgefühl mit denen zeigen, deren Glaube schwach und unvollkommen war, oder die ihn ganz verloren hatten. Er fühlte die Schwierigkeiten von anderen so scharf, daß er vielleicht manchmal die Leute auf den Gedanken brachte, sein eigener Glaube sei schwach und unvollkommen, aber so oft er aufgefordert wurde, ein klares Bekenntnis des Glaubens zu geben, der in ihm war, oder so oft Zweifel ausgesprochen wurden über die Aufrichtigkeit seines katholischen Bekenntnisses, fing er Feuer und drückte sich in einer Weise aus, die keinen Zweifel zuläßt sowohl an seiner vollen Annahme des katholischen Glaubens als auch an seiner gänzlichen Unterwerfung unter den Apostolischen Stuhl und das tiefe innere Glück, das die Wahrheiten der katholischen Religion seinem Herzen und seiner Seele gaben, und das in den oben erwähnten Gebeten und Betrachtungen seinen schönsten Ausdruck fand.

Zweimonatsabonnement Mk. 1.75.

Das Passionspiel zu Erl.

Generalprobe vom 28. April 1912.

Von E. G. Oberlaender.

Man verläßt in Oberaudorf (vor Ruffstein) die Bahn. Dasselbst ist reichlich für Fahrgelegenheit vorgeesehen, allein man vermag das liebliche Dörfchen des Unterinntals im behaglichen Wandertempo in einer kleinen Stunde zu erreichen. Jetzt in den Frühlingstagen möchte ich deshalb raten, zu Fuße zu gehen. Die hohen Berge ringsum glänzen noch schneebedeckt im Sonnenlicht, weiß, wie die zahlreichen Blütenbäume, die jetzt in voller Pracht stehen. Die Innbrücke bildet die Grenze zwischen Bayern und Oesterreich, und drüben auf Tiroler Boden bemerken wir bald den schmucken Kirchenturm des Dorfes Erl. Bevor man den freundlichen Ort erreicht, gelangt man zum neuerbauten Passionstheater. Geschickt in das Landschaftsbild hineingestellt, erinnert es in seiner Architektur, in seinem amphitheatralischen Zuschauerraum und seiner Bühnenanlage an das Spielhaus Oberammergau. Während dort jedoch die Berge dem Szenenbild einen grandiosen Hintergrund geben, Sonnenstrahlen das farbenfrohe Bild der Massenszenen vergolden oder auch Gewitter und Regen an die Ausdauer der Spieler große Anforderungen stellen, ist das Erler Theater völlig geschlossen. Seine Darsteller sind gegen die Unbilden der Witterung geschützt. Die Beleuchtungsanlage (nach dem Muster der großen Stadtbühnen) gestattet, sein abgeändertes Bühnenbild zu geben; dies kommt den Szenen auf der Mittelbühne (z. B. dem Abendmahl) zugute. Bei den Volksszenen hat wiederum das Freilichttheater, gutes Wetter vorausgesetzt, seine Vorzüge. Aus den Artikeln von R. Redemptus und A. Dörner (in Nr. 13 und 17 dieses Blattes) sind die Leser davon unterrichtet, daß die geistlichen Spiele Erls auf eine Jahrhunderte lange Tradition zurückblicken, die noch eine etwas längere ist, als diejenige des weltbekannten Schnitzgerolds an der Ammer. Die Dorfbrände in den spanischen und österreichischen Erbfolgekriegen und in den Franzosenkämpfen (1792 und 1809) haben Texte und Urkunden vernichtet, auch war die Aufklärungszeit den Spielen feindlich. Die Regierungen erblickten damals in der Darstellung von Christi Kreuzestod eine „große Indecenz“; doch die Spielfreude und Begeisterung der Erler haben alle Hindernisse zu überwinden vermocht.

Der heutige Passionstext stammt aus dem Jahre 1868. Der dichterisch begabte Pfarradjutor Frz. Angerer ersetzte den durch die Jesuitenspiele eingeführten Alexandriner durch flüssige Jamben, entfernte das allzu berbe, das komische Beiwerk und die Teufelszenen. Wie das Oberammergauer, fußt auch dieses Passionspiel auf dem Urtext des Augsburger Schneiders und Meisterfingers Sebastian Wild aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Auch in der Gliederung des biblischen Stoffes, in der Art des Auftretens des Chores, in der Zahl der lebenden Bilder aus dem Alten Testament sind verwandte Züge. Die Sprache ist eine vollstündlichere, während Daisenberger, der letzte Umformer des Ammergauer Textes, eine größtmögliche Verwendung von Bibelstellen erstrebte. In Erl hören die mundartlichen Anklänge nicht, während Oberammergau heute Sprechkünstler hat und sie zur eindrucksvollen Wiedergabe seiner Passion auch bedarf. Wildschnitzer und Passionspielen gingen dort jahrhundertlang Hand in Hand. Die plastische Betätigung entwickelte den Zug zum Stilisieren, verdrängte den Sinn für vollstündliche Realistik, wie er in Erl sich erhielt, sich äußert in den heftig leidenschaftlichen Gesten der Hohenpriester, in manchem Detail der Judasrolle, in der roheren Haltung der Kriegsknechte und dergleichen. Schriftsteller Dörner, der die Oberleitung des Spieles inne hat, und der verdienstvolle Regisseur, der bühnenkundige Literaturhistoriker Dr. Vater Erveditus Schmidt, haben es vortrefflich verstanden, in ihrer wirksamen Einstudierung die Züge bodenständiger Vollstündlichkeit nicht zu verwischen. Die Massenszenen waren von starker, packender Wirkung. Sehr schön sind die „lebenden Bilder“ gruppiert und in Farbe und Beleuchtung abgetönt; ich erwähne besonders das Manna in der Wüste, Rains Brudermord, die Aufrichtung der ehernen Schlange. Professor Gebhard Fugel, der ausgezeichnete Münchener Maler, hat, wie wir hören, hier der Spielleitung beratend zur Seite gestanden. Den Christus gibt Kaspar Pfisterer. Er hat eine bedeutende, edel gewachsene Erscheinung. Seiner würdevollen Schlichtheit fehlt jede Pose. Fußwaschung, Abendmahl und die Szenen schweigenden Duldens waren von einer edlen Größe. Auch das Zusammenbrechen unter der Last des Kreuzes war ergreifend, Kreuzigung und Kreuzabnahme machen auch auf den Kenner Ammergaus unverlöschlichen Eindruck. Das Organ wirkt leider weniger günstig, doch ersetzt hier die starke Empfindung und Innlichkeit vieles, so besonders in den Szenen mit der Mutter. Maria Mayerhofer gab die Maria mit Innigkeit. Im ganzen sprechen die Männer besser als die Frauen. So ist Georg Rainers „Judas“ eine der stärksten und abgerundeten Leistungen; ihm nahe kommen Wimmer (Kaiphas) und Joh. Osterauer (Annas). Charakteristisch weiß Thomas Osterauer den Pilatus zu geben. Georg Mayerhofer repräsentiert sehr sympathisch den Johannes.

Trodenbacher fand für die Reue des seinen Herrn verleugnenden Petrus echte Töne. Maria und Anna Rainer, Magdalena Schneider, Dogenbichler, Moser und Ribbichler mögen noch lobend hervorgehoben werden. Daß das kleine Dorf so viele künstlerisch brauchbare Kräfte aufweist — denn jeder Mitspieler muß ein Erl'er sein — ist gewiß rühmlich. Auch in der Besetzung der Chöre und des Orchesters ist das bestmögliche geschehen. Das stimmliche Material ist nicht gering. Blasinstrumente lassen ja selbst bei Großstadtorchestern zuweilen einen Wunsch offen. Die musikalische Leitung hat Kaspar Mühlbauer inne; er ist der Komponist der Passionsmusik, die oft mit Glüd vollstündliche Weisen verwendet, und aus der echtes Gefühl spricht. Man hörte den hohen Siebziger auch als Sänger des Guten-Hirtenliedes in einer Schar gar wohl disziplinierter Schafe, ein idyllisches Zwischenpiel in dem hehren Drama! Von Chören und „Vorbildern“ aus dem alten Bunde macht Erl einen sparsameren Gebrauch als Oberammergau. Hierdurch ist es möglich, den Spielbeginn so weit in den Vormittag zu rücken, daß die Passionsgäste nicht schon am Vorabend in Erl eintreffen müssen.

Erl hat früher nur zur Erbauung seiner ländlichen Nachbarn und Zufallsgäste gespielt. In das mit großen Opfern erbaute Spielhaus ladet es nun, gleich Oberammergau, die Welt zu Gast. Die Hauptprobe erwies, daß es mit stolzer Zuversicht in diese neue Periode seiner Entwicklung treten darf.

Vom Büchertisch.

Joh. Schneiderhan: Roswitha von Gandersheim, die erste deutsche Dichterin. Paderborn 1912. Bonifazius-Druckerei. 80. VII und 208 Seiten. M. 2.60. — Ueber den „harlen Ruf von Gandersheim“ gehen auch literarhistorisch gewichtige Urteile noch immer auseinander. Doch mehr sich die Zahl der ausgesprochenen Bewunderer dieses unzweifelhaft über die Verstandesfähigkeit ihrer Tage weit hinausgreifenden Talents, dem wir, wie Kralik richtig betont, die Heraushebung des Dramas „aus der Sphäre des niedrig Romischen“ danken und das zugleich die Kulturelemente des Christlichen, Rationalen und Humanistischen aufs glücklichste zu verbinden wußte. Leider vollzog sich diese „kulturelle Tat“ nicht in deutscher, sondern in lateinischer Sprache: warum und wie, schildert der Verfasser des oben angezeigten vortrefflichen Buches im Vorwort und S. 173. Die Entwicklung des Deutschen fand damals auf der die sprachliche Schönheit wenig fördernden Grenzscheide des Alt- und Mittelhochdeutschen; Latein war die Verkehrssprache der Gebildeten. Roswithas Latein war „ein in lateinischen Worten wiedergegebenes Deutsch“, eine derzeit beliebte Reimprosa, die unter der beherrschenden Kraft der starkgeistigen, zugleich weiblich-gemüthlichen Nonne „zum vollen Ausdruck ihres Innern“ wurde. Da dieses immer urdeutsch blieb, so trägt der Untertitel „die erste deutsche Dichterin“ seine Berechtigung, obwohl ich, zur Vermeidung unklarer Eindrücke, die Bezeichnung in „die erste bekannte Dichterin Deutschlands“ umgewandelt sehen möchte. Der auf zahlreiche Quellenwerke fußende, sehr frisch geschriebene gemeinverständliche Text verbreitet sich in sieben Hauptabschnitten über die Kultur des zehnten Jahrhunderts, über der Dichterin Wirkungsstätte, Leben und Schaffen. Letzteres erfährt nach seinen Gattungen: Legenden, Dramen und historischen Gedichten, eingehende darstellende und kritische Beleuchtung. Die erfreulicherweise vielen Proben sind in edles Neuhochdeutsch gefaßt und spiegeln in etwa die menschliche und dichterische Vollständigkeit dieser seltenen Frau wider: mit ihrer Eingabe an das Ewig; mit ihrer wahrhaftigen, nach außen oft, herben und knorrig, nach innen „kindlich weichen Empfindung“; mit ihrer großen Gottes-, Menschen- und Heimatliebe; mit ihrer Heimatlust, in der ein „großes Herz für ihres Volkes Macht und Würde“ pulste, eine „kindlich reine, andachtsvolle Seele“ auch bei der rückwärtslosen Aufdeckung des Schlechten die höhere Weiße des Guten wahrten. Mag man Schneiderhans Uebersetzung, diesem „sächsischen Heldenmädchen“ sei aus neuerer Zeit nur die eine, ebenfalls edlen Stamme der Schaffen entpflanzte Dichterin: Annette Droste, an die Seiten zu stellen, beipflichten oder nicht, jedenfalls verdient sein gründliches, reiches Buch unsern entsprechenden Dank.

E. M. Samann.

Miguel de Cervantes Saavedra: „Leben und Taten des scharfsinnigen Junkers Don Quixote de la Mancha“. Nach der Fiedschen Uebersetzung herausgegeben von Alexander Benzon. Strassburg. Joseph Singer. 80. 638 S. M. 3.—, geb. M. 4.50. — Das mit 15 Bildern von Chodowiecki nach den Kupfern zur Vertuschung Ausgabe (1780) geschmückte Buch macht einen sehr vornehmen Eindruck, denn die sorgfältige Textredigierung erfreulich entspricht. Gleich im Einleitungskapitel („Statt einer Vorrede“) liefert der Herausgeber den Beweis für die eigene tiefe und dichterische Auffassung. Das Nachwort stellt Cervantes und Shakespeares in geistvoll beleuchteten Gegenab, um dann zu einem kurzen Lebensabriß des großen Spaniers und zur knappen, aber tiefgreifenden Wertbegründung seiner Meisterdichtung überzugehen. Die zahlreichen differenzierenden, oft geradezu versteigerten Deutungen der dem Werke zugrunde liegenden Hauptidee werden sehr richtig auf diese eine festgelegt: „Gedacht war das Buch vor allem als Satire gegen die Ritterromane jener Zeit.“ Wozu es sich unter dem Einfluß der Inspiration gestaltete, hat niemand zutreffender als Benzon bezeichnet: „In der Hand des Genies ist es zu einem umfassenden Weltspiegel geworden, der allen Sinn und Widerstand menschlichen Treibens zurückstrahlt.“ — Die an sich vorzügliche Uebersetzung Fieds ist durch Ausscheidung unzeitgemäßer und unzulänglicher Teile wie Einzelwendungen künstlich gestrafft worden. — Der hervorragenden Veröffentlichung wünsche ich die verdiente weite Verbreitung.

E. M. Samann.

Katalog der Bibliothek des Freiherrn Emil Marshall von Oßheim. Bamberg, C. C. Buchners Verlag 1911/12. 3 Bände: Fol. 1513 und XXVI S. — Der R. Bamberger Bibliothek fiel im Jahre 1903 ein hervorragendes Vermächtnis zu: die Gesamtbibliothek des letzten Sprosses der altadeligen freiherrlichen Familie von Marshall-Oßheim, der auch Charlotte von Kalb angehört hatte. Der Erblasser hat dem genannten Institut in seiner Schenkung hinsichtlich einzelner literarischer Gruppen „wohl eine der reichsten existierenden Privatsammlungen zugeordnet“, wie es in dem anregenden, scharfsinnigen „Vorwort“ des derzeitigen Bamberger Bibliotheksvorstandes Hans Fischer heißt. Besonders reich besetzt sind die beiden Rubriken Genealogie (S. 487–604) und Revolutionsgeschichte (S. 40–202), eigenartig interessant unter anderem die Rubriken Biographien und Memoiren (S. 381 bis 461), Archäologie, historische Quellenwerke, Diplomatie, Epigraphik, Numismatik (S. 343–380), deutsche und ausländische Literaturen (S. 968 bis 1051), Topographie (S. 678–753), Japonica (S. 757–770), Bambergenia (S. 1137–1201), Manuscripte (S. 1202–1226). — Die katalogisierende Bewältigung dieses bedeutenden literarischen Nachlasses konnte aus verschiedenen zwingenden Gründen nicht früher zum Abschluß gebracht werden; wie schwer sie liegt, wird der Kenner in seiner Freude an dieser mühseligen Veröffentlichung zu schätzen wissen. C. M. Hamann.

Schwester Maria Bernardina: „Julia von Massow, geborene von Behr. Ein Lebensbild. Nach authentischen Quellen dargestellt. Mit zwei Bildnissen und vier Schriftproben.“ Zweite, verbesserte Auflage. Freiburg i. B. Herder. 8°. XIV u. 330 S. M. 3.50, geb. M. 4.40. — Die innerhalb zehn Jahren erfolgte zweite Auflage dieses sowohl durch seelischen Feinsinn wie durch gemühtiefe, flüssige Darstellung ungemein anziehenden Lebensbildes gründet seine „Verbesserung“ auf stilistische Feilung und interessante Materialvermehrung (Korrespondenz). Wer wie ich das Glück hatte, mit der „Mutter des Psalmenbundes“ in persönlicher Fühlung zu stehen, wird das in jeder Hinsicht erstklassige Buch in dieser zweiten Fassung, neben der ersten, nicht entbehren wollen. Es sollte überhaupt in keiner katholischen Hausbibliothek noch öffentlichen Bücherei fehlen; zumal der Frauenwelt eröffnet es Perspektiven und Quellbrunnen von unabsehbarem Wert. Unser Wunsch und unsere Betätigung muß übrigens dahin gehen, Werke wie diese auch in nichtkatholische Kreise zum Zweck irenischer Bestrebungen zu verbreiten. Niemand konnte mehr liebendes Verständnis für ihre einstigen Glaubensgenossen haben als diese echt weibliche, mütterliche Frau, diese überzeugungsgläubende „Christin und treueste Tochter Roms“, diese „Mutter des Friedens“, deren Leben ein Lichtweg war im Gottsuchen zum Gottfinden. C. M. Hamann.

P. Ambros Schupp S. J.: Wanderungen und Wandlungen. Erzählung für Volk und Jugend. Mit vielen Textillustrationen. (Im Anhang zwei kleinere Erzählungen.) Baderborn 1911. Bonifatius-Druckerei. Kl. 8°. 228 Seiten. Geb. M. 2.90. — Der beliebte Volks- und Jugenderzähler vermehrt hier die stattliche Zahl seiner Werke um ein lebenswürdiges neues von anmutiger Ausstattung. Feld der Hauptgeschichte ist ein etwas leichtsinniger Jüngling, der, nach Südamerika geschickt, auf richtige Wege und damit zu einem schönen Glück kommt, wie er es dort auch einem jugendlichen, ursprünglich noch leichtsinnigeren Heimatgenossen erblicken sieht. Ein buntes Gewebe läuternder Lebenserfahrungen wird anregend, fesselnd vor uns aufgerollt. Die beiden einfachen Erzählungen gegen Ende des Büchleins: „Der Knopfmichel“ und „Auf der Seilfahrt“, fügen sich freundlich und wesenverwandt an. Das Büchlein wird fraglos viele Freunde gewinnen. C. M. Hamann.

„Gefuranten.“ Illustrierte Jugendzeitschrift, redigiert von Ernst Thraasolt (J. M. Treffel). M.-Glabach. Volkseigenverlag. Jahrespreis M. 3.60. Januar, Februar, März und Aprilheft. — Diese von uns schon des öfteren empfohlene Zeitschrift gehört zu den höchststehenden ihrer Art. Mit Freude verfolgt man den immer einheitlicher sich gestaltenden inneren und äußeren Ausbau, der durch eine etwas zielfräftiger zupackende Veranschaulichung auch der Mädcheninteressen einen noch bedeutenderen Aufschwung nehmen würde. — Die oben angeführten Hefte bringen unter vielem anderen einen anregenden Aufsatz über Professor Samberger mit beigegebenen interessanten Illustrationen, eine flotte Arbeit über den Schattenriß mit zahlreichen humorvollen Beispielen, köstliche Abbildungen nach Ludwig Richter, Essays über Windthorst, Schönaich-Carolath, die Universitäten des Mittelalters, die Erlar Passion usw. Das Titelblatt des Aprilheftes ziert ein prächtig durchgeführtes Porträt des Altmeisters von Weimar. C. M. Hamann.

Franz Rns S. J.: Grundstock einer Katechetischen Bibliothek. Fel. Rauch, Innsbruck. 1912. M. 1.20. — Ein auf dem Gebiet der Katechetik tonangebender Gelehrter, Verfasser rühmlichst bekannter katechetischer Werke, wie der „Pädagogischen Grundfragen“, der „Katechetik“, der „Erziehung zur Keuschheit“, bietet in diesem Buche eine sehr reichhaltige, gut gegliederte und übersichtlich gruppierte Hilfsmittel das vor allem katechetischen Zirkeln und regelmäßigen Konferenzen von größtem Wert sein wird, aber auch dem einzelnen Katecheten die besten Dienste leisten kann bei Anlegung einer wirklich praktischen katechetischen Bibliothek. Bernado.

Wilh. Aug. Werberich: Licht und Brot. Für alle, welche nach der christlichen Vollkommenheit streben wollen. Junfermannsche Buchhandlung, Baderborn 1912. Broschüre M. 2.40, gebunden M. 3.—. — Das obige Buch will nicht die große Zahl von Betrachtungsbüchern noch vermehren, es will vielmehr ein Übungsbüchlein sein, das die Betrachtungsbücher ergänzt. Sein Zweck ist ein ausschließlich praktischer. Dies zeigt die ganze Anlage und Einteilung und der Inhalt des Büchleins. Es möchte den nach Tugend und Vollkommenheit ringenden Christen dazu helfen, durch die Übung des Partikularexamens sicher zur höchsten Stufe der Tugend zu gelangen. Der Stoff des Büchleins ist methodisch so angeordnet, daß er sich auf drei Jahresstufen verteilt und im ersten Jahre der Weg der Reimigung, im zweiten der Weg der Erleuchtung und im dritten der Weg der Vereinigung mit Gott gegangen wird. Tugendbeifrigen Seelen aus allen Ständen wird dieses Büchlein sehr willkommen sein. Jos. Bernado.

Zur Brevier-Reform. Dr. Petrus Viacenza, S. R. C. Protonot. Apost. In Constitutionem „Divino afflatu“ SS. D. N. Pii Papae X. de nova Psalterii in Breviario Romano Distributione et in Rubricas ad Normam ipsius Constitutionis servandas Commentarium. Editio altera.

89. XII u. 164 S. Romae, Desclée et Socii Editores 1912. 2 Bire. Zahlreich sind die in theologischen Zeitschriften und in Broschürenform gebotenen Erklärungen der Brevierreform Pius X. Für den, der hauptsächlich eine Anweisung zum Abbeten des neuen Breviers sucht, sind sie hinreichend. Sicher ist jedoch die Zahl jener nicht gering, die tiefer zu bringen wünschen in dieses als sehr bedeutsam erkannte Reformwerk des Papstes. Ihre Aufmerksamkeit sei auf obengenanntes Werk eines Mitgliedes der Kommission für die Neueinteilung des Psalteriums gelenkt. Es ist sehr erfreulich, daß der Verfasser im verflochtenen Monat schon eine ergänzte Neuauflage veröffentlicht haben konnte. Ein an den Anhang gestellter Kommentar zur Konstitution „Divino afflatu“ gestaltet sich zum geschichtlichen Ueberblick über Psalterium und Brevier bis zur vorliegenden Neuauflage. Diesem schließt sich eine sachmännische, ins einzelne gehende Erläuterung der fortan geltenden Rubriken an, wobei durch mehrfach eingeschaltete Tabellen die Möglichkeit vergleichenden Ueberblicks geschaffen ist. Ein dritter Teil erläutert die in den Preces, Suffragia getroffenen Änderungen und das neu-gestaltete Officium Defunctorum. Mit einer auf 6 Seiten gebotenen Norma practica pro recitatione Officii juxta novi Psalterii leges schließt der sehr dankenswerte Kommentar. Er bedeutet für den Klerus nicht so sehr eine Orientierung im neuen Breviere als vielmehr ein dauerndes Nachschlagewerk für die in Betracht kommenden Fragen und Zweifel. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschaue.

Uraufführungen an den Münchener Hofbühnen. In „Zeit Stoß“ den Tim. Klein zum Titelhelden eines mit unbestrittenem Beifall aufgenommenen Schauspielers machte, mischen sich geniale Schaffenskraft und menschliches Irren zu einer widerspruchsvollen Persönlichkeit, die dem großen Bildschnitzer aus Alt-Mürnberg Glanzzeit tragische Züge verleihen. Es war für den Dichter eine reizvolle Aufgabe, in die Seele dieses Mannes hineinzuleuchten, der äußerlich rau und hart war, der schlechte Mittel zu wählen sich nicht scheute und dennoch Werke von tiefer Innerlichkeit geschaffen hat. Zeit Stoß stellt die Kunst höher, als das Gesetz; hierin liegt seine tragische Schuld. Nach seinem Glauben steht er als Künstler, der schaffen kann, was Tausende und Abertausende nicht vermögen, um eine moderne Phrase zu gebrauchen, jenseits von Gut und Böse. Der Dramatiker stellt sich nicht auf seine Seite. Weiß er auch mit blendenden Worten, die er in Zeit Stoßens Mund legt, diese künstlerische Weltanschauung zu verteidigen, so läßt er seinen Helden doch scheitern, denn höher als die Kunst steht das Gesetz. Ein sterbender Ratsherr will ein frommes Kunstwerk stiften, auf daß die Nachwelt seiner nicht vergessen solle. Wen soll er mit der Arbeit betrauen? Er schwankt zwischen Stoß und einem weissen Meister. Schließlich liegt das glatte, romanische Schönheitsideal wieder einmal über die berbe Innerlichkeit des Deutschen und der Weltsche erhält den Auftrag. Stoß ist rasend, nicht wegen des entgangenen Gewinnes, sondern in der stolzen Ueberzeugung, daß nur er wahrhaft Großes zu leisten vermöge. Der kranke Greis ist der Aufregung nicht mehr gewachsen, er stirbt, während Stoß rasend auf ihn einredet. Stoß ist mit dem Tode allein, entzweit ihm die Urkunde und fälscht sie auf seinen Namen. Nun bildet er das hohe Kunstwerk, es ist jener „Englische Gruß“, den wir Nachgeborenen noch heute in der Nürnberger St. Lorenzkirche als eine der tiefsten Schöpfungen religiöser Kunst bewundern. Allein die Wahrheit kommt an den Tag. Umsonst stößt der Bräutigam von Stoßens Tochter den Verräter nieder. Erst flieht der Künstler, kehrt jedoch zurück und der Rat von Nürnberg verurteilt ihn, mit Schandmalen auf den Wangen am Pranger zu stehen. Alles erträgt Zeit Stoß, doch als seine Tochter ins Wasser geht in Verzweiflung über des Vaters Schande und des Geliebten Gefangenschaft, vermag auch er das Leben nicht mehr zu ertragen. Zeit Stoß hat sein Kind vergöttert, alle zarten Empfindungen, der dieser harte Mann fähig ist, trägt er seiner Tochter entgegen und diese Gefühle strahlen von ihr auf seine Kunst zurück. So ist seine Tochter für ihn mehr, als lediglich das Modell seiner Madonna, in ihr verkörpert sich das Höchste, was er zu fühlen und künstlerisch zu gestalten vermag. Allein dieser abgöttischen Liebe ist Egoismus beigegeben. Er will sie für sich, für seine Kunst behalten, darum stellt er sich zwischen sie und ihr Liebesglück. Hierin steht der Autor die zweite tragische Schuld des Künstlers. Ich bin nicht sicher, ob dieser sublimen Gedanke des Dichters den Zuschauern mit gleicher Plastik vor die Augen getreten ist, wie der tragische Rechtskonflikt. Aus diesen Andeutungen mag zur Genüge erhellen, daß das uraufgeführte Schauspiel nicht die Arbeit eines Stillschreibers aus dem Durchschnitt ist. Die Intentionen sind gewiß keine alltäglichen und die Ausführung steht durchwegs auf guter Höhe. Sprache und Milieu-schilderung wirken echt ohne künstliche Altertümelei. Dem Glück war eine glänzende Inszenierung zu teil geworden, selbst in Masken und Baritrat war Alt-Mürnberg historisch getreu, aber auch der Geist des Kunstwerkes hat unter Dr. Kilian's Regie eine subtile Ausdeutung erfahren. Die Titelrolle liegt Herrn Steinrüd besonders gut, die große Szene vor Gericht, am Pranger und an der Wahre der Tochter gab er erschütternd. Mit dem Autor wurde auch er oftmals gerufen. — Janfreluche, ein musikalisches Lustspiel von Wilh. Maufe, gelangte in der Münchener Hof-

oper zur Uraufführung. Die Aufnahme war eine durchaus herzliche und der Komponist wurde mit den Sängern, dem Hofkapellmeister Rühr und Oberregisseur Fuchs oftmals gerufen. Der Maute als Musikschaffsteller kennt, weiß, daß seine künstlerischen Ziele in der Richtung Wolf-Ferraris liegen, dessen köstliches Intermezzo: „Sufanens Geheimnis“ auch den Schluß des Premierenabends bildete und seine unverwundliche Frische neuerdings erwies. In der bemerkenswerten Operette: „Der Jugendbrunnen“, mit der Maute vor ein paar Jahren auf den Brettern debütierte, hatte er noch nicht völlig die Schwere zu überwinden vermocht, in der Novität jedoch ist alles Leichtigkeit, Grazie, lebenswürdige Melodie. Maute weiß sehr fein zu instrumentieren, dabei die Singstimmen auf das dankbarste auszustatten. Das Zwischenpiel, welches die beiden Akte pausenlos verbindet, ist von besonderem Reize. Der Gavotte liegen alfranzösische Motive zugrunde. Maute weiß stets der Operettenwirkung auszuweichen und verleugnet so nirgends Geschmack und musikalische Kultur. Das Libretto ist ein grazioses Nichts, das Gg. Schaumberg nach einer Novelle von Gautier mit entschiedenem Bühnenblick geschrieben. Die Autoren legen Wert darauf, tunc zu tun, daß die Verwerfzene, die übrigens dezenter als die Straußsche (aber mit ihrem erotischen Unterton trotz aller Kokolo-Verbrämung immer noch leichtfertig genug wirkt), vor dem „Rosenkavalier“ geschrieben ist, dessen Himmelbett-Szene bekanntlich an keiner Bühne so schnell dargelegt wird, wie an der Münchener Hofbühne. Frau Boletti und Wolf ragten in den Hauptrollen hervor. Die Ausstattung ist von erstemehem Geschmack.

Verschiedenes aus aller Welt. Max Reinhardt hat in Berlin mit Molières Komödie: „George Dandin“ einen starken Regieerfolg errungen. Molière hatte das Stück mit Zwischenspielen, Balletten und Sirenszenen ausgestattet für die ersten Vorstellungen in Versailles und St. Germain, doch diese Zugeständnisse an den höfischen Zeitgeschmack blieben bereits bei der ersten Drucklegung von Molières Werken weg. Der neue Uebersetzer und Bearbeiter Bollmüller aber hat diese vom Dichter selbst geringgeschätzten Zutaten in den Vordergrund gerückt und willkürlich erweitert. Das gab der reichen Phantasie Reinhardts zwar Gelegenheit, glänzende Regieeinfälle zu verwirklichen, beeinträchtigte jedoch die Wirkung der Dichtung. — „Die Liebe der Rosemarie“ betitelt sich eine Märchendichtung von Hans Joachim Moser, die in Essen bei ihrer Uraufführung gefiel. Das Stück zeigt Empfindung und sprachliche Schönheit, weniger psychologische Entwicklung und Charakteristik. — Wenig günstig beurteilt wird die Tragödie „Der Feind und der Bruder“ von Moritz Heimann, die im Berliner Kammertheater gegeben wurde. Die Handlung des Renaissance-dramas macht nach Berichten den Eindruck, als wäre sie nur ein Vorwand für das Lichtspiel der Dialektik. In der modernen Sucht nach Unerhörtem reden alle Personen des Stückes, ob Held, ob Knecht eine Sprache, deren Entzäufelung so viel Zeit kostet, daß man dem Gang der Handlung kaum zu folgen vermag. — Tolstois nachgelassenes Werk: „Und das Licht scheint in der Finsternis“ für die Bühne zu gewinnen, wurde jüngst vom „Kleinen Theater“ in Berlin versucht. Der Dichter hat das

Stück, dem man nach einer Planskizze den Schluß hinzugefügt, weder dramatisch durchbildet, noch vollendet. Es ist eine Art in Dialoge geformte Auto-Biographie, in der Tolstoj den Kampf schildert, seine Ideen der Gesellschaft, dem Staate und der eigenen Familie gegenüber zum Siege zu verhelfen. Die Charaktere sind von großer Plastik und fanden den Aufgaben voll gewachsene Darsteller. — Charles Mann Kennedys, ein junger amerikanischer Schriftsteller, kopiert ziemlich äußerlich Ibsen. Sein Drama: „Der Diener des Hauses“ behandelt einen religiösen Konflikt mit mittelmäßiger Theatralik und banaler Weltanschauungsrede. Das Publikum der Königsberger Uraufführung konnte dem Stücke kein Interesse abgewinnen. — Im Gothaer Hoftheater fesselte O. Heusers Drama „Sonnen“, ein unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes spielendes und hieraus seinen Konflikt schöpfendes Künstlerstück. — Alexander v. Wlaskowicz' Lustspiel „Diebstahl“ gefiel in Altona durch unterhaltende Routine, obwohl die Handlung durchaus nicht originell ist. — Eine deutsche Fassung von A. Schulz „Und die Seele schwinget sich“ wurde in St. Petersburg erfolgreich gegeben. Die derbromischen Situationen fußen auf dem sonderbaren Einfall, daß zwei Seelen im hyponotischen Zustande ihre Körper vertauschen könnten. — In Weimar wurde als Festvorstellung zu Ehren der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft „Hamlet“ gegeben. Dramaturg Linsemann hat in seiner Inszenierung eine vereinfachte Bühne geschaffen, die auf jegliche Dekoration verzichtet und mit Glück sich eine wechselnde Beleuchtung dienstbar machte. Das Werk wurde in lückenloser Szenenfolge in 4 1/2 Stunden gegeben. Die Berichte äußern sich über die Eindrücke befriedigend. — Verdiente Ablehnung fand in Nürnberg ein Schwan von J. Werfel: „Die heiligsten Güter“. Im Mittelpunkt der Handlung steht eine Abenteuerin, die sich mit ihrem erworbenen Reichtum in ihrem Heimatstrome niederläßt und dort die Moralbegriffe der Spießbürger verwirrt. — „Die Repräsentantin“, eine Komödie von R. W. Röttiger, gefiel trotz stark verbrauchter Motive in Hamburg. — In Wien wurden deutsche Uraufführungen französischer Stücke erfolgreich gegeben. Sacha Guitrys Lustspiel „Der Nachtwächter“ ist die übliche Pariser Frivolität in eleganter Fassung. Louis Vernières Komödie: „Der Diensthofentwurf“ (les tabliers blancs) behandelt das Thema einseitig vom Standpunkt der dienenden Klassen und hat stets dankbare Schlagworte für die Galerie bei der Hand. — In der Wiener Hofoper gefiel die Ballettpantomime: „Des Teufels Großmutter“ von Nedbal. Das feurige Temperament, das Nedbal als Bratschisten des böhmischen Streichquartetts auszeichnete, ist auch der Vorzug seiner Komposition. Der Text von R. v. Resla und G. Stöhr ist von harmloser Fröhlichkeit und Einfachheit.

München

K. M. Oberländer.

106 Gasthöfe, Restaurants, Calés und Pensionen in München

beziehen regelmässig die „Allgemeine Rundschau“.

Da wiederholt Klage darüber geführt wurde, dass unsere Wochenschrift trotzdem in manchen grösseren Lokalen nicht aufgelegt wird, geben wir unseren Lesern anheim, uns derartige Fälle zur Kenntnis zu bringen.

Wer eine Sprache bis zu den Sommerferien

erlernen will, so dass er sich geläufig verständigen und kleine Unterhaltungen führen kann, der beginne sofort mit einem Kurse in Pöhlmanns epochemachenden Sprachlehrbriefen für Italienisch, Französisch, Englisch, Spanisch oder Russisch. Diese Sprachlehrbriefe führen Sie sofort in die lebendige Umgangssprache ein; von der ersten Lektion an lernen Sie **sprechen** — sie zeigen Ihnen, **wie** Sie die Vokabeln leicht merken können, wie Sie schnell dazu kommen, in der fremden Sprache zu denken, die Vorbedingung zum richtigen und geläufigen Sprechen. Niemand ist zu alt, um eine fremde Sprache zu lernen, und sie so zu lernen, dass er sie beherrscht, wenn er die richtige Methode hat. Sie brauchen keinerlei Vorkenntnisse haben; trotzdem können Sie in wenigen Monaten die Sprache so weit lernen, dass Sie Ihren Urlaub getrost in dem betreffenden Lande zubringen können. Lassen Sie sich durch Misserfolge mit anderen Methoden nicht abschrecken, mit Pöhlmanns Methode werden Sie Ihr Ziel erreichen! Die glänzendsten Zeugnisse sind dieser Methode zu teil geworden; ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „Ich habe den gesamten Lehrkursus in knapp vier Monaten durchstudiert und bin zu einem glänzenden Resultat gekommen. J. R.“ — „Mittelst der Anordnung und Bearbeitung der Wörter lerne ich jetzt in ganz kurzer Zeit hundert Wörter mit Leichtigkeit auswendig, und zwar so, dass ich sie nicht wieder vergesse. P. S.“ — „Bei den Pöhlmannschen Studien fühlen wir uns direkt ins betreffende Land hineinversetzt; es ist, als ob wir mit den Eingeborenen persönlich verkehren. O. K.“

Verlangen Sie Prospekt 37 von

Pöhlmanns Sprachen-Institut, Berlin W., Wittenbergplatz 1.



Ein Drittel Ihrer Lebenszeit

verbringen Sie im Bett! Federbetten, dicke Auflegepolster ersetzen niemals den nachgiebigen, elastischen, dem Schlafbedürftigen völlig angeschmiegenen Zugfeder-Bettboden, der alle Muskeln vollständig entspannt. Unsere formenschönen Metallbetten mit Patentzugfeder-Matratzen, Doppelkettennetz, Gegendruckfederung, sind ideale, schöne, preiswürdige Ruhepender! Alles Nähere im Katalog „Haus und Herd“ auch über sonstige Schlafzimmereinrichtungen, Möbel, Daunendecken, Geschirr usw.

Stöckig & Co.

BRESSEN-A. 16 (für Deutschland)

Katalog H 13: Koffer, Lederwaren, Reiseartikel, kunstgewerbliche Gegenstände in Bronze, Marmor, Terrakotta, Fayence, Kupfer, Messing, Nickel, Eisen und Zinn. Tafel-Porzellan, Kristall, Küchengeräte, Sitzmöbel, Pelzwaren etc.
Katalog U 13: Uhren, Gold, Juwelen, Tafelgeräte.



Hoflieferanten

BODENBACH I. B. (für Oesterreich)

Katalog P 13: Kameras, Feldstecher, Opera- und Prismengläser
Katalog L 13: Lehrmittel u. Spielwaren für Kinder
Katalog S 13: Beleuchtungskörper für jede Lichtquelle
Katalog T 13: Teppiche, deutsche und echte Perser

Gegen Bar, oder erleichterte Zahlung.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Eine bekannte Tatsache ist es, dass die Börse in ihrer Feinfühligkeit die Vorkommnisse des allgemeinen Wirtschaftslebens jeweils Monate voraus in ihren Bewegungen sichtlich zum Ausdruck bringt. Schon seit langem herrscht am Berliner Effektenmarkt jene ausgesprochen feste Haussetendenz, welche nur zu Hochkonjunkturzeiten üblich ist. Es lässt sich auch im Moment nicht übersehen, ob die anhaltenden, oft stürmischen Kursavancen noch andauern, oder ob die vielfach avisierte Ernüchterung in Bälde zu erwarten sein wird. Die Kapitalistenkreise, welche an ihrem Aktienbesitz trotz bedeutender Kursgewinne und Rekordsteigerungen zumeist zähe festhalten, erblicken in der momentanen günstigen Lage von Handel und Industrie nicht nur ein Eintagsbild, sondern erhoffen sich noch auf Monate und Jahre hinaus glänzende Zukunftsentwicklung. Das Material in den Industriewerten wird infolgedessen täglich knapper, und da der Interessentenkreis am Kassaindustriemarkt andauernd anwächst, ist jene Kurssteigerung die natürlichste Folge bei den Industriewerten. Die Tendenzberichte der Berliner Börsen zeigen fast täglich scharfe Kursdifferenzen aller Werte. Neben den gangbaren Ultimowerten sind es in erster Linie Montanpapiere und die führenden Schiffsahrtswerte, in denen bei äusserst lebhaften Umsätzen stark steigende Kurse zu verzeichnen sind. Bei letzterer Effektenkategorie erwartet man durch günstige Geschäftstätigkeit und grosse Betriebsüberschüsse eine vorzügliche Entwicklung unserer deutschen Schiffsahrtreedereien. In der Montanbranche sind die Preiserhöhungen immernoch vorherrschend, der starke Konsum für Eisen, Stahl, Fertigfabrikate und verschiedene Spezialitäten der Branche lassen für den Eisenmarkt auch weiterhin glänzende Aussichten gerechtfertigt erscheinen. Amerika berichtet ebenfalls vorzügliche Haltung für Roheisen und Fabrikate. Namhafte Bestellungen in Waggons, grössere Eingänge für Baustahl und die Geschäftslage am Drahtmarkt beweisen, dass die Hoffnungen einer anhaltenden internationalen Hochkonjunktur begründet sind. Die Newyorker Börse konnte ihre bisherige Festigkeit zwar nicht durchwegs behaupten; immerhin dringt die gebesserte Tendenz stets wieder durch. Die politischen Aussichten zur bevorstehenden Präsidentenwahl geben zur Be-

unruhigung gleichfalls nicht genügend Anlass. — Die börsentechnische Seite der allgemeinen Lage war mit dem glatten Verlauf der diesmonatlichen Ultimoversorgung geklärt und wurde gebessert, als vom Geldmarkt eine erhebliche Erleichterung konstatiert werden konnte. Der Reichsbankausweis zeigt trotz den von allen Seiten anstürmenden Geldbedürfnissen eine staunenswerte Liquidität. Auch die Flüssigkeit am offenen Geldmarkt hat ungeachtet der Geldansprüche zum Monatsende zugenommen. Unbeschadet des Fehlens irgendwelcher Auslandsgelder liegen die Geldverhältnisse bei uns doch derart vorzüglich und erheblich gebessert, dass dem Gedanken einer baldigen Diskontreduktion der Reichsbank allgemein näher getreten wird. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, dass diese Zinssatzermässigung aller Voraussicht nach anfangs Mai erfolgen dürfte. Immerhin ist nicht ausser Acht zu lassen, dass die Gelderfordernisse für Handel und Industrie und nicht in letzter Linie für die kommunalen Bedürfnisse geradezu enorm sind. So sind in den letzten Tagen neue Stadtanleihen aus Dresden, Kiel, Heidelberg und dergleichen mehr gemeldet, vom Auslande ist ein grösseres Anleihen aus Petersburg für den deutschen Geldmarkt in Betracht zu ziehen. Von der Industrie sind fast täglich Veröffentlichungen über Neuemissionen von Aktien und Schuldverschreibungen bekannt geworden. Es ist um so höher einzuschätzen, dass trotz dieser steten Vermehrung in fest verzinslichen Werten der Markt unserer heimischen Anleihen und Pfandbriefwerte ein verhältnismässig guter ist. Das Kursniveau dieser Effektenkategorien ist günstig und für den seriösen Kapitalisten überaus vorteilhaft zu Käufen geeignet. Neben den Staatspapieren erfreuen sich denn auch die Pfandbriefe unserer durchwegs bestfundierte Hypothekeninstitute der grössten Beliebtheit. Die beabsichtigte Einführung eines Staatsschuldbuches in Bayern und der billige Kurs unserer bayerischen Fonds und Pfandbriefe wird diesen Gebieten neue Käufer zuführen. Es bleibt auch zu erhoffen, dass mit dem Nachlassen des Interesses an den spekulativen Aktien unsere guten Fonds und Pfandbriefe vermehrt in den Vordergrund für den Kapitalisten treten. — Bei all den günstigen Problemen aus der Industrie bleibt für die Börse die Gestaltung der Auslands politik un-

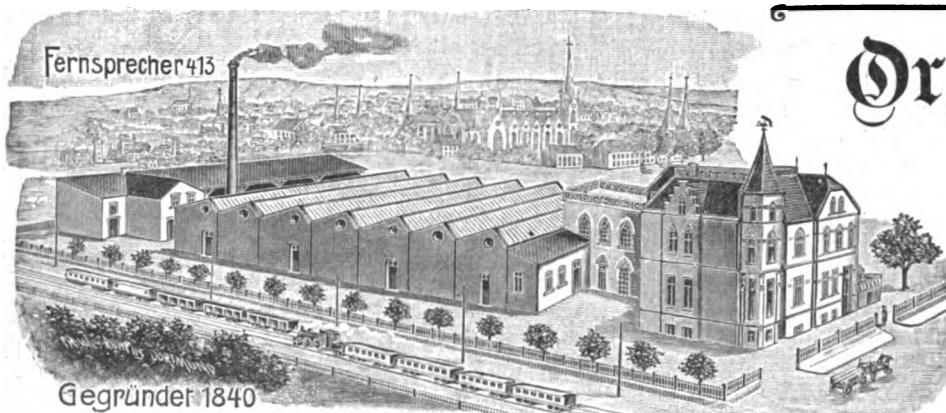
**KÖNIGL.
SELTERS**



Altbewährtes Heil- und Tafelwasser aus dem Königlichen Mineralbrunnen zu Niderselters (Reg.-Bez. Wiesbaden).
Literatur auf Verlangen.



**KÖNIGL.
SELTERS**



Fernsprecher 413

Gegründet 1840

Orgelbau-Anstalt

Franz Eggert

Ing. Ant. Feith jr.

== Paderborn, ==

lieferte 180 Werke nach Westfalen, darunter 12 für Dortmund. Ferner 37 nach anderen Provinzen, darunter Berlin 5 Werke, wofür noch 3 in Auftrag sind. Ferner nach Düsseldorf, Elberfeld, Witten, Köln, Kassel usw. Jahresproduktion zirka 300 Register. Es kommen zur Anwendung: Pneumatische und elektropneumatische Konstruktionen mit allen neuen Spieltischrichtungen. Feinste Referenzen.

bedingt mit an erster Stelle ausschlaggebend. Die Kriegslage wegen Tripolis mahnt weiterhin zur grössten Vorsicht. Es ist nicht ausgeschlossen, dass bei unliebsamen Ueberraschungen auf diesem Gebiet über kurz oder lang das ohnehin zu hoch geschaubte Kursniveau der spekulativen Werte mehr oder minder erheblich ermässigt werden kann. Die verschiedenen Momente aus den kommerziellen Kreisen bieten aber für Spekulation und den Kapitalisten genügenden Grund zur vorherrschenden festen Stimmung. Die Ziffern des deutschen Aussenhandels für den März geben neuerdings beredtes Zeugnis des Vorwärtsschreitens unserer Industrie. Auch die Verkehrseinnahmen der deutschen Eisenbahnen für den März-Monat, besonders das grosse Plus in den Güterverkehrseinnahmen beweisen ebenfalls die Entwicklung und Ausdehnung unseres Handels. Der enorme Mehrumsatz beim Kalisyndikat ist ebenfalls ein Zeichen günstiger industrieller Konjunktur. Lediglich die Sorgen über die Ungewissheit bei Erneuerung des deutschen Stahlwerksverbandes setzen der Hausstimmung einen genügenden Dämpfer auf.

M. Weber.

Wörishofen Wasser- u. Höhenluftkuren (Syst. Knipp) Luft-, Sonnen- u. elektr. Bäder. Frequenz 1911: 11146. Prospekt durch d. Kurverein.

Einstimmig fällt die Damenwelt das

Urteil

daß zur Erhaltung eines, rosigen, jugendfrischen und zarten Teints

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Raddeuf, à St. 50 Pf., ein vorzügliches Mittel ist und dieselbe ein zartes, reines Gesicht erzeugt. Ferner macht Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut in einer Nacht weich u. sammetweich. Tube 50 Pf.

Der diesjährige Straßburger Ferien-Lourdeszug fährt am 10. August von Straßburg nach Lourdes ab. Die Hinreise geht über Paris, Bordeaux, Bayonne und Biarritz, die Rückfahrt über Marseille, Nyon und Nancy. In Lourdes weilt der Zug vom 12. bis 17. August. Fahrtpreise: Billet 3. Klasse 68 M., Billet 2. Klasse 98 M., Billet 1. Klasse 160 M. Anmeldungen oder einschlägige Anfragen sind zu richten an Herrn Gymnasialoberlehrer E. Sig, Straßburg 1. Esatz.

Vornehme und hochinteressante Zeitschrift

Leuchtturm

für Studierende.

Reichillustrierte Halbmonatsschrift von Direktor P. Anheiler.

Jährlich 24 Hefte, 12 Kunstbeilagen und zahlreiche Illustrationen, Ausgabe I (einf. Ausg.) halbjährig Mk. 1.60, Ausgabe II (feine Ausg.) auf feinem Kunstdruckpapier halbjährig Mark 2.40. Zum Abonnement bestens empfohlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, die Post, sowie direkt vom Verlag.

Man verlange Probe-Nummer gratis und franko.

Paulinusdruckerei, Abt. Verlag, Trier.

Fuldaer Dom-Weibrauch,

hochfein präpariert in 3 Qualitäten, per Pfund 180, 190 u. 200 Pf., nur in Cartons mit netto 1, 2 und 4 Pfund, bei 8 Pfund Franko Zusendung.

Patent-Rauchkohl

runde Form, f. 1/2, 1 u. 2 Stund. Brenndauer, Postkiste mit 140, 120 oder 100 Stck. M. 3.50.

Zu beziehen durch die Niederlage Kirchlich. Bedarfsartikel

Wilh. Jos. Kalb, Fulda (8)

Anst. h. l. Preisl. bitte zu verlangen.

Apfelwein!

1911er, mild und wohlgeschmeckt, glanzhell, garantiert reiner Saft, aus Äpfeln und Birnen gekeltert, ohne jeden Zusatz, Fässer leihweise gegen Franchiseforderung in drei Monaten

Liter 26 Pfennig

geg. Nachnahme ab Speicher. Unter 50 Liter kann nicht abgegeben werden.

Obst-Centrale Speicher (Giffl.)

Patent-Bureau

Ingenieur Carl Stupp

in Köln, Fernsp. 5718

Anmeldung u. Vertretung

von Patenten im In- u. Auslande

Anmeldung von Warenzeichen

Musterschutz-Anmeldungen,

Recherchen, Einsprüche,

Nichtigkeitsklagen, Prozesse,

Ausarbeitung von Erfindungen,

Anfertigung von

Zeichnungen und Modellen.

Referenzen: Köln, Düsseldorf

Katholischer Leseverein E. U. (Kath. Casino)

Weingrosshandlung

im Görresbau

Coblenz am Rhein u. Mosel.

Gegr. 1863

Rhein-Mosel-Saar-

Weissweine,

Ahr-Rhein-Bordeaux-

Rotweine.

Man verlange Preisliste.



AVGVST·WITTE

G·m·b·H·

GOLDSCHMIED-DES-HLSTVHLES

V-DER-APOSTOL-PALÄSTE

AACHEN

KIRCHLICHE-GEFASSE

METALL-ALTÄRE

RELIQUIEN-SCHREINE

PRVNKERATE

Die Ziehung der Lotterie zugunsten der Deutschen Antarktischen Expedition (Südpolar-Lotterie) mußte wegen augenblicklicher Ueberhäufung des Lotteriemarties mit 4. und 5. Juni cr. verlegt werden. An diesem Tage findet die Ziehung garantiert ununterbrochen statt.

Die beste Aufklärung über Kathreiners Malztafee geben folgende Tatsachen: Kathreiners Malztafee wird als ein gesundes, wohlschmeckendes und blutiges Getränk von vielen Millionen Menschen täglich getrunken. Kathreiners Malztafee wird aus dem nährträchtigen Malze in der größten Malztafee-Fabrik der Welt hergestellt und hat sich durch seine Beförmlichkeit und seinen Wohlgeschmack in allen Bevölkerungskreisen eingebürgert. Kathreiners Malztafee hat sich seit über 20 Jahren bewährt, sowohl für sich allein getrunken, wie auch als gehaltreicher und blutiger Zusatz zum Bohnentafel.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Licht und Brot.

Für alle, welche nach der christlichen Vollkommenheit streben wollen. Von

:: Wilh. Aug. Berberich ::

416 Seiten. 89. Brosch. M. 2.40, gebd. M. 3.—

Das Buch will dazu anleiten, bei allen Betrachtungen, Gebeten und guten Werken stets ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben und sich vor allem bleibende innere Güter zu sichern. Es ist ein Handbuch für tugendbegehrte Seelen aus allen Ständen, ein Buch für Welt- und Ordensleute.

Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.

Goch. weiff.

Schinken

Rundschnitt, Bandware, Winterdauermare, Buchenholzdückerung per Pfd. 1.20 M. Garantie: Zurücknahme. Versand an Unbekannte unter Nachnahme.

Wilh. Bartscher

Rietberg 1. Weiff.

Weiff. Schinkenrucheret.



Hygiea-Klosett

Hartstielgut ohne Wasser, auf jeden Abort sofort aufzuschrauben, hält üblen Geruch und Zugluft fern. Prämiert. Gold- u. Silber-Medaille. — Ansichtssendung ohne Kaufzwang. Preisliste gratis und frank.

Otto Frauz, Dresden 10, Postf.



Hermann Seblacek :: München

Mehrfach prämiert. Müllerstr. 41.

Werktstätte für künstlerische Metall-

arbeiten aller Metalle.

Spezialität: Anfertigung sämtl. Kirchen-

arbeiten in jeder Stilart. Nachbildungen

von Werken aller Goldschmiedekunst, so-

wie fache gemachte Ergänzungen und

Reparaturen der beschädigten Stücke.

Ferner: Tafelaufsätze, Ehrenpreise, Jubiläums-

gaben, Schmuck, Porträts, religiöse Reliefs,

Grabsteine, vergolden u. verfilbert usw.

Entwürfe und Kostenanschläge umgehend.

Billigste reellste Preise.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Max Altschäffl, München :: Karl- :: strasse 52

Ständiges, grosses Lager in fertigen Paramenten

Caseln, Pluvialen, Velen, Baldachinen usw.

Kirchen- und Vereinsfahnen

Billigste Berechnung bei stilgerechter, künstlerischer Ausführung nach eigenen oder gegebenen Entwürfen.

Auswahlendungen franko. Illustr. Katalog gratis. Günstige Zahlungsbedingungen.

München Dacher Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in München.

Aktiva. Bilanz per 31. Dezember 1911.			Passiva.		
	M.	ℳ		M.	ℳ
Gebäude, Maschinen- und Grundstücke (München Dacher Anlage)	2,278,363	48	Aktienkapital-Konto	1,200,000	—
Gebäude, Maschinen- und Grundstücke (Ochinger Anlagen)	610,080	74	Reserve-Konto	1,200,000	—
Gebäude, Maschinen- und Grundstücke (Wasing Weidacher Anlage)	1,428,550	06	Spezialreserve-Konto	191,262	88
Gaus-Konto (Reifensstraße)	800,911	42	Dispositions-Konto	90,000	—
Kommanditkapital-Konto	400,000	—	Hypotheken-Konto	3,574,654	52
Debitoren-Konto	1,457,218	14	Hypotheken-Stückzinsen-Konto	83,149	92
Kreditoren-Konto	15,000	—	Kreditoren-Konto	790,014	62
Investitionen	860,754	34	Guthaben der Wohlfahrts-Einrichtungen	436,579	19
Wechsel-Konto	87,478	77	Kontingents-Konten	15,000	—
Kassa-Konto	30,857	54	Dividenden-Konten-Konto	1,350	—
	7,969,159	49	Gewinn- und Verlust-Konto	437,148	41
				7,969,159	49

Soll. Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1911.			Haben.		
	M.	ℳ		M.	ℳ
An Zinsen-Konto	121,591	58	Von Vortrag vom Vorjahre	56,150	17
Steuern und Abgaben-Konto	39,772	58	Wohlfahrts-Konto	72,835	55
Effektiv-Konto	18,242	73	Betriebs-Konto	656,080	43
Beiträgen zur Berufsgenossenschaft	19,031	54			
Beiträgen zugunsten der Arbeiter und deren Familien	30,700	02			
Beiträgen zum Beamtenpensionsverein	4,257	46			
Zinsen- und Zinsen-Konto (Gaus Reifensstraße)	33,312	18			
Abreibungen	75,090	—			
Konto pro Dubiosa	2,769	65			
Bilanz-Konto	437,148	41			
	785,016	15		785,016	15

In der heutigen Generalversammlung wurde die Restdividende für das Jahr 1911 auf M. 100.— festgesetzt, welche sofort gegen Auslieferung des Coupons Nr. 89 bei den Herren Herr, Fink & Co. in München erhoben werden kann. — Die nach dem Turnus ausstehenden Aufsichtsratsmitglieder Herr Kommerzienrat Moritz Kirchboeser und Herr Rentier Franz Ries wurden wieder gewählt.

München, 24. April 1912.

München Dacher Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation.

Der Vorstand: Hermann Grotjan.

Concordia Kölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.

Gewinn- und Verlustrechnung für das Geschäftsjahr 1911.

Einnahmen.			Ausgaben.		
	M.	ℳ		M.	ℳ
Prämienreserven und Prämienüberträge aus dem Vorjahre	111,527	082 46	Schaden	8,592	133 92
Schadenreserve aus dem Vorjahre	221,248	88	Rückläufe	757	004 85
Gewinnreserven der Versicherten aus dem Vorjahre	10,187	809 27	Bezahlte Dividenden an die Versicherten	1,950	358 81
Besondere Reserven aus dem Vorjahre	5,384	486 53	Rückversicherungsprämien	331	067 36
Prämienentnahme	15,030	908 01	Steuern, Verwaltungskosten und Provisionen	2,186	498 59
Einnahme an Zinsen, Mieten und vergl. mehr	6,312	914 63	Prämienreserven und Prämienüberträge	116,953	430 48
	148,644	449 78	Gewinnreserven der Versicherten	8,510	780 84
			Besondere Reserven	5,428	089 41
			Sonstige Ausgaben	368	825 13
			Gewinn	3,566	260 39
				148,644	449 78

Bilanz für das Geschäftsjahr 1911.

Aktiva.			Passiva.		
	M.	ℳ		M.	ℳ
Einlageverpflichtungen der Aktionäre	24,000	000 —	Aktienkapital	30,000	000 —
Grundbesitz	2,309	631 05	Prämienreserven und Prämienüberträge	116,953	430 48
Hypotheken und Darlehen an Stadtgemeinden	117,909	459 06	Schadenreserve	142	237 68
Mündelschwere Wertpapiere	5,076	032 35	Gewinnreserven der Versicherten	8,510	780 84
Darlehen auf Polizen	10,580	612 25	Besondere Reserven	5,428	089 41
Guthaben bei Banquiers, Versicherungsgesellschaften, Generalagenten und Agenten	1,917	105 87	Guthaben der Sparte der Gesellschaft	1,773	209 68
Gesundete Prämienraten	3,118	379 89	Sonstige Passiva	265	041 94
Stückzinsen	1,442	664 63	Gewinn	3,566	260 39
Rückständige Zinsen	13	264 95			
Barer Kassenbestand	183	416 50			
Sonstige Aktiva	88	484 07			
	166,639	050 42		166,639	050 42

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

Interessengemeinschaft

Pfälzische Bank

Ludwigshafen a. Rh.

Gegründet 1888

Aktienkapital: Mk. 50,000,000.—

Reserven Mk. 10,000,000.—

Rheinische Creditbank

Mannheim

Gegründet 1870

Aktienkapital Mk. 95,000,000.—

Reserven Mk. 18,500,000.—

Gesamtkapital und Reserven Mk. 173,500,000.—

Pfälzische Bank Filiale München

(Neuhäuserstrasse Nr. 6)

Wechselstuben und Depositenkassen
Frauenstr. 11 (Ecke Reichenbachstr.); Bahnhofplatz 6 (Ecke Dachauerstr.); Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaelingerstr.).

Eröffnung von laufenden Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung; Eröffnung von provisionsfreien Scheckrechnungen;

Annahme von Spargeldern mit und ohne Kündigung; Einzug von Wechseln auf das In- und Ausland; Ausstellung von Wechseln, Schecks, Akkreditiven, Kreditbriefen; briefliche und telegraphische Auszahlungen nach allen grösseren Plätzen Europas und der überseeischen Länder;

An- und Verkauf sowie Beleihung von Wertpapieren; Annahme von Börsenaufträgen für alle in- und ausländischen Börsen; Einlösung von Zins- und Dividendenscheinen; Umwechslung von ausländischen Geldsorten; Aufbewahrung und Verwaltung (einschl. Verlosungskontrolle) von Wertpapieren sowie Aufbewahrung von anderen Wertgegenständen u. Dokumenten; Verleihung von Wertpapieren gegen Kurverlust im Falle der Auslösung; Verleihung von eisernen Schrankfächern (Safes) zur Aufbewahrung von Wertpapieren und anderen Wertgegenständen unter Selbstverschluss der Mieter.

Die Verwaltung erfolgt in den nach den neuesten Erfahrungen konstruierten Gebäuden der Bank unter deren gesetzlicher Haftung.

Straßburger Ferienpilgerzug nach Lourdes

vom 10. bis 19. August 1912.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an Herrn Gymnasialoberlehrer L. Sig, Präfeld des Bischöflichen Konvikts an St. Stephan zu Straßburg i. Elß.

Stoinickon & Lehr

MÜNCHEN, Nymphenburgerstr. 121

Werkstätten für sämtliche Metall-

arbeiten und Glasmalerei.

Kirchl. Kunst: Altäre, Tabernakel, Leuchter, Kreuze, Ampeln, Laternen — Monstranzen, Kelche, Kannen usw.

Metall- und Kunstschmiedearbeiten: Beheizungskörper jeder Art, Heizkörperverkleidung, Kamindekorationen, Feuerbocks u. Geräte usw. Gitter, Türe, Geländer, Türverkleidungen. — Figurliche Treib- und Gussarbeiten.

Gold- und Silberarbeiten: Tafelaufsätze, Ehrengaben und Preise.

Glasmalerei — Kirchenfenster — Figural- und architekton. Darstellungen in jeder Stilart und Ausführung. — Profane Malereien — Kunstverglasungen.

Lederarbeiten: feine Prachteinbände für Manuskripte, Chroniken usw. — Ehrenadressen und Ehrengaben usw.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. B. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

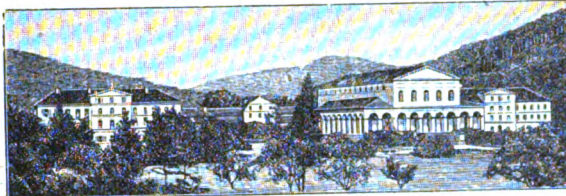
übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplome usw. und hält sich zur Übernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das Beste empfohlen.

Bad Brückenau : Königl. Bayerisches Mineralbad. : Königl. Kurhaus

Spezialbad für Harnleidende.

Eisenbahnlinie Elm—Gemünden
:: Stahl- und Moorbad ::

seit Jahrhunderten medizinisch bekannt. Wernarzer-, Sinnberger- u. Stahl-Quelle, erstere hervorragend heilkräftig bei harnsaurer Diathese, Gicht, Nieren-, Stein-, Gries- und Blasenleiden, letztere bei Blutarmut, Frauen- und Nervenkrankheiten.



: Neues modernes Hotel :

äusserst komfortabel eingerichtet, mitten im Kurpark gelegen mit 8 Dependenzen. Elektrische Beleuchtung. Vorzügliche Verpflegung. Sehr solide Preise. Auf Wunsch Pension. Auskunft und Prospekte kostenfrei durch Verwaltung des K. Bayer. Mineralbades Brückenau.

Billig und gut
ist als Wandschmuck die

farbige
**Künstler:
Stein:
Zeichnung**
R. Voigtländer Verlag
Leipzig.

Neuer Prachtkatalog Nr. 46
mit 200 farb. Abbildungen
für 40 Pfg. Prospekt gratis.

Bad Lippspringe

am Teutoburger Wald

Arminiusquelle

Das alte Bad Lippspringe.

Älteste und bewährteste Heilquelle bei Erkrankungen der Lungen und Atmungsorgane.

Frequenz mehr als 8000 ohne Passanten. Reizmilderndes Klima. Grosser, alter Park, mit reserviertem Teil für die Zahler der vollen Kurtaxe. Sämtliche medizinischen Bäder. Inhalatorien neuester Systeme. Liegehallen.

Wasserversand jederzeit.

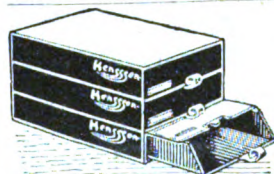
Pensionshotel Kurhaus

inmitten des Kurparks; Haus I. Ranges mit vorzüglicher Verpflegung, mässige Preise. Elektrisches Licht. Liegehallen. **Prospekte frei.** Jede Auskunft durch die **Administration der Arminiusquelle.**

Krumbad

Am 1. Mai wird das seit 500 Jahren im besten Rufe stehende Krumbad wieder eröffnet. In den

letzten Jahren hat es einen neuen Aufschwung genommen und erfreut sich eines so zahlreichen Besuches, dass Erweiterungsarbeiten notwendig werden. Die besten Erfolge weist es auf in der **Rekonvaleszenz** nach schwerer Krankheit: bei Gicht und rheumatischen Leber- und Drüsenleiden, Gelbsucht und Gallenleiden, bei **Schwächezuständen** der verschiedensten Art. Das Bad liegt in lieblichster Hügellandschaft mitten in prächtigen Wäldern, 550 m über dem Meeresspiegel. Es ist ein **Körper und Geist erquickendes Ruheplätzlein**, besitzt eigene Post- und Telefonverbindung; nächste Bahnstation ist Krumbach. Die Preise sind billigst. Die Bedienung besorgen Ordensschwwestern der St. Josephskongregation. Prospekte werden gratis übersandt. Alle Anfragen wollen gerichtet werden an die **Badeverwaltung Krumbad bei Krumbach.**



Papiere, Formulare aller Art, Preislisten, Kataloge, Rechnungen, Briefbogen, Muster, Wertpapiere, kurz

alles staubsicher und übersichtlich im selbstschliessenden

Henss-Kasten

Billiger und praktischer wie Schränke, beliebig in Schrankform aufzubauen. Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt, ohne Federn. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur M. 1.60, Reichgrösse (Folio) Stück nur M. 1.85. Aussenhöhe 6 1/2 cm. Probepostpaket vier Stück. Verpackung frei

Otto Henss Sohn, Weimar 303b.

Kurhaus NEUSATZECK

:: im Schwarzwald ::
Station Ottersweier bei Bühl.

Bäder, Telefon, Post. Ruhige, gesunde Lage, erfrischende Wälder; lohnende Ausflüge; katholische Kirche. Bedienung durch Schwestern Kurpreis M. 4.50 bis 6.50. Auskunft durch die Oberin.

Rhöndorf, (RHEIN) Siebengebirge.
Dr. Euteneuer's Kuranstalt.
Aufnahme von Kranken u. Erholungsbefähigten jederzeit. Klimatisch bevorzugte Lage. Spezialarzt für innere Krankheiten.
Dr. Kemper.

Ostseebad Misdroy



von Hochwald und Bergen umgeben

Wasserleitung · Elektrisches Licht · Freiluft-Seebad und Zeltlager.
Prospekte durch die Kurdirektion

Kettelerheim

Bad Nauheim ::

(Unter Leitung barmherziger Schwestern) Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parks gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Mineralbad Ditzgenbach

Station der Nebenbahn Gelsingen Steig—Wiesenstein (Wttbg.) Das ganze Jahr geöffnet. In seiner Einrichtung und durch seine günstige Lage in prächtigster Umgebung für **Winter- und Sommerkuren** gleich gut geeignet. Komfortabel eingerichtet. Grosse Kapelle (3 Altäre), Spiel- und Lesezimmer, geräumige Wandel- und Liegehallen, sowie Bäder im Hause. Mit seiner altberühmten Heilquelle, bewährt in Trink- und Badekuren bei Herz-, Nerven-, Magen-, Darm- und Nierenleiden, sowie nach Influenza-Erkrankungen. Beste Verpflegung durch barmherzige Schwestern (Vinzentinerinnen). Billigste Pensionspreise. Man verlange Prospekt von der Badeverwaltung.

Firma

S. Betz

Zella (Feldabahn)

empfiehlt seine aufs beste eingeführten

Zigarrenmarken

in allen Preislagen.

Wer probt, lobt.

(Insel Rügen)

Baabe

zwischen Sellin u. Göhren fache Verbindungen nach Binz, Sass. (15 Min. von Sellin u. 30 nitz und Stubbenkammer Verlangen Min. von Göhren entfernt). Sie Prospekte!

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt
Luftkurort Cleve

System Kneipp. — Bei Nervenleiden auch seelische Behandlung usw. Prosp. gratis.

Feldafing

Hotel :: :: am Starnbergersee
40 Minuten Bahnfahrt von München

Vornehmes **Kaiserin**

Hotel nach **Schweizer Stil.**

Zimmer u. Pension **Elisabeth**

von M. 6.— aufwärts. Prospekte d. d. Besitzer.

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
MÜNCHEN, Promenadeplatz 16.

Gardone-Riviera

am Gardasee (Italien) **Grand Hôtel.**

Schönster Winter- und Frühljahresaufenthalt in Oberitalien. Saison 15. September bis Ende Mai. Der Neuzug entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht. Zentralheizung. 25.000 m² Garten- und Parkanlagen. Appartements mit Bad und Toilette.

Prospekt gratis und franco.

Ch. Lätzelschwab, Eigentümer.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.



Der Spezialvertrieb für Herdersche Verlagswerke
Heinrich Neuberger
 Versandbuchhandlung Frankfurt a. M. 84,
 liefert die Werke des Herderschen Verlags in den neuesten Auflagen
 ohne Preiserhöhung, ohne Anzahlung
 franko gegen geringe Monatsraten von
nur M 3.—

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur
 des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie
 besorgt auch jedes, wo immer ausgezeichnete Werk.

1/2 Jahr nach Erscheinen der ersten Auflage erscheint be-
 reits die 2. Auflage (3. und 4. Tausend) von

Helden der Jugend Biblische Vorbilder für Jünglinge.

Zusammengestellt von **P. Hubert Klug, O. M. Cap.**
 80, 152 S., mit Titelbild, brosch. Mt. 1.30, geb. Mt. 1.65.

Das ist mal ein praktisches
 Werk, das den vielbeschäftig-
 testen geistlichen Leitern
 der Jünglingsvereine gute
 Dienste leisten wird.

**Bischof Kessler von
 Rottenburg** in einem Briefe
 an den Verfasser: „Möge
 das schöne Büchlein un-
 serer armen gefährdeten
 Jugend **Helden** in
 und **Selbstenkraft** ein-
 flößen!“

Berlin, Germania, 1911, Nr. 202.

Verlag A. Laumann, Dülmen. Überall erhältlich!

In unserem Verlage erschien: Religiöse Erneuerung durch die Uebung der 6 Aloysianischen Sonntage

von **Theod. Temming, Rektor.**

22.—45. Tausend, 64 Seit., ca. 80/130 mm, in hübsch ge-
 presstem blauen Umschlag 15 Pf., bei 30 Stück nur 13 Pf.
 Von diesem gediegenen und in warmherzigen Tone ge-
 schriebenen Werkchen des Verfassers von „Aus der Klinik“
 wurden im vorigen Jahre in kaum 2 Wochen 20 000
 Stück abgesetzt. So sehr hat dieses Aloysiusbüchlein
 gefallen. Wir möchten es auch diesmal wieder der
 hochw. Geistlichkeit zur Einführung in den Jugend-
 kongregationen und Vereinen aufs beste empfehlen.
 Zur Einführung ein Probeexemplar gratis.

Bugon & Verker, Apost. Studios, Revelaer (Rhld.).
 Durch alle Buchhandlungen.

Hochbedeutendes Werk für Nervöse. Friede und Freude.

Trostworte für Nervöse
 und ängstliche Seelen
 von **A. Steeger**, mit
 einem Geleitwort von **P. Fructuosus Hochenmayer**.

Preis elegant gebunden Mt. 3.80 mit Porto.

Aus dem Inhalt: Einleitung vom Franziskanerpater Hochen-
 mayer — Flitter und Gold — Das zarte und das ängstliche
 Gewissen — Die Skrupulosität — Angst — Die Hysterie —
 Wahnideen — Dämonischer Sinn — Die Unruhe — Kampf und
 Sieg — Kreuz und Erlösung — Mutlosigkeit und geist-
 liches Leben — Geistliche Leiden der ängstlichen Seelen
 — Die Weichte der Skrupulanten — Freude und Friede.

Das Buch enthält eine Fülle von Heilmitteln gegen
 alle seelischen Leiden und ist dazu berufen, Tausen-
 den Trost und Heilung zu bringen. Es ist ein
 Lebensbegleiter für Gesunde und Kranke.

Verlag der **J. Schnellischen Buchhandlung**
E. Leopold, Warendorf.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlg. Münster i. W.

Sieben erschien in unserer „Sammlung lateinischer
 und griechischer Klassiker“ neben der von dem Gymnasial-
 direktor Dr. Bach-Straburg herausgegebenen Ausgabe
 von Homers Odyssee in verkürzter Form gebd.
 2.20 Mt.

Homers Odyssee. Unverkürzte Schul-Ausgabe

von Gymn.-Direktor **Dr. Bach.**
 XXXII und 420 Seiten. Gebunden in Leinen 2.75 Mt.
 Prüfungsexemplare bei beabsichtigter Einführung gratis.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kaufen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann.
 Verlag von Dr. Armin Kaufen; Druck der Verlagsanstalt vorm G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Alt.-Gef., sämtliche in München.

In unserem Verlage erschienen
 des Volksmissionars
P. Süßner's Schriften:
Volksmission und
Missionserneuerung.
 96 Seiten. 75 Pf.

Der Missionar

Kommt! 15 Pf. und Partie-
 preise! (2)

Für die Dauer der Mission
 den Händlern Missions-
 bücher, Devotionalien
 usw. in Kommission!
A. Laumann'sche Buchhandl., Dülmen,
 Verleger des hl. Apost. Studios.

Achtung!

Gute Bezugsquelle von re-
 ligiösen Figuren, Kruzifixen,
 Bildern, Weihwasserbehäl-
 tern, Ampeln, Medaillen, Skap-
 ullaren, Sterbekreuzen, Gebet-
 büch., Rosenkränzen usw.
 Geschäftsverbindung, suchen
 überall anzuknüpfen. Prompt.
 Versand nach auswärts.
Alphonsus-Buchhandl.
 Münster i. Westfalen.

Religiöse Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuch-
 ter, Ampeln, Lourdesgrotten,
 Heiligenbilder in allen Größen
 und Ausführungen mit und ohne
 Rahmen. Ferner Geschenkliter-
 atur, Gebet- und Erbauungs-
 bücher. Billigste Bezugsquelle
 aller Devotionalien, Rosen-
 kränze, Sterbekreuze, Skap-
 ullern, Weihwasserbehälter, Buch-
 schlossen, Medaillen, Gebet-
 buchmarker, Broschen usw. —
 Lourdeswasser in Original-Liter-
 fäschchen mit Verpackung A 1.40.
 Preisverzeichnis
 gratis und franko
Joseph Pfeiffers
 religiöse Kunst- und Verlags-
 handlung, Kunstanstalt für Sta-
 tuen usw. (D. Hafner)
 München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel
 gegründet 1864
 langjähriger Lieferant
 vieler Offizierskasinos
 empfiehlt seine aner-
 kannt preiswerten und
 bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten
 Preislagen.

Arme Verlassene bittet Edel-
 denkende um Hilfe durch
 Unterstützung oder
 Darlehen.

Um Offert. herzl. gebeten u.
 G. F. 15286 a. d. Geschäfts-
 stelle der „A. R.“, München.

Garantiert naturreine Weine

von der Mosel, Saar und Ruwer.

Trierischer Winzer-Verein A.-G., Trier

Lieferant vieler Offizier- und Zivil-Kasinos
 :: Ausführliche Preislisten zu Diensten. ::

Gesetzlich geschützt.

Pillate:

BERLIN SW. 68,
 Zimmerstr. 29



Pillate:

LEIPZIG,
 Tröndlinring 4.

Sanitätsrat Dr. Kober'sche Poröse Unterkleidung

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut
 trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten
 und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst an-
 genehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger
 Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., in
 dichter Strickart nur 3.10 Mk. Unterbeinkleider 2.50 Mk.
 Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei
 Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden,
 Leibumfang u. Länge bei Hosen. Atteste u. Muster gratis.
Mathilde Scholz, Regensburg B. 41 1/2.



Couvent des Sœurs de l'Immaculée Conception N. D. Lourdes.

Vorzügliches Unterkunftsbaus für einzelne Damen u. Pilge-
 rinnen. Liegt 6—8 Minuten hinter der Basilika. Deutsche Küche.
 Freundliche Bedienung durch mehrere deutsche Schwestern.
 Lourdes-Andenken im Hause zu haben.

Damenheime. Mädchenschutzverein.

Nice (Alp. M.), France Avenue Borriglione 16.
 Bruxelles. IX. Belgique rue de Ten Bosch 101a.
 Pensionnats N. D. de Lourdes. Liège Quai Mativa 43 Belgique.
 London. French Convent Oxhey Rise Harrow-Weald, England.
 Schöne gesunde Lage. Gediegene Erziehung. Gründlicher
 Unterricht in gewünschten Fächern. Kunst. Wissenschaft
 und Haushaltungskurse.
 Noviziat: Lourdes, Rom; auch Eintritt in Lüttich.

Pensionat und Höhere Schule zu Bergheim (Erft) bei Köln.

Vorbereitung für die Untersekunda des Gymnasiums oder Real-
 gymnasiums. Berechtigung der Abgangszeugnisse zum Übergang
 an jede Volkshochschule. Prospekte durch den geistlichen Leiter
 Bernspacher Nr. 77. **Schund, Rektor.**

Ehnhol - Oberehnheim (Elsass) Hauswirtschaftl. Institut I. Rg.

für erwachsene junge Damen im
 Rahmen eines feinen Haushalts.

Kleiner Kreis. — 1200 M. p. a. — Prospekte.

Das Bisthöff. Convict zu Dieburg

in Hessen

bei den berechtigten 7 Klassen Progymn. m. Realschule

nimmt kathol. Knaben mit vollem 9. Lebensjahr an
 Offern und im Herbst auf. Gesundes Haus, gesunde gan-
 zfreie Lage, gesunde kräftige Verpflegung, gewissenhafte
 Ueberwachung überall, väterliche Behandlung. Im Sommer
 Schwimmen- und Badegelegenheit in eigener Anstalt, im
 Winter Bäder im Haus. Nähere Auskunft und Prospekt
 durch den geistl. Rektor Prof. Engelhardt.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 19



11. Mai
1912

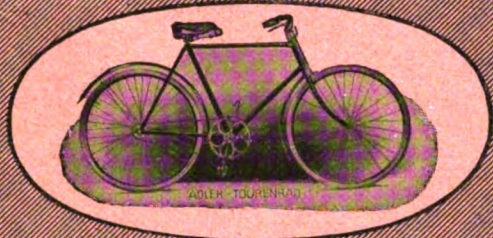
Inhaltsangabe:

Verwüster der Staats- und Parlaments-
Autorität in Bayern. Vom herausgeber.
Die Jesuitendebatte in der bayerischen
Kammer. — Die Verhandlungen im Reichs-
tag. — Der Sieg der Christlichsozialen
in Wien. — Zur auswärtigen Lage.
(Weltrundschau.) Von Fritz Nienkemper.
Eine „Niederlage“ und ein „Erfolg“. Zum
Kampfe um das Jesuitengesetz. Von
M. Geßner.
Jungdeutschland. Von Kurt Hein.

■ ■ ■ Maienbitte. Von M. Herbert.
Der Kampf um Wien. Von Chefredakteur
Franz Eckardt. II.
Blüten rings — Von J. Frißen.
Vom Büchertisch.
Allgemeine Kunstrundschau. Von Dr. O.
Doering.
Bühnen- und Musikanrundschau. Von L. G.
Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M.
Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

ADLER FAHRRÄDER



Weltbekannte erstklassige Marke

Touren-, Renn- und Strassenräder für Herren, Damen und Kinder :: Praktische, solide Transporträder. Spielend leichter Lauf — Grösste Haltbarkeit. : Katalog 1912 gern zu Diensten. ::

Adlerwerke vorm. Heinrich Kleyer A. G., Frankfurt a. M.

Filialen u. Niederlagen in Berlin, Breslau, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Königsberg, Magdeburg, München, Stuttgart, Kopenhagen. — Vertreter fast überall.

Geschw. Burger :: Kunststickereianstalt Munderkingen (Württemberg).

Paramente, Kirchenfahnen, Vereinsfahnen

Künstlerische Ausführung nach eigenen und vorgelegten Entwürfen. :: Keine Reisenden, Verkauf direkt an die verehrl. Kundschaft, deshalb billigste Preise. :: Stoffmuster, Skizzen, gestickte Bilder, Auswahlendungen portofrei. :: Illustrierte Kataloge gratis!

— Nach den Vereinigten Staaten zollfreie Lieferung. —

Afrikanische Weine

der weissen Väter.

== Hervorragende Qualitätsweine. ==

Probekisten von 10 Flaschen zu 13.50 Mk. versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. W.

Vereidigte Messweinlieferanten. :: Päpstliche Hoflieferanten.

für jeden gebildeten Katholiken. — Soeben abgeschlossen. — Lieferung sofort vollständig, franko zum Originalpreis von M. 90.—. Gegen Teilzahlungen von nur M. 9.— im Vierteljahr. — Einen Band liefert der Spezialvertrieb für Herdersche :: Verlagswerke, Versandbuchhandlung :: **Heinrich Neuberger, Frankfurt a. M. 84**

Staatslexikon unentbehrlich

Interessenten franko zur Ansicht

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.



Emser Wasser

Heilbewährt bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza u. Folgezustände. Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.

Freitag, den 10. Mai, abends 8 Uhr im großen Saale des Münchner Kindstellers, Rosenheimerstr.,

Vortrag

des

Herrn Rechtsanwalts Graf v. Pestalozza, Nürnberg:

== Die Jesuitenhege und wir Katholiken! ==

Das gesamte katholische München ist zu diesem Vortrag dringlichst eingeladen!

Das katholische Aktionskomitee München.

Die echte Original- Browning- Pistole



auf Wunsch 6 Tage zur Ansicht ohne Kaufzwang. Neuestes Modell, Kaliber 6,35. Höchste Fabrikationsnummern, mit dreifacher mechanischer Sicherung. Original-Fabrikpreis **M. 36.** bei Teilzahlung mit 10% Aufschlag. Monatsrate

Preisliste über Jagdgewehre, Doppelflinten Drillinge usw. kostenlos.

Köhler & Co., Breslau 5, Postfach 421/3.

3 M.

Weiss- u. Rotweine

garantiert naturrein.

Eigene Gewächse der Trappisten-Abtei Notre Dame des Neiges.

Hervorragende Qualitätsweine

Mess- u. Krankenweine

Rotwein M. 92.—

Weisswein M. 100

pro Hektoliter

zollfrei ab Station Metz.

E. Hennequin

Weingrosshändler und vereidigter Messwein-Lieferant,

Metz

Vertrauenshaus für den Klerus, Klöster und Private.

Roter Tischwein ab M. 65

Weisser Tischwein ab M. 72

pro Hektoliter.

Tägliche Anerkennungen.

Prima Referenzen.

Hervorragenden

Apfelwein

per Liter M. —.25 offeriert

M. Berta Sohn, Fulda.



Franz Wüsten

Päpstl. Goldschmied

Hofl. I. Majestät des Königin Wwa. von Sachsen.

Obin a. Rhein.

Hannoverstr. 28.

— Telefon 9445. —

Kirchl. Geräte und

Gefässe in allen Metallen u. Stylarten. Renovationen, Neuvergoldungen.

Der landwirtschaftliche Verein Kommerßdorf-Freilingen

offeriert garantiert ganz

== frische Eier ==

das Beste, was es gibt, nur aus den eigenen Geflügelhöfen der Mitgl., zu 10 Pf. pro Stück in Kästen zu 60 Stück franko unter Nachnahme. Der Vorsitzende des landwirtschaftl. Vereins, Staat. Pfarrer, Kommerßdorf, Post Althütte (Eifel).

Gochl. meist.

Schinken

Rundschnitt, Landware, Winterdauermware, Buchenholzräucherung per Pfd. 1.20 M. Garantie: Zurücknahme, Versand an Unbekannte unter Nachnahme.

Wilh. Bartscher

Rietberg i. Westf.

Westf. Schinkenräucherei.

Bezugpreise: viertel-
jährlich M. 2.60 (2 Mon.
M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postverzeichn. Nr. 18),
L. Buchhandels- u. Verlag.
In Österreich-Ungarn 3 K. 42.
Schweiz 5 Fr. 44 Cts.,
Belgien 5 Fr. 47 Cts.,
Holland 1 K. 81 Cts.,
Sachsen 5 Fr. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Cts.,
Rußland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 36 a, 3b.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: je 3 bis 5mal
gespalte Nonpareilgröße;
b. Wiederholung. Rabatt.
Kohlmann Doppelte
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangsanzahlung wer-
den Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

Nr. 19.

München, 11. Mai 1912.

IX. Jahrgang.

Vermüster der Staats- und Parlaments-Autorität in Bayern.

Vom Herausgeber.

Das Schuldkonto des bayerischen Liberalismus ist seit den Rot-
blutwahlen fast von Tag zu Tag höher angeschwollen. Wenn
wir vom Liberalismus reden, kann nur der mit der Sozial-
demokratie auf Gedeih und Verderb verknüpfte Rotblutliberal-
ismus in Frage stehen. Denn die maßvolleren Elemente alt-
liberaler Richtung, die das Prinzip der Staatserhaltung unter
allen Umständen hochhielten und auch im großen und ganzen
auf urbanere Formen des politischen Kampfes bedacht waren,
sind äußerlich und öffentlich von der Bildfläche verschwunden,
seitdem die beiden letzten Vorstehenden der nationalliberalen
Landespartei in das Lager der von Freiherrn von Beckmann
gegründeten Bayerischen Reichspartei übertraten. Es würde
schlimm um Bayerns Zukunft, wenn der Rechtsliberalismus von
dem derzeit herrschenden Radikalismus völlig aufgesaugt wäre.
Soweit sind die Dinge noch nicht gediehen. Große und weite
Kreise, die sich zum Liberalismus bekennen, sind mit der
gegenwärtigen Wera des in Permanenz erklärten Rotbluts und
eines als Selbstzweck gezüchteten Radikalliberalismus tief unzu-
frieden und fragen sich besorgt: Wie soll das enden? Der
„Allgemeinen Rundschau“ liegen Zuschriften vor, welche über die
Stimmung gewisser Gruppen nicht den mindesten Zweifel lassen.
Aber auch nicht einer von diesen Unzufriedenen wagt sich an die
Öffentlichkeit hervor.

Das einzige liberale Blatt, das hin und wieder noch
einmal einen schüchternen Einspruch wagt, ist die von jeher
um die Wahrung der liberalen „Personalien“ besorgte „Augs-
burger Abendzeitung“, der man im übrigen sicherlich nichts
weniger als Sachlichkeit und Unbefangenheit im politischen Kampfe
nachrühmen kann. Als vor Ostern die Kilometerredner des
Rotbluts den Fortgang der parlamentarischen Arbeiten vollends
ins Stocken brachten und fast jede Sitzung mit einem großen
Radau abschloß, machte die „Augsb. Abendzeitung“ (Nr. 87 vom
27. März) ihrem gepreßten Herzen in nachstehender Form Luft:
„Diese Zustände sind nachgerade in höchstem Maße unendlich
geworden und tragen zur Hebung des Ansehens des Parla-
mentarismus sicherlich nicht bei. Alle Parteien sollten mithelfen,
um dieser unerfreulichen Situation ein Ende zu machen.“

Dieser an alle Parteien, also auch an die Liberalen ge-
richtete Wink war deutlich genug. Aber er hat nichts gefruchtet.
Der schlagendste Beweis waren wieder die wüsten Radauszenen
am Schluß der Kammer Sitzung vom 1. Mai, während deren ein
Mitglied der gegen den Zentrumsabgeordneten Feld so mimosenhaft
empfindlichen liberalen Fraktion der Zentrumsmehrheit das liebliche
Wort „Schurkerei“ widmete, während zwei rote Blutgenossen mit
„Brutalität“ und „Niedertracht“ um sich warfen. Die Mehrheits-
partei hat den Verfalls- und Obstruktionsmanövern des
Rotbluts von Anfang an eine geradezu bewundernswerte Zurück-
haltung entgegengekehrt und mehr als einmal die Bühne auf-
einandergebissen, während die Linke tobte und wütete und
Provokationen auf Provokationen häufte. Auch am 1. Mai
ist der Skandal nur deshalb entstanden, weil die Zentrums-
partei, um die Geschäfte zu fördern, unter eigenem Verzicht auf
einen zweiten Redner die Debatte über die Jesuiteninterpellation
mit je einem Redner der übrigen Parteien zu Ende führen wollte,
nachdem die Partei der liberalen Interpellanten mit zwei tempera-

mentvollen Rednern ausgiebigst zu Worte gekommen war. In
dieser Debatte hat der liberale Führer Dr. Casselmann, der
sich u. a. auch gegen den verehrungswürdigen Erzbischof von
München und Freising eine vom Kultusminister als tatsächlich
unwahr zurückgewiesene plumpe Unterstellung herausnahm, zu
Wendungen sich verfliegen, die zwar vorher schon in liberalen
Zeitungen zu lesen waren, aber in dem Munde eines Fraktions-
chefs doch mehr als bedenklich klingen. Er meinte, Bayern habe
durch die einstweilige Suspendierung des letzten Jesuitenerlasses
unter Anrufung des Bundesrates eine empfindliche Niederlage
erlitten, und vergrößerte den Hohn noch durch die lächerliche Unter-
stellung, das Ministerium Hertling sei dadurch nur der — „Bund-
exekution“, also der zwangsweisen Durchführung des Jesuiten-
gesetzes in Bayern durch die Machtmittel der Reichsgewalt, zuvor-
gekommen. Wobei der nationalliberale Parteifreund des Herrn
Reichsanzlers und preussischen Ministerpräsidenten völlig vergaß,
daß nach seiner Logik die gleiche „Bundexekution“ auch
gegen Preußen hätte marschieren müssen, alldieweil die strittige
Bundesratsverordnung in Preußen schon seit langen Jahren
praktisch so milde gehandhabt worden ist, wie sie schließlich
in dem vordem viel schärferen Bayern ihre theoretische Formu-
lierung fand.

Als am 1. April die freisinnige „Vossische Zeitung“
in Berlin den von ihr als „Jesuiten der kurzen Robe“ ver-
höhten bayerischen Ministerpräsidenten ganz offen verdächtigte,
daß er dahin trachten werde, die auswärtige Politik des Reiches
in reichsfeindlichem Sinne zu beeinflussen, wandte sich die
liberale „Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 92) gegen diesen
Versuch, das Mißvergnügen über die Berufung des Freiherrn
von Hertling zu einer Rundgebung des Mißtrauens gegen das
Haus Wittelsbach und ganz Bayern zu erweitern, und meinte
schließlich: „Mit derartigen Auslassungen wird den nationalen
Parteien in Bayern in ihrem schweren Kampfe schlecht gedient.“
Glaubt man vielleicht, daß dem Lande Bayern und seinem
Herrscherhause mit den Casselmannschen Phrasen von der großen
Niederlage Bayerns und von der drohenden Reichsregierung
besser gedient sei?

Daß die liberale Partei im Landtag und im Lande mit
allen der Lage angemessenen Mitteln ihrem Aerger über den in
sein Gegenteil verkehrten „Erfolg“ der Kammerauflösung Aus-
druck verleiht und den neuen Ministern Opposition macht, ist ihr
gutes Recht. Aber eine Partei, deren Anspruch auf den Löwen-
anteil an der „Staatskrippe“ immer noch in einem Beamten-
liberalismus verlorrt ist, der, wie die heimliche Auslieferung
von Staatsaktensünden an die liberale Oppositionspresse beweist,
in einzelnen Exemplaren eine recht zweideutige Rolle spielt, sollte
die Loyalität des politischen Kampfes doch nicht auf die äußerste
Spitze treiben. Sonst muß sie sich den Vorwurf gefallen lassen,
daß sie aus purem Parteihass die Staatsautorität verfluchen,
die Grundpfeiler der Monarchie untergraben hilft. Schon
haben einzelne liberale Organe begonnen, sich die auf sozial-
demokratischer Seite bereits gang und gäbe gewordene Per si-
flierung des vom neuen Ministerpräsidenten gelegent-
lich geprägten Wortes vom „Herrscherwillen“ anzueignen
und in satirischer Form vom „Herrscherwillen“ zu sprechen, wo

sonst vom Regenten und von der Krone die Rede war. Die Radikalisierung des Liberalismus, deren parlamentarischer Vertretung — o quae mutatio rerum — heute jener Caligula-Quibde voranreitet, vor dem einst die liberalen Führer Dr. Aub und Joseph Wagner sich dreimal bekreuzt haben (was zwar im stillen Kämmerlein auch heute noch bei diesem und jenem vorkommen soll), macht so rasche Fortschritte, daß man den sozialdemokratischen Führern bald ohne Stoden und Jagen auch jenes andere Wort nachsprechen wird, der „Vollstille“ müsse an die Stelle des „Herrscherwillen“ gesetzt werden.

Der nächste Zweck der Boltron- und Rucknacker-Geberden gewisser liberaler Führer, die sich innerlich noch längst nicht mit dem Demokraten Quibde identifizieren, ist allerdings durchsichtig genug. Sie möchten an der maßgebendsten Stelle im Lande und durch suggestive Einwirkung auf deren nächste Umgebung das neue Ministerium unmöglich machen und — bescheiden sind die Herren nie gewesen — eine abermalige Landtagsauflösung erzwingen. Diese allzu durchsichtige Taktik läßt sich durch die verschlungenen Fäden und Schachzüge aller großen und kleinen Aktionen der letzten Zeit bis in jede Einzelheit verfolgen, und selbst der eine oder andere Minister außer Dienst ist von dem Verdachte nicht ganz freizusprechen, daß er bei diesen Versuchen hilfreiche Hand leistet. Aber der greifbarste Effekt jener Treibereien ist und bleibt eine unverantwortliche Verwüstung der Staatsautorität, jener Staatsautorität, die man durch ein Bloßbündnis mit der Sozialdemokratie gegen das „verfassungsbüchlige“ Zentrum füllen zu wollen vorgab.

* * *

Wie die liberale Presse und wie auch die Liberalen im Landtag den einzelnen Ministern, nicht nur den im Geruch des „unverfälschten Ultramontanismus“ stehenden, sondern auch den frank und frei zur „Homogenität“ auf staatskonservativem Boden sich belennenden, bisher mitgespielt haben, braucht hier nicht repetiert zu werden. Außer dem protestantischen Justizminister, der ihnen als liberal gilt, und außer dem protestantischen Kriegsminister, der politisch ein unbeschriebenes Blatt ist, hat noch keiner Gnade vor ihnen gefunden. Einzelne liberale Blätter haben mit der weiter unten noch näher zu charakterisierenden sozialdemokratischen Presse förmlich gewetteifert, den neuen Minister des Innern — manchmal sogar unter unqualifizierbarer Anspielung auf ein die Stimme beeinträchtigendes chronisches Leiden — als Ignoranten und Dufider zu verhöhnen, weil er den einzigen Fehler hat, nicht auf der Staffei der liberalen Bureaucratie zu seinem Posten emporgestiegen zu sein. Das erste Lob, das wir in der liberalen Presse über Freiherrn von Soden gelesen haben, betraf seine großzügige Programmrede vom 3. Mai über die staatliche Förderung der Landwirtschaft in Bayern. Sogar die „Münchener Neuesten Nachrichten“ (Nr. 226) mußten anerkennen: „Freiherr von Soden, selbst Zeit seines Lebens in der Landwirtschaft praktisch, theoretisch und leitend tätig, beherrscht dieses Gebiet seines Ressorts durchaus; das bekräftigten auch seine heutigen Ausführungen. . . Die Mühigkeit und Schaffensfreude auf allen Gebieten der Landwirtschaft, vor allem die wachsende Selbständigkeit und fortschreitende Modernisierung der bayerischen Landwirtschaft in Groß- und Kleinbetrieben, wie sie aus dem Soden'schen Programm zutage trat, kann nur aufs freudigste begrüßt werden.“ Und das ist der Mann, der vom Rotblock, insbesondere von der äußersten Linken, jedesmal, wenn er sich auf der Ministerbank der Abgeordnetenlammer auch nur bliden läßt, förmlich angepöbelt wird.

Ist man die liberalen Radau- und Uerweltblätter, so könnte man zu dem Glauben verführt werden, die sämtlichen heutigen bayerischen Minister seien offene oder verkappte „Ultramontane“ und Zentrumsleute. Nur ganz im Vorübergehen haben einige größere liberale Blätter die von dieser landläufigen Ausbreitung wesentlich abweichende Darstellung des liberalen Abg. Prof. Dr. Günther, die namentlich bezüglich des so leidenschaftlich angefeindeten neuen Kultusministers sehr interessant ist, ihren Lesern vorgelegt. Geheimrat Günther sagte laut „Münchener Neuesten Nachrichten“ (Nr. 203 vom 21. April) gelegentlich des 8. Vertretertages der liberalen Vereine Altbayerns in einer öffentlichen Münchener Versammlung:

„Die Vergangenheit des Justizministers hat ihn im wesentlichen wohl als liberalen Mann erscheinen lassen. Das gleiche kann man vom Kultusminister sagen. Er hat als Referent in Univeritätsangelegenheiten sich einen trefflichen Namen gemacht. Die Art und Weise allerdings, wie er über den

Modernisteneid gesprochen hat, muß auf liberaler Seite zu Bedenken Anlaß geben. Redner hat aber trotzdem den Eindruck, als ob hinsichtlich dieser Minister keine Homogenität des Ministeriums erzielt sei. Ganz „homogen“ ist wirklich nur der Minister des Innern. Der Verkehrsminister stand im Rufe, dem Zentrum nahe zu stehen. Seine Wirksamkeit in Nürnberg verdient aber besonders in sozialer Beziehung durchaus Anerkennung. Mit dem Qualifikationserlaß hat aber der Verkehrsminister nur den christlichen Arbeitersekretären ihren Willen getan. Von höchstem Interesse ist die Person des Ministerpräsidenten selbst. Daß er lieber ein friedliches als ein kriegerisches Regiment führen würde, davon mag man überzeugt sein. Ob aber die Mittel, deren er sich bedienen muß, es immer möglich machen, so zu verfahren, muß wohl fraglich erscheinen.“

Das alles klingt doch sehr wesentlich anders als die auf den Gehärd abgestimmten regelmäßigen Attaden in liberalen und freisinnigen Blättern, welche letzteren der Abg. Günther seiner Gesinnung nach am nächsten steht. Der Abg. Dr. Casselmann hat selbst in seiner Begründung zur Jesuiteninterpellation am 1. Mai auf die liberale Gesinnung des Kultusministers angepielt und lächelnd hinzugefügt, hoffentlich werde diesem das nicht schaden. Der Justizminister und der Kriegsminister protestantisch, der Justizminister und der Kultusminister „liberale Männer“, und dennoch ein ständiges, würdeloses Lärmen und rüdes Toben gegen den „neuen Kurs“ in Bayern, als ob das Ministerium Hertling, das sich im Hinblick auf die Erhaltung der konservativen Grundlagen des Staates und der Monarchie, zu denen auch der Kampf gegen den Umsturz, der Schutz der positiven Religion und die Erhaltung des konfessionellen Friedens gehören, seine politische Direktive von „Rom“ empfinde.

Merkwürdig genug, daß gerade der vom Abg. Casselmann und noch deutlicher vom Abg. Günther als „liberaler Mann“ angesprochene neue Kultusminister neben dem gleichfalls aus der liberalen Bureaucratie herausgewachsenen, wenn ihr vielleicht auch nicht ganz wesenverwandten, neuen Finanzminister den Liberalen den Hauptprügellknaben abgeben muß! Das ist wohl die Rache dafür, daß er gleich dem Finanzminister den liberalen Seppolitikern einige Male sehr energisch in die Parade fuhr.

An die Persönlichkeit des Ministerpräsidenten hat man sich weit weniger herangewagt, nachdem einige verunglückte Attaden den Beweis geliefert hatten, daß Freiherr v. Hertling in der Tat der seine Kopf und der weischaude Diplomat ist, der gewerbsmäßige Radaupolitiker nicht anders als mit einer kühlen Handbewegung bei Seite schiebt und ihnen derweil durch praktische Betätigung eines ehrlichen und loyalen Freimutes den Wind aus den Segeln nimmt. Die überragende Persönlichkeit dieses Staatsmannes hat von Anfang an auch den ernst zu nehmenden Gegnern Respekt abgenötigt. Kennzeichnete doch z. B. die den Spuren des Evangelischen Bundes folgende kulturkämpferische „Tägliche Rundschau“ am 25. April den neuen Ministerpräsidenten als „einen Mann, dessen Geist und Wille das Durchschnittsmaß weit übersteigen“, als einen „seinen Kopf“, der „zu reden und zu schweigen weiß“. „Die klugen und wohlüberlegten Reden, die Herr von Hertling bisher im bayerischen Landtag gehalten hat“, nötigten selbst den „Münchener Neuesten Nachrichten“ (Nr. 198 vom 19. April) offene Anerkennung ab.

Was aber nicht hinderte, daß, nachdem „geschähte Hände“ den „Jesuitenerlaß“ im geeigneten Augenblick in das „liberale Beamtenevangelium“, die „Augsburger Abendzeitung“, langiert hatten, demselben Ministerpräsidenten die Elementarbegriffe staatsmännischer Kunst und Voraussicht glattweg abgesprochen wurden. Wer sich freilich erinnert, mit welchen negativen Schmeicheleien das zur Zeit der Kammerauflösung über den Schellenkönig gelobte Ministerium Bodewitz, vor allem sein Vorsitzender und der bestgeschähte Kultusminister Dr. v. Wehner, jahraus jahrein von derselben liberalen Presse und von denselben liberalen Führern tractiert worden sind — von den roten Bundesgenossen auf der äußersten Linken ganz abgesehen —, dem wird der gegenwärtige ohrenbetäubende Geschüßdonner der sämtlichen Batterien des Rotblocks nicht allzuviel Respekt einflößen.

Nicht einmal die Vera Craillsheim-Fellisch und der „Hof des Prinzregenten“ blieben von den Kanonaden des Liberalismus verschont, wenn es gewissen Herrschaften gerade in den Kram paßte. Man braucht nur an die Moskauer Basallenrede, an den sogenannten Flaggenerlaß und das Programm der Einweihung der Münchener Friedenssäule zu erinnern, um anzudeuten, wie oft schon tonangebende Organe des bayerischen Liberalismus nicht einmal davor zurückschreckten, die „deutsch-

nationale Gesinnung" des eigenen Herrscherhauses vor der ganzen Welt als suspekt hinzustellen. Bedingungslos Bayern-treue war niemals die Stärke des Liberalismus in Bayern; höher stand ihm stets das eigene Parteiinteresse. Niemand wird es wagen dürfen, ein gleiches vom Zentrum und der ihr vorausgehenden Patriotenpartei zu sagen, die Jahrzehnt um Jahrzehnt grollend, aber in „Treue fest“ ohne Wanken die ungerechte Vorherrschaft einer liberalen Minderheit ertrugen.

* * *

Der Rotblod hat die bayerischen Landtagswahlen überdauert und gibt den turbulenten Verhandlungen der Abgeordnetenlammer, die manchmal an die beschämenden Sclandalsszenen im österreichischen Parlament heranreichen, ihr charakteristisches Gepräge. Die parlamentarischen Sitten des Liberalismus sind im Zeichen des Rotblods in einer Weise verwildert worden, für die uns jede zulässige Bezeichnung fehlt.¹⁾

Aber nicht nur für die eigenen Sünden ist der Liberalismus verantwortlich, sondern auch für die systematische Verwüstung der Staats- und Parlaments-Autorität durch die radikale äußerste Linke, welche nur durch die Waffenbrüderschaft der liberalen Bourgeois- und Beamtenpartei jenen weiten Resonanzboden findet, der sie als eine rapid wachsende Gefahr für die Revolutionierung der Geister und für die Ruhe und den Frieden im Lande erscheinen läßt.

Bei den Radaufzügen im Landtage sieht man die Rotblodbrüder stets in innigstem Kontakt, und es ist oft schwer zu unterscheiden, ob aus den sozialistischen oder aus den liberalen Reihen die stärksten Brüller, die massivsten Schimpfgeschosse zum Ministerisch und zur Mehrheitspartei hinüberfliegen. Es mag mehr als einen Liberalen geben, der sich der schließlich doch alles Maß überschreitenden Exzesse im tiefsten Innern schämt, und auch in den sozialistischen Reihen ist die Verpflanzung des Jargons der Rotknechte in den Landtagsaal nicht allen gleich sympathisch. Aber da kein Widerspruch erfolgt und der Sclandal andauernd wächst und sich vergrößert, sind die Fraktionen als solche für diese Verwüstung der politischen Sitten verantwortlich zu machen. Und sonderbar genug: Jene Hüter des guten Tones auf der Linken und äußersten Linken, die dem Abg. Feld sein von August Bebel entliehenes witziges Zitat von den „Eseln“ trotz der sofort und unmittelbar erfolgten Verhöhnung immer noch als ein Majestätsverbrechen gegen das verfloßene Ministerium nachreden, haben nicht das mindeste dagegen einzuwenden, wenn ein sozialdemokratischer Führer einen Regierungsvertreter durch den Zwischenruf: „Direkter Blödsinn“ haranguiert, derselbe „Genosse“, der den früheren Verkehrsminister als „Lalai“ tituliert hatte, um sich gleichwohl hinterher der Entrüstung über den vom „Genossen“ Bebel geborgten „Esel“ des Abg. Feld anzuschließen.

* * *

Es ist eine eigene Sache mit der von sozialdemokratischen Agitatoren nicht nur im Parlament, sondern auch in der Presse in Anspruch genommenen absoluten Schmä- und Schimpf-freiheit. Man könnte glauben, daß diejenigen, welche mit der Ehre und dem guten Namen ihrer politischen Gegner so rücksichtslos umgehen, auch ihrerseits gegen wirkliche oder vermeintliche Ehrverletzungen abgestumpft und unempfindlich seien. Aber weit gefehlt! Wir haben erst jüngst erlebt, daß ein sozialdemokratischer Redakteur und Wahlkandidat eine ganze Reihe von bayerischen und norddeutschen Zentrumsredakteuren wegen Beleidigung vor den Radau zitierte, weil ihm nachgesagt worden war, daß er eine sozialdemokratische Wahlversammlung beim Gebetsläuten unter-

brochen habe. Das Gericht hat die Schlußfolgerungen, welche aus der im übrigen feststehenden Tatsache gezogen worden sind, als persönlich beleidigend erachtet, obgleich aus mehr als einem Artikel deutlich zu ersehen war, daß nicht etwa die Person gekränkt, sondern lediglich die zwiespältige Haltung der Sozialdemokratie in Fragen der Religion an einem Beispiel, das in die Form eines schlechten Witzes gelleidet war, ganz generell illustriert werden sollte. Nicht lange vorher hatte das sozialdemokratische Hauptorgan in München die Chefredakteure der beiden Münchener Zentrumsblätter wegen Preßbeleidigung vor dem Schöffengericht belangt.

Und dieselbe um die Ehre und den guten Ruf ihrer Redakteure so empfindsam besorgte „Münchener Post“ geht der Ehre bayerischer Staatsminister förmlich mit Knütteln zu Leibe, ohne daß die liberalen Rotblodgenossen auch nur durch ein Wimperzucken zu erkennen geben, daß sie eine solche Verwüstung der Staatsautorität irgendwie peinlich empfinden. Oder wiegt Minister-Ehre vielleicht deshalb leichter als Sozi-Ehre, weil man sich wegen Verletzung der ersteren vor dem Schwurgericht, wegen Verletzung der letzteren vor dem Schöffengericht zu verantworten haben würde, und weil seit den Tagen des liberalen Ministerpräsidenten Luz Ministerbeleidigungsprozesse in Bayern außer Uebung gekommen sind, man auch nach Erfahrungen in gewissen anderen Prozessen auf sichere Freisprechung rechnen dürfte? Der letzte wegen Ministerbeleidigung von einem bayerischen Schwurgericht verurteilte Redakteur war ein für den unglücklichen König Ludwig II. begeisterter Zentrumsredakteur, dem nach der Königs-Katastrophe die Feder entgleist war, und der nächste wird vielleicht auch wieder ein Zentrumsredakteur sein, wenn die heute schon so empfindsamen Herren Sozialdemokraten bereinst vom hohen Ministerfessel die Fuchtel schwingen.

Sollen wir daran erinnern, in welcher unsagbarer Weise die sozialdemokratische Presse dem früheren Kultusminister Dr. von Wehner, dem „Unterbachinger“, Haberfeld getrieben, wie sie — um nur Beispiele aus neuester Zeit zu erwähnen — den Ministerpräsidenten Grafen Bodewitz zum Spielball ihrer ständigen boshaften „Frozeleien“ gemacht hat?

Wenn wir hier einige Proben sozialdemokratischer Kampfmethode gegen das derzeitige Ministerium niedriger hängen, so können die bei der Sozialistenpresse nun einmal hausüblichen starken Worte vom „Brüllenden“ oder „schnobberigen“ Finanzminister, vom „Ministerium des Rechtsbruchs“, vom „System des Rechtsbruchs und der Spionage“ füglich beiseite gelassen werden. Auch die schon oben berührte Verspottung körperlicher Eigentümlichkeiten eines Ministers, die namentlich Freiherrn von Soden gegenüber beliebt wird (von dem es z. B. in Nr. 97 der „Münchener Post“ sehr geschmackvoll heißt, daß er „nach dieser staunenswerten Kraftentfaltung wieder zu seiner gewöhnlichen Form zusammenschnurrt“), wäre kaum der Rede wert, wenn nicht dieselbe sozialdemokratische Presse fürchterlich aufgebeht hätte, als vor langen Jahren das eine oder andere Blatt die Gestalt und die Kurzsichtigkeit eines inzwischen längst verstorbenen jüdischen Abgeordneten aus Nürnberg oder die gebrechliche Unbeholfenheit des Herrn von Bollmar zur Zielscheibe eines geschmacklosen „Witzes“ machte.

Was wir hier im Auge haben, sind die schwersten persönlichen Ehrenkränkungen, welche, wenn ein Zentrumsblatt sie gegen einen sozialdemokratischen Redakteur veröffentlichen wollte, alsbald durch eine Injurienklage vor dem Schöffengericht gerochen werden würden. In Nr. 91 der „Münchener Post“ vom 19. April war beispielsweise zu lesen:

„Die ganze Feigheit und Unterhälligkeit der Zentrumsregierung . . . Das Ministerium Herling schreht vor jedem geraden Wege zurück.“ . . . Für solche Zustände in einem Betriebe oder in einer Gemeinschaft hat der bayerische Volksmund das bezeichnende Wort: Bruch. (Zeitgedruckt!) Und brüchig ist in der Tat das Ministerium der monarchischen Staatsrettung. Rechtsbruch und Wortbruch waren bisher die Instrumente, mit denen es den Herrscherwillen auf dem Boden der bestehenden Ordnung zur Geltung brachte.“

Wir möchten niemandem raten, ähnliche Injurien statt gegen einen Minister gegen einen Sozi zu veröffentlichen. Seine Strafliste würde bald durch einen entsprechenden Eintrag vergrößert werden.²⁾ Das vorderhand stärkste Stück hat sich das Organ der sozial-

¹⁾ Der konservativ-protestantische „Bayerische Volksfreund“ in Nürnberg vom 3. Mai urteilt über die letzten Kammerstondale: „Wieder zwei nutzlos vergeubete Tage, abermals endlose Kulturkampfsdebatten in der Kammer der Abgeordneten, die der Linken wieder Gelegenheit boten, erschröckenden Mangel an guter Lebensart zu betonen und den Werkerbrösten im bayerischen Abgeordnetenhaus auf ein Niveau herabzudrücken, dessen wir uns in Bayern nun schon vor aller Welt zu schämen alle Ursache haben. Was an Sclandal und persönlichen Anfelegungen in dem „hohen Hause“ an der Brannerstraße geleistet wird, ist ererblich mehr, als man sich in der einfachsten bürgerlichen Gesellschaft, in der man noch auf Anstand hält, „draußen im Lande“ gestatten würde. Die Allgemeinheit hat nachgerade alle Ursache, gegen die unwürdigen Ständereien und Streitigkeiten Stellung zu nehmen, zu deren Schauplatz der Sitzungsaal des bayerischen Landtages gemacht wird.“

²⁾ Um auch eine Probe von der gegen die Zentrums-partei beliebten Tonart zu bieten, seien hier aus Nr. 99 der „Münchener Post“ vom 28. und 29. April folgende zwei Sätze zitiert: „Zufällig besteht die Treue des

demokratischen Fraktion vor wenigen Tagen gegen den derzeitigen Kultusminister Herrn von Knilling geleistet. Anlässlich eines aufgetauchten Stretches um Worte und eines Renkontres mit den Liberalen, das der Minister sofort durch eine mehr als loyale Erklärung wieder einrenkte, zeigt die „Münchener Post“ (in Nr. 103 vom 4. Mai) den Kultusminister mit dürren Worten der bewussten, absichtlichen Lüge und kleidet diese Anschulbigung in die nachstehende geradezu unerhörte Form:

„Er hat einmal von den Mentalreservationen gehört, als der Blüte seiner geistiger Alerikalbildung. Diese Kunst, der Wahrheit eine Nase zu drehen, ist das positive Bekenntnis. Aber der oberste Volkserzieher Bayerns hat nicht begriffen, daß diese Kunst weder ganz ungefährlich noch ganz leicht ist. Unter dem Beugeneid z. B. schließt die korrekteste Anordnung von Worten, die die Tatsachen verschleiern, nicht vor dem Lichthaus. In der Politik läßt sich ein selbstbewußtes Parlament solch verstaubte Ränke einer lächerlich veralteten Diplomatie überhaupt nicht mehr gefallen; ein Minister wird nicht mit teurem Gelde bezahlt, um die Volksvertretung zu beschwätzen: Läßt sich ein Minister aber noch gar auf so unfaurem Tun erwischen, so tritt zu dem Mangel an Moral noch ein Defizit an geistiger Reife und Gewandtheit, daß die groteske Ueberschuldung derartiger Kräfte erst recht unvereinbar mit den Erfordernissen einer pflegsamsten Finanzwirtschaft erscheint. Endlich leidet auch der parlamentarische Ton unter solchen Charakter- und Geistes Eigenschaften; denn vom Anügen zum Anlummeln ist weniger als ein Schritt.“

Knilling wird uns noch lange erhalten bleiben. Die Person ist der Sache allzu würdig, die er vertritt. Und das „positive Bekenntnis“ fittlich-religiöser Volksberatung wird weiterhin über Professoren und Volksschullehrer, über Künstler und Gelehrte, über Studenten und Schüler im Geiste der Wahrheit gebieten. Und der kleinste Knirps in der Volksschule wird sich auf Seine Erzellenz den Kultusminister als Vorbild und Autorität berufen, wenn ihn der Verricht eines Mangels an Wahrheitsliebe überführt. „Knillingen“ wird der technische Ausdruck für das positive Bekenntnis zur negativen Wahrhaftigkeit werden. Zeugen vor Gericht aber selten ausdrücklich vor dem „Knillingen“ gewarnt.“

So springen die Leute, die sofort zum Rabi laufen, wenn sie sich an ihrer Ehre getränkt glauben, mit der persönlichen Ehre und dem guten Namen eines bayerischen Staatsministers um. Sozi.-Ehre und Minister-Ehre ist eben in Bayern zweierlei, weil man die letztere ohne jede Gefahr straflos antasten darf, die erstere nicht. In Preußen trüge die zitierte Stillübung mindestens sechs Monate Gefängnis ein.

* * *

Alle diese und noch andere Dinge tun aber der intimen Rotblutbrüderschaft nicht den allermindesten Eintrag. Wenn heute der rötteste Sozialismus und der rüdeste Simplizismus-Jargon in Bayern sozusagen salonsfähig geworden ist und bereits von einer „Regierungsfähigkeit“ träumt, die er der Zentrums-mehrheit schon nach wenigen Wochen des Ministeriums Hertling mit einem einzigen Federstrich aberkennt, so ist dafür einzig und allein der Liberalismus unter der Führung eines Casselmann verantwortlich, der gar nicht zu merken scheint, daß er letzten Endes nur die Geschäfte der Sozialdemokratie besorgt, die lachenden Mundes erntet, wo die Partei Casselmann grimmige Drachensaat ausstreute. Der Weizen der Sozialdemokratie und aller radikalen Geistesrichtungen blüht üppiger denn je, und der bürgerliche Liberalismus liefert fortgesetzt den Dünger dazu.³⁾

Alerikalismus zum König nur in der zähen Anhänglichkeit des Erpressers an sein Opfer. Die zwischen Kriecherei und Unverschämtheit pendelnde, immer aber heuchlerische und verlogene Zentrums-politik von heute verleugnet feig die Ruhmestaten ihrer bayerischen Vergangenheit, wenn sich die Zentrums-Regierung als Knecht des Herrscherwillens und die Partei als Wachenwehr gegen die — Revolution aufspielt.“

³⁾ Ohne Kommentar sei hier aus dem sozialdemokratischen Hauptorgan („Münchener Post“, Nr. 77) eine Notiz wiedergegeben, die in ihrer nüchternen Selbstverständlichkeit Wände spricht: „Erweiterung des Münchener Parteigeschäftes. Die steigende Auflage der Münchener Post und der Umfang unserer Parteidruckerei haben die Geschäftsleitung, den Aufsichtsrat und die Gesellschafter der Firma G. Birk & Co. m. b. H. veranlaßt, das an das Grundstück anstoßende Haus Altheimered 18 käuflich zu erwerben. Dadurch wird nicht allein eine betriebstechnische Erweiterung, sondern auch eine bessere Repräsentation der Geschäftsstelle unseres Blattes möglich gemacht, ganz abgesehen von der Notwendigkeit, der weiteren Entwicklung unseres Parteiunternehmens rechtzeitig vorzubauen. An Stelle des alten Hauses wird ein Neubau im Stile des Hauses Altheimered 19 errichtet werden.“

Wer die Zeichen der Zeit versteht, achte auf die Plakattafeln der Haupt- und Residenzstadt mit ihrer großkapitalistisch organisierten Niesenpropaganda der politischen Verheerung, des Unglaubens, des Widerchristentums und neuerdings der Freimaurerei. Selbst für eine mit reichen Geldmitteln ausgestattete Buddhisten-Kolonie (unter theosophischem Dedmantel) in München-Schwabing wird eine großzügige Propaganda entfaltet, und es ist eine grausame Ironie des Zufalls, daß, während gerade in München eine demagogische Hege gegen die Zulassung von Jesuiten-Konferenzen ins Werk gesetzt wird — eine „Niederlassung“ der Gesellschaft Jesu würde ja ohne weiteres den Untergang Bayerns bedeuten —, in aller Gemütsruhe draußen in Schwabing unter Verwendung der entsprechenden „mythischen“ Formen und Schmörkel ein Tempel, eine Versammlungshalle, ein Krankenhaus und eine Flucht von Wohngebäuden für die abgeschlossene Niederlassung einer buddhistisch-theosophischen Sekte mit behördlicher Genehmigung im Bau begriffen ist.

Soll hier wieder einmal die Frage aufgeworfen werden: Was geschieht von katholischer, von konservativer Seite, um dieser Niesenpropaganda eine auch nur einigermaßen äquivalente Gegenbewegung an die Seite zu stellen? Gewiß wird in unseren Reihen viel wertvolle Kleinarbeit geleistet, und auch an gelegentlichen größeren Aktionen fehlt es nicht, wenn sie auch infolge unserer — Friedensliebe leider oft viel zu spät einsetzen. Aber was vor allem fehlt, ist die tätige Mitwirkung, der unerschrockene Bekennermut jener gebildeten, namentlich akademisch gebildeten Kreise, welche innerlich zu uns gehören, gelegentlich auch auf unsere „Förderung“ zählen und über die vorbringliche Anmaßung unserer Widersacher sich ehrlich entrüsten, wenn sie im engeren Kreise beisammen sind. Was den Eifer, den Opferfinn, die zähe Ausdauer, das öffentliche Zeugnis ihrer Ueberzeugung anbelangt, so sind die gebildeten Bekenner der sog. freireligiösen und freigeistigen Welt- und Staatsanschauungen den gebildeten Bekennern christlicher und konservativer Ueberzeugungen und Ideen an Verhältniszahl sehr weit überlegen.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Jesuitendebatte in der bayerischen Kammer.

Der rosarote Bloß in Bayern hatte sich lebhaft dagegen gesträubt, daß die Interpellation der Liberalen in der dortigen Kammer zurückgestellt werde bis nach der Erledigung der im Reichstag schwebenden Interpellation in Sachen des bayerischen Jesuitenerlasses. In der Tat wurde durch diese Verschiebung die agitatorische Ausnützung der Angelegenheit — und darauf richtete sich ja das ganze Sinnen und Trachten der Opposition in München — sehr erschwert. Die Erklärung des Reichsanzlers im Reichstag stellte nämlich sofort vor aller Welt klar und fest, daß die bayerische Regierung nicht bloß korrekt, sondern sogar sehr rücksichtsvoll und opferwillig im Interesse des Friedens und der deutschen Rechtsreinheit vorgegangen ist, indem sie die Entscheidung über den Begriff der verbotenen Ordensstätigkeit in aller Form dem Bundesrat anheimgegeben und inzwischen Vorfrage getroffen hat zur Vermeidung von Streitfällen. Wenn es der bayerischen Opposition nur um die Sache zu tun gewesen wäre, so hätte sie nach der klärenden Verhandlung im Reichstag ihre Interpellation zurückziehen müssen mit der Bemerkung, daß sie jetzt die Entscheidung des Bundesrats abwartet. Aber es sollte durchaus eine Jesuiten- und Ministerhege geben, und als die Debatte dank der trefflichen Reden des Ministerpräsidenten, des Kultusministers und des unermüdblichen Abg. Dr. Bickler nicht nach den Wünschen der Agitatoren verlief, machte man Standalisieren. Offenlich haben unsere bayerischen Freunde sich durch den Lärm nicht aufregen lassen. Von unserem Berliner Beobachtungsposten aus nahm sich das Getue der Abg. Dirr, Casselmann und Genossen recht kleinlich und ohnmächtig aus. Dagegen werden die Reden der bayerischen Minister auch bei den politischen Gegnern im Norden geschätzt wegen ihrer Sachlichkeit und ihrer Ausgleichstendenz. Man muß den Liberalen sogar dankbar sein, daß sie nicht die schlaunere Taktik des Zurückziehens der Interpellation gewählt haben. Denn so bekam der Ministerpräsident Frhr. v. Hertling Gelegenheit, gründlich erstens die Geschichte des Erlasses, zweitens die formale Berechtigung des bayerischen Vorgehens und drittens die materielle Begründung des Erlasses vor

der Öffentlichkeit darzulegen. Wer nicht verblendet ist durch Jesuitenhass oder Jesuitenangst, erfieht daraus klar, daß sich die Sache aus den bayerischen Verhältnissen und Bedürfnissen ganz einfach und natürlich entwickelt hat, daß Bayern bei seiner Auslegung des Gesetzes und der Vollzugsbestimmungen des Bundesrats nicht von dem Reichsrecht abgewichen ist, sondern nur in der Auslegung des Begriffs „Ordnungstätigkeit“ eine andere Meinung als die preussische Regierung sich gestattet hat. Es liegt also nur eine Verschiedenheit der Auslegung zwischen koordinierten Bundesregierungen vor, und die Schuld daran trägt die unklare und mangelhafte Fassung des Bundesratsbeschlusses von 1872. Diesem Fehler soll ja nun durch den bayerischen Antrag auf authentische Interpretation seitens des Bundesrats abgeholfen werden. Von praktischer Bedeutung waren besonders die Ausführungen Hertlings im dritten Teil seiner Rede. Die sachlichen Gründe, welche die bayerische Regierung zu ihrem abweichenden Erlaß bestimmten, lagen vor allem in dem Umstand, der in der Beurteilung des Ausnahmegesetzes in neuerer Zeit eingetreten ist und seinen legislatorischen Ausdruck fand in der Aufhebung des § 2. Als durch diese Novelle zum Ausnahmegesetz den einzelnen Mitgliedern des Ordens der Aufenthalt in Deutschland rechtlich wieder gesichert wurde, hätte der Bundesrat alsbald seine Vollzugsbestimmungen revidieren müssen, um der Tendenz dieser Novelle gerecht zu werden. Wenn der Inhalt eines derartigen Gesetzes eine so wesentliche Aenderung erleidet, so muß der Vollzug desselben doch auch sich ändern. Dazu kommt noch in Betracht, daß im Verlaufe der vier Jahrzehnte sich die kirchenpolitischen, sozialen und sittlich-religiösen Verhältnisse wesentlich geändert haben, so daß eine Revision der Vollzugsbestimmungen schon deshalb angezeigt ist.

Nachdem die bayerische Regierung den Vorstoß der Opposition erfolgreich abgeschlagen hat, ist jetzt ihre Aufgabe, beim Bundesrat in camera caritatis alle rechtlichen und praktischen Erwägungen geltend zu machen, die dafür sprechen, das Verbot einer Ordensstätigkeit auf die wirkliche Ordensstätigkeit zu beschränken und den einzelnen Jesuiten, die durch die Novelle außer Verfolgung gesetzt werden sollten, auch die Ausübung ihres priesterlichen Berufs im Rahmen der einzelstaatlichen kirchenpolitischen Ordnung zu gestatten.

Der Vorwurf, daß Bayern die Reichseinheit gefährdet habe, ist vollkommen haltlos geworden, seit festgestellt ist, daß gerade die bayerische Regierung den Antrag gestellt hat, die Mängel und Zweifel im geltenden Reichsrecht durch eine authentische Erklärung der Zentralstelle (des Bundesrats) zu beseitigen. Wir möchten bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß Prinz Ludwig von Bayern als Vertreter des Prinzregenten bei seinem Besuche in Schwerin am 1. Mai eine erbauliche Bekundung der deutschen Eintracht veranlaßt hat. Die Erntsprüche, welche der Großherzog von Schwerin und Prinz Ludwig von Bayern bei der Festtafel in Schwerin ausbrachten, waren getragen von dem wärmsten Gefühl der Brüderlichkeit zwischen den Dynastien und den Stämmen diesseits und jenseits des Main. Und wenn dabei die Erinnerungen an die große Zeit von 1870/71 und an die auf den Schlachtfeldern bewährte Waffenbrüderlichkeit zwischen Bayern und Mecklenburg erneuert wurden, so war auch das höchst zeitgemäß. Wir können uns nicht oft genug und nicht lebhaft genug in die Jahre der nationalen Wiedergeburt zurückversetzen. Das Andenken an die Kämpfe und Siege, die in herrlichster Eintracht bestanden und errungen wurden, ist nicht bloß bei Erledigung der Wehrvorlage, sondern auch bei der Revision des Jesuitengesetzes am Plage.

Die Verhandlungen im Reichstag.

Die Budgetkommission hat sich frisch und flott an die Beratung der Wehrvorlagen gemacht, und nach den bisherigen Abstimmungen ist es zweifellos, daß die bürgerliche Mehrheit den Forderungen der Kriegs- und Marineverwaltung vollauf entsprechen wird. Die Streitfrage wegen des Duells (mittlerweile ereigneten sich zwei neue Duell-Skandale) ist zunächst zurückgeschoben worden, nachdem der Kriegsminister in der Kommission eine Erklärung abgegeben hatte, die seine brüske Bemerkung im Plenum wenigstens formell milderte und das Zugeständnis enthielt, daß das Duell ein Uebel sei, auf dessen Einschränkung auch er möglichst hinwirken wolle. In der Sache selbst ist freilich noch längst kein Einverständnis erreicht, da der Kriegsminister gegen den Duellzwang, der auch nach der Kabinettsorder von 1897 noch besteht, nichts Ernstliches in Aussicht stellt, sondern uns auf die allgemeine gesetzliche Verbesserung

des Ehrenscheues, d. h. ad calendas graecas vertröstet hat. Und doch könnten die Ehrenräte und Ehrengerichte des Offizierkorps auch jetzt schon die Duelle tatsächlich beseitigen, wenn nur vorgesorgt würde, daß sie jeden hartnäckigen Friedensstörer und Ehrentränker mit demselben Verdict des schlichten Abschieds belegten, das jetzt für die Verweigerer des Zweikampfes üblich ist. Den Zwang zum Duell zu durchbrechen, wird die Aufgabe des Zentrums sein; sie ist etwas aufgeschoben im Interesse der Erledigung der Wehrvorlagen, aber nicht aufgehoben.

Eine Gefahr für die glatte und schnelle Bewilligung der Wehrforderungen kann vielleicht aus der Sonderkommission kommen, an die infolge des Wassermannschen Antrages die Vorlage wegen Aufhebung der „Liebesgabe“ überwiesen worden ist. Die Sozialdemokratie sucht den Bankapfel der Erbschaftsteuer vorzuschieben. Sie hat in jener Kommission die förmliche Erklärung abgegeben, daß sie für die Erweiterung der Erbschaftsteuer stimmen würde, wenn dieselbe als Ersatz für eine indirekte Steuer eingeführt werden könne. Mit dieser Ersatzklausel soll die Abweichung von dem bisherigen Grundsatz der Steuerverweigerung bemaßtelt werden. Der Versuch der Sozialdemokratie, durch Herabsetzung der ganzen Brantweinsteuer um 20 M für den Hektoliter eine Lücke zu schaffen, in die sich die Witwen- und Waisensteuer einfügen ließe, ist freilich in der Kommission mit der knappen Mehrheit von 15 gegen 13 Stimmen abgelehnt worden. Doch sind weitere Vorstöße der Roten und ihrer liberalen Bundesgenossen zu erwarten. Es fragt sich nur, ob und in welchem Umfange die Wassermannsche Partei sich an diesem heimtückischen Manöver beteiligen wird. Herr Wassermann wird sich wahrscheinlich erst nach dem auf den 12. Mai anberaumten Parteitag entscheiden. Für diesen Parteitag, von dem man nach den kritischen Vorgängen im März einen gründlichen Austrag der Zwistigkeiten im nationalliberalen Lager erwartete, ist inzwischen ein Kompromiß vorbereitet worden, das den ungerbigen Jugendvereinen zwar den Anschluß an die Provinzial- und Landesorganisationen vorschreiben, aber ihnen die Sonderorganisation in ihrem „Reichsverband“ belassen will unter der Einschränkung, daß der Reichsverband der Jugend als solcher nicht mehr im Zentralvorstand der Partei vertreten ist. Der letztere Verzicht soll noch dadurch gemildert werden, daß der Führer der „Jugend“, Dr. Fischer, der im März hinausgewählt worden, jetzt wieder in den Parteivorstand hineingewählt wird. Das ganze geht auf eine Vertuschung der Gegensätze und auf die Erhaltung der alten Wassermannschen Führung hinaus.

Inzwischen muß vor aller Welt und namentlich vor den besseren Elementen der nationalliberalen Partei klar gestellt werden, daß jeder, der sich an dem sozialdemokratischen Vorstoß zugunsten der Witwen- und Waisensteuer beteiligt, die Verbollkommnung der deutschen Wehrkraft gefährdet. Die Sozialdemokratie weiß freilich, was sie will; sie will zugleich die Wehrvorlagen verzögern und die Eintracht der nationalen und positiven Parteien untergraben. Wer dabei der Umsturzpartei beihilflich ist, darf sich aber nicht mehr „national“ nennen.

Einiges Aufsehen erregte die Reichstagsverhandlung über zwei Aenderungen der Geschäftsordnung, weil die Regierung eine feierliche Rechtsverwahrung einlegte in dem Sinne, daß durch solche Beschlüsse des Reichstags die verfassungsmäßigen Rechte des Kaisers und des Bundesrats und des Reichslanzlers nicht beeinträchtigt werden könnten. Das ist richtig, aber der Protest war überflüssig, da keine Verschlebung der Rechte eintreten soll oder wird. Es handelt sich erstens um die Möglichkeit, an eine Interpellationsverhandlung den Beschluß zu knüpfen, daß der Reichstag mit der Behandlung der Sache durch den Reichslanzler einverstanden oder nicht einverstanden sei. Der Reichstag kann schon jetzt eine solche Billigungs- oder Nichtbilligungsresolution fassen, wenn er will. Zweitens soll das System der „kurzen Anfragen“ an die Regierung, das in England längst bewährt ist, auch bei uns versucht werden. Wie harmlos diese Vereinfachung der parlamentarischen Erkundigung ist, hat auch die Regierung anerkannt, indem sie am Schlusse des Protestes ihre Bereitwilligkeit zur Antwort unter gewissen selbstverständlichen Klauseln aussprach. Die zwei Neuerungen werden keine Wunderdinge anrichten; aber es lohnt sich doch, einen Versuch damit zu machen.

Der Sieg der Christlichsozialen in Wien.

Die braven Wiener haben ein glänzendes Seitenstück geliefert zu dem kommunalpolitischen Erfolge unserer Freunde in Köln; die verbündeten Liberalen und Sozialdemokraten wollten

die Erben des gefürchteten Bueger aus dem Rathaus von Wien verjagen und die alte jüdisch-liberale Herrschaft dort wieder einsetzen. Sie glaubten wenigstens die qualifizierte Mehrheit der Christlichsozialen brechen und dann durch Obstruktion die kommissarische Verwaltung erzwingen zu können. In den rohesten Tönen wurde das Ende der „verjauchten“ Gemeindeverwaltung angekündigt. Und was war der Erfolg? Die Liberalen haben 5, die Sozialdemokraten 3 Mandate (von 165) errungen; im ganzen haben sie nur 30, also noch nicht ein Fünftel. Die Christlich-soziale Mehrheit ist trotz der 8 Mandate nicht geschwächt, da einige zweifelhafte Rantonisten beseitigt worden sind, so daß die Mehrheitsfraktion jetzt sogar 131 statt bisher 126 regelrechte Mitglieder hat. Bravo, Wien! Das erweckt die besten Hoffnungen für die nächsten Reichsratswahlen in Oesterreich!

Zur auswärtigen Lage.

Graf Berchtold, der Nachfolger Aehrenthals, hat ein Antrittsgeplais vorgetragen, das die Fortführung der österreichisch-ungarischen Politik in den bisherigen Geleisen garantiert. Besonders warm sprach sich Graf Berchtold über die Solidarität zwischen Oesterreich und Deutschland aus, dabei natürlich dem Bundesverhältnis zu Italien auch gerecht werdend.

Weder Deutschland noch Oesterreich-Ungarn vermögen freilich die Gefahren zu beseitigen, die dem europäischen Frieden aus der Verlängerung des türkisch-italienischen Konfliktes drohen. Die Italiener haben auf den weiteren Vorstoß gegen die Dardanellen freilich verzichtet, so daß die von Rußland energig geforderte Öffnung dieser Meeresstraße für die Handelschiffe von der Türkei versprochen werden konnte. Aber dafür warfen die Italiener sich jetzt auf die Besetzung von türkischen Inseln im Ägäischen Meer; den Anfang haben sie mit Rhodos gemacht. Die Minister und die Abgeordneten in Konstantinopel werden dadurch schwerlich eingeschüchtert werden.

Frankreich ist in schwere Sorgen verfezt durch die Auffälligkeit verschiederer marokkanischer Stämme und die Absicht des Sultans, abzudanken oder wenigstens aus der goldenen Gefangenschaft der Franzosen zu entweichen. Marokko muß von neuem erobert werden, was Frankreich finanziell und militärisch in Europa lähmt. Sie haben es ja so gewollt! Die soeben vollzogenen Gemeindevahlen in Frankreich zeigen einen starken Ruck nach rechts.

Plage sein — dürfe man der bayerischen Regierung mit solchen Vorwürfen erst kommen, wenn sie haarfarr bewiesen seien. Liberalen Mandatvern mit dem Reichsgedanken muß man schon an und für sich mit „allergrößtem Mißtrauen“ gegenüberstellen. Sie sind häufiger Mittel zum Zweck, als elementarer Ausbruch nicht zu bändigender Reichsbegeisterung. Wenn sich von gewissen „Bayern“ derartige tolle Vorwürfe sogar schon Prinzregent Luitpold gefallen lassen mußte — aus Anlaß der bekannten Flaggenaffäre hat man vor einigen Jahren seinen Hof „undeutscher Gesinnung“ geziehen —, so kann es nicht überraschen, daß auch die bayerische Regierung nicht davor bewahrt bleibt.

Genau betrachtet sind solche Vorwürfe einfach dumm. Selbst wer die Regierung für schlecht genug ansehen sollte, müßte sie für zu klug halten, ein Reichsgesetz zu verletzen. Die Regierung hat sich denn auch in dieser Hinsicht so glatt gerechtfertigt wie nur möglich. Formell war Bayern zu dem Erlaß, dessen Ausgangspunkt der vorhergegangene Erlaß vom 4. August 1911 war, durchaus berechtigt, und der Erlaß war auch sachlich begründet. Aus dieser Erkenntnis heraus hatte ihn der frühere Kultusminister vorbereitet, was die jetzige Regierung gebührend konstatierte, ohne die Verantwortung von sich abwälzen zu wollen. Der Linken hat ihre Voreingenommenheit gegen die Regierung, ihr Zweck, das Ministerium zu „beseitigen“, dem Liberalismus speziell seine kulturkämpferische Gesinnung einen Streich gespielt. Nüchtern und leidenschaftlos betrachtet sieht die Situation so aus: Der Bundesrat hat seine Verordnung vom 5. Juli 1872 selbst nicht näher interpretiert. Wenn nun Preußen berechtigt war, sie selbständig auszulegen, wird man normalen Menschen nicht zumuten können, zu glauben, Bayern habe nicht das gleiche Recht gehabt. Hat Bayern im Jahre 1912 ein Verbrechen gegen die Reichseinheit begangen, so hatte Preußen sich schon vor vierzig Jahren des gleichen Verbrechens schuldig gemacht. Darauf hat sich die bayerische Regierung nicht berufen, daß sie es aber hätte tun können, ergibt sich ganz von selbst. Etwas anderes ist absolut nicht nachzuweisen.

Wer aber absolut eine Niederlage sehen will, um sich daran zu weiden, kann vielleicht darauf stoßen, wenn er genau geprüft und festgestellt hat, wo in dieser Angelegenheit ein Erfolg zu finden ist. Der ist nämlich tatsächlich nachweisbar, und er sieht etwa so aus: Daß der Bundesrat seine Verordnung nicht selbst auslegte, war eine Unterlassung, denn der Begriff Ordensstätigkeit ist, wie Dr. v. Arnim bemerkt, mehrfacher Deutung fähig. Ob diese Unterlassung bewußt und beabsichtigt war, ist heute wohl nicht mehr festzustellen. Tatsache ist jedenfalls, daß sie Preußen zu einer Interpretation veranlaßt hat, die, objektiv betrachtet, nicht nach dem Segenteil kulturkämpferischer Willkür schmeckt, ganz abgesehen davon, ob die in dieser Weise „ausgelegte“ Verordnung nicht schon selbst gesetzwidrig war. Der demokratische Abgeordnete Quidde erklärte zwar, das sei alles „gleichgültig“, die Verordnung bestehe einfach „zu Recht“, wir aber wundern uns über diese robuste Auffassung um so mehr, als die Liberalen im übrigen hinsichtlich der Gesetzmäßigkeit eine geradezu mimosenhafte Empfindlichkeit zur Schau tragen. Daß der Bundesrat durch die Einführung des Begriffs Ordensstätigkeit die priesterliche Tätigkeit des einzelnen Jesuiten zu beschränken suchte, ist durchaus nicht gleichgültig, wenn feststeht, daß selbst die kulturkämpferischen Parteien des Reichstags damals das nicht wollten; und sie haben doch den Gesetzentwurf eingebracht. Diese Feststellung ist einwandfrei erfolgt, im Reichstag durch Herrn Gröber, in der bayerischen Kammer durch Dr. Bichler. Und durch Kultusminister Dr. von Arnim ist weiter festgestellt, daß sogar der damalige bayerische Kultusminister Dr. v. Luz Ende Juni 1872 gegen die Wahl des Ausdrucks „Ordensstätigkeit“ protestiert hat. Das hat damals nichts gefruchtet, und leider sind die übrigen Staaten Preußen einfach gefolgt, und alle haben aus dem Gesetz gemacht, was die Gesetzgeber nicht wollten. Das ist nicht „gleichgültig“, sondern der wesentlichste Punkt in der ganzen Angelegenheit, der bei der nun bevorstehenden Nachprüfung nicht übersehen werden darf. Daß diese Nachprüfung erfolgt und damit die Unterlassung des Bundesrates sehr nachträglich gut gemacht wird, ist ein Verdienst Bayerns, das, lokaler als Preußen, das sich selbst Autorität genug war, bei Bekanntwerden seines Erlasses beim Bundesrat eine Interpretation jener Verordnung beantragt hat. Wir können darin keine Niederlage sehen, wer aber ohne eine solche nicht auskommt, kann sich jetzt vielleicht selbst einen Vers machen.

Eine „Niederlage“ und ein „Erfolg“.

Zum Kampfe um das Jesuitengesetz.

Von M. Geyner, München.

Nun haben wir auch die Jesuitendebatte der bayerischen Abgeordnetenlammer hinter uns. Selbstverständlich hat die bayerische Regierung eine „Niederlage“ erlitten. Der sozialdemokratische Abgeordnete Müller (München VIII) hat das erlösende Wort von der „solennen Niederlage“ gesprochen, und die liberalen Organe nahmen es begierig auf und trugen es weiter. Die „M. N. N.“ (No. 224) bekommen sogar zwei Niederlagen heraus, eine in der Sache für die Gesamtregierung und eine in der Form für den Kultusminister Dr. v. Arnim. Die „Frankf. Ztg.“ (No. 22, erstes Morgenblatt) konstatiert — fama crescit eundo — den „politischen und moralischen Zusammenbruch des Ministeriums Hertling“. Diese Sprüche kennt man ja und wundert sich höchstens darüber, daß die Rehrseite dieser Medaille nicht deutlicher herausgearbeitet und mehr hervorgehoben wird. Die „Münch. Neuesten Nachr.“ (No. 225) reden ziemlich nüchtern von einem „Erfolg“ der liberalen „Aktion“, anstatt in Dithyrambenstimmung einen überwältigenden „Sieg“ zu bejubeln. So rosig sieht man also wohl selbst das positive Ergebnis der Demonstration nicht an. Und doch war man offenbar überzeugt, die Geschichte recht schlaue eingefädelt zu haben. Reichsgedanke, Reichseinheit, Reichsverfassung u. s. w. scholl es der Regierung entgegen, die diese und andere Dinge schwer verlegt, einen verdammungswerten Vorstoß gegen sie unternommen haben sollte. Das müßte zehlen, meinte man, und war sich der sieghaften Wirkung solcher Wendungen anscheinend so sicher, daß man gar nicht daran dachte, vor dem bayerischen Volke und dem bekannten ganzen Lande, daß Dr. Casselmann stets im Munde führt — das etwas gewagte Bild wird hier am

Ueber die formelle Seite der Sache kann es unter vernünftigen Menschen nur eine Meinung geben. Aber auch die sachliche Korrektheit des bayerischen Erlasses steht außer Zweifel. Kultusminister v. Knilling hat anerkannt, wie bitter es in katholischen Kreisen hätte empfunden werden müssen, wenn in einer Zeit, in der alle gegnerischen Bestrebungen weitestgehende Freiheit genießen, den Jesuiten gegenüber eine schärfere Tonart eingeführt worden wäre, wie angesichts des Augusterlasses geglaubt worden war. Aber das Gesetz und die Verordnung mit der verbotenen Ordensstätigkeit! Die liberalen Kirchenlehrer identifizierten ohne weiteres Missionen und Konferenzen. Nun hat schon im Reichstag der Abgeordnete Spahn darauf hingewiesen, daß Papst Clemens, der den Jesuitenorden aufgehoben, den schlesischen Jesuiten erklärte, als Orden seien sie aufgehoben, aber ihre priesterliche Tätigkeit könnten sie ausüben. Dieser Ansicht ist denn doch mehr Wert beizumessen, als derjenigen der Herren Dr. Ditt, Dr. Casselmann und Dr. Quidde, denen Kultusminister v. Knilling mit Recht entgegenhielt, daß mehr als die Auffassung eines Beliebigsten die Auffassung der kirchlichen Behörden gelten müsse, nach der nun einmal ein wesentlicher Unterschied zwischen Missionen und Konferenzen bestehe. Wie wenig der bayerische Kammerliberalismus an seinen Erfolg in der Sache glaubte, hätte er kaum deutlicher offenbaren können als durch einen persönlichen Vorstoß gegen den Kultusminister, einen Vorstoß, der zu den Unbegreiflichkeiten liberaler Taktik gehören müßte, wenn gegenüber dieser Taktik nicht schon längst das Nil admirari in Geltung wäre. Herrn v. Knilling hatten liberale Blätter seinerzeit ziemlich freundlich begrüßt zu sollen geglaubt. Daß er energisch einen „Akt der Billigkeit“, wie er es nannte, gegenüber den Katholiken vertrat, wäre doch kein Grund, ihn zu ächten. Dr. Casselmann aber versuchte ihn schwer zu treffen mit der Feststellung, daß er die Konferenzen auch in Verbindung mit dem Sakramentsempfang für erlaubt ansah, während Dr. v. Wehner in einer Note vom 22. Januar 1912 nur von Konferenzvorträgen in der Kirche gesprochen habe. Der Kultusminister erwiderte, sein Erlass entspreche in seinem verfügenden Teil durchaus jener Note, die Bemerkung über den Sakramentsempfang stehe aber nicht in diesem Teil, sondern vorher. Darin werde man nichts finden können, es sei denn, daß man die Spendung der Sakramente überhaupt beanstanden wolle. Darob großer Ärger in den liberalen Reihen. Nun schien wieder einmal eine ausbeutungsfähige Majestätsbeleidigung gegenüber dem Liberalismus gegeben zu sein. Eine „unerhörte Insinuation“ sollte vorliegen, und Dr. Casselmann beschwor den Geist Abels herauf. Der Kultusminister aber stellte gelassen fest, daß er nur eine sachliche Konstatierung, nicht aber einen persönlichen Vorwurf beabsichtigte. So war auch dieser Vorwand beseitigt, unter dem man hätte Nebensache predigen können für den — Akt der Billigkeit.

Die Gelegenheit, zu zeigen, daß es ihm nicht so sehr um „Gefechtsfähigkeit“, als um die grundsätzliche Aufrechterhaltung eines katholikenfeindlichen Ausnahmegesetzes zu tun ist, hat der bayerische Liberalismus nicht voll ausgenützt, aber doch ganz Achtbares in dieser Richtung geleistet. Und das ist auch ein Erfolg seiner Interpellation. Zwar plagte er nicht so ehrlich wie der konservative Bech mit dem Geständnis heraus, daß er weder für die Aufhebung, noch für eine „Abschwächung“ des Gesetzes zu haben ist — der „Fränk. Kur.“ verkehrt die Worte Bech's in seiner Nr. 224 in das genaueste Gegenteil —, aber was kann der Hinweis auf den „konfessionellen Frieden“ für einen anderen Sinn haben? Dieser „Friede“ soll gewahrt werden mit Hilfe eines Gesetzes, das zusammen mit zahlreichen anderen gemacht worden war, um die katholische Kirche in Deutschland zu vernichten. So verstehen wir die Phrase vom konfessionellen Frieden in diesem Zusammenhang. Man plaidiert für Aufrechterhaltung brutaler Kampfgesetze gegen uns und spricht dabei vom Frieden. Ja, man besitzt sogar den Geschmack und die Kühnheit, in demselben Augenblick, in dem man das tut, uns der Friedensstörung zu zeigen, wie es Dr. Casselmann tat, indem er den Münchener Erzbischof anführte mit der unglaublichen Beschuldigung: „Seitdem dieser Herr in das erzbischöfliche Palais an der Promenade-straße eingezogen ist, ist es vorbei mit dem Frieden im Lande.“ Daran knüpfte der liberale Führer die Forderung an die Regierung, diesen freitbaren Herrn einmal in die richtigen Grenzen zurückzuweisen. Damit hat Dr. Casselmann einen „Erfolg“ erzielt, der noch lange nachwirken wird. Die Antwort des katholischen Volkes auf diese Anrempelung wird nicht

nur in München, sondern auch im „ganzen Lande“ widerhallen, deutlich genug für Herrn Dr. Casselmann und die Seinen, so daß sie nicht im Zweifel sein können, daß es besser gewesen wäre, dem Jörn über die sachliche Zurückweisung und Widerlegung unsinniger Beschuldigungen nicht in einem persönlichen Vorstoß gegen einen hochangesehenen katholischen Kirchenfürsten Luft zu machen. In Sachen Jesuitenerlaß hat nun der Bundesrat das Wort, in Sachen des ebenso unbeweisbaren wie beleidigenden Vorwurfs Dr. Casselmanns und anderer Dinge aber das katholische Volk!

Jungdeutschland.

Von Kurt Hein, Düren.

Die Jugendbewegung marschiert. Die ungeheueren Erfolge, die die Sozialdemokratie in den letzten Jahren gerade bei der schulentlassenen Jugend hatte, der sie doch erst seit dem Münchberger Parteitage nähergetreten war, riefen am Anfange des verflossenen Jahres die Regierenden und Verantwortlichen auf den Plan. Durch ein kraftvolles Vorgehen gegen die sozialistischen Jugendauschüsse und energisches Eintreten im Bundesrate für „eine planmäßige Ausgestaltung der Jugendpflege“ trat zuerst Preußen dem äußerst schwierigen und doch der Lösung so bedürftigen Jugendproblem nahe. Die Thronrede vom 10. Januar 1911 kündigte den Plan der Regierung an, im Anschluß und durch Weiterentwicklung der bestehenden freiwilligen Einrichtungen und Vereine, durch Ausbau der obligatorischen Fortbildungsschulen, vor allem durch den Appell an weiteste Kreise des Volkes zu gemeinsamer Mitarbeit und tatkräftiger Unterstützung die Jugend, insbesondere auch die proletarische, den drohenden Gefahren der Zeit zwischen 14 und 18 Jahren nach Möglichkeit zu entziehen. Hier war eine große Lücke in der Erziehung; die konfessionellen Vereine, die Sport- und Turnabteilungen hatten seit Jahrzehnten versucht, diese Lücke auszufüllen, aber trotz bedeutender Erfolge blieben achtzig Prozent der Jugendlichen ihren Bestrebungen fern, teils aus angeborener Scheu vor jedem Zwang und jeder positiv religiösen oder kirchlichen Einrichtung, teils gekübelt durch sozialistische Verheißungen und Versprechungen. Zudem fehlte es den konfessionellen Vereinen nicht selten an materiellen Mitteln, so daß sie in ihrer Leistungsfähigkeit gehemmt waren. So konnten alle bürgerlichen Parteien, alle wahren Vaterlandsfreunde den Entschluß der preussischen Regierung, der nach eingehenden Beratungen mit Vertretern aller bestehenden Jugendorganisationen im einzelnen in dem sogenannten Jugenderlaß niedergelegt ward, nur aufs freudigste begrüßen. Nicht durch gesetzgeberische Maßregeln sondern durch die freie Betätigung in den schon bestehenden, also auch konfessionellen Jugendvereinen, durch ihre materielle Unterstützung — für das Jahr 1911 mit einer Million — wollte man an die Jugend herantreten. Und nach den Wutausbrüchen zu urteilen, die alsbald in der ganzen sozialistischen Presse losbrachen gegen „den Mißbrauch von Staatsmitteln zur geistlichen Knebelung und Verminderung der proletarischen Jugend durch klerikalreaktionäre Verfrommungsbestrebungen“ hatte der preussische Staat mit dem Millionenfonds das Richtige getroffen. Gewiß konnte eine Million all die materiellen Bedürfnisse der schon bestehenden Vereine lange nicht befriedigen, geschweige denn den Neugründungen genügend unter die Arme greifen. Aber es war immerhin etwas, und zudem stand ja für die Zukunft eine Vermehrung dieses Jugendfonds — in diesem Jahre stehen bereits eineinhalb Millionen zur Verfügung — in Aussicht. So entwickelte sich denn allenthalben eine rege Tätigkeit. Die bestehenden Vereine suchten sich weiter auszubauen, um in Zukunft ein Mitrecht auf die ausgeworfenen Staatsmittel zu haben, es bildeten sich Kreis- und Bezirksauschüsse zu dem Zwecke, die bestehenden Vereine zu gemeinsamer, sich ergänzender Arbeit zusammenzufassen. Laien und Geistliche, Offiziere und Beamte suchten sich im Eifer um die heranwachsende Jugend zu übertreffen, ja Leute, die bis dahin das Wort Jugendpflege nicht einmal dem Namen nach kannten, glaubten auf einmal, auf diesem sozialen Neuland Vorbeeren pflücken zu können. Kein Wunder, daß sich bald auch Stimmen vernehmen ließen, die vor einer Ueberspannung des Bogens und vor allzu großen Hoffnungen warnten. Wer jahrelang mit der Jugend gearbeitet, ihr seine ganze Kraft und freie Zeit geopfert hatte, der wußte,

mit welchen ungeheuren Schwierigkeiten gerade der Jugendpräsident zu kämpfen hat, der wußte, wie eine ganze Persönlichkeit mit einem jugendlich fühlenden Herzen, mit jugendlicher Begeisterung, mit wahrer echter Liebe und Hingebung zur Jugend dazu gehört, auf diesem so überaus mühseligen sozialen Gebiete auch nur mit einigem Erfolge zu arbeiten, der wußte endlich, daß nicht eine einseitige Einwirkung auf den Geist, noch viel weniger aber auf den Körper imstande sein konnte, die Jugendlichen zu fesseln und vor den ihnen drohenden Gefahren zu schützen. Da mußte es denn von vornherein als äußerst bedenklich erscheinen, daß die ganze moderne Jugendpflege die religiös-sittliche Seite beiseite schob und einseitig die Ausbildung des Körpers betonte. Die Persönlichkeiten, die in den Vordergrund der ganzen Bewegung traten, waren nicht Seelsorger oder Lehrer, sondern hauptsächlich hohe Militärs, und daß es ihnen vor allem auf die Heranbildung eines körperlich gesunden und kräftigen Heereserbes ankam, darf nicht wunder nehmen.

Die bedeutendste Neuschöpfung dieser Art ist der Jungdeutschlandbund, der am 13. November 1911 zu Berlin durch den Generalfeldmarschall Freiherrn von der Goltz aus der Taufe gehoben ward. Nach § 51 der Satzungen „bezweckt der Bund, den Zweig der Jugendpflege fördern zu helfen, welcher durch planmäßige Leibesübungen die körperliche und sittliche Kräftigung der deutschen Jugend in vaterländischem Geiste anstrebt“. Und in einer durch das Generalkommando des 8. Armeekorps und eine Reihe hoher Offiziere unterzeichneten Aufforderung zum Eintritt in den Bund „Jungdeutschland“ vom 15. Dezember 1911, die an sämtliche Vereine, Schulen usw., die Geistlichkeit, die Regierungen, alle aktiven und inaktiven Offiziere, an Staats- und Kommunalbehörden gesandt werden soll, wird als besonderes Ziel der militärischen Mitwirkung bezeichnet:

1. Die Jugend wehrhaft und wahrhaft zu machen, sie körperlich und seelisch zu kräftigen, sie zu Ordnung und Gehorsam zu erziehen, ihr Treue in der Pflichterfüllung und Gemeinnut einzupflöhen, damit sie den Dienst fürs Vaterland als höchsten Schmuck des deutschen Mannes erkenne;

2. der Armee das Herz der Jugend zu wahren;

3. dahin zu wirken, daß sich auch die Armee in den Dienst dieser Bestrebungen stellt, und daß ihren Angehörigen die Bahn frei gemacht wird zu freiwilliger Arbeit an diesem Werke.

Gewiß sind es ideale Ziele, die sich der Bund gesteckt hat, Ziele, die nur erreicht werden können, wenn alle Männer, die ein Herz für unsere Jugend haben, ihre Kraft in den Dienst dieser neuen großen Aufgabe stellen. Dazu ist es unbedingt erforderlich, daß die Schöpfung keine einseitig militärische bleibt. Es muß vermieden werden, daß überall als Bezirks- und besonders als Kreisleiter nur Offiziere gewonnen werden. Gerade die aktiven Offiziere stehen in ihrem Berufe und ihrer Stellung doch der Jugend recht fern und werden in der Regel bei den vielleicht jeden Monat stattfindenden Übungen und Kriegsspielen zu wenig Fühlung mit den Jüngens im einzelnen bekommen. Da müssen ihnen Männer helfend zur Seite stehen, die sich tagtäglich unter der Jugend bewegen, die aus Erfahrung wissen, wie man diese Halbflüggen anzufassen hat, will man wirklich etwas Menschenswerthes erreichen, und das sind in erster Linie Lehrer und Geistliche. Nicht durch Gründung neuer Organisationen, auch wenn an der Spitze der Aufrufe klangvolle Namen stehen, kann der Not unter den Heranwachsenden gesteuert werden; was uns fehlt, sind erfahrene, ausdauernde und begeisterte Hilfskräfte, die Zeit und vor allem den ernststen Willen und die Fähigkeit haben, sich tagtäglich den Jüngens zu widmen. Wer bei ihnen etwas erreichen will, muß beständig unter und mit ihnen leben, ihnen persönlich vertraut und nicht nur namentlich oder von ferne bekannt werden. Das innige Verwachsen der Jugendpfleger mit den Gepflegten ist meines Erachtens ausgeschlossen, wenn der Jungdeutschlandbund seine militärischen Kräfte nicht ergänzt durch Hilfskräfte aus den bestehenden Jugendvereinen, in erster Linie auch der konfessionellen Vereine. Bei diesen letzteren wird nach wie vor das Schwergewicht der Jugendpflege liegen, die religiös-sittliche Erziehung bleibt der Kernpunkt der Jugendpflege, und wenn sie Hand in Hand mit der Pflege des Körpers geht, kann man die Jugend dauernd fesseln; sonst besteht die Gefahr, daß die Neuheit der Sache eine Zeitlang die Jüngens anzieht, ihr Interesse aber nur zu bald wieder erlahmt und dadurch der Erfolg illusorisch wird. Hier sollte man doch bei unseren Gegnern,

den Sozialdemokraten, lernen. Auch sie wissen, daß Turnen, Spiel und Sport, insbesondere Wanderungen hinaus ins Freie in der Jugendpflege unentbehrlich sind, aber sie wissen ebensogut und handeln danach, daß dieses alles nur die Würze sein kann, um die der Jugend dargereichte geistige Kost recht schmackhaft zu machen. Die Sozialdemokraten haben es verstanden, die Körperpflege in den Dienst der Geistespflege zu stellen; da liegt das Zaubermittel, das ihnen in den wenigen Jahren Hunderttausende junger Leute zugeführt hat.

Schließlich hat die von der Goltz'sche Neugründung noch zwei höchst bedenkliche Seiten. Man will sich nicht mit einer allgemeinen Körperpflege durch Spiel und Sport, mit der Hebung von Heimat- und Naturliebe durch Wanderungen begnügen, das Ziel soll sein: spezielle Vorbildung der Jugend für ihren späteren Wehrberuf, durch Kriegsspiele, Übungen im Geländeerkunden, Kartenlesen, Entfernungsschätzen, Ablocken, im Bauen von Zelten und Brücken, im Anlegen und Ueberwinden von Hindernissen, ja, wie es in einem Werbeblatt der Jungdeutschlandsvereinigung für Saarlouis und Umgebung heißt, im Fechten, Schießen und Reiten. (!) Die Jugend soll also die vollständige Gefechtsausbildung des Infanteristen erhalten. Was sagt denn zu diesen Bestrebungen der Kriegsminister, der noch in einer Erklärung vom 5. Dezember 1910 an den Abgeordneten von Schenkendorff erklärte: „Der Reiz, den jede militärische Betätigung für unsere Jugend hat, darf nicht unterschätzt werden. Soweit aber auf Exerzieren und Schießen in dem Übungsplan ein Hauptwert gelegt wird, kann ich mir nicht verhehlen, daß eine derartige Ausbildung sich für militärische Zwecke weniger nützlich erweisen wird als eine planmäßige Durchbildung des Körpers. Ich sehe hierbei ganz davon ab, der Frage näher zu treten, ob die Vorteile einer Vorbereitung der Jugend in den eben erwähnten Dienstzweigen nicht durch manche hierdurch hervorgerufene Erschwerungen der Ausbildung bei der Truppe (Angewöhnung von Fehlern, oberflächliche Dienstauffassung, Besserwissen) zum mindesten aufgewogen werden.“ Schon Moltke hat alle Jugendmilizen mit dem Zwecke militärischer Vorbildung verworfen und nach ihm haben noch eine ganze Reihe bedeutender Laien und Militärs sich gegen eine militärische Ausbildung unserer Jugend ausgesprochen. Noch am 16. November 1910 hat Generalleutnant z. D. von Reichenau im „Tag“ sich gegen eine militärische Ausbildung gewandt. „Jeder Instruktor wird es vorziehen, Leute auszubilden, die nur die erforderlichen Eigenschaften, also Gesundheit, Kraft, offenen Kopf und guten Willen mitbringen, als solche, die auf ihre bereits beim Jugendtruppenteil erworbenen militärischen Kenntnisse und Fähigkeiten pochen.“ Und wenn von der Goltz betont, daß der Jungdeutschlandbund sich von jeder militärischen Spielerei fern halten wolle, dann frage ich doch: Was ist es denn anderes, wenn man mit vierzehnjährigen Jüngens schwierige Geländeerkundungen, Ablock- und Lagerübungen veranstaltet, ihnen Schußwaffen in die Hände geben, ja sie gar auf Pferde setzen will? Was ist es anderes, wenn man ihnen nicht nur den Tropenhut aufsetzt, sondern beabsichtigt, „volle Uniform und Bewaffnung“ einzuführen? Und endlich — ist es keine Soldatenspielerei, wenn diese Jungdeutschlandbataillone schon in ihrer Uniform mit Fahnen an den militärischen Paraden teilnehmen? „Der Uniformierung und Ausrüstung der Knaben-truppenteile“, schrieb von Reichenau in dem genannten Artikel mit Recht, „wohnt der Charakter der Spielerei inne; Uniformen, Fahnen, Paraden, öffentliche Bewunderung und Hurrabeifall bringen den Knaben falsche Begriffe über ihr Können und die Bedeutung ihrer Leistungen bei. Das ist ungesund, verdirbt den Charakter, tilgt die Harmlosigkeit kindlicher Auffassung aus und begünstigt die Neigung zur Großmannsucht, die der modernen Jugend ohnehin gefährlich ist.“ Es ist daher unbedingt notwendig, daß der Jungdeutschlandbund von allen militärischen Spielereien, vor allem Schießen und Reiten und auch von einer regelrechten Uniformierung absteht, dagegen sein Ziel richtet auf eine harmonische Ausbildung des Körpers und Geistes.

Gezielte Adressen,

an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „A. R.“ Interessenten drei Wochen lang gratis zugesandt.

Maienbitte.

Maria, Maienkönigin,
Noch nie ist es gesch'e'n,
Dass Einer, der dir bittend kam,
Musst ungeiröslet geh'n.

Maria, Maienkönigin,
Nun schreite du zu Tal
Und rühre mit der Segenshand
Die Scholle dürr und kahl.

Schliess' du die Himmelsschleusen auf,
Dass nicht vergeht die Saat,
Dass nicht des Jahres Hoffnung sinkt,
O Frau vom guten Rat.

Maria, Maienkönigin,
Das Gras dörrt auf der Flur.
Kein Westwind sanft die Wolke bringt.
Ach rauher Nordsturm nur —

Du liebst der Erde Blütezeit,
Du segnest Wald und Feld.
Auf jeden H'ang, an jeden Weg
Ist ja dein Bild gestellt.

Du gehst in stiller Mondesnacht
Fromm lächelnd übers Land,
Du legst des Himmels gold'nen Lohn
In ausgestreckte Hand.

Maria, Maienkönigin,
Du trugst das ew'ge Licht,
O weig're unserer Erdennot
Die milde Hilfe nicht!

M. Herberl.

Der Kampf um Wien.

Von Chefredakteur Franz E d a r d t in Salzburg.

II.

Im dritten Wahlkörper, welcher hauptsächlich die kleineren und mittleren Gewerbetreibenden, Kaufleute und Hausbesitzer umfaßt, waren nur vier Mandate in Erstwahl zu vergeben. Alle waren im Besitz der Christlichsozialen gewesen. Drei davon gewannen sie gleich im ersten Wahlgange zurück, um das zweite mußte in der Stichwahl gerungen werden. Hier zeigte sich das ganze Unheil der Partei-Sonderkandidaturen. Eine Gruppe der Christlichsozialen, welche sich die „Selbständigen“ nennen, stellte einen eigenen Bewerber auf. Hätten diese Leute gleich im ersten Wahlgange für den offiziellen Parteikandidaten gestimmt, so wäre dieser gewählt gewesen, mit ihrer eigenen Kandidatur brachten sie es dahin, daß dieses Mandat an die Sozialdemokraten verloren ging, welche dadurch ihr erstes Mandat aus einem Zensus-Wahlkörper erhielten.

Ihre Hauptstimmungshoffnungen setzten die Liberalen auf den zweiten Wahlkörper, dessen sämtliche 48 Mandate neu zu vergeben waren; sie alle hatten 1910 die Christlichsozialen in ihren Besitz gebracht. Darum sollte auch hier die Hauptschlacht geschlagen werden. Das liberale Hauptorgan, die „Neue Freie Presse“, hatte am 24. April folgende Parole ausgegeben:

„Die große Krise der Christlichsozialen ist im vollen Ausbruche, und Wien steht dem Ende dieser unerträglichen Zwangsherrschaft viel näher, als selbst nach dem Ausfalle der Juniwahlen in den Reichsrat vermutet werden konnte. . . . Im zweiten Wahlkörper wird die Verbitterung herausbrechen wie ein die Dämme niederbrechender Strom, und Tausende und Tausende von Wählern werden das Gefühl haben, als wäre ihr Stimmzettel eine gehobene Faust. Die Christlichsozialen sind bis ins Mark getroffen. . . . Wer sind diese Christlichsozialen überhaupt noch? Menschen, die sich dem Volke ausdrängen, die niemanden vertreten, weil sich niemand von ihnen vertreten lassen will, und die sich eine Gewalt anmaßen, die ihnen nicht gebührt, und die sofort niederzulegen sie nach Gewissen und Pflicht gebunden wären. Die Niederlage im Juni war kein Zufall, sondern der Beginn

einer Klärung, die fortschreitet und sich unaufhaltsam entwickelt und gar nicht aufhören kann, bevor der Fremdkörper dieser Mehrheit aus dem Leibe der Stadt entfernt wird. . . . Von innerer Zerrüttung und Verklüftung geschwächt, von den Wählern verlassen, von heimlicher Furcht geschüttelt, was können die Christlichsozialen noch sein? Nur eine böse Erinnerung!“

Und als der große Wahltag, der 29. April, schon vor der Tür stand, leitartikelte das „Neue Wiener Tagblatt“: „Man hat den zweiten Wahlkörper den Wahlkörper der Intelligenz genannt, und er hat auch heute noch Anspruch auf diesen Titel. Den Männern, die heute wählen, darf man wohl ein Urteil darüber zutrauen, was der Stadt Wien frommt; sie werden nach allem, was vorgefallen ist und was in den zahllosen Wählerversammlungen genügend erörtert wurde, wissen, was sie zu tun, wenn sie ihre Stimme zu geben haben — gehören doch zu diesem Wahlkörper all die Staats-, Landes- und Gemeindebeamten, die Lehrer, Ärzte, Advokaten usw.: 66000 Intelligenzler.“ Man muß dem genannten Blatte recht geben: Diese Männer haben die nötige Geistesbildung, um zu wissen, was einer Zweimillionenstadt frommt. Nicht weniger als 30 bis 35 Mandate sollten die Intelligenzler nach den Berechnungen der Judenblätter den Christlichsozialen entreißen. 52800 von ihnen gingen zur Urne, und rund 28000 stimmten für die Christlichsozialen: 15 von den 21 Bezirken mit 32 Mandaten brachten im ersten Wahlgange den Christlichsozialen einen unbestrittenen Sieg, und nur 2 Mandate erhielten die Judenliberalen, natürlich auf der „Judeninsel“ Leopoldstadt. Um 14 Mandate mußte noch in der Stichwahl gekämpft werden.

Im Jahre 1906 hatten die Liberalen und die Deutschnationalen nur in einigen Bezirken erstgemeinte Kandidaturen aufgestellt, die Sozialdemokraten hatten sich in diesem Wahlkörper überhaupt nicht beteiligt. Heuer stand die Sache ganz anders. Heuer kandidierten die genannten Parteien in allen Bezirken, heuer führten sie gerade um die Mandate dieses Wahlkörpers einen erbitterten Kampf, heuer war die Zahl der Wahlberechtigten um rund 14000 größer als 1906, und während damals nur 27500 Wähler sich an der Wahl beteiligten, wurden diesmal 52700 Stimmen abgegeben. Daraus allein erklärt es sich, daß die Liberalen gegen 1906 um 6000, die Deutschnationalen um 5000, die Sozialdemokraten um 3000 Stimmen zunahmen, die Christlichsozialen aber um rund 7000 (von 21000 auf 28000!). Die Christlichsozialen hatten im Wahlkörper der Intelligenz also nicht nur die meisten Stimmen aufgebracht (28000 zu 11400, bzw. 7800, bzw. 3000), sondern sie hatten auch den größten Zuwachs an Stimmen zu verzeichnen. Um sich darüber zu trösten, schrieb die Judenpresse von einem „Niedergang der Christlichsozialen“ in diesem Wahlkörper, weil die prozentuelle Zunahme an Stimmen bei den anderen Parteien, die sich 1906 kaum an der Wahl beteiligt hatten, natürlich größer war als bei den Christlichsozialen.

Wenn vier Parteien — in einzelnen Bezirken sogar bis zu sieben! — für 48 Mandate insgesamt 195 Bewerber aufstellen, so ist's fürwahr kein Wunder, daß es in mehreren Bezirken (in nur 6 von 21) zu Stichwahlen kommen mußte, die am 30. April ausgetragen wurden. Es ist also die Tatsache, daß es heuer im Gegensatz zu 1906 zu engeren Wahlen kam, auch kein Beweis für den behaupteten „Niedergang“ der Christlichsozialen, zumal diese sich noch von den umstrittenen 14 Mandaten 12 errangen und nur zwei an die Judenliberalen, natürlich wieder auf der „Judeninsel“, abgeben mußten. Der angebrohte Verlust von 30—35 war also von der Intelligenz auf ganze 4 herabgesetzt worden: die große Mehrheit der Intelligenz hatte sich, weil sie wußte, was der Stadt frommt, für die christliche, deutsche, antisemitische Stadtverwaltung der Christlichsozialen entschieden. Trotzdem wagte am 1. Mai die „Neue Freie Presse“ ihren Wahlartikel mit folgendem Satze zu schließen: „Nach außen stehen die Christlichsozialen vor der Tatsache, daß sie in großen Wählermassen das Vertrauen völlig verloren haben. Auch im neuen Gemeinderat wird der Zerlegungsprozeß, der schon lange vor den Juniwahlen begonnen hat, seinen unaufhaltsamen Fortgang nehmen.“ Es ist unglaublich, daß dieses „Weltblatt“ so frech sich und seine Leser anzulügen wagt! — Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die 200000 Juden Wiens (10 Prozent der Gesamtbevölkerung) im zweiten Wahlkörper über 8000 Wähler verfügen, und daß diese auch Mann für Mann zur Wahl gegangen sind. Es sind von den 11400 liberalen Intelligenzler also höchstens 3400 Deutscharier. Die 3000 sozialdemokratischen Stimmen stammen meist von Lehrern (!) und kleineren Beamten.

Wie im dritten, so mußten auch im ersten Wahlkörper der Höchstbesteuerten einige Ersatzwahlen (5) vorgenommen werden. Die 5 Mandate waren im Besitze der Christlichsozialen, vier davon gewannen sie im ersten Wahlgange, das fünfte, welches stets zu ihren gefährlichsten gehörte, erst in der Stichwahl.

Wenn man nun an die katastrophale Niederlage des Christlichsozialen Wien im Juni 1911 zurückdenkt und damit in Vergleich stellt den im heurigen April — also nach nur zehn Monaten — erlängten Sieg, so muß man sich wohl die Frage stellen: Wie war dieser Sieg, dieser Umschwung in so kurzer Zeit möglich? Es haben da wohl verschiedene Ursachen zusammengewirkt. Da ist zunächst die Judenpresse. Am 25. März (Nr. 13) gab die „Sonn- und Montagszeitung“, die in Wien am Montag das meistgelesene Blatt ist, für ihre Kolleginnen die Parole aus. Von „einem genauen Kenner der politischen Parteiverhältnisse“ ließ sie sich einen Wahlartikel schreiben, in dem es heißt: „Der Zusammenbruch der Christlichsozialen, der mit dem Tode Luegers begann, fand in den Reichsratswahlen im Juni vergangenen Jahres die erste offizielle Befestigung. Die kommenden Gemeinderatswahlen werden die furchtbare zweite Niederlage bringen und damit das Schicksal der brutalen Demagogensippe besiegeln.“ Nachdem der „genaue Kenner“ dann eine „vollkommen nüchterne und leidenschaftslose Prüfung der Wahlausichten“ in den einzelnen Bezirken vorgenommen, kam er zu folgendem Schlusse: „Ziehen wir die Bilanz, so ergibt sich, daß die Christlichsozialen von ihren 71 zur Neuwahl kommenden Mandaten 35—50 an ihre Gegner werden abtreten müssen.“ Um dieses Ziel zu erreichen, mußten die Christen eingeschüchtert werden, und darum begann die Judenpresse ein Kesseltreiben gegen die Christlichsoziale Partei und deren Kandidaten und Führer, für welches Niedertracht noch ein zartes Wort ist. Als der doch gewiß nicht christlichen „Frankfurter Zeitung“ das Ergebnis der Wahlen des zweiten Wahlkörpers gemeldet worden war, schrieb sie am 1. Mai: „Man kann diesen Wahlausgang nicht ausschließlich auf Zersplitterung und Gewalt und auch nicht ausschließlich auf die Hilfe der Kirche (!) zurückführen. Die Deutschnationalen spielen in Wien fast gar keine Rolle, und den Freisinnigen hat die Art, wie die liberale Presse den Kampf führt, mehr geschadet als genützt.“ — Dank sei ihr dafür!

Eine andere Ursache ist sicherlich die Tatsache, daß die Christlichsozialen nicht nur in Wien, sondern auch in den Kronländern gut verwalten. Es sei dafür ein gewiß unparteiischer Zeuge angeführt. Der kärntnerische Rektor Dr. Steinwender, Referent über die Finanzreform im Abgeordnetenhaus und dort auch als Vertrauensmann des deutschfreihellen Nationalverbandes einer der sieben Vizepräsidenten, hat eine Zusammenstellung der Defizits in den sämtlichen Kronlandsverwaltungen veröffentlicht. Darin heißt es wörtlich: „Nur in Niederösterreich sind die Landesfinanzen gut wegen der breiten Steuerbasis von Wien; nicht übel steht es auch in Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg, wo nur für Investitionen Schulden in bescheidenem Umfange gemacht werden. Sonst aber lastet dasselbe Unheil auf allen Ländern!“ — Ist es nun wirklich nur „Zufall“, daß in den von Dr. Steinwender rühmend angeführten Kronländern die Christlichsozialen die Mehrheit der Landtage haben? Ist es nur ein Zufall, daß in den unheilbelasteten Ländern die Freisinnigen regieren?

Die Hauptursache des Sieges legt aber der Obmann des Christlichsozialen Bürgerklubs im Wiener Gemeinderate, Oberkurator Leopold Steiner, in der „Salzburger Chronik“ vom 4. Mai dar: Die Christlichsozialen haben sich mit erstaunlicher Arbeit und großen Opfern eine feste politische Organisation geschaffen, haben rastlos agitiert, wie zu Luegers Zeiten, haben alle zweifelhaften Elemente aus der Partei ausgeschlossen und haben eine ganz ausgezeichnete Hilfe in der Presse, besonders in der „Reichspost“ gefunden, welche in diesem Kampfe tatsächlich auf der Höhe der Leistungsfähigkeit stand. Nur wenn auf diesem Gebiete in der jetzigen Weise fortgearbeitet wird, dann wird auch die Christlichsoziale Partei im Wiener Rathause die Macht behalten und für den Reichsrat die 1911 verlorenen Mandate zurückerobern. Das erkennt auch Steiner an, und er ist der Mann dazu, diese Erkenntnis in Taten umzusetzen.

Der Wiener Gemeinderat setzt sich jetzt zusammen aus 131 Christlichsozialen (— 8), 20 Judenliberalen (+ 5), 10 Sozialdemokraten (+ 3), 1 Wilden, 2 Parteiberläufern, zusammen 164. Ein Mandat, welches den Christlichsozialen gehörte, ist während des Wahlkampfes durch Tod erledigt worden.

Blüten rings —

Blüten rings, soweit ich seh',
Blüten rot und weiss wie Schnee —
Junges Volk dazwischen springt,
Jauchzend einen Reigen schlingt,
Wangen rot und Stirnen weiss,
Und die Hände fieberheiss — — —
Wolle Gott die Blüten
Vor dem Frost behüten.

J. Fritzen.

Vom Büchertisch.

Hans Eichelbach: Ihm nach. Christusroman. Bonn-Veritasverlag. 80. VII und 428 S. M. 4.—. Diesem Werke blühte eine rasch folgende Neuauflage, eine verdiente. Eichelbach hat hier die Höhe seines „Volksverächters“ nicht nur erreicht, sondern in mancher Beziehung beträchtlich überschritten. Die im ganzen vortrefflich gelungene Lösung des gestellten Problems wiegt um so schwerer als es sich um Uebertöndung außerordentlicher Schwierigkeiten handelte. Mit Recht hat W. Herbert (Oral, Februarheft) auf die Tatsache hingewiesen, daß bis jetzt auch die gewaltigsten bildenden Künstler, mit Ausnahme des einzigen Leonardo, an dem „Problem“ der Darstellung des Weltbellsandes gescheitert seien. Auch unser Dichter mußte das, als er an die gleiche, nie völlig zu bewältigende Aufgabe ging. Aber er beschränkt den rechten Weg: den der „Mitte“, der Mäßigung, der rechtzeitigen Aufschlüsselbestimmung. Und so ließ er sein Buch von Anfang bis Ende durchleuchten und durchdringen von dem Lichte und Werke des Gottmenschen, aber diesen selbst stellte er als mit dem Sinnen wahrnehmbare Persönlichkeit nur wenige Male in den Vordergrund und dann fast ausnahmslos in der Rede ausschließlich mit den Worten des Evangeliums. Auch in der Zeichnung des Erlösers begnügt er sich mit Einzelstrichen, diese aber — das sei rühmend hervorgehoben — wirken plastisch einheitlich, geben ein (menschlich) ganzes Bild von erhabener, zugleich rührender Vollkommenheit. Auch sonst ist die Charakteristik vorzüglich gelungen, an Lebensstreue, künstlerischer Ueberzeugungskraft. In der Mitte der Handlung steht Simon von Cyrene, „der letzte Mattabäer“, der aus äußerer und innerer Not auf dem Pfade unbesiegbaren Wahrheitsdurstes über Irrtum und Zweifel hinweg zur Erkenntnis Christi kommt. Brachvoll gezeichnet sind unter anderem Simons Lehrer und väterlicher Freund Simeon, „der größte aller Schriftgelehrten“, der fanatische Schammat, Führer der Zeloten, und Elim, der schuldige und verbitterte Nichtbrüder; unter den Frauen besonders Veronika, die stolze Tochter Schammais, und Maria von Magdala, die erlösungssehnstichtige Sünderin. Vielem Widerspruch wird der mit allzutühner dichterischer Freiheit ausgestaltete Judas begegnen: der leidenschaftlich patriotische Idealist, dessen „Geiz“ sich nur als Liebe zu seinem geknechteten Volke, dem er Waffen schaffen will zum Aufstand, auswirkt. — Die Komposition, die ich ein paarmal gestrafter sehen möchte, erklummt wiederholt Glanzhöhen poetischer Konzeption und Durchführung, nicht zuletzt auch solche dramatischer Wucht und Eindringlichkeit. Die historisch-ethnographische Behandlungsweise trägt durchaus das Gepräge der Beherrschung; Eichelbach studierte eben Land und Leute an Ort und Stelle. Seine dichterische und religiöse Begeisterung, seine zielbewußte künstlerische Stoffbeherrschung taten dann das Beste hinzu, sodaß ein Bedeutendes, ein Meisterwerk gelingen konnte.

G. M. Hamann.

Hans Eichelbach: Lebenslieder. Neue Gedichte. Bonn-Veritasverlag. 80. VII und 144 S. M. 2.—. Wie beliebt Eichelbach als Sänger ist, zeigt die rasch erfolgte zweite Auflage des Buches. Es umfasst, wie das Schlussgedicht „Beim Quellengraben“ unterstreicht, zehn Sturmesjahre. Die Bitternis über erfahrenes Leid gewinnt in diesen Versen, wie auch anderswo, ein reichlich lautes Wort, aber der im Marke unverletzt gebliebene Lebensmut steht daneben und erringt die Oberhand. So hinterläßt die Sammlung, und zwar als Ganzes, einen reinen, befreienden Eindruck. Ein Schlag gesunder Tiefe steht in dem schönen Bunde, und wenn man auch hier und da etwas mehr Konzentriertheit, etwas weniger Selbstbetonung wünscht: man findet so viel Edelgut an echtem Künstlertum und opferbereiter Hingabe an unsere höchsten Ideale, so viel rückhaltloses Eindringen in die Mystiken der Menschen- und Gottesliebe, daß die Freude an all dem durchaus überwiegt. — Der Inhalt gliedert sich in die drei Hauptkapitel „Im Licht“, „Im Schatten“, „Vom Wartturm des Lebens“. Das zweitgenannte enthält nur 11 zumeist knapp gefasste Gedichte auf 14 Seiten, und diese gewiß nicht leicht gewordenen Selbstbeschränkung soll dem Autor hoch angerechnet werden. Liebe zur Religion, zu den Allernächsten, zu Heim und Heimat, zur Jugend und zum Volke, zu Arbeit, Kampf und Sieg, zu einzelnen Großen und zum verborgenen Selbsttum befundet sich nun anmutig, nun kraftvoll, nun ergreifend, nun mitreißend in dem ersten Kapitel, das auch die gewinnende Dialogdichtung vom Dornröschen umschließt. Das letzte Kapitel, das epische, zeigt den Dichter tatsächlich auf dem Wartturm des Lebens, zugleich in einzelnen Stücken auf der Zinne seiner Kunst. Balladen wie „In höchster Not“, „Der Meineid“, „Chrodehilde“, „Der Krüppel“, „Die Alte von Hufum“ nötigen Respekt, Ehrerbietung und Bewunderung ab, wecken zugleich die froh vertrauende Hoffnung auf die fernere Aufwärtsentwicklung dieses nicht nur liebeswürdigen, sondern auch starken Talents.

G. M. Hamann.

D. Dr. Johann Ude: „Meine Reise durch das Land der Mitternachtsstunde“ im Sommer 1910. Reise-Skizzen. Prag 1912. „Styria.“ 80 VII u. 91 S. M. —.90. — Das sehr frisch, anschaulich und herzenswarm geschriebene Büchlein weist nach der religiös-ethischen und psychologischen Seite eine Vertiefung auf, die nur ganz selten durch einen

ausgeprägt lehrhaften Ton in etwa verliert. Alles lebt an und in der Darstellung, die sich von Anfang bis Ende auf eine voll ausgereifte Weltanschauung stellt. Nur eins hätte sich der Verfasser (L. L. Univeritätsprofessor zu Graz) schenken dürfen: die persönliche Bemerkung gegen die von ihm als an sich „großmächtig“ gekennzeichneten „echten Breuen“. Als Glied des schleswig-holsteinischen Stammes durfte ich mir diesen Einwand erlauben, welcher der Wirkung des schönen, klar und reich illustrierten Bändchens keinerlei Abbruch tun soll und kann.

Domilien und Predigten. Von Dr. Paul Wilhelm v. Reppner, Bischof von Rottenburg. Herder, Freiburg 1912. 1.—3. A. E. X und 345. M. 3.—. 2.—. Die „Domilien und Predigten“ von Bischof v. Reppner lassen sich nicht auf gleiche Stufe mit der übrigen homiletischen Literatur stellen, die für alle oder doch bestimmte Fälle zur Aushilfe bereit ist. Das Buch enthält nämlich außer fünf Karfreitagspredigten, acht Gelegenheitsreden und vier Fastenhirtenbriefe über die christliche Arbeit nur für 15 Sonn- oder Feiertage Predigten oder meist Homilien. Der übrige Raum ist ausgefüllt durch eingehende Besprechungen der Perikopen und durch eine Fülle von Dispositionen, die zur homiletischen Ausbeutung der Schriftlesungen ermuntern. Demnach wird der Verfasser, der zeitweilig ein eifriger Vorkämpfer für die Wiederbelebung der Domilie war, in diesem Buche seine akademische Tätigkeit als Lehrer der Homiletik in Tübingen und Freiburg, sowie auch die Bestrebungen der homiletischen Kurse in Ravensburg und Wien durch praktische Beispiele fördernd fortsetzen und vor allem eine mustergültige Anleitung geben, wie man gute Domilien macht. Sowohl in den Predigten als auch in den vorbereitenden Besprechungen der Perikopen finden wir überall den geübten Schriftsteller und Stilisten, der auch hier, wie in allen seinen zahllosen Schriften nur Originelles leistet und spielend über jene unüberwindliche Kraft und jenen Reiz der Klarheit verfügt, die Leser und Hörer unfehlbar begeistern und mit Bewunderung erfüllen wird. — Soeben kommt die Nachricht, daß die 3. Auflage nahezu vergriffen und bald ein Neubruck als 4. Auflage erscheinen wird.

Dr. Schmid, Rottenburg a. N.

P. Tezelin Salusa, O. Cist.: Das Schuldkapitel der Ordensperson. In zweiter, durchgesehener Auflage. Bonifazius-Druckerei, Badborn. 1912. Brosch. M. 1.—. Ein sehr anregendes und interessantes Büchlein! Anregend und überzeugend ist es geschrieben für Ordenspersonen, in deren genossenschaftlichem Leben das sogenannte „Schuldkapitel“, das öffentliche Eingeständnis der begangenen kleineren Verfehlungen, eine große Rolle spielt. Die Leitfäden dieses Buches wird dazu beitragen, das Döner der Eigenliebe, das bei jedem Schuldgeständnis gefordert wird, zu erleichtern. Für Weltleute ist dieses Schriftchen sehr interessant, denn es gibt einen Einblick in den innersten Betrieb des Ordenslebens. Zugleich aber wird es auch dazu berufen sein, die Vorurteile zu heben, die in manchen Kreisen gegen das Klosterleben herrschen. Das Buch hat es wirklich verdient, daß nach vier Monaten schon eine 2. Auflage notwendig geworden ist.

Wernabo.

Theodor Temming: Religiöse Erneuerung durch die Uebung der Alosianischen Sonntage. 22.—45. Tausend. Buxon & Werder, Revelaer. 15 Pf., bei 30 Stück 13 Pf. — Eine besonders günstige Gelegenheit, mit der Durchführung der Kommuniondekrete Pius X. namentlich bei der heranwachsenden Jugend Ernst zu machen, bietet die Uebung der sechs Alosianischen Sonntage. Hauptfache dabei ist aber, daß die Uebung auch wirklich fruchtbringend wirkt, das ganze junge Seelenleben erneuert. Dazu möchte das obige kleine Heftchen helfen. Und es ist wirklich trefflich hierzu geeignet. Schlicht und einfach wird zunächst das anziehende tugendreiche Leben des jugendlichen Heiligen geschildert. Sodann folgen sechs Kommunionandachten für die einzelnen Sonntage. Jede dieser Andachten enthält eine für die Jugend passende Betrachtung mit entsprechenden Gebeten zur Vorbereitung und Dankagung. So ist für Abwechslung gesorgt, so wird die Betrachtung gleich im folgenden Gebete ausgenützt und die Bedingung zur Gewinnung des Ablasses erfüllt. Der billige Preis ermöglicht es, dieses vorzügliche Büchlein recht vielen jungen Leuten in die Hand zu geben.

Jos. Wernabo.

Allgemeine Rundschau.

München. Das Gedächtnis des am 13. April vor fünf- undzwanzig Jahren gestorbenen ausgezeichneten Architekten Gottfried von Neureuther wurde durch Anbringung zweier Erinnerungstafeln an dem einst von ihm bewohnten Hause (Neureutherstraße 19) geehrt. — Am 30. April erlebte der Maler Joh. Bapt. Hofner seinen 80. Geburtstag. Er stammt aus Schönbach und war ein intimer Freund Lenbachs. Von seinen ausgezeichneten Tiermalereien sind zahlreiche in bedeutende Sammlungen, unter anderem auch in die Neue Pinakothek übergegangen. — Die Ausschmückungsarbeiten im Innern der Ursulakirche nehmen allmählichen Fortgang. — Das Gemälde der Westseite des Alten Rathauses soll, um seinen Bestand zu sichern, in Tonstuckmosaik erneuert werden. — Aus dem alten Stadtbild scheidet wiederum eins der ältesten Gebäude, das große, mit seinem Erker so überaus charakteristisch wirkende Haus am Marienplatz, Ecke der Dienersstraße. Es gehörte zu den ältesten Wohnhäusern Münchens und stammte aus spätgotischer Zeit, die jüngste Front allerdings erst aus dem 19. Jahrhundert. Von den modernen Gebäuden der Stadt wird zuerst das am Stachus stehende Hotel Bellevue abgerissen, dessen Fronten mit Malereien von Schraudolph und Gebhard Fugel geschmückt waren. Bedroht ist, wie es heißt, auch das Dallmayer'sche Haus in der Dienersstraße 13; es beherbergt noch eine alte gotische Hauskapelle, die wir mit ihrem Erker bereits auf dem Sandtner'schen Holzmodell Münchens von 1572 dargestellt finden. Den Organen der bayerischen Denkmälerpflege wäre der Schutz dieses ehrwürdigen Restes bringend ans Herz zu legen. — Die stimmungsvolle kleine Kapelle an der

Marienklause unterhalb Harlaching soll einen Neubau erhalten, der dem alten völlig gleich, aber dauerhafter sein wird. — Von den Kunstsalons brachte Schmidt-Berisch wieder eine der sehr interessanten Ausstellungen der Vereinigung der Münchener Privatarchitekten, Brall virtuose Zeichnungen von Henry Bing-Paris. Bei Heinemann gab es eine Gedächtnisausstellung für Ludwig Knaus. Die Bedeutung der prächtigen Kunst dieses ausgezeichneten Meisters trat dadurch einmal wieder recht überzeugend vor Augen. Es ist ein Trost zu sehen, wie sich das Kunstempfinden inmitten all der modernen Wirrwarrs doch immer wieder in sich gefestigten tüchtigen Erscheinungen der früheren Zeit zuwendet. Nicht vergessen sei, daß die Heinemann'sche Galerie im letzten Monat auch eine Kollektion von Blumenstücken der Münchener Malerin Johanna von Destouches gebracht hat. Bei Thannhauser erschien ein neu gegründeter Bund „Sema“. Eine Reihe tüchtiger Künstler gehört dazu, darunter als besonders beachtenswert Maria Kaspar-Füller, der tüchtige Graphiker Robert Genin, der sehr moderne, dabei wirklich eindrucksvoll schaffende Edwin Scharff. Wieviel Bünde werden wohl noch gegründet werden? Sie gehören mit zu den Kennzeichen der Moderne und dienen gleichzeitig zur Charakterisierung ihres Durchschnittswertes. Der Starke ist am mächtigsten allein. — Im Kunstverein gab es nach dem Schluß der ungewöhnlich interessanten Miniaturenausstellung wieder die gewohnten Werke besserer und minderer Talente. Von ersteren sei der frisch schaffende Landschaftler Stumpf erwähnt, eine größere Einzelgruppe bildeten die Landschaften von Landschreiber. Münchener Impressionen von bekannter Trefflichkeit brachte Charles Wetter. Eine Gruppe von besonderem Werte bildeten die von tiefem Ernst der Auffassung zeugenden Landschaften von Karl Sehmert. Starke naturalistisches Temperament erwiesen die weiblichen Figuren von Kälman. Ernst Solbehr brachte eine große Kollektion von Stücken, die er im Hinterlande von Kamerun gesammelt hat. Das von ihnen erweckte Interesse ist darum nicht geringer, weil es vorwiegend gegenständlich ist.

Berlin. Die große Kunstausstellung findet wegen ihrer Vielseitigkeit, sowie wegen der Qualität des Dargebotenen Anerkennung. Besonders gelobt wird die Gruppe der deutschen Illustratoren. Die Sammlung deutscher Städtebilder, in der sich Werke von Ernst Liebermann, Thoma, Schönlender, Trübner, Kaiser, Rallmorgen und anderen Berühmtheiten finden, zeigt, wie das Gegenständliche wieder anfängt, sich neben den künstlerischen Eigenschaften der Werke zur Geltung zu bringen. Neben den Berliner Künstlern treten besonders die Düsseldorfser und Münchener hervor. — Im neuen Stadtkirche des nahe gelegenen Ortes Edarts entdeckte man spätgotische Wandmalereien ornamentaler und figuraler Art; der Erhaltungszustand ist leider ziemlich schlecht. — Köln. Dem Museum für kirchliche Kunst wurde vom Domkapitular Professor Dr. Schnitzgen wiederum eine größere Menge sehr wertvoller Textilien, Goldschmiedewerke, Emailen und Skulpturen gestiftet. — Konstantinopel. Dem drohenden Einsturz der Hagia Sophia soll nun mit möglicher Schnelligkeit entgegengearbeitet werden. Nachdem mit den Erwägungen darüber bereits mehrere Jahre ungenützt verstrichen sind, darf man wohl auch jetzt zu der Dauer des plötzlich erwachten Eifers nicht allzuviel Zutrauen haben. — Auf Korfu wurden im Beisein des Deutschen Kaisers interessante Reste eines aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. stammenden griechischen Hauses ausgegraben. — Leipzig. Die im Städtischen Handelshaus eröffnete Kunstausstellung zeichnet sich durch Reichhaltigkeit und Qualität aus. München ist durch eine stattliche Zahl bekanntester Meister der Malerei und Plastik vertreten. — Lübeck wird ein Museum für Kunst und Kulturgeschichte erhalten. Es findet seine Unterkunft in dem neu ausgebauten St. Annenloster. — In Milbertshausen wurde die neue Pfarrkirche, ein eindrucksvolles Werk der Münchener Architekten Herbert und O. D. Kurz eingeweiht. Erfreulich ist, daß den Interessen der Denkmalpflege durch die Konservierung der alten Kirche Genüge geleistet wird. — In Paris kam bei der Versteigerung der Sammlung Dollfus unter anderem auch ein Triptychon unter den Hammer, das von dem Kölner „Meister der heiligen Sippe“ herkommen soll. Es heißt, daß es in den Besitz des Berliner Museums gelangt sei. Gezahlt wurden für das Werk 156,000 Francs. — In der Nähe von Regensburg (bei Burgweinting) wurden Reste von Architekturen und treffliche Töpferwaren aus römischer, sowie solche aus vorchristlicher Zeit ausgegraben. — Rom. Auf dem Palatin förderten die Ausgrabungen beim Palaste des Domitian die Reste alter Wasserleitungen, einen kostbaren Marmorfußboden und andere interessante Architekturreste zutage. — Seon. Die in der Klosterkirche entdeckten Renaissancewandmalereien sind durch den Münchener Maler Karl Throll in gelungener Art wieder hergestellt worden. Die Bilder zeigen teils größere Szenen, teils Einzelgestalten. — Venedig. Der genau in den Formen des am 14. Juli 1902 zusammengefallenen wiederhergestellte Campanile ist nunmehr vollendet und am 25. April unter großen Feierlichkeiten eingeweiht worden.

Dr. D. Doering, Dachau.

Zweimonatsabonnement Mk. 1.75.

Bühnen- und Musikrundscha.

Kgl. Residenztheater. Die Pariser Schwanfirma R. de Klerx und G. A. de Cailavet war langjährige Lieferantin des Münchener Schauspielhauses, bis ihr jetzt die Ehre zu teil wurde, ihr neues Produkt bei der Hofbühne absetzen zu dürfen. „Papa“ betitelt sich das Lustspiel, das unter der Regie Bütenkirchens und dank dessen persönlicher höchst reizvoller Mitwirkung freundliche Aufnahme fand. Ein Pariser Lebemann, der entschlossen ist, von nun an einen gefeierteren Lebenswandel zu führen, befißt aus der Liaison mit einer Schauspielerin einen Sohn, den er materiell günstig stellte, aber um den er sich persönlich nie bekümmert hatte. Der junge Landwirt ist gar nicht sonderlich entzückt, als er legitimiert wird und nun einen Vater bekommt, der ihn erziehen will. Er hat nämlich eine Braut, von dieser will der Vater nichts wissen, bis er sie kennen und — lieben lernt. Und so kommt es am Ende dazu, daß der Sohn auf die Braut verzichtet, denn das lebenslustige Geschöpf paßt im Grunde besser zum leichtfertigen Alten, als zum ernstlichen Jungen. Die Autoren haben diese herzlich unwahrscheinliche Geschichte in drei Akte gegossen, die sich leichtflüchtig herunterspielen. Für ihre Verhältnisse haben sich die Pariser bemüht, mit Pitanterien etwas zurückzuhalten, allein die espritsvollen Wendungen, mit denen sie ihren Dialog würzen, sind doch von üblicher Frivolität, und wo ihnen Moral entgegentritt, wie in dem harmlosen alten Pfarrer, da kommt es ihnen halb und halb spaßhaft vor. Man wird somit nichts dagegen haben, wenn die Autoren das nächste Mal wieder das Schauspielhaus bevorzugen wollten.

„Erich XIV.“, August Strindbergs historisches Schauspiel, wurde im Münchener Schauspielhaus, das sich vor einem Jahre um des Dichters „Christine von Schweden“ mit Erfolg bemüht hatte, mit lebhaftem Interesse und Beifall aufgenommen. Es verdient Anerkennung, daß diese Bühne wieder einmal, der leichten Modeerfolge müde, sich eines bedeutenden künstlerischen Arbeit erfordernden Werkes angenommen hat, zumal mit ihm nicht so stolze Aufführungsziffern zu erreichen sind, wie mit französischen Komödien und Schwanen. Strindberg hat auf seinem schweren Krankenlager mit Freude von der Premiere Kenntnis genommen, und Direktor Stollberg hat ihm telegraphisch die Grüße des Publikums übermittelt. „Erich XIV.“ zeigt in hohem Grade die Vorzüge des Dichters, die in einer ungemein subtil ausgeführten, sprechenden Charakteristik liegen. Wir sehen die problematische Natur dieses Schwedenkönigs plastisch vor uns, aber, wie es uns in Stücken Strindbergs immer geht, sie tritt uns menschlich nicht nahe. Die Literatur kennt Gefalten, die noch blutigere Wege gingen, als der Nachfolger Gustav Wasas, denen wir dennoch unser Mitleid nicht versagen, aber König Erich weist wenig Bilde auf, die für den Vielgehabten Sympathie wecken könnten. Bei dem schwedischen Zuschauer mögen nationale Momente mitspielen; die Kämpfe, die Erich gegen Stände und brüderliche Kronpräsidenten zu führen hat, lassen uns jedoch kühl. Es ist einzig der Mensch, der unter der Wucht seiner Aufgaben zusammenbricht, der fesselt. Erich ist im Grunde nicht schlecht, aber sein leidenschaftliches Temperament, sein gesteigertes Mißtrauen reißen ihn zu Bluttaten und Ungehelichkeiten hin. So lange er seinen Ratgeber Öran Persson walten läßt, geht alles gut (wenn wir uns auf den historischen Rechtshoden einer rauheren Zeit zu stellen vermögen!), doch des Königs rasches Handeln verdirbt zu oft die Pläne des Proturators. Gewissenbisse verwirren zeitweise seinen Geist. Gerade in dem Augenblick, da sein Mordbefehl nachträglich gerichtliche Sanktion findet, hat er sich von den Verwandten der Hochverräter die Verzeihung erkaufte. Die Erhebung seiner Maitresse zur Königin erschüttert seinen Thron völlig. Herzog Johann läßt den Bruder gefangen nehmen und setzt sich die Krone aufs Haupt. Die Geschichte meldet, daß man dem Entthronten später ein vergiftetes Erbsengericht reichte. Erich und sein Proturator, die anfänglich das Schicksal zwingen wollen, kommen immer mehr zu der lähmenden Überzeugung, daß das Leben ziel- und zwecklos sich abrollt, ob wir kämpfen oder passiv die Ereignisse auf uns einströmen lassen. Dieser lähmende Pessimismus liegt drückend über dem Werke. Die hoffnungslos verzweifelte Weltanschauung, die ohne Zweifel echt

empfunden ist und Strindbergs Lebensweg stets zu einem schweren machte, ist es sicherlich, die verhindert, daß uns Strindberg mehr wurde, als eine interessante literarische Persönlichkeit, so groß auch seine dichterische Gestaltungskraft ist. Die Aufführung bot unter Stollbergs Regie verschiedene starke, künstlerische Leistungen, so von Aug. Weigert (Erich) und Hans Raabe. Die dekorative Einrichtung des Malers Götz zeigte Bilder im Geschmacke der Reliefbühne von charakteristischem Reiz, nur müßte der sechs malige Umbau aus Stimmungsgründen rascher vonstatten gehen.

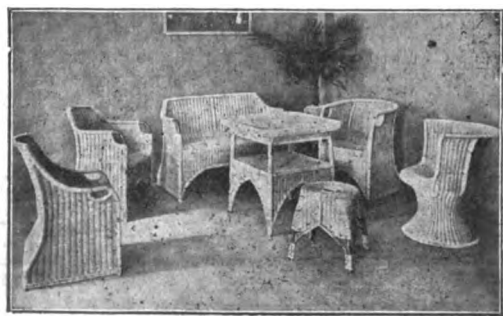
Verchiedenes aus aller Welt. Der von der Regierung vorgelegte Plan eines neuen kgl. Opernhauses in Berlin findet vielfach ungünstige Beurteilung. Auf Wunsch des Landtages wird noch weiteren Kreisen der Künstlerschaft Gelegenheit gegeben, Beiträge zur künstlerischen Lösung der Frage zu liefern. Aus der Kunstdebatte dieses Parlamentes erscheinen uns noch folgende Äußerungen bemerkenswert: der Intendant müsse sich bemüht bleiben, daß er keinem Erwerbsinstitut, sondern einem Kunstinstitut vorstehe und daß er also gegenüber zahlreichen älteren deutschen Werken und einer gewissen Zahl neueren Opern lebender Komponisten künstlerische Pflichten zu erfüllen habe. Beschwerde wurde geführt über die allzustarke Beschäftigung von Ausländern und die hohen Eintrittspreise sowie über die Verpachtung des „Neuen Königl. Operntheaters“ an eine Kinematographengesellschaft. — An der Berliner Puffstückenoper wurde Waltershausen's Musiktragödie „Oberst Chabert“ ebenso günstig aufgenommen, wie bei der Frankfurter Aufführung. Die Kritik spricht allgemein von dem ungewöhnlichen Talent des jungen Musikdramatikers. — Massenets Oper „Roma“, die jüngst in Monte Carlo erstmalig gegeben wurde, hat nun auch in Paris gefallen. Dasselbst hatte auch „Nail“ von Jules Bois, Musik von Sidore de Lara, Erfolg. Das afrikanische Liebesdrama weist viele Selbstanklagen auf, die Musik hat das Hauptgewicht auf die Ortsfarbe gelegt, bringt jedoch nach Berichten auch persönliche und starke Wendungen. — Zum 100. Geburtstage Verdis werden in Parma große Feste geplant, die u. a. in einer musterghlitten Aufführung der Hauptwerke, Enthüllung eines prunkvollen Verdimonuments und Einweihung eines Verdizertsaales bestehen. — „Der Turm des Schweigens“, ein Schauspiel des Schweden Collin, wurde in Berlin mit geringem Erfolge gegeben. Es ist ein lediglich auf theatralische Wirkung eingestelltes Semiramisdrama. — Die Berliner Richard Wagner-Gesellschaft ließ eine Tragödie „Das dritte Reich“ von Paul Friedrich aufführen, die Niessches Entwicklungsgang zu geben versucht. Auch Richard Wagner, Frau Cosima und manch anderer leicht erkennbarer Zeitgenosse spielen in dem Stücke mit. Die Charakteristik der Personen ist schwach. Wo des Verfassers Helden sich nicht selbst zitieren, verfallen sie nach Berichten in Phrasentum.

München.

L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundscha.

Zwei Hauptereignisse gaben den Berliner Effektenmärkten in der abgelaufenen Berichtswoche jene unentwegte feste Tendenz, welche die deutschen Börsen nun schon fast seit Jahresfrist hervorragend auszeichnet. Die starke Aufwärtsbewegung der deutschen Schiffahrtswerte, wobei speziell die kolossale Kursavance bei den Hansa-Schiffahrtsaktien bemerkenswert ist, gab der Börse jeweils das Gepräge einer direkt ausgesprochenen Hausseestimmung. Man sieht allgemein in dieser grossen Kursbesserung der deutschen Reederei-Aktien den Ausdruck der günstigen Situation der deutschen Wirtschaftsmärkte. Man weiss zur Genüge, dass sich die grosse und achtungsgebietende Entwicklung von Deutschlands Handel und Wandel in erster Linie auch auf dem deutschen Schiffahrtsmarkt ausdrückt. Die statistischen Ziffern des deutschen Aussehenshandels, die glänzende Exportbilanz Deutschlands und die tonangebende Machtentfaltung unserer Schiffahrt und Handelsmarine sind dem Auslande durch den starken erfolgreichen Wettbewerb bekannt. Trotz dieser



Behaglicher Reiz
steckt in unseren Sitzmöbeln. Sie strömen Bequemlichkeit aus und stehen fest im Raum wie ein Wahrzeichen behäbiger bürgerlicher Rechtschaffenheit und Lebenskraft. Besser kann man sie nicht haben. Klare Sachlichkeit, vollendete Gediegenheit, überzeugende Zweckmässigkeit, edle schlichte Schönheit. Wir liefern vorteilhaft durch Festhaltung der vom Fabrikanten festgesetzten bürgerlichen Preise, trotz langfristiger Amortisation.

Stöckig & Co.
DRESDEN-A. 16 (für Deutschland)

Katalog H 13: Koffer, Lederwaren, Reiseartikel, kunstgewerbliche Gegenstände in Bronze, Marmor, Terrakotta, Fayence, Kupfer, Messing, Nickel, Eisen und Zinn, Tafel-Porzellan, Kristall, Küchengeräte, Sitzmöbel, Pelzwaren etc.
Katalog U 13: Uhren, Gold, Juwelen, Tafelgeräte.



Hoflieferanten
BODENBACH I. B. (für Oesterreich)

Katalog P 13: Kameras, Feldstecher, Opera- und Prismengläser
Katalog L 13: Lehrmittel u. Spielwaren für Kinder
Katalog S 13: Beleuchtungskörper für jede Lichtquelle
Katalog T 13: Teppiche, deutsche und echte Perser

Gegen Bar, oder erleichterte Zahlung.

günstigen Auspizien ist es in Börsenkreisen längst erwiesen, dass, wie auf allen Effektegebieten, so auch auf diesem besonders favorisiert gewesenem Schiffahrtsaktienmarkt seitens der Spekulation und Börse entschieden des Guten zu viel getan worden ist. An der Berliner Börse herrschen wiederum wilde Kurstreibereien vor; die Qualität der Käufer ist eine minderwertige geworden. Statt der früher nachweisbar gewesenem ersten Käufe von Kapitalisten und Privatpublikum wird zurzeit die Berliner Börse überwiegend von professionellen Spekulanten beherrscht, welche wahllos die Papiere ohne Rücksicht auf realen Wert und Rentabilität zum Spielball und Gewinnobjekt für sich und den nie fehlenden Anhang machen. Es ist daher unausbleiblich, dass bei weiterem Anwachsen dieser Spekulationspositionen und grösseren Kurssteigerungen über kurz oder lang eine starke Ernüchterung der Effektenbesitzer und scharf weichende Kurseinbussen folgen müssen. Daran wird auch die doch noch zustandegekommene Erneuerung des deutschen Stahlwerksverbandes nichts ändern. Nach langwierigen Verhandlungen und am letzten Tage zu Mitternacht, also im wahren Sinne des Wortes „zu letzter Stunde“, erfolgte die Verlängerung dieses für die Entwicklung der deutschen Montanindustrie ausschlaggebenden Verbandes auf weitere fünf Jahre. Das Perfektwerden dieser Erneuerung löste an den deutschen Effektenmärkten begreiflicherweise grossen Jubel aus, um so mehr, als hierdurch für Börse und Effektenbesitzer jenes Moment, das stets hemmend der Entwicklung der Wirtschaftsmärkte im Wege stand, beseitigt worden ist. Dass einzelne Montanprodukte vorerst in die Verbandsverlängerung nicht einbezogen worden sind, blieb unbeachtet. Auch der verhältnismässig schlechte Quartalsausweis des amerikanischen Stahltrusts störte die unentwegt feste Haltung des Berliner Marktes ebenso wenig, als der verschlechterte Wochenanweis der deutschen Reichsbank. Zum April-Ultimo waren die Geldansprüche an die Reichsbank überaus gross. Der Status zeigte eine Verschlechterung um 228 Millionen Mark gegen 170 Millionen Mark im Vorjahre. Der Hinweis des Reichsbankpräsidenten, dass bis zu einer Diskontveränderung die Reichsbank sich noch bedeutend kräftigen müsse, ist begreiflich. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, dass bei einem Abflauen des zurzeit sehr angespannten Börsengeschäftes und bei grossen Rückflüssen in die Reichsbank es diesem Institut möglich sein wird, noch im Mai-Monat die allgemein erwartete Diskontermässigung vorzunehmen. — Die Haltung der Newyorker Effektenbörse zeigte eine überwiegend feste Tendenz und neuerliche grosse Kursbesserungen der leitenden Eisenbahnaktien werden von dort berichtet. Wirtschaftliche Momente ungünstiger Art blieben unter der Einwirkung der Stahlwerksverbands-Erneuerungen natürlich vollkommen unbeachtet. Selbst über den durch die Schliessung der Dardanellen entstandenen immensen Verlust, die dadurch hervorgerufene Preissteigerung für Getreide, Früchte, Holz usw. setzte man sich rasch hinweg. Es vermehrten sich die Gerüchte, dass bei beiden Kriegsparteien Friedenssehnsucht vorhanden ist. Grosse Kurssteigerungen der türkischen Werte in Paris und Berlin, sowie der italienischen Rente zeigten, dass auch die Effektenmärkte den Friedensaussichten Glauben schenken. — An der Berliner Börse konnte sich das lebhafteste Geschäft am Aktienmarkt von Tag zu Tag erheblich steigern. In den Werten der chemischen Industrie, Sprengstoff- und Pulverfabrikation, Maschinen- und Autobranche und in der Sparte der amerikanischen Eisenbahnaktien waren ganz besonders

namhafte Kursbesserungen zu verzeichnen. Am Montanmarkt war infolge der Perfektion der Syndikatsfragen naturgemäss das lebhafteste Geschäft. Die vorzügliche Lage der deutschen Börsen und die anerkannt günstige Situation der heimischen Wirtschaftsgebiete lenkte auch die Aufmerksamkeit auf unsere deutschen Grossbankaktien.

M. Weber.



AVGUST·WITTE
G·m·b·H·
GOLDSCHMIED·DES·H·L·ST·VHLES
V·DER·APOSTOL·PALÄSTE
AACHEN

KIRCHLICHE·GEFÄSSE
METALL·ALTÄRE
RELIQUIEN·SCHREINE
PRUNKGERÄTE

Wörishofen

Wasser- u. Höhenluftkuren (Syst. Kneipp)
Luft-, Sonnen- u. elektr. Bäder. Frequenz
1911: 11146. Prospekt durch d. Kurverein.

Das Antiquariat der Theissingschen Buchhandlung,

Münster in Westfalen, kauft Bibliotheken jeden Umfanges, sowie einzelne Werke zu höchsten Preisen bei barer Zahlung. Kataloge gratis und franko. In Kürze erscheinen: **Kat. VII.: Wissenschaftliche Theologie insbesondere Orientalia und Exegese** (Bibliothek des + Prof. Zell, Münster). **Kat. VIII.: Praktische Theologie.** **Kat. IX.: Katalog für Bibliotheken.**

Kgl. Erziehungsinstitut Albertinum in München. Auf die Bekanntmachung betr. die Aufnahme von Zöglingen im Anzeigenteil dieser Nummer sei hiermit besonders hingewiesen.

NEUENNAHR
Einzige alkalische Thermen Deutschlands.

Vorkur: 25 Fl. Neuenahrer Sprudel
M. 15,— inkl. Verpackung ::

≡ Reine Naturfüllung. ≡

Heilanzeigen: Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-,
Blasenleiden, Gallensteine,
Zuckerkrankheit, Gicht, Rheumatismus, Er-
krankungen der Atmungsorgane. ☑

Kurmittel: Bade- und Trinkkuren, Bäder jeder
Art, Inhalatorien, Fango-Behand-
lung, Radium-Emanatorium. ☑

Wohnung: Kurhotel Einziges Hotel in un-
mittelbarer Verbindung
mit dem Thermal-Badehaus, ausserdem
viele gute Hotels und Privatpensionen. ☑

Illustrierte Broschüren gratis und franko durch die

Kurdirektion, Bad Neuenahr (Rbl.)

Steingräber Flügel und Pianinos
München, Theatinerstr. 16. :: Teilzahlungen. Vermietungen.

Krieg & Schwarzer, Mainz

Telephon 2789

Schillerplatz 3

Postcheckkonto
Frankfurt a. M. Nr. 2400

Kirchliche Kunst-Werkstätten

für Paramente und Fahnen,
Metallwaren, Kreuzwege und
Statuen

Kunstgerechte Renovation aller genannten Artikel



Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die
reifere männliche Jugend.

Absolut neuartig.

— Unerschöpflich —

an Abregungen. — Zu haben direkt bei

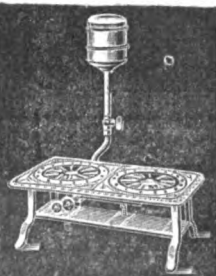
**A. HUBER, Hof- und
München, Neuturmstr. 2a.**

Preise je nach Ausstattung:
klein M 2.40; 2.80; 4.00;
gross

Sanitärat
Dr. Kober'sche **Poröse Unterkleidung**
gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut
trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten
und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst an-
genehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger
Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., in
dichter Strickart nur 3.10 Mk. Unterbeinkleider 2.50 Mk.
Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei
Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden,
Leibumfang u. Länge bei Hosen. Atteste u. Muster gratis.
Mathilde Scholz, Regensburg B. 41 1/2.

**Die Buch- und Kunstdruckerel der
Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz,**
München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von
Werken jed. Art, Dissertationen,
Festschriften, Diplome usw.
und hält sich zur Uebernahme
sämtlicher Buchdruckaufträge
auf das beste empfohlen. : : :



Transportable Gaskochherde.

Keine Rohrleitung! • Kein Gaswerk!
Vollkommener Ersatz für Kohlengasherde.
Kein Rauch und Kess! Kein Geruch!
Kochtöpfe bleiben stets blank!
Grösste Heizkraft! — 1 Liter Wasser
kocht in ca. 4 Minuten. Flamme
regulierbar. Kochherde mit 1, 2 und
3 Kochlöchern.
Preisurant gratis und franko.

Louis Runge, Mannheim,
Augartenstrasse 62 a.

Maschinentechniker, Mitte
20, aus besser Familie, 3. St.
in D. D.-Afrika, wünscht
zwecks späterer

Seirat

mit geistig interessierter, kath.
Dame, die im Stande ist, ihn
zur Erlangung der Selbst-
ständigkeit materiell zu unter-
stützen, in Briefwechsel zu
treten. Ernstgemeinte Zu-
schriften mit Bild erbitte unter
Nfeguha Nr. 15322 an die
Geschäftsstelle der „Allgem.
Rundschau“, München.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel
gegründet 1864

langjähriger Lieferant
vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine aner-
kannt preiswerten und
bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten
Preislagen. : : :

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

**München 1912, Kgl. Glaspalast, Jahres-
Ausstellung.** 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet.
Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von
Gemälden und Skulpturen. Täglich
geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt M. 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Ausstell.
u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-
Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei,
Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien
aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.)
Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

**Optisch-oculistische Anstalt Josef Roden-
stock,** Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augen-
gläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung
pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges

Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme
Lokalitäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und
— kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus

Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet.
Jeden Dienstag und Donnerstag
Gross. Militärkonzert.

Die Bayerische Landwirtschaftsbank

E. G. m. b. H.

Prinz Ludwigstr. 3 München Prinz Ludwigstr. 3

gewährt unkündbare, tilgbare Hypothekendarlehen auf land- und
forstwirtschaftl. Grundbesitz, sowie unkündbare, tilgbare Darlehen
ohne Hypothekbestellung an ländliche Gemeinden mit 3 1/4 Proz.
oder 4 1/4 Proz. Zins und mindestens 1/4 Proz. Tilgung.

Die Darlehensgesuche können durch die Vertrauensmänner
der Bank, ferner durch Darlehenskassen-Vereine oder direkt bei
der Bank provisionsfrei eingereicht werden.

Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für
Gemeindedarlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von
Gemeinde- und Stiftungskapitalen, sowie von Mündelgeldern ge-
eignet erklärt.

Die Geschäfte der Bank werden durch einen königlichen
Kommissär überwacht.

Carl Walter

Bildhauer

TRIER Südallee 59

empfiehlt

seine kunstgerecht gearbeiteten

Statuen, Gruppen, Reliefs,

Kreuzwege : : :

Krippenfiguren

aus vorzüglichster Terrakotta

einfach oder reich polychro-
miert, ausgezeichnet durch

ihre Haltbarkeit in den
feuchtesten Kirchen und im

Freien,

sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen
zu Diensten.

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

Für den Monat Mai!

Maria und das heiligste Altarssakrament oder die Beziehungen der Gottesmutter zur heiligen Eucharistie.

Dargelegt von P. Sub. Krones, Priester aus der Kongregation des allerheiligsten Erlösers. Mit Druckerlaubnis der Obern und des hochw. Bischofs. Generalvikariats zu Triest. Zweite unveränderte Auflage. H. 8°. 204 Seiten. Preis brosch. M. 1.—, geb. in Weinwand M. 1.50. „Die tüchtige Arbeit stellt in drei Teilen die innigen Beziehungen der seligen Jungfrau Maria zum heiligsten Sakramente des Altares in u. erratisch sinniger Weise dar. Prediger, wie Laien und Leiter von Anbetungsvereinen werden daraus reichlich schöpfen können.“ Literat. Anzeiger Graz 1900 Nr. 9.

Jamar, G., Maria, die Mutter Jesu.

Ein Lebensbild der allerheiligsten Jungfrau und Gottesmutter, auf Grund der heiligen Schrift, der Kirchenväter, der theologischen Schriftsteller usw. Uebersetzt von Franz Prim, Priester der Diözese New-Orleans in Amerika. gr. 8. VI u. 510 S. 1896. Preis 4 M., geb. Halbfzbd. M. 5.50.

Auf Grund der hl. Schrift, der Kirchenväter und der theologischen Schriftsteller zeichnet der Verfasser in vorliegendem Buche in schwingvoller Sprache ein Lebensbild der allerheiligsten Jungfrau und Gottesmutter. Eine ungewöhnliche Belesenheit in der einschlägigen Literatur und eine genaue Bekanntschaft mit den Vertiefungen des heiligen Landes tritt in demselben zu Tage. Was die heiligen Väter und die kirchlichen Schriftsteller über Maria geschrieben, ist in dem Buche wie zu einem herrlichen Mosaikbild zusammengefügt: für Marienpredigten bildet es ein wahres Arsenal.

Theol. prakt. Monatschrift, Passau.

Triest.

Paulinus-Druckerei

(Abt. f. Verlag.)

Verlag von Fel. Rauch (L. Pustet) in Innsbruck.

Hl. Antonius! — Hl. Aloysius! — Fronleichnam!

Gebetskränzchen zum Hl. Antonius von

Padua. 100 Stück K 1.80 — M. 1.50, 1000 Stück K 16.50 — M. 14.—.

Das Antoniusbrot. Ursprung und Verehrung des Antoniusbrottes, sowie Art und Weise dasselbe richtig zu geloben von

P. M. Sechner O. F. M. Preis 12 h — 10 Pf., 100 Stück K 10.80 — M. 9.—. Eine kurze aber erschöpfende Belehrung über Bedeutung und Wert des Antoniusbrottes.

Der Hl. Wundersmann Antonius von

Padua und seine Verehrung von P. Seb. Mayring O. F. M. 399 S. 16°. Preis 80 h — 7 Pf., gebunden K 1.20 — M. 1.05, ff. gebunden K 1.80 — M. 1.50. — Hervor- und schönes und anmutiges Gebet- und Betrachtungsbuch für alle Verehrer des heiligen Antonius.

St. Aloysius-Gebetsbüchlein. Von einem

Priester der Diözese Brigen. 490 S. 32°. Preis 80 h — 70 Pf., gebunden K 1.40 — M. 1.20, ff. geb. K 2.40 — M. 2.05. Nach allgemeinem Urteil eines der besten Andachtsbücher zur Verehrung des großen Heiligen.

Kurze Anleitung die sechs Sonntage zu Ehren des Hl. Aloysius zu feiern.

Preis 12 h — 10 Pf., 100 Stück K 10.80 — M. 9.—. Wohl die vortreffliche Anleitung zur Feier der Aloysianischen Sonntage.

Fronleichnamsbüchlein. Andachtsbüchlein

für die Feiern des Hl. Sakramentes und für die Feiern der Hl. Kommunion von Dr. S. Samson, Vikar. 187 S. 32°. Gebunden K 1.— — 85 Pf. — Belehrend und erbauend, Gebet- und Betrachtungsbüchlein.

Theologische Neuigkeiten aus dem Verlage von Ferdinand Schöningh in Paderborn. :: ::

Lehner, Martin, Dr., Lyzeal-Professor, Lehrbuch des katholischen Ehe-
rechts. Zweite Auflage. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. (Theologische Lehr-
bücher. 28. Band.) 645 Seiten. gr. 8. br. M. 7.—, geb. M. 8.20.

Das Buch ist auf den neuesten gesetzlichen Bestimmungen aufgebaut und wird darin
von seinem anderen ehrentätigen Werke übertroffen.

Georg, Dr., Versuch zu einer psychologischen Grundlegung
der Moraltheologie. Erster Teil: Psychologische Vorlesungen zur Moral-
theologie. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 261 S. gr. 8. br. M. 4.20.

Der Versuch, die katholische Moraltheologie psychologisch zu begründen und aufzubauen; es ist
ein wertvoller Beitrag, der den Fortschritt für die katholische Moraltheologie
und die Wert geeignet, in der wissenschaftlichen Welt berechtigtes Aufsehen zu erregen.

Ern-Untersuchungen

Erkennung von Krankheiten.

Das erste Morgenwasser an das Spezial-
Laborium von Ludwig Näsl, München,
Friedrichstraße 18a/II.

Welcher edle Mensch gibt
einem Studenten ein

Darlehen

z. Fortsetzung seiner Studien?
Näheres unter Nr. 15243 durch
die Geschäftsstelle der „Allg.
Rundschau“, München.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

In unserm Verlag erschien:

Altarssakraments- und Herz-Jesu-Predigten

von Dr. Philipp Hammer, Dechant.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

188 Seiten gr. 8°. Preis broschiert 2 M., gebunden
in Halbfzanz 3 M.

Die Vorzüge der bisher herausgegebenen Sam-
merischen Predigten finden sich in vorliegenden
Altarssakraments- und Herz-Jesu-Predigten. Die-
selben gewähren eine anziehende, herzerhebende
Lektüre und eignen sich zur Anschaffung nicht nur
für Priester, sondern auch für gebildete Laien.

In beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn.

Bonifacius-Druckerei.

Hochbedeutendes Werk für Nervöse. Friede und Freude.

Trostworte für Nervöse
und ängstliche Seelen
von A. Steeger, mit
einem Geleitwort von P. Fructuosus Hochenmaier.

Preis elegant gebunden M. 3.80 mit Porto.

Aus dem Inhalt: Einleitung vom Franziskanerpater Hochen-
maier — Glitter und Gold — Das zarte und das ängstliche
Gewissen — Die Strupulosität — Angst — Die Dämonie —
Wahnideen — Dämoner Sinn — Die Unruhe — Kampf und
Siege — Kreuz und Erlösung — Mutlosigkeit und geist-
liches Leben — Geistliche Leiden der ängstlichen Seelen
— Die Reichte der Strupulanten — Freude und Friede.

Das Buch enthält eine Fülle von Heilmittel gegen
alle seelischen Leiden und ist dazu berufen, Tausen-
den Trost und Heilung zu bringen. Es ist ein
Lebensbegleiter für Gesunde und Kranke.

Verlag der J. Schnell'schen Buchhandlung

E. Leopold, Warendorf.

In unserem Verlage erschien:

Religiöse Erneuerung durch die Uebung der

6 Aloysianischen Sonntage

von Theod. Temming, Rektor.

22.—45. Tausend, 64 Seit., ca. 80/130 mm, in hübsch ge-
preßtem blauen Umschlag 15 Pf., bei 30 Stück nur 13 Pf.
Von diesem gebiegenen und in warmherzigen Tone ge-
schriebenen Werkchen des Verfassers von „Aus der Klinik“
wurden im vorigen Jahre in kaum 2 Wochen 20 000
Stück abgesetzt. So sehr hat dieses Aloysiusbüchlein
gefallen. Wir möchten es auch diesmal wieder der
hochw. Geistlichkeit zur Einführung in den Jugend-
kongregationen und Vereinen aufs beste empfehlen.
Zur Einführung ein Probeexemplar gratis.

Bugon & Bercker, Verleger des H. Apost. Stuhles, Revelaer (Rhld.).

Durch alle Buchhandlungen.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur
des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie
besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Neu! Verlag Hausen & Co., Saarlouis (Rhld.). Neu!

Leben der Jungfrau und Dienerin Gottes

Gemma Galgani

Nach dem italienischen Original von P. Germano
di Stanislao, deutsch bearbeitet von P. Leo Schlegel,
Cistercienser. — Eleg. gebunden M. 2.80 (Kr. 3.40).

Soeben erschien eine Jugendausgabe:

Ein neues Vorbild der Jugend Gemma Galgani.

Von P. Leo Schlegel, Cistercienser. — Mit Abbil-
dungen. — Fein gebunden M. 1.50 (Kr. 1.75).

Bad Lippspringe

am Teutoburger Wald

Arminiusquelle

Das alte Bad Lippspringe.

Älteste und bewährteste Heilquelle bei Erkrankungen der Lungen und Atmungsorgane.

Frequenz mehr als 8000 ohne Passanten. Reizmilderndes Klima. Grosser, alter Park, mit reserviertem Teil für die Zahler der vollen Kurtaxe. Sämtliche medizinischen Bäder. Inhalatorien neuester Systeme. Liegehallen.

Wasserversand jederzeit.

Pensionshotel Kurhaus

inmitten des Kurparks; Haus I. Ranges mit vorzüglicher Verpflegung, mässige Preise. Elektrisches Licht. Liegehallen. **Prospekte frei.** Jede Auskunft durch die **Administration der Arminiusquelle.**

**Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
MÜNCHEN, Promenadeplatz 16.**

Kinderheim Nordseebad Borkum

unter Leitung von Franziskanerinnen

nimmt das ganze Jahr hindurch erholungsbedürftige Kinder und junge Mädchen auf, um sie in der stärkenden Seeluft zu kräftigen. Schule im Heim. Prospekte und Näheres durch die Oberin.

Zu verkaufen

in bedeutender Stadt Bayerns ein grosses Patrizierhaus in feiner Lage. Dasselbe enthält 3 große herrschaftliche und 3 kleinere Wohnungen, sowie eine solche für den Hausmeister. Ferner einen im altromantischen Stil gehaltenen Hof, Ziergarten mit kleinem Pavillon, moderne Stallung für 3-4 Pferde nebst Wärfzimmer und Sattelkammer, Wagenremise und andere Parterreräumlichkeiten. Treppengeländer sind altertümliche Kunstschmiedearbeit. Das Haus ist in gutem baulichen Zustande und eignet sich für Rentner oder sonstige Freunde altbewährlicher Kunst. Gesamtreal 0,38 bayerische Tagwerke. Anzahlung M. 30.000.—. Kostenfreie Auskunft an ernstliche Herren Selbstkäufer erteilt das **Edd. Geschäfts- u. Hypotheken-Vermittlungs-Institut, Stuttgart, Moltkestr. 20.**



Bitte zu verlangen: Katalog über
**echt amerikanische
und deutsche**

Harmonium

nach amerikan. Saugsystem,
sowie

Klavier- und Pedalharmonium
f. Kirche, Schule u. Zimmer.

Nur preiswürdige,
ganz vorzügliche Instru-
mente, wofür vollste Garan-
tie geleistet wird.

Bei Barzahlung Vorzugspreise, doch sind auch monatl.
Ratenzahlungen gestattet ohne Katalogpreiserhöhung.

Freundlichen Aufträgen sieht hochachtungsvoll entgegen

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg C 8/12.

Messweine

Deutsche.

**Eigenes Wachstum;
1a andere Kressenzen
Mk. 1.80—2.60 per Liter.**

von Santerin

Aus den Weinbergen der
Dominikanerinnen.
**Vortüchtige Frühstücks-,
Dessert- u. Krankenweine
Alleinverk. für Deutschl.
Mk. 1.10—1.70 per Liter.**

vom Libanen

Aus dem Weingut der
P. S. J. Tanafi Ksara.
Mk. 1.50 per Liter.

**Sämtlich unter eidlicher
Garantie. Der Wortlaut
d. Elde wird auf Wunsch
in beglaubigter Form ein-
gesandt. Preislisten und
Proben gratis u. franko.**

**A. Biermann,
vereidigt. Messweinliefer.**

Bielefeld u. Lauenheim a. Mbe.

Ein schlafen

und früh aufstehen. — Eine neue epochemachende Anleitung, Schlaflosigkeit ohne Medizin, ohne Apparate, ohne Geheimmittel zu heilen. Schnarchen, Alpträumen, Schreckel, Traumbilder, Schlafsucht zu beseitigen u. vor allem früh aufzustehen, gibt das Buch „Die Kunst gut zu schlafen“ von Dr. F. Starck. Preis Mk. 3.—. Broschüre gratis. Verlag Dr. Ghelmann, Berlin W. 302, Hohenstaufenstrasse 42.

Fortgesetztes Lob wird Aha's Excelsior

zuteil!
Dieses nach alter Vorschrift
d. Franzisk.-Klosters Frauen-
berg bereitetes

Magen Kräuter-Elixier

hat nach Empfehl. ärztl. Au-
toritäten einen sehr hoh. med.
Wert a. Nieren, Harn u. Stuhl.
Auch den Lesern der „Allg.
Rundschau“ sei dieses edle
Elixier wiederholt empfohlen.

Ein Versuch wird hoch
befriedigen.

Versand auch in Postkolli.
2 Orig.-Fl. m. 1/4 l. Inh. A. 5.—.

Generalvertrieb
Herm. Aha, Düsseldorf.

Convertit,

21 Jahre, mit Brimaßbildung
eines Realgymnasiums, der,
wegen seines Uebertretens zur
fath. Kirche von seinen Ver-
wandten verstoßen vollständig
mittellos geworden ist, bittet Edel-
denkende um Mittel zur Vorbe-
reitung auf ein Abiturium, um
später Priester werden zu können.
Anerbieten, Auftragen, sowie Geld-
sendungen bitte zu richten unt.
Chiffer B. G. 15278 an die Ge-
schäftsstelle der „Allgem. Rund-
schau“, München.

Westerland auf Sylt

32 000 Besucher Familien-Bäder.
Mod. Warmbadehaus m. gross. Inhalatorium. Luft- u. Sonnenbad. Bek.
Nordseebad m. stärkst. Wellenschlag. Meilenl., samtw., staubfr. Strand.
Prosp. kostenl. u. d. Badeverwaltung u. d. Geschäftsst. d. Annoncenbüros
Rudolf Mosse, Danne & Co. und Invalidendank.

Feldafing

Hotel :: am Starnbergersee
40 Minuten Bahnfahrt von München

Vornehmes
Hotel nach **Kaiserin**
Schweizer Stil. **Elisabeth**
Zimmer u. Pension
von M. 6.— aufwärts. Prospekte d. d. Besitzer.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenranke und Erholungsbedürftige.
Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich.
Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung.
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Kettelerheim

Bad Nauheim ::

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)
Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe
der staatlichen Bäder und Parks gelegen. Grosser Garten. Ham-
kapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Gardone-Riviera

am Gardasee
(Italien) **Grand Hôtel.**

Schönster Winter- und Frühlingsaufenthalt in Oberitalien.
Saison 15. September bis Ende Mai. Der Neueste
entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht. Zentralheizung.
25.000 m² Garten- und Parkanlagen. Appartements mit Bad
und Toilette.

Prospekt gratis und franko.

Ch. Lüsselschwab, Eigentümer.



Couvent des Sœurs de l'Immaculée Conception N. D. Lourdes.

Vorzügliches Unterkunftshaus für einzelne Damen u. Pilge-
rinnen. Liegt 6-8 Minuten hinter der Basilika. Deutsche Küche.
Freundliche Bedienung durch mehrere deutsche Schwestern.
Lourdes-Andenken im Hause zu haben.

Damenheime. Mädehenschutzverein.

Nice (Alp. M.), France Avenue Borghiglione 16.
Bruxelles. IX. Belgique rue de Ten Bosch 101a.
Pensionnats N. D. de Lourdes. Liège Quai Mativa 43 Belgique.
London. French Convent Oxhey Rise Harrow-Weald, England.
Schöne gesunde Lage. Gediegene Erziehung. Gründlicher
Unterricht in gewünschten Fächern. Kunst. Wissenschaft
und Haushaltungskurse.
Noviziat: Lourdes, Rom; auch Eintritt in Lüttich.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Raufen, für den Handelstell und Inserate: A. Sammelmann.
Verlag von Dr. Armin Raufen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. F. Manz, Buch- und Kunstbruderei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber

Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 20

18. Mai
1912



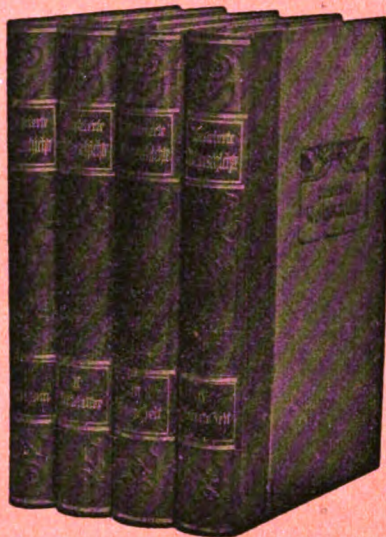
Inhaltsangabe:

Das Mittelländische Meer im Wandel der Geschichte. Von Dr. Edgar Fleig.
Die Maßregelung des sozialdemokratischen Störenfrieds im preußischen Abgeordnetenhaus. — Der arbeitsame Reichstag. Die Heeresvorlage angenommen. — Die Rückkehr des Kaisers und das diplomatische Revirement. (Weltrundschau.) Von Fritz Nienkemper.
Die Windthorstfeier der Zentrumsfraktionen. Von Fritz Nienkemper.
Die badische Gesandtschaft in München. Von Dr. J. Schofer, Mitglied der Zweiten bad. Kammer.
Frühlingshoffen. Von Josefina Moos.
Wie schützen wir den Zentrumsturm? Von W. Becker, Parteisekretär.
Marienpsalter. Von Leontine Gertrudis Adam.
Für und wider die Jesuiten. Von M. Geßner.

■ ■ Maienfahrt. Von Dr. Hans Besold.
fallende Blüten. Von F. Schrönghamer-heimdal.
Die Gewerkschaftsbewegung im Lichte der amtlichen Berichterstattung. I. Von Chefredakteur Max Roeder.
Vivre sa vie! Sich ausleben! Von P. H. J. Terhünte S. C. J.
Kabale und Liebe in der akademischen Professoren-gewerkschaft.
Untergang der „Titanic“ und Rettungseinrichtungen des Riesendampfers. Von Msgr. Graf Vaj de Vaja und zu Luskod, Erzbischof von St. Martin.
Bel campanile! Venetianische Erinnerung von Emil Ritter.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
■ ■ Finanz- und Handelschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

„Das Ganze ist ein Standardwerk, auf das wir stolz sein dürfen...“



schreiben die „Akademische Monatsblätter“, Köln über die

Illustrierte Weltgeschichte

von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer, Dr. W. Felten.
Dritte Auflage.

Mit 1890 Abbildungen im Text, sowie 132 zum Teil farbigen Tafelbildern und Faksimile-Beilagen. 4 Bände in Gross-Oktav. Preis in Halbfanz gebunden M. 54.—, in Prachtband mit reichem Golddruck gebunden M. 56.—.

Dieses allenthalben grossartig rezensierte Geschichtswerk wird sofort komplett ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung franko gegen monatliche Teilzahlungen von

= nur 2 Mark 50 Pfennig =

geliefert durch die

**Literarische Vertriebsgesellschaft m. b. H.,
Würzburg.**

„Hoffentlich gibt es nur wenige Gebildete, in deren Hand dieses vortreffliche Buch fehlt.“

„Literarischer Anzeiger“ Münster in Westf.

„Die Verfasser haben hier ein geradezu klassisches Werk geschaffen usw. usw.“ „Allgemeine Rundschau“, München.

Ausschneiden!

Kuvert mit 3 Pf. als Drucksache frankieren. Deutliche Schrift erbeten. Erfüllungsort Würzburg

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der **Literarischen Vertriebs-Gesellschaft m. b. H., Würzburg**, ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung bei **Franko-Lieferung**

1 Exemplar der **Illustrierten Weltgeschichte**

von Widmann, Fischer, Felten

4 Bände, gebunden in Halbfanzband M. 54.—, gegen monatliche Ratenszahlung in Prachtband M. 56.—, folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen.

Name Stand

Wohnort und Datum

Strasse und Nr.

Gegründet 1795.

Paramente Fahnen

Baldachine

sowie sämtliche kirchl. Bedarfsartikel.

Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw. usw. für

Paramenten-Vereine

preiswürdig bei

Joh. Bapt. DÜSTER

CÖLN a. Rh. Tel. B 9004.

Post-Scheck-Konto Cöln Nr. 2317.

Gochl. weiff.

Schinken

Rundschnitt, Sandware, Winterdauerverware, Buchenholzränderung per Pf. 1.25 M. Garantie: Zurücknahme. Versand an Unbekannte unter Nachnahme.

Wilh. Bartscher

Rietberg i. Westf.
Weiff. Schinkenrucherel.

Südd. Geschäfts- u. Apotheken-Verm.-Institut Stuttgart, Moltkestr. Nr. 20.

empfiehlt sich zur Vermittlung — An- und Verkauf — von Stegen, Geschäften aller Art, wie Hotels, Gasthöfe und Wirtschaften, sowie Wohnhäuser, Villen und Landgüter usw. Mit bewährter Verkaufsorganisation. — Durchschlagende Erfolge. — Streng reelle und diskrete Bedienung. — Anfragen werden prompt und kostenlos erledigt.

Steinicken & Lohr

MÜNCHEN, Nymphenburgerstr. 121

Werkstätten für sämtliche Metall-

arbeiten und Glasmalerei.

Kirchl. Kunst: Altäre, Tabernakel, Leuchter, Kreuze, Ampeln, Laternen — Monstranzen, Kelche, Kannen usw.

Metall- und Kunstschmiedearbeiten: Beleuchtungskörper jeder Art, Heizkörperverkleidung, Kamindekorationen, Feuerbocke u. Geräte usw. Gitter, Tore, Geländer, Türverkleidungen. — Figurliche Treib- und Gussarbeiten

Gold- und Silberarbeiten: — Tafelaufsätze, Ehrengaben und Preise.

Glasmalerei: Kirchenfenster — Figurl. und architekton. Darstellungen in jeder Stilart und Ausführung — Profane Malereien — Kunstverglasungen.

Lederarbeiten: feine Prachteinbände für Messbücher, Chroniken usw. — Ehrenadressen und Ehrengaben usw.

Messweine

und

Tischweine

in Fass und Flaschen
(Tiroler Spezial rot
80 Pfg. per Liter)

empfehlen

Steiner & Holler

Weinbergbesitzer u. Weinhandlung. :: Bischöfl. vereidigte Messweinlieferanten.

Stuttgart :: Augusten-
strasse 28, Hhs.

Preisliste und Proben gratis.

Teppichfabrik Fulda: :: Kirchen-Teppiche. ::



Kirchl. Kunstanstalt
Joseph Giersberg
Köln-Kalk

Lieferant für Kirchen, Klöster usw.

Kreuzwegstationen

nach Führich in prachtvollem Hochrelief, die einzigen, welche in der Plastik existieren. ::

Statuen, Krippen, Kreuzgruppen usw. in Terrakotta u. Hartguss zu billigsten Preisen.

Ferner kleinere Statuen und Kreuze in eleganter Ausführung :: für Privatgebrauch. ::

Selbsterzeuger.

Abbildungen gern zu Diensten.

Staatslexikon

unentbehrlich

für jeden gebildeten Katholiken. — Soeben abgeschlossen. — Lieferung sofort vollständig, franko zum Originalpreis von M. 90.—. Gegen Teilzahlungen von nur M. 9.— im Vierteljahr. — Einen Band liefert der Spezialvertrieb für Herdersche :: Verlagswerke, Versandbuchhandlung :: **Heinrich Neuberger, Frankfurt a. M. 84**

Interessenten

franko zur Ansicht

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Wanderfahrten u. Wallfahrten im Orient

von Bischof Dr. F. W. v. Keppeler

Siebte Auflage. Mit 195 Bildern u. 2 Karten.
gr. 8° (X und 542 S.) M 9.—; gebunden in
:: Leinwand M 10,50, in Halbfaffian M 12,50 ::

„... Schon unzählige Male sind diese Reiseziele beschrieben worden; aber sicher noch niemals so, wie sie v. Keppeler uns schildert; nicht allein der wahrhaft glänzende Stil ist es, der den Leser vollständig gefangen nimmt, sondern vielmehr der Umstand, daß er hier in den Dienst eines hochgebildeten Geistes und eines tiefreligiösen Gemütes gestellt ist.“ (Geographischer Anzeiger, Gotha 1911, 9. Sept.)

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Seeben erschienen

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie. Von P. W. Schmidt S. V. D. I. Historisch-kritischer Teil. XXIV u. 512 Seiten gr. 8°. M. 7,60; geb. in 1/2, Frzbd. M. 10,—.

Sternkunde und Sterndienst in Babel. Assyriologische astronomische und astralmythologische Untersuchungen von P. F. X. Kugler S. J. II. Buch: Natur, Mythos und Geschichte als Grundlagen babylonischer Zeitordnung nebst eingehenden Untersuchungen der älteren Sternkunde und Meteorologie. 2. Teil I. Heft. IV u. 120 S. Lex. 8°. M. 8,—.

Höhere Mädchenschule und Mädchen-Realgymnasium der Englischen Fräulein in Regensburg.

Statut der Schule und
Prospekt des Pensionates
:: durch das Direktorat ::

Rhöndorf,
... (RHEIN) ...
Siebengebirge.

Dr. Eutenzuer's Kuranstalt.
Aufnahme von Kranken u. Erholungsbedürftigen jederzeit. Klimatisch bevorzugte Lage.
Dr. Kemper, Spezialarzt für innere Krankheiten.

Kurhaus NEUSATZECK

:: im Schwarzwald ::
Station Ottersweier bei Bühl.

Bäder, Telefon, Post. Ruhige, gesunde Lage, erfrischende Wälder; lohnende Ausflüge; katholische Kirche, Bedienung durch Schwestern. Kurpreis M. 4.50 bis 6.50. Auskunft durch die Oberin.

Chiemseer



KLOSTER LIKÖR

bereitet von den
Benediktinerinnen
der Abtei
Frauenwörth im Chiemsee (Bayern)
in F. l. & M. 1,50, 2,25, 3,50 u. 5,50.
Probefläschchen M. 0,80 franko.
Überall erhältlich oder direkt durch
die KLOSTERVERWALTUNG

Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die
reifere männliche Jugend.
Absolut neuartig.

— Unerschöpflich —
an Anregungen. — Zu haben direkt bei
A. HUBER, Hof- lithographie
München, Neuturmstr. 2a.
Preise je nach Ausstattung:
klein M 2,40; 3,20; 4,80.
gross — 4,—; 5,80.

Das Schuldkapitel der Ordensperson.

Eine Studie.

Mit Erlaubnis des hochwürdigen Herrn Generalvikars der
österreich. Provinz O. Cist. d. dto. 2. Februar 1911.

In zweiter, durchgesehener Auflage
herausgegeben von

P. Tezelin Saluja, O. Cist.

101 Seiten 8°. Preis broschiert 1 Mt., gebunden in Kaliko mit
Rotschnitt 1,60 Mt.

Eine der wichtigsten Institutionen des Ordenslebens wird hier klar, kurz und bündig behandelt. Voran stehen einige geschichtliche Notizen, diesen folgt eine recht gründliche und überzeugende Darstellung der eminenten Bedeutung dieses Schuldkapitels für die Aufrechterhaltung der klösterlichen Disziplin und für den eigenen Fortschritt. Schließlich wird des näheren gezeigt, was die Ordensperson von ihrer Seite aus beachten müsse, damit das Schuldkapitel seine segensreichen Früchte trage. Dem Autor gebührt zweifellos das Verdienst, eine Schrift in die Welt hinausgeschickt zu haben, die jeden Ordensmann mit neuer Liebe und Begeisterung für das so unentbehrliche Schuldkapitel erfüllen, gar manchen Weltleuten aber ein besseres Verständnis für dasselbe vermitteln dürfte.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn.

Bonifacius-Druckerei.

Patent-Bureau

Ingenieur Carl Stupp
Mainhausen 17 **CÖLN** Fernspr. 5718
Anmeldung u. Verwertung
von Patenten im In- u. Auslande
Anmeldung von Warenzeichen
Musterschutz-Anmeldungen,
Recherchen, Einsprüche,
Nichtigkeitsklagen, Prozesse,
Ausarbeitung von Erfindungen,
Anfertigung von
Zeichnungen und Modellen.
Literaturzusammenfassungen

Converfit,

21 Jahre, mit Primarbildung eines Realgymnasiums, der wegen seines Uebertretens zur kath. Kirche von seinen Verwandten verstoßen, vollständig mittellos geworden ist, bittet Geliebte um Mittel zur Vorbereitung auf ein Abiturium, um später Priester werden zu können. Anerbieten, Anfragen, sowie Geldsendungen bitte zu richten unter Chiffer W. G. 15278 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

München 1912, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung. 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt M. 1,—.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Brienerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

≡ **Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,** ≡
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augen-gläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges

Brienerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus

Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet,
Jeden Dienstag und Donnerstag
Gross. Militärkonzert.

Hotel Union

Kath. Kasino München A. V.
München, Barerstr. 7

Elegante Klubräume zur
Abhaltung von Diners,
Soupers und Familien-
festlichkeiten.
Anerkannt vorzügliche Küche.

FINCK CABINET

Führende Obstschaumweinmarke!

!!! Garantiert Flaschengärung. !!!

Selbst von Kennern als Traubensekt getrunken. — Alkoholarm, daher erfrischend und äusserst bekömmlich. — An Aroma, Geschmack, Mousseux und Ausstattung dem Traubensekt ebenbürtig. — Gleich vorzüglich im Glas, zu Mischungen und Bowlen. —

Reines Natur-Produkt!

Kein mit fremder Kohlensäure imprägniertes Kunstfabrikat! Kranken und Genesenden ärztlich empfohlen und gestattet! Beliebt bei allen Familien- und Vereins-Festlichkeiten! — Zahlreiche Anerkennungen und Nachbestellungen! —

Probekisten von 6/1, 12/1 und 24/1 Flaschen zu 14.—, 26.— und 48.— M. ab beiderseitigem Erfüllungsort Mainz gegen Nachnahme.

Erhältlich in den besseren Delikatessgeschäften, Apotheken und Drogerien. Wo keine Verkaufsstelle, direkt durch die Firma

JOSEF FINCK & CO.

Hoflieferanten.

Obstschaumweinkellerei, Mainz a. Rh. A 12.

Reinseidene Gesundheitswäsche



prämiiert auf der Intern. Hygiene-Ausstellung die Idealität aller Unterkleidung, bei jeder Temperatur überraschend angenehm, leicht, haltbar, porös, gekocht nicht einlaufend; rheum. Leidenden ärztlich empfohlen. Eigene Weberei Mass Konfektion. Probehemd M. 8—9. Muster usw. frei.

K. MÜLLER, Dresden, Eisenstr. 61 (Filiale in Oesterreich. — Vertreter in Berlin SW., Neander-Strasse 86 Herr Fried. Vorlauf.



Franz Wüsten

Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der
Königin Wwe von
Sachsen.

Cöln a. Rhein.
Hunnenrücken 28.
— Telefon 9445. —

Kirchl. Geräte und
Gefässe in allen Metallen u. Styl-
arten. Rennovier., Neuvergolden.



EmserWasser

Heilbewährt bei **Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza u. Folgezustände.**
Überall erhältlich in Apotheken, Drogerien und Mineralwasser-Handlungen.

Carl Bocks

Inhaber: Victor Bocks

Teleph 6886 **München** Adamstr. 4/0

Generalbevollmächtigter

der

Union, Allg. Vers.-Act.-Ges. zu Berlin

für Feuer-, Einbruchdiebstahl-, Glas-, Mietverlust- und Betriebsunterbrechungs-Versicherung

Rhenania, Vers.-Act.-Ges. in Köln a/Rh.

für Unfall-, Haftpflicht-, Transport-, Einbruchdiebstahl-, Valoren- und

Automobil-Versicherung

Vertragsgesellschaft des Verbandes

Kath. kaufm. Vereinig. Deutschlands,

Karlsruher Lebensversicherung

A. G. vorm. Allg. Versorgungsanstalt

für Lebens-, Aussteuer- und

Militärdienstversicherung

empfiehlt sich zum Abschluss von Versicherungen obengenannter Art und steht mit ausführlichen und unverbindlichen Offerten jederzeit gern zu Diensten.

Isidor Bach

Geschäftshaus für Herren- u. Knabenkleidung
München 2, Sendlingerstrasse 4—6.

Frühjahrs- und Sommer-Kleidung

für Herren, Jünglinge und Knaben.

Anzüge, Paletots, Ulsters, Pelerinnen, Wettermäntel, Regenmäntel, Hosen.

Ableitung für Gesellschafts-Kleidung

Gehrock-Anzüge, Frack-Anzüge, Smoking-Anzüge :: Ballwesten :: Einzelne schwarze Hosen ::

Der neue Katalog wird auf Wunsch gratis zugesandt. Bei Auswahlendungen erbitte Referenzen.



ADLER

Schreibmaschine

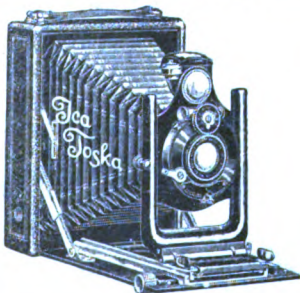
HÖCHSTE AUSZEICHNUNGEN

Von höchsten Behörden und ersten Firmen bevorzugtes erstklassiges Präzisions-Fabrikat.

Zahlreiche Spezial-Modelle für jegliche Schreibarbeiten. Maschinen mit einfacher u. doppelter Umschaltung, auswechselbaren Schriftsätzen, Dezimal-Tabulator, extra breiten Wagen, mathematisch-chemischen Formeln usw.

Katalog gern zu Diensten. — Vertreter an allen grösseren Plätzen.

Adlerwerke vorm. Heinrich & Kleyer A. G., Frankfurt a. Main.
Höchste Auszeichnungen! Königl. Preussische Staatsmedaille in Gold für gewerbliche Leistungen.
Internationale Ausstellung TURIN 1911: 4 Grand Prix.



Cameras

in allen existierenden Formaten für Platten und Films, mit allen Verschluss-Systemen und unübertroffener optischer Ausstattung in allen Preislagen, für alle Zwecke der Photographie. — Bezug durch jede Photohandlung der Welt zu Originalpreisen.

Reich illustrierter Hauptkatalog Nr. 11 kostenfrei.

Ica

Aktiengesellschaft
in Dresden.

Grösstes und ältestes
Camerawerk in Europa.

Ueber 1000 Arbeiter

Bezugspreise: viertel-
jährlich M. 2.60 (2 Mon.
A. 1.75, 1 Mon. A. 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postbezugschein Nr. 16),
Buchhandeln u. Verlage.
In Oesterreich-Ungarn 5 K 42 h,
Schweiz 5 fr. 44 cts.,
Belgien 5 fr. 47 cts.,
Holland 1 fl. 81 cts.,
Kugemburg 5 fr. 49 cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Ør.,
Australien 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 36 a, 6h.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 % die 5mal
gepaßt. Nonpareilgröße;
b. Wiederholung. Rabatt.
Reklamen doppelter
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangsanzahlung wer-
den Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

Nr. 20.

München, 18. Mai 1912.

IX. Jahrgang.

Das Mittelländische Meer im Wandel der Geschichte.¹⁾

Von Dr. Edgar fleig.

Flüchtig betrachtet erscheinen der türkisch-italienische Krieg wie alle Mittelmeerfragen von relativ geringer Bedeutung. Von der Höhe der Weltgeschichte aus gesehen, tritt jener Kampf und alle Mittelmeerprobleme folgerichtig ein in die unübersehbare, noch lange nicht geschlossene Reihe der Kämpfe um die Herrschaft im europäischen Mittelmeere. Eine gewaltige Perspektive in die Vergangenheit eröffnet sich dem sinnenden Gegenwartsmenschen.

Alle drei Mittelmeere der Erde waren in der Menschheitsgeschichte zu einer hervorragenden Rolle berufen. Die Gestade des asiatischen und amerikanischen sind die Heimat einer uralten Kultur, beide sahen bedeutsame Ereignisse. Eine bevorzugte Stellung kommt aber dem europäischen Mittelmeere zu. Eine günstige geographische Lage zwischen den drei Erdteilen der alten Welt ließen wechselvolles geschichtliches Leben an den blühenden Gestaden und auf dem Bogen dieses Meeres niemals zum Stillstand kommen. In reichem Wechsel ziehen vorüber an dem Beschauer alle die Völker, die hier die Befriedigung politischen Ehrgeizes oder die Begründung einer wirtschaftlichen Vormachtstellung erstrebten. Sie kommen und gehen, die Nationen, die auf dieser weiten, verlockenden Stätte historischer Betätigung ihr Glück erhofft, die hier ihren tragischen Untergang gefunden.

An der Schwelle beglaubigter Menschheitsgeschichte stehen Ägypten und Babylonien. Beide schufen unter der Gunst geographischer und klimatischer Verhältnisse Kulturen, deren gewaltige Ruinen unser staunendes Auge betrachtet. Beide Länder blieben ihrem Wesen nach Festlandsstaaten. Keines hatte dauernde Beziehungen zum Mittelländischen Meere. Sargon (2800 v. Chr.) von Agade, der von Mythos verkörperte König, war der einzige babylonische Herrscher, der „das Westland bezieht und das Meer der untergehenden Sonne befahren hat“. Ueber Umfang und Dauer dieser ältesten Mittelmeerherrschaft liegt freilich bis jetzt keine Kunde vor.

Erst die Phönizier, die semitische Bevölkerung der syrischen Küste, schufen eine längere und umfassende Vormachtstellung. Sie hatte einen einseitig wirtschaftlichen Charakter. Die Lage der Heimat dieses tatkräftigen und begabten Volkes, seine hervorragende kaufmännische Befähigung machten die Phönizier zu Mittlern der ägyptisch-babylonischen Kultur. Doch fehlte der unternehmungslustigen Nation jede staatsbildende Fähigkeit. Daran scheiterte ihr weltgeschichtliches Wirken. Die tatensfrohen Indogermanen, begabt mit eminenten staatsfassender und erhaltender Kraft, lösten um 1200 v. Chr. die zurückgedrängten Phönizier ab. Das Griechenvolk begann in jenen Jahren seine historische Laufbahn, die so rasch zu glänzender Höhe hinaufsteigen sollte. Jähre Energie, jung erhalten durch eine gesunde Lebensfreude, schuf zuerst im östlichen Mittelmeerbeden eine wirtschaftlich-politische Hegemonie. Dann wurde durch Gründung zahlreicher Städtetypen im Bereiche des westlichen Mittelmeeres für eine Reihe von Jahren die Großmachtstellung in der Heimat ergänzt. Die tiefe kulturelle Wirkung des unvergeßlich verdienten-

vollen Wertes ward nur einmal wirklich bedroht. Die westwärts gerichtete Expansionspolitik des persischen Großreiches gedachte nach Niederwerfung der Griechen ein Mittelmeerreich zu schaffen. Es ist ein unverweifellicher Ruhm des tapferen Griechenvolkes, den persischen Eindringling erfolgreich von der Pforte des Abendlandes gewiesen, die Kultur der Mittelmeerländer für immer gerettet zu haben. Während die griechische Kultur, gesichert gegen gefährliche Feinde, im ganzen Mittelmeerbereich tiefe Wurzeln schlug, wuchs auf der italischen Halbinsel ein Volk heran, dem wie keinem mehr nach ihm eine umfassende Welt-herrschaft beschieden war. Diesem imponierenden Imperium wurde das Mittelmeer zu einem Binnenmeere. Mit Klarer, jähre Konsequenz, wie sie kaum mehr in eines Volkes Geschichte fest- gestellt werden kann, verfolgten die Staatsmänner der Stadt an der Tiber das große Ziel, die Herren der Welt zu werden. Roms Mittelmeerherrschaft war eine politische. Sie ruhte aber auch auf den Grundlagen der von den Griechen verbreiteten Kultur. Von Westen her drohte, wie seinerzeit den Griechen von Osten, dem römischen Vordringen schwere Gefahr. In schweren Kämpfen ward der karthagische Kaufmanns-großstaat, der handelspolitisch das westliche Mittelmeer beherrschte, niedergerungen von der italischen Republik. Rom war in diesem Ringen zur Seemacht geworden. Der Weg nach dem Orient stand ihm jetzt offen. In rascher Folge wurden die Mittelmeerländer dem Reiche angegliedert. Es war ein festes Gefüge, in dem auch griechische Kultur rüstig sich weiter ent- wickeln konnte. Das tausendjährige Reich ging unter. Es unter- lag, innerlich widerstandsunfähig geworden, den wiederholten Vorstößen der ungefüßten Germanen. Ein wildes Chaos brach herein über die ehemals so blühenden Mittelmeerländer. Die katholische Kirche allein, die Erbin des römischen Imperial- gebankens in anderer Gestalt und die Beschützerin der klassischen Kultur, war der starke Fels geblieben in diesem brandenden Meere. Mitten in den ununterbrochenen Kämpfen der Völker- wanderung vergaß sie nie ihrer großen weltgeschichtlichen Arbeit, dem kulturlosen Europa Gefittung und Bildung zu vermitteln, des Glaubens überirdisches und irdisches Licht in die Finsternisse der germanischen Wälder zu tragen. Der Einfluß der neuen Mittelmeer-macht, der nur geistige Waffen zu Gebote standen, war umfassender, tiefergehender und nachhaltiger als der des heidnischen Rom. Neben der geistigen Mittelmeergroßmacht versuchten die verschiedenen germanischen Stämme wieder eine politische Macht aufzurichten. Kein einziger Versuch war von anhaltendem Er- folge begleitet. Der Westgote Marich war der erste, der einen germanischen Mittelmeerstaat schaffen wollte. Sein jähre Tod bedeutete auch das Ende des westgotischen Mittelmeerreiches. Glücklicher waren die Vandalen. Ihr König Geiserich gedachte sich von Afrika aus zum Herrn des westlichen Mittelmeeres zu machen. Die romanisch-germanische Welt wuchs mehr und mehr zu einer abendländischen Kulturgemeinschaft zusammen. Das Vandalenreich schien dieselbe auch politisch vollziehen zu wollen. Da geschah in Italien etwas Bedeutsames. Der geniale Ost- gotenkönig Theoderich der Große verfolgte auf italienischem Boden jenen Plan mit mehr Geschick und größerer Klarheit. Sein Lebensziel war ein romanisch-germanischer Staat. In Italien hatte der König die tatsächliche Gewalt. Seine Schutz- herrschaft über die Mittelmeergermanen ward anerkannt und auch in Mitteldeutschland gelegentlich ausgeübt. An realer Machtgrundlage hätte es Theoderich nicht gefehlt. Aber die erfolgreiche Durchführung des großen Gedankens scheiterte an der Verschiedenheit des Religionsbekenntnisses der beiden Nationen. Das Papsttum mußte sich an Ostrom anlehnen.

¹⁾ Ueber diesen Gegenstand besteht eine reiche Literatur. Eine zu- sammenfassende Darstellung bietet: P. Herre, der Kampf um die Herrschaft im Mittelmeer (Sammlung „Wissenschaft und Bildung“, Bd. 46, Quelle nach Meier, Leipzig).

Justinian wollte das römische Gesamtimperium zu spät erneuern. Er zertrümmerte die germanische Mittelmeermacht, deren glänzendste Vertreter, die Ostgoten, in jahrzehntelangen Feldzügen sich wehrten. Ostrom stützte den verspäteten Vorstoß gegen den Westen mit einer empfindlichen Schwächung seiner heimischen Stellung. Der Balkan füllte sich mit fremden, tapferen Völkern. Mit der politischen und kulturellen Großmachtsstellung von Byzanz war es vorbei, zumal neue Bewegung im asiatischen Osten sich geltend machte. Allgemeine Ermattung und Latenzlosigkeit legte sich auf die Mittelmeergebiete. Da zog vom Morgenlande eine neue furchtbare Gefahr herauf. Der sturmwindgleiche Siegeszug der fanatisierten Wüstenvölker drohte alle abendländische Kultur und den christlichen Glauben hinwegzufegen. Die Festsetzung des Islams auf der Pyrenäenhalbinsel bedeutete den Anstoß zu einer islamitischen Mittelmeerrherrschaft, die um so furchtbarer gewesen wäre, als ein starker Rückhalt in der orientalischen Heimat der Eroberer vorhanden war. Eine große und schwere Stunde der Weltgeschichte nahte. Da gebot das tapfere Frankenvolk unter seinem kraftvollen Führer Karl Martell dem Sturme halt. Die Araber wagten keinen Vorstoß mehr. Ihre abendländische Staatengründung hatte den gefährdrohenden Charakter verloren. Wenig später nach diesem bedeutungsvollen Kampfe erfolgte die hochwichtige Schwelung in der päpstlichen Politik. Nach einem letzten vergeblichen Versuche einer Verständigung mit Ostrom wandte sich, rasch entschlossen, das Papsttum den Franken zu und übertrug ihrem Herrscher die Schutzherrschaft über die Christenheit. Die romanisch-germanische Gemeinschaft war vollzogen. Rasch gewann diese neue Einheit an Inhalt und Bedeutung. Eine neue universale Idee, das römische Kaiserium deutscher Nation, beherrschte die kommende Zeit. Gewaltige Umwälzungen hatten sich im Mittelmeere in vier Jahrhunderten seit dem Sturze Roms vollzogen. Weder politisch noch kulturell war die Einheit geblieben. Drei Reiche teilten sich in die politische Erbschaft Roms: Byzanz, das der Träger der römisch-hellenistischen Art geblieben, die Germanen, welche das Westreich in Besitz nahmen, hatten die Kulturverhältnisse von Grund aus umgestaltet, der Islam, politisch fest geeinigt, brachte dem Morgenlande eine neue Glanzzeit höchster Kulturbetätigung. Es dauerte geraume Zeit, bis die Germanen im Abendlande eine originale Kultur aus den Elementen der griechisch-römischen zu bilden vermochten. Ein Zustand völliger Unklarheit und Unfertigkeit in politischer und kultureller Beziehung kennzeichnete das abendländische Mittelmeergebiet für lange Jahre. Daran vermochte auch das machtvolle Auftreten der deutschen Kaiser des 10. und 11. Jahrhunderts kaum etwas zu ändern. Die Vorherrschaft der Kaiser über das gesunkene Papsttum und die schweren Kämpfe zwischen den beiden Gewalten nahmen alle Kraft ihrer Vertreter in Anspruch. Dazu kam die im 10. Jahrhundert vollzogene religiöse Trennung des Abend- und Morgenlandes, nachdem die politische lange vorausgegangen war. Die Mittelmeergebiete mußten sich unter diesen Umständen in zahllose kleine Teile auflösen. Dieser Prozeß wurde begünstigt durch den Verzicht der deutschen Herrscher auf eine tatkräftige Mittelmeerpolitik. Nur der phantastische Otto III. beschäftigte sich mit dem Gedanken, Afrika und Syrien zu erobern und damit das von ihm geträumte Universalreich zu schaffen. Der Tod des Kaisers verhinderte die Ausführung des Planes. In den folgenden Jahren sehen wir besonders in Süditalien jene Stadtstaaten sich entwickeln, die allein die Vertreter der neu sich erhebenden abendländischen Kultur in den Mittelmeerräumen waren. In Nord- und Mittelitalien stiegen dann rasch empor die mächtigen Republiken Genua, Venedig und Florenz. Unter ihnen nahm die Lagunenstadt die Stellung eines gefürchteten Großstaates ein, der lange genug, wenigstens wirtschaftlich, das östliche Mittelmeer beherrschte. Ein flüchtiger Ueberblick über die Entwicklung des Mittelmeergebietes darf der hochbedeutenden Gründung des Normannenstaates auf Sizilien und in Süditalien nicht vergessen. Ungezügelter Wandertrieb hatte diese wagemutigen Seefahrer hierhergeführt auf den gefährlichsten Posten Europas. Hier wurde der musterhaft organisierte Staat zur treuen Schildwacht und zum Retter abendländischer Kultur und christlichen Glaubens gegenüber den immer noch regamen und gefährlichen Sarazenen. Die tatkräftigen Normannenkönige verfolgten in engster Anlehnung an das Papsttum das wahrhaft große Ziel der Zertrümmerung Ostroms und der Gründung eines neuen Großreiches im Mittelmeerraum. Die kleineren Länderteile hoben und regten sich neben diesem Normannenstaate zu neuem Leben, namentlich auf der spanischen Halbinsel. Das Abendland schiedte

sich an zu einer der eigenartigsten Bewegungen, welche die Geschichte kennt. Die Kreuzzüge sind die Antwort auf den Vorstoß des Islams im 8. Jahrhundert. Seiner Entstehung nach ist der Kreuzzugsgedanke ein geistlicher und geistlicher. Die heiligen Stätten sollten der Christenheit zurückgewonnen werden. Bald sprachen bei der Bewegung auch andere Motive mit. Politische und vor allem wirtschaftliche Ziele wurden verfolgt. Sie ist zu einer großen Kolonialbewegung geworden, der jedoch die einheitliche Leitung und die zielbewußte Durchführung fehlte, die sich die zu erwartenden Schwierigkeiten im näheren Oriente nicht klar genug machte. Der geistige Gewinn der Kreuzzüge war reich, der politische und materielle Erfolg gleich null. Nur die italienischen Stadterepubliken trugen großen Vorteil davon. Ihre Kolonialreiche entwickelten sich zu hoher wirtschaftlicher Blüte. Das Abendland beherrschte wieder das Morgenland in handelspolitischer Hinsicht. Die Kreuzzüge stellen eine neue Äußerung des Einheitsgedankens des Abendlandes dar. Nach dem Verschwinden des Kreuzzugsgedankens sah der Mittelmeerraum die rasche Entwicklung der nationalen Staaten mit ihren Sonderinteressen, die zusammenstoßen mußten in mächtigem Ringen mit der kirchlichen Universalidee. Die Türkengefahr, die von Osten sich näherte, gemahnte die abendländische Christenheit an ihre großen gemeinsamen Interessen. Doch zu einem eindrucksvollen und wirksamen Zusammenschluß konnte das Abendland nicht mehr gelangen. Die nationalen Interessen wurden höher eingeschätzt als die der Gemeinschaft. Das Osmanentum setzte sich an der Pforte und am äußersten Osten Europas fest. Das östliche Mittelmeer ward von ihnen beherrscht, und der Norden Afrikas fiel in ihre Hände, so beständig das Abendland in Unruhe haltend. Die tapferen Balkanvölker standen auf treuer Hut. Mit ihnen wehrte Oesterreich den Eindringling ab. Begünstigt von der Uneinigkeit der Christen konnten die Barbarenstaaten an Afrikas Nordküste unbehelligt sich entwickeln und mit der Zeit umfassenden Seeraub im gesamten Mittelmeer betreiben. Der Schwerpunkt der kommenden Entwicklung Europas lag im 17. und 18. Jahrhundert vorwiegend in Zentraleuropa. Das Mittelmeergebiet war eine geraume Zeit zurückgetreten von der früheren Bedeutung. Von den europäischen Festlandsstaaten wußten nur Holland und England Vorteile zu ziehen aus der günstigen Lage des Meeresraumes. Das Mittelmeer hatte jetzt nur noch die Bedeutung eines unwichtigen Weltwirtschaftsgebietes. Die beiden handelsmächtigen Völker waren hinausgezogen auf die Weltmeere. Die Kämpfe um eine politisch-wirtschaftliche Hegemonie, die von Spanien, Frankreich und Habsburg geführt worden waren, mußten ohne positives Ergebnis enden, da der Grundsatz des europäischen Gleichgewichtes, auf dem festländischen Europa vorwiegend sich äußernd, stets mehr Geltung sich verschaffte. Die feste Uneinigkeit der größeren europäischen Staaten, die wachsende Zersplitterung des Osmanenreiches, die nationalen Regungen der kleineren Mittelmeerstaaten beschränkten Europa die vielen Probleme, welche bis zum heutigen Tage ihrer Lösung harren. Die Fragen sind ein Erbeil des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Die Entscheidung ward von der französischen Revolution hinausgeschoben. Das 19. Jahrhundert hat gewiß einen bedeutsamen Teil beantwortet. England schuf sich seine beherrschende Stellung, in listiger Wachsamkeit stets den geeignetsten Augenblick benützend. Frankreich wußte sich an der nordafrikanischen Küste ein unschätzbares Kolonialreich zu schaffen, dem es in zielbewußter Arbeit Marokko angliedern wird. Spanien macht in unseren Tagen, dabei Englands Interessen vertretend, tatkräftige Anstrengungen, sich wenigstens noch einen Teil seiner afrikanischen Nachbarschaft zu sichern. Der historische Gegensatz zwischen England und Frankreich, den gegensätzlichen Mittelmeerinteressen entspringend, tritt dabei verdeckt, aber doch deutlich wieder zutage. Wie wird die letzte Entscheidung sich gestalten? Italien, das so lange zurückhielt, ist zu einem Kriege mit der Türkei geschritten, um sich seinen Anteil an der nordafrikanischen Beute zu verschaffen. So macht es heute den Eindruck, als ob im westlichen Mittelmeer allmählich ein Zustand politischen Gleichgewichtes sich vorbereiten wolle. Im östlichen Mittelmeer dagegen sind die ungleich schwierigeren Probleme noch gänzlich ungeklärt. Der dort bestehende Zustand ist gekennzeichnet durch eine bisweilen beunruhigende Unklarheit und Unfertigkeit. Alte Rechte und neue Ansprüche, Entwicklung und Beharrung stehen sich in schroffem Widerstreit gegenüber. Die Lösung hängt hier aufs engste zusammen mit dem Schicksale der Türkei. Bleibt dieses Reich ein Fremdkörper im europäischen Organismus, wird er mit der Zeit entfernt, oder entwickelt er sich zu einem gefunden, modernen Einheitsstaate?

Weltrundschau.

Don Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Maßregelung des sozialdemokratischen Störenfrieds im preussischen Abgeordnetenhaus.

Mehr Aufsehen, als sie verdient, hat die gewaltsame Entfernung eines sozialdemokratischen Abgeordneten aus dem Sitzungssaal der preussischen Zweiten Kammer erregt. Wir sind bei uns zu Lande an solche Zwischenfälle noch nicht gewöhnt. In Frankreich kommen noch schärfere Maßregeln gegen parlamentarische Störenfriede zur Anwendung, ohne daß man sich dadurch außer Fassung bringen läßt. Hier entsteht sich mancher über das erstmalige Erscheinen der Polizei im Kreise der Volksvertreter, und manche wollen darin eine Vergewaltigung des Parlaments durch die Exekution sehen. In Paris läßt man nicht einen Polizeileutnant, sondern einen richtigen Militärleutnant mit den nötigen Hülfskräften in den Saal kommen, um einen zensurierten Abgeordneten an die frische Luft zu befördern, und doch regiert dort die Kammer nach wie vor das Land. Die herbeigerufenen Polizei- oder Militärkräfte sind nichts anderes als Werkzeuge des Präsidenten des Hauses, der den eigenen Willen des Parlaments verkörpert. Unangenehm ist ja ein solcher Zwischenfall, und der Anblick ist häßlich. Aber entwürdigend ist der Vorgang nur für den Schuldigen, der die Exekution notwendig gemacht hat, nicht für das Parlament selbst, das gerade durch diesen Akt der Säuberung sich von der Gefahr der Entwürdigung befreit. Den Sozialdemokraten, die jetzt Protestversammlungen wegen der Züchtigung des Störenfrieds veranstalten, kann man nur zurufen, daß sie sich an das Beispiel halten sollen, das ihnen ihre französischen Parteigenossen gegeben haben, als sie der Ausschließung von radikalistischen Antisemiten zustimmten. Ferner könnten sie ihren Zuhörern erzählen, daß in dem Bononer Musterparlament solche Radaubröder, wie sie hier in Frage kommen, wegen Verachtung des Hauses nicht bloß in die Wandelhalle, sondern ins Gefängnis geschleppt werden würden.

Der Hausrechtsparagraph der Geschäftsordnung, den die Radikalen gern mit dem Ekelnamen „Hausrechtsparagraph“ belegen, ist im Reichstage nur einmal in platonischer Weise zur Anwendung gelangt. Der Abg. Singer, damals Führer der Roten, wurde während der Zollgesetzkämpfe mit dem Ausschluß aus der Sitzung belegt, aber die Exekution wurde durch den schnellen Schluß der Sitzung vermieden. Seitdem haben die Sozialdemokraten im Reichstage es nicht wieder bis zum äußersten getrieben; auch in der jetzigen Tagung nicht, obwohl doch ihre Zahl auf 110 gestiegen ist. Die 110 im Reichstage benehmen sich viel manierlicher, als die 6 Roten im preussischen Abgeordnetenhaus. Das sieht rätselhaft aus, erklärt sich aber leicht. Erstens haben die Roten vor dem Reichstage, der aus dem gleichen Wahlrecht hervorgeht, mehr Achtung, als vor dem „Klassenparlament“. Den Reichstag gedenken sie allmählich zu erobern; das Abgeordnetenhaus wollen sie ruinieren. Die „Sechser-Fraktion“ ist zu schwach, um eine regelrechte Obstruktion zu treiben; aber sie hat genug Zungenkraft und Rücksichtslosigkeit, um Radau zu machen und den Präsidenten sowie seine Mehrheit bis aufs Blut zu reizen. Der Präsident des preussischen Abgeordnetenhauses ist aus der konservativen Fraktion hervorgegangen; er gehört also zu der „herrschenden Kastei der Junker“, auf welche die Sozialdemokraten besonders gern loschlagen. Wenn im Reichstage ein Konservativer oder ein Zentrumsmann auf dem Präsidentenstuhl säße, so würden die dortigen Sozialdemokraten auch nicht so manierlich bleiben wie jetzt gegenüber dem fortschrittlichen Präsidenten, den sie selbst haben wählen helfen.

Der beliebteste und wirksamste Trick der sechs roten Landtagsabgeordneten war die systematische Belästigung und Störung der Redner. Zu dem Zwecke stellten sich einige von ihnen abwechselnd unmittelbar vor dem Redepult auf, um dem Sprecher fortwährend höhnische Zwischenrufe ins Gesicht zu schleudern. Als an dem kritischen Tage der Abg. Borchardt dieses „Geschäft“ in nicht mehr ungewöhnlicher Weise besorgte (zufällig einem nationalliberalen Redner gegenüber), riß dem Präsidenten v. Erffa der seit langem strapazierte Geduldsfaden. Er wollte die Entfernung des Abg. Borchardt von seinem Unterbrechungsposten durchsetzen. Der Abgeordnete blieb aber in herausfordernder Haltung unentwegt auf dem Plage stehen, den ihm der Präsident verboten hatte, — bis der Präsident das Urteil auf Ausschluß aus der Sitzung für die Dauer dieses Tages aussprach. Nun ging der Verurteilte in die Bank; aber er setzte sich nicht auf seinen Platz,

sondern mitten zwischen die Parteigenossen Weinert und Hoffmann. Als nun nach einer halbstündigen Unterbrechung der Sitzung der vom Präsidenten herbeigerufene Polizeileutnant erschien und an die Durchführung seines Auftrages ging, mußte er zuerst einen der bedenden Nachbarn, den Abg. Weinert, mit Gewalt aus dem Wege räumen lassen, da er nicht gutwillig den Zugang zu dem Verurteilten freigegeben wollte. Dann wurde der Delinquent aus dem Saale geschleppt. Sowohl der Präsident als die Polizei hatten angenommen, daß der Hinausbeförderte an der einmaligen Exekution genug haben werde. Aber er kam alsbald durch eine andere Tür wieder hinein, setzte sich wieder zwischen seine Schutznachbarn, und einer der letzteren machte durch laute Zwischenrufe wegen der „Unruhe“ es dem Präsidenten unmöglich, das Wiedererscheinen zu ignorieren. Also mußte die häßliche Szene wiederholt werden. Durch Befehlen der Eingangstüren verhinderte man die dritte Auflage. — In Frankreich haben auch die ärgsten parlamentarischen Heißsporne es niemals zur wirklichen Anwendung der Gewalt kommen lassen; sie begnügten sich mit dem symbolischen Martyrium, indem sie dem Offizier folgten, sobald er die Hand auf ihre Schulter gelegt hatte. Die deutschen Sozialdemokraten arbeiten mit den allgeröchtesten Effekten.

An den widerlichen Vorgang schloß sich eine lange Geschäftsordnungsdebatte, weil der erfolglose Flankendeck der Abg. Weinert sich in tragischsten Tönen über die Beiseiteschaffung seiner werten Person beklagte. Das hat nun freilich keine praktische Bedeutung, ebenso wenig wie die Haarspaltereien und Sophismen in gewissen liberalen Blättern, die an den Einzelheiten des Vorganges herumwälzen oder gar den Präsidenten und den Polizeileutnant mit Zuchthaus auf Grund des § 105 St.G.B. bedrohen. Bezeichnend war nur, daß in dieser Nachspiel-Debatte der fortschrittliche Abg. Bachnide sich beeilte, dem Präsidenten wegen einer weniger glücklichen Wendung einen Knüttel zwischen die Rüder zu werfen. Die enge Verbindung der Fortschrittspartei mit der Umsturzpartei trat hier wieder zutage. Man könnte auch sagen: die Dienstbarkeit der ersten Partei gegenüber dem „großen Bruder“. Nebenbei stand in derselben Zeit in dem oldenburgischen Wahlkreise, den bisher der verstorbene Abg. Träger vertreten hatte, der Fortschrittler Wiemer mit einem sozialdemokratischen Kandidaten in der gespanntesten Stichwahl. Die Fortschrittler haben nun diesen ihren alten Wahlkreis „glücklich“ behauptet, und zwar trotz der Abstinenz dortiger nationalliberaler Wähler mit einer überraschend großen Stimmengahl. So überraschend groß, daß der Verdacht auftauchen mußte, die Sozialdemokratie habe dort aus Gnade für ihren fortschrittlichen Fridolin „die Agitation gedämpft“, wie das ja bei den allgemeinen Wahlen in mehreren Wahlkreisen vertragsmäßig geschehen ist.

Natürlich hat der Abg. Borchardt gegen seine Behandlung den geschäftsordnungsmäßigen Einspruch erhoben. Darüber wird nicht debattiert, sondern einfach abgestimmt. Damit erst der stenographische Bericht in allen Händen sein kann, wurde die Abstimmung auf den Montag verschoben. Selbstverständlich wird die große Mehrheit dem Präsidenten recht geben. Es fragt sich nur, wie viele von den Linksliberalen den Mut haben werden, sich auf die Seite der zielbewußten Ruheförderer zu stellen.

Insofern hat der Vorfall auch eine gewisse Bedeutung für die parteipolitische Entwicklung. Die Herren von Baffermann bis Wiemer, die ganzen Jung- und Blodliberalen, die auf die Sozialdemokratie als Hilfstuppe im Kampfe gegen Rechte und Zentrum spekulieren, sehen in diesem Spiegel das wahre Gesicht ihres Bundesgenossen. Es ist gut, daß der Zwischenfall noch vor dem nationalliberalen Parteitag eingetreten ist.

Werden die roten Sechser es nun genug sein lassen des grausamen Spiels? Man wird sich wohl auf Wiederholung gefaßt halten müssen. Nun, die erste Probe, die natürlich die meisten Schwierigkeiten bietet, hat doch wenigstens gezeigt, daß der Hausrechtsparagraph anwendungsfähig ist, was manche bisher bezweifelt hatten. Im Wiederholungsfalle wird die Handhabung dieser Notwehrmaßregel gewiß noch glatter und schneller vor sich gehen. Hoffentlich sind die Nerven des Präsidenten ebenso zäh wie die seiner Widersacher. Ordnung muß sein, — kostet es, was es will.

Der arbeitame Reichstag. Die Heeresvorlage angenommen.

Dort Sensation, hier solide und fruchtbare Tätigkeit!

Die Heeresvorlage ist bereits vom Plenum in zweiter Lesung angenommen worden, und zwar kurzer Hand in Enbloc-Abstimmung. Die sozialdemokratische Resolution auf einjährige Dienstzeit wurde natürlich abgelehnt, dagegen eine linksliberale

Resolution auf möglichste Herabminderung der Dienstzeit in der Zukunft angenommen. Die Regierung begrüßt halbamtlich die Verhandlung im Plenum als „eine eindrucksvolle und geschlossene Rundgebung des nationalen Willens“, als „eine nationale Tat, an der erfreulicher Weise alle reichstreuenden Parteien mitgewirkt haben“. Wir dürfen hinzufügen: unter Führung des Zentrums. Die Rüstungsfrage könnte nun sofort zum endgültigen Abschluß gebracht werden, wenn nicht die Sonderkommission, die Herr Wassermann für die Deckungsvorlage durchgesetzt hatte, so viel Umständlichkeit herbeigeführt hätte. Hoffentlich wird die positive Mehrheit auch dieses bloßfällige Hindernis schnell überwinden.

Dann bleibt nur noch die Nuß der Duellfrage zu knaden, und auf diesem Gebiete, das sich zuerst infolge der Jungenentgleisung des Kriegsministers so kritisch anließ, ist in der Budgetkommission ein erträglicher modus vivendi angebahnt worden, auf Grund einer Zentrumsresolution, die mit realpolitischer Klugheit entworfen war. Das Zentrum stellt seine prinzipielle Forderung der vollen Beseitigung des Duellunfugs voran, aber es beschränkt sich nicht darauf, sondern macht auch praktische Vorschläge, wie auf Grund der maßgebenden Order vom 1. Juni 1897, bei voller Durchführung derselben im rechten Geiste, die Einschränkung des Vergernisses zu erreichen sei. Die einfache Forderung eines unbedingten sofortigen Verbots aller Offiziersduelle würde unter den obwaltenden Umständen ein Monolog geblieben sein. Auch die Forderung von verschärften Strafen, welche die Linke aufstellte, versprach keinen reellen Erfolg; umföweniger, als demgegenüber die Regierung bereits wieder mit dem Schredgespenst des „Eingriffs in die Kommandogewalt“ operiert. Um sofort eine Besserung zu erreichen, war der Ausbau der Order von 1897 das zweckmäßigste Mittel. Der Kriegsminister erklärte sich denn auch bereit, die Anregungen in der Zentrumsresolution näher zu prüfen und dahin zu streben, daß sie möglichst verwirklicht würden.

Die Rückkehr des Kaisers und das diplomatische Nebirement.

Der Kaiser ist von seinem Frühjahrsaufenthalt in Korsu heimgekehrt, und auf dem Wege zu seiner Gemahlin hat er in Karlsruhe eine Art Kronrat abgehalten. Die Objekte der Besprechung mit seinen vertrauesten Räten werden weniger der inneren Politik entnommen sein, als vielmehr dem hochpolitischen, diplomatischen Gebiet. Der „Mann des Tages“ ist Frhr. Marschall v. Bieberstein, der bisherige Botschafter in Konstantinopel, der nach Berlin und Karlsruhe gekommen ist, um sich die Aufträge und Vollmachten zu holen für seinen neuen Posten in London, als Nachfolger des Botschafters Graf Wolff Metternich.

Graf Wolff geht in Ehren. Er hat in der Krisis vom vorigen Sommer wader bestanden, auch da, wo zufällig die Direktiven von Berlin sich verspäteten. Aber nach einer so resoluten Aussprache, wie er sie mit Sir Edward Grey hatte, semper aliquid haeret. Ueber lästige Reminiszzenzen hilft am besten ein Personenwechsel hinweg. Graf Wolff konnte um so besser Platz machen, als er schon vor der Krisis Abgangsgelüste bekundet hatte.

Wenn Freiherr von Marschall von Konstantinopel nach London geht, so gilt das allgemein als Beweis, daß unsere Regierung zurzeit dem gordischen Knoten der deutsch-englischen Beziehungen noch größere Wichtigkeit beilegt, als dem diplomatischen Spiele in Konstantinopel — trotz der fortdauernden Kriegswirren. Wir möchten aus der Verschlebung noch ein Doppeltes folgern: Erstens die Ueberzeugung der deutschen Regierung, Freiherr von Marschall habe in seiner langjährigen Tätigkeit in Konstantinopel das Ansehen Deutschlands so fest begründet und verankert, daß auch sein Nachfolger mit sicherem Erfolge weiterrücken kann, — namentlich wenn der bereits eingearbeitete Frhr. v. Wangenheim aus Athen nach dem Bosporus überfiedelt. Zweitens die Hoffnung unserer Regierung, mit England doch noch zu einer heilsamen Verständigung zu gelangen. Die Presse der Triple-Entente erkennt in den wärmsten Tönen an, daß Frhr. v. Marschall der befähigteste und bewährteste Diplomat Deutschlands sei. Nun gut; so hat Deutschland durch dessen Entsendung nach London klar seinen guten Willen erwiesen. Hoffentlich greift auf der anderen Seite nicht der Trugschluß Platz, daß wir um die britische Gunst in großer Verlegenheit und zum Nachlaufen genötigt wären. Sollte auch die geübte Hand Marschalls eine deutsch-englische Verständigung über die schwebenden Handels-, Eisenbahn- und Kolonialfragen nicht erreichen können, so wird vermutlich London die „erstklassige“ Besehung des deutschen Botschafterpostens nicht lange genießen. Eine Mission ad hoc!

Die Windthorstfeier der Zentrumsfraktionen.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

In Lichesmahl im schönsten Sinne des Wortes fand am 11. Mai im Festsaale des Zoologischen Gartens zu Berlin statt. Habitanes fratres in unum — zur Ehre des heimgegangenen Waters, zur Erneuerung des Treugelöbnisses in der Pflege der politischen Erbschaft. Die Mitglieder der Reichstagsfraktion des Zentrums und der Zentrumsfraktion des preussischen Landtags hatten sich fast vollständig eingefunden; dazu zahlreiche Ehrengäste aus verschiedenen Stämmen und Ständen, unter denen zur Rechten des Vorsitzenden als Vertreter des bayerischen Zentrums Präsident Dr. von Orterer hervorleuchtete. Auch Mitglieder der polnischen Fraktion waren erschienen, und unter den Glückwunsch-Telegrammen kam der Gruß des Fürsten Ferdinand Radziwill an erster Stelle.

Nur drei Reden wurden gehalten, und nicht einmal lange Reden. Aber wie gewichtig waren die Gedanken, die aus autoritativem Munde flossen! Wie erbaulich wirkte der warme Ton aus den treuen Herzen der waderen Nachfolger des verewigten Meisters auf die gleichgestimmten Herzen der Zuhörer!

Oberlandesgerichtspräsident Spahn, der Vorsitzende der Reichstagsfraktion, gab in knappen und schönen Umrissen ein Bild von dem Wesen und Wirken Windthorsts. Als Wurzeln seiner ungeheuren Popularität bezeichnete er einerseits die einfache und religiöse Lebensführung, namentlich das schöne religiöse Familienleben, andererseits die Art seines öffentlichen Wirkens in Helbenmut, Treue und vollkommener Selbstlosigkeit. Aus den Rückbliden zog der Redner die Nuzanwendung für Gegenwart und Zukunft. Das Zentrum, das in erster Linie dem verewigten Windthorst seinen Bestand und seine Blüte verdankt, ist eine dauernde Notwendigkeit für Vaterland, Volk und Kirche. Es kann aber nur bestehen, wenn es auf dem Windthorstischen Fundamente basiert bleibt. Ist der Stahl, den Windthorst gehämmert hat, hart genug, um auch den zersetzenden Kräften der neueren Zeit Stand zu halten? Einheit, Vertrauen, Disziplin muß gehegt und gepflegt werden. Alle Freunde und Verehrer Windthorsts müssen in fester Einigkeit zusammenarbeiten, um die Mauer demanthart und lidenlos zu erhalten.

Geheimrat Dr. Forst, der Vorsitzende der preussischen Zentrumsfraktion, legte dar, warum sich die weltliche Gedächtnisfeier der Fraktionen bis jetzt verschoben habe, und gab dann die nähere Feststellung, daß die Zentrumsparlei bisher nicht einen Schritt von dem Wege abgewichen, den ihr Windthorst gewiesen, — daß das Wesen der Zentrumsparlei, so wie er es erkannt, gewollt und gestaltet habe, unverändert geblieben sei und unverändert bleiben müsse. Fest und treu auf dem Windthorstischen Boden. Die einheitliche Führung der verschiedenen Zentrumsfraktionen ist in den komplizierten Verhältnissen schwieriger geworden. Um so nötiger ist aber die einheitliche Taktik aller Fraktionen. Windthorst war nach Ursprung, Charakter und Befähigung der geborene Vermittler zwischen den verschiedenen Stämmen, Ständen, Klassen, zwischen Wählern und Gewählten. Ihm nachsehnend müssen wir die Einheit pflegen, die dem Turm seine Festigkeit und Unererschütterlichkeit gibt. Hoch die Fraktionen des Zentrums im Reichstage und in den Landtagen!

Für die brüderliche Eintracht legte sodann der vielgeplagte und hochverdiente bayerische Führer Dr. v. Orterer ein erhebendes Zeugnis ab. Er schilderte die Eindrücke und Lehren, die er im Verkehr mit Windthorst vor dreißig Jahren empfangen, insbesondere das warme Interesse und große Verständnis des Verewigten für die bayerischen Verhältnisse und Bedürfnisse. Sein Hinweis auf die erregten Zeiten, die in Bayern bevorständen, habe sich nur zu sehr bewährt. Die väterliche Fürsorge, die er durch sein Eintreten für das föderative Prinzip und durch seinen innigen Verkehr mit Graf Freytag, Frhrn. v. Frandenstein und anderen Bayern bewiesen, fordern Treue um Treue. Wir wollen die Einheit hochhalten, auch gegenüber gefährlichen „Freunden“. Wo sind die katholischen Interessen bei den Wahlen im Parlament besser gewahrt als in Deutschland? Keine der Parteien der Welt kann mit unserer Zentrumsparlei in Konkurrenz treten. Das sind Tatsachen, über die niemand hinwegkommt, mag er citra oder ultra montes sein Perspektiv ansetzen. — Der Redner spielte noch auf den „ersten Versuch der Selbstreinigung“ im preussischen Abgeordnetenhaus an und schloß mit einer hinreißenden Solidaritäts-Erklärung:

„Bleiben Sie hier in Berlin an der Spitze der Parlamente in Deutschland. Geht es Ihnen gut, so geht's uns allen gut. Klugheit mit Energie! Wir für Sie und Sie für uns!“
Es war in der Tat ein schönes Fest der Eintracht, der Treue, der Entschlossenheit. In der Versammlung lebte der echte Windthorstgeist.

Die badische Gesandtschaft in München.

Von Abg. Dr. J. Schofer, Mitglied der II. badischen Kammer.

Am letzten Donnerstag, den 9. Mai, lehnte der Großblock in der zweiten badischen Kammer die Budgetposition für die badische Gesandtschaft in München geschlossen ab. Begründet wurde die Ablehnung mit Sparamteitsrückichten; daß die Ablehnung eine Spitze nach München habe, wurde bestritten. Anzunehmen, nur Sparamteitsgründe seien bei der Aktion maßgebend gewesen, dazu gehört ein mehr als naiver Glaube. Aus den Angriffen des demokratischen Abgeordneten Benedek mußte man den Eindruck gewinnen, daß der Herr Staatsminister v. Dufsch, der die Position zu vertreten hatte, das Ziel des Sturmes sei.

Die Gesandtschaft in München wurde erst 1894 von dem verstorbenen Großherzog errichtet. Da im Budget Mittel für die Unterhaltung der Gesandtschaft nicht gefordert wurden, hatte der Landtag keinen Grund, sich mit der Frage selbst zu befassen. Auf dem Landtage 1908 erschien erstmals eine Anforderung für den genannten Zweck. Die Kammer nahm damals mit Mehrheit die Anforderung an. Geschlossen stimmten dafür: die Rechte und die Nationalliberalen. Die Fortschrittliche Volkspartei war geteilt. Dagegen stimmten damals die Sozialdemokraten. Kritischer wurde die Lage auf dem Landtage 1909/10. Hier fand die Position noch eine Mehrheit; allein sie setzte sich nur aus den Stimmen der Rechten und eines Teiles der Nationalliberalen zusammen.

Als auf diesem Landtage die Anforderung in der Kommission beraten wurde, stellte der nationalliberale Referent Neuwirth den Antrag, die Position für die Gesandtschaft in München zu streichen. Er fand die Mehrheit des Großblocks. Wie man hört, beruht das geschlossene Vorgehen der Nationalliberalen auf Fraktionsbeschluß. Bezeichnend ist in der ganzen Sache, wie die Sozialdemokratie von Landtag zu Landtag die Demokraten und besonders die Nationalliberalen zu sich hinüberzog, ein Moment, das der Abg. Kopf (Zentr.) in der Debatte vom 9. Mai scharf betonte. Und das mit Recht.

Noch 1910 führte der Abg. Rebmann, der Fraktionschef der Nationalliberalen, als Berichtsteller aus, es sei schwer, ein Urteil über die Arbeiten von Gesandten zu gewinnen. Diese vollzöge sich „in der Stille“. Aus eigenem sügte er diesem von der Regierung geltend gemachten Grunde folgendes hinzu:

„Und in der Tat, wer in der Geschichte sich einigermaßen umgesehen hat, der weiß, daß ein großer Teil der Arbeit der Gesandten erst mit der Freigabe des gesamten Materials für die historische Forschung, gewöhnlich erst nach einem oder erst nach mehreren Menschenaltern zum Vorschein kommt, so daß aus der Tätigkeit der Gesandtschaften wohl Einzelheiten veröffentlicht werden, aber ein vollständiges Bild nicht gewonnen werden könnte.“ Heute macht sich die Linke den schlechten Wit, der Gesandte beschäftige sich mit Zählen der Vöcher im Schweizerkäse, zu eigen und stimmt unter der Führung der Sozialdemokratie geschlossen gegen die Gesandtschaft.

Von der Rechten wurde auf die zahlreichen wirtschaftlichen Interessen (Röde, Rheinschiffbarkeit bis zum Bodensee usw.) hingewiesen, wie sie Baden, Württemberg und Bayern gemeinsam sind, hingewiesen auf den Schutz des föderativen Charakters des Deutschen Reiches gegenüber zentralistischen Bestrebungen. Allein solche Gründe waren ebenso wirkungslos wie die Verteidigungsrede des Staatsministers; denn ein Fraktionsbeschluß hand offenbar die Nationalliberalen, damit sie ausnahmslos heute verurteilten, was sie vor drei Jahren beschließen halfen. Den Schlüssel zum ganzen gibt ein Wort, das der Sozialistenführer Kolb auf dem Parteitage zu Offenburg gesprochen hat. Es lautet kurz und bündig:

„Wir wollen, daß in Baden überhaupt keine Regierung mehr denkbar ist, die nicht weitgehende Rücksichten auf die Sozialdemokratie nimmt.“

Dieses Wort sagt alles. Nach Lage des Rechtes hat die Großblockmehrheit es in der Hand, diesen ihren Beschluß gegen die Erste Kammer durchzusetzen.

Frühlingshoffen.

Wie reich das junge Jahr an Hoffnung ist,
Wie sich im Blütenkranz die Gärten zeigen,
Sein Königsbanner hat der Lenz gehisst,
Schneeweiss und rosig weht es von den Zweigen.

Wie Samenkörner tief im Ackerland,
So ruhn in diesem goldnen Frühlingsmorgen,
Vom ersten zarten Knospenraum gebannt,
Der Zukunft süsse Wunder schon geborgen.

Auf weichen Schwingen trägt der Wind den Duft
Der frischgepflügten, frühlingswarmen Erde,
Und ist ein froh Erwarten in der Luft,
Dass allem Blühen die Erfüllung werde.

Auch deinem Herzen winkt ein Erntetag,
Und allem heißen, drängenden Erwarten
Naht einst der Herbst, wie fern er scheinen mag,
Und reift die Frucht in deinem Lebensgarten.

Josefine Moos.

Wie schützen wir den Zentrumsturm?

Von W. Becker, Parteisekretär, Essen (Ruhr).

Der Ausfall der diesjährigen Reichstagswahlen hat die „liebenswürdigen“ Prophezeiungen linksliberaler und sozialdemokratischer Blätter, die im Geiste den Zentrumsturm bereits als armeligen Trümmerhaufen am Boden liegen sahen, elend zu Schanden gemacht. Sediglich ein paar alte Dachziegel sind von dem stolzen Bau abgestürzt, und es wird bei nächster Gelegenheit dafür gesorgt werden, daß die dadurch entstandenen Schäden gründlich ausgebessert werden. Im übrigen steht der Zentrumsturm auch nach der Höllenschlacht unerschüttert da als ein stolzes Bauwerk in deutschen Landen, dazu bestimmt, den Verteidigern von Thron und Altar in ihrem schweren Kampfe gegen die unheimlichen Mächte der Revolution und des Unglaubens als sicheres Bollwerk zu dienen.

Die Zentrumspartei in Deutschland wird gut daran tun, der Festigung ihres stolzen Bauwerkes ihre vollste Aufmerksamkeit und Fürsorge zu widmen. Bei aller Anerkennung des trefflichen Verhaltens unserer braven Zentrumswähler muß doch auch zugegeben werden, daß die Befestigung des Zentrumsturmes einige bedenkliche Stellen aufweist.

Zunächst haben die „bombensicheren“ Wahlkreise, namentlich im südlichen Rheinland, nicht in dem Maße Ersatztruppen bereitzustellen vermocht, wie man dies angesichts der durch den Großblock heraufbeschworenen gefährlichen Lage hätte erwarten dürfen und müssen. Der Fehler, daß man in den „bombensicheren“ Wahlkreisen fast volle fünf Jahre hindurch auf den Vorbeeren des letzten Wahlsieges ausgeruht und die Parteiorganisation ruhig hat einschlafen lassen, hat sich diesmal bitter gerächt. In mehreren dieser Wahlkreise ist die Zahl der Zentrumsstimmen sogar erheblich zurückgegangen, während die Zahl der überzeugten und unüberzeugten „Genossen“ unheimlich in die Höhe geschneit ist. Hoffentlich lernt man wenigstens jetzt aus dem Ergebnisse dieser Wahl, daß nur ein systematischer Aufklärungsdienst, der auch in „Friedenszeiten“ nicht unterbrochen werden darf, dem Zentrumsheere neue schlagfertige Mannen zu sichern vermag. Und da heißt es jetzt, nicht wieder erst warten, bis das Kampfsignal ertönt, sondern unverzüglich an die Organisations-, an die Kleinarbeit! Andernfalls wäre zu befürchten, daß nicht wenige dieser Wahlkreise bei den nächsten Wahlen aufgehört hätten, zu den „bombensicheren“ der Zentrumspartei zu zählen.

In den stark gemischten Wahlkreisen namentlich des rheinisch-westfälischen Industriebezirkles zeigte sich bei den diesjährigen Wahlen fast allenthalben ein prozentualer Rückgang der Zentrumsstimmen, dem eine entsprechende Aufwärtsbewegung des sozialdemokratischen Stimmenverhältnisses entspricht. Woher diese bedauerliche Erscheinung, trotz dem muster-gültigen Eifer, mit dem hier die Organisation der Zentrumspartei erhalten und ausgebaut

wird? Für den Kenner der Verhältnisse liegt die Ursache klar zutage. Fast alle nichteinheimischen Arbeiter, die von den Industriegewaltigen wahllos hierher beordert werden, fallen der sozialistischen Ueberredungskunst zum Opfer und sind für die Zentrumsparlei zu 80 Prozent verloren. Die maßgebenden Organe der Zentrumsparlei werden an dieser ungeheuren Gefahr nicht länger achtlos vorübergehen können und auf Mittel und Wege finden müssen, diesem bellagenden Mißstande abzuweichen, ehe es zu spät ist. Eine durchgreifende Reform (Einrichtung von Zentrallartotheken und Meldebureaus) wird allerdings nur mit Aufwendung ungeheurer Mühen und Opfer möglich sein. Allein die Tat muß vollbracht werden, wenn der roten Seuche noch rechtzeitig Einhalt geboten und die Zahl der „Heeresunsicheren“ nach Möglichkeit beschränkt werden soll. Vorläufig wird es geboten erscheinen, die Zahl der tätigen Vertrauensmänner überall zu vermehren, damit diese in die Lage versetzt werden, ihre alten und neuen „Schutzbefohlenen“ gründlich bearbeiten zu können.

Ein weiterer Mißstand, der wohl allgemein in allen Wahlkreisen unseres Vaterlandes zu beklagen ist, muß darin erblickt werden, daß unsere männliche Jugend so wenig Neigung zeigt, sich als Ersatzmannschaft zur Verteidigung des Zentrumssturmes auszubilden zu lassen. Die Beteiligung in den Windthorstbünden ist eine völlig ungenügende, und auch sonst hält es sehr schwer, invalide gewordene Besatzungsmannschaften des Zentrumssturmes durch jüngere Streiter zu ersetzen. Woher diese bedauerliche Erscheinung? Die Ursache liegt zum großen Teil an der unzureichenden Erziehung im Elternhause. Wieviele Eltern in den Großstädten und heutzutage auch in den mittleren und kleineren Städten glauben nicht, ihren 16—18jährigen „Herren Söhnen“ bereits völlig freien Lauf lassen zu müssen! Und die Jugend geht entweder zum Kinematographentheater oder sie huldigt dem Sportwahnsinn und kann deshalb der ernstesten Seite des Lebens absolut keinen Geschmack abgewinnen, ja sie verhöhnt die wenigen Kameraden, die politische Schulung erstreben, als Kopfhänger usw. Die Hauptschuld liegt hier bei den Eltern. Gewiß soll der junge Mann auch sein Vergnügen haben, aber er soll nicht nur dem modernen Klimbim nachjagen, sondern in noch höherem Maße sich Wissen in allen Fragen des öffentlichen Lebens aneignen suchen. Und wenn der junge Mann diese Einsicht nicht selbst bezieht, so muß sie ihm eben von den Eltern beigebracht werden. Aber daran fehlt es heutzutage ganz gewaltig, selbst in solchen Kreisen, die sonst unseren Bestrebungen recht sympathisch gegenüberstehen. Besserung ist nur dann möglich, wenn wir bei allen sich bietenden Gelegenheiten die Eltern immer wieder auf diesen wichtigen Punkt aufmerksam machen und sie veranlassen, ihren heranwachsenden Kindern die richtige Erziehung zuteil werden zu lassen. Gelingt es uns nicht, die Jugend mehr als bisher für unsere bewährten Ideale zu begeistern, so besteht die ernste Gefahr, daß die Besatzung des Zentrumssturmes in absehbarer Zeit zu schwach sein wird, die wütenden Sturmangriffe unserer vereinten Gegner mit Erfolg zurückzuschlagen zu können.

Noch eines hat uns die diesjährige Wahl mit aller Deutlichkeit gezeigt. Wir werden — ob wir wollen oder nicht — in der Zukunft gezwungen sein, weit mehr Geld für Munition im Wahlkampfe aufzuwenden, als bisher bei uns üblich war. Sozialdemokratie und Liberalismus haben es infolge ihrer gutgefüllten Parteikasse nicht schwer, Millionen vergifteter Waffen gegen uns schleudern zu lassen. Wehe uns, wenn wir nicht in der Lage sein sollten, die Waffen der Wahrheit kampfbereit zu halten. Die Lüge würde triumphieren! Moderne Wahlkämpfe verschlingen ungeheure Summen, wie uns die letzte Wahl gezeigt hat. Sorgen wir deshalb bei Zeiten, jetzt schon dafür, daß wir Ueberraschungen nicht zu fürchten brauchen. Ohne feste Parteibeiträge kommen wir heutzutage in keinem Wahlkreise mehr aus. Wer sich zur Zentrumsparlei rechnen will, hat andererseits die Verpflichtung, zu den Kosten des Feldzuges gegen die Feinde von Thron und Altar beizusteuern — nach seinen Kräften! Der kinderreiche Familienvater aus dem Arbeiterstande mag sich mit 5 Pfennigen im Monat begnügen, der wohlhabende Parteifreund mag dafür einen höheren Tribut leisten. Aber alle müssen mithelfen, damit rechtzeitig vor der Schlacht die nötige Munition beschafft werden kann.

Nur so kann und wird es gelingen, den stolzen Zentrums-turm auch weiterhin stark und unerschütterlich zu erhalten.

Zweimonatsabonnement Mk. 1.75.

Marienpsalter.

Weisse, rote, gelbe Rosen,
Wie so oft in stillen Stunden
Hab' ich sie zum schönsten Kranze,
Reinste Jungfrau, dir gewunden.

Rote Rosen! Mitleidsschauer
Stets die Seele mir umfängen,
Seh' ich deinen Jesus blutend,
Dornumkränzt am Kreuzehängen.

Weisse Rosen! Holde Wunder
Sich vor meinem Auge breiten,
All dein zartes Muttersorgen
In des Heilands Kinderzeiten.

Gelbe Rosen! Allgewaltig
Löst der Herr die Todesbände,
Und Er reicht auch dir die Krone,
Königin der Himmelslande.

Weisse, rote, gelbe Rosen
Winden oft zum Kranz die Hände.
Süßer Duft liegt drin verborgen:
Glück und Leid und sieghaft Ende!

Leontine-Gertrudis Adam.

für und wider die Jesuiten.

Von M. Gessner, München.

Der Kampf um das Jesuitengesetz hat in Bayerns Hauptstadt Zeugen verschiedenster Richtungen auf den Plan gerufen, um ihre Stimme für die Entscheidung ins Gewicht fallen zu lassen. Eine national liberale Versammlung, in der u. a. auch ein abgefallener katholischer Geistlicher sprach, hat kürzlich das Festhalten am Gesetz und am antijesuitischen Prinzip verlangt. Wen könnte das wundern! Kulturkämpferei, dein Name ist Nationalliberalismus! Selbst das Kartell der „freiheitlichen“ Vereine Münchens will den Jesuiten erst nach der Trennung von Kirche und Staat Freiheit kongedieren. Auch Graf Hoensbroech, der von der vornehmen Juridhaltung, die er kurz nach seinem Ordensaustritt an den Tag legte, immer weiter abkommt, erschien in München, um gegen die Jesuiten zu Felde zu ziehen und für das Freidenkertum Propaganda zu machen. Daß auch die evangelischen Vereine Münchens am 7. Mai eine Versammlung gegen die Jesuiten abhielten und eine entsprechende Resolution annahmen, könnte man bedauern, weil dadurch zweifellos der Takt verlegt wurde, den die Katholiken in einem ähnlichen Falle in umgekehrter Richtung sicher beobachtet hätten. Das Erfreuliche dieser Veranstaltung aber liegt darin, daß sie zeigte, daß ein stichhaltiger Beweis für die Notwendigkeit des Jesuitengesetzes nicht zu führen ist. Ein Redner, ebenfalls ein ehemaliger katholischer Geistlicher, der sich verheiratet hat und sich jetzt zu den „religiösen“ oder „fortschrittlichen“ Katholiken rechnet, konnte im Grunde nichts weiteres dartun, als daß sein Ideal von Christentum und christlicher Vollkommenheit mit dem der Jesuiten nicht übereinstimmt, was auch ohnehin zu glauben war und jedenfalls nicht beweist, daß das Ideal der Jesuiten verkehrt ist. Ein weiterer Redner, Pfarrer Rübel aus Frankfurt a. M., zog stärkere Register und erzählte dabei auch allerlei Märchen, so die Jesuiten hätten den Bülwoblock gesprengt u. dgl. Unkenntnis und Vorurteil und antikatholische Engherzigkeit beherrschten die Stunde.

Erfreulicher war eine Versammlung der akademisch-religionswissenschaftlichen Vereinigung, die sich am 9. Mai von dem Jesuitenpater Lippert einen Vortrag über die historischen und psychologischen Grundlagen des Ordens halten ließ. Die liberalen „Münch. N. Nachr.“ finden an der Veranstaltung nicht viel auszusetzen, aber sie haben natürlich doch keinen rechten Geschmack daran gefunden. Das Blatt vermisst den „Beweis“ für den Patriotismus der Jesuiten. Schon der Versuch eines Jesuiten, in dieser Richtung etwas „beweisen“ zu wollen, hätte als Konzeption an gewisse unsinnige Behauptungen angesehen werden müssen. Deutsche Jesuiten, die 1870 sich opferbereit dem Vaterlande zur Verfügung stellten und unter den Jüngern heute noch Träger des Eisernen Kreuzes zählen, brauchen doch nicht ihren Patriotismus aufzudecken vor jedem, der noch nicht bewiesen hat, daß er in dieser Hinsicht über mehr als ein großes Mundwerk verfügt.

Eine quantitativ und qualitativ großartige, imponierende Versammlung hielten am 10. Mai die Münchener Katholiken im Rindkeller-Saale — eine Nebenversammlung mußte im Bürgerbräukeller stattfinden. Da schwang kein Ton von Kleinlichkeit, von Fanatismus und Gehässigkeit mit,

da hatte nur positive Ueberzeugung, Großzügigkeit und Persönlichkeit das Wort. Trotz allen Geschreis über katholische Inferiorität offenbarte sich in Wahrheit eine Ueberlegenheit, die versteht und verzeiht, wo kleine Geister leicht bittere Worte fänden über Einnischung in fremde Angelegenheiten, über Verletzung von Gütern, denen man dienen will. Die beiden Redner, Landtagsabgeordneter Rechtsanwalt Graf Pestalozza und Geistlicher Präses Pichler, versuchten begeistert und überzeugend das Recht der Jesuiten, die Notwendigkeit ihrer Freiheit zum Kampfe gegen geistige Verletzung und sozialen Umsturz. Der zweite Redner wandte sich u. a. energisch gegen die Verdächtigung, als wollten die Weltpriester von den Jesuiten nichts wissen. Dieses und andere Argumente der Gegner ließ er nicht gelten, aber seine Rede klang aus in das an die gläubigen Protestanten gerichtete Bibelwort: „Daß keinen Zant sein zwischen mir und dir, denn wir sind ja Brüder.“ Der Vorsitzende, Magistratsrat Dr. Vochbrunner, konnte mit Recht Inhalt und Tendenz der Versammlung resumieren: Friede mit den gläubigen Protestanten, herein mit den Jesuiten! Es folgte noch eine wirkungsvolle, von allgemeiner jubelnder Zustimmung begleitete Zurückweisung der Angriffe Dr. Casselmans auf den Münchener Erzbischof durch den Vorsitzenden, und dann wurde einmütig und begeistert eine Resolution im Sinne der Reden angenommen. Im ganzen eine glänzende und wichtige Kundgebung katholischer Ueberzeugung und Bereitschaft, für das Recht zu kämpfen, nicht minder aber auch ein herabes Zeugnis für die Verträglichkeit der Katholiken ohne und mit Jesuiten, denn zwei der „Friedensförderer“ waren in der Versammlung, und es ist, wie gesagt, nicht das geringste passiert. So soll und wird es auch bleiben, wenn einmal der Staat sich zu wirklich praktischer Parität durchgerungen hat, und wenn auch diejenigen, denen es heute noch schwer zu fallen scheint, einmal die Konsequenzen gezogen haben werden aus dem ein gewaltiges Echo weckenden Wort des Grafen Pestalozza: „Jesuitenfrage heißt Katholikenfrage, Jesuitenrecht ist Katholikenrecht.“

Erzbischof und seine als „Vaterland des konfessionellen Fanatismus“ beschimpfte pfälzische Heimat liebt. Die Verhezung geht so weit, daß vom pfälzischen Westrich gesagt wird, dort werde man (die Katholiken) mit Fäulchen gegen die Parität ausgezogen und wolle nichts als Streit und Haß. Nebenbei bemerkt, hat Dr. Thoma hier seine gallige Tinte etwas gar zu unvorsichtig aus der Feder spritzen lassen. Oder weiß er nichts von dem geflügelten Worte jenes nationalliberalen Führers, der vor Jahren einmal in öffentlicher Versammlung gesagt hat: „Ich fühle es am eigenen Leibe, wie fanatisch ein Protestant sein kann.“ (Rechtsanwalt Bangraß in Kaiserslautern). Es hieße den Erzbischof von München und Freising, der auch als pfälzischer Pfarrer und als Dompfarrer in Speyer stets für den konfessionellen Frieden eingetreten ist, beleidigen, wenn man ihn gegen Vorwürfe, wie sie in anderer Form ja auch der liberale Fraktionsführer Casselmann erhoben hat, in extenso verteidigen wollte.

Aber auch die unter der Spitzmarke „Ruthe und Säbel“ gegen den religiösen Standpunkt in der Duellfrage und zugleich gegen den preußischen Kriegsminister verzapften Boshheiten des „Simplicissimus“-Thoma scheinen der liberalen „Augsburger Abendzeitung“, welche in den jüngsten Tagen wiederholt den Duellstandpunkt offen verteidigte, nicht allzusehr mißfallen zu haben. Ohne jeden Versuch einer Kritik zitiert sie u. a. wörtlich:

„Diese Excellenz hat unvorbereitet dem Reichstag gesagt, was alle schon längst wissen, nämlich, daß im deutschen Offizierkorps der Duellzwang existiert. Hätte Se. Excellenz sich präpariert gehabt, so würde er nur der hohen Volksvertretung den üblichen Halm durchs Maul gezogen haben, und offenbar hält der Reichstag diese Operation für sein geheiligtes Recht, denn sonst hätte er sich über die Aufrichtigkeit des Kriegsministers nicht empören können. Jeder hat das Recht, der die Unsitte des Duells — so sagt man doch? — bekämpft, und vielleicht findet sich auch einmal jemand, der die unehrenhafte Eigenschaft des Ehrenstandpunktes vor aller Augen bloßstellt und zeigt, wie viel Lumpen sich ausschließlich durch den Duellzwang oben halten können. Eine von den paar Lügen, welche die Gesellschaft braucht, um so zu blühen, wie sie blüht. Aber auch darin liegt kein Drang zur Wahrheit, wenn man jahrelang den Reserveoffizier spielt und dann plötzlich „religiöse Grundsätze“ bekommt, wenn sich die von ihm schweigend gebilligte Standesunsitte gegen ihn selbst richtet. Welche religiösen Herren sind nach dem Fall Sambeth aus dem Offizierkorps ausgetreten, welche nach den vielen anderen Fällen, die vorübergingen? Keine! Nicht wenige sind vermutlich schon in Ehrengerichten gesessen und haben den lieben Nächsten vor die Pistole gestellt. Sie tun sich was zugute auf das Ansehen, welches der ritterliche Stand gerade wegen der Schieberei bei den Dummern genießt. Sie spühen das Maul — aber wenn sie pfeifen sollen, kriegen sie es mit der Religion...“

Wir zitieren diese Auslassungen — einiges Wahre mit viel Falschem vermischt — lediglich als Stimmungsbild. Jeder Leser der „Allgemeinen Rundschau“ wird sich den Kommentar hinzubedenken. Wer aber den Busenfreund des heutigen Rotblockliberalismus noch etwas offenerziger, sozusagen im Hausrod kennen lernen will, der lese in Nr. 6 des „Simplicissimus“ vom 6. Mai 1912 das nachstehende „Gedicht“, das der persönlichen und eigenhändigen Feder des bevorzugten Lieblings auch der königlich bayerischen Hofbühne in München entfloßen ist:

An Se. Excellenz den Kriegsminister

Heeringen, Sie haben recht!
An und für sich sind die Pfaffen
Nicht zum Offizier geschaffen.
Und sie passen außerst schlecht.

Was soll auch das Portepéc
Für die Rosenkranzhüfaren,
Sankt-Miss-Familiaren,
Für die faden Schlappia?

Hatten Sie die Keese voll,
Bei den Pfaffen zu schmarozen?
Ja, die sind ja auch zum Koken!
Aber — ob man's sagen soll?

Peter Schlemihl.

Nun, Dr. Ludwig Thoma hat vor manchen seiner liberalen Zeitgenossen wenigstens den einen Vorzug, daß er seinen Haß gegen „die Pfaffen“, seinen Hohn auf das Rosenkranzgebet und die Verehrung des hl. Aloisius offen und unumwunden bekennet, während andere pharisäische Phrasen drescheln, während sie im Innern des Herzens genau so denken wie er.

Geeignete Adressen,

an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „A. R.“ Interessenten drei Wochen lang gratis zugesandt.

Der Stolz des Rotblock-Liberalismus

oder

Der „Simplicissimus“-Thoma als Pfaffenfresser.

Von Dr. Otto von Erlbach.

Im letzten Wahlkampfe half der Herausgeber des „Simplicissimus“ und des „März“ mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Schlachten des Rotblock-Liberalismus schlagen. Flugblätter und Wahlbroschüren zur Verhöhnung der „Zentrumsbauern“ und der „Zentrumspfaffen“ prangten an den Schaufenstern aller „modernen“ Buchhandlungen und unterstützten die überreichen Wurfgeschosse im „Simplicissimus“ und im „März“. Der Liberalismus aber ließ sich mit vergnügtem Schmunzeln selbst die rohesten und ordinärsten Beschimpfungen und Mißhandlungen der politischen Gegner und jeder staats-treuen und kirchentreuen Gesinnung ohne Widerspruch und ohne jede Einschränkung gefallen. Die ganze destruktive Ministerarbeit des „Simplicissimus“ kann der Liberalismus heute überhaupt nicht mehr von sich abschütteln, und er macht auch gar keinen Versuch dazu. Diese offene oder stillschweigende Solidarität mit der Kampfmethode der Simplissimusleute ist eines der schlagendsten Symptome für die Radikalisierung des Liberalismus und die Verwilderung seiner politischen Sitten.

Unter dem Titel „Ruthe und Säbel“ hat am 7. Mai der „Simplicissimus“-Thoma in der „Berliner Morgenpost“ einen seiner wilden, nach allen Seiten ausschlagenden Artikel veröffentlicht, aus welchem die nationalliberale „Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 127) die saftigsten Stellen ohne jeden Kommentar und ohne jeden Vorbehalt abdruckt. Redaktionelle Einschränkungen sind nämlich gerade in der betreffenden Rubrik (Telegraphische Berichte) eine besondere Spezialität dieses Blattes. Selbst Depeschen aus dem Auslande werden je nach Bedarf durch angehängte redaktionelle Notizen (in Klammern) sofort kurz und bündig kritisch gewürdigt. Der Thoma-Artikel scheint also dem Blatte, das sonst eine mehr oder minder „gemäßigte“ Spielart des Liberalismus hervorhebt, ganz besonders gefallen zu haben. Was auch erklärlich ist, wenn man im ersten Teile (Jesuiten-debatten) die überaus gehässigen Anwürfe gegen den Münchener

Maiefahrt.

Nun fahren wir in den Mai hinein
Zum Jugendfest mit Blüten im Haar,
Wir fahren durch lachenden Sonnenschein
Vorbei an Rieselquellen so klar.

Durch Wiesentäler in grüner Pracht —
Wie stieben die Funken vom Rossehuf —
Da hab' ich an meine Jugend gedacht
Und an des Lebens Sirenenruf — —

Das Lachen verklang in der Tage Hast,
Wehmütig suchte der Blick zurück —
Und nur die Sehnsucht blieb zu Gast,
Die Sehnsucht nach jung verlorenem Glück —

Malglöcklein, was habt ihr so silbernen Klang,
Wie Heimatglocken so hell und rein!
Fort mit dem Härmen, stimmt an zum Sang!
So fahren wir jung in den Mai hinein . . .

Dr. Hans Besold.

Die Gewerkschaftsbewegung im Lichte der amtlichen Berichterstattung.

Von Chefredakteur Max Roeder, Aachen.

In einem stattlichen Bände find die Jahresberichte der Königlich Preussischen Regierungs- und Gewerbe- und Bergbehörden für das Jahr 1911 erschienen. Wenn in denselben auch die Frage der gewerkschaftlichen Organisationen nicht direkt den Gegenstand der Berichterstattung bildet, so berührt diese dennoch das Leben der Gewerkschaften, und zwar in den wesentlichsten Punkten. Da es sich zudem um Urteile handelt, denen Kompetenz und Qualifikation nicht abzusprechen ist, so gewinnen diese Ausführungen um so mehr an Bedeutung, als bei den Wirtschaftskämpfen immer mehr das Bedürfnis sich durchzusetzen scheint, schwere Schädigungen des wirtschaftlichen Organismus durch Zentralisation der Einigungsmöglichkeit zu vermindern oder zu vermeiden. Daß mit diesem Streben die Gewerbeinspektion an Einfluß gewinnen muß, braucht hier nicht betont zu werden; es genügt der Hinweis darauf, daß die an den sozialen Kämpfen beteiligten Faktoren vielleicht mehr als bisher die vermittelnde Tätigkeit dieser ersten Instanz in Anspruch nehmen sollten.

Aus den Jahresberichten der Regierungs- und Gewerbe- räte ist vor allem der Einfluß festzustellen, den die Gewerkschaften im Interesse der Organisierten ohne Zuhilfenahme des wirtschaftlichen Kampfmittels ausgeübt haben; es sind verschiedene, recht beachtenswerte Erfolge, die auf diese Weise erzielt wurden. In vier Fällen gelang es, eine Verkürzung der Arbeitszeit durchzusetzen, so in der optischen Industrie des Regierungsbezirks Potsdam, in der Textil- und Metallindustrie des Regierungsbezirks Frankfurt a. O., in der Konfektions- und Wäscheindustrie des Landespolizeibezirks Berlin, in der Holzindustrie des Regierungsbezirks Schleswig. Die Bestrebungen auf tunlichste Beschränkung der Nachtarbeit teilten mit den gewerkschaftlichen Organisationen des Regierungsbezirks Potsdam auch die Arbeitgeber, weil unter „der Nachtarbeit die Güte und Menge der erzeugten Ware leidet, und sie größtenteils höher als die Tagesarbeit bezahlt werden muß“. Im Regierungsbezirk Düsseldorf gelang es dem Zentralverband der Nahrungs- und Genussmittelindustriearbeiter Deutschlands, mit Erfolg für die Einhaltung der die Sonntagsruhe im Bäckergewerbe regelnden Bestimmungen zu wirken. In zwei Fällen glaubten die Gewerkschaften für die Einhaltung der Arbeitsordnungen sorgen zu müssen. Eine dieser Beschwerden, erhoben von der Organisation der Glashüttenarbeiter im Regierungsbezirk Bromberg, bemängelte die Verwendung von Strafgeldern, stellte sich jedoch als grundlos heraus. Im Regierungsbezirk Breslau wurden von den verschiedensten Gewerbeunternehmungen gemeinsam mit dem Gewerbeinspektor gleichlaufende Arbeitsordnungen festgelegt. Dabei mußten allerdings viele Arbeitsord-

nungen wegen unzulässiger Bestimmungen mehrmals zurückgewiesen werden. Von Interesse ist, daß in eine Arbeitsordnung die Bestimmung aufgenommen wurde: „Bei Ablieferung schlechter oder aus Absicht oder Fahrlässigkeit verdorbener Ware ermäßigt sich der Lohn entsprechend.“ Diese dehnbare Auslegung führte zu dem Vorschlag, statt der Lohnminderung nach oben begrenzte Geldstrafen festzusetzen und diese durch die Strafgeldertasse der Arbeiterschaft wieder zugute kommen zu lassen, ein Vorschlag, der jedoch an dem Widerspruch einer Firma scheiterte. Im Regierungsbezirk Minden gelang der Abschluß von Tarifverträgen als Folge des vorausgegangenen Streits in der Bielefelder Wäscheindustrie. Verschiedentlich wird in den Berichten hervorgehoben, daß seitens der gewerkschaftlichen Organisationen Klagen über Mißstände in den verschiedensten Gewerbebetrieben bei der Gewerbeinspektion geführt, und daß auf diese Weise Mißstände, wo sich solche herausstellten, beseitigt wurden.

Von besonderer Bedeutung erscheint die aufklärende und belehrende Tätigkeit des Gewerbeinspektors. Ueber diese bemerkt der kommissarische Regierungs- und Gewerbeinspektor für den Regierungsbezirk Frankfurt a. O.: „Die Inanspruchnahme der Gewerbeinspektionen durch Wünsche und Beschwerden vorbringender Arbeiter war sehr gering. Dagegen hat sich mit Arbeiterorganisationen ein etwas lebhafterer Verkehr entwickelt. Der Gewerbeinspektor in Frankfurt hat Gelegenheit genommen, sowohl bei der Ortsgruppe des Metallarbeiterverbandes als beim Evangelischen Arbeiterverein Vorträgen beizuwohnen und bei diesem selbst einen Vortrag über die Bedeutung der Industrie für Deutschland gehalten.“ Es wäre zu wünschen, daß die Gewerbeinspektionen ausnahmslos sich dieser gewiß mühevollen, aber äußerst wertvollen Arbeit unterziehen würden.

Der wirtschaftlichen Kämpfe gedenken die meisten der Jahresberichte. Natürlich geben sie kein erschöpfendes Bild weder hinsichtlich der Verursachung und Ausdehnung der Streits und Aussperrungen noch hinsichtlich des Verlaufes und des Erfolges. Soweit möglich orientieren hierüber die amtlichen wie die seitens der gewerkschaftlichen Organisationen selbst gemachten statistischen Aufzeichnungen. Die Erörterungen dieser Art nehmen auch stets einen breiten Rahmen in der Tages- und Fachpresse ein und scheiden bei diesen Ausführungen aus. Indes bieten gerade die Berichte der Regierungs- und Gewerbe- räte manchen beachtenswerten Hinweis. In den meisten angeführten Fällen bezweckten die Lohnbewegungen Verkürzung der Arbeitszeit, Lohnerhöhung, Einhaltung der tariflichen Vereinbarungen und Erneuerung des Tarifs. Als besonders bemerkenswert hebt der Bericht der Regierungsbezirke Gumbinnen und Allenstein hervor, „daß die Forderung der Streikenden, ihre Führer als Vertreter der Arbeiter eines Betriebs anerkannt zu sehen, fast überall angenommen wurde. Dieser Erfolg hat den Arbeiterorganisationen eine große Zahl neuer Mitglieder zugeführt.“ Einen Fall registriert derselbe Bericht als typisch; es handelt sich um einen Segeistreit in zwei Buchdruckereien in Jnsferburg: „Die Sezer gehörten zum Gutenbergbund, der mit dem Verbands der Deutschen Buchdrucker dem von der Tarifgemeinschaft der Deutschen Buchdrucker eingesetzten Tarifamt in Berlin unterstellt ist. Das Tarifamt hatte den Mitgliedern des Gutenbergbundes aufgegeben, binnen drei Monaten zu verlangen, daß den gleichzeitig mit ihnen arbeitenden Sezerinnen der tarifmäßige Lohn zu gewähren sei, und im Weigerungsfalle zu kündigen. Die Unternehmer lehnten die Forderung ab, weil die Sezerinnen auch bei bester Arbeit nicht das gleiche leisten wie die Sezer. Darauf stellten die Sezer nach ordnungsmäßiger Kündigung die Arbeit ein.“ Für die von verschiedenen Seiten angezeigte Taristreue und Tariffestigkeit des Gutenbergbundes ist dieser Fall die treffendste Widerlegung.

Der Kampf um den Arbeitsnachweis spielte besonders bei den Bergarbeiterorganisationen nach dem Berichte der Bergbehörden eine Rolle. Interessant ist die Feststellung im Oberbergamtsbezirk Dortmund: „Der vom Sezerverband eingerichtete Arbeitsnachweis hat auf den Belegschaftswechsel keinen besonderen Einfluß ausgeübt. In der Regel hatten die abtretenden Arbeiter sich schon die Annahme an der neuen Arbeitsstelle gesichert und ließen sich dann vom Arbeitsnachweise lediglich der betreffenden Bege überweisen.“ Für die Anerkennung des paritätischen Arbeitsnachweises wurde im Regierungsbezirk Danzig eine Lohnbewegung geführt, an der sich auch der Gesellenausschuß der Bäckereinnung in Danzig beteiligte. Hier erwähnt der Bericht, daß seitens der freigewerkschaftlichen Organisationen zum Boykott gegriffen wurde und daß das Publikum durch Flugblätter um

Unterstützung gebeten wurde: „Das fruchtete auch anfangs in einigen Stadtteilen und veranlaßte einige Meister, sich vorübergehend den Forderungen zu fügen. Der Streik verlief schließlich im Sande.“ 7 1/2 Monate wurde im Holzgewerbe des Altonaer Bezirkes mit Erfolg um den obligatorischen Facharbeitsnachweis gekämpft, doch wurde die Bindung des Arbeitgeber an den Nachweis nicht auf die geforderten 6 Tage, sondern auf 25 Stunden beschränkt. In zwei der registrierten Fälle richtet sich die Lohnbewegung gegen den Kost- und Logiszwang. In einem Falle weist der Bericht darauf hin, daß bei Wirtschaftskämpfen trotz des Erfolges Nachteile nachwirkten. Bei einem halbjährigen Ausstand war der Lohnausfall so groß, daß dieser erst in reichlich vier Jahren durch die erzielte Lohnaufbesserung ausgeglichen wird.

Zweimal wurde, wie die Berichte ausdrücklich hervorheben, bei Lohnstreitigkeiten die Vermittlung des Gewerbeinspektors in Anspruch genommen. Jedesmal ging die Anregung von Seiten der Arbeiter aus und hatte in einem Falle nach einem fehlgeschlagenen Versuche Erfolg. Der Bericht des Landespolizeibezirks Berlin konstatiert ausdrücklich die Aussperrungen aus Anlaß der Maifeier in 11 Betrieben, welche einen Lohnverlust von 9300 M zur Folge hatten.

In verschiedenen Berichten werden Fälle gewerkschaftlichen Terrorismus erwähnt. So hebt der Berichterstatter für den Regierungsbezirk Erfurt hervor: „Die organisierten Arbeiter machten den Arbeitgebern mancherlei Schwierigkeiten. Die Forderung, bestimmte Nichtorganisierte zu entlassen oder entlassene Organisierte wieder einzustellen, lehrte immer wieder; auch die Abschaffung der Altkordarbeit usw. soll den Arbeitgebern aufgezwungen werden. Da diese solche Forderungen einfach abzulehnen pflegen, kommt es zu zahlreichen kleinen Ausständen.“ Der Berichterstatter für den Regierungsbezirk Koblenz bemerkt: „Die Entlassung eines Arbeiters, der dem Metallarbeiterverband angehörte und ein Nichtmitglied mißhandelt hatte, führte zum Ausstand.“ Dieser verlief indes resultatlos. In einem Falle wurde eine Bewegung eingeleitet, um einen mißliebigen Meister zu entfernen.

Wiederholt heben die Berichte Fälle disziplinwidriger Bewegungen hervor. So erwähnt der Bericht des Landespolizeibezirks Berlin den seinerzeit in der Tagespresse viel besprochenen Streik im Berliner Zeitungsgewerbe: „In einer großen Druckerei waren zufolge eines Schiedsspruchs des Tarifamts der deutschen Buchdrucker zwei Maschinenmeister entlassen worden. Gleichwohl forderten die übrigen 37 Maschinenmeister desselben Betriebs die Wiedereinstellung der Entlassenen und traten, da der Betriebsinhaber diesem Wunsche nicht stattgeben konnte, mit etwa 380 Hilfsarbeiter in einen Sympathiestreik. Der Streik wurde vom Tarifamt zu ungunsten der Ausständigen entschieden, die bis auf 7 wieder eingestellt wurden.“ Bei dem Holzarbeiterausstand in Breslau erfolgte der Ausstand „gegen den Rat des Vorsitzenden des Holzarbeiterverbandes“. Charakteristisch sind die Ausführungen des Bergrats Balz vom Bergrevier Magdeburg zu dem Ausstand im mitteldeutschen Braunkohlenrevier. Hier heißt es: „Von Seiten des Arbeiterausschusses einer der ausständigen Gruben wurde die Vermittlung des Berichterstatters angerufen; die Grubenvertretung verlangte jedoch, daß der Arbeiterausschuß an sie selbst herantrete und sich über seine Forderungen klar äußere. Der Ausschuß ist darauf in diesem Sinne verständigt worden, hat dann aber nichts weiter von sich hören lassen. Zur Kennzeichnung der ganzen Bewegung ist darauf hinzuweisen, daß die Kündigungen fast allgemein nicht in der üblichen mündlichen Form zwischen Arbeiter und Betriebsführer, sondern mittels gedruckter Zettel erfolgten, welche von den organisierten Arbeitern der Belegschaften eingesammelt und dann von Halle aus dem Betriebsführer mit der Post zugesandt wurden. Die Vertretungen behaupten, daß viele Vergleute unter dem Druck der organisierten Arbeiter gehandelt hätten. Auch dem Berichterstatter gegenüber ist bei den Grubenbefahrungen vor der Arbeitsniederlegung und nach der Wiederaufahrt mehrfach die Äußerung gefallen: „Zum Streiken hatten wir eigentlich keinen Grund, wir mußten aber doch mitmachen.“ Ueber die geforderten Tarifverträge wußten die befragten Häuer in der Regel nur unklare Auskünfte zu geben.“ Im Bergrevier Dortmund II legten nach dem Berichte in 1100 Fällen Arbeiter ohne Innehaltung der vereinbarten 14-tägigen Kündigungsfrist die Arbeit nieder; doch sind die Kontraktbrüche hier etwas zurückgegangen, was nach Ansicht des Berichterstatters darin seinen Grund haben dürfte, daß die Arbeiter bei der schlechten Konjunktur in dem größeren Teile des Jahres auf anderen Anlagen schwer Beschäftigung finden konnten.“ (Schluß folgt.)

Fallende Blüten.

Die Tage sind voll Zärtlichkeit,
Das Gartengrün ist überschneit
Von zarten Blütenflocken,
Und immer noch bebt's ohne Ruh'
Dem Muttererdenschosse zu,
Sie wehen, gleiten, stocken,
Wie sich besinnend mittendrinn,
Und fallen zu und schweben hin
Zu ihren weissen Schwestern.
Der Apfelbaum steht kahl und leer
Und tauchte in ein Blütenmeer
Sein grünes Laub noch gestern.
Seht, wie die Sonne ihn beglüh't,
Dass auch der letzte Staub versprüht
In steten Sonnenfeuern.
Wie bald, dann winkt von Zweigen schlank
Ein Fruchigeschwank, des Herbstes Dank
Dem Sommer zu beleuern.

F. Schröngamer-Helmdal.

Vivre sa vie! Sich ausleben!

Von P. H. J. Terhünte S. C. J. (Sittard).

Bonnot tot! Paris, ja ganz Frankreich atmete auf. Der Autohandbilenführer war gefallen. Geisterhaft schnell raubten und mordeten er und seine Gefellen nicht bei Nacht, nein, am hellen Tage mit gespanntem Browning. Wie ein wildes Tier hat man ihn und einige Gefährten umzingelt, das Haus, das sie beherbergte, in die Luft gesprengt und sie mit Kugeln fast durchlöchert. Weshalb sich dann mit diesem Menschen beschäftigen? Vor wenigen Jahren schilderte der bekannte René Bazin in einem spannenden Romane das Aufsteigen der gottlosen Ideen in seinem Vaterlande; der Titel lautete: Sprossende Saat (Le blé, qui leve), heute könnte er schreiben: Reife Frucht.

Wenige Tage vor seinem Tode schrieb Bonnot sein Testament, das er in den letzten Minuten vor seinem Tode vollendete; blutgetränkt fand man es bei ihm: „Je veux vivre ma vie, j'ai le droit de vivre“, heißt's darin unter anderem. Er hat sein Leben gelebt, aber nur mit Schauern kann man es betrachten. Nur sich selber hat er gesucht und da hat er nur die Triebe sprechen lassen, die Lust des Genießens wurde wach, und er hat den Genuß gesucht vermittelt Diebstahl und Raub bis zur Vernichtung vieler Menschenleben. Er steht nicht allein. Viele sehen in ihm den Helden, „vive Bonnot“ erschallt es mancherorts in Frankreich. Vivre sa vie, das ist die Lösung vieler, und ihr Held, ihr Ideal ist der, welcher sich nicht scheut, auf offener Straße, an belebten Plätzen seinen Raub auszuführen, todbereit und todbringend.

Reife Frucht! Wo ist der Same? Hatte man nicht schon lange dem Verstande zugerufen, nur seinem eigenen Licht zu trauen und Gottes Licht stets abzuweisen, hatte man dem Willen nicht erklärt, er sei autonom und bedürfe keiner fremden Gesetze: ni Dieu, ni maître. Keine Grenze den Gefühlen, freies Ausleben aller Triebe, so klang es schon lange. „Aller Besitz ist Diebstahl“, kündeten andere; nehmt, und wenn man es auch nicht gibt, so raubt und mordet, laß's von einiger Lippen. Nun ist's geschehen; alle jammern und rufen nach den Schutzmannschaften, die man sonst oft genug verhöhnt und verspottet. — Man redet von „Scheusalen in Menschengestalt“, „blutdürstigen Tieren“ usw., wenn man von Bonnot und Gefährten spricht. Und doch hat man geholfen, den Samen hineinzustreuen in die Menschenherzen, man wehrte den Rednern und Schriftstellern nicht, die es laut kündeten, jeder habe das Recht, sein „Leben zu leben“. Man schwelgte in Seligkeit, wenn auf den Bühnen „frei“ gespielt und „das Leben gelebt“ wurde. Männer, die gegen solche Lehren und Lehrer auftraten, nannte man „rückständig, Mucker, Reisetreter“. Ja, man schalt Richter und Beamte, wenn sie eingriffen; selbst wenn schwere Verbrechen gesühnt werden sollten, da schrieb und redete man nur von Menschlichkeit, dachte aber

kaum daran, daß die Gesellschaft auch ein Recht darauf hat, vor Unmenschen geschützt zu werden. Auch in hohen Regierungskreisen spielte man mit der sühnenden Gerechtigkeit. Beispiel: Flacon, der vor Kinderunschuld nicht halt macht, durch Briand auf freien Fuß gesetzt. Vivre sa vie, das sünden freientler und Freileber seit Jahrzehnten, nun kommt einer oder viele, die nichts oder wenig zum Leben haben, und nehmen's sich anderswo. Wer hat die Schuld? Aber diese Schuldigen werden nicht bestraft, sie herrschen im Lande und kennen nur einen Kampf, nämlich gegen solche, die ein Leben führen möchten im Lichte der Ewigkeit, die in unermüdlichem Kampfe ihre Triebe zähmen, die dem Nächsten helfen, weil es gut ist und Gott es so befohlen. Sie tilgen jeden Gottesgedanken, ja selbst Gottes Namen aus den Lehrbüchern, verböhen das, was andern heilig ist. Erlaubt ist nur vivre sa vie, und je näher dem Tier, desto besser. Vernichtung des Nächsten war notwendige Folge.

Streut man anderswo nicht auch schon lange solchen Samen aus? Sproßt vielleicht nicht auch schon mancherorts die Saat? Bewahre uns Gott vor den Früchten derer, die es unermüdlich sünden: vivre sa vie!



Kabale und Liebe in der akademischen Professoren-gewerkschaft.

Von einem Leser der „Münchener Neuesten Nachrichten“.

Der Geheime Hofrat Prof. Dr. Lujo Brentano, der „Stuben-reine“, scheint dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ die Palme streitig machen zu wollen in der Bekämpfung „öffentlicher Unfittlichkeit“ in höherem Sinn. Er tritt nämlich in die Schranken für die Reinerhaltung der Inzucht in der staatswirtschaftlichen Fakultät der Berliner Hochschule, weil „gerade die Wahrung der Selbständigkeit der Hochschulen in Berufungssachen zu den wichtigsten Programmpunkten des Deutschen Hochschullehrertages gehört“ — natürlich nur insoweit, als es sich um die Selbständigkeit weltlicher Fakultäten handelt, beileibe nicht theologischer, wenigstens nicht orthodoxer; letztere unterdrückt ein hochwohlwollender Senat bekanntlich ohne alle Skrupeln bei jeder Gelegenheit, weil der Zweck höherer Allgemeininteressen das Mittel heiligt!

Eine weder in diesem noch in jenem Leben vergebliche Sünde gegen den Geist der freien Professoren-gewerkschaft hat der neuernannte Professor der Nationalökonomie in Berlin, Dr. Ludwig Bernhardt, auf sich geladen, da er „sich gegen Wissen und Willen der Berliner Fakultät zum ordentlichen Professor an derselben ernennen“ hat lassen. Von diesem Kapitalverbrechen vermag ihn auch nicht reinzuwaschen die Berufung darauf, daß er der Aufforderung Brentanos, in Kiel, wo er vorher Professor war, eine Ortsgruppe des Hochschullehrertages ins Leben zu rufen, pflichtschuldige Folge geleistet und von Geheimrat Eister das Versprechen erlangt hatte, die Zustimmung der Berliner Fakultät zu seiner Ernennung als Berliner Hochschullehrer zu erwirken. Bernhards tatsächliche Ernennung „veranlaßte“ nach Brentano „den damals gerade zurückgetretenen Geheimen Rat Althoff“ zu der sarkastischen Bemerkung, „sie würde selbst ihn dazu gebracht haben, Mitglied der Professoren-gewerkschaft zu werden“. Mit jenem fait accompli vermag sich Brentano umsoweniger auszuöhnen, als der von der nämlichen Berliner Fakultät mit Adolf Wagner seinerzeit für den nationalökonomischen Lehrstuhl in Vorschlag gebrachte Gustav Schmoller freiwillig auf den ehrenvollen Ruf verzichtet hatte mit der Motivierung, „er wolle nicht eher nach Berlin gehen, als bis er Leistungen aufzuweisen habe, welche sich neben denen der Männer, auf denen der Ruhm der Berliner Universität beruhe, sehen lassen könnten“. Bernhardt dagegen sei der Ansicht, „man sei ein der Auslese der deutschen Gelehrten gleichwertiger Professor, auch wenn man aus anderen als wissenschaftlichen Gründen Professor an der Berliner Universität geworden sei. Dieses Urteil werde von der wissenschaftlichen Welt selbst allerdings nicht geteilt“.

Solch empfindliche Liebe ließ der neuernannte Berliner Nationalökonom begreiflicherweise nicht auf sich sitzen. Seine Erwiderung läßt den Ankläger seinen Platz mit dem Angeklagten vertauschen. Brentano muß sich in notgedrungener Abwehr nachsagen lassen: Rein Geringerer als er selbst sollte am 12. Dezember 1907 dem jetzt im Namen der Wissenschaft an den Pranger Ge-

stellten wegen seines „ganz ausgezeichneten Buches“ über die Polenfrage „volle Bewunderung für seine Sachkenntnis, Freiheit der Auffassung und Darstellung“, schrieb demselben noch am 19. Juli 1910 in bezug auf die Äußerung Althoffs: „Der darin liegende Tadel richtet sich nicht gegen Sie, sondern gegen seine Nachfolger“, tröstete ihn noch in demselben Monat damit: „Nun höre ich, daß Sie sich mit gutem Erfolge in Berlin einrichten, und wie über alles, so wird auch über die anormalen Vorgänge bei Ihrer Berufung nach Berlin Gras wachsen“, und gab eigens seiner Freude darüber Ausdruck, daß Bernhardt in Berlin lehre!

Was hat Brentanos Freude an seinem von ihm selbst protegierten Berliner Kollegen und früheren Schüler jäh ins Gegenteil verkehrt und ihn den Beruf in sich entbeden lassen, einen der „wichtigsten Programmpunkte des Deutschen Hochschullehrertages: Wahrung der Selbständigkeit der Hochschulen in Berufungssachen“ namens der wissenschaftlichen Welt so energisch in die Hand zu nehmen, daß er damit sein eigenes bisheriges Verhalten völlig desavouiert? Ein einziger Vortrag Dr. Bernhards über die Arbeiterfrage auf der Tagung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute in Düsseldorf am 24. März hat es ihm getan. In demselben hat nämlich der Berliner Kollege sich unterstanden, eine von dem Münchener abweichende Ansicht zu vertreten. Daraus schmiedet letzterer gegen ersteren den niederschmetternden Vorwurf, er habe „seine Meinung in der Gewerkschaftsfrage ohne hinreichenden wissenschaftlichen Grund geändert“ und sei „ins scharfmacherische Lager übergegangen“.

Vielleicht beantragt Herr Geheimer Hofrat Dr. Brentano auf dem nächsten Deutschen Hochschullehrertag die Annahme des Statutes: „Wer nicht nach den Fekten eines in der wissenschaftlichen Welt als fachmännische Autorität anerkannten Kollegen liest, sondern ohne dessen Approbation persönliche Abweichungen sich gestattet, wird aus dem Hochschullehrerverband ausgeschlossen, und wenn er jener von ihm brülierten Autorität seine Berufung auf den Lehrstuhl verdankt, muß er auch von diesem freiwillig zurücktreten“; denn so verlangt es das Solidaritätsgefühl des Deutschen Hochschulverbandes — unbeschadet der Selbstständigkeit freier Forschung, weil das Allgemeininteresse der „freientlerischen“ Professoren-gewerkschaft dem Privatinteresse des einzelnen vorgehen muß! Hat nicht schon „die beste Erinnerung des babylonischen Talmud“ den Ausspruch des Rabbi Chisda aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. aufbewahrt: „Du wirst keinen Sohn oder Schüler haben, der seine Speise (im geistigen Sinne = seine vom Meister überkommene Lehre) öffentlich verbrennt“¹⁾? Und ist nicht die „freie“ Professoren-gewerkschaft auf dem besten Wege, ein modernes Inquisitionstribunal zu errichten mit öffentlicher, zwar nicht leiblicher, aber geistiger Regerverbrennung? — Wer die einem öffentlichen Briefwechsel zwischen den beiden Vertretern der Nationalökonomie an den ersten Universitäten Deutschlands entnommenen Tatsachen zu unglaublich findet, den verweisen wir auf deren doch unbedingt glaubwürdige Quelle, die Nr. 231 der „Münchener Neuesten Nachrichten“. Sie enthält auch den elegischen Schluß: „Die öffentliche Erörterung dieser Dinge ist gewiß nicht geeignet, das Ansehen der beteiligten Professoren zu erhöhen.“

(Inzwischen behauptet Lujo Brentano in Nr. 234 der „M. N. N.“, die Antwort Bernhards enthalte eine durch Zerreißen des Zusammenhanges und Auslassung herbeigeführte Entstellung des Sinnes seines Briefes vom 19. Juli 1910.)



Untergang der „Titanic“ und Rettungs-einrichtungen des Riesendampfers.

Von Msgr. Graf Day de Daya und zu Kuslod, Erzabt von St. Martin.

An Bord der „Karpathia“. Mai 1912.

Das tragische Ereignis der „Titanic“ hat mit Recht Entsetzen in der ganzen Welt erregt. Ein derartig gewaltiger, von so herzerreißenden Umständen begleiteter Schiffsbruch ist noch nie in den Annalen der Geschichte des Meeres verzeichnet worden. Jede Minute der fürchterlichen Nacht, alle Einzelheiten sind so er-

¹⁾ Vgl. A. Meyer in Edgar Henneke, Handbuch zu den neuesten Apokryphen, Tübingen 1904, S. 64 5.

greifend, daß der an sich schon traurige Verlust von eintaufend-fünfhundert Seelen dadurch noch viel schrecklicher wirkt.

Das größte und prächtigste Schiff erwies sich als gänzlich unzureichend den Elementen gegenüber. Die mächtige und luxuriöse „Titanic“ ist wie die geringste und unbekannteste Schaluppe inmitten des Ozeans zugrunde gegangen.

Es scheint kaum glaublich, daß in einer vollkommen ruhigen, sternklaren Nacht solch ein Zusammenstoß erfolgen konnte. Und ebenso unbegreiflich ist, daß bei einem mit allen Vervollkommnungen der Neuzeit ausgestatteten Schiff eine Beschränkung des Umlaufs nicht möglich war. Wenn der Dampfer nur anderthalb Stunden länger auf der Oberfläche des Wassers hätte gehalten werden können, so würden alle Menschenleben gerettet worden sein.

Unglücklicherweise wollte bis zuletzt niemand glauben, daß die „Titanic“ untergehen könnte. Sie stand in solch gutem Ruf. Die Erbauer waren so stolz auf sie und die Reisenden so beruhigt, sich an Bord des größten und üppigsten Schiffes zu wissen, daß bis zum letzten Augenblick die Musik ertönte und im Spiel-saal die Kartenpartien fortgesetzt wurden.

Staunen und Trauer rufen die Schilderungen der Ueberlebenden hervor. Die ganze Tragödie ist so schrecklich, so grauhaft und so ergreifend, daß sie zugleich eine gewaltige Lehre, nicht nur für die Seeleute, sondern auch für die Reisenden bildet.

Die Luxusdampfer, diese Schöpfung unserer Epoche, scheinen die äußerste Grenze der Möglichkeit mit der „Titanic“ erreicht zu haben, deren Erbauung nahezu fünfzig Millionen Mark erforderte. Sie gingen Eleganz und Uebertreibung weiter als hier. Die Gesellschaftsräume übertrafen durch ihre üppige, reiche Ausstattung bei weitem jene der prächtigsten Paläste. Wintergärten, ein Tennissplatz, eine Turnhalle und selbst ein Schwimmbassin waren vorhanden. Es gab Kabinen, wofür die Reisenden während der Dauer von fünf Tagen der Ueberfahrt mehr bezahlten, als eine bürgerliche Familie für ihre ganze Wohnung in fünf Jahren.

Die „Titanic“ wurde für die Millionäre erbaut, und um sich diese Kundenschaft zu sichern, mußte weit mehr als bisher geboten werden. Es war nötig, neue Verstärkungen ausfindig zu machen und Preise zu verlangen, welche die einfacheren Reisenden ausschließen mußten. Um ein solches Publikum herbeizuziehen, bedurfte es größeren Glanzes, reicherer Vergoldung und kostbarer Stoffe, zahlreicherer französischer Küche und raffinierterer Unterhaltungen als bisher.

Daher ist erklärlich, daß die Ueberseegesellschaften im Hinblick auf solche Forderungen arbeiteten und sich gegenseitig zu überbieten suchten in der Herstellung der größten und prachtvollsten Schiffe. Raum hatte die eine einen neuen Riesendampfer geschaffen, so bemühte sich die andere, sie durch Erbauung eines noch größeren und luxuriöseren zu übertreffen.

Die Kosten schienen dabei keine Rolle zu spielen; je höher sie sich stellten — so lehrte die Erfahrung — je mehr wurde das Schiff eine Stätte für die vornehme Welt.

Die „Titanic“ war in dieser Beziehung ein neuer Boden für den gesellschaftlichen Ehrgeiz, gleichsam ein „Vanity fair“ auf dem Wasser. Für jeden Tag der Ueberfahrt waren andere Unterhaltungen in Aussicht genommen, und in dem berühmten Restaurant „Ritz“ an Bord wurden die ausgefeiltesten dejeuner und dinners, wie in London oder Newyork, entworfen.

In der neuen Welt ist tatsächlich eine soziale Stellung ausschließlich an das Geld gebunden, und dank dem Dollar vermag jeder Reichgewordene von Pittsburg oder Chicago seinen Weg zu den beneideten „upper four hundreds“ zu finden.

Emporkömmlinge konnten stets auf den Luxusdampfern eine große Rolle spielen, nirgends fanden sie besser Gelegenheit hierzu. Der „Snobismus“, diese von Thakerey so vortrefflich analysierte soziale Krankheit, wurde auf die Weise nicht nur einer der latenten Einflüsse auf die Bauart und Vervollkommnung dieser schwimmenden Paläste, sondern auch die sicherste Garantie für ihren Gewinn.

Die grausame Lehre der „Titanic“-Katastrophe zeigt uns nun deutlich, daß dieses furchtbare Unglück sich nicht ereignet hätte, wenn ebensoviel Sorgfalt auf den Fortschritt in der Sicherheit, wie im Luxus verwendet worden wäre.

Währlich konnten wir von den neuen Errungenschaften der Ueberseedampfer lesen. Wie schon gesagt, hatten sie ganze Wohnungen, Restaurants, Wintergärten, Bäder, Turnhallen und selbst Personenaufzüge; sie waren nicht nur schwimmende Paläste, sondern schwimmende Städte geworden. Die ganze Aufmerksamkeit galt der Ausschmückung und der Bequemlichkeit, während die Sicherheitsmaßregeln nahezu als unnötig angesehen wurden.

Unglaublicherweise herrschen hierfür die ganz gleichen gesetzlichen Vorschriften bei einem Schiff von fünfzehntausend Tonnen, wie bei einem solchen von dreißigtausend Tonnen, und nirgends ist von einer größeren Anzahl und festeren Beschaffenheit die Rede. Unbegreiflich wenig geschah in dieser Richtung. Und doch kann gewiß in unserer Zeit der Erfindungen auch auf dem Gebiet noch bedeutend verbessert werden.

Der traurige Schiffsbruch hat bewiesen, daß die gegenwärtig vorgeschriebene Anzahl und Beschaffenheit der Rettungsboote wenig Rettungsmöglichkeiten bietet. Glücklicherweise war das Wetter in der Schreckensnacht ausnehmend ruhig; bei bewegter See oder einem Gewitter würden alle Boote umgeschlagen sein.

Demnach ist der Untergang der „Titanic“ mit den fünfzehnhundert Opfern eine mächtige Mahnung, die Frage für die Sicherheit und Rettung der Menschenleben an Bord der Schiffe aufs gewissenhafteste zu studieren.

Bel campanile!

Venetianische Erinnerung von Emil Ritter.

Es war mir keine angenehme Ueberraschung, als ich am 24. April in dem überfüllten Schnellzug von Desenzano nach Venedig hörte, am 25. April werde unter großen Festlichkeiten der neu-erbaute Markusturm eingeweiht. Seit Wochen auf Reisen hatte ich die Kulturpflicht des regelmäßigen Zeitungsstudiums vernachlässigt. Die Strafe folgte der Untat auf dem Fuße: gegen Willen und Neigung war ich in einen lauten Festtrubel geraten. Die Beiden, die also im Zuge begannen, setzten sich in dem elenden Bahnhofe bella Venezia fort und steigerten sich zur Qual der vergeblichen Wohnungssuche. Die Sonne stand hoch am blauen Himmel Italiens, vorerst empfand ich aber nur, daß sie unerträglich brenne. Schließlich, — nach mancherlei Fehlfragen anständig untergebracht, — merkte ich doch, daß sie noch mehr leuchte, als brenne. Sie leuchtete auf den Tausenden von erwartungstrosenen Festgesichtern, die vorüberzogen. Sie leuchtete um den neuen Campanile di San Marco, der wie ein mächtiger Strahl aus dem Marmorglanz der Piazza und Piazzetta emporstrebte. 1903 habe ich Venedig zum ersten Male gesehen, und am 14. Juli 1902 ist der alte Campanile zusammengefallen. Ich kannte also nur den Markusplatz ohne den hochgepriesenen Turm. Diesmal sah ich aber, daß der Campanile zwischen den Markusdom und die Paläste gehört, wie die Rose in den grünen Rosenbusch. Und ich kann es begreifen, daß die Venetianer ob der Wiedererhebung dieser herrlich aufrechten Jünglingsgestalt unter den breitruhenden Marmorpatriarchen triumphierend aufjauchzen. Ich stimmte heimlich mit ein, meine Verstimmung hatte sich schämt verflüchtigt.

Ehrliche Begeisterung und kaufmännische Betriebsamkeit haben „l'inaugurazione del campanile di S. Marco“ zu einem Nationalfeste gemacht. Fahrpreismäßigungen und Sonderzüge waren neben der Ankündigung ungewöhnlicher Festgenüsse wirksame Lockmittel für die schaulustigen und lärmliebenden Italiener. Die Fremden verschwanden in der Menschenflut, die vom Land der Maulbeerbäume, aus den schlaftrunkenen Kleinstädten und aus den ferneren Verkehrsstädten in den großen Kanal einströmte. Italiener bedrängten die kleinen Dampfer, die „Straßenbahn“ Venedigs. Italiener stiegen in endlosen Reihen die Brücken an der Riva degli Schiavoni hinauf und herab. Italiener umschwärzten den Dogenpalast und machten die Markuskirche während der pomphaften Wesper zu einem bewegten Markte. Italienern galten die schreienden Angebote von Wildern, Mäuzen, Abzeichen, „commemorative“, von Almonade, Eis, Erdnüssen, Orangen. Italiener beherrschten den Markusplatz beim abendlichen Konzert, begleiteten die Probeleuchtung mit Entzückensrufen und klachten Weisfall, als die Kapelle den Königsmarsch anstimmte.

Die Sonne segnete den großen Festtag. Die lichtblaue Fläche der Lagune war mit Gondeln und Barken übersät. An den Brücken der Riva stauten sich die Menschen. Weitab vom Markusplatz blieb man schon in der festen Masse stecken. Aber Venedig hat seine Gondeln, und das Wasser ist stets der wichtigste Festraum der Stadt auf dem Meere. Mit zwei lieben Reisebekannten, die leider mit Venedig zur Erinnerung geworden sind, mietete ich einen der hochgeschweiften schwarzen Rähne. Unser

Gondolieri war fest und vorsichtig zugleich. Er steuerte uns in die vorderste Reihe der Fahrzeuge, die zu hunderten vor der Piazzetta lagen, er wußte uns jedoch vor dem rücksichtslosen Wasserstrahl der Feuerwehr zu bewahren, die auf so eigenartige Weise die Absperrung durchführte. Gondel an Gondel drängte sich bis zu der hohen Panzerwand eines ankernden Kriegsschiffes, eine wogende schwarze Fläche. Das Schiff selbst bis in die Schornsteine lebendig. An der Riva, auf der Piazzetta, auf großen Tribünen, auf der Domgalerie, am Uhrturm gegenüber, ringsum ein Meer von Köpfen. Im Schatten des Säulenumgangs am Dogenpalast die 3000 Schulkinder, die singen sollten. Unmittelbar vor uns am Ufer eine lange Reihe von farbenlustigen Vereinsbannern. Auf dem Kanal begann ein Farbenspiel, so grell und kühn, daß es nur unter südlichem Himmel schön und harmonisch bleiben kann: ein Barlengzug in historischer Ausstattung. Silbergraue, rosarote, gelbe, violette Barlen, mit schwebenden Engeln, mit Neptunen, mit mächtigen Rössen, in Gold und Silber gestaltet, glitten über das Wasser, von Ruderknecchten in gleichfarbigem Anzug fortbewegt. Zugleich mit den Barlen setzte sich die Fahnenreihe in Bewegung. Mit unitalienischer Pünktlichkeit landete der Herzog von Genua an der Piazzetta. Kanonenschüsse, die Eubica-Rufe der Schulkinder, das Händeklatschen der Menge begrüßten den Vertreter des Königs. Ein Fanfaren-Signal, — die Hunderttausende schwiegen und lauschten. Es ist wahr: Hunderttausende von quacksilbernen, lärmenden Italienern wurden mäuschenstill und lauschten mit Andacht. Das prächtige Spiel einer italienischen banda di musica setzte breit und feierlich ein, die 3000 Kinderstimmen sangen in wuchtiger Einstimmigkeit die Festhymne:

„Bel campanile
Di pace simbolo . . .
Viva San Marco!
Nel ciel d'Italia
Risorgi a gloria.
Faro e segnacolo
Sul nostro mar.
O mio San Marco!
L'ora è di gloria:
Una è la patria
Nel novo aprile,
Viva l'Italia
Di là dal mar.“

»Nel ciel d'Italia . . .« Italienischer Himmel über uns blau und lächelnd. »Bel campanile!« In jugendlicher Schöne stand er, weiß und schimmernd, vom Friedensengel überschwebt. »Di pace simbolo . . .« das weckte dem festlichen Jubellang einen tiefsten Unterton. Vielleicht in vielen, in allen Lauschenden, vielleicht daher das andächtige Schweigen. Die Dame in unserer Gondel setzte sich plötzlich ins schwarze Polster und verbarg ihr Gesicht. Wir Fremden fühlten gewiß nicht allein die Erschütterung, als die 3000 jungen, schmelzreichen Stimmen dem „Friedenszeichen“ zuriefen: »O mio San Marco!« Dann kam in ganz anderem Rhythmus das Mameli-Lied, 1848 zuerst gesungen, heute mit einem neuen Sinn erfüllt:

„Fratelli d'Italia,
L'Italia s'è desta,
Con l'elmo di Scipio
S'è cinta la testa.“

Ein Jubelsturm war der Gesang, und er hatte in den Hunderttausenden dasselbe Echo. Bei allen anderen Nationen wäre ein Kampflied in so spielendem, hilfsendem Rhythmus lächerlich, unmöglich. Das italienische Volk allein ist der Begeisterung des frohlebigen Kindes fähig, ohne daß sein „Leicht-sinn“ abstößt. Im Gegenteil, er reißt wie ein Sprudel mit fort, und wenn ich je gewünscht habe, daß den „Helm des Scipio“ der Lorbeer schmücken möge, dann im Angesichte des bel campanile.

Für unsere Ohren und Augen zu ferne wurden nach dem Gesang die Amtsreden gehalten und vom Patriarchen die Einsegnung vorgenommen. Dann klangen zum ersten Male die Gloden des neuen Turmes. Die neuen Gloden zuerst, schließlich in singendem Grollen La Marangona, die den Zusammensturz des alten Campanile überlebt hat. Kanonendonner begrüßt sie und jubelnder Beifall aus der Tiefe. Noch einmal wird die Festhymne gesungen, noch einmal das Mameli-Lied. Die banda spielt den Königsmarsch, der Herzog von Genua besteigt wieder seine Barle. Die Festschiffe wenden sich zur Abfahrt. Die geschlossene Fläche der wartenden Gondeln zerbricht; unter ohrenbetäubendem Geschrei und wilden Gebärden suchen die Gondolieri

ihre Fahrbahn. Die kleinen Sänger bleiben noch unter dem Säulengang des Dogenpalastes: sie werden bewirtet. Die Menschenmassen schieben sich hin und her. Viele arbeiten sich zum Campanile durch, um die enthüllte Boggetta zu bewundern.

Nachmittags ist eine Völkerwanderung zu Schiff nach dem Lido und nach den öffentlichen Gärten. In der Via Garibaldi bietet sich eine unvergleichliche Gelegenheit zu Studien des italienischen Volkslebens. Die zahlreichen Weinstuben haben ihr Innerstes auf die offene Straße gewendet. Mandolinenspieler sitzen umher, die Ziehharmonika wandert. Mitten auf der Straße sitzen oder stehen weiße Seherinnen und halten Klang- und gebärdenreiche Reden über die glückliche Zukunft ihrer Zuhler. Gegen Abend wälzt sich aufs neue der lebendige Strom zum Markusplatz. „Illuminazione architettonica“ ist angekündigt. 100 000 elektrische Lampen sollen leuchten.

Um acht Uhr ist der Platz gefüllt, und eine ganze Stunde muß die Menge geduldig warten. Nach und nach wird sie ungeduldig, erst erinnert sie durch Händeklatschen höflich an den Beginn des Schaustücks, dann schrillen vielhundert tadelnde Pfiffe aus dem Gebränge. Endlich wird der Campanile wach. Rotes Licht umgibt ihn in mehrfacher Kranz. Der seine weiße Stein ist wie durchsichtig geworden. Man glaubt nicht mehr, daß dies glasarte Gebilde Stein ist. Ein Scheinwerfer spielt in sanften Farben über die Kuppeln und Spitzen des Domes. Zuletzt bleibt ein sahlweißes Licht darüber wie Mondschein. Und plötzlich ein Lichtmeer ringsum: Die 100 000 Birnen sind auf einen Schlag entzündet worden. Die Anordnung der Lichter folgt genau den Steinbrüstungen und Fensterbogen der Paläste. Nun muß man wissen, daß der Markusplatz ein Rechteck bildet, an drei Seiten von Riesenpalästen und an der vierten vom Dom umschlossen. Die Lichtreihen, zehnfach, zwanzigfach übereinander, an etwa hundert Fenstern nebeneinander, liefen rings um das gewaltige Rechteck. Das Bild war feenhaft, und nicht der naivfrohe Italiener, auch der „nüchterne“ Deutsche stand in schier findlichem Staunen und Entzücken. Immer wieder sah man die Lichtmauern entlang, bis die Augen schmerzten. Langsam leerte sich der Platz. Draußen auf der Lagune lagen beleuchtete Schiffe. In der Stadt hatten manche Häuser und Kirchen beleuchtet. Ich verzichtete aber auf die Schau des Kleinen, um den großen Eindruck zu bewahren. Nur zum rotstrahlenden Turm sah ich noch oftmals hinauf, noch vom Ballon des Gasthauses aus. Er ragte schlant über alles Licht da unten empor und glühte wie ein junges Menschenangeßicht in die venetianische Nacht. Ich meine, ihn jetzt noch so vor mir zu sehen.

O mio San Marco!
Bel campanile!



Dom Büchertisch.

Reiters Katholischer Literaturkalender. Herausgegeben von Dr. Karl Menne. Zwölfter Jahrgang. Mit 6 Bildnissen: Professor Dr. Baumeister in Straßburg, Professor Dr. Feltgen in Bonn, Ministerpräsident Erzengel Frhr. v. Hertling in München, Dr. Armin Kaufen, Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ in München, Frau Hedwig Kieselcamp (A. Rafael) in Münster (Westf.) und Professor Dr. von Ruville in Halle a. S. Essen-Muhr 1912. Gredebeul & Koenen. 8°. VIII und 659 S. (ohne den „Anzeigen-Anhang“). Gebunden M 5.—. — Das Buch wächst von Jahr zu Jahr in jeder Hinsicht. Und nur die wenigen ahnen, welche Riesensumme von Umzicht, Arbeit und — Mergel (auf den letzteren Punkt komme ich noch zu zurück) hinter jeder Auflage steht. Desto größeren Dank verdient die Opferwilligkeit, die uns diese hochwertige Veröffentlichung jetzt jedes Jahr beschert, denn daß für Verleger und Herausgeber bislang noch keine beträchtlichen materiellen Erfolge erblickten, kann sich ein halbwegs Eingeweihter an den Fingern abzählen. Neuerlich liegt der Jahrgang 1912 in fast gleichem Format und Gewande, Druck und Papier vor wie der von 1911. Die Portraitbehandlung erscheint mir als nicht ganz so licht und charakteristisch wie im Vorjahre (zumal das A. Rafaelbild wirkt auf mich als verfehlt), doch mag das auf Zufälligkeiten beruhen. Die Autorenliste ist abermals bedeutend erweitert: um 600 Namen auf vier Druckbogen. Dagegen fiel die früher übliche Beigabe von Abhandlungen weg, als außer organischem Zusammenhange stehend mit dem Buche, das ausschließlich als Nachschlagewerk dienen soll. Der so gewonnene Raum ist künftig verfügbar für Vermehrung des bibliographischen Materials, besonders durch die in Universitätskreisen gewünschte Aufführung von längeren wissenschaftlichen Arbeiten in periodischen Zeitschriften und Sammelwerken. Im allgemeinen werden jedoch nur Buchautoren berücksichtigt; daß dabei auch mal ein Kurjournalist oder Murmelkater unterläuft, ist „menschlich“ und kaum zu vermeiden. Schwerer wiegt die (wenig gleich seltene) Aufnahme eines bloßen Namenskatholiken oder gar Protestanten. Die „Schuld“ trifft aber weit weniger die Redaktion, als den jeweiligen Fragebogenadressaten. Es kommt vor, daß ein Protestant viel für katholische Blätter schreibt und demgemäß in den betreffenden Kreisen als Katholik gilt. Hier sollte die Ehrlichkeit des Autors entscheiden, im

dem er bei Zufassung des Fragebogens die allein richtige Orientierung gibt. Wehlich bei innerlich der Kirche Entfremdeten. Wer den Fragebogen ausfüllt, gibt sich als uns zugehörig zu erkennen: ergo! — Schwieriger ist die Beantwortung der Frage bezüglich der Nennung von früheren Werken jener Schriftsteller, die konvertierten oder den negativen gegen den positiven Katholizismus eintauschten. Selbstverständlich bedeutet die Aufnahme in den Literaturkalender keine Wertabstufung weder in künstlerischer noch ethischer, wohl aber für uns in konfessioneller Beziehung. Da wäre es meines Erachtens abermals an den Autoren, das Rechte zu treffen: bei Ausfüllung des Fragebogens jene ihrer früheren Werke auszuweisen, die gegen den katholischen Geist verstoßen. Für den eigentlichen „Literaturbesitzenen“ bleibt ja doch der „Kürzscher“, der die betreffenden Lücken ausfüllt, als unentbehrlich bestehen. So, aber auch nur so, wäre die durchgängige „konfessionelle“ Zuverlässigkeit des „Reiter-Wenne“ erreichbar. Auch die bereits in hohem Maße erzielte „praktische“ Zuverlässigkeit könnte sich mit Hilfe der Autoren noch vervollkommen. Damit gerate ich an das Kapitel des „Mergers“. Tatsache ist, daß eine ganze Reihe katholischer Schriftsteller die Zufassung des Fragebogens in sehr unzulänglicher Weise beachtet. Daß das anders werde, gebietet schon der Anstand, von dem wahrlich doch schuldigen Interesse für die katholische Sache gar nicht zu reden. E. M. Hamann.

Ingeborg Wagners: Meine Heimkehr. Ein Bekenntnis. M. Gladbach. Kühnens Kunstverlag. Gr. 8°. 23 S. Partiepreise: 50 Exemplare à 35 Pf. 100 à 30 Pf. — Das ist eine Konfessionschrift, wie ich sie liebe: knapp, wuchtig, künstlerisch konzentriert, von kristallener Klarheit und Reinheit, durchleuchtet und durchwärmt von dem Geiste der Wahrheit, des Friedens und der göttlichen Caritas. Es gibt jaft solcher Schriften nicht eben viele; darum sollte man diese nach Möglichkeit verbreiten helfen. Sie entsand auf die Aufforderung lieber Freunde hin; sie ist gedacht und angetan, evangelische Bekenner auf den Weg des Besseren, das es gibt, zu bringen, um sie „ganz evangelisch“ zu machen: im Schoße der katholischen Kirche. Fast ein halbes Jahrhundert hat die Verfasserin bewußt — strenggläubig der lutherischen Konfession angehört: mit anerkennendem und „unwillkürlichem“ entristeten Mißtrauen gegen „alles Katholische“. Wie sie dann den Pfad zum Lichte fand, wird aufs feinsten dargestellt, unter dem vorzüglich treffenden Bilde eines alten gotischen Kirchenfensters, das von außen gesehen unverständlich schwarzliches Liniengewirr zeigt, während es, von innen in seinem lichtdurchschienenen milden Glanze betrachtet, „unbeschreibliche Schönheit“ und Harmonie offenbart. Selbstverständlich gestaltet sich die Darstellung auch zur Apologetik; kurz und gründlich werden die Hauptangriffspunkte protestantischer Polemik gegen die katholische Heilslehre widerlegt. Auch ein überzeugter und erfahrener Katholik wird diesen Stellen, wie der ganzen Vortragsweise, mit hoher Anteilnahme folgen, wird vor allem auch — lernen können: das Was und zumal das Wie in der so notwendigen irdischen Bekämpfung der Lüge und der fast noch schlimmeren Halb Wahrheit, die nicht zuletzt von einer bewußt oder unbewußt irreführenden Presse und deren Opfern ausgeht. E. M. Hamann.

Goldene Klassikerbibliothek. Hempels Klassikerausgaben in vollständig neuer Bearbeitung und Ausstattung. Berlin und Leipzig. Deutsches Verlagshaus Bong & Co. — Wir haben auf diese vornehme und billige Sammlung wiederholt hingewiesen. An neuen Veröffentlichungen liegt uns folgendes vor: 1. **Homers Werke** in zwei Teilen. Uebersetzt von Johann Heinrich Voß. Mit Einleitung, Anmerkungen, Namenregister und einer Darstellung der homerischen Welt herausgegeben von Eduard Stempelinger. Zwei Leinenbände zusammen M. 4.—. I. Teil: Ilias; II. Teil: Odyssee. — Dem Neubruck ist die Erstausgabe durch Voß zugrunde gelegt worden: „die den Sauch der Jugend und des gereiften Mannesalters nicht verleugnen kann und noch frei ist von dem nörgeleinen Alter“. Nur die Eigennamen sind aus dem Lateinischen zurück ins Griechische, mit Beibehaltung der griechischen Schreibweise des Originals und Wiederherstellung des ph. übersetzt worden. — Das interessante Vorwort legt die Existenz eines Dichters Homers um 840 v. Chr. klar, sowie den durch die beiden Epen gegebenen Höhepunkt, nicht Anfang, einer literarischen Tradition. Des weiteren beleuchtet es die Werke selbst nach Ursprung, Wesen und Ziel, letzteres auch historisch durch den Verlauf der Jahrtausende bis auf unseren Tag. Dabei fallen Schlaglichter auf die antike Kulturwelt, auf die Stellungnahme der anderen Kulturvölker, zumal des deutschen, zur homerischen Dichtung, auf Johanna Heinrich Voß und seine kulturelle Tat der Uebersetzung. Der Wunsch des Herausgebers nach einer erneuten Verbreitung der großartigsten antiken Heldenepen im Gewande der Völkischen Nachdichtung wird mittels dieser Ausgabe zweifellos in Erfüllung gehen. — 2. **Sturm und Drang.** Dichtungen aus der Goethezeit. In vier Teilen herausgegeben, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Karl Fehle. Mit 6 Beilagen in Kunstdruck und zahlreichen Bignetten. Zwei Leinenbände zusammen M. 5.—. I. Teil: Goethe; II. Teil: Schiller; III. Teil: Schlegel; IV. Teil: Novalis. — Die Aufnahme der vier Bände in die für großen populären Absatz gedachte goldene Klassikerbibliothek dürfte nicht selten einem ablehnenden Urteil begegnen, wie man entgegengelegt neuerdings Gerbibus und Hettner's ungünstiges Urteil über die Stürmer und Dränger des öfteren abzulehnen pflegt. — kein Wunder bei der unbegrenzt rückhaltlosen Ausdrucksweise unserer Modernen und Modernsten. Ich persönlich glaube, daß die Sturm- und Drangbände vorwiegend, und zwar mit Recht, in den Besitz sachmännischer Literaturliebhaber übergehen werden. Der Herausgeber selbst stellt sich gegen die früher geläufige „Betrachtungswiese“ die auch heute noch hinsichtlich der Sturm- und Drangperiode „zum Teil im Allgemeinbewußtsein“ lebt. Das Ziel seiner 6 Skizzen ist aber nicht etwa, „ein allseitiges Bild der Goethezeit zu geben“, sondern eben der Autoren nach seiner eigentlichen Persönlichkeit zu charakterisieren: „ohne Verschönerung seiner Fehler, mit Hervorhebung seines Werkes, unter Verbindung der Einzelbilder zu einer inneren Beziehung.“ Am meisten konnte zur textlichen Verbesserung Lenz, Klinger, zumal Maler Müller ausgemerzt werden. — 3. **Fouqués Werke.** Auswahl in drei Teilen. Herausgegeben, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Walter Biesemer. Ein Leinenband M. 2.50. — I. Teil (mit einem Lebensbild): „Gedichte — Erzählungen; II. Teil: Der Held des Nordens; III. Teil: Der Zauberling. — Der einst zu den gelesesten und beliebtesten Schriftstellern gehörende Freiheitskämpfer und Unbedingter erfährt hier eine sehr objektive kritische Sondierung sowohl seinem Charakter

wie seinen vorgeführten Werken nach. Unbine zählt der Herausgeber mit Willibald Alexis zu den klassischen Märchenbüchern der Deutschen, aber die Palme zuerkennt er ersichtlich dem „Sintram“, von dem er sagt, daß er durch die straffe Geschlossenheit der raschen und sicher fortschreitenden Handlung, durch die vollkommene Anschaulichkeit der Charaktere, durch die feine Motivierung, die das Unheimliche und Uebernatürliche in die Sphäre des Begreiflichen, ja fast Natürlichen rückt, durch die tiefe ethische und religiöse Grundstimmung und endlich durch seine wundervolle, durchsichtige, knappe, echt epische Sprache in seiner Art ein Meisterstück sei. — 4. **Zimmermanns Werke.** Auswahl in sechs Teilen. Auf Grund der Hempelschen Ausgabe neu herausgegeben, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Werner Deetjen. Drei Leinenbände zusammen M. 6.—. I. und II. Teil: Münchhausen I und II; III. und IV. Teil: Die Epi- gonen I und II; V. Teil: Die Jugend vor fünfundsiebenzig Jahren, Düsseldorf Anfänge; VI. Teil: Andreas Hofer, Tullianten, Merlin, Der Schwanenritter. — Ich habe selten eine ansprechendere Studie gelesen als die den drei Bänden vorgestellte über „Zimmermanns Leben und Werke“ (82 Seiten). Möglich, daß sie hier und da die feine Linie der Objektivität vermischt: im ganzen dürfen wir sie als von liebevoller, zugleich scharfsinniger Gerechtigkeit getragen bezeichnen. Zimmermann gehörte zu den meist- und schwerstvertrauten Menschen und Künstlern, was nicht zuletzt durch seinen ehrlichen Kampf mit Platen und weit mehr noch durch sein langjähriges unglückseliges, weil (weniger durch seinen eigenen als durch der Mitschuldigen Willen) außerhalb der Sittenschränke stehendes Verhältnis zu Frau von Bülow (Gräfin Hlefeldt) angebahnt wurde. Zutreffend rühmt Deetjen ihn als echten deutschen Künstler mit einem weichen, starken, vollschlagenden Herzen, „vom Atem Gottes und von göttlicher Notwendigkeit durchweht und durchgeitet“, mit entsprechend ausgebildetem Gemüt und Verstand, mit unermüdlichem Geist und voll hingebener Vaterlandsliebe, ohne engherzigen Teutonismus. (Ein gewisser Mangel an innerer Einheiligkeit, bei großer äußerer Bestimmtheit, wurde von diesem begeisterten Bewunderer verschwiegen.) Auch die Einleitungen zu den Einzelwerken tragen das Gepräge tief eindringenden Nachempfindungs- und Unterscheidungsvermögens, sodaß diese Veröffentlichung den Kennern eine besondere Freude bereiten wird. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschaau.

Münchener Hoftheater. Die Intendanz gab Viktor Gluth, dem vortrefflichen Komponisten und Professoren an der Rgl. Akademie der Tonkunst Gelegenheit, seine Oper „Platorog“ selbst zu dirigieren. Gluth ist vor Jahren Hofkapellmeister an unserer Hofbühne gewesen und er bewährte sich in der Interpretation seines eigenen Werkes wiederum als Orchesterleiter von Temperament und feiner Milancierung. Das Haus brachte dem verdienten Künstler herzlichste Ovationen dar. Ueber die liebenswürdige Oper, die seinerzeit Felix Mottl einstudiert hat, haben wir bei der Premiere eingehend berichtet. Es genügt die Feststellung, daß die im besten Sinne volkstümliche Musik auch bei öfterem Hören nichts von ihrer Frische verliert. — Bruno Walter hat nun seine (leider nur ein halbes Jahr währende) Tätigkeit an unserer Hofoper begonnen und als erste künstlerische Tat „Figaros Hochzeit“ mit starkem Erfolge in durchwegs bekannter Fassung herausgebracht. Das kleine Hoflothehaus war ausverkauft, wie stets bei Mozart, dessen Opern eben viel öfter, nicht nur bei den Festspielen und deren Vorbereitungszeit, im Rgl. Residenztheater erscheinen sollten.

Das „Münchener Künstler-Theater“ beginnt seine diesjährige Spielzeit mit Calderons phantastischem Festspiel „Circe“ mit Musik von Eduard Künneke am 18. Mai, gleichzeitig mit der Eröffnung der „Bayerischen Gewerbeausstellung“.

In den Konzertsälen herrscht noch nicht völlig sommerliche Ruhe; so hatte der Münchener Tonkünstlerverein zu einem sehr gut besuchten Abonnementsabend geladen. Er begann mit dem ersten Satz eines Trios für Klavier, Violine und Violoncell von Ludwig Weber, der durchaus sympathische Eindrücke erweckte, zumal Schmid-Bindner, Sieben und Stöber die frisch empfundene Komposition in bekannter Meisterschaft interpretierten. Walter Braunsfels lyrischer Kreis op. 17 ist ein Zyklus von sieben reizvoll-arten, graziosen Klavierstücken, die sich, vom Komponisten selbst vorgetragen, herzlichster Aufnahme erfreuen durften. Reicher Beifall wurde auch den Liedern Adolf Vogls, des Komponisten der an unserer Hofoper uraufgeführten „Maja“, zu teil. Thila König sang sie mit üppigem Stimmklang und eindringlicher Vortragskunst. Auch ihre deutliche Aussprache ist rühmend wert. Stefan Zweigs „Ueberglänzte Nacht“ liegt dem sich durch Klangschönheit und Gefühl auszeichnenden Komponisten Vogl besser, als die grüblerische Gedankenlyrik Hebbels („Erleuchtung“). Den Violinpart (im ersten Liebe) spielte Germa Studeny vorzüglich. Zu diesen Uraufführungen gesellten sich drei Duette (Waldestille, Frühlingsfeier, Abendgang) von Reger op. 111 a, die ebenfalls hier noch nicht gehört wurden. Regers Vertonungen der Lieder von unterschiedlichem poetischem Werte zeigen das Können des Meisters, ohne zu seinen stärksten Eingebungen zu gehören. Die Damen Spielhagen und Uz brachten, von Schmid-Bindner begleitet, die Lieder Klangschön und zur Wiedergabe. — Gedicht-Spiele nannte Elisabeth Brud ihren Rezitationsabend. Sie glaubt nach ihrer Programmschrift zu einer Ausdrucksfähigkeit gelangt zu sein,

die alle Tiefen und Höhen des Empfindens wiedergibt und bei völliger geschlossener Stilleinheit von Körper, Geste, Mimik und Ton den Eindruck des Unmittelbaren und eben Erlebten erweckt. Die Künstlerin sucht also bei ihren „Gedicht-Spielen“ die Grenzen zwischen lyrischer und dramatischer Wirkung zu verwischen. Wie mein Vertreter berichtet, war der Erfolg ein recht unterschiedlicher, wie dies voraussehen gewesen. Das künstlerische Können der Dame an sich ist nicht unbedeutend. — Günstige Eindrücke gewann ich von Maria The Rosen, die erstmalig als Sängerin vor das hiesige Konzertpublikum trat. Sie besaß schöne, gut ausgeglichene Mittel, eine sympathisch-einfache Vortragsweise und warmes Empfinden. Die sehr beifällig aufgenommene Künstlerin sang Lieder von Schumann, Brahms und Schubert, am Flügel von Schmid-Bindner, in „Gefüllte Sehnsucht“ und „Geistliches Wiegenlied“ von Brahms auch von Borges (Bratsch) feinsinnig begleitet. Zwischen den Liedervorträgen boten Schmid-Bindner und Friedr. Walter Borges die A-Dur-Sonate für Klavier und Violine op. 100 von Brahms in fein nuanciertem Zusammenspiel. Noch von Tanzabenden ist zu berichten: Alexander Sacharoff zeigte wieder manche Vase von hoher Formkultur, dagegen fanden die Leistungen von Rose France, die ihre Veranstaltung recht anpruchsvoll dances d'inspiration nannte, auf recht bescheidenem Niveau.

Verschiedenes aus aller Welt. Ernst Hordis vor einigen Jahren an vielen Bühnen gespieltes Drama „Ninon de Lenclos“ ist nun in eine Oper umgewandelt worden, die in Leipzig erfolgreich uraufgeführt wurde. Die Musik schrieb ein junger Graecotallener Michele A. Culambio. Er hat bei Heinrich Böllner, Krehl und Nitsch studiert, jedoch trägt seine Partitur nach Berichten durchaus südlichen Charakter. Starres künstlerisches Erleben, blühende Melodik und belebende Wärme des musikalischen Ausdrucks werden der Oper nachgerühmt. — Anlässlich Friedr. von Flotows 100. Geburtstag fand in Darmstadt eine Gedenkfeier am Grabe des Komponisten statt. — In Leipzig starb der Schriftsteller Edwin Bornmann. Neben Dialektgedichten schrieb er Bücher über Shakespeare. Er verfocht mit großer Hartnäckigkeit die Theorie, daß Francis Bacon der eigentliche Schöpfer der Shakespeare zugeschriebenen Dramen sei. — Die Mächener Freilichtbühne wird „Das große Welttheater“ von Calderon in Eichendorffs Verdeutschung zur Aufführung bringen. — Das Ral. Opernhaus in Berlin begann einen Zyklus heiterer Opern mit Gluck „Maidenköningin“ und „Doktor und Apotheker“ von Ditters von Dittersdorf. — Hans Wittner hat Marchners Oper „Templer und Hübner“ einer Neubearbeitung unterzogen, die unter seiner Leitung in Straßburg mit gutem Erfolg gegeben wurde. Das Wesen der Marchnerschen Musik blieb unangetastet, aber das Ganze zeigt geschlossener dramatische Konzentration. — Ein „Frankfurter Konzertsolisten-Orchester“ ist unter Max Rämpfers Leitung in Frankfurt a. M. ins Leben getreten. — Emil Rosenows soziales Drama „Die im Schatten leben“ wurde in Frankfurt a. M. vor Geladenen gegeben. Das Stück des verstorbenen Abgeordneten schildert nach Berichten mit nicht zu überbietender Parteilichkeit und Einseitigkeit das Los einer Vergarbeiterfamilie. In Berlin begegnet das sozialistische Wert Renkschwierigkeiten. — Als antiliterarisches Kampfstück wird das Schauspiel: „Seutten“ von J. van Meris bezeichnet, das in Bremen lauten Beifall fand. In seiner Heimat hat der holländische Autor eine

Aufführungserlaubnis nicht durchsetzen können. — F. de Croissets Lustspiel „Wenn das Herz spricht“, das einen rücksichtslosen Ellenbogenmenschen im Zwiepsalt mit wilderen Herzensregungen zeigt, hatte im Wiener Burgtheater einen guten Erfolg, der jedoch nur den wirksamen Rollen zugeschrieben wird. — Bernhard Bau-meister feierte das Jubiläum sechzigjähriger, ununterbrochener Tätigkeit am Burgtheater. Erst Naturbursche, dann Bonvivant seit einem Menschenalter als „Öß“ und „Richter von Salamea“ der Vertreter der reifsten Selbstkraft und als Falstaff von souveränen Humor, gehört er zu den größten Schauspielern unserer Zeit. — In Breslau erlebte Stefan Zweigs Spiel aus dem deutschen Hofso „Der verwandelte Komödiant“ seine Uraufführung. Die Sprache ist rhetorisch padend und von poetischer Schönheit, doch genügt dies nicht, um aus dem Spiel ein Drama zu machen. — „Napoleon und die Frauen“ betitelt sich eine in Wien gebotene Operette von Heinrich Reinhard. Napoleon I. singt: „Wiener Mädel, du holder Schatz, Wiener Mädel, du süßer Krag.“ Mit diesem Titat ist das Geschmacksniveau genügend gekennzeichnet.

München.

L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die anhaltenden und starken Kurssteigerungen der letzten Wochen an der Berliner Börse brachten es mit sich, dass scharfe Kurseinbussen in fast allen Effektenkategorien zu verzeichnen waren. Nach der festen Tendenz am Kassaindustrieaktienmarkt machte sich allgemein Realisationslust bemerkbar und bei drängendem Angebot waren auf einzelnen Aktiengemarken die Kursrückgänge bedeutend. Müdigkeit und Unlust gaben der Börse den ersten Anstoß zu dieser abschwächenden Haltung. Aeusserliche Faktoren fanden sich leicht und en masse. Es ist immer die gleiche Tatsache, dass bei börsentechnischer Flähe schon der geringste Anlass genügt, einen Tendenzumschwung herbeizuführen. Im ersten Treffen der rückläufigen Bewegung standen die bisher besonders favorisiert gewesenen Industriewerte. Hierbei waren Kursrückgänge von 10–20% zu registrieren. Dass die schwächere Tendenz an der Berliner Börse nur durch die Ueberladung von Effektenpositionen und ungesunde Kursverhältnisse herbeigeführt worden ist, bewies die starke Widerstandsfähigkeit, welche sich schon nach kurzer Zeit neuerdings auf der ganzen Linie erfolgreich bemerkbar gemacht hatte. Nach dieser empfindsamen, wenn auch nur einige Tage andauernden Realisation in Berlin konnte sich bei ruhigerem Geschäft wiederum die bisher charakteristisch feste Haltung etablieren. Berlin scheint von neuem in gebessertem Börsenwasser zu segeln. Die industrielle Konjunktur bietet den gleichen Anlass zur fortschreitenden weiteren Entwicklung der Effektenmärkte. Die Hausse in Schiffahrtaktien hatte zwar einer erheblichen Ernüchterung Platz gemacht; immerhin zeigte sich in diesen Aktien bei den gewichenen Kursen von neuem starkes Interesse, welches die früheren Rekordkurse fast annähernd einholen konnte. Ein weiterer Faktor, der bisher auf die deutschen Effektenmärkte von grossem Einfluss war, die New Yorker Börse, wirkte ebenfalls störend. Nach wiederholten starken Kursrückungen scheint aber auch für diese Börse die festere Kurs-

Moderner Schmuck

muss nicht nur echt und solid, stillvoll und edel, einfach und elegant sein, er hat seine besondere Fassung. Sein Einkauf ist Vertrauenssache. Man wende sich daher nur an ein erstklassiges, renommiertes Haus, das für Echtheit, Vollkommenheit und Preiswürdigkeit jedes einzelnen Stückes durch seinen gefestigten Ruf die sicherste Garantie bietet. Unsere Bijouterien- und Uhren sind ausgewählt schön, gut und zeitgemäss. Unsere Preise sind die alltäglichen, bürgerlichen Preise für Barzahlung, obschon unser Vertriebssystem auf der langfristigen Amortisation beruht.

Stöckig & Co.

DRESDEN-A. 16 (für Deutschland)

Hoflieferanten

BODENBACH I. B. (für Oesterreich)



Katalog U 13: Silber-, Gold- und Brillantschmuck, Glashütter und Schweizer Taschenuhren, Grossuhren, echte und silberplattierte Tafelgeräte, echte und versilberte Bestecke.

Katalog S 13: Beleuchtungskörper für jede Lichtquelle.

Katalog P 13: Photographische und optische Waren; Kameras, Vergrößerungs- und Projektions-Apparate, Kinetographen, Operngläser, Feldstecher, Prismen-Gläser usw.

Katalog L 13: Lehrmittel und Spielwaren aller Art.

Katalog T 13: Teppiche, deutsche und echte Perser.

Katalog H 13: Gebrauchs- und Luxuswaren; Artikel für Haus und Herd, u. a.: Lederwaren, Plattenkoffer, Bronzen, Marmorakulpturen, Terrakotten, kunstgewerbliche Gegenstände und Metallwaren. Tafelporzellan, Kristallglas, Korbmöbel, Ledersitzmöbel, weisslackierte, sowie Kleinmöbel, Küchenmöbel und -Geräte, Wasch-, Wring- und Mangelmaschinen, Metall-Bettstellen, Kinderstühle, Kinderwagen, Nähmaschinen, Fahrräder, Tennis-Spiele, Grammophone, Barometer, Reisezuge, Polswaren, Schreibmaschinen, Panzer-Schränke usw.

Bei Angabe des Artikels an unsere Redaktionen kostenfrei Kataloge.

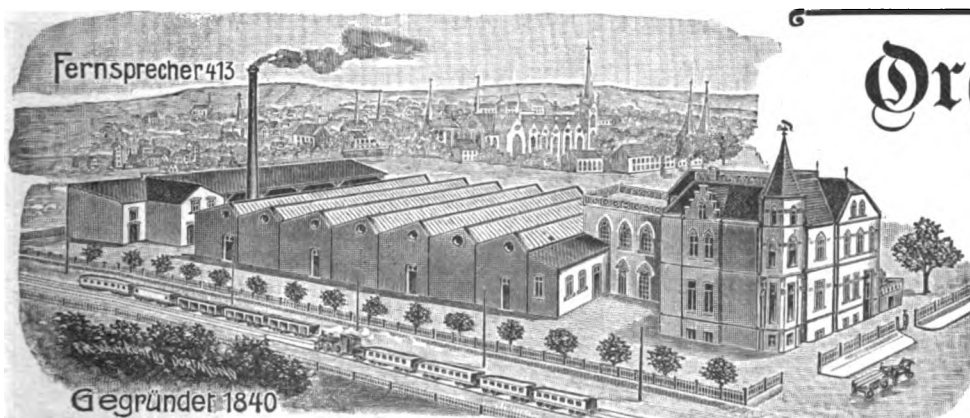
Gegen Barzahlung, oder erleichterte Zahlung.

bewegung ausschlaggebend zu sein. Die von der amerikanischen Regierung eingeleiteten sensationellen Prozesse gegen die verschiedenen Trusts, Streikbewegungen einzelner Arbeitnehmer und die Folgen der Wahlbewegung machen sich drüben unliebsam bemerkbar. Die Vorgänge am italienisch-türkischen Kriegsschauplatz, besonders die Besetzung verschiedener Inseln im Ägäischen Meere durch Italien, deprimierten ebenfalls. Die schon seit langer Zeit vorherrschende Meinung, dass das allgemeine Kursniveau unseres heimischen Aktienmarktes als zu hoch und den Tatsachen weit vorausgeeilt erscheint, machte sich allerorts fühlbar. Viele Kapitalisten sahen sich veranlasst, die zumeist erheblichen Kursgewinne sicherzustellen und vorerst an Neuengagements nicht zu denken. Erfreulicherweise wurde ein grosser Teil der hierbei flüssig gewordenen Gelder in den durchwegs billig zu nennenden fest verzinslichen Werten — Fonds und Pfandbriefen — angelegt. Der Geldmarkt zeigte mit dem Beginn des Maimonats die erwartete gebesserte Haltung. Die Reichsbank erzielte durch grössere Rückflüsse günstigere Ausweise. Die Bank von England hat bereits ihren Diskontsatz um $\frac{1}{2}\%$ auf 3% reduziert. Die Frage einer baldigen Diskontermässigung auch bei uns wird neuerdings akut, dürfte sich jedoch erst mit einem weiteren Nachlassen der Börsenspekulation verwirklichen. Andererseits ist nicht zu vergessen, dass mit der Nähe des Semesterschlusses es immer schwieriger wird, diesem Wunsch Rechnung zu tragen, um so mehr, als die Geldbedürfnisse von allen Seiten durchwegs sehr grosse zu nennen sind. Der Rückgang des Privatsatzes an der Börse ist erfreulich, wird jedoch für die Entschliessung des Reichsbankpräsidenten ohne Einfluss bleiben. Viel wichtiger erscheint der kolossale Bedarf für Neuemissionen im Inland und auch für ausserhalb unserer Interessensphäre. Deutsch-Oesterreichische Banken verhandeln wegen einer grossen chinesischen Anleihe. Mitte Mai werden 80 Millionen Mark $4\frac{1}{2}\%$ ige Wladikawkas Eisenbahn-Anleihen zur öffentlichen Zeichnung in Berlin und Frankfurt à $95\frac{1}{4}\%$ aufgelegt. Eine chilenische Hypothekenbank emittiert durch die Dresdener Bank 48 Millionen Mark 5% ige Pfandbriefe zu $96\frac{1}{4}\%$. Diese Summen werden also dem offenen Geldmarkt entnommen. Verschiedene industrielle Unternehmungen verschaffen sich Betriebsmittel oder tilgen Bankkredite durch Neuausgabe von Aktien und Obligationen. — Ein starker Umschwung an der Berliner Börse erfolgte mit der Bekanntgabe von verschiedenen äusserst günstigen Nachrichten aus der heimischen Industrie. Für die ausserhalb der Stahlwerksverbandserneuerung liegenden Eisen- und Stahlarten waren entgegen den allgemeinen Erwartungen erhebliche Preissteigerungen eingetreten. Seitens der preussisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft wurde mit dem Stahlwerksverband ein neuer Vertrag auf Bestellung grosser Schienenlieferungen zu erhöhten Preisen abgeschlossen. Auch vom belgischen Eisenmarkt sind neuerliche Preissteigerungen gemeldet. Besonders günstige Mitteilungen liegen wiederum von der amerikanischen Eisen- und Stahlbranche vor, wozu selbst umfangreiche Bestellungen der dortigen Eisenbahnen zu verzeichnen sind. Es war begreiflich, dass unter dem Einfluss dieser besonders stimulierenden Momente bei reger Kauflust der Montanaktienmarkt sich neuerdings eines grossen Interesses erfreute. Der ausgiebige Regenniedergang der letzten Tage in allen Getreidezentralen, der bereits erfolgte Preisrückgang für Getreide erweckt für die Ernte gute Aussichten. M. Weber.

Die Bayerische Handelsbank, München erhielt die staatliche Genehmigung zur Ausgabe von 10 Millionen Mark 4% igen verlosbaren Pfandbriefen und 3,39 Millionen Mark 4% igen vor 10 Jahren nicht rückzahlbaren Pfandbriefen. M. W.

Wörishofen

Wasser- u. Höhenluftkuren (Syst. Kneipp)
Luft-, Sonnen- u. elektr. Bäder. Frequenz
1911: 11 146. Prospekt durch d. Kurverein.



12 für Dortmund. Ferner 37 nach anderen Provinzen, darunter Berlin 5 Werke, wofür noch 3 in Auftrag sind. Ferner nach Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Amda, Kassel usw. Jahresproduktion zirka 300 Register. Es kommen zur Anwendung: Pneumatische und elektropneumatische Konstruktionen mit allen neuen Spielfeinrichtungen. Feinste Referenzen.



AVGVST-WITTE

G.m.b.H.
GOLDSCHMIED-DES-HL-STV-HLES
V-DER-APOSTOL-PALÄSTE
AACHEN

KIRCHLICHE-GEFASSE
METALL-ALTÄRE
RELIQUIEN-SCHREINE
PRVNKGERÄTE

Nie wieder

wird eine Dame eine andere als die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pf., kaufen, sobald sie sich von deren Güte überzeugt hat, denn diese Seife erzeugt ein zartes, jugendfrisches Gesicht und blendend schönen Teint. Ferner macht Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote u. spröde Haut in einer Nacht weich u. sammetweich. Tube 50 Pf.

Wilderkarawane ins Heilige Land. Nachdem die kürzlich durchgeführte Karawane des Deutschen Vereins vom Heiligen Land gezeigt hat, daß ohne Gefahr auch heuer Reisen ins Heilige Land unternommen werden können, veranstaltet der Bayerische Pilgerverein vom Heiligen Land eine solche vom 14. Juli bis ca. 25. August über Triest, Brindisi, Alexandrien, Kairo, Beirut, Haifa, Damaskus, Hebronsbahn, das ganze Heilige Land. Rückreise über Athen, Patras, Korfu, Brindisi, Neapel, Rom oder von Brindisi über Triest. Kosten II. Klasse ca. 1100 M. Anmeldungen baldigst erwünscht bei Prälat S. Kirchberger, München II, Frauenplatz 12/3.

Die Insel Wight wird „Die englische Riviera“ genannt. Und auch die englische Südküste verdient diesen Namen. Mildes Klima und Blumenreichtum, reizvolle Landschaftsbilder, herrliche Ausblicke auf Meer und Küste und ein internationales Leben in den zahlreichen Bade- und Kurorten zeichnen diese Küstenstriche aus. Die beste Gelegenheit zu einer Pfingstfreizeit nach der englischen Südküste bietet der Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ des Norddeutschen Lloyd, der am 21. Mai von Bremen fährt und am 22. Mai in Southampton eintrifft. Für die Rückreise kommen die Lloyd-Dampfer „George Washington“ oder „Kronprinz Wilhelm“ in Betracht, die am 25. bzw. 27. Mai von Plymouth abfahren, oder auch der Reichspostdampfer „Lübow“, der am 22. Mai von Southampton über Antwerpen nach Bremen fährt.

Orgelbau-Anstalt

Franz Eggert

Ing. Ant. Feith jr.

Waderborn,

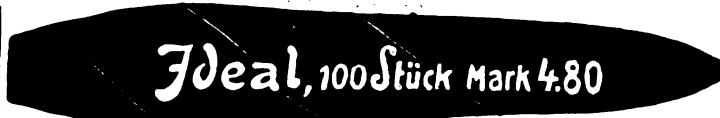
lieferte 180 Werke nach Westfalen, darunter
12 für Dortmund. Ferner 37 nach anderen Provinzen, darunter Berlin 5 Werke, wofür noch 3 in Auftrag sind. Ferner nach Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Amda, Kassel usw. Jahresproduktion zirka 300 Register. Es kommen zur Anwendung: Pneumatische und elektropneumatische Konstruktionen mit allen neuen Spielfeinrichtungen. Feinste Referenzen.

== Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. ==

Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätzigarren raschen, dann kaufen Sie unsere Spezialmarken

Ziel 3 Monate



Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Illustrierter Katalog gratis und franko.

Schmollis	3.00 A	Ideal	4.00 A
Landwirt	3.40	Mexico	5.00
Glückauf	4.30	Hansl	5.00
El Cende	4.00	Unser Mann	5.00
Verstetlandien	4.00	Lyra	5.50

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, soeben wie Zigarrentasche als gratisbeigabe und 5% Rabatt. Nachnahmezugaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg l. d. Rheinpfalz.

Eingel. Anerkennungs schreiben: Wir waren mit der Probesendung recht zufrieden. Kgl. Groditz, 14. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — War sehr zufrieden, die Zigarren sind ausgezeichnet. Laubenheim a. Rh., 15. III. 12. Paul Schübel. — Die Zigarren sind preiswert. Kirchenarnbach, 20. III. 12. Bohmert, Pfarrer. — Besteller wieder recht zufrieden. Lichtenstein, 23. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — Mit der letzten Sendung war ich sehr zufrieden. Gillsroth, 28. III. 12. Jos. Schröder. — Die Zigarren sind sehr gut. Schlossberg, 1. IV. 12. J. Wirsing, Vorstand. — Zigarren sind wohlschmeckend und sehr angenehm. Seinstadt, 2. IV. 12. Gustav Schwedhelm, Rentant.



Musikinstrumenten-Fabrikation
mit Elektromotorbetrieb

Engelb. Wittstadt,
Kaiserstr. 18 **Würzburg** Kaiserstr. 18

Vorteilhafte Bezugsquelle in Musikinstrumenten aller Art und deren Bestandteile.

Reparaturen fachgemäß und billigst.
Eigene Saitenspinnerei. :: Echte Grammophone, Phonographen, Musikwerke in grosser Auswahl.

Berufsorganisation
für selbständige Kaufleute und Handlungsgehilfen.

30 000 Mitglieder
290 Ortsvereine.

Am über 1500 Plätzen vertreten.

Verband kath. kaufm. Vereinigungen Deutschlands

Stellenvermittlung!
Stellenlosenversicherung!
Unterstützungskasse!
Krankenkasse! Sterbekasse!
Rechtsschutz! Geschäftsauskünfte!
Vergünstigungs-Verträge für Versicherung!
Wöchentlich erscheinende Verbandzeitung!

Aufnahme erfolgt durch die Ortsvereine; wo solche noch nicht bestehen, direkt durch die Verwaltung Kessen-Mehr, Rüttersheiderplatz 10.
Einzelmitglieder: Jahresbeitrag M. 6.—.

Josef Heller
kgl. bayer. Hoflieferant
Rumfordstrasse 1a
Dienerstrasse — Rathaus.



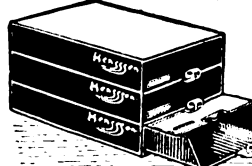
Rasiermesser u. Rasierapparate.

Neue Welt!
Deutsches Reichs-Patent Nr. 243099

Kuki
Patent-Schuhputz

vollkommenste Hochglanz-Ledercreme der Gegenwart, frei von Terpentin und Säuren, hergestellt mittelst feinstem Schuhtran nach eigenem patentierten Verfahren. Keine Seifen- oder Erdwachs-Creme. Garantie für ausgiebigste Conservierung des Leders. — Sparsamster Verbrauch.

Kuki-Gesellschaft m. b. H.
Köln a. Rh.



Papiere, Formulare aller Art, Preislisten, Kataloge, Rechnungen, Briefbogen, Muster, Wertpapiere, Kurs

alles ständischer und übersichtlich im selbstschliessenden

Hengssohn-Kasten.

Billiger und praktischer wie Schränke, beliebig in Schrankform aufzubauen. Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt, ohne Federn. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur M. 1.60, Reichgrösse (Folio) Stück nur M. 1.85. Aussenhöhe 6 1/2 cm. Probestückpaket vier Stück. Verpackung frei.

Otto Hengs Sohn, Weimar 303b.

Kath. Bürger-Verein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Omlzerkasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Katholischer Leseverein E. U. (Kath. Casino)
Weingrosshandlung
im Görresbau
Coblenz am Rhein u. Mosel.
Gegr. 1863

Rhein-Mosel-Saar-Weissweine,
Ahr-Rhein-Bordeaux-Rotweine.
Man verlange Preisliste.

Die echte Original-**Browning-**
Pistole

auf Wunsch 6 Tage zur Ansicht ohne Kaufzwang.
Neuestes Modell, Kaliber 6,35. Höchste Fabrikationsnummern, mit dreifacher mechanischer Sicherung. Original-Fabrikpreis **M. 36.**
bei Teilzahlung mit 10% Aufschlag. Monatsrate

Preisliste über Jagdgewehre, Doppelflinten, Drillinge usw. kostenlos.

Köhler & Co., Breslau 5, Postfach 421/3.



3 M.



BAYRISCHE GEWERBESCHAU 1912 IN MÜNCHEN
MAI BIS OKTOBER

UNTER DEM PROTEKTORAT S. K. H. DES PRINZREGENTEN LUITPOLD V. BAYERN

Gewerbe und Kunst-Handwerk
Werkstätten im Betrieb
Historische Abteilungen
Künstler-Theater
Vergnügungspark
Sportfeste

(Insel Rügen)

Baabe

zwischen Sellin u. Göhren fache Verbindungen nach Binz, Sellin (15 Min. von Sellin u. 80 nits und Stubbenkammer. Verlangen Min. von Göhren entfernt).

Sehr breiter, steinfreier und schöner Badestrand Rügens! — Ausgedehntes Düngelände. — Herrlicher Laub- u. Nadelwald. — Vorzügliche Bahn- und Dampfverbindungen. Täglich mehr.

Sie Prospekte!

Kettelerheim

Bad Nauheim ::

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)
Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parks gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Jos. Pel. Bockhorni :: MÜNCHEN
Theresienstr. 74

Inh. Hans Bockhorni Tel. 4000. Gegr. 1864.

Hofglasmaler Weiland Sr. K. u. K. Hohelt Erzherzog Josef v. Oesterreich. Hoflieferant und Hofglasmaler Sr. K. u. K. Hohelt Erzherzog Joseph von Oesterreich.

Spezialität: **Kirchen-Fenster aller Art.**
Kostenanschlag, illustrierte Preisliste gratis.

Devotionalien

3) **Rosenkränze**

liefert in reicher Auswahl die A. Baumann'sche Buchhandlung, Verleger des hl. Apostolischen Stuhles, Vörlin i. B. — Beforgt auch Weihe der Kreuzherrenablässe usw. Man verlange ausf. Verzeichnis.

Hervorragenden Apfelwein

per Liter M. —.25 offeriert

A. Berta Sohn, Sulba.

Einbanddecken für die „Allgem. Rundschau“ Mk. 1.25.

für die Aloysius-Sonntage.

Andachtsübungen für die sechs Aloysianischen Sonntage.

Von Kaplan Joseph Könn.

Auflage: 220.—270. Tausend. 88 Seiten. Format 80×125 mm. Elegant broschiert und beschnitten 20 Pfg. Bei 30 und mehr Exemplaren à 16 Pfg.

Die „Aloysianischen Sonntage“ von Könn gehören meiner Ansicht nach zum Besten, was über dieses Thema geschrieben wurde.
Pastoralblatt, Münster.

Anleitung zur würdigen Feier der sechs Aloysianischen Sonntage.

Von Kaplan Leopold von Schütz.

96 Seiten. Format 80×125 mm. Elegant broschiert und beschnitten 20 Pfg. Bei 30 und mehr Exemplaren à 16 Pfg.

Ein treffliches Büchlein! Die sechs Sonntage werden zu einer Art zusammenhängender geistlicher Übungen vertieft.
Stimmen aus Maria Laach.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A. G., Eintriedeln, Waldshut, Köln a. Rh.

In unserem Verlage erschien: Religiöse Erneuerung durch die Übung der 6 Aloysianischen Sonntage

von Theod. Temming, Rektor.

22.—45. Tausend, 64 Seit., ca. 80/130 mm, in hübsch gepreßtem blauen Umschlag 15 Pf., bei 30 Stück nur 13 Pf. Von diesem gediegenen und in warmherzigen Töne geschriebenen Werkchen des Verfassers von „Aus der Klinik“ wurden im vorigen Jahre in kaum 2 Wochen 20 000 Stück abgesetzt. So sehr hat dieses Aloysiusbüchlein gefallen. Wir möchten es auch diesmal wieder der hochw. Geistlichkeit zur Einführung in den Jugendkongregationen und Vereinen aufs beste empfehlen. Zur Einführung ein Probeexemplar gratis.

Berleger des H. Revelaer (Rhld.).
Buzon & Bercker, Apost. Studios, Revelaer (Rhld.).

Durch alle Buchhandlungen.

Hochbedeutendes Werk für Nervöse. Friede und Freude.

Trostworte für Nervöse und ängstliche Seelen von A. Steeger, mit einem Geleitwort von P. Fructuosus Bodenmaier.

Preis elegant gebunden Mt. 3.80 mit Porto.

Aus dem Inhalt: Einleitung vom Franziskanerpater Bodenmaier — Flitter und Gold — Das zarte und das ängstliche Gewissen — Die Strupulosität — Angst — Die Hysterie — Wahnideen — Dämonischer Sinn — Die Unruhe — Kampf und Sieg — Kreuz und Erlösung — Mutlosigkeit und geistliches Leben — Geistliche Leiden der ängstlichen Seelen — Die Weichte der Strupulanten — Freude und Friede.

Das Buch enthält eine Fülle von Heilmitteln gegen alle seelischen Leiden und ist dazu berufen, Tausenden Trost und Heilung zu bringen. Es ist ein Lebensbegleiter für Gesunde und Kranke.

Verlag der J. Schnell'schen Buchhandlung
E. Leopold, Warendorf.

Neuester philosophischer Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Studien zur Philosophie und Religion. Herausg. v. Prof. Dr. Rem. Stölzle.

Emmel, Felix, Dr., Wundts Stellung zum religiösen Problem.

Ein Beitrag zur Religionsphilosophie der Gegenwart. 128 S. gr. 8. M. 3.—.

Richarz, Fr., Dr., Martin Deutinger als Erkenntnistheoretiker.

111 S. gr. 8. M. 2.80. — Durch die vorstehende Schrift soll die Aufmerksamkeit auf den grossen Denker wieder gelenkt werden, welchem Zwecke auch die nachstehende Erscheinung dient, die nochmals empfohlen wird:

Sattel, Georg, Dr., Martin Deutinger als Ethiker. Ein Beitrag zur Geschichte der christl. Ethik im 19. Jahr. 312 S. gr. 8. M. 5.60.

Max Altschäffl, München :: Karl- :: strasse 52

Ständiges, grosses Lager in fertigen Paramenten

Caseln, Pluvialen, Velen, Baldachinen usw.

Kirchen- und Vereinsfahnen

Billigste Berechnung bei stilgerechter, künstlerischer Ausführung nach eigenen oder gegebenen Entwürfen.

Auswahlsendungen franko. Illustr. Katalog gratis. Günstige Zahlungsbedingungen.

Afrikanische Weine

der Weissen Väter.

Hervorragende Qualitätsweine.

Probekisten von 10 Flaschen zu Mark 13,50 versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. Westfalen.

Vereidigte Messwein-Lieferanten.

:: Päpstliche Hoflieferanten.

2)

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

10 Promenadestrasse 10 11 Theatinerstrasse 11

MÜNCHEN

Wechselstuben am Schlacht- u. Viehhol, im Tal (Sparkassenstr. 2) u. in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahr 1835.

Bar einbezahletes Aktienkapital Mk. 60'000.000.—

Reservefonds rund „ 57'000.000.—

Gewährung von Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit nach Massgabe eines besonderen Reglements.

Ausgabe von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in 1. Klasse beleihbar und als Kapitalsanlage für Mündergelder zugelassen sind.

Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden

kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung in laufender Rechnung oder gegen Bankscheine.

Gewährung von Konto-korrent-Krediten.

An- und Verkauf von Wertpapieren, fremden Banknoten u. Geldsorten.

Einlösung von Coupons, Dividendenscheinen und verlostten Effekten.

Bavervorschüsse auf Wertpapiere.

Diskontierung und Einzug von Wechseln, Schecks usw.

Ausstellung von Kreditbriefen und Schecks auf alle Länder der Welt.

Ausführung von Börsenaufträgen.

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.

Aufbewahrung von geschlossenen Depots.

Vermietung von eisernen G. (Schränken) (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bzw.

hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden

gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, unverbrüchlichstes Stillschweigen.

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.



Hermann Seblacek :: München

Mehrfach prämiert. Müllerstr. 44.

Verfasser für künstlerische Metall-:

arbeiten aller Metalle. ::

Spezialität: Anfertigung sämtl. Kirchen-

arbeiten in jeder Stilart. Nachbildungen

von Werken alter Goldschmiedekunst, so-

wie fahrgemäße Ergänzungen und

Reparaturen der besterhaltenen Stücke.

Ferner: Tafelaufsätze, Ehrenpreise, Jubiläums-

gaben, Schmuck, Porträts, religiöse Reliefs,

Grabmalen, vergolden u. verfilbert usw.

Entwürfe und Kostenanschläge umgehend.

Billigste reellste Preise.

Pingsten auf hoher See

Ab Bremen über Southampton
nach Cherbourg

21. Mai
D. „Kaiser Wilhelm der Große“
25. Mai D. „Königin Luise“

An Bremen von Cherbourg
26./27. Mai . D. „George Washington“
28. Mai . D. „Kronprinz Wilhelm“

An Bremen von Southampton
via Antwerpen

26. Mai . D. „Lüchow“
Preise der Seefahrt einschl. Verpflegung
1. Kajüte . M 108 oder M 135
2. „ „ 72 „ „ 90

Nähere Auskunft und Druckfachen unentgeltl. b

Norddeutscher Lloyd
Bremen

und seine Vertretungen

In München: S. G. Köhler, Kajütenbureau,
Promenadeplatz 19 (Hotel Bayer. Hof).
Danler & Co., Bayerstr. 27, I.
Amtl. Bayer. Reisebureau G. m. b. H., Promenade-
platz 16.

Dr. Jeggler's Kurheim

Seeshaupt am Starnbergersee, Telefon 11
für Stoffwechselkrankheiten und Ernährungsstörungen (Gicht,
Diabetes, Fettsucht usw., Unter- und Ueberernährung, Blut-
anomalien), **Radium-Emanatorium** zur Behandlung
von Gicht, Rheumatismus, chronischen Gelenkleiden, Neuralgien
(Ischias), lancinierenden Schmerzen bei Tabes.
Prospekt frei!

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium) Partenkirchen (Oberbayern)

für Innere-Nervenranke und Erholungsbedürftige
Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jegliche
Komfort, Lift, Grosser Park, Zimmerkühlung
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Nordseebad Amrum - Norddorf

Seepensionat Hüttmann.

Reinste Seeluft, schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen,
weite Haldetäler. Wohn. mit Verpfleg. bei d. meist. Zimm. 4.25 Mk.,
Vor- und Nachsaison Ermäss. Elektr. Licht. Wasserspülung im Hotel.
Keine Kurtaxe. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab
1. Juni tägl. in eig. Kapelle nur f. eig. Gäste. Hochsaison frühzeitige
Anmeld. erford. Ausfuhr. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen sofort.

Gardone-Riviera

am Gardasee
(Italien)

Grand Hôtel.

Schönster Winter- und Frühjahrsaufenthalt in Oberitalien.
Wasser 15. Sept.-ober bis Ende Mai. Der Neuzeit
entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht. Zentralheizung.
25.000 m² Garten- und Parkanlagen. Appartements mit Bad
und Toilette

Prospekt gratis und franco.

Ch. Lützelschwab, Eigentümer.

Ohne Verschub! Ziehung garantiert

4. u. 5. Juni 1912

Geld-Lotterie

z. G. der Südpolar-Exp.
7770 Bar-Geld Gew.

210000

Haupttreffer Mark

60000

40000

u. s. w.

Lose à M. 3.—

Porto und Liste 30 Pfg. extra.
Bei Heinrich & Hugo Marx,
München, Malteistraße 4/I
und allen Losverkaufsstellen.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur
des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie
besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.



Couvent des Sœurs de l'Immaculée Conception N. D. Lourdes.

Vorzügliches Unterkunftsbaus für einzelne Damen u. Pilge-
rinnen. Liegt 6—8 Minuten hinter der Basilika. Deutsche Küche.
Freundliche Bedienung durch mehrere deutsche Schwestern.
Lourdes-Andenken im Hause zu haben.

Damenheime. Mädelhenschutzverein.
Nice (Alp. M.), France Avenue Borriglione 16.
Bruxelles. IX. Belgique rue de Ten Bosch 101a.
Pensionnats N. D. de Lourdes. Liège Quai Mativa 43 Belgique.
London. French Convent Oxhey Rise Harrow-Weald, England
Schöne gesunde Lage. Gedeigene Erziehung. Gründlicher
Unterricht in gewünschten Fächern. Kunst. Wissenschaft
und Haushaltungskunde.
Noviziat: Lourdes, Rom; auch Eintritt in Lüttich.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt Luftkurort Cleve

System Kneipp. — Bei Nervenleiden auch
seelische Behandlung usw. Prosp. gratis

Feldafing

Hotel :: am Starnbergersee
40 Minuten Bahnfahrt von München
Vornehmes **Kaiserin**
Hotel nach **Elisabeth**
Schweizer Stil.
Zimmer u. Pension
von M. 6.— aufwärts. Prospekte d. d. Besitzer.

Stahlbad Imnau Hohenzollern.

Zweigbahn an der Linie Stuttgart—Tübingen—
Herb (Station Eyach—Imnau).

400 Meter ü. M. Ausläufer des Schwarzwaldes. Mildes
Klima, großer Park und bewaldete Berge direkt beim Bad.
Vorzügliche Stahlquellen, Kohlenfäuerlinge, Quellen mit
hoher Radioaktivität, bewährt gegen Nierenleiden, Blut-
krankheiten, Gicht, Rheumatismus, Neuralgien. Pension be-
sorgen barmherzige Schwestern. Kapelle im Haus. Pension
preis inkl. Zimmer 1. Klasse von M. 4.50, 2. Klasse von
M. 3.30 an. Prospekte durch die Badeverwaltung.

Bad Lippspringe

am Teutoburger Wald

Arminiusquelle

Das alte Bad Lippspringe.

**Altteste und bewährteste Heil-
quelle bei Erkrankungen der
Lungen und Atmungsorgane.**

Frequenz mehr als 8000 ohne Passanten. Reiz-
milderndes Klima. Grosser, alter Park, mit reser-
viertem Teil für die Zahler der vollen Kurtaxe.
Sämtliche medizinischen Bäder. Inhalatorien
neuester Systeme. Liegehallen.

Wasserversand jederzeit.

Pensionshotel Kurhaus

inmitten des Kurparks; Haus I. Ranges mit vor-
züglicher Verpflegung, mässige Preise. Elektrisches
Licht. Liegehallen. **Prospekte frei**
Jede Ankunft durch die **Administration**
der **Arminiusquelle**.

Abende

am Genfer See

Grundzüge einer
einheitlichen
Weltanschauung
von M. Morawski

An Neben Ferienabenden
einer Zischgesellschaft ver-
schiedener Nationen und Be-
kenntnisse werden in form-
schönen Gesprächen voll pal-
tender Gedankenreihen die
mannigfachen Stellungen der
modernen Seifter zu den
grossen religiösen Fragen im
Sinne einer harmonischen
Weltanschauung beleuchtet.
Religion, Gott, Christentum,
Christus, Wissenschaft, das
Nebel, das Wunder usw.
werden in einer logisch und
psychologisch tiefen, feinen und
fesselnden Weise Schritt für
Schritt erörtert. Ein Buch
für denkende, gottsuchende
Menschen.

Seeben erschienen.

6. Auflage. Geb. M. 3.—

Verlag von Herder zu
Freiburg i. Br.
Durch alle Buchhandlungen
zu beziehen.

Frühere Jahrgänge

der „Allgem. Rund-
schau“ zu bedeutend
ermässigten Preisen.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 21

25. Mai
1912



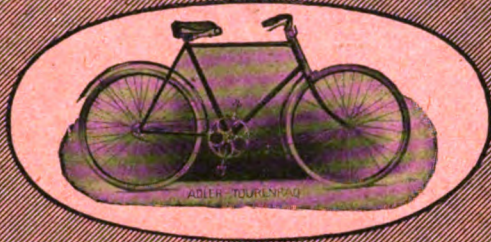
Inhaltsangabe:

Die Liberalen und ihre lieben Freunde, die Sozialdemokraten. Vom herausgeber.
Pfingstgedanken. Von A. v. Walden.
Pfingsten im Dom. Von Josefina Moos.
Der Unwille des Kaisers und das Glück des Reichskanzlers. — Die weiteren Arbeiten des Reichstags. — Der National-liberale Parteitag. — Zur auswärtigen Lage. (Weltrundschau.) Von Fritz Nienkemper.
Die Drohung des Kaisers gegen Elsaß-Lothringen. Von Redakteur J. Kaestle.
Ein antiklerikaler Großblock in Italien. Von Dr. S. Testamare.
Dr. v. Orterer über die Einigkeit im Zentrum.
Die Gewerkschaftsbewegung im Lichte der amtlichen Berichterstattung. Von Chefredakteur Max Roeder. (Schluß.)

Blütezeit am Rhein. Von Josefina Moos.
„Simplicissimus“, Kinematographen und kriminalistische Schundliteratur. Von Ferdinand Froscher.
Im Kampfe gegen die öffentliche Unsitlichkeit. (Abg. Freih. v. Freyberg, Abg. Osel und Justizminister v. Thelemann in der bayerischen Kammer.)
Frühlingswunder. Von P. Timotheus Kranich.
Der I. internationale Kongreß für christliche Erziehung in Wien. Von Franz Weigl.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikkundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

ADLER FAHRRÄDER



Weltbekannte erstklassige Marke

Touren-, Renn- und Strassenräder für Herren, Damen und Kinder :: Praktische, solide Transporträder. Spielend leichter Lauf — Grösste Haltbarkeit.

Katalog 1912 gern zu Diensten. ::
Adlerwerke vorm Heinrich Kleyer A. G., Frankfurt a. M.

Filialen u. Niederlagen in Berlin, Breslau, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Königsberg, Magdeburg, München, Stuttgart, Kopenhagen. — Vertreter fast überall.

Eine Milliarde Mark

überschreitet jetzt der Versicherungsbestand der
Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft
auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger)

gegründet 1830.

Deckungsmittel über 380 Millionen Mark.
Bestes Prämien- und Dividendensystem.

Unanfechtbarkeit :: Unverfallbarkeit :: Weltpolice.

Generalvertreter: Hans J. Bernhard, München, Büro: Kaufingerstrasse 34.



Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die
reifere männliche Jugend.
Absolut neuartig.

== Unerschöpflich ==

an Anregungen. — Zu haben direkt bei

A. HUBER Hof- lithographie
München, Neuhurmstr. 2a.

Preise je nach Ausstattung:
klein M. 2.40; 3.20; 4.80
gross „ 4.—; 5.60

Staatslexikon unentbehrlich

für jeden gebildeten Katholiken. — Soeben abgeschlossen. — Lieferung sofort vollständig, franko zum Originalpreis von M. 90.—. Gegen Teilzahlungen von nur M. 9.— im Vierteljahr. — Einen Band liefert der Spezialvertrieb für Herdersche :: Verlagswerke, Versandbuchhandlung :: **Heinrich Neuburger, Frankfurt a. M. 84**

Interessenten franko zur Ansicht

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.



EmserWasser

Heilbewährt bei **Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza u. Folgezustände.**
Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.



Musikinstrumenten-Fabrikation
mit Elektromotorbetrieb

Engelb. Wittstadt,

Kaiserstr. 18 **Würzburg** Kaiserstr. 18

Vorteilhafte Bezugsquelle in Musikinstrumenten aller Art und deren Bestandteile.

Reparaturen fachgemäss und billigst.

Eigene Saitenspinnerei. :: Edte Grammophone, Phonographen, Musikwerke in grosser Auswahl.

Die mit Recht hochgeschätzte

Yoghurt-Milch

täglich daheim zu bereiten

ist kein Kunststück und sehr billig bei Anwendung unserer verbesserten, neuen Methode

¹/₂ Lt. mit **Dr. Klebs Yoghurt Ferment**

selbstbereitete Yoghurt-Milch kostet nur ca. 5 Pf. mehr als gekochte Milch. 1 Glas Yoghurt-Ferment ausreichend mehrere Monate = Mk. 2.50.

Zu haben i. d. meisten Apotheken u. Drogerien, wo nicht erhältl. portofrei v. Bakteriolog. Labor. von **Dr. E. Klebs, München 33/R.**
Prosp. u. Proben gratis.

Amtliches Bayer. Reisebureau
G.m.b.H. vorm. Schenker & Co.
MÜNCHEN, Promenadeplatz 16.

Kirchen

sowie alle sonstigen Gebäude

heizt nach eigenem bewährten
Spezialsystem :: ::

die älteste deutsche Heizungsfirma:

Aachener Fabrik für Centralheizungsanlagen

Theod. Mahr Söhne

Aachen 8.

Eigene In- u. Auslandspatente.

Tausende Referenzen, davon 300 Kirchen.

Bezugspreise: viertel-
jährlich A. 2.60 (2 Mon.
A. 1.75, 1 Mon. A. 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postbezugschein Nr. 15),
i. Buchhandeln u. b. Verlag.
In Österreich: Ungarn 5 K. 42 H.,
Schweiz 5 Fr. 44 Cts.,
Belgien 5 Fr. 47 Cts.,
Holland 1 fl. 81 Gts.,
England 5 Sh. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Öer.,
Rusland 1 Rub. 88 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 35 a, 8b.
Telephon 3880.

Allgemeine Rundschau

Interate: 50 Pf. die Einzel-
hefte. Nonpareillegale;
b. Wiederholung. Rabatt.
Reklamen doppelter
Preis. — Bestellungen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangsenteignung we-
den Rabatte hinfallen.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kaufen, München.

Nr. 21.

München, 25. Mai 1912.

IX. Jahrgang.

Die Liberalen und ihre lieben Freunde, die Sozialdemokraten.

Vom Herausgeber.

Die jüngsten Skandale im preussischen Abgeordnetenhaus und im Deutschen Reichstage haben den Rotblodliberalismus in tödliche Verlegenheit versetzt. Noch ist die Druderschwärze kaum trocken geworden, mit der liberale Blätter auf den gewaltigen Unterschied zwischen „jener preussisch-berlinischen Spielart der Sozialdemokratie (im preussischen Abgeordnetenhaus), deren lärmende Repräsentanten die Herren Borchardt, Weinert und Hoffmann sind“ („Münchener Neueste Nachrichten“, Nr. 245) und der „würdevollen Haltung“ der Sozialdemokraten im Deutschen Reichstage hinwiesen. Ganz offen machte man für „die widerlichsten Auftritte, die je in einem deutschen Parlament erlebt wurden“, die „Zunftherrschaft“ im preussischen Landtage verantwortlich. Das bereits zitierte liberale Blatt (Nr. 243) bellamierte mit dem ganzen Stolz, dessen ein Rotblodliberaler fähig ist: „Hier, im Reichstage, unter einem liberalen Präsidenten bei einer Mehrheit der Linken und einer sozialdemokratischen Fraktion von 110 Mann ruhige, geordnete, schnell vortwärts schreitende Arbeit ... zugleich zur freiheitlichen Ausgestaltung der parlamentarischen Ordnung.“

Und wenige Tage darauf schlägt das gleiche liberale Blatt (Nr. 252) die Hände über dem Kopf zusammen, weil die Sozialdemokraten gegen das Straßburger Kaiserwort zwei Redner vorgeschickt haben, von denen der erste (Scheidemann) durch eine Häufung von schweren Beschimpfungen Preußens und seines Königshauses den ostentativen Auszug des Reichskanzlers und des Bundesrates aus dem Reichstagsaal provozierte, während der zweite (Dr. Vensch) als Vertreter einer Tonart, für die auf einem sozialdemokratischen Parteitag eine der Landwirtschaft entnommene Bezeichnung geprägt worden ist, schließlich kurz dahin gekennzeichnet wird: „Nach dem Fanatismus des Schimpfens folgt der Fanatismus des Dogmas.“ Alles nach derselben liberalen Quelle wörtlich zitiert!

Und doch ist der Urheber des Skandals im Reichstage derselbe Scheidemann, dem der Rotblodliberalismus zu der kurzlebigen Würde des ersten Vizepräsidenten des gleichen Reichstags verholfen hatte, nachdem der Plan, August Bebel zum ersten Präsidenten zu wählen, sozusagen an einem Paar gescheitert war.

Inkonsequenz und Widerspruch — dein Name ist Liberalismus! In demselben Atemzuge, mit dem man das neue bayerische Wahlrecht und die dem neuesten Stande der Volkszählung angepaßte bayerische Wahlkreiseinteilung in Grund und Boden verdammt, obwohl sie dem Reichstagswahlrecht und der Reichstagswahlkreiseinteilung an Fortschrittlichkeit weit überlegen sind, rühmt man „den Deutschen Reichstag, der — demokratisch — aus allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlen hervorgeht“.

Natürlich! An der Spitze des Reichstags steht heute ein dreiköpfiges liberales Präsidium, das aus den eigenen liberalen Reihen nur ganze 86 Stimmen hinter sich hat und seine Existenz lediglich der Gnade der Partei Scheidemann und Dr. Vensch verdankt! Und diesem „liberalen Präsidium“, auf das man sich so riesig viel zugute tat, ist nun das Allergste widerfahren, was seit dem Bestehen des Reichstags einem Präsidium bereitet wurde. Selbst liberale Blätter machen aus ihrer Wut über diese blutige Blamage gar kein Hehl. So schrieb die liberale „Mugsburger Abendzeitung“ (Nr. 138 vom 18. Mai) wörtlich:

„Dies herbeizuführen, blieb dem Abg. Scheidemann, dem „ersten sozialdemokratischen Vizepräsidenten auf Kündigung“, und andererseits dem Präsidenten Dr. Kaempf vorbehalten, der sich seiner schwierigen Aufgabe nicht entfernt gewachsen zeigte (vor Tische las man anders!) und auch zum stichlichen Entsetzen seiner eigenen Parteifreunde — Vizepräsident Dove stieg wiederholt zum Präsidentensitz empor und suchte nach Kräften nachzuhelfen — vollständig versagte.“ Um die Demütigung voll zu machen, muß der liberale Präsident sich nachträglich auch noch im Reichskanzlerorgan einen förmlichen Verweis gefallen lassen. Für die liberale Presse gilt diesmal der Spruch: Hochmut kommt vor dem Fall.¹⁾

Der fortschrittliche Abgeordnete für Karlsruhe, Dr. Haas, glaubte seinen durch die sozialdemokratischen Freunde in eine so böse Klemme gebrachten fortschrittlichen Parteifreunden dadurch beizuhelfen, daß er den Sozialdemokraten ins Bewußtsein redete: „Wenn jemand in Baden nach der Art des Herrn Scheidemann über Baden redete, würde selbst die badiische Sozialdemokratie sich gegen diese Art entschieden verwahren.“ Nun, man braucht nur die letzten Nummern der sozialdemokratischen Organe in ganz Süddeutschland zu lesen, um sich zu überzeugen, daß die Rodomontaden der Scheidemann und Dr. Vensch im Reichstage durch die rüden und brutalen Anwürfe der durch die Zuständigkeit der Schwurgerichte gefeierten süddeutschen Sozialistenpresse gegen Preußen noch weit, weit übertroffen wurden. Im übrigen ist es die denkbar stärkste Selbstironie, wenn ein liberales bayerisches Blatt sich auf den Ausdruck des badiischen

¹⁾Infolge der jüngsten Vorgänge rücken nationalliberale Kreise, auch solche, die bei den letzten Wahlen die Rotblodparole unterstützten, immer energischer von der Sozialdemokratie ab. Hier nur zwei Beispiele: Aus dem nationalliberalen Parteitag in Berlin am 12. Mai sagte der Abg. Dr. Friedberg als Wortführer des rechten Flügels u. a.: „Wir haben gewünscht, daß die Scheidelinie nach der Sozialdemokratie hin mit voller Schärfe gezogen werde. (Stürmischer Beifall.) Ich halte die Sozialdemokratie nicht für so gefährlich wegen ihrer utopistischen Ziele. Das Gefährliche der Sozialdemokratie ist vielmehr die Methode ihres Kampfes, die Verhetzung des ganzen Volkes, die eine revolutionäre Stimmung im Volke erzeugt. Darum müssen wir den Kampf gegen die Sozialdemokratie nach wie vor mit aller Schärfe führen. Mit dieser Partei ist nicht zu paktieren. (Hände klatschen und Bravorufe.) Jeder derartige Versuch wird scheitern. Die Versuche mit der Veranziehung der Sozialdemokratie zu positiver Arbeit haben alle fehlgeschlagen.“ Die „Kölnische Zeitung“, welche den ganzen Rotblodtrummel mitgemacht hat, schreibt jetzt (Nr. 565): „Diese eigenartigen Volksvertreter trieben es vielmehr noch toller als vorher, so daß einer von ihnen an die Luft gesetzt werden mußte, was, nebenbei bemerkt, gestern im Reichstag auch für Herrn Scheidemann wohlthätig gewesen wäre. ... Allen Preußen, in denen noch ein paar Funken historischen und patriotischen Empfindens glimmen, läuft denn doch schließlich die Galle über, mögen sie noch so lange im Banne der Sozialdemokratie mitgelaufen sein und noch so oft ihre politische Verärgerung in einem roten Stimmgelb abgelagert haben. Der bürgerlichen Linken aber wird selbst ein taktisches Zusammengehen mit der Sozialdemokratie so erschwert, daß nichts der bürgerlichen Sammlung so bahnbrechend vorarbeitet, wie dieser systematische Schmutz- und Kotfeldzug, den die Genossen gegen Preußen eröffnen zu wollen scheinen. ... Es ist ja System in der Sache. Aber wenn nicht alles trügt, hat man im deutschen Volke zu merken angefangen, welche schlimme sachliche Wirkung die bewußte Verletzung des guten Zones im Parlament durch die Genossen hat. Die Wirkung besteht, kurz gesagt, in einer Schädigung der parlamentarischen Arbeit, an deren ungehörtem würdigen Verlauf alle Staatsbürger gleichmäßig interessiert sind. ... Jetzt ist es genug! Das deutsche Bürgertum wird einmal sein in Schutze des wertvollen Gutes, das die Sozialdemokraten bewußt zu schädigen streben: der würdigen Führung unserer parlamentarischen Geschäfte.“ Aber wie ist es in Bayern, wo die Liberalen die Sozialdemokratie in der Untergrabung des Ansehens des Parlaments noch zu übertrumpfen suchen?

Fortgeschrittlers beruft, nachdem in den letzten Monaten die liberale Presse in Bayern im Schweiße ihres Angesichtes bemüht war, die politischen Zustände in Bayern als barbarische hinzustellen.

Das wiederholt zitierte liberale Blatt meinte zwar vor wenigen Tagen (Nr. 245) bei einer Polemik gegen die Zentrums-Presse in der ihm eigenen geschmackvollen Umgangssprache, man müsse schon ein sehr dickes Brett vor dem Kopf haben, um nicht zwischen der preussischen und der süddeutschen Spielart der Sozialdemokratie unterscheiden zu können. Das Hauptorgan der bayerischen Sozialdemokratie nahm aber diese fortgesetzte Scharfmacherei gegen seine preussischen Gefinnungsgegnern so krumm, daß es dem Hauptorgan des bayerischen Rothlochl Liberalismus u. a. nachstehende Offenherzigkeiten ins Stammbuch schrieb („Münchener Post“, Nr. 112):

„Wenn das bayerische liberale Blatt sich entrüstet gegen die Behauptung der Zentrums-Presse wehrt, daß das Verhalten der „lärmenden Repräsentanten“ der preussischen Sozialdemokratie zu vergleichen wäre mit dem Benehmen der bayerischen Liberalen (und auch Sozialdemokraten), so wollen wir doch aus unserer genauen Kenntnis der preussischen Zustände nun deutlich aussprechen, was wir bisher zurückhaltend nur angedeutet haben. Wenn sich die preussischen Sozialdemokraten nur entfernt so lebhafte verhalten würden . . . wie die bayerische Landtagsfraktion, so hätte man in Preußen längst Maschinengewehre auffahren lassen.“

Die bayerische Sozialdemokratie lehnt also die von ihren liberalen Freunden beliebte Lobeserhebung auf ihre „parlamentarische Korrektheit und Sachlichkeit“ entschieden ab und droht sogar ganz offen damit, jede parlamentarische Verhandlung im bayerischen Landtage unmöglich zu machen, ja den Präsidenten mit Unterstützung der Liberalen „von seinem Stuhle herunterzuholen“, wenn in Bayern ähnlich verfahren würde, wie es in Preußen mit Zustimmung der Liberalen geschehen ist. Ja, auch der süddeutsche Sozi ist kein angenehmer Freund und Bundesgenosse. Er verlangt von denen, denen er auf die Strümpfe half, widerspruchslöse Unterwerfung unter seinen Willen.



Pfingstgedanken.

Von U. v. Walden.

In Pompeji, der großen Gräberstätte, haben sie wieder neue Paläste und Häuser offengelegt. Wieder ein Stück einer Welt, die damals schon anfang, den heftigen Zug der Kultur-übersättigung auf dem Gesicht zu tragen, einer Welt, in vielem ähnlich der unseren.

Vor Jahren, an einem heißen Hochsommertag, schritt ich vom Besuch nieder. Da stand am Weg eine Denksäule, die in ungefügen Zeichen die Worte trug: „Gebt acht, ihr Nachkommen, euer Glück steht auf dem Spiel.“ Ja, es steht auf dem Spiel: noch raucht oben der Krater, noch murt es manchmal dumpf in ihm, noch zeugen die Lavafelder der vor wenigen Jahren neu verschütteten Dörfer von seiner dämonischen Macht.

„Gebt acht, ihr Nachkommen!“ Was kommt das Wort mir heute in den Sinn? Heute an Pfingsten? Was sollen wir mit dieser düsteren Mahnung, die wir auf den Gipfeln einer materiellen Kultur stehen, wie noch kein Weltzeitalter eine solche sah? Unsere Riesenschiffe überbrücken die Meere, das Reich der Luft hört auf, ein Rätsel zu bleiben, unsere Luftschiffe und Ein- und Zweidecker überfliegen die Alpen, unsere Menschenmassen mehren sich, Millionenvermögen türmen sich auf, wir sind reich geworden wie keine Zeit vor uns.

Und doch: bei all der berausenden Fülle dieser Errungenschaften einer ins Grenzenlose gesteigerten materiellen Kultur: wie klingt das Wort von der Eitelkeit, der Schwäche alles Menschentums uns manchmal schrecklich und erschütternd ins Ohr! Ueber den Ozean fährt die „Titanic“, das größte aller Schiffe der Welt: klar und sternenhell ist die Nacht, nirgends ein Hauch der Gefahr, kein Murren der Wogen, kein Rauschen des Windes; auf dem Deck, in den glänzenden Sälen Spiel, Lachen und frohes Plaudern. Da auf einmal der Zusammenstoß! Und nun fangen sie an, die letzten und geistvollsten technischen Errungenschaften der Zeit, zu arbeiten: Die Dampfpressen schleudern das einbrechende Wasser aus dem Deck, der Funkspruch wirft seine Wellen nach allen Seiten und verkündet in der Weite von hundert und aber hundert Kilometern den Unfall . . . Und das

Ende? Ueber tausend Menschen in der Tiefe, das Schiff auf dem dreitausend Kilometer tiefen Grund der Flut: alles vergebens. Schwäche alles Menschentums . . .

„Gebt acht, ihr Nachkommen!“ Wie haben wir die dunke Mahnung in den letzten Monaten wieder gehört, als die Tore der Schulen sich schlossen und die Leichenlisten des Kinderelbismords durch die Zeitungen gingen! Welches furchtbare Bild der Schwäche, der inneren Haltlosigkeit und Brüchigkeit schon bei jenem Lebensalter, das noch am meisten Lebensenergie in sich tragen sollte, weil es noch am wenigsten von Lebensschmerzen erfuhr! Und wie wächst das Zeichen einer schwächer werdenden Menschheit, die Selbstmordziffer, auch bei den Erwachsenen: in den 40 Jahren seit Gründung des Reiches entriß uns der Selbstmord mehr Menschenleben als der ganze Krieg von 1870. Welche Bilder von Haltlosigkeit, Schwäche, Brüchigkeit sieht tagaus, tagein der Geistliche, der Staatsanwalt, der Arzt in vielen Ehen. Wie schwall die Ehescheidungs-ziffer an, dies Zeichen, daß der Mann und das Weib nicht mehr die Kraft haben, Schwere zu tragen! Und dafür nimmt die Geburtenziffer auch bei uns bedrohlich ab, weil die Eltern gott- und pflichtvergessen die Lasten fürchten, die ihnen das Kind aufbürden wird! Aber wo eine „goldene Venus“ tanzt, wo eine feile Kabanterie lodt, brechen fast die Bänke unter den Scharen der Genußhungrigen mit den gleichen Bildern.

Und auf dem Gebiet der Lebens- und Weltanschauungen! Ist es ein Zufall, daß jenes Religionsystem, das gerade die Schwachheit und Müdigkeit vergöttert, heute Profosyten wirbt und findet? Daß vielen die Lehre Buddhas mit ihrem „Träume und leidet!“ an die Stelle des ernsten, unseren ganzen sozialen Bau einzig und allein stützenden Gebotes tritt: „Bete und arbeite!“ Daß der indische Königssohn Gautama, genannt der Buddha, der aus dem golden glänzenden Schloß seiner Jugend kampflös durch die Welt zieht, um endlich in hohem Alter, von Mühen überrieselt, von Vögeln umfungen, zu sterben: daß gerade dies Bild einer tatlos ihren Sieg erringenden Natur an die Stelle des für seinen himmlischen Vater kämpfenden, für die schuldvolle Menschheit den blutigen Kreuzestod sterbenden Gottmenschen gesetzt werden soll?

Schwäche, wachsende Haltlosigkeit alles Menschentums.

Aber allen diesen Zeichen gegenüber Pfingsten, ihnen gegenüber der Neuschöpfung, der heilige Geist, der Creator Spiritus, den die tiefinnige Hymne der Kirche ansieht: »Da robur, fer auxilium!« Der Geist der wahren Stärke, die alle Schwäche überwindet, — der beim Pfingstwunder auf die Apostel herabflamnte und aus armen Fischern und Handwerkern die heldenhaften Sendboten einer neuen Welt machte, — der aus dem Senforn der Kirche den himmelhohen Baum werden ließ, in dessen Schatten gleich Wanderern, die durch die Jahrtausende gehen, die Völker der Erde lagern, — der Europa und die christliche Welt vor Hunnen, Mongolen, Tartaren, Türken und Baschiren rettete. Der Geist der Stärke, der noch heute Millionen und Millionen Menschen in allen Lebensnöten aufrecht hält, der die barmherzige Schwester an die Betten der Krankheit und des Lasters führt und ihre weiche Hand über alle Not der Kreatur legen läßt, — der noch heute Helden des Opfermutes schafft.

Die alte Erzählung, die Plinius vom Untergang Pompejis gibt, ist allbekannt. Als die Lavafuten des Besubs niederbrachen, stand ein römischer Soldat auf Wachtposten. Rings um ihn rannte, schrie, flüchtete alles zum Meer, der einzigen Rettung. Auch ihm riefen sie zu: „Eile! Flüchte!“ Er aber sagte nur hochaufgerichtet und ehernen Hauptes: „Ich stehe auf meinem Wachtposten, ich bleibe“, und ging eher unter, als daß er flüchtete. Solche Soldaten des Charakters, solche milites Christi, braucht auch unsere Zeit. Und der allein sie ihr geben kann, ist der Geist der Stärke, der Creator Spiritus.

Geeignete Adressen,

an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „Allgemeine Rundschau“ Interessenten drei Wochen lang gratis zugesandt. Gutempfohlene, zuverlässige Abonnentensammler werden gegen hohe Vergütung an allen grösseren Orten gesucht.

Pfingsten im Dom.

Wie hehr und festlich ist es heut im Dome.
Der Altar strahlt in goldnem Kerzenschein,
Und mit des Rauchwerks würzigem Arome
Quillt Blütenodem durch die Säulenreih'n.
In schlanken Kelchen glüh'n die duftumhauchten
Taufrischen Rosen, flammend wie Rubin,
Die Sonne breitet ihren glutgetauchten
Goldteppich schimmernd auf die Fliesen hin. —
Das Amt beginnt mit festlichem Gepränge,
Von Lichterglanz und Weihrauchduft umweht,
In Ehrfurcht neigt die andachtsvolle Menge
Sich ihrem Gott in brünstigem Gebet.
Und allgewaltig, wie auf Sturmesschwingen,
Hebt sich der Orgel feierlicher Chor,
Als wollt' er sieghaft durch die Wolken dringen
Bis zu dem Thron des Ewigen empor.
In weichen Wogen durch die Kathedrale
Zerfließt der Weihrauchstrom vom Hochaltar,
Und goldner Glanz umsprüht die Opferschale,
Wie Weihe ruht es auf der Beter Schar. —
Und jedes Herz durchbebt ein sel'ges Ahnen,
Als schwebte sichtbarlich vom Himmelszelt
Mit Feuerzungen auf des Lichtes Bahnen
Der Geist der Pfingsten nieder in die Welt. —
Und aus der Klänge wogendem Getriebe
Tönt es in Jubelchören hell und rein:
„Komm Schöpfer, Geist des Friedens und der Liebe
Und kehre segnend in die Herzen ein!“

Josefine Moos.

Weltrundschau.

Don Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Unwille des Kaisers und das Glück des Reichskanzlers.

Die Berichtswache stand unter dem Zeichen der ärgerlichen Worte, die der Kaiser beim Nachtisch in Straßburg zu dem dortigen Bürgermeister gesprochen hatte. Der Wortlaut ist nicht authentisch festgestellt, aber der Sinn ging anerkanntermaßen dahin, daß die Elsaß-Lothringer, die den Kaiser bisher nur von der guten Seite kennen gelernt hätten, ihn vielleicht auch von der anderen Seite kennen lernen könnten; wenn das so weiter ginge, könnte die Verfassung in Scherben geschlagen und das Land zu einer preussischen Provinz gemacht werden. Diese kräftigen Äußerungen der Verstimmlung, die im Kreise geladener Diner Gäste fielen, gelangten leider in die Öffentlichkeit, und zwar zuerst durch ein deutschfeindliches Pariser Blatt, den „Matin“. Das Aufsehen war gewaltig. Einige betrachteten das Dinergespräch als einen Rückfall in die impulsive, persönliche Politik, die uns im November 1908 zur Krise geführt hatte und seitdem durch die Zurückhaltung auch in Privatgesprächen ausgeschaltet schien. Andere wollten heraus hören, daß bereits ein Plan zur Verfassungsänderung in der Richtung der Drohung vorliege. Und die schärfsten (oder auch arglistigsten) Interpreten malten sogar einen Verfassungsbruch durch einen einseitigen Akt der Krone an die Wand.

Die teils natürliche, teils künstliche Erregung machte natürlich dem Reichskanzler die gebotene Vertretung des Vorganges im Reichstage schwer. Man rechnete mit einer stürmischen Sitzung, wobei die Krone und die Regierung die ganze Windsbraut zu bestehen hätten. Aber „Speise ging vom Teller aus und Süßigkeit vom Stücken“. Die Sozialdemokratie machte in ihrer Tölpelhaftigkeit zur Einleitung der Sitzung einen rohen Vorstoß, der nicht bloß der Stimmung eine andere Wendung gab, sondern auch bei den bürgerlichen Parteien das Pflichtbewußtsein gegenüber den zersetzenden Kräften so schärfte, daß der Reichskanzler für seine Erklärungen einen überraschend günstigen Boden fand.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags stand bisher in dem Geruche, daß sie nicht nur an Zahl, sondern auch

an Klugheit und Anstand das „rabiate“ Orkypchen der roten Sechse im preussischen Abgeordnetenhaus weit übertriffe. Jetzt aber schieden die 110 Lieblinge der Linksliberalen den Abgeordneten Scheidemann als ersten Redner vor, und dieser ehemalige Vizepräsident von Gnaden des Liberalismus erging sich in den saftigsten Schimpferien auf Preußen, wie sie auch Liebtnecht und Hoffmann nicht größer vorbringen können. Bei der geßäßigen Mißdeutung der kaiserlichen Worte versagte der Präsident Raempp, der bekanntlich von den Sozialdemokraten und den Liberalen gewählt worden ist. Als bei einer Kraststelle der gebührende Ordnungsruf ausblieb, erhob sich der Reichskanzler und verließ in Begleitung der übrigen Vertreter des Bundesrats den Sitzungssaal. Die Ministerbank blieb leer, bis der schwerfällige Präsident nach gründlichem Studium des stenographischen Berichtes den Ordnungsruf in unbedingter Form nachgeholt hatte. Der Reichskanzler stellte dann im Eingange seiner Rede fest, daß er und seine Kollegen wegen des Ausbleibens der Zensur und bis zur Nachholung derselben den Saal verlassen hätten. Der Präsident schweig dazu. Er belundete weiter seine Rat- und Hilfslosigkeit dadurch, daß er die Ordnungsrufe in Masse erteilte, ohne auch nur auf die siebente Zensur desselben Redners die Konsequenz der Wortentziehung folgen zu lassen.

Der Reichskanzler übernahm dann rückhaltlos die Verantwortlichkeit für die sensationelle Auslassung des Monarchen und machte zur Erklärung und Rechtfertigung geltend: 1. durch die Vorgänge seit Einführung der Verfassung sei der Unmut des Kaisers begreiflich; 2. es habe nur ein Privatgespräch stattgefunden, dessen Veröffentlichung eine bedauerliche oder gar peinliche Indiskretion sei; 3. der Kaiser habe nicht im entferntesten daran gedacht, den verfassungsmäßigen Weg zu verlassen und dem Bundesrat und Reichstag, die natürlich bei einer Verfassungsänderung mitzuwirken hätten, vorzugreifen; 4. die Worte des Kaisers seien nicht als Drohung, sondern als Mahnung aufzufassen.

Der Reichskanzler sagte zur Milde rung des Aergernisses, was in seinen Kräften stand. Bedauerlich bleibt freilich der Zwischenfall immerhin. Man muß die Hoffnung festhalten, daß bei weiterer Erwägung sowohl in den Berliner Kreisen als auch in Elsaß-Lothringen die Erkenntnis durchbricht, es seien Fehler gemacht worden, aber nicht bloß auf einer Seite, sondern auf beiden Seiten, und jeder müsse bei sich selbst mit der Besserung anfangen. Die Elsaß-Lothringer werden von dem einseitig und unvollständig informierten Kaiser an den melius informandum appellieren, und wahrscheinlich nicht ohne Erfolg. Wenn man den Dingen auf den Grund geht, so handelt es sich um „Kinderkrankheiten“, wie sie in einem neuen Verfassungsleben nicht überraschen können, und um Mangel an gegenseitigem Verständnis. Die Anstöße wegen des Gnadenfonds, der kaiserlichen Jagd usw. sind doch nicht tragisch zu nehmen; bei einem besseren Verhalten der elsäß-lothringischen „Staatsmänner“ hätten sich diese Uebergangsschwierigkeiten auch schneller und glatter erledigen lassen. Ernster ist der Grevenstadener Fall. Jeder Teil betrachtet denselben von seinem Gesichtspunkte. Die Herren von der Straßburger und Berliner Regierung sehen in der Zurückhaltung der weiteren Staatsaufträge das gebotene Mittel, um den deutschfeindlichen Direktor aus dem Werke zu entfernen. Der elsäß-lothringische Landtag aber sieht einmütig in diesem Vorgehen nichts anderes als die Verneinung der elsäß-lothringischen Großindustrie zugunsten der rheinisch-westfälischen Konkurrenz. Der Landtag hat mit seinem Mißtrauensvotum gegen die Regierung durchaus nicht deutschfeindliche Bestrebungen schützen oder fördern wollen, sondern hat aus dem dortigen Willen heraus die Worte und Handlungen, die dem fraglichen Direktor zur Last gelegt werden, als „Kindereien“ betrachtet, wie sie auch der Staatssekretär Born v. Bulach in einem unbewachten Augenblick bezeichnete. Der Landtag und die Volksmehrheit sehen nicht ein, daß man wegen solcher Späßen Kanonen aufahren müsse, welche die junge Industrie des Reichslandes in Scherben schießen. Bei weiterer ruhiger Ueberlegung wird sich schließlich wohl die Ansicht durchringen, daß unter den obwaltenden Verhältnissen der Direktor zur Buße für seine nebenamtlichen „Kindereien“ einem Platzwechsel sich unterziehen muß. Sonst fällt die Schuld an einer Schädigung des Landes und der betreffenden Arbeiter zu einem gewichtigen Teil auf den Eigensinn der Werkbesitzer. Der eine Teil muß den andern Teil verstehen lernen und dann auch Rücksicht üben, die er verlangt. Um der Uebertreibung von Einzelheiten und den ewigen Mißverständnissen vorzubeugen, erscheint uns ein Wechsel an den leitenden Stellen in

Strassburg als das beste und dringendste Mittel. Die Abgeordneten und das Volk von Elsaß-Lothringen werden aber bessere Mittelsmänner zwischen sich und Berlin nicht durch sanguinische Klopffechtere erreichen, sondern eher als Frucht einer ruhigen, soliden Arbeit pflücken können. Wenn sie gegen nervöse Zwischenfälle sich schützen wollen, so müssen sie selbst die Nerven im Baume halten.

Vom realpolitischen Standpunkt aus braucht man glücklicher Weise dem unerquicklichen Zwischenfall keine allzugroße Bedeutung beizulegen. Es war ein Gewitterchen, aber der Blitz hat nicht gezündet, und der Regen hat keine Ueberschwemmung verursacht. Einen Rückfall in alte, impulsive Gewohnheiten wollen wir nicht befürchten, sondern lieber annehmen, daß die vereinzelte Ausnahme die Regel bekräftigt.

Die weiteren Arbeiten des Reichstags.

Auf die flotte und glatte Erledigung der Meeresvorlage hat der Reichstag die En bloc-Akklamation der Flottenvorlage folgen lassen. Die bürgerlichen Parteien votierten ohne weitere Worte, was das Vaterland braucht, und ließen die zwei oppositionellen Sozialdemokraten Monologe ohne Echo halten. Auch der Marine-Etat wurde anstandslos erledigt.

Von großer Bedeutung ist die angebahnte Einigung in der Dedungsfrage. Es lauerte noch immer angulus in herba, da die Sonderkommission für die Brantweinsteuer-Novelle den Antrag sehr beschnitten hatte und die Sozialdemokratie nebst ihren fortschrittlichen Gehilfen mit dem Bankapfel der Witwen- und Waisensteuer zu operieren suchte. Das Zentrum machte, um die Klüfte zu füllen, zunächst den Vorschlag, die Ermäßigung der Zuckersteuer um 2 1/2 Jahre hinauszuschieben. Da bot sich nun eine Gelegenheit, um die nationalliberale Partei aus dem Garn der Binten zu lösen und zu dem Kongern der Arbeitsparteien heranzuziehen. Herr Bassermann ließ die anstößige Form der Erbschaftsteuer fallen und bot seinen Beitritt zu dem Zentrumsantrage an, wenn die Ermäßigung der Zuckersteuer abhängig gemacht würde von der Einführung einer allgemeinen, die verschiedenen Vermögensarten berücksichtigenden Besitzsteuer. Das Zentrum trat auf den Boden dieses „Vorschlages zur Güte“. Daß der Besitz in irgend einer geeigneten Form herangezogen werden muß, ist längst von unserer Seite anerkannt, die Gegnerschaft gegen die Witwen- und Waisensteuer ist wohl vereinbar mit dem Streben nach einer Besitzsteuer. Um so mehr, wenn in der Resolution auf die Eigenart des landwirtschaftlichen Besitzes gebührende Rücksicht versprochen wird. Ob die erstrebte Besitzsteuer an den Erbfall anknüpfen, oder ob eine andere Form mit den Einzelstaaten vereinbart werden wird, muß sich erst zeigen, wenn die Regierung ihre Vorlage macht. Dann wird auch der Reichstag erst das entscheidende Wort sprechen. Jetzt kommt es vor allem darauf an, die Wehrvorlagen schnell und in Eintracht zur Erledigung zu bringen. Wenn dabei die nationalliberale Partei etwas mehr nach rechts gezogen wird, so ist das auch ein Gewinn. Die konservative Partei wird von den Zweifeln, welche diese Wendung zunächst bei ihr hervorgerufen hat, wohl bald zu einer richtigen Würdigung und Bewertung übergehen.

Die Duellfrage wurde im Reichstage zum Austrag gebracht durch die einstimmige Annahme der Zentrumsresolution, die wir bereits in der letzten Nummer gewürdigt hatten, und durch einen Mehrheitsbeschluß auf einen sozialdemokratischen Antrag, der die Entfernung aller Duellanten aus dem Offizierskorps fordert. Die letztere Forderung ist sehr berechtigt, aber zurzeit nicht durchführbar. Einen praktischen Nutzen für die Gegenwart kann man nur erwarten von den Vorschlägen zur besseren Durchführung der Order von 1897. Nun meinen einige, es könnte den Reformbestrebungen schaden, daß die sozialdemokratische Resolution auch eine Mehrheit gefunden habe, obgleich die Regierung sie als einen Eingriff in die Kommandogewalt betrachten werde. Aber so ängstlich braucht man nicht zu sein. Wenn der Kriegsminister überhaupt die ernste Absicht und die Macht hat, im Sinne einer besseren Ausnutzung der Order zu wirken, so wird er das auch jetzt tun. Die Annahme der schärferen Zusatzresolution ist doch nur eine Verstärkung der gegen das Duellunwesen gerichteten Willensstundgebung der Volksvertretung.

Der nationalliberale Parteitag.

Er fand zur selben Zeit statt, als die Zentrumsfraktionen in herzlicher Eintracht ihre Windthorstfeier begingen. Der Parteitag beseitigte die Schwierigkeiten für den Bestand der Partei, die aus dem Beschlusse vom 24. März hervorgegangen waren, indem

er das bekannte Kompromiß annahm, das dem „Reichsverband der Jugendvereine“ seine besondere Organisation beläßt, aber ihm die Vertretung in dem Zentralvorstande nicht als solchem, sondern nur auf dem Umwege der Landesorganisationen zugesteht. Damit bleibt es im Grunde genommen beim alten. Die rechtsstehenden Elemente der Partei haben sofort die Anwendung gezogen, daß sie nun auch ihrerseits einen Sonderverband der Nationalliberalen bilden. Herr Bassermann hielt auf dem Parteitag eine Rede im üblichen Stil, welche die Gegensätze vertuschte. In der Erörterung plähten sie aber sofort auseinander, indem die einen unbedingt die Gemeinschaft mit der Sozialdemokratie ablehnten, die andern aber die Blockpolitik nach süddeutschem Muster als notwendig und heilsam priesen. Die Verschiedenheiten in den Ansichten und der Taktik bestehen also fort. Man darf aber feststellen, daß durch das rohe und antinationale Auftreten der Sozialdemokratie im preussischen Abgeordnetenhaus und neuerdings auch im Reichstage die Grobblocktendenzen weithin eine Abkühlung erfahren haben. Damit hängt es vermutlich auch zusammen, daß Herr Bassermann in der Dedungsfrage so eifrig das Kompromiß mit dem Zentrum gesucht hat.

Zur auswärtigen Lage.

Die hohe Politik kam im Reichstage dieses Jahr etwas ins Hintertreffen. Das lag aber nicht bloß an dem Übergewicht der inneren Ereignisse, sondern auch an der unklaren, unsicheren und zum Teil kritischen Lage der auswärtigen Verhältnisse. Unsere Regierung konnte nicht viel sagen. Die Entsendung des Frhrn. v. Marschall nach London ist ein Versuch, den man durch Worte wohl fördern, aber kaum fördern kann. Ueber den italienisch-türkischen Konflikt läßt sich zweckmäßig nichts anderes sagen, als daß Deutschland trotz aller Schwierigkeiten sowohl zu Italien als zur Türkei seine guten Beziehungen aufrecht erhalten hat. Im übrigen gipfelt die hohe Politik zurzeit nicht etwa in dem militärischen Erfolge, den die Italiener auf Rhodos errungen haben, sondern in den Nachenschaften von Paris und Petersburg, die darauf hingingen, Rußland zu einem Vorstoß gegen die Türkei an der Seite Italiens zu bewegen. Herr Iswolski, der frühere Minister, versucht die Engländer oder wenigstens doch die Franzosen zu einem solchen Abenteuer geneigt zu machen. Vielleicht liegt in der Abwehr dieser ernstlichen Gefahr der letzte Grund für die Entsendung unseres Freiherrn v. Marschall als Botschafter nach London.

Die Drohung des Kaisers gegen Elsaß-Lothringen.

Von Redakteur J. Kaestlé, Strassburg.

Die diesjährige Kaisersfahrt ins Elsaß endete mit einem schrillen Mißklang. In einer Unterredung mit dem Bürgermeister Dr. Schwander-Strassburg gelegentlich des Frühstücks beim Staatssekretär Frhrn. Born von Bulaach sprach der Kaiser nach bisher unwidersprochenen Meldungen in ärgerlichem Tone die Worte aus: „Hören Sie einmal, Herr Bürgermeister, Sie haben uns hier in Elsaß-Lothringen bis jetzt immer nur von der guten Seite kennen gelernt. Sie können uns aber auch von einer anderen Seite kennen lernen, wenn die Dinge hier nicht aufhören. So kann das nicht weiter gehen! Wir heben dann einfach die Verfassung wieder auf und verleihen Elsaß-Lothringen Preußen ein.“

Der erste Einbruch dieser Drohung war folgender: Man sprach von böswilliger Erfindung, von Entstellung. Als aber in einer Mitteilung an das Wolffsche Bureau der Strassburger Bürgermeister den Sinn der Worte bestätigte, da wuch diese Ansicht dem Gefühle maßlosen Staunens. Und dieses hallte wider in der Presse des ganzen Landes.

Unseres Erachtens braucht man die Worte des Kaisers nicht tragisch zu nehmen, wenn sie auch gewisse geheime Wünsche offenbaren, die in Preußen seit 40 Jahren fortglühen. Es wird ja soviel von der impulsiven Natur und Augenblicksstimungen des Kaisers gesprochen, der — ein klassischer Fall sei herausgegriffen — die berühmte Burendepesche absandte, um dann, realpolitischen Erwägungen Raum gebend, den Boden der nüchternen Staatsnotwendigkeit zu betreten. Auch ist bekannt, daß man bei Tisch nicht jedes Wort auf die Waagschale legt und die „chaleur com-

„communicative du banquet“ (die mitteilende Wärme des Banketts) schon früher in hohen Kreisen als Milderungsgrund in Anspruch genommen wurde. Wir begnügen uns mit der Feststellung, daß verfassungsrechtlich bei einer Umwandlung Elsaß-Lothringens in eine preussische Provinz noch andere Faktoren ein gewichtiges Wortlein mitzureden hätten. Bei der jetzigen Zusammenfassung des Reichstags ist aber eine Verfassungsänderung in Elsaß-Lothringen ausgeschlossen. Und selbst in diesem zurzeit unmöglichen Falle hätte noch die Vertretung der Bundesstaaten mitzureden, deren Truppen 1870/71 ihr Blut aus einem andern Grunde vergossen haben, als lediglich „pour travailler pour le roi de Prusse“.

Wie kam der Kaiser zu seinen aufsehenerregenden Worten? Es ist gerade ein Jahr her, daß Elsaß-Lothringen mit des Monarchen Unterstützung gegen den Willen der Konservativen eine Art Verfassung erhielt. Dem Kaiser ist jetzt durch seine Funktionäre in Elsaß-Lothringen die Meinung beigebracht worden, der neue Landtag habe sich ihm gegenüber undankbar benommen: durch Streichung des Gnadenfonds (die wieder rückgängig gemacht wurde), durch Streichung des Polizeifonds und der Kaiserjagd in Niederhaslach (die der Monarch noch nie betreten hat), vor allem aber durch die Behandlung der Grafenstadener Affäre, in welcher der Landtag eine schwere Schädigung der elsäß-lothringischen Interessen durch die einheimische Regierung erblickt, die deshalb ein Mißtrauensvotum erhielt. Es ist dem Landtag, wie ausdrücklich aus seiner Mitte wurde, keinen Augenblick eingefallen, mit der Ausübung der ihm zustehenden Rechte eine Demonstration gegen den Kaiser zu verbinden. Der Landtag hat die Schritte vorgenommen, um eine mißbräuchliche Verwendung von Landesgeldern zu verhindern und Sparsamkeit zu üben. Wenn jemand sich durch diese Schritte und den Tadel des Landtags getroffen fühlen konnte, so war es die Straßburger Regierung, die denn auch dadurch höchst unangenehm berührt wurde. Darum hat sie den Landtag beim Kaiser „verpeßt“. Auf Grund dieser einseitigen Information sprach der Kaiser die beanstandeten Worte aus.

Praktische Folgen in dem angedrohten Sinne werden die Kaiserworte nicht haben. Aber wenn die Aldeutsche Presse bereits mit der Möglichkeit des Verschwindens Elsaß-Lothringens im preussischen Schnappsad rechnet, so sei an die Worte ihres großen Idols, Bismarcks, erinnert, die er schon im ersten Jahre der Annexion ausgesprochen hat: „Ernsthaft ist wohl nur in Frage gekommen: soll Elsaß und Lothringen zu Preußen gelegt werden, oder soll es unmittelbares Reichsland sein? Ich habe mich unbedingt für die letzte Alternative entschieden, ... weil ich es für leichter halte, daß sich die Elsässer mit dem Namen der „Deutschen“ assimilieren, als mit dem Namen der „Preußen“. Die Elsässer haben sich in ihrer zweihundertjährigen Zugehörigkeit zu Frankreich ein tüchtiges Stück Partikularismus nach guter deutscher Art konserviert, und das ist der Baugrund, auf dem wir meines Erachtens mit dem Fundament zu beginnen haben werden. Diesen Partikularismus zu stärken, ist im Widerspruch zu den Erscheinungen, die uns in analoger Weise im Norden vorgelegen haben, jetzt unser Beruf.“

Ein andermal sagt Bismarck, daß man mit der Selbstregierung des Elsaß so weit gehen muß, wie irgend möglich. Die Bismärcker in Straßburg denken anders. Was fällt diesen Elsässern denn ein, ihre Geschäfte unter eigener Mitwirkung besorgen zu wollen? Das fehlte noch, daß sie bei Vertretung ihrer eigenen Angelegenheiten selbst über ihre Landesverhältnisse befinden.

* * *

Da inzwischen die Worte des Kaisers zu einer stürmischen Auseinandersetzung im Reichstag geführt haben, bedarf es eines kurzen Rückblicks auf Vorgeschichte und Verlauf der Grafenstadener Affäre, deren Behandlung im elsäß-lothringischen Landtag den eigentlichen Anstoß zu den kaiserlichen Drohungen gegeben hat.

Der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“, die schon seit Jahren ihr ungeteiltes Interesse Elsaß-Lothringen zuwendet und dank ihren Hirtenmännern leider des Ohr der Berliner und der Straßburger Regierung besitzt, waren über den Direktor Seyler der Grafenstadener Maschinenfabrik (8 km südlich von Straßburg) Redereien zugetragen, worin dessen deutsche Gesinnung in Zweifel gezogen war. Das Essener Blatt veröffentlichte darüber einen Alarmartikel, den der Abg. Stroßer im preussischen Landtag vorbrachte. Der preussische Eisenbahnminister ordnete darauf als sündlicher Abnehmer des Grafenstadener Eisenbahnmaterials eine Untersuchung an, mit welcher der inzwischen zur

Erzelenz beförderte Unterstaatssekretär Mandel in Straßburg betraut war. Diese erfolgte in einer Weise, die jeder guten Sitte und jedem ordnungsgemäßen Verfahren Hohn spricht. Die Regierung trat als Staatsanwalt auf, wo sie Untersuchungsrichter hätte sein sollen! Weber der beschuldigte Direktor noch sein Aufsichtsrat wurden von der Untersuchung verständig: In sorgeheim wurden Leute vernommen, die Grund hatten, mit Seyler unzufrieden zu sein. Diese durchforschten sogar die Jugendzeit des Direktors und entdeckten eine Gefängnisstrafe, die er als 14-jähriger wegen einer in jugendlichem Leichtsinne ausgesprochenen Majestätsbeleidigung erhalten hatte. Dazu kommen noch einige neuere Fälle: Ein deutscher Offizier in Uniform durfte die Fabrik nicht besichtigen, ein französisches Stüd wurde von den Fabrikvereinen unter Leitung des Direktors gegeben, und dergleichen mehr. Für die richtige Bewertung sämtlicher Tatsachen genügt der Hinweis, daß Staatssekretär Frhr. Born v. Bulach sie öffentlich als „Kindereien“ charakterisiert hat. Die Straßburger Regierung hatte aber nicht den Mut, dies auch nach Berlin zu berichten. Sie vergaß auch mitzuteilen, daß Seyler Ded-offizier der deutschen Marine ist und vor einem halben Jahre von derselben Regierung in die Aufsichtskommission der kaiserlichen technischen Schule in Straßburg berufen wurde. Ihr Bericht war so abgefaßt, daß das preussische Eisenbahnministerium der Grafenstadener Fabrik die Frühjahrsaufträge in Höhe von 4 Millionen entzog. In nackten Worten heißt das: Wird dieser Vieferungsentzug aufrecht erhalten, so muß die Fabrik 1200 Arbeiter entlassen.

Am 7. Mai hat der elsäß-lothringische Landtag deswegen der Regierung einstimmig einen sachlich und formell gleich scharfen Tadel votiert und ihr wegen schwerer Schädigung der elsäßischen Interessen das Mißtrauen ausgesprochen. Der Redakteur des „Elsässer“, Landtagsabgeordneter Marx, hatte die erste Interpellation begründet, der eine sozialdemokratische und eine liberale folgte, in deren Verlauf der Abgeordnete Drumm unter dem Beifallklatschen des ganzen Hauses und der überfüllten Tribünen der Regierung „Landesverrat“ vorwarf. Wir machen uns das Wort nicht zu eigen, aber die Regierung kann sich von dem Vorwurf nicht befreien, daß sie sich in diesem Falle ihres Charakters als Landesregierung begeben und die heimischen Interessen fremden nachgeordnet hat.

In einem parlamentarisch regierten Lande hätte die Regierung nach einem einstimmig abgegebenen Mißtrauensvotum die sofortigen Konsequenzen ziehen müssen. Statt dessen ernannte der Kaiser demonstrativ Herrn Mandel zur „Erzelenz“, und die Maschinenbaugesellschaft in Grafenstaden steht nach wie vor vor der Alternative, auf die preussischen Aufträge zu verzichten und ihre Arbeiter brotlos zu machen, oder den Direktor, dessen „Kindereien“ wir gar nicht verteidigen, zu entlassen und für die gute Gesinnung des gesamten Personals Garantie zu leisten!

Versöhnung der Gegensätze soll das Schiboleth einer elsäß-lothringischen Regierung sein. Unsere derzeitigen Staatsmänner in Straßburg haben diesen ihren Beruf so gut erkannt, daß das im Laufe langer Jahre auf diesem Terrain so mühsam angesammelte Porzellan mit einem Schlag in Scherben ging. Von der Vermüstung, die der monarchische Gedanke hierzulande durch die Worte des Kaisers erlitten, wagen wir gar nicht zu reden.



Ein antikerischer Großblock in Italien.

Von Dr. S. Testamare.

Bei der Debatte über die Wahlreform in der italienischen Abgeordnetenkammer machte der Ministerpräsident Giolitti seiner Sehnsucht nach einem antikerischen Großblock Luft. Er sagte, wenn auch, wie manche befürchteten, die Ausdehnung des Stimmrechts den „Meritalen“ bedeutenden Zuwachs bringen sollte, so sei dies durchaus kein Unglück, im Gegenteil sei das Ergebnis doppelt erfreulich, indem alsdann die „Meritale“ Partei nicht mehr reaktionär sein würde, andererseits alle liberalen Elemente sich vereinigen würden zur Bekämpfung der „Meritalen“. Mit aller wünschenswerten Offenheit brachte Giolitti zum Ausdruck, daß sein Ideal ein Großblock ist, welcher alle Parteien, von den liberalen Konservativen bis zu den Sozialisten einbegriffen, umschließend, die Bekämpfung der Katholiken als des gemeinsamen Feindes zur Aufgabe hat.

Die italienischen Katholiken wissen nun, wessen sie sich von dem Diktator Giolitti zu versehen haben, von demselben Politiker, der noch bei den letzten Wahlen im März 1909 um die „Merikalen“ Stimmen gebettelt und nur dank dieser Unterstützung eine gemäßigtere Mehrheit gegenüber dem Ansturm der Parteien der äußersten Linken zusammengebracht hatte. Des bisherigen Chefs der konservativ-liberalen Mehrheit neue antikerikale Tendenz trat bei der Bildung seines Ministeriums im Frühjahr 1911 klar zutage. Er brachte damals nur eine etwas veränderte, verschlechterte Neuauflage des Rabinetts Luzzatti zustande. Die beiden radikalen, katholikenfeindlichen Minister Credaro und Sacchi hat er, ihre Portefeuilles zu behalten. Der zielbewusste Freimaurer Finocchiaro-Agrile wurde Justizminister. Dem Sozialistenführer Bissolati, einem fanatischen Religionsfeind, bot Giolitti das Ackerbau-, Industrie- und Handelsministerium an, obwohl dieser Umstürzler einst mit voller Lungenkraft im Parlament „Nieder mit dem König!“ ausgerufen hatte; Bissolati lehnte bekanntlich ab, und das ihm zugebacht Portefeuille erhielt der Radikale Nitti. Finocchiaro-Agrile nahm die erste Gelegenheit wahr, um in der Abgeordneten-Kammer zu erklären, er habe auf keine einzige seiner Ideen verzichtet, um ins Ministerium eintreten zu können. Giolitti selbst, der einstige Sozialistenhater, bemühte sich frampfhaft um die Gunst der Sozialisten. Auf dem zu Turin ihm zu Ehren am 7. Oktober vorigen Jahres von den konstitutionellen Monarchisten veranstalteten Festmahl legte er großen Wert darauf, sein Bündnis mit den Sozialisten als unerlässliche Bedingung des Fortschritts zu feiern. Daß auf dem zwei Wochen später in Modena abgehaltenen Sozialistenkongreß mit erdrückender Mehrheit beschlossen wurde, die Regierung Giolittis, des einstigen Sozialistenverfolgers, nicht mehr zu unterstützen, hörte ihn offenbar nicht in seiner Liebeswerbung, ebensowenig wie der Widerstand der meisten Sozialisten gegen das kriegerische Vorgehen Italiens in Nordafrika.

Den italienischen Katholiken hat Giolitti nunmehr eine scharfe Abfrage erteilt, nachdem er bereits wiederholt seine kulturkämpferischen Instinkte verraten hatte. Und dies, obwohl die Katholiken sich bis jetzt in demokratischem Sinne am politischen Leben beteiligten, obwohl die aus den katholisch-sozialen Organisationen hervorgegangenen Abgeordneten mit beiden Händen für die von Giolitti beantragte Wahlreform stimmten, obwohl im katholischen Lager Kriegsbegeisterung herrschte und noch herrscht.

Giolitti will für die demokratischen und patriotischen Gefühle der „Merikalen“ kein Verständnis zeigen. Ihre Vertretung in der Kammer wünscht er nur, damit dies den anderen Parteien ein Ansporn sei, daß sie ihre Kräfte einen zur Bekämpfung der „Merikalen“ Gehör. Giolittis Plan ist so verwünscht geistlich, daß man versucht sein könnte, ihn herzlich dumm zu nennen. Der Abgeordnete Naba wies übrigens die agitatorische Apolo-logie des Ministerpräsidenten gebührend zurück und pries die fortschrittlichen Bestrebungen der italienischen Katholiken auf wirtschaftlich-sozialem Gebiete wie auch ihren bewährten Patriotismus.

Die unbegreifliche Haltung Giolittis ist fürwahr geeignet, im katholischen Lager die Gleichgültigen anzufeuern, die Säumigen aufzurütteln. Nachdem sie nunmehr über die wirkliche Lage volle Klarheit gewonnen, werden hoffentlich jetzt die italienischen Katholiken, bemüht, alle Uneinigkeiten und Zwifigkeiten auszuräumen, ihre ganze Aktionskraft einsetzen. Schade, daß sie mit ihrer Organisation so spät begonnen haben. Aber zu spät ist es noch nicht. Denn Italien ist kein Frankreich.

Dr. v. Orterer über die Einigkeit im Zentrum.¹⁾

Im letzten Hefte der „Allgemeinen Rundschau“ (S. 390) ist die Berliner Windthorstfeier der Zentrumsfraktionen kurz gewürdigt worden. Eine Stelle aus der Rede des bayerischen Landtags- und einstigen Reichstagsabgeordneten Dr. von Orterer, des langjährigen Präsidenten der bayerischen Abgeordneten-kammer, sei ihrer dokumentarischen Bedeutung wegen im

¹⁾ Der Herausgeber benützt diesen Anlaß, um kurz und bündig Verwahrung dagegen einzulegen, daß die „Petrus-Blätter“ in Nr. 34 vom 17. Mai unter der Überschrift „Eine Stimme gegen Köln“ den Versuch unternehmen, seine Ausführungen in Nr. 14 anlässlich der Mandatsniederlegung des Herrn Geheimrates Roeren als Stellungnahme gegen die angebliche „Kölner Richtung“ zu mißdeuten. Ueber das, was der Herausgeber in Nr. 14 der „Allgemeinen Rundschau“ zum Ausdruck gebracht hat, besteht, wenn man es ohne Silbenstecherei betrachtet, im Zentrum überhaupt keine Meinungsverschiedenheit. Daß die „Petrus-Blätter“ die „Allgemeine Rundschau“ als Eideschwörer gegen die „Kölner Richtung“ reklamieren, gewinnt einen geradezu komischen Beigeschmack angesichts der Tatsache, daß erst in den letzten Tagen zwei enragierte Anhänger der „Petrus-Blätter“ der „Allgemeinen Rundschau“ die Freundschaft gekündigt haben, weil sie auf dem Boden der „Kölner Richtung“ stehe. Die „A. R.“ huldigt überhaupt keiner „Richtung“ im Zentrum. Unsere Richtung ist Zentrum sans phrase. Und wenn es noch eines Beweises für die unverwundliche Lebenskraft dieser einzig ersprißlichen Richtung bedürfte, dann könnte man auch die ständig wachsende Abonnentenzahl der „A. R.“ als solchen ansehen.

stenographischen Wortlaute festgehalten. Abg. Dr. von Orterer führte aus:

„Auch wir Bayern haben uns gefreut, daß das Reichstagszentrum aus der letzten schweren Schlacht siegreich hervorgegangen ist, und es ist keinem von uns entgangen, daß Sie einem Heere mächtiger Gegner gegenüber mit Bravour gerungen haben. Es ist uns auch nicht entgangen, daß Sie gegen Quertreibereien im eigenen Lager zu kämpfen und den Geist und die Einigkeit Windthorst's hochzuhalten hatten. Wo in aller Welt ist das Interesse der Freiheit der katholischen Kirche und der Katholiken nachhaltiger, wirkungsvoller und erfolgreicher vertreten worden, als gerade in Deutschland! Gewiß, es gibt auch in anderen Ländern, in Spanien, Frankreich, Portugal, Italien usw. Millionen guter Katholiken, aber, meine Herren, wo ist denn ihre Vertretung, wo sind denn die geschlossenen großen Parteien, die unentwegt und unbeeinflusst von allen Lebensströmungen das Recht verfechten für die Kirche und am meisten für die katholische Kirche? Keine Partei der Welt kann auftreten, die mit dem Zentrum in ernsthafte Konkurrenz treten könnte. Das mögen die Besserwisser, die Mörgler und Querulanten bedenken — das ist eine geschichtliche Tatsache, über die niemand hinwegkommen kann, ob er extra montes oder ultra montes wohnt.“

Die Gewerkschaftsbewegung im Lichte der amtlichen Berichterstattung.

Von Chefredakteur Max Roeder-Machen.

(Schluß.)

Schadenersatzansprüche wegen Streiks erwähnt der Bericht des Regierungsbezirks Danzig: „In einer Zuckerraffinerie wurden vom Transportarbeiterverbande Lohnforderungen gestellt, aber von der Firma abgelehnt, worauf 90 Arbeiter ohne Innehaltung der 24 stündigen Kündigungsfrist die Arbeit einstellten. Dadurch entstand ein erheblicher Materialschaden, und die Firma befiel als Ersatz den rückständigen Lohn ein. Die dagegen von den Arbeitern beim Gewerbegericht erhobene Klage wurde abgewiesen. Da sich genügend Arbeitswillige fanden, blieb der Streik selbst ohne Erfolg. Die Firma hat später die Löhne allerdings etwas erhöht.“

Der Bericht des Bergreviers Süd-Bochum erwähnt ausdrücklich die Beteiligung der Arbeiterorganisationen bei den Berggewerbegerichtswahlen und den damit verbundenen „harten Kampf“.

Wiederholt betonen die Berichte das im vermeintlichen Interesse der Arbeitgeber gelegene Wirken der gelben Gewerkschaften. Besonders typisch ist in dieser Beziehung die Bemerkung des Berichters für den Regierungsbezirk Potsdam: „Dem Bestreben des Metallarbeiterverbandes, die in einem Messingwerke beschäftigten Arbeiter als Mitglieder zu gewinnen, kam die Werksleitung durch Gründung eines Werkverbandes zuvor. Sie entließ 20 Arbeiter, die für den Eintritt in den Metallarbeiterverband agitierten, worauf von 570 Arbeitern 47 die Arbeit niederlegten. Die nach 10 Tagen zur Arbeit zurückkehrenden Arbeiter mußten sich verpflichten, die Agitation einzustellen und dem Werkverbande beizutreten.“

An verschiedenen Stellen lenken die Berichte die Aufmerksamkeit der Organisationen auf bisher teilweise flüchtig behandelt Gebiete. So bemerkt der eben erwähnte Bericht: „Es ist erstaunlich, wie wenig Interesse und Verständnis im allgemeinen den Vorschriften über die Arbeitsordnungen sowohl von den Arbeitgebern als auch von den Arbeitern entgegengebracht wird, obwohl ihr Inhalt als Teil des Arbeitsvertrags von großer Wichtigkeit für beide Teile ist. Die Arbeiter erinnern sich an das Bestehen einer Arbeitsordnung häufig erst im Falle ihrer Entlassung, wenn sie glauben, daß ihnen damit Unrecht geschehen sei. Bei der Befragung der Arbeiter, ob sie denn jemals die erhaltene Arbeitsordnung durchgelesen hätten, wird dies in der Regel verneint. Die Fälle, wo vor dem Erlaß einer Arbeitsordnung oder ihrer Abänderung eingehende Besprechungen oder Beratungen mit den Arbeitern oder dem Arbeiterausschusse stattfinden, sind selten und nur in gut geleiteten größeren Betrieben oder bei besonders sozial denkenden Arbeitgebern anzutreffen.“ In der ähnlichen Richtung bewegen sich die Bemerkungen des Berichters für den Regierungsbezirk Magdeburg: „Auf Wunsch

der Vertreter der Arbeitgeber und der Arbeiter hielt der Gewerbeinspektor in Stendal vor einer Ortsgruppe des Holzarbeiterverbandes einen Vortrag über Arbeitsordnungen und erreichte damit die beabsichtigte friedliche Einigung über einen Lohnzettel. Auch der Berichterstatter für den Regierungsbezirk Wiesbaden bemängelt, daß sehr oft der Vorschrift des § 134 d der G.O., nach welcher den großjährigen Arbeitern Gelegenheit zu geben ist, sich vor Erlass der Arbeitsordnung zu deren Inhalt zu äußern, nicht genügt wurde.

Die Frage der Heimarbeit wird in jedem Berichte behandelt. Fast ausnahmslos wird die Schwierigkeit der Kontrolle betont; immerhin scheint in dieser Beziehung eine Besserung einzutreten. Sehr beachtenswert erscheinen die Ausführungen des Berichtes für den Regierungsbezirk Frankfurt a. O.: „Bei Beurteilung der Angelegenheit muß berücksichtigt werden, daß eine regelmäßige Aufsichtstätigkeit über die Durchführung der Bestimmungen kaum möglich ist. Zuwiderhandlungen werden im allgemeinen wohl nur durch Anzeigen aus Arbeiterkreisen zur Kenntnis der Aufsichtsbeamten gelangen. Angesichts des bedeutenden Einflusses der Arbeiterorganisationen im Bezirke ist außerdem damit zu rechnen, daß die organisierten Arbeiter die Durchführung dieser Bestimmungen hier ebenso scharf überwachen werden, wie das bezüglich anderer Gesetzesvorschriften schon bislang geschah.“

Fast sämtliche Berichte erwähnen die Anteilnahme der gewerkschaftlichen Organisationen an den Bildungsbestrebungen durch Verbreitung der Tages- und Fachliteratur, Einrichtung von Bibliotheken, Abhaltung von Volksbildungsvorträgen. Hand in Hand gehen damit oft genug die Bestrebungen zur Bekämpfung der Schmutz- und Schundliteratur. Dabei sind, was die Berichte ausdrücklich feststellen, auch die konfessionellen Vereine, insbesondere der wiederholt genannte Bormannverein, in hervorragendem Maße beteiligt. Sehr viele Berichte konstatieren die Bevorzugung der Unterhaltungslektüre, namentlich seitens der Arbeiterinnen. Aus verschiedenen ländlichen Bezirken wird über das Fehlen eines geeigneten Lesestoffes geklagt. Bedeutungsvoll erscheint das Bemühen der Arbeitgeber, das Bildungsbedürfnis der Arbeiterschaft zu einer Propaganda für die gelben Gewerkschaften zu benutzen. So werden vielerorts die Organe der Werkvereine kostenlos oder unter dem Selbstkostenpreis an die Arbeiter verteilt.

Obwohl fast alle Berichte die Jugendfürsorge erwähnen, ist der Anteilnahme der Gewerkschaftsorganisationen an derselben fast gar nicht gedacht. Der Bericht des Regierungsbezirks Bromberg weist hin auf die Beliebtheit der Turn- und Spielveranstaltungen und der Wanderungen und bemerkt: „Die Arbeiterjugend wird schon seit Jahren im Arbeiterheim in Sommer- und Winterzeiten unter guter Leitung zusammengehalten. Neuerdings machen es sich auch die Evangelischen Arbeitervereine zur Aufgabe, besondere Jugendabteilungen zu bilden und auf dem platten Lande segensreich zu wirken.“

Die erfolgreiche Bekämpfung des Alkoholgeusses seitens der Gewerkschaften wird in verschiedenen Berichten erwähnt. So führt der Berichterstatter für den Regierungsbezirk Bromberg aus: „Der Verbrauch von alkoholischen Getränken hat in den letzten vier Jahren erheblich nachgelassen, wozu die Belehrung und Aufklärung über die schädlichen Folgen eines reichlichen Alkoholgeusses, wie auch der Boykott der Gewerkschaften infolge der Preiserhöhung geistiger Getränke entsprechend beigetragen haben. Außerdem wird der Genuß von Branntwein nur noch in wenigen Betrieben während der Arbeit geduldet und ist gewöhnlich durch die Arbeitsordnungen untersagt.“ Und der Bericht für den Regierungsbezirk Minden hebt hervor: „Bemerkenswert ist das in den letzten Jahren immer mehr hervorgetretene Bestreben der Arbeiterorganisationen auf Einschränkung des Genußes alkoholischer Getränke seitens ihrer Mitglieder. Besonders erfolgreich scheinen in dieser Beziehung die Bemühungen des Holzarbeiterverbandes in Bielefeld zu sein, dessen Einwirkung es im wesentlichen zuzuschreiben ist, daß seine Mitglieder, bei denen der Schnapsgeuß schon keine Rolle mehr spielt, nunmehr auch das Biertrinken während der Arbeitspausen erheblich einschränken und immer mehr, besonders vormittags, der Milch als Getränk den Vorzug geben.“

Eine direkte Anerkennung des gewerkschaftlichen Wirkens findet sich im Berichte für den Regierungsbezirk Erfurt: „Von den Arbeitgebern wird anerkannt, daß die Erziehung der Arbeiter durch die Gewerkschaften sich zuweilen vorteilhaft bemerklich gemacht habe, z. B. bei Verhandlungen mit den

Organisationen zum Zwecke der Neuauflistung von Tarifverträgen.“ Der Bericht für den Regierungsbezirk Königsberg rühmt die Vorteile der Lohnzettel und Lohnhilfen insbesondere für Minderjährige und hebt im Anschlusse daran besonders hervor: „Dann läßt aber auch außerhalb des Elternhauses die in christlichen Arbeitervereinen geübte Zucht einen nicht zu unterschätzenden guten Einfluß auf die Minderjährigen aus.“

Die Jahresberichte bieten, wie man sieht, reichlich Material für den Sozialpolitiker, insonderheit zur Beurteilung der Gewerkschaftsbewegung. Trotzdem ist dringend zu wünschen, daß die Berichterstattung künftig mehr als bisher die gewerkschaftlichen Organisationen, ihr Leben und ihre Bewegung, ins Auge faßt, vor allem daß sie auch die in den gewerkschaftlichen Organisationsformen bestehenden Unterschiede mehr hervorhebt, als es jetzt der Fall ist. Es ist nicht gleichgültig, ob es sich um die christlichen, sozialdemokratischen oder kirchlich-Dunderschen Gewerkschaften handelt. Also mehr Spezialisierung auch nach der Richtung! Darüber hinaus ist für die Praxis dringend zu wünschen, daß die Gewerbeinspektoren überall volles Verständnis für die Gewerkschaftsbewegung zeigen. Sie sind nicht nur Aufsichtsstellen und polizeiliche Behörden, ihr erster und Hauptzweck muß sein die Belehrung und Aufklärung, die Ausgleichswirkung im Wirtschaftsleben. Und dann wäre es gewiß nicht unangebracht, wenn auch die Gewerkschaften ihrerseits für jeden Regierungsbezirk wenigstens einem Beamten die Besorgung der Geschäfte mit dem Gewerberat übertragen würden. Diese Zentrale könnte für alle die feinen und stürmischen Regungen der gewerkschaftlichen Bewegung als regulierender Gradmesser in Betracht kommen. Doch sind das nur Gedanken am Bege. Jedenfalls ergeben die amtlichen Berichte das eine: die Gewerkschaftsbewegung ist heute einer der bedeutendsten Faktoren im modernen Wirtschaftsleben geworden. Von seiner weiteren Entwicklung hängt zu einem wesentlichen Teile die Entscheidung über die Zukunft der Nation ab.

Blütezeit am Rhein.

Nun trägt der Rhe in sein Festgewand
Aus rebengrüner Seide,
Es blüht und gleißt am Uferstrand
Wie köstliches Geschmeide.
Die Sonne glüht am Felsenhang,
Es duften süß die Reben,
Und überall den Strom entlang
Herrscht Lust und heil'res Leben.

Die Gärten blüh'n im Maienhauch,
Es rieseln klar die Bronnen,
Und junge Rosen sprüh'n am Strauch,
Von Purpurglanz umspinnen.
Im Busch klingt Nachtigallenschlag —
Die Herzen glüh'n, — die Wangen, —
Und Hand in Hand durch Hain und Hag
Kommt Liebe froh gegangen.

Das Kirchlein schaut so hehr und mild
Vom hohen Felsenthrone,
Am Wegrain das Madonnenbild
Trägt eine Rosenkrone.
Der Efeu spinnt sein Blättergrün
Um Burg und Turmgemäuer,
Im Wellenglast die Schiffe zieh'n,
Bunt weht's von Mast und Steuer.

Das ist die schönste Zeit im Jahr,
Die Zeit der Lust und Lieder,
In Nächten weich und sternenklar
Klingt helles Jauchzen wieder.
O stolzer Strom! Das Herz entbrennt
An deinem Feuerweine. —
Glücklich, wer dich Heimat nennt,
Du Zauberland am Rheine!

Josefine Moos.

für sich heranzuziehen. Unmöglich kann es insbesondere bei der Frage, ob ein Werk unzüchtiger Natur ist oder nicht, auf die Gutachten der Sachverständigen ankommen. Das sind keine Dinge, die durch den Sachverständigen besser entschieden werden können als durch den moralischen Durchschnittsmann und auch durch den Richter in eigener Zuständigkeit. Einzelne Fälle mögen ja vorkommen, wo es sich darum handeln kann, ob eine Reproduktion oder ein Bildwerk irgendwelcher Art als ein Kunstwerk zu betrachten ist. Aber Justizfälle, wo es wirklich für die Entscheidung auf ein entscheidendes Gutachten ankommt, sind zweifellos recht selten. An sich kann ja auch die Konstatierung der Tatsache, daß es sich um ein Kunstwerk handelt, den Begriff der Unzüchtigkeit und strafrechtlichen Verantwortlichkeit keineswegs ausschließen. Ich möchte die Justizverwaltung also bitten, keineswegs die Sachverständigen an sich und deren Beziehung einzuschränken, aber immerhin dahin zu wirken, daß, wenn der Angeklagte Sachverständige bezieht, zum mindesten auch der Staatsanwalt gegnerische Sachverständige bezieht, und überhaupt die Aufmerksamkeit der Gerichte darauf zu lenken, daß Sachverständigenurteile an sich und überhaupt prinzipiell, wie früher, in diesen Dingen kaum je eine ausschlaggebende Rolle werden spielen können.

Ein drastisches Beispiel für die Geneigtheit, solche Ausschreitungen nach pornographischer Richtung der Literatur und besonders der Reproduktionskünste recht zart anzufassen, ist leider die Stellungnahme des Justizministeriums bezüglich des angelegten Einschreitens gegen das Erscheinen eines zweifellos pornographischen Schandwerkes, in dem besonders das ganze Material der oberbayerischen Habererverse enthalten ist. Ich nenne absichtlich weder das Werk selbst noch den Verleger desselben — es ist leider in München verlegt — denn man könnte mir wieder den Vorwurf machen, daß solche Dinge nur dazu führen, Klammern für das betreffende Werk zu machen. Dieses Werk trägt alles zusammen, was seit vielen Jahrzehnten bei Gelegenheit der Habererverse, wie durch weitere Nachforschungen des Verfassers über solche Habererverse aufzutreiben war. Die Justizverwaltung hat das Einschreiten sowohl gegen das Erscheinen des Werkes abgelehnt, wie auch dessen nachträgliche Beschlagnahme. Wie auch der Justizverwaltung nicht unbekannt sein wird, wurde in einer Reihe von solchen Habererverse gerade deswegen von dem zuständigen Gerichte die Öffentlichkeit ausgeschlossen, weil man eine Gefährdung der Sittlichkeit befürchtete. Wenn nun diese sämtlichen Habererverse zusammengetragen in einem Werke gesammelt werden, ist doch zweifellos die Gefahr noch viel größer, daß eine Gefährdung der Sittlichkeit durch solche Reproduktionen und Sammlungen eintritt. Aber wie immer berufen sich dann die Herausgeber solcher Sammlungen darauf, daß es sich um die Herstellung eines kulturhistorisch wichtigen Dokumentes handle; und dann bekommt die Justizverwaltung und Staatsanwaltschaft manchmal Strupel darüber, ob ein Einschreiten zulässig sei oder nicht. Eine Erfahrungstatsache ist es, daß für solche Werke kulturhistorischer Natur überhaupt der engere Kreis, auch wenn er beabsichtigt gewesen wäre, vom Verleger nicht eingehalten werden kann, daß tatsächlich auch solche Werke, die anfangs auf einen engeren Kreis beschränkt waren, trotzdem dem weiten Publikum zugänglich werden auf alle mögliche Weise. Der Einwand ist nicht stichhaltig, daß es sich meist in solchen Fällen um so hohe Preise handelt, daß von einer Verbreitung in die weiteren Volksschichten ohnehin nicht die Rede sein kann. Das angeführte Werk ist z. B. jetzt schon in einigen Münchener Antiquariatshandlungen zu sehen und kostet nicht mehr den ursprünglich hohen Betrag von 38 M., sondern ich glaube nur noch 15 M. und noch weniger.

Ist es ferner überhaupt zulässig, daß Private oder Vereine irgendwelcher Art sich damit abgeben, allen erdenklichen Schmutz aus allen früheren Jahrhunderten auszugraben, und sollen dann solche Werke hinterher deswegen immun sein, weil sie mit dem angeblichen oder wirklichen Zweck der Erforschung, der Kulturgeschichte herausgegeben werden? Das hängt wieder zusammen mit der Frage der Privatdrucke. Was der Künstler privatim daheim für zeichnerisch wert hält, dagegen will ich keineswegs Stellung nehmen; das muß der Künstler selbst mit seiner Privatmoral abmachen. Hierzu möchte ich aber nur kurz feststellen, daß es bisher keine einzige Religion oder sonstiges ethisches oder Moralsystem gab, das eine besondere Extramoral für die Künstler zu proklamieren sich getraut hätte. Ganz anders wird aber die Sachlage, wenn es sich um Vervielfältigungen von solchen Zeichnungen handelt. In diesem Falle hat der Künstler überhaupt kein Privatrecht auf das Kunstwerk preisgegeben. Damit ist die Möglichkeit gegeben, daß das bisher für einen beschränkten Kreis bestimmte Werke in weitere Kreise kommt, trotz des Aufdrucks „Privatdruck“, den ja viele Verlagsfirmen wohl kaum wirklich mehr ernst nehmen, wenn ein solches Werk in Hunderten und Tausenden von Exemplaren vervielfältigt werden soll. Danach ist also dann dieses nunmehr vervielfältigte Werk vom Standpunkt des öffentlichen Rechtes aus zu beurteilen.

Möge sich auch der neue Justizminister wie sein Amtsvorgänger auf den Standpunkt stellen, daß es vor allem gar keine Rolle spielen kann, ob ein Werk als „Privatdruck“ bezeichnet wird oder nicht, sondern daß das ganz irrelevant ist für die tatsächliche

Beurteilung der Straffälligkeit. Was nun die Möglichkeit anlangt, ob das Erscheinen eines obszönen Werkes verhindert werden kann, möchte ich auf Grund der seither gemachten Erfahrungen den früher hier eingenommenen Standpunkt nicht mehr so ganz streng einhalten, daß unsere jetzige Gesetzgebung an sich genügend ist, wenn sie nur streng genug angewendet wird. (Sehr richtig! rechts.) Mir scheint allerdings die Lage der Gesetzgebung jetzt so zu sein, daß in manchen Fällen das Erscheinen eines Werkes leider nicht verhindert werden kann. (Sehr richtig! rechts.) Ich sage ja absichtlich „leider“, denn es ist gar nicht zu übersehen, daß ein gut Teil des Schadens, den solche Werke anrichten, in den meisten Fällen schon angerichtet ist, bevor es überhaupt zu einem gerichtlichen Einschreiten kommen kann. Schon bei der Herstellung und beim Vertrieb solcher Werke sind ohnehin viele Personen unvermeidlich beteiligt, jugendliche, weibliche Personen, die bei dieser Arbeit unvermeidlich schweren Schaden leiden. In den seltensten Fällen wird dem betreffenden Lehrling oder Gehilfen zuzumuten sein, daß er gerichtlich feststellt, ob er etwa schon ein Vergernis genommen hat; der Schaden ist schon angerichtet und kann nicht mehr gut gemacht werden; denn die nachträgliche Beschlagnahme kann nur weiterem Schaden vorbeugen. Möge also die Justizverwaltung nochmals die Frage prüfen, ob es tatsächlich bei der Lage der heutigen Gesetzgebung keine Möglichkeit gibt, dem Erscheinen eines obszönen Werkes, wenn es als solches anerkannt ist, vorzubeugen. Wenn tatsächlich die Lage der Gesetzgebung heute so sein sollte, daß ein solches Einschreiten nicht möglich ist, dann möchte ich allerdings die Justizverwaltung bitten, nach dieser Richtung hin auf eine Ergänzung der Gesetzgebung hinzuwirken.

Ich komme nun leider zu einem Kapitel recht bedenklicher Natur, nämlich zu dem Kapitel der Behandlung der Anpreisung von Präservativmitteln. Das ist ein Kapitel, das leider noch viel zu leicht genommen wird. Die massenhafte Anpreisung solcher Artikel, wie sie heutzutage leider von der Presse im großen Maßstab betrieben wird, führt uns zweifellos recht nahe an französische Zustände hin. Der Geburtenüberschuß geht in Bayern rapid und konstant herunter. Diese unbestreitbare Tatsache bedarf der eingehendsten Prüfung seitens aller an der Volkswohlfahrt interessierten Personen, insbesondere seitens der Militärverwaltung. Eine Reihe von Reichsgerichts-urteilen wenden sich schon jetzt ziemlich kräftig gegen die Anpreisung solcher Präservativmittel selbst dann, wenn die Anpreisung an verheiratete Leute und selbst unter geschlossenem Rubert erfolgte. In Bayern scheint in dieser Richtung noch wenig zu geschehen; es wird meist den Privaten überlassen, es mit einer Beleidigungsklage zu versuchen mit der Behauptung, daß sie sich durch die Zusendung eines solchen Prospektes gekränkt fühlen. Ich weiß, daß ich mich mit der Behauptung der Unzulässigkeit der Anpreisung solcher Mittel zum Beispiel mit dem Verein zur Bekämpfung geschlechtlicher Krankheiten in Widerspruch setze, der Frage ist aber die vollste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Insbesondere soll einer marxistischen Reklame kräftig vorgebeugt werden. Das Kurpfuschereigesetz hätte vielleicht in der Richtung eine Besserung herbeigeführt. Vielleicht ist die Justizverwaltung in der Lage, dahinzuwirken, daß das Kurpfuschereigesetz dem nächsten Reichstag wieder in Vorlage gebracht wird.

In Wolfratshausen hat ein Künstler, der seinerzeit ohnehin als ausweisloser Russe schließlich ausgewiesen wurde und eine Dame, die sich als Photographieschülerin bezeichnete, in der Nähe von Wolfratshausen drei schulpflichtige Kinder im Alter von 11 bis 13 Jahren in den Wald mit hinausgenommen und dort nackt photographiert. An der Sache war augenscheinlich ein größerer Kreis von Künstlern beteiligt, denn die Kinder wurden später in ein Künstlerrestaurant eingeladen und sofort von einer Reihe von Tischen her gefragt, wie ihnen das Photographieren gefallen habe. Die Staatsanwaltschaft hat in zwei Instanzen ein Einschreiten abgelehnt, da die Gesetze keine Möglichkeiten bieten, gegen die Betroffenen vorzugehen. Es handelt sich zweifellos um ein Vorgehen, das jedem Rechts- und Sittlichkeitsgefühl des Volkes Hohn spricht. Man denke sich nur in die Lage der Eltern, die hinterher erfahren, daß irgendwelche hergelaufene Leute die Kinder veranlassen, sich zu solchen Prozeduren herzugeben. Es ist ganz unberechenbar, was mit solchen Photographien später geschieht. Solche Photographien können die Betroffenen oder deren Eltern hinterher aufs höchste kompromittieren. An die Möglichkeit einer Beleidigungsklage wurde von vornherein nicht gedacht, und so wurde die Frist für die Stellung des Strafankrages verstrichen. Es handelt sich um ein Vorgehen so schwerwiegender Natur, daß man ihm unmöglich nur auf dem Umwege über eine Beleidigungsklage beikommen müßte, sondern direkt auf dem Wege der Gesetzgebung. Die Justizverwaltung möge diesen Fall, der ja verjährte und erledigt ist, im Auge behalten, um einem Umsichgreifen dieses Beispiels vorzubeugen.

Im Zusammenhang mit dem, was vorhin über das Ausgraben von allem erdenklichen Schmutz der früheren Jahrhunderte verlautete, möchte ich fragen, wie es wäre, wenn es etwa einem

Antiquar einfallen würde, eine alte Urne mit Bestbasillen als Karität zu verkaufen. Die Regierung würde zweifellos Maßregeln treffen, um der Verbreitung einer solchen antiquarischen Basillensammlung vorzubeugen. Nicht minder gefährlich ist die Verfeuchung des Volkes mit Werken pornographischer Natur. Man habe ja kein falsches Mitleid mit Leuten, welche auf dem Umweg über eine angebliche oder wirkliche kulturhistorische Forschung solchen verführten Schmutz wieder auszugraben trachten. Die Kunst hat die Aufgabe, Ideale zu fördern und den Menschen über das Tierische auf etwas Höheres zu heben. Ich würde es auch in einem Grenzfall für ein minderes Unglück halten, daß ein solches fragliches Kunstwerk das Licht der Welt nicht erblickt, wenn anderseits damit verhindert wird, daß ein Werk zweifelhafter Natur hinauskommt und die Sittlichkeit weiter Kreise gefährdet.

Ich erkenne auch kein Recht an, wegen einzelner schöner Stinten eines Kunstwerkes die schlechten Instinkte des ganzen Volkes zu wecken. Ich kann dieses Recht keinem Künstler zuerkennen, selbst nicht Franz Stuck. Wenn ein Stuck, der zweifellos ein hervorragender Künstler ist und von mir als solcher vollkommen anerkannt wird, die schwülen Linien einer schwülen Nacht zur Darstellung bringt, und Künstler dritter, vierter oder sechster Güte sich dazu hergeben, Reproduktionen zu machen und Kunsthändler diese an sich als Reproduktionen minderwertigen Darstellungen mit allen möglichen zweideutigen und eindeutigen Photographien zu einem schönen Ensemble in ihren Schaufenstern zusammenstellen, um die Aufmerksamkeit halbreifer Burschen und überreifer Damen auf die Schaufenster zu lenken, so ist das zweifellos keine künstlerische Tätigkeit, sondern ein Verfahren, bei dem die Kunst nur herangezogen wird, um an sich unerlaubte und unstatthafte Handlungen damit zu beschönigen.

Wir sind längst dazu gekommen, daß in unserem guten alten München, wo seinerzeit eine ehrenfeste und kerngesunde Bevölkerung das Standbild der Virgo immaculata als Patrona Bavariae auf dem Marktplatz stellte, eine Zentrale von allem Neuheidentum entstanden ist. (Widerspruch und Lachen links.) Die Justizverwaltung möge dafür sorgen, daß München nicht auch ein Asyl und ein Zufluchtsort für alle neuheidnischen Däster werden möge! (Beifall rechts.)

Abg. Osel bemerkte zu dem gleichen Thema noch folgendes: In der Tat geht unter dem Namen Kunstschutz heutzutage manches, was man höchstens als künstlerische Schweinerei bezeichnen kann. Dieser Mißbrauch des Namens Kunst kommt daher, daß heute jeder Lasse glaubt, er sei ein Künstler und müsse das dadurch dokumentieren, daß er jeden Schmutz, wenn er nur allenfalls in der Form eines schönen Altes in die Erscheinung tritt, als ein Kunstwerk anspricht. Man muß nur hören, welche blödsinnigen Urteile über Bilder man in Ausstellungen hören kann von Leuten, die ihrer Kleidung nach zu den besseren Gesellschaften gerechnet werden wollen; sie papeln einfach papageienhaft das Urteil anderer nach. Wie kann man da auf der Linke, wo doch Männer sitzen, die sich ernsthaft mit Kunst befassen, zu den Äußerungen des Herrn v. Freyberg lachen? Solange Sie (zu den Sozialdemokraten gewendet) nicht dazu kommen, diese Dinge objektiv zu betrachten, werden Sie nie die Gefahr würdigen können, die darin liegt, wenn Bilder, die sich auf dem Marktgebiet bewegen, den breiten Massen dargeboten werden. Dem Künstler werden freilich viele Dinge sonst nichts sein als Objekte und Subjekte der Kunst; aber das Volk ist doch den Künstlern nicht gleichzustellen.

Der neue Justizminister von Heßemann machte längere Ausführungen, die namentlich in demjenigen Teile der Tagespresse, in welcher der Snobismus der sog. „Intellektuellen“ jedem gerichtlichen Einschreiten gegen die Pornographie grundsätzlich abgeneigt ist, weiteste Verbreitung verdient hätten. Statt dessen begnügte sich das Münchener Hauptsprachrohr der sog. „Intellektuellen“ mit einem mehr als dürftigen Bericht von wenigen Zeilen über dieses Kapitel, während die übrigen Ausführungen des Ministers fast wortgetreu berichtet wurden. Sehr bezeichnend! (Es ist überhaupt ein Mißstand, daß nur Augsburger Tageszeitungen [„Postzeitung“ und „Abendzeitung“] erschöpfende Berichte über die Kammerberatungen bringen.)

Der Justizminister führte aus:

Die Frage der Pornographie erachte ich für eine sehr ernste und alle Kreise und Parteien berührende, sehr wichtige Angelegenheit, da es sich hierbei um die uns allen ja am Herzen liegende Jugend, um den Schutz unserer Frauen und Mädchen, um die Repression gegen eine allgemeine Volksvergiftung handelt. Die Staatsregierung hat auch dieser Frage stets das größte Interesse zugewendet und es als eine selbstverständliche Pflicht der Behörden erachtet, daß diese nach Maßgabe der bestehenden Gesetze einschreiten. Dieses Vorgehen wurde stets gebilligt. Streit bestand besonders früher nur darüber, ob die jetzige Gesetzgebung zur Bekämpfung der Pornographie ausreicht oder nicht. In dieser Beziehung scheint mir in der letzten Zeit eine Annäherung der Ansichten eingetreten zu sein. Diese gesetzgeberische Frage zählt zu den schwierigsten, welche die Gesetzgebung zu lösen hat, da sie

sich zum Teil auf Grenzgebieten bewegt, wo grundverschiedene Anschauungen aufeinander stoßen. Auch diese Frage wird wohl bei der Reform des Strafgesetzbuches hoffentlich eine befriedigende Lösung finden.

Jedenfalls ist seitens der Justizverwaltung unter der gegenwärtigen Gesetzgebung alles geschehen, was zur Verfolgung dieser Handlungen auf Grund der Gesetzgebung geschehen konnte. Die Staatsanwaltschaften waren redlich bemüht, in allen Fällen, in denen sie eine Aussicht auf Verurteilung nur erblicken konnten, die fraglichen Verfehlungen zu verfolgen. In den Vorschriften für die Staatsanwaltschaften von 1910 ist diesen von neuem diese Verfolgung zur ausdrücklichen Pflicht gemacht. Am 4. Mai 1910 ist das im Reichsgesetzblatt Nr. 26 vom 18. Mai 1911 veröffentlichte internationale Abkommen zur Bekämpfung der Verbreitung unzüchtiger Veröffentlichungen geschlossen worden, das m. E. einen ganz wesentlichen Fortschritt in der Bekämpfung der Pornographie bedeutet. Dieses Abkommen umfaßt die meisten Kulturstaaten und wird eine Erleichterung der Maßregeln gegen den internationalen Handel dieser Art herbeiführen. Die bayerischen Ausführungsvorschriften für dieses Abkommen sind vom Januar dieses Jahres. Die Bekämpfung von Schund und Schmutz bei den kinematographischen Darstellungen, Mutoskopen usw. wurden durch Einführung der Filmzensur in Angriff genommen und soll bei der Revision des Strafgesetzbuches besonders im Interesse der Jugendlichen noch weiter ausgebaut werden.

Wenn nun die Urteile der Gerichte nicht immer den staatsanwaltschaftlichen Anträgen entsprechen, so ist dies eine Erscheinung, die sich nicht auf diesem Gebiete allein, sondern auch auf anderen Gebieten sehr häufig zeigt. Die Richter sind eben in solchen Fällen auf Grund eingehender Verhandlungen nach bestem Wissen und Gewissen zu einer anderen Auffassung gelangt und haben danach ihren Spruch erlassen. Das Urteil entzieht sich der Kritik seitens der Justizverwaltung. Uebrigens wurden wohl gerade in den beiden letzten Jahren auf Grund der bestehenden Gesetzgebung gegen eine Reihe von Verbreitern und Anfertigern unzüchtiger Schriften und Bilder Strafen von ganz bedeutender Höhe unter der allgemeinen Billigung ausgesprochen. Zudem wird bei der Beurteilung der Tätigkeit der Gerichte häufig der Umstand übersehen, daß zur Feststellung des Tatbestandes der § 184 und zur Einleitung des Verfahrens die subjektive Feststellung gehört, daß der Verfertiger sich der Unzüchtigkeit bewußt ist. Diese Feststellung ist bei den widersprechenden Ansichten und der widerwärtigen Praxis sehr schwer, so daß oft von der Einleitung eines subjektiven Verfahrens von vornherein Umgang genommen worden ist. Das hindert aber nicht, daß die Gerichte im objektiven Verfahren vorgehen, und von dieser Feststellung machen sie ausgiebigen Gebrauch. Es gab Jahre, wo Tausende von Bildern unzüchtiger Gattung der Vernichtung anheimfielen. Es wurde auch die Frage der Heranziehung der Sachverständigen besprochen. Ich bin durchaus nicht der Meinung, daß in jedem Falle Sachverständige herangezogen werden müssen. Es können die Gerichte sehr wohl selbst entscheiden, ob ein Bild unzüchtig ist oder nicht. Die Herren dürfen eben nicht vergessen, daß die Heranziehung von Sachverständigen meist von Seiten der Angeklagten beantragt wird und daß, wenn Sachverständige herangezogen werden, sie nun auch vernommen werden müssen. Es entsteht dann immer die Frage, ob Sachverständige nicht auch von der Staatsanwaltschaft herangezogen werden sollen, und diese Frage wird dann in den meisten Fällen zu bejahen sein. So kommt es dann in jedem Falle zur Heranziehung von Sachverständigen. In der Auswahl der Sachverständigen ist die Staatsanwaltschaft durchaus nicht an bestimmte Persönlichkeiten gebunden. In einem vor kurzem vorgekommenen Fall hat die Staatsanwaltschaft auch Sachverständige aus allen Kreisen der Bevölkerung herangezogen und zwar mit bestem Erfolg. Wenn geklagt wird, daß die Staatsanwaltschaft gegenüber ungeschickten, von der Verteidigung geladenen Sachverständigen von dem Recht der Ablehnung nicht Gebrauch machte, wird übersehen, daß dieses Recht der Ablehnung nur ein äußerst beschränktes ist.

Sie sehen also, daß die bayer. Justizverwaltung auch unter der Herrschaft des gegenwärtigen Gesetzes das möglichste tut, um der Pornographie entgegenzutreten. Die wirksamste Unterstützung würde sie dadurch erhalten, daß die öffentliche Meinung, das Publikum zur vollen Erkenntnis der aus der Pornographie für die moralische Gesundheit des Volkes und insbesondere der heranwachsenden Jugend drohenden Gefahr gelangen und immer noch intensiver als bisher ablehnend dagegen reagieren würde. Nicht nur würde diese Ablehnung das Interesse an der Pornographie verschwinden lassen; sie würde auch sicher in den Urteilen der Gerichte sich widerspiegeln. Auf die einzelnen vom Abg. Freyberg erwähnten besonderen Fälle will ich nicht eingehen. Ich glaube, daß es dem Herrn Abgeordneten genügt, wenn ich ihm persönlich den objektiven Tatbestand zur Verfügung stelle.

Frühlingswunder.

Sie hatten sich lieb
Und verstanden sich nicht.
Frau Sonne verbarg
Ihr strahlend Gesicht.

Sie gingen so stumm
Aneinander vorbei
Und träumten vom Lied,
Das entschlafen im Mai.

Da kamen des Nachts
Zwei Sterne herein
Und weckten das Lied
Und den Sonnenschein.

P. Timotheus Kranich, O. S. B.

Der I. internationale Kongreß für christliche Erziehung in Wien.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Es ist eine neue Tat für die internationale Einigung der katholischen Pädagogen geplant: in den Tagen vom 8. bis 11. September wird auf Veranlassung des „Katholischen pädagogischen Weltverbandes“ in Wien der erste Kongreß für die Lösung von Erziehungsfragen in unserem Geiste veranstaltet.

Die Veranstaltung ist von solcher Bedeutung, daß an dieser Stelle heute schon einige Worte dazu zu sagen sind. Sollen doch alle Erzieher in Familie, Anstalt und in Schulen aller Gattungen rechtzeitig davon erfahren, um eventuell ihre Dispositionen für den Besuch des Kongresses einrichten und zu einer machtvollen Rundgebung katholischen-pädagogischen Lebens beitragen zu können.

Die Vortragsarbeiten sind von dem katholischen Lehrerbund für Österreich bei tatkräftiger Unterstützung Willmanns in außerordentlich sorgfältiger Weise gepflogen worden, so daß heute schon ein das ganze Gebiet umfassendes Programm der Hauptvorträge festliegt. Sr. Eminenz Kardinal D. Mercier in Mecheln, Belgien, der langjährige Professor der Universität Löwen, der seinerzeit von seinen liberalen Universitätskollegen mit dem großen belgischen Staatspreis ausgezeichnet wurde, hat den Vortrag übernommen: „La philosophie scholastique et l'éducation chrétienne de la jeunesse.“

Der Altmeister christlicher Erziehungswissenschaft und praktischer Erziehungskunst, Hofrat Universitätsprofessor Dr. Otto Willmann wird sprechen über: „Der Lehrstand im Dienste der christlichen Wahrheit.“

Die Zusammenhänge mit der modernen psychologischen Forschung wird der bewährte derzeitige erste Vorsitzende des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft, Seminaroberlehrer Fabrich in Xanten, knüpfen mit dem Thema: „Experiment und Spekulation in der pädagogischen Psychologie.“

Der berühmte Jesuitenpater Professor Viktor Cathrein stellt den Zusammenhang mit der sozialen Frage her, indem er spricht über die Frage: „Was fordert die christliche Gesellschaftslehre von der Erziehung?“

Universitätsprofessor Dr. Ernst Seydl-Wien behandelt „die Parallelbewegung des philosophischen Denkens und der pädagogischen Theorie.“

Direktor Dr. Rudolf Hornich, der verdiente Präsident des katholischen Schulvereins in Österreich, gibt noch eine wertvolle Zusammenfassung der allgemeinen Voraussetzungen mit dem Vortrag: „Voraussetzungen zum wissenschaftlichen Betreiben der Pädagogik.“

Um der Eigenart der weiblichen Bildung gerecht zu werden, wie sie heute in großer Aktualität das Schulwesen aller Kulturstaaten ergreift, wurde Frau Anna Weigl, Institutsvorsteherin in München-Harlaching, gebeten, zu erörtern: „Die Eigenart der weiblichen Bildung nach Natur, Geschichte und Offenbarung.“

Die Fragen der ethischen Erziehung wird endlich Prälat Dr. A. Gießwein aus Budapest besprechen.

Zu diesen grundlegenden Vorträgen sind sodann Referate über „das Erziehungs- und Bildungsweisen der Gegenwart vom Gesichtspunkte der Bedürfnisse der Katholiken“ vorgehen, in denen aus jedem Kulturstaat ein Berichterstatter ein klares Bild entwerfen soll. Da jeder verpflichtet ist, sich an ein großzügig ausgearbeitetes Schema von Professor Willmann zu halten, wird eine Gesamtdarstellung garantiert, wie wir sie bis heute noch nicht besitzen, ja noch nicht einmal versucht haben. Ich glaube, diese wenigen Andeutungen dürften genügen, Interesse, ja Begeisterung für die Veranstaltung zu wecken.

Der Verfasser dieser Zeilen hat in die Vorbereitungsarbeiten Einblick erhalten, da er für die Berichterstattung über Süddeutschland aufgefordert wurde. Er kann deshalb aus voller Überzeugung für die Sorgfalt und Gediegenheit der Vorbereitungen eintreten.

Dom Büchertisch.

Karl Freiherr von Freyberg: **Aus Kreuzfahrertagen.** Bilder aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Drei Bände zusammen 80 1617 S., geb. M. 10.—. Regensburg, J. Pabel. — Man pflegt ja mit einem Stöckelzug an derartig umfangreiche Werke zu gehen. Aber bei dem vorliegenden, das schon in der Weihnachtsbuchschau 1911 der „Allgemeinen Rundschau“ eine warme Empfehlung gefunden hat, verwandelte sich das anfängliche Zagen bald in aufrichtige Anteilnahme. Ich will gleich sagen, daß der Untertitel nicht besser hätte gewählt werden können. Bild auf Bild aus einer der historisch und phsyologisch interessantesten Zeiten rollt sich in blühender Farbenfrische vor uns ab. Unwillkürlich kommt einem der Gedanke: Ob das nicht die rechte Art populärer Geschichtsschreibung wäre, dieses Mittenhineinstellen in längst gewesene, aber nun zur Gegenwart wachgerufene Ereignisse von unabsehbaren Folgen, die Mitlebenlassen einstigen gewaltigen Ringens, dessen Licht und Schatten, Stürme und Flammenzeichen noch hineingetragen werden in ferne Jahrhunderte. Vorausgesetzt selbstverständlich, daß die historische Treue, das objektive Urteil gemahrt bleiben. Und beides scheint mir hier ersichtlich der Fall zu sein. Die drei Bände sind geteilt in sieben Bücher. Die ersten sechs: Jung Balduin, Hülfe von auswärts, Am Weg nach Hause, Das Nahen des Endes, Deutschland nach Osten, Kaiser Heinrich, spielen von 1174–1198; das siebente, eine Art abschließenden Anhangs: Aus späteren Tagen, wirkt Streiflichter auf die einschlägigen Begebnisse von 1198–1291. Auf der Höhe der Handlung, die in reich und groß sich vollziehendem Wechsel Palästina, Deutschland (bis hinauf an die Grenzen der Ostmark), Italien und das byzantinische Reich zur Bühne hat, stehen zwei schlichte wackere Deutsche, die den roten Faden der Entwicklung weiter geben: der Ritter Burkard von Eisenberg¹⁾ und Meister Wolfhart, der Spielmann und Sängler vom heiligen Grab. Sie fesseln stark unser Interesse innerhalb der ruhig-plastisch gehaltenen Personenreihe, ohne daß dadurch den anderen, außerordentlich zahlreichen Charakteren Abbruch geschähe. Im Vordergrund stehen wir den heroisch-unglücklichen König Balduin IV. von Jerusalem, liebevoll und mit zarter Feinheit bis in die letzten der Hauptzüge ausgemalt; seine herrschsüchtig-eigenwillige Schwester Sibille, deren edlen Vatten Wilhelm von Montserrat; mehr noch dessen habsbischen Bruder Markgraf Konrad und die ihn leidenschaftlich bewundernde, fanatisch patriotische griechische Kaiserstochter Theodora; Friedrich Rothbart und Heinrich den Löwen; den jungen König, dann Kaiser Heinrich und seine Gemahlin Konstanze; daneben eine Fülle typischer Gestalten aus dem Fürsten-, Ritter-, Krieger- und Ordensleben. Packend sind die Schilderungen großen Stils: der Kämpfe, zumal der großen Schlachten, des höfischen und kirchlichen Gebräuges, der Ein- und Aus-, der Wander- und Festszüge, der Prozessionen und Meerfahrten, der Palast-, Städte- und Burgen-, der Kriegs- und Ordensbilder. Auch das Landschaftliche kommt zu seinem Rechte, ebenso das idyllische Familienhafte, das vertieft religiöse. — Zwingend drängt sich der Eindruck gewissenhafter, umfassender Geschichtsforschung auf. Immer steht der Autor in achtunggebietender Unabhängigkeit hinter seinem Werke: nirgend eine leidenschaftliche Parteilnahme bei ihm. Man fühlt seine warme Liebe zur Heimat, zur Kirche, zur Menschheit. Aber man ist auch seines sicheren Abwägens gewiß in Auffassung der Persönlichkeiten und Situationen, der Ursachen und Wirkungen. — Die Sprache ist unsere neuzeitliche. Zu Anfang fiel mir die Anwendung auffällig moderner Fremdwörter, die häufige Auslassung der Hilfszeitwörter, auch ein zu reichlicher Wechsel von Präteritum und Imperfekt in der Darstellerei auf. Später verlor sich das, wie sich mir überhaupt der Verfasser immer mehr in Stoff und Stoffbehandlung hineinzuwachsen schien. — Einem neulich geäußerten Wunsche, das vornehm ausgestattete Werk als Begleitliteratur für höhere Lehranstalten aufzunehmen und es in der Nachschau zum Zwecke weiterer Verbreitung in Volkstreffen zu illustrieren, kann ich nur zustimmen. Inzwischen wünsche ich ihm einen oft aufgesuchten Platz in unseren Haus-, Volks-, Vereins- und Schulbüchereien. E. M. Hamann.

Antonie Haupt: **Spege und Jesuit.** Erzählung aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. 3. Auflage. Trier. Verlag der Paulinus-Druckerei. 80. 202 S. M. 1.60. — Dieser Neuauflage sind Urteile der Presse über die erste Auflage angehängt, die den aktuellen Wert dieses flott-frisch, und zwar eindringlich-gründlich geschriebenen Buches mit seinem großen Helden Friedrich Spee aufweisen: hinsichtlich des zu bekämpfenden „Wahnes“ unserer Zeit, der albernen Jesuitenfurcht und Jesuitenverleumdung. Die äußere Gewandung des Bandes zeigt eine freundliche Modernisierung und die Wiedergabe des edlen Friedrich Spee-Standbildes. — Das Buch sei warm empfohlen, zumal der vorgeschrittenen Jugend und dem „Volke“. Aber auch in Familientreffen wird es immer wieder herzliche Aufnahme finden. E. M. Hamann.

Als Mutter noch lebte. Aus einer Kindheit von Dr. Peter Dörfler. Herder, Freiburg i. Br. Geb. M. 3.50. Als Mutter noch lebte! Es ist ein so trauriger, so warmer Titel, ein Titel, der so recht zu dieser Kindheitsgeschichte vom jungen Friedel paßt. Denn auch sie ist mit warmem Herzen niedergeschrieben. Das Buch ist so gar nicht literarisch; es tritt so ohne jegliche künstlerische Illusion auf, es ist von einer beräuhlichten Art des Erzählens, die aber, gerade weil sie nichts anderes will, als bloß erzählen, so tief ergreift. Dies Buch hat ein Kenner der Kinderseele und ein Kinderfreund geschrieben. In diesem Buche tun wir tiefe Blicke in das Kindesinnere, dem das für den Erwachsenen meist so Nützliche oft so Großes bedeutet. Diese Kindheitsgeschichte ist aber mehr noch als bloß eine solche, sie ist zugleich ein Hohelied der Mutterliebe, jener Liebe, die am selbstlosesten und daher am reinsten ist, die am tiefsten in das Herz des kleinen Menschleins hineinreicht. Es ist etwas unsagbar Rührendes, diese zarten Fäden von Mutter zu Kind und von Kind zu Mutter zu erblicken, zu schauen, wie der kleine Friedel seiner Liebe zur Mutter oft durch die lächerlichsten Anstrengungen und Laten Ausdruck zu verleihen sucht. Ich freue mich, daß ich diesem Buche begegnet bin und wünsche einem jedem seine Bekanntschaft. Fritz Deder, Düsseldorf.

¹⁾ Der Verfasser knüpft vielfach an historische Erinnerungen der eigenen Familie an. Burkard ist ein alt-freybergischer Name; aber dieser Teil des Romans ist freie Erfindung. Die Familie des Autors heißt Freyberg-Eisenberg, und die nicht weit von Füssen landschaftlich prachtvoll gelegenen Ruinen von Freyberg und Eisenberg stehen heute noch.

Der Herausgeber.

Als Festgabe zum bevorstehenden Eucharistischen Kongress in Wien erscheint demnächst im Verlag F. Schöner, Innsbruck, ein von dem bekannten Innsbrucker akademischen Prediger und langjährigen Wiener Universitätsprediger P. Schwegler S. J. verfaßtes Werk unter dem Titel „Im Zeichen der Zeit“. In 32 geistvollen Vorträgen behandelt der Verfasser die Grundlagen des Christentums, „Kreuzesopfer — heiliges Weisopfer“ die Förderung des Christentums vornehmlich durch die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu, den Ausbau und Höhepunkt durch die „heilige Kommunion und die intensive Verehrung der heiligen Eucharistie“ auf den Eucharistischen Weltkongressen. — Das Buch bietet eine Fülle von Material zu Vorträgen über das heilige Weisopfer, das heilige Herz Jesu, die heilige Kommunion, die Erziehung zur Eucharistischen Betätigung, das Eucharistische Apostolat usw. — Das durchaus originelle Werk, das sowohl dem Geistlichen wie dem Laien eine Summe geistiger Anregung und geistigen Genusses bietet, wird ca. 25 Bogen = 400 Seiten gr. 8. umfassen und kann zu einem mäßigen Preis durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Die Kunst gut zu schlafen und früh aufzustehen nennt sich ein im Verlag Dorio G. Helmann, Berlin W. 30 erschienenes Buch. Preis eleg. geb. M. 3.20 franko. Der Verfasser des wirklich vorzüglichen Buches, das Gesunden wie Kranken zu empfehlen ist, Dr. Fritz Staud, gibt eine Anleitung, sich einen gesunden, festen Schlaf zu erhalten, die Schlaflosigkeit zu heilen, plötzliches Aufschrecken, Schnarchen, Alpträumen zu beseitigen, sich zu träumen und früh aufzustehen. Alles — ohne Medizin, Schlaf- und Heilmittel.

„Vergessene“ wird mancherorts der im Bannmonat Mai zu Matborle Verwendung findende Waldmeister genannt. Die Anwendung dieses Kräutleins als Speisewürze geht bis weit ins Mittelalter zurück, als Bollenwürze ist der duftige Waldmeister aber erst später verwendet worden. Im Jahre 1680 hat der turlfürstliche Medikus Jacobus Theoborus Tabernaemontanus (aus Vergabern), der einige Jahre später auch die erste wissenschaftliche Abhandlung über das heute noch zu Bollen verwendete Fuchsiner Wasser schrieb, ein „Kräuterbuch“ herausgegeben, worin bereits unser Waldmeister mit folgenden Worten gewürdigt wird: „Im Magen, wann das Kräutlein frisch ist und blühet, pflegen es viele Leute in Wein zu legen und zu trinken; soll auch das Herz stärken und erfreuen.“

Der diesjährige Straßburger Ferien-Loureszug fährt am 10. August von Straßburg nach Lourdes ab. Die Hinreise geht über Paris, Bordeaux, Bayonne und Biarritz, die Rückfahrt über Marjelle, Lyon und Nancy. In Lourdes weilt der Zug vom 12. bis 17. August. Fahrpreise: Billet 3. Klasse 68 M., Billet 2. Klasse 98 M., Billet 1. Klasse 160 M. Anmeldungen oder einschlägige Anfragen sind zu richten an Herrn Gymnasialoberlehrer L. Sig, Straßburg i. Elsaß.

Wörishofen Wasser- u. Höhenluftkuren (Syst. Knapp) Luft- u. Sonnenbäder, schwed. Heilgymnastik. Frequenz 1911: 11146. Prospekt durch den Kurverein.



AVGVST·WITTE
G.m.b.H.
GOLDSCHMIED-DES-HL-STVHLES
V-DE-APOSTOL-PALASTE
AACHEN

KIRCHLICHE-GEFASSE
METALL-ALTÄRE
RELIQVIEN-SCHREINE
PRVNKERÄTE

Die durch ihre erstklassigen Stahlwaren im In- und Ausland bestrenommierte Spezialfirma Josef Heller, kgl. bayer. Hoflieferant, München, Rumsfordstraße 1a, hat im Rathaus, Dienersstraße, eine Filiale eröffnet.

Steingraber Flügel und Pianinos

München, Theatinerstr. 16. :: Teilzahlungen. Vermietungen.

Harn-Untersuchungen

zur Erkennung von Krankheiten.
Man sende sein erstes Morgenwasser an das Spezial-Laboratorium von Ludwig Nahl, München, Frühlingstraße 18a/II.

Einbanddecken für
die „Allgem. Rund-
schau“ Mk. 1.25.

Krieg & Schwarzer, Mainz

Telephon 2789

Schillerplatz 3

Postschekkonto
Frankfurt a. M. Nr. 2400

Kirchliche Kunst-Werkstätten

für Paramente und Fahnen,
Metallwaren, Kreuzwege und
... Statuen ...

Kunstgerechte Renovation aller genannten Artikel

Bildereinrahmung
geschmackvoll, billig. — Ovale und runde Rahmen.
Neuergoldung und renovieren alter Rahmen.
Braune Radbarmen
Ludwig Moller, München,
Wurzerstraße 12. Telefon 2824.

Gesucht zum
1. November 1912 im
Bürgerspital
Bon Secours in Mex
1 Assistent

für die chirurgische Abteilung.
Vergütung im 1. und 2. Jahr
1500 Mk., im 3. und 4. Jahr
1750 Mk., im 5. Jahr 2000 Mk.
Freie Station. Kenntnis der
französischen Sprache er-
wünscht. Verpflichtung auf
ein Jahr. Meldungen an
das Sekretariat der Zivil-
hospize in Mex.

Frühere Jahrgänge
der „Allgem. Rund-
schau“ zu bedeutend
ermäßigten Preisen.

Josef Heller
kgl. bayer. Hoflieferant
Rumsfordstraße 1a
Dienersstraße — Rathaus



Messer- und Stahlwaren.

Aufrichtiges
Heiratsgesuch.

2 Freunde, kath. Lehrer, 25
u. 27 J., v. hübschem Aussehen,
m. Vermög., suchen passend.
Damenbekanntsch. zw. Heirat.
Verschwiegenh. Ehrensache.
Off. m. Bild u. Angabe der
Verhältnisse erbeten u. R. S.
15359 d. d. Geschäftsstelle der
„Allgemeinen Rundschau“,
München.



Carl Poellath

Kirchliche Kunst- und Prägeanstalt
K. B. Hoflieferant, Hoflieferant Sr. H. des Papstes.
Rosenkränze, Medaillen, eigen. Fabrikat.
Heiligenbildchen, Wallfahrtsartikel.

Schrobenhausen





8 Kurhäuser i. gr. Park.

Godesberg a. Rh.

Vinzenz-Sanatorium Aertzl. Leit.: Dr. Meffert.

Für Nerven- und Herzkrankheiten. Für Magen-Darmleiden, Zuckerkrankheit und sonstige innere Krankheiten. Für Gicht, Rheumatismus und Erholungsbedürftige.

Alle Heilmittel. Neu eingeführt: Radium-Behandlung.

Kath. Schwestern-Pflege. Näheres Prospekte.

Bad Lippspringe

am Teutoburger Wald

Arminiusquello

Das alte Bad Lippspringe.

Aelteste und bewährteste Heilquelle bei Erkrankungen der Lungen und Atmungsorgane.

Frequenz mehr als 8000 ohne Passanten. Reizmilderndes Klima. Grosser, alter Park, mit reserviertem Teil für die Zahler der vollen Kurtaxe. Sämtliche medizinischen Bäder. Inhalatorien neuester Systeme. Liegehallen.

Wasserversand jederzeit.

Pensionshotel Kurhaus

inmitten des Kurparks; Haus I. Ranges mit vorzüglicher Verpflegung, mässige Preise. Elektrisches Licht. Liegehallen. Prospekte frei. Jede Auskunft durch die Administration der Arminiusquelle.

Nordseebad Amrum - Norddorf

Seepensionat Hüttmann.

Reinste Seeluft, schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen, weite Haidetäler. Wohn. mit Verpfleg. bei d. meist. Zimm. 4.25 Mk., Vor- und Nachsaison Ermäss. Elektr. Licht. Wasserspülung im Hotel. Keine Kurtaxe. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl. in eig. Kapelle nur f. eig. Gäste. Hochsaison frühzeitige Anm. d. erf. Ausführl. Prop. mit langjähr. Empfehlungen sofort.

Kneipp'sche Kur im Jordanbad

bei Biberach (Württemberg) Linie Ulm - Friedrichshafen. Das ganze Jahr besucht. :: Söhne, ruhige Lage, liegt an gross. Bädungen. 640 m ü. d. M. Grosser Komfort im neuen Kur- u. Badehaus. Elektr. Licht. St. St. Mässige Preise. Pros. kostenfr. d. d. Kurärzte Dr. J. R. Stähle und Dr. Ohmann, oder die Badeverwaltung (Schwester Oberin).

Dr. Jeggle's Kurheim

Seeshaupt am Starnbergersee, Telefon 11 für Stoffwechselkrankheiten und Ernährungsstörungen (Gicht, Diabetes, Fettsucht usw., Unter- und Ueberernährung, Blut-anomalien). Radium-Emanatorium zur Behandlung von Gicht, Rheumatismus, chronischen Gelenkleiden, Neuralgien (Ischias), lancinierenden Schmerzen bei Tabes. Prospekt frei!



Königliche Bayerische und Rumänische HOFGLASMALEREI F.X. ZETTLER MÜNCHEN

Hofglasmaler des hl. Apostol. Stuhles

Voranschläge u. Entwürfe gerne zu Diensten.



Firma

S. Betz

Zella (Feldabahn)

empfiehlt seine aus beste eingeführten

Zigarrenmarken

in allen Preislagen.

Wer probt, lobt.



Ziehung garantiert

15. Juni 1912

nach ministerieller Verordnung.



Bayerische Rote Kreuz-GELD-Lotterie

6700 BAR-GELD-Gew. Mk.

60000

Erster Haupttreffer:

20000

u. s. w.

Lose à M. 1.¹⁰

11 Lose für M. 11.10

Porto und Liste 30 Pfg. extra.

Bei R. Praderutti, München, Maffestraße 4/1.

und allen Losverkaufsstellen.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

München 1912, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung. 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Secession Königsplatz, Internationale Kunstausstellung, 15. Mai bis 31. Oktober. Von 9 bis 6 Uhr. Eintritt 1 Mk.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9-7 Uhr. Sonntag von 9-1 Uhr. Eintritt 1 Mk.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Brienerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9-12, 3-6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hol-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augen-gläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges

Brienerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhans Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet, Jeden Dienstag und Donnerstag Gross. Militärkonzert.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Kettelerheim

Bad Nauheim ::

(Unter Leitung barmherziger Schwestern) Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parks gelegen. Grosser Garten. Hauptkapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Feldafing

Hotel :: am Starnbergersee 40 Minuten Bahnfahrt von München

Vornehmes Hotel nach Kaiserin

Schweizer Stil. Elisabeth

Zimmer u. Pension von M. 6.— aufwärts. Prospekte d. d. Besitzer.

Zu verkaufen

in bedeutender Stadt Bayerns ein großes Patrizierhaus in feiner Lage. Daselbe enthält 8 große herrschaftliche und 3 kleinere Wohnungen, sowie eine solche für den Hausmeister. Ferner einen im altorientalischen Stil gehaltenen Hof, Biergarten mit kleinem Pavillon, moderne Stallung für 3-4 Pferde nebst Wärrerzimmer und Sattelfammer, Wagenremise und andere Barterräume. Treppengeländer sind altorientalische Kunstmetallarbeiten. Das Haus ist in gutem baulichen Zustande und eignet sich für Rentner oder sonstige Freunde altorientalischer Kunst. Gesamtareal 0,38 bayerische Tagwerke. Anzahlung M. 30.000.—. Kostenfreie Auskunft an ernstliche Herren Selbstkäufer erteilt das Gebä. Geschäft- u. Hypotheken-Vermittlungs-Institut, Stuttgart, Moltkestr. 20.

Wir bitten die Leser, bei allen Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“ zu beziehen.

Herz-Jesu-Literatur.

Großes Herz-Jesu-Buch für die kristliche Familie.
Von P. J. Sattler, S. J. 4^{te} 4. Auflage mit
7 Buntdruckbildern und vielen Holzschnitten. In
Halbfranzband M. 18.20.

Herz-Jesu-Büchlein von J. Mohr. 10 Auf-
lage auf Dünndruck-
papier. In Weinwandband mit Rotschnitt M. 2.60,
in Lederband mit Goldschnitt M. 3.50.

Herz Jesu, meine Zuflucht! Von J. Mohr.
Mit großem
Druck. In Weinwandband M. 2.80, in Lederband
mit Goldschnitt M. 4.30.

**Das goldene Büchlein für Priester
und Volk** von P. J. Sifers, S. J. Die Abfälle
und Privilegien der Herz-Jesu-An-
dacht. In Weinwandband M. 1.60. — Das gleiche
Büchlein mit größerem Druck in Lederband mit
Goldschnitt M. 2.80.

**Verlag von Friedrich Pustet
in Regensburg.**

Echte Straußenfedern

in schwarz, weiß, grau und
schwarz-weiß zum Preise von
12.50, 13.—, 14.—, 15.— bis 30 M.
Die Federn sind fertig gefräulert.
20—30 cm breit und 55—70 cm
lang. Versand gegen Nachnahme.
Franz H. Trede, Schwabsmund,
D. S.-W.-Afrika.

Als anerkannt reelle Be-
zugsquelle für

Messweine u. Tischweine

empfiehlt sich die Firma
Oberbadische Naturweine
Math. Niebel, Freiburg i. B.
veredelter Messweinelieferant.

Ganz neu erschienen: Dem Herzen Jesu Sühne und Liebe.

Vollst. Gebetbuch für die Ver-
ehrer des göttlichen Herzens
Jesu. Von P. B. Kolb, O.
Carm. 512 Seiten. Eine
Fülle v. Andachten und
Gebeten. Gebunden 1 Mark
und teurer.

Herz-Jesu-Büchlein

v. P. J. A. Krebs (für den
Herz-Jesu-Monat). 87. Aufl.
Geb. 75 Pfg.

Herz-Jesu-Andacht

f. d. Monat Juni. 31 Eröf-
nungen, Gebete usw. 6. Auf-
lage. Nur 40 Pfg.

Herz-Jesu-

Quelle der Gnaden.

= In grober Schrift. =
1 Mt. u. teurer.
Ausführl. Verzeichnis gratis.
Vorrätig in allen Buchhandlg.
Verlag A. Laumann, Dülmen.

Fortgesetztes Lob wird Aha's Exelsior

zuteil!
Dieses nach alter Vorschrift
d. Franzisk.-Klosters Frauen-
berg bereitetes

Magen Kräuter-Elixier

hat nach Empfehl. ärztl. Au-
toritäten einen sehr hoh. med.
Wert a. Nieren, Harn u. Stuhl.

Auch den Lesern der „Allg.
Rundschau“ sei dieses edle
Elixier wiederholt empfohlen.

Ein Versuch wird hoch
befriedigen.

Versand auch in Postkoll.
2 Orig.-Fl. m. 1/4 l. Inh. M. 5.—.

Generalvertrieb

Herm. Aha, Düsseldorf.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur
des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie
besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.



Wir liefern alle Bücher,
besonders größere Wer-
ke, wie Lexika, Klassiker, Welt-
geschichte ohne Anzahlung u. ohne
Preiserhöhung gegen Monatsraten
von 2—5 M. auf laufendes Konto.
Referenz: 25000 ständ. Abnehmer,
sowie Verbands- u. Vereinsverträge.
Friedr. Kratz & Cie., Versandbuch-
handlung, Oßn, Stolk. 40.

Neu! Verlag Hausen & Co., Saarlonis (Rhld.). **Neu!**

Leben der Jungfrau und Dienerin Gottes

Gemma Galgani

Nach dem italienischen Original von P. Germano
di Stanislao, deutsch bearbeitet von P. Leo Schlegel,
Cistercienser. — Eleg. gebunden M. 2.80 (Kr. 3.40).

Sobald erschien eine **Jugendausgabe:**

Ein neues Vorbild der Jugend Gemma Galgani.

Von P. Leo Schlegel, Cistercienser. — Mit Abbil-
dungen. — Fein gebunden M. 1.50 (Kr. 1.75).

In unserem Verlage erschien: Religiöse Erneuerung durch die Uebung der 6 Aloysianischen Sonntage

von Theod. Temming, Rektor.

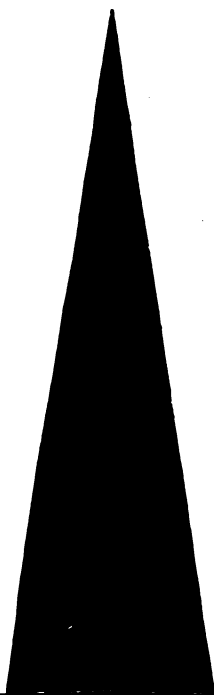
46.—75. Taufend, 64 Seit., ca. 80/130 mm, in hübsch ge-
preßtem blauen Umschlag 15 Pfg., bei 30 Stück nur 13 Pfg.

Von diesem gebiegenen und in warmherzigen Zone ge-
schriebenen Werkchen des Verfassers von „Aus der Klinik“
wurden im vorigen Jahre in kaum 2 Wochen 20000
Stück abgesetzt. So sehr hat dieses Mohnstübchen
gefallen. Wir möchten es auch diesmal wieder der
hochw. Geistlichkeit zur Einführung in den Jugend-
kongregationen und Vereinen aufs beste empfehlen.
Zur Einführung ein Probeexemplar gratis.

Bugon & Bercker, Verleger des S. Revelaer (Rhld.).

Durch alle Buchhandlungen.

Auf der Höhe ..



in Politik, Fixigkeit der Be-
richterstattung, Feuilleton
und Handelsteil! Das ist das
allgemeine Urteil über die
Kölnische Volkszeitung bei
Freund und Gegner! Sind
Sie noch nicht Bezüher, dann
bieten wir Ihnen hiermit
Probeflieferung für einen
Monat kostenfrei an. Ge-
schäftsstelle der Kölnischen
Volkszeitung, Köln, Mar-
zellenstrasse 37—43. ::



Carl Walter

Bildhauer

TRIER Südalles 59

empfiehlt

seine kunstgerecht gearbeiteten

Statuen, Gruppen, Reliefs,

Kreuzwege ::

Krippenfiguren

aus vorzüglichster Terrakotta

einfach oder reich polychro-

miert, ausgezeichnet durch

ihre Haltbarkeit in den

feuchtesten Kirchen und im

Freien,

sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen
zu Diensten.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber

Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 22

1. Juni
1912



Inhaltsangabe:

Die kirchliche Kunst und der bayerische Staat. Von Dr. O. Doering.

Der deutsche Katholikentag in Aachen. Von Chefredakteur Max Roeder.

Des Reichstags Ende gut, alles gut. — Der hakatistische Kulturkampf. — Zwischenfälle im Ausland. (Weltrundschau.) Von Fritz Nienkemper.

Todfeindschaft oder Verständigung? Ein patriotisches Wort zur Lösung der Jesuitenfrage. Von Bernhard Duhr S. J. Straßenrevolution in Budapest. Von Chefredakteur Franz Eckardt.

Die französischen Staatsmänner und die Religion. Von A. Rohr.

Belgien vor den Wahlen. Von Peter Wirth.

Bayerisches. Der neue Erzbischof von Bamberg. — Vom Landtag. — Reichsratskammer und Regierung. — Wahlsieg des Zentrums in Pfaffenhofen. Von M. Geßner.

Vorsommer. Von F. Schrönghamer-heimdal.

Positive Arbeit gegen die Schundliteratur. Von Franz Weigl.

Das hat der Iose Lenz getan. Von P. Timotheus Kranich.

Der „Evangelische Bund“. Von Adele Hahn (Brünnhild Barden).

Hermann Cardauns' Lebenserinnerungen. Von R. H. de Bleuel.

Wie man sich gegen verrufene Häuser wehrt. Ein Erfolg in M. Gladbach. Anderen Städten zur Nachahmung empfohlen. Von M. W. Schmidt.

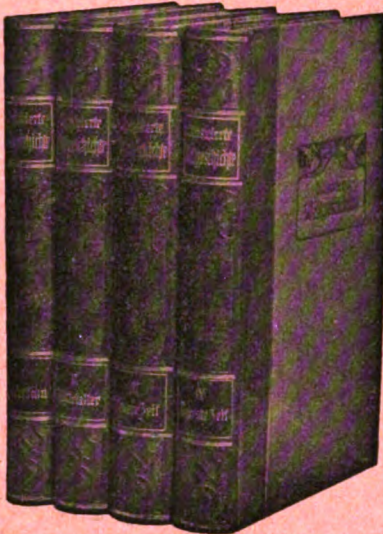
Frühlingsnot. Von P. Timotheus Kranich. Vom Büchertisch. — Vom Büchermarkt.

Bühnen- und Musikkundschau. Von L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

„Das Ganze ist ein Standardwerk, auf das wir stolz sein dürfen...“



schreiben die „Akademische Monatsblätter“, Köln über die

Illustrierte Weltgeschichte

von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer, Dr. W. Felten.
Dritte Auflage.

Mit 1890 Abbildungen im Text, sowie 132 zum Teil farbigen Tafelbildern und Faksimile-Bellagen. 4 Bände in Gross-Oktav. Preis in Halbfranz gebunden M. 54.—, in Prachtband mit reichem Golddruck gebunden M. 56.—.

Dieses allenthalben grossartig rezensierte Geschichtswerk wird sofort komplett ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung franko gegen monatliche Teilzahlungen von

= nur 2 Mark 50 Pfennig =

geliefert durch die

**Literarische Vertriebsgesellschaft m. b. H.,
Würzburg.**

„Hoffentlich gibt es nur wenige Gebildete, in deren Hand dieses vortreffliche Buch fehlt.“

„Literarischer Anzeiger“ Münster in Westf.

„Die Verfasser haben hier ein geradezu klassisches Werk geschaffen usw. usw.“ „Allgemeine Rundschau“, München.

Ausschneiden!

Kuvert mit 3 Pf. als Drucksache frankieren. Deutliche Schrift erbeten. Erfüllungsort Würzburg

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der Literarischen Vertriebs-Gesellschaft m. b. H., Würzburg, ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung bei Franko-Lieferung

1 Exemplar der Illustrierten Weltgeschichte von Widmann, Fischer, Felten

4 Bände, gebunden in Halbfranzband M. 54.—, gegen monatliche Ratenszahlung in Prachtband M. 56.—,

von M. 2,50. Die erste Rate wird gezahlt am 1911 — folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen.

Name Stand

Wohnort und Datum

Strasse und Nr.

= Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. =
Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren rauchen, dann kaufen Sie unsere Spezialmarken

Ziel
3 Monate

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Illustrierter
Katalog gratis
und franko.

Schmollis	3.00 Mk	Ideal	4.80 Mk
Landwirt	3.40	Mexico	5.00
Glückauf	4.20	Hansi	5.80
El Conde	4.80	Unser Mann	5.80
Vorstenlanden	4.80	Lyra	5.50

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, soeben wie Zigarrentasche als gratisbeigabe und 5% Rabatt. Nachnahmeangaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg l. d. Rheinpfalz.

Einige Anerkennungs schreiben: Wir waren mit der Probesendung recht zufrieden. Kgl. Groditz, 14. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — War sehr zufrieden, die Zigarren sind ausgezeichnet. Laubenheim a. Rh., 15. III. 12. Paul Schübel. — Die Zigarren sind preiswert. Kirchenarnbach, 20. III. 12. Bohnert, Pfarrer. — Besteller wieder recht zufrieden. Lichtenstein, 23. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — Mit der letzten Sendung war ich sehr zufrieden. Gillroth, 28. III. 12. Jos. Schröder. — Die Zigarren sind sehr gut. Schlossberg, 1. IV. 12. J. Wirsing, Vorstand. — Zigarren sind wohlschmeckend und sehr angenehm. Stinstedt, 2. IV. 12. Gustav Schwedhelm, Rentant.

Max Altschäffl, München :: Karl- :: strasse 52

Ständiges, grosses Lager in fertigen Paramenten

Caseln, Pluvialen, Velen, Baldachinen usw.

Kirchen- und Vereinsfahnen

Billigste Berechnung bei stilgerechter, künstlerischer Ausführung nach eigenen oder gegebenen Entwürfen.

Auswahlendungen franko. Illust. Katalog gratis. Günstige Zahlungsbedingungen.

Messweine

u. Tischweine (Weissweine)

1^{er} Markgräfler
eine Partie

1906^{er} u. 1907^{er}

aus besten Reblagen,
Umstände halber

billig abzugeben

in Gebinden von 50 Litern an,
solange Vorrat reicht, gegen
Barzahlung innerhalb

30 Tagen nach Empfang.

**Garantiert absolut
naturrein, blumig,
glänzend, mild und
frischreife.**

**Velletri-Rotwein-
Auslese,**

alter, fassreifer, echter
Originalwein, garanti-
ert absolut naturrein, nicht
herb, ärztlich empfohlener
Krankenwein (Zeugnisse),
von ca. 25 Litern an.

Verwaltung des Kathol. Vereins-
hauses Freiburg i. Baden.
(Kirchl. Messweinvereidig.)

Einbanddecken für
die „Allgem. Rund-
schau“ Mk. 1.25.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

München 1912, Kgl. Glaspalast, Jahres-
Ausstellung. 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet.
Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Secession Königsplatz, Internationale
Kunstaussstellung, 15. Mai
bis 31. Oktober. Von 9 bis 6 Uhr. Eintritt 1 Mk.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von
Gemälden und Skulpturen. Täglich
geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt M. 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Ausstell.
u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-
Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei,
Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien
aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.)
Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Oslermann & Hartwein,
München, Schwantalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

**Optisch-oculistische Anstalt Josef Roden-
stock,** Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augen-
gläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung
pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges

Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme
Lokalitäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und
— kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet,
Jeden Dienstag und Donnerstag
Gross. Militärkonzert.

IV. Pfälzer Lourdes-Pilgerfahrt 8.—19. August ab Neustadt
a. H., Paris, Bordeaux, Biarritz,
San Sebastian (Spanien), Lourdes, Toulouse, Certe, Lyon, Ars, Nancy.
Keine Nachtfahrt. Logements in erstklassigen Hotels mit
voller Verpflegung und Eisenbahnfahrt II. Klasse 300.— Mk.,
III. Klasse 250.— Mk. Prospekte durch Pfarrer Dr. Foohs,
Landau, Pfalz.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

4% Bayer. Staatsanlehen von 1912

unkündbar bis 1. Mai 1930.

Zur Bestreitung der Ausgaben für Eisenbahn-Neubauten und Beschaffung von Fahrmaterial hat die Kgl. Bayer. Staatsregierung ein

4% Eisenbahn-Anlehen

im Nennbetrage von Mk. 30,000,000.—

unkündbar bis 1. Mai 1930

ferner zur Bestreitung von Ausgaben für Justizbauten, dann für Postbauten, Telegraphen- und Telefonanlagen ein

4% Allgemeines Anlehen

im Nennbetrage von Mk. 20,000,000.—

unkündbar bis 1. Mai 1930

ausgegeben

Die Anlehen bilden eine Fortsetzung der bereits bestehenden Bayerischen Staats-Eisenbahnschuld, beziehungsweise allgemeinen Staatsschuld, sind unter verfassungsmäßige Gewährleistung gestellt und hievon ersteres auf die Staats-Eisenbahnen, letzteres aber im allgemeinen auf die Staatsfonds verbichert.

Die Schuldverschreibungen lauten auf den Inhaber und sind mit halbjährigen Zinsscheinen vom 1. Nov. 1912 bis 1. Mai 1916 einschliesslich, sowie mit einem Erneuerungsscheine versehen und in Stücke von

Mk. 5000.—, 2000.—, 1000.—, 500.— und 200.— eingeteilt

Die Einlösung der Zinsscheine erfolgt:

in Bayern: bei der Kgl. Hauptbank und den Kgl. Filialbanken, der Kgl. Staats-Schulden-Verwaltung, den Kgl. Kreiskassen und den Kgl. Rentämtern, dann ausserhalb Bayerns, und zwar zurzeit

in Frankfurt a. M.: bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, bei dem Bankhause von Erlanger & Söhne;

in Berlin: bei der Direction der Disconto-Gesellschaft;

in Hamburg: bei der Deutschen Bank Filiale Hamburg.

Die Schuldverschreibungen sind seitens der Inhaber unkündbar.

Eine Kündigung der Anlehen seitens der Kgl. Bayerischen Staatsschulden-Verwaltung findet keinesfalls vor dem **1. Mai 1930** statt; nach diesem Tage richtet sich die Tilgung der Anlehen nach den Bestimmungen der hierfür massgebenden Gesetze.

Die Unterfertigten haben obige Anlehen von der Kgl. Bayerischen Staatsregierung übernommen und legen dieselben unter den nachstehenden Bedingungen

zur öffentlichen Zeichnung

auf.

Die Zeichnung findet **Mittwoch, den 29. Mai 1. Js.**

bei den untenstehend angegebenen Zeichnungsstellen während der bei jeder Stelle üblichen Geschäftsstunden statt

Zeichnungsscheine können von den genannten Stellen bezogen werden.

Der **Zeichnungspreis** ist auf **100,25 %** unter Verrechnung der Stückzinsen festgesetzt.

Bei der Zeichnung ist auf Erfordern eine Kaution von 5% des Nennwertes in Bar oder in marktgängigen Wertpapieren zu hinterlegen. Die Zuteilung, deren Höhe dem Ermessen jeder einzelnen Zeichnungsstelle überlassen ist, erfolgt so bald als möglich nach Schluss der Zeichnung durch schriftliche Benachrichtigung der Zeichner.

Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom **10. Juni 1. Js.** ab jederzeit gegen Zahlung des Preises abnehmen; sie sind jedoch verpflichtet,

die Hälfte des zugeteilten Betrages am 10. Juni 1. Js. und die andere Hälfte spätestens am 28. Juni 1. Js.

abzunehmen. — Zugeteilte Beträge bis einschliesslich **Mk. 5000** — sind sogleich ungeteilt zu ordnen.

Die Abnahme der zugeteilten Stücke muss an derselben Stelle erfolgen, welche die Zeichnung angenommen hat.

Nürnberg, München, Berlin, Frankfurt a. M., im Mai 1912

Königl. Bayerische Bank.
Bayerische Hypotheken- und Wechselbank.
Bayerische Vereinsbank.
Bayerische Handelsbank.
Pfälzische Bank.
Merck, Finck & Cie.

Vereinsbank Nürnberg.
Anton Kohn.
Bank für Handel und Industrie.
Deutsche Bank.
Direction der Disconto-Gesellschaft.
Dresdner Bank.
von Erlanger & Söhne.

Zeichnungsstellen in:

Nürnberg: Königliche Hauptbank. — Dresdner Bank Filiale Nürnberg. — Vereinsbank. — Deutsche Bank Filiale Nürnberg. — Anton Kohn. — Pfälzische Bank Filiale Nürnberg. — Bayer. Disconto- und Wechselbank A.-G. — Bank für Handel und Industrie Filiale Nürnberg. — Mitteldeutsche Creditbank, Filiale. — Bayer. Vereinsbank, Filiale.

München: Königliche Filialbank. — Bayerische Hypotheken- und Wechselbank. — Bayerische Vereinsbank. — Deutsche Bank Filiale München. — Bayer. Handelsbank. — Pfälzische Bank. — Merck, Finck & Cie. — Dresdner Bank Filiale München. — Bank für Handel und Industrie Filiale München.

Berlin: Direction der Disconto-Gesellschaft. — Deutsche Bank. — Dresdner Bank. — A. Schaaffhausenscher Bankverein. — Bank für Handel und Industrie.

Frankfurt a. M.: Direction der Disconto-Gesellschaft. — Dresdner Bank in Frankfurt a. M. — von Erlanger & Söhne. — Deutsche Bank Filiale Frankfurt a. M. — Filiale der Bank für Handel und Industrie. — Pfälzische Bank. — L. & E. Wertheimer. — Ernst Wertheimer & Co.

und an anderen Stellen.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant

vieler Offizierskasinos

empfiehlt seine aner-

kannt preiswerten und

bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten

Preislagen.

Fuldaer

Dom-Weihrauch,

hochfein präpariert in 3 Qua-

litäten, per Pfund 150, 180 u.

200 Pf., nur in Cartons mit

netto 1, 2 und 4 Pfund, bei

8 Pfund Franko Zusendung.

Patent-Rauchkohlens

runde Form, f. 1/2, 1 u 2 stünd.

Brenndauer, Postkiste mit

140, 120 oder 100 Stk. M. 3.50.

Zu beziehen durch die Nieder-

lage kirchlich. Bedarfsartikel

Wilh. Jos. Kalb, Fulda (8)

Anst. h. l. Preisl. bitte zu

verlangen.

Josef Heller

kg. bayer. Hoflieferant

Rumfordstrasse 1a

Dienerstrasse — Rathaus.



Rasiermesser u. Rasierapparate.

Firma

S. Betz

Zella (Feldbahn)

empfiehlt seine aufs beste

eingeführten

Zigarren-

marken

in allen Preislagen.

Wer probt, lobt.

Eine römische Antwort auf Konstantin Wielands deutsche Abrechnung mit Rom.

Kleutgen, Jos., S. J., Die Glaubenspflicht des Katholiken.

Sonderabdruck aus der Theologie der Vorzeit. Neu herausgegeben und durch eine systematische Uebersicht über die Lehrkündgebungen der Kirche vermehrt von **Dr. Alfred Molitor**. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 225 Seiten. gr. 8. Brosch. M. 2,40.

Höchst aktuell, tritt die soeben erscheinende Schrift den aufs Neue von dem früheren Kaplan und jetzigen Rechtsanwalt Konstantin Wieland in Ulm gestellten Forderungen des Minimismus gebührend entgegen.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.



Hermann Seblacek :: München

Mehrfach prämiert. Müllerstr. 44.

Verfälschte für künstlerische Metall-

arbeiten aller Metalle.

Spezialität: Anfertigung sämtl. Kirchen-

arbeiten in jeder Stilart. Nachbildungen

von Werken alter Goldschmiedkunst, so-

wie sachgemäße Ergänzungen und

Reparaturen der defektesten Stücke.

Ferner: Tafelaufsätze, Ehrenpreise, Jubiläums-

gaben, Schmuck, Porträts, religiöse Reliefs,

Grablaternen, vergolden u. verfilbert usw.

Entwürfe und Kostenanschläge umgehend.

Blügste reellste Preise.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf.

Katholischer Leseverein E. V. (Kath. Casino)

Weingrosshandlung

im Görresbau

Coblenz am Rhein u. Mosel.

Gegr. 1863

Rhein-Mosel-Saar-
Weissweine,
Ahr-Rhein-Bordeaux-
Rotweine.

Man verlange Preisliste.



Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die
reifere männliche Jugend.

Absolut neuartig.

= Unerschöpflich =

an Anregungen. — Zu haben direkt bei

A. HUBER Hof- lithographie
München, Neuhurmstr. 2a.

Preise je nach Ausstattung:
klein M. 2.40; 3.20; 4.80
gross „ 4.—; 5.60

4 Grand Prix: Paris St. Louis Roubaix Turin

Schiedmayer-

Weltberühmte
Qualitäts-
marke!Flügel
Pianos

Harmonium

Meisterharmonium: Dominator-Scheola.

Schiedmayer, Piano- und Orgelfabrik von J. & P. Schiedmayer.

Stammhaus: Stuttgart

Neckerstr. 12, Eckhaus.

Filialfabrik: Altbach

Filialen: Berlin u. Frankfurt a. M.

Sammelmappen für die „All-
gemeine Rundschau“ Mk. 1.50.

Isidor Bach

Geschäftshaus für Herren- u. Knabenkleidung
München 2, Sendlingerstrasse 4—6.

Frühjahrs- und Sommer-Kleidung

für Herren, Jünglinge und Knaben.

Anzüge, Paletots, Ulsters, Pelerinnen,
Wettermäntel, Regenmäntel, Hosen.

Ableitung für Gesellschafts-Kleidung

Gehrock-Anzüge, Frack-Anzüge,
Smoking-Anzüge :: Ballwesten
:: Einzelne schwarze Hosen ::

Der neue Katalog wird auf Wunsch gratis zugesandt.
Bei Auswahlendungen erbitte Referenzen.



Franz Wüsten

Päpstl. Goldschmied

Hofl. I. Majestät der
Königin Wwe. von
Sachsen.

Cöln a. Rhein.

Hunnenrücken 28.

Telephon 9445.

Kirchl. Geräte und
Gefässe in allen Metallen u. Styl-
arten. Rennovier., Neuvergoldet.

Frühere Jahrgänge

der „Allgemeinen
Rundschau“ zu be-
deutend ermässigt.
Preisen.

Gochl. westf.

Schinken

Rundschnitt, Landware, Winter-
dauerware, Buchenholzlagerung
per Fbd. 1.25 M. Garantie: Zu-
rücknahme, Verfaul an Unbe-
kannte unter Nachnahme.

Wilh. Bartscher

Rietberg i. Westf.

Westf. Schinkenräucherei.



Hygiea- Klosett

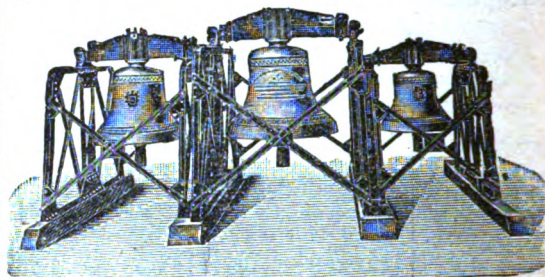
Hartsteingut
ohne Wasser, auf
jeden Abort so
fort aufzuschrauben, hält übeln Ge-
ruch und Zugluft fern. Präm. m.
Gold u. Silb. Medaille. — Ansicht-
sendung ohne Kaufzwang. Preisliste
gratis und franko.
Otto Franz, Dresden 16, Postf. 981.



EmserWasser

Heilbewährt bei Katarrhen, Husten,
Heiserkeit, Verschleimung, Magen-
säure, Influenza u. Folgezustände.
Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und
Mineralwasser-Handlungen.

Bodumer Gußstahl-Glocken.



Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronzeglocken,
aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als
letztere, auch bei Fall von großer Höhe und Feuersgefahr. —
Lange Garantie. — Zweckmäßig und solide gearbeitetes Ju-
belhör. Bis Mitte 1911 mehr als 6200 Kirchen- und 11000
Signalglocken geliefert, darunter das vollständige Geläute von
52 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen
auf Wunsch.

Bronzeglockengießer verbreiten vielfach in Annoncen und
Prospekten die Behauptung, daß Gußstahlglocken bei Beschä-
digungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch
belanglos, daß Gußstahl-Kirchenglocken beim Fall von großer
Höhe und bei Sturmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben.
Ein Springen von Gußstahl-Kirchenglocken im regelmäßigen
Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronze-
glocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Der Bodumer Verein hat für die neue katholische Pfarr-
kirche in Ruda D/S. vier Gußstahlglocken im Gesamtgewicht
von rund 6000 kg in der Tonfolge b, des, e, g nebst Glocken-
stuhl und elektrisch angetriebener Läutevorrichtung geliefert.
Die ganze Anlage befriedigt vollkommen. Namentlich sind
wir aber über die Reinheit des Tones und den weichen,
vollen Klang der Glocken hoch erfreut und können nach
diesen Erfahrungen Gußstahlglocken des genannten Vereins
aufs Beste empfehlen.

Ruda D/S., den 15. Februar 1905.

Gräfl. v. Ballestrem'sche Güter-Direktion.
gez. Pieler.

**Bodumer Verein für Bergbau
und Gußstahlfabrikation**
zu Bochum in Westfalen.

Hotel Union

Kath. Kasino München A. V.
München, Barerstr. 7

Elegante Klubräume zur
Abhaltung für Diners,
Sonners und Familien-
festlichkeiten.
Ausserordentlich billige Preise.



F.K. Kaltenthaler

Worms a. Rh.

Fernspr. 521. Gegr. 1870.

Erstklassig. Haus zum Bezuge
feiner Genier und Glashütter

Präzisions-Uhren.

Spezial-Kataloge umsonst. Prima Referenzen.
Auf gell. Wunsch stehen den Hochw. Herren

Geistlichen Auswahlendungen gerne zur Verfügung.
Alle einschlägigen Reparaturen finden in meinen bestein-
gerichteten Werkstätten gewissenhafte u. prompte Erledigung.



Löwenbräu-Flaschenbier :: dunkel und hell

In der Brauerei vom Mutterfass auf Flaschen gefüllt. :: Die ganze Flasche 30 Pfg.,
die halbe Flasche 15 Pfg. :: Bei Bestellung von 12 Flaschen frei ins Haus. In der
Brauerei und bei allen Wirten derselben erhältlich. :: Telephone Nr. 8294.

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

Bezugspreis: viertel-
jährlich M. 2.60 (2 Mon.
M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postbezugschein Nr. 15),
Buchhandels- u. Verlags-
Anstalten, Ungarn 3 K 424,
Schweiz 5 Fr. 44 Cts.,
Belgien 5 Fr. 47 Cts.,
Sachsen 1 M. 81 Cts.,
Bayern 5 Fr. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 64 Ør.,
England 1 Sch. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 35 a, 6b.
— Telefon 5880. —

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 H die 5mal
gespalt. Nonpareilgröße;
b. Wiederholung. Haben
Bekanntes doppelten
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangsmitteilung
werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Pfeiffer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

Nr. 22. München, 1. Juni 1912. IX. Jahrgang.

Die kirchliche Kunst und der bayerische Staat.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

Die Existenz der christlichen Kunst ist bis in jene Zeit zurück-
zufolgen, wo es noch nicht einmal eine offiziell anerkannte
christliche Kirche gab. Seitdem ist sie ohne Unterbrechung tätig
gewesen und hat Werke geschaffen, die zu den höchsten zählen,
welche gottbegnadeter Menschengestalt zu erzeugen vermocht hat.
Gut, wenn des Künstlers Name, wenn Nachrichten von seinem
Erdenleben erhalten bleiben, dann kann sich die dankbare Be-
wunderung ein persönliches Bild des großen Meisters schaffen
und ihre Empfindungen um so lebendiger damit verbinden. Das
ist menschlich und gewiß auch etwas Schönes. Aber doch
ist es nicht das Größte. Das liegt darin, wenn der Meister
über seinem Werke vergessen wird, und dies allein fortwirkt und
alle tiefsten Absichten weiter erfüllt, von denen entspringt der
unbekannte Künstler sein Werk geschaffen und der Welt geschenkt
hat. Worin aber liegt das Geheimnis des Erfolges? Welche
Bedingungen müssen die Erzeugnisse der kirchlichen Kunst er-
füllen, um jene Wirkungen auszuüben, die nach Jahrtausenden
noch gleich stark sind?

Ein Werk der bildenden Kunst macht sich zunächst dem
Auge bemerkbar. Dieses empfängt die Eindrücke, die durch das
Maß und die Führung der Linien, durch die Verteilung von
Licht und Schatten, durch die Zusammenstellung der gegenseitig
sich beeinflussenden Farben, durch die gesamte Technik und ihre
Mittel äußerlich hervorgerufen werden. Die Wirkung scheint
sonach fürs Erste von den technischen Eigenschaften abzuhängen.
Das ist auch ganz besonders der Fall bezüglich der Aufgabe, die
das Kunstwerk als raumschmückendes Element zu erfüllen hat.
Dem dekorativen Zweck gegenüber dürfen die Subtilitäten der
Technik zurücktreten. Hinter dem großen Bogen, dem sicheren
Blicke dafür, was eine farbige Fläche, was die hellen, halb-
dunklen und dunklen Massen der gemalten oder plastischen Bild-
werke zur Hebung des Gesamteindrucks, zur Erreichung male-
rischer Wirkungen zu üben imstande sind, tritt die Rücksicht auf
die Einzelheit zurück. Wenn der dekorative Zweck voll erreicht
wird, so kommt die absolute Qualität weniger in Frage!

Man trete in ein schlichtes Dorfkirchlein. Wie unbedeutend
sind nicht gar oft die Malereien, welche die Wände schmücken,
wie unbehilflich sind die Schnitzereien, von des schlichten Bauern-
künstlers Hand gemacht, wie grob die Farben, mit denen sie
angestrichen sind. Und doch, ist nicht solch ganzes Kircheninneres
oft ein Schatzkästlein, vereinigt sich nicht gerade dank der Naivität,
die unbewußt ihrer Wirkungen sicher war, alles zu einem Ge-
samtbilde, das in vielen Fällen geradezu bestirrend ist, also
daß man nur selbst ein Maler sein möchte, um solchen Reiz
nachführend festhalten zu können? Die allgemeine Wirkung dis-
ferenziert sich zur Stimmung, die um so feiner ist, je größer
die Absichtslosigkeit, aus der sie hervorgeht.

Die kirchliche Kunst, sie sei groß oder klein,
bedarf nicht der Klugheit, sie steht dann auf ihrer
Höhe, wenn sie aus künstlerischer Divination,
aber vor allem zugleich aus dem vollen Gefühl des
Herzens hervorgegangen ist. Dem Manne, der kirchliche
Kunstwerke schafft, muß mehr zu Gebote stehen, als daß er ein
flüchtiger Techniker und ein Beherrscher dekorativer Wirkungen
ist. Seine Werke sind dazu da, die ewigen Lehren mit stummem
Munde zu verkünden, den heiligen Geheimnissen sichtbarlichen
Ausdruck zu verleihen, die Erinnerung an alles, was dem

Menschenleben im tiefsten Grunde Halt und Richtung geben soll
wahrhalten zu helfen. Aber von dem allem gilt das Wort:
Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen. Wie kann
der Bildner kirchlicher Kunst meinen, daß er wahr-
haft zum Herzen spricht, wenn es ihm nicht selbst
von Herzen geht?

Es ist eine viel umstrittene Frage, ob unsere modernste
Kunst überhaupt dazu geeignet ist, zu Aufgaben kirchlicher Rich-
tung herangezogen zu werden. Nach meiner gewissen Ueber-
zeugung ist es nie auf diesen oder jenen Stil angekommen. Seit
den Zeiten des alten Christentums ist eine Richtung der anderen
gefolgt, und jede hat, das kann dann niemand bestreiten, gerade
auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst das Wunderbarste geleistet.
Die Formen dürfen wechseln, wenn nur der Geist
derselbe bleibt. Ueber diesen Geist zu wachen, ist Pflicht
und Recht der Kirche. Da dieser Grundsatz sich von selbst ver-
steht, so ist er auch schon in uralter Zeit ausgesprochen worden.
So formuliert das Konzil von Nicäa 787 ihn folgendermaßen
mit aller Schärfe: „Non est imaginum structura pictorum inventio,
sed ecclesiae catholicae probata legislatio et traditio . . . Atqui
consilium et traditio ista non est pictoris (ejus enim sola ars
est), rerum ordinatio et dispositio patrum nostrorum.“ (Labbe,
Conc. t. II., synod. Nic. II., actio VI., col. 831 sq.) Hiernach be-
hält sich die Kirche die Entscheidung über die Wahl des Gegen-
standes und über den in den Darstellungen sich ausprägenden
Geist vor, stellt aber dem Künstler bezüglich der von ihm beliebten
formalen Durchführung keine Schranken. Im Abendlande ist
vielmehr immer den Künstlern jedes Entgegenkommen gezeigt
worden, die fortschreitende Stilentwicklung zeigt, daß ihnen volle
Freiheit gewährt war. Darum konnte im 13. Jahrhundert der
berühmte Kanonist Durandus († 1296) schreiben: „Diversae histo-
riae tam novi quam veteris testamenti pro voluntate pictorum
depinguntur; nam pictoribus atque poetis quaelibet audendi semper
fuit potestas.“ (I, c. 3 n. 22.)¹⁾ Also auch hier wird ausdrücklich
festgestellt, daß die Kirche der künstlerischen Freiheit keinerlei
Hindernis in den Weg legt. Daß der geistige Inhalt der Werke
der rechte, christliche sein muß, bedarf natürlich weder für
Durandus und seine Leser noch für uns einer besonderen
Betonung. In durchaus ähnlichem, fortschrittlichem Sinne hat
sich auch viel später wieder der heilige Karl Borromäus aus-
gesprochen. Darum liegt auch für unsere Zeit nicht nur kein Grund
vor, der modernsten Stilart die Kirchentüren zu verschließen,
sondern man soll sie ihr gerade öffnen. Auch die Kunst spricht
ihre Sprache, in einer Zeit anders als in der andern. Seine
intimsten Gedanken und Empfindungen kann ein jeder nur
äußern, wenn er seine eigene Sprache spricht. Schlichtheit, wie
ihm der Schnabel gewachsen ist. Wenn aber einer anfängt, zu
affektieren, und geschwollene und absichtlich gesuchte Reden führt,
so steht es auch um die Echtheit seiner Gefühle schlecht. Das ist
es, was gegenüber den Auswüchsen der Moderne mit Recht
mißtrauisch macht, und am besten derlei Werk ganz und gar von
solchen Aufgaben ausschließt, wo auch die geringste Beimischung,
die nicht völlig echt ist, störend und schädlich ist.

¹⁾ „Die Anlage der Bilder hängt nicht von der Erfindung der
Maler ab, sondern von der bewährten Gelehrsamkeit und der Ueber-
lieferung der katholischen Kirche . . . Wenn nun aber der geistige Inhalt
und jene Ueberlieferung nicht Sache des Malers sind (denn ihm obliegt
nur die künstlerische Ausführung), so bleibt die Auswahl der Gegenstände
und die nähere Bestimmung über sie unsern Vätern überlassen.“
²⁾ „Verschiedene Geschichten sowohl des neuen als des alten Testa-
mentes werden nach der Auffassung der Maler ausgeführt; denn Maler und
Dichter haben jederzeit jede beliebige Befugnis gehabt, etwas zu wagen.“

Wir haben uns in diese Betrachtung eingelassen, weil sie für gewisse Zustände eine Nutzenanwendung enthält. Zu den wichtigsten Auftraggebern, auch wo es sich um kirchliche Kunst handelt, gehört der Staat. In dem anerkanntesten Bemühen, einem jeden, der etwas kann, die Möglichkeit zu geben, daß er seine Kunst und sich selbst zur Geltung bringt, werden bei uns von staatlicher Seite Wettbewerbe ausgeschrieben. Das Beste, Vollendetste soll aus der Zahl der ohne Namensnennung dargebotenen Entwürfe herausgesucht, preisgekrönt, ausgeführt, und so, unbeirrt von allen Beeinflussungen, einzig das wahre Kunstwerk zu Ehren gebracht werden, damit dies wieder seinen Meister ehrt und das große Allgemeine der christlichen Kunst fördert. Welcher mächtige Ansporn muß nicht solcher Wettbewerb sein, wie muß nicht durch ihn jede Kraft geweckt, jedes hohe künstlerische Streben gefördert werden!

Dies die ideale Auffassung der Sache. Wie steht's in der Wirklichkeit? Leider so, daß die Kirchengemeinden, denen das preisgekrönte Werk zuteil wird, dies in häufigen Fällen mit dem Gefühl der Enttäuschung betrachten; daß keineswegs nur immer nach der technischen Seite hin harte Kritik geübt wird, die ihre bedauerliche Berechtigung hat, sondern daß man sich auch fragt, durch welche geistigen Vorzüge, durch welche Vertiefung des Glaubensinhaltes, den das kirchliche Werk doch haben soll und muß, die Eigenarten der äußeren Erscheinung ausgeglichen werden. An solche Erwägungen knüpft sich dann ohne weiteres auch die: Wie kommt es, daß staatliche Geldmittel für Leistungen aufgewendet werden, die nach Form wie Inhalt zu Entwendungen Anlaß geben? Man antwortet ja nicht darauf, daß in diesem Falle die Beurteiler überwiegend dem schlichten Bürger- und Bauernstande angehören. Das gerade in diesen lebendig gebliebene natürliche Gefühl macht ihre Kritik viel zuverlässiger, als Gelehrsamkeit und Routine es vermag. Wie die staatlichen Wettbewerbe für kirchliche Kunst aber zurzeit behandelt werden, liegt die Sache so, daß gerade jener schlichten und rechten Kritik nicht Rechnung getragen, daß nicht genügend Vorkehrung dafür getroffen ist, ihre Stimme bei Zeiten im Rate vertreten zu sehen.

Die Beurteilung der eingeleisteten Wettbewerbentwürfe unterliegt in Bayern einer Jury, die aus einigen wenigen Künstlern besteht. An der Spitze findet sich der berühmte Hugo von Habermann, der in seiner eigenen Kunstübung ein Gebiet und eine Richtung pflegt und bevorzugt, die von den Ideen, welche in der kirchlichen Kunst Leben gewinnen sollen, himmelweit getrennt sind. Von dieser Jury wird zur entscheidenden Sitzung noch der Pfarrer der betreffenden Kirche mit herangezogen. Ein Urteil über die Werke vermag sich der letztere nicht im voraus zu bilden, denn sobald er mit angegebenem Glodenschlag erschienen ist, wird auch sofort ans Werk der Entscheidung gegangen.¹⁾ Es wird Klage darüber geführt, daß dies mit

überraschender Eile betrieben, daß ohne viel Diskussion alles geschritten werde, bis nur noch ein paar wenige Stücke übrig blieben, die dann den Preis erhielten. Es wird auch als Mißstand empfunden, daß diese Konkurrenzarbeiten nicht einem weiteren Kreise von Interessenten und Kunstfreunden zugänglich gemacht werden, oder, wenn es doch geschieht, Zeit und Gelegenheit zu knapp bemessen ist. Ist es möglich, bei solchem Verfahren zu wirklich gerecht abgewogenem Urteil zu gelangen? Ist es auch einwandfrei nachzuweisen, daß trotz der Anonymität die bei jedem fertigen Künstler für den Kundigen doch ohne Weiteres erkennbare künstlerische Handschrift das Urteil nicht beeinflusst, und daß damit nicht, wenn auch unbewußt, persönliche Rücksichten an die Stelle der rein künstlerischen treten? Das wäre zwar nicht mehr als menschlich, aber wenig entschuldbar, und die immerhin nahe liegende Gefahr, daß in der Außenwelt derartige Auffassungen Platz griffen, müßte die Juroren um den Ruf ihrer Unparteilichkeit desto ängstlicher machen. Sie werden sich auch davor hüten müssen, daß ihnen nicht, wie es geschieht, nachgesagt werden kann, sie beachteten den zugezogenen Kirchenvertreter nicht hinlänglich. Wo der eine Teil spricht, soll auch der andere nicht schweigen müssen.

Denn warum dürfte hier nicht darauf hingewiesen werden, daß tatsächlich bei diesen Preisberatungen ein Teil anders urteilt als der andere, und daß von beiden der das Übergewicht hat, auf dessen Seite das Verhältnis zur kirchlichen Kunst die wahre Tiefe vermissen läßt. Für mein Empfinden steht an der Spitze dieser Jury gar nicht der Herr von Habermann. Von ihm persönlich ist hier nicht im mindesten die Rede. Auch nicht von seiner Kunst, die ich, zwar nicht durchweg, aber doch im wesentlichen, nach ihrer Eigenart bemessen, zu den bedeutendsten modernen Erscheinungen zähle. An der Spitze der Jury steht jener Geist der modernsten Kunst, die auf unbeschränkten Bahnen der Technik zu wandeln strebt, die auf neue, fremdartige, pridelnde Wirkungen sinnt. Was fragt sie nach der Tradition, die für die kirchliche Kunst doch gerade das Rückgrat ist? An der Spitze steht der moderne Geist der Unkirchlichkeit! Von diesem aber kann kein Mensch erwarten, daß er plötzlich Verständnis für Dinge erwirbt, die durch seine Natur ausgeschlossen werden. Wie kann aber nun dieser Geist jenen begreifen, der in einem kirchlichen Kunstwerke leben, der es zur Erfüllung seiner höchsten Aufgaben überhaupt erst befähigen soll? Und ist es nicht leider so, daß die in der Jury gleichfalls vertretene entgegengesetzte Auffassung sich der kirchenfremden gegenüber nicht hervorwagt? Und da steht dann das von diesem Geiste ausgewählte Werk, zu dessen Gunsten wir hier einmal annehmen wollen, daß es vom künstlerisch-technischen Standpunkte aus einwandfrei ist, mit seinem schillernden Gewande und seinem glaubensarmen Inhalte in der Kirche, soll

¹⁾ Anmerkung des Herausgebers: Zu welcher ungeheuerlichen Konsequenzen die systematische Ausschaltung des Einflusses geistlicher Stellen bei der Auswahl religiöser Kunstwerke führen kann, beweist nachstehender Bericht in Nr. 243 der „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 13. Mai 1912 (die Sperrungen im Text rühren größtenteils von der „M. N.“ her):

„Bei der Eröffnung der Internationalen Ausstellung für religiöse Kunst in Brüssel kam es, wie jetzt bekannt wird, zu einem peinlichen Zwischenfall. Herr Osthaus, der namens des Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe die Zusammenstellung der deutschen Abteilung übernommen hatte, verweigerte ihre Übergabe und reiste kurz vor der Eröffnung der Ausstellung durch den König von Brüssel ab. Wir erhalten über die Ursache dieses Vorfalls von authentischer Seite folgende Mitteilungen: Herr Osthaus stellte, bevor er auf Wunsch der Brüsseler Ausstellungsleitung die Zusammenstellung der deutschen Abteilung übernahm, die Bedingung, daß die von ihm eingeladenen Werke auf keinen Fall einer Jury in Belgien unterstellt werden dürften. Diese Bedingung wurde ihm ausdrücklich zugestanden. Trotzdem wurden mehrere Tage vor Eröffnung der Ausstellung von seiten katholischer Geistlicher, die dem Ausstellungs Komitee angehörten, Einwendungen gegen die Ausstellung einzelner Bilder erhoben, und die Leiter der Ausstellung stellten an Herrn Osthaus das Ansuchen, die Bilder zu entfernen. Es handelte sich um Bilder von Liebermann, Weißgerber und Westmann, die, wie es scheint, sittliche Bedenken erregten, und vor allem um ein großes Altarwerk von Nolde, dessen moderne Kunstmittel dem belgischen Publikum nicht geläufig waren. Begründet wurde das Ansuchen der Ausstellungsleitung damit, daß der praktische Zweck der Ausstellung, die Kunst im kirchlichen Leben Belgiens zu fördern, durch allzu befremdende Kunstwerke gefährdet würde. Herr Osthaus wies darauf hin, daß durch die Beseitigung der beanstandeten Werke das Gesamtbild der deutschen Abteilung sehr geschädigt würde, erklärte sich aber bereit, auf die gegenständlich angeführten Bilder zu verzichten, wenn sie in einem Nachbarlande der großen Frühjahrsausstellung in würdiger Weise ausgestellt werden würden. Auf das Altarwerk von Nolde jedoch könne er nicht verzichten, weil er das künstlerische Niveau

seiner Auswahl nicht von der Auffassungsfähigkeit des Durchschnittspublikums abhängig machen könne. Als diesen Gründen Gehör verweigert wurde und die Leitung der Ausstellung den Abmachungen zuwider auf Entfernung des Kunstwerkes bestand, erklärte Herr Osthaus, die Verantwortung für die deutsche Abteilung in ihrer fragmentarischen Form nicht mehr tragen zu können, und lehnte es ab, sie bei der feierlichen Eröffnung durch den König zu übergeben. Der künstlerische Leiter der Frühjahrsausstellung, Herr Museumsdirektor Jean de Mot, bereitete den zurückgewiesenen Künstlern dadurch eine Genugtuung, daß er einige ihrer Werke in die Frühjahrsausstellung aufnahm.“

Für den Leserkreis der „Allgemeinen Rundschau“ bedarf dieser Bericht eines den freiesten Richtungen dienbaren liberalen Münchener Blattes kaum mehr eines Kommentars. Den ständigen Lesern der „Allgemeinen Rundschau“ braucht auch kaum in Erinnerung gebracht zu werden, daß der hier als Vertreter religiöser Kunst aufgeführte Albert Weißgerber sich bereits auf einem der religiösen Kunst diametral entgegengesetzten Gebiete, dem der abstoßendsten Pornographie, einen ominösen Namen gemacht hat. Vgl. die verschiedenen Prozesse gegen das inzwischen eingezogene Schandalbum „Rhönig“. Derselbe Weißgerber, der in Brüssel gegen den Protest des katholischen Klerus als neuer Prophet der religiösen Kunst auftreten will, hat bisher in der „Jugend“ seinen Stützpunkt in den Dienst einer jedes katholische Gemüt aufs tiefste verletzenden Verhöhnung des Papstes und der katholischen Geistlichkeit gestellt. Und solche Leute sollen die berufenen künstlerischen Interpreten religiöser Ideen und katholischer Glaubensauffassung und Glaubensinnigkeit sein. Gerade darin liegt eine tiefe Herabwürdigung der religiösen Kunst, wenn ein Künstler von sich glaubt, seine Genialität sei jeder, aber auch jeder Aufgabe gemessen, der Verherrlichung der niedrigsten Laster und sinnlichen Triebe, wie den höchsten und edelsten Empfindungen, deren ein Mensch fähig ist. Uebrigens könnte auch eine Gewissenserforschung in gewissen Kreisen unseres eigenen Lagers nicht schaden. Man begegnet manchmal auch in katholischen Blättern förmlichen Verhimmelungen solcher Künstler, deren Schaffen in sittlicher Hinsicht nicht selten Veranlassungen hervorrufen mußte. Parteivorbehalte schwächen diesen Eindruck nicht im mindesten ab. Christlichen Künstlern gegenüber ist man nicht so freigebig mit dem Superlativ der Anerkennung und des Entzückens.

die Aufmerksamkeit nicht ablenken und die religiösen Empfindungen vertiefen!

Wer sich das recht klar macht, muß der nicht darüber nachdenken, wie dem Uebelstande, wie der Gefahr einer unfürlichen Geschmackssthrannis abzuhelfen, vorzubeugen wäre? Wie man den berechtigten Wünschen der Gemeinden, dem Ansprache einwandfreier Benutzung der vom Staate bewilligten Mittel, wie man der Entwicklung einer gesund-modernen und dabei getreulich auf dem rechten Boden bleibenden, vom echten Geiste erfüllten kirchlichen Kunst dienen kann?

Dazu bedarf es des Ausgleichs jenes Mangels, der den bisher hervorgetretenen Zustand verschuldet. Wir brauchen eine wirksame Stärkung desjenigen Elementes, das imstande ist, in der Jury das Gleichgewicht zwischen den herrschenden Auffassungen und den bisher nebenher behandelten herzustellen. Die eifertige Heranziehung eines leicht zu überstimmenen Ortspfarrers, dem man, um der Form zu entsprechen, mit halbem Ohre zuhört, weil man mit seinem Urteil bereits fertig ist, genügt nicht. Meines Erachtens wäre es dringend notwendig, daß bei den Beratungen über Wettbewerbe kirchlicher Kunst hinfort ein oberster Vertreter der kirchlichen Angelegenheiten, also ein Mitglied des Ordinariates, der Jury anzugehören hätte. Würde ihm vielleicht noch eine zweite sachverständige (aber nicht selbst als Künstler tätige!) Persönlichkeit beigeordnet, am besten eine solche, die gleichzeitig amtliche Autorität besäße, so würden diese beiden imstande sein, mit ihrem gewichtigen Urteil einander zu stützen und so das Gegengewicht gegen die bisherige Richtung zu schaffen. Möchten die entscheidenden Instanzen geneigt sein, diesen Anregungen nähere Erwägung zu schenken. Vor allem aber muß mit dem widersinnigen Zustande aufgeräumt werden, daß in der Jury Künstler den Ausschlag geben, welche in ihrem ganzen öffentlichen Auftreten, auch bei gelegentlichen Eruktionen als Sachverständige in gewissen Prozessen oder bei Protestationen der sogenannten Intellektuellen, Auffassungen vertreten, welche im schroffsten Gegensatz zum Geiste der Kirche und des Christentums stehen. Auch in Sachen der Kunst kann modernes Heidentum nicht zum Vormund christlichen Kirchentums bestellt werden.

Der Deutsche Katholikentag in Aachen.

(11.—15. August.)

Von Chefredakteur Max Roeder, Aachen.

Näher und näher rückt die Zeit der sommerlichen Ferien. Fahrplan, Wädeker und — last not least — die Erparnisse werden zu Rate gezogen; da ist der gegebene Augenblick gekommen, wiederum an ein, eigentlich selbstverständliches Reiseziel zu erinnern, an die Stadt der Katholikenversammlung. Das deutsche Rom, die Stadt des Großen Karls an der Westgrenze des Reiches, hat ja in diesem Jahre die deutschen Katholiken zu sich geladen, die Stadt, überreich an historischen Erinnerungen und unerreichbaren Kunstschatzen, die Stadt, in der katholische Tradition sich lebenswarm und lebenskräftig im Sturme der Jahrhunderte gehalten hat. Glänzend und glanzvoll waren die Tage im goldenen Mainz. Wir haben, um die Worte des Präsidenten der 58. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu gebrauchen, vieles dort gehört, und was wir gelernt haben, war uns die geistige Nahrung für dieses Jahr, an der wir lange zehren. Jetzt ist es an uns, auch der Mahnung zu gedenken, welche derselbe Präsident, der jetzige Stellvertretende Vorsitzende des Zentralkomitees, Fürst Alois zu Löwenstein, in seinem Schlußworte an die Versammlung richtete: „Und wenn wir dann glauben, daß der Vorrat zu Ende geht, dann wird es wieder August sein, und dann eilen wir, den eisernen Bestand zu ergänzen, alle nach — Aachen.“

Und Aachen wird gerüstet sein, die vieltausend Glaubensbrüder aus allen deutschen Gauen gleich würdig und herzlich zu begrüßen und zu beherbergen. Mit nicht erlahmendem Eifer sind alle Kommissionen an der Arbeit; ja sie suchen sich teilweise zu überbieten im edlen Wettstreit, der katholischen Sache zu dienen. Die bedeutsamste Kommission, die Rekortkommission, hat ihr Programm bereits aufgestellt und zu einem gutes Gelingen verbürgenden Ende durchgeführt. Ebenso hat die Baukommission ihre Hauptarbeit bereits bewältigt. Aachen ist nicht in der glücklichen Lage wie Mainz, eine eigene Halle zu besitzen. Es wird an

landschaftlich bevorzugter, von allen Teilen der Stadt dabei bequem zu erreichender Stelle eine Halle errichtet, die Raum genug bieten wird, um die denkbar größte Besucherzahl zu fassen. Dabei hat man allen Anforderungen der Kunst im Rahmen des Möglichen Rechnung getragen, so daß zu Klagen in dieser Richtung, wie sie früher laut wurden, in Aachen kein Grund gegeben sein dürfte. Von der Halle aus wird der Restaurationsraum durch einen gedeckten Gang zu erreichen sein. Von Einzelheiten wird nach Fertigstellung noch zu reden sein. Mit Wollampf und Hochdruck arbeitet die Festzugkommission; steht doch ein Festzug zu erwarten, der den Umfang seiner Vorgänger zum mindesten erreicht. Aachen selbst liegt am Herzschlag der Industrie der Westgrenze: nah berührt wird es vom heißen Blutstrom der rheinisch-westfälischen Großindustrie. Außerdem hegen die holländischen und belgischen Glaubensgenossen gerade für den Festzug außerordentlich großes Interesse. Es ist daher Fürsorge getroffen, daß der Festzug zeitlich nicht zu sehr an Ausdehnung gewinnt. Er wird in zwei Kolonnen marschieren, die sich vor der Ehrentribüne zur Huldigung vereinen.

Einen Berg von Arbeit hat die Pressekommission bereits bewältigt. Mitgliedsliste und Führer werden ein Musterstück deutschen Kunstfleißes darstellen. Um auch das zu erwähnen: die Unterbringung der Presse in der Halle wird an Bequemlichkeit und Fürsorge nichts zu wünschen übrig lassen. So ist denn das ganze Werk im Gange, wenn auch die Tätigkeit einzelner Kommissionen ganz naturgemäß weniger in die äußere Erscheinung tritt. Es herrscht Arbeitsfreude, Opfermut und Begeisterung. Alle und alles beherrscht der starke Wille: Die Katholikenversammlung im Jubeljahre des großen Katholiknführers muß ein Meisterwerk katholischer Tat werden.

Das Programm wird, von den bereits mitgeteilten Neuerungen abgesehen, in seinen Grundrissen dasselbe sein wie in früheren Jahren. Am Samstagabend wird von den vielen Türmen Aachens der vertraute Klang der Glocken die Festgäste begrüßen. Im Münster Karls des Großen, das die Heiligtümer in sich birgt, an der Stätte, die wie keine andere deutschen Ruhm und deutsche Größe gesehen, wird am Sonntag ein Pontifikalamt die Arbeiten einleiten. Wie in früheren Jahren werden insbesondere für die Teilnehmer des Festzuges in der Festhalle am gleichen Tage drei heilige Messen gelesen werden. Bereits um 11 Uhr vormittags am Sonntag ist die erste geschlossene Versammlung, in welcher das Präsidium gewählt wird. Um 2 Uhr findet der Festzug mit den sich anschließenden Versammlungen, abends um 8 Uhr die Begrüßungsfeier statt. An den drei Vormittagen des Montags, Dienstags und Mittwochs, jeweils um 9 1/2 Uhr sind in der Festhalle die großen öffentlichen Versammlungen der Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung, des Volksvereins für das katholische Deutschland und der vereinigten Missionsvereine. Mit Ausnahme des letzten Tages sind vormittags um 11 Uhr die geschlossenen Versammlungen, um 2 1/2 Uhr die Ausschusssitzungen und um 5 Uhr die öffentlichen Versammlungen. Für den Mittwoch ist ein Gartenfest auf dem die Stadt überragenden Lousberg vorgesehen. Am letzten Tage findet bereits morgens um 8 Uhr die geschlossene, um 10 Uhr die öffentliche Versammlung statt. Das übliche Festmahl beschließt die Tagung. Eine ganz besondere Annehmlichkeit wird darin bestehen, daß alle Ausschusssitzungen und alle geschlossenen Versammlungen in einem Gebäude, im stimmungsvollen städtischen Kurhause, stattfinden.

Eine Bitte sei auch an dieser Stelle wiederholt. Sie wird angesichts der großen Mühen und angesichts der in Aussicht stehenden Fest- und Arbeitstage auf besonders empfänglichen Boden fallen. Alle deutschen Glaubensbrüder mögen dadurch zu dem Gelingen beitragen, daß sie das Ihrige tun, um die sichere finanzielle Grundlage zu schaffen. Das kann ohne Opfer geschehen durch Erwerbung der ständigen Mitgliedschaft.

So geschieht denn alles, um das Haus wohl zu bestellen. Mit dem Feste der Himmelfahrt der Gottesmutter wird die 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands schließen. Im Lukas-evangelium dieses Tages spricht Christus zu Martha die bedeutsamen Worte: „Unum est necessarium“. Für dieses eine Notwendige soll in Aachen ein leuchtend und mahnend Bismarck errichtet werden unter dem mächtigen Schutze des sieghaften Kreuzes: das laute Bekenntnis zu Christus und seiner Kirche in katholischer Einigkeit. In diesem Geiste werden in erster Zeit alle gewaltigen Fragen erörtert werden, die gebieterisch ihre Lösung verlangen. Herbei nun, ihr Werkleute! Herbei zur katholischen Tat!

Weltrundschau.

Don Fritz Nienkemper, Berlin.

Des Reichstags Ende gut, alles gut.

Wer hätte zur Zeit, als Herr Scheidemann auf dem Präsidentenstuhl saß, zu prophezeien gewagt, daß „dieser“ Reichstag mit einem besonderen Dank des Kaisers entlassen werden würde, nachdem er die Wehrvorlagen en bloc bewilligt und die Deckungsfrage durch einen gemeinsamen Antrag von Wassermann-Erzberger gelöst habe! Man soll nie sagen, daß aus einem ungebärdigen Kinde nicht noch etwas werden kann.

Die flotte Bewilligung der Rüstungsverstärkungen durch die einmütigen bürgerlichen Parteien ist in der Tat ein weltpolitisches Ereignis. Es bedeutet die wirksame Berichtigung der falschen Ansichten und Hoffnungen, die sich im Auslande infolge der Wahlergebnisse und der Wirren beim Zusammentritt des Reichstags gebildet hatten. Alle Welt sieht jetzt ein, daß die Sozialdemokratie, auch wenn sie mit 110 Mandaten prunzt, doch die Wehrkraft Deutschlands und seinen Willen zur Weltgeltung nicht zu beeinträchtigen vermag.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion galt bekanntlich bis vor kurzem für viel klüger und anständiger, als die Gruppe der sechs Genossen im preussischen Abgeordnetenhaus. Diesen Ruf schienen die 110 im Reichstag auch noch rechtfertigen zu wollen, als sie bei der zweiten Lesung gegen die en bloc-Akzeptanz der Heeresvorlage nur platonischen Widerspruch und gegen die en bloc-Akzeptanz der Marinevorlage gar keinen Widerspruch erhoben. Aber zum Schlusse brach doch die Berserkerstimmung hervor. Der Abg. Lebedour verübte im Reichstage eine Schimpferei gegen Preußen und den Monarchen, die alle früheren Mißpöleien übertraf. Der Genosse Südekum, der etwas diplomatischer angelegt ist, versuchte vergebens, die frechen Schmähungen und Drohungen zu bemänteln, indem er auf die Kritiken hinwies, die gelegentlich sich bürgerliche Fanatiker gegen die Person des Monarchen erlaubt haben. Und schließlich wirkte es wie eine widerwärtige Heuchelei, wenn nach der offenen Drohung des Abgeordneten Lebedour mit einem Gewaltakt gegen den Kaiser der ehemalige Vizepräsident Scheidemann, der Urheber des Ausspruches vom traditionellen Wortbruch der Hohenzollern, der Welt einreden wollte, die Sozialdemokratie habe es nur auf eine „friedliche Entwicklung“ abgesehen. Der Reichskanzler nahm zweimal die Gelegenheit wahr, mit kurzen und kräftigen Worten den Umsturzrednern entgegenzutreten, und wenn die groben Ausfälle seine und der anderen Patrioten Gefühle schwer verletzt hatten, so wird er doch wohl mit uns die Ueberzeugung teilen, daß die Demaskierung der Sozialdemokratie nützliche Folgen verspricht. Das ganze Gerede von der Belehrung und Besserung der Sozialdemokratie, womit die Großblodpolitiker ihre Freundschaft mit der Umsturzpartei beschönigen wollten, verfällt jetzt der Lächerlichkeit. Obendrein wurde die Errungenschaft des Tages, die einträchtige Bewilligung der Rüstungsverstärkungen, durch den schließlichen Ausbruch der Leidenschaft bei den Roten erst recht in volles Licht gesetzt und als durchschlagender Sieg über die verneinenden Kräfte herausgestrichen. Die Mißpöleien der letzten Wochen bilden einen wichtigen Bestandteil in dem parteipolitischen Drama, das seit 1909 sich abspielt, und wenn nicht alles täuscht, so leiten sie einen bedeutenden Teil des Liberalismus von gefährlichen Irrwegen zurück.

Der nächste greifbare Fortschritt in dem parteipolitischen Läuterungsprozesse ist der Anschluß der nationalliberalen Partei an den Deckungsantrag des Zentrums. Bei der Abstimmung ging es freilich schließlich nicht ganz glatt und ohne Anstoß ab. Allerdings wurde der Kompromißantrag Wassermann-Erzberger, der zur Deckung des künftigen Ausfalls an Zucksteuer eine „allgemeine Besitzsteuer“ mit Gerechtigkeit für die verschiedenen Besitzformen fordert, verabredetermaßen angenommen. Aber es lag außerdem noch ein Antrag auf Wiedervorlegung der Erbschaftsteuer vor, und die Nationalliberalen glaubten es sich gestatten zu dürfen, auch diesen fortschrittlichen Antrag mit Hilfe der Sozialdemokratie durchzudrücken. Der Seitensprung war nicht recht logisch, denn der erste Beschluß stellte die Auswahl der geeigneten Form der Besitzsteuer der Regierung anheim, während der zweite Beschluß die Regierung auf die bestimmte Form der alten Erbschaftsteuer festlegen will. Der Seitensprung ist aber realpolitisch ungefährlich. Die verbündeten Regierungen haben sich in

aller Form auf den Boden des ersten Beschlusses gestellt; sie wollen die bestmögliche Lösung des Problems der Reichsbesitzsteuer suchen. Die Annahme des zweiten Beschlusses mit 15 Stimmen Mehrheit enthält keine wirksame Einladung zur Wiederholung des Erbschaftsteuereperimentes; denn ausschlaggebend waren hierbei einige Abgeordnete von der Wirtschaftlichen Vereinigung, die zwar grundsätzlich für eine Erweiterung der Erbschaftsteuer eintreten, aber doch den Bedenken der Rechten und des Zentrums gegen die Besteuerung des Gatten- und Kindererbes weiterhin Rechnung tragen wollen. Einer von der Mehrheit sagte den Genossen von links geradezu, es werde ihnen schummerig zumute werden, wenn sie erst sähen, was Rechte und Zentrum aus einer solchen Vorlage machen würden. In der Tat würde sich bei Wiederholung der Vorlage von 1909 eine ähnliche Ernüchterung einstellen, wie soeben bei dem Entwurf zur Aufhebung der „Liebesgabe“. Bei näherer Prüfung der obwaltenden Verhältnisse und der berechtigten Interessen sieht man, daß mit den Schlagwörtern, die im Wahlkampf eine so große Rolle gespielt haben, keine gesetzgeberische Arbeit zu leisten ist. Die Verdächtigungen wegen der sog. Liebesgabe sind durchschlagend widerlegt worden durch die sachgemäßen Verhandlungen in der Reichstagskommission. Der Widerspruch des Zentrums und der Konservativen gegen die Bülowische Witwen- und Waisensteuer würde nachträglich nicht besser gerechtfertigt werden können, als wenn eine solche Vorlage wiederläme und einer gründlichen Prüfung im Ausschuss von Sachverständigen unterzogen würde.

Die Annahme des fortschrittlichen Erbschaftsteuerantrages bringt in den Abschluß der Reichstagsarbeiten einen Schönheitsfehler, aber keinen gefährlichen Schaden. Eine wirkliche Entscheidung in der Steuerfrage selbst ist ja noch nicht getroffen. Erst geht die Regierung auf die Suche, und wenn sie gefunden und gewählt hat, so kommt erst der Reichstag zur Prüfung und zur Entscheidung. Der augenblickliche Wert des Kompromisses liegt darin, daß man einerseits die Ueberhaftung im Improvisieren einer neuen Steuerquelle glücklich vermieden und andererseits für das künftige Zusammenarbeiten der Nationalliberalen mit dem Zentrum und der Rechten eine hoffnungsvolle Einleitung getroffen hat.

Auffallenderweise beharrt die konservative Presse darauf, dem Zentrum eine Vinkelschwenkung nachzusagen. Man sieht daraus, wie scharf die Erbitterung zwischen den Konservativen und den Nationalliberalen geworden war. Es erregt Eifersucht und Unwillen, wenn das Zentrum der nationalliberalen Partei die Hand reicht, obwohl doch die Ueberleitung der nationalliberalen Partei aus dem Großblodfahrwasser in die positive Arbeitsgemeinschaft von jedem unbefangenen Realpolitiker längst gewünscht werden mußte. Wenn die Sammlungspolitik des Zentrums weiteren Erfolg hat, so wird sie nicht bloß dem Reiche, sondern auch der konservativen Partei vorteilhaft sei. Im übrigen war man doch bisher einig darüber, daß der sog. schwarz-blaue Bloß überhaupt nicht existiere. Die konservative Partei hat kein Recht, sich über das Zentrum zu beklagen, wenn dasselbe von seiner Bewegungsfreiheit den Gebrauch macht, der ihm angezeigt und nützlich erscheint. Der Gedanke, daß die Zentrumspartei in irgend einem Basallenverhältnis zu den Konservativen stünde, darf auch nicht im entferntesten aufkommen.

Die Verstimmung der preussischen Konservativen gegen das Zentrum hat freilich noch andere Ursachen, als das Kompromiß in der Deckungsfrage. Vielen Konservativen, die teils aus konfessionellen Vorurteilen, teils aus politischer Besorgnis mit dem Evangelischen Bunde zusammengehen, war es unangenehm, daß die Milde oder gar Aufhebung des Jesuitengesetzes auf die politische Tagesordnung kam. Noch schärfer aber plakten die Gegensätze auf einander in der Polenfrage.

Der katalistische Kulturkampf.

Die preussischen Konservativen haben sich mit einem wahren Feuereifer in den Kampf gegen das Polentum gestürzt. Die offensichtlichen Mißerfolge des Katalismus führen leider nicht zur Befinnung und Umkehr, sondern vielmehr zur Steigerung und Häufung der verfehlten Maßnahmen. Wenn die Polen von dem Grundbesitz in den Provinzen Posen und Westpreußen ausgeschlossen werden, so gehen sie in die Nachbarprovinzen, um dort ihren Landhunger zu befriedigen. Diese Ausdehnung des polnischen Elements glaubt man aber nicht dulden zu sollen, und so wurde denn ein Gesetzentwurf fabriziert, der 100 Millionen Mark

zur Verfügung stellt, um in Ostpreußen, Pommern, Schlesien und Schleswig-Holstein „zur Festigung des deutschen Besitzstandes“ ländliche Grundstücke zu erwerben und als Rentengüter an deutsche Landwirte und Arbeiter zu veräußern. Diese Ausdehnung des Ansiedlungswerkes führte im preussischen Abgeordnetenhaus zu sehr lebhaften Debatten, und zwar besonders deshalb, weil der Landwirtschaftsminister Frhr. v. Schorlemer-Besier mit einer ungewöhnlichen Offenheit zugestand, was man bisher diplomatisch zu bemänteln suchte: daß die Reglerung die protestantischen Ansiedler bevorzugt und die katholischen Bewerber zurückstellt, weil die letzteren durch ihre Glaubensgemeinschaft mit den Polen angeblich nicht so widerstandsfähig gegen die Polonisierung sind. Freiherr von Schorlemer-Besier, der bekanntlich selbst Katholik und ein Sohn des unvergesslichen Frhrn. v. Schorlemer-Alst ist, sagte, das sei eine „Staatsnotwendigkeit“, und dabei könne man sich nicht von einseitig konfessionellen Gesichtspunkten leiten lassen. Der Zentrumsabgeordnete Oberlandesgerichtsrat Marx wies mit flammender Entrüstung diese Proklamation der Disparität zu Ungunsten der Katholiken zurück. Als er dabei das bekannte Wort von Schorlemer-Besier: „Germanisierung ist Protestantisierung“ in Erwähnung brachte, glaubte der Landwirtschaftsminister von der Möglichkeit einer Sinnesänderung seines Vaters und von dessen Bruch mit der Zentrumsparlei im Militärkonfliktjahr 1893 sprechen zu sollen. Zugleich leistete sich der freikonservative Abg. v. Kardorff eine leidenschaftliche Kulturkampfrede gegen den Abg. Marx als Störer des konfessionellen Friedens. Aber wozu die Erregung? Daß der alte Herr v. Schorlemer recht hatte mit seinem geflügelten Wort, hat ja der junge Herr v. Schorlemer durchschlagend bewiesen, indem er erklärte, daß man mit den staatlichen Mitteln der Regel nach protestantische Ansiedler ansetzen müsse. Die Störer des Friedens sind diejenigen, die Unrecht tun, nicht diejenigen, die das verübte oder geplante Unrecht abzuwehren suchen.

Aber was hilft alles Bitten und Beschwören gegen die blinde Kampfeswut? Die preussischen Palatisten wollen erst durch schweren Schaden klug werden.

Zwischenfälle im Auslande.

Aus der zweiten Hauptstadt der verbündeten habsburgischen Monarchie kamen leider sehr traurige Nachrichten in demselben Augenblick, als deren auswärtiger Minister Graf Berchtold in Berlin seinen Antrittsbesuch machte. Die parlamentarische Krisis in Ungarn hat sich zu blutigen Straßenkämpfen in Budapest ausgewachsen. Der neue Ministerpräsident Salacz hatte vergebens versucht, die Justizpartei von der Obstruktion gegen die Wehrevorlagen abzubringen. Justiz hielt an der Parole fest. Erst die Wahlreform und dann die Wehreform. Der Ministerpräsident versprach eine Wahlreform, aber Justiz erklärte sie für ungenügend, und es ist auch sehr wahrscheinlich, daß die Reform nicht sehr durchgreifend wäre, da die herrschende magyarische Minderheit unter allen Umständen das Übergewicht gegen die unbequemen sozialen und nationalen Elemente behaupten will. Nun schritt die Parlamentsmehrheit zu der Wahl des kampffrohen Grafen Tisza zum Präsidenten. Als der neue Präsident den Strauß mit der Obstruktion im Parlament aufnahm, trug die Sozialdemokratie auf dem Wege eines Demonstrationstreits den Kampf auf die Straße. Es kam zu richtigen Barrikadenkämpfen; acht Tote und gegen 150 Schwerverletzte werden schon gemeldet. Dem greisen Kaiser Franz Josef wird in der Tat keine Prüfung am Lebensabend erspart.

Die Italiener jubeln über den „großen Sieg“ von Rhodos, aber die Ausichten haben sich für sie doch nicht gebessert. Ebenso wenig die Ausichten der Franzosen in Marokko. Leider werden dort auch deutsche Personen und Interessen von den inneren Kämpfen betroffen.

In England befürchtet man den Ausbruch eines neuen Niesenstreiks, diesmal seitens der Arbeiter im Verkehrs- wesen, dessen baldige Folge Hungersnot sein würde. Die Harmlosigkeit der englischen Arbeiterschaft gehört zu den abgetanen Legenden.

In Dänemark hat sich ein Thronwechsel vollzogen, der durch den plötzlichen Tod des Königs Friedrich in Hamburg veranlaßt wurde. Leider ist der älteste Sohn des Herzogs von Cumberland, Prinz Georg Wilhelm, bei der Automobilfahrt zum Begräbnis seines Oheims tödlich verunglückt. An dem Unglück des Welfenhauses nehmen auch die politischen Gegner Anteil. Auch der Kaiser hat sein Beileid ausgesprochen.

Todfeindschaft oder Verständigung?

Ein patriotisches Wort zur Lösung der Jesuitenfrage.

Von Bernhard Dühr S. J.

Antiefliches Elend hat die religiöse Spaltung über unser deutsches Vaterland gebracht. Protestantische Fürsten und Städte suchten die von den Vätern übernommene katholische Religion mit Stumpf und Stiel auszurotten, katholische Fürsten und Städte setzten sich anfangs zaghaft, dann aber immer energischer zur Wehr, um ihren Glauben zu verteidigen und verlorenes Terrain wieder zu gewinnen. Lange wogte der Kampf hin und her: im westfälischen Frieden fand er einen für beide Teile unbefriedigenden Abschluß. Fremde Mächte, Franzosen und Schweden, diktierten den Frieden und rissen ein jeder für sich ein großes Stück aus dem Leibe des armen zertretenen Deutschen Reiches. Wie viele Kräfte an Geld und Gut und Geist wurden in diesen Kämpfen teils zersplittert, teils vergeudet, die für die nationale Arbeit verloren gingen!

Die Spaltung ist geblieben: wir haben mit ihr als einer traurigen, aber unabwendbaren Notwendigkeit zu rechnen. Alle Deutschen, die wirklich ein Herz für das Wohl und Wehe ihres Vaterlandes haben, müssen alles daran setzen, dieses Uebel der Spaltung auf das möglich geringste Maß der verderblichen Einwirkung auf das nationale Gedeihen des Deutschen Reiches einzudämmen.

Wie wird das geschehen? Durch gegenseitige Erklärung der Todfeindschaft? Durch Kampf bis aufs äußerste? So war's früher. Jetzt könnten wir aus der Geschichte gelernt haben, durch die Erfahrung gewöhnt sein. Nein, wir wollen den Frieden, ruft der Evangelische Bund, aber die Todfeinde des Protestantismus, die Jesuiten, müssen fort aus Deutschland! Was dann, wenn nun auf der anderen Seite die Katholiken rufen, auch wir wollen den Frieden, aber die Todfeinde der katholischen Kirche, die Mitglieder des Evangelischen Bundes, müssen fort aus dem Reich! Also wieder Todfeinde gegen Todfeinde: die Todfeinde rufen um Ausnahmegefeße gegen die Todfeinde, und damit soll der Friede bestehen können!

Soll wirklich Friede werden, müssen beide Teile sich ängstlich vor jeder Rechtsbeeinträchtigung des anderen Teiles hüten. Hier haben beide Teile ihr Gewissen zu erforschen. Jeder ehrliche Protestant wird zugeben müssen, daß Rechtsbeeinträchtigung heute noch tatsächlich mehr das Konto des Protestantismus belastet als umgekehrt. Es sei erinnert an die intoleranten Ausnahmegefeße gegen die Freiheit der katholischen Religionsübung in Sachsen, Braunschweig, Mecklenburg usw. Wo und wann haben ferner deutsche Katholiken Ausnahmegefeße gegen protestantische Diakone oder Diaconissen beschränkt, weil dieselbe Propaganda für den Protestantismus machen? Wo und wann haben deutsche Katholiken Ausnahmegefeße zugunsten katholischer Kinder aus Mischehen verlangt? Wo und wann haben deutsche Katholiken nach Ausnahmegefeßen gerufen gegen öffentliche Manifestationen des protestantischen Glaubensbewußtseins? Und alles das ist nicht allein wiederholt von protestantischen Fanatikern geschehen, sondern auch von der offiziellen Vertretung des Protestantismus in einzelnen Ländern. Da mag man sich noch so oft darauf berufen, daß geschehe alles aus Friedensliebe; für solche Betätigung der Friedensliebe, die aus Liebe zum Frieden den Gegner vergewaltigt, bedanken sich mit Recht die deutschen Katholiken, denen noch ein Funke von Selbstachtung im Herzen glüht.

Helfen allein kann da nur ehrlich gewollte und durchgeführte Toleranz, ganze und volle Parität für beide Teile. Diejenigen Protestanten, die sich dazu nicht aufschwingen können, die noch nach Ausnahmegefeßen rufen, arbeiten dadurch tatsächlich gegen den konfessionellen Frieden, perpetuieren den konfessionellen Kampf, schaden dem Wohl des Deutschen Reiches, seiner kulturellen und politischen Entwicklung, ganz abgesehen davon, daß sie sich dadurch für Bankrott erklären, den Kampf mit rein geistigen Waffen führen zu können.

Die Zeiten sind ernst genug. Eine düstere Wolke steht am politischen Himmel. Einzelne Blitze erhellen zuweilen schrecklich grell die Situation und zeigen die ersten Stadien eines drohenden Weltkampfes um die Freiheit der Meere. Bei diesem Kampfe kommen nicht allein Handel und Industrie sondern auch viele andere kulturelle Güter in Frage. Die Anspannung aller Kräfte wird not tun, und dazu ist vor allem erfordert Einigkeit.

Straßenrevolution in Budapest.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

Der 23. Mai 1912 wurde von der Sozialdemokratie in die Jahrbücher Budapests mit rauchendem Menschenblut ebenso eingetragen, wie der 17. September 1911 in die Annalen Wiens. Die Tagesblätter füllen ganze Seiten mit Kriegsnachrichten vom Straßenkampfplatze in der ungarischen Hauptstadt. Gegen 50 000 sozialdemokratische Arbeiter, untermischt mit dem gerade in Budapest sehr zahlreichen Großstadtpöbel, zogen aus, „um gegen die Verzögerung der Wahlreform zu demonstrieren“; die gesamte Polizei und die 10 000 Mann starke Garnison wurden der demonstrierenden Menge nicht Herr, es mußten aus den nächstgelegenen Garnisonen Hilstruppen beigezogen werden, um wenigstens bis zum Anbruch der Nacht die Ruhe und Ordnung in den Straßen einigermaßen wieder herzustellen. Wie am „blutroten Sonntag“ Wiens wurden auch in Budapest die Gaslanelaber umgestürzt, Straßenbahnwagen zertrümmert, die Häuser und die Geschäfte der Bürger geplündert, an öffentlichen Gebäuden die Fenster zertrümmert, in Kaufhäusern die Kassen ausgeraubt und die Geschäftsbücher verbrannt, Polizeiwachstuben, Holzlagerplätze, Häuser in Brand gesteckt, Bomben wurden geworfen, mit Revolvern wurde geschossen und mit Steinen geworfen — kurz es war eine Straßenpöbel-Revolution, wie sie ähnlich auch Wien hat erleben müssen. Da auch das Militär mit Steinen beworfen und mit Revolvern beschossen wurde, war dieses schließlich gezwungen, von der Waffe Gebrauch zu machen, so daß sechs Tote und mehr als 160 Schwerverletzte den Kampfplatz mit ihrem Blute färbten. Die zahllosen Leichtverwundeten unterlassen es wohlweislich, sich zu melden, sie befinden sich in häuslicher Behandlung und Pflege. Gegen 380 Verhaftete werden sich wegen Straßenaufbruch vor dem Gericht zu verantworten haben.

Am 24. Mai wurden die öffentlichen Gewalttätigkeiten fortgesetzt. 20 000 Metallarbeiter, verstärkt durch Pöbel, raubten Petroleum, begossen damit Straßenbahnwagen und zündeten diese an. (Ganz wie in Wien!) Die Viktoria-Dampfmühle wurde in Brand gesteckt, ein Holzlager mit Petroleum zum Brennen gebracht, Mehlsäcke von den Wagen geworfen und aufgeschnitten. Die Menge stürmte dann die Kirche auf dem Kalvarienberge, wo gerade Gottesdienst gehalten wurde, und gab gegen vierzig Revolverschüsse auf die Kirchenfenster ab. Im Ganzen wurden der Feuerwehr 38 Brandstiftungen angezeigt. Auf dem Engelsfelde wurde das Militär von den hinter den Barrikaden postierten Demonstranten angegriffen. Das Militär gab mehrere Salven ab. Ein 16jähriges Mädchen wurde von einer Revolverkugel eines Polizisten in das Herz getroffen und brach tot zusammen. Die Demonstranten wollten auch jetzt nicht weichen und kämpften mit größter Erbitterung weiter. Auch anderswo kam es zu regelrechten Revolverkämpfen mit der Polizei, wobei es zum Blutvergießen kam. (71 Personen wurden am zweiten Tage verwundet, und die Zahl der Schwerverletzten betrug für beide Tage 55.) Gegen Mittag begannen Friedensverhandlungen zwischen dem Ministerpräsidenten und den Führern der Sozialdemokratie. Inzwischen blieb das Militär in den Straßen, wo mit Feldmichen abgelocht wird. Es ist Aussicht vorhanden, daß die Ausschreitungen sich nicht mehr wiederholen werden.

Warum nun bot die Sozialdemokratie ihre Massen zu einem blutigen Demonstrationszuge auf?

In Ungarn stößt die parlamentarische Maschinerie schon wieder ein ganzes Jahr. Fast genau vor einem Jahre wurde die Wehrreform im Reichstage eingebracht, und bis heute ist sie noch nicht durchberaten. Zuerst machten Kossuth und Justiz mit ihren Parteiresten Obstruktion, zuletzt nur mehr die Justizpartei, welche verlangt, erst solle die 1906 im Koalitionspakt von der Krone versprochene Wahlreform durchgeführt, auf Grund des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechtes ein neuer Reichstag gewählt werden, und dessen Aufgabe sei es dann, ein neues Wehrgesetz zu beschließen. Auf diese Forderung wollte weder Ministerpräsident Graf Khuen eingehen, noch sein Nachfolger v. Lulacs; letzterer versprach zwar eine Wahlreform, die er aber so partiell ungerecht gestalten wollte, daß sie ein Hohm auf den Ausbruch „Reform“ gewesen wäre. Kossuth zog sich nun zwar von der „technischen“ Obstruktion zurück, Justiz's Partei ist aber stark genug, um dieses edle parlamentarische Selbstmörderhandwerk allein fortzusetzen.

Die Krone verlangte nun vom Ministerpräsidenten die endliche Erledigung der Wehrreform, was die Brechung der Obstruktion zur Voraussetzung hatte. Der ungarischen Regierung steht eine so starke Parlamentspartei zur Verfügung, wie kaum

irgend einer anderen Regierung, aber es fehlte ihr der Mann, welcher in der Lage wäre, diese Partei so zu lenken, daß sie die Obstruktion brechen könne. Dieser Mann konnte nur Graf Stefan Tisza sein, nebst und mit Graf Andrássy der rücksichtsloseste Gegner der Wahlreform. In seiner Not mußte Ministerpräsident v. Lulacs sich mit Tisza verbünden, welcher unter heftigsten Bärmajenen und Kaufereien der Abgeordneten am 22. Mai zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt wurde. Daß diese Wahl gleichbedeutend ist mit der Verhinderung einer gerechten Wahlreform, weiß das ganze Volk Ungarns und weiß auch der Wahlreformminister Lulacs, und daß die große Regierungspartei damit einverstanden ist, beweist eben wieder die Wahl Tiszas zum Präsidenten. Der herrschende Magyaren-König, das ist der Hochadel mit der Gentry, dem Landadel, will dem Volke die unliebsame Mehrbelastung der Wehrreform aufzwingen, das macht „Wien“ unpopulär, und will die von der Krone versprochene Wahlreform verhindern. Das macht wieder „Wien“ unpopulär. So wird der Riß zwischen Bis und Trans erweitert, die Auseinanderreißung der Monarchie gefördert, und dahin geht ja das Streben aller Magyarenführer. — Das darf man nie vergessen, wenn man irgend ein politisches Ereignis in Ungarn richtig bewerten will.

Natürlich wußte auch die Führerschaft der Sozialdemokratie, daß die Wahl Tiszas zum Präsidenten eine Verhinderung oder doch Verschleppung und Verschlechterung der Wahlreform bedeutet. Sie beschloß daher für die Wahlreform zu demonstrieren und verordnete den Generalstreik für einen Tag, den 23. Mai. Fanatisierte Massen, Großstadtpöbel dazu, der nichts zu verlieren hat, sind aber schwer von „Ordnern“ im Zaum zu halten, besonders wenn die Führer Gewalttaten wünschen. Da braucht nur ein blinder Schuß zu fallen, und das Blutvergießen und Plündern und Rauben beginnt. So kam's zum regelrechten Straßenkampf mit Barrikaden und Brandstiftungen. Daß die Sozialdemokratie mit dieser Straßenrevolte der Wahlreform den aller schlechtesten, dem Tisza-König den willkommensten Dienst geleistet hat, wird sie bald selbst einsehen. Pöbel, so werden die um Tisza-Andrássy jetzt rufen, welcher die Ruhe und die Sicherheit der Gemeinden bedroht, welcher Häuser in Brand steckt, Geschäfte ausraubt, mit Revolvern und Steinwürfen seine „politische Ueberzeugung“ vertritt, dem kann man unmöglich das Wahlrecht geben — und man wird sehen, daß schon in den nächsten Tagen der Obstruktionskampf um die Wahlreform im Reichstag zusammenbrechen wird. Will man es den Machthabern Ungarns verbieten, wenn sie jetzt Lulacs und der Krone gegenüber die Meinung verfechten und zur Geltung bringen, daß man unmöglich den plündernden und brennenden Horden, den Totfeinden des Westes und der bürgerlichen Gesellschaft, den Männern des blutigen Umsturzes, ein gleiches, allgemeines Wahlrecht geben könne?

Die Kosten dieser von der Sozialdemokratie angezettelten und wohl vorbereiteten Straßenrevolte zahlen natürlich nicht die roten Führer, auch nicht das mit ihnen insgeheim verbündete Judentum, sondern jenes arbeitame Volk, welches hoffen durfte, bei der Wahlreform zur Geltung und zu seinen sozialen und nationalen Rechten zu kommen. Wie der rote Revolutionssonntag in Wien, der angeblich gegen die Lebensmittelerhöhung gerichtet war und den Kartellraubrittern zu neuen Beutezügen auf die Taschen des arbeitenden Volkes verhalf, so wird auch der rote Revolutionsmattag Budapests, welcher der Förderung der Wahlreform dienen sollte, nur den Feinden des Volkes zu Erfolgen verhelfen, und die sozialdemokratische Presse aller Länder mag noch so sehr in Entrüstung machen gegen Polizei und Militär, gegen bürgerliche Gesellschaft und Regierung — das in Budapest vergossene Menschenblut kommt über sie, und wenn das um seine Wahlreformhoffnungen betrogene Volk sich beruhigt haben wird, wird es der Sozialdemokratie suchen, auf deren Schulkonto auch die blutigen Maitage 1912 zu setzen sind.

(Obige Ausführungen datierten vom 24. Mai. Seitdem sind weitere Ruhestörungen nicht vorgekommen. Die Opfer der sozialistischen Straßenrevolution wurden am Pfingstsonntag unter Teilnahme einer nach vielen Tausenden zählenden Menge zu Grabe getragen. Die Justizpartei ließ sich durch die Abgeordneten Rakonhy und Györfy vertreten. Der Sozialistenführer Bolanyi hielt eine Trauerrede; die Menge verhielt sich aber völlig ruhig. Die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses findet am Mittwoch nach Pfingsten statt.)

Die französischen Staatsmänner und die Religion.

Von A. Rohr, Dortmund.

In diesen Tagen konnte man Zeuge sein, wie der frühere Präsident der französischen Republik Loubet mit seiner Gemahlin der Erstkommunion seines Enkels beizuwohnt. Er fiel auf durch seine andächtige Haltung. Vor seiner Präsidentschaft, ja noch während seiner Würde als Senatspräsident ging Loubet jeden Sonntag mit dem Buche in der Hand zum Gottesdienste in seine Pfarrkirche von St. Sulpice. Kaum war er Präsident, so ging er nicht mehr zur Kirche oder wenn er ging, so geschah es inognito und der Glaube bürgerte sich ein, daß er überhaupt nicht mehr ginge, ja, er wagte es nicht einmal, der Feier der Erstkommunion seines jüngsten Sohnes beizuwohnen; seine Gemahlin war allein antwefend.

Jetzt, wo er nichts mehr ist, wohnt er, wie es seine Pflicht ist, der Erstkommunion seines Enkels bei. Wir wollen ihn nicht loben, weil er seiner Pflicht genügt, aber zu tadeln ist er, daß er seine Pflicht nicht erfüllte, wo er es doppelt mußte, als katholischer Vater und als Haupt einer katholischen Nation.

Es kommt noch stärker! M. Clemenceau, von dem man sagt, daß er nicht getauft ist, also keiner Religion angehört, hat sich soeben bei den elsässischen Nonnen in der Bizetstraße einer Operation unterzogen. Man läßt sich von Schwestern oder Krankenpflegerinnen pflegen, wenn man keine Mutter, keine Frau oder keine Tochter hat; Clemenceau hat Töchter; er ist also freiwillig hingegangen. Es scheint, daß er voll des Lobes für die Pflege der Schwestern ist. Die Hand der ihn pflegenden Schwester erfassend, soll er gerührt zu ihr gesagt haben: „Was würden die alten Republikaner ohne die Liebeschwester machen?“

Nicht viel, Herr Clemenceau, wenn sie dieselbe nötig haben; aber auch andere haben sie nötig, nämlich die armen Arbeiter, welche sich in der Bizetstraße nicht können operieren lassen, sondern die gezwungen sind, in ihren ungesunden und schmutzigen Wohnungen zu bleiben oder sich zum Hospital bringen zu lassen, woraus die Herren Loubet und Clemenceau, als sie noch am Ruder waren, die Schwestern, die sie jetzt so lieben und bewundern, verbannt haben.

Seht da zwei Haupturheber der Trennung von Kirche und Staat, der Unterdrückung der religiösen Orden, der augenblicklich so kläglichen Lage Frankreichs! Der eine geht wieder zur Kirche und der andere läßt sich von Schwestern pflegen.

Genau wie Clemenceau (wir entnehmen die tatsächlichen Angaben dem Brüsseler „Patriote“, Nr. 131 vom 10. Mai) machten es im vergangenen Winter nach derselben Quelle zwei Häuptlinge der Sozialdemokratie Belgiens. Wo in Belgien das sogenannte Kartell, Liberale und Sozialdemokraten, die Mehrheit im Rathaus haben, wie zum Beispiel in Brüssel, da haben sie die Schwestern aus den öffentlichen Kranken- und Siechenhäusern auf die Straße gesetzt. Die beiden Sozialdemokraten mußten sich ebenfalls einer Operation unterziehen. Und wohin gingen sie? Etwa in eine Anstalt mit weltlicher Pflege? Weit gefehlt! Sie ließen sich in Brüssel in einer katholischen Anstalt mit Schwesternpflege operieren und von Schwestern, die sie verfolgen, sorgsam pflegen. Ja! ja! Für den Arbeiter ist alles gut genug! Das Beste von der Suppe nehmen sie vorweg. Als die Zeitungen diese Tatsache, den Zwiespalt im Reden und Handeln, festnagelten, wollten sie sich helfen, indem sie angaben, sie seien der tüchtigen Ärzte, nicht der Schwestern wegen in dieses Krankenhaus gegangen, und stellten damit den Ärzten, welche an den großen Kommunalkrankenhäusern angestellt sind, ein trauriges Armutszeugnis aus. Doch das Publikum hatte bessere Ahnung; es blieb dabei, daß es die Schwestern waren, die sie anzogen. Paß macht blind. Wenn aber einmal die Rot des Lebens an den Mann kommt in erster Stunde, dann kommt man wieder zu sich, und man würde auch in gesunden Tagen so handeln, wenn nicht die leidige Menschenfurcht wäre.

Gezielte Adressen,

an welche Gralls-Probefeste der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „A. R.“ Interessenten drei Wochen lang gralls zugesandt.

Belgien vor den Wahlen.

Von Peter Witz, Brüssel.

Gelegentlich der durch die letzte Volkszählung bedingten Vermehrung der Kammermandate von 168 auf 188 hat die belgische Regierung sowohl das Abgeordnetenhaus als auch den Senat aufgelöst, und am 2. Juni finden allgemeine Neuwahlen statt. Dieselben dürften auch über die Grenzen des Landes hinaus mit Interesse beachtet werden, da es sich bekanntlich darum handelt, festzustellen, ob die Nation der nun schon 28 Jahre dauernden katholischen Regierung in Wirklichkeit so müde ist, wie es die Liberalen und Sozialisten behaupten, und geneigt erscheint, dem blau-roten Bloch die Leitung der Geschäfte des Landes anzuvertrauen.

Zum besseren Verständnis der Parteikonstellation ist es notwendig, kurz die wesentlichen Bestimmungen des belgischen Wahlgesetzes voranzuschicken. Die Wahl ist obligatorisch. Jeder 25 Jahre alte unbescholtene Belgier hat das Recht, eine Stimme abzugeben. Ein Mittel- und Hochschul-Zeugnis berechtigt zu einer weiteren Stimme, ebenso darf der eine gewisse Steuer entrichtende Familienvater zwei, niemand aber mehr als drei Stimmen abgeben. Die Wahl geschieht nach dem Listenstrutinium, und die Mandate werden auf Grund einer ziemlich komplizierten Verrechnung im Verhältnis zu der erzielten Stimmenzahl auf die verschiedenen Listen verteilt.

Die Verhältniswahl und das Listenstrutinium erheischen größere Wahlbezirke, und obwohl der Proporz sehr genau gehandhabt wird, bleiben für die Listen immerhin einige Ueberschüsse, die natürlich die Endergebnisse nicht wesentlich verschieben. Als 1900 die Verhältniswahl in Belgien eingeführt wurde, waren auch die Liberalen und Sozialisten der Ansicht, Wahlbündnisse seien fürder überflüssig; sie hatten allerdings nicht geglaubt, daß die Katholiken die absolute Mehrheit behaupten würden. Als dem auch bei den folgenden Wahlen ebenso war, versielen in verschiedenen Distrikten Liberale und Sozialisten auf die Idee, nur eine einzige gemeinsame Liste aufzustellen, was zur Folge hatte, daß die Mehrheit der Katholiken auf sechs Mandate herabgedrückt, aber auch der wirkliche Proporz gefälscht wurde.

In der letzten Legislaturperiode zählte das Abgeordnetenhaus 86 Katholiken, 44 Liberale, 35 Sozialisten und einen Daenisten, der Senat 63 Katholiken, 38 Liberale, 8 Sozialisten und einen Unabhängigen. Anstatt 168 Abgeordnete und 110 Senatoren wie bisher, werden am 2. Juni 188 bzw. 120 gewählt. 27 Senatoren wählen die Provinzialräte und 93 die direkten Wähler. Um ja nur keine Stimme zu verlieren, haben diesmal — wie bereits im Herbst bei den Gemeindevahlen — in den meisten Distrikten Liberale und Sozialisten Wahlbündnisse geschlossen, und hartnäckig wird der Kampf geführt zwischen der katholischen Regierungspartei und dem blau-roten Bloch.

Die katholische Mehrheit hat seit 28 Jahren das Ruder geführt; sie hat es verstanden, ohne irgend eine Freiheit einzuschränken, oft bei schweren Zeiten die Ordnung aufrecht zu erhalten. Ackerbau und Industrie stehen in voller Blüte; der Außenhandel stieg in ungeahnter Weise. Mit Ausnahme der Alkoholsteuer, welche den Schnapsverbrauch in zehn Jahren von 10 auf 5 Liter per Kopf herabsetzte, wurden keine neuen Staatssteuern geschaffen. Indirekte Steuern auf Nahrungsmittel sind äußerst gering, und Kaffee, Tee usw. werden zollfrei eingeführt. Der Lebensunterhalt ist nirgends billiger als in Belgien. Das Land verfügt über sehr geordnete Staatsfinanzen, und wenn auch die soziale Gesetzgebung stets noch weiter ausgebaut werden muß, hat die katholische Mehrheit doch eine ganze Reihe Gesetze verabschiedet, die das sittliche wie das materielle Wohl der Arbeiter wesentlich hoben. Mit einer solchen Vergangenheit geht die Fraktion heuer wohlgenut als einzige Ordnungspartei in den Kampf mit der von dem Ministerpräsidenten De Broqueville kürzlich folgendermaßen formulierten Wahlparole: „Wir suchen die Interessen sämtlicher Gesellschaftsklassen einander anzupassen, um sie in harmonischem Fortschritt zu fördern. Gemäßigte, tolerante und gerechte Politik für alle ist unsere Parole!“

Ganz anders verhält es sich mit dem liberal-sozialistischen Bloch, wo Manchesterleute und Umstürzler auf einer Bank sitzen. „Niemand gibt“, so behaupten sie, „seine Grundzüge preis, und Hand in Hand gehen wir nur, um die klerikale Feste zu erstürmen.“ „Omnia semper pro dominatione“, sagt der Kohlenbaron, wenn

er mit dem sozialistischen Radauhelden schön tut, und der einzige Programmpunkt, über den Liberale wie Sozialisten nach eventueller Uebernahme der Regierung einig sein würden, ist der Kulturlampf à la Combes.

Wenn ihnen das die katholische Presse vorhält, verhüllen sie sich das Antlitz und mit Pathos erklären ihre Führer im Parlament: „Friede den Gewissen!“ Aber zu gleicher Zeit veröffentlichten sie Artikel und Pamphlete, in welchen alles Christliche in den Rot getreten und behauptet wird, Belgien sterbe unter Merikalem Joch, das abgeschüttelt werden muß, um das Vaterland zu retten.

Was zu diesem Zweck geschehen soll, ist nicht schwer zu erraten. All den Ordensleuten, die hunderttausende arme Kinder unterrichten, in Spitälern, Greisenheimen, Blinden-, Taubstummen- und Irrenanstalten unbeschreibliches Elend lindern, soll der Garauß gemacht, die katholischen freien Schulen sollen lebensunfähig gemacht werden, und überdies soll der Verwaltungssapparat hauptsächlich dazu dienen, den Katholiken das Leben sauer zu machen.

Das alles steht natürlich nicht im Programm der Liberal-Sozialisten, und um ihr Spiel zu verbergen, verlegen sie sich auf unbegründete Angriffe gegen die katholische Partei. Da wird zunächst das Ueberhandnehmen der Klöster beklagt, und, um dem Stimmvieh zu imponieren, wird eine Karte verbreitet, auf der von Ordensleuten geleitete Schulen, Wohltätigkeitsanstalten und sogar . . . der Deutsche Gesellenverein als Klöster eingezeichnet sind. Man denke nur, all diese Klöster zahlen keine Erbschaftsteuer, und die Regierung schenkt ihnen jährlich 20 Millionen! Traurig, aber . . . nicht wahr! Falls ein als Besitzer des Klosters bekanntes Ordensmitglied stirbt, zahlen die erbenden Besitzer die Erbschaftsteuer oder 13.80%. Was die 20 Millionen anbetrifft, so ist die Zahl einfach aus der Luft gegriffen. Die Regierung gewährt den freien, vielfach von Ordensleuten geleiteten Schulen — also keinen Klöstern — staatliche Zuschüsse, was ja recht und billig ist, wenn man sich vorstellt, daß 400 000 katholische Kinder in diesen Anstalten unterrichtet werden, was für den Unterrichtsetat eine jährliche Ersparnis von vielen Millionen bedeutet, und daß die Katholiken als Steuerzahler zum Unterhalt der offiziellen nichtkatholischen Schulen beitragen. Die blühenden katholischen Unterrichtsanstalten sind den verbündeten Logenbrüdern ein Dorn im Auge, und um dieselben zu unterdrücken, würde unter dem Vorwande, das Ueberhandnehmen der Klöster zu bekämpfen, die große politische Aktion der neuen Mehrheit eingeleitet werden, um den Unterricht in atheïstischem Sinne zum Monopol zu erheben.

Um ein derartig großzügiges Programm durchzuführen, dürfte die neue Mehrheit neue Steuern schaffen und Staatsanleihen aufnehmen müssen; sie nannten das: Wettmachen zerrütteter Staatsfinanzen! Aber einmal im Besitze der finanziellen Mittel werden sie Belgien mit allerlei großen Reformen beglücken, wie z. B. Ausbildung Belgiens zu einem Militärstaat, um das Land vor einem in Frankreich immer wieder als unabwendbar erklärten Einfall Deutschlands zu schützen. Und dann . . . ja dann kommt die soziale Gesetzgebung, natürlich in ganz sozialistischem Sinne, denn, wie erst kürzlich ein Sozialist sagte: „Die Liberalen haben niemals etwas für die Arbeiter getan, und dem wird auch fürder so sein . . .“ Und so kommen wir in allernächster Zeit zu dem Endresultat der liberal-sozialistischen Politik, nämlich Belgien als Musterstaat rein sozialdemokratischer Verwaltung unter liberaler Verantwortung zu instaurieren. Das Experiment Jaurès-Combes hat gezeigt, wohin das führen würde.

Glücklicherweise sind wir nun doch noch nicht so weit. Der nüchterne Belgier zieht es vor, ruhig seinen Geschäften nachzugehen, und er wird sich erst einmal befinden, ehe er sich dem blauen Bunde mit Haut und Haaren ausliefert. Er wird es dann lieber beim Alten bleiben lassen, zumal ernste Vorwürfe der katholischen Mehrheit nicht gemacht werden können. Was immer auch die Oppositionspresse behaupten mag, sind die Ausfichten für letztere durchaus nicht schlecht, zumal sie nun endlich einmal die alten Zwiste zwischen Konservativen und Demokraten an den Nagel gehängt hat. Wie ein Mann führt sie den Kampf, aus dem sie hoffentlich ein weiteres Mal als Sieger hervorgehen wird.

Einmonatsabonnement M. 0.87

Vorsommer.

In Blüten steht der Flieder
Blauduffig, Strauch an Strauch.
Die Berge winken wieder
Im feinen Höhenrauch.

Die klaren Bäche quellen
Durch grüne Täler hin,
Und alles hat so hellen,
So sommerlichen Sinn.

Wohin soll ich mich wenden
Zuerst in dieser Pracht?
Mich lockt an allen Enden
Ein Dreiklang sehrend sacht.

Das ist die hohe, herbe
Und doch so liebe Zeit:
Der Sommer ist ihr Erbe
Und seine Einsamkeit.

Ihm zollt auch der Hollunder
Den hohen Blütenzoll.
Die Welt ist voller Wunder,
Ich weiss nicht, was ich soll.

Ich suche hin und wieder
Nach einem hohen Hort:
Ein Herz und tausend Lieder
Und Liebe immerfort.
F. Schröngamer-Heimdal.

Bayerisches.

Der neue Erzbischof von Bamberg. — Vom Landtag. — Reichsratskammer und Regierung. — Wahlsieg des Zentrums in Pfaffenhofen.

Von M. Geßner, München.

Die Erzbischöfe Bamberg hat nun wieder einen neuen Oberhirten. Am 23. Mai wurde die Ernennung des bisherigen Pfarrers von St. Elisabeth in Nürnberg, des Geistlichen Rates Jakob Haud zum Erzbischof gemeldet. Der neue Erzbischof ist am 22. Dezember 1861 in Miltenberg in Unterfranken als Sohn eines früheren Lehrers und damaligen Stadtkämmerers, des heute noch lebenden 85-jährigen Karl Haud, geboren. Seine Gymnasialstudien machte er in Miltenberg und Würzburg, studierte in Würzburg Theologie und empfing 1884 die Priesterweihe. Nach zweijähriger Tätigkeit in der Seelsorge wurde er Präfeld im Studienseminar zu Aschaffenburg, 1893 Religionslehrer und Gymnasialprofessor in Bamberg und dann im Jahre 1898 Stadtpfarrer von St. Elisabeth in Nürnberg, der größten Pfarrei der Erzbischöfe und Bayerns. Die katholischen Blätter rühmen die Geistesgaben und Charaktereigenschaften, den Eifer der Wirksamkeit und die Untadelhaftigkeit des Wandels, die dem nunmehrigen Erzbischof überall hohes Ansehen und Sympathie sicherten, und sehen darin, daß er vierzehn Jahre lang die große und in verschiedener Hinsicht so schwierige Pfarrei in Nürnberg ausgezeichnet verwaltete, eine Garantie erfolgreichen und gesegneten Waltens in dem verantwortungsreichen Hirtenamte. Selbst liberale Blätter stellten zunächst fest, daß Stadtpfarrer Haud die Interessen seines Amtes in Ausgleich mit den Forderungen des konfessionellen Friedens zu halten wußte, und daß auch Andersgläubige anerkannten, er sei stets ein Mann des Friedens und der loyalen Verständigung gewesen. Um so sonderbarer berührte daher ein scharfer Vorstoß des liberalen Nürnberger „Fränk. Kur.“ (Nr. 262 vom 23. Mai), der den neuen Erzbischof als „ausgesprochenen Vertreter der streitenden Kirche“ hinstellt, der nicht die „Politik der Milde“ seines Vorgängers fortsetzen werde. Das liberale Blatt macht den Stadtpfarrer von St. Elisabeth verantwortlich für alles, was ihm in Nürnberg nicht gefällt, für die Verschärfung des Verhältnisses der Konfessionen, für „Angriffe“ auswärtiger Blätter gegen die Stadt „wegen angeblicher Hintanzetzung der Katholiken in den Schulen“, bei den Prozessionen, wegen beleidigender Angriffe auf katholische Geistliche in den Straßen, für die „Organisierung des politischen (!) Katholizismus in Vereinen und anderen Organisationen“. Das liberale Blatt scheint also nicht zu begreifen, daß es nicht die Aufgabe katholischer Geistlicher sein kann, der Hintanzetzung der Katholiken ruhig zuzusehen, daß es ihre Pflicht ist, die Katholiken in katholischen Vereinen zu sammeln, selbst auf die Gefahr hin, daß die Katholiken, auf Grund ihrer hochgehaltenen kirchlichen Ueberzeugung, bei politischen Wahlen sich nicht zum kulturlämpferischen Liberalismus belassen. Die Pflicht, auf den konfessionellen Frieden Rücksicht zu nehmen, besagt nicht auch, daß man den Katholizismus einfach unter die Räder kommen lassen muß.

Ein katholischer Geistlicher kann nicht ein Begünstiger der Feinde des Katholizismus sein, er kann nicht etwa statt katholischer Vereine Freimaurerlogen organisieren wollen. Der „Fränkische Kurier“ weiß eben nichts von den Pflichten katholischer Geistlicher und Bischöfe. In einem ähnlichen Tone wird der von Sr. R. Hoheit dem Prinzregenten im Einvernehmen mit dem Heiligen Stuhle nominierte Oberhirt von der „Augsburger Abendzeitung“ bereits als „Parteibischof vom reinsten Wasser“ angesprochen, und die „Münchener Neuesten Nachrichten“ haben über Nacht ihr günstiges Urteil revidiert und ergeben sich in maßlosen Unterstellungen gegen Regierung und Krone. Wir Katholiken haben das Vertrauen, daß der neue Erzbischof, wie in seinen bisherigen Ämtern, so auch künftighin mit der Pflege der katholischen Interessen die Pflege des Friedens wird zu vereinbaren wissen, zum Nutzen der Kirche und des Vaterlandes. Und in dieser Hoffnung begrüßen wir ihn mit einem herzlichen: Ad multos annos!

In der jüngsten Zeit bot der Landtag nicht viel Aufregendes. Die große Frage, ob die Leute, die in Bayern leicht und schnell reich werden wollen, in Zukunft in der preussisch-süddeutschen Lotterie, in einer bayerischen oder, wie bisher, in irgend einer oder mehreren anderen Lotterien spielen müssen, wird erst demnächst endgültig entschieden werden. Nach einigen längeren Reden von Vertretern der Linken in der Kammer ist die Sache kürzlich an den Ausschuß zurückverwiesen worden, natürlich nicht ohne daß die beiden Parteien, die allein die Redner für zwei Sitzungen gestellt hatten, sich über „Vergewaltigung“ beschwert hätten. Die Verhandlungen über den Justizetat bewegten sich, von der einen oder anderen lebhafteren „Geschäftsordnungsdebatte“ abgesehen, in ruhigen Bahnen. Den Justizminister v. Thelemann behandelte die Linke etwas zarter als die anderen Minister, die bis jetzt an der Reihe waren. Der Liberalismus verflüchtete sogar, daß Herr v. Thelemann der einzige Minister sei, der bei ihm nicht so ziemlich unten durch ist. Durch diese Freundlichkeit sollte dem Justizminister das Geständnis erleichtert werden, daß seine Homogenität sich auf den Jesuitenerlaß jedenfalls nicht erstrecke. Vielleicht hätte statt eines offenen Geständnisses schon eine leise Andeutung in dieser Richtung genügt. Aber nichts von alledem kam. Was zu dieser Angelegenheit zu sagen war, sei schon bei den Verhandlungen über die einschlägige Interpellation gesagt worden, erklärte der Minister. Mehr könne er auch nicht sagen. Zwei Tage der Justizdebatte wurden mit Erörterungen über die Frage der Revision der Gehaltsordnung ausgefüllt. Nach den Erklärungen der Regierung und nach Ausweis des Budgets, das jetzt schon mit einem Defizit belastet ist, muß eine solche Revision für diese Session als unmöglich angesehen werden, für die laufende Legislaturperiode aber ist sie in Aussicht genommen. Angesichts dieses Standes der Dinge waren Anträge im Sinne einer Revision überflüssig, noch überflüssiger aber Ausfälle auf die Zentrumsparlei, die die Regelung der Angelegenheit verzögern wolle. Der Abgeordnete Held geißelte in wirkungsvoller Rede denn auch mit Recht die zweifelhafteste Taktik derjenigen, die mit neuen Forderungen stets gleich bei der Hand sind, sich aber brüden, wenn es ans Bezahlen geht, um hinterher dem ganzen Volke und jedem einzelnen Stande vorzumachen, wie das Zentrum sie „ausbeutet“.

In den Streit vergangener Tage zurück führte eine Diskussion, die am 10. Mai im Ausschuß der Reichsratskammer gelegentlich der Beratung des Etats des Königlichen Hauses und des Außern stattfand. Der Referent Frhr. v. Würzburg hatte ein ausführliches schriftliches Referat vorgelegt, das zunächst auf den der Landtagsauflösung vorausgehenden Konflikt zurückgriff und dann die Programmrede des Ministerpräsidenten erörterte. Man kann mit Recht bezweifeln, ob es notwendig und nützlich war, Betrachtungen über jenen Konflikt anzustellen, und kann auch an der Betrachtung selbst mancherlei aussetzen. Immerhin machte der Referent das Zugeständnis, daß man, wenn das Zentrum jetzt versichere, es würde die Beratung des Verlehrsstats auch dann wieder aufgenommen haben, wenn ein Entgegenkommen der Regierung nicht erfolgt wäre, ihm das glauben mußte. Auch den Darlegungen zum Programm des Frhrn. v. Hertling wird man in manchen Einzelheiten nicht zustimmen können — sein Ausstieg ins Kirchenpolitische war nicht nur sehr überflüssig, sondern zum Teil auch etwas anmaßlich, das Zurückkommen auf die Vorromäus-Enzyklika direkt gesucht —, aber immerhin kam er hinsichtlich der Hauptpunkte dieses Programms zu einer zustimmenden Stellungnahme. Als solche allgemeine Grundzüge stellte er heraus das konstitutionelle Regierungssystem, die Bedeutung des Christentums, die Abwehr sozialdemokratischer Einflüsse, das Verhältnis zum Reiche.

Ein Schwören auf jedes Wort des Ministerpräsidenten stand gar nicht in Frage, noch viel weniger eine Festlegung auf alle Einzelheiten des Referates des Frhrn. v. Würzburg. Hier aber hängte sich Graf Törring ein. Das Referat sei zu spät verteilt worden. Immerhin beurteilte Graf Törring die Mehrheit der Zweiten Kammer reichlich, indem er meinte, eine eingehende Kritik würde das gute Einvernehmen zwischen beiden Kammern stören. Im weiteren wiederholte er seine schon früher geäußerte Ansicht über das parlamentarische System und schloß mit einem Plaidoyer für milde Behandlung der Sozialdemokratie. Graf Traillheim machte alsdann formelle Bedenken gegen die Absicht des Referenten, das Einverständnis zu den Grundzügen des Regierungsprogramms auszusprechen, geltend. Ministerpräsident Frhr. v. Hertling wußte diese Bedenken „völlig zu würdigen“, erklärte aber, daß es ihm nicht so sehr auf die Zustimmung zum Programm, als auf die Unterstützung bei der Durchführung ankomme. Worauf Graf Traillheim den Ministerpräsidenten des „gewünschten“ „Minimums von Vertrauen“ — Frhr. v. Hertling hatte „Mindestmaß“ gesagt — versicherte, und zwar auch namens des Ausschusses, obwohl auch dagegen formelle Bedenken hätten bestehen können, da über eine Beschlußfassung in diesem Sinne nichts bekannt geworden ist. Die „Münchn. N. Nachr.“ (Nr. 258) und die „Münch. Post“ (Nr. 117) sehen in diesem Ausgang der Debatte nicht viel weniger als ein Mißtrauensvotum. Ganz mit Unrecht! Wie man die formellen Bedenken auch auslegen und würdigen mag, und ob man mit der „Münchener Post“ auch der Ansicht sein mag, Graf Traillheim habe, indem er sich auf das Minimum von Vertrauen zurückzog, einen „schneidenden Witz“ entfaltet, so darf doch diese Verhinderung eines normalen Vertrauensvotums für den Ministerpräsidenten — in Wirklichkeit handelt es sich um sein Programm — in ihrer Bedeutung nicht überschätzt werden.

Am 22. Mai hat in Pfaffenhofen die Landtagserversammlung für den verstorbenen Zentrumsabgeordneten Michliger stattgefunden. Der Zentrumskandidat Dr. Schlittenbauer siegte mit 2349 Stimmen über den bündlerischen Kandidaten des Rotblocks, der 1552 Stimmen erhielt. Bei der Hauptwahl im Februar wurden für das Zentrum 2934, für den Block 1734 Stimmen gezählt. Die Wahlhauheit bei Erstwahlen ist in sicheren Wahlkreisen fast immer groß, und dann war der Zentrumskandidat trotz seiner glänzenden vollständigen Verebbarkeit und seiner Schlagfertigkeit immerhin ein neuer Mann. Die Rotblockleute hatten den Wahlkreis ganz nach amerikanischer Art bearbeitet und, wie liberale Blätter rühmend hervorhoben, im allerletzten Augenblicke völlig unerwartet eine Unmenge von Versammlungen abhalten lassen, um durch die Wucht und Wildheit des Stoßes die Festung zu stürmen. Mit solchen Mitteln wird ja stets etwas zu erreichen sein, namentlich, wenn man sich auf gegnerischer Seite zu sicher fühlt, um nach der gleichen Methode arbeiten zu wollen. Daß trotz dieses Massenbetriebs und trotz des Aufgebots aller Agitatoren des Bauernbundes und mancher des Liberalismus der Rotblock für den Rotblock in einem Verlust von 200 Stimmen besteht, zeigt, daß eine gewisse Hochflut vorüber ist. Und wie hatte man gehofft, sie werde noch immer höher steigen, wie hatte man dem Zentrum „heiß“ machen wollen, wie

¹⁾ Die mehr als auffallende politische Betätigung des einstigen Ministerpräsidenten könnte diesen oder jenen veranlassen, einen kühnen Griff in sein Geheimfach zu tun, allwo Erinnerungen an den Sturz des Grafen Traillheim, an die Vor- und Nachgeschichte dieses Sturzes aufbewahrt sind. Es hat überhaupt etwas Mißliches, wenn ein gewesener Ministerpräsident, den die Huld seines Herrn in das Haus der Pairs berufen hat, diese Stellung so auffaßt, als sei er nun verpflichtet, seinen Nachfolgern nicht etwa durch großzügige Opposition, sondern durch eine Taktik der Nadelstiche das Leben noch saurer zu machen, als es ohnehin schon ist. Graf Traillheim, der dem Groll über seinen plötzlichen Sturz selbst in Schriftsätzen an bisherige Kollegen gereizten Ausdruck gab, sollte doch endlich einmal von dem Wahne lassen, Zentrumsinflüsse hätten seinen Sturz herbeigeführt. Waren es doch gerade die ihm der Konfession und der Gesinnung nach nächststehenden Ministerkollegen, die an gewissen Eigenmächtigkeiten ohne vorherige Fühlungnahme mit dem Gesamtministerium lebhaften Anstoß nahmen. Daß verfloffene Minister zum Schaden der Staatsautorität in den Gang der Politik eingriffen, ist stets ein Fehler, und es fragt sich noch, ob der Fehler größer ist, wenn die Einflußnahme sich der glatteiten Formen des Partekts und des Salontones bedient, oder wenn mit wenig gewählten Worten eine Wahlparole ausgegeben wird, die letzten Endes von keiner Regierung eines monarchischen Staates gebilligt werden kann.

Der Herausgeber.

hatte man mehr als je geschrien: „Nieder mit dem Zentrum!“ Nun ist das Fell wieder fortgeschwommen, und die Zentrumsfraktion zählt wieder 87 Mitglieder! Die braucht sie freilich, um der obstruktionistischen Blocktaktik erfolgreich zu begegnen und unter schwierigeren Verhältnissen die Arbeit des Landtags zu fördern, als es beispielsweise dem Reichstag beschieden war. Allerdings nicht, weil, wie liberale Blätter zu glauben oder wenigstens glauben machen zu wollen scheinen, der Reichstag einen „fortschrittlichen“, also liberalen Präsidenten hat, sondern lediglich, weil das Zentrum den Spuren des bayerischen Liberalismus nicht folgte, der ein Recht auf Sclandalmacherei und Obstruktion daraus herleitete, daß das Zentrum seine weiter als bisher gehenden Aspirationen bei der Präsidentenwahl nicht anerkannte, während das Reichstagszentrum durch die ihm widerfahrene wirkliche und bewußte Brückierung bei der Präsidentenwahl seine Haltung in keiner Weise beeinflussen ließ, nach wie vor sachliche Politik trieb und nicht zuletzt dadurch auch gewisse liberale Elemente bei der Stange hielt. Wäre das Zentrum nur halb so kleinlich und rachsüchtig wie manche seiner Gegner, so würde das Zeugnis für den Reichstag anders lauten. Daß das nicht der Fall ist, freut uns, und es bleibt hoffentlich auch so, wenn demnächst der liberale Präsident Kaempf, dessen Mandat für ungültig erklärt werden dürfte, in der Versenkung verschwunden ist.

Positive Arbeit gegen die Schundliteratur.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Ich habe in dem Vortrag gegen die Schundliteratur gelegentlich der Ausstellung der deutschen Dichtergedächtnisstiftung darauf hingewiesen, daß es besonders wichtig sei, den regulären Buchhandel und die vorhandene gute Literatur im Kampfe gegen den Schund zu unterstützen. Wenn mehr und mehr Sammlungen aus dem Boden wachsen, die in bester Absicht von Vereinen, Körperschaften, Spezialkommissionen großer Verbände, herausgegeben werden, und unter Berufung auf besondere Qualifikation des Verbands, der die Herausgabe der Serie in die Hand nahm, oder unter Hinweis auf wohlthätige Zwecke, auf das Protektorat hoher und höchster Persönlichkeiten in die Welt gehen, so wird dadurch der Buchhandel selbst geschädigt und hat vor allem wenig Interesse, sich an der Abwehrarbeit intensiv zu beteiligen.

Den Gedanken das Bestehende zu nützen, hat nun mit einem großartigen Vorhaben Kesslars Universalbibliothek aufgenommen, indem sie Bücherautomaten einrichtet, in denen der Käufer aus einer größeren Auswahl sich das Gewünschte holen kann. Dadurch, daß dieser Auswahlautomat mit der heute über 5000 Exemplare zählenden Universalbibliothek in Verbindung gebracht wurde, kommt die größte der billigen Büchersammlungen der praktischen Schundabwehr zugute. Hoch und nieder, der einfache Mann aus dem Volke, wie der Gelehrte in der Studierstube, Lehrer, Journalisten, Parlamentarier haben schon immer gerne zu den handlichen, quellenmäßig zuverlässigen und billigen Heften gegriffen. Durch die Aufstellung des Automaten, in dem stets 12 verschiedene Bände zur Auswahl bereit liegen, wird nunmehr auch in den Vorräumen von Hotelrestaurants, in den Vestibüls von Theatern und Schulen, in Krankenhäusern, Kavernen und Wartehallen, im Straßenschild der Großstadt, auf Schiffen und Bahnhöfen dem Publikum, das sonst nur allzu gerne zum Schund griff, Gelegenheit gegeben, diese wertvollen Bücher zu erwerben. Gerade bezüglich der Unterhaltungslektüre, die zunächst in Frage kommt, hat die Sammlung auch Werke, die auf positivem Boden stehen, mehr berücksichtigt; geschieht das in noch weitergehendem Maße, so daß auch alle die größeren Erzähler katholischen Bekenntnisses berücksichtigt sind, so wird man auf unserer Seite noch freudiger diese neue wertvolle Waffe im Kampfe gegen den Schund verbreiten helfen.

Namentlich deshalb ist die Verbreitung auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus zu begrüßen, weil der Verlag die Aufstellung und Verwaltung der Automaten nicht selbst betreibt, sondern in den Dienst des deutschen Buchhandels stellt und so dem Sortiment neue Absatzmöglichkeiten schafft.

Der Bädagoge und Volksfreund wird der Verbreitung freudig gegenüberstehen, weil hier ein tatsächlich selten glückliches Mittel gefunden ist, der literarischen Verfeuchung von Jugend und Volk entgegenzuwirken.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau“.

— Steter Tropfen höhlt den Stein! —

Das hat der lose Lenz getan.

Das hat der lose Lenz getan:

Nun wandelt mich das Träumen an,
Und wo ich geh' und wo ich steh',
Ich eine Welt voll Wunder seh.

Und jede Blume, jedes Blatt
Mir Märchen zu erzählen hat.
Hör' ich im Blau ein Lärchenlied,
Mein Aug' den Himmel offen sieht.

Allüberall nur Licht und Duft,
Wie Lachen liegt es in der Luft —
O Traumesglück, o holder Wahn:
Das hat der lose Lenz getan.

P. Timotheus Kranich, O. S. B.

Der „Evangelische Bund“.

„Wer die Wahrheit kennt und jaget sie nicht,
Der bleibt fürwahr ein erbärmlicher Wicht.“

Bekanntlich ist das Treiben des „Evangelischen Bundes“ nicht vor allem darauf gerichtet, dem Unglauben und der Versekung innerhalb der protestantischen Christenheit zu steuern, was man seiner Benennung gemäß erwarten müßte, sondern seine Tätigkeit richtet sich hauptsächlich, oft fast einzig „gegen Rom“. Und zwar mit der lächerlichen Begründung, erstens „die Katholiken missionieren zu wollen“; der „Evangelische Bund“ ist aber nicht einmal imstande, die Ungläubigen der eigenen Kirche zu missionieren. Zweitens will er den Katholiken „das Evangelium bringen“. Welches Evangelium!? Etwa das Evangelium des Unglaubens und der Versekung, das in der protestantischen Kirche bereits von den Kanzeln herab gelehrt und verkündet wird? Nun ist leider gerade Königsberg (Preußen) meine geliebte Vaterstadt, eine Hochburg des Evangelischen Bundes. Ich hoffte, daß die Konservativen ihrer bisherigen Gegnerstellung zum Bunde zum mindesten treu bleiben würden, aber leider haben die ostpreussischen Konservativen auf der im November 1911 hier tagenden Provinzialsynode vor den Vertretern des Bundes die Segel gestrichen. — Demgegenüber folgende Tatsache, die das schädliche Wirken des Bundes klar darlegt.

Es war am 12. März 1911, als ich meine Kirche, die hiesige evangelische Schloßkirche, betrat und von der Kirchenfrau erfuhr, daß ein fremder Geistlicher aus Oesterreich predige. Die Kanzel betrat Monksy aus Krems, der vom Evangelischen Bunde dort unterhaltene „Los von Rom“-Prediger. Die Schloßkirche war also für den Sonntag dem Bunde überlassen. Und nun hielt Monksy unter Zugrundelegung eines Heilandswortes eine Predigt? Bewahre! Auch nicht eine Spur davon. Er gab einen Bericht über die „Los von Rom“-Bewegung, der zum größeren Teile in einer Hezrede gegen die Katholiken bestand, andernteils in einer Hervorhebung der eigenen Person und Tätigkeit in abstoßend pharisäischer Weise. Ganz abgesehen davon, daß es bei einem Manne wie Monksy zum mindesten zweifelhaft ist, ob er die Verhältnisse zwischen Katholiken und Protestanten vorurteilsfrei ansieht und schildert, ganz abgesehen davon, gehört ein solcher Bericht in jedem Falle in einen Saal, aber nicht auf die Kanzel, am allerwenigsten in den Sonntag-Vormittagsgottesdienst. Daß Monksy eingangs wie bei einer Predigt ein Bibel- und gar ein Heilandswort setzte, das machte fast den Eindruck einer Komödie, denn er hielt ja gar keine Predigt. In meinen Augen eine Entweihung der Kanzel. Aber nicht nur eine Entweihung, sondern auch ein Mißbrauch, denn wer Sonntag vormittags in die Kirche geht, will sich an einer Predigt erbauen, wozu doch auch das Gotteshaus bestimmt ist. Und hier war es ein um so größerer Mißbrauch, weil die Schloßkirche Hofkirche ist, deren Geistliche den Titel Hofprediger führen. Se. Majestät ist auch der Kaiser und König seiner katholischen Untertanen, auch die katholischen Fürsten Deutschlands sind deutsche Bundesfürsten, und auch sie redet der Kaiser mit dem brüderlichen „Du“ an. Die Kanzel einer königlichen Hofkirche darf daher am aller-

wenigsten dazu benutzt werden, um eine Sekrede der einen Konfession gegen die andere zu halten.

Der Evangelische Bund wirkt aber nicht nur kirchlich, sondern auch politisch zerfetzend. Seiner agitatorischen Hege ist es zuzuschreiben, daß die Konservativen hier in Ostpreußen innerhalb der letzten Jahre verschiedene Wahlkreise an die Liberalen verloren. Die Bundesmitglieder treten überall in den liberalen Wahl- und Agitationsversammlungen als eifrige Redner auf gegen alle kirchlich und staatlich positiven Richtungen im Interesse des zerfetzenden Liberalismus. Das zeigte wieder einmal in dem Kampfe um die letzten Reichstagswahlen, Januar 1912, ein Fall in geradezu demonstrativer Weise. Auf der gleichfalls im Herbst 1911 tagenden „Westpreußischen Provinzialsynode“ trat Superintendent Bury-Elbing als Vertreter des Evangelischen Bundes auf. eifrigste für denselben ein. Nun hat sich in jüngster Zeit in Elbing ein politisch-liberaler Verein gebildet, der sich „Vaterländischer Wahlverein“ nennt, eine unklare, ja sinnlose Bezeichnung. Da kein ausländischer Verein für die deutschen Parlamente wählen darf, so sind die Wahlvereine aller Parteien vaterländische, nämlich deutsche, und die Bezeichnung hätte höchstens einem polnischen Vereine gegenüber einigermassen Sinn, aber auch in diesem Falle müßte immer noch die nähere Parteibezeichnung beigelegt werden. Man kann daher nur annehmen, daß der Verein diese Bezeichnung gewählt hat, um auf unklare Köpfe Eindruck zu machen. Das Organ dieses Vereins sind die „Elbinger Neuesten Nachrichten“. In Nr. 294 vom Jahre 1911 brachte dieses Blatt einen Aufruf, in dem es mit Nennung des Namens den konservativen Kandidaten von Oldenburg-Januschau in einer Weise angriff, daß die „Ermländische Zeitung“ in ihrer Nr. 287 in heller Entrüstung zu der scharfen Wendung griff, das Blatt wage den Mann in schamloser Weise „anzupöbeln“. Und dieselbe Nummer der „Elbinger Neuesten Nachrichten“ brachte dann einen Bericht über die Agitationsrede des Superintendents Bury-Elbing in einer Versammlung des obigen Wahlvereins zugunsten desselben.

Der Evangelische Bund wirkt kirchlich wie politisch zerfetzend, wirkt auf beiden Gebieten im Geiste des zerfetzenden Liberalismus, der ein Bahnbrecher der „Sozialdemokratie“ ist und daher eine Gefahr für Thron und Altar.

Und angesichts solcher Zustände der gänzliche Mangel an Gerechtigkeitsinn gegenüber den deutschen Brüdern, der katholischen Kirche, wie er sich jetzt auch wieder zeigt in dem Sturm gegen den Erlaß der bayerischen Regierung bezüglich des Jesuitengesetzes. Man hat in Wort und Ueberzeugung fast jede Macht über die Geister der protestantischen Christenheit verloren. Da will man nun diesen Mangel dadurch ersetzen, daß man mit Hilfe der Staatsregierungen Ungerechtigkeit und Gewaltmaßregeln gegen die Katholiken sibt. Das nützt der protestantischen Kirche aber absolut gar nichts, sondern stiftet nur Uneinigkeit zwischen den deutschen Brüdern. Zeit wäre es, daß die maßgebenden Persönlichkeiten, vor allem die Regierenden, das endlich einsehen möchten. Gott wolle es geben.

Adele Hahn (Brünnhild Warden), Königsberg.

Hermann Cardauns' Lebenserinnerungen.

Von R. H. de Bleuel.

Nachdem im vorigen Jahre Dr. Julius Bachem bei Herder in seinen „Lose Blätter aus meinem Leben“ in großen Zügen die Geschichte seiner publizistischen und politischen Tätigkeit unter Hervorhebung der wichtigsten Momente erzählt und dieselben inzwischen durch seine humorvollen Erinnerungen „Aus meiner Parlamentszeit“ in „Ueber den Wassern“ (4. Jahrgang, Heft 10–12) erweitert hat, ist nunmehr auch sein „Zwillingss-Kollege“ Dr. Hermann Cardauns, der jahrzehntelang mit ihm Seite an Seite gekritten, mit seinen Memoiren „Aus dem Leben eines deutschen Redakteurs“ (Köln, J. B. Bachem, 1912, 276 S., 3.60 M., geb. 4.60 M.) hervorgetreten, deren erste Kapitel übrigens schon in Ernst Thrauh's „Ephemeriden“ erschienen sind. Als ich die erste Ankündigung dieses Buches las, erwartete ich mit Spannung sein Erscheinen; die Persönlichkeit seines Verfassers hat mich zu immer tieferem Eindringen in seine Werte gereizt. In der Geschichte der deutschen Publizistik steht Cardauns wohl allein da, was den Umfang des von ihm beherrschten Gebietes betrifft. Ein gemütvoller, feinsinniger Erzähler, der sich tief in das Leben und Denken einer fernern Zeit hinein denken und sie auch interessant darstellen kann, darüber jedoch nicht die Gegenwart mit ihrem in tausend Pulsen schlagenden Leben vergißt; ein tüchtiger Diskurser, der in einer Anzahl von Veröffentlichungen sein durchreisendes und umfassendes Wissen bekundet; ein hervorragender Lokalhistoriker, der sich namentlich mit

der Geschichte seiner Vaterstadt, des alten heiligen Köln, beschäftigt; ein fleißiger Geograph, der die Forschungen in allen Weltteilen mit Interesse und Sachkenntnis verfolgt; ein vielbewandelter Literaturhistoriker, den besonders der Kreis um Annette von Droste anzieht; ein scharfsinniger Kritiker, der junge, etwas versprechende Talente gern fördert, Auswüchsen gegenüber aber auch ein scharfes oder warnendes Wort zu finden weiß; ein kluger Politiker und ein gewandter Polemiker, der mit einer nie versagenden Schlagfertigkeit und einem unverwundlichen Humor dem Gegner entgegentritt; ein umsichtiger Organisator, der an der Gründung und der erfreulichen Entwicklung der Görresgesellschaft einen hervorragenden Anteil hat — das ist Hermann Cardauns. Es liegt auf der Hand, daß die Erinnerungen eines solchen Mannes, der so viele Gebiete des menschlichen Wissens beackert und so lange eine führende Stellung eingenommen hat, nicht nur weitere Kreise interessieren, sondern auch für den künftigen Geschichtsschreiber des geistigen Lebens der Rheinlande und zum Teil auch Deutschlands von großem Nutzen sein werden, wenn Cardauns auch — er sagt es selbst in der Einleitung — aus leichtbegreiflichen Rücksichten manches unterdrücken mußte.

Es ist von ungemeinem Interesse, den Lebensgang dieses Mannes zu verfolgen: Die frohe Jugendzeit des Kölner Juristensohnes, die frohe, wenn auch arbeitsreiche Studentzeit, die kurze Lehrtätigkeit als Probekandidat in Köln und dann für mehrere Jahre als Privatdozent der Geschichte in Bonn, dann der Uebertritt des jungen Gelehrten, der kurz vorher noch an der Gründung der Görresgesellschaft sich hervorragend beteiligt, zur Journalistik, mit ihr die zahlreichen Beziehungen zu den großen Zentrumspolitikern. Ein Abschnitt über seine Beteiligung an der parteipolitischen Agitation bildet die Einleitung zu der Darstellung seiner Tätigkeit im Kölner Stadtparlament. Dann geht der Blick wieder auf Weite: Kriegsfahrten, froh und schneidig, dann auch mit Zurückhaltung geritten, literarische und politische Fehden. Besonders bedeutungsvoll und an wertvollen persönlichen Schlag- und Streiflichtern reich ist die Schilderung der großen Bewegungen innerhalb des deutschen Katholizismus, der Literaturbewegung, in die Cardauns gegen seinen Willen hineingeraten ist (S. 260), und der Streitigkeiten um den nichtkonfessionellen Charakter der Zentrums-partei. Ein Kapitel „Reisen“, und dann als Abschluß eine Schilderung der letzten Jahre, der „Zeit der Muße und schriftstellerischen Tätigkeit“.

Das wäre wohl in großen Zügen der Inhalt des gut ausgestatteten Bandes, der sich sehr leicht liest. Ueberall kommt der überlegene Humor des Verfassers zur Geltung, nicht ein Humor, der verlegt und tränkt, sondern ein feiner, befreiender, den Cardauns sich bis ins Greisenalter hinein gerettet hat.

Wie man sich gegen verrufene Häuser wehrt.

Ein Erfolg in M.-Glabbach. Anderen Städten zur Nachahmung empfohlen.

Von M. W. Schmidt, M.-Glabbach.

Im November vorigen Jahres verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch M.-Glabbach die Kunde, daß in der L.-Straße ein öffentliches Dirnenhaus eingerichtet worden sei, wozu die Polizeibehörde die Erlaubnis erteilt haben sollte. Die Entrüstung der Anwohner der Straße wurde von der gesamten Bürgerschaft geteilt, die das verrufene Haus als eine Schandung der Stadt und als einen Angriff auf die Ehre der Bürger betrachtete. Bei bloßen Mißfalls-Neußerungen am Bierisch ließ man es nicht bewenden sein, sondern ging unter Führung des Männervereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsitlichkeit und der Ortsgruppe des Westdeutschen Sittlichkeitsvereines, dessen Vorsitzender, der als Vorkämpfer für die Sittlichkeitsbewegung auf evangelischer Seite bekannte Pfarrer Dr. Weber, selbst in M.-Glabbach wohnt, zu systematischem Kampfe gegen den Dirnenbetrieb vor.

Von der nächstliegenden Maßnahme — Beschwerde beim Oberbürgermeister Pleq in seiner Eigenschaft als Polizeichef — sahen die Anwohner ab, da sie sich nach dem Verhalten der unteren Polizeiorgane davon doch keinen Erfolg versprachen. Vielmehr wandten sie sich an die Bürgerschaft, und es fanden zwei gleichzeitig tagende Protestversammlungen von Tausenden von Männern statt, in denen nach Protestreden der Führer der beiden Sittlichkeitsvereine die Versammelten einstimmig und eindringlich gegen das Haus Einspruch erhoben, die Polizeibehörde zum Einschreiten aufforderten und entsprechende Resolutionen für das Stadtverordneten-Kollegium faßten. Weiterhin legten in einer Protestversammlung auch die Frauen M.-Glabbachs Verwahrung gegen das Dirnenhaus ein.

Den einstimmigen Willen der Bürgerschaft brachten die Stadtverordneten in einer Interpellation an den Oberbürgermeister zum Ausdruck, die dieser jedoch mit der Erklärung beantwortete, es handle sich um eine reine Polizeianglegenheit, die der Kompetenz der Stadtverordnetenversammlung nicht unterliege. Der Protest der Bürgerschaft und ihrer gewählten Vertretung machte auf den Oberbürgermeister seinen Eindruck und fast hatte es den Anschein,

¹⁾ Vergleiche hierzu auch den Artikel von Dr. E. S. Rizen in M.-Glabbach in Nr. 17 der „Allgemeinen Rundschau“ vom 27. April 1912: „Zur VI. Generalversammlung des Männervereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsitlichkeit.“

als ob der Schandfleck auf der Stadt haften bleiben sollte. Doch den waderen Anwohnern der L-Fraße gebührt das Verdienst, die Dirnen vertrieben und die Ehre der Stadt gerettet zu haben.

Der Dirnenbetrieb hatte natürlich die Kündigung von benachbarten Mietern und die Wertminderung der benachbarten Häuser zur Folge. Diese wirtschaftlichen Nachteile und ganz besonders die Sorge um die Anfschuld ihrer Kinder und die Reinheit ihrer Familien veranlaßten die Männer der Nachbarschaft zum Mittel der Selbsthilfe zu greifen. Die geschädigten Vermieter strengten die Zivilklage auf Unterlassung des Betriebes an gegen die Inhaberin des Hauses wegen Entwertung der Grundstücke, und nach dem jetzigen Stande des Prozesses dürfen die Kläger auf Erfolg hoffen. Gleichzeitig veranlaßten die Anwohner den Staatsanwalt, gegen die Inhaberin des Dirnenbetriebes Anklage wegen Kuppelei zu erheben und die Strafkammer zu M.-Glabbach verurteilte die Frau zu einem Monat Gefängnis, wobei sie noch über das von dem Staatsanwalt beantragte Strafmaß hinausging. Während die Anwohner erfolgreich die Hilfe der Justiz in Anspruch nahmen, wandten sie sich gleichzeitig an die obere Verwaltungsbehörde und fanden mit ihren Vorstellungen beim Regierungspräsidenten in Düsseldorf williges Gehör. Der Regierungspräsident sandte einen Regierungsrat nach M.-Glabbach zur Verhandlung der Strafkammer und wies nach deren Urteil den Oberbürgermeister von M.-Glabbach an, die Frauenspersonen polizeilich aus dem Hause zu verweisen. Die Verfügung des Regierungspräsidenten scheint jedoch bei der zuständigen Stelle in M.-Glabbach zunächst wenig Beifall gefunden zu haben, denn es dauerte noch einige Zeit, ehe die Glabbacher Polizeiverwaltung das Haus räumen ließ.

Am 10. April zogen die Dirnen ab. Wiederkommen werden sie nicht, da ihnen die Lust dazu vergangen sein dürfte; denn außer der Verwaltung und dem Gerichte werden sie ganz besonders den Anwohnern bitter böse sein und einem weiteren Kampfe mit ihnen gerne aus dem Wege gehen.

Die Anwohner begnügten sich nicht mit der Inanspruchnahme der Behörden, sondern organisierten einen regelrechten Kleinkrieg gegen das verrufene Haus. Zunächst sorgten sie selbst dafür, daß die Straße in unmittelbarer Nähe des Hauses abends und nachts durch einen Scheinwerfer eine besondere Beleuchtung erhielt, sodaß jeder Besucher des Hauses erkannt werden konnte. Dazu ließen die Bewohner es sich nicht verbieten, von Ende Oktober bis April Nacht für Nacht selbst zu mehreren Wache zu halten, um jeden Besucher in Augenschein zu nehmen und über den Besuch und das Verhalten der Polizeibeamten genau Buch zu führen. Bei diesem Wachdienste hätten die Anwohner wohl auf die Hilfe der Polizei rechnen dürfen, deren Aufgabe es doch ist, die Innehaltung der Gesetze zu überwachen, also auch der Gesetze, die die Kuppelei und gewerbmäßige Unzucht unter Strafe stellen. Doch weit gefehlt! Mehr als einmal mußten die Anwohner ein Eingreifen der Polizeibeamten über sich ergehen lassen, die angeblich in höherem Auftrage handelten, wie ein Beamter, als er von Nachbarn gefragt wurde, mit den Worten verriet: „Wir haben Instruktionen, die „Herren“ gegen die Belästigung der Nachbarn zu schützen.“ Eilfertig haben Polizeibeamte — gemäß der Instruktion — den Bürgerkegel gesperrt, als „Besuch“ kam und fürsorglich suchten sie mit ihren weiten Mänteln die „Herren“ vor den Augen der Wächter zu verbergen. Ja sogar Polizeistrafen wurden gegen die Wächter verhängt wegen Ruhestörung und Anzeige erstattet wegen Landfriedensbruch. Das Amtsgericht in M.-Glabbach hob einen Teil der Strafen auf, während ein anderer Teil wohl nicht zum Vollzuge kommt, da inzwischen Monate verstrichen sind und die Polizei wohl eingesehen haben mag, daß sie mit den Strafen und der Anklage nicht durchkommen wird. Der Lohn all dieser Mühen war guter Erfolg, denn der Besuch des Hauses nahm immer mehr ab.

So haben die Anwohner und die beiden Sittlichkeitsvereine den Sieg im Kampfe gegen das Dirnenhaus errungen. Freilich dieser Sieg mußte teuer erkaufte werden. Fünf Monate währte der Kampf und er kostete manche Stunde Arbeit, manche Stunde Weges zu den Behörden und dazu in vielen Nächten das Opfer des Wachens. Ein Bravo den waderen Kämpfern!

Die Stadt M.-Glabbach zählt mit ihren Vororten über 100 000 Einwohner und besitzt kein behördlich gebildetes Dirnenhaus. Wieviel Städte mit viel weniger Einwohnern haben öffentliche Häuser? Warum lassen die Bürger sich das gefallen? Sie mögen den Kampf dagegen aufnehmen und werden mancherorts auf weit mehr Entgegenkommen bei der Stadtverwaltung hoffen dürfen als in M.-Glabbach. Bundesgenossen und Führer im Kampfe werden die Bürger in den Männervereinen zur Bekämpfung der öffentlichen Unsitte finden. In den großen Städten im Rheintale, in Westfalen und Bayern bestehen schon eine Reihe von Männervereinen z. B. d. B. U. Jedoch noch nicht überall. In jeder Stadt muß ein Verein gegründet werden und jeder Mann, dem das sittliche Wohl unseres Volkes am Herzen liegt, muß mitwirken in dieser Bewegung. Der Verband der Männervereine wird zu systematischer Agitation übergehen und er hofft allüberall Eingang zu finden, um die Männer zum Kampfe gegen die öffentliche Unsitte zu organisieren. Die Ortsgruppe M.-Glabbach hat schon viele Erfolge erzielt; zu ihren schönsten gehört ihre Mithilfe zum Siege über das Bordell.

Frühlingsnot.

Die weissen Flocken fliegen im Wind,
Es rauscht in den blühenden Bäumen.
Da tanzt der Tod mit dem Frühlingskind,
Viel blasse Blätter wirbeln geschwind
Dahin in fiebernden Träumen.

Wohin, du flatterndes Herz, wohin
Hat dich der Sturmwind getragen?
Nach der Sonne stand dein lachender Sinn —
Da sankst du geblendet in Nacht dahin
Mit wundem Flügelschlagen.

P. Timotheus Kranich O. S. B.

Vom Büchertisch.

Joseph Ripper: Die sozialistische Jugendbewegung in Deutschland. Soziale Tagesfragen, 39. Heft. M.-Glabbach 1912. Volksvereins-Verlag. Gr. 8°. 38 S. 60 Pf. — Zur dringlichen Empfehlung dieses Heftes bedarf es nur eines Hinweises auf seine Vortrefflichkeit, dem einigermaßen Eingeweihten empfiehlt es sich dann schon selbst. Wir wissen, daß wir ohne Gewinnung der Jugend keine Aussicht haben auf die allgemeinere Erfüllung unserer ob noch so schönen ethischen und sozialen Ideale. „Arbeit an der Jugend!“ lautet daher eines der Hauptlosungsworte unserer Zeit. Auch die sozialistische Propaganda hat diesen Ruf aufgegriffen, hat längst nach ihm gehandelt. Um unseren Weg zur sicheren Gewinnung der Jugend gehen zu können, müssen wir Klarheit haben über die zu erwartenden Hemmnisse, Gegen- und Irrwege. Und da gilt es vor allem, den „Wendegang und die Entwicklungsmöglichkeiten der sozialistischen Jugendbewegung“ kennen zu lernen. Eine konzentrierende Uebersicht nach dieser Richtung hat uns bisher gefehlt. In dem oben angezeigten Werte wurde sie uns geschenkt und zwar in so vorzüglicher Anlage und Durchführung, daß sie jeder Bibliothek zur Herde gereichen, daß sie vor allem Ungezählten hochwichtige Ausblicke gewähren kann. E. M. Hamann.

Sozialdemokratische und christliche Sittenlehre. Arbeiter-Bibliothek 16. Heft. 1.—10. Tausend. M.-Glabbach 1912. Verlag der Westdeutschen Arbeiter-Zeitung. 8°, 68 S., 40 Pf. — Ein Beitrag zur Bäderei des Arbeiters; auf Massenverbreitung zugeschnitten und der Massenverbreitung wert. Eine echt volkstümliche Darstellung, ohne jegliche Ausschaltung des „gebildeten“ Tones. Der „Verwüstung der Menschenseele durch die soziale Ethik“ wird hier in 8 Kapiteln mit jenen Mitteln entgegengewirkt, die der wirklichen Sach- und Menschenkenntnis und einer warmen echten Bruder- und Gottesliebe entspringt. Solche Schriften bedeuten allemal kulturelle Taten. E. M. Hamann.

Sonntagsweihe. Unterweisungen über die Sonntagsgebete für das katholische Volk. Von Pst. Hub. Esser, Pfarrer. Köln, und Druck von J. B. Bachem. 12°, XVI und 365 S., geb. M. 2.40. Der Verfasser hat sich die Lösung seiner Aufgabe durchaus nicht leicht gemacht. Es handelt sich in vorliegendem Buch nicht um eine gewöhnliche Paraphrase des Sonntagsbangeliums, wie man nach dem Untertitel vielleicht vermuten könnte. Esser hebt auch nicht bloß einen einzelnen Gedanken aus der entsprechenden Evangeliumsperikope heraus, um sich über diesen frei zu verbreiten. Er führt den sinnenden Leser sicher und leicht ein in den ganzen tiefen Sinn des hl. Textes und läßt ihn den ganzen wertvollen Gehalt eines jeden evangelischen Abschnittes erfassen. Er bleibt nicht an der Oberfläche. Er führt überall in die Tiefe und hebt die reichen Schätze des Gotteswortes. Dabei entkühlt uns der Zusammenhang der dargelegten Gedanken nicht selten mit überraschender Klarheit den tieferen Sinn und Inhalt der biblischen Worte. Jede Lesung hat wieder ihr Eigenartiges, Besonderes. Jede ist wohl überlegt und tief durchdacht. Diese Unterweisungen verbannten ihre überaus praktische Richtung und ihren durchaus zeitgemäßen Einschlag nicht zuletzt dem Umstande, daß sie nicht rein theoretisch zusammengebastet und auf einen Sitz geschrieben sind, sondern der größten Zahl nach Woche um Woche des letzten Jahrzehnts als religiöse Zeitbetrachtungen in der katholischen Presse erschienen. So halten sie immer lebendige Fühlung mit der Zeit. Sie berücksichtigen und würdigen stets in prägnanter, klarer Form aktuelle religiöse, kulturelle, soziale Fragen und Probleme der Gegenwart in ihrem wahren Wert und in ihrem Verhältnis zur christlichen Weltanschauung und Lebensauffassung. Durch die „Sonntagsweihe“ soll das Alltagsleben, das irdische Schaffen, die tägliche Werktagsarbeit, das Gegenwartsleben in seinem irdischen Streben, Suchen und Sehnen in die rechte Beleuchtung der religiösen, übernatürlichen Wahrheit gerückt werden, an ihr sich immer wieder orientieren, aus ihren Lehren, Motiven und Heilmitteln das rechte Ziel, das richtige Maß, die nötige Kraft, den wahren Wert gewinnen. Dem Verfasser eignet die Fähigkeit, jederzeit einen lebendigen Kontakt mit der Seele des Lesenden herzustellen und zu unterhalten, in hohem Maße, die psychologische Kunst, Verstand, Wille und Herz zugleich zu erfassen. Jede Unterweisung verrät den geistvollen Theologen, den echt modernen, von apostolischer Seelenliebe erfüllten Priester, den feinstinnigen Künstler und Menschenkenner, der jeweils die Seele auf den rechten Feiertagston zu stimmen weiß. Diese Erwägungen gehen unmittelbar vom Herzen zum Herzen. Darum versteht sie auch jeder, der Gebildete sowohl als der Mann aus dem Volke. Jeder schöpft aus ihnen, was ihm not tut an Licht und Kraft, an Mut und Trost für des Lebens Ernst und Last. Das Buch ist eine gute Lektüre für die Familien, in denen noch nach der ehrwürdigen Sitte unserer Eltern die Sonntagsabendsstunden durch hl. Lesung geweiht werden. Es eignet sich aber ebenso auch zum stillen Durchdenken in weitevoller Sonntagsstunde. Lektor P. Raphael Dollands, O. M. Cap.

Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Nach der Vulgata übertragen, mit Einleitungen und kurzen Erläuterungen versehen von Dr. P. Beda Grundl, O. S. B. 6. Auflage. Literarisches Institut von Dr. Max Futtler, Augsburg, geb. 1 M. — P. Grundls Uebersetzung des Neuen Testaments hat schon in den früheren Auflagen allgemeine Anerkennung gefunden. Die Einleitungen zu jedem der neutestamentlichen Bücher sind kurz und bündig und dabei tief und gründlich, die Uebersetzung ist getreu und fließend, die Anmerkungen sind nicht übermäßig zahlreich, was die Lesart nur erschweren würde, aber gebiegen und dem neuesten Stand der Exegese entsprechend. Darum wäre es nur zu wünschen, daß diese Neuauflage recht zahlreich unter das katholische Volk käme. Dieses Ziel ließe sich wohl noch sicherer erreichen, wenn es möglich wäre, den Preis noch niedriger anzusetzen, namentlich angesichts der Tatsache, daß die Bibelgesellschaften ihre Ausgaben um einen erstaunlich billigen Preis absetzen und gerade der letztere Umstand trägt wohl am meisten dazu bei, daß sie auch in katholischen Kreisen manche Abnehmer finden. J. Bernabo.

Bühnen- und Musikrundschau.

Künstlertheater. Der Erfolg, den „Circe“ im Künstlertheater hatte und dessen Regisseur Palm veranlaßt, das „phantastische Festspiel“ im Herbst auch in Berlin zu geben, läßt die Frage aufwerfen, ob durch das Künstlertheater Calderons Genius bei einem größeren Publikum nun eine Renaissance erfährt, wie sie bereits von den Calberongesellschaften in München und Berlin für engere Kreise mit so gutem Gelingen in die Wege geleitet wurde. Vergleicht man aber Schlegels exakte Uebersetzung mit Fuchs' Neudichtung, so wird man mancherlei Modernisierungen nicht verkennen können. So sehr das Künstlertheater in der Ausstellung die Fähigkeit zur Einfühlung in fremde Kunstformen (z. B. bei der farbenprägenden Polychromie der Plastik) beim Publikum voraussetzte, so wenig glaubte Fuchs dies tun können in dichterischer Hinsicht. Die Allegorie der Tugend fiel (wohl als „literarisch“) ganz fort, sie ist das Gegenstück zu „Circe“, die dadurch auch den allegorischen Charakter verliert und eine gewisse Realistik gewinnt, die den für Calderon wesentlichen didaktischen Zug ausmerzt. Daß die Darstellerin die hierdurch vergrößerte Gefahr, den erotischen Unterbau des Stüdes härter zu unterstreichen, vermied, haben wir neulich anerkannt. Immerhin besteht bei der Modernisierung Calderons die Gefahr, daß sich im Publikum über den spanischen Klassiker unrichtige Meinungen festsetzen.

Uraufführung am Gärtnerplatz. Das Theater war an einem Abend verpachtet an eine Gesellschaft, die von hier aus eine Tournee mit der den Münchenern zuerst gebotenen Novität zu machen gedent. Das Stück heißt: „Verdita“, ein phantastisches Spiel nach Stoffen von E. Th. A. Hoffmann. Bearbeitung und Musik von Herbert Weill. Das Vorspiel führt den Dichter Hoffmann als Erzähler im Kreise seiner Freunde ein, wie er von seiner Phantasie fortgerissen, hinübergeleitet in die selbstgeschaffene Märchenwelt. Ganz pantomimisch gehalten sind die nun folgenden „Bilder“ selbst, in denen der Dichter Verdita, das Symbol der Poesie, das sich in Frauengestalten verschiedener Jahrhunderte kleidet, umwirbt. Am besten mochte auf seine Kosten kommen, wer die „Stoffe Hoffmanns“ eben als Rohmaterial nehmen kann; von diesem Gesichtspunkte aus gab es manch hübsche Szenen, aber von Hoffmanns Genius spürt man kaum einen Hauch, das Poetische wird hier süßlich, das Schauerliche bekommt Kolportagegeschmack. Auch bei Weills Partitur darf man nicht an Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“, an Hausseggers „Binnobert“ und an Braunsels „Prinzessin Brambilla“ denken, sondern eben an — Ballettmusik. So ist denn der Standpunkt gefunden, von dem aus man sagen kann, daß das Stück vielen eine angenehme Zerstreuung bieten wird, daß recht tüchtig gespielt wurde und des Studschülers Leo Pasettis Dekorationen oft schöne Bilder bieten, namentlich wenn sie sich den Prinzipien des „Künstlertheaters“ einordnen.

Eine felix Mottl-Ausstellung hat das Theatermuseum der Klara Bieglerstiftung zum Gedächtnis des großen Musikers zusammengestellt. Neben einer Wüste von Semmesdorfer sehen wir ein sehr lebensvolles Selbstbild aus früheren Jahren von A. Wolf-Karlruhe. Es ist das einzige Portrait, das von Mottl existiert. Man findet es leider nicht gerade selten, daß in dem an künstlerischen Kräften überreichen München die Gelegenheit verpaßt wurde, die Büge einer bedeutenden Persönlichkeit mit dem Pinsel festzuhalten. So sind wir hier auf eine Reihe recht fesselnder Photographien angewiesen, die Mottl, zuweilen in Gruppenbildern mit führenden Männern der Musikwelt, zeigen. Auch seine „Werke“ sind zu sehen, die selbst die meisten Bewunderer des großen Dirigenten kaum mehr kennen. Das musikalische Drama „Agnes Bernauer“, das 1880 am Weimarer Hoftheater uraufgeführt wurde, „Eberstein“ (Text von G. zu Putlitz) und „Fürst und Sängers“, zu letzterem Werte schrieb der kürzlich verstorbene Dichter J. B. Widmann das Libretto nach Mottls Ideen. Urveröffentlichung ist die Oper „Rhama“, von der einige Manuskriptblätter ausgestellt sind. Sie beginnt im Reiche der Götter, spielt

in den Mittelteilen in Indien und endigt im Reiche der Nacht. — Auch die übrigen Säle des Museums weisen mancherlei Bereicherungen auf. Hofkapellmeister Wohlmuth hat die von ihm gestiftete Gemäldegalerie durch weitere Schenkungen erweitert. Die neue „Münchener Schatzenkammer“, die „Reliefschätze“, Selbings Projekt des eine große Platzvermehrung ermöglichenden Umbaus des Gärtnertheaters, das zugleich für eine rasche Entleerung bei Feuergefahr sorgt, und vieles andere sind an Modellen zu sehen. Auf die übrigen Museumschätze habe ich in früheren Artikeln hingewiesen. Dieses erste und bis jetzt einzige deutsche Bühnenmuseum im Sinne der Stifterin immer weiter auszubauen, ist dessen Leitung bemüht. Der Besuch des Publikums ist freilich noch lange nicht so zahlreich, wie es das Unternehmen verdient.

Konzert. Das sehr beifällig aufgenommene Konzert, in welchem Sophie Röhr-Brajin in ihre Schülerinnen, wie alljährlich im Mai, der Öffentlichkeit vorstellte, solidierte mit der oben genannten Uraufführung des Gärtnerplatztheaters. Es wird mir hierüber von sachmännischer Seite berichtet, daß neben Johanna Lippe, die ja schon der Hofbühne angehört, besonders Emmy v. Holstein, die eine Arie von Massenets „Hérodiade“ und Brahmslieder bot, große Beachtung verdient, da sie bedeutende Mittel, gute Schulung und Vortragstalent besitzt. Sie sang auch die Ortrud in der Szene, welche letztere Anna Lankes-Rosen mit beifälliger Aufnahme gab. Luise Wolf bekräftigte in Fragmenten aus der Mikala, Elsa und Elisabethpartie die im Vorjahr gewonnenen sehr angenehmen Eindrücke. Hervorhebendstwert sind noch die Damen Fessil, Beez, Münzner, von denen die letztere Schumann sehr reizvoll interpretierte. Neben Julia Goebels („Messias-Arie“) darf Frieda Stanglmayr in den Höhenlagen bemerkenswerte Stimme nicht ungenannt bleiben. Hofkapellmeister Röhr begleitete musterhaft.

Verschiedenes aus aller Welt. In Amsterdam hat der Richard Wagner-Verein „Parsifal“ vor Geladenen auf die Bühne gebracht. Die Besetzung der von Professor Fuchs (München) geleiteten Aufführung war durchaus erstklassig. Die gegnerischen Stimmen über diesen „Gralsraub“ sind merkwürdigerweise verstummt. — 1913 werden trotz der Jahrhundertfeier von Wagners Geburt keine Festspiele in Bayreuth stattfinden. — In Lódz wurde ein Schiller-Denkmal in Anwesenheit des Königs von Sachsen feierlich enthüllt. — Siegfried Wagners Oper „Wanabietrich“ fand im Wiener Hofopertheater nur einen Achtungserfolg. — In Mannheim gefiel Alexander von Zemlinss Oper: „Es war einmal“. Die Musik ist nach Berichten nicht übermäßig originell, aber stets ausdrucksvoll und fesselnd. — Für ein Martin Greif-Denkmal in Ruffeln wird ein großer Ausschuss, an dessen Spitze Universitätsprofessor Dr. W. Koch (Gernowich), der Herausgeber von Greifs literarischem Nachlass, steht. — Der aus 9000 M. bestehende Frankfurter R. W. Müller-Preis wurde zu gleichen Teilen den Dramatikern Herbert Eulenberg und Wilhelm Schmidhonn zugeteilt. — Die Teilschritte in Interlaken hatten bei herrlichem Wetter und ausverkaufter Tribüne dank der prächtigen Szenerie und guten Darstellung starken Erfolg. — Das Naturtheater in Potsdam brachte mit lebhaftem Beifall Axel Delmars Heimatsspiel aus dem Jahrhundert der Freiheitskriege „Der Herr der Erde“. Das Stück ist reich an kräftig wirkenden Volksszenen. Die patriotischen Zutaten zünden um so mehr, als sie nicht in aufdringlichen Farben gehalten sind. Die Aufführung unter Leitung des Verfassers wird gelobt. Delmar hatte sich erst zur Abfassung dieses Stüdes entschlossen, nachdem unter den auf ein Preisausschreiben eingelaufenen 79 Arbeiten nichts Brauchbares gefunden wurde. — In Berlin machte Mahlers 8. Symphonie, die tausend Mitwirkende erfordert, einen großen Eindruck, obwohl das Firtusgebäude, welches man für dieses Konzert gewählt hatte, ein außerordentlich ungünstiger Raum in akustischer Beziehung ist. — Nowowiczeffs Oratorium: „Quo vadis“ fand in Landshut eine sehr verdienstvolle Wiedergabe. — Von den Wiesbadener Kaiserfestspielen wird besonders eine glanzvolle Aufführung des „Oberon“ gerühmt. — Im Dresdner Hoftheater fand August Strindbergs psychologisches Drama: „Wetterleuchten“ ehrenvolle Aufnahme. Das Spiel hat wenig äußerlich bewegende Handlung, vom Liebeshaß der Geschlechter ist nach Berichten natürlich wieder die Rede, aber um einige Grade milder, wie im „Vampyr“. — Eine perverse lebenshungrige Aristokratin zeichneten Joe Fels und Rudolf Strauß in ihrem Stücke „Die Spiele Ihrer Exzellenz“, das in Berlin einen Bühnenerfolg hatte. Das russische Gesellschaftsmilieu ist mit tristem Zynismus geschildert. — Ueber die Aufführungen einer Berliner Vereinigung: „Die Werkstatt der Verdenden“ schreibt ein Fachblatt. Man hörte dort neben Wedekinds „Totentanz“ und Shaws Satire: „Zeitungsauschnitte“, eine „lesbische Liebes“-Zusammenstellung, die gleich lebenden Bildern im Varietés aufgeführt wurde, wobei junge Damen aus den besten Familien die lesbischsten Verse teils laut, teils flüsternd und deren Mütter unten im Parkett solchen Unfug wohl deshalb zuließen, weil der Kampf gegen die Zensur gegenwärtig nun einmal in allen Zeitungen tobt. „Zu welcher schlechterdings strafbaren Handlungen“, fügt der betreffende Kritiker bei, „doch der Snobismus treiben kann!“ — Wedekinds „Erdgeist“ ist

in Stuttgart hoftheaterfähig geworden. So radikal sich auch die Anhänger Bedekinds stets gebärden, mit der Anwesenheit der württembergischen Majestäten Reklame zu machen, verschmähen sie deshalb doch nicht. — Ernst v. Dombrowskis Drama „Waldbrand“ hatte in Graz sehr starken Beifall. Es tritt für das bodenständige Deutschland gegen die Slaven ein, verzichtet jedoch nach Berichten nicht auf kulturkämpferische Ausfälle. — Eine musikalisch-pädagogische Ausstellung, die sich auch der Bekämpfung der musikalischen Schundliteratur widmet, ist in Leipzig eröffnet worden. In Matinees werden auch allwöchentlich Konzerte veranstaltet.

München.

S. G. Oberländer.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Unter der Einwirkung der ernstesten Verwarnungen des Berliner Börsenkommissars und der bedeutenden Rede des Bankdirektors von Gwinner im preussischen Herrenhause war es begreiflich, dass die grossen Realisationen an der Berliner Börse die heftigsten Kursrückgänge gezeitigt hatten. Der Berliner Börsenvorstand bemüht sich ernstlich, den Worten der Aufsichtsbehörden zur Herbeiführung gesunder Entwicklung der Börsenlage Rechnung zu tragen. Verschiedene Massnahmen — Aenderungen des Börsenverkehrs, Notierungen der Aktienwerte, auch hinsichtlich der Usance von Stückzinsberechnung und Abtrennung der Dividendenscheine erst nach erfolgter Genehmigung — zeigen, dass es den Börsenfaktoren wirklich ernst ist. Hoffentlich bewirken diese Massnahmen den unbedingt notwendigen regulären Betrieb und fördern die anerkannt grosse Wichtigkeit unserer Börsen als wirtschaftlichen Hauptfaktor. — Die Pfingstwoche brachte der Berliner Börse im Verfolge der Vorwoche neuerdings grosse Kursfluktuationen. Es wird sicherlich noch geraume Zeit verstreichen, bis sich die erregten Gemüter gelegt und die Kursentwicklung am Aktienmarkt normalen Umfang angenommen haben wird. Bisher lässt sich konstatieren, dass das drängende Angebot in allen Aktienwerten besonders aus Kreisen des Publikums herrührt. Vielfach hört man die berechtigte Meinung, dass trotz aller und selbst der vorzüglichsten Momente unseres Wirtschaftslebens die Börse den Tatsachen weit voraus geeilt ist und dieselben mehr als hinreichend in den Kursen zum Ausdruck gebracht hat. Man verhehlt sich nicht, dass an Stelle der in früheren Zeiten herrschenden soliden Verhältnisse in den Aktienkäufen eine wilde unsachliche Spekulation Platz gegriffen hat. In eingeweihten Kreisen ist man über diese Tendenzänderung nicht überrascht. Man zieht mit Recht Parallelen darüber, ob der Berliner Grossbankwelt an derartigen wilden Kurstreibereien nicht gleichfalls erhebliche indirekte Schuld beizumessen sei. Es ist bekannt, dass speziell

die Berliner Wechselstuben seit langen Monaten die Kundschaft mit allen Kräften auf das Gebiet des stark steigenden Kassa-Industrieaktienmarktes mit forcierten Mitteln hingewiesen haben. Selbst in den Wochenberichten der letzten Zeit haben die Berliner Grossbanken die Hochkonjunktur unserer heimischen Industrie noch voll anerkannt. Die Verwarnung der kompetenten Stellen gaben dieser Haussestimung jenen Dämpfer, der zur Wiederherstellung normaler Verhältnisse an unseren Börsen unbedingt notwendig war. Bankdirektor von Gwinner hat in seiner bedeutsamen Rede im preussischen Herrenhause mit Recht darauf hingewiesen, dass im Zeitalter der Elektrizität Börse und Wirtschaftsmarkt ihre Tendenzen rascher und öfters wechseln, als noch vor wenigen Jahren. An Beispielen verschiedenster Art lässt sich dieser treffende Vergleich markant nachweisen. Es war daher nicht zu verwundern, wenn, nachdem auch neuerdings die letzten Wochenberichte der Grossbanken beruhigende Worte und besänftigende Hinweise enthalten haben, die herrschende Fläue in Berlin vorübergehend zum Stillstand gebracht wurde. Vom börsentechnischen Standpunkt ist jedenfalls die inzwischen vorgenommene kräftige Reinigung der Berliner Börse von schwachen Elementen ein gutes Zeichen, dass auf Grund der Kursrückgänge die Börse von neuem an einen gesunden Aufbau denken kann. Die verschiedenen Aeusserungen aus der Industrie über die Konjunkturlage bei uns, ferner die bekannt werdenden Preiserhöhungen für Stahl, Eisen, Bleche, Koks, Walzeisen und alle möglichen Montansorten, die Kupferhause in Amerika, der günstige Bericht der Generalversammlung des Roheisenverbandes, geben sachlich denkenden Effektenbesitzern Gründe einer durchaus ruhigen, abwartenden Haltung. Die schwankende Lage der Newyorker Börse und die zurzeit in Amerika herrschenden Wahlkämpfe sind neuerdings hindernde Momente. Ausschlaggebend jedoch bleibt unbedingt die Entwicklung des Geldmarktes. Es dürfte ausgeschlossen sein, dass es der Reichsbank möglich wird, in nächster Zeit an eine Herabsetzung des Bankdiskonts zu denken. Der Privatsatz an den Börsen zeigt eine neuerdings anziehende Tendenz. Die bisherige Ueberspekulation an der Berliner Börse eskomptierte einen grossen Teil der flüssigen Gelder und machte es der Reichsbankleitung unmöglich, die von Handel und Industrie mit Recht dringend gewünschte Erleichterung des Geldmarktes vorzunehmen. Einzahlungen auf die fälligen Emissionsbeträge für Preussen und Reich brachte der Reichsbank ungenügende Rückflüsse. Neuemissionen in Deutschland und im Auslande verstärken die herrschende Geldknappheit, welche mit dem nahen Monatschluss und die Bedürfnisse zu diesem Termin besonders fühlbar ist. Auch Bayern emittiert eine neue 4%ige Anleihe im Betrage von 50 Millionen Mark zu 100,25 %. Die Zeichnung findet am 29. Mai statt. Der Markt der fest verzinslichen Werte, speziell unsere heimischen Staatspapiere, verfolgten in vermehrter Masse ihre bisherige rückläufige Kursbewegung.

M. Weber.

Nimm das Gute.

Unser erstarrtes Nationalgefühl hat Gott sei Dank der früheren Auslandsbewunderung und der kritiklosen Nachahmung ausländischen Wesens ein Ende bereitet. Wir haben uns auf uns selbst besonnen und gelernt, unsere Eigenart zu schätzen und zu pflegen. Nun liegt aber die Gefahr nahe, daß wir darin zu weit gehen und in das entgegengesetzte Extrem verfallen, was ebenso nachteilig ist. Wenn andere Nationen Lebensgewohnheiten haben, die dem Leben und der Gesundheit förderlich sind, so sollen wir ganz unbedenklich uns davon aneignen, was uns gut erscheint. So haben z. B. die Engländer und Amerikaner seit alter Zeit die Gewohnheit, ihre Kopfhaut ebenso zu pflegen, wie die Haut des Gesichtes und des übrigen Körpers, während bei uns in Deutschland in bezug auf diesen Punkt vielfach eine Gleichgültigkeit herrscht, die lauten Tadel verdient, da sie schuld daran ist, daß die Zahl der Deutschen mit dünnem oder fehlendem Kopshaar so groß ist. Der prachtvolle Haarwuchs, den wir bei den meisten Engländern, namentlich bei den englischen Damen bewundern, beweist, wie zweckmäßig es sein würde, in diesem Punkte etwas vom Auslande zu lernen.

Man benützt in diesen Ländern dazu dasjenige Mittel, das jetzt auch in Deutschland mehr und mehr in Aufnahme kommt, milde Teerseifen, und es ist in der Tat merkwürdig, daß in keinem Lande der Welt soviel Teerseifen konsumiert werden, wie in England. Wer dazu Gelegenheit hat, betrachte einmal unter den Haaren eines Engländers oder einer Engländerin die Haut. Klar, rein, frisch und geruchlos ist diese Haut, und jedes Haar tritt wie ein glänzender Seidenschaft aus dem Haarboden.

Kleude jagt sehr richtig: „Wäsche der Kopfhaut, nicht des Haares allein, heißt der Grundatz für alle, die ein schönes Haar erhalten wollen. Darin verfehen es die Mädchen und Frauen mit dem oft so langen, dichten Haar in der Jugend und dem geborgten Haare im dreißigsten Jahre,

daß sie das Haar zwar rein und blank halten, nicht aber die Kopfhaut ebenso behandeln, wie die Haut des Gesichtes und des Rades, und es ist höchst naiv, wie sie den Haarwuchs angeblich befördernde Pomaden, in der Angst vor Zunahme des begonnenen Ausfallens ihres Haares, oberflächlich oder in die gelösten Flechten und Haarstränge einreiben, statt das Haar an seinem Ursprung zu lüften und die entblößte Kopfhaut zu reinigen.“

Am besten benützt man die Haarwaschmethode, die in England schon längst üblich ist, nämlich die Wäsche mit einer milden Teerseife, wie es das Pixavon ist, das in neuerer Zeit eine so große Verbreitung gefunden hat. Pixavon ist eine milde, flüssige Kopfwäsche, der man mittels eines patentierten Veredelungsverfahrens den penetranten Geruch genommen hat.

Pixavon reinigt das Haar nicht nur, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Die regelmäßige Pixavon-Haarpflege ist die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare, die sich aus den modernen Erfahrungen ergibt. Pixavon gibt einen prachtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterspülen. Es hat einen sehr im-pa-thischen Geruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitären Haarausfall entgegen.

Besonders hervorzuheben ist, daß wir es in Pixavon mit einem Präparat zu tun haben, das trotz seiner Ueberlegenheit zu einem sehr mäßigen Preise abgegeben wird. Eine Flasche für zwei Mark, die überall erhältlich ist, reicht bei wöchentlichem Gebrauche monatelang aus. Diese außerordentliche Billigkeit gestattet es also auch dem weniger Bemittelten, diese vernünftige und naturgemäße Haar-Kultur durchzuführen. Schon nach wenigen Pixavon-Wäschungen wird jeder die wohlthätige Wirkung verspüren, und man kann daher wohl das Pixavon als das Idealmittel für Haarpflege ansprechen.

4% Bayerische Staatsanleihen von 1912, unkündbar bis 1. Mai 1930. Wie bereits im obigen Bericht erwähnt, gelangen am 29. Mai 50 Millionen Mark 4%ige neue Bayerische Staatsanleihen zum Kurse von 100,25% zur öffentlichen Zeichnung. Von diesem Betrage dienen 20 Millionen Mark — allgemeines Anleihen — zur Bestreitung der Kosten für Staatsanleihen, Verstärkung der Fonds der verschiedenen Staats-Ressorts. Die restlichen 30 Millionen Mark — Eisenbahn-Anleihen — werden zur Erweiterung und Verbesserung der Eisenbahnen, Neuananschaffung des Wagenparkes und für Telephonanlagen verwendet. Die Anleihe ist bis 1930 unkündbar. Dieser besonders günstige Umstand ist für die Zeichner in erster Linie bemerkenswert. Das große Aktivvermögen Bayerns, die wertvollen Staatseigentümer — Wald, Bergwerk, Eisenbahnen usw. — und die sonstige erstklassige Sicherheit unserer Staatsanleihen überhaupt erhoffen für die Zeichnung einen guten Erfolg. Der billig zu nennende Kurs der neuen Anleihe wird das Sparpublikum gleichfalls zur Beteiligung an der Emission veranlassen. Die Ueberspekulation am Kassaindustrie-Aktienmarkt in Berlin lenkt zurzeit ohnehin die Aufmerksamkeit aller Kapitalistenkreise auf die erstklassigen deutschen Anleihen und Pfandbriefwerte. M. Weber.

Dom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Aus Stadt und Eisen. Roman von Dorothea Gerard. Brosch. M. 3.50, geb. M. 4.50. (Paderborn, Junfermannsche Buchhandlung.)

Gerhard Hofers. Lebensbild eines Afrikaforschers von Konrad Guenther. In Um- schlag M. 8.—, geb. M. 10.—. 1. Reisen und Abenteuer in Marokko, Tripolitanien, Sahara und Sudan. 2. Persönliche Erinnerungen an Kaiser Wilhelm I., Großherzog Carl Alexander, Bismarck, Crispien, Schurz, Fiedler, Gordon, Goethes Enkel, besonders aber an Bismarck und Liszt. (Freiburg i. B., Friedrich Ernst Pfeiffer.)

Deklamatorium erster, religiöser und humoristischer Gedichte und Vorträge für katholische Gesellen-, Arbeiter- und andere Vereine. Herausgegeben von Moritz Schmitz. 120. VIII, 314 S. Brosch. M. 1.80, geb. M. 2.40. (Regensburg, Verlags- anstalt vorm. G. J. Manz.)

Das Pfadfinderbuch für junge Mädchen. Ein anregender, praktischer Leitfaden für die heranwachsende, vorwärtsstrebende weibliche Jugend. Herausgegeben von Elise von Hopfgarten. M. 2.80, geb. M. 3.60. (München D. 8, Verlag von Otto Emelin.)

Was lehren einem Schulfrauen Dänemark und Schweden? Von Kreiskulturspektor Ernst Wenker. Schilderungen einer Studienreise unter besonderer Berücksichtigung der technischen Unterrichtsfächer. 80. 116 S. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—. (Breslau, Franz Goerlich.)

Frauenwirtschaft. Jahrbuch für das hauswirtschaftliche und gewerbliche Frauen- wesen. Herausgegeben vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege (Arbeiterwohl). Redigiert von Kreiskulturspektor Weber, Metzger a. d. Saar. II. Jahrgang 1911/12. 268 S. Geb. M. 4.80. (W. Gladbach, Volksvereinsverlag G. m. b. H.)

Sonnenblicke aus Jugendländ. Urteile über Erziehung sowie Erinnerungen aus der Schul- und Jugendzeit hervorragender Personen, gesammelt von Ferdinand Heibig. 80. XVI u. 418 S. M. 3.80, geb. M. 4.60. (Freiburg, Herder.)

Domänen und Predigten. Von Bischof Dr. Paul Wilhelm von Kempten. Brosch. M. 3.20, geb. M. 4.—. (Freiburg i. B., Herder.)

Heft mit uns. Theologie und Ästhetik des außerordentlichen Altarsakramentes, erläutert von P. Justinus Albrecht O. S. B. 80. VIII u. 120 S. M. 1.50, geb. M. 2.—. (Freiburg i. B., Herder.)

Religion und Poesie in ihrer innigen Verbindung dargestellt durch eine Blütenlese von Alois Bacher C. S. S. R. 80. XVI u. 228 S. M. 2.80, geb. M. 3.40. (Freiburg, Herder.)

Die Thomas-Legende und die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernsten Osten im Lichte der indischen Altertumskunde von Joseph Dahmann S. J. (107. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Saach.“) gr. 80. IV u. 174 S. M. 3.—. (Freiburg, Herder.)

Für die Kinderkassen des Theologen und Philosophen. Ein Verzeichnis neuerer Werke aus der wissenschaftlichen Theologie und Philosophie. Kostenlos von Herder, Freiburg i. B.

Schulkommissionen. Von Rektor Peter Maßbender. Brosch. M. 1.—. (Köln, Bachem.)

Joseph Bachem und die Entwicklung der katholischen Presse in Deutschland. Von Dr. jur. utr. Karl Bachem. I. Band M. 5.—. (Köln, Bachem.)

Vierter Münchener Katechetischer Kurs. Ausgeführt Bericht von Prof. Dr. Joseph Günter. Brosch. M. 3.60, geb. M. 4.60. (Kempten und München, Jos. Kölsche Buchhandlung.)

Biblische Zeitfragen. 5. Folge. 1. Heft: Der Untergang des Reiches Juda und das Exil im Rahmen der Weltgeschichte. Von Prof. Dr. Paul Riecher. 60 Pf. — 2. Heft: Die Inspiration des Neuen Testaments. Von Prof. Dr. P. Tausch. 50 Pf. (Münster i. W., Aschenborn.)

Quarta-Küche, Frau Elisabeth, Das soziale Gemeinschaftsleben im Deutschen Reich. Leitfaden der Volkswirtschaftslehre und Bürgerkunde im sozialgeschichtlichen Aufbau für höhere Schulen, Kurse und zum Selbstunterricht. gr. 80 (171). Geb. M. 1.20. (W. Gladbach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H.)

System der Psychologie. Leitfaden für das Studium der neueren Psychologie von Dr. Hermann Dimmler. M. 3.80. (München, Karlstr. 4, Franz Gals.)

Kenntnis der Andacht zu unserer lieben Frau von Lourdes. Von Prof. Dr. Otto. 10 Pf. — **Gewinn mehr Abfälle!** Abfallerklärung und Abfallsammlung von P. Nazarius Caffe. 30 Pf. — **Die Forderung auf die St. Firmung** nebst Bericht- und Kommuniongebeten für den Firmung von F. Z. Bruns S. J. 30 Pf. — **Die großen Heroen des katholischen Bistums in der Kirche.** Lebensbilder von P. Legelin Salusa, O. Cist. 40 Pf. (Paderborn, Bonifatius-Druckerei.)



AVGVST·WITE

G·m·b·H·

GOLDSCHMIED·DES·HLSTVHLES

V·DER·APOSTOL·PALÄSTE

AACHEN

KIRCHLICHE·GEFÄSSE
METALL·ALTÄRE
RELIOVIEN·SCHREINE
PRVNKGERÄTE

Zur richtigen Pflege der

Gesundheit

gehört in erster Linie eine rationelle Hautpflege mit einer neutralen Seife, und empfehlen wir als beste med. Seife die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Badeseuf, à St. 50 Pf., zur Erhaltung eines zarten, weißen Teints u. zarten, jugendfrischen Aussehens. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream)

rote u. spröde Haut in einer Nacht weiß u. sammetweich. Tube 50 Pf.

Wörishofen

Wasser- u. Höhenluftkuren (Syst. Knapp)
Luft- u. Sonnenbäder, schwed. Heilgym-
nastik. Frequenz 1911: 11146. Prospekt

durch den Kurverein.

Geld wird immer rarer. Seine Knappheit unterdrückt manchen Wunsch, dessen sachgemäße Befriedigung geradezu gebieterische Pflicht ist. Der moderne Kaufmannsgeld hat aber Abhilfe geschaffen durch das schnell beliebte gewordene Amortisationsprinzip. Bedürfnisse aller Art, jene von Haus und Herd sowohl, wie die Ansprüche an persönliche Kultur, befriedigen Weisheit gegen langfristige Zahlung. Dazu bedarf es freilich der Verbindung mit einem großen, leistungsfähigen Spezial- hause, dem weltweit ein unbestrittenes Renommee auf diesem Gebiete vorangeht. Wir meinen die bekannte Versandfirma Städtig & Co., Hoflieferanten, Dresden-A. 13, deren feinstillustrierte Kataloge erhalten ernste Interessenten bei Angabe des Ge- wünschtes umsonst und portofrei.

Eine ganz besondere Glanzleistung vollbrachte ein 5/11 PS „Adler“-Wagen bei der Sternfahrt des Automobil-Clubs „Niederhassen“, indem derselbe nicht nur alle Bedingungen ohne jeden Strafpunkt erfüllte, sondern noch weit über diese hinaus ging und eine 545 Kilometer lange Strecke bei enorm schlechten Weg- verhältnissen und schwierigem Terrain mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von ca. 41,5 Kilometer pro Stunde zurücklegte, und damit sowohl Sieger in seiner wie auch in den gesamten Klassen wurde. Die meisten anderen Wagen ergaben nicht annähernd die Leistungen des „Adler“, den Herr Schmoldt, Bremen, steuerte. Wiederum ein Beweis für die Überlegenheit der „Adler“-Wagen, welche sich von jeher durch größte Schnelligkeit, absolute Betriebssicherheit auszeichnen und bei zahl- losen Wettbewerben und in jedem Terrain glänzend bewährt haben.

Vornehme und hochinteressante Zeitschrift

Leuchtturm

für Studierende.

Reich illustrierte Halbmonatsschrift von Direktor P. Anheier.

Jährlich 24 Hefte, 12 Kunstbeilagen und zahlreiche Illustrationen, Ausgabe I (einf. Ausg.) halbjährig Mk. 1.00, Ausgabe II (feine Ausg.) auf feinem Kunstdruckpapier halbjährig Mark 2.40. Zum Abonnement bestens empfohlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, die Post, sowie direkt vom Verlag.

Man verlange Probe-Nummer gratis und franko.

Paulinusdruckerei, Abt. Verlag, Trier.

Kurhaus NEUSATZECK

im Schwarzwald
Station Ottersweier bei Bühl.

Bäder, Telefon, Post, ruhige, gesunde Lage, erfrischende Wälder; lohnende Ausflüge; katholische Kirche, Bedienung durch Schwestern Kurpreis M. 4.50 bis 6.50. Auskunft durch die Oberin.

Kettelerheim

Bad Nauheim ::

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)
Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parks gelegen. Großer Garten. Hans- kapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Verlag von J. P. Bachem in Köln. — Durch jede Buchhandlung.

Josel Bachem und die Entwicklung der katholischen Presse in Deutschland. Von Dr. iur. utr. Karl Bachem.

I. Band: Bis zum Jahre 1848. Mit einem Bildnisse Lambert Bachems. Lex.-8^o (XVIII u. 404 S.). Geheftet M 5.—; geb. M 6.—.

II. Band: 1848—1855. Die Rheinische und Deutsche Volkshalle. Entwicklung des katholischen Pressevereins seit 1848. Mit dem Bildnisse Hermann Müllers. Lex.-8^o. Geheftet M 5.—; geb. M 6.—.

III. Band: (Erscheint 1913).

Das Werk wird für alle öffentlichen Bibliotheken unentbehrlich sein, ebenso für alle Privatbibliotheken, welche die Entwicklung des Katholizismus in Deutschland berücksichtigen. Da es auch reiches neues Material zur Entstehung der Zentrumsparthei bringt, wird es für alle Anhänger dieser Partei sowie deren Gegner von grösstem Interesse sein.

Aus dem Leben eines deutschen Redakteurs. Von Dr. Hermann Cardauns. Geheftet M 3.60; geb. M 4.60.

Der frühere Hauptredakteur der Kölnischen Volkszeitung bietet in diesem Buche eine Fülle interessanter Erinnerungen aus der Jugendzeit, aus seinem langjährigen Wirken als Journalist, Politiker und Schriftsteller und aus der späteren Zeit der Muse. Er ist mit zahlreichen bedeutenden Personen der Kirche und Politik in mehr oder weniger enge Verbindung getreten und hat Kenntnis von vielen Dingen erhalten, die dem grossen Publikum verborgen blieben.

Der Streit um den Zentrumscharakter. Von Dr. Karl Hoerber. Geheftet M 1.80; gebunden M 2.40.

Das Buch ist unentbehrlich für jeden, der einen Einblick in den tiefsten Grund der ganzen Bewegung gewissen will. Es bietet nicht bloss den Mitgliedern der Zentrumsparthei, sondern allen, die sich für die Frage des öffentlichen Lebens interessieren, wichtiges Material und grundsätzliche Darlegungen.

Der Kampf um die Schule in Preussen 1872 bis 1906. Von Dr. Jos. Hefs.

Mitglied des Preuss. Abgeordnetenhauses. Geheftet M 3.40; geb. M 4.—.

Allen denen, die sich für das schwierige, aber auch wichtige Gebiet der Schulfrage interessieren, kann das Werk von Dr. Hefs nur aufs wärmste empfohlen werden. Geistliche, Lehrer, namentlich auch Politiker werden viele Anregungen, manche neue Gesichtspunkte über die Entwicklung unseres Schulwesens in Preussen bei dem Studium des Buches finden. (Oberlandesgerichtsrat W. Marx in der „Köln. Volkszeitung“.)

Schulkommissionen. Ein wenig gewürdigtes, aber höchst bedeutungsvolles Organ der örtlichen Schulverwaltung. Von Peter Matz-bender, Rektor in Ems. Geheftet M 1.—.

Die hiermit als Broschüre vorgelegte Schrift will weitere Kreise, Schulinteressenten und Schulfreunde in Gemeinde, Kirche und Elternhaus, sowie Kollegen und Kolleginnen über die geringe Würdigung und die grosse Bedeutung der Schulkommissionen informieren.

Die Philosophie des Hermes besonders in ihren Beziehungen zu Kant und Fichte. Von Dr. theol. Clemens Kopp. Geheftet M 3.—.

Die Schrift gibt eine interessante Uebersicht über das in dem Gelateskampfe um den Hermesianismus entstandene Gewirr.

Alois Dallmayr

kgl. bayer. und herzogl. bayer. Hoflieferant



München :: Dienerstrasse 15,

Telephon 4747 und 4748.

Zu Landaufenthalt, Touren etc. empfehle:

Fleischkonserven in Dosen, Frühstückspastetchen, Pains aller Art, Gänse-leber- und Wildpasteten,

Feinste Sorten Hartwürste, wie Cervelat und Salami, ferner Westfäl-er Schinken, fst. Kochschinken in allen Grössen, kleine Delikatess-Schinken, Lachsschinken, Salzburger Zungen etc. Frankfurter Bratwürste in Dosen.

Liebig Fleischextrakt, Maggis Suppenwürze, Bouillonkapseln, Suppen-tafeln und Suppenmehle.

Alle Sorten Früchte in Dosen und Gläsern, Frucht-Gelees-Marmeladen-Konfitüren, Fruchtmark zu Eis, Fruchtsäfte, Gemüsekonserven aller Art, Englische Pickles und Saucen.

Kondensierte Milch, Berner Alpenrahm.

fst. Tafel-Essige und Oele, franz. und engl. Senf und Senfmehle. Kaffee und Tee in feinsten Mischungen.

fst. Schleuderhonig. Engl. etc. Biskuits, Dessert- und Eiswaffeln, Dresdener Stollen, Zwiebacke aller Art. Kakao, Schokoladen in reichster Auswahl

u. Marquis, Lindt, Kohler, Cailler, Peter, Suchard, Compagnie française, Sarotti etc.

Grosses Lager feiner Tisch- und Tafelweine, Spirituosen aller Länder. Versand von Wild und frischem Geflügel promptest mit den jeweils nächsten Zügen unter Garantie frischer Ankunft.

Telegr.-Adresse: Dallmayr, Dienerstr. Telephonruf 4747 u. 4748.

Rhöndorf.
... (RHEIN) ...
Siebengebirge.

Dr. Euteneuer's Kuranstalt.
Aufnahme von Kranken u. Erholungsbedürftigen jederzeit. Klimatisch bevorzugte Lage.
Dr. Kemper. Spezialarzt für Innere Krankheiten.

Rektor d. höh. Schulerholstein
nimmt paar jäng. Schüler auf, um sie mit a. Sohn intensiv zu fördern. Kl. Klassen, sorgf. Nachhilfe, viel Gymnastik in Höhenluft. S. gute Ref. Zivile Preise.



Verein v. kath. Priestern
Deutschlands (K. V.)

Protoktor:

So. Kuisen Kard. Fischer,

Zentrale

Kth. u. th. Institut. i.

Vermittlung von Ver-

sicherungen aller Art.

Eigene Kur- und

Erholungsheime.

Eigenes Vereinsorgan.

Rechtschutzstelle.

Sanitätsrat Dr. Kober'sche Peröse Unterkleidung

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk. in dichter Strickart nur 3.10 Mk. Unterbekleider 2.50 Mk. Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang u. Länge bei Hosen. Atteste u. Muster gratis. **Mathilde Scholz, Regensburg B. 41 1/2.**

Reinseidene Gesundheitswäsche



prämiiert auf der Intern. Hygiene-Ausstellung die Idealität aller Unterkleidung, bei jeder Tempera-tur überraschend angenehm, leicht, haltbar, porös, gekocht nicht einlaufend; rheum. Leidenden ärztl. empfohlen. Eigene Weberl. Mass-Konfektion. Probe-hemd M. 2.—9. Muster usw. frei.

M. H. U. L. E. B., Dresden, Hilsenstr. 61 (Filiale in Oesterreich. — Vertreter in Berlin 80., Neander-Strasse 56 Herr Fried. Vorkauf.

Bildereinrahmung

geschmackvollst, billigst. — Ovale und runde Rahmen. Neugoldung und renovieren alter Rahmen. Braune Rabattmatten.

Ludwig Moller, München,
Durgerstraße 12. Telephon 2824.

Bayerische Versicherungsbank, Aktiengesellschaft, vormals Versicherungsanstalten der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, 1835—1905.

Garantiemittel ult. 1911:

Aktienkapital		M 10'000,000.—
Gewinnreserve der Lebensversicherten		8'079,623.—
Prämienreserven		103'312,330.—
Sonstige Reserven		8'212,648.—
Gesamtreserven		M 117'604,607.—

Die Bank betreibt die Feuerversicherung mit Einschluss des Blitz- und Explosionsrisikos. Versicherung gegen Mietverlust infolge von Feuer, Blitzschlag, Explosion und Wasserleitungsschäden; Einbruchdiebstahlversicherung sowie Versicherung gegen Be-raubung; Lebensversicherungen aller Art, mit garantierter Prämienermässigung, Gewinnbeteiligung u. Beitragsbefreiung i. Invaliditätsfälle; Leibrentenversicherungen (sofort beginnende oder aufgeschobene); Unfall- und Haftpflichtversicherungen aller Art (auch Seereise-unfallversicherung und Automobilhaftpflichtversicherung). Nähere Auskunft u. Drucksachen erhältlich bei der Direktion in München, Ludwigstr. 12, sowie allen Generalagenturen u. Agenturen.

Jos. Pel. Bockhorni :: MÜNCHEN :: Theresienstr. 14.

Inh. Hans Bockhorni Tel. 4090. Gegr. 1884. Hofglasmaler Weiland Sr. K. u. K. Hohelt Erzherzog Josef v. Oesterreich. Hofglasmaler Sr. K. u. K. Hohelt Erzherzog Joseph von Oesterreich.

Spezialität: Kirshen-Fenster aller Art.
Kostenanschlag, illustrierte Preisliste gratis.

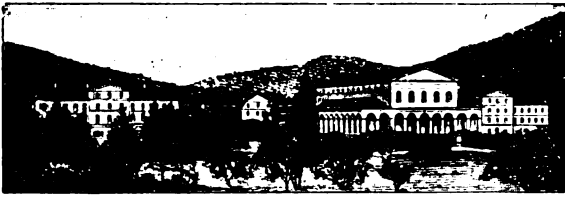
— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

Bad Brückenau: Königl. Bayerisches Mineralbad. : Königl. Kurhaus

Spezialbad für Harnleidende.

Eisenbahnlinie Elm—Gernsheim
: Stahl- und Moorbad :

seit Jahrhunderten medizinisch bekannt. Wernarzer-, Sinnberger- u. Stahl-Quelle, erstere hervorragend heilkräftig bei harnsaurer Diathese, Gicht, Nieren-, Stein-, Gries- und Blasenleiden, letztere bei Blutarmut, Frauen- und Nervenkrankheiten.



: Neues modernes Hotel :

äußerst komfortabel eingerichtet, mitten im Kurpark gelegen mit 8 Dependenz. Elektrische Beleuchtung. Vorzügliche Verpflegung. Sehr solide Preise. Auf Wunsch Pension. Auskunft und Prospekte kostenfrei durch Verwaltung des K. Bayer. Mineralbades Brückenau.

Süddeutsche Bodencreditbank.

Wir machen darauf aufmerksam, daß der heutigen Nummer dieses Blattes die Liste unserer am 17. Mai l. J. stattgehabten

Pfandbrief-Verlosung

beiliegt.

München, 28. Mai 1912.

Die Direktion.



1912 München 1912 Jahres-Ausstellung im Königl. Glaspalast.

1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet.

= Die Münchener Künstler-Genossenschaft. =



3 Kurhäuser i. gr. Park.

Godesberg a. Rh.

Vinzenz-Sanatorium Aertzl. Leit.: Dr. Meffert.

Für Nerven- und Herzkrankheiten. Für Magen-Darmleiden, Zuckerkrankheit und sonstige innere Krankheiten. Für Gicht, Rheumatismus und Erholungsbedürftige.

Alle Heilmittel. Neu eingeführt: Radium-Behandlung.

Kath. Schwestern-Pflege. Näheres Prospekte.

Bad Lippspringe

am Teutoburger Wald

Arminiusquelle

Das alte Bad Lippspringe.

Aelteste und bewährteste Heilquelle bei Erkrankungen der Lungen und Atmungsorgane.

Frequenz mehr als 8000 ohne Passanten. Reizmilderndes Klima. Grosser, alter Park, mit reserviertem Teil für die Zahler der vollen Kurtaxe. Sämtliche medizinischen Bäder. Inhalatorien neuester Systeme. Liegehallen.

Wasserversand jederzeit.

Pensionshotel Kurhaus

inmitten des Kurparks; Haus I. Ranges mit vorzüglicher Verpflegung, mässige Preise. Elektrisches Licht. Liegehallen. Prospekte frei. Jede Auskunft durch die Administration der Arminiusquelle.

Westerland auf Sylt

32000 Besucher Familien-Bäder. Mod. Warmbadehaus m. gross. Inhalatorium. Luft- u. Sonnenbad. Bel. Nordseebad m. stärkst. Wellenschlag. Meilenl. samtw. staubfr. Strand. Prosp. kostenl. d. d. Badeverwaltung u. d. Geschäftsst. d. Annoncenbüros Rudolf Mosse, Dage & Co und Invalidendank.

Stahlbad Imnau Hohenzollern.

Zweigbahn an der Linie Stuttgart—Tübingen—Horb (Station Eyach—Imnau).

400 Meter ü. M. Ausläufer des Schwarzwaldes. Mildes Klima, großer Park und bewaldete Berge direkt beim Bad. Vorzügliche Stahlquellen, Kohlenfäuerlinge, Quellen mit hoher Radioaktivität, bewährt gegen Nierenleiden, Blutkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Neuralgien. Pensionen barmherzige Schwester. Kapelle im Haus. Pensionspreis inkl. Zimmer 1. Klasse von Mk. 4.50, 2. Klasse von Mk. 3.30 an. Prospekte durch die Badeverwaltung.

Feldafing

Hotel :: am Starnbergersee
40 Minuten Bahnfahrt von München

Vornehmes Hotel nach Kaiserin
Schweizer Stil. Elisabeth
Zimmer u. Pension
von M. 6.—aufwärts. Prospekte d. d. Besitzer.

(Insel Rügen)

Baabe

Sehr breiter, steinfreier und schönster Badestrand Rügens! — Ausgedehntes Düngelände. — Herrlicher Laub- u. Nadelwald. — Vorzügliche Bahn- und Dampferverbindungen. Täglich mehrfache Verbindungen nach Binz, Sassnitz und Stubbenkammer. Verlangen Sie Prospekte!

Ziehung garantiert
15. Juni 1912
nach ministerieller Verordnung.

Bayerische Rote Kreuz-
GELD-Lotterie

6700 BARR-GELD-Gew. Mk.

60000

Erster Haupttreffer:

20000

u. s. w.

Lose à M. 1.¹⁰

11 Lose für M. 11.10

Porto und Liste 30 Pfg. extra.
Bei R. Pradarutti, München,
Maffeistraße 4/I.

und allen Losverkaufsstellen.

Neuheit!

Deutsches Reichs-Patent Nr. 244059

Kuki
Patent-Schubputz
vollkommenste Hochglanz-Ledercreme der Gegenwart, frei von Terpentin und Säuren, hergestellt mittelst feinstem Schuhtran nach eigenem patentierten Verfahren. Keine Seifen- oder Erdwachs-Creme. Garantie für ausgiebigste Conservierung des Leders. — Sparsamer Verbrauch.

Kuki-Gesellschaft m. b. H.
Köln a. Rh.

Offseebad Misdroy



von Hochwald und Bergen umgeben

Wasserleitung · Elektrisches Licht · Freiluft-Seebad und Zeltlager.

Prospekte durch die Kurdirektion

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt

Luftkurort Cleve

System Kneipp. — Bei Nervenleiden auch seelische Behandlung usw. Prosp. gratis.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Stille, modernste Einrichtung, jegliche. Komfort. Lift, Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Dr. Jeggle's Kurheim

Seeshaupt am Starnbergersee, Telefon 11

für Stoffwechselkrankheiten und Ernährungsstörungen (Gicht, Diabetes, Fettsucht usw., Unter- und Ueberernährung, Blut-anomalien). Radium-Emanatorium zur Behandlung von Gicht, Rheumatismus, chronischen Gelenkleiden, Neuralgien (Ischias), lancinierenden Schmerzen bei Tabes.

Prospekt frei!

Bei etwaigen Anfragen und Bestellungen bitten wir auf die „Allgemeine Rundschau“ Bezug zu nehmen.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Biblische Zeitfragen.

Gemeinverständlich erörtert.

Ein Broschürenzyklus.

Herausgegeben von Prof. Dr. Nikel und Prof. Dr. Rohr. Fünf Folgen (je 12 Hefte), jedes Heft à 50 oder 60 Pf. **Bei Abnahme einer ganzen Folge 5.40 Mk., geb. in Ganzleinenband 6.50 Mk.**

I. Folge.

1. Nikel, Alte und neue Angriffe auf das A. T. 4. Aufl. 60 Pf.
2. Nikel, Der Ursprung des alttest. Gottesglaubens. 4. Aufl. 50 Pf.
3. Rohr, Der Vernichtungskampf gegen das bibl. Christusbild. 4. Aufl. 50 Pf.
4. Rohr, Moderne Ersatzversuche für das bibl. Christusbild. 4. Aufl. 50 Pf.
5. Dausch, Kanon des N. T. 3. A. 50 Pf.
6. Dentler, Die Auferstehung Jesu im N. T. 3. Aufl. 60 Pf.
7. Belser, Apostelgeschichte. 3. A. 50 Pf.
8. Nikel, Die Glaubwürdigkeit des A. T. 3. Aufl. 60 Pf.
9. Wecker, Christus und Buddha. 3. Aufl. 60 Pf.
10. Miketta, Die Amarnazeit. 3. A. 60 Pf.
11. Tillmann, Jesus der Menschensohn. 3. Aufl. 50 Pf.
12. Heinisch, Griechentum und Judentum im letzten Jhd. v. Chr. 3. A. 60 Pf.

II. Folge.

1. Döllner, Abraham u. s. Zeit. 3. A. 60 Pf.
2. Dausch, Das Johannesevangelium. 3. Aufl. 60 Pf.
3. Nikel, Das A. T. im Lichte der altorient. Forschungen I. Die bibl. Urgeschichte. 3. Aufl. 60 Pf.
4. Rohr, Markusevangelium. 3. A. 60 Pf.
5. 6. Maier, Die Briefe Pauli. 3. A. 1 Mk.
7. Nikel, Das A. T. im Lichte der altorient. Forschungen. II. Moses und sein Werk. 1/2. Aufl. 50 Pf.
- 8/9. Pölzl, Matthäusevangelium. 3. A. 1 Mk.
10. Feldmann, Die Weissagungen über d. Gottesknecht I. B. Jes. 1/2. A. 60 Pf.
11. Euringer, Die Chronologie der bibl. Urgeschichte. 1/2. Aufl. 50 Pf.
12. Hehn, Der israelitische Sabbat. 3. Aufl. 50 Pf.

III. Folge.

1. Dausch, Jesus u. Paulus. 3. A. 60 Pf.
2. Meinertz, Lukasevangel. 3. A. 60 Pf.
- 3/4. Nikel, Das A. T. i. L. der altorient. Forsch. III. Die Geschichte Israels von Moses bis Christus. 3. Aufl. 1 Mk.
5. 6. Landersdorfer, O. S. B., Bibel und süd-arab. Altertumsforschung. 1 Mk.
7. Schmitt, Bibel und Naturwissenschaft. 3. Aufl. 60 Pf.
- 8/9. Karge, Die Resultate der neuesten Palästinaforschung. 3. Aufl. 1 Mk.
10. Koch, Die Taufe im N. T. 2. A. 60 Pf.
11. Göttberger, Adam u. Eva. 3. A. 60 Pf.
12. Maier, Die Hauptprobleme der Pastoralbriefe Pauli. 1/2. Aufl. 60 Pf.

IV. Folge.

1. Dausch, Das Leben Jesu. 2. A. 60 Pf.
2. Dausch, Kirche und Papsttum — eine Stiftung Jesu. 1/2. Aufl. 50 Pf.
3. 4. Witzel, Ausgrabung u. Entdeckung im Zweistromland. 1. 2. Aufl. 1 Mk.
5. Rohr, Die geheime Offenbarung und die Zukunftserwartungen des Christentums. 1. 2. Aufl. 60 Pf.
6. 7. Döllner, Die Messiaserwartung im A. T. 1. 2. Aufl. 1 Mk.
8. Euringer, Der Streit um das Deuteronomium. 1. 2. Aufl. 50 Pf.
9. Heyes, Joseph in Ägypten. 2. A. 50 Pf.
10. Koch, Das Abendmahl im N. T. 1. 2. Aufl. 60 Pf.
11. 12. Tillmann, Jesus der Gottessohn bei den Synoptikern. 1. 2. Aufl. 1 Mk.

V. Folge.

1. Riessler, Der Untergang d. Reiches Juda und das Exil im Rahmen der Weltgeschichte. 1. 2. Aufl. 60 Pf.
2. Dausch, Die Inspiration des N. T. 1. 2. Aufl. 50 Pf.

== Von jedem Hefte mussten sofort 2 Auflagen gedruckt werden. ==

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Für jede Folge steht den Subskribenten eine geschmackvolle **Einbanddecke** mit Titeldruck in Gold zum Preise von 75 Pfg. zur Verfügung.

Köln. Volksztg. Möge es dem neuen Unternehmen gelingen, ein Gegengewicht zu schaffen gegen die immer mehr in die breite Masse dringenden Versuche einer ungläubigen Kritik, der christlichen Weltanschauung ihre bibl. Grundlage zu entziehen. Es wird eine ernste Pflicht der deutschen Katholiken sein, durch tatkräftige Unterstützung und Empfehlung die Biblischen Zeitfragen lebensfähig zu machen.



== Der Spezialvertrieb für Herdersche Verlagswerke ==

Heinrich Neuberger

Versandbuchhandlung Frankfurt a. M. 84,

liefert die Werke des Herderschen Verlags in den neuesten Auflagen ohne Preiserhöhung, ohne Anzahlung franko gegen geringe Monatsraten von **nur M 3.—**

Soeben erschien in unserem Verlage:

Die Vorzüge der Herz-Jesu-Andacht. Von P. Secondo Franco S. J. Autorisierte Uebersetzung von Dr. theol. Karl Gherle, Hausprälat Sr. Heiligkeit. Nach der 9. Ausgabe des Originals durchgesehen, ergänzt und herausgegeben von P. Leo Schlegel O. Cist. 8°. (XV u. 383 S.) Gebunden M 3.50; in Kaliko gebd. M 4.50

Zum erstenmal wird das vorliegende Werk „Die Vorzüge der Herz-Jesu-Andacht“ zur Pflege, Ausbreitung und Förderung der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu den Gläubigen deutscher Zunge dargeboten, und es sind echt katholische, gebiegene Gedanken über das Wesen, die Vorzüglichkeit sowie die Früchte dieser Andacht, die uns hier entgegenwehen. Es bietet einen Schatz hoher Gedanken, wahrer Andacht und Frömmigkeit.

Verlag von Kirchheim & Co. in Mainz.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Streiflichter auf katholische Tagesfragen.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Die Autorität der Kirche // in weltlichen Dingen //

von P. Reginald W. Schultes O. P.

Professor am Collegium Angelicum zu Rom.

Mit kirchl. Approbation. 8°. (32 S.) Preis geb. M.—50.

Verlag von Kirchheim & Co. in Mainz.

In unserem Verlage erschien:

Religiöse Erneuerung durch die Übung der

6 Aloysianischen Sonntage

von Theob. Temming, Rektor.

46.—75. Tausend, 64 Seit., ca. 80/130 mm, in hübsch gepreßtem blauen Umschlag 15 Pf., bei 30 Stück nur 13 Pf. Von diesem gebiegnen und in warmherzigen Tone geschriebenen Werkchen des Verfassers von „Aus der Klinik“ wurden im vorigen Jahre in kaum 2 Wochen 20.000 Stück abgesetzt. So sehr hat dieses Mohnstübchen gefallen. Wir möchten es auch diesmal wieder der hochw. Geistlichkeit zur Einführung in den Jugendkongregationen und Vereinen aufs beste empfehlen. Zur Einführung ein Proberemplar gratis.

Vogel & Vercher, Verleger des h. Stuhles, **Revelar (Hb.)**. Durch alle Buchhandlungen.

Alle von der Generaldirektion des hl. Rosenkranzes für Deutschland herausgegeben. offiziell. Schriften für **lebend. Rosenkranz und Rosenkranz-Bruderschaft** (4)

(Rosenblätter, Aufnahmehefte, Bruderschaftsregister usw.)

sind Verlag der A. Laumann'schen Buchhandlung, Dülmen i. Westf. Verleger des heil. Apostol. Stuhles.

== Prospekte gratis. ==

Religiöse Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Größen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkkalender, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekränze, Skapulier, Weihwasserbehälter, Buchschlösschen, Medaillen, Gebetsbuchmarker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Originalflaschen mit Verpackung A 1.60.

Preisverzeichnisse gratis und franko

Joseph Pfeiffers religiöse Kunst- und Verlagsbuchhandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Ratner) München, Herzogplatzstr. 6 u. 7.

Steinickon & Lehr

MÜNCHEN, Nymphenburgerstr. 121

Werkstätten für sämtliche Metall-

arbeiten und Glasmalerei.

Kirchl. Kunst: Altäre, Tabernakel, Leuchter, Krone, Ampeln, Leuchter — Monstranzen, Kelche, Kränze usw.

Metall- und Kunstschmiedearbeiten: Belohnungskörper jeder Art, Holzkörperverkleidung, Kaminabdeckungen, Feuerbocke u. Geräte usw. Gitter, Tore, Geländer, Türverkleidungen. — Figurliche Traub- und Gasmalerei.

Gold- und Silberarbeiten: Tafelaufsätze, Ehrengaben und Preise.

Glasmalerei — Kirchenfenster — Figur- und architekton. Darstellungen in jeder Stilart und Ausführung. — Profane Malerei — Kunstverglasungen.

Lederarbeiten: feine Prachteinbände für Messbücher, Chroniken usw. — Ehrenadressen und Ehrengaben usw.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kaufen, für den Handelsteil und Inserate: H. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kaufen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Alt.-Gef., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 23

8. Juni
1912



Inhaltsangabe:

Wie Klostermärchen entstehen. Vom Herausgeber.

Der Prinz von Cumberland beim Kaiser. — Der Rücktritt des Direktors Heßler von Grafenstaden. — hochpolitische Erörterungen. (Weltrundschau.) Von Fritz Nienkemper.

Bayerische Regierung und Reichsratskammer. Von M. Geßner.

Erzbischof Dr. von Bettinger über die Jesuitenfrage.

Die Blumenfee. Von P. Timotheus Kranich.

Nach Pfingsten. Von F. Schröngamer.

Freiherr Marschall von Bieberstein. Von Abgeordneten Dr. Schofer.

Von der zarten Blüten Pracht . . . Von Evarist Nawrowski.

Der Entscheidungskampf in Ungarn. Von Chefredakteur Franz Eckardt.

An der Totenbahre des französischen Radikalismus. Von Adolf Richter, Paris.

Der Triumph des Monismus in Bayern. Von Petrus Leopold.

Nochmals: Wie schützen wir den Zentrums-
turm? Eine kleine Ergänzung von Jos.
Kipper.

Waldestille. Von J. Frißen.

Ueber Anhalts 700-Jahrfeier. Von Friedrich
Koch-Breuberg.

Bergföhn. von P. Timotheus Kranich.

Die Bayerische Gewerbechau. Von Dr.
Oskar Doering.

Neuere psychologische Literatur. Von Franz
Weigl.

Vom Büchertisch. — Vom Büchermarkt.
Bühnen- und Musikkundschau. Von L. G.
Oberlaender.

Finanz- und handelschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Bayerische Handelsbank München

(gegründet 1869)

Bank- und Hypothekenabteilung, Lagerhaus.

Aktienkapital: M. 44'500,000.—. Reserven: M. 14'200,000.—.

Zweigniederlassungen:

Amberg
Ansbach
Aschaffenburg
Bad Reichenhall
Bamberg
Bayreuth
Deggendorf

Donauwörth
Gunzenhausen
Hof
Immenstadt
Kempten
Kronach
Kulmbach

Lichtenfels
Marktredwitz
Memmingen
Mindelheim
Münchberg
Neuburg a. D.
Nördlingen

Regensburg
Rosenheim
Schweinfurt
Selb
Traunstein
Würzburg

Offene und geschlossene Depots.
Verkehr mit Gemeinden und Stiftungen.
Alle Bankgeschäfte.

Pfandbriefe mündelsicher und stiftungsmässig,

von der Reichsbank und von der Kgl. Bank zur Beleihung in der ersten Klasse zugelassen.

NB. Ueber alles, was sich auf die Vermögensverhältnisse unserer Kunden bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden (Rentämter usw.), unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen beobachtet.

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

Augsburger Postzeitung

(gegründet 1686)

eines der ältesten Blätter Deutschlands und das größte Zentrums-Organ Süddeutschlands, steht heute in Bezug auf ihren großen Stab erstklassiger Mitarbeiter auf allen Gebieten der Staats-, Partei- und Sozialpolitik, der Wissenschaft und Kunst, und in Bezug auf ihre universelle Ausstattung, ihre innere und äußere Organisation, ihre ausgedehnten Verbindungen mit amtlichen Instanzen und Vertretern der gesamten Geisteswelt

in der ersten Reihe der führenden Organe.

Mit ihren 4 Beilagen: 1. für Sozialpolitik und Volkswirtschaft (wöchentlich einmal), 2. für Literatur (wöchentlich einmal), 3. dem Ratgeber für Haus- und Landwirtschaft (monatlich zweimal), 4. dem Unterhaltungsblatt Lueg-Insland (wöchentlich zweimal) bietet sie gediegene Beiträge zu der einschlägigen Materie nebst spannenden Romanen und Feuilletons aus bewährten Federn.

Bezugspreis pro Quartal bei allen Postanstalten nur 3 Mark 60 Pfennige.
Probenummern gratis und franko. Inserate finden erfolgreichste Verbreitung.

Messweine

und

Tischweine

in Fass und Flaschen
(Tiroler Spezial rot
80 Pfg. per Liter)

empfehlen

Steiner & Holler

Weinbergbesitzer u. Weinhandlung. :: Bischöflich. vereidigte
Messweinlieferanten.

Stutlgart :: Augusten-
strasse 28, Hlts.

Preisliste und Proben gratis.

Josef Heller

kgl. bayer. Hoflieferant
Rumfordstrasse 1a
Dienerstrasse — Rathaus



Messer- und Stahlwaren.



Carl Poellath

Kirchliche Kunst- und Prägeanstalt
K. B. Hoflieferant. Hoflieferant Sr. H. des Papstes.
Rosenkränze, Medaillen, eigen. Fabrikat.,
Heiligenbildchen, Wallfahrtsartikel. ::

Schrobenhausen



Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

DEUTSCHE BANK.

Hauptsitz in BERLIN, Niederlassungen in:

München, Augsburg, Nürnberg,
Bremen, Brüssel, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Konstantinopel, Leipzig, London,
Chemnitz, Wiesbaden.

Aktienkapital: 200 Millionen Mark. — Reserven: 110 Millionen Mark.
Im letzten Jahr (1902–1911) verteilte Dividenden: 11, 11, 12, 12, 12, 12,
12, 12 1/2, 12 1/2, 12 1/2 %.

Die

Deutsche Bank Filiale München

Lenbachplatz 2 und Depositenkasse: Karlstr. 21

Deutsche Bank Depositenkasse Augsburg

Philippine Welserstrasse D 29

eröffnet auf Antrag provisionsfreie

≡ Scheck-Rechnungen ≡

und übernimmt

Bargeld zur Verzinsung

auf tägliche oder längere Kündigung zu günstigen Sätzen.

Vermittlung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Alle Bedingungen für den Geschäftsverkehr mit der Bank werden auf Wunsch zugesandt.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und jede Behörde, insbesondere auch gegenüber dem k. Rentamt.

Deutsche Bank Filiale München.

II)

Einbanddecken für die „Allg. Rundschau“ Mk. 1.25

Krieg & Schwarzer, Mainz

Telephon 2789

Schillerplatz 3

Postcheckkonto
Frankfurt a. M. Nr. 2400

Kirchliche Kunst-Werkstätten

für Paramente und Fahnen,
Metallwaren, Kreuzwege und
Statuen

Kunstgerechte Renovation aller genannten Artikel

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

München 1912, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung. 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. Die Münchener Künstler-Genossenschaft

Secession Königsplatz, Internationale Kunstausstellung, 15. Mai bis 31. Oktober. Von 9 bis 6 Uhr. Eintritt 1 Mk.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9–7 Uhr. Sonntag von 9–1 Uhr. Eintritt 1 Mk.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstillustrationen, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerer, Brienerstr. 28. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9–12, 3–6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerer Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mass. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augen-gläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges

Brienerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalisation. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Harn-Untersuchungen

zur Erkennung von Krankheiten.

Man sende fein erstes Morgenwasser an das Spezial-Laboratorium von **Ludwig Hähl, München,** Gröbingerstrasse 18a/II.

Die mit Recht hochgeschätzte

Yoghurt-Milch

täglich daheim zu bereiten

ist kein Kunststück und sehr billig bei Anwendung unserer verbesserten, neuen Methode

1/2 Lt mit **Dr. Klebs Yoghurt Ferment**

selbstbereitete Yoghurt-Milch kostet nur ca. 5 Pf. mehr als gekochte Milch. 1 Glas Yoghurt-Ferment ausreichend mehrere Monate = Mk. 2.50.

Zu haben i. d. meisten Apotheken u. Drogerien, wo nicht erhältl. portofrei v. Bakteriolog. Labor. von **Dr. E. Klebs, München 33/R.** Prosp. u. Proben gratis.

Neu! Verlag Hausen & Co., Saarbrücken (Rhd.). Neu!

Leben der Jungfrau und Dienerin Gottes

Gemma Galgani

Nach dem italienischen Original von P. Germano di Stanislao, deutsch bearbeitet von P. Leo Schlegel, Cistercienser. — Eleg. gebunden M. 2.80 (Kr. 3.40).

Soeben erschien eine Jugendausgabe:

Ein neues Vorbild der Jugend Gemma Galgani.

Von P. Leo Schlegel, Cistercienser. — Mit Abbildungen. — Fein gebunden M. 1.50 (Kr. 1.75).

Bildereinrahmung

geschmackvollst, billigt. — Ovale und runde Rahmen. Neugoldung und renovieren alter Rahmen. Braune Rabattmarken

Ludwig Moller, München, Dürgerstraße 12. Telephon 2824.

Bezugspreis: viertel-
jährlich A. 2.60 (2 Mon.
A. 1.75, 1 Mon. A. 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postverzeichn. Nr. 15),
Buchhandeln, b. Verlag.
In Oester.-Ungarn 5 K 42h,
Schweiz 5 fr. 44 Cts.,
Belgien 5 fr. 47 Cts.,
Holland 1 fl. 81 Cts.,
Lugemburg 5 fr. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Ökr.,
Rußland 1 Rub. 56 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 35a, 6h.
— Telefon 3850. —

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 % die 5mal
gepalt. Nonpareilzeile;
b. Wiederholung. Rabatt.
Reklamen doppelter
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangseinschlagung wer-
den Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Huelleferung in Leipzig
durch Carl fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

Nr. 23.

München, 8. Juni 1912.

IX. Jahrgang.

Wie Klostermärchen entstehen.

Vom Herausgeber.

Ein wahres Schulbeispiel für die leichtfertige Art und Methode, wie die schauerlichsten Klostermärchen entstehen und von einer kirchenfeindlichen Presse in die breiten Massen des Volkes getragen werden, liegt in einem jüngst erschienenen Feuilleton der „Münchner Neuesten Nachrichten“ vor. Dieses erklärte Hauptorgan des Liberalismus in Süddeutschland rühmt sich einer Auflage von weit über 100 000 Exemplaren. Eine in seinen Spalten verbreitete und nach seiner allbekannten Gepflogenheit unwiderrufen fortwirkende falsche Anklage gegen das Klosterleben und den Klostergeist kann daher unermessliches Unheil stiften. In Nr. 246 der „M. N. N.“ vom 15. Mai 1912 liest man „unter dem Strich“ ein Feuilleton mit dem Titel „Das Kloster. Eine florentinische Skizze. Von Alexander Dillmann.“ Der Verfasser ist nicht irgend ein unbekannter Feilenschreiber, sondern ein Mann, der in weiten Kreisen bis hoch hinauf, wenn auch nicht in allen, als Autorität in Fragen der Bühne und des Konzertsalles, in weiterem Sinne wohl auch in Fragen der Kultur und des guten Geschmacks, gewertet wird. Rechtsanwalt Dr. Alexander Dillmann, der Sohn des erst kürzlich in den Ruhestand versetzten hochverdienten Münchener Polizeidirektors, dem die Guld des Herzogs von Anhalt schon in jungen Jahren den Titel eines „Hofrates“ verlieh, der soeben erst unter ausdrücklichem Hinweis auf seine Verdienste um die Förderung des Musiklebens die Prinzregent-Luitpoldmedaille in Silber erhielt, ist also nicht irgendwer. Sein Name hat einen Klang, und seine Person läßt sich von der Vorstellung eines in derartiger Stellung unentbehrlichen ausgeprägten Verantwortlichkeitsgefühls gegenüber der großen Öffentlichkeit nicht gut trennen. Zu dieser Öffentlichkeit gehören aber auch die Katholiken, welche ein Recht darauf haben, daß über die ohnehin in der Literatur von Jahrhunderten und in der heutigen Alltagspresse so viel und schwer verleumdete und verlästerten Klöster keine erfundenen Schauer geschichten verbreitet werden.

Nachdem das „Neue Münchener Tagblatt“, das mit ebensoviel Umsicht wie Unerforschtheit und Schneidigkeit einen den Umständen angemessenen verschärften Kampf gegen alle Widersacher unserer heiligsten Güter aufgenommen hat, unter dem Titel „Klosterhege um jeden Preis“ in Nr. 149/50 vom 28./29. Mai die falschen Unterstellungen des erwähnten Feuilletons energisch zurückgewiesen hatte, soll der Verfasser, wie uns mitgeteilt wird, bei den Redaktionen verschiedener katholischer Blätter vorstellig geworden sein, um eine beschwichtigende Erklärung dahin abzugeben, daß das Feuilleton, das ursprünglich in der Wiener „Zeit“ erschienen sei, ein Erzeugnis freier Phantasie sei, was auch jedermann bei der Lektüre sofort erkennen müsse.

Was die letztere Unterstellung anbelangt, so wird den Lesern der „Allgemeinen Rundschau“ durch ausführliche Bruchstücke und Stichproben aus der „Phantasie“ des Herrn Alexander Dillmann Gelegenheit geboten, sich selbst ein Urteil zu bilden. Tatsache ist, daß zahlreiche gebildete katholische Herren und Damen, die sich aus äußerster Empörung über diesen neuesten Streich des „führenden Organs“ des Liberalismus in Süddeutschland aussprachen, in der Auffassung einig waren, die dargestellten Erlebnisse des Herrn Alexander Dillmann könnten gar keinen anderen Eindruck machen, als habe sich alles genau so zugetragen, wie der Verfasser es schildert. Wir glauben kaum, daß Herr Alexander

Dillmann, wenn die Sache umgekehrt läge, und er samt seiner nächsten Umgebung sich in der Lage eines in der öffentlichen Meinung herabgewürdigten Klosters befände, die beschwichtigende Ausrede gelten lassen würde, man habe dem Nachwerk sofort ansehen müssen, daß es sich um freie Erfindung handle. Neben wir konkreter: Gesezt den Fall, in einem italienischen katholischen Blatte erschiene eine von einem bekannten und namhaften italienischen Autor persönlich gezeichnete Skizze etwa unter dem Titel: „Die Polizeidirektion“ oder „Der Sohn des Polizeidirektors“ und mit dem Untertitel: „Eine Münchener Kriminalskizze“, gesetzt weiter den Fall, in dieser „Münchener Skizze“ würde anschaulich als persönliches Erlebnis eines Augen- und Ohrenzeugen geschildert, wie in der Kriminalabteilung der Münchener Polizei in Haft gehaltene Personen unmenschlich behandelt, gepeitscht und gefoltert würden, ohne daß irgend eine Aufsichtsbehörde davon Notiz nehme und gegen die ihr bekannten Zustände einschreite. Ob der Sohn des ehemaligen Münchener Polizeidirektors wohl die Ausflucht gelten lassen würde, man habe diesen angeblichen Erlebnissen eines Augen- und Ohrenzeugen sofort ansehen müssen, daß es sich um freie Erfindungen einer schöpferischen Phantasie handle, über die sich niemand mit Recht beschwert fühlen dürfe? Oder sind vielleicht katholische Klöster und katholische Ordensfrauen sowie die Organe der katholischen Kirche, welche für die Einrichtungen in katholischen Klöstern verantwortlich sind, vogelfrei und den Erfindungen einer Dichterphantasie schutzlos preisgegeben?

Im übrigen wäre die gegebene Stelle, wo Herr Alexander Dillmann eine seine „freie Phantasie“ entschuldigende und die verletzten katholischen Gemüter beschwichtigende Erklärung abzugeben hätte, das liberale Blatt, in welchem der Streich verübt wurde. Die „Münchner Neuesten Nachrichten“ haben aber bisher mit keinem Sterbensworte auf die überaus scharfen Angriffe und Vorwürfe reagiert, welche die verbreitete katholische Tageszeitung in München, das „Neue Münchener Tagblatt“, gegen das infrimierte skandalöse Feuilleton erhob.¹⁾

Ueber den Eindruck, den diese „florentinische Skizze“ „Das Kloster“ von Alexander Dillmann in jedem normalen Leser erwecken muß, kann man sich aus nachstehenden Zitaten ein Urteil bilden. Die Skizze beginnt mit einer ins Einzelne gehenden, den Eindruck des persönlich Gesehenen und Erlebten durch die angewandte Ziffernform noch erhöhenden

¹⁾ Nachdem dieser Artikel bereits geschrieben und gesetzt war, erschien in Nr. 153 des „Neuen Münchener Tagblatt“ ein Rechtfertigungsversuch des Herrn Dr. Dillmann, den wir unverfälscht wiedergeben, jedoch unter schärfster Betonung der Frage, weshalb Dr. Dillmann den Abdruck einer ähnlichen Erklärung nicht auch am „Tatorte“, in den „Münchner Neuesten Nachrichten“ und in der Wiener „Zeit“, durchgeführt hat. Dr. Dillmann schreibt: „Ich stehe dem politischen Leben durchaus ferne und darf Sie wohl um den Abdruck meiner Versicherung bitten, daß mir bei meinem Feuilleton die Absicht eines „Klosterführers“, wie ich eine solche zu meinem Erlaunen aus Ihrem Artikel herauslese, nie irgend ein Streben, die Einrichtungen eines bestimmten Klosters zu verächtlichen, durchaus ferne gelegen hat. Ich schide voraus, daß es sich bei meiner „florentinischen Skizze“ lediglich um ein freies Feuilleton — wie sie täglich zu hunderten ohne Anspruch auf historische Treue in den Zeitungen stehen — gehandelt hat, nicht um eine Berichterstattung über angebliche Klostermissstände. Hätte ich das gewollt, so wäre mein Artikel an anderer Stelle, in anderem Rahmen, und unter genauer Angabe des Klosters, um das es sich handelt, erschienen. Der Zweck meines Feuilletons war ein ausgesprochen belletristischer. Es handelte sich mir dabei um eine Gegenüberstellung der „klosterlichen Äste“, symbolisiert durch die Ordensregeln und den alten Klosterbau, zu der „menschlichen Eitelkeit“, symbolisiert durch die von mir frei erfundene Gestalt der Marchesa und der vor ihr schreitenden Neben weihen Frauen. Es lag dabei durchaus nicht in meiner Absicht, Kritik an den Einrichtungen oder Zuständen eines bestimmten Klosters zu üben. Allerdings habe ich die Stimmung zu diesem Feuilleton aus der Betrachtung und dem Besuch eines bestimmten italienischen Klosters gewonnen. Dieses Kloster ist aber nicht das Kloster von Fiesole, sondern ein in dessen Nähe in einem Vorort von Florenz gelegenes kleines Kloster, dessen Name mir selbst nicht bekannt ist. Es tut auch wohl nichts zur Sache, daß ich das Kloster weder genannt, noch genau bezeichnet habe. Daß die eine oder andere feuilletonistische Ausschmückung dazugekommen ist, ist bei einem Feuilleton selbstverständlich.“

Schilderung des landschaftlichen Milieus. In diesem Ich-Tone ist die ganze Darstellung gehalten und erweckt immer wieder die Vorstellung eines bis zur Greifbarkeit plastisch geformten persönlichen Erlebnisses. Die eingestreuten Gefühle und Gefühlschen einer empfindsamen modernen Seele sind sichtlich auf suggestive Wirkung herausgearbeitet, ebenso die Kontrastschilderungen aus dem Milieu einer modernen Weltbame. Man urteile selbst.

„Die letzte Sonne liegt auf den Hügel von Fiesole. Eine ungeheure Ruhe ist in dieser Landschaft, über die sich der Himmel in zartem Blau brennt. Zwischen den Säulen unserer Loggia, im grauen Duft über den Olivengärten, ziehen sich die feingeschwungenen Vögel des hohen Apennin.“

Durch das lichte Grün dieser Landschaft wandeln in feierlichem Zug, gleich einer Schar betender Mönche, dunkle Zypressen. Sie sammeln sich gerade mit gegenüber auf dem Hügel um einen grauen, alten Bau, zu dem sich Weingärten hinziehen. Ein Kloster. . . Die hohen Mauern sind ohne Fenster. Die wenigen Löcher, die man sieht, sind vergittert und verhängt. Man sagt, da drinnen wohnen Nonnen mit grauen Kutten und Kapuzen, einem Strid als Gürtel und tief verschleierten Gesichtern.

Noch nie hat, lebendig oder tot, eine Nonne das Kloster verlassen. Denn die Nonnen begraben selbst ihre Leichen in dem kleinen Friedhof, der inmitten ihrer Zellen liegen soll. Man erfährt es aber nie, wenn jemand in diesem Kloster stirbt. Auch die Angehörigen erfahren es nicht. . . . Man sagt, manche jugendliche adelige Tochter aus Italiens ersten Familien wäre in dieses Kloster nicht ganz freiwillig gegangen. . . . Gesehen hat diese Nonnen noch niemand. Der staatliche Kommissarius, der jedes Jahr vor dem Kloster erdient, erhält vor der inneren Klosterkirche durch die tiefverschleierte Oberin nur ein Buch gezeigt, in dem geschrieben steht, daß im Kloster alles in Ordnung sei. Der Kommissarius unterzeichnet, daß er davon Kenntnis genommen habe, salutiert und geht. Das Kloster hat für seinen kleinen Oliven- und Weingarten einen Contadino. . . . In dieses Kloster wird kein Arzt, kein Angehöriger einer Nonne eingelassen. Es stirbt, wer Gott gefällt. Der Franziskanermönch hört die Beichte vor der inneren Klosterkirche. Da sind tiefvergitterte und dreimal verschleierte Öffnungen ausgeschnitten, durch die die Sterbende, die man hierhergetragen, ihre letzten Sünden stammelt. . . .

Alle Zellen der Nonnen sind in der Runde nach innen, zu dem kleinen Friedhof gewendet. Die Front gegen die Freiheit ist vermauert. Die Schwestern sehen nicht den leuchtenden Abend, nicht die Pracht der Berge, sondern starrten nur auf Gräber.“

Es folgt ein Zwischenabschnitt, der den Eindruck des persönlichen Erlebnisses noch verstärkt:

„Nun ist der Mond über den Hügel von Fiesole heraufgestiegen. Aus der Stadt klingen ferne Glocken. Das dunkle Grün der Zypressen hat sich zu einem tiefen Schwarz verfärbt. Unsere Loggia ist grau geworden und die Abendluft streicht durch die Halle.“

Die Marchesa hat sich erhoben und das Buch zur Seite gelegt. Sie streicht die blonden, hochgeschweiften Haare aus der Stirn, legt den Seidenfächer über die Schultern und geht über die Marmortufen langsam in den Garten hinab! . . .

Dann wird der Faden des „Klosters“ wieder aufgenommen:

Das Kloster läßt mir keine Ruhe. Gleich jetzt nach dem Abenddunst will ich heimlich hinauf. Der Mond scheint taghell in den Gärten. . . . Ich gehe in die weiße Nacht hinaus. Die Zypressenallee hinunter zum Teich, wo aufgeschauelte Flamingos über das Wasser flüchten, springe bei der Wiese mit den gelben Tulpen über den Bach und laufe durch das nachtschlechte, lange Gras den Weinberg hinauf. Schnell, damit ich bald wieder zurück bin. Denn unten in der Villa würden sie mich auslachen, wenn sie hören, daß ich beim Kloster war. . . . Ich hab' den Weg schon einmal bei Tag gemacht. . . . Durch den dunklen Bogen bin ich rasch auf der Straßenseite und mit wenigen Schritten neben der Klosterkapelle. Sie scheint dunkel. Aber man sagte mir doch, heute am Samstag abends sei sie geöffnet?“

Lastend durch „modernen Geruch“ gelangt Alexander Dillmann zur Klosterkapelle. Folgt eine Schilderung der feierlich geschmückten Kapelle und des in Lichterpracht strahlenden Altars.

„Ich sehe niemand, aber ich fühle es, daß hier noch einer, mir unsichtbar, im Raum ist. Einer? Nein, viele müssen es sein. Ich fühle fremde Leben, warme Atemzüge und Seufzer, tonlose Gebete. Ich träume das alles doch nicht? Ich fühle es so gut wie ich höre, daß das Wachs von Kerzen tropft. . . . Da! Ich blide an der Wand hinauf. Hoch über mir, fast unter der Decke, in einem stark vergitterten, mit dichter, grüner Gaze überspannten Ausschnitt ist es lebendig geworden. . . . Jetzt erst gewahre ich, daß die ganze Kapelle unter der Decke mit grünen Ausschnitten umgeben ist, hinter denen sich dunkle Dreiecke bewegen. Nonnen. Die ganze Wand oben lebt. Gestalten formen sich und zergehen, sie sinken nieder zum Gebet und lösen sich in Luft.“

Und nun folgt der Clou, der Höhepunkt dieser „florencinischen Skizze“, d. h. Klosterstizze, mit pikant serviertem Extragericht für überreizte Sinne und Nerven. (Die Hervorhebungen im Text rühren natürlich von uns her.)

„In die Ruhe der Andacht schritt aus einem fernen Klostergang ein furchtbarer Schrei. Ein Schatten scheint mir von oben zu winkeln. Aber er zergeht sofort in dem Schatten zweier, dreier anderer Gestalten, die ihn nach rückwärts ziehen. Nur ein unterdrücktes Seufzen ist das Echo dieses Schreies. Die anderen Schatten bleiben ruhig, als wären sie den Laut gewöhnt, am Wetpult hinter den Gittern. Die Schreie wiederholen sich, es sind jetzt ihrer mehrere. Dazwischen hört man es wie Prallen von Steinen auf saftiges Fleisch. . . . Ich stürze hinaus, den Garten hinunter über den Bach, in die Villa zurück.“

„Lieber Doktor“, sagte die Marchesa, und goß mir alten, schwarzen Chianti in das Glas, „die Abendluft tut Ihnen nicht gut. Sie sehen blaß aus.“ Dann setzte sie sich auf den Kopf des weißen Eisbären, der inmitten ihres im Medizierstil eingerichteten Salons lag, strich ihr goldbrokatenes Kleid zurecht und kreuzte die entzündenden Füße, die unter einer Wolke zitternder Spitzen hervorliefen. Denn sie trug die Toilette heute zum ersten Male und wollte, daß man sie betrachte“ . . .

Welchen Eindruck diese „florencinische Skizze“ Doktor Dillmanns in katholischen Kreisen gemacht hat, erhellt wohl am besten aus der Tatsache, daß mehrere katholische Zeitungen sich unabhängig von einander sofort an geeignete Stellen wandten, um eine gründliche Entlarvung dieses — gelinde gesagt — Klostermärchens herbeizuführen. Das „Neue Münchener Tagblatt“ erhielt von seinem Gewährsmann in Fiesole eine vom 22. Mai datierte eingehende Zurückweisung der Dillmannschen Räubergeschichte, aus welcher nur folgendes zitiert sei, weil es unsere eigenen Informationen zweckdienlich ergänzt:

„Das betreffende Kloster (Schattlerwerk) war bis vor wenigen Jahren eine zwar kleine, aber prächtige Villa, eine der hübschesten von Fiesole. In den letzten Jahren wurde auf der nach der Piazza gehenden Seite ein Neubau hinzugefügt. Es ist richtig, daß die eine obere Mauerhälfte keine Fenster hat, weil sie zwei lange Gänge abschließt, die ihr Licht von den großen Fenstern der beiden Seitenwände erhalten. Auf diesen Gang führen die Türen einer größeren Anzahl von Zellen. Jede derselben erhält ihr Licht durch große Fenster, die nach der Gartenseite geben. Im ganzen Kloster, das etwa 30 Räume faßt, finden sich über 40 schöne, keineswegs vergitterte Fenster. Gitter haben der Sicherheit wegen nur einige, die mehr oder weniger an der Mauerseite sich finden. Aller Wahrheit entbehrt ferner die Behauptung, daß den Nonnen verwehrt sei, sich an den Schönheiten der Natur zu erfreuen. Das Kloster und der Garten der Klarissen hat eine der aller schönsten Lagen von Fiesole und bietet einen der bezauberndsten Ausblicke auf das schöne Florenz und die es umgebende Hügellandschaft. Schließlich beweist auch die tolle Geschichte von der verrückten Nonne, dem „Schrei“, dem „Ein- und Verlaufen“, den „Klosternden Schlägen“, die man „in der Kirche hören konnte“ usw. gewiß eines, daß nur ein ganz grober Phantast sich all das zusammenphantasieren und in den „M. N.“ einem Publikum vorlegen konnte, „daß in keiner Weise seine Erfindungen und Ausschneidereien kontrollieren kann.“

Der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ wandte sich an eine sehr hohe kirchliche Stelle um Auskunft, die inzwischen aus der denkbar zuverlässigsten Quelle in Fiesole eingetroffen ist. Wir lassen die deutsche Uebersetzung des italienischen Textes hier folgen:

„Weber in der Erzdiözese Florenz noch in der Diözese Fiesole befinden sich derartig eingerichtete Klöster, wie das von der Zeitung in München beschriebene Kloster nach der Angabe Eurer Erzdiözese aussieht. Die strengsten Klosterfrauen sind die Kapuzinerinnen von Montughi und die Theresianerinnen von Bellosguardo; jedoch liegen die Gebäulichkeiten der ersteren in hoher herrlicher Gegend, die der Theresianerinnen sind allerdings tiefer gelegen, aber immerhin gesund. Ein Friedhof ist nicht in der Nähe.“

Die volkstümliche Benennung hat keine andere Bedeutung als in „strenger Klausur“ lebende Klosterfrauen. Im Sprechzimmer bekommt man sie nicht zu sehen, sondern bloß zu hören; aber der Beichtvater, der Arzt und der für die Klosterfrauen vom Bischof bestimmte geistliche Abgeordnete oder Vikar können die Klosterfrauen im Falle der Notwendigkeit sehen, ebenso im Falle der Krankheit. Der geistliche Abgeordnete oder Vikar sieht sie bei der jährlichen kanonischen Visitation. Die Kranken empfangen in der Zelle die hl. Kommunion in der vorgeschriebenen Weise. Von einem Vorhange ist keine Spur. Die Disziplin ist eine vollkommen reguläre und ganz anders als grausam und obßön.

Der hochwürdigste Herr Vikar der Klosterfrauen geht von der Voraussetzung aus (er ist mein Freund und ich habe gefragt), daß der Verfasser des Artikels sich auf eine Klagefalschheit bei der Stigmatische (italienisch für „Schwestern von den Wundmalen“, cfr. Perder VIII. 165) del Portico stütze, in der es sich um eine vollständig verleumderische Tatsache handelt, die dann in einem zu Mailand geführten Prozesse verhandelt wurde. Außer dem Vikar bestätigen mir noch einige sehr angesehene Priester das vorhin Mitgeteilte.“

Hingugefügt sei — zur Erläuterung des oben erwähnten Prozesses — nur noch, daß Urban Notari, Verfasser mehrerer sehr freier Romane, in Mailand verurteilt worden ist. Im übrigen können wir das abschließende Urteil über das neueste Klostermärchen, über seinen Verfasser und über das führende Organ der liberalen Partei, das diese „freie Erfindung“ unter dem Anscheine eines persönlichen Erlebnisses in mehr als 100.000 Exemplaren verbreitete und falsche Anklagen gegen das Klosterleben unwiderrufen fortwirken läßt, getrost dem Leserkreise der „Allgemeinen Rundschau“ überlassen.

Weltrundschau.

Don Fritz Mienkemper, Berlin.

Der Prinz von Cumberland beim Kaiser.

Der Herzog von Cumberland hat den Prinzen Ernst August, seinen einzigen überlebenden männlichen Sprossen und Erben, nach Berlin entsandt, um dem Kaiser den Dank auszusprechen für die Teilnahme, die er bei dem tödlichen Unfall des Prinzen Georg Wilhelm durch eine herzliche Beileidsdepesche und durch die Entsendung preussischer Prinzen zur Beileidsfeier bewiesen hatte. Prinz Max von Baden, der Schwager des Prinzen, begleitete den letzteren bei dem Dankbesuche. Es ist die Vermutung ausgesprochen worden, daß der badische Prinz deshalb zugezogen worden sei, damit der familiäre Charakter der Aufwartung deutlicher hervortrete. Immerhin bleibt aber der Vorgang ein bedeutungsvolles Zeichen für die Milde der Gegensätze, die leider bis in das fünfte Jahrzehnt nach 1866 fortgedauert haben. Der Kaiser hat durch sein Verhalten nach dem Unglücksfalle gezeigt, daß er die politischen Meinungs- und Interessenverschiedenheiten nicht auf das gesellschaftliche Gebiet übertragen will, und der Herzog von Cumberland hat durch die Entsendung seines Sohnes gezeigt, daß er die Enttäuschung, die ihm 1906 bei der Verwaisung des braunschweigischen Thrones bereitet wurde, nicht zum Anlaß einer weiteren Entfremdung genommen hat. Im Jahre 1906 hätte Fürst Bülows, der damalige Reichskanzler, eine entschiedene Wendung zur Versöhnung der Dynastien und zur Festigung des inneren Friedens herbeiführen können, wenn er auf das Angebot des Herzogs von Cumberland, seinen zweiten Sohn Ernst August als Erbfolger auf dem braunschweigischen Thron auf Hannover förmlich verzichten zu lassen, eingegangen wäre. Aber Fürst Bülow stellte sich auf den starren Standpunkt, daß bei einem solchen Bundesfürsten noch immer reichgefährliche „Hintergedanken“ zu befürchten seien, so lange nicht der Herzog von Cumberland selbst für sich und seine Nachkommen vollständig auf Hannover verzichtet hätte. Demgemäß sprach sich der Bundesrat nach wie vor gegen die Thronbesteigung des legitimen Erben der braunschweigischen Krone aus, und es wurde in Braunschweig abermals eine Regentschaft eingesetzt, obschon das Land selbst große Sehnsucht nach einer endgültigen Regelung hatte. Da aller Welt bekannt war, daß der Herzog von Cumberland, obschon er auf jede Bemühung zur Wiedererlangung des Königtums seines Vaters gewissenhaft verzichtet hatte, doch an einem förmlichen Verzicht auf Hannover durch das seinem Vater gegebene Versprechen sich behindert fühlt, so lief die vom Fürsten Bülow vertretene Politik darauf hinaus, die Lösung der braunschweigischen Thronfrage bis nach dem Ableben des Herzogs zu verschieben. Inzwischen ist nun der Prinz Ernst August, der damals die Ehedogentur vertrat, durch den Tod seines älteren Bruders in die Stelle des Kronprinzen des welfischen Hauses gerückt. Ein Verzicht des Prinzen Ernst August auf die hannoverschen Ansprüche, die damals angeboten wurden, hätte jetzt also eine entscheidende Bedeutung. Ob diese Eventualität zurzeit überhaupt in Frage kommt, läßt sich noch nicht übersehen. Jedenfalls bedeutet es eine Entspannung, wenn derjenige Prinz, der für die Zukunft als Prätendent auf Hannover allein in Betracht kommen könnte, mit dem deutschen Kaiser und König von Preußen in freundschaftlichem, gesellschaftlichem Verkehr steht. Es wird da bereits die künftige Lösung der sog. welfischen Frage sichtbar: Hannover bleibt bei Preußen, und das depostierte Königshaus wird mit Braunschweig abgefunden. Bedauerlich ist, daß einige liberale Blätter gar keinen Sinn für Versöhnung und Beruhigung haben, sondern auch jetzt wieder zu hegen suchen mit den alten Redewendungen von einem „reichsgefährlichen welfischen Agitationsherde“ u. dgl. Um die Zukunft des Deutschen Reiches wäre es ja geradezu miserabel bestellt, wenn ein „welfischer“ Sprößling auf dem bescheidenen Herzogsthron in Braunschweig imstande sein sollte, den Kaiser und den Bundesrat in Gefahr zu bringen. Mit solcher Angstmeierei geben wir ja nur dem feindseligen Ausland Anlaß zu falschen Hoffnungen. Sicherlich ist ein versöhnter Welfenproß in Braunschweig für das Deutsche Reich weniger gefährlich oder, richtiger gesagt, weniger un bequem, als ein protestierender Welfenproß in Omden.

Bisher hat man sich in Berlin auf eine versöhnliche und beruhigende Politik schlecht verstanden. Daß sich in dieser Hinsicht eine Wendung zum Besseren anbahne, ist sehr zu wünschen, aber nur mit Vorsicht zu hoffen.

Der Rücktritt des Direktors Seyler von Grafenstaden.

Auch vom Reichslande kam in der Pfingstwoche eine beruhigende Nachricht. Der Direktor Seyler, wegen dessen französisch-freundlicher „Kinderreien“ die Eisenbahnverwaltung der Grafenstadener Maschinenfabrik die Rundschau entziehen zu müssen glaubte, hat nunmehr seine Entlassung erbeten und erhalten. Er behauptet in seinem Entlassungsgesuch, daß er nicht deutschfeindlich sei und nicht deutschfeindlich gehandelt habe. Sollte ihm wirklich der dolus gefehlt haben, so ist er doch fahrlässig und unvorsichtig gewesen, und nachdem sich die Dinge so zugespielt hatten, war sein Rücktritt das einzige Auskunftsmitel, um schwere politische Nachteile von Elsaß-Lothringen und schwere soziale und wirtschaftliche Nachteile von der betreffenden Gegend abzuwenden. Wenn nun alsbald die alten Forderungen der Eisenbahn dem Grafenstadener Werk wieder zugewendet werden, so ist das die beste und die einzig wirksame Widerlegung der Ansicht, die im Parlament und im Volke des Reichslandes sich festzusetzen drohte: daß hier unter dem Vorwande der Reichsgefahr ein „preussischer“ Vorstoß gegen die aufblühende elsass-lothringische Industrie vorliege. Möchte man doch in Berlin aus diesem Zwischenfall die Nutzenanwendung ziehen, daß mit der größten Sorgfalt alles vermieden werden muß, was von den Elsaß-Lothringern als eine Bedrohung ihrer Selbstständigkeit und ihrer Landesentwicklung betrachtet werden könnte. Wenn man das Land mit der jungen Verfassung etwas vorsichtig und geduldig behandelt, so werden die Uebergangsschwierigkeiten schon bald überwunden werden, mögen sie auch für den Augenblick sich etwas ungeberdig geltend machen. An erster Stelle wären zu solcher Nutzenanwendung die Straßburger „Staatsmänner“ berufen. Aber von denen darf man nach den bisherigen Proben nicht viel erwarten. Mit Recht wird in der Tagespresse gesagt, daß ein Personenwechsel in Straßburg noch viel dringlicher und vorteilhafter sei, als der Personenwechsel in Grafenstaden.

Hochpolitische Erörterungen.

Auf dem Gebiete des Auswärtigen gab es zur Festzeit weniger Tatsachen als Worte. Unter den ersteren steht voran das unheimliche Anwachsen des Aufstandes in Marokko. Jetzt ist eingeschlossen und wird hartnäckig bekämpft von den kriegsrischen Stämmen, die einen anscheinend gut organisierten Verweigerungskampf gegen die Franzosen und den verlaufenen Sultan unternehmen. Das Schreckenswort Heiliger Krieg ist in den letzten Jahren öfter mißbräuchlich angewendet worden, jetzt scheint aber der religiöse Fanatismus dort wirklich entfacht zu sein. Die Franzosen müssen das Land, das sie in London und Berlin billig gekauft zu haben glaubten, in einem langen, schweren und kostspieligen Krieg sich mühselig erobern, wie ihre Vorfahren Algier und die Italiener gegenwärtig Tripolis. Danaergeschenke! Zu den kriegerischen Schwierigkeiten gesellen sich die diplomatischen mit Spanien, das jäh seinen Beuteanteil festhält. Daher eine gewisse Enttäuschung über die Entente mit England. Die französische Presse sondiert die Frage, ob nicht ein richtiges Bündnis angezeigt und vorteilhafter wäre. Dahinter steckt der Wunsch, daß England sich völlig solidarisch machen soll mit Frankreich und letzterem die Hegemonie im Mittelmeer ganz überlassen, sowie sich zur Stellung eines Hilfsheeres von wenigstens 200 000 Mann gegen Deutschland formell verpflichten möge. In England behandelt man die Anregung kühl und dilatorisch. England ist seiner Natur nach zu einem festen, allgemeinen Bündnis nicht geeignet. Auch die Sprizfahrt der englischen Minister nach Malta wird schwerlich dazu führen, daß England auf die unmittelbare Kontrolle des Mittelmeeres verzichtet. Als unfruchtbar hat sich schon die Presseerörterung über eine europäische Konferenz zur Beilegung des italienisch-türkischen Krieges erwiesen. Italien will keine Konferenz, da es auf den Ruhm des eigenen Erfolges erpicht ist, und die Türkei fürchtet mit Recht die diplomatische Einmischung mehr als die italienischen Kanonen, die höchstens den sporadischen Inseln, aber nicht dem Kern des Reiches gefährlich werden können.

Geeignete Adressen,

an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „A. R.“ Interessenten drei Wochen lang gratis zugesandt.

Bayerische Regierung und Reichsratskammer.

Von M. Gessner, München.

Als Mitte April Graf Törring seinen ersten Vorstoß gegen das neue Ministerium im Reichsrat unternahm, freute sich die Presse des Rotblatts nicht nur darüber, sondern sie überschätzte dieses Ereignis auch ganz gewaltig. Wenn nicht gleich die ganze Reichsratskammer als mit dieser Aktion einverstanden hingestellt wurde, so war das noch gnädig. Wenigstens ein großer Teil wurde für die Gegnerschaft gegen das neue Kabinett reklamiert, und was an der zahlenmäßigen Mehrheit allenfalls fehlte, das mußte zu Zwecken der Stimmungsmache die Verwandtschaft des Grafen Törring mit einem künftigen Thronfolger ersetzen. Diesen Tendenzpolitikern schienen die in der letzten Nummer der „Allgemeinen Rundschau“ erwähnten Vorgänge im zweiten Ausschuß der Reichsratskammer bis zu einem gewissen Grade recht zu geben. Für ein konservatives Ministerium mit einem im besten Sinne konservativen Programm war das „Minimum von Vertrauen“, das Graf Crailsheim namens des Ausschusses bereitstellte, nicht übermäßig ermunternd. Indes, selbst wenn man nicht hätte der Ansicht sein können, daß im Ausschuß mehr zu haben gewesen wäre, wenn die Sache anders angefangen wurde, so wußte man doch, daß der Ausschuß noch lange nicht die ganze Reichsratskammer war. Diese Auffassung erfuhr am 30. Mai im Plenum der Kammer eine eindrucksvolle Bestätigung. Die Reichsratskammer hat ihrem konservativen Grundzug entsprechend volles Verständnis für das Programm der Regierung gezeigt. Sie ging über das Minimum von Vertrauen, von dem bis zum Mißtrauen ja nur ein kleiner Schritt gewesen wäre, erheblich hinaus.

Und das kam so. Nach dem Referenten zum Etat des Königl. Hauses und des Außern, Frhr. v. Würzburg, ergriff Ministerpräsident Frhr. v. Hertling das Wort, um in eindrucksvoller glänzender Rede gegenüber allerlei Kleinlichen Bemängelungen und Anzweiflungen sein Programm in überzeugender Weise zu rechtfertigen. Die sozialdemokratischen und liberalen Späße über den Herrscherwillen wurden ebenso leicht und gründlich abgetan wie die leichte Philosophie des Grafen Törring über das parlamentarische System und das Wesen der Sozialdemokratie, das der Ministerpräsident mit wenigen Strichen scharf aus dem Nebel der Phrase hervorhob. Nicht um dann Konsequenzen im Sinne der Schärfmacher zu ziehen, sondern um folgende Mittel zu empfehlen: Unermüdliche Sozialpolitik, fortgesetzte Belehrung und Aufklärung der Arbeiter über die utopistischen Ziele der Sozialdemokratie und die Verlehrtheit der ganzen Bewegung, damit aus der Mitte der Arbeiter heraus die gesunde Reaktion komme, wozu ja schon in anderen Arbeiterorganisationen erfreuliche Ansätze vorhanden sind, und Fernhaltung der Sozialdemokratie aus dem Beamtenstand, ein Mittel, das ebenso selbstverständlich ist, wie daß niemand seinen Todfeind in sein Haus läßt. Ausführlich erörterte der Ministerpräsident auch noch einmal seine Stellung zum Christentum. Dabei bot er eine glänzende Auseinandersetzung mit der Phrase von der Entwicklung und den Halbwissern, die sie so gern im Munde führen.¹⁾ Gegenüber

¹⁾ Unter Bezugnahme auf seine Programmrede vom 5. März bemerkte Freiherr v. Hertling u. a.: „Wenn ich darauf hinweise, das Wort von der Entwicklung löst kein Problem, so sage ich damit folgendes: Wenn man nachweisen kann, daß tatsächlich eine Entwicklung stattgefunden hat, daß in der Vergangenheit eine Entwicklung vor sich gegangen ist, eine Entwicklung durch Uebergangsformen hindurch vom minder Vollkommenen zum Vollkommenen, wenn man das geschichtlich zeigen kann, so ist damit noch gar nichts gesagt über den Anfang und die Ziele der Entwicklung, so ist namentlich — und das wird so oft und fast immer von denen, die immer nur so oberflächlich in die Dinge hineingekostet haben, übersehen — so ist damit noch gar nichts gesagt über die Faktoren, die jeweils die einzelnen Entwicklungsstufen hervortreiben, so ist noch gar nichts gesagt nach der Seite hin, die für die wissenschaftliche Forschung allein entscheidend ist, nämlich nach der Seite der kausalen Erklärung. Von kausaler Erklärung ist nicht die Rede, wenn man von Entwicklung spricht. Wie kommt die Entwicklung? Warum mußte sie kommen? Welches waren jeweils die Bedingungen, die gerade diese neuen Formen entstehen lassen? Erst wenn man uns das einmal nachgewiesen hat, dann ist die kausale Erklärung gegeben, aber dann bleibt noch immer die Frage nach dem Anfang der Entwicklung und diese Frage bleibt und wenn man auch von Tausenden und Zehntausenden von Jahreszinsen, die hinter uns liegen, redet. Woher der Anfang der Entwicklung? Das bloße Wort „Entwicklung“, „Entstehen“, „Variation“, „erbliche Uebertragung der Eigenschaft“, gibt auf diese große Frage gar keine Antwort. Das ist der Gedanke, der mir vorlief. Er mußte mir noch aus meiner Reminiscenz vom Reichstag her vorliefen, wo ich gar zu oft hören mußte, wie Leute, die darum, weil sie sich zu den Nachfolgern Lassalles rechnen, auch scheinen glauben zu wollen, daß sie wie Lassalle von sich sagen könnten, sie

den Schwierigkeiten, das Christentum dort zu schätzen, wo verschiedene Konfessionen bestehen, bekennen sich Frhr. v. Hertling mit Frhr. v. Ketteler zu der Auffassung, daß, wie der katholische Fürst, so auch der katholische Minister eines Fürsten anderen bestehenden und anerkannten religiösen Genossenschaften gleichen Rechtsschutz schuldig sei, auch der jüdischen Minorität, für die eine zeitgemäße Umgestaltung des Judenrechts von 1813 erwogen zu werden scheint. Ein Zurückschreiten auf die Vorromänenzeit lehnt Freiherr v. Hertling ab, geht aber auf die Bedenken, die der Referent im Namen der Wissenschaft äußerte, näher ein. Für ihn besteht kein Widerspruch zwischen gläubiger religiöser Ueberzeugung und strenger Wissenschaftlichkeit. Die Enzyklika über den Modernismus berührt nur die Theologie, und diese unterliegt als Glaubenswissenschaft der Aufsicht und Kompetenz des kirchlichen Lehramtes. Zum Schluß streifte der Ministerpräsident noch kurz den Jesuitenerlaß, den er nicht im dem Sinne als „Erbchaft“ bezeichnete, wie irgend eine Entschließung, die übernommen wurde, sondern im Hinblick auf die Gesamtsituation, wie sie einerseits durch den Erlaß vom 4. August 1911 und andererseits durch die Note vom 22. Januar 1912 geschaffen war.

Mit dieser pacifischen Rede war der Vorstoß des Grafen Törring und anderer andere Stoß erfolgreich pariert. Graf Crailsheim vermochte mit seiner kurzen Rede das Interesse um so weniger in Spannung zu halten, als die Darlegungen, die er zu machen hatte, an sich ziemlich mittelmäßig waren. Was das parlamentarische System und die Sozialdemokratie, genauer die Frage, ob Sozialdemokraten Beamte werden sollen, angeht, so stimmt er dem Ministerpräsidenten zu, freilich nicht ganz ohne Vorbehalt, auch ohne besondere Freudigkeit. Um so wärmer, überzeugter und überzeugender klang die Zustimmung, die Fürst Löwenstein-Wertheim-Rosenberg zum Ausdruck brachte, nicht nur hinsichtlich dieser beiden Punkte, sondern auch hinsichtlich des Christentums und der Vereinbarkeit von Glaube und Wissenschaft. Zu letzterem Kapitel bemerkte er, die christliche Lehre vertrage sich mit jeder Wissenschaft, die sich mit der Wahrheit verträgt. Dem Ministerium, von dem drei Mitglieder dem Reichsrat entnommen seien, will der Redner keine Vorwurfsbeeren spenden, auch er weiß ihm Dank dafür, daß es die Grundsätze des Christentums befestigen will, und bekundet ihm ein „gewichtiges Quantum von Vertrauen“ für eine Politik der Gerechtigkeit, der sozialen Fürsorge und des konfessionellen Friedens, die die einmütige Unterstützung des Reichsrats verdiene. Energisch wandte sich gegen die Theorie des Grafen Törring vom parlamentarischen System Graf Breshing. Diese Theorie bedeute eine Einschränkung der Kronrechte, die die Reichsratskammer schätzen müsse, wobei allerdings Voraussetzung sei, daß die Träger dieser Rechte nicht selbst darauf verzichten oder den Anschein eines Verzichts erwecken. Freiherr von Armin betont, daß das Regierungsprogramm bei sehr vielen freudigen Widerhall gefunden, und daß man für dieses Programm dankbar sein müsse. Hiermit kann dieser Teil der Debatte als abgeschlossen gelten. Das Fazit ist ein gewichtiges Quantum von Vertrauen und Zustimmung und Bereitwilligkeit zu kräftiger Unterstützung gegenüber der Regierung und eine gründliche, man darf es schon sagen, Niederlage des Grafen Törring, der sich daraus vielleicht nicht allzu viel machen wird, aber doch in diesem Verlauf die naturgemäße Wirkung seiner Rundgebungen erkennen dürfte. Der Graf war an der Teilnahme an der Debatte verhindert. Es wäre ja wohl auch, wenn er

seien ausgerüstet mit der ganzen Wissenschaft des Jahrhunderts und die sich dann doch als recht klägliche Halbwissner hinstellen. Es hat mich manchmal das Gefühl der Empörung erfüllt, wenn ich sehen mußte, daß Herren, die gewiß sonst brave, tüchtige Leute waren, über diese Fragen urteilten ohne jede Sachkenntnis und dabei glaubten, über diejenigen, die an dem alten Christentum festhalten, verächtlich lächeln zu können. Es waren nur Nachklänge dieser meiner Empfindungen, die mich damals bewegten, als ich sagte: „Das Zauberwort von der Entwicklung, das keine Rätsel löst!“ Und nun soll dieses Zauberwort auch auf das geistige Gebiet angewendet werden! Man denkt sich auch das ganze geistige Leben der Menschheit in einem großen Prozeß begriffen und in diesem geistigen Entwicklungsprozeß soll insbesondere auch die Religion eine Rolle gespielt haben. Religionsgeschichte, Religionsphilosophie gehören zu den Lieblingen der modernen Welt. Feite Ergebnisse sind auf diesem Gebiete allerdings recht wenige zutage gefördert worden. Aber ein Ergebnis der Denkweise hat sich herausgestellt. Wenn nämlich auch auf dem religiösen Gebiete alles der Entwicklung unterworfen ist, dann sind die einzelnen Phasen, die jeweils die herrschenden sind, nur Durchgangs- und Uebergangsformen und dann gibt es nichts Festes, nichts Bleibendes und in Gedanken an diesen philosophischen und religiösen Skeptizismus habe ich von ewigen Werten gesprochen, von den ewig gültigen Wahrheiten und ich habe das Christentum zu diesen ewig gültigen Werten gerechnet.“

erschienen, nicht anders gekommen, aber so blieb ihm wenigstens der unmittelbare Eindruck dieser Erkenntnis erspart.

Nun kam noch ein anderes Kapitel an die Reihe, das zwar auch zur Generaldebatte gehört, aber doch besonders aufgeführt werden darf. Oberkonsistorialpräsident Dr. v. Bezzel kam nach einigen Worten des Bedauerns über den konstruierten Gegensatz zwischen Glaube und Wissenschaft auf den Jesuitenerlass zu sprechen. Mit sympathisch berührendem Taktgefühl lehnte er es ab, darüber zu diskutieren, was die katholische Kirche zu ihrem innerkirchlichen Leben brauche, und man hätte wohl erwarten dürfen, daß ein Mann, bei dem dieser Takt zweifellos echt und nicht angezwungen ist, auch die „ernsten und schweren Sorgen“, die wegen des Jesuitenerlasses in protestantischen Kreisen bestehen mögen, nicht als etwas ansehen würde, was die Regierung eines paritätischen Staates interessieren kann, so lange diese Sorgen sich nicht auf Tatsachen gründen, die über die rein geistige Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Konfessionen in entsprechendem Rahmen und entsprechender Form hinausgehen. Immerhin verdient anerkannt zu werden, daß Dr. v. Bezzel es begrüßen würde, wenn die Zukunft diese Besorgnisse als unberechtigt erweisen würde.

Erzbischof Dr. v. Bettinger dankte dem Vorredner für seine objektiven Worte und trat dann mit großem Nachdruck für die verfolgten und verleumdeten Jesuiten ein. (Vgl. den Wortlaut der Rede weiter unten.) Nun werden gewisse Leute nicht mehr sagen können, die Bischöfe interessieren sich nicht für die Aufhebung des Jesuitengesetzes. Erzbischof Dr. v. Bettinger aber hat sich durch seine mutigen Worte den Dank nicht nur der bayerischen, sondern aller deutschen Katholiken verdient, bei denen diese bedeutsame Kundgebung freudigen Widerhall finden wird. Möge sie aber auch anderweitig beherzigt werden im Sinne des wahren konfessionellen Friedens, der, wenn er ernst gemeint ist, Ausnahmegesetze gegen eine Konfession nicht nur nicht nötig macht, sondern sie direkt verbietet. Ueberbleibsel aus einer Zeit „tiefergehender Gegensätze“ sind kein Ferment des Friedens. Für die bayerische Regierung mögen die Worte des Münchener Erzbischofs ein Grund mehr sein, wie er im Interesse der Gerechtigkeit zu wirken. Hoffentlich findet sie Gehör für die Stimme der Gerechtigkeit!

Ich glaube nun aber als Mitglied des Episkopats über diese Auslegungsfrage hinweg diesen Anlaß benützen zu sollen, um meinen Standpunkt zum Jesuitengesetz selbst, um dessen Auslegung es sich handelt, und dessen Aufhebung voraussichtlich bald wieder in Frage kommt, und Gegenstand öffentlicher Erörterungen, vielleicht auch Gegenstand ernstlicher Erwägungen seitens der bayerischen Bundesratsbevollmächtigten sein wird, in wenigen Worten zu präzisieren. Als katholischer Bischof kann ich an dieser Stelle nur erklären, daß die katholische Kirche den Bestand des Jesuitengesetzes als eine Beengung und Beeinträchtigung ihres innerkirchlichen Lebens schwer und schmerzlich empfindet. Die Bischöfe legen immer und immer wieder Verwahrung ein gegen den Fortbestand eines Gesetzes, das ein Ausnahmegesetz ist und damit eine Ungerechtigkeit darstellt, die eines kulturell so hochstehenden Volkes nicht würdig ist, sie legen Verwahrung ein gegen den Fortbestand eines Gesetzes, dessen Aufhebung nicht nur katholischerseits fort und fort gefordert, sondern auch von vielen Andersgläubigen als ein Gebot der Gerechtigkeit angesehen wird. Ich belege die Aufrechterhaltung dieses Ausnahmegesetzes um so mehr, weil sein Vollzug fortgesetzt zu obsoleten, das religiöse Empfinden des katholischen Bevölkerungs teiles schwer verletzenden Härten führt und stets neue, aufregende Konflikte schafft.

Ich weise hin auf das Beispiel Englands, in dem mehr als 1000 Jesuiten frei und ungehindert wirken, auf England, in dem die Jesuiten mehr als 2100 Studierende in eigenen Kollegien unterrichten für den Eintritt in das Leben, für den Uebertritt in höhere Berufe, getreu den Ueberlieferungen des Ordens vorbereiten und ausbilden dürfen. Es gereicht doch wohl dem Staate zur Ehre, wenn seine Angehörigen sich frei für das betätigen dürfen, was ihnen religiöses Ideal und Lebenszweck ist. Diese Freiheit, deren sich in England die Gesellschaft Jesu erfreut, wird vom Orden nicht nur nicht mißbraucht, sondern von ihm in Bahnen gelenkt, in denen sie die Interessen des englischen Staates nur fördern können. Als Beweis hierfür dürfte auch die Tatsache anzusehen sein, daß die Jesuiten, darunter auch solche, die in ihrer deutschen Heimat der fortwährenden Ueberwachung durch die Polizeibehörde unterstellt waren, für ihre blühende Universität in Bombay recht beträchtliche Subsidien aus Staatsmitteln erhalten.

Angesichts dieser Freiheit, wie sie dem Jesuitenorden in England gewährt wird, empfinden wir es umso mehr als ungerechtfertigte Bedrückung, wenn in den deutschen Ländern ein Ausnahmegesetz gegen die Jesuiten heute, nach vier Jahrzehnten, noch besteht, obwohl die Anschauung immer allgemeiner wird, daß es auf die Dauer nicht haltbar ist. Die beste Auslegung wäre eine Aufhebung. Sollte man aber auf weitere Jahre den erneut aufgetretenen Schwierigkeiten mit neuen Vollzugsvorschriften begegnen und dabei auf einer Auslegung beharren wollen, wie sie zur Zeit tiefergehender Gegensätze geschaffen wurde, so würde dies mich und meine hochwürdigsten Mitbischöfe mit aufrichtigstem Schmerze und mit wachsender Sorge erfüllen, denn ich müßte dann annehmen, daß man sich auch heute noch nicht entschließen will, der katholischen Kirche und ihren Dienern das zu geben, was dem Atheismus für seine Agitatoren uneingeschränkt eingeräumt ist: das Recht auf freie geistige Betätigung im Kampfe der Weltanschauung.

Erzbischof Dr. von Bettinger über die Jesuitenfrage.

Die sehr bemerkenswerten Verhandlungen der bayerischen Reichsratskammer vom 30. Mai sind an anderer Stelle dieses Heftes (siehe oben) gewürdigt. Die denkwürdige mannhafteste Rede Sr. Exzellenz des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von München und Freising verdient auch in diesen sonst nicht der Tagesberichterstattung sich widmenden Blättern im vollen Wortlaute festgehalten zu werden. Reichsrat Erzbischof Dr. von Bettinger knüpfte an die, wie er dankend anerkannte, ruhigen und objektiven Worte an, mit denen der Oberkonsistorialpräsident, Exzellenz Dr. von Bezzel, unter Betonung seines offenbarungsgläubigen Standpunktes die Besorgnisse protestantischer Kreise wegen drohender Störungen des konfessionellen Friedens zum Ausdruck brachte, und fuhr fort:

Ich möchte Sr. Exzellenz und dem ganzen Hause versichern, daß Befürchtungen dieser Art nach meiner Kenntnis der Verhältnisse nicht begründet sind. Sie sind unbegründet, weil die Mitglieder der Gesellschaft Jesu, wo sie in Deutschland seit der Geltung des Jesuitengesetzes seelsorgerisch sich betätigen konnten, nach dem allgemeinen Zeugnis sich die Wahrung des konfessionellen Friedens sorgsam haben angelegen sein lassen und tatsächlich den Frieden nirgends gestört haben. Wer irgend einer religiösen Konferenz, die von Jesuitenpatres abgehalten wurde, angewohnt, oder die Dispositionen, das Arbeitsprogramm einer solchen Konferenz sich klar zurechtgelegt hat, erkennt leicht, daß in diesem Gesamtbilde für eine konfessionelle Polemik oder gar für eine friedensstörender konfessionelle Polemik kein Platz ist, und daß hierfür auch jegliche Stimmung fehlt. Ich will übrigens gerne erklären, daß, wenn aus der Tätigkeit der Jesuiten sich irgendwo wider Erwarten Unzuträglichkeiten konfessioneller Art ergeben sollten, meine Hochwürdigsten Mitbischöfe und ich pflichtgemäß dafür sorgen würden, daß berechnigte Klagen Abhilfe finden. Vielleicht gelingt es dieser meiner Erklärung, ein Gefühl der Beruhigung in jene Kreise zu tragen, von denen Sr. Exzellenz gesprochen haben.

Die Blumenfee.

Ich sah dich unter Blumen minnehold:
Auf deinen Lilienwangen wogt wie Gold
Der losen Haare kühle Flut.
Im Himmel deiner Augen ruht
Das blaue Wunder einer Frühlingsnacht,
Die Märchen weiss und Menschen selig macht.

Zu deinen Füßen lauscht das grüne Moos,
Und Knospen schmiegen sich in deinen Schoss
Vom schwesterlichen Rosenstrauch.
Nun lachen deine Lippen auch ...
Und über die blühenden Lande zieht
Das erste lockende Lerchenlied.

P. Timotheus Kranich, O. S. B.

Nach Pfingsten.

In hohen Sonnenfeuern
Erglüht ringsum die Welt,
Nach fernen Abenteuern
Ist aller Sinn gestellt.

Noch stehen rings die Wiesen
In frischer Farbenpracht,
Lautlose Bäche fließen
In dunkler Erlennacht.

Die Blüten sind gesunken
Als Tand, wie sie gesollt,
Der Maiwein ist getrunken,
Ein Lenzgewitter rollt

Und mahnt uns an Gefahren,
Die oft ein Sommer bringt,
Wie aus vergangenen Jahren
Noch manche Klage klingt.

So steht im Ungewissen
Die träumendstille Welt,
Wird sie vom Blitz zerrissen,
Vom Schlossenschlag zerspellt?

Darf sie sich freudig ranken
An's frohbestimmte Ziel?
Die Aehrenwogen schwanken
Wechselnd im Schattenspiel.

So liegt in stummen Kämpfen
Die hohe Werdezeit,
Bis aus Gewitterdämpfen
Sie atmend sich befreit.

Die Wetter sind verzogen,
Die fahlen Blitze flieh'n,
Nun krönt ein Regenbogen
Die hohe Duldern.

Im steten Kampf auf Erden
Scheint mir die Deutung so:
Durch Wetter frei zu werden
Und durch die Sonne froh.

F. Schröngamer-Heimdal.

Freiherr Marschall von Bieberstein.

Von Abgeordneten Dr. Schofer.

Am 15. Mai gegen 11 Uhr brachte ein Extrazug die badischen Landstände und die Spitzen der badischen Regierung nach Freiburg. Eine Anzahl Abgeordneter und Honoratioren stand auf dem Biebersteiner Bahnsteig zum Empfang bereit. Kurz ehe der Zug einfuhr, betrat Marschall von Bieberstein in seiner imponierenden Erscheinung den Bahnsteig, plauderte in seiner alemannischen gemüthlichen Art mit einzelnen Volksvertretern, um dann, bevor der Extrazug von Karlsruhe einlief, auf dem anderen Bahnsteig den Schnellzug ins Unterland zu besteigen. Ob er Verlangen hatte, den von der Sozialdemokratie dirigierten Landtag zu sehen? Einst mußte dieser fähigste Staatsmann sein Heimatland Baden verlassen, weil es dem engherzigen Nationalliberalismus so gefiel. Heute liegt diese Partei in den Fesseln der Sozialdemokratie. Wie hätte doch Baden seinen fähigsten Staatsmann mit seinem klaren Blick und seiner klugen, aber festen Hand brauchen können!

Als ich ihn dort auf dem Bahnsteig scherzen und nachher den Extrazug einfahren sah, da sagte ich zu meinem Begleiter: Wenn Marschall in Baden hätte bleiben können, dann stiegen jetzt keine 20 Sozialdemokraten aus dem Extrazuge und die Regierung müßte nicht mit dem „Ungetrönten“ um die badische Gesandtschaft in München ringen.

Wir können die Dinge nicht ändern. So wollen wir uns freuen, daß Marschall von Bieberstein im Dienste unserer deutschen Heimat seine Talente verwenden konnte.

Das Geschlecht der Marschall ist ein altes. Der Freiherrliche Zweig teilt sich in eine badisch-nassauische Linie. Der 1764 zu Stuttgart geborene Großvater des Gesandten Karl Wilhelm kam 1792 in badische Staatsdienste, war bei der Organisation des aus so verschiedenen Teilen zusammengesetzten jungen Großherzogtums tätig; stieg 1810 zum Minister des Innern auf, wurde im folgenden Jahre Gesandter in Stuttgart, nahm an den Verhandlungen des Wiener Kongresses teil, um dann den Lebensabend der Einführung einer landständischen Verfassung zu widmen. Sein ältester Sohn August, geboren zu Karlsruhe am 4. Juli 1804, ist der Vater des Gesandten. Von 1861 bis 1871 leitete er als Präsident das badische Oberhofgericht in Mannheim. Die unbeugsame Gerechtigkeit wie hervorragende juristische Kenntnisse gaben ihm wie dem Gerichtshof ein hohes Ansehen; wenn der Erzbischofsverweiser Lothar von Rübel von Minister Jolly wegen Amtsmißbrauchs — der Bischof hatte den Bürgermeister Stromeyer von Konstanz exkommuniziert — angeklagt, schließlich vom Oberhofgericht freigesprochen wurde, so

verdankt der schwer geprüfte Oberhirte der Erzbischofe Freiburg dieses gerechte Urteil eben diesen Eigenschaften des ersten Richters in Baden. So sehr diese heute noch den Vater des Gesandten ehren, ebensowenig entsprang solchen Qualitäten die Verlegung des obersten Gerichtshofes von Mannheim nach Karlsruhe, wie sie Minister Jolly alsbald vornahm.

Der älteste Sohn dieses Ehrenmannes und unbeugsamen ersten Richters ist Freiherr Adolf Hermann Marschall von Bieberstein, geboren am 12. Oktober 1842 zu Karlsruhe. Die Mutter war eine Frein von Falkenstein. Sie starb schon 1857, der Vater folgte ihr im Tode 1888. Ein Oheim väterlicherseits war nach den Revolutionsjahren 1848/49 bis 1853 Minister des Innern, darauf Gesandter in Berlin. Sein Sohn, also ein Vetter des Botschafters, leitete von 1905 bis 1911 das Ministerium des Großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten.

Das Stammgut des Botschafters liegt im Breisgau, nicht weit von Freiburg, bei dem Dorfe Neuershausen, Station Hugstetten. Die humanistischen Studien machte der nunmehrige Botschafter in Frankfurt, während er die juristische Ausbildung auf den Hochschulen Heidelberg und Freiburg holte. 1871 Amtsrichter zu Schwellingen, dann Staatsanwalt in Mosbach und Mannheim, dann Landgerichtsrat und erster Staatsanwalt begann Freiherr Marschall von Bieberstein 1875 als Mitglied der Ersten Kammer seine politische Laufbahn. Das Vertrauen der katholischen Grundherren ob der Murg hatte ihn dahin berufen. 1878—1881 vertrat er den Reichstagswahlkreis Karlsruhe-Bruchsal, gewählt vor allem auch durch die Stimmen des Zentrums. Ein hervorragender Kenner der Zeit schreibt dazu in der „Augsburger Postzeitung“ Nr. 113: „In beiden Parlamenten lenkte er sofort die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und zeigte, daß er Erbe der hervorragenden Talente und Eigenschaften seines Vaters war. In der politischen Welt zweifelte niemand daran, daß er befähigt und berufen war, die wichtigsten Posten mit bestem Erfolg zu bekleiden; sie brauchten ihm nur übertragen zu werden. Dem stand aber ein unüberwindliches Hindernis entgegen. Er vertrat mit Klarheit, Energie und Konsequenz die konservative Richtung. Solchen Männern aber war in Baden die Aussicht auf hohe und entscheidungsvolle Posten benommen. Hätte der nunmehrige Botschafter in London der herrschenden liberalen Richtung gehuldigt oder sich ihr wenigstens anbequemt, so wäre ihm schon vor 30—40 Jahren ein Ministerposten sicher gewesen. Er war jedoch überzeugter Konservativer, unfähig, diese seine Überzeugung zu verleugnen oder ihr zu vergebem. Er wollte auf deren Betätigung auch nicht verzichten. Die Konservativen Badens hatten in ihm einen reich begabten Führer, auf den sie nur stolz sein konnten. Er schien wie geschaffen, die konservative Richtung wie beim Volke so auch bei der Krone zu Ehren zu bringen. Die herrschenden Liberalen, die nationalliberale Kammermehrheit, wie das Ministerium Turban, haben ihn darum gefürchtet, vielleicht mehr gefürchtet als die ganze konservative Partei.“

Diesem Umfande vor allem ist es zuzuschreiben, daß er nach Berlin versetzt wurde durch Ernennung zum badischen Gesandten daselbst. Es geschah im vollsten Sinne des Wortes nach dem bekannten Grundsatz: „promoveatur, ut amoveatur.“

Von 1883 bis 1890 an diesem Posten trat der badische Politiker als Staatssekretär im zuletzt genannten Jahre in das Auswärtige Amt und so in die Dienste des Reiches über. 1894 preußischer Staatsminister geworden, vertauschte er 1897 den Ministerposten in Berlin mit der Gesandtschaft am Goldenen Horn. Die berühmte „Flucht in die Öffentlichkeit“, die er damals unternahm, hat gezeigt, daß der hochbegabte und gerade Diplomat auch in Berlin nicht auf Rosen gebettet war. Die Friedenskonferenz im Haag mit den Erfolgen Marschalls und jetzt seine Berufung auf den so überaus wichtigen Posten in London mögen eine gewisse Genugtuung sein für so manche Bitternis, die ihm Haß und Intrigue vor fünfzehn Jahren bereitet. Heute wagen es dunkle Elemente von damals nicht mehr, dem Talent und Charakter in den Weg zu treten.

Wiewohl bereits ein Siebziger, verfügt der nunmehrige Botschafter an der Themse über eine jugendliche körperliche und geistige Frische. Die hohe Erscheinung verrät weder Ermüdung noch Nerven; das feine Lächeln und humorvolle Scherzen, wie der sichere Schritt und die aufrechte Haltung künden hoffnungsfrohen Tatendrang. Möge der Himmel diese Gaben ihm noch manches Jahr erhalten. Wir Badener sind stolz auf ihn. Nur schade, daß unser Land keine entsprechende Verwendung für ihn haben wollte.

Von der zarten Blüten Pracht . . .

Von der zarten Blüten Pracht,
Von der goldenen Fluren Segen,
Von des Waldes stillen Wegen
Quillt in's Herz so mild und sacht:
Liebe die Erde!

Aus des harten Hammers Klingen,
Aus der hellen Funken Sprühen,
Aus der Lohe rotem Glühen
Tönt es laut auf Sturmes Schwingen:
Liebe die Arbeit!

Evarist Nawrowski, Wojcin.

Der Entscheidungskampf in Ungarn.

Von Chefredakteur Franz Ehardt, Salzburg.

Die blutige Straßenrevolution des 23. und des 24. Mai in Budapest ist — so entsetzlich und so verdammenstwert sie auch ist — doch nur ein Momentbild aus dem großen Entscheidungskampfe, in dem Ungarn seit dem Allerheiligenmanifest des Jahres 1905 steht. Die damals den Völkern Ungarns zum ersten Male von der Krone verheißene demokratische Wahlreform für den Reichstag würde die Herrschaft der Adelsoligarchie brechen, und darum arbeiten die Tisza und Khuen, die Andrássy und Apponyi usw. mit brutaler Gewalt und hinterlistiger Tücke, um die Verwirklichung des Königswortes zu hintertreiben. Die gesamte ungarische Verfassung, ja selbst die Gesetzgebung ist auf die Wünsche einer einzigen Klasse zugeschnitten, welche es in jahrhundertlanger Herrschaft verstanden hat, sich nicht nur zur Trägerin des Staatsgedankens zu machen, sondern auch die nichtmagyarische Bevölkerungsmehrheit zu entrechten und zu tyrannisieren. Dem magyarischen Großadel hatte die Revolution von 1848 zwar manche Rechte genommen, er verstand es aber, den Kleinfadel sich dienstbar zu machen, indem er diesem in der weitverzweigten Bürokratie gute Stellen verschaffte. Diese beiden Adelsklassen beherrschten den ganzen ungarischen Staat und da mit der herrschenden Klasse und Partei immer noch die besten Geschäfte zu machen sind, so schlossen sich dem Adel bereitwilligst die Geldaristokraten und das Intelligenzjudentum, besonders die Advokaten, an. Aus diesen Elementen setzt sich in Ungarn die „Herrenpartei“ zusammen, welche die Nationalitäten nicht nur gewissenlos unterdrückt, um ihre Rechte betrüßt, sondern auch finanziell durch ungerechte Verteilung der Steuern ausbeutet.

Seine politische Stütze fand die „Herrenpartei“ natürlich bei den Magyaren, deren Stolz sie die Schaffung des unabhängigen, einheitlichen magyarischen Nationalstaates vorkauften, sobald der Feuersprigenagent Franz Kossuth, als er durch einen hochherzigen Gnadenakt des Kaiser-Königs wieder ungarischen Boden betreten durfte, vom magyarischen Volke als Retter und Messias bejubelt wurde. Freilich hat der Jubel nicht lange gedauert, die Ernüchterung kam bald und der Magyare begriff sein Sprichwort: „Für den armen Menschen gibt es kein Recht im Land.“ Und als der Magyare, der sich so viel auf sein „freieitliches“ Vaterland einbildet, sehen mußte, daß in Oesterreich das allgemeine und gleiche Wahlrecht eingeführt wurde, welches man ihm verweigerte, da wurde er endlich mißtrauisch gegen seine nationale Herrenpartei, und jetzt erleben es die adeligen Oligarchen, daß gerade die Magyaren am lautesten nach der Wahlreform des Königs rufen und — sich von der Vergewaltigungspolitik der Nationalitäten abwenden. Die Abschüttelung des Joches der Herrenpartei ist ihnen die Hauptsache.

Die Adelspartei dagegen setzte alle Hebel an, um die Unabhängigkeit von „Wien“, die gänzliche Trennung von Oesterreich herbeizuführen, denn nur in einem politisch und wirtschaftlich isolierten Ungarn konnte sie hoffen, einen magyarischen Nationalstaat zustandezubringen. Darum auch wollen alle die magyarischen Wortführer in der Regierung und im Parlament eine Wahlreform, welche für alle Zeiten den Magyaren eine

starke Mehrheit im Abgeordnetenhaus sichert. Aber eine solche Isolierung ist heute nicht mehr möglich, die neuzeitlichen Ideen von politischen und sozialen Rechten lassen sich nicht von den Landesgrenzen fernhalten, die Nationalitäten rühren sich in Ungarn mächtig und die soziale Revolution flirrt bereits in den Straßen der Landeshauptstadt.

Und damit tritt Ungarn in den bedeutendsten Abschnitt seines Entscheidungskampfes ein. Es mag ja sein, daß Tisza-Zulacs einstweilen noch eine so schwächliche Wahlreform durchsetzen, welche die Oberherrschaft der Adelsoligarchie noch ausreicht erhält; aber wie in Oesterreich auf die Reform von 1897 (Angliederung einer allgemeinen Kurie) das allgemeine gleiche Wahlrecht von 1907 folgen mußte, so wird sich aus jeder Reform, welche immer Zulacs einführen mag, in wenig Jahren mit eiserner Notwendigkeit auch für Ungarn das allgemeine und gleiche Wahlrecht entwickeln. Dann ist es aber nicht nur vorbei mit der Adelsoligarchie, sondern auch mit der unumschränkten Vorherrschaft der magyarischen Minderheit. Die Magyaren werden dann in dieselbe Stellung gedrängt, welche die Deutschen in Oesterreich haben. Aber während die Deutschen in Oesterreich sich aus eigener Kraft in der maßgebenden Stellung behaupten können, welche sie sich bei der Demokratisierung des Wahlrechtes und der Volksvertretung zu retten gewußt haben, so wird das Magyarentum dem Andrang der tüchtigeren und gesünderen Volksstämme Ungarns erliegen. Heute erhält das dem Aussterben geweihte Magyarentum sich nur noch durch massenhafte Magyarisierung der Juden und — leider! — auch der Deutschen in Ungarn. Sowie aber die Nationalitäten befreit sind von der jetzigen brutalen Gemalsherrschaft der Magyaren und sehen, daß sie auf eigenen Füßen zur Geltung in Ungarn kommen können, wird jegliche Magyarisierung aufhören und selbst die Juden werden es machen wie in den gemischtsprachigen Kronländern Oesterreichs: sie schließen sich jener Nationalität an, welche in ihrem Wohnorte die Mehrheit hat, denn mit der Mehrheit lassen sich immer und allerorts am besten Geschäfte machen.

Wenn nun aus diesem Entscheidungskampfe die Magyaren doch als Sieger hervorgehen wollen, um wenigstens eine solche führende Stellung sich in Ungarn zu sichern, wie sie die Deutschen in Oesterreich haben und behalten werden, so müssen sie die fixe Idee eines selbständigen Staates aufgeben, sie müssen den 67er Dualismus fahren lassen und einen Einheitsstaat anstreben, in dessen gemeinsamem Parlament ein deutsch-magyarischer Block die politische und kulturelle Führerschaft übernimmt. In einem solchen Einheitsstaate (Großösterreich) würde der slawische Hochflut in Ungarn ebenso wie in Oesterreich die zerstörende Brandung genommen; allen Nationalitäten könnten ihre Rechte gesichert werden, auch die der Magyaren, aber auf die Vorrechte müßten die Magyaren ebenso verzichten, wie es die Deutschen in Oesterreich zu tun gezwungen waren. Bleiben die Magyaren aber bei ihren Bestrebungen, die Luft des Dualismus noch zu erweitern, statt zum Unionismus zurückzukehren, so kommen sie unter das zermalnende Rad des Zeitfortschrittes und werden in absehbarer Zeit die Führung in Ungarn an die kräftig aufstrebenden slawischen Völkerchaften abtreten müssen.

Es ist gewiß ein aufleuchtendes Zeichen der Zeit, daß ein so reinrassiger Magyare wie Herr v. Juszt zum Vorkämpfer der Demokratisierung des Wahlrechtes in Ungarn geworden ist. Man schilbert ihn gerne als den Stier, der in blinder Wut alles zu zertrümmern sucht, was seiner augenblicklichen Laune mißfällt; darum auch setze er sich für das allgemeine Wahlrecht ein. Wenn man sich da nur nicht täuscht! Herr von Juszt will vor allem die furchtbare Korruption beseitigen, welche in Ungarn alles und jedes durchseucht. Er allein kann das nicht, er braucht dazu das Volk, welches beim jetzigen Wahlrecht nichts zu reden hat. Und da ist es charakteristisch, daß bei der Wahl eines Abgeordneten für den Reichstag in Zenta am 24. Mai der Justizminister Telekty einem politischen Neuling der Jusztpartei unterlag, in einem Bezirke, der bisher zu den Hochburgen der Regierungspartei gehörte und in dem für die Wahl des Ministerkandidaten die gesamte Regierungsmacht aufgeboten worden war. Diese Niederlage der Regierung wird den Herren Tisza und Zulacs die Lust nehmen, mit Neuwahlen zu drohen. Die Wahl eines Justizianers in diesem Augenblicke ist ein Sieg des allgemeinen Wahlrechtes und ein Zeichen, wie tief sich bereits die Unzufriedenheit mit dem Oligarchenregiment selbst in die magyarischen Wählermassen eingetreffen hat.

Am der Totenbahre des französischen Radikalismus.

Von Adolf Richter, Paris.

Als unlängst der beinahe 80jährige Kammerpräsident Brisson, die Patriarchenfigur des alten Parlamentarismus im Halbmondsaal an der Seine und der wetterfeste Radikale, ins Grab sank, war die erste Frage seiner Parteigenossen: Wer von uns wird sein Nachfolger? Die Art, wie die Deputiertenkammer die Lösung dieser Frage vor wenigen Tagen vollzogen hat, beweist die Versekung und den Niedergang der radikalen, d. h. der seit 15 Jahren das Land beherrschenden Partei. Dieselbe Kammer, die über Brissons Wahre rhetorische Tränen vergoß und seinen politischen Tugenden Hymnen sang, hat ihm als Nachfolger seinen heftigsten Rivalen, den gemäßigt republikanischen und nationalistisch angehauchten Akademiker und Schöngelst Paul Deschanel bestimmt. Das bedeutet für die zwei stärksten Kammerfraktionen (Radikale und Radikalsozialisten), die zusammen zirka 250 Sitze innehaben und dem Parlament Programm und Tagesordnung diktiert, ein bedenkliches Fiasko. Und das um so mehr, als man seit Monaten wieder das unter Waldeck-Rousseau und Combes so oft zitierte Wort von der „republikanischen Konzentration“ vernahm. Von der Konzentration natürlich keine Spur, aber sehr viel von parteipolitischen Disziplinlosigkeit, persönlichem Strebertum und persönlicher Rivalenschaft. Am bereitesten sprechen die Ziffern. Deschanel, der von der gesamten Rechten und, weil Wahlproportionalist, auch von den 75 Sozialisten im letzten Wahlgang unterstützt wurde, erhielt 210 Stimmen, während es der radikale Kandidat auf nur 98 gebracht hat. Auch Etienne, ebenfalls ein gemäßigter Republikaner, konnte 138 Stimmen verzeichnen. Wie man sieht, blieb also der Kandidat der Radikalen in geradezu kläglicher Minorität. So ist auf den ersten Blick ersichtlich, daß es sich hier um eine parteipolitische Frage von großer Tragweite handelt. Die radikale Disziplin, die unter dem bekannten Kulturkämpfer Combes trotz dessen unsympathischen Jakobinerseutungen noch straff marschierte, hat anlässlich der Kammerpräsidentenwahl gänzlich versagt, ein Fiasko ersten Ranges zu verzeichnen und die Eiterbeule des französischen Radikalismus, d. h. sein korruptiertes, nach persönlichem Vorteil haschendes Elitewesen vor aller Welt bloßgelegt.

Der Todeskampf der Radikalen, ein Symptom, das für die innerpolitische Entwicklung des Landes von höchster Bedeutung ist, aber auch außenpolitisch Beachtung verdienen muß, war für Eingeweihte seit geraumer Zeit ein offenes Geheimnis. Camille Pelletan, der neulich vom Unterhaus ins Oberhaus übergesiedelte, der radikal-sozialistische Kämpfer, der von jeher führend im Vordertreffen der politischen Schlacht stand, hat in letzter Zeit sehr eindringlich darauf hingewiesen. Die Rivalenschaft im Parteiausschuß, dem unter Combes von der Opposition gefürchteten „radikal-sozialistischen Exekutivkomitee“, führte zu ständigen persönlichen Melereien. Jeder der Herren am parlamentarischen Butterteiler entdeckte einen Feldmarschallstab in seinem Tornister. Vor wenigen Wochen verloren die Radikalen anlässlich einiger Kammerersatzwahlen nicht weniger als 4 Sitze und, was echt typisch ist, an die Gemäßigten. Das selbe Bild ergaben die 36000 Gemeinderatswahlen vor einigen Wochen. In Paris, das 80 Stadträte zählt, darunter bisher 18 radikale, hat die Partei ebenfalls vier Mandate, also fast ein Viertel ihres Bestandes an die Gemäßigten und Sozialisten eingebüßt. Sie, die Frankreich unter ihrer napoleonischen Fuchtel hielt, ist von allen bedeutenden Städten, die noch in ihrem Besitze waren, verjagt worden. Sie hat nicht einmal auf den Wahllisten in Marseille und Lille Zutritt bekommen, und mußte ihre alten Hochburgen, wie Bordeaux und selbst Toulouse, das Mekka des Radikalismus, abgeben. Selbst in einigen bloßesten Departements wurde sie trotz des präsektoralen Hochdrucks teils von den Gemäßigten, teils von den Sozialisten verjagt. Fiasko über Fiasko. Der frühere Jubel im radikalen Wälderwald hat anlässlich dieser charakteristischen Vorgänge Jeremiahen Platz gemacht. Alle diplomatischen Wortflügelgeleien gewisser Parteiorgane helfen über die Wirklichkeit nicht hinweg. Mit herzerfreuender Offenheit malt „Le Rappel“, ein führendes radikales Blatt, die Lage in kurzen Strichen wie folgt: „Im Detail geschlagen, en bloc geschlagen, gestern geschlagen und heute geschlagen. . . . man kann sich in der Tat einen glänzenderen Vankrott kaum vorstellen. . . .“ Das schönste Wort über den durch die Kammerpräsidentenwahl zum Ausdruck gekommenen Zerfall der

radikalen Partei hat indes der literarisch hochgebildete Sozialistenchef Jaurès geprägt: „Ni Quorum ni Decorum!“

Seit dem Tode Bertheaux und Brissons, und seitdem Caillaux den innerpolitischen Marokkointrigen unterliegen mußte, ist die radikale Partei führerlos. Dazu kommt, daß sie emsig daran war, ihr Grab seit Jahren selbst zu graben. Es scheint nun doch, daß das Land der jakobinischen Zwangsjacke und die Arbeiterschaft der hohen Phrase satt ist. Inzwischen ist noch ein ganz gewaltiger Gegner auf dem Plan erschienen: der Steuerzahler. Die Mißwirtschaft hat es fertig gebracht, das Budget auf 4 Milliarden 748 Millionen anschwellen zu lassen. Der Zuwachs der letzten drei Jahre beziffert sich allein auf 596 Millionen. Dabei darf nicht vergessen werden, daß wir es mit einem Lande zu tun haben, das kaum 40 Millionen Einwohner zählt und dessen Bevölkerungsziffer zurückgeht, wie auch die eben veröffentlichte offizielle Statistik wieder besagt. „Die Budgetkommission ist“, seufzt der Berichterstatter Chéron (auch ein Radikaler), „von dem phantastischen Anschwellen der Ausgaben äußerst schmerzlich berührt.“ Diese taktische Phrase hört man nicht zum erstenmal. Am schmerzlichsten wird aber der Steuerzahler berührt sein. Die Franzosen, von denen dreiviertel Besitzer und drei Millionen Rentner sind, haben ihren Ruf als zähe Sparer längst begründet und treiben mit ihrem Geldbeutel keinen Spaß. Das dürften sie bei den nächsten Kammerwahlen, die innerpolitisch ein weit stärkeres Relief zeigen als die Gemeinderatswahlen, ganz gründlich beweisen, und die Radikalen sehen diesem Tag der Abrechnung mit keinem roßigen Optimismus entgegen. Ihre Rettungsanker, vor allem die kirchenpolitischen und schulpolitischen Kämpfe, sind zerbrochen. Mit dem „schwarzen Gespenst“, das seinerzeit die Massen in Atem hielt, jagen sie keinen Hund mehr vom Ofen hervor, seitdem sich die Kongregationsmilliarde als purer Schwindel entpuppt hat. Mit dem Festhalten an dem völlig veralteten und undemokratischen Arrondissementswahlssystem tun sie noch den letzten Schaufeldstich zu ihrem eigenen Grab. Das Land ruft nach Reformen und sieht den ersten Schritt dazu in der Durchführung der Verhältniswahl. Versagt auch dieses Mittel, dann wachsen die Chancen des monarchistischen Gedankens.

Der Triumph des Monismus in Bayern.¹⁾

Von Petrus Leopold.

„Zum erstenmal hat der Deutsche Monistenbund einen sozusagen amtlich beglaubigten Erfolg errungen: Die Königlich Regierungsschankkammer von Oberbayern in München hat den Deutschen Monistenbund als einen gemeinnützigen Verein anerkannt. . . . Künftighin wird für alle Schenkungen, Vermächtnisse und sonstige letztwillige Verfügungen an den Bund Steuerermäßigung oder Steuerfreiheit eintreten. . . . Noch höher (als die finanzielle) ist die ideale Bedeutung des Erfolges zu schätzen. . . . Wir Monisten können uns des Erfolges freuen, weil wir sehen, wie

¹⁾ Was sich die christlichen Konfessionen, in erster Linie natürlich die Katholiken, im heutigen München bieten lassen müssen und leider zum Teil auch bieten lassen, ohne daß ein Sturm der Entrüstung die offenen und heimlichen Begünstiger dieser antichristlichen Bewegung in die bescheidene Stellung zurückwirft, die ihnen ihrer Kopzahl nach zukäme, zeigt wieder der nachstehende Bericht in Nr. 273 der „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 30. Mai 1912, der wortgetreu wiedergegeben sei. Das „führende Organ des süddeutschen Liberalismus“ behandelt auch diesmal die geschworenen Feinde des Christentums förmlich mit Samthandschuhen, während es in umgekehrten Fällen die Verteidiger des Christentums zum mindesten mit Ironie und Spott traktiert. Der Bericht lautet: „Das Christentum ein Hemmnis der Kultur und des Fortschritts.“ Unter diesem tendenziösen Titel sprach am Mittwochabend im großen Saale des Münchner Kindl-Kellers der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete A. Thiele (Halle) im Freidenkerverein Darwin. In seinen Ausführungen unterschied der Redner zwischen der Christusidee des Urchristentums, die hauptsächlich der Ausdruck der sozialen Sehnsucht jener Zeit gewesen sei und sich nur in den rein demokratischen ersten Christengemeinden unverfälscht erhalten habe und dem ins Gegenteil gekehrten, durch die Bischöfe geschaffenen römischen Staatschristentum. Letzteres, das in beiden christlichen Konfessionen fortlebe, schilderte der Vortragende als unförmlich und kulturhemmend und er forderte den Kampf gegen die Kirche. Die Diskussion brachte keine neuen Gesichtspunkte. In seinem Schlusswort stellte der Vorsitzende Dr. Müdt ein reineres Menschentum als Ziel des Freidenkertums auf.“

man in Deutschland allmählich unsere Bestrebungen und Ziele objektiv würdigen lernt. Wir süddeutsche Monisten freuen uns deshalb besonders, weil die Entscheidung der Regierungskammer zeigt, daß in unserem „schwarzen“, bei den Intellektuellen so sehr verhassten Bayern die Staatsbehörden zu einer freieren und vorurteilsloseren Auffassung sich auszusprechen vermögen, als vielleicht die Regierung im größten deutschen Bundesstaat.“ So schreibt „Das monistische Jahrhundert“ in seiner letzten Nummer 4 (15. Mai 1912).

Wodurch hat denn der Deutsche Monistenbund seine Gemeinnützigkeit bewiesen? In einem Aufruf vom 10. Februar 1912 sagt die Ortsgruppe München:

„In praktischer Hinsicht erstrebt der Monistenbund eine weit-schauende Kulturpolitik auf Grund natur- und kulturwissenschaftlicher Einsicht, eine Sozialpolitik nach den Grundsätzen ansehnlichen Wettbewerbs und gegenseitiger Hilfe, eine Volkspolitik im Interesse kräftiger Erhaltung und höherer Entwicklung unseres Staatswesens und eine Weltpolitik, deren Endziel in der organischen Zusammenfassung der menschlichen Gemeinwesen zu einer wohlgegliederten Kultureinheit liegt.“

Das ist ein symmetrisch gebauter, kunstreicher Satz, es sind schöne Worte, und jeder vernünftige Mensch, jeder Patriot, auch jeder Christ und Katholik bekennt praktisch sich zu diesem Programm. Es fragt sich nur, wie solch allgemeiner Klingklang verwirklicht werden soll. Die Rhetorik und Phrase allein macht unsere Arbeiter nicht satt, macht unsere Jugend nicht stark, macht unsere Menschheit nicht gut. Was hat also der Monistenbund praktisch geleistet? Soundso viele Versammlungen, Vorträge und Sonntagsfeiern, soundso viele Schulkinder im religionslosen Unterricht! Diese Leistungen sind uns schon bis zum Ueberdruß oft aufgezählt worden. Keine anderen! Leistungen zur Verbreitung der monistischen, antichristlichen, antireligiösen Schlagwörter!

Der Monistenbund setzt sich zum ausgesprochenen und direkten Zweck die Bekämpfung des „Klerikalismus“, „der dogmatischen Fesselung des religiösen und sittlichen Lebens“, „der mittelalterlichen Denkungsart“, der „Jenseitsreligion“, d. h. des Christentums.

Ist das nun gemeinnützig? Wenn ja, dann ist das Christentum gemeinschädlich. Wie kann dann unser Staatsleben noch christlich sein wollen, noch auf christlicher Grundlage weiterbestehen wollen? Entweder — oder! Soll unser öffentliches Leben christlichen Charakter behalten, dann können wir nicht einen antichristlichen Bund, ein Kampforgan gegen das Christentum als gemeinnützig unterstützen.

Aber so ist der deutsche Beamtenliberalismus. Man nennt sich christlich, hilft aber den Feinden des Christentums auf die Bahn. Man nennt sich christlich, unterdrückt aber christliche Ordensgenossenschaften, die tausendmal mehr für das Gemeinwohl leisten, als der ganze Deutsche Monistenbund.

Mit dem Munde christlich, in der Tat charakterlos, im Herzen antichristlich! Das ist die liberale Kirchenpolitik seit dem Kulturkampf! Ganz von der Art des Monistenbundes! In dem genannten Aufruf heißt es:

„Als erste und wichtigste Bedingung für eine gesunde, geistige, sittliche und politische Fortentwicklung unseres Volkes muß aber innere Wahrhaftigkeit gelten. Diese ist uns in so bedeutlichem Grade verloren gegangen, daß den meisten heute schon das Gefühl fehlt für das Unwürdige und Unhaltbare des bestehenden Zustandes.“

Schön gesagt! Aber leider kommt nachher eine Anmerkung:

„Bemerkung: Die Mitgliedschaft des Deutschen Monistenbundes setzt den Austritt aus der Kirche nicht voraus. So sehr derselbe von dem Bunde im Interesse des allgemeinen Bekenntnisses begrüßt werden mag, so läßt sich doch angeichts des vom Staate verfassungswidrig ausgeübten Gewissensdruckes und der nichts weniger als christlichen Unbuddisamkeit der Kirchenbehörden ein Verbleiben in den Kirchengemeinschaften aus wirtschaftlichen und anderen Gründen verstehen.“

Hätte der aufstrebende „Christenbund“ in der Zeit der römischen Kaiser ebenso gedacht, dann hätte er wahrlich ausgerottet zu werden verdient, wie gemeinschädliches Ungeziefer. Jene Christen konnten keine Phrasen drehen von „innerer Wahrhaftigkeit“, aber sie haben auch keine Anmerkungen der Heuchelei gesetzt. Sie konnten Rücksichten auf „wirtschaftliche und andere Gründe“ nicht „verstehen“, sondern ließen sich rücksichtslos zu Tode martern. Diese Fanatiker der Wahrhaftigkeit! Wenn der Deutsche Monistenbund gemeinnützig sein will, dann

mögen seine Mitglieder erst ihren Ueberzeugungsmut beweisen. Denn die Unehrlichkeit ist niemals gemeinnützig.

Der deutsche Beamtenliberalismus ist konziliant und hold-selig schwach gegenüber dem Freidentertum und dem Radikalismus. Nur gegenüber den Katholiken findet er die Geste des Helden. Denn die Katholiken sind gebuldige Schafe, lassen sich mit Fußtritten traktieren und bitten noch demütig um Verzeihung, daß sie den konfessionellen Frieden gestört haben, schon durch ihre bloße Existenz. Nicht auch durch Worte? Höre, Leser! „Um Roms Einfluß zu brechen, muß der Menschheit das Verderbliche seiner Lehre in grellster Beleuchtung gezeigt werden. Eine schonung religiöser Empfindungen bedeutet dabei Verzicht auf die eigenen Ideale. Man kann auf rein geistigem Gebiete keinen Krieg führen, wenn man dem Gegner nicht weh tun will.“ Schade, nicht wahr, daß nicht ein Jesuit wieder so was geschrieben hat! Denn diesmal ist es der Deutsche Freidenkerbund in einem Flugblatt, das den Titel hat: „Wider das Pfaffenregiment.“ Darum dürfen wir uns diesmal nicht entrüsten. Doch das eine darf ich doch wohl sagen:

Wenn der Kampf mit geistigen Mitteln den konfessionellen Frieden stört, gut, dann mögen Katholiken und Jesuiten Friedensstörer sein, aber dann müssen auch die Freidenker aus dem Land. Denn es geht nicht an, daß um derselben Taten willen die einen als gemeinnützig gepriesen, die anderen als Schädlinge verjagt werden. Wenn aber ein charaktervoller, ehrlicher, mit nur geistigen Waffen geführter Kampf nicht den konfessionellen Frieden stört, dann gleiches Recht für alle, welche diesen Kampf führen wollen! Wenn aber die Katholiken zu furchtsam und feigherzig dazu sind, und sich durch Sekreden und Sekzeitungen in die Mauselöcher jagen lassen, dann verdienen sie ihr Schicksal, dann ist der Deutsche Monistenbund und alles, was in deutschen Landen an Falbsheit, Feigheit und Heuchelei sich findet — wahrhaft gemeinnützig.

Nochmals: Wie schützen wir den Zentrumsturm?

Eine kleine Ergänzung von Jos. Kipper.

Der in Nr. 20 der „Allgemeinen Rundschau“ erschienene Artikel des Herrn Parteisekretärs Beder (Essen) veranlaßt mich, ebenfalls einige Gedanken zu diesem Thema zum Ausdruck zu bringen. Darüber hat schon seit Jahren kein Rundtger im Zentrum sich irgendwelcher Täuschung hingeeben, daß es ungemein schwer, ja auf die Dauer vielleicht unmöglich sein werde, Großstädte und Industriezentren wie Köln, Düsseldorf, Essen dem Zentrum zu erhalten, es sei denn auf Grund günstiger Parteikonstellationen oder Kompromisse. Aber schließlich ist doch auch die Frage von nicht gerade unwesentlicher Bedeutung: Woher stammt denn eigentlich der Zuwachs der großstädtischen und industriellen Wahlkreise? Und die Antwort lautet: Zu einem großen Teil wenigstens aus ländlichen Kreisen, namentlich soweit die ungelerten Arbeiter in Betracht kommen. Diesen Zug zu hemmen, liegt nicht in der Macht des Zentrums, ebensowenig in seiner Absicht. Aber was möglich ist und möglich sein muß, ist die Immunisierung dieser aus bäuerlichen katholischen Kreisen stammenden Massen, bevor sie von der Sozialdemokratie und ihren Hilfsgruppen und Bahnbrechern, den „freien“ Gewerkschaften, als willkommene Rekruten in Bearbeitung genommen werden und später erfahrungsgemäß die stammlosen „Genossen“ sind. Dann allerdings sind sie in religiöser wie politischer Beziehung für unsere Sache meist endgültig verloren; ein warnendes Beispiel der Unterlassungssünden so mancher maßgebenden Persönlichkeiten in ländlichen Gegenden, die immer noch der Meinung sind, daß Aufklärungs- und Schulungsarbeit, z. B. Einführung des Volksvereins, des Arbeitervereins, der christlichen Gewerkschaften usw. bei ihnen nicht vonnöten, dieweil noch keine „Roten“ vorhanden. Für sie gilt der Grundsatz: „Quia non movet!“; dessen bittere Früchte müssen wir in den Großstädten verkosten.

Daher an alle, die es angeht, nochmals ein ernstes und entschiedenes: Videant consules! Denn das geflügelte Wort: Je dummer, desto frummer! ist nachgewiesenermaßen niemals Grund-satz weder des Zentrums noch der katholischen Kirche gewesen.

Waldesstille.

Rings Waldesstille — welkenfern —
Die Sonne als ein goldner Stern
Verstohlen durch die Zweige blinkt.
Und Hundsgebell, so hart und schwer,
Verhallt, als sei die Erde leer —
Im Ohre summend, rauschend klingt
Die Melodie der Ewigkeit.

Dort zwischen Grün ein weisses Kleid —
Ein wehes Lied von Lieb und Leid
Schwebt zitternd in der weichen Luft —
Und Sehnsucht fasst mich, trägt mich leicht
Zum Land, wo alle Unruh schweigt,
Wo unter Sang und Blumenduft
Das Glück träumt sonder Mass und Zeit.

J. Fritzen.

Ueber Anhalts 700-Jahrfeier.

Von Friedrich Koch-Breuberg.

Unter dem Protektorate des Herzogs Friedrich II. von Anhalt wurde am 29. April eine „Vaterländische Ausstellung zur 700-Jahrfeier des Herzogtums“ in Dessau eröffnet. Es war mir vergönnt, der interessanten Feier beizuwohnen und die dort ausgestellten historischen Schätze zu bewundern.

Ehe ich auf deren Wert eingehe, möchte ich einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der Askanier voraussenden. Daß sie zu den ältesten Dynastien gehören, hat noch niemand angezweifelt. Die Vorgeschichte — ich meine die durch Urkunden nicht beglaubigte — wird allenfalls durch die der Wittelsbacher noch überboten. Im Residenzschlosse zu Dessau wird der sogenannte Rörtenring unter sicherstem Verschlusse aufbewahrt. Eine verzauberte Rörte hätte ihn vor Zeiten einer Fürstin von Anhalt als eine Art gefährlichen Talismans übergeben. Sicher ist, daß, so oft der Ring zur Erde fiel, Unheil entstand. Die Gemahlin des von seinem Volke „Vater Franz“ genannten Herzogs Leopold Friedrich Franz warf ihn einst absichtlich zur Erde, um mit dem Aberglauben aufzuräumen. Wie noch immer, wurde Feuer im Schlosse gemeldet, und seither diene der Ring nie mehr zu Experimenten.

Viele Gelehrte haben behauptet, der Ring sei ein wendisches Lebenszeichen gewesen und dürfte durch Erbschaft an die Grafen von Ballenstedt gelangt sein. Wie feststeht, hat Markgraf Gero um 960 die Abtei Quedlinburg gestiftet, und mit Sicherheit wird der Sohn seiner Schwester Hilba als erster Graf von Ballenstedt genannt. Die ersten Askanier waren eifrige Schüler des christlichen Glaubens, was die großartigen Klosteranlagen bezeugen.

Der Enkel des ersten Ballenstedters Esko hieß Otto und nannte sich zuerst Graf von Askanien.

Herzog Magnus von Sachsen starb 1106 ohne männliche Nachkommen, und seine Töchter Elise und Wulfilde brachten hierdurch ihren Gatten Otto von Askanien und Heinrich von Bayern ein bedeutendes Erbe zu. Der Sohn Ottos war Albrecht der Bär, der Berlin als erster Markgraf von Brandenburg gründete.

Als Heinrich der Löwe geächtet wurde, erhielt Albrechts Sohn Bernhard einen Teil der freien Reichslehen und nannte sich Herzog von Sachsen. Hierdurch wird auch der Mittelschild des Anhaltischen Wappens erklärlich: Der halbe brandenburgische rote Adler und die Raute.

Leider gab es kein Recht der Erstgeburt, und ähnlich wie Ludwig des Bayern großes Erbe später durch unglückselige Teilung verzerzt wurde, begann auch bei den Askaniern das Zerstückeln.

Bernhards Söhne teilten, indem Heinrich I. Aschersleben und das jetzige Anhalt, Albrecht aber Sachsen und Lauenburg erhielt. Dadurch wird Heinrich 1212—1251 der erste eigentliche Fürst von Anhalt. Seine drei Söhne teilten wieder, und so geht das fort, bis endlich Joachim Ernst nochmals ganz Anhalt erbt. Nach ihm 1586 regierten seine fünf Söhne gemeinschaftlich,

was noch immer vorteilhafter war, als die 1603 erfolgende Neuverteilung. Sonderbar — die Burg Anhalt, die Landsteuer, die Bergwerke und die Prinzeßinnensteuer blieben gemeinschaftlicher Besitz.

Unter allen den bisher genannten Fürsten waren vorzügliche Regenten, aber keiner, der seine Hand wieder auf den der einstigen Besitz Albrechts des Bären legen konnte.

Auf und auf waren die Askanier fromme Herren, und die Blätter ihres Stammbaumes verzeichnen Bischöfe, Nonnen und sogar einen Franziskanermönch, der in Demut terminieren ging. Die Klöster zu Bernburg, Quedlinburg und Ballenstedt entstammen uralten Zeiten, und besonders in Quedlinburg erzählen die schönen Kirchen vom Eifer der Gläubigen in der Vorreformationszeit.

Die drei Söhne Ernsts I. wandten sich 1534 der neuen Lehre zu. Fürst Wolfgang spielt in der Geschichte Martin Luthers eine sehr bedeutende Rolle, was auch in der Ausstellung ersichtlich hervortritt. Margarete von Münsterberg, die Witwe Ernsts I., blieb aber dem alten Glauben treu, und die Ausstellung enthält den Griff von einem Bischofsstabe, den Georg III. seiner Mutter 1525 schenkte.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle in der Ausstellung vereinten Beweise des Alters der Dynastie niederschreiben. Da ist z. B. ein Stild Stoff aus dem 1748 geöffneten Grabe Albrechts des Bären vorhanden und eine Perlmutterdose von Henricus von Anhalt aus dem XIII. Jahrhundert.

Dem Beschauer näher liegen die Gegenstände, die an die bekannten anhaltischen Fürsten der Nachreformationszeit erinnern. Unlänglich eines Diners in den Gipskammern des herzoglichen Residenzschlosses war es mir vergönnt, die Andenken an die berühmtesten Askanier in einem Raume vereint zu sehen, der das geeignetste Milieu bot.

Der Intendant von Normann — 1866-1882 — hat die Gipskammern eingerichtet. Es sind gewölbte, mit alten Möbeln ausgestattete Räume, in denen in einer Nische auch der Rörtenring aufbewahrt wird. Auf Kästen, die zur Aufbewahrung ungezählter Kupferplatten hervorragender Stiche dienen, waren die historischen Schätze des herzoglichen Hauses ausgebreitet. Die Munizipalität des Herzogs hatte ihre Sammlung für die Ausstellung ermöglicht.

Da sah ich uralte Altan, Wappen und Siegelringe. Die letzteren fast durchgängig mit den Wappen in Email versehen und in farbenprägender Ausführung. Ob damit gefestigt werden konnte, blieb mir unklar.

Waffen, Stöcke, Uniformen und kostbare Gebrauchsgegenstände waren in Menge angehäuft. Eine Vordürenklammer zu einem Bettvorhang von riesiger Länge gibt Zeugnis vom Fleiße fürstlicher Frauen. Die schon genannte Margarethe von Münsterberg hat laut beilegendem Attest von anno 1580 die Weinwand gemoben, und zwar kniend aus Andacht. Ihr Bildnis (in der Ausstellung Nr. 1099) dürfte wohl das älteste Porträt der Dessauer Linie sein.

Als ich die eingewobenen Wappen von Anhalt-Württemberg-Münsterberg bewundert hatte, fiel mein Blick auf eine Robe von riesigem Umfange. Aus Silberbrokat mit eingestickten Rosen hergestellt, umfloß sie einst den Leib der genialsten Frau Europas. Es ist nur eine Schleppenrobe und eine Art Manteau mit eingnähten schwarzen Samtärmeln. Leise berührte ich das rote Band, das am Halse das Kleid schloß, und es war mir, als rausche es aus dem Brokat: Kaiserin war ich und, als ich unter dieser Hülle in St. Petersburg einzog, ahnte ich, daß mir einst die Welt zu Füßen liegen werde.

Ganz in der Nähe sah ich ein Körbchen aus Papierröllchen gefertigt. Katharina II. hat es einst für ihre Erzieherin hergestellt. Wie jetzt in der Ausstellung die Seltenheiten untergebracht sind, erinnere ich mich nicht mehr, aber damals im Schlosse lag in der Nähe des Körbchens ein Taschentuch. Daneben befanden sich ein Silberteller, ein Becher und ein Beist mit Ohngriff. Die Dinge gehörten einst dem Katharinen ebenbürtigen Napoleon. Teller und Beist hatte er bei Waterloo, wo ihn das Schicksal befestigte, zurücklassen müssen.

Und wieder in der Nähe lag ein goldenes Büchchen, früheres Eigentum der Herzogin Luise, der Beschützerin des Dichters Matthiesson. Haare des Marschalls Büchchen enthielt es, und ich gestehe, daß ich so etwas Historischvorstiges nie gesehen hatte.

Zur Zeit der Herzogin Luise und ihres Gemahls, des „Vaters Franz“, war Wörlitz eine Art Garten Labrians und, wie man aus „Wahrheit und Dichtung“ weiß, auch von Goethe

befucht worden. Recht schön beschreibt er das, aber Herzog Friedrich I. erzählte mir einmal, daß die starken Geister dort etwas irdisch schwach ihre Zeit verlebten hätten. Leider entdeckte ich unter den Roßbarkeiten kein schriftliches Andenken an Goethe.

Bis jetzt sprach ich von imaginären Werten und, wenn auch nur Historisches aus dem Schatze der Alstanier ausgestellt war, enthält er dennoch sehr viel, was gleichfalls als historisch zu gelten hätte. Das sieht man nur bei großen Gelegenheiten, und der Wert ist auch zu groß, als daß er versichert werden könnte.

Wohl wurde der Degen des Fürsten Leopold, dessen Griff aus massivem Golde ist, ausgestellt. Die Bezeichnung „alter Dessauer“ finde ich geschmacklos. Das ist ein ewig junger Dessauer, denn sein militärischer Geist lebt doch in der preussischen Armee fort. Er war aber auch Begründer des Reichthums der Dessauer Linie. Der alte Witz ist ja frei erfunden, daß Herzog Friedrich Leopold einst in Frankfurt die Vorstellung eines Rothschild zufällig übersehen und, durch einen seiner Vetter aufmerksam gemacht, gekäuert hätte: Ich bin dem Kerl nichts schuldig.

Nun ja — die Alstanier beziehen auch heutigentags noch keine Dividende, und der jetzt regierende Herzog Friedrich II. unterhält seinem Volke ein Theater, das zu den ersten Bühnen Deutschlands zählt. Hier möchte ich einmal zur Belehrung mancher einfließen: ja, es gibt so reiche Fürsten, aber die Welt hat keine Ahnung von den Lasten, die getragen werden. Um mit Herzog Leopold Friedrich zu sprechen: so ein Rothschild häuft Millionen auf Millionen, wo aber bleiben die Lasten?

Ein großer Teil des Reichthums besteht in dem Hausschatze. Ausgestellt waren historische Kleinodien, Silberhumpen — im einzelnen noch die Rechnung des berühmten Meisters. Nicht ausgestellt war das goldene Service, das eine Erbschaft Schwedisch-England brachte. Es sind schwere goldene Teller, und die Besten sind mit Türkisen verziert. Auch eine Krone ist vorhanden, die den sächsischen Kautenzweig darstellt. Zwanzig Jahre hat Herzog Friedrich Leopold Franz gesammelt, um die Smaragden zu dem Diadem zu erhalten.

Man könnte aber noch einiges dem Hausschatze einverleihen, wenn Frankreich gezwungen werden könnte, eine alte Schuld, deren Altkontrakt in der Ausstellung befinden, abzutragen. Für Henri IV. hat ein Alstanier ein Regiment gehalten und bezahlt. Seit jener Zeit wurde bei jedem französischen Regierungswechsel die Millionen-schuld angemeldet und auch anerkannt. Zum letzten Male bei der Thronbesteigung Napoleons III. Da für manche erwachsene Kinder eine Republik alles Gute und Ehrliche bedeutet, hoffe ich, daß Frankreich nach Eröffnung des Panama-Kanals die Schuld abträgt.

Überblickt man nun schließlich die Ausstellung geistig als ein Ganzes, so gewährt sie ein belehrendes Bild des früheren deutschen Königreiches. Von Albrecht dem Bären an, da das römisch-deutsche Reich auf dem Gipfel der Macht stand, find die Regenten der uralten, ruhmreichen Dynastie vertreten. Mit der Annahme des Kaisertitels durch die Habsburger setzt der Kampf gegen die anscheinend unüberwindliche Hausmacht ein. Die Reformation, aus deren Zeit hervorragende Seltenheiten ausgestellt wurden, brachte die Habsburger ins Wanken. Es berührt aber sympathisch, wie die Alstanier immer wieder dem erwählten Deutschen Kaiser die Treue wahrten. Nur daran sei auch erinnert, daß im Arsenal zu Wien Leopold von Dessaus Wappen (wenn auch falsch gezeichnet) Kunde von seinen Feldherrntaten gibt.

Unter Napoleon finden wir einen Alstanier, der durch seine vornehme Einfachheit dem mächtigen Sieger Achtung abringt. Im Kampfe gegen Napoleon folgten die Fürsten Anhalts dem nationalen Zuge, und 1870 sehen wir in den Schlachten den Erbprinzen Friedrich das anhaltische Regiment begleiten.

Ein fürstlich vornehmer Zug waltet in dem uralten Geschlechte, und er blieb ausgeprägt bis zur Stunde in dem kunstbegabten, feinfühligsten Herzog Friedrich II. Im Konversations-legikon war einst zu lesen: Anhalt — das glückliche Land. Möge es auch in der Epoche des neuen Deutschen Reiches immer als solches gelten.

106 Gasthöfe, Restaurants, Cafés und Pensionen in München

beziehen regelmässig die „Allgemeine Rundschau“. Da wiederholt Klage darüber geführt wurde, dass unsere Wochenschrift trotzdem in manchen grösseren Lokalen nicht aufgelegt wird, geben wir unseren Lesern anheim, uns derartige Fälle zur Kenntnis zu bringen.

Bergföhn.

Mein Haus gleicht einer Barke,
Von Wogen wild umbraust;
Das wiegt und biegt der starke
Bergföhn in seiner Faust.

Die grünen Wellen wüten
Um Fenster, Tür und Tor.
Ein Meer von Blatt und Blüten,
Draus lugt der Lenz hervor.

P. Timotheus Kranich.



Die Bayrische Gewerbechau.

Von Dr. Oskar Doering-Dachau.

zum dritten Male innerhalb weniger Jahre tritt die bayrische Gewerbetätigkeit auf einer großen Ausstellung in die Öffentlichkeit. In München 1908 war es nur jene, die in der Hauptstadt des Königreiches gedeiht, 1906 in Nürnberg hat sich das ganze Land beteiligt, und so geschieht es auch heuer in München. Natürlich konnte sich unsere modernste Münchener Richtung nicht nehmen lassen, der Sache ein Gewand nach ihrer Art zu schaffen.¹⁾ Diese Aufmachung der „Bayrischen Gewerbechau“ lehrt sich so gut wie garnicht nach außen, wo der Besucher die Gebäude unverändert vorfindet und nur im Vergnügungspark ein paar Neuerungen bemerkt, die ohne größere Bedeutung sind. Im Innern der großen Hallen aber zeigt sich eine nicht durchweg ästhetisch befriedigende, aber charakteristische Auffassung der Raumdecoration. Unter fühlbarem Einflusse ostasiatischer Art ist überall die Farbe zur Geltung gebracht und mit einfachen Mitteln fortwährend wechselnde Wirkung erreicht worden. Sie ist oft sehr intensiv, wie in der ganz in Rot getauchten Halle I (mit dem entsetzlich unästhetischen Bawaria-Bilde des „Jugend“-Künstlers Ferd. Spiegel) oder sonst absichtlich auffallend, wie in Halle II mit den merkwürdigen Firmen- und Gegenstandsangaben auf zahllosen, großen und kleinen hängenden Tuchlappen. Bilder, recht wie sie sich für einen großen Markt schiden, und insofern ganz am Platze, verwunderlich nur für den, der die Erinnerung an sonstige Ausstellungsunternehmungen, darunter auch an das von München 1908, noch mit sich trägt und mit einigen Erwartungen gebiegener und repräsentabler Vornehmheit hergekommen ist. Dergleichen findet er diesmal nur an einer Stelle, nämlich in dem wirklich schönen Vestibul der Halle III, deren ruhige, strenge Formen durch einen feinen Wandton erwärmt werden, während die bronzene Statue des reitenden Jünglings von Hermann Hahn, sowie mehrere Reliefs und Gobelins den Raum in erlesener Weise schmücken. Einige Säle sind von der Mohammedanischen

¹⁾ Wer sich etwa noch versucht fühlen möchte, der Ausstellungslitung einen künstlerischen Geschmack zuzutrauen, der bei ihr den Versuch einer solchen Diktatur erscheinen lassen könnte, der sei zu seiner Aufklärung auf eine Leistung ihres Propagandaausschusses aufmerksam gemacht, die dieser soeben im Inkratenheft von Nr. 20 der „Woche“ und in anderen Blättern an die Öffentlichkeit bringt. Man sieht, wie auch bei dieser Ausstellung wieder die Richtung der „Jugend“ Trumpf ist. Einen der bei ihr am häufigsten beschäftigten Zeichner, Heinrich Kley, hat man herangezogen und von ihm ein Bild herstellen lassen, das „Kleinfest“ in der Bayrischen Gewerbechau“ betitelt ist. Wer die Kley'schen Leistungen in der „Jugend“ kennt, kann sich vorweg denken, welche Sorte von Kunst hier zur Empfehlung unserer von solidem Bürgerfleiß zeugenden Ausstellung benutzt wird. Ein greulicher nackter Kerl mit gemeinem Faunengesicht, der mit seinem Hinterteil die Dächer der Haupthalle zerfrisst und sich die von den Platanen der Gewerbechau bekannte getränkte Maske vors Gesicht hält. Ein Produkt, wie geschmacklos und gleichzeitig widersinniger schwerlich eines erdacht werden kann. Abgesehen von der Schwierigkeit der Deutung des Riesen auf eine riesenhafte Besuchermenge, läßt das Bild die Auslegung zu, die natürlich nicht gemeint ist, als verberge sie hinter der Maske der schlichten Schönheit und Solidität etwas hüllenlos Schreckliches, und als sei das ganze Unternehmen ein Blendwerk. Und solche „Kunst“ ist das Zeichen, unter dem unsere Ausstellung siegen und weitere gedeihliche Folgen zeitigen soll! Daß auch die „Münchener Neuesten Nachrichten“ in einer von Schmidhammer (bekanntlich auch einem „Jugend“-Künstler) gezeichneten Vignette gerade die Maske, durch deren Augenöffnungen eine Stange läuft, zum Gegenstand schlecht angebrachten Altes machen (vergleiche Nr. 253 vom 19. Mai) registriere ich hier nur, ohne Verwunderung darüber äußern zu wollen. Einer ähnlichen Künstlerlaune entspringt das pudelnackte Büblein, das der „offiziellen“ Postkarte zum Münchener Herkulesfesttag als Vignette diente und von ungezählten jungen Mädchen auf den Straßen und in öffentlichen Lokalen verkauft wurde. Eine solche Darstellung zu solchem Zwecke bleibt eine Geschmacklosigkeit, wenn auch ein Meister von dem Rufe F. v. Kaulbachs der Urheber ist. Das schelmische Gesicht des Bübleins ist herzig, aber das Uebrige — bei dieser Gelegenheit, zum Zwecke des Straßenverkaufs durch junge Damen an ein wahlloses „Verren“-Publikum der allgeringsten Art — eine starke Entgleisung des guten Geschmacks.

Ausstellung her unverändert geblieben, und das gleiche ist mit dem 1908 erbauten, als Kirche hergerichteten Räume und dessen Zubehör, namentlich dem Friedhof, der Fall. Gleichwohl macht letzterer Komplex nicht jenen vollständigen und prächtigen Eindruck wie damals. Die Stimmung wird schon dadurch gestört, daß mitten im Schiff mehrere Glaschränke aufgestellt sind, und so kennzeichnet sich auch hier gleich der Gesamtcharakter des Unternehmens. Es stellt die Erreichung schöner und malerischer Gruppenwirkungen beiseite und wendet seine Fürsorge mehr der Ausgestaltung des einzelnen Objektes zu, ohne doch im ganzen einen Eindruck zu erzielen, der über den durchschnittsmäßigen eines Massenbasars hinausgeht.

Die Zahl der Einzelgegenstände, die es in den sieben gewaltigen Hallen zu sehen gibt, ist freilich Legion, stattdessen und achtungsgebietend auch die Menge der Gewerbebezüge, die alle diese heterogenen Dinge bei uns hervorbringen. Spielwaren, Holzschmuckereien (darunter solche religiöser Art aus Oberammergau und Berchtesgaden), Galanteriearbeiten, Werke der Schlosserei, der Schmiede- und Zinzelkunst, der Buchbinderei, Sattlerei, Seilerei, Heiz- und Beleuchtungsgegenstände sind im wesentlichen der Inhalt des Mittelschiffes und der dieses in beiderseits zwei Reihen begleitenden Säle und Rabinette der Halle I. Zur Halle II gelangt man durch einen Raum, der mit Mosaiken, Wandfüllungen und Fußböden aus Marmor und andern Gesteinen, sowie mit Erzieherischen der F. von Müllerschen Anstalt erfüllt ist. Die Halle II ist der Ausstellungsort keramischer Erzeugnisse einfacher bis kostbarster Art und Ausführung. In Seitenräumen finden wir Handwerker verschiedener Gattung bei ihren Arbeiten tätig. Halle II A enthält Lebensmittel und zeigt zum Teil deren Herstellung, ist aber ganz besonders wichtig durch die Ausstellung der Debsitz-Schule, der Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie, sowie der staatlichen Fachschulen und der Münchener und Nürnberger K. Kunstgewerbeschulen, eine Abteilung, die sicher zu den wichtigsten der ganzen Ausstellung gehört. Halle III zeigt uns Erzeugnisse der Weberei und damit zusammenhängend die Gruppen der Herren- und Damenkonfektion. Dann geht es in Halle IV zu den Musikinstrumenten, der stattlichen Ausstellung des Buch- und Kunstverlages (man beachte u. a. den von Kösel in Rempten mit den an dieser Stelle schon wiederholt gewürdigten Fugel'schen Schulbüchern), sowie zu den Möbeln. Letztere füllen auch noch einen Teil von Halle V, wo außerdem die süddeutschen Maler- und Tischlermeister ihre Leistungen bewundern lassen, die wir in den beiden letzten Jahren bereits im Augustinerhof eingehend kennen gelernt haben. Halle VI endlich dient dem Luftschiffahrt- und Automobilwesen, sowie dem Jagdbindergerwerbe. Auch im Ausstellungspark finden wir einiges untergebracht, namentlich eine Anzahl im Betriebe befindlicher Werkstätten, sowie mehrere äußerlich und innerlich höchst anmutige Kleinwohnungsbauten, ähnlich jenen, die schon die Ausstellung 1908 zeigte.

Im einzelnen auf diese Dinge einzugehen, ist an dieser Stelle unmöglich; nur der kirchlichen Abteilung sei eine ganz kurze Betrachtung geschenkt. Wie erklärlich und oben schon angedeutet, spiegeln sich in ihr die Gedanken wieder, die für die gesamte Veranstaltung leitend gewesen sind. Zu ihnen gehört, daß man den Gruppen modernen Kunstgewerbes entsprechende von älteren Gegenständen beigegeben hat, sicher eine glückliche Idee, weil die Vergleiche der soliden, auf fester Tradition beruhenden, ästhetisch vollendeten Stücke der Vergangenheit mit denen der in unabhäufigem Ringen und Suchen begriffenen Gegenwart auf diese ihren erzieherischen Einfluß üben soll. So enthält denn auch der Vorraum dieser „Kirche“ eine Anzahl ausgezeichnete Stücke des alten kirchlichen Kunstgewerbes aus allen hinter uns liegenden Jahrhunderten bis in die romantische Zeit zurück. Daneben präsentieren sich die neuen Arbeiten, von denen hier nur einzelne herausgegriffen werden können. Die Aufmerksamkeit wird zunächst durch den Hauptaltar erregt, ein tüchtiges, stark dekoratives Werk in vorherrschendem Grün und Gold, durch Heiligenfiguren belebt. Der Entwurf des im ganzen an die Art von Barockstücken erinnernden Altares ist vom Architekten Karl Bauer-Ulm, von dem auch mehrere Grabmäler auf dem angrenzenden Friedhofe stammen. Ueber die Qualitäten einer von Merz & Sohn ausgestellten Orgel habe ich bisher keine Gelegenheit gehabt, mir ein Urteil zu bilden. Wertvoll sind die Glasmalereien der großen bayerischen Institute von G. Boos, Ostermann & Hartwein, F. K. Zettler (der u. a. einige von F. Kunz entworfene Figuren stehender Heiligen bringt). Prächtige Edelschmiedearbeiten finden sich von Max Strobl, Wilm-Dorfen, Joseph Götz-Regensburg (nach Entwürfen

von Bernh. Wenig, Joseph Feuerstein und andern). Einen in archaischer Auffassung gezeichneten, bronzenen Prachtsarkophag stellt B. Fider-München aus. Ebenfalls münchenerischer Schmiedekunst verdanken die prächtigen Beleuchtungskörper von J. Frohnshed ihre Entstehung; es gehört dazu ein Teilstück des großen, von Prof. Bernbl entworfenen, für die Münchener St. Ludwigskirche bestimmten Prachttrichterleuchters, der mit seinen feinen Linien dem edeln Innenraum gewiß zu besonderer Zierde gereichen muß. Einbruchsicherer Opferstode zeigt die Schlosserelanstalt von A. Schuster. Sehr schöne Weihnachtstrippen sind von Seb. Osterrieder. Das kirchliche Buchgewerbe vertritt u. a. F. Pusset-Regensburg. Die Textilkunst ist u. a. vertreten durch die Klopplarbeiten der Schulen von Schönesee und Tiefenbach, durch die Stickerien des Bayerischen Hausindustriellenverbandes, sowie der Anstalt Max. Kieppel und G. Dödt-München. Hierzu kommen Erzeugnisse löstlicher Kunst, unter denen besonders Stickerien aus Thyrnau bei Passau hervorgehoben seien. Wer letztere Werke anschaut und finden sollte, daß sie zwar mit getreulichem Fleiß und feiner Kunstfertigkeit hergestellt sind, und doch nach der Richtung des kirchlichen Herkommens Einwendungen unterliegen, dem sei hier nur von weitem angedeutet, daß auch hier wieder einmal einer der Fälle vorliegt, wo der kirchlichen Kunst ein fremder Geschmack aufgedrängt worden ist! Bedenkt man dergleichen, so gerät man freilich in einen beträchtlichen Zweifel, den man versucht ist, auf große Teile der Ausstellung auszudehnen. Man fragt sich, bis wie weit uns bayerischer, und wie weit Ausstellungsleitungs-Geschmack vorgeführt wird, der in der Lage ist, sein augenblickliches Uebergewicht nach der Kunst-modernistischen Richtung hin geltend zu machen. Der vorliegende Fall beweist, daß dies nicht durchweg zum Heil ausschlägt. Um so schärfer wird die unabhängige Kritik im übrigen ihres Amtes zu walten haben. Die Kunst zieht bleibenden Nutzen nur aus ruhiger Abklärung, aber nie aus einer Diktatur.

oooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooo

Neuere psychologische Literatur.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Zum viertenmal geht der erste Band der „Pädagogischen Psychologie“ von Habrich (Rempten, Kösel 1911) und zum drittenmal deren zweiter Band in die Welt. Schon dieser Umstand ist ein Beweis für die Brauchbarkeit des Werkes, das auf dem festen Boden scholastischer Betrachtungsweise aufbauend, mit moderner Forschung und ihren Ergebnissen versöhnt und ein Stück angewandter Psychologie darstellt, wie es nur der erfahrene Praktiker uns bieten kann. Es wurden schon die früheren Auflagen an dieser Stelle eingehender gewürdigt, die Anerkennung muß auch für die Neuauflage Geltung behalten. Besonders dankenswert ist es, daß der Verfasser, um das ganze Buch auf modernem Stande zu halten, den Anhang bedeutend erweiterte. Er enthält ausgewählte Kapitel aus der Kinderpsychologie, der Psychologie des Schulkindes und des Jünglingsalters, der Heilerziehung und der Jugendfürsorge und ist erfreulicherweise durch einen Separatdruck (unter dem Titel „Pädagogisches Neuland“) auch den Besitzern früherer Auflagen von Habrichs Buch zugänglich. Mit recht wurde jüngst in einer ausführlichen Besprechung des Buches in der angeführten „Zeitschrift für christliche Erziehungswissenschaft“ darauf hingewiesen, wie für den Pädagogen die Arbeit erst dort beginne, wo der Psychologe zu Ende ist. Habrich hat sich in die wissenschaftliche Psychologie vollständig eingearbeitet und weiß deshalb mit Erfolg da anzuknüpfen, wo die Psychologie nach Anwendung ruft.

Ein wertvolles Seitenstück zu diesem Buch ist das Lehrbuch der allgemeinen Psychologie von Universitätsprofessor Dr. Jos. Gebler (Münster i. W., Heinrich Schöningh 1912). In vollständig umgearbeiteter zweiter Auflage, die eine große Vermehrung des Inhaltes und eine vollständig neue Gruppierung des Stoffes bringt, tritt das Buch an den Leser heran. Der Standpunkt, auf dem es steht, könnte nicht besser charakterisiert sein, als durch die Widmung, die es trägt: es ist Konstantin Gutberlet in Verehrung zugeeignet. Was für die Gegenwart besonders wertvoll an diesem Werk erscheint, ist, daß es in objektiver und doch sehr weitgehender Weise die Arbeiten der experimentellen Forschungsweise berücksichtigt, deren Ergebnisse sichtet und mit in die Darstellung hineinarbeitet, nachdem die grundlegenden Auseinandersetzungen über die verschiedenen Forschungsmethoden vorangestellt wurden. Es kann sich in den Anzeigen an dieser Stelle nicht um eingehende Rezensionen handeln, deshalb möge die Heraushebung dieser typischen Merkmale genügen.

Ein kleines, aber interessantes Büchlein möchten wir in diesem Zusammenhang auch noch nennen. In der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ von Teubner in Leipzig ist das 224. Bändchen „Experimentelle Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf die Erziehung durch die Tat“ von Dr. W. A. Lay in zweiter, verbesserter und vermehrter Auflage, mit 6 Textabbildungen herausgekommen. Das knapp über die aktuellen Fragen orientierende Büchlein hat gegenüber der ersten Auflage ganz bedeutend in der Gruppierung des Stoffes, wie in der eingehenden Durcharbeitung gewonnen und vermag in seiner jetzigen Gestalt tatsächlich eine Einführung in das vielgenannte Gebiet zu geben.

Für die experimentelle Forschung seien hier noch zwei Neuerscheinungen des Herder'schen Verlages genannt: „Sonnenblicke in's Jugend-

Land" von Ferdinand Feldigl und: „Als Mutter noch lebte, aus einer Kindheit" von Dr. Peter Dörfler. Eines der Mittel für die experimentelle Forschungsmethode ist die Vertiefung in Kindheits Erinnerungen und die Sammlung beglücklicher autobiographischer Material. Feldigl hat sich in seiner bekannten literarischen Gewandtheit die Aufgabe gestellt, von 64 hervorragenden Autoren, die meist keine Fachpädagogen sind, autobiographisches Material über ihre Jugendzeit zu sammeln. Die, man möchte sagen, unübersehbare Orientierung des Verfassers in der einschlägigen Literatur, hat ihn mit außerordentlichem Glück auswählen lassen und sichert dem Erzähler von Beruf, wie auch Eltern, Einblicke in das Werden der Kindesseele, die nur von bester praktischer Wirkung sein können. Und Peter Dörfler läßt uns in seinem Buche so tief in die eigene Kindheit sehen und er führt uns mit solcher Wärme, daß aus ihm der Kinderpsychologe, wie der Erzähler nur mit allergrößtem Genuß und Erfolg schöpfen werden. Gerade solchen Büchern ist größte Verbreitung zu wünschen. Sie wirken meist mehr und tiefer, denn theoretische Belehrungen. Wir lernen am meisten am Leben: es ist frisches Leben, das aus diesen Quellen sprudelt.

Für die Fragen der experimentellen Pädagogik, die neuerdings in katholischen Kreisen mehr und mehr an Interesse gewinnen, was die von mir geleiteten „liegenden Kurse" beweisen — es liegen darüber in der Fachpresse begeisterte Berichte vor — hat neuerdings der „Pharus", unsere Donaumündler katholische pädagogische Monatschrift eine ständige Rubrik eingerichtet, die in diesem Jahrgang schon sehr beifällig aufgenommenen Beiträge enthält. So beschrieb Realschulprofessor Dr. Rammel-Wien in Nr. 1 ein neues Rhythmogramm, Nr. 2 brachte Untersuchungen über die Anschauungsstufen und ihre didaktischen Konsequenzen, Nr. 3 wieder von Dr. Rammel Anregungen für ein neues Gewichtsdoppelmaßsystem, Nr. 4 einen Bericht über Versuche zum Rechtschreiben und Nr. 5 experimentelle Aufnahmen von mir über Ideale der Kinder und die Konsequenzen aus diesen Untersuchungen für die geistungsgebende Seite und die ethisch bildende Wirksamkeit der Schule. Das reiche Programm des „Pharus" hat damit eine Ergänzung erfahren, die der Zeitschrift sicher neue Freunde zuführen und auch im gegnerischen Lager Beachtung sichern wird.

Es wird eine dankenswerte Aufgabe des I. internationalen Kongresses für christliche Erziehung in Wien sein, die katholisch pädagogischen Kräfte auch für diese neue Forschungsarbeit zu sammeln und so zu zeigen, daß wir tatsächlich gewillt sind, das Gute aufzunehmen, wo immer es sich uns darbietet.

Dom Büchertisch.

Das Pfadfinderbuch für junge Mädchen. Ein anregender, praktischer Leitfaden für die heranwachsende vortwärtsstrebende weibliche Jugend. Herausgegeben von Elise von Hopfgarten unter Mitarbeit von Anna Ausfeld, Gartenbaukultleiterin, Dr. Elvira Gafner, Hil. Droescher, Hanns Göb, Hedwig Hehl, Elisabeth Krutenberg, Gertrud Meyer, Anna Blothow, Elisabeth Winger, Hauptmann M. Bager, Turnlehrer Kurt Feddern, Bankbeamter S. Frank, Stabsarzt Dr. A. Lion, Professor Dr. med. Schmid, Hauptmann C. Freiherr von Seidenborn, Lehrer B. Walter. München 1912, Verlag der Allgemeinen Rundschau Otto Gmelin „Pfadfinderverlag". Gr. 8° VIII und 265 S. M. 2.80. — S. 243 heißt es, daß eine dem „deutschen Pfadfinderbund für die männliche Jugend" entsprechende Organisation für Pfadfinderinnen bis jetzt nicht bestehe, wenn auch einzelne Pfadfindervereine sich schon heute mit der Gründung von Mädchenabteilungen beschäftigen. Am weitesten sei hierin Hamburg voraus mit seinen in verschiedene Gruppen geteilten Pfadfinderinnenvereinen unter Herrn und Frau Oberlehrer Dr. E. Försters Leitung und der Mithilfe von zumal jungen Lehrerinnen. Hauptzweck: rationell gesunde, heitliche Ausbildung des Körpers im Freien, richtiger Naturgenuss, Belehrung im Ethischen und Praktischen zum Idealpraktischen. Betont wird S. 236 ausdrücklich, daß die „Zentralleitung" den ihr angehörenden Vereinen in bezug auf ihre innere Organisation und ihren Ausbau „vollkommene" (allerdings nicht nur wünschenswerte, sondern geradezu notwendige) „Selbstständigkeit" lasse. Die Ausbildung müsse sich jedoch jahrgangsmäßig steigern und vervollständigen (bei Vermeidung jeglicher Ueberforderung!). Die einzelnen Gebiete sollten nacheinander in verschiedenen Semestern Berücksichtigung finden. — Das Buch selbst, das Herz und Seele, Intellekt und Körper ehrlich zu fördern sucht, strebt eine energische Gegenbewegung gegen das Schulle und Beruf immer mehr beherrschende „Dehen und Jagen" an. Die „Einführung" des ersten Kapitels wie überhaupt der Gesamttext stellt Wesen und Aufgaben der Pfadfinderin fest: der geistigen und leiblichen, der Lebens- und der Naturvanderin. Gesunde Psychologie und Ethik steht hinter dem Ganzen, nur fehlt eine innerliche Bezugnahme auf Gott, ohne den, im tiefsten Grunde, alle derartige „Pfadfindung" ohne höchste, endgültige Zielerreichung verläuft. Wenn es heißt, die Pfadfinderin ist eine Menschenfreundin, eine Tierfreundin, sie liebt ihre Heimat und ihr Vaterland, sie hat Ehrgefühl und Wahrhaftigkeit, Dankbarkeit und Geduld, so sind das — ohne die Herübernahme auf den einzig Sichereit verberühenden Boden — bloße Hypothesen. — Die praktischen Anweisungen ergeben sich als durchgängig vortrefflich, als danach angetan, dem jungen Mädchen das Auge für die verschiedensten Anforderungen wie auch Gefahren des neuzeitlichen Lebens in Haus und Öffentlichkeit, in Berufsvorbereitung und Ausübung zu schärfen, seine Kräfte auf die richtigen Umfänge zu leiten. Ich nenne als Beispiele nur die Unterkapitel: Beschäftigungen im Hause; Gartenbau; Verkehr; Bank; Versicherungswesen; Lebensrettung; Kinderfürsorge; Gesundheitspflege; Pflege der Sinne; Genußgüte; die Kunst, Schlüsse zu ziehen; Unser Vaterland; Soziale Erziehung. — Das Buch bietet eine Fülle wertvoller Belehrungen und Anregungen, die wir Katholiken bei Herzugung noch zum Teil merktlich zu erweitern, vor allem zu vertiefen haben. E. M. Samann.

Motiv Bichler, C. SS. R.: Religion und Poesie in ihrer innigen Verbindung dargestellt durch eine Blütenlese. Freiburg i. Br. 1912. Herder. 8°. XV u. 227 S., geb. M. 3.40. — Der verbindende, an sich räumlich parame Text illustriert die vier überaus reich gegliederten Hauptabschnitte über die katholische Glaubenslehre, die katholische Sittenlehre, die heiligen Sakramente und das Gebet mit zahlreichen Dichtungsproben vorwiegend bedeutender Autoren, die fast sämtlich zu den christ-

gläubigen gerechnet werden dürfen: eine leuchtende Reihe, welche die Zeit der Kirchenväter mit der unseren verbindet. Bei jeder Anführung ist Verfassername und Fundort gegeben; dem Verzeichnisse des Inhaltes folgt das der benutzten Werke und am Schluß des Buches die der beinahe zweihundert Dichter. Abraham a Sancta Clara, Alphonsus von Liguori, Brentano, Calderon, Dante, Annette Droste, Goethe, M. von Greiffenstein, L. Hensel, Plath, Kralik, Kreiten, Made, W. Reuter, E. Ringseis, Schaferspeare, R. v. Smetana, J. v. d. Bondel, Fr. W. Weber sehen wir am meisten herangezogen. Prosa wurde nicht ausgeschlossen, tritt aber weit hinter der gebundenen Rede zurück. Mitunter mag man sich über eine augenscheinliche Bevorzugung oder auch Distanzierung wundern, aber als Ganzes verdient das Gebotene unsere lebhafteste Anerkennung, die begreiflicherweise zugleich in die Zukunft, d. i. auf Erweiterung, Vervollkommen späterer Auflagen, schaut. Diese werden rasch folgen, denn Vater Bichlers Gabe muß zahlreiche Abnehmer finden, zunächst unter den Katecheten und Predigern, dann auch bei den Laien, unter den Lehrkräften und bei den Fortbildungs- und Mittelschülern selbst, endlich in den aus christlich religiöse gestimmten Familien, in allen jenen Kreisen, welche für poetische Ausströmungen der Gottesliebe einen Sinn haben. Ihrer aber sind und werden mehr als wir jetzt zu erkennen fähig und bisweilen auch geneigt sind, wenn auch viele von ihnen unsere Schätze erst überfliegen lernen sollen. Wie heißt es in der „Vorrede"? „Fern von Klingförs Zaubergarten ragt auf dem Felsen der Kirche die herrliche Gralburg der christlichen Poesie — allerdings umschlossen von einem Wald von Vorurteilen, der nur allzuvielen den Zugang wehrt. Die Verarmung besteht darin, daß wir unsere Reichtümer nicht kennen." — Hier haben wir also eine Kustammer zur Erziehung des Einganges in ein gnadenreiches Heiligtum. E. M. Samann.

Die staatliche und gemeindliche Jugendfürsorge und die Caritas. Freiburg i. B. Caritasverband für das katholische Deutschland. Es ist ein vortreffliches Handbüchlein, das hier in Taschenbuchformat allen jenen dargeboten wird, die auf dem Gebiet der Jugendfürsorge tätig sind. Hervorgegangen aus den Beratungen der Jugendfürsorgekonferenz des XVI. Caritastages zu Dresden im September 1911, verfolgt das Büchlein einen vierfachen Zweck: einmal will es ein Führer sein auf den viel verklärungen Pfaden der gesetzlichen Bestimmungen über Fürsorgeerziehung und Vormundschaft; weiterhin bildet es die zweckmäßige Grundlage für die Abhaltung von Kursen in der Jugendfürsorge; ferner formuliert es die grundsätzliche Stellung der katholischen Caritas zu den verschiedenen Problemen der Jugendfürsorge; endlich ist es ein Mahner, der zu allen spricht, die in Parlament, sonstigen Verwaltungsförpers, im kirchlichen Leben für die Jugendfürsorge interessiert sind. Es sind vorzügliche Fachreferate, die von Juristen, Verwaltungsbeamten und praktischen, in der Sache tätigen Kräften geliefert werden. Wer mit der Jugendfürsorge zu tun hat, greift deshalb nicht ohne Befriedigung nach dem Buch, dessen billiger Preis (bei 231 Seiten broschiert 1.80 M., geb. 2.25 M.) die Verbreitung sehr erleichtert. Die Sammlung „Caritasdriften" gewinnen durch das neue Bändchen wieder an ihrem praktischen Wert. F. Weigl.

Dr. Anton Tapphorn: Myrtenblüten. Katholisches Gebet- und Andachtsbuch der christlichen Frau. Ausgabe I. 39. Aufl. Ausgabe II. 32. Aufl. Preis von M. 1.50 bis M. 6.— bzw. M. 1.— bis M. 5.—. — **P. J. Tröber, Obl. M. J.: Vom Transaltr durchs Leben.** Lehr- und Gebetbuch für den katholischen Mann. Ausgabe I. 3. und 4. Aufl. Ausgabe II. 5. Aufl. Preis von M. 1.— bis M. 5.—. Beide Bücher im Verlag von A. Laumann, Dülmen. Jeder Stand hat seine eigenen religiösen Bedürfnisse. Und der religiöse Mensch sucht seine Seelenbedürfnisse seinem Gott im Gebete vorzutragen. Nicht jeder besitzt aber soviel geistige Schwungkraft und hat einen solchen Einblick in die Bedürfnisse seiner Seele, daß er stets zu einem entsprechenden Gebet, wie es Zeit und Umstände erfordern, ohne ein Hilfsmittel fähig wäre. Den Eheleuten sind in den beiden oben zitierten Büchern ganz ausgezeichnete Führer im Gebetsleben an die Hand gegeben. Inhaltlich bieten sie alles, was das Herz eines katholischen Mannes und einer katholischen Frau bewegen kann, in schönster sprachlicher Form. In der äußeren Ausstattung zeigen sich diese beiden guten Freunde der christlichen Eheleute bald im schlichten einfachen Gewande, bald im schönsten Festtagschmuck. Man zerbricht sich oft lange den Kopf, was man angehenden Eheleuten schenken soll zum Hochzeitsstag. Nimm diese beiden Ständesgebetsbücher zusammen in einem Etui und lege sie auf den Gabentisch — und du hast ein ebenso schönes wie nützliches Hochzeitsgeschenk gegeben. J. Bernado.

Bühnen- und Musikrundschaau.

„Das alte Spiel von Jedermann". Wie die Texte der noch heute blühenden Passionspiele weist das Mysterium „Jedermann", das auf der Münchener Hofbühne tiefe Eindrücke hinterließ, auf englische Quellen zurück. Die um 1500 erschienene Moralität „Everyman" hat bald eine niederländische und diese eine lateinische Uebersetzung und Bearbeitung gefunden, auf die wohl die rasch folgenden deutschen fußen. Unter den letzteren haben diejenigen des Kölner Buchdruckers Jaspard von Gennep und des Hans Sachs die größte Wirkung ausgeübt. Die Handlung hat von beiden eine weitere Ausgestaltung erfahren, die Fassung des Kölners akzentuiert in „Jedermanns" Erlösung den Standpunkt der katholischen Kirche, der Nürnberger Meisterfinger denjenigen der Reformation. Später ist das Stück in Vergessenheit geraten. Vor elf Jahren hat nun eine englische Gesellschaft, die vorwiegend theaterhistorische Interessen vertritt, ein gelungenes Experiment gemacht, „Everyman" auf schmuckloser Bühne historisch getreu aufzuführen. Ein Versuch in Deutschland wurde zuerst in Mainz unternommen; das allgemeine Interesse auf das alte Mysterium zu lenken, gelang jedoch erst der stets nach neuen Ufern ausblickenden Kunst Max Reinhardts. Nach der erfolgreichen

Berliner Aufführung in dem von ihm auch der griechischen Tragödie erschlossenen Birtus hat er vielerorts „Jedermann“ gespielt in der Bearbeitung Hugo von Hofmannsthal's. Unter Hof-theater ist die einzige Bühne, welche das Recht hat, diese sonst den Reinhardt'schen Unternehmungen vorbehaltene Fassung zu geben. Hofmannsthal ging in der Hauptsache auf das englische Original zurück. Die bildkräftige, einfache Sprache, die einen leisen altertümlichen Anklang anwendet, erscheint mir für das Stück sehr glücklich getroffen. Das Orchester des Hoftheaters war durch einen auf Bühnenhöhe gelegenen Vorbau größtenteils überdeckt. An den Seiten führten Stufen hinauf, die teilweise zum Ausgang für die Schauspieler benutzt wurden. Etwas höher gelegen befindet sich eine Mittelbühne. Die weiter ansteigende, mit gotischen Bögen abgeschlossene Hinterbühne stellt den Himmel dar. Das Ganze entspricht also der mittelalterlichen Mysteriesbühne. Als moderne Zutat, die wir freilich nicht missen könnten, erscheinen der Vorhang und die malende Wirkung des Lichtes. Wie aus dem machtvoll dunklen Raume, in dem nur einige Sterne glitzern „die Stimme des Herrn“ dringt, war von unmittelbar ergreifender Wirkung. Der „Tod“ erscheint auf Geheiß und erhält den Befehl, den in irdischen Interessen verstrickten Jedermann abzurufen. In der nächsten Szene sehen wir auf der unteren Bühne „Jedermann“, wie er ganz in seinen materiellen Freuden aufgehend, sein Herz den Armen verschließt und für die ihn auf die religiösen Pflichten hinweisende Mutter nur vage Versprechungen hat. Die Schauspieler wurden auf der dunklen Bühne durch farbig fein abgetönte Scheinwerfer beleuchtet, die die Plastik der Figuren sehr wirksam verhärtet. Der Zuschauer wird meines Erachtens durch die Art, wie die Gestalten in die Erscheinung treten, sehr klar darauf hingewiesen, daß hier nicht die Tragik einzelner Individuen sich abspielt, sondern daß durch Allegorien der Allgemeinheit — „Jedermann“ — ewige Wahrheiten verkündet werden sollen. Jedermann durch die Ermahnungen der Mutter ernster gestimmt, sucht mit Gewalt die gute Laune zurückzurufen. Es naht die „Buhlschaft“ und mit ihr fröhliche Gäste aus Freundeskreis und Verwandtschaft. Doch Todesahnungen drängen sich in „Jedermanns“ Festfreude, er hört Stimmen und Gloden, von denen die Genossen nichts vernehmen. Immer wieder sucht er die frohe Feststimmung zu erzwingen. Eine Szene, in der Lützenkirchen, der Träger der Titelrolle, seiner Kunst die packendsten Wirkungen abzugewinnen wußte. Da erscheint der „Tod“. „Jedermann“ erbittet Frist. Eine Stunde wird ihm gewährt, und nun sucht er Begleitung auf seiner letzten Fahrt, aber alles verläßt ihn, zuerst die Geliebte, dann die Freunde und Verwandte; in dem „Mammon“ wird ihm die Wertlosigkeit seines Reichtums klar, der ihn beherrschte, während er zu herrschen meinte. Dem ganz verlassenen erscheinen „Jedermanns gute Werke“, allein sie liegen gefesselt durch seine Sünden am Boden, nur der „Glaube“ wird sie lösen. Und im Geleit dieser beiden schreitet „Jedermann“ sicher seines Weges, der „Teufel“ hat seine Beute verloren. Das „Mysterium“ übte eine tiefgreifende Wirkung aus, die sich später in stürmischen Beifallstundgebungen Luft machte. Ich bin überzeugt, daß der Applaus der Mehrzahl den tiefen Schönheiten der Dichtung galt, denn welche Summe von „Kunst“ in der „primitiven“ Bühne Direktor Kleins und in der Regie Steinrücks liegt, das wird vielleicht gefühlt, kommt aber einem breiteren Publikum minder

klar zum Bewußtsein. In der Szene wünschte ich mir die Engländererscheinungen minder materiell, beim „Tod“ zum Beispiel ist dieses Problem geradezu unüberwindlich gelöst worden. Hofmannsthal gibt dem „Teufel“ einen komischen Anstrich. Historisch ist diese Konstruktion richtig und doch ist hier heute unter Köpfen ein anderes. Das Ueberwuchern der komischen Zutaten hat einst die „Mysterienbühne“ immermehr verweltlicht, später überhaupt den Zusammenhang des Dramas mit den geistlichen Dingen zerstört. Heute ist es aber gerade diese Komik, bei der es uns am schwersten gelingt, eine Brücke zu den Anfängen der Schaubühne zu schlagen.

Das Lustspielhaus hatte mit der deutschen Uraufführung von Rida Johnson Youngs Lustspiel: „Wie man einen Mann gewinnt“ (The lottery man) einen starken Sacherfolg. Der Schwanz, wie wir das lustige Stück lieber nennen wollen, geht von der Voraussetzung aus, daß ein amerikanischer Journalist, um seinem Blatte eine Sensation und sich eine Einnahme zu verschaffen, eine Lotterie veranstaltet, deren Treffer er selbst ist. Aus diesem grotesken Unternehmen, das eine Anzahl Amerikanerinnen in Aufregung versetzt, entwickeln sich für den Selben die peinlichsten Situationen, um so mehr als er dem Buge des Herzens und nicht der Logik folgen möchte. Youngs Humor hat eine primitive Holzschnittmanier, welche bei aller Uebertreibung charakteristische Typen hinstellt. Dabei ist der Komik auch da, wo sie einen satirischen Anstrich gewinnt, eine gute Dosis Gutmütigkeit beigegeben. Solch leichtgebaute Stücke spielen sich nicht leicht, eine leere Stelle, ein schleppendes Tempo können die Kurzweil in Langeweile verkehren, doch das flotte Ensemblespiel sicherte harmlose Seiterkeit bis ans Ende.

Verchiedenes aus aller Welt. Bei der Generalversammlung der „Goethegesellschaft“ in Weimar hielt Professor Feuer (Frankfurt) die Festrede über das Thema: „Goethe in seiner Vaterstadt“. Im Carl wurde das Euphrosyneabendmal enthüllt, das Ernst von Wildenbruch gestiftet hat. Es ist die Nachbildung eines verfallenden, durch die Witterungseinflüsse zerstörten Originals und ist Christiane Neumann, der jung verstorbenen Schauspielerin der Hofbühne gewidmet, zu deren Gedächtnis Goethe die Elegie „Euphrosyne“ gedichtet hat. Das Weimarer Hoftheater gab als Festvorstellung den „Urfaust“, jene lange verloren geglaubte, von Erich Schmidt vor einigen Jahren aufgefundenen Jugendfassung. Für die besonderen Interessen dieser Festversammlung war die Uraufführung wertvoll, wenn auch in dieser skizzenhaften Form die ganze Größe der Faustdichtung noch nicht hervortritt. — Felix Draeseles gewaltiges Oratorium „Christus“ hinterließ in Dresden tiefgehende Eindrücke. — Sehr erfolgreich verlief in Eisenach ein sechstägiges Schubert-Bräms-Fest. — Auf einer Freilichtbühne im Teutoburger Walde soll im Sommer des nächsten Jahres ein Stück geboten werden, das seinen Stoff aus der Geschichte der Freiheitskriege nimmt und geeignet ist, für jene große Zeit bei den Lebenden Verständnis, Teilnahme und Begeisterung zu wecken. Schriftsteller, welche eine geeignete Dichtung verfaßt haben oder planen, werden gebeten, sich mit der „Dünerringstiftung“ in Detmold in Verbindung zu setzen. — Ludwig Bauers in Berlin gegebene hellenische Tragödie „Der Aufstand in Syrakus“ wird als das Werk eines Sebbelepidonen bezeichnet. — Wilhelm v. Scholz' Tragödie „Der Jude von Konstanz“ glitt in Hamburg ohne

Für die Zukunft sorgen

ist die Pflicht eines jeden Menschen, und nicht nur für seine eigene Zukunft, sondern auch diejenige seiner Angehörigen. Die sicherste Versorgung, die beste Versicherung gegen Armut — der Reichtum, der niemanden geraubt werden, den niemand durch Verschwendung verlieren kann, ist sein Wissen. Seien Sie deshalb bestrebt, sich ein möglichst umfassendes Wissen in Ihrem eigenen Fache und allen jenen Fächern, die damit in Beziehung stehen, anzueignen. Bilden Sie zuerst alle Ihre geistigen Fähigkeiten aus, damit Sie einen weiten Blick, ein sicheres Urteil erlangen und sich neues Wissen möglichst rasch und mühelos aneignen können. Ihr bester Wegweiser hiezu ist Poehlmanns weltbekannte Gedächtnislehre, die mehr als hunderttausend Menschen der verschiedensten Stände vorangeholten hat. Hier nur ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „Ich gestehe, dass ich in Ihrer Gedächtnislehre etwas ganz Grossartiges und für mich ausserordentlich Wertvolles kennen lernte. F. J.“ — Meine Erfahrungen zeigen, dass ich mich nicht leeren Hoffnungen hingab, als ich Ihr Werk bestellte; ich wollte, meine sonst so reiche Muttersprache hätte Wörter genug, mit denen ich Ihnen meinen Dank aussprechen könnte. K. G.“ — „Was die praktische Verwertung Ihrer Gedächtnislehre betrifft, so dürfte es wohl keinen Beruf geben, in dem sie nicht mit Nutzen angewendet werden könnte. A. B.“ — „Zieht man nun den enormen Wert Ihres Werkes in Betracht, so scheint der Preis direkt ein Spott. Wie gerne würde mancher Mensch den zehnfachen Betrag erlegen, um einen Erfolg zu erlangen. Wem es um ein schnelles Fortkommen im Leben zu tun ist, der muss auch Ihre Gedächtnislehre kennen. R. U.“ — Verlangen Sie heute noch Prospekt (kostenlos)

von L. Poehlmann, Amalienstrasse 3, München C 130.

rechten Eindruck vorüber. Daß von vielen gepriesene Werk hat es noch nirgends zu einem vollen Bühnenerfolg bringen können. — Durchgefallen ist der „Prophet Percival“, ein Drama von Melchior Lengyel, dessen deutsche Uraufführung in Frankfurt a. M. stattfand. Der ungarische Dichter hatte mit einigen robusten Paraderollen Erfolg, sodaß man seine Stücke jetzt prüfungslös zu akzeptieren scheint. Das verworrene, in Polynesian Spielende Stück handelt von einem Hochstapler im Gesellschaftsbrod, dem nichts heilig und teuer ist, auch nicht die Ehe. — Das Kopenhagener Dagmartheater unternahm zum ersten Male den Versuch, einen isländischen Dichter auf der Bühne zu Worte kommen zu lassen. Das sich auf einer alten Volksfage aufbauende Drama „Bjærg Eypind und sein Weib“ von Johann Sigurjonson zeigte nach Berichten starkes Talent. — Max Reinhardt hat mit seinem Ensemble in Paris Frelas Pantomime: „Sumurum“ gespielt. Die Kritik zeigt sich gegenüber der ungewöhnlichen Regiekunst Reinhardts respektvoll, doch stand das französische Publikum dem Werke etwas fremd gegenüber. Der Schwerpunkt der Pariser Theaterpielzeit wurde in den letzten Jahren immer mehr in den Mai verlegt. Die „Römische Oper“ hat „Don Juan“ neu einstudiert und glänzend ausgestattet, aber die Truppe kann Debussy und Dufas besser fingen, als Mozart. — Ein Schauspiel von Paul Bourget und André Veanier „la crise“ will zeigen, wie bedenkensfrei radikale Politiker das öffentliche Wohl ihren Privatinteressen unterordnen. Das satirische Ausfälle auf Republik und Parlament bietende Stück findet einander widersprechende Beurteilungen.

München.

R. G. Oberländer.

Finanz- und Handels-Rundschau.

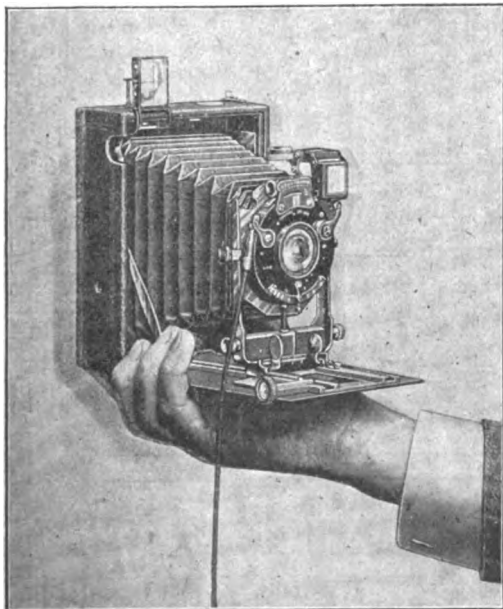
Die Ernüchterung hat an den deutschen Börsenplätzen weitere Fortschritte gemacht. An Stelle der hochgehenden Wogen des Hausstaumels und der hellen Begeisterung des Publikums für den besonders beliebt gewordenen Kassa-Industrieaktienmarkt ist eine kühlere Börsenstimmung getreten. Die Grossbanken suchen den immer wieder durchdringenden Versuchen von Kursavancen kräftigst entgegenzutreten. Vielfach kommt bedeutendes Material von seither hoch im Kurs gestandenen Aktienwerten heraus. Mühsam gelingt es in solchen Fällen, das häufig drängende Angebot bei gedrücktem Kursniveau zur Erledigung zu bringen. Vom börsentechnischen Standpunkt aus ist diese Tendenzänderung nur zu begrüssen. Die Börsenchronik hat wiederholt gezeigt, dass einer derartig ansteigenden Effektenverwertung keine lange Dauer beschieden und stets mit dem Fiasco einer jähen Reaktion enden muss. Auch sachliche Momente beeinträchtigten die Börsenstimmung. Einzelne Vorkommnisse in der Auslandspolitik verdienen mit Recht ein besonderes Augenmerk. Dann blieb die Gestaltung der heimischen Geldmarktlage nach wie vor ausschlaggebend. Hier veranlasste die Monatsregulierung in Berlin gleichfalls eine erhebliche Stockung des Börsenverkehrs und der Kursentwicklung. Die Tatsache, dass sich bedeutendes Effektenmaterial in durchwegs schwachen Händen befindet, wurde offen klargelegt. Zeitweise starke Zwangsverkäufe waren auch die Gefolgschaft der Mai-Liquidation, und von Berlin wurden Zahlungsschwierigkeiten bekannt. Das Fehlen von

bedeutenderen Käuferschichten verlangsamte den gesamten Berliner Börsenbetrieb, sodass durchwegs ein sachlicher Verkehr und eine ruhige Kursentwicklung Platz greifen konnten. Die Geldmarktlage dürfte im Juniemonat kaum eine erhebliche Erleichterung erfahren. Gerade beim Semesterwechsel stellen sich knappe, teure Sätze und eine Reserviertheit der Geldgeber ein. Der momentane Geldsatz am offenen Markte von zirka 4% ist um mehr als 1½% höher als im Vorjahre, wie denn überhaupt in der gegenwärtigen Zeit das teure Geld sich recht bemerkbar macht. Handel und Industrie leiden unter dem Drucke der allgemeinen Geldverteuerung erheblich. Dieses Moment berücksichtigt derzeit die Börse mehr als alle günstigen Industrieberichte zusammengekommen. Nach bekanntgewordenen Äusserungen und Erklärungen tonangebender Industrieller der rheinisch-westfälischen Zentrale kann von einem Abflauen der heimischen Konjunktur noch nicht im entferntesten die Rede sein. Nachweisbar sind auch einzelne Sparten unserer Industrie geradezu glänzend beschäftigt. Die Montanbranche im besonderen ist inmitten ihrer Hochkonjunktur. Täglich werden neuerliche Preiserhöhungen für alle möglichen Fabrikate und Spezialsorten bekannt. Der Roh-eisenverband meldet von glänzender Beschäftigung bei angespannter Tätigkeit. Auch aus der elektrischen Industrie tauchen grosse Finanzgeschäfte auf. Die chemische Branche hat ebenfalls ein vorzügliches Geschäftsjahr. Die Nettoeinnahmen der Eisenbahnen, das grosse Frachtengeschäft der Reedereien bilden gleichfalls genügende Beweise einer guten Konjunktur. Die Börsen können diese Anzeichen der ununterbrochenen Industrielage im Moment nicht mehr voll berücksichtigen, nachdem die vorausgegangene Epoche der bekannten Effektenhausse diese bereits mehr als ausgiebig ausgenutzt hat. Die Unternehmungslust an den Börsen ist derzeit so gering, dass eben keinerlei auch noch so günstige Hinweise stimulierend wirken. Erst bei einer Erleichterung des Geldmarktes können wir wieder mit dauernd gebesserten Effektenmärkten rechnen. Die günstigen Ernteaussichten, die durchwegs solide und reelle Lage der Industrie und die fortschreitende Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens werden ihren unbedingten Einfluss auf die Börsen sicherlich in Bälde wieder ausüben. Die gebesserte Haltung unseres Fondsmarktes und der relativ gut zu nennende Erfolg der letzten Bayernzeichnung verdienen gleichfalls Beachtung. M. Weber.

Dom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Die Vorzüge der Herr-Jesu-Andacht. Von P. Secondo Franco S. J. Deutsch übersetzt von Dr. theol. Karl Eberle. Nach der 9. Ausgabe des Originals durchgesehen, ergänzt und herausgegeben von P. Leo Schlegel, Ord. Cist. XV u. 383 S. Geb. M. 3.50, geb. M. 4.50. (Mains, Kirchheim & Co.)
 Predigten für die Sonntage des Kirchenjahres von G. Forchner. 8. Zweiter Jahrgang. X u. 601 S. Geb. M. 3.50, geb. M. 4.20. (Mains, Kirchheim & Co.)
 Das Vaterunser. Akademische Predigten von Dr. theol. Albert Ehrhard. 8. XII u. 132 S. Geb. M. 1.80, geb. M. 2.50. (Mains, Kirchheim & Co.)
 Zum frohen Fest steht der Sprache Feierabend! Ernst und heitere Vorträge und Lieber für Familien und Vereinsfestlichkeiten von Welta Weiss. 280 S. M. 1.80, geb. M. 2.50. (Trier, Paulinus-Druckerei.)



Schwarzkünstler

von gereifter Erfahrung kaufen diese vielseitig verwendbare Original-Ernmann-Flachkamera mit Vorliebe. Denn sie ist als Rocktaschen-Kamera nicht mehr zu übertreffen: das vorbildliche, vieltausendmal verkaufte Modell! Zugleich Tropen-Kamera, und für Sport-Aufnahmen mit Schlitzverschluss und Geschwindigkeitskontrolle bis 1/2500 Sekunde lieferbar. Ihre gefällige, handlich kleine, leichte und trotzdem gebrauchstüchtige, solide Ausführung macht sie allbeliebt. Vertrauen Sie unserem weithin bekannten, alteingeführten, sachverständig geleiteten Kamera-Grossvertrieb, der Ihnen jede Eattauschung und Geldverluste erspart. — Neuer Spezial-Katalog über Kameras erschienen, zugleich über weittragende Operngläser, Prismengläser usw. mit grossem, scharfen Gesichtsfeld.

Stöckig & Co.

DRESDEN-A. 16 (für Deutschland)



Hoflieferanten

BODENBACH I. B. (für Oesterreich)

Katalog U 13: Silber- Gold- und Brillantschmuck, Glashütter und Schweizer Taschenuhren, Grossuhren, echte und silberplattierte Tafelgeräte, echte und verzierte Bestecke.

Katalog S 13: Beleuchtungskörper für jede Lichtquelle.

Katalog P 13: Photographische und optische Waren; Kameras, Vergrößerungs- und Projektions-Apparate, Kinematographen, Operngläser, Feldstecher, Prismen-Gläser usw.

Katalog L 13: Lehrmittel und Spielwaren aller Art.

Katalog T 13: Teppiche, deutsche und echte Perser.

Katalog H 13: Gebrauchs- und Luxuswaren; Artikel für Haus und Herd, u. a.: Lederwaren, Plattenkoffer, Bronzen, Marmorskulpturen, Terrakotten, kunstgewerbliche Gegenstände und Metallwaren. Tafelporzellan, Kristallglas, Korbmöbel, Ledersitzmöbel, weisslackierte, sowie Kleinmöbel, Küchenmöbel und -Geräte, Wasch-, Wring- und Mangelmaschinen, Metall-Bettstellen, Kinderstühle, Kinderwagen, Nähmaschinen, Fahrräder, Tennis-Spiele, Grammophone, Barometer, Reliquien, Pelzwaren, Schreibmaschinen, Panzer-Schränke usw.

Bei Angabe des Artikels an unsere Hoflieferanten kostenfrei Kataloge.

Gegen Barzahlung, oder erleichterte Zahlung.

Jung-Merkur. Ein Blatt für unsere Jungmannschaft. 3. Jahrg. Herausg. vom Verband kath. kaufm. Vereinigungen Deutschlands, Essen-Ruhr.
Der Streik am den Benrathshäusern. Von Dr. Karl Goeber. Brosch. M. 1.80, geb. M. 2.40. Köln, J. P. Bachem.
Korbert Bauer in seinen Dichtungen. Studie von Georg Prader. M. 1.80. St. Pölten, Preßvereinsdruckerei.
Sven Hedin: Von Pol zu Pol. Neue Folge: Vom Nordpol zum Äquator. M. 3.—. Leipzig, F. W. Brochhaus.
Deutscher Geschichtskalender für 1912. Begründet von Karl Wippermann. Erstes Heft: Januar. Leipzig, Felix Meiner.
Die Vertretung der Parteien im Reichstage 1871–1912 in graphischer Darstellung. Von G. Kallhoff. M. 1.50. Berlin W. 9, Buchhandlung der nationalliberalen Partei.
Arbeitsmotive im Lichte der christlichen Ethik. Von Dr. F. E. Gierke, Kanonikus und Hofprediger. M. 2.—. München, J. J. Lentnerische Buchhandlung.
Gerechtigkeit. Warum muß das Jesuitengesetz fallen? Ein Mahn- und Weckruf an das deutsche Volk. 56 S. 50 Pf. Berlin C. 2, Verlag der „Germania“.
Sozialdemokratische und christliche Sittenlehre. Arbeiterbibliothek 16. Heft. 8°. (88). 40 Pf. Postfrei 45 Pf. (M.-Glabach, Verlag der „Westdeutschen Arbeiter-Zeitung“ G. m. b. H.).
Die deutsche Sozialdemokratie. Die christlich-nationale Arbeiterbewegung. Aus Deutschlands Wirtschaftsentwicklung. (Staatsbürgerorträge, 2. Heft.) gr. 8°. (82). M. Glabach, Volksvereinsverlag G. m. b. H. M. 1.20, postfrei M. 1.30.
An der Gnadenkette. Schauspiel in 5 Akten von Dr. Peter Dörfler. (Höflings Mädchenbühne Nr. 22.) M. 1.25; 12 Exempl. mit Aufführungsrecht M. 12.—. — **Die Schwestern.** Modernes Zeitbild in 4 Aufzügen von Joseph Ederstorn. (Höflings Mädchenbühne Nr. 34.) M. 1.25; 12 Exempl. mit Aufführungsrecht M. 12.—. — **Die Morgens.** Modernes Zeitbild in 4 Aufzügen von Joseph Ederstorn. (Höflings Mädchenbühne Nr. 35.) M. 1.25; 12 Exempl. mit Aufführungsrecht M. 12.—. — **Die Gesellschaft.** Ein Stück aus dem Leben in einem Akt von Wilhelm Reisch. (Höflings Vereins- und Pilettentheater Nr. 51.) M. 1.—; 8 Exempl. mit Aufführungsrecht M. 5.—. — **Die Nacht der Leidenschaft.** Drama in 3 Akten von Joseph Kemmers. Aus dem Französischen von E. Gibenitz. (Höflings Vereins- und Pilettentheater Nr. 52.) M. 1.—; 5 Exempl. mit Aufführungsrecht M. 4.50. — **Mater dolorosa.** Schauspiel in 5 Aufzügen von Joseph Ederstorn. (Höflings Vereins- und Pilettentheater Nr. 53.) Theaterverlag Bal. Höfling, München. M. 1.25; 12 Exempl. mit Aufführungsrecht M. 12.—.
Bergarbeiter-Streik im Ruhrgebiet im Frühjahr 1912. (Köln, Christlicher Gewerkschaftsverband).
Vom geistigen Leben und Schaffen. Von Carl Weder. Brosch. M. 1.50, geb. M. 2.25. (Berlin SW. 68, Hugo Steinitz, Verlag)

Epilepsie. Die Bekämpfung und Heilung dieser verheerendsten aller Krankheiten bildet seit jeher das Ziel hervorragender Ärzte und Forscher. Denjenigen, die von dieser schweren Heimsuchung betroffen sind, wird es eine freudige Botschaft sein, daß der Spezialarzt Dr. Alexander B. Szabo in Budapest ein Heilverfahren gegen Epilepsie publiziert und in Anwendung gebracht hat, dessen überraschende Heilresultate allgemein anerkannt sind. Dr. Szabo, eine Autorität auf dem Gebiete der Epilepsiebehandlung, hat sich als solcher auch in Deutschland rasch einen Namen gemacht. Hilfsbedürftigen erteilt die ärztliche Ordinationsanstalt des Dr. Alexander B. Szabo (Budapest V, Gr. Kronen-G. 18) bereitwillig Auskunft.

Wörishofen Wasser- u. Höhenluftkuren (Syst. Knapp) Luft- u. Sonnenbäder, schwed. Heilgymnastik. Frequenz 1911: 11 146. Prospekt durch den Kurverein

Mit Spannung erwartet wurde schon seit Jahren das zeitgemäße Erziehungs- und Ehebuch der bekannten Frauenärztin Dr. Emanuele S. M. Meyer, München, das vor kurzem unter dem Titel „Vom Mädchen zur Frau“ erschienen ist. Das Buch hat einen wahren Siegeszug angetreten, denn schon jetzt liegt es im 17. bis 19. Tausend vor. Daß es sich so rasch eine große Gemeinde erobert hat, ist begreiflich, denn wer die jüdische, tief aus dem Herzen quellende, mitreißende Art des Vortrags der Verfasserin, ihre Weltfernhheit und scharfe Beobachtungsgabe kennt, der erwartet mit Bestimmtheit auch in ihrer neuesten Arbeit wieder warmherzige, beratende, tröstende, führende Worte für die deutsche Frau. Natürlich legt die Lesart solch wichtiger, das intime Leben behandelnder Fragen vollendeten Ernst und eine gewisse Reife des Denkens und Urteils voraus. Es ist ein Buch für die Gattin und Mutter, ein Buch vor allem für die erwachsene Tochter. Aber auch jeder zwanzigjährige, jeder Gatte und Vater sollte es lesen. Für Volkserzieher ist es geradezu unentbehrlich. Möge das verdienstvolle Buch, über das der heutige Prospekt der Verlagshandlung Strecker & Schröder in Stuttgart näheren Aufschluß gibt, eine möglichst weite Verbreitung auch in unserem Leserkreise finden.



AVGVST·WITTE

G·m·b·H·

GOLDSCHMIED-DES-HLSTVHLES V-DE-APOSTOL-PALASTE AACHEN

KIRCHLICHE-GEFÄSSE
METALL-ALTÄRE
RELIQUIEN-SCHREINE
PRVNKGERÄTE

Reelle Bezugsquelle für Zigarren. Wir möchten nicht verfehlen, unsere verehrten Leser auf den bestliegenden Prospekt des Zigarrenimport- und Versandhauses Bernhard Ostermaier & Co., München, Promenadeplatz 12, hinzuweisen. Die Firma, die ja seit Jahrzehnten als eine der reellsten Bezugsquellen für Zigarren bekannt ist, hat sich vor zwei Jahren bedeutend vergrößert und hat nun ihre äußerst geschmackvollen Verkaufsräume nicht nur in dem früheren Laden im Raxterre, sondern im ganzen ersten Stock des altbekannten Ostermaierhauses. Mittlere bis ganz feine deutsche Zigarren war stets die Force der Firma, in neuerer Zeit hat sie durch einen separaten Importationszweig auch diesen vornehmen Artikel in großem Stil aufgenommen. Wenn wir die Firma Ostermaier als eines der allerersten Münchener Häuser besonders warm unseren Lesern empfehlen, so tun wir dies mit gutem Gewissen, weil wir überzeugt sind, daß sie nach einer Probe für unseren Hinweis dankbar sein werden. Die allerersten Kreise (wir nennen nur Sr. Exzellenz den Herrn Erzbischof Dr. von Wettinger) zählen zu den Kunden der Firma Ostermaier, und der enorme Aufschwung, den die Firma in den letzten Jahren genommen hat, zeugt am besten für die Leistungsfähigkeit und Solidität dieses Hauses.

Ein reichhaltiges, abwechslungsreiches Programm hat der Norddeutsche Lloyd Bremen für die Sonderfahrt des Dampfers „Bremen“ zur Kieler Woche aufgestellt. Zu dem prächtigen Schauspiel, das der Anblick der mächtigen Kriegsschiffe und der internationalen Segelregatta bietet, gesellen sich reizvolle Küstenfahrten, interessante Besichtigungen, u. a. der Kaiserlichen Yacht, der Städte Kiel und Lübeck, und die Landschaftsbilder der holländischen Seewege, die von Kiel aus von den Passagieren der „Bremen“ besucht wird. — Die Sonderfahrt, deren Ausgangs- und Endpunkt Bremen ist, dauert vom 17. Juni bis zum 2. Juli.

NEUENNAHR

Einzig alkalische Thermen Deutschlands.

Vorkur: 25 Fl. Neuenahrer Sprudel
M. 15,— inkl. Verpackung ::

≡ Reine Naturfüllung. ≡

Heilanzeigen: Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden, Gallensteine, Zuckerkrankheit, Gicht, Rheumatismus, Erkrankungen der Atmungsorgane.

Kurmittel: Bade- und Trinkkuren, Bäder jeder Art, Inhalatorien, Fango-Behandlung, Radium-Emanatorium.

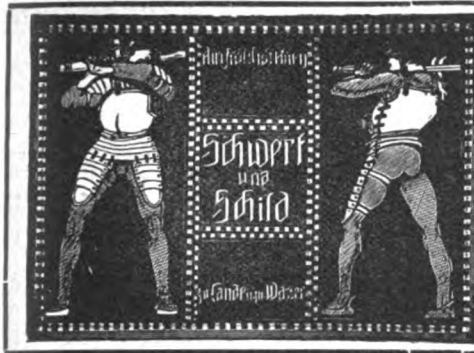
Wohnung: Kurhotel Einziges Hotel in unmittelbarer Verbindung mit dem Thermal-Badehaus, ausserdem viele gute Hotels und Privatpensionen.

Illustrierte Broschüren gratis und franko durch die Kurdirektion, Bad Neuenahr (Rh.)

Steingraber Flügel und Pianinos

München, Theatinerstr. 16. :: Teilzahlungen. Vermietungen.

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —



Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die
reifere männliche Jugend.
Absolut neuartig.
= Unerschöpflich =

an Anregungen. — Zu haben direkt bei
A. HUBER Hof- u. lithographie
München, Neuhurmstr. 2a.

Preise je nach Ausstattung:
klein M. 2.40; 3.20; 4.50
gross „ 4.—; 5.60

= Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. =
Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätzigarren rauchen, dann kaufen Sie unsere Spezialmarken

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Schmollis	2.00 A	Ideal	4.80 A
Landwirt	2.40	Mexico	5.60
Glückauf	4.50	Hansel	5.60
El Cende	4.50	Unser Mann	5.60
Vorstenlanden	4.80	Lyra	5.60

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, soeben wie Zigarrentasche als Gratisbeigabe und 5% Rabatt. Nachnahmeangaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. & M. H. M., Berg l. d. Rheinpfalz

Klaire Anerkennungs schreiben: Wir waren mit der Probensendung recht zufrieden. Kgl. Gooditz, 14. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — War sehr zufrieden, die Zigarren sind ausgezeichnet. Lauben beim a. Rh., 15. III. 12. Paul Schöbel. — Die Zigarren sind preiswert. Kirchenarnbach, 20. III. 12. Bohner, Pfarrer. — Besteller wieder recht zufrieden. Lichtenstein, 23. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — Mit der letzten Sendung war ich sehr zufrieden. Gillroth, 28. III. 12. Jos. Schröder. — Die Zigarren sind sehr gut. Schlossberg, 1. IV. 12. J. Wirsing, Vorstand. — Zigarren sind wohlschmeckend und sehr angenehm. StinStadt, 2. IV. 12. Gustav Schwedhelm, Rendant.

Steinickon & Lohr

MÜNCHEN, Nymphenburgerstr. 121

Werkstätten für sämtliche Metall-
arbeiten und Glasmalerei.

Kirchl. Kunst: Altäre, Tabernakel, Leuchter, Kreuze, Ampeln, Laternen — Monstranzen, Kelche, Kannen usw.

Metall- und Kunstschmiedearbeiten: Belenchtungskörper jeder Art, Heizkörperverkleidung, Kamindekorationen, Feuerbocke u. Geräte usw. Gitter, Tore, Geländer, Türverkleidungen. — Figurliche Treib- und Gussarbeiten.

Gold- und Silberarbeiten: Tafelaufsätze, Ehrengaben und Preise.

Glasmalerei — Kirchenfenster — Figur- und architekton. Darstellungen in jeder Stilart und Ausführung. — Profane Malereien — Kunstverglasungen.

Lederarbeiten: feine Prachteinbände für Messbücher, Chroniken usw. — Ehrenadressen und Ehrengaben usw.

I. Zentralheizungsanlagen
jeder Art, bestes System.

II. Zentralheizungsanlagen
mit nahezu kostenloser Warmwasserbereitung. D. R. P.

Kompl. Klöster-, Kranken-
häuser-Einrichtungen.

1a Referenzen über ausgeführte Anlagen in Klöstern, Krankenhäusern und bei Privaten.

Johann Kuhnen,
Ingenieur,
Coblentz-Moselweins.

Als anerkannt reelle Bezugsquelle für

Messweine u. Tischweine
empfiehlt sich die Firma
Oberbadische Naturweine

Math. Niebel, Freiburg i. B.
vereidigter Messweinlieferant.

Zur Kieler Woche

nach Kiel u. Travemünde
mit dem
Doppelschraubendampfer
„Bremen“
vom 17. Juni bis 2. Juli 1912

Beginn und Ende der Fahrt in Bremen
Preise M 300.—, 325.—, 350.—, 375.—

Nähere Auskunft u. Drucksachen unentgeltlich
Norddeutscher Lloyd
Bremen
und seine Vertretungen

In München: S. G. Köhler, Rajütenbureau,
Promenadenplatz 19 (Hotel Bayer. Hof).
Danler & Co., Bayersstr. 27, 1.
Amil. Bayer. Reisebureau G. m. b. H.,
Promenadenplatz 16.

Ein Balkon voller Pflanzen für 5 Mk. franko!

Nachstehendes Sortiment bildet ein vornehmes Geschenk, auch passend für Gärten, Fensterschmuck und Blumentisch. Nur um den Kundentreis zu erweitern, gebe ich billig ab. 2 edl. Topf- od. Buschrosen m. R., sch. belaubt, bald blüh. g. vorkultiviert durchwurzelt, auch prachtvoll. Schlingrosen je n. Wunsch. 4 kräft. Feu-Blatragonien, echt Berliner Ballonforte. 2 feurigrote Gebirgshängengelb. d. g. Som. blüh. herrl. duftend. 1 Calla „Perle v. Stuttgart“ Neu, immer blüh. 8 Begonien „Feuerball“. Neu. d. g. Sommer danth. blüh., später im Winter im Zimmer II. Flor. 2 großbl. Topfnell. m. R., im Freien blüh. u. i. Winter im Zimmer. 2 Dracaenen od. Strahlenpalme, 1 schöne Zimmerpalme, letzte beide gedeihen gut an Nordseite und 4 Kalhauspetunien. 3 Fuchsen, großbl. Reueit m. R. 2 Chrysanthemum für Schau- blumen od. Gruppen, auf 31 Pflanzen, alle m. Nam. (Zimmer- pflanzen i. Topf, d. and. werd. ohne T. versandt), für nur 5 Mk. Bei vorheriger Einsendung des Betrages eine Pflanzenneubeit gratis u. Zusendung franko und emballagefrei, sonst per Nach- nahme.

Paul Fruth, Großgärtnerei, Zochan 1 i. Pomm.
(unweit Stettin), Fernsprecher No. 5.
Lieferant Kaiserlich. u. Königlich. Höfe des In- u. Auslandes.
ca. 70000 □ Fuß unter Glas.
NB. Die Pflanzen sind ferngejund, daher Pflege und Weiter- kultur leicht.

Herr Tierarzt Dr. Büge, Stargard i. P., teilt mit: Die von Ihnen gelieferten Pflanzen blühen prachtvoll. Rann Ihre Firma jedem empfehlen. — Daselbe schreibt Herr Lehrer Hofbauer aus Neuweitzitz, Kreis Habelschwerdt, und noch hundert andere. In Original zur Verfügung.

IV. Pfälzer Lourdes-Pilgerfahrt 8.—19. August ab Neustadt San Sebastian (Spanien), Lourdes, Toulouse, Cotte, Lyon, Ars, Nancy. **Keine Nachtfahrt.** Logements in erstklassigen Hotels mit voller Verpflegung und Eisenbahnfahrt II. Klasse 800.— Mk., III. Klasse 250.— Mk. Prospekte durch Pfarrer Dr. Foohs, Landau, Pfalz.



Orgelbau-Anstalt

Franz Eggert

Ing. Ant. Reith jr.

== Paderborn, ==

lieferte 180 Werke nach Westfalen, darunter für Dortmund. ferner 37 nach anderen Provinzen, darunter Berlin 5 Werke, wofür noch 3 in Auftrag sind. ferner nach Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Fulda, Kassel usw. Jahresproduktion zirka 300 Register. Es kommen zur Anwendung: Pneumatische und elektropneumatische Konstruktionen mit allen neuen Spieltischrichtungen. Beste Referenzen.

Bei etwaigen Anfragen und Bestellungen bitten wir auf die „Allgemeine Rundschau“ Bezug zu nehmen.



3 Kurhäuser i. gr. Park.

Godesberg a. Rh.

Vinzenz-Sanatorium Aertzl. Leit.: Dr. Meffert.

Für Nerven- und Herzkrankheiten. Für Magen-Darmleiden, Zuckerkrankheit und sonstige innere Krankheiten. Für Gicht, Rheumatismus und Erholungsbedürftige.

Alle Heilmittel. Neu eingeführt: Radium-Behandlung. Kath. Schwestern-Pflege. Näheres Prospekte.

Nordseebad Amrum - Norddorf

Seepensionat Hüttmann.

Reinste Seeluft, schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen, weite Haidetäler. Wohn. mit Verpfleg. bei d. meist Zimm. 4.25 Mk., Vor- und Nachsaison Ermäss. Elektr. Licht. Wasserspülung im Hotel. Keine Kurtaxe. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl. in eig. Kapelle nur f. eig. Gäste. Hochsaison frühzeitige Anm. d. erf. Ausführl. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen sofort.

Feldafing

Hotel :: am Starnbergersee
40 Minuten Bahnfahrt von München
Vornehmes **Kaiserin**
Hotel nach **Elisabeth**
Schweizer Stil.
Zimmer u. Pension
von M. 6.— aufwärts. Prospekte d. d. Besitzer.

Füssen und Hohen Schwangau,

ca. 800 m über dem Meere. Beliebte Sommerfrische in großartiger Lage, herrliche Schlösser (Füssen, Hohen Schwangau, Neuschwanstein), gewalt. Felsberge, malerische Seen, bequeme und schöne Badegelegenheit, mächtige Wälder mit stundenweiten, wohlgepf. ausrichtsreichen Wegen, Ausflüge v. leichtem Spaziergang b. zur ernsten Hochtour. Winterport. Vorzügliche Gasthöfe an beiden Orten. Lesezimmer. Kurtheater. Ueber Privatwohnungen gibt Aufschluss das Verkehrsbureau (Bankgeschäft Alletag, Bahnhofstrasse). Illust. Prosp. usw. gratis und franko. Verschönerungsverein Füssen.

Dr. Jeggler's Kurheim

Seeshaupt am Starnbergersee, Telefon 11
für Stoffwechselkrankheiten und Ernährungsstörungen (Gicht, Diabetes, Fettsucht usw.), Unter- und Ueberernährung, Blut-anomalien). Radium-Emanatorium zur Behandlung von Gicht, Rheumatismus, chronischen Gelenkleiden, Neuralgien (Ischias), lancinierenden Schmerzen bei Tabes.
Prospekt frei!

Starnberg

Ludwigshöhe.

Neu renoviertes Restaurant in staubfreier Lage. Löwenbräu-Bl. Vorzügliche Küche, Kaffee und erstklassige Weine. Dreißig modern ausgestattete Fremdenzimmer. Elektr. Licht. Bürgerliche Preise. Sehenswerter Saal mit Panorama. Schönster Ausblick auf das Gebirge und den See.
Telephon 48. Otto Fenzl, Besitzer.

Die Bayerische Landwirtschaftsbank

E. G. m. b. H.

Prinz Ludwigstr. 3 München Prinz Ludwigstr. 3

gewährt unkündbare, tilgbare Hypothekendarlehen auf land- und forstwirtschaftl. Grundbesitz, sowie unkündbare, tilgbare Darlehen ohne Hypothekbestellung an ländliche Gemeinden mit 3% Proz. oder 4% Proz. Zins und mindestens 1/4 Proz. Tilgung.

Die Darlehensgesuche können durch die Vertrauensmänner der Bank, ferner durch Darlehenskassen-Vereine oder direkt bei der Bank provisionsfrei eingereicht werden.

Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für Gemeindegeldleihen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalen, sowie von Mündelgeldern geeignet erklärt.

Die Geschäfte der Bank werden durch einen königlichen Kommissar überwacht.

Fortgesetztes Lob wird

Aha's Excelsior

zuteil! Dieses nach alter Vorschrift d. Franzisk.-Klosters Frauenberg bereitetes

Magen Kräuter-Elixier

hat nach Empfehl. ärztl. Autoritäten einen sehr hoh. med. Wert a. Nieren, Harn u. Stuhl. Auch den Lesern der „Allg. Rundschau“ sei dieses edle Elixier wiederholt empfohlen. Ein Versuch wird hoch befriedigen.

Versand auch in Postkoll. 2 Orig.-Fl. m. 1/4 l. Inh. 5.—.

Generalvertrieb Herm. Aha, Düsseldorf.

Tüchtiger Kaufmann sucht gediegene Vertretung einer Grossfirma für Süddeutschland, eventuell Verkaufsorganisation auf eigene Rechnung. Disponibles Kapital in bar 100,000 Mk. Gefl. Offert. unt. M. 15397 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Frühere Jahrgänge

der „Allgemeinen Rundschau“ zu bedeutend ermässigt. Preisen.

Bad Lippspringe

am Teutoburger Wald

Arminiusquelle

Das alte Bad Lippspringe.

Älteste und bewährteste Heilquelle bei Erkrankungen der Lungen und Atmungsorgane.

Frequenz mehr als 8000 ohne Passanten. Reizmilderndes Klima. Grosser, alter Park, mit reserviertem Teil für die Zahler der vollen Kurtaxe. Sämtliche medizinischen Bäder. Inhalatorien neuester Systeme. Liegehallen.

Wasserversand jederzeit.

Pensionshotel Kurhaus

inmitten des Kurparks; Haus I. Ranges mit vorzüglicher Verpflegung, mässige Preise. Elektrisches Licht. Liegehallen. Prospekte frei. Jede Auskunft durch die Administration der Arminiusquelle.

Kettelerheim

Bad Nauheim ::

(Unter Leitung barmherziger Schwestern) Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parks gelegen. Grosser Garten. Heilkapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jegl. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte. 3 Aerzte.

Carl Walch

Bildhauer

TRIER

empfiehlt

seine kunstgerecht gearbeiteten

Statuen, Gruppen

Kreuzwege

Krippenfiguren

aus vorzüglichster

einfach oder reich

miert, ausgenommen

ihre Haltbarkeit

leuchtendsten

Freie

sowie Ausführung in

Kataloge und

zu erhalten

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 24

15. Juni
1912



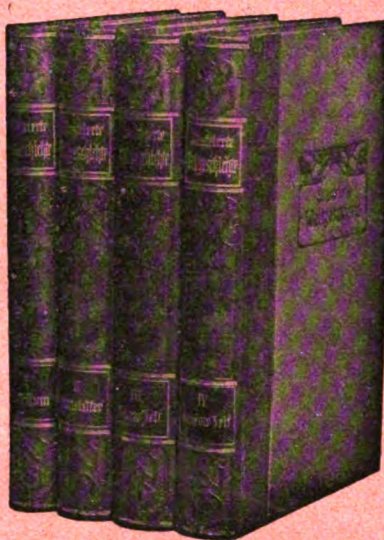
Inhaltsangabe:

Zum Gewerkschaftsstreit der deutschen Katholiken. Von M. Geßner.
Wie Klostermärchen entstehen. (Aus Mittelschulkreisen.)
Der glänzende Wahlsieg in Belgien. — Der Zwiespalt in unseren Arbeiterorganisationen. — Der Verzweiflungskampf im ungarischen Landtag. (Welt-rundschau.) Von Fritz Nienkemper.
Die belgischen Kammerwahlen. Von Peter Wirth. — Deutsche Pießstimmen.
Ein Kapitel aus der „Versozzung“ Badens. Von Abgeordneten Dr. Schofer.
Am Bach. Von P. Timotheus Kranich.
Der Obstruktions-Revolver in Ungarn. Von Chefredakteur Franz Eckardt.
Juninacht. Von Dr. Hans Besold.

Magyarische Kulturbilder. Von Chefredakteur Franz Eckardt.
Der Präsident der nordamerikanischen Union. Von Dr. J. Wiese.
Der Monistenbund an der Arbeit. Eine Warnung. Von Benedikt Blumenthal und K. Wenzel.
Vom Büchertisch.
Das eine tun, aber das andere nicht lassen! Von Gustav Friedrich.
Allgemeine Kunstrundschau. Von Dr. O. Doering.
Bühnen- und Musikkundschau. Von L. G. Oberlaender.
Christliche Kunst. Von Joseph Albrecht.
Finanz- und handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

„Das Ganze ist ein Standardwerk, auf das wir stolz sein dürfen...“



schreiben die „Akademische Monatsblätter“, Köln über die

Illustrierte Weltgeschichte

von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer, Dr. W. Felten.
Dritte Auflage.

Mit 1890 Abbildungen im Text, sowie 132 zum Teil farbigen Tafelbildern und Faksimile-Beilagen. 4 Bände in Gross-Oktav. Preis in Halbfranz gebunden M. 54.—, in Prachtband mit reichem Golddruck gebunden M. 56.—.

Dieses allenthalben grossartig rezensierte Geschichtswerk wird sofort komplett ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung franko gegen monatliche Teilzahlungen von

= nur 2 Mark 50 Pfennig =

geliefert durch die

**Literarische Vertriebsgesellschaft m. b. H.,
Würzburg.**

„Hoffentlich gibt es nur wenige Gebildete, in deren Hand dieses vortreffliche Buch fehlt.“

„Literarischer Anzeiger“ Münster im Westf.

„Die Verfasser haben hier ein geradezu klassisches Werk geschaffen usw. usw.“ „Allgemeine Rundschau“, München.

Ausschneiden!

Kuvert mit 3 Pf. als Drucksache frankieren. Deutliche Schrift erbeten. Erfüllungsort Würzburg

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der Literarischen Vertriebs-Gesellschaft m. b. H., Würzburg, ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung bei Franko-Lieferung

1 Exemplar der Illustrierten Weltgeschichte

von Widmann, Fischer, Felten

4 Bände, gebunden in Halbfranzband M. 54.—, gegen monatliche Ratenszahlung von M. 2,50. Die erste Rate wird gezahlt am 1911 — folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen.

Name Stand

Wohnort und Datum

Strasse und Nr.

Grossartigste Auswahl von

Fernrohren, Feldstechern

für Militär, Jagd, Reise etc.

Barometern, überhaupt allen optisch-physikalischen Instrumenten für touristischen Gebrauch.

Prismenfeldstecher

aller Art von Zeiss Jena, Busch, Goerz, Voigtländer etc. zu Original-Preisen.

Portofreie Auswahlsendungen ohne Kaufzwang.

Illustrierte Preisliste Nr. 44 T über Feldstecher und Augengläser aller Art gratis und franko. — Zahlungsvereinfachung durch bequeme Teilzahlungen ohne Preisaufschlag.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, München,

Bayerstrasse 3 im Mathäsergebäude.

Institute in Berlin W., Leipzigerstrasse Nr. 101—102 und Rosenthalerstrasse Nr. 45. **Charlottenburg,** Joachimsthalerstrasse Nr. 44.



Frühere Jahrgänge der „Allgemeinen Rundschau“ zu bedeutend ermässigten Preisen.

Kindergarten-Materialien. Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele fabriziert und liefert billigst Spielabfabrik M. Weiden, Köln. Ab 15. Mai 1912 nur Martinstr. 37.



1912 München 1912

Jahres-Ausstellung

im Königl. Glaspalast.

1. Juni bis Ende Oktober.

Täglich geöffnet.

= Die Münchener Künstler-Genossenschaft. =

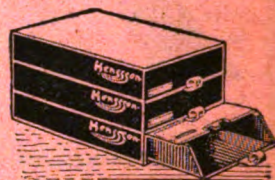
I. Zentralheizungsanlagen jeder Art, bestes System.

II. Zentralheizungsanlagen mit nahezu kostenloser Warmwasserbereitung. D. R.-P.

Kompl. Klöster-, Krankenhäuser-Einrichtungen.

1a Referenzen über ausgeführte Anlagen in Klöstern, Krankenhäusern und bei Privaten.

Johann Kuhnén,
Ingenieur,
Coblenz-Moselweiss.



Papiere, Formulare aller Art, Preislisten, Kataloge, Rechnungen, Briefbogen, Muster, Wertpapiere, kurz

alles staubsicher und übersichtlich im selbstschliessenden

Henessy-Kasten.

Billiger und praktischer wie Schränke, beliebig in Schrankform aufzubauen. Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt, ohne Federn. Geschäftsgrosse (Quart) Stück nur M. 1.60, Reichgrosse (Folio) Stück nur M. 1.85. Aussenhöhe 6 1/2 cm. Probepaket vier Stück. Verpackung frei.

Otto Heness Sohn, Weimar 303b.



EmserWasser

Heilbewährt bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza u. Folgezustände. Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.

Isidor Bach

Geschäftshaus für moderne Herrenkleidung
München, Sendlingerstrasse 4—6.

Hochsommer-Kleidung:

Flanell-Anzüge, 1- u. 2-reihige Formen
Blaue Flanell-Sakkos, 2-reihige Formen
Flanell-Hosen, uni, weiss und gestreift
Lüster- und Leinen-Anzüge
Lüster-Sakkos in schwarz, blau u. farbig
Leinen-Joppen in hell- und dunkelfarbig
Rohseiden-Anzüge und Sakkos
Lüster- und Leinen-Hosen
Lüster- und Wasch-Westen
Westengürtel aus Piqué, Seide, Lüster.

Verlangen Sie meinen illustr. Spezialkatalog gratis.

Bildereinrahmung

geschmackvollst, billigt. — Ovale und runde Rahmen. Neubergoldung und renovieren alter Rahmen. Braune Rahbattmatten.

Ludwig Moller, München,
Würzgerstrasse 12. **Telephon 2324.**

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Bezugspreis: viertel-
jährlich M. 2.60 (2 Mon.
M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postbezugs Nr. 15),
L. Buchhandels u. b. Verlag.
In Osterr.-Ungarn 5 K 42 h.
Schweiz 5 fr. 44 Cts.,
Belgien 5 fr. 47 Cts.,
Holland 1 fl. 81 Cts.,
England 5 sh. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Or.,
Rußland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 35 a, 6b.
Telephon 3860.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 h. die 5mal
gepalt. Nonpareilzeile;
b. Wiederholung, Rabatt.
Reklamen doppelter
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangseinschaltung wer-
den Rabatte hinfallig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

N 24.

München, 15. Juni 1912.

IX. Jahrgang.

Zum Gewerkschaftsstreit der deutschen Katholiken.

Von M. Geyner, München.

Diese Streitfrage, die nun schon seit Jahren immer wieder die deutschen Katholiken beschäftigt, ist in den Pfingsttagen dieses Jahres in ein Stadium getreten, das es geboten erscheinen läßt, auch in der „Allgemeinen Rundschau“ darüber in möglichster Knappheit im Zusammenhang zu berichten. Am dritten Pfingsttag fand in Berlin der Delegiertentag des „Verbandes katholischer Arbeitervereine, Sitz Berlin“, statt. Zu dieser Tagung erschien auch Herr Pfarrer Beyer, der vom Verband nach Rom entsandt war, um dem Heiligen Vater eine Huldbigungsadresse zu überreichen und den Segen zu erbitten. In dieser Adresse wurden die Ziele des Berliner Verbandes skizziert unter Hinweis auf damit in Widerspruch stehende Grundsätze und Bestrebungen anderer Verbände. In dieser doppelten Hinsicht wurde namens der Berliner Organisation erklärt: 1. Sie wolle, wie das ganze irdische Leben, so auch das wirtschaftliche Leben als „Mittel zum Zweck für das übernatürliche Leben und letzte Ziel in Gott“ betrachtet wissen und verwerfe daher den „Grundsatz, daß die Arbeit und das Wirtschaftsleben als „rein wirtschaftlich“ anzusehen sind und dadurch aus dem Konnex mit dem übernatürlichen Leben und aus der Verbindung mit Gott und dem letzten Ziele gerissen werden“. 2. Sie folge den Grundsätzen über die Rechte und Pflichten der Arbeit, des Eigentums und über die christliche Gesellschaftsordnung, wie sie in der Enzyklika *Deus XIII.* und den Rundgebungen des gegenwärtigen Papstes niedergelegt seien. Insbesondere verwerfe sie mit der Enzyklika *Rerum novarum* die „Vorstellung, daß zwischen dem Stande der Arbeitgeber und Arbeiter ein natürlicher Gegensatz bestehe“ und erkenne mit dieser Enzyklika an, daß beide Stände aufeinander angewiesen und zu friedlichem Zusammenwirken berufen seien. Aber gerade deswegen werde der Berliner Verband heftig angefeindet durch alle jene Arbeiterverbände, „welche ihre Hoffnung vorzugsweise auf den wirtschaftlichen Machtkampf setzen“. 3. Sie wolle auch als Organisation der Jurisdiktion der Kirche unterstehen.

Ueber die Antwort auf diese Adresse teilte Herr Pfarrer Beyer mit, der Heilige Vater habe erklärt, er kenne die Grundsätze und Bestrebungen des Berliner Verbandes, auch seine Differenzen mit anderen. Den Verband lobe und billige und erkenne er an. „Die anderen billige ich nicht, ich verdamme; jedoch ihre Grundsätze, welche falsch sind, kann ich nicht anerkennen.“ Keine Betätigung des Lebens könne von der Religion ausgeschlossen werden, ohne auf schnellstem Wege zur Leugnung aller Religion zu gelangen. Wie das einzelne Individuum, so unterstehe auch die Organisation der kirchlichen Autorität. „Die Kirche hat auch den Organisationen zu gebieten.“ Zum Schluß habe der Heilige Vater erklärt, er wünsche lebhaft, „daß alle anderen Arbeiterorganisationen mit Euch übereinstimmen sollen“. Von dem Berliner Delegiertentag aus wurde auch ein Huldbigungs-telegramm an den Papst gesandt, in dem die Programmpunkte im Sinne obiger Adresse umschrieben wurden. Im Auftrage des Heiligen Vaters ging vom Kardinalstaatssekretär ein Antworttelegramm ein, in dem es hieß: „Er (der Heilige Vater) beglückwünscht diesen Verband auf das lebhafteste,

denn er ordnet ja seine gesamte Tätigkeit, auch diejenige, welche sich auf das vergängliche und irdische Leben erstreckt, nach den Gesetzen der christlichen Weisheit auf das letzte übernatürliche Ziel hin, und indem er unter katholischer Flagge offen kämpft, verdient er die weitestehende Billigung und Empfehlung. Die löblich erwähnten Präses und Mitglieder bestärkt er in der Gesinnung, daß sie zum Schutze des Wohles der Lohnarbeiter und zur Pflege des Friedens unter den Berufsständen der menschlichen Gesellschaft mit aller Macht unter Führung der berufenen Hirten energisch weiterarbeiten.“

An den Pfingsttagen waren in Frankfurt a. M. auch die Delegierten der katholischen Arbeitervereine Ost-, Süd- und Westdeutschlands, die mehr als 2000 Vereine mit über 300 000 Mitgliedern vertraten, zum ersten Kongreß dieses Verbandes versammelt. Auch von dieser Tagung ging ein Huldbigungs-telegramm an den Heiligen Vater, dessen Schlußsatz lautete: „Das Gelöbniß der Treue gegen unsere Mutter, die katholische Kirche, und das des Gehorsams gegen Dich, den Stellvertreter Christi, erneuernd, dienen ihre Beratungen der Heilung der sozialen Schäden unserer Zeit, wozu sie von Dir, Heiligster Vater, ehrerbietigst den Apostolischen Segen erbitten.“ Darauf traf folgendes Antworttelegramm ein:

„Der Heilige Vater dankt gern für die Gefühle der Unterordnung und Ehrerbietung, welche die in Frankfurt am Main versammelten Vertreter der Vereine katholischer Arbeiter ihm zum Ausdruck gebracht haben. Er ermahnt sie auf das lebhafteste (vehementester), nicht nur im Privatleben, sondern auch in der öffentlichen und sozialen Tätigkeit den Lehren und Weisungen des Heiligen Stuhles auf das treueste zu folgen, besonders jenen, die in der Enzyklika *Rerum novarum* niedergelegt sind. Er zweifelt nicht daran, daß sie jedwede Meinungen oder Handlungen vermeiden werden, welche den Vorschriften der Kirche auch nur im geringsten widersprechen. Als Unterpfand des himmlischen Schutzes erteilt er ihnen im Herrn den Apostolischen Segen. Kardinal Merry del Val.“

„Der Berliner Arbeiter“ schrieb in seiner Nummer vom 9. Juni in einem Kommentar zu diesem Telegrammwechsel u. a. folgendes:

„Während Pius X. in dem nach Frankfurt gesandten Telegramm am Schlusse der Erwartung Ausdruck gibt, daß die dort vertretenen katholischen Arbeitervereine jedwede Meinungen und Handlungen vermeiden werden, welche den Vorschriften der Kirche auch nur im geringsten widersprechen: bestärkt er durch die nach Berlin ergangene Antwort die Präses und Mitglieder des Verbandes der katholischen Arbeitervereine (Sitz Berlin) darin, daß sie zum Schutze des Wohles der Lohnarbeiter und zur Pflege des Friedens unter den Berufsständen der menschlichen Gesellschaft mit aller Macht unter Führung der berufenen Hirten energisch weiter arbeiten. So gewinnt die an den 15. Delegiertentag des Berliner Verbandes gerichtete Antwort des Heiligen Vaters erst ihre volle Bedeutung, wenn sie mit dem an den Frankfurter Kongreß zu gleicher Zeit gesandten Telegramm in Beziehung gebracht wird.“

Aus diesen Sätzen geht hervor, daß, was auch ohnehin keinem Zweifel unterliegen konnte, die Berliner Huldbigungs-adresse ihre kritischen Hinweise auf die „anderen Arbeiterverbände“ und naturgemäß auch die mündliche Antwort des Heiligen Vaters hauptsächlich auf die christlichen Gewerkschaften und die ihnen nahestehenden katholischen Arbeitervereine, deren Vertreter gleichzeitig in Frankfurt versammelt waren, bezogen wissen wollte.

Die Berliner Huldbigungsadresse und das, was über die Antwort darauf berichtet wurde, hat allenthalben großes Auf-

sehen erregt. Außerhalb der Kreise des Berliner Verbandes stellte man sich auf den Standpunkt, daß gegenüber den Mitteilungen über die Antwort auf diese Adresse Vorsicht am Platze sei. In dieser Hinsicht bemerkte der Dortmunder Zentrumsführer Lensing in einer Ansprache, die er auf dem alljährlichen Verbandsfeste der katholischen Arbeitervereine Dortmunds, zu dem auch die Delegierten der gerade in Dortmund tagenden Hindthorfbunde erschienen waren, u. a. folgendes:

„Wenn der Heilige Vater den deutschen Katholiken in einer wichtigen katholischen Frage etwas zu sagen hat, so wird er nicht darauf warten, daß ein Vertreter des Berliner Verbandes um eine Audienz nachsucht (Stürmisches Sehr richtig!), sondern er wird dann, wie das immer geschehen ist, durch die Hochwürdigsten Bischöfe zu uns sprechen, die er als seine Vertreter über uns gesetzt hat. Gerade in der Frage der sozialen Organisationen hat Se. Heiligkeit in den letzten Jahren wiederholt zu uns durch unsere Bischöfe gesprochen.“

Der Redner erinnerte im weiteren an Worte der Bischöfe von Baderborn und Hildesheim und des Kardinal-Erzbischofs von Köln zugunsten der christlichen Gewerkschaften. Zu der Fuldigungsadresse selbst, d. h. zu den darin ausgesprochenen Anschuldigungen, sagte dann der Redner noch:

„Dort werden über die sozialen Bestrebungen der west- und süddeutschen katholischen Arbeitervereine und der christlichen Gewerkschaften so grobe Verleumdungen ausgesprochen, als lämmerten sie sich nicht mehr um Gott und Religion, wollten an erster Stelle den wirtschaftlichen Machtkampf statt des sozialen Friedens usw. Es ist ja selbstverständlich, daß wir diese allen Tatsachen ins Gesicht schlagenden Anklagen mit größter Entrüstung zurückweisen. (Lebhafter Beifall.) Man hat damit an die Ehre angegriffen der 310 000 katholischen Arbeiter, die in dem Kartellverbände katholischer Arbeitervereine West-, Süd- und Ostdeutschlands zusammengeschlossen sind. Man hat die Ehre angefaßt der mehr als 2000 geistlichen Präsidien dieser katholischen Arbeitervereine. Ja, es liegt in dieser Anklage sogar der Vorwurf der Pflichtvergessenheit gegen die 19 hochwürdigsten Herren Bischöfe, mit deren Billigung, ja Ermunterung, die ihnen unterstellten katholischen Arbeitervereine ihre Mitglieder den christlichen Gewerkschaften zuführen. Leute, die mit solchen wahrheitswidrigen Anklagen katholischer Glaubensgenossen vor den Heiligen Vater treten, haben keine Legitimation dazu, sich uns gegenüber als die Vermittler der Willensmeinung des Heiligen Vaters in einer so wichtigen Frage aufzuspielen.“

Daß es berechtigt war, die Mitteilungen über die Antwort des Papstes auf die Berliner Adresse mit Vorsicht zu behandeln, scheinen auch die Meldungen mehrerer katholischer Blätter zu beweisen, denen zufolge es sich um die freie Wiedergabe mündlicher Äußerungen handle, für die die Kurie, wie maßgebenderseits versichert werde, keinerlei Verantwortung übernehmen könne.

Der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften hat in der Presse eine längere Erklärung veröffentlicht, in der u. a. gesagt wird, die Vertreter des Berliner Verbandes hätten, um dem vollständigen Zusammenbruch ihres Systems vorzubeugen, über die Köpfe der deutschen Bischöfe hinweg eine Beanstandung der christlichen Gewerkschaften zu erreichen gesucht. Das sei der Zweck der Fuldigungsadresse gewesen, durch die das Oberhaupt der katholischen Kirche über Wesen und Charakter der christlichen Arbeiterbewegung „schmähschlich getäuscht“ worden sei. Die Adresse sei die „Krönung eines jahrelangen Verleumdungsfeldzuges“, und die christlichen Gewerkschaften müßten dagegen den schärfsten Protest erheben. Ein ähnlicher Vorwurf wird dem Berliner Verband auch in einem in der „Westdeutschen Arbeiterzeitung“ und dem Münchener „Arbeiter“, den Organen der westdeutschen und süddeutschen katholischen Arbeitervereine, gleichlautend erschienenen Artikel gemacht. Der Verband habe, wenn er unter den in seiner Adresse gekennzeichneten Organisationen die christlichen Gewerkschaften verstanden wissen wolle, „so schwere tatsächliche Verleumdungen“ an hoher kirchlicher Stelle ausgesprochen, wie man sie an solcher Stelle nicht wagen soll. Gegenüber den Anschuldigungen in der Adresse wird dann auf eine in Köln am 2. März ds. J. vom Generalsekretär der christlichen Gewerkschaften, Stegerwald, namens des Vorstandes des Gesamtverbandes abgegebene Erklärung hingewiesen, in der u. a. gesagt war, daß in der gewerkschaftlichen Organisation „den einzelnen Mitgliedern keinerlei Anschauungen oder Handlungen im privaten oder öffentlichen Leben, insbesondere auch in Angelegenheiten des wirtschaftlichen Gebietes zugemutet werden, die unvereinbar sind mit den Glaubens- und Sittenlehren

der katholischen bzw. evangelischen Kirche, so wie sie in diesen von der zuständigen Autorität gelehrt werden. Auf diesem Boden haben die christlichen Gewerkschaften stets gestanden und werden sie in Zukunft stehen.“ In der Erklärung hieß es weiter, die Vertreter der Gewerkschaften hätten nie verlannt, daß im Wirtschaftsleben Fragen auftauchen können, die das religiös-sittliche Gebiet berühren. Den sozialdemokratischen Klassenkampf lehnten sie nicht nur aus nationalen, sondern auch aus religiösen Gründen ab. Sie seien sich stets bewußt geblieben, daß die Sozialdemokratie nicht nur eine wirtschaftliche Organisation ist, sondern auch eine Weltanschauung vertritt. Deshalb hätten sie stets den konfessionellen Vereinen die größte Bedeutung zugemessen und zum Eintritt in sie aufgefordert.

In dem Artikel der genannten beiden Organe wird auch auf die von der Fuldaer Bischofskonferenz im Jahre 1910 festgelegten Grundsätze verwiesen, in deren letztem gefordert war, daß die Berliner Vereine und die christlichen Gewerkschaften sich „nicht gegenseitig verletzern“ und erklärt war, das Urteil darüber, ob Gestaltung oder Wirksamkeit einer Organisation den kirchlichen Grundsätzen entspreche, bleibe dem kirchlichen Hirtenamt überlassen. Dagegen habe der Berliner Verband verstoßen, indem er dem Heiligen Vater „eine auf wahrheitswidrige Angaben gestützte Denunziation“ der christlichen Gewerkschaften überreichte. In der gegenseitigen Auseinandersetzung wurde auch Bezug genommen auf die amtliche Rundgebung des „Osservatore Romano“ vom 23. Januar 1906, in der erklärt war, „daß Se. Heiligkeit mit gleichem Wohlwollen beide Organisationen lobt und ermutigt, indem der Papst sehr wohl weiß, daß die besonderen Verhältnisse der verschiedenen Diözesen und Provinzen Deutschlands es erfordern können, daß diesen vor jenen der Vorzug gegeben werde.“ Als wichtigeres Attribut muß dann noch eine Erklärung des Uditore der Römischen Rota, Heiner, erwähnt werden, der bemerkt, diese Erklärung bedeute sich Wort für Wort mit den Intentionen des Apostolischen Stuhles. Die Mitteilungen über die Antwort des Heiligen Vaters hätten keinen authentischen Charakter und könnten nicht den Gegenstand der Diskussion bilden. Dann heißt es:

„Was die Telegramme des Kardinalstaatssekretärs anbetrifft, so kennt der Heilige Stuhl vollkommen den Unterschied zwischen den katholischen Arbeitervereinen einschließlich jener des süddeutschen und westlichen in Frankfurt am Main versammelt gewesenen Arbeiterverbandes und der interkonfessionellen Gewerkschaften. Im übrigen lobt und ermutigt Se. Heiligkeit mit gleichem Wohlwollen die verschiedenen katholischen Vereine Deutschlands, die nach den besonderen Bedürfnissen der verschiedenen Diözesen und Provinzen gegründet sind. Jedoch ist zu bemerken, daß, während die Berliner Arbeitervereine keine Verührung mit den interkonfessionellen Gewerkschaften haben, dies hingegen bei den katholischen Arbeitervereinen des genannten Kartells der Fall ist. Die interkonfessionellen Gewerkschaften, wenn sie auch praktisch zugelassen und deshalb bis jetzt vom Heiligen Stuhl nicht verurteilt sind, können doch, da sie als solche von den katholischen Grundsätzen und der kirchlichen Autorität absehen, eine Gefahr für ihre katholischen Mitglieder bilden. Daher ist es gekommen, daß, während das nach Berlin gerichtete Telegramm nur auf Billigung und Lob lautete, jenes nach Frankfurt gesandte zugleich eine väterliche und zeitgemäße Ermahnung enthielt, um auf die genannte Gefahr für die guten Katholiken, deren beste Gefinnungen der Heilige Vater kennt und für welche er wie für die übrigen Gläubigen Deutschlands das größte Wohlwollen hegt, aufmerksam zu machen.“

Mehrere katholische Blätter, welche diese Erklärung gleichlautend veröffentlichten, rechnen mit der Möglichkeit, daß einige Stellen bei der telegraphischen Uebersetzung ungenau wiedergegeben worden sind.

Unter den Protesten gegen das Vorgehen des Berliner Verbandes, speziell gegen die Anschuldigungen in der Fuldigungsadresse, ist noch zu erwähnen, daß die Bezirkspräsidenten der katholischen Arbeiter- und Knappenvereine der Erzdiözese Köln dem Diözesanpräses eine Erklärung zur Veröffentlichung übergaben, die sich energisch gegen die Verdächtigungen wendet, die für Hunderttausende katholischer Arbeiter und Tausende katholischer Priester in dem Verhalten des Berliner Verbandes zu erblicken seien. Die Erklärung sagt u. a.:

„Insbesondere hat der Diözesanverband der Erzdiözese Köln mit seinen 359 Arbeitervereinen und nahezu 80 000 Mitgliedern die christlichen Gewerkschaften seit ihrem ersten Auftreten gefördert im Einverständnis mit den früheren Erzbischöfen

Philippus Krementz und Hubertus Simar wie namentlich auch unter ausdrücklicher Billigung seines gegenwärtigen Erzbischofs Kardinal Fischer. Unter der gewerkschaftlichen Betätigung hat das religiöse Wirken der katholischen Arbeitervereine in keiner Weise gelitten, im Gegenteil kräftige Förderung erfahren. Unsere Vereine haben in Wort und Schrift die kirchliche Gesinnung ihrer Mitglieder, besonders auch zwecks Wahrung der katholischen Grundsätze im öffentlichen Leben mit sichtbarem Erfolge gepflegt. Das beweisen ihre vielfachen kirchlichen Einrichtungen, z. B. die öfteren gemeinsamen heiligen Kommunionen, die Arbeiterergerzien usw., wie auch die Vortragsprogramme ihrer Versammlungen und Unterrichtskurse, die Beratungen ihrer Diözesan- und Bezirksdelegierten-tage. Die ungerechten Vorwürfe, die der Berliner Verband gegen die Haltung der Vereine unseres Kartellverbandes mit ihren geistlichen Präsidien erhoben hat, treffen nicht bloß diese und den Episkopat. Auch sonstige katholische Ständesvereine haben zu interkonfessionellen wirtschaftlichen Organisationen eine gleiche oder ähnliche Haltung angenommen wie die katholischen Arbeitervereine zu den christlichen Gewerkschaften, so z. B. die katholischen Gesellenvereine. Derartige wirtschaftliche Organisationen haben eben alle Stände in unserem Vaterlande, nicht bloß der Arbeiterstand. Auch für unsere Arbeitervereine ist daher die Pflege des Gewerkschaftsgedankens ein unentbehrlicher Bestandteil ihres Programms, das auf die Wahrung auch der wirtschaftlichen Interessen einer Ständebewegung hinzielt. Durch die nun mehr als ein Jahrzehnt anhaltenden Verdächtigungen der kirchlichen Korrektheit unserer katholischen Arbeitervereine, die auf Tausende von Geistlichen, ja sogar auf unsere Bischöfe zurückzufallen, fügt der Berliner Verband der kirchlichen Autorität größeren Schaden zu, als es die Sache der Sozialdemokratie jemals vermochte."

Soweit eine das Wesentlichste wiedergebende Skizze der letzten Ereignisse und der sie begleitenden Diskussion. Eine eingehende Würdigung verbietet sich einstweilen noch aus den verschiedensten Gründen, doch darf vielleicht folgendes kurz gesagt werden: Wenn auch eine Erörterung über die mündliche Erwiderung des Heiligen Vaters auf die Adresse des Berliner Verbandes vorläufig ausgeschlossen ist, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß in etwa eine Verschönerung der durch die oben erwähnte Note des „Observatore Romano“ gekennzeichneten Lage eingetreten ist. Das geht aus der Verschiedenheit der Telegramme nach Berlin und Frankfurt unzweifelhaft hervor: Auf der einen Seite lobt und bestärkt der Papst, auf der andern Seite verdammt er nicht. Diese Differenzierung wird, so lange nicht weiteres bekannt ist, als Wirkung der Berliner Adresse und anderer Informationen in gleicher Richtung anzusehen sein. Auf welche Tatsachen diese Adresse sich stützte, wenn sie, wie gar nicht bestritten werden wird, mit ihrer Kritik die christlichen Gewerkschaften treffen wollte, wäre nicht nur interessant, sondern auch notwendig zu erfahren. Diese Kritik hat anscheinend auch dem Umstand zu wenig Rechnung getragen, daß die mehr als 2000 Vereine, die in Frankfurt vertreten waren, geistliche Präsidien haben, die mit ihren Vereinen der bischöflichen und damit auch der päpstlichen Gewalt unterstehen, was doch eine wesentliche Garantie für die Haltung der Mitglieder in den christlichen Gewerkschaften bedeutet. Wären die in der Adresse erhobenen Vorwürfe für die christlichen Gewerkschaften und damit auch für die ost-, süd- und westdeutschen Arbeitervereine zutreffend, so wäre das an die Vereine nach Frankfurt gerichtete Telegramm noch recht milde. Diese Vereine hätten dann nicht nur eine zeitgemäße Ermahnung des Papstes, welcher der Katholik stets in Gehorsam zugänglich sein muß, sondern eine Verurteilung verdient, aus der sich die Rückwirkung auf die christlichen Gewerkschaften von selbst ergäbe.

Wenn der Heilige Vater die letztgenannten katholischen Arbeitervereine weniger liebt als die Berliner, wenn er die christlichen Gewerkschaften, die er früher mit Wohlwollen bedachte, nur mehr „nicht verdammt“, so sind daran, wie schon gesagt, zweifellos die Darstellung der Berliner Adresse und allenfallsige weitere Informationen von der gleichen Seite schuld. Daß diese Darstellung mit der oben erwähnten Erklärung des Generalsekretärs Stegerwald in unlöslichem Widerspruch steht, ergibt ein Vergleich des Wortlautes ohne weiteres. Von einer Trennung von Religion und Wirtschaftsleben ist keine Rede. Es ist auch nirgends bekannt geworden, daß die christlichen Gewerkschaften das Eigentumsrecht negiert hätten. Dieses Recht wird nur von der Sozialdemokratie verneint, mit der die christlichen Gewerkschaften in schärfstem Kampfe stehen. Das Eigentumsrecht ist die Grundlage der bestehenden Gesellschaftsordnung, welche die christlichen Gewerkschaften gegen die Sozialdemokratie verteidigen helfen. Auch der „natürliche Gegensatz“

zwischen Arbeitgeber und Arbeiter ist kein Programmsatz der christlichen Gewerkschaften, auch kein Leitstern ihrer Praxis, wie ihr Verhalten in dem letzten großen Streit im Ruhrrevier deutlich gezeigt hat. Papst Leo XIII. hat in der Enzyklika Rerum novarum die sozialistischen Irrtümer verurteilt, zu denen sich die christliche Gewerkschaftsbewegung nie bekannt hat. Wenn in den Leitfäden des ersten Mainzer Kongresses dieser Gewerkschaften gesagt ist: „Es ist nicht zu vergessen, daß Arbeiter und Unternehmer gemeinsame Interessen haben... Darum soll die ganze Wirksamkeit der Gewerkschaften von verständlichem Geiste durchweht und getragen sein...“, so wird sich kaum behaupten lassen, daß das mit der genannten Enzyklika im Widerspruch steht. Bekanntlich stehen den christlichen Gewerkschaften auch die Regierungen freundlich gegenüber, wie die bayerische Regierung noch zuletzt durch Entsendung eines Vertreters nach Frankfurt gezeigt hat. Das wäre sicher auch nicht der Fall, wenn die Regierungen der Ueberzeugung wären, die christlichen Gewerkschaften huldigten Klassenkämpferischen und ordnungsfeindlichen Ideen. Es ist im übrigen doch auch in weiten Kreisen bekannt, wie gerade Präsidien der den Gewerkschaften nahestehenden Arbeitervereine sich um die Popularisierung der Enzyklika Rerum novarum verdient gemacht haben, so E. d. r. d. t. in Württemberg und der Abgeordnete Walterbach in Bayern. Und was speziell die den Gewerkschaften nahestehenden katholischen Arbeitervereine angeht, so stehen sie unentwegt auf dem Boden der Enzyklika und, wie erwähnt, auch selbstverständlich unter der Autorität des Papstes, so daß, wie ja auch Stegerwald als ausgemacht anfieht, auch als Gewerkschaftler ihre Mitglieder nicht in die Lage kommen, mit der kirchlichen Autorität in Widerspruch zu geraten. Es wird sich nicht nachweisen lassen, daß die katholischen Arbeitervereine von diesem Standpunkt je abgewichen wären.

Nach all dem kann die Auffassung, daß über diese Vereine wie auch über die christlichen Gewerkschaften dem Heiligen Vater unrichtige Informationen zugetragen wurden, nicht ernsthaft bestritten werden. Die Vorwürfe der Berliner Fuldigungsadresse treffen auf diese Organisationen nicht zu. Die Kritik muß freistehen, aber wirkliche Verleumdung sollte nicht vorkommen, auch nicht aus Unkenntnis, denn die höchste kirchliche Stelle hat Anspruch darauf, daß man sie nicht nur nicht wesentlich falsch informiert, sondern daß man ihr auch nur Resultate gründlichster und genauester Prüfung vorlegt. Das ist unerläßliche Voraussetzung, im übrigen weiß jeder Katholik, jede katholische Organisation, jedes katholische Mitglied einer Organisation, wie es sich päpstlichen Entscheidungen gegenüber zu verhalten hat. Darüber gibt es keine Diskussion. Einstweilen sind aber weder die christlichen Gewerkschaften, noch die katholischen Arbeitervereine verurteilt, und es steht zu hoffen, daß sie auch nicht verurteilt werden, daß vielmehr an die Stelle der jetzigen Differenzierung wieder das frühere gleiche Wohlwollen treten wird, wenn dem Heiligen Vater an Hand objektiver Informationen Gelegenheit geboten war, sich davon zu überzeugen, wie wenig die Berliner Adresse den Tatsachen entspricht, wenn man ihre Kritik auf die christlichen Gewerkschaften und die zu ihnen sich bekennenden katholischen Arbeitervereine beziehen will. Dann tritt hoffentlich einmal dauernder Friede an die Stelle eines Kampfes, in dem seit zehn Jahren viel Zeit und Kraft verbraucht wird, die sonst nützlicher zu verwenden wären, als in einem Streit, der durch eine fortwährende, nicht immer einwandfreie Polemik auch direkt schadet, indem sie unschöne Leidenschaften entfaltet und manche bessere Meinung unterdrückt.



Wie Klostermärchen entstehen.

Zu dem Artikel unter obiger Ueberschrift in Nr. 23 wird der „Allgemeinen Rundschau“ aus Mittelschulkreisen geschrieben: „Den schneidigen Artikel in Nr. 23 über Klostermärchen habe ich mit großer Befriedigung gelesen und mir durch einen guten Freund sofort mehrere Exemplare dieser Nummer bestellt. Ich kann Ihnen bestätigen, daß mehrere Mittelschulprofessoren den Artikel des Hofrates Dr. Dillmann in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ für bare Münze hielten und mich sofort nach der Lektüre interpellierten. Es wird mir ein Vergnügen sein, Ihren Artikel diesen Herren zu unterbreiten.“

Weltrundschau.

Don Fritz Nienkemper, Berlin.

Der glänzende Wahlsieg in Belgien.

Seit einem Jahrzehnt schien die katholisch-konservative Mehrheit in Belgien an der Schwindsucht zu leiden. Nicht gerade an der galoppierenden, aber an der langsam und unaufhaltsam fortschreitenden Art dieser Krankheit. Mit jeder Erneuerung der halben Kammer wurde die Mehrheit kleiner; vor zwei Jahren war sie bis auf 6 heruntergeglitten. Nunmehr glaubten die sozialdemokratischen und liberalen Gegner den Zeitpunkt für einen entscheidenden Sturmangriff erfaßt zu haben. Sie nötigten die Regierung zu einer Vermehrung der Mandate gemäß der neuen Volkszählung und zur Auflösung des Landtages behufs vollständiger Erneuerung. So kam es denn zu einer richtigen Kraftprobe im ganzen Lande. Die Zuversicht der Opposition wurde auf den Gipfel gehoben durch den Abschluß eines Wahlbündnisses zwischen den Sozialdemokraten und Liberalen. Sie Rotblod, die Schwarze!

Nach einem Kampfe von ungeheurer Leidenschaftlichkeit entschied sich das souveräne Volk in durchschlagender Weise für das schwarze Banner, für die Sache des Christentums und der Ordnung. Die katholische Partei, welche bisher 86 von 166 Abgeordnetenmandaten besessen hatte, hat jetzt 101 von 186 Mandaten, also eine Mehrheit von 16 Stimmen. In der Frage der christlichen Schule, die den Kernpunkt des Wahlkampfes bildete, wird auch ein katholischer „Demokrat“ mit der Rechten stimmen, so daß für die Hauptaufgabe eine Mehrheit von 18 Stimmen bereit steht.

Alle Welt muß wohl oder übel anerkennen, daß für absehbare Zeit die katholisch-konservative Mehrheit unerschütterlich ist, so lange das Wahlrecht in der bisherigen Weise geordnet bleibt. Daher richtet sich die Wut der belgischen Sozialdemokratie und ihrer Freunde im In- und Ausland gegen dieses Wahlrecht. Was einst als großer Fortschritt gepriesen wurde, wird jetzt als Mehrstimmenschematismus, Pluralstempel usw. beschimpft. Die gleiche Erscheinung in allen Ländern: Das Wahlrecht ist erst dann gut, wenn es der radikalen Linken die Mehrheit und die Macht verschafft; sonst wird ewig eine Wahlreform verlangt, und wenn das allgemeine und gleiche Wahlrecht für Männer noch keine Linksmehrheit bringt, so verlangt man noch das Wahlrecht für Frauen und Kinder! Der moderne „Demokrat“ erkennt keine andere Mehrheit an, als die der eigenen Partei: Gegen eine andere Mehrheit revoltiert er durch Obstruktion innerhalb des Parlaments und durch Aufruhr und Gewalttaten in den Straßen. Die Straßenkämpfe, die bei katholischen Wahlsiegen in Belgien landesüblich sind, blieben auch diesmal nicht aus; aber das Ministerium de Broqueville hatte sich vorgeesehen. Die militärischen Reserven waren einberufen und über die Polizeikräfte zweckmäßig disponiert worden. So wurden die Tumulte bald niedergeschlagen. Die roten Führer waren klug genug, auf den „Generalstreik“, das vielgepriesene Allheilmittel der modernen Revolutionstechnik, bis auf weiteres zu verzichten und spontane Teilstreiks, die hier und da im wallonischen Gebiete schon ausgebrochen waren, abzulommandieren. Zurzeit herrscht die Ordnung in Belgien. Die Hoffnung, daß es so bleibe, wird verstärkt durch die Wahrnehmung, daß der bessere Teil des Liberalismus von der Rotblodpolitik abbricht. Manche Liberale haben schon bei den Wahlen für die Kandidaten der Rechten gestimmt, weil sie die ruhige Entwicklung den wilden Neuerungen einer radikalen Mehrheit vorzogen. Bei künftigen Wahlen wird der Ordnungsgebanke sicherlich noch mehr Anziehung ausüben. Die letzten Ausschreitungen haben deutlich gezeigt, daß das Land portugiesischen Zuständen entgegengehen würde, wenn der Rotblod mit seiner Verserkerwut gegen Religion und Besitz zur Herrschaft gelangt. Die Uebersälle auf Geistliche, Kirchen und Klöster, die stellenweise in wahre Mordbrennerei ausarteten, sind lehrreich genug.

Belgien ist bis auf weiteres gerettet. Indem wir unsere dortigen Freunde herzlich beglückwünschen, wollen wir uns an ihnen ein Beispiel nehmen. Sie haben gesiegt, indem sie alle häuslichen Meinungs- und Interessenverschiedenheiten beiseite stellten und in fester Eintracht auf dem Kampfplatze standen. Auch bei uns zu Lande ist die Eintracht die erste Vorbedingung des Erfolges.

Der Zwiespalt in unseren Arbeiterorganisationen.

Die Eintracht in unserem Lager schien neuerdings gefährdet zu werden durch die Ausbeutung, welche eine angebliche Ansprache des Heiligen Vaters an eine Abordnung des Verbandes St. Berlin, und zwei Depeschen des Kardinalstaatssekretärs gefunden hatten. Die Gegner zogen aus dem Inhalt

und der Form dieser Rundgebungen den voreiligen Schluß, daß der Heilige Stuhl die christlichen Gewerkschaften, die bisher von den deutschen Bischöfen unter Genehmigung des Heiligen Stuhles zugelassen sind, nunmehr „zertrümmern“ wolle. Die vermeintliche Ansprache war den Sozialdemokraten um so erfreulicher, als die christlichen Gewerkschaften infolge ihres klugen Verhaltens gegenüber den letzten unglückseligen Bergarbeiterstreiks einen beträchtlichen Aufschwung auf Kosten der roten Gewerkschaften erreichten.

Den Mißdeutungen der römischen Rundgebungen ist nun schnell entgegengetreten worden durch eine „authentische Erklärung“, die der Prälat Heiner, Auditor der päpstlichen Rota, abermals vermittelt hat. Die Erklärung, welche nach der Gewähr Heiners „Wort für Wort den Intentionen des Apostolischen Stuhles“ entspricht, stellt zunächst fest, daß die erwähnte Ansprache des Hl. Vaters „keinen authentischen Charakter hat und deshalb durchaus nicht in Frage kommen oder Gegenstand der Diskussion sein kann“. Er stellt ferner fest, daß die verschiedene Fassung der Telegramme, die der Herr Kardinalstaatssekretär an den Berliner und an den Frankfurter Verbandsrat der beiden Gruppen der Arbeitervereine richtete, nicht eine Verurteilung oder einen Tadel der mit den christlichen Gewerkschaften verbundenen Arbeitervereine bedeuten soll, sondern nur „eine väterliche und zeitgemäße Ermahnung“; die „zeitgemäße“ Ermahnung wird auch nicht zurückgeführt auf ein etwaiges Verschulden der Gewerkschaften oder der Vereine, sondern nur auf eine Zukunftsmöglichkeit, da nach Ansicht des Kardinalstaatssekretärs die interkonfessionellen Gewerkschaften eine Gefahr für ihre katholischen Mitglieder bilden können. Die Gewerkschaften und ihre Freunde können sich glücklicherweise auf die Erfahrungstatsache berufen, daß bisher die katholischen Teilnehmer in den Gewerkschaften keinen Schaden an Glauben und Tugend gelitten und sich vielmehr in der Abwehr der sozialdemokratischen Propaganda des Unglaubens und des Umsturzes treu und erfolgreich bewährt haben. In diesem Bewußtsein brauchen sie aus den Worten des Frankfurter Telegramms durchaus keinen Tadel herauszuhören, sondern in der Tat nur ein väterliches Mahnwort, das jeder brave Sohn gern hört und beachtet. Daß die Warnung vor möglichen Gefahren nur väterlicher Liebe entspringt, geht besonders noch hervor aus den weiteren Mitteilungen der authentischen Erklärung: der Heilige Vater „lobt und ermutigt mit gleichem Wohlwollen die verschiedenen katholischen Vereine Deutschlands“, und die Rundgebung nach Frankfurt galt „den guten Katholiken, deren beste Gefinnungen der Heilige Vater kennt, und für die er, wie für die übrigen Gläubigen Deutschlands, das größte Wohlwollen hegt“.

Nach diesen authentischen Feststellungen darf man wohl annehmen, daß die Gefahr für die Eintracht überwunden ist, und daß wir fortan versichert sein dürfen, es werde bei der alten Praxis, der Zulassung beider Arten von Arbeiterorganisationen, sein Bewenden haben. Die Mitglieder und Förderer der christlichen Gewerkschaften werden gewiß auch fernerhin den tatsächlichen Beweis liefern, daß sie die etwaigen Gefahren zu vermeiden wissen. Sollte irgend eine Aenderung in der bisherigen Ordnung notwendig werden, so wird sie gewiß nicht durch überraschende Zwischenfälle bei Audienzen oder beim Wechsel von Gelegenheitstelegrammen herbeigeführt werden, sondern auf dem normalen Wege über den deutschen Episkopat.

Zwischen den verschiedenen Formen der Organisation darf nur der edle Wettstreit herrschen, indem jeder Teil das Beste zu leisten glaubt und nicht auf den besten Schein erpicht ist.

Der Verzweiflungskampf im ungarischen Landtag.

Herr von Erffa, der Präsident des preussischen Abgeordnetenhauses, starb infolge eines Schlaganfalles, den vermutlich die Aufregung wegen des Borchardt-Skandals ausgelöst hatte. In Ungarn hat der Kampf gegen die auffällige Opposition sich noch viel ärger gestaltet. Der dortige Präsident Graf Tisza ist noch viel jünger und kräftiger; seine Nerven haben ihm bisher gestattet, Tag für Tag die tumultuierende Linke buhndweise und sogar schodweise gewaltfam aus dem Saale spebieren und in der Zwischenzeit die Wehrvorlagen Hals über Kopf votieren zu lassen. Ein Handstreich, der gewiß nicht juristisch einwandfrei war, aber als staatsrettender Notwehrakt erschien. Die Nerven dieses ungarischen Bismarck hielten bisher stand, lebensgefährlich wurde die Sache jedoch, als ein Desperado von der Obstruktion, der Abgeordnete Kovacs, ein magyarisierter Jude, drei Schüsse auf den Präsidenten abfeuerte, von denen glücklicherweise keiner traf, und dann sich selbst schwer verwundete. Mit eiserner Unerbittlichkeit setzte

Graf Tisza nach kurzem Zögern die Sitzung fort. Auch dieser Erzeß hat die Linke noch nicht zur Besinnung gebracht. Doch hat glücklicherweise der Kampf im Parlament noch nicht sein Echo und seine Fortsetzung auf der Straße gefunden. So darf man hoffen, daß auf diesem etwas ungewöhnlichen Wege die Heeresverfärkung zum Vollauf gebracht wird. Das ist für Deutschland, den Bundesbruder der habsburgischen Monarchie, die Hauptsache. Für alle Länder aber gilt die Moral: Die Obstruktion muß im Reime erstickt werden wie ein Schandfeuer. (Vgl. auch die Ausführungen Franz Edardis S. 466 f.)



Die belgischen Kammerwahlen.

Von Peter Witz, Brüssel.

Trotz aller liberal-sozialistischer Antennen über das fürchterliche Elend, in das 28 Jahre clerikalen Regiments die belgische Nation vermeintlich gestürzt haben sollen, hat eben diese Nation der katholischen Partei abermals ihr Vertrauen geschenkt, und wesentlich verstärkt ging die Mehrheit aus der Wahlurne hervor. Anstatt über 6, wie bisher, verfügt die Rechte nunmehr über 16 Stimmen Mehrheit, und die neue Kammer zählt 101 Katholiken, 44 Liberale, 39 Sozialisten und zwei Dissidenten. Von den zwanzig neu geschaffenen Mandaten erzielten die Katholiken 10, und der Opposition nahmen sie überdies 5 weitere Mandate ab. Die Liberalen blieben auf ihrer bisherigen Zahl, und die Sozialisten gewannen drei Mandate.

Dank ihrer großen Einigkeit haben die Katholiken nicht nur, was Mandatsanzahl betrifft, das Feld behauptet, sondern auch in fast allen Distrikten auffallend beträchtliche Zunahme der Stimmen verzeichnet und, wenn bei den früheren Wahlen seit 1902 eine gewisse Wendung nach links nicht zu verkennen war, bemerkt man am 2. Juni 1912 eine ausgesprochene Schwankung nach rechts.

Das beweist jedenfalls, daß, wie wir in einem ersten Artikel (Nr. 23) betonten, das Land mit der jetzigen Mehrheit keineswegs unzufrieden ist und im großen und ganzen die von ihr verfolgte Politik gutheißt, sich auch von den liberal-sozialistischen leeren Phrasen, aus denen schließlich nur ein gehässiger Kulturkampf und eine negative Zerstückelungspolitik herausstricht, nicht viel Gutes verspricht. Der nüchterne Belgier zieht eben die gesunde zielbewußte Politik des Ministeriums de Broqueville einer seinem Geschäftssinn zuwiderlaufenden Abenteuerpolitik vor!

Wie dem auch sei, man hatte selbst im katholischen Lager an einen so glänzenden Sieg vielleicht auch nicht geglaubt, und man begreift eben darum die außerordentliche Befürzung der Liberalen bei dem Bekanntwerden der ersten Wahlergebnisse. Die fünf neuen Mandate, die sie eroberten, gingen in fünf anderen Distrikten verloren, und einen Sitz mußten sie sogar dem von seinem Bischof seit Jahren suspendierten Priester Fonteyne abtreten! Das war alles, nachdem man überall siegesbewußt den Fall der Clerikalen in die Welt hinausposaunt hatte. Wer Recht hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Nachdem sie gesehen, daß ihnen die Hilfe der Liberalen nichts nützte zur Inflationierung des Zukunftsstaates, warfen die Sozialisten ihre Verbündeten über Bord und sagten ihnen, der Liberalismus sei eine abgetane Sache. Sonderbar, daß sie das erst merkten, als die Schlacht verloren war. Die Liberalen freilich hegen den Sozialisten gegenüber die nämliche Ansicht.

„Ohne die Wahlbündnisse mit den Sozialisten hätten wir besser abgeschnitten“, rufen jetzt alle autorisierten Parteiorgane aus. So tröstet man sich, indem man dem gestrigen Freunde die Schuld in die Schuhe schiebt. Wie sonderbar klingt das nach den großen Wahlreden, wo auf Kosten der Katholiken Bruderschaft getrunken wurde! Es mag ja sein, daß eine Reihe liberaler Geschäftsleute aus Furcht vor dem Ueberhandnehmen des Sozialismus für die Katholiken gestimmt hat, aber das allein hätte einen so markanten Sieg nicht zur Folge gehabt. Und deshalb soll an dem letzteren — vor allem die liberale Korruption und das Pluralvotum schuld sein! Selbstverständlich! In keinem Lande ist das Wahlgeheimnis, dank der Bestimmungen des von Katholiken ausgearbeiteten Wahlgesetzes, so streng gehandhabt wie in Belgien. Und da soll Korruption vorkommen? Und erst das Pluralvotum! Es gibt ebenso viele Liberale wie Katholiken und auch eine Reihe Sozialisten, die über mehr als eine

Stimme verfügen. Das alles sind schließlich nur leere Ausreden. Es bleibt eben an dem Wahlergebnis nichts zu nörgeln; die Kulturkämpfer und Umschüler wurden von der Nation kaltgestellt. Das ist die Bilanz des Tages.

Ebenso verfehlt ist die Anklage, die Unruhen, die im Lande entstanden, seien von Clerikalen hervorgerufen worden. Diese Unruhen sind einfach nur die logische Folge des Wahlkampfes. Abenthallen im ganzen Lande wurden wochenlang den Arbeitern gebratene Tauben versprochen, falls die Liberal-Sozialisten ans Ruder kämen. Und falls die Wahlen zugunsten der Katholiken ausfielen, würde man, so sagten die Wahlredner, auf revolutionärem Wege einen Putsch versuchen! Und jetzt, wo das Proletariat zu Unruhen schreitet, um das ersehnte Glück gewaltsam zu erobern, wundern sich die Wahlredner und versuchen, das Volk zu beruhigen! Wer Wind sät, wird Sturm ernten.

Die Unruhen, die im Abflauen begriffen sind, zeigen übrigens, welche netten Zustände in Belgien entstehen würden, falls eine unter sozialistischer Knute stehende liberale Regierung das Ruder führte. Wie in Spanien und Portugal vergreift sich die Brut der verführten Massen zuerst an Kirchen und an Klöstern!

Zwei bezeichnende Stimmen aus deutschen Blättern seien hier angeführt. Die gemäßigt-liberale Münchener „Allgemeine Zeitung“, zugleich Organ der Bayerischen Reichspartei, in welcher bekanntlich frühere Führer der National Liberalen den Ton angeben, schreibt in Nr. 23 vom 8. Juni u. a.: „Der für die Clerikalen günstige Ausfall ist — darüber sind sich alle Richtungen einig — auf das Bündnis der Liberalen mit der Sozialdemokratie zurückzuführen. . . . Wer in letzter Zeit die deutsch-liberalen Blätter las, mochte zu dem Glauben kommen, daß die bisherige clerikal-konservative Regierung, die in Belgien seit 28 Jahren das Heft in der Hand hat, sich das Menschenmögliche an Intoleranz und Rücksichtslosigkeit geleistet habe. Das alles sind maßlose Uebertreibungen! Jeder, der schon einmal Belgien bereiste, wird zugeben müssen, daß dieses Land in den letzten 30 Jahren einen ungeahnten Aufschwung nahm, daß Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe in ihm blühen. Auch war das clerikal-konservative Regiment den Liberalen gegenüber nicht intolerant. Mehr als die Hälfte der Beamten sind liberal. . . . Hätte der liberal-sozialistische Block gesiegt, dann wäre in Belgien die Religion ganz aus der Staatschule verbannt worden und alle Kinder hätten diese Schulen besuchen müssen! Im übrigen hätte der Block auf die Republik nach dem großen Vorbilde im benachbarten Frankreich hingearbeitet.“

In Nr. 132 des „Tag“ schreibt Richard Nordhausen u. a.: „Deutsche Politiker, für die nicht Parteienamen und Parteibogmen entscheidend sind, konnten dem Ausfall der belgischen Wahlen nur mit Besorgnis entgegensehen. Das letzte Stündlein der Brüsseler Regierung schien gekommen, einer Regierung, die zwar alles eher als deutschfreundlich genannt werden darf, die aber fast dreißig Jahre lang an der amtlichen Neutralität streng festgehalten und sich mit Deutschland ebenso gut gefügt hat wie mit Frankreich. Fanatisch für die Franzosen dagegen sind, und nicht allein zurzeit der Marokkowiirren, die liberalen Befürworter der Regierung ins Zeug gegangen. Ihre Presse hat die Welt keinen Augenblick darüber im Zweifel gelassen, daß ein liberaler Wahlsieg auch weittragende Veränderungen in der auswärtigen Politik Belgiens herbeiführen würde. Höchst wahrscheinlich hat — und das sollte, trotz der anders gearteten deutschen Verhältnisse, auch manchem einheimischen Bloßschwärmer zu denken geben — die allzu enge Verbindung der Liberalen mit den Sozialisten den Sieg ihrer Gegner herbeigeführt und ihre eigenen schweren Verluste verschuldet. . . . Wo immer der Liberalismus die sozialistische Vorpannlokomotive gebraucht, da wird er auf den toten Strang geschoben. Selten gibt es ein Zurück. Im Interesse der geordneten und segensreichen Entwicklung deutscher Politik wäre es mehr als bedauerlich, wenn unsere bürgerliche Linke trotz eigener bitterer Erfahrungen und trotz der Ereignisse in Nachbarstaaten sich immer inniger mit dem Doktor im roten Barett anfreunden würde.“



Ein Kapitel aus der „Verfuzzung“ Badens.

Von Abgeordneten Dr. Schöfer.

Seit einiger Zeit ist zur kurzen Charakterisierung der politischen Verhältnisse in Baden auch das Wort „Verfuzzung“ geprägt worden. So wenig vielleicht der Philologe und Germanist an dieser Wortbildung Freude haben mag, der Politiker wird gestehen müssen, daß dieses Wort wie kein anderes geeignet ist, die Verhältnisse in Baden zu kennzeichnen, sei es, daß man an den Einfluß der Sozialdemokratie auf das politische Leben denkt, sei es, daß man lediglich das zahlenmäßige Anwachsen der genannten Partei ins Auge faßt. Nach beiden Richtungen hat man vollauf Grund genug, um von einer „Verfuzzung“ Badens zu sprechen. Für heute wollen wir bei der Wahlstatistik einen Augenblick stehen bleiben.

Bei den beiden Reichstagswahlen 1874 und 1877 fielen der Sozialdemokratie in Baden nur 1,5 % der abgegebenen Stimmen zu; 1878 waren es 1,7 %; 1881 stiegen sie auf 2,3 %; 1884

schon auf 5,3 %. 1887 fielen sie auf 4,8 %, um aber von nun an rapid zu steigen, und zwar 1890 auf 11,4 %, dann 1893 auf 14,1 % und 1898 auf 19,0 %. Im neuen Jahrhundert wurde das rasche Tempo im Aufsteigen beibehalten; die Sozialdemokratie zählte nämlich 1903: 21,9 %, 1907: 23,9 % und 1912: 28,3 % der abgegebenen Stimmen. Zwischen einem Viertel bis einem Drittel aller abgegebenen Stimmen gehört heute in Baden der Sozialdemokratie.

Noch greller wirkt der Vergleich der Zahlen, wenn man fragt: Wieviel Prozent der Wahlberechtigten stehen im Lager der Sozialdemokratie?

Vor 25 Jahren bei den Wahlen des Jahres 1887 waren es nur 3,9 % aller Wahlberechtigten Badens, die sich zur Fahne der Revolutionspartei bekannten. Das Jahr 1912 erzählt uns mit seinen Wahlziffern, daß von den 478,765 Wahlberechtigten Badens 117 154 oder 24,5 % für die Sozialdemokratie gestimmt haben. Es steht also gegenwärtig bereits nahezu ein Viertel der Wahlberechtigten in Baden im sozialdemokratischen Lager. 1907 waren es noch 20,8 % oder erst ein starkes Fünftel. Der Fortschritt ist also ein enormer. Darüber kann der Januarverlust der zwei Mandate von den drei besessenen nicht hinwegtäuschen.

Mustert man die einzelnen Wahlkreise, so findet man, daß 1912 nur in einem einzigen von den 14 die Sozialdemokratie weniger als 10 % der abgegebenen Stimmen besaß. Es ist der XIV. Reichstagswahlkreis Adelsheim-Buchen-Tauberbischofsheim. Vor 25 Jahren waren es noch deren 11 von 14. Zwischen 10—20 % stehen: Konstanz mit 10,8 %, Lahr und Offenburg mit je 15,2 %, Bilingen-Bonnborn mit 16,5 %, Bretten-Einsheim mit 18,1 % und Balldisshut-Schoppsheim mit 18,3 %. Folgende vier Wahlkreise liegen zwischen 20—30 %: Wahl-Baden mit 20,6 %, Freiburg mit 22,1 %, Lörrach-Müllheim mit 24,3 % und Heidelberg-Eberbach mit 28,9 %. Ueber 30 % der abgegebenen Stimmen fielen der Sozialdemokratie in drei Wahlkreisen zu, nämlich in Karlsruhe 39,3 %, in Pforzheim 49,5 % und in Mannheim 55,5 %. Bei der zuletzt besprochenen Gruppe ist die Frage in allem Ernst zu stellen: Wie lange noch, und die Sozialdemokratie vermag gegen die Vereinigung aller anderen Parteien den Wahlkreis zu behaupten bzw. zu erobern und festzuhalten. Im ersten Wahlkreise Mannheim fanden im Januar bereits 47,6 % aller Wahlberechtigten unter der Fahne der Sozialdemokratie und in Pforzheim 44,4 %. Diese Zahlen sagen alles. In Karlsruhe sind es 33,6 %.

Vor 25 Jahren boten die drei Wahlkreise noch folgendes Bild:

% der abgegebenen Stimmen	% der Wahlberechtigten
Pforzheim 11,1	9,2
Karlsruhe 12,8	10,5
Mannheim 22,8	17,8

Doch nun genug der trodenen Zahlen. Sie alle sagen für jeden, der es hören will, das eine Wort: Verfozzung Badens. Bereits rüstet die Sozialdemokratie zum Wahllampfe 1913. Die Herbsttage des nächsten Jahres bringen nämlich für Baden die Gesamt-erneuerung seiner Kammern. Es wird ein heißes Ringen geben. Bleiben die Dinge, wie sie zurzeit liegen, so wird auch 1913 bringen, was das Jahr 1912 brachte, einen Fortschritt in der „Verfozzung“ Badens.

Am Bach.

Was wohl das kleine Mädchen sinnt...

Es sitzt am grünen Rand
Und schaut, wie schnell das Bächlein rinnt
Ins sonnenfrohe Land.

Ein Kränzlein trägt das blonde Kind
Und hält die Hände drauf,
Dass nicht der lose Frühlingswind
Es nehm' in keckem Lauf.

hält nur das heisse Herz auch fest,
Du liebes junges Blut,
Das sich so sorglos wiegen lässt
Von Sturm und Frühlingsflut.

P. Timotheus Kranich O. S. B.

Der Obstruktions-Revolver in Ungarn.

Von Chefredakteur Franz Ehardt in Salzburg.

Jede Obstruktion, sie mag von wem immer ausgehen und welchen Zweck immer haben, ist ein Mordanschlag auf den Parlamentarismus; darum ist es Pflicht jeder wahrhaft parlamentarischen Partei, jede ausbrechende Obstruktion niederzuringen. Die große Arbeitspartei des Grafen Rhuen war dazu nicht imstande; erst Ministerpräsident v. Lukacs gab seine Zustimmung, daß Graf Tisza mit Gewalt den Versuch mache, die Obstruktion zu beseitigen. Dieser starckonservative und in seinem Absolutismus rücksichtslose Junker zwang zunächst seine Partei zur Disziplin, und dann handhabte er willkürlich die Geschäftsordnung, wies die oppositionellen Abgeordneten dusehndweise vor den Disziplinarausschuß, der sie kurzerhand für 10, 25, 30, ja 45 Sitzungen ausschloß. Es ist selbstverständlich, daß die so plötzlich zur Machtlosigkeit verurteilten Oppositionellen in große Erregung gerieten. Die ausgeschlossenen drängten sich wieder in den Verhandlungssaal, und Präsident Graf Tisza ließ sie mit Hilfe von 120 Gendarmen einfach hinauswerfen. Mehr als die Hälfte der Opposition ist bereits ausgeschlossen, der Rest wird nachfolgen, und die Arbeitspartei erledigt nun eine Gesetzesvorlage nach der anderen, so daß Herr v. Lukacs schon am 9. Juni zum Kaiser nach Wien fahren konnte, um sich die Ermächtigung zur Schließung der Session des Parlaments zu holen.

Man darf nicht außer acht lassen, daß die Magyaren außerordentlich stolz auf ihr freiherrliches Parlament sind, daß sie hinhinsehen auf die krisenhaften Zustände im österreichischen Abgeordnetenhaus. Nun schlägt ihnen Graf Tisza mit Polizeigewalt den Parlamentarismus tot, denn wenn er auch die Form des Parlamentarismus noch aufrecht erhält, dessen Wesen schlägt er tot, wenn er mit Polizei die Opposition umbringt. Mit diesen Mitteln kann ja jeder Präsident, wenn er nur eine halbwegs disziplinierte Partei hinter sich hat, jede Gesetzesvorlage zur Annahme bringen. Unter dem Schutze von 1000 Gendarmen, 2500 Polizisten und 23 000 Mann Militär „arbeitet“ jetzt das Rumpfparlament, und Tisza ist nicht nur der Diktator des Reichstags, sondern auch der Regierung und ganz Ungarns. Aus dem Parlamentarismus hat er den Absolutismus eines parlamentarischen Parteiführers gemacht.

Die geradezu fürchterliche Erregung der Opposition fand ihren Ausbruch in einem Verbrechen. Auch am 7. Juni waren die ausgeschlossenen Abgeordneten wieder im Beratungssaal erschienen, und wieder ließ Tisza sie mit Gendarmerie hinausführen, während die Sitzung unterbrochen war. Als Tisza kurz nach 11 Uhr wieder im Saale erschien und die Sitzung wieder eröffnete, stürzte der ebenfalls ausgeschlossene Abgeordnete Kovacs durch die Journalistentribüne in den Saal, gab auf den Präsidenten Tisza zwei Revolverschläge ab und dann zwei auf sich selbst und brach schwer verletzt zusammen. Tisza, der den Attentäter für tot hielt und selbst unverletzt geblieben war, sprach einige Worte des Bedauerns über „die Tat eines Irrenfinnigen“ und setzte dann kaltblütig die Verhandlung fort.

Es steht in der Geschichte des Parlamentarismus einzig da, daß ein Abgeordneter auf das Leben des Präsidenten einen Mordanschlag ausgeführt hat, und es wird sicherlich auch im Oppositionslager Ungarns keinen Menschen geben, der die verurteilte Tat des Abg. Kovacs billigt. Aber man darf doch auch nicht übersehen, daß Graf Tisza die Opposition bis aufs Blut gereizt hat, und wenn dann ein Mann wie Kovacs die ruhige Ueberlegung verliert und zum Verbrecher wird, so wird man sich nicht so sehr verwundern, daß eine solche Tat überhaupt möglich wurde. Kovacs, der bis vor einigen Jahren noch Straßer hieß und wie alle Magyaronen ein übertriebenes rabiales Nationalbewußtsein zur Schau trug, ist durch verunglückte Würfelspekulationen um sein Millionenvermögen gekommen und wußte, daß jüngst ein Gläubiger die Verhängung des Konkurses über sein Vermögen beantragt hatte. Das setzte den ohnehin aufgeregten Temperamentsmenschen in höchste Ekstase, und in einem solchen Anfall verübte er den Mordanschlag. Bei seinem Verhör, welches noch möglich war, trotzdem die Regierungsabgeordneten den in seinem Blute auf dem Boden Liegenden noch mit Fußtritten regalierten, gab Kovacs an, daß ihm die Mordabsicht ferngelegen habe, daß ihn das höhnische Lächeln der Gräfin Tisza auf der Gallerie zu der Tat aufgestachelt habe.

Kovacs, der zu den 48er Agrariern gehört, hat den Parlamentarismus geschändet, hat der Opposition fürchtbar geschadet

und gezeigt, wohin in ihrem Fanatismus die Obstruktion führen kann. Tisza zieht den größten Nutzen aus dem unseligen Verbrechen. Jetzt wird er erst recht dem Volke eine Wahlreform aufzwingen, welche der Adelswillkür die Vorherrschaft sichert. Allerdings nicht auf lange Zeit, denn auch in Ungarn wachsen die Bäume nicht in den Himmel. Alle Parlamente sollten aber aus der Revolverkammer des Abg. Kovacs lernen, daß sie sich in möglichster Schnelligkeit eine Geschäftsordnung geben, welche die Obstruktion von vornherein unmöglich macht. Als Muster kann ihnen die noch aus der liberalen Zeit stammende Geschäftsordnung des Wiener Gemeinderates dienen, nach welcher ein ausgeschlossener Gemeinderat, welcher den Anordnungen des Vorsitzenden nicht sofort folgt, sein Mandat und für 10 Jahre das passive Wahlrecht verliert. Diese Bestimmung hat sich als sehr praktisch erwiesen. Mit der Obstruktion muß aufgeräumt werden, aber nicht mit Tiszas gesetzwidrigen Praktiken.

Magyarische Kulturbilder.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Um die Empörung mit der jetzigen Wirtschaft im ungarischen Staate zu verstehen, genügt es nicht, die fast ausschließlich von Juden geschriebenen großen Pesther und Wiener Zeitungen zu lesen, sondern man muß auch die Zeitungen der Nationalitäten lesen, welche allerdings selten über die Grenze nach Oesterreich und noch seltener nach Deutschland kommen. Die Budapest Sozialdemokratenkramalle haben das Interesse für Ungarns Zustände allerorts wieder wachgerufen, und darum wird auch den Lesern dieser Blätter eine kleine Kollektion magyarischer Kulturbilder nicht unwillkommen sein.

Die Wahl in Benta, bei welcher der Ministerkandidat einem Justizianer unterlag, mag die Sammlung eröffnen. Nur 2000 Wähler umfaßt der Bezirk, welche mit Leichtigkeit in 3 bis 4 Stunden hätten abstimmen können. Der Wahlpräsident aber hatte aus Budapest den Befehl, dem Minister zum Siege zu verhelfen, und darum dehnte er die Wahlhandlung auf 23 (!) Stunden aus. Einen ganzen Tag und eine ganze Nacht mußten die oppositionellen Wähler im Freien ausharren, man rechnete, daß sie davonlaufen würden; sie wurden mit all den bekannten Schikanen magyarischer Wahlmacher bearbeitet, aber sie blieben standhaft und brachten der Regierung eine sehr schmerzliche Niederlage bei. Zu gleicher Zeit wurde eine Erklärung des oppositionellen Abgeordneten Joltan Desh, der als ehemaliger Staatssekretär einen Einblick in das Treiben der Regierung erhalten hatte, veröffentlicht, in der es heißt, daß die Regierung Graf Rhuens aus den Staatskassen fünf Millionen Kronen entnommen habe, um mit diesen Steuergeldern die Wähler Ungarns zu bestechen und jene große Majorität der Arbeitspartei Ungarns zusammenzubringen, welche auch die Regierung Sulacs stütze. „Ich bin bereit, diese Anschuldigung altemäßig zu beweisen, und wenn auch Regierung und Majorität meine Anklage stillschweigend dulden, so müssen doch Land und Steuerzahler aufgeklärt werden, daß ich keine unbegründete Anklage erhebe, und ich muß fordern, daß das Geld der Steuerzahler den Staatskassen zurückerstattet werde.“ — Wo in aller Welt wäre eine solche Anklage möglich, und wo würde sich eine Regierung mit Schweigen daran herumdrücken?

In dem Wahlreformentwurf, welchen die Oppositionsparteien entworfen haben, heißt ein Paragraph, daß ein Wähler, welcher wegen „Aufreizung gegen den ungarischen Staat“ verurteilt wurde, sein Wahlrecht für zehn Jahre verliert; eine zweimalige Bestrafung wegen dieses Verbrechens wird mit dauerndem Verlust des Wahlrechtes gerügt. Um in Westeuropa ein solches Verbrechen recht beurteilen zu können, beherzige man folgenden Fall. In der deutschen Gemeinde Großschmieden (magyarisiert: Nagyszombi) predigte am Dreikönigsfeste 1911 der katholische Pfarrer Albert Felber u. a.: „Unserem Gotte ist es gleichgültig, ob seine Geschöpfe in deutscher, magyarischer, slowakischer oder lateinischer Sprache zu ihm beten. In unserer Gemeinde gibt es nur ein Volk, das deutsche; es ist daher nur natürlich, daß wir unsere Gebete in unserer deutschen Muttersprache verrichten. Da uns Gott das Deutsche als Muttersprache gegeben hat, ist es auch gottgewollte Pflicht der Eltern, dafür zu sorgen, daß ihre Kinder diese uns so teure Sprache nicht vergessen. Ihr Eltern habt die Pflicht, eure Kinder dazu anzuhalten, daß sie auch in der Kirche

deutsch beten und singen, nicht aber magyarisch, da sie ja den Sinn der Gebete und Lieder in dieser Sprache nicht verstehen und hierdurch nur leere Worte herunterleiern würden.“ — Zwei Lehrer, der Protestant Danyi und der Jude Frey, welche die Unterrichtsverwaltung in diese Gemeinde geschickt hatte, um sie durch die Schule zu magyarisieren, denunzierten den Pfarrer auf Grund obiger Worte wegen „Aufreizung gegen den ungarischen Staat“ und der Staatsanwalt erhob die Anklage gegen den Pfarrer. Monatlang dauerte die Untersuchung. Der Gemeindevorstand teilte dem Staatsanwalt mit, daß er im Falle der Verurteilung des Pfarrers für das Leben der beiden Lehrer keine Verantwortung übernehmen könne. Darauf wurden die Lehrer verurteilt und die Strafuntersuchung endlich eingestellt. Auf Verlangen seiner Gemeinde stellte nun der Pfarrer Strafantrag gegen die beiden Lehrer wegen Verleumdung. Das Bezirksgericht von Budapest sprach die beiden Lehrer frei, da sie nur „in Erfüllung ihrer patriotischen Pflicht gehandelt, um die ihnen anvertrauten Kinder vor vaterlandsfeindlichen Umtrieben zu bewahren.“

Man hat in Ungarn auch ein probates Mittel, um der Partei, welche einem Regierungskandidaten gegenüber bei der Wahl unterlag, die Luft auszutreiben, die Gültigkeit der Wahl anzufechten. In anderen Ländern entscheidet ein Ausschuss des Parlamentes selbst, ob ein protestiertes Mandat rechtmäßig erworben wurde, in Ungarn das Gericht. Am 1. Juni wies die „Königliche Kurie“ von Budapest die Beschwerde, welche gegen das Mandat von Szabvaros des Abgeordneten Dr. Paul Sarkas eingebracht worden war, als unberechtigt zurück. Die Beschwerdeführer wurden in die Kosten des Verfahrens, welches fast zwei Jahre gedauert hatte, in der Höhe von 16,900 Kronen (!) verurteilt. Abschreckungstheorie! Zugleich aber auch ein Beleg für die Richtigkeit des ungarischen Sprichwortes: „Der arme Mann findet kein Recht im Land.“

In Nagy-Beseny nahm an einer Faschingsunterhaltung seiner Gemeinde auch der katholische Kaplan Stephan Friedrichovszki teil. Die beiden zur Magyarisierung in die slowakische Gemeinde geschickten Lehrer Matuley und Andravay erstatteten gegen ihn die Anzeige, weil er die Musikkapelle aufgefördert hatte, ein slowakisches Nationallied zu spielen, und weil er das Lied selbst mitgesungen hatte. Das Gericht zu Neutra verurteilte den Kaplan „wegen staatsfeindlicher Haltung“ zu zwei Wochen Arrest. Infolge Berufung der Staatsanwaltschaft erhöhte die „Königliche Tafel“ in Preßburg die Strafe auf sechs Monate Gefängnis! — In Nagy-Kilinda spielte sich folgende Gerichtsverhandlung ab. Der magyarische Lehrer Szmatra in der deutschen Gemeinde Bada hatte drei Knaben im Schulhose beim Zigarettenrauchen ertappt. Zur Strafe mußten die Knaben von dem auf dem Boden liegenden Hühnerdreck essen, wodurch sie schwer erkrankten. Das Gericht sprach den Magyarisierungslehrer frei, weil „ein Lehrer in Ausübung seines Amtes“ öfter in die Lage komme, die ihm zur Erziehung (!) anvertrauten Kinder durch ungewöhnliche (!) Mittel zu bestrafen.

Bei den letzten Reichstagswahlen unterlag der Oppositionelle Dr. Szunyogh in Szatmar dem Kandidaten der Rhuenschen Arbeitspartei. Der Unterlegene erhob gegen Schmul Spiz, den Hauptwahlmacher („Kortesch“ nennt man diese Leute in Ungarn) der Regierungspartei den Vorwurf, eine ganze Reihe von Wählern mit Regierungsgeld bestochen zu haben. Spiz hatte die Leute zur „Verlobung“ seiner Tochter eingeladen und an acht Wähler Geschenke zu 50 und zu 100 Kronen ausgeteilt. (Man hat da ein Beispiel, wie Graf Rhuen die Millionen Steuergelder verwendet hat, mit dem er nach Joltan Deshs Behauptung die Wahlen gemacht hat.) Die Sache lag so klar zutage, daß der Richter den Schmul Spiz verurteilen mußte. Mit 15 Tagen Arrest und 70 Kronen Geldstrafe kam er davon. Daß nun das Gericht auch das Mandat des Regierungsmannes für ungültig erklärt hätte, darf man ja nicht glauben: „höhere Rücksichten“ in Budapest verboten es ihm. — Ein ähnlicher Fall fand sein Ende vor dem Strafrichter von Beregh: 95 Wähler der Gemeinde Igneß hatten sich bei der letzten Wahl von den Agitatoren bestechen lassen. Alle gestanden es ein, bekannten sich aber nichtschuldig, denn die Annahme von Wahlgeldern sei seit Menschengedenken ortsüblich. Ein Greis von 77 Jahren fand es ganz selbstverständlich, daß er von beiden Parteien Wahlgelder angenommen habe. Der Gerichtshof verurteilte die oppositionellen Agitatoren zu hohen Arreststrafen, die oppositionellen Wähler (83 Mann) erhielten acht Tage Arrest nebst einer Geldstrafe, die zehn Regierungswähler wurden „wegen mangelnder Beweise“ freigesprochen!

Juninacht.

Im Garten weht die Sommernacht
Von Ast zu Ast die Märchenräume;
Es schwimmt des Vollmonds Silberpracht
Hellflamend um die Wolkensäume.

Im Dorfe hält der Herrgott Wacht,
Er schreiet durch die Aehrenfelder
Und segnet alle Halme sacht . .
Und leise neigen sich die Wälder —

In weichen Streifen weilt das Korn
Wie leuchtend-blonde Kinderlocken;
Es rauscht kurz im Heckendorn,
Worin die jungen Finken hocken.

Der Bach fließt stiller durch das Tal,
Als wollt' er nicht die Märchen stören
Und von den Wundern allzumal
Des Schöpfers Lob und Dankspruch hören . .

Ich lausch' hinaus zur Sommernacht,
Um all die reiche Pracht zu sehen;
Und wie ich an das Glück gedacht,
Sah's lächelnd ich vorübergehen . .

Dr. Hans Besold.

Der Präsident der nordamerikanischen Union.

Von Dr. J. Wiese, Friedenau.

Das Staatsgefüge, das sich „die amerikanische Union“ nennt, ist zwar in seinen politischen Einrichtungen denen Englands nachgebildet, weist aber in allen grundlegenden Bestimmungen das Bestreben seiner Begründer auf, durch besondere Vorsichtsmaßregeln es nach menschlichem Ermessen unmöglich zu machen, daß ein Zweig der Regierung die anderen übermäßig beeinflussen oder deren Befugnisse an sich reißen könnte. Ueberall stoßen wir auf fürsorgliche Maßnahmen, die eine Störung des Gleichgewichtes der drei Gewalten, unter die die Regierungsmacht verteilt ist, verhindern sollen. Diese drei gleichstehenden Gewalten sind die richterliche, die gesetzgebende, die vollziehende. In den Einzelstaaten bildet der Gouverneur, in der Union der Präsident die vollziehende Regierungsmacht, und von dieser allein soll die Rede sein.

Wenn auch in der Verfassungsurkunde die Machtbefugnisse des Präsidenten nicht zum klaren, unzweideutigen Ausdrucke gekommen sind, so bildet doch heute noch Artikel 2 der Verfassung von 1787 die Grundlage für die Wahl des Präsidenten der Vereinigten Staaten. Er soll sein Amt durch einen Zeitraum von vier Jahren bekleiden und mit dem Vizepräsidenten, der für dieselbe Zeit im Amte bleibt, auf folgende Weise erwählt werden: „Jeder einzelne Staat hat gemäß seiner Legislative so viele Wähler zu ernennen, wie Senatoren und Vertreter für den Kongreß, aber kein Senator oder Repräsentant oder eine Person, die in den Vereinigten Staaten ein besoldetes oder ein Vertrauensamt bekleidet, darf zum Wähler bestimmt werden. Keine Person außer einem eingeborenen Bürger oder einem Bürger zur Zeit der Annahme dieser Verfassung soll für den Präsidentenstuhl wählbar sein, auch niemand, der noch nicht das 35. Lebensjahr erreicht und noch keine 14 Jahre in den Vereinigten Staaten seinen Wohnsitz gehabt hat.“

Sind somit nach der Verfassung die Vorschriften für die Auswahl des Kandidaten höchst einfach, so sind dagegen diejenigen für die Wahl äußerst kompliziert, und wenn auch die Wahlvorgänge selbst sich auf das genaueste an den Wortlaut der unveränderten Verfassung halten, so haben doch die wirklichen Verhältnisse sich seit der Gründung der Union so umgeformt und ausgestaltet, daß der vorgeschriebene Wahlmechanismus nicht nur zum Teil überflüssig geworden ist, sondern in gewissen Grenzen den ursprünglichen Absichten zuwiderläuft und innerlich widerspruchsvoll wird. Das Gesetz verlangt, um die Haupt-

punkte hervorzuheben, daß jeder Staat durch Volksabstimmung eine Anzahl Wahlmänner, die Elektoren, wählt, und daß diese Wahlmänner durch Majoritätsentscheidung den Präsidenten wählen. Die Zahl der Elektoren ist für jeden Einzelstaat gleich der Zahl der Vertreter, die der Staat zu beiden Häusern des Kongresses schickt und somit abhängig von der Zahl der Einwohner. Von den 447 Wahlmännern kommen 36 dem Staate Newyork, 32 Pennsylvania, 24 Illinois, 23 Ohio, 15 Massachusetts, doch nur 4 Colorado oder Florida oder New-Hampshire, nur 3 Delaware, Idaho, Northdakota, Utah und anderen zu. Sollte bei der Abstimmung der Elektoren kein Kandidat die absolute Majorität der abgegebenen Stimmen erreichen, so wählt das Repräsentantenhaus den Präsidenten aus denjenigen drei Parteien, die die größte Stimmenzahl erhielten.

Die Elektoren sind durch unerfüllbares Herkommen jeder freien Entscheidung beraubt; sie sind genau so passiv, wie ein bedruckter Stimmzettel; sie werden nicht gewählt, damit sie entscheiden, sondern damit sie für einen bestimmten Kandidaten ihre Stimme abgeben, und seit über 100 Jahren hat noch niemals ein Wahlmann das Vertrauen mißbraucht. Die Wahl des Präsidenten ist somit praktisch an dem Tage im November vollzogen, an dem die Elektoren erwählt sind. Durch diesen Wahlmännermechanismus ist es möglich, daß der erfolgreiche Kandidat nicht die Majorität der Volksstimmen erhalten hat, weil in den Staaten, die die Elektoren seiner Partei erwählt haben, die Mehrheiten sehr klein, in den anderen aber sehr groß gewesen sein mögen. Ein derartiger Fall ereignete sich im Jahre 1888. Grover Cleveland erhielt bei der Urabstimmung eine Mehrheit von 98017 Stimmen, sein Gegner Benjamin Harrison wurde aber erwählt, weil er mehr Elektoren erobert hatte.

Dem Präsidenten der Vereinigten Staaten ist eine sehr große Machtfülle übertragen. Zwar kann er in seinen Vorschlägen dem Kongreß nur Vorschläge betreffs der Gesetzgebung machen, die er wünscht oder für notwendig hält. Eigentliche Initiative hat er nicht, denn weder er noch die Mitglieder seines Kabinetts können den Sitzungen des Kongresses anders denn als Zuschauer beiwohnen. Dagegen besitzt er das Vetorecht, d. h. er kann sich weigern, eine ihm vorgelegte Bill, die nicht seine Zustimmung findet, zu unterschreiben. Innerhalb 10 Tagen muß er dann den Gesetzesvorschlag mit der Begründung seiner Mißbilligung dem Kongreß wieder zustellen. Wenn dieser nun über die Bill noch einmal abstimmt und ihr in jedem der beiden Häuser eine Zweidrittelmajorität zufällt, dann erlangt sie ohne die Unterschrift des Präsidenten Gesetzeskraft. Cleveland, der darin allerdings unerreicht ist, hat mehr als dreihundertmal von seinem Vetorecht Gebrauch gemacht, und nur zweimal hat der Kongreß sich über das Vetorecht hinweggesetzt. In der Besetzung seines Kabinetts ist dem Präsidenten im allgemeinen freie Wahl gelassen; auch hat das Oberhaupt der Union trotz mancher Einschränkungen und des Einspruchsrechts des Senats noch heute eine Anzahl Ämter zu vergeben, im ganzen etwa 3000, darunter 2000 Postmeisterstellen. Dem Präsidenten steht ferner das Gnadenrecht und das praktisch selten in Frage kommende Recht zu, den Einzelstaaten Schutz zu gewähren gegen Gewalttätigkeiten, deren sie selbst nicht Herr werden können. In den äußeren Angelegenheiten hat nicht der Präsident, sondern der Kongreß das Recht, den Krieg zu erklären, aber er hat verfassungsmäßig die Befugnis, mit den auswärtigen Vertretern zu verhandeln und unter Zustimmung von zweidrittel Mehrheit des Senats Verträge abzuschließen. Er kann die auswärtigen Angelegenheiten bis zu einem Grade verwickeln, daß dem Repräsentantenhause und dem Senat nichts anderes übrigbleibt, als kriegerische Maßnahmen in seinem Sinne einzuschlagen. Im Kriege ist der Präsident Führer der Truppen, und dann geht, wenn er eine Persönlichkeit danach ist, seine Macht sprunghaft in die Höhe und kann zur diktatorischen anschwellen. Allerdings kann der Präsident auch, wenn Verdacht auf Hochverrat, Befleckung oder andere Verbrechen vorliegt, vom Repräsentantenhause in Anklagezustand versetzt werden, aber bis jetzt ist nur ein einziger solcher Fall vorgekommen, in dem Freisprechung erfolgte. Im großen und ganzen ist die Stellung des Präsidenten der Union heute eine unabhängigere und beherrschendere gegenüber dem Kongreß, der als „Auszug und Extrait des Volkes“ früher die eigentliche Regierungsgewalt besaß.

Einmonatsabonnement M. 0.87

Der Monistenbund an der Arbeit.

Eine Warnung.

Von Benedikt Blumenthal, Bonn.

Mit Genugtuung lese ich in der neuesten Nummer Ihrer mir unentbehrlich gewordenen vorzüglichen „Rundschau“ das Urteil, das Petrus Leopold über den „Gemeinnutzen“ des deutschen Monistenbundes fällt. Nach meiner Meinung gibt es für die Entchristlichung unseres ganzen Volkes, besonders aber unserer heranwachsenden gebildeten Jugend, Gymnasiasten wie Universitätsstudenten, kein wirksameres Institut als gerade diese Monistengesellschaft. Da möchte ich vor allem auf die im Verlag von Alfred Kröner-Leipzig erschienenen sog. „Volksausgaben“ hinweisen, wo in eleganten billigen Bändchen à 1 Mark mit schönen Titeln und Empfehlungen die monistisch „moderne“ Lebensanschauung teils versteckt, teils offen in das Volk getragen wird. In jeder Buchhandlung in Bonn, leider auch in den katholischen, finde ich da zum Beispiel neuerdings ein besonders dem jungen Stubosus in die Augen stechendes Büchlein in Massen ausgelegt mit dem Titel „Philosophisches Wörterbuch“, hübsch gebunden für M 1.—. Auch ich kaufte mir sofort das Büchlein. Und was finde ich darin? Alles, was nur auf christliche oder auch dualistisch gerichtete Philosophie sich bezieht in Grund und Boden verdonnert, dagegen die modernistische Weltanschauung und alles, was damit zusammenhängt, als die allein befriedigende und seligmachende gepriesen. Kaum habe ich einige Seiten dieses Wörterbuchs gelesen, denn verärgert ob einer solchen Zumutung habe ich das Nachwerk gleich wieder bei meinem Buchhändler mit der nötigen Bemerkung zurückgegeben. Es würde sich wohl empfehlen, wenn einmal eine berufene Feder diese Kröners Volksausgaben nach ihrem „Werte“ in der „Allgemeinen Rundschau“ beurteilte. Besonders das zuletzt erschienene Philosophische Wörterbuch, das ich leider schon in mancher Kommilitonenhand glänzen sah, bedarf von katholischer Seite einer energischen Abfertigung. Als Ersatz kann ich nur das in der Köpelschen Sammlung erschienene Bändchen aus der Feder Wilmanns empfehlen „Die wichtigsten philosophischen Fachausdrücke in historischer Anordnung“ (M 1.—), das sich durch strengste Objektivität auszeichnet.

Von anderer Seite wird der „Allgemeinen Rundschau“ über daselbe Buch geschrieben:

In dem Verlag von Alfred Kröner in Leipzig erschien vor kurzem ein Büchlein in der Sammlung der Taschenausgaben (1 M.): Dr. S. Schmidt, Philosophisches Wörterbuch, 1912. Von einem so allgemein betitelten Werkchen, das für die „weiten Kreise der Lernenden... bestimmt ist“ und dazu dienen soll, „über einen unklar gebliebenen Begriff Auskunft zu erhalten“, sollte man doch an und für sich eine objektive Stellungnahme über jede Tendenz erwarten. Immerhin könnte sich auch der christliche Leser, nachdem die Vorbemerkung schon gelehrt hat, vor dem ersten Worte des Titels „monistisch“ zu ergänzen, beruhigen, wenn nicht an vielen Stellen des Büchleins eine erstaunlich gebäffige Sprache geführt würde gegen solche Begriffe, die das Christentum angehen. Zum Beweise seien nur einige Proben angeführt: Die Scholastik, so findet man in dem Wörterbuch, habe sich „wegen der tatsächlichen Unbegreifbarkeit“ der theologischen Lehren in „spitzfindige Begriffssakrobatik“ verstritten (S. 86); der blinde Autoritätsglaube unterwerfe sich „besinnungs- und bedingungslos“; seine Formel hat er auch in dem „Es steht geschrieben“ der Christen (S. 21); bei dem Worte Mythologie steht zu lesen: „Zur Mythologie gehört auch noch die christliche Theologie“ (S. 70). Die Offenbarung wird als große Kinderlei abgewiesen (S. 74). Was die Gottesbeweise angeht, so beruft sich Schmidt hier natürlich — für diese Seite des Monismus ist Kant zu gebrauchen nach seiner Meinung — in bequemer Weise auf den Königsberger Weisen, der solche „Beweise“ für immer als völlig hinfällig abgetan habe. Nicht zu verwundern ist daher auch, daß der antologische Beweis mit den Argumenten der Scholastik auf dieselbe Stufe der Beweisfähigkeit gestellt wird (S. 43). Auch bei der Erörterung des Begriffes „Dogma“ (S. 29), das u. a. als „Konkilsbeschluß“ bezeichnet wird, kann eine bissige Bemerkung, diesmal über die Ethik des Christentums, nicht unterdrückt werden. Neben den vielen monistischen Lobeshymnen werden auch die Urzeugung und das biogenetische Grundgesetz noch als wissenschaftliche Fakta aufgeführt. Ferner liest man die Gleichung „Denkmachung-Gehirn“. Die Unkenntnis spezifischer katholischer Begriffe spricht aus dem Sage: *causa sui*... nennen die Scholastiker ihren Gott (S. 24), der Satan wird identifiziert mit dem Ahimran des Perismus (S. 24) usw. Hier und da (z. B. S. 93 bei Thomismus) finden sich den christlichen Leser merkwürdig anmutende Anführungszeichen. Den Gipfelpunkt erreicht Schmidt in seinen Bemerkungen über Kirche und Merkmalismus. Erstere ist für ihn gänzlich abgetan und von Kultur und Politik weit überholt, sie wankt und schwankt und verliert von Tag zu Tag an Tagesberechtigung (S. 59). Ueber Merkmalismus finden sich folgende humorvolle Sätze: „Merkmalismus, die Herrschaft der Kirche (d. h. ihrer „Diener“), die nichts als gut... anerkennen will, was ihren eigenen Dogmen nicht gemäß ist, sowie das Schlimmste dieser Herrschaft samt ihren für den Fortschritt der Kultur verderblichen Folgen. Eine der übelsten Schöpfungen des K. ist die ultramontane

¹⁾ Bei dem Worte Probabilismus (S. 81) wird als Antwort ein Zitat des Jesuiten „Gathreiner“ angeführt.

Zentrumsparthei des Deutschen Reiches, ein wahrer Schandfleck dieses Staatsmens“ (S. 59).

Die angeführten Stellen sollen nur kurze Proben sein. Aber einmal zeigen sie die gänzliche Unwissenschaftlichkeit, damit Unzuverlässigkeit des „philosophischen Wörterbuchs“ in vielen Punkten, dann stellen sie der monistischen Philosophie ein trauriges Zeugnis aus, und drittens werfen sie einen üblen Reflex auf die übrigen Büchlein der gleichen Sammlung. R. Wenzel.



Vom Büchertisch.

Paul Kellers Monatsblätter „Die Bergstadt“. Künstlerisch illustrierte Zeitschrift. Verlagsanstalt Eduard Klose, Breslau. Preis vierteljährlich M 2.50. Einzelhefte M 1.—. Broschüre kostenlos zu beziehen in der Redaktion, Breslau XVI. — Der mir vorliegende Prospekt trägt als Titelbild eine Programmzeichnung von Prof. Otto F. Rohlf, die schon die Eigenart der im Oktober zu erscheinenden Zeitschrift romantisch-stimmungsvoll und stimmungswedend andeutet. Noch mehr tut das die Programmplauderei Paul Kellers, der auch in seiner Eigenschaft als Herausgeber den gemütsinnigen Dichter nicht verleugnet. Der Name Paul Keller allein wird viele Freunde der „Bergstadt“ im voraus gewinnen, ganz davon abgesehen, daß diese als ersten Roman des weitbeliebten Autors neueste Schöpfung bringen wird; wir dürfen erwarten, daß „Die Insel der Einsamen“ in schönster Weise dem Charakter der „Bergstadt“ entspricht. Den aber hat Paul Keller selbst also gezeichnet: „Eine romantische Stätte soll es sein, im innigsten Zusammenhang mit der Natur. Aber es soll auch nicht abgeschnitten sein von der Welt, soll treue Kunde bringen von dem, was rundum geschieht, soll die besten Dichter, Künstler und Gelehrten zu Gaste bitten, daß sie in der „Bergstadt“ ihre Werke vortragen, ihre Weisheit enthüllen, ihre Bilder zeigen. Es soll in der „Bergstadt“ an nichts fehlen, was gut und tüchtig ist. Wir wollen nicht den Kauf und Genuß suchen, sondern die Freude, die wertvoller ist und glücklicher macht.“ Vorher heißt es, daß das Gelächter der Glocken nicht in Geheiß, Gelächter und Lärm verhallen, sondern sich einen solle mit dem Gesang der Vögel und froher Menschen. Das alles klingt für uns alle sehr verlockend, denn es verheißt Edelgenuss, Erquickung, Anregung, Anspornung, süße Raft. Und wer von uns ersehnte das nicht im Wirbel unserer lauten Tage? So möge denn die „Bergstadt“ vielen die Tore öffnen zu bleibender Gastfreundschaft. W. Raft.

Bruno Grabinski: „Geheimnisvolles aus dem Reiche des Ueberfinnlichen. Mystische Tatsachen aus alter und neuer Zeit, darunter eine Anzahl selbsterlebter, und ihre Beleuchtung vom christlichen Standpunkte.“ Druck und Verlag „Austria“ Franz Boll, Wien. Im Kommissions-Verlag von W. Raft, Wien I. Gr. 8° VII u. 298 S. Preis M 1.—. — Das Buch ist von einem gläubigen Katholiken geschrieben, unter augenscheinlichem Streben nach Objektivität, zum Zweck der Bekämpfung jener modernen Bewegung, die auf Kosten des Christentums die Tatsachen des Ueberfinnlichen verklärt. Der Verfasser, Redakteur und Mitglied der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung, stellt sich auf den Standpunkt Werthys und du Prels: „Ohne die mystischen Tatsachen keine erschöpfende Psychologie“, und: „Es liegt der wissenschaftliche Standpunkt vor, daß über diese wichtigste Frage der Menschheit“ (die Frage der Unsterblichkeit) „noch immer tiefe Unwissenheit besteht.“ Der überall auf diesem Gebiete sich einschleichende Gefahr des absichtlichen Betruges, des Schwarzmagisches, der Einbildung und des Vorurteils sucht er nach Kräften zu begegnen. Doch möchte ich die von ihm gebrachte Beweisreihe noch erheblich schärfer gestellt sehen. Auch ist es meines Erachtens unumgänglich notwendig, bei Peruziehung des illustrierenden Begründungsmaterials stets Personen- und Ortsnamen sowie genaue Datierung zu geben. — Die frische, lebendige Darstellung zeugt von großer Belesenheit und bringt dementsprechend viele mehr oder weniger ausführliche Zitate, zumal solche hervorragender (auch katholischer) Gelehrter. Der Text gliedert sich neben dem Vorwort und Nachwort in 9 Kapitel, unter denen mich die über Telepathie und Spiritismus am meisten fesselten. Treffend wird jene als Fernwirkung nicht etwa bloß hypothetischer sondern wirklich existierender Einflüsse auf den hierfür empfänglichen Menschen gekennzeichnet, dieser als „Materialismus in verstärkter Form“. Sehr interessant wirkt auch der Abschnitt über „Das Ueberfinnliche in der Gegenwart“. Bismarck hält der Autor ziemlich auffällig mit dem Eigenurteil zurück: eine Vorsichtsmäßregel, die in den Gang der durch die Schilderung angebahnten Schlussfolgerungen das eine oder andere Mal eine empfindliche Lücke zu reißen droht. — Dem gereiften Leser, der in diesem noch vielfach vom Dunkel beschatteten Bereiche der Vorstellung und der Begründung den Weg der Logik gehen möchte, wird das stattdliche Werk manche ernste Anregung bieten können. E. M. Hamann.

Kurt Uebis: „Prädikate Evangelium. Anleitung für die Kanzel moderner Anordnung entsprechend mit einem Anhang von Predigten.“ 2. Aufl. 1912. Preis M 1.60, in Leinwandband M 2.60. Verlag von Dr. Gustav Hegensberg. — Nicht in einem erschreckend dickleibigen Lehrbuch der Rhetorik, sondern auf ganzen 100 Seiten werden hier in frischer, freier Sprache Anleitungen gegeben, wie der Prediger in moderner Zeit den Anforderungen seines hochwichtigen Amtes gerecht werden kann. Man darf nicht fürchten, in diesem Buche langweiligen Auseinandersetzungen zu begegnen; alles liest sich vielmehr so leicht, anregend, packend und zugleich überzeugend. Auch solche, die schon länger im Predigtamt tätig sind, werden diese Schrift mit größtem Nutzen lesen. Im Anhang sind Predigten für einen Missionskursus über die Grundwahrheiten unserer heiligen Religion und ein apologetischer Zirkus über die Gottheit Christi beigegeben. Diese Skizzen zeichnen sich aus durch eine klare, logische Disposition und durch eine reiche Fülle der schönsten Gedanken. J. Wernado.

G. Senkel, Pfarr-Vektor: „Unsere liebe Frau von Lourdes. Eine Pilgerfahrt.“ Preis M 1.25. J. Schnell'sche Buchhandlung, Waren-dorf. Ueber Lourdes und Lourdesfahrten ist schon manches Büchlein geschrieben worden. Das hier vorliegende hat seine Eigenart. In schöner, anziehender Sprache schildert der Verfasser seine Erlebnisse auf der Pilger-reise. Wer diesem Führer aufmerksam folgt, kann es nachfühlen, welche glückliche Stunden freudigen Glaubensseifers, tiefschender Andacht und

von Stuttgart vertauschte. Zu Fischers wichtigsten Werken in Württemberg gehören außer kirchlichen und profanen Bauten in der Hauptstadt, die Pfüllinger Hallen, die Garnisonkirche zu Ulm, Entwürfe zu der Arbeiterkolonie der Firma Gminder in Reutlingen. Seit 1908 ist Fischer nach München zurückgekehrt. Wichtige Bauwerke sind ihm hier zu verdanken, darunter verschiedene Schulen, die Mehrzahl der neuen Brücken, sowie das im Entstehen begriffene große Polizeigebäude. Fischers Stil beruht auf den traditionellen Formen des Barock, das er den heutigen Zwecken dienlich macht und mit modernem Geiste erfüllt. — In der St. Peterskirche ist die Herstellung des Chores nunmehr erledigt, wodurch ganz besonders der Hochaltar wieder zu seiner ursprünglichen kraftvollen Wirkung gebracht ist. — Die Erneuerungsarbeiten am nördlichen Turm der Theatinerkirche werden seit dem Eintritt der wärmeren Jahreszeit fortgesetzt. — Eine größere Erweiterung erhält die Heiliggeistkirche durch einen Hallenanbau, der sich in der Breite der dort schon vorhandenen Sakristei an der Südseite der Kirche hingießt. Er endet gegen Westen in einem Pavillon, das flache Dach ist vorn mit einer Balustrade abgeschlossen, die noch Figurenschmuck erhalten wird. Der Raum ist mit Nubis gewölbt, was als unmonumental zu bezeichnen ist; alte Wandmalereien und Ergänzungen solcher sollen nie mit Scheinmaterialien ausstaffiert werden. — Eine schwierige Aufgabe der Denkmalpflege war der Aus- und Umbau des Preßing-Palais für die Zwecke eines modernen Restaurants. Das neben der Feldherrnhalle stehende Gebäude, eines der trefflichsten Rokokowerke Münchens, wurde 1725 durch den Hofbaumeister Effner für den Oberstjägermeister Maximilian Grafen von Preßing errichtet, dessen Familie es bis 1835 besessen hat. Der jetzige Herstellungsbau, der nach den Plänen G. von Seidl ausgeführt ist, läßt das Äußere fast gänzlich unberührt, auch im Innern sind mit größter Sorgfalt alle wertvollen Reste konserviert und dabei ist doch das Ganze mit feinstem Takte dem modernen Zwecke angepaßt worden. — Gegen Ende Mai fand im Hause der Erzbruderschaft zur ewigen Anbetung wieder eine Ausstellung von Paramenten und Vasa sacra statt, die vieles Tüchtige darbot. — Im Schwabinger Panorama-Gebäude war, leider nur für wenige Tage, ein für Moskau bestimmtes Rundgemälde von Prof. F. Roubaud ausgestellt, das die am 7. September vor hundert Jahren erfolgte Schlacht bei Borodino zum Gegenstande hat. Das Werk erregt nicht minder gegenständliches als künstlerisches Interesse. — Höchst umfangreich und wichtig ist die durch Prof. Dr. S. Scherman, dem Direktor des Ethnographischen Museums, mitgebrachte Sammlung von Gegenständen der Kunst und Kultur aus Britisch-Indien. — Zu den ständigen Pflichten des Berichterstatters gehört schließlich noch die Mitteilung, daß bereits wieder ein Künstlerbund gegründet worden ist. Er führt diesmal den Namen „Mosail“. Dieser müßte, wenn er recht verstanden werden sollte, die Mitglieder mahnen, nicht auf eigene Hand zu irrliterieren, sondern ihre vielfältigen Leistungen zu einer schönen Gesamtharmonie zu bringen. — Die Ausstellungen der Sezession und des Glaspalastes wurden eröffnet; über beide wird besonderer Bericht folgen. — Die Neue Pinakothek erwarb zwei Frühwerke Hödlers: ein Selbstporträt und eine Landschaft. — Von den Kunstsalons brachte Thannhauser eine Sonderkollektion des tüchtigen Impressionisten Armin Neumann. Bei Brall gab es feinsinnige Landschaften von Professor H. Hellwig in Karlsruhe, einem Schüler Ferdinand Kellers und Schönlebers; ferner Handzeichnungen — Entwürfe zu Radierungen — von Hubert Wilim-München, die von beträchtlichem und ins Große gehendem Talente zeugen. Die bei Schmidt-Berthel ausgestellten Graphiken von A. Michaelis erweisen tiefinnige, wenn schon nicht durchweg ganz abgeklärte Gedanken und ein Ringen, für diese die geeignete Form zu finden. Unzweifelhaft das Bedeutendste, was die Kunstsalons im Mai darboten, war aber bei Heinemann die umfangreiche Auswahl von Malereien Karl Sagemesters. Der in Werder bei Potsdam lebende Künstler ist 64 Jahre alt geworden, bevor weitere Kreise ganz neuerdings seine Bedeutung begriffen haben. Das ist um so merkwürdiger als die Münchener Pinakothek und die Berliner Nationalgalerie bereits Werke von ihm besitzen. Man darf seine Landschaften, Meerstimmungen und Tierstudien neben die Leistungen Courbets stellen. — Der Kunstverein erweckte lebhaftes Interesse mit den Studien, die Ernst Volbehr aus den deutsch-afrikanischen Kolonien und U. Bachmann aus Ägypten mitgebracht hat, Arbeiten, in denen die fremdartige Natur und Kultur seltsame und dank der Interpretation durch tüchtige Künstler glaubhafte Reize entfaltet. Erfreulich war der Gedanke, eine Anzahl von Zeichnungen Ludwig Wilroiders auszustellen. Immer wieder ergreift den Beschauer die gewaltige Kraft dieses Meisters, dessen Art und Richtung durch die Genialitäts- und Kraftmeierei so vieler Neuen doch nie ersetzt werden kann. Ein tüchtiges jüngeres Talent ist Emil Thoma, der als Porträtist wie als Maler von Landschaften, Figuren, Blumen eine fräftige Eigenart und Fähigkeit der Charakterisierung beweist. Der Dachauer Felix Bürgers zeigte wieder eine Anzahl seiner tief und poetisch empfundenen Landschaften, die ein Grundton der Melancholie

durchklingt, und deren ruhigen Wohlklang man immer wieder gern vernimmt. Wertvoll waren die aus dem Nachlasse von P. Baumgartner ausgestellten Interieurs. Die Künstlervereinigung „Die Achtundvierzig“, bestehend aus wohlbewährten Kräften, zeigte deren bekannten Vorzüge in prächtigen Stücken u. a. von Polgiano, Thiem, Schönnen, G. von Canal (von dem eine größere, wirkungsvolle Sammlung ausgestellt war), dem verstorbenen, oben schon besprochenen Gabriel Schachinger (Malbenstillleben). Von den Plastiken erregte die Hauptfigur des an dieser Stelle früher bereits gewürdigten Friedensdenkmals von Prof. G. Busch besonderes Interesse. Die religiöse Kunst war durch Plastiken von A. Stehle, F. Hoyer und treffliche Medaillen von M. Dasio vertreten, außerdem in hervorragender Weise durch zwei Studien von Prof. G. Fugel, gegen deren Höhe und tief innerliche „Auffassung eine Austreibung der Händler“ von J. Frankl Kirchbach erheblich zurücktrat. Auch die Architektur ist diesmal nicht leer ausgegangen; sie war durch Entwürfe von Max Ostenrieder vertreten, einem Künstler, in dessen modernen Werken die Tradition altbayerischer Kunst fortlebt.

Antinoe. Die durch A. Gayet betriebenen Ausgrabungen der Hadriansstadt haben eine überaus wertvolle und umfangreiche Ausbeute von kultur- und kunstgeschichtlich wichtigen Gegenständen zutage gefördert, die zurzeit im Musée d'Ennery zu Paris ausgestellt sind. — Ebersberg will, um ein Kriegerdenkmal aufstellen zu können, seine schöne Mariensäule auf dem Markte befestigen. Zum Glück gibt es in Bayern eine Denkmalpflege, die diese Absicht hoffentlich vereiteln wird. — Grönsdorf. In der Kirche wurden dreizehn Fresken aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts freigelegt. — Jienhagen. Das ehemalige Zisterzienserkloster ist durch einen Brand schwer beschädigt worden. — Bei Leutetten wurde ein römisches Grab eröffnet, das außer dem Leichenbrand zahlreiche Keramiken und Metallgegenstände enthielt. — Nürnberg. Das Germanische Museum erwarb das Bruchstück eines Infanabelbrudes des zum Sagenkreise des Dietrich von Bern gehörigen „Egenot“-Epos. Außer dem literarischen Interesse besitzt das Buch auch künstlerisches vermöge einer Anzahl vielteilig ausgedruckter Holzschnitte. — Paris. Robin ist im Begriff, ein für seinen Freund, den Maler Eugène Carrière, bestimmtes Denkmal auszuführen. — Die Ausgrabungen in Pompeji führten neuerdings zur Entdeckung einer wertvollen Wandmalerei, darstellend Venus von Amoretten begleitet und auf einem mit Elefanten bespannten Wagen dahersahrend. — In La Rochelle ist einmal wieder ein echter Raffael, ein Bildnis der Herzogin Elisabeth Gonzaga von Urbino entdeckt worden. Es steht sogar Raffaels Name und die Zahl 1505 darauf. Wer's nun nicht glaubt! — Stuttgart. Die alte Karlschule, jetzige Kriegsakademie wird unter sorgfältiger Schonung ihrer historischen wichtigen Bestandteile umgebaut werden. — Valence. Die Kathedrale (ein 1095 durch Papst Urban II. geweihter Bau) ist von Einbrechern bestohlen und durch Brandlegung beschädigt worden.

Dr. D. Doering-Dachau.

Bühnen- und Musikrundschaue.

Münchener Künstlertheater. Das groteske Trauerspiel aus Tausend und eine Nacht „Risme“ von Ed. Knoblauch erzielte einen starken Erfolg. Derselbe war voll berechtigt, wenn man das Gebotene als eine Sehenwürdigkeit für unsere Fremden-saison betrachtet. Die vor zwei Jahren in München abgehaltene Mohammedanische Ausstellung, die in mancher Hinsicht unsere Kenntnis der Kunst des Ostens vertiefte, hat dem Maler Ernst Stern Anregungen geboten, die in seinen dekorativen und kostümlichen Entwürfen die schönsten Früchte zeitigten. Man darf somit die Vorstellung von „Risme“ als ein Fest für die Augen betrachten. Nun gibt es für die Schaubühne noch höhere Aufgaben. Sie zu lösen, lag freilich gar nicht in der künstlerischen Absicht des englischen Verfassers und seines auf dem Zettel ungenannten, aber deshalb doch nicht unbekannten deutschen Bearbeiters. Somit dürfte die Kritik diesen Maßstab gar nicht anlegen, wenn dieses Theater im Ausstellungspark nicht mit der Absicht auftreten würde, der Bühnenkunst neue Wege zu erschließen. Gg. Fuchs hat in seiner Theaterreform stets einen Gegensatz zwischen literarisch und theatralisch konstruiert und die Notwendigkeit betont, die Schaubühne aus den beengenden Fesseln des Literarischen zu lösen. Ich habe nie vermocht, die Gefahren der Veräußerlichung zu übersehen, welche in diesem Programm liegen. Wo immer das Künstlertheater unbefruchtete künstlerische Erfolge erzielt hat, kam das Literarische auch voll zur Geltung. Der große Beifall, den „Risme“ im Garricktheater in London und in Amerika gefunden hat, ist lediglich durch glänzende Aufmachung hervorgerufen, und diese wurde hier im hohen Grade veredelt gemäß einer in weitere Kreise gedungenen ästhetischen Feinsichtigkeit. Daß ein Maler wie Stern einen Autor bevorzugt, der seinen Helden durch das die Kausalität lösende Mittel des Traums durch die buntesten und märchenhaftesten Szenen orientalischen Lebens

führt, ist klar. Er sieht die einzelnen Bilder, die er uns aufbaut, uns aber soll sich das Ganze zu einem harmonischen Gesamteindruck zusammenschließen. Dies gelänge uns aber nur, wenn wir uns die derbe „kinematographische“ Psychologie des Mr. Knoblauch zu eigen machen könnten. Die Bühne kann eben des literarischen, d. h. des dichterischen nicht entbehren für ihre eigentlichen Kunstziele. Dies mußte gesagt werden, da heute ein nicht geringer Einfluß vom Künstlertheater ausgeht. Ich habe oben die Rismetvorstellung eine Sehenswürdigkeit genannt, und von diesem Standpunkte ist vieles zu rühmen. Das Markttreiben war in Farbe und Bewegung von hohem künstlerischem Reiz, die Szenen vor dem Kalifen und im Harem boten Bilder, die auch in der Erinnerung des Verwöhnten nicht verlöschen werden. Die Bewegung der Massen war ins Kleinste rhythmisch geregelt. Die in die sogenannten „Türme“ des Prozessions eingebauten Treppen bewährten sich besonders bei den Aufzügen der Krieger. Die Regiekunst Alfred Salms hat uns wie in Calderons „Circe“ vollen Respekt abgenötigt. Den Bettler Hadschi, der in dem Traume Höhen und Tiefen des Lebens durchmisst, spielte Hartau mit starkem Können und gutem Geschmac. Die kleineren Partien des Stüdes wurden durchaus ansprechend gegeben. Besondere Erwähnung verdient noch die spanische Tänzerin Lortola Valencia, deren bravourvoller Schlangentanz mit Recht auf das lebhafteste beiläufig wurde. Auch die englischen Tanzmädchen gefielen wieder. Ich würde ihre Grazie noch lieber hervorheben, wenn ich nicht leider wieder Anlaß hätte, ihre mehr als notwendige Kostümierung zu tadeln. Ich hatte sonst den Eindruck, als sei man heuer bestrebt, mehr als früher auf die „pitante Note“ in der Aufmachung zu verzichten. Wo dies der Fall war, sah man wahrlich keine Minderung der künstlerischen Wirkung, und es möge somit nicht auf dem halben Wege eingeklinkt werden. Prof. Gustav Maczaj, der Komponist einer in Berlin mit gutem Erfolg gegebenen Oper „Der Traum“, hat eine stimmungsvolle, „weh-däliche“ Begleitmusik geschrieben, die ihre dienende Rolle mit Geschmac ausfüllt. „Und das Licht scheint in der Finsternis“, betitelt sich Leo Tolstois im Nachlasse aufgefundenes Drama, das Friedrich Kayser und seine Gattin Helene Fehdmer, die wir aus den Reinhardtischen Gastspielen bereits kannten, mit eigenem Ensemble im Münchener Schauspielhaus gaben. Das Stück ist rein biographischer Natur. In ganz durchsichtiger Umhüllung zeigt Tolstoi die Konflikte, in die er durch seine Lehre mit seiner eigenen Familie und der griechisch-katholischen Kirche geriet. Man muß die Objektivität bewundern, mit der Tolstoi auch die Gefühle und Ansichten seiner Widersacher zu Worte kommen läßt, und am Schlusse ringt er sich zu der Ueberzeugung durch, daß er allein stehend mit seinen ethischen Forderungen seiner Umwelt nur Schmerz und Kummer bereitet hat. Im Stüde läßt der Dichter sich von seiner Frau bereben, von seiner Flucht in die Einsamkeit abzusehen. Wir wissen, daß Tolstoi später doch noch den Widerspruch zwischen seiner Lehre der Bedürfnislosigkeit und seinem aristokratischen Leben zu tilgen suchte, und diese Flucht führte zum Tode. Nicht nur in der Kasse war Kayser ganz Tolstoi. Er wußte dem Manne in dem schlichten Mittel Größe zu geben und von der tragischen Notwendigkeit seines Fühlens und Handelns zu überzeugen. Dem tiefen Kummer der Frau gab Helene Fehdmer berebten Ausdruck. Der Erfolg ermöglichte eine stattliche Verlängerung des Gastspieles.

Ruby Betteley. Die Schülerinnen ihrer „rhythmischen Turn- und Tanzkurse“ hat uns Miss Betteley schon früher vorgeführt. Die Veranstaltungen zeigten höchst angenehm die Abwesenheit einer Ueberbannung des heute modischen Kunstdrills. Nun gab sie einen eigenen Tanzabend. Auch hier fehlte die Sucht nach Neuem um jeden Preis. An Stelle ästhetischer Schulmeistertraten viel natürliche Grazie, Anmut und eine Charakterisierungsgabe, der der Humor nicht fremd ist. Ihre Tänze beschränkten sich auf die Gestaltung unkomplizierter Gefühlswelten, während die meisten heute die Grenzen dieser Kunst verschieben zu können glauben. Das Publikum erwies sich ihr, sowie dem Geiger Edelmann und dem Pianisten Huber-Andernach gegenüber sehr dankbar.

Eine Vorlesung. „Die Entweihung der Erde“, eine Gewalttragödie von Leonor Goldschmidt, ist von der Zensur für die öffentliche Vorlesung verboten worden. Darauf haben einige „literarische Persönlichkeiten“ einen Protest erlassen; in der Vorlesung für Geladene freilich vermochte ich sie nicht zu bemerken. Die Begeisterung schien verrückt zu sein. Der Held des Stüdes erstrebt so eine Art sozialistischen Zukunftsstaat, bei ihm soll dieser durch Generalstreiks herbeigeführt werden, allein seine Freunde verlassen sich aufs Bombenwerfen. Nach einem Dynamitattentat werden alle zum Tode verurteilt, auch jener Held, der als intellektueller Urheber gilt. Von den wenigen Personen, die von der Einladung zur Vorlesung Gebrauch gemacht, hatte nur ein Teil die Geduld, all die verbissenen Brandreden gegen die kapitalistische Gesellschaft über sich ergehen zu lassen. Bei der allgemeinen Umwertung der Werte nimmt es nicht wunder, daß „Friedrich Tat“ auch die Ehe reformiert. Die „Unmut“ der Lore wird „auf die Dauer langweilig“, deshalb nimmt er auch die kluge Lia ins Haus. Daß der Fajelhaus mit Christus, der „auch“ ans Kreuz geschlagen wurde, verglichen wird, ist schließlich der Gipfel der Geschmaclosigkeit. Ästhetische Werte habe ich in dem Stüde nicht finden können.

Schauspieler Weigert las mit Diskretion; als er geendet, gingen die Hörer stumm von dannen.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Künstlerversammlung fand heuer in Danzig statt. Das Fest war nicht so gut besucht, wie dies sonst in zentraler gelegenen Feststädten der Fall ist. Ein großer Teil der gebotenen musikalischen Neuheiten befriedigte nicht. Auch machen sich Stimmen gegen die Aufführung ausländischer Werke geltend, insofern dieselben nicht von ausgesprochenem Kunstwert sind. — Unter der künstlerischen Leitung von Fritz Steinbach (Köln) wurde mit großem künstlerischen Erfolge das „Zweite deutsche Brahms Fest“ in Wiesbaden abgehalten. — Sehr günstig wird auch über das in Stuttgart stattgefundene dreitägige Bach-Fest berichtet. — Nowowießis Oratorium „Quo vadis“ stand im Mittelpunkt des 3. Sauerländer Musikfestes in Biegen. — Das Sibelharmonische Orchester in Berlin erhielt von der Stadt eine Subvention von 60,000 M. zugesprochen mit der Verpflichtung, eine Reihe Konzerte für ein Eintrittsgeld von 30 Pf. zu geben. Das Eröffnungskonzert brachte der ausgezeichneten musikalischen Körperschaft enthusiastischen Beifall. — Im Deutschen Theater in Berlin werden zurzeit „Bedekindspiele“ veranstaltet. Gerisse Kritiker lassen sich daselbst nicht täuschen von der von mancher Seite propagierten Ansicht, daß wir dem Tieffinn und dem Stile Bedekinds erst entgegenreisen müssen und gesehen spöttisch „wenig Aussicht zu haben, diese Reife zu erreichen“. Auch über Bedekind als Schauspieler finden wir vielfach die von uns oft vertretene Ansicht wieder: Zum Beispiel „er spricht seine Gedanken, Gedächtnis und Wendungen, soweit sein Gedächtnis ihm treu bleibt, wie ein überzeugter Erklärer, aber die Monotonie seiner Sprache, die Gleichmäßigkeit seiner Bewegungen, die zeitweiligen Unterbrechungen der Stimmung verraten immerwährend den Dilettanten. Das Spiel der Frau Bedekind wird als rührend unbeholfen bezeichnet. — Die Erstaufführung von Strindbergs historischem Schauspiel: „Gustav Adolf“ hatte im Kiefernraum des Stockholmer Birka großen Erfolg. Ueber dem Eingang zu den Ställen war ein antikes Theater gebaut, hierzu hat Strindberg selbst auf dem Sterbette die Zeichnung entworfen.

München.

S. G. Oberlaender.

Christliche Kunst.

Zu den kulturgeschichtlich interessantesten Erscheinungen der Kleinkunst haben in vergangenen Zeiten die Weihnachtsskrippen gehört, die in Italien und im südlichen Deutschland und Tirol zu besonderer Vollendung gediehen waren. Die berühmte Sammlung des Bayerischen Nationalmuseums lehrt uns eine ganze Reihe ausgezeichneten Meister kennen, deren Bedeutung auf dem Sondergebiete der Krippenbilderei gelegen hat. In München hat dieser Kunstzweig noch bis ins 19. Jahrhundert hinein geblüht, seitdem trat schlichte Ernüchterung ein, und gar mancher glaubte die Zeit gekommen, wo das Volk, der nur noch ungenügenden Erzeugnisse müde, sich ganz und gar davon abwenden und damit wieder einmal ein schöner, alter Brauch, der innigsten einer, in Vergessenheit geraten würde. Unter diesen Umständen ist es besonders freudig zu begrüßen, daß neuerdings wieder ein Münchener Künstler, der Bildhauer Sebastian Krieger, sein ausgezeichnetes Talent der Wiedererweckung der Krippenkunst dienlich macht. Brachtvolle und höchst umfängliche Weihnachtsskrippen sind aus seiner Werkstatt bereits hervorgegangen. Die großartigste von allen ist in den Besitz des Domes zu Linz gekommen. Eine hat Kaiser Wilhelm II. erworben, und hoffentlich hilft das von diesem Monarchen gegebene Vorbild dazu, die Krippen auch im nördlichen Deutschland wieder volkstümlich zu machen. Eine überaus rühmliche Auszeichnung aber ist der Kriegerschen Kunst dadurch zuteil geworden, daß auch seine Heiligkeit Papst Pius X. ihr neuerdings sein Interesse zugewandt hat. In einem der Seitenräume der „Apside“ auf der heutigen Bayerischen Gewerbeschau befindet sich eine Weihnachtsskrippe, die bestimmt ist, in den päpstlichen Besitz überzugehen und in der Sixtinischen Kapelle aufgestellt zu werden. Das 3,70 m lange und etwa 2,50 m hohe Werk stellt die Ghorpartie einer dreischiffigen Basilika dar. Die Wände sind bemalt, doch ist das nur provisorisch und wird seinerzeit in Rom durch Ausführung in feinsten Mosaik ersetzt werden. Die drei Fenster zeigen farbige Glasmalerei (Stiftung des Kommerzienrates Zettler in München), das mittlere figürliche, die seitlichen ornamentale nach Motiven aus der Omar-Moschee. Von den zwei Seitenapsiden sieht man die auf der Epistelfseite halb zerstört, den Altar verfallend, ein Fragment des siebenarmigen Leuchters, alles hier Symbol des niedergehenden Judentums. Den Gegensatz bildet auf der Evangelienseite die wohlbehaltene Apsis, deren Altar mit einem reich geschnittenen Aufsatz (das Leben Jesu, nach altem Original) geschmückt ist; leicht erkennt man, daß hier das Christentum verherrlicht ist. Die Wüstentapitale zeigen die Sinnbilder der vier Evangelisten, einige kleine Reliefs dienen zur Dekorierung der Wände. Mitten im Chor sehen wir die hl. Familie, ausgezeichnet geschnitten, in Gold und Farben schimmernd; Engel schweben in den Wölbungen, sie halten außer den Leidenswerkzeugen, den päpstlichen Krummstab und die päpstliche Tiara. Auf das Leiden und die Herrlichkeit des Heilandes deutet der oben befindliche Triumphbogen mit der Kreuzigungsgruppe. Unten knien und stehen anbetende Hirten, Geschenke bringend und musizierend. Das Ganze kann nur als ein ausgezeichnetes Kunstwerk bezeichnet werden. Schon jetzt wirkt es hinreichend, und doch ist es noch nicht vollendet; weitere Figuren werden noch dazu kommen, Einzelheiten noch ausgeführt werden. Der Kriegerschen Werkstatt gereicht diese Leistung zu größter Ehre; freilich tun das auch ihre kleineren Erzeugnisse. Liefern sie doch künstlerisch vollendete Weihnachtsskrippen bis zu den kleinsten Formaten hinab.

Joseph Albrecht.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wie der Reichsbankpräsident stets aufs neue erklärt, ist trotz der Politik der Vorsicht, der Verwarnung und des abwägenden Zuwartens eine weitere Gesundung der Geldmarktlage ein unbedingtes Bedürfnis. Geschäftswelt, Handel und Industrie, sowie alle übrigen Faktoren unseres Wirtschaftsbetriebes warten leider vergeblich auf eine Verbilligung der Geldraten und auf die sonst um diese Zeit regulär wiederkehrenden Diskontermassigungen. Mit Recht wird allgemein darauf hingewiesen, dass ein Reichsbanksatz von 5% und ein Privatkont von 4% im Juni zu den grössten Seltenheiten gehören, und man fragt sich, ob diese Geldverteuerung auf natürliche Folgen zurückzuführen ist. Es ist zuzugeben, dass durch die grossen Börsenhäusen das sehr überhandgenommene Spiel in Industriewerten und die Verbreiterung der Effektenengagements von den Börsen enormes Geld dem offenen Markt entzogen worden ist. Die Ernüchterung der Börseninteressenten, der erhebliche Kursrückgang aller Aktienwerte, das Abdämmen der Industriewertepositionen haben wiederum reguläre Börsen, ruhige Tendenzen und ein normales Kursniveau herbeigeführt. Es ist bereits allgemein die Anschauung durchgedrungen, dass die ungesunden Kurstreiber den Charakter des vollkommen unnötigen Börsenspiels angenommen hätten. Dieser Punkt, welcher sich einer Geldverbilligung hindernd in den Weg stellte, ist also nunmehr ausgeschaltet worden. Handel und Industrie appellieren nach wie vor äusserst stark an den Geldmarkt. Auch hier ist in verschiedenen Fällen erwiesen, dass wiederholt notwendige Mittel für Ausbau, Erweiterung und Ausdehnung der industriellen Bedürfnisse gerade im Hinblick auf diese Geldverteuerung und die mahnenden Worte der Reichsbankleitung zurückgestellt worden sind. Die Kreditbeschränkungen seitens der Grossbankwelt und deren vielfache Geldentziehungen für industrielle Zwecke haben erheblich zur Erleichterung der Geldfrage beigetragen. Im Baugewerbe, in der Montanbranche und in allen übrigen Industriezweigen macht sich durch diese Zurückhaltung grosse Unlust, stabile abwartende Haltung und bereits nervöses Disponieren der finanziellen Zukunft bemerkbar. Wenn überhaupt, so müsste eine dringend notwendige Diskontermassigung in kürzester Zeit und noch im Juni-monat erfolgen. Die rückläufigen Devisensätze sind ohnehin ein sachliches Moment zur Diskontermassigung. Ein Unterbleiben der Geldabschwächung bildet für die Chancen unserer heimischen Industrieentwicklung grosse Misere. Der momentane 5%ige Wechselsatz wird bei Beibehaltung desselben im Sommer, für die Herbsttermine naturgemäss die Erhöhung auf 6% bedeuten. Der Beginn einer Konjunkturabschwächung war seither stets bei einer ähnlichen Geldkalamität wahrzunehmen. Zu erhoffen ist, dass die normale Entwicklung von Kursen und Industrieverhältnissen bei der Reichsbank und der Hauptbank wiederum jene Einschätzung erfährt, welche bis vor kurzem vorherrschend war. Die stets günstigen Konjunkturberichte bedingen eine durchaus optimistische Anschauung auch über die zukünftige Industrielage. Naturgemäss wird die Besserung, eingedenk der Vorgänge an der Börse und am Geldmarkt, sicherlich ein verlangsamtes Tempo einschlagen. Eine Diskontermassigung um ein halbes Prozent bei der Reichsbank wird hierin keine Änderung bewirken. Nachrichten über Kapitalserhöhungen bei industriellen Gesellschaften, Emissionen von Anleihen der Kommunen, Staaten sind täglich wahrnehmbar. Vom Ausland sind die neue Moskauer Stadtanleihe (zirka 78 Millionen Mark) und die dänische Anleihe (zirka 80 Millionen Mark) bemerkenswert. Es ist aus verschiedenen Gründen zu verwundern, dass trotz der abgeschwächten Tendenz am Fondsmarkt immer noch neue Auslandswerte den deutschen Kapitalistenkreisen zugeführt werden. Die Stimmung an den deutschen Börsen bleibt eine abflauend zurückhaltende. Unsichere Tendenzen, rück-

läufige Kursbewegungen waren in dem abgelaufenen Berichtsabschnitte die charakteristischen Momente. Immerhin ist wahrscheinlich, dass nunmehr nach dem grossen Realisationsbedürfnis und der längeren Ruhepause neues Leben und wiederum gebesserte Märkte an den deutschen Börsen die Oberhand gewinnen. Die enorme Festigkeit des Kupfermarktes, Mitteilungen über den guten Versand des Stahlwerkverbandes paralyisierten die ungünstigen Einwirkungen verschiedener Insolvenzen und Zahlungsschwierigkeiten in Norddeutschland. Der gebesserte Baumwollenbericht aus Amerika, günstige Saatenstandsaussichten blieben ebenfalls beachtet. Bei normaler Haltung der Geldmarktsituation erscheint, auch vom börsentechnischen Standpunkt aus betrachtet, eine reelle, gesunde Börsenstimmung für die nächste Zeit möglich.

M. Weber.

Mitteilung der Redaktion. Gegenüber verschiedenen Zuschriften sei bemerkt, daß die Freisprechung des Bismarck-Großisten Stern vor dem Wiener Schwurgericht in der „Allgemeinen Rundschau“ noch eingehend gewürdigt werden wird. Bei dieser Gelegenheit sollen auch andere Fälle der jüngsten Zeit entsprechende Beleuchtung finden, z. B. die am 7. Juni vor der 11. Strafkammer des Landgerichts I Berlin beschlossene Einziehung des unzüchtigen „Luftwäldchen“ von Franz Bieh (Verleger Hans von Weber in München), welches Werk vor reichlich vier Jahren (am 27. Januar 1908) vom Landgericht München I freigegeben und seitdem massenhaft verbreitet wurde.

Aus Kurorten und Bädern.

Bad Ems. Wer die reizende Badestadt an der Lahn besucht, wird alle Faktoren vereinigt finden, die sich für einen Kur- und Erholungsaufenthalt günstig erweisen. Ein wahrer Jungborn ist der prächtige Bergwald, der direkt an die Kuranlagen anschliesst und durch eine Drahtseilbahn die Möglichkeit gewährt, in wenigen Minuten vom Kurort mühelos in den Hochwald des Hohenmalbergs zu gelangen. So lässt sich mit der Brunn- und Badekur eine Luftkur leicht verbinden. Die Kur in Ems hat einen besonderen Aufschwung genommen seit der Einführung der natürlichen kohlensauren Thermalbäder, Strom- und Starkstrombäder. Durch diese wichtigen Kurmittel hat sich das Gebiet der Heilwirkung wesentlich erweitert, sodass nicht nur katarrhalische Erkrankungen aller Art, sondern auch die des Herzens und Blutlaufes jetzt in Ems wirksam behandelt werden.

Nordseebad Borkum. Das hiesige Kinderheim, das von barmherzigen Schwestern geleitet wird, erfreut sich von Jahr zu Jahr grösserer Beliebtheit. Das Heim verpflegt erholungsbedürftige und schwächliche Kinder. Der Aufenthalt in der Anstalt soll wenigstens vier Wochen betragen; viele Kinder verbleiben jedoch länger, sogar über ein Jahr in derselben. Schulpflichtige Kinder werden der Anstaltsschule überwiesen. Die Heilerfolge sind sehr erfreulich, und manches schwächliche junge Wesen verlässt nach längerem Aufenthalte das Kinderheim frisch und munter und hinreichend gekräftigt, die Anstrengungen der Schule auszuhalten zu können. Der Festländer hat oft die irrige Ansicht, dass das weit hinanliegende Borkum im Winter eine unwirtliche und öde Insel sei. Nach Ausweis der Seewarte ist es hier im Winter durchschnittlich 10° wärmer als in München, um 5° wärmer als in Berlin. Näheres ist zu erfahren durch die Oberin des Kinderheims.

Bayerische Gewerbeschau München. Wir machen die Besucher auf den in Halle 2, Raum 71 untergebrachten Betrieb der Prägenanstalt Carl Dollath, Schrobenhäufen, der in sich alle technischen Prozesse des Werdeganges einer Medaille vereint, besonders aufmerksam. Reduktion des Kunstformmodells auf der Reduktionsmaschine, Prägen auf einer Prägnstempelpresse mit 60000 kg Druck sind Vorgänge, die sowohl Künstler wie Laien interessieren werden, um so mehr, da als auszuführende Arbeit die bekanntlich aus einem Preisausschreiben hervorgegangene offizielle Erinnerungsmedaille der B. G. S. selbst gewählt ist. Hier findet man auch eine große Anzahl der Ergebnisse genannter Firma auf dem Gebiete der Kunstmedaille und künstlerischen Abzeichen.

Im Schlosse Achilleion hat sich, wie die Blätter melden, während des diesjährigen Aufenthaltes des Kaisers wieder harter Wassermangel bemerkbar gemacht, und es wollte nicht gelingen, genügende Mengen brauchbaren Trinkwassers zutage zu fördern. Professor Brix von der Technischen Hochschule in Berlin ist infolgedessen nach Korfu berufen worden, um dort die Anlagen neuer Brunnen zu studieren. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß auch in diesem Jahre die tageszeitliche Hofhaltung grössere Mengen des natürlichen Fachinger-Wassers für den Konsum während des Aufenthaltes auf Korfu mit sich führte. Dieser Brunnen wird seit Jahren ständig vom Kaiser als köstliches Getränk bevorzugt und auf allen Reisen mitgenommen.



Preis einer
Flasche
2 Mk., mona-
telang aus-
reichend.

Die regelmäßige und richtige Reinigung der Kopfhaut ist, darüber besteht wohl kein Zweifel mehr, die beste, naturgemässste Methode, sein Haar gesund und kräftig zu erhalten. Nimmt man zu diesen Kopfreinigungen „Pixavon“, so fügt man der reinigenden Wirkung noch den anregenden Einfluß auf den Haarboden und den Haarwuchs hinzu, der dem Teer, wie seit uralter Zeit bekannt, innewohnt.

Sicher würden sich diese Teer-Haarwaschungen in Deutschland schon längst eingebürgert haben, wenn der gewöhnliche Teer, wie er bis jetzt in Form von festen und flüssigen Teerseifen benutzt wurde, nicht zwei unangenehme Nebeneigenschaften hätte. Das ist erstens die irritierende Wirkung und der vielen unerträgliche, penetrante Geruch. Beide Eigenschaften sind in gewissen Bestandteilen des gewöhnlichen Rohseers enthalten, die man beim Pixavon durch ein patentiertes Veredelungsverfahren beseitigt hat, so daß wir es in Pixavon mit der konzentrierten, reinen Teerwirkung zu tun haben, wodurch denn auch die direkt überraschenden Erfolge zu erklären sind.

Es sei ausdrücklich betont, daß gegenwärtig außer Pixavon keine Teerseife existiert, der die volle Teerwirkung in dieser Weise innewohnt, und die doch frei ist von den unangenehmen Nebenwirkungen des Rohseers (äusser Geruch und Reizwirkung).

Wir kaufen stets

alte Bücher

Kupferstiche :: Handschriften :: Urkunden usw.
Kataloge gratis und franko. Soeben erschienen:
Katalog 7: Wissenschaftliche Theologie.
Theissingsche Buchhandlung, Abt. Antiquariat, Münster i. W.

Reichtum

ist Macht, aber Schönheit noch mehr. Letztere verleiht ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul, à St. 50 Pf. Ferner nach der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote u. spärliche Haut in einer Nacht weiß u. sammetweich. Tube 50 Pf.

Wörishofen

Wasser- u. Höhenluftkuren (Syst. Knapp)
Luft- u. Sonnenbäder, schwed. Heilgymnastik. Frequenz 1911: 11146. Prospekt

durch den Kurverein.

Ein Balkon voller Pflanzen für 5 Mark. Wir machen auf die Anzeige der Firma Paul Fruth, Sachant P., dritte Umschlagseite aufmerksam. Es dürfte sich empfehlen, einen Versuch zu machen. Der Geschäftsführer der „M. R.“ lagen eine ganze Reihe von Anerkennungschriften vor, welche sich lobend über die gelieferten Pflanzen äußern.

Das schönste Geschenk

zur ersten heiligen Kommunion
:: für jeden Gymnasiasten! ::

Der studierende Jüngling

in feinem Wandel und Gebet.

Ein Lehr- und Gebetbuch von P. Frey S. J.
448 Seiten, 17. Auflage. Gebunden M. 2.10,
2.25, 2.40, 3.— bis M. 5.—.

Dieses prächtige Büchlein enthält nicht nur Gebete, sondern auch die nötigen Unterweisungen, die sich besonders dem Leben und Streben des Studierenden anpassen. Die Sprache in den Ermahnungen ist ernst, kurz, zur Tat drängend; in den Gebeten weht innige Wärme und Andacht. Nach dem maßgebenden Urteile geistlicher Autoritäten ist dies das beste Gebetbuch für die studierende Jugend.

Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angelegte Werk.

Jos. Pel. Bockhorni :: MÜNCHEN ::

Theresienstr. 14.

Inh. Hans Bockhorni Tel. 4090. Gegr. 1864.
Holzglasmaier Weiland Sr. K. u. K. Hohelb. Erzherzog Josef v. Oesterreich. Hoflieferant und Holzglasmaier Sr. K. u. K. Hohelb. Erzherzog Joseph von Oesterreich.

Spezialität: **Kirchen-Fenster aller**
Kostenanschlag, illustrierte Preisliste gratis.

Im klimatischen Kurort **Brixen** in Südtirol ist eine sehr schöne Wohnung, eine mit allem Komfort ausgestattete

Herrschaftsvilla

in idealer Lage, samt Garten (700 Quadratklaster) sehr preiswert zu verkaufen. Heisswasserzentralheizung, elektrisches Licht, Hochquellenleitung, Schwemmkanalisation. Inkl. Mansarde 15 Zimmer, grosses, geräumiges, heizbares Souterrain, 6 grosse, gedeckte Balkone. Auch vorzüglich zu kleiner Pension geeignet. Kuranstalt 3 Min. entfernt. K 70,000, Anzahlung K 20,000.

Herrschaftsvilla

moderner Bau, in etwas erhöhter Lage, an einer Promenade, umgeben von schönem Park, Garten, sehr preiswert zu verkaufen. Preis K 62,000 samt Einrichtung. Anzahlung nach Vereinbarung. Anfragen bef. d. Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München.

Gegründet 1795.

Paramente**Fahnen****Baldachine**

sowie sämtliche kirchl.
Bedarfsartikel.

Vorgezeichnete Waren,
Stoffe, Borten usw. usw. für
Paramenten-Vereine
preiswürdig bei

Joh. Bapt. DÜSTER

CÖLN a. Rh. Tel. B 9004.

Post-Scheck-Konto Cöln Nr. 237.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel
gegründet 1864

langjähriger Lieferant
vieler Offizierskasinos

empfiehlt seine aner-
kannt preiswerten und
bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten
Preislagen.

**AVGVST-WITTE**

G.m.b.H.

GOLDSCHMIED-DES-HLSTVHLES

V-DER-APOSTOL-PALÄSTE

AACHEN

KIRCHLICHE-GEFÄSSE
METALL-ALTÄRE
RELIQVIEN-SCHREINE
PRVNKGERÄTE

Sanitätsrat Dr. Kober'sche Poröse Unterkleidung

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., in dichter Strickart nur 3.10 Mk. Unterbeinkleider 2.50 Mk. Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang u. Länge bei Hosen. Atteste u. Muster gratis.

Mathilde Scholz, Regensburg B. 41 1/2.

**Hermann Seblach :: München**

Mehrfach prämiert. Wüllerstr. 44.

Verfälschte für künstlerische Metall-

arbeiten aller Metalle.

Spezialität: Anfertigung sämtl. Kirchen-

arbeiten in jeder Stilart. Nachbildungen

von Werken alter Goldschmiedekunst, so-

wie sachgemässe Ergänzungen und

Reparaturen der defektesten Stücke.

Ferner: Tafelaufsätze, Ehrenpreise, Jubiläums-

gaben, Schmuck, Porträts, religiöse Reliefs,

Grabaltären, vergolden u. verfilbert usw.

Entwürfe und Kostenanschläge umgehend.

Billigste reelle Preise.

Neuheit!

Deutsches Reichs-Patent Nr. 244099

Kuki

Patent-

Schuhputz

vollkommenste Hochglanz-
Ledercreme der Gegenwart,
frei von Terpentin und Säuren,
hergestellt mittelst feinstem
Schuhtran nach eigenem
patentierten Verfahren.
Keine Seilen- oder Erd-
wachs-Creme. Garantie für
ausgezeichnete Conservierung
des Leders. - Sparsamster
Verbrauch.

Kuki-Gesellschaft m. b. H.
Köln a. Rh.

Schl. wehl.

Schinken

Rundschnitt, Sandware, Winter-
brennware, Buchenholzgründung
per Pf. 1.25 A Garantie: Sa-
rtnahme. Versand an Unbe-
kannte unter Nachnahme.

Wilh. Bartscher

Rietberg i. Westf.

Westf. Schinkenräucherer.

Josef Heller

kgf. bayer. Hoflieferant
Rumfordstrasse 1a
Dionerstrasse - Rathen.



Rasiermesser u.
Rasierapparate.

**Franz Wüsten**

Papstl. Goldschmied

Hofl. J. Majerlitt des

Königl. Wws. von

Sachsen.

Cöln a. Rhein.

Hunsrückstr. 28.

Telephon 9445.

Kirchl. Geräte und

Gefässe in allen Metallen u. Styl-

arten. Rennevier-, Neuvorgelben.

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

Alois Dallmayr

kgl. bayer. und herzogl. bayer. Hoflieferant

München :: Dienerstrasse 15,

Telephon 4747 und 4748.

Zu Landaufenthalt, Touren etc. empfehle:

Fleischkonserven in Dosen, Frühstückspastetchen, Pains aller Art, Gänseleber- und Wildpasteten,

Feinste Sorten Hartwürste, wie Cervelat und Salami, ferner Westfälischer Schinken, fst. Kochschinken in allen Grössen, kleine Delikatess-Schinken, Lachsschinken, Salzburger Zungen etc. Frankfurter Bratwürste in Dosen.

Liebig Fleischextrakt, Maggis Suppenwürze, Bouillonkapseln, Suppentafeln und Suppenmehle.

Alle Sorten Früchte in Dosen und Gläsern, Frucht-Gelees-Marmeladen-Konfitüren, Fruchtmark zu Eis, Fruchtsäfte, Gemüsekonserven aller Art, Englische Pickles und Saucen.

Kondensierte Milch, Berner Alpenrahm.

fst. Tafel-Essige und Öle, franz. und engl. Senf und Senfmehle. Kaffee und Tee in feinsten Mischungen.

fst. Schleuderhonig. Engl. etc. Biskuits, Dessert- und Eiswaffeln, Dresdener Stollen, Zwiebacke aller Art. Kakao, Schokoladen in reichster Auswahl

u. Marquis, Lindt, Kohler, Cailler, Peter, Suchard, Compagnie française, Sarotti etc.

Grosses Lager feiner Tisch- und Tafelweine. Spirituosen aller Länder. Versand von Wild und frischem Geflügel promptest mit den jeweils nächsten Zügen unter Garantie frischer Ankunft.

Telegr.-Adresse: Dallmayr, Dienerstr. Telephonruf 4747 u. 4748.

Angenehmer Ferienaufenthalt in Bonn

während der Universitätsferien, von Anfang August bis Ende Oktober, für Geistliche und Laien, besonders Herren, welche die Universitätsbibliothek benutzen wollen, in dem vornehm eingerichteten Studentenheim in schönster, ruhiger Lage, nahe bei der Herz-Jesu-Kirche. Herrlicher Park. Bedingungen wie in den Pächheimen.

Preis 5 Mark, für Paxmitglieder 4.50 Mark.

Auskunft erteilt der geistliche Direktor F. Nacken, Lennestrasse 26/28.

Reinseidene Gesundheitswäsche



prämiiert auf der intern. Hygiene-Ausstellung die Idealität aller Unterbekleidung, bei jeder Temperatur überraschend angenehm, leicht, haltbar, porös, gekocht nicht einlaufend; rheum. Leidenden ärztlich empfohlen. Eigene Weberei. Mass-Konfektion. Probehemd M. 8—9. Muster usw. frei.

M. MÜLLER, Dresden, Elisenstr. 61 (Filiale in Oesterreich. — Vertreter in Berlin 90., Neanderstrasse 36 Herr Fried. Vorlauf.

Ein Buch für Gesunde und Kranke.

Sieben erschienen:

Wilhelm Scheidler, Elektro-homöopathische Heilbehelfe nach dem Dr. Natilischen System in Verbindung mit dem Naturheilverfahren.

8. 219 Seiten. Preis broschiert franko M. 3.20, gebunden M. 4.20.

In diesem Buche sind über 400 Krankheitsfälle auf Grund reicher Erfahrung behandelt, in denen Ursache, Erkennung oder Symptome, Verlauf der Krankheit beschrieben und die Behandlung vorgezeichnet ist.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie

Buchhandlung Michael Seig, Augsburg.

Kamp's Leben

Mit beson- derer Berücksichtigung d. bekann- tereu, d. deutschen u. neuen Heiligen

nebst praktischen Belehren für das christlich-katholische Volk. 13 vielarbige Volksbilder.

2. Auflage. Quart. 736 Seiten. Elegant gebunden 10 Mk.

Mit kirchl. Druckerlaubnis.

Verlag der A. Raumann- schen Buchhandlung. (5 :: Dülmen in Westfalen. ::

Hast Du denn vergessen

die

1400 Katholiken

von Ebersbach i. Sa. u. Neugersdorf i. Sa.

ohne Priester,

ohne Kirche,

ohne kath. Schule,

die stehentlich um eine Gabe baten für den Bau eines Kirchleins?

Das kathol. Pfarramt Neuleutersdorf,

Post Leutersdorf (Oberlausitz)

Postfachkonto Amt Leipzig Nr. 11750. Quittung auf Wunsch.

Bei Gaben von mindestens 5 Mk. auf Wunsch ein hübsches Glaspettschaft.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

München 1912, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung. 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Secession Königsplatz, Internationale Kunstausstellung, 15. Mai bis 31. Oktober. Von 9 bis 6 Uhr. Eintritt 1 Mk.

Galerie Heinemann, Leimbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt 1 Mk.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstdrucke, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Brienerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwantalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodemstock, Bayerstr. 8. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augen- gläser (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnungs- pass. Gläser. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges

Brienerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet, Jeden Dienstag und Donnerstag Gross. Militärkonzert.

Hotel Union

Elegante Kabinräume zur Abhaltung für Diners, Soupers und Familien- festlichkeiten. Anerkannt vorzügliche Küche.

Kath. Kasino München A. V. München, Barerstr. 7

Sonderfahrt

zum Eucharistischen Kongresse in Wien.

Abreise von Köln 8. September nachmittags über Frankfurt mit Aufenthalt in Linz und Abtei Melk a. d. Donau. Aufenthalt in Wien vom 10.—15. September einschl. Rückkehr mit Aufenthalt in Albstadt und Würzburg. Ankunft in Köln am 19. September nachmittags.

Reiseflosten II. Klasse M. 140.—, I. Klasse M. 180.—.

Nähere Auskunft erteilt:

Mrg. L. Nöhen, Mohrenstraße 18, Köln.

Die Deutsche Abteilung des Permanenten Komitees der Intern. Eucharistischen Kongresse.

Dr. Krenkwalb

Generalvikar der Erzdiözese Köln.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplome usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Kgl. Bad Kissingen

Saison: Anfang April bis Ende Oktober.

Heilanzeigen

Erkrankungen des Magen-Darmkanals, der Leber, der Galle und der Nieren; des Herzens und der Gefäße (Verkalkung); bei Stoffwechselerkrankungen (Zuckerkrankheit), Fettsucht, Blutarut, Skrophulose, Gicht u. Rheumatismus. Ferner bei Erkrankungen der Luftwege, der Nerven, des Rückenmarks.

Mineralwasserversand durch Bäderverwaltung.

Kurmittel:

Weltberühmte Trinkquelle Rakosy, Pandur, Maxbrunnen, Sole u. der neue Sprudel. Bitterwasser, Stahlbrunnen, Molke, Kohlensäurelehe, freie u. abgestufte Solebäder, Pandur, Wellen, Mineralmoorbäder, Fango, Wasserheilverfahren, Licht, Luft, Sonnen-Dampf, Heissluft u. elektr. Bäder, Inhalationen, Graderbanten, pneum. Kammern, Massage, Heilgymnastik, Röntgen-Laboratorium.

Prospekte u. Auskünfte ausschliesslich durch den Kurverein.



8 Kurhäuser i. gr. Park.

Godesberg a. Rh.

Vinzenz-Sanatorium Aerzt. Leit.: Dr. Meffert.

Für Nerven- und Herzkrankheiten. Für Magen-Darmleiden, Zuckerkrankheit und sonstige innere Krankheiten. Für Gicht, Rheumatismus und Erholungsbedürftige.

Alle Heilmittel. Neu eingeführt: Radium-Behandlung.

Kath. Schwestern-Pflege. Näheres Prospekte.

Füssen und Hohenschwangau,

ca. 800 m über dem Meere. Beliebte Sommerfrische in großartiger Lage, herrliche Schlösser (Füssen, Hohenschwangau, Neuschwanstein), gewalt. Felsberge, malerische Seen, bequeme und schöne Badegelegenheit, mächtige Wälder mit stundenweiten, wohlgepf., ausichtsreichen Wegen, Ausflüge b. leichtem Spaziergang b. zur ersten Hochtour. Winter Sport. Vorzügliche Gasthöfe an beiden Orten. Lesezimmer. Antitheater. Ueber Privatwohnungen gibt Aufschluß das Verkehrsbureau (Bankgeschäft Alletag, Bahnhofstraße). Müstfr. Prospe. usw. gratis und franko. Verschönerungsverein Füssen.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium) Partenkirchen (Oberbayern)

für Innere-Nervenranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte. 3 Aerzte.

Nordseebad Amrum - Norddorf

Seepensionat Hüttmann.

Reinste Seeluft, schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen, weite Haidetäler. Wohn. mit Verpfleg. bei d. meist. Zimm. 4.25 Mk. Vor- und Nachsaison Ermäss. Elektr. Licht. Wasserspülung im Hotel. Keine Kurtaxe. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl. in eig. Kapelle nur f. eig. Gäste. Hochsaison frühzeitige Anm. erford. Ausfuhr. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen sofort.

Feldafing

Hotel :: am Starnbergersee
40 Minuten Bahnfahrt von München
Vornehmes Hotel nach Kaiserin
Schweizer Stil. Elisabeth
Zimmer u. Pension von M. 6.— aufwärts. Prospekt d. d. Besitzer.

Rhöndorf.

(RHEIN) Giebengebirge.

Dr. Euteneuer's Kuranstalt.
Aufnahme von Kranken u. Erholungsbedürftigen jederzeit. Klimatisch bevorzugte Lage.
Dr. Kemper. Spezialarzt für innere Krankheiten.



Firma

S. Betz

Zella (Feldabahn)

empfiehlt seine auch bereits eingeführten

Zigarrenmarken
in allen Proviolen.
Wer probt, lobt.



Chiemseer



KLOSTER LIKÖR

bereitet von den Benediktinerinnen der Abtei

Frauenwörth im Chiemsee (Bayern)
In Fl. à M. 1.50, 2.25, 3.50 u. 5.50.
Probefläschchen M. 0.80 franko.
Überall erhältlich oder direkt durch die KLOSTERVERWALTUNG.

Bad Lippspringe

am Teutoburger Wald

Arminiusquelle

Das alte Bad Lippspringe.

Älteste und bewährteste Heilquelle bei Erkrankungen der Lungen und Atmungsorgane.

Frequenz mehr als 8000 ohne Passanten. Reizmilderndes Klima. Grosser, alter Park, mit reserviertem Teil für die Zahler der vollen Kurtaxe. Sämtliche medizinischen Bäder. Inhalatorien neuester Systeme. Liegehallen.

Wasserversand jederzeit.

Pensionshotel Kurhaus

inmitten des Kurparks; Haus I. Ranges mit vorzüglicher Verpflegung, mässige Preise. Elektrisches Licht. Liegehallen. Prospekte frei. Jede Auskunft durch die Administration der Arminiusquelle.

Stahlbad Imnau Hohenzollern.

Zweigbahn an der Linie Stuttgart—Tübingen—Horb (Station Eyach—Imnau).

400 Meter ü. M. Ausläufer des Schwarzwaldes. Mildes Klima, großer Park und bewaldete Berge direkt beim Bad. Vorzügliche Stahlquellen, Kohlenfäuerlinge, Quellen mit hoher Radioaktivität, bewährt gegen Nierenleiden, Blutkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Neuralgien. Pension bei barmherzigen Schwestern. Kapelle im Haus. Pensionspreis inkl. Zimmer 1. Klasse von M. 4.50, 2. Klasse von M. 3.30 an. Prospekte durch die Bäderverwaltung.

Westerlar auf Sylt

32000 Besucher Familien-Bäder. Mod. Warmbadehaus m. gross. Inhalatorium. Luft- u. Sonnenbad. Bei Nordseebad m. stärkst. Wellenschlag. Meilenl. samw. staubr. Strand. Prosp. kostenl. d. d. Bäderverwaltung u. d. Geschäftst. d. Annoncenbüro Rudolf Mosse, Damm & Co und Invalidendank.

Kettelerheim

Bad Nauheim ::

(Unter Leitung barmherziger Schwestern) Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parks gelegen. Grosser Garten. Musikkapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Dr. Jeggler's Kurheim

Seeshaupt am Starnbergersee, Telefon 11 für Stoffwechselerkrankungen und Ernährungsstörungen (Gicht, Diabetes, Fettsucht usw., Unter- und Ueberernährung, Blut-anomalien). Radium-Emanatorium zur Behandlung von Gicht, Rheumatismus, chronischen Gelenkleiden, Neuralgien (Ischias), lancinierenden Schmerzen bei Tabes.

Prospekt frei!

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt Lufkurort Cleve

System Knapp. — Bei Nervenleiden auch seelische Behandlung usw. Prosp. gratis.

(Insel Rügen)

Baabe

Sehr breiter, steinfreier und schönster Badestrand Rügens! — Ausgedehntes Düngelände. — Herrlicher Laub- u. Nadelwald. — Vorzügliche Bahn- und Dampfverbindungen. Täglich mehr- zwischen Sellin u. Göhren fache Verbindungen nach Binz, Sass. (15 Min. von Sellin u. 30 min. nach Stubbenkammer. Verlangen Min. von Göhren entfernt). Sie Prospekte!

Kurhaus NEUSATZECK

im Schwarzwald Station Ottersweiler bei Bühl.

Bäder, Telefon, Post. Ruhige, gesunde Lage, erfrischende Wälder; lohnende Ausflüge; katholische Kirche. Bedienung durch Schwestern Kurpreis M. 4.50 bis 6.50. Auskunft durch die Oberin.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kaufen, für den Handelsteil und Inserate: H. Sammelmann. Verlag von Dr. Armin Kaufen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Alt-Gel., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 25

22. Juni
1912.



Inhaltsangabe:

Im Kampfe gegen Pornographie und Pornokunst. Ein ernstes Wort über die herrschende Rechtsunsicherheit. Zugleich ein Appell an den anständigen Buchhandel. Von Dr. Otto von Erlbach. I. Die gerichtliche Einziehung eines vor vier Jahren freigegebenen unzüchtigen Werkes. II. Die Freisprechung des Pornographie-Großlistenstern in Wien. III. „Dem Reinen ist alles rein.“

In der Sommernacht. Von Josefina Moos. Zum Gewerkschaftsstreit. — Eine Fülle von Besuchen. (Weltrundschau.) Von Fritz Nienkemper.

Zur Gewerkschaftsfrage. Von M. Geßner. Aus dem bayerischen Landtag. Kultusdebatten — Finanzlage — Lotteriefrege. Von M. Geßner.

Madonna del Monte am Lago Maggiore. Von Eugenie Taufkirch.

Die versunkene Stadt. Zur Bevölkerungsabnahme in Frankreich. Von Adolf Richter, Paris.

Priester und Beichtgeheimnis in der „Deutschen Romanzeitung“. Von J. Wernado.

Von den öffentlichen Kunstsammlungen in München. Von Franz Jakob Schmitt, Architekt und Dombaumeister.

Der 8. Deutsche Abstiniententag. Von Dr. Max Joseph Mehger.

Zum Kampfe gegen den Neo-Malthusianismus.

Das Freilichttheater hertenstein (bei Luzern). Ein Beitrag zum Problem der Naturbühne. Von Dr. A. Hättenschwiller.

Juninacht. Von Arno von Walden.

Bühnen- und Musikschau. Von Oberlaender.

Moderne Altarbauten. Von A. Kempf.

Finanz- und handelschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.



FINCK CABINET

Führende Obstschäumweinmarkel
 ::: Garantiert Flaschengärung. :::

Selbst von Kennern als Traubensekt getrunken. — Alkoholarm, daher erfrischend und äusserst bekömmlich. — An Aroma, Geschmack, Mousseux und Ausstattung dem Traubensekt ebenbürtig. — Gleich vorzüglich im Glas, zu Mischungen und Bowlen. —

Reines Natur-Produkt!

Kein mit fremder Kohlensäure imprägniertes Kunstfabrikat! Kranken und Genesenden ärztlich empfohlen und gestattet! Beliebt bei allen Familien- und Vereins-Festlichkeiten! — Zahlreiche Anerkennungen und Nachbestellungen! —

Probekisten von 6/1, 12/1 und 24/1 Flaschen zu 14.—, 26.— und 48.— M. ab beiderseitigem Erfüllungsort Mainz gegen Nachnahme.

Erhältlich in den besseren Delikatessgeschäften, Apotheken und Drogerien. Wo keine Verkaufsstelle, direkt durch die Firma

JOSEF FINCK & CO.

Hoflieferanten.

Obstschäumweinkellerei, Mainz a. Rh. A 12.

Krieg & Schwarzer, Mainz

Telephon 2789

Schillerplatz 3

Postcheckkonto
 Frankfurt a. M. Nr. 2400

Kirchliche Kunst-Werkstätten

für Paramente und Fahnen,
 Metallwaren, Kreuzwege und
 ::: Statuen :::

Kunstgerechte Renovation aller genannten Artikel

Neuestes Buch der bekannten Frauenärztin Dr. E. L. M. Meyer (München)

Vom Mädchen zur Frau.

Ein zeitgemäßes Erziehungs- und Ehebuch.

Allen reifenden Töchtern, Gattinnen, Müttern und Volkserziehern gewidmet. In elegantem Pappband M. 2.—; fein gebunden M. 3.—; fein gebunden mit Goldschnitt M. 3.60.
 (Porto 20 Pf., Ausland 50 Pf.) 17. bis 19. Tausend!

Aus dem Inhalt: Einleitung — Die Erziehung des weiblichen Kindes — Schulerziehung und Jahre des Lebens — Berufsbildung — Anmittelbare Erziehung und Vorbereitung für den Weibberuf: Die sexuelle Aufklärung — Die Ehe — Gattenwahl — Brautzeit — Das Sexualleben in der Ehe — Denksprüche für die junge Ehe — Mutterschaft — Die allein stehende Frau.

Hunderterte Urteile lauten begeistert: „Möchten diese christlichen Anschauungen betreffs Nützigkeit und Nützlichkeit im ehelichen Umgang doch überall Eingang finden.“
 Prior P. Martinus Maier O. S. E.

Für Eltern und Erzieher, Braut- und Eheleute empfohlen!

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom
Verlag Strecker & Schröder, Stuttgart M 9.



EmserWasser

Heilbewährt bei **Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza u. Folgezustände.**
 Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.

Im klimatischen Kurort **Brixen** in Südtirol ist eine sehr schöne Wohnung, eine mit allem Komfort ausgestattete

Herrschaftsvilla

in idealer Lage, samt Garten (700 Quadratklaster) sehr preiswert **zu verkaufen.** Heisswasserzentralheizung, elektrisches Licht, Hochquellleitung, Schwemmkanalisation. Inkl. Mansarde 15 Zimmer, grosses, geräumiges, heizbares Souterrain, 6 grosse, gedeckte Balkone. Auch vorzüglich zu kleiner Pension geeignet. Kuranstalt 3 Min. entfernt. K 70,000, Anzahlung K 20,000.

Herrschaftsvilla

moderner Bau, in etwas erhöhter Lage, an einer Promenade, umgeben von schönem Park, Garten, sehr preiswert **zu verkaufen.** Preis K 62,000 samt Einrichtung. Anzahlung nach Vereinbarung. Anfragen bef. d. Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München.



Bitte zu verlangen: Katalog über
**echt amerikanische
 und deutsche**

Harmonium

nach amerikan. Saugsystem,
 sowie

Klavier- und Pedalharmonium
 f. Kirche, Schule u. Zimmer.

Nur preiswürdige,
 ganz vorzügliche Instrumente,
 wofür vollste Garantie geleistet wird.

Bei Barzahlung Vorzugspreise, doch sind auch monatl. Ratenzahlungen gestattet ohne Katalogpreiserhöhung.

Freundlichen Aufträgen steht hochachtungsvoll entgegen

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg C 8/12.

Weiss- u. Rotweine

garantiert naturrein.

Eigene Gewächse der Trappisten-Abtei Notre Dame des Neiges.

Hervorragende Qualitätsweine

Mess- u. Krankenweine

Rotwein M. 92.— Weisswein M. 100

pro Hektoliter
 zollfrei ab Station Metz.

E. Hennequin

Weingrosshändler und vereidigter
 Messwein-Lieferant,

Metz

Vertrauenshaus für den
 Klerus, Klöster und Private.

Roter Tischwein ab M. 65

Weisser Tischwein ab M. 72

pro Hektoliter.

Tagtäglich Anerkennungen.
 Prima Referenzen.

I. Zentralheizungsanlagen
 jeder Art, bestes System.

II. Zentralheizungsanlagen
 mit nahezu kostenloser Warmwasserbereitung. D. R.-P.

Kompl. Klöster-, Krankenhäuser-Einrichtungen.

1a Referenzen über ausgeführte Anlagen in Klöstern, Krankenhäusern und bei Privaten.

Johann Kuhnén,

Ingenieur,
 Coblenz-Moselweiss.

Mosel = Rognak

fein, abgelagert, garantiert rein, französisches Rognak ebenbürtig. Fille von 12 Flaschen inkl. Fracht und Verpackung zu 36 Mk. Probepostpaket (2 Flaschen Mk. 6.50) versendet

Weinbgl. B. Andreas,
 Trier 12.

Messweine

und

Tischweine

in Fass und Flaschen
 (Tirole? Spezial rot
 80 Pfg. per Liter)

empfehlen

Steiner & Holler

Weinbergbesitzer u. Weinhandlung. :: Bischöfl. vereidigte
 Messweinlieferanten.

Stuttgart :: Augusten- ::
 strasse 28, Hhs.

Preisliste und Proben gratis.

Steingräber Flügel und Pianinos

München, Theatinerstr. 16. :: Teilzahlungen. Vermietungen.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Bezugspreise: viertel-
jährlich A 2.50 (2 Mon.
A 1.75, 1 Mon. A 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postbezugschein Nr. 16),
Buchhandels- u. Verlags-
Ja Oester.-Ungarn 5 K 42½,
Schweiz 5 fr. 44 Cts.,
Belgien 5 fr. 47 Cts.,
Holland 1 fl. 81 Cents,
Lugemburg 5 fr. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Ør.,
England 1 Lsh. 85 Kop.
Probennummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 35 a, 3b.
Telephon 5880.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 % die 5mal
gespalt. Nonpareilzeile,
b. Wiederholung. Rabatt
Reklamen doppelter
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangsenteignung wer-
den Rabatte bittig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, Feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Pfeiffer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Urmin Kaufen, München.

N 25.

München, 22. Juni 1912.

IX. Jahrgang.

Im Kampfe gegen Pornographie und Pornofunst.

Ein ernstes Wort über die herrschende Rechtsunsicherheit. Zugleich ein Appell an den anständigen Buchhandel.

Von Dr. Otto von Erlbach.

I. Die gerichtliche Einziehung eines vor vier Jahren freigegebenen unzüchtigen Werkes.

Fu den bedenklichsten Symptomen einer wachsenden sittlichen Korruption gehört die schon seit einer langen Reihe von Jahren beobachtete Rechtsunsicherheit in Sachen der Pornographie und Pornofunst. In der letzten Zeit waren mehrere Fälle zu registrieren, in welchen durch frühere Gerichtsbeschlüsse freigegebene Werke entweder von demselben oder von einem anderen Gerichte als unzüchtig eingezogen wurden.¹⁾ Das Unheil, das durch solche jahrelang fortwirkende Fehlsprüche der Justiz angerichtet wird, läßt sich gar nicht ermessen, denn daß die von einer struppelosen Buchhändler-Reflexe triumphierend in die Welt posaunte Empfehlung: „Gerichtlich beschlagnahmt, aber auf Grund glänzender Gutachten wieder freigegeben“ den Absatz eines „pikanten“ Buches verzehnfacht oder verhundertfacht, bedarf keiner Ausführung.

Ein wahres Schulbeispiel eines erst nach langen Jahren korrigierten Justizirrtums wird soeben aus Berlin gemeldet. Vor der XI. Strafkammer des Landgerichts I in Berlin wurde die 10. Auflage von Franz Bleyß (München) „Lustwäldchen“ (Galante Gedichte aus der deutschen Barockzeit) nach zwei bereits vorausgegangenen Verhandlungen am 7. Juni als unzüchtig im Sinne des § 184,1 des Strafgesetzbuches eingezogen; sämtliche Exemplare und die zu deren Herstellung erforderlichen Platten sind unbrauchbar zu machen. Mancher geschätzte Leser wird sich erinnern, daß dieses schändliche „Lustwäldchen“, das fast 4 1/2 Jahre lang ungehindert unter gerichtlichem Schutze an jedermann verkauft werden durfte, die „Allgemeine Rundschau“ schon wiederholt beschäftigt hat, zuletzt gelegentlich einer Berichtigung, welche Justizrat Bernstein als Anwalt des Verlegers Hans von Weber in Nr. 11 der „Allgemeinen Rundschau“ vom 18. März 1911 veröffentlichten ließ. In jener Berichtigung hieß es mit Bezug auf die in der „Allgemeinen Rundschau“ gelegentlich erwähnte Freisprechung Franz Bleyß und Hans von Webers vor dem Münchener Schwurgericht (am 27. Januar 1908) wörtlich u. a.: „Herr Hans von Weber hatte lediglich das — vom Gerichte freigegebene — „Lustwäldchen“ herausgegeben.“ An diese Berichtigung knüpfte damals die „Allgemeine Rundschau“ unter der Überschrift: „Nochmals: Ein Wuhl für Pornographen“ Ausführungen, die angesichts der nunmehr erfolgten Einziehung des unzüchtigen „Lustwäldchen“ in Erinnerung gebracht zu werden verdienen. In Nr. 11 vom 18. März 1911 war u. a. zu lesen:

„Es liegt auf der Hand, daß durch diese genauere Fixierung des Tatbestandes an dem springenden Punkt, der Freisprechung durch

das Schwurgericht mit nachfolgender teilweiser Einziehung im objektiven Verfahren, nichts geändert wird. „Fanny Hill“ ist eines der schamlosesten Unzuchtswerke, die je ein Gericht beschäftigt haben. Trotzdem sprachen die Münchener Geschworenen ihr „Nicht schuldig“ und zwangen den Gerichtshof, den Angeklagten freizusprechen und sich auf eine Einziehung des unzüchtigen Werkes zu beschränken. Daß die Richter sowohl den „Amethyst“ als auch das „Lustwäldchen“ freigaben und dadurch namentlich dem letzteren zu einer buchhändlerischen Reflexe größten Stils, zu einem Bombengeschäft verhelfen, war ein bedauerlicher Rechtsirrtum von der Art dessen, den jüngst im zweiten Verfahren gegen das vor drei Jahren gleichfalls gerichtlich freigegebene „Gemeinsame Ziel“ von Willy Geiger die derzeitige Strafkammer des Landgerichts München I offen zugab und das Reichsgericht endgültig und rechtskräftig besiegelte. Damals stand man noch unter der Zwangssuggestion eines Sachverständigenunfugs, der alle Forderungen des praktischen Lebens ignorierte und den Paragraphen 184 nach den Ideen eines Georg Hirth selbstherrlich zu revidieren sich vermaß. Wir sind überzeugt, daß eine erneute, völlig unbeeinflusste richterliche Prüfung sowohl des „Amethyst“ wie namentlich auch des „Lustwäldchen“, das durch seine weite Verbreitung die Verwirrung der sittlichen Begriffe in der schlimmsten Weise gefördert hat, zu einem ganz anderen Ergebnis führen würde. Auch manches andere Werk, das nach den im deutschen Volke gottlob noch weit überwiegenden Anschauungen ohne allen Zweifel als „unzüchtig“ vom Büchermarkt auszuschließen wäre, würde, nachdem es früher durch die Masken einer lässigen oder künstlich hypnotisierten Justiz durchgeschlüpft ist, nach erneuter richterlicher Würdigung schleunigst eingezogen werden.“

Schon am 8. Dezember 1908 war in Nr. 6 der „Allgemeinen Rundschau“ (immer aus derselben Feder, aus welcher auch die heutigen Ausführungen stammen) unter dem Titel „Die Gerichtspraxis in Fragen der Pornographie“ über die Schwurgerichtsverhandlung, welche zur völligen Freigabe des „Lustwäldchen“ führte, u. a. zu lesen:

„Der erwähnte Prozeß ist von so eminenter Bedeutung als Schrittmacher auf dem Wege der unaufhaltsam vorwärts dringenden Herrschaft der Pornographie in Deutschland, daß die „Allgemeine Rundschau“ in einem eigenen Artikel die Konsequenzen ziehen und den neuesten Unfug der „Privatdrucke“ gründlich unter die kritische Lupe nehmen wird. Die wachsende Gefahr pornographischer Verseuchung des deutschen Volkes wird leider noch immer nicht im vollen Maße gewürdigt. Die meisten unterschätzen sie aus purer Unkenntnis, viele aber auch aus einer höchst oberflächlichen und leichtfertigen Lebensauffassung heraus. Vor allem aber ist nicht zu übersehen, daß auch ein Teil unserer Richter — rechtsgelehrte Berufsrichter wie Volksrichter — als Kinder ihrer Zeit modernen Theorien und Systemen huldigen, welche dem Geiste, aus dem heraus die Sittlichkeitsparagraphen unseres geltenden Strafgesetzes gedacht und geschaffen wurden, mehr oder minder zuwiderlaufen oder gar direkt entgegengefeßt sind.“

Der in obigem Zitat angekündigte besondere Artikel unter dem Titel „Der Gipfel einer laxen Rechtsanwendung“ ist dann in Nr. 10 vom 7. März 1908 erschienen. Mit direkter Bezugnahme u. a. auf das jetzt in Berlin als unzüchtig ein-

¹⁾ Ueber eine Desavouierung des Landgerichts München I durch das Reichsgericht berichtete unlängst der „Bayerische Kurier“ (Nr. 157 vom 5. Juni 1912). Das Landgericht Wiesbaden verurteilte eine Geschäftsinhaberin wegen Vertriebes unzüchtiger Postkarten. Die gleichen Karten waren vom Münchener Landgericht als nicht unzüchtig freigegeben worden. Das Reichsgericht verworf am 3. Juni die gegen das Urteil der Wiesbadener Strafkammer eingelegte Revision.

gezogene „Lustwäldchen“ hieß es damals in der „Allgemeinen Rundschau“:

„Daß der angeklagte Herausgeber und auch der Verleger freigesprochen wurden, galt in dem bereits zu einer gewissen „Berühmtheit“ gelangten Milieu des Münchener Schwurgerichtssaales fast als etwas Selbstverständliches. Schlimmer und in seinen Wirkungen verhängnisvoller war und ist die von dem Gerichtshofe, also von rechtsgelehrten Richtern der Strafkammer, verfügte völlige Freigabe von Werken, die jeder normale, sittlich empfindende Mensch unbedingt als unzüchtig betrachten wird. Wenn ähnliche Gedichte und Geschichten in allgemein verbreiteten Zeitschriften erschienen, würde selbst eine hartgesottene Rechtsprechung kaum die Freigabe für den allgemeinen Verkehr beschließen. Einen Unterschied zwischen der gerichtlich bestätigten Freizügigkeit im einen oder im anderen Falle wird niemand zu entdecken vermögen. Wenn maßgebende Kreise, die zur Regierung oder Erziehung, sei es des Volkes, sei es der reiferen Jugend, berufen sind, von allem genau unterrichtet wären, was auf diesem Gebiete zurzeit sozusagen gang und gäbe ist, so würden sie erschrecken, daß solche mehr als laie Auffassungen in Deutschland überhaupt möglich geworden sind. Wenn kein allgemeiner Aufschrei der Entrüstung durch die Lande geht, so liegt der Grund wohl hauptsächlich darin, daß die große Mehrheit des Volkes diese Dinge nur in dunklen Andeutungen vom Hörensagen kennt.

Es liegt in der Natur der Sache, daß der Verfasser dieser Zeilen selbst einem gereiften Lesepublikum gegenüber, das leider schon über manche Dinge unterrichtet werden mußte, bei Besprechung dieser neuen, unserem Volksgeiste drohenden Gefahr eine gewisse Reserve beobachten muß. Es soll deshalb auch absichtlich vermieden werden, die Titel bestimmter Werke und die Namen und Adressen ihrer Verleger näher zu bezeichnen. Die tatsächlichen Zustände müssen aber umso deutlicher und rücksichtsloser beleuchtet werden.

Die nächste Folge der jüngst vom Münchener Schwurgericht verfügten Freigabe gewisser „galanter Gedichte aus der deutschen Barockzeit“ hat heute schon die traurige Frucht gezeitigt, daß im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ für eine dieser unzüchtigen Schriften eine marktschreierische Reklame betrieben wird, die sich, genau wie es bisher bei der Freigabe sog. Altpfotografien geschah, auf eine Reihe namhaft gemachter „Sachverständiger“ beruft und zum Schlusse, was die Hauptsache ist, feststellt, daß infolge der aufgehobenen Beschlagnahme „enorme Bestellungen“ erfolgen, zu deren Befriedigung mehrere Neuauflagen nötig seien. Ob die Geschworenen und Richter des Münchener Schwurgerichts sich der furchtbaren Verantwortung bewußt gewesen sind, welche sie durch ihre Rechtsprechung auf sich geladen haben?

Notabene ist es nicht einmal wahr, daß alle Sachverständigen den „wissenschaftlichen“ Wert dieser „galanten“, zum Teil direkt schmutzigen Eindeutigkeiten anerkannten. Professor Dr. Muncker und Professor Dr. Völl z. B. haben sich durchaus nicht auf den Standpunkt gestellt. Selbst der wahrlich nichts weniger als prüde Schriftsteller Joseph Rudeder empfand die Ansammlung erotischer Elemente „unangenehm“. Professor Dr. Klein freilich hält erotische Erregungen durch ein Werk der Literatur für einen „sehr gesunden“ und berechtigten Vorgang. Den stärksten Ausdruck tat jedenfalls der Kunstsachverständige Professor von Habermann, der auf die Frage des Staatsanwalts, warum man gewisse Bilder mit schlechten Motiven nicht auch auf unseren öffentlichen Ausstellungen sehe, erwiderte, daß für sie nicht Gründe der Kunst und der Moral, sondern der — Konvention maßgebend, die dem Wandel unterworfen sei. Der Herr Professor beliebt also vom christlichen Sittengesetz zu abstrahieren. Natürlich protestierte dieser moderne Künstler mit großer Entrüstung dagegen, daß man der Kunst den Maßstab des „Normalmenschen“ aufnötige, vergaß aber dabei, daß die nunmehr für den öffentlichen Verkehr freigegebenen Erscheinungen nicht etwa für die Künstler, sondern für die breiten Schichten der Normalmenschen berechnet sind. Aus der ganzen Beweisführung gewann man den Eindruck, daß, nachdem den sog. „Sachverständigen“ die Freigabe von Altpfotografien auf der ganzen Linie gelungen ist, nun als weiteres Ziel auch die Freigabe der gewagtesten gedruckten und gezeichneten Pornographien angestrebt werden soll. Es wird in der Tat immer schöner im Deutschen Reich! Christliche Sitte und Sittlichkeit ist ein Standpunkt, den man in gewissen Gerichtssälen nicht mehr öffentlich vertreten kann, ohne nicht nur bei den Angeklagten und Verteidigern ironischem Lächeln zu begegnen. Die Kiezische und Monistenmoral ist heute Trumpf. Eine an Kopfszahl verhältnismäßig kleine Gemeinde zwingt dem deutschen christlichen Volke ihren Willen auf!

Das Bezeichnendste aber ist, daß dem anfänglich versuchten Schwindel, als ob derartige eindeutige Pornographika nur wissenschaftliche Zwecke verfolgten und eigentlich nur für Literaturhistoriker und ernste Forscher bestimmt seien, von Professor Muncker, vielleicht unbewußt, die Maske vom Gesicht gerissen wurde, indem Muncker erklärte, daß sowohl ihm selbst, als auch anderen Literaturhistorikern z. B. die Existenz einer Wiener Zeitschrift,

die sich ausschließlich mit derartigen „Forschungen“ befaßte, völlig unbekannt gewesen sei. Ja, ja, die „Bibliophilen“! Wenn die Polizei sich einmal die Mühe gäbe, die Kundenlisten gewisser, mit „wissenschaftlicher“ Maske operierenden Buchhändler unter die kritische Lupe zu nehmen, so würde man 99% „Liebhaber“ einer gewissen Pornoliteratur und kaum 1% wißbegieriger Gelehrter entdecken. Nachdem die in Frage stehenden Erotika für jedermann freigegeben sind, bedarf es allerdings der „wissenschaftlichen“ und „künstlerischen“ Maske nicht mehr.

Meminisse juvat. Wie aus diesen Zitaten deutlich hervorgeht, stand der von der „Allgemeinen Rundschau“ mit Nachdruck ausgenommene und seitdem energisch fortgeführte Kampf gegen die zunehmende Volksvergiftung durch Pornographie noch in den Anfangsstadien. Bei dieser Gelegenheit sei auch in Erinnerung gebracht, daß der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ erst auf dem Umwege über Aegypten, durch Einföhrung eines umfangreichen skandalösen Materials seitens einer Buchhandlung in Kairo, von dem schwunghaften Handel Kenntnis erhielt, den deutsche Pornographie und Pornokunst nicht nur in ganz Deutschland, sondern bis nach Aegypten, Nord- und Südamerika, Ostasien, Australien usw. schon damals betrieb.

Das jetzt als unzüchtig verurteilte „Lustwäldchen“ von Franz Wey erschien ursprünglich im Verlage von Hans von Weber in München, dem heute sog. „Hyperion-Verlag“, der seine „Weitherzigkeit“ neuerdings auch dadurch bekundet, daß er neben „erotischer“ Literatur und neben der einen erbitterten Krieg gegen die „alte Moral“ und gegen die „Sittlichkeitsapostel“ führenden Zeitschrift „Zwiebelfisch“ sogar eine mit kirchlicher Druckerlaubnis versehene „Heiligenlegende“ verlegt. Ein anderes im Verlage von Hans von Weber erschienenes Pornowerk mit dem Titel „Venus und Tannhäuser“ ist vor mehr als einem Jahre durch rechtskräftige Entscheidung des Landgerichts München I als unzüchtig eingezogen. Erst aus der Berliner Verhandlung vom 7. Juni erfuhr man, daß das „Lustwäldchen“ mittlerweile aus dem Verlage von Hans von Weber in München in den von Wilhelm Borngräber-Berlin übergegangen war.

Einem sehr instruktiven Artikel der „Deutschen Tageszeitung“ in Berlin (Nr. 290 vom 11. Juni 1912) über die Einziehung des „Lustwäldchen“ entnehmen wir einige außerordentlich bezeichnende Details, welche den vor mehr als vier Jahren ergangenen Fehlspruch des Landgerichts München I und einige der damals erstatteten Sachverständigenurteile aufs greifteste beleuchten. Man vergleiche die Gutachten Berliner Autoritäten mit den oben in Erinnerung gebrachten Äußerungen Münchener Sachverständiger à la Prof. von Habermann. Selbstverständlich waren Blätter vom Schlage des „Berliner Tageblatt“ sofort bei der Hand, unter völliger Entstellung der Sachverständigenurteile einen Uebergriß des Staatsanwalts und des Gerichts auf das Gebiet der Kunst zu konstruieren. Der „Deutschen Tageszeitung“ wird „von hochgeschätzter Seite“ u. a. folgendes berichtet:

„Dieser Ausgang des mit Spannung erwarteten Prozesses ist umso bemerkenswerter, weil das Buch bereits von zwei deutschen Gerichten (vom Münchener Schwurgericht und einer Berliner Strafkammer) freigesprochen worden war. . . .

Der um die Jugendfürsorge hochverdiente Universitätsprofessor und evangel. Pfarrer Dr. Freiherr von Soden soll sich nach dem „Berliner Tageblatt“ geäußert haben, daß von Unzüchtigkeit keine Rede sein könne. Dabei ist Professor von Soden ebenso wie einige andere Sachverständige aus prozessualen Gründen überhaupt nicht vernommen worden. Er verurteilt aber das Buch als eine Pornographie schlimmster Art auf das schärfste. Die frei erfundene Behauptung des „Berliner Tageblattes“ muß geradezu als eine Beleidigung des von ernster Sorge um die Zukunft unseres Volkes angelegten des Vordringens solcher Literatur erfüllten Mannes angesehen werden.

Nicht besser steht es mit dem, was über Geheimrat Professor Dr. Rötke, dem großen Germanisten unserer Universität, im „Berliner Tageblatt“ gesagt wird, — offenbar, um auch diesen Gelehrten in der Öffentlichkeit herabzusetzen, weil er es gewagt hat, in ehrlicher Überzeugung auf Grund seiner umfassenden Kenntnis der in Rede stehenden literarischen Periode, die Sache beim wahren Namen zu nennen. Professor Rötke hat sich ausdrücklich des Urteils über die Unzüchtigkeit der Schrift, das er ganz dem Gerichtshof anheimstellte, enthalten. Er hat aber um so nachdrücklicher und überzeugender in einem geradezu glänzenden Gutachten dargetan, daß diese einseitige, vor Fälschungen nicht zurückschreckende, auf die niedrigsten sexuellen Instinkte gerichtete Auswahl von Gedichten aus der Barockzeit nicht nur nichts mit

Wissenschaft zu tun habe, sondern geradezu eine Schändung derselben darstelle. Es sei deshalb gerade im Interesse der Wissenschaft die Vernichtung dieses Buches dringend zu wünschen.

Die sympathischen Ausführungen des Mannes, der, wie er mit Recht sagen konnte, die Jahrhunderte überblickt, gewannen für die Entscheidung des Gerichtshofes ausschlaggebende Bedeutung, was in der Urteilsbegründung ausdrücklich betont wurde.

Zu der gleichen Ansicht über den völlig unwissenschaftlichen Charakter des Buches war Professor Dr. Brunner gekommen, der eingehende Quellenstudien über die von Franz Blei benutzten Vorlagen gemacht hatte.

Professor Dr. Böttcher, Direktor des Königl. städtischen Realgymnasiums in Berlin, hat unter anderem nachdrücklich auf die **schwere Gefährdung der reiferen gebildeten Jugend** hingewiesen, die in der allgemeinen Verbreitung solcher „literarischen“ Vetterbissen liegt.

Dem gegenüber machten die Ausführungen der beiden Sachverständigen, Julius Hart und Hanns Heinz Ewers, die in gewaltfamer Weise die Kunst zum Schutz des wertvollen Machwerkes in den Gerichtssaal zerrten, weder einen starken noch einen günstigen Eindruck. Und als der Verteidiger die längst von den Sachverständigen widerlegte Behauptung wiederholte, Franz Blei habe nur das Beste von der Liebeslyrik jener Zeit (!) geboten, da konnte der Staatsanwalt unter Hinweis auf die literarisch-geschichtlichen Studien Ludwig Fuldas hervorheben, daß ernsthaft Forscher gerade die von Blei ausgewählten Gedichte in ihren Ausgaben aus Gründen des Anstandes beiseite lassen und daß das Gebaren Franz Bleis, der angeblich eine Ehrenrettung dieser Barockdichter beabsichtigte, den größten Schreiber der ganzen Epoche, ja einen der bedeutendsten unserer nationalen Literatur, Christian Günther, in den Augen der Nachwelt aufs schwerste verunglimpfen muß.

Das „Lustwäldchen“ steht inhaltlich auf einer solchen Stufe von Niedrigkeit und Gemeinheit, daß eine vom Gericht jetzt endlich ausgesprochene Vernichtung, die übrigens der Verfasser selbst in einer Zuschrift an die Straßammer dringend wünschte, im Interesse des Ansehens unserer Literatur, namentlich aber vom Standpunkt der sittlichen Volksgefundheit, nur mit größter Genugtuung begrüßt werden muß.

Und dieses jetzt vom Berliner Landgericht und von namhaften Sachverständigen so scharf verurteilte Buch hat unter dem Schutze des Münchener Landgerichts in zehn Auflagen mehr als vier Jahre lang ungezählte Gemüter vergiftet, die Phantasie von Zehntausenden verderben dürfen. Der Rest ist Schweigen.

II. Die Freisprechung des Pornographie-Grossisten Stern in Wien.

„Freigesprochen“ und doch moralisch verurteilt bis zur Ehrlosigkeit in den Augen aller, die noch einen Funken Anstand im Leibe haben. Das ist das Schicksal des in den letzten Jahren vielgenannten Pornographie-Grossisten Wilhelm Stern in Wien (identisch mit der Firma Rosner in Wien), den der Verein deutscher Buchhändler auf der Leipziger Kantateversammlung am 24. April 1910 wegen fortgesetzten Handels mit unzüchtiger Literatur unter Schimpf und Schande aus den Reihen seiner Mitglieder ausschließen wollte, welcher Exekution Stern nur durch freiwilligen Austritt zuvorkam. Der ganze Mann und sein Milieu können nicht treffender gekennzeichnet werden als durch eine Stelle aus dem Prozeßbericht der „Münchener Neuesten Nachrichten“ (Nr. 276, Morgenblatt vom 1. Juni 1912), die wörtlich lautet:

„Der Präsident verlas weiter einen Brief des in Worms lebenden Bruders des Angeklagten, worin mitgeteilt wird, daß ein Abnehmer des Werkes „Tausend und eine Nacht“ den Weiterbezug eingestellt habe. Der Betreffende habe sich verheiratet und seine Frau leide derartige Bücher nicht. Nach der Verlesung dieses Briefes bemerkt der Präsident: Und nun kommt die „ideale“ Antwort auf diesen Brief. Der Präsident verliest nun die Antwort auf diesen Brief. Darin heißt es unter anderem: „Merkwürdig, was die deutschen Weiber für eine Energie haben. Man sollte sie zu zwei Dritteln ersaufen. Herr N., der gerade neben mir steht, meint, daß dieser Prozentsatz zu niedrig gegriffen ist.“ (Seitertsehl!)“

Die Prozeßberichte bringen in Erinnerung, daß am 31. Dez. 1909 nicht weniger als 30000 Bände pornographischer sog. „Privatdrucke“ bei Stern (Rosner) beschlagnahmt wurden. In der „Allgemeinen Rundschau“ ist seinerzeit eingehend über den Fall berichtet worden, u. a. in dem Artikel vom 15. Januar 1910 (Nr. 3) unter dem Titel „Eine Wiener

Besthöhle der internationalen Pornographie ausgehoben. (Nachwirkung des jüngsten Vorstoßes der „Allgemeinen Rundschau“).“

In dem zitierten Untertitel ist bereits angedeutet, daß das endliche Einschreiten der Wiener Staatsanwaltschaft gegen den viele Jahre hindurch unbehelligt gebliebenen Juden Stern das Wert der „Allgemeinen Rundschau“ und ihres Herausgebers war, wofür gewisse Organe des Reformjudentums heute noch an dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ eine unsaubere Rache nehmen zu müssen glauben, indem beispielsweise die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 154, Erstes Morgenblatt vom 5. Juni) in einem auch von den liebevollen „Münchener Neuesten Nachr.“ (Nr. 284, Vorabendblatt vom 6. Juni) wörtlich abgedruckten Rückblick ihres Wiener Korrespondenten folgende Frechheit verapft: „Er (Stern) bediente seine Rundschau . . . in dem Gefühl der Sicherheit, das so hochgestellte und verschiedenartige Rundschau und das durch das Pflichtexemplar beruhigte Gewissen gibt, bis glücklich ein Münchner Nudibätnessniffler, zugleich Besitzer einer der ausgedehntesten Sammlungen des Schmutzes in Wort und Bild, im Interesse der ‚beleidigten Sittlichkeit‘ das Gericht in Bewegung setzte und unter dem Druck der literarischen Presse auch eine Konfiskation der geheimen Lager erzwirkte.“

Wir beneiden die „Frankfurter Zeitung“ nicht um einen Wiener Korrespondenten, der in so offener Weise den Pornographiegrossisten unter seine schützenden Fittiche nimmt und sich durch Beschönigung einer „Literatur“ und „Kunst“, die den Menschen noch unter das Tier erniedrigt, in schroffen Gegensatz zu Deklamationen stellt, welche noch am 12. Juli 1911 nach dem Münchner Semerau-Prozeß in ebenderfelben „Frankfurter Zeitung“ zu lesen waren. Damals schloß die „Frankfurter Zeitung“ sich im Namen „aller anständigen Menschen“ dem Wunsch eines ländlichen Geschworenen an, der von der Notwendigkeit des „Viehseuchenschutzes“ auch für dieses Gebiet von mehr menschlich-geistiger Ansehung sprach, und schrieb wörtlich: „Wenn man bedenkt, einen wie ungeheuren Umfang die ausgesprochenste Schmutz-literatur in Deutschland gewonnen hat, so kann man die Sorge um die Verheerungen, die hier angerichtet werden können, nicht mit einer leichten Handbewegung abtun.“ Was aber nicht hinderte, daß kaum ein Jahr später an derselben Stelle ein Wiener Preßjude in einem dieser Spezies eigentümlichen belabenden spöttisch-frivolen Jargon die Meinung vertritt: „Es ist nicht anzunehmen, daß dies (von dem Juden Stern ein gros betriebene) Gewerbe wirklich Schaden stiftet.“

Im übrigen wäre es schade um jedes Wort, mit dem man den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ gegen den auch von den „Münchener Neuesten Nachrichten“ übernommenen kränkenden Anwurf in Schutz nehmen wollte. Seitdem ein Münchener Offizierssehrengericht gegenüber einem ähnlichen Anwurf dem Beleidigten vollste Genugtuung verschafft hat, richten solche unfaire Kampfmittel nur sich selbst. Nur handgreifliche Unwahrheiten können nicht ganz unwiderprochen bleiben. So ist es beispielsweise eine tendenziöse Fälschung der Tatsachen, wenn der zweite Vorsitzende des Interkonfessionellen Münchener Männervereins z. B. d. d. U., der in dieser Eigenschaft eine saure Pflicht zu erfüllen und eine schwere Last und Verantwortung zu tragen hat, als „Besitzer einer der ausgedehntesten Sammlungen des Schmutzes in Wort und Bild“ angesprochen wird. Diese unerfreuliche Sammlung ist längst Archivbestand der Verbandszentrale der deutschen Männervereine geworden, und der Herausgeber der „M. R.“ hat den Tag gesegnet, als das schon so manchem Schmierfinken verhängnisvoll gewordene Waffenarsenal aus dem sicheren Gewahrsam in einem unbewohnten Speicherkeller entfernt werden konnte.

Daß der Angeklagte Stern und sein Verteidiger vor seinem Mittel zurückzusehen, um den „Angeber“ und die Belastungszeugen zu verdächtigen, kann in solchem Milieu nicht wundernehmen, ebensowenig, daß gewisse struppellose Sensationsblätter diesen Anwürfen mit entsprechendem Aufpuß eine möglichst große Verbreitung verschafften. Mit gewissen Blättern in Wien, Budapest und Berlin, deren ganze Rache und Tendenz nur auf Skandal und Sensation gerichtet ist, unbelümmert um die von ihnen systematisch geförderte Volkskorruption, welche auch schon durch den in ihren eigenen Feuilletons gezüchteten Geist geradezu als Mitschuldige der Pornographenzunft erscheinen, lassen wir uns überhaupt nicht in eine Polemik ein. Die erwähnten

Anwürfe sind aber auch in Blätter übergegangen, die ernst genommen werden wollen, selbst in solche, welche mit dem vor fünfzehn Jahren aus Deutschland nach Wien eingewanderten Groß-Pornographen Stern sehr unsanft umgehen. Beispielsweise in die sozialdemokratische „Münchener Post“, welche mit Recht die „idealen Motive“ verspottet, aus denen der Jude Stern seine Pornographika herausgegeben haben will, um Verluste zu decken, die ihm angeblich aus dem Verlag hochpatriotischer und militärischer Werke und aus der Herausgabe einer patriotisch-militärischen Zeitschrift entfallen seien. Dasselbe Blatt („Münchener Post“, Nr. 127 vom 4. Juni) gibt aber auch Nachstehendes in extenso wieder:

„Die Rolle des Angebers spielte ein in München wohnender Herr. Lassen wir darüber den Angeklagten selbst erzählen: Der Grund, daß ich verfolgt werde, ist folgender: In München ist ein Schriftsteller, der es zu seinem Lebensberuf gemacht hat, die „Unsitlichkeit zu bekämpfen“. Er besitzt die größte Sammlung pornographischer Christen. Diesen Besitz rechtfertigt er nun damit, daß er angeht; er kauft in der ganzen Welt die Sachen zusammen und hat zu diesem Zwecke zwei Leute angestellt, die unter falschem Namen gemeldet sind. Dieser Mann hat nun knapp vor der Hausdurchsuchung, nämlich am 24. Dezember 1909, an eine österreichische Behörde einen Brief geschrieben, in dem er schreibt, falls nicht gegen mich eingeschritten werde, werden Entstellungen kommen, die gewissen Kreisen unangenehm sein werden. Dieser Brief ist mir zum Kauf angeboten worden. Er muß also bei einer Behörde gestohlen worden sein. Ich habe ihn nicht gekauft, habe aber gesagt, der Mann soll mir den Brief 24 Stunden lassen. Ich habe ihn photographieren lassen und das Original zurückgegeben. — Staatsanwalt: Der Brief ist niemals in der Hand einer Behörde gewesen. Er ist dem Schreiber selbst gestohlen worden. Die Einleitung des Strafverfahrens war schon, als der Brief geschrieben wurde, beschlossene Sache.“

Diese Darstellung enthält ein ganzes Sammelsurium grober Unwahrheiten. Die von Stern und seinem Anwalt behaupteten „zwei Leute, die unter falschem Namen gemeldet sind“, haben in der Voruntersuchung gegen Stern, die ja im wichtigsten Zwecke, der Beschlagnahme und gerichtlichen Einziehung seines pornographischen Riesenschatzes, einen vollen objektiven Erfolg gehabt hat und trotz der subjektiven Freisprechung Sterns noch hat und behält, eine entscheidende Rolle gespielt. Die böswillige Erfindung, sie seien „unter falschem Namen gemeldet“ gewesen, erledigt sich schon durch die Tatsache, daß beide Herren, denen Stern unter ihrem vollen Namen und unter ihrer genauen Adresse Lieferungen und Angebote machte, vor dem Amtsgericht München I als Zeugen gegen Stern vernommen worden sind. Laut Nr. 17156 der Wiener „Neuen Freien Presse“ vom 29. Mai hat der Verteidiger sich nicht einmal entblödet, den einen Zeugen persönlich anzugreifen, wobei sich zwischen dem Verteidiger und dem Präsidenten nachstehende sehr bezeichnende Zwiesprache entwickelte:

„Verteidiger: Der Herr... ist auch eine jener Personen, die einem Sittlichkeitsverein angehören und deshalb Material gegen Herrn Stern sammeln. Da er das Buch bestellte, kann doch nicht dadurch seine Schamhaftigkeit in hohem Grade verletzt worden sein. — Präsident: Da er die Sache bekämpfen wollte, mußte er sich wohl in den Besitz des Buches setzen. (Ein Geschwörter: Sehr richtig!) Da der Verteidiger nochmals hervorhebt: Er ist Mitglied eines Sittlichkeitsvereins, jagt der Staatsanwalt: Ist das eine Schande, einem Sittlichkeitsverein anzugehören? — Verteidiger: Nein, das ist nur Geschwätz. — Staatsanwalt: Herr... legte auch eine Nummer der „Deutschen Kolonialzeitung“ bei, die ein Inserat der Firma Rosner (C. W. Stern) enthält. Daraus sei ersichtlich, daß die Werke Sterns bis nach Ostafrika gelangten! — Verteidiger Dr. Rode: Es ist dabei nur wichtig, daß wir hier die verletzte Sittlichkeit der Deutsch-Afrikaner wahrnehmen. — Präsident: Ich möchte Sie fragen, Herr Verteidiger, ob Sie der Meinung sind, daß wir hier anwesend sind, um Ihre Wize anzuhören, oder ob wir hier verammelt sind, um eine ernste Sache durchzuführen? — Verteidiger: Ich bin zwar nicht der Meinung, daß wir hier in einer ernsten Sache beisammen sind, aber als Witz ist die Sache nicht aufzufassen. — Präsident: Seien Sie froh, wenn ich sie als schlechten Witz auffasse; wenn ich sie anders auffasse, müßte ich auch anders dagegen reagieren und das will ich nicht. — Verteidiger: Bei einem Witz ist nur wichtig, daß er draußen ist, ob er dem Herrn Präsidenten gefällt oder nicht. — Präsident: Ich bitte, nehmen Sie Platz! Aber nehmen Sie auch zur Kenntnis, daß meine Geduld ihr Ende erreicht hat. Bei der nächsten Ausschreitung werde ich unweigerlich die Disziplinarmittel der Strafprozeßordnung in Anwendung bringen.“

Auch als Kulturbildchen aus einem Wiener Gerichtssaal ist diese Episode nicht uninteressant. Was nun die in dem obigen Zitat total verzerrte Geschichte von einem aus den Akten gestohlenen Briefe des Herausgebers der „Allgemeinen Rundschau“ anbelangt, so kann man das Nähere darüber in den Heften Nr. 40 (S. 703) und 41 (S. 723) des Jahrganges 1910 nachlesen. Der Brief war nicht an eine österreichische Behörde, sondern an Herrn Baron Wittinghoff-Schell in Wien gerichtet (als Antwort auf eine Anfrage des Herrn Barons in seiner Eigenschaft als Präsident des Wiener Diszessionskomitees der nichtpolitischen Vereine). Der Brief ist nicht dem Schreiber selbst, wie der Staatsanwalt be-

hauptet haben soll, sondern dem Adressaten in Wien aus seinen Akten gestohlen worden. Von der behaupteten Drohung steht in dem Briefe kein Wort. Die seinerzeit in der sozialdemokratischen Wiener „Arbeiter-Zeitung“ wörtlich zitierte Stelle ist am 30. September 1910 in Nr. 40 der „N. N.“ wörtlich wiedergegeben worden. Die in diesem Privatbriefe gebrauchten und nicht für die Öffentlichkeit bestimmten scharfen Wendungen über gewisse faule Zustände in Oesterreich sind durch den Verlauf und Ausgang des Prozesses Stern leider nur zu sehr bestätigt worden. Diese moralische Mitschuld gewisser blasierter und forumpierter Kreise einer zum Teil geradezu verrotteten Gesellschaftsschicht hat wohl das meiste zur Freisprechung des Pornographen-Grossisten Stern beigetragen. Von den 12 Geschworenen haben 7 für „Schuldig“ gestimmt, eine Zahl, die für den Schuldspruch nicht hinreichte. Auch nach deutschem Strafrecht kann ein Angeklagter von den zwölf Geschworenen nur „mit mehr als sieben Stimmen“ schuldig gesprochen werden. Was 5 Geschworene zu ihrem entscheidenden Freispruch veranlaßt haben mag, kann sich jeder an den fünf Fingern abzählen, wenn er in den Prozeßberichten u. a. das Nachfolgende liest:

„Der Angeklagte erklärte sich für nicht schuldig. Er habe jahre lang mit Wissen der Polizei sein Geschäft betrieben, als eines Tages plötzlich 20 Geheimpolizisten, sowie zwei Kommissare bei ihm erschienen, um die Bücher zu konfiszieren. Es wurde ihm von den Polizeikommissaren, mit denen er früher wiederholt in dieser Angelegenheit gesprochen hatte, erwidert: „Ja, es weht halt jetzt ein anderer Wind“. Der Angeklagte bemerkte, er habe nicht gewußt, daß die Anwendung des Strafgesetzes von Windrichtungen abhängig sei. Das Ministerium des Innern, also die oberste preßpolizeiliche Behörde habe wiederholt Pflichtexemplare gefordert. Unter seinen Abnehmern hätten sich acht Richter des Landgerichts befunden, die auch nichts gegen ihn unternommen hätten. Uebrigens wurden jährlich Tausende solcher Privatdrucke von Deutschland nach Oesterreich geschickt, ohne daß die (österreich.) Staatsanwaltschaft etwas dagegen getan habe...“

Als einen Beweis, daß das Landgericht Wien in dem Vertriebe seiner Werke nichts Strafbares fand, führte Stern an, daß das Landgericht Würzburg 1908 infolge einer Strafanzeige dem Landgericht Wien über eines der Werke die Anzeige erstattete. Das Landgericht habe aber damals ein Einschreiten abgelehnt, weil Pflichtexemplare des Werkes abgeliefert wurden, der Vertrieb jedoch nicht strafbar sei. Durch sechs Jahre sei man gegen ihn nicht vorgegangen.“

Das sind wichtige Anlagen gegen die Polizei und Justiz in Wien, die leider un widersprochen bleiben mußten. Die „Allgemeine Rundschau“ schrieb schon am 20. November 1909 (Nr. 47, Seite 814): „Es ist eine Schmach und Schande für Wien und seine christliche Bevölkerung, daß dieser internationale Schweinehandel nun schon seit Jahren ungehindert im ausgedehntesten Maße von dort offen und ungescheut seinen Ausgang nehmen konnte. Das Wiener Polizeipräsidium ist immer und immer wieder alarmiert worden, aber man hat sich durch den wissenschaftlichen Schwindel täuschen und die Pesthöhle fortbestehen lassen.“ Und am 15. Januar 1910 (Nr. 3, S. 43) war in der „Allgemeinen Rundschau“ zu lesen: „Es ist heute nicht an der Zeit, Betrachtungen darüber anzustellen, weshalb das Wiener Polizeipräsidium, welches von amtlicher reichsdeutscher Seite, namentlich auch aus München, seit Jahr und Tag wiederholt und immer wieder — unter Vorlage von Material — auf den Sternschen Riesenschmutzbetrieb aufmerksam gemacht worden ist, nicht rechtzeitig die geeigneten Schritte getan hat, um dem internationalen Skandal ein Ende zu machen.“

Zum Kapitel der Mitschuldigen berief der Jude Stern sich u. a. darauf, daß „Generale, Diplomaten, Mitglieder regierender Häuser“ zu seiner Rundschau gehört hätten; schließlich sprach er noch von „einem Erzherzog, einem Flügeladjutanten des Kaisers, einem russischen Großfürsten“. Daß solche Feststellungen auf einen Teil der Geschworenen eine starke Wirkung ausüben können, liegt auf der Hand, zumal wenn vielleicht die Erwägung mitspielt, daß auch unter denen, die über Stern zu Gericht sitzen, der eine oder andere sich befinden mag, der durch Vermittlung Sterns seiner Lüsternheit fröhnte. Hier muß noch ein anderer Punkt berührt werden, der in den Augen mancher den Schmutzhian Stern entlastete. Die „Allgemeine Rundschau“ hat nicht lange nach der Beschlagnahme des

auf 150,000 Kronen gewerteten Sternschen Lagers, dessen 30 000 Bände auf fünf Wagen in das Landesgericht verbracht wurden, aus zuverlässigster Quelle die Tatsache mitgeteilt, daß ein großer Teil der konfiszierten Unzuchtswerte spurlos verschwunden seien. Die Behauptung, daß Personen, welche in amtlicher Eigenschaft Zutritt zu den Räumen des Landesgerichts hatten, ungezählte Bände an sich genommen und nicht zurückgestellt hätten, blieb unwiderlegt. Stern hat natürlich auch diese peinliche Tatsache zu seiner Entlastung verwertet. Die „Münch. Post“ (Nr. 127) berichtete darüber:

„Bezeichnend ist es auch, was der Angeklagte über gewisse Vorgänge bei der Konfiskation der von ihm geführten pornographischen Ware erzählte: „Trotzdem bei der Konfiskation sechs Kommissäre und zwanzig Detektiven waren, wurde sehr viel gestohlen. Ich habe die Anzeige wegen Diebstahls erstattet, aber der Kommissär sagte mir: „Bei solchen Sachen ist es nicht anders!“ Er verlangte, ich soll die Namen der Diebe nennen; das konnte ich natürlich nicht.“ — Diese Angaben wurden später durch einen Zeugen bestätigt.“

Was half es nach alledem, wenn ein Staatsanwalt unter Berufung auf Sachverständige wie u. a. Obermedizinalrat von Gruber in München, „der früher in Oesterreich gewirkt hat und den wir in Bayern verloren haben“, konstatierte, daß der Inhalt der Bücher schrecklich, die Illustrationen im ärgsten Grade obszön und kulturwidrig seien. Auch Münchener und andere Künstler, mit denen Stern zu tun hatte, wurden in der Verhandlung schwer bloßgestellt. So heißt es in einem Berichte der „Münchener Neuesten Nachrichten“ (Nr. 276):

„Später verlas der Präsident die Korrespondenz Sterns mit den Malern Richter, Jagerspacher und Sieben. Stern begehrt in allen diesen Briefen eine derbere Betonung der sinnlichen Momente und sagte einmal: „Ich finde die Bilder sehr kühn und geistreich, aber nichts weniger als erotisch anregend, und darauf kommt es an.“

Die Beziehungen Sterns zu dem früher in München jahrelang gefeierten, seit seiner Flucht aber auch von früheren Freunden als „berüchtigt“ preisgegebenen „Marquis Bayros“²⁾ kamen im Prozeß wiederholt zur Sprache. Auch jener Münchener Maler Schnadenberger, dessen scheußliche pornographische Zeichnungen die Münchener Polizei vor drei Jahren beschlagnahmte, fand durch Vermittlung eines Münchener Verlagshändlers Teph in dem Wiener Stern einen Abnehmer. Und über die internationale Verbreitung dieser Schmutzliteratur und Schweinelust liest man in dem Berichte der „Münchener Neuesten Nachrichten“ (Nr. 272) kurz und lakonisch: „Welche Verbreitung die Sternschen Privatbrude gefunden, ist daraus zu ersehen, daß sie in ganz Europa und den anderen vier Weltteilen bekannt waren und aus allen Bestellungen einliefen!“ Und trotzdem freigesprochen! Freigesprochen, nachdem er derselben Quelle (Nr. 276) zufolge einen ähnlichen Appell an das Mitleid der Geschworenen gerichtet hatte, wie der vor zwei Jahren von Münchener Geschworenen freigesprochene „Rhönig“-Verleger Sutter. Man höre:

„Nach den Plaidoyers des Staatsanwalts und Verteidigers ergriff Buchhändler Stern selbst das Wort. Er führte, tief erregt und manchmal schluchzend, dieses aus: Ich bin zu Tode geschlagen, ich bin krank geworden und habe sechs Tage lang zwischen Tod und Leben geschwebt! Ich bin materiell ruiniert und soll jetzt noch ins Gefängnis. Ich habe genug gelitten, ich kann nicht mehr! Ich habe mich als ehrlicher, anständiger Mensch fortbringen und niemand schädigen wollen. Ich habe mehr geduldet, als was das Gesetz im höchsten Ausmaß vorschreibt.“

Es gehört zu den Satyrspielen, die einst der Tragödie zu folgen pflegten, daß Stern, nachdem er von den wichtigsten Anklagen „freigesprochen“ und vor dem Gefängnis bewahrt worden war, „wegen Umgehung des Kolportageverbots“ (in einem Falle) zu — 100 Kronen Geldstrafe verurteilt wurde.

Die Prohibitionsstrafen, die auch von Schutzgeistern des Sternschen ex-gros-Schmutzhandels in der Presse, z. B. von dem Wiener Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung“³⁾, ver-

gossen werden, rühren uns nicht im mindesten. Wer sein Vermögen in Giften anlegt, kann sich nicht beklagen, daß er „materiell ruiniert“ sei, wenn man sein gemeingefährliches Giftlager aufhebt und vernichtet. Im übrigen kann der freigesprochene Stern froh sein, daß er mit dem Verluste eines auf 150,000 K (brutto) geschätzten Pornolagers davongelkommen ist. Hätte er vor englischen Richtern gestanden, so wäre es ihm vielleicht noch schlimmer ergangen als den zwei Händlern mit unzähligen Photographien und Büchern, die am 11. Juni 1912 von einem Londoner Gerichtshof zu neun Monaten Zwangsarbeit und zu je 25 Sieben mit der neunförmigen Rasse verurteilt wurden, wie in zahlreichen deutschen und österreichischen Zeitungen zu lesen war. Es entspricht aber auch nicht einmal den Tatsachen, daß Stern durch die Konfiskation seines Schmutzlagers an den Wettelsab geraten sei. Erst kürzlich kam uns ein lange nach der Konfiskation der 30 000 Pornobände erschienener Katalog der Firma Rosner-Stern zu Gesicht, in welchem nicht weniger als 173 Nummern Sexualliteratur größtenteils „hochpilanter“ Art angepriesen wurde.

Jedenfalls steht unwiderleglich fest, daß die Freisprechung nur den Mann, nicht aber die von ihm vertriebene Pornoliteratur und Pornokunst betroffen hat. Was in dem Artikel der „Allgemeinen Rundschau“ vom 30. September 1910 (Nr. 40, S. 701 ff.) unter dem Titel: „Der Wiener Schmutzverlag Stern gerichtlich gebrandmarkt“ berichtet und ausgeführt ist, bleibt unverrückbar bestehen. In der am 22. September 1910 vor dem Wiener Landesgericht geführten Einspruchsverhandlung im objektiven Verfahren (Vertriebsverbot und Entziehung schamloser Werke) begründete der Vorsitzende die Zurückweisung des Sternschen Einspruches in nachstehender Form:

„Der Gerichtshof hat die Frage, ob durch diese Druckwerke die Sittlichkeit und Schamhaftigkeit gröblich verletzt wird, bejaht. Wenn der Beschwerdeführer meint, daß ein künstlerisches Erzeugnis sittliches Vergnügen nicht erregen könne, so ist der Gerichtshof der Ansicht, daß die Wiedergabe eines die Sittlichkeit gröblich verletzenden Vorganges, wenn sie auch in höchst künstlerischer Weise erfolgt, die Strafbarkeit nicht ausschließt. Wenn diese Werke auch künstlerischen Einschlag haben, so sind sie doch nach ihrer ganzen Anlage, nach der Wahl der Titel, nach ihren pornographischen Einleitungstexten dazu bestimmt, Sinneslust hervorzurufen.“

Diese rechtskräftige und rechtswirksame Beurteilung, dieses in Oesterreich sogenannte Verbotserkenntnis, bleibt bestehen, wenn auch Porno-Stern zehnmal „subjektiv“ aus unausgesprochenen Gründen „freigesprochen“ wurde. Das Publikum, welches, wie die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 154) berichtete, den Freispruch mit — „Bravorufen“ begleitete, steht moralisch auf derselben Stufe wie Stern, den ja selbst sein Schutzgeist in der „Frankfurter Zeitung“ mit einem Kuppler und Dirnenhalter vergleicht. Freilich hat selbst dieser Wiener Gewährsmann der „Frankfurter Zeitung“ vor einer „Mißdeutung des freisprechenden Urteils“ gewarnt, das ihm zufolge „einigermaßen überraschend“ gekommen sei, da man in der „natürlichen Aufwallung des Unwillens“ über den „Verschleiß dieser wirklich unerfreulichen Ware“ (wie zart!) einen Schuldspruch erwartet hätte. Eine Unterdrückung der erotischen Literatur sollte, so fährt er fort, das freisprechende Urteil gewiß nicht bedeuten, und er glaubt auch nicht, daß jetzt, nachdem der angeklagte Buchhändler gerade noch mit einem blauen Auge davongelkommen sei, überdies sein ganzes (?) Vermögen eingebüßt habe, so leicht wieder jemand Lust verspüren wird, in diesem gefährlichen Berufe sein Brot zu verdienen; wenigstens in Wien nicht. Nun, mit dieser ungewollten Anerkennung des Erfolges seiner „An-

„Erotik“ überhaupt verfolgen soll, kann ebensowenig mit einem glatten Ja oder Nein beantwortet werden, wie etwa die, ob die Prostitution zu dulden oder zu verfolgen sei. Gewöhnlich drücken die Behörden ein Auge zu und leuchten nicht noch extra in die ihnen wohlbekannten Winkel der Sexualindustrie hinein.“ Diese Toleranzproben gegenüber einem Schandgewerbe, das von derselben Presse zu anderer Zeit ganz anders beurteilt wurde, enthalten auch insofern eine Fälschung des Tatbestandes, als von einem „geheimen“, auf bestimmte „Liebhaber“ beschränkten Handel gar keine Rede sein kann. Stern (Rosner) hat seine schmutzige Ware in durchsichtiger Umhüllung in Zeitungen und Zeitschriften aller Welt angepriesen (u. a. in der Hirthschen „Jugend“ und in mehreren Kolonialblättern) und den gesamten Buchhandel mit seinen Katalogen und Prospekten überflutet. Im übrigen übersehen die Beschöner dieses angeblich feinen, wirklichen Schaden stiftenden Gewerbes auch den unberechenbaren Schaden, welchen allein schon die technische Verstellung solcher Riesenslager pornographischen Schmutzes anrichtet.

²⁾ Bayros war als „vilkenter“ Reklamezeichner von modernen Sekt-häusern, Zigarren-, Pandichub- und anderen Firmen wie kein Zweiter „in Mode“. Beliebte Zigarrensorten der vornehmen Welt wurden als „Marke Bayros“ vertrieben.

³⁾ Daß diese Charakterisierung nicht etwa ungerecht oder zu scharf ist, möge folgendes wörtliche Zitat aus der „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 154) und den „Münchener Neuesten Nachrichten“ (Nr. 284) beweisen: „Die Frage also, ob man den — natürlich geheimen — Handel mit Erzeugnissen dieser

geberei" kann der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ jedenfalls sehr zufrieden sein. Eine andere Frage ist, ob die tonangebenden Kreise der Wiener Gesellschaft mit gewissen Ergebnissen des Schwurgerichtsprozesses gegen Stern zufrieden sein können. Vielleicht führt der unerfreuliche Verlauf und Ausgang des Prozesses wenigstens dazu, daß auch in Wien und Österreich endlich schlummernde Gewissen wachgerufen werden und der Kampf gegen eine die Volksmoral und Volksgesundheit in gleicher Weise vergiftende Pornographie mit vermehrtem Eifer und verschärften Waffen aufgenommen wird.

Mit einiger Verblüffung liest man im neuesten Hefte der „Allgemeinen Buchhändler-Zeitung“ in Leipzig (Nr. 24 vom 14. Juni) unter dem Titel: „Der Prozeß gegen Stern“ einen ungeheuerlichen Versuch, den Riesenschmutz-Vertrieb des Wiener Juden zu beschönigen, ja Herrn Stern förmlich reinzuwaschen. Einleitend heißt es u. a., es habe sich wieder einmal herausgestellt, „wie weit die Herren am grünen Tische mit ihren Ansichten sich von den Anschauungen des Volkes entfernen“. Dann wird die für einen Teil des Buchhändlerstandes tief beschämende Tatsache festgestellt, daß „nicht weniger wie 1800 Buchhändler von Stern die beanstandeten Werke bezogen“ und „fast alle“ (?) Buchhandlungen Wiens erotische Schriften und Bilder vertrieben hätten. Dann heißt es am Schluß:

„Man möge noch so sehr Sittenrichter sein und die erotische Richtung in der Literatur und Kunst verurteilen (welche Deuſchlei in ſolchem Zusammenhang), die Ergebnisse dieses Prozesses werden eine Reaktion herbeiführen müssen. Erotika zu so hohen Preisen, wie sie Stern gefordert hat, bringen nie ins Volk, auch wenn einmal ein Barbiergehilfe davon Kenntnis erhält. Die Sittlichkeitskneſſelei artet geradezu zur Zensur aus, die der Gesamtheit vorschreiben will, was sie lesen soll und darf. Der Buchhandel hat ein vitales Interesse daran, diese Art Zensur auf das geringste Maß zurückzudrängen, damit nicht Existenzen ruiniert werden, wie im Falle Stern, dem trotz aller Kunst des Staatsanwaltes nicht nachgewiesen werden konnte, daß er irgend jemand geschädigt oder auf stillige Abwege gebracht hat.“

Es dürfte bestimmt zu erwarten sein, daß gegen diese den Buchhändlerstand schändende Darstellung aus Buchhändlerkreisen selbst, und zwar in einem Buchhändlerorgan, mit entsprechender Deutlichkeit reagiert werden wird. Sonst kommt vielleicht auch noch jemand auf die Idee, dem Juden Stern in Wien als Märtyrer der Freiheit von Literatur und Kunst ein Denkmal in Erz oder Stein zu setzen. Wir haben für die oben skizzierte Entgeißlung der „Allgemeinen Buchhändler-Zeitung“ nur ein herzhaftes Psui. Statt jenen 1800 Buchhändlern, welche den Sternschen Schmutz verbreitet haben, nach allen Regeln der Kunst die Leviten zu lesen und das Gewissen zu schärfen, legt sich ein deutsches Buchhändlerorgan (gottlob nicht das einzige und nicht das tonangebende!) dafür ins Zeug, daß der Freiheit der Pornographie eine noch breitere Gasse gebrochen werde. Unglaublich, aber wahr!

III. „Dem Reinen ist alles rein.“

Geradezu typisch für das Milieu, in welchem die Sumpfpflanzen einer fälschlich sogenannten „Kultur“ gedeihen, typisch auch für die Folgen, die aus der herrschenden weitherzigen „Toleranz“ und aus einer langjährigen lagen Verwaltungspraxis und Justiz gegenüber Erzeugnissen der Pornographie und Pornokunst sozusagen von selbst herauswachsen, war eine dreitägige Prozeßverhandlung, die sich vom 11. bis 13. Juni vor der Strafkammer des Landgerichts München I abspielte und mit der Verurteilung des Angeklagten zu fünf Jahren Gefängnis endigte. Wir folgen im nachstehenden den Berichten der liberalen „Münchner Neuesten Nachrichten“, der liberalen „Augsburger Abendzeitung“ und der sozialdemokratischen „Münchener Post“. Angeklagt wegen schwerer fittlicher Verfehlungen an zum Teil sehr jugendlichen Schülerinnen seiner „Theaterakademie“ war der 35jährige, wie er sich nannte, „Schriftsteller, Journalist und Schauspieler“ Albert Hieber aus Stuttgart, der zuerst in Berlin und Wien und, nachdem ihm dort das Handwerk gelegt worden war, in München eine „Reformtanzschule“ für „Nachtanz“ errichtete und starken Zuspruch hatte.

Die Details der Prozeßverhandlung, soweit sie sich auf die Strafbefehle selbst beziehen, gehören nicht hierher, und es ist nur mit Bedauern zu konstatieren, daß wieder zahlreiche „freier

gefinnte“ Tageszeitungen sich nicht entschließen konnten, ihrem sensationslüsternen Publikum pikante Einzelheiten einer Verhandlung vorzuenthalten, für welche die Öffentlichkeit ausgeschlossen und nur die Presse zugelassen war. Erst vor kurzem hat der Verein deutscher Zeitungsverleger auf seiner diesjährigen Hauptversammlung in Magdeburg einstimmig eine diesbezügliche Resolution angenommen, und beispielsweise in den „Münchner Neuesten Nachrichten“ (Nr. 254) wurde ausdrücklich konstatiert, daß „die Vertreter des Reichsverbandes der deutschen Presse, mit dem der Vorstand über diese Fragen verhandelt hat, ihre Übereinstimmung mit den Entschlüssen erklärten“. Daß für gewisse Blätter diese Resolution nur papiernen Wert haben würde, war von vornherein klar. Daß aber wenige Tage vor der in München selbst abgehaltenen Tagung des Reichsverbandes der deutschen Presse offene Verstöße gegen eine Resolution möglich waren, die zudem auch auf der Tagesordnung der Beratungen des Reichsverbandes stand, ist kaum geeignet, das Vertrauen der Allgemeinheit zu einem gewissen Teile der Presse zu erhöhen. Oder entsprachen die vorliegenden ausführlichen Berichte über den Prozeß Hieber wirklich den Intentionen der Magdeburger Resolution? ⁴⁾ Davon kann sich ein jeder überzeugen, der die Berichte zur Hand nimmt.

Uns interessiert nur der Werdegang des Angeklagten und das gesamte Milieu. Wie ist es möglich, daß in mehreren Großstädten eigene „Schulen“ für sogen. „Nachtanz“ errichtet werden und Zulauf finden, ohne daß an der Sache selbst wesentlicher Anstoß genommen wird? Das ist doch lediglich eine Folge der schon seit Jahren von fast der gesamten liberalen und radikalen Presse und von allen, die sich zu den sogenannten „Intellektuellen“ zählen, planmäßig begünstigten und als Kulturfortschritt gepriesenen Zulassung von Nachtänzungen auf mehr oder minder öffentlichen Schaubühnen und eine Folge der in den weitesten Kreisen eingerissenen Abstumpfung des sittlichen Feingefühls gegenüber den frechsten Äußerungen einer laizistischen Erotik in Wort und Bild. Die unseres Erachtens recht überflüssige Wendung in den Urteilsgründen (vergl. „Augsburger Abendzeitung“, Nr. 164 vom 14. Juni), „dem Angeklagten könne zugegeben werden, daß er bei den Tanzübungen künstlerische

⁴⁾ Laut Nr. 254 der „Münchner Neuesten Nachrichten“, deren Chefredakteur der erste Vorsitzende des Landesverbandes der bayerischen Presse ist, besagte die Resolution wörtlich: „Der Verein deutscher Zeitungsverleger erkennt an, daß in der publizistischen Behandlung der Gerichtsverhandlungen über sexuelle Verfehlungen Mängel bestehen. Der Verein beauftragt den Vorstand, dahin zu wirken, daß die Berichtstatler der Zeitungen sich der Berichterstattung über denjenigen Teil derartiger Prozesse enthalten, für den die Öffentlichkeit zwar ausgeschlossen ist, die Presse aber zugelassen bleibt. Auch ist anzustreben, daß bei derartigen Prozessen die Förderung über die Verhandlung in Stimmungsbildern, wie die äußere Aufmachung der Berichte selbst sich jeder sensationellen Ausschmückung fern halten.“

Der am 16. Juni 1912 in München tagende Reichsverband der deutschen Presse ist denn auch durch einstimmigen Beschluß dieser Resolution des Vereins deutscher Zeitungsverleger vollinhaltlich beigetreten, und zwar mit nachstehender von Verlagsdirektor Bernbard (Berlin) beantragter Einleitung: „Die Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen, die zu den allerwichtigsten Errungenschaften unseres modernen Staatslebens gehört, existiert in Wirklichkeit nur durch die Gerichtsberichterstattung in der Presse. Die Gerichtsberichte der Tagespresse ermöglichen eine Kontrolle der Rechtsprechung und liefern überaus wichtiges Material für die Erkenntnis der politischen, sozialen, ethischen und kulturellen Zustände ihres Zeitalters. Daß die Presse diese hohe Aufgabe hat und daß sie im allgemeinen diese Aufgabe mit Ernst und Eifer erfüllt, ist unbestritten. Von vielen deutschen Richtern ist das auch ausdrücklich dadurch anerkannt worden, daß sie die Anwesenheit der Vertreter der Presse auch dann für erforderlich hielten, wenn auf Grund gewisser Bestimmungen der Strafprozeßordnung die Öffentlichkeit für einzelne Gerichtsverhandlungen ausgeschlossen worden ist. Nichtsdestoweniger bestehen Mängel in der Gerichtsberichterstattung, und die Delegiertenversammlung des Reichsverbandes der deutschen Presse erkennt unter Wahrung der oben niedergelegten Grundsätze an, was der Vorstand der deutschen Zeitungsverleger unter Zustimmung von Vertretern des Reichsverbandes in nachstehenden Sätzen niedergelegt hat.“ (S. oben).

Sehr bemerkenswert ist auch, was Justizminister von Thele- mann, welcher die Delegiertenversammlung namens der bayerischen Staatsregierung begrüßte, über diese wichtige Frage zum Ausdruck brachte: „Die Gerichtsberichterstattung hat manche Auswüchse gezeitigt, die nicht nur im Interesse der Jugend, sondern auch im Interesse der Presse selbst beseitigt werden müssen. Es kann und darf nicht sein, daß die Gerichtsberichterstattung in sensationelle, auf die niederen Instinkte im Menschen spekulierende Schilderungen ausartet. Es gereicht der Tagung zur größten Ehre, daß sie selbst die Hand an die Wunden legt, und daß die den idealen Interessen der Zeit dienende Tagespresse bestrebt ist, sich von dieser häßlichen Entstellung zu befreien.“

Zwede verfolgte“, möchten wir nach dem Ergebnis der Beweis-
aufnahme mit einem starken Fragezeichen versehen. Wie faden-
scheinig das „künstlerische“ Mäntelchen ist, mit dem gewisse Kreise
den Nacttanz beschönigen möchten, ist doch nachgerade bis
zum Ueberdruß erwiesen. Nach den verschiedenen „Nacttanz“-
Skandalen der letzten Jahre konnte man jede Wette darauf ein-
gehen, daß unlaute Elemente aus dieser neuesten Errungen-
schaft moderner „Freiheit“ in ihrer Art Nutzen ziehen würden.
Eine ganze Reihe von Prozessen hat diese Voraussage schon
längst bestätigt. Auch für München war dieser Prozeß nicht der
erste in seiner Art und wird vielleicht nicht der letzte sein, wenn
immer neue „Schulen“ für Nacttturnen und Nactttänze wie Pilze
aus dem Boden schießen. Dabei wollen wir nicht einmal von
den „Nachahmungen“ reden, welche die für Künstler, Kunstschüler
und „Intellektuelle“ auf einer Münchener Bühne arrangierten
Nactttänze hinterher in „Schwabinger“ Ateliers gefunden haben.
Derartige Dinge wirken ja leider wie eine ansteckende Krankheit,
und ihre Nachwirkung spürt man in Kunstausstellungen wie in
öffentlichen Straßenauslagen und auf öffentlichen Plätzen durch
immer „freier“ sich auslebende Betätigungen einer zuchtlosen
Künstlerphantasie.

Fassen wir in dem vorliegenden Prozeß zunächst den An-
geklagten ins Auge. Die medizinischen Sachverständigen bezeich-
neten ihn als einen „degenerativ schwachfüßigen“, „physisch
minderwertigen Menschen“. Diesem Manne gelingt es, als
„Schriftsteller und Journalist“, „Redakteur der Kunstzeitschrift
„Univerzum“, Regisseur der „Neuen freien Volksbühne“ und
Direktor der Tanzakademie“ festen Fuß zu fassen. Staatsanwalt
Sotter wies in seinem Plaidoyer auf „die lange Dauer“ der
strafbaren Handlungen hin, und das Gericht billigte dem An-
geklagten mildernde Umstände zu in der Erwägung, daß er
„durch seine früheren Freisprechungen und die bis-
herigen fruchtlosen Verhandlungen einen
Freibrief erworben zu haben glaubte.“ Auch
diese Begründung ist typisch für ganze Kategorien moderner
Volksverderber! Nach seiner eigenen Darstellung hat der An-
geklagte „sechs Theater geführt und das erste Kabarett in
Berlin und Wien gegründet“. 25 größere Werke will er ge-
schrieben haben, und in keinem soll eine anstößige Stelle vor-
kommen. „Unter den größten Entbehrungen habe ich den
Vodungen niedrig denkender Kerle, die auch mich
zum Pornographen machen wollten, widerstanden.“
Einen „Kaffeehausliteraten“ Namens Leonar Goldschmidt, dessen
schlechte Werke er nicht habe anhören wollen, beschuldigte er,
daß er ihn aus Rache auf die Anklagebank gebracht habe. Einen
klassischen Einblick in die Wertstätt gewisser Elemente des jüngsten
literarischen und dramatischen Gründeutschland bietet nachstehen-
der Satz im Prozeßbericht der „Münchener Neuesten Nachrichten“
(Nr. 297): „Nur der 20 (zwanzig) Jahre alte ehemalige Vor-
stand der „Neuen freien Volksbühne“ glaubt, daß objektiv eine
Beeinflussung der Zeuginnen vorgekommen sein muß“. Nun, vor
zwei Jahren haben wir in München ja auch erlebt, daß ein 22jähriger
Münchener Kunstverleger ein rundes Duzend Künstler durch
Herausgabe des groß unzüchtigen Albums „Phönix“ in Brot
gesetzt hatte. Der berüchtigte Pornograph Willy Schindler, der
jahrelang die Berliner Justiz foppte, bis ihn in Preßburg das
Schicksal ereilte, war, als er die Berliner „Zeitschrift für Biblio-
philen“ herausgab, eben 20 Jahre alt geworden und wußte
„Sachverständigen“ und Kriminalisten zu imponieren.

Mancher „Intellektuelle“ wird doch mit einiger Beschämung
gelesen haben, wie der angeklagte Direktor einer Nacttanzakademie
mit genau denselben Phrasen um sich warf, die wir nun schon
seit Jahren nicht nur in gewissen „Intellektuellen“-Protesten zu-
gunsten einer Nacttänzerin, sondern auch in allen möglichen
Entrüstungskundgebungen gegen „Müder“ und „Mubitäten-
schmüßler“ dugendweise und schockweise gelesen haben. Man höre:
„Ich bin durchaus Idealist. Ich empfinde an den Bewegungen
eines schönen Körpers einen ästhetischen Genuß. Ich bin ein
Martyrer meiner künstlerischen Lieberzeugung und habe auch
nicht den Gedanken einer Unsitlichkeit aufkommen lassen, denn
— und nun folgt das lächerliche Wort, das wir seit dem lex Heinze-
Rummel bei jeder Gelegenheit zur Verteidigung auch der frag-
würdigsten Nacttdarstellungen und alles Laßziven herausplahen
hören: — „Dem Reinen ist alles rein.“ Als dieses heuchle-
rische Schlagwort f. B. beispielsweise zur Beschönigung sog.
Attpographien mißbraucht wurde, hat es auf viele einfältige
Gemüter noch einigen Eindruck gemacht. Aber seitdem man
anderthalb Duzend Künstler und Literaten aus diesem Milieu

mit Namen kennt, die wegen der unzüchtigen Erzeugnisse ihrer
„Kunst“ und ihrer unreinen Phantasie mit dem Strafgesetz in
Konflikt gerieten, wirkt die Berufung auf „den Reinen, dem
alles rein“ sei, wie die stereotyp Grimasse eines Komödianten.
Uebrigens sagte der Angeklagte in gleichem Atemzuge von sich
selbst, er sei „kein Keuschheitsapostel“, und in einem der vielen
Zusammenstöße, die er mit dem Vorsitzenden hatte, verkügte sich
der „Reine“ sogar zu dem Ausspruch: „Das ist mir eine sadistische
Wollust.“ Mehrere Zeitungen (nicht nur die sozialdemokratische
„Münchener Post“, sondern auch die liberale „Augsburger Abend-
zeitung“) halten sich mit Recht darüber auf, daß diesem Ange-
klagten seitens der Justiz Begünstigungen zuteil wurden, die in
ähnlichen Fällen auch krankhaft Veranlagten nicht zuteil werden,
und die von der Behandlung, welche sich geladene Zeugen manch-
mal gefallen lassen müssen, grell abflehen. Während der Ver-
handlung seien dem Angeklagten vom Gerichtsdienner belegte
Brötchen, Bananen u. dgl. und Wein serviert worden. Er selbst
rühmte (im Gegensatz zu Wien und Berlin) die ausgezeichnete
Behandlung im Münchener Untersuchungsgefängnis, wo ihm
das Abonnement von fünf Zeitungen gestattet worden sei. —
Gedankenstrich!

In der Sonnwendnacht.

In der Sonnwendnacht, als der Vollmond spann
Des Lichtes schimmernde Seide,
Da hob ein Flüstern und Rauschen an
Im lauschigen Tannengebrette.

Und weicher wallte der Düste Hauch,
Vom säuselnden Nachtwind getragen,
Und süßer scholl aus dem Rosenstrauch
Der Nachtigall seliges Schlagen.

Ein feines Singen und Klingen war,
Und silberne Hufe glitten —,
Da kam das Märchen im gold'nen Haar
Auf milchweissem Zeller geritten.

Sein Auge blickte wie Sternenschein,
Und rosig blühten die Wangen,
Sattel und Zaumzeug war wunderfein
Mit silbernen Glöckchen behangen.

Und als es ritt durch den grünen Tann
Auf blumenduftigem Steige,
Da hielt das Bächlein den Atem an,
Ein Grüßen ging durch die Zweige.

Da drangen auch mir ins Herz hinein
Die leuchtenden Augensterne,
Und leise klangen die Glöcklein
Wie Feenmusik in der Ferne.

Und traumverloren stand ich am Hang,
Umrieselt von Blütenflocken,
Und lauschte noch lange dem süßen Klang
Der silbernen Märchenglocken.

Josefine Moos.

Im Interesse des ununterbrochenen Bezuges ersuchen
wir um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements. Der
Postbestellzettel liegt der heutigen Postauflage bei. Wir wieder-
holen die innige Bitte an unsere Freunde, durch Mitteilung
von geeigneten Adressen, an welche Gratis-Probehefte versandt
werden können, die immer weitere Verbreitung der „Allge-
meinen Rundschau“ nach Kräften zu fördern.

Weltrundschau.

Don Fritz Nienkemper, Berlin.

Zum Gewerkschaftsstreit.

Durch an anderer Stelle behandelte Rundgebungen von autorisierter und von offizieller Stelle sind die schwersten Besorgnisse, die durch die bekannten Vorgänge nicht bloß in den unmittelbar beteiligten Kreisen, sondern bei der großen Mehrheit der deutschen Katholiken hervorgerufen waren, wieder beschwichtigt worden. Doch läßt sich eine volle Beruhigung noch nicht feststellen. Die Mitglieder und Führer der Arbeiterorganisationen, die in Frankfurt vertreten waren, haben noch nicht das Gefühl der vollen Sicherheit wiedererlangt, und sie weisen mit Recht darauf hin, daß für die Fortsetzung ihrer mühseligen, bisher an Erfolgen reichen, aber auch mit gewaltiger Verantwortung belasteten und von rassistischen Feinden bedrohten Arbeit die Sicherung vor störenden und lähmenden Überraschungen unbedingt notwendig sei. Daher der Ruf, daß mit der Verdächtigungspolitik jetzt gründlich ein Ende gemacht und die Friedensstörer durch eine autoritative Maßregel endgültig zur Ruhe verwiesen würden.

Die Erregung der Gemüter ist begreiflich, und der Wunsch nach einem definitiven Abschluß der Zweifel und Zwistigkeiten gewiß berechtigt. Wir glauben aber, daß bei gründlicher Prüfung der erwähnten Rundgebungen von Rom doch sehr erfreuliche und höchst gewichtige Momente der Beruhigung sich ergeben, so z. B. in der Anerkennung der Liebe und Treue der Gesamtheit der deutschen Katholiken, in der Ermunterung aller zur Fortsetzung ihrer Arbeiten und in der Ermahnung zur Eintracht in der Arbeit, was eine Abschüttlung der Friedensstörer in sich schließt. Besonders zu beachten ist in der offiziellen Rundgebung der Nuntiatur der Hinweis auf die „zuständigen Bischöfe“. Wir finden darin die Gewähr, daß an der bisherigen Organisation, die von den Bischöfen im Einverständnis mit dem Heiligen Stuhl veranlaßt oder anerkannt worden ist, nichts geändert werden soll. Ferner finden wir darin einen Fingerzeig für den richtigen Weg zur Erlangung weiterer Garantien für die Arbeitssicherheit. Die Präses der westfälischen Arbeitervereine sind bei ihrem Bischof vorstellig geworden und haben von ihm die Zusicherung von Schutz und Hilfe gefunden. In der Tat sind die Bischöfe die berufene Instanz, um das Werk der Nahrung und Beruhigung zum guten Ende zu bringen. Eine Hauptquelle der Besorgnisse war ja die Wahrnehmung, daß die aggressiven Elemente über den Kopf der Bischöfe hinweg eine unmittelbare Ausnutzung der höchsten Autorität erstrebten. Wenn die Bischöfe ihren Gläubigen klare Anweisung geben über die einschlägigen Fragen, so darf man wohl hoffen, daß die alte Zuversicht und Arbeitsfreudigkeit überall fortbesteht.

Seider sind die Quertreibereien zurzeit noch nicht ganz eingestellt. Neuerdings versucht man den Anschein zu erwecken, als ob es sich nicht bloß um die Arbeiterorganisationen handle, sondern auch der Fortbestand des Zentrums in seinem Charakter als nichtkonfessionelle politische Partei in Frage stehe, und ferner taucht (z. B. in dem bekannten „Oesterreichischen Sonntagssblatt“) die Verdächtigung auf, daß das Zentrum hinter einem diplomatischen Vorstoß des Reichskanzlers gegen die sog. Berliner Richtung stehe. Was der Reichskanzler getan hat oder tun will, wissen wir vorläufig nicht. Das Zentrum aber hat mit den etwaigen Schritten der deutschen Diplomatie nichts zu schaffen. Eine Einmischung der Staatsgewalt in Angelegenheiten, welche die Beziehungen der deutschen Katholiken zu ihrem kirchlichen Oberhaupt betreffen, ist von unserer Seite entschieden zu perhorreszieren. Das Zentrum ist in keiner Hinsicht auf Staatshilfe oder auf Regierungsgunst angewiesen.

Eine Fülle von Besuchen.

Stadtväter, Fürstlichkeiten und Marineen haben in der letzten Zeit gewetteifert in der Ableistung und Empfangnahme von Besuchen.

Die kommunalen Visiten sind durchaus nicht die unbedeutendsten. Die Stadtväter von Stockholm, die nach Berlin kamen, haben Anregungen empfangen und gebracht, die gewiß nicht nur für die beiden Stadtverwaltungen, sondern auch für Gewerbe und Handel vorteilhaft sein können. In noch höherem Maße gilt das von dem Besuche der Berliner Rathausherren in Wien. Von dem modernen Wien, das der christlich-soziale Lueger geschaffen hat, können auch die freisinnigen Berliner Stadtväter sehr viel lernen; z. B. ist die dort bereits vollendete Schöpfung eines Wald- und Wiesengürtels in Groß-Berlin erst

jetzt angebahnt worden. Der Berlin-Wiener Kommunalbesuch hatte auch eine Bedeutung für die hohe Politik, da dort die Solidarität der beiden Kaiserreiche in erbaulicher Weise bekräftigt wurde.

Zu den fürstlichen Besuchen gehörte die Aufwartung des Königs von Montenegro in Wien und die Antrittsvisite des Königs von Bulgarien in Berlin. Die Zeremonien und die Trinksprüche verliefen in schönster Ordnung. Ob und wie den Herrschern von zwei etwas unruhigen und abenteuerlustigen Ländern ein guter Rat zur Vorfrist und Ruhe gegeben worden ist, kann man natürlich aus den Hofberichten nicht erfahren.

Etwas mehr Aufsehen erregte die Anwesenheit der Königin Wilhelmine von Holland in Paris. Die Königin steigerte die Besuchshöflichkeit etwas über das gewöhnliche Maß, indem sie feurig den Tropfen französischen Blutes in ihren Adern pries und die französische Armee entzückt lobte. Das erregte bei den lebhaften Franzosen den Eindruck, als ob Holland bereit sei, sich der grande nation zu Füßen zu legen. Die deutschen Offiziere glaubten etwas Wasser in diesen schäumenden Wein gießen zu sollen. Sie erinnerten daran, daß der Deutsche Kaiser von dem bekannten Admiral Colligny ebensoviel „französisches Blut“ geerbt habe, wie Königin Wilhelmine, und daß in Berlin die Verwandtschaft der Hohenzollern mit den Oranien in Denkmälern bekundet sei. Ferner stellten sie gegenüber den Spekulationen der französischen Presse fest, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und den Niederlanden nicht nur ungetrübt, sondern auch ausgesprochen freundschaftlich sind, und daß kein Anlaß vorliege zu der Vermutung, Holland wolle seine Neutralität und seine unabhängige Stellung unter den Großmächten irgendwie aufgeben. Mit scharfer Pointierung wurde festgestellt, daß Deutschland niemals versucht hat, einen unberechtigten Einfluß auf Holland auszuüben, und daß von deutscher Seite niemals die Absicht verfolgt worden sei, an Holland mit Unerbittungen heranzutreten, die für diesen unseren Nachbarstaat eine Minderung seiner Unabhängigkeit zur Folge gehabt hätten. Das ist so formuliert, daß Frankreich seinerseits ein solches „niemals“ nicht feststellen kann. Man braucht nur an den brüskten Einspruch des Ministers Richon gegen die Befestigung Wißlingens zu erinnern. Im holländischen Volke herrscht ja vielfach noch der Glaube, daß Deutschland auf die Eroberung der Niederlande ausgehe. In Wirklichkeit droht dem niederländischen Staatswesen nur eine Gefahr. Wenn die Entente cordiale einen Krieg mit Deutschland anfangen und England an der Schelbemannung oder sonstwo eine Hilfsarmee landete, so würden Holland und Belgien die Schreden eines Kriegsschauplatzes zu kosten bekommen. Deutschland hat in seinem eigenen Interesse nur den Wunsch, daß die Niederlande neutral und unabhängig bleiben. Was den Flirt in Paris angeht, — darum keine Feindschaft nicht.

Ein deutsches Geschwader hat an der atlantischen Küste den Vereinigten Staaten den Besuch erwidert, den ein amerikanisches Geschwader voriges Jahr in Kiel abstattete. Die höchsten Ehren und eine ungewöhnlich große Herzlichkeit! Hoffen wir, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern und auch das deutsche Element in Nordamerika nachhaltig von dem Besuch profitieren! Es gibt ja eigentlich keinen Interessengegensatz zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten. Aber die englische Politik ist stets bereit, das sprachenverwandte Land in ihren Konzern zu locken. Ferner ist die politische Entwicklung in Nordamerika sehr unsicher. Präsident Taft, der bei dem Telegrammwechsel mit unserem Kaiser unterzeichnet hat, ist in seiner Wiederwahl schwer bedroht durch die robuste Agitation Roosevelts, und das Ende vom Streit im republikanischen Lager kann wohl die Wahl eines Demokraten sein. Angesichts der rohen Wahlkämpfe beneiden wir die Amerikaner nicht um das sog. Vollerrecht, den Präsidenten der Exekutive alle 4 Jahre sich selbst zu wählen.

Wir Deutsche und auch unsere österreichischen Freunde haben genug und übergenug an der Aufregung, welche die Parlamentswahlen und die Kämpfe innerhalb der Parlamente hervorrufen. Erfreulicherweise können wir zum Schluß die Nachricht anfügen, daß die ungarische Magnatentafel die Behrvorlage angenommen hat, die Graf Tisza durch das Abgeordnetenhaus gedrückt hatte, und daß in Sisleithanien die Erledigung vor der Türe steht, nachdem die ruthenische Obstruktion gütlich beigelegt worden. Wir gratulieren dem Bundesgenossen und uns selbst zu dieser Heeresverfärkung. Denn schließlich ist die Wehrfähigkeit der beiden Kaiserreiche eine bessere Garantie für den Frieden, als die schönsten Besuchstafeln.

Zur Gewerkschaftsfrage.

Von M. Geßner, München.

Au der zusammenfassenden Darstellung der letzten Ereignisse in Nr. 24 der „Allgemeinen Rundschau“ ist noch einiges nachzutragen. Seiner kurzen Erklärung hat Dr. F. Geßner, Auditor der römischen Rota, in Nr. 513 der „Kölnischen Volkszeitung“ noch „einige Erläuterungen und Richtigstellungen“ folgen lassen. Dr. Geßner betont darin wiederholt, daß die Mitteilungen über die mündliche Antwort des Heiligen Vaters auf die Berliner Fuldigungsadresse keinen authentischen Charakter haben, und fährt dann fort:

„Es ist ausgeschlossen, daß der Heilige Vater in dieser seiner privaten Ansprache die Arbeitervereine des Verbandes von Süd-, Ost- und Westdeutschland gemeint haben kann, da ihr Programm sich ja mit den Ausführungen in der angeblichen Ansprache vollkommen deckt. Auch diese katholischen Arbeitervereine stehen auf streng katholischem Boden und unter Leitung der Bischöfe und der von ihnen delegierten Geistlichen. Gemeint sind offenbar die „christlichen“ Gewerkschaften, die der Heilige Vater wegen ihrer Interkonfessionalität zwar nicht billigt, aber auch nicht verurteilen will, wie dies ausdrücklich im Osservatore Romano vom 24. Januar 1906 erklärt worden ist. Der Apostolische Stuhl hat es ausdrücklich den Bischöfen freigestellt, diejenige Richtung der Gewerkschaften zuzulassen und zu billigen oder zu bevorzugen, welche den jeweiligen Bedürfnissen ihrer Diözesen und Provinzen am besten entspricht; beide Richtungen hat er wegen ihrer Ziele als gut bezeichnet, wenn er auch vom prinzipiellen Standpunkte die nicht interkonfessionellen Gewerkschaften bevorzugt.“

Eine Aenderung in der Haltung zu den christlichen Gewerkschaften sei beim Heiligen Stuhl nicht eingetreten. Daß mit der Zugehörigkeit zu akonfessionellen Gewerkschaften für katholische Arbeiter Gefahren bestehen können, habe der Heilige Vater stets gefürchtet, und diese Furcht bestehe noch. Wenn er pflichtgemäß auf diese Gefahren aufmerksam mache, sei das keine Verurteilung, kein Mißtrauen, sondern Fürsorge und Liebe zu den katholischen Arbeitern.

„Die maßgebenden Faktoren der christlichen Gewerkschaften haben es in der Hand, diese Gefahren, soweit sie tatsächlich bestehen, hintanzuhalten, besonders durch allseitige und intensive Pflege der konfessionellen Arbeitervereine.“ Würden die Arbeiter in diesen Vereinen in religiös-sittlicher Hinsicht gestählt, so könnten sie gefahrlos Mitglieder der nichtkonfessionellen Gewerkschaften sein. Diese letztere Organisation könne der Papst nicht loben oder empfehlen, weil sie von der Aufsicht und Leitung der Kirche abstrahieren, sondern ihr nur „passiv und wachend und mahnend“ gegenüberstehen, ohne sie jedoch deshalb zu verurteilen, solange nicht Tatsachen vorliegen, die eine Duldung unmöglich machen und ein Einschreiten gebieten:

„Bei den „christlichen“ Gewerkschaften sind solche bis jetzt tatsächlich vermieden worden, weshalb sie der Apostolische Stuhl bisher geduldet hat und auch weiter dulden wird, solange die bisher eingeschlagenen Wege innegehalten werden. Erstreben sie auch so ihr Ziel, die Besserstellung der arbeitenden Klasse und die Bekämpfung der Sozialdemokratie, des Feindes der Kirche und des Staates, und vermeiden sie dabei Verletzungen kirchlicher und christlicher Grundsätze und haben ihre Mitglieder die Intention, sich gegebenenfalls den Anordnungen und Weisungen des Apostolischen Stuhles zu unterwerfen, so werden sie keine Gefahr laufen, von der höchsten kirchlichen Autorität verurteilt zu werden. Um so mehr liebt der Heilige Vater sämtliche katholischen Arbeitervereine — ich spreche aus sicherer Kenntnis — und wenn er eine Richtung derselben ermahnt hat, so sollte das kein Zeichen des Mißtrauens sein, wie schon gesagt, sondern seiner väterlichen Fürsorge und Liebe. Ich bin in der Lage, hierfür Zeugnis ablegen zu können. Darf ich zum Schluß noch einen Wunsch aussprechen, so geht dieser dahin, daß endlich die gegenseitigen Bekämpfungen und Reibungen der beiden Richtungen der Gewerkschaften aufhören möchten. Erreichen beide Organisationen ihre Ziele, die eine auf diesem, die andere auf jenem Wege, dann leisten beide der Kirche und dem Staate einen großen Dienst, den ihnen Gott lohnen wird. Auch hierin bin ich der Zustimmung des Apostolischen Stuhles sicher.“

Soweit das Wesentliche aus den längeren Darlegungen des Auditors Geßner. Im Anschluß hieran ist noch folgende Rundgebung des Apostolischen Nuntius in München zu verzeichnen, die unterm 12. Juni in der Tagespresse veröffentlicht wurde: „Die Erklärung des Monsignore Geßner entspricht den Auffassungen des Heiligen Vaters. Der Heilige Vater ist immer von dem Wunsche befeelt, uneigentliche Meinungsverschiedenheiten ein Ende nehmen zu sehen. Seine Heiligkeit, welche die Treue und Liebe der deutschen Katholiken genau kennen,

segnen sie von Herzen und ermuntern sie alle, insbesondere die Arbeiter, fortfahren zu wollen, in Eintracht zu arbeiten für das Wohl der Kirche und des Vaterlandes, treu sich haltend an die päpstlichen Weisungen unter der Führung und Leitung der zuständigen Bischöfe.“

Damit wäre also die Situation wieder hergestellt, die vor dem letzten Vorstoß des Berliner Verbandes bestand. Darüber, daß vom katholischen Standpunkt aus konfessionelle Organisationen das Ideal wären, braucht man nicht zu streiten. Alles, was darüber zu sagen wäre, hätten andere Leute sich schon durch den Kopf gehen lassen, als man an „Sitz Berlin“ noch nicht denken konnte. Jetzt kommt es darauf an, daß endlich Ruhe und Friede einkehrt unter den deutschen Katholiken, damit beide Richtungen der Arbeiterbewegung Gelegenheit haben, für das Ganze, für Kirche und Vaterland zu arbeiten, und nicht immer ihre besten Kräfte in gegenseitigen Kämpfen verbrauchen müssen. Die Mahnung, den Frieden zu wahren, darf an alle gerichtet werden, namentlich aber an diejenigen, die ihn zuletzt gestört haben. Und zwar muß man wünschen, daß der Friede von Dauer sei. Das wird er nur, wenn er ehrlich gemeint ist. Mahnungen des Oberhauptes der katholischen Kirche werden die deutschen Katholiken stets zugänglich sein, sie werden auch dafür dankbar sein, nur die Bitterkeit sollten der weitaus größten Mehrzahl der Katholiken gewisse Leute im katholischen Lager Deutschlands erparen, daß sie in einzelnen Fällen immer wieder denken müssen: Hier haben Quertreiber die Hand im Spiele gehabt, und sie haben gehandelt aus Konkurrenzneid, aus gekränkter Eitelkeit oder aus Rachsucht. Wie gewisse Dinge auf ehrliche und wohlmeinende Menschen wirken müssen, das hat vor kurzem einer unserer besten Männer in Deutschland, Abgeordneter Dr. Forst, auf einem Zentrumsparteitag in Wiesbaden mit folgenden Worten gesagt:

„Ich gehöre seit 31 Jahren dem Parlamente an, ich erinnere mich nicht, so schwere Tage und Wochen durchgemacht zu haben, wie sie jetzt sind; aber auch niemals waren die Kämpfe so widerwärtig. Unsere Verhältnisse, unter denen wir uns jetzt durchschlagen müssen, sind so widerwärtig, daß man lieber heute wie morgen aus dem öffentlichen Leben ausscheiden möchte. Ich sage das aus dem tiefsten Grunde meines Herzens heraus. Möge man das überall hören, wohin meine Worte dringen mögen.“ Ja, möge man dies und anderes überall hören, wo man es notwendig hat!

Seider sind vorerst die Aussichten in dieser Hinsicht nicht gerade verlockend. Daß in den Reihen der großen Mehrzahl der organisierten katholischen Arbeiter Deutschlands die Erregung über den Streik der Berliner, der wahrhaftig kein Selbstmord war, groß war und noch lange nachzitterte, ist zu verstehen, wenn man auch wünschen muß, daß angesichts der inzwischen eingetretenen Wendung eine ruhige Auffassung Platz greift. Möge man mit dem Erreichten zufrieden sein, denn das Erreichte ist unseres Erachtens nicht gering anzuschlagen: Der Pfeil aus Berlin hat nicht nur den Gegner nicht zu Boden gestreckt, sondern er ist, diesmal darf man die Wendung mit Recht gebrauchen, auf den Schützen zurückgefliegen. Die Aktion hat nicht nur mit einem Mißerfolg geendet, sondern sie hat ihren Urhebern sicher auch manche Sympathien geraubt. Eine Kampfesweise, wie sie der Berliner Verband beliebte, ist unter allen Umständen zu verwerfen. Gerade wer für sich die korrektesten Grundsätze in Anspruch nimmt, darf sich nicht durch eine verwerfliche Methode ins Unrecht setzen. Der beste Zweck heiligt das schlechte Mittel nicht, das schlechte Mittel aber schadet dem besten Zweck. Wir meinen, man darf vertrauen, daß das die Empfindung weitaus vieler Kreise ist, die man sich auswirken lassen kann. Und in diesem Vertrauen möchten wir wünschen, daß die Angegriffenen für ihren Teil dem Wunsche des Heiligen Vaters, den Streit ein Ende nehmen zu sehen, entsprechen. Nehmen die anderen auf diesen Wunsch, der der Wunsch aller Katholiken sein müßte, keine Rücksicht, so ist das ihre Sache. Die sogenannte „Kölner Korrespondenz“ hat zwar nach der Erklärung des Monsignore Geßner noch geschrieben: „Noch eine kurze Zeit, denn Rom kann warten; aber der Todesstoß kommt, und zwar nicht nur für die Gewerkschaften, sondern für die ganze Kölner Richtung“, aber sie wird sich jetzt doch vielleicht sagen, daß die Mahnung des Heiligen Vaters auch für sie gilt. In Prophezeiungen des Todesstoßes bekundet sich weder Friedensliebe, noch überhaupt Liebe, bekundet sich kein ideales christliches Gefühl, wie es denen eigen sein müßte, die sich als die getreueste Leibgarde des Papstes hinstellen, sondern Schadenfreude, Rachsucht, die Freude

am „Kampf bis aufs Messer“ und derlei durchaus unchristliche Dinge. Vielleicht bedenkt man das doch endlich einmal und sorgt dann dafür, daß ein ideales Prinzip auch ideale Vertreter bekommt, die auf die positive Kraft ihres Ideals vertrauen und nicht immer von Todesstößen träumen, die sie über Leichen hinweg zu einem Ziele führen sollen, an dessen Erreichung aus eigener Kraft sie verzweifeln.

Verdächtigungen, falsche Anklagen und Verleumdungen sind keine Mittel, mit denen man dem Katholizismus helfen kann. Bedürfte er je solcher Mittel, dann wäre er wert, daß er zugrunde ginge. Aber das soll er nicht, und drum muß ihm in Liebe und Treue und vor allem in Wahrheit gedient werden, zielbewußt und begeistert von der Gesamtheit, bescheiden und frei von Pharisäertum vom einzelnen. Identifiziere sich jeder mit dem Katholizismus, aber keiner den Katholizismus mit sich selbst, denn das führt zu allerlei schlimmen Dingen, von denen ein gewisses Zelotium nicht immer das harmloseste ist. Was die am 14. Juni in Soest versammelten Bezirkspräsidenten der katholischen Arbeitervereine der Diözese Baderhorn am Schlusse ihrer mannhaften Erklärung gegen das Vorgehen des Verbandes „Sitz Berlin“ ausgesprochen haben, ist sicherlich allen aufrichtigen Freunden der katholischen Arbeiterschaft aus dem Herzen gesprochen: „Auch für die Zukunft werden unsere Verbandsmitglieder es nicht bloß als Gewissenspflicht, sondern auch als Herzenssache betrachten, ihre großen Aufgaben in enger Verbindung mit den kirchlichen Organen zu erfüllen.“



Aus dem bayerischen Landtag.

Kultusdebatten — Finanzlage — Lotteriefrage.

Von M. Gögner, München.

Kultusdebatten sind für den Liberalismus selten etwas anderes gewesen als Gelegenheiten zur Betätigung der Kulturkämpferei. So war's auch diesmal wieder in der bayerischen Abgeordnetenversammlung. Zwar der Jesuitenerlaß wurde sehr nebenbei behandelt. Freilich nicht, um die „vollste Toleranz“, die für die Dissidenten immer wieder gefordert wird, auch für die Jesuiten zu verlangen, sondern um der Übung halber noch einmal von Verfassungsbruch zu reden. Im übrigen war die Angel, um die sich hauptsächlich alles drehte, der Antimodernisteneid. Ueber ihn sprach man teils als Ding für sich, teils in verschiedenen Zusammenhängen wie Forschungs- und Befreiheit, Rektorwahl an den Universitäten usw. Es hat keinen Zweck, auf Einzelheiten ausführlich einzugehen, denn was da vorgebracht wurde, war weder in der Sache neu, noch in der Form originell, und ein liberales Blatt hatte nur zu recht, wenn es meinte, die Debatte hänge einem zum Hals heraus. Interessant war nur die erhabene Art, mit der die liberalen Redner, namentlich Dr. Müller-Hof, dem Kultusminister zumuteten, die Frage lediglich von „liberalen“ Gesichtspunkten aus zu beurteilen und nach ebenso liberalen Rezepten zu behandeln. Der frühere Kultusminister hatte den damaligen Würzburger Theologieprofessor Dr. Riefl (jetzt Domkapitular in Regensburg) um ein Gutachten über den Antimodernisteneid angegangen. Dieses Gutachten kam zu dem Schluß, daß durch den Eid an dem bisher in Bayern bestehenden Rechtszustand nichts geändert werde, er bedeute nur die Anwendung alter kirchlicher Vorschriften auf eine neue Richtung. Darauf bezog sich Kultusminister Dr. v. Knilling, der im übrigen der Ansicht war, die Frage nach dem Inhalt des Eides müsse nun einmal auf dem Boden der theologischen Wissenschaft entschieden werden, und katholische Theologieprofessoren müßten, um bekennnistreue Priester heranzubilden zu können, ihr Lehramt nach den Grundföhen ihres Bekenntnisses ausüben. Derartige Rücksichten existieren natürlich für den Liberalismus nicht, und so gingen denn die Herren Dr. Hammerschmidt und Dr. Müller scharf gegen den Minister ins Zeug. Dr. Riefl und die katholisch-theologischen Fakultäten preussischer Universitäten, die zu dem gleichen Ergebnisse gelangten, sind ihnen Gefühlsabgänger. Folglich hätte auch der Minister sich nicht daran stören und den Vollzug des päpstlichen Erlasses einfach inhibieren sollen, der längst ins Werk gesetzt war, als Dr. v. Knilling Minister wurde. Der lebte denn auch diese Rolle des nachhinkenden Boten dankend ab. Besonders leidenschaftlich und fanatisch sprach Dr. Hammerschmidt, der sich zunächst ausschließlich in der Rolle des zornigen

Protestanten zu fühlen schien, dann sich aber doch auch des „konfessionellen Friedens“ annahm und zu seiner Sicherung die Gründung einer Deutschen Nationalkirche vorschlug. Die Herren Dr. Müller und Dr. Casselmann unternahmen auch in ziemlich bespektierlichen Wendungen noch einen Kreuzzug gegen den Erzbischof Dr. v. Bettinger. Sie erhoben schwere Beschuldigungen, schenkten sich aber die Beweise, die sie freilich auch nicht zur Verfügung haben. Von den Rednern des Zentrums Dr. Wohlmuth, Graf Pestalozza, Dr. Pichler und Feld wurden die Herrschaften ordentlich zugebedt. So wurde ihnen u. a. entgegengehalten, daß sie stets vom konfessionellen Frieden redeten, ihn aber nicht fördern könnten, indem sie immer wieder sich in Dinge einmischten, die sie nichts angingen. Herr Feld traf die richtige Saite, als er konstatierte: „Sie waren, sind und bleiben Kulturkämpfer“. Diese Gesinnung trat auch in der Einzeldebatte immer wieder hervor, so bei den Kapiteln Mittelschulen und Fortbildungsschulen, wo das Stedenpferd „Kirchenzwang“ hervorgeholt und förmlich strapaziert wurde, weil gewisse Leute nicht zu wissen scheinen, daß für den Katholiken, der als solcher angesehen sein will, der Kirchenbesuch eine Selbstverständlichkeit ist, der bei der zu erziehenden Jugend wohl organisiert, aber nicht „erzwungen“ wird. Das Bemerkenswerteste an den ganzen Erörterungen war in formeller Hinsicht das sinnlos-zornige Anführen der Liberalen gegen den Kultusminister, daß fast den Eindruck machte, als wollte man dem Minister die liberalen Neigungen, von denen bei seiner Ernennung die Rede war, gründlich austreiben. Die Methode ist nicht so übel. Ginstweilen blieb der Minister den Sturmgewissen nichts schuldig und wies ihre leidenschaftliche Anmaßung mit guten sachlichen Argumenten energisch zurück.

Endlich hat sich jetzt ein einigermaßen klares Bild über die bayerischen Finanzen ergeben. Wenigstens hat Finanzminister Dr. v. Breunig am 10. Juni im Finanzausschuß ein solches entworfen. Wenn der Minister völlig objektiv war und nicht mit einer bei Finanzministern verhänglichen Tendenz grau in grau malte, ist es nicht sonderlich erfreulich. Zwar verspricht die Veranlagung der neuen Steuern gegenüber den bisherigen, einschließlich des Zuschlags von 22 Prozent, ein Mehr von 10—11 Millionen, aber der Minister hat eine so hohe Summe an Mindereinnahmen und Mehrausgaben im Budget herausgerechnet, daß so ziemlich Null von Null ausgeht. Vielleicht darf man hoffen, daß die Situation sich schließlich doch als noch etwas günstiger herausstellt, als der Minister annehmen zu müssen glaubt.

Bei der Fertigstellung des Budgets war auch der Betrag von 2'215,000 M. unter Einnahmen gebucht, den die Preussisch-Sächsisch-Klassenlotterie nach dem von der früheren Regierung abgeschlossenen Staatsvertrag bringen sollte. Nun stand schon seit einiger Zeit fest, daß dieser Vertrag mit Preußen nicht angenommen werden würde. Schon vor Wochen war er im Finanzausschuß abgelehnt worden, und die im Plenum erfolgte Rückverweisung des Lotteriestates an den Ausschuß ließ in dieser Richtung nichts anderes erwarten. Die Rückverweisung wurde beschlossen, um einige vorteilhafte Angebote von Bankkonsortien genauer prüfen zu können. Die Zentrumsabgeordneten Feld und Frey von und zu Frandenstein brachten dann im Ausschuß den Antrag ein, den Vertrag mit Preußen abzulehnen und die Regierung um Vorlage eines Entwurfs einer eigenen bayerischen Lotterie zu ersuchen, die an ein Bankkonsortium verpachtet werden soll. Nach den Darlegungen des Abg. Feld wird diese eigene Lotterie ein wesentlich günstigeres Ergebnis haben als der Vertrag mit Preußen, ganz abgesehen von den Mehreinnahmen der Postverwaltung, die auf 7—800,000 M. jährlich beziffert werden. Die Sozialdemokraten sind grundsätzlich gegen jede Lotterie, was ja eine schöne Grundsatzfestigkeit beweist, angesichts der Tatsache aber, daß alle anderen Staaten entweder eigene Lotterien haben oder zu mehreren an einer Lotterie beteiligt sind, nichts weiter bedeutet, als daß jährlich dem „Ausland“ einige Millionen bayerischen Geldes überlassen werden sollen. Die Liberalen sind aus verschiedenen Gründen ebenso verschieden gespalten, aber alle einig in der Ablehnung des vom Zentrum vorgeschlagenen Projektes. Und so wurde denn am 11. Juni im Ausschuß der Antrag Feld-Frandenstein vom Zentrum und dem konservativen Abgeordneten Wedt angenommen.

:: Vierteljährlich Mk. 2.60 ::

Madonna del Monte am Lago Maggiore.

Umrahmt von schwarzen Tannen, von Zypressen,
Am weiterharten Steine, müd und mild
hängt hoch im Bergesschweigen, wellvergessen,
Ein wundersames Muttergottesbild.
Vom Lorbeerbaum die immergrünen Zweige
Ranken sich dicht empor ums rissige Gestein,
Mit Lichtern überflutet sind die Steige,
Mit weissen Blüten und mit Sonnenschein. —

Blind sind des Bildes Farben und verdorben.
Ein welches Kränzlein spricht von einem Gruss —
Es liegt die weite Welt wie ausgestorben,
Dass still das Herz und ruhsam werden muss.
Durch blaue Lüfte ziehen Sonnenkreise,
Von fernher rauscht die dunkelblaue Flut.
Und leise träumt die Seele, leise, leise
Den Traum von Schönheit und von Südens Glut. —
Ich wandre oft bergauf, die stille Frau zu grüssen.
Durch Tau und Sonne nimmt mein Herz den Flug,
Es fühlt erlöst, wie sich die Wunden schliessen,
Die ihm das Leben in sein Leben schlug.
Weit draussen brandet dumpf des Alltags Tosen. —
In stillem Frieden träumt die Königin,
Und meine Hand legt ihr die roten Rosen,
Die frischen Rosen zu den Füßen hin ...

Eugenie Taufkirch.

Die versunkene Stadt.

Zur Bevölkerungsabnahme in Frankreich.

Von Adolf Richter, Paris.

Von Zeit zu Zeit rufen es uns die offiziellen Statistiken ins Gedächtnis zurück, daß die Bevölkerungsziffer Frankreichs nicht allein nicht mehr vorwärts schreitet, sondern direkt nach rückwärts sich bewegt.¹⁾ Ein großer Teil der Auslandspresse, der es mit der historischen Tagesforschung nicht so mathematisch genau nimmt, hat schon seit Jahren darauf hingewiesen. Indes diese Angaben stimmten im absoluten Sinne damals noch nicht. Es handelte sich nur noch um ein verhältnismäßig schwaches Anwachsen, aber immerhin um ein Anwachsen. Ein wirklicher Rückgang tritt erst während zweier Jahre zutage (1909 und 1911). Wenn er sich allerdings anno 1910 nicht vollzogen hatte, so erklärt sich's daraus, daß die Sterblichkeitsziffer in diesem Jahr weit hinter dem Durchschnitt zurückblieb. Kurz: wir können seit drei Jahren von einem tatsächlichen Rückgang sprechen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, dann wird auch künftig die Frequenz der Geburten hinter der der Todesfälle zurückbleiben. 1911 sah ein Defizit von 35 000 Seelen. Frankreich wird auf diese Weise jedes Jahr eine Stadt wie Douai von seinem Boden versinken sehen oder, um ein anderes Bild zu gebrauchen, eine Schlacht mitten im Frieden verlieren. Nach der offiziellen Verkündung solchen Verlustes und solch betrübender Niederlage bricht die Presse in Jeremiaden aus. Man verweilt einen Tag bei der Geburtsdeladenz, sucht nach Erklärungen und Heilmitteln. Ein sensationelles Ereignis, ein Autobandenüberfall, eine Apachenschlacht, eine Flottenkatastrophe, ein Frauenmord, der Ausverlauf einer privaten Gemäldesammlung, bei dem Mil-

tionen rollen, ein Diebstahl großen Stils — und die öffentliche Meinung ist von neuen Objekten in Atem gehalten.

Indes die Geburtenbeladenz ist bekanntlich eine nationale Lebensfrage ersten Ranges, besonders wenn es sich nicht um ein vorübergehendes Phänomen, sondern um eine anhaltende und vertieft fortschreitende Erscheinung handelt, wie es hier der Fall ist. In seinem eben veröffentlichten Buche über die französische Krise gibt A. Chéradame folgende berechnete Zahlen wieder. 1859 belief sich die Geburtenziffer noch auf 1 018 000, 1868 sank sie auf 984 000 herab und hielt sich durchschnittlich auf 900 000 bis 1887. Von da ab setzt eine neue Waise ein. Seit 1906 haben wir es mit Zahlen unter 800 000 zu tun, und das Jahr 1911 hat mit 742 114 den Abstinenzrekord geleistet.

Man sucht nach Gründen, und jeder entwickelt seine eigene Theorie. Die einen schreiben den Rückgang der Bevölkerung der progressiv sich entwickelnden Irreligiosität und dem daraus resultierenden Sinken der Moral zu, andere dem überhandnehmenden Alkoholismus und der neumalthusianistischen Propaganda, wieder andere der allerdings merkwürdig großen Nachsicht in Fällen der Abortivgeburten, und schließlich holt man sich Argumente teils in der Verteuerung des Lebens, teils im Steigen des Reichtums, was wie ein Widerspruch klingt. Es ist nach unserer Meinung doch mehr als wahrscheinlich, daß keine dieser Ursachen die wachsende Unfruchtbarkeit allein bewirkt, sondern daß sie alle zusammen an der Vaterschaft teilnehmen. Die Religionslosigkeit spielt zweifellos eine Hauptrolle. In den Distrikten der Bretagne z. B., die zu den fruchtbarsten Provinzen zählt, schwindet die Fruchtbarkeit mit dem alten Väterglauben. Der Alkoholismus zeitigt eine Masse von Degenerierten, Tuberkulösen und Verbrechern, aber schwört die Unfruchtbarkeit noch nicht herauf (vgl. gewisse Norddepartements), und das ist wirklich schade. Was den Neumalthusianismus (dessen Propaganda übrigens vielfach von Deutschland betrieben wurde) und die Abortivpraktiken betrifft, so ist der Untätigkeit der zuständigen Staatsbehörden der schwerste Vorwurf ins Gesicht zu schleudern. Gewisse Mediziner, deren Amt einen geläuterten Blick hinter die Kulisse gestattet, stellen ohne Umschweife fest, daß die Zahl der Abtreibungen der der Geburtenziffer gleich kommt (!), daß in den großen Städten diese Art abscheulicher Industrie fast öffentlich blüht und die Anstreckung längst aufs Land übergesprungen ist. Es fehlt die methodisch energische Hand, die das brennende Eisen in die Eiterwunde drückt.

Es ist nicht zu bestreiten, daß gerade hier zu Lande rapid steigende Lebensverteuerung störend auf die Geburtenhäufigkeit wirkt. Ich kann mir nicht gut vorstellen, wie zum Beispiel in Paris, der teuersten Hauptstadt des Kontinents, ein Familienvater, der etwa 8 Franken pro Tag verdient, eine fünfköpfige Familie auch nur auf die primitivste Weise ernähren sollte. Der arme Mann müßte höchstens außerhalb der Stadt in einem alten, billig erworbenen Eisenbahnwagen logieren, um ein Unterkommen zu finden und dem hohen Mietpreis zu entgehen. Und trotzdem sind es gerade noch die Unbegüterten und vielfach die Fremden, die den Kinderlegen liefern. Die reichsten Pariser Viertel sind die kinderlosesten. Mit dem steigenden Luxus geht ein Versinken in den Egoismus und Materialismus Hand in Hand.

Der verstorbene Senator Piot hat alle Mittelchen vergeblich versucht, um der Geburtenbeladenz zu steuern. Auch jetzt spulen wieder solche Pluktionen um. Man spricht von einer Junggesellensteuer, man will die Mutterschaft mit Geldprämien oder Ehrenabzeichen belohnen, und der frühere Kriegsminister Messimy hat einen Gesetzentwurf eingebracht, wonach jede Mutter nach der Geburt des vierten Kindes 500 Frs. erhalten soll. Das ist selbstverständlich eine Kompensation ohne jede Wirkung. Die Serie der Ursachen der Nationalkrankheit kann nur mit einer Serie von Heilmitteln bekämpft werden. Und diese liegen auf ganz anderen Gebieten. Warum zum Beispiel die fortgesetzte antireligiöse Propaganda von Staatswegen selbst einer Masse gegenüber, die der Religion schon entfremdet ist? Und warum das demokratisch tolerante Auge gegenüber den Neumalthusianern und der Abortivindustrie?

Ein Einblick in die vor einigen Tagen veröffentlichte offizielle Tabelle zeigt noch, daß die Sterblichkeitsziffer mit dem Konsum des Alkohols steigt und die normannischen Departements nach dieser Richtung an der Spitze marschieren. Das religiöse Moment übt nicht allein seinen Einfluß auf die Geburtenhäufigkeit, sondern bewahrt auch die Familie vor Zerfetzung. Während das Seine-departement hinsichtlich der Ehescheidungen alle andern übertrifft (1397 Ehescheidungen auf 10 000 Einwohner), weisen die Regionen, die noch am Glauben festhalten, wie die Bretagne, Savoyen, die Pyrenäengegend, die kleinsten Ziffern auf.

¹⁾ Ueber den Rückgang der Geburten läßt jetzt auch der preussische Minister des Innern Ermittlungen anstellen. Insbesondere sei darzulegen, inwieweit dieser Rückgang auf einer gewissen Beschränkung der Kinderzahl beruhe und worauf diese Beschränkung zurückzuführen sei. Auch soll untersucht werden, ob die Propaganda der Ideen des Neumalthusianismus oder die Unzureichung der Antikonzeptionsmittel in der Presse nach dieser Richtung gewirkt habe. Besonders Augenmerk sei darauf zu richten, ob der Rückgang der Geburten sich wesentlich in den Schichten des sogenannten Mittelstandes oder auch in den arbeitenden Klassen zeige. Von vornherein ist klar, daß die aufdringliche Melange in gewissen deutschen Zeitungen, sowie der offene oder versteckte Verlaß von Gummi- und „hygienischen“ Artikeln verheerend gewirkt hat. Was alles auch unter wissenschaftlicher und populär-medizinischer Maske in Büchern und Broschüren besprochen und in weite deutsche Volkstreife geworfen wurde, mußte mit der Zeit bittere Früchte bringen.

Priester und Beichtgeheimnis in der „Deutschen Romanzeitung“.

Von J. Wernado.

Man hat sich nachgerade an alles gewöhnt. Was einem religiös gestimmten Menschen hoch und heilig gilt, wird schmählich in den Kot gezogen. Da werden die heiligsten Gefühle nicht geschont. In einer gewissen Tagespresse gehört es ja zum geordneten Betrieb, daß wenigstens alle 4—6 Wochen etwas aufgetischt wird, was von einer verpesteten oder von Haß vergifteten Phantasie ausgeht, als Würze und Beize der täglichen Leselektüre dienen soll, einerlei, wenn's auch aller Wahrheit Hohn spricht, wenn nur den „bummen Katholiken“ ein angehängt werden kann und dabei das „Geschäft“ blüht. Das ist traurig.

Aber noch trauriger ist es, daß auch Zeitungen, die sonst unter den „vornehmsten ihrer Art“ paradien wollen, sich in diese Gesellschaft begeben und kräftig ins gleiche Horn blasen. In Berlin erscheint im Verlag von Otto Janke die „Deutsche Romanzeitung“. Das Beiblatt der Nummer 48 des 48. Jahrgangs, vom 23. August 1911, enthielt eine Novelle von Ernst Ludwig Schellenberg, betitelt: „Der Priester“. Der Verfasser sowie der literarische Charakter seiner Novelle berühren uns hier nicht. Dagegen müssen wir den Inhalt seiner Erzählung etwas unter die Lupe nehmen.

Zwei Münchener Freunde kommen spät abends aus dem Balaklaffen und suchen eilends heimzukommen. Auf dem gegenüberliegenden Trottoir bemerken sie einen bezechten Mann. Sie werfen nedende Worte hinüber. Als sie in die Adalbertstraße einbiegen wollen, kommt der Bezechte auf sie zu. Er spricht gutes Norddeutsch, steht zu Anfang der Fünfziger, und seine gerötete Nase verrät den Trinker. Es entspinnt sich ein Gespräch, in dem der Angeheirte sich als Gelehrten vorstellt und schließlich gewichtig die Augenbrauen in die Höhe zieht und spricht: „Ich war — Priester.“ Darüber Gelächter und Zweifel. Aber der mit den verwässerten Augen will's ihnen beweisen. „Soll ich Ihnen etwa was aus dem lateinischen Testament (sic!) vortragen?“ Er sagt ein Stüd her — einiges davon ungenau —, aber doch kann man sehen, daß er einst mit seinem Stoff vertraut gewesen. Und dann erzählt der ehemalige Priester den beiden jungen Herren seine ganze Lebensgeschichte. „Ich war so ein schmuder Bursch wie Sie. Gefochten hab ich wie ein Gott; sieben Messuren und jeden Gegner abgestochen.“ Der Vater, ein kleiner Beamter am Rechnungsamt drängte ihn zur Theologie, er „mußte bald ins Brot kommen“. Nach absolviertem Seminar wurde er in einem kleinen Städtchen, in Brinnheim, an der Katharinenkirche angestellt. „Das Leben war ganz behaglich, nur lag ich mich immer mit meinem Bischof in den Haaren;... er gab nicht nach, ich gab nicht nach — na, und so waren wir wie Hund und Raue aufeinander... Er lauerte auf die erste beste Gelegenheit, mir eins gründlich auszuwaschen zu können.“ — Und die kam nach zwölf Jahren. „Ich war zu einem Tauffuss aus geladen... wurde immer lustiger und hatte wohl auch ein Gläschen zubielen. Da erzählt ein Herr eine romantische Liebesgeschichte. — „Sie müssen doch auch mancherlei hören in der Beichte“, wandte sich ein anderer an mich. — „Dreieich auch“, entgegnete ich, „gleich die erste Beichte war eine Tragödie.“ — „Ach, riefen alle erstaunt. Und, wie's so geht, ich ließ mich verleiten und erzählte die Geschichte.“ — „Was war ja schon zwölf Jahre her... Ein junger Mann hatte ein Mädchen verführt...“

„Nachher kommt ein Herr auf mich zu und begrüßt mich herzlich... Ich wußte nicht, wen ich vor mir hatte. — Der andere nennt seinen Namen... Ich kann mich nicht entsinnen... Aber ich bin ja Ihr erstes Beichtkind gewesen!“ — Mir fuhr der Schrecken in alle Glieder; ich glaube, ich hatte keinen Blutstropfen mehr im Gesicht.“

„Nach einer Woche schon erhielt ich von meinem Bischof die Nachricht, daß ich meines Amtes entsetzt sei wegen Verletzung des Beichtgeheimnisses. Die Sache war ihm also zu Ohren gekommen und bot ihm die passendste Gelegenheit, sein Mütchen an mir zu fühlen.“

„Mein alter Vater nahm sich die Sache sehr zu Herzen und starb bald darauf... Zunächst bummelte ich. Der Student lag mir eben immer noch im Blute... Und dann nahm ich eine Stelle auf einem Bureau an, da bin ich jetzt noch. Schon über fünfzehn Jahre.“ Und dann der höchst prosaische Schluß der Geschichte! „Endlich brummt mein Freund halblaut vor sich hin: „Dass is ne dalkete Sache.“ — Wie es auf der Ludwigskirche zwei Uhr schlägt schütteln sie einander herzlich die Hände, und der Alte singt leise vor sich hin: „O alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du entschwunden?“

Was soll dieses Dopus? Der Schlussschrein und die wiederholt eingestreuten Bemerkungen könnten den Anschein erwecken, als handle es sich um eine psychologisch wenig motivierte Elegie auf entschwundene Tage freien Burschentums. Doch die wahre Tendenz dieser Novelle ist nicht

solch harmloser Natur. Man wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß die ganze Erzählung darin gipfelt, dem katholischen Priesterstand eins auszuwaschen. Da soll ein Typus gezeichnet werden, daß die Leser sich nachher sagen: „So sind sie alle.“ Und wenn dieser Typus auch nur unter dem Titel einer „Novellette“ vorgeführt wird, die Wirkung bleibt die gleiche. Für wie viele aus gebildeten antatholischen Kreisen sind gerade Romane und Novellen die einzigen Quellen, aus denen sie ihr Urteil über katholische Einrichtungen schöpfen! Da sagt man sich dann: Wie dieser, so treten alle gezwungen ein in den Priesterstand. Man spricht ja nur mehr von „Zwangszölibat“. Dann führen sie ein bequemes, untätiges, wohlküstiges Leben. Unter den katholischen Bischöfen stellt man sich die reinsten Tyrannen vor, deren ganze Arbeit darin besteht, den untergebenen Klerus auf jede erdenkliche Weise zu schikanieren. Alles, was der Klerus tut, das tut er auch wieder aus purer Herrschsucht. Vor allem aber muß das Beichtinstitut erhalten, um darüber zu hohnen und der Heiligkeit alles erdenkliche Schlimme anzudichten. Der saubere Held dieser Erzählung ist aber ohne weiteres bereit, eine vor zwölf Jahren im Beichtstuhl erfahrene unsaubere Geschichte vor einer ganzen Gesellschaft in angeheitertem Zustand zum besten zu geben. In welcher ekelhaften Lichte steht dieser „Priester“ da! Muß nicht jeder Funke von Achtung gegen einen Vertreter dieses Standes aus dem Herzen gerissen werden bei der Lektüre dieser Erzählung? Das will man ja gerade! Hierin liegt das Traurigste. Einen ganzen Stand, der für ein segnetes Wirken gerade der Achtung der Mitbürger so sehr benötigt, zieht man ohne das geringste Bedenken herab in die Kloake der Gemeinheit. Eine heilige Institution, die für Tausende eine Quelle reichsten Segens und Trostes ist, wird strupellos dem Hohn und Spott preisgegeben.

Denn wenn das Beichtiegel, d. h. die Verpflichtung des Priesters, unbedingtes und strengstes Stillschweigen über all das zu beobachten, was er durch das sakramentale Sündenbekenntnis oder aus Veranlassung desselben irgendwie erfahren hat, gebrochen wird, so fällt damit das ganze Beichtinstitut. Es wäre rein undenkbar, den göttlichen Befehl des Sündenbekenntnisses durchzuführen, wenn der Bönitent nicht die volle Garantie unbedingter Verschwiegenheit des Beichtvaters besäße. Die Beichte würde zur reinsten Unterhaltungsstunde degradiert. Wer also das Beichtiegel verhöhnt und angreift, greift damit das ganze Beichtinstitut an.

Der katholische Priester ist durch das natürliche, das göttliche und das kirchliche Recht verpflichtet, absolutes Stillschweigen über das in der Beichte Erfahrene zu beobachten. Diese Verpflichtung besteht für immer, auch nach dem Tode des Beichtkinds. Das Stillschweigen muß unter allen Umständen und in jedem Falle, trotz aller Nachteile, die für den Beichtenden, den Beichtvater, den Nächsten und das allgemeine Wohl entstehen könnten, gegenüber allen Personen, sowohl dem Bönitent selbst als auch anderen Beichtvätern, gegenüber Verwandten oder Vorgesetzten des Beichtkinds und gegenüber der weltlichen Obrigkeit, auch vor Gericht bewahrt werden. (Vgl. A. Koch, Lehrbuch der Moraltheologie I., S. 204.)

Man hat nun freilich wiederholt versucht, katholische Priester des Bruches des Beichtgeheimnisses zu überführen. Sämtliche Versuche, so auch der jüngste in Italien gegen einen Jesuiten, sind schmählich mißlungen. Bis vor kurzem glaubte man noch, geschichtlich wenigstens einen einzigen Priester nachweisen zu können, der das Beichtgeheimnis gebrochen habe. Es soll der Pfarrer Chaubard in Croix-Daurade in Südfrankreich gewesen sein. Der jetzige Pfarrer dieser Gemeinde, G. Lafforgue, hat nun kürzlich ein Werk unter dem Titel „La Grande-Lande et Croix-Daurade“ veröffentlicht, das von der „Société archéologique du Midi de la France“ mit dem höchsten Preis, über den sie zu verfügen hat, bedacht wurde. Seite 550—555 behandelt Lafforgue ausführlich den Fall Chaubard und führt den überzeugenden Nachweis, daß alles, was über ihn verbreitet worden, Dichtung ist, die Person des Geistlichen nicht ausgenommen. So ist überhaupt kein einziger Fall nachweisbar, in dem das Beichtgeheimnis verletzt wurde. (Vgl. „Germania“ vom 12. Mai 1911.)

Was soll man angesichts dieser Tatsache von dem oben charakterisierten Nachwerk sagen? Ist es nicht unsäglich kläglich und traurig, wenn man zu einer Novelle für die „Deutsche Romanzeitung“ kein anderes Sujet finden kann als ein solches, das Tausende von deutschen Mitbürgern als eine Verletzung ihrer heiligsten Interessen empfinden müssen, und das noch dazu in der Wirklichkeit keinerlei Grundlage hat.

106 Gasthöfe, Restaurants, Cafés und Pensionen in München

— beziehen regelmässig die „Allgemeine Rundschau“.

Da wiederholt Klage darüber geführt wurde, dass unsere Wochenschrift trotzdem in manchen grösseren Lokalen nicht aufgelegt wird, geben wir unseren Lesern anheim, uns derartige Fälle zur Kenntnis zu bringen.

Von den öffentlichen Kunstsammlungen in München.

Von Franz Jakob Schmitt, Architekt und Dombaumeister.

Geheimer Rat Dr. Franz von Reber verfaß durch seinen Mitarbeiter Professor Voll sämtliche Gemälde der R. Alten Pinakothek mit Aufschristafeln, welche den Meister nebst dem zur Darstellung gebrachten Gegenstand enthielten. Diese Bereicherung wurde von allen Kunstfreunden dankbar begrüßt, denn nicht jeder Besucher kann sich einen Katalog kaufen. Rebers Nachfolger, der Geheime Regierungsrat von Tschudi, hat die mit einem Kostenaufwande von 6000 Mark angefertigten Aufschristafeln von allen Gemälden wieder entfernen lassen, worüber mit vollem Recht jedermann sein Erstaunen ausdrückt. Der neue R. Kultusminister hat in der Abgeordnetenversammlung als seine schönste Aufgabe die Förderung der Kunst bezeichnet, hier bietet sich nun gleich die beste Gelegenheit, bei der Pinakothek, möge Herr Staatsminister Dr. von Knilling die Verwaltung veranlassen, daß die in Rede stehenden Aufschristafeln allen Delgemälden zurückgegeben werden. Direktor von Tschudi hat eine Menge wertvoller Gemälde aus den Sälen der Alten Pinakothek entfernt, sie verstauben derzeit in den Magazinen, und es ist dringend zu wünschen, daß hier der Zustand von der Zeit Rebers umgehend wieder hergestellt wird. Kein geringerer als Franz von Lenbach hat auf Antrag von Rebers den großen Rubensaal mit dieses Meisters Hauptwerken behängt; heute ist ein vergleichendes Studium ganz unmöglich, da von Tschudi den Rubensaal mehrere Säle verteilt hat. In den zwei Sälen mit reinem Nordlicht hat man durch Wände je ein Drittel des Rauminnens abgetrennt, um darin die Staffeleien der kopierenden Maler aufzustellen; nun haben die verkleinerten Säle Ost- und gleichzeitig Westlicht, wobei die Delgemälde nicht nur in der Wirkung, sondern auch in der Erhaltung schwer geschädigt werden. Die hölzernen Staffeleien der Künstler können überall stehen, darum gebe man baldigst den zwei Sälen ihren ganzen Raum und das treffliche Nordlicht wieder. Aus dem Stiftersaal wurden die Porträtbilder der Wittelsbacher entfernt und hängen heute schlecht im Treppenhause; die Pietät gebietet, daß auch hier der vormalige Zustand wieder eintritt, was umso leichter geht, weil die derzeit an den Scherwänden angebrachten Delgemälde durch die von der Sonnenglut der Vormittagssonne erzeugte Hitze dem Ruine unrettbar verfallen. Die Großherzogliche Kunsthalle zu Karlsruhe in Baden möge als warnendes Beispiel dienen. Karl Friedrich Lessing hat während seiner Direktion von 1858–1880 die altdeutschen Delgemälde in der vom Oberbaudirektor Dr. Hübsch nur für Kartonzzeichnungen bestimmten Längsgalerie aufgehängt, was zur Folge hatte, daß die Sommerhitze Risse und Sprünge erzeugte, welche keine Restauration zu beseitigen imstande ist. Beide Kammern des Landtages haben vor einigen Jahren auf Vorschlag der R. Staatsregierung beschlossen, ein Museum für Abgüsse von Werken christlicher Bildhauerkunst zu gründen und dieselben in dem vom König Maximilian II. durch Hofbaudirektor von Riedel erbauten Alten Nationalmuseum aufzustellen. Das bald nachher begründete Deutsche Museum wurde aber als vorbringlicher anerkannt und ihm die Räume für seine Maschinen und Modelle der Technik überwiesen. Da der Neubau des Deutschen Museums im Jahre 1913 vollendet und bezogen sein dürfte, so ist es höchste Zeit, an den nur zurückgestellten Beschluß zu erinnern und Sorge zu tragen, daß das Museum christlicher Plastik wirklich ausgeführt wird. Der verstorbene Dr. Bertold Riehl, ordentlicher Professor der Kunstgeschichte an der Universität und Akademie der bildenden Künste, hatte vom R. Kultusministerium den Auftrag, für die in Frage kommenden Abgüsse der Bildwerke Vorschläge zu machen. So darf wohl angenommen werden, daß dem Nachfolger Geheimen Regierungsrat Dr. Heinrich Wölfflin baldmöglichst die gleiche Mission erteilt wird. — Berlin besitzt in dem vor 60 Jahren vollendeten Neuen Museum die Gipsabgüsse von christlichen Kunstwerken in prächtigen auf Marmorsäulen gewölbten Sälen und Paris im Trocaderomuseum die Abgüsse der wertvollsten Portale und Grabmäler romanischen und gotischen Stiles aus ganz Frankreich. Was bietet die Kunststadt München in dieser Hinsicht? Die alljährlich stattfindenden Wettbewerbe für Bildhauer, wie derjenige eines Denkmals vor der romanischen Sankt Bennofskirche in München, eines solchen bei der gotischen Heiliggeistkirche in Landshut und der einer statuarischen Gruppe auf dem östlichen Friedhofe Münchens, machen eine Vorbildersammlung von Gipsabgüssen zur dringlichen Notwendigkeit. Die Universität besitzt außer den einzig dastehenden Originalen in König Ludwigs I. Glyptothek eine wertvolle Sammlung von Gipsabgüssen der klassischen Plastik in den Arkaden des Hofgartens, wodurch die Vorlesungen der Professoren nützbringende Unterstützung erfahren. Das gleiche muß aber auch für die Kunst des christlichen Mittelalters gefordert werden. — Möge es endlich in Erfüllung gehen!

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau.“
Steter Tropfen höhlt den Stein!

Der 8. Deutsche Abstinenztag.

Von Dr. Max Joseph Metzger, Karlsruhe.

Es ist kein Zweifel: die Abstinenzbewegung wächst in unserem Vaterland trotz aller Befehdung und trotz des anfänglich mitleidigen Lächelns, dem sie, wie — nach einem Ausspruch Windthorst — jede zum erstenmal ausgesprochene richtige Idee, begegnet. Sie wächst langsam, wie dies bei den ungeheuren Hindernissen aller Art, den tiefeingewurzelten Volksitten, deren Reaktion sie ist, gar nicht anders sein kann, wie es ein am schließlichen Erfolg Interessierter gar nicht anders wünschen kann. Aber sie wächst unstrittig, das hat der 8. Deutsche Abstinenztag in der Pfingstwoche in Freiburg i. B. deutlich gezeigt. 250 000 organisierte Abstinente, das ist eine Zahl, die schon ins Gewicht fällt bei einer so jungen Bewegung, zumal wenn man bedenkt, daß die Mitgliedschaft zu einem Abstinenzverein nicht gewonnen wird wie die eines Kegellubs. Aber wichtiger noch als die äußere Verbreitung erscheint die innere Ausreifung des Programms, das nach dem irrlichtartigen Suchen der ersten Jahre nun eine feste allgemein angenommene Form gewinnt: nicht hygienischem Strupulantentum, sondern sozial-caritativen Erwägungen entspringen, will die Abstinenzbewegung nach der Anschauung aller ihrer Führer der sittlichen und kulturellen Erneuerung des Volkes dienen.

Die Abstinenzbewegung ist eine wirksame Macht geworden, das beweisen am allerdeutlichsten die Anstrengungen und Versuche, den Abstinenztag um seinen Erfolg zu bringen, wie sie vom begreiflicherweise interessierten Alkoholkapital dieses Jahr in großem Stil unternommen wurden. Tausende wurden vom „Schutzverband gegen die Abstinenzbewegung“ hinausgeworfen, um durch Plakate und Flugblätter in allen Farben und Tonarten, durch illustrierte Zeitungsbeilagen und Artikel, durch Gegenemonstrationen und Entsendung allen verfügbaren Personals in die öffentlichen Versammlungen des Abstinenztags die Stimmung zu beeinflussen mit oft — um es recht milde auszudrücken — sehr wenig einwandfreien Mitteln. Der Erfolg war aber eigentlich nur der gegenteilige, dank der überlegenen und entschiedenen Leitung der Tagung durch den bekannten Verfasser von „Helmut Harring“, Hermann Pöpperl, der alle Störungsversuche von vornherein abwies und die schwierige Situation meisterhaft beherrschte. — Positiv zeigte die Begrüßung von Seiten des bayerischen Ministeriums, der Stadt, den Kirchenbehörden, besonders auch dem kommandierenden General, welche Bedeutung man allmählich der Bewegung in maßgebenden Kreisen beimißt.

Es war gewiß ein Wagnis, den Deutschen Abstinenztag in der Perle des Reisegaus abzuhalten, dem Mittelpunkt eines Reich- und Obstdlandes, dessen Bevölkerung hauptsächlich von der alkoholischen Verwertung ihrer Erzeugnisse lebt. Der Entschluß hierzu sollte die Bereitwilligkeit erweisen, mit diesen Kreisen zusammenzuarbeiten zu einer Lösung der wirtschaftlichen Seite der Alkoholfrage, die diese Stände nicht schädigt und bedroht, dabei aber doch das Wohl des ganzen Volkes als Ziel und Richtschnur festhält. Die eingehenden Referate über Alkohol und ländliche Wohlfahrt, Alkoholismus und Landbau, unterstützt durch eine kleine Ausstellung und Kurse ließen erkennen, daß die alkoholfreie Verwertung von Beeren, Trauben und Obst (Süßholzwurzel, Weispilz) eine Zukunft hat und das Landvolk so gut wie bisher auf seine Rechnung kommen lassen wird. Die großen Schwierigkeiten bis zur endgültigen Lösung aller Fragen wurden nicht verkannt und dürfen auch nicht übersehen werden. Aber wichtig war es schon, daß die eine Seite ihre prinzipielle Bereitwilligkeit zur positiven Mitarbeit in diesem Sinn aussprach und auch in großen Richtlinien schon an versprechenden Anfängen den Weg zeigte, der beide Interessen vereinigen kann. Das war ein Ergebnis von unbestreitbarer Bedeutung.

Wir Katholiken haben besonderen Grund zur Zufriedenheit. War doch dieser Abstinenztag der erste, der in keiner Weise eine Spitze gegen uns enthielt, sondern im Gegenteil durch uns geradezu sein Gepräge bekam. Schon die Vorbereitung der ganzen Tagung lag in den Händen eines der Unrigen, des rührigen Diözesandirektors des Kreuzbündnisses (Vereins abstinenter Katholiken) von Baden, Dr. Max Moser. Vor 3 Jahren wäre das noch gar nicht möglich gewesen, wo das Kreuzbündnis durch seine geringe Mitgliederzahl fast bedeutungslos erschien. Heute war der Mann, der die katholische Abstinenzbewegung im letzten Jahr in so ungeahnter Weise populär machte, der Franziskanerpater Elpidius von Berl, der Mann des Tages mit seiner inhaltlich wie formell geradezu überragenden Rede in der öffentlichen Versammlung. Kein Gegner konnte daran zweifeln, und kein Geringerer als der Vorsitzende der ganzen Tagung sprach unter jubelnder Zustimmung aller das Wort von „dem Mann, dem alle unsere Herzen entgegenzuschlagen, Vater Elpidius“.

Kein Zweifel: die Abstinenzbewegung wird voranschreiten. Aber in Zukunft wird sie nicht mehr Fortschritte machen auf unsere Kosten, dazu sind wir schon zu stark geworden und entwickeln uns am schnellsten von allen Abstinenzorganisationen. Sie wird nur noch arbeiten können mit uns, vielleicht bald unter unserer Führung.

Zum Kampfe gegen den Neo-Malthusianismus.

Aus Münster i. W. wird der „Allgemeinen Rundschau“ geschrieben: Der verehrlichen Redaktion erlaube ich mir eine Tatsache mitzuteilen, die für Ihren scharfen Kampf gegen die Entfittlichung des deutschen Volkes vielleicht von Wert sein dürfte. Im März dieses Jahres wurde hier in allen Kirchen eine 14 tägige Volksmission von Ordensgeistlichen abgehalten. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Verwerflichkeit des Neo-Malthusianismus in eindringlichster Weise betont. Vielleicht hegt man Zweifel, daß derartige Mahnungen zur christlichen Sittlichkeit einen allgemeinen Eindruck machen würden. Diese Zweifel verschwinden aber vor dem Faktum, daß kürzlich zu meiner persönlichen Kenntnis gelangte. Ein hiesiger Wandagist betrieb früher einen schwunghaften Handel mit sog. „Pariser Artikeln“, eben aus dem Grunde, weil der Mann eine bedeutende Einnahme aus diesem Teile seines Geschäftes hatte, die er nicht missen wollte. Der sonst solide und tüchtige Geschäftsmann erzählte mir nun unlängst, daß er seit der Abhaltung der Volksmission fast gar nichts mehr mit diesen „Schuhschneidern“ verdient! Unmittelbar nach der Mission sei ein rapider Sturz in der Nachfrage erfolgt, der noch fast unvermindert anhält. — Einem Kommentars bedarf es nicht.

Mir scheint, daß eine einzige Mission auf diesem Gebiete von größerem Erfolg gekrönt sein könnte, als alle theoretischen Abhandlungen, wie z. B. die von Rohrbach in dem Buche „Der deutsche Gedanke in der Welt“. Der Nutzen für das Vaterland, den solche Erfolge der Missionen zeitigen, liegt auf der Hand und erstreckt sich auf die koloniale Expansion und Weltmachstellung. Herr Pastor Rohrbach spricht der katholischen Kirche ein positives Interesse an dem Aufblühen deutschen Einflusses in der Welt ab. Ich glaube, niemand trotz dem Gespenst des Neo-Malthusianismus, das Rohrbach als Hindernis unseres Aufstieges befürchtet, sieghafter als die katholische Kirche. Vorausgesetzt natürlich, daß man ihr nicht kleinlich die Flügel ihrer Wirksamkeit beschneidet! Und wenn Kardinal Mercier von Mecheln am Schlusse seines bekannten Hirtenbriefes über die Pflichten des Ehelebens in herrlichen Worten die aus der katholischen Sittlichkeit sich ergebende Blüte auch des kolonialen Besitzes rühmt, so dürfte er die Realitäten besser erfasst haben, als Herr Rohrbach mit seiner Ansicht, daß der Katholizismus in diesem Punkte eher ein retardierendes Moment sei!

Das Freilichttheater Hertenstein (bei Luzern).

Ein Beitrag zum Problem der Naturbühne.

Von Dr. U. Hättenschwiler (Luzern).

Der Zug nach dem Pleinair, welcher in der Malerei so revolutionäre Wirkungen hervorgebracht, hat sich heute auch der dramatischen Kunst bemächtigt. Man ist ernsthaft am Werke, mit dem Theater in Gottes freie Natur hinauszugehen, um dort in schlichter Kunst, „losgerißt von aller Theaterzeit“, die Meisterwerke der Dichtkunst zur Darstellung zu bringen, nach dem von Goethe aufgestellten Prinzip:

„Das Einfach-Schöne soll der Kenner schätzen,
Verziertes aber spricht der Menge zu.“

Trotz der Ausdehnung, welche die Bewegung für Gründung von Naturtheatern bereits gewonnen hat, ist der Streit für und wider die Existenzberechtigung der Freilichtbühne noch keineswegs verstummt. Immerhin hat sich das Problem bedeutend abgeklärt, seitdem durch großzügige und erfolgreiche Versuche auf diesem Gebiete der Beweis erbracht worden ist, daß durch das Freilichttheater auch ohne Mithilfe maschineller Einrichtungen und dekorativer Wunderwerke künstlerische Gestaltungsmöglichkeiten und Tiefwirkungen der Kunst erzielt werden, wie sie die geschlossene Bühne nie und nimmer hervorzubringen vermag.

Wie Deutschland in seinem berühmten Garzer Bergtheater, so besitzt die Schweiz in seinem Hertensteiner Freilichttheater eine Naturbühne, deren gesteigerte künstlerische Erfolge für die Freilichttheaterbewegung bahnbrechend geworden sind. Die vor nunmehr vier Jahren erfolgte Gründung dieses Luzerner Naturtheaters führt sich auf die Initiative des um die neueste Bühnenreform sehr verdienten Regisseurs Rudolf Lorenz zurück. Schon im Jahre 1906 hatte Direktor Lorenz die Aufführungen des von ihm verfaßten Hohentwielspiels „Unter der Reichsturmhaube“ mit Erfolg geleitet. Noch hatte er damals nicht alle Konsequenzen der eigentlichen Freilichtbühne gezogen.

Dagegen kamen die Prinzipien des Freilichttheaters bei den Aufführungen der „Braut von Messina“ (1907) im römischen Amphitheater zu Bindonissa (Brugg, Kanton Aargau) deutlicher zum Ausdruck. So konnte der Gründer der Freilichtbühne von Hertenstein von Anfang an auf feste Erfahrungen aufbauen. Er war sich bewußt, wieviel für den Erfolg des Freilichttheaters von einer zutreffenden Auswahl der Bühnenörtlichkeit abhängt. Und es wurde eine gute Wahl getroffen. „Das Freilichttheater in Luzern“, schreibt Franz Diederich in den Dürerbund-Flugblättern voller Anerkennung und Befriedigung, ist bei dem Kurhause Schloß Hertenstein auf einer Landzunge angelegt, an der von Edelkastanien beschatteten, nach dem Rigi zu abfallenden Senkung einer mit Laub- und Nadelgehölz bewaldeten weiten Höhe. Der Platz liegt in ungeörter Stille, das ganze Gebiet ist Privateigentum. Rudolf Lorenz, der Schöpfer der Hohentwielspiele, der Veranfaller der Aufführungen im altrömischen Theater zu Brugg, ... hat auf diesem lärmlosen Plage das Luzerner Freilichttheater geschaffen. Als bleibenden Hintergrund für alle dort gespielten Stücke schuf man einen schlichten, dorischen Tempelbau, hinter dem die grünen Wipfel der alten Edelkastanien aufragen. Darunter, an dem Abhänge, der dem Zuschauer unsichtbar bleibt, sind die Garderoben für die Schauspieler angeordnet, Rampen und Treppen vermitteln von hier aus den Weg zur Bühne. Die Vorbühne geht im Halbrund in den Zuschauerraum vor und hat eine Breite bis zu etwa 30 Metern. Von da steigen die Stühle der Zuschauer im Halbkreis mäßig an, dem Gelände sich anpassend. Eine kleine Halle zu einer Seite des Tempels, von Grün umgeben, ein Turm an der anderen Seite — beide etwas mehr nach vorn als der Tempel — vervollständigen die Bühneneinrichtung. ... Das Auge dringt über den Bühnenraum hinaus zu dem mächtigen Abschluß der schroffen Höhe und streift mitunter die blinkende Fläche des Sees. Ueber zweitausend Zuschauer soll der Zuschauerraum fassen ... Rein und schön können die empfangenen Eindrücke ausfließen inmitten der erhabenen Natur: auf der Rückfahrt über die blaue Fläche des herrlichen Sees, angefächelt der Kiesen der Alpenwelt. Feltz von Stenglin mag wohl recht vorgeahnt haben: ein Ausflügen, das dazu beitragen müsse, solche Vorführung zu einem wahren Fest der Seele werden zu lassen.“

Das Wort im „heiligen Hain“ von Hertenstein war von Anfang an groß gedacht. Erstklassige Bühnenkräfte wurden gewonnen und das Ziel galt der Darstellung von Meisterwerken der dramatischen Dichtung. Selbst prinzipielle Gegner der Freilichtbühne gestehen zu, daß man in Hertenstein sehen kann, „was die Dichtung ohne viel Putz, nur mit einfachen, reinen, liebevollen Akkorden unterstützt, zu leisten vermag“.

Es ist ja gewiß nicht zu bestreiten, daß die Freilichtbühne höhere Anforderungen an das Illusionsvermögen des Zuschauers stellt, als das geschlossene Theater. Der Besucher muß seine Ansprüche an das Bühnenleben den veränderten Bedingungen der Naturbühne anbequemen. Deshalb geht es zu weit, wenn für die Darstellung auf der Freilichtbühne nur solche Stücke gefordert werden, „die im Geiste ihrer Landschaft, ihrer Umgebung, ihrer Natur und Spielzeit gedichtet sind, Stücke im Geiste ihrer Geographie, also für Hertenstein im Sinne seiner Bäume, seiner Bergseener, seiner scharfen, harten, kalten Schweizer Berge“. (St. Florin „Das Theater im Freien“, Zeitschrift „Der Nar“, Bd. I, pag. 280.) Es geht entschieden zu weit, wenn beispielsweise St. Florin (l. c.) die Umwelt der Berge, wie sie das Freilichttheater von Hertenstein umrängen, als ein Hindernis für die Aufführung des antiken klassischen Dramas bezeichnet. „Die griechischen Dramen geraten auf der freien Bühne noch am besten. Sie sind ja für das Freie komponiert. Aber was in Hertenstein auch dann noch jeden klassisch Vorgebildeten stört — und eine kleine Vorbildung muß man zum Genuß jeder fern, versunkenen Kunst haben — das ist die große Unwahrheit der Natur. Ich meine da nicht in erster Linie die Bäume, obwohl man an Delbäumen, Zypressen und Pinien denkt und die tiefen Farben der orientalischen Natur im Ernst der Buchen, Eichen und wilden Kastanien nicht findet. Aber die Berge, die schweizerischen Alpen, mit Tannen, Felsen und Firn überall hereinschauend, kühnreicht, gleitend, germanisch bis in die Knochen! Nein, nein, dieses Bergpanorama läßt uns niemals an olympische Stätten mit ihren braunen Hügeln, ihren fernen, weichen, bleichen Höhenlinien, ihren süßen Meerbuchten und goldhellen Inseln, ihren heiligen Tempelhainen mit einer fern aufragenden Akropolis denken.“

Gerade im Rahmen dieser unvergleichlichen Naturszenarie fällt alles Kleine und Kleinliche ab und das Große tritt um so mächtiger hervor. Nicht zum letzten durch den innigen Zusammenhang mit der stimmungsvollen Natur ist das Freilichttheater von Hertenstein zu einer Feststätte der Kunst geworden, „die, um mit Zofia Sawits zu reden, aus dem Geiste der Sommerlandschaft entstanden ist, die Vergnügen in sich hat, durch deren Worte der Wald rauscht, in deren Seele Freiheit und Reinheit wohnen.“

Daß die Zahl der für die Naturbühne verwendeten Stücke bereits eine sehr beträchtliche ist, zeigt schon ein Blick in den Aufführungsplan der bisherigen Spieljahre (1909—1912) des Hertensteiner Freilichttheaters. So wurden

beispielsweise mit durchschlagendem Erfolge nachstehende Meisterwerke der dramatischen Dichtkunst aufgeführt: „Medea“, „Des Meeres und der Liebe Wellen“, „Sappho“, „Gyges und sein Ring“, „Phigene“, „Tasso“, „Dreizeh“ (Uebersetzung von Gleichen-Rußwurm); „Nordische Seefahrt“, „Wieland der Schmied“, „Versunkene Glode“, „Donna Diana“, „Die Romantischen“ (Kostand).

So ist das Repertoire des Freilichttheaters von Hertenstein längst schon über den klassischen Spielplan hinausgegangen.

Für die diesjährige Saison sind neben den bereits genannten Stücken „Oedipus“, „Antigone“, „Was Ihr wollt“ (Shakespeare) usw. im Spielplan vorgesehen.

Bereits haben auch schon eine Reihe von Schriftstellern speziell für die Freilichtbühne und unter Anpassung an deren Bedürfnisse dramatische Arbeiten verfaßt. So steht das diesjährige Programm des Hertensteiners wiederum einige Aufführungen von Freilicht-Dramen vor „Olympias“ (Dr. Heinrich Villenfein), „Der Hainkönig“ (Wilhelm Arminius), „König Friedmann“ (Dr. Otto Borngräber), „Ardinghello“ (Rudolf Burghaller).

Die diesjährige Spielsaison hat Ende Mai mit einer eindrucksvollen Aufführung der vom Regisseur und Leiter des Unternehmens (Oskar Talhoff-Meyer) bearbeiteten Sophokleischen Tragödie „Oedipus“ vielversprechend eingeleitet. Das Verzeichnis des künstlerischen Personals weist Namen auf, die in der Bühnenvelt guten und besten Klang besitzen. Insbesondere wurde es mit Freuden begrüßt, daß sich auch Frau Minna Böder-Wehrens, die hervorragende Tragödin vom Stadttheater in Leipzig wiederum dieser Bühne, an deren Entwicklung sie so großen persönlichen Anteil besitzt, als berufene Interpretin des antiken Dramas zur Verfügung gestellt hat. Wenn schließlich auch der Himmel sein Einsehen hat und die Saunen der Witterung keine zu schlimmen Streiche spielen, darf die Hertenstein Freilichtbühne getrost einer neuen Epoche des Aufschwungs und der künstlerischen Ausgestaltung entgegensehen.

Den Höhepunkt künstlerischen Erfolges erreichte die Freilichtbühne zu Hertenstein mit der Aufführung von Schillers „Braub von Messina“ während der Spielsaison 1911. Hier wurde eine Gesamtwirkung von ungeahnten dramatischen Qualitäten erzielt. „Wir möchten den sehen, schrieb damals ein angesehener Kritiker (Michael Schnyder), der die „Braub“ in Hertenstein erlebt, und jetzt noch an dem künstlerischen Beruf der Naturbühne den leisesten Zweifel hätte! Es schaudert einem ja förmlich bei dem Gedanken, dieses monumentale Werk in einem mit Holz und Stein geschlossenen, mit Kasse verklebten Raum gebannt zu sehen, wo das verstaubte Dekorativ gewissermaßen sich wichtig zu machen hat; bei dieser monumentalen Tragödie, daran nichts Episodisches, sondern alles geschlossene Einheit ist, die der kleinen Mittel der Staffage nicht bedarf, sondern von dieser geradezu beengt wird. Es war vielleicht geradezu das die stärkste Prüfung für die Freilichtbühne, daß diese und jene Unvollkommenheit, sagen wir der jähen Aufmachung, diese und jene Steifheit der Choraaktionen, vor der Größe, in der das Schauspiel selbst vor uns erschien, verschwand, ja nahezu unsichtbar blieb. Das ist fürwahr das beste Zeugnis für die Stimmungsgewalt, die in der konsequenten Wahrheit liegt, für die Stimmungsgewalt, die die Echtheit des Empfindens auch mit der Wahrheit des Nichts umgibt. Werke wie die „Braub“ sprengen alle Schranken, dann, aber auch nur dann, können sie schrankenlos auf uns ein, der Zuhörer läßt, im Innersten erschüttert, willenlos, ganz sich gebend, das Große über sich ergehen, bis die letzten und schwersten der schweren Worte an sein Ohr schlagen:

„Das Eine fühl' ich und erken' es klar:
Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.“

So gestalteten sich jene Aufführungen zu einem literarischen und theatergeschichtlichen Ereignis ersten Ranges.

Auch Abendvorstellungen finden auf der Hertenstein Freilichtbühne statt. Das diesjährige Programm sieht für diese nächtlichen Darstellungen u. a. auch die Aufführung von „Elektra“, „Versunkene Glode“ und „Oedipus“ vor. Wer je den Zauber eines solchen Abendspiels miterlebt — wenn allmählich die Nacht hereinbricht, die Fackeln gespenstisch leuchten und der Opferrauch geheimnisvoll steigt — wird die gewonnenen Eindrücke nimmer vergessen. Da gewinnt das Wort des Dichters doppelten Inhalt, das den Kunstfreund zum „heiligen Gaine“ geleitet:

„Träume, mein Herz, den Traum der Schönheit
Den fast verscholl'n im wüsten Tagewort
Hier träum' ihn . . .“ Robert Hamerling.

Die Leitung des Freilichttheaters in Hertenstein hatte ein Anrecht darauf, im Programme zur diesjährigen Spielsaison auf das Ansehen hinzuweisen, welches sich dieses ideale Unternehmen bereits errungen. „Und wenn es anfänglich Vorurteilen und absprechender Kritik gegenüber einen harten Kampf zu bestehen galt,

rühmt sich heute die Freilichtbühnenkunst wenigstens eines großen Erfolges: daß sie nicht mehr als Problem, sondern als ein theatergeschichtliches Ereignis und eine künstlerische Tatsache bewertet wird.“

In der Schweiz wie in Deutschland hat die Hertenstein Freilichtbühne mannigfache Nachahmungen erfahren. Mit welchem künstlerischen Erfolge bleibt abzuwarten. Soviel aber ist gewiß, daß sich die Freilichtbühne schon heute ihren Ehrenplatz neben dem städtischen Theater erobert hat. Das Problem kann natürlich nicht lauten: Theater im Freien oder Theater im geschlossenen Raume. Freilichttheater und geschlossene Bühne — das ist die Lösung der Zukunft.

Juninacht.

Well überm Tale nicht eines Windes Hauch.
Das Silber des Mondes durchflutet das stille Gelände.
Die Linden duften, am Zaune der Fliederstrauch
Hebt seine weissen Dolden wie betende Hände.

Das sind die Nächte, da stirbt, was dumpf und schwer
Der bittre Tag hat auf die Herzen gebreitet,
Da uns umflutet die Stille gleichwie ein Meer,
Auf dem die Seele zu Gottes Inseln gleitet.

Arno von Walden.

Bühnen- und Musikrundscha.

Im Prinzregententheater finden zurzeit Vorstellungen statt, die als öffentliche Generalproben für die kommenden Festspiele im August und September gelten dürfen. In der „Götterdämmerung“ hatte man Gelegenheit, nach langer Zeit wieder einmal Werta Morena auf den Brettern zu sehen. Sie sang zum ersten Male auf der Festspielbühne die Brunhilde. Es war sanglich eine meisterliche Leistung von verschwenderischer Stimmpracht. Die Gefahren, die in den letzten Jahren für das wertvolle Organ der Künstlerin bestanden haben, scheinen durch die Studien bei einer der besten Gesangsmeisterinnen völlig beseitigt. Ihr Spiel war ganz Hingebung und Gefühl, wie wir dies bei einer Morena gewohnt sind, doch tritt gegenüber einer schlichten Großzügigkeit heute ein Rubel an Details hervor. Ihr Stand als Siegfried Ernst Kraus mit bekanntem Können zur Seite. Bruno Walter hat sich als hervorragender Götterdämmerungsdirigent erwiesen, der virtuose Beherrschung des Gesamtapparates mit warmem, echtem Gefühl vereint.

Königliches Residenztheater. Die deutsch-englischen Bühnenbeziehungen sind zurzeit recht rege. Das Künstlertheater hat die Hofform seines „Rismet“ aus Britannien bezogen und gibt dafür Calberons „Circe“ in Originalausstattung hinüber. Das Königliche Residenztheater hat uns in den letzten Jahren einige englische Lustspiele gebracht, die, ohne aufregend originell zu sein, Beifall fanden. Mit dem Schauspiel Alfred Sutros „Dorotheas Rettung“ hatte die königliche Bühne etwas weniger Glück; obwohl am Schlusse der Verfasser erscheinen konnte, galt doch der Beifall in allererster Linie den Darstellern, ja der Widerspruch blieb nicht ganz aus. In der gekünstelten Problemstellung zeigt sich Sutro als Schüler der Franzosen, etwa wie bei uns einst Paul Lindau. Diese Richtung ist jenseits des Kanals lebendiger geblieben, wie bei uns. Dorotheas Bruder ist durch Börsenspekulationen in Not geraten und hat in seiner Verzweiflung fremde Gelder angegriffen. Er vertraut sich seiner Schwester an, die den überaus geliebten Bruder zu retten sucht. Allein ihr Verlobter will die Summe nicht zahlen, denn sie würde ihn nicht nur sein ganzes Vermögen kosten, sondern ihn auch noch in Schulden stürzen. Auch weiß er nicht, daß es gilt, eine strafrechtliche Verfolgung der Angelegenheit zu verhindern. Da faßt Dorothea einen abenteuerlichen Plan. Sie reist nach St. Moritz, wo sie ihres Bruders Vorgesetzten weiß, macht diesen in sich verliebt, verlobt sich, damit dieser, so glaubt sie, durch sein Wissen die gefälschte Abrechnung verbede. Der Theaterbesucher ist bereit, für die Helden auf der Bühne Mitleid zu fühlen, selbst wenn ihre Leidenschaften sie zur Mordwaffe greifen lassen, aber Sandlungen, die aus sehr fragwürdiger Gefinnung fließen, die nicht „fair“ sind, stoßen ab. Wir pflegen an sie unser Mitleid nicht zu verschwenden,

Es gelingt dem Autor auch nicht, Dorothy, das Opfer schwärzlicher Liebe, mit aller Habulistik reinzuwaschen. Dorothy hat sich in ihren eigenen Schlingen gefangen, sie liebt den Betörten. Dadurch, daß der Bruder ein freiwilliges Geständnis ablegt, soll dieser sympathischer gemacht werden. Aus Liebe zu Dorothy tritt der Ingenieur mit seinem eigenen Gelde für ihn ein. Nun hat Dorothy einen Bräutigam, der gezahlt hat, und einen anderen, der bezahlen soll, damit sie dem einen das Geld zurück und den Laufpaß geben kann. Beinahe das Motiv für einen frivolen Schwan und derlei ist in seriöser Behandlung mit viel Sentimentalität auf der einen und unglaublichem Edelmut auf der anderen Seite kaum schmählicher! Gewiß gibt es Männer, wie diesen genialen Bräutigam, die glänzenden Fähigkeiten mit harmloser Weltfremdheit vereinen. Daß Dorothy ihn in St. Moritz einzufangen vermochte, erscheint möglich, allein daß dies der in ihrem Doppelspiel Entlarvten wieder gelingt, macht den braven Mann wider Willen des Verfassers lächerlich. Frau von Hagen tat alles, um uns Dorothy so sympathisch wie nur möglich zu machen und den Bräutigam mit dem goldenen Herzen gestaltete Basil mit einer gewinnenden Schlichtheit. Auch sonst wurde recht flott und liebenswürdig gespielt.

Theater am Gärtnerplatz. Zum ersten Male: „Alt-Wien“, Operette von G. Kadelburg und J. Wilhelm. Musik nach Motiven von Joseph Lanner, für die Bühne bearbeitet von Emil Stern. Von Lanner, Strauß und Gungl, klingt jeder Walzer schön, beginnt eine alte, heute fast verklungene Liedkroppe. Ja, sie klingen schöner, als diejenigen der Routiniers von heute und so war es keine schlechte Idee, aus der reichen Hinterlassenschaft des Tanzkomponisten aus dem Vormärz eine Operette zusammenzustellen. Das Libretto bringt nichts Neues, ist aber nicht schlecht gemacht und ohne die üblichen Freysheiten. Die frischen, lebenswürdigen Weisen und die teils heitere, teils volkstümlich sentimentale Handlung unterhielten bei guter Darstellung ein gutgelauntes Publikum.

Verschiedenes aus aller Welt. Dr. Vater Hartmann von An der Lan-Hochbrunn hat ein neues Oratorium vollendet. Das den Titel „Leben“ führende Werk wurde von dem Verlagshaus Ricordi in Mailand erworben. — Ein Mozart-Schubert-Fest in Baden-Baden hatte unter Mitwirkung des Generalmusikdirektors von Schuch, des Klinglerquartetts und namhafter Solisten schönen Erfolg. — Goethes „Iphigenie“ ist von dem Großfürsten Konstantin in das Russische übertragen worden. Die Uebersetzung zeichnet sich nach dem Urteil der Kenner durch eine getreue und schöne Wiedergabe des Originals aus und übertrifft die früheren Versuche. — Anlässlich eines schwedischen Musikfestes in Dortmunde gelangte Stenhammers Oper: „Das Fest auf Solhaug“ zur Ausführung. Das in Schweden als Volks- und Nationaloper angelegene Werk ist von Wagner stark beeinflusst. An Ibsens gleichnamiges Drama schließt sich eng an, strebt die Musik nach ausgesprochen nordischer Charakterisierung. — Zum fünf- und zwanzigjährigen Regierungsjubiläum des Kaisers wird die Errichtung einer Ruhmeshalle märkischer Geschichte an der Spitze der Halbinsel Nischelwerder bei Berlin geplant. Ein vaterländisches Freilichttheater soll mit dieser „Balthalla“ verbunden sein. — Eine Dramatisierung von Enrica von Handel-Mazzettis Roman: „Die arme Margaret“, die Armin Friedmann mit Bühnengeschick verfasst hat, interessierte im Deutschen Volkstheater in Wien. — Bedelinds „Daba“ wurde in Berlin deutlich abgelehnt, auch sein Drama „Musik“ findet wenig günstige Beurteilung. Die mangelhafte feilische Motivierung des Krassen führte notwendig zum Eindrud des Weinlichen. — Im Frankfurter Schauspielhaus wurde anlässlich des 70. Geburtstages Adolf Stölzes dessen lebenswürdiges Volksstück „Alt-Frankfurt“ neu einstudiert. — Das Pariser Gastspiel des Reinhardt'schen Ensembles mit der Fantomime „Gumurm“, das anfänglich etwas reserviert aufgenommen wurde, endigte mit einem vollen Erfolg. Drei Pariser Theaterdirektoren veranstalteten zu Ehren der deutschen Künstler ein Fest, auf welchem die schmeichelhaftesten Trinksprüche gewechselt wurden. — Besonderes Interesse fand in London John Galsworthys Phantasia: „the pigeon“ (Der Tauber). Das Stück spielt im Atelier eines Malers, der als Freund der Armen und Unglücklichen allerhand fragwürdige Existenzen in sein Haus aufnimmt, Enttäuschungen über Enttäuschungen erlebt, aber dennoch nicht davon ablassen kann, zu geben und zu retten. — In Konstantinopel hat sich eine Gesellschaft zur Errichtung und Erhaltung eines Nationaltheaters gebildet, welche von der Regierung subventioniert wird. — In dem kleinen Theater in Lauchstadt wurde in erstklassiger Besetzung Gerhart Hauptmanns Drama: „Gabriel Schillings Flucht“ uraufgeführt. Das Stück soll nur das eine Mal gegeben werden, da es „keine Angelegenheit für das große Publikum, sondern für die reine Passivität und Innerlichkeit eines kleinen Kreises“ ist. Ein namhafter Kritiker gewann den Eindruck, daß den Gestalten des Stückes etwas Modellhaftes anhaftet und das Drama sich nicht ganz aus dem Biographischen zum Kunstwerk entfernt und entfremdet hat. Hauptmann nahm die Ovationen an der Stelle entgegen, wo Schiller einst nach den Premieren die Suldigungen empfing.

München.

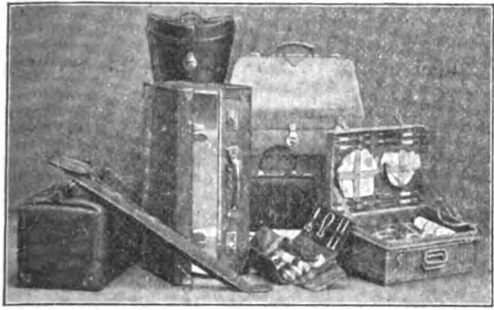
L. G. Oberländer.

Moderne Altarbauten.

Welches von allen Kunstwerken, mit deren Schönheit die Kirchen in aller Welt erfüllt sind, wäre wichtiger, welches zöge die Blicke und die Andacht mächtiger an sich als der Altar? In alten gotischen Kirchen schimmert in sanftem Goldglanz das edle geschnitzte und gemalte Triptychon, und geheimnisvoll ist es umwoben vom Leuchten der Farben, die die Sonne, durch hohe gemalte Fenster brechend, in wunderbaren Reflexen darüber ausstreut. In der Barockkirche erhebt sich in mächtigen Formen flankiert von Säulen, geschmückt mit prachtvollen Gemälden und Statuen, die gewaltige Wand des Hochaltars bis zum Gewölbe hinauf. Hat man solche Kunstwerke gesehen, wie wenig bedeutend erscheinen einem danach nur zu viele Altäre, die die Neuzeit geschaffen, mit denen sie oft genug Ersatz für ohne Not beseitigte Prachtaltäre der alten Zeit zu schaffen vermeint hat. Aber wie hätte es ausbleiben können, daß die zunehmende kunstgeschichtliche Erkenntnis, daß die Hebung des künstlerischen Geschmacks, die ja trotz so mancher Mißgriffe zum Glück da ist und nicht bestritten werden kann, daß sie auch dazu führen mußten, die Kunst der Altarbildner wieder auf eine Höhe zu heben, die jener in alter Zeit mindestens annähernd gleich ist. Als den Schreiber dieser Zeilen vor einigen Wochen eine Studienreise durch Baden führte, ist ihm das in sehr vielen Kirchen recht klar geworden. Wiederholte Anfragen ergaben, daß die in so schöner und künstlerisch befriedigender Art ausgeführten Altarwerke aus der kirchlichen Kunstwerkstätte der Gebrüder Moroder, Franz Joseph Simmlers Nachfolger in Offenburg (Baden) herkommen. Je nach dem Stile des Kirchenbaues zeigte sich auch der der Altäre verschieden. Zumeist sehen wir Arbelten der gotischen Richtung. Sie erwecken unmittelbare Erinnerung an die echten Erzeugnisse der späten Gotik, von denen ja gerade der deutsche Südwesten eine so große Menge herrlicher Beispiele bis heute besitzt, Werke der großen Meister der Ulmer Schule und verwandter anderer. Wie bei jenen alten Werken, so zeigt auch bei denen der Gebrüder Moroder der Mittelschrein eine größere Darstellung, sei es eine Kreuzigung, eine Verkündigung, eine thronende Madonna zwischen stehenden Heiligenfiguren, die bald festen, bald beweglichen Seitenteile sind erfüllt mit kleineren Reliefs, die Szenen aus der biblischen Geschichte oder auch Gestalten von Heiligen darstellen. Ueber den Bildflächen erhebt sich in reicher und phantastischer, architektonischer Zeichnung der vergoldete Baldachin. Getragen wird das Werk von einem Unterfasse, der Predella, oder wie unsere Vorfahren auf gut Deutsch sagten, dem „Sarc“. Auch diesen sehen wir reich geschmückt. Prachtstücke solcher Art lieferten die Gebrüder Moroder nach Ottenau, Rappelsberg, Ruppenheim, Muggensturm, Nordrach und an manchen andern Ort. Nicht minder gut gelungen sind die zahlreichen Altäre modern-romanischen Stiles, wie wir sie in Wundorf, Offenburg, Königshofen i. G. und sonst antreffen. Renaissance-, reiche Barockwerke bewunderten wir in Durmersheim, Bisingen, Rothensfeld, Kollnau usw. Eine hervorragende Zierde besitzt die Kirche zu Karlsruhe durch einen im April ds. Js. aufgestellten Altar mit den Geheimnissen des schmerzhaften Rosenkranzes. Die neu erbaute, im Barockstile gehaltene Kirche zu Friesenheim zierte seit dem November 1911 ein prächtiger, stilistisch bestens dazu passender Altar. Er zeigt in der Mitte eine Herz-Jesu-Darstellung, zu beiden Seiten Reliefs, sowie die stehenden Figuren des heiligen Laurentius und Stephans. Das Werk ist des größten Lobes würdig. Zu herrlicher Wirkung vereinigen sich zwei solcher Werke mit der reichen, aus Elementen des Barock und der Gotik zusammengefügten Architektur der Kirche zu Renzingen. Da sieht man recht die alte Erfahrung bestätigt, daß die sogenannte Stilleinheit keineswegs ein Erfordernis für befriedigende ästhetische Wirkung eines Kircheninnern ist. Wenn nur alles wirklichen, künstlerischen Wert besitzt, so geht es auch bei allen Verschiedenheiten harmonisch zusammen und wirkt dann um so reicher und interessanter. An den Moroder'schen Altarwerken zeugt jede Einzelheit von künstlerischer Erfassung, dabei von einem äußerst intimen Studium der ruhmvollen alten Vorbilder. Ein Meisterstück solcher Art, der Kunstrichtung des späten Barock angenähert, ist z. B. eine lebensgroße Gruppe der hl. Elisabeth mit einem Bettler, dem die Heilige Almosen reicht. Das schöne Werk hat die Pariser Weltausstellung 1900 geziert und ist daselbst mit der goldenen Medaille ausgezeichnet worden. Nicht minder schön ist eine Pietà in Königshofen. Eine Grabplatte, die in der Mitte den göttlichen Seldan als guten Hirten darstellt, ruft namentlich mit ihrer Einfassung die Erinnerung an Erzeugnisse der Peter Vischerschen Werkstatt wach. An trefflichste Barockstatuen denken wir beim Anblick anderer Moroder'scher Figuren. Sie werden vermöge des in ihnen sich kundgebenden stilistischen Feingefühls stets geeignet sein, ihre Stelle innerhalb älterer Umgebung bestens auszufüllen. Das gilt auch von gelegentlich ausgeführten Möbeln. Wir sahen davon einen herrlichen gotischen Schrank, dessen Vorbild zu dem reichen Schatz alter Kunst gehört, der im Schlosse Trarbach in Tirol aufbewahrt wird. Andreas Kempf.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Reinigungsprozess an den deutschen Börsen hat auch in der abgelaufenen Berichtswoche grosse Fortschritte gemacht. Die seit Monaten stark überladenen Effektenmärkte sind überwiegend auf das normale Mass und jenes Kursniveau zurückgedrängt worden, das von Börse und allen in Betracht kommenden Faktoren als gesund bezeichnet werden kann. Die grosse Unlust und nervöse Haltung der Berliner Börse, besonders auf dem Gebiet der Kassa-industriewerte, hält noch an. Abgaben in allen Aktien, lustlose Tendenzen und ruhiges Abwarten charakterisierten die Börsen nach wie vor. Immerhin kann konstatiert werden, dass durch die kräftigen Abwicklungen von schwachen Börsenverbindlichkeiten und durch den anhaltenden Entlastungsprozess an der Börse unsere Effektenmärkte nunmehr eine vollkommen gesunde Basis und reelle Kursbewertung zeigen. Vielfach war man jedoch bestrebt, nur jene Meldungen zu beachten, welche die Konjunktur, Auslands politik und vor allem den Geld-



Praxis,

Technik und Industrie schufen durch Zusammenarbeiten moderne Reise-Utensilien, die in allen Teilen gediegen, bequem, von durchdachter Zweckmässigkeit und dennoch sehr preiswürdig sind. Unsere Koffer und Lederwaren lobt alle Welt als totschick, unverwundlich und Gipfel des Komforts. Bequemes Vertriebssystem: Langfristige Amortisation trotz bürgerlicher Preise, wie für Barzahlung.

Stöckig & Co.

DRESDEN-A. 16 (für Deutschland)



Hoflieferanten

BODENBACH I. B. (für Oesterreich)

Katalog H 13: Koffer, Lederwaren, Reiseartikel, kunstgewerbliche Gegenstände in Bronze, Marmor, Terrakotta, Fayence, Kupfer, Messing, Nickel, Eisen und Zinn. Tafel-Porzellan, Kristall, Küchengeräte, Sitamöbel, Pelzwaren etc.
Katalog U 13: Uhren, Gold, Juwelen, Tafelgeräte.

Katalog P 13: Kameras, Feldstecher, Opera- und Prismengläser
Katalog L 13: Lehrmittel u. Spielwaren für Kinder
Katalog S 13: Beleuchtungskörper für jede Lichtquelle
Katalog T 13: Teppiche, deutsche und echte Perser

Gegen Bar, oder erleichterte Zahlung.

markt in einem weniger guten Lichte gezeigt hatten. Gerade dem Geldmarkt kann im abgelaufenen Berichtsabschnitt Günstiges nachgesagt werden. Die von Handel, Industrie, den gesamten Wirtschaftsgebieten und vor allem auch von der Landwirtschaft so sehnstüchtig erwartete Diskontermässigung der Reichsbank um $\frac{1}{2}\%$ brachte naturgemäss eine allgemeine Gelderleichterung. Die neuerlichen Worte des Reichsbankpräsidenten anlässlich dieser Diskontermässigung dienten zur Eindämmung jeglicher optimistischen Anschauung über die Weiterentwicklung der Geldmarktsituation. Die eben genannten Faktoren unseres Wirtschaftsgebietes benötigen jedoch gerade um die jetzige Jahreszeit so sehr billiges Geld, dass auch schon die geringste Geldentspannung freudigst begrüsst werden muss. Speziell für die Landwirtschaft werden grosse Summen Geldes bis zur neuen Ernte dringend gefordert. Man geht nicht fehl, wenn man es dem von allen Seiten laut gewordenen, berechtigten Ruf nach billigem Geld zuschreibt, dass die Reichsbank, wenn auch mit grossem Widerstreben, nunmehr doch in die Reduktion des Reichsbanksatzes eingewilligt hat. Auch für den vernachlässigten Markt der festverzinslichen Werte, ist billiges Geld höchst erwünscht. Die Nachricht von der Einführung eines $4\frac{1}{2}\%$ igen Typus für Pfandbriefe eines norddeutschen Hypothekeninstituts hat ohnehin vielfach den Rentenmarkt beunruhigt. Durch jegliches Fehlen von Auslandsgeldern ist der deutsche Geldmarkt vollkommen auf seine eigenen Mittel angewiesen. Die grosse Unbestimmtheit über die Höhe des Bedarfs zum Semesterwechsel und die unsichere Beurteilung des Ernteergebnisses lösten hinsichtlich der zukünftigen Gestaltung unseres Geldmarktes nach wie vor die grösste Besorgnis aus. Gemäss den ersten Verwarnungen der Reichsbankleitung und auch aus allgemeinen Gründen beobachtet die Grossbankwelt zurzeit eine strikte Enthaltung bei Kreditgewährungen. Vielfach vorgenommene Krediteinschränkungen, die schärfsten Massnahmen hinsichtlich der Börsenpositionen, das Ansammeln von grösseren Barbeständen und flüssigen Mitteln zum Semesterschluss veranlassen noch auf längere Wochen hinaus eine Beunruhigung der Geldnehmer, sowie knappes Geld für Börse und Kapital bei genauer Beobachtung der Börsenentwicklung. Die ausgesprochene Hoffnung des Reichsbankpräsidenten, mit dem ermässigten Diskontsatz nicht nur wenige Wochen, sondern bis zum Herbst auszukommen, lässt jedoch am Geldmarkt eine gewisse sachliche und ruhige Gestaltung einer beständigen Politik erwarten. Im allgemeinen liegen die Verhältnisse weder für den deutschen Handel noch für unsere Industrie unklar. Im Gegenteil, die täglich wahrzunehmenden Berichte und Tendenzmeldungen lassen die vielfach geäusserte Meinung einer Konjunkturabflauung ohne Glauben. Das Ausland, besonders England und Frankreich, sind scharfe Kritiker der Vorgänge auf den deutschen Wirtschaftsgebieten. Die steten Warnungen und pessimistischen Anschauungen, welche von verschiedenen offiziellen Seiten mit gewisser Absicht bekannt wurden, verfehlten nicht, einen ungünstigen Eindruck auch auf die für uns hauptsächlich in Betracht kommenden Exportgebiete auszuüben. Preiserhöhungen werden von vielen Montansorten neuerdings wieder gemeldet, und die Mitteilungen vom Eisen- und Stahlmarkt sind analog den amerikanischen Situationsberichten gleichfalls fast durchwegs gute. Einzelne Preisunterbietungen für Eisen können diese vorzügliche Meinung nicht paralysieren. Auch die Zukunftsaussichten unserer Industrie werden zumeist für durchaus günstig beurteilt. Ausreichende Beschäftigung, auskömmliche Preise, guter Exportmarkt bilden mehrfach die Grundtendenz der Tagesberichte. Die zunehmende Besserung des amerikanischen Eisenmarktes, der enorme Bedarf der amerikanischen Eisenbahnen für Schienen usw. geben auch unserer Montanbranche die besten Aussichten. Die chemische, Maschinen-, Elektro-, Waggons- und Fahrradbranche sind gleichfalls in vorzüglichster Beschäftigung. Die Kurse dieser Werte erzielten daher trotz Börsenflaute namhafte Steigerungen. M. Weber.

Epilepsie.

Die Bekämpfung und Heilung dieser verheerendsten aller Krankheiten bildet seit jeher das Ziel hervorragender Aerzte und Forscher. Denjenigen, die von dieser schweren Heimguckung betroffen sind, wird es eine freudige Botschaft sein, dass der Spezialarzt Dr. Alexander B. Szabó in Budapest ein Heilverfahren gegen Epilepsie publiziert und in Anwendung gebracht hat, dessen überraschende Heilresultate allgemein anerkannt sind. Dr. Szabó, eine Autorität auf dem Gebiete der Epilepsiebehandlung, hat sich als solcher auch in Deutschland rasch einen Namen gemacht. Hilfsbedürftigen erteilt die ärztliche Ordinationsanstalt des Dr. Alexander B. Szabó (Budapest V, Gr. Kronen-G. 18) bereitwilligst Auskunft.

Warenkäufe im Hochsommer ist ein Artikel, der in der sauren Gurrenzeit, wenn die Hundstage die hirnverbrannten Zeitungsenten ausbrüten, mit Gold ausgemogelt wird. Wenn die Quecksilbersäule im Thermometer unerbittlich immer in die Höhe klettert, dass die Eier im Sande festsitzen, dann schmeckt das Bier schal, fad, pappig, die Butter ist breiig, ungeniessbar, das Fleisch riecht penetrant. Es regnet Bohnwürste auf die verzweifelte Hausfrau. Und doch wäre ihr so leicht zu helfen, wenn sie einen Eisdrank kaufen wollte. Er hilft aus allen Verlegenheiten. Schreiben Sie daher noch heute wegen Befreiung gegen bequeme langfristige Amortisation an die renommierte Versandfirma Stöckig & Co., Hoflieferanten in Dresden-A. 13.

Wörishofen

Wasser- u. Höhenluftkuren (Syst. Knapp)
Luft- u. Sonnenbäder, schwed. Heilgymnastik. Frequenz 1911: 11146. Prospekt

durch den Kurverein.

Standes-Gereizten im Donifatinshand bei Emmerich. Gereizten des II. Halbjahres 1912. Für Priester: Vom Abend des 8. Juli bis zum Morgen des 12. Juli, vom Abend des 20. August bis zum Morgen des 20. August, vom Abend des 16. Septbr. bis zum Morgen des 20. Septbr. (für Kongregations-Bräutchen), vom Abend des 14. Oktober bis zum Morgen des 18. Oktober, vom Abend des 14. Novbr. bis zum Morgen des 9. November (4 Tage). Für Lehrer: Vom Abend des 20. August bis zum Morgen des 24. August. Für Herren aller gebildeten Stände: Vom Abend des 23. Juni bis zum Morgen des 2. Juli, vom Abend des 15. Juli bis zum Morgen des 19. Juli, vom Abend des 16. August bis zum Morgen des 20. August, vom Abend des 31. Oktober bis zum Morgen des 4. November. Für Akademiker und Abiturienten: Vom Abend des 4. August bis zum Morgen des 8. August, vom Abend des 10. Oktober bis zum Morgen des 14. Oktober.



AVGVST·WITTE
G·m·b·H·
GOLDSCHMIED-DES-HLSTVHLES
V-DE-APOSTOL-PALÄSTE
AACHEN

KIRCHLICHE-GEFÄSSE
METALL-ALTÄRE
RELIQVIEN-SCHREINE
PRVNKERÄTE

Auf den vornehm ausgestatteten Prospekt der kirchlichen Kunst-anstalt Gebrüder Moroder, Franz Jos. Simmlers Nachf., Offen-burg (Baden), welcher dieser Nummer beiliegt, sei hiermit ganz besonders aufmerksam gemacht.

Die renommierte optisch-oculistische Anstalt Josef Boden-bach, Spezialinstitut für Augengläser, München-Berlin-Charlotten-burg, sei den Lesern der „Allgemeinen Rundschau“ wiederholt angelegentlichst in Erinnerung gebracht. Es lohnt sich tatsächlich der Mühe, diese gute Bezugsquelle für jeden Bedarf mit in Wettbewerb treten zu lassen. Ein reichillustrierter Katalog steht gratis und franko zur Verfügung. Auch Auswahlfendungen können jederzeit unverbindlich verlangt werden. Lang-fristige Amortisation gestattet. Man beachte auch das Inserat in diesem Heft.

NEUENAH

Einzige alkalische Thermen Deutschlands.

Vorkur: 25 Fl. Neuenahr Sprudel
M. 15,— inkl. Verpackung ::

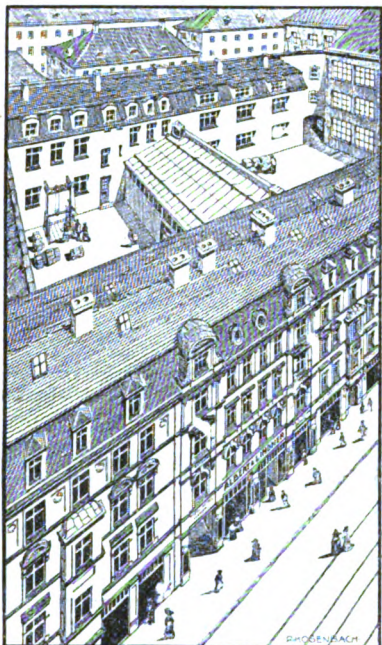
≡ Reine Naturfüllung. ≡

Heilanzeigen: Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden, Gallensteine, Zuckerkrankheit, Gicht, Rheumatismus, Erkrankungen der Atmungsorgane. ✓

Kurmittel: Bade- und Trinkkuren, Bäder jeder Art, Inhalatorien, Fango-Behandlung, Radium-Emanatorium. ✓

Wohnung: Kurhölzel Einziges Hôtel in unmittelbarer Verbindung mit dem Thermal-Badehause, ausserdem viele gute Hôtels und Privatpensionen. ✓

Illustrierte Broschüren gratis und franko durch die
Kurdirektion, Bad Neuenahr (Rh.).



Haus- und Küchengeräte
Komplette Kücheneinrichtungen

liefern als Spezialität

ALBERT & LINDNER
MÜNCHEN

Prielmayerstrasse 14, gegenüber dem Justizpalast
Geschäftshaus ca. 600 □ Verkaufs- und Lagerräume.

Hast Du denn vergessen

die

1400 Katholiken

von Ebersbach i. Sa. u.
Neugersdorf i. Sa.

ohne Priester,

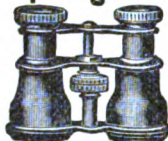
ohne Kirche,

ohne kath. Schule,
die flehentlich um eine Gabe
baten für den Bau eines
Kirchleins?

Das kathol. Pfarramt
Neulautersdorf,
Post Neulautersdorf (Oberlausitz)
Postfachkonto Amt Leipzig
Nr. 11750. Quittung auf
Wunsch. Bei Gaben von
mindestens 5 M auf Wunsch
ein hübsches Glasgefäß.

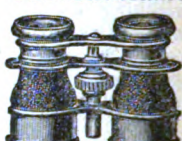
Tüchtiger Kaufmann
sucht **gediegene Ver-**
tretung einer Gross-
firma für Süddeutsch-
land, eventuell Ver-
kaufsorganisation auf
eigene Rechnung. Dis-
ponibles Kapital in
bar 100,000 Mk. Gefl.
Offert, unt. M. 15397
an die Geschäftsstelle
der „Allgem. Rund-
schau“, München.

Opernglas:



Nº 489. Mk: 15.00

Büirschfeldstecher.



Nº 4. Mk: 20.00

Reisefeldstecher



Nº 280. Mk: 25.50

Prismenfeldstecher



Nº 100. Mk: 90.00

Illustrierte Preisliste
gratis und franko

Zahlungserleichterung
durch Teilzahlungen

Optisch-oculistische Anstalt

JOS. RODENSTOCK

Special Institut für Augengläser

MÜNCHEN Bayerstrasse 3

BERLIN W. 8 Leipzigerstrasse 101—102.



Brettspiel
für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die
reifere männliche Jugend.
Absolut neuartig.

== Unerschöpflich ==

an Anregungen. — Zu haben direkt bei
A. HUBER Hof- lithographie
München, Neuhurmstr. 2a.

Preise je nach Ausstattung:
klein M. 2.40; 3.20; 4.80
gross „ — 4.—; 5.60

Auf Höhenpfaden

Gedichte. Aus Originalbeiträgen der
„Allgemeinen Rundschau“.

— Herausgegeben von Dr. Armin Kausen. —

320 Seiten. 8°. Feinster Salonband.

Ausnahmspreis für Abonnenten der „Allgemeinen
Rundschau“ Mark 2.—. Ladenpreis für Nicht-

abonnenten Mark 3.—.
Zu beziehen mit Nachnahme oder gegen Vorein-
sendung des Betrages nebst 20 Pfg. für Porto durch
die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“,
München, Galeriesstrasse 35a Gh.

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

SEKRETARIAT SOZIALER STUDENTENARBEIT

Kurzstrasse 10 M. GLADBACH Telefon 370

SOZIALE STUDENTENBLÄTTER

Jährlich 8 Hefte kosten beim Sekretariat bestellt (per Kreuzband portofrei) für Studenten und Arbeiter M. 1.—, für andere und Ausland M. 1.50, im Buchhandel M. 2.—, Unentbehrlich. Die 3 ersten Jahrgänge gebunden à M. 2.50.

STUDENTENBIBLIOTHEK

Preis je M. — 40. Bis jetzt erschienen:

1. Carl Sonnenschein: Die sozialstudentische Bewegung. (3. Aufl.)
2. Johannes Dahl: Studentische Gemeinschaftsarbeit. (2. Aufl.)
3. Rudolf Amelunxen: Studentische Jugenderziehung. (1. Aufl.)

SOZIALE STUDENTENFAHRTEN

Preis je M. 1.—. Die einzelnen Bändchen sollen Führer durch einzelne Wirtschaftsgebiete unseres Vaterlandes sein. Gleichsam „soziale Baedeker“. Bis jetzt erschienen:

1. Hans Arnold: Wie man wandert.

VOLKSUNTERRICHT

Hilfsmittel für Volksunterrichtskurse. Gehören in die Hand jedes Teilnehmers und dienen als Leitfaden des Unterrichts. Preis pro Stück M. — 30. Bis jetzt erschienen:

1. Deutsch.
2. Element. Rechnen.
3. Rheinische Heimatkunde.
4. Wetterkunde.
5. Unsere Pflanzenwelt.
6. Angewandtes Rechnen.

SOZIALSTUDENTISCHE FLUGBLÄTTER

Vierseitig, Ausstattung einfach, aber elegant. Kopftitel mit Signet (Originalzeichnung von Karl Köster). In jeder beliebigen Anzahl unentgeltlich. Eignen sich vorzüglich zur Agitation. Bisher erschienen 11 Stück.

JAHRESBERICHTE

Jährlich im Herbst herausgegeben. Uebersicht über die verschiedenen Arbeitsgebiete des Sekretariats. In gedrängter Kürze viel Stoff. Unentgeltlich.

REKLAMEZETTEL

Rote Zettel mit Urteilen der Presse bzw. Inhaltsangaben. Unentgeltlich. Eignen sich zur Verteilung bei Versammlungen.

Orientierendes Material und genaues Verlagsverzeichnis unentgeltlich. ::

Bildereinrahmung

geschmackvoll, billig. — Ovale und runde Rahmen. Neubergoldung und renovieren alter Rahmen. Braune Rabattmarken.

Ludwig Moller, München, Bürgerstraße 12. Telefon 2324.

Vervielfältiger

Thuringia

vervielfältigt alles, ein- u. mehrfarbige Rundschreiben, Kostenanschläge, Einladungen, Noten, Exportfakturen, Preislisten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, vom Original nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm, mit allem Zubehör nur M. 10.—. — 1 Jahr Garantie. — Otto Henss Sohn, Weimar 303b.

Firma
S. Betz
Zella (Feldabahn)
empfiehlt seine aufs beste eingeführten
Zigarrenmarken
in allen Preislagen.
Wer probt, lobt.

Gesucht zum
1. November 1912 im
Bürgerhospital
Don Secours in Mex
1 Assistent

für die chirurgische Abteilung.
Vergütung im 1. und 2. Jahr
1500 Mk., im 3. und 4. Jahr
1750 Mk., im 5. Jahr 2000 Mk.
Freie Station. Kenntnis der
französischen Sprache erwünscht. Verpflichtung auf
ein Jahr. Meldungen an
das Sekretariat der Zivil-
hospize in Mex.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

München 1912, Kgl. Glaspalast, Jahresausstellung. 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Secession Königsplatz, Internationale Kunstausstellung, 15. Mai bis 31. Oktober. Von 9 bis 6 Uhr. Eintritt 1 Mk.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Anstalt u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Brienerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwandlstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, Bayerstr. 8. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augen- gläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordn. pass. Gläs. — Relch. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges

Brienerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokaltäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhans Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet, Jeden Dienstag und Donnerstag Gross. Militärkonzert.

Glockengiesserei Mabilon & Cie.

Inh. W. Hausen

Saarburg b. Trier. Bahnhof. Beurlg-Saarburg. Tel. 36. Trier 1864 bronz. Medall. - Saarburg 1908 silb. Medaille (1. Preis). Wiesbaden 1909 goldene Medaille Ehrenpreis aus Staatsmitteln.

Lieferung von Geläuten und einzelnen Glocken passend zu vorhandenen. Tadellosere Guss ohne jegliche Nacharbeit. 78% Rotkupfer und 22% Banca-Zinn. — 10 Jahre Garantie für Haltbarkeit.

— Glockenstühle vorzüglicher Konstruktion —

Elektromagnetische Läutemaschine.

Hammerwerk Spezialität: Glockenschläger.

Umhängen alter Glocken unter Garantie. Ein Mann kann mehrere Glocken leicht läuten. Rasche, reelle Bedienung. Günstige Zahlungsbedingungen. Sämtliche Armaturen und Glockenstühle werden im eigenen Betriebe angefertigt, daher weitgehendste Garantie und billigste Preise. Zu jegl. Auskünften u. unverbindlichem Besuche gern bereit. Vorzügliche Referenzen stehen auf Wunsch gern zu Diensten.

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
MÜNCHEN, Promenadeplatz 16.

Frühere Jahrgänge der
„Allgemeinen Rundschau“ zu
bedeutend ermässigten Preisen.

Die Buch- und Kunstdruckerei der
Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz,
München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von
Werken jed. Art, Dissertationen,
Festschriften, Diplome usw.
und hält sich zur Uebernahme
sämtlicher Buchdruckaufträge
auf das beste empfohlen. ::::

Sorben erschien:

Gutachten

über den durch das päpstl. Motu proprio „Sacrorum Antistitum“ vom 1. September 1910 für den katholischen Klerus vorgeschriebenen

Gid gegen den Modernismus

im Auftrage des k. Bayerischen Staatsministeriums des Innern für
Kirchen- und Schulangelegenheiten erstattet von

Dr. F. X. Kiefl.

80. 62 Seiten. Preis 50 Pfg.

Das Gutachten gibt Gelegenheit, die den Modernisteneid betreffenden päpstlichen Aktenstücke und die dagegen erhobenen Einwendungen in ihren tiefsten, prinzipiellen philosophischen Voraussetzungen kennen zu lernen. Nach dem vom k. Kultusminister Dr. von Knilling am 7. Juni im Bayerischen Landtag abgegebenen Urteil enthält das Gutachten eine Reihe neuer, bisher in der Debatte über den Modernisteneid nirgends zur Geltung gekommener Gesichtspunkte. Das Gutachten bildet deshalb eines der wichtigsten Dokumente in der Modernismusfrage und in den religiösen Kämpfen der Gegenwart überhaupt.

Soj. Köfel'sche Buchhandlung, Rempten und München.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



3 Kurhäuser i. gr. Park.

Godesberg a. Rh.

Vinzenz-Sanatorium Aertzl. Leit.: Dr. Meffert.

Für Nerven- und Herzkrankheiten. Für Magen-Darmleiden, Zuckerkrankheit und sonstige innere Krankheiten. Für Gicht, Rheumatismus und Erholungsbedürftige.

Alle Heilmittel. Neu eingeführt: Radium-Behandlung.

Kath. Schwestern-Pflege. Näheres Prospekte.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium) Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkrankheiten und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Dr. Jeggle's Kurheim

Seeshaupt am Starnbergersee, Telefon 11

für Stoffwechselkrankheiten und Ernährungsstörungen (Gicht, Diabetes, Fettsucht usw., Unter- und Ueberernährung, Blut-anomalien). Radium-Emanatorium zur Behandlung von Gicht, Rheumatismus, chronischen Gelenkleiden, Neuralgien (Ischias), lancinierenden Schmerzen bei Tabes.

Prospekt frei!

Feldafing

Hotel :: am Starnbergersee
40 Minuten Bahnfahrt von München
Vornehmes **Kaiserin**
Hotel nach **Elisabeth**
Schweizer Stil.
Zimmer u. Pension
von M. 6.— aufwärts. Prospekte d. d. Besitzer.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

10 Promenade-Strasse 10 | Theatiner-Strasse 11

MÜNCHEN

Wechselstuben am Schlachter- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstr. 2) u. in Pasing.
Filiale in Landshut.
Gegründet im Jahr 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 60'000.000.—
Reservefonds „ „ „ „ „ 57'000.000.—

Gewährung von Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit nach Massgabe eines besonderen Reglements.

Ausgabe von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in 1. Klasse beizulegen und als Kapitalanlage für Müdelgelder zugelassen sind. Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung in laufender Rechnung oder gegen Bankschein.

Gewährung von Konto-Korrent-Kredit.

An- und Verkauf von Wertpapieren, fremden Banknoten u. Geldsorten.

Einsendung von Coupons, Dividendenscheinen und verlorenen Effekten.

Barvorschüsse auf Wertpapiere.

Diskontierung und Einzug von Wechseln, Schecks usw.

Ausstellung von Kreditbriefen und Schecks auf alle Länder der Welt.

Ausführung von Börsenaufträgen.

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.

Aufbewahrung von geschlossenen Depots.

Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bzw. hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, unverbrüchlichstes Stillschweigen.

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Fortgesetztes Lob wird

Aha's Excelsior zuteil!

Dieses nach alter Vorschrift d. Franzisk.-Klosters Frauenberg bereitetes

Magen Kräuter-Elixier

hat nach Empfehlung ärztl. Autoritäten einen sehr hoch. med. Wert a. Nieren, Harn u. Stuhl.

Auch den Lesern der „Allg. Rundschau“ sei dieses edle Elixier wiederholt empfohlen.

Ein Versuch wird hoch befriedigen.

Versand auch in Postkolli. 2 Orig.-Fl. m. 1/4 l. Inh. 4.5.—.

Generalvertrieb Herm. Aha, Düsseldorf.

TENDERINGS HAVANA- ZIGARREN

bester Ersatz für Importen

Kaiserzigarre	50 St.	4.50 M.
Konsul	50 St.	5.50 M.
Jan en Griet	50 St.	6.00 M.
Senator	50 St.	7.50 M.
Profirida	50 St.	8.00 M.
La Real	50 St.	8.75 M.
Marica	50 St.	9.50 M.
Camilla	50 St.	10.50 M.

Ausf. Preisliste auf Wunsch

Nur allein von

**Tenderings
Zigarren-Fabriken**

Orsoy an der holl. Grenze.
Gegr. 1882. Nr. 210.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant

vieler Offizierskasinos

empfiehlt seine anerkannten preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten

Preislagen.

Bad Lippspringe

am Teutoburger Wald

Arminiusquelle

Das alte Bad Lippspringe.

Älteste und bewährteste Heilquelle bei Erkrankungen der Lungen und Atmungsorgane.

Frequenz mehr als 8000 ohne Passanten. Beizmilderndes Klima. Grosser, alter Park, mit reserviertem Teil für die Zahler der vollen Kurtaxe. Sämtliche medizinischen Bäder. Inhalatorien neuester Systeme. Liegehallen.

Wasserversand jederzeit.

Pensionshotel Kurhaus

inmitten des Kurparks; Haus I. Ranges mit vorzüglicher Verpflegung, mässige Preise. Elektrisches Licht. Liegehallen. Prospekte frei. Jede Auskunft durch die Administration der Arminiusquelle.

Kettelerheim

Bad Nauheim ::

(Unter Leitung barmherziger Schwestern) Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parks gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Pension Maria Elisabeth

Gardone Riviera am Gardasee (Italien).

Eigentum des deutschen Caritas-Stiftes in Freiburg im Breisgau, geleitet von den Grassen Schwestern von der hl. Elisabeth.

Inmitten einer 8000 ha grossen alten Parkanlage am See erbaut. ruhige Lage, 40 Betten. Südzimmer mit grossen Terrassen, Wannen- und Seebäder. Liegehalle am See, Zentralheizung im ganzen Hause, grosse Hauskapelle, das ganze Jahr über geöffnet.

Man verlange Prospekte.

Kneipp'sche Kur im Jordanbad

Grosser Komfort im neuen Kur- u. Badehaus. Elektr. Licht. Stille, ruhige Preise. Prosp. kostenfrei. d. d. Kurärzte Dr. J. H. Stähle und Dr. Schmann, oder die Badeverwaltung (Schwester Oberin).

Gute Straussenfedern

In schwarz, weiss, grau und schwarz-weiß zum Preise von 12.50, 13.—, 14.—, 15.— bis 30 Pf. Die Federn sind fertig gefräufelt, 20–30 cm breit und 55–70 cm lang. Berfahrt gegen Nachnahme. Franz H. Frede, Straussenmund, D. S.-W.-Afrika.

Josef Heller

kgl. bayer. Hoflieferant
Rumfordstrasse 1a
Dienstadtstrasse — Rathenau



Messer- und Stahlwaren.

Die mit Recht hochgeschätzte Yoghurt-Milch täglich daheim zu bereiten

ist kein Kunststück und sehr billig bei Anwendung unserer verbesserten, neuen Methode.

1/2 Lt mit **Dr. Klebs Yoghurt Ferment**

selbstbereitete Yoghurt-Milch kostet nur ca. 5 Pf. mehr als gekochte Milch. 1 Glas Yoghurt-Ferment ausreichend mehrere Monate = Mk. 2.50.

Zu haben i. d. meisten Apotheken u. Drogerien, wo nicht erhält. portofrei v. Bakteriell. Labor. von Dr. E. Klebs, München 33/R. Prosp. u. Proben gratis.

Letzte Nummer des Quartals.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

herausgeber
Dr. Armin Kaufen
in München

9. Jahrgang
Nr. 26

29. Juni
1912



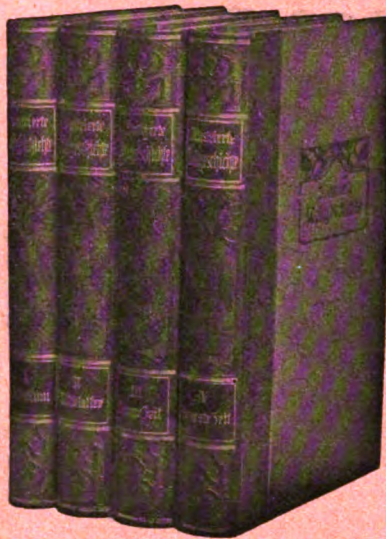
Inhaltsangabe:

Die protestantischen Bekenntnisverpflichtungen — protestantische Antimodernisten-Eide. Von Dr. Eugen Jaeger, M. d. R.
Ausbau der allgemeinen Fortbildungsschule in Baden. Von Abg. Dr. J. Schofer.
Waffenstillstand im Gewerkschaftsstreit. — Nachwahl in Hagenow. — Zur äußeren Lage. (Welt Rundschau.) Von Nienkemper.
Jung Sommertag. Von Theo Kossel.
Neuorientierung des italienischen Partei-lebens. Von Dr. Paul Maria Baumgarten.
Das tote Haus. Von F. Schrönghamer.
Der Eucharistische Weltkongreß in Wien. (12.—15. Sept.) Von Hannj Brentano.
Ueber Reservistenfürsorge. Von Rektor C. Ommerborn.
Der Bankrott der französischen Schul-politik. Von J. A. Rohr.
Organisationsausbau in der Sozialdemo-kratie. Von Dr. Emil van den Boom.

Der Geburtenrückgang in Preußen. Von P. R. Streit, S. v. D.
Das neue Missionskloster. Von Flinterhoff.
Fortschritte und Ziele des Großschiffahrt-gedankens in Bayern. Von M. Geßner.
Ein Siegesmahl. Glossen zum Berliner Wedekind-Rummel. Von W. Chamerus.
Erklärung von Professor Dr. Voll.
Abendläuten. Von Lorenz Krapp.
Joseph Bachem und die Entwicklung der katholischen Presse. Von Dr. Edgar Fleig.
Bedenkliches von den großen Münchener Ausstellungen. Zugleich ein Protest gegen den Libertinismus in der heutigen Kunst. — Münchener Kunstausstellungen. Von Dr. O. Doering.
Der Sehnsucht Lied. Von P. Timoth. Kranich.
Vom Büchertisch.
Finanz- und Handelschau. Von M. Weber.
Bühnen- und Musikschau. Von Oberlaender.

**Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.**

„Das Ganze ist ein Standardwerk, auf das wir stolz sein dürfen...“



schreiben die „Akademische Monatsblätter“, Köln
über die

Illustrierte Weltgeschichte

von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer, Dr. W. Felten.
Dritte Auflage.

Mit 1890 Abbildungen im Text, sowie 132 zum Teil farbigen Tafelbildern und Faksimile-Beilagen. 4 Bände in Gross-Oktav. Preis in Halbfanz gebunden M. 54.—, in Prachtband mit reichem Golddruck gebunden M. 56.—.

Dieses allenthalben grossartig rezensierte Geschichtswerk wird sofort komplett ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung franko gegen monatliche Teilzahlungen von

= nur 2 Mark 50 Pfennig =

geliefert durch die

**Literarische Vertriebsgesellschaft m. b. H.,
Würzburg.**

„Hoffentlich gibt es nur wenige Gebildete, in deren Hand dieses vortreffliche Buch fehlt.“

„Literarischer Anzeiger“ Münster in Westf.

„Die Verfasser haben hier ein geradezu klassisches Werk geschaffen usw. usw.“ „Allgemeine Rundschau“, München.

Ausschneiden!

Kuvert mit 3 Pf. als Drucksache frankieren. Deutliche Schrift erbeten. Erfüllungsort Würzburg

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der Literarischen Vertriebs-Gesellschaft m. b. H., Würzburg, ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung bei Franko-Lieferung

1 Exemplar der Illustrierten Weltgeschichte

von Widmann, Fischer, Felten

4 Bände, gebunden in Halbfanzband M. 54.—, gegen monatliche Ratenszahlung

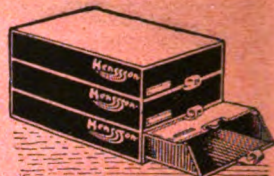
Prachtband M. 56.—,

von M. 2,50. Die erste Rate wird gezahlt am 1911 — folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen.

Name Stand

Wohnort und Datum

Strasse und Nr.



Papiere, Formulare aller Art, Preislisten, Kataloge, Rechnungen, Briefbogen, Muster, Wertpapiere, kurz

alles staubsicher und übersichtlich im selbstschliessenden

Hensson-Kasten.

Billiger und praktischer wie Schränke, beliebig in Schrankform aufzubauen. Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt, ohne Federn. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur M. 1.60, Reichgrösse (Folio) Stück nur M. 1.85. Aussenhöhe 6 1/2 cm. Probepostpaket vier Stück. Verpackung frei.

Otto Henss Sohn, Weimar 303b.

I. Zentralheizungsanlagen jeder Art, bestes System.

II. Zentralheizungsanlagen mit nahezu kostenloser Warmwasserbereitung. D. R. P.

Kompl. Klöster-, Krankenhäuser-Einrichtungen.

Ia Referenzen über ausgeführte Anlagen in Klöstern, Krankenhäusern und bei Privaten.

Johann Kuhn,
Ingenieur,
Coblenz-Moselweiss.



Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die reifere männliche Jugend.

Absolut neuartig.

== Unerschöpflich ==

an Anregungen. — Zu haben direkt bei

A. HUBER Hof- lithographie
München, Neuhurmstr. 2a.

Preise je nach Ausstattung:
klein M. 2.40; 3.20; 4.80
gross „ 4.—; 5.60

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

er bietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Frühere Jahrgänge

der „Allgem. Rundschau“ zu bedeutend ermässigten Preisen.

Eine Milliarde Mark

überschreitet jetzt der Versicherungsbestand der
Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft
auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger)

gegründet 1830.

Deckungsmittel über 380 Millionen Mark.

Bestes Prämien- und Dividendensystem.

Unanfechtbarkeit :: Unverfallbarkeit :: Weltpolice.

Generalvertreter: Hans J. Bernhard, München, Büro: Kaufingerstrasse 34.



Emser Wasser

Heilbewährt bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza u. Folgezustände.

Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.

Bad. Gefächts- u. Apotheken-Berm.-Institut Stuttgart, Moltkestr. Nr. 20.

empfehlend sich zur Vermittlung — An- und Verkauf — von Gegenständen aller Art, wie Hotels, Gasthöfe und Wirtschaften, sowie Gefächts- und Wohnhäuser, Villen und Landgüter usw. Mit bewährter Verkaufsorganisation. — Durchschlagende Erfolge. — Streng reelle und diskrete Bedienung. — Anfragen werden prompt und kostenlos erbetigt.

Isidor Bach

Geschäftshaus für moderne Herrenkleidung
München, Sendlingerstrasse 4—6.

Hochsommer-Kleidung:

Flanell-Anzüge, 1- u. 2-reihige Formen
Blaue Flanell-Sakkos, 2-reihige Formen
Flanell-Hosen, uni, weiss und gestreift
Lüster- und Leinen-Anzüge
Lüster-Sakkos in schwarz, blau u. farbig
Leinen-Joppen in hell- und dunkelfarbig
Rohseiden-Anzüge und Sakkos
Lüster- und Leinen-Hosen
Lüster- und Wasch-Westen
Westengürtel aus Piqué, Seide, Lüster.

Verlangen Sie meinen illustr. Spezialkatalog gratis.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Bezugspreise: Viertel-
jährlich M. 2.60 (2 Mon.
A. 1.75, 1 Mon. A. 0.87)
bei der Post (Bayer.
Postbezugschein Nr. 15).
Buchhandeln u. b. Verlag.
In Österreich-Ungarn 5 K 42 h,
Schweiz 5 Fr. 44 Cts.,
Belgien 5 Fr. 47 Cts.,
Holland 1 fl. 81 Cents,
England 5 Sh. 49 Cts.,
Dänemark 2 Kr. 66 Or.,
Rußland 1 Rub. 85 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäfts-
stelle und Verlag:
München,
Salterstraße 35 a. Gh.
— Telefon 5840. —

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 h die 5mal
gepalt. Nonpareilzeile;
b. Wiederholung. Rabatt.
Reklamen doppelter
Preis. — Beilagen nach
Uebereinkunft.
Bei Zwangseinsendung wer-
den Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Ar-
tikeln, feuilletons und
Gedichten aus der
„Allg. Rundschau“ nur
mit Genehmigung des
Verlages gestattet.
Anzeigenerfolg in Leipzig
durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kaufen, München.

Nr. 26.

München, 29. Juni 1912.

IX. Jahrgang.

Die protestantischen Bekenntnisverpflich- tungen — protestantische Antimodernisten- Eide.

Von Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

I.

Die Aufregung des deutschen Protestantismus über den Eid, den der Papst von den katholischen Priestern als Absage an den Modernismus verlangt, lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Bekenntnisverpflichtungen, welche die protestantischen Landeskirchen nicht bloß in Deutschland, sondern überall auf der Erde ihren Theologen auferlegen. Diese Verpflichtungen sind auch interessant angesichts der rasch fortschreitenden religiösen Zersetzung des Protestantismus. Die großen Volksmassen fallen in wachsendem Maße einem neuen Heidentum zu, und dieses unterscheidet sich vom alten dadurch, daß es grundsätzlich ohne Gott und das Uebernatürliche ist. Die Führung in diesem Massenabfall vom Christentum hat bei den Gebildeten die liberale, im Volke die sozialdemokratische Partei und Presse.

Bei Ausbruch der großen Glaubensspaltung zögerten die lutherischen Fürsten lange, der Weltkirche Sonderkirchen gegenüberzustellen. Erst der Ausgang des großen Bauernkrieges 1525 nötigte sie dazu. In allen Ländern, in welchen Luthers neues Evangelium in die Massen gedrungen war, hatte der Reiz der neuen „christlichen Freiheit“ das Volk auf dem Lande und in den Städten zu dem Versuche veranlaßt, in einem ungeheuren Aufstande den schweren wirtschaftlichen und politischen Druck abzuwerfen, der auf ihnen lastete. Nur jene Länder blieben ruhig, die vom neuen Evangelium noch unberührt waren. Der Aufstand brachte Deutschland an den Rand des Abgrundes. Religion, kirchliche Organisation, Pfarr- und Schulwesen, Wohlstand, Arbeitsamkeit, alles war unter einer wüsten tollen Pöbelherrschaft vernichtet worden, weite Teile Deutschlands waren ein mit Leichen bedecktes Trümmerfeld.

Während noch die Fürsten die Rache gegen die Bauern grausam walten ließen, haben sie gleichzeitig Hals über Kopf neue Landeskirchen errichtet, die in langsame Arbeit Pfarr- und Schulwesen wieder schaffen und das Volk wieder in Zucht bringen sollten. Unter Luthers ausdrücklicher Billigung nahmen diese Landeskirchen alle Freiheiten zurück, die Luther dem Volke versprochen hatte: das Recht der freien Bibelauslegung, das Recht der freien Gemeinde, selbst über den Glauben zu entscheiden, ihre Pfarrer selbst zu wählen und wieder zu entlassen. Diese protestantischen Landeskirchen waren im Wesen geistliche Abteilungen der Staatspolizei.

Noch hatten die Neugläubigen kein fest formuliertes Bekenntnis, weil auch auf ihrer Seite gar viele die Hoffnung auf Wiedervereinigung mit der alten Kirche hegten. Der Reichstag zu Augsburg brachte 1530 dann das Augsburger Bekenntnis, von Melanchthon abgefaßt, aber mit absichtlicher Verschleierung der wesentlichen dogmatischen Unterschiede; Melanchthon und die Fürsten wollten die Sache so darstellen, als hätten sich die Neugläubigen überhaupt nicht von der Kirche getrennt, sondern nur gewisse Mißbräuche beseitigt und so die längst erstrebte Reform der Kirche gebracht. Verschwiegen wurde besonders der Unterschied in der Rechtfertigungslehre, in der das entscheidende Wort allein („der Glaube allein“) ausgelassen war, und auch die Absage an das Papsttum fehlte. An diesem Augsburger Bekenntnis hat dann Melanchthon ständig gefeilt, um die Vereinigung mit den Zwinglischen Schweizern und später mit den Calvinisten

zu ermöglichen. Luther schwieg dazu, nach seinem Tode merkten es aber seine Anhänger und kehrten zur Konfession von 1530 zurück. Diese wird seitdem als die „unveränderte“ (invariata) bezeichnet gegenüber der durch Melanchthons Vermittlungsversuche veränderten, der variata. Zur Augsburger Konfession kamen 1536 die Schmalkaldischen Artikel, von Luther verfaßt auf Veranlassung des sächsischen Kurfürsten, damit sie dem vom Papst berufenen Konzil als Bekenntnis der Neugläubigen unterbreitet werden sollten. Diese Schmalkaldischen Artikel trugen besonders die Absage gegen das Papsttum nach. Später, gegen 1580, kam die Konkordienformel, welche die lutherischen Fürsten durch ihre Theologen abfassen ließen und ihrer Geistlichkeit aufnöthigten, um so das Auseinanderfallen des Luthertums zu verhindern, aber auch die endgültige Scheidung zwischen diesem und dem Calvinismus zu vollziehen. Auf Calvinistischer Seite wurden auch verschiedene Bekenntnisse aufgestellt, so 1619 von der Dortrechter Synode in Holland, 1648 das Westminster-Bekenntnis für England und Schottland. Für Deutschland hat nur Bedeutung der Heidelberger Katechismus von 1563, der als Bekenntnis und Lehrbuch des Calvinismus eine weite Verbreitung gefunden hat.

Alle diese Bekenntnisse beruhen auf der katholischen Lehre von dem übernatürlichen Charakter der Bibel und des Christentums, von der in der Heiligen Schrift niedergelegten göttlichen Offenbarung, von der Existenz des dreieinigen Gottes, von der Gottheit Christi, der aus der Jungfrau Maria Mensch geworden. Die Augsburger Konfession enthält mehr das allgemeine Christliche, das der Protestantismus damals von der katholischen Kirche übernahm, die Schmalkaldischen Artikel und das Konkordienbuch betonen mehr den Gegensatz zum Katholizismus, besonders in der Lehre von der Rechtfertigung, vom Abendmahl und der scharfen Absage an das Papsttum. Weil aber die übernatürliche Auffassung des Christentums dem damaligen Protestantismus gemeinsam war, so wurden die Protestanten von der katholischen Kirche mit Recht immer noch als Christen betrachtet, während Lutheraner und Calvinisten den Katholiken das Christentum vielfach absprachen, sie für „Abgötter“ erklärten.

Wohl stand an der Wiege des Protestantismus schon der Unglaube in Form des jüngeren Humanismus unter Führung Puttens. Aber diese Richtung erlag 1523 der Fürstengewalt in dem Sickingenschen Aufstand, und Luther hielt mit dem ganzen Starrsinne seiner Natur an dem übernatürlichen Charakter des Christentums fest, die Regierungen standen auf seiner Seite, und so konnte der Unglaube nicht durchdringen. Es ist nicht zu viel gesagt, daß Luther, besonders auch gegenüber dem rationalistischen Humanisten Zwingli, damals durch die protestantischen Landeskirchen das Christentum im protestantischen Volke gerettet hat. Allmählich erhob sich doch wieder der Rationalismus, bekämpfte den übernatürlichen Charakter des Christentums, blieb aber lange eine Art Geheimlehre für die Besthenden und Gebildeten. Ihre Hauptvertreter im 18. Jahrhundert, Voltaire und Friedrich II. von Preußen, wollten, daß dem Volke die Religion erhalten bleibe. Der Rationalismus entstand zuerst in England, wurde in Frankreich durch die Enzyklopädisten verbreitet und rasch nach Deutschland getragen. Die Kant'sche Philosophie lehrte dann, daß der Mensch nicht imstande sei, das Ueberfinnliche durch seine Vernunft zu erkennen, und seitdem breitet sich der Unglaube im Protestantismus immer weiter aus. Er greift auch vielfach in die katholische Bevölkerung hinüber, besonders wo die sozialdemokratische Presse in das Volk dringt. Das ist der Modernismus, den Pius X. mit vollem Recht aus der katholischen Kirche

Zum Beginn des Sommerquartals

richtet die „Allgemeine Rundschau“ an ihre alten und neuen Freunde die Bitte, das, wie es in so vielen Zuschriften heißt, „liebgewonnene“ Blatt in immer weitere Kreise einführen zu wollen. Die „Allgemeine Rundschau“ ist trotz der unermüdlichen Propaganda des Verlages noch längst nicht allen denen bekannt, welche für dieselbe gewonnen werden könnten. Noch in den jüngsten Tagen liefen mehrere Bestellungen ein, welche in nachstehender oder in ähnlicher Form die typische Bemerkung enthielten: „Hätte ich Ihr Blatt früher gekannt, so würde ich schon seit Jahren Abonnent geworden sein.“ Der Verlag verspricht fortgesetzt an alle ihm mitgeteilten Adressen Probehefte mit den jüngsten Prospekten und stellt jedem Interessenten auf Wunsch drei nacheinander folgende Hefte gratis zur Verfügung. □

Von der Wiedergabe einer größeren Anzahl von Presse- und Leserstimmen soll heute Umgang genommen werden. Nur das Eine sei festgestellt, daß nach wie vor angesehene Tageszeitungen bei jeder Gelegenheit auf die „Allgemeine Rundschau“, diese „verdienstvolle katholische Wochenschrift“, („Neues Münchn. Tagblatt“ vom 8. Juni) und auf ihre „Fülle von hochinteressanten und aktuellen Beiträgen“ (Aachener „Volksfreund“ vom 1. Juni) hinweisen, und daß, wie aus allen Gebieten des deutschen Vaterlandes, so auch aus dem Auslande und selbst aus den fernsten Weltteilen ohne Unterlaß die anerkennendsten Urteile über die „Allgemeine Rundschau“ gemeldet werden. In letzterer Hinsicht sei neben einer Stimme aus Chinduba, Nordamerika, (10. April) über ein höchst anerkennendes Urteil des Erzbischofs von Milwaukee auch ein vom 11. Mai datiertes aufmunterndes Wort des Apostolischen Vikars von Daressalam in Deutsch-Ostafrika an den „immer in der ersten Reihe stehenden Vorkämpfer“ erwähnt. Mancherlei Anerkennungen aus den Reihen des deutschen Episkopats wurden schon früher mitgeteilt. Soeben schreibt das „Freiburger Katholische Gemeindeblatt“ (Nr. 25 vom 23. Juni): „Wer prompt, gewissenhaft, kurz und doch allseitig über die grossen Fragen, die unsere Zeit bewegen, vom katholischen Standpunkte aus durch erstklassige Autoren belehrt sein will, dem ist die „Allgemeine Rundschau“ einfach unentbehrlich.“ □

Um auch denjenigen Abonnenten, welche während der Ferien- und Reisezeit ihren Aufenthalt wiederholt wechseln, also von der regulären Ueberweisung an eine dauernde Ferienadresse keinen Gebrauch machen können, den ununterbrochenen Fortbezug zu sichern, haben wir versuchsweise die Einrichtung getroffen, daß an Abonnenten, welche der Geschäftsstelle rechtzeitig ihre von Woche zu Woche wechselnden Ferienadressen mitteilen, vier Wochen lang die Hefte gratis und portofrei nachgesandt werden, vorausgesetzt, daß das Abonnement am Wohnsitz fort dauert. □

Nur rechtzeitige Erneuerung des Abonnements sichert die lückenlose Weiterlieferung der „Allgemeinen Rundschau“. Der Postbestellzettel lag der Postauflage des letzten Hefes bei. □

ausgewiesen hat. Im Protestantismus greift er ständig um sich, die Zahl der gläubigen Christen nimmt rasch ab, der Unglaube wächst, und gleichzeitig werden die gebildeten Oberichten und das Volk mit wachsendem Haß gegen Christentum und Kirche erfüllt.

II.

Gegenüber diesem wachsenden Unglauben ragen die Bekenntnisschriften des Protestantismus aus dem 16. Jahrhundert wie Versteinerungen in unsere Zeit hinein. Nach wie vor werden die Geistlichen fast sämtlicher Landeskirchen auf diese Bekenntnisse und ihre Offenbarungsgrundlagen vereidigt und verpflichtet. Das Kirchenregiment, die Konsistorien, die diese Verpflichtung vornehmen, wissen aber ganz wohl, daß eine wachsende Zahl der Geistlichen nicht mehr daran glaubt, ja viele Mitglieder des Kirchenregiments glauben in der Regel selbst nicht daran. Trotzdem werden Jahr für Jahr neue Schichten von Theologen, Predigern und Pfarrern immer wieder auf diese Glaubensformeln des 16. Jahrhunderts verpflichtet. Diese Verpflichtung erfolgt in der lutherischen (evangelischen) Kirche in der Regel auf die unveränderte Augsburger Konfession von 1530 und die Apologie, die Melancthon damals dazu schrieb, dann auf die beiden Katechismen Luthers, den Großen und den Kleinen, auf die Schmalkaldischen Artikel und vielfach auch auf die Konkordienformel. Mitunter wird nur auf die Bekenntnisschriften hingewiesen, dann sind diese alle gemeint. Zum Apostolischen Bekenntnis, das in der Augsburger Konfession als Grundlage angenommen, kommt manchmal noch das Nicänische und Athanasianische, bei den Reformierten (Kalvinisten) Kirchheffens und Bippes sogar das Ephesinische und Chalcedonische.

Die bayerische Kirche rechts des Rheines verpflichtet die Geistlichen, „die geoffenbarte Lehre des heiligen Evangeliums nach dem Bekenntnis unserer evangelisch-lutherischen Kirche rein und lauter“ zu predigen. Die Religionslehrer müssen erklären, daß sie sich „fest und unverbrüchlich an das Bekenntnis der Kirche halten“. Die Prediger werden verpflichtet, sich sorgfältig zu halten „an die Lehre der Heiligen Schrift, wie solche in den Bekenntnisschriften unserer Kirche bezeugt ist.“¹⁾

Die königlich sächsische Landeskirche (lutherisch) verlangt von ihren Geistlichen das Ordinationsgelübde: „Ich gelobe vor Gott, daß ich das Evangelium von Christus, wie dasselbe in der Heiligen Schrift enthalten und in der ersten ungeänderten Augsburger Konfession und sodann in den übrigen Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt ist, nach bestem Wissen und Gewissen lauter und rein lehren und verkündigen will.“

Die württembergische Landeskirche (lutherisch) verpflichtet die Pfarrer und Pfarrgehilfen auf den sogenannten Eidesvortrag, in dem es heißt: „Sie werden sich insbesondere bei Ihren kirchlichen Vorträgen und dem Religionsunterricht an die Heilige Schrift halten und sich keine Abweichungen von dem evangelischen Lehrbegriff, so wie derselbe vorzüglich in der Augsburger Konfession enthalten ist, erlauben.“ Seit 1577 mußten in Alt-Württemberg sämtliche Pfarrer und Lehrer die Konkordienformel unterschreiben, das ist seit 1828 abgekommen. Medlenburg-Schwerin verlangt heute noch die Verpflichtung durch Handschlag auf das Konkordienbuch, das, wie oben erwähnt, sämtliche lutherischen Bekenntnis- (symbolische) Bücher enthält. Im Großherzogtum Hessen soll der lutherische Geistliche „die ganze Lehre der christlichen Religion, welche in den Büchern des Alten und Neuen Testaments, den prophetischen und apostolischen Schriften enthalten und in den allgemeinen Symbolen der christlichen Kirche sowie in den reformatorischen Bekenntnissen unserer Kirche, vornehmlich der Augsburger Konfession, bezeugt ist, rein und unverfälscht“ vortragen.

Ein wirklicher Schwur wird verlangt und geleistet in Schleswig-Holstein: „Ich gelobe und schwöre zu Gott und auf das heilige Evangelium, daß ich durch Gottes Gnade bei der reinen Lehre des göttlichen Wortes, wie selbige in der Heiligen Schrift gegründet, auch in der ungeänderten Augsburger Konfession zusammengefaßt ist, treulich verbleiben werde“ usw. Dann wird eine eibliche Verpflichtung verlangt in Hessen-Nassau, wo im Konsistorium zu Kassel die Lutheraner, Kalvinisten und Uniten des ehemaligen Kirchheffens zusammengefaßt sind und die Pfarrer bei Uebernahme einer jeden Pfarre sich eiblich auf einen Revers verpflichten, der für alle drei Konfessionen gemeinsam erklärt: „Insbesondere will ich die Lehre der christlichen Religion,

¹⁾ Dieses und das folgende nach Mülert „Die Lehrverpflichtung in der evangelischen Kirche Deutschlands.“ 1906.

wie dieselbe in den heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments enthalten ist, nach Anleitung der kirchlichen Bekenntnisschriften, insonderheit der drei Symbola: Apostolicum, Nicänum und Athanasianum, sowie der Augsburger Konfession und deren Apologie vollständig rein und unverfälscht der Gemeinde vortragen und bei all meinen Belehrungen ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit nur dieser Richtschnur folgen.“ Dieser Revers stammt aus dem Jahre 1610. Der Eid wird noch verlangt und geleistet in Schwarzburg und Lauenburg. Meist begnügt man sich mit einer Verpflichtung auf Handschlag oder mit Unterschrift der Bekenntnisschriften.

Am meisten vom religiösen Liberalismus durchtränkt ist die untere Kirche der Pfalz. Im Jahre 1818, bei Vereinigung der Lutheraner und Calvinisten zu dieser unierten Landeskirche, wurde schon angenommen, daß die Augsburger Konfession von 1540, also die veränderte, die Vermittlung bilde zwischen dem Augsburger Bekenntnis von 1530, dem lutherischen und dem Heidelberger Katechismus. Die Generalsynode von 1853 bestätigte diese Auffassung und fügte noch bei, daß damit „eine kirchenpolizeiliche, unfrei bindende Verpflichtung auf den Buchstaben der symbolischen Bücher nicht bezweckt werden solle.“ Die Amtsinstruktion der Pfarrer verweist daher auf die Augsburger Konfession von 1540. Der Geist der pfälzischen Kirche ist niedergelegt in der die Union herbeiführenden Generalsynode von 1818, deren Vereinigungsurkunde sagt (§ 3): „Die vereinigte evangelisch protestantisch christliche Kirche erkennt außer dem Neuen Testament nichts anderes für eine Norm ihres Glaubens. Sie erklärt ferner, daß alle bisher bei den protestantisch-christlichen Konfessionen bestehenden oder dafür gehaltenen symbolischen Bücher abgelehnt sein sollen, daß endlich die Kirchenagende und andere Religionsbücher, wenn sie die Grundsätze der protestantischen Kirche aussprechen, der Nachwelt nicht als unabänderliche Norm dienen und die Gewissensfreiheit einzelner protestantisch evangelischer Christen nicht beschränken sollen.“

Die Ordination der badischen Geistlichen spricht vom „Bekenntnisstande“, nennt aber keine besondere Bekenntnisschrift, und die badische Vereinigungsurkunde von 1821 betont „das Recht der freien Forschung in der Heiligen Schrift, als der einzigen sicheren Quelle des christlichen Glaubens und Wissens.“ Ähnlich ist es in Nassau. Mit solchen Fassungen, wie sie die untere Kirche der Pfalz, Baden und Nassau haben, kann jeder Geistliche predigen, wie er will, ein Einschreiten der kirchlichen Behörde zur Wahrung der christlichen Lehre ist nicht möglich.

III.

Ähnliche Bestimmungen wie die Landeskirchen haben die theologischen Fakultäten, auf denen die Geistlichen herangebildet werden. Am stärksten ist die Bindung in Erlangen; dort muß sich jeder, der theologische Vorlesungen halten und dazu die *venia legendi* haben will, eidlich verpflichten, daß er „die in der Heiligen Schrift enthaltene und von den symbolischen Büchern der evangelischen Kirche, nämlich der Augsburger Konfession und ihrer Apologie, den Schmalckaldischen Artikeln, dem Großen und dem Kleinen Katechismus Luthers und der Konkordienformel bezeugte Lehre voll annimmt und nichts gegen sie lehren oder durch den Druck veröffentlichen wolle“; er beschwört weiter, daß er „sich bei jeder neu auftretenden Kontroverse nicht leichtfertig allein auf sein Urteil verlassen (suo solius arbitrato de ea non statuto temere), sondern rechtgläubige Theologen an der eigenen oder an anderen Hochschulen befragen und sich mit ihnen fleißig beratschlagen, auch niemals von der Ansicht der protestantischen evangelisch-christlichen Kirche abweichen will, damit dergestalt Friede und Eintracht der Kirche bewahrt bleibe.“ In Greifswald lautet die ebenfalls lateinische Verpflichtungsformel bei der Einführung in die Fakultät in Frage und Antwort: So frage ich dich nun, ob du geloben willst, daß du in Wahrheit bei allen Hauptstücken der christlichen Lehre nach der Norm prophetischer und apostolischer Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern unserer Kirche, den schwerwiegenden Zeugnissen unserer Religion, enthalten sind, beständig verharren willst? Antwort: Ich gelobe und verspreche es feierlich, so wahr mir Gott helfe durch Jesum Christum. Amen. In Leipzig haben die Professoren seit 1871 das in diesem Jahre für die Ordination der Geistlichen der sächsischen Landeskirche eingeführte Gelöbniß abzulegen, das folgendermaßen lautet: „Ich gelobe vor Gott, daß ich das Evangelium von Christo, wie dasselbe in der Heiligen Schrift enthalten und in der ersten ungedruckten Augsburger Konfession und sodann in den übrigen Bekenntnis-

schriften der evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt ist, nach bestem Wissen und Gewissen lauter und rein lehren und verkündigen will.“ In Rostock werden alle innerhalb der theologischen Fakultät zum Halten von Vorlesungen Zugelassenen auf das Konkordienbuch und auf die Kirchenordnung verpflichtet.

Andere Hochschulen sind milder. Die Fakultät in Bonn bekennt sich nach dem Statut von 1834 in der jetzigen Fassung zur uniert-evangelischen Kirche und ist verpflichtet „ihre Lehren mit den Grundsätzen dieser Kirche, wie sie in den anerkannten Bekenntnisschriften übereinstimmend und schriftgemäß aufgestellt worden sind, in Einklang zu erhalten.“ Der Eid des Lehrenden lautet gegenwärtig: „Ich will das Evangelium nach den Grundsätzen der Reformation vertreten und das wahre Wohl der evangelischen Kirche nach bestem Wissen und Gewissen fördern.“ Jena hat überhaupt keine Bindung, die Satzungen der Fakultät sagen nur, sie solle „den Studierenden der Theologie die für die Führung eines Pfarramtes unentbehrliche wissenschaftliche Vorbildung geben.“ (Schluß folgt.)

Ausbau der allgemeinen Fortbildungsschule in Baden.

Von Abgeordneten Dr. J. Schofer.

Die Volksschulgesetzgebung hat in Baden durch die Novelle vom 19. Juli 1906 und vom 7. Juli 1910 einen gewissen Abschluß erreicht. So sollte man mindestens annehmen dürfen. Nun versprach die Thronrede dem gegenwärtigen Landtage eine Denkschrift über den Ausbau der Fortbildungsschule. Nach monatelangem Warten erhielt sie die Volksvertretung endlich am 5. Juni. Unter den zahlreichen Denkschriften, womit der gegenwärtige Landtag bedacht wurde, gehört die genannte zwar weder an Umfang noch an Tiefe des Gehaltens, wohl aber durch die Bedeutung der Materie zu den wichtigsten Denkschriften.

Bis jetzt wurde der Fortbildungsunterricht von den Volksschullehrern besorgt. Nach der Denkschrift beabsichtigt die badische Regierung, Lehrer heranzubilden, die ausschließlich den Fortbildungsunterricht zu erteilen haben. Hinsichtlich des Weges, auf dem sie zu entsprechend vorgebildeten Lehrern gelangen will, scheint noch nicht volle Sicherheit zu herrschen. Einstweilen erfährt man aus der Denkschrift mehr so nebenbei von der geplanten „Einrichtung von Kursen“. Wie aber diese Kurse sich gestalten werden, das vermag die Unterrichtsverwaltung selbst noch nicht zu sagen.

Um nun diese so vorgebildeten Lehrer ausgiebig zu verwenden — das Wochendeputat soll 24 Stunden betragen — will man „Fortbildungsschulverbände“ unter benachbarten Orten bilden. Auch hinsichtlich dieses Planes muß die Denkschrift selbst gestehen, „daß in manchen Gegenden des Landes, besonders im hohen Schwarzwalde, mit Rücksicht auf die räumliche Entfernung der einzelnen Ortschaften voneinander und auf die ungünstigen Verhältnisse im Winter die Bildung von Schulverbänden auf Schwierigkeiten stoßen werde.“

Der Unterricht selbst soll ausgedehnt werden. Durch das Gesetz vom 18. Februar 1874 besteht gegenwärtig eine Fortbildungsschulpflicht von zwei Jahren für Knaben, für Mädchen aber eine solche von nur einem Jahre. Dabei sah das Gesetz eine Mindestleistung von zwei Stunden in der Woche vor. Die Denkschrift plant nun eine Erweiterung nach zwei Seiten, einmal sollen aus den zwei Stunden vier werden, sodann sollen auch die Mädchen wie die Knaben zwei Jahre fortbildungsschulpflichtig sein.

Die Mehrkosten dieser Schulpläne werden auf die Gemeinden und den Staat so verteilt, daß die ersteren 401,009 M. und der letztere 466,621 M. tragen sollten. Nur ein Optimist kann der Meinung sein, daß die regierungseitige Verrechnung alle Ausgaben, die kommen würden, schon in sich schließt. Vor allem wird die Ausgestaltung der Fortbildungsschule die Neuanlage von Schulräumen notwendig machen, um nur eines zu nennen.

Die Denkschrift will der Volksvertretung nur Anlaß geben, ihre Meinung vor Schaffung einer entsprechenden Gesetzesvorlage auszusprechen. Um dieses in die Wege zu leiten, wird eine eigene Schulkommission eingesetzt. Freilich, ob der zu Ende gehende Landtag noch zur Beratung der Denkschrift kommen wird, ist mehr als fraglich.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Waffenstillstand im Gewerkschaftsstreit.

Der päpstliche Nuntius in München hat seiner beruhigenden Rundgebung vom 12. Juni eine weitere vom 19. Juni folgen lassen, welche den lebhaftesten Wunsch des Heiligen Vaters zum Ausdruck brachte, daß bezüglich der Arbeiterorganisationen in Deutschland „beide Teile jede Erörterung, insbesondere in der Presse, einstellen und dem Heiligen Stuhle überlassen, diese wichtige Frage im Einverständnis mit den Bischöfen zu prüfen und dann angemessene Verhaltensmaßregeln zu geben“. Der Heilige Vater, so fügte der Nuntius hinzu, „setzt das vollste Vertrauen in die Ergebenheit der Söhne der Kirche in Deutschland, daß sie diesem seinem Wunsche nachkommen.“ Das Vertrauen ist nicht getäuscht worden; die katholische Presse hat die Botschaft eingestellt, welche auch von denen, die sie zur Abwehr für notwendig hielten, im Einklang mit dem Nuntius als „verbrieftlich und schädlich“ empfunden wurde. Der Waffenstillstand wurde ihnen leicht gemacht durch die bestimmte Ankündigung, daß die Frage geprüft werden solle, und zwar im Einverständnis mit den Bischöfen, und daß alsdann, also erst nach dieser Prüfung, die maßgebende Entscheidung erfolgen solle. Damit ist bekundet, daß die bisherigen Zwischenfälle nicht dahin gedeutet werden dürfen, als ob die kirchliche Autorität bereits eine Entscheidung getroffen und bereits den status quo geändert habe.

Die gegnerische Presse ist bezeichnenderweise eifrig bemüht, die wiederhergestellte Ruhe zu stören und mittels allerhand Uebertreibungen und Entstellungen die deutschen Katholiken aufzuputtschen. Da wird die Sachlage so verdreht, als ob der Triumph der einen Richtung schon entschieden wäre oder doch zweifellos baldigst entschieden werden würde, und die andere Richtung das Parakiti vollziehen müsse. Die konservative „Kreuzzeitung“, die neuerdings unter die Leitung eines einseitigen, katholikenfeindlichen Mannes geraten ist, malt wegen der angeblichen „papasärsaristischen“ Politik des Papstes schon die Trennung von Staat und Kirche an die Wand. Und dabei enthält doch die Rundgebung des Nuntius das klare und gewichtige Zeugnis, daß die Sache geprüft werde und erst dann eine Entscheidung erfolgen solle. Und zwar nicht eine Entscheidung über wirtschaftliche oder sonstige politische Angelegenheiten, sondern einfach über die Organisation der katholischen Arbeitervereine, insbesondere über die Frage, ob religiös-sittliche Bedenken dem Anschluß an die interkonfessionellen christlichen Gewerkschaften entgegenstehen. Sogar die offizielle „Nordd. Allgem. Ztg.“ läßt sich von den Hezereien in der katholikenfeindlichen Presse beeinflussen. Abgesehen von tendenziösen Zitaten bringt sie in ihrem letzten Wochen-Rückblick die verwerfliche Bemerkung, der Papst wolle als „Oberstiebsrichter in einer Frage des nationalen Wirtschafts- und Verfassungslebens“ fungieren, und ferner die irreführende Behauptung, die Entscheidung des Streitfalls solle „ohne Zuziehung der Hauptbeteiligten“ geordnet werden. Der offizielle Hinweis auf die Mitwirkung der Bischöfe gibt ja gerade die Gewähr, daß die Ansichten, die Leistungen und die Wünsche der „Hauptbeteiligten“ die gebührende Berücksichtigung finden.

Die Nachwahl in Hagenow.

In dem Reichstagswahlkreis Hagenow-Grevesmühlen teilen sich die Wähler in drei annähernd gleiche Gruppen: Konservative, Liberale, Sozialdemokraten. Bei den Wahlen im Januar siegte der konservative Kandidat, weil er mit dem Sozialdemokraten in die engere Wahl kam, und erfreulicherweise ein großer Teil der dortigen Liberalen noch nicht verhebt genug war, um rote Stimmzettel abzugeben. Die Wahl wurde kassiert, weil es nach genauer Prüfung der Stimmen zweifelhaft geworden war, ob nicht der fortschrittliche Kandidat an Stelle des Sozialdemokraten hätte in die engere Wahl mit dem Konservativen gebracht werden müssen. Jetzt fand die Nachwahl statt, und bei der kam das Wahlbündnis zwischen der Sozialdemokratie und der Fortschrittspartei zur Betätigung. Um den Wahlkreis der Rechten zu erreichen, mußte man dafür sorgen, daß der Fortschrittscandidat in die Stichwahl mit dem Konservativen komme. Das wurde trefflich dadurch besorgt, daß von den 6000 Sozialdemokraten etwa tausend zu Hause blieben und ein anderes Tausend sofort für den Fortschrittler stimmte. Durch „Dämpfung“ und Abkommandierung hat so die Sozialdemokratie das konservative Mandat ihrem fortschrittlichen Bundesbruder und Vasallen geschenkt. Das

ist kein Heldentat, sondern nur eine geschickte „Schiebung“, und bemerkenswert wird sie eigentlich erst durch den schamhaften Ablehnungsversuch, der angesichts der klaren Zahlen nur politische Kinderläusen kann. Ob die Linke des Reichstags fortan ein Mandat mehr hat, ist recht gleichgültig, da die Entscheidung zwischen rechts und links nach wie vor bei den Altliberalen liegt. Beachtung verdient und findet aber die Intimität der Fortschrittler und der Sozialdemokraten. Die einst so stolze Partei Eugen Richters ist auf den Freitisch bei der Umsturzpartei herabgesunken.

Zur äußeren Lage.

Kaiser Wilhelm wird in der ersten Hälfte des Juli in den finnischen Schären wiederum mit dem russischen Zaren zusammenkommen, und zwar unter Teilnahme der beiden leitenden Minister. Bald nachher wird der Zar den Besuch des französischen Ministerpräsidenten empfangen. Unter den obwaltenden Verhältnissen schätzt man die politische Bedeutung der Kaiserbegegnung recht hoch ein. Sie kann freilich bedeutsam werden, aber man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Zeitigt sie greifbare Früchte, so werden es gewiß nur friedliche sein. Unser Kaiser hat soeben seine friedliebende Mäßigung deutlich bekundet in einer Gelegenheitsrede zu Hamburg, deren Kernsatz war: „Die Flagge muß in Ehren wehen, und nicht leichtsinnig darf sie aufgezogen werden, wo man nicht sicher ist, sie verteidigen zu können. Sie werden es verstehen, warum ich Zurückhaltung geübt habe in der Ausbreitung der deutschen Flagge, wo sie vielleicht von manchem erwünscht und ersehnt war.“ Die Offiziösen bezeichnen die kaiserlichen Worte als eine „Bereinigung von frischer, freudiger Unternehmungslust, kraftbewußter Bereitschaft zum Festhalten und maßvoller Besonnenheit in der Wahl der Ziele, in gleicher Weise ein Zeugnis des unbeeinträchtigten nationalen Fortschreitens wie eine großartige Friedenskundgebung.“ Man darf wohl sicher sein, daß auch die eigenartige Lage, in die Europa durch den endlosen italienisch-türkischen Streit gestürzt ist, die deutsche Politik nicht aus dem Gleichgewicht und der vorsichtigen Zurückhaltung herauslocken kann. Ebenso setzen wir voraus, daß an die Tätigkeit des Herrn v. Marschall, der jetzt in London eingetroffen ist, keine überschwenglichen Erwartungen oder Bestrebungen geknüpft werden. Auch die diplomatische Fahne darf nur mit Vorsicht gehißt werden.

Während wir in Deutschland bereits die innerpolitischen Ferien genießen, gibt es in anderen Staaten noch viel Arbeit, Kämpfe und Krisen. In Oesterreich geriet man, als die Sybilla der ruthenischen Obstruktion vermieden werden sollte, in die Charibdis der polnischen Auffälligkeit, und es mußte abermals der greise Monarch mit seiner unermüdbaren Geduld und Güte eingreifen, um die nationale Eifersucht in Galizien zu beschwören. Die gefürchtete Kabinettskrise ging vorüber, und das Abgeordnetenhaus beschloß mit 268 gegen 95 Stimmen, also mit mehr als Zweidrittelmehrheit, die Spezialdebatte über die Wehrvorlage. Damit hofft man über den Berg gekommen zu sein.

In Frankreich steht wieder einmal die Wahlreform zur Verhandlung, an der schon viele Ministerien gescheitert sind. Das Kabinett Poincaré behauptet augenblicklich noch im Besitze einer „rein republikanischen“ Mehrheit zu sein, obschon die Radikalen, die ihre Macht für die höchste Staatsnotwendigkeit halten, der Verhältniswahl sich widersetzen. Der Verzweislungskampf um die Staatskrippe ist noch längst nicht zu Ende.

In England schwebt auch eine Wahlreform, und manche, die bisher England für das Musterland der Volksrechte und Volksfreiheit gehalten haben, erfahren bei dieser Gelegenheit, daß das englische Wahlverfahren fürchterlich rückständig ist. Die Kosten der Wahlreform werden dort die Konservativen zu tragen haben, was uns in Preußen nicht überraschend erscheint.

In Chicago hat die ganze Berichtswoge hindurch die republikanische Partei einen wahren Hezenabbath aufgeführt wegen der Nominierung ihres Präsidentschaftskandidaten. Die rauchreiterhafte Attache Roosevelt ist gescheitert an dem Carré, das Taft mittels der alten Parteiorganisation gebildet hatte. Die zuschauende Welt schüttelt den Kopf über dieses tolle Treiben. Tant de bruit pour une omelette! Es ist wirklich ziemlich gleichgültig, ob der eine oder der andere vier Jahre im Weißen Hause die Honneurs macht. Der moderne Konstitutionalismus wird verächtlich gemacht, in der alten Welt durch die Obstruktionsstandale, in der neuen Welt durch die Wahlstandale. Zum Ueberfluß in der neuesten Republik China auch noch durch das Ausreiß von Ministern.

Jungsonnertag.

Von Linden süßer Blüenduft
Durchwürtzt die weiche Morgenluft.
Und jungerwachte Rosenglut
In stillverträumten Gärten ruht. —
Ernst geht ein harter Dengelklang
Das morgenstille Dorf entlang
Und eilt hinab zum weilen Tal,
Zu tauigen Maiten, wo der Stahl
Von Sensen blitzt im Morgenstrahl.
Dort braune Dirnen ziehen hin
Mit rüst'gem Schritt und heiterm Sinn.
Aus Blumen lacht das Bächlein hell.
Von drüben winkt der Mühlgesell.
Und fleiss'ge Hände werken schnell. —
Schon steigt der Mittag auf und glüht.
In seinem Hauch der Heuduft zieht.
Und heisser pocht des Lebens Schlag
Hin durch den jungen Sommertag . . .
Leis naht die Rast. Ein Frieden ruht.
Sacht kommt der Mond auf blauer Flut.
Dann träumt die weisse Sommernacht,
Drin halten reifende Saaten die Wacht . . .

Theo Rossel.

Neuorientierung des italienischen Partei- lebens.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Mit den größten Mühen ist ein neues Gesetz in Italien zu Stande gekommen, wodurch sehr weite Kreise, die bisher aus Mangel an den gesetzlich verlangten Erfordernissen nicht wahlberechtigt waren, nunmehr bei den politischen Wahlen zur Urne schreiten können. Die technische Seite der neuen Bestimmungen, wonach auch bei den zugelassenen Analphabeten-Wählern das Wahlgeheimnis gewahrt bleiben soll, kann ich hier nicht erörtern, so verlockend auch die Aufgabe wäre, darzutun, daß alle Sicherheitsventile in dieser Beziehung nicht nur bei den ersten, sondern erst recht bei den späteren Wahlen ziemlich versagen werden.

Bekanntlich hat der Papst den katholischen Abgeordneten ausdrücklich untersagt, sich zusammenzuschließen und eine katholische Partei zu bilden. Ein jeder dieser bisher noch nicht zahlreichen katholischen Abgeordneten kann Anschluß und Unterschlupf suchen, wo es ihm beliebt, wo seine allgemein politische Auffassung am meisten Entgegenkommen findet. In politischen und wirtschaftlichen Fragen sind unter ihnen oft zwei, wenn nicht gar drei verschiedene Meinungen vertreten, die auch durch entsprechende Abstimmungen zum Ausdruck gelangen. In allen die Schule im allgemeinen, die öffentliche Sittlichkeit, die Religion, die Erhaltung des Staates und ähnliche Dinge betreffenden Fragen ergibt sich naturgemäß eine Gemeinschaftlichkeit der Ansichten unter ihnen, weil die richtungsgebenden Grundlagen des praktisch-katholischen Glaubens allen gemeinsam sind. Und wenn sie sich gelegentlich über Einzelheiten, über Taktik, über Verbesserungsvorschläge und sonstige Fragen, die mit diesen Gegenständen zusammenhängen, verständigen, so bedeutet das ganz selbstverständlich keine Parteibildung. Sie selbst lehnen alle Hinweise auf die Möglichkeit eines Zusammenschlusses ab, indem sie betonen, daß die völlige Freiheit eines jeden einzelnen der verwickelten Sachlage am besten entspricht.

Das neue Wahlgesetz, das eine sehr erhebliche Vermehrung der Wähler bedeutet, wird, wie nicht anders zu erwarten war, auch eine sehr starke Verschlebung in den Besitzverhältnissen der Parteien eintreten lassen. Der Abgeordnete Luciani, der in bezug auf Kenntnis der einschlägigen maß- und unmeßbaren Werte eine Autorität ist, hat eine Aufstellung gemacht, die ein ungefähres Bild von der nach dem neuen Gesetz zu wählenden Kammer geben wird.

Unter Berücksichtigung der Art des Wählerzuwachses in den einzelnen Wahlbezirken glaubt Luciani mit aller Sicherheit voraus-

sagen zu können, daß die Liberalen die Kosten der Ausdehnung des Wahlrechtes sozusagen ganz zu tragen haben werden. Da die Liberalen in verschiedene Fraktionen gespalten sind, läßt sich nicht mit der gleichen Genauigkeit eine Zuweisung der zahlenmäßig angegebenen Verluste an die einzelnen Fraktionen vornehmen.

Die Gewinnenden werden, wie das für den Kenner von Land und Leuten selbstverständlich ist, die Katholiken und die Sozialisten sein. Den ersteren billigt Luciani 29, den letzteren 36 neue Vertretungen zu, die alle von den Liberalen abgetreten werden müssen. Diese Rechnung würde ziemlich genau stimmen, wenn die Liberalen untereinander einig wären und dem Ansturm von rechts und links mit geschlossenen Reihen entgegentreten würden oder könnten. Das ist nun nicht der Fall, und so ist es nicht unwahrscheinlich, daß — immer vorausgesetzt, daß in den günstig zusammengelegten Wahlbezirken das non expedit rechtzeitig aufgehoben werde — die Katholiken 10 bis 15 Sitze mehr erobern können, wodurch ihr Zuwachs 40 bis 45 Mandate betragen würde. Bei den Sozialisten ist ein solches Mehr gegenüber der aufgemachten Rechnung viel weniger zu befürchten.

In den Kreisen der Liberalen herrscht jetzt eine erhebliche Niedergeschlagenheit, die in verschiedenen öffentlichen Rundgebungen zum Ausdruck gekommen ist. Als Ergebnis einer nüchternen Prüfung der Verhältnisse durch maßgebende liberale Abgeordnete ist nun ein Vorschlag anzusehen, der darauf abzielt, für die nächste Wahl wenigstens einen Zusammenschluß aller liberalen Fraktionen herbeizuführen. Dadurch würde ein gemeinschaftliches wohlüberlegtes Handeln herbeigeführt und in den besonders hart umstrittenen Wahlkreisen eine autoritative Unterstützung des Kandidaten durch den gemeinschaftlichen liberalen Zentralwahlausschuß gewährleistet. Auch soll, und das ist meines Erachtens das verhängnisvolle, die Auswahl der Kandidaten zum großen Teile von diesem Zentralausschuß vorgenommen werden.

Das wichtigste für die zahlreichen liberalen Kandidaten aller Schattierungen ist und bleibt aber ihre Stellungnahme den katholischen Wählermassen gegenüber. Diese müssen, wenn sie für einen solchen Mann stimmen sollen, ausreichende, genau formulierte Bürgschaften für seine Stellung zu den religiösen und Schul-Fragen erhalten. Bisher sind dieselben vielfach mehr oder weniger heimlich und nicht immer klar genug abgegeben worden. Die Heimlichkeit lag oft im wesentlichsten Interesse des Kandidaten, damit ihm zahlreiche Stimmen liberaler Wähler nicht verloren gingen.

Angeichts der so wesentlich verstärkten Machtstellung der katholischen Wähler hat man sich bei den Liberalen besonders mit dieser Unterzeichnung der Bürgschaften befaßt. Ein angesehener Abgeordneter faßt die in Frage kommenden Verhältnisse folgendermaßen zusammen:

„Ich schide voraus, daß die liberale Partei für Aufrechterhaltung der von der alten Rechte vorgenommenen laicalen Gesetzgebung einzutreten hat, daß sie aber gleichzeitig auch den Schutz der religiösen Freiheit gewährleistet. Andererseits darf es niemanden wundernehmen, wenn die katholischen Wähler dort, wo sie keinen eigenen Kandidaten durchbringen können, eher für einen liberalen, als für einen „Blockkandidaten“ stimmen werden, der immer antikirchlich und oft auch antireligiös ist. Wer Aergernis daran nimmt, daß die Liberalen die Stimmen der Katholiken annehmen, natürlich ohne auch nur eine Linie des eigenen Programms preiszugeben, ist in schlechtem Glauben und denkt nicht daran, daß die Blockkandidaten, in denen wir Monarchisten und Republikaner, Radikale und Sozialisten durch-einandergemengt finden, viel riskierter sind.“

„Damit aber dieser Uebertritt der Katholiken zu den Kandidaturen der Liberalen — in Ermangelung von etwas Besserem und aus Furcht vor etwas Schlechterem — den Charakter einer einwandfreien politischen Handlung habe und nicht wie eine private Tat oder ein persönlicher Vertrag aussieht, ist es nötig, daß die liberale Partei organisiert sei; sie muß, um mich so auszudrücken, eine kollektive politische Physiognomie haben, denn sonst gibt es kleinen Streit um Personen, oder man erdrosselt den Willen des einzelnen, oder man schafft Raum für lichtscheue Abmachungen.“

„Sicherlich dürfen wir die Massen der katholischen Wähler in den stark sozialistischen Wahlbezirken weder vernachlässigen noch zurückweisen, namentlich dann nicht, wenn die Katholiken nicht stark genug sind, um auf eigenen Füßen zu stehen.“

Aber der Vertragsabschluß zwischen Liberalen und Katholiken auf der Grundlage des laicalen Staates, wie er heute ist, mit

der religiösen Freiheit, die der „Bloc“ verletzen will, muß loyal und offen zwischen den beiden Organisationen, zwischen den Parteien, und nicht zwischen einzelnen Personen erfolgen. Er muß so gemacht werden, daß er einen Teil des öffentlichen Programms des Kandidaten ausmacht und nicht als eine im bischöflichen Palais heimlich unterschriebene Erklärung sein Leben fristet.“

Die hier niedergelegten Anschauungen, die von der Not eingegeben sind, bedeuten einen ganz gewaltigen Fortschritt in der öffentlichen Anerkennung der katholischen Forderungen. Sie bedeuten ferner eine Anerkennung der Wichtigkeit der katholischen Wählermassen nach Zahl und Organisation. Sie bedeuten eine absolute Verhinderung des Blocs, nach dem die Parteien der Linken sich sehnen. Sie bedeuten eine Verpflichtung schwerster Art für diejenigen, die berufen sind, dem Pontifex Vorschläge für die Haltung der katholischen Wähler bei den nächsten Wahlen zu machen.

Es würde eine ganz eingehende Kenntnis der einzelnen ländlichen und einer Anzahl städtischen Wahlbezirke dazu gehören — die ich nicht besitze —, wollte man die Erwartung aussprechen, daß es möglich sein würde, nunmehr in casu einmal alle katholischen Stimmen freizugeben. Das eine kann ich aber versichern, daß die neue, durch das Wahlgesetz geschaffene Lage ganz eingehend geprüft werden wird. Seinerzeit werden dann, wenn auch nicht in einer Gesamtsitzung, so doch in Einzelerlassen, die Maßnahmen der Allerhöchsten Stelle bekanntgegeben werden. Jenachdem dieselben ausfallen werden, ist man berechtigt, darin eine stillschweigende Anerkennung oder eine stillschweigende Zensurierung der bisherigen Tätigkeit der katholischen Abgeordneten zu sehen.

Auf alle Fälle steht das italienische Parteileben vor einer Krise, wie sie ihm bisher noch nicht beschrieben war. Zahlreiche der bisherigen Despoten und kleinen Tyrannen, die einen Wahlkreis von 1200—1800 Wählern ganz nach Gutdünken behandelten, die durch ihre erdrückende wirtschaftliche Überlegenheit, durch Gewaltanwendung und Bestechung jede andere Partei fernzuhalten wußten, zahlreiche dieser Abgeordneten werden in dieser Legislaturperiode zum letztenmal im Montecitorio gegessen haben. Ihre Rolle ist endgültig ausgespielt. Das bedeutet natürlich in gewissem Sinne eine Hebung des Parlamentes. Es bleibt aber abzuwarten, ob die Erweiterung des Wahlrechtes nicht andere Abgeordnetentypen zeitigen wird, die um kein Haar höher stehen, als die vorgenannten. Das Problem, vor dem Italien steht, ist so interessant, daß es die Aufmerksamkeit aller gesetzgebenden Körperschaften und aller im öffentlichen Leben stehenden Männer geblendet hat.



Das tote Haus.

Königskerzen im Blütenschmuck
Wuchern an grasigenhängen.
Rostige Riegel welken dem Druck,
Geisterhohl hallt's in den Gängen.

Ueber gebrochene Reckenkraft
Tönen die Menschenschritte.
Marmorne Säulen, Schaff an Schaff,
Mahnen mit stummer Bitte:

Lasst uns unsere Einsamkeit!
Palast, Türme und Hallen
Sind erlegen dem Sturm der Zeit,
Wollen vergessen, verfallen.

Hoch in Efeuspalieren summt
Ein Hymnus von emsigen Immen,
Einem Jahrtausend, das hier verstummt,
Leihen sie brausende Stimmen.

Rostige Riegel fallen ins Schloss,
Das der Zeit Zahn bestreift.
Weiter träumt der tote Koloss,
Den mit Wildwuchs der Wald beschreift.

F. Schröngamer-Heimdal.

Der Eucharistische Weltkongreß in Wien.

(12.—15. September 1912.)

Von Hanny Brentano-Wien.

Wenig mehr als zwei Jahrhunderte sind verfloßen, seit vor den Mauern Wiens der gewaltige Ansturm der Türken, der „Feinde der Christenheit“, zurückgeschlagen wurde. Mutig hatten die Wiener dem grimmigen Feinde standgehalten, ihm gleichsam den Eintritt nach Westeuropa wehrend, bis ihnen Hilfe kam: Herab vom Rahlenberge, der heute so friedlich auf die zu seinen Füßen liegende Donaustadt herunterschaut, stürmte der tapfere Polenkönig Johann Sobieski mit seiner kampfesfrohen Schar, und nach heißer Schlacht mußten die Ungläubigen weichen, — Wien war gerettet, Wien blieb eine christliche Stadt. Bevor aber Johann Sobieski in den Kampf gezogen war, hatte er mit seinen Getreuen aus der Hand Marco d'Aviano's, des Buße predigend durch die Lande ziehenden und zum Kriege gegen die Türken aufrufenden Kapuzinermönches, die hl. Kommunion empfangen....

Die Erinnerung an diese historischen Tatsachen spielte mit, als das Wiener Kongreßkomitee zum Zeitpunkt des XXIII. Eucharistischen Weltkongresses die Tage vom 12. bis zum 15. September wählte, die Jahrestage jener Errichtung des Christentums vor dem drohenden Mohammedanismus. Diese Erinnerung spielte auch mit, als das Burgtor zum Haupt- und Mittelpunkt der Eucharistischen Festprozession bestimmt wurde; steht es doch an der Stelle, an welcher einst die gefährlichsten Mienen der Feinde sich hingen; auf dem mächtigen Plateau des Burgtores wird am 15. September die hl. Messe zelebriert werden, während Oesterreichs greiser Kaiser mit dem ganzen allerhöchsten Hofe anbetend das Knie beugen wird vor dem, den er Zeit seines Lebens als den Herrscher der Herrscher erkannt hat, vor dem Eucharistischen Gott. Vom Plateau des Burgtores aus wird der Ablegat des Papstes, Kardinal von Roßsum, der auf dem Ring, demelden- und dem Maria Theresienplatz aufgestellten, nach Tausenden und Abertausenden zählenden Volksmenge den Segen mit dem Allerheiligsten erteilen. Und wenn Gott die Gebete des katholischen Oesterreichs erhören will, so wird auf dieser historisch denkwürdigen Stelle auch diesmal wieder ein Sieg errufen werden: der Sieg des glaubenstreuen Christentums über so mancherlei modernes Heidentum!

Die modernen „Feinde des Christentums“ ahnen das bereits. Sie fühlen es, daß der Eucharistische Kongreß einen gewaltigen Eindruck hervorrufen, daß er auf die Völker Oesterreichs einigend und stärkend wirken muß und daß so mancher laue Christ, der nicht mehr allzuweit vom Feindeslager steht und den sie schon zu den Ihren rechnen, unter dem Eindruck der großartigen Manifestation katholischen Glaubenslebens seinen Irrtum einsehen und ihnen entschlossen den Rücken kehren wird. Daher die Interpellation der Sozialdemokraten im Parlamente wegen des kaiserlichen Protektorates über den Kongreß, daher so manche falsche, absichtlich entstellte Nachricht in der jüdischen Presse und so manches Wühlen und Schüren im geheimen.

Das, was den Wiener Kongreß vor seinen 22 Vorgängern besonders auszeichnet, ist gerade dieses kaiserliche Protektorat und die eifrige Teilnahme des ganzen Kaiserhauses an den Vorbereitungen für den Kongreß. Als der Kardinal-Fürstbischof von Wien, Dr. Nagl, den Kaiser um das Protektorat für den Kongreß bat, da antwortete Franz Josef I.: „Über von Herzen gern!“ Und als der Kardinal weiter fragte, wann der Kongreß abgehalten, und wo der heilige Segen gespendet werden sollte, lautete die Antwort des greisen Monarchen: „Machen Sie das so, wie es für den Kongreß am besten ist; wo ich um die Zeit auch sein werde, ich komme zum Kongreß, und wo der heilige Segen auch erteilt werden mag, ich werde dabei sein!“ Diese schönen Kaiserworte gehen in Wien von Mund zu Mund und machen bessere Propaganda für den Kongreß als die feurigsten Reden bei den verschiedenen, meist glänzend besuchten Propagandaveranstaltungen, Eucharistischen Tribünen usw.

Nicht gleich von Anfang an verstanden die Wiener die Bedeutung des Eucharistischen Weltkongresses. Es gab zuerst viel erstauntes Fragen: Wie und warum? Nur allmählich gewöhnte das Volk sich an das Wort „Eucharistie“; erst als es gelernt hatte, daß „die Eucharistische Festprozession“ dasselbe sei wie „ein Umgang mit dem Allerheiligsten“, wurde es warm und begriff, daß dieser „Umgang“ so feierlich und großartig als nur irgend möglich sich gestalten müsse. Und wie so oft bei derartigen

Gelegenheiten, waren es gerade die unteren Volksschichten, die sich als die ersten für die erhabene Idee des Eucharistischen Weltkongresses begeisterten. Von unzähligen rührenden Tugenden schlichten Glaubens und ergreifenden Beweisen der Liebe zum Eucharistischen Heiland können diejenigen erzählen, die bei der Vorarbeit für den Kongress mit den weiteren Kreisen der Wiener Bevölkerung zusammenkommen. Besonders scharf treten diese Tugenden als Bereitwilligkeit zu pekuniären Opfern zutage. Die Damen, die bei verschiedenen Gelegenheiten Gaben für den Kongress sammeln, machen z. B. immer wieder die Erfahrung, daß jedes arme Weiblein und jeder bescheidene Mann ein Scherflein in Kupfer oder Nickel oder auch Silber und Papier auf den Sammelsteller legen, während die elegante Dame und der vornehme Herr oft genug gleichgültig vorübergehen. Auch beim Verlaufe der Teilnehmerarten erlebt man ähnliches; war doch der allererste Käufer einer solchen Karte ein armer Briefträger, der statt der erforderlichen zehn Kronen — den doppelten Betrag hinlegte und sich dabei noch entschuldigte, daß er als Vater von fünf Kindern der Kongressklasse keine größere Spende zuwenden könne. Bald nach ihm kam ein Dienstmädchen, das vierzig Kronen hergab. Bei einer Versammlung des „Christlichen Verbandes weiblicher Hausbediensteter“ wurden Teilnehmerarten zu sechs Kronen angeboten — sie fanden keine einzige Abnehmerin, dagegen meldete sich sofort eine Anzahl von Dienstmädchen, die um Zehn Kronenarten baten. Zwei kleine Mädchen, Töchter eines armen Hilfsarbeiters, erklärten ganz freiwillig, nachdem man mit ihnen vom Kongress gesprochen hatte, daß sie den Sommer über jeden geschenkten Heller beiseite legen würden, um — Kerzen zu kaufen für die heiligen Messen, die auf Veranlassung der Paramenten-sektion des Kongresskomitees während der Kongrestage in den Wiener Spitälern gelesen werden sollen.

Nach dem Volke ist es die Jugend der gebildeten Kreise, die sich mit Eifer und Begeisterung in den Dienst des Kongresses stellt, — allen voran unsere waderen Studentenverbindungen. Niemand hat so gut wie sie begriffen, daß beim Eucharistischen Weltkongress aller Nationalitätenhader zu schweigen hat, daß da nichts anderes gilt als der einigende, gemeinsame Glaube. Das Studentenkomitee hat in allen Sprachen Aufrufe an die Kommilitonen herausgegeben, und bei den vorbereitenden Beratungen sitzen Italiener, Deutsche, Polen, Tschechen und Kroaten friedlich nebeneinander. Und daß es den jungen Leuten nicht nur um ein bißchen Wichtigkeit zu tun ist, sondern daß sie den Kern der Sache richtig erfasst haben, beweist ihre Bitte, man möge ihnen eine Kirche anweisen, in welcher sie während des Kongresses die nächtliche Anbetung halten können.

Von den höchsten und allerhöchsten Kreisen sind es vornehmlich die Damen, die mit bewundernswertem Eifer für den Kongress arbeiten. Doch davon soll hier ein andermal die Rede sein; heute sei nur noch erwähnt, daß nach den bisherigen Anmeldungen zu urteilen, auch außerhalb Wiens und außerhalb Oesterreichs das Interesse für den Kongress immer reger wird, sodaß auf einen Massenzustrom von auswärtigen Kongresteilnehmern gerechnet werden muß. Die Unterbringung und Verköstigung all der Fremden macht denn auch dem Komitee die größte Arbeit, es sind aber bereits alle erforderlichen Maßregeln getroffen, um die sich ergebenden Schwierigkeiten zu bewältigen.

Angemeldet sind bisher unter anderen: 200 Bischöfe (darunter 8 Kardinäle) aus allen Teilen der Welt; ferner der Herzog von Morillon mit glänzendem Gefolge; eine große Anzahl von Franzosen, die in 5 Sonderzügen nach Wien reisen werden; gegen 4000 Tiroler, die in der Festprozession 4 verschiedene Gruppen bilden wollen; 4000 Polen, 2000 Kroaten, 25 000 Ungarn; aus Irland kommt ein aus 100 Jünglingen bestehender Jugendbund, aus Triest sind 70 arme Burschen des Don Bosco-Heimes angemeldet; die Liste der einzelnen Vereine, Kongregationen usw., die an der Festprozession teilnehmen wollen, wächst mit jedem Tage. Voller Freuden hören die Wiener, daß die Beteiligung aus Bayern, dem treuen Nachbarstaat, eine ganz besonders große sein wird, und daß die süddeutschen katholischen Arbeitervereine mit ihren Fahnen herbeiziehen wollen, ummitten unter ihren österreichischen Brüdern dem Eucharistischen Heiland zu huldigen.

Weber an Stärke der Beteiligung noch an Eigenart der Gruppen wird die Wiener Festprozession hinter den bisherigen Eucharistischen Weltkongressen zurückstehen, ja in mancher Hinsicht wird sie dem Auge wohl mehr bieten, als das in anderen Städten der Fall sein konnte: dazu werden schon die vielen verschiedenen Nationalitäten Oesterreichs mithelfen, die zumeist in ihren schönen Volkstrachten erscheinen werden.

Auswärtige Kongresteilnehmer seien darauf aufmerksam gemacht, daß sie bei Vorzeigung der Kongrestarte und der damit verbundenen Fahrlegitimation auf allen österreichischen Eisenbahnen für die Reise nach und von Wien eine bedeutende Preisermäßigung genießen. In den Wiener Bahnhöfen werden sie von freiwilligen „Fremdenführern“ (Studenten und Damen) empfangen und zu ihren Wohnungen geleitet werden, — vorausgesetzt, daß sie sich solche schon früher durch das Kongressbureau (Wien I, Stephansplatz 5) bestellt haben! Während der Kongrestage aufs Geratewohl nach Wien zu kommen, wäre unvorsichtig. —

Mit froher Erwartung, aber auch mit dem vollen Bewußtsein der auf ihnen ruhenden Verantwortung blicken die Wiener dem Eucharistischen Weltkongress entgegen. Möge der, zu dessen Ehren alle die Veranstaltungen getroffen, alle die Arbeiten geleistet werden, seinen Segen dazu geben, daß das christliche Wien im September 1912 einen ähnlichen Sieg erringe, wie im September 1683!

Ueber Reservistenfürsorge.

Von Rektor C. Ommerborn.

Die soziale Reform, dieser goldene Mittelweg zwischen der Anrufung staatlicher Omnipotenz und der Verweisung auf individuelle Initiative, hat in unseren Tagen schon mancherlei Besserungen an dem trotz aller Hochkultur durch und durch erkrankten Gesellschaftskörper aufzuweisen. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts wird ohne Zweifel eine Geschichte sozialer Reformen sein. Wer gedächte bei dem Kapitel von der werktätigen Fürsorge nicht an die jüngsten menschenfreundlichen Bestrebungen zur Rettung der dem Alkoholmißbrauch Verfallenen, an die Versorgung der aus der Strafanstalt Entlassenen, an die Unterbringung der Arbeitslosen, an die Hilfe für die verwahrloste Jugend u. a. m., wobei alle Stände ohne Unterschied der Konfession in wahrhaft philanthropischer Weise und in edelstem Wettbewerb hervortretende Schäden für die Gesellschaft abzuwehren bzw. zu mildern bemüht sind. Daß in der Zeit des „Militarismus“ sich auch Anzeichen für militärische Fürsorge bemerkbar machen, kann deshalb nicht befremden; es wäre vielmehr verwunderlich, wenn die soziale Reform in dieser Richtung versagen oder mutlos schweigen würde. Bemerkenswerte Ansätze sozialer Liebesätigkeit sind denn auch auf diesem Gebiete bereits gezeitigt worden, wie die Rekrutenfürsorge der letzten Jahre, in der sich Geistliche, Pädagogen, Ärzte, Richter, Offiziere und andere Gesellschaftskreise die Hände in gemeinsamer Arbeit zum Wohle des Vaterlandes gereicht haben, beweist. Da liegt es nahe und drängt sich dem Beobachter der Zeitverhältnisse mit zwingender Gewalt von selber auf, an das Schicksal nicht nur der beim Militär eintretenden, sondern auch der vom Militär abgehenden jungen Männer zu denken. Bei näherem Beschauen eröffnet sich hier ein soziales Problem, das des Schweiges der Edlen wohl wert erscheint.

In der Vertiefung dieses Gedankens steigt in der Erinnerung unwillkürlich ein Straßenbild in uns auf, das zur Herbstzeit größeren Ortschaften ein besonderes Gepräge aufdrückt. Es sind die ihrer Heimat zueilenden Reservisten einerseits, sowie die ihren Garnisonen zugewiesenen Rekruten andererseits, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken; die einen bei der Rückkehr alles erhoffend, die anderen beim Abschied alles verlassend. Eine eigenartige Poesie liegt in diesem bunten Getümmel! Die werdenden Krieger, mit ihren sieben Sachen bepackt, die ihnen besorgte Eltern beim letzten Lebwohl überreicht, durchziehen die Straßen und suchen sich Mut zu fingen mit dem Refrain:

„In der Heimat, in der Heimat,
Da gibt's ein Wiedersehen!“

Und die Soldaten hinwieder, die ihre Militärjahre glücklich absolviert haben, begrüßen, mit Blumen geziert, den geschmückten Reservestock schwingend, die Feldflasche zur Seite, die Heimat mit fröhlicher Hoffnung und ausgelassener Freude:

„Die Mähe klappt auf einem Ohr,
Und keine Waffe schmückt uns mehr;
Wir ziehen durch der Heimat Tor,
Da gibt's jetzt frohe Wiederkehr!“

Für viele, die Abschied nahmen, hatten arme Eltern ihr letztes Geld geopfert, um dem Sohne wenigstens etwas mit auf den Weg geben zu können. Nicht wenige Familien, deren Söhne da draußen in stiller Mitternacht Schildwache stehen, müssen es sich während der Militärzeit vom Munde abdabben, um dem fernen Familiengliede ab und zu ein Paletchen als eigene Angelegenheit des Empfängers schicken zu können. Nun endlich sind die Monde des Wartens, in denen der Wegfall des früher heimgebrachten Wochenlohnes öfter so bitter empfunden wurde, vorüber. Vorüber die Sehnsucht der Mutter, getrocknet die still geweinten Zähren, geglättet die Sorgenfalte auf der Stirn des alternden Vaters! Der Sohn kehrt ja wieder! Aber ach, der Tod hat auch hier und da Lücken im Familienverband gerissen: manche Mutter, mancher Vater können den Heimgekehrten nicht mehr willkommen heißen, sie deckt der grüne Rasen. Und wo vielleicht eine Mutter nach dem Hinscheiden des Ernährers ihre einzige Stütze, den Stab ihres Alters, unter den Heimkehrenden begrüßt, da hat sich die graue Sorge eingenistet, woher nach Ablegung der Uniform die nötigsten Kleidungsstücke zu nehmen sind. Was nicht an Röcken usw. inzwischen eine Beute der Motten ward, ist in den meisten Fällen jetzt zu eng oder sonst unbrauchbar geworden. Es muß also Geld zur Neubeschaffung der Werk- und Sonntagskleidung beschafft werden. Aber woher nehmen und nicht stehlen? Doch das wäre noch nicht das schlimmste, falls sich nur bald Arbeitsgelegenheit fände. Da steht denn ein Rennen und Jagen nach einer nur einigermaßen zusagenden Beschäftigung ein. Der Inseratenteil der Zeitung wird täglich verschlungen; die städtischerseits ausgeschriebenen Arbeitsnachweise durchgesehen; ein Gang reißt sich an den anderen auf der Suche nach Arbeit, der eine sucht dem anderen hierbei zuvorzukommen. Leider öfter alles pro nihilo! Wenn einmal auf den herbstlichen Kontrollversammlungen, die jetzt ungefähr zwei Monate nach der Reservisten-Entlassung abgehalten werden, nachgefragt würde, wer von den anwesenden Reservisten noch ohne Arbeit sei, es würde eine geradezu verblüffende Ziffer herauskommen.

Zu dem unaussprechlichen Leiblichen Elende gesellt sich in kürzester Frist in vielleicht erheblicherem Maße geistige Not. Wenn schließlich alle Hilfsquellen versagen, dann verläßt den bisher unerfahrenen Vaterlandsverteidiger der Mut, die Hoffnungslosigkeit tritt an seine Stelle. Das tägliche Gebet erleidet nicht selten eine Einbuße an kindlichem Vertrauen; der Kirchenbesuch wird nachlässiger, der Empfang der heiligen Sakramente unterbleibt öfter. Zum Bruch ist das stolze im schäumenden jugendlichen Optimismus erbaute Zukunftshaus zusammengefallen. Der in der Welt des Materialismus und Egoismus zur bedauernswertesten Figur Herabgesunkene steht vis-à-vis da rien und wird, was seiner Misere die Krone aufsetzt, in seiner leiblichen und seelischen Verfassung nun gar zu schnell eine Beute der Verführung. Gewissenlose Agitatoren und Verheher des Volkes tun ein übriges. Was ist schließlich aus dem schmutzen Wursch, der froh der Heimat zuzog, geworden? Ja, die Heimat! Kann sie in der rauhen Wirklichkeit all die Hoffnungen blühender Menschenleben, die ihr getrost entgegenellen, erfüllen? Stimmt es nicht wehmützig das Lied des ankommenden Reservisten:

„Reserve hat Ruh!“ da ihn von allen Seiten Unruhe und ein Leben voll Unrast erwartet?

Und doch: Berechtigte der hinter ihm liegende bedeutsame Abschnitt seines Lebens, in welchem er seines Königs Rod mit Ehren getragen, ihn nicht zu der Erwartung, in den ihm nun winkenden bürgerlichen Verhältnissen einen Platz an der Sonne zu finden? Trägt doch jeder Mensch das Recht auf die notwendigste Existenzbedingung in sich; es kann dem jungen Vaterlandsverteidiger wohl erst recht nicht verweigert werden. Um seiner Militärpflicht zu genügen, mußte er seinem lieb gewordenen Berufe entsagen, von allem in der Heimat sich trennen. Freudig ist er dem Rufe zur Fahne gefolgt, hat mit Stolz und Zuversicht zwei Jahre als Infanterist und drei Jahre als Kavallerist gedient. Treu wird er den geschworenen Fahnen eide halten und um des Gewissens willen, sei's trüber Tag, sei's heiterer Sonnenschein, für die Sicherung des heimischen Herdes sein Leben einsetzen. Pro aris et focis! (Für Altar und Herd!) hat ja der Seelsorger ihnen so oft gepredigt, um höchste Soldatentugend zu erwecken. Nun ist er zurückgekehrt; er hat seine Pflicht zur Sicherung der Heimat voll und ganz erfüllt, drum hat er aus Herzensgrund mitgesungen:

„In der Heimat angekommen,
Da fängt ein neues Leben an!“

Es erübrigt sich wohl, den Abstand zwischen der Poesie und der Wirklichkeit dieses neuen Lebens noch weiter auszumalen, um eine Basis zur Ergreifung einer gründlichen Reform zu finden. Jedenfalls tut hier baldiger Wandel dringend not; es liegt zweifellos ein hervorragendes gesellschaftliches und vaterländisches Interesse vor, den Reservisten eine durchgreifende Fürsorge angedeihen zu lassen.

In dieser Hinsicht ist mindestens ebenso Fürsorge geboten als bei den Rekruten. In welcher Voraussicht all der Gefahren, denen der Rekrut beim Militär entgegengeht, hat man bekanntlich in den letzten Jahren angefangen, für ihr geistiges und leibliches Wohlergehen durch belehrende Vorträge vor dem Eintritt ins Heer die weitesten Kreise mobil zu machen. Der hohen Wichtigkeit dieser Bestrebungen in physischer und moralischer Beziehung entsprechend, haben erst vor kurzem die Militärkommandos statistische Erhebungen über den Erfolg dieser Rekrutenfürsorge veranlaßt. Was aber ist bis jetzt für die Reservisten geschehen?

Man denke, um die Notwendigkeit einer Reservistenfürsorge obenhin abzutun, nur ja nicht an den Zivilversorgungsschein! Denn dieser berührt nur einen geringen Prozentsatz abgehender Soldaten nach längerer Dienstzeit, also die sogenannten Kapitulanten, während in der angeschnittenen Frage der Durchschnitte der Reservisten nach zwei- bis dreijähriger Dienstzeit ins Auge gefaßt werden soll.

Gegenüber dem tatsächlichen Notstand würde auch der Einwand, die Reservistenfürsorge überschreite den Pflichtkreis der Gesellschaft, schlechterdings mit dem Programm christlicher Soziologie nicht übereinstimmen. Nichts wäre ungerechter, als ein solcher Einwurf, da auf anderen Gebieten sich edle Geister regen, um Mitglieder der Gesellschaft vor dem gänzlichen Zusammenbruch zu bewahren. Es sei nur auf die gemeinnützigen Bestrebungen verwiesen, die darauf ausgehen, entlassenen Strafgesangenen Arbeitsgelegenheit zu bieten! Und da sollte es nicht mindestens so wichtig sein, leistungsfähigen, arbeitswilligen, sowie an Geist und Körper gesunden Jünglingen, die ihrer Militärpflicht zum Wohle der Allgemeinheit entsprochen haben, in ihrem späteren Fortkommen beizustehen? Die Reservistenfürsorge ist doch nur eine Konsequenz der Rekrutenfürsorge. Denn hat man die jugendkräftigen Teile der Gesellschaft vor Ableistung der Militärdjahre gesund an Leib und Seele erhalten wollen, so muß der erzielte wohlthätige Einfluß dieser Reform auch über die Militärdzeit hinaus zum Besten der Heimat für das spätere Leben gesichert werden. Das eine ohne das andere bleibt eitle Liebesmühe. Die geförderte Manneszucht hinwieder wird eine Grundsäule der Schlagfertigkeit des deutschen Heeres bleiben, wenn einmal die Kriegstrommel die Wehrkraft des Volkes auf den blutigen Plan, auf das Feld der Ehre ruft!

Die bessernde Hand braucht sich auch nicht in großartigen neuen Projekten zu ergehen; es kommt vor allem darauf an,

1. an Vorhandenes und Bewährtes in praktischer Weise anzuknüpfen;
2. den Uebergang in das bürgerliche Leben zu erleichtern.

Um nach dieser Richtung wenigstens in einigen Umrissen leicht verfügbare Handhaben anzudeuten, sei nur auf die tatkräftige Mitwirkung der städtischen Arbeitsnachweise hingewiesen. Es darf nicht damit sein Bewenden haben, daß diese einfach durch die Tagesblätter publizieren, für welche Arbeitsbranchen Balancen vorliegen und das Weitere einem regellosen Kampf ums Dasein überlassen. Es dürfte vielmehr angebracht sein, daß in allen Landesteilen eine straffe Verbindung zwischen den Arbeitsnachweisen und den Regimentsbüros hergestellt werde. Kurz vor Verlassen der Garnison könnte durch schriftliche Umfragen mit Deutlichkeit festgestellt werden, welchen Reservisten an ihren zukünftigen Aufenthaltsorten noch keine Beschäftigung in Aussicht steht. Analoge Einrichtungen besitzen wir schon; z. B. für die aus der Schule entlassenen Waisen und Halbwaisen. So hat die Stadt Charlottenburg, die auf dem Gebiete sozialer Wohlfahrtspflege schon so Hervorragendes geleistet hat, die nachahmenswerte Einrichtung getroffen, daß für Ganz- und Halbwaisen vor ihrem Austritt aus der Schule seitens der Schulleiter Listen darüber aufgestellt werden, für welche Böglinge eine Fürsorge hinsichtlich der Unterbringung in einen erkorenem Beruf

durch besondere Stellen geboten ist, falls sie nicht dem Lafter des Müßigganges in die Arme getrieben werden sollen. Wenn städtische Arbeitsnachweise, gemeinnützige Vereine, vor allem auch der Staat, selbst als Arbeitgeber (Post, Eisenbahn usw.) engere Fühlung mit den einzelnen Truppenkörpern zum Wohle der Reservisten nähmen, so ließe sich fraglos viel Not und Kummer verhüten bzw. lindern. Die Freiheit des einzelnen könnte hierbei vollständig gewahrt werden; nur müßte demjenigen, der hilflos und unberatun für sein weiteres Fortkommen den Soldatenrod auszieht, rechtzeitig beim Militär Fingerzeige gegeben werden.

Ebenso müßte der Uebergang zum Zivilleben von arbeitgebender Stelle inklusive Staat dem Vaterlandsverteidiger erleichtert werden. Wenn jüngst zur Reservistenzeit durch die Presse auf einen preußischen Ministerialerlaß verwiesen wurde, wonach die Militärjahre beim unmittelbaren Eintritt in den Eisenbahndienst angerechnet würden, so ist das sicherlich im höchsten Grade löblich. Was nützt es aber dem Stellensuchenden Reservisten, wenn er sich an den Stationsvorstand seines Heimatortes wendet, und er wird dann von diesem auf den langwierigen Weg der Meldung an die höhere Stelle des Eisenbahnbetriebsamtes verwiesen? Da kann er manchmal in bittere Not geraten, ehe er eine Antwort bekommt, und ob diese zum ersehnten Ziele führt, ist obendrein in vielen Fällen noch höchst fraglich.

Ist vielleicht die Einstellung als Postunterbeamter leichter? Da werden erst sämtliche Zivil- und Militärpapiere, deren Beschaffung außerdem mit Kosten verknüpft ist, eingefordert. Da ist die teure Ausstellung eines ärztlichen Attestes notwendig. Und hat der arme Reservist endlich alles glücklich nach langen Wochen, in denen er doch leben muß, beisammen, so muß er sich schließlich, um Paket- oder Briefträger werden zu können, noch einer schriftlichen Prüfung unterziehen. Er muß ein Diktat schreiben, eine Reihe von Rechenaufgaben lösen und so fort. Da kommt es nicht selten vor, daß einem Kavalleristen, der sich drei Jahre lang in angestrengtem Dienste nur seinen Pferden zu widmen hatte, die Lösung schriftlicher Rechenformen als etwas Ungewohntes erscheint. Vielleicht hapert es auch etwas mit der Orthographie und die Hand genügt nicht mehr so genau den Regeln der Kalligraphie wie zur etwa 10 Jahre zurückliegenden Schulzeit. Sollen nun seine sonstigen Qualitäten: Treue, gute Führung, Anständigkeit usw., ohne weiteres unter den Tisch fallen, falls seine etwas schwerfällig gewordenen Rechenoperationen nicht vor den Augen des Postbeamten bestehen können? Eine baldige Ableistung einer praktischen Probefristzeit ohne schriftliche Prüfung wäre nach Verrichtung der erforderlichen Schriftstücke und bei Voraussetzung der vorgeesehenen Altersgrenze sicherlich das Bessere, und manche brauchbare Kraft bliebe dem Vaterlande gesichert.

So ließe in mancherlei Wandel schaffen, um den Uebergang vom Militär in einen Beruf leichter zu gestalten. Ein schönes Feld hilfreicher Betätigung hätten zur Herbeiführung befriedigender Zustände auch die Militärvereine.

Ohne eine planmäßige Reservistenfürsorge gehen alljährlich hunderte braver Jünglinge für eine nutzbringende und sie selbst befriedigende Arbeit der Gesellschaft verloren oder werden direkt dem großstädtischen Proletariat in die Hände getrieben oder fallen der Armenverwaltung zur Last. Namentlich gilt dies von der großen Zahl ungelerner Arbeiter. Wer jahrelang im Präsidium der Arbeitervereine mitgewirkt hat, dem ist es nicht verborgen geblieben, wie gerade die Unterbringung der letzten Kategorie von Reservisten sich von Jahr zu Jahr schwieriger gestaltet. Erwägt man zu guter Letzt noch, daß die Militärtauglichkeitsziffer nach der Statistik der letzten Jahre in manchen Bundesstaaten des Deutschen Reiches in einem erfreulichen Wachstum begriffen ist, so steigt damit auch für die Gesellschaft der Grad der Verpflichtung, zur Abwehr von Schäden, die aus der Ableistung der Militärdienst für viele entstehen können, beizutragen.

Mögen diese wohlgemeinten Anregungen ein bescheidenes Scherlein zur Behandlung der Reservistenfürsorge geliefert haben, damit die Aufmerksamkeit der Allgemeinheit auf eine Seite der sozialen Frage gelenkt werde, die eine durchgreifende Reform zum Heile des Vaterlandes dringend erheischt.

Arbeitgeber und Herrschaften in Stadt und Land, gedenket zur Herbstzeit der heimkehrenden Reservisten!

Der Bankrott der französischen Schulpolitik.

Von J. U. Rohr, Dortmund.

Zur Zeit der Trennung von Staat und Kirche wurden die blühenden Schulen der Kongregationen aufgehoben und die Gebäulichkeiten säkularisiert. Sie wurden öffentlichen Zwecken dienbar gemacht, teilweise auch den früheren Bestimmungen erhalten. Eine halbe Milliarde wurde vom Staate für Erbauung neuer Schulen ausgeworfen und ein ganzes Heer weltlicher Lehrer angestellt. Es ist jetzt die Schule ohne Gott; das Wort Gott darf nicht genannt werden. In den herrlichen Fabeln „De la Fontaine“ z. B. wurde das Wort „Gott“ durch das allgemeine „man“ ersetzt, eine allgemeine Moral, die für Juden, Heiden, Christen und Gottentötten passen sollte, eingeführt. Es sollte eine völlige Neutralität auf dem Gebiete der Religion herrschen. Aber wie haben es die meist sozialdemokratischen, organisierten Lehrer gemacht? Wo es nur eben ging, wurden die christlichen Morallehren in den Kot gezogen, die Schüler, welche noch die Kirche besuchten, verhöhnt und verspottet. Religiöses Ehrgefühl haben die Franzosen doch noch, wenn sie auch leider allzusehr in der Politik Religion und Politik voneinander trennen. Von der Unterrichtsfreiheit, die eingeführt wurde, haben sie Gebrauch gemacht und dadurch dem staatlichen „Unterricht ohne Gott“ scharfe Konkurrenz gemacht. Die Zunahme der Verbrechen unter den Jugendlichen, die Bonnot, Carou, Garnier, Valet usw., die in den Schulen gelernt haben, daß es keinen Gott gibt, daß sich jeder selbst die höchste Autorität ist, und die, wie Bonnot es so schön in seinem Testamente bemerkte, sich ausleben wollen und bereit sind, jeden aus dem Wege zu schaffen, der sich ihnen entgegenstellt, machen Eindruck.

„Petit Bleu“, ein Blatt des belgischen Kartells, schildert in einem Briefe von Paris, der ihm zugegangen, den augenblicklichen Zustand folgendermaßen (zitiert nach Nr. 133 des Brüsseler „Patriote“ vom 12. Mai):

„500 Millionen hat die jetzige Regierung für Schulneubauten in den letzten Jahren verausgabt. Jedoch die Konkurrenz von seiten seines unversöhnlichen Gegners (der Kirche), die dem Lehrer gemacht wird, ist gewaltiger als früher.“

Seit Monaten Klagen über Klagen von seiten der Lehrer. Die Rekrutierung neuer Kräfte wird immer schwieriger. Es gibt in zahlreichen Gemeinden Schulen ohne Schüler und Klassen ohne Lehrer. Was hat die Regierung getan, um diesem Uebel abzuhelfen? Nichts! ... Nehmen wir aufs Geratewohl das Bistum Angers heraus. Diesem Bistume kann man in bezug auf das religiöse Leben eine mittlere Note geben. Was bietet sich uns?

24 Laienschulen ohne jeden Schüler. 23 offizielle Schulen, welche nur von den Kindern der Beamten besucht werden. 46 Schulen, die zwischen 1 und 5 Schüler haben.

Es gibt also in diesem Departement 24 Schulen, welche 24 Lehrer beschäftigen und nicht einen einzigen Schüler haben! Ein erbaulicher Vergleich: in den 24 Gemeinden, wo die Lehrer feiern, gibt es freie Schulen (katholische), welche von 1579 Kindern besucht werden.

In den Kantonen, wo die Klassen bloß von den Beamtenkindern besucht werden, erziehen die katholischen Schulen 1438 Schüler.

Noch besser. Zu Neuilly-en-Mauges hat ein Lehrer nur einen Schüler: seinen Sohn. Neulich begegnete ihm der Bürgermeister, als er zur Schulzeit in den Feldern herumstrich. Auf eine Bemerkung des Bürgermeisters gab er die typische Antwort: „O! Sie wissen, mein Herr, wenn ich nicht in der Klasse bin, dann, das ist sehr einfach, ist keine Klasse!“

Zu Tiliers, im Kanton Montfaucon, öffnet die Lehrerin jeden Morgen die Tore ihrer Schule und ... gibt ihren Kaninchen zu fressen, die in dem leeren Schulhofe untergebracht sind. Zehn Meter von dort sammelt die säkularisierte 98 Mädchen. Das ist eine aufs Geratewohl ausgesuchte Gegend, wo 93 Laienschulen 223 Schüler unterrichten. Jedes dieser Gebäude hat 23,000 Frs. gekostet. Fügen wir hinzu den Zuschuß des Staates von 30 Prozent als jährliche Rate, vervielfältigen wir das Ganze mit 93 Schülern und dazu das Gehalt der unbefähigten Lehrer und Lehrerinnen, dann kommt schon eine erschreckliche Summe heraus. Stellen wir dem gegenüber die freien Schüler der Gemeinden in der Gesamtzahl von 5677, welche das nationale Budget um keinen Centime belasten, dann fragen wir uns, auf welcher Seite der Vorteil liegt.“

Wie aus dem Berichte hervorgeht, scheint in den Franzosen die Liebe zum katholischen Glauben noch nicht ganz erloschen, und die gegenwärtigen Verhältnisse werden sicher noch mehr dazu beitragen, daß die „katholische Nation“, wie sie sich früher mit Stolz nannte, zum Glauben ihrer Väter zurückkehrt.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau.“

Steter Tropfen höhlt den Stein!

Organisationsausbau in der Sozialdemokratie.

Von Dr. Emil van den Boom.

Seit längerer Zeit hatte man in der sozialdemokratischen Partei das Gefühl, daß das bestehende Organisationsstatut der Sozialdemokratie nicht so recht auf den Leib zugeschnitten sei und vor allem wurde bedauert, daß das Statut keine Stätte enthalte, die als Ausgleichungsgelegenheit für die in der Partei herrschenden Strömungen und Gegensätze in Betracht kommen könnte. Dieser Mangel zeigte sich namentlich auf den Parteitagen, man denke hier z. B. nur an den Gegensatz zwischen Nord und Süd im Budgetstreit und ähnliches und deshalb wurde auf dem vorigjährigen Parteitag in Jena eine Kommission eingesetzt mit dem Auftrage, das Parteistatut einer der neueren Bedürfnisse der Partei gerecht werdenden Umänderung zu unterziehen. Die Arbeit der Kommission wird nun eben in der sozialdemokratischen Presse als Unterlage für die Diskussion veröffentlicht, um später nochmals von der Kommission beraten zu werden.

Die Hauptänderungen betreffen drei Punkte, erstens die Beitragserhöhung, zweitens die Neuschaffung eines Parteiausschusses und drittens die Vertretung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion auf den Parteitagen. Zu Punkt 1 bemerkt der vom Parteivorstand dem Abänderungsentwurf beigegebene Kommentar:

„Die Kommission beschloß die erste Änderung beim § 5. Der bisherige monatliche Mindestbetrag für Männer von 30 Pf. wurde auf 40 Pf. monatlich bzw. 10 Pf. pro Woche, und der Beitrag der Genossinnen wurde von 15 auf 20 Pf. bzw. 5 Pf. wöchentlich erhöht. Die politischen Kämpfe haben an Intensität zugenommen, für die Wahlen werden von allen bürgerlichen Parteien immer größere Aufwendungen gemacht und die Aufgaben der Partei werden immer umfangreicher. Das hat in der Praxis dazu geführt, daß der 40 Pf.-Monats- bzw. 10 Pf.-Wochenbeitrag sich immer mehr durchgesetzt hat. Die Beitragserhöhung kann jetzt ohne Bedenken beschlossen werden, da der 10 Pf.-Wochenbeitrag selbst in vielen Gegenden mit gering entlohnter Arbeiterschaft durchgeführt worden ist, ohne daß die Organisation dadurch Mitglieder verlor.“

Was die Vertretung der Reichstagsabgeordneten auf den Parteitagen anbelangt, die bisher dort volles Stimmrecht besaßen, so soll dort an dessen Stelle eine Delegation bis zu einem Drittel der Fraktionsstärke treten. Am wichtigsten ist die Einsetzung des Parteiausschusses. Darüber heißt es in dem Kommentar des Parteivorstandes:

„Diese Institution ist für die sozialdemokratische Partei neu. Die großen bürgerlichen Parteien haben seit langem unter verschiedenen Namen ähnliche Ausschüsse. Der Antrag 73 wurde in Jena damit begründet, daß die politischen Führer der einzelnen Landesteile an der Leitung der Partei beteiligt werden müßten. Nach dem Vorschlag der Kommission sollen diese Genossen zu einem 32gliedrigen Ausschuss vereinigt werden, der alle Vierteljahr mindestens einmal zusammentritt. Die Zahl von 32 wurde festgesetzt, weil bei einer größeren Zahl die Parteileitung zu schwerfällig werden müßte. Die Ausschussmitglieder, die nicht nur eine beratende, sondern auch eine beschließende Stimme haben, sollen vom Parteitag gewählt werden, da sie ihm Rechenschaft abzulegen haben. Aus den 32 Wahlbezirken, die die Wahlordnung vorschreibt, soll dem Parteitag der Vorschlag zur Wahl des Parteiausschusses gemacht werden.“

Ueber die Aufgaben des Parteiausschusses wird bestimmt:

„Der Parteiausschuss entscheidet gemeinsam mit dem Parteivorstand über wichtige, die Gesamtpartei berührende politische Fragen, über die Einrichtung zentraler Parteieinrichtungen, die die Partei finanziell dauernd erheblich belasten, sowie über die Festsetzung der Tagesordnung des Parteitages und die Bestellung der Referenten. Regelmäßig alle Vierteljahre ist der Parteiausschuss vom Parteivorstand unter Angabe der Tagesordnung zu einer Sitzung zu berufen. Wenn notwendig, sind auch außerordentliche Sitzungen einzuberufen. Das muß geschehen, wenn ein Drittel der Ausschussmitglieder unter Angabe der Gründe es beantragen. Weigert sich der Parteivorstand, eine ordnungsmäßig beantragte Sitzung zu berufen, dann kann sie durch die Antragsteller einberufen werden. Die Einberufung des Parteiausschusses soll in der Regel mindestens fünf Tage vor den Sitzungstagen erfolgen.“

So sieht man, wie die 4 1/4 Millionenpartei sich immer mehr ansieht, die Organisation zu vervollkommen. In dem Parteiausschuss sucht sie sich ein Mittel zu schaffen, um die Parteistreitigkeiten möglichst im engeren Kreise auszumachen, statt sie durch die Parteitage auf den öffentlichen Markt tragen zu lassen. Die Frauenbewegung erfährt eine offizielle Vertretung im Parteivorstand. So ist die Sozialdemokratie eifrig an der Arbeit. Werden die anderen Parteien daraus auch ihre Lehren ziehen?

Der Geburtenrückgang in Preußen.

Von P. K. Streit, S. V. D.

Der Rückgang der Geburten, der sich von Jahr zu Jahr deutlicher zeigt und uns die Aussicht auf „französische Zustände“ eröffnet, bildet neueren Zeitungsnachrichten zufolge (vgl. Nr. 25 der „Allgemeinen Rundschau“, S. 487, Fußnote) den Gegenstand erster Sorge für die preussische Regierung. Es soll besonders festgestellt werden, ob und inwieweit der Rückgang auch Arbeiterkreise betrifft.

Das ist zweifelsohne recht anerkennenswert, doch wird wohl damit kaum die traurige Tatsache aus der Welt geschafft werden.

Wäre es nicht besser, gewisse Anzeigen in liberalen und farblosen Blättern, ganz besonders aber in gewissen Witzblättern zum Gegenstand des Studiums zu machen? Jene Anpreisungen von „Gummiswaren“, „Hygienischen Bedarfsartikeln“ für „Kluge Frauen“, ferner die „Ratschläge bei Störungen der Blutzirkulation“ usw. dürften gute Aufklärung über den Geburtenrückgang geben.

Es ist unbegreiflich, wie solche Anzeigen sich ungehindert breitmachen dürfen, wo die traurigen Ergebnisse der Statistik eine so berebete Sprache reden! Solange aber jene Anzeigen unbeachtet verbreitet werden dürfen, wird die Statistik von Jahr zu Jahr traurigere Resultate ergeben.

Auf eine andere Tatsache sei aber noch besonders hingewiesen. Bei schweren Geburten sind viele Ärzte rasch bei der Hand mit der Erklärung, daß keine Geburt mehr stattfinden dürfe. Immer öfter kann man von jungen Frauen hören: „Der Arzt hat gesagt...“

Ist das Urteil der Ärzte nicht oft recht leichtsinnig rasch abgegeben? Es gibt doch genug Fälle, wo trotz der Erklärung des Arztes die nächste Geburt glatt und ohne Schwierigkeit von statten ging.

Ein alter, erfahrener Sanitätsrat sagte mir einmal: „Ich rate in schweren Fällen den Frauen, sie sollten nicht alle Modetorheiten mitmachen und auch auf manche törichte Lebensgewohnheiten verzichten, und habe dabei fast immer gute Erfolge erzielt.“

Für manchen Arzt wäre also eine kleine Gewissenserforschung ganz am Platze. Die Sorge, durch ein ernstes Wort über unnütze Moden manche Patientin zu verlernen, sollte nie für einen gewissenhaften Arzt maßgebend sein!



Das neue Missionskloster.

Schon leuchtet weit die traute Klosterstätte
Mit ihren roten Ziegeln übers Land,
Und fleissige Hände fügen um die Weite
Noch immer Stein auf Stein im Heidesand.

Rings in der Heide bärliche Männer schaffen,
Gebräunt von afrikan'scher Sonnenglut,
Dem dürrn Heideboden zu entrafen
Tagein, tagaus der Felder reiches Gut.

Schon grasen bunte Kühe auf der Weide,
Und wogt im Feld der grünen Saalen Pracht,
Wo noch vor kurzer Zeit nur öde Heide,
Und sommertags der goldne Ginster lacht'.

Bald werden auch in weiten Klosterhallen
Sich deutsche Knaben ernster Arbeit weihn,
Um auf den Dornenpfaden einst zu wallen
Des Missionars und Gottes Wort zu streun.

Glückauf, ihr heldenmutigen Missionare,
In Freud und Leid um Christi Kreuz geschart;
Ihr bleibt getreu dem kühnen deutschen Aare,
Glückauf, ihr Pioniere deutscher Art!

Fritz Flinterhoff.

fortschritte und Ziele des Großschiffahrtgedankens in Bayern.

Zur Eröffnung des Prinz Ludwig-Hafens in Bamberg.
Von M. Gögner, München.

Am 15. und 16. Juni tagte in Bamberg die XXII. Hauptversammlung des Vereins für Hebung der Fluß- und Kanalschiffahrt in Bayern, und am 17. Juni fand die feierliche Eröffnung des neuen Bamberger Hafens statt, der den Namen Prinz Ludwig-Hafen erhielt. Auf dem festlich geschmückten Dampfer „Main“ fuhr Prinz Ludwig mit dem Herzog von Coburg am Vormittag des 17. Juni in den Hafen ein. Ebenfalls zu Schiff waren Vertreter der Regierung und des Landtags und zahlreiche andere Festgäste gekommen. An die Feierlichkeiten schloß sich wieder eine Talfahrt auf Regnitz und Main nach Eltmann an. Diese drei Tage mit ihren äußerlich und innerlich so eng miteinander verbundenen Ereignissen boten in geschäftlichen Sitzungen und bei festlichen Veranstaltungen den Rednern Gelegenheit zu mancherlei Rückblicken in die Vergangenheit und Ausblicken in die Zukunft. Dankbar wurde dabei auch der Männer gedacht, die zuerst die Bedeutung der Schiffahrt für Bayern erkannt, den Gedanken unablässig verfolgt und ihr Möglichstes getan, um ihn der Verwirklichung entgegenzuführen zum Nutzen von Land und Volk. Minister des Innern Frhr. v. Soden, der mit ebensoviel klarem Verständnis wie hohem Schwung freudiger Begeisterung Leistungen der Vergangenheit und Erfolge der Gegenwart würdigte und auf Pläne nächster und fernerer Zukunft hinwies, erinnerte u. a. an den Plan Ludwigs I., einen Durchgangsverkehr zwischen Donau und Main zu schaffen und an das, was unter ihm zur Verwirklichung dieses Projektes geschah. Leider hinderten die kleinen Ausmaße des Kanals den Durchgang größerer Schiffe. Inzwischen ist vieles besser geworden, sodaß man jetzt auf neues Leben hoffen darf. Denn also durfte Frhr. v. Soden konstatieren: „Der obere Main ist durch technische Verbesserungen aufnahmefähig für größere Schiffe gemacht und so an das Netz der schiffbaren Wasserstraßen angeschlossen worden. Es wird in allernächster Zeit die Mainkette mit einem Aufstau von fast fünf Millionen Mark von Ritzingen bis Bamberg weitergeführt sein, das Fahrwasser, teilweise nur 60 Zentimeter tief, ist überall auf die gleiche Mindesttiefe von 90 Zentimetern bei Niedrigwasser gebracht. So können nun Schiffe mit 125 Tonnen Tragfähigkeit auch bei Niedrigwasser verkehren und bei etwas höheren Wasserständen auch die großen Mainschiffe vollbeladen fahren. Die Kette beschleunigt und verbilligt die Bergfahrt. Zahlreiche Landeplätze am freien Ufer, neue Gleis- und Krananlagen bei Schweinsfurt und Oberndorf sind geschaffen, um die Benützung der verbesserten Wasserstraße zu erleichtern. Das Schlußglied der Kette aber ist dieser Hafen, der auf absehbare Zeit den Verkehrsbedürfnissen genügen wird. Bietet es doch bequemen Platz für dreißig große Mainschiffe. Die Wassertiefe ist ausreichend. Die Lade- und Löschvorrichtungen am Hoch- wie am Tieffai entsprechen allen Anforderungen. Lagerhaus und hochwasserfreie Lagerplätze stehen zur Verfügung. Der Hafen ist durch Geleise mit dem Bahnhof Bamberg verbunden. Den Anschluß an den Ludwigskanal wird eine Kammerkleeleise vermitteln.“ Soweit eine Schilderung der durch den neuen Hafen geschaffenen Ausichten für die Schiffahrt in Bayern.

Stolz und freudig wie vor zwei Jahren in Regensburg die Verbindung mit dem Kammerverwandten Oesterreich konnte man jetzt in Bamberg die Verbindung durch den Rhein mit all den befreundeten Bundesstaaten, die er berührt, feiern. Daß es so weit kam, ist in hohem Maße ein Verdienst des Kanalvereins und seines hohen Protectors, des Prinzen Ludwig, — des Enkels, wie er in einer Bamberger Rede selbst betonte, des Vatenkinds Ludwigs I., — der an dem einmal als richtig und notwendig erkannten Ziele stets festhielt, durch sein sachverständiges Urteil und gewandtes Wort erheblich dazu beitrug, die öffentliche Meinung davon zu überzeugen, wie sehr die Verwirklichung der Schiffahrtpläne im allgemeinen Interesse liegt und zielbewußt und energisch für zeitgemäße Ausgestaltung und notwendige Erweiterung der Binnenschiffahrt eintrat. Mit Recht klang denn auch in Bamberg ein Festspiel, das der Vereinigung von Main und Donau galt, in ein hohes Lob auf den Protector Prinzen Ludwig aus. Die Berechtigung dieses Lobes wird um nichts geringer dadurch, daß Prinz Ludwig selbst von dem Verdienst um das bisher Erreichte einen gebührenden Anteil seinen Mitarbeitern im Verein und dem Landtag, der die notwendigen Mittel bewilligte, zuwies und außerdem seines Großvaters gedachte, wobei er erklärte, er wünsche nur das ausgestaltet zu sehen, was schon jener in einer für seine Zeit so guten Art vollendet. Und es handelte sich dem Prinzen Ludwig nicht um die Vertretung einer mehr auf das Repräsentative hinausgehenden Lieblingsidee, sondern um die Förderung eines eminent praktischen Zweckes. Durch die Segnungen der Großschiffahrt will er, so erklärte er in Bamberg wieder, der Landwirtschaft, dem Gewerbe, dem Handel und der Industrie in gleicher Weise gedient wissen. Dabei machte er auf ein ganz besonderes, für Bayern höchst be-

deutsames Moment aufmerksam: Durch die Hebung der Volkswirtschaft, namentlich in der so aufnahmefähigen Großindustrie können weit mehr als bisher zahlreiche Bayern im Lande gehalten werden, das trotz seiner starken natürlichen Volksvermehrung wegen der Auswanderung nicht in gleichem Maße wie das Reich an Bevölkerung gewachsen ist.

Nun wieder eine wichtige Etappe auf der Bahn zu einem alten Ziele erreicht war, konnte man sich von Vergangenheit und Gegenwart hinweg den Ausichten und Hoffnungen der Zukunft zuwenden. Die Mainkanalisierung bis Aschaffenburg ist in greifbare Nähe gerückt und läßt an reiche Möglichkeiten für die Entwicklung des Handels und der Industrie denken. Aber schon schaut man in anderer Richtung weiter nach Norddeutschland, wohin der Weg über die Werra zur Weser und zur Nordsee führen soll, wie Prinz Ludwig unter Hinweis auf die Anwesenheit des Herzogs von Koburg und unter Bezugnahme der Wünsche der übrigen Bundesfürsten betonte. Im Hinblick auf dieses stolze Ziel, dessen Erreichung er noch selbst zu erleben wünscht und im Hinblick auf das, was schon erreicht ist, dankte Prinz Ludwig herzlich all denen, die in schlechten und schweren Zeiten treu zu ihm gehalten und die Dinge zum Besseren wenden halfen und gab der Hoffnung Ausdruck, daß in den guten Zeiten, die vor allem noch die Jüngeren erleben würden, alles was er erstrebt, in Erfüllung geben möge. Nun ein gut Stück von dem, was er erstrebt, hat der weitblickende und zielbewußte Förderer des Großschiffahrtgedankens in Bayern, in diesen Tagen Wirklichkeit werden sehen, anderes steht in naher Aussicht. Wir wünschen und hoffen aber, daß das nicht das größte und letzte war. Einstweilen aber darf man einen Augenblick befriedigt bei dem verweilen, was zuletzt der Vollenbung entgegengeführt und seiner Bestimmung übergeben wurde, dem neuen Prinz Ludwigshafen in Bamberg. Freiherr von Soden erwartet davon eine Vermehrung der Wohlfahrt für das weite Hinterland bis über Bayerns Grenzen hinaus. Prinz Ludwig verspricht sich Nutzen für Franken, zunächst aber auch für ganz Bayern und für Deutschland. Wünschen diese Hoffnungen und Wünsche glänzend in Erfüllung gehen! Das wird der beste Ansporn sein, mit stets neuem Eifer und frischem Mut an der Verwirklichung weiterer, weitaussehender Pläne und Projekte zu arbeiten, bis auch sie der Erfüllung entgegenreifen.



Ein Siegesmahl.

Glossen zum Berliner Wedekind-Rummel.

Von W. Thamerus.

Die Berliner sind ohne Geschmack und Herz.“ Sie wissen nicht, was schön ist, und ein Hans wurst, der ihnen den — Rücken zeigt, ist nach ihrem Urteil herrlicher, als alle Poesie. Dieses Bitat, in dem ich einige Derbheiten getilgt habe, schrieb Breußens größter König, wie in der „Politischen Korrespondenz Friedrichs des Großen“ im (soeben erschienenen 35. Bande) nachzulesen ist. Als neulich Herr Frank Wedekind als Prologspracher im Harlekinsgewand auf den Brettern des Deutschen Theaters seine gewaltsamen Tiefinnigkeiten wieder einmal dem verehrlichen Publikum mit seinem spröden, monotonen Organ entgegenwarf, da zeigte sich, daß die Literaturnobs und die begeisterten Damen vom Kurfürstendamm plötzlich wedekindreißig geworden. Wedekind, der ja immer Dramen um sich herum schreibt, braucht seinen nächsten Selben sich nicht mehr aufhängen zu lassen, weil das Publikum ihn nicht mehr, wie seinen Hetman, den Erfinder der Zwangserotik für Rassenverbesserung, für einen Clown hält. Der Umschwung der Meinung kam plötzlich, beeinflusst von der hochloblichen Kritik. Sie rechnet darauf, daß die ganz anders lautenden Artikel, die sie früher geschrieben, schon längst den Weg alles Einwickelpapiers gegangen. Ja, die „Wedekindspiele“ haben sich heuer durchgelesen, und Max Reinhardt, der sich wie kein zweiter auf die Ausnützung der Konjunktur versteht, kündigt bereits einen Wedekindzyklus in erweiterter Form an. Um den Sieg voll zu machen, hielt man zu Ehren Wedekinds ein Bankett ab, wozu man „herborragende Vertreter des geistigen und künstlerischen Lebens von Berlin“ geladen hatte. Eine gar nicht üble Kellame, denn, so voraussetzungslos man auch ist, wenn „Autoritäten“ sich zu Wedekind bekennen — da muß eben etwas „daran“ sein. Immerhin: manchen sah man, der in den schönen Räumen des Gipsanadehotels nicht da war. Der Maler Max Liebermann zog es vor, telegraphisch zu grüßen, Siebvogt, Kampf und die Bildhauer Gaul und Tonailon waren anwesend. Darf man sie als Anhänger Wedekinds betrachten? Raum. Maler und Bildhauer haben im ganzen für das Theater auch nicht mehr Neigung und zuweilen Verständnis als Kommerzienräte, aber wenn die Freiheit der Kunst in Gefahr ist, da kommen sie entrückt angelaufen, und über Wedekinds Haupt schwebt ja noch die Märtyrerkrone. . . . Die Literatur vertraten: Bölsche, Heber-

1) Weimar, Aug. Duncker Verlag 1912.

mans, Kellermann, Zabel, also nicht gerade die größten Namen, dafür mußte Universitätsprofessor Dr. Dessoir für die Erhöhung des Glanzes sorgen. Während aber der Aeskhetiker nur aß, sprach Werner Sombart, der „große“ Nationalökonom. Der Gegner einer ethischen Auffassung der Sozialpolitik orakelte in seiner Rede, das nächste Jahr werde in Webelinds Stern stehen, weil er eine wirklich fanatische, gläubige Gemeinde in der Jugend habe. Es ist wenigstens sehr freundlich vom Herrn Professor, daß er Webelind nur für ein Meteor hält. Ich schließe es wenigstens aus seinen Worten, denn ich bin überzeugt, daß sich eine „Kapazität“ nur in Sähen äußert, an deren logischer Struktur sich nichts drehen und dreheln läßt. Von sonstigen Gästen sind noch zu erwähnen die in Kunst und Literatur machenden, alles undeutsche protegierenden Herren Cassirer (man erinnere sich auch an Frau Cassirer alias Durieux und die Teetasse des Polizeipräsidenten, welches Abenteuer Hermann Wahr in seinem widerlichen Lustspiel „Das Länzchen“ verherlichte), ferner der sozialdemokratische Abgeordnete Süßlum, Theaterdirektoren und als einzige Dame Dr. phil. Helene Stöcker, deren „sexualreformatrische“ Ideen ja einigermaßen Webelindischer Grundlage nicht entbehren. Die eigentliche Festrede hielt der Heinevorkämpfer Alfred Kerr, der kritische Impressionist, den die Scherlpresse groß gemacht hat. Während der paar Wochen, die Webelind wieder in Berlin war, habe man gesehen, „welche Höhen, welche Farbigkeit und welche Fernblicke das Lebenswerk Webelinds umschließt“, und er schloß in seinen beliebten, abgehackten Satzchen: „Wir wollen sagen, du bist ein deutscher Held, wir wollen sagen: „Wir danken dir.“

Der also als Nationalgut apostrophierte Satanist erhob sich doch einigermaßen verlegen. Er dankte allen, die ihn gefördert, sprach besonders herzliche Worte über Maximilian Harden (natürlich: der politische Sensationsmacher hat für den literarischen immer Sympathie gezeigt!) Dann sprach Herr Webelind von der Stumpfheit und Herzensträgheit im Publikum und kam dann — ich weiß nicht das verbindende Band —, auf die Mechanisierung in der ganzen Welt.

Die Ereignisse an dieser Tafelrunde würden wir zu einer Schilderung nicht wichtig genug befunden haben, wenn sie nicht in alle Welt hinaus gemeldet worden, aus Kellame, um für tiefen wie sein „Marquis von Reith“ aus der Tiefe emporgestiegenen Bluffen zu werben mit allen Mitteln. Nein, der Marxist Werner Sombart irrt sich, die ganze Jugend steht nicht hinter dem schlechten Schauspieler mit dem Raubvogelkopf, der seine wirren Ideen von der Umwertung aller Moral mit der monotonen Beharrlichkeit eines Predigers der Heilsarmee dem Publikum darlegt. Seine Vermummung ist vielgestaltig, was er sagt, im Grunde immer dasselbe. Mit der Bedanterie eines kleinbürgerlichen Jugendpredigers predigt Webelind die Untugend, das Perverse, Dürrenhafte, als das wahre. Herr Kerr, der Sudermannist, steht in ihm die „Faulstische Veranlagung eines Wegebahnners“. Es ist schon lange her, daß die Bächerlichkeit tötete. Man kann heute „Ewigleitsbauch in Webelinds Worten spüren“ und stirbt nicht daran. Im Gegenteil, man findet immer einige, welche die Brafen glauben, und dies nennt man dann eine Gemeinde.

Sechzig Personen saßen in dem Esplanadehotel zusammen. Was sind 70 Leute in einer Millionenstadt? Aber sie gaben sich den Titel, die hervorragendsten Vertreter des geistigen Berlins zu sein, und sie finden leider solche, die an ihren Worten nicht zweifeln.

Aus diesem Grunde muß immer wieder gegen Webelinds Freunde die Streitart erhoben werden. Die Zahl, die hinter ihm steht, ist nicht groß, aber „70“ machen einen Lärm für Tausende, und durch ihr Geschrei werden die ewig Unmündigen und Kritiklosen verlockt, ihnen zu folgen in den Schlamm Webelindischer Erotik und Verwerflichkeit.

Von den öffentlichen Kunstsammlungen in München.

Zu dem Artikel unter der obigen Überschrift wird der „Allgemeine Rundschau“ von Herrn Professor Dr. Karl Voll in München, dem bekannten Kunsthistoriker, geschrieben:

„In Nr. 25 vom 22. Juni 1912 bringt die „Allgemeine Rundschau“ einen Artikel von Herrn Dombaumeister Jakob Schmitt, worin er schreibt, daß Herr Geheimrat Franz von Heber durch seinen Mitarbeiter Professor Voll sämtliche Gemälde der Alten Pinakothek mit Aufschristafeln habe versehen lassen, welche den Meister nebst dem zur Darstellung gebrachten Gegenstand enthielten. Ich bitte Sie ergebenst nächstens das dahin zu berichtigen, daß diese Aufschristafeln schon vor meinem Eintritt in die Alte Pinakothek vorhanden gewesen sind, und daß ich mit der — oft irrigen — Bezeichnung der Bilder nichts zu tun gehabt habe.

In vorzüglicher Hochachtung

Karl Voll.“

Abendläuten.

Die Lindenblüten verstreuten
Den Duft in die Einsamkeit.
Ein Ave-Maria-Läuten
Sang über die Wälder weit,

Sang überm blühenden Hage
Ein Lied von Lust und Schmerz.
Verschollene Jugendtage
Erschütterten mein Herz.

Lorenz Krapp.

Joseph Bachem und die Entwicklung der katholischen Presse in Deutschland.¹⁾

Es ist stets hoch erfreulich, wenn die Geschichte der katholischen Bewegung in Deutschland um einen Beitrag bereichert wird. Noch unendlich viel fehlt, bis ein würdiges Gesamtbild des Schaffens und Ringens der Katholiken entworfen werden kann. Umso dankenswerter ist das Unternehmen Karl Bachems in 3 Bänden eine Geschichte der katholischen Presse zu bieten, als dadurch ein Faktor die verdiente Würdigung erfährt, der im öffentlichen Leben des katholischen Deutschlands eine außerordentlich wichtige Rolle gespielt hat und täglich an Bedeutung zunimmt. Der enge Raum verbietet uns, eine eingehende Besprechung des ersten Bandes vorzunehmen. Einen größeren Leserkreis werden, ohne die inhaltsreichen, in mancher Hinsicht für das Gesamtbild willkommenen Ausführungen über die engere Familiengeschichte unterschätzen zu wollen, das vierte, neunte, zehnte, elfte und zwölfte Kapitel finden. Die genannten Kapitel füllen den größten Teil des 1. Bandes. Die Darstellung der politischen, insbesondere der kirchenpolitischen und konfessionellen Verhältnisse in den Rheinlanden von 1815–1848 ist mit gründlicher Sachkenntnis geschrieben. Sie orientiert vorzüglich über den Schauplatz, auf dem sich zum großen Teil die Kämpfe des katholischen Volksteiles um eine unumstrittene Stellung auf allen Lebensgebieten abspielten. Sie gibt einen sicheren Maßstab, nach welchem man die in den übrigen Kapiteln behandelten heißen Bemühungen beurteilen muß, welche auf die Gründung einer den Forderungen der Zeit voll entsprechenden katholischen Presse abzielten. Die Kapitel 9–12 vermitteln eine überraschende Fülle interessanter Einzelheiten und stellen in ihrer Gesamtheit eine überaus verdienstvolle Geschichte der katholischen Presse bis 1848 dar. Manchem wackeren Manne, der, den zahllosen amtlichen und anderen Schwierigkeiten trotzend, Gut und Gesundheit oft einsetzte, um durch Gründung eines gediegenen Organes der katholischen Sache eine würdige Geltung zu verschaffen, wird durch ein schlichtes Wort der Dank der Nachwelt geboten. Wer einmal eine Geschichte der allgemeinen und der katholischen Geistesverfassung jener Tage schreiben will, kann an diesen Ausführungen nicht achtlos vorübergehen. Auch derjenige, der den katholischen Standpunkt des Verfassers nicht teilt, wird Bachems ruhige Objektivität anerkennen müssen. Dank einem ernsten, bei der verwirrenden Mannigfaltigkeit des Stoffes außerordentlich dornenvollen Studium bilden wir hier in das scharf getroffene Spiegelbild einer geistig stürmisch bewegten Zeit, aus welcher stets und unverkennbar der eine Gedanke der Erhebung des Katholizismus zur gebührenden Stellung herausleuchtet. Mit berechtigtem Staunen erkennt man, welche Fülle von Geisteskraft, Aufopferung und Begeisterung in den Gründern und Vektoren der verschiedensten Organe vereinigt war. Nach einer Würdigung der bedeutendsten katholischen Journalisten jener Zeit, Görres, Pfeilschifter, Bander, Ernst Lieber, August Reichensperger und Ernst Jarde wendet sich Bachem den Kölner Presseverhältnissen zu. Er begleitet die Mäzenarbeit der Gründung einer katholischen Zeitung mit einem Interesse, das der Wichtigkeit voll auf entspricht, zu welcher das kölnische Organ, das als Rheinische Volkshalle am 1. Oktober 1818 ins Leben trat, fortan berufen war. Ein inhaltsreicher Anhang erhöht den Wert des ersten Bandes, dem hier uneingeschränkt Anerkennung gezollt sei.

Dr. Edgar Fleig.

¹⁾ Joseph Bachem. Seine Familie und die Firma J. P. Bachem in Köln. Die Rheinische und die Deutsche Volkshalle. Die „Kölnischen Blätter“ und die „Kölnische Volkszeitung“. Zugleich ein Versuch der Geschichte der katholischen Presse und ein Beitrag zur Entwicklung der katholischen Bewegung in Deutschland von Karl Bachem, Dr. iur. utr. — 1. Bb. bis 1818. Die Familie Bachem in Erpel und Köln. Die Firma J. P. Bachem. Die religiös-politischen Verhältnisse im Rheinland von 1815–1848. Das katholische Zeitungswesen in Deutschland bis 1848. Kölner Presseverhältnisse. Vergebliche Versuche der Gründung katholischer Blätter, insbesondere in Köln bis 1848. Köln 1912. J. P. Bachem. XVIII und 404 S. Gr. 8°. M. 6.—.

Bedenkliches von den großen Münchener Ausstellungen.

Zugleich ein Protest gegen den Libertinismus in der heutigen Kunst.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

Von den großen Ausstellungen, die man in München gegenwärtig zu sehen bekommt, Glaspalast, Sezession und Gewerbechau, zeigen die beiden ersten Werke der Malerei und Graphik, der Plastik, auch etwas von der Architektur, die letztere bietet einen ausgedehnten Ueberblick über die Leistungen des heimischen Kunstgewerbes. Sie vereinigen sich, so verschieden sie in ihrem Äußern voneinander sein mögen, doch in einerlei Zweck. Man glaubt der ideal Veranlagte darin zu finden, daß hier aller Welt, die ja in der Sommerszeit ihre Vertreter aus sämtlichen Himmelsrichtungen nach München entsendet, und daß hier in Sonderheit jenen, die den Vorzug haben, dem kunstreichen bayerischen Lande und seiner Hauptstadt selbst anzugehören, vor Augen und Gemüt geführt werden soll, wie viel das Schöne und Vorbildliche bei uns geleistet wird. Der prosaisch Denkende bleibt solcher Auffassung gegenüber kühl und sagt sich: Was für einen Zweck hat die Sache? Worauf die Antwort: Maler und sonstige Künstler, desgleichen die Industriellen wollen leben, und weil das in unserer Zeit täglich schwieriger wird, so wollen sie einander überbieten. Wer auf die Gewerbechau geht, muß schon ein sehr arger Idealist sein, wenn ihm beim Anblick dieses in seinen Formen nicht durchweg exquidlichen Marktreibens die prosaischere Erkenntnis nicht aufdämmern soll. Aber auch wer besonnenen Mutes durch die beiden Kunstausstellungen geht, muß er nicht beim Ueberblick der Hunderte und Tausende von Werken eine Ahnung von der Schwere des Existenzkampfes bekommen, der hier schweigend, aber darum nicht minder sorgenvoll und erbittert ausgesprochen wird? Wer verkauft seine Ware am leichtesten, wer hat am besten Aussicht über die Konkurrenz zu siegen? Es ist der, welcher hier wie auf jedem Markte instances ist, die Aufmerksamkeit des breiten Publikums am stärksten auf sich zu ziehen. Das aber fragt lange nicht so sehr nach Qualität, als nach dem, was seinem Geschmache schmeichelt, den Abgestumpften reizt, den Blasierten für einen Augenblick zum Hingehen überredet. Das ist der Grund, weshalb keineswegs bloß die Ausstellungen bei uns, sondern überall von Werken wimmeln, die in der Form durch ungewöhnliche, zum Widerspruch reizende, folglich interessante Techniken, im Gegenstande durch allerhand Auffälliges aus der großen Masse hervorstechen suchen. Dieser Gegenstand wird sich besonderen Beifalls erfreuen, wenn er entweder so unverständlich als möglich ist, woraus auf des Malers ungewöhnlichen Tiefinn Schlüsse notwendig scheinen. Oder das Objekt darf auch, und zwar mit Vorliebe, der Religion zu nahe treten, weil Erhabenheit über sie, vulgo Freisinn, Trumpf ist. Oder er muß in grob handgreiflicher Art die Instinkte der Menge anpacken. Dies letztere geschah früher gern durch blutrünstige Vorgänge, durch Unglücksfälle, Illustrationen zum Polizeibericht, greuliche Krankheitsgeschichten und dergleichen.

Neuerdings ist man davon mehr abgekommen, kultiviert aber dafür ein Gebiet, das ehemals für verrufen galt. Es ist das jene Altmalerei, die fühlbar von Absichtlichkeit erfüllt ist. Diesen Zusatz und diese Einschränkung mache ich hier ausdrücklich, wiewohl sie für jeden Verständigen und ehrlich Denkenden unnütz sind. Denn das ist natürlich klar, daß die Kunst ohne Altmalerei nicht existieren kann. Sie bildet die Grundlage der Körperdarstellung, und man mag die Studienblätter frömmster Künstler maßgeblichster Epochen durchsehen, so wird man bei ihnen Alte finden, einfach weil sie ohne solche nicht auskommen konnten. Der Alt hat aber auch sonstige Berechtigungen, und zumal ist er wie nichts anderes dazu geeignet, Begriffe zu verkörpern, und zwar oft genug sehr hohe und bedeutende. Ganz und gar ist hier von solchen Alten, wofür sie in geistig reinlicher Art gegeben sind, nicht die Rede.

Unsere Gewerbechau ist ein Markt, aber unsere Ausstellungen bildender Kunst verfolgen doch schließlich, und zwar vorzugsweise, den gleichen Zweck, im Glaspalast unverhüllt als in der Sezession. An der ersteren Stelle sind die Darbietungen für den Schmach und das Verständnis eines bunt zusammengefügten Publikums, an letzterer für den eines anspruchsvolleren, verfeinerteren, um nicht zu sagen raffinierteren berechnet. An

beiden Orten gibt es, inmitten der zum Glück beträchtlich überwiegenden Masse des Brauchbaren und Guten, Darstellungen jener zuvor angedeuteten, inhaltlich unklaren Art; auf sie kann hier nicht weiter eingegangen werden. Was die Stellung zur Religion betrifft, so ist diese im Glaspalaste besonders heuer anerkanntenswerth sympathisch. In der Sezession findet man kaum hier und da einen Anlauf zu etwas Besserem auf diesem Gebiet, wohl aber gefällt man sich hier darin, Bilder zu bringen, die schlecht hin als Hohn auf die heiligen Gegenstände anmuten. Schon einmal in diesem Jahr, bei der Frühjahrsausstellung, gab es Veranlassung, sich über derlei zu beschweren. Ich habe an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht und erinnere hier nur an die Hochzeit von Rana und das Abendmahl, beide von H. Schütz-Düsseldorf. Auch die Sommerausstellung zeigt ein Bild, an dem sehr viele Anstoß nehmen werden. Ich meine Weisgerbers „Jeremias“. Welch ein gewaltiges, erschütterndes Bild ist der biblische Prophet, der seine Klagen über Jerusalem erhebt, welch ein Gegenstand, würdig höchster menschlicher Kunst. Und dagegen diese Karrikatur, dieser lächerliche, abgekehrte, alte Mensch, in widerlicher Nachahmung wie zum Spott dargestellt, vor einem wirren Hintergrunde, der die lasterhafte Stadt erraten läßt, zur Seite ein Regenbogen voll brutaler, farbiger Aufdringlichkeit! Wenn Personen, und wenn leider viele Kreise keine bessere Stellung zu den Dingen haben, die anderen Leuten heilig sind, ist die Leitung der Sezession dazu da, ja ist sie überhaupt berechtigt, die Werke von solchen aller Welt vor Augen zu bringen?

Und nun die Alte. Auch ihrer sind eine Menge vorhanden, zahlreiche gleichgültige, langweilige, mangelhaft gezeichnet und gemalt; andere einwandfrei in jeder Art; noch andere aber, von denen eine schwüle, ungesunde Stimmung ausgeht. Die Kunst muß bei uns dazu gehalten, immer alles zu entschuldigen. Was muß man von ihr aber hinnehmen! Eine Malerei von Corinth, darstellend in Lebensgröße eine Mutter mit ihren Kindern, nennt sich, alle Umschweife vermeidend, „Machtzeit“. Gibt es unter den zahllosen Müttern, die vor diesem Bilde halt machen, wohl viele, die sich in solcher Weise ihren Kindern zeigen würden? Man darf sich auch von berühmten Namen nicht einschüchtern lassen. Woher nimmt ein Mann wie Corinth das Recht, Leuten, die auf Eitsamkeit halten, mit solchen Sachen zu kommen? Im Glaspalast hat die Ausstellungsleitung aus eigener Erkenntnis heraus das anstößige Bild Hofmann von Westenthal „Auf den Anten der Götter“ wieder beseitigt. Warum tut die Leitung der Sezession nicht Entsprechendes? Ja, warum? Warum hat sie es z. B. fertig bringen können, dem Publikum eine Reihe von Zeichnungen des von der „Jugend“ her hinlänglich bekannten Heinrich Kleh anzubieten? Eine Dame, die mit ihrem Herrn in meiner Nähe stand, erklärte zwar, diese Sachen seien „tout à fait comiques“, aber ihr Französisch hatte einen verdächtig münchenerischen Akzent, und so hat sie sich vielleicht nur geheut, diesen unglaublichen Dingen gegenüber deutlich zu sprechen. Mir scheint aber, daß gerade ein derbes deutsches Wort da viel besser am Platze ist, nämlich daß die Sezession doch ihre hohe Aufgabe nicht zu erfüllen meinen kann, wenn sie solche wüßlose Unflattereien an die Seite der edlen und schönen Werke stellt.

Was ich soeben zugunsten des Glaspalastes sagte, bedeutet übrigens für diesen nur ein eingeschränktes Lob, denn die Zahl der ansehbaren Altdarstellungen ist hier auffallend groß. In der Plastik treten sie diesmal, wie gewöhnlich, weniger anstößig, als zum großen Teil widersinnig auf. Die unbekanntesten unbedeutendsten Personen, die sich am Fuß tragen, den Bogen spannen, unter höchst ungewöhnlichen Bedingungen auf die Mensur gehen, ausreiten, oder wenn sie sonst nichts vorhaben, stehend oder sitzend vor sich hin ins Leere starren, sind sicher, weder im guten noch im bösen Sinne Interesse zu erwecken. Bei der Malerei ist dies anders; hier wirkt schon die Farbe illusionfördernd. Der Inhalt ist ja nur zu oft lediglich fab. Alle diese unbekleideten Mädchen, die in Atelierpausen zuschauen, Tee trinken, in unmöglichen Stellungen eingeschlagen sind; jene anderen, die sich neue Hüte ausprobieren, ehe sie sonstige Kleidung angelegt haben, und was weiß ich, was sie sonst noch alles zum Schein betreiben, können bei einem verständigen Menschen schließlich nur ein Nüchtern erregen. Aber es gibt auch viele andere und unreife, und man muß nur sehen, mit welchen Blicken diese dergleichen Malereien anschauen, um über die

Schädlichkeit der öffentlichen Schaustellung alsbald Klarheit zu bekommen. Uebrigens gibt es auch Schwarz-Weiß-Werke, die in hohem Grade anstößig wirken. Ich nenne nur die Dinolemschnitte über das Thema „Weiß“ (Katalog-Nr. 1898 a—h), den „Tanz der Gemeinheit“ (Katalog-Nr. 2128). Unter den Malereien sei nur eine Darstellung „Im Bett“ (Katalog-Nr. 1519) genannt. „Dieser Name sagt genug wohl schon“, heißt's in einem alten Studentenliede, und so lasse ich's auch bei seiner Benennung bewenden. Die Glaspalastleitung hätte meines Erachtens dringenden Anlaß, derlei Dinge mit aller Energie fernzuhalten. Sie täte auch unbedingt daran recht, darauf zu sehen, daß die Illustrationen der zum Verkauf ausgelegten Kataloge sowie die Photographien nicht den Verdacht erregen möchten, als wären sie absichtlich für Leute herausgesucht, die ihr Auge vorzugsweise auf Nacktheiten zu richten lieben.

Während diese in den beiden Kunstausstellungen überall verteilt sind, haben sie sich in der Gewerbeschau vorwiegend in einem Raume ein Stellbühnen gegeben. Ich meine jenen, wo Münchener Buchverlagsanstalten sich eingerichtet haben. Da sind die Auslagen von Hans von Weber, Piper & Co. und Georg Müller, Firmen, deren Verdienste um die Herausgabe musterfüllig ausgestatteter, inhaltlich hervorragend wertvoller Werke literarischen und künstlerischen Inhaltes ausreichend bekannt sind. Gleichzeitig glauben sie, daß es im Kreise ihrer Aufgaben liege, sich auch durchaus anstößiger Erzeugnisse anzunehmen. In diesen Spalten ist ja von solchen Ausgaben oft die Rede gewesen. Es ist schon schlimm genug, daß solche Dinge überhaupt in den Handel kommen. Ganz unbedingt verwerflich und aufs schärfste abzuwehren aber ist es, daß diese Bücher und Bilder in der Ausstellung öffentlich ausliegen, angeschlagen, so daß jeder Beiringer, jedes junge Mädchen die zynischen Sachen sehen und lesen ... und vielleicht auch eine Nutzenwendung daraus ziehen kann. Wenn Aussteller mit solchen Mitteln sich zu empfehlen suchen, so ist es Pflicht der Leitung, im Interesse des guten Rufes des Ganzen dagegen aufzutreten!¹⁾



Münchener Kunstausstellungen.

Mit Anfang des Juni haben sich nun auch die Pforten des Glaspalastes wieder geöffnet, und so ist die übliche Anzahl der sommerlichen Kunstausstellungen komplett. Sie ist es auch insofern geworden, als ja doch der Glaspalast allen möglichen Geschmacksrichtungen Rechnung trägt. Bedauerlicherweise auch jener eines für Anregungen sinnlicher Art eingenommenen Teiles der Besucherchaft, dem zu Gefallen der zum Glück größere Teil in seinem Kunstgenuss gestört wird. Der Uebelstand ist hier wie in der Sezession diesmal so groß, daß ihm eine gesonderte Besprechung zuteil werden muß. Die Anzahl der absichtlich wirkenden Nacktheiten ist auffallend und findet sich überall, zumal aber in den ersten Sälen, wodurch denn bei manchem sich vorweg ein ungünstiges Urteil über die ganze Ausstellung bilden mag. Und das ist schade, denn der Durchschnitt ihrer Darbietungen ist tüchtig und solid, und hypermodernes, ungesundes Wesen findet sich zum Glück nur ganz vereinzelt. Ebenso steht es freilich auch mit solchen Werken, von denen man sich sagt, daß man sie gesehen haben muß. Die gewaltige Masse, die danach übrig bleibt, bietet keine eigentlichen Überraschungen. Ebenso gewiß wie man dieselben Meister auf denselben Plätzen wiederfindet, weiß man vorher, was sie zu bieten haben. Denkt man an Fritz Baers Landschaften, so ist sicher, daß uns ein wildes Gemälde von schwerer gelber, grauer und brauner Farbe erwartet, welches sich, wenn man näher, oder besser aus möglichst ferne hinschaut, in Wolken, Bäume, Felsen und dergleichen auflöst. Hans von Bartels ohne eine Fischerfrau zu denken, wäre unbedingt verkehrt. Defregger greift absichtlich in seine Vergangenheit zurück und bringt die bekannte „Brautwerbung“ von 1877. Sellwag wiederholt seine stark impressionistischen, in feinen gebrochenen Farben gehaltenen, eleganten englischen Parklandschaften, Karl Rüstner seine Vorfrühlingsstudien mit den halb gefrorenen Gewässern, Neuenborn seine erotischen Tiere, Multerer seine pompastischen Interieurs; altbekannt ist uns die Art der Bildnisse von Walter

Thor, der seltsam märchenhaft anmutenden Landschaften von Urban, der virtuellen Marinen von Peterfen, der Porzellan- und Silberstillleben von Thoma-Häfele, der klassizistisch-erhellen mythologischen Stücke von H. D. Schäfer. Alles künstlerische Leistungen ausgezeichneten Ranges, die hier nur auf gut Glück als Vertreter großer Gruppen herausgegriffen werden können. Dazu Einzelheiten, deren Anwesenheit die Qualität der gesamten Ausstellung hebt. So die gedankentiefen Radierungen von Welti, den die Kunst leider soeben verloren hat; die so echt heimatisch poetischen Landschaften von H. von Volkman oder E. Lieberman; die farbenleuchtenden, mit so riesigem Schmelz gearbeiteten Figuren von Schnadenberg; die Delikatessen der schottischen Landschaftler; Catratis wunderbar poetische Stimmungen aus Brügge wie aus Oberbahern; die herrlichen Landschaftsstudien von Schönleber und Joseph Willroder; die ausgezeichneten Porträts von W. Geffken; oder gar die Skizzen, die Egger-Lienz ausstellt, Vorarbeiten zu seinem „Teufel und Sämann“ zu seinem „Totentanz von Anno 9“. Das sind Dinge, die uns auf die größten Höhen der modernen Kunst führen. Wenigstens zum Teil tut dies auch die diesmal ziemlich bedeutende Zahl von Sonderausstellungen. Vier davon gelten dem Andenken unlängst verstorbenen Meister. Von Otto Seiz sehen wir charaktervolle Historienbilder, figürliche Studien und Landschaften, und gedenken der Vielseitigkeit des trefflichen Künstlers angelehnt seiner dekorativen Zeichnungen, Illustrationen und anderer Kleinwerke, teils heiteren, teils ernsten Inhaltes. Sein „Totentanz“ zeigt so recht, wie Seiz alte Ideen mit modernem Empfinden zu durchdringen und wiedergebend verstand. Gleich ihm beweisen auch die drei anderen, welche entscheidende Bedeutung der Gegenstand in der Malerei besitzt. Und dabei, was waren sie für Techniker! Ludwig von Döfft, dessen Werke zwei Säle füllen, wie wunder-voll sind seine religiösen und mythologischen Historien! Seine Pietà aus der Neuen Pinakothek ist unter den zahllosen Darstellungen desselben Vorwurfes zweifellos eine der tiefsten und ergreifendsten, von Döfft's Werken die Krone. Dagegen tritt, trotz aller Schönheit, sein Kreisinger Altarbild doch zurück. Dazu kommen die vielen Figurenstudien, eine jede im vollsten Leben erfasst, und doch fern von äußerlichem Naturalismus, dazu die stillen Interieurs, die Landschaften voll tiefer Stimmung; sie allein hätten Döfft zum großen Meister gemacht. Mit solcher Vollendung von Form und Inhalt vermögen sich die Werke von Franz Kirchbach nicht zu messen. Porträt, Stillleben, Landschaft, Illustration zeigt zwar den bedeutenden Meister, aber seine historische Szene von Herzog Christoph vermag nicht hinlänglich zu interessieren, und an der Darstellung des Heilandes, der die Händler aus dem Tempel treibt, erlahmte seine Kraft völlig. Das Gemälde imponiert durch Umfang, durch zahlreiche prächtige Details, aber es geht alles zu sehr ins Äußerliche, ins Beiwerk, und die Hauptfigur, samt dem tieferen Inhalte des Ereignisses kommt darüber nicht zu ihrem Recht. Eine kleine Gruppe äußerst feiner Malereien zeigt, was die Münchener Kunst an August Holmberg verloren hat. Wie minutiös sind diese Stillleben gemalt, wie prächtig und liebevoll ins einzelne beobachtet diese Landschaften. Freilich die Figuren erinnern manchmal etwas an den Durchschnittsgeschmack zurück-liegender Jahrzehnte, aber andere sind dafür um so feiner. Der „Junge Kardinal am Fenster“ ist eine koloristisch wie inhaltlich schlechthin vorzügliche Leistung. Neben den Kollektionen Verstorbener erscheinen zwei von lebenden Künstlern. Fritz von Paulbach ist wieder in sein rotes Kabinett eingezogen und erfreut und blendet durch die wunderbarsten Porträts von Damen, Herren und Kindern, zeigt mythologische Szenen und beweist mit ein paar großartig stilisierten Landschaften, daß auch auf diesem Gebiete seine Kunst zu den interessantesten der Gegenwart gehört.

Weitab von diesem im Farbenschmelze glühenden Raume ist der Saal, der mit Martin Feuersteins religiösen Malereien erfüllt ist. Keine effektvolle Aufmachung, kein mysteriöses Flimmern des Licht herrscht hier, der kühle Tag erhellt den Raum und überläßt es den Werken, aus sich allein heraus zu wirken und Stimmung zu verbreiten. Wer könnte aber vor ihnen weilen und nicht von dem Eindruck bezwungen werden, daß hier der erste einer zu uns spricht, einer der Verufenen auf dem Gebiete der christlichen Kunst. Wundervolle Kartons auf Goldgrund, bestimmt für die Ausführung in Mosaik, bedeutend wirkende Entwürfe für ein Fresko in Padua, kleine und große Skizzen und Zeichnungen, alles voll echter religiöser Empfindung, gegeben in formvollendeter Zeichnung, in leuchtender Heiterkeit der Farben. Die Glaspalastausstellung erwirbt sich durch diese Darbietung den Dank aller, denen die Förderung der christlichen Kunst am Herzen liegt. Ueberhaupt ist diese so reichlich vertreten, wie man es sonst vergebens gewünst hat. So nenne ich Werke von Götler, Hausmann, Pfannschmidt (mit einer wunderschönen herben Kreuz-tragung), Eichstaedt, Seel (mit einer auch als Interieurstimmungsvollen „Morgenandacht der Rildersdorfer Bergleute“), Wohle, Schumacher (mit mehreren Zeichnungen), Poppe, G. Wahr. Die religiöse Kunst verhilft diesmal auch der im übrigen nicht sonderlich interessanten Gruppe der Plastik zur Bedeutung. Ein Grabrelief von Wadere, eine Grablegung von Sertl, ein Schmerzensmann von Negretti, Pietätdarstellungen

¹⁾ Dies ist inzwischen geschehen. Auf eine vom Interkonfessionellen Münchener Männerverein z. B. d. U. an das Direktorium der Gewerbeschau gerichtete Beschwerde traf am 22. Juni nachstehende Antwort ein: „In Beantwortung Ihres Schreibens vom 14. d. Mts. beehren wir uns Ihnen mitzuteilen, daß wir die Entfernung der von Ihnen als anstößig bezeichneten Bilder veranlaßt haben, und daß wir auch gerne dahin wirken werden, daß Bücher erotischen Inhalts nicht an unerwünschte Personen zur Lektüre abgegeben werden.“ — Daß Bücher größtenteils obszönen Inhalts überhaupt öffentlich ausgestellt werden dürfen, ist lediglich die Schuld einer laien Justiz, welche diese Bücher freigab.

von Joh. Franz und G. West seien hervorgehoben. Wahrhaft gewaltigen Eindruck aber schafft Manzels riesiges Relief „Kommt her zu mir“, eine der imposantesten bildhauerischen Leistungen, die seit langer Zeit zu sehen waren, mit den zahlreichen, ergreifend geschilderten Figuren — zum Teil Alte, zum größeren Teil belleidet — von reiner und tiefer Wirkung. Der Architekturwerke, Entwürfe zu Kirchenbauten von Vogel und Baumann, sowie von F. Freiherrn von Schmidt, kann hier nur in der Kürze gedacht werden. Zahlreich sind auch die Kopien älterer religiöser Werke, aus denen nur die Wiener Rogierische Madonna, von F. Buschmeyer sehr fein wiedergegeben, herausgegriffen sei.

Die Ausstellung der Sezession unterscheidet sich in ihrem Gesamteindrucke vorteilhaft von der Veranstaltung des Festivals, sowohl was die äußere Anordnung, als was die durchschnittliche Qualität betrifft. Mit Vergnügen darf man feststellen, daß ein sogenannter Clou (schon dies Wort kann einem den Begriff zuwider machen) nicht vorhanden ist. Das Gute und Bedeutende ist gleichmäßig und gleichwertig verteilt und gibt den Ton an. Hat es uns auch vermög seines geistigen Inhaltes nicht eben viel zu sagen, so erfreuen doch die Qualitäten der Auffassung und der Technik, das poeetische Nachfühlen und Nachschaffen der Erlebniswelt, erfährt im Medium des Lichtes und der Luft, der starken gleichwie der zartesten Vibrationen der Farbe, in den differenziertesten Stimmungen der befeelten und unbefekten Natur. Das wirklich Beachtenswerte innerhalb dieser Ausstellung, die ja damit nichts anderes als ein Typus ist, freilich einer von hervorragender Art, verdankt seine Bedeutung, man kann sagen, ausschließlich den ange deuteten Feinheiten. Die Betonung des Gegenständlichen verhilft bisher leider noch nicht durchweg zu einer sichtenlichen Steigerung der Qualität. Dafür haben wir weiterhin noch ein paar Beispiele zu besprechen. Am besten kommt der Gegenstand naturgemäß beim Porträt zu seinem Rechte, und zwar gleichmäßig beim gemalten wie beim plastischen. Auf beiden Kunstgebieten wird in diesem Jahre ausgezeichnetes geleistet. Aus den Plakaten, unter denen sich auch wieder eine große Zahl Medaillen und Plaketten befindet, können der Unparteilichkeit halber nur schwer einzelne Werke herausgehoben werden, wie etwa die zahlreichen von B. Ekan oder Perathoners impressionistische Herrenbüste. Die Porträtmalereien zeigen mancherlei Mittelgut, vieles Feine, vereinzelt Vorzügliches. Vom letzteren erwähne ich Kaldreuths Bildnis des Domkapitulars Schnitzgen; außer durch brillante Malerei verblüfft es denjenigen, der das Vorbild kennt, durch die geradezu sprechende Erfassung der Züge und des Charakters. Und doch, was ist auch solche tüchtige Malerei gegen die sprühende Genialität, gegen die divinatorische Seelenkenntnis, die sich in Sambergers Bildnisstudien kundgibt? Wiederum hat dieser unerreicht dastehende Meister die Reihe der von ihm erwählten Charaktergestalten um vier bereichert; will man sie nicht alle gleich bewerten, so muß man wenigstens die Bildnisse (wie gewöhnlich Halbfiguren) des Professors von Marx und Gabriels von Seidl als Leistungen bezeichnen, die den ersten gleichstellen, welche die Kunstgeschichte kennt. Würdige Gegenstücke und gleichzeitig stärkste Gegensätze dazu bilden Albert von Kellers Schilderungen weiblicher Charaktere, Porträts und Sinnbilder zugleich von letzter Feinheit der Erfassung, unerreicht in der Wiedergabe femininer Grazie und Empfindungsart. Andere lieben es, das Weib unter den Bedingungen seines Milieus zu erfassen, das andererseits von ihm wieder abhängig ist. Meisterstücke sind dabei, wie jenes Bild „Auf der Terrasse“ oder „Sommermorgen“, beide von Winternitz, oder die Studie von George Sauter, bei der der eigentliche Gegenstand ganz in dem wunderbar zarten Spiel von Blau, Silber und Rosa aufgeht. Wo bleibt solchem Duft, solcher Lyrik gegenüber die Frauenschilderung eines Habermann mit ihren leicht sein sollenden und doch so schweren Tönen, mit ihrer delatenten Abfichtlichkeit? Was vermögen die meisten der wieder einmal — natürlich! — reichlich vorhandenen Alte ihr gegenüber zu sagen, selbst wenn sie, was keineswegs durchweg der Fall, technisch einwandfrei gemalt sind und keinen kunstfremden Zweck durchfühlen lassen. (Vgl. die Ausführungen S. 509 f.) Eine Gruppe von Gemälden hat Stud ausgestellt, Werke, die, wie das „Inferno“ oder die „Sommernacht“ in ihrer Phantastik wie in ihrem Kolorit für seine Art typisch sind und daher nichts Neues sagen. Dabei aber gehören sie einer derart in sich abgeschlossenen Welt an, daß sie mit nichts anderem zu vergleichen sind. Das ist nicht bloß hier, sondern auf allen Ausstellungen der Fall, wo Studische Werke erscheinen. — Aus der stattlichen Menge der übrigen Darbietungen seien hier nur noch die Landschaften hervorgehoben, die in gewohnten Auffassungen und Ausführungen von jenen Künstlern vorgeführt werden, die man als Meister auf diesem Gebiet ohnehin kennt. Auf einzelnes dabei einzugehen, ist unmöglich. Nur Ubes schöne Freilichtstudie „In der Laube“ sei als besondere Kostbarkeit genannt. Dr. D. Doering, Dachau.

Der Sehnsucht Lied.

Es liegt ein leises Lied in der Luft,
Gewiegt auf Wolken von Blumenduft . . .
Nun hebt es die zarten Schwingen.
Ich fühl's an der Wange wie kosenden Hauch,
Und Flügel fächeln die Seele auch,
Und ihre Saiten erklingen.

Das gibt einen süßen, holdseligen Schall . . .
So sang mir vor Jahren die Nachtigall
Im träumenden Blütenhaine:
Das alte schluchzende Sehnsuchtslied,
Mit dem mir die Sonne der Jugend schied —
Ich lausch in die Nacht und weine.

P. Timotheus Kranich O. S. B.

Vom Büchertisch.

Dr. Ernst Breit: *Isbens Soziologie und Ethik*, auf Grund seiner Dramen dargestellt und gewürdigt. Apologetische Tagesfragen, XI. Heft. M. Gladbach 1912. Volksvereins-Verlag. Gr. 8°. 59 S. M. 1.20. — Die Schrift beschäftigt sich ausschließlich mit Isben, dem soziologischen und ethischen Denker, wie er sich in seinen Dramen kundgibt, ohne Berücksichtigung seiner etwaigen jeweiligen subjektiven Anschauungen. „Literarische und schöpferische Momente“ (über diese orientieren die „Vorbemerkungen“: 1. Isbens Leben, 2. Isbens Dramen, in vortrefflich praktischer Weise), scheiden von vornherein aus, desgleichen die psychologischen, insofern sie nicht mit den ethischen und soziologischen zusammenhängen. Die Frauenfrage bei Isben wird von Dr. Breit „mehr ins einzelne gehend behandelt“. Wegen der vom Dichter „so selbstverständlich und sicher vorgetragenen“ einschlägigen Ideen, „die nicht als einer modernen Frau verhängnisvoll geworden sind“, fähe der Verfasser sein Büchlein „besonders gern in den Händen unserer geistigten katholischen Damen“. — Der Haupttext umfaßt drei Kapitel: Religions- und allgemeine Sittenlehre; Lehre vom Staat und der Gesellschaft; die Frau als Gattin und Mutter. Isbens „religiöses Fundament ist der pantheistische Monismus“. Unter dem Gesichtspunkte der ewigen Entwicklung will er seine Zeit möglichst vorbereiten auf das „dritte Reich“, das nach ihm die Religion des Kreuzes verdrängen wird, wie diese Antike und Judentum verdrängte. Der von ihm proklamierte „Geist des schrankenlosen Individualismus“ läßt jedoch eine „ideale Forderung“ zu: der (individuellen) Wahrheit die Ehre zu geben und nach den aus ihr sich ergebenden Konsequenzen die (eigene) Lebensführung zu gestalten. Diese ideale Forderung aber stempelt den Menschen fälschlicherweise zu seinem eigenen Herrn und Selbstzweck; sie ist in sich unhaltbar, weil sie nicht den ganzen Menschen, mit allen seinen Beziehungen, berücksichtigt. — Der Staats- und Gesellschaftswelt steht Isben mit „düsterem Pessimismus“ gegenüber. An ihr verblutet seine „Idealgestaltung“, gehen seine „tranken Menschen“ zugrunde: als verpersönlichte Beweise für den welthistorischen Mißerfolg der Apokata, als verfrühte Anwärter des geträumten dritten Reiches, die an den Verhältnissen des aktuellen Lebens scheitern. — Dem aus Isbens Ethik und Gesellschaftslehre sich erweisenden Prinzip des „opferfreudigen Egoismus“ stellt Dr. Breit das welterlösende Prinzip der christlichen Ethik, die entsebstete Liebe gegenüber. Und als Schlusergebnis der ganzen Studie springt hervor: Je mehr „unsere Zeit Isben in seiner Richtung innerlich überwindet — ohne indes seine guten Beiträge zur Kenntnis des menschlichen Lebens zu vergessen — und sich an dem allen Seiten des menschlichen Geistes gerechten Christentum orientiert, desto näher wird sie der Lösung ihrer sozialen Probleme kommen“. Dr. Breit gebührt das Lob, in seiner feinsinnigen, ruhig-objektiven Darstellung den wirklichen Verdiensten des großen Nordländers mit ersichtlich gutem Willen und Verständnis entgegengekommen zu sein. E. M. Hamann.

H. Mader: *Feuer vom Himmel!* Worte von der kleinen Hölle. Brosch. 40 Pf. 30 Exemplare à 32 Pf. Verlag von Benziger, Einsiedeln. Die zur Massenverbreitung bestimmte Serie kleiner Schriftchen in dunkel-blauem Umschlag hat schon manche wertvolle Erscheinung aufzuweisen. Nunmehr hat sie wieder eine Bereicherung erfahren durch ein Schriftchen, das keinen passenderen Titel hätte finden können. „Feuer vom Himmel“ hat der Herr auf die Erde gebracht und dieses Himmelsfeuer brennt jetzt noch im Tabernakel. Hier sollen die Alten das erlittene Glaubensfeuer wieder anschauen, hier soll das hl. Feuer der Begeisterung für Gott und Christus und seine hl. Sache namentlich in den Herzen der Kinder und der Jungen entzündet werden. Flammensprüche sind es, die der Verfasser hier niederschreibt. Solch glühende Worte sollten auch die starre Eiskrinde, die immer noch um so manchen Herzen liegt, endlich brechen. Dieser flammende Kriegs- und Siegesruf möge ein tausendfaches Echo werden in den Reihen der Jugend wie der Erwachsenen, damit die eucharistischen Kreuzzugscharen immer gewaltiger werden! J. Bernado.

P. Johannes Bauer, P. S. M.: *Die frühzeitige und öftere Kommunion der Kinder. Für Eltern und Erzieher*. Verlag Hansen & Co., Saarbrücken. 1912. Brosch. 30 Pf., 100 Stück 25 M. — Aus diesem Büchlein spricht eine starke, freudige Liebe zur Jugend, eine flammende Begeisterung, das Kinderkommunikationsdekret Pius X. genau, wie es gemeint ist, durchzuführen, ein klarer Blick, der die entgegenstehenden Schwierigkeiten deutlich erkennt, aber zugleich auch eine wirklich praktische Lösung der schwierigen Fragen findet. Das Schriftchen sollte in die Hände aller jener Eltern und Erzieher kommen, die sich immer noch nicht mit der frühzeitigen und oftmaligen Kinderkommunion befreunden können und wir möchten diesen besonders die Kapitel 4 u. 12: „Wann tritt der Zeitpunkt der Verpfichtung zur Kommunion ein?“ und „Zwei Punkte von praktischer Bedeutung“ (Frühstücksfrage, Kleiderfrage) zur Beherzigung angelegentlich empfehlen. J. Bernado.

:: Vierteljährlich Mk. 2.60 ::

Bühnen- und Musikrundschaau.

Münchener Hoftheater. Nach einer mehrjährigen Pause erschien in neuer Einstudierung das bürgerliche Trauerspiel „Kabale und Liebe“. Schillers Sprache und die Wucht der tragischen Entwicklung wirkten noch in unerminderter Stärke, wenn die Voraussetzung einer günstigen Wiedergabe nur einigermaßen gegeben ist. Unter der Regie Dr. Kilian's war dies im hohen Grade der Fall. Herr Birron gibt den Ferdinand mit leidenschaftlichem Schwung und Fräulein Neuhoff's Luise ist von schlichter Gefühlsmäßigkeit. Diese Gradlinigkeit der Charakterisierung erscheint für das Schiller'sche Liebespaar die richtigste Zeichnung. Man hat ja auch diesen Gestalten mitunter versucht psychologisch beizukommen, aber man gerät auf diese Weise leicht mit dem blinden Vorwärtsstürmen der Jugend, daß die Fallstricke nicht sieht, in Widerspruch. Steinrilds gewiß fesselnd gestalteter Musikus Miller erschien um einige Nuancen zu kompliziert. Luissens Mutter gab Frau Conrad-Ramlo in echter Tönung. Der Lach Milford lieb Fräulein Berndl ihr schönes Organ. Besonders in der Abschiedsszene wußte sie ganz im Sinne des Dichters für die mehr unglückliche, als verdammenswerte Favoritin des Herzogs Sympathie zu werben. Gura vertrieb mit Recht bei seinem „Sekretär Wurm“ allzugroße Farben, und Jakob gab den Präsidenten als nüchternen Realpolitiker mit weltmännischen Formen. Man darf die Rolle des Kammerdieners zu den besten Schröders rechnen. Die Torheit des Hofmarschalls von Ralß, den Schwannede spielte, dürfte um noch einige Nuancen distreter gehalten werden. Das Theater war sehr gut besucht und der Beifall ein sehr reger, ja enthusiastischer.

Pater Hartmanns „Te Deum“. Das neue Oratorium von Dr. Pater Hartmann von An der Van-Hochbrun, das wie wir kürzlich berichteten, demnächst im Druck erscheinen wird, stellt nicht, wie man nach dem Titel mutmaßen könnte, lediglich eine Komposition des ambrosianischen Lobgesanges dar. Es zerfällt in drei Teile: Erschaffung, Erlösung, Verherrlichung. Im Mittelpunkt des Textes stehen die entsprechenden charakteristischen Verse aus dem „Te Deum“. Wir hatten vor einigen Monaten Gelegenheit, einige Blide in das damals noch unvollendete Manuskript zu werfen. In der Anlage, wie in der Anwendung moderner Harmonik unterscheidet sich das Werk beträchtlich von Pater Hartmanns früheren Oratorien und wird, wie diese durch die Kraft und Tiefe der Empfindung im Hörer eine erhebende Wirkung auslösen.

Verschiedenes aus aller Welt. Versuche mit Freilichtbühnen sind noch immer in der Zunahme begriffen. Unter dem grünen Laubdach des Gutenberghains bei Danzig wurde die Orestie des Aeschylus aufgeführt. Obwohl während der Vorstellung fortgesetzt Regenschauer herniedergingen, litt die Stimmung darunter kaum. Unter der Regie von Alexander Otto (Hamburg) wurde von bedeutenden Künstlern erster Bühnen bedeutendes gegeben. — Auch in England hat man unter freiem Himmel eine antike Tragödie gespielt. In Berkshire wurde des Euripides „Iphigenie auf Tauris“ so erfolgreich gegeben, daß diese Sommerspiele zu einer ständigen Einrichtung gemacht werden sollen. — In dem Fuße der Wartburg soll gemäß einem Beschlusse der Thüringer Vereinigung für Heimatpflege ein großes Waldtheater geschaffen werden. Das bereits mehrfach besprochene Naturtheater der unter Führung ihres Vaters spielenden Bauern in Dettingheim wird eine Dramatisierung von Webers berühmter Dichtung „Dreizehnlinden“ als Aufführung bieten. — In Dinkelsbühl wird heuer wiederum die bekannte „Kinderzeche“ zur Aufführung gelangen. — Das 6. Deutsche Bach-Fest wurde erfolgreich in Breslau begangen. — Ueber die Oper, die das 1. schwedische Musikfest in Dortmund einleitete, wurde schon berichtet. In Kammermusikwerken wurde hierauf die schöne Entwicklung gezeigt, die der Komponist Stenhamner weiterhin genommen. Bedeutendes Talent verrät auch Hugo Alfvén, dessen 3. Symphonie, die symphonische Dichtung „Aus den Schären“, Lieder und Männerchöre wohl nunmehr in den deutschen Konzertsälen öfters Eingang finden. Alfvén ist der Dirigent des studentischen Gesangsvereins in Upsala, der in diesen Wochen auch in Berlin und Frankfurt erfolgreich konzertierte. Besonders Interesse weckten die Werke des spätentbedten Zeit- und Artgenossen Beethovens Franz Werwald; dieser älteren Generation gehören auch Lindblad und Normann an. Mehr internationalen Charakter trägt die Musik Sjögrens und B. Petersen-Bergers. Als bedeutende Erscheinung wurde Tor Aulin erkannt, dessen Violinkonzert Henri Marteau spielte. — Sehr günstig besprochen werden Wilhelm Schneider-Claus in Köln gegebene Volksstücke: „Heimgelunge“ und „Die Gierköningin“. Die Kölner Mundart, die auf der Bühne seither nur in Posen verwendet wurde, hat sich in diesen Stücken ersten Inhalts nach Berichten sehr brauchbar erwiesen. — Die Feier des hiebzigjährigen Bestehens beging der Kölner Männergesangsverein. — Bei Abschluß ihrer Spielzeit haben verschiedene Bühnen bereits eine Uebersicht ihrer Leistungen veröffentlicht. So bot das Hoftheater in Weimar heuer 17 Schauspielpremieren und 11 Neueinstudierungen. Die gleiche Zahl Repreifen auf dem Gebiete der Oper und 5 Opernpremieren. Im ganzen fanden 222 Aufführungen statt, sowie 10 Konzerte, 6 Schiller- und 8 Arbeitervorstellungen.

München.

R. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschaau.

Die Betrachtungen über den heimischen Geldmarkt, dessen Werdegang und die Aussichten zum Semesterwechsel füllen fast den ganzen Rahmen der täglichen Börsenberichte aus. Man ist fest überzeugt, dass die gesamte Konjunktorentwicklung, die zukünftige Gestaltung der heimischen Wirtschaftsmärkte lediglich und allein vom Geldmarkt abhängig sind. Man ist sich ferner klar darüber, dass nur durch eine kräftige Entlastung der hochgespannten Geldzentren eine weitere normale Entfaltung von Handel und Industrie möglich sein wird. Das gänzliche Fehlen von Auslandsgeldern, die lang anhaltende Geldteuerung hemmen ohnehin seit geraumer Zeit eine breitere Ausdehnung unserer heimischen Konjunktur. Angeregt durch die unzweideutige, scharfe Tendenz in der Reichsbankleitung sieht sich auch die Grossbankwelt zu strikten Massnahmen gegenüber den allzu hoch gehenden Geldansprüchen der Industrie und anderer Wirtschaftsgebiete veranlasst. Es war unausbleiblich, dass schon nach verhältnismässig kurzer Zeit die nicht ganz sattelfesten Geldsucher durch die Entziehung der Hilfsquellen und Nichtgewährung von neuen Krediten in Zahlungsschwierigkeiten gerieten. Die Liste der Insolvenzen weist daher schon seit einigen Wochen eine bedeutend höhere Ziffer als im Vorjahre auf. Auch am offenen Markt hält sich die Geldteuerung. Der Privatdiskont an der Berliner Börse bewegt sich unveränderlich zwischen 4 und 4 1/2 %. Die Nähe des Semesterschlusses und die grossen Vorbereitungen der Bankinstitute zu diesem Termin beeinträchtigen ohnehin jede Geldverbilligung. Die Ausweise der Reichsbank zeigen eine intensive Bemühung, um jeden Preis soviel als möglich Bargeld anzusammeln. Der Metallvorrat hat bei der Reichsbank die seither höchsten Ziffern erreicht, und auch der Goldbestand weist eine Rekordziffer auf. Der Status der Reichsbank ist daher äusserst gekräftigt, das Deckungsverhältnis der Noten wesentlich erhöht und das Institut sicherlich allen Anforderungen gegenüber zum Monatsende vollauf gerüstet. Die Bemühungen aller Faktoren, unter allen Umständen auf dem Geldmarkt kriegsbereit zu sein, bewirken auf allen Gebieten eine naturgemässe Einschränkung und scharfe Reserve. Die Reichsbank ist auch bemüht, sich vom Ausland weiterhin Goldvorrat zu beschaffen. Die Grossbanken haben jedoch wiederholt Offerten vom Ausland hinsichtlich Gelddarlehen abgelehnt. Es ist erstannlich, dass unser Geldmarkt ohne jegliche Mittel und nur durch seine eigene Kraft alle Bedürfnisse bei grossen Geldbeständen vollkommen glatt befriedigen kann. Die wiederholten Ermahnungen zu einer massvollen Zurückhaltung an die Adressen der Börse, der Geschäftswelt und Landwirtschaft haben vollauf ihre Wirkung getan. Die grosse Bedeutung der Entwicklung unserer heimischen Geldverhältnisse wird schon durch das langsame Heranrücken des Herbsttermines gerechtfertigt. Man kennt zur Genüge das starke Anschwellen der Geldbedürfnisse zu diesem Termin, und die Tatsache, dass dann bei ganz verteuerten Sätzen nur äusserst schwer Geld erhältlich sein wird. Unter Einwirkung all dieser Betrachtungen war es begreiflich, dass unseren Börsen jene Lebhaftigkeit und Geschäftsausdehnung fehlte, welche seit Jahresbeginn in Berlin so lange angehalten hatten. Ferner nehmen die Debatten über die vorherrschende Konjunktur und die Frage, ob und wie lange noch unser Wirtschaftsmarkt auf dieser Höhe sich halten wird, weitaus einen grossen Teil der Börsenkalkulationen in Anspruch. Die Haltung der einzelnen Märkte bleibt äusserst nervös, und schon der geringste Hinweis auf irgend eine Möglichkeit des Konjunkturrückganges veranlasst die grösste Misstimmung. Gerüchte über Preisunterbietungen am Stabeisenmarkt waren daher nur geeignet, die allgemeine Börsentendenz verstimmte zu machen. Der amerikanische Eisen- und Stahlmarkt beginnt unter der Last von Arbeiterschwierigkeiten von seiner bisherigen Hochkonjunktur abzusinken. In der deutschen Montanbranche ist nach allgemeiner Beurteilung der Grossindustriellen von irgend einem Rückgang nichts zu verspüren. Die Dividendenaussichten unserer leitenden Montangesellschaften lauten direkt glänzend. Obwohl über die Chancen des wichtigen Herbstgeschäftes vorerst nur Vermutungen vorherrschen, ist diese günstige Meinung über die Gewinnziffern der Juligesellschaften doch charakteristisch für die allgemeine Konjunkturbewertung. Auch die Auslassungen in verschiedenen Aufsichtsratssitzungen von Montangesellschaften beweisen die immer noch vorherrschende günstige Beurteilung der heimischen Industrie. Das Privatpublikum hält gleichfalls die seit langem beobachtete zähe Widerstandskraft gegenüber den Kursabflautungen aufrecht. Es ist leicht zu konstatieren, dass gerade die Kapitalisten unentwegt an ihrem zumeist billig erworbenen Aktienbesitz festhalten. Der Kassamarkt bewegt sich sogar in dauernd fester Haltung bei stark aufwärtstreibenden Rekordkursen. Werte der Maschinen-, Munitions- und chemischen Branche zeigen neuerdings namhafte Kursbesserungen. Auch für Banken, Elektrowerte und Schiffsaktien scheint wiederum grösseres Interesse zu bestehen. Die Unsicherheit der New Yorker Börse und die äusserst scharfen Kämpfe zu den dort bevorstehenden Wahlen beeinträchtigen jedoch unsere Märkte erheblich. Nur das Gebiet der heimischen Fonds bewährt bedauerlicherweise die vollständige Teilnahmslosigkeit.

M. Weber.

Sie können sich tatsächlich nicht vorstellen,

wie überaus wohltuend regelmäßige Kopfwaschungen mit Pixavon sind. Pixavon ist eine milde flüssige Teerseife, der man durch ein patentiertes Veredelungsverfahren den üblen Teergeruch genommen hat. Es dürfte allgemein bekannt sein, daß der Teer als geradezu souveränes Mittel zur Pflege des Haares und der Kopfhaut angesehen wird. Die bedeutendsten Dermatologen halten die Haarpflege mittels Teerseife für die wirksamste. Auch in der weitbekannten Lassar'schen Haarpflege-Methode spielt die Anwendung der Teerseife zu Kopfwaschungen eine wesentliche Rolle. Pixavon reinigt das Haar nicht nur, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Pixavon gibt einen prachtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterspülen. Es hat einen sehr sympathischen Geruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitärem Haarausfall entgegen. Preis einer Flasche zwei Mark, monatelang ausreichend. Alle besseren Friseurgeschäfte führen Pixavon-Haarwaschungen aus.

Aus Kurorten und Bädern.

Bad Brückenau. Die K. Badeanstalt mit ihren höchst komfortablen und zeitgemässen Einrichtungen, in welcher es ausser den vortrefflichen Stahl- und Moorbädern auch elektrische Bäder, Kaltwasserbehandlung, Inhalationen usw. gibt, ist seit 1. Mai wieder geöffnet und das Kurorchester spielt täglich dreimal in dem Musikpavillon auf dem Kurplatze. Der im vorigen Jahre neu erbaute grosse Quellentempel über dem Wernarzer Brunnen, in Verbindung mit der ausgedehnten Wandelhalle, welche die Sönn überbrückt und mit zwei reizenden Gartenpavillons im Barockstil versehen ist, gereicht dem Bade sehr zum Vorteil. Ebenso ist der Komfort der Wohnungen in den kgl. Kurhäusern und die daselbst gebotene vorzügliche Verpflegung zu rühmen, welche jeder Anforderung gerecht zu werden vermögen.

Wörishofen

Wasser- u. Höhenluftkuren (Syst. Kneipp)
Luft- u. Sonnenbäder, schwed. Hcilygymnastik. Frequenz 1911: 11.146. Prospekt

durch den Kurverein.

Elektro-homöopathische Heilbehelfe. Die elektro-homöopathische Behandlung nach dem Doktor Natilischen Verfahren stammt vom Orden der Hieronimiden und ist vom Verfasser nach dreißigjähriger Erfahrung erprobt, ergänzt und verbessert worden. Den homöopathischen Verordnungen gegenüber hat der Autor auch die Verordnungen der Allopathen in seinem Werke angeführt. Es sind über 400 Krankheitsfälle, auf Grund reicher Erfahrung, behandelt, in denen Ursache, Erkennung der Symptome, Verlauf der Krankheit beschrieben und die Behandlung vorgezeichnet ist. Es ist kein medizinisches Lehrbuch, sondern ein Freund und Ratgeber der Familie, der bekanntgibt, wie man sich selbst gegen Krankheiten schützen, im Erkrankungsfall aber die verlorenen Gesundheit wiedergewinnen kann. Die Mittel bestehen durchwegs aus giftfreien Pflanzenäften. Das Buch (Preis M. 3) ist zu beziehen durch die Buchhandlung Michael Seig, Augsburg, Tomplag.

Das wohlbekannte, früher von M. Wildermann, seit 1909 von Jos. Blachmann herausgegebene „**Jahrbuch der Wissenschaften**“, dessen 27. Jahrgang: 1911–1912 soeben, von zahlreichen Freunden sehnsüchtig erwartet, erschienen ist (Freiburg, Herder, M. 7.50), bietet einen zusammenfassenden Ueberblick über alles wirklich Bedeutende aus dem Reichenmaterial einer wissenschaftlichen Jahresernte auf allen Einzelgebieten. Ein solcher von Fachmännern herausgegebener zusammenfassender Ueberblick erscheint heutzutage als wünschenswert, ja erforderlich. Je weiter sich die Einzelforschung verästelnd und je schwieriger es für jeden Naturforscher und Interessenten wird, außer mit einem Spezialgebiet auch mit den verschiedenen Nachbarwissenschaften und der reichen naturwissenschaftlichen Gesamtentwicklung in der notwendigen Fühlung zu bleiben, desto größerer Nutzen ist dem „Jahrbuch“ beizumessen. In jeder Bibliothek, sowohl auf dem Bücherbrett des einzelnen als in den öffentlichen Buchereien, bewährt sich das „Jahrbuch“ als geschätztes Lese- und Nachschlagewerk.

Wir kaufen stets

alte Bücher

Kupferstiche :: Handschriften :: Urkunden usw.
Kataloge gratis und franko. Soeben erschien:
Katalog 7: Wissenschaftliche Theologie.
Theissingsche Buchhandlung, Abt. Antiquariat, Münster i. W.

Zum Tertiarentag.

Vom 5. bis 7. August findet in München (Tonhalle) der 1. Bayerische Tertiarenkongress statt. Hierzu sind von auswärts zahlreiche Gäste zu erwarten, welche mit Vorliebe auf

Privatwohnungen

reflektieren. — Wer um die genannte Zeit Zimmer mit Betten abzugeben wünscht, möge sich mit näherer Angabe (Zahl der Zimmer und Betten nebst Preis) melden im

Franziskanerkloster, München, St. Annastr. 12.



AVGVST·WITTE

G·m·b·H·

GOLDSCHMIED-DES-HL-ST·VHLES

V-DE-R·APOSTOL·PALÄSTE

AACHEN

KIRCHLICHE-GEFÄSSE
METALL-ALTÄRE
RELIQVIEN-SCHREINE
PRVNKCERATE

Eine ebenso sinnige wie vornehme Ueberraschung bereiten die Abdrucke vom Heinrich Kieper M. G. zu Frankfurt a. M. ihren über die ganze Welt vertheuten, zahlreichen Verehrern und Freunden in der Schreibmaschinenbranche. Indem ihre neueste Widmung den überall gefeierten oder in Erinnerung gebrachten zweihundertjährigen Geburtstag des „Alten Fritz“ zum Ausgangspunkt nimmt, verbanden sie Aktualität mit künstlerischer Feinheit. Ein außerordentlich gelungenes Bildnis des großen Preussenkönigs zielt den Fadel der kleinen Metallschraube, der in gepreßter Umrandung das Ganze besonders flott und wirksam erscheinen läßt. Es ist ein Souvenir im besten Sinne des Wortes. Was aber hat Friedrich der Große mit der Schreibmaschinenbranche zu tun, wird man fragen? Die Antwort darauf möge der freundliche Leser aus der kleinen Broschüre selbst entnehmen, die fleißigsten, namentlich den Behörden und Herren Beamten auf Wunsch gern übermittlelt wird, und die eine gleichermaßen überraschende wie geschickte Lösung jenes Rätsels bringt.

Nach allen bisherigen Erfahrungen ist der

Beweis

erbracht, daß die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Nadeburg, à Stück 50 Pf., ein vorzügliches Mittel zur Erhaltung eines rosigen, jugendfrischen Gesichts und eines zarten, reinen Teints ist. Ferner macht der

Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream)

rote u. spröde Haut in einer Nacht weiß u. sammetweich. Tube 50 Pf.

Alois Dallmayr

kgl. bayer. und herzogl. bayer. Hoflieferant



München :: Dienerstrasse 15,

Telephon 4747 und 4748.

Zu Landaufenthalt, Touren etc. empfehle:

Fleischkonserven in Dosen, Frühstückspastetchen, Pains aller Art, Gänseleber- und Wildpasteten,

Feinste Sorten Hartwürste, wie Cervelat und Salami, ferner Westfälischer Schinken, fst. Kochschinken in allen Grössen, kleine Delikatess-Schinken, Lachsschinken, Salzburger Zungen etc. Frankfurter Bratwürste in Dosen.

Liebig Fleischextrakt, Maggis Suppenwürze, Bouillonkapseln, Suppenfäulen und Suppenmehle.

Alle Sorten Früchte in Dosen und Gläsern, Frucht-Gelees-Marmeladen-Konfitüren, Fruchtmark zu Eis, Fruchtsäfte. Gemüsekonserven aller Art, Englische Pickles und Saucen.

Kondensierte Milch, Berner Alpenrahm.

fst. Tafel-Essige und Oele, franz. und engl. Senf und Senfmehle. Kaffee und Tee in feinsten Mischungen.

fst. Schleuderhonig. Engl. etc. Biskuits, Dessert- und Eiswaffeln, Dresdener Stollen, Zwiebacke aller Art. Kakao, Schokoladen in reichster Auswahl

u. Marquis, Lindt, Kohler, Cailler, Peter, Suhard, Compagnie française, Sarotti etc.

Grosses Lager feiner Tisch- und Tafelweine. Spirituosen aller Länder. Versand von Wild und frischem Geflügel promptest mit den jeweils nächsten Zügen unter Garantie frischer Ankunft.

Telegr.-Adresse: Dallmayr, Dienerstr. Telephonruf 4747 u. 4748.

Reinseidene Gesundheitswäsche



prämiiert auf der intern. Hygiene-Ausstellung die Idealität aller Unterkleidung, bei jeder Temperatur überraschend angenehm, leicht, haltbar, porös, gekocht nicht einlaufend; rheum. Leidenden ärztlich empfohlen. Eigene Weberlei-Mass-Konfektion. Probierhemd M. 8-9. Muster usw. frei.

H. MÜLLER, Dresden, Elisenstr. 61 (Filiale in Oesterreich. — Vertreter in Berlin SO., Moander-Strasse 26 Herr Fried. Vortatz).

Katholischer Lehrer und Organist

mit besten Zeugnissen, 9 Jahre in der Diaspora tätig, einzige Stütze seiner alten, kranken Mutter, erteilt gegen kleine Vergütung in Bommern und Brandenburg katholischen Kindern Religionsunterricht und spielt das Harmonium beim Gottesdienst. Er bittet die hochwürdige Geistlichkeit um Stelle, möglichst sofort. Näheres zu erfahren: Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München.

Jos. Pet. Bockhorni :: MÜNCHEN ::

Theresienstr. 14.

Inh. Hans Bockhorni Tel. 4090. Gegr. 1884.

Hofglasmaler Weiland Sr. K. u. K. Hofalt Erzherzog Josef v. Oesterreich. Hoflieferant und Hofglasmaler Sr. K. u. K. Hofalt Erzherzog Joseph von Oesterreich.

Spezialität: **Kirchen-Fenster aller Art.** Kostenanschlag, illustrierte Preisliste gratis.

Berufsorganisation

für selbständige Kaufleute und Handlungsgehilfen.

30 000 Mitglieder
290 Ortsvereine.

An über
1500 Plätzen
vertreten.

Verband kath. kaufm. Vereinigungen Deutschlands

Stellenvermittlung!

Stellenlosenversicherung!

Unterstützungskasse!

Krankenkasse! Sterbekasse!

Rechtsschutz! Geschäftsauskünfte!

Vergünstigungs-Verträge für Versicherungen!

Wöchentlich erscheinende Verbandszeitung!

Aufnahme erfolgt durch die Ortsvereine; wo solche noch nicht bestehen, direkt durch die Verwaltung Essen-Muhr, Rüttenfelderplatz 10.

Einzelmitglieder: Jahresbeitrag M. 6.—.

Bilder-

einrahmung

geschmackvollst,
billigst. — Ovale u.
runde Rahmen.
Neuvergoldung und
renovieren alter
Rahmen.

Braune Rabattmarken.

Ludw. Moller, München,
Wurzerstrasse 12.
Telephon 2324.

Ferienstelle

(22. Juli bis 15. Sept.) event. au pair und fr. Reise, sucht 25-jährige, in der Nähe von Blattling angeft. deutsche Lehrerin, energisch und kinderliebend. Offert. unter A. 15 425 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München.

Dr. phil. sucht ein Darlehen in Höhe von 4—5000 Mk.

Offerten nebst Angabe der Bedingungen unter V. G. 15563 an die Geschäftsstelle der „A. R.“, München.

Einbanddecken für für die „Allg. Rund- schau“ Mk. 1.25.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

München 1912, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung. 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Secession Königsplatz, Internationale Kunstausstellung, 15. Mai bis 31. Oktober. Von 9 bis 6 Uhr. Eintritt 1 Mk.

Galerie Heinemann Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt 1 Mk.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Anstalt u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstdrucke, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmaler, Brienerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwandlstr. 88. Künstl. Aufb. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, Bayerstr. 8. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augen-Heilung (Diaphragma, Schöpfung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläser. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges

Brienerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalisation. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhans

Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag Gross-Militärkonzert.



Sermann Seblach :: München

Wiederhol. prämiiert. Wüllerstr. 44. Werthütte für künstlerische Metallarbeiten aller Metalle.

Spezialität: Anfertigung sämtl. Kirchenarbeiten in jeder Gattung. Nachbildungen von Werken aller Goldschmiedekunst, sowie seltene Ergänzungen und Reparaturen der defekten Stücke.

Ferner: Tafelaufsätze, Kronenkränze, Taufkannen, Schmuck, Porträts, religiöse Reliefs, Grabsteine, vergolden u. verfilzen usw. Entwürfe und Kostenanschläge umgehend. Billigste reelle Preise.

Interessengemeinschaft

Pläzische Bank

Ludwigshafen a. Rh.

Gegründet 1888

Aktienkapital: Mk. 50,000,000.—

Reserven Mk. 10,000,000.—

Gesamtkapital und Reserven Mk. 173,500,000.—

Rheinische Creditbank

Mannheim

Gegründet 1870

Aktienkapital Mk. 95,000,000.—

Reserven Mk. 12,500,000.—

Pläzische Bank Filiale München

(Neuhäuserstrasse Nr. 6)

Wechselstuben und Depositenkassen Frauenstr. 11 (Ecke Reichenbachstr.); Bahnhofplatz 5 (Ecke Dachauerstr.); Max Weberplatz 4 (Ecke Lamasingerstr.).

Eröffnung von laufenden Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung; Eröffnung von provisorischen Scheckrechnungen;

Annahme von Spargeldern mit und ohne Kündigung.

Einzug von Wechseln auf das In- und Ausland, Ausstellung von Wechseln, Schecks, Akkreditiven, Kreditbriefen; briefliche und telegraphische Auszahlungen nach allen grösseren Plätzen Europas und der überseeischen Länder;

An- und Verkauf sowie Beleihung von Wertpapieren;

Annahme von Büreanufträgen für alle in- und ausländischen Börsen; Einlösung von Zinsen und Dividendenscheinen; Um-

wechselung von ausländischen Geldsorten;

Aufbewahrung und Verwaltung (einschl. Verlosungskontrolle) von Wertpapieren sowie Aufbewahrung von anderen Wertgegenständen u. Dokumenten; Versicherung

von Wertpapieren gegen Kursverlust im Falle der Auslosung;

Vermietung von eisernen Schrankfächern (Safes) zur Aufbewahrung von Wertpapieren und anderen Wertgegenständen unter Selbstverschluss der Mieter.

Die Verwahrung erfolgt in den nach den neuesten Erfahrungen konstruierten Gewölben der Bank unter deren gesetzlicher Haftbarkeit.

Verlag Felizian Rauch (L. Pustet), Innsbruck.

42 Betrachtungen über das heiligste Herz Jesu, das Vorbild aller priesterlichen Tugenden. Das Buch enthält geeigneten Stoff zur täglichen Betrachtung für den Priester sowie reiches Material zur homiletischen Verwertung. Der hochwürdige Herr Bischof von Fulda, Dr. Josef Damian Schmitt hat die Widmung der deutschen Ausgabe gern entgegengenommen.

Betrachtungen über das heiligste Herz Jesu für Priester
von Dr. Don Federico Sanlamaría Peña, deutsch von Dr. E. Weber.
Preis M. 1.20, gebunden M. 1.90.

Der Erzbischof von Granada, Dr. José Meseguer y Costa übergab jedem deutschen Teilnehmer am Eucharistischen Weltkongress in Madrid 1911 ein Exemplar des spanischen Originals zum Geschenk zum Zeichen, welchen hohen Wert er auf die Verbreitung dieses hervorragenden priesterlichen Betrachtungsbuches legt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag Felizian Rauch (L. Pustet), Innsbruck.

== Wer probt;— der lobt die Genossenschaftszigarren. ==

Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren rauchen, dann kaufen Sie unsere „Specialmarken“

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Schmollis	2.00 A	Ideal	4.80 A
Landwirt	2.40	Mexico	5.00
Glückauf	4.20	Hamel	5.00
El Cende	4.20	Unser Mann	5.00
Vorsteherland	4.80	Lyra	5.60

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlaß, wobei wie Zigarrentasche als Gratbegabe und 1/2% Rabatt. Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg l. d. Rheinpfalz.
Einige Anerkennungszeugnisse: Wir waren mit der Probensendung recht zufrieden. Kgl. Groditz, 14. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — War sehr zufrieden, die Zigarren sind ausgezeichnet. Landheim a. Rh., 15. III. 12. Paul Schübel. — Die Zigarren sind preiswert. Kirchenarnbach, 20. III. 12. Bohnert, Pfarrer. — Besteller wieder recht zufrieden. Lichtenstein, 23. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — Mit der letzten Sendung war ich sehr zufrieden. Gillingen, 28. III. 12. Jos. Schröder. — Die Zigarren sind sehr gut. Schlossberg, 1. IV. 12. J. Wirsing, Vorstand. — Zigarren sind wohlschmeckend und sehr angenehm. StinStadt, 2. IV. 12. Gustav Schwedhelm, Rentant.



Carl Walter

Bildhauer

TRIER Südallee 59

empfiehlt

seine kunstgerecht gearbeiteten

**Statuen, Gruppen, Reliefs,
Kreuzwege ::
Krippenfiguren**

aus vorzüglichster Terrakotta

einfach oder reich polychromiert, ausgezeichnet durch ihre Haltbarkeit in den feuchtesten Kirchen und im Freien,

sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen
zu Diensten.

Neigungsheirat

2 Freunde, Lehrer, Mitte 20er, angenehme Erscheinung, liebenswürdigem Charakter, vermög., wünschen mit hübschen, gleich gesinnten, gebild., häuslicher zugehörigen, vermögenden Damen zwecks Neigungsheirat in Verbindung zu treten. Gefl. Off. u. K. K. 15445 nach Frankfurt a. M., Hauptpostlagernd.

Josef Heller

kgl. bayer. Hoflieferant
Rumfordstrasse 1a
Dienerstrasse — Rathaus.



**Rasiermesser u.
Rasierapparate.**

Gesch. weiß.

Schinken

Rundschnitt, Sandware, Winterbäckware, Buchenholzgründung per Pfd. 1.25 A. Garantie: Zurücknahme. Versand an Unbekannte unter Nachnahme.

Wilh. Bartscher

Rietberg i. Bf. Bf. Schinkenräucher.

Wie bilde ich mich zum Redner aus?

Praktische Anleitung zur Erlernung der Redekunst auf Grundlage der Psychologie.

Von DDr. Joh. Ade, Univ.-Professor.

Mr. 1.—.

Die Broschüre gibt in einer originellen, mit vielen praktischen Beispielen belegten und doch sehr kurzen und übersichtlichen Form die Regeln, wie der Redner beim Abfassen der Rede vorzugehen hat, wie er die Rede ausarbeiten muß, und bietet im Anhang die wichtigsten Regeln über den mündlichen Vortrag der Rede. Wer das Broschürchen durchstudiert, muß rüchhaltlos gestehen, daß diese ganz auf den Grundfäden der Seelenlehre aufgebauten Anleitungen den einzig richtigen zielbewußten Weg weisen, wie der Redner sein Ziel, nämlich den Willen der Zuhörer für seine Sache zu gewinnen, unbedingt erreichen muß. Der Verfasser, der selbst als Redner einen Namen hat, versteht es überdies, den nicht leichten Stoff in ungemein verständlicher Weise darzustellen, daß diese Schrift jedem Redner, ohne Unterschied ob geistlichen oder weltlichen Redner, als ein willkommener Führer und Ratgeber auf das Beste empfohlen werden muß.

Verlagsbuchhandlung „Styria“ in Graz u. Wien.

Als Festgabe zum Eucharistischen Weltkongress erschien soeben eine Schrift von unter dem

P. A. Schwegler S. J.

dem Akademischen Prediger in Innsbruck P. A. Schwegler S. J.

Titel:

Im Beichen der Zeit

32 Vorträge. XIV u. 326 S. 8°. M. 2.55, geb. M. 3.40.

In 32 lichtvollen Vorträgen verbreitet sich der ehemalige Wiener Universitätsprediger über die Grundlagen, die Förderung, den Ausbau und Höhepunkt des Christentums durch das heilige Messopfer, den Kult des höchsten heiligen Herzens

Zu beziehen d. alle

* Zum Eucharistischen Weltkongress.

Jesu und vornehmlich durch die Verehrung der heil. Eucharistie auf den Eucharistischen Weltkongressen. Sowohl der Priester als auch der Laie finden in diesen geistreichen Vorträgen eine Fülle geistiger Anregung und geistigen Genusses.

* Buchhandlungen.

Verlag Fel. Rauch (L. Pustet), Innsbruck.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplome usw. und hält sich zur Übernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das Beste empfohlen. ::::



8 Kurhäuser i. gr. Park.

Godesberg a. Rh.

Vinzenz-Sanatorium Aertzl. Leit.: Dr. Meffert.

Für Nerven- und Herzkrankheiten. Für Magen-Darmleiden, Zuckerkrankheit und sonstige innere Krankheiten. Für Gicht, Rheumatismus und Erholungsbedürftige.

Alle Heilmittel. Neu eingeführt: Radium-Behandlung.

Kath. Schwestern-Pflege. Näheres Prospekte.

Stahlbad Imnau Hohenzollern.

Zweignbahn an der Linie Stuttgart—Tübingen—Horb (Station Eyach—Imnau).

400 Meter ü. M. Ausläufer des Schwarzwaldes. Mildes Klima, großer Park und bewaldete Berge direkt beim Bad. Vorzügliche Stahlquellen, Rohlenfäuerlinge, Quellen mit hoher Radioaktivität, bewährt gegen Nierenleiden, Blutkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Neuralgien. Pensionen für barmherzige Schwestern. Kapelle im Haus. Pensionen: 1. Klasse von Mk. 4.50, 2. Klasse von Mk. 3.30 an. Prospekte durch die Badeverwaltung.

Feldafing

Hotel :: am Starnbergersee
40 Minuten Bahnfahrt von München

Vornehmes Hotel nach Kaiserin
Schweizer Stil. Elisabeth
Zimmer u. Pension von M. 6.—aufwärts. Prospekte d. d. Besitzer.

Kettelerheim

Bad Nauheim ::

(Unter Leitung barmherziger Schwestern) Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parks gelegen. Grosser Garten, Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium) Partenkirchen (Oberbayern)

für Innere-Nervenkrankte und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

„Dreizehnlinden“, Schloss Corvey, Höxter, Wesergebirge, Sommerfrische, Tour.-Hotel. Fernspr. 77. Prosp. gratis. Pension 4—4.50 Mk.

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
MÜNCHEN, Promenadeplatz 16.

Elektr. Lohstannbad Resselwang

im Allgäu, Bahnlinie Rempten-Reutte in Tirol.

Schöne Sommerfrische und Höhenkurort, 867 Meter über dem Meere; Marthsteden Resselwang, schön, staubfrei gelegen am Fuße der Alpipe und des Obelsberges (1630 m), Bahnstation, Post, Telegraph, Telefon, Arzt und Apotheke, elektr. Beleuchtung und Hochdruckquellenwasserleitung, Gelegenheit zum Fischen und Raftfahren.

Spezialkuren i. Ranges unter ärztlicher Leitung mit grossen Erfolgen unter Einfluss des Höhenklimas bei: Gicht und Rheumat. Leiden, auch in veralteten Fällen, bei Neuralgien und nervösen Krankheiten, Nervenleiden, Schwächezuständen (Impotenz) und Lähmungen und Blutkrankheiten, Bluthochdruck, Bluthiere (Anämie).

Prospekte und Auskunft gratis und franko durch den Badearzt Dr. Bögel und durch den Besitzer des Bades Johann Bögel, Brauereibesitzer zum Wären.

Fuldaer

Dom-Weihrauch,

hochfein präpariert in 3 Qualitäten, per Pfund 150, 180 u. 200 Pf., nur in Cartons mit netto 1, 2 und 4 Pfund, bei 8 Pfund Franko Zusendung.

Patent-Rauchfasskohlen runde Form, f. 1/2, 1 u. 2 Stünd. Brenndauer, Postkiste mit 140, 120 oder 100 Stk. M. 3.50. Zu beziehen durch die Niederlage kirchlich. Bedarfsartikel Wilh. Jos. Kalb, Fulda (8)

Ausführl. Preisliste bitte zu verlangen.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel
gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Franz Wüsten

Pipil. Goldschmidt
Hofl. I. Majestät des Königs Ww. von Sachsen.

Obin a. Rhein
Hannoversches 21.
— Telefon 9445. —
Kirchl. Gerste und
Getreide in allen Metallen u. Stylarten. Kennzeichen, Neuvergoldet.

Mosel-Rognak

fein, abgelagert, garantiert rein, französischem Rognak ebenbürtig. Riste von 12 Flaschen inkl. Fracht und Verpackung zu 36 Mk. Probe-Postpaket (2 Flaschen Mk. 6.50) versendet.

Weinbldg. P. Andreas,
Trier 12.

Neuheit!

Deutsches Reichs-Patent Nr. 244009

vollkommenste Hochglanz-Ledercreme der Gegenwart, frei von Terpentin und Säuren, hergestellt mittelst feinstem Schuhtan nach eigenem patentierten Verfahren. Keine Seilen- oder Erdwachs-Creme. Garantie für ausgiebige Conservierung des Leders. — Sparsamer Verbrauch.

Kuki-Gesellschaft m. b. H.
Köln a. Rh.

Bad Lippspringe

am Teutoburger Wald

Arminiusquelle

Das alte Bad Lippspringe.

Älteste und bewährteste Heilquelle bei Erkrankungen der Lungen und Atmungsorgane.

Frequenz mehr als 8000 ohne Passanten. Reizmilderndes Klima. Grosser, alter Park, mit reserviertem Teil für die Zahler der vollen Kurtaxe. Sämtliche medizinischen Bäder. Inhalatorien neuester Systeme. Liegehallen.

Wasserversand jederzeit.

Pensionshotel Kurhaus

inmitten des Kurparks; Haus I. Ranges mit vorzüglicher Verpflegung, mässige Preise. Elektrisches Licht. Liegehallen. Prospekte frei. Jede Auskunft durch die Administration der Arminiusquelle.

Dr. Jeggles Kurheim

Seeshaupt am Starnbergersee, Telefon 11 für Stoffwechselkrankheiten und Ernährungsstörungen (Gicht, Diabetes, Fettsucht usw., Unter- und Ueberernährung, Blut-anomalien). Radium-Emanatorium zur Behandlung von Gicht, Rheumatismus, chronischen Gelenkleiden, Neuralgien (Ischias), lancinierenden Schmerzen bei Tabes.

Prospekt frei!

Angenehmer Ferienaufenthalt in Bonn

während der Universitätsferien, von Anfang August bis Ende Oktober, für Geistliche und Laien, besonders Herren, welche die Universitätsbibliothek benutzen wollen, in dem vornehm eingerichteten Studentenheim in schönster, ruhiger Lage, nahe bei der Herz-Jesu-Kirche. Herrlicher Park. Bedingungen wie in den Pächheimen.

Preis 5 Mark, für Paxmitglieder 4.50 Mark. Auskunft erteilt der geistliche Direktor F. Nacken, Lennestrasse 26/28.

Rhöndorf

... (RHEIN) ...
Siebengebirge.

Dr. Euteneuer's Kuranstalt:
Aufnahme von Kranken u. Erholungsbedürftigen jederzeit. Klimatisch bevorzugte Lage.
Dr. Kemper, Spezialarzt für innere Krankheiten.

Hotel Union

Kath. Kasino München A. V.
München, Barerstr. 7

Elegante Klubräume zur Abhaltung für Diners, Soupers und Familienfestlichkeiten.
Anerkann vorzügliche Küche.

Im klimatischen Kurort Brixen in Südtirol ist eine sehr schöne Wohnung, eine mit allem Komfort ausgestattete

Herrschaftsvilla

in idealer Lage, samt Garten (700 Quadratklaster) sehr preiswert zu verkaufen. Heisswasserzentralheizung, elektrisches Licht, Hochqueleleitung, Schwemmkanalisation. Inkl. Mansarde 15 Zimmer, grosses, geräumiges, helzbares Souterrain, 6 grosse, gedeckte Balkone. Auch vorzüglich zu kleiner Pension geeignet. Kuranstalt 3 Min. entfernt. K 70,000, Anzahlung K 20,000.

Herrschaftsvilla

moderner Bau, in etwas erhöhter Lage, an einer Promenade, umgeben von schönem Park, Garten, sehr preiswert zu verkaufen. Preis K 62,000 samt Einrichtung. Anzahlung nach Vereinbarung. Anfragen bef. d. Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Rausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Sammelmann.
Verlag von Dr. Armin Rausen; Druck der Verlagsanstalt vom O. J. Rang, Buch- und Runddruckerei, K. G., in München.

Pensionat der Englischen Fräulein, St. Mariä zu Bensheim a. d. Bergstrasse.
 Unterricht in allen Fächern, Französisch, Englisch, Italienisch, Latein. (Ausländerinnen im Hause.) Erlernung der Haushaltung. Pensionspreis 700 Mk. Näheres im Prospekt.

Deutsch-franz. Pensionat zu Eich bei Luxemburg
 geleitet durch Schwestern vom hl. Karl Borromäus für Töchter besserer Stände.

Gründliche Anleitung in der Haushaltung, Küche u. allen Handarb. Zuschneidekurs f. Wäsche u. Kleider. Unterricht i. d. deutschen, französischen und englischen Sprache. Literatur, Malen, Musik, Tanzkursus. — Wald- und Höhenluft. Prospekt durch die Oberin.
 Pensionspreis 800 Mk.

Lausanne Katholisches, französisches Mädchen - Pensionat Mademoiselle Felz, (Schweiz). — les Aïnelles, Bd. de Grancy 37.
 Erziehung, vollständige wissenschaftliche Ausbildung, praktischer Hausunterricht, Familienleben in vornehmer, französischem Milieu. — Auf Verlangen Prospekt. Prima Referenzen in Deutschland und im Ausland.

Höhere Mädchenschule und Kindergärtnerinnen-seminar der Englischen Fräulein, Nischaffenburg.
 Schöne, gesunde Lage neben dem Schlossgarten. Eigener Spielplatz und Park. Gediegener Unterricht; in den zwei Oberklassen Kochunterricht. Ausländer. Prospekte über diese beiden Anstalten, sowie über das Internat durch das Direktorat.

Höhere Mädchenschule und Mädchen-Realgymnasium der Englischen Fräulein in Regensburg.

Statut der Schule und Prospekt des Pensionates :: durch das Direktorat ::

Das Bischöf. Convict zu Dieburg in Hessen

bei den berechtigten 7 Klassen Progymn. m. Realschule nimmt kathol. Knaben mit vollendetem 9. Lebensjahr an. Offener und im Herbst auf. Gefundes Haus, gesunde ganz freie Lage, gesunde kräftige Verpflegung, gewissenhafte Ueberwachung überall, väterliche Behandlung. Im Sommer Schwimmbad und Badegelegenheit in eigener Anstalt, im Winter Bäder im Haus. Nähere Auskunft und Prospekt durch den gest. Rektor Prof. Engelhardt.

Sonderfahrt zum Eucharistischen Kongresse in Wien.

Abreise von Köln 8. September nachmittags über Frankfurt mit Aufenthalt in Linz und Abtei Melk a. d. Donau. Aufenthalt in Wien vom 10. — 15. September einschl. Rückkehr mit Aufenthalt in Altköning und Würzburg. Ankunft in Köln am 19. September nachmittags.

Reisefkosten II. Klasse M. 140. —, I. Klasse M. 180. —.

Nähere Auskunft erteilt:

Mjgr. L. Nöhen, Mohrenstraße 18, Köln.

Die Deutsche Abteilung des Permanenten Komitees der Intern. Eucharistischen Kongresse.

Dr. Kreuzwald

Generalvikar der Erzdiözese Köln.

Haselmayer's Einjährig-Freiwill.-Institut in Würzburg
 (staatl. genehmigt).

Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Berufestehen. Vorzügl. Pensionat.

Eintritt jederzeit.

Näheres durch die Direktion.

Lehranstalt zu Bad Meinberg bei Delmold.
 Abitur.-Einj.-Klassen-Examen

sicher und schnell. Sieben Lehrkräfte. Erfolge: 1910/11 best. 11 Abit., 3 Ob.-Prim., 8 Unt.-Prim., 12 Ob.-Sek., 11 Unt.-Sek. usw.
 Prospekte durch den geistlichen Direktor Dr. Heinrichs.

Kindergarten — Materialien, Fröhenische Lehrmittel, Fröhenische Übungsspiele, Gesellschaftsspiele fabriziert und liefert billigst Spielzeugfabrik M. Weiden, Köln. Ab 15. Mai 1912 nur Marlstr. 37.

Fromme talentierte Knaben, die sich zum Priester- und Ordensstande berufen fühlen u. militärfreie junge Männer, die Gott durch ihrer Hände Arbeit dienen wollen, mögen sich vertrauensvoll wenden an den Hochw. P. Provinzial der Salvatorianer in Pöschau bei Regenz (Borarlberg).

Hast Du denn vergessen die 1400 Katholiken

von Ebersbach i. Sa. u. Rengersdorf i. Sa.

ohne Priester, ohne Kirche, ohne kath. Schule, die schließlich um eine Gabe bitten für den Bau eines Kirchleins?

Das kathol. Pfarramt Reutenersdorf, Post Reutenersdorf (Oberlausitz) Postfachkonto Amt Leipzig Nr. 11750. Quittung auf Wunsch. Bei Gaben von mindestens 5 M auf Wunsch ein hübsches Glaspschaft.

Das Bild U. L. Frau v. d. immerw. Hilfe

Gedr. Abbildung des Gnadenbildes in jeder Ausföhrung. Auch für Kapellen u. Altäre, mit Rahmen. Vermitteln a. Weihe und besorgen Ablafsbreue. (6

Bruderschaftsbücher usw.

M. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen, Berl. des hl. Apost. Stuhles.

Kollegium St. Josephi, Ehingen a. D.

Württemberg.

Pensionat für Gymnasisten und Realschüler unter geistlicher Leitung.

Protector der hochwürdigste Herr Bischof von Rottenburg. Auf das kommende Schuljahr kann eine Anzahl neuer Zöglinge — Ober- und Untergymnasisten sowie Realschüler bis zur 6. Klasse einschliesslich — aufgenommen werden. Prospekte zu versenden ist der hochw. Herr Präfekt Bier jederzeit gerne bereit. Anmeldungen wollen möglichst bald an den Präfekten erfolgen, da die wenigen noch zu vergebenden Plätze rasch besetzt sein werden.

Im Namen des Kuratoriums: Rektor Dr. Krieg.

Städt. Gymnasialpensionat Rosenheim,

mit dem Gymnasialgebäude durch eine Wandelhalle verbunden, gewährt den Schülern des R. Humanistischen Gymnasiums Rosenheim beste Aufnahme. Garten und Spielplatz am Hause. Ueberwachung und Nachhilfeunterricht durch 3 Präfecten. Pensionspreis 550 M. Auch Halbzöglinge finden Aufnahme. Prospekte und Auskunft durch den Vorstand Joh. B. Geiger, R. Gymnasialprofessor.

Städt. Realschulpensionat Rosenheim,

in der Nähe des Realschulgebäudes — für Schüler der R. Realschule Rosenheim mit Handelsteilung. Garten und Spielplatz am Hause. Ueberwachung und Nachhilfeunterricht durch 3 Präfecten. Pensionspreis 550 M. Auch Halbzöglinge finden Aufnahme. Prospekte und Auskunft durch das R. Rektorat der Realschule oder den Pensionsvorstand Johann Grünshneider, Rgl. Professor.

Städt. höhere Mädchenschule Rosenheim mit Erziehungsinstitut

unter Leitung der armen Schulschwestern d. M. D. Sechsklassige höhere Mädchenschule im Anschlusse an die 4. Volksschulklasse. Schule und Institut in einem schönen Neubau; Einrichtung und Ausstattung durchwegs modern. Pensionspreis (einschließlich Schulgeld) 500 M. Halbzöglinge werden gleichfalls aufgenommen. Prospekte und Auskunft durch die Schul- und Institutsvorsteherin Oberin M. Cleopha Brädl.

Neuchâtel (Suisse).

Pensionat für junge Mädchen, bes. für Kath. Gründl. Erl. d. franz. Spr. Familienleben. Prosp. Best. Ref. v. ehem. Pens. Mlle. M. Poffet 2 r. Coulon.

Vorm. Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt

Leiter Berlin W. 57 Zietenstr. 22/23, für alle Militär- u. Schul-examina. Unterricht, Disziplin, vorzügl. empfohlen, unüberholene Erfolge. Tisch, Wohnung. — 1910/11 best. 307 Zögl.: 62 Abit., dav. 19 Dam., 169 Fahnenj., 13 Prim., 29 Einj., 34 f. höh. Klass., in 23 1/2 Jahr. 3625 Zögl., dar 2436 Fahnenjunker, 1912 bisher 59 Fahnenjunker, 12 Abitur. etc. Es finden auch Abendkurse statt.

Wasserburg a. Inn Mädchen-Erziehungsinstitut der Englischen Fräulein

in freier, gesunder Lage, neuzeitlich eingerichtet (elektrische Beleuchtung, Baderäume, schöner Garten mit Spielplatz und Wandelhalle), bietet heranwachsenden Mädchen gediegenes Unterricht, gewissenf. Erziehung, beste Verpflegung. Prospekte u. Auskünfte durch die Vorsteherin des Instituts.

Tüchtiger Schreiner, der auch in verschiedenen anderen Arbeiten, besonders Gartenarbeit, geübt ist, ledig, Mitte 30 er, im Bes. bester Zeugnisse und Empfehlungen, sucht jetzt oder später dauernde Stellung als

Hauschreiner

eventuell in Verbindung mit Hausmeisterdienst in Lehr- oder Heilanstalt oder sonst größerem Hause. Briefe unter G. F. 15441 an die „Allgemeine Rundschau“, München, erbeten.

Bei etwaigen Anfragen und Bestellungen bitten wir auf die „Allgemeine Rundschau“ Bezug zu nehmen.

Harmoniums mit edlem Orgelton

(amerikanisches Saugsystem)

von 48 Mark an bis 2400 Mark zu günstigen Zahlungsbedingungen.
Illustrierte Prachtkataloge gratis.

Aloys Maier, Fulda

Gegründet 1846 — Export nach allen Weltteilen.
Hoflieferant



Sr. Majestät des Königs von Rumänien :: Sr. Heiligkeit Papst Pius X.
Ihrer Kgl. Hoheit der Landgräfin v. Hessen :: Prinzessin Anna v. Preussen.

Eine wichtige Neuheit für alle Musikfreunde, die sich ein Harmonium anschaffen würden, wenn Sie die Gewissheit hätten, es spielen zu können, ist die wunderbare Erfindung der „Harmonista“. Mit diesem einmal konstruierten Harmonium-Spiel-Apparat, dessen Preis mit 305 Vortragsstücken zudem nur 35 Mark beträgt, kann jedermann ohne Vorkenntnis sofort 4 stimmig Harmonium spielen und zwar in allen Tonarten. Auch für jedes vorhandene Harmonium passt der Apparat!

Harmonium

Druckwind und Saugwind von M. 30.— bis M. 6000.—.

Mustel-Paris, Mason & Hamlin, Mannborg etc.

Besichtigung meines Lagers erbeten.

Kataloge gratis und franko.

M. J. Schramm

München, Rosenstrasse 10/1.

Steinicken & Lohr

MÜNCHEN, Nymphenburgerstr. 121

Werkstätten für sämtliche Metall-

arbeiten und Glasmalerei.

Kirchl. Kunst: Altäre, Tabernakel, Leuchter, Kreuze, Ampeln, Laternen — Monstranzen, Kelche, Kannen usw.

Metall- und Kunstschmiedearbeiten: Beleuchtungskörper jeder Art, Heizkörperverkleidung, Kamindekorationen, Feuerbocke u. Geräte usw. Gitter, Tore, Geländer, Türverkleidungen. — Figurliche Treib- und Gussarbeiten.

Gold- und Silberarbeiten: Tafelaufsätze, Ehrengaben und Preise.

Glasmalerei — Kirchenfenster — Figurl. und architekt. Darstellungen in jeder St. lart und Ausführung. — Profane Malereien — Kunstverglasungen.

Lederarbeiten: feine Prachteinbände für Messbücher, Chroniken usw. — Ehrenadressen und Ehrengaben usw.

Messweine

u. Tischweine (Weissweine)

1^{te} Markgräfler

eine Partie

1906^{er} u. 1907^{er}

aus besten Reblagen,
Umstände halber

billig abzugeben

in Gebinden von 50 Litern an,
solange Vorrat reicht, gegen
Barzahlung innerhalb
30 Tagen nach Empfang.

Garantiert absolut
naturrein, blumig,
glanzhell, mild und
flaschenreif.

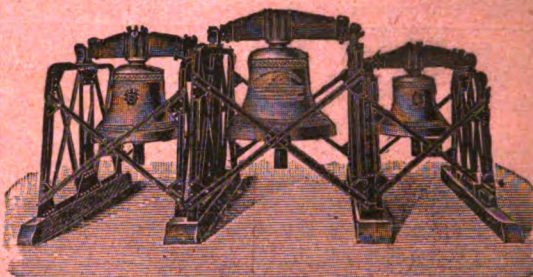
Velletri-Rotwein-
Auslese,

alter, flaschenreifer, echter
Originalwein, garanti-
ert absolut naturrein, nicht
herb, ärztlich empfohlener
Krankenwein (Zeugnisse),
von ca. 25 Litern an.

Verwaltung des Kathol. Vereins-
hauses Freiburg i. Baden.
(Kirchl. Messweinvereidig.)

Sammelmappen
f. d. A. R. M. 1.50.

Bochumer Gußstahl-Glocken.



Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von großer Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. — Zweckmäßig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Mitte 1911 mehr als 6200 Kirchenglocken- und 11000 Signalglocken geliefert, darunter das vollständige Geläute von 52 Berliner Kirchen.

Prospecte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengießer verbreiten vielfach in Annoncen und Prospecten die Behauptung, daß Gußstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, daß Gußstahl-Kirchenglocken beim Fall von großer Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gußstahl-Kirchenglocken im regelmäßigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Der Bochumer Verein hat für die neue katholische Pfarrkirche in Ruda D/S. vier Gußstahlglocken im Gesamtgewicht von rund 6000 kg in der Tonfolge b, des, e, g nebst Glockenstuhl und elektrisch angetriebener Läutevorrichtung geliefert. Die ganze Anlage befindet sich vollkommen. Namentlich sind wir aber über die Reinheit des Tones und den weichen, vollen Klang der Glocken hoch erfreut und können nach diesen Erfahrungen Gußstahlglocken des genannten Vereins aufs Beste empfehlen.

Ruda D/S., den 15. Februar 1905.

Gräßlich von Ballestrin'sche Güter-Direktion.
ges. Pieler.

Bochumer Verein für Bergbau
und Gußstahlfabrikation
zu Bochum in Westfalen.



F.K. Kaltenthaler

Worms a. Rh.

Fernspr. 521. Gegr. 1870.

Erstklassig. Haus zum Bezuge

feiner Genfer und Glashütter

Präzisions-Uhren.

Spezial-Kataloge umsonst. Prima Referenzen.

Auf gell. Wunsch stehen den Hochw. Herren

Geistlichen Auswahlendungen gerne zur Verfügung.
Alle einschlägigen Reparaturen finden in meinen bestein-
gerichteteten Werkstätten gewissenhafte u. prompte Erledigung.

Orgelbauanstalt Willibald Siemann & Co., München

und Filiale Regensburg (M. Binder & Sohn)

empfiehlt sich zur Anfertigung v. Orgeln moderner
Bauart. Bewährtes System. Elektr. Antrieb usw.

Bis jetzt 275 neue Orgeln erbaut, von denen die
größten 45 und 46 klingende Register mit drei
Manualen zählen. Davon wurden u. a. geliefert
10 nach Regensburg, 3 nach Pasing, 2 nach Königs-
hütte O.S., je eine nach St. Ludwig, Unterfranken
(ausgestellt München 1908), und Bruck, Oberpfalz
(ausgestellt Regensburg 1910).

Beste Referenzen.

Angebot der grössten Zigarren- und Tabakfabrik Deutschlands mit nur direktem Versand.

Nur in Original-
kisten à 300 Stk.
1 Kiste frk. 12.25 Mk.,
2 Kisten frk. 24 Mk.

MANILA-PLANTERS" 1000 Stk 40-Mk.
Fabrikat aus nur überseeischen Tabaken

Illustr. Preisliste über sämtl. Fabrikate gratis. Pfarrer
Lehrer, Beamte 2 Monate Ziel. Garantie: Zurücknahme
Zigaretten aus nur oriental. Tabaken hergestellt.
5 Pf.-Zigaretten 28, 30, 35, 36 M. pro Mille.
3 1/2 " 19.50 M., 21.50 " "
2 1/2 " 10.60 M.

Sämtlich feuch und mit Goldmundstück.
Holländischer Pfeifentabak: Franko 10 Pfd.
Grobchnitt 6, 8.50, 10, 12.50 M., 10 Pfd. Feinschnitt 7.50,
11.50, 13.50 M. in Handtuchleinbeutel od. Pfd.-Paketen.

Ketels & Hagemann, holl. Zigarren- und Tabakfabrik und Zigarettenmanufaktur, Orsoy, Adenau (Eifel), Ruwer (Bez. Trier). Versand nur ab Orsoy (Niederrhein).

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kaufen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kaufen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Alt.-Ges., sämtliche in München.



